TECHNOLOGISCHES WÖRTERBUCH, ODER ALPHABETISCHE ERKLÄRUNG ALLER NÜTZLICHEN...

Johann Karl Gottfried Jacobsson, Otto Ludwig Hartwig, Johann Beckmann

Digitized by Google

60.C20

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobssons

technologisches

Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste,

Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter,

nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche,

fortgesetzt

von

Gottfried Erich Rosenthal

Herzogl. Sachsen-Gothaischem Berg-Commissarius, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem, der Gesellschaft der Naturforscher zu Berlin und Halle Ehren-, als auch der Schlesischen ökonomisch. patriotisch. Gesellschaft correspondirendem Mitgliede, Bürger der freyen Reichsstadt Nordhausen.

Sechster Theil, von H bis P.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai, 1793.

KONINKL. BIBLIOTHEEK 's HAGE.

Digitized by Google

AD

BIBLIOTHECAM

PRINCIPALEM

ARAVSIO-NASSAVIENSEM

DILLENBVRGICAM.

Digitized by Google

H.

H. (Apotheker) bedeutet: herba, hora, humiditas.

H. bedeutet auf den französischen Gold- und Silbermünzen die Münzstadt Rochelle.

H. (Musikus.) Mit diesem Buchstaben bezeichnete man die zwölfte oder oberste Saite unserer heutigen diatonisch-chromatischen Tonleiter. In der ältern diatonischen Tonleiter war sie die zweyte Saite, und wurde deswegen mit dem Buchstaben B bezeichnet. Wenn man aber in der lydischen Tonart sang, wo F der erste Ton war, so war dies B, ob es gleich der vierte Ton war, für die wahre Quarte des Grundtons zu hoch, und mußte deswegen niedriger gesungen werden. Daher kam es, daß in dem Liniensystem, auf welches die Noten geschrieben wurden, auf die Linie, die mit B bezeichnet wurde, bald ein höherer, bald ein niedriger Ton zu stehen kam. Beyde wurden mit B bezeichnet; der höhere mit einem viereckigtem B, woraus unser heutiges ♮ entstanden ist; der tiefere mit einem runden b. Nachher hat man dem Ton, der auf dieser Stufe durch das erstere B bezeichnet worden, den Buchstaben H zugeeignet, und nur mit dem tiefern B genannt. In der ältern blos diatonischen Musik konnte der Ton H (der Alten ihr B) nicht zum Grundton, oder zur Tonica genommen werden, weil ihm ein wesentliches Intervall, nämlich die Quinte, fehlte. Denn der fünfte Ton davon, F, dissonirt, und wird deswegen die falsche Quinte genannt. Nach unserer jetzigen Einrichtung aber kann H sowohl in der großen als kleinen Tonart zur Tonica genommen werden, weil es seine Quinte Fis hat.

Haaberstrich, (Fischer) heißt, wenn man im Julius in den Deichen die Karpfen streichet.

Haacken, (Roßhändler) nennen die Roßtäuscher die etwas runden scharfen Zähne der Pferde, welche zunächst auf die Eckzähne folgen, und erst im fünften Jahre ausbrechen. Je stumpfer dieselben sind, je älter ist das Pferd.

Haackenpflügen, **Hocken-** oder **Balkenstreiffen**, heißt, den gebraachten Acker mit dem Hocken- oder Haackenpflug queer überfahren, und die umgerissene Erde, welche zuvor im Braachen nach der Länge des Ackers umgeworfen worden, wieder in der Mitte, oder in die Queere von neuem entzwey reißen. Diese Art zu ackern, welches man auch **Quieren** nennt, ist gewöhnlich, wo man sehr rasigte und queckigte Felder hat, da es denn die dritte Ackerarbeit zur Wintersaat, und so viel als das Rühren ist, welche man mit Fleiß verrichten, und die obgedachten Queerfurchen mit dem Haackenpflug nicht zu weit, sondern schmal zusammen fahren soll, weil dadurch die Erdschollen desto besser zerrissen, klein gemacht, und endlich desto besser mit der Ege zu rechte gebracht werden können. Absonderlich muß diese Arbeit geschehen, wenn vor der Saatzeit viele Nässe im Felde gewesen, so daß es wieder sehr rasigt und queckigt werden will, doch soll es bey trockner Zeit verrichtet werden: denn wenn es in der Nässe geschiehet, so wird der Acker zu derb und verraset wieder, ehe man sichs versiehet. Uebrigens soll man die Felder nach dem Haakenpflügen oder Balkenstreiffen nicht gleich einegen, weil sich der Erdboden sonst zu sehr zusammen zieht, sondern wenn es vorher abgetreugt, und bey trockner Zeit, weil das Gras dadurch besser vergeht, und die Quecken desto gewisser aus den Aeckern kommen.

Haaderſuppe. Man läßt über einem Kohlfeuer Butter warm werden, und bräunet damit zugleich ein Paar Messerspitzen Mehl; hiernächst gießet man Fleischbrühe oder Wasser darauf, und läßt es zusammen kochen, würzet es auch mit Muskatenblüthen, Jngwer und Pfeffer. Jnmittelst zerklopft man ein Paar Eyer, und wenn die Suppe im vollen Sude ist, läßt man die Eyer hinein laufen, so zertheilen sie sich, und wird ein Gehäder daraus. Endlich schneidet man Brodt würflich oder längiich, röstet es in Butter, thut es in eine Schüssel, und richtet die Suppe darüber an.

Haalholzflösse, nennt man im Limpurgischen diejenigen Flösse, welche das Holz zur Salzsiederey nach Schwäbisch-Hall bringen.

Haar, heißt bey den Tuchmachern, Tuchscheerern und Walkern zuweilen die rauche Wolle, die sich in oder auf einem schon bereiteten Tuche befindet. Daher kommen verschiedene Redensarten dieser Professionsverwandten; als: **Haarmann**; **Haar und Grund**; **aus dem Haarmann geschoren**; zu **Haaren bereitet**, u. s. w.

Haar, sagt man in Bayern, anstatt Flachs.

Haaramethyst, **röthlicher Amethyst** Dieser hat auf blos blauem Grunde feine, blutrothe Streifen, welche dicht neben einander durch den ganzen Stein gehen, so fein, als Haare, und so durchsichtig als Rubin sind. Man findet ihn in den kleinen Schneegruben in dem schlesischen Fürstenthum Jauer.

Haar aufkratzen, (Hutmacher) ist die letzte Arbeit, die der Hut, ehe er in die Trockenstube kömmt, erhält. S. Aufkratzen.

Haar aufsetzen, (Paruckenmacher) s. Aufsetzen. Jac.

Haar ausputzen, (Paruckenm.) dieses geschieht, indem man den Puder in diejenigen Haare streuet, welche man eben aus einander sortirt hat.

Digitized by Google

Haarbaum, (Mühlenbau) s. Fachbaum.

Haarbeutel. * Diese kamen unter Ludwig XIV. in Frankreich auf, der seinen Hofleuten im Kriege, auf der Jagd oder auf dem Lande erlaubte, ihre Haare statt der langen Frisur mit einem Bande zu flechten, oder in einen kleinen taffetnen Sack zu stecken. Anfangs brachte man dergleichen Haarbeutel an den Pferdeschweifen an.

Haarbogen, am Harz eine Schneize zum Vogelfang.

Haarbollen, (Flachsbau) werden an einigen Orten die ausgedroschenen Knoten vom Leine genannt.

Haar, dem, das Geheimniß geben, (Hutmacher) s. Geheimniß dem Haar geben. Jac.

Haardrath, s. Haarwulst.

Haardruse, krystallinischer Federspath, krystallinischer Flußspath, (Vogel) ist eine Abänderung des krystallisirten Flußspaths. Sie besteht aus sehr zarten, silberweißen, ordentlich säulenförmigen Fäden, welche dem gesponnenen venetianischen Glase, oder den gläsernen Haarröhrchen am nächsten kommen.

Haare der Thiere. * Man theilet die Haare der Thiere, nach Beschaffenheit ihrer verschiedenen Härte und Steifigkeit, Federkraft oder Weichheit, in **Borsten**, eigentlich sogenannte **Haare**, und **Wolle** ein.

Haare der Pflanzen. (Gärtner, Förster.) Dieses sind borstenförmige Auswurfsgänge der Pflanze. Sie sind von verschiedener Art, und bekommen auch verschiedene Namen, als: Wolle, der Bart, Filz, Kleye, Borsten. Sie haben ihren Ursprung aus den Dunstlöchern der Oberhaut der Pflanze, und fast alle stehen auf kleinen Körpern, die den Haarwurzeln gleichen, aus welchen die Haare der Thiere entspringen.

Haare, falsche. Diese waren schon bey den Griechen, Carthaginensern und Römern gebräuchlich. Zu Ovids Zeit verschrieben die Römer blonde Haare aus Deutschland. Juvenal gedenkt der falschen Haare der Messaline. Die Deutschen trugen sogar die von den todten Körpern abgeschnittenen Haare.

Haare färben. * Diese Kunst erfand Medea, die zur Zeit des Argonautenzugs lebte. Sie hatte, sagt Meursius, aus dem mythologischen Schriftsteller Fulgentius, eine Pflanze gefunden, welche die weißen Haare schwarz färbte. Die alten Gallier färbten ihre Haare mit einer Salbe roth, und die Deutschen wußten solche mit einer Seife aus Ziegenfett und Büchenasche blond zu färben. Zu Tertullians Zeit mußte das Färben der Haare noch üblich seyn, weil er sehr darwider eiferte. Demoiselle Fresnehard, Coëffeuse zu Paris, hat ein Wasser erfunden, welches graue, weiße und rothe Haare kastanienbraun oder schwarz färbt, die, welche durch ein anderes Färben verdorben sind, wieder herstellt, und alles dieses gleich vom ersten Tage an bewerkstelliget. Die Farbe vergeht auch nicht eher, als mit den Haaren selbst und die letztern halten, nach dieser Operation, die Frisur länger als gewöhnlich.

Haare schwarz zu beizen. Man verdünnt Silberauflösung mit 16mal so viel Wasser, wäscht damit die Haare, nachdem man sie vorher mit einer scharfen alkalischen Lauge abgewaschen hat. Diese verdünnte Silberauflösung nennt man Aqua graeca.

Haare vom Büffel. Diese werden von der Haut, ehe sie durch das Oel gezogen wird, vermittelst des Kalks abgebeizt; sie sind eine Art kurzer Wolle, die zu Ausstopfung der Sattel für Pferde, und zu Reit- und Tragekissen der Maulesel verbraucht werden.

Haarfasern, Haarwurzeln, (Forstwesen) s. Faserwurzeln.

Haarflechterin, nennt man die Weibspersonen, welche den Paruckenmachern die gebackenen und aufgekräuselten Haare reihenweise in lange Tressen flechten und setzen.

Haargold. * Man findet es in Peru in körnigem Quarze, und in Hof bey Schemnitz in Quarz und Rothgülden, auch im Schlangenberge in Sibirien.

Haarhandel mit Menschenhaaren. * Die Art, wie dieser Handel sonderlich im Großen betrieben wird, besteht hauptsächlich in folgendem: Bey uns ist dieser Handel mehrentheils in den Händen der Juden, die auf allen Flecken und Dörfern herum laufen, und den Bäuerinnen die Haare mehrentheils um ein geringes Geld abschwatzen, und sodann insgemein im Kleinen wieder vertaufen; in andern Ländern aber, und besonders in Holland treiben auch andere Kaufleute diesen Handel, theils im Ganzen, theils im Kleinen. In Frankreich haben alle Barbier, Bader und Paruckenmacher die Freyheit, mit Haaren zu handeln. Die Art, wie dieser Handel besonders im Großen getrieben wird, besteht hauptsächlich in folgendem: In allen den Ländern, in welchen die Haare gesammlet werden, haben diejenigen, welche mit Haaren im Ganzen handeln, gewisse **Haarsammler**, die sie aus den Dörfern zusammen holen. Wenn nun die Grossirer derer eine ziemliche Menge beysammen haben, so versenden oder verkaufen sie dieselben bey Parthien zu 50, 60 — 100 Pf. von allerley Farben und Güte. Bey den Kaufleuten hingegen, die im Kleinen damit handeln, beruhet alles darauf, daß sie die Güte und Eigenschaft der Haare, welche die Grossirer ihnen schicken, wohl kennen, und den Preiß einer jeden Gattung insbesondere so gut bestimmen, daß sie bey dem Verkauf der ganzen Parthie bestehen können. Die besten Haare kommen aus Braband, Flandern, Holland, Deutschland und den nördlichen Ländern. In England fallen zwar eben so gute Haare, aber bey dem Wohlstande der Einwohner nicht viel. In Frankreich liefern die Normandie und andere gegen Norden gelegene Provinzen gutes Haar, welches daselbst **Landhaar** genannt wird. Aus Deutschland und den nördlichen Ländern holen die Holländer sehr viele Haare, die sodann weiter versendet werden. Bey diesem Handel sieht man vornehmlich auf die **Farbe, Länge, Stärke** und **Schwäche**, imgleichen auf die **Krause** der Haare. Die aschfarbenen und blonden Haare werden für die besten gehalten, und sind deshalb auch die theuersten, sonderlich wenn sie lang sind, und an den Spitzen nicht in das Gelbe fallen. Auf dieses folgt das graue und kohlpechschwarze. Das schlechteste ist das licht- und dunkelbraune,

Digitized by Google

braune, halbgraue, fahle und verschossene. Daß das gebleichte Haar bey weitem nicht so gut sey, als das natürlich blonde Haar, braucht keines Erinnerns. Bey den pechschwarzglänzenden Haaren passirt besonders viel Betrug, indem solche durch Kunst ganz schwarz gefärbt werden; welcher Betrug sich nicht eher äußert, als bis sie verarbeitet sind und getragen werden, da sie dann in der Luft und im Wetter ganz fahl und schwarzgelb werden. Die Länge des Haares muß bey 24 Zoll seyn. Je kürzer es ist, desto weniger gilt es. Ein gutes Menschenhaar muß feinvöllig, d. i. weder zu grob, noch zu stark, noch auch zu schwach oder zu fein seyn. Denn wenn es zu grob oder zu stark ist, so nimmt es die Krause, die man ihm geben will, nicht recht an, und fällt mehr krauspicht, als locker; sonst aber wird allemal das starke dem schwachen vorgezogen. Das natürlich krause Haar ist sehr rar, und besonders wenn es schön und gleich von Farbe ist, ungleich theurer, als das glatte und durch Kunst gekräuselte Haar. Das todte Haar erkennt man hauptsächlich daran, wenn es sich nicht wohl will kräuseln lassen. S. a. Menschenhaar. Jac.

Haarhandel mit Viehhaaren. Von diesen kommen besonders in die Handlung: 1) Die Pferde- Ochsen- und Kühhaare; 2) das Kameelhaar; 3) das Biberhaar; 4) das angorische Ziegenhaar; 5) das angorische Kaninchenhaar; 6) die Haasenhaare; 7) die Hundehaare und 8) das Ziegenhaar.

Haariges Blatt, pilosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches einzelne lange Haare hat.

Haarkopf, ist ein besonderer Aufsatz und Zierrath, dessen sich das Frauenzimmer bedient, und entweder einen aus falschen Haaren in die Höhe gezogenen, mit Püffen, Zöpfen, Nest, Favoretten und auf ganz verschiedene Art ausstaffirten Aufsatz dazu gebraucht, oder ihr eigenes Haar nach Gefallen aufziehen, mit Bänderschleifen unterscheiden, und auf das schönste auszieren läßt. Die letzte Art pflegt man einen Bänderzopf zu nennen.

Haarlos, (Wollenweber) s. Fadenscheinig. Jac.

Haarmanzel, ist ein oben um den Hals zusammen gefalteter, oder auch geschobener langer Kragen, bis über den halben Leib herunter hangend, von einem weiten Umfange, der entweder durchaus von einer genäheten oder geklöppelten Spitze, oder auch schlecht von Kattun, Nesseltuch, Ferleton, und dergleichen, oder mit einer angesetzten Spitze gemacht wird. Das Frauenzimmer bediente sich dessen vormals, sonderlich zu Sommerszeit bey gar heißem Wetter, und weil er selbigem vornehmlich, wenn sie aus dem Bette aufgestanden, oder da sie nicht mehr völlig angekleidet, eine große Bequemlichkeit zuwege brachte, nannte man auch selbigen wegen dieses Gebrauchs einen Nachtmantel.

Härnene Fußtapeten. Ein Gewebe, so aus gesponnenem Garne, von Pferde- und Ziegenhaaren, wie Leinwand, auf besonders dazu gehörigen Stühlen, die Stahlblätter haben, gewebt wird. Die in Nordhausen verfertigten Stücke dergleichen Fußtapeten sind 30 Ellen lang und beynahe 1 Elle breit, und kostet die Elle 5 gr. Das haarne Garn wird zuvor gezwirnt, der Grund ist schwarz mit weißen Streifen. In Leipzig führt diese Waare ein einziger Kaufmann, Namens Conndorf. Sie sind sehr dauerhaft, nicht feuerfangend, und da der Sand hindurch fällt, so hat man keinen Staub in den Zimmern zu besorgen, auch halten sie besonders die Füße warm. Die Faden werden vor den Seilerrädern gesponnen, und je zwey auf denselben Rädern gezwirnt. Ein Stück wiegt 23 — 24 Pfund.

Haarpinsel. Das Material, woraus diese Pinsel verfertigt werden, sind Fleis- und Fischotterschwänze. Vielleicht sind aber noch mehrere Schwanzhaare dazu zu gebranchen. Die erste Arbeit bey Zurichtung der Haare ist, die Schwänze mit der Vorsicht abzuhaaren, daß bey dem Zusammenlegen der Haare auf Häufchen, keine Wurzelhaare auf Spitzenhaare zu liegen kommen. Von diesen Haaren werden Bündelchen eines kleinen Fingers dick, mit Zwirn zusammen gebunden, in alte Spielkarten vier- bis sechsfach eingewickelt, und mit Bindfaden so fest wie möglich zusammen gebunden. Es versteht sich, daß diese Röllchen auf beyden Seiten offen bleiben. Diese werden eine Nacht in einen Backofen gebacken, wodurch die Haare steif und elastisch werden. Der Anfang der Arbeit bey Verfertigung des Pinsels ist, so viel Haare auf den Arbeitstisch abzutheilen, und neben einander zu legen, als man Pinsel auf einmal anfangen, und nach der Nummer und Stärke fertig machen will. Die Haare werden hierauf zugespitzt; das ist, sie werden zusammen geheftet, so daß sie, bey dem Durchzug durch den nassen Mund, eine schöne weder zu spitzige noch zu stumpfe Spitze geben. Das Spitzen geschiehet, wenn man eine Abtheilung nach der andern von denen auf dem Tische liegenden Haaren in ein Röhrchen, das unten zu ist, und ein rund Tellerchen steckt, so daß die Spitzen der Haare unten zu stehen kommen. Mit diesem Röhrchen stößt man verschiedenemal auf den Tisch, damit sich die Haare gleichförmig aufsetzen, worauf sie oben den ersten und hinten her den zweyten Heft erhalten. Der Heft macht die Hauptsache bey der Arbeit aus, und wird von den Fabrikanten verheimlichet, da er die Eigenschaft haben muß, mit wenigem Zwirn viel und sehr fest zu halten. Den Heft kann man ohne Zeichnung nicht anders als eine liegende Achte beschreiben, wovon der Zusammenzug doppelt überschlungen ist. Diese beyde Nullen legt man in eine zusammen, und ziehet den Zug zu, auf diese Art hat man den Band, welcher von außerordentlicher Haltbarkeit ist. Die letzte Arbeit geschiehet in dem Einspulen der Pinsel. Man muß einen großen Vorrath von Flügelfedern aller Arten von Federvieh vorräthig haben, welche gut getrocknet sind, diese werden von derjenigen Länge geschnitten, als die gewöhnliche Länge einer Pinselspule zu seyn pflegt. Die Spulen werden von der Stärke ausgesucht, als erforderlich ist, die Haare gedrängt hinein zu stoßen, wozu eine Uebung und gutes Augenmaaß erforderlich ist, um die Stärke der Spule bald zu treffen. Beym Einspulen des

Pinsels nimmt man die Spitze des Pinsels, zieht sie durch den nassen Mund, steckt sie an dem weiten Ende der Spule ein, schneidet die Wurzelhaare, welche von ungleicher Länge sind, vorher egal mit der Scheere ab, und stößt den Pinsel mit einem Eischen so weit vor, als erforderlich ist. Das Eischen darf aber nicht so dünne seyn, und in der Spule kaum spielen. Es versteht sich also, daß man mancherley starke Eischen, nach Verhältniß der Spulen, haben muß.

Haarpomade zu machen. Man nimmt frisches Schmeer, häutet es ab, und läßt es bey gelindem Kohlfeuer zerschmelzen; dann thut man das Ausgelassene in eine irrdene Schüssel, rührt es mit einem Kochlöffel so lange herum, bis es wiederum weiß, wie zuvor, geworden; dann schüttet man frisches Wasser dazu, rührt es wohl um, und wäscht es aus, schüttet das Wasser davon, und wieder frisches dazu, und dieses drey- bis viermal, bis der Schmeergeruch völlig vergehet, dann thut man es in eine Büchse, gießet ein wenig Pergamottenöl oder Essenz dazu, und rührt es mit einem hölzernen Stöckchen in der Büchse unter einander. Dieses ist eine leicht zu machende und gute Pomade.

Haarröhren, Tubi capillares. Diesen Namen führen alle enge Röhren von geringem Durchmesser, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Haaren, welche ebenfalls hohle Röhren sind. Die **Haarröhren** der Experimentalphysik aber dürfen eben nicht so fein und dünne als Haare seyn; man rechnet Glasröhren schon dafür, wenn der Durchmesser ihrer Höhlung oder ihrer **Weite im Lichten** nur nicht über $\frac{1}{10}$ eines rheinländischen Zolles **beträgt und s' Gravesande** (Physices Elem. T. I. L. 1. c. 5.) läßt sogar $\frac{1}{2}$ Zoll zu. Sie können auch von Metall und andern Materien seyn, ob man gleich die Versuche selten an andern, als an Glasröhren, anstellet. Alle poröse Körper, welche flüßige Materien anziehen, z. B. Schwämme, Löschpapier, Zucker ꝛc. lassen sich als Zusammensetzungen von Haarröhren ansehen. Pascal, der vom aequilibrio fluidorum schrieb, kannte die Haarröhrchen noch nicht, wie der Herausgeber der Opusculorum posthumorum Pascalii, Monit. I. nach der Vorrede bezeuget, welcher zugleich behauptet, daß man in Frankreich die ersten Experimente dieser Art gemacht habe. Robert Boyle, der die Haarröhrchen zuerst in England bekannt gemacht haben soll, bestätiget dieses; Honoratus Fabri erinnert aber, daß man die ersten Experimente damit zu Florenz gemacht habe.

Haarsalz, Haarvitriol, Halotrichum Scopoli, Vitriolum capillare Bornii, Vitriolum Idrense Linn. Man findet es vornehmlich in den Queckfilbergruben bey Idria, in Crain auf Thon und Schiefer, in den Zweybrückischen Queckfilbergruben, bey Moschel-Landsberg und in dem Pfälzischen bey Mörsfeld, aber auch bey Dobraniva und Neusol im Herrengrunde und andern Gold- und Silbergruben in Niederungarn, und in dem Rammelsberg auf dem Harze. Allenthalben schießt es, wenn man es hinweg wischt, in kurzem wieder von neuem hervor. Es besteht aus gleichlaufenden, locker oder fester unter sich zusammen hängenden, bald geraden, bald krummen, bald kürzern, bald längern, feinen, glänzenden, weißen, oder doch nur ganz wenig in das Grünlichte spielenden Fäden, verliert aber oft, wenn es eine Zeit lang an der freyen Luft liegt, seinen schönen weißen Glanz, und nimmt dagegen eine gelbliche Farbe, wenigstens auf der Oberfläche, an. Löst man es in Wasser auf, und behandelt diese Auflösung wie andere Salzauflösungen, aus welchen man Krystallen gewinnen will, so nehmen diese eine prismatische, beynahe fünfeckigte, und an beyden Enden schief abgestumpfte Gestalt an. Im Feuer verhält sie sich ganz wie Vitriol. Eigentlich ist es ein zusammengesetztes Salz aus Eisenvitriol und Alaun, ob es ihm gleich selten auch an andern Theilchen, dem Idrianischen an Kalkerde, und vielleicht dem Rammelsbergischen nicht an Zinkerde mangelt; inzwischen ist doch wenigstens die letztere so unbeständig darin, daß das Salz deswegen gewiß nicht verdient, als eine Abart des Zinkvitriols angesehen zu werden. Vermuthlich ist es von mehreren Mineralogen als gediegener Federalaun beschrieben worden, mit welchem es, so wie mit einigen Amiantharten, in Absicht auf sein faserichtes Gewebe, so viele Aehnlichkeit hat. In Idria, wo es öfters von Zinnober schön roth gefärbt ist, gebraucht man dieses Salz als ein abführendes und als ein Brechmittel.

Haarsammler, s. Haarhandel mit Menschenhaaren.

Haarschlächtig, (Roßhändler) heißt ein Pferd, wenn es an der Lunge mangelhaft ist, und den Oden oft schnell auf einander holet, und aus- und einziehet, auch dabey die Seiten stark bewegt.

Haarseil, ist ein von Baumolle oder Haaren gedrehtes kleines Stricklein, welches die Roßärzte den Pferden, welche die Floßgallen, oder den Wurm an der Brust haben, vermittelst einer großen eisernen Nadel, durch den schadhaften Ort ziehen, und zum öftern, jedoch fein, auf und nieder oder hin und her rücken, damit die böse Feuchtigkeit heraus laufe, und dem Uebel gesteuert werde.

Haarseilnadel, Acus pro Setaceo, (Wundarzt) diese Nadel ist von verschiedener Breite, gemeiniglich ist sie einen Finger, manchmal einen starken Daumen breit, dabey ist sie gewöhnlich etwas gekrümmt, besser aber ist sie gerade. Von der Spitze bis etwas über ihren breitesten Ort ist sie zweyschneidig, und hat an ihrem hintern Ende eine Queerspalte, zur Durchziehung des Bändchens des Haarseils.

Haarseilnadel zum Hodensack. (Wundarzt.) Eine vom Herrn Pott empfohlne Nadel zur Operation des Wasserbruchs. (Acus cannulata pro setaceo scroti.)

Haarsieb. (Zinngießer.) Ein bekanntes Sieb, welches der Zinngießer braucht, um Asche und Lohe durchzuschlagen.

Haarsieder, s. Haarbereiter. Jac.

Haartuch, (Koch) heißt man das aus Beuteltuch geschnittene Stück, dessen man sich öfters in den Küchen bedient,

Digitized by Google

bedient, um klare, zum Speisen nöthige Sachen durchzudrücken.

Haartuch. (Zinngießer.) Ist eigentlich ein Stück Beuteltuch. Es wird gebraucht zum letzten Ausputzen, welches hiervon das Abhären heißt.

Haar verschneiden, (Paruckenmacher) heißt so viel, als die Haare nach den Regeln der Kunst schneiden, so daß sie nachhero desto besser gekrauset werden können.

Haarvitriol, s. Haarsalz.

Haarwulst, Haardrath, heißt, ein von Leinwand mit Baumwolle, Flachshaaren oder Werg derb ausgestopfter halber Umfang, auf beyden Seiten mit Drath eingebogen, worüber sich das Frauenzimmer bey dem Umbinden die Haarpüffe aufziehen und schlagen läßt.

Haarwurzeln, (Forstw.) s. Faserwurzeln.

Haarzopf, wird alles, in gewisse Theile geflochtenes, Haar genannt; insonderheit aber führen diesen Namen diejenigen zwey Theile, in welche das Weibsvolk ihre Haare auf dem Kopfe zu theilen, in Bänder einzuflechten, und daraus das Nest zu formiren pflegt.

Haarzopf des Pferdes. (Roßhändler.) Dieses ist derjenige Theil der Mähne, der zwischen den Ohren hindurch fließt, und auf der Stirne des Pferdes pranget.

Haar zum Tressiren präpariren, siehe Präpariren. Jac.

Haas absieden, in Oesterreich, einen Fisch blau (eigentlich heiß) absieden, d. i. mit Essig und Wasser abkochen.

Haasische Buchdruckerpresse, s. d.

Habena, (Barbier) ein Instrument, die Lefzen der Wunden zusammen zu ziehen.

Haber, s. Hafer. Jac.

Habicht, (Wundarzt) eine Binde, s. Sperber.

Habicht, abgestrichner, (Jäger) siehe abgestrichner Habicht.

Habichtrinnen. Dieses ist ein Garn, welches mit einer Masche angehoben, und auf beyden Seiten zugegeben wird, so hoch man das Garn haben will. Wenn man es nun aufgestellet, werden vier lange Stängelchen ins Quadrat, etwa in der Weite eines viereckigten Tisches, hingesetzt, und in die Erde fest gemacht. An der einen Stange wird das Garn angebunden und umwickelt. An die andern drey Stangen schneidet man etliche Kümmen unter einander; und zwar alle aufwärts, daß das Garn angebunden, wenn es innerhalb der Stangen daran hingezogen wird, ganz lose, in solche Kümmen einer gehangen bleibt. Mitten im Platz wird eine Taube an der Erde angepflöcket. Wenn nun der Habicht nach der Taube stößt, und nur ein klein wenig mit den Flügeln das Garn berührt, so fällt es über ihn her, daß er sich darein verwickeln muß.

Habichts Angabe, Kattun und Leinwand zu drucken, s. Kattundruckerey.

Habichtsfang, s. Habichtskorb. Jac.

Habiliren, (Koch) einem abgeschlachteten Thiere oder Federvieh die vorgängige, nöthige Zurichtung oder Zubereitung geben, ehe es gekocht oder gebraten wird.

Habrechtische Himmels- und Erdkugeln, s. d.

Haché, s. Argent haché.

Haché haché, harpé, (Sticker) heißt, die Schatten durch lange seidene oder wollene Stiche ausdrücken.

Hachiren, bey den Emailleurs, Vergoldern und Schwerdtfegern, den Grund aufkratzen, den Grund kerben, d. i. die Arbeit, welche man vergolden, versilbern oder emailliren will, vorher mit einem Messer oder einem andern eingreifenden Werkzeuge ritzen und rauh machen, damit das aufzutragende Gold, Silber oder Email besser hafte.

Hachis, ist eine kleine gehackte Speise, welche in Butter gedämpft, gewürzt und mit einer guten Brühe zubereitet wird. Man bedient sich derselben meistens als einer Fülle, zu den kleinen Pasteten aus mürben Butterteige.

Hächsel, s. Häckerling. Jac.

Hackbrett. Dieses ist ein länglich viereckigtes, gleich einem Clavier mit metallenen Saiten bezogenes Instrument, welches mit zwey vorne etwas gebogenen Stöckchen geschlagen wird. Die Alten hatten zwey Instrumente, die entweder mit unserm Hackbret völlig einerley oder doch demselben sehr ähnlich waren. Das erste hieß Barbitos, welches Präterius ein Hackbret nennt. Es war nach einigen mit drey, nach andern mit sieben, nach noch andern aber mit mehrern Drathsaiten bezogen und wurde mit dem Plectrum geschlagen. Als Erfinder desselben giebt man die Muse Melpomene, den Terpander von Lesbos, der in der 33. Olympiade berühmt war, den Alcäus von Mitylene auf Lesbos, der in der 44. Olympiade lebte und endlich auch den Anakreon an, der um die 62. Olympiade blühte. Eine andere Art des Hackbrets war die Sambuca, die drey, nach andern vier Saiten von ungleicher Länge hatte und nach einigen vom Sambyx, nach andern von den Troglodyten in Afrika, nach andern von Ibicus, der in der 60. Olympiade lebte, erfunden wurde.

Hacke des Ruders, Steuerruders, Hak van't Roer, holl. Der obere mit einem Absatz hinter dem Pfahl oder Schaft des Ruders vorstehende Theil, der nach untenzu breiter wird.

Hackebord, s. Jac. auch Heckbord. (Schiffbau.) Die Weite der Schiffe im Heckbord ist sehr willkührlich. Jeder Schiffbauer kann hier seinem Geschmack folgen, und die Weite desselben nach dem Augenmaaß bestimmen. Doch giebt man großen Schiffen wohl die Hälfte der Weite für die Breite des Heckbords, und bey kleinen etwas mehr. Andere nehmen dafür auch zwey Drittel der Länge des Heckbalken. Die Schiffe könnten im Heckbord durch eine gerade Linie geschlossen werden; man hat es aber dem Auge gefälliger gefunden, sie mit einer krummen Linie zu schließen, die man den Bogen, die Bugt, den Belauf, die Schweifung des Heckbords nennt. Der Belauf dieser Linie ist sehr willkührlich. Einige ziehen dazu einen Bogen mit der Eröffnung von der Höhe des Heckbords bis zu der Höhe

Digitized by Google

der Toppen der Lieger im Hauptspant; andere nehmen diese Eröffnung bis zu den Hielungen der Randsenhölzer, wodurch die Bugt stärker wird; noch andere suchen andere Puncte. Alles das hat blos Einfluß auf das gefällige Aussehen des Hecks. Um die Höhe des Heckbords zu finden, addire man: die Tiefe des Hals; das Steigen des Verdecks nach hinten; die Dicke der Planken des untersten Verdecks; die Höhe des untersten Zwischendecks von Planke zu Planke; die Dicke der Planken des zweyten Verdecks; die Höhe des obersten Zwischendecks zwischen den Planken; die Höhe des halben Verdecks über dem obersten Verdeck zwischen den Planken; die Dicke der Planken des halben Verdecks; und endlich die Höhe der Hütte. Gewöhnlich giebt man noch vier und einen halben, oder fünf Fuß zu, um über der Hütte noch Wohnungen für Officiere anzuordnen, die man die obern Hütten nennt. Wenn man alle diese Stücke zusammen addirt, so hat man die Höhe des Heckbords ohne Bugt. Bey zweydeckigen Schiffen fällt die Höhe des oberen Zwischendecks und der Hütte weg. Die Höhe der Back ist einerley mit der Höhe des halben Verdecks vorne; und die Hütte hat beynahe gleiche Höhe mit diesem.

Hackel in Oesterreich, kleine Handart.

Hackemette, ein feines weißes und scharfes Salz, welches in den Norwegischen Thälern aus den Bergen dringt. M. s. Koppenhagner Mag. 2 B. 4 Th. S. 243. die Nachricht von Schlöte.

Hacken, nennt man in Niedersachsen den Absatz am Schuh.

Hacken, (Torfgräberey in Ostfriesland) heißt, wenn ein Arbeiter dem andern in einer tiefen Niedrigung die Erde in einer Schaufel geben muß. Daher kömmt es nach der Lage des Canals, daß dergleichen Arbeiten oftmals durch die dritte Hand gehen.

Hacken, (Torfgräberey in Ostfriesland) die obere Erde zum Buchweizenbau mit einer Hacke, auch Hackhau genannt, umreißen.

Hackenbüchse, s. Hakenbüchse.

Hackenleder, (Schumacher) s. Hinterleder. Jac.

Hackestock, ist ein starker, viereckigter oder runder Klotz, und gemeiniglich das Stammende eines Eichbaums, bisweilen auf drey Füßen stehend, worauf das Fleisch in Stücken zerhauen wird, selbiger muß einen hölzernen Deckel haben, damit er rein und sauber gehalten werden kann. In der Schirrkammer ist auch ein großer Hackestock nöthig, daß der Schirrmeister das kurze Schirrholz darauf setzen und behauen könne.

Hackemesser, (Gärtner) dieses braucht derselbe, Bäume und Aeste zu behauen.

Hackenstück, (Schuhmacher) s. Hinterleder. Jac.

Hacker, (Torfgräberey in Ostfriesland) der die Erde zum Buchweizenbau mit einer Hacke umreißet.

Häckerlingsbank, * ist eine deutsche Erfindung, welche die Franzosen und Engländer erst seit dem siebenjährigen Kriege kennen lernten. Der Engländer Edgil erfand eine, für deren Angabe er 20 Guineen erhielt, doch hat die, welche Smit erfand, mehrere Vorzüge. Sie hat zwey Messer an einer Welle, die durch eine Kurbel bewegt wird. Der Chevalier de V. hat eine neue Futterschneide erfunden, womit eine Hand voll Stroh durch fünf parallele Klingen zugleich durchschnitten wird; doch hält man die deutsche Futterschneide und die Mühle des Grafen von Bork für besser.

Häckerlingsboden, oder Kammer, ist ein besonderes, trocknes und luftiges Behältniß, darinnen der Häckerling geschnitten und aufgehoben wird; es soll billig gegen Morgen liegen, und durchaus nicht gepflastert seyn, weil der Häckerling gar leicht die Feuchtigkeit davon an sich ziehet, und dadurch anläuft, stinkend und müfzend wird; er muß einen wohlgedielten Fußboden haben, und, gleich andern Böden und Kammern, sowohl vor den Menschen, als vor Hunden und Katzen, welche Unflat hinein bringen, verschlossen werden können.

Häckerlingsmühle. * Eine andere hat folgende Einrichtung: An einer perpendikulär stehenden Welle ist ein Kammrad befestigt, dieses greift in ein Getriebe an einer horizontalen Welle, an welcher zugleich, wie bey den Schneidemühlen, ein Schwungrad und Krummzapfen mit einer Zugstange, welche die Schneideklinge vermittelst der Scheere, worinnen sie eingeschraubt ist, regiert, sich befindet. Die Futterbank oder der Futterkasten ist construirt, wie sonst gewöhnlich, außer daß unten durch den Boden, unter das eingelegte Stroh, zwey Schieber gehen, und das Stroh fort und unter die Klinge nach und nach schieben; über dem Strohe liegen zwey eingekerbte Walzen, welche nach einem gewissen Handgriffe auf das Stroh derb aufgedrückt werden, und an deren Achsen oder Wellen außen an der Seite des Kastens zwey Zahnräder befestiget, welche durch zwey Schieber, die rückwärts in einer Scheere an einer Welle gehen, fortgeschoben werden; die besagte Welle mit der Scheere wird durch die Scheere an der Klinge und Zugstange des Krummzapfens bewegt, welches alles durch Zeichnung oder durch den Augenschein selbst besser erklärt, als beschrieben werden kann; jedoch wer das Schieberwerk an einer Schneidemühle betrachtet hat, wird sich auch in diese Beschreibung leicht finden. Diese ganze Maschine wird von einem blinden Pferde an einer Zugstange an der perpendikulären Kammradswelle gezogen und umgetrieben, welches ohne Führung im Kreise herum geht, und auf Zurufen vom Boden herab selbst fortgeht, wenn es gehen soll, und stille steht, wenn es stehen soll. Es arbeitet täglich 6 Stunden, und bey einem mäßigen Schritt desselben werden in einer Stunde 8 Dresdner Scheffel Häckerling gut und sehr klar geschnitten. Das ausgesiebte lange Stroh wird wiederum in den Kasten mit eingelegt. Ein einziger Tagelöhner ist bey dieser Arbeit nöthig, welcher täglich 3 gr. 6 pf. bekömmt; dieser stellt die Maschine an, legt das Stroh ein, und siebt den Häckerling zugleich mit aus. Hohlfeld, der erst ein Posamentirer war, erfand nach 1756. auf Gusow, das dem Grafen von Podewills gehört, eine Häckerlingsmühle, auf der man den Häckerlig in großer Menge schneiden kann.

Digitized by Google

kann. Eine andere erfand der Graf von Berk, und beschrieb sie in seiner Stargardischen Wirthschaft. Apel, ein Müller zu Schatzfeld, erfand eine Häckerlingsmühle, die durch ein oberschlachtiges Rad getrieben wird, und fast die Einrichtung des Lumpenschneiders hat.

Hackbau, s. Hacke.

Hackklotz, (Fleischer, Holzarbeiter) siehe Haublock. Jac.

Hackstock, (Fleischer, Holzarbeiter) siehe Haubleck. Jac.

Hackstock, (Tischler) heißt im Fourniren, wenn ein Würfel perspectivisch eingelegt wird, und mit mehreren an einander stehenden ein ganzes Feld ausgefüllet wird.

Hafenbewahrer, s. Schiffsbewahrer.

Hafener, s. Töpfer.

Hafengeld, s. Haferey.

Hafenkette, eine Kette, die Seehäfen und andere Zugänge auf dem Wasser zu versperren, und den feindlichen Schiffen den Eingang zu verwehren.

Hafenmeister, (Schifffahrt) ist ein Beamter in einem Meerhafen, welcher die Accisen für ein- und ausführende Waaren einnimmt. Hafenmeister heißen auch diejenigen Aufseher, welche für den Hafen Sorge tragen, daß die benöthigte Tiefe erhalten, alles, was am Hafen mangelhaft ist, verbessert, und die Schiffe in rechte Ordnung gestellt werden.

Hafenwache, (Schifffahrt) s. Matrosenwache. Jac.

Hafen zu reinigen, s. Hafenräumer, auch Reinigung. Jac.

Haferey, **Haverey**, ein in der Seefahrt, besonders in Niedersachsen und in den Niederlanden, übliches Wort. 1) Dasjenige Geld, welches ein Schiff zur Unterhaltung des Hafens, in welchen es einläuft, entrichten muß, das Hafengeld. 2) Der Lohn, welchen der Lothsmann (Lothse, Pilot) bekömmt, welcher ein Schiff sicher in den Hafen führt. 3) Die Vergütung des Schadens an diejenigen, welche ihre Güter bey einem Sturme in die See haben werfen müssen, welche Vergütung von denjenigen geschieht, deren Waaren auf eben demselben Schiffe unversehrt in den Hafen kommen. Und endlich 4) in der weitesten Bedeutung, alle außerordentliche Unkosten, welche der Schiffer auf der Reise hat, ingleichen aller Schade an Waaren, welche dem einen Theile von den Eigenthümern der übrigen Güter vergütet werden.

Haffdiek, (Wasserbau) s. Hauptdeich. Jac.

Haft des Flintensteins, s. Flintenstein.

Hafteldrath von Messing, kostet der Zentner in Wien 57 fl. 30 Kr.

Haften, s. Haftel. Jac.

Häftlein, der Nürnbergische Name einer Stecknadel.

Häftleinmacher, s. Nadler.

Hage, (Carp. betul.) s. Hornbaum.

Hage, (Torfgräberey in Ostfriesland) leichter, aber doch schwarzer Torf.

Hagel. (Artillerie.) Dieser ist vornehmlich sechserley Art, als: 1) **Gehauener Hagel**, wenn er aus eisernen Stangen gehauen wird. 2) **In einander gesetzter Hagel**, wenn er aus Bley gehauen wird. 3) **Granatenhagel**, wenn er aus kleinen Granaten besteht. 4) **Korbhagel**, wenn Kieselsteine in einen Korb versetzt werden. 5) **Traubenhagel**, vid. Cartouche und 6) **Sprengender Hagel**, ist eine, in der Mitte des dazu verfertigten Sacks, eingesetzte Granate, welche von oben ihre Anfeurung hat; um und um werden Kieselsteine gefüllt, und wenn sie ganz fest und voll ist, wird sie überwunden, getränkt, und sodann aus der Steincarthaune oder Haubitz verschossen.

Hagelpatronen, s. Traubenkartätschen.

Hagen, **Hägen**, (Forstwesen) heißt zumachen, verwahren, schonen.

Hägen, in Niedersachsen das Werg vom Flachse.

Hagen's verbesserter Reduktor, Reductor emendatus Hagenii, (Wundarzt) ist eine zusammen gesetzte brauchbare Maschine zur Einrichtung verrenkter und zerbrochener Glieder, welche, wegen der vielen großen Muskeln, das Einrichten derselben mit den Händen nicht geschehen lassen.

Hagetorf, eine Unterart des Sumpftorfes.

Hägewasser, (Fischerey) ist ein Bach oder anderes zur wilden Fischerey gehöriges Wasser, worinnen die Fische und Krebse geschonet, und, daß sie nicht jedermann heraus fangen möge, gehäget werden; diesem wird das freye Wasser entgegen gesetzt, worinnen jedermann zu fischen und zu krebsen frey stehet.

Hahn. (Mechanikus.) Dieses ist ein Körper von der Gestalt eines abgekürzten Kegels, gemeiniglich von Metall, welcher durch ein Rohr oder einen Kanal queer durchgesteckt, und in die Oeffnung, in die er paßt, luftdicht eingeschliffen ist. So aber würde er das Rohr verstopfen. Allein er ist durchbohrt, auf daß man sowohl die Röhre verschließen als auch öffnen könne.

Hahn, Epistomium, (Metallarbeiter) ist ein von Messing hohl gegossenes, oder auch aus Holz gedrehetes Instrument, welches man in das an dem Boden eines Wein- oder Bierfasses befindliche Zapfenloch steckt, den Wein oder das Bier, vermittelst desselben, bequem abzuzapfen. Es besteht aber ein solcher Hahn in einer, nach Proportion des Gefäßes, langen und weiten, vorne mit einem unter sich gekrümmten Mundstück versehenen, in der Mitte bauchigten, hinten aber etwas spitzig zulaufenden, zugemachten, und damit nichts Unreines durchlaufen möge, mit kleinen Löchern durchbohrten Röhre. Aus einer Feder oder Drehwürbel, welche auch der Schlüssel genennt wird, so in das queer durch gedachte lange Röhre gehende, oben etwas weit und unten etwas engere Loch gesteckt wird, und wodurch nach der Queere ebenfalls ein Loch, nach der Weite der Röhre, gebohrt ist, damit, wenn die Feder herum gedrehet wird, und derselben Loch auf die innere Oeffnung kömmt, der Liquor gerade durchlaufen könne. Es muß aber besagte Feder oder Drehwürbel so knapp und gedränge herum gehen, daß kein Tropfen darzwischen durchlaufen kann, oben ist ermeldeter Drehwürbel mit einem Ringe oder andern Figur versehen, wo-

bey

bey man ſelbigen mit den Fingern ergreifen und herum- oder aufziehen und zudrehen kann. Und dieſes heißt ein gemeiner Hahn. Wo aber die Feder oder der Dreher oben keinen Angriff, ſondern nur zwey kleine Löcher und einen kleinen dazwiſchen in die Höhe ſtehenden Dorn hat, darein ein Schlüſſel geſteckt, folglich die Feder oder das Drehſchloß damit herum gedrehet, auch der Hahn geöffnet und wieder zugeſchloſſen werden kann, ſolches wird ein Schließhahn genannt.

Hahn an der Luftpumpe. Dieſe haben zwey Kanäle, davon einer durch den Körper des Hahns durchgeht, der andere aber an der Seite anfängt, und ſich in der obern Grundfläche, beym oder im Griffe des Hahns endiget; um ſowohl die Luft ausbreiten zu können, als auch ſie bey der Herumdrehung deſſelben aus dem Körper der Luftpumpe heraus zu ſchaffen.

Hahnbreyſehm, (Blechhammer) ſ. Handrey. Jac.

Hahnemanns Apparat, einen Backofen mit Steinkohlen zu heitzen, ſ. Backofen mit ꝛc. — Bleyprobe, ſ. d.

Hahns hydroſtatiſche Wage, ſ. Hydroſtatik.

Habringer, wird in Oeſterreich derjenige genannt, der Häringe verkauft.

Haideerde, Humus pauperata. Dieſe Erdart findet man in Haiden oder andern Orten unter der Gartenerde, zuweilen in ganz dünnen Schichten, einige Ellen tief, z. E. in Schweden, der Provinz Upland. Sie iſt lange nicht ſo fruchtbar: denn ſie hält das Waſſer nicht lange, und iſt in trocknen Jahren für das Wachsthum der Pflanzen nachtheilig; wenn ſie trocknet, wird ſie ſo weich, wie Mehl, und wird daher, wegen ihrer Leichtigkeit, von dem geringſten Wind zerſtreuet, und die Wurzeln der Pflanzen daher entblößt.

Haimen, ſ. Hainen.

Haimſtock, (Mühlenbau) ſ. Aichpfahl. Jac.

Hainzl, in Bayern anſtatt Coſent.

Haipeln, in Oeſterreich hacken, als im Weinberg ꝛc.

Hakbrett, Reeſter, ein Theil des Ackerhakens, an welches das Hakeiſen befeſtiget wird. Dieſes richtet ſich in der Länge nach dem Krümmel und Höfft. Die obere Angel etwa ½ Zoll breit, 2 Zoll dick und 8 Zoll lang, wird in den Krümmel eingekeilt. Der mittlere Theil iſt etwa 1½ Fuß lang und 10 bis 11 Zoll breit. Die untere Angel richtet ſich nach der Größe des Hakeiſens, welches daran befeſtigt wird, und iſt etwa 9 Zoll lang und 4 bis 4½ Zoll breit. In der Mitte iſt das Hakbrett etwa 1 Zoll dick, und an beyden Ecken mit altem Blech beſchlagen. Unten am Höfft wird das Haakbrett entweder mit einer daran gehauenen Nute in eine am Höfft befindliche Falze eingepaßt, da man es denn vermittelſt der Keile im Krümmel höher oder tief ſtellen kann, oder es wird aufgenagelt. Das Haakbrett muß von gutem Büchenholz ſeyn, und hält kaum ein Jahr aus.

Hakeiſen, (Landwirthſchaft) ſ. Hakenſchaar.

Hakeiſen des Ackerhakens, iſt meiſtens 3 Achtel eines Zolles dick, ſieht drepeckigt aus, und hat oben ein Paar einwärts gebogene Haken, welche an die untere Angel des Hakbretts paſſen, daß man es an dieſe mit einigen hölzernen Keilchen befeſtigen kann. Die Spitze des Hakeiſens läuft etwas verdickt zu, und iſt vorwärts gebogen. Es giebt auch Hakeiſen, welche platt zugeſpitzt und unten nur wenig dicker ſind, als in der Mitte. Andere haben eine viereckigte lange Spitze von 4 Zoll, die vor dem Hakbrett hervorragt, und beſonders in ſtrengem Boden Dienſte thut, oder wo tief geackert werden muß. Die Länge eines Eiſens mit ſcharfer Spitze iſt 15 Zoll, und eines mit platter Spitze 12 Zoll. Die Breite hält, da wo es am breiteſten iſt, 12 und 14 Zoll.

Haken, iſt ein Werkzeug, welches bey dem Bergwerk gebraucht wird, und ſind deren unterſchiedlich, vornehmlich aber gehören diejenigen hieher, welche bey der Schmelzarbeit, damit zu rühren und zu arbeiten, gebraucht werden, als: Seigerhaken, Sturzhaken und dergl.

Haken, (Buchdrucker) ſ. Klammer.

Haken, großer, (Glashütte) er iſt 9 bis 10 Schuh lang, der Stiel 1¼ Zoll ſtark und 2 Zoll breit, der Haken ſelbſt 3 Zoll breit und in der Stärke abfällig. Der kleine hat gleiche Stärke, und iſt nur 2 bis 3 Schuh kürzer.

Haken, (Sackzieher) ſ. Reißhaken.

Haken, (Schiffbau) ſ. Laſchung.

Haken, (Sporer) befindet ſich auf der rechten Hälfte der Stange, in ſelbigen wird die Kinnkette eingehängt.

Haken in Cylinderuhren, ſ. Hakenrad.

Haken, Hamulus. (Wundarzt.) Dieſes Wort hat verſchiedene Bedeutungen, denn in der Wundarzneywiſſenſchaft gebraucht man zu verſchiedenen Verrichtungen Haken, als: ein todtes Kind oder Mondkalb aus der Gebärmutter zu ziehen; ſo auch zur Faſſung der Schlagadern, um ſelbige gehörig unterbinden zu können, hat beſonders Herr Bromfield einen Haken bekannt gemacht, welcher nach ihm benannt worden u. ſ. w. Ferner braucht man zur Zergliederung der Leichname auch Haken. Es wird auch dieſes Wort in der Zergliederungslehre verſchiedenen Theilen, welche eine Aehnlichkeit mit einem Haken haben, beygelegt.

Hakenbaum, ein Theil des Ackerhakens, er iſt 7 — 8 Fuß lang, nach der Größe der Ochſen, die ihn ziehen. Er iſt von Eichen- oder Birkenholz, am dicken Ende 4 Zoll oder etwas darüber, und am dünnen 3 Zoll und darüber dick. Das dicke Ende iſt bis auf 1 Elle lang abgeſchrägt, damit das Hakenkrümmel darauf paßt, und durch einen hölzernen Nagel daran befeſtigt werden kann.

Hakenbüchſe. * Man behauptet, daß die Hakenbüchſe mit einem Rade am Schloſſe zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutſchland erfunden worden.

Hakenhöfft, ein Theil des Ackerhakens, er iſt 2 Fuß und 2 Zoll oder darüber lang, wie es an dem Krümmel paßt, 3 bis 4 Zoll hoch und 3 Zoll dick. In demſelben iſt ein Loch eingeſtemmt, in welchem das Sterz feſt gemacht wird. Unten daran nagelt man eine hölzerne Sohle mit hölzernen Nägeln oder ein Stück alt Eiſen; damit ſich das

Digitized by Google

Höfft nicht zu bald abschleift. Das Höfft muß von sehr festem Holze seyn.

Hakenjoch, (Ackerbau) besteht aus dem Jochbaume, welcher 6 Fuß lang und gegen 3 Zoll dick ist; dem Kehlholze und den zwey Jochscheiden und zwey Vorsteckern oder Stücken, welche 4 Stücke jedes zwey Fuß lang sind. Der Jochbaum liegt bey den Ochsen auf dem Halse, und wenn sie angespannt werden, so zieht man nur die Stricke heraus, welche leicht ein- und aus gehen, und schiebt sie wieder hinein, wenn der Ochse den Hals dazwischen gethan hat. Durch die Weidenringe wird das Joch an den Hakenbaum befestigt.

Hakenkrümmel, ein Theil des Ackerhakens, es ist ein krumm gewachsenes Stück Holz, von einer Spitze bis zur andern 3¼ Fuß lang, vom festesten Holze das man hat.

Hakennadel, ist in der Artillerie eine Nadel eines halben Schuhes lang, mit einem kleinen Häkchen versehen, als davon sie auch den Namen führt, mit welchem man die Stärke des Metalles an einem Stücke durch das Zündloch zu messen pflegt. Man steckt nämlich bey der Messung dieselbe Nadel zum Zündloche hinein, und zieht solche dergestalt wieder an sich, daß sich das daran befindliche Häkchen inwendig in der Seele des Stücks an das Metall ansetzt; denn wenn man an der äußern Fläche des Zündlochs ein Merkmal an der Nadel macht, und solche alsdenn wieder heraus nimmt, so ist die Distanz zwischen demselben Merkmale und dem Haken der Nadel die gesuchte Dicke des Metalls. Diese Untersuchung hat man nöthig, wenn man die Stärke des Stücks erforschen will, ob es gestärktes ordinär, oder geschwächtes Gut sey, ingleichen die Ladung eines Stücks darnach einzurichten.

Hakenpflug, Pflughaken, Ackerhaken. Dieser hat eine große Aehnlichkeit mit dem Ackerpfluge, ist aber von ihm darin unterschieden, daß man nicht die Absicht hat, mittelst desselben Erdfurchen zu machen, und das abgestochene und aufgegrabene Erdreich ordentlich oder furchenweise umzuwenden, sondern man will es mit dem Haken nur locker machen und aufwühlen. a) Dessen hölzerne Sole, incl. seines 8zölligen Kopfes, ist 1 Elle 8 Zoll lang. In diese, so ebenfalls meist nur hinten und vorne mit Eisen beschlagen, ist vorne hinter dem Kopfe b) die Kriechsäule befestigt, welche 14 Zoll von der Hauptstürze entfernt und perpendikulär aufgerichtet steht. Sie stellt, wie die im Ackerpfluge, mehr ein Bretchen als eine Säule vor. Die vordere schmale Seite ist auf gewisse Maße in Form eines Keils geschnitten, daher ist ihre hintere schmale Seite ungleich dicker, als die vordere: oben geht sie durch den Gründel hindurch, ihre Höhe bis an den Gründel beträgt eine halbe Elle, oben über dem Gründel ist sie quer über mit einem Pflocke verschlagen. Sie ist also geschnitten, daß sich der Gründel nicht senken kann. c) Der Haken ist hinten in der Mitte mit einer Hauptstürze, auf jeder Seite aber mit einer Nebenstürze versehen. Nur die Hauptstürze ruhet auf der Sole, sie steht nicht völlig perpendikulär, sondern neiget sich oben um ein weniges rückwärts, ist anderthalb Elle hoch, und steht zwischen den Seitenstürzen mitten inne. An ihrem obern Ende geht durch sie ein horizontal liegendes hölzernes Band queer durch, welches zu beyden Seiten in die Nebenstürzen befestiget ist, und wodurch alle drey Stürzen oben zusammen verbunden werden. Dieses Band ist zehn Zoll lang; auf solches ist ein eisernes gedeckt, doch gehet dieses nicht, wie das hölzerne, durch die Hauptstürze hindurch, sondern über dieselbe hinweg. Im übrigen liegt das eiserne Band, wie das hölzerne, horizontal, und ist mit einem Ende an die rechte, mit dem andern an die linke Nebenstürze, wie man ein Bankeisen befestiget, mit Nägeln angeschlagen. d) Die Nebenstürzen sind zwey ziemlich starke Stangen, zwey Ellen zehn Zoll lang, auch von gleicher Stärke. Weil diese gedachtermaaßen durch die Bänder befestiget sind, jedes Band zehn Zoll lang ist, hingegen die Nebenstürzen mit ihren untern Enden jede durch ein eisernes Band an die Backen oder Seiten des Gründels, die rechte Stürze an dessen rechte, und die linke an die linke Seite angeschlagen sind, der Gründel aber allda kaum so breit, als der breiteste Theil des Ackergründels ist, so stehen die Nebenstürzen unten nahe beysammen, und laufen oben immer weiter aus einander. Sie sind mit ihren obern Enden ein wenig unter sich gekrümmet, auch allda nicht so stark als unten, sind, wie die Ackerpflugsstürzen, meist allenthalben, besonders aber oben rund glatt gearbeitet, daß der Bauer sich nicht daran schiefere, weil er den Haken an diesen Stürzen regieren muß. Sie liegen, weil sie ohnedies schon hoch stehen, sehr schief über den Rücken, daß sie über die Horizontallinie nur etwa um zwanzig Grad erhoben sind, und also mit dem Gründel einen Winkel von ohngefähr und kaum ein und zwanzig Graden machen, indem der Gründel selbst nicht horizontal, sondern hinten ein wenig niedriger als vorne liegt. e) Ein anderes Hauptheil ist der Gründel, er ist drey und eine Viertel Elle lang, hinten stärker als vorne, ist nicht ausgeschweift oder krumm, wie der im Ackerpfluge, doch, wo er durch die Hauptstürze gehet, zu beyden Seiten schmal zu geschnitten, oder ein wenig gespitzt, vorne ruhet er auf der Kriechsäule, welche durch ihn hindurch gehet, ist vorne so hoch über der Sole erhaben, als hoch die Kriechsäule in ihrer Mitte im Lichten ist, nämlich eine halbe Elle; hinten wo er in die Hauptstürze eingekeilet ist, liegt er um zwey Zoll niedriger, hinter der Hauptstürze ist queer über ein Pflock durch ihn geschlagen. Um die Gründelkette kürzer und länger stecken zu können, sind in dem Gründel neun Löcher, also mit gutem Bedacht in ungerader Zahl, damit der Anfang und das Ende des Fortsteckens gleiche und einerley Anzahl der Grade habe, von oben hindurch gebohrt. Diese fangen sich vier Zoll von dem Sech an und sind je und je zwey Zoll von einander entfernt. f) An jeder Seite der oben beschriebenen hölzernen Sole ist ein Pflockstock, der im Lichten die Länge von funfzehn Zollen hat, in die Sole eingesteckt, welche man die Strichpflöcker nennt. Sie stehen nicht perpendicular auf der Sole, sondern ein jeder lehnet sich her-

auswärts nach der Seite zu, zugleich aber auch hinterwärts. Diese Pflöcker, nebst dem Sech und der Schaar, sind die Theile, so einzig und allein in der Erde arbeiten, also die Hauptstücke am Haken. Ohne die Strichpflöcker würde der Haken nicht viel mehr, als nichts im Felde thun: sie durchstreichen das durch das Sech und die Schaar aufgerissene Erdreich. g) Das Eisenwerk am Haken besteht vornehmlich in dem Sech und der Schaar, vor der Kriechsäule geht es um zehn Zoll vorher. Das Sech hat die Gestalt wie das im Ackerpfluge, wird mit seinem Hefte von oben hinunter in den Gründel, mittelst hölzerner Keile, gekeilet; in dem viereckigten Loche, welches in Ansehung des Sechs sehr geräumig ist und ein Parallelepipedum vorstellt. Im übrigen ist fast eben das bey dem Sech in Acht zu nehmen, was oben davon gesagt worden. h) Unmittelbar vor der Kriechsäule gehet die eiserne Schaar her, welche nichts anders als das Beschläge des hölzernen Kopfes der Sole ist. Wenn man sich die Fläche eines gleichwinklichten Triangels vorstellt, dessen jede Seite 10 Zoll lang ist, oder ein dergleichen starkes eisernes Blech, jedoch aber vorne, wo die Spitze voran gehet, ihm auf beyden Seiten eine, anstatt der geraden Linien, ein wenig ausgeschnittene Extremität giebt, die hintere gerade Linie des Triangels aber, welche queer über, und der vorangehenden Spitze gegenüber stehet, einwärts sehr ausschweift, auch die Spitzen an den Seiten des eingebildeten Triangels, um beym Ackern dadurch nicht gehindert zu werden, auf gewisse Maße vorstößt; so entsteht eine Figur wie ohngefähr eine Hakenschaar. Oder man kann sich solche, wie ein breit gequetschtes eisernes Herz, das beynahe horizontal, doch hinten ein wenig höher als vorne liegt, vorstellen. Man wundere sich nicht über das Gleichniß; es wird für diejenigen gegeben, die keine Schaar gesehen haben, und doch derselben auch benöthigt sind. Die Schaar ist gleichfalls wie die Pflugschaar oben, durch eine eiserne Haspe, mittelst Vorsteckung eines Pflockes, befestiget. Es fallen demnach in die Hauptdirectionslinie des Hakens der Bolzen, an welchem die Gründelkette hängt, der Gründel, das Sech, die Schaar, die mittelste Länge der Sole und die Hauptstürze. Die übrigen Theile gehen zu beyden Seiten in egalen und Parallellinien fort. Denn eine Seite ist der andern völlig gleich. Es ist demnach aus allem, was bisher, und besonders von dem Ackerpfluge gesagt worden, klar, daß derjenige sich nicht rühmen könne, als verstände er die Beschaffenheit des Pflugs, welcher sich nicht bestrebt, zu untersuchen, welche Theile in der Hauptdirektionslinie des Zuges gehen, und welche nicht? und wie weit jede Parallel- oder Nebendirectionslinie von der Hauptlinie abstehe, um einzusehen, wie viel Widerstand die Kraft durch die Last finden werde? Wie stark in unterschiedenen Fällen der Druck auf die Seite gehe? Was vor ein Unterschied sey, wenn die Stränge diesen oder jenen Winkel mit der Horizontallinie machen, z. E. wenn die Pferde hoch oder klein sind? Was für differenden Effect es mache, wenn die Stränge länger oder kürzer gemacht werden? u. d. m.

Hakenpulver, wird auf folgende Art bereitet: man nimmt 8½ Pfund Salpeter, 1 Pfund Schwefel, 1½ Pf. Kohlen.

Hakenrad, Cylinderrad, (Uhrmach.) heißt das Steigerad, wodurch der Cylinder in Cylinderuhren in Bewegung gebracht wird.

Hakenschütz, eine ehemalige Art Soldaten, welche mit Haken oder Hakenbüchsen bewaffnet waren, und an deren Stelle die jetzigen Musquetier gekommen sind.

Hakenspiel, Zackenspiel. (Mechanikus.) Dieses besteht aus vier Zacken und vier Haken von dünnem Holze gemacht; diese liegen in einem flachen Schiebekästchen, welches viereckigt ist, und füllen solches ganz aus. Nimmt man diese Stücke heraus, so hat man viele Mühe, solche wiederum hineinzulegen.

Hakenzapfen, (Uhrmacher) ein Zapfen, in welchen eine Grinne eingefeilet ist.

Hakenzeug, (Landwirthschaft) s. Bock. Jac.

Hakscheide, (Salzwerk) sind eiserne oder andere Stäbe von hartem und biegsamen Holze, drittehalb Elle lang, und ohngefähr ¾ Zoll übers Kreuz, jedoch nach Proportion der Pfannen und Distanz der Seegbäume, länger oder kürzer. Sie werden über die Seegbäume gelegt, und die Pfannhaken daran eingehaket, damit die Pfanne in der Mitte halten, und durch Schwere der Sohle sich nicht in einander drücken kann; sie dienen auch dazu, daß man der Pfanne einen Bauch geben, und benehmen kann.

Haksohle, ist ein Stück eisernen Beschlägs an dem Haupt des Pfluges.

Halb, Demi, ein Wort, welches mehr als eine Bedeutung hat, die sich aber alle auf die zwey Hauptbedeutungen bringen lassen; denn 1) heißt es so viel als **nicht ganz, unvollkommen, gemischt** oder **falsch** und wird in diesem Verstande von Dingen gesagt, die nicht von eben der Figur, Güte oder andern innerlichen und äußerlichen Beschaffenheiten sind, als diejenigen Dinge, mit denen sie verglichen worden. So nennt man z. E. ein Ding **halb rund**, wenn es keine völlige Rundung hat; **halb breit**, wenn es nicht ganz breit ist u. s. w. wie denn auch in diesem Verstande das Wort **halb** in den zusammen gesetzten Wörtern, Halbscharlach, Halbmetall, Halbgut, genommen wird. 2) Zeiget es auch einen **Theil eines Dinges** an, deren zwey einander gleich, und beyde zusammen genommen ein Ganzes ausmachen, da denn ebenfalls das Ganze, von dem dieses ein solcher Theil ist, mit dabey genennet werden muß; und in diesem Verstande wird das Wort **halb** sonderlich in den zusammen gesetzten Wörtern, der Gewichte, Maaße, Münzen, Zahlen, Zeiten und einigen andern genommen, dergleichen dann die Wörter: halber Centner, halber Gulden u. s. w. sind.

Halb auf, halb unter säen, (Landwirthschaft) heißt so viel, als vor dem Saatackern die Hälfte oben aufsäen und mit unterpflugen, alsdann die andere Hälfte nachzusäen, und einzueggen.

Halbbauerey, Halbpacht, (Landwirthschaft) besteht darin, daß der Eigenthümer eines Landguts den Acker um die

die Hälfte besäen und bearbeiten läßt, doch also, daß die Felder vor der Uebergabe erst ordentlich besäet und bestellt werden müssen, welche dann der Halbbauer, Halbmann oder Halbmeyer hernach in eben dem Zustande wieder abtreten muß. Was alsdann von Jahr zu Jahr an Frucht erwächst, davon wird erstlich der Same weggenommen, und das Uebrige getheilt. Die Viehzucht wird ebenfalls um die Hälfte des Nutzens und Schadens gleichmäßig ausgethan, und also auch in den übrigen Stücken. Die Gebäude aber und Onera werden von dem Grundherrn besorgt.

Halbdurchsichtig, Diaphan Linn. ist ein Mineral, wenn man nicht durch große Stücke desselben, wohl aber durch kleinere, durchsehen kann, doch so, daß auch hier die Gegenstände noch etwas trüb' erscheinen.

Halbe Brillanten, (Juwelirer, Steinschneider) heißen diejenigen Brillanten, welche sehr dünne und aus Rosen- oder dünnen Tafelsteinen gemacht sind.

Halbe Crone, s. Englische.

Halbe Ducati di regno, s. Ducati...

Halbe Eckzierde, (Tischler) siehe Fenstereinfassung. Jac.

Halbe Faßstäbe. Diese sind im Hamburger Holzhandel 3½ Fuß lang, 1 — 1½ Zoll dick, und 4 Zoll breit, a 4 Schock 8 Stäbe den Ring gerechnet.

Halbe Galeeren, (Schifffahrt) s. Galeeren, halbe. Jac.

Halber Gulden nach dem Leipziger oder Reichsfuß von 1736 — 38. Die Mark fein zu 12 thlr. 8 gr. oder 12 Mgl. 1) Ordinäre, auch neue genannt, haben im Gehalt 12 Loth. Ein Stück wiegt 2427 Richtpf. und 27 eine Clln. Mark. 2) Feine Lüneburger, haben im Gehalt 15 Loth 16 Gr. Ein Stück wiegt 1833 Richtpfennig und 35½ eine Mark. 3) Feine Sächsische haben im Gehalt 15 Loth 2 Gr. Ein St. wiegt 1927 Richtpf. und 34 Stück eine C. M. An feinem Silber enthält jedes Stück von allen 3 Sorten 1820 Richtpf. und 36 eine Mark. Ihr Werth ist im 20 fl. Fuß 8 gr. 10⅔ pf.

Halbe Guldengroschen, s. Oesterreichische h. G. gr.

Halbe Häuer, sind, wenn der Stolln und die Gewerke zusammen einen Häuer geben.

Halbe Hinterverdeck oder Schanz, ist derjenige Ort im Schiffe, welcher von dem großen Mast an das Hintertheil des Schiffes bis an die Hütte gehet.

Halbe Karthaune, (Artillerie) ein Geschütz, das 23 Kaliber lang, und 24 Pfund Eisen schießt. Sie wird auf 27 Pfund gebohrt, wiegt 50 bis 60 Centner, und treibt die Kugel im Kernschusse 420, im Visirschuß 900, und in der höchsten Elevation 5070 Schritt. Die Ladung ist 12 Pfund Pulver. Sie verträgt des Tags 80 Schüsse, deren jeder an 3 thlr. kostet. Die Kugeln zu 100 Schüssen wiegen 24, und das Pulver dazu 12 Centner. Zu ihrer Bedienung werden 2 Kanoniers und 6 Handlanger gerechnet. Sie wird von 16 Pferden gezogen. Zu Fortschaffung der Kugeln gehören 10 bis 12, und für das Pulver 6 Pferde.

Halbe Livres, eine Genfer Silbermünze zu 21 Genfer Sous. Das Stück wiegt 99,2 holl. As, Gehalt 12 Loth, enthält fein Silber 74,4 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 4 gr. 10 pf. werth.

Halbe Masse, (Papiermacher) s. Halber Zeug. Jac.

Halbe Mosselte, eine Art Großallmeroder Schmelztiegel, s. d.

Halboberhemde, s. Keller.

Halbe Oertchen, eine Art Münze, ist eigentlich der achte Theil eines Reichsthalers oder 3 Groschen. Churfürst August hat die ersten in Sachsen prägen lassen.

Halber Calanca Musier, (Musterzeichner) s. Calanca.

Halber Dreyer, s. Drey Heller.

Halbe Rebuffe, franz. Crepantes, s. Preller. Jac.

Halbe Redoute, s. Redoute. Jac.

Halber englischer Band, halber welscher Band, halber italienischer Band, (Buchbinder) ist von dem halben Franzband blos darin unterschieden, daß das Leder desselben nicht besprengt wird, sondern seine natürliche Farbe behält.

Halber Franzband, s. Franzband. Jac.

Halber Gulden nach dem Conventionsfuß. Eine Silbermünze, deren Werth 8 gr. oder 30 Xr. ist, von 13 Loth 6 Grän Gehalt. Ein Stück wiegt 1966. Richtpf. und 33⅓ Stück eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 1638 Richtpf. und 40 Stück eine Mark, s. a. Conventionsmünzsorten.

Halber Gulden, polnisch, ist ein Conventionszweygroschenstück.

Halber Gulden, sächsischer, von 1753. wiegt 152 As; Gehalt 12 Loth 2 Gr. enthält fein Silber 115 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 7 gr. 6 pf werth.

Halber Gulden von Kaiser Karl VI. s. Viertelspecies.

Halbe Gulden von Kaiser Leopold I. s. Viertelspeciesthaler.

Halber Kehlwinkel, Angle de Balle, (Fortification) ist derjenige Winkel, der von dem kleinen Diameter und der innern Polygone gebildet wird.

Halber Louis blanc, s. Louis blanc.

Halbermel, sind kleine, von sauberer Leinwand, Cattun und dergleichen weißen Zeug zubereitete Ermel, so meist nur ein wenig über den Ellenbogen gehen, und vornehmlich dazu dienen, daß die ordentlichen Hemdenermel, wenn sie nicht mehr allzu weiß oder sonst unansehnlich, damit entweder verdeckt, oder mit zierlichern überzogen werden können; wie denn solche Halbermel vielmal mit den kostbarsten Spitzen und Zäckchen ausgeputzt, und auf das netteste ausstafirt sind.

Halber Mond, (Buchbinder) eine Scheibe von dieser Gestalt an dem Beschneidehobel, s. d.

Halber Mond, (Uhrmacher) ein Punzmeisel, so etwa den 4ten Theil einer Zirkelskrümmung und die Beschaffenheit hat, daß der mittelste Theil das Metall eher berührt, als die Hörner.

Halbe Royalscheiben, eine Sorte Fensterglas, so 10 Zoll im Durchmesser hat. Das Stück kostet circa 15 pf.

Halbe Rothgießer, eine Art Großallmeroder Schmelztiegel, s. d.

Halber Panzer-Handschuh, s. Gantelet.

Halber Pergamentband, (Buchbinder) heißt derjenige Band, dessen Rücken und Ecken mit Pergament überzogen, und dessen Ueberzugspapier aus sogenannten Pergamentpapier besteht.

Halber Peter Simenes, s. Bastardwein.

Halber Reichsthaler, eine Silbermünze nach dem Preußischen Courantfuß die Mark fein zu 14 thlr. Gesetzmäßig: sind 12löthig. Ein Stück wiegt 3120 Richtpf. und 21 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 2340 Richtpf. und 28 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 11 gr. 5 1/7 pf. Nach dem Remedio: sind 12löthig. Ein Stück wiegt 3106 Richtpf. und 21 1/10 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 2329 Richtpf. und 28 2/7 St. eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 11 gr. 4 4/7 pf. Nach holl. As wiegt 231,4. Inhalt fein Silber 173,56.

Halber Species-Reichsthaler von Kayser Joseph I. oder Gulden. Gewicht 299 holl. As. Gehalt 13 Loth 16 Gr. Inhalt 259 holl. As fein Silber. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr.

Halber Species-Reichsthaler von Kayser Carl VI. Gewicht 299,3 holl. As. Gehalt 14 Loth 1 Gr. Inhalt fein Silber 262,9 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 3 pf.

Halbe Species-Reichsthaler von Kayser Leopold I. Gewicht 297 As. Gehalt 14 Loth 1 Gr. Inhalt 260,9 holl. As fein Silber. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 2 pf.

Halber Speciesthaler, s. Altonaer Speciesthaler, Sächsischer.

Halber Speciesthaler, eine polnische Silbermünze zu 4 Fl. polnisch, nach dem 20 Fl. Fuße 16 gr.

Halber Speciesthaler nach dem Conventionsfuß, s. Gulden nach dem Conventionsfuß.

Halber Stab Eisen, heißt der halb ausgeschmiedete Kolber, oder das nach der Form eines Stab Eisens halb ausgeschmiedete Eisen.

Halber Thaler, eine Silbermünze, Baseler, s. d.

Halber Ton, (Musikus) wird das kleinste diatonische Intervall genannt, als c-cis, oder e-f. Dieses Interall ist aber von zweyerley Größe, nämlich der große und der kleine halbe Ton; welcher letztere aber in unserer Tonleiter nicht vorkömmt. Ueberhaupt ist jede Stufe oder jedes Intervall zwischen den zwey nächsten Seiten der heutigen Tonleiter, als c-cis, d-dis, u. s. f. ein halber Ton, und diese sind bald größer, bald kleiner.

Halber Wind, (Schifffahrt) holl. Half-Windt, wird derjenige genannt, so von der Seite wehet.

Halber Zeug, (Papiermacher) * auch wenn die Habern nur Tag und Nacht gestampft sind.

Halbe Schaalen, (Bergw.) s. Schaalen, halbe.

Halbe Schenke hinterlassen, (Handwerk) siehe Schenke.

Halbe Schlange. (Artillerie.) Ein Geschütz, so 26 bis 32 Caliber lang, hält 20 Zentner am Gewichte, und schießt 6 Pf. Eisen. Auf jeden Schuß werden 3 Pfund Pulver gerechnet. Zur Bedienung gehören ein Kanonier und 4 Handlanger, zur Fortschaffung hat man 6 Pferde nöthig. Die Kugeln zu 100 Schüssen wiegen 6, und das Pulver 3 Zentner, welches zusammen von vier Pferden gezogen wird.

Halbe Schwäche des Kappiers, s. Kappier.

Halbes Falkonet, ist ein kleines Geschütz von mittler Beschaffenheit zwischen einem Falkonet und Serpentinel, dessen man sich, wie dieser, in Festungen bedienet, den Feinden von weitem Abbruch zu thun, und die recognoscirenden Officiers besonders damit zu incommodiren. Es ist dieses Geschütz 38 Calibre seiner Kugel, die es von Eisen 1 Pfund schwer schießet, lang, wird auf siebenzehn Sechzehntheil eines Pfunds gebohret, das Rohr desselben wiegt auf 6 bis 7 Zentner; wird von einem Constabler und Handlanger tractiret, und sind 2 Pferde zu dessen Fortbringung vonnöthen. Wenn es mit Halbkugel schwer Pulver geladen wird, treibet es die Kugel im Kernschuß 206, in der höchsten Richtung 2450 Schritte, 3 Schritte auf 4 Leipziger Ellen gerechnet. Jeder Schuß kostet 6 Groschen, und man kann des Tages so viel mal daraus schießen als man viel.

Halbes Grotstück, Oldenburger, 144 auf 1 thlr. nach dem 15 thlr. Fuße. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 1/3 pf.

Halbes Kopfstück, eine Silbermünze nach dem 20 Fl. Fuß zu 2 2/3 gr. oder 10 Kr. Sie sind 8löthig. Das Stück wiegt 1092 Richtpf. und 60 eine Mark. Ein Stück hält an seinem Silber 546 Richtpf. und 1092 eine Cölln. Mark. Nach holl. As wiegt das Stück 81 As und enthält fein Silber 8 As.

Halbes Markstück, nach dem Lübischen Courantfuß seit 1752. die feine Mark zu 11 1/2 thlr. ist 19löthig. Ein Stück wiegt 1542 Richtpf. und 42 1/2 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 963 Richtpf. und 68 eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 8 4/17 pf.

Halbe Stärke des Kappiers, (Fechtkunst) siehe Kappier.

Halbes Werk, ist bey den Handwerksleuten die Gerechtigkeit einer Zunft, wo zum Theil einigen Vortheil eines Meisters Wittwe oder Tochter, oder eines Meisters Sohn zu genießen haben, wenn sie in die Profession, in welcher sie vom Vater erzogen worden, heyrathen, oder die Wittwe einen Gesellen von ihres Mannes nachgelassener Profession zur Ehe nimmt, oder auch der Sohn Meister werden will, alsdann bey den meisten Professionen etwas zum voraus hat: 1) daß er nicht darf so lange reisen; 2) nicht so lange muthen oder die Jahre ansagen;

3) nur

3) nur die Hälfte der Meisterstücke verfertigen, jedoch ist solches nicht überhaupt von allen Professionen zu verstehen, indem auch viele nicht das Mindeste zum Vortheil haben, auch besonders im Sächsischen und in den incorporirten Landen viele Befehle von hoher Landesobrigkeit ergangen, daß einer so viel als der andere machen soll.

Halbe Tinte, (Maler) s. Halbschatten. Jac.

Halbe Viertelkarthaune, (Artillerie) siehe Achtelkarthaune.

Halbe Zeche, war vor diesem eine, bey den Handwerkern eingeführte Redensart, und bedeutete, daß ein Geselle, der bey einem Handwerksschmause nicht erschiene, oder nicht mithalten wollte, einer jeden Person die halbe Zeche zu geben schuldig war. Jetzo ist es ganz anders, und wird meistens von den Handwerkern verstanden, welche als Gesellen und Jungen bis dato im Gebrauch beybehalten, da denn letztere bey einer Aus- oder Einschenke nur die Hälfte oder die halbe Zeche bezahlen.

Halbe Farbe, (Maler) s. Halbschatten. Jac.

Halbe Wallonschmiede, ein besonderes Verfahren das Roheisen zu veredeln, s. d.

Halb flüchtiger Salpeter, siehe Salpeterichter Salmiak.

Halb flüchtige Salze, nennt man solche, bey deren Sublimation der Boden der Gefässe, welche sie enthalten, glühen muß, ehe sie sich sublimiren; dergleichen die Ammoniakalsalze, das versüßte Queckſilber und einige andere sind.

Halb freye Mistbeete, s. Mistbeete. Jac.

Halbfudriger Stamm, (Forstw.) heißt im Limpurgischen ein Baustück, so 70 bis 80 Fuß lang, und am Stamm 16 bis 18 Zoll breit ist.

Halbgefüllte Blume, Flos multiplicatus, (Blumist) heißt diejenige, in welcher die Staubfäden zum Theil in neue Kronblätter verwandelt sind, jedoch so, daß noch einige übrig bleiben.

Halbgeschenke, ist die Gabe, womit die Handwerksgesellen unter einander, bey dem Ein- und Auswandern empfangen werden, und hat zweyerley Verstand: Denn 1) bekömmt ein Jünger, welchen der Meister von der Lehre zwar losgelassen, die rechten Gesellen aber noch nicht zum Gesellen gesprochen, nur das halbe Geschenke, dabey darf er in den vier Wochengebeten auch nur die Hälfte erlegen. 2) Bedeutet es eine Strafe, indem ein Geselle, wenn er bey dem Meister eingewandert, und mit Ausgang der gewöhnlichen 14 Tage kein Gedinge des Wochenlohns verabredet, oder Leihekauf macht, dem Altgesellen das halbe Geschenke hinterlassen muß. Kömmt er vor Ausgang dreyer Monathe wieder an den vorigen Ort gewandert, und ist den Gesellen beschwerlich, so verfällt er in doppelt Geschenke, oder er muß, was sonst am Geschenk gebräuchlich, aus seinem Beutel erlegen. Es sind aber diese Halbgeschenke zu verstehen von den Professionen, wenn es Gesellen und Jünger giebt, jedoch wird dieses auch ein Halbgeschenk genannt, wenn ein Geselle zum Thor eingewandert kömmt, und noch selbigen Tages weiter zu reisen gedenket, und nach den Orten Gesellen schicket, sein Begehren meldet, alsdann bekömmt er Geschenke im Beutel, und die in Arbeit stehende Gesellen bezahlen nur das halbe Geschenke. Durch das im Jahr 1731. im heil. röm. Reich ergangene Kayserl. Patent aber ist hierinnen vieles geändert worden, indem nunmehro an vielen Orten eingeführet, daß wo ein fremder Gesell ankömmt, der nicht Arbeit verlanget, gar kein Geschenk bekömmt, und alsdenn so wieder fortreisen muß.

Halbgeschlossen schlagen, (Tuchmanufaktur) siehe Halboffen. Jac.

Halbgriffig, (Forstwissensch.) s. Halbfüdrig. Jac.

Halbhart, nennt man ein Mineral, wenn es nicht Feuer schlägt, und sich mit dem Messer etwas schaben läßt.

Halbharter Mergel. Dieser hat oft fremde Theile in seiner Mischung. Man findet ihn zuweilen in Klumpen, bröcklicht und blättricht, (Papiermergel) oft aber auch in ordentlichen Lagen. Auf den Apenninen in Toskana, im Trientinischen, in Kärnthen und Krain findet man ihn.

Halbiren, sagen die Tuchmacher, wenn ein anderer Wesel zum andern halben Theile des Tuchs genommen wird; alsdann werden beyde mit etlichen Faden unterschieden, an der Seite aber zwey Zeichen zum Merkmale gemacht.

Halb italienischer Band, s. halber englischer Band.

Halbknaster zu machen. (Tebacksmanufaktur.) Ein halbes Maaß Franzwein, ein Viertelmaaß Weinessig, zwey Gran Moschus, ein Loth gestoßene Nelken und ein Loth Muskatenblumen, etliche Tage lang an warmer Stelle digerirt, und dann in ein Maaß Wasser ausgegossen, eine Stunde lang gekocht, durch ein Tuch geseihet, und wenn man noch ein Maaß Wasser dazu gegossen, so mischt man ein Pfund Rasinatzucker und ein Loth gestoßenem Zimmt darunter. Mit dieser Brühe werden zwanzig Pfund Blätter in der Mulde angenetzt, wohl gemengt, getrocknet und in Papier geschlagen, welches viereckig ist.

Halbkugeln, Hemisphäre. Jeder größte Kreis theilt die Kugel durch seine Ebne, und die Kugelfläche durch seinen Umkreis in zwo gleiche Hälften, welche man Halbkugeln nennt. Insbesondere führen diesen Namen in der Geographie und Sternkunde die Hälften, in welche die Erd- und Himmelskugel durch den Horizont, Aequator und Mittagskreis getheilt werden.

Halbkugeln, s. Guerickische. Jac.

Halb Lehmguß, (Eisenhütte) zu diesem gehören: a) Gewichtstücke von 20 Pfund bis 1 Zentner, Steinkohlenroste, Rostbalken, über einen halben Zentner. Schifferheerde. b) Preßplatten, Wasserröhren von 1 bis 5 Zoll, Amboße, Büchsen, englische Kamine, Vierpasse, Spillen u. s. w. c) Ofenfüße, Kuchenteller, ord. Wellenzapfen über einen halben Zentner, Topfdeckel, Ballustraden, Gewehrstützen, Handlehnen, Rostbalken, Roststäbe, Braunkreitel unter einen halben Zentner, Unterlä-

Digitized by Google

ger, Kunstpfannen. Auf der Beckerhager Hütte in Hessen kostet der Zentner von a) 2 Thlr. 8 Alb. b) 2 Thlr. 17 Alb. c) 2 Thlr. 26 Alb.

Halbmetall. * Sie sind: Spießglaskönig, Wismuth, Kobaldkönig, Arsenikkönig, Nickel, Braunsteinkönig, Wasserbley, Wolframkönig, Tungsteinkönig, Uranit.

Halboberschlächtiges Wasserrad, (Mühlenbau) s. Wasserrad, halb oberschlächtiges. Jac.

Halb offen beweegern, (Schiffbau) s. Weegers.

Halbpacht, (Landw.) s. Halbbauerey.

Halb Perses, sind holländische baumwollene Kattune oder Zitze, die insonderheit nach Surinam und andern Kolonien gehen. Die Stücke halten 16 bis 17 Brabanter Ellen.

Halb Pique, s. Sponton.

Halbringe, Gäches. (Bleyarbeiter.) Dieses sind eine Art eiserne Haken, in Gestalt des halben Monds; der Umfang davon ist flach, und die Enden spitzig. Man gypset sie in die Mauer ein, um die Herableitungsröhren der Häuser feste zu halten, damit sie dem Wasser einen Durchgang geben können, welches von den Dachrinnen und Dachtraufen herabfließet. Die Bleyarbeiter bedienen sich auch noch dieser Halbringe, um gemächlicher das Bley, welches in die Gräben ihrer Form einfällt, heraus zu heben: in dieses Bley, während daß es noch im Fluß ist, herein geworfen, haften sie daran an, und machen einen sehr bequemen Ring aus, um es aus dem Graben weg zu heben. Man trägt sie mit dem Bley daran in den Kessel; da lösen sie sich vom Bleye ab, und schwimmen bald oben auf der Oberfläche, wo man sie heraus gießt.

Halb Rizon, eine Art frisirten Sammets.

Halbrund nennt man eine Sache, wenn solche keine völlige Rundung hat.

Halbrunde Glimmerkugeln, s. Glimmerkugeln.

Halbrunder Meisel. (Eisenarbeiter.) Dieses ist ein Meisel, dessen Ende rundlicht ist, und dessen Schneide bisweilen als eine Rinne ausgehöhlt ist.

Halbränder Stamm, semiteres, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so halb cylindrisch und mit einer flachen Seite geschlossen ist, wobey der Queerschnitt einen Zirkelbogen mit seiner Schne vorstellet.

Halb Scharlachroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe die rückständige Brühe des Scharlachrothen No. 2. (s. d.) und noch 1 Loth Grap.

Halbschatten. Wenn ein leuchtender Körper nicht als ein bloßer Punkt angesehen werden kann, sondern eine merkliche Größe hat, so haben die Schatten, welche dunkele und ihm erleuchtete Körper ihm gegen über werfen, keine genaue begränzten Umrisse, sondern verlaufen sich unvermerkt und allmählig aus dem Dunkeln ins Helle. Der blasse, den völligen Schatten umgebende, Streif, heißt alsdann der Halbschatten.

Halbschlange, s. Falkaune. Jac.

Halbschmelzende Glühung geben, (Eisenarbeiter) heißt, das Eisen so lange ins Feuer halten, daß es beynahe zu schmelzen anfängt.

Halb voll beweegern, (Schiffbau) s. Weegers.

Halb welscher Band, s. Halb englischer Band

Halbzehende, (Hüttenw.) s. Zwanzigste. Jac.

Halde, (Bergwerk) ist das taube aus den Schächten und Stollen gewonnene Gestein. 2) Das Gestein, so vom Erz abgesondert, und am Tage zusammen geschüttet wird. 3) Der erhabene Hügel, welcher von dergleichen zusammen geschütteten Berg vor dem Schacht oder Stollen gebildet wird.

Hälder, (Probierkunst) so heißt das güldische Silber, wenn die Mark über 4 Loth Gold hält.

Hales Weingeistthermometer. Dieses ist eigentlich ein Gartenthermometer. Er wollte ein Instrument haben, welches die Wärme in so weit anzeigte, als solche bey der Theorie vom Wachsthum der Pflanzen nöthig war, er wählte also zu den beyden Punkten, den Frierpunkt des Wassers, und den Punkt des zergehenden Wachses, und theilte ihn in 100 Grade ab. Seine Skale war folgende: 31. Meloeactus, 29. Annanas, 26. Piment, 24. Euphorbium, 21½ Cereus, 19. Aloe, 16½ Ficus indica, 14. Ficoides, 12. Orange, 9. Myrthen.

Halfter, (Bortenwirker) s. Hosenträger. Jac.

Halfter des Kutschpferdes. (Riemer.) Alle Stücke dieser Halfter sind von starkem weißgahren Ochsenleder, und alle 1¼ Zoll breit. Das Kopfstück ist 3 Fuß 8 Zoll lang. Der Nasenband 3 Fuß und 2 Zoll. Die 2 Backriemen, jeder 13 Zoll. Ein oder zwey Zügel, 8 Fuß lang. Ein eiserner Ring. Die Leder des Kopfstücks und Nasenbandes, die in den eisernen Ring gehen, wo sie verdoppelt werden, sind in der Gegend der Verdoppelung durch einen ledernen Knopf befestiget. Dieser Knopf ist eine Art von in einander geflochtenen Einstechriemen, welcher die zwey Theile des Leders, indem er durch sie gehet, umgiebt. Die Backriemen werden mit einem Ende in das Kopfstück, mit dem andern in den Nasenband eingestochen.

Halfter des Maulesels. Diese besteht aus Weißgahrleder und eisernen Ketten. Das Kopfstück, welches um den Kopf bis über das Maul von jeder Seite geht, ist 2 Finger breit, und fünftehalb Spannen lang; es wird mit 4 Streifen in die Länge gerädelt. Das Nasenband ist in seiner Mitte 10 Zoll lang, und vier Finger breit, von da es von oben bis an die beyden Enden abnimmt; es ist viereckig gerädelt. Das Stirnband ist einen Zoll breit und zwey Spannen lang; der Lioner Riemen einen Zoll breit und sechs Spannen lang. Die lange eiserne Kette muß fünf Glieder oder Schacken haben, und sich mit einem Ringe an jedem Ende endigen. Die kurze Kette hat nur zwey Glieder und einen Ring an jedem Ende, alle beyde gehen von den Ringen des Kopfstücks aus, und jede endigt sich mit einem Ringe. Wenn man die Halfter machen will, so befestigt man an die, die Ketten haltende, Ringe

Digitized by Google

Ringe die beyden Enden des Kopfstücks und des Nasenbandes, indem man sie zuerst mit einem gewichsten doppelten Zwirn halb zusammen fügt; dann sticht man sie neben dem Ringe mit dem Riemen von rothem Schafleder mit drey Stichen und einem viereckigten Stiche ein, und macht mit derselben Nath einen Kreuzstich und drey Knebelstiche; nähet hernach, jenseits der besagten Kappeln, zwey kuhlederne Schleifen an, welche schräg vom Kopfstück bis an das Nasenband gehen, drehet seine Nähstiche rund; setzt in die Mitte des Kopfstücks einen Schlauf von einem Zoll breit, der mit Zwirn genähet ist; sticht den Lioner Riemen hinein, durchkreuzt ihn gegen die Mitte der untern Kinnlade des Maulesels mit einem viereckigen Knoten, befestiget alsdenn die Enden an die Ringe, woran die eisernen Ketten befestiget sind; fügt die lange Kette in den Ring der kurzen ein, und bindet an den eisernen Ring des Endes dieser langen Kette einen oder zwey weißgahrlederne Zügel.

Halfter, Bandage. (Balbier.) Wenn man den untersten Kinnbacken verbinden will, so muß man sich unterschiedlicher Zäume bedienen, und zwar entweder halber, welche nur an einer Seite des Kinnbackens angewendet werden, oder ganzer, derer man zum ganzen Kinnbacken benöthigt ist. Zu einem halben Capistro, welches auch Capistrum simplex, einfache Halfter heißt, wird eine einköpfigte Binde 3 Ellen lang und 2 queer Daumen breit, erfordert, mit dieser geht man von dem Nacken schräg über den Würbel, hernach über den Schlaf der kranken Seite, und unter dem gegen über gelegenem Ohre kömmt man wieder zu dem Nacken, und macht also über dem Kopfe einen Zirkel. Diese Bandage leistet guten Nutzen, wenn der Kinnbacken hinaufwärts verrenkt ist. Wenn er aber herunterwärts luxiret ist, so wird die Binde von dem Nacken über das gegen über gelegene Ohr zu dem Kinne, damit sie den Backen umwickeln, geführt, von da gehet sie schräg zwischen dem Wirbel und der Stirne wieder zu dem Nacken, allwo sie den Anfang der Bandage zerschneidet, und hernach einen Zirkel um das Haupt formiret. Die ganze Halfter geht eben wie die vorige, doch so, daß, wenn die Binde über den einem Backen zu dem Kinne gekommen, sie über den gegenüber gelegenen Backen, zu dem Wirbel um den Nacken ihren Weg nehme, damit sie die erstere Umwickelung zertheilen, und hernach Zirkeltouren davon machen könne. Es wird auch das ganze Capistrum mit einer zweyköpfigen 6 Ellen langen und zwey queer Finger breiten Binde verrichtet: derselben mittelsten Theil legt man in den Nacken an, die Köpfe aber führet man schräg über die Schläfe zu dem Kinne, allda gehen sie kreuzweise über einander, und steigen gerade über die Backen zu dem Wirbel. Hier zerschneiden sie sich wiederum, laufen zu dem Nacken, von da aber zur Stirne. Oder man mache vielmehr an dem untersten Theile des Nackens den Anfang, wendet die Köpfe zu dem Wirbel, und nachdem sie allda kreuzweise über einander gelaufen, so führet man sie über die Schläfe und die Backen zu dem Kinne. Hier zerschneiden sie sich abermals kreuzweise, kehren wieder zu dem Nacken, allwo sie wieder kreuzweise über einander, und endlich zur Stirne gehen.

Halfterkappe, heißt ein Stück Leder auf dem Kummete.

Halfmüller, (Oelschläger) heißt derjenige Arbeiter, welcher einer Oelmühle als Meister vorsteht, und ein gewisses Geld von dem, dem die Mühle eigen ist, oder in Pacht hat, für eine gewisse Summe vom Scheffel zu schlagen erhält. Er steht überdies für das benöthigte Schlagetuch und der Feurung bey dem Wärmen, und bezahlt auch die Einwärmer. Da die Mühle Tag und Nacht fort geht, so hat er einen Gehülfen, der 16 Stunden die Arbeit verrichtet, da hingegen der Halfmüller selbst nur 8 Stunden arbeitet.

Halla, ein englisches Bier, s. Alla.

Hallbözig, eine Düngerde, hierzu nimmt man die Kohlen und Asche von dem beym Salzsieden verbrannten Holz, Erde, Kehrig, welches man öfters mit Salzwasser besprengt, den Schaum, der beym Sieden abgenommen wird, den Pfannstein, wenn er wieder aufgelöst, und vom meisten Salz rein ist, da er alsdann größtentheils in Gyps besteht. Alles dieses wohl unter einander gemischt, wird in einer trocknen Kammer zum Verkauf aufbewahrt. Diese Masse taugt auf alles, nur nicht auf feuchtes Erdreich, auf Linsen, Klee, Getreide und vorzüglich alle Schotenfrüchte, und wird mit der vollen Hand, wenn der Saame 8 bis 14 Taze aufgegangen ist, aufgesäet, und auf Wiesen, wenn das Vieh nicht mehr darauf kömmt.

Halle, * (Handlung) heißt auch in Städten ein Ring, Markt oder freyer Platz, der mit Buden umgeben, worin allerhand Waaren zum Verkauf sind.

Halle Couverte, (Baukunst) ist, wenn ein Marktplatz rund herum mit bedeckten Lauben eingefaßt, unter welchen man trocken weggehen, und allerhand Waaren im Schatten und wohl verwahrt antreffen kann.

Hallen kleinen, (Bergwerk) s. Hallen klauben. Jac.

Hallerde, (Salzwerk) nennt man alle steinigte Theile, welche sich sowohl beym Gradiren an den Dornwänden als Dornstein, als auch beym Sieden als Pfannenstein oder Schap aus der Sole absetzen.

Halles-crues, rohe Leinwand aus Flachs gewebt, die in Bretagne verfertiget, und besonders nach den canarischen Inseln ausgeführt wird. Dinan liefert das meiste von diesem Artikel, und zwar in Ballen von 20 St. Die Stücke halten 100 Ellen. Halles Fougéres liefert Rouen; diese sind in der Güte jenen gleich, und kommen auch in Ballen und stückweise zum Handel.

Halles Fougeres, s. Halles crues.

Hallische bittere Essenz, Essentia amara. Man nehme Angelikenwurzel, weiße Pimpinell und Grundwurzel (Radix Lapathi acuti) jedes 3 Loth. Kleeblumen, Lachenknoblauch, Reinfarrenkraut ohne die Blumen, jedes 6 Loth. Schneide alles klein und mache es zu einem gröblichen Pulver, und ziehe mit rectificirtem Spiritus die

Digitized by Google

die Essenz daraus. Zu jedem Pfund dieser Tinktur menget man 4 Loth Bernsteinessenz.

Halln, (Landbau) s. Stürzen. Jac.

Halluin, in Frankreich eine Art grober Sarschen, oder sogenannter Tricots, die besonders zu Montirungsstücken für die Truppen gebraucht werden.

Halm, (Förster, Gärtner, Ackermann) so nennt man den Stamm der Grasarten.

Hals, (Baukunst) ist ein großes Glied, dessen äußere Fläche senkrecht ist, welches sich an den Capitalen der starken Ordnungen, nämlich der Toscanischen und Dorischen, zwischen dem Capital selbst und dem Stabe, der auf dem verjüngten Schafte der Säule aufliegt, befindet. Es bekömmt dieses Glied 9 bis 10 Minuten eines Models zur Höhe, und 24 Minuten zur Auslaufung. In der Jonischen Ordnung wird dasselbe selten, in den zierlichern Ordnungen aber, nämlich der Römischen und Corinthischen, da die Capitäler ohne dies groß genug sind, gar nicht gebraucht.

Hals, (Glasmacher) so nennen die Glasmacher denjenigen Theil, damit das geblasene Glas noch an dem hohlen Blaseeisen hängt, und wovon es gelinde abgebrochen, und sodann erst zur rechten Form und Vollkommenheit gebracht werden muß.

Hals der Bezaan, oder des Bezaansegels, Schongte der Bezaan, ist ein Tau, so mit der Schoot der Bezaan angewendet wird, das Bezaansegel nach dem Winde anzuhalten, oder abzuführen. Die Anordnung dieses Taues ist folgende: Bey dem vordersten Ende bey der Bezaantree in den Houk, von dem Lick des Segels ist ein eisernes Läger eingebunden. In dieses Läger wird ein Talje oder Block mit zwey neben einander stehenden Scheiben gehangen, so die Halstalje genennet wird. An der Seite des Schiffes inwendig auf dem halben Verdeck, neben dem großen Wand, ist auch ein Stroop mit einem eisernen Läger eingemacht, und ein Block mit einer Rolle dareln gehaket. Oben an diesen Block nun ist das eine Ende des Halses feste, und geht nach den zweyscheibigten Block, über die erste Rolle, und dann wieder nach den Segel zu über des zweyscheibigten Blocks andere Rolle, und so ferner hinunter, mit welchem herunter gehenden Theil der Hals alsdann, nachdem der Wind ist, angehalten oder abgeführet wird.

Hals der Fackel, s. Docht zu den Fackeln.

Hals des Knies, (Schiffbau) dieser ist die Stelle, in welcher beyde Zacken sich vereinigen.

Hals des Pferdes, (Roßhändler.) Dieser wird eingetheilt in den obern Theil oder die Mähne, und in den untern Theil oder die Kehle. Er soll beym Ausgange vom Wiederrust in einer edlen Krümmung, gleichsam wie beym Schwanenhalse, über sich steigen, und gegen den Kopf zu abnehmen. Der Untertheil von der Kinnbacke bis zur Brust, muß sich schräg herab verlieren. Es giebt falsche, übergebogene und abhangende Hälse, die auch Speckhälse genennt werden. Der Hals ist der Grund, worauf der Kopf stehet: er soll also unten am stärksten, in der Mitte mittelmäßig, oben am schmälsten seyn, und überhaupt aufwarts verloren gehen. Die 3 Gattungen der Pferdehälse sind 1) der Hirschhals, 2) der Speckhals und 3) der Schwanenhals.

Halsband, (Baukunst) ist ein gewöhnliches Band von Eisen geschmiedet, 1¼ bis 2 Zoll breit, und ¼ auch ½ Zoll dick, so um den obern Theil eines Pfahls, Mecklers und dergleichen gelegt wird.

Halsband, Vordergürtel, Collet der Kanone, (Artillerie) ist in den Zierrathen eines Stücks in dessen Vordertheil des Laufs der Zwischenraum, so zwischen den Kopfriesen und dem weiter hinter besonders abgesetzten Stabe an der äußern Fläche des Stücks enthalten ist. Es bekömmt solcher zu seiner Breite $\frac{1}{24}$ eines Calibers.

Halsband, (Jäger) s. Hundehalsband.

Halsband, (Wasserbau) s. Halseisen. Jac.

Halsbesetz, in Oesterreich das Kollet des Hemdes, die Einfassung des Halses am Hemde.

Halsbinden. (Balbier.) Bey den Bandagen zum Hals kömmt erstlich vor: die zertheilende, Dividens genannt, welche 5 bis 6 Ellen lang, und drey Finger breit seyn soll, und dienet hauptsächlich in Verbrennung des Halses, um derselben, weil er sonsten durch Zusammenschrumpelung der Haut gern krumm wächset, gerade zu halten. Man wickelt diese Binde auf zwey Knoten, und bringt das Mittel auf die Stirn, macht zwey Zirkulärtouren um den Kopf, steiget hernach mit einem Knoten unter der linken Achsel herum, heftet oben an den Knopf die Binde mit Stecknadeln zusammen an die Mütze, daß sie nicht rutschen möge, steiget alsdenn mit dem Knoten wiederum nach dem Nacken, kreuzet selbige daselbst, und fähret abermal nach der Stirn, von da wiederum nach dem Nacken und der Stirn, und endiget endlich mit Zirkularen um den Kopf. Und dieses Verband muß so lange getragen werden, bis man nicht mehr zu befürchten hat, daß der Hals krumm werde. Die Medicamente in allerley Zufällen, Operationen, Wunden und Aderlassen des Halses auf dem Halse zu halten, bedienet man sich einer Bandage, welche *Continens colli*, oder die haltende Binde zum Hals genannt wird. Wozu man zwey Binden nöthig hat, von welchen die eine eine Elle lang, einen Daumen oder zwey Finger breit seyn kann; die andere aber soll anderthalb Elle lang und drey Finger breit seyn. Wenn man also einen Schaden am Halse mit Medicamenten versehen will, leget man die kurze Binde in der Mitte zwerch über den Kopf, und lässet beyde Enden zwerch über die Schultern herunter hängen: alsdenn wickelt man die Binde, so lange sie währet, rings herum um den Hals, um die applicirten Medicamente und Compressen zu halten, so, daß die erste Binde auf beyden Seiten mit eingewickelt werde, dabey man aber den Hals nicht gar zu stark zuziehen muß, damit das Athemholen nicht verhindert werde. Nachdem aber das Ende der Zirkularbinde mit einer Nadel fest gemacht, nimmt man von der ersten Binde die herab hangenden Enden, schläget selbige aufwärts auf den Kopf, und befestiget sie daselbst

Digitized by Google

ſelbſt mit einer Nadel. Es dienet ſolche, die Circularbinde zu halten, daß ſie nicht leicht abwärts rutſchen möge. Wenn die Operation bey der Bronchotomie verrichtet, und das Röhrchen in die Luftröhre eingeſtecket, legt man ein durchlöchertes Pflaſter, und hernach eine durchlöcherte Compreſſe darüber, und bindet ſelbige feſt mit einer ſimpeln durchlöcherten Binde, welche man darauf läßt, bis es mit dem Patienten wieder beſſer wird. Nachdem die Zufälle vorbey, das Röhrchen wieder heraus genommen, und die Wunde mit Balſam und Heftpflaſtern verſehen, verbindet man ſelbige mit einer vereinigenden Binde, gleich die andere länglichte Wunden, welche Binde zwey Finger breit, und ungefähr 1 Elle lang ſeyn kann.

Halſe, große, (Schiffbau) ſ. Große Schmyten.

Halſe, Schmyten, Schmiſſe, (Schifffahrt) ſind an den großen Segeln eines Schiffes, als den Schonfahr- Fock- und Bezaanſegel, zwey Taue (wiewohl bey den letztern nur eins) welche zuſammt den Schooten gebraucht werden, das Segel nach dem Winde zu richten. Die Halſe des Schonfahr- oder großen Segels, werden die großen Halſe, oder großen Schmyten; die bey dem Fockſegel die Fockſchmyten oder Fockhalſe genannt.

Halſen der Focke, (Schifffahrt) ſ. Fockſchmyden.

Halsgeſtalt des Ankers, (Ankerſchm.) ſiehe Anker. Jac.

Halsſtück, ein Theil des Sattelbaums, ſ. d.

Halſter, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen in Gent 2587.

Halt in Oeſterreich, Hald, die Viehweide.

Haltbare Glaſur auf Kupfer oder Eiſen, ſ. Farbenfirniß.

Haltende Binde, Faſcia contentiva oder Continens, fr. Contentiv, beſtehet in Cirkeltouren, und dienet, den ganzen Verband feſte zu halten, damit er nicht herunter falle. Wiewohl alle und jede Binden auf dieſe Weiſe ebenfalls mit dieſen Namen beleget werden könnten; ſo wollen wir doch allhier nur diejenigen darunter verſtehen, welche einfach und auf einen Kopf gerollet, oder nicht von ordentlicher und gewöhnlicher Länge und Breite ſind, nämlich ohngefähr zwey oder drey Ellen lang, und zwey Queerfinger breit.

Haltende Binde des Hauptes, (Balbier) von den Franzoſen Bandage pour tenir la tête genannt, macht man mit einer aus zwey Köpfen zuſammen gerollten Binde von zwölf Ellen lang und zwey Queerfinger breit. Die Binde leget man auf der Stirne an, und führet die Köpfe über die Ohren zum Genick, woſelbſt man ein Kreuz macht, hernach kehret man ſie über die vorige Tour zurück nach der Stirne, von da wieder zurücke in Geſtalt eines X. Darauf ſteiget man herunter, und paſſiret unter beyden Achſeln weg im Zirkel um die Bruſt. Von der Bruſt führet man die Binde wieder zurück über die vorigen Touren, und continuiret mit ſolchen Umwickelungen dreymal, oder man machet zu dreyenmalen ſolche Hobeltouren. Nachdem man nun wieder zur Stirn gelanget, führet man die Binde kreuzweis in das Genicke, und paſſiret vorwärts über die Achſeln herunter, von da unter dieſelbe zum Rücken, und machet eine Zirkulärtour. Die Binde kehret man wieder zurück über vorige Tour, und machet ebenmäßig drey Umführungen, denen vorigen entgegen geſetzt. Endlich höret man mit Zirkeltouren um die Bruſt auf. Dieſe Bandage hat einen großen Nutzen, den Kopf gerade und aufrecht zu halten, damit nicht, nach geſchehener Zerſchneidung, oder Verletzung, oder Verbrennung der Mäuslein des Hauptes, der Hals krumm werde, und das Kinn mit der Bruſt zuſammen heile und verwachſe, daher auch dieſe Bandage mit allem Rechte die zertheilende oder Diviſivbinde genannt wird. Weil dieſe Bandage von allen Seiten den Kopf gerade, ſteif und aufrecht hält; ſo kann man ſich derſelben vornehmlich bey Kindern bedienen, welche entweder aus übler Gewohnheit oder Schwachheit der Mäuslein den Kopf nicht gerade halten, ſondern bald auf der einen, bald auf der andern Seite hangen laſſen.

Haltende Binde zum Halſe, (Balbier) ſiehe Halsbinden.

Halter, in Oeſterreich ein Hirt, als Sauhalter, Schafhalter.

Haltevieh, (Schäfer) nennt man an einigen Orten diejenigen Schafe, welche man bey überflüßigem Futter und dem Mangel einer verhältnißmäßigen Heerde in Fütterung nimmt.

Haltſtatt, (Jäger) ſ. Hattſtatt. Jac.

Hamburger Bank, ſ. Bank.

Hamburger Bankofuß von 1619, ſ. Reichsfuß von 1566.

Hamburger Bankothaler, eine Silbermünze, ſiehe Bankothaler.

Hamburger Dreyling, eine Rechnungs- und auch Silbermünze, ſ. Dreyling.

Hamburger Bankofuß ſeit 1769. Dieſer Münzfuß iſt gegenwärtig blos bey der Hamburger Bank eingeführt, und beſtimmt die Cölln. Mark fein Silber zu 9¼ Rthlr. à 48 ßl. Lüb. Banco und iſt folgendergeſtalt veranlaßt worden. Ehedem, im J. 1619, bey Errichtung der Hamburger Bank, nahm ſolche blos alte, nach vorgedachtem Reichsmünzfuß von 1566. ausgeprägte ganze, halbe und Viertelſpecies thaler an, davon 8, 16 und 32 Stück auf die rauhe Cölln. Mark von 14¾ Loth fein Silber, folglich 9, 18 und 36 Stück auf die feine Cölln. Mark Silber giengen, wornach alſo das äußerliche Gewicht eines ganzen Thalers 608 holl. As oder 8192 Richtpfennige, der innere Werth deſſelben aber 540 holl. As fein Silber ſeyn mußte. Der nach und nach entſtandene Mangel ſolcher ſchweren Species veranlaßte aber in der Folge, daß nicht allein das Gewicht derſelben bis auf 590 holl. As oder 7960 Richtpfennige herunter geſetzt, ſondern auch die Feine derſelben wenigſtens zu 14 Loth nachgegeben ward, wornach alſo der geringſte Hamburger Bankothaler 516 As fein Silber enthielt, und die Cölln. Mark fein Silber auf 9¼ Speciesthaler oder 28½ Mark zu ſtehen kam. Gleichwie man aber damals gute und ſchlechte Species

Digitized by Google

durch einander bey der Hamburger Bank annahm, so war die Mittelzahl so aus dem verschiedenen Werthe der anfänglichen besten und letzten schlechtesten Bankothaler entstehet: 528 holl. As fein Silber, mithin der Werth der Cölln. Mark fein Silber 9 7/11 Rthlr. Species oder 27 Mk. 10 Schill. 2 2/11 Pf. Banko zu rechnen. Endlich da auch die verminderten Bankothaler, so wie die anfänglichen guten immer mehr und mehr abnahmen, und der errichtete Conventionsmünzfuß so weit von dem bestimmten Gehalt der Bankothaler abwich, daß die Hamburger Bank mit Grund eine gänzliche Veränderung ihrer Fonds befürchten mußte, hat solche neben gedachten Speciesthalern seit 1769 auch angenommen

a) Barrensilber auf wenigstens 15 Loth 12 Grän fein rasinirt, die feine Mark Silber zu 27 Mark 10 ßl. Bco.

b) Neue seit a. 1772. ausgeprägte spanische Piaster, davon 8 1/2 Stück eine Cölln. Mark von 14 1/2 Loth fein wiegen, die Cölln. Mark fein von 9 4/17 Stück zu 27 Mark 6 ßl. Bco. wornach, wenn die Rasinirungskosten des Piastersilbers zu 4 ßl. Bco. in Anschlag kommen, der Preis derselben mit dem Barrensilber gleich ist, und den Werth der C. Mark fein Silber vorgedachterweise zu 9 2/17 Rthlr. oder 27 1/2 Mark Bco. bestimmt.

Hamburger Einsatzgewicht, um Dukaten und Louisd'or in Partheyen al Marco zu wiegen. Dieses hält 1/32, 1/16, 1/8, 1/4, 1/2, 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128 u. s. w. Dukaten oder Louisd'or schwer, und ist so eingerichtet, daß 67 Dukaten oder 35 Louisd'or eine Cölln. Mark von 4864 As, 128 Dukaten aber 9292, und 64 Louisd'or 8894 As wiegen. Eine andere Art Einsatzgewicht ist für Kronen und Goldgulden, von welchen 69 1/4 Kronen oder 72 Goldgulden eine Cölln. Mark haben sollen.

Hamburger Faßholzhandel, siehe Pipenstäbe, Orhoft- ganze Faßtonnen- und Bodenstäbe, auch Kraverle und Ring.

Hamburger Gemäß zu flüßigen Waaren. 1 Fuder hält 6 Ahm a 4 Anker, a 1 1/2 Eimer, a 4 Viertel, a 2 Stübchen, a 2 Kannen, a 2 Quartier, a 2 Oessel. 1 Pipe Pedro Ximenes Wein wird zu 96 bis 100. 1 Both Sekt zu 120 bis 130, und 1 Both Malvasier zu 140 Stübchen gerechnet. Die ordinäre Tonne Bier wird zu 48, die schmale Tonne aber zu 32 Stübchen gerechnet. Das Quarteel a 32 Stübchen = 2 Centner netto. 1 Kanne hält 91 1/4 P. K. 3.

Hamburger Getreidemaaß. Die Last Waitzen, Roggen, Erbsen hält 3 Wispel a 10 Schff. a 2 Faß, a 2 Himten, a 4 Spint, a 4 große und 8 kleine Maaße. Ein Stock Gerste oder Hafer hat 1 1/2 Last a 2 Wispel, a 10 Schff. Ein Sack Malz hat 4 Faß.

Hamburger Gewicht. Bey dem Handelsgewicht wird das Schiffspfund zu 2 1/2 Centner, 14 Stein a 20 Pf. oder 20 Lispfund a 14 Pfund, oder zu 28 Stein Wolle oder Federn a 10 Pfund. Ein Schiffpfund in Betrachtung aber hat 20 Lispfund a 16 Pf. oder 320 Pf. Das Pfund wiegt 10080 holl. As.

Hamburger Grot, flämisch, s. d.

Hamburger Markstück, s. Markstück.

Hamburger Pfennige, s. Niedersächsische Pfennige in Hamburg.

Hamburger Rechnungsmark, wird zu 16 ßl. Lübisch gerechnet. Banco wird zu 11,9 holl. As fein Gold und 176 As fein Silber, Werth nach dem 20 ßl. Fuß 11 gr. 7 pf. Courent wird zu 9,5 holl. As fein Gold und 143,06 As fein Silber gewürdigt. Der Werth ist 9 gr. 5 pf.

Hamburger Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Mark zu 16 Schilling à 12 pf. Lüb. oder Hamb. Pfennige Lüb.

1	Groot Flämisch					
6	1	Schill. Lüb.				
12	2	1	Schilling Flämisch			
72	12	6	1	Mk. Lüb.		
192	32	16	2 2/3	1	Reichsthaler	
576	96	48	8	3	1	Pfund Flämisch.
1440	240	120	20	7 1/2	2 1/2	1

Außer diesen rechnet man auch 1) den Wechselthaler, nach welchem die Wechselpreise mit Amsterdam geschlossen werden, zu 2 Mk. oder 32 Schill. Lübisch, oder 64 Deniers Vls. Dergl. 2) den Schilling Lüb. zu 2 Sechsling, welche mit den Groot Vls überein kommen, oder zu 4 Dreylingen à 3 pf. Lüb. Die Valuta ist einerley, nämlich 1) Speciesvaluta, 2) Bankovaluta, 3) Courentgeld, 4) Leichtgeld. Erstere ist 1 1/2 p. C. Mille besser als Banko und dieses 20 bis 24 p. C. besser als Courent, und dieses 12 p. C. besser als Leichtgeld, in welchen der Friedrichsd'or 15 Mk. und der Dukaten 8 1/2 Mk. gilt. 100 thlr. Banko machen 144 thlr. 19 gr. — 1/2 Conv. M. und 100 thlr. Courant 117 thlr. 15 gr. 6 1/2 pf. C. M. In groben Courant gilt der Dukaten 7 Mk. 7 Schill. der Louisd'or 13 Mk. der Conv. Speciesthaler 3 Mk. 7 Schill.

Hamburger Rechnungsthaler, wird zu 8 ßl. Vls. 48 ßl. Lüb. oder 96 Deniers Vls gerechnet. Banko wird zu 35,54 holl. As fein Gold und 528,21 As fein Silber gewürdiget, sein Werth ist nach dem 20 ßl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 9 pf. Courent wird zu 28,5 holl. As fein Gold und 429,18 As fein Silber gewürdiget, der Werth ist 1 thlr. 4 gr. 3 pf. Wechselthaler wird zu 2 Mark 32 ßl. Lüb. oder 64 pf. Vl. Banko gerechnet, und auf 23,69 holl. As fein Gold und 352,14 holl. As fein Silber gewürdiget, sein Werth ist 23 gr. 2 pf. 100 thlr. Banko sind 144 thlr. 19 gr. — 1/2 pf. Conv. Geld oder 152 thlr. — gr. 10 pf. Preuß. Courant. 100 Thlr. Hamb. Cour. sind 117 thlr. 15 gr. 6 1/2 pf. Conventionsgeld oder 123 thlr. 12 gr. 8 pf. Preuß. Courant.

Hamburger Schilling VI. s. Flämische Schillinge in Hamburg.

Ham-

Hamburger Schillingsstücke, eine Silbermünze. Zu 8 fl. Courent wiegt ein Stück 114 holl. As, Gehalt 10 Loth, enthält fein Silber 71,5 holl. As, und ist nach dem 20 fl. Fuß 4 gr. 8 pf. werth. Zu 4 fl. Courent. Ein Stück wiegt 63,5 holl. As, Gehalt 9 Loth, enthält fein Silber 35,7 holl. As, ist werth 2 gr. 4 pf. Zu 2 fl. Courent. Wiegt 40,8 holl. As. Gehalt 7 Loth, enthält fein Silber 17,8 holl. As, Werth 1 gr. 2 pf. Zu 1 fl Courent. Wiegt 22,3 holl. As, Gehalt 6 Loth, enthält fein Silber 8,4 holl. As. Werth 7 pf.

Hamen, haimen, in Oesterreich anstatt ohmen oder untersuchen, ob ein Gefäß mit dem Aichmaaß überein kömmt.

Hamburger Sechsling, eine Silbermünze, siehe Sechsling.

Hamburger Seife, s. Seife.

Hamburger Staatsmark, s. Staatsmark.

Hamburger verarbeitetes Silber. Dieses hat 3 Thürme zum Zeichen, und soll 12 Loth 3 Grän fein seyn.

Hamburgische Waaren. Die inländischen sind die starken Sammte, goldne und silberne Brokade, seidenwollen- kameelharne und baumwollene Stoffenmanufakturen, voraus aber der sogenannte Herrnsay, superfeine Borat, wie auch die Rasche, Friese u. dergl. am allermeisten aber die Hamburger Strümpfe, welche Manufakturen am ersten von den Mennonisten und reformirten Niederländern eingeführt, hernach aber durch die refugirten Franzosen in einen vortreflichen Flor gebracht worden, daß jährlich davon viele tausend Menschen unterhalten werden. Nächst diesem findet man daselbst viel Seidenhedereyen, darin jährlich eine große Menge roher Seide zum Gebrauch derjenigen, die solche verarbeiten, zurecht gemacht wird, dazu ihnen die zweyerley Arten Wasser, nämlich das harte und weiche, aus der Alster und Elbe, in dem Färben wohl zu statten kömmt. Die Gold- und Silbermanufakturen sind daselbst auch häufig anzutreffen, daß wohl über 60 Meister, die eigne Fabriken haben, gezählt werden, welche ihren Gold- und Silberdrath in solches Aufnehmen gebracht, daß dem Mailändischen dadurch ein großer Stoß geschehen. Endlich ist auch das Zuckerrafiniren darunter zu zählen, welches hier zu solcher Vollkommenheit, als an keinem andern Orte, gekommen, und verschiedene Familien zu großem Vermögen gebracht hat. Mit diesen schönen Manufakturen können auch die Hamburger ganz Deutschland und die nordischen Reiche versehen. Was die ausländischen Waaren betrifft, so macht die blühende Schifffahrt und die Correspondenz zu Lande, daß man alle Waaren der sämmtlichen europäischen Königreiche und Länder zu Hamburg im Ueberfluß antreffen und bekommen kann; weil die Hamburger mit ihren aus Spanien, Portugall, Frankreich, Italien, England und Holland, wie auch den canarischen Inseln gebrachten Waaren mehrentheils ganz Oberdeutschland und den Niedersächsischen Kreis zu versehen pflegen; (denn der Ober- und Niederrheinische Kreis zieht seine Provision meist aus Holland), mit deutschen Waaren hingegen pflegen die Hamburger Spanien, Portugall rc. und dann Rußland zu versehen. Aller Einkauf der Waaren geschieht daselbst entweder in Banko oder Courant, und wissen sich die Kaufleute nach der Fremden ihren Landmünzen schon zu accommodiren, auch die Preise darnach einzurichten, daß es nach dem Cours des Geldes auf eins hinaus läuft. Indessen hat fast jede Waare ihren besondern Mäkler, so daß der eine nichts anders, als in Moskovischen, der andre in Spanischen, der dritte in Korn und andern groben Waaren u. s. w. sich gebrauchen läßt. Die Stadt Hamburg giebt vielmals ihren Kauffahrteyschiffen auch Kriegsschiffe zur Convoi mit, welche dieselben nach England, Portugall, Spanien, Rußland, Grönland rc. begleiten. Uebrigens ist der Grönlandsfang, welchen die Hamburger haben, und wozu sie jährlich 40 — 50 Schiffe ausrüsten, ingleichen der englische Stapel von allerhand englischen Manufakturen, sonderlich in Tüchern, bey den darunter stehenden englischen Kaufleuten sehr ansehnlich.

Hamburger wirkliche Münzen. Diese sind: In Gold, ganze, halbe und Viertel Portugalöser, welches Schaustücke von 10,5, und 2½ Dukaten sind, auch als Schaustücke bezahlt werden, und im Handel nicht coursiren. Doppelte und einfache Dukaten zu 12 und 6 Mark, werden entweder a) 1 p. C. m. o. w. besser oder auch schlechter als Banko gehalten, oder b) zu 7 Mark 8 fl. Courant mehr oder weniger das Stück von 6 Mark verwechselt oder c) dasselbe mit 8½ Mark leicht Geld gerechnet, und mit 38 p. C. m. o. w. Verlust gegen Banko gegeben. In Silber: Speciesthaler zu 3 Mark Species gewinnen bey der Verwechslung ½ p. C. m. o. w. gegen Bankovaluta und das Stück ist 3 Mark 12 fl. 5 pf. Hamburger Cour. werth. Neu Courantgeld seit 1726. ausgeprägt, ist 22 p. C. m. o. w. schlechter als Banko, und besteht in Stücken von 2 und 1 Mark; von 8 — 4. 8 — 1 Sechsling und Dreylingen.

Hamel, s. Schöps.

Hamen, eine Art Netze, worinnen die Reb- und andere Hühner gefangen werden. Der Hamen, welchen viele Hühnerfänger lieber enge, als weit haben, wird ungefähr von 24 Maschen angefangen. Dieses wird also eine Masche oder zehn herum, und auf einige 30 bis 40, ja wohl mehr Schuhe lang gestrickt, hernach zusammen gefaßt, jedoch zu gar lang taugt es auch nicht, hinten nimmt man auf einen Schuh oder etliche, einige Maschen ab. Das Ende wird an eine starke Schnur gelegt, daran ein spitziger Pflock, so in die Erde zu stecken, angemacht wird. Vorne an das vorderste Theil, so nicht zusammen gestrickt, werden zwey Spieße angebunden, und des Hamens Anfang allenthalben mit starkem Hasenzwirn angebortelt. Mit diesen zwey Vorderstäben wird der Hamen vorne in die Erde gesteckt, und hinten mit dem Pflocke gedehnet, daß er steif steht. Recht in die Mitte des Hamens wird auch ein kleines Gestricklein gemacht, welches nach dem Eingange des Hamens auf der Erde an die untern Maschen des Hamens gestrickt, und angeheftet wird, und gehet sodann am Ende nach dem Hinterhalt bis

in die Mitte, und eben so hoch, daß ein Huhn aufrecht durch den Hamen gehen kann. Wenn nun die Hühner daselbst überhin kommen, fallen sie hinunter in das Hintertheil des Hamens, sie laufen denn vollends vor oder hinter sich, so können sie nicht wiederum zurück aus dem Hamen laufen, wie sonst vielfältig geschieht, und in die Mitte gemacht wird. Dies nennen einige Hühnerfänger die **Brücken im Hamen**, wenn sie die Hühner drüber gebracht, sie seyn mit Pochen oder Treiben so weit von ihnen, als sie immer wollen, müssen sie ihrer wohl erwarten. Es gehören in diese Hamen 18 bis 20 feine Reifen, je einer einen Schuh oder etwas mehr von dem andern, die werden von Hagen- Hahnebotten oder wilden Rosendornen geschlossen und gemacht, und als die Spießchen oben gespalten und zugerichtet; welche aber viereckigte und keine runde Hamen brauchen, die machen die Reifen von Kupfer, Messing oder starkem Drath hinein; diese Reifen können auch wie ein halber Reif gebraucht werden. Die Flügel, so zu beyden Seiten des Hamens gestellt werden, und dahin gehören, werden von 9 bis auf 10 oder 12 Maschen hoch angefangen, wie die Weiber stricken, mit einer Masche angefangen, und so lange zugegeben, bis es die zwölfte Masche erlangt, dann strickt man allezeit fort, nimmt am hintern Ort zwey Maschen zusammen, an dem Vorderort aber giebt man eine halbe zu, daß die Maschen allezeit gleichrund viereckigt bleiben, so lange, bis eins 30 oder 40 Schuh lang wird, dann nimmt man wiederum zu beyden Seiten ab, bis es wieder mit einer Masche zugestrickt wird, wie es angefangen worden; dieses wird alsdenn gleich zugezogen, und an die Spießchen ebenermaaßen wie die Hinter- und Vorderspieße an die Steckgarne angebunden. S. a. Treibzeug. Jac.

Hamen, Trubla, oder die in der Provence Salabre. (Korallenfischerey.) Dieser bestehet aus einem Stück Holz, welches ohngefähr 20 Fuß lang, und an einem Ende mit einem eisernen Halbzirkel versehn ist, welcher durch eine Stange von anderthalb Fuß in der Länge, die ihm zum Durchmesser dient, geschlossen ist. An der Mitte dieser Stange ist ein langer und starker Schaft, um sie am Ende des Holzes zu befestigen. Der Halbzirkel ist rings herum mit starken eisernen Zähnen versehn, die ein wenig stumpf sind, und in Form eines Rechens stehen. Diese Zähne müssen, wenn das Instrument ins Meer gesenkt ist, über sich gekehret werden. An den Rand dieses Halbzirkels hängt man ein großes Netz in Form eines Beutels, welches sehr stark und dicht seyn muß. An die Seiten dieses Netzes, und um dasselbe herum, hängt man Bündel von alten Netzen, 5 bis 6 Fuß lang, wie an dem Kreuznetze. Diese Maschine hängt an zwey Schiffen, vermittelst zweyer Seile, davon das Eine am Ende des Stiels, und das Andre, 5 bis 6 Fuß weit von dem Halbzirkel weg, angehängt wird, dergestalt, daß, wenn die Maschine mit dem Seile gehalten wird, der Stiel des Instruments in dem Wasser, ungefähr das Gleichgewicht mit dem Halbzirkel hält. Ich sage: ungefähr; 1) weil die Seite, wo der Stiel ist, ein wenig schwerer seyn muß, nicht nur allein, wenn das Instrument in der Luft ist, sondern auch wenn es sich im Wasser befindet, wo der hölzerne Stiel von seiner Schwere viel, der eiserne Halbzirkel hingegen sehr wenig verliert. 2) Weil man, gegen diesen Mittelpunkt der Schwere zu, eine große Kugel an den Stiel hängt, welche die ganze Maschine auf den Grund des Meeres hinab ziehen muß. Nun kann man aber, indem man diese Kugel von dem Punkte mehr oder weniger entfernt, das Gleichgewicht wieder herstellen, oder der Seite, wo der Stiel ist, nach Belieben das Uebergewicht geben. Das Schiff, welches das an dem Punkte angehängte Seil hält, fährt zuerst fort, und dasjenige, welches das an dem Ende des Stiels angehängte Seil hält, folgt nach. Wenn man fischen will, läßt man den Hamen auf den Grund des Meeres fallen, wo er, durch Hülfe der an dem Mittelpunkte der Schwere oder nahe dabey angehängten Kugel, hinab sinkt. Wenn er auf den Grund gekommen ist, fängt das erste Schiff, dasjenige nämlich, woran das befestigte Seil hängt, an zu rudern, und verschiedene Bewegungen zu machen, durch welche der Hamen auf dem Grunde des Meeres hin und her gezogen wird. Zu gleicher Zeit wird auch die Senkung oder Neigung der Maschine alle Augenblicke verändert, weil die Bewegung des zweyten Schiffs nicht allezeit der Bewegung des ersten völlig gleich ist, und mithin auch ihre Entfernung von einander nicht immer einerley bleibt; woraus denn folgt, daß das Seil, welches am zweyten Schiffe ist, das Ende des Stiels, woran es hängt, bald mehr, bald weniger in die Höhe zieht. Die Maschine, welche solchergestalt auf dem Grunde des Meeres hin und her geht, kömmt unter verschiedenen Neigungen an die Oeffnungen der verschiedenen Grotten oder Höhlen in den Felsen, und hängt sich auch endlich darin an. Man merkt solches, weil das erste Schiff nicht mehr fort kommen kann. Alsdann muß das zweyte Schiff, welches das am Ende des Stiels hängende Seil hält, in einer solchen Richtung fortrudern, welche der Richtung des Ersten entgegen gesetzt ist, und es bringt auf diese Art die Maschine heraus, indem sie solche zurück zieht. Die Zähne des eisernen Halbzirkels, welche, erwähntermaaßen, über sich gekehrt sind, und welche die Schwere des Stiels von dem Instrumente stark gegen die Gewölbe der Grotten hat andrücken müssen, können nicht heraus kommen, ohne die Korallenzinken, und andre ähnliche Gewächse herab zu reißen, welche sodann in den Beutel fallen, oder in den Bündeln von Netzen, welche daran gebunden sind, und rings herum fliegen, hängen bleiben. Wenn man diese erst beschriebene Art zu verschiedenen malen wiederholt, reißt man aus den Höhlen und Spalten der Felsen die darin hängenden Seegewächse, als z. B. die Schwämme, Korallenzinken und Steinpflanzen, heraus. Man nimmt sodann den Hamen wieder aus dem Wasser, und thut alles, was in dem Beutel und Netzen gefangen ist, heraus. Diese zweyte Art ist schwerer, als die erste; sie bringt aber auch den meisten Nutzen, vornehmlich an solchen Orten, wo man stark mit dem Kreuznetz gefischt hat, weil

Digitized by Google

dies Inſtrument nicht, wie der Hamen, die Gewölbe der Grotten abkratzt, wo ſich die ſchönſten Korallenzinken befinden, welche daſelbſt den mancherley Zufallen und der Begierde der Fiſcher nicht ſo ſehr ausgeſetzt ſind, und alſo mehr Zeit haben zu wachſen, und ihre Zweige auf allen Seiten auszuſtrecken.

Hammellamm, (Landwirthſch.) ſ. Lamm.

Hammeltalg, * ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 0,943.

Hammelunſchlitt, (Lichtzieher) ſ. Hammeltalg.

Hammen, (Sattler) in Koblenz ein Kummet für die Pferde.

Hammer. * Die älteſte Spur findet ſich zur Zeit der Richter; allein Thubalkain, der allerley Erz und Eiſenwerk ſchmiedete, mußte ſchon ein ähnliches Werkzeug hierzu haben. Die Egypter ſchreiben die Erfindung deſſelben dem Vulkan, die Griechen aber dem Cinyras zu, den einige für den Vater des Adonis und für einen König auf der Inſel Cypern zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs, welches am wahrſcheinlichſten iſt, andere für einen Sohn desjenigen Agriopas halten, der eine Geſchichte von den Olympiſchen Siegern ſchrieb.

Hammerauge, (Bergw.) ſ. Auge. Jac.

Hammerbecken, ſind die beyden feſt an einander geſchmiedeten Seitentheile zunächſt der geſtalten Schärfe.

Hammerfeuer, (Hüttenwerk) heißt dasjenige Feuer, worinnen man das Roheiſen ſchmelzt und friſcht. Es iſt von 20 bis 26 Zoll lang und breit, und 12 bis 16 Zoll tief.

Hammermühle. Dieſe wird an einem Fluß oder Bach angelegt, und hat der Wellbaum des Waſſerrades einen, zwey oder drey Hebearmen, welche den Hammer mit ſeinem Hintertheile aufheben und wieder fallen laſſen. Damit aber ſolches Werk auch zugleich die Blaſebälge treiben könne, ſo wird an den Wellbaum eine gekröpfte Kurbe angemacht, die mit ihrem Herumgehen die Stange hinter ſich und vor ſich ſchiebet, und damit die Bewegung der zwerch- und aufrechten Stange hin und wieder auf- und abführet, auch beyde Blaſebälge zum Feueranblaſen, ſinglich auf- und niederhebet.

Hämmern, (Metallarbeiter) heißt mit einem Meiſel oder der Finne eines Hammers Furchen auf die Oberfläche des Metalls ſchlagen.

Hammerſchlag * Man findet 1) Hammerſchlag von Bley; 2) von Zinn, welche beyde weniger glasartig; 3) von Kupfer, ſo aber gewöhnlicher Kupferſchlag heißt; 4) von Eiſen oder Eiſenhammerſchlag.

Hammerſchlag. (Bleyarbeiter.) Dieſe nennen alſo die Materien, welche ſie aus ihren Schmelzöfen heraus bringen, und welche eine Zuſammenſetzung ſind von Kohlen, von geſchmolzenen Ofenziegeln, und von den dicken Materien der Bleyaſche oder Bleyſchlacken. Sie ſtampfen ihn in einen Mörſer, wann ſie viel Bley darunter ſehen, um es wieder heraus zu ziehen. Sie laden ihren Schmelzofen wieder damit. Sie bedienen ſich auch deſſelben, um die Ziegeln ihres Schmelzofens zuſammen zu ſetzen, wenn ſie ihn wieder machen, indem ſie dieſen Hammerſchlag mit Kalk vermiſchen, weil ſie denken, es ſey der beſte Mörtel, den ſie brauchen können.

Hammerſchlag auf Eiſen zu nutzen. Aus dieſem kann noch gutes Eiſen erhalten werden. Zu Uslar hat man darzu einen Heerd (Zerrennheerd), faſt wie die alte Osmundsſchmiede, der von der Formwand bis gerade gegen über 21 Zoll breit, und, wenn er neu geſchlagen, 12 Zoll tief iſt. Die Heerdgrube iſt von blos naſſem Kohlenſtaube, wie bey einem Gahrheerde, und auf der obern Kante mit vier Platten von Gußeiſen umlegt. Die Form iſt, wie bey den Friſchheerden, hat vorne anderthalb Zoll im Durchmeſſer, und liegt ſo, daß der Wind in die Mitte der halben Tiefe des Heerdes trifft. Will man auf dieſem Heerde ſchmelzen, ſo ſetzt man zuerſt vier kleine Fäſſer Kohlen darauf, auf dieſe vier Schaufeln von zart gepochtem Hammerſchlag, dann wieder Kohlen u. ſ. f. ſo daß auf 10 bis 10½ Theile Kohlen 2 Theile Hammerſchlag kommen; läßt das Gebläſe anfangs langſam, zuletzt ſtark gehen, und erhält ſo in 5¼ Stunde aus 8 Zentnern Hammerſchlag eine Luppe von 1¼ bis 1½ Zentner, und in der Woche 15 bis 16 dergleichen Luppen, die man ſogleich unter einem Hammer zuſammen ſchlägt und ausſchmiedet, nachher, indem man inzwiſchen neuen Kohlenſtaub auf den Heerd gebracht hat, wieder eine gleiche Menge Hammerſchlag aufſetzt, und ſo fort fährt, bis der ganze Vorrath durchgeſchmolzen iſt, währendem Schmelzen die Schlacke eſt abläßt, und vermittelſt eines Spießes die Schlacke zu ſchneiden, und das Eiſen in einen Klumpen zuſammen zu bringen ſucht.

Hammerſchmiede, ſ. Hammerwerk.

Hammerſtahl, ſ. Stahl.

Hammerwerke, * ſind, darauf Eiſen und Blech gearbeitet werden, und ſind in Stab- und Blechhämmer unterſchieden. Bey einem vollkommenen und gangbaren Hammerwerke werden, außer den Berg- und Fuhrleuten, Holzhackern und Köhlern, noch verſchiedene andre Perſonen angemerkt, als: Vorſchmiede, Friſcher, Aufgießer, Blechmeiſter, Hohofenarbeiter, Heerdſchmidt, Gleicher, Uhrweller, Lehrknecht, Ziehner, und andre mehr.

Hammerwerksbeſitzer, ſ. Hammerherr. Jac.

Hamſterfell, (Kürſchner) ſiehe Hamſterpelzwerk.

Hamſterlenden, ſ. Hamſterpelzwerk.

Hamſterpelzwerk. Der deutſche bunte Hamſter, von welchem wir dem Herrn Rath und Hofmedicus V. Sulzer eine natürliche Geſchichte zu verdanken haben, iſt nur in einem Strich von Deutſchland, und zwar zwiſchen Gotha, Naumburg, Magdeburg und Eisleben einheimiſch, und beſonders in den Gegenden um die Stadt Gotha von vielen Jahren her ſehr häufig. Er liefert ein Pelzwerk, welches alle Achtung verdient. Es empfiehlt ſich nicht nur dadurch, daß es leicht und ſtark mit Haaren beſetzt iſt, nicht ſehr erhitzt und gleichwohl ungemein vor der Kalte bewahret, ſondern auch dadurch, daß es ſeinen Glanz behält, dauerhaft und wohlfeil iſt, indem man für 5 bis 6 thlr. einen großen Mantel oder Rock mit ſolchen

Hamsterfellen ausgefüttert bekommen kann. Diese Felle sind zu Anfang des Frühjahrs, wenn die Hamster kaum aus ihrem Winteraufenthalt hervor gekommen sind, am schönsten, hingegen die, welche im Herbste gefangen werden, am schlechtesten, so daß die Kürschner von erstern das Stück für 8 bis 10 Pfennige, von letztern nur für 6 bis 8 Pfennige kaufen. Nachdem die Fellchen gahr gemacht worden, werden sie auf folgende Art zugeschnitten und an einander geheftet. Der untere Theil des Bauchs wird abgeschnitten und weggeworfen, indem er schlecht von Haaren ist, bis auf einen schwarzen Streifen auf jeder Seite. Die Ohren und Borstenflecken, welche die Kürschner Lenden nennen, werden auch heraus geschnitten und zugenähet, daher man an jedem Fellchen auf der umgekehrten Seite vier Näthe gewahr wird, nämlich zwey am obern Theil der Ohren und zwey auf der Mitte des Rückens, wo die Borstenflecken gestanden haben. Die zubereiteten Fellchen haben die Gestalt länglichter Vierecke, welche sich aber oben am Kopf und unten gegen den Schwanz in eine stumpfe Spitze endigen. Auf die Art werden sie zu 90 Stück an einander genähet, und zwar so, daß der schwarze am Bauch übrig gebliebene Streifen des einen an den schwarzen Streifen des andern zu stehen kömmt. Wenn eine Reihe von 20 Stücken auf solche Weise an einander genähet ist, so wird darüber wieder eine ähnliche Reihe gesetzt, welche aber zwey Fellchen weniger als die erste enthält, und zwar setzt man sie so ein, daß allemal der hintere Theil eines Obern zwischen den beyden vordern Theilen des Untern zu stehen kömmt. Man fährt so fort, Reihe an Reihe zu setzen, bis man deren sechse hat, da denn in der obern Reihe nur zehn Fellchen sind, und in den folgenden 12, 14, 16, 18 und endlich 20, welches zusammen gerechnet 90 Stück ausmacht. Zwey solcher Tafeln oder drey Schock werden unter dem Namen eines Sackes verkauft, und zwar ein solcher Sack für 6 bis 7 thlr. Das Mehreste von diesem Pelzwerk gehet außer Land, größtentheils nach Frankfurt am Mayn, und nach Leipzig, und kann höchstens gegen 500 thlr. ins Land bringen.

Han, sind bey den Türken eine gewisse Art von Caravanseras. Mitten im Hofe, welcher ins Gevierte ist, sieht man einen Springbrunnen, nebst einem Bassin. Auf den vier Ecken des Hofes findet man Schwibbogen, die alle mit Kammern, auf einerley Art gebauet, versehen sind. Es sind auch viele Gewölber daran, worinnen die Kaufleute ihre Waaren aufbehalten. Der Unterschied der Hans und der Caravanseras bestehet nur in der Größe. Denn das letztre ist ein großes Gebäude, da hingegen das erstere insgemein nur etliche kleine Zimmer hat, die alle beysammen in einer Art von Scheunen sind.

Hanauer Schnupftoback. Formel dazu: 15 Pfund braun Virgin. Blättermehl, 14 Pfund Virgin. Rippenmehl, 10 Pfund klar gesiebter St. Omer, 2 Loth rafin. Zucker mit Urinspir. begossen.

Hand, (Papiermacher) heißt der Theil der Forme, den der Büttgeselle in der rechten Hand hält.

Handarbeiter, weiche andern um ein gewisses Tagelohn, ohne sich bey ihnen auf gewisse Zeit und für einen bestimmten Jahrslohn zu vermiethen, verschiedene Dienste, die sie mehrentheils mit der Hand verrichten, leisten. An den meisten Orten werden sie Tagelöhner genannt, weil sie nur auf Tagelohn dienen.

Handbandagen. Wenn die Einrichtung der Handwurzel so gut als möglich geschehen ist, hat man eine Binde nöthig von 5 bis 6 Ellen lang, 2 Finger breit und auf eine Rolle gewickelt. Man fängt mit 3 Zirkulärtouren an, um die gebrochene Handwurzel; hernach fährt man zwischen dem Daumen und Zeigefinger durch und wiederum nach der Handwurzel, da man abermal 3 Zirkulärtouren macht; von da steigt man mit Spiraltouren bis über den Ellenbogen, legt alsdenn eine Compreß auswendig, und eine inwendig auf die Handwurzel, steigt mit der Binde wiederum herunter bis in die Hand, die Compressen wohl zu umwickeln. Endlich legt man 2 Schindeln von Pappendeckeln über die aufgelegten Compressen, umwickelt selbige mit dem Reste der Binde, und legt den Arm in einen Canal und Schärpe. Wenn die Beine der Hand (Metacarpi) gebrochen und die Einrichtung geschehen, nimmt man eine Binde, gleich wie vorige, und macht 3 Touren um den Ort, fährt hernach zwischen dem Daumen und Zeigefinger nach der Handwurzel, um welche man herum fährt, und von da wieder nach der Hand, daß jetzo ein Kreuz werde, und wiederholt die Touren um die Handwurzel noch 2mal, macht hernach noch einige Zirkeltouren um den gebrochenen Ort, und steigt sodann mit Doloren bis über den Ellenbogen, wie bey der Traktur der Handwurzel. Endlich legt man eine Compreß inwendig in die Hand, und eine auswendig nebst 2 Stücken Pappendeckel, welche nach der Figur der Hand sollen geschnitten seyn, und befestigt solche alle mit den übrigen der Binde, wie bey der Tractur der Handwurzel geschieht.

Handbaum, s. Hebebaum. Jac.

Handbesetz, in Oesterreich die Einfassung eines Hemdes an der Hand, die Prise.

Handblaker, s. Handleuchter. Jac.

Handbuch, (Bergwerk) nennt man das Buch, darin zu finden, was vor Consilia und Bedenken der Bergwerke und Zechen zum Besten abgehandelt und beschlossen worden.

Handdruckerey mit der Presse. (Mechanikus.) Eine bequeme Art, selbsten Kleinigkeiten abzudrucken. Sie ist 14 Zoll lang, 8½ breit und 16 hoch. Und hat einen Setzkasten, worinnen die Buchstaben gesetzt werden. Dieser ist eben so gemacht, wie bey einer großen Druckerey. In der Schublade sind: die Buchstaben nach alphabetischer Ordnung aufrecht stehend, die Spatia, die Baien, die Zange und die Farbe. Die Buchstaben werden von der Rechten in den Satzkasten gesetzt. Wenn alles fertig ist, befestigt man sie mit dünnen Spänen von Holz oder Pappe; hierauf feuchtet man mit einem Schwamm das Papier an, legt es zwischen dem kleinen pappenen und hölzernen Rahmen, klappt ihn auf die Schrift, nachdem

sie

Digitized by Google

le vorher mit den Ballen geschwärzt worden, legt einen viereckigen hölzernen Klotz darauf, und bringt den ganzen Setzkasten unter die Schraube, schraubt ein wenig zu, so ist der Druck fertig. Man hat auch dergleichen kleine Druckereyen ohne Presse, wo alsdann die Schrift blos mit der Hand abgedruckt wird.

Handel. ✱ Der älteste Handel, welcher anfangs unter den Einwohnern eines und eben desselben Landes, dann aber auch mit den nächsten Nachbarn, und zwar erst blos zu Lande getrieben wurde, war der Tauschhandel, wo man Waare gegen Waare gab; und noch jetzt ist der Handel weiter nichts, als ein Tauschhandel, wenn man das Geld als eine Waare betrachtet. In der Folge setzte man den Werth der Waaren durch edlere Metalle fest, welche anfangs gewogen, dann aber von jedem Kaufmann mit einem besondern Zeichen bezeichnet und endlich geprägt wurden. Josephus behauptet, daß der Handel schon seit des Noah Zeiten üblich gewesen sey. Abraham schloß schon wegen eines Begräbnisses mit dem Ephron einen Kaufcontract, und wog ihm dafür 400 Säckel Silber zu, und Jacob kaufte von den Kindern Hemor einen Acker für 100 Stück edlen Metalls von bestimmtem Werthe. Die älteste handelnde Nation auf Erden waren die Phönizier, die schon in alle damals bekannte Erdtheile handelten, wo sie durch ihr an das Meer gränzende Land sattsam einladen wurden. Man erzählt, daß sie zum Behuf der Handlung die Rechenkunst, Gewicht und Maaß, wie auch die Münze erfunden hätten, daher man ihnen auch die Erfindung überhaupt zuschreibt. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie die Kunst und Ausübung der Handlung zuerst zeigten, und auch die Schifffahrt zuerst zum Vortheil der Handlung anwandten. Sidon und Tyrus waren ihre berühmten Handelsplätze, als aber Alexander Tyrus zerstörte, gieng der Handel der Phönizier ein, und zog sich nach der in Egypten erst erbaueten Stadt Alexandrien. Die Carthaginenser, welche Colonisten der Phönizier waren, und frühzeitig, besonders nach den spanischen Inseln, gehandelt hatten, erwarben sich durch den Handel ebenfalls große Reichthümer; aber mit der Zerstörung von Carthago wurde auch ihre Handlung durch die Römer zu Grunde gerichtet. Die Lydier waren die ersten Krämer, die ihre Waaren von den Kaufleuten nahmen, und sie dann einzeln wieder verkauften. Daß die Handlung auch in Egypten von hohem Alter gewesen seyn muß, kann man schon daraus sehen, daß Jacob daselbst Getreide kaufen ließ. Die Egyptier und mehrere Völker schrieben die Erfindung dem Merkurius zu. Die ersten Gesetze, welche die Handlung betrafen, gab der egyptische König Bocchorius 782 Jahre vor Christi Geburt, und Psammitichus brachte in Egypten 640 Jahre vor C. G. die Handelschaft mit fremden Völkern, besonders mit Phöniziern und Griechen, in Aufnahme. In Griechenland fieng die Handlung einige Jahre nach der Ankunft des Cadmus daselbst an, dessen Enkel Bacchus dieselbe erst in gehörigen Gang brachte, daher ihm die Griechen, wie Plinius und andere erzählen, die Erfindung des Handels überhaupt zuschrieben. Zur Zeit des Trojanischen Kriegs bestand der Handel der Griechen noch im Tausch; auch angesehene Männer, als Thales, Solon, Sokrates und Plato, gaben sich unter ihnen mit der Handlung ab. Unter den handelnden Völkern der Griechen waren besonders die Phäaker berühmt. Zu Alexanders Zeiten hob sich bey den Griechen vorzüglich der Handel zu Corinth, Cypern und Creta; sie besaßen auch den Handel nach Indien. Durch die Eroberung Alexandriens und anderer Häfen wurde ihnen die Handlung von den Arabern entrissen, die hernach, durch ihre Eroberungen in Asien, auch den indianischen Handel an sich brachten. Die Römer machten den Vertumnus zum Gott des Tausches, und glaubten, daß er die Gesinnungen der Menschen beym Kauf und Verkauf lenken könne. Die Kaufleute zu Rom hatten bereits eine ordentliche Gilde, welcher Appius Claudius, der 259. nach Roms Erbauung mit dem P. Servilius Consul war, die gehörige Einrichtung gab. Sie durften frey sprechen, Gesetze geben, führten eine Lade und hatten einen Syndicus. In der Kleidung unterschieden sie sich durch einen Gürtel, an dem ein Beutel hieng. Die alten Gallier sowohl, als die Deutschen hielten den Merkurius für den Gott der Handlung. Zu Deutelichs, des Ostgothischen Königs, Zeit, der 526 nach C. G. starb, war in Deutschland noch der Tauschhandel üblich. Karl der Große war der erste, der den deutschen Handel begünstigte; auch vermuthet man, daß sein Kapitulare vom Jahr 805, worin er den Wenden mit Waffen zu handeln verbietet, das erste deutsche Handelsgesetz sey, in dem zugleich die Strafe der Contrebande, die Belohnung des Angebers und der Gewinnst des Fiscus festgesetzt wurde. Zwischen 1039. und 1056. kam der Handel auf der Ostsee in Aufnahme. In China soll der Kaiser Ching-nong zuerst den Handel eingeführt, sich der Münze bedient und Jahrmärkte angelegt haben.

Handel des Handkaufs, s. Kram.

Handel durch Prämien, heißt derjenige Handel, da ein Kaufmann sich verbindet, gegen den Empfang eines gewissen Geldes, welches Prämie genannt wird, eine Parthie Waaren in einer bestimmten Zeit und in einem gewissen Preiße zu empfangen oder zu liefern.

Handel im Ausschnitt, s. Kram.

Handel mit Kleidern, s. Kleider.

Handelsbücher. ✱ Die drey von Jacobsen angegebenen Handelsbücher sind eigentlich die Hauptbücher; der Kaufmann muß aber noch verschiedene, bald mehrere, bald wenigere Hülfs- Auxiliar- oder Nebenbücher anschaffen, die daher, weil sie nicht bey allen Handlungen unentbehrlich nöthig sind, von einigen auch entbehrliche Handelsbücher genennet werden. Die gewöhnlichsten davon sind: a) Bey einer Propre- oder Eigenthumshandlung, 1) das Cassabuch oder Einnahme- und Ausgabebuch, 2) das Unkosten- oder Ausgabebuch, aus dem mehrentheils wieder zwey besondere Bücher gemacht zu werden pflegen, nämlich das Handelsunkostenbuch und das Haushaltungsunkostenbuch; 3) das Verfallzeitbuch oder auch wie

wie es zum öftern pflegt genennet zu werden, das Monatsbuch, Zahlungs- und Bezahlungsbuch, Notirbuch, Annotanzenbuch, Bilanz oder Balanz; 4) das Waaren- oder Güterbuch, ingleichen Waarenscontro, welches von einigen wiederum in das Generalwaarenscontro und in das ordentliche Waarenscontro eingetheilt wird; wie denn auch gewissermaaßen 5) das Nummerbuch mit hierher gerechnet werden könnte, 6) das Saldir- und Bilanzbuch, 7) das Losungsbuch, 8) das Conto-correnie, 9) das Rechnungscopeybuch; 10) das Calculir- oder Calculaturbuch; 11) das Briefcopeybuch, und 12) das Secret- oder Geheimnißbuch, ingleichen ein besonderes Buch. Bey einer Compagniehandlung bedient man sich ebenfalls nur der vorhin angeführten Hulfsbücher; zuweilen aber wird auch besonders ein Compagniebuch geführt. Bey dem Commissionshandel hat man noch insbesondere 1) das Commissions- oder Ordre- ingleichen Advisbuch 2) das Factur- oder Factorbuch, und 3) das Briefportobuch. Hat ein Kaufmann viel mit Wechselgeschäften zu thun, so pflegt noch 1) ein Wechselscontro- zuweilen auch besonders 2) ein Acceptations- oder Trattenbuch, 3) ein Remessenbuch und 4) ein Wechselbriefcopeybuch gehalten zu werden. Hat aber ein Kaufmann Manufakturen bey seiner Handlung, so pflegt er auch 1) ein Arbeiterbuch, auch wohl, wenn er viel mit Färbern zu thun hat, 2) ein eignes Färberbuch zu halten; und wenn er Schiffparten hat, oder über Schiffe die Direktion führt, wird ein eigenes Schiffbuch gehalten. Wie denn auch der Ort, wo sich ein Kaufmann befindet, ihn zu Führung besonderer Bücher nöthigt. So muß an einem Orte, wo öffentliche Banken sind, da man ab- und zuschreiben läßt, ein Bankobuch, und in denjenigen Handelsstädten, wo das Scontriren und Rescontriren gebräuchlich ist, ein Scontro- und Rescontrobuch gehalten werden. Desgleichen braucht auch ein Kaufmann, der auf Meßen oder Märkte geht, zu seinen Meßverrichtungen ebenfalls besondere Meßbücher, unter denen 1) das Meß- oder Marktschuldbuch, 2) Meß- oder Marktmemorial, 3) das Meß- und Marktwaarenscontro, 4) das Meß- und Marktscontro- u. Rescontrobuch, 5) das Meßwechselbuch u. s. w. die vornehmsten sind. Alle diese Bücher können nun in einfachen oder doppelten Posten gehalten werden. Das erste aber geschieht heutiges Tages nicht leicht, als von kleinen Krämern, die denn nur auch weiter nichts, als ein Journal und Hauptbuch oder ein Memorial und Hauptbuch zu führen pflegen.

Handelscollegium. Dieses ist ein Collegium, welches von der Obrigkeit zu dem Ende niedergesetzt wird, damit es die Aufnahme der Handlung, und der mit selbiger verknüpften Manufaktur- Handwerks- Policey- und Landwirthschaftssachen, in so fern dieselben zur Beförderung des Flors der Handlung etwas beytragen, erforderliche Anstalten besorgen, und in diesen Handlungs- Manufaktur- Policey- und Landwirthschaftsachen, entweder nur sein Gutachten geben, oder auch die Generaldirektion darüber führen soll. Dergleichen Handelscollegien giebt es fast in allen Reichen, Ländern und Staaten, welche die Nutzbarkeit der Handlung einsehen, und sich dahero deren Aufnahme angelegen seyn lassen, wie wohl sie in einigen Ländern mit andern, als: dem Cammer- und Finanzcollegio, Manufakturcollegio u. s. w. verknüpft sind, und nur von dem Cammer- und Finanzcollegio besondere Departements, Deputationen und Commissionen ausmachen. In diesen Ländern sowohl, als in denjenigen, wo dergleichen besondere und von allen andern Collegien abgesonderte Collegia bestellet sind, bekommen sie verschiedene Namen, welche aber an der Sache selbst nichts verändern. Also nennt man dergleichen Handlungscollegien, bald Commerciencollegium, bald ein Commercienconferenzcollegium, bald eine Commercienkammer oder einen Commercienrath, ingleichen ein Commercien- oder Handelsconsilium, bald eine Handlungs- oder Commerciendeputation. Die Verrichtungen eines solchen Collegii bestehen hauptsächlich darinnen, daß es dafür sorge, wie das Aufnehmen der Commercien in dem Lande, und das dahin zugleich mit abzielende Aufnehmen des Bauern- und Handwerksstandes; ingleichen die Vermehrung, Nahrung und Handthierung sowohl des ganzen Landes, als eines jeden Ortes insbesondere, ferner die gemeine Handbietung der verschiedenen Stände und Oerter, unter einander, in Absicht auf den Handel, befördert; die Monopolien, Polypolien und Propolien verhütet oder abgeschafft werden: von dem, was sowohl den ein- als ausländischen Handel betrifft, genaue Nachricht und Kundschaft einziehe, wie er läuft, was und wie viel aus- und eingehende Waaren, Manufakturen und Fabriken im Lande sind, wie solche verfertiget werden, beschaffen seyn müssen und zu verkaufen sind, ingleichen was daran mit Recht auszusetzen sey. Und endlich nicht nur sein Gutachten über alles dieses, und was sonst zum Flore der Commercien des Landes gereichen möge, aufsetze und zur Genehmigung der Landesobrigkeit übergebe, sondern auch die gebilligten, bessern Einrichtungen und Anstalten zur Execution bringe. Solche Collegia bestehen aus verschiedenen Personen, deren Haupt an einigen Orten den Namen des Präsidentens, an andern auch des Chefs, des Directeurs u. s. w. führt, die übrigen Beysitzer aber werden insgemein Commercienräthe genannt.

Handelscollegium zur See, heißt ein solches Collegium, welches an Oertern, die Schiffahrt haben, die See- und Handelssachen untersuchet, und dem gewisse Präsidenten, die Altmänner genannt werden, vorgesetzt sind.

Handels-Compagnon, s. Compagnon.

Handels-Comtoir, eine Schreibstube, eine Factorey der Handelsleute, wo die Handelsgeschäfte besorget werden.

Handelsconsilium, s. Handelscollegium.

Handelscorrespondenz, s. Kaufmännische Briefe.

Handelsdeputirte, Handlungsdeputirte, Commerciendeputirte, Deputirte in Handlungs- und Wechsel-

Digitized by Google

Wechselsachen, oder Abgeordnete der Kaufmannsschaft, sind verschiedene Namen, welche, nach Verschiedenheit der Orte, denen, der ganzen Kaufmannsschaft vorgesetzten, Kauf- und Handelsherren gegeben werden.

Handelsgericht, Commerciengericht, ist ein von der Obrigkeit verordnetes und bestelltes Collegium, oder eine Versammlung von Personen, welche sowohl im bürgerlichen als Handlungsrechte erfahren sind, derer Beruf ist, die, in den Wechsel- und andern Handlungssachen vorfallende, Streitigkeiten zu entscheiden.

Handelsgesellschaft, s. Handlungsgesellschaft.

Handelsgesellschafter, s. Compagnon.

Handelsinventarium, dieses ist ein richtiges Verzeichniß aller baaren Gelder, Waaren, Effecten, Schulden und Gegenschulden, die ein Kauf- und Handelsmann hat, oder die er schuldig ist.

Handelsmarke, s. Handelszeichen.

Handelsobligation, ist ein Billet, über die auf Credit aufgenommenen Waaren, darinnen die Summe der Schuld, und zugleich ein gewisser Zahlungstermin ernennet, zu finden, woraus denn gegen Handelsleute nach Wechselrecht, gegen andere aber nur executive, verfahren werden kann.

Handelsplatz, s. Handelsstadt.

Handelsstadt, Handelsplatz, heißt überhaupt im weitläuftigen Verstande eine solche Stadt, wo insonderheit, wegen der daselbst lebenden und wohnenden vielen Kaufleute, eine starke Handlung in Waaren, sowohl zu Meß- und Jahrmarktszeiten, als außer solchen, getrieben wird; vornehmlich aber sind es diejenigen, wo zugleich ein ansehnliches Geld- und Wechselnegotium getrieben wird.

Handelssignet, s. Handelszeichen.

Handelszeichen, Handelsmarke, Handelssignet. Hierunter verstehet man den, auf eine gewisse bestimmte Art, geschlungenen und verzogenen Namen, oder den Zug aus den Anfangsbuchstaben des Tauf- und Zunamens eines Kaufmanns. Die Nebenzeichen bestehen entweder 1) in Zahlen oder Ziffern, welche nebst den Handelszeichen in dem Falle gesetzet werden, wenn mehrere Fässer, Tonnen, Kisten, Ballen u. s. w. an eine Person, oder eine Handlung zugleich verschickt werden sollen; oder 2) in gewissen Figuren, z. B. in einem Trinkglase oder einer Bouteille, auch wohl einer Hand, einem Spiegel, einem Rade u. s. w. in dem Falle, wenn zerbrechliche Waaren, als: Spiegelgläser, Porcellan, irrdenes Geschirr, und was dergleichen Sachen mehr sind, in der Kiste oder in dem Fasse sich befinden; und werden in diesem Falle solche Zeichen auf diejenige Seite der Kiste oder des Fasses gemacht, welche oben stehen soll, zum Unterrichte der Fahrleute und Auflader, daß sie dieselbe Seite allezeit oben stehen lassen, nichts schweres darauf setzen, und sonst damit behutsam umgehen sollen. Steht aber eine Krone auf den Kisten, Fässern u. s. w. so ist es ein Zeichen, daß die mit derselben oben bezeichneten Güter an königliche oder fürstliche Höfe bestimmt sind, und daher die gebührende Freyheit genießen möchten.

Das Auftragen aller solcher Zeichen geschieht auf verschiedene Art. Denn es werden dieselben den Kisten, Fässern ꝛc. oftmals a) eingeschnitten, mehrmals aber b) mit einem heißen Eisen eingebrannt, und am gewöhnlichsten c) vermittelst schwarzer Farbe, welche von Kienruß und Leimwasser, oder Speisebier eingerührt ist, darauf getragen. Und zwar müssen die Zeichen so rein, sauber und kenntbar, als möglich, auf die Fässer, Kisten ꝛc. gesetzet werden; daher man sich aller Nebenfiguren, als: Sterne, Schlangen- und Kreuzzüge dabey zu enthalten hat, damit das Zeichen selbst desto besser in die Augen falle. Dieses Zeichnen der Ballen, Kisten, Fässer ꝛc. ist eine Arbeit der Jungen, die zu solchem Ende ihren Pinsel und das Zeichenfaß mit guter Schwärze immer bey der Hand haben müssen.

Handfahrt, (Bergwerk) s. Mannsfahrt. Jac.

Handfässer. (Bergwerk.) Diese sind 3 Viertel Ellen im Lichten breit, ohngefähr 7 oder 8 Zoll hoch; an zwey Orten gegen einander über stehen zwey Stäbe höher als die andern, durch welche Löcher gemacht, damit solche Fäßchen mit beyden Händen können angefaßt und getragen werden. Sie werden gebraucht, den Koth, Kehrig, Schlacken, Asche und andere Sachen aus dem Kothe zu tragen.

Handfaß von Fayance. ● In der Paillesteinfayancefabrik kostet das Stück paille 1 thlr. 5 Alb. 4 Heller.

Handförmiges Blatt, palmatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches über die Hälfte in fast ähnliche Lappen getheilt ist.

Handförmige Wurzel, palmata. (Blumist) heißt diejenige, so fleischig und verschiedentlich gespalten ist.

Handfröhner, so viel als Kossal.

Handgrafenamt, die Consumtionsaccise in Wien.

Handhabe, (Ankerschmidt) s. Schweif. Jac.

Handhabe, (Artillerie) s. Delphine.

Handhabe, Manivelle. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Theil des Krahns, an dessen Haspelbaume oder Wellbaume, durch dessen Vermittlung man dem Krahne die Bewegung mittheilt; auf diese Art bringt man den Krahn des Streckwerks im Gange, wenn man aus der Form die Tafeln heraus heben will, die darin sind gegossen worden, oder sie auf den Rahmen herauf heben will, um sie zu strecken.

Handkauf, wird das Geld genannt, das zu allererst aus einer Waare, nachdem solche zum Verkauf ausgestellt oder feil geboten, gelöset wird.

Handkette, (Grobschmidt) s. Haltkette. Jac.

Handkluppe, (Bergbau, Baukunst) s. Hebebaum. Jac.

Handleuchter mit hohlen Röhren. ● In der Nadelburger Messingsfabrik zu Wienerisch-Neustadt kostet das Stück 32 bis 38 Kr.

Handleuchter mit Stiel. ● In der Nadelburger Messingsgußwaarenfabrik zu Wienerisch-Neustadt kostet das Dutzend 1 Fl. 54½ Kr.

Handlungsbriefe, s. Sendbriefe der Kaufleute.

Handlungsbücher, s. Handelsbücher.

Handlungsdeputirte, s. Handelsdeputirte.

Handlungsdeputation, s. Handlungscollegium.

Handlungsdiener, s. Handelsbedienter.

Handlungsdita, s. Dita.

Handlungsgesellschaften sind entweder öffentliche und privilegirte, oder Privatgesellschaften; in beyden treten mehrere Personen zusammen, die ihre Gelder, Fleiß und Kräfte vereinigen, um die Handlung mit desto glücklicherem Erfolge zu führen. Im Jahr 1583. wurde unter der Königin Elisabeth in England eine solche Gesellschaft geschlossen, die nach der Turkey handelte und da die Engländer seit 1591. an der ostindischen Handlung Antheil genommen hatten, errichtete diese Königin im J. 1600. auch eine ordentliche Ostindische Handlungsgesellschaft. Im Jahr 1700. geschah die Vereinigung beyder Ostindischen Gesellschaften zu London, welche vereinigte Gesellschaft 1726. vom Könige die Freyheit erhielt, zu Madras-Patnam, Bombay und Bengalen besondere Kammern anzulegen. Zu der Ostindischen Compagnie in Holland legten 1592. einige Seeländische Kaufleute den ersten Grund, welche in dem Kriege der Niederländer mit Spanien dreymal Versuche machten, ob sie durch Norden einen Weg nach Ostindien finden könnten; da ihnen aber dieses nicht glückte, beschlossen sie ebenfalls um Afrika dahin zu segeln, wozu ihnen ein alter Schiffer, Cornelius Outmann oder Houtmann, der die Fahrt nach Ostindien von den Portugiesen gelernt hatte, behülflich war, indem er 1595. mit vier Schiffen dahin segelte und nach zwey Jahren, wiewohl ohne Profit, wieder zurück kam. Hierauf sandte dieselbige Gesellschaft acht andere Schiffe dahin, die mit vielem Profit zurück kamen, daher denn die Generalstaaten im Jahr 1602. die Ostindische Compagnie errichteten und den Befehl ergehen ließen, daß alle diejenigen Kaufleute, die nicht in die Gesellschaft getreten waren, vom Kap der guten Hoffnung an bis nach China nicht handeln sollten. Im Jahr 1607 brachte ein Kaufmann in den vereinigten Niederlanden auch die Errichtung einer Westindischen Compagnie in Vorschlag, welche aber erst 1621. von den Generalstaaten errichtet wurde. Sie besteht aus fünf Kammern; als die Friesländische am 4ten Junii 1647. auf die 25 nachfolgende Jahre ertheilte schriftliche Bestätigung zu Ende gegangen war, wurde die Compagnie, wegen des großen in den damaligen Kriegen erlittenen Schadens, getrennt; aber hernach am 20. Sept. 1674. wieder durch ein Patent der Generalstaaten erneuert und 1675. zu ihrer Etablirung ein Capital zusammen gebracht. Die Ostindische Compagnie in Dänemark stiftete Christian IV. im Jahr 1616, nach andern aber erst 1618, wie man denn behauptet, daß Ove Giedde, der zu der Dänischen, noch jetzt auf der Küste Koromandel bestehenden, Handlung den Grund legte, erst 1618. nach Ostindien gesegelt sey. Nach 14 Jahren gieng diese Handlung zwar ein, sie kam aber wieder auf, und wurde besonders 1726. von Friedrich IV. beträchtlich erweitert. Im Jahr 1734. ertheilte der König Christian VI. von Dännemark dem Kopenhagner Kaufmann Severin die Erlaubniß, die Grönländische Handlung fortzusetzen. Die allgemeine Handelsgesellschaft in Schweden wurde 1627. von Gustav Adolph gestiftet und hatte ihren Hauptsitz in Gothenburg. Die erste französische Handlungscompagnie ist die Chinesische, welche 1660. von Ludwig XIV. ihr Erlaubnißpatent erhielt. In der Folge wurde sie von der französisch-ostindischen Handlungsgesellschaft verschlungen, daher Herr Jordan 1697. eine neue Chinesische Compagnie errichtete. Die wichtigsten Handlungscompagnien in Frankreich verdanken ihren Ursprung dem Johann Baptist Colbert, welcher nach Cayenne und Madagascar Colonien schickte, einen Handlungsrath errichtete, und 1664. der ost- und westindischen Gesellschaft ihr Daseyn gab. Um den Handel in desto größere Aufnahme zu bringen, verordnete Ludwig XIV., daß der Seehandel den Edelleuten an ihrer Ehre nichts schaden sollte. Die orientalische Handlungscompagnie zu Wien wurde vom Kaiser Karl VI., aber die ost- und westindische Compagnie zu Ostende am 19. Dec. 1722. errichtet.

Handlungsgesellschaft von Caraccas. In Caraccas wachsen vorzüglich die Cacaobohnen, weswegen auch diese Gesellschaft von Philipp V. in Spanien gestiftet wurde.

Handlungsherr, s. Kaufmann. Jac.

Handlungskompagnie, s. Handlungsgesellschaft.

Handlungsladen, s. Kaufladen. Jac.

Handlungsschiff, s. Kauffartheyschiff.

Handlungsunterschrift, s. Firma. Jac.

Handmörser, ist ein kleiner Mörser, den man mit den Händen zu halten, und die Handgranaten daraus auf 3, 4 bis 500 Schritte weit zu werfen pflegt. Sie werden auf verschiedene Art verfertiget, entweder mit einem bloßen Schafft und Anschlage, oder über dieses noch vorne unter der Mündung mit einem Haken, oder auch ohne Schafft, hinten mit einer eisernen Stange, oder auch mit kleinen Schildzapfen in der Mitte oder im Boden. Die Handmörser mit einem bloßen Schafft werden ordentlich, wie andere Handgeschütze, hinten geschäftet, und mit einem ausgefütterten Anschlage versehen, damit solcher den Grenadier beym Abfeuern nicht so stark stoße, und wird der Mörser hinten am Schwanze mit 2 Schrauben an den Schafft befestiget, der Schafft aber selbst um die Kammer mit einem Ringe fest gemacht. Der Mörser an sich selbst hat vorne an der Mündung ein Absehen, und bey dem Zundloche ein Flintenschloß, welches man, wie bey anderm Handgeschütze, traktiret, und mit einem Finger abdrucken kann. Wenn nun, das stärkere Stoßen des Mörsers zu verhüten, vorne unter der Mündung des Mörsers noch ein eiserner Haken angebracht wird, so heißt solches ein Hakenmörser, dessen Austheilung unter diesem Titel nachzusehen, die zugleich auch bey den bloß geschäfte-

ten

ten Handmörsern ohne Haken Statt findet. Die Handmörser mit den eisernen Stangen oder Schildzapfen sind ebenfalls nur, um das starke Stossen des Mörsers beym Abfeuern zu verhüten, erdacht worden. Nämlich von der ersten Art hat der Mörser vorne unter der Mundung einen Haken zur Wiederhaltung, hinten aber eine Stange 2 Schuh lang, welche in die Erde gesteckt, und der Mörser damit gewendet und regiert wird, und sind hinten an dem Schwanze des Mörsers zwey Löcher, wodurch die Stange an dem Mörser mit eisernen Bolzen befestiget wird. Von der andern Art versieht man den Handmörser mit Schildzapfen in der Mitte, mit welchen man solchen auf eiserne Gabeln, die schräg in die Erde eingesteckt sind, unten einen Fuß zum Widerhalt haben, auflegt; hinten aber auch, wie zuvor, eine eiserne Stange zum Halten anmacht. Oder, man pflegt auch die Schildzapfen unten im Boden des Mörsers zu machen, und solchen damit auf ein Brett zu befestigen. Cöhorn ist der Erfinder dergleichen Mörser. Das Pulver in die Kammer eines Handmörsers zur Ladung wird, nach dessen Güte und Distanz des Orts, wohin man schießen will, proportionirt, und mit einem kleinen Spiegel in die Kammer verperret; so werden auch die Handgranaten entweder mit 1 oder 3 zugeschärften Keilchen in den Mörser blos eingesetzt, und damit befestigt; oder aber auf einen hölzernen Spiegel, der unten einen Zapfen hat, in die Kammer aufgekittet. Wenn der Schuß aus dem Handmörser geschehen soll, so muß die Handgranate vor sich selbst, bey ihrer Brandröhre erst angezündet, oder solche mit Stopfen und mit einem canalirten Spiegel versehen werden, wenn man im letztern Falle mit Dunst oder mit Feuer werfen will. Der Handmörser kann man sich mit guten Vortheil bedienen. Aus den Schanzen und Festungen kann man daraus Granaten auf den herannahenden Feind werfen, entweder in seine Approschen, Redouten, Batterien, Kessel und andere Schanzen, oder wenn solche hinter einem Retranchement truppenweise in Reserve versteckt stehen, weil dieses alles ohne große Unkosten füglich geschehen, und der Feind hierdurch sehr inkommodirt werden kann. Es dienen auch selbige bey Bataillen, und sonderlich wenn ein Feind in seinem Retranchement angegriffen und heraus getrieben werden muß.

Handmühle, * eine Mahlmühle, die mit der Hand bewegt wird. Man kann aber dieselben auf verschiedene Art angeben. Als: 1) Man kann selbige von einem schlechten Gestelle oder Holz verfertigen, und gar leicht mit einem Schwungrade, das eine gekröpfte Handhabe hat, einrichten. An dem gevierten Wellbaum soll ein an der Seite gezahntes Rad stehen, welches mit seinen Zapfen in den Trillis oder Obergeschirr eingreife, solches sammt dem Mühlstein herum führt, und also das Getreide mit seinem Umlauf mahlet. Was aber die Proportion und Stärke dieser Mühle anlanget, soll das Schwungrad aufs wenigste 12 Schuh und so schwer seyn, als der Mühlstein geht ist, welcher die Gleichheit haben soll, daß er im Diameter 2½ Schuh hält, das gezahnte Rad oder Scheibe aber muß 24 Seitennägel, auch das Obergeschirr 8 Spindeln zählen, damit, wenn das Rad einmal herum geht, der Mühlstein unterdessen dreymal herum gelaufen sey. Die zweyte, fast gebräuchlichste Art der Handmühlen aber, und welche durch zwo Personen mit ihren Ziehärmen leichtlich regiert werden kann, ist folgende: Man richtet ein schlechtes Gestelle auf, und macht mitten unter den Mühlstein ein Schwungrad von 3 Gewichten, mit einem über sich gehenden doppelt gekröpften Eisen, worauf der Mühlstein befestigt wird, und damit umläuft. Das Korn oder die Frucht aber wird in den Kasten eingeschüttet, und kann der Mühlstein über sich und unter sich gerichtet werden. 3) Noch eine andere Art, wiewohl sie etwas weitläuftiger und kostbarer, als die vorhergehende, kann durch Hülfe zweyer Personen vermittelst zweyer Schwungräder gar leicht umgetrieben und regiert werden, indem man mitten an den Wellbaum der beyden Schwungräder einen Spindelkumpf macht, welcher mit seinen Spindeln, die von guten Eisen oder starkem Holze seyn sollen, in ein großes Stirnrad eingreift, selbiges mit Gewalt herum führt, welches alsdenn noch ferner mit seinem, auf der Seite gezahnten, Rad in den letzten Spindelkumpf greift, solchen sammt den Mühlstein herum treibt, und die Frucht oder Getreide, so in den Kasten eingeschüttet, zu Mehl macht, und in den Mehlkasten schüttet. 4) Man kann auch noch eine andere Art, wenn man etwas zerstoßen will, gar bald zu Werke richten, welches besonders zu dem Pulvermachen auf Festungen oder Berghäusern dient, wo man kein Wasser oder andere Gelegenheiten haben kann. Es wird aber diese Handmühle durch eine Person mit einem Ziehärm leicht regiert werden, wenn an gedachten Arm ein Schiebeisen ist, welches das gekröpfte Eisen an dem rechten Wellbaum beweglich umgeben soll, durch dessen Hülfe der Wellbaum umgetrieben wird. Ferner muß in dessen Spindelkumpf ein andres auf der Seite gezahntes Rad mit seinen Zapfen eingreifen, damit es von gedachtem Kumpf, sammt dessen Wellbaum, umgetrieben werde, und mit seinen Armen die Stößel aufheben auch wieder fallen lassen könne. So wird auch 5) eine andere Manier von Handmühlen nach beliebiger Größe gemacht; sie hat zur Handhabe eine Kurbel und gekröpften Arm, und ist an den Wellbaum das Kammrad angefügt und fest gemacht, solches kann auch nach Belieben, in so viel Zähne als man will, ausgetheilt werden, wornach sich dann auch der Trillis richten muß, und soll derselbe zu besserer Befestigung der Stange geviert eingesetzt werden, das obere Corpus, das durch den Trillis umgetrieben wird, kann von guten festem Holze, fast in der Form wie die eisernen Würzmühlen, verfertigt, und mit eisernen Ribben gleichsam umwunden eingesenkt werden, wie denn ebenfalls das untere Corpus auf solche Weise zu zurichten ist; es wäre auch gut, daß man die gevierte Stange sammt den Trillis über und unter sich richten könne, damit man also, wo es von nöthen, grob und rein mahlen möge. Zur Hülfe und Erleichterung des Triebs wird oben an der gevierten Stange ein Schwungrad aufgesetzt.

Man macht auch dergleichen Handmühlen von Messing oder Eisen groß oder klein, und giebt die Erfahrung an die Hand, wie es jeden verträglich und tauglich. Noch findet man 6) eine Gattung von Handmühlen, welche ohne Kammrad, mit einer gekröpften Kurbel, durch die Zangen gezogen, folglich der Mühlstein durch das eingesetzte Eisen umgetrieben wird. Zu besserer Hülfe und Erleichterung des Umtriebes aber ist das Schwungrad angeordnet. Die Stange oder der aufrechte Wellbaum soll auf eine gehärtete Spitze in einer stählernen oder messingenen Schüssel gehen.

Eine bequeme Art ist folgende: An einer Kurbel drehen ein oder mehrere Menschen. An der Achse dieser Kurbel befindet sich das Kammrad, welches unmittelbar in das Getriebe eingreift, so an das Mühleisen fest gekeilt ist, und zugleich den Laufer umtreibt; an der Achse der Kurbel und des Getriebes oder Mühleisens sind Schwungflügel anstatt eines Schwungrades angebracht, um die Bewegung gleichformiger zu machen. Die Maaße zu dieser Mühle können folgende seyn: Der Halbmesser des Kammrads ist 12 Zoll, das Kammrad hat 12 Kämme, mit 6½ Zoll Theilung. Der Halbmesser des Getriebes ist 6 Zoll, und hat 6 Stecken. Der Durchmesser des Läufers ist 30 Zoll. Der Halbmesser des Mühleisenzapfens ½ Zoll oder 2 Linien. Der Halbmesser der Kurbelzapfen ½ Zoll oder 4 Linien. Die Höhe des Laufers 9 Zoll. Sein Gewicht ohngefähr 522 Pfund. Der Halbmesser der Schwungkolben bis an den Schwingungspunkt 1 Fuß 10 Zoll, bis zu äußerst aber 2½ Fuß. Sie können von büchnen oder eichnen Latten 2 Zoll dick und 4 Zoll breit gemacht werden, und mit Bleyplatten, welche 1 Zoll dick und ½ Zoll breit und ½ Fuß lang sind, beschwert werden, und müssen, wenn sie übers Kreuz gelegt werden, 80—82 Pfund schwer seyn. Eine solche Mühle kann in 24 Stunden 4 Dresdner Scheffel schwarzes Mehl liefern. Die Entfernung der Kurbel von der Erde muß 3 bis 3½ Fuß hoch seyn, damit die Arbeiter eine bequeme Stellung haben.

Handmühle des Herrn Hofs. Herr Hof, Churpfälzischer Stückbohrmeister, glaubte, daß die Mühlsteine nicht nur schwer zu regieren, sondern bald abgenutzt sind, und daß immer etwas daran zu stellen ist, auch daß sie, um recht regiert zu werden, fast immer einen erfahrnen Müller erfordern. Er kam daher auf den Einfall, die Mühlsteine entbehrlich zu machen, und dazu mögen ihm die allenthalben bekannten Kaffeemühlen die nächste Anleitung gegeben haben, da die Art, wie er das Korn zermahlt, denselben ganz ähnlich ist. Da er aber die ganze Kraft eines Menschen dazu gebrauchen will, so giebt er auch dem Mühlkolben, den er ganz von Stahl schneidet, eine beträchtliche Größe. Die Stelle ist eben die, welche sonst die Mühlsteine haben, und von da fällt das gemahlene Korn in den Beutelkasten, wenn es fein genug ist, durch den Bentel durchzufallen, das übrige aber wird in den Kleyenkasten durchgebeutelt. Und in sofern ist die Einrichtung dieser Handmühle, wie bey den gewöhnlichen Mühlen. An der Achse des Kolbens ist ein Trilling, welcher durch ein Kammrad bewegt wird. An diesem aber ist die Kurbel angemacht, wodurch die Maschine von einem Arbeiter bewegt wird. Um den Gang gleichförmig zu erhalten, ist unten auf der Achse des Kolbens ein Schwungrad angebracht.

In den ältesten Zeiten wußte man nichts von dieser Maschine, man genoß vielmehr das Getreide roh, etwas später trocknete man es, röstete es am Feuer, und stieß es dann in einem Mörser. So wurde das Manna der Israeliten noch in Mörsern gestoßen. Man glaubt daher nicht ohne Grund, daß die Handmühlen aus den Mörsern entstanden, indem man an den Stößel eine Kurbel befestigte, um ihn mit den Händen bequemer umdrehen zu können. Vorher hatte man die Körner oft auch zwischen Steinen gequetscht oder zerrieben, und wußte also aus der Erfahrung, daß diese Körper wegen ihrer Härte zu dieser Absicht sehr dienlich waren; man wählte daher einen fest liegenden Stein statt des Mörserbodens, und einen andern, den man über jenen bewegen konnte, und der die Stelle des Stößels vertrat. In den Briefen des Sentra findet man folgende Veranlassung zur Erfindung dieser Mühlen erzählt: ein kluger Kopf bemerkte, daß die Getreidekörner und andere Speisen in dem Munde dadurch zermalmt würden, wenn man sie mit der Zunge zwischen den Zähnen zu bringen suchte, deren Härte sie dann zerreibe; er ahmte also die Natur nach, und nahm statt der Zähne zwey andere harte Körper, nämlich Steine, wovon der unterste unbeweglich blieb, der oberste aber sich über jenen herum bewegte. In Chaldäa, Palästina, Egypten, China und Griechenland findet man Spuren der Handmühlen von einem hohen Alterthume; nur in Europa wurden sie später bekannt. Hiob gedenkt des untersten Mühlsteins; Moses, zu dessen Zeit die Handmühlen schon in Egypten gemein waren, gedenkt beyder Mühlsteine, und die Israeliten bedienten sich auch der Handmühlen in der Wüsten. Zur Zeit des Argonautenzugs waren sie schon den Griechen bekannt, denn Homer gedenkt einer Mühle in dem Garten des Alcinous. Das Mahlen auf den Handmühlen war die härteste Arbeit, die daher nur von Sclaven und Sclavinnen verrichtet wurde. Simson mußte zu Gaza im Gefängnisse die Handmühlen treiben, und im Hause des Ulysses mußten die Sclavinnen Waitzen und Gerste auf den Handmühlen mahlen. Nach der Erzählung der Alten führte die Ceres in Attica das Mahlen des Getreides ein, wobey man aber noch nicht befugt ist, an Handmühlen zu denken; vielleicht zeigte sie, die Körner zwischen zwey Steinen zu quetschen. Andere erzählen vom Pilumnus, daß er eine Art und Weise, das Getreide zu mahlen, erfand. Von ihm soll das Pilum den Namen erhalten haben, und da dieses auch einen Stößel oder Stämpfer des Mörsers bedeutet, so könnte es seyn, daß er die Körner in Mörsern zu zerstoßen oder zu zerreiben gewiesen habe. Unter den Griechen wird Myles, ein Sohn des ersten Lacedämonischen Königs Leler, für den Erfinder der Handmühlen gehalten; andere nennen ihn Mylas, und fügen hinzu, daß er von dem Gebürge Mylantia bey der Stadt Cami-

Camirus, auf der Insel Rhodus, gebürtig gewesen sey; noch andere nennen ihn Mylantes, und schreiben ihm besonders die Erfindung der Stampfmühlen zu. Bey den Alten waren auch besondere Gottheiten über die Mühlen gesetzt, als: Molitor, die Mola, welche Töchter des Mars waren, und von den Römern verehrt wurden; der Promylius, welcher gewöhnlich vor die Mühlen gesetzt wurde. Der Gebrauch der Handmühlen dauerte vorzüglich bis auf Theodosius den Großen, denn Ausonius, der unter der Regierung desselben lebte, berichtet, daß man nicht nur zu seiner Zeit aufgehört habe, die Fehlenden zur Handmühle zu verdammen, sondern daß es auch damals eine andern Mühlen mehr gegeben habe, als solche, die von Thieren getrieben wurden. Dem ohngeachtet konnte man sie nicht ganz entbehren, und noch jetzt macht man in Festungen und an andern Orten, wo keine Wassermühlen angelegt werden können, Gebrauch von ihnen. Der Prior der Carmeliter zu Zayorsk, zwischen Janosk und Lisk in Pohlen, erfand eine neue, besonders nützliche Handmühle. Sie ist 8 Ellen lang, 2 Ellen breit, 2½ Elle hoch, und zwey Personen können auf derselben jede Stunde 36 Maaß oder Metzen Malz mahlen. Die Mühle hat 2 Beutel bey einem Steine, um verschiedene Arten von Mehl zu machen. Herr Cammas de Rodez zu Paris hat eine Handmühle erfunden, worauf ein einziger Mensch täglich 1500 Pfund Mehl mahlen kann. Sie nimmt nur einen Raum von 10 Fuß ein. In Paris verfertigt man Handmühlen, auf denen 3 bis 4 Menschen täglich 4 Septiers Getreide mahlen, und also 8 bis 10 Livres täglich verdienen. Die Arbeit dabey ist nicht schwerer, als das gewöhnliche Dreschen des Getreides. Der Preis einer solchen Mühle ist 100 Louisd'or. Eben daselbst erfand ein Künstler im Jahr 1789. eine Mühle, die ein Kind in Bewegung setzen kann, und doch so geschwinde arbeitet, als wenn sie von dem stärksten Strohm getrieben würde. Auch hat man daselbst jetzt wohlfeile Handmühlen erfunden, die zwey Schuh breit und 5 Schuh lang sind. Man kann in einem Tage so viel Getreide damit mahlen, als 12 Personen in 14 Tagen zu ihrer Nahrung brauchen. Herr Renaud, Advokat zu Fontevrault, hat eine Handmühle erfunden, die nur durch einen Menschen in Bewegung gesetzt wird, 15 Schuh lang, 8 Schuh breit, 9 Schuh hoch, und täglich 300 Pfund Mehl mahlen kann.

Handmühle zum Kupferdrucken schwärzen. Diese ist zu vielen Sachen dienlich, sonderlich aber kann selbige zu Mahlung der Weindrüsen, welche man zur Kupferschwärze macht, gar nützlich gebraucht werden, und kann man solche auf einer breiten Bank, die von ziemlich starkem Holze seyn muß, leichtlich anordnen. Man verfertigt nämlich ein ziemlich starkes Eisen, zur Noth mag es auch wohl von Holze seyn, es soll aber einen Spindelkumpft haben, dessen Spindeln das Horizontalrad ergreifen, an dessen Wellbaum alsdenn ferner ein anderer Spindelkumpft, welcher des Rades Zähne ergreift, nicht allein selbiges, sondern auch durch solches zuletzt den Spindelkumpft sammt den Mühlstein herum führet, und durch den Stein die Materie, so zu mahlen ist, umtreibet.

Handochse, (Landbau) s. Beetochse. Jac.

Handpolirer. Ein unzünftiger Arbeiter in den Eisen- und Stahlfabriken, welcher mit Frau und Kind, mit der bloßen Hand, die eisernen und stählernen Waaren poliret.

Handpomper, (Bergw.) s. Handpumper. Jac.

Handregister, (Bergwerk) ist, was der Schichtmeister zu seiner Nachricht hält und daraus lohnet, aus selbigem werden die Einlegregister gemacht.

Handreibemaschine, s. Rape.

Handreibe zu Kartoffeln. Dieses ist ein starkes Bret mit Leisten und Nuthen, und auf denselben, wie bey den fast aller Orten genugsam bekannten Krauthobeln, einen beweglichen Kasten von ohngefähr einen halben Fuß im Quadrat groß und 10 Zoll hoch, unten mit zwey Federn, welche in den Nuthen der Leiste laufen, und in dem Brete befindet sich, anstatt der Klingen oder Messer, welche bey den Krauthobeln gebraucht werden, ein 1 Fuß breites und anderthalb Fuß langes Loch, in welchen ein eben so großes Reibeblech eingesenkt und befestiget ist. Wenn man nun solchen Kasten, wie bey den Krauthobeln geschiehet, hin und wieder schiebet, so werden die Kartoffeln in kurzer Zeit und mit leichter Mühe zerrieben. Der Erfinder ist ein Hannöverischer Wachtmeister und die Beschreibung und Zeichnung befindet sich im 22sten Stück der Göttinger gemeinnützigen Abhandlungen. S. v. J. 1774.

Handscheidung der Erze, heißt die Scheidung mit der Hand und durch den Scheidehammer oder Fäustel.

Handschen, so nennet man in Niedersachsen einen Handschuh.

Handschlage, (Wasserbau) ist ein Klotz, etwa 1 Fuß lang und 8 bis 9 Zoll im Durchschnitt dicke mit einem hölzernen Stiel, womit man Pfähle einschlagt.

Handschuhe. Casaubonus meynt, daß ihr Gebrauch sonst nicht bekannt gewesen sey, welches doch nicht ganz wahrscheinlich ist, ob gleich wenige Spuren davon aus den ältesten Zeiten bekannt sind. Die älteste Spur von einer Kleidung der Hände findet sich in der Geschichte Jacobs, dessen Hände die Rebecca mit Bockfellen überzog. Nachher scheint die Führung der Waffen eine Bedeckung der Hände nothwendig gemacht zu haben, wovon der Fechthandschuh ein Beweis ist. Man weiß übrigens, daß schon in alten Zeiten das Hinwerfen eines Handschuhes so viel als eine Ausforderung war, daß die Verehrung durch Uebersendung eines Handschuhes geschah, daß Kayser, Könige und Bischöfe bey feyerlichen und gottesdienstlichen Handlungen dieselben trugen, welches letztere auch im Jahr 1049. dem Abt von Cassino durch ein Privilegium erlaubt wurde. Die wohlriechenden Handschuh erfand der Graf Frangipani und Catharina von Medicis, die 1533. nach Frankreich kam, führte den Gebrauch derselben ein.

Handschuh zu parfümiren. Hierzu nimmt man Benzoe und Storax Calamita, stößet beyde zart, und reibet solche auf einem Reibstein, mit Daruntermischung des besten orientalischen Bisams 4 Scrupel, vermittelst wohlriechenden Rosenwassers, wohl ab, daß es wie Buttermilch wird, mit diesem bestreichet man etlichemal das Leder oder die Handschuh, lasset solche jederzeit wohl trocknen, so wird der Geruch daran haften. Auf italienische Art pflegt es also zu geschehen: man wäschet solche etlichemal mit Rosenwasser, und laßt es trocken werden; hernach mischet man wohlgemachtes Rosenwasser, Pomeranzenblüthwasser, jedes zwey Theile, und Myrthenblüthwasser einen Theil, und Zimmetwasser einen halben Theil unter einander, hierinnen wäschet man die Handschuhe so lange, bis sie keinen Ledergeruch mehr haben, alsdann läßt man sie trocknen, und schmieret sie ein mit einer wohlriechenden Pomade, darinnen Jesminöl, Bergamotöl und Muscatenöl bey dem Feuer eingemischet worden. Wenn sie wieder abgetrocknet, so werden sie in Rosenblätter gelegt, bis sie Geruch genug haben. Ein jeglicher kann mit wohlriechenden Oelen, Benzoe, feinem Rodieser-gelbem Sandelholz und florent. Violwurzel ein wohlriechendes Wasser überziehen, und die Handschuh darinnen einweichen, so werden sie vortreflich riechen. Doch nach dem alten Sprüchwort riecht der am besten, der nach nichts riechet.

Handseile, sind starke lange Seile, jedes von 100 Ellen, mit ihren Standfesten, die Stücke damit bergab zu hemmen, oder sonst zu gebrauchen.

Handspaken, (Holzhand.) sind eschene und birkene junge Stämme, ungefähr 6 bis 7 Fuß lang, und 3 Daumen im Viereck, womit die Schiffer ihre Anker aus dem Grunde heben, indem sie dem Braatspill damit die Bewegung geben. S. Braatspill.

Handspad, (Gärtner) ein kleiner schmaler Spaden, womit man Blumen, Zwiebeln und Wurzeln ausheben, auch das Unkraut ausstechen kann.

Handspecke, s. Handbaum.

Handspeichen, s. Speichen. Jac.

Handspeis, in Wien die Speisekammer.

Handstampe, (Wasserbau) ist ein Klotz von Holz oben etwas dünner wie unten, etwa auf dem dicken Ende 9 Zoll im Durchschnitt und 1 Fuß lang, mit einem in der Höhe stehenden Stiel.

Handstein, (Fischer) heißt derjenige Stein, mit welchem das Flock im Grunde erhalten wird.

Handtücher, (Leinweber) s. Handquehle. Jac.

Handverkäufer, s. Krämer.

Handvogel, wird vom Habicht gesagt; er kömmt zur Hand, stehet zur Hand, ist ein guter Handvogel, die Falken stehen auf der Hand oder Stange, und sitzen nicht. Auf die Hand bringen, geschiehet bey den Falken, wenn man sie ruft, das ist, mit den Zeichen und der Stimme allein auf die Hand bringet.

Handvoll, begreift so viel, als eine erwachsene Person in die Hand zu fassen vermögend ist. Dieses Wort wird bey gar vielen Sachen gebraucht, insonderheit bey Schneidung des Getreides, da der Schnitter eine Handvoll Halme, mit der in der rechten Hand haltenden Sichel, unter der linken auf einmal durchschneidet, und sodann aus vielen solchen Handvollen eine Garbe zusammen bindet.

Handwaschfaß, s. Handfaß.

Handwerk, Opificium, Ars manaria, ist eigentlich die Wissenschaft, allerley, im menschlichen Leben nöthige und nützliche Dinge, durch die Hand, vermittelst dazu benöthigter Instrumente zu verfertigen. Diejenigen, so diese Wissenschaft besitzen und ausüben, werden daher Handwerker und Handwerksleute genannt, und nachdem sie entweder Meister, Gesellen und Lehrjungen sind, Handwerksmeister, Handwerksgesellen oder Handwerksbursche und Handwerksjungen; ihre Gesellschaften aber Handwerkszünfte, Handwerkinnungen, Handwerksämter, Handwerksgilden, wiewohl die Zünfte selbst an theils Orten, obgleich uneigentlich, Handwerke benennet werden, indem man sagen hört: das Handwerk zusammen kommen lassen u. s. w. Dem Handwerk wird an großen Orten ein oder mehrere Obermeister vorgesetzt, denen die übrigen Mitmeister, insonderheit der Jungmeister, Folge leisten müssen. Die dem Handwerk nicht als Meister einverleibte, wenn sie solches gleichwohl vor sich treiben, werden Stöhrer und Pfuscher, insonderheit von den Schneidern Böhnhasen und Hosenteufel, von den Schustern die Altreißen, von den Backern die Hutzelbäcker und Wetschelbäcker, von den Fleischern die Lästierer, von den Gerbern die Fellnepper und Schotten ausgetrieben, doch duldet man Schuhflicker, so nichts Neues machen, Kesselflicker ꝛc. Und denen Witwen der Handwerksleute werden Gesellen zu halten zugelassen, die bey den Schneidern Tafelschneider, bey den Schustern Bretschneider oder Bretmeister genannt werden. Man theilet die Handwerker unter andern ein, in gemeine Handwerker und Künstler. Die ersten werden wiederum eingetheilet in gesperrte und ungesperrte oder freye. Die letztren wieder in geschenkte und ungeschenkte. Auch theilt man die Handwerker in Lohnhandwerke und in Kram- oder kramende Handwerke. — Deutschland hatte bis ins 10te Jahrhundert noch keine andere Städte, als römische Gränzfestungen. Heinrich der Vogelsteller errichtete erst in dem Innern von Deutschland selbst, feste, unter dem Namen Burg, bekannte Plätze und bestimmte den Bürgern derselben Handwerke, Handel und Wissenschaften. In einem Briefe des Bonifacius an den Papst Zacharias wird Erfurt der Name urbs beygelegt. In solchen Städten wohnten zu den Zeiten der Carolinger, außer den Familien der Edlen, Fürsten und Grafen, nur Leibeigene, aber keine Handwerker. Die Handwerke waren noch immer eine Beschäftigung der Leibeigenen. Die freygebohrnen Deutschen zogen das Landleben vor, und hielten es für schimpflich, in den Mauern der Stadt eingeschlossen zu seyn. Sie blieben lieber auf ihrer Burg, von welcher sie ihre in Hütten und

Weilern

Weltern umher wohnenden Leibeignen übersehen konnten. Kayser Heinrich der Vogelsteller sah also kein anderes Mittel, die Städte zu bevölkern, als einem jeden Freyen aufzulegen, daß er den 10ten Mann von seinen Leibeigenen in die Städte mußte ziehen lassen. Diese neuen Einwohner hatten nun kein Land zu bauen, sie mußten sich also desto mehr auf die Handwerke legen. Unter den ausschließenden Gewerben war das vorzüglichste das Braugewerbe. Die ältesten Nachrichten von Innungen oder Zünften sind die, welche Hamburg im Jahr 1152. von Heinrich dem Löwen und welche zu Magdeburg 1153. und 1195. von den Erzbischöfen Wichmann und Ludolf gebilliget und bestätiget worden sind. Sie handeln von den Handwerkszünften, Meistern, Lehrjungen, Lehrgeld, Lossprechen, von den Gesellen, die damals meist nach Italien wanderten, vom Geschenk und Handwerksgruß. Die Handwerkszünfte giengen bald so weit, einen Statum in statu zu formiren, und sogar Aufruhr zu erregen, weshalb sie Kayser Friedrich II. und Heinrich VIII. aufzuheben suchte, bis sie endlich unter Rudolph von Habsburg wieder hergestellet wurden. Hierauf ergiengen Reichsgesetze wegen Abstellung der Handwerksmißbräuche. In den Jahren 1530, 1548, 1577, 1654, 1671, 1731 und 1772 geschahen ihrentwegen Reichsschlüsse. Unter die Ursachen, warum eine gänzliche Aufhebung der Handwerksmißbräuche in den meisten deutschen Reichslanden, besonders aber in den Reichsstädten, noch nicht hat bewirkt werden können, rechnet man folgende: 1) Die Zünfte, die diesen Namen im gemeinen Leben nicht führen, glauben eben so wenig, als die in keiner von dem Landesherrn bestätigten Zunft stehende Professionisten, an dieses Reichsgesetz gebunden zu seyn. 2) Der Inhalt dieses Reichsgesetzes ist heut zu Tage den wenigsten Zünften bekannt, weil die anbefohlene öffentliche Vorlesung bey den Handwerkszusammenkünften aus der Gewohnheit gekommen ist. 3) Es ist dasselbe niemals recht zur Observanz gekommen. 4) Die Zünfte haben ihre von dem Landesherrn bestätigten Ordnungen, worauf sich ihre Gewohnheiten gründen. 5) Der Landesobrigkeit ist in dem Reichsgesetz von 1731. vorbehalten, die Handwerksartikel nach Gelegenheit der Zeit und Umstände, kraft besitzender Realien und landesherrlicher Gewalt, einzurichten. 6) Die meisten Eigenthümlichkeiten bleiben der Obrigkeit unbekannt.

Handwerkgewohnheit, ein Name des Gewohnheitszettels.

Handwerkergewohnheit wiederfahren lassen. Geschiehet den Gesellen, welche gewandert kommen, und nach den Meistern und Gesellen selbigen Orts schicken, und darum Ansuchung thun. Sie müssen aber zuvor den Gruß, oder die Anredungsformel bringen, welche denen, die zum erstenmal ausfliegen, von den Altgesellen gelernet wird. Damit aber kein anderer solchen auswendig wissen, und unter dem Vorwande bekannten Gruß sich auf der Herberge einschleichen, und mithin von dem Handwerke eine Zehrung erschnappen möge, so werden sie noch über viele andere bey ihrem Gesellenmachen vorgegangenen Dinge gefraget, auch nach Gelegenheit auf die Werkstatt verwiesen, daselbst eine Probe von dem, was sie gelernt haben, abzulegen. Nach dem Kayserl. Patente wegen Abstellung der Mißbräuche bey den Handwerkern vom Jahr 1731. ist der Gruß bey den Handwerkern aufgehoben worden, und kömmt es nunmehro einzig auf das gute Zeugniß an, das ein wandernder Geselle mitbringet.

Handwerk legen oder verbieten, (Zünfte) heißt, wenn einem ihrer Mitglieder die Arbeit, daraus er doch seine Nahrung haben muß, gelegt wird, wenn er entweder wider Innungsartikel, oder Briefe, so bey der Handwerkslade vorhanden sind, in Aufnehmung und Auslernung eines Jungen, oder in Beförderung eines nicht richtig, oder dem Kayserl. Patent zuwider, ohne Kundschaft eingewanderten Gesellen, gehandelt, oder auch sonst etwas begangen, so wider die Ordnung und Handwerksgesetze läuft, und er also nicht fort arbeiten darf, bis er sich bey dem Handwerke wieder abgefunden. Solches Legen verrichtet auch wohl die Obrigkeit ex officio, daß sie dem Meister, Ungehorsams oder anderer Ursachen wegen, das Handwerk verbietet, und ihm, bis er praestanda praestiret, die Werkstatt schließen läßt, welches aber sowohl durch Ihro Kayserl. Majestät, wie auch viele landesherrliche Befehle so eingeschränket worden, daß das Handwerk nicht anders, als wenn Hauptursachen, die ihn höchst strafbar machen, da sind, zu legen.

Handwerksbrauch und Gewohnheit, s. Statuten.

Handwerksbriefe, s. Statuten.

Handwerksgeselle, s. Handwerksbursche.

Handwerksredlichkeit, nennen die Handwerker unter sich selbst eine solche Zunft, auf welcher sie nichts zu sagen haben, und die sich denen Handwerksregeln gemäß verhält.

Handwerksschreiber, ist derjenige, der sich, wenn das Handwerk beysammen ist, zum Aufschreiben dessen, was dabey vorgehet, gebrauchen läßt; und ist entweder einer aus ihrem Mittel, sonderlich wenn geheime Sachen tractirt werden, oder sie halten auch einen für Geld dazu.

Handwerkswaaren, (Handlung) sind allerley aus Holz, Stein, Metallen, Leinen, Wolle und Seide verfertigte Manufacturen.

Handwerk verbieten, s. Handwerk legen.

Handwerk zusagen, (Zünfte) die Meisterschaft und Handwerksgerechtsame zu erwerben, erfordern die Zünfte zweyerley, erstlich: von dem Handwerk das Mahlen oder die Jahre zu verreisen, oder zu wandern, begehren, und, zum andern, wenn dieses geschehen, beym Handwerke begehren, welches des Handwerks wegen zugesagt wird.

Hanebalken, in Niedersachsen der Gipfel am Hause.

Hane-Caatjes, sind weiße ostindische Messtüchel, die die holländische Kompagnie zu Verkauf bringt. Sie bestehen aus Hane-Caatjes Pannicail, die anderthalb Ellen breit, und drey und vierzig und eine halbe, bis vier und vierzig Ellen lang sind. Hane-Caatjes Manna paar, sind von gleicher Breite und Länge, aber feiner in der Art und daher auch höher im Preise.

Hanenbrey, (Blechhammer) s. Hanbrey. Jae.

Hanf. ✱ Der Hanf wächst ursprünglich in Ostindien und es erhalten die Ambolneser, wie Rumpf meldet, ihren Saamen aus Japan. Jetzt wird der Hanf fast in allen Ländern häufig gebauet. In Holland und England wächst nicht viel, Frankreich hingegen gewinnt eine so ansehnliche Menge davon, daß solche vollkommen hinreichend ist, dieses Reich und die königl. Flotten und Kauffartheyschiffe damit zu versehen. In Italien wächst ebenfalls viel Hanf, den allermeisten aber erzeugt wohl Rußland, Liefland, Pohlen, Litthauen und Curland, wo er so häufig wächst, daß diese Länder jährlich viele tausend Schiffpfunde davon in fremde Länder versenden können. Der Hauptort für Deutschland, wo Reinhanf (unrecht, Rheinhanf) sowohl Strähn- als Spinnhanf mit Vortheil commitiret wird, ist Frankfurt am Mayn. In Frankreich wird der Hanf aus Bourgogne für den besten gehalten, in Italien aber der von Bologne, woselbst er 12 bis 13 Fuß hoch wächst. Der silber- und perlfarbige wird für den besten gehalten; auch denjenigen hält man für gut, der eine grünliche Farbe hat. Hanf von einer gelblichen Farbe wird nicht sonderlich geschätzt. Auf den Geruch des Hanfes ist noch eher Rücksicht zu nehmen, als auf die Farbe. Diesem nach ist derjenige Hanf, der einen faulen, schleimichten, oder warmen Geruch hat, schlechterdings zu verwerfen; derjenige hingegen, der einen starken Geruch hat, dergleichen der Hanf von Natur bey sich führt, vorzuziehen, weil dieses ein Kennzeichen ist, daß er nur erst im vorigen Jahre gewachsen ist. Auf diesen Umstand wird in den Werkstätten der Reepschläger gar sehr geachtet, weil von neuem Hanfe bey weitem nicht so viel abgeht, als vom alten, und er sich nicht so fein hechelt.

Hanfblinn, (Landwirthschaft) s. Bast. Jac.

Hanfne Feuereymer. Diese sind auf Drölligart, von Hanfgarn, gewebte Eymer, die besonders gut, leicht und dauerhaft sind. In Gotha, wo eine Manufaktur davon ist, kostet

No. 1.	von	3¾	Kannen	1 thlr.	4 gr.
— 2.	—	4½	—	1 —	6 —
— 3.	—	5	—	1 —	8 —
— 4.	—	5½	—	1 —	10 —
— 5.	—	6	—	1 —	12 —

Hanfne Schläuche, s. Schlauch ohne Nath.

Hanfsaamen, (Handl.) dieser wird hauptsächlich aus Riga und Moskau stark nach Holland verführt, wo in Amsterdam der gewöhnliche Preiß von einer Tonne Rigaischer Hanfkörner 5 bis 6½ Fl. Moskowische aber 4½ bis 6 Fl. ist, und für baare Bezahlung 1 p. C. Abzug gegeben wird.

Hanfwerg, s. Hanfbimm.

Hanf zu verfeinern nach der Methode des Prinzen S. Severino. Man wählt hierzu die feinsten und kürzesten Hanfstengel. Nachdem man sie gehörig gebrochen hat, bindet man den Hanf mit Schnüren in kleine Bündel, davon jedes etwa ½ Pfund beträgt, zusammen. Man kann auch diese Bündel, um sie bequem waschen zu können, etwa dutzendweise an einen Bindfaden zusammen reihen. Hierauf bringt man sie in ein flaches irdenes Gefäß oder Kessel, so daß der gröbste Hanf ganz unten zu liegen kömmt. Alsdann deckt man eine Leinwand darüber, um die Lauge hindurch zu gießen. Diese wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt für jedes Pfund Hanf ½ Pfund gepülverte Sode, nebst ½ Pf. gelöschten Kalk, und laugt diese Materien mit 6 Pfund Wasser, unter öfterm Umrühren gehörig ab. Da man nun die Lauge zum öftern umgießen muß, ehe sie scharf genug wird, so erfordert diese Arbeit ohngefähr 5 Stunden Zeit. Alsdann läßt man die Lauge eine halbe Stunde lang beym Feuer stark aufwallen, und gießt sie siedend, durch die über den Kessel gebreitete Leinwand, auf den Hanf. Wenn sich derselbe hierauf in sehr feine Fasern, wie Spinngewebe, zertheilen läßt, muß man ihn sofort aus der Lauge heraus nehmen. Sollte er aber in diesen 6 Stunden noch nicht weich genug gebeizt seyn, so läßt man die Lauge durch das am untern Theil des Kessels angebrachte Zapfenloch ablaufen. Diese gießt man, nachdem man sie zum 2tenmal gekocht hat, aufs neue über den Hanf, und läßt ihn darin ungefähr eine Stunde lang weichen. Hierauf spült man ihn in reinem Wasser wohl aus, bringt ihn abermal in den Kessel, und nachdem man zu jedem Pfund Hanf 2 Loth klein geschnittene Seife schichtweise hinzu gethan hat, gießt man siedendes Wasser in gehöriger Menge darüber, und so läßt man ihn 24 Stunden lang ruhig stehen. Nach diesem spült man ihn so oft in reinem Wasser ab, bis man das Wasser nicht mehr trübe findet. Man trocknet ihn endlich an einem schattigten Orte, und klopft ihn, ehe man ihn hechelt, mit einem hölzernen Schlägel. Der Vortheil dieser Verfeinerung des Hanfes ist so groß, daß man allezeit wenigstens 50 pro Cent gewinnt. S. auch Verfeinerung des Hanfes.

Hangebäder. Diese erfand der Arzt Aselepiades aus Prusa in Bithynien, der zur Zeit des Pompejus und Mithridates in Rom lebte.

Hängekuppen, (Bergw.) sind die kleinen Ringe auf der Kubelseite, daran der Quänzel hänget.

Hängen, (Bergwerk) ist, das Holz oder andere Dinge in die Grube lassen.

Hängenagel, (Bergw.) ist ein Nagel, der durch das Loch der Beutelzapfen und Stangeneisen in dem Geschlitz der starken Schwingen, die zu beyden Seiten mit ihren Wangeneisen verwahret sind, gesteckt wird, folglich das Bleuel- und Stangeneisen zusammen hält; man nennt es auch hölzerne Nägel an den Kunsträdern, so die beyden Kränze zusammen halten.

Hängende Gärten, s. Gartenkunst.

Hängender Hals des Pferdes, (Roßhändler) der mit allzu viel Fleisch überladen und fett ist. Dieser Fehler ist erblich.

Hängender Mörser, (Artillerie) wird derjenige genannt, welcher seine Schildzapfen, mit welchen er in der Lavette aufzuliegen kömmt, in der Mitte hat, so, daß der Mörser beynahe über ihnen die Gleichwaage hält. Die Abtheilung eines solchen Mörsers richtet sich nach der Größe der steinernen Kugel, so aus ihm kann geworfen werden; und geben hier die Geschützverständigen nach dem

Digitized by Google

dem Unterschied dieser Kugel auch eine besondere Abtheilung eines Mörsers. Wir wollen ein Exempel von einem hangenden Mörser beyfügen, der 50 Pfund Stein werfen soll. Bey diesem muß der Diameter der Mündung nach dem Calibre einer steinernen Kugel von 35 Pfund eingerichtet werden, um den gebührenden Spielraum zu erhalten. Der Lauf des Mörsers ist bis zur Kammer 2½ Calibre der 50pfündigen steinernen Kugel lang. Die Kammer bekömmt zur Tiefe ½, zur Weite ⅔ Calibre. Die Metallstärke ist bey der Mündung zugesetzet. Die Schildzapfen sind dicke und lang ½, die Scheibe darun dicke und hoch ¾ Calibre. Die Verstäbung im Kopfe kann seyn 1, 7, 1, 5, 1, 2, 1. Die Verstäbung über den Schildzapfen wird ⅔ über denselben angefangen, und ist 1, 4, 1, 5, 1, 6, 1, 2, 1. Im Boden ist sie von unten auf zu rechnen 2, 1, 5, 1, 3, 1, 5, 1. Der höchste Reif im Kopfe ist ⅔; im Boden ⅔ Calibre. Die hangenden Mörser sind bey den Deutschen sonderlich im Gebrauch, aber nicht so gut als die stehenden, weil jene hohe Lavetten vonnöthen haben, und nicht so leichte auf ihre Lavetten können gebracht werden, nicht so geschwinde zu richten sind, u. dergl. welches alles bey den stehenden Mörsern vermieden wird.

Hängen der Vorsteven, (Schiffbau) heißt das, nach einem Kreisbogen gebogene Stück Holz, (dessen Hervorragung vor dem vordersten Ende des Kiels ist) womit sich die Schiffe nach vorne endigen.

Hängende Stücke am Kutschpferde, s. Geschirr.

Hangers von den Takels, s. Große Loopers und große Wand.

Hängeseil, (Jäger) s. Koppel.

Hängewaagen, so werden diejenigen Wasserwaagen genannt, die durch ihre eigene Schwere und Gewicht sich selbst perpendikular stellen, und dadurch die Horizontallinie weisen.

Hängfisch. Unter diesen und den Namen Flackfisch bereiten die Isländer aus dem Kablian, dem langen und Egrestin, zwey Arten getrockneter Fische, die man in Deutschland überhaupt Stockfisch nennt. Um Flackfisch zu machen, schneidet man dem Kablian und andern Fischen dieser Gattung den Bauch, der Länge nach, auf, reißt ihnen das Rückgrat aus, und setzt sie mit der inwendigen Seite zusammen, wenn es trocken Wetter ist; nachher breitet man sie auf Steinen oder Sande aus, wendet sie verschiedenemal am Tage, um wechselsweise die Seiten jedes Stücks an die Luft zu bringen, worauf die Fische bey schönem Wetter und trockner Luft in 14 Tagen hinlänglich dörren, doch braucht man gemeiniglich drey Wochen und darüber. Ist der Fisch genug getrocknet, so legt man ihn in Haufen, auf eine zu der Absicht aufgeführte Mauer, und läßt dabey die Hautseite allemal auswendig. Der Hängfisch wird auf eben die Art zugerichtet, nur mit dem Unterschiede, daß man den Fisch auf den Rücken spaltet, und ein Loch durch den Bauch macht, um einen hölzernen Spieß durchzustecken, an welchem man ihn in kleinen Hütten, die dazu erbauet sind, aufhängt. Die Wände bestehen blos aus Latten, daß Wind und Luft freyen Durchzug haben, aber ein Dach schützt für Regen. Von dieser Zubereitung hat er seinen Namen. Er ist theurer als der Flackfisch; beyde Arten halten sich indeß sehr lange, bis auf zehen Jahr. Salz kömmt gar nicht dazu, blos das Trocknen in der Luft macht, daß er sich so lange hält.

Hanggabel, (Vienerzucht) s. Zeidelgabel. Jac.

Hängkompaß, (Bergwerk) s. Hängekompaß. Jac.

Hangmatten, (Schifffahrt) ein Stück Segeltuch, 6 bis 7 Fuß lang, 4 bis 5 Fußbreit, an den kurzen Seiten mit weiten Schnürlöchern, durch die auf jeder Seite ein Tau gezogen wird, in welches ein Haken eingebunden ist, um sie damit an zweyen Seiten in kleine, in dem Verdecksbalken befindliche, Löcher einzuhängen. Weil sich dieser Beutel sehr eng um Kopf und Leib zusammen schnürt, so erlaubt man den Matrosen oben und unten einen kurzen Stock oder auch einen halben Mond, von Holz zu befestigen, der sie mehr aus einander hält. Eine andere Art, wie sie gewöhnlich von Officiers gebraucht wird, und ungleich bequemer ist, heißt holländisch und englisch Cott oder Kott, franz. Estrapontin; es ist ein leinener Kasten, in welchem unten ein viereckigter Rahm mit Gurten oder eingeschnürten Segeltuch liegt. Gewöhnlich hängt man sie an zwey Haken auf. Diese Art ist selbst zu Lande, besonders wenn sie an polirten, stählernen oder eisernen Ketten hängen, ungleich bequemer, als stehende Betten, weil sie vor allem Ungeziefer sicher sind. Klein an ein Paar besonders dazu gemachte Füße, oder nur ein Paar an einem schicklichen Orte befestigte Tauen aufgehängt, geben sie vortrefliche Wiegen oder Kinderbetten ab. Wenn es auf einem Schiffe zum Gefechte kömmt, so werden die Hangematten in das an den Seiten des halben Verdecks befindliche Netz gethan, da sie statt einer Brustwehr dienen.

Hangmatte, Schlafstelle in warmen Ländern. Diese sind auf eben die Art gemacht, wie die auf den Schiffen, nur daß sie von Baumwolle, bequemer und besser gearbeitet sind: sie werden in ganz America häufig verfertiget. Unter allen aber hält man diejenigen, die aus Brasilien kommen, und diejenigen, die von dem Amazonenflusse an, bis an den Oronokofluß gemacht werden, für die besten, ungeachtet sie nicht so viel Zierrathen haben als die andern. Die Brasilischen Hangmatten sind durchsichtig, wie ein Jägernetz gearbeitet, und haben am Rande Franzen. Die von Guyana sind dichte, und sehen aus wie ein locker geschlagener wollener Zeug. Und eben diese letzte Eigenschaft macht es, daß sie länger halten, und nicht so leicht brechen, oder Löcher bekommen; daher sie auch den andern vorgezogen werden. Alle diese Betten sind aus gezwirntem baumwollenen Garn gemacht, ausgenommen diejenigen, die bey den Arcuagues, Arastes und den meisten Nationen gemacht sind, die an dem Oronoko wohnen, als welche ihre Betten von gesponnener Pite (einem Kraute) in der Gestalt der Jägernetze, oder der Aloeblätter, machen. Den Zeug zu diesen Hangmatten

Digitized by Google

matten weben die Weiber, und zwar mit so vieler Geschicklichkeit und Veränderung, daß man unter 100 Betten ordentlicher Weise nicht zwey von einem Muster und einerley Gewebe findet. Wenn diese Zeuge gemacht sind, so werden sie von den Männern gemalt. Hierzu gebrauchen die Galibis, und die andern Indianer von Guyana, weiter nichts, als den Rocou, welches sie erhält, und verhindert, daß kein Ungeziefer sich an dieselben anhängt. Es geschieht aber dieses Färben noch auf dem Weberstuhle. Die Brasilianischen Hangmatten sind gemeiniglich ganz weiß, und wenn sie andere Farben haben, als roth, grün oder blau, so rührt dies daher, weil sie schon vorher gefärbtes, gezwirntes baumwollenes Garn dazu genommen haben. Es ist zu bewundern, wie sie, da sie so mühsam zu verfertigen sind, dem ungeachtet in so großer Menge, und für ein so geringes Geld zu haben sind, als sie kosten, indem ihr Preiß sehr mäßig ist. Man bedient sich ihrer in ganz Amerika, sowohl auf dem festen Lande, als auf den Inseln, zu Hause und auf der Reise. Zu Hause werden sie an eigene, in den Zimmern dazu bestimmte, Pfeiler befestiget und aufgehangen; auf der Reise aber hängt man sie an ein Paar Aeste der Bäume. Die größte Bequemlichkeit von ihnen ist, daß man in ihnen vor dem Ungeziefer, besonders vor dem kriechenden, ziemlich gesichert ist, und daß die Reisenden wegen ihrer Fortbringung nicht sehr bekümmert seyn dürfen, indem die Guyanischen Hangmatten nicht mehr als 4 Pfund, und die Brasilianischen nur halb so viel wiegen. Auch sogar die Europäer, die sich in Amerika nieder gelassen haben, haben sie so bequem gefunden, daß die meisten von ihnen sie den gewöhnlichen Betten vorziehen. Sonderlich aber werden sie in den Antillen fast durchgehends gebraucht, und eben in diesen Inseln wird auch mit ihnen der stärkste Handel getrieben, welcher sehr ansehnlich ist. In Ostindien bedient man sich ebenfalls solcher Hangmatten, in welchen sich sonderlich die begüterten und vornehmen Leute, als in einer Sänfte, tragen lassen, da denn die Hangmatte an eine große Stange gebunden, und von ein Paar Schwarzen auf den Köpfen oder Schultern getragen wird. Damit auch die vornehmen Herren in denselbigen vor dem Ungeziefer, Regen und der Sonnenhitze recht mögen verwahrt seyn; so werden dieselben mit einem Himmel überdeckt, an welchem Vorhänge herunter hängen, die man auf- und zuziehen kann. Hierinnen liegen sie sanft, legen den Kopf auf ein von kostbarem Zeuge gemachtes Hauptkissen, und befinden sich, wenn sie so getragen werden, viel bequemer, als in Kutschen oder Sänften. An dem Hofe des großen Moguls nennt man sie Palanquins oder Palankins.

Hangriemdrath, (Seiler) eine Art Bindfaden, s. d. Jac.

Hängstuhl, (Papiermacher) s. Hengstuhl. Jac.

Hanöverische Pistole, s. Georgsd'or.

Hanöverische Rechnungsmünze. Buch und Rechnung wird nach Thalern zu 36 Mariengroschen a 8 pf. Courant gehalten. 100 Thlr. Courant sind 111⅓ Conv. Geld.

Hanöverischer Fuß. Dieses ist der in den Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen und hiernächst in den Schwedisch-Pommerschen Landen gewöhnliche Münzfuß des Cassageldes; er sollte eigentlich der Reichs- oder Leipziger Fuß seyn, darin die Cölln. Mark fein Silber zu 12 thlr. ausgemünzt worden ist; da aber in den Hannöverischen Landen die Proportion des zu dem Hannöverischen Fuße gehörigen Silbergeldes, so dort unter dem Namen Cassengeld bekannt, gegen den Conventions 20 Guldenfuß auf 14 Rthlr. des Cassengeldes, zu 15 Rthlr. des Conventionsfußes, darinne man die Pistole zu 5 Rthlr. annimmt, fest gesetzt ist, so wird eigentlich in diesen Landen die Cöll. Mark fein Silber zu 12⅞ Rthlr. oder 9 Mark fein Silber für 112 Rthlr. Cassengeld berechnet.

Hanöverischer Goldfl. eine Goldmünze des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneb. Gesetzmäßig Schrot. In Gehalt 18 Kar. 9 Gr. gehen auf die rauhe C. Mark 72 Stück. Ein Stück wiegt 910 Richtpf. Korn, auf eine feine C. Mark gehen 92$\frac{4}{7}$ Stück. Ein Stück enthält fein Gold 711 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 3 gr. 4 pf. Man hat auch 4fache, doppelte, halbe und Viertel Goldfl. Nach holl. As wiegt das Stück 67,5 und enthält 53,7 holl. As fein Gold.

Hanöverischer Goldfl. Fuß. Dieser Münzfuß ist gegenwärtig nur in den Hannöverischen Landen gangbar, und wird durch den Reichsmünzfuß von 1736. dermaßen bestimmt, daß 72 ganze Stück in äußern Werth von 2 thlr. nach dem Leipziger Fuß, auf die rauhe C. Mark von 18 Karat 10 Grän fein Gold, 3 Karat 8 Grän fein Silber und 1 Karat 6 Grän Kupfer gehen sollen, wornach also die Cölln. Mark fein Gold an 91$\frac{11}{12}$ Stück ausgebracht würde. Da man aber dergleichen Goldfl. nur zu 18 Karat 9 Grän fein Gold zum Tiegel nimmt, und das Silber nicht vergütet, so muß man 72 ganze Stück auf die Cölln. rauhe Mark von 18¾ Karat fein, folglich 92$\frac{8}{77}$ St. oder 184$\frac{4}{7}$ thlr. auf die feine Cölln. Mark, d. i. 25 Mark fein Gold auf 4608 thlr. des Hanöverischen Fußes rechnen, deshalb ist das Verhältniß Gold zu Silber 1 : 14,811.

Hanöverischer Rechnungsthaler wird zu 36 Mgl. gerechnet. Cassengeld wird auf 26,84 holl. As Gold und 405,33 As Silber gewürdiget. Sein Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 8 pf. Georgsd'or wird zu 25,13 holl. As gewürdigt. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr.

Hansa, Hanse, eine Gesellschaft oder Verbindung mehrerer Personen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, und die auf solche Art verbundenen Personen. Hans, ein solcher Gesell, ein Mitglied, ein Compagnon, Bundsverwandter. Eine Stadt, so fern sie ein Glied der jetzt gedachten großen Hanse, oder des Handelsbundes war, hieß eine Hansestadt. Schon vor dem Anfange des 12ten Jahrhunderts haben sich verschiedene, zur Handlung wohl gelegene Städte in Deutschland, wovon Lübeck und Hamburg

burg die vornehmsten waren, zusammen vereinigt und ein Bündniß geschlossen, dessen Hauptendzweck die Sicherheit der Handlung war. Und diesen Bund nennte man den hanseatischen. Die Geschichte desselben ist kürzlich diese: Die Stadt Hamburg hatte zu diesem Bunde die erste Veranlassung gegeben. Diese, nebst Bremen und Lübeck, hatte gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts durch Handlung und Schifffahrt sich sehr bereichert. Dieses reizte den Neid der Fürsten und edlen Herren, denen das damals herrschende Faustrecht alle mögliche Gelegenheit darbot, ihre Absichten wider die Städte auszuführen. Durch Unsicherheit der Straßen zu Wasser und zu Lande wurde die Handlung sehr gehindert. Deswegen schloß zuerst Hamburg im Jahr 1239. mit den Hadelern und Westfriesen ein Bündniß, um auf der Elbe und Nordsee Sicherheit zu erhalten. Zwey Jahre darauf vereinigte sich Lübeck in gleicher Absicht mit Hamburg, und beyde Städte versprachen, auf gemeinschaftliche Kosten Schiffe und Kriegsleute zu halten, welche die Landstraße zwischen der Elbe und Trave, und das Gewässer von Hamburg bis an die Nordsee von Straßen- und Seeräubern reinigen sollten. Im Jahr 1247. nahmen Hamburg und Lübeck auch die Stadt Braunschweig in diesen Bund auf, dem in der Folge immer mehrere Städte beytraten, so daß man im Jahr 1494. deren 72 zählte. Sie theilten sich in vier Quartiere, nämlich das von Lübeck, Kölln am Rhein, Braunschweig und Danzig. Lübek war das Haupt des Bundes, schrieb die Zusammenkünfte aus, besiegelte die ausgefertigten Briefe, und verwahrte die gemeinschaftliche Kasse, das Archiv nebst der Canzley. Die Hanse hatte in verschiedenen Plätzen, und unter andern in Nowgorod, in Rußland, zu Bergen, in Norwegen und zu London, ihre Comtoirs. Von den beyden letztern sind noch schwache Ueberreste vorhanden. Das zu London führt nun den Namen Stell-Yard, Stahlhof, und liegt nicht weit von der Londner Brücke. In diesem wohnt gemeiniglich der Agent der noch übrigen drey Hansestädte, und führt daher den Namen des Stahlhofmeisters. Dieser Bund näherte sich im 16ten Jahrhunderte seinem Ende, indem durch die Entdeckung von Amerika und durch die Schifffahrt der Portugiesen um Afrika nach Ostindien die Handelschaft eine ganz neue Gestalt und Richtung bekam. Gegenwärtig stellen die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen, die sich im Jahr 1641. von neuem wieder verbanden, die ehemalige Hanse vor. Sie haben durch verschiedene Traktaten Freyheit und Begünstigung für ihre Handlung in den nordischen Reichen, in Spanien und Frankreich erhalten, und nicht nur in dem Osnabrückischen Friedensinstrumente, sondern auch in den neuen kaiserlichen Wahlkapitulationen ist für ihr Commerzialinteresse gesorgt worden.

Hänschen im Keller, (Goldschmidt) ist eine Art von einem silbernen zierlich vergoldeten Trinkgeschirr, und stehet auf einem langen Fuße, von oben her mit einer runden, und hohl ausgetriebenen Muschel versehen, in deren Mitte ein klein hohl verfertigtes, in die Höhe gehendes Behältniß mit einem kleinen, leichten, silbernem Blättchen bedeckt, worinnen ein subtiles von Silber formirtes Kind verborgen liegt. Wann nun Wein in dieses Trinkgeschirr gegossen wird, hebt sich das kleine Kind, so unten auf einer kleinen von zartem Glase geblasenen Kugel stehet, durch den Wein in die Höhe, stößt den Deckel auf, und präsentirt sich mit Verwunderung und Lust. Man pflegte sonst insgemein den schwangern Weibern aus dergleichen Trinkgeschirr Gesundheiten zu zutrinken.

Hänsel, in Oesterreich der Kosenz.

Hänseln, (Seefahrer) unter den Seefahrenden, wenn sie zum erstenmale unter die Linie, oder an gewisse merkwürdige Orte der See kommen. Dieser, unter den Matrosen eingeführten Gewohnheit kann sich niemand entziehen; und alle diejenigen, die gehänselt worden, müssen schwören, daß sie selbst auch allemal mit denjenigen, welche noch nicht gehänselt sind, eben so verfahren wollen, wenn sie sich mit ihnen in solchen Gegenden auf der See befinden, wo diese Ceremonie beobachtet werden muß, und welche man ihnen in dieser Absicht bekannt macht. Die Umstände dieser Handlung sind gemeiniglich folgende: Man setzt einen mit Wasser angefüllten Zober mitten auf das Verdeck; drey oder vier Matrosen nehmen denjenigen, der gehänselt werden soll, bey den Beinen und Armen, und tauchen ihn mit dem Hintern etlichemal in den Zober; zuletzt aber lassen sie ihn schalkhafter Weise hinein fallen, daß er die Füße in die Höhe kehrt; und wenn er sich alsdann herum dreht, und alle Mühe anwendet, um heraus zu kommen, werden ihm von andern Matrosen noch einige Eimer Wasser über den Leib gegossen; und damit hat diese Ceremonie unter einem lauten Gelächter ein Ende. Uebrigens kann man einem solchen Bade entgehen, wenn man der gesammten Mannschaft auf dem Schiffe ein Maaß Branntewein zum Besten giebt.

Hänserl, in Oesterreich ein kurzer Weiberunterrock, Appetitröckchen.

Hänserl in Tyrol, ein kurzes Hemdchen von feiner Leinwand, welches über das ordentliche Hemd getragen wird, und bis an die Hälfte des Leibes reicht. Die Aermel stehen steif, rund, und der Arm steckt darin, wie in einer Blase. Diese Kleidungsart ist dem weiblichen Geschlechte auf dem offenen Lande, und in Städten dem gemeinen Dienstgesinde eigen. Die kleinen Reifröcke, welche die Frauen von Stande tragen, nennt man in Oesterreich Hänserl, nach dem Franz. (à la Jansenisse.)

Hanthieren, (Schifffahrt) s. Manöver. Jac.

Hantjes-of-Gaillac, eine vorzügliche Sorte der rothen Bourdeauxer Weine, die besonders nach England sehr gesucht ist.

Häpe, (Beilschmidt) eine Art Handbeil, welches vorne etwas krumm und niedergebogen ist.

Haquenaux, ein ostindisches Nesseltuch, 2 Ellen bis 2 1/2 Ellen Berliner, breit.

Harbin, **Harrbin**, ein halbseidener, kamelottartig gewebter englischer Zeug, der jetzt auch in Sachsen und zu Linz im Oesterreichischen, in Menge verfer-

get wird. Er ist funfzehn Sechszehntheil einer Leipziger Elle breit, und dient besonders zu Frauensröcken und Sommerkleidern für die Mannspersonen.

Hardi, (Baukunst) heißt, wenn eine Auszierung in der Architektur weit hervorragend oder herabhängend gemacht wird, daß es eine Verwunderung verursachet, wie es bestehen könne, ohne herunter zu stürzen, als hervorspringende Pferde, oder in der Mitte der Gothischen Gewölber herabhängend schwere steinerne Knöpfe oder Kronen, von denen man dann sagt, daß sie hardi gemacht sind.

Harelpfosten, (Wasserbau) heißt der hintere Ständer an einer Schleußenthür.

Hares von der Insel Scio, sind leichte Moire oder eine Art Tabins, die in der Levante vorzüglich zu Frauenzimmerroben verbraucht werden.

Harfe. * Diese ist eines der ältesten Saiteninstrumente, das aber anfangs statt der Saiten wahrscheinlich nur mit Thierhaaren bezogen war. Die Ebräer hatten zwey Instrumente, die der Harfe sehr ähnlich waren. Das erste hieß Ugab, welches Jubal erfand. Luther hat es durch Pfeiffe übersetzt, aber die neueren Ausleger halten es fast einstimmig für eine Art von Harfe. In Chaldäa war es frühzeitig bekannt, denn Hiob gedenkt schon desselben. Daß man da, wo in Luthers Bibelübersetzung das Wort Harfe vorkömmt, mehr an eine Cyther denken müsse, ist bekannt. Das zweyte, der Harfe ähnliche, Instrument der Hebräer hieß Nebel, welches Luther durch Psalter übersetzt. Nach einer Stelle in den Psalmen hatte dieses Instrument zehn, nach des Josephus Angabe aber zwölf Saiten. Man verfertigte es aus Cypressenholz oder auch aus Sandelholz und glaubt, daß es mit der Lyra des Apoll viele Aehnlichkeit gehabt habe. Burette meynt, daß unsre jetzige Harfe aus dem Trigonon oder der dreyeckigten Harfe der Griechen entstanden sey, Herr Professor Forkel hält aber dafür, daß sie ihren Ursprung der Lyra zu verdanken habe und nur eine Vergrößerung derselben sey. Folgende Abbildungen der Harfe sind aus dem Alterthume auf unsere Zeiten gekommen: nicht weit von Theben findet man in einer Höhle ein noch unversehrtes Gemälde in Fresco, das einen Mann vorstellt, der auf der Harfe spielt, die mit 13 Saiten bezogen ist, und ganz wie die unsrigen aussieht, nur daß sie kein Vorderholz hat. Man hält sie für eine Thebanische Harfe, vor den Zeiten des Sesostris. Zu Ptolemais in dem Cerenaicum, findet man eine Harfe abgebildet, die 15 Saiten und ein Vorderholz hat; man glaubt, daß sie ebenfalls eine egyptische Harfe vorstelle. Niebuhr beschreibt eine Harfe, die Kussir oder Tambura genannt wird. Ihr Bauch ist eine hölzerne Schüssel, die unten ein kleines Loch hat, oben aber mit einem ausgespannten Fell, das in der Mitte höher als an den Enden ist, überzogen. Zwey Stöcke, die oben mit einem dritten verbunden sind, gehen schräg durch das Fell und über demselben liegen fünf Darmsaiten auf einem Stege. Wirbel hat dieses Instrument nicht; jede Saite wird dadurch gestimmt, daß man mit ihr etwas Leinwand um den Querstock windet. Die Saiten werden entweder mit den Fingern gekniffen oder mit einem, an der Seite hangenden, Leder gerissen. Alexander aus der Insel Cythera bezog die Harfe mit mehreren Saiten und ließ sein Instrument, da er alt war, in den Tempel der Digna nach Ephesus bringen. Die dreychörichte Harfe erfand Luca Antonio Eustachio, ein Neapolitanischer Edelmann, der um 1605. Kämmerer des Papsts Paul V. war. Die Harfe mit einem Pedal von sieben Clavibus erfand Johann Paul Vetters zu Nürnberg, in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts. Man kann auf derselben den Generalbaß zu Concerten, Parthien und fantasirte Läufe, wie auf dem Claviere, spielen. Oben und unten ist sie mit einem besondern Zuge versehen, daß man durch diesen den natürlichen Harfenton, durch jenen aber den Lautenton, hervorbringen kann.

Harfe, Aeolsharfe, ist eine solche, deren Saiten durch die Luft angesprochen werden; (vergl. Clavicord). Die Herren Moscati, Bernoulli und Haas hatten schon bemerkt, daß ein stark gespannter Eisendrath zuweilen einen harmonischen Klang von sich hören lasse; Herr Prevot in Bürglen bey der Abtey St. Blasius, der zu einer gewissen Absicht einen langen Eisendrath in seinem Garten ausgespannt hatte, machte eben diese Erfahrung und bemerkte zugleich, daß sich dieser Klang besonders alsdenn hören ließ, wenn sich die Witterung ändern wollte. Diese Erfahrungen bewogen den Herrn Abt Gattoni zu Mayland, von der Höhe eines 5 Ellen hohen Thurms, an dem ein elektrischer Leiter angebracht war, bis zu einem andern Orte, nahe bey dem Hause des Herrn Moscati, Eisendräthe auszuspannen, die so gestimmt waren, daß sie die sieben musikalischen Grundtöne angaben. Da die ganze Vorrichtung einer großen Harfe ähnlich sieht, nannte er sie die Riesenharfe. Von Zeit zu Zeit giebt sie stärkere oder schwächere, länger oder kürzer dauernde Töne von sich, die einem sehr angenehmen musikalischen Murmeln ähnlich sind. Zuweilen tönt sie ganze Stunden lang fort, welches alles von der Witterung abhängt, gegen die sie sehr empfindlich ist. Ein Bedienter des Herrn Moscati hat eine solche Fertigkeit, die Witterung daraus zu bestimmen, daß er sich unter zehnmalen kaum einmal trügt. Diese Riesenharfe, die man auch eine meteorologische Harmonika nennt, wurde 1786. erfunden.

Harfenist, Harfenspieler, Harfenschläger, derjenige, der die Harfe zu spielen versteht, besonders, wenn er ein Geschäfte daraus macht.

Häring. * Im Jänner befindet sich der ziehende Häring an den Küsten von Georgien und Carolina; im Februar an den Küsten Virginiens; hierauf gehet er ostwärts nach Neuengland, zertheilet sich, und gehet in alle Meerbusen, Flüsse, Buchten, und selbst in kleine Flüsse, wo er in süssem Wasser bis zu Ende des Aprils laicht. Alsdann geht der alte Fisch wieder in See, wendet sich nordwärts und kömmt im May an Neufundlands Küsten an. Nachher hört und sieht man von ihm weiter nichts

nichts in Amerika. Im Junius wird er auf der entgegen gesetzten Seite des atlantischen Meers oder vielmehr in der Nordsee um die Schottländischen Inseln herum angetroffen: von hier begiebt er sich nach den Orkaden, wo er sich theilt, Großbrittanien und Irland in drey Zügen umgiebt, und bey Landsend sich im September wieder zu einem Hauptzuge vereiniget, welcher nun quer durchs atlantische Meer südwestwärts nach den amerikanischen Küsten hingehet.

Häringsböckeley. * Viele haben behauptet, daß Wilhelm Boeckel oder Beukelsen auch Beukelszoon, der 1447. zu Biervliet in Flandern begraben wurde, das Einsalzen der Häringe 1397, nach andern aber 1416. zuerst erfunden und solches seine Landsleute gelehrt habe, daher auch das Einsalzen von ihm Einböckeln und die geräucherten Häringe nach seinem Namen Böcklinge genannt worden wären; allein aus Urkunden weiß man jetzt, daß diese Kunst viel älter ist. Als Bischof Otto im Jahr 1126. zum zweytenmal nach Pommern kam, kaufte ein Fischer, der sich sieben Jahr auf einer Insel in einer großen See von Fischen genähret hatte, zwischen Havelberg und Demmin eine große Menge Salz von ihm, um seine Fische zur Winterspeise einzusalzen, woraus erhellet, daß man im zwölften Jahrhundert in Pommern bereits das Einsalzen verstand, worüber man sich um so viel weniger wundern kann, da den Egyptiern das Einsalzen der Fische überhaupt schon zur Zeit ihres Beherrschers Mouris bekannt war. Auch vom Jahre 1262. hat man eine Urkunde, aus welcher erhellet, daß man in diesem Jahre schon in der Mark das Einsalzen der Häringe kannte. In England war diese Kunst laut Urkunden bereits 1273. bekannt. In einer Urkunde von 1388. verbot Herzog Johann zu Görlitz den Kiepern das Einsalzen der Fische. Indessen war das Einsalzen der Häringe nicht allgemein; an einigen Orten trocknete man sie, und im 14ten Jahrhundert wurden sie in Deutschland an mehreren Orten, so wie es die Schweden noch jetzt thun, ausgekocht.

Häringsfischerey. * Schon im eilften Jahrhundert liefen die holländischen Böte auf den Häringsfang aus; es ist also falsch, wenn man behauptet, daß der Häringsfang erst 1163. seinen Anfang genommen habe. Man sagt, daß ein schottländischer Fischer, Namens Stephens, den die schottländische Fischergesellschaft beleidigt hatte, zu den Holländern übergegangen sey und ihnen das Geheimniß des Häringsfangs bekannt gemacht habe. Wie wohlfeil ehedem dieser Fisch in Deutschland war, mag Folgendes beweisen: als Bischof Otto im Jahr 1124. nach Pommern kam, kostete ein ganzer Wagen voll frische Häringe einen Denar.

Häringsnasen, nennen die Schlösser ein Tischschloß, so offen und zuhält, auch gehoben und geschoben ist.

Häringsthran Dieser ist weiß, dünne und wohlfeiler als Rüb- oder Baumöl. Im Brennen macht derselbe weder einen so dicken Rauch, als das Rüböl, noch einen so übien Geruch als der gemeine Wallfischthran, ob er gleich im Preise wohlfeiler als beyde ist, weil er zu dünne, um Leder lange geschmeidig zu erhalten, und zu dicke, um in der Kälte so lange, als die übrigen Oele, flüßig zu bleiben, und die Flamme des Lichtes zu unterhalten. Die Grthenburger führen davon jährlich 18tausend Tonnen aus. Die Schweden bedienten sich anfangs hiezu blos der Kehlen und der Gedärme, der gute Abgang des Thrans machte, daß man ansehnliche Brennereyen in den Scheeren anlegte. Die mehrsten bestehen aus acht Kesseln, daran man das Kupfer dadurch erspart hat, daß man die Kessel mit Stäben vom Fichtenholze, und durch drey starke Eisenbände vergrößerte. In einem Kessel kocht man neun bis zehn Tonnen Häringe, in sieben bis neun Tonnen Wasser. Man rührt die Masse mit einem Kupferspadel, bis sie ganz niedergeschmolzen, und alsdann pumpt man etwas kaltes Wasser hinzu. Das Fett schöpft man von oben ab, in Gefässe, worinnen es sich setzt, da man es dann durch ein Tuch, in ein Gefäß mit einem Bodenzapfen seiht. Der Kesselboden ist drittehalb Ellen breit und drey Viertel Ellen hoch, und alsdann fangen die 33öllige Stäbe an, welche sieben Viertel Ellen lang sind. Nach einer nochmaligen Durchseihung fülle man den Thran in eichene Fässer ein, welche 60 schwedische Kannen halten, um ihn zu verschiffen. Die Häringe werden 5 bis 6 Stunden lang gekocht, und zwar etwas lebhaft, zwey Stunden lang abgekühlt, und erst nach dieser Abkühlung nimmt man den Thran ab, der von frischen Häringen fett und weiß, und von alten schlechter ist, und in blossen kupfernen Kesseln braun wird. Man kocht in den Thranbrennereyen mit Kienholz und Steinkohlen. Eine Thranbrennerey von 4 Kesseln erfordert etwa 30 Arbeiter. Eine Tonne des fetten Frühhärings giebt fünf bis sechstehalb Kanne Thran, und im December nur eine einzige Kanne. Im Durchschnitt rechnet man von einer Tonne drey Kannen Thran.

Harken, (Mechanikus) ein Theil an dem Konduktor einer Elektrisirmaschine, so die Gestalt eines gewöhnlichen Harkens hat, und aus Messing verfertiget wird. Die Spitzen desselben nehmen die elektrische Materie in sich, und bringen sie zum Konduktor, wodurch derselbe geladen wird. Man nennt ihn auch: den Sauger oder die Auffange-Spitzen.

Harlemer Leinwandsbleiche. Die Holländer bedienen sich dabey der russischen Potasche von Eichenasche, und des Meerwassers, welches durch die Sanddünen süß durchgeseiht wird. Sie machen den Anfang damit, daß sie ihre Bleichleinwand in schon gebrauchte Lauge legen. Hierauf legt man sie 8 Tage lang in eine, wie Wein so helle, heiß aufgegossene, frische Potaschlauge. Denn wäscht man sie, und läßt sie in etlichen Eimern Buttermilch, in hölzernen, in die Erde eingemauerten, Gefässen mit den Füßen treten, man tritt etliche frische Stücke Leinwand eben so ein, man setzet ein rundes Bret und auf dieses eine Stange, unter einem Balken, treibet Keile dazwischen, und preßt dadurch die Leinwand eine Woche hindurch, und so lange dicht zusammen, bis man sie weiß findet. Hierauf wird sie mit schwarzer Seife gewaschen,

Digitized by Google

gespühlt, ausgerungen, vermittelst einer Radmaschine. Die Bleichplätze sind überall mit Wassergräben durchschnitten; und man besprengt sie mit großen, schmalen, sichelförmigen Schaufeln. Der größte Theil der holländischen Leinwand wird aus Schlesischem und Oberpfälschen Garne gewebt. Diese Milchbleiche entsteht aus etlichen Tonnen Buttermilch und abgerohmter Milch, so man zusammen gähren läßt, und wenn sie zu sauerscharf geworden, durch Wasser verdünnt. Einige begießen die schon eingemilchte Stücke noch mit Milch, waschen sie in Seifenschaum, und bleichen sie dann.

Harmamara, eine Art von Wägen bey den Persianern, darauf derselben Frauenzimmer zu fahren pflegte, und vor welche Maulthiere gespannt wurden.

Harmke, s. Hermelin. Jac.

Harmonika. * Herr von Meyer zu Knonow hat eine Harmonika erfunden und 1784. bekannt gemacht, die mit der Franklinischen weiter nichts, als die äußere Figur und die Befestigung der Glocken gemein hat. An der letztern sind die Glocken blosse Halbkugeln, da hingegen die des Herrn von Meyer viel länger, als Halbkugeln, sind, ein ganz anderes Gewölbe haben, und auch der Durchschnitt am äußeren Ende derselben größer ist, als die Halbkugel seyn würde. Halbkugeln passen viel besser in einander, sprechen aber nicht so leicht an und haben den schönen Ton nicht, wie die Glocken von der Figur, die Herr von Meyer gewählt hat. Die Bewegung der Franklinschen ist am Schwungrade mit einer Schleife angebracht, man kann zwar die Glocken damit bewegen, allein beym Aufsteigen derselben kann man nicht helfen und beym Crescendo und Forte muß die Maschine leicht gehemmt werden und still stehen, da man hingegen bey der Art, wie es Herr von Meyer eingerichtet hat, durch einen am Fußtritt angebrachten Riemen, sowohl beym Auf- als Absteigen der Glocken, zu jeder Zeit der Bewegung neue Kraft geben kann. Den Mechanismus der Testatur bey der Harmonika erfand Herr Rölling, ein Deutscher. Der Hoforganist Nicolai zu Görlitz erfand eine neue Glockenharmonika, an der er über Jahr und Tag arbeitete. Sie hat die Form einer Schreibcommode und ist mit einer Claviatur versehen, so daß sie völlig wie ein Clavier gespielt wird. Sie geht vom unten gestrichenen D bis ins dreygestrichene G und der Clavierbauer, Weise aus Hermsdorf bey Görlitz, hat die Tischler-Arbeit daran gemacht. Herr Deudon hat ebenfalls die Harmonika zu verbessern gesucht, indem er erstlich den Glocken eine etwas andere Form gab, wodurch die Ansprache mehr erleichtert wird; zweytens den Mechanismus bequemer machte, so daß das Umlaufen der Glocken nach Gefallen, bald schneller bald langsamer, geschehen kann; drittens hat er eine Materie erfunden, die die Ansprache sehr befördert, welches vermittelst eines angefeuchteten Streifen Tuchs geschieht, auf den man die Finger legt. Herr D. Chladni zu Wittenberg, der eine neue Art der Orientirung für die Musik, wie Lichtenberg für die Elektricität, erfand, auch solche ebenfalls gleich mit vielem Scharfsinn zu benutzen wußte, um in dieser für die mathematische Berechnung noch so schweren Wissenschaft neue Lehren zu entdecken, ältere zu prüfen und zum Theil zu berichtigen, hat ein neues Instrument erfunden, daß er Euphon oder Stangenharmonika nennt, bey welcher, statt der beweglichen Franklinschen Glocken, fest liegende, gerade Glasröhren gestrichen werden. Die Wirkung dieser Stangenharmonika übertrifft bey weitem alles, was man von so dünnen Thermometerröhren, als der Erfinder bey dieser ersten Ausführung nur benutzt hat, zu erwarten geneigt ist. Der Ton dieses Instruments ist überhaupt, wie bey der Glockenharmonika, nur nicht so voll, nicht so bebend und anschwellend, aber auch eben deshalb nicht so angreifend für reizbare Nerven. Die reine Abstimmung dieser Röhren kann mit ungleich weniger Mühe und Kosten, als bey den Glocken, bewerkstelliget werden. Herr D. Chladni versichert auch, neue Gesetze entdeckt zu haben, wodurch ihm dieses erleichtert wird. Die Bekanntmachung dieser und der ganzen Einrichtung seines Instruments behält er sich vor, bis ihm eine hinlängliche Belohnung angeboten wird.

Harmonika. (Deudons verbesserte.) Wenn man dieses vortreffliche Instrument zu untersuchen Gelegenheit hat; so wird man sogleich gewahr werden, daß es, die Ungeschicklichkeit des Spielers abgerechnet, Mängeln unterworfen ist, denen äußerst schwer abgeholfen werden kann. Hierher gehöret: a) die Ansprache mit nassen Fingern erfolgt selten in dem Augenblick der Berührung, und oft erfolgt gar kein Ton. Ein etwas zu schneller Umlauf der Walze, die geringste Fettigkeit an den Fingern, oder an den Rändern der Glocken, hemmt die Ansprache. Eingleiches erfolgt, wenn mit den Fingern zu schnell über die Glocken hin gefahren wird. b) Die Töne von der Berührung mit der nassen Hand haben öfters etwas schreyendes, bald etwas kratzendes, das dem Ohr sehr empfindlich ist, und das der geschickteste Spieler nicht allemal verhindern kann. c) Die tiefen Glocken mit nassen Fingern berührt, werden öfters vieltönigt, so daß sie in ein Schwirren gerathen, und den rechten Ton nicht rein angeben. d) Wenn auch die nasse Hand die beyden tiefen Octaven leicht und rein zur Ansprache bringt, so fällt dieser Vorzug bey den höhern Tönen sehr oft ganz weg, und nicht selten wird, statt des Tons, ein unangenehmes Pfeifen entstehen. e) Das Wasser, womit theils die Finger, theils die Glocken befeuchtet werden müssen, dunstet sehr schnell ab, und muß daher die Befeuchtung, während des Spiels, wiederholt werden. f) Endlich verursacht das Zittern der Glocken nervenschwachen Personen eine unangenehme Empfindung, die sogar üble Folgen haben kann. Diesen Mängeln hat Hr. Deudon auf folgende Art abzuhelfen gesucht: 1) Hat er den Glocken eine etwas andere Form gegeben, wodurch die Ansprache mehr erleichtert wird; 2) hat er den Mechanismus bequemer gemacht, so daß das Umlaufen der Glocken nach Gefallen, bald schneller bald langsamer, geschehen kann; 3) hat er eine Materie gefunden, die die Ansprache sehr befördert. Er legt über die

Glocken

Glocken einen Streifen Tuch, den er mit Wasser und sehr wenig Weinessig befeuchtet, und so an die vordere Seite des Instruments befestiget, daß er nicht fort gleiten kann. Auf diesen Streifen Tuch werden die Finger gelegt, die Ansprache erfolgt durch alle Octaven, das unangenehme Kratzen, das Schwirren, das Pfeifen, verschwindet beynahe ganz, man kann bebende Töne hervor bringen, auch sogar von einem Tone zu dem andern schleifend übergehen, und das Zittern der Glocken hat keine nachtheilige Folge für den Spieler mehr. Die Töne, die auf diese Art hervorgebracht werden, sind freylich nicht so zart, so durchdringend und so bezaubernd, als mit der nassen Hand.

Harmonika von Glastafeln, s. Glastafeln.

Harmonie. (Musikus.) Dieses Wort, welches von dem griechischen Worte ἁρμοζειν, übereinstimmen, herkömmt, kömmt in der jetzigen Musik in mehr als einem Sinne vor. Erstens bedeutet es die Vereinigung vieler zugleich angeschlagenen Töne in einem einzigen Hauptklange, also den Klang eines Accords. So sagt man von enger und zerstreuter Harmonie, und in diesem Sinne sagt man von einem in der Melodie vorkommenden Tone, er gehöre zu dieser oder jener Harmonie, welches so viel sagen will, als zu diesem oder jenem Accord. Zweytens versteht man durch dieses Wort die Beschaffenheit eines Tonstücks, in so fern es als eine Folge von Accorden angesehen wird. Man sagt von einem Tonstück, es sey in der Harmonie gut oder rein, wenn die Regeln von der Zusammensetzung und Folge der Accorde darin gut beobachtet sind. In diesem Sinne wird also die Harmonie eines Stücks der Melodie entgegen gesetzt. Also ist diese Harmonie nichts anders, als der Wohlklang und die gute Zusammenstimmung aller Stimmen des Tonstücks. Bisweilen drückt man auch das Wohlklingen, das gute Consoniren oder das Zusammenfließen mehrerer Töne in einen, durch das Wort Harmonie, aus. In diesem Sinne haben die Intervalle und Accorde, die am meisten consoniren, auch die meiste Harmonie.

Harmonik, ist ein Theil der theoretischen Musik, der die brauchbaren Töne und ihr Verhältniß gegen einander fest setzt. Wenn die Harmonik vollständig abgehandelt werden soll, so muß sie folgende Theile enthalten: 1) Die Theorie des Klanges überhaupt. 2) Die Festsetzung des Systems, oder die Reihe der Töne, die man in der Musik braucht. 3) Muß sie aus dem gegebenen System die verschiedenen Töne und Tonarten bestimmen, auch die Intervalle, die in der Tonart vorkommen, genau anzeigen. 4) Müssen alle brauchbare Accorde jeder Tonart angezeigt, und der Grad des Consonirens oder Dissonirens derselben richtig angegeben werden. 5) Muß sie den Gebrauch und die Behandlung der Dissonanzen lehren; und endlich 6) das, was bey der Modulation nothwendig zu beobachten ist, vortragen.

Harmonische Cadenz, (Musikus) wird dasjenige genennt, was in der Harmonie das Gefühl des Stillschweigens verursacht.

Harmonische Fortschreitung, (Musik) siehe Fortschreitung.

Harmonische Nebennoten, s. Nebennoten.

Harmonischer Dreyklang, s. Dreyklang.

Harmonische Theilung. (Musikus.) Man kann in der Musik die größern Intervalle auf zweyerley Weise in kleinere theilen, entweder durch die arithmetische, oder durch die harmonische Theilung. Die Regeln der harmonischen Theilung sind kürzlich folgende: wenn die Länge der einen Saite a, der andern b, gesetzt wird, so ist die Länge der Saite, die das harmonische Mittel zwischen beyden ausmacht $\frac{2\ ab}{a+b}$ d. i., man multiplicirt die beyden Zahlen, welche die Länge der beyden Saiten des Intervalls anzeigen, durch einander, nimmt die heraus kommende Zahl doppelt, und dividirt dieselbe durch die Summe der beyden Zahlen: was dadurch heraus kömmt, ist die Länge der mittlern Saite. S. über beyde Artikel Sulzers Theorie der schönen Künste.

Harmonische Verrückung, s. Verrückung.

Harnhafte Salze, s. Urinöse.

Harnisch. (Schmidt.) Das Alter des Harnisches erhellet aus Hiob 41, 17. wo desselben gedacht wird. Neuere Ausleger wollen zwar das daselbst befindliche Wort lieber durch Pfeil erklären, aber der Sprachgebrauch begünstigt diese Erklärung nicht; man vergleiche 1 Sam. 17, 5. 6. wo des schuppichten Panzers und ehernen Beinharnisches, womit Goliath gerüstet war, gedacht wird. Die Alten schreiben die Erfindung des Harnisches, besonders des Brustharnisches, dem Midias von Messene zu. Indessen hatte der Harnisch nicht allezeit eine metallene Bedeckung; man machte diese Rüstung auch aus bloßen Linnen, indem man solche entweder webte, oder aus Stricken flocht, deren jedes aus vielen linnenen Faden bestand, oder die Leinwand in Essig, herbem Wein und Salz beitzte, woraus man dann einen Filz bereitete, der wohl zehnmal dicker, als die einfache Leinwand war. Homer gedenkt schon solcher linnenen Harnische, und der König Amasis in Egypten hatte auch dergleichen; er schickte den Lacedämoniern einen, auf welchem Jagdstücke von Gold und gefärbter Wolle eingewebt waren. Kaiser Galba trug ebenfalls einen linnenen Harnisch, und Kaiser Conrad hatte einen solchen, der von dem Geschoß nicht leicht durchdrungen werden konnte. Hohberg lehrte vermittelst eines besondern Leims einen Harnisch von Leinwand machen, der schußfrey war.

Harnischbinde, Brustbinde, Cataphracta, (Wundarzt.) So heißt die Binde oder der Verband, der dem Oberleib applicirt wird.

Harnisch, einen glatten führt der Gang, (Bergwerk) wenn er im Hangenden und Liegenden vom Gestein gute Ablösung hat.

Harnphosphorus. Dieses ist ein gelblicher, in der Kälte harter, und in mäßiger Wärme schmelzender, entzündlicher Körper, so in freyer Luft einen leuchtenden Dunst von sich giebt, dessen leuchtende Eigenschaft zu al-

len

len Zeiten im Dunkeln bemerkt werden kann, und einen ſehr widerlichen, knoblauchartigen Geruch hat. Er iſt von einem verunglückten Kaufmann zu Hamburg Namens Brand im J. 1669. erfunden worden; Kunkel machte ſolchen aber bald nach, und davon heißt er bald Brandiſcher bald Kunkelſcher Phosphor. Er wird aus bloßem gefaulten Urin, den man bis zur Trocknung abdunſtet, und mit 2 Theilen Sand nebſt 1 Theil Kohlenpulver vermiſcht, durch die Deſtillation aus einer irdenen Retorte, mit ſtarkem Feuer deſtillirt. Nach Margarafs Vorſchrift werden 10 Pfund ganz dick abgedunſteter Urin mit 3 Pf. Hornbley und ½ Pf. Kohlenſtaub in einem eiſernen Keſſel mit einander vermiſcht, und unter beſtändigem Rühren, bis zu einem ganz ſchwarzen Pulver abgetrocknet. Dieſe ganze Portion wird darauf in eine gläſerne Retorte geſchüttet, und daraus bis zur dunkeln Erglühung derſelben alles überdeſtillirt, was dabey zu erhalten iſt. Der leicht zerbrechliche kohligte Rückſtand aber wird klar gerieben, und in ſechs kleine mit Leimen beſchlagene töpferne Retorten vertheilt, und alle zuſammen in einen dazu bequemen Ofen zur Deſtillation eingelegt. Dieſe letztere Vertheilung geſchieht deswegen, damit, wenn unglücklicher Weiſe eine ſpringen ſollte, doch nicht mit einemmale die ganze Maſſe verloren gehen möchte, da es nicht zu vermuthen iſt, daß ſie alle zu Grunde gehen werden. Es werden auch dieſe kleinern Gefäße vom Feuer beſſer durchdrungen, als eine große Retorte, worinnen die ganze Maſſe zuſammen befindlich wäre. Weil aber der hierbey erhaltene Phosphor gemeiniglich noch unrein iſt, ſo muß er nochmals aus einer kleinen gläſernen Retorte in vorgelegtes Waſſer deſtillirt, und dadurch alſo gereinigt werden. Zuletzt muß man ihm auf folgende Art eine bequeme Form geben, und in lange runde Stängelchen bilden. Man muß ſich hiezu eine gleich weite gläſerne Röhre machen laſſen, welche die Stärke eines dünnen Federkiels hat, oben aber wie ein Trichter geſtaltet iſt. Es kann auch hierzu die Röhre von einem kleinen Helme gebraucht werden, wenn ihre innere Oberfläche gleichrund und glatt iſt. Die untere Oeffnung wird mit einem Kork verſtopft. Darauf ſtellt man dieſe alſo eingerichtete Röhre in warmes Waſſer, und füllt ſie auch ſelbſt ganz damit an. Alsdenn wird der Phosphor in kleinen Stückchen hinein getragen, da er denn von der Wärme des Waſſers gleich ſchmelzt, ſich unter dem Waſſer zu Boden ſenkt, und in der engen Röhre unten zuſammen fließt. Hierauf wird ſolche aus dem warmen Waſſer genommen und in kaltes Waſſer gehalten, davon nun der geſchmolzene Phosphor ſogleich erhärtet. Nach der vollkommenen Erkaltung wird der obere Theil der Röhre nach unten gekehrt, in eine Schüſſel mit kaltem Waſſer gelegt, der Korkſtöpſel an der Spitze heraus gezogen, und der erhärtete Phosphor mit einem eiſernen Drathe aus der Röhre von unten auf in das kalte Waſſer geſtoßen; worauf man ihn ferner in Stängelchen von beliebiger Länge zerbricht, und in Gläſern, die man ganz mit Waſſer anfüllen muß, aufbewahrt. Aus der obigen Menge hat Herr Director Margraf 2½ Unze reinen Phosphor erhalten.

Harnſalz, flüchtiges Alkali, Urinſalz, Alkali volatile. Dieſes iſt eine Subſtanz, welche man durch die Zerſetzung der thieriſchen und einiger vegetabiliſchen Materien, wie auch durch die Fäulniß aller dieſer Subſtanzen gewinnt. Es iſt nach den verſchiedenen Körpern, aus welchen man es zieht, und nach der Art, wie man es auszieht, verſchieden. Im reinſten Zuſtande betrachtet, unterſcheidet ſich das flüchtige Alkali von dem feuerbeſtändigen erſtlich durch ſeine große Flüchtigkeit, welche ſo beſchaffen iſt, daß es ſich vermittelſt einer Wärme, die weit unter der Hitze des ſiedenden Waſſers iſt, gänzlich ſublimirt oder zerſtreut, und durch ſeinen Geruch, welcher nur eine Wirkung ſeiner Flüchtigkeit iſt. Der Geruch dieſes Salzes iſt ſtark, ſehr durchdringend und ſtechend, daß man ihn keinen Augenblick vertragen kann; er iſt im Stande, zu machen, daß man das Bewußtſeyn verliert; ſein Dampf verurſacht den Huſten, und zwingt das Auge zu Thränen. Es iſt dieſes das Salz, welches den ſtechenden Geruch bewirkt, den man bey Veränderung der Witterung in den heimlichen Gemächern empfindet. Dieſes flüchtige Alkali verbindet ſich vollkommen mit Waſſer, und führt, wenn dieſes geſchehn, den Namen **flüchtiger alkaliſcher Spiritus.** Wenn es kein überflüßiges Waſſer enthält, und mit Gas verſehen iſt, ſo befindet es ſich in feſter und auch kryſtalliſcher Geſtalt, es heißt ſodann **mildes**, gashaltiges, Luftſäure haltendes oder luftgeſäuertes, feſtes, flüchtiges Alkali. Alle Säuren verbinden ſich mit dem flüchtigen Alkali, und bilden mit ihm Mittelſalze, welche man überhaupt Ammoniakalſalze nennt. Mit den Salzſäuren giebt es den Salmiak, mit der Eſſigſäure das ammoniakaliſche Eſſigſalz, welches unter dem Namen Mindereris Geiſt bekannt iſt. Die meiſten metalliſchen Materien werden von dem flüchtigen Alkali angegriffen. Das Kupfer greift es am ſtärkſten an, und giebt dieſem Salze ſtets eine herrliche und ſehr dunkelblaue Farbe. Dieſe Eigenſchaft macht den alkaliſchen Spiritus zu einem Unterſuchungsmittel, wodurch man das Kupfer erkennen kann, wenn ſich welches in irgend einer Miſchung befindet. Die eigene Schwere iſt 0,9908.

Harnſalz zu verfertigen. Man läßt entweder friſchen oder faulen Harn langſam oder geſchwind bis zur Syrupsdicke abrauchen. Man ſetzt dieſen Harn, welcher alsdenn ſehr roth und ſehr braun ausſieht, an einen kühlen Ort. Wenn man merkt, daß die Menge von Kryſtallen ſich nicht weiter vermehrt, ſo gießt man die Feuchtigkeit ab, die man, um auf die nämliche Art neue Kryſtallen zu erhalten, noch einmal abrauchen laſſen kann. Dieſe Kryſtallen ſind äußerſt ſalzig und braun. Man kann dieſelben dadurch reinigen, wenn man ſie im Waſſer auflöſt, filtrirt, abdampfen und wieder kryſtalliſiren läßt.

Harnſalz, Urinſalz, ſchmelzbares, natürliches Harnſalz, weſentliches Harnſalz, phosphoriſches Salz, mikrokosmiſches Salz, Sal urinae ſativum.

iſt

ist ein aus der sogenannten Phosphorsäure und einem mit ihr bis zur Sättigung verbundenem Alkali zusammen gesetztes Salz.

Harnstein, Tophus urinarius Linné. Dieser setzt sich aus dem Harn der Thiere an die Seitenwände der Gefäße ab, in welchen er aufbewahrt wird; er enthält größtentheils nichts, als die erdhaften Theilchen des Harns, mit einem geringern Antheil seines Oels, Wassers und Salzes verbunden, und hat überhaupt Mischung und andere Eigenschaften mit dem gemeinen Blasensteine gemein.

Harntreibendes Salz, so nennt man auch das Fliedersalz des Sylvius.

Harntreibendes vegetabilisches Salz, s. Vegetabilisches Salz.

Haronelle, eine Art Fischfang, s. Arondelle.

Harpagonen. Diese sollen von Anacharsis, einem scythischen Philosophen, erfunden worden, und Haken gewesen seyn, welche an der Spitze einer Stange hiengen, die vermittelst gewisser Ketten mit dem Mastbaume, oder mit einem andern hoch hervorragenden Theile des Schiffs verbunden war, und dann mit aller Gewalt in das feindliche Schiff geworfen wurde, welches auf solche Art in die Höhe gebracht wurde. Die Mittel, deren man sich bediente, die Wirkungen dieser Maschinen und Werkzeuge zu vereiteln, bestanden darinn, daß man die Schiffe mit getrockneten Häuten bedeckte, weil dadurch die Schläge des Eisens abgehalten, oder doch wenigstens entkräftet wurden. Man giebt auch den Gebrauch davon an, daß man durch ihre Hülfe (da man nämlich das feindliche Schiff mit dem Haken an sich zog,) auch in die Schiffe der Feinde steigen könne. Einige verwechseln sie mit den Manibus ferreis, die eine ähnliche Gestalt hatten. Ihre Erfindung legen auch einige einem Agrippas, Plinius aber dem Perikles bey; andere, wie schon gesagt ist, dem Anacharsis. Man hat sie hernach, wegen der Gleichheit mit einander, auch ancoras genannt.

Harpe, (Sticker) s. Haché baché.

Harpeggio. (Musik.) So nennt man das Anschlagen der Harmonie oder des Accords, wenn die dazu gehörigen Töne nicht zugleich, sondern nach einander, aber doch schnell hinter einander angegeben werden. Es ist ohne Zweifel von den Geigeninstrumenten entstanden, obgleich der Name anzuzeigen scheint, daß es seinen Ursprung von der Harfe habe.

Harpuniren, den Wallfischen oder andern großen Fischen die Harpune in den Leib werfen.

Harpyne, (Baukunst) in der Fabellehre der Griechen, Ungeheuer mit jungfräulichen Angesichtern, schönen Haaren und menschlichen Händen und Füßen; die Hände hatten fürchterliche krumme Klauen; die Ohren waren wie an den Bären, der ganze Leib und die Flügel mit Geyerfedern bewachsen. In der Baukunst und Bildhauerey werden sie zur Verzierung angebracht.

Harrel, (Wasserbau) s. Zapfenständer. Jar.

Harrisay, eine Gattung ostindischer Durrias, die die dänische asiatische Kompagnie liefert; sie hält 1 Elle und $\frac{3}{4}$ in die Breite, und 14 Ellen in die Länge.

Harris mineralischer Mohr, s. Queckfilbermohr.

Harrisons Spinnrad, s. Spinnrad, zweyspuliges.

Hart, so nennt der Diamantschneider die Flächen der Käsesteine, die sich von Natur zu Facetten schicken.

Härte. Diejenige Eigenschaft der Körper, vermöge welcher sie durch den Druck oder Stoß ihre Gestalt, d. i. die Lage ihrer Theile gegen einander, nicht ändern lassen. Da wir keinen vollkommen harten Körper kennen, so drückt das Wort **Härte** gemeiniglich nur einen relativen Begriff aus, und man schreibt diese Eigenschaft denjenigen Körpern zu, welche zur Aenderung ihrer Gestalt eine sehr große Kraft erfordern. So nennt man Steine hart, wenn sie mit dem Stahle Feuer geben u. s. w. Eine absolute Härte findet sich vielleicht nirgends, als in den ersten Elementen oder Atomen der Körper; und die relative Härte der zusammen gesetzten Körper besteht in nichts anderm, als in dem Zusammenhange ihrer Theile.

Härten, das, der englischen Feilen. Die Steinkohlen, deren man sich dazu bedient, werden zuvörderst abgeschwefelt, und ihnen durch eine langsame Ausglühung ihr bituminöses Wesen dergestalt genommen, daß sie wie ein Schwamm aufgetrieben werden, so, daß sie bey dem Brennen fast gar nicht dämpfen, auch nicht so stark, wie die Holzkohlen flammen. Wenn man eine gewisse Anzahl Feilen gehauen hat, so bringt man sie in die Hütte, darinnen eine Tonne voll Bierhefen steht, in welche man die Feilen eintaucht, worauf man sie mit einer Mischung, welche aus Meersalz und gröblich gestoßenen Rindstlauen bestehen soll, bestreuet. Hierauf kommen die Feilen auf einen eisernen Stab, welcher vor einem Ofen liegt, der mit Steinkohlen geheizet wird, so, daß die daran klebende Feuchtigkeit langsam verraucht, und das verbeschriebene Pulver sich fest anhängt. So wie nun die Feilen trocken sind, werden sie auf den Heerd, welcher mit den oben angeführten Cynders oder zugerichteten Kohlen angefüllt ist, gesteckt, und das Gebläse wird durch einen Arbeiter angezogen, jedoch, um die allzu große Hitze zu vermeiden, in einiger Entfernung von dem Gebläse. Gleich darauf nimmt man sie wieder heraus, und bringt sie in ein viel stärkeres Feuer, jedoch so, daß man sie im Gesicht hat, und aus ihrer Farbe den Grad ihrer Hitze beurtheilen kann. Findet man, daß sich die Feilen, wie öfters geschieht, im Feuer gezogen haben, so nimmt man sie heraus, und sucht sie mit einem hölzernen Hammer, vermittelst schwacher Schläge, wieder gerade zu machen; und wenn sie den verlangten Grad der Hitze erhalten, wobey sie nur kirschbraun zu seyn scheinen, so werden sie aus dem Feuer heraus genommen, und senkrecht in eine Kufe mit kaltem Wasser gesteckt. Hierauf werden sie vermittelst einer scharfen Bürste mit feinem Sand gescheuert, und alsdenn in eine andere Kufe mit Wasser, in welcher weißer Thon aufgelöst ist, geworfen, in welcher sie auch so lange bleiben, bis sie in das Maga-

Digitized by Google

zin zum Verpacken kommen. Dieser Ueberzug mit Thon hält den Rost von den Feilen so lange ab, bis sie ganz trocken und rein gemacht worden, da man sie denn mit Oel einreibt, welches sie auch auf dem Transport vor dem Rost bewahrt.

b) Zu Schmalkalden. Der hiesige Professionist geht dabey also zu Werke: Er spannt die Feilen in eine Zange, 3, 4, 5, nachdem sie groß oder klein sind, macht sie von dem Gebläse braunwarm, bestreuet sie mit dem Härtpulver, das aus gleichen Theilen von gebranntem und gepülverten Horn und Kochsalz besteht. Dieses Härtepulver entzündet sich, sobald es die Feile berührt. Er fährt mit dem Aufstreuen so lange fort, bis er glaubt, daß es genug sey. Wenn dieses ausgebrannt und völlig verzehrt ist, betrachtet er die Feilen, ob die Härte sich aller Orten gehörig angelegt hat, wo nicht, so muß er diese Arbeit noch einmal vornehmen. Alsdenn bringt er sie wieder vor das Gebläse, läßt sie braunroth werden, und taucht sie hierauf langsam, zuerst mit der Spitze, in recht kaltes Wasser, worinnen sie wenige Minuten bleiben; er nimmt sie dann heraus, legt sie, nachdem sie abgerieben und in Kalkwasser eingetaucht worden, in die Esse zum völligen Abtrocknen hin; und, um sie vor den Rost zu sichern, werden sie mit Baumöl eingeschmiert und in Papier gebunden.

Härten der Couteauklingen, daß man die härtesten Holzarten, ohne sie zu beschädigen, entzwey hauen kann. Man steckt die Klingen bis an den Heft in kochendes Fett, und läßt sie 2 Stunden darin kochen, und nachdem man sie wieder heraus genommen, läßt man sie langsam erkalten.

Härten der Metalle durchs Hämmern. Das Erhärten ist eine Steifigkeit und Härte, welche die Metalle erlangen, wenn man sie eine gewisse Zeit lang kalt hämmert. Die geschmeidigsten Metalle, z. B. das Geld und Silber, sind von dem Erhärten nicht frey. Ein Metall, welches stark erhärtet ist, wird weit elastischer, als es vorher war; es wird zugleich spröde und brüchig. Das Erhärten verhindert, daß man etwas dicke metallische Massen in der Kälte nicht zu dünnem Blech schlagen kann, weil sie, nach einer gewissen Anzahl Schläge des Hammers, Risse und Spalten bekommen. Allein man kann den Metallen diese Erhärtung leicht wieder benehmen; man darf sie nur in dieser Absicht bis zum Rothglühen erhitzen. Man nennt dieses das **Anlassen** oder **Ablassen**. Dieses Anlassen giebt ihnen ihre ganze Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit wieder.

Härten der stählernen Knöpfe. Dieses geschieht mit einem Cementpulver, aus 2 Theilen gebrannten Schuhsohlen und 1 Theil gebrannten Ochsenklauen. Ehe die Knöpfe in gedachter Masse in einem eisernen Kasten 2 bis 3 Stunden in das Feuer gesetzt werden, wird jede Knopfplatte dergestalt in eine von Lehm oder Thon und Ochsenblut vermengte Masse gesetzt, daß der Rand von der Masse bedeckt wird, und also nur die äußerste Fläche von der Platte in die Augen fällt. Die Knöpfe werden alsdenn in kaltem Wasser abgekühlt.

Härter. * In ihrer Werkstatt steht neben der Esse ein großer Härtetrog und ein Amboß. Auf dem Ambeß ist noch eine starke Gabel von Eisen befestigt. Ehe er ein Stück härtet, es mag nun eine Klinge, Bajonet oder ein Ladestock seyn, muß er es prüfen, ob es gerade sey. Er hält es dahero gegen das Licht, und besieht es von allen Seiten. Findet er ein Stück, welches sich geworfen hat, so schlägt er es entweder auf dem Amboße gerade, oder er biegt es in der oben gedachten eisernen Gabel kalt gerade. Die tauglichen Stücke werden sogleich einzeln in einem langen Feuer rothwarm gemacht, und langsam in den Härtetrog gesteckt. Und so wie überhaupt alles schneidende Geräthe nach dem Härten wieder auf glühenden Kohlen hahergelb anlaufen muß, und sodann abermal in kalt Wasser getaucht wird, so muß dieses auch bey den Klingen und allen ähnlichen Stücken geschehen.

Harter Dreyklang, s. Dreyklang.

Harter Radirfirniß, (Kupferstecher) s. Radirfirniß, harter. Jac.

Harter Thaler, eine polnische Silbermünze, s. Speciesthaler.

Harter Wind, schwerer Wind, holl. **Swaare Windt**, (Schifffahrt) ist ein Wind, der mit Gewalt und stark wehet.

Harte Schlacke, (Hüttenwerk) s. Schlacke, harte. Jac.

Hartes Holz. (Förster.) Hierzu rechnet man die Birke, Buche, Eiche, Ahorn, Ruster, Apfel- Alsbeer- Birn- Kornel- oder Hartsken- Eichen- Ilmen- Lein- oder Flieder- Lerchen- Massellern- Nuß- Eiben- oder Taxus- Pflaumen- Ebereschen- und Wacholderbaum.

Hartes Schwarz, (Kupferstecher) s. Schwarz, ein hartes. Jac.

Hartes Silberschlagloth, s. Silberschlagloth. Jac.

Harte Steinkohlen, s. Brockkohlen.

Hartes Wasser. Diesen Namen hat man allen denen Wassern beygelegt, welche eine merkliche Menge Erde, Gyps oder mephitisches Gas bey sich führen. Die harten Wasser, die man schlechtweg gypshaltige heißt, zeigen weder eine Spur von Säure, noch vom Laugensalze, noch von schwefelichten oder metallischen Materien. Diejenigen, welche eine freye Kalkerde enthalten, färben den Veilchensyrup grün. Die gypshaltigen erzeugen bey ihrer Vermischung mit der salpetersauren Queckſilberauflösung ein mineralisches Turbith; und sowohl die gyps- als die kalkhaltigen Wasser setzen bey ihrer Vermischung mit dem feuerbeständigen Alkali einen weißen erdigen Niederschlag. Uebrigens lösen diese Wasser die Seife nicht gern auf, und man kann zuverläßig behaupten, daß jedes Wasser, welches bey seiner Untersuchung die nur gedachten Eigenschaften zeigt, ein hartes, erdiges oder gypshaltiges Wasser sey. Diese Wasser schmecken strenge, oder gewissermaaßen erdicht und nicht angenehm, veranlassen gern Leibesverstopfungen, und schaden in der Länge der Gesundheit. Sie

können

önnen zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, Caffeekochen, Theeaufgusse, Waschen, Bleichen, Weichkochen der Hülsenfrüchte und des Fleisches und zu Hanf- und Flachsrösten nicht nützlich gebraucht werden, besitzen aber fäulnigswidrige Kräfte, und dürften sich daher recht gut bey langen Seereisen gebrauchen lassen, weil man sie mit leichter Mühe verbessern und zum Trinken geschickt machen kann. Das Zinn läuft in dergleichen Wassern meistentheils schwärzlicht an. Zum Begießen der Pflanzen können sie ohne Schaden gebraucht werden. Ihre Härte entsteht von einer absorbirenden Erde, welche durch Luftsäure, oder durch irgend eine andere Säure in dem Wasser auflöslich gemacht worden ist. Aus diesem Grunde zerstören sie auch die Mischung der Seife. Diejenigen Wasser, welche eine durch Luftsäure auflöslich gemachte absorbirende Erde bey sich führen, setzen bey dem Kochen, durch welches die Luftsäure entkunden wird, ihren erdichten Gehalt ab, und überziehen die Kessel, worinnen man sie kocht, mit einer erdichten Rinde, verhindern eben deswegen auch die Weichkochung der Hülsenfrüchte und des Fleisches, ingleichen die gährungsartigen Operationen. Sie verlieren aber auch durch das Kochen ihre Härte, und können, wenn sie nach dem Erkalten, in einem weiten Gefässe der Luft ausgesetzt werden, um den zur Annehmlichkeit im Trinken erforderlichen Antheil Luftsäure wieder an sich zu ziehen, ohne Schaden getrunken werden. Ist hingegen die absorbirende Erde, durch irgend eine andere Säure aufgelöset, dem Wasser eingemischt worden, so kann man die daher dem Wasser mitgetheilte Härte auf keine andere Weise vertreiben, als daß man in selbiges so lange eine feuerbeständig alkalische Feuchtigkeit hinein tröpfelt, bis nichts mehr zu Boden fällt, worauf man das abgehellte Wasser vorsichtig abgießen muß. Uebrigens werden die Wasser nicht nur durch Gyps, sondern auch durch Kalk- und Bittersalpeter und durch Bitterkochsalz hart.

Harte Tonart, s. Tortonart.

Harte Weintrauben, (Winzer) heißen diejenigen, welche wegen Härtigkeit der Beeren oder Schalen so leicht nicht erfrieren; so daß sie zur Winterszeit entweder aufgehangen, oder sonst zum Essen aufgehoben werden können.

Hartfloß, (Stahlhütte) heißt auf den Steyermärkischen Hütten dasjenige Eisen, welches man aus den Stahlerzen erhält, und zum Stahl verwendet wird.

Hartklemig, (Bergb.) s. Hartklemmig. Jae.

Hartkorn, hartes Korn oder Getreide, d. i. Gerste, Weizen, Roggen, im Gegensatze des weichen Korns, d. i. des Hafers.

Hartleys Methode Häuser für dem Abbrennen zu sichern. Man legt dünne geschlagene Eisenbleche zwischen den Fußböden und den Balken, wodurch die Balken der Fußböden unverbrennlich gemacht, dem Feuer die Materie entzogen und die Fortsetzung desselben aus einem Stockwerke in das andre verhütet wird. Eben so werden die Treppen belegt. Seit 1777. sind die Arsenäle zu Portsmuth und an andern Orten in England auf diese Art mit Eisen überzogen worden.

Härtlinge, Heerlinge, Säuerlinge, (Winzer) sind die untüchtigen Trauben, die man weder genießen, noch zu etwas anderm gebrauchen kann.

Hartloth, s. Hartschlagloth. Jae.

Hartmäulig, (Roßhändl.) nennt man ein Pferd, dessen Ladar durch scharfe Gebisse hart und unempfindlich gemacht worden.

Hartmetall. Mit diesem Namen benennt man eine Mischung von Kupfer oder Messing, welchem noch andere Metalle beygemischt sind, die diese verderben und spröde machen. Da sich dieses Metall unter dem Hammer keinesweges weder kalt noch warm strecken läßt, so wird es sorgfältig von dem andern geschmeidigen Metalle ausgesucht. Man schmelzt es besonders, und gießet es in Formen, Leuchter, Lichtputzen und allerley andre Sachen von geringer Erheblichkeit daraus zu machen, die man mit der Feile nur obenhin ausputzet.

Hartmetall, feines weisses, Best hart white, eine Composition aus 1 Pfund Bristoler Messing, 2 Unzen Zink und 1 Unze Blockzinn.

Hartmetall, gemeines weisses, Common hart white, eine Composition von 1 Pfund Messing, 1½ Unze Zink und ½ Unze Zinn.

Hartriegel, Cornus sanguinea Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch der deutschen Forsten dienet wegen seines starken Triebes zu Hecken; doch erstickt er andere Heckenstämme, mit denen er etwa vermischt wächst. In Gehölzen, wo man den Nachwuchs aus Saamen ziehen will, ist seine Anpflanzung nicht anzurathen, weil er die Saamenlohden anderer Hölzer neben sich nicht aufkommen läßt. Die langen, geraden Aeste werden zu Spazier- und Ladestöcken, und, mit glühendem Drathe ausgebrannt, zu Röhrchen für Tabackspfeifen benutzt; sie dienen auch dem Korbmacher. Das Stammholz läßt sich zu allerley land- und hauswirthschaftlichem Geräthe, auch zu Kämmen und kleinem Räderwerke verarbeiten. Die Frucht wird von den Vögeln aufgesucht. Aus den Kernen erhält man ein Oel zum Brennen. — Die Wurzel läuft sehr weit aus. Der Stamm ist gerade, 6, 8 bis 10 Fuß hoch, mit langen, geraden, paarweise gestellten Zweigen umgeben. Die Rinde am Stamme ist braun, an den jungen Zweigen grün und weißgrau vermischt, an den ältern rothschwarz oder blutroth. Das Holz ist weiß, hart, zähe, spaltet nicht, läßt sich gut arbeiten.

Hartrother Wein, (Winzer) s. Weinrebe.

Hart Schnellloth, (Metallarb.) s. Schnellloth. Jae.

Hartsökers Angelmikroskop. Um 1668. machte Hartsöker die Erfindung, kleine, in einer Lichtflamme geschmolzene Kügelchen, statt der Linsengläser, die man vorher zu einfachen Mikroskopen gebraucht hatte, zu nehmen. Mit diesen entdeckte er zuerst die Saamenthierchen, die zu einem neuen System der Zeugung Gelegenheit gaben. Ein solches Mikroskop, wenn es ein Kügelchen, $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmesser ist, vergrößert, wie Huygens bewiesen,

hundertmal; und weil sie leicht eine halbe Linie und darunter dick gemacht werden können, kann man eine zwey- bis dreyhundertfache Vergrößerung erhalten. Stünde nicht die Schwierigkeit, die Objekte bey ihnen anzubringen, der Mangel des Lichts, und die Kleinheit des deutlichen Gesichtsfeldes, im Wege; so würden sie die vollkommenste Art von Mikroskopen seyn.

Härtung der Werkzeuge, s. Stahlhärtung. Jae.

Hartverren, heißt auf den Oesterreichischen Eisenhütten die Veredlung des Roheisens im Stahl.

Härtzinn, eine Komposition aus 12 Theilen Zinn, 1 Theil Spießglaskönig und $\frac{1}{18}$ Kupfer.

Harz Resines. Die Harze sind im Wasser unauflösliche verbrennliche Substanzen, welche in der Kälte brüchig, wie Glas, sind, bey gelinder Wärme weich werden, und bey größerer Hitze so zähe fließen, daß sie sich zu Faden ziehen lassen. Sie werden aus den Bäumen und Pflanzen, aus welchen sie ausschwitzen, gesammlet, zum Theil auch, wie das Pech, durch Feuer mit Gewalt herausgetrieben oder durch Auflösung im Weingeist abgeschieden. Viele Bäume, Wurzeln und Pflanzen sind ganz damit angefüllt. Die gemeinen Harze werden zu Fackeln und Verpichung der Fässer, Schiffe und Kähne, die feinern durchsichtigen zu Bereitung der Firnisse, die aus der Jalappe, dem Scammonium u. a. in der Arzneykunst, die Benzoe und der Storax zum Räuchern gebraucht. Die bey der gewöhnlichen Temperatur schon flüßigen heißen Balsam.

Harz, elastisches. Der Baum, aus welchem dieses Harz fließet, wird von den Portugiesen zu Para Pao-Xiringua genannt. Die Einwohner der Provinz Esmaraldas nennen ihn hhevé und die Mainas, Caoutchouc. Er wächst sehr hoch und stark, hat eine kleine Krone, und am ganzen Stamme weiter keine Aeste. Die größten dieser Bäume haben in Guiana nicht unter zwey Fuß im Durchmesser, und ihre Wurzeln gehen tief in die Erde. Der Stamm ist unten dicker und geschupt wie ein Fichtenzapfen. Das Blatt gleicht sehr dem Blatte des Nianior, und bestehet aus drey, vier bis fünf Blättern von ungleicher Größe an einem Stiele. Die mittlern Blätter haben ohngefähr drey Zoll Länge und drey Viertel Zoll Breite, alle sind hellgrün auf der obern Seite, und etwas blässer auf der untern. Die Frucht ist eine dreyeckigte Schale, wie die Frucht der Kreuzbäume (Palma Christi), nur größer. Die Schale ist dick und holzig, hat drey Abtheilungen, in deren jeder ein einziger eyförmiger Behälter von brauner Farbe eingeschlossen ist, in dem der Kern steckt. Wenn man den Saft einsammeln will, so wird zuerst der Stamm des Baumes rein abgewaschen, hierauf werden mit einem krummen Messer lange Einschnitte durch die Rinde, immer queer über einander, gemacht, damit der Saft, der aus dem obern Einschnitte ausfließt, in den nächsten darunter ablaufen kann. An dem untern Einschnitte wird ein breites Blatt mit Thon befestiget, auf welchem der Saft endlich in ein darunter gesetztes Gefäß geleitet wird. Um den Saft zu verarbeiten, werden beliebige Formen von Thon gemacht, in die man, um sie bequemer halten zu können, an der Stelle, wo sie mit dem Safte nicht überzogen werden sollen, ein Stück Holz steckt. Diese offne Stelle dienet nachher dazu, das Wasser hinein zu bringen, und den Thon auszuwaschen. Sind die Formen auf diese Art zubereitet, so überzieht man sie mit dem Saft, welches mit den blossen Fingern oder mit einem Pinsel geschehen kann, und bringet sie in einen dicken Dampf, dreht sie fleißig um, damit sich der Saft gleich vertheile, wobey man sich hüten muß, der Flamme zu nahe zu kommen. Sobald der Ueberzug eine braune Farbe bekommen hat, und sich nicht mehr an die Finger anhängt, macht man eine neue Ueberdeckung, und fährt damit auf gleiche Art so lange fort, bis man die verlangte Dicke erhalten hat: alsdann wird alles etwas länger gegen das Feuer gebracht, und völlig abgetrocknet. Der vorzüglichste Gebrauch, den man bis itzo noch von dieser sonderbaren Substanz zu machen gewußt hat, bestehet in Verfertigung birnförmiger Flaschen, Löffeln und dergl. Nur seit einigen Jahren hat man angefangen, die Bestandtheile und Eigenschaften dieses Harzes genauer zu untersuchen, um es vielleicht nutzbarer zu machen. Macquer hat zuerst (1768) Versuche damit angestellt, worunter die Entdeckung, dieses Harz in Vitriolæther aufzulösen, merkwürdig ist; da er aber die Zubereitung seines dazu gebrauchten Vitriolæthers nicht zugleich mitgetheilt hat, so fällt der Versuch bey der Wiederholung noch immer verschieden aus. 1780. hat Herr Berniard eine gleiche Arbeit unternommen, und besonders die Wirkung mehrerer Auflösungsmittel auf diese Substanz untersuchet, wovon das Resultat war, daß dieses Harz eine besondere Art von fettem Oele sey, da es von allen fetten Körpern aufgelöst werde, dem Wasser und dem Weingeist widerstehe.

Die Auflösung dieses Harzes nach Hrn. Wink ist folgende: In eine geraume gläserne Flasche gießt man einen Theil Aether und ohngefähr zwey Theile Wasser, stopft sie zu, kehrt sie um, und schüttelt sie so lange, bis sich die beyden Flüßigkeiten wohl vermischt haben: alsdann läßt man alles in Ruhe, bis der Aether oben schwimmt, welches in drey bis vier Minuten erfolgt. Hierauf hält man sie noch immer umgekehrt, ziehet den Stöpsel heraus, setzt den Daumen vor die Oeffnung, und läßt das Wasser behutsam heraus laufen. Dieses bisher beschriebene Verfahren wird 3 bis 4mal wiederholt, so daß von dem gebrauchten Aether kaum der vierte Theil übrig bleibt. Der auf diese Art zubereitete Aether ist der reinste und flüchtigste, der nur seyn kann; denn der gemeinste Vitriolæther, der sonst das elastische Harz nicht angreift, löst es nach dieser Zubereitung sehr gut auf.

Auf folgende Art wird es nachgemacht: Man thut 1 Pfund Vogelleim in einen sehr reinen irdenen Topf, läßt ihn etwa eine Stunde lang gelinde kochen, oder so lange, bis ein Tropfen davon, auf Kohlen geworfen, sich entzündet. Unter beständigem Umrühren, gießt man alsdann 1 Pfund Terpenthingeist dazu, wobey man den Topf vom Feuer nimmt. Damit sich dieses wesentliche Oel

nicht

Digitized by Google

nicht entzünde: läßt man alles noch etwa 6 Minuten kochen, und vermischt es alsdann mit 3 Pfund siedenden Lein- Nuß- oder Mohnöl, so durch Bleyglätte trocknend gemacht sind, und dieses Gemische muß noch eine Viertelstunde kochen. Nach ruhig entstandenem Bodensatze wird das Klare abgegossen, ehe man diesen Firniß aufträgt, welcher erwärmt werden muß. Nach Hrn. Grossart kann man auf folgende Art aus dem elastischen Harze Gefässe von beliebiger Gestalt machen. Um aus den Flaschen dieses Harzes, so wie man sie aus Brasilien erhält, Cylinders und andere Instrumente zu verfertigen, kömmt es darauf an, eine solche Flasche in Stücken zu zerschneiden und entweder in Aether, oder in flüchtigem Oele einzuweichen, welches eher oder später, nach Beschaffenheit des Erweichungsmittels, erfolgt; oft ist eine halbe Stunde bey dem Aether darzu hinlänglich gewesen. Man bringt hernach diese Stücke auf die darzu gedrehete Patronen, und preßt sie so stark und genau zusammen, bis daß sie trocken sind. Will man also eine Röhre oder Cylinder von elastischem Harze machen, so zerschneidet man eine Flasche in Streifen einiger Linien breit, zu einem einzigen spiralförmigen Bande, man weicht dieses in Aether ein, und nachdem es aufgelaufen und erweicht ist, so nimmt man ein Ende davon, und wickelt es um die gedrehete und runde Patrone, wenn es eine Röhre werden soll, und drückt es stark an, alsdann fährt man fort, das Modell zu umwickeln, so daß ein Rand an den andern paßt, und keine Zwischenräume entstehen; man umwickelt und bindet alles mit einem einen Finger breiten leinenen Band, und bringt einen Bindfaden darüber, von welchem jeder bey der Berührung eine gleiche Pressung macht; man läßt alsdenn alles trocknen, und die Röhre ist fertig. Nach einigen Stunden löst man mit Vorsicht den Bindfaden und das leinene Band ab, und um die Röhre von seiner Form leicht abzubringen, taucht man es einige Minuten in warmes Wasser, welches hinlänglich ist, um es zu erweichen und los zu machen. Obgleich diese Behandlung mit keinen Kosten verbunden ist, so hat Herr Grossart dieses Verfahren doch noch einfacher zu machen gewußt, und hat gefunden, daß, um die Streifen dieses Harzes in der Form, wie es zu uns kömmt, in die verlangten Theile zu zerschneiden, zu erweichen, zusammen zu setzen, und zu verbinden oder zu löthen, es hinlänglich sey, sie eine Viertelstunde in kochend Wasser einzuweichen und auf beschriebene Art genau mit einander zu verbinden, um daraus mancherley Instrumente zu verfertigen, von welchen er kürzlich Cylinders von mancherley Art, und von verschiedener Größe in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Dyon vorgewiesen hat.

Harzgefäß, (Harzscharrer) ein ringförmiges, aus Fichtenrinden gemachtes, Gefäß, in welchem der Harz gesammlet wird.

Harzholz, (Förster) wird das Fichten- Kiefern- und Tannenholz genannt, so auch sonst den Namen Schwarzholz führt.

Harzige Kleber, s. Gummiharze.

Harzige Pflanzen, Terebinthinaceae. Diese machen in der natürlichen Methode des Ritters Linné die XXI. Ordnung aus. Es sind lauter Bäume oder Gesträuche mit holzigen und ästigen Wurzeln, einem nicht sehr hohen Stamme und wechselsweise gestellten, meistens gefiederten und festen Blättern. Sie bringen theils Zwitterblüthen, theils Blüthen mit ganz oder halb getheilten Geschlechtern hervor, welche selten eigentliche Blumenblätter, wenigstens nicht oft gefärbte haben. Der Kelch ist mit 4 bis 5 Einschnitten versehen; Staubfäden finden sich bey ihnen 4 bis 30. Der Fruchtknoten sitzt über der Blume, und wird bald zu einer weichen Kapsel, bald zu einer Nuß; gemeiniglich hat er einen bis fünf Staubgänge. Die Saamen treiben mit zwey Saamenblättern. Die ganzen Pflanzen enthalten ein Harz, das aber auch mit einem feinen Oele verbunden ist, und allen Theilen einen hitzigen und gewürzhaften Geschmack giebt. Die meisten Gewächse dieser Ordnung bewohnen die heißen Gegenden und wachsen in einem steinigten und leichten Erdreiche. Ihre Kräfte hängen größtentheils von den harzigen und öligen Theilen ab, in denen öfters zugleich ein betäubendes Wesen steckt.

Harziger Steinkitt. Man läßt in einem großen eisernen Kessel zwey Theile Harz, einen Theil schwarzes Pech und einen halben Theil Talg zergehen und unter einander kochen. Hierauf thut man trocknen und durchgesiebten Cement hinein, damit der Kitt dick werde. Wenn er noch zu fett ist, thut man mehr Harz hinzu; ist er zu trocken, so wirft man noch etwas Talg und ein wenig Pech hinein. Die Art, wie man diesen Kitt gebraucht, besteht darin, daß man ihn ganz heiß und geschmelzen in die Fugen gießt, und ihn hernach an der Oberfläche mit einem heißen Eisen, welches mit dem Biegeleisen, dergleichen die Schneider zu den Nähten gebrauchen, eine Aehnlichkeit hat, glättet.

Harzkappen, s. Kinderkappen.

Harzkäse, ihre Verfertigung. Man nimt die gewöhnliche saure Milch, nachdem die Sahne davon abgesondert ist, thut sie, ohne sie vorher am Feuer zu erhärten, in kleine Körbe oder auch in hölzerne Becher, deren Boden und Seiten durchlöchert sind, streuet etwas Salz und Kümmel darüber, läßt die Molken etwa ½ Stunde lang durch die Löcher ablaufen, und die dicke Milch sich zu Boden setzen, thut alsdenn abermal von der Milch darauf, und so zum dritten- und viertenmal, vergißt aber jedesmal das Salz nicht. Wenn der Korb endlich von dem angesetzten Käseteige voll ist, läßt man ihn 2, 3 bis 4 Stunden stehen, und sich setzen, schüttet hernach den Käse, ohne ihn zu zerbrechen, auf ein Brett, bestreuet ihn mit etwas Salz, und stellt ihn an die Luft zum Trocknen. Es wird nothwendig erfordert, daß die Milch klebrigt sey, welches sie bey warmer Witterung am meisten zu seyn pflegt. Ist sie nicht klebrigt, so pflegt der Käse mit den Molken zu zerrinnen. Man kann ihr aber bey warmer Witterung zu Hülfe kommen, wenn man zu der sauren Milch, ehe sie in die Körbe gethan wird, etwas warmes Wasser gießt,

oder sie in einem irdenen (nicht aber metallenen) Gefäße an einen warmen Ort, oder auf die von Kohlen erwärmte Platte des Feuerheerdes, nicht aber an großes Feuer setzt. Wird die saure Milch an starkes Feuer gebracht, so wird sie hart, zähe und lederhart (auch an vielen Orten krümlich und nicht mehr zusammen haltend.) Diese Käse sind wohlschmeckend und gesund. Die Hauptsache ist, daß man sie gehörig im Salze treffe.

Harzkohlen, s. Fettkohlen.

Harzpech, s. Glaspech.

Harzpresse. (Harzscharrer.) Dieses ist ein fest stehender, hölzerner Trog, der zwey oder drey Ellen lang ist, inwendig drey Viertel Ellen breit, und an dem Ende, wo das Pressen geschiehet, sehr dick und stammhaft ist. Auf den Trog wird ein fester Rahmen von Holz gesetzt, der zwey Seiten von Holz, vier Zoll dick und eine Elle lang, hat. Diese Seiten verbinden anderthalb Zoll dicke Zapfen, die eine halbe Elle weit von einander stehen. Jede der beyden Reihen hat sechs senkrechte Zapfen, und diese sind an den Enden der Reihen am stärksten, und die eine Reihe bestehet aus drey Viertel elligen ähnlichen Zapfen; man kann jeden runden Zapfen zwey Zoll weit von einander aufrichten. Unter dem Troge stehen zwey feste Blöcke, die ihn tragen; der vordere ist niedriger, und daher neiget sich der Harztrog vorne gegen die Tonne, die daselbst unter den Trog untergesetzt wird. Am höhern Blocke oder Pfeiler stehet ein starker Pfeiler, der in der Mitte eine Vertiefung zu einem starken viereligten Baum hat, den einige Holzstücke erheben oder niederlassen, um den Harzsack im Rahmen auszudrücken, wenn man ein Gewicht oder einen Stein auf das vordere Ende des Baums gelegt.

Harzreissen. (Harzscharrer.) * Am bequemsten geschieht dieses mit einer Axt, mit der man nicht nur die äußerste Rinde weghauet, sondern auch so tief in den Baum hinein hauet, daß eine Wunde von zwey Queerfingern, von oben herab, so weit man mit der Axt reichen kann, 3 bis 4 Ellen, und bis auf $\frac{1}{4}$ von der Erde herunter gemacht wird. Diese Höhe von 3 Vierteln bleibt unbeschädigt, um das Harz desto bequemer einsammlen zu können. An jedem Baume verrichtet man wenigstens zwey solche Hiebe an jeder Seite, die man jährlich durch zwey neue vermehren kann, bis der Baum 6 bis 7 solche Wunden bekommen, nachdem ein Baum besser fließt, als der andere, alsdenn bringt man gern mehr Wunden an. Um allen Verlust des Harzes, sonderlich im heißen Sommer, zu verhüten, oder wenn die Nadelbäume in einem lichten Walde der Sonne ausgesetzt stehen, so daß das Harz des blutenden Baums an der Wurzel herunter auf die Erde zu fallen pflegt, so kann man unterhalb dem Hiebe eine Menge Schalen anbinden, in welche das Harz rinnt. Jeder Baum oder jeder Forststrich, der auf diese Art geharzet wird, könnte jedes Jahr operirt werden; aber man hat zur Schonung der Forsten, oder weil man bey gleichgroßer Mühe alsdann doch nur die Hälfte Harz gewann, die Gewohnheit eingeführt, nur alle zwey Jahre die Bäume zu harzen. Die beste Zeit dazu ist wohl der Sommer. Damit aber das Harz von der Wärme nicht allzu flüßig werde, sondern ein wenig gerinnen könne, so harzt man nicht gern eher als im September, aber man kann es auch bey großen Waldungen mit wenigen Leuten den ganzen Sommer über fort setzen. In wärmern Ländern geschieht es vor Johannis, ehe die Hitze zunimmt. Man bedient sich zum Reißen, theils um das ausgeflossne Harz aufzusammeln, theils um die Wunde von neuem zu öffnen, eines krummen scharfen Sichelmessers von Eisen, welches wie eine Sichel aussieht, und die beyden Seiten dieses Harzmessers müssen scharf und stark seyn, daß man das Harz damit abschaben, und die Wunde zwischen dem Baume damit etwas aufritzen kann. Die Klinge ist anderthalb Zoll breit, und in der Mitte einen halben Zoll dick, spitzig, und steckt in einem Griffe. Es ist übrigens eine vollkommene, doch spitzige Sichel. Wenn das Harz gesammelt werden soll, so stellt man ein großes Gefäß von Fichtenrinde unter die Baumwunde auf die Erde, man macht das Harz mit dem Harzmesser los, und mit der Schneide schabt man zu beyden Seiten der alten Wunde so nachdrücklich und tief, daß nicht nur das Harz, welches die Wunden bedeckt, sondern auch kleine Späne vom Baume mit weg gehen, und etwas von der Rinde zu beyden Seiten an der Wunde abgelöst wird. Das Schabsel fällt ins untergesetzte Gefäß, und in dieses sammelt man den ganzen Harzstrom der Schalen. Auf diese Art wird die Wunde alle Jahre breiter und tiefer, und wenn sie endlich gar zu tief und mit der Rinde überzogen wird, so daß das Aufreißen mit dem Harzmesser unbequem verrichtet werden könnte, so ist es am besten die Wunde zu verlassen, und wenn Raum dazu da ist, eine neue darneben zu machen. Bemerkt man während dem Reißen, daß das Harz nicht überall um die ganze Wunde zwischen Rinde und Holz heraus dringen will, sondern Stellen trocken, und wie mit einer braunen Farbe anzulaufen scheinen, so schabt man diese Stellen nochmals mit dem Harzmesser auf. Bey alten, dem Tode nahen Bäumen hilft kein Verwunden mehr, sondern es ist rathsam, den Baum je eher je lieber zu fällen. Das Rindengefäß wird mit dem breiten Ende oben, mit dem schmalen Ende unten auf ein Brett genagele, damit es am Baume gut anliege. Dieses Gefäß leeret man in große, ringförmig, aus Fichtenrinden gemachte Harzgefäße aus, die auf der Erde stehen. Hierin tritt man das Harz mit nassen hölzernen Schuhen zusammen, und wenn sie ganz mit Harz angefüllt sind, bedeckt man sie mit Steinen und Holz gegen den Regen, da man denn den ganzen Harzklumpen fort trägt. Das auf diese Art gesammelte Harz wird durch Rinden, Nadeln und Holzspäne verunreiniget, und muß gesotten werden. Bey diesem Geschäfte hat man folgendes zu beobachten: Junge Hölzer sollen gar nicht, und ausgewachsene, schlagbare nur, wenn sie zu Brennholz bestimmt sind, angerissen werden. Als Brennholz verliert das geharzte Holz nichts von seiner Güte. Kein Baum soll öfterer, als dreymal, auch nie zwey Jahre

Digitized by Google

nach einander geharzet werden. Durch das öftere ununterbrochen fortgeſetzte Harzen wird wenig Harz gewonnen, der Baum ſehr geſchwächt, und ſein Verderben beſchleuniget. Das Harzen ſoll nur in ordentlichen Schlägen, damit Ordnung und Aufſicht erleichtert werden, geſtattet ſeyn. Die zu harzenden Schläge müſſen längſtens in 4 Jahren haubar ſeyn. Binnen dieſer Zeit können ſie dreymal, und zwar ein Jahr über das andere, wenn es die forſtpflegliche Ordnung erfordert, geriſſen werden. Schläge, die dreymal geharzet worden, ſollen noch im ſelbigen Jahre abgetrieben werden. Nach dreymaligem Harzen nimmt das Holz an Güte ab, und darf alſo nicht länger ſtehen gelaſſen werden. In Jahren, wo die Bäume häufig geblühet haben, ſoll das Harzen gänzlich unterlaſſen werden. Ohne dieſe gebrauchte Vorſicht verliert man ſowohl an Menge, als Güte der Saamen.

Harzſack, (Harzſcharrer) ein von groben und ſtarkem Hanfgarn gemachter Sack, in welchen das Harz zum Auspreſſen gethan wird, er iſt 3 Ellen hoch, und zuſammen gelegt 16 Zoll breit.

Harzſchlackenſcherben, (Hüttenwerk) ſ. Scherben. Jac.

Harzſeife, Seife, die aus Harz und ätzender Lauge verfertigt wird.

Harz ſieden. (Harzſcharrer.) Man hängt einen Keſſel von Eiſen oder Kupfer, welcher ſechszig bis ſiebenzig Kannen hält, an eine hölzerne Stange, die an einem eingegrabenen hölzernen Pfahle feſte iſt, unter freyem Himmel auf, und macht darunter Feuer an, deſſen Hitze man durch einige Steine beyſammen hält. Etwa 4 Ellen weit von der Keſſelſtange ſteht die Harzpreſſe ſeitwärts. Im Sieden wird der Keſſel mit ſeinem Bügel an den Arm gehängt, das Feuer darunter gemacht, mit dem Sechstheil Waſſer angefüllt, man ſchüttet 3 rohes Harz hinein, und der übrige Sechstheil Raum bleibt im Keſſel für das Aufwallen leer. Das Feuer iſt nicht groß, das Harz muß nur langſam zergehen, und dazu gehört eine halbe Stunde. Das Harz fängt an den Rändern an zu fließen und man rührt das übrige bisweilen mit einem naſſen Stabe, damit es nicht überlaufe, es fließt gelb und leicht, und wird von zu ſtarkem Feuer ſchwarz. Wenn man mittelſt des Stabes fühlt, daß alles Harz geſchmolzen, und die Oberfläche gleichfarbig anzuſehen iſt, ſo dreht man den Keſſel vom Feuer weg, und gegen die Preſſe zu. Man taucht den hanfenen Sack in kaltes Waſſer, hängt ihn zwiſchen den beyden Zapfenreihen mit dem Boden unten auf den Rahmen, ſtellt in die Sackmündung, die oben iſt, einen großen Trichter von Sperberbaumrinde, die in Waſſer getaucht iſt, damit das Harz nicht anklebt, und man ſetzt einen Trog von eben ſolcher Rinde, vom Troge und Rahmen herab, in den Keſſel, um das zu ſammeln, was im Eingaſſe vorbey läuft. Wenn ſich das Harz im Keſſel etwas abgekühlet, damit es nicht den Sack verbrenne, ſo ſchöpft man das Harz, vermittelſt einer eiſernen Kelle, aus dem Keſſel, gießt es durch den Rindentrichter in den Sack, Harz, Waſſer und Trichter alles zuſammen, bis der Sack halb voll wird. Alsdann wird der Trichter hinweg genommen, der Sack nieder gerollt, damit das hitze Waſſer und Harz in einer Minute heraus fließe; man wendet aber den Sack, ſo lange das Waſſer fließt, nur mäßig, damit kein Schmutz mit hindurch gehe, nach dem Waſſer aber wird der Sack ſtark zwiſchen einem Paar Zapfen ausgedrückt, man legt den Preßbaum auf den Sack, ſchiebet das eine Baumende in den Pfeilerausſchnitt, beſchweret das andere Ende allmählig mit Steinen, bis alles ausgepreßt iſt, und reiniget den Sack zuletzt von den Splittern. Alles Harz, was ſich in der Tonne nicht zu Boden ſenkt, ſondern an den Trog und Rahmen anhängt, wird noch warm abgebrochen, mit einem Kratzeiſen der Schornſteinfeger. Alles geht in einen feſten Harzklumpen zuſammen, man gießt das ſchwarze, darüber ſtehende Waſſer ab, und ſo läuft der Harz zugleich mit in ein Gefäß ab. Die Tonne iſt oben breiter als unten, und enthält 100 Pfund Harz als Kaufmannsgut.

Haſaer denari, iſt eine in Perſien gangbare Silbermünze, die 10 Mamoudis gilt.

Haſe drückt ſich in ſeiner Saſſe, (Jäger) ſ. Saſſe. Jac.

Häſel, (Jäger) ſ. Duſel. Jac.

Haſelnholz, ſ. Haſelſtrauch.

Haſelnuß. Mit dieſer Frucht wird, wegen ihres angenehmen Geſchmacks, ein ziemlicher Handel getrieben, indem ſolche bey ganzen Wagen voll hin und wieder verführt, und ſowohl ſcheffel- als pfundweiſe verkauft werden.

Häſelnüſſe einzumachen. Nehmet große unzeitige Haſelnüſſe mit ihren Schalen, ſiedet ſolche im Waſſer, bis ſie weich werden, darnach wenn ſie trocken ſind, macht eine Zuckerbrühe, werft die Nüſſe hinein, kocht ſie eine gute Weile, laßt ſie einige Tage ſtehen, alsdann überſiedet die Brühe noch einmal, und gießt ſie abermal auf die Haſelnüſſe, und hebt ſie alsdenn in einem Geſchirre auf.

Haſelſtrauch, Corylus avellana Linn. Dieſer ganze Laubholzſtrauch der deutſchen Forſten wird von einigen zu Hecken empfohlen, von andern aber, weil er ſich mit den Wurzeln zu ſehr ausbreitet, und aus denſelben häufige Lohden treibt, ſich weder beſchneiden noch einflechten läßt, zu dieſem Gebrauche mißrathen; wenigſtens in ſo ferne, als er nicht mit andern Sträuchern vermiſcht wird. In Forſten in einem Aufſchlage von Eichen, Buchen und dergl. und noch mehr in einem Anfluge von Nadelhölzern iſt die Haſel allemal ſchädlich. Mit mehrerm Vortheile wächſt ſie unter ſolchen Hölzern, die alle 7 bis 10 Jahre können abgetrieben werden. Wegen ihres ſchnellen Wuchſes und guten Bekommens auf jedem Boden, dient die Haſel andre beſſere Holzarten, die entweder ſchon aus ihrer Natur, oder wegen der Beſchaffenheit des Bodens und deſſen Lage, einiges Schutzes in ihrer erſten Jugend bedürfen, wider Hitze und Kälte zu ſchützen, wenn man ſie erſt, dann dieſe gehörig dazwiſchen ſäet. Die ſtarken geraden Lohden geben gute Reifen zu ſolchen Gefäßen, in welchen beſtändig flüßige Sachen aufbewahrt werden, auch Hackenſtiele, Handhaben, Siebe, Korb- und Hur-

ben-

denstöcke, und mancherley anderes Haus- und Gartengeräthe. Das Holz dient zum Brennen und Verkohlen. Die Kohlen, weil sie starke und anhaltende Hitze geben, taugen vorzüglich zum Schmieden, auch zum Zeichnen und zur Bereitung des Schießpulvers. Die Blüten werden von den Bienen besucht. Die Nüsse kann man roh essen, auch zur Mastung benutzen, wenn es viele giebt. Das aus den Kernen gepreßte Oel ist gut zum Brennen und Speisen, und wird besonders von den Malern sehr gesucht. Von 3 Pfund geschälten Nüssen soll man 2 Pf. Oel erhalten. — Die Wurzel ist stark, dick, knotigt, geht tief, breitet sich auch weit aus. Der Stamm ist gerade, doch meistens etwas geneigt, biegsam, 12 bis 15 Fuß hoch, 2 bis 3 Zoll dick, mit geraden zähen Zweigen umgeben. Die Rinde am Stamme ist glatt, braunroth und weiß gesprenkelt, oder aschgrau, an den jungen Zweigen wollig und braun. Das Holz ist weiß, zart, weich, doch kömmt es dem Birkenholze sehr nahe. Das Holz von der Wurzel ist härter, läßt sich auch besser bearbeiten, als das von dem Stamme. Die Haselnuß kam, wie Plinius berichtet, aus Pontus, daher sie auch die pontische Nuß und von Heraclea, einer Stadt in Pontus, die Heracleatische Nuß genannt wurde. Von da aus kam sie in das übrige Asien, dann nach Griechenland und von hier nach Italien. Die Römer nannten sie nux avellana, von der Stadt Avella oder Abella in Campanien. Mit der Zeit wurde diese Frucht auch bey uns naturalisirt.

Haselwurzel, (Materialist) R. Asari off. Cabaret, von Asarum europaeum, L. einer bey uns unter Haselbüschen einheimischen Pflanze, wiewohl man die Wurzel auch aus der Levante zu uns bringt. Diese Wurzel ist klein, dünne, kriechend, aufwärts gebogen, mit vielen Fasern und Knoten versehen, äußerlich von dunkelbrauner, inwendig weißer Farbe, von scharfem, bitterm, ekelhaftem, erhitzendem Geschmacke, und starkem, flüchtigem, wie aus Narden und Baldrian gemischtem, Geruche.

Hasenfell. * Die weißen Hasen kommen, wie alle weiße behaarte Thiere nur allein aus dem kalten Norden her. Ihr langes Haar macht sie zum Futter unter die Weibskleider, und zu den Aufschlägen geschickt. Die gemeinen grauen dienen ebenfalls zu Kleiderfuttern. Der stärkste Handel hiermit wird aus Rußland und Nordamerika nach England, Holland und Deutschland getrieben. Rußland führet über Archangel und Riga besonders die nächstehenden Sorten aus: **graue ukränische Hasenfelle**, russisch, Kullue, welche besonders für die Hutfabriken taugen, und wovon das Tausend 144 bis 150 Rubel kosten. **Weiße sibirische Hasenfelle**, (Saizi) 100—110 Rubel. Ein Sack lauter Hasenrücken gilt 2 Rubel 60 Kopeken, und ein dergleichen mit Hasenbäuchen 2 Rubel. **Weiße russische Hasenbälge**, die weniger Felle enthalten, und wo auch die Bälge nicht so viele Haare haben, 2 Rub. 2 Kop. dergl. Bauchstücke 1 Rub. 80 Kop. **Gelbe russische Hasenbälge**, Rückenstücke, der Sack 2 Rubel, Bauchstücke dergleichen 1 Rub. 50 Kop. St. Petersburg allein schickt von diesem Artikel jährlich ein paarmal hunderttausend Stück zum Handel, und zwar größtentheils nach Holland, Lübeck und Ostende. Hamburg handelt stark mit russischen Hasenfellen, und verkaufet solche nach Hunderten in Bankogelde; die Böhmischen und Litthauischen aber nach 104 Stucken. Diese letztern sind um den vierten Theil besser und theurer, als die Böhmischen, und werden besonders über Danzig, Königsberg und Elbingen ausgeführt.

Hasenkasten. (Jäger.) Diese sind von sehr dünnen Tannenbrettern, und nur wie eine Schublade, mit einem Deckel, daß ein Hase darinnen sitzen kann, jedoch muß er allenthalben Luft haben, und so der Kasten aufgeschoben wird, wischet er heraus. Man hat für die Füchse und Hasen auch noch gedoppelte Kasten, von 8 bis 10 Fachen, so lang als ein Wagen. Diese Kasten werden mit grüner Oelfarbe angestrichen, und die Thiere, für welche sie gehören, darauf gemalet.

Hasenklein, Vorbuk. Hierunter wird der vordere Theil des Hasens verstanden, woraus man in den Küchen mit dem Hasenschweiße das sogenannte Hasenschwarz zu machen pfleget. Es bestehet aber aus dem Vordertheil, so sammt dem Kopfe bis an die Bäuche weggeschnitten wird, wozu der Hasenschweiß folgendergestalt aufzufangen: wenn der Balg herunter gestreift, setzet man eine Schüssel unter den Hasen, spület ihn inwendig mit Essig aus, so läuft der Schweiß davon, worauf es nachstehendermaaßen vollends zubereitet wird, wenn nämlich der kleine Hase zu seinen Kochstücken gehackt, die Galle von der Leber gethan, der Kopf entzwey gespalten, das Gehirn bey Seite gelegt, alles gesalzen, und mit Essig und Bier durch einander wohl gekocht worden, so kühlet man dieses gekochte Essen aus, richtet es in einem Tiegel an, seihet von der abgekochten Brühe etwas dazu, würzet es mit Ingber und Pfeffer, reibet etwas Pfefferkuchen daran, oder nimmt an dessen Stelle braun gebranntes Mehl, brennet braune Butter hinein; wer gerne von Zwiebeln isset, kann deren auch eine Portion geschnitten hinzu thun, und alsdann läßt man es nochmals aufkochen. Immittelst quirlt man den aufgefangenen Schweiß mit etwas Zucker ab, und wenn dieses Eingerichtete in vollem Kochen ist, läßt man jenes durch einen Durchschlag hinein laufen, und rüttelt es wohl unter einander. Bey dem Anrichten werden geschnittene Zitronenschalen darüber gestreuet.

Hasenkopf des Pferdes, Kaninchenkopf. (Roßhändler.) Dieser ist klein und ziemlich artig; allein die Pferde, die ihn haben, sind sehr zärtlich, vermöge ihrer Conformation und Verkleinerung aller Theile des Kopfs; und man nimmt sie nicht gern, weil sie verschiedenen Fehlern unterworfen sind.

Hasenohr, Hasenöhrchen, (Buchdrucker) s. Gänseauge. Jac.

Hasenohren, (Roßhändler) s. Engöhrig.

Hasen par force zu jagen. Diese par force Jagd läßt sich nicht allzu wohl gebrauchen, wo allzu große Gehäge seyn, und wo die Hasen in der großen Menge herum schwär-

schwärmen, und hin und her aufstoßen: sondern es müssen sich in solchem Revier nur einige wenige Hasen aufhalten. Will ein Herr einen Hasen par force jagen, so muß der Piqueur des bestimmten Tages die Hunde in Bereitschaft halten, und wenn die Lust angehen soll, die alten und besten erfahrensten Hunde zuerst koppeln und abfassen, den Hasen zu suchen und aufzutreiben, auch eine gute Weile jagen lassen, ehe man die jungen Hunde losgekoppelt und ablässt, die Hasen zu suchen und aufzutreiben, wodurch die jungen Hunde am besten lernen, dabey muß man fleißig rufen, ho! ho! tot auch mit groben Tönen fein fleißig in das Horn stoßen. Ist nun der Hase aufgestoßen, und die alten Hunde fangen an laut zu werden und zu jagen, muß sich der Piqueur dahin setzen, wo er aufgesprengt worden, und wenn er solchen zu sehen bekommt, gleichfalls mit hellem unterbrochnen Tone in sein Horn blasen, die Hunde dahin locken, und mit lauter Stimme ihnen zusprechen, tajo! tajo! holo! holo! holo! muß die besten Hunde, welche recht gewiß jagen, mit ihren Namen benennen, und den andern Hunden auch zusprechen, damit sie die Fährte finden, und zu fernerem Jagen aufgemuntert werden. Er muß aber den Hunden nicht allzu nahe auf den Hals reiten, sondern eine gute Ecke hinter ihnen bleiben. Wird man den Hasen ansichtig, muß man wohl Acht haben, wie er gestaltet, gefärbt oder gewachsen sey, ob er groß oder klein, roth, weiß oder graulichgrau, ob er im Laufen die Ohren aufwärts trage, oder sie auf den Rücken lege, ob sie ganz oder gespalten seyn, ob er sich im Aufstehen zur Erde flach schmiegt und kurz läuft, oder gestreckt hinten ausschlägt, ob er das weiße Schwänzchen oder Hämmerlein hoch trägt, und dergl. mehr. Alles dieses muß man eigentlich beurtheilen, damit man den vorher aufgestoßenen Hasen bey dem hin und wieder Wechseln oder Fangen auch recht eigentlich kennen möge, und man nachgehends wisse, daß die Hunde ihren rechten Hasen recht behauptet und ihre Gefährte beständig verfolgt. Ist der Hase verloren, und hat sich mit Abspringen zur Seite unterschiedenemal weggemacht, so muß man dem Hasen von weiten mit den Hunden vorgreifen, aber nicht auf sandigten oder staubigten Boden, weil der Staub die Gefährte bedeckt, auch nicht auf weichem kothigten Boden, da die Fährte verdorben, sondern man muß auf festem, mit Gras oder Heydekraut bewachsenen Boden, auf Braachen oder dergleichen mit den Hunden verfahren, den verlornen Hasen wieder zu finden; welches man auch thun muß, wenn der Hase sich unter einer Heerde Vieh versteckt. Steht ein Hase nicht gar zu weit davon auf, so muß man erst hingehen und sehen, ob es ein ins Erdreich gekratztes Lager und noch warm ist, welches ein frischer Hase wäre, denn der verlorne kann keine Zeit dazu haben, sondern muß sich nur ducken. Wenn nun die Hunde den Hasen angegriffen, so muß der Piqueur hurtig herzu eilen, vom Pferde steigen, den Hasen ergreifen, sich aufsetzen, und ihn hoch zeigen, dabey mit klaren, hellen, unterbrochnen Tönen blasen, ihnen zurufen, damit die andern zurück gebliebenen Hunde auch herbey kommen. Nachmals muß er zum Abzuge blasen, in einen schönen, lustigen, grünen und schattenreichen Platz reiten, das Pferd anbinden, den Hasen streifen, kleine Stückchen Brod aus der Jagdtasche nehmen, mit dem Hasenschweiß bestreichen, klein zerschnittenes Hasenwildpret darauf legen, solche Stückchen hin und wieder herum streuen und den Hunden zu fressen geben, dabey denselben fröhlich zublasen und zuschreyen, die Hunde, die sich am besten gehalten, mit Namen rufen, sie caressiren und ihnen die Seite und Stirne streicheln, endlich die Hunde zusammen koppeln, und nach Hause reiten, und also die par force Jagd beschließen.

Haspelknoten, eine Art von Knoten, so der kleinste und festeste von allen ist; er wird also geschürzt: man ergreife die beyden Trümmer des Fadens mit dem Daumen und Zeigefinger jeder Hand dergestalt, daß die beyden Enden einen Zoll weit vor den Fingern hervor ragen. Nun lege man die Spitze des rechten Fadens unter die Spitze des linken dermaßen, daß beyde Enden zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand liegen, und feste gehalten werden. Alsdenn biege man den rechten Faden über den Daumennagel des linken Fadens. Auf diese Art entsteht eine Schlinge über dem Daumennagel. Nun zieht man den linken Daumen sehr langsam aus dieser Schlinge, und zugleich schiebt man mit der Spitze des rechten Daumens das Ende des linken Fadens in diese Schlinge hinein, so, daß der linke Daumen dieses Ende ergreifen und feste halten kann. Endlich drücke man mit dem linken Zeigefinger das Ende des rechten Fadens gegen den rechten Zeigefinger, man halte es feste, und ziehe mit den übrigen rechten Fingern den Faden sanft an sich, damit sich die Schlinge fest schließe.

Haspelmaschine, Cötheusche, s. Cöthische Spinnmaschine.

Haspelrolle, (Tabakspinner) s. Spinnmühle. Jac.

Haspel setzen, * hält eine Zeche baushaftig, daß sie nicht aufläßig wird.

Haspen. (Schlösser.) * Man hat verschiedene Arten von Haspen, als Haspen mit Mauerhaken, mit Schraubengewinden; mit einem Ansatz, s. Angel. Jac.

Haspen mit Mauerhaken, (Schloßer) siehe Angel. Jac.

Haspen mit Schraubengewinde, (Schloßer) siehe Angel. Jac.

Haspen mit einem Ansatz, (Schloßer) siehe Angel. Jac.

Hasseleiche, s. Rotheiche. Jac.

Hastae falcatae, s. Falces navales.

Hateletten, in der Kochkunst gewisse auserlesene Stückchen, (z. E. vom wilden Schweine, von jungen Hühnern, von fetten Lebern, von Hammelzungen, von Kalbsmilch, von Austern ꝛc.) welche, nachdem sie vorher in der Casserolle mit Butter, Salz, Pfeffer, Champignons, Petersilie, Schaletten, u. dergl. eine gewisse Zubereitung erhalten, und mit geriebenem Brode oder gebranntem Mehle bestreuet worden, an kleinen hölzernen oder silbernen

nen Spießchen (welche ebenfalls Hateletten heißen) auf dem Roſte gebraten werden, um hernach eine Entreeſchüſſel oder eine Bratenſchüſſel damit zu garniren.

Hatereau, ſ. Hateletten.

Hatholzer, Hauptholzer, ſind bey dem Schachtbau Hölzer von 6ſpännigen Stämmen die Spitzen, oder ſolchen gleichende Stammhölzer, und werden am Tage zwiſchen den Hauptſtöcken über die Rüſtbäume, und im Schacht zwiſchen denſelben über die Tragſtempel gelegt.

Hätzel, (Schäfer) ſo nennt man im Koblenziſchen ein zahm gemachtes Lamm, das wie ein Hund nachläuft.

Haubarholz, (Forſtw.) ſ. Ausgehend Holz.

Haubarkeit des Holzes, (Forſtw.) heißt diejenige Zeit, in welcher es nach phyſiſchen und ökonomiſchen Gründen ſeine größte Vollkommenheit erreicht hat.

Haube, heißen die Falkenier die Kappe, womit der Falke von ihnen gehaubet wird, das iſt, die ſie ihm aufſetzen, damit er deſto eher zahm werde. Die Wildfänge, oder nur erſt gefangene Falken, haubet man erſtlich mit Reuſchhauben wenn man ſie aber anfängt zu tragen, ſo werden ſie recht gehaubet. Wenn der Falkenierer den Falken hauben will, muß er ſich vorſehen, daß er ihm nicht den kleinen Finger ins Genick ſtoße; denn ſobald der Vogel gewahr wird, daß man mit der Hand zu ihm nahet, wirft er ſich auf den Rücken, welches eine unartige Gewohnheit iſt. Wenn der Falke die Feſſeln abſchneiden und ſich los machen will, oder in die Stange oder in den Handſchuh beißt, ſo muß man ihm eine Haube mit einem Schnabelfutter aufſetzen. Es ſoll aber das Schnabelfutter vorne bey dem Schnabel gegen die Naſe auf beyden Seiten ſeine Luftlöcher haben, damit der Vogel dadurch genugſame Luft haben möge. Die Falkenierer tragen zu ihrem Zeichen eine Haube auf dem Hute.

Haube, Kappe, Kuppel, Dom. (Probierkunſt.) So benennt man ein Stück, welches den oberſten Theil der Oefen, beſonders aber der beweglichen und tragbaren Oefen, ausmacht. Dieſes Stück hat die Geſtalt einer hohlen Halbkugel oder eines Doms; und aus dieſem Grunde führt es auch den letztern Namen. Sein Nutzen beſteht darinnen, daß es in dem obern Theile des Ofens einen Raum macht, aus welchem die Luft beſtändig durch das Feuer fortgetrieben wird. Dieſes vermehrt den Luftzug ungemein, indem die Luft hierdurch genöthiget wird, durch den Aſchenheerd in den Ofen zu dringen, und durch den Feuerheerd hindurch zu ſtreichen, um die aus der Haube vertriebene Luft wieder zu erſetzen. Die Geſtalt dieſes Stückes macht ſelbiges auch ſehr geſchickt, einen Theil der Flamme auf die Materien, welche in dem Ofen ſind, zurück zu werfen, oder zu reverberiren, weswegen man dieſem Stücke auch im Franzöſiſchen den Namen Réverbere gegeben hat.

Haube des Backofens, (Bäcker) ſo heißt das Gewölbe deſſelben. Dieſes darf nicht mehr als 14 bis 16 Zoll vom Heerde abſtehen, und wird entweder von einer Art Braudtſteinen gemauert, ſo hierzu beſonders verfertigt und Gewölbeſteine genannt werden, oder von an einander geſetzten Dachziegeln verfertigt, wozu man ſich alter Ziegeln bedient.

Haube des Stiefels, ſ. Steife Stiefel.

Haubenförmige Binde, Fascia mitralis. (Wundarzt.) Eine Binde, die bey Kopfſchäden gebraucht wird.

Haubennadeln, (Nadler) ſiehe Jungfernnadeln. Jac.

Haubennetz, in der Fiſcherey, ein großmaſchiges, ſehr weites Netz, welches vor den Eingang eines engern Netzes geſtellet wird.

Haubenſchachteln, ſ. Schachteln.

Haubenſchmied, ſ. Plattner.

Haubenſteckerin, ſ. Putzmacherin. Jac.

Haubentüchel, ein leinenes Tuch mit Spitzen, womit die baieriſchen Bauermädchen ſtatt einer Mütze ſich die Haare zuſammen binden.

Haubitz, iſt in der Artillerie ein grobes Geſchütze, ſo mit einer Kammer, wie ein Mörſer, verſehen iſt, jedoch einen längern Flug, als dieſer, hat; ſo, daß eine Haubitze gleichſam den mittlern Platz erhält, zwiſchen einer ordinairen Kanone und einem Mörſer, weil ſie etwas von jener, wegen ihres langen Flugs, (wiewohl ihr Lauf nicht ſo lang bey einem ordinairen Kerngeſchütz iſt) und etwas von dieſem wegen ihrer Kammern an ſich haben; daher man ſie auch ein Baſtardgeſchütz zu nennen pfleget. Man hat dieſe Stücke in den neuern Zeiten an Statt der unbequemen und ſchweren Brechmörſer und alten Kammerſtücke, mit welchen man 100 und mehr pfündige ſteinerne Kugeln und andere Feuerwerke zu werfen pflegte, erfunden und eingeführet, weil ſolche mit jenen faſt gleichen Erfolg leiſten, und doch viel leichter zu tractiren ſind. Die Kugeln, ſo aus den Haubitzen geſchoſſen oder geworfen werden, ſind nur Granaten, Cartätſchen, kleine Steine, Hagel und andere Ernſtfeuerwerkskugeln, wiewohl man auch allenfalls große Steinkugeln daraus ſchießen kann. Maſſivcellerne Kugeln ſoll man in einer Haubitze nicht laden, weil dieſe viel zu ſchwer in das Gewichte fallen würden, und man zu deren Treibung gar zu viel Pulver gebrauchen müßte, daher denn leicht eine Zerſprengung zu befurchten wäre. Die Granaten, ſo aus der Haubitze geworfen worden ſind, führen von ihr den Namen Haubitzgranaten, und ſind von denjenigen, ſo man aus den Mörſern wirft, nicht unterſchieden, außer daß ſie auf einen hölzernen Spiegel aufgekittet ſind. Die Haubitzen ſelbſt, weil ſie mit zu dem Granatenwerfen beſtimmt ſind, werden auch daher Granatenſtücke genannt. Die Anordnung und Austheilung einer Haubitze geſchiehet nach dem Diameter oder Caliber einer ſteinernen Kugel, die aus ſelbiger ſoll geſchoſſen werden; nicht aber nach einem Maaßſtabe von eiſernen Kugeln, wie bey anderm Kerngeſchütze. Nach der Größe einer ſolchen ſteinernen Kugel wird auch der Diameter der Mündung an einer Haubitze eingerichtet, wenn man nämlich dem gehörigen Spielraum computiret; und können die Haubitzen in der Mündung von 8, 10, 12, 15, 20, 30 und mehr Pfund Stein gegoſſen werden, nachdem man ſolche groß und ſchwer,

klein

klein oder leichte haben und gebrauchen will. Nachdem eine Haubitze einen großen oder kleinen Caliber hat, nachdem werden ihm viel oder wenig Caliber zu seiner ganzen Länge gegeben. Gemeiniglich bekömmt er zu seiner Länge 4½, 5½ bis 6 Caliber. Die Austheilung einer Haubitze, welche aus drey Haupt- aber nur zwey Nebengliedern ohne Traube bestehet, und 5 Caliber lang seyn soll, ist, wie folget: Die ganze Länge ist 5 Caliber, die Kammertiefe 1 Caliber, die Kammerweite ½, die Dicke und Metallstärke des Bodens ½, die Länge des Flugs bis an die Kammer 3½, die Schildzapfen, daran der Lagerpunct 2½ Caliber hinterwärts gegen den Boden zu gestellet wird, sind lang und dicke ½, das Metall vorne am Fluge ½, bey den Schildzapfen anderthalb Viertel und an der Kammer einen halben Caliber stark. Die Metallstärke derer Delphine, wo sie am dicksten, ist ½, die Länge derselben 1 Caliber, und werden solche über das Zapfenstück dergestalt eingesetzt, damit die Haubitze mit ihrem Gewichte gleich inne stehe. Die Kammern werden bey den Haubitzen weder allzu stark, noch allzu schwach, sondern von mittler Sorte, nämlich gleich weit, und unten im Boden rund gemacht, weil sonst die Lavetten der Haubitzen, wenn scharfe Kammern in solche sollten gegossen werden, leicht zu Trümmern und Stücken gehen würden, wegen der allzu großen Gewalt des Pulvers, so in starken Kammern eine starke Kraft anwenden muß. **Scharfe Kammern** sind diejenigen, welche unten im Boden weiter als oben sind, in welchen das Pulver sehr gesperret ist, dahero es auch bey dem Anzünden die eingeladene Kugel mit starker Gewalt treibet. Dergleichen scharfe Kammern werden gemeiniglich nur bey den Mörsern gemacht, so ihre Schildzapfen im Boden haben, allwo sie der Gewalt des Pulvers mehr Widerstand thun können. **Schwache Kammern** hingegen sind, wenn solche im Boden unten enge und spitzig, oben aber weit und breit sind, da das Pulver bey dem Losbrennen keinen sonderlichen Zwang leidet. Endlich **Kammern von der Mittelsorte** sind durchgängig gleich weit, und dergleichen bedienet man sich, gedachtermaaßen, bey den Haubitzen. Wann bey einer Haubitze und Mörser die Kammer der Art, Weite und Tiefe nach einerley ist, auch das Pulver und die Kugeln einerley Gewichte haben, und beyde nach einerley Grad gerichtet sind, so treibet eine Haubitze weiter als ein Mörser; weil der Flug der Haubitze länger ist, als des Mörsers, dahero bey jener die Kraft des Pulvers länger wirkt, und der Kugel eine desto stärkere Bewegung mittheilt. Was die Lavetten einer Haubitze, oder eine **Haubitzlavette** anlanget, so werden solche, wie bey ordinairen Stücken, abgetheilet, nämlich das Haupt- und Vorderstücke in Ober- und Mittelbug, und denn in den Schwanz; es werden aber diese Lavetten nicht so lang, wie bey andern ordinairen Kanonen, jedoch aber breiter und stärker an den Wänden zubereitet, weil sie eine ziemlich schwere Last tragen, und bey dem Stoße viel ausstehen müssen. Die ganze Länge einer Haubitzlavette wird gemeiniglich 10½ Caliber lang gemacht. Die Breite einer Wand bekömmt vorne im Kopfe 1½. Bey dem Mittelbug 2½ und hinten am Schwanze 1½ Caliber. Die Dicke einer Wand ist ½ eines Calibers. Die Ladung des Pulvers bey einer Haubitze anlangend, so ist solche, weil verschiedene Arten Kugeln aus ihr geworfen werden, verschieden. Man rechnet aber gemeiniglich auf 1 Pfund Granaten 1½ bis 2 Loth gut Pürschpulver; auf 1 Pfund Stein 1½ Loth Pulver; und bey dem Hagel, nachdem dieser eingerichtet ist. Z. E. eine halbe Kugel schwer Pulver, wenn Traubenhagel gebraucht wird. Zur Handthierung der Haubitzen braucht man keinen Constabel, wie bey dem Kerngeschütz, sondern es werden dazu Feuerwerker genommen, deren bey jeder Haubitze zwey seyn können, weil keine massiveiserne Kugeln, wie oben gedacht, aus den Haubitzen sollen geschossen werden, sondern über die Steinkugeln lauter Ernstfeuerwerkkugeln, welche von den Feuerwerkern besonders müssen gemacht werden, wie man denn dergleichen auch aus dem Kammergeschütz allein zu werfen pfleget. Derer Handlanger können bey einer Haubitze 8, 10 bis 12 seyn, nachdem solche groß oder klein ist. Was die Anspann belanget, muß das Gewicht der Haubitzen durch Ausmessen ausgerechnet werden, und wird auf jede 3 bis 4 Zentner Metall ein Pferd zum Zug gerechnet. Der Nutzen und Gebrauch der Haubitzen ist vortrefflich, weil sie auf unterschiedliche Manieren können gebraucht werden, Sintemal sie bald die Dienste eines Mörsers verrichten, bald einer Kanone, nachdem man Feuerwerkkugeln oder Steinkugeln aus selbigen werfen oder schießen will. Vor einer Festung sind die Haubitzen sehr nützlich, aus denselben mit den gespitzten Granaten Bresche zu machen, dann den Wall und Schießscharten zu ruiniren und unsicher zu machen, ingleichen allerhand Kleb- und Brandkugeln in die Festung und auf deren Werke zu werfen. In einer Festung dienen sie sonderlich wohl in alle enge und niedrige Werke, weil sie nicht so viel Platz einnehmen, zur Defension der Brücken, Thore, Gräben und Canäle, auch den ankommenden stürmenden Feind mit Cartätschen, Hagel und Steinkugeln zu beunruhigen. Die feindlichen Batterien und Blendungen können aus den Haubitzen mit Granaten gewaltig ruiniret, auch des Feindes Batterien stark beunruhiget werden. In der Nähe braucht man nur den Hagel oder Cartätschen mit hölzernen oder blechernen Büchsen; in der Weite aber die gebundnen Cartätschen oder Traubenhagel; bey einer Bataille kann man aus den Haubitzen mit guter Wirkung Cartätschen und Granaten unter den Feind schießen, und damit diejenigen, so außerhalb den Linien stehen, leicht treffen; auch kann man durch Bogenschüsse sehr weit damit langen, und die im Busche, Thal oder hinter den Hügeln und Bergen haltende Truppen beunruhigen; zu Wasser auf Schiffen und Galeeren werden die Haubitzen wenig oder gar nicht gebraucht, man müßte denn hierzu eigene Bombardierschiffe haben, mit einem besondern und starken Boden, worauf die Haubitzen auf kurze und starke Schifflavetten könnten gestellet werden. Die Erfindung der Haubitze wird von einigen den Holländern, von andern den Engländern zugeschrie-

schrieben. Eine Haubitze, die leichter als die gewöhnlichen, siebenpfündigen ist, und eben den Dienst leistet, erfand der Herr Obrist von Lingee zu Neiße, und machte sie 1789. bekannt. Sie ist besonders für die reitende Artillerie bestimmt.

Haubitzlavette, s. Haubitz.

Haubnerinnen, heißen in Nürnberg solche Personen, welche allerley gemachtes Leinenzeug und Kinderwaare auf den Kauf machen. In Frankreich nennt man sie Leinwandhändlerinnen.

Hauchbilder, s. Klosterbilder. Jac.

Haud brion, eine Sorte rother Franzwein.

Haudern, (Handlung) s. Relais.

Haue, (Förster) s. Schlag.

Haue, (Müller.) Die Haue müssen 18 Zoll lang und 4½ Zoll breit, und die Seiten auswendig 3 Zoll hoch und 1 Zoll stark seyn.

Haue, (Zimmermann) s. Gerinnhau. Jac.

Hauen, heißen die Jäger, wenn ein Biber einen Baum umbeißt.

Hauen, (Landw.) so viel als abmähen.

Hauer, Hauzähne, (Jäger) die großen hervorstehenden Zähne der Schweine, womit sie um sich hauen.

Hauer, (Klempner) ein runder Meißel, mit diesem werden die Löcher in die Bleche geschlagen, z. B. das Loch, worin die Röhre an einer Gießkanne eingesetzt werden soll.

Hauer, (Windenmacher) s. Haumeißel. Jac.

Hauer, in Oesterreich ein Winzer.

Hauermeister, (Förster) heißt der Aufseher über die Holzhauer.

Häuer schonet, sagt man, wenn der Häuer die Festen von guten Erz stehen läßt, weil er besorget, es möchte einen Bruch machen.

Häuer sitzt auf seinen Schlägel, wenn er vor Ort seine Arbeit macht.

Hauer wird nachgestochen, sagt man, wenn die Bergbeamten in die Gruben fahren und nachsehen, ob ein jeder Häuer auf seinen Schlegel, oder vor seinem Ort an der Arbeit ist. Wird er nicht angetroffen, so spricht man: Der Hauer ist erstochen worden.

Häufeln, (Landwirthschaft) das Heu, wenn es auf der Wiese getrocknet ist, in kleine Haufen setzen.

Haufen, der, heißt in Oesterreich auf dem Lande der dickste Theil der Rabe.

Haug, (Roßhändler) s. Hauk.

Hau gebannter, (Forstw.) s. Einhenken.

Haugewehr, Stoßgewehr, Armes à lame et à pointe. (Kriegskunst.) Darunter werden alle die Waffen begriffen, die eine Klinge haben, als Degen, Säbel, Pallasche, Dolch, Bajonette u. dergl.

Hauk, Haug, (Roßhändler) ist ein Augenschaden der Pferde, und bestehet in einem kleinen Beulchen, welches dem Pferde inwendig in dem Augenwinkel liegt.

Haupt, Krone, Zopf, Kopf, Wald eines Baumes, (Forstw.) sind oben alle seine Zweige zusammen.

Haupt, (Landwirthschaft) ist das unterste Stück Holz am Pfluge, daran die Pflugschaar befestiget ist.

Hauptakkord, (Musikus) wird auch von dem Lehrer der Tonkunst, weil er aus drey verschiedenen Tönen besteht, Trias oder Dreyklang genannt. Wenn wir die in dem diatonischen Klanggeschlechte liegenden Hauptakkorde oder Triaden untersuchen, so finden wir in denselben dreyerley, nämlich: 1) den Hauptakkord mit der großen Terz und rechten Quinte, welchen die Musiklehrer triadem harmonicam perfectam oder den harten Dreyklang nennen. 2) Den Hauptakkord mit der kleinen Terz und rechten Quinte, welcher trias harmonica imperfecta oder der weiche Dreyklang heißt. 3) Den Hauptakkord mit der kleinen Terz und falschen Quinte, der trias manca oder der verminderte Dreyklang heißt. Nehmen wir nun das chromatische Klanggeschlecht noch dazu, so entdecken wir, außer den erwähnten, auch noch 4) den Hauptakkord mit der großen Terz und übermäßigen Quinte, welcher trias superflua heißt, und 5) den Hauptakkord mit der großen Terz und falschen Quinte. Alle andere Akkorde, welche aus diesen Hauptakkorden entspringen, heißen Nebenakkorde.

Hauptbaum, Oberbaum, (Forstw.) ist ein vollkommen ausgewachsener, überständiger Baum, der zu Schiffbauholz oder Sageklötzen dient.

Hauptbrett, (Hutmacher) ein Stück des Fachbogens, s. d. Jac.

Haupt des Wassers, heißt derjenige Ort, wo das Wasser seinen Ursprung nimmt.

Häupter, (Wasserbau) s. Schirmgel. Jac.

Hauptfigur, (Maler) s. Hauptshandlung. Jac.

Hauptflächen, Hauptseiten, (Baukunst) s. Stirnflächen.

Hauptflagge, s. Admiralsflagge.

Hauptgebirge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Hauptgestelle, (Förster) pflegt man diejenigen Gestelle zu nennen, welche den größten Theil der Forst durchschneiden, zeichnet man aber alle Forstcharten, so daß Norden oben zu liegen kömmt, so kann man bestimmter die Gestelle, welche die Forst von Osten nach Westen durchschneiden, Hauptgestelle nennen.

Haupthaarbinde, Fascia capillaris, fr. le Capeline, kann unter die allgemeinen Binden gerechnet werden, weil sie sich bey vielen übrigen Binden befindet, oder, viele Theile des Leibes zu verbinden, gebraucht wird.

Haupthandlung, Principalhandlung, heißt diejenige Handlung eines Kaufmanns, einer Stadt, oder eines Landes, auf welche sich dieselbe am meisten legen. Also sagt man z. B. die Haupthandlung dieses Specereyhändlers besteht in Arzney- und Farbewaaren; die Haupthandlung der Holländer ist die ostindische Handlung u. s. w.

Hauptholz, (Bergw.) sind die Einstriche, s. Streichholz, auch Haetbölzer.

Hauptkabel, (Schiffahrt) s. Kabel.

Hauptkissen, s. Kopfkissen. Jac.

Haupt-

Hauptleder, (Täschner) heißt dasjenige Leder, welches an dem Deckel eines Koffers befindlich ist, und das Schloß bedecket.

Hauptleiter, (Musiker) s. Stammleiter. Jac.

Hauptlinie, (Kriegsbauk.) ist an einer Festung eine Linie, welche von dem Kehl oder Polygonwinkel in die Bollwerkspünte gezogen wird, und also das Bollwerk in zwey halbe Theile theilt.

Hauptnoten, (Musikus) nennt man insgemein in den obern Stimmen von mehrern, zu einem Grundton angeschlagenen Noten diejenigen, welche wirklich zum Accord des Baßtons gehören, und die Harmonie bestimmen, um sie von den bloß durchgehenden zu unterscheiden: im Baß sind es diejenigen, auf welche bey der Begleitung eine besondere Harmonie angeschlagen wird. In diesem Sinne ist jede Note, die nicht durchgehend ist, eine Hauptnote. Man kann aber auch in der Melodie von mehrern hinter einander folgenden, und in der Harmonie von mehrern zugleich anzuschlagenden Noten, diejenigen Hauptnoten nennen, welche die vornehmsten sind, die dem Gesang oder der Harmonie den größten Nachdruck geben, da die andern entweder bloß zur Ausfüllung oder zur Zierlichkeit dienen. In der Melodie sind die Noten, worauf der Akzent liegt, und die auf die guten Zeiten des Takts fallen, Hauptnoten, die mit mehr Nachdruck müssen angeschlagen werden, als die andern. In der Harmonie ist von den verschiedenen zum Accord gehörigen Tönen der obern Stimmen der der vornehmste, der die Harmonie hauptsächlich bestimmt, und er liegt insgemein in der Hauptstimme, die den Gesang hat, oder, wenn mehrere Hauptstimmen sind, insgemein in der obersten Stimme.

Hauptriegel, ist in der Artillerie an einer Stücklavette das starke Querholz, mit welchen die beyden Lavettenwände vorne an ihren Köpfen zusammen gefügt, und befestigt werden. Es wird dieser Riegel 1½ Calibre hoch, und 1 Calibre dick gemacht, dessen ganze Länge aber, weil er den Abstand beyder Lavettenwände von einander bestimmt, muß sich nach der Dicke und Stärke des Metalls hinten an dem Stücke, oder vielmehr nach der Höhe der vordern Zurts bey den Schildzapfen richten, damit die Lavette vorne an dem Kopfe einigermaßen enger zusammen komme, als in der Mitte, oder gar bey dem Schwanze, allwo sie am weitesten ist. Die Stellung dieses Hauptriegels muß dergestalt angeordnet und in die Lavette im Kopfe eingezapft und gesetzt werden, daß er mit seiner ganzen Höhe und auch mit seiner Breite oder Dicke ½ Calibre breit, oder auch etwas mehr, sowohl in Fronte als unten von den Enden der Lavette in allen gleich weit abstehe, und einigermaßen geschehen sey, damit man allenfalls das Stücke darüber vorne genug senken, und mit solchen bequem unter sich schießen könne. Brand in seiner Buchsenmeisterey Th. IV. 4. 3.

Hauptring, s. Fallhut. Jac.

Hauptriß, ist die Vorstellung eines Gebäudes, sowohl in der Civil- als Militärbaukunst, und des Umfangs von dessen Theilen, da man bloß durch einfache Linien die Eintheilung des Gebäudes, oder den äußern Umfang einer Festung entwirft. Also stellt der Hauptriß an einem Civilgebäude bloß den äußern Umriß des Gebäudes nebst einer einfachen Austheilung der Zimmer und deren Lage vor, ohne solchen völlig auszuarbeiten, und die Lage der Fenster, Thüren, Treppen, Oefen, Dicke der Mauern u. dergl. zu bestimmen. Wenn der Hauptriß von dem Grunde oder Facciata eines Gebäudes völlig nach seinen gehörigen Theilen ausgearbeitet wird, so entsteht daraus ein Grund- oder Aufriß. In dem Festungsbau ist in dem Hauptriß weiter nichts, als der äußere Umfang des Hauptwalles, zuweilen auch dessen Außenwerke und Contrescarpe nach ihren gehörigen Längen entworfen, ohne auf die Breite derselben Werke und deren Anordnung zu sehen; woferne aber ein solcher Riß nach allen seinen Theilen völlig ausgearbeitet wird, so entsteht daraus der Grundriß von einer Festung. Es ist also der Hauptriß nichts anders, als der erste Entwurf eines Gebäudes nach Beschaffenheit des Platzes, wohin er kommen soll, und dient dem Baumeister oder Ingenieur zu weiterer Ausführung seines Desseins und seiner Invention.

Hauptrunde, (Kriegskunst) hat den Namen daher, weil sie die vornehmste unter den andern allen ist. Der Major selbst oder der Hauptmann von der Wache thut solche. Verrichtet sie der letzte, so giebt er sich auf der Hauptwache, wo er abgeht, anfangs vor keine Runde aus, sondern er geht stille von seiner Post ab, nebst einigen Musquetiers und einer brennenden Laterne. Reitet er, so muß er absteigen, wenn er an eine Post kömmt, und das Wort oder Parole haben will, man ist auch nicht schuldig, ihm, oder einem andern, es mag seyn, wer es wolle, ja einem General oder Gouverneur selbst, die Parole zu Pferde zu geben, indem es wider allen hergebrachten Kriegsgebrauch ist, und das Wort seinen Respekt erfordert. Kömmt der Hauptmann zuletzt wieder an seine Post, so giebt er sich für die Hauptrunde aus, und empfängt alsdenn, wie auf den andern Posten geschehen, die Parole. Zu wissen ist, daß der Hauptrunde die ganze Wache auf einer Post heraus gehen, und vor ihr ins Gewehr treten muß, der Oberofficier oder Sergeant giebt ihr die Parole, der letzte präsentirt ihr seine Hellebarte oder ander Gewehr, wenn er das Wort von sich giebt. Will der Major die Hauptrunde selbst thun, so sagt er gleich anfangs auf der Hauptwache, wohin er zuerst geht, hernach eine Laterne und Musquetiers mit sich nimmt, daß er die Hauptrunde sey, ungeachtet er weder Soldaten noch Laterne bey sich hat, welches er bisweilen mit Fleiß thut, die Wachen desto besser zu beschleichen. Und ob man gleich einwenden wollte, auf solche Art könnte ein jeder im Finstern kommen, und sich für die Runde ausgeben, dem wird geantwortet, daß weder die Laterne, noch die Musquetiers, die an vielen Orten weggelassen werden, etwas zur Legitimation der Hauptrunde beytragen; und wenn man selbiger die Parole geben will, pflegt man ohnedem allezeit ein brennend Licht in einer Laterne mit zu bringen

oder in die Thüre zu ſtellen, damit man die Perſon ſowohl im Geſicht als an der Rede erkennen möge. Der Sergeant giebt der Haupt- und Gouverneurrunde die Parole, die Corporals aber den andern Runden. Sobald nun eine Schildwache jemanden auf ihrer Poſt gewahr wird, muß ſie zu Folge ihrer Schuldigkeit und dem Kriegsgebrauch nach laut rufen: wer da? iſt es nun die Runde oder Gouverneurrunde, oder nur Runde insgemein, wie etwa die Runde iſt. Wäre es die erſte, ſo muß die Schildwache ſchreyen: Steh Runde! Sergeant, Corporal, oder Gefreyte, (nachdem einer von dieſen dreyen auf der Poſt iſt,) heraus, Purſche ins Gewehr! Weil nun der Haupt- und Gouverneurrunde die Parole von jedem Unterofficier auf ſeiner Poſt gegeben wird, ſo iſt dabey zu obſerviren, daß der, welcher die Parole empfängt, dem andern, der ſie von ſich giebt, den bloßen Degen, oder ein andres bloßes Gewehr, auf das Herze ſetzt, und mit der linken Hand die Spitze hält, bey welchem Kriegsgebrauche denn die Parole ganz ſachte ins Ohr geſagt werden muß. Wenn aber auf dem Walle oder ſonſt anderswo zwey Runden ungefähr zuſammen kommen, pflegt es dabey alſo gehalten zu werden: Sind die Runden gleich, ſo muß der erſt anrufenden die andere angerufene das Wort geben; ſind aber die Runden ungleich, als z. E. es verrichtete der Hauptmann die Hauptrunde, und begegnete ihm eine gemeine Viſitirrunde, rufte aber gleichwohl die Hauptrunde an, ſo iſt dieſe darum nicht verbunden, der gemeinen Runde das Wort zu geben, ſondern es muß die Hauptrunde aus Reſpekt vor der andern die Parole, des erſten Anrufens ungeachtet, empfangen. Wenn eine Runde, zumal die Hauptrunde, vor welcher die ganze Wache auf der Poſt heraus tritt und im Gewehre ſteht, auf eine Poſt kömmt, und lange warten muß, ehe ſich der Officier mit ſeinen Unterhabenden präſentirt, kann ſelbiger gleich von der Hauptrunde in Arreſt genommen und auf die Hauptwache gebracht werden, welches des Morgens dem Major gemeldet, und deſſen Ordre darüber erwartet wird.

Hauptſaal, (Baukunſt) iſt ein großer Saal in der Höhe gelegen, welcher zum wenigſten an der Nordſeite, gemeiniglich auch gegen Oſten und Weſten, Fenſter hat, da man durch Balconfenſter und denen davor gelegten Balcons die Ausſicht in eine anmuthige Gegend und Gärten erhält. Der Name dieſes Saals rührt von der Hauptſtadt des Landes Mileſiae Cyzicus her. Seine Länge iſt 8, die Breite 6 Säulenweiten. Mitten wird gleichſam ein Schiff gemacht, welches 8 Säulenweiten lang bleibt, und 4. breit wird. Die Höhe iſt 6 Säulenweiten bis in die Vertiefung des Tonnengewölbes. Die Säulenweiten halten 8 Modell, und werden die Säulen mit Säulenſtühlen verſehen: im übrigen wird die Abtheilung des Corinthiſchen des Hauptſaals hier obſerviret. Gegen Mitternacht kann mitten eine Bogeneröffnung ſtatt finden, um deſto freyer in die Gärten hinab ſehen zu können, vor welche ein Balcon, ihr gegen über aber die Thüre dieſes Saals angelegt wird, über welche ein Chor für die Muſikanten ſich befindet. Dieſe Säle ſollen allezeit in die Höhe erbauet werden, weil die Ausſicht ihr vornehmſtes Stück iſt. Da hingegen die egyptiſchen Hauptſäle ſich allein unten an die Erde ſchicken.

Hauptſatz, Thema, Subiectum, (Muſik.) iſt in einem Tonſtücke eine Periode, welche den Ausdruck und das ganze Weſen der Melodie in ſich begreift, und nicht nur gleich anfangs vorkömmt, ſondern auch das ganze Tonſtück oft in verſchiedenen Tönen und mit verſchiedenen Veränderungen wiederholt wird. Dieſer Hauptſatz wird insgemein das Thema genannt. Seine vornehmſten Eigenſchaften ſind: eine hinlängliche Deutlichkeit oder Vollſtändigkeit des Ausdrucks, ſo daß der, welcher den Hauptſatz gehört hat, ſich ſogleich in die Empfindungen deſſen, welcher ſingt oder ſpielt, ſetzen könne; iſt dies nicht, ſo kann das Stück nicht vollkommen werden. Er muß eine gewiſſe Länge haben, theils nicht zu kurz, theils nicht zu lang ſeyn. Und in dem Hauptſatze müſſen die Gelegenheiten liegen, die kleinen Zwiſchenſätze anzubringen, wodurch die ſchönſte Abwechslung im Geſange erhalten wird.

Hauptſchmuck, ſ. Kopfputz.

Hauptſeegel, ſ. Vorderſeegel. Jac.

Hauptſeiten, (Baukunſt) ſ. Stirnflächen.

Hauptſpant, Mittelſpant, Lehrſpant, (Schiffbau.) Das Hauptſpant iſt das weiteſte Spant im Schiffe. Beynahe alle Schiffbauer weichen in der Geſtalt, die ſie ihm geben, etwas von einander ab; daher giebt es ſo mancherley Verfahren, dieſelben zu zeichnen, und jeder Schiffbauer wählt ſich ein eigenes, welches er allen andern vorzieht.

Hauptſtein, ſ. Mahlſtein. Jac.

Hauptſteine, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Hauptſtock, (Jäger) ſ. Spannſtock.

Hauptſtreichende Flötze, (Bergbau) ſiehe Flötze. No. 4. Jac.

Hauptſucht, (Roßhändler) alſo nennen dieſe die Kopfſchmerzen der Pferde. Die Kennzeichen ſind: wenn dem Pferde die Ohren mehr als gewöhnlich herunter hängen, wenn es den Kopf ſinken läßt, ſich gegen die Krippe ſtellt, ſehr ſchläfrig thut, und dabey ſo matt iſt, daß es, wenn man es von der Stelle führt, taumelt.

Hauptſtaue der großen Bramſtenge, ſ. Bramſtengenwand.

Hauptſtaue der großen Maſt, ſ. Große Wand.

Hauptſtaue der großen Stenge, ſ. Bramſtengenwand.

Hauptſtaue der Vorbramſtenge, das Vorbramſtengenwand, ſind zu jeder Seite der Vorbramſtenge des Fockmaſts eines Schiffes 2 Taue, wodurch dieſelbe zur Seite und von hinten zu befeſtigt wird; gleich wie der Vorbramſtengenſteg von vorne zu hält. Die Buttyngs zu Befeſtigung dieſer Taue ſind in der Vorſtengenſaaling befindlich, und an den Vorſtengenwand befeſtiget. Im übrigen iſt die Anordnung dieſer Taue wie bey dem großen Bramſtengenwand.

Haupt-

Digitized by Google

Haupttaue der Vorstenge oder das Vorstengenwand, sind zu jeglicher Seite an der Vorstenge des Fockmasts eines Schiffes 4 Taue, durch welche dieselbe von der Seite und hinten zu fest gehalten wird; gleichwie das Vorstengenstag solche von vorne zu befestiget. Die Anordnung dieser Taue geschieht, wie bey dem großen Stengenwand, unter welchem Titel ein mehreres zu finden. Die Buttings dazu stecken in dem Fockmars und werden unten an dem Fockwand gleich jenem feste gemacht.

Haupttaue des Bezaansmasts, s. Besanswand.

Haupttaue des Fockmasts, s. Fockwand. Jac.

Haupttaue des großen Mastes, s. Große Wand.

Hauptton, (Musikus) ist in längern Tonstücken, in welchen der Gesang durch verschiedene Töne hindurch geführet wird, derjenige Ton, der vorzüglich darinn herrscht, und in welchem das Stück anfängt und sich endigt. Von diesem Hauptton muß das Gehör gleich Anfangs eingenommen werden, und erst, wenn dieses geschehen ist, wird der Gesang durch eine gute Modulation allmählich in andere Töne herüber geführt, die man Nebentöne nennen kann; zuletzt aber wieder in den Hauptton zurück gebracht, in welchem das ganze Stück geschlossen wird. — Man giebt auch den sieben Buchstaben des musikalischen Alphabets den Namen der Haupttöne.

Hauptuhr, (Mechanikus) also werden die Aequinotial- Horizontal- Mittags- Mitternachts- Abend- Morgen- und Polaruhren genannt, weil man sie am richtesten beschreiben und zur Beschreibung anderer gebrauchen kann.

Hauptwerke einer Festung, ist die Einschließung derselbigen durch einen Wall, so aus Bollwerken und Curtinen bestehet, welcher auch daher Hauptwall genannt wird. Die übrigen Werke an einer Festung, als eine Fausebray, Außenwerke, Contrescarpe u. dergl. sind zu mehrerer Befestigung des Hauptwerks ausfindig gemacht worden, um den Feind davon desto länger abzuhalten. In der heutigen Art zu befestigen, da man die regulairen Festungen nach dem Zirkel, die irregulairen aber dem Zirkel am nächsten fortificiret, kommen die Bollwerke auf den Ecken derer in den Zirkel beschriebenen Figuren; die Curtinen aber zwischen die Bollwerke zu liegen. Daher das Hauptwerk in Bollwerken und Curtinen bestehet; und sind daher nach verschiedenen Anordnungen des Hauptwerks die verschiedenen Befestigungsmanieren entstanden. Rimpler hat in seiner Manier zu befestigen diese Anordnung des Hauptwerks nach einem Zirkel geändert, und dasselbe nach der Figur eines Quadrats oder einer dem Quadrat am nächsten kommenden Figur eingerichtet, dergestalt, daß die Bollwerke mitten auf die Linien der Figuren und die Curtinen zu beyden Seiten an die Bollwerke zu liegen kommen; dahero das Hauptwerk an einer kleinen Festung in Bollwerken und Ravelinen, an einer großen Festung hingegen in Bollwerken, Ravelinen und Traversen oder Curtinen bestehet.

Hauptwieck, (Torfgräberey in Ostfriesland) siehe Hoofdwieck.

Hauptzeche, weil Zeche und Zunft bey den Handwerkern einerley ist, so folgt, daß Hauptzeche eben so viel als Haupt- oder Kreißlade sey.

Haus. Die ältesten Wohnungen der Menschen waren Höhlen, Hütten und Zelte, wovon unter diesen Wörtern mehr gesagt wird. Anfangs vertraten dicke Gebüsche, worinn sich die Menschen aufhielten, dann auch blosse aus Zweigen geflochtene Dächer, die Stelle der Häuser. Hernach erfand man die Hütten, indem man einige Pfähle errichtete, diese mit Baumrinden und Aesten umflocht und solche mit Erde und Leimen überzog, den man, damit die Wände fester werden möchten, mit Stroh vermischte. In Egypten und Palästina wurden die ersten Häuser aus Schilf und Rohr verfertiget. Die Kunst, Häuser zu bauen, schreiben die Alten dem Saturn zu, welcher dieselbe besonders in Latium lehrte; in der Schilderung des goldenen Weltalters wird es als ein besonderer Zug angegeben, daß zu den Zeiten des Saturns die Häuser noch nicht mit Thüren verwahrt wurden. Andere melden, daß die Hestia oder Vesta, eine Tochter des Kronos oder Saturns und der Rhea, die Menschen Häuser zu bauen gelehrt habe, daher sie auch den mittelsten Theil der Privathäuser inne hatte. Die leimenen Häuser erfand Diokius oder Dorius, der zu eben der Zeit, wo Joseph über Egypten herrschte, gelebt haben soll, und für einen Sohn des Cölus gehalten wird. Er beobachtete das Verfahren der Schwalben bey dem Bau ihrer Nester und wandte dieses auf den Bau der Wohnungen an, daher auch die ersten leimenen Häuser eine runde Gestalt bekamen. In Attika lehrte Cecrops um 2426, der aus Sais, in Niederegypten, dahin kam, zuerst Häuser bauen. Häuser aus Backsteinen zu bauen, erfanden unter den Griechen die Brüder Eurialus und Hyperbius in Athen. Die Kunst, Steine zu Quadratstücken zu hauen und Häuser daraus zu bauen, erfand nach einigen der egyptische Aesculap, der die königl. Residenz zu Memphis bauete, nach andern aber der Egyptier Tosorthus, ein Nachfolger des Menes; in Griechenland, und zwar in Böotien that dieses Cadmus um 2489. zuerst. Cyrus hatte zu Ecbatana in Medien um 3446. ein Haus, welches Memnon aus weißen und bunten Marmorsteinen, die mit Gold verbunden waren, erbauet hatte, daher es auch das goldene Haus des Cyrus genannt wurde. In Rom hatte Lepidus, um 3941. zuerst ein Haus, dessen Thürschwellen von Numidischen Marmor waren und der römische Ritter Mamurra, der zu Cäsars Zeit lebte, ließ zuerst alle Wände seines Hauses mit Marmor täfeln. Nero erbaute zu Rom ein güldenes Haus. In China soll Yeou-tsao, der in den fabelhaften Zeiten lebte, zuerst Häuser aus Holz, in Gestalt der Vogelnester, zu bauen gelehrt haben.

Hausapotheke, ein Kästchen, darinnen die zum häuslichen Gebrauche nöthigen Arzneyen enthalten sind.

Hausarbeit, (Landwirth.) heißen die Arbeiten, welche in einer Wirthschaft zu Hause vorgenommen werden müssen, und den Feld- Garten- und Weinbergsarbeiten, auch übrigens denen bey der Vieh- Pferde- u. Bienenzucht

ingleichen bey dem Federvieh, Fischerey, Forst- und Weydewerk vorkommenden Verrichtungen entgegen gesetzt sind.

Hausenblasenblumen, s. Schaumblumen.

Hausen, (Fisch) ist einer von den größten Flußfischen, welcher sonderlich in Rußland in den Flüssen, die nach dem Caspischen und schwarzen Meere zugehen, gefangen wird. Man fangt ihn aber auch in der Donau bey Comorren, und nennen ihn die Ungarn: Hausen; desgleichen in der Ostsee, zuweilen; doch ist er nirgend so groß, als in dem Obi, Don und der Wolga, wo man welche von 58 englische Fuß lang, und 18 dicke antrifft. Er gleicht dem Störe fast in allem, nur daß der Rüssel etwas stumpfer ist. Seine Haut oben ist lichtgrau, unter dem Bauche weiß und ohne Schuppen, das Fleisch weiß, mürbe, schmackhaft und nicht ungesund. Er hat wenig Gräthen, oder Knorpel, außer im Kopfe. Die großen zerhackt man in Stücken, salzet sie ein und versendet sie; die kleinern aber, welche nicht über 500 Pfund wiegen, verführt man zur Winterszeit ganz. Man hat in Rußland von diesem Fische geräuchertes und eingesalzenes Fleisch, wovon jede Art ihren besondern Namen hat. Aus dem Rogen wird Kaviar gemacht.

Häuser der Cochinchineser. Diese sind von aus einander liegenden Stäben erbaut, welche man mit ein wenig Erde oder Leimen bedeckt. Ihre Wände sehen wie die Seiten eines Korbes aus. Die Dächer sind mit Stroh oder Cocusblättern gedeckt. An Oertern, wo man Ueberschwemmungen fürchtet, stehen diese Hütten auf hölzernen Pfeilern. Einige Häuser haben zwey, die mehresten aber nur ein Stockwerk. Die Fenster sind von japanischem Papier, oder durchsichtiger Perlmutter. Schirme von verschiedener Größe machen den Unterschied der Zimmer. Die Fußböden sind mit Matten belegt, die an statt der Stühle und Betten dienen. Indessen sieht man in reichen Häusern lange und 2 bis 3 Fuß hohe Stühle, welche rund um das Zimmer gehn.

Häuser in England. In London und in allen neuern Häusern Großbritanniens in Ost- und Westindien, wo englische Besitzungen sind, ist eine Anzahl Zimmer, oder ein Stockwerk unter der Erde (under Ground) und man nennt dies auch The Under-Ground oder Below-stairs, oder Servants-hall. Daher auch der Titel des alten bekannten Lustspiels: High life below stairs. Dort ist Küche, Bedientenzimmer, Vorrathskammer, Keller und oft einige sehr feine und gute Zimmer für die Haushälterin oder den Haushofmeister. Dann folgt, was man in Deutschland gewöhnlich das Parterre, die Franzosen Rez-de-chaussée nennen. Der Eingang hinter der Hausthür heißt The passage, z. B. er steht unten im Hause, er ist unten, heißt: he is in the passage. Das erste Zimmer im Parterre heißt The parlour, und ist bestimmt, Leute dahin zu führen, die mit jemanden im Hause zu sprechen haben; auch ist das Parlour allemal fürs Dinner und Supper, zuweilen auch für den Thee. Das ganze Parterre heißt The ground floor. Dann kömmt The first story, Second story u. s. w. oder wie mans im gemeinen Leben wohl auch oft nennen hört, The first floor, the second floor. Das dritte oder letzte Stock heißt: The garrets. Das Darwing-room oder Putzzimmer ist entweder in The ground floor, oder im ersten Stock. Man könnte es auch das große Zimmer, die große Stube nennen. Hier wird nie gegessen, sondern blos Thee getrunken, Karte gespielt, oder Conservazione gehalten, zwischen dem Dinner und Thee oder Supper. Dies Zimmer ist das reinste und netteste, hat Schildereyen und Kupferstiche, Canapees (Couches) u. s. w. Ein Backroom ist jedes Zimmer, dessen Fenster nicht auf die Straße gehn, so wie ein Frontroom auf die Straße sieht. Zuweilen sind zwey Putzzimmer, nämlich ein Backdrawing-room und ein Front drawing-room. Der Hof heißt The-Yard, und der Raum vor und um den Hofplatz, wenn er allein und nicht mit andern verbunden steht, The premises.

Häuser der Japaner. Diese sind, überhaupt genommen, niedrig, enge und von Holz, Kalk und Lehm erbauet. Sie haben nichts, als das unterste Stockwerk, oder aufs höchste ein kleines Stockwerk darüber, welches aber nicht bewohnt wird, und nur zum Magazin dient. Nach der Straße zu sieht man keine Fenster, und die Vorderseite der bürgerlichen Häuser stellt dem Auge ordentlicher Weise nichts anders dar, als eine Thür, die in der Mauer angebracht ist. Die Häuser der Handwerker und Kaufleute haben außer diesem noch eine Bude, in welcher die erstern im Trocknen arbeiten, und die andern ihre Waaren auslegen. Die Dächer auf den Häusern sind platt und mit Brettern gedeckt. Manchmal legt man einen schwarzen Zeug darüber her, den man mit Kalk aufklebt. Dieses Dach wird von Querbalken getragen, die mehrentheils sehr dick sind. Die öftern Erdbeben in diesem Lande haben zu dieser Bauart Gelegenheit gegeben; da die Erfahrung die Japaner gelehrt hat, daß bey einem gewaltigen Stoße der Druck des obern Theils des Hauses auf das untere, wenn es schwächer ist, verursacht, daß das ganze Gebäude desto besser widersteht. Aus eben diesem Grunde bauen sie ihre Häuser so niedrig, und nur von Holz, weil steinerne, hohe und massive Gebäude durch die Erdbeben weit mehr Schaden leiden würden, als leichte Häuser. Das ganze Gebäude ruhet ordentlich auf 4 bis 6 hölzernen Pfeilern, die auf einem massiven Grunde von grober Maurerarbeit ruhen. Die Wände bestehen aus leichten hölzernen Verzäunungen, die man mit einer fetten und glänzenden Erde bekleidet, welche aus den Gegenden von Osaeca gebracht wird. Diese 4 Wände und das Dach machen eigentlich das ganze Gebäude aus, das in einem großen Käfichte besteht, der wie eine Halle aussieht. Die Küche, die Kammern und andere nöthige Stücke sind nicht von Maurerarbeit gemacht. Schirme, die man hinsetzen kann, wohin man will, ersetzen diesen Mangel, und machen den Unterschied der verschiedenen Zimmer aus. Diese Zimmer haben mehrentheils nur eine feste Wand, welches die Wand des Hauses selbst ist;

Digitized by Google

t; die andern Seiten beſtehen aus Schirmen oder blo-
em Gitterwerk. Die Fenſter ſind von bloßem Papier,
ie genug Licht in das Zimmer laſſen, und es für der rau-
en Witterung bedecken. Manchmal macht man noch
alſche Feuſterladen davor, welche man des Nachts auf-
icht, und am Tage wieder herunter läßt. Wenn man
inem Hauſe friſche Luft geben will, nimmt man alle Schir-
ne hinweg, und macht alle Fenſter auf, welches der Luft
n einer ziemlichen Weite einen freyen Durchzug verſtat-
et; weswegen auch die Japaniſchen Häuſer, überhaupt
enommen, viel geſünder ſind, als die unſrigen. Der
ußboden liegt etwas höher als der Grund, er beſteht aus
annen- oder Cedernholz, über welchen man Matten
reitet. Die Decken ſind von eben der Materie. Das
innerſte des Hauſes, als Fenſter, Thüren und Treppen,
nd lackirt und gemalt, und alles dies von ungemeiner
ierlichkeit, und der vornehmſte Schmuck dieſer Häuſer,
ie außer dieſem von Seiten der Bauart nichts merkwür-
iges haben. Sonſt ſieht man weder Bänke, Stühle,
Betten, noch andere Bequemlichkeiten von der Art; in-
em die Japaner, wie die meiſten andern aſiatiſchen Völ-
er, ſich mit kreuzweiſen Beinen auf die Erde zu ſetzen
flegen.

Häuſer, Houſes, (Vitriolölzubereitung) alſo nennt
an in England große bleyerne Gefäße, welche zur Ver-
ertigung des Vitriols aus Schwefel dienen. Sie haben
ine prismatiſche Geſtalt. Ihre Höhe beträgt ohngefähr
0 Schuh, und ihre Grundfläche, die ein rechtwinklich-
es Viereck ausmacht, iſt 6 Schuh lang und 4 Schuh
reit. Den Boden dieſer Gefäße bedeckt, um die Verdich-
ung der Dämpfe zu befördern, allezeit etwas Waſſer.
leber das Waſſer wird ein kleines Gefäß geſtellt, welches
inige Pfund Schwefel faſſen kann, wozu noch eine kleine
Menge von Salpeter geſetzt wird, weil durch dieſen Zu-
atz eine größere Menge Schwefel ohne den Zutritt der
riſchen Luft verbrannt werden kann. Die großen bleyer-
nen Gefäße oder Häuſer müſſen mit den Dünſten des ſie-
enden Waſſers angefüllt, und ihre Seitenwände inwen-
ig damit befeuchtet werden. Man zündet hierauf den
Schwefel durch die Berührung mit einem glühenden Eiſen
n. Der Dampf des brennenden Schwefels ſteigt lang-
am in die Höhe, und muß, wenn er die Oeffnung des
großen Gefäßes erreicht hat, durch eine ſehr genaue Ver-
ſtopfung derſelben zurück gehalten werden. Der Schwe-
fel fährt ſo lange fort zu brennen, bis die in dem Gefäße
enthaltene Luft und der Salpeter die Verbrennung nicht
länger zu unterhalten im Stande ſind; ſeine Dämpfe aber
erfordern zur Verdichtung eine ſehr beträchtliche Zeit, un-
geachtet das Waſſer auf dem Boden des Gefäßes und der
Waſſerdampf, womit man das Gefäß zum Voraus ange-
füllt hat, dieſe Verdichtung ungemein erleichtern. Nach-
dem ſich endlich aller Dampf der Schwefelſäure verdichtet
hat, wird der Schwefel aufs neue angezündet; wenn es
nöthig iſt, mehrerer eingetragen, und die Arbeit auf die
vorbeſchriebene Art fortgeſetzt. Wenn eine zureichende
Menge Säure geſammelt worden iſt, ſo wird dieſelbe aus
dem Gefäße herausgenommen, und, nachdem ſie durch
das Anſtellen an die Luft ihre ſchwefliche oder flüchtige
Eigenſchaft verloren hat, durch die Deſtillation verſtärkt
und gereinigt.

Hauſers, (Baukunſt) ſo nennt man in Nürnberg
die Haustenne.

Hauſerle, im Ulmiſchen ein Lichtknecht.

Hausfräulein, ſ. Hausjungfer.

Hausfuchs, iſt ein gemeiner Eyerkuchen, der aus
Semmel, Milch, Eyern und Butter auf unterſchiedliche
Art zubereitet wird.

Hausgenoſſen, werden nicht nur diejenigen genannt,
welche bey einander zuſammen in einem Hauſe für Mieth-
geld oder umſonſt wohnen; ſondern man verſteht auch
darunter die, welche zu einer Haushaltung gehören, und
in eines Lohn und Brodte ſeyn.

Haushälterin, heißt diejenige Perſon, welche alles
dasjenige ſorgfältig in Acht nimmt, und veranſtaltet, was
bey Verwaltung eines wohl eingerichteten Hausweſens
täglich zu beſorgen vorkömmt. Weil ſolche meiſt von Witt-
wern und unverheiratheten Perſonen angenommen wird,
und in dieſem Stück der Frauen Stelle vertritt, indem
ihr die völlige Diſpoſition über das Geſinde, Küche und
Keller, und was zur Haushaltung gehört, überlaſſen iſt, ſo
daß ſie alles zum Beſten des Hausherrn regieren ſoll; ſo
wird überhaupt von einer dergleichen Perſon erfordert, daß
ſie ſorgfältig, der Ordnung zugethan, und des Hausweſens in allen Stücken erfahren ſey.

Hausherr, wird derjenige genannt, unter deſſen Na-
men eine Haushaltung geführt wird, ob ſchon dieſe Per-
ſon nicht allezeit die Veranſtaltung und Verordnung hier-
zu ſelbſt ertheilt, vielweniger eigene Hand anlegt.

Hauſiren, trödeln, von Haus zu Haus gehen, und
Waaren feil bieten.

Hauſirer, Kleinkrämer, die ihre Waaren von einem
Orte zum andern feil bieten.

Hausjungfer, ſ. Ausgeberin. Jac.

Hausknecht, ein Bedienter, der allerhand häusliche
Geſchäfte beſorgt. In Nürnberg haben ſie ihre eigene
Lade und Herberge, ſ. a. Ballenbinder.

Häusler, ſo viel als Koſſat.

Hauslinge, ſo viel als Koſſat.

Hausluſt, in Oeſterreich Acker, Wieſen.

Hausmannskoſt, heißt eigentlich dasjenige Eſſen, das
ein gemeiner Bürger oder Bauer, die an einigen Orten
auch Hausleute genannt werden, täglich zu genießen pflegt,
und meiſtentheils nur in ſolchen Arten der Speiſen beſteht,
welche unter den Zugemüßen begriffen, und die er in ſei-
ner Haushaltung entweder ſelbſt erbauet, oder die doch
mit den wenigſten Koſten angeſchafft werden können, auch
jedesmal etwas davon vorräthig zu ſeinen Bedürfniſſen im
Hauſe haben ſoll. Es iſt aber durch den Gebrauch mit
dieſem Worte ſo weit gekommen, daß man überhaupt eine
ordentliche tüchtige Mahlzeit, die jeder nach ſeiner Ein-
richtung einzunehmen gewohnt, in Anſehung eines beſon-
dern Traktaments, wobey außerordentliche und mehrere
Spei-

Digitized by Google

Speisen aufgesetzt werden, ebenfalls Hausmannskost nennt.

Hausmaße, (Deichbau) s. Mantuthe. Jac.

Hausmühle, s. Handmühle.

Hausrath, s. Hausgeräth. Jac.

Hausrolle, s. Handrolle. Jac.

Hausruthen, heißen die beyden Ruthen an der Windmühle, welche in der Welle ihre Befestigung zunächst der Mühle haben.

Hausschiff, (Mühlenbau) heißt das eine Schiff der Schiffmühle, auf welchem die Mühle stehet. Es wird von 3 Zoll starken Pfosten erbauet, welche man an krumm gewachsene eigene Hölzer, die man Prangen nennet, annagelt, und nach Art einer Fähre erbauet, und über und über mit Theer bestreichet.

Haustauben, nennen die Hof- und Feldtrompeter aus Verachtung die Thürmer und Stadttrompeter.

Haustrich, (Bergwerk) s. Aster. Jac.

Häusung, (Schiffbau) s. Verzeunung.

Hautbois, * ist das überall bekannte, und aus Buchsbaumholz gefertigte Blasinstrument, welches die sonst üblich gewesene Schallmey abgelöset, dessen Ambitus vom einmal gestrichenen e bis in das dreymal gestrichene e, auch wohl in das dreymal gestrichene d, nach Kammertone gerechnet, gehen. Eigentlich heißt es ein hohles Holz, und der dieses Instrument bläset, wird ein Hautboiste genannt.

Hautbois d'Amour, ist ein im J. 1720. bekannt gewordenes Instrument. Es ist in allem der ordinairen Hautbois gleich, außer, daß es eine andere unten zugemachte Stürze, und in selbiger eines Fingers dicke Mündung hat; gehet von a bis ins zweymal gestrichene a, auch wohl bis ins zweymal gestrichene b und zweymal gestrichene h.

Hautboist, einer, der die Hautbois mit Fertigkeit bläset.

Haut-brion, eine der vorzüglichsten Sorten unter den rothen Weinen von Bourdeaux. Sie wird häufig nach Norden, Deutschland und Holland ausgeführt. Die älteren Sorten, welche sich schon lange abgelegen haben, sind vorzüglicher, als die neuen, und auch 10 bis 20 p. C. theurer.

Häutchen, Cuticula. So nennen die Chymisten eine kleine sehr dünne salzartige Rinde, welche sich auf der Oberfläche der Salzauflösungen erzeugt, wenn man sie abdampft und das Abdampfen bis auf einen gewissen Grad gekommen ist. Dieses Häutchen ist nichts anders, als ein Haufen salzichter Theilchen, welche sich durch das Abdampfen auf der Oberfläche der Feuchtigkeit weit eher als anderswo krystallisiren, weil die Verdünstung überhaupt niemals anders als auf der Oberfläche vor sich geht. Die kleinen Salzkrystallen überdecken demnach anfänglich die Oberfläche dieser Feuchtigkeit, und geben ihr ein mattes Ansehen, als wenn sie mit Staube oder mit einem sehr dünnen Häutchen bedeckt wäre, und von diesem Ansehen ist der Name Häutchen entstanden.

Haute Proppen, (Artillerie) s. Proppen. Jac.

Häutige Zwiebel, tunicatus, (Blumist) heißt diejenige, welche aus lauter über einander liegenden Häuten bestehet, wie z. B. die Tulpenzwiebel.

Hautplanken, Außenplanken. (Schiffbau.) Zu Verhinderung des Eindringens des Wassers wird die ganze Außenseite der Innhölzer mit Planken oder Brettern bekleidet, die fest auf die Innhölzer genagelt werden, und sich vorne in den Spündungen des Vorsteven, hinten aber in den Spündungen des Achtersteven und der Spündung des Heckbalken endigen; unten laufen sie in der Spündung des Kiels. Man nennt sie **Haut-** oder **Außenplanken.** Diese Planken sind nicht an einander gefedert oder gefaset, sondern nur genau auf einander gepaßt. Den engen Raum zwischen zwey Planken nennt man eine Nath. Er wird mit Werg, das man mit Gewalt hinein treibt, gefüllt, und das ist es, was man kalfaten nennt. Die Planken werden auf allen Innhölzern genagelt, und auf den Katsporen verbolzt. Man sorgt dafür, daß die Enden von zweyen vor einander gestoßenen Planken immer auf gute Innhölzer treffen. Besonders muß man darauf achten, daß die Enden eines Ganges oder Striches Planken nicht mit den Enden des nächsten Ganges auf einerley Innhölzer zusammen treffen, sondern man bringt sie so weit als möglich aus einander. Unter dem Barkholz haben die Außenplanken beynahe gleiche Dicke mit diesem; sie nehmen in Ansehung der Dicke gleichförmig ab, bis auf drey oder vier Fuß unter der Höhe, auf welcher das geladene Schiff im Wasser geht. Der unterste Gang Planken, der in der Spündung des Kiels fest ist, welchen man den **Sandstrook** nennt, ist nur halb so dick, als der nächste unter dem Barkholz. Alle übrigen Planken vom Sandstrook bis auf drey oder vier Fuß unter der Tiefe, auf welche das geladene Schiff im Wasser geht, sind von gleicher Dicke. Die Planken werden überhaupt so lang und so breit genommen, als sie das Holz giebt. Die Dicke der Verdecksplanken ist der vierte Theil der Balkendicke, auf denen sie liegen. Eben dies gilt für Back und Schanze. Es würde zu weitläuftig werden, hier die Stärke aller Füllungs- und Seitenplanken, welche den Raum zwischen den Barkhölzern bekleiden, anzugeben. Es wird hinreichen, anzuzeigen: 1) daß sie in der Dicke abnehmen, so wie die Gänge höher über Wasser kommen, so daß die über dem Reeholz nur zwey Zoll dick sind; 2) die **Planken am Bug** sind eben so stark, als die Barkhölzer, um diese Gegend des Schiffs zu verstärken, und die Anker leichter aufsetzen zu können. Eben diese Dicke giebt man auch den Planken in der Gegend der Rüsten. 3) Weil die **Bugplanken** sehr viel Bugt haben, so pflegt man sie wohl nach einem Mall aus Krummholz schneiden zu lassen. Wenn man aber Stoven hat, so lassen sich die Planken weich genug machen, daß man auch gerade Planken, ohne sie zu splittern, hinlänglich beugen kann. 4) Man plankt gewöhnlich die Verzäunung über Back und Schanz mit Ostseeischen föhrenen Planken, theils um die eichenen Planken zu schonen, theils auch, weil das Föhren-

enholz viel leichter ist. Da die Planken zugleich dem Schiffe eine seiner Hauptverbindungen nach der Länge geben, so ist die Art, wie sie gegen einander verschießen müssen, dem Schiffbauer besonders wichtig. Im Boden und unter den Barkhölzern begnügt man sich, außer den angegebenen Regeln, es so einzurichten, daß wenigstens drey, eigentlich drey, Gänge Planken dazwischen liegen müssen, bis eine Queernath wieder auf dasselbe Innholz trifft, und daß die Queernäthe zweyer auf einander folgender Gänge wenigstens zwischen fünf und sechs Fuß von einander entfernt bleiben. Einige verfahren hierbey so sorgsam und genau, daß sie eben diese Regeln bey den Wegerungen beobachten, und überdies noch dahin sehen, daß die Queernäthe der Wegerungen von den Queernäthen der ähnlich liegenden Außenplanken wenigstens auf 5 bis 6 Fuß entfernt bleiben. Gewöhnlich beobachtet man dieses nicht durchgehends ganz genau; indessen ist es in Ansehung der Barkhölzer und der Stücke, die von innen gegen diese nach der Länge binden, nämlich der Setz- und Balkweger durchaus nothwendig, wenn ein Schiff gut verbunden seyn soll. In Kriegsschiffen oder überhaupt solchen, durch deren Seiten viel Pforten geschlagen sind, wird die Beplankung auch dadurch schwürig, daß überhaupt so viel als möglich vermieden werden muß, daß keine Queernäthe über oder unter Geschützpforten treffen, sondern daß die Planken immer so verschießen, daß die Queernäthe der ungebrochenen Gange immer, so viel möglich, in die Mitte zwischen den Pforten fallen.

Hauts Brins, s. Grands Brins. Jac.

Hauts-pays, eine ordinaire Gattung der Weine von Bourdeaux, so besonders nach Holland geht. Sie wird nach Tonneaux gehandelt.

Hauzähne, (Jager) s. Hauer.

Hauvilliers, eine von den ersten Sorten des Champagnerweins.

Haverey, (Seefahrt) s. Haferey.

Hawil, (Fuhrwesen) im Koblenzischen die Karrenpacke.

Hawksbee Luftpumpe, s. Luftpumpe mit doppelten Stiefel.

Hawksbee, des Herrn, Weingeistthermometer. Man nennt dieses auch das Thermometer der Londonischen Gesellschaft der Wissenschaften. Die Nulle desselben macht 17½ Grad dü Crest und der 100ste Grad — 18½ dü Crest, der Frierpunkt fällt auf den — 77,64 Grad.

Hayen in Oesterreich, das Fleß- und Schiffholz.

Haynbüchenholz, s. Hornbaumholz.

Haythin, s. Harbin.

Hayson, **Heysan**, die 5te Sorte des grünen Thees.

Hazne-Mermeri, s. Tschemberts.

H B. Auf den Recepten Herba, Kraut.

H-dur, (Musikus) eine der 24 Tonarten der Musik, in der H der Grundton ist, aber nach der harten Tonleiter, und deren Vorzeichnung aus fünf Kreuzen besteht.

Hebegeschirr, (Mechanik) siehe Schraubensatz, auch Schraubenwinde. Jac.

Hebekäscher, (Fischer) s. Senkgarn. Jac.

Hebel. Die erste und vorzüglichste unter den einfachen Maschinen. Man findet dieser aller Orten, wo eine Last durch eine Kraft gehoben, und diese irgendwo unterstützt ist. Man hat eigentlich dreyerley Arten, als: Hebel der ersten Art, Hebel der zweyten Art und Winkelhebel. Der Gebrauch des Hebels ist von sehr hohem Alter; Goguet meynt, daß der Thurm zu Babel, woran man um das Jahr 1800. nach C. d. W. arbeitete, nicht ohne denselben hätte gebauet werden können. Die Egyptier mußten den Gebrauch des Hebels ebenfalls frühzeitig kennen, denn sie bedienten sich desselben bey dem Bau der Pyramiden, wie Herodot berichtet, dem wir so lange glauben wollen, bis die Meynung, daß die egyptischen Pyramiden keine Kunstwerke, sondern nur Wirkungen der Vulkane, der Erdfälle, Erdbeben, Wasserfluthen und anderer Naturrevolutionen seyn sollen, ganz außer Streit seyn wird. Am Schlusse von Goguets angeführter Schrift findet man Abbildungen der beym Pyramidenbau gebrauchten Hebel. Die Griechen hielten den Cyniras, einen König auf der Insel Cypern, der um 2790, oder zur Zeit des Trojanischen Kriegs lebte, für den Erfinder des Hebebaums. Zur Zeit des Thucydides, also um 3580, n. C. d. W. kannten sie nur den einfachen Hebel, aber noch nicht den Krahn. Archimedes (3770) machte sich unter den Griechen in Erfindung der Hebezeuge am berühmtesten; mit seinen Maschinen konnte er allein ein beladenes und mit Menschen besetztes Schiff bewegen. Simon Stevin, aus Brügge, der zu Ende des 16ten Jahrhunderts lebte, erfand eine leichte Maschine, welche Pantocrator genannt wird, womit er die schwersten Lasten heben konnte.

Hebelade, die Hebeladen kommen zum erstenmale bey einem französischen Schriftsteller (Recreations mathematiques, Rouen 1634. Part. II. Probl. 21.) unter dem Namen Levier sans fin vor.

Hebel der ersten Art, ist ein solcher, bey dem die Last und Kraft an beyden Enden, und der Ruhepunkt in der Mitten liegt. Man sehe Druckhebel.

Hebel der zweyten Art, ist ein solcher, bey welchem der Ruhepunkt und Kraft an den beyden Enden, und die Last zwischen beyden befindlich ist. M. s. Tragehebel, folg. Theile.

Hebel, (Zeugweber) s. Fadenhälfte. Jac.

Hebelbaum, (Bleyarbeiter) ist ein rundes Stück Holz von ohngefähr 6 Fuß in der Länge. Der Künstler bedient sich dessen, jede Tafel von der Form wegzuheben, um mit Gemächlichkeit eine neue zu gießen; das mittelste ist aber dicker als seine äußern Enden; diese bilden einen Griff, der die Hand abzugleiten verhindert.

Heber. Diesen Namen führet eine aus zwey Schenkeln bestehende, an beyden Enden offne, Röhre, deren Gestalt übrigens willkührlich ist, und deren man sich bedienen kann, um flüßige Materien aus einem Gefäße durch den Druck der Luft auslaufen zu lassen, oder auszuheben. Der Würtembergische Heber, der zwey gleiche Schenkel hat, die unten etwas krumm gebogen sind, wurde von

Johann Jordan, einem Bürger in Stuttgard, erfunden, welcher das Waſſer dadurch 54 Schuh hoch gebracht haben ſoll. Salemon Reiſel, Leibarzt des Herzogs Friedrich Karls von Würtemberg, beſchrieb 1684. die beſondern Wirkungen deſſelben, worauf Johann Davids 1685. an einem ſeiner Heber eben dieſe Wirkungen zeigte, welches auch Sturm that. Dionyſius Papin verfertigte auf Verlangen der königl. Societät zu London einen Heber, der alle Wirkungen des Würtembergiſchen hat, und beſchrieb ihn auch 1685. ganz deutlich. Endlich entdeckte Reiſel 1690. die Beſchaffenheit des Würtembergiſchen Hebers, da ſich denn fand, daß Papin denſelben ſchon 1685. für ſich gefunden hatte.

Heber, (Mühlenbau, Hüttenw.) ſ. Hebearm. Jac.

Hebermaſchine, eine vom Herrn Polhelm in Vorſchlag gebrachte Maſchine, vermittelſt der Elaſticität der Luft, die Grubenwaſſer zu wältigen. Man findet die Beſchreibung und Zeichnung in Calvörs Maſchinenweſen des Harzes 1 Theil S. 140. Tab. XIV.

Hebeſeile, (Artillerie) ſ. Windſeile.

Heberetemel, (Bergb. Baukunſt) ſ. Hebebaum. Jac.

Hebewalze, ſ. Hebmaſchine.

Hebezapfen, (Mühlenbau, Hüttenw.) ſiehe Hebearm. Jac.

Hebwerk. Eine Maſchine, um große Laſten damit aufzuheben. Sie iſt ſowohl bey Schiffen, als im Bauweſen gebräuchlich.

Hechelmaſchine. Dieſe beſtehet aus einem Rade, an welchem feine und grobe Hecheln, nach Gefallen, befeſtiget werden können, und die ſich mit dem Rade herumdrehen. An derſelben können zwey Perſonen zugleich hecheln, indem ſich jede von ihnen an das Rad ſtellet, und mit dem Fuße, wie bey den Spinnrädern, durch einen Tritt daſſelbe herum drehet, und den Flachs den Hecheln entgegen hängt, an der entgegen geſetzten aber über dem Rade lieget; das Werg, welches die Hechel macht, ſiehet ſo gut aus, als wenn es gekämmt worden wäre.

Hechſe, Heſſe, (Fleiſcher) nennt man das hinterſte Bein an den Schöps- oder andern Keulen, ſo einige auch Flegelkappe heißen, weil es mit dieſer etwas Aehnlichkeit hat; ſonſt wird es Mägdebein genannt, indem es meiſtentheils den Mägden von der Herrſchaft überlaſſen, und bey Zerlegung des Bratens allezeit bey Seite gelegt wird.

Hecht einzuſalzen, ſ. Salzhecht.

Hechtkopf, Tete de brocher, (Roßhändler) iſt bey den Pferden aus Weſtfriesland und Weſtphalen, und beynahe in ganz Deutſchland ſehr gemein. Man findet zuweilen auch Barbarn mit ſolchem Kopfe. Man verachtet denſelben, weil er gemeiniglich mehr dick, als leicht iſt, eine breite Stirn, und den Vordertheil eingebogen hat, welches ihm einige Aehnlichkeit mit einem Hechtkopfe giebt. Dafür aber haben dieſe Pferde kleine Ohren, große und ſchöne Augen, offene Kinnladen, um den Kopf zu verſtecken. Doch wird gewiß ein Kenner kein Pferd mit ſolchem Kopfe zum Beſchäler nehmen, es ſteht auch nicht für ein Schulpferd; indeſſen verhindert dieſer Fehler nicht, daß man davon vortreffliche Pferde vor die Kutſche, wie auch zur Campagne, und, kurz, überhaupt zum Dienſte ziehet. Zu allem dieſen aber bedient man ſich nur der Wallache.

Hecht zu fangen. (Fiſcher.) Man fängt die Hechte mit allerhand Netzen und Garnen wie andere Fiſche. Im Waſſer ſtehen ſie hoch und ſtille, alsdenn ſind ſie leicht mit einer Kugel zu ſchießen, oder mit einer Schlinge an einer Stange herauszuziehen, an einer Schnur, in das mit einem rothen Läppchen, an einer Schnur, in das Waſſer hängen läßt, und mit dem Brodt ſchnell fortfähret, pflegen die Hechte gerne darnach zu ſchnappen, und hängen zu bleiben, wenn ſie im Waſſer ſpielen, welches der, ſo die Schnur in der Hand oder zwiſchen den Zähnen hat, leicht empfindet.

Heck. (Schiffbau.) Der hinterſte Theil eines Schiffes, ohngefähr von der Oberkante des hinterſten Endes des unterſten Bartholzes bis zum Bord. Das Heck bauet gewöhnlich bey den mehreſten Schiffen hinten heraus, und lehnt nach hinten zu noch etwas über. Die Größe, um welche es nach hinten zu überlehnt, heißt der Fall, das Fallen des Hecks.

Heckbalken, (Schiffbau) iſt ein Balken oder Querholz oben am Achterſteven, gegen welchen derſelbe auf halbes Holz (halb in den Heckbalken, und halb in den Achterſteven) eingeſchnitten iſt, und durch ein Paar von außen herein geſchlagene, inwendig auf Platten getrunkene Bolzen nach der Queere befeſtiget wird. Er liegt beynahe im Weit des Spiegelbaums, und reicht mit ſeinen beyden Enden bis zu den Randſonſthölzern, gegen welche er mit Bolzen befeſtiget wird; auch dient er den Pforten in der Konſtruktion, in welcher ſich die äußern Spiegelplanken endigen. Er iſt etwas höher, als der Kiel, und eben ſo breit wie dieſer. Er hat eine doppelte Bugt, eine Anebugt und eine Aufbugt.

Heckbalken, (Schiffbau) bey Kriegsſchiffen, welchen man auch den großen Wulkbalken nennt, iſt ein langes hinten (queer) befeſtigtes Stück, das man als einen auf der innern Seite des Achterſteven befeſtigten Balken anſehen kann, gegen welchen die Randſonſthölzer als einen Kreisbogen anſteht, ſo iſt der Heckbalken die Sehne, und der Achterſteven der Querſinus. Dieſer Heckbalken hat zwey Bugten; eine in lothrechter, die andere in waſſerpaſſer Richtung; jene heißt ſeine Aufbugt, dieſe ſeine Anbugt. Zu Beſtimmung der (lothrechten) Höhe, in welcher der Heckbalken auf dem Achterſteven liegen muß, adirt man: die Tiefe des Hols; das Steigen des Verdecks, und die Höhe der Unterrempel der Pforten in der Konſtabelkammer, die mit der Höhe der Unterrempel der Pforten der unterſten Lage einerley iſt. Die Länge des Heckbalken iſt ſehr ſchwankend.. Einige nehmen dafür zwey

Digitized by Google

zwey Drittel der Weite des Schiffs. Für die Breite und Dicke des Heckbalken nimmt man für 50 Kanonenschiffe und alle größere, für jeden Fuß seiner Länge, einen halben Zoll; bey kleinern 8 Linien. Zur Dugt nimmt man bey Schiffen von 50 Kanonen und darüber 8 Linien für jeden Fuß seiner Länge, und bey Fregatten viertehalb Linien. Da die Länge des Heckbalkens einen Einfluß auf die Breite des ganzen Schiffs über Wasser nach hinten zu hat; so muß man ihn nicht zu kurz machen, um Raum zu den Hütten der Officiere zu gewinnen; doch ist es auch möglich, dem Heck die gehörige Breite zu geben, wenn schon der Heckbalken kurz ist.

Heckbock, (Schiffbau) s. Heckbalken.

Hecke, (Viehzucht) ist entweder der Ort, wo junge Vögel ausgebrütet und gezogen werden, z. B. eine Kanarienhecke; oder man versteht es von der Ausbrütung selbst, z. E. der Vogel ist von der ersten oder zweyten Hecke.

Hecke, heißt im Göttingischen ein verschnitten Schwein.

Hekemünzen, heißen die, außer den ordentlichen Münzstädten noch befindlichen Nebenmünzen, die aber durch den Reichsabschied vom Jahr 1570. §. 133. und durch andere Reichsconstitutionen ganz verboten sind.

Heckenkirschstrauch, Wolpermey, Lonicera Xyloteum. Dieser Strauch dient zu niedrigen Hecken in Gärten. Das Holz läßt sich zu Tabacksröhrchen, Ladestöcken, und anderm dergleichen Geräthe verarbeiten. Als Brennholz giebt es gute Asche. Die Beeren dienen den rothen Waldvögeln zur Nahrung. — Die Wurzel ist zart, dauerhaft, breitet sich, wenn der Strauch mit andern Arten vermischt stehet, nicht weit aus. Der Stamm ist 5, 6 bis 8 Fuß hoch, treibt sehr gerade, lange, aufrecht stehende Zweige. Die Rinde ist glatt, weißlichtgrau, das Holz weiß, zähe, und sehr hart.

Heckknie, (Schiffbau) sind in einem Schiffe inwendig vier beynahe winkelrechte Knie. Ihre kürzesten Zacken sind auf dem Heckbalken mit einer Verzahnung verbunden, die andern Zacken laufen queer über die Innhölzer; beyde Zacken sind durch Bolzen befestigt, welche durch die Zacken selbst, die Planken, die Innhölzer und den Heckbalken getrieben, und innen auf Platten geklunken werden.

Heckstützen. (Schiffbau.) Auf das Ende der Randsonhölzer setzt man zwey Stücke Holz, die unten ziemlich viel Dugt haben, und nach oben wieder eine flache verkehrte Dugt; genau zu reden macht ihr Untertheil einen Theil des Sitzers dieses Spants, und oben bilden sie verkehrte Auflangen. Man nennt sie Heckstützen (auch Windveeringstützen). Mit den Randsonhölzern werden sie durch eine Art von Knieen verbunden, deren Mittel gegen die Stelle liegt, an welcher die Heckstützen auf den Randsonhölzern eintreffen. Einige Schiffbauer nennen diese Knie die **untersten Auflangen des Spiegels**, und die Heckstützen die **zweyten Auflangen des Spiegels**. Der Achtersteven, die Randsonhölzer, die Heckstützen, oder Spiegelauflangen, der Verdecksbalken und die Worpen, nebst den Wrangen des Spiegels, machen dasjenige aus, was man überhaupt das Heck oder den Spiegel zu nennen pflegt. Gewöhnlich wird alles dieses platt auf der Erde zugelegt und verbunden, worauf man das ganze Werk in einem Stück richtet, und an Ort und Stelle bringt. Ehemals, da man die Schiffe mit plattem Heck bauete, giengen die Heckstützen unten von den Randsonhölzern ab, und liefen über die Heckbalken.

Heckwulf, (Schiffbau) s. Wulf.

Hedelheerd, s. Heerd in der Wäsche.

Heerd anstoßen, heißt, wenn der auf dem Treibeheerde angelegte Aschenheerd mit der Krücke und Anstoßkolben derb auf einander gestoßen wird.

Heerd der Anlaufschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd der Buttschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd der deutschen oder Kochschmiede, s. Roheisen zu veredlen.

Heerd der halben Wallonschmiede, s. Roheisen zu veredlen.

Heerd der Osmundsschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd der Schwedischen Osmundsschmiede, s. Schlacken bey den Eisenhütten.

Heerd der Wallonenschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerd um den Hammerschlag in Eisen zu verwandeln, siehe Hammerschlag auf Eisen zu nutzen.

Heerd zum Stahlmachen aus Roheisen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Heerd zur Löschfeuerschmiede, siehe Roheisen zu veredlen.

Heerden, ist ein Haufen Vieh von einerley Art, welches man aus einem Orte zusammen und auf die Weide treibet, jedoch eine jede Heerde besonders, also daß eine Heerde Rindvieh an einem andern Ort, als eine Heerde Schaafe, und diese wieder anderswo, als eine Heerde Schweine oder Gänse, gehütet wird.

Heerdochs, (Landwirthschaft) s. Bull. Jac.

Heerdes Aufstehung, siehe Aufstehung des Heerdes. Jac.

Heerd, gerollter, (Bäcker) heißt, wenn die Backsteine des Heerdes auf der hohen Kante stehen. Diese Art Heerde halten die Hitze besser, ist aber viel kostbarer zu unterhalten.

Heerd in der Wäsche, ist eine von Holz und Brettern gemachte Werkstatt, worauf die gepochten Erze gewaschen werden; ist ungefähr 8 bis 9 Ellen lang und 2 Ellen breit, das Gefälle erstreckt sich mit den Kästchen auf 2 Ellen, die Löcher in den Gefällkästchen halten 1½ Elle Länge und ¼ Breite, sind etwas ausgeschnitten, also, daß sie unten nur ¼ Länge und 3 Zoll Breite haben, in dem untersten Kästchen ist ein Loch durchgeschnitten, womit man die Wasser abschlagen kann. Hedelheerd liegt im 15 bis 20 Grad; der Glanzheerd im 20 bis 25, der

Mittelschlammheerd im 10. Grad, die andern Schlammheerde, als: der 1ste, 2te, 3te, 4te, 5te bis 6te Schlamm, liegen im 6ten, 7ten bis 8ten Grade, nach der Grad- oder Wasserwaage. Hernach ist der Heerd vielerley: 1) bedeutet er den runden Platz im Göpel, da die Pferde umgehen. 2) Eine von Holz gemachte Werkstatt, worauf die Planen zum Erzwaschen gelegt werden, und 3) bey dem Schmelzen, das Bley auf dem Treibeheerde, so sich in die Asche gezogen. 100 Pfund Heerdbley wird vor 70 Pfund Frischbley gerechnet. Heerd ist auch eine Grube vor dem Schmelzofen, darein das Werk, wenn der Stich geschehen, aus dem Ofen fließt, ingleichen der Boden des Treibofens, oder die ganze Maschine des Treibeheerdes. Nicht weniger bedeutet Heerd in den Schmelzhütten den obersten Theil im Hohenofen, welchen man Vorheerd nennt.

Heerdkrengel, (Bäcker) eine schlechte Art Krengel vom zweyten Mehle in Hamburg, worein die Butter in die Länge geschmiert wird. 4 Stück gelten 1 Schilling.

Heerd öffnen, d. i. mit dem Sticheisen demselben Luft machen, daß das geschmolzene Werk desto besser heraus laufen kann.

Heerdpfahl, (Müller) s. Fachbaum.

Heerdpfähle, (Wasser und Schleusenbau) s. Spundpfähle. Jac.

Heerdplatte, s. Heerdstein. Jac.

Heerling, (Winzer) s. Härtling.

Heerpauker, Timpalier, ist derjenige, der die Pauken zierlich zu schlagen weiß. Solches geschieht mit gewissen Bewegungen und Verwendungen des Leibes und der Hände, welche anderswo lächerlich scheinen würden. Die Heerpauker stehen mit den Trompetern in einer gemeinschaftlichen Innung, und haben ihre Privilegia von verschiedenen Kaisern, zuletzt aber von Ferdinando III. bestätigt bekommen.

Heerstraße, s. Landstraße.

Hefen, * ist nichts anders als fixe Luft, die in eine schleimige Flüßigkeit eingewickelt ist.

Hefen zu machen. Man koche Weitzenmehl im Wasser bis zur Consistenz einer dünnen Gallerte, und schwängere diese Mischung mit fixer Luft, wovon sie einen beträchtlichen Theil annehmen wird; darnach gießt man diese Mischung in eine Flasche oder in ein Fäßchen, so leicht verstopft wird, und setzt es in eine mäßige Wärme, so wird den zweyten Tag diese Mischung im Zustande der Gährung seyn, und den dritten Tag die Gestalt der Hefen angenommen haben, die man nunmehro sowohl zum Brauen als zum Backen gebrauchen kann.

Hefenbranntwein, Drusenbranntwein, (Destillateur) heißt derjenige, der aus Weinhefen destillirt wird, s. Branntwein aus Hefen.

Hefenthran, s. Thran.

Hefner, so nennt man in Nürnberg die Essigmacher.

Heft, was zusammen geheftet ist. In diesem Verstande pflegt man mehrere Bogen zusammen geheften Papiers, es sey nun geschrieben oder gedruckt, sehr oft ein Heft zu nennen.

Heft des Diamants, (Gläser) s. Bleyknecht. Jac.

Heft des Haarpinsels, s. d.

Hefteisen, (Glashütte) ist etwa eine gute Elle lang, rund, und einen Queerfinger dick, mit einem fast eben so langen, hinten zugerundeten Stiel, auf dessen eiserner Spitze etwas geflossenes Glas genommen, und damit die andern bald verfertigten Gläser beym Ausarbeiten zu hart hinein, gleichsam angeheftet, und vermittelst des geflossenen Glases befestigt, auch die verfertigten Gläser mit solchen in den Temperofen in die Temperhefen getragen werden.

Heften, batir, (Nätherin) zwey Stücke an einander heften, geschieht, damit sie sich nicht verrücken, wenn man sie nachher fest nähet. Die Heftung geschieht mit großen Vorderstichen, oder, nachdem der Fall ist, mit überwendlichen Stichen; man heftet auch mit Stecknadeln. Wenn die Näthe fertig sind, so nimmt man die Heftungen weg.

Hefter, ein Stück am Sattelbaum. S. d.

Heftnadel, (Buchbinder) ist fast eine halbe Spanne lang, ziemlich stark und dicke, mit einem weiten Oehr, damit man besser einfädeln könne. Sie ist darum stark, damit man besser durch das dicke Papier kommen, und geheftete Bogen damit niederstreichen, und große Löcher damit stechen könne, in welche sich der Leim begiebt, und auch die innersten Blätter des Bogens zusammen hält.

Heftnath, (Riemer, Sattler) ist eine halb zusammen gefügte Nath, die mit Zwirn oder Bindfaden gemacht ist. Sie wird mit Vorderstichen gemacht, indem man mit der Ahle gleich weit entfernte Löcher macht, in welche man die Nadel allmählig einsticht. Diese Nath kann befestiget werden, wenn man alle Stiche von oben mit der Hand anzieht.

Heftzwirn. (Buchbinder.) Zwirn, dessen sich dieser Professionist bedient. Er ist grau, und von verschiedener Dicke, je nachdem das Buch, das damit geheftet werden soll, groß und dick oder dünne ist; wie denn auch die auf Schreibpapier gedruckten Bücher, wegen der dickern Bogen, stärkern Zwirn erfordern. Jeder Faden Zwirn ist zum wenigsten aus zwey Faden zusammen gezwirnt, nachdem das Garn vorhero wohl ausgekocht, und 2 bis 3fach zusammen gewickelt worden; doch so, daß er nicht zu drell werde, weswegen er auch schlank gewirnt werden muß; damit er sich theils beym Heften nicht zusammen drille, theils auch der Buchbinder beym Ausziehen die Bogen nicht entzwey zerre. Man hat ihn wenigstens von dreyerley verschiedener Dicke. Ihn zum Gebrauch zu zubereiten, wird ein Lopp in der Mitte einmal durchschnitten. Dadurch bekömmt man lauter einzelne Faden, jeden 4 Ellen lang; und diese wichst man mit einer Wachskugel. Ist er hiermit gewichst worden, so zieht man ihn durch ein leinenes Läppchen, worinnen man reinen Talg hat, zwey- oder dreymal. Damit verhütet man, daß die Fäden nicht an einander kleben, noch sich zusammen drellen.

Digitized by Google

Hegereuter, (Forstwesen) ist ein Forstbedienter, so einem Gehege vorgesetzt ist, auf die Hegung des Holzes und Wildes, und die Vertilgung der Raubthiere bedacht zu seyn.

Hegergrund oder Obergrund, (Wasserbau) ist ein sehr fester Grund, wird auch wohl **Eisengrund** genannt, weil er so feste ist, daß, wenn man mit einer eisernen Stange darauf stößt, es nicht anders ist, als wenn man auf Eisen stößt, sieht auch aus, wie verrostetes Eisen.

Hegerhufe, ist ein Stück Feld, welches 60 Morgen hat, und 4 Hackenhufen begreift.

Hegesäule, Jagdsäule, wird an den Grenzen eines Beheges aufgerichtet, und mit dem Wappen oder Namen des Forstherrn bezeichnet, anzudeuten, daß dem Forstherrn der Orten das Wild geheget, und niemand dasselbe zu treiben oder zu schießen berechtigt sey.

Hegeschlag, (Jäger) s. Heuschlag. Jac.

Heide, (Forstwesen) ist eine vollkommen bloße Gegend, wo wenig oder gar kein Gesträuch, sondern meistens Heidekraut wächst. 2) An einigen Orten auch ein Wald.

Heide, Erica vulgaris, s. Gemeine Heide.

Heideerde, Humus pauperata Linn. Man findet sie auf Heiden, oder auch an andern Orten unter der Gartenerde, zuweilen in ganz dünnen Schichten einige Ellen tief; z. B. bey Wäsbey in der Schwedischen Provinz Upland. Sie scheint eine bloße Spielart der Gartenerde zu seyn, aber sie ist lange nicht so fruchtbar, weil sie das Wasser nicht lange hält, und besonders in trocknen Jahren dem Landwirthe sehr verhaßt; wenn sie trocknet, so wird sie so weich, als Mehl, und nun so leicht, daß sie vom Winde leicht hinweg geführt wird.

Heidegrütze wird das, seiner Hülsen endledigte, Heidekorn genannt. Es giebt diese dem Gesinde und dem gemeinen Volke eine gute und nahrhafte Kost, und ist in einer Haushaltung sehr nützlich. Man kocht solche, nachdem sie vorher rein ausgelesen und gewaschen, entweder in Wasser oder Milch, bis sie genugsam aufgequollen, rührt sie oft um, daß sie nicht knollicht werde. Ist sie nun gahr gekocht, so salzt man selbige, rührt ein Stuck Butter oder Gänsefett darein, und richtet sie an, man gießt auch wohl braune Butter darüber: oder wenn sie im Wasser schlecht abgekocht, gesalzen und ein wenig Butter darein gerührt worden, schüttet man sie in eine Schüssel, läßt sie kalt werden, so wird sie hart, daß man sie schneiden kann. Wenn sie nun gegessen wird, schneidet man selbige entweder mit einem Messer, oder sticht sie mit dem Löffel heraus, und taucht jeden Bissen in aufgetragenen Rahm oder Milch.

Heideläufer, (Jäger) s. Holzknecht. Jac.

Heidelbeere, Vaccinium myrtillus Linn. Dieser kriechende Laubholzstrauch der deutschen Forsten dient ganz zur Gerberey, auch giebt er grün, sammt Wurzeln und Blättern, gelinde verbrannt eine gute Asche. Die Beeren werden roh oder eingesotten, frisch oder getrocknet, für sich oder in andern Gerüchten vielfältig gegessen. In einigen Gegenden Deutschlands braucht man die Beere zum Branntweinbrennen, in Schottland den Saft, statt dessen von Zitronen zum Punsche, in verschiedenen Orten zur Färbung des Weins, und durch Zusätze mancherley Farben hervor zu bringen. Der frische Saft mit Alaunwurzel gekocht, färbet violet, mit Alaun und Kupferwasser vermischt, blau, mit Galläpfeln dunkelblau, und mit Kalk, Grünspan und Salmiak versetzt, purpurroth. Dem nachgekünstelten Pontack giebt man durch diese Beeren Farbe und anziehenden Geschmack. Die Beeren dienen auch dem kleinen Wilde zur Aesung. Bey diesem mannichfaltigen Nutzen der Heidelbeere bleibt sie doch immer ein schädliches Unkraut für die Forste, wo sie keinen Anflug oder Aufschlag von jungem Holze unter sich aufkommen läßt, doch ist sie für die Saamenlohden nicht mehr gefährlich, wenn diese schon einige Jahre vor ihr voraus haben, und wird bald selbst von ihnen unterdrückt. Die Stock- und Wurzellohden leiden von diesem Forstunkraute überhaupt weniger, als die Saamenlohden, wegen ihres schnellern Wachsthums. — Die Wurzel ist dünne, mit feinen Haarwurzeln besetzt, läuft weit aus, in der Walderde ganz oben, im bloßen Sande etwas tiefer. Der Stamm ist 10, 15 bis 20 Zoll hoch, dünne, treibt häufige Zweige aus, die viereckig gestaltet sind. Die Rinde ist grünlicht. Das Holz ist zähe und feinfasericht.

Heidelbeerblau zu färben, Leinen, Tuch und Garn. Man nehme einen Topf voll ausgedrückten Heidelbeersaft, thue einen Becher voll Weinessig, zwey Loth gestoßenen Alaun, und ½ Loth gestoßenen Kupferschlag dazu, lasse es mit einander sieden, darnach überschlagen, tunke also lau das Garn oder Tuch hinein, trockne es wieder an der Luft, wasche es aus kaltem Wasser, so ist es blau gefärbt. Will man es lichtblau haben, so thut man 2 Loth gepülverte Galläpfel dazu.

Heidelbeerkamm, ist das Instrument, womit die Beeren von ihren Sträuchern gesammelt werden. Denn wo sie häufig wachsen, man lange Zeit zubringen müßte, wenn deren eine Menge einzeln abgelesen werden sollten, so bedient man sich lieber des Kammes mit gutem Vortheil zum Abstreifen. Es wird nämlich aus leichtem dünnen Holz ein mit drey Wänden und einem Boden versehenes offenes Fach gemacht, daran hinten ein bequemer Griff, der Boden aber wie ein Kamm ausgezahnt, doch so, daß nicht nur ein Heidelbeerstrauch sich mit seinen Zweigen bequem durchziehen lasse, sondern auch hinter den Zähnen ein Raum übrig sey, wo sich die abgestreiften Beere sammeln, und von da in ein Gefäß geschüttet werden können.

Heidelbergische Rechnungsmünze, s. Pfälzische.

Heideschnacken oder Schnucken, ist kleinartiges Schafvieh, welches im Lüneburgischen und Märkischen auf den großen Heiden und Sandtriften getrieben wird. Sie sind dauerhaft und kosten daher nicht viel Winterfutter. Ihre schwarzbraune Wolle ist häufig, und wird theuer bezahlt.

Heidetorf, (Bergbau) s. Wurzeltorf.

Hold-

Digitized by Google

Heidſchwarm, (Bienenz.) wird ein ſolcher Schwarm genannt, der von den ehemaligen Leibbienen noch einmal abfliegt. Er kömmt ſelten früher, als die Heide zu blühen anfängt. Aus ſolchen Heidſchwärmen entſtehen die beſten Leibbienen für den folgenden Winter.

Heiduck, ein ungariſches Wort, welches eigentlich einen leicht bewaffneten Soldaten zu Fuß bedeutet. Auch außerhalb Ungarn belegt man mit dieſem Namen einen Diener von anſehnlicher Länge, den man in die Tracht eines ungariſchen Heiducken kleidet, und deſſen vornehmſtes Amt gemeiniglich darin beſteht, die Kutſche oder Sänfte ſeiner Herrſchaft zu begleiten.

Heila, (Jäger) ſ. Hela. Jac.

Heiligenholz, Lebensholz, eine Gattung des Franzoſenholzes, ſo aus Amerika, vorzüglich aber aus der Inſel Iuan de Portorico, kömmt. Es iſt ſchwärzlich, mit aſchgrauen Flecken, bläſſer von Farbe, dem Buchsbaum faſt ähnlich, wofür es oft verkauft wird.

Heiligen-Sohle, in dem Salzwerke zu Halle diejenige Sohle, welche wöchentlich den Kirchen zum Beſten verſotten wird.

Heilwurzſaft, ſ. Opopanargummi.

Heimliche Muſter, pflegen die Handwerker insgemein die Meiſterſtücke in ihren Artikeln ausdrücklich zu benennen, damit ein jeder vorher wiſſen könne, worauf er ſich gefaßt halten müſſe. Es ſind aber auch einige, die damit nicht ſo offenherzig heraus gehen, daß ihre Kunſt nicht allzu gemein werde, und diejenigen, welche das Meiſterrecht erlangen wollen, wenn ſie es lange Zeit zuvor gewußt, ſich nicht alſobald dazu ſchicken können. In ſolchem Falle wird bey der erſten Anwerbung nur generaliter geſagt: wie ihm die Austheilung von geordneten Meiſtern angezeigt werden wird.

Heimliches Legefeuer, iſt in der Feuerwerkskunſt eine durch Kunſt zubereitete Lunte oder Schwamm, welche man verborgen wohin legen und ſolche anzünden kann, ſo daß man durch den Geruch, wie man ſonſt die angezündete Lunte oder Schwamm zu riechen pflegt, nichts von dieſem Feuer wahrnehmen kann; welches dann, wenn die Lunte mit einem wo angelegtem Ernſtfeuerwerke, z. E. einer Mine oder ſonſt mit Granaten, Steinen und Pulver verſetzten Kaſten communiciret und zu Ende gebrannt iſt, dieſes Feuerwerk ergreift, und ſeine Wirkung thut. Die Zubereitung dieſer Lunte geſchieht folgendermaaßen: Man nimmt einige Kannen Sand oder röthlichten Kies, der oft geſchlämmet, gewaſchen, von allem Unflath geſäubert, und wiederum getrocknet iſt. Solchen thut man in einen unglaſurten irdenen Topf; auf ſolchen Sand legt man alsdenn gemeine Lunte ſchneckenweiſe herum, doch alſo, daß zwiſchen der Lunte ein halber Finger breit Raum bleibe, damit ſolche einander nicht berühre. Auf dieſe alſo gelegte Lunte ſchüttet man wiederum eine gute Quantität des vorgedachten Sandes, und legt wiederum, wie vor gemeldet, andere Lunte auf den Sand. Mit dieſer Arbeit continuiret man wechſelsweiſe, bis der Topf ganz voll iſt, und deckt endlich ſolchen mit einer tönernen Stürze zu, welche man aufs beſte verwahrt. Wenn nun der Topf in allem zubereitet iſt, ſo ſchüttet man rings um denſelben glühende Kohlen, und läßt ihn ſolchergeſtalt einige Stunden am Feuer ſtehen. Hernach läßt man ihn von ſich ſelbſt wieder erkalten, und nachdem er kalt worden, nimmt man die Stürze weg, ſchüttet den Sand aus, ſo iſt die zu einem heimlichen Legefeuer bereitete Lunte fertig. Gleichergeſtalt verfährt man mit dem Schwamm, wenn er hierzu zubereitet werden ſoll. Wenn man nun dergleichen Lunte oder Schwamm an ein wo angeordnetes Ernſtfeuer appliciret, ſelbige um und um mit Aſche von Wacholderſtrauche überwirft, und das äußerſte Ende davon anzündet, ſo brennt ſolche unter der Aſche weg, ohne daß man einen Geruch davon empfindet, oder derſelben, das Feuer zu erhalten, ſonderliche Luft laſſen müſſe, bis ſie das Ernſtfeuer ergreift, und ihre Dienſte gethan hat. Es iſt dieſes heimliche Legefeuer von vortrefflichen Nutzen in der Feuerwerkerkunſt; maßen man es dem Feinde im Kaſten zuſchicken, und dadurch großen Schaden anrichten kann; wie denn ein Feuerwerker aus der Erfahrung die Zeit wiſſen kann, wie lange ſeine Lunte brennen werde, damit das Ernſtfeuer gleich zu rechter Zeit von ihr angezündet werde. Es wird von einigen dieſes heimliche Legefeuer **Flattermine** genannt.

Heimlich Gemach, (Baukunſt) ſ. Kloak.

Heimzen, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Mergenthal 4400.

Heinrichsnobel, eine alte engliſche Goldmünze, wiegt 137 holl. As, Gehalt 22 Kar. 10 Gr. enthält fein Gold 130½ holl. As, iſt nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 4 gr. 2 pf. werth.

Heißgrädige Schlacke, (Hüttenwerk) ſ. Schlacke, hitzige. Jac.

Heiſter, (Forſtweſen) iſt eine Laubſtange, die über 2 Zoll, aber unter einen halben Fuß dicke iſt, ſ. a. geringe und ſtarke Heiſter.

Heitſchef, eine Getreidemaaß, hält nach P. K. Z. zu Schleswig: Weitzen 5670, Roggen 5548.

Heizpfanne, ſ. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Heldenwerk, Megalographia, ouvrage heroique, (Maler) iſt ein Gemälde von Schlachten oder großen Geſchichten, beſonders wenn die Perſonen in Lebensgröße oder drüber vorgeſtellt ſind.

Heler, (Schifffahrt) ſ. Preijen.

Helfenrieders Feuerſpritze, ſ. Feuerſpritze.

Heliodoriſche Binde, (Wundarzt) ſ. Binde des Heliodors.

Heliometer, eine uneigentliche Benennung des Helioſcops.

Heliometer, (Optikus) ein Werkzeug, das, an ein Fernrohr angebracht, dienen kann, den ſcheinbaren Durchmeſſer der Sonne oder des Mondes zu meſſen, wozu die gewöhnlichen Mikrometer nicht bequem ſind. Nach der erſten von Bouguer bekannt gemachten Einrichtung (Memoires de l'Ac. des ſc. A. 1748.) beſteht dieſes Werkzeug aus einem aſtronomiſchen Fernrohre, mit zweyen neben

en einander liegenden Objectivgläsern, welche 2 neben inander liegende Bilder des Gegenstandes machen. Diese Bilder werden beyde zugleich durch ein einziges Okular betrachtet. Von den beyden Objectivgläsern ist das eine unweglich, das andere aber kann jenem mittelst einer Schraube genähert, oder auch weiter davon entfernt werden, wodurch sich denn auch die beyden Bilder des Gegenstandes nähern und entfernen. Stellt man nun bey Betrachtung der Sonne die Objektive so, daß beyde Sonnenbilder sich mit den Rändern berühren, so giebt alsdann die Entfernung der Mittelpunkte beyder Gläser den Durchmesser des Sonnenbildes ab, welcher dem scheinbaren Durchmesser der Sonne selbst jederzeit proportional ist. Die Entfernung der Mittelpunkte beyder Gläser wird durch einen, am beweglichen Objektiv angebrachten, Zeiger auf einem Maaßstabe angegeben, wobey die Schraube durch ihre Umdrehung an einer getheilten Scheibe die kleinern Theile bestimmt, deren Werth, so wie der Werth der größten Theile des Maaßstabs, wie beym Mikrometer, durch Erfahrung ausgemacht werden muß. Hiebey ist es gut, große Objektive zu haben, weil bey großen Bildern die Berührung der Ränder schärfer wahrgenommen werden kann. Um die Mittelpunkte in allen Fällen nahe genug an einander bringen zu können, wird von jedem Glase an der Seite, die es dem andern zukehrt, ein Theil abgeschnitten, daß also die Gläser die Gestalt der größern Segmente eines Kreises erhalten. So wird auch dieses Werkzeug von de la Lande beschrieben. (Astron. §. 2453. 2te Aufl.) Umständlicher handelt davon der Herr Hofr. Kästner (Astron. Samml. II. S. 372.) Savary hatte schon 1743. der Societät zu London die Beschreibung eines ähnlichen Werkzeugs übergeben, (Philos. Transf. 1753. Vol. XLVIII. P. 1. n. 26.) um den Unterschied der Sonnendurchmesser in der Erdnähe und Erdferne zu messen, wenn gleich das Fernrohr so stark vergrößerte, daß man den ganzen Durchmesser nicht auf einmal sehen könne. Hierbey bleiben beyde Objektive unbeweglich; die Bilder gehen mit den Rändern von einander ab, und der veränderliche Abstand wird durch ein gewöhnliches, im Brennpunkte angebrachtes, Mikrometer gemessen. Savary hatte auch schon den Einfall, nicht zwey ganze Objectivgläser zu gebrauchen, (weil man selten zwey von genau gleichen Brennweiten findet) sondern ein einziges in Stücken zu zerschneiden, und diese statt der ganzen anzuwenden. Dollond (Phil. Tr. l. c. n. 27.) halbirt ein Objektivglas, und braucht beyde Hälften so, wie Bouguer die ganzen Gläser. Er macht das eine unbeweglich, das andere aber beweglich und mißt die Verschiebung durch einen Maaßstab mit einem Vernier ab. Um die Länge des Fernrohrs abzukürzen, schlägt er vor, hinter die beyden halbirten Objektive noch ein ganzes von kürzerer Brennweite zu setzen oder, noch lieber, die halbirten Objective an der vordern Oeffnung eines Spiegelteleskops anzubringen. Werkzeuge nach dem letztern Vorschlage eingerichtet, heißen Spiegelteleskope mit Objectivmikrometern. Sie werden häufig gebraucht, weil das Spiegelteleskop, wegen der

Kleinheit seines Bildes, das gewöhnliche Mikrometer nicht wohl zuläßt.

Heliopt, ist ein Werkzeug, welches Herr Sornay erfand, womit er die Meerlänge sehr genau bestimmen konnte. Zwey englische Seecapitaine haben aus ihren Tagebüchern die Richtigkeit und Genauigkeit dieses Instruments bewiesen, welche Herr de la Lande bezweifelt hatte.

Helioscop, (Optikus) ein Fernrohr, hinter welchem man das Bild der Sonne auf einer Ebene auffängt. Ein astronomisches oder holländisches Fernrohr wird etwas weiter aus einander gezogen, als es, um dadurch zu sehen, nöthig ist. So wird es gegen die Sonne gerichtet, und das dadurch entstehende Bild in einem dunkeln Orte aufgefangen. In dieser Absicht wird entweder ein Zimmer verfinstert, oder man steckt das Fernrohr in ein dunkles trichterförmiges Behältniß, dessen Boden mit in Oel getränktem Papier überzogen oder mit einem matt geschliffenen Glase verschlossen ist, darauf sich die Sonne abbildet. Auf diesem Papier oder Glase wird ein Kreis beschrieben, den das Sonnenbild gerade ausfüllt, und der durch fünf innere concentrische Kreise in die gewöhnlichen 12 Zoll getheilt wird. Der Erfinder dieses Fernrohrs war der Jesuit Christ. Scheiner, geb. 1575. gest. 1650. Ein anderes dieser Art gab Johann Hevel geb. 1611. gest. 1687. an. Ein jedes Stück Glas, das man über der Lampe schwarz anlaufen läßt, thut schon diesen Dienst; auch der astronomische Tubus, wenn man das Augenglas desselben schwarz anlaufen läßt.

Heliotrop, Sonnenwende. Er ist von einer Farbe, die das Mittel zwischen gras- und lauchgrün hält, und hat insgemein olivenblaue Flecken, auch wohl ockergelbe Flecken oder Streifchen. Gewöhnlich hält er eingesprengte Punkte oder kleine Fleckchen von lichten bluthrothen Jaspis. Er findet sich derb, ist inwendig wenig glänzend, fast nur schimmernd, und überhaupt von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist muschlich. Er springt in unbestimmteckige sehr scharfkantige Bruchstücke. Er ist mehr oder weniger durchscheinend, hart, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Hellblau, Leinfarb. (Staffiermaler.) Die Leinfarbe entstehet aus einer Vermischung von Lack, Berlinerblau und Bleyweiß oder anderm Weiß. Das Eigentliche und Wesentliche dieser Farbe hängt von dem verschiedenen Verhältniß der vermischten Farben ab. Der Grund, auf welchen man diese Farbe aufträgt, muß auch hellgrau gemacht werden, welches man mit Weiß und einer Messerspitze Lampenruß erhalten und bewerkstelligen kann.

Hellblaue Mignaturfarbe. Auf Brasilienspäne gieße man beynahe siedendes Wasser etliche Finger hoch darüber, und lasse dieses auf einem warmen Ofen oder in einem Sandbade einige Stunden stehen, um die Farbe auszuziehen. Ist dieses geschehen, so filtrirt man die Flüßigkeit durch Leinwand, und läßt das Helle in einem Sandbade abrauchen, so wird sich eine rothbraune Rinde ans Glas anlegen, die man recht trocken werden läßt. Hierauf gieße man das Glas voll Wasser, schütte aber

solches nach Verlauf einer halben Stunde wieder ab, und dieses einigemal wiederholt. Hierdurch verliert die braune Rinde ihre Farbe und wird blau. Um nun diese Farbe vom Glase abzulösen, feuchtet man einen Pinsel mit Gummiwasser an, und wäscht sie los, sammlet sie in einer Muschel und läßt solche eintrocknen.

Hellbraune Tusche, s. Tusche von verschiedenen Farben zu bereiten.

Helle Aloe, Aloe lucida, s. Gummialoe.

Hellebardengatter, (Schlosser) heißen diejenigen, woran das Ende der Stangen, anstatt spitzig zu seyn, oder eine geflammte Spitze zu haben, die Gestalt einer Pike hat.

Hellebardier, einer, der mit einer Hellebarde bewaffnet ist.

Hellen, (Schifffahrt) s. Hielen.

Heller, eine kleine Scheidemünze in Deutschland, von deren Ursprung siehe Pfennig. Von den Hellern, welche durch ein Burggräfl. Nürnbergisches Privilegium vom Kaiser Karl IV. 1361. schon damals von den Pfennigen sorgfältig unterschieden, und als zweyerley Münzsorten angesehen worden, giebt es noch gegenwärtig in Deutschland: 1) **Hessencasselsche Heller** 1½ St. auf 1 pf. 2) **Niedersächsische** auch zum Theil **Obersächsische Heller** 2 Stück auf 1 pf. 3) **Ulmer** sogenannte schwere Heller 2 Stück auf 1 pf. 4) **Bayerische** sogenannte **schwarze Heller** 2 Stück auf einen schwarzen Pfennig. 5) **Münsterische** und **Wiener Heller** 2 Stück auf 1 Pfennig. 6) Lüneburger Heller unter dem Namen **Scherfe** 2½ Stück auf 1 Pfennig. 7) Clevische Heller 2 Stück auf 1 pf. oder Deut. 8) Cöllnische Heller 10½ Stück auf 1 Kreutzer. 9) Achner Heller 4 Stück auf 1 Buschen oder Pfennig; s. d. und noch Obersächsische, Osnabrücker und Wiener. Die Heller haben ihren Namen von Schwäbisch-Hall, wo sie zuerst geprägt wurden, daher sie auch mit einer ausgestreckten Hand und einem Kreuz, als den Insignien dieser Stadt, bezeichnet waren. Schon im Jahr 1228. kömmt diese Münze in alten Rechnungen vor. Ihr Werth war nicht immer gleich, sonst war sie von Silber, jetzt ist sie von Kupfer.

Helles Blatt, lucidum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, woran die Fläche gleichsam erleuchtet ist.

Helles Jletskisches Grauwerk, (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Hellgelbes Bossirwachs zu machen. Das Wachs ist zwar von Natur gelb genug, doch wenn es recht hellgelb werden soll, so nehme man weißes Wachs, und binde in ein feines Tuch gestoßene Curcumewurzel, lege solches in das Wachs mit ein wenig venedischen Terpenthin, und lasse es schmelzen, drücke sodann das Tuch aus, so wird die Farbe recht schön lichtgelb werden.

Hellgrün auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pf. Tuch geschieht die Vorbereitung mit 5 Loth Alaun. Die Farbenbrühe ist der Rückstand von dem Blaulichtgrünen, s. d.

Hellgrüne Erde, (Maler) s. Grüne Erde.

Hellroth auf Kattun nach Herrn Habicht. 7 Maaß Wasser, ½ Pf. Cremor tartari, 7 Pf. Lev. Alaun, ¼ Salmiak, 2 Pf. Sode, ½ — ¾ Pf. Zinnsolution, 2 Pf. Weingeist. **Noch heller**, 8 Maaß Flußwasser, ¼ Pf. Cremor tartari, 4 Pf. Lev. Alaun, ½ Pf. Salmiak, 1¼ Pf. Sode, ¾ Pf. Zinnsolution.

Hellroth, das Glanzgold damit zu überziehen. Man nimmt feines Drachenblut, pülvert es zart, thut es in ein irdenes Näpfchen, gießt höchst rectificirten Branntwein darüber, und läßt es ausziehen. Diese rothe Farbe trägt man mit einem Pinsel auf das Glanzgold oder Silber, so entsteht eine Farbe wie Email. Man kann damit Tücher oder erhabene Arbeit überziehen; doch ist sie nur mit Gold oder Silber schicklich, und dabey sehr dauerhaftig; auf Grün geht es auch an.

Hellrother Lack. Diesen erhält man schön, wenn man im Monat Julius die Rinde von den mittlern Zweigen des Eschbaums ablöset, und von dieser wiederum 3 Loth der innern bastigen Schale mit 2 Loth römischen Alaun abkocht, und mit Pottaschenlauge niederschlägt und absüßet.

Hellung, (Schiffbau) ein langes, etwas über der Erde vom Wasser nach der Landseite zu, auf zureichend starkem Rost und Pfahlwerk liegendes, nach der Wasserseite zu beträchtlich unter dem Wasserpaß seines obern Endes geneigtes Stück Holz, von so beträchtlicher Länge, daß die Kiele zu bauender oder auszubessernder Schiffe nach ihrer ganzen Länge auf demselben aufstiegen können.

Hellweiße Farbe, Schneeweiß, ist die eigentliche reine weiße Farbe, ohne Vermischung einer andern.

Hellwigs taktisches Spiel, s. d.

Helm. * Zu Sauls und Goliaths Zeiten war diese Rüstung schon bekannt, denn beyde trugen sie. Plinius nennt die Lacedämonier, aber Herodot die Egyptier als Erfinder des Helms, und meynt, daß die Lacedämonier denselben erst von den Egyptiern erhalten hätten; Diodor von Sicilien hingegen will ihre Erfindung den Cureten in Creta zuschreiben. Die Griechen schmückten ihre Helme anfangs mit Pferdehaaren. Die Carier erfanden aber hernach die Federbüsche von Hahnenfedern.

Helmbinde, eine Binde, womit man zuweilen den Helm zu schmücken pflegte.

Helmkette, s. Hemkette. Jac.

Helmkübler, s. Kühlgeschirr.

Helm mit dem Mohrenkopf, (Distill.) s. Kühlgeschirre.

Helmontische Seife, s. Seife Helm. Jac.

Helmonts Ludusöl, dieses scheint nichts anders, als zerfloßner, salzsaurer Kalk gewesen zu seyn.

Helmstock, (Schiffbau) s. Ruderpinne.

Hemdbiesel, in Oesterreich ein Hemdbesetz am Aermel.

Hemde. * (Mätherin.) Sie werden auf mancherley Art geschnitten und zusammen genähet. Insonderheit sind die Hemden der Weibspersonen mancherley; denn da giebt es einige mit Ermeln und ohne Ermel, davon

die

die letzten Achselhemden heißen; einige sind **gereihte** mit schiefen eingesetzten Seitenstücken und langen Zwickeln, oder sogenante **Lätzchenshemden**, welche einen besonders zusammen gereihten Oberleib haben; einige sind **Küttel- und Leiberhemden**, die ohne Lätzchen und Gehre, auch die gemeinsten sind. **Plattbemden** aber werden diejenigen genannt, darein Ermel von sehr klarer Leinwand gesetzt, und diese öfters auch noch mit Spitzen besetzt werden. Die Mannshemden unterscheiden sich nach der Güte der dazu genommenen Leinwand, da denn die schlechteste zu **Unterhemden**, die feinste zu **Oberhemden** gebraucht wird.

Die Schriftsteller führen es als eine Seltenheit an, daß die heilige Segoline im achten Jahrhundert ein leinenes Hemd und andere leinene Kleidungsstücke trug. In Frankreich trug die Gemahlin des dasigen Königs, Karls VII. im 15ten Jahrhundert, die ersten leinenen Hemden.

Hemdekragen auf ein Hemde zu setzen. (Mätherin.) Dieses ist eins von den vornehmsten Stücken im Weißnähen. Will man solches recht gut machen; so muß folgendes wohl beobachtet werden:

Ehe man die Krausen anfängt, es sey in einem Ermel oder Rumpfe, worauf der Kragen gesetzt werden soll: so muß man zuerst eine Stecknadel in die Mitte stecken, nachgehends eine Hälfte noch einmal zusammen schlagen, und hievon wieder die Mitte mit einer Stecknadel bezeichnen. Hierauf fängt man an, die Krausen in geraden Fäden, einen Strohhalm breit von der Kante, zu machen; wozu vor allen Dingen ein starker, zuvor mit weißem Wachse gewächseter Faden genommen werden muß; an dessen Ende ein Knoten gemacht wird. Man nimmt zu einer Krause nicht mehr als zwey bis drey Faden auf die Nadel und etwa fünf bis sechs Faden dazwischen; wenn man nämlich einen Ermel einkrauset. Wo man aber einen Rumpf einkrauset, so darf man nicht mehr als höchstens vier Faden zwischen jeder Krause lassen.

Wenn man damit zu Ende ist; so werden die Krausen so dichte, als möglich, zusammen gezogen, und die Nadel wird an das Ende gesteckt, um welches man den Faden wickelt, damit er nicht nachgeben könne. Alsdenn nimmt man eine starke Stecknadel und streicht von dem linken Ende zum rechten mit Behutsamkeit jede Krause hervor, so daß keine versteckt bleibt, sondern daß sie alle neben einander liegen, sonst kann man den Kragen nicht gut aufsetzen.

Wenn nun die Krausen gehörig eingestrichen sind, so macht man den zuvor umgewickelten Faden von der Nadel wieder los, und zieht die Krausen so weit aus einander, als der Kragen lang ist. Sodann theilet man den Kragen, nachdem er vorher rund herum in geraden Faden eingeschlagen worden, gleichfalls in vier Theile, und sticht das besteppte Ende accurat auf die zuvor in den Krausen gemachte Eintheilungen, jedoch nur so weit herüber, daß man den Faden in denselben nicht sehen kann, und befestigt den Faden wieder am Ende um die Nadel, womit der Kragen aufgesteckt worden ist.

Ist dieses allesmohl in Acht genommen; so fängt man an, den Kragen aufzunehmen. Bey jedem Stiche muß nur eine Krause auf die Nadel genommen werden. Man sticht, wenn man zuvor den Faden befestiget hat, in den Kragen zwey Faden hoch hinein, und bleibt bey jedem Stiche in geraden Faden, giebt auch wohl Achtung, daß die Krausen an einem Orte nicht näher oder weiter zu oder von einander kommen, als am andern. Ist man mit der ersten Seite also zu Ende; so kehret man den Ermel oder den Rumpf des Hemdes herum, und schlägt den Kragen herüber, und nähet das andere Ende auf den Krausen gleichfalls in geraden Fäden feste. Hier kann man wohl zwey Krausen auf die Nadel uehmen. Die Stiche müssen aber auf der rechten Seite nicht zu sehen seyn; deshalb muß man den Kragen nicht zu weit über die Krausen herunter nähen.

Zuletzt wird der Kragen, nachdem er zuvor eingeschlagen, zu beyden Enden mit Ueberstichen, wie bey der Nath über der Hand, zugenähet.

Ein Kragen ist **gut aufgesetzt**, wenn er ganz gerade auf den Krausen sitzt, und nicht an einem Orte tiefer, als an dem andern herunter genähet worden; wenn er oben in geraden Fäden hinüber geschlagen ist, so daß er an allen Orten eine gleiche Breite hat; wenn die Krausen gleich weit aus einander, und alle Stiche in geraden Fäden und von gleicher Größe sind.

Hemde-Kragen zu steppen. (Mätherin.) Man zieht erstlich an beyden Enden in der Länge des Kragens zu dem Einschlage einen Faden aus, damit solcher Einschlag, welcher ohngefähr einen kleinen Strohhalm breit seyn muß, in gerader Linie geschehen könne. Nachgehends zieht man zu den Steppen abermal einen Faden aus, und zwar einen kleinen Strohhalm breit vom Einschlage, damit man desto leichter in gerader Linie zu steppen im Stande sey. Hierauf zieht man von unten die Nadel mit dem Faden, an dessen Ende ein Knoten gemacht seyn muß, herauf, und sticht zwey oder drey Faden wieder zurück, und kömmt vorwärts in gerader Linie so weit wieder heraus, als man zurück gestochen hat. Solchergestalt fährt man fort, bis zu Ende. So viele Reihen man nun über einander steppen will, so viele Fäden muß man auch ausziehn. Gemeiniglich werden derselben nur zwey gemacht, welche fünf oder sechs Fäden von einander seyn müssen, dazwischen man eine Reihe Knötchen zu nähen pflegt.

Wenn ein Kragen gut gesteppt seyn soll, so müssen alle Stiche von gleicher Größe und keine Faden zwischen denselben zu sehen seyn. Auch muß es nicht **traupig** oder **truppig** gesteppt seyn. Darum ist nöthig, daß man die Kragen auf einer Nähelade feststecke.

Hemdkorb, Warmkorb, ein oben gewölbt geflochtener Korb, darein man ein Kohlenbecken setzt, um darüber das zum Einwindeln junger Kinder nöthige Zeug zu erwärmen.

Hemicyclium, ist eine besondere Art von Sonnenuhren in Gestalt eines halben Zirkels, so Berosus, ein Chaldäer, erfunden haben soll.

Hemidiapente, (Musikus) bedeutet die falsche Quinte, was sonst quinta falsa ausdrückt.

Hemitonium, s. Halber Ton.

Hemitriglyphus, ist in der Baukunst in der Dorischen Ordnung die Hälfte eines Triglyphus oder Dreyschlitzes, welche heraus kömmt, wenn man den ganzen Triglyph der Breite und Höhe nach, vermittelst einer geraden Linie, in zwey gleiche Theile theilt. Nun geht die Achse der Säule mitten durch einen Triglyph, daher wird von derselben Achse ein ganzer Triglyph in zwey Hemitriglyphos abgesondert; und von dieser Achse an wird auch die Eintheilung des Triglyphi zu beyden Seiten oder in beyden Hemitriglyphos angestellet, so daß in dem einen Hemitriglypho ein ganzer und halber Schlitz, benebst einem halben und ganzen Zwischenraume, so einerley Breite mit den Schlitzen haben, zu stehen kömmt. Die Breite eines Schlitzes ist 2 Minuten eines Moduls, und die Breite des Raums zwischen zweyen Schlitzen 4 Minuten; hingegen die Höhe eines Schlitzes von innen 1 Modul 2 Minuten, von aussen 1 Modul 4 Min. Man kann daher einen halben Triglyph leicht zeichnen, wenn man von der Achse der Säule an, 2 Min. für den halben Zwischenraum, 4 Minuten für die ganze Breite des Schlitzes, 4 Minuten für die Breite des ganzen Zwischenraums, und endlich 2 Minut. für die Breite des äußersten halben Schlitzes auf diejenige Linie ansetzet, auf welcher die Ausladung genommen worden, durch diese Punkte alsdenn Parallellinien mit der Achse der Säulen ziehet, und den Schlitzen ihre gehörige Höhe alsdenn giebt.

Hemmung der Uhren. ✱ Thiout erfand die Hemmung mit einer Art von Ankern. Die freye Hemmung, die noch vorzüglicher als jene ist, erfand Herr Mudge, ein Schüler des Graham. Nachher hat Herr Magellan zweyerley Arten der freyen Hemmung für die astronomischen Penduluhren erfunden, wovon die letztere, welche der Königl. Uhrmacher Vulliami in London zu Stande gebracht hat, die vorzüglichste ist. Das Räderwerk steht dabey mit dem Uhrenpendul in gar keiner Verbindung, indem dieses letztere nach jedem Schwung seine verlorne Kraft, durch den Fall eines kleinen Gewichts, wieder erhält. Dieses Gewicht wird durch das Räderwerk wieder aufgehoben, zu einer Zeit, wo das Pendul vollkommen frey spielt, wodurch die Schwingungen gleichförmig erhalten werden, und auch in ihrer Wirkung gar keinen Verlust leidet.

Hemmung der Uhren nach Herrn von Magellan. Diese ist für die astronomischen Pendeluhren. Die Einrichtung derselben ist so, daß das Räderwerk in gar keiner Verbindung mit dem Uhrpendel stehet, indem dieses letztere nach jedem Schwung seine verlohrne Kraft durch den Fall eines kleinen Gewichts wieder erhält. Dieses Gewicht wird durch das Räderwerk wieder aufgehoben, zu einer Zeit, wo das Pendel wieder frey spielt. Dieser Fall giebt also eine beständige und ganz unveränderliche Kraft für die gleichförmige Erhaltung der Vibrationen ab. Der größte Vortheil aber bestehet besonders darinnen, daß diese Wiederherstellungskraft gerade vom Moment der größten Gewalt im Schwunge angebracht ist: auf solche Weise hat jede Schwingung weder im Anfange, noch am Ende ihrer Wirkung, den geringsten Verlust zu erleiden, oder mit andern Worten: die beständige Wirkung der Schwere, die die Bewegung des Pendels gleichförmig bewegt, wird auf keine Weise eher unterbrochen, um die Hemmung zu öffnen, als bis das Moment ihrer Gewalt beynahe ein Größtes ist. Ueberdem ist der Mechanismus dieser neuen Hemmung einfach und leicht zusammen zu setzen.

Hempe, Hempte, (Getreidemaaß) s. Himten.

Hangkompaß, s. Grubenkompaß. Jac.

Hengst, (Stutterey) ist ein ganzes, oder nicht gerissenes (verschnittenes) Pferd, männlichen Geschlechts, welches entweder um seiner Dauerhaftigkeit und unverzagten Muths willen zu einem Kutsch- Artillerie- oder Kriegspferde, oder zur Zucht gebraucht wird. Und auf diesen letzten Fall heißt es auch ein **Beschehler** oder **Springhengst**.

Hengster Zinn, ist eine Art der Zinne, als Seifenzinn, welches einen viel schönern Spiegel und Gang hat; führet den Namen von dem Bergflecken in Böhmen.

Hengstmann, Wildenhirte, Stutterimeister, heißt derjenige, welcher bey einer Stutterey die Belegung der Mutterpferde zu besorgen hat; oder es wird auch derjenige also genannt, der mit seinem Beschehlhengst auf dem Lande herum reutet, und gegen einen gewissen Lohn die Stutten belegen läßt; und dieser wird eigentlich **Hengstmann** genannt, da der erstere, welcher einem Gestütte vorgesetzt ist, eher den Namen eines Stutterimeisters verdient. Er bekömmt gemeiniglich für sein Pferd drey Mahlzeiten Futter und die Hälfte des Lohns, welcher in einem halben Gulden oder halben Thaler besteht, zum voraus; die andere Hälfte aber wird ihm übers Jahr auf den Fall, wenn die belegte Stutte gefohlt hat, entrichtet.

Hengwerk, s. Sprengwerk.

Henkels saures Salz. Dieses erhält man, wenn man Scheidewasser mit doppelt so viel Weinsteingeist einige Tage digeriret, und endlich das Feuer vermehrt, ist Zuckersäure.

Henkeltopf, ist ein von Thon, Zinn, Kupfer oder Messing, in Form eines kleinen Handkorbs verfertigtes Gefäß, worin allerley Victualien, sonderlich was in vielerley einzelnen Stücken besteht, nach Hause getragen werden können.

Henly's allgemeiner Auslader, s. d.

Henna, s. Alcanna.

Henne, eine, zu Bullarden. Man läßt sich die Henne von jemanden halten, daß der Bauch über sich stehet, dann schneidet man mit einem Federmesser unter dem Hintern ein Loch, und thut das Grießlichte, das sich darin findet, heraus, beschmieret alsdann das Loch mit Schmalz und nähet es wieder zu.

Digitized by Google

Hennegauische Sense, so nennt man auch die bekannte Klopfsense.

Hennersdorfsche Spinnräder. Spinnräder, die zu Hennersdorf in der Oberlausitz sind gemacht worden. Sie weichen einigermaaßen von den gewöhnlichen ab, und gewähren besonders den Vortheil, daß darauf nicht so leicht meißeldräthiges, d. i. überdrehtes Garn gesponnen werden kann. Bey diesen Rädern wird das Ueberdrehen des Fadens eigentlich dadurch gehindert, daß die Schwungräder größer und schwerer, als bey den gewöhnlichen Spinnrädern sind, und daß der Wirbel, der die Spindel, worauf das Garn gewunden wird, umdrehet, ebenfalls verhältnißmäßig größer ist, wodurch denn also die Umschwingungen des Rades nicht so schnell erfolgen, und der Spinner auch mehr Zeit gewinnt, den Faden gleich zu ziehen.

Hennin, ein Kopfputz; s. Fontange.

Henninge Schwimmgürtel, s. Wasserschild.

Henschen, so viel als Handschuh.

Hep. auf den Recepten, Hepar, Leber.

Heptachordum, (Musikus) s. Septime.

Heraultische Laterne zur Erleuchtung der Strassen, Lanterne a cul de lampe. Diese sind den Kirchenlampen ähnlich und 21 Zoll hoch. Der Stücke, die den Körper der Laterne ausmachen, sind 24, und muß dazu das ausgesuchteste Glas genommen werden. Doch muß jedes von den acht Gläsern, die die Mitte derselben ausmachen, 8 Zoll und eine Linie hoch, und 5 Zolle und 10 Linien breit seyn; jedes aber von denen die Lampe und den Rauchfang formirenden, 6 Zolle und 7 Linien hoch, an dem an das Mittelstück stoßendem Ende aber 5 Zolle und 10 Linien breit, endlich aber an denen an den Deckel anstoßenden oder das Untertheil der Lampe formirenden, 4 Zolle und 7 Linien hoch seyn.

Der Boden der Laterne ist, wie bey der Eimerlaterne, aus 7 ganzen und einem ausgeschnittenen Glas zusammen gesetzt. Doch muß das gerade in der Mitte des Bodens stehende Blech von sehr starkem Eisenblech gemacht seyn, und besonders auf der rechten Hand der zwo Dillen verschiedene Löcher haben, daß man zwischen selbigen einen zwo Linien dicken und 7 Zolle hohen messingenen Drath, der, gegen oben zu, ein Oval von 2 Zollen inwendig haben, um das Licht gerade zu erhalten; und gegen unten zu, eine mit den Dillen verbundene doppelte Krümme anbringen, damit selbige gegen die Hand des Anzünders stärker seyn, und ihm der Zugang offen stehen möge; endlich müssen die Dillen von neuem und starkem Eisenbleche gemacht, anderthalb Zolle hoch, und aus einem Stücke gemacht seyn, und der Durchmesser im Großen einen Zoll, im Kleinen aber neun Linien betragen.

Damit man aber die Stücke des untern Theils der Laterne recht wohl befestigen kann; so muß der Glaser dem Fürtel des Bodens mehr stark als schwach halten. Das Bley und das Blech, das um das Bley herum geht, müssen inwendig verzinnt, und mit der Löte weiß gemacht werden. Der für den Anzünder leer gelassene Raum wird mit Bley eingefaßt, in dessen Höhlung und nahe an dem Kern ein Bischen eiserner Drath eingefügt, der rings um sie herum läuft. Auf diesem eisernen Drath werden die Säume des Bleyes aufgehoben, damit man selbige verzinnen kann, indem man die Löte vorne an die Wände anstreicht.

Oben über dem leeren Raum, innerhalb der Laterne, bringt man vor allen eine eiserne Fallthüre an, die, wie das Blech, verschiedene Löcher hat. Durch den Rand dieser Fallthür, der auf der Seite des Ecks des Untertheils der Laterne hohl und gerundet ist, läuft queer durch ein mittelmäßig starker eiserner Drath, dessen Ende, indem er durch die bleyernen Säulen durchgeht, daselbst durch einen Haken gehalten wird, den man daselbst mit einer Zange formirt. Man kann aber an deren Stelle, um den von dem Blech und der Fallthüre verursachten Schatten wegzubringen, eine von Eisenblech gefugte Rahm setzen, in welche man, auf der breitesten Seite, die vier Zolle und 7 Linien beträgt, und folglich die Breite des Bleyes nicht überschreitet, eine Glastafel, die gerade die Rahm ausfüllt, einschieben, und zwar mit der Vorsicht, daß man durch einen Blechschmidt innerhalb einen gleichfalls von Eisenblech gemachten, und ohngefähr einen Zoll vorstehenden Rückfall löten lassen, damit selbiger, wenn der Anzünder seine Hand herauszieht, wieder von selbst auf den Boden zufalle.

Die Theile, die den Körper der Laterne ausmachen, werden, wie die Felder des Bodens mit einem völlig gezogenen 7 Linien breitem Bley zusammen gefugt, oder verbunden.

Jede Laterne wird mit vier eisernen Dräthen, die zwo Linien im Durchmesser betragen, versehen. Die zween Dräthe, die gerade gegen einander stehen, laufen unter den Boden der Laterne nach der Queere hin, damit man sie daselbst befestigen und von einem Ende bis ans andre, nach der Breite des Bodens, löten kann, ohne die Oeffnung der Dille zu verstopfen. Die andern zween werden der Länge nach geschnitten, damit sie an die erstern sich anschließen, indem sie unter denselben durchlaufen.

Diese eiserne Dräthe müssen überdies so lang seyn, daß sie einen von dünnem Eisenblech gemachten Deckel tragen können, der oben durchlöchert ist, damit der Rauch durch diese Löcher sich hinaus ziehe, und zugleich dadurch verhindert werde, daß der Wind, wenn er auf das Licht fallen sollte, es nicht zu stark anfache, und das Licht nicht so geschwinde verbrenne. Ueber diesen Deckel ist noch ein anderer von stärkerm Eisenblech gemachter befindlich. Durch diesen gehen, wie durch den erstern, die vier Dräthe durch vier Löcher, die an dem Orte der Bleyhaften in gleicher Weite von einander angebracht sind. Zwischen diesem Deckel und dem Rand des Rauchfangs bleibt noch ein Raum ungefähr von anderthalb Zollen übrig. Dieser Deckel hat im Durchschnitt 15 bis 16 Zolle, wird zweymal mit Oelfarbe angestrichen, und alle zwey Jahre wieder mit neuer Farbe aufgefrischet.

Herausschaffung, (Wundarzt) s. Ausziehung.

Herbe. Diesen Namen giebt man allen denjenigen Dingen, welche einen stechenden und die Zähne stumpfmachenden Geschmack haben, wie z. B. der Geschmack des Essiges ist. Dieser Geschmack ist allen mineralischen, vegetabilischen und thierischen Säuren natürlich. Wenn er sich in einer vegetabilischen oder thierischen Substanz, in der man ihn vorher nicht gewahr wurde, entwickelt, so ist er allezeit in selbiger die Frucht der sauern Gährung.

Herborist, ist ein Kaufmann, der Arzneykräuter, Wurzeln u. s. w. verkauft. Fast in allen Handelsstädten findet man dergleichen. In Paris aber machen sie, so zu reden, eine eigene kleine Innung aus, zu der niemand gelassen wird, als bis er ein Examen über die Eigenschaft und Natur der Pflanzen und Wurzeln ausgestanden hat, die zur Arzney gebraucht werden, weil es oft mit vieler Gefahr verknüpft ist, wenn eine für die andere genommen wird. Es ist ihnen auch nicht erlaubt, sie insgesammt an allerhand Leute ohne Unterschied zu verkaufen, und einige gefährliche Kräuter oder Wurzeln dürfen sie nicht anders, als an die Apotheker oder andere bekannte Personen, verkaufen.

Herbst, (Winzer) heißt am Rhein die Weinlese, weil sie um diese Jahreszeit einfällt, und dort die nützlichste Beschäftigung im ganzen Jahre ist.

Herbstbriefe, (Winzer) heißen die obrigkeitlichen Verordnungen, durch welche die Weinlese eröffnet wird, und die gemeiniglich an die Rathhäuser, Amthäuser, Kirchthüren ꝛc. zu jedermanns Nachricht angeschlagen werden.

Herforder Leinen, eine grobe westphälische Leinwand, die besonders nach Holland und Hamburg und von da nach Amerika geht. Man verkauft sie nach 100 doppelten Ellen, die etwa 4½ bis 5½ Thlr. Banko gelten.

Herisson, (Kriegskunst) ist ein mit eisernen Stacheln versehener Schlagbaum, welcher auf einem Pfahle ruht, daß man ihn herum drehen, oder auch auf- und nieder ziehen, und dadurch den Weg öffnen und versperren kann.

Hermannisches Wundersalz, ist nichts anders, als kochsalzhaltiger gemeiner Salpeter.

Hermanns Regenmesser. 12 gewöhnliche Hyotometer, nämlich Flaschen mit aufgesetzten Trichtern von gleicher Oberfläche, sind auf einer Scheibe in einen Kreis gestellt. Diese Scheibe ist um ihren Mittelpunkt beweglich, und wird mit einer Schlaguhr so verbunden, daß sie alle Stunden um $\frac{1}{12}$ des ganzen Umkreises fort gedreht wird. Diese ganze Vorrichtung bedeckt ein unbewegliches Dach, welches nur an einer Stelle so weit ausgeschnitten ist, daß unter der Oeffnung gerade ein Trichter unbedeckt stehen kann, die übrigen 11 aber vom Dache bedeckt bleiben. Die Uhr bringt also alle Stunden einen andern Trichter unter die Oeffnung, und so sammlet sich in jeder Flasche nur so viel Wasser, als in der Stunde, da sie frey stand, auf den Trichter gefallen ist. Die Flaschen sind mit den Zahlen der Stunden bezeichnet: man kann also am Morgen sehen, wie viel es die Nacht über in jeder Stunde geregnet hat.

Hermeline. Ihr Preiß in Orenburg ist: Russische 1 St. 12 Kop., Sibirische 1 St. 15 Kop., in Archangel 1 Zimmer 12 Rub. in Petersburg: Siber. zubereit. allerbeste 13 Rub. 1 Sack 65 Rub., ordinäre 1 Zimmer 9 Rub., rothe allerbeste 8 Rub., ordinäre 6 Rub., in Kjachta von verschiedener Größe und Güte 1 St. 20 — 60 Kop. 1 Sack 15 — 25 Rub. in Tangarok. Usnische 400 St. 110 Rub. 40 Rub.

Hermitage, eine der feinsten Sorten der Vienne- und Rhoneweine, welche längs an dem Rhonefluß zwischen Valence und Valiere gewonnen, und in Menge auswärts verführt wird. Sie ist roth von Farbe, sehr gesund, und ihr Geschmack hat etwas den Myrthen ähnliches. Man zieht solche über Cette, oder auch von Beaune in Burgund. Sie wird nach Queues gehandelt. Zu Cette handelt man sie in Orhöften.

Hermstädts flüßige Benzoesäure, s. d. Essigäther, s. d.

Heronsball, (Mechanik) ist ein luftdicht verschlossenes Gefäß, in welchem durch den Deckel eine enge Röhre, die man vermöge eines durchbohrten Hahns verschließen kann, und fast bis auf den Boden des Gefäßes geht. Füllt man dieses Gefäß zur Hälfte mit Wasser, und vermehrt die Elasticität der darin befindlichen Luft durch Wärme, oder verdichtet sie durch Hineinblasen, so springt das Wasser nach geöffneter Röhre heraus, bis das Gleichgewicht der Luft wieder hergestellt ist. Er hat seinen Namen von Hero von Alexandrien, der ihn erfunden. Füllt man dieses Gefäß mit Weingeist und setzt es auf Kohlen, so kann man einen feurigen Springbrunnen machen.

Heronsbrunn. (Mechanikus.) Dieser besteht aus drey über einander gestellten Gefäßen, wovon das oberste offen, und die beyden andern luftdicht verschlossen sind. Aus dem obersten geht eine Röhre ins unterste, und aus dem untersten geht eine Röhre ins zweyte, und aus diesem eine Springröhre, die fast bis auf den Boden reicht. Das zweyte Gefäß füllt man zur Hälfte mit Wasser und verschließt es wieder. Gießt man nun ins oberste Gefäß ebenfalls Wasser, so läuft es durch die Röhre ins unterste Gefäß, und drückt die darin verschlossene Luft zusammen. Dieser Druck verbreitet sich vermöge der Röhre in das zweyte Gefäß, und treibt das Wasser durch die Springröhre heraus. Wie der Heronsbrunnen im Großen anzuwenden ist, die Wasser aus den Gruben zu heben, siehe **Luftmaschinen**.

Herrgottmacher, in Oesterreich ein Kruzifixschnitzer.

Herriabadis, s. Chowtars.

Herrnfrohntheil aufheben, (Bergwerk) siehe Aufheben.

Herrengilts oder Oesterreichische Contributionspfunde, eine Rechnungsmünze, davon 7⅓ einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 25$\frac{1}{12}$, Silber 1$\frac{1}{17}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 7 rthlr. 16 gr. s. a. **Contributionspfund**.

Herren-

Digitized by Google

Herrengringel, (Bäcker) werden in Hamburg aus dem Rundstückteige, der etwas fester gemacht ist, geschlossen, und alsdann mit Zucker bestreuet, und bey offenen Löchern gebacken, auf daß der Zucker weiß bleibe. 4 St. gelten 1 Schilling.

Herrengulden, eine Rechnungsmünze im Cölnischen, davon 2 auf den Thaler gehen. a) Nach dem 24 fl. Fuß Pistole 6 thlr. gehen auf die C. Mark fein, Gold 473½, Silber 32. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 10 gr. b) Nach dem 25 fl. Fuß, Pistole 6¼ thlr. gehen auf die C. Mark fein, Gold 492½½, Silber 33⅓. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 9 gr. 7½ pf. Er hält 2 Ort oder Ortsthaler, 4 Schillinge, 10 Blafferte, 15 Gl. oder Räderalbus, 24 Goßgen, 30 Clevische Stüver, 40 Albus, 45 Kr., 50 leichte Albus, 60 Fettmännchen oder 180 Heller.

Herrnhadern, s. Lumpen.

Herrenbuther Papier, (Buntpapiermanufactur) ist ein figurirtes Papier, welches zuerst überall mit einem Kleistergrunde, hernach sogleich mit den dazu eingerichteten starken Kleisterfarben überstrichen wird. Der Fabrikant nimmt sodann ein Holz, das nach seinem gewählten Muster ausgezackt ist, vermittelst dessen er Figuren schlänzelt, gittert oder zackt, wodurch die Farbe von den Bozen wiederum weggenommen wird, und eine weiße Figur entsteht. Die Zwischenräume werden theils mit hölzernen Stempeln bedruckt, welche die Farbe wegnehmen, oder aber eine andere Farbe aufgedruckt; theils nimmt man auch mit kleinen Schwämmen die Farbe weg, wodurch wolkenartige Figuren entstehen. Oft braucht man auch zu dem Figuriren statt eines Holzes die Finger.

Herrnkolben, eine Art Scheidekolben.

Herschelsche Teleskopen, s. Teleskop.

Hert, (Puchwerk) s. Heerd. Jac.

Hertels Brennmaschine, s. Brennglas.

Herth, (Puchwerk) s. Heerd. Jac.

Herum gegangen, (Färber.) Wenn das Zeug in der Farbenbrühe einigemal durchgehaspelt worden, so sagen die Färber, es sey so und so vielmal herum gegangen.

Herunter kommen, s. Fallen.

Herunter laufendes Blatt, decurrens, (Gärtner) heißt ein solches, so mit seiner Basis an dem Stamme herunterwärts ausgedehnt ist.

Hervorderlinnen, s. Herforder.

Hervorgebrachtes Produkt, s. Erzeugtes.

Hervorspringender Winkel, Angl. Saillant. A. vif, (Kriegsb.) ist ein solcher, dessen Spitze nach dem Felde zu gehet.

Herwechsel, (Handlung) s. Rückwechsel. Jac.

Herz, Keim, (Gärtner) ist der unbegreiflich zarte Entwurf einer jeden unausgebildeten zukünftigen Pflanze, wie er sich in der Mitte des Saamens befindet, und daraus die Pflanze bey fernerm Wuchse hernach abgebildet wird.

Herz, (Mühlenbau) heißt an den Wellzapfen der verlängerte und kegelförmig zugehende Zapfen, so außer der Fläche des Blauels ist.

Herzblätter, (Gärtner) die ersten Blätter, welche der Keim hervor treibt und von deren Erhaltung der ganze künftige Wachsthum der Pflanze abhängt.

Herzform, Moule à coeur. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, welches sich in zween Theilen aus einander öffnet, und welches man mit kleinen eisernen Zwecken, (Zapfen, Stiften) zumacht. Es ist inwendig in Herzengestalt ausgehöhlt, und hat am Fußende oder Spitze ein Gießloch, wodurch man das Bley herein gießt. Es giebt deren von zweyerley Größen, um Herzen von verschiedenen Arten zu gießen. Es giebt deren auch verschiedene Arten, in einigen stößt man neben ihrem Gießloche einen doppelten eisernen Rundkolben oder Kern herein, ehe man das Bley hinein gießt: sie haften an die Herzen fest, die man darin gießt; man schlägt sie mit dem Hammer heraus. Auf diese Art befindet sichs, daß diese Art von Herzen zwey Löcher haben, die von einem Ende zum andern durchgehen, wodurch man ein Seil gehen lassen, und daran befestigen kann, um ein Gegengewicht auszumachen. Die andern Formen sind einfach, ohne Stäbchen, und man zieht daraus Herzen, die nur einen bloßen Ring haben, durch welchen man sie befestigt. Die eine sowohl als die andere Art der Herzen dient dazu, Kirchenlampen aufzuhängen, oder Vogelbauer.

Herzförmiges Blatt, Cordatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches fast eyförmig ist, und an der Basis eine Bucht hat ohne hintere Ecken.

Herzogspfennige, heißen in der Pfalz und da herum die Dukaten.

Herzreis, (Gärtner, Forstw.) ist bey dem Aufschlage das mittlere oder eigentliche Stämmchen.

Herzringe, s. Ringe. Jac.

Herzwurzel, Pfahlbindwurzel, (Forstwesen) ist die mittlere Wurzel, unmittelbar und gerade unter dem Stamme, wovon die andern Wurzeln gleichsam die Aeste sind.

Heschelrechen, (Landwirthschaft) s. Nachharke. Jac.

Hespen, (Schlösser) s. Haspen. Jac.

Hesperidische Gärten, s. Gartenkunst.

Hessencasselsche Viertelreichsthaler, siehe Viertel-Reichsthaler.

Hessendarmstädtische Carolinen, s. Carolinen.

Hessengarn, eine Art Garn, welche besonders zu Eberfeld und an mehrern Orten im Bergischen verfertigt wird. Es giebt dessen verschiedene Sorten und Numern.

Hessische Albus. Von diesen gehen 32 Stück auf 1 thlr., nach dem a) 20 fl. Fuß Pass. Pistol à 5 thlr. gehen auf eine C. Mark fein, Gold 6309½, Silber 426⅔. Werth in Pass. Pistol. à 5 thlr. 9 pf. b) 24 fl. Fuß. Pass. Pistolen 6 thlr. gehen auf die C. Mk. fein Gold 7571½, Silber 512. Werth in Pass. Pist. à 5 thlr. 7½ pf.

Hessische Heller, eine Rechnungsmünze, davon 384 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 fl. Fuß, Pisto-

len

len à 5 rthlr. gehen auf die C. Mark fein Gold 75712, Silber 5120. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt ⅔ pf. b) Nach dem 24 fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die C. Mk. fein, Gold 90854⅔, Silber 6144. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt ⅔ pf.

Heſſiſche Rechnungsmünzen. In Caſſel und ganz Heſſen rechnet man in Thalern zu 32 heſſiſchen Albus à 9 pf. oder 12 Heller. Das Verhältniß iſt folgendes:

Heller	Pfennig	Kreuzer	Mariengl.	Heſſiſche Albus	gute Gl.	Rthlr. Cour.
1						
1⅓	1					
	3⅓	1				
		2⅔	1			
			1⅓	1		
				1⅓	1	
384	288	90	36	32	24	1
512	384	120	48	42⅔	32	1 Rthlr. Sp.

Heſſiſche Schmelztiegel, ſ. Großallmeroder Schmelztiegel.

Heſſiſche Zwickel, ſ. Strumpfwirken.

Heterogen. Was von verſchiedener Art und Beſchaffenheit iſt. Beſtehen Körper aus Theilen von verſchiedener Natur, Dichte, Farbe ꝛc. ſo ſind eigentlich dieſe Theile unter einander heterogen.

Hetpronnen, (Bergmann) ſ. Hauptpronnen. Jac.

Hetruſciſche Gefäße, Gefäße der Alten aus Thon, ſo an Schönheit und Güte beynahe das Porzellan übertreffen. Sie ſind ſehr leicht. Man glaubt, daß ſie dem Thone Bimsſtein zugeſetzt haben.

Hetzband, (Jäger) ſ. Hundehalsband.

Hetzen, Windhetzen, heißt ſo viel, als einen Haſen oder Fuchs mit Windhunden fangen. Nach Weidmänniſcher Redensart heißt **ins Garn hetzen**, wenn man ein Vorholz mit Garn vorrichtet, daß der Haſe, wenn er ſich vor den Hunden ins Holz retiriren will, nothwendig darein fallen muß; wenn man aber im freyen Felde hetzt, ſo heißt es **vom Strick aus hetzen.** Dieſes geſchieht folgendermaßen: Man reutet und hat ein Paar Windhunde am Hetzriemen, von welchem man ſie nach Gefallen loslaſſen, oder wenn der Haſe zu weit aufſtünde, oder man ſonſt nicht hetzen wollte, dieſelben damit zurück halten kann. Einige reuten alſo in gerader Linie neben einander die Ackerſtücken oder Feldbeete durch, und geben Acht, ob ſie dazwiſchen einen Haſen im Lager ſitzen ſehen. So nun einer aufſtößt, muß man ihm einen kleinen Vorſprung vergönnen; darnach läßt man von den nächſten Strickrüden ein Paar los, und einer oder zwey zu Pferde hinten nach, die übrigen bleiben in ihrer Such; und alſo ſtreift man ein Feld nach dem andern durch, und wird ein Strickhund nach dem andern los gelaſſen, nachdem es viel oder wenig Haſen giebt, oder nachdem der Haſe auf der rechten oder linken Seite, oder in der Mitte aufſteht. Das Hetzen wird von Bartholomäi bis Faſtnachten verſtattet, nach dieſem aber iſt es, bis wieder Bartholomäi kömmt, verboten; doch iſt dem Beſitzer einer Jagd in der Marterwoche einen ſogenannten Oſterhaſen zu hetzen erlaubt.

Hetzer, (Fiſcher) heißt derjenige junge Milcher, der bey der Beſetzung eines Deichs zu den Alten über die beſtimmte Anzahl geſetzt wird, indem dieſer immer treibt und gleichſam hetzt, und das Streichen dadurch befördert.

Hetzgarten, Hetzhaus, Hetzplatz, iſt derjenige Ort, in welchem die wilden Thiere mit Hunden gehetzt werden. Es iſt ſolcher Platz dergeſtalt in der Runde, wie zu Wien, oder ins Viereck, wie das ſogenannte Fechthaus in Nürnberg, eingerichtet, daß einige tauſend Zuſchauer gar bequem und trocken die Hetze zuſehen können, als welche unten in dem freyen Platze geſchieht, um welchen rund herum die Behältniſſe der wilden Thiere zu finden ſeyn, welche mit ſtarken Fallthüren dergeſtalt eingerichtet, daß, wenn ſolche oben aufgewunden werden, das Thier hernach heraus laufen, und auf gleiche Manier durch Herunterlaſſung der Fallthüre verſchloſſen werden kann. In der Mitte eines ſolchen amphitheatraliſchen Hetz- Fecht- oder Kampfhauſes iſt der Orcheſtra oder Herrenſitz, auf welchem die hohe Landes- oder Stadtobrigkeit der Hetze bequem und ſicher zuſehen kann.

Hetzriemen. Bey dem Leithunde heißt ein ſolcher lederner Riemen, woran derſelbe geführt wird, das Hängeſeil; bey dem Schweißhunde das Seil oder Fangeſtrick, bey den Jagd- und Rudenhunden aber die Koppel. Das Seil, an welchem die Hetzhunde geführt werden, heißt der Hetzſtrick.

Hetzriemen, denſelben auf eine bequeme Art aufgewickelt zu tragen. An einem breiten Riemen, welcher über die Schulter hängt, iſt an einem Ringe ein ſtählerner Haken mit einem Wirbel befeſtiget, in deſſen Mitte eine meſſingene Welle an zwey dergleichen Zapfen läuft; an dem einen iſt eine kleine Kurbel, am andern aber ein kleines Sperrad befindlich, mit einem Sperrhaken. Das eine Ende des Riemens ſitzt in der Welle feſt, und in dem die Kurbel auf der einen Seite, wickelt ſich der Riemen auf die Welle, deren Zurücklaufen das Sperrad und der Sperrhaken hindert. Hebt man aber den Sperrhaken auf, ſo kann der Riemen wieder ablaufen, da er denn eben, wie der gewöhnliche, durch die Hetzbänder geſchoben, und das Ende in die Hand genommen wird.

Heu, iſt das jährlich von den Wieſen abgehauene und getrocknete Gras, welches zur Fütterung des Viehes ſo nöthig als nützlich iſt.

Heuberge, Heufrunte, ſind hin und wieder übliche Heumagazine. Es werden nach Proportion des Heues, das ein jeder Bauer gewinnt, 6 bis 8 hohe Säulen oder Bäume in der Runde geſetzt. In den mittlern Raum wird, wenn man das Heu nicht gleich auf die Erde legen, ſondern vor dem Anlauf des Viehes bewahren will, in der

Höhe,

Digitized by Google

Höhe, daß der Bauer seine Wagen und Ackergeschirre im Winter darunter stellen kann, ein brettener Boden gelegt, und auf diesen das Heu gepanset. Das Strohdach ist leicht und beweglich, weil die Latten an starke hölzerne Ringe genagelt sind, wodurch die Bäume gehen. In den Bäumen sind Löcher von verschiedener Entfernung unter einander zu Pflöcken oder Vorsteckern. In der Heuändte wird das Dach hoch in die Höhe geschoben, und so wie hernach die Höhe des Heues abnimmt, das Dach immer weiter herunter gelassen. Das Heu hält sich auf diese Art ungemein gut, weil die Luft beständig durchstreichen kann; nur das äußere leidet etwas vom Regen, und wird blaß. Dies verdiente eine allgemeine Nachahmung, wo das Heu leicht dumpfig wird, zumal wenn es in nassen Jahren nicht völlig trocken eingebracht werden kann, welches den Pferden und Schafen höchst schädlich ist.

Heuboden. Hierzu werden gemeiniglich, wo man nicht besondere zum Heu und Grummet erbauete oder bestimmte Scheunen hat, die Böden über den Viehställen genommen, welche man aber vorher, ehe das Heu darauf gebracht wird, mit, einer Hand dicke, über und über wohl gestreueten Stroh, und alsdenn das Heu darauf legen, dieses aber gleichfalls oben mit Stroh wohl bedecken muß; solchergestalt wird nicht nur das Heu von allen aus den Ställen sich hinauf ziehenden Dünsten und Gestank rein erhalten; sondern es zieht auch besagtes Stroh alle andere Dunste und Feuchtigkeit an sich, so daß das Heu trocken und gut, auch vor aller Fäulung gesichert bleibt.

Heubucht, ist in einem Stalle ein besonderer Verschlag, darein das für die Pferde oder Zugochsen auf eine ganze oder halbe Woche gehörige Heufutter bundweise gestecket wird. Man pflegt sie gemeiniglich über oder neben dem Futterkasten anzubringen, wie es sich am besten schicken will, und mit einer Fallthüre und Vorlegeschloß zu versehen.

Heubund, ist so viel, als man in ein ordentliches Strohseil binden kann. Auf Landhöfen und bey wohl eingerichteten Haushaltungen wird auf ein Pferd alle 48 Stunden 16 Bund Heu gerechnet, und die Heubunde in solcher Schwere darnach eingerichtet. Bey der Hannöverischen Cavallerie wiegt solches 9 Pfund, bey der Preußischen 6 Pfund.

Heuforke, (Landwirthschaft) s. Heugabel. Jac.

Heufrunte, (Landw.) s. Heuberge.

Heulen, (Orgelbauer) heißt, wenn eine Pfeife auch ungerührt eine Stimme von sich giebt.

Heuscheune, (Jäger) s. Heuschuppen. Jac.

Heuscheuer, (Jäger) s. Heuschuppen. Jac.

Heuscheiben, (Landw.) s. Flatschen. Jac.

Heuschober, (Landwirthschaft) ist ein großer, runder, unten am Fuße weiter, oben aber etwas spitzig zulaufender Haufen Heu, welcher, nachdem das Heu zur Gnüge dürre gemacht, aus den kleinern Heuhaufen, Flatschen oder Heuscheiben auf der Wiese gesetzt wird, und zwar, nach jedes Ortes Gewohnheit, bald größer, bald kleiner.

Heuwiesen, (Landwirthschaft) heißen diejenigen, auf welchen nur einmal Gras gehauen werden kann, oder die von Walpurgis bis in Julius nach Abbringung des Heues, vor das Vieh geheget, und alsdann erst damit betrieben werden müssen.

Hey, (Forstwesen) ist so viel als Schlag.

Heymische Trauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Heysan ut schin Thee, s. Thee.

Heytian, Huy-Kiong, Hayson und **Heysan**, die 5te Sorte des grünen Thees. s. Thee.

H. h. auf den Recepten, Herba, Kraut.

Hheve, Baum, aus welchem das elastische Harz fließt, siehe d.

Hiazinth, s. Hyazinth.

Hibiskus, s. Syrischer.

Hibuero, s. Chocolade der Mexicaner.

Hickerybaum, *Juglans alba*. Er liefert das beste Brennholz in Nordamerika, dem sogar unser Rothbüchenes nachsteht, auch vortrefliche Kohlen. Die Rinde färbt Wolle und Leinen gelb. Als Nutzholz dient es blos den Böttchern und Wagnern. Die Rinde junger Stangen wird als Bast verbraucht.

Hiefthörner, Hufthorn, (Jäger) heißen diejenigen Jagdhörner, welche gerade, und von Bein, Holz oder Horn gemacht sind, und derer sich die Jäger bedienen, die bey der Jagd gehörigen Zeichen zu geben. Sie werden an einem ledernen Riemen, welcher der Hefttreiemen oder Hornfässel genannt wird, über die linke Achsel getragen. Der von Schnüren geschlungene Zierrath an dem Hifthorne wird der Hornsatz genannt. Es giebt dreyerley Arten Hifthörner, als: die **Rüdenhörner, Mittelhörner** und **Zinken**. Diese Arten werden von den Wilderuf- und Horndrehern von weich gekochten Büffelhörnern, oder den Spitzen der großen Ochsenhörner verfertigt, in ein Loch, welches in einen Klotz gebohrt ist, hinein gezwängt, das gehörige Loch durchgebohrt, nachher heraus genommen, und äußerlich um das Mundstück abgedrehet. Hierauf wird es, vorn am Schallhorne mit rothem Wachs gepusset, vom Riemer eingebunden. Der Jäger trägt das Hifthorn aus dreyerley Ursachen: 1) um bey Treibjagden, oder auch bey eingestellten Jagen, durch drey auf dem Hiefthorne gegebene Laute, das Zeichen zu geben; 2) im Treiben das Jagen zu blasen, und 3) sich als einen Jäger von andern zu unterscheiden.

Hielen, Hellen, (Schifffahrt) heißt, nicht in gehöriger Lage gegen den Wasserpaß liegen; eine schiefe oder geneigte Lage gegen den Wasserpaß haben; nicht wagerecht in Rücksicht der Breite liegen. Ein Schiff hellt oder hielt nach der Seite, nach welcher es sich unter den Wasserpaß neigt, oder eine Schlagseite hat.

Hildburghäusische Porzellanfabrik, s. Porzellanfab.

Hilde, (Landw.) s. Raufe. Jac.

Hildesheimische Leinwand, eine ordinäre Art deutscher Leinen, welche in und um der Stadt Hildesheim verfertiget, hernach gebleicht, und von Hamburg und Bremen häufig nach der Fremde ausgeführt wird. Sie

ist in Stücken, wie die Bremer Linnen, und hält ¾ in die Breite.

Hillebille, (Köhler, Kohlenbrenner) heißt dasjenige Instrument, vermittelst dessen die Köhler sich das Zeichen zur Zusammenkunft geben. Es bestehet aus einem kleinen Galgen, in welchem ein dünnes schallendes Brett hänget, gegen welches man mit einem hölzernen Hammer schlägt, und durch diesen Schall gleichsam als mit einer Sturmglocke die Köhler zusammen rüft.

Hilligen Flachs, eine Rigaer Flachsart, kömmt aus Pleskow, doch ist der Handel mit demselben jetzt nicht erheblich. Wenn er gebracht ist, wird die beste Sorte unter Marienburger, die zwote unter geschnittenen Marienburger, die dritte unter Kisten gerechnet.

Hilza, eine Art weißer ostindischer Baftas, die sechs und dreyßig Cobidos lang, und anderthalbe breit sind. Die Holländer bringen sie zu Markte.

Himbeere, Rubus idaeus Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch taugt nicht in die Forste, wegen der stark wuchernden Wurzeln, die andern Hölzern ihre Nahrung entziehen, besser in die Gärten zur Bekleidung der Wände, wo er, wegen größerer Entfernung von andern Gewächsen, außer Stande ist denselben zu schaden. Die Frucht wird roh, mit oder ohne Wein und Zucker gespeiset, auch mit Zucker eingekocht, und zu verschiedenen Gerichten angewandt. Durch die Gährung erhält man aus selbiger einen geistigen Wein und scharfen Essig, und durch die Destillation auch einen starken Branntewein. Die Russen machen eine Art Meth daraus. — Die Wurzel wuchert sehr stark umher, und treibt an die Stelle der verdorbenen Stämme immer neue Schosse hervor. Der Stamm ist schwach, doch steht er aufrecht, und stirbt ab, nachdem er im zweyten Jahre geblühet hat. Die Rinde ist an den jungen Zweigen grün, an den ältern braunroth, mit vielen röthlichen Stacheln besetzt.

Himbeeressig. Man nehme frische Himbeeren, wasche sie erstlich rein ab, und schütte sie alsdann in eine Flasche, gieße starken Weinessig darauf, thue auch etwas Zimmet und Nelken darzu; so ist es gut.

Himbeermeth, s. Hindbeermeth. Jac.

Himmel, auch Baldachim, s. Thronhimmel. Jac.

Himmelblau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 1 Loth Weinsteinkrystalle, 5 Loth Alaun, und die Farbenbrühe der Rückstand, wenn dunkelblau (s. d.) gefärbt worden. Oder 2) Vorbereitung 5 Loth Alaun und Farbenbrühe, 5 Loth Indigtinktur, (a) s. d.

Himmelblau das Glas zu färben, siehe Meergrün.

Himmelblaue Farbe, Bergblau, ist eine lichtblaue Farbe, die sich etwas weniges in das Grüne ziehet, und den Uebergang der blauen in die spangrüne Farbe macht.

Himmelblaue Miniaturfarbe. Man gieße auf Brasilienholz, in einem weiten Glase, heißes, doch nicht siedendes Wasser, welches ein Paar Querfinger darüber stehen kann. Das Glas wird in warmen Sand gestellt, oder auf einem warmen Ofen einige Stunden lang gesetzt, um das Farbenwesen durch eine gelinde Digestion heraus zu ziehen. Nachher wird das Holz heraus genommen, und das Glas mit der Solution in heißem Sand gesetzt, damit sie innerhalb ein oder zween Tage völlig abrauche. Die zurückgebliebene rothbraune Rinde, so sich ans Glas anlegt, wird einige Tage auf die Seite gesetzt, damit sie völlig trockne. Nachher gießt man das Glas voll kaltes Wasser, so man nach einer halben Stunde wieder abgießt und durch neues ersetzt. Allmählig verliert nun die braune Rinde ihre erste Farbe, sie wird blau, man sammelt sie mit einem in Wasser getauchten Pinsel in eine Muschel, wo man sie mit Gummiwasser versetzt. Diese das Ultramarin nachahmende hellblaue beständige Farbe ist zu kleinen Arbeiten fein genug, als Saftfarbe angewandt zu werden.

Himmelblaue Tinte. Man reibt ein halbes Loth Berlinerblau oder auch weniger in einer Reibschale oder auf einem Marmorstein mit ein wenig Kandelzucker und Vitriolgeist zart ab, bis die blaue Tinte zum Schreiben recht ist. Man wird gewiß keine höhere blaue Tinctur finden können als diese. Diese Farbe gebraucht man auch in die Muscheln zum Illuminiren.

Himmelloffen, (Kriegskunst) s. Himmel. Jac.

Himmelsbesen, bey den Seefahrern der Nordwestwind, weil er den Himmel von den Wolken gleichsam rein kehret.

Himmels- und Erdkugeln, man sehe Globus im Jacobss. Die Nürnbergischen und Augsburgischen Kunsthändler verkaufen solche Karten, deren Jacobsson am angeführten Ort gedenket, zu Kugeln von verschiedener Größe. Da die Aufgaben mit den Kugeln doch nicht in größter Strenge aufgelöset werden können, und zwar desto weniger, je kleiner sie sind: so mag dieses Verfahren bey denselben zureichen. Sollen es aber größere und kostbarere Meisterstücke der Wissenschaft und Kunst seyn, so muß viel sorgfältiger verfahren, und die tiefsinnigste Mathematik zu Rathe gezogen werden. Die Gründe der Verzeichnung solcher Streifen oder Kugelschnitte hat zuerst Pieter Smit angegeben. Beurtheilungen davon und die eigentliche Theorie giebt Hr. Hofrath Kästner, in seiner Abhandlung: de faciem globis obducendis, der auch eine Abhandlung von Lowitz: de figura et divisione segmentorum, quibus magni globi coelestes et terrestres obducantur, hat abdrucken lassen. In beyden findet man die hier nöthigen Lehrsätze aus zweyerley Gründen hergeleitet; in der letzten noch besondere Rücksicht auf die Ausdehnung und den Eingang des genetzten und wieder trocknenden, auch in der Kupferpresse heftig gedruckten Papiers genommen, und überdies ein besonderes Werkzeug, die krummen Linien, nachdem einige Punkte in derselben abgestochen sind, genau auszuzeichnen. Sollen aber so viele Pünktlichkeiten alle genau beobachtet werden, so ist es kein Wunder, wenn der Preis des Paares solcher Kugeln sehr hoch aufsteigt, wie denn die Lowitzischen, mit

der

Digitized by Google

der inwendig in der Sternkugel angebrachten und äusserlich unsichtbaren Maschine, den Weltpol zu verrücken, und dadurch die Nachtgleichepunkte zu verschieben, welche allein zu 50 Fl. angeschlagen wird, und dem übrigen, was sonst an den gewöhnlichen Kugeln nicht zu seyn pflegt, als: dem messingenen Horizonte, den feinern Eintheilungen, dem innern eisernen Gerippe statt des hölzernen ꝛc. von den Subscribenten mit 500, die prächtigern aber mit 3000 Fl. bezahlt werden sollten. Daher ist die Frage, wie viel sie wohl höher kommen möchten, wenn auf den kostspieligen Vortheil gestochener Kugelschnitte Verzicht gethan, und alles an Kreisen, Sternbildern und Ländern auf den weißen Ueberzug fleißig gezeichnet würde, in welchem Falle sie noch immer vor jenen den Vorzug behielten. Was die Zubereitung der zu den oben erwähnten Schnitten gehörigen Kugeln betrifft, so läßt man zuvörderst eine halbe Kugel von gutem Holze in einer accuraten Rundung, und fast so groß als die vorgegebenen Schnitte eine erfordern, verfertigen; auf dieser muß man die eine Hälfte der Schnitte, die man entweder von Pappendeckel oder von starkem Kartenpapier macht, mit andern Schnitten von dünnem Papier, da solche in ihrer Mitte jederzeit auf die Zusammenfügung derer von dickem Papier treffen, zusammen leimen; damit aber die Schnitte nicht dabey an die Kugel kleben, bestreiche man sie mit Seife. Nachdem nun die geleimte halbe Kugel wohl ausgetrocknet ist, nimmt man die hölzerne heraus, und verfertigt die andere Hälfte auf gleiche Art. Ferner läßt man einen dünnen hölzernen Cylinder, der genau so groß als die inwendige Achse der gegebenen Kugel ist, an beyden Enden aber mit einer ziemlich breiten Rundung nach der Concavität dieser Kugel drehen, auf welcher man sowohl oben als unten für die Achse einen runden messingenen Stift macht, und die zwey halbe Kugeln mit den dünnen Papierschnitten darauf völlig zusammen füget. Hernach richtet man die Achse dieser Kugel, damit solche überall ganz accurat rund werde, an einen messingenen halben Zirkel, wie gleichsam an einen halben Meridian, welcher inwendig etwas schneidend, nach dieser Schneide aber eben so groß, als die verlangte Kugel, ist, und anstatt einer Lehre (Kugellehre) dient, und dreht die Kugel herum: so wird man finden, wo es noch Ungleichheiten und einige Tiefen darauf giebt, die man mit einer von weißem Stärkmehl zubereiteten Masse ausfüllt, so wird dann die Lehre, indem die Kugel umgedrehet wird, was zu viel ist, wegschneiden, und demnach die Kugel in einer richtigen und accuraten Rundung darstellen. Endlich leimet man die auf dem Kupfer abgedruckten Spitzen, wenn die Kugel zuvor recht ausgedrehet ist, auf dieselbe, und giebt wohl Acht, daß die Schnitte auf das genaueste zusammen treffen. Bey den Polen kann man, weil hier die Spitzen, so viel Fleiß man auch dabey anwendet, nicht genau zusammen gehen, auf 10 Grad hinaus ein rundes Plättchen, auf welchem die Spitzen durch die gehörige Linien völlig terminirt zu sehen sind, aufleimen. Der berühmte venetianische Cosmograph, P. Coronelli, meldet, in seiner Epitome cosmographica, daß er, aus langer Erfahrung, folgende Manier, um die Kugeln von mittelmäßiger Größe zu machen, für die beste und leichteste befunden habe. Man macht erstlich ein Gerippe von verschiedenen hölzernen Ringen, (die man von allerley runden Schachteln herab schneiden kann,) und läßt mittendurch einen hölzernen Cylinder als eine Achse gehen, welche Construction gleichsam die Figur einer Sphaera armillaris vorstellt, überzieht dieses mit einem Tuche, und richtet wieder, wie bey der vorhergehenden Manier, die Achse in die halbzirkelförmige Lehre, gießt alsdann den zu der Kugel bestimmten Zeug, der aus Kreide besteht, worunter man auch Rinds- oder andere Haare mischt, damit die Materie desto besser zusammen halte, und sich besser als der Gyps, indem er nicht so geschwinde hart wird, tractiren lasse, dreht die Kugel immer so lange durch die Lehre um, bis bey steter Aufgießung obiger Materie sich eine recht runde Kugel erzeugt, die alsdann wohl austrocknen muß, da sie endlich zu dem verlangten Zweck recht dienen wird. Eben dieser Coronelli zeigt noch eine andere Art, um die Kugeln richtig zu verfertigen, an. Man macht nämlich um eine hölzerne Achse die Durchmesser um einen halben Zoll kleiner, als der Durchmesser der Lehre ist, nach welcher die vorgegebne Kugel ihre eigentliche Größe haben soll, eine Kugel von purem Gyps, bestreicht sie entweder mit Seife oder mit gesottenem Oel; leimt Schnitte von Papierdeckeln darauf, und zwar so oft auf einander, bis die Kugel die rechte Größe nach der Lehre bekömmt. Damit nun aber diese desto leichter und zum Gebrauch dienlicher sey, schneidet man bey einem Pole ein Loch in die Kugel, und bricht mit einem langen spitzigen Eisen den Gyps subtil heraus, so wird dann solches, weil es vorher an dem Papiere fett gemacht worden ist, ganz heraus gehen, und es wird die papierne Kugel allein übrig bleiben. Endlich leimet man das heraus geschnittene Stückchen Papier wieder darauf, und zieht die Kugelschnitte gehörig auf. Indem man aber hierzu insgemein einen Kleister, der von dem besten und schönsten Mehle zubereitet wird, gebraucht, kann man, zur Vorsorge, damit solche von den Mäusen und Würmern nicht angegriffen werden, das Wasser, womit man die Masse anmacht, mit einer bittern Materie, als: Wermuth, Aloe, Coloquinthen ꝛc. zuvor wohl sieden lassen. Einen Unterricht, wie die Kugeln zu illuminiren, und hierzu die Firnisse zu verfertigen seyn, findet man im 31sten und 32sten Cap. des dritten Buchs der angeführten Kosmographie.

Himmelskugel nach dem Kopernikanischen Weltbau des Herrn Abt le Bris. Diese Maschine trägt eine Erdkugel von 8 Zollen im Durchmesser, deren Achse 23 Gr. 28 Min. gegen die Ebene der Ekliptik geneigt ist, und die eben so viele Umdrehungen um sich selbst macht, als Tage und Stunden im Jahre sind. Diese Bewegung giebt Tage, Nächte und Stunden aller Völker des Erdbodens zugleich an; so wie Auf- und Untergang der Sonne, des Monds und der Zodiakalsterne; ihren Durchgang durch den Mittagskreis, für alle Oerter. Dies

Digitized by Google

alles wird durch einen beweglichen Horizont und einen mit dem Aequator parallel stehenden Stundenkreis bewirkt. Die Erdachse erhält sich immer mit sich selbst parallel, und deshalb stellen sich auch die Jahrszeiten dar.

Die Erde hat bey ihrem Umlauf um die Sonne den Mond zum Begleiter, und dieser giebt den synodischen und periodischen Monat, nebst den verschiedenen Phasen ꝛc. an, so daß er zwar der Sonne nach und nach alle Theile seiner Oberfläche, der Erde aber immer nur die eine Hälfte derselben zukehrt. Es befindet sich auf einem Kreise, der etwa sechstehalb Grad gegen die Ekliptik geneigt ist, und der in Zeit von 18 Jahren 223 Tagen 20 Stunden, gegen die Ordnung der Zeichen, sich einmal herum dreht: auf die Art fallen Mondsknoten, Finsternisse ꝛc. ganz deutlich in die Augen. Ein graduirter Kreis am Fuß der Kugel bemerkt die Tage- und Lichtabwechselungen des Monds, die Bewegung in seiner Bahn u. s. w. Ein zweyter Kreis, der seinen Umlauf in 19 Jahren vollendet, bemerkt das laufende Jahr, ob es ein gemeines oder Schaltjahr ist, die Epakte, goldne Zahl und alle Lunationen seit dem Anfang des Mondszirkels.

Ein Thierkreis, der alle andere Kugeln in sich schließt, bezeichnet die Sternbilder der Ekliptik und den Tag, da die Sonne derselben in jedes Zeichen tritt. Hier sieht man auch den helischen und täglichen Auf- und Untergang der Fixsterne; ihre Kulmination, tägliche scheinbare Voreilung, Rectascension, Declination, Länge und Breite. Eine im Mittelpunkte der Maschine brennende Kerze stellt die Sonne vor, deren Stralen durch ein Linsenglas gehen und so die Richtung des Sonnenstrals in jedem Parallel, den die Sonne in jedem Tage im Jahr zu durchlaufen scheint, darstellen. Auf solche Weise sieht man die Schatten- und andere Erscheinungen der Sonne für jeden Erdgürtel.

Eine einzige Kurbel setzt auf einmal die ganze Maschine in Bewegung, und zeigt auf einen Blick die vornehmste Einrichtung des Weltbaues. Die Akademie hat sie für das Studium der sphärischen Astronomie und mathematischen Geographie sehr geschickt erklärt, und der Erfinder ist damit beschäftiget, ihr auch die Bewegung der Planeten mit beyzufügen, und sie durch eine Feder in Bewegung zu setzen.

Himmels- und Erdkugel. Wenn und von wem die Himmels- und Erdkugeln erfunden worden seyn, wie sie anfangs ausgesehen haben, und wie sie nach und nach zu mehrerer Vollkommenheit gediehen, zu erzählen, wäre viel zu weitläuftig; etwas weniges davon wird die Wißbegierde des Lesers nicht gänzlich unbefriedigt lassen. Fabricius trägt die, wie es scheint, ihm nicht unwahrscheinlich vorkommende Vermuthung vor, daß die zwey Knäufe, welche Salomon auf die zwey Säulen vor der Halle des Tempels setzen ließ (1. Kön. 7, 16 fg.), eine Himmels- und Erdkugel gewesen seyn; wenn man aber die ganze Stelle lieset, so findet man nicht das Mindeste, was diese Meynung unterstützte. Dafür aber führt er Gewährsmänner an, das Atlas, König in Mauritanien, der zu Moses Zeiten oder gar noch vor ihm gelebt hat, die ersten Himmelskugeln habe verfertigen lassen, daher die Poeten nachher von ihm erdichtet haben, daß er den Himmel auf seinen Schultern getragen habe; daß Anaximander (welcher nach Diogenes Laertius auch selbst eine Erdkugel verfertigt hat,) die Ekliptik hinzugethan, Kleostratus dieselbe in Zeichen, und Parmenides die Kugel in Zonen abgetheilt habe; daß schon die Alten einer Sphaera des Calippi Cyziceni, und einer andern des Billari; die nach der Einnahme von Sinope Lucullus weggenommen hat, erwähnt haben, und daß man auf einer Samischen Münze den Pythagoras sitzend, und mit einem Stabe auf eine Kugel deutend, abgebildet sehe. Wahrscheinlicher ist, daß Hipparchus die erste mit Sternen besetzte Kugel verfertigt hat, wie Plinius bezeugt, und daß Eudoxus von Knidus, 190 Jahr vor C. G., die theils ägyptischen, theils griechischen Sternbilder darauf gebracht hat. Besonders merkwürdig ist die Bildsäule des Herkules, die im Farnesischen Pallaste in Rom aufgestellt ist, und eine Kugel tragt, worauf die Sterne in schönster Ordnung stehen. Franz Bianchini hat, wie er selbst in seiner Historia univers. erzählt, sogar 1695, in Gegenwart des Cassini, den Abstand verschiedener Sterne vom Frühlingspunkte darauf gemessen, und daraus geschlossen, daß sie um die Zeiten des Commodus oder Antonius, also um die Zeiten des Ptolomäus, nicht völlig 200 Jahr nach C. G. müsse verfertigt seyn. Man wird also desto geneigter seyn, dem Strabo zu glauben, daß schon Krates von Mallus in Cilicien, welcher 130 Jahr vor C. G. gelebt hat, solche Kugeln besessen habe, und sie um die Zeiten des noch ältern Archimedes nicht mehr unbekannt gewesen seyn.

In dem Musäum des Borgia ist eine Himmelskugel von Bronze zu sehen, worauf die Namen der Sternbilder in arabischer Sprache mit kufischer Schrift stehen; sie ist Hegira 612. oder nach C. G. 1215. verfertigt worden. Die älteste unter den in neuern Zeiten verfertigten Erdkugeln ist die von dem berühmten Nürnberger Patricier, Martin Behaim, der in Portugall lebte, und viele Seereisen gemacht hatte; sie wird noch zu Nürnberg von der v. Behaimischen Familie aufbewahrt, hält 20 Nürnberger Zoll im Durchmesser, und steht auf einem eisernen dreyfüßigen hohen Gestelle; ihr Mittagsring ist von Eisen, der Horizont von Meßing und eingetheilt, aber neuer, nämlich von 1510., da die Kugel selbst von 1492. ist; sie ist mit schwarz angestrichenem Pergament überzogen, die Namen der Oerter sind mit rother und gelber Dinte geschrieben, und die verschiedenen Besitzungen der Länder mit Wappenfahnen angezeigt, welche, wie die Zeiten und Figuren der Einwohner, zierlich gezeichnet und mit Farben gemalt sind. Alles ist nach den Beschreibungen des Marco Polo und Mandeville verzeichnet. Aller Orten sind viele Anmerkungen beygeschrieben, von Amerika aber findet sich nicht die geringste Spur darauf. Die Abbildung, welche Doppelmayr davon auf der ersten Kupfertafel in seiner historischen Nachricht von Nürnberg.

athematikeis und Künstlern (Nürnberg 1730. f.) in ei-
n Planiglobio gegeben hat, und unter welchem auch
die angeführten Anmerkungen abgestochen sind, ist ge-
n, wie Herr v. Murr, der sie mit dem Originale
glichen hat, im 6ten Theile seines Journals zur Kunst-
ch. und allgem. Litterat. bezeugt.

Im Anfange des 16ten Jahrhunderts hat ein italieni-
r Arzt, Hieronymus Fracastori, gleichfalls solche Ku-
n bereitet. Um dieselbe Zeit hat auch Joh. Stöffler,
of. der Mathematik in Tübingen, Himmels- und Erd-
geln gemacht. Auf jenen waren die Sterne vergoldet,
e man noch an einem von seiner eigenen Hand sieht,
lcher in der Rathsbibliothek der Reichsstadt Heilbronn
st. Noch vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts hat
hann Schöner oder Schonerus, nachmaliger erster
of. der Mathematik in Nürnberg, als er noch Priester
der Kirche St. Jacob in Bamberg war, Kugeln von
nlicher Größe zum Verkauf verfertigt, worauf er al-
mit eigner Hand gezeichnet hatte; auf der Nürnbergi-
n Stadtbibliothek steht wirklich noch eine solche vom
hr 1520., die 3 dortige Fuß zum Durchmesser hat,
worauf die Sterne nach dem unvollkommenen Cata-
go stellarum fixarum Hipparchico, weil man damals
ien andern und bessern hatte, aufgetragen sind. Von
n der Zeit sind auch Gerhard Mercator's Himmels-
Erdkugeln, auf deren ersten die Sterne nach eben
n Hipparchischen Verzeichnisse stehen. Endlich kam Ty-
de Brahe, verfertigte bey Gelegenheit des in der Cas-
peja im Jahr 1572. erschienenen neuen Sternes, als
andere Hipparchus, ein ganz neues und verbessertes
ernverzeichniß, und brachte nach demselben Himmels-
geln, welche die ältern weit übertrafen, zu Stande.
ien aus Kupfer getriebenen Globus, welcher 4 Fuß,
Zoll, 1 Lin. franz. Maaßes zum Durchmesser hatte, hat
card 1671. in Kopenhagen im akademischen Gebäude
chen. Ein anderer, unter dessen Aufsicht aus Holz
fertigter, und mit Messingblech überzogener, dessen
berschrift mit goldenen Buchstaben auf dem Horizonte
Jahr 1583. angab, und welcher im Jahr 1728. mit
kopenhagner Sternwarte verbrannte, hatte beynahe
Fuß zum Durchmesser, und der stählerne Mittagsring
in Secunden abgetheilt gewesen seyn. Von seinem
ü er, Wilhelm Janson Blaeu oder Cäsius, der aus
nsterdam gebürtig war, hat man Kugeln von verschie-
er Größe. Ein Paar etwas über 2 franz. Fuß dicke
ißt die Universität in Gießen, worunter die Erdkugel
17, die Himmelskugel aber 1616. nach dem Tychonischen
talogus, und, was die mittäglichen Sterne betrifft,
ch Hautmanns Beobachtungen verfertigt, und auf
40. eingerichtet ist. Es hat noch größere von 3 Fuß,
eine messingene Erdkugel von 5 Fuß, für die ostindische
mpagnie verfertigt, die sie nach Indien geschickt hat.
Wilhelm Janson's Sohn, Johann, machte kleinere
ugeln, und auch solche, die anderthalb Fuß hielten. Bey
n Himmelskugeln, die von 1623. und auf 1630. re-
cirt sind, hatte der berühmte Hadrian Metius die
Aufsicht, und bey den Erdkugeln, die jünger, und von
1748. sind, hat er die damals neuesten Entdeckungen sorg-
fältig zu Rathe gezogen. Eine große zwischen 1645. und
1650. von ihm verfertigte, 7 engl. Fuß dicke, die unter
Czar Alexius Michailowitz nach Moskau gekommen ist, ist
1752. von da nach St. Petersburg auf die Kunstkammer
gebracht worden. Vor diesen hat schon Jodocus Hond,
dessen Officin hernach an vorgedachten Blaeu kam, und
mit ihm zugleich der D. Med. Isaak Habrecht in Straß-
burg, kleinere Kugeln gemacht. Der berühmte Gottorpi-
sche Globus ist von außen eine Erd- von innen aber eine
Himmelskugel. Er besteht aus Kupfer, und ist mit einer
weißen festen Materie überzogen. Die Sterne von ver-
goldetem Silber sind in die zierlich gemalten Himmelsbil-
der auf die Epoche von 1700. eingesetzt. An der 5 Zoll
dicken eisernen Achse hängt ein runder Tisch, und um den-
selben eine runde Bank, worauf 10 bis 12 Personen, die
auf einer kleinen Treppe von einigen Stufen durch eine
kleine Thüre hinein steigen, gemächlich sitzen, und, bey
zwey angezündeten Lichtern, die Sterne betrachten, über
einen inwendig angebrachten Horizont herauf und herunter
steigen, und durch einen ebenfalls inwendig angebrachten
Mittagskreis durchgehen sehen können. In der Mitte
der Höhlung, die ungefähr 11 Fuß zum Durchmesser hat,
befindet sich noch ein kleiner vergoldeter Erdglobus, und
der große Globus hängt in einem äußern messingenen Mit-
tagsringe und einem äußern hölzernen Horizonte, auf
welchem man herum gehen, und die sauber gemalte Erd-
kugel in der Nähe betrachten kann. Als sie noch zu Got-
torp in dem Lusthause des Gartens hinter dem Schlosse
stand, wurde sie von einem Bache, der an einem nahe ge-
legenen Berge entspringt, wie der Himmel, in 24 Stun-
den herum gedrehet, und die Sonne, die von Krystall
im Durchmesser ein starken Zoll groß ist, zugleich in ei-
nem excentrischen Kreise nach ihrer eigenen Bewegung
fort bewegt. Man konnte aber auch inwendig sitzend die
Kugel vermittelst einer Schraube ohne Ende bewegen.
Herzog Friedrich III. von Holstein ließ diese Maschine
nach seiner eigenen Erfindung, unter der Aufsicht und Di-
rection des damaligen Bibliothekarius, Adam Olearius,
von einem geschickten Künstler, Andreas Busch, aus
Limburg, verfertigen. Der Anfang wurde 1654. gemacht;
sie wurde aber, wegen des unterdessen zwischen Schweden
und Dännemark entstandenen Krieges, erst 1662. unter
dem Sohne, Herzog Christian, fertig. Diese prächtige
Kugel wurde 1713. an Peter den Großen geschenkt,
der sie 1714. zerlegen, einpacken, und nach St. Peters-
burg bringen ließ. Als das akademische Gebäude 1747.
abbrannte, auf dessen Thurme sie aufgestellt war, ist sie
mit demselben fast ganz verbrannt, wurde aber mit vielen
Kosten und großem Fleiße wieder hergestellt, und steht nun
ganz verändert und fast ganz neu in einem besondern ste-
nernen Hause, worein sie 1754. versetzt wurde.

Einen andern großen und vortreflichen Globus, den
ein künstliches Uhrwerk umtrieb, erhielt der russische Mo-
narch Peter, aus Paris, für 6000 franz. Livres. Der

berühmte venetianische Geograph, P. Vincenz Coronelli, ein Franziskaner, gab sich viele Mühe, die Globos zu verbessern, und stiftete in dieser Absicht auch zu Venedig eine Societatem Argonautarum geographicam. Er ließ, auf Befehl des Cardinals d'Etrees, für den König in Frankreich, Ludwig XIV. im Jahr 1683. ein Paar große Kugeln von 12 Fuß im Durchmesser, durch geschickte Künstler im Pallaste des Cardinals verfertigen, wo man die Mauern niederreißen mußte, um sie heraus und nach Marly zu bringen, von wannen sie nach Paris auf die königl. Bibliothek gebracht worden sind, wo sie noch stehen. Sie können, ihrer Größe ungeachtet, wegen ihres genauen Gleichgewichts, mit einem Finger bewegt werden. Die messingenen Ringe sind im Feuer vergoldet, und alle größere und kleinere Kreise in Grade und kleinere Theile eingetheilt, die Auflösungen durch Constructionen ohne Berechnungen zu machen, wovon schon oben Erwähnung geschehen ist. Die ganze Himmelskugel ist himmelblau angestrichen, die Sternbilder sind mit etwas dunklerm Blau darauf getragen, und die messingenen im Feuer vergoldeten Sterne nach ihrer verschiedenen Größe aufgesetzt, und haben zur Epoche das Geburtsjahr des Königs 1638. Auf der Erdkugel ist alles angebracht, was der Geographie, Schifffahrt und Historie wegen merkwürdig ist, und bey den Tagen des Kalenders auf dem 8 Zoll breiten Horizonte sind alle unter des Königs Regierung vorgefallene rühmliche Begebenheiten angezeigt. Keysler giebt den Durchmesser dieser Kugeln 15 Fuß an, und beschuldigt sie grober Fehler; sagt aber nicht, worinnen sie bestehen. Eben dieser Coronelli hat, einige Jahre hernach, kleinere Kugeln, von viertehalb frz. Fuß im Durchmesser, wovon das Paar von den Subscribenten mit 16 Louisd'or bezahlt wurde, und kleinere von 4, 6 und mehr Zollen, wovon die Himmelskugeln auf den Anfang des jetzigen Jahrhunderts gerichtet sind, verfertigt. Nach le Monnier Urtheile fallen diese Kugeln weit besser ins Auge, als die oben erwähnten Blaeuischen, kommen ihnen aber an Genauigkeit und innerer Vollkommenheit gar nicht bey.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts hat der Prof. Erh. Weigel, in Jena, welcher auch über die Globos geschrieben hat, seine von ihm sogenannte Globos coelestes perpetuos, oder immerwährende Himmelskugeln, verfertigt. Die Erben des ehemaligen Prof. der Mathematik und nachherigen Superint. D. Liebknechts in Gießen besitzen eine solche Kugel, die, nach Anzeige ihrer Aufschrift, von 1699. ist. Das Gestell, nebst dem Horizonte, den es trägt, ist von der gewöhnlichen oben beschriebenen Beschaffenheit. In dem Horizonte läßt sich der auf die gewöhnliche Weise getheilte messingene Mittagsring verschieben, wie an allen andern Kugeln, an welchem aber zwey andere messingene Ringe rechtwinklicht befestigt sind, die sich selbst wieder rechtwinklicht durchschneiden. Der eine dieser beyden ist der Aequinoctialring, welcher zugleich zum Stundenringe dient, und deswegen in zweymal 12 Stunden und Viertelstunden, wie gewöhnlich, getheilt ist, seiner Größe wegen aber füglich in Minuten und kleinere Theile getheilt seyn könnte. Der andere ist der Sechsuhrring, welcher nicht getheilt ist. Durch diesen und den Mittagsring laufen in bekannter Entfernung vom Aequinoctialringe, und parallel mit demselben, die beyden Wendekreisringe von rundem starken Messingdrathe. Oben und unten im 90sten Grade des Mittagsringes, da also, wo ihn der Sechsuhrring durchkreuzt, drehen sich in demselben zwey die Weltachse zusammen vorstellende Stifte, und mit diesen ein daran befestigter ungetheilter messingener Ring, der den Solstitialkolur vorstellt, in welchem die Himmelskugel so eingehängt ist, wie sie sonst in den Mittagsring eingehängt zu seyn pflegt. Die zu dem Ende in der Kugel befestigten Stifte gehen durch die Puncte auf derselben, in welche die Pole der Ekliptik fallen, und die Pfännchen im Kolurringe, worin diese Stifte sich drehen, liegen von den daran befestigten Weltachsenstiften 22½° ab, so weit nämlich die Pole der Ekliptik und des Aequators von einander entfernt sind. An dem Kolurringe sind abermal zwey messingene Ringe fest; der eine ist die jenen in Punkten, die von denen, worin die Kugel eingehängt ist, 90 Grad abliegen, rechtwinklich durchkreuzende, in ihre Grade und Zeichen abgetheilte Ekliptik; der andere ist der in seine Grade getheilte Aequator, dessen Lage man sich von selbst vorstellen wird. Fasset man nun, nachdem man die Weltpole gehörig über den Horizont erhöhet hat, den Kolurring an, und dreht ihn nebst der in ihm hängenden Kugel vom Morgen gegen Abend herum, so hat man die erste oder tägliche Bewegung vor Augen. Weiß man also z. B. welcher Stern im Kolur steht, oder zu einer gegebenen Zeit gestanden hat, so bringt man ihn unter denselben, und alle Sterne haben alsdenn auf der Kugel diejenige Länge, Grade, Aufsteigung und Abweichung, die sie am Himmel wirklich haben, oder zur gegebenen Zeit gehabt haben oder haben werden, und deswegen thut die Kugel auf immer ihre Dienste. Auf ihr selbst sind gar keine Kreise verzeichnet, die ihren Gebrauch auf eine gewisse Zeit einschränken würden. Die Kugel selbst hat, an dem hier beschriebenen Exemplare, 1 F. 9 Lin. franz. Maaßes zum Durchmesser, ist inwendig ganz hohl, und aus Kupfer getrieben. Die Sternbilder, nicht die gewöhnlichen, sondern seine heraldischen, sind herauswärts erhaben getrieben, mit lebendigen Farben übermalt, der Himmel dazwischen ist blau, und die Sterne sind von innen heraus durchschlagene größere und kleinere Löchelchen. Um den Südpol sind 4 runde, ungefähr 1 Zoll breite Löcher, durch welche man die gegen über stehenden Sterne von innen an der hohlen, schwarz angestrichenen Kugel wie helle Funken sieht, wenn man sie gegen das Licht richtet. Der Sternweiser, (Instrumentum astrodicticum) der sich sonst an diesen Kugeln befunden soll, fehlt an dem vorhabenden Exemplare. Ein anderes ähnliches, weit größeres Werkzeug, welches Weigel, 1696. für Christian V. König in Dänemark, verfertigt hat, ist von ihm Pancosmus, oder das Großbild der Welt genannt worden, wovon Paul Jacob

Mar-

Digitized by Google

rperger eine Beschreibung, 1697. in Plön, auf 2 rthogen heraus gegeben hat. Nach derselben ist die kupferne Globus im Durchmesser 10 Schuh groß ge-n, und es haben 10 Personen zugleich gemächlich darsitzen, und die Bewegung der Sterne ansehen können; Eingang war bey einem Thürchen, da man gleich, so man dadurch gelangt war, in der Mitte des Globi Erdkugel erblickte, welche, wenn der Sternhimmel der ersten, und nach der Tychonischen Hypothese, ren Bewegung bewegt wurde, ganz still stand; wenn der Himmel nebst den Sternen, nach der Copernikaen Hypothese, unbeweglich gemacht worden war, kehrh eine andere größere von Abend gegen Morgen in n Zirkel um ihren Mittelpunkt nebst einem Horizonte; iesen waren die 4 Hauptheile der Welt sammt den n angedeutet; um die Erde gieng der Mond nebst n Planeten, wie ihre Bewegung es erforderte. Auf einen Erdkugel zeigten sich auch noch allerley Phäno-, die zu derselben gehören, als: feuerspeyende Ber-Ausdünstungen der Erde, Wolken, Regen, Thau Reif, starke Winde u. a. m.

on der heraldischen Himmelskugel, welche Erhard el den 4ten Oct. 1696. Sr. Königl. Maj. in Dä-rk, Christian V. überreichte, s. das 7te Stück des n. gel. Merc. a. d. J. 1769. S. 50 f. Es hatte be beynahe 2 Ellen im Umfange. Der Erfinder hatbey die Absicht, theils die heydnischen Namen der rne abzuschaffen, theils die Astronomie mit der Geoie zu verbinden, weil die Wappen an der Himmelseben so gestellt waren, wie die Länder über dem Hote auf der Erdkugel liegen. Weigel hatte eigentlich zwey dergleichen Himmelskugeln, auf welchen die pen der Regenten stehen, verfertigt. Sie sind aus er und Meßing gemacht, und die Wappen darauf in erhabener Arbeit, theils durch schöne lebhafte Farben htet, vorgestellt. Die eine befindet sich in Berlin auf önigl. Bibliothek; die andere hat der Erfinder dem z von Dänemark, Christian V., im J. 1697. in Kopen selbst überreicht. Weil aber der König von Dänemark einen andern heraldischen Globus nach dem vor ein erhaltenen hatte machen lassen, der sechsmal größer war, so ist das Original nachher verschenkt worden, mancherley Hände gegangen, nach Dresden, und h nach Altona gekommen. Daß Cassini auch eine immer gleich brauchbarer Himmelskugeln erfunden, ist bereits oben angezeigt worden; hierzu füge ich inzu, daß auf ihrer Oberfläche ein Kreis um die Po-Ekliptik lief, worin die Pole des Aequators verwerden konnten, und daß Nicolaus Bion, im nge des jetzigen Jahrhunderts, solche Kugeln nach Vorschrift, auch außer diesen noch andere gewöhnlinach den damals neuesten Beobachtungen, von verener Größe verfertigt und verkauft hat.

n eben diese Zeit hat Wilh. Delisle, in Paris, in von 1 Fuß, welche Phil. Buache 1770. von n durchgesehen, und das Stück zu 84 Livres verkauft hat, und Gerh. Valk, in Amsterdam, mehrere von 6, 9, 12, 15 und 18 rheinl. Zollen verfertigt, wovon die astronomischen nach dem Hevelianischen auf 1790. reducirten Verzeichnisse eingerichtet sind. In einer vollständigen Geschichte der Himmels- und Erdkugeln wären noch viele andere, ältere und neuere, anzuführen, als: Joh. Rist's, dessen Sternkugel Harsdörfer erwähnt; Joh. Deyander's oder Eichmann's, Jacob Bartschens, Georg Hartmann's, Joh. Beyer's, Christ. Romsteckes, Cph. Trefflers, vornämlich aber Joh. Müllers, sogenannten Regiomontanus, Joh. Prätorius, von welchem ein Paar einschuhige von vergoldetem Metall, und eine vierschuhige auf 1610. gerichtete Himmelskugel von Holz und Papier, auf der Nürnbergischen Stadtbibliothek stehen; und Jobst Burgi's oder Iusti Byrgii, der, auf Befehl Landgraf Wilhelms IV. von Hessen Cassel, eine große Himmelskugel von Silber verfertigen, und sie 1592. Kaiser Rudolph II. zum Geschenk überbringen mußte. Ich übergehe aber alle diese, und erwähne nur noch einiger neuern.

In England hat man dergleichen von Joh. Senex, und ganz neue von Adams, welche manches Vorzügliche an sich haben. Die Vorzüge der Senexischen Himmelskugeln bestehen hauptsächlich darin, daß ihr Pol um den Pol der ekliptischen Linie sich bewegen, und die Präcession der Aequinoctien nachahmen kann. Die Weltkugeln des Adams von 12 und von 18 Zollen im Durchmesser haben außer dem, was bey allen gewöhnlich ist, einen dünnen metallenen Halbkreis, der durch beyde Pole geht und sich drehen läßt; er kann also auf der Erdkugel eines jeden Ortes Meridian, und auf der Himmelskugel eines jeden Sternes Abweichungskreis vorstellen. Auf ihm läßt sich ein kleiner Kreis hin und her schieben, der also auf der Erdkugel eines jeden Ortes scheinbaren Horizont, und auf der Himmelskugel einen Planeten, den man in jede beliebige Stellung bringen kann, vorstellt. Unter dem Horizonte befindet sich an jeder Kugel ein Kreis mit dem Horizonte parallel in der Tiefe, wo die Dämmerung anfängt und aufhört. Die Himmelskugel hat alle Sterne in Flamsteads Verzeichnisse, und die südlichen Gestirne nach dem la Caille. Auf jeder Seite der Ekliptik sind 8 Kreise mit ihr parallel, jeder 1 Grad von seinem nächsten gezogen, wodurch der Thierkreis eingetheilt wird; und durch sie gehen größere Kreise senkrecht, durch jeden 5ten Grad der Ekliptik. Man kann beyde Pole in den Horizont legen, und den Südpol so gut als den Nordpol über den Horizont erheben.

In Frankreich sind 1752. auf Befehl des Königes, neue Kugeln von 6 Fuß Durchmesser, von Robert de Vaugondy verfertigt worden, deren vornehmstes Eigenes in der Einrichtung des Gestelles besteht. Es hat nämlich die Gestalt eines dreyfüßigen Gueridons, der sich oben wieder in drey Arme theilt, welche den Ring tragen, worauf der hölzerne Horizont liegt, der sich darauf ringsherum drehen läßt, und deswegen inwendig einen die Verschiebung hindernden Falz hat. Solchergestalt kann die

Kugel,

Digitized by Google

Kugel, ohne das Gestell zu verrücken, orientiret werden. Der Zapfen aber, worein unten der Mittagsring gesetzt ist, muß sich deswegen zugleich mit drehen lassen. Damit der Mittagsring desto leichter in diesen Zapfen geschoben werden könne, ist in den Einschnitt des letztern eine Rolle eingesetzt, worauf jener ruhet. Man könnte ein weites rundes Loch in den Untertheil des Gueridons bohren, und an dem Obertheile desselben einen ziemlich langen, in dieses Loch passenden, Zapfen befestigen, so ließe sich die Kugel noch leichter orleneiren, und man hätte dabey den Vortheil, daß man sie, nachdem man daneben steht oder sitzt, höher oder niedriger stellen, und durch eine Stellschraube in ihrem Stande fest halten könnte. Auf diese Weise hat Hr. Oberamtmann Schröter die Gestelle zu seinen Kugeln verfertigen lassen, wovon weiter unten Nachricht ertheilt werden soll. Auf gedachte, von Vaugondy verfertigte Globen sind 1764. des de la Caille südliche Sternbilder, und 1774. die Entdeckungen der englischen Seefahrer im Südmeere, und der russischen zwischen Asia und Amerika, nachgetragen worden.

De la Lande hat 1775. eine neue Himmelskugel besorgt, und die von Fortin, 1 Fuß dick, waren noch vor kurzem die allerneuesten französischen. Das Paar kostet 168 Livr. Die Sterne sind auf die Kugel, die von 1780. aber auf 1800. eingerichtet ist, nach den Beobachtungen des Herrn Messier aufgetragen. Von den Sternbildern sind die Umrisse und Grundstriche nur zart punctirt, die Sterne selbst aber mit Strichen weit sichtbarer ausgedrückt, mit blassen, aber sich genug unterscheidenden Farben illuminirt, und mit einem hellen Firnisse überzogen.

Auf der Erdkugel, die gleichfalls von 1780. ist, sind alle bis auf diese Zeit bekannt gewordene Entdeckungen genutzt. Der Stich ist sehr niedlich, keine Stelle mit Namen überladen, die vornehmste Staaten mit hellen Farben unterschieden, und mit dunklern eingefaßt, das Meer aber durchaus grünlich angelegt. Der ziemlich breite Mittagskreis auf beyden ist nicht nur in die gewöhnliche Grade, sondern auch seine eine Hälfte in Klimate, und zwar nicht nur in 24, sondern in alle 30, eingetheilt. Die Halter der Polarstifte können durch Schrauben mehr und weniger angezogen werden, die Bewegung der Kugel zu erleichtern und zu erschweren. Der Stundenring ist weit, damit man die Sterne um den Pol desto besser sehen könne, und nach der Kugelgestalt gebogen. Der Höhenquadrant hält 18 Grad über die 90, aus der oben angeführten Ursache, und in seiner Zwinge liegt ein Blech, welches von der Schraube an den Meridian angedrückt wird.

Im Jahr 1787. sind in Paris abermal 10 Zoll dicke Kugeln mit Cooks Reisen und Entdeckungen heraus gekommen. In Schweden werden, unter der Aufsicht des Ritters Wargentin, Kugeln verfertigt, welche, nach dem Zeugnisse eines Kenners, den englischen und französischen an Richtigkeit, nicht aber an zierlichem Ansehen, beykommen.

In Dänemark hat Gotthard Fr. Stender für den König, und auf dessen Befehl 1765. eine Erdkugel verfertigt, und eine Beschreibung davon im folgenden Jahre in Riga drucken lassen. Der Durchmesser ist fast 3 Fuß, und sie liegt so in ihrem Gestelle, daß ihr oberster Punkt nicht völlig 4 Fuß über der Erde erhaben, folglich von einem Stehenden bequem zu sehen ist. Sie ist von Papier, mit feinen Oelfarben gemalt, Meer und Gewässer hell, himmelblau, an den Ufern dunkler schattirt, alle Länder hellgelb, mit rothen Gränzen. Zeichnung und Schrift ist dem Kupferstiche gleich. Die Hauptstücke sind vergoldet. Bewohnte Länder sind, der Deutlichkeit unbeschadet, reich mit Namen besetzt, so, daß in Deutschland allein gegen 100 stehen, und es sind hierbey die besten neuesten Karten, und Büschings Erdbeschreibung, genutzt worden. Der Aequator sowohl, als beyde Wendekreise sind in ihre Grade getheilt, und, wie man sie heut zu Tage zu zählen pflegt, zur Hälfte ostwärts und zur Hälfte westwärts numerirt. Die Ekliptik ist nicht nur in ihre 12mal 30 Grade getheilt, sondern auch der Kalender daran dergestalt angebracht, daß man Tag für Tag den Sonnenstand daran findet, ohne ihn auf dem Horizonte zu suchen. Die ganze Kugel kann ohne allen Schaden gewaschen und vom Schmutze gereiniget werden. Der messingene Meridian, von welchem die Kugel ein Sechstel-Zoll absteht, ist kein flacher Ring, wie sonst gewöhnlich, sondern hat einen gleichschenkelich-dreyeckigen Durchschnitt, und kehrt die Schärfe gegen die Kugel; solchergestalt verdeckt er die unter ihm liegenden Oerter nicht. Er ist in 4mal 90 Grade, und diese in Viertel, eingetheilt, die auf beyden Seiten vom Aequator gegen die Pole numerirt sind. Die rückwärts von den Polen nach dem Aequator gezählten, gleichfalls in Viertel getheilten Grade, die man zur Stellung nach der Polhöhe braucht, stehen auf dem Rücken des Meridians. Auf einer seiner Seiten sind die 5 Erdgürtel, auf der andern alle Klimate verzeichnet. Die Polarstifte gehen durch die Mitte seiner Dicke, worüber die Halter der Stifte auf der Seite wegfallen, und die Pole bis in den Horizont gebracht werden können, um die Sphaeram rectam genau vorzustellen, auch jeder Pol ganz untenhin gerichtet werden kann, die Sphaeram parallelam abzubilden. Der Stundenkreis ist nicht nur in 2mal 12 Stunden, sondern auch jede Stunde in 30 Theile getheilt, die das Auge leicht halbiret, und also einzelne Minuten wahrnimmt. Es ist hier kein Ring, sondern eine Scheibe, damit auf dem Polarstifte ein anderer längerer aufgeschraubet, und die Stundenscheibe als eine Aequinoctialuhr gebraucht werden könne, wenn man die Kugel in gehöriger Stellung in die Sonne bringt. Die Stundenscheibe und ihr Zeiger können sowohl am Nord- als Südpole angeschraubet werden. Auf dem 5 Zoll breiten und ein Sechstel-Zoll von der Kugel abstehenden Horizonte, der in 4mal 90 Grade getheilt ist, stehen die 32 Himmelsgegenden; alsdenn der immerwährende Kalender; daneben die Declinationen der Sonne auf das ganze Jahr; nicht der Lauf der Sonne in den 12 Zeichen, als welcher

schon

Digitized by Google

i auf der Ekliptik zu finden ist; endlich die vornehm-
durch die Kugel aufzulösenden Aufgaben. Die ver-
denen Kreise sind abermal abwechselnd gelb und blau mit
arben angestrichen. Vier englische, unten auf keiner
einschaftlichen Scheibe, sondern ganz frey stehende
von Mahagonyholze unterstützen den Horizont, und
ugel ruhet mit dem Meridian, vermittelst einer klei-
messingenen Walze, auf zwey halben Zirkeln von er-
atem Holze, welche zugleich mit den Füßen oben im
zonte befestigt, unten aber, wo sie sich kreuzen, mit
verstarkt sind.

n Preußen zu Elbingen hat J. F. Enderſch große
chbare, aber kostbare, Kugeln, unter Woyts Auf-
herausgegeben. In Deutschland haben die Homan-
e Officin, desgleichen Joh. Ludw. Andreä, Ku-
geliefert. Jene übertrug die Veranstaltung im Jahr
, dem Prof. Doppelmayr, der sie durch Joh.
Paschner in drey verschiedenen Größen zu 6 Zoll,
l und 1 rheinl. Fuß im Durchschnitt verfertigen ließ,
welcher Art sie auch noch jetzt am leichtesten zu haben
Schade ist es, daß die Kugeln von 3 franz. Sch.
Durchmesser, welche die ehemalige kosmographische
Uschaft in Nürnberg von ihrem Mitgliede und nach-
hen Göttingischen Lehrer, Ge. Moritz Lowitz
rtigen lassen wollte, und welchen, nach den davon
, 1749 und 1753. gedruckten vorläufigen Nachrich-
und darinn gegebener Probe, keine noch zur Zeit zu
chen mögliche Vollkommenheit gefehlt haben würde,
zu Stande gekommen sind! Kleinere 5zöllige, 1747.
ihm verzeichnete, sind in der Homannischen Officin zu
n. Zum Beschluß will ich noch einiger Kugeln von
rbarer Einrichtung gedenken. Herm. Moll hat in
on ganz kleine, kaum 3zollige Erdkugeln gemacht,
Meridian, Horizont und Gestell; hat sie hingegen
ne auswendig mit Chagrin überzogene runde Kapsel
schlossen, deren innere Fläche zu einer hohlen Him-
kugel dient. Diese Erfindung hat Homann in Nürn-
nachgemacht, und noch mit einem Zusatze vermehrt;
seine kleine Erdkugel ist von Holz, und inwendig
, läßt sich gerade im Aequator aufschrauben, und
ßt eine kleine Armillarsphäre ein. Sonst hat man
einige größere, aus zwey Hälften zusammen gesetzte
e Himmelskugeln, die Joh. Beyer 1718. in Ham-
verfertigt hat.

ac. Bartsch, in der zweyten Vorrede vor seinem
isphaerium stellarum, S. 12. sagt, daß von Meh-
dergleichen hohle Kugeln seyn zubereitet worden, die aus
rern Theilen bestanden, welche von einander genom-
werden konnten, und theils einzeln, theils zusam-
mit andern, den Himmel so vorstellen, wie er dem
e von der Erde aus vorkömmt, und daß, seines Wis-
, der oben schon erwähnte Isaac Habrecht eine sol-
zuerst, nebst einer erhabenen, herausgegeben habe.
lich sollen noch im vorigen Jahrhundert der englische
s Castlemaine, und der spanische Pater D. Diego
Technologisches Wörterbuch VI. Theil.

Aedoglias neue Kugeln erfunden haben, die gewissermaaßen zugleich als Himmels- und Erdkugeln dienten.

Himmelssphäre, s. Himmelskugel.

Himmelsbau, (Landwirthsch.) s. Schwaden. Jac.

Himpe, (Getreidemaaß) s. Himten.

Himten, Himpe, Hempe, Hempte, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. zu Braunschweig 1567, sonst 1482, auch 1613; zu Bückeburg 1600 und 1651; zu Gisthorn 1769; zu Glückstadt 1638; zu Goslar 1853 und 1858; zu Hamburg 1328 und 1450; zu Hannover 1586 und 1564; zu Haselau, Haseldorf 1660; zu Holstein Königl. 1562, Junker 1660; zu Hildesheim 1235 und 1307; zu Lüneburg 1568 und 1536; zu Osnabrück 1447 und 1489; zu Rendsburg 1562; zu Schaumburg 1633 u. 1680; zu Uetersen Roggen 1838, Waitzen 1875; zu Zelle 1264 und 1568.

Hinanhaltung der Feinde, in Oesterreich Abhaltung der Feinde.

Hinauslegen, (Deichbau) s. Uebersetzen. Jac.

Hindenburgs Luftpumpe, s. Queckſilberluftpumpe.

Hindin, (Jäger) wird das Weibchen des Hirsches genannt, welches außerdem auch ein Wild heißt.

Hindingerinn, nennt man in Bayern ein Weib, das sich damit beschäftiget, dienstlosen Mädchen wiederum Dienst zu verschaffen.

Hinein brechen, (Bergw.) d. i. wieder ins Gestein arbeiten.

Hineinbruch, (Bergw.) s. Neinbruch. Jac.

Hinken der Uhr, s. Uhr hinkt.

Hinterarme, ist an einem Wagen das von einander gesperrte Holz, welches zwischen der Schale und Achse mit den von einander gesperrten Enden durchgeht, und mit dem vordern Ende mitten auf dem Wagen liegt.

Hinterbaum, ein Theil des Sattelbaums, s. d.

Hinterboden, (Uhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Hintercastrol, s. Castrol.

Hintere Abwalzung, s. Abwalzung.

Hintereisen, (Landw.) s. Pflugschaar.

Hinterfuß, petit-pied, (Mätherin) ist eine schmale Kante, womit man eine Entoilage einfaßt.

Hintergeschleppe, (Roßh.) s. Wohlgebildeter Hinterfuß.

Hintergestelle des Pfluges, (Landwirthschaft) der hinterste oder 2te Theil des Pfluges: er ist aus folgenden Theilen zusammen gesetzt. 1) Der Grindel, woran die übrigen Theile befestiget werden. 2) Die Gretsäule, die den Grindel und Höft zusammen hält. 3) Das Höft, welches den Hintertheil des Pfluges trägt. 4) Der linke und rechte Stirz, wodurch der Pflug regiert wird. 5) Das Mollbret, welches die Erde am Lande hält, daß sie nicht in den Pflugkasten fällt. 6) Das Streichbret, welches die Furche umwendet. 7) Der Pflugdaume, welcher das Höft und Streichbrett zusammen hält. 8) Die Scheide, die beyde Stirze in der Mitte zusammen hält. 9) Die Schleife, worauf der Pflug gefahren wird. 10) Das Vordereisen, welches die Furche abschneidet. 11) Das Hintereisen, welches die

Digitized by Google

furche aufhebt. 12) Das eiserne Beschläge. S. alles dieses. Die Zusammensetzung des Hintergestelles geschieht also: wenn die einzelnen Stücke verfertigt sind, so wird das Greitsäulenloch zuerst in die Höftsohle eingestemmt, und die Greitsäule darinnen eingepaßt, wenn solches geschehen, wieder heraus genommen und auch in den Grindel eingepaßt, eingetrieben, und oben auf demselben mit 2 hölzernen Nageln befestiget. Sodann wird der linke Stirz angerichtet, so daß er hinten, wo der Pflüger anfaßt und den Pflug regiert, ohngefähr 3 Fuß von der Erde in die Höhe zu stehen komme. Darauf des Grindels Vorderende 1 Fuß 2 Zoll von der Erde in die Höhe gestellt, und nach solcher Richtung wird das Loch durch den linken Stirz gebohrt, und des Grindels Hinterende oder Zapfen hinein geschoben. Hernach wird die Höftsohle unter der Greitsäule und unter dem Stirz zugleich feste geschlagen, und die Greitsäule mit 2 hölzernen Nägeln in die Höftsohle feste genagelt. Der Stirz wird auch nur mit einem hölzernen Nagel, oder auch wohl mit dem Pflugdaumen befestiget. Darauf wird das Streichbret mit einer eisernen Klammer an die Greitsäule feste geklammert, so daß das Streichbret einen Zoll vor der Greitsäule hervor stehe; dann wird der rechte Stirz an das Streichbrett angepaßt, so daß es hinten am Handgriffe ohngefähr 2 Fuß 8 Zoll von der Erde in die Höhe zu stehen komme, und nach solcher Richtung wird das Loch unten in den Absatz des Streichbrets eingebohrt, und der Stirz daselbst eingezapft. Ferner werden die Pflugdaumenlöcher durch die Höftsohle und durch das Streichbrett nach einem rechten Winkel gebohrt. Der Pflugdaumen wird zuerst in das Höft eingepaßt, dann wieder herausgenommen, und in das Streichbrett feste gezapft. Wenn das Streichbrett nach seinem gehörigen Winkel, nämlich 24 Grad von des Höfts Mollerseite, gestellt, so werden die Scheidenlöcher in die beyden Stirzen, 7 Zoll hoch über den Grindel gebohret, und beyde Stirze 10 — 12 Zoll von einander verbunden. Die Scheide wird zuerst in den linken Stirz eingepaßt, und darauf in den rechten Stirz fest genagelt. Hernach wird der rechte Stirz auch an dem Streichbrete fest genagelt. Darauf wird der Grindel mit dem Höft auf die linke Seite geleget, und das Streichbret mit zwo hölzernen Nägeln an die rechte Seite der Greitsäule, der Stirz aber nur mit einem Nagel auf das Höft fest genagelt und der Pflugdaumen im Streichbrete und Höfte verkeilet. Dann wird die Scheide, so beyde Stirzen von einander hält, auch verbohret, des Mollbrets Vordertheil in der Greitsäulen Hintertheil eingezapft, und das Mollbret hinten am Stirze mit zwey hölzernen Nägeln befestiget. Endlich wird des Streichbrets Vorderkante, so 4 Zoll vor der Greitsäule hervor stehet, zugeschärfet, wenn aber das Streichbret die Furche zu stark oder zu breit umwendet, so wird dasselbe unten am Hintertheile auf 9 Zoll Länge und 4 bis anderthalb Zoll Höhe ausgeschnitten.

Hintergranuse, (Schiffbau) s. Hintertheil. Jac.

Hinterhang, ein Fahrzeug auf der Weser, so 7 Fuß breit und 117 Fuß lang ist. Er wird an den Schiffbock angehängt, an ihn aber wird der Bulle angehängt, und alle drey zusammen heißen eine Mast. Ein Hinterhang kostet 6 bis 700 thlr.

Hinterhauptsbindage. Dieses ist eine sehr bequeme Binde. Sie wird aus einem, in vier Köpfe geschnittenen, Stücke Leinewand gemacht, dessen mittelsten Theil leget man auf den schadhaften Ort, die beyden untersten Köpfe aber führet man über die Schläfe zur Stirne, allwo sie sich wieder kreuzweise über einander zu dem Nacken kehren, mit denen beyden untersten aber läuft man bey den Ohren ebenfalls über die Schläfe zu dem Kinne, hier werden sie gleichergestalt kreuzweise über einander geschlagen, hernach führet man sie wieder über die Schläfe, zu dem Hinterhaupte, von da zur Stirne, wo man sie endlich befestiget.

Hinterhoff, Basse-Cour, (Bauk.) ist bey Herrenhäusern derjenige Hof, welcher von Ställen und Wagenschoppen, auch wohl von Gebäuden, worin die Domestiken wohnen, umgeben ist.

Hinterlehne, (Bleyarbeiter) s. Rücklehne.

Hintersassen, so viel als Kossat.

Hinterschaalen, (Baukunst) s. Schaalen. Jac.

Hinterseegel, Agterzeilen, heißen die Seegel des großen und Besanmasts.

Hintersiedler, so viel als Kossat.

Hinterspitzen, ein Stück des Sattelbaums, s. d.

Hinterste Band, (Schiffbauk.) ist der hinterste Balken in der Artilleriekammer eines Schiffes, welches zur Befestigung des hintersten Theils des Schiffs dienet.

Hintersteven, Etrambor, ist an einem Schiffe ein zu unterst an dem Hintertheil desselbigen eingelassenes und aufwärts stehendes dickes Holz, von dem der Hintertheil des Schiffes seine Höhe erhält. Es ist auf dem Kiel des Schiffes schief aufgesetzet, dergestalt, daß deren äußerstes Ende der perpendicularen Höhe nach $\frac{2}{3}$ von der ganzen Länge des Kiels über dem Kiel erhaben sey. Die Breite desselbigen ist um 1 Zoll geringer als bey dem Kiel, und die Dicke desselbigen zu unterst doppelt; zu oberst aber nur anderthalbmal so groß als die Breite desselbigen. Um diese Steven nun fest zu halten, wird inwendig ein großes Knie oder starkes krummes Holz, so einem Ellenbogen oder Winkeleisen gleichet, gesetzt, und mit großen eisernen Bolten, theils an dem Kiel, theils an dem Hintersteven selbst befestiget, und zwar, ehe noch der Steven auf den Kiel gebracht wird, bereits drey Queerbalken daran gefüget, und mit Bolten fest gemacht, von denen der oberste und längste wohl 30 Fuß lang ist. An diesen Queerbalken läuft zu jeder Seite ein nach Proportion des Schiffes krumm gehauenes Innholz, so hoch, als das Schiff werden soll, hinauf, an welchem die Seitenbreter befestiget werden. An diesem Hintersteven wird nochmals das Steuerruder, mit welchem das Schiff regiert wird, mit eisernen Haken angehangen.

Hinter-

Hinterstich. (Nätherin.) Dessen bedient man sich einer sehr dauerhaften Nath. Er wird also gemacht: nachdem man den Knoten befestiget, und die Nähnadel durch zwey Faden durchgestochen hat, läßt man sie hinwärts, jenseit des Knotens, wieder hinein gehen, um rückwärts in dergleichen Weite von dem besagten Knoten zum ersten Stiche wiederum hinaus zu gehen. Von dem sticht man wieder rückwärts auf, oder nahe an dem Knoten durch, und läßt sie jederzeit von vorne in der Mitte des vorhergehenden Stiches wieder hinaus gehen; die Stiche, die in dieser Nath gesehen werden, sind diejenigen, so man im Zurückgehen gemacht hat, woher er den Namen bekommen. Bey dieser Nath muß man jederzeit denselben Faden der Leinwand folgen, und um sie regelmäßig zu machen, muß man zu jedem Stiche die nämliche Anzahl Fäden zählen.

Hinterstrick, (Landwirthschaft) s. Bauch. Jac.

Hintertheile, Quarres, (Paruckenmacher) sind die beyden eckigten Theile an einer Quarreeparucke, welche Locken an derselben, aus krausen Haaren bestehend, herunterhängen; sie hängen zu beyden Seiten der großen Locke, und gehen bis mitten auf die Achseln herunter.

Hintertheil der Ruthe, (Ankerschmidt) s. Viereck Ruthe.

Hinterzacken, s. Frischheerd.

Hin und wieder, la va et vient, ein Theil des Seidenhaspels, siehe Seidenhaspel des Hrn. Vaucansons.

Hinwegnehmung, Aphaeresis, (Wundarzt) ist, wenn anhafte oder überflüßige Theile abgenommen werden, als bey der Amputation, u. s. w.

Hippetlinge, s. Höpfner.

Hirnbeschirmer, (Wundarzt) s. Drücker der harten Hirnhaut.

Hirnbrecher, s. Kopfreißer. Jac.

Hirnkäpple, eine Frauenzimmerhaube im Sommer in Augsburg.

Hirnrad, (Mühlenbau) s. Stirnrad.

Hirnschalbruch mit Eindrückung, Ecpiesma, (Wundarzt) ist ein Hirnschalbruch, wobey die Splitter einwärts gerichtet sind, und die Hirnhäute drücken.

Hirsches Schub, (Jäger) s. Insiegel. Jac.

Hirschgarn, Hirschnetze, ist ein zur Hirschjagd gehöriges Garn, welches, wie ein Tuch, achtzig gedoppelte, oder auch 160 einfache Waldschritte, das ist 400 Fuß oder 200 Ellen in gehörigen Busen stellet, und 10 Fuß hoch ist. Es wird von dem Seiler aus tüchtigem Hanf, so durch die grobe Hechel gezogen, damit das gröbste Werg herunter komme, gemacht, doch das Garn nicht zu sehr gedreht, damit solches, wenn es naß wird, nicht zu sehr zusammen laufen möge, man brauchet hiezu 20 Steine Hanf. Die Leinen müssen eines kleinen Fingers dick, neunschäftig oder neunfächig geschlagen werden. Denn werden diese Leinen auf große Stricknadeln gewunden, über sonderliche Bänke durch zwey Mann mit allem Fleiß scharf angezogen, damit sich die Knoten fest verziehen. Das Stiefelholz oder Model zu den Schmasen oder Maschen ist 8 Zoll breit, also daß eine Masche 8 Zoll ins Vierkante, oder wenn sie ausgerecket, sechszehn Zoll lang ist; in der Mitten sind zwey Knoten beysammen, und gehört großer Fleiß darzu. Ein solches muß 20 bis 24 dergleichen Maschen hoch, die Ober- und Unterleinen aber so stark, als an den Mitteltüchern, und von 20 Faden geschlagen seyn. Es gehören hierzu eilf, von Tannen, oder, wo solches nicht zu haben, von dürrem Fichtenholze, verfertigte Furkeln, von mittelmäßiger Größe und Stärke vier guter Ellen hoch, und zwey große starke Hefte; auch müssen die Furkeln inwendig, wo das Wild herkommen soll, gestellet werden, jedoch daß die oben in gedachten Furkeln bis auf die Hälfte eingeschnittene gerade Kerben, worauf die Oberleine vom Netze haftet, auswendig kommen, damit das Netz wohl abfallen könne, und der Busen wohl über das Wild schlage. Des Seilers Macherlohn beträgt 19 thlr. und wieget ein solches Netz ohngefähr fünf Zentner, und kommt überhaupt etwan auf 50 thlr. zu stehen. Mit solchen Netzen, welche fangen sollen, müssen keine Winkel gestellet werden, sonst kann die Oberleine nicht nach Begehren auf die Unterleine fallen, und also auch nichts einfangen.

Hirschgefährd. Die Spur, Merkmal oder Gefährd des Hirsches ist deutlich zu erkennen, indem dessen starke Ballen breit, als Hünereyer, und weit von einander stehen. Die Laufklauen sind im Fuße lang und rund gewölbet; die Afterklauen, welche nahe über denen Ballen stehen, und der Oberrück ist, sind manchmal gar deutlich zu sehen, und stehen hinter denen Ballen, als hätte man zwey Daumen eingedrückt. Das Thier oder Stückwild aber hat kleine Ballen, als die Taubeneyer, und ist enge zwischen den Ballen. Die Schaalen sind flach, lang und spitzig oder schmal. Den Oberrück, welcher höher über denen Ballen, als bey den Hirschen, und enger beysammen stehen, kann man nicht sehen, es trete denn bergunter oder sey flüchtig. Ein Hirsch schreitet auch weiter und breiter als ein Thier, welches kürzer und schmal schreitet. Er setzet im Gefährd hin und wieder mit denen Ballen ein- und denen Klauen auswärts, und dieses heißt geschränket; das Wild aber gehet mit schlechtem, flachen und spitzigen Gefährd gerade vor sich weg. Der Hirsch tritt das Gras mit den Schaalen ab, weil er schiebet; das Wild aber quetschet nur solches. Wenn das Gras im Abtritte, gegen den Himmel gehalten, noch grün, so ist es frisch Gefährd; ist es aber gelblich, so ist es schon älter. Ingleichen, so der Thau frisch abgetreten, ist es frischer, als wenn nur vom Thau Tropfen in dem Gefährde hängen; oder so man im trocknen Erdreich die Gefährde mit dem Finger aufkratzet, wofern sie einerley ausstehet und locker ist, ist sie noch neu, wenn aber die zerbrechene und hart getretene Erde sich schiebet, die aufgekratzte frischer, und die Spur trockner, so ist sie älter. Der Hirsch schiebet mit den Ballen vor sich, und ziehet mit den Klauen die Erde an sich, daß im Gefährde mitten ein kleiner Hügel wird, und dieses heißt der Bügel. Wenn er nun die Erde an sich ziehet, so zwinget er die Schaalen vorne

an den Spitzen eng und schmal, und dieses heißt das Zwingen; solches thut kein Stückwild, sondern es schleifet gerade vor sich weg. Es wird zur Fährde eines alten wichtigen jagdbaren Hirsches, der gut an Geseiste ist, erfordert, daß vornehmlich der Schrank eine gute Spanne breit, weil der Zimmel stark ist, der Schritt drittehalb weit, beyde Ballen vier Finger breit, die Schaalen an der Schärfe abgenutzet, und die Spitzen kleiner, rund und stumpf seyn. Der Hinterlaß ist, wenn der Hinterlauft an der Fläche, so über die Keule hinten im Fuße steif spannet, hinter den vordern zurück bleibet, entweder weil die Fläche vor Alter eingeschrumpelt, zähe und steif, oder weil der Zimmel an Wildprät und Feisten die Flächsen oder Sähne spannet. Solches geschiehet von guten alten Hirschen. Auch ist ferner zu merken, wenn der Hirsch mit seinem Gehörne in einem Dickigt oder Knack dürre Aeste antrifft, daß er dieselben, wenn er sich wenden und fortgehen will, zerbricht und knicket, daß sie abhangen, woran man die Höhe und Breite des Gehörns merken kann, oder er wendet mit dem Gehörne das Laub um, und streifet es gleichsam verkehrt, wo er durch die Sträucher flüchtig wird, und solches wird das Wenden, die Himmelsspur oder das Himmelszeichen genannt. Der Beytritt ist, da der hintere neben den vordern zu sehen, weil das Kreuz und der Zimmel hinten stark und dicke sind; und geschiehet von rechten feisten Hirschen. Wie auch der Kreuztritt, da er mit dem Hinterlauft halb im vordern und halb neben austritt, daß die zwey Schaalen, als die rechte vordere und die linke hintere, übers Kreuz gehen, und man nur drey Ballen neben einander sehen kann, im Beytritt aber vier Ballen. Das Uebereilen geschiehet von jungen Hirschen, wenn sie den hintern Lauft über den vordern setzen, weil im Gelenke, Flächse und Sehnen alles noch jung, rasch und flüchtig ist. Wenn der Hirsch fortschreitet, wirft er zur Seite aus, was er zwischen den Klauen an nassem Laube oder Erdreich gefasset, und dieses heißt das Annehmen: in nassem feuchten Thon aber drückt er sein Gefährd deutlich als ein Insiegel, welches auch so genannt wird. Der Schlosstritt wird genannt, wenn der Hirsch von seinem Lager oder Wohnbette aufstehet, mit dem rechten Fuße, welchen er unter sich leget, sich aufstemmet und denselben rechten Vorderfuß ganz allein mitten ins Lager setzet; das Wild aber mit dem linken zur Seite hinaus tritt. Auch wenn er über einen Zaun springet, findet man nicht mehr als drey Füße, den vierten ziehet er an sich, das Wild aber thut solches nicht. Eines jungen Hirsches Gefährde zu erkennen, ist zu merken, daß solche längliche und weit von Ballen scharf geschaalet, der Oberrück hoch gelenket, und je älter ein Hirsch, je niedriger er gelenket ist, daß öfters bey alten Hirschen der Oberrück von Schaalen fingersbreit stehet, inwendig aber rund gewölbet, schreitet auch nach seiner Größe weiter, als ein Thier, und übereilet allezeit die Vorderspur; gehet geschränket mit den Ballen einwärts, und macht, so jung er ist, alle Zeichen seines Vaters, und wie ein Hirsch, nur nicht so vollkommlich, sondern nach seinem Alter auch den Beytritt, aus welchem man die Stärke und Schwäche des Hirsches observiren kann; und deswegen muß ein Jäger solches wohl beobachten. Der zehnte Jager kennet ihn nicht, man findet ihn auch sehr selten; doch wenn man ihn findet, muß man nur vorne nach der Weite sehen, je stärker der Hirsch ist, je weiter stehet er ab. Wenn eine Spur oder Gefährd gegangen ist, zeigen zwey Schritte lang die Länge des Leibes vom Thiere an. Ingleichen das Lager oder Wohnbette und die Suhle weisen einem die Größe und Stärke des Leibes deutlich. Ein Hängeseil von demselben oder 30 Schritte läßt er die Losung fallen, oder stallet, ehe er weiter fortgehet. Das Gehörn wird vom Hirsche wegen des Basts an die jungen Bäume und Zweige geschlagen, womit er das Bast abseget, solches heißt geschlagen, woran man die Höhe abnehmen kann. Die Losung zur Hirschfeistzeit im Sommer ist flach und breit als ein Zweygroschenstück, hänget schleimicht an einander, wie eine Weintraube, und je feister der Hirsch, je schleimigter ist seine Losung, und glänzet, wie Oel, an der Sonne, im Winter getrungener, schwärzer und rundeckigter. Des Wildes Losung aber kleiner, und am Ende spitzig, verzettelt solches und läßt die Lorbern zerstreut hin und her fallen, wie die Ziegen, und was das Wildprät Gutes oder Böses, Verdauliches oder Unverdauliches genossen, und im Magen und Wanste gehabt, wird man finden, doch ist die Tageslosung von der Nacht besser verdauet, als die Nachtslosung. Wenn ein Thier tragend und die Frucht den St. Georgentag über die Hälfte ist, muß man wohl Acht geben, und die Kennzeichen genau betrachten. Es ist Folgendes zu merken, weil das Kalb im Hinterthelle des Thieres lieget, so bleibe der Hinterlauft eine Spanne lang oder mehr zurück, und setzet das Thier solchen zur Seite aus, weil es seine Frucht schonet und mit den Keulen nicht vorschieben will, indem die Frucht, wo sie lieget, solche Seite ausgefüllet und eingenommen hat. Wenn nun das Thier geht und schreitet, tritt es viel tiefer mit demselben Hinterlauft, und schleifet bisweilen auf der Erde mit dem rechten oder linken Hinterlaufte neben aus, und bleibet zurück. Das tragende Thier äßet sich von Flachsknoten und Faulbaum höher als sonst; machet den Schlosstritt ins Wohnbette mit dem rechten Lauste, und so es stehet, stemmet es sich auf denselben. Und so viel wird wohl von der Gefährde genug seyn. Das Uebrige muß auf die Erfahrung, fleißige Untersuchung und Nachdenken wohl am meisten ankommen: weil nicht allenthalben einerley Hirsche, sondern nachdem das Land, die Nahrung, Gelegenheit, Witterung, Himmelsstrich und dergleichen mehr anzutreffen sind, verändern sich auch alle Thiere.

Hirschgerecht, (Jäger) s. Fährtgerecht. Jae.

Hirschhals des Pferdes, (Roßhändler) s. Uebergebogener Hals.

Hirschhorn. * Bey dem Einkaufe des Hirschhorns kömmt es auf die Absicht an, wozu es gebraucht werden soll. Zum Arzneygebrauch wird das Hirschhorn oder

Hirsch-

Hirschgeweihe, das die Hirsche selbst abgeworfen haben, für das beste gehalten, indem es mehr flüchtiges Salz in sich enthalten soll, als das andere, das man den gefallten Hirschen abgenommen hat. Das reinste und beste geraspelte Hirschhorn ist, das man aus ganzen Stücken in seiner Gegenwart raspeln läßt.

Hirschhorn-Geist, Oel und flüchtiges Salz. (Scheidekunst.) Alle chemische mit thierischen Körpern angestellte Untersuchungen sind überzeugende Beweise, daß Horn, Knochen, Blut u. dergl. in Ansehung ihrer Bestandtheile, einander gleich sind; denn sie liefern alle einen flüchtigen, wässerigten Geist, trocknes flüchtiges Salz und stinkendes, empyreumatisches Oel, durch eine trockne Destillation; auch kommen sie darinnen mit einander überein, daß sie, sämmtlich mit Alkali im Feuer behandelt, zur Bereitung des Berlinerblaues können verwendet werden. Es würde also eine Thorheit seyn, zu dieser Absicht das Hirschhorn zu gebrauchen, indem man eben so gut diesen Endzweck erreichet, wenn man die Knochen der Thiere, so wie solche uns die Haushaltung liefert, verbrauchet. Eines der besten Destillirgefäße zu dieser Arbeit ist eine eiserne, gegossene, mit einem eisernen Stöpsel versehene, Tubulatretorte, die man sich nach Gefallen von beliebiger Größe anschaffen, und in einem dazu bestimmten Ofen einmauern kann. Die Knochen zerhackt man in solche Stücken, daß sie bequem in die Retorte gehen, und dieselbe ihrer Größe wegen nicht so leicht anfüllen. Mit diesen in Stücken gehackten Knochen füllt man die Retorte so weit an, daß der vierte Theil derselben leer bleibt, darauf verklebt man den Stöpsel, nebst der darauf passenden Haube mit Leimen und Werg, und legt eine geräumige steinerne Vorlage an, die man ebenfalls mit Leimen lutiren kann. Man fängt alsdann die Destillation mit gelindem Feuer an, erhöht den Feuersgrad aber, wenn er anfänglich zu gering ist, von Zeit zu Zeit, bis die Vorlage lauwarm wird, und alsdann unterhält man die Vorlage immer bey dieser Wärme. Sollte sie aber gegen das Ende dieser Arbeit kälter werden, so verstärkt man das Feuer aufs neue; zuletzt wird ganz starkes Feuer gegeben, wobey der Boden der Retorte zu glühen anfängt, und wenn dann bey so starkem Feuer die Vorlage nicht wieder warm wird, so ist solches ein Zeichen, daß alles übergegangen ist, und die Destillation beendigt werden muß.

Nachdem alles erkaltet ist, öffnet man den Stöpsel der Retorte, und nimmt die zu Kohlen gebrannten Knochen heraus; ist die Vorlage groß genug, wie sie auch billig syn muß, so kann man, ohne dieselbe vorher auszuleeren, eine gleiche Menge Knochen einsetzen, und mit der Destillation eben so verfahren; fehlt es aber an der Größe der Vorlage, so kann dieses auch zum drittenmale wiederholt werden. Darauf nimmt man die Vorlage ab, in welcher man einen wässerigten, mit dem ihm eigenen brenzlichten Geruch versehenen, flüchtigen Geist, ein eben so unreines Oel, und an den Seiten derselben ein noch unreines, dunkeles, flüchtiges Salz finden wird.

Den flüchtigen Geist sucht man so gut als möglich, vermittelst eines Scheidetrichters oder Filtrums aus Löschpapier, von dem Oele abzusondern, und bewahret beyde Flüßigkeiten unter dem Namen: nicht rectificirter Hirschhorngeist und Oel, auf.

Bey der Destillation des Hirschhorns, und auch anderer trockener Destillationen der organisirten Körper, wird eine große Menge einer inflammablen Luft entwickelt, welche den Fortgang der Destillation sehr erschwert, ja oft die Gefäße aus einander treibt; daher muß auf den Ausgang dieser Luft besonders Rücksicht genommen werden; auch kann man dadurch den unangenehmen Geruch, womit diese Luft begleitet ist, sehr gut aus dem Arbeitshause wegleiten.

Die beste Einrichtung zur Destillation des Hirschhorns ist in London, in der großen pharmaceutischen Apothecarys-Halle, welche ich hier noch kürzlich beschreiben will.

Zum Destillirgefäß, welches den zu destillirenden Körper in sich faßte, war ein großer eiserner Topf, unsern gewöhnlichen Destillirblasen ähnlich, in einen besonders dazu bestimmten Ofen eingemauert. Auf diesem wurde ein Helm von rothem Steinzeug genau gepaßt, und alles mit einem Luto aus Leimen und Ton recht gut verwahrt. Zur Vorlage dienten zwey große über einander gestürzte Töpfe, welche ohngefähr viertehalb Fuß hoch und großen Rosinentöpfen ähnlich waren. Das Rohr des Helms wurde vermittelst eines Vorstoßes recht gut mit dem untern Topfe verwahrt, so wie auch die beyden über einander gestürzten Töpfe unter sich. Der oberste Topf war ganz, an dem untern aber ein hölzerner Hahn befindlich, um die übergegangenen Flüßigkeiten ablassen zu können. Im obersten Topfe sammlet sich das aufsteigende flüchtige Laugensalz, und die ganze Geräthschaft, welche hier als Vorlage dient, bleibt unbeweglich stehen. Soll der Topf aufs neue angefüllt werden, so wird blos der Helm abgenommen, die thierische Kohle herausgethan, mit neuen Hirschhornstücken angefüllt, der Helm aufgesetzt, lutirt, und die Destillation aufs neue fortgesetzt. Den obern Topf, in welchem sich das flüchtige Laugensalz sammlet, pflegt man gewöhnlich nicht eher abzunehmen, bis er ganz mit flüchtigem Laugensalz angefüllt ist; er wird am Ende davon zersprengt, und das ist das Zeichen, wenn er von dem untern Topfe abgenommen werden muß. Man bringt, wenn dieses geschiehet, einen neuen Topf auf die vorige Stelle, und setzt die Arbeit, wie vorher, fort. Um aber der elastischen Flüßigkeit oder der inflammablen Luft einen Ausweg zu verschaffen, leitet man von dem untern Topfe ein bleyernes Rohr in noch einen andern Topf, worin sich noch etwas von den aufsteigenden Flüssigkeiten sammlet, und von diesem Topfe führt man noch ein bleyernes Rohr zum Laboratorium hinaus, wodurch dann die inflammable Luft entweicht.

Hirschhorn, philosophisch zubereitetes. Man giebt diesen Namen dem Hirschhorne, welches durch das Wasser der Kälte aller seiner gallertartigen Materie beraubt worden;

worden, d. i. bis auf den Punkt gekommen ist, daß es zerbrechlich und spröde wird. Man entblößt es in dieser Absicht durch das Hinwegnehmen seiner äußerlichen Theile. Es wird hierdurch sehr weiß, und dient zu eben den Nutzungen, zu welchen das im Feuer gebrannte verwendet wird.

Hirschhornsalz aus Salmiak mit Knochenöl, Sal cornu cervi artificiale. Man vermische 4 Theile getrockneten Salmiak, und 5 Theile ebenfalls getrocknete Kreide, setze dieser Mischung, wenn man sie pfundweise genommen hat, eine Unze oder zehen Drachmen von Knochenöl bey, und thue die Mischung in eben die Retorte, welche zur Destillation des Hirschhorns angewendet worden ist; darauf lutirt man den Stöpsel und die Vorlage recht gut mit Lehm und Werg, und treibt mit hinlänglich starkem Feuer alles flüchtige Salz in die Vorlage über. Um dem Salze eine bessere Gestalt zu geben, legt man eine nicht zu große Vorlage vor. Nach beendigter Sublimation wird man von 4 Pfund Braunschweigischen Salmiak und 5 Pfund Kreide, etwas über 2 Pfund nach allen Eigenschaften ächtes flüchtiges Hirschhornsalz erhalten.

Hirschhornschwarz, (Maler.) Man bedient sich zum öftern des Hirschhornschwarzes, welches nichts anders ist, als dasjenige, was in der Retorte zurück bleibt: wenn man das Oel und den flüchtigen Geist von dem Hirschhorn abgezogen hat. Es ist fast eben so gut in der Malerey als das Elfenbeinschwarz.

Hirschkasten. Ob man zwar auch wohl, wenn ein Hirsch in Netzen gefangen worden, und man denselben lebendig fortschaffen will, ihm die Läufte binden, und selbigen nach einem Thiergarten, oder anders wohin auf einem Korbwagen, der mit Stroh und Farrenkraut ausgefüttert, und auf welchem das Geweihe fest gemacht ist, einen ziemlichen Weg führen kann: so gehört dennoch hierzu ein Hirschkasten, zumal wenn ein rarer Hirsch einer fremden Herrschaft soll geschickt, und weit geführt werden. Es wird ihm alsdenn das Geweihe über den Augensprossen abgesägt, wie auch ebenfalls diese, weil sie ohnedies abwerfen, und ihr vollkommen Geweihe wieder aufsetzen. Diese Kasten sind schmal und niedrig, nur daß ein Hirsch darinne stehen und liegen kann, werden auch nicht angestrichen, und nur schlecht zur Reise gemacht, von guten Tannenbrettern, mit eisernen Winkeln und Bändern wohl beschlagen; An dem Ende, wo der Kopf ist, muß er mit einer kleinen Krippe mit Hafer, und einem eisernen Räufchen mit Heu unterweges versorgt seyn. Solche Kasten sind ohngefähr 4 Ellen lang und 3 Ellen hoch, auf dem Boden aber eine Elle weit. Die Hirschkasten aber zu den Jagdaufzügen, oder zur Hofjagd sind, weil dem Hirsch sein Geweih gelassen wird, um dieser Ursache willen, oben etwas weiter und höher, nach Größe des Geweihes, und werden ebenfalls zur Zierrath mit grüner Oelfarbe angestrichen, und Hirsche darauf gemalt. An den Kasten kommen zwey Thüren, wo man den Hirsch hinein thut, und wo er heraus springt. Inwendig soll er billig mit Leinwand ausgeschlagen, und mit Werg und Haaren ausgestopft seyn, daß er sich nicht zu Schanden stoße, wenigstens mit Strohseilen ausgeflochten seyn; auswendig auf den Ecken kommen große eiserne Ringe, den Kasten damit auf dem Wagen zu befestigen.

Hirschkolben, Sumahholz, Rhus typhinum. Dieses Holz ist schön goldgelb geflammt, und dient zu feinen Tischlerarbeiten.

Hirschläufte, (Koch) sind die Füße der Hirsche, und werden gemeiniglich wie die Rinder- und Kälberfüße in der Küche zubereitet, doch pflegt man sie auch einzulegen, welches also geschieht: Wenn sie abgehauen, mitten entzwey geschnitten, im Wasser gesotten, hernach rein von Haut und Haaren abgeputzt, und im kalten Wasser gelegen, daß sie schön weiß worden, legt man auf den Boden eines Fäßchens Lorbeerblätter, Roßmarin, Citronenschalen, und mancherley ganzes Gewürz, darauf folgt eine Lage solcher Hirschläufte, alsdenn wieder gedachte Spezies, bis das Fäßchen damit voll ist, hernach schlägt man es zu, bohrt ein Loch in den Deckel, läßt guten Weinessig durch einen Trichter hinein laufen, vermacht das Loch mit einem Stöpsel, setzt das Fäßchen an einen kühlen Ort, und wendet solches alle Tage oder auch in einigen Tagen einmal um, so dienen sie, kalt zu verspeisen.

Hirschnetz, s. Hirschgarn.

Hirschohren. (Koch.) Diese pflegen als ein besonderes Essen, nachdem sie nebst dem Maul vom Kopf geschnitten, im Wasser gekocht, und selbigen, wenn sie weich, die Haut und Haare abgezogen, reinlich geputzt, auch einige Zeit im kalten Wasser gelegen, hierauf aber entweder wie Nudeln klein geschnitten, oder plätzchenweise zertheilt, theils als eine Fricassee, theils mit Muscheln, Trüffeln, theils mit Pinien und Citronenschalen, Muskatenblüthen oder grüner Petersilie zugerichtet zu werden.

Hirschpursche, (Jäger) s. Hirschbursche. Jac.

Hirschruthe, s. Hirschziemer. Jac.

Hirschsprung, ist das Bein aus den Hinderläuften des Hirsches.

Hirschthränen, (Jäger) sind verhärtete Thränen in den Augenwinkeln der alten Hauptthirsche, die anfänglich so weich als Wachs oder Harz, mit der Zeit aber hart, wie Horn oder Stein, werden. Der Geruch davon ist erstlich widerwärtig, nachgehends aber wohlriechender. Wo sie aus den Augenwinkeln hervorragen, scheinen sie rund, glatt und glänzend, gelblich und mit schwarzen Adern durchzogen. Wenn sie durch die Luft erhärten und dem Hirsch am Sehen hindern, reibt er sich an die Bäume und Sträucher, und streift sie ab, da sie bisweilen von den Jägern gefunden, und aus Aberglauben als eine herzstärkende, schweißtreibende Arzney hoch gehalten werden.

Hirschwildpret, heißt überhaupt alles an dem Hirsche zum Essen taugliche Fleisch; es wird aber insonderheit zum Unterschied des Kochwildprets, (darunter Hals, Brust, die Krieben oder Wände u. s. f. begriffen) hierdurch verstanden, das derb gewachsene Fleisch an den Keulen oder dem Bug, Zimmet oder Rücken, welches theils gekocht,

kocht, theils gebraten, theils gedämpft, theils in Pasteten geschlagen, mit und ohne Brühe zubereitet wird.

Hirsenmühle, eine Stampfmühle, um den Hirsen von seiner Schale zu befreyen. Bey einer solchen Mühle ist nur eine einzelne Stampfe in jedem Loche. Sie ist aber als eine Oelstampfe beschaffen und unten mit Eisen beschlagen. Was den Grubenstock anbelangt, so wird die Wölbung wie bey den Oelmühlen eingerichtet. Weil aber jedes Loch nur eine Stampfe hat, so werden die Löcher etwa 1 Zoll am Diameter enger gemacht: man hat auch nicht nöthig, daß man den Grubenstock, wie bey den Oelmühlen, mit eisernen Platten ausfüttert; denn es dürfen die Stampfen niemals auf den Boden fallen; und wenn selbige auf den Boden fielen, so würde sich der Hirsen gar entzwey stoßen. Deswegen werden die Löcher allezeit so voll geschüttet, daß die Stampfen unten nicht auffallen, sondern es stößt sich nur die Schaale von dem Hirsen ab, welcher durch öfteres Sieben von der Kleye gereiniget, und zum Gebrauch fertig gemacht wird.

Hirsensieb, (Siebmacher) s. Sieb von Drath. Jac.

Hirsestampfer, s. Hirseknauer.

Hirsgneiper, s. Hirseknauer. Jac.

Hirsneyer, s. Hirseknauer. Jac.

Hirte, **Hutmann**, (Viehzucht) ist derjenige, der um einen gewissen Lohn eines andern Vieh auf die Weide und wieder nach Hause treiben muß. Es giebt aber zweyerley Arten Hirten, nämlich Eigen- und Gemeinhirten.

His, (Musikus) heißt der mit einem Doppelkreutz erhöhete H Ton, und ist das eigentliche C.

Hispaniola, Espaniola, eine von den Sorten Indigo, die in Südcarolina gezeugt werden. Man heißt sie da auch französischen Indigo.

Hirschklinge, eine Art Rubler Messerklingen.

Histiodromie, ist die Wissenschaft, die lehret, wie ein Schiff auf dem Meere zu regieren sey, daß es am bestimmten Orte anlande.

Hitte, in Niedersachsen eine Laube.

Hitze, nennt man denjenigen Grad der Wärme, welche dem Gefühl unerträglich oder schmerzhaft ist.

Hitze, (Baukunst) heißt eine gewisse Anzahl Schläge bey Einstoßung der Pfähle mit Rammeln, nach der entweder die Arbeiter von andern abgelöst, oder einige Minuten ausruhen. Man rechnet eigentlich 20 Schläge auf eine Hitze, und zählt nach Hitzen die Schläge, so ein Pfahl erhalten. Zwölf Hitzen müssen in einer Stunde gethan werden.

Hitze des geschmolzenen Bleyes zu erkennen, Bleyarbeiter) s. Bley, geschmolzenes, dessen Hitze zu erkennen.

Hitze, die, (Stutterey) nennt man den weißen klebrigen Saft, der von der Stutte geht, wenn sie hitzig oder brünstig ist.

Hitzige Schlacke, (Hüttenwerk) s. Schlacke, hitzige. &c.

Hitz heizen, (Eisenhütte) s. Durchgräthig heizen. Jac.

Hobel. (Korbmacher.) Dieser hat zwar mit dem Rohrhobel des Stuhlmachers einige Aehnlichkeit und einerley Nutzen, ist aber weit einfacher. Der Korbmacher hobelt mit demselben den innern Kern (Peddig) nicht nur des spanischen Rohres, sondern auch der gespaltenen Weiden (Schienen) ab. Der kleine etwa 4 Zoll lange Kloß dieses Hobels ist mit einer stählernen Platte beschlagen, und auf dieser ist eine Klinge oder ein Hobeleisen mit zwey kleinen Klammern befestigt. Die Schneide dieser Klinge neigt sich etwas gegen die Platte. Der Professionist zieht die zerspaltene Weide (oder das zerspaltene Rohr) dergestalt zwischen dem Hobeleisen und der Platte durch, daß die Schneide des Eisens den Kern abschneidet. Da, wie leicht zu erachten ist, die Platte sich sehr abnutzt, muß sie von hartem Stahl verfertigt werden.

Hobel, ist das vornehmste Werkzeug der Tischler und einiger anderer Handwerker. Er wird nach seiner verschiedenen Wirkung und Größe unterschieden, und heißen seine nach der Schärfe: Hobel, Zahnhobel, Schlichthobel, Rauhebank- Fügebank- Vergatthobel, Cornisstabe, Höhlkehlen Rähm- Noth- Grundhobel, Kaust- und Leistenhobel. An dem Körper, woraus der Hobel besteht, finden sich besondere Stücke, als: das Maul, die Wangen, der Keil, das Eisen, die Nase, die Bahn oder Sohle, die Hohlkehle, der Vorspenng der Sohle, der Ballen. Folglich besteht der Hobel aus einem längern oder kürzern, länglich viereckten Stückchen Holz, einem prismati quadrangulo nicht gar ungleich, dessen unterste Basin man die Bahne oder Sohle nennt, in deren Mitte das Maul ist, so sich aufwärts in das Loch ausbreitet. Die Länge des Mauls muß der Breite des Hobeleisens, seine Weite aber dem Span, welchen der Hobel schneiden soll, genau entsprechen. Dieses Maul muß nach der Länge des Hobels viel weiter, auch wohl ein wenig nach der Breite desselben werden, damit sich der Span willig und ohne Hinterung heraus werfen kann. Die hinterste Fläche dieses Loches, worauf das Eisen zu liegen kömmt, ist nach dem Unterschied der Hobel und ihrer Wirkung mancherley; zu dessen Seiten aber sind die Wangen, so das Eisen vermittelst des Keiles anhalten; ermeldeter Keil reichet bis auf die Sohle, ist aber in der Mitte ausgeschnitten, damit das Eisen nicht mehr bedeckt werde, als unter den Wangen, und zuoberst des Lochs, so weit er nämlich von oben heraus steht. Zu beyden Seiten werden auswendig längst der Sohle Hohlkehlen eingestoßen, den Hobel desto besser mit den Fingern zu halten, welcher hinten auswärts seinen Ballen oder Rundung bekömmt, sowohl der Bequemlichkeit wegen, als daß im Herausschlagen des Eisens der Hobel nicht aufhalte. Faustbobel ist ein kurzer Hobel, 10 bis 11 Zoll lang, und von andern darinnen unterschieden, daß er vorne einen Ursprung der Sohle, und über derselben an dem Absatz die Nase hat, er wird blos gebraucht, eine Fläche glatt zu hobeln, denn er kann wegen seiner Kürze keine geradlinichte Fuge machen. Seine

Wattun-

Gattungen sind der Schurf- Zahn- Schlicht- Hart- und Vergartbobel. Der erste ist, so zu sagen, der Präliminärfaustbobel, vermöge dessen die rauhe Fläche gleichsam zur Glätte vorbereitet wird. Seine Sohle ist eben, das Eisen aber, so auf einen halben Zirkel erhöhet, muß mit seiner Schneide und Face, die unter sich auf das Holz gekehrt wird, in einem ziemlichen Bogen geschliffen werden, damit sie desto tiefer und leichter in das Holz greife. Zahnhobel ist in allen dem Schurfhobel gleich, außer daß die Schneide und Face des Eisens nicht in so scharfen Bogen geschliffen, sondern beynahe wie ein Schlichthobel zu finden, dagegen aber wie ein Kamm oder Sage vollge Zähne ist. Er wird gebraucht, eine Fläche zwar ziemlich gerade, doch dabey nicht glatt zu hebeln, daß der Leim, sonderlich bey fournirter Arbeit, desto besser eindringe und halte. Schlichthobel, ist ein Faustbobel, oft etwas größer, als der Schurfhobel, dessen Eisenschneide meist gerade, ausgenommen an den Ecken oder Enden, welche etwas rund oder abgebrochen geschliffen werden müssen. Man hat auch eiserne Schlichtbobel, die merklich kleiner sind. Des Hartbobels Unterschied von den Schlichthobeln ist vornehmlich dieser, daß er 1) kleiner oder kurzer, das Eisen aber, welches sowohl ein Zahn- oder Schlichteisen seyn kann, 2) entweder perpendiculär, d. i., ganz steil, oder 3) nur auf 65 Gradus, d. i. halbsteil erhöhet wird. Sein Gebrauch gehört zu hartem wammerichten Holze, daß es nicht einreiße; doch kann auch Metall damit gehobelt werden. Vergartbobel unterscheidet sich vom Schlichthobel, indem er 1) etwas länger und breiter, 2) das Eisen nicht über einige 20 Gradus erhaben, und 3) dessen Face über sich gekehrt wird: auch 4) ein sehr enges Maul auf einer ganz ebenen Sohle nöthig hat; daher sind diejenigen, so ganz von Eisen, oder wenigstens mit einer eisernen Sohle belegt werden, besser als die hölzernen; weil sie sich nicht so leicht weglaufen. Sein Gebrauch ist mehrentheils zum Leisten, Verkröpfen, oder vermittelst der Stoßlade die Görung zu bestoßen. Leistenhobel ist die andere Gattung, und bekommt seinen Namen von den Leisten, ist mit oder ohne Anschlag, welche an der Leiste oder verwendeten Fläche längsthin passiren muß. Man hat hiervon Kehl- Sims- Grad- Grund- Noth- oder Näthhobel. Der Kehlhobel begreift mancherley Sorten, als: 1) einen Hohlkehlhobel, dessen Eisenschneide mit einem Zirkelstücke ausgenommen, oder tief ausgeschweift ist. 2) Carnishobel, dessen Schneide aus zwey verwandten Zirkelstücken besteht. 3) Rahmenhobel, dessen Schneide ist eine Vermischung des Stabes, Hohlkehle und Carnises, und wird ordentlich um einen Rahmen gekehlt. 4) Rehlstoß, dessen Schneide noch bunter oder krauser als im Rahmenhobel wird, dieser wird aparte gekehlt, und zur Verzierung der Füllungen angewendet. Alle besagte Gattungen bekommen oben Backen zur Befestigung des Eisens, dessen Loch nur von einer Seite eingeschnitten ist; über dieses muß man merken, daß außer der Hohlkehle und dem Stabhobel die übrigen oberwähnten Kehlhobel alle einen Anschlag haben müssen. Simshobel hat den Unterschied, daß sein Eisen, so wie bey dem Schlichthobel, erhöhet, unten so breit, als die ganze Sohle, oben hinaus aber schmal durch das Loch geht, und mit einem Keil, welcher das ganze Loch ausfüllt, verkeilt oder befestigt wird, und damit sich der Spahn ausweyte, ist das Loch nach einem Zirkelbogen an beyden Seiten mit Facen ausgeschnitten. Sein Gebrauch ist: absuchen oder zusammen zu blatten, es sey überzwerch oder nach der Länge. Der Gradhobel ist in allen wie der Kehlhobel mit einem Anschlage; sein Eisen, so oben wie bey dem Schlichthobel erhöhet, hat an der Seite eine Schneide, einen halben Schwalbenschwanz, es wird von einer Seite in das Holz gelegt oder geschnitten, welcher Schnitt oben, da der Keil hinein geschlagen, wieder mit einem angeleimten Backen verdeckt wird, und muß sich der Spahn von der Seite ausweyten. Mit berührten Gradhobel wird der Grad an die Einschiebeleisten gestoßen. Der Grundhobel ist von andern am meisten unterschieden, er besteht in einem halben Zirkel, fast wie ein Transporteur, das Eisen geht perpendicular durch, welches unten nach einem rechten Winkel gebrochen, so daß es mit über sich gekehrter Face aus dem Grunde der auszunehmenden Schiebeleiste hinstreichen kann. Noth- oder Nuthhobel ist in allen wie ein Kehlhobel, nur hat 1) sein Eisen eine Schneide, wie ein gerades Stammeisen, 2) ist es oben breiter, als unten, und an der vordern Seite abgefetzt; 3) hat dieser Hobel gar eine schmale Sohle, so die Feder genennt wird, 4) hat er einen abgesonderten oder beweglichen Anschlag, welcher durch zwey Stellschrauben, so in dem Hobel feste sind, nach Nothdurft weiter oder näher gemacht werden kann. Sein Gebrauch ist eine Noth oder Nuth auszustoßen, und Bretter zusammen zu spunden, über dieses wird auch, wenn Leisten ausgekehlt werden sollen, denen andern Kehlhobeln damit vorgehobelt, oder gleichsam die Bahn gebrochen. Bankhobel hat seinen Namen von den großen Hobeln, derer sich die Böttcher bedienen, um ihre Faßdauben zu fügen, welche, wie eine Bank, mit Beinen auf der Erde stehen. Er wird nur gebraucht, die Fugen, ingleichen die ebenen Flächen auszuarbeiten, und wird in die Rauhe- oder Reibe- und Fugebank zu einer Vorbereitung.

Man schreibt die Erfindung desselben gemeiniglich dem Dädalus, einem athenienssischen Künstler, zu, der um 3750. berühmt war; Goguet aber setzt die Erfindung desselben in spätere Zeiten. Herr Jesternann hat einen Hobel erfunden, womit man beym Ausziehen der Bolzen, in einem Tage, durch einen Mann, so viel Arbeit verrichten kann, als sonst nur in 8 Tagen geschehen kann.

Hobelbank. Eine vollständige Hobelbank hat außer den Hobeln (s. d.) das Stemmeisen, den sogenannten Knecht, Erter- Schließ- Lenk- Klobsäge, Klopfkräle, Nagel- Schnecken- Treuf- und Bankbohrer, das Kehlzeug, den Zirkel, Flammstock, Raspeln, Schraubenzwingen, Stermaaß, Maaßstock, Schniker, Winkelmaaß, Streichhobel u. s. w.

Hobel-

Digitized by Google

Hobelbinde, Spiralbinde, Polabn, (Buchbinder) eine Art von Binden, deren es nach dem Theil, welchem sie angelegt wird, verschiedene Arten giebt, und besonders nach ihrer schneckenförmigen Anlegung den Namen erhalten.

Hobelförmiges Blatt, dolabriforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches zusammen gedrückt, endlich, auswärts hörig ist, und auf dem Rücken eine Schärfe hat, welche unten rundlich ist.

Hobelspäne zu machen. (Konditor.) Man vermischt Erbsensaft mit Zucker, und dadurch es in einem porellanen Gefäß mit dem Tabulirkolben, daß es nicht zu ick, doch auch nicht zu dünne sey, und von der Oblate uflauft, streicht es mit einem Messer abermals nicht zu inne auf Oblaten, zerschneidet sie in länglichte Stückchen, ält sie in einem Sieb auf einem warmen Ofen, bis sie ocken werden, dann sind sie fertig. In Ermangelung des Siebes kann man ein Stängiein auf 2 Stühle an n Ofen, und die geschnittenen Oblaten darauf legen, so ufen sie auch krumm. Von Pomeranzen werden sie eben gemacht, außer daß die Pomeranzen und Citronen auf m Zucker abgerieben, und mit einem jeden Saft die chte Dickung gegeben werden muß; die ganz weißen werden von geschlageinem Eyerweiß, mit Zucker vermischt, gemacht, auf Oblaten gestrichen, und Streuzucker oder klein hackte Pistacien darauf gestreuet, übrigens aber eben so, ie zuvor, traktirt.

Hobelwagen, s. Kobelwagen. Jac.

Hoblers, sind in England gewisse Soldaten, die an n Küsten sich aufhalten müssen, und bereiten sind, um schwinden Bericht zu geben, wenn zur See etwas wichges vorfällt.

Hobsgut, s. Hufengut.

Hochbergblausteinwerk, s. Bergblausabrikatur.

Hoch beschuhet, haut chaussé, (Roßhändler) heißt, enn das weiße Merkmal am Fuße des Pferdes gar zu ch herab geht.

Hochblaue Bergasche, s. Bergblausabrikatur.

Hocherhabene Arbeit, (Bildhauer, Steinschneider) Hautrelief. Jac.

Hocherhaben sticken, s. Erhobene satinirte Arbeit.

Hochgekegelt, (Roßhändler) s. Fessel.

Hochgewäld, (Forstwesen) s. Hochholz.

Hochheimer, eine der edelsten Sorten unterm Rheinwein. Er ist ganz und gar ohne Säure, und sehr wohlschmeckend. Man führt ihn häufig nach England, Holland, den österreichischen Niederlanden u. s. w.

Hochholz, Hochgewäld, (Forstwesen) bedeutet in Gehölz, das meistens große Bäume hat.

Hochkettige Tapeten, (Tapetenw.) s. Hautelisseteten. Jac.

Hochländische Thonerde, Minera ferri ochracea. Die Gattung der Eisenerze ist gelb, roth, braun, oder gränlich, verhärtet oder zerreiblich, oder locker und staubig, oder in Körnern. Sie bestehen vorzüglich aus rothem oder gelben Eisenkalk, oder aus dem grauen Eisenerz oder Tarxten, in lockerer Gestalt mit Alaunerde oder Thon vermischt; und enthalten daher oft Braunstein oder Wasereisen. Einige, besonders in Frankreich, und in der Nachbarschaft von Lüttich, sollen Zinkkalk enthalten. Daher giebt es manche Abänderungen unter ihnen; und ihr Eisengehalt, so wie ihre Eigenschaften, sind sehr verschieden. Sie brausen mit den Säuren nicht, (wenn nicht Kalk oder Bittersalzerde zufällig mit ihnen verbunden ist) und sind schwer darin aufzulösen. Die auflösbarsten sind die besten. Sie sind nie vor der Verkalkung, und selten hernach, magnetisch.

Mit Eisen überladener Hornstein gehöret zu dieser Art.

Hochleite, (Jäger) s. Leite. Jac.

Hochlöbliche Schenkändel, ist das Ehrenwort, so die Gesellen bey Haltung des Geschents dem Gefäß, woraus das Geschenk getrunken wird, geben, um mehreres Getränke willen.

Hochmohr, (Torfgräberey in Ostfriesland) der Morast, wie ihn die Natur geschaffen.

Hochroth das Glas zu färben. Man nimmt sehr fein pulverisirten Braunstein, mischt selbigen mit eben so viel gereinigtem Salpeter. Man lasse diese Mischung 24 Stunden im Reverberirfeuer; nehme selbige hernach aus dem Feuer; man benehme ihr durch warmes Wasser ihre Schärfe; lasse sie trocken werden; scheidet, vermittelst eines wiederholten Waschens, das Salz von selbiger; so wird die überbliebene Materie roth seyn. Man thue zu selbiger eben so viel Salmiak; feuchte dies Ganze mit etwas destillirtem Weineßig an; zerreibe sie auf einem Porphyrstein, und lasse sie trocken werden. Man wirft hernach diese Mischung in eine Retorte, die einen langen Hals und großen Bauch hat; läßt sie 12 Stunden im Marienbad und in der Sublimirung; zerbricht dann die Retorte; mischt das Sublimirte mit den auf dem Boden der Retorte gebliebenen Theilen; wäat die Materie, und ersetzt den durch die Sublimirung verursachten Abgang durch Salmiak. Nachdem man selbige wohl mit destillirtem Weineßig angefeuchtet, so zerreibt man selbige, wie vorher; dann läßt man in einer ähnlichen Retorte abermal sublimiren, und wiederholt dies so oft, bis der Braunstein auf dem Boden der Retorte geschmolzen ist.

Diese Komposition (die mehr zum Email als großen Glas tüchtig ist) giebt dem Krystall und der Schmelz, die sie noch im Fluß kömmt, eine durchsichtige und dem Rubin ähnliche rothe Farbe. Von selbiger nimmt man 20 Unzen zu einer Unze Krystall oder Glas. Man kann diese Dose vermehren oder vermindern, je nachdem es die Farbe zu erfordern scheint. Vorzüglich aber wird wohl ausgelaugter Braunstein dazu erfordert.

Hochrother Lack. Dieser entsteht, wenn man in 3 Maaß kochendem Wasser 4 Loth römische Alaun auflöst, und 4 Loth feinen Krapp hinzu thut, womit man das Wasser noch ein Paarmal aufwallen, und denn so für sich auskalten läßt. Dieses Dekokt wird auf die gewöhnliche Art abgeklärt, mit Potaschenlauge niedergeschlagen, aus-

gesüßt und getrocknet. Man erhält ihn auch aus der frischen Rinde des Ahorns- und Lindenbaums nach obiger Behandlung.

Höchstes Wasser, heißt auf den Seeküsten, wann die Ebbe beginnt anzufangen, und die Fluth am höchsten steht.

Hochstiftskirche, s. Domkirche. Jac.

Hochwache, in der Schweiz die Wache, welche auf Bergen ausgestellet wird; ingleichen das daselbst zu einem gewissen Zeichen angezündete Wachfeuer.

Hochwaldungen, (Forstwesen) hierunter werden solche verstanden, in welchen man das Holz sein vollkommenes 70 bis 100jähriges Alter erreichen läßt, um aus selbigen, außer dem nöthigen Brennholze, auch das eben so unentbehrliche Bau- Nutz- und Werkholz ziehen zu können. Es wird eingetheilt in ausgebrochnes, aufgelichtetes und im Anflug stehendes, ausgeschlagenes und im Aufschuß stehendes Holz. In jungem Anwuchs und Dickigt, in Stangen, Raidel oder ausgeschneideltes Holz, in geringe und starke Heister, in angehend haubar und haubares Holz.

Hochweg, das deutsche Wort für Chaussée.

Hochzeit, eine Hochzeit gemacht haben, (Buchdrucker) nennt der Setzer, wenn er aus Versehen ein Wort, Zeile oder Stelle doppelt gesetzt hat.

Hochzeitwasser zu machen, Eau nuptiale. (Destillatenr.) Nehmet eine Unze Cretischen Vogelnestsaamen, eben so viel Zuckerwurzelsaamen, eine halbe Unze Möhrensaamen, ein Quentchen Muskatennuß, 30 Tropfen Cedra-Quintessenz oder die Schaalen von einer guten Cedra, vier Kannen Brandtwein und ein Nösel Wasser; zum Syrup nehmet vier Pfund Zucker und ein Nösel Wasser in die Blase, und gebet ihm eine dunkle carmoisinrothe Farbe.

Hock, (Schifffahrt) s. Park.

Hockenstreifen, s. Haakenpflügen.

Hocker, Höker, Hucker, Auf- oder Vorkäufer. Einer, der allerhand Lebensmittel, als: Butter, Käse, Speck, Küchengewächse, Eyer, Federvieh und dergleichen Victualien aufkauft, und einzeln um einen höhern Preiß wieder verkauft. In wohleingerichteten Policeyen ist dergleichen Personen gewisses Maaß und Ziel gesetzt, damit sie nicht durch allzu unmäßigen Aufkauf die Waaren ohne Noth in höhern Preiß setzen mögen. Zu diesem Ende sollen in den Städten an den gewöhnlichen Markttagen die Höker nichts eher einkaufen, bis der Wisch gefallen, das ist, bis dasjenige deshalben öffentlich ausgesteckte Zeichen wieder weggenommen, so zu Leipzig um zehn Uhr geschiehet. Ob aber hierdurch und durch andere gute Ordnungen dem verspürten Mißbrauche vorgebauet, und der gesuchte Zweck in Beybehaltung des Nutzens erhalten worden, mag die Erfahrung zeugen.

Höckericht Mineral, ist ein solches, so bald größere bald kleinere, bald stumpfe und scharfe Erhöhungen und Vertiefungen hat, kurz welches ungestaltet und knotig ist.

Höckrigtes Blatt, gibbosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit einem dergestalt häufigen Marke ausgestopft ist, daß es auf beyden Seiten erhöhet wird.

Hoc Mazarin, s. Hok. Jac.

Hoden; s. Geschröt. Jac.

Hodensacksbinde, Suspensorium scroti. Dieser Binden werden drey gezählet; die erste wird genannt: der Sack oder die sackförmige, Sacciforme; die andere die eingeschnittene, intercisum; und die letzte oder die dreyeckigte, Triangulare. Von der ersten ist zu merken, daß man sie, weil sie die Figur eines Sacks hat, Sacciforme, franz. la Poche nennt, und den Wundärzten zur Genüge bekannt ist. Es ist dieselbe eine sackförmige, und mit vier Köpfen begabte Binde, deren oberste Köpfe verschiedener Länge, nachdem der Leib dick oder schmal, zirkelweis um die Hüfte geführet, statt eines Gürtels dienen. Die beyden untersten mit dem Sacke vereinbarten Köpfe, deren jeder einen starken Daumen breit ist, gehen zwischen den dicken Schenkeln durch, welche man am Hintertheil des Gürtels anheftet. Der in der Mitten befindliche Sack aber ist oben bey dem Gürtel breit, unten etwas zugespitzt, einer Spanne lang, und oben sechs Querfinger breit, aus einem Stück Leinewand am untersten und mittelsten Theil, bis auf die Hälfte halbmondförmig eingeschnitten, und hernach zusammen genähet, formiret, an welche unten die zuvor erwähnten zwey Köpfe angemacht werden. Die sackförmige Bandage muß man oben mit einer Oeffnung versehen, damit die männliche Ruthe dadurch gehen könne. Was den Nutzen und Gebrauch dieser Bandage anbetrifft, so ist derselbe zur Genüge bekannt, nämlich den Hodensack zu bedecken, und in die Höhe zu halten, daher gebraucht man dieselbe zum Windbruch, Wassergeschwulst, heftigem Ausspannen des scroti, damit selbiges desto eher seine Bewegungskraft, tonum, wieder bekomme, und in seinen vorigen natürlichen Stand gesetzt werde. Auch bedient man sich dieser Binde nach der Paracentesi scroti, und legt sie an die adplicirten Medicamente auf, erwähnte Theile fest zu halten. Die eingeschnittene Hodensacksbinde, Suspensorium scroti intercisum, franz. suspensoir de la bourse, welche in der Mitten gespalten, und an der Figur der einfachen Binde des Helvidori gleich ist, bestehet ebenmäßig aus vier Köpfen, wovon die beyden obersten den Gürtel vorstellen, die untersten schlägt man unter dem Hodensack, zwischen den dicken Schenkeln, kreuzweis über einander.

Hoed, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll zu Brügge 8399 und 8930; zu Delf 54039 und 53286; zu Dordrecht 48992 und 48291; und zu Rotterdam 53653.

Hoed, ein Steinkohlenmaaß zu Amsterdam zu 38 Maaten.

Hof, (Landwirth) wird ein solches Landguth genannt, das aus einer eigenen Haushaltung besteht, es mag nun solches ein Freyguth oder Zins- und Dienstguth seyn. In solchem Verstande sagt man: dies oder jenes Dorf hat viel Bauerhöfe, Ackerhöfe ꝛc. Oder es heißt auch: der Herrenhof, Haupthof, Hof des Erbherrn in einem

inem Dorfe, dem die andern Höfe fröhnen müssen. Daer sind die Redensarten: zu Hofe ziehen oder gehen, Hofdienste leisten u. s. f.

Hof, in Niedersachsen ein Garten.

Hofbefreyte, Hofhandwerker, sind in Wien und uch in einigen andern Städten der Kaiserl. Erblande dieenigen Künstler und Handwerker, so nicht Bürger sind, ondern als Kaiserl. Hofbediente unter dem Hofmarschallmte stehen.

Hofebutter, s. Butterhandlung.

Hofegärtner, in Schlesien ein Kossat.

Höfeld, wird bey den Tuchmachern für Bindfaden gerauchet. Ihr Geschirr besteht aus acht Stücken, worin ie Ringelchen gehen, dadurch die Fäden mit Höfeld gebunden werden.

Hofdegen, s. Kammerdegen.

Hofgut, s. Hufengut.

Hofhandwerker, s. Hofbefreyte.

Hofkoch, welcher die Speisen für die Hofleute oder ür den Kammertisch zurichtet.

Hofküche, eine zum Behuf eines fürstlichen Hofes bestimmte, an dem Hoflager befindliche Küche; ingleichen ie sämmtlichen zu derselben gehörige Personen, welche etztere auch das Hofküchenamt genannt werden, und on dem Hofmarschallamte abhängig sind.

Hofküchenamt, s. Hofküche.

Hofmeister, Hofmeyer, (Landw.) siehe Lohnbauer. Jac.

Hoffnungskauf, ist, wenn man Sachen, die noch nicht wirklich vorhanden, doch aber gewiß gehofft werden, auf gewisse Art verkaufet, wie wohl unter der verkauften Hoffnung, und unter der Sache, die noch gehoffet wird, ein Unterschied zu machen. Wenn einer dasjenige kaufet, welches nicht nach Ordnung der Natur, sondern zufälliger Weise, entstehet und erworben wird, so sagt man: er hat die Hoffnung gekauft, weil er etwas aufs bloße Glück hinwagt, und zufrieden seyn muß, er bekomme etwas oder nichts. Z. E. wer einen Fischzug kaufet, der muß das volle Kaufgeld zahlen, obgleich nicht das geringste gefangen wird, denn das Glück, oder die Hoffnung selbst, ist anstatt der Sache, die verkauft worden.

Höfliche Zeche, ist, da man gutes Erz zu brechen gedenket.

Hofraithe, (Baukunst, Landw.) wird auf einem wohlgebauten Herrnhofe der Raum genannt, darauf nicht nur alle Gebäude, welche zu einer vollständigen Landwirthschaft nöthig, z. E. die Hofmeisterey, Scheuren, Ställe, Schuppen, Back- und Brennhäuser u. s. f. zu finden, sondern es muß auch ein jedes derselben, insbesondere nach der Absicht seines Gebrauchs, bequem angelegt seyn. Diesemnach gehören zunächst der Hofmeisterey die Kuh- und Pferdeställe; die Scheuren sollen vom Herrnhause, so weit als möglich, entfernt, und die Einfahrt des Hofes nahe gelegen seyn; die Schweinställe erfordern wegen ihres übeln Geruchs einen abgesonderten Ort, und, um der vielen Gauche willen, einen starken Abzug u. s. f.

Hofadreyband, eine Rigaische Flachssorte, s. Liefländisch Dreyband.

Hofstätter, in Oesterreich ein Kossat.

Höft, Höftsohle. (Göttingerpflug.) Dieses trägt das Hinterthell des Pfluges. Es hat zwey Theile, nämlich den linken Theil, worinnen die Gretsäule und der linke Stirz, welche den Grindel tragen, befestiget werden, und den rechten Theil, worinnen der rechte Stirz und das Streichbret befestiget sind. Es wird der erste und linke Theil allemal aus Eichenholze 2 Fuß 1 Zoll lang, vorne 2½ Zoll hoch und 4 Zoll breit, hinter dem Stirze aber nur 2½ Zoll hoch und 3½ Zoll breit genommen, und nachfolgender Weise eingetheilet und ausgearbeitet. Von dem vordersten Ende, worauf das Hintereisen befestiget wird, bis an das Gretsäulenloch, ist es fünftehalb Zoll lang, das Gretsäulenloch ist ebenfalls fünftehalb Zoll lang und 1 Zoll breit, und wird dasselbe, 1 Zoll breit von der linken Seite oder Kante des Holzes, gerade in das Höft gemacht. Von der Vorderecke bis an das Stirzloch ist 1 Fuß 6 Zoll, dasselbe wird drittehalb Zoll lang, 1 Zoll breit und auch 1 Zoll von der linken Holzkante, in das Höft mit dem Gretsäulenloche in gleicher Linie, unten aber 1 Zoll vorwärts eingebohrt, und bleibet hinter dem Stirzloche noch fünftehalb Zoll übrig, wodurch des Pfluges Daumenloch, durch die Seite des Holzes, und zwar nahe hinter dem Stirzloche, gebohret wird. Inwendig oder an der rechten Seite dieser Höftsohle wird auf 1 Fuß lang völlig Holz gelassen, dann ohngefähr in der Mitte der beyden Löcher auf einen halben Fuß lang ausgerundet, so daß in der Mitte der Ausrundung 1 Zoll Tiefe wird. Vorne wird das Höft auf 4 Zoll Länge, nach des Hintereisens Loch, zugeschnitten, daß es genau darinnen paßt, auch werden die Holzkanten in der Ausrundung 6 Zoll, und hinter dem Stirze auf 3 Zoll abgestoßen, gegen den Gretsäulen und Stirzloche über bleiben die Holzkanten stehen, und behalten scharfe Ecken. An denjenigen Orten, wo gutes Büchenholz mangelt, wird das rechte Höftsohlenstücke auch aus eichenem Holze verfertiget, und nach seiner gehörigen Gestalt ausgearbeitet; nämlich 1 Fuß 10 Zoll lang, 3 Zoll breit und drittehalb Zoll hoch; vorne wird demselben eine Schräge von 24 Grad gegeben, diese Schräge ist ohngefähr 6 Zoll lang. Hinter dieser Schräge oder Schmiege wird das Holz ausgehöhlet. Von vorne angerechnet, auf 10 bis 11 Zoll Länge, wird oben das rechte Stirzloch, so unten etwas schräge vorwärts geht, eingemeißelt, oder wenn recht gutes Büchenholz zu haben, wird der rechte Theil der Höftsohle und das Streichbret aus einem Stücke gehauen, welches fester und dauerhafter ist, als wenn des Höfts rechter Theil besonders gemacht, und alsdann oben darauf das Streichbret gesetzt wird. Des Höfts linker Theil wird unten so lang, als dasselbe ist, mit einer eisernen Sohle von drittehalb Zoll Breite und ein Sechstel Zoll Dicke beschlagen, theils damit es nicht abschleife, theils daß es leichter auf dem Boden wegglitsche. Dieselbe muß mit dem Hintereisensöhr wasserrecht, und mit des Höfts äußeren Kante gleich gelegt

ägt werden. Die Nagelköpfe werden vertiefet, so daß sie mit der eisernen Sohle gleich kommen. Dann wird auch von gleicher Länge eine eiserne Scheene anderthalb Zoll breit an der Mollerseite des Hefts geleget, welche so weit ins Holz vertieft wird, daß sie auf die unterste eiserne Sohle genau zu liegen kömmt, daselbst einen scharfen Winkel mache, und auch mit des Hintereisensöhr gleichlaufe; die Nagelköpfe werden gleichfalls in der Scheene vertieft.

Höftdieck, (Wasserbau) s. Hauptdeich. Jac.

Höftwieck, Hauptwiecke, (Torfgräberey in Ostfriesland) der schiffbare Hauptcanal, welcher sich entweder in einen Fluß oder in die See ergießt.

Höhe der Glieder, in der Baukunst das Maas der Theile in den Gesimsen der Säulenordnungen in derselben Proportion.

Höhe eines Fasses, (Böttcher) heißt die Chorde des Bogens, den die Daube vorstellt.

Höhe, (Kriegswesen) ist die Länge der Reihen eines Bataillons oder Eskadrons. Man sagt: das Bataillon sey vier Mann hoch, wenn es auf vier Glieder gestellt ist, und also in den Reihen vier Mann hinter einander stehen.

Höhe des Gefälles zu finden, wenn die Geschwindigkeit des Wassers gegeben ist. (Mühlenbau.) Man multiplicire das Quadrat des Raums der gegebenen Geschwindigkeit durch 0,016666, so ist das Produkt die Höhe des Gefälles.

Höhe des Gefälles eines Mühlengrabens zu finden. Man kubire die Länge des Mühlengrabens. Diesen Kubum multiplicire man mit 0,01666, und dieses Produkt dividire man mit dem Quadrat der Zeit, welche eine Kugel zubringt, in dem Graben herab zu fließen, so ist der Quotient die Höhe des Gefälles.

Hohe Fischzäune, heißen diejenigen, die weit über den Boden erhaben, und theils offen, theils zugemacht sind.

Hohe Flötze, (Bergb.) s. Flötz. No. 3. Jac.

Hohe Gebürge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Hohejagd. (Jäger.) Hierzu gehöret: Haarwild, Rothwild, Hirsche, Stückenwild, Hirschkalb, Wildkalb, Rehbock, Rehe, Rehekälber. Dammwild, Hierzu gehöret: Dammhirsch, Dammthier, Dammhirschkalb, Dammwildkalb. Schwarzwild: hauende Schweine, angehende Schweine, Keiler, Bachen, Frischlinge. Raubthiere: Luchse, Wölfe. Grimmig reissende: Büffel, Auerochsen, Löwen, Bären. Federwild: Schwäne, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Fasanen, Haselhühner, Birkhühner, große Brachvögel. Raubvögel: Die Reiher und alles Federspiel, Steinadler, gemeine Adler, Schuhu, Baumfalk, Gerfalk, Alpfalk, Sacrifalk, Hautfalk, Fremdling, Blaufuß, Lerchenfalk, Habicht, Sperber.

Höhe im Lichten an dem Gestelle der Uhr, siehe Gestelle.

Hohe Morgensprache, das Wort: Morgensprache, bedeutet durchgehends bey den Handwerkern, die Zusammenkunft und Haltung des Handwerks. Bey den Tuchmachern aber, welche auf den Jahrmärkten um Mittag ihren Kram anfthun, und bis Abendzeit dabey bleiben, und also nothwendig, wenn sie Handwerkswegen was zu thun haben, es Vormittages anstellen müssen, heißt bey ihnen eigentlich und durchgängig eine Morgensprache. Ist aber eine Messe oder solenne Jahreszeit, so heißt es eine hohe Morgensprache.

Hohenau, (Schifffahrt) s. Hochenau. Jac.

Hohe Netze. (Jäger.) Dieses sind eine Art Vogelnetze, welche auf Schnepfen, Rebhühner, und andere große Vögel gebraucht werden, und 40 bis 50 Ellen lang, und 12, 15 und mehr Ellen hoch gestrickt sind. Man pflegt sie am Strickstock weiter, als das Hühner- und Wachtelgeleiter, zu stricken, und an eine lange Leine mit beinernen Ringen anzuhängen, daß man sie leicht zusammen und wieder von einander rollen kann. Wo man nun weiß, daß sich Rebhühner aufhalten, oder wo sie weiden, muß man zwey oder drey Morgen und Abende darauf wenden, und sie verhören, um welche Zeit sie sich frühe von der Weide und um welche sie sich Abends wieder auf die Weide begeben, das ist, ihren Fall und Wiederfall, den sie natürlicher Weise, unaufgetrieben und ungesprengt für sich nehmen, wohl beobachten. Wenn man dieses weiß, wird dieses hohe oder Hochnetze, entweder im freyen Felde an hohe starke Stangen, oder, wenn es die Gelegenheit giebt, auf Bäume angebunden und der Fall erwartet. Kömmt nun ein ganzes Volk Rebhühner nahe bey einander geflogen, um sich auf ihre Weide zu begeben, und prallen in das dazwischen gestellte Hochnetze an, so fallen sie mit einander in den untern Busen des Netzes hinab, da sie denn heraus genommen, und das Netz wieder gestellt oder abgenommen wird. Sie fallen meistens alle darein, doch geschiehet es bisweilen, daß etliche davon heraus kommen; drum muß der Waidmann nahe dabey, nebst einem andern verborgen liegen, damit sie geschwind zugreifen, und die gefangenen Hühner, ehe sie sich wieder losmachen, herausnehmen können. Es muß aber dieses allein in dunkeler Dämmerung der Tag- und Nachtscheidung geschehen, sonst wird nichts in die Netze fallen. Mit diesen Netzen werden auch die Schnepfen, wenn sie aus dem Holze auf die Weide, oder von der Weide wieder ins Holz fallen, öfters gefangen.

Höheninstrument des Herrn Täsch. Dieses Instrument dient, Höhen der Berge und ihre Basis, ohne Meßkette, zu finden: ferner zu allen trigonometrischen Höhenmessungen, als Wasserwage, zeigt mit Hülfe der aufgeschraubten Boussole den Gang der Nivellirung, und bringt ihn zu Papier. Es besteht aus einem halben Zirkel von starkem Messing, 12 Zoll im Durchmesser, wenn es verlangt wird, von 5 zu 5 Minuten getheilt, mit einem schweren durchbrochenen (vom Mittelpunkt gegen die Peripherie herabhängenden) Perpendikel, dessen Un-

der

der die Grade zeigt, (der Rand des Ausschnitts ließe sich zu einem Nonius machen, der schon die Winkel von 2 zu 2 Minuten angeben könnte.) Auf dem Linial (am Durchmesser) ist ein 18 Zoll langes Perspektiv mit 4 Gläsern angebracht, und mit Mikrometer und Stellschrauben versehn. Oberhalb ist noch ein Bogen von 60 Graden, um die Lage des Perspektives, durch Umkehren des Instruments, zu verificiren. Hinten ist eine Regel mit einer großen Scheibe, zur Centralbewegung; und mit zwey Gabeln, um das Werkzeug an einer Regel der Platte einer großen Boussole anzuschrauben.

Höhenmesser des Herrn Vierenklee. (Mechanik.) Dieser hat die Gestalt eines, durch ein Gewinde zusammen gelegten, Maaßstabes von willkührlicher Länge, ohngefähr so gestaltet, wie die Visierstäbe der Wein- und Bieraufseher. In der inwendigen Mitte dieses Maaßstabes befestiget man ein messingenes Band, welches durch ein Gelenke aus einander gelegt werden kann, damit sich die beyden Theile des Maaßstabes gleich in einem Winkel von 45 Graden fest stellen lassen. An den beyden obern Enden werden durch Schrauben zwey Durchsichten angebracht, die man nach dem Gebrauch wieder abschrauben kann. Hat man den Höhenmesser auf 45 Grad gestellt, so sieht man durch die beyden Durchsichten so lange nach des Baumes Spitze (dessen Höhe man messen will,) bis man sie zu Gesichte bekömmt, und mißt alsdann die Entfernung des Standpunkts auf der Erde, bis an den Baum hin, und addirt zu dieser Länge noch die Höhe, in welcher man den Höhenmesser gehalten hat, so ist die Summe die Höhe des Baums.

Höhenordnung, ein genau abgemessenes Verzeichniß von den Proportionen der Theile an einer Säulenordnung und absonderlich eine Vergleichung der Höhe gegen die Dicke einer Säule.

Hohenzollerische Carolinen, s. Carolinen.

Hohenöfner, (Schmelzhütte) s. Hoherofenarbeiter.

Hoherad, eine Art von Spinnrad, s. Kunrad.

Höhere Töpferkunst, s. Bildformerkunst.

Hoher Ofen. * Er ist eine deutsche Erfindung, und wurde 1727. im Mannsfeldischen zuerst aufgeführt.

Hoherofenarbeiter. * Bey dem Hohenofen sind gemeiniglich der Meister, der öfters zugleich Former, 2 Hohenofenarbeiter, 2 Aufgeber, der Steinpocher und sein Gehülfe, 2 Arbeiter beym Schlackenpocher, 1 Kohlmesser. Die eigentlichen Hohenofenarbeiter arbeiten vor dem Hohenofen selbst, nehmen die Schlacke ab, stechen und machen zu, und jeder steht 12 Stunden in Arbeit.

Hohes Gerege, (Vogelsteller) s. Hohe Rege. Jac.

Hohe Sohle, (Roßhändler) s. Sohle.

Hohe Stühle in gebrochenen Dächern, s. Dopelstühle. Jac.

Hohes Umgeschläge, ist ein, von lauter mit Atlas umschlagenen nach Gold gezierten Wülsten, zusammen verschlungener und in einander versteckter, breitrundet Aufsatz um das Haupt, den die Ulmerischen Geschlechter Bräute sonst zu tragen pflegen.

Hohe Ziffern. (Buchdrucker.) Diese hat man heut zu Tage fast bey jeder Schriftgattung; sie sind kleiner, als die übrigen, und stehen hoch, so wie folgende: als: ^{1}, ^{2}, ^{3}, ^{4}, ^{5}, ^{6}, ^{7}, ^{8}, ^{9}, ^{10} u. s. w. Man bedient sich derselben öfters zur Bezeichnung der Anmerkungen im Text. Auch bey Potenzen, z. B. 4^2

Hohe Zober, nennen die Böttcher Zober, die etwas hoch, und oben spitzig zu gemacht, und mit einer Stange von zwey Personen auf den Schultern getragen werden müßen; zum Unterschied derer, die kürzer, doch breiter, und unten gleich, mit niedergelassenen Armen von zweyen getragen werden.

Hohl an! rufen die Arbeiter in der Grube, wenn der Kübel gefüllt, und geben dadurch den Haspelknechten ein Zeichen, daß sie die Haspel an- und aufziehen sollen.

Hohlbunzen, (Metallarbeiter) Bunzen, welche eine hohle Grube in sich enthalten.

Hohle Flammenstiche, (Stickerey) s. Dichtlinks. Jac.

Hohle Flanken, (Roßhändler) s. Flanken.

Hohlen, in Oesterreich der obere Mühlstein.

Hohles Blatt, Concavum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, an welchem der Rand dergestalt enger ist, als die Fläche, daß die letztere nieder gedrückt ist.

Hohles Bollwerk, s. Bastion vuide.

Hohles Mundstück, (Sporer) s. Mundstück. Jac.

Hohe Welle, Canon, (Uhrmacher) ist eine hohle Röhre, die man über eine Achse steckt, und eine andre Bewegung als die Achse haben kann; dergl. ist die Röhre, an der sich der Minutenzeiger bewegt.

Hohlgeschirr, (Zinngießer) heißen diejenigen Gefäße, welche nicht im Ganzen gegossen werden können, sondern aus mehrern Theilen zusammen gesetzt werden müssen.

Hohlgläser, s. Concavgläser.

Hohlgläser, (Glashütte) s. Uhrgläser.

Hohlhering, wird derjenige Hering genannt, der gelaichet, und weder Milch noch Rogen bey sich hat.

Hohlkratze, ein krumm gebogenes eisernes Blech, dessen äußere Enden einen Halbkreis bilden, und in dessen größten Höhe ein Auge rechtwinklich angeschmiedet, in welchem ein hölzerner Stiel steckt. Der Sackzieher braucht solches, sich den Weg zu bahnen. S. Sackzug.

Hohlmeisel, Gouge, guvia, (Bleyarbeiter) ist ein scharfschneidiges Eisen, wie ein halber Mond gemacht, mit einem hölzernen Griffe. Die Bleyarbeiter bedienen sich desselben, um die Kugeln durchzustechen, die man oben über die Bonie setzt, um das Amerrissementseisen, das sie unterstützen soll, durchgehen zu lassen.

Hohlmünzen, s. Streubenpfennige.

Hohlpfeife, (Orgelbauer) s. Hollflöte. Jac.

Hohlpfennig, s. Streubenpfennig.

Hohlwaare, heißen auf den Glashütten die Krüge, Flaschen, Trinkgläser und dergl.

Hohl zu drehen. (Drechsler.) Man fängt bey dem Mittelpunkte an, und arbeitet das Holz nach dem Rande zu weg. Man bestimmt die verschiedenen Theile der Höh-

lung mit dem Tasterzirkel, den man hinein setzt, und dessen Oeffnung die äußersten Arme wieder darstellen, wenn nur das Auge des Zirkels gerade in der Mitte seiner Länge angebracht ist.

Höker, kleine Krämer, deren zweyerley Arten sind. Einige sind in ordentliche Innungen eingeschlossen, und verkaufen ihre Waaren in kleinen Boutiquen oder Laden. In Nürnberg heißen sie Pfragner. Die andern hingegen, welche aller Orten Höker, Huker genannt werden, sitzen auf dem Markte oder an andern öffentlichen Plätzen der Stadt unter freyem Himmel, und stehen in keiner Innung.

Hökerey, s. Kleine Krämerey.

Hökern, ins Kleine verkaufen, als: Licht, Wagenschmiere, allerhand Grütze u. s. w.

Hol der Schiffe. Das Hol, oder die Tiefe des Raums eines Schiffes ist die Entfernung von der Oberkante des Kiels, bis zur Oberkante des Verdecksbalken des untersten Verdecks, die Bugt dieses Balkens ungerechnet. Da man die Verdecke gewöhnlich nach vorn und hinten etwas steigen läßt, so folgt daraus, daß die Tiefe des Hols vorn und hinten etwas größer ist, als in der Mitte. Der Unterschied der Wassertracht macht das Hol nach hinten zu noch tiefer, und verringert diese Tiefe nach vorne zu. Wenn man aber vom Hol eines Schiffes spricht, so versteht man darunter die Tiefe desselben in der Mitte, oder im Hauptspant. Die Tiefe des Hols hinten ist um das Steigen des Verdecks nach dieser Gegend, und die Hälfte des Unterschieds der Wassertracht größer, als in der Mitte. Das Hol vorn ist um die Hälfte des Unterschieds der Wassertracht kleiner als hinten.

Holder, (Fischer) s. Fischkasten, auch Hälter. Jac.

Hole Bugt, (Schiffbau) heißt bey einigen auch so viel, als Einbugt nach der obigen Erklärung.

Holin, (Bergwerk) ist im Göpel ein Holz am Kreuz, darinnen die Büchse ist, worin das Kreuz an der Spindel geht. 2) Die Queerhölzer, so die Böcke an den Feldkünsten zusammen halten, auf welchen die Stege liegen, 3) ein durchlöchertes Holz am Pumpenstock, worauf das Leder liegt.

Hollandas, sind 5 bis 7 Viertel breite flächsene Leinen, von gar herrlicher Bleiche, die häufig in dem Oesterreichischen Flandern gewebt, und nach Spanien und Portugall ausgeführt werden. Man legt sie wohl zwey- bis dreymal auf die Bleiche, und sie gelten auf der Stelle 20 bis 24 Patards die Elle.

Holländer. ✱ Ehedem mußte die Stampfmühle das verrichten, was jetzt der Holländer bewirkt; nachher erfanden die Deutschen eine Handmühle, womit der halbe Zeug vollends klar gemahlen wurde, und diese alte deutsche Handmühle war es, welche die Holländer verbesserten, und so einrichteten, daß sie vom Winde getrieben wurde. Hieraus ergiebt sich, daß der Holländer ursprünglich eine deutsche Erfindung ist. Wie alt aber diese Erfindung sey, ist noch nicht außer Streit; Johann Joachim Becher, der 1685. starb, sah den Holländer schon zu Saardam. In Frankreich lernte man denselben erst 1737. kennen. Zum Holländer gehört: Holländerkasten, Kropf, Walze, Platte, Scheidewand, Stange, Wörtelscheibe, blinde Scheibe, Waschrenne, Schütze, Krücke zum Umrühren. In Holland selbst nennt man diese Maschine den Cylinder, und es giebt ihrer zweyerley Arten, als: 1) der im Jacobs. beschriebene, und der der fein machende Cylinder heißt, und 2) der Schaumcylinder, s. d. Es findet aber noch eine Abtheilung bey dem fein machenden statt. Denn da die Holländer keine Stampfen haben, so bedienen sie sich eben dieser Maschine, die Lumpen selbst zu zermalmen, und nennen ihn den ausfäsernden Cylinder. Er ist mit dem feinmachenden von einerley Bau, nur daß die gereifte Platte nicht so gar nahe an dem Cylinder liegt.

Holländerey, (Landwirthschaft) ein Etablissement, bey welchem die Hauptsache in der Viehzucht und im Wiesenwachse besteht.

Holländerholz, s. Schiffbauholz.

Holländerholzhauer, s. Holzhauer.

Hollandgänger. Aus verschiedenen Provinzen Deutschlands geht jährlich eine große Anzahl zur Arbeit tüchtiger Manns- und Frauenspersonen nach Holland. Sie bleiben daselbst eine Zeit lang, verrichten meistens sehr schwere Arbeit, verdienen mehr, als sie verzehren; und kommen mit dem mehr oder weniger erübrigtem baaren Gelde wieder nach Hause. In Holland werden sie mit einem verächtlichen Namen Muffen genannt.

Hollandilles, (Böhmische Leinwandmanufakturen) ist die nämliche Leinwand, wie die Sangaletten, nur mit dem Unterschiede, daß solche in Stücken zu 10 Prager Ellen geschnitten, zusammen gerollt, und in blaues Papier gepackt wird. Sie ist gangbar nach Spanien, Portugall und Italien. Hierzu werden die Schockleinwande, wo der rohe Einkauf von 10 bis 14 fl. steigt, genommen.

Holländisch Blau, s. Blaue Stärke. Jac.

Holländische Befestigungsart, s. Vestung. Jac.

Holländische Butter, (Handlung) s. Butter.

Holländische Buttermühle. An einer senkrechten Welle steckt oben ein Kammrad, und wird durch einige, nach dem untern Ende der Welle, schräg herabgehende Tragbänder unterstützt; so daß das Ganze einen auf seiner Spitze stehenden Kegel vorstellt. In schicklicher Höhe ist eine Deichsel angebracht, die das Pferd im Kreis herumführt. Das Kammrad greift in einen über ihm her liegenden Trilling, dessen Kurbel oder verkröpfte Achse eine wagrechte Zugstange hin und her bewegt. Das andre Ende dieser Zugstange treibt ein sogenanntes Knie, d. i. die Zunge einer Waage, und an jedem Ende des Waagbalkens ist eine gewöhnliche Butterpumpe durch ein Gewinde befestigt. Will man 4 oder 6 Butterfässer zugleich im Gange haben; so darf man nur 2 oder 3 Zugstangen anbringen, und zu dem Ende die Verkröpfung der Achse des Trillings etwas lan

Holländisch- Ducatons.

Digitized by Google

Holländische Dukaten. Gesetzmäßig neue. Ein Stück wiegt 72,68 holl. As. Gehalt 23 Kar. 8 Gr. ält an feinem Golde 71,67 As. Werth nach dem 20 fl. uß 2 thlr. 20 gr. 3 pf. Nach dem Remedio: ein Stück wiegt 72,68 holl. As. Gehalt 23 Kar. 7 Gr. ält fein Gold 71,42 holl. As. Werth 2 thlr. 20 gr. m Durchschnitt wiegt ein Stück 72,68 holl. As. Gehalt 23 Kar. 7 Gr. hält sein Gold 71,55 holl. As. Werth thlr. 20 gr. 2 pf.

Holländische Fliese, s. Fliese. Jac.

Holländische Guldengroschen, s. Guldengroschen.

Holländische Knasterbereitung. Hundert Pfund n den besten braunen virginischen ausgesuchten Blätern, wovon die untersten gröbsten Stengel 1 Zoll lang geschnitten, werden auf nachstehende Art vorgerichtet, id zur fernern Behandlung bequem gemacht. Man cht 50 Maaß reines Wasser, und thut darein 2 Pfund ochsalz, und läßt es so lange stehen, bis es laulicht abkühlt ist, nimmt darauf von den hierzu in Bereitschaft genden Blättern eine ganze Hand voll, tunkt sie in das alzwasser, und legt sie alsdann in ein gewöhnliches reis Beizfaß, und wenn eine Lage fertig ist, so wird die dre Lage oder Schicht queer darüber gelegt, und so fährt an fort, mit Eintunken und Einlegen, bis alle Blätter s Faß gelegt sind. Das noch übrige Salzwasser gießt an noch oben über die Blätter, deckt das Faß mit einem eckel zu, und so läßt man es 2 Tage stehen, sodann werden alle Blätter aus dem Faß genommen, und in einen oßen Korb gethan; der Korb muß an einen solchen Ort stellt werden, wo alles Salzwasser bequem ablaufen nn. Nun gießt man noch so lange kaltes reines Brunnwasser über die Blätter, bis das ablaufende Wasser cht mehr trübe, sondern klar aussieht; wobey noch zu erken, daß die Blätter im Korbe öfters umgewendet erden, damit desto besser alles Salzwasser davon abgelaschen werden kann. Wenn nun diese Arbeit vollendet , so werden alle Blätter auf Horden aus einander gegt, und bleiben drey Tage an einem lustigen Orte liegen, nd nun sind diese Blätter erst geschickt, in nachstehende Knasterbeize eingelegt zu werden: ½ Pf. Rosenhenig, 1½ Pfund vom langen besten Zimmt fein gestoßen, ½ Pfund ein gestoßene Gewürznelken. Hierauf gießt man 6 Maaß uten Franzwein hinzu, schüttelt alles unter einander, acht die Flasche fest zu, und läßt es unter täglichem Umschütteln 8 Tage an der Sonne oder an einem warmen Orte stehen, damit der Wein alle Kraft in sich nehme. Nach Verlauf dieser 8 Tage wird alles aus der Flasche urch ein leinenes Tuch gedrückt, und die Weinbrühe bis um weitern Gebrauch in der Flasche wohl verwahrt. Das urück gebliebene Grobe wird zum fernern Auskochen in en Kessel gethan, worin nachstehende Beize abgerecht wird: ½ Pf. trockne fein gestoßene Lorbeerblätter, 1½ Pf. estoßene Wacholderbeeren. Dazu noch obigen Satz vom Weine, 5 Pf. vom feinsten raffinirten Zucker, 30 Maaß eines Wasser. Dieses alles läßt man 4 Stunden hindurch wohl kochen, und wenn es vom Feuer gehoben ist, so wird die Brühe so warm, als möglich, durch ein leinenes Tuch gedrückt. Sodann läßt man die reine Brühe so lange abkühlen, bis man eine Hand darin leiden kann; gießt hernach obige 8 Maaß Weinextrakt dazu hinein, wie auch ½ Pfund Cascarillrinde, welche mit 1 Maaß Spiritus vini 8 Tage in der Wärme gestanden, und alsdann rührt man alles wohl durch einander. In diese Beize wird nun von den in dem Salzwasser zubereiteten Blättern ein Hand voll nach der andern getunkt, und schichtenweise in das Beizfaß wohl eingedrückt. Die übrige Brühe gießt man alle oben darüber, deckt das Faß zu, und läßt es 24 Stunden stehen, sodann wird die unten im Fasse zusammen gelaufene Brühe abgelassen, und wieder oben über die Blätter gegossen. Dieses wiederholt man aller 24 Stunden 3mal; alsdann wird der Deckel mit einem Stein von etwa 100 Pfunden beschweret, und so läßt man alles 4 Wochen hindurch ruhig stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wird aller Taback aus dem Faß genommen, die Blätter werden auf Horden ausgebreitet, und bleiben 24 Stunden darauf liegen, damit sie in etwas abtrocknen: denn wenn sie zu naß seyn sollten, kann der Tabacksspinner nicht wohl damit zu rechte kommen. Die besten Blätter werden aus einander gerichtet, und zum Umschlag genommen. Wenn nun der Tabacksspinner alles bestens gesponnen hat, so werden die Rollen in die Presse gesetzt, worin man sie 6 Wochen liegen läßt, denn in der Presse bekömmt der Knaster nicht allein seine gehörige Form, sondern nimmt auch an innerer Güte darin zu. Auf diese Art wird man einen vortreflichen Knaster an Geschmack und Geruch erhalten.

Holländische ostindische Handlungsgesellschaft, s. Ostindische Handlungsgesellschaften.

Holländische Papiermühle. Das Gehäuse der Mühle, welche von sechseckiger Gestalt ist, wird hauptsächlich von 6 Eckſäulen gebildet, die ohngefähr 50 Fuß hoch sind. Viele Kreuzbänder halten sie zusammen, und verbinden sie unter einander. Die von einer Weite zur andern horizontal liegende Stücken Holz sind in die Eckſäulen eingezapft, und viele Bänder sind in die horizontal liegenden Stücke eingekerbt, um desto besser das Wanken und Knarren des Zimmerwerks zu verhindern, welches die Erschütterung der Maschinen und die Gewalt der Winde verursachen könnten. In dem Gipfel des Mühlengehäuses liegt der große Wellbaum, oder der Baum, woran die Windmühlenflügel sind, der nicht horizontal, sondern unter einem Winkel von 10 Graden liegt, damit die Flügel desto besser gegen den Wind greifen. Er drehe sich auf einer Pfanne von Metall, und stutzt sich gegen ein andres metallenes Stück, welches dient, daß er der Gewalt des Windes widerstehen kann. Die Flügel der Windmühle bestehen, wie gewöhnlich, aus zweyen Windfängen oder Ruthen, die sich bey dem Kopfe des Wellbaums in einen rechten Winkel durchschneiden. Wenn der Wellbaum in Bewegung gesetzt wird, so drehet das an ihm befindliche Kammrad von 61 Zähnen ein andres horizontal liegendes Kammrad von 32 Zähnen um, welches sich an dem äußer-

äußersten Ende eines aufrecht stehenden, und durch die ganze Höhe der Mühle reichenden Baumes befindet, der sich senkrecht auf seinen Zapfen dreht. Unten ist ein anderes Kammrad von 57 Zähnen, welches zugleich auf einmal in die Trillinge oder Kammräder eingreift, die an den äußersten Enden von 3 Cylindern, d. i. von 3 Holländern sind. Der Cylinder zum Feinmachen hat ein Kammrad von 14 Zähnen, anstatt daß die andern beyden 16 haben. Ueber diesem untern Kammrade an eben diesem Baume befindet sich noch ein andres von 35 Kämmen. Dieses greift in ein vertikal stehendes Kammrad von 26 Kämmen ein, welches sich an einer horizontal liegenden Welle befindet, an deren entgegen stehendem Ende sich abermals ein Kammrad von 30 Kämmen befindet. Dieses letztre greift in ein andres Kammrad von 23 Zähnen, dessen Baum unterwärts steigt, und noch ein letztres Kammrad von 22 Kämmen trägt, welches auf 2 Cylinder wirkt, derer Trillinge 15 Triebstöcke haben. Eben dieser Baum, der alle diese Cylinder vermittelst seiner untern Kammräder in Bewegung setzt, führt noch eins in seiner Mitte von 27 Zähnen. Dieses bewegt ein andres von 29 Zähnen, welches auf seiner Achse eine Kurbel führt. Von dieser Kurbel steigt eine Triebstange herunter, welche eine Pumpe in Bewegung setzt, und das Wasser herauf hebt, und in eine Kufe schüttet, aus welcher es durch verschiedene kleine Rinnen zu den Holländern geführt wird. Wenn es nöthig ist, die Bewegung der Pumpe aufhörend zu machen, so macht man, daß das Kammrad der Pumpe nicht mehr eingreift, und bedient sich hierzu eines Hebels, welcher durch ein Seil in die Höhe gezogen wird. Um die ganze Mühle geht eine Gallerie, die zum Dienst derjenigen bestimmt ist, die den Wellbaum nach der Seite lenken wollen, wo der Wind herkömmt. Der Schweif der Windmühle ist an das Zimmerwerk des Dachs befestiget, um dasselbe auf der Plate sowie umzudrehn. Von dem untersten Ende des Windmühlenschweifs gehen zwey Stücken Holz als Klobenstützen in die Höhe, die bestimmt sind, zu erheben, und welche das drehende Dach ergreifen, um ihm die Bewegung desto leichter mitzutheilen. Der Windmühlenschweif selbst wird vermittelst einer Windziehhebewinde fort gezogen.

Holländische Patrone, siehe Patrone von Holland. Jac.

Holländischer Bancorbaler, eine Silbermünze. Wiegt 600 holl. As. Gehalt 14 Loth 1½ Gr. enthält fein Silber 528 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 9 pf.

Holländische Rechnungsmünzen, siehe Amsterdamer.

Holländischer Goldgulden, eine Silbermünze zu 28 Stüver. Gesetzmäßig wiegt das Stück 407 holl. As. Gehalt 11 Loth, enthält an feinem Silber 280 holl. As und ist nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 5 pf. werth. Nach Newtons Probe wiegt das Stück 388 holl. As, Gehalt 11 Loth 11 Gr. enthält fein Silber 281 holl. As und ist nach dem 20 Fl. F. 18 gr. 6 pf. werth. Dergleichen gut 26 Stüver erste Sorte, wiegt das Stück 336 holl. As, Gehalt 11 Loth 11 Gr. enthält fein Silber 258 holl. As, ist werth 17 gr. Zweyte Sorte, wiegt das Stück 414 holl. As, Gehalt 9 Loth 14½ Gr. enthält fein Silber 253 holl. As, und ist 16 gr. 8 pf. werth.

Holländische Rhabarber, (Handl.) s. Rhabarber.

Holländischer Leim, s. Leim. Jac.

Holländischer Löwenthaler, eine Silbermünze, wiegt 570 holl. As, hat im Gehalt 11 Loth 16 Gr. enthält fein Silber 423 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 1 thlr. 3 gr. 10 pf.

Holländischer *Petum optimum*, siehe Petum optimum.

Holländischer Portoricotabak, s. Portorico nach Holländischer Art.

Holländischer Rauchtaback, ahmt man mit den fermentirten Landblättern nach, wenn man auf einen Zentner ein halbes Pfund Salmiak in drey Quart Brunnenwasser abkocht, und die Blätter damit warm ansprengt, kalt werden läßt, ausbreitet, mit einem halben Pfunde Spaniol übersiebt, mit den Händen reibt und lose verwahrt, damit er sich nicht erhitze.

Holländischer Schilling, eine Silbermünze. Gute, zu 6 Stüver wiegt das Stück 100,5 holl. As. Gehalt 9 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 59,6 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 11 pf. Verminderte, wiegt das Stück 97 holl. As, Gehalt 9 Loth, enthält fein Silber 54,5 holl. As, Werth 3 gr. 7 pf.

Holländischer Swicentkanaster, siehe Swicentkanaster.

Holländische Ruyder, eine Goldmünze, s. Ruyder.

Holländischer weißer Fischthran, s. Thran.

Holländisches Bändchen, ist ein weißes, ganz schmal und dicht gewebtes, gemustertes Streifgen, womit das Frauenvolk die Bändchen auf den Hemden, wofern es selbige nicht nähen, steppen oder hohlnädeln will, ehemal zu besetzen pfleget, wird stückweise verkauft.

Holländische Schule. (Maler.) Holland und andere zum Staat der vereinigten Niederlande gehörige Provinzen haben eine beträchtliche Anzahl guter Maler gehabt, die sich durch einen eigenthümlichen Geschmack und eigene Vorzüge von allen andern unterscheiden, auch deswegen würklich eine besondere Schule ausmachen. Die Maler dieser Schule scheinen bey ihrer Arbeit kein anderes Gesetz gehabt zu haben, als durch Zeichnung und Farben die gemeine Natur so vollkommen, als möglich, zu erreichen; im übrigen aber sich um den Werth, oder die Kraft des Inhalts nicht zu bekümmern. Man hat eine große Anzahl Gemälde aus dieser Schule, darinn die gemeine Natur bis zur Bewunderung, auch in den geringsten Kleinigkeiten, so kopirt ist, daß man kaum seinen Augen traut: man glaubt eine Scene aus der Natur, durch ein verkleinerndes Glas zu sehen, so vollkommen ist Zeichnung, Perspectiv, Haltung und Farbe in dem Gemälde erreicht. Wenn man einige der besten Werke dieser Schule vor sich hat, so kann man nicht begreifen, daß es möglich

Digitized by Google

h sey, bemeldete Theile der Kunst höher zu treiben. Man kann also sagen, daß die holländischen Maler in em Mechanischen den höchsten Gipfel der Kunst erreicht aben.

Holländisches Fernrohr, Galileisches Fernrohr. Optikus.) So nennt man dasjenige Fernrohr nach iner ersten ursprünglichen Einrichtung, nach welcher es is einem erhabenen Vorderglase (Objectivglase) und ei- em hohlen Augenglase (Oculare) besteht, welche in e Enden des Rohrs eingesetzt, und so weit von einander ntfernt werden, daß der Brennpunkt des Vorderglases ngefähr mit dem jenseitigen Zerstreuungspunkte des Au- nglases zusammen fällt. Weil die Umstände oft eine ndere Entfernung beyder Gläser erfordern, so macht man e Röhren fast allezeit aus mehrern Stücken, die sich in nander verschieben lassen.

Holländische Tücher, sind feine Sorten Tücher, aus nischer, englischer und einländischer Wolle, die zu Ley- n, in dem Lande an der Obermaas, in der Meyerey n dem Bosch ꝛc. gemacht werden. Die Grade der Feine den holländischen Tüchern pflegt man durch Brüche szudrücken, als z. E. viertelfein, halbfein, dreyvier- fein, viertiertelfein oder ganz fein u. s. w. Sie sind 9 bis 10 Viertel breit und 30 bis einige 60 Ellen lang. n Ende der Stücke ist das Zeichen der Fabrik und der uchstabe L. als das Zeichen der Stadt Leyden eingewürkt. ie verschiedenen Sorten bestehen in sogenanntem Drap ur homme, in Stücken von 56 bis 62 Ellen Braban- Maaß, und 9 bis 10 Viertel breit. Hiervon gilt Elle 3¼ bis 6¼ Gulden. Drap pour Dame ist 9 10 Viertel breit, und kostet gewöhnlich 4 und 1 Vier- bis 5¼ Gulden. Scharlach- und karmoisinrothe Tü- r zu Mänteln, 8, 9 bis 10 Viertel breit, 5¾ bis 6¾ ulden. Tücher auf englische Art zugerichtet, 8, 9, 9¼ 10 Viertel breit, 4¼ bis 6 Gulden. Blaue, in der olle gefärbte Tücher, 8 bis 9 Viertel breit, in Stücken n 36 bis 48 Ellen, 4¼ bis 6¼ Gulden. Grün, Blau, aille, Rubin, Pompadour und andre Farben, im Stück färbte Tücher, 8 und 9 Viertel breit, in Stücken von bis 62 Ellen, 4¼ bis 6¼ Gulden. Kastortücher, bis 9 Viertel breit, 6¼ bis 7 Gulden, m. o. w. die rabanter Elle. Leyden allein hat noch gegenwärtig 20 cher Tuchfabriken, die eine große Menge dieser Waare ch Norden und Deutschland liefern. Die **Utrechter ücher** sind ¾ holländischen Maaßes breit; sie gelten 6 ulden die Elle, und die schwarzen werden vorzüglich ge- cht.

Holländische Tuchmanufakturen, s. Tuchmanu- kturen.

Holländische Windmühle. Die unterste Etage ist n Mauerwerk zirkelrund aufgeführt, und äußerlich mit Pfeilern versehen, die Weite ist 20 Ellen, und die Hö- 9 Ellen im Lichten. Der Thurm gehet über dem Ge- lke an, und ruhet darauf, ist aber mit den nöthigen Un- rzügen, Streben und Säulen versehen, damit der hurm sein Fundament hat. Er ist 15 Ellen hoch bis unter die Haube, unten 13 Ellen weit, und oben 8 El- len 18 Zoll im Lichten, mithin 4 Ellen 6 Zoll konisch, und oben zirkelrund: dieses macht auf der ersten Etage einen Gang, oder Gallerie aus; denn wenn die 20 Ellen im Lichten, nebst der Mauerstärke, welche 1 Elle ist, genom- men werden, so sind es 22 Ellen, der Thurm aber nur 15 Ellen, verbleiben also 7 Ellen, und kommen viertehalb Ellen zum Gange des Raumes, welcher zum Herumdre- hen der Haube oder des Daches dient. 2) Die Haube, welche sich herumdrehen muß, lieget auf einem eichenen Kranze, welcher von 4 Zoll scharfen Pfosten zusammen gestoßen ist, solcher gehet auf 16 Stück hölzernen Rollen, welche achtehalb Zoll hoch, und 7 Zoll breit mit eisernen Spindeln befestiget sind, die Zapfen daran gehen auf me- tallenen Lägern. Das Herumdrehen geschiehet also: An der Haube über dem Laufkranze auf dem Mittel queer durch gehet ein Balken, welcher auf beyden Seiten über das Dach 1 Elle 6 Zoll übergehet, und dann gehet über das Kreuz der Schwengel oder Zugarm, welcher auch am Laufkranze, und mit den nöthigsten Streben und Ketten befestiget; solcher gehet herunter bis auf die Gallerie, und an dem Schwengel ist eine ordinaire simple Winde mit ei- ner drey Ellen hohen Haspelscheibe, so, daß die Welle davon äußerlich durchraget, wo das Seil befestiget ist; an dem Seile ist ein Haken, welcher in die auf dem Boden der Gallerie befestigten Ringe eingehangen wird, dadurch geschiehet das Herumdrehen, welches ein Mann ganz ge- mächlich bewirken kann. Das gehende und treibende Zeug bestehet aus folgenden: die Flügel oder Ruthen sind 15 eine halbe Elle lang aus dem Mittel, mithin 32 Ellen die ganze Länge, welche nicht aus dem Ganzen bestehen, es gehet ein eichenes Kreuz durch die Welle, welches 9 Ellen in der ganzen Länge ist, 12 und 8 Zolle im Qua- drat, daran sind die Ruthen befestiget mit eisernen Schrau- ben, und die beyden Enden mit Schraubenringen. Die Flügelung oder Schöbung ist nur auf einer Hälfte, auf der andern Hälfte die gehörigen Sturmbretter, und mit Segeltuch bespannt. Die Welle ist ebenfalls wie bey an- dern Mühlen. Daran ist das ordinaire Kammrad; sol- ches ist auf dem Theilrisse 5 eine halbe Elle, und greift in den Drehling, so 2 Ellen 18 Zolle hoch, welcher an der erstern stehenden Welle, die bis auf die erste Etage hinunter gehet; daran ist ein Sternrad, greift in zwey über das Kreuz gelegte Drehlinge, so jedes 3 Ellen auf dem Theilrisse sich verhält, die Drehlinge sind an den ste- henden Wellen, so bis hinunter gehen. An den Wellen sind die Sternrädchen 12 Ellen 21 Zolle auf dem Theil- risse, so in die Getriebe greifen, welche die Mahlsteine herum drehen, die Steine sind 1 Elle 18 Zolle über das Kreuz, und das andre Gewerke ist wie bey andern ordi- nairen Mühlen, als Mühlengerüste, Rimpfgeschirre, Beutelwerk und dergleichen. Das Kammrad, so an der ersten stehenden Welle, ist 3 Ellen auf dem Theilrisse, und greift in den Drehling, welcher das dritte Theil in sich hält, und treibt die Korbelwelle, die von Eisen ist, dar- an ist ein Schwungrad 2 Ellen 6 Zolle hoch, es treibet

das Schneidemühlen-Gatter, so eben par terre, und ganz anders eingerichtet ist, wie bey andern ordinairen deutschen Schneidemühlen. Bey ordinairen vollem Winde ist alles so im Stande zu gehen, daß gemahlen und geschnitten werden kann, und alles seinen völligen Effekt zeigt.

Holländische Worfelmaschine. (Landwirthschaft.) Dieses ist eine Maschine, mit deren Hülfe man Staub, Spreu und andere leichte Unreinigkeiten aus dem Getreide schaffen kann, ohne es zu worfeln; eine Maschine, die das Worfeln nicht selbst verrichtet, sondern die solches überhaupt in jener Absicht entbehrlich macht. Man schüttet das Getreide in einen viereckigten, nach unten zu enger zulaufenden Kasten, wie sie in den Mühlen zu seyn pflegen. Aus dem Boden dieses Trichters fällt es durch eine lange aber schmale Oeffnung auf ein ganz dünnes schräg hängendes Brett, und von da auf ein zweytes Bret, so noch schräger, und vom ersten eine Hand breit abstehet. Vom zten Brette fällt das gereinigte Korn in einen großen viereckigten Kasten. Mit der Reinigung geht es so zu: Zunächst hinter oder gewissermaaßen unter obigen beyden Brettern ist inwendig in dem großen Kasten ein Windrad oder Ventilator angebracht, d. i. eine horizontale Welle, an welcher 6 dünne Bretter oder Windflügel befestiget sind, die ganz nahe an den inclinirenden Brettern hinstreichen. Wenn man dieses Rad mit Hülfe einer Kurbel schnell herum drehet, so setzt der dadurch verursachte Wind die beyden schräg hängenden Bretter in eine zitternde Bewegung, und befördert dadurch den Fall der Körner; zu gleicher Zeit streicht er zwischen beyden Brettern hindurch, und bläset die Spreu und andere leichte Unreinigkeiten, in dem Augenblicke, da sie von dem obern Brette auf das untere fallen wollen, hinweg, und durch eine Oeffnung oben zum Kasten heraus. Das Windrad steckt mit seinen Zapfen in den Seitenwänden des Kastens, die Kurbel aber ist auswendig; es nimmt die ganze Breite des Kastens ein, aber nur seine halbe Länge, der übrige Raum bleibt für das gereinigte Korn. Die schrägen Bretter, über deren Breite die Körner hinrollen, gehen mit ihrer Länge gleichfalls von einer Seitenwand des Kastens zur andern, und können in jedweder mit einem runden Nagel oder Zapfen befestigt seyn, um den sie sich, wie eine Klappthüre, frey drehen; und damit sie in gehöriger schräger Richtung hängen, so darf man nur unter jeder eine Leiste an der Wand des Kastens befestigen, oder einen Nagel einschlagen, auf dem die Klappe, wenn sie nicht vom Winde bewegt wird, aufliegt.

Holländische Waaren, (Handlung) sind theils ausländische, theils einheimische, und bestehen aus allerhand Manufakturen. Jene werden von den Holländern aus fremden Ländern geholt, und beyde in großer Menge verführt; nämlich wohl gearbeitete Tücher, von Ziegenhaar verfertigte Camelotte, Leinwand, Cotton, steife Tücher, gewalkte Leinwand, Flaumfedern, Castorfelle, Perlen, Pfeffer, Nelken, Muskaten, Ingwer, Caneel, Anis, Reis, Zucker, allerhand Gewürze und Spezereyen, Indigo, Brasilienholz, Fernambuc, Campher, Färberröthe, Galläpfel, Gummi, Alaun, Kupferwasser, Vitriol und viele andre zur Färberey dienende Spezies; ingl. Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, Queckſilber und andere Mineralien; Leder, Juchten, allerhand Pelzwerk, Hanf, Harz, Pech, Schiffpech, Mastbäume, Schwefel, Salpeter, Pulver, Musqueten, Pistolen, Degen und viel andres Gewehr; ferner Käse, Butter, Unschlitt, Lachs, gesalzene Häringe, Wallfische, Oel von Wallfischen und andern Fischen.

Holländische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Der Hauptcharakter dieser Zeichnung ist die umgekehrte Pyramide in der Mitte des Blattes. Zuweilen ist diese Pyramide nur schmal, zuweilen aber nimmt sie den größten Theil des Blattes ein. Bey einigen ist außer der Pyramide kein einziger Strich vorhanden, bey vielen aber stehen zu beyden Seiten am Rande des Blattes noch viele kurze Striche, die eine Art von Randeinfassung bilden. Bey einigen läuft die Pyramide in ununterbrochenen Linien bis in den Stiel des Blattes, bey vielen hingegen besteht diese Pyramide aus lauter unterbrochenen Strichen. Die erstern sind weit vollkommenere Blumen, als die letztern. So verschieden nun auch diese Zeichnung ausfällt, so bleibt eine Pikotte dennoch holländisch gezeichnet, sobald sie die Pyramide (es sey auch noch so unvollkommen und unterbrochen) führt, und keines der Hauptmerkmale von den andern Zeichnungsarten vorhanden ist. Es ist diese Zeichnung unstreitig die älteste, und die andern ohne Zweifel viel später entstanden.

Hölle, (Schiffbau) sie befindet sich vorne im Scharf, oder die vordere Pieck. Das, was bey den Franzosen sosse aux Lions heißt.

Höllen, (Forstwesen) s. Hollende.

Höllende, Zopfende, (Forstw.) ist das obere Ende eines Stammes, so wie das untere, das Stammende, Wurzelende, der Erdstamm heißet.

Höllenstein, ätzender Silberstein, Silberätzstein, Aetzsilber, Lapis infernalis. Diese Bereitung ist ein Aetzmittel, welches man aus den Silberkrystallen verfertiget, indem man ihnen vermittelst der Schmelzung alle ihre Krystallisationswasser entzieht. Wenn man also den ätzenden Silberstein bereiten will, so nimmt man Silberkrystallen, thut sie in einen guten Hessischen Schmelztiegel, welcher wegen des ziemlich beträchtlichen Aufschwellens, das zu Anfang des Schmelzens sich ereignet, verhältnißmäßig zu der Menge der gedachten Krystallen, die man schmelzen will, sehr groß seyn muß. Man stellt diesen Schmelztiegel in eine Kohlenpfanne oder in einen Ofen, welcher nicht stark ziehen darf, zwischen sehr wenig glühenden Kohlen, weil die gedachten Krystallen sehr leicht fließen, und weil eine zu starke Hitze dem Silberätzsteine nachtheilig seyn würde. Anfänglich fließt diese Materie sehr geschwind mit Wallen und Aufschwellen; daher man denn vornehmlich im Anfange nur eine mäßige Wärme geben muß, weil sonst ein Theil der Masse überlaufen, und so wie der Salpeter, aber mit Wiederherstellung des Silbers,

Digitized by Google

ers, auf den Kohlen schmelzen würde. Nach und nach vermindert sich das Aufwallen, und alsdenn kann man das Feuer, wenn es noch nicht stark genug ist, in etwas vermehren, um die Materie in einen ruhigen Fluß zu bringen. Sobald sie sich in diesem Zustande befindet, gießt man sie in eine eiserne Form, welche zu diesem Gebrauche bestimmt ist, und die man erst etwas erwärmt und inwendig mit Unschlitt ausgegossen hat. In dieser Form läßt man den Höllenstein stehen und kalt werden, und nimmt ihn hernach heraus, um ihn in einer gläsernen, mit einem eingeriebenen Stöpsel versehenen, Flasche aufzubewahren. Man giebt dem Silberätzsteine die Gestalt kleiner Walzen oder Bleystifte, welche ohngefähr eine Linie dick sind.

Höllensteinbüchse, (chirurgischer Instrumentenmacher) eine Büchse, in welcher die Wundärzte den sogenannten Höllenstein verwahren. Sie bestehet aus drey Theilen, einem Mittelstück mit einer kleinen messingenen Röhre, dem Deckel, und einer holen, mit einer Schraube verschlossenen Büchse, darinnen behält er den Höllenstein auf.

Holl, ein Harz, das aus einem Baume in Neuspanien fließt, den die Amerikaner Holquahult oder Chilli nennen. Er hat eine glatte Rinde, ein röthlichtes Holz, weiße Blumen und Früchte, die aber von bitterem Geschmacke sind. Wenn die Rinde geritzet wird, so giebt sie Saft von sich, der anfänglich ganz weiß, wie Milch, ist, nachmals aber braun, und endlich schwarz wird. Die Indianer nehmen dieses Harz als eine herz- und magenstärkende Sache unter die Chocolade.

Hollipen, sind ein zusammen gerolltes Gebacknes, welches also bereitet wird: Rühret in ein halbes Nössel gute Milch ein Paar Löffel voll Mehl, schlaget 4 Eyer daran, und quirlt es ganz klar, schüttet alsdenn um 6 Pfennige gestoßenen Zimmt und 3 Loth Zucker darunter, und rühret es unter einander klar ab. Hernach machet auf einem Forçirloche mit hartem Holze Feuer an, leget das Eisen darüber, worauf die Hollipen sollen gebacken werden, und machet dasselbe erst recht heiß, thut es von einander und streichet es mit Speck an. Wenn dieses geschehen, so gießet einen Eßlöffel voll darauf, drücket solches zusammen, und legt es wieder auf das Feuer; verkehrt es aber, damit es auf beyden Seiten bräunlich werde. Hernach machet das Eisen auf, wickelt das gebackene Blättchen auf ein bey der Hand habendes rundes Holz, leget das Gebackene auf eine Schüssel, und machet derselben so viel als ihr nöthig habet. Ihr könnet auch den Zimmet oder den Zucker, oder auch beydes, davon lassen, und wenn die Hollipen nicht mürbe genug werden sollten, einen halben Eßlöffel zerlassene Schmelzbutter unter die Klare gießen, selbige aber an einen etwas warmen Ort setzen, damit die Butter nicht zusammen rinne. Es giebt auch Hollipen in der Medicin, welche aus einer arzneyischen Infusion und Weizenmehle mit wenig Zucker bereitet werden.

Holomerrum, heißt in der Feldmeßkunst ein Instrument, das man in allen Messungen gebrauchen kann. Dergl. hat Abel Tullo erfunden, und in einem besondern Büchlein, Venedig 1564, beschrieben.

Hollipeneisen, ist ein gewisses von Eisen verfertigtes Instrument, worinn die Hollipen gebacken und verfertiget werden.

Holoskop, s. Salzprobe.

Holschen, s. Holzschuhe.

Holschens Backofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Holsteinische Butter, (Handl.) s. Butter.

Hollunderkernöl. Nehmet Hollunderkerne nach Belieben, zerstoßet sie, lasset sie 6 Tage in Brunnenwasser weichen, thut ein wenig Bierhefen dazu, damit es gähret, alsdenn destilliret es durch die Blase. Das Oel kann gehörigermaaßen von dem Wasser oder Geiste abgesondert werden.

Holz. (Förster.) ● Das Holz ist der gänzlich verhärtete Splint. Es hat die Gestalt eines cylindrischen Körpers, und schließt in seiner Achse, gleich einer Röhre, das Mark ein. Je mehr Splintlagen das Holz bekommen hat, je mehr Holzlagen hat dasselbe. Ist das Holz nichts anders als ein verhärteter Splint, und der Splint nichts anders als eine verhärtete Rinde, so muß das Holz eben die Theile haben, woraus der Splint und die Rinde besteht, und eben den organischen Bau zeigen, welchen man in beyden andern siehet. Es hat also das Holz eben dergleichen netzförmige Fasern, Schläuche und Gefäße, welche der Splint und die Rinde hat; nur mit dem Unterschiede, daß alle diese Theile in dem Holze viel härter sind, als in dem Splinte und der Rinde. Andere Naturkundiger läugnen, daß das Holz mit dem Splinte ein Absatz von der Rinde sey, und behaupten: daß dasselbe einen eigenen Körper ausmache, welcher gleich vom Anfange der Pflanzenentwickelung vorhanden wäre; weil dasselbe von der Rinde nicht blos durch seine Dichtigkeit, sondern auch durch seine Organe unterschieden wäre; wovon das letztere durch die Luftröhren, welche das Holz ganz allein habe, erhelle. Wenn es daher das Ansehen gewinne, als wenn die Rinde sich in Holz verwandele, so wäre dieses nur eine scheinbare Verwandlung. Die Natur schaffe eben so wenig ferner neue Luftröhren, als sie eine neue Pflanze schaffte; es wären unter der Rinde eine Menge Fasern vorhanden, woraus Holz würde, und dieses entwickelte sich mit derselben, und durch dieselbe eben so, wie sich der Schmetterling in der Raupe und durch die Raupe entwickelt. So lange das Holz nur ein klebriger Tropfen wäre, so wäre es doch schon ebensowohl Holz, als wenn es, in eine große Säule gewachsen, die erstaunliche Last eines Gebäudes tragen kann. Der Zweig wäre schon ganz in seinem Keime gebildet; er hätte daselbst schon den Grundstoff zu allen rindigen und holzichten Schichten, welche er nachgehends unter andern Verhältnissen verstellte. S. Bonnets Betrachtung über die Natur S. 131. nach der deutschen Uebersetzung. Vergleicht man diese Meynungen mit den Luftröhren, (s. diese) so folgt von selbsten, daß entweder das Holz ein besonderer Körper

seyn müsse, welches seinen Ursprung der Rinde nicht zu verdanken hat, oder daß die Luftröhren nichts anders sind, als vertrocknete Saftgefäße. Weil nun aber wahrscheinlicher ist, daß das Holz mit dem Splinte ein Absatz von der Rinde ist, so ist auch eher zu vermuthen, daß die Luftröhren nichts anders als ausgetrocknete Saftgefäße sind. Mit Malpighi vorzugeben, daß dieselben in der Rinde noch so fein wären, als daß sie darinn könnten entdeckt werden, macht die Vollkommenheit unserer Vergrößerungsgläser unglaublich. Bey den mehresten Bäumen und Sträuchen scheinen zwar die Holzfasern, welche das Netz bilden, dergestalt einander gleich zu laufen, daß man glauben sollte, sie lägen an einander, als wie die Fäden an einem Strang Garn; weswegen auch das Holz sehr leicht in die Länge gespalten, und in seine Fasern zerlegt werden kann. Dessen ohngeachtet zeigt sich bey einigen Bäumen und Stauden, z. E. der großen Johannis- und Stachelbeere das Netz noch ziemlich deutlich. Die Gleichheit der Farbe an den Fasern und den Schläuchen machen die Beobachtung sehr schwer. Indessen da es seine Richtigkeit hat, daß die Schläuche eben sowohl queer durch die Holzlagen gehen, als durch den Splint und die Rinde; so folgt von selbsten, daß die Holzfasern sich nicht in ihrer ganzen Länge berühren können, sondern ein Netz oder dergleichen bilden müssen. Die Holzlagen, welche man auch Ringe nennt, sind concentrisch; wiewohl einige Botaniker behaupten, daß diese Ringe in unsern Gegenden an der nach Mitternacht gekehrten Seite enger, als an der entgegengesetzten Seite, und zwischen den Wendezirkeln nur concentrisch wären. Je näher sie an dem Marke liegen, desto härter sind sie, und je näher sie sich an dem Splinte befinden, desto weicher sind dieselben. Die an dem Holze jährlich entstehende neue Ansätze oder Ringe nennt man Jahre, und man kann sie an einem horizontalen Durchschnitt des Stammes oder der Wurzel unterscheiden; weil sie durch die Schlauchreihen des zellichten Gewebes von einander unterschieden sind. Diese sind nach der größern oder geringern Trocknung des Jahres schwächer oder stärker. Auch sind die Ringe schmäler als sonsten, wenn ein kalter Winter sie betroffen hat. Bey den einjährigen Stämmen zeigt sich erst der Holzkörper, wenn dieselben nach vollendeter Fructification ausgetrocknet sind. Das Holz giebt an Kohlen 100 Pfund. Tannen 25, Büchen 21½, Birken 23, Linden 22 und Eichen 25 Pfund Kohlen. Der Kubikfuß Pariser Maaß wiegt nach Cöllnischen Pfunden: Büchen 62,15; Eschen von Zweige 53,42, vom Stamme 61,49, im Mittel 57,45; Eichen von Zweige 67,61, vom Stamme 53,31, im Mittel 65,56; Pflaumenbaum 48,25, Tannenholz 40,24 und Ulmen 43,66. Die specifische Schwere desselben ist folgende: Büchenholz 0,854; Eichen von Zweige 0,734, vom Stamme 0,845, Mittel 0,789; Eichen von Zweige 0,929, vom Stamme 0,870, Mittel 0,900; Pflaumenbaum 0,663; Tannenholz 0,553 und Ulmen 0,600.

Holz auf Kohlen zu probiren, siehe Kohlenprobe. Jac.

Holzamianth, unreifer Amianth, unreifer Asbest, Amianthus immaturus Linn. Man findet diese Abart des Amianths unter andern Orten auch bey Cosemitz in Schlesien und bey Zöbliz in Sachsen, im Terpenthinsteine. Er ist gleichlaufend, strahlicht, weiß, grau, grünlicht, grün, schwärzlicht oder braun, und härter als die übrigen Arten, so daß man ihn kaum schneiden kann; seine Fasern sind zwar gleichlaufend, aber steif und ganz unbiegsam, und hängen so fest unter einander zusammen, daß sie nicht von einander abgesondert werden können; überhaupt hat der Stein sehr viel Aehnlichkeit mit einem Holze. Zuweilen haben die Fäden einige Durchsichtigkeit, und verweben sich so unter einander, daß sie gleichsam eine Haut vorstellen; denn sieht der Stein von außen ganz glatt und dicht aus, obgleich sein inneres Gewebe fasericht ist.

Holzanstrich, brandabhaltender, s. d.

Holzanweisung. (Forstwesen.) Diese geschiehet durch eine deutliche Bezeichnung der Bäume, welche zu diesem oder jenem Behufe gefället, und entweder im Ganzen oder aber ausgearbeitet, verabfolget werden sollen.

Holzapfelbaumholz, Pyrus malus silvestris. Dieses Holz kann man der Härte nach mit dem hornbäumenen vergleichen, nur ist es zäher. Stamm und Wurzel geben ein schönes Nutzholz für Tischler, Drechsler, Wagner und Müller. Es werden die besten Hobel, allerhand Handgriffe, Schlittenkufen, Radkamme und dergl. daraus verfertigt.

Holzarten zu allerhand Fabrikgebrauch. 1) Juglans regia, der Welschennuß- oder Wallnußbaum. Zu Gewehrschäften und allerhand Meubelfurnirungen. 2) Juglans nigra, der nordamerik. schwarze Wallnußbaum, mit runder Nuß. 3) Juglans oblonga, der nordamerik. Wallnußbaum mit länglich schwarzer Nuß. 4) Lonicera Xylosteum, Heckenkirschstrauch. 5) Lonicera nigra, die schwarzbeerigte Heckenkirsche, liefern die schönsten, glänzendsten, knochenharten, steifen und dabey sehr zähen Ladestöcke, für allerley Jagdgewehre.

Holzarten zu den Bastmatten. Bey dem Transport der Waaren sind die Bastmatten unentbehrlich, und die feinen geben sehr dauerhafte und gute Fußteppiche. Sie werden verfertigt von 1) Tilia cordata, die glattblätterige Winterlinde. 2) Tilia europaea, die rauchblätterige Sommerlinde. 3) Ulmus campestris, die glatte Ulme, (Rüster). 4) Ulmus americana, die nordamerik. Rüster, indem von diesen Holzarten die Rinden von jungen Stämmen in der Saftzeit geschälet, gesäubert, geröstet, geschlagen und geflochten werden.

Holzarten, welche Birkensaft geben. 1) Morus alba, der weiße Maulbeerbaum. 2) Pyrus communis, der gemeine Birnbaum. 3) Ribes grossularia, der Stachelbeerstrauch. 4) Vitis vinifera, der Weinstock, wenn der Saft aus denen recht reif gewordenen Früchten ausgepreßt und sodann verkocht wird.

Holzarten, welche Branntwein geben. Diesen geben alle, die Zucker und Syrop, wesentliches Oel, Wachs,

Digitized by Google

Wachs, Schiffstheer, Pech, Terpenthin, Wein und Zyder, auch Essig geben, und außer diesen annoch: Prunus domestica, Pflaume, Burgsd. Zwetsche, Bauerpflaume. Prunus insititia, die zahme Schlehen. Pr. Spinosa, Schlehendorn, Brgd. P. Cerasus, Saurkirsche, Brgd. Sorbus aucuparia, Vogeltirsche, Brgd. Eberesche. Sorbus domestica, der Spierlingsbaum. Sorbus hybrida, der Bastardspierlingsbaum. Durch Einmöschen, Destiliren und Rectificiren.

Holzarten zum Färben, s. Färberhölzer.

Holzarten zum Gerben der Leder. 1) Betula alba, die gemeine Birke. 2) Betula lenta, die nordamerikanische zähe Birke. 3) Betula nigra, nordamerikanische schwarze Birke. 4) Betula papyrifera, Papierbirke. 5) Betula lanceolata, lanzettenblättrige Birke. Die Rinde der gemeinen Birke giebt auch ein empyreumatisches Oel, welches in Rußland zur Bereitung des Juchtenleders gebraucht wird. 6) Fagus sylvatica, Mastbuche. 7) Fagus latifolia, nordamerikanischr breitblättrige Buche, deren Fruchtkapseln und Blätter auch so gut als Eichenlohe sind. 8) Myrica gale, Gärbermyrthe. Dieses kleine, leicht zu vermehrenden und an manchen Orten in Westphalen sehr häufig wachsenden Strauches bedienen sich die Gerber zur Bereitung des Oberleders, und der schwachen Felle überhaupt. 9) Pinus picea, die Fichte. Davon wird die Rinde zu Lohe gestampft, und dient zum Gahrmachen des Sohlen- und Oberleders. Eben dergl. Dienste leisten die mit ihr so nahe verwandten 10) Pinus canadensis, nordamerik. Weißfichte. 11) Pinus mariana, nordamerik. schwarze Fichte. 12) Quercus robur, die Traubeneiche. 13) Quercus foemina, Stieleiche. 14) Quercus rubra, nordamerik. Scharlacheichr. 15) Quercus prinus, kastanienblättrige Eiche. 16) Quercus alba, die weiße Eiche. 17) Quercus cerris, die Cerrieche. Von allen diesen in Deutschland fortkommenden Eichenarten ist die Rinde gleich gut, und alle Theile der Eichen sind, wegen ihrer zusammen zihenden Säfte, zum Gerben geschickt. Sogar die Sägespäne in Menge, vertreten die Stelle der Rindenlohe. Die Eichen liefern zugleich die Gallen und die Gallenknoppern, auf welchen aber nur in den allersüdlichsten Gegenden von Deutschland gerechnet werden kann. 18) Rhus Typhinum, der virginische große Sumach. 19) Rhus glabrum, der nordamerikanische glatte Sumach. 20) Rhus canadensis, der canadische Sumach. 21) Rhus cotinus, der Perruckensumach. Diese vier Arten haben gleiche Eigenschaften, und sind für sich zum Gerben des Corduans unentbehrlich, auch zu Oberledern bey Versetzung mit Eichenlohe sehr gut. Sie gedeihen bey uns vollkommen, und es kann nur Vorurtheil den ausgebreiteten Anbau dieser nützlichen Gewächse hindern. Die in Berlin und Hannover damit gemachten Versuche haben den besten Erfolg gehabt. In Berlin sind des Herrn v. Burgsdorf Sumachanlagen bereits so weit gekommen, daß er Nutzen davon ziehen kann. 22) Salix pentandra, die Lorbeerblätterweide. 23) Salix fragilis, die Bruchweide. 24) Salix alba, die weiße Weide. Auch alle übrige Arten dieses Geschlechts geben durch ihre Rinde eine Lohe, mit welcher das Dänische Leder bereitet wird. Mit Zusatz von Eichenrinde wird die Weidenlohe sehr nützlich verbraucht. Da die Erziehung der Weiden viel leichter und geschwinder, als die der Eichen ist, so verlohnt es sich wohl der Mühe, recht aufmerksam hierauf zu seyn.

Holzarten, deren Früchte oder Beeren zu Konserven dienen. 1) Iuniperus communis, gemeine Wacholder, zu Saft für die Apotheker. 2) Sambucus nigra, schwarzer Hollunder, welcher in den nördlichen Ländern sehr stark, als ein schweißtreibendes Mittel, besonders von den Seefahrern, gebraucht wird. 3) Sorbus aucuparia, der Vogelbeerbaum; Eberesche zu Saft für die Apotheken. 4) Vaccinium myrtillus, die Heidelbeere; ausgepreßt und ausgekocht, giebt die Tinktur, womit die Weinhändler die schlechten Landweine in Pontack verwandeln. 5) Vitis idaea, Preußelbeeren, geben eine sehr angenehme und erfrischende Confeture, welche besonders in Sachsen verfertigt, und von da aus weit und breit verführt wird.

Holzarten zu den geflochtenen Korbarbeiten. 1) Corylus Avellana, der Haselstrauch zu Korbstöcken, wozu die schlanken Stammlohden gebraucht werden. 2) Pinus sylvestris, die gemeine Kiefer. 3) Salix triandra, die Buschweide. 4) Salix pentandra, die Lorbeerweide. 5) Salix vitellina, die gelbe Bandweide. 6) Salix viminalis, die Korbweide. 7) Salix anglica, die braune Bandweide. 8) Salix purpurea, die rothe Bandweide. Zu feiner und sehr feiner Korbarbeit bedient man sich der folgenden größern und gespaltenen Saalweidenstäbe, desgleichen 9) Salix arenaria, der kleinen Sandweide. 10) Salix myrsinites, der heidelbeerblättrichen Weide. 11) Betula nana, der Zwergbirke. 12) Vaccinium oxycoccos, der Moosbeerenranken.

Holzarten, welche officinelle Produkte liefern. 1) Aesculus hyppocastanum, der Roßkastanienbaum; die Rinde als ein Fiebermittel. 2) Arbutus uva ursi, Bärenbeeren; Blätter und Beeren sind sehr zusammenziehend und ein Hülfsmittel in Steinschmerzen. 3) Betula alba, die gemeine Birke; der frische Saft ist treibend und blutreinigend. 4) Ceanothus americanus, Neujerseythee; die jungen Blätter werden als Thee verbraucht. 5) Hedera helix, Winterepheu; die Rinde wird unter reinige Salben gebraucht. Man pflegt auch aus dem Holze, wegen der reizenden Kraft desselben, zu Erhaltung der Fontanellen, kleine Erbsenkügelchen drechseln zu lassen. 6) Iuniperus communis, der gemeine Wacholder; die Beere zum Räuchern; zu magenstärkenden und urintreibenden Thee; oder in Dekokten bey der Wassersucht und zu Abführung des Steins. 7) Iuniperus Sabina, der Sadebaum, wird zu verabscheuungswürdigen Versuchen gebraucht; greift die Brust sehr an. 8) Morus alba, der weiße Maulbeerbaum; der Saft aus der Frucht wird als Heilmittel bey Hals- und Mundschäden gebraucht. 9) Pinus montana, die Krummholzkiefer; das empyreumatische Oel aus derselben ist das sogenannte

in der Vieharzney bekannte Krummholzöl. 10) Pinus Larix, der Lerchenbaum; giebt Harz zu Pflastern; es wächst daran der sogenannte purgirende Lerchenschwamm. 11) Pinus abies, die Weißtanne; das Harz aus den Beulen zu Salben und Pflastern. 12) Pinus picea, die Fichte; das Harz und weiße Pech zu Salben und Pflastern. 13) Quercus robur, die Traubeneiche; davon sind officinell die jungen Blätter und das daraus destillirte Wasser, die Rinde und die Späne. 14) Salix pentandra, die Lorbeerweide, und 15) Salix fragilis, die Bruchweide; deren Rinden als Fiebermittel. 16) Taxus baccata, der Eibenbaum. Es ist noch nicht so allgemein bekannt, als es verdiente, daß das kleingeraspelte, mit Teig vermengte und gebackne Eibenholz ein sehr spezifisches Mittel wider den tollen Hundebiß ist, wenn auf frischer That ein Loth schwer davon genossen wird. 17) Tilia europaea, die rauchblättriche Sommerlinde; die Blüthe giebt das sogenannte Lindenblütwasser. Der Saamen stopft den Durchlauf; die Blätter dienen zu Umschlägen auf entzündete Theile. 18) Vaccinium myrtillus, Heidelbeere, getrocknet ein gelind anhaltendes Mittel bey dem Durchlaufe. 19) Vitis vinifera, der Weinstock; aus den Weinreben und den Trebern wird der Weingeist und die Traubenpomade bereitet.

Holzarten, welche Pech geben. 1) Pinus picea, die Fichte. 2) Pinus canadenſis, die canadische weiße Fichte. 3) Pinus mariana, die neuengl. schwarze Fichte.

Holzarten zu den gedrehten Peitſchenſtöcken. 1) Acer campeſter, der kleine deutsche Ahorn: hieraus verfertigt man sie in Thüringen. 2) Celtis auſtralis, der ital. Zürgelbaum, bois de perpignan, Sabre coulier: von diesen werden in Frankreich viele Peitschenstiele gemacht.

Holzarten, deren Kohlen zur Bereitung des Schießpulvers angewendet werden. 1) Corylus Avellana, der Haſelſtrauch. 2) Rhamnus frangula, Pulverholz (der Faulbaum.) 3) Tilia cordata, die glattblättriche Winterlinde. 4) Tilia europaea, die rauchblättriche Sommerlinde.

Holzarten, welche Schiffstheer geben. 1) Pinus ſylveſtris, die gemeine Kiefer. 2) Pinus rubra, die schottische Kiefer. 3) Pinus echinata, die nordamerikanische zwey- und dreynadelichte Kiefer. 4) Pinus rigida, die nordamerik. dreyblättr. Kiefer. 5) Pinus virginiana, die Jerseykiefer. 6) Pinus Taeda, die virginische Weyhrauchkiefer.

Holzarten, welche Produkte zum Seidenbau und zur Spinnerey geben. 1) Acer tataricum, der tartarische Ahorn, vertritt die Stelle des Maulbeerbaums in Absicht des Seidenbaues vollkommen. Er ist in dem kältesten Klima dauerhaft. 2) Morus alba, der weiße Maulbeerbaum. 3) Morus papyriſera, bleibt bey uns sehr empfindlich. 4) Morus rubra, der nordamerikanische rothe Maulbeerbaum ist zwar nicht zärtlich, seine Blätter aber sind zu dick, zu rauh und scharf, als daß gute Seide bey deren Anwendung zum Futter der Würmer erwartet werden dürfte. Von dem Baſte der abgeschnittenen einjährigen Triebe des weißen Maulbeerbaums wird durch starkes Röſten ein gutes, dem Hanfe ähnliches Spinnzeug bereitet. Der Baumwolle ist die Weidenwolle ähnlich, mit welcher recht gut gerathene Verſuche gemacht worden sind.

Holzarten zu den Siebböden. Die verschiedenen Arten Siebboden, welche zu vielerley Behuf nöthig sind, erfordern Salix caprea, die Saalweide. Dieses Holz von gleichen schwanken 1 bis 1½ Zoll starken Schlagholzſtangen läßt sich zu den allerfeinsten sehr zähen und dauerhafteſten Riemchen reißen, aus welchen sodann die Böden geflochten werden.

Holzarten, welche Terpenthin geben. 1) Pinus abies, die Weißtanne. 2) Pinus balſamea, die Balsamtanne. 3) Pinus larix, der Lerchenbaum. 4) Pinus laricina, der nordamerikanische Lerchenbaum.

Holzarten, welche Wachs liefern. 1) Betula alba, die gemeine Birke, davon werden die männlichen Blützäpfchen im Frühling gepflückt und ausgekocht. 2) Myrica cerifera, deſſen sehr reichlich tragende Beeren werden im October geſammelt, und im Waſſer ausgekocht; es bleibt auf dem ausgekochten Waſſer eine grünliche Scheibe Wachs stehen, welches zu Lichtern vortrefflich ist, und einen angenehmen und gesunden Geruch giebt. Dieser Strauch ist sehr dauerhaft und gut zu erziehen.

Holzarten, welche Wein und Cyder geben. 1) Pyrus communis, der gemeine Birnbaum. 2) Pyrus malus, der gemeine Apfelbaum. 3) Pyrus cydonia, die Quitten. 4) Ribes rubrum, die Johannisbeere. 5) Ribes fruticoſum, die Brombeere. 6) Vitis vinifera, der Weinstock. 7) Vitis laciniosa, der Peterſilienwein.

Holzarten, welche weſentliches Oel geben. 1) Amygdalus communis, der gemeine Mandelbaum. 2) Amygdalus dulcis, der Krachmandelbaum. 3) Corylus Avellana, Haſelnußſtrauch. 4) Fagus ſylvatica, Maſt- oder Rothbuche. 5) Fagus latiſolia, die nordamerik. Maſtbuche. 6) Pinus abies alba, die Weißtanne. 7) Pinus picea, die Fichte.

Holzarten, welche Zucker und Syrup liefern. 1) Acer pſeudoplatanus, der Ahorn. 2) Acer ſaccharinum, der nordamerikanische Zuckerahorn. 3) Acer platanoides, der Spitzahorn. 4) Acer penſylvanicum, der nordamerik. Bergahorn. 5) Acer negundo, der virginische eschenblättriche Ahorn. Die Baumsäfte dieſer Bäume haben viel Süßigkeit, aus welchen nach dem Abrauchen oder Verdunſten des Wäſſerichten ein brauchbarer Syrup, und nach der Läuterung ein guter Zucker erlangt werden kann.

Holzaſche zu Kapellen. ● Da die Zubereitung der Beinaſche ziemlich mühſam, und der zu Kapellen brauchbare Spath ziemlich selten und nicht aller Orten anzuſchaffen ist, so nimmt man Holzaſche zu Hülfe, wo man viele Kapellen nöthig hat. Weil aber alle Holzaſche, wegen des darin befindlichen alkalischen Salzes zur Vergläſung geneigt, auch niemals vom Sande, zarten Kohlen und

Digitized by Google

dern untauglichen Beymischungen frey ist, so muß sie rgfältig zubereitet werden. Wo Silberhütten sind, kann an gar leicht zu guter Holzasche kommen, weil die Treibrde sich niemals so voll Glette ziehen, daß nicht der itte oder vierte Theil übrig bleiben sollte; und da diese von durch ein 16 bis 18stündiges mäßiges Flammenfeuer sgeglühet, auch zuvor durch Sieben und Schlämmen reinigt worden, so ist die Fettigkeit und gröbste Unreigkeit schon weg, und die zarten Kohlenstäubchen, welche sich unter aller unzubereiteten Asche finden, sind völlig sgebrannt. Man hat also weiter nichts nöthig, als lche schon gebrauchte Treibasche, in großen und recht reien Fässern oder Kesseln, nochmals mit warmem Wasser szulaugen; den Schaum abzunehmen, nach Ablauf n 24 Stunden das Wasser langsam ab- und frisches eder darauf zu gießen, jedesmal wieder umzurühren, it einem Haarsiebe abzuschäumen, und hiermit so ofte rt zu fahren, bis das aufgegossene Wasser keinen laugentigen Geschmack mehr spüren läßt. Hierauf wird die sche mit einem Stocke nochmals umgerührt, und das asser nebst der aufgerührten Asche in ein andres reines efäß übergegossen, jedoch dergestalt, daß man mit dem efäße, womit das Uebergießen geschieht, dem Boden cht zu nahe komme, und den sich daselbst setzenden Sand cht mit ausfülle. Der Rest der aufgerührten Asche kann hutsam abgehellet werden, und nachdem sich die feine sche einige Tage fest gesetzt hat, das darüber stehende Wasser langsam und ohne Schütteln abgegossen, oder durch n Laken geseihet, und die Asche getrocknet werden. Wo ine Treibasche zu haben ist, bedient man sich der Seifenderasche, welche zwar allezeit mit etwas Kalk versetzt ; dieser aber, da er im ganzen Gemenge eine Kleinigit beträgt, schadet dabey nicht, sondern giebt den Kapeln vielmehr eine unschädliche Festigkeit. Die Asche von n Potaschenbrennereyen ist auch gut, nur muß man bey rgleichen Asche versichert seyn, daß solche von hartem olze sey. Es kostet aber diese Asche mehr Mühe, selbige zubereiten, als die vorige, indem sie in einem Aschenisse, wie die Seifensieder zu thun pflegen, und, wie bemmt, solches nochmals, so oft, bis das Wasser ohne allen eschmack davon kömmt, ausgelaugt; hierauf getrocknet, rch ein Sieb geschlagen, und in einen Treibofen ausbrandt werden muß, welches durch öfteres Umwenden, ermittelst einer Schaufel, sehr befördert wird. In Erlangung dieser Gelegenheit wird sie wiederum etwas ngefeuchtet, in Ballen zusammen gedrückt, in einen Töfer- oder Ziegelofen dahin gelegt, wo die wenigste Hitze f, damit sie ohne zu verglasen rein ausbrenne. Wie aber urch die verbrannten zarten Kohlen von neuem etwas augensalz erzeugt wird, so ist das Schlämmen und Auslaugen nochmals zu wiederholen, aber nur auf die Art, ie bey der Treibasche beschrieben worden. Ist keine Treibsche zu haben, so muß man sich gefallen lassen, Holzsche zu sammeln, und möglich dahin sehen, daß solche on hartem Holze sey; übrigens also damit verfahren, wie y der Seifensiederasche gezeigt worden.

Holzäste, sind die größten Aeste an einem Baume, welche von dem vielen Safte desselben herkommen: denn so der Baum nicht viel Saft hat, so hat er auch wenig solcher Aeste. Diese Aeste stehen alle aufrecht an dem Baume, und treiben mit Gewalt vor; sie haben etwas große Augen, welche nahe bey einander stehen, und diese Aeste sind es, die dem Baume eine rechte Art geben, und eine anständige Figur machen.

Holzäther, Aether mit Holzsäure bereitet, Holzessigäther, Holzessignaphtha. Herr **Göttling**, der Erfinder dieses Aethers, bereitete sich 1779. durch die Sättigung der brennzlichten Säure, die er aus trocknem Büchenholze übergetrieben, von dem beygemischten brenzlichten Oele gereinigt, und nochmals bis zum verdickten Rückstande destillirt hatte, mit dem reinsten Pflanzenalkali eine mittelsalzige Auflösung, die ihm nach dem Durchseihen und Abrauchen bis zur Trockne, in der zerfließbaren Blättererde sehr ähnliches, und durch Schmelzen bis zur schwarzen Farbe nach deren Art zu reinigendes Salz, das nach einer neuen Auflösung im Wasser durchgeseihet und bis zur Trockne abgeraucht wird. Aus diesem Salze trieb er mit halb so viel dem Gewichte nach von englischer Vitriolsäure im Sandbade durch das Destilliren aus der Retorte eine in weißen Dämpfen übergehende, stark nach Knoblauch riechende Säure aus, und diese Säure mit gleich viel des besten Weingeists vermischt, und einige Tage digerirt, gab ihm, durch Destilliren bey gelindem Feuer, eine einförmige, sehr lieblich riechende Flüßigkeit, aus welcher er durch Zumischung von bloßem Wasser einen 6ten Theil, mehr und drüber, wahren Holzessigäther erhielt, als Weingeist genommen worden war.

Holzaufseher, s. Forstbediente.

Holz ausziehen, (Böttcher) s. Geradeisen.

Holzberichte und Forstberichte, sind pflichtmäßige und nach forstwirthschaftlichen Grundsätzen eingerichtete Verzeichnisse desjenigen Holzes, was nach allen Gattungen zur jährlichen Abgabe erfordert und erhauen werden kann, welche den Fürstl. Kammern zur Genehmigung von den Forstämtern übergeben werden.

Holzbirnbaum, Pyrus pyraster. Das Stammholz der ausgewachsenen Bäume ist roth oder rothgelb, hart, hornfest, schwer und zähe. Es dienet zu allerhand mechanischen Instrumenten, Druckerformen beym Tapeten- und Kattundrucken, zu Holzschnitten, Modellen und Vignetten, und feinen dauerhaften Drechslerwaaren. Bey jungen Bäumen ist das Stammholz am untern Ende, 5—6 Fuß hoch über der Erde, härter als oben, oder in den starken Aesten. Bey ausgewachsenen Bäumen ist es durchgängig von gleicher Härte. Es wird zu Radkämmen gebraucht, läßt sich schön schwarz beizen, so daß es dem Ebenholze gleich siehet. Zu Räketenstöcken wird es für das beste Holz gehalten.

Holzboden, Holzkammer, (Baukunst) heißt das verschlagene Behältniß, worinn das zerschnittene und gespaltene Holz für die Küchen und Oefen, stoßweise gesetzt, liegt.

Holz-

Holzcultur, ſ. Holzbar machen. Jac.

Holzdieberey, ſ. Frevelholz.

Hölzer, die unzertrennlichen, ſiehe Unzertrennliche Hölzer.

Holzerde, Mode oder Moth, Modererde, iſt eine gute Erde, welche in Wäldern, wo Windbrüche geſchehen, von dem über einander gefallenen und alſo verfaulten Holze ſich geſammlet hat, und an manchen Orten etliche Ellen hoch über einander liegend gefunden wird; ſie läßt ſich wie ein Torf brennen. Es entſteht dieſe Holzerde auch aus verfaulten Stöcken, ſonderlich in ſchwarzen Hölzern. Man läßt auch die Holzerde aus den Holzſchuppen und von der Holzſtätte aus dem Hofe zuſammen räumen, und zur geſchwinden Fäulung die Sägeſpäne mit Miſtgauche zuweilen begießen, und durcharbeiten, ſo wird der Dünger deſto fetter. Wenn ſie recht verfault iſt, ſo iſt es eine unvergleichliche Gartenerde zu verſchiedenen Gewächſen; ſonſt dient ſie auch überhaupt zur Düngung.

Hölzerloch, (Schneider) ein Knopfloch, welches, anſtatt mit Garn umnähet, von demſelben Zeuge, an welchem es ſich befindet, eingefaßt wird.

Hölzerne Alimodiklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Hölzerne Blaſebälge, ſ. Blaſebälge eines Hammerwerks.

Hölzerne Krücke, (Gärtner) ſ. Krücke.

Hölzerne Landkarten. Dieſes iſt eine Erfindung von Johann Gottlob Semlern in Olbernhau. Dieſe Landkarten ſind auf hölzernen, planirten und gemalten Brettchen abgezeichnet; und da auf den gewöhnlichen Landkarten die Oerter durch gezeichnete Häuſer und Thürme angezeiget werden, ſo ſind die hier von Holz geſchnitzt und aufgeleimet.

Hölzerne Nägel. (Schiffbau.) Dieſes ſind große hölzerne Pinnen, die man bisweilen ſtatt der Nägel, ſo tief das Schiff im Waſſer geht, und vorzüglich dazu gebraucht, die Planken gegen die Innhölzer zu befeſtigen. Sie haben den Vorzug vor den eiſernen Nägeln, daß ſie nicht roſten; aber ſie müſſen von gutem, geſundem, ſtarkem und recht ausgetrocknetem, nicht mürbem Eichenholz ſeyn, weil ſie ſonſt ſehr leicht faulen, und die Bohrlöcher durch Aufquellen nicht ganz füllen würden. Für 100 Fuß Schiffslänge macht man ſie ohngefähr einen Zoll ſtark, ſo daß ſie für ein 100 Fuß langes Schiff einen Zoll, für ein 150 Fuß langes aber anderthalb Zoll dick werden.

Hölzerne Orgelpfeifen, (Orgelb.) ſ. Orgelpfeifen. Jac.

Hölzerne Pfeifenköpfe, ſ. Pfeifenköpfe.

Hölzerne Pferdekopfklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Hölzerner Schleuſenbau, (Waſſerb.) ſ. Schleuſenbau, hölzerner. Jac.

Hölzernes Täfelwerk lackiren, (Lackirer) ſ. Lackiren. Jac.

Hölzernes Wohnhaus, (Zimmermann) ſ. Wohnhaus, hölzernes. Jac.

Hölzerne Waaren, ſ. Holzwaaren.

Hölzerne Wand, (Zimmermann) ſ. Riegelwand. Jac.

Holzeſſenz, Eſſentia lignorum. Man nehme Frantzoſenholz, lignum ſanctum, 6 Loth, Saſſafraß 4 Loth, rothen und gelben Sandel, jedes 2 Loth, Aloesholz, Roſenholz, Wacholderholz, jedes 1 Loth, Chinawurzel, Saſſaparille, jedes 2 Loth. Alles dieſes muß zu kleinen Spänen geſchnitten und mit dem Liquor nitri fixi befeuchtet werden. Wenn dieſes geſchehen, läßt man ſie eine Nacht ſtehen, und gießt endlich ſo viel alkaliſirten Spiritus vini darauf, daß er 3 Finger hoch darüber gehe, und digeriret es endlich ſo lange, bis eine dunkel rothe Eſſenz daraus geworden.

Holzeſſig. * Glauber lehrte bereits 1653. die Verfertigung deſſelben und ſeinen Gebrauch.

Holzeſſigäther, ſ. Holzäther.

Holzeſſignaphtha, ſ. Holzäther.

Holzfällen, Holzhauen, Niederhauen, (Förſter) heißt, nach forſtwirthſchaftlichem Sinn, das wirklich haubare Holz mit dem geringſten Nachtheil zum beſtmöglichen Gebrauch durch ſachkundige Perſonen von ſeiner Wurzel trennen.

Holzfarbe, (Färber) auch Wurzelfarbe, heißt diejenige, welche man aus irgend einem Farbeholze erhält. Sie iſt, ohnerachtet ihres geringen Werthes, dennoch ſchätzbar, weil ſie andern Farben zu einem guten Grunde dienet.

Holzfarbe auf Leder, ſiehe Farben der Handſchuhmacher.

Holzfarbe auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Holzfärberey, ſ. Holz zu beizen.

Holzflößen, * auch Flößen, Jac. Dieſe ſind eine uralte Sache. Hieram, König von Tyrus, ließ für den Salomo auf dem weſtlichen Libanon, über Tripolis, Cedern und Cypreſſen hauen und dieſelben nach Jaffa oder Joppe flößen. Die Römer ließen ihr Lerchenholz aus Rhätien auf dem Padus nach Ravenna kommen. Im Jahr 1258. ſchenkte Marggraf Heinrich der Erlauchte dem Kloſter Pforte den Zoll, der von dem für das Kloſter auf der Saale kommenden Holze bey Camburg bezahlt werden mußte; doch iſt es noch ungewiß, ob dieſes Holz lediglich auf der Saale geflößt oder auf Kähnen dahin gebracht wurde. Im Jahr 1410. waren die Holzflößen auf der Saale gebräuchlich. In Frankreich wurden die Holzflößen, als um Paris kein Holz mehr war, im Jahr 1549. von Jean Rouvel erfunden, aber erſt von ſeinem Nachfolger Rene Arnoul 1566. recht zu Stande gebracht, wie denn auch Sautereau in Morvant den Transport des Floßholzes durch eine geſchickte Einrichtung beſchleuniget haben ſoll. Die Franzoſen ſchreiben ſich auch die Erfindung der Tragflößen zu; Herr Hofrath Beckmann glaubt aber, daß die Deutſchen ſie lange vorher kannten.

Holz-

Digitized by Google

Holzförſter, Holzwärter, iſt bey einem Landgute, as Hölzer und Büſche hat, ein Bedienter, welchem die uſſicht über dieſelben anvertrauet iſt.

Holzgärten, (Forſtw.) eine neben- oder untergeord- te Art der Holzmagazine. Sie ſind ebenfalls Samm- ngsplätze des Holzes, vorzüglich aber des geflößten renn- oder Scheitholzes nahe an floßbaren Waſſern, as welchen das einige Zeit gelegene und ausgetrocknete olz auf der Achſe in die Holzmagazine abgeführt, oder aber ch der Ueberreſt nach Abzug der nöthigen Abgaben zur genen Conſumtion auf dem Platze ſelbſt verkauft wird.

Holzgenoſſenen, (Forſtw.) ſ. Erbexen.

Holzgraapen. So nennt man auch das einge- engte Kupfer in den Mansfeldiſchen Kupferſchiefern, enn es die Geſtalt eines Baums hat.

Holzhandel, Hamburger, ſiehe Hamburger Holz- ndel.

Holzhauer, (Förſter) ſo heißen diejenigen Leute, wel- e in den Wäldern das Holz niederfällen, aufhauen und ſſetzen. Sie theilen ſich nach den Umſtänden in man- en Gegenden in **Nutz-** und **Wirk-Bau-** und **Brenn- olzhauer** ein; ja es giebt oft ſogar noch beſondere **Hol- inder-Bau-** und **Brennholzhauer; Reiſach-** oder **Baaſen-** und **Wellenbinder**, und endlich **Stückenro- er** oder **Stumpenſchläger**. Gewöhnlich aber erhauen e Holzhauer alle Arten von Holz. Bey der Anſtellung er Holzhauer muß vorzüglich darauf geſehen werden, daß lche, neben einer gründlichen Einſicht und Geſchicklichkeit i Unterſcheidung und Fällung aller Holzarten, vorzüg- ch treue und fleißige Leute ſind, und beeidiget werden. jedem Holzhauer muß ſein gewiſſes Geſchäft und Bezirk uf dem zum Hauen feſtgeſetzten Schlag angewieſen wer- en. Der Forſtbeamte muß ihm ſodann die nöthigen Ver- altungsbefehle geben, und genaue Aufſicht darüber füh- en, den Bezirk mit ihm durchgehen, und zuerſt die Saa- enbäume und Bannraitel ausſuchen, und ſie mit dem eichenreißer bezeichnen. Wenn die Saamenbäume gehö- ig nach ihrer Anzahl und Eigenſchaft von dem Förſter in emeinſchaft der Holzhauer ausgeſucht worden ſind, ſo iſt as zweyte Geſchäft deſſelben, die zum Verkauf beſtimmten olzarten zu ſortiren; das geringe Werk- und Nutzholz, ls: Raifſtangen, Leiterbäume, Siebſtäbe u. ſ. w. auf dem Schlag ausſuchen, hauen und auf die Seite ſchaffen zu laſſen, oder ſogleich den Handwerksleuten anzuweiſen und abzugeben. Dies wäre das Geſchäft der **Nutzholzhauer**. Nach der Sortirung des geringen Nutzholzes, kömmt das Fällen an das zum Brennen oder Verkohlen beſtimmte Unterholz, jedoch mit der Einſchränkung, daß da, wo ſtarke, ehedeſſen zur Beſaamung ſtehen gelaſſene Bäume, unter denen Stangenhölzer vermiſcht ſtehen, die ebenfalls als Nutz- und Werkhölzer verwerthet werden können, ſol- che zwar bezeichnet, von dem Brennholz ausgeſchloſſen, aber nicht geich gefällt werden dürfen. Bey dem Hauen des Unterholzes als Brennholz hat der Förſter die Holz- hauer vorzüglich anzuhalten, daß ſie alles untere und ge- ringe Stangenholz, beſonders aber auch das hie und da befindliche ſchlechte Buſch- und dornichte Holz wegräu- men, das erſtere vorzüglich gut in gewiſſe Lagen, der Reihe nach, an Hügeln und Bergen, berganwärts fällen, ſolches in Klaftern aufſpalten, und dann ſogleich auch das Reiſach in Büſcheln oder Waaſen aufbinden. Alsdann kann man denenſelben das knorrigte, zu Bau- oder Werkholz un- taugliche Stammholz ebenfalls zum Fällen als Brennholz erlauben, es mag nun eichenes oder büchenes ſeyn, weil ſonſt, wenn dies zugleich erhauen würde, die Holzlagen zu ſehr durch einander kämen, der Platz verſperrt, und manche ſchöne Stange durch ihren Fall verſplittert und zerſchmettert würde. Erſteres, das Brennholz fällen, iſt das Geſchäft der **Brennholzhauer**, das andere aber, das Aufmachen des Reiſaches oder Abholzes, der Waaſen- Wellen- oder **Krähenbinder**. Dann erſt, wenn das geringe Würk-, das Unter- und Stangenholz, knorrichte, abſtändige, faule, zum Bauholz untaugliche Brennholz ſortirt, gehauen und aufgeſetzt iſt, kömmt die Reihe an das Bau- und Geräthholz, an die ſtarken Bäume, als: Eichen, Tannen, Buchen u. ſ. w. damit bey dem Fällen deſſelben das Unter- und Stangen-, das Nutz- und Würkholz nicht zerſchmettert, mit ſeinen Aeſten in daſſel- be verwickelt, und Unordnung verurſacht wird. Alles Bau- Zimmer- und Schiffsholz, wie auch das hohe und ſtarke Geräth- und Nutzholz, d. i. Kiefer, Daug, Kel- tern, Wellbäume, Wagner- und Drechslerholz ꝛc. muß zuletzt, aber mit der größten Vorſicht erhauen, und nicht bergabwärts, oder über Stöcke, Stumpen, Felſen, Bäu- me, Hügel und Graben gefällt werden, damit weder der Stamm ſelbſt, oder ein anderer zerbrochen wird. Das Hauen dieſer Holzarten iſt das Geſchäft der **Bau-** und **Blochholzhauer**, und wo das Holländer-Holzhauen üblich iſt, der **Holländerholzhauer**. Da endlich eine gute Forſthaushaltung erfordert, daß der Beſaamung und dem Wiederwuchs Luft gemacht wird, ſo muß man da, wo der Stock- und Wurzelausſchlag nicht zu erwarten iſt, den Schlag von den Stöcken und Stumpen reinigen, und zugleich den Boden zur Keimung der Saamen geſchickt und wund machen. Dies iſt das Geſchäft der ſogenann- ten **Stumpenmacher** oder **Stücken-Stockenrotter**.

Holzhöfe, (Förſter) ſind gewiſſe Plätze, auf welchen von den nahen Waldungen durch die Zufuhre das aus dem Groben gehauene Nutz- und Brennholz, wie auch in Scheite geſpaltene Brennholz zuſammen geführt und aufbewahrt wird. Dieſe Plätze müſſen vorzüglich an floßbaren Waſſern, oder, in Ermangelung derſelben, we- nigſtens an guten fahrbaren Straßen angelegt, mit einem breiten und tiefen Graben, oder mit einem guten Zaun oder einer Mauer umgeben werden.

Holzkammer, (Baukunſt) ſ. Holzboden.

Holzkarmoiſin und falſchen *Maure doré* auf **Mancheſter zu färben.** Das weiße Stück Sammet, welches angefeuchtet worden, kömmt in ein ſtarkes Bad von Färberröthe, man handthiert es darinnen ſehr ge- ſchwind eine halbe Stunde lang mehr oder weniger, man wäſcht es gehörig im Fluſſe, und man giebt ihm eben die

Digitized by Google

Gällirung als dem Maure dorée. Ausgedrückt und ausgetröpfelt, senkt man es in ein sehr heißes Bad, von 2 Theilen Fernambuc und einem Theile reinen Wassers, man bearbeitet es darinnen ½ Stunden; man hebt es auf die Tafel, und drückt das Bad heraus, wobey man immer Acht giebt, daß keine falsche Bruchfalte entsteht, noch daß es sich, wenn man es über dem Bade handthiert, aufrolle, sondern daß man es immer nach der Breite auszieht. Man verbreite den Satz in reines kaltes Wasser, welches man gut umrührt, und bearbeitet das Zeug darinnen. Wenn es aus der Brühe kömmt, und den Satzauszug verläßt, so bringt man es unmittelbar darauf ins erste Holzbad, und damit wechselt man dreymal hinter einander ab. Man wiederhole diese drey Operationen 3mal, mit Abwechslung in einem neuen Holzbade, und jederzeit über demselben Satze; zum Beschluß macht man ein neues Holzbad, wie das erste, und darin bekömmt die Farbe ihre endliche Stärke. Endlich trocknet man das Zeug ab, ohne es waschen zu lassen.

Hölzken, s. Holzschuhe.

Holzkitt. Man nimmt ein Stück ungelöschten Kalk, gießt in einem Gefäße ein wenig Wasser darauf, damit der Kalk brause und zerfalle. Sodann wird das Wasser abgegossen, damit der Kalk zu einem trocknen Mehle werde. Von diesem Kalkmehle werden hernach 12 Loth in ein Gefäß, 6 andere Loth aber in ein andres Gefäß gethan, und dieses mit 4 Loth schönen weißen Roggenmehls unter einander gemengt. Alsdann gießt man 4 Loth Leinöl dazu, und rührt es ebenfalls mit den nach und nach hinein zu streuenden noch übrigen 6 Lothen Kalkmehls so lange unter einander, bis diese Masse zu einem Teige gemacht ist. Wenn es nun auf diese Art abgeknätet ist, muß ein Quentchen reine Baumwolle nach und nach hinein geknätet werden. Hernach wird dieser Teig mit einem Stabe, unter Zustreuung des übrigen Kalkmehles, so lange geschlagen, bis der Teig weder am Stocke, noch an den Händen mehr anklebt. Ein anderer, zu Fässern, Kannen und Bretern, ist folgender: Man lasse Pech, Rindsblut, Leinöl, Terpenthin, und fein gestoßenes Ziegelmehl unter einander in einer eisernen Pfanne beym Feuer behutsam schmelzen, und die Spalten, welche man verkitten will, mit Kohlen fein warm machen: alsdann wird die Masse darein gegossen, oder damit geschmiert, auch daneben, wenn es sich thun läßt, die Fugen mit Werg ausgestopft, so hält es das Wasser so gut, als neu. Oder: man nimmt die Molken, welche vom Käsemachen ablaufen, und rührt damit 3 Theile ungelöschten Kalk ein, mit welchem sie sehr geschwinde durch einander gearbeitet werden müssen, und wobey so viel Sand zugesetzt werden muß, als zur Verdickung nöthig ist. Es muß auch dieser Kitt bald verarbeitet werden, weil er, wie Gyps, bald bindet. Diese Composition hält so fest, daß man bey dem Gebrauch derselben nicht nöthig hat, die Bretter an den Decken der Zimmer erst mit Rohr zu belegen; sie hält an den Seiten der Fenster, wo sonst der Kalk von der Witterung leicht abspringt, eben so stark, und geht niemals von dem Holze los. Zwey Stücke glatt gehobeltes Tannenholz, die mit diesem Kalkkitte waren zusammen gesetzt, getrocknet und darauf ins Wasser gesetzt worden, daß sie aufquellen, sind gleichwohl nicht aus einander gegangen. Es giebt auch einen Kitt aus Sägespänen und Tischlerleime, womit die Fenster und allerley Ritzen, Spalten und kleine Löcher in Holzwerke verkleibet und zugeschmiert werden. Ferner dient rothe Mennige mit Oel bis zur Dicke gekocht, Wasserfässer zu verkitten.

Holzkohle, gegrabene oder unterirdische. Lithanthrax Anthrax, L. ligneus, Bitumen Lignum fossile, Taubkohle, Baumer, unterirdisches bituminöses Holz, Vogel. Mit Bergöl durchdrungenes Holz, Gerhard. Hierunter versteht man ein mineralisirtes Holz, welches vor der Mineralisation erweicht gewesen, und von Berg- oder Erdöle (Petroleum,) durchdrungen worden ist. Es ist, wie die Rinde, die Jahrringe, die Zweige und Wurzeln deutlich zeigen, wirkliches Holz in ganzen Stämmen, und in Stücken verschiedener Größe, welches unter der Erde theils in ganzen Schichten, theils zerstreut und einzeln, und mehrentheils in den eigentlichen Steinkohlengruben über denselben, wie auch bey Alaunerzen, (daher H. v. Justi es Alaunholz nennt,) und in morastigen Gegenden angetroffen wird. Dadurch, daß es würklich bituminöses Oel in sich hat, unterscheidet es sich von jedem andern Holze, welches in der Erde gefunden, und theils durch den abgehaltenen Zugang der Luft, theils durch Einwitterung anderer mineralischer, der Verwesung widerstehender Materien, vor der Verrottung bewahret wird. Diese Holzkohlen haben nicht allein das völlige Gewebe des Holzes, sondern lassen sich auch wie Holz schneiden und behandeln. An Farbe sind sie braun, (daher sie auch Braunkohle genannt werden,) doch bald heller, bald dunkler, ja sie fallen zuweilen sehr in das Schwarze. Gemeiniglich sind sie etwas spröde, und in der Härte dergestalt verschieden, daß sie sich bisweilen mit den Fingern zerreiben lassen, bisweilen aber auch so fest sind, daß sie eine schöne Politur annehmen, die der Glätte des Ebenholzes beykömmt, daher es Einige gegrabenes Ebenholz, Lignum ebenum fossile nennen. Oefters haben sie äußerlich eine Rinde von Erdpech; und sehr oft trifft man zwischen den Holzfasern dergleichen Adern von Erdpech an.

Wenn diese Holzkohlen auf Feuer geleget werden, so empfindet man einen berg- oder erdharzigen (bituminösen) und dabey gemeiniglich unangenehmen Geruch. Sie fangen an zu glimmen und zu brennen, und lassen eine gemeiniglich weißgraue oder röthliche leichte Asche zurück, aus welcher der Magnet sehr wenig zieht, die vor sich leicht verglaset, und aus der sich etwas weniges von einem alkalischen Salze extrahiren lässet. Bey der Destillation erhält man aus denselben ein übelriechendes Wasser mit einem flüchtigen Laugensalze vermischt, auf welches ein stinkendes Oel folgt. Wenn dieses Oel rectificirt wird, bekömmt es eine braungelbe Farbe, ein Theil löset sich in Weingeist auf; ein anderer aber bleibt unaufgelöset, und

ist

ſt ein wahres Bergöl. Der ſtärkſte Weingeiſt zieht aus ieſen Kohlen eine ſchwache harzige Tinctur aus.

Die gemeine Lagerſtätte dieſer Holzkohlen ſind Flötzge- irge, und man findet ſie, erwähntermaaßen gemeiniglich n der Nachbarſchaft von Steinkohlen und Alaunerzen. Sie ſind auch wohl mit alaunigen Theilen und Schwefel- ies angeflogen, und durchdrungen, als woher die öfters eicht geſchehende Verwitterung und Vitrioliſirung derſel- en entſteht.

In dem Gebrauche kommen die Braunkohlen den Stein- ohlen bey, nur daß ſie, wegen der geringern Menge von Oel, ſo ſie enthalten, und wegen der lockern Beſchaffen- heit der Mutter, in der es ſich befindet, weit ſchneller verzehren, und alſo einen ſtärkern Aufwand und mehr Zeit erfordern, ſo, daß ſie ſich gegen die Steinkohlen, wie zu 7, und noch darüber, verhalten. Daher können die- elben auch zu ſolchen Arbeiten, wo ein heftiges Feuer er- ordert wird, lange nicht ſo gut, wie die Steinkohlen, ge- raucht werden, ſondern ſie thun in der häuslichen Wirth- haft und bey allerley Arten von Siedungen den beſten Nutzen, nur iſt zu bedauern, daß der häßliche, ſtinkende Geruch dies unmöglich macht, der indeſſen durch einen uten Zug, und dadurch, daß ſie nicht ganz friſch, ſon- ern wenn ſie ſchon eine Zeit lang auf der Halde gele- en haben, gebraucht werden, ſich verbeſſern läßt. Doch eben die derben Braunkohlen, durch Hülfe des gehörigen Luftzuges, auch eine ſtarke Hitze.

Holzleim, der das Waſſer von der geleimten Stelle abhält. (Holzarbeiter.) Unter gemeinen Tiſch- erleim miſche man alten Malerfirniß, indem man zer- loßenen Leim in gewärmten Oelfirniß zergehen läßt, und beydes an dem Feuer wohl durchrührt. Man erwärmt indeſſen die beyden gerade gehobelten Hälften des Holzes, und ſtreicht den heißen Leim auf.

Holzleſe, heißt, wenn den armen Leuten das dürre Holz in den Wäldern und Hölzern aufzuleſen geſtattet wird, doch dürfen ſelbige kein andres Holz, als was ſich brechen läßt, nehmen.

Holzmagazine, (Förſter) ſind die Hauptſammlungsör- ter aller ſchon gehauenen und aus dem Rohen verarbeite- ten Hölzer, aus welchen nicht nur das für den Fürſten, zur Beſoldung nöthige Holz gezogen, ſondern auch ein regulirter Holzverkauf nach allen Claſſen geſtattet wird.

Holzmarkt. (Förſter.) Wo in einem Amte oder Herrſchaft viele Hayden und Wälder ſind, und manchmal die jährlichen Einkünfte meiſtens in Holzgeldern beſtehen, pflegt des Jahres zu gewiſſen Zeiten Holzmarkt gehalten, und Holz verkauft zu werden. Gemeiniglich geſchiehet ſol- ches zwey Mal: das erſte Mal im Frühjahr vor der Saat, das andere Mal im Herbſt um Michaelis; zu wel- chem Ende auf Verordnung des Forſtamts ein gewiſſer Tag zum Holzmarkte publicirt, und an ſolchem das Holz nach der vorgeſchriebenen Taxe verkauft, die Bäume nach Begehren angewieſen, und mit einem Holzzeichen oder Waldeiſen bezeichnet, das Geld an die Kammer verſiegelt überſchickt, und die von den Forſtbeamten geführte und unterſchriebene Holzrechnung mit beygelegt, das Stamm- geld aber abgezogen, und nach Proportion unter die Förſ- ter ausgetheilt wird. Die verkauften und angewieſenen Stämme oder Bäume ſollen jedesmal an ſolchen Oertern ausgeſucht werden, wo bey der Fällung kein junges Holz beſchädigt, der Wiederwachs nicht verdorben, noch des Wildprets Behältniſſe, oder deren Wechſel verhindert wird: indem nicht allein bey ſolchem gefällten Holze, ſo- wohl durch die abgeſchlagenen Späne, angelegtes Feuer, Herumtreten der Zimmerleute, als auch bey Abführung des Holzes durch die Wagenräder das junge Holz verwüſ- ſtet, ſondern auch durch den Tumult mit Klappen und Hauen, Gepraſſel der fallenden Bäume, Geſchrey der Fuhrleute und Pferde, das Wild ſcheu gemacht, verjagt und verſtört wird. Holzmärkte zu halten, wird heut zu Tage nur an ſolchen Orten und Gegenden, und zwar nur mit einigem Holze, wegen der armen und dürftigen Wirthe beybehalten, wo nicht viel Holz wächſt, wegen der Menge, oder wo noch Holz die Menge, und man noch nicht auf eine gute Holz- und Waldwirthſchaft bedacht iſt. Denn das Holz auf dem Stamm und der Wurzel zu ver- kaufen iſt nicht rathſam in der Forſtwiſſenſchaft, die da- bey gebrauchte Behutſamkeit will den Schaden, der hier nur berührt iſt, nicht allemal verhüten. Daher hat man andere Anſtalten, um das Holz gut und nützlich zu ver- kaufen, nämlich Schreib- Anweiſe- und Abzählungstage, Abpoſtungen und dergleichen Anſtalten, ingleichen Wald- und Holzhöfe, dahin das Holz, ſonderlich wenn man Flöſſen anlegen kann, zuſammen geführt wird. Bisweilen iſt das Ausziehen und Ausſchlagen nöthig. Wo kein dicker Wuchs iſt, bleibt man bey der Eintheilung des Ab- treibens.

Holzmiſt, (Forſtw.) iſt das als Dünger gebrauch- te Laub der Bäume. Es heißt auch Streulaub.

Holz mit der Säge zur Fournirarbeit auszu- ſchneiden. (Tiſchler.) Um dieſe Stücke auszuſchneiden, bediene man ſich einer kleinen Säge, die man mit dem Fuß in Bewegung ſetzt, vermittelſt einer Saite, die an einem Tritt angemacht iſt. Wenn man den Fuß aufhebet, oder niederdrückt, ſo wird die Säge in Bewegung geſetzt, und ihr dieſe Bewegung mitgetheilet. Man pflegt auf einmal drey oder vier Stücke zuſammen genommen auszu- ſchneiden, nachdem man ſie mit Leim auf derjenigen Seite überſtrichen hat, die derjenigen entgegen geſetzt iſt, auf welche man den Umriß des Gemäldes durchgezeichnet hat, welches man vorſtellen und nachmachen will. Man ſteckt ſie zu dem Ende in einen Schraubſtock, ſchraubet ſie darinnen feſt ein und läßt die Säge gehen, und hält die in dem Schraubſtock eingeſpannte Stücke feſt in der Hand, damit man die aufgeriſſenen Linien, welche den Umkreiß der Zeichnung anzeigen, der Säge deſto beſſer vorhalten könne. Der Künſtler gewinnet und erſparet hiedurch, in- dem er drey oder vier Blätter auf einmal zuſchneidet, nicht nur die Zeit, ſondern ſetzt auch dadurch ſein Holz in den Stand, daß es die Angriffe der Säge deſto beſſer aushal-

ten kann, die, wenn ſie gleich noch ſo fein iſt und noch ſo leicht beweget wird, doch ohne dieſe Vorſicht die Blätter zerſprengen könnte, wodurch die ganze Arbeit verdorben würde.

Holznußbraun, (Maler) ſ. Braune Farbe.

Holzobſt, (Forſtweſen) iſt das wilde, ungebauete Obſt.

Holzpreiſt. (Förſter.) Hierunter verſteht man dasjenige, was nach Abzug des Holzhauer- und Fuhrlohns für das Holz bezahlt wird. Die Anordnung dieſer Holzpreiſe, die dem Landesherrn zukömmt, heißt die Holztaxe. Die Holzpreiſe und alſo auch die Holztaxen ſind entweder beſtimmt oder unbeſtimmt, allgemein oder beſonders, veränderlich oder unveränderlich. Die Holzpreiſe ſind beſtimmt, wenn es ſchon feſtgeſetzt iſt, was jeder einzelne Stamm, Klafter ꝛc. koſtet; unbeſtimmt aber, wenn erſt beym Verkauf durch einen Anſchlag, oder durch die Verſteigerung der Werth beſtimmt wird. Allgemein heißt man die Holzpreiſe, wenn ſie in einem ganzen Lande gleich ſind; beſonders, wenn ſie in jeder Gegend nach den Verhältniſſen derſelben verſchieden ſind. Veränderlich ſind dieſelben, wenn jedes Jahr eine Abänderung vorgenommen wird; unveränderlich, wenn ſie auf eine gewiſſe Zeit von 5, 10 Jahr ꝛc. ſich immer gleich bleiben.

Holzregiſter, (Förſter) iſt ein nach den Gehauen eingetheiltes Verzeichniß, worinn man, was jährlich geholzt worden, und ſonſt für Nutzung aus den Waldungen gefallen, zur künftigen Nachricht anmerkt. Es gehört aber zu einem ordentlichen Holzregiſter I.) die Beſchreibung aller und jeder Hölzer, Brahmen und Gewierichte, ſowohl nach ihren Namen, Inhalt und Lage, als auch nach den anſtoßenden Stücken, ob ſie Feld, Holz oder Wieſen ſeyn, und wem ſie gehören. II. Die beſondere Eintheilung dieſer Gehölze in ihre ordentliche Gehaue. Bey jedem Gehaue iſt beſonders anzumerken: 1) der Name des ganzen Holzes, die Nummer des Gehaues und der Inhalt deſſelben. 2) Die Hauptbäume, ſo an Eichen, Aſpen, und andern zu Bau- und Gewerkholz gefällt worden. 3) Wie viel Klafter Brennholz von jeglicher Sorte geſchlagen worden? 4) Wie viel man von den um den dritten Theil, oder auch um die Hälfte ausgerotteten Stücken, Klaftern, Stockſcheite bekommen? 5) Was für Böttcherholz gemacht worden? 6) Was die Bäume für Abraum oder Afterſchlag gegeben? Wie viel Haufen oder Schocke, und was, wenn man ſolche verkauft, daraus gelöſt worden? 7) Wer die Scheitſchläger geweſen, und was ſie für Lohn empfangen? 8) Wie viel Schock Reißholz? 9) Reiſſtäbe? 10 Hopfenſtangen, ingleichen 11) wie viel Schock Dornbündel zum Verzäunen man bekommen? 12) Was für Schirrholz gehackt und dem Schirrmeiſter geliefert worden? 13) Wie viel Laßreißer bey dieſem Gehau ſtehen geblieben? 14) Wie viel Schock oder Haufen zur Fröhne, und wie viel ums Lohn, auch von wem ſolche gehackt worden, und wie viel das Lohn betragen? 15) Was bey den alten Gehauen für Holzgräſerey vermiethet, und was für Grasgüns, oder wie viel Grashühner, und von wem entrichtet worden? 16) Wie viel Scheffel wildes Obſt man erhalten? Wie viel Scheffel an Eichen- und Buchekern von den um die Hälfte leſenden Leuten geliefert? oder 17) was von den in die Eichel- und Buchmaſt geſchlagenen Schweinen an Maſt- oder Fehmgeld erhoben worden? 18) Was für Weiden geköppt, wie viel Schock Zaungerten und Sahlweiden gemacht, und wozu dieſe wieder geſteckt worden? 19) Was bey dem Weidenköppen zur Fröhne geſchehen, und was verlohnt worden? ꝛc. Man ſieht leicht, daß dergleichen Holzregiſter die bisher geführte Wirthſchaft mit einem Holze oder Walde vorſtelle, und daher zur fernern klugen Anſtellung und Verbeſſerung der Wirthſchaft höchſt nützlich ſey, daher darauf zu ſehen, daß dergleichen Nachrichten von Jahren zu Jahren fortgeſetzt werden.

Holzreißer, (Förſter) ein eiſernes, mit einem hölzernen Stiel verſehenes, oben krumm wie eine Habe geſtaltetes ſchneidendes Inſtrument, womit Maſt- und Saamen-Bäume, Laßreißer und Bannraitel gezeichnet, damit ſie nicht bey der Hauung niedergeſchlagen werden.

Holzringe, ſ. Jahrwuchs.

Holzrußbraun, (Maler) ſiehe Braune Farbe aus Holzruß.

Holzſchneidekunſt, ſ. Formſchneider.

Holzſchneiderſäge, ſ. Bretſäge. Jac.

Holzſchnitt, iſt der Abdruck einer Holzplatte, welche ſo ausgeſchnitten iſt, daß die Umriſſe und Schraffirungen der Figuren, wie überhaupt alle Züge, die ſich auf dem Papiere ausdrücken ſollen, erhaben ſtehen, und die Fläche des Holzes ausmachen; dasjenige hingegen, was weiß bleiben ſoll, tief gegraben oder ausgehöhlt iſt. Den wahren Urſprung der Holzſchnitte findet man bey den Chineſern, denen die ungeheure Menge ihrer Sprachzeichen nicht erlaubte, mit einzelnen Charakteren zu drucken, daher ſie ſolche in Tafeln einſchneiden und dann mit dem Reiber, wie nachher die Kartenmacher zu thun pflegten, abdrücken mußten. Schon zu den Zeiten des Kaiſers Wu-wang, der um 2899. n. E. d. W. regierte, wurden in China Bücher von Holzplatten abgedruckt und Kaiſer Chin-nong ließ ebenfalls Bücher auf hölzerne viereckigte Breter ſchneiden. Die Indianer ſchnitten auch Blumen und Figuren in Holz, druckten ſie auf Zeuge ab, und handelten damit nach China, wo ſolche ſchon 138 Jahr vor Chriſti Geburt bekannt waren. In Europa gaben die Spielkarten, deren Erfindung man in das Jahr 1350. oder 1360. ſetzet, die Gelegenheit zur Erfindung der Holzſchnitte. Die Karten wurden anfänglich nur gemalt, die nahm Zeit weg, und man konnte ſie nicht in ſolcher Menge verfertigen, wie ſie doch verlangt und verbraucht wurden. Dies verurſachte, daß man darauf denken mußte, dieſelben auf eine leichte Art zu vervielfältigen, um die Menge der Käufer befriedigen zu können. Man ſchnitt daher die Kartenbilder in Holz ein, beſtrich ſie mit Farben und druckte ſie mit dem Reiber ab. Nun war noch ein kleiner Schritt zum Verſuche, ſtatt der Figuren der Spielkarten auch Heiligenbilder in Holz zu ſchneiden und

Abdrü-

Abdrücke davon zu machen, worauf man im 14ten und 15ten Jahrhundert, wo die Verehrung der Heiligen so hoch gestiegen war, gar leicht verfallen konnte. Solche Abdrücke Heiligenbilder wurden im strengern Sinn des Worts Holzschnitte genannt; man findet noch dergleichen mit einem in Holz geschnittenen und gedruckten Texte auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Es war nun nicht schwer, darauf zu verfallen, ganze historische Vorstellungen in Holz zu schneiden, woraus endlich die mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher entstanden. Um beurtheilen zu können, ob einer von den vermeynten Erfindern der Holzschnitte auch wirklich der wahre Erfinder desselben sey, wird es nöthig seyn, die ältesten Spuren der Holzschnitte anzuführen und die zweifelhaften von den sichern gehörig zu unterscheiden. Papillon erzählt, daß ein Graf und eine Gräfin, nämlich Alberico und Isabella Cunio in Ravenna um 1285. die ersten Holzschnitte, welche die Thaten Alexanders vorstellten, gemacht und solche dem Papst Honorius IV. überreicht hätten. Da man aber bis jetzt in Italien von diesen Holzschnitten noch nichts hat ausfindig machen können: so kann man mit Grunde an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifeln. Hr. G. W. Panzer in Nürnberg besitzt einen Holzschnitt, der einen mit einem langen Rock bekleideten Alten vorstellt, dessen Kopf mit einer Kappe bedeckt ist, und auf dessen beyden Schultern ein Hund und eine Katze sitzen. Die Unterschrift besteht aus den Worten: Peter Schloting, Wundarzt in Nürnberg, 1384. Der Name und das Zeichen des Künstlers fehlen. Nach Herrn Panzers eigenem Ausspruche widersprechen Kleidung, Schrift, Papier und Schnitt dieser Jahrzahl sehr deutlich; es ist daher zu vermuthen, daß sich entweder der Holzschneider in der Jahrzahl geirrt und eine Zahl für die andere geschnitten hat, oder daß man, wenn Peter Schloting wirklich um 1384. lebte, den Holzschnitt später verfertigte und ihm nur, um seinen Werth zu erhöhen, die frühere Jahrzahl gab. Herr von Murr meynte, die Jahrzahl müsse nicht 1384, sondern 1584. heißen, und daß der ganze Irrthum nur daher rühre, weil die 5 einer 3 etwas ähnlich sehe; allein Herr Panzer hat dagegen versichert, daß die Jahrzahl sehr deutlich ausgedruckt sey. Den ältesten bekannten Holzschnitt, wodurch das Alter desselben außer Streit gesetzt wird, entdeckte Herr von Heinike in dem Carthäuser Kloster Buchsheim bey Memmingen. Das Bild stellt den großen Christoph vor und hat die Jahrzahl 1423, welche nun in der Kunstgeschichte als die Epoche angenommen wird, wo man anfieng, Bilder der Heiligen in Holz zu schneiden. Herr von Murr hat dieses merkwürdige Blatt, welches, nach seiner Vermuthung, in Nürnberg oder Ulm gemacht wurde, durch Sebastian Roland copiren lassen, und solches dem zweyten Theil seines Journals für die Kunstgeschichte beygefüget. Indessen ist es gar wohl möglich, daß es noch ältere Holzschnitte gebe, nur läßt uns die fehlende Jahrzahl wegen ihres Alters in Ungewißheit. Im Jahr 1442. hatte man schon ordentliche Formschneider in Nürnberg, woraus wenigstens erhellet, daß der Holzschnitt von 1423. in der daſigen Gegend gemacht werden konnte. Vergleicht man nun das Alter der angeblichen Erfinder der Holzschnitte mit der Jahrzahl des ältesten bekannten Holzschnitts, nämlich 1423: so ergiebt sich daraus, daß keiner von denen, die man dafür ausgiebt, der erste Erfinder der Holzschnitte seyn kann. Ihre Namen will ich hier kürzlich anzeigen: Der erste ist Lupert Rüst, ein Deutscher, der zu Anfang des 15ten Jahrhunderts gelebt haben soll und für ein Lehrer des Martin Schön gehalten wird. Abgerechnet, daß wir keine einzige glaubwürdige und gewisse Nachricht von diesem Manne haben, und die neueren Schriftsteller aus dieser Ursache die ganze Geschichte dieses Künstlers für eine Fabel erklären, so sind gewiß auch mehrere von den alten Büchern mit Holzschnitten, deren ich hernach gedenken werde, als Lupert Rüst. Auch Lorenz Janson Koster von Harlem kann nicht Erfinder der Holzschnitte seyn, denn das Speculum humanae Salvationis, welches er 1428. von Holzplatten abgedruckt haben soll, ist eben sowohl untergeschoben, als die Holzschnitte, die seinen Namen führen, neuere, von gewinnsüchtigen Formschneidern verfertigte Werke sind, womit man nur die Liebhaber solcher Werke zu hintergehen suchte. Kosters Geschichte ist über dieses so voller Widersprüche, daß das Ganze mehr einer Fabel als einer Wahrheit ähnlich sieht. Andere haben in der Meynung gestanden, daß Johann Guttenberg, der Erfinder der jetzigen Buchdruckerkunst, auch die Holzschnitte erfunden habe; allein es ist hinlänglich bekannt, daß die Holzschnitte viel älter, als die Buchdruckerkunst und als ihr Erfinder Guttenberg sind, der erst 1401 gebohren wurde und also vor seinem 22sten Jahre die Holzschnitte erfunden haben müßte, welches nicht wahrscheinlich ist. Daß Martin Schön von Kalenbach, der 1486. zu Kolmar starb, die Holzschnitte erfand, ist ebenfalls sehr unwahrscheinlich. Seine Holzschnitte sollen zwar schon 1460. bekannt gewesen seyn, allein es ist noch ein ziemlicher Zwischenraum bis auf das Jahr 1423, von dem wir den ältesten Holzschnitt haben und über dieses hat auch noch Niemand vom Martin Schön einen Holzschnitt gesehen. Unter allen Holzschneidern, deren Namen uns die Geschichte aufgezeichnet hat, ist Johann Meidenbach, der 1444. bey Guttenberg war und die Holzfiguren zu den Anfangsbuchstaben des Mayntzischen Psalters von 1457. schnitzte, der älteste. Fast gleichzeitig mit ihm lebte Wilhelm Pleydenwurf, der noch 1471. in Nürnberg arbeitete. Indessen weiß ich Niemanden, der einem von diesen beyden jemals die Erfindung der Holzschnitte zugeschrieben hätte. Endlich hat man auch den Michael Wohlgemuth zum Erfinder der Holzschnitte gemacht. Das Unwahrscheinliche dieser Behauptung erhellet schon daraus, daß er jünger als die beyden vorher genannten Holzschneider ist, denn er wurde erst 1434. zu Nürnberg gebohren; auch haben wir schon einen Holzschnitt von 1423. Ueber dieses ist es noch ganz zweifelhaft, ob er sich mit Verfertigung der Holzschnitte abgegeben hat; wenigstens kann niemand einen Holzschnitt von ihm aufzeigen. Einige wollen zwar auf etlichen Holz-

ſchnitten ein W angetroffen haben und ſolches für Wohlgemuths Zeichen erklären, welches doch kein hinreichender Beweis iſt. Das aber weiß man mit Gewißheit, daß Wohlgemuth eigentlich ein Maler und der Lehrer des Albrecht Dürer war. Gleichzeitig mit Wohlgemuth lebte Johann Schnitzer von Arnsheim, der zur Edition des Ptolemäus, die 1482. zu Ulm herauskam, die Landkarten in Holz ſchnitt. Der Formſchneider, Sebald Gallendorfer, lebte 1490. zu Nürnberg, und ſollte zu Peter Danhauers Werk: Archetypus triumphantis Romae, die Holzſchnitte verfertigen. Albrecht Dürer, geb. zu Nürnberg 1470, † 1528, der ein Schüler des Wohlgemuths war, trug ſehr vieles zur Verbeſſerung der Holzſchnitte bey. Seinen älteſten Holzſchnitt ſetzt Herr von Murr auf das Jahr 1498. Uebrigens findet man 262. Holzſchnitte, die mit ſeinem Namen bezeichnet ſind. Vom Lucas Müller, geb. zu Cranach 1472, geſt. zu Weimar 1553, zählt man bey 300 Holzſchnitte. Johannes Burgmayr, geb. zu Augsburg 1473, † 1517, ſchnitt die 234 ſchönen Holzſchnitte zu dem vom Kaiſer Maximilian I. geſchriebenen Buche: Der weiſe König, welches in klein Folio herauskam. Mehrere Holzſchneider brauche ich zu meinem Zweck nicht anzuführen, denn daß keiner von den ſpäter lebenden die Holzſchnitte erſt erfunden habe, iſt wohl ausgemacht. Aber auch keinem von den hier genannten kann man ihre Erfindung mit Grund zuſchreiben. Die meiſten Kunſtforſcher halten dafür, daß die Namen der älteſten Holzſchneider verlohren gegangen ſind und daß der erſte Erfinder der Holzſchnitte wohl ſchwerlich entdeckt werden dürfte. Die Holzſchnitte waren nicht allzu lange erfunden, als man anfieng, ſie nach Art der Spielkarten zu illuminiren. In einer Bittſchrift, welche 1441. dem Rathe zu Venedig übergeben wurde und worinn ſich die venetianiſchen Kartenmacher über die fremden Kartenmacher, welche Spielkarten nach Venedig ſchickten, beſchweren, kommen die Ausdrücke vor: „gedruckte Bilder, die man in Venedig macht;“ ferner: „gemalte gedruckte Figuren außerhalb Venedig gemacht,“ woraus man ſieht, daß die Kunſt, Figuren in Holz zu ſchneiden, die Formen abzudrucken, und das Gedruckte zu illuminiren, in und außerhalb Venedig im Flor war. Einen ſolchen nach Art der Spielkarten illuminirten Holzſchnitt mit der Jahrzahl 1443. hat man im Kloſter Buchsheim gefunden; auch gab Ulrich Han im Jahr 1467. zu Rom die Meditationes reverentiſſimi patris domini Iohannis de terra cremata (andere Turre cremata) mit 34. illuminirten Holzſchnitten heraus, ob es aber das älteſte Buch mit illuminirten Holzſchnitten iſt, weiß ich nicht gewiß.

Holzſchnitte in Clair obſcur, ſ. folgendes.

Holzſchnitte mit bunten Farben. Dieſe werden von den Italienern Chiaroſcuro, von den Franzoſen Clair obſcur oder en Camayeux und bey den Deutſchen helldunkle Blätter genannt, ſind ſolche Abdrücke, die mit 2 oder drey Stöcken, wovon wenigſtens einer von Holz iſt, gedruckt werden. Da man einmal Holzſchnitte hatte, konnte man leicht darauf verfallen, durch Anwendung mehrerer Stöcke die gehörige Veränderung des Lichts und des Schattens in die Vorſtellung zu bringen. Man glaubt, daß dieſe Kunſt in Deutſchland nach der Buchdruckerkunſt bekannt worden ſey, wie man dieſes aus den großen Anfangsbuchſtaben der erſten gedruckten Bücher erſehen kann, die mit 2 oder 3 Farben, nicht gemalt, ſondern gedruckt ſind. Die älteſten bekannten Meiſter in dieſer Manier ſind folgende: Johann Ulrich Pilgrim, der zu Ende des 15ten Jahrhunderts blühete, und deſſen Zeichen Moroſes angiebt, der ihn den Meiſter mit den kreuzweiſe gelegten Pilgrimsſtäben nennt. Man findet von ihm Holzſchnitte im Helldunkel mit zwey Stöcken; ſeine Arbeit iſt aber ohne Geſchmack. In eben dieſem Jahrhundert verfertigte auch der Formſchneider Mair ſchon helldunkle Blätter und vom Lucas Cranach hat man eins vom Jahr 1500. Herr von Heinike führt drey helldunkle Blätter von einem Meiſter an, die wahrſcheinlich zu Wohlgemuths Zeiten gemacht wurden. Das dritte davon hat Albrecht Dürer gemacht. Seit dem Jahre 1500. ſuchten Albrecht Dürer zu Nürnberg und Johann Burgmayr zu Augsburg die Kunſt, mit Farben zu drucken, zur Vollkommenheit zu bringen. Burgmayr druckte mit zwey Stöcken, wobey die Umriſſe ſchwarz, die Dinten aber braunlicht oder auch röthlicht ſind. Papillon führt von ihm einen Holzſchnitt im Helldunkel mit der Jahrzahl 1508. an. Dem Albrecht Dürer eignet man ein Stück im Helldunkel zu, welches wenigſtens mit zwey Stöcken gedruckt iſt. Es ſtellt einen Mann vor, welcher kniet und dem ein Engel vom Himmel ein Stück Papier reicht. Ein Hund liegt neben ihm, und in der Ferne ſieht man eine kleine Figur in der Landſchaft. Ueber dieſes hat man auch noch das im Jahr 1522. mit Farben gedruckte Bild des Ulrich Farnbulers von ihm. Joh. Schott druckte zu Straßburg bey ſeinem Ptolemäus die letzte Karte, welche Lothringen vorſtellt, mit drey Stöcken, um durch dreyerley Farben Berge, Hauptorte und geringere Orte zu unterſcheiden. Nun wird man leicht einſehen können, wie falſch die Behauptung ſey, daß der Italiener Hugo da Carpi die Kunſt, Holzſchnitte im Helldunkel zu verfertigen, erfunden habe, da doch ſolche lange vor ihm in Deutſchland bekannt waren. Hugo da Carpi lebte 1510. lieferte aber ſeine helldunkeln Blätter erſt zwiſchen den Jahren 1520. und 1530.; in Deutſchland hingegen konnte man ſchon zu Ende des 15ten Jahrhunderts, wenigſtens vom Jahr 1491. helldunkle mit zwey Formen und noch vor 1513. dergleichen mit drey Formen gedruckte Blätter aufzeigen. Weder die eine noch die andere Manier kann alſo Hugo da Carpi zuerſt erfunden haben, ob ihm gleich das Verdienſt nicht abzuſprechen iſt, daß er ſolche zuerſt in Italien einführte. Anfänglich machte er nur Abdrücke mit zwey Formen, der eine drückte den Schatten aus, mit dem andern brachte er die Dinte von der Farbe hervor, und ſo wie er mit dem Grabſtichel hinein grub, ließ er das Helle des Blatts weiß, daß es beym Abdruck wie mit Kreide erhöht zu ſeyn ſchien. Hierauf machte er Abdrücke mit drey Formen, der erſte diente zum Schatten,

Digitized by Google

er zweyte zu einer hellen Dinte, um den Mittelſchatten auszudrücken, der dritte zeigte das Helle und die Lichter des Stücks an. Für das erſte Buch mit bunten Holzabdrücken wird des Caſpar Aſellius Schrift: de Lacteis venis, die 1627. mit vier bunten Holzſchnitten heraus kam, gehalten.

Holzſchopfen, Schoppen, iſt bey einer Haushaltung ein nöthiges Gebäude, um das zum Brauen, Backen, Waſchen, Einheizung der Wohnſtuben, und zu Beſorgung der Küche erforderliche Reisholz, Gewürzel, Kloppel, Laden- oder Kern- und Stockſcheite vorräthig darunter und im Trocknen zu unterhalten. Die zwo Nebenſeiten, nebſt der hintern Seite können zugemacht, die vordere aber muß offen gelaſſen und mit einigen in gebührender Weite von einander geſetzten Säulen verſehen werden, damit man mit dem Wagen genau hinan fahren, und das Holz vom Wagen in den Schopfen werfen und ſetzen könne. Die Größe deſſelben muß nach der Größe des Guthes und der nöthigen Feuerung eingerichtet, und, weil man bey einem Guthe keinen Platz unbrauchbar liegen laſſen ſoll, der den Balken des Holzſchopfens unter dem Dache ein Boden zu allerley Nothwendigkeiten, mit einer verſchloſſenen Treppe angebracht werden. Es muß aber dieſer Schopfen nicht weit von dem Wohn- Back- und Brauhauſe entfernt, oder bey dieſem letztern ein beſonderes Behältniß zum Holze ſeyn, damit man das Holz nicht zu weit zu tragen habe, und viel Zeit vergeblich verſchwendet werde.

Holzſchreibetag, (Forſtweſen) ſ. Waldmajerstag.

Holzſchuh. Sie werden aus ganzen und kreuzweis geſpaltenen Klötzen von Buchen, Birken, Erlen und wilden Kaſtanien gemacht. Ungeſpaltene Klötze müſſen 8 bis 20 Zoll kreuzweiſe geſpaltene wenigſtens 3 Fuß im Umfange, und 12 Zoll in der Länge haben, wenn jeder, der jedes Viertheil einen Schuh der größern Art geben ſoll; für die kleinern dürfen ſie auch kürzer, und für die kleinſten nur 4 bis 5 Zoll lang ſeyn. Die fertigen Schuhe werden auf einem Heerde in 4 oder 5 Schichten über einander gelegt, und über einem Rauchfeuer geräuchert, daß ſie weniger reißen und härter werden.

Holzſchwemme, (Handlung) heißt die Einrichtung, wenn auf den Flüſſen das Holz von einem Orte zum andern gefördert wird.

Holzſiebmacher, ſ. Siebmacher. Jac.

Holzſpalter, (Forſtweſen) ſ. Holzhauer. Jac.

Holzſparkunſt. Hierzu werden alle die Vortheile gerechnet, wodurch dem übermäßigen Verthun des Brennholzes vorgebeuget und getrachtet wird, mit wenigern Holz viel Hitze zuwege zu bringen.

Holz ſtämmen, (Förſter) ſ. Stämmen, das Holz. Jac.

Holztaxe, (Förſter.) Hierunter verſteht man die ſpecielle Kenntniß des Holzes nach ſeinem cubiſchen Inhalt und innerlichen Werth, in Abſicht auf die Verſchiedenheit der Holzarten zum Gebrauch und Verkauf derſelben. Die Hölzer werden entweder nach ganzen Schlägen, oder nach einzelnen Stämmen, benutzt und verwerthet; dieſemnach theilt ſich die Holztaxe in die allgemeine und beſondere ein. Unter der allgemeinen, in Abſicht auf die Benutzung, verſteht man die Erlangung einer zuverläßigen Kenntniß von dem cubiſchen Inhalt eines abzutreibenden Waldes oder Holzſchlags, als Brennholz nach ſeiner Klafteranzahl und wahren Werth derſelben; unter der beſondern aber die Erlangung dieſer Kenntniß von einzelnen Holzſtämmen, nach ihrem cubiſchen Inhalt und Eigenſchaft zu Bau- Werk- und Brennholz und der wahren Beſtimmung des Werthes derſelben in Abſicht auf ihre Benutzung.

Holztaxationsinſtrument, iſt ein Werkzeug, welches dazu dient, den Quadratinhalt der Bäume zu beſtimmen, und ihre Höhe zu meſſen. Der Erfinder deſſelben war Herr von Burgsdorf, Königl. Preuß. Geh. Forſtrath, der es 1780. bekannt machte. Es beſteht aus drey langen Linialen, die vermittelſt angebrachter Charniere und Stellſchrauben ſich zuſammen legen laſſen, und, wenn ſie eröffnet werden, mit ihren Schnäbeln eine Art von Taſterzirkel bilden, womit die Durchmeſſer vom Stammende der Bäume gemeſſen werden, wo alsdann an einer Seite dieſer Liniale der Quadratinhalt ſchon berechnet anzutreffen iſt. Um die Höhe der Bäume zu meſſen, muß man das Inſtrument in einer Entfernung von 48 Fuß von dem Boden aufrichten, damit die dazu verfertigten Tabellen gehörig zutreffen.

Holz verkohlen, heißt in den Wäldern das Holz in großen Haufen zu Kohlen brennen.

Holzverſilberer, ſ. Forſtbedienter.

Holzwärter, ſ. Holzförſter.

Holzzeichen, iſt, welches der Holzeinſchläger oder Aufſetzer entweder mit ſeinem Namen oder einem andern Zeichen an jeden Schragen macht, damit man ſehen könne, wer tüchtige oder untüchtige Waare eingeſchlagen hat.

Holzzinn, einem Glaskopf ähnliches, faſt kryſtallartiges reiches Zinnerz, das 63 ℔ pro Cent Metall giebt, nur einen geringen Eiſengehalt, und äußerſt wenig Arſenik hält.

Holz zu beitzen, ſ. Beitzen. Jac.

Holz zu lackiren, ſ. Lackiren. Jac.

Holz zu ſpalten. Die Hauptſache dieſes Geſchäffts beſteht darin: In der Richtung, nach welcher der Spalt erfolgen ſoll, wird an 2 oder 3 Stellen auf der Grundfläche des Klotzes die Axt eingeſetzt, und mit dem Schlegel hinein getrieben, in jede Oeffnung ein langer nicht dicker Keil eingeſteckt, und der Spalt fort geführt, und wenn er irgend die gerade Richtung der Fibern verlaſſen will, durch noch einen andern geleitet. Jeder Spalt wird am beſten in der Richtung der Maſchen geöffnet, und ein weniger, als halb ſo dünnes Stück von dem andern getrennt.

Homanniſche Himmels- und Erdkugeln, ſ. d.

Hombergs Aräometer. Dieſes Inſtrument gehört zwar eigentlich nicht unter die Aräometer, da es aber zur Abmeſſung der Dichte der Liquoren dient, ſo erhielt es

dieſen

diesen Namen. Es besteht aus einem gläsernen Gefäß, dessen Hals so enge ist, daß ein Wassertropfen darinnen 6 — 7 Linien Raum einnimmt; oben ist er trichterförmig ausgeschweift. An der einen Seite der Flasche geht eine eben so enge 6 Linien lange Röhre mit dem Halse parallel, um der Luft einen Ausgang aus dem Gefäße zu verstatten. Wenn nun dieses Gefäß allemal bis an ein gewisses Merkmal mit einem Liquor gefüllt wird, so hat man wegen des engen Halses, bey keinen beträchtlichen Fehler dabey gestattet, immer einerley Volumen der Liquoren. Wiegt man also das Gefäß zuerst mit einem und dann mit dem andern Liquor, und zieht von beyden Gewichten das Gewicht des Gefäßes ab, so hat man das Gewicht der beyden Liquoren unter einerley Volumen.

Hombergischer Phosphor, s. Phosphor des Hrn. Hombergs.

Hombergisches Salz zu verfertigen. Gießt auf 4 Loth gereinigten zart geriebenen Borax 16 Loth reines kochendes Wasser, erhaltet es noch eine Zeit lang in dieser Wärme, und, wenn alles Salz aufgelöst ist, so gießt man vorsichtig und tropfenweise 5 Quentchen reines Vitriolöl zu, stellt dann die Flüßigkeit über schwaches Feuer, und wenn sich glänzende Schüppchen auf der Oberfläche zu zeigen anfangen, so nimmt man das Glas vom Feuer, und stellt es in die Kälte, so wird in kurzer Zeit eine Menge solcher Schüppchen nieder fallen; dann gießt man die Flüßigkeit, welche darüber steht, ab, die Schüppchen selbst wäscht man einigemal mit kaltem Wasser aus, welches nachher zu jener Flüßigkeit gegossen werden kann, und trocknet sie zwischen einigen Bogen Löschpapier, die mit Gewicht beschwert werden; die Flüßigkeit kocht man wieder ein, und verfährt mit dem in der Kälte nieder fallenden Salze eben so. Man wiederhole dieses drey- bis viermal, so werden sich zuletzt neben den undurchsichtigen Schüppchen des Hombergischen Salzes eisartige klare Krystallen zeigen, welche alle Eigenschaften des Glaubersalzes haben.

Hombergs saures Salz. Dieses erhält man durch die Rectificirung des braunen Sublimats, den 5 Theile Hornsilber und 3 Theile Zinnkalk, die mit einander zersetzt worden sind, liefern. Es ist eigentlich ein Salzsäure haltendes Zinnsalz.

Homogen, gleichartig, was von einerley Art und Beschaffenheit ist. Besteht ein Körper aus lauter Theilen, die mit dem Ganzen selbst von einerley Art sind, (partes similares) so pflegt man auch wohl den Körper selbst einen homogenen zu nennen. Solche Körper sind das reine Wasser, die reinen Metalle, die einfachen Farbenstrahlen (wenn man anders das Licht für eine materielle Substanz annimmt) und so weiter. Die Theile solcher Körper haben einerley Dichte, Farbe, Härte und überhaupt einerley Eigenschaften mit dem Ganzen. Dem Homogenen setzt man das Heterogene entgegen, s. Heterogen.

Hongrie, point d'Hongrie, eine Art von Tapezerey, die von Seide oder Wolle, welche man verschiedentlich schattirt, wellenförmig gewirkt wird.

Honigärndte, heißt das Einsammeln des Honigs aus den Stöcken der Gartenbienen.

Honigausbruch, Honigbruch, so viel als Zeideln, nämlich das Einsammeln der Honigscheiben aus den Stöcken der Waldbienen.

Honigbau, s. a. Bienenzucht. Jac. ist die Kunst, den Honig von den Bienen zu gewinnen; wurde, nach den Erzählungen der Alten, von einem Sohne des Apollo und der Cyrene, Namens Aristäus, der in demjenigen Theile Lybiens geboren wurde, wo die Stadt Cyrene lag, erfunden. Er wurde von den Nymphen erzogen, die ihn in der Kunst, Honig zu bauen, unterrichtet haben sollen. Nachher regierte er einige Zeit über Arkadien, wo ihm die Griechen seine Kunst ablernten, welches jedoch Goguet aus dem Grunde, daß Homer nur nach der wilden Bienenzucht gedenkt, bezweifelt. Auch die Kunst, neue Bienen hervor zu bringen, schreiben ihm die Alten zu. Ueberdies lehrte er die Thracier zuerst, Honig mit Wein von Marone zu vermischen und einen Trank daraus zu bereiten; daß die Alten Honig zu ihren Getränken brauchten, ist bekannt; so machten sie z. B. auch einen Meth aus Honig, das sie im Wasser auflöseten. Ovid hingegen schreibt die Erfindung des Honigs dem Bacchus zu. Auf Creta soll Melissa, eine Tochter des Königs Melissus, die mit ihrer Schwester Amalthea den Jupiter mit Ziegenmilch und Honig aufzog, die Kunst, Honig zu bauen, erfunden haben, welches zu der Fabel Gelegenheit gab, daß Melissa in eine Biene verwandelt worden sey. Nach andern aber sollen die Cureter den Honigbau in Creta eingeführt haben. In Spanien lehrte Gargoris, der älteste König der Cureter, eines Volks in Tartessus, zuerst den Honigbau. Sol, ein Sohn des Oceans, bereitete zuerst Arzneyen aus Honig. Die Araber kochen aus Traubensaft einen Honig, welches sie Dibs nennen, und in Indien bereitet man es aus dem aus der Puccawurzel ausgepreßten Safte, den man ganz dick kochen läßt. Wie man Honig in Zucker verwandeln könne, hat Herr Lowitz gezeigt.

Honigbehältniß einer Blume, (Blumist) ist derjenige honigreiche Theil einer Blume, welcher entweder einen eigenen Körper ausmacht, oder aber nur in den Kronblättern oder Kelchen eine Vertiefung ist.

Honigessig. Diesen erhält man, wenn man 1 Theil Honig und 5 Theile reines Wasser kocht, und es fleißig abschäumt, bis er klar ist, und die Farbe eines Meths hat. Alsdann nimmt man ½ Pfund Weinstein, und 4 Quentl. Pfeffer, zerstößt beydes, und läßt es noch einmal kochen, bis der Weingeist völlig zergangen ist. Nach diesem gießt man es in ein Fäßchen; und, wenn es nöthig befunden wird, füllet man noch etwas warmes Wasser nach, leget einen Löffel voll gute Hefen, oder ein Stück gesäuertes Brod oder Sauerteig dazu, stellt es an einem warmen Ort, und läßt es gähren. Wenn es ausgegohren

Digitized by Google

ren hat, verspündet man es wohl, und setzt es in einen Keller. Nach 14 Tagen zapft man es an, und einige Quart ab, und gießt so viel laulichtes Wasser hinzu. Wenn man nach 14 Tagen wieder davon abzapft, kann man wieder laulichtes Wasser nachfüllen, und man wird lange Zeit guten Essig haben.

Honigfarbe, die braune Farbe des Honigs ist derselben ähnlich.

Honighandel. Der Landhonig wird tonnenweise verkauft, und gilt die Tonne, welche brutto 350 Pfund wiegt, insgemein 25 bis 25½ Gulden, und giebt 1 pro Cent Rabatt für prompte Bezahlung. Der Honig von Bourdeaux wird ebenfalls tonnenweise verkauft, und hält die Tonne 4 Bariquen oder 6 Tiersons. Eine solche Tonne Honig wird für 36 Pfund Flám. verkauft. Tara ist für die Bariquen 12, und für die Tiersons 14 pro Cent; für baare Bezahlung wird 1 pro Cent Rabatt gegeben. Der Honig von Bayonne, Bretagne und Marseille wird nach dem Centner verkauft; Tara geben alle 3 Gattungen 10 pro Cent. Rabatt wird von dem Bayonnischen Honig nicht gegeben; der von Bretagne und Marseille aber giebt 1 pro Cent für gutes Gewicht, und eben so viel für baare Bezahlung. In Ansehung des Preises ist der Honig von Bayonne und Bretagne einander gleich, indem dafür 8½ bis 9 Gulden bezahlt werden; der marseillische Honig aber wird zu 13½ bis 15½ Gulden bezahlt. Der Hamburger und Bremer Honig wird tonnenweise verkauft. Die Tonne wiegt brutto 330 Pfund, und gilt 23 bis 25 Gulden; für gute Bezahlung wird 1 pro Cent Rabatt gegeben.

Honigkuchen, (Bienenzucht) s. Honigscheibe. Jac.

Honigprobe, eine Untersuchung, ob der Honig verfälscht ist. Man kocht von dem Honig etwas in einer Pfanne, oder einem Tiegel, über Kohlen, schäumt ihn, thut ihn alsdann in ein gläsernes Gefäß, und giebt Acht, ob der Honig zuoberst ganz trübe erscheint. Geschieht dieses, und sinkt das Trübe in dem Glase zu Boden, so ist der Honig mit irgend einem fremden Zusatze verfälscht worden.

Honigschimmel, (Roßhändler) eine Art Schimmel.

Honigthau. (Gärtner.) Dieser ist nichts anders, als der aus den überflüßigen Saft habenden Fruchtähren und zarten Zweigen der Bäume heraus quellende Nahrungssaft, welcher zu rinnen pflegt, wenn wir auf Regen starke Hitze bekommen, wodurch der Saft an den Hainpflanzen und Bäumen so heftig angetrieben wird, daß er zu dem größten Schaden der Pflanzen und Bäume allzuviel ausfließt, und wovon die Blätter der Pflanzen, besonders der Bäume mit einem klebrigen Wesen oft beschmiert sind. Auf diesen erfolgt entweder die ganze Abstehung der Pflanzen, oder zum wenigsten eine Unfruchtbarkeit derselben.

Honigvisirer, ein langes Spießchen von starkem Drathe, mit gewissen darein gefeilten Zeichen, dessen man sich zur Untersuchung der Bienenstöcke in verschiedener Absicht bedient.

Honigwasser Dieses ist Honig, welcher ohngefähr mit eben so viel, dem Gewichte nach, vom Wasser verdünnt worden ist. So lange diese Feuchtigkeit noch nicht vergohren hat, nennt man sie Honigwasser, sobald sie aber in die geistige Gährung gegangen ist, Meth.

Honigwein, s. Meth. Jac.

Honig zu seimen, heißt, den Honig von dem Gewirke, Wachse und andern Unreinigkeiten scheiden. Es geschieht auf verschiedene Art. Die beste Art aber ist folgende: Man läßt vom Töpfer einen irdenen Topf, 1 Fuß weit und eben so hoch, machen; auf diesen aber wird ein andrer eben so großer Topf gerichtet, dessen Boden 1 Zoll tief in jenen einpaßt. Der Boden wird wie ein Seiher (Durchschlag) durchlöchert. Oben darauf kömmt ein Deckel in Form eines Tortenpfannendeckels; dieser kann von Thon oder Kupfer seyn. Nachdem man viel oder wenig Honig auszulassen hat, läßt man diese Maschine groß oder klein machen. In den obern Topf auf den Boden, oder in den obern Seiher, wird der Honig schichtweise gelegt, wenn man vorher die überbauten Wachsdeckel mit einem reinen Messer hin und wieder durchschlitzt, und alle ledige Roçß abgeschnitten hat; alsdann setzt man den Deckel auf, und schüttet auf diesen glühende Kohlen, mit welchen man so lange und gelinde fort fährt, auch den Honig zuweilen umrührt, bis daß der reinste in das untere Geschirr abgetröpfelt ist. Dasjenige, was in dem Seiher zurück bleibt, wird in einen Kessel mit Wasser gethan, um das Süße davon abzuwaschen. Dieses Honigwasser kann zu Meth oder Essig verwendet werden. Will man dem Honig seinen eigenen Geruch und Geschmack so benehmen, daß er wie Zucker zur Versüßung anderer Dinge gebraucht werden kann, so darf man ihn nur, im Wasser aufgelöst, mit Kohlenpulver kochen; wie sich denn auch aus dem Honig ein dem Zucker ähnliches, aber doch nicht ganz mit ihm überein kommendes Wesen erhalten läßt. Das Ueberlaufen des siedenden Honigs läßt sich durch einen mit Seife um den Kessel gezogenen Kreis verhindern. Zu starkes Kochen macht ihn bitter; über dem Feuer entzündet er sich wie Zucker.

Honneur, (Kaufmann) s. Honor.

Honor, *Honneur*, ist unter Kaufleuten, besonders in Wechselsachen, ein sehr gewöhnliches Wort. Also sagt man: par honneur dieser oder jener Person acceptiren, zahlen, welches so viel heißt, als: zu Ehren oder für Rechnung dieser oder jener Person acceptiren, zahlen. Per honor del Giro ist so viel, als zu Ehren des Indossanten, und per honor di Lettera so viel, als zu Ehren des Trassanten den Wechsel acceptiren und zahlen, um sie bey gutem Credit zu erhalten, und von Schaden zu befreyen.

Honoriren. In der Handlungssprache und in Wechselgeschäften, heißt, einen Wechselbrief honoriren, wenn derjenige, auf den ein Wechselbrief gestellt ist, den Ausgeber oder Trassanten desselben als einen ehrlichen Mann erkennt, aus Achtung für denselben den Brief oder die Anweisung acceptirt, und sich erklärt, daß er die Zahlung zu der im Wechsel bestimmten Zeit leisten wolle,

oder dieſelbe ſogleich nach Sicht leiſtet, obgleich der Traſſant noch nicht remittirt (Remeſſe gemacht) hat. Dieſe Redensart kann auch noch eine andere Bedeutung haben. Wenn nämlich ein anderer, als der Bezogene (Traſſat) den bereits proteſtirten Wechſel aus freyem Willen acceptiret, und für Rechnung des Ziehers, (Traſſanten) oder auch für Rechnung eines Indoſſanten, bezahlt, ſo heißt es von ihm, er habe den Wechſel per honor di lettera, oder in gedachtem andern Falle, per honor de l'indoſſo oder del giro, acceptirt und bezahlt. Es kann auch der Traſſat ſelbſt, nach bereits proteſtirtem Wechſel, dem Briefe zu Ehren mit Proteſt (per honor di lettera ſopra proteſto) acceptiren. Daher wird derjenige, dem zu Ehren, die Acceptation geſchehen iſt, der Honoratus genennt; gleich wie der, welcher ſolche Acceptation thut, der Acceptant per honor, und die Acceptation per honor, das Honoriren oder Honorirung heißt.

Honortage, (Handlung) ſ. Reſpekttage. Jac.

Honte pinten, ſ. Stoppers. Jac.

Hoog-brion, eine Gattung der rothen Weine von Bourdeaux, die ſtark nach Holland ausgeführet werden.

Hooglandſe Wynen, im franz. Weinhandel dieſelbe Gattung weißer, wie auch rother Weine, die man zu Bourdeaux vin-de-haut, oder eigentlich de la haute Guyenne, aus Oberguyenne, heißt. Sie werden nach Bariques von 50 Veltes gehandelt, und inſonderheit nach den Niederlanden ausgeführt.

Hooglandſe Stomm, wieder eine beſondere Art der Weine, die uns Bourdeaux zum Handel liefert. Man rechnet darunter die ſüſſen Weine aus Guyenne, den Gaillac-of haant-jes, Muſcat, Piccardan, rothen Cahors, Hermitage, Cote-rotie und Roquemaur.

Hooker, ein ſehr leichtes holländiſches Schiff, mit einem einzigen Maſte.

Hookiſches Scharnier, ſiehe Elektriſirmaſchine des Teyleriſchen Muſäums.

Hoonan, Kulithee, die ſchlechteſte Sorte vom Theebou.

Hopfen. * Man hat eigentlich dreyerley Arten Hopfen: Gartenhopfen, Raſenhopfen und wilden Hopfen. Der Hopfen war in den älteſten Zeiten nicht bekannt. Die Cimbern bedienten ſich ſtatt deſſelben der Tamariſten und die Schweden des Porſts. Man vermuthet, daß der Hopfen erſt zur Zeit der Völkerwanderung in Europa bekannt geworden ſey und Iſidor meynt, daß man den Gebrauch deſſelben zuerſt in Italien verſucht habe. In Deutſchland kannte man ihn zur Zeit der Karolinger; ja, ſchon in einem Schenkungsbriefe Königs Pipins werden Hopfengärten genannt und in denen von Corbeyiſchen Abte Adalard im Jahr 822. ertheilten Statuten werden die Müller des Stifts von der Hopfenarbeit befreyt. Um das Jahr 1070. wurde Hopfen im Magdeburgiſchen gebauet, nach England ſoll er zu Anfange des 16ten Jahrhunderts oder, wie andere wollen, im Jahr 1524. gekommen ſeyn; in den Landesgeſetzen Englands wird deſſelben erſt im Jahr 1552. gedacht. Die Schweden lernten den Gebrauch deſſelben nicht vor Guſtav I kennen.

Hopfenberg, ſ. Hopfengarten.

Hopfenbier in Oeſterreich, derjenige Theil des Biers, der in die Pfanne geſchöpft wird, um mit dem Hopfen abgekocht zu werden.

Hopfenflachs, ſ. Hopfenrankengarn.

Hopfengarten. * Hopfen wird zwar, wie Wein, meiſtens im freyen Felde gepflanzt, doch findet man ihn auch oft in Städten und Landgärten, es giebt ganze damit bepflanzte Gärtenfelder, die man alsdann Hopfengärten nennet, und man darf es darum wohl wagen, weil dieſe Pflanze im gemeinen Leben ſehr nützlich und nothwendig iſt.

Hopfenbaynbäche, Carpinus oſtrya, hat ein ſchweres, feſtes Holz, das ein ſehr gutes Nutz- Werk- Brenn- und Kohlholz iſt.

Hopfenkammer, iſt eins von den nöthigſten Stücken eines Brauhauſes, worinn der zum Brauen gehörige Hopfen verwahrt wird. Es muß dieſelbe in den obern Theilen eines Gebäudes angebracht, und aller Orten genau vermacht werden, damit weder Wetter noch Wind dazu kommen, und an dem Hopfen Schaden verurſachen könne. Oder man richtet anſtatt dieſer, an dergleichen Orten, einen Hopfenkaſten an, der folgendergeſtalt gemacht iſt: Man laſſe einen hohen, geraumen und langen Kaſten verfertigen, deſſen Decke beweglich, dabey aber in dem innern Raum des Kaſtens ſehr genau und ſcharf paſſend zugerichtet, zu oberſt hingegen an den Enden mit Handhaben verſehen ſeyn muß. Die Ecken des Kaſtens beſtehen aus vier feſten Säulchen, und die beyden ſchmalen Seiten ſind, um die Dicke des Deckels, und noch darüber etwas kürzer, als die langen Seiten, auch dazu, gleich wie der Deckel, dergeſtalt beweglich, daß ſie ſich auf dem Boden und zwiſchen den zween längſten Seitenwänden ganz gedränge hin und her ſchieben laſſen, ingleichen können dieſe zum Ueberfluß noch in der Mitte mit einem bis unten an den Boden gehenden viereckigten Schubthürchen verſehen ſeyn. Wenn nun dergleichen Kaſten mit Hopfen angefüllt und eingedruckt voll, kann man ſolchen darinn, vermittelſt des Deckels, nicht nur in dieſem Stande erhalten, ſondern auch durch das Thürchen, wenn es aufgeſchoben, ſo viel als deſſen nöthig, bequem heraus nehmen. Wird aber hierdurch hinter der Thür ein merklicher Raum leer gemacht, ſo ſchiebt man nur die Seite mit dem gedachten Thürchen weiter hinein, und drückt ſie vermittelſt ein Paar hölzerner Stifte, die man an die Ecken des Kaſtens, und an erwähnte bewegliche Seite ſtark anſtämmt, wiederum an den übrigen eingedruckten Hopfen, den Deckel aber ſchiebt man um ſo viel weiter, als die gedachte Seite hinein gedrückt worden, ſo kann von dem Hopfen bequem eine Parthie wieder heraus genommen, und damit ſo lange fortgefahren werden, bis der ſämmtliche Hopfen verthan iſt. Wollte man nun, ehe der Kaſten ganz geleert, ſolchen gern wieder mit neuen Hopfen anfüllen, darf man nur die hinein geſchobene Seite zurück bis an

das

Digitized by Google

as Ende ziehen, den leeren Raum damit voll drücken, uch mit dem Deckel gehörig verwahren, dagegen aber eu nächstem Gebrauch die andere kurze Seitenwand erfnen, und auf gleiche Weise mit dieser verfahren, wie nit der vorhergehenden, so kann ein sorgfältiger Hausirth immer einen guten Vorrath von Hopfen bey der Hand haben.

Hopfenkeime. Diese sind nichts anders, als die vorgetriebenen Augen der Wurzeln, welche im angehenden Frühjahre mit einem dunkelrothen, fast verschlossenen, spitzen Haupte, und weiß bekleideten, sehr zarten Körperchen aus der Erde hervor gehen.

Hopfenmehl, dieses ist der gelbe Staub, welcher sich unter den Schuppen der Hopfenblume, und auf der Haube des Saamens anhängt, und beyden ihre gehörige Reife anzeiget.

Hopfenpflücker, Arbeiter, welche den Hopfen von den Ranken abpflücken.

Hopfenrankengarn. Die Hopfenranken werden von dem Laub genau abgelöst, dann entweder in einem fließenden Wasser oder unter dem Schnee, am besten aber auf dem Dache eines Viehstalles, wovon der Dunst aufsteiget, durch den Winter gerösset, dann an der Luft getrocknet, auf der Tenne gedroschen, abermals im Ofen getrocknet, kleinere Theile etwa auf 2 Ellen lang zerschnitten, endlich gebrochen, gehechelt, zu Garn gesponnen, und entweder Stricke oder grobe Leinwand, auch Säcke oder Bauerkittel daraus gemacht.

Hopfen, der, schöpft, s. Schöpfen. Jac.

Hopfen zu lähmen, heißt, die Ranken unter der Erde zu zerschneiden, um den Hopfen noch an den Stangen stehen zu lassen.

Höpfner, Zipperlinge, sind ansehnliche Hopfenhäuser, unter deren Schuppen einige grüne Rankenblätter, stückweise, oder auf andere Art untermenget sind.

Höpfners blaue Farbe zur Oelmalerey, s. Blaue Farbe.

Hopy grossaw Czeskich, (böhmisch) eine Rechnungsmünze, ein Schock böhmische Groschen.

Hopy missenky, (böhmisch) so viel als Schock, eine Rechnungsmünze.

Hordchen der Bäcker, (Hüttenwerk) wenn die Luft aus ihnen nur stoßweise in den Ofen geblasen wird.

Horden. (Tabacksmanufaktur.) Ist ein viereckigter Rahmen von zwey Zoll breiten und anderthalb Zoll dicken, artern Holze gemacht. Dieser Rahmen wird mit starkem einentuch bespannet, das von starken Fäden, aber weitschichtig zusammen gewebt ist. Es wird zuvor in Leinöl getunkt, und wenn es ganz abgetrocknet und hart geworden ist, wird es in eine alte Tabackskelthe, darinnen Taback gebeizt worden, 12 Stunden eingeleget; dann wird es wieder ganz trocken gemacht, und nun wird es erst auf den Hordenrahmen gespannt und fest angenaglet. Diese Horden werden zum Abtrocknen des Tabacks gebraucht.

Hordengestell, (Tabacksmanuf.) ein Gestell, welches aus vier Säulen bestehet, die oben mit einander verbunden, und unten auf eine Unterlage eingezapft sind. In dem inwendigen Raume sind gegen einander über Leisten angenaglet, auf welchen die Horden ruhen, wenn solche in dieses Gestell, zu Abtrocknung des darauf befindlichen Tabacks, geschoben sind. Die Anzahl dieser Leisten ist willkührlich und hängt von der Höhe des Gestelles ab.

Hordenschlag, (Landw.) heißt, wenn die Schafe über Nacht im Felde bleiben, und ihre Lager auf dem zu düngenden Acker innerhalb einer Versicherung haben.

Horizontal, wagrecht, wassergleich. Eine Ebne oder Linie heißt horizontal, wenn sie mit dem scheinbaren und wahren Horizonte des Orts parallel läuft. Die Richtung der Schwere oder des Bleyloths macht alsdann rechte Winkel mit ihr. Man nennt die Werkzeuge, wodurch sich horizontale Linien angeben lassen, Wagen, z. B. Bleywagen, Schrotwagen, Wasserwagen ꝛc. vermuthlich, weil der Balken einer gewöhnlichen Wage im Gleichgewichte einen horizontalen Stand hat. Daher kömmt der Name: wagrecht, so wie die Benennung: wassergleich, davon hergenommen ist, daß die Oberfläche des stillstehenden Wassers und aller flüßigen Körper von selbst eine horizontale Ebne bildet.

Horizontale Sonnenuhr, heißt, die auf einer Horizontalfläche beschrieben ist. Sie wird allen übrigen vorgezogen, weil sie allein den ganzen Tag über, oder so lange die Sonne scheint, und das ganze Jahr durch, kann gebraucht werden. Man richtet sie insgemein auf eine gewisse Polhöhe; jedoch kann sie auch dergestalt verfertigt werden, daß sie sich bey einer jeden Polhöhe gebrauchen läßt, in welchem Falle sie eine allgemeine Horizontaluhr genannt wird. Eine solche Uhr mit einem Fernglase, wodurch man bey Tag und Nacht die Zeit in Stunden, Minuten und Secunden richtig finden kann, erfand Wilhelm Molineux und beschrieb sie 1687.

Horizontales Windmühlenrad, (Mühlenbau) siehe Windmühlenrad, horizontales. Jac.

Horizontale Windflügel, (Mühlenbau) s. Windflügel, horizontale. Jac.

Horizontallinie. Ist eine Linie, die in allen ihren Punkten von dem Mittelpunkte der Erde gleich weit entfernt ist. Sie ist also ein Zirkelbogen. Doch da ein Bogen von wenig Minuten von einer geraden Linie nicht merklich unterschieden ist, so pflegt man insgemein dafür eine gerade Linie anzunehmen, die den Zirkelbogen in dem Punkte, woraus man die Horizontallinie zieht, berühret. Man nennt aber zum Unterschiede die erstere, die wahre Horizontallinie; die andere hingegen, die scheinbare Horizontallinie. Die Horizontallinie wird durch die Wasserwage gefunden. Wie man aus einem gegebenen Punkte in der scheinbaren Horizontallinie den unter ihm liegenden Punkt in der wahren finden kann, wenn sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied ereignet; hat Picard in seinem Traité du nouvellement §. 156. zuerst gezeiget: wiewohl er seine Regel nicht demonstrirt, sie ist auch in der geometrischen Schärfe nicht wahr, doch

Digitized by Google

bringt sie darin, wozu sie gebraucht wird, keinen merklichen Irrthum.

Horizontallinie, wird in der Perspektiv eine gerade Linie genannt, die durch den Hauptpunkt mit dem Horizont auf der Tafel parallel gezogen wird; oder die Horizontallinie, die durch den Hauptpunkt auf der Tafel gezogen wird.

Horizontalmühle, heißt, derer Wasser- und Windrad horizontal liegt.

Horizontalquadrant, heißt ein astronomischer Quadrant, so dergestalt aufgehangen ist, daß die eine Seite, die den rechten Winkel machen hilft, mit dem Horizont parallel stehet.

Horizontalwaage, ist nichts anders, als eine große Bleywaage, deren man sich in der Baukunst, um den wagrechten Stand der Mauern, die Gleichheit des Erdreichs, zuweilen auch das Gefälle des Wassers, in der Artillerie die horizontale Anordnung der Batterien zu untersuchen, bedienet. Sie wird gemeiniglich 6 Fuß lang, 4 bis 6 Zoll breit, und anderthalb bis 2 Zoll dicke gemacht. Der obere Arm, welcher in der Mitten an das vorige Holz perpendiculair angesetzt ist, und woran das Loth hängt, ist 2 Fuß lang, 4 bis 6 Zoll breit und anderthalb bis 2 Zoll dicke. S. a. Bergwage.

Horkisches Vergrößerungsglas, (Optik) siehe Vergrößerungsglas. Jac.

Horn, Petrosilex, s. Hornstein.

Hörn, (Tischler) s. Ueber Hirn. Jac.

Hornachat, Cerachathes, ein gelber Achat, den man bey Utzenbach findet. Er hat zuweilen grüne oder braune Erde in sich, welches kurzes Moos vorstellet, das er zu übersintern scheint.

Hornarbeit der Chineser, siehe Chinesische Hornarbeit.

Hornartiges Silbererz, s. Hornerz.

Hornband. * Wenn man einen solchen Band verfertigen will, weichet man das beste durchsichtigste Pergament von Kalbfell erst in Wasser, und läßt es hernach zwischen zwey feuchten Tüchern so lange liegen, bis es recht weich, wie Leder, wird. Die Decken des Buchs überziehet man, wenn sie grau sind, vorher mit weißem Papier, legt auf das mit Kleister angestrichene Pergament einen Streif Papier, überstreicht denselben nochmals mit Kleister, nebst dem Rücken des Buchs; verfährt übrigens, wie mit einem Lederbande, reibet die Gebinde wohl auf, und schlägt es an den Ecken gut ein, damit dieselben, wenn das Pergament trocken ist, und einlauft, nicht blos stehen. Der Rücken wird, wie bey den Schweinlederbänden, geschnürt. Bey kleinen Bänden kann man den Rücken hohl lassen; man streicht ihn aber nicht mit Kleister an, sondern füttert ihn mit Leinwand, und löst ihn, wo er etwan angeklebet hat, wenn er trocken ist, ab.

Hornbandstock, (Buchbinder) ist ein nur auf einer Seite geschnittenes, plattes, ovales, oder aus einem verschobenen Vierecke bestehendes, mit Figuren gezirtes Stück Messing, mit welchem die Hornbände verzieret werden, welches also geschiehet: Das Pergament wird auf der Stelle, wo der Eindruck hinkommen soll, mit einem, in reines Wasser getauchten und recht gut wieder ausgedrückten, leinenen Lappen, überfahren, damit das Pergament daselbst etwas feucht werden, folglich nachgeben, der Stock aber feste liegen, und sich desto besser ausdrücken möge. Dann macht man ihn nur mäßig warm, und wischt ihn recht rein ab, und siehet wohl zu, daß er recht gerade geleget werde; da man sich hernach die Presse aufhalten läßt, und die blosse Decke mit dem Stocke hinein schiebet, während daß die andere mit dem Buche vorne herab hängt, und preßt ihn fest. In ein Paar Minuten ist derselbe vollkommen abgedruckt.

Hornbaum, Hage-Weißbuche, Carpinus betulus Linn. Dieser harte Laubholzbaum der deutschen Forsten läßt sich, wenn er jung ist, zu dichten, dauerhaften Hecken ziehen, im Freyen, und wegen seines reinlichen Laubes, und des wenigen Ungeziefers, das man auf ihn antrifft, auch in Gärten. Das Holz wird von Müllern, Wagnern und Böttchern sehr gesucht, und zu Kammrädern, Getrieben, Drillingen, Schrauben, Pressen, zu Deichseln, Achsen, Felgen, Lavetten, Schubekarren, zu Eimern, Kübeln und andern Gefässen gearbeitet. Ferner dient es zu allerley starkem Geschirre und wirthschaftlichem Geräthe, Sattel- und Kummethölzern, Schaufeln, Dreschflegeln, Axtstielen, Flachsbrechen, und vorzüglich zu allerley Werkzeugen, welche hartes und zähes Holz erfordern, auch zu verschiedenen Drechsler- Tischler- und Bildhauerarbeiten. Das Brennholz ist sehr gut, giebt auch treffliche Kohlen, die die stärkste Hitze sehr lange aushalten, und unmittelbar nach den buchenen die besten sind, und gute Asche. Die Rinde läßt sich zur Färberey benutzen. Die Blätter dienen zum Futter für Schafe und Ziegen. Die Wurzel ist stark, ästig, geht tief, läuft auch weit aus. Der Stamm ist von verschiedener Höhe und Dicke, gemeiniglich und im freyen Stande nur 10 bis 15, im geschlossenen aber 30 bis 40 Fuß hoch, und 16 bis 22 Zoll dick, selten rund, allezeit höckericht mit unordentlich breiten Aesten umgeben. Die Rinde ist weißlicht ins Graue fallend, glatt, im Alter etwas rauh, zähe. Das Holz ist weiß, fest, sehr hart, ungemein zähe, läßt sich spalten, dauert im Trocknen, aber nicht in der Erde und im Freyen; doch stocket es auch an feuchten Orten nicht so leicht, als das Buchenholz. Das reife, ausgewachsene Kernholz, besonders vom Stammende, hat braune Streifen, und kömmt fast dem Ebenholze an Härte gleich.

Hornberg, s. Hornfels.

Hornbeschädigung, (Roßhändler) s. Fessel.

Hornblende, Hornfelsstein, Talcum Corneus Linn. Die Hornblende wird von schwarzer und schwärzlichgrüner Farbe gefunden. Sie kömmt derb, eingesprengt, und auch, wie wohl selten, säulenförmig krystallisirt vor. Inwendig ist sie glänzend, doch so, daß sie sich dem wenig glänzenden nähert, und von gemeinem Glanz. Ihr Bruch

Digitized by Google

iſt meiſt ſtrahlig, theils blättrig, und im letztern Fall entweder gerad- oder krummblättrig. Sie iſt insgemein von langkörnigen, ſeltener von krummſchaligen, abgeſonderten Stücken, ſpringt gewöhnlich unbeſtimmteckig, und nicht ſehr ſcharfkantig. Die ſchalige Abänderung ſcheint in rhomboidaliſche Bruchſtücke zu zerſpringen. Sie iſt undurchſichtig, giebt einen grünlichgrauen, auch wohl berggrünen Strich, iſt weich, ſelten halbhart, fühlt ſich etwas kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, kömmt aber dem ſchweren ſchon etwas nahe. Nach der Unterſuchung des Herrn Wieglebs (Crells Annalen 1787. 2 B. 7 St. No. 4.) findet man in ein halbes Loth Kieſelerde 49, Kalkerde 20, Bitterſalzerde 21, Eiſen 21 Gran.

Hornbley, Plumbum cornuum. Iſt eine Verbindung des Bleyes mit der Säure des Kochſalzes. Man kann dieſes Salz durch die unmittelbare Verbindung dieſes Metalles mit der Salzſäure machen; allein dieſes Verfahren iſt etwas ungewöhnlich, weil es weit bequemere giebt. So erhält man z. B. wenn man dieſe Säure oder die Auflöſung von irgend einem, dergleichen Säure enthaltenden, Salze in eine mit Salpeterſäure gemachte Bleyauflöſung gießt, ein Hornbley, welches ſich auf den Boden der Feuchtigkeit niederſchlägt, wenn ſie nicht zu ſehr wäſſericht iſt. Eine ähnliche Verbindung erhält man durch die Vermiſchung und Deſtillirung einiger Bleykalke, z. B. der Mennige mit dem Salmiak. Das Bley entbindet das flüchtige Alkali dieſes Salzes, und vereiniget ſich mit ſeiner Säure, welche, wie man weiß, eben dieſelbe mit der in dem Kochſalze iſt.

Hörner, (Baukunſt) ſ. Platte. Jac.

Hörner, ſind Blasinſtrumente, die dieſen Namen daher erhielten, weil man ſich anfänglich der Ochſenhörner dazu bediente. In China ſoll Khy-po den Gebrauch der Hörner zum Blaſen erfunden haben.

Hörner, (Waſſerbau) ſiehe Ohren an einem Rammbocke. Jac.

Hörner des Kummets, heißen die zwey krummen, den etwas breiten, unten aber ſchmäler und geſchweiften Stücken Holz. Der obere Theil heißt die Klaue, der mittlere der Körper, der untere das Kinnſtück.

Hörnermütze, war ehemals eine von ſchwarzem Sammet verfertigte, und mit vier hohen Hörnern umgebene Sobel- oder Mardermütze, ſo von ehrbaren Matronen getragen wurde.

Hörnerne Röhren zu verfertigen, ſiehe Röhren von Horn.

Hornerz, hornartiges Silbererz. * Wenn dieſe Erze von Eiſen rein ſind, müſſen ſie wenigſtens 70 pr. C. Silber geben, meiſtens aber enthalten ſie einen Theil Eiſen, wovon etwas ſogar mit der Kochſalzſäure, nach Hrn. Monnet, verbunden iſt. Man findet es in Sachſen, Böhmen, St. Marie aux mines, Siberien und Peru. Es iſt zuerſt vom Hrn. Wolf unterſucht, und hernach, aber nicht ſo genau, vom Hrn. Monnet, 1777. Man ſehe 9. Mem. des Sav. Etrang. T. IX. p. 711. Herr Bergmann giebt folgende ſinnreiche Art an, dieſe Erze auf dem naſſen Wege zu zerlegen:

Er digerirt dieſes zuſammen geſetzte Erz in der Kochſalzſäure 24 Stunden, wodurch der Silbervitriol zerlegt, und das Ganze in Hornſilber verwandelt wird. Dann urtheilt er von der Menge des Silbervitriols, aus der Menge der in der Flüßigkeit vorhandenen, freyen Vitriolſäure. Um zu finden, wie viel dies iſt, gießt er die klare Flüßigkeit ab, und tröpfelt darein eine Auflöſung von ſalpeterſaurer Schwererde, welche ſogleich durch die Vitriolſäure zerlegt wird, und wahren vitrioliſirten Schwerſpath bildet, wovon 100 Gr. 15 Gr. dephlegmirte Vitriolſäure enthalten, und ſo nach Verhältniß. 109 Gr. Silbervitriol enthalten 25,37 Gr. dephlegmirte Säure; ſo daß 25,37 Gr. von dieſer Säure 100 Gr. Silbervitriol anzeigen; und ſo nach Verhältniß weiter. Auf dieſe Art findet man auch die Menge des Silbers in dem Silbervitriol, weil 100 Gr. 74,62 Gr. Silber enthalten, und wenn man das Verhältniß des Silbervitriols gefunden hat, ergiebt ſich ſogleich die Menge des Hornſilbers. Wenn aber das Erz von der ſchwarzen Art iſt; ſo muß das Ganze, nachdem es in Hornſilber verwandelt iſt, im kauſtiſchen flüchtigen Alkali digerirt werden, welches das Hornſilber aufnehmen und das Glaserz zurück laſſen wird. Wenn Eiſen vorhanden iſt, ſo wird es aus der erſten Auflöſung durch die Blutlauge, nach der Niederſchlagung des Schwerſelenits, niedergeſchlagen.

Hornfarbe, diejenige körperliche Farbe, womit das Horn gebeizt wird. 2) Eine bräunlichgraue Farbe, welche der Farbe des Horns gleicht.

Hornfels, Hornberg, dieſes iſt eine zuſammen geſetzte Steinart, wo der Glimmer fleckweiſe, oder in groben, von einander abgeſchiedenen Streifen in Quarz eingelegt iſt.

Hornfelaſtein, Talcum corneus Linn. ſiehe Hornblende.

Hornfelsſtein, Wallerius, ſ. Talk.

Horngeſtein, Petrolilex, ſ. Hornſtein.

Hornig, (Weißgerber) ſ. Schwartig. Jac.

Hornkluft, (Roßhandler) iſt ein Queerriß, welcher nicht wie die Hornſpalte, ſ. d. in die Länge des Hufes, von der Krone bis zur Zehe, ſondern in die Queere gehet.

Hornkobald, ſ. Bergarten zum Kobald.

Hornlaternen der Chineſer, ſ. Chineſiſche Hornarbeit.

Hornlaternenmacher, ſ. Hornmacher.

Hornmacher, war ehemals ein beſonderer Profeſſioniſt in Nürnberg; ſie verfertigten Laternen von Horn.

Hornqueckſilber, ſ. Queckſilbererz.

Hornſcheiben zu Laternen, ſ. Laternenhorn.

Hornſchiefer, Cornus ſiſilis, Wallerius, Talcum lamellare Linn. Dieſe Steinart macht oft ganze Gebirge, und noch öfters bricht er flötzweiſe, er gehört unter die guten ſchneidigen und höflichen Bergarten, welche den Bergleuten viele gute Hoffnung machen, denn er iſt häufig eine

Metallmutter, oder macht die Saalbänder der Erzgänge aus: man findet Gold, ſehr ſchöne Bleyerze und Zinnzwitter, ferner weiche Kupfer- und Eiſenerze darinnen. Dieſer Stein fühlt ſich ganz fett an, und hat eine glänzende glatte Oberfläche, er iſt feinſplittricht, im Bruche matt, und an den Kanten durchſcheinend; er ſpringt in unbeſtimmte eckige Stücke, und beſteht aus dünnen, ſteifen und ſpröden Blättchen, welche parallel laufen, ſenkrecht ſtehen, und bald feſter, bald loſer unter ſich zuſammen hängen; er iſt übrigens ziemlich feſt, und läßt ſich in Tafeln von verſchiedener Dicke ſpalten. Er brauſt mit Säuren nicht auf, und löſt ſich überhaupt nicht im mindeſten darin auf, ehe er mit Laugenſalz geröſtet wird; aber dann enthüllt ſich die Alaunerde, die einen Beſtandtheil dieſes Steins ausmacht; im Feuer iſt er äußerſt beſtändig; er wird nicht nur härter und ſpröder, und zerſpringt in kleinere Blätter; er giebt dabey auch keinen Geruch, und nur zuweilen nimmt er im Feuer einen rothgelben Glanz an. Er verwittert auch niemalen an der Luft, und taugt daher vortrefflich zu Dächern, wozu er in Piemont gebraucht wird, und könnte vielleicht mit gleichem Vortheil zum Bau im Waſſer benutzt werden. Man findet ihn grünlicht, berggrün, rauchgrau, ſchwarz, braun, roth, fleiſchroth, kupferroth, goldgelb und ſilberfarbig; die beyden letztern widerſtehen der Verwitterung noch länger, als die übrigen. Nach der Unterſuchung des Herrn O. C. Wieglebs beſteht er aus Kieſelerde, 5 Q. 41 Gr.; Alaunerde, 1. 55 und Eiſen — 17.

Hornſchiefer nach Ferber, eine zuſammen geſetzte Steinart, in welcher der Quarz mit dem Glimmer innigſt verbunden iſt, ſo daß ſie mit den Augen nicht von einander unterſchieden werden können. Dieſen fand er häufig mit eingeſprengtem Kalkſtein, in abwechſelnden Lagen mit reinem Kalkſtein, bey Kadrau, im Pilsner Kreiſe, auf der Zwittermühle im Saazer Kreiſe in Böhmen, in einem offenen Steinbruche. Ferber hält ihn für eine bloße Abänderung des Thonſchiefers, die durch die unmerkliche Beymiſchung von Quarztheilchen öfters in ſtarken Adern durch den benachbarten Thonſchiefer durchſetzt. Bey Kadrau bricht er auch in eben der ſchwebenden Lage, wie der Thonſchiefer, und nicht immer auf den Kopf geſtellt, oder wellenförmig und gewunden; er verhält ſich auch im Feuer wie Thonſchiefer. Er iſt nach der Länge faſericht, dunkelgrau oder blaulicht, und hält etwas Eiſen. Er iſt ſehr hart, ſo daß die Bergleute auf der Zwittermühle ihre Pocheiſen davon machen, und davon die Steinart ſelbſt die Pochwacke benennen; zuweilen bricht er in Stücke, deren Flächen ordentliche Vierecke, bald mit geraden, bald mit ſchiefen Winkeln, ſind.

Horn ſchwarz zu beitzen, ſiehe ſchwarze Beize auf Horn. Jac.

Hornſilber. * Es iſt ein mit Salzſäure verbundenes Silber, das auch auf dem trocknen Wege, bey der Deſtillation des freſſenden Queckſilberſublimats mit Silber erlangt werden kann. Wenn 1 Theil Hornſilber mit 2 Theilen mineraliſchem Alkali oder auch 2 Theilen Weinſteinſalz geſchmolzen werden, ſo wird das Silber wieder hergeſtellt. Hrn. Wenzels Verfahren, das Hornſilber mit Alkali ohne den geringſten Verluſt und in der größten Reinigkeit zu reduciren, iſt als ſehr vorzüglich noch hier zu erwähnen. Er ſchüttet das Hornſilber mit eben ſo viel recht heiß getrocknetem und wieder gepulverten feuerbeſtändigen Alkali in ein gewöhnliches Arzneyglas, ſchüttelt die Miſchung mit zugehaltener Oeffnung des Glaſes wohl durch einander, und ſetzt das Glas in einen Schmelztiegel, der ſo groß ſeyn muß, daß ſelbiges nicht über den vierten Theil ſeiner Länge aus ihm hervorragt. Er erwärmt hierauf den Tiegel nach und nach, bis das Glas glühet. Alsdenn giebt er ſtarkes Schmelzfeuer, daß das Silber nebſt dem Glaſe in Fluß kömmt. Wenn der Tiegel nicht mehr helle glühet, und das Silber wieder hart geworden iſt, ſo taucht er den Tiegel in kaltes Waſſer. Hierdurch bekömmt die Glasſchlacke viel Riſſe, und läßt ſich nach dem Zerſchlagen des Tiegels leicht von dem Silber abſondern, welches in einem Stücke beyſammen und ohne Verluſt wieder erhalten wird. Man muß aber ja die fließende Maſſe während dem Schmelzen nicht umrühren, weil ſonſt das Silber in der zähen Glasſchlacke in kleine Körnerchen zertheilt, und nicht ohne viele Mühe und Verluſt zuſammen gebracht werden könnte. Schon 1700. zeigte Kunkel, wie das Hornſilber am glücklichſten wieder hergeſtellt werden könnte. Im Jahr 1749. machte Marggraf ſeine Methode bekannt, wie das Silber durch die Kochſalzſäure aufs höchſte zu reinigen, oder es aus dem Hornſilber ohne Verluſt wieder herzuſtellen. Dieſes Verfahren war damals ganz neu. Die gewöhnliche Art, das Silber zu reinigen, war die Kupellation, dabey aber immer noch etwas Kupfer beym Silber zurück blieb. Wenn man hingegen Silber aus der Salpeterſäure durch Salzſäure niederſchlägt, ſo wird reines Hornſilber niedergeſchlagen, der kleine Kupfergehalt aber in der übrigen Flüßigkeit zurück bleiben. Im Hornſilber ſteckt alſo das reinſte Silber, und kann nach der Marggrafiſchen Methode mit dem geringſten Verluſte wieder ausgeſchieden werden. Sie beſtehet darin, daß dem Hornſilber ſeine Salzſäure durch flüchtiges Alkali entzogen, zugleich aber durch zugeſetztes Queckſilber vermittelſt der Reibung das Silber damit amalgamiret wird. Es iſt auch angegeben worden, wie, bey einer Anſtellung im Großen, das flüchtige Alkali meiſt wieder erhalten werden könne.

Hornſpalte, (Roßhändler) iſt eine Spalte oder Riß, der von der Spitze des Horns bis an die Zehe geht. Es giebt deren zwo Gattungen, die ſich blos nach der Lage unterſcheiden. Die erſtere fängt oberhalb an, und geht mitten auf dem Vordertheile des Horns bis auf die Zehe herunter. Dies iſt der Ochſenfuß und die Waldhornkluft.

Hornſtadt brechen, einen breiten Raum zur Hornſtadt arbeiten.

Hornſtein, Horn, Bergkieſel, Felskieſel, Felskies, Horngeſtein, Petroſilex Linn. Dieſe Steinart iſt ſehr gemein, und macht ſehr oft ganze Felſenbrüche

Digitized by Google

der Gänge aus, doch findet man ihn auch in Trümmern, Nieren, Keilen und Geschieben im Thon und Kalkstein, und in beyden oft so, daß man fast glauben muß, er sey aus beyden durch eine größere Erhärtung und Beymischung von Quarzkörnern entstanden; zuweilen macht er kleine Adern in andern Steinen. Er ist auch eine sehr gewöhnliche Metallmutter. Er ist nicht so hart, nicht so fein, und im Bruche nicht so glatt, als andere Kieselarten, aber auch nicht so körnig, als der Jaspis. Er verwittert nicht leicht an der Luft, und springt nicht in stark gewölbte Stücke; er nimmt auch nie den Glanz des Achats durch die Politur an. Sonst ist er oft sehr schwer vom Jaspis zu unterscheiden, nur hat er gemeiniglich noch einige Grad der Durchsichtigkeit; oft hat er eine milchweiße, rauhe grobe, undurchsichtige Rinde um sich herum. Versteinerungen darin sind ziemlich selten. Man kann ihn wie Feuersteine, und, wenn er gute Farben hat, wie die hochgefärbten Kieselarten gebrauchen. Man findet ihn weiß, weißlicht, weißlicht gelb, gelb, röthlicht, fleischroth, hochroth, braun, bräunlicht, grau, schwärzlicht, schwarz, gadert und bunt.

Horn zu löthen, s. Chinesische Hornarbeit.

Horoscopium, ist ein mathematisches Instrument, welches flach und rund, auf dessen einer Seite die Länge der Tage und Nächte an allen Orten und zu allen Zeiten verzeichnet stehn; die andre Seite aber enthält alle auf der Planetea oder Sphaera armillari befindlichen Zirkel, nebst andern, die zur Erkenntniß der Stunden dienen.

Höhrrohr. Die älteste Spur davon findet sich bey dem Johann Baptist de la Porta [† 1615.] in seiner natürlichen Magie, die 1560. heraus kam. Er schloß ziemlich aus dem Bau der Ohren scharfhörender Thiere, daß man, um aus der Ferne etwas vernehmen zu wollen, eine Art Trichter ans Ohr halten müsse. Die Erfindung des eigentlichen Höhrrohrs gehört indessen dem Pater Kirchner, welcher 1649. im Jesuitercollegio einen Trichter anbringen ließ, dessen engere Oeffnung auf sein Zimmer im obern Stockwerk gieng, wodurch er alles vernehmen konnte, was der Thürhüter unten bey der weitern Mündung sprach. Im Jahr 1650. machte er diese Einrichtung in seiner Musurgia bekannt. Nach seiner Behauptung wurde er durch das sogenannte Ohr des Dionys, bey Syrakus in Sicilien, auf die Erfindung des Höhrrohrs gebracht. Unter dem Ohr des Dionysius versteht man die unterirdischen, in Felsen gehauenen Kammern und Gänge, besonders eine Grotte bey Syrakus, aus welcher ein krummer, oben immer engerer Gang in die Höhe, bis in des Dionysius Wohnzimmer gieng, wodurch man alles hören konnte, was in den unterirdischen Gängen, deren er sich als Staatsgefängnisse bediente, von den Gefangenen geredet wurde. Daß sich Dionysius dieser unterirdischen Kammern zu Gefängnissen bedient haben kann, ist möglich; daß aber diese Gänge absichtlich zum Vernehmen eines Schalles aus der Ferne angelegt wurden, bezweifelt man, und behauptet vielmehr, daß sie durch Steinbrüche entstanden. Auch konnte Caspar Schott 1646. nach allen Versuchen, die er in diesen Höhlen machte, nichts von der Verstärkung des Schalls daselbst bemerken. Nachher wurde das Höhrrohr immer mehr verbessert: die jetzige Vollkommenheit und Bildung, nämlich die Figur eines kleinen Waldhorns, gab ihm Joseph Landinier.

Hors d'oeuvre, nennt man eine kleine Schüssel, ein kleines Gericht, ein kleines Ragout und dergl. derer mehrere bey großen Tafeln und Gastmahlen, zugleich mit den Potagen, noch vor den Entreen (d. i. vor dem Stück Rindfleisch und andern Vorgerichten) servirt werden. Dieser letzte Umstand unterscheidet die Hors d'oeuvre von den Entre-mets (Beyschüsseln, Zwischengerichten oder Beyessen) welche erst nach den Vorgerichten, und vor dem Braten kommen. Die Hors d'oeuvre bestehen gemeiniglich aus folgenden, oder doch ähnlicher Arten überflüßigen Gerichten: Blanc manger; fette Lebern; Trüffeln mit einer kurzen Brühe u. s. w. Zuweilen werden auch bey kleinen Gastereyen Hors d'oeuvre servirt, um die Vorgerichte zu ersparen.

Horseleichen, Horseeichen, (Forstwesen) sind solche, die aus Stammloden aufgewachsen sind.

Hosen, die Hose, in Tyrol eine Gattung in die Runde gerollter wollener Strümpfe, welche das weibliche Landvolk trägt. Sie reichen nur bis an die Schuhe, und in diesen stecken die Füße blos. Sie liegen fest an den Beinen, und bedürfen des Bindens nicht. Vor Zeiten war bekanntlich Strumpf und Hose ein einziges Stück. (In Niedersachsen Hose, Hase, Strumpf.)

Hosen, ist eine Arbeit der Böttcher zu Butter, deren sie ganze, halbe und Viertelshosen verfertigen. Der gemeine Mann aber es gemeiniglich klein, ein Höschen, ausspricht.

Hosenbutter, heißt diejenige, so man in hölzerne Fäßchen einzudrücken pflegt, die Fäßchen werden in ganze, halbe und Viertelshosen eingetheilt.

Höschen, (Schuhmacher) s. Hoschen. Jac.

Höfische Brennspiegel. Höfe hat verschiedene Spiegel gemacht, erst einige kleinere, alsdann einige von 2 Ellen, einen von 2½ Ellen, und einen von 4 Ellen in der Höhe. Die Brennweiten waren nach der Ordnung, 20, 22, 48 Zolle. Die Erfahrungen sind mit dem von mittlerer Größe angestellt. Ein Hessischer Schmelztiegel schmelzte binnen 2 Secunden zu einem grünschwarzen Glase. Einen solchen Tiegel hat Höfe bey einer zehnzölligen Verfinsterung der Sonne 1748. in einigen Secunden eben also geschmolzen. Zu Haltung der zu schmelzenden Körper war ein eiserner Bogen von einem Rande zum andern gemacht; in dessen Mitte zwo blecherne Gabeln befindlich waren, worein die Dillen, die Körper dahinein zu stecken, gehängt wurden. Sie Spiegel waren aus starken messingenen Blechtafeln sehr vollkommen zusammen gefügt, und kamen der parabolischen Form nahe. Höfe hat selbst eine Nachricht von seinen parabolischen Brennspiegeln, Dresden 1755. heraus gegeben, wovon in dem Hamb. Mag. 14 B. 6 St. nachzusehen ist. Es wird daselbst durch Verech-

Berechnung gezeigt, daß sie wirklich der parabolischen Gestalt sehr nahe kommen. Die Höfischen Brennspiegel übertreffen den Tschirnhausischen in der Geschwindigkeit der Wirkung gar sehr.

Hospital, s. Spital.

Hospitalwein, die beste Sorte der Garnachesweine in Aragonien. Sie wachsen bey Saragossa, Huescar und Carinea. Sie sind roth von Farbe und schwerer Art.

Hossen, so nennt man im Koblenzischen die Strümpfe.

Hosseny, ein baumwollen Zeug, s. Corroot.

Hostieneisen, so viel als Oblateneisen.

Hostilitäten, offenbare Feindseligkeiten, feindliches Verfahren.

Hôtel, ein großes, mit vielen verzierten Zimmern versehenes Haus, worinnen ein Prinz oder eine andre Standesperson, ein Gesandter, ein Minister u. s. w. wohnt; ein Pallast.

Hott, ein nur bey den Bauern und Fuhrleuten gebräuchliches Wort, womit sie ihren Pferden zurufen, daß sie fortgehen sollen, da denn noch wohl ein jüh! d. i. geh, oder to! zu, angehängt wird, hott jüh! hott to!

Hottelein, die Nürnbergische Benennung einer Kutsche, da der Kutscher nach alter Art, nicht auf dem Bock, sondern zu Pferde sitzt.

Hotze, so viel als eine Wiege, hotzen, wiegen.

Hotzeln, (Landw.) getrocknetes Obst.

Houdarasholz, s. Blauholz.

Houppieurs, (Spinner) s. Aury.

Hources, ein sehr leichtes holländisches Schiff, von gleichen Queerbalken, ist hinten rund wie eine Flüte, unterweilen auch mit einem kleinen Spiegel versehen. Es hat einen großen Mast, und ist zum Segeln und Laviren sehr bequem, besonders auf den Kanälen in Holland.

Hources der Bezaansree. Dieses sind besondere Brassen zu beyden Seiten des Besansmasts, von welchen jederzeit nur die von der Windseite angestrengt wird. Sie sind an dem obern Ende mit einem Haken versehn, um in den Ring der Scheibe, welche an dem Ende der Segelstange angemacht ist, eingehaket zu werden. Das andere Ende geht durch eine Rolle unten an der Wand, wodurch diese Brasse angezogen und gesteift wird.

Hourvary, nennt man eigentlich das Hin- und Wiederlaufen des gejagten Wildes; weil nun dergleichen Ränke bey Hirschen, Hasen, u. s. w. sehr gewöhnlich sind, so bedient man sich eines gewissen Tons auf dem Parforcehorne, um die Hunde zu benachrichtigen, daß das Wild von seiner Spur zurück gegangen ist, und nennt diesen Ton das Horvary.

Houssetter Seide, ist eine Gattung Persischer Seide, welche man von Aleppo zieht, woselbst sie nach der Rottel zu 680 Quentchen gewogen wird, welches nach Marseiller Gewicht 5 Pfund und 5 Unzen beträgt.

Howi-Poun, eine Boraxart aus Libeth, in Körnern, welche so groß als Mannakörner sind.

Hübsche Zeilen schreiben, d. i. so viel, als gute und gleiche Pronnenarbeit machen.

Hucke, (Landwirthschaft) ist so viel an Gras oder Heu, als die Grasmägde an einigen Orten, wo keine Körbe gebräuchlich sind, in einem Grastuche oder in einem Strick zusammen binden, auf einmal aufhucken, und auf dem Rücken nach Hause tragen können.

Hucke, (Wasserbau) wird eine hervorstehende Ecke eines Deiches oder Vorlandes genannt.

Hucker, s. Höcker.

Hudel, in Oberdeutschland ein Lappen.

Hudeler, Hudler, ein Mensch, der seine Arbeit schlecht macht, auch ein Pfuscher.

Hudeleyen, sind solche Buchdruckereyen, deren Besitzer nicht ordentlich, nach Buchdruckergebrauch, gelernt haben.

Hudevat, (Fischer) s. Fischkasten. Jac.

Hudrich, nennt man in Steyermark den Hüttenrauch.

Hudsons-Bay-Company in England. Diese ist sehr reich. Sie erhielt von Carl II. das Recht, ausschließungsweise nach Nordamerika zu handeln. Die Compagnie hat die folgenden Faktoreyen angelegt: The prince of Wales's Fort, am Flusse Churchhill, das vornehmste unter allen; York Fort am Flusse Nelson; ein Fort am Flusse Albany; eines am Moose-Flusse, und ein kleines Haus am Sulde-Flusse Die Compagnie unterhält in diesen Faktoreyen etwa 120 Personen, die sich auf eine Zeit lang da zu bleiben verbindlich machen, und von 5 bis 10 Pfund Sterlinge jährliches Gehalt bekommen. Ihr Handel mit den Indianern besteht in Schießpulver und Bley, Tüchern, Beilen, Kesseln, Taback und englischen Branntwein, dafür sie Biber- Marder- und viele andere Arten von Fellen zurück bekommen. Der Handel möchte jährlich noch weit einträglicher seyn, und weit mehr Schiffe, als gewöhnlich gebraucht werden, erfordern; aber die Compagnie schickt niemals mehr, als zwey bis drey, höchstens vier Schiffe jährlich aus; und begnügt sich mit dem unglaublichen Profit, den diese Ladungen verschaffen, und der nicht weniger als 2000 pro Cent seyn soll. Dazu trägt unser Deutschland nicht wenig bey; denn auf den öffentlichen Verkaufungen der Rauchwaaren, welche die Compagnie jährlich hält, sieht man wenig andere Käufer, als deutsche Rauchhändler, die hier in London gesetzt sind.

Huf, (Fleischer) heißt das erste Stück Fleisch, welches von der Hinterkeule des Rindes gehauen wird, und sich unten am Schooße anfängt.

Huf des Pferdes. (Roßhändler.) Dieser macht mit allen seinen Theilen den kleinen Fuß sowohl an den Hinter- als Vorderfüßen aus. Und zwar ist sein oberer Theil die Krone; der untere die Sohle und der Strahl; der vordere Theil die Zehen; der hintere die Ferse; die Seitentheile sind unter dem Namen der innern und äußern Wand bekannt. Ein guter Huf wird erkannt, wenn er oval, ein wenig hohl, nicht schmal zusammen gedrückt ist.

Das

Digitized by Google

Das Horn soll gelinde, zähe, hoch, glatt, dick und fest, ja gar nicht zerbrechlich seyn. Ein gelindes Horn ist jenes, in welchem man eine zähe Festigkeit wahrnimmt, und das nicht springend ist, also, daß die eingeschlagenen Nägel unterstützt sind und haften. Die Füße, bey welchen das Horn so zerbrechlich ist, daß das subtilste Beschlag außerordentliche Ritzen und Oeffnungen neben dem Eisen macht, werden gereifte Füße genannt. Die Fehler des Hufs sind sehr wichtig. Der schwache Huf hat eine mittelmäßige Kerse, die Sohle ist hohl, daß man keine Ausfüllung spürt. Pferde, die diesem Fehler unterworfen sind, hinken gern. Der grobe Huf ist gleichfalls schwach; er ist fast allezeit zu groß, und das Horn und die Sohle haben wenig Dichtigkeit. Pferde, die einen fetten Huf haben, hinken fast allezeit, und besonders, wenn sie vom Beschlagen neuerdings herkommen. Der allzukleine Huf ist schmerzhaft. Der allzugroße Huf macht das Pferd grob und schwerfällig. Die Ringe oder Reifen, welche den Huf, wie Furchen, umgeben, bezeichnen einen allzuhitzigen und trocknen Huf, und ein schlechtes Horn, wovon das Pferd öfters hinkend zu werden pflegt. Diese Ringe sind gemeiniglich eine Folge der Räbe. Die Hornklüften ereignen sich nur zufälliger Weise durch eine Verwundung des Horns: wenn nämlich das Horn geborsten ist, so wächst ein andres rauheres, gröberes und weicheres dafür, als das vorige war. Er entspringt aus der Krone, und indem es sich herab zieht, so treibt es das alte vor sich her, ungefähr so, wie sich die Nägel am Finger erneuern. Bedeutet einen veränderten Huf.

Hufeisen, Fer à cheval, ist ein rundes oder auch ovales Werk in der Fortification, mit einer Brustwehr versehen, so seinen Namen von der Figur, die es beynahe hat, erhalten. Man hat es sonst zur Bedeckung der Thore und ein Corps de garde darinnen haben zu können, angelegt, auch sich dessen, als eines Cavaliers, zur Bestreichung der Gegend bedient.

Hufeisen, eine Art Gebacknes, welches aus einer Form, die die Gestalt eines Hufeisens hat, in Fett folgendermaßen gebacken wird. Zuerst bereitet man eine Klare, indem man zu 8 Löffeln voll Mehl 8 Eyer rechnet, und zu diesen noch 8 gute Löffel voll Milch, 3 Löffel voll Rosenwasser, nebst 2 Löffeln voll Zucker hinzu thut, und dieses alles sehr wohl unter einander rührt und klopft. Hierauf wird in einer Pfanne Schmalz heiß gemacht, und zugleich auch in dieser die Form, welche entweder von Messing oder Eisen ist. Wenn nun die Form recht heiß worden, und nachdem sie aus dem Schmalz genommen, und man solches wohl von ihr hat ablaufen lassen, wird sie in gedachte abgerührte Klare getunkt, doch so, daß selbige nicht in die Form laufe, endlich mit der anklebenden Klare wieder in das heiße Schmalz so lange gehalten, bis daß es anfängt zart zu werden, da es denn von der Forme selbst herunter fällt, darnach man es fein goldgelb vollends ausbacken läßt.

Hufeisen. * Auf den Würtenbergischen Eisenfaktoreyen kosten 100 Pfund Hufeisen 13 fl. 30 kr. In den alten Zeiten bekleidete man die Hufe des Zugviehes; den Kameelen legte man im Kriege und auf langen Reisen Schuhe von Hanf an, und Xenophon erzählt, daß gewisse asiatische Völker Socken über die Füße der Pferde zogen. In der Folge belegte man die Hufe der Maulthiere mit eisernen Sohlen, die wie die Schuhe mit Riemen an den Füßen befestigt wurden. Einige behaupten, daß die Pelothronier, ein Thessalisches Volk, dieses zuerst erfunden hätten. Die Maulthiere des Nero hatten silberne, aber die Mauleselinnen seiner Gemahlin Poppäa goldne Sohlen. Gemeiniglich behauptet man, daß das Pferd des Königs Childerich in Frankreich, der 481. n. C. G. starb, das erste Hufeisen getragen habe. Man fand nämlich 1653. zu Dornick in Childerichs Grabe ein Stück Eisen, das so sehr vom Rost mürbe gemacht worden war, daß es, als man die Nagellöcher, deren auf jeder Seite vier waren, vom Rost reinigen wollte, in Stücken brach. Man konnte daher nur einen Theil davon zeichnen lassen. Montfaucon hat indessen doch eine vollständige Abbildung davon geliefert, und behauptet, daß die ganze Gestalt leicht von jenem Theile hätte abgenommen werden können. Es bleibt aber bey diesen Umständen immer noch etwas unsicher, ob jenes Eisen wirklich die Gestalt eines Hufeisens hatte oder nicht. Die erste sichere Spur eines Hufeisens kömmt unter dem Kaiser Leo im 9ten Jahrhundert vor. Als Bonifacius, Markgraf von Toskana, um 1038. seine Braut einholte, hatten die Pferde seines Gefolgs silberne Hufeisen, die mit silbernen Nägeln befestigt waren. In den Gräbern der alten Deutschen und Wenden hat man Hufeisen gefunden, deren Alter sich aber nicht bestimmen läßt. In Nurnberg gab es im Jahr 1323. bereits Hufschmiede.

Hufeisentreppe, s. Freytreppe.

Hufeisen wölben. (Curschmidt.) Dieses geschieht, wenn sie den vollhufigen Pferden ein gewölbtes Hufeisen aufschlagen, damit durch dieses Mittel das Pferd gelinder gehen soll.

Hufen, (Fuhrwesen) das Aufhalten oder Hemmen der Pferde beym Fahren bergab.

Hufengut, ein Bauergut, zu welchem eine ganze Hufe Acker gehört; in Niedersachsen ein Hobsgut, Hofgut, sofern es einen vollständigen Bauerhof ausmacht.

Hufnagel. * Auf der Fabrik zu Roda wiegen 1000 kleine Hufnägel 7½ Pfund und gelten 23 gr. Das 1000 große aber 9 Pfund, und gelten 1 rthlr. 3 gr. Man hat dreyerley Arten von Hufnägeln, nämlich; französische, englische und deutsche. Der Hufschmidt hat nur zweyerley an dem Nagel zu machen; das übrige gehört zur Arbeit des Nagelschmiedes; nämlich das Nägelstrecken und das Nägelzwicken. Auf dem Herzogl. Würtembergischen Faktoreyen werden die Hufnägel in Fässern zu 6000 Stück, welche 58 Pfund wiegen, und 13 fl. kosten, verkauft.

Häfner, (Landw.) s. Bauer.

Hufschlag, (Landw.) bedeutet erstlich das Beschlagen der Pferde, 2) nennt man auch die in ordentliche Hufen-

stücke abgetheilte Felder also; da hingegen die außer denselben liegende Aecker Beyländer genannt werden.

Hufschlag, (Schifffahrt) nennet man bey der Schifffahrt auf der Donau aus Ungarn bis nach Ulm, denjenigen Weg, den die Pferde nehmen, und der oft über unwegsame Felsen gebahnt ist, wenn solche die Schiffe auf der Donau, dem Strom entgegen, heraufziehen.

Hufthorn, (Jäger) s. Hieshorn.

Hufzwang, (Roßhändler) eine Krankheit des Pferdehufes, und ist nichts anders, als wenn sich die Ferse eingezogen haben, und der Strahl sehr enge ist, dergestalt, daß sich die Stollen beym Eisen zusammen spitzen und enger sind, als bey der Krone. Dieser Fehler macht hinkend. Bey allzu langem Hufe verlängern sich vorwärts die Fersen, und sind folglich in Gefahr hufzwängig zu werden, oder er verursacht, daß eine Ferse höher wird als die andere. Ein Fehler, dem man abhelfen muß und kann.

Hugelpfähle, (Forstw.) s. Alignementshügel.

Hugenotte, ein kleines eisernes oder irdenes Oefchen, mit einem eisernen Topfe darauf. Man bedienet sich eines solchen Oefchens, theils zur Ersparung der Feuerung, theils zur Bequemlichkeit, weil man es ohne Mühe überall hinsetzen kann.

Hühnereyer lange zu erhalten. Man packt die Eyer weder in Strohhecksel, Spreu noch in sonst was ein, sondern legt sie blos in Körbe eins über das andere, und setzt sie sodann in einen kühlen Keller, damit ihnen die Sonnenhitze nicht schade. Alle acht oder vierzehn Tage nimmt man die Eyer heraus, und legt sie, ohne alles Schütteln, aufs neue wieder hinein, siehet aber insonderheit dahin, daß sie nicht wieder auf dieselbe, sondern auf eine andere Seite zu liegen kommen. Auf diese Weise kann man es zwar nicht gänzlich verhindern, daß nicht zuweilen das eine oder andere Ey verdirbt, aber die meisten werden doch gut und brauchbar erhalten.

Hühnerhaus, Hühnerkobel, ist ein Behältniß, worinnen bey einer Landwirthschaft die Hühner über Nacht bleiben können. Dieses soll allenthalben wohl und dicht verwahret seyn, damit kein schädliches Thier noch Ungeziefer hinein kriechen kann, wird mit breiten Platten und Flurseinen beleget, die Thüre gegen den Hof und Abend zu, mit starken Drathgittern oder andern verwahrten Fenstern, inwendig mit zwey oder drey Reihen von Stroh oder Weiden, in Größe und Form der strohernen Backschüsseln, gemachten Nestern versehen, wobey zugleich genugsame Sitzstangelein in der Mitten, und wenn kein Teich oder Pfütze in dem Hofe befindlich, vor demselben ein Wassertröglein mit Wasser seyn muß, worein alle Morgen und eine Stunde vor Abends frisch Wasser gethan werden muß, daß sie daraus saufen können.

Hühnerkobel, s. Hühnerhaus.

Hühnermilch, so viel als Eyermilch oder Eyeremulsion.

Hühnerschrot, eine Art Mittelschrotes, Feldhühner damit zu schießen.

Hühnersteige, Hühnerstall, ist ein von kleinen hölzernen Stäben und Sprossen viereckigt zusammen geschlagenes Behältniß, worinn die auf dem Markt eingekauften Hühner, ehe man selbige abschneidet, auf einige Tage lang gefüttert und aufbehalten werden.

Hühnerzeug zu stricken, die Steckgarn-Busen werden ohngefähr von 11 oder 12 Maschen angefangen; wenn die nach einander gestrickt, werden sie an ein Schnürlein gefasset, und hernach immer also fort gestricket, bis daß solcher Busen seine rechte vollkommene Länge eines Steckgarns von 20 Spießen, 30 oder mehr Klaftern erlanget hat. Das Geleiter wird aber erst mit 8 oder 10 Maschen angefangen, in der Mitten allemal zwey zusammen gefasset, und am Ende eine halbe Masche zugegeben, und dieses muß oft doppelt zusammen gehalten werden. Wenn die Maschen doppelt recht auf einander treffen, so ist es recht gestricket, wo nicht, muß es, so weit es nicht zusammen trifft, ungleich weggeschnitten werden, denn es ist mit dem Zugeben und Abnehmen versehen worden. Die Spieße oder Furkeln zu den Steckgarnen, Flügeln und Haaren werden vom Hagedorn zur Herbstzeit, wenn das Laub gefallen, gehauen und gedörret, darnach im Hopfen, so man brauet, oder Nußerlen, oder eichenen Lohschaalen gesotten, damit sie fein braun werden, und die Wurmer sie nicht angreifen; darnach sollen die großen Knospen, daraus die Dornen gewachsen, mit einer Raspel abgeraspelt, am stärksten Ort zugespitzt, hierauf zusammen gebunden und im Rauch gehänget werden. Will man die Stäbe grün färben, wie an den Wachtelnetzen, so beizet man Grünspan mit Alaun und scharfen Essig, und streichet sie damit etlichemal an, doch muß man auch die Stäbe vorher in Alaunwasser legen, damit sie die Farbe desto besser annehmen. Darnach werden die Spieße gemessen mit der Breite des Geleiters, und wird oben eine Kümme gemacht nach dem Kopfe oder Obertheil des Spießes, darein wird der halbe Theil des Geleiters eingeleget, der Busen vorne fein eingelesen, und nach der Länge und Breite in dem Ober- und Untersaum eingetheilet, welcher, jeder besonders, auf einem runden Knaul gewunden, und der Busen also gleich getheilt wird. Darnach wird Geleiter und Busen in vorgedachte zwey Kümmen des Spießes gethan, und mit gewächstem doppelten starken Zwirn zusammen gebunden. Alle folgende Mittelstäbe werden nur unten und oben an den geschnitzten Kümmen angebunden, jedoch also, daß der Ober- und Untersaum mit sammt dem Mittelbusen frey bleibe und folgen kann. Zehn oder zwölf Maschen von dem weiten Geleiter zählet man, von einem Spieße zum andern, theilet wiederum den Busen gleich, und bindet also einen Spieß nach dem andern an, bis auf den letzten, welcher auf die Art, wie der erste, angebunden werden muß. Und dieses wird zu allen dreyfachen Garnen gebraucht, wie sie nur Namen haben mögen. Die Spinnewebe und Hohenetze werden nach Gefallen auf 100 Schuhe oder Ellen lang, und 16, 18 bis 20 Schuhe hoch gestricket, deren etliche nur auf einer Seite vom weitläuftigen Geleiter etwas haben, etliche doppelt

sind

ſind. Unter dieſe Garne gehören auch die Lerchengarne, mit denen Hörner- Rücken- Tyras- oder dergleichen Garnen, damit man überlaufet und decket, von 60 bis 80 Schuhen lang und breit, aber etwas enge geſtricket wegen der Wachteln und Lerchen. Das Scheegarn wird an der Länge dem Tyras gleich, oder auch wohl länger, weil es von weiten und langen Maſchen geſtricket, ſonſt haben ſie keinen Unterſchied, denn es auf die vollkommenen Hühner gebraucht wird.

Hühnervoigt, ein 1) Wärter der zahmen Hühner, 2) ein Beamter, welcher die Rechnung über die Zinshühner führet, 3) ein Hühnerhändler.

Huid, eine däniſche Münze, = 4 pf.

Huker. * Man hält den Eraſmus von Rotterdam für den Erfinder.

Hülfe. * (Bereiter.) Zu den ſtarken Hülfen gehört 1) mit einem oder beyden Schenkeln an des Pferdes Bug ſchlagen, 2) der Sporenſtoß, 3) der Ruthenſchlag in einem gelinden Grade. Zu den gelinden Hulfen gehören: 1) das ſanfte Anrühren der Waden, 2) die Bewegung der Ruthe, 3) das Treten auf den Steigbügel, 4) der Druck des Kniees, 5) der Zungenſchlag.

Hülfen, Bretelles, (Bleyarbeiter) alſo nennet man die Riemen der Küpen, welche die Arbeiter nehmen, wann ſie etwas zu tragen haben.

Hülfeiſen, (Vogelſteller) ſ. Finkennetz.

Hülſe, Stechpalme, Ilex Aquifolium Linn. Dieſer halbe Laubholzſtrauch, der ſehr langſam wächſt, leicht eingeht, wenn er des Schutzes großer Bäume beraubt iſt, und wegen der Holzaugen und jungen Blätter dem Verbeißen des Wildes unterworfen iſt, ſich nicht wohl zu Hecken empfiehlt, möchte doch in dem beſondern Falle, wo man das Wild in einzelnen Orten ruhig hegen wollte, immer gut dienen, den Jagdluſtigen durch ſein nachlichtes Laub, und feine dichtbelaubten und verflochtenen Zweige, den Zugang zu erſchweren. Das Holz wird zu Drechsler- und Tiſchlerarbeiten, zum Abziehen der Scheermeſſer, und wozu immer hartes Holz erforderlich iſt, gebraucht. Die biegſamen Zweige dienen zu Peitſchenſtielen. Aus der Rinde läßt ſich ein guter Vogelleim bereiten, indem man die äußere Lage derſelben abſchält, die ſaftige innere aber zu einem Teige ſtößt, denſelben in einem Topfe in die Erde vergräbt, und wenn er da genug gegohren hat, mit Waſſer wäſcht, und von den holzigten Theilen reiniget. Die jungen welchen Blätter, wie die Holzaugen, ſind ein angenehmes Futter für Wild und Schafe. Die Beeren werden von den Vögeln aufgezehrt. — Die Wurzel iſt faſericht, läuft anfänglich nur flach aus, nachher etwas tiefer, wird auch ſtärker, rauher und knotiger. Der Stamm iſt gerade, doch ſchwach und niedrig, gemeiniglich nur 8 bis 14 Fuß hoch, und 3 bis 4 Zoll dick. Stamm und Zweige haben eine Markröhre, die nach und nach vergeht. Die Rinde iſt an den jungen Zweigen ſchön grün, an den ältern dunkelgrün, am Stamme grau, glatt, faſericht, ſchleimig, unangenehmen Geruchs, der Baſt blaßgelb. Das reife Holz iſt ſehr weiß, zuweilen grün oder gelblicht, mit einem ſchwärzlichten Kerne; das ſehr alte gelbweißlicht, braun geadert, hart, zähe, und ſo ſchwer, daß es im Waſſer untergeht. Das junge Holz iſt biegſam, das alte brüchig. Das ausgewachſene Stammholz nimmt gute Politur an, läßt ſich friſch leichter, als trocken, bearbeiten und ſchneiden.

Hülſe, (Baukunſt) an den alten joniſchen Capitalen drey den Bohnenhülſen ähnliche Zweige oder lange Blätter, welche aus der Schnecke zurück auf das Capital treten. Sturm nennt ſie ausgeworfene Zweige.

Hülſe, (Gärtner) iſt ein hohles aus 2 Schaalenſtücken zuſammen geſetztes Saamengehäuſe, in welchem aber die Saamen nicht an beyden Nähten, ſondern nur an einer alleine befeſtiget ſind. Bisweilen iſt ſie in beſondere Fächer getheilt.

Hülſe des Hammers, beſtehet in dem Stengel und in der Warze; iſt das Stumpfende der Hülſe nach den Wellen zu, in der linken Putzenſäule liegend, der Stengel iſt der mehr zugeſpitzte Theil der Hülſe in der rechten Putzenſäule liegend.

Hülſenfrüchte, Hülſengewächſe, ein eßbarer Saame, welcher in Hülſen erzeuget wird, und das Gewächs, welches dergleichen Saamen trägt. In Oberdeutſchland Schmahlſaat.

Hum, bey den Fuhrleuten ein Zeichen für die Pferde, ſich mit dem Hintern herein zu drehen, und ſich in die Stränge zu ſtellen. Herum.

Hümpler, (Schiffahrt) eine Schiffergeſellſchaft zu Manheim, ſo den Rangſchiffern (ſ. d.) mit Leichtſchiffen entgegen kommen, und ſo viel von ihrer Ladung übernehmen, bis die größern Schiffe hinlänglich geleichtet ſind, um auf dem Neckar bis Heilbronn gebracht werden zu können.

Humums, glatte, baumwollene, oſtindiſche Zeuge, die die däniſche aſiatiſche Geſellſchaft zu Markte bringt. Sie ſind 16 bis 17 Ellen lang und 2 bis 2 ein Achtel Elle breit.

Hund, wird das Daſſeler Bier genannt.

Hund an die Kette faſſen oder legen, d. i. wenn die Kette an den Hund oder Karn gemacht wird, daß er kann fortgezogen werden.

Hundebrodt, ſ. Hundsbrodt.

Hunde, die, haben gut gepacket, (Jäger) ſ. Packen. Jac.

Hundehalsband. (Jäger.) Das gewöhnliche beſteht aus einem Riemen und einer Schnalle, und hat einen Ring mit einem Würbel. Dieſe Bänder aber haben den Fehler, daß die Hunde ſich dieſelben abſtreifen, wenn ſie etwas ſehen (äugen), man aber nicht hetzen will, und ſie zurücke hält. Dieſem abzuhelfen, hat man eine andere Art von Halsband erſonnen. Es beſtehet daſſelbe aus zwey Riemen, welche beyde an einem Ende einen Ring haben, und vermittelſt eines länglichen Ringes zuſammen hängen; an demſelben ſitzt ein Haken, welcher auf dem länglichen Ringe ſich frey hin und her bewegen läßt, und über demſelben befindet ſich noch ein Ring, wodurch der

Hetzriemen durchgeschoben wird. Ziehet man nun den Haken aufwärts, so fähret der lange Ring in die Höhe, die beyden gedachten Ringe kommen nahe zusammen, und das Halsband wird zu enge, daß sich solches die Hunde nicht abstreifen können; läßt man aber den Haken wieder nach, so ziehen sich die Ringe in ihre natürliche Lage wieder zurück, und das Halsband wird weit.

Hundehütte, s. Hundezwinger.

Hundeknechte, (Jäger) s. Hundejungen. Jac.

Hundekoth, s. Hundskoth. Jac.

Hundeschuh, s. Schuh für die Hunde.

Hundestall und Zwinger. Ein Stall, worinnen viele Hunde bey einander aufbehalten werden. Vor allen Dingen muß der Platz fein eben und grasreich seyn, wo eine reine gesunde Luft anzutreffen, und daß ein frisches Quellwasser durch Röhren dahin geleitet werden kann, damit die Hunde in der Hitze und Mattigkeit zu trinken haben, und dieses ist eine von den vornehmsten Nothwendigkeiten. Das Gebäude zu einem Hundestall an sich selbst soll fein ordentlich, und zwar vom Grunde aus gemauert seyn, und nach Beschaffenheit der Umstände, vieler oder weniger Hunde, und unterschiedener Arten derselben, der Länge nach an einander gebauet. Jede Gattung muß ihren eigenen Stall haben, der mit einer Mauer unterschieden, auswendig sowohl als inwendig fest gemauert, die Wände hernach allenthalben mit Kalk berappet und geweißet, die Decken aber mit Gyps gedünchet seyn müssen, damit sich kein Ungeziefer verbergen könne. Zu den starken englischen Doggen, Bärenbeißern, Hatzhunden und dergleichen werden hohe Lager auf stärken richenen Pfosten 20 Zoll hoch von der Erde gemacht, und dazwischen zwey Ellen breite Unterschiede an festen Ketten angeleget, daß sie einander nicht erreichen oder auch Menschen anfallen können. Die leichten Hunde oder Windspiele, so zum Hetzen gebraucht werden, läßt man gerne in einem Zwinger umlaufen, daß sie im Gange bleiben, weil sie flüchtig seyn müssen. Der Fußboden in solchen Ställen muß mit breiten Sand- oder Bruchsteinen, wenigstens von breiten Ziegelsteinen, abhängig gepflastert seyn, von beyden Seiten in der Mitte eine Rinne haben, das unreine Wesen zum Abfluß abzuführen. Was nun die Leithunde anbetrifft, werden sie in ihren Ställen auf 16 Zoll hohe Lager an Ketten geleget. Weil aber die Jagdhunde in ihrem Stalle frey herum gehen, muß der Boden daselbst mit von Erlenholze glatt gehobelten Bretern gespundet seyn, damit sie im Rutschen und Herumspringen sich nicht in die Füße schiessern. Die Fenster müssen hoch seyn, damit die Hunde von der Bank nicht aufspringen; auch muß man selbige zuweilen aufmachen, damit die Luft durchstreiche, und es im Sommer fein kühle durchgehe; dagegen aber im Winter warm zu halten, und sich nach der Jahreszeit richten. Die Fenster müssen wohl verglaset, ingleichen vor Sturm und Wintrwetter mit gehörigen Fensterladen versehen seyn. Die Lägerbänke, welche 2 Ellen breit und 10 Zoll hoch, werden ebenfalls von Erlenbretern gemacht, und müssen die Jagdhunde im Stalle frey herum gehen, und in gutem Wetter im Zwinger gelassen werden, sich zu erlustigen. Vor jedem Stalle wird ein vermachter Zwinger, nach Belieben lang und breit mit einer Mauer oder wenigstens mit einer ruchtigen Schalwand umgeben, darüber ein kleines Halbdach ringsherauf 3 Ellen breit, worunter breterne Lager ausgespundet, daß die Hunde an der Sonne liegen, oder auch nach Gefallen im Stall gehen können; vor allen Dingen muß Röhrwasser und feines Gras da seyn, damit sie sich purgieren, in der großen Hitze auch im Schatten liegen können. Die übrigen Hunde, als: Wasserbudel, Saufinder, Stöber, Dachsstriecher und dergleichen haben keine absonderliche Zwinger und Ställe, sondern halten sich bey den Jägerpurschen, wo es Fressen setzet, lieber auf. Zu ihrem Fraß muß auch die Küche angebauet seyn, nebst einer Brodtkammer und Logement für die Jägerpursche, darinnen sie ihre nöthigen Sachen an Koppeln, Halsungen, Riemen, Hängeseilen u. dergl. mehr haben; die Fenster der Hundeställe müssen gegen Mittag zum öftern bey hellem Wetter, damit die Luft durchstreichen könne, geöffnet, gegen Norden aber, und bey Sturmwetter die Fensterladen vorgemacht werden, welche, nebst denen Thuren, fein grün und weiß gemalet seyn müssen. Das Dach ist auch nöthig mit Ziegeln gut einzudecken, den Stall vor Fäulung zu bewahren, und auf die Giebel zierliche Fahnen, gebildete Hundeköpfe, oder was sich schicket, zu setzen.

Hundewache, auf den Schiffen, die dritte Wache der Nacht.

Hundhängen, s. Hundsbengel stehen. Jac.

Hundsarbeit, (Jäger) die Arbeit mit dem Leithunde, d. i. die Abrichtung desselben.

Hundsbrodt, Hundebrodt, schlechtes, aus Kleyen und dem schwärzesten Mehle gebacknes Brodt.

Hundsfötzchen, (Buchbinder) wenn die Riemen des Kapitals eines Pergamentsbuchs durchgesteckt worden, so wird das Buch auf den Rücken gesetzt, und mit einem scharfen Falzbeine gerade in den Rücken herunter gezogen, aber nicht weiter als das Pergament hervorragt, damit das Bestechen am Capitale mit dem Falzbeine nicht verletzt werde. Wenn denn das ganze Einschlagen geschehen ist, so macht man, indem man den Nagel des Daumens auswendig oben am Rücken, und das Falzbein inwendig daselbst ansetzt, und so mit beyden in die Rundung des Pergaments herum gehet, eine kleine Umbeugung nach außen hin, welche obigen Namen führet.

Hundsgerecht, (Jäger) die gehörige Kenntniß von den Hunden haben.

Hundsjacke, Hundspanzer, eine Art der Bekleidung der Saubetzhunde.

Hundskamille, (Materialist) von Anthemis Cotula L. einem auf hohen dürren Feldern wachsenden Kraute. Die Blumen, Flores cotulae, foetidae, off. haben viel Aehnlichkeit mit den Kamillen, sind aber von sehr widerlichem Geruche. Man erhält in der Destillation 20 bis 25 Gran blaues ätherisches Oel.

Hunds-

Hundskette, ist das Seil, womit der Hund im Stollen gezogen wird.

Hundslaufer, (Bergwerk) sind diejenigen, welche die Erze und Berg mit dem Hund fortlaufen und wegschaffen. S. auch Hund.

Hundtuchlappen, (Jäger) s. Lappen. Jac.

Hünerer, nennt man in Wien einen Hühnerverkäufer.

Hungerblume, (Landwirthsch.) s. Wucherblume.

Hungerfilz, so viel als zweywüchsige Wolle.

Hungerfranzosen, eine Art der Franzosen bey dem Rindvieh, welche dasselbe mager machen und gänzlich abzehren, auch mit einem stickenden Husten verbunden sind.

Hungerling, (Winzer) s. Weinrebe.

Hungertuch, in einigen Gegenden dasjenige lange schwarze Tuch, damit in der Fasten die Altäre behangen werden.

Hungerzähne. (Schäfer.) Wenn die jungen Schafe nicht zunehmen wollen, wenig fressen und elend aussehen, pflegen sie auf den Mahlzähnen lange, Nadelspitzen ähnliche Zacken zu haben, welche man Hungerzähne nennt, und vielen Schafen den Tod zuwege bringen. Um die Schafe davon zu befreyen, hält man ihnen eine breite Feile oder Raspel in das Maul, auf welcher sie sich diese Hinzapfen selbst abbeißen, wornach man ihnen eine Hand voll Hafer zu fressen giebt. Bisweilen sind die Schafe so schwach, daß sie sich die Hungerzähne nicht abbeißen können, da man sie denn abfeilen muß. Um dergleichen Zufälle bey den jungen Schafen vorzubeugen, muß man ihnen kein grobes Heu geben, und, wenn sie im Herbste ein Monat im Stalle gewesen sind, sie zuweilen auf eine Feile beißen lassen.

Hungrig, (Maler, Bildhauer) s. dürftig. Jac.

Hungriger Schwan, (Mechanikus) ein magnetisches Spielwerk. Der Schwan ist von Wachs gegossen, im Schnabel hat er ein verdecktes Stück Magnet. Auf ein mit Magnet bestrichenes Messer steckt man ein Stückchen Brodt, und nachdem man den Schwan in eine Schüssel mit Wasser gesetzt hat, hält man ihm dieses Brodt hin, so läuft er darnach, als wenn er es haschen wollte.

Hüpfer, ein Theil der Angelschnur zur kleinen Springerey.

Hürde, s. Horde. Jac.

Hürde, (Landwirthsch.) s. Pferch. Jac.

Hürdler, in einigen Gegenden eine Art Fuhrleute, welche ihre Wagen mit Hürden bekleidet haben.

Hussar, (Kriegskunst) s. Husar. Jac.

Hussebutter, mißlungene Butter, so mit Buttermilch vermischt ist.

Hut, (Forstwesen) heißt an einigen Orten so viel, als Revier; 2) die Weide des Viehes; 3) die Krone eines Baumes.

Hut, Hutte, Dünette, das höchste Behältniß des Vordertheils auf einem Schiffe, wo der Schiffer und Steuermann sich aufhalten.

Hut. Die Sitte, den Kopf zu bedecken, ist von hohem Alter, geschah aber fast bey jedem Volke auf eine andere Art. Die Garamanten theilten die Schalen eines Straußeneyes in zwey gleiche Theile, woraus sie zwey Kopfbedeckungen erhielten. Die Babylonier bedeckten sich mit einem Barret, oder einer Art von türkischem Bund, und die Meder trugen eine Tiare, oder einen spitzigen Hut. Die Thessalier trugen einen Hut, der Petasus oder auch der Thessalische Hut genannt wurde und mit einem Rande versehen war, der das Gesichte wider Wind, Regen und Hitze schützte. Auch die Aethiopier trugen ihn und zwar mit einem außerordentlich großen Rande. Bey den Römern hatten die Flamines oder Priester, die Numa schon verordnete, besondere Kopfbedeckungen. Der Hut desjenigen Priesters, der dem Jupiter opferte, wurde apex genannt und der Priester, welcher dem Quirin opferte, trug einen Hut, der den Namen pilamen führte. Die Hüte der römischen Soldaten wurden aus rauchen Schaffellen bereitet. Vorzüglich pflegten die Alten bey den Opfern, bey Gastmälern, bey Festen und Spielen, auf Reisen und im Regenwetter Hüte zu tragen. Eben dieses thaten auch die Alten, die Kranken und die Freygelassenen, weil der Hut bey den Römern ein Zeichen der Freyheit war. Zur Erfindung der Filzhüte sollen die Pickelhauben und Helme Gelegenheit gegeben haben. Die Bereitung des Filzes kann älter seyn, als das Spinnen und Weben, denn man trifft schon bey wilden Nationen, die weder spinnen noch weben können, Kleidungsstücke von Filz an; so waren z. B. die Kleider der Einwohner in Otaheiti von Filz. Um die Haare oder Wolle der Thiere zu Filzen geschickt zu machen, beizt man die Felle vorher mit einer Säure, welches Verfahren schon dem Plinius bekannt war. Die Hutmacher machen aus dieser Beize, welche gemeiniglich aus geschwächtem Scheidewasser besteht, worinn etwas Quecksilber aufgelöset worden, ein Geheimniß, und die Franzosen wollen die Erfindung derselben ihren Hutmachern zuschreiben. Durch die vertriebenen Hugenotten soll sie in England bekannt geworden seyn, da indessen die Franzosen das Geheimniß verloren, bis es ihr Landsmann, Mathieu, in England wieder erlernte und solches zu Anfange dieses Jahrhunderts in Paris für Geld wieder bekannt machte. Herr Hofrath Beckmann vermuthet indessen, daß die jetzige Beize eher eine Erfindung der Engländer selbst seyn könne. Sonst waren Mützen von grobem Zeuge die gewöhnliche Bedeckung des gemeinen Mannes. Als die Hüte aufkamen, wurden sie anfangs noch unter dem Kinne mit einer Schnur oder einem Bande gebunden und ihre Farbe richtete man oft nach der Farbe der übrigen Kleider ein. Die ältesten Hüte waren weiß; das Biret, dessen schon 1170 gedacht wird, war schwarz, pyramidenförmig und paßte genau um den Kopf. Den rothen Kardinalshut brachte Papst Innocentius IV. im Jahr 1244. auf. Das Alter der Filzhüte ist noch nicht erforscht; einige wollen behaupten, daß der Petasus der Griechen schon zu des Drako Zeiten aus Filz gemacht worden sey, andere setzen ihren

Ursprung erst in neuere Zeiten. Im Jahr 1360. gab es schon in Nürnberg Huter. In Frankreich setzt man den Anfang der Hüte in die Zeiten Karls VI., der von 1380. bis 1422. regierte. Der älteste Filzhut, von dem man daselbst Nachricht hat, ist der, welchen Karl VII., der von 1422. bis 1461. in Frankreich regierte, bey seinem Einzuge in Rouen trug. Man hielt damals die Hüte für eine solche Eitelkeit, daß ein Erzbischof von Paris allen Geistlichen befahl, mit der Messe inne zu halten, wenn ein Geistlicher mit dem Hute in der Kirche erscheinen würde. Im 16ten Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode; auch war es damals schon sehr üblich, Biberhaare zu Hüten anzuwenden; denn im Jahr 1509. entschuldigte sich der Rath zu Worms bey dem Rath zu Frankfurt deshalb, daß er den Biberhut, den die Wormser jährlich nach Frankfurt zu schicken pflegten, wenn sie sich von den Frankfurtern die Zollfreyheit erbaten, nicht hätte auftreiben können. Franz I. der von 1515. bis 1547. in Frankreich regierte, machte den Gebrauch der Hute in Frankreich gemeiner. Der Hut war damals noch eine spitzige Mütze, auf die der Adel sein Wapen sticken ließ. Kaiser Karl V. trug einen kleinen mit Sammet überzogenen Hut, den er bey der Musterung seiner Armee im Jahr 1547. als es eben zu regnen anfieng, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß würde. Die ältesten Innungsartikel der französischen Hutmacher sind von Heinrich III. 1578. bestätigt und die älteste deutsche Hutmacherverordnung ist die Wurtembergische vom Jahr 1581. Die ersten Hute waren rund und nicht aufgekrämpt; aber diese herunter hängende Krämpe war im Kriege, beym Gebrauch des Gewehrs und bey dem Granatwerfen unbequem, daher wurde der Hut erst zweymal, dann dreymal aufgeschlagen. Der verstorbene Rath Schäfer [† 1790.] that 1787. zwey Hutmachern in Regensburg den Vorschlag, aus dem Wollengrase (Linn. agrostis) mit Zusatz weniger Hasenhaare, Hüte zu machen, und der Versuch glückte. Der Hutmacher Giggelberger in Erdingen, nunmehr in Haydhausen bey München wohnhaft, verfertigte zuerst aus ⅞ Hasenhaaren und ⅛ Pappelwolle kastorähnliche Hüte. Der Amtmann Trefy in Sindlingen fand durch Versuche, daß aus Maulwurfshaaren kastorähnliche Hüte verfertigt werden können; 12 Maulwurfsfelle reichen ohngefähr so weit, als ein Hasenbalg. In Frankreich muß die Beschaffenheit der Hüte durch gewisse Buchstaben angedeutet werden. Ein Kastorhut bekömmt ein C, ein halber ein CD, ein vermischter ein M und einer von Wolle ein L.

Hut, alten, auszubessern. Zuerst wird er mit warmem Seifenwasser wohl ausgewaschen, und zu wiederholtenmalen ausgestrichen, so lange, bis seine alte Steife und der Schmuz heraus ist, den er durchs Tragen bekommen hat; um aber diese Arbeit zu verkürzen, macht der Hutmacher seine Farbe, und kocht sie darinnen aus; ist dies geschehen, so streicht er sie aller Orten zu wiederholtenmalen mit dem Plattstampfer oder dem Streichbrette wohl aus; wäscht sie einigemal im Wasser aus, und richtet sie zur Steife zu, wenn sie nur einer einfachen Ausbesserung benöthigt sind. Wenn sie aber sollen umgewendet werden, so muß man sie aufformen, und das Inwendige heraus kehren, dann bindet man ein Formband darum, welches man 2mal umwindet, und mit einem Schleifknoten zumacht; desgleichen auch mit dem Hohlstampfer oder Treibeisen, der Grundfläche der Form gleich, herunter stößt. Sind nun die Hute in einem solchen Zustande, so setzt man sie eine gute halbe Stunde in den Kessel, und streicht sie auf der Tafel aus. Nach der Farbe und dem Reinestreichen wäscht man die Hüte in warmem und darauf in kaltem Wasser so lange aus, bis sie keine Farbe mehr von sich geben. Alsdann streicht man das Wasser vollends aus, und bringt sie in die Trockenstube. Hierauf burstet man sie aus, und g'anzt sie mit kaltem Wasser. Sie werden auch wie die neuen gesteift, und die schwachen Stellen ausgebußt, in Leim gesetzt, und über den Dunst des Bleches gebracht. Das Haar wird mit der Kratze und Bürste aufgehoben und ausgebügelt.

Hütchen, s. Lichtknecht. Jac.

Hute, s. Baraque.

Hüte aus Fischotterhaaren, s. Hutmanufaktur aus den Haaren der Fischotter.

Huth, (Bergmaschinen) s. Haube. Jac.

Huth- und Triftgerechtigkeit, ist eine Befugniß sein Vieh auf eines andern Grund und Boden zu weiden. Die Triften sind entweder Gerechtigkeiten der Herrschaften, nämlich der Aemter und Gerichts- und Grundherrn oder Eigenthümer der Güter, oder aber der Gemeinen, und werden auf den Grundstücken der Unterthanen mit ihnen gemeinschaftlich, oder mit Ausschließung derselben, ausgeübt.

Hut in den Kranz schlagen, (Hutmacher) s. Kranz schlagen. Jac.

Hütlein, Pileus, (Wundarzt) ist ein aus Metall, Elfenbein, Horn, oder auch Wachs, nach der Brustwarze geformtes, und vorne durchlöchertes Hütlein, welches man des Wundwerdens der Brustwarzen halber bey Säugenden, nachdem das Kind gesogen hat, die erstre Zeit des Stillens auf dieselben setzt.

Hutmann s. Hirte.

Hutmanufaktur aus den Haaren der Fischotter. Bey der Zurichtung werden zuerst die schlechten Haare, welche nicht zu gebrauchen sind, von dem Fischotterfelle hinweg gebracht, hierauf aber die Felle mit einem Wasser aus Scheidewasser und Queckſilber zugerichtet, welches Verfahren im folgenden besteht: Man nimmt auf 1 Duzend Felle 3 Unzen Queckſilber und 1 Pfund Scheidewasser, und läßt beydes im Marienbad 6 Stunden lang digeriren: zu diesen setzt man 3 Pfund Flußwasser, und reibt damit die Felle ab. Wenn dieses geschehen ist, läßt man sie 48 Stunden stehen, ehe sie abtrocknen, bedeckt sie aber mit einem Tuche, auf welches man etwas Schweres legt, damit sie feucht bleiben, und das sogenannte Geheimniß (mit welchem Namen in den Hutmanufakturen die oben beschriebene Zusammensetzung des Scheidewassers und Queckſilbers belegt wird) nicht verfliegt.

Digitized by Google

fliegt. Man bringt solche hernach in einen Keller, damit sie wiederum anziehen, und die Haare abgeschnitten werden können. Von diesen abgeschnittenen Fischotterhaaren, welche mit dem Geheimniß zubereitet worden sind, nimmt man 3 Unzen, und von denen, die nicht damit zubereitet sind, 2 Unzen; desgleichen 2 Unzen zubereitete Castorhaare zusammen, und ½ Unze feine rothe Vigognewolle. Man kartätschet diese Haare zusammen, und erhält 6 Unzen Stoff zu einem Hute. Diese 6 Unzen werden in 4 gleiche Theile abgetheilt, und ein Theil nach dem andern mit dem Fachbogen geschlagen. Nachdem die 4 Abtheilungen zugerichtet sind, bleibt noch ½ Unze Stoff übrig, welcher demjenigen Theil des Hutes, welcher denselben in 2 Theile theilt und den Band des Kopfes bildet, zugesetzt wird. Man muß genau darauf sehen, daß der Fachbogen diese 4 Abtheilungen der Haare sehr gleich arbeitet, weil sonst an dem Hut Fehler entstehen würden. Hierauf nimmt man 2 Abtheilungen, und legt zwischen denselben Papier, damit nur der Kopf und die Seiten zusammen halten. Diese Zusammensetzung geschieht zwischen dem Filztuch, und wenn dieses geschehen, nimmt man sie wiederum heraus, und fügt die andere Seite hinzu, um sie zu verstärken, und benetzt sie vermittelst eines Sprengwedels, und legt die 2 andern Abtheilungen gleichfalls an, schlägt jene in das Filztuch ein, und filzet daraus ein Ganzes zusammen. Diesen Filz weicht man in einen Eimer mit kaltem Wasser, weil das warme Wasser zu geschwind filzt, und thut ihn auf die Walke. Endlich thut man 3 Eimer Wasser und ½ Eimer gepreßten Hefenwein in einen Kessel, läßt beydes zusammen kochen, und filzt mit solchem Wasser 4 Stunden lang den Hut. Man muß dazwischen Sorge tragen, daß der Hut umgewendet, und mit der Bürste gerieben werde, und nachdem der Hut genugsam gearbeitet worden, bringt man ihn auf die Form, und läßt ihn trocken werden. Die Zusammensetzung des Stoffs zu einer andern Sorte von Hüten besteht aus 2½ Unzen Castorhaaren, mit dem Geheimniß bereitet, ½ Unze gleichfalls bereiteten Fischotterhaaren, 2½ Unzen unzubereiteten dergleichen, und ½ Unze feiner Vigognewolle. Zur Vergoldung (worunter man die äußerliche Belegung der Hüte mit feinerer Wolle versteht) werden 1½ Unze unzubereiteter Castorhaare genommen. Die Zusammensetzung des Stoffs zu Halbcastorhüten hingegen ist: 2½ Unze mit dem Geheimniß zubereiteter Hasenhaare, 1½ Unze unzubereiteter Kaninchenhaare, 1 Unze zubereiteter dergleichen und 2 Drachmen feine Vigognewolle. Zur Vergoldung aber 1 Unze unzubereitete Castorhaare. Bey der Zubereitung der dem Geheimniß der Castor- Hasen- und Kaninchenhaare findet ebenfalls obbeschriebene Quantität Flußwasser, Scheidewasser u. Quecksilber statt. Hrn. Trousters neue Art Castor- Drey- Quart- Halb- und andere Castorhüte zu fabriziren, giebt denselben mehr Dauerhaftigkeit und Feine, weil er seine Vergoldung zwischen beyden Abtheilungen zu Anfang der Walke bringt, und selbige hierdurch mit dem Castor vereinigt, und durchdringen läßt, so daß weder der Bimsstein in der Zurichtung noch die Kleidungen bey dem Tragen denselben beschädigen können, weil der Caster in- und auswendig egal ist, daher auch diese Hüte gekehrt und gewendet werden können, als wenn sie neu wären, und vom Wasser nicht durchdrungen werden. Das Gegentheil hingegen entsteht daher, wenn die Hutfabrikanten ihre Vergoldung erst auflegen, wenn der Hut in der Walke fertig ist. Auf diese Art bleibt die Vergoldung nur auf einer Seite, und ist in den Hut nicht eingedrungen, dahero es auch geschieht, daß diese Vergoldung zum Theil von dem Bimsstein wiederum weggeschliffen wird, theils auch durch das Reiben der Kleider wieder verloren geht. Wenn man den Hut umwendet, so ist er auch viel geringer, und fast nicht mehr zu gebrauchen.

Hütsche, (Tischler) eine kleine Bank für die Füße.

Hutsche bekommen, (Bergwerk) in der Grube zu Schaden kommen.

Hutscheibäcker, nennen die Bäcker einen Pfuscher, auch Wetscheibäcker.

Hutschmücker, s. Barretmacher.

Hutschnurmacher, war ehemals in Nürnberg ein besondres zünftiges Handwerk, welches saubere Schnüre von mancherley Farbe aus wollenem Garn mit Lahngold untermischt, zu den ehemals gebräuchlichen Kränzen machte, die man darüber band. Sie verfertigten auch Hutschnüre von Gold, Silber, Seide und Arlesgarn. Im 30jährigen Kriege sind sie abgestorben, und die Barretmacher (s. diese) haben nachher ihre Arbeit gemacht.

Hutstepper, in Oesterreich Hutstaffirer.

Hütte, ist ein viereckigter, aus Brettern zusammen genagelter Kasten mit einem Dache und an der andern Seite gelassenen Thüre oder Oeffnung versehen, so die äußerliche Form eines Hauses hat. Es sind deren bey einer Hauswirthschaft vornehmlich zweyerley Arten wohl bekannt, als: die Schäferhütte, davon das Wort Pferchhütte zu sehen, und die Hundehütte, welche an die Orte unter freyen Himmel pflegt gesetzt zu werden, allwo man das Einsteigen und Einbrechen der Diebe verhindern will. Beyde dienen zu einem Schirm vor dem Regen, Schnee und anderer stürmischen Witterung.

Hütte, heißt in Oesterreich ein Haus, worin ein Holzhauer oder Kohlenbrenner wohnt. Ihre Einwohner heißen Hüttler, Halbhüttler, Viertelhüttler, und sind keine Bauern. Ganze Hüttler oder Zughüttler halten Ochsen und Pferde, als Zugvieh. Alle drey besitzen Grundstücke, die aber meistens in Wiesen bestehen.

Hütte des Vogelstellers, s. Vogelhütte.

Hütten, so nennt man auf den Glashütten die Schuppen, unter welchen die Verglasungsofen stehen.

Hütten, waren schon vor der Sündfluth gewöhnlich, ihr Erfinder aber ist nicht bekannt. Man hat zwar den Kain sowohl als den Jabal dafür ausgeben wollen, aber beydes ist ohne Grund. Auf ihre Erfindung konnten die Menschen geleitet werden, sobald sie bemerkten, daß sie unter dick belaubten Bäumen einen guten Schutz wider die Sonnenhitze fanden. Standen mehrere Bäume beysammen, so zogen sie, um noch bedeckter zu seyn, die

Aeste

Aeste der Bäume zusammen, und flochten sie durch einander, wodurch man Lauben bekam. Standen hinlängliche Bäume auf einem Orte beysammen, so brach man Aeste ab, steckte sie in die Erde, und zog die Spitzen zusammen, wodurch man abgesonderte Hütten erhielt. Um wider den Regen gesichert zu seyn, bewarf man sie mit Lehm, den der Regen erweicht hatte, oder man setzte Steine über einander, und faßte sie also mit einer Art von Mauer ein, bis man ordentliche Hütten bekam, die sich blos dadurch, daß sie nur eine Kammer ausmachten, von den Häusern unterschieden. Von verschiedenen Arten der Hütten handelt Vitruv. II. Cap. 1.

Hüttenabtreiber, sind gewisse Bediente, welche dahin sehen müssen, daß die Schürknechte die Asche sauber rühren, sichten und anfeuchten, und den Heerd nachgehends mit guter Vorsichtigkeit selbst davon schlagen, sich wegen des Ausbringens und Spurschneidens mit dem Hüttenmeister bereden, damit selbiges weder zu abhängig, noch zu groß und tief ausgeschnitten werde, weil in Versehung dessen zuweilen Haue und Einbrüche stehen bleiben. Vor allen aber soll er gute Acht haben auf die Schürknechte, ob sie nichts von dem Werke und Ofenbrüchen veruntrauen, auch allezeit bey Ausbrechen des Heerdes den Hüttenmeister, Hüttenschreiber und Schichtmeister der Gewerkschaft gegenwärtig haben.

Hütteneleve, (Bergwerk) s. Bergeleve. Jac.

Hüttenfaktor, ist derjenige, welcher alles, was in den Hütten brauchbar und nöthig ist, bey Zeiten anschaffen, auch über alles richtige Rechnung führen, und dasjenige Werk, welches geschmolzen worden, sogleich abwägen lassen, es sey Werkbley, Schwarz- oder Gahrkupfer, desgleichen Glötte und Heerd, hernach selbiges den Hüttenschreibern überliefern muß, es in Rechnung zu nehmen.

Hüttenherr, der Eigenthümer einer Fabrik, welche den Namen einer Hütte führt, besonders einer Schmelzhütte.

Hüttenhoffschmelzen, ist, wenn die Schlacken, Geschür und Gekrätze aufs neue gepocht, gewaschen, und dann wieder geschmolzen werden.

Hüttenhundert, **Hüttentausend**, sind auf den Glashütten, besonders bey dem Verkauf der Bouteillen gewöhnliche Benennungen. Ersteres macht 25. und ein Hüttentausend 10mal 25 aus.

Hüttenkarn, sind wie die Laufkarren bey den Grubengebäuden, mit welchen die Schichten in den Hütten aufgelaufen werden.

Hüttenkosten, sind diejenigen Ausgaben, die zu Ausschmelzung der Erze unumgänglich erfordert werden.

Hüttenleute, sind diejenigen Personen, welche bey einer Fabrik, die den Namen Hütte führt, besonders bey einer Schmelzhütte, angestellt sind.

Hüttenmehl, so nennt man auch den Arsenik.

Hüttennicht, so nennt man auch den Arsenik.

Hüttenreiter, s. Hüttenraiter. Jac.

Hüttenspeise, s. Speise. Jac.

Hütten stehen kalt, sagt man, wenn kein Arbeiter darinne, und nicht angelassen worden und gearbeitet wird.

Hüttenstempel, (Hammerwerk) s. Zeichenstempel. Jac.

Hüttenzeichen, ist ein besondres Merkmal, womit einer jeden Hutte ihr Gezähe bemerkt wird, daß es bey Entwendung allezeit zu erkennen ist.

Hüter, kömmt her von Hütten und Wachen, welcher sowohl bey dem Huthause auf der Zeche, als bey den Hütten seine Wohnung hat. Der auf dem Huthause, bey den Zechen, hat auf die Grube und Bergzähe Achtung, und der bey den Hütten, hat überdies auch die Verrichtung auf sich, daß er die Capellen zum Erz und Hüttenproben schlagen muß: darf daneben Bier schenken, damit ein Hüttenarbeiter, Kohlbauer und andre Leute einen Trunk Bier zu ihrer sauren Mühe und Arbeit haben können.

Hütterinnen, nennt man in Nürnberg Verkäufer, welche in Hütten ihre Waare verkaufen.

Hutung, (Landwirthschaft) s. Anger. Jac.

Huy-Kiong, Heysan, die 5te Sorte des grünen Thees.

Huysdoek, in Holland eine Gattung grober Hauslei-nen, welche insonderheit nach den Kolonien ausgeführt wird. Sie ist in ungleichen Stücken von 40 bis 50 Ellen, und wird ellenweise verhandelt.

Hyacinth, Nitrum flore purpureo fulvum Linn. ein edler Stein. Man findet ihn in den Morgenländern, vornämlich in Cambaja, Cananor, Calecut und Zeylon, in Kamtschatka, Grönland, Norwegen, (im Stift Bergen,) in Italien, Frankreich, in der Schweiz, in Sachsen, Böhmen und Ungarn, sehr oft los, oder auch in andern Steinen, vornehmlich in Quarz und Felssteinen fest. Er ist bald mehr, bald weniger durchscheinend und weicher und leicht flüßiger, als andere Edelsteine, so daß er nach der Bemerkung mehrerer Mineralogen auch ohne Zusatz im Feuer schmelzen soll, wozu doch eine starke Hitze erfordert wird. Dann verwandelt er sich in eine bläulichte oder dunkelgrüne in das Braune spielende Schlacke, die eine stärkere Schattirung von Braun oder Schwarz bekömmt, oder nach der Verschiedenheit des Steins und der Menge des zugesetzten Boraxes ganz weiß und hell wird, wenn ihm Borax zugesetzt wird. Sonst verliert er im Feuer wenig von seinem Gewichte, und in einem gelindern nichts von seiner Farbe und Klarheit; doch werden einige Unterarten mattroth, und wenn das Feuer noch etwas verstärkt wird, und man sie mit Sand oder Kalk vermischt hat, weiß, erhalten dadurch, wenn sie noch dazu gut geschliffen und gefaßt werden, beynahe den Glanz und das Feuer der schlechten strohgelblichten Diamanten, und heißen bey den Juvelirern **Cerkonier**. Diamant, Rubin, Sapphir und Topas sitzen den Hyazinth. Diese Steine übertreffen ihn auch, vornehmlich den blaßgefärbten, an Feuer und Glanz weit. Selbst seine spezifische Schwere ist weit geringer. Sie verhält sich zur Schwere des Wassers oft nur wie 2631, auch wohl wie 3637, höchstens wie bey dem ostindischen, wie 3890:1000. Der jacinthe veritable

table der Franzoſen hat zwar eine größere Schwere, iſt er kein Hyazinth, ſondern vielmehr ein Topas. Uebrigens hat der Hyazinth, wie der Bergkryſtall, ein blättrichtes Gewebe; ſeine Farbe hat er Eiſentheilchen, ohne deren Beymiſchung er nie gefunden wird, vielleicht auch dem geringen Bleygehalte zu danken. Man kann ihn aber auch nachahmen, wenn man 4 Loth Kryſtallglas mit 16 Loth Bleyweiß und einigen Granen Eiſenſafran ſchmelzt. Nur Schade, daß dieſer künſtliche Hyacinth ſeine Farbe durch aufgegoſſenes Scheidewaſſer weit eher verändert. Die Alten ſchnitten Siegel in den Hyacinth; in unſern Zeiten wird er nicht ſehr geachtet, und dem Chryſolith und Amethyſt gleich gehalten. Man ſchleift ihn auf einer bleyernen Scheibe mit Schmirgel, polirt ihn auf der nämlichen mit Trippel, und giebt ihm bey dem Faſſen eine röthliche oder eine blaſſe Goldfolie. Seine Geſtalt iſt mancherley. Man findet ihn: a) abgerundet, ohne beſtimmte Gelenke und Ecken; b) mit einer vierſeitigen Eckſäule, und zwo kurzen vierſeitigen Pyramiden an beyden Enden; c) mit einer fünfſeitigen Eckſäule, und einer fünfſeitigen abgeſtumpften Pyramide; d) mit einer ſechsſeitigen Eckſäule, und einer oder zwey ſechsſeitigen oder dreyſeitigen Pyramide. S. Hyazinthkryſtall; e) mit einer kurzen achteckigen Eckſäule und achteckigen Pyramiden. Der Farbe nach findet man den Hyacinth: a) Auroraſarbig, b) Safrangelb, c) Bernſteingelb, d) Gelbbraun, e) Honiggelb, f) Weißgelb, Kronengelb oder hellgelb. Nach Herrn Bergmann enthalten 100 Theile von dem Hyazinth 40 Thon, 25 Kiesel, 20 milde Kalkerde und 13 Eiſen. Sein Preiß iſt vom Karat geſchliffen 15 bis 24 Rthlr.

Hyazinthkryſtall, unächter Hyazinth, Hyazinthfluß, Hyazinth von Compoſtel, Iargon d'Auvergne, ſeudo-hyacinthe, eine Abänderung des Hyazinths, der von dem Bergkryſtall nur durch die Farbe unterſchieden iſt, und in ihrer Härte und Feuer weit unter dem wahren Hyazinthe ſteht. Man findet ſie bald einzeln und los, bald an andern Steinen, vornehmlich auf Quarz, Kryſtalldruſen und Eiſenerz feſt.

Hybernalien oder **Hybernen**, Winterlager, Winterquartiere, wenn z. E. die Soldaten nach geendigtem Feldzuge in die Feſtungen oder andere Orte verlegt werden, um daſelbſt den Winter über auszuruhen.

Hydraulik, heißt die Lehre von der Bewegung flüßiger Materien, und insbeſondere des Waſſers. Sie wird eingetheilt in die gemeine Hydraulik und in die Hydrodynamik. In jener begnügt man ſich, Werkzeuge zu beſchreiben, womit das Waſſer theils zum wirklichen Nutzen in der Oekonomie, dem Bergbau, verſchiedenen Künſten u. ſ. w. theils zum Vergnügen, gehoben und bewegt werden kann. In der letztern aber wird dieſer Gegenſtand mit Hülfe der höhern Geometrie betrachtet. Auch iſt die Hydraulik von der Hydrotechnik verſchieden. Archimedes zu Syrakus [† 3772.] wird für den erſten gehalten, der etwas von dieſer Wiſſenſchaft ſchrieb. Nach ihm zeichnete ſich beſonders Heron zu Alexandrien gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts aus, der in ſeinen Libris ſpiritalium die Maſchinen und Inſtrumente beſchrieb, und zum Theil ſelbſt erfand, wodurch das Waſſer zum Steigen gebracht werden kann.

Hydrauliſche Chymie, ſo nennt der Graf de la Garaye ſeine Methode, alle Körper der drey Naturreiche durch bloßes kaltes Waſſer aufzulöſen. Die Körper wurden nach dieſer Methode pulveriſirt, und ihrer Natur nach eine kürzere oder längere Zeit mit kaltem Waſſer zerrieben und die abgeklärte Flüßigkeit langſam verdunſtet. Chymie hydraulique pour extraire les ſels eſſentiels des vegetaux, animaux et mineraux, a Paris 1746. 12. Langelot aber hatte ſchon 1672. einen ähnlichen Gedanken und auch zu dieſem Behuf eine beſondere philoſophiſche Mühle zur Zerreibung der Körper gebraucht. Carlo Lancilotti Guida alla Chimia, Modena, 1672. 12. Von des Grafens von Garaye Schrift erſchien 1749. zu Frankfurt und Leipzig eine Ueberſetzung in 8.

Hydrauliſche Maſchinen, ſind ſolche, wodurch das Waſſer zu Bewegungen, wider ſeine Natur, gebracht wird, z. E. wenn es in die Höhe ſteiget, da es, vermöge ſeiner Schwere, nur fallen kann.

Hydrauliſche Maſchine des Hrn. Prof. Segners. Es iſt dieſes eine Art von einer horizontalen Mahlmühle, d. i. wo ſich der Stein gerade über dem Waſſerrade befindet, und auf der Achſe des Rades ruhet. Das Rad aber weicht von dem gewöhnlichen ganz ab, indem es aus einem abgekürzten Kegel beſteht, um welchen ſich ein von Holzwerk gemachter Mandel befindet; oben läuft das Waſſer zwiſchen der Fläche des Kegels und des Mandels hinein, und unten iſt in dem Mandel auf der entgegen geſetzten Seite eine Oeffnung zum Ablauf des Waſſers. Man ſehe die Beſchreibung und Zeichnung dieſer Maſchine in den Hannöveriſchen gelehrten Anzeigen 1750. St. 35 u. 38.

Hydrauliſche Maſchine des Herrn Pajot des Charmes. Das Waſſer mittelſt der Fliehkraft zu heben. Dieſe Maſchine beſteht aus einem Schaufelrade, welches in eine Trommel eingeſchloſſen iſt, ſo daß es ſich in derſelben drehen kann, ohne ihre Wände zu berühren. Auf der einen Seite, dem Waſſerſtoß entgegen, der unten auf die Schaufeln wirkt, und weswegen hier die Trommel offen, iſt eine Röhre in der Rundung der Trommel angebracht, die eine Tagente des Kreiſes macht; wenn nun das Rad ſchnell gedrehet wird, ſo ſchöpft es an dem untern offenen Theile der Trommel Waſſer, und ſchleudert es, durch Hülfe der Fliehkraft, in die Röhre hinauf. Man kann auch eine beynahe wagrechte Rinne, an einer, am Scheitel des Rades gemachten Oeffnung legen, ſo wird eben jene Wirkung erfolgen, und das Waſſer aus der Trommel in die Rinne geſchleudert werden.

Hydrauliſche Maſchine des Vera. Dieſe Maſchine beſteht aus einem Strick, deſſen beyde Enden an einander gefügt ſind. Dieſer Strick geht um die Hälfte einer Rolle, die auf dem Boden des Waſſerbehälters angehängt iſt. Ohngefähr 60 Fuß über dieſer Rolle iſt eine ähnliche Rolle, worüber der Strick gleichfalls geht. Man dreht dieſe letztere Rolle vermittelſt eines großen Rades mit einer Kurbel, dergl.

Digitized by Google

sich die Drechsler bedienen, ihre Spindel zu drehen, und die ganze Zurichtung ist fertig, ohne daß man weder Klappen, Röhren noch Druckstempel dazu nöthig hat. Sobald man das Rad umdreht, so geht der Strick in einer sanften und steten Bewegung um die beyden Rollen, und das Wasser hängt sich um die aufsteigende Hälfte des Stricks in großer Menge an, so daß es bis zur obern Rolle gebracht wird, wo es in einen Untersatz abfällt, und von da durch Rinnen an den verlangten Ort weiter geleitet werden kann. Der Strick, der sich an dieser Maschine befand, als sie der Erfinder den Abgeordneten der Akademie vorzeigte, hatte 21 Linien im Umfange und hob in 7 Minuten 45 Sekunden 250 Pinten Wassers zu einer Höhe von 63 Fuß. Ein Strick von gedoppelter Stärke gab in gleicher Zeit nicht so viel Wasser. Es wurden 11 Minuten 40 Sekunden erfordert, um mit einem Stricke von Hanf, von 15 Linien im Umfange, 250 Pinten zu jener Höhe zu heben. Der Erfinder giebt den Stricken aus Genist den Vorzug, weil sie sich im Wasser erhalten, worin alle andere sehr leicht verfaulen.

Hydraulischer Ventilator, (Wasserkunst) siehe Castelli.

Hydraulische Statüe, siehe Statüe, hydraulische. Jac.

Hydrodynamik, heißt die Lehre von den Kräften und Bewegungen flüßiger Körper, im Allgemeinen betrachtet.

Hydrographie, welche blos Meere, See'n und Flüsse angiebt, da die Geographie Länder und Inseln beschreibt.

Hydrographische Karten, sind Karten, welche die Gränze der See, gegen das Land zu, die Fahrwasser, Häfen, Ströme u. dergl. anzeigen.

Hydrologie, heißt derjenige Theil der mathematischen Geographie, welcher von der Kenntniß und Beschiffung des Meeres handelt. Man rechnet dahin die Lehre vom Compaß, Bestimmung der Länge und Breite zur See, der Seekarten, der Loxodromie und Erfindung des Weges zur See, welches letztre auch besonders mit dem Namen der Schifffahrt belegt wird.

Hydromantische Maschinen, ist in der Dioptrik eine Maschine, da man vermittelst des Wassers ein Bild nach Belieben einem in die Augen bringen und es wieder unsichtbar machen kann; es kömmt aber darauf an, daß man auf das in dem Boden eines Gefässes gemalte Bild Wasser läßt und wieder ablaßt.

Hydromel, s. Meth, auch Wasserhonig.

Hydrometer, Wassermesser, woran man das Steigen und Fallen des Wassers sieht und woraus man schließen kann, wie weit man sicher fahren und wie viel man laden kann, wurde im Rheinstrome vom Herrn Kirn, Brunnenmeister im Thal Ehrenbreitstein, errichtet.

Hydrometer des Herausgebers. Dieses ist von überzinntem Bleche gemacht. Der trichterförmige Deckel ist einen Barometerfuß lang und breit; der vierseitige Boden ist abhängig gegen die Mitte, und durch die Zusammenstoßung der vier Platten wird ein Loch von 1 Zoll gebildet, hieran ist eine Röhre von anderthalb Zoll Länge gelöthet, welche offen, und an dieselbe wird eine andre, wie ein Bajonet auf eine Flinte gesteckt, von 8 — 9 Zoll Länge, welche unten zu ist; in letzterer sammlet sich der gefallne Regen.

Um nun das in dieser Röhre sich gesammlete Wasser zu messen, um zu wissen, wie hoch dasselbe allenthalben stehen würde, wann es überall auf den Erdboden stehen geblieben wäre, bedient man sich eines Visirstabes, der auf folgende Art verfertigt wird:

Nach des Herrn Hofrath Beckmanns Angabe in den Carlsruher meteorologischen Ephemeriden vom Jahr 1779. wieget ein Pariser Kubikfuß Regenwasser 74 Pfund Kölnisches Gewichte. Nun ist die Länge eines Fußes 2304 Scpl., dieses giebt für die Größe des Pariser Kubikfußes 12230590464 Kubikscpl. Ein Kubikbarometerfuß enthält: 1000000000 dergl. Da nun der Kubikfuß 72 Pf. wieget: so wird der Kubikbarometerfuß 6 Pfund 1 Loth 1 Quintchen wiegen, oder 773 Quintchen. Nun ist die Grundfläche des Barometerkubikfußes = 1000000 Scpl., setzet man nun: es regne so viel, daß das Wasser einen Scrpl. hoch stände, so würde solches in diesem Maaße den Raum von 1000000 Kubikscrpl. einnehmen. Das Gewicht dieser Menge Wassers würde $\frac{773}{1000} = 0{,}773$ Quintchen betragen. Setzet man aber, es regnete so viel, daß das Wasser 10 Scrpl. hoch stände, so würde solches 7,73 Quenten wiegen, hiefür kann man 7¾ Quenten setzen. Es nehmen also 7¾ Quenten Wasser den Raum von 10000000 Kubikscrpl. ein, und diese geben, wenn der Regenmesser vollkommen kubisch wäre, 10 Scrpl. Höhe. Will man sich nun den Visirstab verfertigen, so geschieht es auf folgende Art:

Man nimmt ein Glas, in welches zwey Loth Wasser gehen, füllet dasselbe mit Wasser, das ohngefähr 97° Grad warm ist, und schüttet es wieder aus. Alsdenn wieget man das leere Glas, und leget zu der gefundenen Tara noch 7¾ Quentchen bey, wieget im Glase 7¾ Quentchen Wasser ab, schüttet solches in den Zylinder, stellet denselben perpendikulär, nimmt das Stäbchen, welches in Zukunft der Visirstab seyn soll, und stecket solchen in den Zylinder, auf daß man siehet, wie hoch das Wasser in demselben stehet; diesen gefundenen Ort bemerket man am Stabe mit einem Striche, in der Breite desselben, alsdann wieget man abermals 7¾ Quentchen ab, schüttet solches in den Zylinder, und bemerket den Ort. Auf ähnliche Art fähret man fort; alsdann theilet man die Entfernung jeden Paars Striche in 10 Theile, so wird jeder Theil 1 Scrpl. Höhe des gefallenen Regens anzeigen.

Es verstehet sich von selbst, daß je enger der Zylinder, je weiter werden die Striche an dem Visirstabe aus einander kommen. Doch ist der Zylinder enge genug, wenn sein Durchmesser einen Pariser Zoll ist; denn in diesem Falle wäre die Grundfläche des Zylinders 28938 Quadratscrpl.; würde nun 10 Scrpl. hoch Wasser niedergeschlagen seyn, so würde es im Zylinder $\frac{1000000}{28938}$ Scrpl. = 1 Zoll 9 Loth 11 Scrpl. hoch stehen; theilet man diesen

Raum

Raum in 10 Theile, ſo ſind die Theilungslinien ſo weit von einander entfernt, daß man nie um 1 Scrpl. Höhe des gefallenen Regens irren kann.

Hydroſcopium, ſ. Areometer und Bierwaagen.

Hydroſtatik, heißt die Lehre, in ſo fern man die Schwere, und das Gleichgewicht der flüßigen Körper betrachtet. Obgleich zu vermuthen iſt, daß ſchon die Egyptier, wegen der künſtlichen Ableitung des Nils, einige Kenntniß davon hatten; ſo wird doch die Erfindung derſelben dem Archimedes von Syrakus († 3772.) zugeſchrieben. Den Grund dazu legte er beſonders durch die Entdeckung, daß ein ſchwerer Körper in jeder flüßigen Materie einen Theil ſeines Gewichts verliere, wozu ihm der Betrug eines Goldſchmidts mit der Krone des Hieron Gelegenheit gab.

Hydroſtatiſche Luftpumpen, ſiehe Queckſilberluftpumpen.

Hydroſtatiſche Waage, ſ. Areometer.

Hydroſtatiſche Waage des Herrn Hahns. Dieſe kann zugleich als eine kleine Kaufmanns- Münz- und Probierwaage gebraucht werden. Sie iſt ein Mittelding zwiſchen der gemeinen und Schnellwaage. Der Waagebalken hat 6 Zoll Länge und iſt in der Mitte aufgehangen. An dem einen Arme iſt ein Gewichtchen, welches durch Hin- und Herſchieben die kleinern Unterſchiede des Gewichts angiebt.

Hydrotechnik, die Waſſerbaukunſt, die Wiſſenſchaft, einen Bau in oder an dem Waſſer zu führen. Sie iſt zuerſt von J. E. Silberſchlag als eine beſondere Wiſſenſchaft vorgetragen worden. Die einzelnen Lehren derſelben haben Kaſtner, Belidor, Karſten, Eberenz, Brahm, Hunrich und einige Holländer abgehandelt.

Hyetometer, (phyſikaliſcher Inſtrumentenmacher) ſ. Regenmaaß.

Hyetometer des Hermanns, ſiehe Hermanns Regenmeſſer.

Hyetometer des Herrn Leutmanns, ſiehe Leutmann.

Hygrobaroſcopium, ſ. Aräometer.

Hygrometer des Herrn Chimello. Dieſer ſchlägt einen mit Queckſilber gefüllten Federkiel zum Hygrometer vor, und glaubt die größte Feuchtigkeit durch Einſenkung in Waſſer zu beſtimmen, und einen zweyten feſten Punct durch Ausſetzung des Inſtruments an die Sonne bey einer mittlern Trockenheit der Atmoſphäre, und bey 25 Grad Temperatur nach Reaumür zu erhalten.

Hygrometer des Herrn Francklins. Es beſtehet daſſelbe aus einem Stück Mahagonyholze von ſeinem Gewebe, ohngefähr eine Linie dick und 2 Zoll breit, queer durch ſeine Faſern. Dieſes muß man ſo befeſtigen, daß eine Zuſammenziehung durch die Trockenheit und ſeine Erweiterung durch die Feuchtigkeit mittelſt einer beweglichen Nadel auf einer Skale können angezeiget werden.

Hygrometer des Herrn Hurbs Ein Stück dünner Haut iſt mit Queckſilber angefüllt, an welche eine gleich weite Glasröhre gekittet iſt.

Hygrometer des Herrn Lowiz von Schieferſtein. Dieſer hielt ſich 1772. mit ſeinem Vater zu Dmitrieſsk in Aſtrachan auf, fand daſelbſt am Ufer der Wolga dünne blaulichte Schieferſteine, welche die Feuchtigkeit ungemein anzogen, aber eben ſo leicht auch wieder verdünſten ließen. Ein Täfelchen von ſolchem Schiefer wog glühend 175, völlig mit Waſſer geſättigt, 247 Gran, hatte alſo von der vollkommenen Trockenheit bis zum Puncte der völligen Näſſe 72 Gran Waſſer angenommen. Der ältere Lowiz brachte eine runde dünne Scheibe von dieſem Steine an den einem Arm einer empfindlichen Waage an, die an ein Bret befeſtiget war, und hieng an den andern Arm eine Kette von Silberdrath, deren Ende an einen Schieber befeſtiget war, welcher ſich in einem Falze an der Seite des Brets höher und niedriger ſtellen ließ. Er beſtimmte durch Proben den Stand des Schiebers, wenn die Waage im Gleichgewichte war, und wenn ſie 10 Gran Uebergewichte hatte, theilte den Raum zwiſchen dieſen Standpuncten in 10 gleiche Theile, und trug ſolcher Theile mehr, ſo weit nöthig, fort. Ward nun an dem einen Arm dieſer Waage der Stein, an dem andern ein Gewicht gehangen, das dem Gewichte des ganz trocknen Steins gleich war, ſo zeigte der Schieber das Uebergewichte des Steins in Granen an, wenn er mit dem Kettchen ſo geſtellt ward, daß die Waage ins Gleichgewicht kam. Ein am Schieber angebrachter Vernier zeigte noch Zehntheile eines Grans. Herr Lowiz bemerkte, daß bey einem anhaltenden naſſen Wetter dieſes Hygrometer über 55 Gr., bey einer anhaltenden Hitze von 113 Graden nach Fahrenheit nur anderthalb Gran Feuchtigkeit angab. Er hat aber dieſen Thonſchiefer, wovon ein Paar Stücke im Göttingiſchen Naturalienkabinet ſind, nirgends anders finden können.

Hygrometer des Herrn de Lüc. Dieſer fühlte, bey ſeinen mühſamen Unterſuchungen über die Luft, das Bedürfniß, beſſere Maſſe der Feuchtigkeit zu haben, ſehr lebhaft. Er brachte endlich ein Hygrometer von Elfenbein zu Stande, welches ſich mit andern ähnlichen vergleichen ließ, und die vorigen, welche höchſtens nur Hygroſkope genannt werden können, weit übertraf. Dieſes Werkzeug gab er gleich nach deſſen Erfindung dem Capitain Phipps auf einer Reiſe nach dem Nordpole mit, daher ſich die erſte Nachricht davon ſchon in der Beſchreibung dieſer Reiſe findet. Es iſt aber nachher vom Hrn. de Lüc ſelbſt (Philoſ. Tranſ. Vol. LXIII. No. 38 ingl. Copie d'un memoire ſur un hygromètre comparable in Rozier obſerv. ſur la phyſique, May 1775. p. 381. deutſch in den Leipzig. Sammlungen zur Phyſik und Naturg. 1 B. 1. Stück S. 10 u. f.) beſchrieben worden. Es beſteht aus einem hohlen elfenbeinernen Cylinder 2″ 8‴ und inwendig 2½″ weit, welcher nur an einem Ende offen und nur drey Sechzehntel Lin. dick iſt. Die obern 2 Lin. der Länge ſind etwas dicker und mit einer 13 — 14 Zoll langen Glasröhre verbunden. Bey feuchtem Wetter wird der Cylinder geräumiger; Queckſilber alſo, das in ihm und der Röhre enthalten iſt, zeigt durch ſein Fallen Feuchtig-

keit, durch sein Steigen Trockenheit an. Als den festen Punct der vollkommenen Nässe sieht Herr de Luc den an, wo das Queckſilber ſteht, wenn man den Cylinder in ſchmelzendes Eis ſetzt. Nun mißt er an einem Queckſilberthermometer den Abſtand des Eis- und Siedpuncts, bricht die Kugel davon ab, und wiegt das in ihr befindliche Queckſilber. Die vierte Proportionalzahl zu dieſem Gewichte, dem Gewichte deſſen, das zur Füllung des Cylinders nöthig iſt, und der Größe des gemeſſenen Abſtandes giebt ihm das Fundamentalintervall am Hygrometer, zu welchem eben die Glasröhre gebraucht wird. Dieſes Intervall theilt er in 40 gleiche Grade, und trägt ſolcher Grade noch mehrere aufwärts, ſo weit es der Raum verſtattet. Oben bleibt die Glasröhre offen, und wird nur durch einen elfenbeinernen Deckel gegen den Staub geſchützt. Wenn man nun dabey ein Thermometer gebraucht, bey dem der Raum zwiſchen Sied- und Eispunct ebenfalls in 40 Grade getheilt iſt, oder wo die Zahl der Reaumüriſchen Skale halbirt wird, ſo kann man ſehen, wie viel von der Aenderung im Stande des Hygrometers der Wärme und wie viel der Feuchtigkeit zu zuſchreiben iſt.

Dieſes Werkzeug hat nur einen feſten Punct, nämlich den der völligen Näſſe; den der Trockenheit glaubte Herr de L. nicht ohne Feuer beſtimmen zu können, fürchtete aber durch dieſes die Natur des Elfenbeins zu verändern. Da das Inſtrument auch unter der Glocke der Luftpumpe nicht zu gebrauchen iſt, und das Elfenbein die Luft nur auf einer Seite berührt, ſo hat er es ſelbſt in der Folge wieder aufgegeben. Dennoch verdient dieſe Erfindung, als der erſte Schritt zu den neuern Verbeſſerungen der Hygrometrie, bemerkt zu werden. Herr de L. hat auch mit dieſem Hygrometer Beobachtungen gemacht, welche entſchieden, daß die Luft auf den Bergen ſtets trockener, als in der Tiefe ſey.

Hygrometer des Herrn de Luc, zweyte Art. Dieſer hatte ſein erſtes Hygrometer von Elfenbein mit Queckſilber bald wieder verworfen, und etwa um das Jahr 1775. ein neues erdacht, welches aus einem dünnen Spane von Elfenbein beſtand, der, über Rollen auf und nieder geführt, einen Zeiger drehte. Um die Wirkung der Wärme und Kälte aufzuheben, hatte er dem Geſtell eine den roſtförmigen Pendelſtangen ähnliche Einrichtung gegeben. Weil er aber hernach fand, daß das Elfenbein nicht immer dieſelbe Ausdehnbarkeit hatte, und daß dieſem Fehler auch die damals ſchon vorgeſchlagenen Federkiele und viele andere Subſtanzen ausgeſetzt waren, ſo blieb er endlich bey dem Fiſchbein ſtehen. Hiebey nahm er noch immer nur einen feſten Punct an; denn er glaubte die gänzliche Austrocknung nicht anders, als durch Feuer, bewirken zu können. So übergab er die Beſchreibung ſeines erſten Fiſchbeinhygrometers der Pariſer Akademie im Jahre 1781. Bald hernach aber fand er Mittel, auch den zweyten feſten Punct der größten Trockenheit zu beſtimmen, wozu er den Kalk in großen Maſſen gebraucht, welchem ein gleiches Volumen Luft auf drey Wochen lang ausgeſetzt wird. Er gedenkt auch (Idées sur la meteorologie a. a. O. §. 53.) eines neu ausgedachten Apparats hiezu, wobey man den Kalk in noch größern Maſſen brauchen und das Verfahren abkürzen könne. Zum Körper des Hygrometers ſelbſt gebraucht er dünne Streifen von Fiſchbein, von der Oberfläche oder dicken Rinde der Fiſchbeinblätter genommen, und nach der Breite der Faſern gearbeitet, die er mit einer Feder ſpannt. Er hat ſie ſo fein verfertiget, daß ein Streif von 1 Fuß Länge nur ein Viertel Gran wiegt, und doch eine Drittel-Unze Kraft der Feder aushält. Ein Streif von 8 Zollen iſt hinreichend, und giebt etwa eine Veränderung von 1 Zoll. Die Feder, welche ihn ſpannt, iſt in eine Trommel, wie in eine Uhrfeder, eingeſchloſſen, macht 5—6 Windungen, und wirkt an der dritten Windung auf den Streifen mit einer halben Unze Kraft. Die Veränderungen werden durch einen Zeiger an einer Zifferſcheibe angegeben. Er beſchreibt auch (a. a. O. §. 6.) noch eine zu den gemeinen Beobachtungen ſehr bequeme Einrichtung in Geſtalt einer Taſchenuhr, und ſucht darzuthun, daß der Gang dieſer Hygrometer mit der Menge der Feuchtigkeit in der Luft ſelbſt im Verhältniſſe ſtehe.

Hygrometer des P. Jean Baptiſte de St. Martino. Dieſer hat zum Hygrometer einen Streif von Goldſchlägerblaſe vorgeſchlagen, der faſt eben ſo, wie das Haar bey de Sauſſüre, angebracht wird. Er bedient ſich auch eben der Methode den Punct der Näſſe zu beſtimmen; den zweyten feſten Punct aber ſucht er durch Ausſetzung des Inſtruments an eine bis 50 Grad nach Reaumür erhitzte Luft in einem verſchloſſenen Gefäße. So glaubt er ein beſſeres und wohlfeileres Inſtrument, als de Sauſſüre, zu erhalten.

Hygrometer des Herrn Richee. Dieſes iſt eigentlich nach Art des Hrn. Sauſſüre, nur daß anſtatt eines einzigen Haars, hier acht in Verbindung gebracht werden.

Hygrometer des Herrn de Sauſſüre. Dieſer bedient ſich zum Hygrometer eines weichen, wo möglich, blonden, nicht krauſen Menſchenhaares, welches aber wegen der anklebenden Fettigkeit in einer Auflöſung von 7½ Scrupel Sodaſalz, in 30 Unzen Waſſer 30 Minuten lang, dann noch zweymal etliche Minuten lang in reinem Waſſer gekocht, in kaltem Waſſer abgeſpült, und an der Luft getrocknet werden muß. Ein ſolches Haar, welches ſich von der größten Trockenheit bis zur größten Feuchtigkeit um 24—25 Tauſendtheile ſeiner ganzen Länge ausdehnt, hatte Hr. de S. unten an einem feſten Puncte angehänget, und ſein oberes Ende um eine dünne Welle gewunden, die einen Zeiger trug, welche ihre Drehung auf einer Zifferſcheibe anzeigte. Das Haar wird durch ein Gewicht von 3—4 Gran geſpannt, das an einem ſeidenen Faden in entgegen geſetzter Richtung um eben dieſe Welle gewunden war. Dieſe Einrichtung fand er aber zum Fortbringen unbequem, und erſann daher eine andere, als Reiſehygrometer dienende. Der weſentliche Theil iſt der Zeiger, der in der Mitte durchbohret, wodurch eine Achſe gehet, die im Mittel dünner, als an beyden Enden, geſeilt iſt, damit ſie die Höhlung an weniger Stellen reibt.

Der

Digitized by Google

Der hintere Theil der Nadel hat auf dem Umkreise doppelte Einschnitte, worin das Haar und das Gegengewicht, letzteres an einem seidenen Faden, wie über eine Rolle, verliegt. An der Nadel sitzen senkrecht über und unter ihrem Mittelpuncte zwey kleine Zangen mit Schrauben, den beyden Einschnitten der Rolle gegen über, womit der Seidenfaden des Gegengewichts bey dem untern Ende des Haares eingeklemmt wird. Die Achse der Nadel geht durch den am Gestell befestigten Arm, und wird darinn durch die Druckschraube festgehalten. Die Nadel muß so vollkommen im Gleichgewicht seyn, daß sie, wenn man das Gewicht abnimmt, in jeder Stellung stehen bleibt. So muß jede Veränderung in der Länge des Haars den Stand des sehr beweglichen und leichten Zeigers ändern. Die Scale hat die Gestalt eines um den Mittelpunct des Zeigers beschriebenen Kreisbogens. Die Theilung, welche vom Puncte der größten Trockenheit bis zum Puncte der größten Feuchtigkeit gehet, wird entweder in Grade des Kreises, oder in 100 Theile des Raums gemacht. Die Lange, die das obere Ende des Haars hält, befindet sich an einem Arme, der sich am Gestell vorschieben, und durch eine Druckschraube an jeder Stelle befestigen läßt.

Um nun den Punct der größten Feuchtigkeit zu bestimmen, befeuchtet Hr. de S. eine gläserne Glocke inwendig überall mit Wasser, hängt das Instrument darinn auf, und setzt sie so über einen Teller mit Wasser. Wenn sich das Haar nach 5 oder 6 Stunden noch immer verlängert, so muß man es wegwerfen, weil es zu empfindlich ist. Hört es aber auf, sich zu verlängern, so steht nun der Zeiger auf dem Punct der Sättigung mit Feuchtigkeit.

Geht das Haar wieder zurück, wie manche thun, wenn es zu stark gedehnt worden sind, so ist es ebenfalls untauglich. Man muß diese Bestimmung mehreremale und mit Zwischenzeiten von vielen Tagen wiederholen, wobey das Instrument genau wieder auf denselben Punct zurück kommen muß. Die größte Trockenheit hat Hr. de S. so bestimmt: Er trocknet nämlich die Luft unter einer gläsernen Glocke mit einem bis zum Glühen erhitzten Bleche, auf welchem ein Pulver aus gleichen Theilen Salpeter und rohen Weinstein verpufft hat, und das daraus entstandene fixe Laugensalz mit dem Bleche zugleich eine Stunde lang im Glühen erhalten worden ist. Dieses Blech, welches die Gestalt eines halben Cylinders hat, wird so heiß, als ohne Zersprengung der Glocke möglich ist, unter dieselbe gebracht, das Hygrometer hinein gehangen, und die Gemeinschaft mit der äußern Luft am untern Rande durch Queckſilber abgeschnitten, worauf man nun alles abkühlen läßt. Das Kennzeichen der erlangten vollkommenen Trockenheit nach vollendeter Operation ist dieses, daß nun die Wärme das Haar verlängern muß; denn ist noch etwas Feuchtigkeit darinn, so wird bey zunehmender Wärme die Luft mehr davon auflösen und das Haar verkürzen. Es ist aber diese Bestimmung äußerst mühsam. Ein völlig trocknes Haar wird, wenn sich die Wärme um 1 Grad ändert, um 19 Milliontheilchen seiner Länge, und das zinnerne Gestell des Hygrometers um 26 Milliontheilchen ausgedehnt, welches zusammen etwa $\frac{1}{7}$ eines Hygrometergrades austrägt.

Hygrometer des Smeaton. Dieser hat sich bemühet, das Hygrometer aus hanfenen Schnüren zu verbessern, und ihm feste Punkte zu geben. Eine 35 Zoll lange und $\frac{1}{10}$tel bis $\frac{1}{12}$ Zoll dicke Schnur, die man vorher in Salzwasser gesotten, gedehnt und eine Woche lang durch Gewicht von 1 — 2 Pfund gespannt hat, wird oben an einen Geigenwirbel befestiget, und endigt sich unten an einem messingenen Drathe, der das Ende eines mit $\frac{1}{2}$ Pf. Gegengewicht beschwerten Zelgers drehet; dieser Zeiger ist 12 Zoll lang, und weiset auf einen Gradbogen, der eine Theilung von 0 bis 100 hat. An einem trocknen Tage wird die wohl ausgetrocknete Schnur an ein mäßiges Feuer gestellt, und mit dem Wirbel so aufgewunden, daß der Zeiger auf 0 steht. Dann wird sie mit warmem Wasser so lange angefeuchtet, bis sie weiter keine Verkürzung dadurch erleidet: worauf man den Gradbogen so weit näher oder weiter abrückt, daß der Zeiger in dieser Lage den Punkt 100 trifft. Es fällt in die Augen, daß in dieser Bestimmung der festen Punkte keine hinreichende Gewißheit liegt.

Hygrometer von Goldschlägerblase, s. Hygrometer des Iean Bapt. de St. Martino.

Hygrometer von Schieferstein, s. Hygrometer des Herrn Lowitz.

Hyperbolisches Glas, (Optikus) wird genannt, dessen erhabene Fläche nach einer Hyperbel eingerichtet ist.

Hypomochlion, Unterlage, dasjenige, was der Ruhepunkt eines Hebels trägt oder hält, so daß sich der Hebel zwar um denselben drehen, nicht aber verschieben oder auf- und abwärts weichen kann. Man stellt sich das Hypomochlion am besten als einen Zapfen vor, um den sich der Hebel dreht. Die gewöhnliche Vorstellung einer Unterlage gilt nur, wenn die am Hebel wirkenden Kräfte den Ruhepunkt niederwärts drücken. In Fällen, wo der Ruhepunkt aufwärts gedruckt wird, muß man statt dessen eine Ueberlage annehmen.

Hypothekarii, (Handlung) sind Gläubiger, welche für ihre Forderung von ihrem Schuldner ein Unterpfand oder eine Zinsenschuldverschreibung in Händen haben.

Hypothek. (Destillateur.) Dieses ist ein Doppelrataſia aus Früchten, das mit Geistern und Gewürzen zubereitet ist, und alles Körperliche und den Parfum der Frucht, die Stärke der Geister und die herzstärkende Kraft der Gewürze besitzt. Die gewöhnlichen und besten Hypotheken werden aus Pfirsichen, Aprikosen, Quitten, Muskateller und Granaten gemacht. Man zieht aus den Früchten allen Saft aus, zerläßt den Zucker darin, und gießt den Weingeist hinzu, seihet dieses Mengsel durch einen

Filtrirsack, und setzt alsdenn die Geister aus den Gewürzen hinzu.

Hysterolith, Muttermuschelstein, Mauzenstein, Bunzenstein, Diphigl. sind Steinkerne, meistens ohne natürliche Schale, fast immer eisenschüssig, bald geflügelt, bald ohne Flügel. Zuweilen mit Kiesel und Quarz überzogen.

J.

J. in Abbreviaturen oder Abkürzungen bedeutet dieser Buchstab zuweilen Jahr, Johann, Johanne, i. e. (id est) das ist, d. i. oder d. h. das heißt. Auf den franz Münzen zeiget er an, daß sie zu Limoges geprägt worden.

Jaacken, (Bergw.) s. Jacken. Jac.

Jacaranda, eine Art rothen Farbeholzes, welche von den Inseln des grunen Vorgebürges und aus Brasilien zum Handel gebracht wird. Man erhält es von Lissabon und Porto.

Jachseil, (Jäger) s. Jagdseil.

Jacht, (Schiff) * ist von den Rhodiern erfunden.

Jagdseegel, (Schifffahrt) s. Sicksegel.

Jacktans, ein Längenmaaß der Kaufleute, hält nach Pariser Linien, in Guinea 1622,0.

Jacram, das Ellenmaaß der Negern, so $6\frac{7}{8}$ Leipziger Ellen hält.

Jagarandaholz, kömmt aus den westindischen Inseln, ist von gelblicher Farbe, welches in das Rothbraune fallt und nicht sehr adrig. Es werden daraus Dosen, Etuis und Schreibezeuge gewunden und guillochirt. Man streicht gewemiglich eine Farbe und einen Firniß darüber, und giebt hernach diese Arbeiten für Granadillen oder rothes Ebenholz aus.

Jagd. * Sobald sich die wilden Thiere an einem Orte so sehr vermehrten, daß sie dem Menschen beschwerlich fielen, mußte der Mensch bedacht seyn, diese Feinde, so viel als möglich, zu vertilgen; und da ihm diese oft an Stärke, Geschwindigkeit u. s. w. überlegen waren, mußte er durch Nachdenken Mittel erfinden, deren geschickte Anwendung die ihm fehlende Stärke und Geschwindigkeit ersetzten, woraus allmählig die Kunst entsprang, die wir Jagd nennen. Andere glauben, daß auch das Bedürfniß, sich Nahrung zu verschaffen, zu ihrer Entstehung mit beygetragen habe. Die Alten schätzten sie aber nicht nur wegen der Sicherheit des Lebens und wegen des Unterhalts, den sie verschaffte, sondern auch theils als ein Befestigungsmittel der Gesundheit, wie denn nach des Arabers Razis Erzählung bey einer Pest die Jäger allein gesund geblieben seyn sollen, theils als eine Vorbereitung auf den Krieg, daher auch Maximinus seine Legionen, um der Kriegszucht willen, oft in der Jagd übte. Man pflegte sie gewöhnlich in die Jagd im Wasser, oder den Fischfang, in die Jagd auf dem Lande und in die Jagd in der Luft, d. i. den Vogelfang, Falkenbeitze u. s. w. einzutheilen. Die Eintheilung in die hohe, mittlere und niedere Jagd ist erst in neuern Zeiten erfunden worden. Die Fischerey setzt Sanchuniaton unter die ersten Erfindungen, die die Völker des Alterthums ihren Helden beylegten; nach seiner Meynung nahm sie in der sechsten Generation, und zwar lange vor der Sündfluth, ihren Anfang. Allein nur erst dem Noah und seinen Söhnen war es erlaubt, alles zu essen, was Leben und Bewegung hatte. Die Chineser schreiben die Erfindung des Fischfangs ihrem Regenten Soui-gnie zu, der in den fabelhaften Zeiten lebte, und die ersten Angelschnuren und Fischergarne gemacht haben soll. Im Hiob wird schon der Fischangel und der Fischreusen gedacht. Bey den Egyptiern war die Fischerey ebenfalls ein altes Gewerbe; ihr König hatte manchen Tag einen Talent Einkunfte aus der Fischerey im See Moeris. Bey den Römern gehörte der Fischfang mit unter die Ergötzlichkeiten auf dem Lande. Manche Gattungen der Fische schätzten sie besonders hoch, und ersanden auch, um selbige immer haben zu können, zuerst Fischhalter oder besondere Teiche dafur. Sergius Orata erfand im Jahr 666 n. R. E. fur die Austern solche Fischhalter, die mit dem Meerwasser Gemeinschaft hatten und durch Dämme abgesondert waren. Cajus Hirrius ließ zu Cäsars Zeit den ersten Fischhalter für die Muränen machen, und Fulvius Hirpinius gab, kurz vor dem bürgerlichen Kriege mit dem Pompejus, Behälter für die Schnecken und Muscheln an, in denen die verschiedenen Arten derselben gehörig von einander abgesondert waren. Eben dieser entdeckte auch die Kunst, sie zu füttern und fett zu machen. Lucullus ließ zu Neapel Deiche anlegen und Berge durchgraben, um das Seewasser hinein zu leiten. Oppianus aus Anazarbo in Cilicien machte um das Jahr 218, n. C. G. ein Gedicht von der Fischerey, wofur er von Ant. Caracalla so viele Goldstücke erhielt, als das Gedicht Verse hatte. Aurel. Olymp. Remisianus von Carthago, der um 281. n. C. G. lebte, schrieb ebenfalls ein Gedicht von der Fischerey. Das Jagen zu Lande soll, wie das Fischen, von einem Phönizier erfunden worden seyn. Sanchuniaton setzt den Anfang der Jagd in die sechste, und ihre Vollkommenheit in die siebente Generation, in welcher der Gebrauch des Eisens erfunden wurde. Nach einer Tradition soll Lamech, der im siebenten Grade vom Adam abstammte, die Jagd bis in sein hohes Alter geliebt haben; dies ist indessen nur Sage. Der älteste bekannte Jäger war Nimrod in Babylon, daher ihm einige die Erfindung dieser Kunst zuschreiben wollen. Auch seine Nachfolger in diesem Reiche waren Liebhaber der Jagd; denn an den Palästen des Ninus und der Semiramis in Babylon waren die Jagden abgebildet, die diese

Beherr-

Digitized by Google

Beherrscher gegen die Löwen und Leoparden gehalten hatten. Unter die ältesten Jäger gehören auch noch Ismael, Esau, der schon mit Köcher und Bogen jagte, Simson, der die Schagals, eine Art Füchse, zu fangen wußte, Benaja, der zur Schneezeit einen Löwen in einer Grube tödtete. Im Hiob wird schon der Jägernetze gedacht. In Egypten bekamen schon die Kinder im Jagen Unterricht; so beschäftigten sich die Kinder, die bey dem Sesostris erzogen wurden, mit der Jagd. Auch war sie von Alters her eine Lieblingsbelustigung der Großen. Darius hielt sie so hoch, daß er befahl, es auf seinem Grabmahle anzumerken, daß er ein Jäger gewesen sey. Unter den Persern beschäftigte sich der ältere Cyrus sowohl als der jüngere mit der Jagd, und Artaxerxes Longimanus hielt Lehrer, die seine Prinzen darin unterrichten mußten. Von dem Egyptischen Könige Ptolemäus Evergetes ist uns aufgezeichnet worden, daß er mit eigner Hand einen wilden Ochsen mit dem Wurfspieße erlegte. Die Griechen schrieben die Erfindung der Jagd dem Apollo, der mit den vom Vulkan erhaltenen Pfeilen den Python erlegte, und der Diana zu, welche die Alten zur Göttin der Jagd machten. Die Cyclopen auf der Insel Lipara machten ihr Pfeile und Bogen dazu, und Pan in Arkadien schenkte ihr zwey weiße und schwarze Hunde, drey hangöhrichte, einen scheckichten und noch sieben andere, die geschwinder, als der Wind, liefen, und gute Spürhunde waren. Vom Aristäus, einem Sohne des Apollo, wird erzählt, daß er dem Menschen viele Vortheile im Jagen gezeigt habe, daher er auch Agreus, der Jäger, genannt wurde; besonders soll er die Kunst, Bären und Wölfe mit Netzen und Schlingen zu fangen, erfunden haben. Apollo und Diana unterrichteten den Chiron, einen Sohn des Saturns, in der Kunst zu jagen, der wieder eine große Anzahl Schüler zog, worunter folgende die berühmtesten sind: Actäon, ein Sohn des Aristäus, Aesculapius, Achilles Amphiaraus, Antilochus, Castor, Cephalus, Diomedes, Hippolitus, Machaon, Meleager, Melanion, Nestor, Palamedes, Peleus, Podalirius, Pollux, Telamon, Theseus, Ulysses. Ueber die Hasenjagd war bey den Alten Pan oder Faunus gesetzt. Die Lacedämonier beschäftigten sich, um sich recht abzuhärten und zum Kriege geschickt zu machen, fast beständig mit der Jagd. Unter den Athenienſern schrieb Xenophon, der 3625. starb, ein besonderes Buch von der Jagd, worin er der Hasen- Hirsch- und Schweinsjagd, der Spürhunde, ihrer verschiedenen Arten und Namen, der Schlingen, der Jagdwände und Netze, der Jägerwaffen, der Fallen, die man den Löwen, Leoparden und Bären legte, wie auch der vergifteten Lockspeisen gedenkt. Die Alten setzten auch schon Belohnung auf die Erlegung schädlicher Thiere; nach den Gesetzen des Solon bekam derjenige, der einen Wolf tödtete, fünf Drachmen, für eine Wölfin aber nur eine Drachme bezahlt. Die Römer hielten die Jagd ebenfalls für einen edlen Zeitvertreib. Der zweyte Scipio Afrikanus jagte oft in Macedonien; Domitius Ahenobarbus, des Nero Großvater, stellte im Circus und in allen Quartieren Roms, Jagden an. Horaz gedenkt der Kuppelhunde und der Jagdtücher; auch Plinius der jüngere liebte die Jagd. Hadrian ließ in Mysien, an dem Orte, wo er einen Bär erlegt hatte, die Stadt Adrianotheres oder Adriansjagd erbauen. Heliogabalus erfand folgende Art der Jagd: er ließ durch die Soldaten eine Menge Bäume mit der Wurzel ausheben, solche auf den Circus Maximus schaffen, und daselbst einen künstlichen Wald davon anpflanzen, in den er eine Menge Strauße, Hirsche, wilde Schafe, Gemsen und andere Waldthiere that. Hierauf durfte das Volk von allen Seiten in den Wald dringen, und von den Thieren tödten und mitnehmen was es wollte. Diese Art der Jagd dauerte bis auf die Zeiten Constantinus des Großen. Der Römer Gratius, der kurz vor Christi Geburt und gleichzeitig mit dem Ovid lebte, schrieb das erste lateinische Gedicht von der Jagd in fünf Büchern und 66 Jahr später, nämlich um 284. erschien des Nemesianus Werk von der Jagd. Die Deutschen, besonders die Sweven, waren große Liebhaber der Jagd, und in Gallien stand fast in jedem Flecken ein Baum, an den die Jäger einige Theile des gefangenen Wildes, zu Ehren ihrer Göttin Arduina oder Arduenna, aufhiengen. Die ersten Könige in Frankreich beschlossen auch die Versammlungen, die sie unter dem Namen Parlement hielten, allemal mit einer Jagd. Die Jagd mit Kanonen wurde 1789. zuerst in Spanien ausgeübt, wo man in der Gegend von Madrit in zwey Tagen 4000 Stuck Wild durch grobes Geschütz erlegte.

Ueber den Vogelfang war bey den Alten ebenfalls Pan oder Faunus gesetzt. Die Schlingen waren bereits zu Davids Zeit bekannt, und Homer gedenkt ihrer ebenfalls. Diejenige Art des Vogelfangs, wobey man sich der Lockvögel, der Netze und Leimruthen bediente, wurde vom Plato als gering und unruhmlich in seinen Gesetzen verboten. Um sich die Vögel unbeschädigter, als es durch Schlingen geschehen kann, zu verschaffen, erfand le Vaillant, da er in Afrika war, folgendes Mittel: er lud seine Flinte, nach Beschaffenheit der Umstände, bald schärfer, bald schwächer, steckte auf das Pulver ein Stückchen Talglicht, das einen halben Zoll hoch war, drückte es mit dem Ladestock an, und füllte dann den Lauf bis an die Mündung mit Wasser. Wenn er nun in der gehörigen Entfernung auf einen Vogel schoß, wurde er gänzlich naß, und betäubt, blieb aber doch unbeschädigt.

Jagdamt, (Jäger) ein Amt, d. i. Bedienung bey dem Jagdwesen eines Herrn; 2) ein Collegium mehrerer Personen, welches in Sachen, die zur Jagd gehören, erkennet und richtet.

Jagdband, (Zimmermann) nennt man ein Band, dessen unterer Theil, woran der Jagdzapfen ist, in die Versatzung gleichsam eingejaget oder mit Gewalt eingestrichen wird.

Jagdbauer, (Jäger) heißt derjenige, welcher bey einer angestellten Jagd zur Frohne allerley Dienste leisten muß.

Jagd-

Jagdcavalier, eine Charge, den Herrn auf der Jagd zu bedienen.

Jagdchaise, s. Waldjagdchaise. Jac.

Jagdconducteur, welcher die Jagdgrenzen zu berichtigen hat. Es ist gemeiniglich einer von den Kammerconducteurs und Feldmessern.

Jagdequipage, alles zu einer Jagd gehörige Geräthe und Jagdzeug. In engerer Bedeutung führen die zur Parforcejagd gehörigen Geräthschaften diesen Namen.

Jagdfaken, (Jäger) s. Jagdpforten. Jac.

Jagdfolge, heißt die Verbindlichkeit, dem Grund- oder Landesherrn bey einer Jagd zu folgen, d. i. ihm dabey Dienste zu leisten; ingleichen diese Dienste von seinen Unterthanen zu fordern. 2) Das Recht, ein angeschossenes oder flüchtiges Wild in eines andern Gehäge aufzusuchen und zu verfolgen.

Jagdfourier. Diesen sein Amt besteht darinnen, daß er nicht nur für die Herrschaft, deren Cavaliers und sämmtlichen Hofstaat, große und kleine Bediente, deren Carossen, Bagage, Küchen- und Kellerwagen, Kutsch- Hand- und Reitpferde und andere Klepper, alle Bequemlichkeit verschafft, sondern auch in Zeiten für die sämmtliche Jägerey und derer Bediente, Pferde und Wagen, die hierzu nöthigen Quartiere bestellt, als welche, nachdem die Jagden groß und weitläuftig sind, und man mit dem Treiben lange zubringen muß, bisweilen einige Wochen liegen bleiben müssen. Auch hat er dafür zu sorgen, daß sowohl am Brod für die Hunde, als Futter für die Pferde, ingleichen an den benöthigten Victualien kein Mangel entstehen möge.

Jagdgewehr, nennt man alle diejenigen Waffen, mit welchen man das Wild auf der Jagd erlegt, und die entweder zum Schießen oder zum Abfangen des Wildes gebraucht werden. Beym Schießen bedient man sich des Schießgewehrs, als: Büchsen, Flinten, Rehbüchsen, Pürschbüchsen; zum Abfangen des Wildes, des Fangeisens und Hirschfängers.

Jagdhaus, s. Jägerhaus. Jac.

Jagdhautboisten. Diese warten bey einem solennen Jagen alle Morgen und Abende mit ihrer Musik der Herrschaft, wenn dieselbe zugegen ist, außerdem aber dem Oberjägermeister, auf. Des Morgens wird durch einen Trompeter, oder auch nur mit einem Waldhorne, zum Aufbruch geblasen. Bey dem Jagen stehen die Hautboisten, in dem am Rollruche gemachten Schirm, oder auf einer über dieses Tuch erbaueten Bühne, und blasen die aus dem Jagen in den Lauf kommenden jagdbaren Hirsche an. Bey der Tafel aber warten sie mit ihrer Musik auf.

Jagdhund, (Jäger) in der weitesten Bedeutung, ein jeder Hund, so fern derselbe zum Spüren, Aufsuchen, Jagen und Hetzen des Wildes gebraucht wird, und dazu abgerichtet ist. Im engern Verstande führt diesen Namen nur eine besondere Art Hunde, welche das Wild auf der Fährte in freyer Luft verfolgen, und durch beständiges Anschlagen, daß sie etwas gefunden haben, zu erkennen geben. Sie erhalten nach ihren Geschicklichkeiten und Gebrauch verschiedene Namen, als: Spürhunde, Spürer, Leithunde, Schießhunde, Schweißhunde, Wasserhunde, Sauhunde, Stauber, Hühnerhunde, Fasanenhunde, Parforcehunde, Hetzhunde, Windhunde, Saurüden, Bären- Bollen- oder Bullenbeißer, Bürschhunde, Blendlinge, Wildbodenhunde und Hasenhunde (Bassets.) In engerer Bedeutung heißen Jagdhunde diejenigen Arten Hunde, welche das Wildpret auf der Fährte verfolgen, und, daß sie etwas gefunden haben, durch beständiges Anschlagen zu erkennen geben. Es giebt unterschiedene Arten derselben, als: französische, englische und deutsche. Die französischen haben eine schöne Gestalt und einen langen Behang, sind von Farbe mehrentheils weiß, mit gelblichen, grauen und schwarzen Flecken, und haben einen starken Gelaut. Die englischen sind von ähnlicher Gestalt, etwas stärker, aber minder schön, dagegen aber weniger weichlich, und auch von guter Nase. Diese beyden Arten werden, ihrer Schönheit und angenehmen Gelauts wegen, zur Parforcejagd gebraucht. Sie werden nämlich nur eine Art Wildpret zu jagen gewöhnt, welches sie, mit Hülfe der sie zu Pferde begleitenden Jäger, so lange verfolgen, bis es für Mattigkeit nicht weiter kann, stürzt, von ihnen gefangen, oder auch gestellt wird, bis es durch einen der nachfolgenden reitenden Jäger, welche man Piqueurs nennt, oder durch den Herrn der Jagd selbst gefangen, und das Wild, nachdem es verwirkt (ihm die Haut abgenommen und zerlegt worden,) den Hunden größtentheils Preis gegeben wird. Um diese Jagd angenehmer zu machen, hat man hierzu eine große Menge solcher mit vieler Kunst und Sorgfalt abgerichteter Hunde. Ein solcher Haufen, der aus mehr als hundert derselben besteht, wird bey den Jägern die Meute, aus dem Franz. Meute, genannt. Die deutschen Jagdhunde sind Hunde, welche alles Wildpret jagen, und werden daher Wildbodenhunde genannt. Unter den deutschen Jagdhunden werden die pommerischen und cassubischen, hiernächst aber auch die polnischen Hunde, für die besten gehalten, weil sie auf der Spur oder Fährte lange Zeit dauerhaft verharren, und richtig auf derselben bleiben. Ein guter deutscher Jagdhund muß von mittelmäßiger Größe, vorne niedriger, als hinten seyn, einen starken Kopf und langen Behang haben, und die Ruthe frey und gerade in die Höhe tragen; vornämlich aber muß er eine gute Nase und ein starkes wohlklingendes Gelaut haben. Ihre gewöhnliche Farbe ist roth mit weißen Kehlen, Blässen, Bauch und Läufen, es giebt aber auch schwarze mit gelben Läufen, weißen Kehlen und Blässen, so wie auch ganz dunkelbraune. Man bedient sich dieser Hunde, Wild aus den Gehägen und Brüchen heraus zu treiben, und den angestellten Jägern zum Schuß zu bringen, welches mit Treibeleuten nicht so gut, als mit Jagdhunden geschehen kann. Man braucht sie auch bey eingestellten Jagen das Wild aus der Kammer auf den Lauf zu treiben.

Jagdhunde lösen, geschieht, wenn man die Jagdhunde losmacht und laufen läßt.

Jagd-

Digitized by Google

Jagdjunker, (Jäger) ist ein junger Edelmann, der aber kein wirklicher Jagdbedienter ist, denn er hat keine Aufsicht auf andre, sondern begleitet nur die Herrschaft auf die Jagd, und überbringt den gehörigen Rapport, ob das Jagen fertig oder nicht, hingegen richtet er auch aus, an den Oberjäger- oder Forstmeister, was der Herr befohlen. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem **Jagdcavalier**. Hingegen der **Jagdpage** wartet nur der Herrschaft auf.

Jagdcavalier, s. Jagdjunker.

Jagdkleid, (Schneider) eine Art bequemer Röcke, welche auf der Jagd angezogen werden.

Jagdkugel. Man nimmt 1 Pf. Feigen, 4 Loth Zucker, ½ Loth Safran, Schwefelblumen, Bockshornsaamen, Süßholz, Alantwurzel, von jedem 4 Loth. Die Feigen schneidet man klein, und die übrigen Species reibt man zu einem feinen Pulver. Dann nimmt man 2 Pf. Weitzenmehl, so viel Süßholz und Zuckersyrup, als zu einem Teig erforderlich ist, und noch 2 Loth Anisöl und macht aus allem zusammen einen Teig, der eine beträchtliche Menge solcher Jagdkugeln giebt, welche folgendermaaßen gebraucht werden: Man nimmt von dem Teige etwas Masse von der Größe eines Hühnereyes, und giebt solches dem Pferde früh, ehe man auf die Jagd geht, ein. Anfangs nimmt man mit der einen Hand des Pferdes Zunge und mit der andern schiebt man ihm die Kugel in den Hals hinunter; hat es solche einigemal bekommen, so wird es dieselbe hernach gern aus der Hand fressen. Wird das Pferd auf der Jagd erhitzt: so kann man ihm nach der Erhitzung wieder eine Kugel geben, und auf solche Art mit zwey oder drey Kugeln ein Pferd den ganzen Tag ohne Futter auf der Jagd erhalten. Vorzüglich gute Dienste leisten diese Jagdkugeln auf Reisen; wenn ein Pferd anstößig wird und man sich eben an Orten befindet, wo man weder Apotheken noch Medicamente antrifft. Man nimmt dann zwey solche Jagdkugeln, zerreibt sie in einem Quart Wasser oder Bier, und giebt dieses dem anstößig gewordenen Pferde ein, wodurch die Natur desselben dermaßen gestärkt wird, daß solche im Stande ist, die anfangende Krankheit ohne weitere Ungelegenheit aus dem Leibe zu stoßen.

Jagdlandknecht, **Jagdvoigt**, ist derjenige, welcher an einigen Orten nicht allein die Dorfschaften zur Jagd bestellt, sondern auch die Verbrecher oder ungehorsamen Bauern schließen und fest machen, oder denselben die Sturmhaube aufsetzen muß.

Jagdmarketender. Dieser muß bey großen und solennen Jagden mit allerhand Proviant, besonders mit gutem Wein, Bier, Branntwein, Kaffee, allerley Gebratenem, Gekochtem und Geräuchertem, Brod, Taback, u. dergl. mehr versehen seyn, damit die sämmtliche Jägerey nicht allein für sich zur Gnüge, sondern auch Fremde, nach einer vorgeschriebenen billigen Taxe, Lebensmittel bekommen mögen.

Jagdmusik der Russen, wird von einer beträchtlichen Anzahl Musiker aufgeführt, die alle metallene organisirte Jagdhörner von verschiedener Größe haben, womit jeder Musiker nur einen und eben denselben Ton angiebt, so oft es die vorgeschriebenen Noten erfordern. Das erste Orchester dieser Art hatte der Graf Nareskin; es bestand aus 40 Musikern, welche die schwersten Musikalien aller Meister auf diese Art mit einer so bewundernswürdigen Geschicklichkeit aufführten, daß die Harmonie ihrer Instrumente alle Erwartung und Vorstellung übertraf. Jetzt besitzt der Fürst Potemkin dieses Orchester, der die 40 Musiker, aus denen es bestand, im Jahr 1788. dem Grafen Nareskin für 40000 Gulden abkaufte. Es ist also nicht des Fürsten Potemkin eigene Erfindung, wie man bisher geglaubt hat. Nach einer andern Nachricht soll die Zahl der Musiker aus 60 Personen bestehen; es kann seyn, daß sie der Fürst Potemkin bis auf 60 vermehrt hat.

Jagdpferd, (Jäger) ein zur Jagd bestimmtes, und besonders zur Parforcejagd abgerichtetes Pferd.

Jagdrevier, ein Jagdbezirk, Gehäge, gewisse Gegenden in Forsten und Wäldern, wo es gute Gelegenheit zum Jagen giebt.

Jagdrundung, oder **Jagensrundung**, nennen die Jäger denjenigen Bogen, welcher hinten in einem Jagen mit Tüchern umstellet ist. Wenn diese Rundung in vier Tüchern bestehet, so wird sie 520, bestehet sie in 5 Tüchern, so wird sie 650 Schritt groß. Wenn das Dickicht mittelmäßig ist, pflegt man nicht leicht mehr, als diese Größe zu nehmen, weil sonst kein Wild wohl heraus aus dem Jagen und auf den Lauf zu bringen ist.

Jagdschloß, s. Jagdhaus.

Jagdschmidt, dieser muß bey dem Hauptjagen die zerbrochene Haken und Ringe entweder alsobald ausbessern, oder im Vorrath bey sich haben.

Jagdschneider, (Jäger) heißen diejenigen Schneider, die dazu angenommen sind, die zu einer Jagd nöthigen Tücher u. s. f. zu verfertigen, und dieselben während der Jagd, wenn sie schadhaft geworden sind, auszubessern. Auf der Jagd müssen sie auf jedem Flügel etwas neues und altes Tuch, festen doppelten Zwirn, Wachs und Nadeln, ingleichen Knebel, Bindfaden und Ringe, auch kleine Einfaßleinen bey sich haben, damit, wenn etwas im Stellen reißet, sie solches geschwinde wieder ausbessern können.

Jagdschreiber, heißt derjenige, so die Jagdrechnungen zu untersuchen hat, aus denselben Extrakte machen, sie dem Forstamte vorlegen und die Expeditionen besorgen muß.

Jagdseil, **Jägseil**, ist ein langer lederner Riemen, oder starke gedrehete Leine, oder überzogener Strick, welcher mit beyden Enden an die Zäume der Kutsch- oder Wagenpferde angeschleifet ist, und in der Mitte von dem Kutscher oder Fuhrknechte in den Händen gehalten wird, um die Pferde damit nach Gefallen lenken und regieren zu können.

Jagdseiler, ist bey Hauptjagen, sowohl wegen der großen und kleinen Leinen, als auch wegen Ausbesserung derer

Digitized by Google

derer Netze, sehr nöthig: weil öfters die Sauen in etlichen Stücken in alte oder schwache Netze fallen, durchbrechen und große Löcher reißen, weshalb sie dergleichen Netzgarnleinen in Vorrath bey sich haben müssen; sie breiten alsdenn das Garn mit den Maschen gesperret auf die Erde, schneiden die schadhaften zerrissenen Maschen ins vierkantigte aus, spießen mit dergleichen Leinchen von frischem Zeug zusammen, und ziehen neue Maschen nach vorigem Modelle, daß es also wieder gut werde. Hierzu müssen die Seiler unterschiedliche große und kleine Leinen im Vorrath bey sich haben.

Jagdsekretär, s. Jagdschreiber.

Jagdspieß, s. Wolfsspieß.

Jagdstiefeln, s. Wiener Jagdstiefeln.

Jagdthüren, s. Jagdpforten. Jac.

Jagdvogt, s. Jagdlandknecht.

Jagdwagner, gehört zu den Furkeln, Häfteln, Schlägeln, Deichseln, Wagen und anderm Holzwerk, damit er das daran Zerbrochene gleich wieder ersetze und auf Vorrath halte.

Jagdwörter, heißen die weydmannischen Benennungen, so bey dem Jagen üblich sind.

Jagdzeug, begreift alles dasjenige Geräth, so man zum Jagen nöthig hat, und in einem besonders dazu erbauten Hause, das Jäger- oder Zeughaus genannt, verwahrlich aufbehalten wird. Solcher bestehet vornehmlich in den Hohen- Mittel- und Laufrüchern und Tücherlappen ꝛc. als welche insonderheit der Zeug genannt werden; hiernächst auch in den verschiedenen Sorten Garn und Netzen, als: Hirschnetzen, Schweinsnetzen, Spiegelgarn, Prellnetzen, Wildgarn, Wolfsnetzen, Rehnetzen, Hasengarn, Lausch- oder Lückennetzen, Dachshauben, Biber- und Fischotternetzen, Marder- und Iltisgarn, Federlappen, Selbstgeschosse, Fuchseisen, Mardfallen, Forkel oder Stellstangen, Heftel, Schlegel, Hebegabel, Strichel oder Pfahleisen, Frostbohrer, Gabeln und Zangen, die in Netzen gefangene wilde Thiere, als: Wölfe, Dachse, Luchse, Füchse, Fischottern damit anzugreifen; der herrschaftliche Schirm, die Wildtrage, Wildwaage und endlich die Bären- Hirsch- Sau- Reh- Fuchs- und Hasenkästen. Nicht unbillig können auch allerhand Netze und Garne auf die Vogelheerde und andere Plätze, da man dem Geflügel nachstellt, Nachtgarn, Schneegarn, Klebegarn, Wachtelnetze, Pentieres, Tirasse, Hühnerzeug, Habichtsfänge und dergl. unter das Jagdzeug mit gerechnet werden.

Jagdzeughaus. (Baukunst. Jäger.) Hierinnen wird das hohe, mittlere und kleine Jagdzeug verwahret. Dasselbe muß ziemlich geräumig, weß und weit gebauet seyn, damit darin viel Jagdzeug an Tüchern und Netzen aufgehänget werden, und doch auch in der Mitte die Zeugwagen, Bärschwagen, Wildpretkasten und andere Geräthschaften stehen können. Es werde z. B. das Zeughaus 100, oder 200 Ellen lang, so muß es seine verhältnißmäßige Breite haben, und der Boden, den Schwellen gleich, allenthalben mit breiten Steinen gepflastert werden, weil man mit Wagen und Pferden hinein und heraus fahren, und das Zeug auf- und abladen muß.

Das Säulenwerk muß wenigstens 8 Ellen hoch seyn, und die Balken müssen oben 2 Ellen von einander liegen. Diese müssen oben fein rund und glatt gehobelt seyn, damit das Zeug bey dem Abziehen nicht etwa an Splittern und Schiefern hängen bleibe, und Löcher bekomme. Ueber solche Balken nun werden die Tücher, oder auch die großen Netze, dergestalt gehänget, daß sie 1 Elle von der Erde hangen, in der Mitte aber, wo gefahren wird, müssen sie so gehängt werden, daß ein Wagen, zu fahren, freyen Raum haben könne. An beyden Giebelenden kommen die Thore, um da hindurch ein- und auszufahren, wie auch zwey Thore nach dem Hofe zu. Oben in den Dachstuhl werden allerley leichte Netze und Lappen auf die kleinen Balken gehänget. Insonderheit muß das Ziegeldach mit guten Kappfenstern versehen, auch allenthalben dergestalt verwahrt seyn, daß weder Regen noch Schnee durchdringe. Unten in allen vier Winkeln werden von Balken kleine Verschläge gemacht; in deren ersterem das Wagnerzeug, in dem andern das Stellzeug, in dem dritten und vierten die Gabeln, Zangen und anderes nöthiges Geräth, jegliches besonders, aufgehoben wird. Die Kasten zu den Thüren werden auch besonders und ordentlich neben einander gesetzt. Die Forkeln und Hefteln werden an der Wand auf Träger hingeleget. Außen um das Haus herum kann man an jeder Seite Haken einschlagen, um daran die Netze und Lappen zu trocknen. Man hat aber auch noch eine bessere Erfindung, das nasse Zeug bey anhaltendem Regenwetter in dem Zeughause selbst zu trocknen. Man laßt namlich eiserne Haken, jeden eine halbe Elle von dem andern, unter jedem Balken schlagen, daran man das Tuch mit der Ober- und Unterleine anhänget, daß die Nasse sich herunter ziehen, und die Luft solche austrocknen könne. Es müssen aber solche Haken unter die Balken fest angeschlagen werden; denn sonst, wenn die Haken zur Seite kamen, könnte daran ein Tuch im Herabziehen leicht einhaken und Schaden nehmen. Einige haben auch Rollen zwischen oder auf den Balken, das Zeug damit ohne Schaden herunter zu ziehen. Oben auf die Giebel gehören Hirschgehörne. Auswendig herum muß das Haus mit Kalk getüncht, auf den Boden aber nicht etwa Getreide geschüttet seyn, wodurch Ratten und Mäuse herbey gelocket werden. In die Thore kommen zwey große runde Löcher, als Schüsseln groß, damit die Luft jederzeit frey durchstreichen und das Zeug trocknen könne. Bey gutem Wetter und trockner Luft kann man auch die Fenster öffnen, damit die Luft desto besser eindringe, und inwendig alle Feuchtigkeit benehme. Das Inventarium, oder das Verzeichniß über alles, was in dem Zeughause an Jagdzeug, Wagen und Geschirre und andern vom Größten bis zum Kleinsten, verwahrlich aufbehalten wird, hat der Wagenmeister (Jagdzeugmeister) oder der älteste Zeugknecht, welcher darüber gesetzt ist, und eine sorgfältige Aufsicht haben muß, damit alles und jedes sauber und rein erhalten, das schadhafte und zerbrochene reparirt und ausgebessert, das

nasse

naſſe und feuchte getrocknet, auch jedes abſonderlich zu rechter Zeit gereiniget, ſodann an gehörigen Ort geſchaffe und darinn erhalten werde.

Jagdzeugmeiſter, Wagenmeiſter, heißt derjenige, ſo die Aufſicht hat, über das hohe und niedere Jagdzeug, worüber er ein richtiges Verzeichniß oder Inventarium hält, das ſchadhafte oder naſſe Zeug wieder ausbeſſern, trocknen und aufhängen läßt, damit kein Schade daran geſchehe. Zu dem Ende hat er auch die Handwerksleute, welche zu dem Jagdzeug nöthig ſind, in ſeiner Inſpection. Wird ein Jagen anbefohlen, ſo läßt er das Zeug, was und wie viel von dem Oberjägermeiſter verlanget wird, richtig aufladen; er beſorget zuweilen die benöthigte Vorſpanne, und vertheilt die Zeugknechte auf die Stellflügel. Bey großer Sommerhitze und ſchweren Gewitter muß er, wegen zu befürchtender Feuersgefahr, die Zeugknechte und Wagen in Bereitſchaft, und alles fertig halten, um im Nothfalle ſogleich zur Stelle zu ſeyn, und das Zeug zu retten. Er hat auch die Hirſchgeweihe in ſeiner Verwahrung.

Jagdzeugwagen, dieſer iſt 8 bis 9 Ellen lang. Der Kaſten, welcher von dünnen Brettern wohl zuſammen geſpündet und gefüget ſeyn muß, iſt anderthalb Elle hoch und eben ſo breit, auch mit Unterzügen verſehen, daß er ſich nicht biege. Hinten und vorn ſind zwey eiſerne Bügel, mit wildem Sauleder überzogen; darüber wird oben eine leichte Stange angeſteckt, damit die Decke (Plane) von Zwillich vor Regen, Schnee oder Wind, über den Zeug gezogen und gedeckt werden könne.

Jagdzinken. ✱ Auf einem Jagdzinken muß ein Jägerburſche blaſen lernen: 1) Mit einem Stoße einen langen Hief; 2) drey Hennebergiſche reine, lange Hiefe; 3) ſo viel kurze Hiefe als der Jäger Athem halten kann, doch wenigſtens einen jagdbaren Hirſch von 10 bis 12 Enden, mit eben ſo vielen Hiefen zu melden; 4) das Jagen abzuſtoßen, mit nach einander folgenden kurzen Hiefen reinlich geblaſen, und 5) wie im Anfange, mit einem langen Hief, doch ohne Rundel und Triller.

Jagen, (Förſter) ſind Theile einer Forſt, welche durch die Interſection der Hauptgeſtelle von den Feuergeſtellen entſtehen. In der Mitte der Forſt ſind ſie gemeiniglich vierſeitig, an den Gränzen aber zuweilen dreyſeitig, öfters aber auch in mehrere Linien eingeſchloſſen.

Jagen, ein, mit hohen Tüchern einzurichten und zu ſtellen. (Jäger.) Man ſtellet gemeiniglich zwey Flügel. Um aber deſto eher fertig zu werden, wird an einem Orte, wo die Zeuge hingefahren und von einander gebunden worden ſind, das Zeug getheilet. Ein Theil fährt alsdann auf den rechten, der andere auf den linken Flügel.

Hierauf theilen ſich auch die Jäger und die Jagdbauern. Der Chef commandirt den rechten, und der im Range nach ihm folgt, den linken Flügel. Wenn es recht geſchwinde von Statten gehen ſoll, ſind auf jedem Flügel acht Jäger, deren jeder ſeine beſondere Arbeit hat. Am ordentlichſten iſt es, wenn ein jeder ſeine Nummer hat, wozu er beſtellet worden, welches auch alsdann von ihm gefordert wird, wenn an dieſen Poſten ein Fehler vorgegangen iſt. No. 1. bindet die Oberleine vor; No. 2. bindet die Unterleine vor; No. 3. bindet die Oberleine nach; No. 4. bindet die Unterleine nach; No. 5. knebelt ein; No. 6. ſtellet nach; No. 7. bindet die Windleinen an; No. 8. verhaket und befeſtiget das Jagen. Doch können es auch vier Perſonen verrichten, als: No. 1. bindet die Oberleine vor; No. 2. knebelt ein und bindet die Unterleine vor; No. 3. bindet die Ober- und Unterleine nach; No. 4. ſtellet nach, und bindet die Windleinen an. Man nimmt auf jeden Flügel 30 bis 36 Mann Jagdbauern, als: 22 Mann zum Anziehen der Leinen; 2 Mann zum Einknebeln; 2 zu den Pfahleiſen; 2 mit Schlägeln; 8 mit Hegegabeln; 2 zum Anbinden der Windleinen; 4 zum Nachhaken; 6 die Stellſtangen und Heſtel herbey zu langen. Der Anfang wird alsdann gemacht: Es wird von zwey Wagen, von jedem, ein Tuch herunter zu ziehen angefangen, und die beyden Wechſel werden in einander geknebelt; ein jeder bindet ſeine Ober- und Unterleine nach; ein Wagen fährt alsdenn rechts, der andere links, fort; derjenige, der das Einknebeln hat, ingleichen die, welche die Ober- und Unterleine vorbinden, eilet einer um den andern, wer zum erſten fertig iſt, daß er zu dem Wagen mitkomme, und die Bauern, welche zum Anziehen der Leinen da ſind, das Tuch fort ordentlich mit ausſchlagen laſſe, damit es nicht verdreht oder verkehrt komme. Die Zeugwägen müſſen, alle nach einander, auf jedem Flügel vor dem Stellen herfahren. Wenn ein Wagen abgeſtellt iſt, wird derſelbe an den Wechſel des letzten Tuches, außen neben dem Tuche, gerücket. Bey dem Vor- und Nachbinden der Oberleinen iſt vornehmlich zu beobachten, daß dieſelben ſo gerade als möglich, und nicht weit ab vom Tuche, auch nicht zu nahe oder kurz am Wechſel, ſondern wenigſtens 24 bis 30 Schritt von demſelben, angebunden werden. Denn wenn es zu kurz iſt, läßt es ſich nicht gut nachſtellen, iſt auch ſehr ſchwer, oder faſt gar nicht in die Höhe zu bringen. Ferner müſſen die Oberleinen auch ſo ſcharf, als ſie es ausſtehen können, angezogen ſeyn, damit die Leine, wenn das Tuch nachgeſtellet iſt, fein gerade wie eine Saite ſtehe, und nicht zwiſchen den Stangen im Bogen herunter hange. Dieſes ſieht nicht nur nicht gut aus, ſondern iſt auch gefährlich. Denn, wenn vom Wildpret etwas gegen die Zeuge kömmt, weiß es die Bogen accurat zu treffen, und flieht über. Auch müſſen die Leinen außer dem Jagen gebunden werden. Im Anfange, wenn das Jagen nur im weiten erſt eingerichtet wird, nimmt man es ſo genau nicht; zu dem wirklichen Abjagen aber muß keine Ober- und Unterleine im Jagen hinein gebunden werden. Kann man Bäume und Stangen zum Anbinden der Leine haben, iſt es beſſer, als an Heſtel; es hält beſſer, macht auch nicht ſo viel Lärm; auch kann man an Stangen und Bäumen die Leinen höher binden, damit ſie nicht auf dem Boden und in der Näſſe liegen. Wenn auch im Anbinden etwas von der Leine übrig iſt, muß ſolches nicht auf die Erde geworfen, ſondern auf die angebundene

hundene Leine geleget werden. Wo Krümmen oder Ecken sind, daselbst müssen Bäume gesucht werden, daran man sich schwenken; oder, der Krümme wegen, hinter dem Baume mit dem Tuche herum fahren kann, damit es wieder in das Gleiche kömmt. Auch kommen die Tücher auf die auswendige Seite des Stellweges oder der Allee, damit der Stellweg im Jagen hinein frey bleibe. Wenn nun an ein Tuch die Ober- und Unterleine angezogen und angebunden worden sind, wird der Wechsel des andern Tuches sogleich vom Wagen gezogen, und an das andere Tuch geknebelt, vorher aber die Oberleine über die vorher angezogene Oberleine einmal herum geworfen, (geschlungen oder gewunden,) welches in der Jägersprache das Schränken der Leinen genannt wird. Einige aber nehmen nur eine Leine gerade über die andere weg. Wenn die Oberleinen mit einander geschränket werden, hält eine in der andern recht fest, dabey dürfen auch die Knebel nicht so viel leiden, wenn etwa die Tücher aus einander schlagen wollen; ferner kann man auch, wenn etwa die eine Leine, einer Krümme oder eines Baumes wegen, das Tuch auf dem Stellwege ungleich zöge, durch das Schränken der andern Leine jener wieder helfen und sie gerade ziehen. Die Unterleinen müssen allemal gerade unter die Oberleinen gebunden werden.

An dem Vor- und Nachbinden ist viel gelegen, und wird es dem Nachsteller zuweilen sauer gemacht. Wenn die Leinen zu kurz gebunden sind, hebt es sich sehr schwer. Wenn allenfalls auch kurz gebunden werden müßte, muß es hoch gebunden werden. Sind die Leinen zu weit hinaus oder hinein, und hin und her, und nicht schnur gerade gebunden, so kann der Nachsteller unmöglich einen gerade Flügel stellen und zuwege bringen. Das Nachstellen und das Anbinden der Windleinen verrichten die Zeugknechte oder auch die Jägerpursche aus dem Jägerhause mit, welches gemeiniglich der jungen Jäger erste Arbeit bey dem Zeugstellen mit ist. Sobald ein Tuch angezogen und angebunden ist, läßt der Nachsteller im Wechsel mit dem Pfahleisen ein Loch stoßen, daselbst muß eine Stange hinein kommen; und er richtet alsdann seine Leute mit dem Pfahleisen so ein, daß sie die Löcher in gerader Linie fortstoßen. Wenn das Tuch recht gerade ausgebunden ist, dürfen sie sich nur nach der Oberleine richten, daß die Löcher gerade unter derselben kommen; und allemal, wo ein Paar Windleinen sind, da kömmt eine Stellstange, und zwischen zwey Windleinen wieder eine. Die Stangen müssen zwischen der Unterleine und Saumleine gestoßen werden. Oben kömmt der Haken von der Stange herein- und das Starke an der Oberleine hinauswärts, und es weiset sich alsdenn gar bald fort. Sind aber die Tücher nicht recht gerade ausgebunden, so muß ihnen mit den Stangen und Windleinen geholfen werden. Die Stellstangen kommen sämmtlich im Jagen herein; am Laufe aber, wo nicht mit Prellnetzen duplirt wird, kommen sie auswendig. Bey den Windleinen ist zu beobachten, daß, da die eine inwendig, und die andere heraus gebunden wird, man mit denselben das Tuch nicht zu weit heraus oder hinein, sondern, wofern dasselbe schief stände, gerade ziehen müsse. Ist es aber auf dem Froste oder im felsigen Boden, oder wenn es stille, zugleich aber recht geschwinde vor sich gehen soll, werden anfangs fast gar keine Löcher zu den Stellstangen vorgestoßen, sondern nur ein wenig, und die Stangen eingehalten, und das Tuch gleich darauf gehoben. Da aber die Stangen lang sind, und nicht tief in die Erde kommen, so würde das Tuch unten abstehen, daß alles darunter wegschleichen könnte; deswegen müssen die Stangen etwas schräge längst dem Tuche hin zu stehen kommen, welches nach der Jägersprache gebrochen heißt. Wo es bergig ist, muß die Stange oben gegen Berg gebrochen seyn. Ist sie bergunter gebrochen, so hält sie nicht, sondern fällt um. Auf ebenen Boden wird eine um die andere hin- und herwärts gebrochen. Dabey aber müssen die Windleinen geschwinde, auch so gerade als möglich angebunden werden. Dieses Stellen, ohne Löcher vorzustoßen, geht an, wenn das Jagen noch im Weiten steht; zum Abjagen aber, wenn es enger wird, müssen Löcher gestoßen seyn. Die Ober- und Unterleinen müssen weder in der Kammer noch im Zwangtreiben und im Laufe, in das Jagen, sondern auswendig, gebunden werden; denn da befleißiget man sich nur der Geschwindigkeit, wie man am ersten fertig werden und das Jagen zu machen kann; wie denn auch keine Windleine auf dem Laufe von Tuche ab, und in den Lauf hinein zu binden ist; denn theils sieht es nicht gut aus, theils lauft auch das Wild daran, wodurch viele heraus gerissen werden. Weil aber doch die Windleinen das Tuch oben halten müssen, daß es nicht vom Winde umgeworfen werde, so nimmt man die eine Windleine, und zieht sie inwendig am Tuche herunter, schlägt aber einen Heftel auswendig dicht an der Unterleine, zieht die inwendig herunter gezogene Windleine unter das Tuch hinaus, und bindet sie auswendig an, die andere Windleine aber wird auswendig vom Tuche abwärts gebunden.

Jagen, das, ist ganz, (Jäger) s. Ganz machen. Jac.

Jäger, (Müller) also heißen in einer Graupenmühle die in dem Graupensteine, in die unterste Fläche dessen, eingesetzte kleine eiserne Kreuze, so in etwas hervorragen, und verhindern, daß sich die Graupen zwischen dem Steine und dem Laufte nicht festsetzen können, sondern immer gejaget werden.

Jägerbursche, heißen die Lehrlinge der Jägerey im dritten Behänge, d. h. diejenigen, welche die Jägerey schon erlernet haben, und, nachdem sie nach geendeten drey Lehrjahren frey gesprochen worden, Conditionen suchen. Im ersten Jahre ihrer Lehre werden sie Jägerjungen, im zweyten Lehrbursche und im dritten Jägerbursche genannt. Die Jägerbursche tragen ihre Hornfessel und ihren Hirschfänger. Sie müssen sich bemühen, holzgerecht zu werden, und die Wissenschaft des Jagdzeuges zu erlangen. Im Schießen, sowohl mit der Flinte im Flug und Lauf, als auch mit dem Büchsrohr Wildpret zu fallen, muß sich ein Jägerbursche fleißig üben, alles Benöthigte,

als Spanner, Büchsrohr, Flinte, Pulverhorn, Schrotbeutel u. dergl. anschaffen.

Jägerspieß, s. Fangeisen.

Jägerstock, (Fechtkunst) gehöret mit zu den ritterlichen Exercitiis, und ist ein starker Stock, ohngefähr vier Finger dick und viertehalb Elle lang, auf beyden Seiten mit eisernen Spitzen beschlagen, damit, im Fall der Noth, ein Mann, welcher ihn wohl zu führen weiß, gegen 10 oder 20, die mit bloßem Degen auf ihn ansetzen, sich vertheidigen könne.

Jägertasche, (Spielzeugmacher) dieses ist ein kleiner seidener Beutel, 4 Zoll lang und drittehalb breit. Oben bey der Oeffnung sind drey Oesen und etliche seidene Schnüre, welche die Tasche verschließen. Um sie aufzumachen, muß man die Schleife durch die messingene Oese stecken, alsdann den Knopf von oben durchlassen, und die Schleife wieder zurück ziehen, so ist sie frey und die Tasche kann geöffnet werden.

Jahre verwandern, nach ausgestandenen Lehrjahren ist den Gesellen eine benannte, wie wohl nach Unterschied der Handwerke, ungleiche Anzahl der Jahre, welche sie mit Wandern, wie wohl nicht sowohl auf der Straße mit Müssiggehen, als in untadelhafter Meister Werkstätten zubringen, was in der Lehrzeit übergangen, nachholen, und bey künftiger Werbung um das Meisterrecht durch unverwerfliche Kundschaft bezeugen müssen, daß sie die gesetzte Zeit völlig und richtig verbracht haben.

Jahrfeld, Wechselfeld, (Landwirth) ein Feld, welches in keine Arten eingetheilet ist, folglich auch keine Braache oder Ruhe hat, sondern alle Jahre gebauet und bestellet wird, ohne es braache liegen zu lassen, und auf welchen man jährlich mit Sommer- und Winterfrüchten abwechselt, oder da das ganze Ackerfeld in zwey Theile, nämlich in Winter- und Sommerfeld geschlagen wird; in Gartenfeld, im Gesetze eine Art Feldes, Artacker der Artlandes, d. i. eines Stückes Feldes, welches in gewisse Arten, nämlich in Winterfeld, Sommerfeld und Braachfeld eingetheilt wird. Einem solchen Jahrfelde muß, anstatt des Braacheliegens, mit der Düngung geholfen werden, wofern es Frucht bringen soll. Bey einer solchen Einrichtung oder Eintheilung des Feldes wird wegen wegfallender Braachweide, und in Ermangelung aller Triften, die Fütterung des Viehes auf den Höfen und in den Ställen vorgenommen, und der Triftmangel durch Bestellung des Ackers mit Rauchfutter und andern Futterkräutern ersetzet.

Jahrfeld, (Gärtner) s. Gartenfeld. Jac.

Jahrkuchen, ist ein großer, auf mancherley Art gebackener Kuchen, mit welchem die Eltern ihre Kinder an den Geburtstägen anzubinden, und selbigen hernach unter die Ihrigen und andere gute Freunde stückweise zu theilen pflegen; wird manchmal den Jahren nach mit ausgeputzten Eyern oder andern Blumensträußern besteckt.

Jährling, (Landwirthschaft) ein Thier, welches ein Jahr alt ist. Besonders ein Lamm, welches ein Jahr alt ist, und wenn es ein Bocklamm, ein Jährlings-Bock, wenn es aber geschnitten ist, ein Jährlings-Hammel genannt wird.

Jahrmarkt, wird die Zeit genennt, zu welcher alle Jahre, an einem dazu bestimmten Orte, mit mancherley Waaren Kauf und Verkauf angestellt und ein öffentlicher Handel getrieben wird. Dergleichen Freyheit wird einem solchen Orte von dem Landesherrn insbesondre, jedoch in vorgeschriebener Maaße verliehen, dergestalt, daß nicht nur die Zeit, wenn und wie lange der Handel dauern soll, bestimmt, sondern auch in Ansehung der Waaren selbst und der Personen gewisse Verordnungen gemacht werden; dergl. sind alle **Roß- und Viehmärkte** u. s. w. wie solche gemeiniglich in alphabetischer Ordnung der Orte in den gewöhnlichen Kalendern als ein Anhang anzutreffen sind.

Jakasteine, Kieswürfel, würfelichte Marcasiten, sechseckigte Marcasiten, Piedra quatrata. Pyriculia Hill. Diese Markasitart hat eine vollkommen würfelichte Gestalt, und sehr oft einen sehr schönen Glanz, ob man sie gleich auch mit angelaufener röthbrauner Oberfläche findet. Ihre Größe ist sehr verschieden, zuweilen haben sie 3 Zoll oder noch mehr im Durchmesser.

Jakobine, a la Jacobine, (Koch) ist ein nach französischer Manier zugerichtetes Essen, das folgendermaaßen zubereitet wird: Man nimmt Brod, welches keine Rinde hat, und welches die Franzosen Pain à la mode nennen; aus diesem wird alle Krume heraus gethan, und das Aeußere, welches statt der Rinde daran gewesen, in einen Ofen oder bey dem Feuer gedörrt; oder an dessen Stelle kann man von dem gewöhnlichen scharf gebackenem Brode das äußere ganz Braune abraspeln. Wenn es nun bräunlich scheint, legt man es stückweise dergestalt in eine Schüssel ausgebreitet, daß die Seite, woran die Krume gesessen hat, unten liegt, setzt es auf ein Kohlfeuer, und befeuchtet es, wenn es heiß genug ist, mit guter Hühner- oder anderer Brühe, und erweicht es nach und nach. Manche nehmen auch wohl sogleich weiches ungesäuertes Brod dazu. Hierauf wird von dem besten geriebenen holländischen Käse etwas dazu, wie auch eine gute Lage klein gehacktes gebratenes Hühner- oder Kalbfleisch darüber gestreuet, und alles zusammen oben her wieder wohl angefeuchtet, damit der Käse schmelze, und alles weich werde. Bey der Anrichtung werden Citronenschalen darüber gelegt.

Jakobiner, eine alte englische Goldmünze, wiegt das Stück 186 holl. As, Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 170,5 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 6 thlr. 18 gr. 5 pf. werth, gilt 25 Schilling 6 Denier.

Jakobsonischer Hufeisentisch, s. Hufeisentisch. Jac.

Jakobsstücke, (Münze) s. Jakobiner.

Jakobs-Wegweiser, (Bereuter) nennt man, wenn ein hinkendes oder buglahmes Pferd beym Pariren den einen Fuß fort setzt oder schildert.

Jakobswiese, in der Landwirthschaft einiger Gegenden ein Name der einhauigen oder einmähigen Wiesen, weil das Gras auf denselben um Jacobi gehauen, und das Heu abgebracht wird.

Jakschweife, Büffelschweife, sind die abgeschnittenen Schwänze von den tangutischen Büffeln, die einem Pferdeschweif ziemlich gleich kommen. Diese werden bey den asiatischen Völkern gesucht; sie haben Haare, die oft eine Elle lang sind; solche werden von den Sinesen gefärbt, und als Quasten auf ihren Sommerhüten getragen.

Jalappe, Radix Ialappae, mechoacannae nigrae offic. (Handlung.) Diese Wurzel kömmt nach der allgemeinen Meynung von Convolvulus Ial. Linn. von der Stadt Xalappa, in Neuspanien, benannt, her, wo sie zuerst entdeckt ward; wir erhalten sie aber jetzt vorzüglich von den Maderainseln, Veraerur u. s. w. Diese Wurzel kömmt selten ganz zu uns, fast stets in Scheiben von der Größe eines Thalers, etwa ½ Zoll dick, oder in zwey Stücken der Länge nach durchschnitten, in der Gestalt einer getheilten Birne. Die Stücken sind ungleich, schwer, harzig, fest, äußerlich runzlicht, dunkelgrau und schwärzlicht, inwendig dunkelgrau mit dunkelbraunen oder schwärzlichten Streifen durchzogen, von schwachem, aber ekelhaftem Geruch, säuerlichem, harzichtem, speicheireizendem und vorübergehendem, Ekel verursachendem Geschmacke. Gepülvert ist sie gelblichgrau. Bey der Wahl muß man die schwersten und dicksten Stücke vorziehn, die äußerlich grau schwärzlich sehen, ganz sind, innerlich die meisten harzichten Flimmern und dunkle Streifen zeigen, und einen scharfen Geschmack haben; die sich am schwersten in der Hand zerbrechen lassen, und dennoch leicht unter der Mörserkeule in Stücken gehen. Je leichter sich die Jalappe am Licht entzündet, je lebhafter sie fort brennt, desto besser ist sie. Dagegen muß diejenige verworfen werden, die innerlich weißlicht, staubfarbig, leicht, schimmlicht, wurmstichig und vermodert ist. Zuweilen wird Jalappe mit Zaunrübe (bryonia alba) verfälscht, ein Betrug, der leicht zu entdecken ist, da letztere aus blässerer, weißlicher Farbe, leichter, schwammiger und zerbrechlicher, als die Jalappe, auch überdem an seinen Ringen kenntlich ist. In Amsterdam wird sie zu 32 bis 34 Stüber das Pfund verkauft, und für baare Bezahlung 1 pro Cent Abzug gegeben.

Jalois, * ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Guise 2580 und in Ribemont 2580.

Jalort, heißt beym französischen Schiffbau ein in den Kiel, wie auch in den Vorder- und Hintersteven gemachter Einschnitt, um die Bohlen der Schiffsbekleidung daran zu blatten und zu befestigen.

Jamaicanische Fieberrinde, (Materialist) von Cinchona caribaea Linn. in Jamaika seaside-beech genannt, einem großen hohen Baume. Die äußere Rinde ist weiß, gefurcht, sehr dick, besitzt weder Geschmack noch Geruch, und kann von der innern abgeschält werden, welche von dunkelbrauner Farbe ist, und anfangs einen süßlichten Geschmack, dem etwas Meerrettigähnliches und Gewürzhaftes beygemischt ist; beym Hinunterschlucken aber die völlige Bitterkeit und das Zusammenziehende der Fieberrinde hat. Diese Rinde theilt ihre Kraft sowohl dem kalten, als warmen Wasser mit, und wenn man eine halbe Unze davon mit einer Kanne Wasser bis zur Hälfte einkocht, so erhält man ein eben so starkes Dekokt, als sonst von anderthalb Unzen gewöhnlicher Fieberrinde; Pomeranzenschalen hinzu gesetzt, machen es zu einem angenehm bittern Mittel. Sie scheint das Mittel zwischen Kaskarille und gewöhnlicher Fieberrinde zu halten.

Jamaikanischer Pfeffer, (Handlung) siehe Nelkenpfeffer.

Jambe, (Baukunst) s. Schaft.

Jambette, ein Einlege- oder Einschlagemesserchen.

Jammer, heißt eine Art Bier in Preußen.

Jangade, (Schifffahrt) ein Fahrzeug, s. Balsen. Jac.

Jangnas, s. Jangas.

Jansenistes, (Schneider) nennte man ehemals an den Kleidern der Damen eine Art Aermel, welche vorn bis an das Handgelenke stießen.

Jansons Himmels- und Erdkugeln. s. d.

Japanieren, (Porzellanfabrik) ein Wort, welches die Kaufleute, die den Porzellanhandel treiben, brauchen, und wodurch sie eine neue Art, die sie in England und Holland dem chinesischen Porzellan geben lassen, ausdrücken, dessen Werth sie vermehren wollen, wenn sie solches für japanisches ausgeben.

Japanische Art zu lackiren, s. Lackiren. Jac.

Japanische Blecharbeit. Diese Arbeit, die besonders in England meisterhaft gemacht wird, besteht in verschiedenen Eisenwaaren, die mit einem sehr glänzenden schwarzen, auch rothbraunen und gelben Firniß so überzogen werden, daß sie zum Theil Schildkröteuschaalen sehr ähnlich scheinen. Sie sind besonders zu Theebrettern, Prasentirtellern, Fruchtkörben, Tabacksdosen, gebräuchlich. Die Kunst, sie zu verfertigen, besteht im folgendem: die verlangten Sachen werden von gewalztem, sehr ebenen Eisenblech mit Fleiß gemacht, und mit Sandstein noch glätter geschliffen. Man muß alsdann einen guten Bernsteinfirniß zu machen wissen, und im Anstreichen, noch mehr aber im Trocknen, sehr geübt seyn. Zwischen jedem Anstrich geschieht dieses Trocknen in einem Grade der Wärme, der dem gleicht, in welchem polirtes Eisen blau anläuft. Der Firniß selbst ist sehr dunkel, und dient daher nur zu dünkeln Farben; für schwarze Arbeiten aber mischt man Lampenruß, oder, welches noch besser ist, den feinen Schieferruß, der sich bey den Alaunwerken anlegt, unter denselben. Zur gelben Farbe kann man Neapelgelb, und zur braunrothen Kolkotar, oder auch Eisensafran von gebranntem Roheisen, fein geschlämmt, nehmen. Es ist eine schwere Kunst, den Bernstein in Oelen zu guten Firnissen aufzulösen, und nicht immer glückt sie. Mit dem Papinianischen Topf, so wie ihn Hr. Wilke beschreibt, geht es am sichersten und bey dem folgenden Verfahren gelingt es am besten. Erst befreye man den Bernstein durch die Destillation, oder durch das Rösten in gelinder Hitze von seinem überflüßigen Oele und flüchtigem Salze. Dann pülvere man ihn, und schmelze ihn in einem stark glasirten,

Digitized by Google

tert, mit einem wohl schließenden Deckel versehenen Geschirr, wobey man ein wenig holländisches Colophonium oder weißes Harz zusetzt, welches den Bernstein hindert, daß er sich nicht fest an das Gefäß legen kann. Unter dem Schmelzen gießt man portionweise so viel Terpenthinöl zum Bernstein, als zu dessen Auflösung nöthig ist; bey jeder Portion wird wohl gerührt, dann aber der Deckel gleich und feste aufgelegt. Wenn auf diese Weise der weiße Bernstein aufgelöst ist, wird nach eben dem Feuer wohl gekochter Leinölfirniß, ohngefähr der vierte Theil des genommenen Terpenthinöls zugesetzt. So erhält man einen starken, gleichförmigen, rothbraunen Bernsteinfirniß. Wer mit Lackierarbeit bekannt ist, wird sich in den Gebrauch dieses Firnisses leichter finden, wenn er vorher weiß, daß man die hierbey gebräuchlichen Farben mit Terpenthinöl reibt; daß der Anstrich sehr dünne, eben und mit Vermeidung aller Blasen geschehen muß; daß man auch nach dem Trocknen die Unebenheiten mit Bimsstein behutsam wegschleift; daß man das Blech in einem warmen Ofen so warm, als zum gelben Anlaufen erforderlich ist, oder noch etwas wärmer, erhält; daß das Trocknen zwischen den Anstrichen in einem gelinde geheizten, hierzu eingerichteten Ofen geschieht, so daß dabey die Hitze in der Maaße, als die Arbeit mehr trocknet, vermehrt wird, und daß der Firniß keinen Grumiret haben darf, sondern mit Fleiß durchgeseihet werden muß. Das weiße Harz schmelzt man vorher, damit es schwärzlich werde. Gebrannten und fein gepülverten Bernstein kann man auch durch Kochen in Leinöl vorher mit etwas Silberglätte zu Firniß kochen, und diesen dann mit Terpenthinöl verdünnen. Er ist vorzüglich für Papiermacher, und für Kutschen üblich. Nach dem Schleifen der lackirten Blecharbeit mit Bimsstein und Schachtelhalm, giebt man ihr durch Reiben mit feinem Trippel auf einem Lederlappen eine gute Politur; zu dem endlich erforderlichen Glanze aber scheint der dunkle, dicke Bernsteinfirniß nicht so bequem, als ein guter mit Weingeist gemachter Kopal oder der aus Schellack gemachte Firniß, der stark glänzt und hart wird. Man kann auch diese Waare nach dem Schleifen und Poliren mit starken Oelfarben, nach Willkühr, bemalen, und sie mit Lackfirniß bedecken.

Zur Bedeckung des Eisens mit weißen und lichten Farben läßt sich blos der bekannte Mastixfirniß mit Terpenthinöl gebrauchen, den man in gelinder Wärme am besten auf einem eingebrannten Grund von Oel oder Bernsteinfirniß tragen muß. Aber diese Arbeit erhält nicht die Härte und Stärke der beschriebenen mit Bernsteinfirniß. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die gedachte Japaner Arbeit schwerlich mit vollkommenem Spiegelglanze auf unsern geschmiedeten Eisenplatten statt hat, denn deren Unebenheiten sind im Schleifen des Eisens und Poliren des Lacks schwerlich zu überwinden. Es ist also zu wünschen, daß zu so schöner Arbeit gewalzte Platten zu haben seyn möchten, welchen die englischen Arbeiten dieser Waare ihre Vollkommenheit und Schönheit zu verdanken haben.

Diese Art Waare ist schon seit vielen Jahren von den Europäern in Japan und China angetroffen, und zum Theil als Handelsartikel mit zurück gebracht worden. In Europa sind die ersten Fabriken dieser Art in England entstanden und noch jetzt findet man dergleichen in Birmingham, wo man diese Waare von der äußersten Schönheit verfertigt. Eine Fabrik von solchen Küchen- und andern Geschirren aus Eisenblech ist seit verschiedenen Jahren in Neuwied vorhanden, und auch in Schlesien hat man verschiedene Versuche damit gemacht. In Nevinskoi Sawod und einigen andern Hüttenwerken im Urahgebürge treiben viele gemeine Hütten- und Landleute das sogenannte japanische Blechlackiren als ein Nebenwerk mit ungemeiner Leichtigkeit. Ihre Arbeit, als: Präsentirteller, Dosen und andres, weicht dem Englischen nur in den Zeichnungen und dem sorgfältigen Abschleifen; der Firniß selbst aber scheint eben so hart, und die Farben der Blumen und Früchte nicht weniger frisch. Der Herr Collegienrath Pallas erfuhr von dieser Kunst, die sie sehr geheim halten, daß sie sich blos eines mit Silberglätte, durch lange und starke Digestion in heißen Oefen bereiteten Oelfirnisses bedienten, denselben mit den Fingern dünne, aber 8 bis 10mal auftrügen, und jeden Ueberstrich im warmen Ofen trockneten, die Figuren aber nach Papiermustern aufzeichneten und dann ausmälten. Keine von diesen Fabriken zeichnet sich mehr aus, als die zu Piesting, nahe bey Wienerisch-Neustadt, dem Herrn Aegidius Janaz Wollgräber und Compagnie zugehöria, und die des Hrn. Mattheus Edlen von Eisenberg, zu Marienhülf, ohnweit dem Schönbrunnen Lilienthor. Seit einigen Jahren haben Fabrikanten aus der Fabrik zu Ofen in Ungarn auch eine ähnliche angelegt, und ganz neulich hat eine Gesellschaft zu Paris, deren Director Hr. Salenberg ist, auch eine Fabrik einer neuen Art Küchengeschirr errichtet, und angekündigt. Sie unterscheidet sich von andern dadurch, daß das Küchengeschirr inwendig von Eisen und auswendig von Kupfer ist, und beyde Metalle so mit einander vereinigt sind, daß sie nun ein Ganzes auszumachen scheinen. Wir glauben, daß der Arsenik und Spießglaskönig das Bindungsmittel abgeben, welcher Meynung auch Herr Achard ist. Die Wichtigkeit der zu Piesting in Wienerisch-Neustadt läßt sich daraus abnehmen, daß jährlich an 5000 Centner Eisenblech daselbst verarbeitet werden. Zum Lackiren der Geschirre sind 4 Oefen vorhanden. Die Geschirre aus dieser Fabrik haben den Vorzug, daß sie aus dem Ganzen getrieben sind, so wie man kupferne Gefäße treibt, dagegen die Neuwiedischen Gefäße nur zusammen gelöthet werden. Hingegen klagt man über den Lack, daß er nicht dauerhaft ist. Von diesem Geschirre geht vieles auswärts, und diese Fabrik hat besonders Niederlagen zu Constantinopel und in Rimini. Die zu Marienhülf, welche seit dem Jahre 1764. errichtet worden, ist außerordentlich groß, und der Vortheil für den Unternehmer, welcher dabey zum reichen Mann geworden, sehr ansehnlich. Es werden daselbst viele in der Türkey, und im Orient überhaupt, gebräuchliche Waaren, nach der daselbst

selbst gewöhnlichen Façon von Kupfer im Feuer vergoldet, verfertiget; verschiedene werden emaillirt, manche auch nur gemalt, dergleichen sind türkische Coffeeservice, Badeservice, Service zum Parfumiren, Leuchter, Pferdezeuge, Steigbügel, Sattelbeschläge u. dergl. Auch die Ofener Fabrik hat einen ungemein guten Fortgang, und fängt an, ansehnlich zu werden. Die türkischen Käufer haben die Waare nähee, und sparen die österreichischen Mauthen. Von dem Piestingischen Geschirr kostet von unverzinnten Töpfen, Kasserollen u. s. w. das Pfund 24 Kr., inwendig verzinnt 27 Kr. in- und auswendig verzinnt 30 Kr. von Oefen das Pfund 24 bis 30 Kr.

Japanische Erde, Cachou. * Sie ist nichts anders, als ein Extrakt aus Arec, welcher durch die Ausdünstung aller Feuchtigkeit, die dieser Extrakt enthüllt, dick geworden ist.

Japanische Kleider, sind ganz seidene glatte, wie auch geblumte Zeuge, die die holländisch-ostindische Compagnie nach Europa bringt. Sie gelten bey den öffentlichen Verkaufen nach Verhältniß ihrer Feine von 40 bis 120 Gulden Bankgeld, das Stück.

Japanisches Papier. Die Pflanze, woraus dieses Papier gemacht wird, heißt Kaadsi. Der botanische Name derselben ist nach Kämpfer dieser: Papyrus fructu mori cellae, sive Morus sativa, foliis urticae mortuae, cortice Papyrifera. In jedem Jahre, nach dem Abfalle der Blätter, schneidet man die jungen Zweige ab, welche sehr groß sind, wenigstens von 3 Fuß lang, und man macht daraus Paquete, um sie zum Kochen im Wasser mit Asche zu legen. Wenn sie eher trocknen, als man Zeit hat, sie kochen zu lassen, so legt man sie 24 Stunden lang in schlechtes Wasser, um ihnen Feuchtigkeit zu geben. Diese Paquete oder Bündel sind fest zusammen gebunden, und werden stehend in einen großen und weiten Kessel gelegt, der wohl zugedeckt seyn muß. Man läßt sie lange Zeit kochen, dergestalt, daß die Rinde, indem sie schwindet, einen halben Zoll vom Holz an dem Ende eines jeden Stocks blos läßt. Man läßt sie hernach in der Luft kalt werden, schälet sie, um die Rinde davon abzuziehen, und man läßt diese Rinde 3 oder 4 Stunden in dem Wasser weichen. Wenn die Rinde auf solche Art weich gemacht ist, so reibt man die schwärzliche Haut wieder ab, welche sie bedeckt, und man sondert zugleich die starke Rinde, welche von einem Jahrgewächse ist, von der dünnen und zarten Rinde ab, die die jungen Zweige bedeckt hat. Die erstere giebt das weißeste und beste Papier; die letztre giebt ein schwärzliches Papier von einer ziemlichen Güte. Wenn es Rinde von mehr als einem Jahre ist, die mit dem Reste vermengt ist, so liesel man sie ebenfalls aus und legt sie besonders, weil sie das gröbste und schlechteste von allem Papier giebt. Man sondert auch die ästigen, groben oder mangelhaften Theile aus, um das gröbste Papier daraus zu machen. Nachdem die Rinde hinlänglich gereinigt, zubereitet, und nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit in Ordnung gebracht worden ist, so läßt man sie in einer klaren Lauge kochen. Während der ganzen Zeit, daß sie kocht, rührt man sie mit einem großen Rohr, und gießt von Zeit zu Zeit klare Lauge hinein, um das Aufkochen zu dämpfen und niederzuschlagen, und den Verlust der Ausdünstung zu ersetzen. Man läßt diese Rinden so lange kochen, bis daß sie, nachdem sie mit den Fingern leicht berührt worden, zergehen, und sich nach Art der Flocken von einander trennen, oder wie ein Haufen aufgelöster Faserη. Um die Lauge zu machen, woron jetzt geredet ist, so legt man 2 Stunden Holz kreuzweise über eine Bütte, man bedeckt sie mit Stroh, man legt auf dieses Stroh angefeuchtete Asche; man gießt kochendes Wasser darauf, welches nach der Maaße, als es in der Mitte des Strohs durchläuft, um in die Bütte zu fließen, die salzigen Theilchen der Asche in sich ziehet, und diese Lauge formirt, worein man die Materie des Papiers wirft. Die in dieser Lauge gekochte Rinde muß gewaschen werden; gleichwohl dieses Waschen ist eine sehr zärtliche Arbeit. Wenn die Rinde nicht gewaschen worden ist; so wird das Papier stark seyn, und wird eine Festigkeit und Härte bekommen; allein es wird grob und von schlechtem Werthe seyn; wenn dieselbe gar zu lange gewaschen worden ist, so wird sie weißes Papier geben; welches aber fließend und zum Schreiben wenig geschickt ist. Der Teig wird in einem Fluß mit Hülfe einer Art von Wanne oder Sieb gewaschen, in dessen Mitte das Wasser fließet; und man rührt ihn beständig mit den Armen, bis daß er zu der Festigkeit einer Wolle oder einer weichen und zarten Flaumfeder gergangen ist. Um das feine Papier zu machen, so wäscht man diese Materie zum zweytenmale; allein es geschiehet anstatt des Siebes in einer Leinwand; weil, je mehr man wäschet, je mehr wird die Rinde zertheilt, dergestalt, daß sie endlich ganz und gar durch das Sieb hindurch laufen würde. Man trägt zu gleicher Zeit Sorge, die Knoten oder Aeste, die Flocken und andere fremde Theile hinweg zu nehmen, die man zu den schlechtern Gattungen Papier besonders legt. Die wohlgewaschene Materie wird auf einen hölzernen Tisch gelegt, der sehr dicke und recht glatt ist, wo zwey oder drey Personen sie mit Stöcken von einem sehr harten Holze, Kusnoki genannt, schlagen, bis sie so dünne und fein geworden, daß sie dem Papier gleich kömmt, welches durch das starke Weichen im Wasser gleichsam in einen Brey ist verwandelt worden, und fast keine Festigkeit und Härte mehr hat. Die solchergestalt dünne gemachte Rinde wird mit dem zähen und leimigen Saft des Reißes, und dem Saft der Wurzel Oreni, (Alcea radice viscosa, flore ephemero magno puniceo, Kaempf.) welche auch sehr zähe und leimigt ist, in eine Bütte gethan. Man rührt die Vermengung mit einem Rohr durch einander, bis die drey Materien wohl unter einander gemenget sind, und eine flüßige und gleichförmige Substanz ausmachen. Man bedienet sich hierzu einer engen und schmalen Bütte; allein man gießt hernach diesen Teig in eine größere Bütte, die beynahe den Arbeitsbütten gleich ist. Man schöpft aus dieser Bütte die Bogen, einen nach dem andern, heraus, mit Formen, die von Binsen gemacht sind, anstatt der von Messingdrath. Man nennt

nennt sie Miis. Es ist alsdenn nichts mehr übrig, als diese Bogen Papier trocknen zu lassen. Zu diesem Ende legt man die Bogen in Ballen auf einen Tisch, der mit einer doppelten Matte bedeckt ist; und man legt ein kleines Stück Rohr (welche Kamakura heißt, das ist ein Kissen) zwischen jedem Bogen. Dieses Stück, welches ein wenig über den Rand hervorragt, dient nachher die Bogen aufzuheben, und einen nach dem andern heraus zu ziehen. Ein jeder Ballen ist mit einem Brett oder mit einem dünnen Buchbinderbrettchen von der Größe und Figur der Bogen Papier bedeckt, auf welches man Gewichte, die stufenweise immer je mehr und mehr schwerer sind, legt, um das Wasser heraus zu drücken. Den andern Tag nimmt man die Gewichte hinweg, man hebt die Bogen nach einander mit dem kleinen Stock oder Kamakura auf, und mit der flachen Hand wirft man sie auf lange und rauhe, ungehobelte, ausdrücklich dazu gemachte Bretter. Die Bogen bleiben leicht darauf sitzen, wegen der ihnen übrig gebliebenen Feuchtigkeit; man legt sie darauf in die Sonne, und wenn sie vollkommen trocken sind, so legt man sie in Haufen, man beschneidet sie rund herum, und hebt sie, um sich ihrer zu bedienen, auf. Der Reißsaft, von welchem oben geredet worden ist, dient dazu, dem Papier Weiße und Festigkeit zu geben. Er wird in einem irdenen unlackirten Topf gemacht, wo die Reißkörner in Wasser eingeweicht sind. Der Topf wird anfänglich sachte hin und her bewegt, und hernach stärker; am Ende gießt man frisches Wasser hinein, und man läßt alles mitten durch eine Leinwand gehen. Was in der Leinwand geblieben, wird wieder in den Topf mit frischem Wasser gelegt, und man wiederholt dieselbige Verrichtung so lange, als noch ein zähes, klebrichtes Wesen im Reiß bleibt. Der japanische ist zu dieser Arbeit vortreflich, es ist der weißeste und fetteste in Asien. Der zähe und leimigte Saft der Wurzel Oroni wird bereitet, indem man nur diese Wurzel, die gestoßen oder in kleine Stücken geschnitten ist, in frisches Wasser legt. Das Wasser wird in einer Nacht zähe und leimigt, und zu dem Gebrauch geschickt, den man davon machen will. Man muß eine Menge dieses Saftes haben, der nach den Jahrszeiten verschieden ist, und die ganze Kunst kömmt, so wie sie sagen, auf die richtige Menge von der Oreni an.

Das grobe zum Einwickeln bestimmte Papier ist nach eben der Verfahrungsart gemacht mit der Rinde des kleinen Baums Kadse Kadsura, welche Kämpfer nennt: Papyrus procumbens, lacteſcens, folio longe lanceato, cortice chartaceo.

Das japanische Papier ist sehr stark: man macht davon solche große Bogen, daß sie hinreichen würden, ein Kleid daraus zu verfertigen, und es gleichet einem Zeuge so sehr, daß man sich darin irren könnte.

Japanisches Kauffartheyschiff, s. d.

Japanische Seide. Diese ist die gröbste Sorte der Persianischen Seide, welche man mit der Sourbassier bekömmt, und auch eben so, wie diese, in Matzen, ohngefähr einer Elle lang, gepackt und gebunden. Nur daß die Wolle davon etwas gröber und nicht so glänzend ist. Die Matze hält 2 bis 3 Pfund am Gewichte. In Frankreich bedient man sich ihrer zum Eintrage der Stoffe und Bänder, welche nach der Elle verkauft werden. Zu Sayde, Tripolis u. s. w. nennt man sie **Legier Buriner** und **Burnier**. Man hat ihrer dreyerley Sorten. Die **Choufer** oder **Schufer**, welche man aus diesen Gegenden bringt, sind auch eine Art Legier. Sie sind aber eben so fein, und nehmen auch einen so schönen Glanz und Farbe an, als die von Messina. Wie sie sich denn sonst auch eben so gut haspeln, und auf der Mühle spuhlen lassen. Im übrigen kommen diese Legiekseiden aus Persien, entweder mit den Retourschiffen, welche man aus Europa nach Bender-Abassi in dem persischen Meerbusen abfertigt, oder auf denen, welche nach der Levante und besonders nach Smirna Handlung treiben. Diese Legierseiden sind nach den Surbassier oder Cherbassier die schönsten, und von eben der Güte. Und besteht der einzige Unterschied zwischen beyden, daß die Legierseiden nur nicht so gut ausgesucht, und also eigentlich nicht so fein, als die Surbassier sind. Diese Seiden kommen in Ballen, jeder zu 20 Battements, und der Battement zu 6 Occos, welches nach Marseiller Gewicht 18 Pfund und 12 Unzen, und nach Markgewicht 15 Pfund beträgt. Man hat ihrer aber eigentlich dreyerley Sorten, als: die **Vourider**, welches die schönsten sind; die **Bourmer** oder **Bourmier**, so jenen folgen; und die **Ardasser**, welches die gröbsten sind. Und von dieser letzten Sorte laden die Franzosen zu Smirna die mehreste.

Japanisches Kupfer, ist das gemeinste von allen japanischen Metallen, und die Einkünfte davon bereichern verschiedene Provinzen, besonders **Suruga**, **Atsingo** und **Kunokuni**. Das von Kunokuni ist das feinste, geschmeidigste und beste zu allen Arten von Arbeiten. Das Kupfer von Atsingo ist weit spröder und gröber; um es geschmeidig zu machen, muß man es ungefähr mit einem Drittel Kupfer von Kunokuni vermischen. Das von Suruga ist nicht allein sehr rein, sondern sogar mit vielem Golde vermischt, welches die Japaner heutiges Tages selbst davon scheiden und raffiniren, wodurch den Goldscheidern auf der Küste Koromandel großer Schade geschiehr, die sich sonst die Unwissenheit der Japaner zu Nutze machten, und einen großen Gewinnst an dem Kupfer hatten, das sie aus dieser Provinz erhielten. Alles Kupfer aus den Bergwerken wird nach Saccai gebracht, einer Stadt, die zu den Domainen des Kaisers gehört, um daselbst raffinirt zu werden. Es wird in Stangen getheilt, einen Finger dick und ungefähr einen Fuß lang. Von diesen Stangen legt man so viel zusammen, bis sie einen Pickel oder 125 Pfund ausmachen; man legt sie in einen hölzernen Kasten, und verkauft den Pickel zu 12 bis 13 Mas.

Japanische Soja, eine Art sehr starken Araks oder Branntweins, welchen die Holländer aus Japan zum Handel bringen. Es kömmt davon auch, aber doch nur in

in kleinen Quantitäten, zu den Auctionen in Europa. Die Soja wird in Bouteillen verhandelt.

Japanisches Sapanholz, die erste Sorte des Sappanholzes. Ist braunroth und weniger grob, als das Fernabucholz, und etwas feuchter, als die andern Sorten.

Japergonst, eine Art ostindischer Therindams mit goldenen Leistenbändern, die die Dänen aus Asien nach Europa bringen. Sie kommen von Tranquebar, sind 26 bis 27 kopenhagner Ellen lang, und 1 Elle und ⅛ breit.

Japons, ostindische Zeuge, welche die dänische asiatische Compagnie liefert. Man bringt sie von Piliacatte; sie sind 14 bis 15 Ellen lang, und 1 Elle und ⅛ nach kopenhagner Maaß breit. Es giebt feine und auch gröbere Sorten.

Jaquenotte, ein ostindisches Nesseltuch, man hat es glatt und gestreift, ist 1½ breit. Großer und gestreifter Jaquenotte cachiota hat dieselbe Breite.

Jardiniere, nennt man eine Art Stickerey, welche am Rande der Mauschetten, Kopfzeuge oder Hauben, Busenstreifen u. dergl. angebracht wird, ohne über das Ganze dieser Sachen hervor zu ragen.

Jargon, Zirkone. * Nach der chymischen Untersuchung des Herrn Wieglebs enthalten 100 Theile derselben aus Ceylon 2⅔ Kalkerde, 3⅛ Bittersalzerde, 87½ Kieselerde, 2½ Eisen, 3⅛ Verlust.

Jaroslawische Juchten, s. Juften, russische.

Järter, eine Art Fische, welche fast wie die Giesen, Gösen oder Jäsen aussehen, jedoch dünner und länglicher sind, auch viel kleinere Schuppen haben. Die Augen sind wie Gold und die Floßfedern blaulicht. Ihr Fleisch ist fett, und von einem besondern Geschmack. Sie werden zur Herbstzeit meist in der Oder gefangen, und in den nahe daran liegenden Städten gebraten, häufig in Fäßchen geschlagen, und an andere Orte verschickt; weil sie sich auf diese Weise ziemlich halten und eine gleich fertige Speise sind.

Jasminblüten einzumachen. (Konditor.) Man schneidet schönen völlig aufgeblüheten Jasminblüten die Stiele bis auf den vierten Theil ab, und läßt die Blüten ganz; siedet hernach Zucker, auf große Federart, nimmt ihn vom Feuer, thut die Blumen hinein, ohne sie zu waschen, und läßt sie bis zu den folgenden Tag im Zucker liegen, alsdann läßt man sie etwa 12 Süde thun, bis der Zucker nach kleiner Federart gesotten ist; läßt sie hierauf kalt werden, und hebt sie in Töpfchen auf. Wenn man blos die Blätter von den Blüten einmachen will, nimmt man ihnen die Stiele, pflückt die Blätter ab, und behandelt sie übrigens nach der beschriebenen Art.

Jasminconserve zu bereiten: (Konditor) ¼ Pfund rein gelesene Jasminblüten werden in einem Mörser mit zwey oder drey Tropfen Zitronensaft angefeuchtet, und sehr fein gestoßen. Man läßt hierauf 2 Pfund Zucker nach großer Federart sieden, nimmt ihn vom Feuer, läßt ihn halb kalt werden, thut alsdann die gestoßenen Jasminblüten darzu, menget sie vermittelst eines Löffels, so gut als möglich, unter den Zucker, und thut die Conserve in Formen; so bald sie kalt geworden ist, schneidet man sie in Tafeln, so groß man sie haben will.

Jasmindragée oder Zuckerkörner zu machen. (Conditor.) Man läßt Tragant in etwas Wasser zergehen, und rührt dasselbe so lange um, bis alles zergangen ist, hernach gießt man es durch ein Haarsieb, und thut es, um einen Teig daraus zu machen, mit Jasminmarmelade und fein gestoßener Schwerdtlilienwurzel zusammen in einen Mörser, stößt es, und thut von Zeit zu Zeit gesiebten Zucker dazu, bis der Teig sich verarbeiten läßt. Aus dem Mörser legt man ihn auf einen Tisch mit gesiebtem Zucker, nimmt kleine Stückchen davon einer Erbse groß, und macht sie in der hohlen linken Hand, mit dem Daumen der rechten Hand rund. Wenn der Teig auf solche Art verarbeitet ist, läßt man ihn in einem Siebe auf dem Ofen 6 Stunden lang stehen, hernach verfährt man damit wie mit den Veilchenzuckerkörnern. So wie man eine Lage Zuckerkörner gelegt hat, und diese abgetrocknet ist, schüttet man wieder nach Federart gesottenen Zucker darauf, und fährt damit so lange fort, bis die Körner groß genug geworden sind.

Iasmin en chemise oder weiß überzuckerter Jasmin. (Conditor.) Man nimmt völlig aufgeblüheten Jasminblüten die Stiele ab, taucht sie in Eyweiß, welches zu Schaum geschlagen worden ist, walzt sie hierauf in gesiebten Zucker herum, und legt jede, wie sie fertig ist, auf ein in einem Siebe liegendes weißes Papier; auf diesem läßt man sie auf dem warmen Ofen trocken werden, und bedient sich ihrer zu beliebigen Absichten.

Jasmineßig zu verfertigen. Ein Viertelpfund Blüthen werden in 2 Kannen guten Weineßig, in einer wohl verwahrten Flasche 3 bis 4 Wochen lang an die Sonne gesetzt; alsdenn gießt man sie durch ein feines Sieb, und hebt den Eßig zum Gebrauche auf.

Jasmineßenz zu verfertigen, wird auf 1 Loth Spiritus 1 Loth Jasminöl genommen. Man läßt solches 4 Tage stehen, und rührt es zuweilen auf. Hernach wird noch 1 Quentchen des Oels nachgesetzt, und 4 Tage an die Sonne oder zu einem warmen Ofen gestellt, und zuweilen wohl unter einander gerührt, und endlich über Baumwolle durch Löschpapier filtrirt.

Jasmingefrornes zu verfertigen. (Conditor.) Eine Hand voll rein gelesene Jasminblüten werden fein gestoßen, aus dem Mörser in eine Kanne Wasser gethan, und ein halbes Pfund Zucker dazu geschüttet, womit man sie aufs beste vermengen muß. Wenn der Zucker zerschmolzen ist, läßt man es durch ein sehr dichtes Haarsieb laufen. Alsdann wird es in einer Eisbüchse auf Eis gesetzt, damit es gefriere.

Jasminholz, s. Citronenholz.

Jasminkuchen zu bereiten. (Konditor.) Es wird eine Form von Papier so groß, als der Kuchen werden soll, gemacht. Hernach nimmt man ein halbes Pfund wohl gelesene Jasminblüten, wirft sie in ein Pfund Zucker, welcher nach großer Federart gesotten ist, und rührt beydes über dem Feuer mit einem Rührlöffel durch einander.

Wenn

Wenn der Zucker zu steigen anfängt, und so weit ist, daß er bald in die Form gegossen werden soll, thut man geschwinde ein wenig Eyweiß hinein, welches mit gestoßenem Zucker geschlagen, und nicht gar zu dünne ist, wodurch der Kuchen desto eher zum Steigen gebracht wird. In dieser Verfassung thut man es sogleich in die Form, und hält ein Becken mit glühenden Kohlen in einer gewissen Entfernung darüber, welches den Kuchen noch besser in die Höhe zieht.

Jasminenliquor zu machen. (Destillateur.) Man muß von der Blüte der Jasminen den grünen Kelch, mit welchem sie umgeben ist, abreißen, und sie bald brauchen, damit sie nichts von ihrem Geruch verliere. Wenn sie auf diese Art abgeputzt ist, so thut 6 Unzen davon in die Blase, und gießt 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein und 1 Nösel Wasser hinzu. Wenn dieses geschehen ist, so macht ein etwas starkes Feuer unter die Blase, und destillirt die Blüten. Habt Acht, daß nichts vom Phlegma übergehet: die flüchtigen Geruchstheilchen steigen beym Destilliren des Jasmins zuerst. Wenn ihr alle eure Geister übergezogen habt, so stopft die Vorlage geschwind zu, lasset nachgehends 1 Pfund Zucker in 3 Kannen und ½ Nösel Wasser zergehen; ist dieses geschehn, so gießt euren Syrup in die Vorlage zu dem Geiste. Stopft so fort die Vorlage zu, und seihet den Liquor nicht eher als den Tag darauf durch den Filtrirsack, und deckt den Trichter zu. Soll der Liquor stark werden, so nehmet 4 Kannen Branntwein, 1 Nösel Wasser und 10 Unzen Jasmin. Zum Syrup nehmet 2 Kannen Wasser und 2 Pf. Zucker

Jasminmarmelade zu machen. (Conditor.) Man stößt ½ Pfund wohl gelesene Jasminblüthe sehr fein, und drückt sie mit einem Rührlöffel stark durch ein Sieb, bis alles durch ist. Hierauf läßt man anderthalb Pfund Zucker nach großer Federart sieden, mischet nach und nach, währender Zeit, da er noch warm ist, den durch das Sieb gedrückten Jasmin darunter, und thut endlich die Marmelade in Töpfchen zum Aufheben.

Jasminpasten zu machen. (Conditor.) Man stößt ½ Pfund rein gelesene Jasminblüten in einem Mörser, und mengt hernach auf einem Teller 4 Löffel voll Apfelmarmelade darunter. Alsdann siedet man 1 Pf. Zucker nach großer Federart, thut die Blüten mit der Marmelade hinein, menget alles wohl unter einander, und läßt es etwa 12 Süde thun. Wenn nun der Teig gekocht ist, bringt man ihn in die Pastenformen, die auf Kupferblechen stehen, bestreuet ihn durch ein Sieb mit gestoßenem Zucker, und läßt ihn auf einem warmen Ofen trocken werden.

Jasminsand zu bereiten. (Conditor.) Man stößt ein Viertel Pfund wohl gelesene, und ungewaschene Jasminblüthen in einem Mörser fein, thut sie in ein halbes Pfund Zucker, welcher nach großer Federart gesotten ist, arbeitet es gut durch einander, und rührt es wohl um, bis die Blumen mit dem Zucker sich völlig vereinigt haben, und der Zucker geronnen und abgekühlt ist. Hernach läßt man es durch ein Sieb laufen, damit Sand daraus werde, und macht hiervon Parterren auf den Glasscheiben.

Jasminsträuße, trockne, zu bereiten. (Conditor.) Man nimmt schöne, wohl aufgeblühete Jasminblüthen mit den Stielen, die man auch, wenn sie zu lang sind, halb abschneidet, und bindet drey oder vier mit einem Faden zusammen. Jeden Strauß taucht man in, nach kleiner Fadenart gesottenen und halb abgekühlten, Zucker, legt einen nach dem andern auf ein Sieb, damit er abtröpfle, und bestreuet sie überall mit fein gestoßenem Zucker. Sodann nimmt man Je wieder einzeln auf ein anderes Sieb, und legt die Blüthen so, daß sie ausgebreitet bleiben. Hierauf läßt man sie in der Wärme trocken werden, und hebt sie in Schachteln, die mit weißem Papier ausgefüttert sind, an einem trocknen Orte auf.

Jasminsyrop zu machen. (Conditor.) Man läßt 1 Kanne Wasser kochen, nimmt ½ Pfund wohl gelesene Jasminblüthen, und thut sie in eine Terrine, gießt das siedende Wasser darauf, und bedeckt es mit einem Teller, damit der Jasmin völlig in Wasser eingetauchtwerde und darinn weichen kann. In dieser Verfassung wird die Terrine etwa 24 Stunden auf einem warmen Ofen gesetzt. Ferner läutert man 5 Pfund Zucker, läßt ihn, nach der Art des gebrochenen, sieden, und drückt die Blumen ganz langsam durch ein Tuch, damit sie ihr wohlriechendes Wesen von sich geben. Dieses Jasminwasser wird in den Zucker gethan, und auf das Feuer gesetzt, doch ohne es sieden zu lassen, sondern nur, damit das Wasser mit dem Zucker sich vereinige. Hernach gießt man es in eine irdene Schüssel, und läßt es drey bis vier Tage lang auf einem warmen Ofen stehen, welcher die ganze Zeit über in der Wärme erhalten werden muß, wie man ihn zum Zuckerkandmachen braucht. Man untersucht von Zeit zu Zeit den Syrop mit einem Löffel. Wenn er als fertig angesehen werden soll, muß er wie Perlenzucker beschaffen seyn. Hernach nimmt man ihn von dem Ofen hinweg, läßt ihn kalt werden, und faßt ihn endlich in Flaschen. Oder man vermischet Puderzucker und Jasminblumen lagenweise mit einander, bringt diese Vermischung in Haarsiebe in den Keller, und deckt sie mit nassen Tuchern zu, da denn von der Feuchtigkeit des Kellers der Zucker in Syrop zerfließt, welcher einen angenehmen Jasmingeruch haben wird.

Jasminöl zu bereiten. Es werden die frischen Blumen des Jasmins und Baumwolle, die mit Beennußöl (welches die Eigenschaft hat, daß es nicht ranzig wird,) getränkt worden, schichtweise in einem Gefäße eingeleget, gut vermacht, und an die Sonne gesetzt. Nach 24 Stunden werden die alten Blumen weggenommen, und zwischen der Baumwolle frische Blumen gelegt, wiederum der Sonne ausgestellt, und dieses so oft wiederholt, bis die Baumwolle einen Geruch angenommen hat, und so stark nach Jasmin riecht, als die Blumen selbst. Endlich bringt man diese Baumwolle unter die Presse, da man denn ein starkriechendes Oel bekömmt, welches, wofern die Fläschchen recht wohl verstopfet werden, diesen Geruch lange behält. Oft gießt man aber auch nur das Beenöl

Digitized by Google

über die Blumen, und setzt es in die Wärme. Oder: Man nimmt ein weites Zuckerglas, thut eine Lage geschälter und zerschnittener Mandeln, welche ganz frisch sind, darein, über solche eine Lage Jasminblumen, dann wieder Mandeln, und oben Jasminblumen, und also eins um das andere, bis das Glas voll wird. Alsdann verbindet man es mit gewächstem Papier und doppelter Blase auf das beste, und stellt es etliche Tage an die Sonne. Hernach nimmt man die Blumen heraus, thut an deren statt wieder frische hinein, verfährt damit wie zuvor, und wiederholt solches so lange, bis man glaubt, daß die Mandeln den Geruch genug an sich gezogen haben; alsdann preßt man es, wie ein anderes Mandelöl, aus.

Jasminwasser, herzstärkendes, zu machen. (Destillateur. Nehmet drey Kannen und ein halbes Nößel Brandtwein, 6 Unzen spanischen Jasmin, 3 Tropfen Quintessenz von der Cedra und 2 Quentchen Coriander. Zum Syrop nehmet drey Kannen Wasser und anderthalb Pfund Zucker.

Jasminzuckerbrodt zu machen. (Conditor.) Man thut einen Löffel voll Jasmin-Marmelade, nebst vier frischen Eyerdottern, in eine irdene Schüssel, und ein halbes Pfund gestoßenen Zucker dazu; dieses alles mengt man mit einem Rührlöffel recht unter einander, bis der Zucker sich mit dem übrigen recht wohl vereiniget hat. Hernach nimmt man das Weiße von 6 Eyern, schlägt es so lange, bis Schaum daraus wird, und rührt es unter die Eyerdotter und unter den Zucker. Gleich darauf läßt man 8 Loth Mehl durch ein Sieb sachte hinein fallen, und treibet es mit einer weißen Ruthe immer mit den übrigen Sachen herum. Nachdem alles dieses wohl unter einander gebracht worden, thut man die Masse in papierne oder blecherne Formen, welche zuvor mit Butter bestrichen sind, oben darauf wird etwas feiner Zucker gestreuet, damit es einen Zuckerguß bekomme; und so bäckt man es hernach in einem gelinde geheizten Ofen.

Jasminzuckercand zu machen. (Conditor.) Es werden Jasminblüthen gelesen, und Zucker nach Federart gesotten, den man in die Zuckercandform schüttet. Wenn er halb kalt geworden ist, thut man die Jasminblüthen hinein, und taucht sie mit einer Gabel ganz langsam, eine so tief wie die andere, in den Zucker. Auf diesen Zuckercand setzet man einen nach der Form gemachten Rost, und beschweret ihn mit einem Gewichte, damit er fest stehe. Auf allen vier Ecken werden kleine, weiße, trockne Stöckchen bis auf den Boden in den Zucker gesteckt. In solcher Verfassung setzt man den Zuckercand 24 Stunden lang auf einen warmen Ofen, in welchem das Feuer beständig in einerley Stärke erhalten werden muß. Ob der Zuckercand fertig ist, erkennet man daran, wenn man die Stöckchen heraus ziehet und sie überall wie Diamanten funkeln. Alsdann stellt man die Form schief in die Höhe, damit der Zuckercand abtröpfle. Auf diese Weise muß er zwey Stunden stehen. Hernach wird die Form auf ein weißes Papier umgestürzet, und an einem Orte, wie am andern, etwas stark darauf geschlagen.

Jasminzuckerwerk, kleines, zu machen. (Conditor.) Man nimmt ein Viertelpfund Jasmin, läßt ihn in siedenden Wasser die Kraft ausziehen, und setzt es in dieser Absicht, bis zu dem folgenden Tag, auf den Ofen. Alsdann gießt man das Jasminwasser in ein Tuch, und drückt es stark, damit alles heraus komme. In diesem ausgedrückten Wasser läßt man 2 Quentchen Tragant zergehen, und drückt es durch ein Tuch, damit nichts davon zurück bleibe. Hernach wird es, nebst gestoßenem Zucker, in einen Mörser gethan, und noch einmal mit einander gestoßen. Während dieser Arbeit schüttet man so lange gesiebten Zucker dazu, bis ein Teig daraus wird. Alsdann wird der Teig heraus genommen, und es werden allerhand Kleinigkeiten, von was für Gestalt man sie haben will, als: Muschelchen, Weizenkörner, Kaffeebohnen u. dergl. daraus gemacht.

Jaspeada, im spanischen Handel die graue, gleichsam marmorirte Kochenille; eigentlich eine Mittelgattung dieser Farbewaare.

Jaspis, gemeiner. Diese Jaspisart findet man zuweilen von gelblichweißer, blaulichgrauer, perlgrauer, lavendelblauer, stroh- und ockergelber, am gewöhnlichsten aber von gelblich und lederbrauner, ziegel- blut- und cochenillrother Farbe. Oefters sind auch mehrere dieser Farben fleck- oder streifenweise in einem Stück beysammen. Er bricht am gewöhnlichsten derb, bisweilen auch eingesprengt, oder mit andern Steinen in abwechselnden Schichten. Nicht selten findet er sich in stumpfeckigen Stücken. Inwendig ist er zuweilen glänzend, zuweilen auch nur wenig glänzend, selten blos schimmernd; überhaupt aber von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist muschlig, jedoch mehr oder weniger unvollkommen. Die Bruchstücke sind unbestimmteckig, so ziemlich scharfkantig. Er ist undurchsichtig, oder auch höchst wenig an den Kanten durchscheinend, in einem geringen Grade hart, und nicht sonderlich schwer, nähert sich aber mehr oder weniger dem schweren. Der blaulich- und perlgraue, lavendelblaue, strohgelbe und ziegelrothe, werden in Böhmen bey Stracke, Schwinschitz und Lessa gefunden. Sie brechen daselbst in ganzen Lagen. Der leberbraune kömmt zu Trasdorf und Auerswalde, zwischen Freyberg und Chemniz, vor. Der gelblich braune hat ehedem sehr schön auf dem Sonnenwirbel, und der blutrothe auf dem bescherten Glück hinter drey Kreuzen, beyde Gruben ohnweit Freyberg, gelegen, auf Bley und Silbererz führenden Gängen gebrochen.

Da man den Jaspis in großen Stücken findet, so braucht man ihn zu großen Sachen in der Baukunst. Man verarbeitet Säulen, Altäre, Taufsteine, Tischblätter, Kaminen und architektonische Verzierungen, allerley Gefäße, Vasen, und andere nutzbare Dinge daraus; ferner brauchen ihn (besonders den Hämachala-Blutstein, wenn er in ein hölzernes Heft eingefaßt, und eine flache eyrunde Spitze hat;) die Metallarbeiter, um damit einen mit Blattgold vergoldeten Körper zu poliren, und das dadurch glänzend gewordene Gold fester an den Körper anzudrucken. Seine spezifische Schwere ist 2,666.

Digitized by Google

Jaſpisartiger Etamin, ſ. Etamin.

Iaſpis Diaſpro Italorum, derſelbe kann in drey Arten, als: Egyptenſtein, Bandjaſpis und gemeiner Jaſpis eingetheilet werden.

Jaspierr, (Buchbinder) ſo nennen ſie einen grünen und rothen, und überhaupt einen marmorirten oder mit allerhand Farben angeſtrichnen Schnitt eines Buchs auf Jaſpisart geſprengt.

Jaſpieren, frz. Iaſper, (Zeugmanufaktur) einer Sache ein jaſpisartiges Anſehen geben. So hat man z. B. Jaſpirte oder jaſpisartige Etamine, fr. Etamine jaſpee.

Jaſpisporzellan, eine engliſche Art Porzellan, welche aus Bolus gebrannt wird.

Jauch, ſ. Jauchart. Jac.

Jauerſche Leinwand, ſ. Platilles ſimples.

Jchebo, eine japaniſche Goldmünze, ſ. Itzebo.

Jchnographie, (Baukunſt) der Grundriß eines Gebäudes; ein Riß, welcher die Eintheilung eines Gebäudes im Grunde deſſelben nach einem horizontalen Durchſchnitte darſtellet.

Ichnoſtaſion, (Baukunſt) ſ. Sanctuarium.

Jcho, * hat ein daſiger Hüttenmeiſter, Rodrigo de Torres, entdeckt.

Jchthyrophiten, heißen die Baumſteine, wenn man ſich unter der Zeichnung einen Fiſchdeich denken kann, der rings herum mit kleinem Buſchwerk umgeben iſt.

Jcken, ſ. Eich. Jac.

Jconantidiptiſches Fernrohr, (Optikus) iſt ein vom Herrn Jeaurat erfundenes Fernrohr, welches zwey gegen einander gewandte Bilder, von einem und demſelben Gegenſtande zeiget. Richtet man z. B. das Fernrohr nach einem Sterne, ſo ſcheint ein Bild des Sterns von der rechten, und ein anderes von der linken Seite des Fernrohrs herein zu kommen, die ſich einander nähern, indem der Stern am Himmel fortrückt, bis ſie beym Durchgange des Sterns durch des Fernrohrsachſe einander erreichen, und für einen Augenblick in einen einzigen Stern zuſammen gehen, aber bald ſich von einander ſondern und nach entgegen geſetzten Wegen zum Fernrohre hinaus gehen. Mit Sonne, Mond und einem Planeten verhält es ſich faſt eben ſo, nur mit dem Unterſchiede, was die beyden erſten betrifft, daß, da dieſe beyden Körper anſehnliche Durchmeſſer haben, drey Beobachtungen bey jedem Durchgange können gemacht werden, die bey der gewöhnlichen Berührung und Abſonderung beyder Ränder, und noch die dritte, des Augenblicks, da beyde einander decken und ein einziges ausmachen, woraus ſich durch unmittelbare Beobachtung der Zeit des Durchganges des Mittelpunkts giebt, die ſich auf eine ſo unmittelbare Art mit den gewöhnlichen Fernröhren nicht erhalten läßt.

Jconantidiptiſches Fernglas des Herrn Baron von Gedda. Hierzu gehöret ein achromatiſches Objektiv von eilfthalb Zoll Solarfocus, welches mitten in einem Rohre befeſtiget wird. Ein anderes kleineres achromatiſches Objektiv von viertehalb Zoll Brennweite oder ein Drittel des vorigen, wird am Ende einer kleinen Röhre eingeſetzt, und in deſſen anderes Ende ein gewöhnliches auf beyden Seiten erhabenes Glas, von eben der Brennweite ſo eingeſetzt, ſo daß der beyden Gläſer Brennpunkte in einander fallen. Am Ende dieſer kleinen Röhre, da, wo das gewöhnliche Brennglas eingeſetzt iſt, befindet ſich eine Scheibe oder ein Zirkelkranz vom Durchmeſſer des größern achromatiſchen Objektivs, und in dieſen ein kleinerer Zirkelkranz, deſſen leerer Theil die Größe des Brennglaſes hat, und worauf die kleinere Röhre geſchraubet wird. Der äußere Zirkelkranz hat den Durchmeſſer der großen Röhre. Wird nun die kleine Röhre in die große geſteckt, ſo daß das Brennglas dem großen achromatiſchen Objektivglaſe ſo nahe als möglich kömmt, ſo decket das Brennglas nach ſeiner Größe eine Kreisfläche auf dem großen achromatiſchen Objektivglaſe, und es entſtehet ein Zirkelkranz, deſſen Breite dem Unterſchied beyder Halbmeſſer gleich iſt. Am Ende dieſer großen Röhre, auf der Seite, wo das große achromatiſche Objektivglas ſtehet, iſt ſie verſchloſſen, und in der Mitte befindet ſich, wie gewöhnlich, eine kleinere Röhre, die ſich verlängern und verkürzen läßt, und in welcher ſich ein Okularglas befindet. Fallen nun von einem Gegenſtande parallele Strahlen, theils auf das kleine Objektiv, theils um daſſelbe herum, auf den Zirkelkranz, ſo von dem kleinen auf den großen nicht bedeckt wird, ſo machen ſie zwey gegen einander gewandte Bilder, die die Erſcheinung geben, wie wir im vorigen Artikel angeführt haben. Man ſehe die Beſchreibung und Abb. nebſt der Theorie des Herrn Hofrath Käſtners im 3ten Bande der neuen Abhandl. der ſchwediſchen Akademie S. 206 nach.

Jdes, eine Gattung von Glasperlen, ſ. Jdie. Jac.

Je, ein Gemäße, ſ. Ge. Jac.

Jean Baptiſtens Hygrometer, ſ. Hygrometer.

Jeannets, baumwollene, theils weiße, theils farbige oder gedruckte Zeuge, welche häufig zu Berlin, und in andern Städten der preußiſchen Länder verfertiget werden. Sie ſind drey Viertel breit, und 40 bis 44 Berliner Ellen lang. Die engl. Jeannets ſind eine halbe Yards breit, und 30 Yards lang.

Jeauratiſches Fernrohr, (Optikus) ſ. Fernrohr mit doppeltem Bilde.

Jebova oder Jebovabthaler, nennt man diejenigen Münzen, worauf der ſtrahlende hebräiſche Name Gottes vorkömmt.

Jerkeniſche Waaren, ſind Zeuge, die man unter den Namen: Senden, Mats, Oham Tſchaldar Bjas, Basma, Bogdſchemal, beſchrieben findet. Sie haben ihren Namen von der Stadt Jerken, der Hauptſtadt in der kleinen Bucharey. Sie ſind zwar grob, werden aber dennoch durch ganz Sibirien, ſogar nach Kamtſchatka verführet.

Jerum-Crochen, eine türkiſche Münze, die einen halben Dukaten gilt.

Jeſuitenpulver, ſ. Fieberrinde.

Jesuitermütze, (Kuchenbäcker) eine Art von Buttergebackenes, dem man diesen Namen gegeben hat, weil es einer Jesuitermütze mit drey Hörnern fast ähnlich sieht. An einigen Orten wird es auch Talemüse genannt. Man rollet, vermittelst des Mangelholzes, ein Stück Blätterteig rund und dünne aus, thut in die Mitte desselben eine Käsefülle, schließt den Teig alsdann oben zu, doch so, daß in der Mitte eine Oeffnung bleibe, und von dem herein geschlagenen Rande gleichsam drey Hörner formiret werden, und läßt es in den Ofen fein gelb backen. Diese Käsefülle kann eine solche seyn, wie zu dem Käsefladen genommen wird; oder man reibet zwar frischen und ganz weißen, aber doch schon ziemlich hart, ohne Salz und Kümmel, getrockneten, sogenannten Rinnekäse (Rennekäse) auf dem Reibeeisen fein und zart, und rührt ihn mit 16 Eydottern, 1 Nößel süßer Sahne, Zucker, Zimmet und kleinen Rosinen, nebst etwas feinem Mehl zusammen. Anstatt dieser Käsefülle kann man auch eine Fulle von eingemachten Johannisbeeren, Stachelbeeren, Hagebutten, Himbeeren, Zitronat, Zitronenschalen, Kirsch- oder Pflaummus u. dergl. nehmen.

Jesuiter Wolle, eine Art spanischer Wolle.

Jesus Superroyal, eine gewisse Sorte des Papiers von Aenonay, die 26 Zoll breit und 19 Zoll und 6 Linien hoch ist, und 40 bis 60 Pfund im Gewicht hält.

Jeton, Jetton, ein Rechen- oder Zahlpfennig; siehe dieses.

Jettes, (Tanzmeister) s. Sprung.

Igel, ist ein gewisses Essen, welches also zugerichtet wird: Nehmet eine Kalbsleber, kochet dieselbe, reibt sie auf dem Reibeisen, schlaget drey oder vier Eyer in geriebene Semmel und Gewürze, rührt es wohl unter einander, daß es recht trocken wird. Hierauf formiret es einem Igel gleich, nehmet Pinien und länglicht geschnittene Mandeln, bestecket den formirten Igel dichte damit, setzt ihn hernach im Backofen auf ein Blech oder Papier, laßt ihn gelb backen, ehe er aber gahr ausgebacken, kann er zuvor mit ein wenig zerlassener Butter begossen werden; wenn dieses geschehen, so setzet man ihn auf den Tisch zum Schauessen.

Igel, (Kriegsbk.) s. Stachelwehr.

Igelhuf, (Roßhändler) heißt eine Krankheit des Pferdefußes, wenn die Krone geschwollen ist, und die Haare bergan stehen, und eine mehlige Unreinigkeit an diesem Theile ist, wobey eine stinkende Feuchtigkeit vorhanden.

Ignatiusbohnen, Fabae Sancti Ignatii off. (Materialist) von einem kriechenden Baume auf den Philippinischen Inseln und sonst in Ostindien, Ignatia amara, L. von Bergius Strychnos Ignatii genannt. Der Name rührt von den portugiesischen Missionarien her, die sie bekannt gemacht, und nach ihrem Ordensstifter genannt haben. In der melonenartigen Frucht dieses Baumes, welche (von der Größe und Gestalt einer Bonchretienbirne) in einer steinharten Schale, mit einem feinen Häutchen umzogen, ein gelbliches, weiches, bitterliches Mark enthält, liegen auf 24 solcher Saamenkerne, die an der Luft stark zusammen trocknen, und, wie sie zu uns kommen, rundlänglicht, etwas eckig und knotig, sehr hart, hornartig durchscheinend, fast einer Muskatennuß groß, äußerlich weißgrünlicht, oder grau, inwendig glänzend bräunlich, und von zitronkernartigem, aber viel bitterem Geschmacke sind. Der Aether zieht keine Farbe aus dieser Bohne, selbst in langer Zeit nicht. Den Weingeist färbt sie etwas weniges, er behält seinen Geruch, und hat einen gelind bittern, nicht unangenehmen Geschmack. Der wässerige Aufguß ist von weißlichter Farbe, hat einen etwas gewürzhaften Geruch und bitterern Geschmack, als die geistige Tinktur. Die besten Ignazbohnen müssen ganz seyn, die zerbrochenen muß man, als schlechter, verwerfen.

Ihrzen, (Handw.) s. Ertzen.

Iken, s. Eichen. Jac.

Ikonographie. * Man rühmt den Michel Angelo, geb. 1474. gest. 1564. und Ursinus als die Wiederhersteller dieser Wissenschaft. Johann Angelus Canini und Bernhard von Montfaucon haben dieselbe mehr ausgebildet.

Ileke, eine Haube der kleinen Kinder, kömmt, allem Anschein nach, von Eule her. Daher auch eine Art solcher Hauben Schleyereule heißt. Dies Wort ist in Niedersachsen gebräuchlich.

Iletskisches Grauwerk, (Rauchhändl.) s. Grauwerk.

Illing, s. Itns. Jac.

Illker, (Fischer) heißt ein Aalkorb, mit etwas weitem Bauch, aber ohne inwendige kleine Trichter; er wird zum Aufbewahren lebendiger Aale gebraucht, indem man ihn an einen Pfahl gebunden aufrecht stellet, daß die Mündung nicht um und in das Wasser fallen kann.

Illumination. * Die Egyptier feyerten schon in den ältesten Zeiten jährlich ein Fest, an welchem sie im ganzen Lande an allen Häusern die Nacht hindurch brennende Lampen erhielten, daher es auch das Lampenfest, oder das Fest der Anzündung der Lampen genannt wurde. Ob dieses aber eine Freudensbezeugung war, darüber ist man noch nicht einig. Einige haben behaupten wollen, daß sich diese Sitte von jener Nacht herschreibe, wo in Egypten alle Erstgeburt getödtet wurde, wodurch die Einwohner des ganzen Landes in der Nacht aufzustehen und Lichter anzuzünden genöthiget wurden; aus Furcht, es möchte ihnen in den folgenden Jahren in dieser Nacht noch ein größeres oder doch ähnliches Unglück wiederfahren, hätten sie beschlossen, das Andenken jener Nacht jährlich durch Wachen und Anzündung der Lampen zu feyern. An dem vom Judas Maccabäus, zur Feyer des Andenkens an die Wiederherstellung des Gottesdiensts, den der syrische König Antiochus Epiphanes zerstört hatte, verordneten Kirchweihfest, welches auf den 24sten des Monats Casleu, oder in unserm December fiel, ließen die Juden acht Tage hindurch des Nachts vor ihren Thüren Lampen brennen. Aber nicht nur bey den Egyptiern und Juden, sondern auch den Griechen und Römern waren die Illuminationen bekannt. Aeschylus

gedenkt

denkt einer Erleuchtung, als einer Freudensbezeugung ber die Nachricht von der Eroberung der Stadt Troja. om wurde bey nächtlichen Spielen und an Götterfesten leuchtet; Plutarch erzählt ferner, daß zu Rom, als Ci- ro aus dem Exil zurück kam und seinen Einzug in die tadt hielt, alle Strassen mit Lichtern erleuchtet waren id vor allen Thüren Lampen und Fackeln standen. Im ahr 305. wurden auf der Kirchenversammlung zu Elvira Spanien die Erleuchtungen verboten und Tertullian chnete es den Christen zur Abgötterey an, wenn sie an idnischen Götterfesten die Häuser mit illuminirten. Auch y Geburtstagen pflegte man die Häuser zu erleuchten, dem man Lampen an Ketten aushieng. Aus Italien men die Illuminationen nach Frankreich, von da nach eutschland und wurden in Berlin, besonders unter Frie- ich I. hoch getrieben.

Illuministen, s. Briefmaler.

Ilmenauer Porcellanfabrik, s. Porcellanfabrik.

Ilsemanns Eisenproben, s. Eisenproben.

Iltis. * Wo man nur etwa einen Iltis vermerkt, irft man allerhand kleine Vögel hin. Wenn derselbe r erst einen geholt hat, so kömmt er fleißig wieder. lsdann bindet man einen Vogel auf die Falle, oder auch n rohes Ey, und setzt die Falle aus. Zu den Arten der Zitterung, wodurch diese Thiere in die Falle gelockt wer- n, gehören auch folgende: Man brate einen Vogel mit Theil Kampfer und 2 Theilen Katzenkraut, in Gänse- malz, und lege ihn in die Falle. — Man koche Rosi- n und Zwetschen. — Man lege das Eingeweide vom schlachteten Federvieh in die Falle. Wenn man den Il- s des Felles wegen haben will, so muß man ihn 4 Wo- en vor oder nach Weihnachten fangen. Man fängt sie ch mit Tellereisen, Drathschleifen, Schnellfallen und arne. Von einer neuen Art Iltisse, durch Wetzen ei- s Messers auf einem Stein zu fangen, findet man im 1sten St. der Göttinger gel. Anz. 1769. Nachricht.

Die Haare von den Iltisschwänzen werden zu den so- nannten Haarpinseln der Maler gebraucht.

Iltisfelle. * Diese sind in Sibirien weit schöner von aaren und Farbe, weißer und zierlicher als in Rußland. Die Preise sind in Kjachta, Iltisfelle, gemeine: 1 St. 1 — 15 Kop. 1 Sack 6 — 15 Rub. Schwänze 1 Stück — 3 Kop. In Jurubaitu Lenische 12 Kop.

Iltisgarn. (Jäger.) Dieses bestehet aus zwey klei- en Netzen, welche von feinen Bindfaden und Leinchen it engen Maschen zusammen gestrickt sind, damit man e um den Aufenthalt des Iltisses herum stellen könne. Hierauf spüret man bey einem neu gefallenen Schnee die- lben aus, sodann stellet man auf, störet in die Behält- isse, läßt die Hunde stöbern, und fängt dieselben also im Netze. Diese Netze sind mit ihren Leinen und Garne fast en Hasennetzen ähnlich, und es wird auch dabey eben so mit Aufstellen und Ablaufen verfahren, dahinter die Hun- e geschwinde her seyn müssen, weil sie sonst leicht zu ent- wischen pflegen; doch müssen, wie gedacht, die Maschen nger seyn, damit das Gefangene darinn bleibe.

Im Flug schießen, (Jäger) s. Flug schießen. Jac.

Im Ganzen kaufen, s. Ganz.

Im Großen kaufen, s. Ganz.

Im Haarmann rauhen, (Tuchmacher) s. Aus dem Haarmann rauhen. Jac.

Immendreck, (Bienenzucht) s. Dreck. Jac.

Immentrog, (Bienenzucht) s. Futtertrog. Jac.

Immer höher werden, s. Steigen. Jac.

Immerkuh, (Landw.) s. Gotteskuh.

Immi, * ein Getreidemaaß, enthält in Pariser Ku- bikzoll in Ulm zu 4 Mitlein 11584, in Bern 166 und in Zürich 87.

Im Oberhaken arbeiten, (Salzwerk) s. Oberhaken machen. Jac.

Impastiren, (Apothekerkunst) heißt, aus einem Pul- ver, oder sonst einer andern Materie, einen Teig machen, indem man etwas Flüßiges zugießt, um z. B. Täfelchen, Morsellen u. dergl. zu verfertigen.

Impastiren, Impastation, (Baukunst, Maurer) heißt eine Art Teig, welcher aus Mörtel und zu Pulver gestoße- nen Steinen, oder auch aus andern klein geriebenen, und durch einen Kitt; welcher an der Luft hart wird, zusam- men gebundenen Materien von allerley Farben gemacht ist, und zu Mauerwerk gebraucht wird; ingl. die Verfer- tigung eines solchen Teiges, und das aus solchem Teige verfertigte Mauerwerk selbst. Einige sind der Meynung, daß die Obelisken und die großen Säulen, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind, theils impastirte (oder aus einem Teige zusammen geknätete), theils aber im Feuer geschmolzene Massen sind.

Imperial, Colombier, s. Imperialpapier. Jac.

Imperiale, ein auf Flanellart gewebter wollener Zeug, der besonders zu Rheims häufig verfertigt und ausgeführt wird. Er ist ⅔ eines Stabs breit, und 40 — 50 Stab lang. Auch nennt man so den nämlichen Zeug, der sonst Perpetuan, Perpetuel und Sempitern heißt. Imperia- les oder eigentlicher toiles impériales, sind baumwollene, auf Taffetart gewebte Zeuge, die besonders zu Dornick in den österreichischen Niederlanden gewebt, und in großer Menge nach Spanien, Portugal und Italien verschickt werden. Sie sind fünf Achtel einer französischen Elle breit, aber in Stücken von ungleicher Länge. Die Lan- guedoker Imperiales sind wollene, auf Serscheart gewebte Zeuge, welche drey Viertel eines Stabes breit sind.

Imperiales, eine russische Goldmünze. Von 10 Rubel. Vor 1764. wiegt das St. 344,5 holl. As, Ge- halt 22 Kar. enthält 315,7 holl. As fein Gold, und ist nach dem 20 fl. Fuß 12 rthlr. 12 gr. 9 pf. werth. Seit 1764. wiegt 272 holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 249½ holl. As, ist werth 9 rthlr. 21 gr. 6 pf. Von 5 Rubel. Vor 1764. wiegt das Stück 172,2 holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 157,8 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 6 thlr. 6 gr. 4 pf. werth. Nach 1764. wiegt 136 holl. As. Gehalt 22 Kar. Inhalt fein Gold 124¾ holl. As. Werth 4 thlr. 22 gr. 9 pf.

Impe-

Digitized by Google

Imperialfractur, eine Art großer deutscher Lettern.

Imperialpapier, eine Art Kupferplattenpapier. In England wird solches 22 Zoll hoch und 30¼ Zoll breit gemacht und kostet das Ries 1 Pfund 10 Schilling bis 2 Pfund 11 Schilling.

Imperialwasser, Aqua imperialis, aqua Fioravanta, wird das von dem italienischen Arzte Fioravanta erfundene Schminkwasser genannt, wodurch er bey vielen Fürstinnen und Damen große Gunst erlangt hat, und welches folgendermaaßen zubereitet wird: Man nimmt Branntwein oder auch Franzwein 35 Pfund; Myrrhen, Mastix, Weihrauch, Storax, Benzoe, arabisch Gummi, von jedem 2 Loth; Gewürznelken, Zimmt, Muskatennuß, von jedem 1 Loth; Pimpinell, süße Mandeln, von jedem 4 Loth; macht alles zu Pulver, thut es in den Branntwein, läßt es einige Tage stehen, und zieht es hernach über einen gläsernen Helm. Das Wasser geht trübe herüber, wenn es aber steht, wird es hell. Man kann auch, nach Belieben, Bisam in ein Säckchen hinein werfen, so bekömmt es einen guten Geruch.

Importation, (Handlung) die Einführung fremder Produkte in ein Land.

Imprägnation, in der Apothekerkunst eine Art Eintränkung (Imbibition) vermittelst welcher sich in einem Liquor oder andern Körper gewisse Theilchen einer fremden Substanz hinein ziehen, und bis zur Sättigung sich mit ihm vereinigen.

Im Rücken, (Kriegsbaukunst) s. Rückseite. Jac.

Im Stauch geben, s. Stauch im, geben. Jac.

Im Walken aufschließen, (Hutmacher) ist diejenige Verrichtung, wo man während dem Walken Stückchen Buße auf die schwachen Stellen legt; desgleichen den rückständigen Ueberzug und überhaupt alles das, so im Aufschließen beym Filzen nicht ist aufgelegt worden.

Im Wind schmelzen, (Hüttenwerk) s. Schmelzen auf der Stange. Jac.

In Abgang bringen, (Bergwerk) s. Abgang (I)

In Abgang kommen, (Bergwerk) heißt, wenn eine Zeche zu Sumpfe getrieben ist, daß nicht mehr daselbst kann gebauet werden.

Im Anflug stehendes Holz, (Forstwesen) s. Ausgelichtes Holz.

In Blanko stehen, (Handlung) s. Blanko stehen. Jac.

In Blumen gehen, (Probierkunst) siehe Blumen. Jac.

Incision, die Einschneidung bey den Wundärzten, wenn sie im Beyseyn eines Arztes und der Gerichte einen erschlagenen Körper öffnen, um die Tödtlichkeit der Wunde zu erforschen.

Inclination, (Chymie) heißt, durch allmählige Neigung des Gefäßes, die darin enthaltene Feuchtigkeit sanft abgießen, dergestalt, daß allein das Klare abgehe, und das Trübe, so sich auf dem Boden gesetzt, zurück bleibe.

Incomplet, s. Defect.

Incorporatio, (Apotheker) ist eine Art der Mischung, wenn trockne und nasse Sachen in eine gleiche Masse gebracht werden.

Incorporirende Vorschläge, (Metallhütte, Probierkunst) s. Vorschläge.

Incrustiren, (Baukunst) heißt, etwas Steinernes von außen her mit dünnen Marmorplatten belegen, und solche daran ankütten, so daß es scheint, als wenn das ganze steinerne Stück aus lauter Marmor wäre. Es ist dieses eine solche Arbeit in Stein, wie das Furniren in Holz.

In das Band fallen, ist eine Redensart unter den Wundärzten, einen Eingriff bedeutend, weil sie die Wunden verbinden.

In den Hängeseil fangen, (Jäger) siehe Fangen. Jac.

In dem Spiegel stechen, (Kupferstecher) s. Spiegel. Jac.

In den Petitkoup bringen, (Strumpfwürker) s. Petitkoup. Jac.

In der Braut färben, (Weißgerber) siehe Braut. Jac.

In der Luft verfallen, s. Auswittern.

In der Luft zerfließen, s. Auswittern.

In der Mensur seyn, (Fechtmeister) s. Mensur. Jac.

Indianische Bombenkugeln, (Wasserfeuerwerk) sind einer großen indianischen Nuß, daraus eine Kugel spielt, gleich. Aeußerlich werden sie mit großen grünen Blättern von Papier, die mit Wachs überzogen sind, bekleidet; unten aber steht die Nuß auf einer Scheibe, darin ein Dutzend auffahrende Schwärmer stecken, die denn, wenn die Kugel durchaus gebrannt, das unten in einer Krümme gelegte Lauffeuer erlangt, und also diesen Schwarm auswirft. In die Bombenfeuer können Buchstaben, Adler, Löwen und dergl. Bilder gesetzt werden, die man mitten im Funkenfeuer ganz feurig sieht, so, daß man ihre Gestalt erkennen kann.

Indianische Giftwurzel, (Materialist) von Ophiorrhiza mungos, L. R. Mungo, oft. einer in Java, Zeylon, Sumatra, Amboina, wachsenden Pflanze, von einer Wieselart, die sich durch Genuß dieser Wurzel von den Folgen des Schlangenbisses befreyen soll, also benannt. Die Wurzel ist einfach, 6 Zoll lang, eines Fingers dick, mannichfaltig gewunden, (nur die dünnen jungen Wurzeln sind gerade,) mit fest angewachsener, brauner, schwammiger, runzlichter Rinde bedeckt, die einen harten, weißen, holzigen, zerbrechlichen Kern einschließt. Die ganze Wurzel ist von nicht unangenehmen, höchst bittern Geschmacke, vorzüglich die Rinde. Aus einer Unze dieser theuern Wurzel erhält man ein Quentchen wässerichtes, und 30 Gran geistiges, sehr bitteres Extrakt. Die Tinktur hat eine dunkle, goldrothe Farbe, und einen schärflichen, bittern Geschmack. Das Wasser zieht fast keinen Geschmack heraus, bekömmt aber einen unangenehmen Geruch.

Digitized by Google

Indianische Thüfe, (Färber) ſ. Kockelkörner. Jac.

Indianiſcher Etamin, ſ. Etamin.

Indianiſcher Kork, iſt aus ſehr feinen Weidenruthen ungemein ſauber geflochten, und inwendig mit feſten Farben gemalt, getirnißt und vergoldet, ſo daß ihnen auch die Näſſe nicht ſchadet.

Indianiſcher Opal, ſ. Sangenon.

Indianiſcher Pfeffer, ſ. Pfeffer, ſpaniſcher.

Indianiſcher Schlangenſtein, ſiehe Seelaugenſtein. Jac.

Indianiſche Schattenmaſchine, ſiehe Schattenmaſchine.

Indianiſches Holz, ſ. Franzoſenholz und Blauholz.

Indianiſches Holzbad. (Färber.) Man gieße in einen Keſſel über 10 Pfund klein gemachtes Holz 10 — 12 Eimer Waſſer. Man läßt ſolches 3 bis 4 Stunden lang kochen, und man kann in dieſem Bade auf der Stelle färben. Ueber eben dieſes Holz gießt man die Hälfte des erſten Abſudes, läßt es nochmals aufwallen in 3 bis 4 Stunden, und alsdann iſt das Bad fertig, und eben ſo gut. Man darf nicht eben genau das Waſſermaaß zu einer gegebenen Menge Holz beſtimmen; man richtet ſich damit nach dem größern oder kleinern Farbegrade, den man zu erhalten wünſcht, und wozu man viel oder wenig Holz nöthig hat.

Indianiſches Porzellan, ſ. Chineſiſch.

Indianiſche Vogelneſter, Aſiatiſche Vogelneſter. ● Der kleine Vogel, welcher dieſe Neſtchen bauet, gehört unter das Geſchlecht der Schwalben. Die Javanen nennen ihn Lawit oder auch Waler. In der Nachbarſchaft von Batavia giebt es beſonders zwey Oerter, wo ſich dieſe Vögel in großer Menge aufhalten, als: Calappa, Nongal und Sampia, welches Vorgebürge ſind. Die Javanen nennen dieſe Vogelberge Goa (hohle). Es ſind eigentlich frey ſtehende Klippen, inwendig hohl, und mit einer großen Menge Oeffnungen verſehen. Die Felſen ſelbſt beſtehen aus Kalk. Die Vögel niſten hier auf verſchiedenen Höhen von 50 bis 300 Fuß. Die Vögel nähren ſich von allerhand Arten Inſekten, die über ſtill ſtehendem Waſſer ſchweben. Sie bereiten ihre Neſtchen aus den beſten, und kräftigſten Ueberbleibſeln ihrer genoſſenen Nahrung, und keinesweges aus Seeſchaum oder Seegewächſen, wie man ſolches zeither geglaubt hat. Zur Verfertigung des Neſtchens braucht der Vogel durchgängig 2 Monate, alsdann legt er 2 Eyer, die er in 15 bis 16 Tagen ausbrütet. Sobald die Jungen flück ſind, fängt man an, die Neſtchen zu ſammeln, welches regelmäßig alle 4 Monate geſchieht, und die Erndte des Eigenthümers ſolcher Vogelberge ausmacht. Das Ausnehmen ſelbſt wird durch Menſchen verrichtet, die von Jugend auf gewohnt ſind, dieſe Klippen zu beſteigen. Dieſe machen von Buſchrohr und Bambus Leitern, mit welchen ſie in die Höhlen ſteigen: ſind ſie zu tief, ſo bedienen ſie ſich des Schiffstauwerks dazu. Wenn ſie auf den Boden der Höhlen kommen, ſo ſetzen ſie, wenn es der Raum verſtattet, gezackte Bambuße länſt den Wänden an, um darauf zu den Neſtchen ſteigen zu können. Geht dies nicht an, ſo werden die Neſtchen von der Leiter aus mit dazu ſchicklichen Bambusſtangen abgenommen. Das Ausnehmen der Neſtchen iſt mit großer Gefahr verknüpft, und koſtet vielen Menſchen das Leben. Um in die Höhlen ſehen zu können, bedient man ſich der Fackeln. Das Ausnehmen der Neſtchen dauert nicht länger, als einen Monat, und wird des Jahres 3mal wiederholt. Mit den Neſtchen ſelbſt hat man nach dem Ausnehmen keine weitere Mühe, als ſie zu trocknen und zu reinigen, nachher werden ſie in Körbe gelegt, und an die Chineſen verkauft. Der Preiß derſelben iſt ſehr verſchieden, und hängt von ihrer Feine und Weiße ab. Man hat welche, die ſehen grau, andre, die röthlich ſind. Die von der beſten Sorte ſind ſehr rar. 125 Pfund werden mit 800 bis 1400 thlr. bezahlt. Auf der ganzen Inſel mögen ohngefähr etwas über 2500 Pfund jährlich geſammelt werden. Auch Bantam und Sumatra haben dergleichen Vogelberge.

Indianiſch Korn, ſ. Türkiſch Korn.

Indianiſch Roth, (Maler) ſiehe Engliſch, Braunroth.

In die Aehren ſchießen, (Landw.) ſiehe Aehren gewinnen.

In die Grube fällen, (Bergw.) ſiehe Lochſtein fällen. Jac.

In die Hänge legen, (Forſtw.) ſ. Einhenken.

In die Ley fallen, Tomber ſous le Vent, (Schiffahrt) den Vortheil des Windes verlieren, den man gewonnen hatte, oder von dem man in Beſitz geweſen, oder den man zu gewinnen ſuchte.

In die Manier fallen, (Maler) ſ. Manier. Jac.

In die Menſur rücken, (Fechtmeiſter) ſ. Menſur. Jac.

In die Queer, (Schiffahrt) ſ. Queer. Jac.

In die Saue jagen, ſ. Saue machen.

In die Scheere ſchlagen, (Kupferhammer) heißt, die Schrote ſo dünne ausſchneiden, es ſey in die Runde oder ins Gevierte, daß ſie ſich beſchneiden laſſen.

In die Schnur greifen, (Bergw.) ſiehe Schnur. Jac.

In die Senne ſchicken, (Bienenzucht) ſiehe Senne. Jac.

Indig, ● **Beſtandtheile des Indigs.** Herr Quatremere D'Isjoval deſtillirte 4 Loth in einer Retorte von Glas. Es gieng ein ſtarkes riechendes Waſſer, ein flüchtiger alkaliſcher Geiſt und ein grünliches im Waſſer, theils ſchwimmendes, theils unterſinkendes empyreumatiſches Oel über, und in der Retorte blieb eine trockne ſchwarze Kohle zurück. Die Verhältniſſe der Beſtandtheile ſind folgende:

flüchtiger alkaliſcher Geiſt	0,062
leichtes Oel	0,031
ſchweres Oel	0,093
Kohle	0,624
	0,810

die verlohrnen Theile war das Meiſte Luft.

In der Handlung unterscheidet man folgende Sorten: violet und blau; fein gefeuert; schön gefeuert; Kaufmannssorte gefeuert; ord. gefeuert; klarer. In Berlin wird das Pf. blauer zu 4 thlr. 4 gr., melirter 3 thlr. 18 gr., gefeuerter 2 thlr. 12 gr., platter 8 gr. verkauft. In Hamburg erhält man auf die Küste Guatimala ½ p. C. gut Gewicht und 40 p. C. Thara, mit Riemen aber 42 Pfund. Das Indicum, welches beym Plinius vorkam, haben zwar viele für unsern Indig gehalten, es war aber nur eine Malerfarbe. In einer Urkunde vom Jahr 1194. welche einen Vertrag zwischen den Einwohnern von Bonona und Ferrara, wegen gewisser Abgaben, enthält, wird des Indigs gedacht; aber auch hier hält man es noch für Malerfarbe, weil der spätere Schriftsteller Giovan Ventura Rosetti, der unter dem Namen Plictho, im Jahr 1548. sein Buch von der Färberkunst schrieb, unsern jetzigen Indig noch nicht kannte. Der Indig wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts durch die Holländer aus Ostindien gebracht, wurde aber erst zu Anfange des 17ten Jahrhunderts allgemein bekannt. Im Jahr 1631. brachten die Holländer auf 5 Schiffen aus Batavia 333,545 Pf. Indig, welcher über 5 Tonnen Goldes an Werth geschätzt wurde. Sachsen verbot im Jahr 1650. den Gebrauch des Indigs und damals wurde derselbe zuerst in einem landesherrlichen Befehl genannt. Zu Wolkenstein legte man im Jahr 1752. eine Indigmanufaktur an, wo man den Indig aus Heidelbeeren bereiten wollte. Herr D. P. Arasti, Mitglied der patriotischen Gesellschaft in Mayland, hat jetzt von Indigo aus Nordkarolina einen Indig im Mayländischen gezogen, der jenen an Farbe und Vortreflichkeit weit übertrifft.

Indigbereitung aus Waid. ● Wenn der Waid nach seiner Reife geschnitten und gewaschen worden ist, so bringt man ihn in die Weich- oder Gährungsküpe, und breitet ihn darinnen so aus, daß er weder Klumpen noch leere Stellen giebt. Man legt alsdann auf selbigen, nach der Länge der Küpen, Latten von Tannenholze und darauf starke Queerhölzer, die mit Keilen befestiget werden. Das Kraut aber darf nicht so sehr gedrückt werden, damit es sich den Wirkungen der Ausdehnung, die durch die Gährung verursachet wird, nicht widersetze. Wenn diese Vorbereitung geschehen ist, so füllet man die Küpe mit Wasser an, so daß das Wasser 3 bis 4 Zoll hoch über das Kraut gehet, und läßt nun alles ruhen. Die Dauer dieser Einrichtung kann nicht genau bestimmt werden, und richtet sich nach der Wärme der Jahreszeit. Wenn jedoch von dem Boden der Küpe Luftblasen in die Höhe steigen, kleine Ringe entstehen, welche sich in eine schwache grüne Farbe ausbreiten, wenn ferner sich die ganze Oberfläche mit einem kupferfarbenen Häutchen überzieht, das endlich blau wird, ob gleich die ganze Menge des Wassers allezeit grün bleibt, so ist diese Erscheinung die Folge einer vorher gehenden Gährung. Es wird hierauf das Wasser aus der Gährungsküpe abgelassen, und es müssen 3 — 4 Arbeiter sich an selbige stellen, und die Schlagung der Farbenbrühe ohne Unterlaß vornehmen, und sie bis zum erforderlichen Zeitpunkt fort setzen. Dieses Schlagen ist um so nothwendiger, weil außerdem die ruhig stehende Farbenbrühe schnell zur Fäulniß übergehen würde. Sobald man die Läuterung bemerkt, wenn nämlich ein blaues fleckigtes Pulver sich zu Boden setzt, und ein gelbes Wasser oben stehen bleibt, so hört man auf und läßt die Küpe ruhig stehen. Alsdann öffnet man den ersten Hahn an der Küpe, und läßt das Wasser langsam ablaufen; dann öffnet man den andern, bis zuletzt der dicke Farbesatz auf dem Boden zurück bleibt. Nun schöpft man den reinen breyichten Indig in Leinwandsäcke, hängt sie auf und läßt sie abtröpfeln. Alsdann schüttet man den Satz in platte Kästen, und trocknet ihn zuletzt in einem besondern Trockenhause.

b) **Nach Hrn. Green.** Man nimmt frische Waydblätter, die man von allen anhängenden Unreinigkeiten und Erde wohl abgespühlt, legt sie ganz und unzerstückt in eine länglichte Kufe, die man fast bis drey Viertel damit anfüllt; um zu verhüten, daß die Blätter nicht vom Wasser in die Höhe gehoben werden, so muß man Hölzer queer darüber sperren. Man gießt recht reines Wasser daran, daß die Blätter ganz davon bedeckt werden, und stellt das Gefäß an einen mäßig warmen Ort. Es entsteht, nach Beschaffenheit der Temperatur der Atmosphäre, nach einer längern oder kürzern Zeit ein häufiger Schaum auf der Oberfläche des Wassers, der den Anfang der Gährung anzeigt. Die Oberfläche wird endlich selbst nach und nach gänzlich mit einer blauen ins Kupferfarbene spielenden Haut überzogen. Wenn dieser Schaum in ziemlicher Menge da ist, so zapft man das nunmehr dunkelgrün gefärbte Wasser in eine andere länglichte Kufe entweder durch einen besondern leicht in den Boden des Gefäßes angebrachten Hahn ab, oder man schöpft es auch ab; und zwar ist es in beyden Fällen nöthig, das Wasser durch ein Seigetuch in das andere Gefäß laufen zu lassen, damit keine Unreinigkeit oder kleine Stückchen Blätter mit in das Gefäß kommen. Die Blätter spühlt man nochmals mit etwas reinem kalten Wasser ab, um die an ihnen sich etwa angehängte blaue Haut des gegohrnen Wassers davon abzubringen, und schüttet dies Spühlig auch zu dem vorigen. Man gießt nun nach Verhältniß der Waydblätter auf jede 10 Pfund derselben 2 bis 3 Pfund frisches Kalkwasser der gegohrnen Waydbrühe zu, und bringt die Mischung sogleich durch Schlagen und Rütteln eine Zeit lang stark in Bewegung, da sich denn der Waydindig abscheidet, der sich durch die Ruhe zu Boden setzt. Man versucht das drüber stehende gelbliche helle Wasser durch Schütteln in einem Medicinglase, ob sich durch starkes Rütteln noch etwas Blaues abscheidet, in welchem Fall man auch das Schlagen im Rührbottich noch fort setzt. Wenn endlich aller Indig daraus abgeschieden, und zu Boden gefallen ist, so zapft man das nunmehro gelblich gewordene darüber stehende helle Wasser durch einen an die Kufe in einiger Entfernung vom Boden angebrachten Hahn ab, oder man zieht es mit einem Heber vom Bodensatz ab, und zwar ohne langen Zeitverlust. Um das

Wasser

Wasser desto reiner davon abzubringen, kann man das Gefäß auch etwas schief stellen, sobald man zu schlagen aufgehört hat, und zwar, wie es sich leicht versteht, in der Richtung nach dem Hahn zu. Die zuletzt zurück bleibende blaue Farbe gießt man in leinene Spitzbeutel. Da nun im Anfange immer noch etwas von der Farbe selbst durch diese mit durchläuft, so muß man es in einem untergesetzten Gefäß auffangen, und wieder so lange zurück gießen, bis das Wasser ganz helle und klar durchläuft. Man süßt nun den im Spitzbeutel enthaltenen Indig noch gehörig mit kaltem Wasser rein aus, und läßt ihn im Schatten oder bey künstlicher gelinder Wärme wohl zugedeckt trocken werden. Ohne Zusatz des Kalkwassers erhält man zwar ebenfalls Indig, aber nur sehr wenig. Zu viel Kalkwasser vermehrt freylich die Menge des Indigs; er wird aber auch um so viel schlechter, weil die überflüßige Kalkerde sich mit dem Indig vermischt. Auch die Laugensalze befördern die Abscheidung der blauen Farbe aus der Brühe. Es ist aber nicht vortheilhaft, sie anzuwenden, weil sie ihn hinterher zum Theil wieder auflösen. Bey dem Zusatz einer Säure entsteht kein Niederschlag, und es ist daher auch sehr wahrscheinlich, daß die Verbindung der blauen Farbe im Wayd und in den andern hieher gehörigen Pflanzen auf der Säure dieser Pflanzen beruhe, die bey dem Zusatze alkalischer Körper jene fahren läßt. Ueberhaupt möchte es wahrscheinlicher seyn, daß die grüne Farbe aller frischen Gewächse ebenfalls von einer blauen und gelben Farbe ihren Ursprung hätte, und daß vielleicht nur verschiedene andre Bestandtheile der Pflanzen die reine Abscheidung der erstern verhindern. Sollte das Gelbwerden so vieler Blätter bey dem Trocknen diese Muthmaßung nicht noch wahrscheinlicher machen? Zum Abzapfen des mit Waydblättern gegohrnen Wassers wird ein gewisser Zeitpunkt erfordert. Geschieht es zu früh, so erhält man nur wenig Indig. Läßt man hingegen die Blätter zu lange mit dem Wasser stehen, so gerathen sie leicht in Fäulniß unter dem derselben eignen faulen und flüchtigen Geruch, und dann läßt sich weiter kein blauer Bodensatz daraus niederschlagen, sondern die Brühe bleibt immer grün. Eben dies geschieht auch mit der schon abgegossenen Brühe; wenn man sie für sich allein ruhig hinstellt. Auch selbst dann, wenn sich der Indig schon aus der Brühe nieder geschlagen hat, darf man das darüber stehende gelblicht helle Wasser nicht in Fäulniß gehen lassen, wenn man keinen Verlust an Indig leiden oder ihn wohl gar verlieren will. Bey dem ersten Gahrwerden des blauen schillernden Häutchens muß man aber auch nicht zu sehr eilen, das Wasser in den Rührbottich zu bringen, weil dann erst das Wasser am meisten mit dem Indig gesättigt wird. In einer sehr warmen Atmosphäre geht die Gährung sehr schnell vor sich, und öfters werden dazu nicht über 15 bis 18 Stunden erfordert; und sodann ist desto mehr Vorsicht nöthig, daß sie nicht in die gänzliche Fäulniß übergeht. Ist die Atmosphäre aber zu kalt, so wird man weder vielen Schaum, noch die blaue Haut gewahr, sondern die Brühe geht ohne diese sichtbare Periode in die Fäulniß über. Die gequetschten Pflanzen, oder der ausgepreßte Saft derselben gerathen mit Wasser zwar schneller in die Gährung; allein sie geben auch nur ein schmuziges Blau. Setzt man den mit Wasser angefüßten Waydindig noch vor dem Austrocknen lange genug der freyen Luft, und den Sonnenstrahlen aus, so verliert er seine blaue Farbe gänzlich, und wird weiß. Dieses geschieht auch mit dem schon getrockneten, wenn man ihn mit Wasser wieder zu einem Teige macht, und ihn eben so behandelt. Man darf daher den Waydindig auch nur im Schatten, und ohne vielen Zugang der Luft trocknen.

c) **Nach Herrn Kulencamp.** Man läßt reines Flußwasser kochen; sobald dieses geschieht, löscht man das Feuer aus, damit es aufhöre zu kochen. Alsdann füllt man den Kessel mit frischen, so wenig als möglich zerquetschten Waydblättern, und zwar mit so viel, als man nur hinein bringen kann, an, und rührt alles wohl unter einander: nach einer halben Stunde öffnet man unten den Zapfen des Kessels, der aber inwendig mit einem wollenen Lappen überzogen seyn muß. Dieses klare olivenfarbige Wasser läßt man in eine Butte laufen, worin sich ein Drittel so viel, als man Brühe hat, ungelöschter Kalk und 200 Theile Wasser befinden; wenn nun in diesem Faße alles wohl unter einander gerührt worden, so entsteht ein schönes dunkles Grasgrün, mit einem starken blauen Schaum. Nun läßt mans ruhen, damit sich die zusammen gekommenen Farbetheilchen setzen mögen. Nach Verlauf einer Stunde zapft man, vermittelst verschiedener in der Küpe über einander angebrachter Hähne, das oben stehende gelbe Wasser bis auf den Niederschlag ab. Darauf füllt man das Faß mit kaltem Brunnenwasser wieder voll, rührt den Bodensatz wohl darin um, damit sowohl das gelbe, als das Kalkwasser rein davon komme; sobald sich nun alles wieder gesetzt hat, so muß man augenblicklich das Wasser ablassen, damit keine neue Gährung entstehe; den dicken blauen Brey füllt man in Krüge, schüttet auf jeden Wassereymer voll 1 Unze Vitriolöl, läßt es einige Stunden so stehen, schüttet das oben stehende trübe Wasser weg, und süßt den blauen Niederschlag mit reinem Wasser wohl ab, so ist die Farbe unvergleichlich: man trocknet sie nun so geschwind, als möglich ist.

d) **Nach Hrn. Otto.** Man nehme das frische Waydkraut, und presse den Saft heraus. Diesen filtrirten Saft gieße man in fast kochendes Wasser, und in einem Augenblicke erfolgt die gewünschte Scheidung, denn das Wasser löst die gummiartigen Theile auf, und die resinösen und öligten vereinigen sich, und fallen als Flocken zu Boden. Man gieße sodann das Wasser davon ab, und trockne den Extrakt, welcher zwar nicht so blau, als Indig aussieht, aber so gut, als derselbe, in der Küpe färbet.

e) **Von Hellot nach Astruc's Methode.** Nachdem die Waydballen mit hölzernen Hämmern zu Pulver geschlagen, und 4 Fuß hoch aufgehäuft worden, befeuchtet man den gepülverten Wayd mit einem weichen Wasser, dadurch geräth er in Gährung, erhitzt sich, und giebt

einen sehr dicken und erstickenden Dampf von sich. In dieser Gährung erhält man ihn 12 Tage (in Frankreich 14 Tage) nach einander, indem man ihn täglich mit Wasser befeuchtet und von einer Stelle zur andern umschaufelt, damit er einerseits sich nicht zu sehr erhitzt, und anderseits auch alle Theile einerley Graden der innern Wärme ausgesetzt werden, und diese im gleichen Grade gähren mögen. Nach dieser Zeit hemmt man die Gährung dadurch, daß man kein Wasser mehr zugießt, da man hernach alle 2, dann alle 3 Tage, und endlich nur zuweilen umschaufelt. Nach Coler und Crolach kömmt die alte thüringische Methode fast mit dieser französischen überein. Dieser so bereitete Wayd hat noch viele fremde Theile bey sich, welche, weil sie nicht vom Farbestoff geschieden werden, die Farbe matt machen; wenn man daher die entwickelte Farbe rein auszöge, und von allen fremden Zusätzen befreyete, so würde man eine Farbe erhalten, die eben so gut als der Indig wäre.

Indigblaue Farbe, die dunkelste blaue Farbe, die sich schon etwas in die schwarze Farbe ziehet: und den Uebergang in diese ausmacht.

Indigblau zu verschönern. Man nimmt einen Gewichttheil klar gestoßenen feinen Indigo, löst ihn mit sechs Theilen Vitriolöls auf, und thut hernach allmählig einen Theil fixes Alkali oder Pottasche hinein, davon entsteht sogleich eine beträchtliche Hitze und ein starkes Aufbrausen, wovon die Dünste den Athem versetzen. Das Gemische steigt endlich über den Rand des Gefäßes, setzt sich aber nachher, wenn fleißig umgerührt wird, wieder und wird flüchtig. Dieses Gemische wird alsdann in eine verhältnißmäßige Menge kochenden Wassers gegossen. Wenn man nun ein Stück Zeug da hinein thut, so bekömmt man in 7 oder 8 Minuten den Zeug weit feuriger und dicker, und den Faden ganz durchgefärbt heraus, und zwar mit eben so dicker Farbe, als die Oberfläche versehen; so, daß dies den Aufschluß über alle Schwierigkeiten giebt, die sich sonst bey dieser Farbe finden. Man kann aber die Farbe durch folgende Läuterung noch schöner blau machen: Der Indigo behält, nachdem er feiner oder schlechter ist, immer noch einen kleinern oder größern Theil harziges Wesen an sich, das beym Färben hinderlich fällt. Man thue derohalben den klar gestoßenen Indigo in ein Glas mit Wasser, und lasse beydes gelinde im Sande aufwallen. Das Wasser wird davon falbroth, und so lange die Auflösung fortdauert, nach und nach immer gelber. Man gießt dann dieses gefärbte Wasser ab und so oft wieder frisches darauf, bis es keine rothe oder gelbe Farbe mehr annimmt. Hierauf erhält man ein weit frischeres Blau, so, daß dadurch der schlechte Indig von St. Domingo dem besten von Guatimala gleich wird. Daß dies harzige Wesen beym Guatimala schon an sich mehr abgesondert sey, erhellet daraus, weil sich auf ihm das Wasser weniger zu färben pflegt. Die Färber können diese Reinigung im Großen vornehmen, wenn sie den gestoßenen Indigo in Sacke von feinem Linnen thun, und in Wasserkessel hängen lassen, damit er darinnen austrehe; wo dann das Wasser so oft wieder mit frischem verwechselt werden muß, bis es sich nicht mehr gelb oder roth färbt. Der Indigo, welcher Blumen, oder vielmehr Schimmel hat, ist beym Einpacken in der Indigfabrik nicht trocken genug gewesen, und verliert beym Trocknen den zehnten Theil am Gewicht, hat aber zugleich seine meisten Farbetheile verlohren, und ist nicht mehr halb so gut, als der gemeinste St. Domingoindigo.

Indig in Täfelchen, heißt auch das Lackmus.

Indigpflanze, Indigofera tinctoria Linn. s. Anil.

Indigtinktur des Herrn Pörners. Dieser giebt zwey Tinkturen an, die er mit a und b von einander unterscheidet. Die Zusammensetzung des a) ist: 8 Loth Indig, 32 Loth Vitriolöl, 8½ Pfund Wasser. Des b) 8 Loth Indig, 32 Loth Vitriolöl, 8 Loth Potasche, 8½ Pfund Wasser. Will man hiermit eine dauerhafte Farbe auf Wolle hervor bringen, so nimmt man gegen 2 Theile von dieser Indigotinctur 24 Theile siedendes Wasser auf einen Theil in Wasser eingeweichte Waare. Man erhält eine sehr schwarzblaue luftbeständige Farbe, die man dadurch lebhafter und heller macht, daß man die Waare 24 Stunden lang in eine durch Sieden gemachte und darnach etwas abgekühlte Auflösung von einem Theil Kochsalz und 48 Theilen Wasser legt. Auf seidenen Waaren glückt das nämliche Verfahren ebenfalls ziemlich gut; allein auf Waaren aus dem Gewächsreiche wird die Farbe nicht ganz beständig.

In einander gesetzter Hagel, (Artillerie) siehe Hagel.

In einander schneiden, (Nätherinn) ein Ausdruck, welcher bedeutet, daß man bey den erhabenen und ausgehöhlt geschnittenen Stücken, sich die auswärts gebogene Fläche des einen zu Nutze machen kann, um die inwärts gebogene oder die Höhlung des andern zu machen.

In einander stoßen, (Maurer) s. Einstoßen. Jac.

In Falten bringen, (Tuchbereiter) s. Falten. Jac.

Infämen, in Niedersachsen Einfädeln, den Zwirn.

Infestirung, heißt, eine feindliche Handlung oder Unternehmung, z. B. die Aufforderung eines Platzes.

Inflorescenz, (Blumist) ist die Verschiedenheit der Art zu blühen, oder die verschiedene Stellung der Blumenstiele oder Stämme.

In Folle **kaufen**, heißt, in Bausch und Bogen verkaufen, ohne die Anzahl der einzelnen Stücke oder das Maas und Gewicht näher zu bestimmen. Z. E. einen Stoß Holz, ohne daß er gemessen wird.

In Frist erhalten, (Bergw.) s. Frist. Jac.

Infusionen, (Apotheker) hierunter verstehet man solche Bereitungen, in welchen die wirksamen Theile einfacher oder zusammen gesetzter Substanzen, gemeiniglich des Gewächsreichs, mit wässerigten Flüßigkeiten verbunden worden sind. Sie werden in Officinen selten und nur in kleiner Menge vorräthig gehalten, weil sie leichtlich verderben.

Infusion (Chirurgus) ist diejenige Verrichtung, wenn man durch eine geöffnete Ader Arzneyen in die Blutmasse einsprützt.

Ingber, (Handlung) dieses Gewürz ist die getrocknete Wurzel einer ostindischen, nunmehro auch amerikanischen Pflanze, welche nach Linnée Amomum, Zingiber heißt. Die knolligte Wurzel dieser Pflanze verbreitet sich seitwärts in der Erde, und treibet jährlich viele neue ästige Knoten, welche flach, breit, und von unterschiedenen Gestalten, meistentheils aber wie Gänsepfoten sind und von einigen Ingberklauen oder Ingberzehen genannt werden. Da der Ingber an verschiedenen Orten wächst und auch an Farbe unterschieden ist, so pflegt man dahero denselben, theils nach den Ländern und Orten, wo er herkömmt, brasilianischen, ceylonischen, bengalischen, chinesischen, oder, wie andere wollen, Puli, Belledin, Portorico, Domingo u. s. w. theils aber, welches gewöhnlicher ist, nach seiner Farbe, schwarzen oder blauen, weißen, rothen und gerbellrten, zu nennen. Sonst ist auch noch der englische Ingber bekannt, so aber weniger gut ist. Die Methoden, den Ingber zu zubereiten, sind folgende: Wenn die Wurzel ausgehoben, und von ihrer Erde gesäubert worden, legt man sie in Pakete zusammen, welche man allmählich mit siedendem Wasser abbrühet. Man nimmt dazu einen großen Kessel mit Wasser, welches man die ganze Operation hindurch im Sieden erhält. Man sucht den Ingber aus, legt ihn häufchenweise in Körbe, welche man nach einander in das siedende Wasser hinein senkt, und läßt jeden Korb 10 bis 20 Minuten lang darinnen. Nachher nimmt man sie heraus und legt sie an die Sonne, bis sie völlig trocken geworden. Zuletzt macht man Säcke oder Ballen davon von ohngefähr 100 Pfund, und liefert sie an den Kaufmann. Dieses nennt man schwarzen Ingber. Zweyte Methode: Der sogenannte weiße Ingber ist von der vorigen Art wenig unterschieden, doch fällt er besser in die Augen. Der Unterschied rührt blos von der Art der Zubereitung her; denn letzterer wird niemals gebrühet. Anstatt dieses leichten Mittels spült man und schabet jede Wurzel besonders mit einem Messer ab, damit alle Oberhaut herab gehe; alsdann läßt man sie, so wie jene, an der Sonne trocken werden. Den stärksten Handel mit Ingber treibt in Holland die ostindische Kompagnie, welche ihn aus China und Indien holt. Zu Amsterdam verkauft man dreyerley Arten von Ingber, nämlich weißen, blauen oder schwarzen und eingemachten; der letzte wird in Fäßchen verkauft. In Hamburg erhält man auf den Sack 1 Pfund gut Gewicht und 2 Pfund Thara.

Ingber, eingemachter, dieser kömmt besonders in Fäßchen aus China. Man nimmt dazu die noch grüne und unreife Wurzel, welche man lange vorher, ehe sie zu ihrer Reife kömmt, aus der Erde heraus ziehet, schälet und in Stücke schneidet; hierauf läßt man sie 3 bis 4 Tage in Salzwasser weichen, hernach 7 bis 8 Tage in gemeinem Wasser. Alsdann wird die Wurzel eine gute Stunde in Wasser gekocht, wieder einen Tag in frisches Wasser gelegt, und, nachdem man sie wohl hat ausströpfeln lassen, in dünnen aber wohl abgeklärten und heißen Syrop gelegt, welcher nach 24 Stunden abgegossen, und 3 bis 4 Tage lang alle 24 Stunden frischer, aber jedesmal dickerer Syrop heiß darauf gegossen, und der abgegossene Syrop, weil er wegen der Schärfe, die er von der Wurzel angenommen hat, nichts nützet, weggegossen. Zuletzt leget man den Ingber in einen dicken aber wohl abgeklärten Syrop oder Honig, in kleine Fässer, in welchen man ihn, wenn man ihn feucht behalten will, liegen läßt, oder ihn nach einiger Zeit heraus nimmt und trocknen läßt. Den getrockneten Ingber einzumachen, verfährt man also: Man macht eine scharfe Lauge von Asche und Kalk, siedend heiß, gießt sie über den Ingber und läßt sie 24 Stunden stehen. Ist der Ingber alsdann noch nicht mürbe genug, so wird die Lauge wiederum heiß gemacht und darüber gegossen, an einen warmen Ort, zugedeckt, hingestellt; sodann die Lauge abgegossen, der Ingber in frischem Wasser abgewaschen, in ein Geschirre gelegt, und alle Tage so lange ein Paarmal frisches Wasser übergegossen, bis der Langengeschmack völlig vergangen ist. Der nun weich gewordene, ausgewässerte und verputzte Ingber wird in ein Geschirr gelegt, und wohlgeläuterter Zucker übergegossen.

Ingberstein, s. Zingiberit.

Ingenhous Luftpumpe mit glühenden Kohlen. Des Abts Felix Fontana Entdeckung, daß glühende Kohlen beym Ersticken so viel Luft einschlucken, als ihr achtfaches Volumen beträgt, gab ihm zu einer neuen Art, einen luftleeren Raum hervor zu bringen, Gelegenheit. Seine hierzu angegebene Maschine besteht im Folgenden: Ein durchbrochen gearbeitetes Kohlenbecken von geschlagenem Kupfer, mit glühenden Kohlen gefüllt, wird in einem kupfernen Kessel, in den es genau paßt, eingesetzt. Dieser Kessel stehet auf drey Füßen, und kann mit einem, auf seinen Rand genau angeschliffenen Deckel luftdicht verschlossen werden, so daß die Kohlen aus Mangel der Luft ersticken müssen. Der Deckel hat ein Rohr mit einem Hahne. So wird nun die ganze Vorrichtung in ein großes Gefäß mit Wasser gesetzt, auf das Rohr des Deckels wird ein anderes, ebenfalls mit einem Hahne versehenes, Rohr geschraubt, das einen Teller und eine darauf gestellte Glocke trägt, und nach völliger Erstickung der Kohlen werden die Hähne geöffnet. Die Kohlen saugen die Luft unter der Glocke ein; wenn das Verfahren wiederholt wird, so bringt man immer ein vollkommeneres Vacuum hervor.

Ingenhousisches Eudiometer, s. Eudiometer.

Ingenios, so nennt man die Zuckersiedereyen auf der Insel Madera.

In Grund bohren, (Kriegskunst) s. Bohren. Jac.

In halber Wolle rauhen, (Tuchmacher) s. Aus dem zweyten Wasser. Jac.

Initialbuchstaben, (Buchdrucker, Schriftgießer) siehe Anfangsbuchstaben.

Ink, ein kaufmännisches Längenmaaß, hält an Pariser Linien in Japan 842,5.

Inkarnatroth, hoch rosenroth, d. i. was eine Farbe hat, die zwischen dem Roth der Kirschfarbe und dem gewöhn-

wöhnlichen Roth der Rosenfärbe das Mittel hält, etwas lichter als jene, und etwas höher als diese.

Inkarnatroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung viertehalb Loth Kochsalz, und viertehalb Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe 5 Loth Weinsteincrystallen, 5 Loth Cochenille, 20 Loth Zinnauflösung und 10 Loth Alaun.

In Kauf fallen, heißt bey den Handwerkern, die die Märkte beziehen, wenn einer dem andern seine Kaufleute an sich zu locken und abzurufen sucht, welches strafbar ist.

Inklinatorium, siehe Neigung der Magnetnadel. Jac.

Inklinatorium des Herrn Branders. Die Grundstütze dieses Instruments ist eine weiße steinerne Platte, die in einem hölzernen Lager liegt, und durch drey Schraubenfüße genau waagrecht gestellet werden kann. Aus der Mitte dieser Platte, als aus einem Centro, sind verschiedene concentrische Zirkel gezogen, und jeder Quadrant derselben ist in seine Grade und halben Grade eingetheilt. Es sind auf der Platte die vier Hauptgegenden der Welt, und wie bey dem Declinatorio an der Abendseite zwey vertikale Absehen angebracht. In dem Centro der Platte ist der hölzerne Fuß, der den messingenen Inklinationsring trägt, so eingesetzt, daß er sich sanft ganz herum bewegen läßt; an demselben wird ein Zeiger angeschraubt, um die jedesmalige Abweichung dadurch anzeigen zu können. Durch ein an den Inklinationsring angebrachtes Pendel wird die vertikale Stellung des Instruments berichtiget. Die beyden untern Quadranten des Inklinationsrings sind in ganze und halbe Grade eingetheilt, und der wirkliche Stand der Nadel kann durch kleine bewegliche Schieber bemerkt werden. Die Inklinationsnadel selbst hängt zwischen einer Gabel, die ins Centrum des Inklinationsrings reicht. Sie ist ihrer Form nach ein länglichtes, an beyden Enden zugespitztes Parallelepipedum, ruhet mit ihren wohl polirten Zapfen auf zwey gläsernen Stiften, und kann vollkommen frey und willig spielen. Concentrisch mit der Achse der Nadel ist ein messingener, in zwey Quadranten eingetheilter, Ring so angeschraubt, daß dieser mit dem Inklinationsringe die Achse der Nadel zum gemeinschaftlichen Centro hat. An der Achse selbst ist ein beweglicher Zeiger solchergestalt angeschoben, daß er, ohne durch seine eigene Schwere zu fallen, rund um den kleinen Ring geführet werden kann. Jener Ring ist der vom Herrn Bernoulli angegebene Aequationsring, und der Zeiger der Aequationszeiger.

Inklinirte Uhr, wird diejenige Sonnenuhr genannt, welche auf einer Fläche beschrieben ist, die unter einem kleinen oder größern Winkel, als die Höhe des Aequators beträgt, inkliniret.

Inkrustata, s. Rindensteln. Jac.

Inkrustiren, (Baukunst) heißt eine Mauer, einen Pfeiler, eine Zimmerdecke, einen Fußboden, einen Fries oder andern Theil des Gebäudes, mit dünnen polirten Platten von Marmor, Jaspis u. dergl. überlegen; oder auch mit mosaischer Arbeit bekleiden. Heißt auch, statt eines verwitterten, oder zersplitterten, oder zum Theil abgebrochnen Steines, einen neuen guten Stein in das Mauerwerk setzen.

Inländisches Gummi, s. Gummi.

Inländische Waaren, s. Einländische.

In Ley fallen, s. Ley. Jac.

In Ley seyn, (Schifffahrt) s. Ley in, seyn. Jac.

Innerer Ausbau, (Bautunst) s. Ausbau. Jac.

Innere Polygon, (Kriegsb.) ist die gerade Linie, so von einem Kehlwinkel bis zum andern gehet.

Innere Slemphölzer, (Schiffbau.) Krumme Hölzer die gegen den Binnensteven und das Kolschwinn binden; oder auch bey kleinern Schiffen den Anlauf des Kolschwinns zum Binnensteven machen; so daß ihr liegender Zacken unmittelbar auf den vordern eingezogenen Flurhölzern, und nicht auf dem Kolschwinn liegt, dessen Fortsetzung dieser Zacken alsdenn ausmacht. Ein ähnliches Knie bindet am Achtersteven gegen diesen und das Kolschwinn oder auch bey kleinern Schiffen unmittelbar auf die Pinkstücke, so daß es in diesem Fall hinten gegen das Kolschwinn tritt, und auch da seinen Anlauf zum Achtersteven bildet. Die beyden Stücke, aus denen diese Knie zu bestehen pflegen, verlängern einander, so daß das zweyte Stück eine Verlängerung des stehenden Zackens ist.

Innere Steven, (Schiffbau) s. Binnensteven.

Innhölzer, (Schiffbau) dieses ist der gemeinschaftliche Name für alle einzelne Stücke, aus denen ein Spant besteht.

Innländische Waaren, siehe Einländische Waaren. Jac.

Innleute, in Oesterreich, auf dem Lande, Leute, die kein eigen Haus haben, sondern zur Miethe wohnen.

Innleutbaus, in Oesterreich ein Haus, welches ein Eigenthümer für Innleute, die kein eigen Haus haben, bauen läßt, und ihnen solches vermiethet.

Innocens, des innocens, nennen die französischen Köche ganz junge noch nicht ausgebrütete Täubchen, die als ein Gericht auf die Tafel aufgetragen werden.

Innocente, eine ehemalige Benennung einer gewissen weiblichen Kleidung auf hugenottische und mennonistische Art.

Innungsgeld, s. Innungspfennig.

Innungspfennig, bey einigen Handwerkern, ein gewisses Geld, welches sie zu bestimmten Zeiten zu den Bedürfnissen ihrer Innung geben; das Innungsgeld.

Inochodsofs, (Bergwage) siehe Instrument den Abhang einer Gegend zu messen.

In Ordnung rücken, (Nadler) die Arbeiter sagen, daß sie ihren Sitz in Ordnung rücken, wenn sie den Oberstämpel auf dem Unterstämpel zu recht stellen, welches sie dadurch bewerkstelligen, wenn sie einen Meißel ganz dicht an die Spitze der Stangen, welche die Stämpelstange regieren, ansetzen; und indem sie auf den Meißel schlagen, die Spitzen der Stangen in das bleyerne Gestell herein rücken.

Digitized by Google

In Queerſtücke getheiltes Blatt, pinnatifidum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in die Queere in horizontalgleiche längliche Lappen getheilt iſt.

In Ruhe laſſen, (Forſtw.) ſ. Einhenken.

Ins Bad ſetzen, (Maurer) ſ. Bad. Jac.

In Schlaf verſetzen, (Gärtner) heißt, wenn man einen Stamm ſammt der Erde, in welcher er ſtehet, mit einem Erdball oder Käß aushebet, und ſolchen mit demſelben verſetzet.

Inſchrift, ſ. Inſcription.

Inſcription, Inſchrift, in weitläuftigem Verſtande, eine Schrift auf einem ſinnlichen Gegenſtande, z. E. auf Denkmälern von Erz oder Marmor; im engern Verſtande, eine Schrift in dem mittlern Raume eines Dinges; inſonderheit eine Schrift in dem ſogenannten Medaillenfelde, als dem mittlern Raume der Münzen, zum Unterſchiede von einer Beyſchrift, Aufſchrift und Ueberſchrift.

In See preſſen, (Schifffahrt) ſ. Preſſen. Jac.

Inſektenmalerey, heißt die Kunſt, dieſe Thiere nach dem Leben abzubilden. In dieſer machte Maria Sybilla Merianin, im Jahr 1660, den Anfang, welche die Inſecten nach allen ihren Veränderungen, nach ihrer Nahrung, Farben und dergl. unterſuchte und abzeichnete. Reaumür und Röſel brachten dieſe Kunſt hernach faſt bis zur Vollommenheit.

Inſektenmikroſcop, (Optikus) dieſes iſt ein cylindriſches oder koniſches Gläschen, mit einer Schraubenmutter. Hiedurch gehet eine Schraube, in der das Vergrößerungsglas befindlich iſt. Man ſchraubt die Schraube mit dem Glaſe hinaus, und legt in das hohle Gläschen ein Inſekt, eine Münze u. dergl. Damit man es genau ſtellen könne, darf man das Vergrößerungsgläschen mehr oder weniger hinein ſchrauben.

Ins Feld ſchiebende Stangenkunſt, ſiehe Stangenkunſt.

Ins Garn hetzen, (Jäger) ſ. Hetzen.

Ins Mehligte verfallen, (Maler) ſiehe Mehl. Jac.

Inſolvent, inſolventer Juſtand, Inſolvenz, heißt, wenn Jemand ſeine Schulden nicht bezahlen kann.

In Spannen liegen, (Schifffahrt) ſ. Want.

Ins Papier ſchlagen, nennen die Kartenmacher, die Karten in Paquete bringen.

Inſtrumentalmuſik, iſt diejenige Muſik, deren Geſang blos aus unartikulirten Tönen beſtehet, und die keine Wörter braucht, um das, was ſie ausdruckt, verſtändlich zu machen; ſie wird deswegen der Vokalmuſik entgegen geſetzt, welche verſtändliche Worte ſingt.

Inſtrument, um den Abhang einer Gegend zu meſſen. Dieſes iſt eigentlich eine verbeſſerte Art der ſogenannten Stachelruthe, mit welcher der Landmann ſeine Ländereyen zu überſchlagen pflegt. Es iſt genau 1 Ruthe lang, und obenauf befindet ſich ein perpendikulär ſtehender Arm, mit einem in 180 Grade getheilten Halbkreis, auf welchem ein Perpendikel oder Loth den Grad anzeigt, den er vertikal abſchneidet, wenn die Stacheln des Inſtruments nicht in einer horizontalen Ebene ſtehen.

Inſtrument zur Thränenfiſtel, Inſtrumentum crinale und umbellatum, (Wundarzt) ein von Fabrit ab Aquapendente chirurgiſches Inſtrument. Es iſt dieſes ein breit geſchlagenes dünnes Eiſenblech, krumm gebogen und etwa einer Spanne lang, es wird inwendig mit Leder überzogen, und an beyden Enden mit Heften oder Schnallen und Bändern verſehen, welches an die Stirne gelegt, an die Mütze angeheftet und im Genicke feſt gemacht wird. An dieſem Inſtrumente befindet ſich eine Schraube mit einem runden, glatten, ſtählernen Ball, welcher über die Triangularcompreſſe im innern Augenwinkel zu liegen kömmt, um nach und nach den Theil zu drücken.

Inſula, (Baukunſt) nennt Vitruvius ein ganz frey ſtehendes Haus in einer Stadt. Man nimmt es aber auch für eine Parthie zuſammen geſetzter Häuſer, um welche man rund herum frey kommen kann, und die, zuſammen genommen, einen viereckigten Platz einnehmen, daher ſie auch Viertelhäuſer genannt werden.

Intagli, heißen diejenigen geſchnittenen Steine, deren Figuren tief geſchnitten ſind.

Intelligenzanſtalt, Intelligenzweſen. Hierunter verſteht man diejenige Polizeyanſtalt, da in anſehnlichen Städten des Landes wöchentlich ein oder mehrere gedruckte Bogen heraus gegeben werden, worin von allerley zum Handel und Wandel, zur Nahrung, zur Wirthſchaft und Polizey gehörigen und nöthigen Sachen, von Veränderungen, Begebenheiten und Wünſchen, Nachrichten gegeben werden. Die Anſtalt, welche dergleichen Nachrichten durch den Druck bekannt machen läßt, wird ein Intelligenzcomtoir genennt. Bey den Römern vertraten die acta populi Romani, worin die Gebornen, Geſtorbenen, Hochzeiten, Eheſcheidungen, Todesſtrafen, Adoptionen, Manumiſſionen, wie auch die Ankunft der Fremden aufgezeichnet wurde, und worin jedermann leſen und nachſchlagen durfte, die Stelle ſolcher öffentlicher Nachrichten, welche ſpäterhin an öffentliche Gebäude und dazu errichtete Säulen angeſchlagen wurden, wie Propertius und Ulpianus melden. Den erſten Vorſchlag, ein Intelligenzcomtoir zu errichten, wo alle Nachrichten eingegeben und regiſtrirt würden, damit man ſich im Stande ſähe, den Fragenden aus dieſen Regiſtern zu antworten, ſoll der Vater des Montagne, der 1569. ſtarb, gethan haben; aber John Innys war der erſte, der 1637. ein ſolches Intelligenzcomtoir wirklich zu London errichtete, es the office of intelligence nannte, und von König Karl I. ein Privilegium auf 40 Jahr darüber erhielt. In Deutſchland hat Wilhelm Freyherr von Schröder, der 1663. ermordet wurde, zuerſt dem Kaiſer Leopold einen Entwurf zu einem Intelligenzcomtoir überreicht, und auch ſchon Intelligenzblätter drucken zu laſſen, angerathen, welchen Vorſchlag Herr von Boden 1703. wiederholte. Die erſten Intelligenzblätter erſchienen zu Berlin im J. 1727.; zu Halle 1729.; zu Augsburg druckte Johann Maſchenbarr

baur 1744. die ersten; zu Nürnberg nahmen sie 1748. ihren Anfang; zu Hannover kam 1750. ein Intelligenzcomtoir zu Stande, und zu Leipzig wurde ein solches 1763. von dem Herrn Vicepräsidenten von Hohenthal errichtet.

Interessenten, insonderheit Mitglieder einer Handlungsgesellschaft, deren jedes zu dem Fond desselben einen Theil beygetragen hat.

Intervall, (Musik.) ist das Verhältniß zweyer Töne in Absicht auf ihre Höhe, oder der Sprung, den die Stimme zu machen hat, um von einem niedrigen auf einen höhern Ton zu kommen. Es liegen zwischen dem tiefsten vernehmlichen Tone und dem höchsten unendlich viel Grade, deren jeder gegen den tiefsten Ton ein besonderes Intervall ausmacht; so daß die Anzahl der Intervalle unendlich ist. Aber aus dieser unendlichen Menge hat man nur wenige mit besondern Namen bezeichnet, und nach ihrer eigentlichen Größe bestimmt: nämlich nur die, welche entweder in dem System der Töne als wirkliche Stufen vorkommen, oder doch zur Kenntniß des Systems und zur Beurtheilung der Harmonie dienen, ob sie gleich im Gesange selbst nicht vorkommen. Die vornehmsten Intervallen von dieser Art sind das **Komma**, die **Diesis**, das **Diaschisma** und das **Limma**. Die Intervallen aber, die als wirkliche Stufen im Gesange vorkommen, haben ihre Namen von der Entfernung des Grundtons bekommen. Auf diese Weise bekömmt der höhere Ton, in Absicht seines Abstandes von dem Grundtone, den lateinischen Namen der Zahl, womit die Stufe, darauf er steht, bezeichnet ist. So ist von c, d die Secunde, e die Terzie, f die Quarte u. s. f. Eben das gilt, wenn man einen andern Ton, z. B. A zum Grundton nimmt. Daher sind ehedem so viele verschiedene Intervallen entstanden, als in dem System Stufen waren. Die Neuern aber haben diese Namen nicht alle behalten, sondern geben fast allezeit den Tönen, die das Intervall der Octave überschreiten, wieder die Namen, die sie haben würden, wenn die achte Stufe wieder mit 1., die neunte mit 2, u. s. f. bezeichnet wäre. Was also nach der ersten Bezeichnung eine None, Decime, Undecime wäre, wird auf diese Art zur Secunde, Terzie und Quarte: man hat sie aber zum Unterschiede **doppelte** oder **verdoppelte** oder auch **zusammen gesetzte** Intervallen genannt. Die alten Namen aber müssen beybehalten werden bey den verdoppelten Intervallen, bey Verfertigung eines doppelten Contrapunkts, um Verwirrung zu vermeiden. Zweytens hat man auch beym Generalbaß in der Bezifferung bisweilen nöthig, die Intervallen nach alter Art zu bezeichnen. Und drittens giebt es Fälle, wo die None, ihrer Natur und Behandlung nach, von der Secunde unterschieden ist, und wo man ihr ihren eignen Namen nothwendig lassen muß. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß man neben und über die Zahlen so gut, als neben der Note Kreuze, B und das Wiederherstellungszeichen setzt, um die Intervalle zu erhöhen, zu erniedrigen und wieder in ihre vorige Stelle zu setzen, und hierdurch bekömmt man mehrere Secunden, Terzien ꝛc. als die kleine, große, übermäßige, verminderte. Nach dem Nicomachus entdeckte Pythagoras 3500. n. E. d. W. zuerst die Verschiedenheit der Intervallen, und bestimmte sie durch die Verhältnisse der Zahlen, daher die Namen Tertien, Quarten, Quinten, Octaven gekommen seyn mögen. Er setzte voraus, daß sie von der verschiedenen Geschwindigkeit der Vibrationen eines klingenden Körpers abhiengen, und daß man sie also auch blos darnach richtig abmessen könne. Die Veranlassung zu dieser Erfindung soll folgende gewesen seyn: Pythagoras gieng, als er sich eben in Gedanken mit den Verhältnissen der Töne beschäftigte, vor einer Schmiede vorbey, und vernahm, daß die Schläge der Schmiedehämmer einen verschiedenen Klang von sich gaben, der ihm aus richtig abgemessenen Tönen, nämlich der Octave, Quinte und Quarte, zu bestehen schien. Er gieng hierauf in die Schmiede, um den Grund dieser Verschiedenheit des Klangs zu untersuchen, den er in der verschiedenen Größe und Schwere der Hämmer zu finden glaubte. Er suchte daher ihr verschiedenes Gewicht an 4 Saiten von gleicher Länge und Dicke anzubringen, um zu sehen, ob auf diese Weise dieselben Intervallen heraus kommen würden, welches auch geschehen seyn soll. Die Gewichte waren nach den Zahlen 6. 8. 9. 12. von einander verschieden, daher die beyden äußersten Saiten die Octave, aber die beyden mittelsten die Quarte und Quinte gaben. Hierwider wendete man ein, daß nur vier Saiten von ungleicher Länge, nach den Verhältnissen 6. 8. 9. 12. die verschiedenen Intervallen geben können. Nach dem Suidas soll Diocles aus Elea, ein Schüler des Gorgias Leontinus, die verschiedenen Verhältnisse der Töne zuerst erfunden haben, als er vor dem Hause eines Töpfers vorbey gieng, der eben verschiedene Töpfe anschlug. Beyde Veranlassungen klingen fabelhaft, doch ist dieses wahrscheinlich, daß Pythagoras die Verhältnisse der Töne zuerst erfand. Aristoxenus von Tarent suchte die Verhältnisse der Intervallen blos durchs Gehör, aber Didymus und Ptolemäus durchs Gehör und Zahlenverhältniß zugleich zu bestimmen. Glareanus rechnete die Tertien und Sechsten zuerst zu den Consonanzen, ob er gleich ihr wahres Verhältniß noch nicht kannte, welches zuerst Zarlino in der Mitte des 16ten Jahrhunderts entdeckte, der es überhaupt, nach der Einführung der Harmonie, in Bestimmung der Verhältnisse der Intervallen am weitesten brachte.

Intierinische Darrmaschine, ist eine Art von Darrstube, deren Wände mit Kasten angefüllet sind, die auf eine besondere Art mit Getreide gefüllt werden können, und, da solche beweglich und in eine schiefe Lage gebracht werden können, sich von selbst wieder leeren.

Intrada, (Musikus) ist ein Musikstück, welches aus Instrumentalstimmen bestehet, welches gleichsam zur Vorbereitung zu den folgenden Stücken dienet, so wie bey den Franzosen die Ouverture.

Interesse, (Handlung) s. Interesse. Jac.

Digitized by Google

Invalide, unvermögend, schwach, kränklich; wird insonderheit von Officiers und Soldaten gebraucht, die wegen ihrer im Kriege erhaltenen Blessuren, oder auch Alters wegen, zu fernern Kriegsdiensten untüchtig sind.

Invalidenhaus. Dieses ist ein Gebäude, in welchem verdienstlose alte arme Soldaten und Officiere, die ihrem Vaterlande mit eigenem Blut gedienet haben, auf öffentliche Unkosten mit allen menschlichen Bedürfnissen, auf eine ihrem Stand und Charakter angemessene Weise, versorget und verpflegt werden. Philipp August hatte schon den ersten Gedanken von einem solchen Gebäude, aber Ludwig der Vierzente verschönerte, vervollkommnete ihn, woran Philipp gehindert wurde, weil ihm Innocent der Dritte nicht gestatten wollte, daß sein Institut nicht unter der Jurisdiction des Bischofes stünde, und stiftete dadurch ein für die Nachkommenschaft nachahmungswürdiges Denkmal. Auch Friedrich der Große, König von Preußen, folgte seinem Beyspiel, und wirklich sind die beyden Invalidenhäuser zu Berlin und Paris überall, und am meisten berühmt. In dem Attischen Gesetz findet man Spuren davon, daß die Athenienser diejenigen, so im Kriege verstümmelt worden, auf öffentliche Unkosten ernährten, auch die Römer verschafften ihnen einen, zwar sehr geringen, Unterhalt. Lange versorgte man die verwundeten Soldaten in Klöstern, zu Verrichtung der Laien.

Inventarium, Handbuch, heißt überhaupt ein richtiges Verzeichniß derjenigen Dinge, welche in jemandes Besitz, Administration oder Vermögen sind, und von denen er entweder andern einen richtigen Begriff zu geben, oder Rechnung davon abzulegen schuldig ist, und zu seiner eigenen Gewißheit nöthig hat.

Inventiren, die Inventur. (Handlung.) Dieses geschiehet bey einer jeden ordentlich bestellten Handlung zu verschiedenen malen, nämlich im Anfange, Fortgange und endlich bey dem Beschlusse der Handlung. Im Anfange der Handlung und der Hauptbücher macht ein ordentlicher Kaufmann, er mag für sich allein handeln, oder mit einem andern in Compagnie treten, zu dem Ende gleich ein ordentliches Inventarium, damit er nicht allein selbst genau wisse, sondern auch allemal sich wieder erinnern und nachsehen, bedürfenden Falls aber auch allemal beweisen könne, was er für baares Geld, Waaren und andere Effecten, bey dem Anfang seiner Proper- oder Compagniehandlung gehabt, und zur Handlung gebracht hat. Und damit er über die ganze Handlung ordentlich Buchhalten könne, inmaaßen die Richtigkeit der Bücher auf demselbigen beruhet und das Inventarium die Grundlage aller zu führenden Handelsbücher ist. In dem Laufe oder Fortgange der Handlung selbst wird in wohl bestellten Handlungen, sonderlich aber von den Grossierern, jährlich, oder doch wenigstens alle zwey Jahre, ein solches Inventarium gemacht, und solches hauptsächlich um dreyer Ursachen willen: a) damit man netto sehen könne, was seit des letzten verfertigten Inventarii in der Handlung gewonnen oder verlohren ist, ingleichen, was vorräthig sey und wieder angeschafft werden müsse ꝛc. überhaupt damit man sich selbst von dem Zustande seiner Handlung Rechnung ablegen, und den Bestand seiner Casse und Waaren einsehen möge; b) damit man im Falle eines Bankerots seinen Gläubigern dadurch wenigstens seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit beweisen könne, und endlich c) damit man dadurch sehen möge, ob die Diener und Jungen getreu gewesen. Bey dem Schluß einer Handlung (da entweder der Sterbefall vorgegangen, und dadurch die Handlung aufgehoben worden, oder ein Mann die Handlung selbst quittirt, oder da ein Kaufmann, der bisher für sich allein gehandelt, sich in eine Compagnie begiebt, und daher einen richtigen Bestand seines Einbringens darthun muß, oder da sich zwey Compagnons scheiden, oder im Fall eines Bankerots, Falliments und darauf erfolgten Concurses der Gläubiger u. d. Fälle mehr,) geschiehet solches ebenfalls zu dem Ende, damit man daraus die Umstände, in welchen sich die Handlung befindet, erkennen möge. Damit nun ein solches Inventarium gehörig gemacht werden möge; so muß man Folgendes beobachten: 1) ehe man zur wirklichen Inventur schreitet, muß man, wenn man nicht erst zu handeln anfängt, als in welchem Falle dieser Punkt mehrentheils wegfällt, alle bisher geführte Handelsbücher saldiren, und die offenen Conten schließen. Alsdann muß man 2) alle vorhandenen Waaren messen, wägen oder zählen, und solche entweder sogleich in das Inventarium eintragen, oder wenigstens auf die also gemessene, gewogene oder gezählte Waaren das gefundene Maaß ꝛc. anmerken, welches vermittelst eines daran gesteckten, daran gebundenen oder geklebten Zettels oder auf andere beliebige Art geschehen kann. Hierauf werden 3) diese also gemessenen, gewogenen oder gezählten Waaren in das Inventarium eingetragen, und zwar in folgender Ordnung: daß man a) bey den reichsten und kostbarsten anfange; b) alle Waaren von einerley Gattung hinter einander setzt, und zwar so, daß die noch ganzen Stücke zuerst, sodann die schon angeschnittenen, oder von denen schon etwas verkauft worden, und endlich die Reste insgesammt in einen Artikel gesetzt werden; und c) bey jeder Waare genau bestimme, wie viel sie zu der Zeit, da das Inventarium gemacht wird, werth sind: welches bey einigen Waaren, nach demjenigen, was sie am Einkauf, Fracht und Unkosten zur Stelle kosten; bey andern, nachdem sie itzo im Preise stehen, und also nach den Preiscouranten, und endlich bey einigen, nach den Umständen der Zeiten, der Mode, der Beschaffenheit der Waare selbsten ꝛc. geschehen muß. Eben dieses, was hier von denen im Gewölbe befindlichen Waaren gesagt ist, gilt auch von denjenigen, die man etwa außerhalb Landes, unter den Factoren liegen hat, als welche ebenfalls nach ihren Sorten und ihrem Werthe, und darauf verwendeten Unkosten, specificirt werden. Sind nun auf diese Art alle vorräthigen Waaren eingetragen; so wird der ausgeworfene Werth summirt. Alsdann kömmt man in dem Inventario 4) auf die Activ- oder außenstehenden Schulden, die man in drey Classen eintheilen muß, nämlich in gute, zweifelhafte

haſte und böſe Schulden, die alsdann jede beſonders ſummirt werden. Auf die Activſchulden folgt ſodann ferner 5) das baare Geld, wenn ſich ſolches in Caſſa vorräthig befindet, jedes nach ſeinen Sorten. Ferner 6) das Silbergeſchirr und 7) das Geſchmeide, ingleichen 8) das Hausgeräthe und Meublen, und endlich 9) die unbeweglichen Güter, wobey jedoch dieſes anzumerken iſt, daß dieſe letztren vier Poſten nur alsdann mit ins Inventarium kommen, wenn der inventirende Kaufmann eine Properhandlung hat. Nachdem nun dieſer Theil des Inventarii, welcher allemal einen Kaufmann reich verſtellet, indem er alles beſchreibet, was er beſitzt, zu Ende gebracht iſt; ſo muß alsdann 10) der andere Theil des Inventarii vorgenommen werden, welcher ihn zum öftern arm macht, indem er vorſtellet, was der Kaufmann ſchuldig iſt: eigentlich aber derjenige Theil iſt, welcher zeiget, wie viel der Kaufmann in der Zeit, für die das Inventarium gemacht wird, gewonnen oder verlohren hat. Dieſer zweyte Theil muß allemal vier Abſchnitte enthalten; nämlich a) die Gelder, die von andern entweder freywillig, oder auf obrigkeitliche Verordnung deponirt ſind; b) was man auf Obligation oder ohne dieſelbe am baaren Gelde ſchuldig iſt; c) was man andern Kauf- und Arbeitsleuten für Waaren ſchuldig iſt; und d) was die Factors, Buchhalter, Diener, Jungen, Markthelfer und anderes Geſinde zu fordern haben. Nachdem nun alles dieſes eingetragen, ſo wird endlich noch 11) der Schluß des Inventarii hinzu gefügt, welcher in Abziehung der Schulden von den wirklichen Effekten beſtehet, und eigentlich zu erkennen giebt, ob ein Kaufmann in der Zeit, für die das Inventarium gemacht worden, bey ſeiner Handlung gewonnen oder verloren hat; oder, wenn man recht ordentlich verfahren will, 12) auf dem letzten Blatte des Inventarii eine Bilanz des Inventarii gezogen, und ſolche auf eben die Art, wie andere Bilanzen, in Debet und Credit geſtellt, da denn im Debet alle Waaren, Activſchulden, in Caſſa befindliches Geld, bewegliche und unbewegliche Güter ꝛc.; im Credit aber alle Paſſivſchulden, das in die Handlung gebrachte Capital, und endlich das Saldo des Inventarii, welches den Gewinn oder den Verluſt zeigt, auszuwerfen werden, worauf ſodann endlich das Inventarium unterſchrieben werden kann. Dieſes iſt die gewöhnliche Art, ein Inventarium zu machen: da in dem vorher gehenden geſagt worden, daß das Inventarium die Grundlage aller zu führenden Handelsbücher abgebe, ſo wird es nöthig ſeyn, hier zu zeigen, **wie aus dem Inventario in die Handelsbücher überzutragen ſey?** Dieſes geſchieht nun auf folgende Weiſe: Zuerſt wird das Inventarium 1) dem Memorial einverleibet, ſo ordentlich durch Debet und Credit geſchieht, indem in Debet alle Waaren, Effecten und Activſchulden, hingegen in Credit alle Paſſivſchulden geſtellt werden, da denn, nachdem das eine von dem andern abgezogen worden, das Kapital netto heraus kömmt. Weiter wird 2) das Inventarium ins Journal eingetragen, und daſelbſt ordentlich journaliſirt, da denn a) die in Caſſa und Banco befindlichen Gelder für baare Gelder; b) die befindlichen Waaren entweder insgemein unter dem Titel Waarenberechnung oder Waarenconto: Oder, wenn man gerne accurat wiſſen will, was bey einer jeden Waare beſonders gewonnen oder verloren iſt, jede für ſich, unter eine eigene Rubrik, als Tuch oder Laken unter Lakenconto, Leinwand unter Leinwandconto ꝛc. c) Cargaſon- Lager- oder Waarenconto für die außerhalb Landes liegenden Waaren, und endlich d) die Perſonen für die Schulden an Capitalconto debitirt werden. Hingegen debitirt man Capitalconto für die befindlichen Gegenſchulden, an die Perſonen, welche zu fordern haben. Häuſer, Mobilien, Silbergeſchirr und Geſchmeide werden unter dem Titel Geheimbuchsconto an Capitalconto debitirt, wer aber ſolches ſeinen Handelsbüchern nicht einverleiben will, hält darüber ein Geheim- oder Secretbuch. Wenn nun ſolchergeſtalt die in dem Inventario befindlichen Debitoren und Creditoren im Journal diſponirt und eingetragen ſind, ſo wird alsdann einem jeden Schuldner oder Gläubiger 3) im Hauptbuche eine Rechnung gegeben, und alles auf eben die Art, wie im Journale geſchehen, ordentlich eingeführt. Und wenn endlich auch dieſes geſchehn, und alles gehörigermaaßen übergetragen und eingeführt worden, alsdann kann man anfangen, in den Büchern einzuſchreiben, was in der Handlung täglich im Ein- und Verkauf vorfallen kann.

Inventionsküche, ſ. Leipziger J. K.

Inwendig rauche Winterſtiefeln, heißen ſolche, da das Kalbfell rauch zubereitet wird, oder ſeine eigenen Haare behält: die rauche Seite macht den innern Theil der Stiefeln aus, auswendig aber werden ſie gewichſt.

Inwendig und auswendig rauche Stiefeln, ſ. Auswendig.

Inwiecke, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der in dem Meraſt gezogene ſchiffbare Nebencanal, aus dem ſich das Waſſer in den Hauptcanal ergießt.

Inziſionsmeſſer, (Chirurgus) ſ. Biſturi. Jac.

In Zuſchlag nehmen, (Forſtweſen) ſ. Einhenken.

Joachimsthaler, eine Silbermünze nach 1517. Gewicht 608 holl. As. Gehalt 15 Loth. Inhalt fein Silber 570 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 rthlr. 13 gr. 6 pf.

Joch oder Tragband, iſt eine Bandage aus Barchend oder anderem Stoff gemacht, die von ſtarken Perſonen zur Befeſtigung ihrer Beinkleider gebraucht wird. Ein ſolches, aber von Leinwand gemacht, kann auch zu einer Scapulierbandage dienen.

Jöcher, (Bergb.) werden zum Schachtbau gebraucht. Es ſind 6 bis 7ſpännige Hölzer, welche vor dem Hangenden und Liegenden vom Anfange bis zum Ende des Schachts hergezogen werden. Sie ſind dreyerley: Hauptjöcher, Einſtreichsjöcher und Auftragjöcher.

Jochochſen, (Landwirthſchaft) heißen ein Paar Zugochſen; was aber des Tags über in dem Acker damit kann umgeackert werden, heißt ein Joch- oder Juchart, welche Benennung vornehmlich in der Schweiz bekannt iſt.

Joch-

Digitized by Google

Jochreben. (Winzer.) Diese werden auf den Aeckern zwischen der Saat gezogen. Man steckt zwey und zwey Stangen kreuzweise über einander in die Erde, bindet sie im Creuz zusammen, und streckt oben her eine dritte Stange von einem Joch bis zum andern, fährt auch so damit fort, bis der Acker besetzt. Unter die Kreuze pflanzt man die Weinstöcke, und breitet ihre Reben an diesen Jochen beyderseits hinaus, damit sie die Queerstangen hinauf laufen.

Jocken, in Oesterreich ein Bauerkamisol.

Johannisbeere bis in den November zu erhalten. Man bedeckt die Sträuche, sobald sich die Früchte der Reife nähern, mit Streh, um die Frucht vor dem Besuche der Vögel und dem Austrocknen von der Sonne zu bewahren.

Johannisbeerconfect zu machen. Es wird der Saft von den Beeren durch ein Haartuch ausgedrückt, und in Gläsern so lange hingestellt, bis er sich gesetzt hat. Der aus den Gläsern abgegossene Saft wird in solcher Maaße zu dem, bis zu der rechten Dicke gesottenen Zucker nach und nach gegossen, daß er nicht zu wäßrig werde. Endlich gießt man den verdickten Saft in papierne Pfannen, läßt ihn an einem warmen Orte trocknen, und verwahrt ihn, nachdem er über und über mit fein gestoßenem Zucker bestreuet worden ist.

Johannisbeere einzumachen. Die erste Art erfordert folgende Handgriffe: Man muß rechte schöne, rothe, große Johannisbeeren nehmen, solche von den Stengeln abstreifen, zu jedem Pfund Beeren ein halbes oder ¾ Pfund Zucker läutern, und zu einem mittelmäßigen Syrup kochen. Wenn der Syrup gekocht ist, läßt man ihn ein wenig abkühlen, thut die Beeren hinzu, läßt sie ein wenig zusammen kochen, und nimmt die gahr gewordenen Beeren mit einer Schaumkelle dergestalt heraus, daß das Nasse von den Beeren zu dem übrigen Syrup abläufe. Dieser wird nun vollends zur rechten Dicke eingekocht, abgekühlt, die Beeren wieder dazu gethan, und sodann in Zuckergläser gebracht. Wenn der Zucker nachwässert, wird er umgekocht, bis er stehen bleibt.

Die zweyte Art: Man macht die schönsten, großen, reifen Johannisbeeren von den Stengeln geschwind ab, nimmt zu jedem Pfund Beeren ¾ Pfund fein gestoßenen Zucker, thut zusammen eine Schicht Zucker und Beeren um die andere in ein Gefäß, setzt es ans Feuer, und läßt es ein wenig kochen. Sodann nimmt man die Beeren heraus, und thut sie in Zuckergläser. Wenn es nöthig ist, wird der Zucker bis zur Beständigkeit umgekocht.

Die dritte Art: Nachdem man bey trocknem Wetter aepflückten Beeren, wenn sie einen Tag in der Stube gestanden haben, die Stiele abgezupft hat, reibt oder stößt man eben so schwer feinen Zucker, als man Beeren hat, klein, siebt ihn durch, rührt ihn in einem Kessel über ein gelindes Feuer, bis er recht warm ist, und Klumpen zu setzen anfängt. Alsdann thut man die Beeren hinein, und rührt beständig, ohne sie zu zerdrücken; es zerplatzen ohnedem genug, die Saft geben, und je mehr ganz bleiben, desto besser ist es. Man läßt die Beeren über dem Feuer, bis sie an der Seite Blasen aufzuwerfen und zu sieden anfangen. Nachdem die Beeren erkaltet sind, füllet man sie in Gläser oder steinerne Töpfe; und wenn sie darauf wässerig werden sollten, hat man nicht nöthig, das Eingemachte umzukochen, sondern schiebt nur die Töpfe, wenn das Brod gahr ist, in den Backofen, und läßt sie eine Zeit lang darinnen stehen. Bey dem Einmachen der Johannisbeeren pflegt man auch wohl Himbeeren darunter zu mischen. Man muß aber von diesen nicht zu viel, sondern etwa nur den 6ten Theil nehmen, weil dieselben bey dem Umrühren alle zu Mus werden.

Johannisbeere *en chemise*, ganz mit Zucker überzogene Trauben zu machen. In dieser Absicht wird Eyweiß mit einer steifen Ruthe zu Schaum geschlagen; die Träubchen werden in diesen Schaum getunkt, hierauf in fein gestoßenem und durchgesiebten Zucker umgekehrt, und sodann frisch auf die Tafel gegeben.

Johannisbeergelee oder die Johannisbeergallerte zu machen. Man pflücke die Beeren bey recht trocknem Wetter, nachdem es in einigen Tagen nicht geregnet hat. Man läßt sie noch einen Tag im Zimmer stehen, zupft sie von den Stielen, preßt sie durch ein Haartuch, und thut den Saft in eine porzellainene Schüssel. Zu 1 Pfund Saft wiegt man ¾ Pfund von dem feinsten wohl geriebenen und durchgesiebten Zucker ab. Man kann erst die Beeren, und hernach die zurück gebliebenen Kerne wägen, so ergiebt sich das Gewicht des Saftes. Hierauf thut man gerade, und alle halbe Viertelstunden, mit einem Löffel von dem Zucker etwas unter den Saft, und rührt ihn, ohne nachzulassen, nicht zu geschwinde, aber stets in einem weg, und mit einer beständigen Hand, einmal nicht geschwinder, als das andere. Es muß also das Rühren von einer und eben derselben Person fortgesetzt werden. Den Zucker muß man so eintheilen, daß man 2 Stunden lang immer frischen zu zuschütten übrig behält, und das Rühren muß an die 3 Stunden anhalten, bis der Saft dicker wird. Alsdann füllt man ihn an einem kühlen Orte, so giebt er ein schönes Gelee, welches sich ohne alles Umkochen hält, auch, zur Kühlung im Sommer, mit Wein oder Wasser vermischt werden kann.

Johannisbeerjulepp zu machen. Man nimmt 1 Pfund rothe Johannisbeeren, 2 Pfund Glaskirschen mit ausgemachten Steinen, oder, in deren Ermangelung, andre saure Kirschen, und 1 Pfund Himbeeren, mit den ersten sauber abgepflückt; läßt sie zerquetscht 24 bis 30 Stunden in einem irdenen Gefäß im Keller stehen, reibt alles gelinde durch ein Haarsieb in eine porzellainene Schüssel, worein 2 Pfund fein geriebener Zucker gethan worden. Wenn aller Saft durchgelassen ist, läßt man ihn in einem messingenen oder verzinnten Kessel ¼ Stunde lang kochen. Wenn er im Kochen fleißig abgeschäumt worden, und zuletzt kalt geworden ist, verwahrt man ihn in Bouteillen.

Johannisbeerkuchen. Man nimmt ½ Pfund süße, und eben so viel bittere kleingeriebene Mandeln, von einer Citrone die abgeriebene Schale, rührt 9 Eyerdotter in einem Topfe oder einer großen Schüssel nach und nach dazu, hierauf aber nach Gutdünken eine Portion eingemachter Johannisbeeren, welche man vorher lauwarm machen muß, damit sie fließend werden. Man schlägt das Eyweiß zu einem steifen Schaum, thut es zu den Beeren, und schüttet noch fein gestoßenen Zucker daran, wofern es noch nicht süß genug wäre, ehe das Eyweiß hinein kömmt. Das Angerührte wird in einer eingerichteten Form abgebacken. Will man frische Johannisbeeren nehmen, so muß man sie mit Zucker zu einem dicken Syrup kochen, und sodann wieder verschlagen und abkühlen lassen. Man kann auch diese Kuchen in einer Tortenpfanne backen, wenn man von seinem Teige ein Unterblatt in die Pfanne legt, und den Rand sauber umkrauset. Unerfahrnen Köchinnen oder Hausmüttern wird er auf folgende Weise eher gerathen. Ein solcher Kuchen ist an heißen Sommertagen eine kühlende Gastspeise vom ersten Range. **Kleine Kuchen mit Johannisbeeren:** Man richtet ein wenig abgeriebene Butter so zu, daß sie wie Sahne werde; rührt 5 bis 6 Eyer hinein, und alsdann einen guten Theil fein geriebenes Brod, damit die Masse recht dick werde. Hernach nimmt man nach Gutdünken rein gemachte Johannisbeeren, die mit vielem Zucker bis zu einer ziemlichen Dicke eingekocht, und, nachdem sie abgekühlt sind, zu dem vorhin Angerührten gethan, auch, wenn man will, mit Zimmt und Coriander unter einander gerührt werden. Endlich läßt man Butter in einer Pfanne heiß werden, und setzt von dem Angerührten bey Löffeln voll hinein, daß es etwa eines Thalers groß aus einander fließe.

Johannisbeersaft. Dieser kann theils ohne, theils mit Zucker eingekocht und erhalten werden. Wenn die Beeren von den Stielen abgestreift worden sind, thut man sie in ein Gefäß, welches nicht kupfericht ist, setzt sie auf das Feuer, und rührt sie stark um, bis der Saft völlig heraus geht. Der Saft wird durch ein Tuch gerungen, einige Stunden stehen gelassen, alsdann noch einmal durch ein Tuch gegossen oder durchgeklärt, daß er recht hell und schön werde. Hierauf wird er bis zur erforderlichen Steife eingekocht, und in die Aufbewahrungsgefäße gegossen. Sollte sich der Saft einst entlassen, so muß er wieder umgekocht werden. Will man den Johannisbeersaft süß haben, so wird auf jedes Nösel oder Pfund Saft ½ oder ¾ Pfund oder auch wohl noch mehr Zucker genommen, und mit dem Safte zusammen dick eingekocht, aber auch, wenn er sich entlassen sollte, wieder umgekocht.

Bey dem Johannisbeersafte ohne Zucker ist noch zu erinnern, daß er nicht nur im Kochen geschäumt, sondern auch fleißig umgerührt werden müsse, indem er gar leicht anbrennt. Dieser Saft ist nicht nur sehr nützlich, vielen Saucen und Speisen eine schöne Farbe und einen guten Geschmack zu geben, sondern man kann ihn auch zu einem Getränke in Wasser auflösen, und mit Zucker und geriebener Zitronschale zum Trinken annehmlich machen, indem solcher Trank sehr kühlt, und den Durst stillt.

Johannisbeertorte. Man läßt die verlesenen Johannisbeeren mit vielem Zucker ein wenig kochen, daß davon Saft heraus gehe. Alsdann werden sie mit einem Schaumlöffel heraus genommen, und durch ein Haarsieb getrieben, welches Geschäft mit dem nachgegossenen Safte in das Sieb, oder in einen feinlöcherichten Durchschlag, welcher die Samenkörner nicht durchläßt, erleichtert wird. Das Durchgetriebene wird mit fein zerstoßenem Zwieback, gestoßenen Zimmt und klein gehackten Zitronenschalen dick eingekocht. Wenn diese Masse erkaltet ist, wird sie zu einer Torte von Blätterteig angewendet. Dergleichen Torten sind eine Gastspeise vom ersten Range, und werden in der heißen Jahreszeit lieber kalt, als warm, zur Erfrischung genossen.

Johannisbeerwasser zu machen. Man darf nur die frischen Beeren, da sie an sich saftig sind, in Wasser pressen. Man nimmt jedesmal 1 Pfund Beeren auf 1 Quart oder eine Kanne Wasser, presset sie darin, thut ½ Pfund Zucker hinzu, und rührt alles zusammen wohl um. Wenn der Zucker sich gänzlich aufgelöst hat, läßt man das Wasser durch einen Filtrirsack laufen, und verwahrt es im Kühlen. Auf eben diese Art wird auch Wasser von frischen Erdbeeren, Himbeeren oder sauren Kirschen gemacht. Da solche Fruchtwässer sich nicht lange halten, so muß man nicht mehr machen, als man binnen 24 Stunden verbrauchen will. Man muß daher, bey anhaltendem Gebrauch dieser Art von Getränken, immer frische Früchte zum Auspressen in Bereitschaft haben.

Johannisbeerwein zu bereiten. Man nimmt gute, reife Johannisbeeren, säubert sie von grünen Stielen, und drückt sie, in Ermangelung einer Presse oder Kelter, durch einen Beutel von starker Leinwand aus, ohne sie erst zu kochen. Wenn die Beeren gehörig ausgepreßt sind, wird der Saft gemessen, und eben so viel Quarte oder Kannen reines Quell- oder Brunnenwasser dazu gethan, als man Johannisbeersaft erhalten hat. Auf jedes Quart dieser, halb aus Saft und halb aus Wasser bestehenden, Masse kömmt alsdann anderthalb Melis-, oder anderer schlechter Zucker, wenn man den daraus zu machenden Wein einige Jahre gut erhalten will. Gedenkt man aber diesen Wein gleich im ersten Jahre seiner Verfertigung zu gebrauchen, so kann man statt anderthalb Pfund, auch nur 1 oder ein halbes Pfund zu jeder Kanne der beschriebenen Masse nehmen. Diese Masse muß alsdann auf ein vorher wohl gereinigtes, und mit einer Muskatennuß ausgebranntes, Fäßchen gethan, der richtig abgewogene Zucker aber erst in kleine Stückchen zerschlagen, und sodann mit der Masse zugleich in das Fäßchen gethan werden. Wenn das Fäßchen voll ist, bringet man es in einen Keller, und leget es auf ein festes Lager, wo es ohne die geringste Bewegung stille liegen muß. Nach Verlauf einiger Stunden, oder längstens den andern Tag, wird dieser Wein zu gähren anfangen. Wenn er völlig ausgegohren

gohren hat, füllet man das Fäßchen mit einigen deswegen zurück behaltenen Kannen oder Quarten von dieser Masse wieder voll, und macht es mit dem Spunde zu, doch so, daß es nicht fest verspündet, sondern dem Fäßchen etwas Luft gelassen wird, bis man das Rauschen nicht mehr höret. Alsdann erst wird der Spund fest hinein getrieben, und das Fäßchen auf diese Art hinreichend verwahret. Dieser Wein bleibt nun auf dem Fasse, ohne im mindesten angerühret oder beweget zu werden, bis zum Februar des folgenden Jahres liegen, da er denn auf Bouteillen gezogen werden muß. Bey dem Abziehen selbst hat man Folgendes genau zu beobachten: 1) Daß man diesen Wein nicht durch gewöhnliche Hähne, sondern mit einer Federspule abzapfe; 2) daß man sich hüte, das Faß nicht zu niedrig (zu nahe am Boden) anzubohren, damit nichts Trübes auf die Bouteillen komme, daher man am sichersten gehet, wenn man anfänglich das Faß in der Mitte anbohret, und, nachdem es so weit abgelaufen ist, in so fern der Wein noch helle, wieder einige Zoll tiefer anbohret, und mit dieser von Zeit zu Zeit fortrückenden Anbohrung so lange fortfähret, bis der Wein trübe zu werden anfängt. Die Bouteillen müssen wohl gereiniget, und den Tag zuvor, ehe man sie zum Abziehen dieses Weines gebrauchen will, mit etwas Franzbranntewein ausgespület, alsdann aber umgekehrt werden, damit von dem Branntewein nichts in den Bouteillen zurück bleibe. Ist nun der Wein abgezogen, so darf man die Bouteillen nicht fest zu stopfen, ob sie gleich wohl verwahret werden müssen, weil, wenn man sie zu fest verstopft, sie augenblicklich zerspringen würden. Will man den also auf Bouteillen abgezogenen Wein aufbewahren, so darf man ihn nur für Frost in Acht nehmen, und im Keller auf trocknes Holz setzen. Dieser Wein ist so vortreflich, daß man ihn zu einem Desertweine gebrauchen kann, obgleich die Kosten, da, wo die Johannisbeeren häufig gezogen werden, von keiner großen Erheblichkeit sind. Es ist derselbe mehr als einmal von Weinverständigen für einen Wein getrunken worden, der mit dem kostbaren Madera ungemein viel Aehnlichkeit habe. Bey diesem Weine ist wohl zu beobachten, daß, wenn der Johannisbeerstrauch in der Blüthe steht, man den Bouteillen etwas mehr Luft gebe, weil derselbe zu der Zeit in eine starke gährende Bewegung zu gerathen (zu arbeiten) pflegt. Uberhaupt dürfen die Bouteillen nicht weiter als bis an den Hals voll seyn. Noch sicherer wird man bey der Aufbewahrung dieses Weines verfahren, wenn man denselben, nachdem er von dem Fasse abgezapft worden ist, noch durch ein Filtrum passiren läßt, um alle Unreinigkeit davon abzusondern.

Johannisberger, Bischofsberger, eine der vorzüglichsten Sorten Rheinweine, welche um Rheingau, um das Pfarrdorf gleiches Namens gewonnen wird.

Johannisbrodt. Die Schote eines Baumes in Sicilien. Der männliche bringt eine lange, fette und fleischigte Schote hervor, hingegen der weibliche ist etwas kleiner, magerer und härter. Sonst wußte man von dem Holze dieses Baums keinen andern Gebrauch, als das Verbrennen, itzt aber wird sehr gute Tischlerarbeit daraus verfertiget. Der Preis der Schote ist nicht alle Jahre gleich. Man verkauft sie nach Cantaren. Es heißt auch: **Bockshorn, Soodbrodt.**

Johannisgroschen, eine Art alter Groschen, welche mit dem Bilde Johannis des Täufers ehedem in Schlesien geschlagen wurden.

Johanniswasser, s. Sommerwasser.

Johannisweide, (Landwirthsch.) eine Weide oder Wiese, welche erst nach dem Johannistage mit dem Vieh behütet werden darf.

Joigny, ein rother Champagnerwein der dritten Sorte, s. d.

Jonische Tonart, (Musikus) ist diejenige Tonart der Alten, welche nach der heutigen Tonart C-dur genannt wird.

Jonquillengelb, (Staffiermaler) s. Gelb.

Jonquillenliquor zu machen. (Destillat.) Erwählt einfache Jonquillen, von so gutem Geruch, als ihr sie nur haben könnet, gießt Brandewein darauf und laßt diese Infusion in einer gemäßigten Wärme stehen. Ist diese ausgezogen, so schüttet Zuckerwasser darunter und filtrirt solches.

Jonville Werkzeug, die Erdschichten zu messen. Dieses ist eine Art Setzwaage, die man auf die Erdschichten setzt, um ihre Neigung zu bestimmen. Zu diesem Behufe zeigt das Bleyloth die Grade an. Die Beschreibung und Abb. befindet sich in Lichtenbergs Magaz. des Neuesten. VI. St. 3. 102. Tab. III.

Ioseph-raisni, eine dunkelbraune Papiersorte, welche in der Normandie verfertiget wird. Sie ist von der mittlern Sortierung, und man pflegt die Bretagnische Leinwand damit umzuschlagen. Noch drey andere Sorten sind: Ioseph-fluant, Ioseph-collé und Ioseph de soie.

Jösicher, s. Götzchen.

Jottereaux, (Schiffbau) dieses sind krumme Stücken Holz, welche, wenn sie auswendig vorn ans Schiff geschlagen werden, den Gallion zu halten dienen. Man verbindet den Gallion mit dem Rumpfe des Schiffes durch gewisse Arten von Winkeleisen, die aus einer Jottereaulatte und aus einem Querriegel bestehen.

Joubertes, eine Gattung Bourdeauxer Weine, welche in Bariques von hundert und zehn Pots verführt wird.

Joujou de Normandie, (Spielzeug) zwey Scheiben, so etwan 2 Zoll im Durchmesser haben, sind in ihrem Mittelpunkt, vermittelst eines etwan ¾ Zoll starken und 3 Zoll langen Cylinders, vereiniget. An diese Walze wird eine etwan vier Fuß lange Schnur befestiget, und auf dieselbige gewunden. Das andere Ende der Schnur erhält eine Oese, durch welche man den Zeigefinger stecke. Wenn man nun dieses Spielzeug fallen läßt, so fängt sich an, die Schnur abzuwinden, indem nun sich dieselbe beynahe abgewunden hat, so giebt man der Maschine einen Zugstoß, wodurch der Rolle eine entgegen gesetzte Be-

wegung mitgetheilt wird, welche verursachet, daß sich der Faden wieder aufwindet. Mit diesem Auf- und Abwinden wird fortgefahren, welches den Zeitvertreib ausmachet.

Jove, ein guter französischer Wein, der in Touraine gezeugt und über Tours theils im Reich, theils auswärts verschickt wird.

Joui, heißt ein gewisses nahrhaftes und stärkendes Getränk der Japaner, welches von der Consistenz einer Bouillon ist, ganz schwarz aussieht, lieblich riecht, und etwas salzig, aber sehr angenehm schmeckt. Nach **Lemery** ist die Basis von der Composition des Joui die ausgepreßte Brühe (Jus) aus halb gebratenen Rindfleische; aus den andern Ingredienzien aber machen die Japaner ein großes Geheimniß. Die reichen Leute in Ostindien richten fast alles, was sie essen, damit zu, um ihnen einen haut goût zu geben. In Europa ist er überaus rar, ob er sich gleich zehn bis zwölf Jahre unverdorben hält.

Jovilabium, ist ein Instrument, welches dazu dient, einem jeden die Stellungen der Jupiterstrabanten gegen den Jupiter, so wie sie sich wirklich am Himmel befinden, auf eine jede gegebene Zeit, vor Augen zu legen, und dazu beförderlich ist, diejenigen Finsternisse der Jupiterstrabanten zu erkennen, welche sich ereignen werden, wenn wir den Jupiter eben sehen können. Johann Dominicus Cassini (geb. 1625. zu Perinaldo, gest. 1712.) war der Erfinder dieses Instruments; es besteht aus fünf Scheiben von Pappe, die sich um einerley Mittelpunkt bewegen lassen. Die Größe der Halbmesser dieser Scheiben ergiebt sich aus der Weite, die ein jeder Trabant von dem Mittelpunkte des Jupiters hat. Die innerste Scheibe stellt die Orbitam des innersten Trabanten vor, und hat zum Radio die Weite vom Mittelpunkte des Jupiters in Halbmessern des Jupiters; die drey folgenden Scheiben stellen die Orbitas der drey folgenden Trabanten vor, und ihre Radii sind ebenfalls den verschiedenen Weiten vom Jupiter angemessen. Die fünfte oder letzte Scheibe stellt endlich die in 12 Zeichen und gehörige Grade abgetheilte Ecliptik vor. Jede Orbita enthält die täglichen Bewegungen des ihr zugehörigen Trabanten, nach den Graden der Ecliptik, wie Cyclos abgetheilt, um dadurch, vermöge einer kurzen Berechnung, auf jede Zeit die Orbitas in ihre Stellung zu setzen und die Lage der Trabanten daraus abzunehmen; dieses erhält man vermittelst eines in dem Mittelpunkt des Instruments befestigten Lineals, vermittelst dessen man die Orbitas, nach der auf der fünften Scheibe verzeichneten Ecliptik, richtet. Außer diesem Lineale ist noch ein anderes in eben demselben Mittelpunkte befestiget, welches, seiner Breite nach, dem Diameter des Jupiters gleichet und dessen Schatten vorstellet, um nach einer kurzen Berechnung die Lage des Schattens des Jupiters auf dem Instrument in Ansehung der Lage der Trabanten vor Augen zu legen und daraus abzunehmen, ob ein Trabant dem Schatten sehr nahe stehe, und ob er eine Finsterniß, und zu welcher Zeit er sie erleiden werde. Nach dem Cassini erfand Joh. Flamsted im Jahr 1685. ein Jovilabium, dessen Einrichtung aber nur die gegenseitige Stellung der Jupiterstrabanten auf eine gegebene Zeit anzeiget. Ein größeres und genaueres Jovilabium, womit man die Finsternisse der Jupiterstrabanten gleichsam spielend berechnen und vorauskündigen kann, erfand der Hessische Astronom, Doctor Lotharius Zumbach und gab die Beschreibung desselben 1716. bey Gerhard Valken zu Amsterdam auf sechs Bogen in 4to heraus.

Jour haben, die, heißt bey einer Armee im Lager, die Hauptwache besorgen.

Journal, (Wirthschaft) ist ein Buch, darinn ein guter Haus- und Landwirth, oder Wirthschaftsverwalter, täglich das, was er eingenommen und ausgegeben hat, oder was sonst in Wirthschaftsverrichtungen vorfällt, fleißig einzeichnen und aufschreiben soll, um nicht nur, im erforderlichen Falle, des in der Haushaltung Vorgegangenen sich wieder erinnern, sondern auch die Wirthschaftsrechnung desto besser daraus verfertigen zu können.

Journaliere, eine Post, welche alle Tage nach einem gewissen Orte abgeht, oder von demselben ankömmt. Dergleichen ist z. B. in der Mittelmark, zwischen Berlin und Potsdam angelegt, wo sowohl Morgens als Mittags, eine Post von Berlin nach Potsdam, und eine andere von Potsdam nach Berlin abgeht.

Ipecacuanha, (Handlung) s. Brechwurzel.

Ipsela, ist eine Gattung Wolle, die von Constantinopel kömmt.

Irdener Topf zu drehen, (Töpfer) s. Topf, irdener, zu drehen, Jac.

Irdenes Geschirr, (Oekonomie) heißt alles dasjenige, was unter so verschiedenen Arten von Erde zubereitet und gebildet wird, nachher aber mit einem dazu gehörigen Feuer im Brennofen gebrannt, und zu einem dauerhaften Gebrauche gehärtet wird. Hierunter ist nicht nur alles gemeine sogenannte **Töpferzeug** oder **Töpfergeschirr**, an Schüsseln, Tellern, Tiegeln, Näpfchen u. dergl. begriffen, sondern es wird auch alles Porzellain, das unächte sowohl (oder die Fayance), als das ächte, dazu gerechnet.

Irdenes Geschirr dauerhaft zu machen. Die Chymisten pflegen ihre gläserne Retorten, Kolben und andere Gefäße, die in das Feuer kommen, zu beschlagen, oder, wie sie es nennen, zu loriciren, alsdann stehen sie die stärkste Gluth aus. Diesen Handgriff kann man auch zur Erhaltung der Kochgeschirre anwenden. Ein neuer Topf, welcher auswendig mit einer dünnen Lehmmasse vermittelst eines Pinsels etlichemal bestrichen und getrocknet, endlich aber mit Leinöl der ganze Ueberzug benetzt wird, erhält im Feuer gleichsam einen Harnisch, der wie Eisen ist. Denn das Leinöl mit Lehm vermengt, erzeugt im Feuer ein wahres Eisen. Was für eine Dauer man sich von einem also geharnischten Topfe versprechen könne, ist leicht zu erachten. Man hat überdies noch andere Arten von **Lutis**, deren man sich auch im Hauswesen mit Nutzen bedienen kann. Ich will deren etliche hier nennen:

Digitized by Google

nen: a) Durchgesiebten Lehm, mit Kühhaaren und Sauborsten angemacht einen halben Zoll dick auf das Gefäß aufgetragen, und vor dem Trocknen mit den Fingern angedrückt, damit keine Ritzen bleiben, welches etlichemal zu wiederholen ist. b) Durchgesiebten Lehm 4 Pfund; Bleyglätte fein gestoßen und gestoßenes Glas, von jedem 1 Pf. geschlagene Kühhaare zwey Hande voll; dieses alles mit Wasser angefeuchtet und wohl durch einander gemischt. Hiervon trägt man einen halben Zoll dick auf das Auswendige des Gefäßes, und druckt es fleißig mit den Fingern an, so wird es steinhart. Ein solches Gefäß kann das stärkste Feuer aushalten, und wird eben dadurch um so viel fester. c) Eisenstaub oder Schlacken, feinen Sand, fein gehackte alte Stricke, von jedem 2 Unzen; gemeinen Lehm, 4 Unzen; gestoßenes Glas und Potasche, von jedem eine halbe Unze, mit genugsamen Wasser zur Masse gemacht und damit beschlagen. d) Eisenstaub, Tabackspfeifenerde, von jedem 8 Unzen; gestoßenes Glas, Nitrum fixum, von jedem 2 Unzen; klein geschnittenen Hanf, 4 Unzen; solches wohl vermischt, und mit Wasser zur Masse gemacht. e) Gemeinen Lehm oder Thon, Bolus oder Ziegelsteinmehl, mit gemeinem Malerfirniß vermischt, ist sehr dienlich, Risse und Fugen zu verstreichen. Es muß ziemlich dünne seyn, wenn es bald trocknen soll. f) Drey Theile gebrannten und zwey Theile ungebrannten Thon. Jener wird fein zerstoßen, hernach mit dem ungebrannten vermischt, mit ein wenig Wasser zu einem Brey gemacht und durchgeknätet. Man kann mit dieser Masse die Casserollöcher ausstreichen lassen. g) Man nimmt Federalaun, macht mit Eyweiß einen Teig daraus, und bestreicht damit die Gefäße von außen. h) Gesiebten Sand und Mennig, von jedem gleichviel; ein Drittel Roggenmehl, mit Wasser oder Rinderblut zur Masse gemacht. i) Lehm, Kühhaare, Colcothar, Hanf, Spreu, Eisenfeilspähne, mit Salzwasser oder Rinderblut zur Masse gemacht. k) Gemeinen Lehm, dünne über ein Gefäß gestrichen, getrocknet, und das etlichemal wiederholt, sodann mit Eyweiß überstrichen. l) Kalk, Lehm und Leinöl mit einander vermischt. m) Lehm, Salz, Mennig, mit Bleyweiß angemacht. Nimmt man unter dieses und dergleichen, Lutaasche, so lassen sie sich wieder auflösen, und aufs neue brauchen, daher man sie immerwährende zu nennen pflegt.

Irregulairer Durchgang, (Musikus) siehe Durchgang.

Irregulairer Holzschlag, (Forstw.) heißt ein Schlag, der mehr als vier Seiten und keine rechte Winkel hat, als: die Winkel- Kreuz- und Wechselhäue.

Irregulairwechsel, der außer der Meßzeit geschlossen oder bezahlet wird.

Irrer, so werden in Nürnberg die Weißgerber genannt.

Irrgarten, Labyrinth, ein Garten oder umschlossener Platz, dessen Gänge also angelegt sind, daß man sich leicht darinnen verirren kann; seine Gestalt kann man viereckigt, länglich und vierreckigt rund oder schneckenweise anlegen. Man kann in der Mitte, wo viele Alleen zusammen laufen, wie auch an allen Enden der Gänge, Stücke Rasenplätze, Gitterwerk, Springbrunnen oder andere Wasserwerke, Statüen u. dergl. anbringen. Der Raum muß sich nach der Lage und der Größe des Ortes richten, doch muß er immer einige Jucharten in sich halten: denn wäre er zu klein, so würde der Ausgang leichter zu finden seyn, wenn die Gänge zu nahe an einander stoßen, dadurch würde der Hauptzweck des Irrgartens verlohren. Vor ein Paar hundert Jahren waren die Labyrinthe in Lustgärten sehr gemein, jetzt aber kommen sie ziemlich in Verachtung. Ihr Name entstand von den uralten egyptischen Gebäuden.

Ein Irrgarten ist eine der schönsten Zierden eines prächtigen Gartens, mit vielen verwirrt durch einander gehenden, oder mit vielen Wendungen und Durchschnitten unterbrochenen, aber doch endlich auf die Mitte oder auf andre geräumige Plätze treffenden Gängen versehenen eingeschlossenem Orte, dessen Wände entweder aus Hagenbuchen oder andern in die Höhe und Breite wachsenden einfachen oder doppelten Hecken oder hohen Spalieren oder Geländern bestehen, damit man nicht leicht aus einem Gange in den andern sehen könne, und es für denjenigen, der der Irrgänge nicht kundig ist, desto schwerer sey, heraus zu kommen. Die alten Egypter erfanden sie zuerst. Ein Irrgarten erfordert einen großen Raum, und kann in ein Viereck oder Rundung gezogen werden. Das Centrum eines Irrgartens soll ein Lusthaus oder eine Wasserkunst seyn. Man ziert diese Gärten mit Statüen, Wasen, Springbrunnen und allerley Wasserwerken aus. Das Schönste in der Welt ist der in einem Walde angelegte Irrgarten zu Versailles, er zeichnet sich wegen seiner Abtheilungen, als auch wegen seiner Wasserkunstwerke aus.

Irrländische Art, das Ochsenfleisch einzusalzen, s. Ochsenfleisch.

Irrländische Butter, (Handlung) s. Butter.

Irrländischer Escubac, (Destillat.) s. Escubac.

Irrländisches Rechnungspfund, wird zu 20 fl. oder 240 pf. Irrisch gerechnet, und auf 140,14 holl. As fein Gold und 2129,38 holl. As fein Silber gewürdigt. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 20 gr. 1 pf.

Irrweg mit Blumen, (Baukunst) s. Glieder.

Irte, der Nürnbergische Name einer Zeche.

Irtenmeister, ist bey den oberdeutschen Handwerkern der Handwerkswirth, welcher den ankommenden Gesellen den Willkommen reichet; der Irtengesell, Orten- oder Urtengesell, der Altgesell, dessen Beschäftigung gleichfalls darinnen besteht.

Isabellfarbe. ✱ Die verschiedenen Arten dieser Farbe sind: bleiches oder strohgelbes (Il. paille); helles oder lichtes (Il. clair); goldfarbiges (Il. d'ore); dunkles (Il. brun oder obscur.)

Isabellfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Isabell-

Digitized by Google

Isabellfarbe auf Leinwand vom Herrn von Rochow. Man mache von 3 Metzen durchgesiebter Asche eine Lauge; hierauf schütte man 16 Maaß kochendes Flußwasser, und koche beydes annoch mit einander, bis die Lauge recht helle wird. Wenn die Asche sich zu Boden gesetzt hat, wird es abgegossen, doch so, daß keine Asche mit durchläuft. Diese Lauge bleibt einen Tag stehen. Alsdann stößt man für 1 gr. Orlean recht klein, schüttet es in ein Läppchen, wirft es in die Lauge, und läßt es wieder einen Tag stehen. Am dritten Tage kocht man die Lauge mit der darin liegenden Farbe eine Stunde lang in einem etwas weiten Kessel. Nach einer Stunde zerstößt man für 3 pf. Alaun ganz klein, und thut es in die Lauge. Alsdann, wenn es eine Stunde gekocht hat, nimmt man das Läppchen mit der Farbe heraus, rührt sie wohl um, und färbt die Leinwand. Sie muß ganz lose in die Farbe eingeschüttelt werden, damit sie nicht dicht auf einander liege. Man läßt sie einigemal mit der Farbe aufkochen, damit die Farbe überall hin komme. Wenn die Leinwand gefärbt ist, wird sie in kaltem Wasser gespühlt und hernach aufgehängt, damit das Wasser ablaufe. Diese Formel ist für 14 Ellen.

Isabellfarbe auf Wolle. (Färber.) Zu 12 Pfund Waare. Man nimmt 3 Pfund Alaun, zerstößt ihn und thut ihn in einen Kessel mit genugsamen Wasser. Wenn das Wasser zu sieden anfängt, thut man die Waare hinein, läßt sie, bey einigenmalen Herumwenden, eine gute Stunde kochen, hernach abspülen, und kühlet sie aus. Alsdann nimmt man zur Farbe 12 Pfund Orlean, welcher den Abend zuvor eingeweicht worden, und zerreibt denselben mit ¾ Pfund Seife, welche vorher zerschnitten und in den eingeweichten Orlean gethan und stehen gelassen worden. Wenn man den Tag darauf färben will, läßt man es mit einander sieden, und wirft 1½ Loth zerstoßenen Salmiak hinein. Nach dem Sieden zieht man das Feuer hervor, und läßt die Farbe etwas abkühlen, thut sodann die Waare hinein, und wendet sie öfters um. Indem die Waare noch in der Farbe steckt, thut man von 3 Loth Curcume die Brühe hinein. Zuletzt wird die gefärbte Waare gespühlt.

Isabellfarben den Manschester zu färben, s. Leder färben.

Isabellfarbiges Pferd. (Roßhändler.) Hierzu gehören 1) Milchsuppenhaar, 2) das helle, 3) das hochgelbe, 4) das tiefe Isabellhaar.

Isabellholz, wird das Holz vom rothen Lorbeerbaum, Laurus borbonia Linn. genannt.

Ischwarschiken, sind eine Art von russischen Fiacres oder Miethkutschern, die theils mit Kutschen, theils mit Carriolen, theils mit Droschken fahren.

Iselotte, (Münze) s. Solato.

Isen, in Niedersachsen das Eisen.

Isenholz, s. Eisenholz. Jac.

Isignybutter, in Frankreich eine Art Butter, die weit und breit im Rufe, und sehr gesucht wird. Es giebt davon zwey Hauptsorten: die feine oder Grasbutter, beurre d'herbes, und die gröbere gros beurre, genannt. Die erstere wird in kleinen steinartigen Gefäßen, die nur ein halbes oder ganzes Pfund enthalten; die andere aber in Tönnchen verführt.

Isländischer Federstaub, so nennt man auch die Eiderdunen.

Isländischer Fisch, eine Art Stockfisch, s. d.

Isländischer Krystall, s. Doppelspath.

Isländischer Spath, s. Spath; isländischer. Jac.

Isländisches Moos, (Materiallst) von Lichen islandicus Linn. wächst im nördlichen und gemäßigten Europa in öden bergichten Wäldern auf der Erde und an Steinen. Diese Flechte ist blaß olivenfarbig, vom Ansehn dem glatten Geweihe des Rennthiers einigermaaßen ähnlich. Es ist blätterich, trocken, hart, zähe. Die Ränder der Aeste sind stark eingeschnitten, erhabener als die Mitte, mit kleinen Grübchen und feinen Borsten besetzt. Die Mitte der Aeste ist glatt. Es ist geruchlos, im Geschmacke sehr schleimig, sehr bitter und etwas zusammen ziehend, so lange es frisch ist; beyde letztre Eigenschaften aber vermindern sich sehr durch langes Aufbewahren. In kaltes Wasser 24 Stunden gewelcht, verliert es den größten Theil seiner Bitterkeit, behält aber seine schleimigen nahrhaften Theile. Eine Unze davon in einem Pfunde Wasser eine Viertelstunde lang gekocht, giebt ausgepreßt 7 Unzen eines Schleims, der so stark ist, als ein Theil arabisches Gummi in 3 Theilen Wasser aufgelöst, und eben so geschickt, Oele und Kampfer damit zu vertreiben.

Isochronisch, diesen Namen giebt man Wirkungen, welche von gleich langer Dauer sind, oder in gleich langen Zeiten erfolgen. So sind die Schwingungen eines Pendels isochronisch, wenn das Pendel selbst einerley Länge behält, und die Bogen, durch die es schwingt, gleich groß bleiben. Diese Eigenschaft der Wirkungen oder Erscheinungen heißt ihr **Isochronismus**.

Isochronische Schläge der Unruh, (Uhrmacher) heißen, wenn ein jeder Schlag dem andern in der Dauer der Zeit und in der Weite vollkommen gleich ist.

Isolatorium, (Mechanikus) ist ein Werkzeug von der Beschaffenheit, daß Personen, welche darauf treten, oder Sachen, welche darauf gestellt und elektrisirt werden, die ihnen mitgetheilte elektrische Kraft nicht gleich wieder verlieren, sondern dieselbe eine Zeit lang bey sich behalten. Man kann sie auf verschiedene Art zubereiten. Die leichteste Art ist diese: Man lasse einen etwa 20 Zoll großen und 1 Zoll hohen viereckigten Kasten machen, und gieße denselben, bis an den Rand, mit gemeinem Pech aus, so ist das Isolatorium fertig. Es hat aber diese Einrichtung die Unbequemlichkeit, daß das Pech bey warmen Tagen im Sommer manchmal weich wird, daß man alsdenn nicht wohl darauf treten kann. Eine andere Art: Man nehme vier Bretter 20 Zoll lang und etwa 8 Zoll hoch, und füge solche in Form eines viereckigten Kastens, der aber keinen Boden hat, zusammen: durch diese Bretter werden oben, etwa einen Zoll breit vom Rande, in jedes 10 bis 12 Löcher, gerade gegen einander über gebohrt,

Digitized by Google

bohret, und alsdenn durch diese, von einem Brette zum andern, seidene Schnüre gezogen. Auf diese Schnüre wird ein anderes viereckigtes Brett, welches aber wenigstens 4 bis 5 Zoll kleiner, als der Kasten seyn muß, gelegt, worauf der Mensch treten kann. Diese Einrichtung ist gewissermaaßen besser als die vorhergehende; nur hat sie die Unbequemlichkeit, daß, wenn die seidenen Schnüre mit der Zeit rauch werden, sie nicht mehr so gut zum Isoliren taugen, und einen großen Theil der elektrischen Kraft zerstreuen. Und wenn sich der Staub erst sehr hinein gesetzt hat, sind sie beynahe eben so starke Leiter, als Nichtleiter der Electricität. **Eine andere Art**: Man nehme ein eichenes, etwa 20 Zoll langes, viereckigtes Brett, an welchem aber auf beyden Seiten Hirnleisten angebracht seyn müssen, weil das Brett oft zerreißt, und diese Leisten es sodann zusammen halten. Unter dasselbige befestige man vier gläserne Füße, welche, wo möglich, wenigstens 7 bis 8 Zoll lang seyn müssen, und überziehe solche mit Siegellack. Damit die Füße desto fester stehen, so muß man erst vorhero an den vier Ecken des Bretts Löcher einen halben Zoll tief machen, in diese vier hölzerne Kappen leimen, und die Füße darein kütten. Unten müssen an den Füßen ebenfalls vier hölzerne Kappen gekittet werden, damit sie beym Aufsetzen auf den Erdboden nicht zerbrechen. Das Brett selbsten muß übrigens von scharfen Ecken, so viel als möglich, befreyet werden. Diese Einrichtung ist die beste. Das Ueberziehen des Glases, in diesen und andern Fällen, mit Siegellack, oder sonst einer Harzsubstanz, geschiehet deswegen, weil Glas, so trocken es auch ist, seine Elektricität, und die Eigenschaft eines nichtleitenden Körpers, vermuthlich wegen des Anziehens der Feuchtigkeit aus der Luft, oft verlieret. Hat man starke gläserne Röhren, so sind diese zu den Füßen freylich am besten, in deren Ermangelung aber kann man auch etwas starke Trinkgläser nehmen, und solche mit Firniß oder Siegellack überziehen. Noch giebt es ein kleines Isolatorium, welches zu verschiedenen Versuchen nothwendig ist: Man richte eine dünne Glasröhre, etwa 8 Zoll lang, auf einen runden hölzernen Fuß perpendikulär in die Höhe, und überziehe sie mit Siegellack; oben wird eine 2 Zoll lange, messingene feine Spitze angebracht, worauf man eine Magnetnadel, oder dergleichen, legen kann.

Isolatorium des Konduktors, (Mechanikus) heißt das Glas, worinnen die Feilspäne sind.

Israel, (Brauer) ein Beynahme des Lübeckischen Biers.

Istel, (Stellmacher) s. Deichsel. Jac.

Italiänische Art ächt Violet auf Seide, s. Aecht Violet auf Seide.

Italiänische Art zu vergolden. Nehmt 8 Loth gemeines Kupferwasser, 4 Loth Alaun, 2 Loth Bleyweiß, 2 Hände voll Salz und 1 Maaß Flußwasser, kochet alles, und zwar so lange, bis die Hälfte eingekocht ist. Laßt es ruhig stehen und sich setzen. Und so kann man es brauchen.

Italiänische Feigen, unter diesen hält man die römischen und neapolitanischen für die besten.

Italiänische Kanten, s. Pezzi d'Italia.

Italiänische Karten, Trapelurkarten. Diese haben vier ganze Figuren, nämlich Copi oder Becher, Denari oder Pfennige, Spadi oder Schwerdter und Baskoni oder Stäbe. Unter den Bildern haben sie, anstatt der Königinn, einen Reuter.

Italiänischen Wein nachzumachen. Dieses geschiehet, wenn man drey Theile von zusammen gefrornen Most, des deutschen Landweins, mit einem Theile concentrirten Landwein gähren und im Fasse sich aufhellen läßt. Auch nimmt man 8 Loth Zimmet, 6 Loth Nelken, 1 Loth Macisnüsse, 1 Loth Pariskörner, 1 Loth Cardomomen, 1 Loth Galgant und 2 Quentchen Kubeben; stößt alles gröblich, und hängt solches in einem Säckchen in Most, und läßt es mit vergähren.

Italiänische Porzellanfabriken, siehe Porzellanfabrik.

Italiänischer Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Italiänische Rundschnur, Milanese, dieses ist eine Rundschnur, die aus zwey widersinnig gedreheten, alsdenn zusammen gelegten und gedrelleten Fäden Seide, bestehet, die so reich wie man will, mit einem oder zwey dünnen Goldfäden oder geschlagenem Golde, besponnen werden, welche der Dreller oder Goldspinner darüber laufen läßt, unterdessen daß ein kleiner Knabe das Rad drehet, welches die italiänische Seide drellet oder zwirnt.

Italiänischer Vogelfang, ist derjenige, welcher mit der Panthera, dem Roccolo, der Stangada und Tesa vorgenommen wird.

Italiänisches Blumenwerk, (Koch) also nennt man eine Art Gebackenes, welches folgendermaaßen verfertigt wird: Man nimmt anderthalb Pfund Mehl, drey Viertelpfund frische Butter, drey oder vier Eyerdotter, Salz, geriebene Zitrone, ein Viertelpfund geriebenen Zucker, nebst einer Theetasse voll Pomeranzenblüthwasser; dieses alles knätet man unter einander, wirkt es auf dem Tische mit den Händen wohl aus, formirt einen Teig daraus und läßt ihn eine Zeit lang stille liegen. Hierauf werden die Fleurons in der Größe einer welschen Nuß geschnitten, wohl ausgerollet, mit geklapftem Ey bestrichen, auf eine Kupferplatte gesetzt und in den Ofen geschaben; alsdann, wenn sie gahr sind, heraus genommen, mit feinem Zucker glacirt, wieder in den Ofen geschoben, damit sie sich färben, endlich in eine Schüssel gesetzt und zu Beygerichten angerichtet oder andere Essen damit belegt.

Italiänisches Buchhalten, s. Buchhalten. Das Buchhalten überhaupt, oder die Kunst, Handlungsbücher zu führen, Rechnungen zu machen und überhaupt alles, was zur Faktorey gehört, erfanden oder verstanden wenigstens schon die Phönizier. Simon Stevin vermuthet sogar, daß schon die Römer oder wohl gar die Griechen etwas von der doppelten Buchhaltung verstanden hätten. Aus einer Stelle des Plinius erhellet zwar, daß die Römer das Credit und Debet in ihre Bücher auf zwey ver-

verschiedene Seiten eintrugen, aber die eigentliche doppelte Buchhaltung verstanden sie nicht. Diese ist vielmehr eine Erfindung der Italiener, und fällt in spätere Zeiten. Der erste Schriftsteller von der doppelten Buchhaltung soll Lucas Paccioli gewesen seyn, der zu Borgo di S. Sepulcre, einer Stadt in Italien, geboren wurde, und dessen Schrift 1494. gedruckt worden seyn soll. In England schrieb der Schulmeister Hugh Oldcastle im Jahr 1543. die erste Schrift von der doppelten Buchhaltung, welche John Mellis 1588. vermehrt heraus gab. Der älteste Schriftsteller davon in Deutschland war der Nürnbergische Bürger, Johann Gottlieb, dessen Schrift 1531. bey Friedrich Peypus zu Nürnberg gedruckt wurde. Johann Gottlieb kannte schon vierzigerley Veränderungen der doppelten Buchhaltung, woraus erhellet, wie bekannt sie schon damals in Deutschland seyn mußte. Nachher schrieb Joh. Neudorfer davon, dessen Schrift der Augsburgische Rechenmeister, Caspar Brinner, 1585. zu Augsburg in deutschen Reimen vermehrt heraus gab. Simon Stevin hatte schon den Gedanken, die kaufmännische Buchhaltung auf die Cameralrechnungen anzuwenden, welches seine gedruckte Unterredung mit dem Prinzen Moritz beweiset. Er erzählt auch, daß dieser Prinz im Jahr 1604. die Kammerregister durch einen Buchhalter mit gutem Erfolg nach der Italienischen Weise habe ausarbeiten lassen. In Frankreich wurde eben dieses schon unter Heinrich IV. [† 1610], unter Sully [† 1641.], unter Colbert [† 1683.] und dann auch 1716. noch einmal versucht. In Wien versuchte man es 1716. und Graf Zinzendorf machte 1761. den zweyten Versuch damit; die Sache aber hatte keinen Bestand.

Italiänisches Daetto, s. Duetto.

Italiänische Seide. Die Seiden, die man aus Italien zieht, sind halbrohe und ungearbeitet, und halb zugerichtet und gearbeitet. Mayland liefert die Seide zugerichtet; Genua meistens noch roh und in Matzen; Bologna hingegen zum Theil, wie sie bereits auf der Mühle gespuhlt, und zum Färben zugerichtet werden, welche man daher auch Organcins von Bologna nennt, und in den reichsten und schönsten Stoffsfabriken zu Lyon und Tours verarbeitet; zum Theil aber ist sie noch ganz roh und in Matzen. Parma, Modena, Lucca und Reggio aber liefern sie niemals anders, als ohne die geringste Zurichtung.

Italiänische Sode, s. Sode, Jac.

Italiänisches Pappelholz, Populus italica. Die Zweige sind, wegen ihrer Biegsamkeit, zu Weiden, Faßreifen und Korbmacherarbeit schicklich. Die Franzosen bedienen sich ihrer zu Masten. Die Napf- und Meldenmacher gebrauchen es, so wie die Tischler und Drechsler.

Italiänisches Schloß; s. Schloß des Cardans.

Italiänische Waaren, bestehen nicht allein in herrlichen Gütern, welche von der Natur diesem Lande geschenkt worden, als: herrliche Weine, Aepfel de Sina, Citronen, Pomeranzen, Limonen, romanische Alaun; sondern auch in kostbaren Manufakturen, welche in vielen Plätzen dieses schönen Landes verfertiget werden, und allen andern Fabriken von Europa den Vorzug streitig machen. Der vornehmste Handel besteht in Seidenwaaren, und in seidnen Stoffen, welche in Toscana und Neapolis gemacht werden. Mayland giebt viel Seide, kostbaren Sammt und goldnen Drath, wie auch viele andre vortreffliche Seidenwaaren und Reis. Genua handelt mit Seide, Sammt, Damast, allerhand drap d'or, d'argent, de soie. Es wird auch von da eine große Menge Oliven, Oel und trockne Confituren weggeschickt. Bologna führt schönen Atlas, allerhand zubereitete Seide, Crepflöre, große Bratwürste, Moustardellen, vermichelli und andere Waaren. Reggio hat den schönsten Sammt. Lucca giebt Damast und Atlas von verschiedenen Farben, wie denn auch zu Florenz der Atlas, besonders der weiße, vortreflich zubereitet wird. Von diesem letzten Orte ist der Florentinische Boy bekannt, ingleichen Sarges, welche bey der Trauer gebraucht werden. Parma führt auch viele Seidenwaaren, ist aber besonders wegen des vortrefflichen Käses beliebt. Venedig schickt in auswärtige Staaten die vortrefflichsten Sammte, allerhand Brocatellen zu Tapisserien, seidene und auch mit Gold und Silber gestickte Tapeten, schöne Spiegel und andre Glaser.

Italiänische Weine sind folgende: Vin Grecco di Somma, welcher um den brennenden Berg Vesuvius wächst, goldfarben, fett und schmacklich süß ist. Der Pompejanische Wein, weil er bey den Ruinen der Stadt Pompejapells wächst. Der Wein von der Insel Ischia, die der Stadt Neapel gegen über liegt. Vin Grecco di Torre und di Nola. Der Mangiaguerra wächst in den Thalern bey dem Berge Vesuv, und ist zweyerley, nämlich der dicke und pechschwarze, welchen man insgemein Verrazia nennt, und der, welcher besonders den Namen Mangiaguerra behält, indem er etwas dünner und gelinder ist, als der vorige. Der Lagrima oder Lacrymae Christi, Thränenwein, wächst an dem Fuß des Vesuvs, ist hochroth, fett, süß und mit einer Schärfe begleitet. Er hat den Namen daher; weil er nicht soll gepreßt werden, sondern vor Fettigkeit von sich selbst aus den Trauben rinnt. Der Amineische, welcher fast noch allein von den alten Weinen übrig ist, wächst an dem Berge Pausilippo in Campanien. Der Muskateller, und der von Sorrento, welchen die italiänischen Aerzte für den allergesundesten halten. Der Salernitanische und Chimello oder Claretwein, ist zu Rom sehr gebräuchlich, und wird daselbst für einen der besten Weine geachtet. Unter den Sicilianischen Weinen behalten den Preiß: der Catanensche, der Panormitanische, Melfinische und Siracusische, welchen die Maltheser ritter am höchsten halten. In der Insel Corsica hat man auch sehr herrliche Weine, welche gar häufig nach Rom versührt werden. In des Papstes Gebiete sind die bekanntesten Weine, der Nementinische, nahe bey Rom, den aber mehr wegen seines großen Ueberflusses, als seiner Güte gangbar ist; der rothe und weiße Montefiascone, der Romanische, il Romanesco,

Digitized by Google

nesco, welcher vor dem St. Pancratiithore, und auf Monte malo wächst, der aber bey Avilia fällt, gehöret auf des Papstes Tafel. Ferner hat man den Velitrischen, Prenestischen, Tyburtischen und den, der bey der Grotta Ferrata wächst; den Albanischen, bey der Stadt Alba, welcher nebst dem von Orvieto für den köstlichsten jederzeit gehalten worden, weil sie angenehm sind, und weder hitzen, noch den Kopf einnehmen; der Vin di Monte Fiascone, welcher überaus delicat ist; ingleichen di Monte Alcino. Im Florentinischen Gebiete findet man den Trebianwein, welcher sehr hoch gehalten wird; den Senensischen; absonderlich der um porto Hercule wächst; den Trebunalischen, bey dem Flecken St. Johannis, welcher stark nach Frankreich seines herrlichen Geschmacks und seiner Tugend wegen verführt wird, den Verdeschen und endlich den Luccensischen Wein. In dem venetianischen Gebiete giebt es ebenfalls herrliche Weine, als in dem Brescianischen ist der Sciarische, und in dem Veronesischen der Vinacciolo berühmt. Um Padua und Vicenza wachsen auch gute Weine, unter welchen sonderlich der Puristische, Maceminer und Vasatzer in Friaul bekannt sind. In der Lombardey befinden sich außer dem Placentinischen, Monferratischen, Modenischen, Pirovaner bey Pavia, und dem, welcher am Gardersee und auf dem Berge Brianza gebauet wird, schlechte Weine. Im Parmesanischen ist der Jumellinische und Piemonteser bekannt. Die übrigen welschen Weine sind: der Veltüner in Graubünden, welcher fast allen welschen Weinen vorgezogen wird. Das Genuesische Gebiet rühmet sich seines guten Vernazers, von dem Berge Vernaccia, der auf jähen Felsen und aus einem schwachen Holze erwächst, aber sehr edel ist. In Italien, Frankreich, Deutschland und England findet er guten Abgang. Istrien giebt seinen Rainfall oder Prosekker, von einem steinichten Gebirge Prosek also genannt. In der ganzen Genuesischen Rivlera di Levante, oder östlichen Landschaft ist kein besserer, als den man Vin amabile nennt, welcher bey den sogenannten fünf Dörfern wächst. Zwischen Nitza und Savona wächst der vortrefliche Muskatellerwein, welcher keinem etwas nachgiebt. Zuletzt kömmt auch der Racenserwein, Razzesi, in derselben Gegend, in nicht geringe Betrachtung.

Italiänische Wolle, ist eine ziemlich gute Wolle, und vornämlich im Neapolitanischen, die auch ausgeführt wird.

Italiänische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Diese ist so auffallend von allen andern unterschieden, daß es schwer ist, sie deutlich genug zu beschreiben. Einigermaaßen nähert sich diese Zeichnung der französischen, doch weicht sie auch hiervon ungemein ab. Der Rand des Blattes ist mit kurzen Linien eingefaßt, wie bey der deutschen Zeichnung, doch stehen solche nicht so regelmäßig, als bey der französischen Zeichnung. Diese kurzen Randlinien laufen überdem in ganz anderer Richtung, nämlich nicht nach der Mitte des Blattes, wie bey der französischen, spanischen und deutschen Zeichnung, sondern sie würden, wenn man sie verlängerte, im Blattstiel zusammen laufen, wie die Randlinien der holländischen und römischen Pikotten.

An jeder Seite des Blattes, innerhalb der gedachten Randlinien, stehen zwey starke Striche, welche vom obern Rande anfangen, und bis ins Herz laufen. Diese Striche sind am obern Ende etwas nach außen gekrümmt, (bey den französischen hingegen einwärts) übrigens aber völlig gerade. Außer diesen 4 Linien stehen noch zwey kurze gerade Striche am obern Rande in der Mitte des Blattes, welche jedoch nicht bis ins Herz laufen, sondern nur ein Drittheil von der Länge des Blattes einnehmen.

Itreit. (Bergwerk.) Diesen Namen geben einige Naturkundiger gewissen Kieseln, welche man in dem Flusse Sil in der Schweitz findet. Man findet auf der Oberfläche dieser Kiesel Eindrücke von Weidenblättern; und in den Zwischenräumen zwischen diesen Blättern sind kleine, runde, körnige Erhöhungen.

Itzebo, auch Ichebo, die kleinste japanische Goldmünze, sie gilt 15 bis 16 Maes, oder beynahe 1 Ducaten.

Jubis, eine Art Rosinen, die aus der Levante kommen.

Juchert, (Landwirthschaft) s. Jochart. Jac.

Juchstücke, (Müller) s. Fachbaum.

Juchte, in Oesterreich die Wadike, das Käsewasser.

Jücke, ein Deichmaaß, hält im Butjadinger Lande 160 Quadratruthen.

Judenfuhren, (Fuhrmann) s. Adamsapfel.

Judenharz, Bitumen asphaltum Linn. s. Judenpech.

Judenhauben, eine Frauenzimmerhaube nach Augsburger Tracht.

Judenköpfe, eine alte sächsische Münze, s. Groschen.

Judenpech, Judenharz, Bergharz, Bergpech, Steinpech, sibirischer Gagat, erhärtetes Bergöl, Bitumen asphaltum Linn. Dieses gränzt sehr nahe, in Absicht seiner Mischung, sehr sinnlichen Eigenschaften, und selbst in Absicht seines Nutzens, an das Bergtheer. Aber es hat mehr die Härte eines Harzes, und eine glatte Oberfläche und glatten Bruch, seine gewöhnliche Farbe ist dunkelschwarz; nur das Freybergische sieht theils hellbraun, theils wie Geigenharz aus, und hat einen schönen Glanz, der zwischen dem Glanze des Goldes und dem Glanze des Rubins gleichsam in der Mitte ist; es ist auch lockerer, als anderes. Es ist leicht, weit und brüchig, braust mit rauchendem Salpetergeist auf, und hat roh keinen merklichen Geruch. Am Lichte schmelze es so leicht, als schwarzes Siegellack, und zuweilen mit einem ähnlichen Geruche; aber es entzündet sich nicht so leicht, und die Flamme verlischt gemeiniglich eher. Manches läßt gar keine Asche hinter sich, wie das Freybergische und Amerikanische; aber das meiste hinterläßt doch nach dem Verbrennen etwas Asche oder schlackenartige Materie. Durch die Destillation erhält man ein braunrothes oder schwarzbraunes Oel daraus, das dem Bergöl gänzlich gleicht, wie dieses mit kaustischem Laugensalze zu einer Art Seife wird, eben so von den Feuerwerkern in Siberien gebraucht wird, und

sich bey einer zweyten Destillation in ein sehr dünnes, gelbes, flüchtiges, und in ein gröberes, bräunliches Oel theilt; bey dieser zweyten Destillation erhält man auch ein säuerliches Wasser, das, so wie das Oel selbst, mit Weinstein sylvisches Fiebersalz und vitriolischen Weingeist giebt. Wenn alles Oel bey der ersten Destillation herunter ist, so bleibt eine Erde zurück, die oft stark nach Schwefel riecht, zuweilen fast geschmacklose, blätterichte, mit einem Worte Selenitkrystalle giebt, ein andermal mehr kalkartig und thonigt ist, und gemeiniglich auch Eisentheilchen enthält. Einige Schriftsteller vermuthen nicht ohne Grund: die Alten hätten sich seiner auch zum Balsamiren der Leichen bedient. Pallas empfiehlt es, mit einem Zusatze vermischt, der seine Sprödigkeit vermindert, zum schwarzen Siegellack; und die sibirischen Schmiede gebrauchen es statt des Peches, um Eisen zu verlacken. Man macht es zuweilen aus Schifferpech und Bergöl nach; allein von dem letztern löst sich im Weingeist vielmehr auf, als von dem ersten.

Judenpech, Bitumen malta Linn. s. Bergtheer.

Judensteine, s. Olivensteine. Jac.

Judicaturbanco, oder kaufmännische Gerichtsbanquen, sind eben so viel, als die an einigen Orten eingeführten Handelsgerichte, oder andere gleichmäßige Collegia, darinnen sonderlich die zwischen den Kauf- und Handelsleuten vorfallende Streitigkeiten geschlichtet und entschieden werden.

Juften. * Von diesem Leder giebt es folgende Arten: I. Moscowitische oder Russische, und von diesen sechserley Sorten, als: 1) extra feine, 2) ordinair feine, 3) feine Mitteljusten, 4) ordinaire Mitteljusten, 5) Ausschußjusten, 6) Roßwall. II. Pohlnische Justen; von diesen giebt es folgende Sorten: 1) Feine Mohilower Justen, 2) Sluczker oder Mitteljusten, 3) Polczker oder ordinaire, 4) Roßwall, 5) Gränzjusten. III. Deutsche Justen. IV. Thranjusten. V. Weiße Justen.

Juften, pohlnische, so nennt man denjenigen, welcher in Pohlen seine Bereitung und Verfertigung erhalten hat. Die verschiedenen Sortimenter sind: der feine Mohilower, der Sluczker und der Polczker. Denen man noch den sogenannten Gränzjusten beyzusetzen hat.

Juften, pohlnische, Polczker oder pohlnische ordinaire Juften. Diese Sorte kann füglich mit dem russischen Ausschußjusten verglichen werden. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Das Paar ist 17, höchstens 17½ Pfund schwer. Eine Rolle ist einen halben Zentner weniger dritthalb Pfund; ein Ballen oder 20 Rollen, zehnthalb Zentner 5 Pfund schwer. Auf der Narbenseite ist fast nichts von Farbe zu sehen, sondern sie sieht, wie bey den ertrunkenen russischen Justen, aus denen die Farbe von der Nässe vergangen ist, ganz bleichroth aus. Sie sind von länglich grob gezogener Narbe; stark in Schildern, und dabey sehr hart und klappericht, großköpfig, nebst den starken Stirnblättern, durchaus von sehr harter und fester Bereitung: von starkschnittiger, raucher oder sehr ausgefalzter Aasseite; es sind ertrunkene, narbengeschabte, sehr narbenlose, narbenbrüchige, fleischfreßigte, und überhaupt sehr schadhafte Häute, doch ohne Roßleder und andere überaus schadhaft ausfallende Häute, die nicht hieher, sondern unter den pohlnischen Roßwall gehören. In Ansehung des Geruches gilt von ihnen eben das, was von den feinen Mohilower Justen gesagt worden ist.

Juften, pohlnische, Sluczker, oder pohlnische Mitteljusten. Bey dieser Gattung sind die Kennzeichen folgende: Das Paar ist 16, höchstens 16½ Pfund schwer. Die Rolle von sechs Stücken ist einen halben Zentner weniger 5½ Pfund, ein Ballen oder 20 Rollen aber höchstens 9 Zentner schwer. Hiernächst sind sie ganz dunkelbraunrother Farbe; von länglich gezogener Narbe; von breiten Köpfen, an welchen die großen Stirnblätter, ohne daß etwas abgeschnitten wäre, sich befinden; von ganz brauner, raucher Aasseite, oder wenn auch diese glatt ist, so wird man doch desto mehr Ausgefalztes an solchen Häuten finden, insbesondere in Schildern. Die Bereitung dieser Justen ist insgemein hart und klappricht, doch dürfen sie nicht spießig seyn, oder, wenn man die Narbe beugen will, springen. Sie müssen auch nicht sonst in der Gahre verbrannt oder so ausgefalzet seyn, daß aller Kern weg ist; nicht narbenlos, narbengeschabet, fleischfreßigt oder sehr schnittig, oder sonst schadhaft. Am Geruche sind diese Justen vom russischen gar leicht zu unterscheiden, indem sie gar weniges von dem durchdringenden, russischen Geruche bey sich führen, und nur einen erträglichen Ledergeruch haben; auch weder Farbe, Narbe oder Gahre der russischen Bereitung bestimmt; ingleichen sind hier meistentheils gar keine Seitenlöcher vorhanden, wenigstens sind sie denen in den russischen Justen nicht gleich.

Juften, pohlnische, Gränzjuften, s. dieses.

Juften, pohlnische, feine Mohilower. Bey diesen giebt es folgende Zeichen ihrer Güte und Untauglichkeit. Das Paar ist 14½, 15 oder höchstens 15½ Pfund schwer. Sie sind von schöner blaßrother Farbe; die Narbe ist zwar plarschicht, doch zart und nicht länglicht gezogen; sie sind von bräunlicher Aasseite, doch schöner und mollichter Bereitung ohne Schnitte und Engelöcher, ohne Brummerfelle, und sonst starke Köpfe; schöne Kuh- und Stierhäute, welche durchaus eine Gleiche haben; ohne Roßleder, und sonst harte, klapperichte und spießige Bereitung, keine gefallene Leder, oder sonst ertrunkene, narbenbrüchige, narbenlose, narbengeschabte Leder; keine fleischfreßigte, ausgefalzete, oder in der Gahre verbrannte Leder; Leder, welche keine rauche, sondern fein glatte, saubere und feine Aasseite haben. Auch am Geruche sind diese Justen hauptsächlich zu erkennen, indem sie zwar nicht den, von dem russischen Justen, aber doch sonst einen nicht unangenehmen Ledergeruch an sich haben. Sie haben auch nicht die schöne russische Gahre und Bereitung, noch solche Seitenlöcher, wie die russischen Justen, sondern entweder andere, oder mehrentheils gar keine. Es

giebt

Digitized by Google

giebt zwar mehrere Sorten von Mohilower Juften, als der jetzt beschriebene feine; dieser ist aber der gangbarste.

Juften, russischer, die Verfertigungsart ist nach Herrn Lepechin folgende: Die rohen Rindshäute werden von den russischen Gerbern zuerst entweder in fließendem Wasser, oder in großen, zu dieser Absicht in die Erde gegrabenen, Kufen voll Wasser, zum Durchnetzen, eine ganze Woche, im Sommer aber nicht so lange, gelassen. Man nimmt sie zu dieser Zeit täglich aus dem Wasser und arbeitet sie auf dem Schabebaume oder der Schlichtbank, durch. Wenn die Häute aufgeweicht sind, bringt man sie in eine Lauge. Man rührt nämlich in andere Kufen, welche gleichfalls eingegraben und unter Dach befindlich sind, gute Asche zwey Theile, und einen Theil ungelöschten Kalk, in siedendem Wasser an, und senkt die nassen Häute in diese Lauge auf einem Roste, welcher an Stricken schwebt, und vermittelst derselben aufgezogen und niedergelassen werden kann. In diesen Aschenkufen liegen die Häute wiederum ungefähr eine Woche, doch bey warmer Witterung weniger, in kaltem Wetter auch wohl länger. Das Zeichen, daß sie lange genug in der Lauge gewesen seyn, ist, wenn man das Haar ohne Mühe mit der Hand ausrupfen kann, so daß nichts zurück bleibet. Sind die Haute in sieben bis acht Tagen noch nicht so weit, so thut man noch frische Asche in die Lauge, und senkt die Häute wieder darein. Wenn aber endlich das Haar lose genug ist, nimmt man die Häute völlig aus der Lauge, und schabet alles Haar auf einem Schabebaum, vermittelst der Schabeisen, ab. Die vom Haar völlig gereinigten Häute bindet man paarweise zusammen, hängt sie auf Stangen, welche an Kufen voll reinen Wassers oder an fließendem Wasser dergestalt angebracht sind, daß die Haut ganz in Wasser ist, welches die Durchwässerung genannt wird, damit solchergestalt die Asche, welche sich an die Häute angelegt hatte, abgespület werde; damit aber die Asche desto besser herausgehe, schwenkt man die Häute nach dreymal 24 Stunden fleißig hin und her; hernach hängt man sie auf und läßt sie abtriefen. Alsdann fängt man an, die inwendige Seite auszufleischen. Nach dieser Behandlung werden die Häute getreten und bekommen folgende Bereitung, die ihnen mit trocknem Hundeskoth gegeben wird, den man in siedendem Wasser zergehen läßt. Auf 100 kleine Häute gehören ungefähr 4 Eimer Hundskoth. Die Häute werden 48 Stunden in die Lake gelassen, alsdann ausgespült und in eine Beize, so aus Habermehl und Quasmalz verfertigt wird, geleget, worinnen sie 2 bis 3mal 24 Stunden liegen bleiben. Nachdem bringet man solche in eine Beize von Gerberlohe, und läßt sie wohl durchziehen; erst nach diesem werden sie in die rechte Lohe gebracht, und, lohgahr gemacht, dem Lederbereiter überliefert, welcher sie alsdann zum Juften bereitet, indem er denselben den Geruch und die Farbe giebt. Siehe Juftenfarben und Birkentheer. Zu rothen Juften werden mehrentheils Bock- und Kalbfelle genommen. Sind die Häute gefärbt und zubereitet, so reiniget man sie vom Gröbsten, und giebt sie in das Puzhaus, wo geübte Arbeiter zuerst mit Schabeisen, die zwey Handhaben, und eine überaus scharfe, abwärts umgelegte Schneide haben, über eine Streckbank, jede Haut an der Aasseite dergestalt beschaben, daß ein ganz dünnes Leder, mit allen Unreinigkeiten davon gehet, und die reine glatte Fläche davon übrig bleibet. Die Schärfe des Schabeisens wird dabey mit einem glatten Stahle immerfort erhalten. Hierauf nehmen andere Arbeiter die also rein geschabten Juften auf große reine Werktafeln, sprengen sie auf der Fleischseite mit einem Staubregen von frischem Wasser ein, und legen sie aufgerollt zum Durchfeuchten hin. Sodann wird eine Haut nach der andern vorgenommen, zusammen gefalten, und mit den Händen auf der Tafel nach allen Richtungen durchwirkt, und gemangelt, um sie weich zu machen. Endlich nimmt man das Krispelholz und giebt ihnen damit die Narben.

In Ansehung der Oerter, wo der Juften im russischen Reiche verfertigt wird, hat man verschiedene Sortimenter, denn man macht selbst im russischen Reiche an einem Orte bessere, als am andern. Die Kostromischen, welche zu Kostroma verfertigt werden, und die Jaroslawischen werden für die besten gehalten, weil sie den stärksten Geruch und die beste Farbe haben, auch am geschmeidigsten sind. Nach diesen kommen die Wolagdaischen, hierauf die Nowgorodischen, die Moscauischen und Pleskowischen, und endlich die Kasanischen und Lugefskyschen. Man sehe auch Mastersky und Poluwalli. Jacobsf.

Juften, russische, allgemeine Kennzeichen derselben. Man erkennet sie 1) hauptsächlich am Geruche, welcher dieser eigen ist. 2) An der Bereitung, indem sie, wenn sie extra fein sind, folgende Eigenschaften haben müssen: a) durchaus mollicht oder weich und geschmeidig, und b) von schöner lichtbrauner derber Gahre sind. 3) An den Löchern, welche unten an den Seiten daran sind, und von dem Einnähen bey dem Färben herrühren. 4) An den Narben, welche fein, zart und erhaben sind.

Juften, russische, Ausschuß, siehe Ausschußjuften.

Juften, russische, extra feine. Solche müssen seyn: a) leicht; nämlich der Ballen 7¾ bis 8 Zentner Berliner Gewichts, und das Stück durch die Bank 7 bis 7¼ Pf. schwer. In jeder Rolle müssen sich 6 Stück befinden, und der Rollen müssen überhaupt 20 in einem Ballen seyn. b) Von feiner, zarter und reiner Narbe. c) Von Farbe schön hoch- oder carmoisinroth. d) Auf der Aasseite schön weiß oder silberweiß. e) Ohne Schnitte und Eingelöcher. f) Von mollichter Bereitung; und dieses erkennet man, wenn das Leder sich durchgängig recht weich und geschmeidig anfühlen läßt, auch, wenn man es auf der Narbenseite zusammen drückt oder beuget, die Narbe davon nicht los oder abspringet, noch das Leder auf der Narbenseite von einander berstet; ferner wenn man darein schneidet, es beym An- oder Aufschnitte ganz derb und hellbräunlicher Farbe ist, nicht aber schwärzlich oder ganz dunkelbraun aussiehet; endlich, wenn man ein wenig Speichel aus dem Munde, oder Wasser, an den An- oder Aufschnitt bringet, es das Wasser nicht an sich zie-

het. g) Von kleinen Köpfen. h) Gleich in Seiten. i) Ohne Brummerfelle, als welche nicht unter die extra feinen Juften gehören, weil sie sehr stark sind und schwer ins Gewichte fallen, und der Schuster weder Stiefeln noch Schuhe daraus machen kann. Man erkennet aber selbige daran, daß sie einen sehr starken Hals und Kopf haben, sehr grobnarbicht, und in den Seiten und bey den Hinterfüßen das gewöhnliche Wahrzeichen haben, welches ein Brummochs hat. k) Ohne Roßleder, als welche unter extra feine Juften nicht gehören, und die allerschlechtesten sind. Man erkennet solche insonderheit an den langen Klauen und Füßen und an dem Kopf, welcher länglich und spitzig ausfällt. l) Nicht hart und steif. m) Nicht in der Gahre verbrannt oder glasig (spießig). Man erkennet aber die in der Gahre verbrannten oder spießigen Juften, wenn man sie an der Narbenseite zusammen drückt und beuget, und die Narbe davon springt, oder Risse auf der Narbenseite im Leder entstehen, und wenn man mit dem Messer hinten am Schilde in das Leder schneidet, und der An- oder Ausschnitt schwarz oder ganz dunkelbraun aussieht. n) Nicht braun von der Narben- oder Aasseite; denn wenn die Narbenseite braun oder braunroth aussiehet, wollen weder Schuster noch Riemer solches Leder gern kaufen, sondern es muß auf der Narbenseite schön carmoisinroth seyn. o) Kein gefallenes Leder, d. i. von Thieren, welche nicht verrecket, sondern geschlachtet sind; denn jenes Leder ziehet insgemein Wasser an sich, und ist nicht so dauerhaft. Bey dem gefallenen Leder sind die Klauen und Füße länger, als bey dem geschlachteten. p) Kein erstunkenes Leder, weil dasselbe nicht so gut im Halten ist. Man erkennet dergleichen Leder daran, wenn auf der Narbenseite große Flecke der Narben hinweg, und ganz kahle Stellen, auch wohl gar Löcher hinein gefallen sind. q) Schöne gleiche Stier- und Kuhleder. r) Nicht narbenlos. s) Nicht lappicht in Seiten. t) Nicht rauch auf der Aasseite. u) Nicht von Hunden zerfressen. v) Nicht beschädet, auch nicht narbenbestoßen. w) nicht narbenbrüchig, auch nicht fleischfreßigt, weil der Schuster daran Schaden hat.

Juften, russische, feine Mittel-, diese Sorte hat folgende Kennzeichen: 1) das Paar 14 bis 15pfündig, auch 15½ Pfund aufs höchste, passirt noch. 2) Wenn die Farbe gleich dunkel- oder braunroth aussiehet, können sie doch noch zu den feinen Mitteljuften kommen; ingleichen 3) wenn die Narbe auch etwas grob ausfällt, und die Aasseite braun oder rauch ist. 4) Häute, welche Engelöcher haben, gehören ebenfalls unter die feinen Mitteljuften; ferner 5) Häute, welche Kuhleder sind, ob sie gleich in Seiten lappicht; wie auch 6) Häute, welche etwas ausgesalzet sind, insbesondere in Schildern, wenn sonst nur weiter kein Mangel daran ist; und endlich 7) Häute, in welchen sich auf der Aasseite einzelne Schnitte befinden, welche aber nicht durch und durch gehen, und auch ganz tief in das Aas hinein gekommen sind. Sonst aber darf und soll von Rechtswegen keine bessere, und auch keine schlechtere Haut unter seinen Mitteljuften sich befinden.

Juften, ordinair feine russische, solche müssen in allen Stücken den extrafeinen Mitteljuften gleich kommen, außer in folgenden drey Stücken nicht: 1) In der Farbe; denn bey den extrafeinen Juften muß die Farbe schön hochroth oder carmoisin seyn, bey ordinair feinen Juften aber kann die Farbe schon passiren, wenn sie braun- oder dunkel- oder blaßroth sind. 2) In der Aasseite, denn wenn gleich bey dieser Sorte die Aasseite braun ausfällt, oder etwas rauch ist, kann sie doch noch unter dem ordinair feinen passiren. 3) In der Narbe, welche bey dem ordinair feinen Juften auch nicht so fein seyn darf, als bey dem extrafeinen Juften, sondern es kann hier schon passiren, wenn solche gleich etwas grob ausfällt. Uebrigens aber darf sich an dem ordinair feinen Juften nicht das geringste Mangel- oder Fehlerhafte befinden.

Juften, russische, ordinair Mittel-, die Häute, welche zu diesem Sortimente gehören, oder dahin gerechnet werden können, haben folgende Eigenschaften: 1) In Ansehung der Schwere muß das Paar 15 bis 15½, höchstens 16 Pfund wiegen. 2) In Ansehung der Farbe passiren solche, wenn sie gleich dunkel- oder braunroth aussehen; ingleichen 3) wenn die Narbe gleich etwas grob ausfällt, die Aasseite auch braun und rauch ist; 4) Häute, welche Engelöcher haben, ob solche gleich offen, und nicht verwachsen sind; 5) Häute, welche lappicht in Seiten und 6) ausgesalzet sind. 7) Häute, in welchen sich auf der Aasseite Schnitte befinden, welche auch zuweilen durchgehen, wenn sie nur nicht allzu häufig sind. 8) Etwas Narbenbestoßene. 9) Narbenbeschädigte. 10) Narbenlose. Sonst aber darf und soll von Rechtswegen keine bessere noch schlechtere Haut sich bey dem ordinairen Mitteljuften befinden.

Juften, russische, Roßwall, siehe dieses.

Juften, russische, roth zu färben. (Lederbereiter.) In Rußland geschiehet dieses Färben auf zweyerley Art und in zweyerley Farben. Die gemeinste Methode ist, daß man sie noch feucht, mit der Haarseite einwärts, an allen Seiten am Rande herum, mit starkem Baste oder mit dünnen Riemen, wie Säcke zusammen nähet, und eine kleine Oeffnung läßt, wodurch sie die Farbe heiß hinein gießen; alsdann binden sie die Häute zu, und wälzen sie immer herum, damit die Farbe sich allenthalben gleich einziehe. Wenn die Farbe sich eingezogen hat, läßt man die Häute trocken werden. Von dieser Art zu färben scheint es zu kommen, daß man die Juften im Handel paarweise zu nehmen und zu nennen pfleget. Die andere Art des Verfahrens, wobey Mühe, Zeit und Farbe erspart, und der Rand der Häute ganz erhalten wird, ist folgende: Man hängt jede Haut auf einen Beck, über einem langen Troge auf, so daß die Haarseite, welche gefärbt werden muß, sich auswärts zeiget, und übergießt sie darauf aus dem Färbekessel mit Farbe, bis die ganze Haut gefärbt ist. Zur Bereitung der rothen Farbe bedient man sich des gestoßenen Sandelholzes und kocht es in Kesseln.

Die

Digitized by Google

Die Häute werden vor dem Färben mit Alaun getränket. Wenn die Farbe sich in die Haut eingezogen hat, lassen sie die Haute trocken werden, und färben sie zum zweyten auch wohl zum drittenmal, jedoch geschiehet dieses vermittelst des blossen Auftreichens, wobey sie die Haut in eine Rolle zusammen wickeln, damit die Farbe sich recht einziehen könne. Wenn endlich die Häute ziemlich trocken geworden sind, wobey man sie, damit die Farbe nicht verbleiche, mit der Fleischseite auswärts hängt, werden sie noch etwas feucht, auf Tischen, die einen Rand haben, eingeschmieret, und dieses geschiehet mit Birkentheer.

Juften, russische, schwarz zu färben. Dieses geschiehet auf eben die Art, wie der rothe gefärbet wird; nur daß zu dem Sandelholze auf 100 Häute 3 Pfund Eisenvitriol zugesetzt wird.

Jüky oder **Jux**, nennen die Türken eine gewisse Summe Geldes, welche in den Rechnungen der öffentlichen Schatzkammer gebräuchlich ist und 100000 Aspern oder nach unserm Gelde 1025 thlr. 15 gr. 4,6 pf. beträgt.

Julienne, (Koch) heißt eine fette Potage, die man von Kalbsbrust, Kapaunen, jungen Hühnern, Tauben und andern Fleischarten zubereiten kann. Man läßt nämlich das Fleisch blanschiren, thut es mit guter Brühe in einen Topf, schüttet feine Kräuter und Wurzeln dazu, und garnirt alsdann die Potage mit Spargelspitzen. — Noch besser macht man die Julienne mit einem Hintervierrel vom Hammel, welches halb gebraten, abgefettet, und, nachdem ihm die Haut abgezogen ist, nebst einem Stücke Schnitten vom Rindfleisch, einer rund ausgehöhlten Schnitte vom Kalbfleisch, einem Kapaun, zwo Mohrrüben, zwo Steckrüben, zwo Pastinakwurzeln, Petersilienwurzeln, Sellery, und einigen durchstochenen Zwiebeln, in eine Tasserolle gethan wird. Dieses alles zusammen läßt man lange kochen, damit die Brühe kräftig werde. In einem andern kleinen Geschirre hat man drey bis vier Bündchen Spargel, ein wenig Sauerrampfer und Kerbelkraut geschnitten, die man mit Brühe aus dem großen Topfe aufkochen läßt. Alsdann läßt man Krusten gelinde kochen, auf welche man den Spargel und Sauerampfer zu rechte leget, und richtet es warm an.

Jumellinischer Wein, ein italienischer Wein, aus dem Parmesanischen.

Junker, (Brauer) also heißt das in Marburg gebrauete Bier.

Junker, Scherpe, (Brauer) so heißt beym Weißbierbrauen das Nachbier.

Junge, das, von der Gans, heißt in Oesterreich der Kopf, Flügel, Magen, Leber und Füße. In Sachsen, Gänseklein.

Jungemagd, (Haushalt.) heißt die Hausmagd, die nichts mit Kochen oder dem Vieh zu thun hat, sondern Scheuern, Kehren und andere Hausarbeit verrichtet, auch der Frau und den Kindern am nächsten zur Hand geht: in Städten aber, sonderlich in Leipzig, heißt in vornehmen Häusern diejenige Magd so, welche der Frau und den Jungfern mit Waschen, Plätten, Nähen, Ankleiden, Verschicken und Reinigen zur Hand geht, und mit der Küche nichts zu thun hat.

Jungenarbeit, (Handwerker) eine Arbeit, welche die Lehrlinge verrichten.

Jungenjahr, (Handwerker) also heißen die Lehrjahre oder Lehrlingsjahre.

Junger Anwuchs, Dickicht, (Forstwesen) heißt in den Hochwaldungen dasjenige, so 30 bis 40 Jahr alt ist.

Junger Aufschlag, (Forstwesen) s. Aufschlag. Jac.

Junger Sauer, (Backer) hierunter verstehet man solchen Sauerteig, dem man nicht Zeit genug zum Aufgehen gelassen hat. Man muß eher zu jungen, als zu alten Sauer zum Einsäuren nehmen: am besten ist es, wenn man ihn alsdenn nimmt, wenn er den höchsten Grad der Gährung erlanget hat. Die Gährungsmittel haben einen Zeitpunkt, da sie viel wirksamer und ansteckender sind, als wenn sie erst anfangen zu gähren, oder schon zur Reife getrieben sind.

Jungfer, (Hüttenwerk) ist am Hohenofen ein länglichtes Stück Eisen, welches am Schlackenbleche herunter lieget, und verhindern muß, daß die Schlacke nicht vorbey fließt.

Jungfer, eine Gattung Mühlsteine.

Jungfer, heißt auch der Stock oder Klotz, daran die Gefangenen mit einer Kette geschmiedet sind, und den sie überall mit sich im Arme herum schleppen, wenn sie von einem Ort zum andern gehen wollen.

Jungferbley, so nennt man wegen seiner besondern Reinigkeit das Villacher Bley.

Jungfereisen, so nennt man auch das gediegene Eisen.

Jungferfenster, so heißen eine Art Dachfenster.

Jungferhopfen, (Gärtner) Hopfen, welcher in dem ersten Jahre an den Hopfenstöcken wächst.

Jungfernbrätl, in Oesterreich, nimmt man vom Fleisch, das inwendig am Rückgrad sitzt, bey Hirschen, Rehen oder Hasen. Von Rindfleisch heißt es Lungenbrätl.

Jungfernknecht, (Baukunst) ist ein Handlanger, so die Scheiben im Meckler und Eselskopf bey einer hohen Ramme schmieret, er muß auch das gewöhnliche Rufen verrichten.

Jungfernmilch, gewisse milchfarbige Flüßigkeiten oder wohlriechende Wasser, die, wenn man einige Tropfen davon in gemeines Wasser schüttet, solches weiß, wie Molken machen, und die zur Reinigung und Vermehrung der Weiße der Haut, und folglich als Schminkmittel, gebraucht werden. Man bereitet sie auf verschiedene Art. Sie wird z. E. 1) aus Wasser, Essig, Silberglätte und Alaun gemacht. Man pflegt auch 2) die mit Kochsalz weiß gefärbte Bleysalpetersolution also zu nennen. 3) Man nimmt Hauswurz, stößt sie in einem steinernen Mörser, preßt den Saft heraus, seihet ihn durch, und läßt ihn bey einer mäßigen Wärme abklären. Wenn solches geschehen, und der Saft in ein Glas abgegossen ist, läßt man einige Tropfen Weingeist hinein fallen; so bekommt

er das Ansehn einer geronnenen Milch. Am gewöhnlichsten nennt man 4) die mit Rosenwasser vermischte Benzoetinktur also; und von einigen wird auch 5) die bloße Benzoetinktur also genannt.

Jungferstimme, (Orgelbauer) s. Vox virginea. Jac.

Jungferntaback, Nicotiana paniculata Linn. (Tabacksbau.) * Diese Sorte wächst etwan 3 Fuß hoch. Die Blätter sind herzförmig, glatt; das Saamengehäuse spitz, und es bildet eine lange, cylindrische, blaßgrüngelbe Blume, einen glatten keilförmigen Körper, mit einem kurzen, stumpfen Saume an der Mündung. Der Gipfel trägt mehr Blumen, als die andern Sorten Taback. Er ist ohne Haare.

Jungferwachs, * man nennt auch also das reine, von allen fremden Theilen gesäuberte und abgebleichte Wachs.

Jungferwasser zu machen. (Destillateur.) Nehmet 2 Unzen Wacholderbeeren, ½ Unze Angelike, welches mit einander gestoßen worden, $\frac{1}{8}$ Kanne gutes Pomeranzenblütwasser, 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein und 1 Nösel Wasser, welches ihr alles zusammen in die Blase thut. Zum Syrup nehmet 1½ Pfund Zucker, 3 Kannen und ½ Nösel Wasser.

Jungknecht, bey den Bäckern, s. Junker. Jac.

Jungle, eine Gattung ostindischer Nesseltücher oder Tanjebs, welche die dänische Compagnie zum Verkauf bringt. Sie sind 8 bis 29 kopenhagner Ellen lang, und 1 Elle und ½ bis $\frac{1}{8}$ breit.

Jüngste, das, (Handwerker) ist das Amt des Junggesellen.

Junke, s. Jonke. Jac.

Jupon, (Schneider) ein Rock von reichem Zeuge, Stoff oder Grosdetours, welcher über dem Fischbeinrocke getragen wird. Man nennt auch Jupon einen kurzen Unterrock der Frauenspersonen, im gemeinem Leben ein Appetitröckchen. Man hat auch eine spanische Art Superröcke für Mannspersonen, wie auch eine Art großer Mannswämser oder kurzer Mannsröcke mit langen Schößen, Jupons genannt.

Jupiter, heißt bey den alten Chymisten das Zinn.

Jus, (Koch in deutschen Schüh) heißt überhaupt jede Brühe, die sich aus den Speisen kochen oder braten läßt; besonders aber verstehen sie darunter eine solche, die aus Rind- oder Kalbfleisch, Hühnern, Tauben ꝛc. welche man in brauner Butter und Speck, nebst guten Kräutern, Gewürze und andern Dingen langsam kochen läßt, bereitet wird. Die gewöhnliche Jus ist folgende: Man nimmt ein gewöhnliches Stück Rindfleisch, klopft es wohl, und dämpft es so lange in brauner Butter und Speck, bis es auch braun ist. Alsdann werden Rüben, Kraut und Zwiebeln hinein geschnitten, damit sie ebenfalls braun werden. Hernach legt man Lorbeerblätter, Thymian, Citronenschale, Brodrinde und ganzes Gewürz hinein, gießt gute Rindfleischbrühe darauf, thut eine Hand voll Morcheln daran, und läßt es mit einander kochen. Endlich wird diese Jus entweder durch ein Haartuch gestrichen oder auch gleich also verbraucht.

Jusclam, ein guter Wein aus Avignon, der nach Baral von 135 Pfund gehandelt wird.

Jused, (Schneider) eine Art Weiberkleidung im Toblenzischen.

Jüste, ein Frauenzimmerkleid.

Justiniana, s. Giustini.

Justirte Uhr, so nennt man diejenige, die alle Stunden ihrer ganzen Währung gleich macht, die dieses in allen Lagen, und auch bey mäßiger Bewegung in der Tasche thut. Unter 10 Taschenuhren ist kaum eine dieser Vollkommenheit fähig.

Justus, eine goldene Münze, welche der König von Portugall, Johann II. prägen ließ, und welche 15 Realen galt. Sie hat ihren Namen von dem darauf befindlichen Spruche: ut palma iustus florebit.

Iustus Iudex, eine Münze, die der König in Dänemark, Christian IV. bey Gelegenheit des Krieges mit Schweden 1644. mit dem hebräischen Worte, das also heißt, schlagen ließ. Man hatte doppelte, einfache und halbe Ducaten, wie auch ganze, halbe und Viertelskronen. Man hat auch mit diesen Worten 20 und mehr Ducatenstücke. Wegen der hebräischen Schrift nennt man solche auch Hebräer.

Juwelier, ein Künstler, der folgende Kenntniß besitzen muß: 1) daß er sowohl rohe, als auch geschnittene Edelsteine, imgleichen die Perlen kenne, und ihren Unterschied, ihre Schätzung nach dem Werthe, und ihr Gewicht verstehe, ohne welche Kenntniß er sich nicht in den Juwelenhandel finden kann; 2) daß er auch die Steine selbst auf vielerley Art künstlich schneiden oder vielmehr schleifen, ferner schöne Folien dazu machen, solche geschickt in Gold oder Silber fassen, ja auch Dubletten verfertigen könne. Weil aber hierzu nicht nur viel Verstand, Erfahrung und Kunst, sondern auch Vermögen und Verlag erfordert wird, ja, ein jedes Stück, nämlich: a) der Handel mit rohen, geschnittenen und gefaßten Steinen und Juwelen; b) das Schneiden, Dubletenmachen und die Verfertigung der Folien, endlich auch c) das Fassen der Steine in Gold oder Silber, gleichsam seinen eigenen Mann erfordert: so ist diese Kunst oder Profession getheilt. Das erste treiben demnach die reichen Edelstein- oder Juwelenhändler, und befindet sich am meisten in den Händen der Juden, welche sich auch Juwelier nennen. Dieser Juden-Juwelier Lösung wird in Sachsen nicht geringer eingerichtet, als ob sie in 800 Rthlr. negotirt hätten. Diejenigen, die falsche Steine für ächte verkaufen, heißen Juntatores, und fellen, nach der Meynung einiger Rechtsgelehrten, wie Diebe, am Leben, nach andern aber nur am Leibe, wie Betrüger, gestraft werden. Das zweyte Stück haben die Edelsteinschneider, welche auch, besonders in Italien, Juwelier genennt werden. Das dritte haben diejenigen Goldarbeiter oder Goldschmiede, die sich auf Juwelierarbeit gelegt haben. Diese gießen oder schlagen zwar auch kleine Stücke

Digitized by Google

von Gold, z. B. Ringe und Ohrengehenke, vorzüglich aber besitzen sie die Geschicklichkeit, Edelsteine zu fassen. Ihr Vorrath an Waaren ist zwar sehr klein, aber desto kostbarer, und besteht größtentheils aus Ringen mit Steinen und Frauenzimmergeschmeide.

Der Juwelier, welcher die Arbeit des Fassens der Steine verrichtet, erhält die Steine aus den Händen des Steinschneiders, oder eines damit handelnden Kaufmannes, oder von dem Besitzer derselben, der ein Geschmeide fassen läßt, nach einer dreyfachen Figur geschliffen, nämlich entweder als Brillant, oder als Rosette, oder als Tafelstein. Der Brillant läuft auf beyden Seiten spitzig zusammen; und auf diesen kegelartigen Theilen sind viele kleine Flächen geschnitten, welche man Faseten (Facettes) nennt. Der Rosenstein oder die Rosette ist auf der Seite, welche von dem Kasten bedeckt wird, platt, auf dem vorstehenden Theile aber hat er die Gestalt eines Brillanten. Der Tafelstein ist auf allen Seiten platt, außer daß an der obern Fläche die Ecken abgeschliffen sind, damit er in dem Kasten befestigt werden könne; er hat so viele Faseten, daß die sichtbare Fläche mit Linien begrenzt ist: z. B. bey einem Vierecke hat er 4 Faseten. Das hohle Behältniß von Metall, in welches der Stein befestigt wird, heißt der Kasten, und ist insgemein von Silber, weil sich die Steine in diesem Metalle am besten ausnehmen, und weil sie sich hierin, nach den Bemerkungen der Künstler, am bequemsten fassen lassen. Ein solcher Kasten besteht aus einem dicken massiven Silberbleche, dem der Künstler, nach der Verschiedenheit der Arbeit und der Mode, seiner Zeichnung gemäß, eine Gestalt giebt; z. B. bey einem Ringe ist der Kasten rund oder wie eine Rose. Nur große gefärbte Steine werden zuweilen in Gold gefaßt. Der Juwelier bedient sich, bey dem Fassen der Steine, ganz einfacher Handgriffe. Zuweilen besteht das Ganze nur aus einem oder mehrern vereinigten Kasten, z. B. bey dem Kopfschmucke der Frauenzimmer; alsdann giebt er jedem Kasten seine Figur, vermittelst einer Feile, und setzt die Steine auf denselben blos nach einer Zeichnung, die sich zum öftern blos nach seiner Mode ändert. Gewöhnlich stellt er auf einen Kasten einen großen Hauptstein, und um denselben einige kleinere Steine; dieses nennt er karmosiren. Der Hauptstein kann ein Tafelstein, eine Rosette, oder ein Brillant seyn; zum Carmosiren aber nimmt man gemeiniglich kleine Brillanten. Der Juwelier bezeichnet nach seinem Risse jeden Ort auf dem Kasten, wo er einen Stein einsetzen will, und bohrt für jeden Stein mit dem Drillbohrer ein Loch. Jedes Loch gräbt er mit dem Grabstichel nach der Figur des Steins, den er in denselben einsetzen will, aus, welches er justiren nennt. Ehe aber die Steine gefaßt werden, löthet er zwischen den Löchern, oder auf der Seite der Kasten, kleine Buckeln oder Figuren, als: kleine Blumen, Sterne ꝛc. vermittelst der Löthlampe, auf. Er bildet sie vorher mit dem Grabstichel oder mit kleinen Stempeln. Die Materie dieser kleinen Figuren richtet sich nach der Materie des Ganzen, worauf der Kasten angebracht werden soll; z. B. bey einem goldenen Ringe sind sie von Gold. Hierauf macht er in den Kasten, worinn ein Diamant gefaßt werden soll, einen Grund von gebrannten Elfenbein und Mastix. In die Kasten der übrigen Steine legt er Folie. Die Farbe der Folie stimmt nicht stets mit der Farbe des Steines überein, sondern der Juwelier wählt oft eine Folie von einer andern Farbe, um dadurch einen schlechten Stein zu heben. Ueberhaupt erhöhet das Schleifen um die Folie den Stein, und giebt ihm ein stärkeres Feuer. Es gehört daher vornehmlich zur Kunst eines Juwelirs, die Fehler der Steine durch Folie und andere kleine Handgriffe zu verbergen: z. B. wenn ein Diamant einen gelben Fleck hat, so bestreicht er die Fasette unter dem Flecke mit blauer Farbe, welches den Fehler unmerklich macht. Bey dem Fassen werden kleine Kasten in einem Kitte von Colophonium, große Stücke aber in dem Feilkolben befestigt. Der Juwelier setzt einen Stein nach dem andern in ein Loch, und treibet das Silber mit den Bunzen an den Stein, damit es sich an die untersten Faseten anschließe, und dadurch den Stein befestige. Die Bunzen treibt ein kleiner Hammer mit einem Stiele von Fischbein. Ein zu starker Schlag mit einem Hammer, der einen unbiegsamen Stiel hätte, würde die Steine beschädigen; bey einem elastischen Stiele hingegen ist dieses nicht zu befürchten. Andere Kasten werden auf goldene Kostbarkeiten, z. B. auf einem Ringe, aufgelöthet, und alsdann werden die Steine erst gefaßt. Bey großen Stücken, als: goldenen Dosen, u. dergl. schneidet der Juwelier ein solches Stück aus, als nach der Zeichnung die Figur des Kastens haben soll, und löthet dagegen ein Stück Silber ein. Die Steine werden hier ebenfalls, wie in dem vorhergehenden Falle, gefaßt. Die Handgriffe bey der Bearbeitung der Metalle hat der Juwelier mit dem Silberarbeiter gemein. Die kleinen Figuren, die Ecken und Vertiefungen polirt er mit Buchsbaumholz, und reibt zuletzt das Ganze mit einer starken Bürste ab.

Jux, eine Summe Geld, s. Jükj.

Jxaries, ostindische baumwollene Gewebe, die die dänische asiatische Gesellschaft zum Verkauf bringt. Sie sind 1 Elle und drey Viertel bis drey Achtel breit, und 10 bis 11 Ellen lang.

Jxelotta, eine türkische Silbermünze von 55 französischen Sous.

Digitized by Google

K.

K (Münze) bey den Münzabbreviaturen. Kgl. Kayfergroschen. K. M. Kupfermünze. Kr. Kreuzer oder Kronen.

K. ist auf französischem Gelde das Zeichen der Münzstadt Bourdeaux.

Kaag oder **Koeg**, ein bey den Holländern gebräuchliches Fahrzeug, welches fast einer Schmacke ähnlich sieht, und vom Vordersteven an bis zum Hintersteven gemeiniglich 47 Fuß Länge hat. Man braucht dasselbe auch auf der Niederelbe.

Kaasstecher, in Wien ein Käsehändler.

Kabak, nennt man in Rußland alle öffentliche Oerter, wo Wein, Branntwein, Taback, Spielkarten, und andere dergleichen Waaren zum Profit des Monarchen verkauft werden, als welcher sich deren Verkauf in dem ganzen Lande vorbehalten hat, und diese öffentlichen Häuser verpachtet. Man hat deren zweyerley, nämlich große und kleine Kabaks: in den ersten verkauft man diese Waaren im Ganzen, in den andern aber einzeln.

Kabbe, (Fischer) s. Cabbe.

Kabbelau, Cabliau, Bolchen, Bakeljau, Kabeljau, (Handlung) ein Seefisch, bey welchem die Bauchfinnen vor den Brustfinnen sitzen, der am häufigsten in den nördlichen Wässern gefangen wird, und gedörret unter dem Namen **Stockfisch**, eingesalzen unter dem Namen **Labberdan**, und eingesalzen und getrocknet unter dem Namen des **Klippfisches** bekannt ist. Er wird gemeiniglich 2 bis 3 Fuß lang und 14 bis 15 Pfund schwer angetroffen. Dieser Fisch ist ein Bewohner des Weltmeeres, wo er sich zwischen dem 44sten und 66sten Grad der Breite aufhält. Man fängt ihn auch im Mittelländischen Meere an den Küsten von Italien, wie auch in der Nordsee bey der Insel Helgeland, an den Küsten von Ost- und Westfriesland, in der Gegend von Doggerbank, zwischen England und Jütland, bey Island, im Südmeere bey Amerika u. a. Gegenden mehr. Unter allen ist derjenige, welcher auf der Morgenseite der großen Bank von Neuland gefangen wird, der fetteste und größte. Er hält sich gemeiniglich in den Tiefen des hohen Meeres auf, und kömmt zur Laichzeit an den Küsten und Bänken zum Vorscheine und ist sehr gefräßig. In Norwegen sind **Angelschnüre** das vornehmste Werkzeug, welche man zum Fange dieses Fisches gebraucht, und in neuern Zeiten die **Stecknetze**; diese werden des Abends ausgestellt und des Morgens gemeiniglich mit einer Beute von 3 bis 500 St. eingezogen. Als Köder gebraucht man allerley kleine Fische, vornehmlich aber Häring und Schellfisch, auch wohl das auf den Schiffen verdorbene Fleisch. Hat man aber keinen natürlichen Köder, so bedient man sich eines von Bley oder Zinn verfertigten Fisches, der mit einem besondern Haken versehen ist. Er wird sowohl in Norwegen als in England und Amerika das ganze Jahr hindurch gefangen, am häufigsten fängt man ihn aber im Februar und März. Die Fischer unterscheiden zweyerley Gattungen, nämlich den grünen und weißen, und den trocknen oder dürren; letzterer ist kleiner als der erstere. Der Kabeljau ist nicht allein wegen seines Fleisches nutzbar, indem man ihn, wie den Dorsch und Schellfisch, zubereitet, sondern es werden auch folgende Stücke von ihm gebraucht: Als 1) das Eingeweide; 2) die Zungen; 3) der Rogen, 4) der Thran. Bey den Isländern ist dieser Fisch beynahe das einzige Lebensmittel; sie dörren denselben, und alsdann heißt er Stockfisch, von welchen es zwey Arten giebt, nämlich Flach- oder Flackfisch und Hängefisch. Der grüne Kabbelau wird verschiedentlich sortirt und gezählt; die erste Sorte heißt großer **Kabbelau** oder **Kaufmannsfisch**, von dem das Hundert 900 Pfund wiegen muß. Die zweyte Sorte heißt **Mittelfisch, Mittelkabbelau** genannt und wird um ein Drittel geschätzt als die erste, indem das Hundert von dieser Sorte nur 600 Pfund wieget. Die dritte Sorte heißt kleiner Kabbelau, und die vierte Ausschußkabbelau, worunter man alle kleine, fleckige, zu weich gesalzene und zerbrochne rechnet. Die Holländer und Isländer pflegen auch den grünen Kabbelau in Fässer zu packen. Von diesem giebt es zweyerley Sorten: eine die nur blos gesalzen und trocken in den Fässern liegt, die andere befindet sich in einer Salzlake. Die erste hält sich besser als die letzte, weil die Lake leicht umschlägt; ein solches Faß hält gemeiniglich 250 bis 300 Pfund.

Kabbelaubran, s. Thran.

Kabel, (Handlung) heißt in den Seestädten eine Parthie Waaren, welche bey einer öffentlichen Steigerung auf einmal zum Verkaufe ausgesetzt werden.

Kabel, Cabel, Kabelseil oder **Kabeltau**, holländ. Kaabel, Kaabel tuow, ein dickes und langes Tau, Seil oder Strick, welches dazu dienet, theils die Schiffe auf der Reede oder anderwärts, sonderlich vermittelst der Anker, damit zu befestigen, daß sie nicht fortweichen können; theils die großen Schiffe damit Flüsse hinan zu bringen, theils auch die Boote und andere schwere Lasten, vermittelst der Krahne, Böcke, Kloben, Rollen und anderer dergleichen Werkzeuge, damit in die Höhe zu winden. Gemeiniglich werden dieselben vom Hanfe gemacht und getheeret, und haben 3 Zoll und darüber im Umfange; da hingegen diejenigen, die unter 3 Zoll haben, nicht Kabeln, sondern Taue oder Seile genannt werden. Diejenigen, welche den Anker halten, und daher Ankertaue heißen, sind die längsten. Das längste Ankertau oder die **Hauptkabel**, fr. Mâitre cable, ist von 120 Klaftern, und zuweilen 9500 Pfund schwer; daher die **Kabellänge**, franz. Cable, die Länge einer Kabel, oder eines Kabeltaues. Die **Kabeln kappen**, die Ankertaue abhauen. Eine jede Kabel, sie mag so dick seyn als sie will, besteht aus drey Winde- oder Hebeseilen, oder, wie sie bey den Holländern heißen, Pferdeleinen, oder, wie sie die Franzosen nennen, Hanfieres oder Haussieres; jedes Windeseil aber aus drey Stricken, welche die Franzosen Torrons nennen; und jedes von diesen drey Torrons aus drey Leinen oder Schnüren, deren jede aus mehr oder weniger Fäden bestehet, nachdem die Kabel dick ist, wenigstens

aber

Digitized by Google

aber vier Fäden haben muß, daß also das dünneste Kabeltau wenigstens aus 48 Faden besteht.

Kabelgats Luck, (Schiffbau) s. Lucken.

Kabeljau, s. Kabbelau.

Kabeln, ein Wort, welches in Niedersachsen am bekanntesten ist; losen, das Loos werfen, um etwas Kabeln Ingl. nach dem Loose vertheilen, wo es auch als ein Activum gebraucht wird, z. B. wenn Holz gekabelt wird.

Kabeln kappen, s. Kabel.

Kabelung, (Handlung) s. Gabelung. Jac.

Kabelseil, s. Kabel.

Kabeltanz, ist in den Seestädten ein feyerlicher Tanz der Schiffer, zu gewissen Zeiten, vermittelst einer Kabel oder eines starken Seils.

Kabeltau, s. Kabel.

Kabinetslaterne, (Spiegelglasfabrik) dieses ist eine Laterne, worinnen sich ein Paar Wachslichter befinden und zur Erleuchtung eines Kabinets, das zum Kronleuchter zu klein, oder eines Salla terrena, wo viel Luftzug ist, gebraucht wird.

Kabochon, s. Cabochon.

Kabuse, ein kleines enges Zimmer, ein Verschlag, ein Alkove, eine schlechte Hütte ꝛc. in den gemeinen Sprucharten, besonders Niedersachsens.

Kabuse, auf kleinern Schiffen, eine Hütte, ein Verschlag auf dem Verdecke, welche bey größern Schiffen die Kajüte heißt.

Kabuse, im Niedersächsischen das Kerngehäuse des Obstes, der Griebs.

Kadenat, ein kleines Vorlegeschloß, ingleichen ein Futteral zu Messer, Gabel und Löffel.

Kaffee, s. Koffee.

Kaffeebrater, in Oesterreich Kaffeetrommel.

Kaffici, ein Getreidemaaß, s. Cassie.

Kafis, ein Getreidemaaß, s. Cahis.

Kafphues, in Niedersachsen ein Kaufhaus.

Kahpmann, in Niedersachsen ein Kaufmann.

Käfze, (Kürschner) heißt derjenige Theil des Felles um die Kiessern.

Kagenzat, (Deichbau) s. Schaart. Jac.

Kahier, **Cahier**, ein Heft oder kleines Büchelchen von etlichen Bogen.

Kahn, **Bremer**, dieser wird hauptsächlich als Lichter und zum Transporte zwischen Hamburg und Bremen über die Watten gebraucht, ist ein 50 bis 60 Fuß langes Fahrzeug, von platten Boden, hinten steil und platt, mit einem ziemlich stark liegenden Vorsteven, vorne scharf und hoch, beynahe wie ein Ewer. Er hat nur einen Mast und ein Gapsalseegel, eine dreyeckige Fock, (Klüffock oder Klüver,) auch wohl noch einen fliegenden Klüver (doch nur sehr selten) und ein viereckiges Topseegel.

Kahnendeiche, nennt man in einigen Gegenden diejenigen Deiche, wozu die nöthige Erde zu Schiffe angefahren wird, weil dazu oftmals kleine platte Schiffe, die hinten und vorne stumpf sind und **Kähne** heißen, gebraucht werden.

Kahnförmige Bandage, sonst auch *Scapha* oder *Thalis Dioclis* genannt. Dazu nimmt man eine einköpfigte Binde drey Ellen lang, legt sie dem Hinterhaupte zuerst an, und führet sie über dem Wirbel nach der Stirne, allwo man sie mit der linken Hand hält; von dar geht man damit über den Schlaf wieder zu dem Hinterhaupt, und alsdann zur Stirne, allwo man sie durch den Theil der Binde (welchen man mit der linken Hand hält) stecket und zurücke schläget, da sie denn über den Schlaf, oder die Seite, über welche sie nur gekommen, zu dem Hinterhaupte und von dar zur Stirne, mit einem einfachen Zirkel geführet wird. Sie dienet die zerbrochnen Beine des Hirnschädels wieder zusammen zu führen und vereinigen.

Kahrsetter, (Torfgräberey in Ostfriesland) ein Arbeiter, der den Torf mit einer Priecke empfänget, und leget ihn auf die nur blos mit einem Vorderbret versehene Karre.

Kahsstecher, in Oesterreich ein Käsehändler.

Kahuchu, der indische Name des elastischen Gummi.

Kajack, ein Fahrzeug in Grönland, dessen sich die Männer bedienen zu ihrer Fischerey und Wasserjagd, das Fahrzeug für die Weiber nennen die Grönländer **Umiak**.

Kaldeich, * heißt auch bey Strömen ein kleiner Deich, so um ein Brak gezogen wird, um den Austritt des Wassers aus diesem Brakloche zu verhüten. Sie brauchen nicht höher zu seyn, als etwa 1 Fuß wie das da hinter gelegene Land; es ist auch hinlänglich, wenn ein solcher Deich nur ein bis zwey Fuß breit in der Cappe gemacht wird; je flächer aber die Dossirung ist, je besser ist es.

Kaikschis, sind die Ruderer auf den Kaiken, welche von den Griechen Peramidia (Fahrzeuge zum Ueberfahren) und daher von den Europäern verderbt Permes genannt werden.

Kaiserfleisch, in Oesterreich das kurze Fleisch an den Ribben.

Kaiserkuchen, man weicht Semmel in Milch, drückt sie wieder aus, legt sie in eine Schüssel, thut eine Hand voll klein gestoßene Mandeln, etwas große und kleine Rosineu, einen Löffel voll gestoßenen Zimmet, klein geschnittene Zitronenschalen und vier Eyer darzu, rührt alles wohl unter einander und bäckt es. Nach dem Backen spickt man den Kuchen mit geschnittenen Mandeln. Zur Brühe nimmt man Butter, zerläßt sie, macht ein wenig Mehl darinnen gelb, löscht es mit Rosenwasser und Wein ab, thut Safran, Zimmet, Zucker und kleine Rosinen daran, läßt es aufkochen und gießt es an den Kuchen. Hat man aber getrocknete Hagebutten, so siedet man sie in Wein, treibt sie durch, thut Zimmet, Nelken, klein geschnittene Zitronen und Zucker daran, läßt es aufsieden und gießt es darüber.

Kaiserliche Freyestraße, s. Landstraße.

Kaiß, das Holz in den Fischweihern um die Docken.

Kajung, (Torfgräberey in Ostfriesland) sind die innere, hölzerne oder steinerne Wände in dem Verlaat oder Kastenschleuße.

Kakabella, heißt das Bier zu Eklenfort.

Kakaobohnen, s. Cacaobohnen.

Kakawi, s. Cacaobohnen.

Kaken, bey den Holländern, die Häringe lebendig ausnehmen, um sie sodann in Tonnen zu legen und mit grobem Salze einzusalzen.

Kakutchoua, s. Federharz. Jac.

Käks, engländischer Käks, in der Back- und Kochkunst, eine Art Gebackenes von gutem Weizenmehl, Milch, Butter u. s. f.

Kalamande, s. Kalmande. Jac.

Kalaminke, s. Kalmande. Jac.

Kälberbröschen, s. Kalbsmilch.

Kälberbucht, (Landwirthsch.) s. Bucht. Jac.

Kälberdrüse, (Fleischer) s. Kalbsmilch.

Kälberhaare. Von einer Kalbshaut bekömmt man 1 bis anderthalb Pfund Haare. Es giebt deren mehr im Sommer als im Winter; denn die Kälte macht die Kälber starker an Haut, als an Haaren. Die Sattler und Täschner gebrauchen die Haare zum Ausstopfen und Polstern verschiedener Sachen, z. B. der Sattelkissen, der Pferdekummete, der Stühle u. a. m. Um die Haare zu diesem Gebrauche geschickt zu machen, und sie aufzulockern, werden sie erst gewaschen, um sie von dem Kalke der Gerber zu reinigen. Man thut sie nämlich in ein Faß rein Wasser und läßt sie 5 bis 6 Tage darin. Hernach wäscht man sie in einem großen, von Weiden geflochtenen Korbe, welcher 2 Fuß im Durchschnitt hat, anderthalb Fuß tief ist, und in der Mitte eine runde Handhabe hat. In diesen Korb thut man ungefähr anderthalb Pfund, als man auf einmal wäscht. Das Waschen geschieht in fließendem Wasser, und man rührt dabey die Haare mit einem Stocke um, um sie wohl aus einander zu bringen. Man nimmt sie aus dem Wasser zu drey verschiedenen malen heraus, um den Kalk und andere Unreinigkeiten davon zu bringen. Die solchergestalt gewaschenen Haare werden in Gestalt eines Muffes zusammen gepackt, auf eine Flechte (Hürde) zum Abtröpfeln gelegt, und hernach auf Flechten an dem Orte, wo sie trocknen sollen, ausgebreitet. Wenn sie trocken geworden sind, lockert man sie dadurch auf, daß sie in der sogenannten Haarschlage geschlagen werden. Es besteht dieselbe aus einem länglich viereckigen Korbe, welcher nach einer Seite zu, der Länge nach, schräg hinab läuft. Auf der untern niedrigen schmalen Seite sind fünf Stricke, etwas länger als der Korb, in einer kleinen Entfernung von einander befestiget, und am andern Ende durch einen Handgriff vereiniget. Die Haare werden in den Korb geworfen, und vermittelst dieser Stricke am Handgriffe so lange geschlagen, bis sie gehörig aufgelockert sind. Eben diese Haare werden auch an einigen Orten zum Hutmachen gebraucht. Auch wird eine gewisse Art Schuhe und Quartierpantoffeln, welche man Bärlatschen nennt, daraus geflochten. Wenn das Haar nicht gewaschen, und mit der angezeigten Sorgfalt behandelt worden ist, kann es von niemand, als nur von Mäurern gebraucht werden, welche es unter den gelöschten Kalk mischen, um ihn zu binden, und davon einen Ueberzug als Gyps zu machen.

Kälberhaarne Schuh und Pantoffeln, s. Bärlatschen.

Kälberlamm, (Landw.) s. Lamm.

Kälbermagen, der Magen eines geschlachteten Kalbes.

Kälbermilch, (Fleischer) s. Kalbsmilch.

Kalberpreiß, s. Kalbsmilch.

Kälberschwanzhaare, (Paruckenmacher) sind aus den Enden oder untern Zöpfen der Rinderschwänze, und werden vielfältig unter die Pferdehaare gemenget, wenn sie anders stark genug sind; auch hat man zuweilen diejenigen Parucken **Kälberschwanzparucken** genannt, welche man ganz und gar aus dergleichen Haaren gemacht.

Kälberschwanzparucken, s. zuvor.

Kälberstoß, die Hinterkeule von einem Kalbe.

Kälbertanz, hierunter versteht man auf einigen Flüssen und Strähmen die gewaltsame Bewegung des Wassers, oder den heftigen Wellenschlag überhaupt, welcher unmittelbar an Ufern und Küsten die Brandung genennt wird. Hernach heißt denn auch vermuthlich die Fahrt auf der Elbe, wenn man von Harburg nach Hamburg, aus der Süderelbe, vermittelst der sogenannten Reiherstiegs, in die vor Hamburg her gehende Norderelbe fahren will, bey den Schiffern figürlich der Kälbertanz.

Kälberweide. (Viehzucht.) Wo bey großen Haushaltungen eine starke Viehzucht ist, pflegt man den Kälbern einen besondern Platz auf einer Wiese zur Weide einzugeben, und solchen in gewisse Quartiere abzutheilen, und zu verzäunen, auch in ein jedes eine Thür zu machen, damit, wenn die Kälber eines aufgefressen, solches zugemacht, und so lange gehäget werden könne, bis sie die übrigen Eintheilungen nach und nach gleichfalls abgeweidet, und hernach, da inzwischen das Gras wieder nachgewachsen, bey dem ersten wieder von neuem anfangen können. Weil auch die Kälber, welche ein stärkeres Wachsthum haben, die geringern von der guten Weide abzustoßen pflegen, so soll man den schwachen und geringen besondere Stallungen auf den Kälberweiden geben, und zwar die besten, damit sie sich an dem guten Futter erholen, und besser wachsen können.

Kälberzahn, Kälberzähne, (Baukunst) ein Zierrath, welcher in dem Hauptgesimse der dorischen, auch wohl der höhern Ordnungen unter dem Wulste angebracht wird, und in wechselsweise darein geschnittenen Kerben besteht, so daß die dazwischen stehenden Stücke des Bandes wie Zähne aussehen. Man macht sie insgemein so, daß die Höhe eines Zahnes seine Breite um $\frac{1}{4}$, auch wohl gar um $\frac{1}{3}$ übertrifft; die Zwischentiefen aber, oder der ausgeschnittene Raum zwischen zwen Zähnen, verhält sich zu der Breite des Zahns, wie 2 zu 3. An der Ecke,

Digitized by Google

wo sie sich um einen Sims herum brechen, wird ein Tannzapfen oder eine Weintraube angebracht.

Kalbfleisch, (Fleischer) ist eine gemäßigte, verdauliche, nährende und wohlschmeckende Speise, daß es sogar dem Hühnerfleische will vorgezogen werden; daher es Gesunden und Kranken wohl bekömmt. Die Kälber, die 14 Tage alt, sind gut zu schlachten, vor solcher Zeit soll das Fleisch zähe und schleimig seyn; solche werden nüchterne Kälber genannt, und wo gute Polizey gehalten wird, zu Markte zu bringen, verboten. Wenn sie aber 4 bis 6 Wochen und noch länger mit lauter Milch genährt und gemästet werden, sind sie am besten. Das Kalbfleisch dient zum Sieden und Braten, und kann auf mancherley Weise zugerichtet, zerhackt und zu Klöschen gemacht, auch in Pasteten geschlagen werden. Der Hals und das ganze Vorderviertel werden mehrentheils zum Kochen genommen; und wenn man die Schulter braten will, kann man sie füllen. Wenn das Hinterviertel stark ist, kann der Nierenbraten von der Keule abgesondert werden, die Keule kann man alsdenn spicken, und wenn sie eine Nacht in Marinadenbrühe gelegen, am Spieß braten, und mit einer Kapernbrühe zurichten, oder zerstückt stosen.

Kalbfleischlachs, s. Lachs.

Kalbfleischtalk, Talcum carneus Linn. Schwedisch Kallkiött. Man findet ihn in verschiedenen schwedischen Gruben. Er läßt sich mit dem Nagel schaben, und besteht aus länglichten, gewölbten und undurchsichtigen Blättchen, welche so roth als Kalbfleisch sind. Wenn er gebrannt wird, bekömmt er einen Glanz, wie Glimmer, und läßt sich auch, wie dieser, spalten.

Kalbleder, auf sämische Art bereitetes rauchschwarzes. (Schuhmacher.) Dieses wird, weil es eine Aehnlichkeit mit dem rauchschwarzen Corduan hat, häufig zu rauchschwarzen Schuhen und Pantoffeln, auch wohl zu Stiefeln, getragen.

Kalbleder, Erlanger. Dieses wird in Erlangen von den Franzosen bereitet, auch von daher mit Vortheil commettiret. Es sieht auf der Narbenseite ganz lichtbraun aus, und fällt meist ins Gelbliche; auf der Aasseite sieht es ebenfalls lichtbraun oder gelblicht, auch zuweilen ganz weiß aus.

Kalbleder, geschmiertes. Dieses wird in und ausserhalb Deutschland bereitet. Man hat dreyerley Sorten: große, mittlere und kleine Felle. Bey jeder Sorte müssen die Felle von feiner, zarter und sauber gezogener Narbe, recht schwarz, fett geschmiert oder gebrannt, von guter, mellichter, derber Gahre und Bereitung; nicht hart, klappericht oder spießig; nicht dollicht, oder in der Gahre verbrannt; nicht narbenlos, narbenbrstoßen, narbenbeschabt, oder narbenbrüchig; nicht schnittig, noch fleischfressigt, nicht von starken Köpfen, oder großnarbig; nicht abschössig, und überhaupt sonst nicht schadhaft, sondern kernicht, lederhaft und durchaus von einer Gleiche, auch in Dechern und Dutzenden gleich sortiert seyn. Diese Felle werden nicht nach dem Gewichte, sondern decher- dutzend- und stückweise eingekauft und verkauft.

Kalbleder, lohgahres. (Buchbinder.) Dieser braucht dieses Leder zu englischen, marmorirten und Franzbänden. Zu dem englischen und Marmorbande wird das schlesische, hallische und englische vorzüglich gewählt, weil es eine hellere Gahre hat, indem es nicht, wie in Berlin, mit Eichenlohe, sondern mit Weidenlohe, gahr gemacht ist.

Kalbleder, Mastricher. Dieses ist schlechter, als das englische, ungeachtet es oft für englisches ausgegeben wird.

Kalbleder, Schweizer. Dieses erhält zu Basel von den Franzosen seine Zubereitung, wird auch von daher mit Vortheil committiret. Es ist von dem Erlanger fast in nichts unterschieden, als in Ansehung der Farbe, die bey dem Schweizer Leder auf der Narbenseite etwas heller ist, als bey dem Erlanger, und jenes auf der Aasseite allemal weiß aussieht, welches von dem vielen Kalk herrühret, den das Erlanger nicht so häufig hat, daher dasselbe auch für besser gehalten wird, als das Schweizer Kalbleder. Uebrigens müssen beyde Gattungen von guter mellichter, und nicht spröder Bereitung seyn, recht ächt und derber Gahre, nicht spießigt oder sonst in der Gahre verbrannt, von feiner und sauberer Narbe, ohne Schnitte, nicht narbenbrüchig, narbenlos, narbenbrüchig oder sonst schadhaft, nicht von großen und schweren Köpfen, oder fleischfressicht, noch stark ausgefalzt, oder abschössig-bollicht, sondern recht kernicht, und müssen durchaus eine Gleiche auch sauber und reinlich barbierte Köpfe haben. Bey Committirung oder dem Einkaufe dieser Leder ist dahin zu sehen, daß das Dutzend nicht mehr, als 20 — 24 Pf. und also das Fell durch die Bank 1½ bis 2 Pfund, mithin 1 Ballen oder 20 Dutzend nicht über 480 Pfund wiege.

Kalbleder, weißgahres. Dieses wird auf der Narbenseite mit allen gewöhnlichen Farben gefärbt und bemalt, und wurde ehedem häufig von dem Frauenzimmer zu Schuhen getragen. Die zugenen Schuhe haben dieses Leder seit einiger Zeit außer Mode gebracht, und daher wird es in Berlin nicht mehr verfertiget.

Kalbsbrissel, s. Kalbsmilch.

Kalbsbröschen, s. Kalbsmilch.

Kalbsdrüse, s. Kalbsmilch.

Kalbsfuß, (Roßhändler) s. Flechsen am Pferdefuß.

Kalbslab, s. Lab.

Kalbsmilch, Kälbermilch, Kälberdrüse, Kalbsdrüse, Kalbsbrissel, Kalbsbröschen, Kälberbröschen, Kälberpreiß, Schweder, Midder, (Fleischer) also heißt die weiche und zusammen gesetzte Brustdrüse von einem Kalbe.

Kalcedonier. (Glashütte.) * Eine Formel, solchen aus Krystallglas zu machen, ist folgende: Man nimmt 6 Pfund gestoßenen venetianischen Krystall, 1½ Pfund Mennige, 3 gehäufte Löffel voll grob zerstoßenen Weinstein. Vermischt solches wohl, und thut es in einen neuen Tiegel, läßt es 12 Stunden im Glasofen stehen; nehmt

hernach 3 Loth fein Silber, so, wie unten gelehrt wird, calcinirt wird. Zu diesem calcinirten Silber thut 1 Loth reine Zinnasche, die ohne Bley gemacht, beydes wohl vermischt, im Tiegel zu dem geschmolzenen Glas nach und nach umgerührt. Nehmet mit einer Glaspfeife ein wenig heraus, wälzt es auf einem Eisenbleche, laßt es aufblasen, um zu sehen, ob es zu lichte ist. Auf solchem Fall thut mehr von dem Pulver hinein. Ist es aber zu dunkel, so nehmet mehr von dem Krystall. Schöner wird es, wenn man es gleich nach 12stündigem Schmelzen ins Wasser zieht, klein stößt, etwas Weinstein dazu thut, und wieder schmelzt. Das Silber calcinirt man also: solviret es in aqua fort in warmer Asche; wenn es aufgelöst ist, setzt das Glas in kalte Asche, und thut nach und nach 1 Loth feine englische Zinnschnitzel dazu, damit sich dieses auch solvire. Sollte das aqua fort zu wenig werden, so kann man etwas mehr hinzu gießen, und so lange stehen lassen, bis es alles verraucht und die Masse eingetrocknet ist, so ist es zum Gebrauch fertig.

Kalcination, s. Kalzination.

Kaldaunentalg, (Fleischer) ein schlechtes Unschlitt, welches das Fett ist, das sich oben auf der Suppe setzt, wenn Kaldaunen gesotten werden. Es wird an die Seifensieder und Lederarbeiter verkauft.

Kalebasse, ist ein leichtes Gefäß, das von einem ausgehöhlten und ausgetrockneten Kürbiße gemacht ist, und daher auch manchmal **Kürbisflasche** heißt. Kalebassen dienen, verschiedene Waaren, womit die Droguisten und Spezereyhändler handeln, unter andern Pech und Harz, darein zu thun. Am gewöhnlichsten aber dienen die kleinen Kalebassen den Barbaren, einem wie den andern, zu Maaßen, nach welchen sie diese kostbaren Waaren vereinzeln, und an die Europäer verkaufen. Gleichergestalt bedient man sich auch der Kalebassen, Getränke und andre flüßige Sachen darein zu thun, und sind selbige die gewöhnlichsten Flaschen der Pilgrimme und der Soldaten. Der Baum heißt Calebaßbaum.

Kalèche, eine Art taffetner Sonnenhüte, die absatzweise mit Fischbein unternähet sind, und, wenn sie zurück geschlagen werden, in der Gegend des Nackens zusammen fallen. Ihre Gestalt kömmt einigermaaßen mit dem Verdecke einer Kalesche überein.

Kalemalmacher, werden in Nürnberg die Kammmacher genannt.

Kaliber der Kugeln. (Artillerie.) Wenn der Kaliber einer einpfündigen Kugel bekannt ist, so kann man die Kaliber der übrigen leicht finden. Die Kugeln verhalten sich, bekanntermaaßen, wie die Kubikzahlen ihrer Diameter. Nimmt man also die Kubikzahl des Kalibers einer einpfündigen Kugel doppelt, dreyfach u. s. w. so bekömmt man die Kubikzahl des Kalibers einer zwey- dreypfündigen Kugel u. s. w. Ziehet man also hieraus die Kubikwurzel, so ist dieselbe eben der verlangte Kaliber dieser Kugeln. Es ist also das Verhältniß zwischen den Kalibern von Kugeln verschiedener Schwere immer einerley, sofern nur dieselben aus einerley Materie bestehen, was für Eigenschaften auch übrigens die Materie hat; d. h. der Kaliber einer einpfündigen Kugel verhält sich zu dem Kaliber einer 3pfündigen eisernen Kugel, wie der Kaliber einer einpfündigen bleyernen oder steinernen Kugel sich zu dem Kaliber einer dreypfündigen bleyernen oder steinernen Kugel verhält. Man sieht daher leicht ein, wie allgemeine Tabellen haben verfertigt werden können, in welchen das Verhältniß der Kaliber von Kugeln verschiedener Schwere allgemein angezeigt wird, und welche auf alle Arten von Kugeln angewendet werden können. Man hat nämlich den Kaliber einer einpfündigen Kugel 100 oder 1000 gesetzt, und hernach auf die angezeigte Art die Kaliber der übrigen Kugeln bestimmt.

Schwere der Kugel	Caliber derselben	Schwere der Kugel	Caliber derselben	Schwere der Kugel	Caliber derselben
1 —	1,000	21 —	2,759	41 —	3,448
2 —	1,259	22 —	2,802	42 —	3,476
3 —	1,442	23 —	2,844	43 —	3,503
4 —	1,587	24 —	2,884	44 —	4,530
5 —	1,707	25 —	2,924	45 —	3,557
6 —	1,817	26 —	2,962	46 —	3,583
7 —	1,913	27 —	3,000	47 —	3,609
8 —	2,000	28 —	3,036	48 —	3,634
9 —	2,080	29 —	3,072	49 —	3,659
10 —	2,154	30 —	3,107	50 —	3,684
11 —	2,224	31 —	3,141	51 —	3,708
12 —	2,289	32 —	3,175	52 —	3,732
13 —	2,351	33 —	3,207	53 —	3,756
14 —	2,410	34 —	3,240	54 —	3,780
15 —	2,466	35 —	3,271	55 —	3,803
16 —	2,519	36 —	3,302	56 —	3,826
17 —	2,571	37 —	3,332	57 —	3,848
18 —	2,620	38 —	3,362	58 —	3,871
19 —	2,668	39 —	3,391	59 —	3,893
20 —	2,714	40 —	3,420	60 —	3,915

Der Gebrauch dieser Tabelle ist sehr leicht. 1) Man theile den bekannten Kaliber einer einpfündigen Kugel in 100 oder 1000 gleiche Theile ein, welches auf eben die Art geschehen kann, als einen verjüngten Maaßstab zu machen, so kann man alsdenn von diesem verfertigten Maaßstabe die Kaliber der andern Kugeln abtragen. 2) Weiß man die Größe des Kalibers einer einpfündigen Kugel, so kann man vermittelst dieser Tabelle, und der bloßen Multiplication die übrigen Kaliber nach eben diesem Maaße bestimmen. Man wüßte z. E. daß der Diameter einer einpfündigen Kugel 1 Zoll 10,7 Linien = 22,7 Linien wäre, so würde der Durchmesser einer zweypfündigen = 1,259. 22,7 = 28,58 Linien seyn, und der Kaliber einer 60pfündigen = 22,7. 3,915 = 88,87 Linien. Man kann durch Hülfe dieser Tafel auch leicht die Kaliber derjenigen Kugeln bestimmen, die weniger als 1 Pfund wiegen. Z. E. man soll den Kaliber einer 3löthigen bestimmen, wenn der Kaliber einer einpfündigen = 22,7 Linien. Da nach der Tafel der Kaliber der 32pfündigen,

Digitized by Google

digen sich zum Kaliber der dreypfündigen verhält wie 3,175 : 1,442, so wird der Diameter nach diesem Maaße $\frac{1,442 \cdot 22,7}{3,175}$ seyn. Will man die Kaliber der Kugeln bestimmen, die nur Quentchen wiegen, so gilt eben diese Tafel, indem, wenn man den Kaliber einer 16löthigen, 1pfündigen und 1½pfündigen, mit 4 dividirt, man den Kaliber für 1. 2. 3. Quentchen erhält.

Kalibermaaßstab, s. Kaliberstock.

Kaliberstock. * Er ist 1540. von Georg Hartmann, in Nürnberg wohnhaft, und von Ekkoldsheim, aus dem Bambergischen gebürtig, erfunden worden.

Kaliber von Waaren, da man sagt: diese Waare ist nicht von eben dem Kaliber, d. i. nicht von gleicher Art, Güte, Einrichtung u. s. f.

Kaliberzirkel. (Artillerie.) Dieses ist eine Art Tasterzirkel, mit eben einem solchen Bogen, wie die gewöhnlichen hölzernen Zirkel, auf welchen die Abtheilungen gemacht werden, die da anzeigen, wie schwer die Kugel sey, die zwischen den Spitzen dieses Zirkels gefaßt wird.

Kalibriren. (Schlösser.) Dieses heißt, einem Loche einen gehörigen Durchmesser geben, welches mit einem Büchsenbohrer gemacht wird. Man kalibrirt auch einen Stab Eisen, indem man ihn feilet oder drehet, bis er die gehörige Stärke hat, welches man über die Lehre feilen nennt. Man kalibrirt die Schrauben, ehe man sie ins Schneideeisen bringt.

Kalibriren, (Glasarbeiter) so nennt derselbe das Verfahren, wenn er untersucht, ob eine Röhre, aus welcher er ein Barometer oder Thermometer verfertigen will, auch durchaus von gleichem Durchmesser sey. Er füllt zu diesem Behuf etwas Quecksilber hinein, so daß dasselbe einen Raum von 1 — 2 Zoll einnimmt, und sieht zu, ob sich diese Länge an allen Orten der Röhre gleich bleibe, denn alsdenn hat solche auch an allen Orten einen gleichen Durchmesser.

Kalk. * Außer dem beträchlichen Gebrauche, welchen man von dem Kalke in der Baukunst macht, wird derselbe noch zu verschiedenen andern Nutzungen häufig verwendet. Man bedienet sich sowohl des rohen als des gebrannten Kalkes als eines Düngungsmittels auf feuchten, kalten, säurenden, thonichten Boden; zur Verhütung des Brandes im Getraide; in dem Schmelz und Hüttenwesen; bey den Eisenproben; bey dem Stahlmachen; wie wohl dieses Reaumür nicht glückte; bey dem Seifensieden, Haarbeitzen und Lederbereiten; in der Färbekunst, vorzüglich bey der Indigküpe; bey der Bereitung des Lackmuses und der Orseille; zum Bleichen; zur Einsaugung und Abstumpfung der Säure bey Obst- und süssen Weinen, welches vorzüglich wegen der Prüfung derselben durch Vitriolsäure zu merken ist, damit man den gypsichten Niederschlag nicht für bleyvitriolisch hält; beym Zuckersieden zur Hinwegnehmung der freyen Zuckersäure des Zuckerrohrsaftes, welche die Erzeugung eines festen Zuckers hindert, da denn der mit der Zuckersäure vereinigte Kalk unauflöslich theils oben schwimmt, theils zu Boden fällt. Mit Eyweiß, Käse u. s. f. zum Kütten; mit Salmiak und Wasser in einem kupfernen Gefäße geschlagen, bis zum Blauwerden, zur Bereitung des Blauwassers; welches man jedoch auch durch die Auflösung von fünf Gran Grünspankrystallen und einem Quentchen Salmiak in einem Pfunde Kalkwasser geschwinder bereitet, und in geschwür- und entzündungsartigen Haut- und Augenkrankheiten als ein kühlendes, austrocknendes und reinigendes Heilmittel gebraucht. Man nimmt ferner den Kalk mit einem Drittel oder Sechstel Schwere, und zwey Dritteln oder Sechstein Salmiak mit etwas Wasser zur Destillirung des rauchenden Schwefelgeistes; ferner für sich zur Bereitung des Kalkwassers und der ätzenden Alkalien; zur Rectificirung und Reinigung des Kornbrantweins von dem übeln Geruch und Geschmacke; zur Bereitung der Weinprobe mit Operment und Wasser; zur Raffinirung des Kamphers; zur Reinigung der brenzlichen Oele, Wiederlebendigmachung des Queckſilbers durch Destilliren aus dem Zinnober; Bereitung des Kreiden- oder Spiegelglases als ⅓ der Fritte; Verwandlung des Glases durch Cementiren in Reaumürisches Porcellan.

Kalk, so heißt man in der Metallurgie dasjenige Produkt, welches man durch die Kalzination erhält, und von weißer Farbe ist, ist dieses aber gefärbt, so heißt es Safran (Crocus).

Kalkäpfelsalz, eine Verbindung der Aepfelsäure mit Kalkerde; ist staubartig und löst sich im Wasser leicht auf.

Kalkarsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Kalkerde, ist vieleckigt und zersetzt sich im Feuer.

Kalkarten, im engen Verstande. (Bergwerk.) Zu diesen gehört 1) die Bergmilch, 2) die Kreide, 3) der Kalkstein, 4) der Rogenstein, 5) der Stinkstein, 6) der Mergel, 7) der bituminöse Mergelschiefer.

Kalkartige Eisensteine zu probiren, s. Eisenproben nach Ilsemann.

Kalkartige Erde und Steine zu probiren, siehe Erden und Steine zu probiren. Jac.

Kalkartiger Sand, (Mineralogie) s. Sand, kalkartiger, auch Bergzucker.

Kalkartiges Bergmehl, Creta marmorea, s. Mondenmilch.

Kalkartiger Salpeter, Nitrum calcarium. Gemeiniglich findet man diese Salpeterart in der Salpetererde und in der Mutterlauge. Er hat statt des Laugensalzes Kalkerde zu seiner Grundlage, und unterscheidet sich sehr leicht dadurch, daß er 1) niemals in Krystalle anschießt, 2) an der freyen Luft immer feucht ist, 3) daß seine Auflösung im Wasser, von dem Zugießen eines Laugensalzes, trübe wird.

Kalkartiges Phosphorsalz, eine mittelsalzige Verbindung der Phosphorsäure mit Kalkerde; ist gallertartig; im Wasser schwer aufzulösen; und in Weingeist gar nicht.

Kalkasche, s. Aschenkalk.

Kalkäscher. (Lohgerber.) * Zwischen den Aschern befindet sich eine große Verschiedenheit. In manchen Ländern

dern bestehet der Zug Kalkäscher aus 12 Aeschern, wovon die beyden ersten abgestorbene, die vier folgenden schwach, die sechs letztern aber frisch sind. Auch bedient man sich nur 5, nämlich zwey abgestorbener und drey frischer. Auch wohl sechs, davon der erste ein abgestorbener, der zweyte ein schwacher, und die andern frische sind. Man mischt auch unter den Kalk Asche. Diese mancherley Aescher bedienen sich besonders diejenigen Gerber, die ihre Leder mit Kalk bereiten.

Kalk aus Muschelschaalen zu brennen. Man trägt eine Menge Muschelschaalen auf einen Haufen zusammen, bedeckt sie mit Torf und etwas Holz, und steckt dieses an. Der Torf und das Holz verbrennen alsdann die Muscheln zu einer Asche, welche eben die Eigenschaften hat, wie anderer Kalk, und sich auch so brauchen läßt. Zum Tünchen und dergl. ist sie besser, als der gemeine Kalk; denn sie macht weißer, und sitzt auch fester, wenn sie gehörig getrocknet worden ist. In Frießland zu Workum sind 10 bis 12 Oefen, in welchen Kalk von Seemuscheln gebrannt wird. Die Oefen sind von Backsteinen in die Rundung gebauet, 10 Fuß hoch und von 16 Fuß im Durchmesser. An denselben ist eine Thür, um die Muscheln und den Torf hinein zu bringen, rund herum aber sind 6 bis 8 Luftlöcher gelassen, damit das Feuer seinen Zug habe. Man macht erstlich eine Lage oder Schicht Torf, und alsdann zwey Hände hoch Muscheln, hernach wieder Torf, und darauf wieder Muscheln, und so ferner, bis oben an. Diese Lagen werden an einem der kleinen Luftlöcher angesteckt, da es denn, nachdem der Wind ist, bald ausbrennt. Es muß aber derselbe weder zu stark, noch zu schwach seyn. Ist er zu stark, so calciniren die Muscheln nicht wohl, weil die Kohlen nicht anhalten; sie müssen also desto öfter in den Ofen. Ist hingegen der Wind zu schwach, so erfordert es mehr Zeit. Sie müssen also 2, 3, auch wohl 4mal in den Ofen. Wenn sie genug calcinirt sind, werden sie in die bey den Oefen stehenden Scheunen gebracht, darein auf Haufen geschüttet, und mit Wasser gelöscht, da sie denn von selbst aus einander fallen, und wie ein grobes Mehl werden. Dieser Kalk wird ohne Fässer in die Schiffe geladen, und also verschickt. Wenn er zum Mauern gebraucht werden soll, darf er nicht erst gelöscht werden, sondern er wird gleich mit dem Sande vermengt. Den Holländern ist die Erfindung, aus Muscheln Kalk zu brennen, sehr nützlich, weil sie sonst keine Steine oder Kalkbrüche haben.

Kalkbank, (Maurer) s. Kalkkasten. Jac.

Kalkbernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit der Kalkerde; ist nadelförmig, und im Wasser schwer aufzulösen.

Kalkblumen, Kalkram. Dieses schwimmt auf warmen Bädern und andern Quellen, auch zuweilen auf Grubenwassern, und erwirbt sich durch sein blätterichtes Gewebe einen Anspruch auf das Geschlecht der Spate. Ihre Blättchens sind übrigens los, und von unbestimmter Gestalt. Sie ist nach aller Vermuthung die Grundlage der Kalkspatharten.

Kalkborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Kalkerde; ist prismatisch, im Wasser unauflöslich, schmelzt im Feuer.

Kalkbrennen aus Muscheln, siehe Kalk aus Muscheln.

Kalkbrennen in Gruben. Man gräbt etwa 3 — 4 Fuß tief eine Kreisfläche in einem trocknen Boden, bauet von Ziegelsteinen eine Feuerstelle, und legt den ganzen Bau oben, wie ein Kugelgewölbe, mit einem Mantel von Lehm zu, doch so, daß Zuglöcher, Spielraum und Feuerheerd ihre gehörige Proportion haben. Der Ring ungefähr 5 Fuß hoch, und 20 Fuß im Durchmesser, wird von Mauersteinen in der Erde aufgeführt, so daß das Gewölbe, welches von den zu brennenden Kalksteinen aufgeführt wird, über der Erde hervorraget. Der Heerd ist etwa 5 Fuß hoch, und 2½ Fuß breit. Das Holz wird zwischen den Steinen durchgelegt, und auch die Zuglöcher werden damit angefüllt. Wenn man Regenwetter befürchtet, macht man eine Verdachung darüber. Es ist aber auch nicht allemal nöthig, diesen Bau mit einer lehmernen Decke zu umgeben.

Kalkbrühe, bey verschiedenen Arbeitern ein mit vielem Wasser verdünnter Kalk, besonders bey den Weißgerbern, bey welchen die Einweichung der Felle in solche Kalkbrühen das Aeschern genannt wird.

Kalkbrühe, faule, (Weißgerber) s. Milchbrühe. Jac.

Kalkdrusen, s. Drusen.

Kalkdünger nach Herrn von Braun. Man nehme recht guten durchgebrannten ungelöschten Kalk, dem Maaße nach so viel, als man Saamen auf einen Acker oder Morgen säet, z. B. 1 Scheffel Kalk, wenn man 1 Scheffel Dinkel auf 1 Morgen säet. Man lösche ihn ja nicht mit Wasser, sondern lasse ihn im Trocknen unterm Dache an der Luft zerfallen. Alsdann fege man ihn durch ein feines Sieb, wenn er zerfallen ist, daß die nicht durchgebrannten Steine davon kommen, und das Durchgesiebte zart wie Mehl sey, welches hernach ungefähr 2 Sch. ausmachen wird. Man nehme ferner den dritten Theil so viel Küchensalz, als man Kalkmehl erhalten hat; z. B. zu 16 Simri Kalkmehl, 5⅓ Simri Salz. Man gieße über diese Quantität Salz so viel Regenwasser, oder, welches besser ist, helle Mistlache, daß sie eine gute Querhand hoch über das Salz gehe, und das Salz desto besser auflösen könne. Alsdann setze man dieses alles über das Feuer und, wenn es anfängt zu sieden, so trage man unter beständigem Umrühren mit einem Holze, etwas von dem Kalkmehle hinein, welches jetzt erst unter die Salzlauge kömmt. Man läßt es fort sieden, und trägt immer etwas Kalkmehl nach, bis die Materie so dick, als ein steifer Brey geworden ist. Alsdann verdünnet man die dick gewordene Materie mit reinem Regen- oder Brunnenwasser, läßt sie immerfort sieden, verdickt sie nun wieder mit Kalkmehl, und fährt mit der wechselseitigen Verdünnung und Verdickung so lange fort, bis alles Kalkmehl verbraucht worden ist. Nach der letzten Verdickung läßt man

das

Digitized by Google

as Feuer abgehen und die Masse etwas erkalten. So- ann sticht man mit einem hölzernen Spatel die Materie us, trägt sie klumpenweise auf Bretter, und läßt sie im Backofen bey einer Wärme, wie man Obst zu dörren flegt, austrocknen. Hierauf macht man sie wieder zu inem Pulver, wie Mehl, und mischt etwas von wohl urchgesegter Heerdasche darunter, damit die Theilchen weniger zusammen hangen und zur Austheilung geschick- er werden. Was den Gebrauch dieses Düngers betrifft, o ist die Quantität bey der Verfertigung schon angegeben, ie wohl es einem jeden frey steht, mehr oder weniger avon zu nehmen. Ist der Grund und Boden des Ackers icht an und für sich selbst noch in ziemlich tragbarem Zu- ande, so wird man von 1 Scheffel Aussaat nur 4 bis 5 Scheffel erndten, wofern man nur die Hälfte der oben an- egebenen Quantität des Düngers, oder noch weniger, nimt. Der Gebrauch ist dieser: Man netze die auszusäende Frucht it Wasser, und menge alsdann den Dünger in oben be- immter Quantität, vermittelst fleißigen Umschaufelns, arunter. Hernach zieht man die Frucht etwas dünner us einander, und läßt sie einige Stunden liegen, da sie sdann zur Aussaat völlig geschickt ist. Auf einen ganz lechten, krätzigen oder sandigen Boden nimmt man eine rößere Quantität dieses Düngers, als oben angegeben orden, nämlich doppelt so viel, als die Aussaat beträgt, in Ansehung des Nutzens dieses Düngers versichert Hr. . Braun, daß er auf allen Arten von Erdreich mit Nu- en zu gebrauchen sey; daß man Weitzen, Gerste und afer damit nach seinen Versuchen aussäen könne; daß an, um den Acker in beständiger Fruchtbarkeit zu er- alten, alle 3 Jahre diese künstliche Düngung, wo nicht anz, doch zur Hälfte wiederholen müsse; daß die mit die- m Dünger befruchteten Aecker viermal so viel, als sonst ndere, getragen haben, und daß man dabey das Unge- ach nicht zu befürchten habe, welches sonst die Folge an- erer künstlicher Dünger ist, z. B. daß der Mergel im ebermaaß, oder doch mehrere Jahre hinter einander, ge- raucht, den Acker verdirbt, und endlich in der Erde ei- en Salpeter oder ein Salz erzeugt; daß Gyps und un- ebrannter Kalk in gleichen Umständen auf den Acker ge- racht, bey fortgesetztem jährlichen Gebrauche, und in iemlicher Menge, bey starkem Regen und anhaltender assen Witterung, bey darauf folgender Dürre, besonders, enn überdies noch Sandtheile im Acker sind, sich mit er Erde verbinden, und zuletzt die ganze Oberfläche in leine Steine verwandeln. Herr von Braun hält diesen Dünger allen Früchten, auch den Bäumen, Wiesen und ndern Pflanzen zuträglich. Er schlägt endlich denen, die Geschicklichkeit, Fleiß und Geduld dazu besitzen, ein Mit- el vor, die Kraft seines Düngers noch weiter zu vermeh- ren. Man laugt den aus dem Backofen gekommenen Dünger mit Wasser aus, koche die Lauge ein, bis das Salz anschießen kann, vereinige dieses Salz, statt des Küchensalzes, auf die oben beschriebene Art, mit frischem Kal- ke, und behandle es eben also. Dieses wechselweise Aus- laugen, wieder anschießen lassen, und vereinigen mit frischem Kalke, wiederhole man 7, oder gar 10mal, so wird man einen Dünger von unglaublicher Wirkung erhalten.

Kalkerde, Terra calcarea. Diesen Namen giebt man überhaupt allen den erdigten oder steinichten Sub- stanzen, welche mit einem zureichenden Grade des Feuers bearbeitet, die Kennzeichen des lebendigen Kalks an- nehmen.

Kalkerde aufzulösen in Salzsäure. Man nehme ein Glas, ungefähr von der Gestalt der gewöhnlichen Arzneygläser, nur daß es oben zur Seite eine Röhre hat, die mit einem genau passenden Stöpsel verschlossen wer- den, und durch die man immer nach Belieben noch mehr in das Glas gießen kann; man erwärme es über einem schwachen Feuer, um alle Luft auszutreiben; nun bringe man in dieses Glas grob gestoßenen reinen Kalkspat, und gieße etwas Wasser darüber; stecke in die Mündung des Glases eine so genau als möglich darein passende gekrümm- te gläserne Röhre, und mache sie mit Pech in dem Glase fest; das andere Ende dieser Röhre bringe man in ein weites Gefäß mit Wasser, in dieses drücke man ein ähnli- ches aber größeres Glas, als das erstere, aus welchem die Luft eben so ausgetrieben worden ist, umgekehrt mit der Mündung, so daß das Wasser bis zu einer beträchtlichen Höhe in diesem hinauf steigt, und das Ende der gläsernen Röhre in seine Mündung kömmt. Nun gieße man durch die Röhre in dem ersten Glase Salzgeist auf den Kalkspat; er wird damit ein Gezische machen, Bläschen und Schaum aufwerfen. Diese Bläschen werden durch die gläserne Röhre, wie Perlen, und zuletzt wie eine kleine Fontaine im Wasser über sich steigen, in das zweyte Glas dringen, und, wenn man immer noch mehr Salzgeist aufgießt, und das untere Glas von Zeit zu Zeit rüttelt, zuletzt alles Wasser aus dem zweyten Glase verdrängen. Diese sind nun nichts anders, als feste Luft; drückt man das zweyte Glas zu wiederholtenmalen in das Wasser nieder, so drin- get diese feste Luft in das Wasser, und dieses wird zuletzt gänzlich damit gesättigt, und nimmt den Geschmack und die Heilkräfte eines Sauerwassers, und, wenn zu jedem Nösel desselben 8 bis 10 Tropfen der mit versüßtem Salz- geist zubereiteten Eisentinktur gegossen werden, eines Stahl- wassers an; ein bündiger Beweis, daß feste Luft ein we- sentlicher Bestandtheil aller Sauer- und Stahlwasser ist.

Kalkerde mit keiner Säure verbunden, Kalk- staub. Dieser Stein ist von grauer Farbe, mäßig hart, oder vielmehr welch, und wird bey Bath gefunden, er ist mit Kalkerde, die mit fixer Luft verbunden ist, ver- mischt; und daher braust er mit Säuren auf; ist aber zugleich im Wasser auflöslich, dem er einen Kalkgeschmack mittheilt. Wird diese Auflösung mit Schwefel vermischt, so löst sie denselben auf, und bildet, mit Hülfe der Hitze, eine kalkigte Schwefelleber. Hieraus siehet man, daß ein Theil der Kalkerde in unverbundenem Zustande ist. Wenn er der Luft eine Zeit lang ausgesetzt wird, so ver- härtet er, indem er eine hinlängliche Menge von Luftsäure an sich zieht. Die spezifische Schwere derselben ist nach Bergmann 2,720.

Kalkerdigter Salpeter, dieses ist der Kalksalpeter.

Kalkerdiges Ameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Kalkerde; ist prismatisch, löset sich im Wasser leicht auf, und zersetzt sich im Feuer.

Kalkerdiges Benzoesalz, eine Verbindung der Benzoesäure mit Kalkerde; ist federartig und im Wasser schwer aufzulösen.

Kalkerdiges Citronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Kalkerde; ist staubartig, zersetzt sich im Feuer und ist im Wasser schwer aufzulösen.

Kalkerdiges Essigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Kalkerde; ist nadelförmig und federartig, zersetzt sich im Feuer und ist im Wasser leicht auflöslich.

Kalkerdiges Wasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Kalkerde; ist von unbestimmter Figur und im Wasser schwer aufzulösen.

Kalkerdiges Zuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Kalkerde, ist prismatisch und im Wasser schwer aufzulösen.

Kalkfaß, (Kürschner) s. Klärtonne.

Kalkförmige Eisenerze, die Grundlage der kalkförmigen Erze ist der schwarze oder schwärzlichbraune Eisenkalk, welcher einigermaaßen phlogistisirt und magnetisch ist; oder der rothe Eisenkalk, welcher mehr dephlogistisirt, und vor der Röstung nicht magnetisch ist.

Kalkförmiges Kupfererz. Kupfer durch Luftsäure vererzt, hiervon giebt es drey Abänderungen: das rothe, grüne und blaue; alle sind in Säuren auflöslich und werden in der Hitze schwarz.

Kalkigte Incrustationen, Kalkerde mit Luftsäure verbunden. Diese werden gemeiniglich an Aesten und Wurzeln der Bäume, und bisweilen an Steinen, von verschiedenen Arten, gefunden.

Kalkigter Flagstein, s. Flagstein.

Kalkigter Sandstein, Calcarius arenarius, Moëllon, Pierre de Liais, Monner. (Bergwerk) seine Farbe ist verschieden, meistens weiß, grau, braun oder von verschiedenen Schattirungen der gelben. Er braust mit Säuren, und ist in ihnen mehr oder weniger auflösbar, nach der Menge der milden Kalkerde, welche ebenfalls abwechselt, von 50 bis 70 oder 80 Hunderttheilen; ist sie geringer, so sollte er unter die kieseligen Sandsteine gerechnet werden. Er enthält auch oft einen kleinen Theil Thon, und einen noch kleinern von Eisen. Seine Oberfläche ist insgemein rauh, sein Gewebe meistens körnig, bisweilen auch schaalig; er schlägt mit dem Stahl kein Feuer; er wird bisweilen als Kalkstein gebraucht; der Luft ausgesetzt, wird er hart; er ist sehr oft mit Glimmer überstreuet, aber nicht in so großer Menge, daß dadurch seine Gattung oder Art verändert werden sollte. Der Sandstein von St. Helena, welcher sehr zerbrechlich ist, und zu Kalk brennt, ist von derselben Art.

Kalkigte Versteinerungen, Kalkerde mit Luftsäure verbunden. Diese bestehen aus Kalksteinen, in der Gestalt thierischer Substanzen.

Kalkkasten, (Zuckersiederey) s. Kalkback. Jac.

Kalkkrystalle, diese haben, ihre Gestalt ausgenommen, alles mit dem Kalkspathe gemein: sie sind eben so weich, brausen eben so mit Säuren, und lösen sich darinn auf, und brennen sich eben so zu Kalk.

Kalk löschen. Um den Kalk zu löschen, und selbigen mit der besten Dauer zu gebrauchen, bringt man die beliebige Menge von Kalk in eine Grube, bedeckt sie 2 bis 3 Fuß hoch mit gutem Flußsande. Alsdann gießt man so viel Wasser darauf, als nöthig ist, den Sand zu tränken, und den darunter liegenden Kalk zu löschen, ohne sich zu brennen. Wenn der Sand oben Oeffnungen bekömmt und den Rauch durchläßt, so muß man diese Oeffnungen sogleich mit dem nassen Sande zu machen. Hierauf läßt man die Materie 2 bis 3 Jahre stehen, welche weiß, milde, fett und von vortreflichen Nutzen, sowohl zur Maurerarbeit, als zur Stuccaturarbeit, seyn wird.

Kalkmergel, Kreidemergel, bestehet aus milder Kalkerde mit einem merklichen Theil Thon vermischt. Er ist bey dem Ackerbau bekannt genug. Man unterscheidet zwey Arten davon, die Kalk- und Thonart. Er ist von mancherley Farben, grau, gelb, braun, roth, blaulicht: diese entstehen von einer Beymischung des Eisens oder Eisenkieses. Der Kalkmergel braust stark mit den Säuren auf. Er ist von verschiedenen Graden der Härte, zerberstet leicht und zerfällt im Wasser, oder wenn er der Luft ausgesetzt ist. Wenn die Kalkerde in großer Menge in ihm ist; so brennt er zu Kalk, und verglaset sogar in stärkerer Hitze. Das Verhältniß der milden Kalkerde ist 50 bis 80 Hunderttheile: ist es größer, so sollte es eher unter die Kreiden gerechnet werden; daher kann jede Art dieser Erde, welche durch Auflösung in Säuren 16 bis 17 Hunderttheile ihres Gewichtes verlieret, für einen Kalkmergel gehalten werden, indem dies das Gewicht der verflüchtigten fixen Luft ist, welche dem Verhältnisse der Kalkerde entspricht.

Kalk, metallischer, s. Metallkalk.

Kalkmilch, wird das Wasser genannt, in welchem man Kalk löscht, wenn dasselbe durch die feinsten Theilchen dieser Materie weiß, wie Milch, geworden ist.

Kalk mit Erdkohlen zu brennen. Man macht einen Ofen in Gestalt eines Kessels, etwa anderthalb Ellen weit und nach gerade immer weiter, so hoch man will, und unten auf dem Boden drey Löcher, auf drey Seiten des Ofens hinein, etwan eine Elle hoch, und drey Viertel Elle breit, da man das Feuer anmacht, und den gebrannten Kalk heraus zieht. Hernach legt man durch die drey Löcher drey Wellen Reißholz, daß die Spitzen heraus stehen, und füllet es sodann inwendig mit klein gehacktem Wellholze, eine Schicht hoch, aus; hacket alsdann ein Malter Scheitholz ganz klein, legt solches schichtweise auf das Reißholz, schüttet darauf eine Schicht Tagekohlen, 3 Zoll hoch; dann eine Schicht Kalkstein, 3 Zoll hoch, dann wieder eine Schicht Kohlen, anderthalb Zoll hoch; dann Steine, 3 Zoll hoch, und also eins um das andere, bis der Ofen voll ist; macht hernach Feuer darunter

nter in das Reißholz in allen drey Löchern, läßt es 12 Stunden gehen, zieht alsdann die Holzasche und den Unath heraus, und laßt es wieder 24 Stunden stehen; sann kann man alle Tage, Morgens früh, etwa um 4, nd Nachmittags um 2 Uhr, ausziehn, und allezeit hichtweise oben wieder voll setzen, so geht der Ofen nicht us, und kann dessen, so viel man benöthigt ist, hinter inander wegbrennen.

Kalkofen des Herrn Baussan du Bignon. Es beteht dieser Ofen aus drey Haupttheilen, nämlich einem euer- (Gluth-) Heerde, oder Aschenbehälter, ganz unen; aus dem Mittel-Theile (Rumpfe) über dem Feuerheerde, und aus einer Gallerie, welche rings um den Mitteltheil des Ofens herum gehet; und überdies auch us verschiedenen Luftlöchern, deren verschiedene Verbinungen mit dem Ofen und mit der äußern Luft, sowohl nten als oben, die Register abgeben, um das Feuer ach Belieben zu regieren und zu leiten.

Man mag diesen Ofen auf einem Steingrunde in der rde, oder über der Erde, man mag ihn auf einem gerau Boden, oder auf Anhöhen, anlegen, so kömmt alleal sehr vieles darauf an, daß man dazu einen trockenen latz, wo kein Wasser hinkommen kann, aussuche. Die älte der Quellen oder das Anspühlen benachbarter Wäser würde bald die Hitze dämpfen, und die Anlage behädigen. Hätte man die Wahl, den Abschuß eines Hüels auszusuchen, so wäre dieses wohl unstreitig der beste Boden, um desto leichter zu dem Ofen, sowohl unten als ben, zu kommen und dadurch die Kosten, sogar für die arren, zu vermindern.

Alle inwendig Theile des Ofens, werden aus besonrs dazu verfertigten Ziegelsteinen, von verschiedener röße, gebauet, welche gebrannt und lagenweise mit örtel von nicht gar zu fetter Erde gemauert werden. iese Mauersteine müssen an einem Ende breiter, als am ndern, seyn, so daß alle Durchschnitte der Ziegel, wie Strahlen, nach einem Mittelpuncte zulaufen; und man uß auch andere vorräthig haben, die an ihrem breitesten nde dicker sind, um damit die verschiedenen Bogenwölungen zusammen zu setzen. Noch andere werden an ihr größten Breite nicht so dick gemacht, und zwar in der bsicht, um sie an denjenigen Stellen zu gebrauchen, wo s, den Umfang des Ofens zu erweitern, nöthig ist. Man muß ihre mittlere Dicke von 2, mittlere Breite von Zoll machen. Man hat auch halbe Ziegel, wie auch olche, die ihrer ganzen Länge nach überall gleich breit sind, nd zwar zu den Pfeilern der Schwibbogen, nöthig. Da ber sehr vieles darauf ankömmt, alle Winkel zu vermeien, und das Innere des Ofens wellenförmig anzulegen, o hat man außerdem Ziegel nöthig, die dazu besonders emacht sind, dergleichen wellenförmige Gestalt hervor zu ringen, und die Mauerpfeiler rund, oder oval, nachdem es die Umstände erfordern, zu mauern. Alle diese Ziegel müssen aus Lehm, oder einer Erde, die das Feuer vollkommen aushält, gebrannt werden. Man muß sich von ihrer dauerhaften Beschaffenheit durch Proben versichern können, wenn man einige Ziegel an den heißesten Ort eines Kalk- oder Dachziegelofens stellet, wo sie weder schmelzen noch kleiner werden müssen, ob man gleich unterdessen zwey Brände zu Stande bringt. Wenn man einen solchen, erwähntermaaßen aus drey Haupttheilen zusammen gesetzten, Ofen, nach seinem ganzen äußern Umfange betrachtet, bekömmt er, den Grund nicht mit gerechnet, 27½ Fuß zur senkrechten Höhe, wovon auf den Aschen- oder Gluthheerde 9 Fuß gehen.

Höhe des Aschenheerdes . .	9 Fuß
Für die Wölbung zwischen dem Aschenheerde und dem Ofen, bis zum Schluß- oder Mittelsteine . . .	1½ —
Für die ganze Höhe des eigentl. Ofens	17 —
Es beträgt also die ganze Höhe	27½ Fuß.

Er ist zirkelrund, sein großer Durchmesser, von außen gemessen, beträgt 21 Fuß; und davon wenigstens zwey Gegenpfeiler gesetzt, so ist die größte Breite an diesem Orte 23 Fuß. Die äußern Mauern des ganzen Ofens bekommen 2 Fuß zu ihrer kleinsten Dicke, welches vollkommen hinlänglich ist, wenn man ihn auf einem Steinarunde errichtet. In diesem Falle macht man die Aushöhlung zur ganzen Tiefe des Ofens dergestalt, daß die obere Oeffnung 2 Fuß hoch über den gleichen Boden herausgehet.

Um dem Untertheile des Ofens gehörig beykommen zu können, legt man Gewölbe unter der Erde an. Wollte man aber dergleichen Bau nicht auf einem festen Boden vornehmen, so hat man wenigstens acht Gegenpfeiler (Stützen) nöthig, damit der Ofen nicht einsinke. Außerdem können diese Pfeiler dazu dienen, die Schirmdächer zu tragen, welche eben den Nutzen leisten, als die auf dem Felsengrunde angebrachten, und auf gleichen Boden mit dem Gluthheerde liegenden, Keller. Es ist demnach der auswendige Durchmesser des Ofens, wenigstens für das Untertheil, 21 Fuß, den abhängigen Theil am Gemäuer und die Pfeiler nicht mit begriffen, als welche man auf einem felsigen Grunde nicht nöthig hat.

Kalkofen zu Muschelkalk, siehe Kalk aus Muschelschaalen.

Kalkofen, würfelichter, s. Würflichter Kalkofen.

Kalköfen zu großen Flammenfeuer, elliptenartige Kalköfen. Die größten Oefen dieser Art werden in die Erde gegraben. Anfänglich geschiehet dieses nach walzenförmiger Gestalt, etwa 15 Schuh im Durchmesser und 3 bis 4 Fuß in der Höhe. In dieser Walze gräbt man nach einen abgekürzten Kegel, der oben im Durchmesser 13, unten aber nur 8 Schuh hält, und 6½ Schuh hoch ist; an der Seite aber, wo der Eingang zum Ofen ist, muß ein grader Abschnitt bleiben; dieser untere Theil ist zum Feuerheerde bestimmt, welchen die Kalkbrenner den Schürofen nennen. Man hat in Obacht zu nehmen, daß dessen Boden etwas höher stehe, als der Grund des natürlichen Erdreichs, damit er vor dem Regenwasser gesichert sey. Auf dem obern Rand dieses abgekürzten Kegels

gels richtet man 6 Schuh hoch rund herum eine Mauer auf, die von Bruchsteinen ist, welche man in Thon setzet. Sie gehet aber nicht senkrecht, sondern von unten nach oben verlohren zu, so daß der unterste Durchmesser 13 Schuh ist, der oberste aber nur 12 beträgt. Das Erdreich, welches man hinter diese Mauer schüttet, muß derb zusammen geschlagen werden. Man weiß, daß der Thon und Leimen zu solchen Mauern taugen, welche die unmittelbare Wirkung des Feuers auszuhalten haben.

Das Obere dieser Mauer muß mit dem angeschütteten Erdreiche gleich, und 6 bis 7 Schuh dick seyn; welches man ebenfalls höher hält, als das übrige obere Erdreich, damit kein Regenwasser an dem Ofen hinunter laufen könne. Zu der auswendigen Mauer bedient man sich des Kalksteins, welcher in Stücken von 6 bis 8 Zoll breit und dicke, und 20 bis 24 Zollen lang, ausgesuchet wird. Der Ziegelstein würde zu diesem Gebrauch ohnfehlbar besser seyn.

Wenn man den Ofen ausgräbt, entfernet man den Abschnitt so weit vom Rande des Ufers, daß eine Stärke von 6 Fuß festen Erdreich bleibt, durch welches man, gleich auf die Mitte, einen Gang oder Gewölbe macht, so das Ofenloch oder der Schlund wird. Dieser Gang ist 4 Schuhe hoch, und unten anderthalb breit, oben aber schmälert er sich. Wenn der Ofen in ein Erdreich gegraben ist, welches aus festem Thone bestehet, so mauret man, weder das Gewölbe, noch auch die Seitenwände des Ganges; sondern man begnüget sich, blos die äußerliche Oeffnung desselben auszumauren, wenn der Ofen schon eingesetzt ist; damit sie nach ihrer Höhe in zwo andere Oeffnungen getheilet werde, deren jede 18 Zoll ins Gevierte hat. Die untere ist zum Ausziehen der glühenden Kohlen, welches mit einer eisernen Krücke geschiehet, die 16 Schuh lang ist: die obere aber zum Einwerfen des Holzes und Schüren des Feuers, so mit einer Gabel geschiehet, die eben so lang ist. Diese beyden Oeffnungen werden so klein gemacht, als es nur möglich ist: sowohl deswegen, damit der Ofen aus dem Gange die Luft desto besser zieht, als auch das Ofenloch desto leichter zumachen zu können, wenn man den Ofen in der Hitze erhalten will; so mit Vorsetzthüren geschieht, welche, wie die, deren man sich zu unsern Backöfen bedienet, mit Handhaben versehen sind.

Der Schlund muß unter einem Schuppen seyn. Es ist noch besser, wenn die Seitenwände desselben mit wohlgefugten Bretern zugeschlagen sind. Denn ohne dieses ist das Ofenloch dem Regen und den Windstößen ausgesetzt, welche das Feuer in Unordnung bringen. Dieser Schuppen hält auch das Holz trocken, so man zum Ofen bestimmet hat.

Wenn man fünf oder sechs dergleichen Oefen neben einander setzt, so läßt man zwischen jedem 4 bis 5 Ruthen Raum: und alsdann macht man, statt eines einfachen Schuppens von vorne, einen gemeinschaftlichen Gang für alle Oefen, und giebt jedem den Zugang und die Erhöhung, welche zu allen vorfallenden Handthierungen nöthig ist.

Die Gleichheit des Brennens aller Steine, die man in einen Ofen setzt, hänget fast eben sowohl von der Lage derselben ab, als von der Führung und dem Grade des Feuers. Der Schürofen oder leere Raum, welcher das Mittel der untern kegelförmigen Höhlung einnimmt, ist ein parabelartiges Gewölbe, das unten 6½ Fuß breit, und ohngefähr eben so hoch ist, und dessen Zuwölbung oder Kappe man keinesweges von Keilsteinen macht, welches zu viele Mühe erforderte. Anfänglich mauert man eine Einfassung oder Bank, 6 Zoll hoch, von Stücken, einer Hand groß, mit Thone: denn da sie eine große Last zu tragen haben, so ist dieses nöthig, damit sie sich nicht verrücken. Hierauf führet man die Pfeiler des Gewölbes trocken auf, und giebt den Steinen desselben, anfänglich einem über dem andern, etwa drey Linien Vorsprung. Alle Steine dieses Gewölbes werden unter denen, die keine Muschelschaalen haben, 2 bis 3 Zoll dicke ausgesucht.

Untenher nimmt man nur kurze Steine. Von Lage zu Lage läßt man sie nur einige Linien weiter vorspringen, bis dieses 2 Zoll und noch mehr beträgt, wenn es zum Anfang des Bogens kömmt. Je weiter man mit der Höhe der Pfeiler oder Seitenwände des Gewölbes kömmt, desto länger müssen auch die Steine seyn: und die, welche 30 bis 40 Zoll lang sind, hebt man auf, bis zur Bildung des Gewölbes selbst, und giebt ihnen, von Schicht zu Schicht, 3 bis 4 Zoll Vorsprung. Endlich wird das Gewölbe durch eben solche Steine geschlossen; die aber so lang seyn müssen, als man sie finden kann: welches einen Bau macht, der zwar einfach, aber fest genug ist.

So wie die Seiten des Ofens nach und nach höher werden, umgiebt man sie mit Steinen, die einen halben Cubicfuß halten, welche man auf die Schwänze jener ersten Platten legt, und vornehmlich bey den Ribben des Gewölbes. Hinter die großen kommen kleinere Stücken; und endlich die kleinsten oder Splitter, gegen die Wände des Ofens. Diese ganze Arbeit führet man nach einer horizontalen Lage, und nach dem Schlusse des Gewölbes, sogar nach der Schnure fort. Ueber das Gewölbe des Ofens, oder in die Mitte nach seiner Achse, 3 bis 4 Fuß im Durchmesser, legt man ebenfalls die größten Steine, welche noch mit leichter Mühe fortzubringen sind: dann nimmt man kleinere, und so fährt man immer stufenweise, von der Mitte dem Umfange zu, fort, wohin man die kleinsten ohne Ordnung schüttet. Dieses Verfahren wird bis zur obersten Mündung des Ofens fortgesetzt, die man gleichfalls wasserrecht macht.

Außer dem leeren Raume, welchen man auf dem Boden des Ofens gemacht hat, bildet man auch zugleich noch einen andern Theil eines Gewölbes, welches dem Eingang des Schürofens ähnlich ist. Dieser neue parabolische Theil lehnet seinen senkrechten Abschnitt an die Wand des umgekehrten Kegeltheiles, da, wo das Ofenloch ist. Er hat unter dem Schlusse 8 bis 9 Fuß Höhe, und etwa viertehalb Fuß Breite, und bildet durchs Anstoßen an die Oeffnung des Ofens einen Parabelabschnitt, der nur anderthalb Schuhe Breite, und etwa fünfe Höhe hat. Dieses

zwote

Digitized by Google

zwote Gewölbe wird eben wie das erste gemacht; nur daß ſein Schluß zwey bis drey Fuß höher geht als dort; damit der Fuß oder Druck des Bogens auf die Ribben von jenem kommen, und deſſen Seitenwände nicht verrücken möge.

Wenn der Ofen bis zur obern Mündung voll Kalkſtein geſetzt iſt, ſo füget man noch eine halbe Ellipſe von den nämlichen Steinen darauf, deren Gipfel 6 Schuh über die oberſte Mündung empor raget: wobey man jederzeit auf 4 Fuß Höhe die größten Steine um die Achſe herum ſetzet, die aber doch nur die Hälfte von der Größe derjenigen betragen dürfen, die man inwendig zu dergleichen Gebrauche nahm. Alles übrige dieſes Haufens beſteht nur aus kleinen Stücken, die flach hinein gelegt werden; welches alſo mit etwas mehrerm Fleiß geſchieht, als im Inwendigen des Ofens.

Hierauf bedecket man die ganze Oberfläche dieſes Hau- es mit ſtarken Steinen, die man **Deckſteine** nennet. Sie ind einen Fuß lang und ſechs Zoll breit; werden auf die lache Seite geleget, und ihre Fugen mit einem Mengſel us Thone und Heu zugeſtrichen. Die Fugen der unter- ten, oder derjenigen Steine aber, die an der Mündung es Ofens liegen, werden keinesweges zugeſtrichen; ſon- ern man ſucht hierzu ſogar noch ſolche aus, die an dem inen Ende keine Ecken haben, oder ſpitzig zugehen; da- mit dieſe Fugen, welche man die **Zuglöcher** des Ofens ennt, Oeffnung genug behalten, der Flamme und dem Rauche einen freyen Durchzug zu verſchaffen.

Dann wird auch noch das hinzu gefüget, was man den **Rauchfang** nennet.

Man macht nämlich auf die Mauer der Mündung des)fens, 3 Zoll weit von den Zuglöchern, von Steinen, elche 6 Zoll dicke ſind, eine Einfaſſung, die einen Fuß och iſt. Die Steine werden aufrechts geſtellet, und wie ie Deckſteine verſtrichen. Dieſe Steine, die zum Rauch- nge dienen, werden zwar vom Feuer roth, aber niemals erkalket. Sie ſind bloß dazu, daß ſie die Windſtöße von n Zuglöchern abhalten ſollen.

Alle Steine, welche in den Ofen geſetzet werden, müſ- n von der nicht zu Kalk werdenden Unart, zum Beweis Glaskopf, wohl gereiniget und geſäubert werden. Diejе- igen, welche zum Gewölbe genommen werden, ſind an en Enden, welche ſich im Schürofen zeigen, ausdrücklich hauen und juſtiret worden: wovon alsdann kleine Stück- en entſtehen, die zur Einfaſſung des Umfanges des Schürofens gebraucht werden.

Iſt nun der Ofen in einem ſolchen Zuſtande, ſo um- iebt man ſein Obertheil mit Bretern, die man zwiſchen Pfählen auf die hohe Seite ſetzt. Ihre Höhe beträgt fünf- halb, und die Entfernung vom Rauchfange drittehalb Schuh. Dieſes giebt für das Obertheil eine Schirmwand b. Es wird auch ein Eingang gelaſſen, damit man ſich em Obertheile des Ofens nähern, und die Deckſteine, ie auch den Rauchfang wieder zuſtreichen könne, wann e die Hitze aus einander getrieben hat. Vermittelſt die- r Schirmwand und des Schuppens vor dem Ofen, wird es gleichgültig, nach welcher Himmelsgegend er gekeh- ret iſt.

Das beſte Holz, den Kalk zu brennen, ſoll das Aſpen- holz ſeyn, weil ſolches mehr Flamme giebt, als anderes. Nach dieſem kommen verſchiedene Arten des Weißholzes und endlich das Eichenholz. Anfänglich legt man einige Reißbündel in den Ofen auf Holzſpäne, die man anzün- det, und ſodann legt man noch etwas geſpaltenes Holz nach, damit der Ofen nur ſtufenweiſe erwärmet werde. Würden die Steine mit dem Feuer überraſchet, ſo würden ihrer viele entzwey gehen, und von ihrer Stelle fallen, wovon das Gewölbe einſtürzen könnte: ein gelindes Feuer aber bringt zu einer ſanften Ausdünſtung, und treibt ohne Unfall alle Feuchtigkeit aus. Bey allen Kalköfen mit großem Flammenfeuer bedient man ſich dieſer Vorſicht. Dieſes gemäßigte Feuer bringt die Seitenwände des na- türlichen Erdreichs, womit das Untertheil des Ofens um- geben iſt, und den Thon des Gemäuers zur gelinden Ausdünſtung; wodurch er feſte wird, ohne Riſſe zu be- kommen.

Das erſte Feuer, welches das **Anſtecken des Ofens** ge- nannt wird, macht den Stein ſchwarz, nachdem er ausge- trocknet iſt: und wenn man dieſes Zeichen wahrnimmt, ſo urtheilet man, daß ſie im Stande ſind, ein ſtärkeres Feuer zu vertragen. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich der Rauch vom Holze ſo lange nicht an die Steine ſetzen kann, als ihre eigene Feuchtigkeit noch ausdünſtet, weil er durch die- ſer ihren Dunſt ſtets zurück getrieben wird: da hingegen der Holzrauch ſich an ihrer Oberfläche verdicket, und ſie mit ſeinem Dunſte überziehet, ſobald die Steine trocken ge- worden ſind, und nichts mehr aus ihrem Innern dam- pfen. Wenn ſie aber nach einiger Zeit von mehr Hitze durchdrungen werden, ſo wird dieſer Dunſt, der ſie be- deckte, verzehret und zerſtreuet, und die Steine werden weiß. An dieſem erkennet man, daß es nunmehr Zeit ſey, das Feuer zu ſeiner höchſten Stufe zu treiben.

Zum **Anſtecken**, oder **Anwärmen**, gehören gewöhn- lich vier und zwanzig Stunden Zeit und ein Faden Holz. Wenn der Stein ſehr feſte iſt, wendet man mehr Zeit da- zu an, bisweilen zwey ganze Tage.

Die Flamme deſto eher zu erhalten und zu verſtärken, nimmt man ſich in Acht, das Holz im Ofen dichte auf ein- ander zu werfen. Man legt verſchiedene Stücken kreuz- weiſe queer in den Eingang des Schürofens, und andere ſtützet man nach der Länge an die Wände deſſelben; mit einem Wort: der Kalkbrenner thut alles, was er kann, das Holz in der Höhe zu erhalten, damit die Luft darun- ter wegſtreichen könne. Nach dem Anwärmen verſtärkt man das Feuer dergeſtalt, daß man den zweyten Tag ſechs Faden Holz verbrennt. Dann vermindert man das Feuer, ſo, daß den dritten Tag nur fünf Faden aufgehen; nicht mehr als viere, am vierten Tage; und den fünften ver- brennet man nur einen Faden.

So oft der Brenner Holz in den Ofen geworfen hat, ſchließt er die Mündung wieder zu, damit ihn nicht zu viel Luft erkalte.

Es ist unumgänglich nothwendig, daß die Feuerung ununterbrochen bis zu Ende fortgesetzt wird; wenn man nun durch die Zuglöcher und Fugen der Decksteine wahrnimmt, daß die Steine eine schöne Rosenfarbe haben, und wenn sie vom Feuer so durchdrungen sind, daß sie aussehen, wie eine wohl angezündete Kohle, und die Flamme sowohl aus den Zuglöchern, als auch in dem Schürofen, fein weiß geworden ist; so urtheilet man, daß der Kalk genug ausgebrannt sey. In allen Kalköfen, wo man das große Flammenfeuer braucht, wird die Farbe der Flamme zu verschiedenenmalen sichtlich verändert. Die erste, welche während dem Anwärmen herausdringet, ist sehr braun, und fast gar schwarz, weil sie mit vielem Rauche vermenget ist, der zu feuchte, als daß er sich entzunden könne.

Allmählich wird sie dunkelroth, dann violett, hierauf blau, und endlich weiß: welches wahrscheinlicherweise von der Zerstörung herrührt, die nach und nach in den verschiedenen brennbaren Grundtheilen des Kalksteines entsteht.

Diese Oefen geben auch noch ein anderes Anzeichen der vollkommenen Verkalkung der Steine. Die Erfahrung hat die Kalkbrenner gelehret, daß wenn die Halbellipse von Kalksteinen, oben über die Mündung des Gewäuers 6 Schuh hoch gesetzt ist, bis auf 4 niedersinken muß; und daß der Schürofen, welcher bis zum Schlusse des Gewölbes siebenthalb Schuh Höhe hat, sich so weit setzt, daß er nicht höher als fünfe bleibe.

Nunmehro zieht man die Kohlen aus dem Schürofen, und wenn man ihn offen läßt, so kühlt er schnell genug aus. Erfordert es die Noth, so kann man nach 24 Stunden anfangen, den Kalk durch den Schlund aus dem Ofen zu ziehen, wenn man das Gewölbe zerbricht, welches sich leicht thun läßt. Zum Oberntheile aber sind 12 Stunden länger nöthig, ob man schon einen Theil Deckſteine wegnimmt: und nach Verfluß dieser Zeit fängt man an, den Ofen von oben nach unten zu auszunehmen. Nach diesem verhindert sie nichts, den Ofen sogleich aufs neue wieder einzusetzen, wann nichts daran zerbrochen ist.

Kalköl. So nennt man diejenige Feuchtigkeit, welche sich durch die Zerfließung des aus Salzsäure und Kalkerden bestehenden erdigten Mittelsalzes (Sal ammoniac. fixum) erzeugt. Man nennt solches auch **Kreidenöl, flüßige Muschelschalen.**

Kalkothar, Calcothar vitrioli, ist eine Eisenerde mit etwas Vitriolsäure verbunden, welche man vom grünen oder Eisenvitriol abdestillirt hat. Diese wird noch einmal recht stark gebrannt, nachher zart abgerieben, und unter dem Namen rother englischer Erde zum Poliren der Steine und Metalle gebraucht. Wäscht man diese rothe Erde so lange mit Wasser aus, bis es keinen Geschmack mehr hat, trocknet und zermalmet sie recht fein, so erhält man eine ähnliche rothe Farbe, (Vitriolroth), welches die Färber gebrauchen. Man kann sich dieses Roths oder ausgesüßten Calcothars in der Oel- und Frescomalerey zu Wasserleim und Pastelfarben bedienen; auch giebt es, wenn es, wie das Zinn, mit Küchensalz im Feuer behandelt, oder mit einem Glase zusammen gerieben, und mit Spieköl oder Kieselfeuchtigkeit angemacht wird, sehr schönes rothes Email, und wird daher in Porzellainhütten gebraucht. Zu Deptford in England brennt man den Vitriol, ohne seine Säure zu nützen, unter beständigem Umrühren roth, und gebraucht ihn dann als Farbe.

Kalkrahm, Cremor calcis. Dieses ist der feinste Theil des Steinkalkes, welcher dem salzartigen Zustande am nächsten ist, und sich bey dem Löschen des Kalkes in dem Wasser auflöset. Diese Materie scheidet sich von dem Kalkwasser durch eine Art von Krystallisirung, so wie dieses Wasser verdunstet; und da die Verdunstung niemals anderswo, als auf der Oberfläche vor sich gehet, so ist auch die Oberfläche des Kalkwassers der Ort, wo sich diese Art von erdigter Krystallisirung erzeugt. Sie bildet ein halbdurchsichtiges und glanzloses Häutchen, welches sich nach und nach verdickt, und das, wenn es bis zu einer gewissen Stärke gekommen ist, sich in viele Stücken zertheilet, und wegen seiner Schwere in Gestalt von Schuppen auf den Boden des Gefäßes fällt. Uebrigens scheidet sich der Kalkrahm, welcher so lange, als er mit dem Wasser vereinigt bleibt, in dem Zustande eines lebendigen Kalkes ist, sich nur so davon ab, wie er sein Gas wieder erhält, und wieder Kalkerde wird.

Kalksalpeter, kalkerdigter Salpeter, Salpeter mit einem kalkerdigten Grundtheile, salpetersaurer Kalk, salpetergesäuerter Kalk, Nitrum calcareum. Dieses ist ein Mittelsalz, welches aus der Salpetersäure und aus einer bis zum Sättigungspuncte mit ihr vereinigten Kalkerde besteht. Er löst sich im Weingeiste auf. Man findet ihn in salpeterichten Erden und Steinen.

Kalksalz, Mauersalz, Halinitrum, Aphronitrum, Natrum murorum, ein Salz, welches zuweilen in unbestimmter Gestalt, zuweilen als eine feine Wolle, auf alten Mauern, die der Regen nicht trifft, auswittert. Es löst sich ganz im Wasser auf, schießt daraus rauten- oder auch vierseitig säulenformig an, braust mehr oder weniger stark mit Säuren, färbt blaue Pflanzensäfte grün, fällt das Queckſilber aus der Salpetersäure gelb, schmelzt frisch angeschossen, mit Hinterlassung einer weißen Rinde, auf der glühenden Kohle leicht, langsam, aber vorher ausgetrocknet schwerlich oder gar nicht, giebt in Destillirgefäßen meistens eine unangenehm riechende, den Veilchensyrup grünfärbende Feuchtigkeit, die aber mit Säuren nicht braust. Dieses Mauersalz ist sich übrigens nicht gleich. Zuweilen ist es ziemlich reines mineralisches Alkali, zuweilen hält es noch flüchtiges Alkali, oder Glaubersalz, oder Bittersalz, oder Kalk- und Bitterſalpeter, selbst würflichten, ja gemeinen Salpeter und vitriolisirten Weinstein, auch sogar Eisenerde.

Kalksand. Die Arten, die unter diese Abtheilung gerechnet werden, bestehen, wie der Sand, mehr aus losen, dem Wasser undurchdringbaren Körnern, die meistens sehr sichtbar sind, und könnten, wenn dieses die Natur des Sandes bestimmt, unter den Sand gezählt werden; übrigens sind sie bald mehr von der Natur der

Gyps-

Gypserde, bald mehr von der Natur der reinen Kalkerde.

Kalkschiefer, s. Flagstein, auch Schiefermarmor.

Kalkseife. So nennt Hr. Theuvenell den flockigten Niederschlag, so man erhält, wenn sich das ätzende Alkali der Seife mit Kalkwasser verbindet, indem sich die öhlichten Bestandtheile mit dem Kalke vereinigen. Bey gelinder Wärme getrocknet, erhält diese Kalkseife eine zerreibliche Consistenz, und sieht nur noch auf dem Bruche seifenartig aus. Bey stärkerer Hitze schmelzt sie wie Harz, und läßt sich in durchsichtige lange Faden ziehen, welche gleich nach dem Erkalten brüchig werden, und sich pülvern lassen. Im Wasser löset sich selbige nicht, bey dazu kommender Wärme hingegen im Weingeiste völlig auf. Die drey mineralischen Säuren, ingleichen der Essig, zerlegen dieselbe so, daß das Oel oben auf schwimmt, und daß sich aus den Feuchtigkeiten durch Abrauchen kalkartige Mittelsalze erhalten lassen. Aetzende Alkalien zersetzen dieselbe nicht, wohl aber thun dieses die gemeinen luftsäurehaltigen Alkalien dergestalt, daß sich die Kalkerde als roher Kalk niederschlägt, das Oel hingegen mit den Alkalien eine wiederhergestellte alkalische Seife giebt, die sich wiederum durch das Kalkwasser eben so, wie vorher, zerstören läßt.

Kalksinter, Stalaktit, Tropfstein, Kalktuf, Stiria. Diesen findet man an den Gewölbern hängend, und wird durch das Durchträufeln des Wassers, das mit Kalktheilen beladen ist, gebildet, indem jenes allmählich verdunstet, und diese Theile zurück läßt. Diese Absetzung kann man schwerlich eine Krystallisation nennen, weil es nicht scheint, daß die Kalktheile aufgelöst, ja nicht einmal sehr klein zertheilt gewesen sind. Indessen trägt sich dieses doch zuweilen zu, indem die durchsichtigen Spate durch eine Auflösung im Wasser vermittelst der Luftsäure aufgelöst zu seyn scheinen. **Stalaktite** sind vom blätterigten oder körnigten Gewebe, und entweder von ästiger oder kegelförmiger Gestalt, oder stellen durchbohrte Kegel vor, und heißen Stalagmite, Pisolite, Orlithe u. s. w. Die meisten dieser Steine enthalten etwas Thon oder Eisenkalk beygemischt. Und sind daher von grauer, brauner, gelber oder schwärzlicher Farbe. Der Kalksinter gehört zu der Art Kalksteine, bey welchen die Kalkerde mit Luftsäure verbunden ist.

Kalkspath, deutscher. Natrum verticale Linn. Man findet ihn in den deutschen Bergwerken auf Quarzdrusen. Er hat gänzlich die Natur des Kalkspaths; seine Krystalle sind klein, lang, weiß und durchsichtig; sie haben fast eben die Gestalt, wie die Krystalle des Glauberischen Wundersalzes. Sie bestehen aus einer sechsseitigen, etwas von der Seite zusammen gedrückten Ecksäule, aus zwey Pyramiden an beyden Enden derselben, deren Flächen mit schmälern Seitenflächen der Ecksäule parallel laufen. Zwo Seitenflächen der Ecksäule stellen lange Fünfecke vor, und sind breiter, als die übrigen, welche länglichte und spitzige Vierecke sind. Die eine Pyramide besteht aus zwey kurzen Fünfecken, welche mit zwey ungleichseitigen Vierecken der gegen über stehenden Pyramide abwechselnd stehen.

Kalkspathdrusen, s. Drusen.

Kalkspathsinter. Stalactites spatosus Linn. Man findet ihn oft von sehr beträchtlicher Größe, und eben so mannichfaltig in seiner Gestalt, als den gemeinen Kalksinter, zuweilen nierenförmig und im Bruche sternförmig fasericht, wie einen Glaskopf. Er hat Bruch, und seine ganze Natur mit dem Kalkspath gemein; er ist meistens durchscheinend oder durchsichtig, zuweilen mit trüben milchigten Streifen, ungefärbt oder gelblicht, und gemeiniglich so hart, daß er sich so schön, als ein Alabaster, schleifen und poliren läßt.

Kalkstaub, s. Kalkerde.

Kalkstein, Marmor calcareus Linn. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kalkstein seinen Ursprung aus dem Thierreiche hat; so viel ist wenigstens gewiß, daß der Stoff, der ihnen wesentlich ist, nämlich die Kalkerde, sich in allen drey Reichen der Natur, und in dem Thierreiche in vorzüglich großer Menge findet. Die Kalksteine sind meistens halbhart, härter, als die Gypsarten, aber weicher, als die meisten übrigen Steine; im Bruche sind sie matt, ihre kleinen Theile gemeiniglich fein, und mit bloßen Augen kaum zu erkennen, zerschlägt oder zerbricht man sie, so springen sie zwar in eckigte Stücken, die aber keine bestimmte Gestalt haben. Sie zerfallen an der Luft, einige geschwinder, andre langsamer; ihre spezifische Schwere ist 2,700 bis 2,810 oder ein Kubikfuß wiegt etwan 90 bis 96 Pfund. Sie enthalten die Kalkerde ziemlich rein, wenigstens so, daß sie ihre Eigenschaften ungehindert äußern können; oft ist ihnen etwas Erdharz, von welchem einige eine schwarze, im Feuer vergängliche Farbe haben, zuweilen Sand, Lehm, Thon oder Eisentheile beygemischt; in den letztern liegt bey den meisten der Grund der Farbe, und ihr Gehalt beträgt oft am Centner 4 bis 5 Pfund. Sie brausen alle mit allen Säuren, wenn die letztern flüßig und nicht zu sehr verdünnt sind, auf; sie lösen sich auch in allen Säuren, wenn sie gänzlich rein sind, vollkommen auf, und, je reiner sie sind, desto weniger bleibt davon unaufgelöst; gießt man zu ihrer Auflösung in jeder andern Saure Vitriolsäure, so bildet sie damit ein Salz, das in weißen Blättern oder viereckigten Prismaten niederfällt, wenig Geschmack hat, im Wasser schwer zergeht, zwischen den Zähnen knirscht, und im Feuer knisternd zerspringt. Kocht man ihre Auflösung in Salpetersäure ein, und brennt sie nachher in offenem Feuer, so erhält man daraus einen Körper, der, wenn er gerieben wird, im Finstern leuchtet, oder den **Baldinischen Phosphorus**. Diese beyden Säuren, des Vitriols und des Salpeters, verbinden sich so genau damit, daß sie sich auch im stärksten Feuer nicht fahren lassen, wenn nicht ein andrer Körper hinzu gesetzt wird. Ihre Auflösung in Salzsäure läßt sich leichter von ihrem Auflösungsmittel durch ein gewaltsames Feuer scheiden; wenn sie recht übersättiget ist, so giebt sie gleichfalls einen Körper, der durch Reiben die Eigenschaft bekömmt, im Finstern zu leuchten, oder den

Hombergischen Phosphorus. Von allen ihren Auflösungen in Säuren können sie durch jedes Laugensalz wieder geschieden und gefällt werden, und fallen als ein weißer Staub daraus nieder. Sie befördern auch durch ihre Beymischung das Abscheiden des Laugensalzes aus dem Weinstein. So wie sie durch Laugensalze von ihren Auflösungsmitteln geschieden werden können, so treiben sie wiederum das flüchtige Laugensalz aus seinen Verbindungen mit andern Körpern aus; reibt man sie daher mit Salmiak, so steigt ein starker Geruch auf, der vollkommen wie flüchtiger Salmiakgeist riecht. Im gewöhnlichen Feuer, auch im Sonnenfeuer brennen sie sich alle mürbe, oder sie werden zu Kalk. Dieser Kalk zerfällt, wenn er an der freyen Luft liegt, zwar ohne Brausen, doch mit einiger Erhitzung zu Staube; gießt man aber Wasser darauf, so kocht er heftig auf, erhitzt sich gewaltig, und stößt ganze Wolken von Dünsten aus; gießt man Säuren darauf, so braust er nicht auf, wie die rohe Kalkerde: brennt man ihn mit Laugensalzen im Feuer, oder vermischt man ihn in flüßiger Gestalt damit, so erhöhet er ihre Schärfe bis auf die höchste Stufe, und erleichtert ihre Vereinigung mit Oelen, Fetten, Harzen und Schwefel; er benimmt ihnen aber zugleich die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen; reibt oder destillirt man ihn mit einem Salze, welches flüchtiges Laugensalz enthält, so treibt er dieses, wie die rohe Kalkerde, aus, nur mit diesem Unterschiede, daß er hier niemals in trockner fester Gestalt erscheint, der Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, ganz verlustig wird, eine weit größere Schärfe bekömmt, und mit höchst gereinigtem Weingeiste nicht gerinnt. Läßt man den Kalk lange an freyer Luft liegen, oder aus seiner Auflösung in Wasser niederfallen, so verliert er diese auszeichnenden Eigenschaften, und verhält sich wieder wie Kalkerde. Er löst sich im Wasser vollkommen auf, nur erfordert er zu seiner Auflösung vieles Wasser, und fällt, wenn die Auflösung an freyer Luft steht, von selbst als Kalkerde, wieder daraus nieder. Bey der Fällung der metallischen Körper aus ihren Auflösungen verhält er sich gerade, wie ein feuerbeständiges Laugensalz. Mit Sand oder mit zerstoßenen Backsteinen vermischt, wird er so hart als Stein. Oele, welche darüber abgezogen werden, werden dadurch ungemein verfeinert, heller, durchsichtiger und flüchtiger. Wenn der Kalkstein einmal zu Kalk gebrannt ist, so leidet er in dem gewöhnlichen Feuer keine Veränderung mehr. Dieses ist die Behauptung aller Mineralogen; aber Pörnern gelang es doch, ihn in Glas zu verwandeln. Leichter geschieht diese Verwandlung der Kalksteine, wenn ihnen andere Steine und Salze zugesetzt werden. Die meisten Arten findet man gemeiniglich voll versteinerter Seethiere; sie machen gemeiniglich die niedern Berge und die Hügel. Diese Kalkberge sind meistens auf die Schiefergebirge, theils in den Thälern, theils höher aufgesetzt. Sie sind vornämlich in Flözgebürgen zu Hause, wenigstens finden sie sich immer in solchen Gebürgen. Die Flöze selbst sind von verschiedener Mächtigkeit, von einigen Zollen bis zu mehrern Lachtern. Bald sind sie ganz rein, bald wechseln sie mit andern Lagen, vornehmlich mit Schiefer, ab, und so machen sie oft das Dach der Steinkohlen, des Kupferschiefers und des Steinsalzes, und führen dann an verschiedenen Orten den Namen Zechstein. Diese abwechselnde Lage von Kalkschichten, und die Menge von Versteinerungen, welche man darinnen, und zuweilen in jeder Schicht wieder von verschiedener Art findet, zeigen ganz offenbar, daß die Kalkberge keine ursprünglichen Gebürge, sondern erst nach und nach durch mehrere auf einander folgende Ueberschwemmungen entstanden, und an und auf die zuvor vorhandenen aufgeschwemmt sind. Eigentliche Gänge findet man nicht in Kalksteinflözen, aber desto häufiger Steinkohlen, Schwefelkies, Alaun und Vitriolerze, schwarzen und grauen Kupferschiefer, auch nesterweise Nierenstein, Amianth, gediegenen Schwefel, Arsenik und verschiedene seiner Erze; sehr oft Eisenerze, auch Kupferglas, Bleyglanz und Zinnober, und bey Annaberg verlarvtes Silber. Der Nutzen, den die Kalksteine schaffen, ist von sehr weitläuftigem Umfange. Schon diejenigen, welche hin und wieder auf Feldern liegen, machen sie fruchtbar, indem sie auf ihrer Oberfläche verwittern. Den größten Nutzen leisten sie wohl in der Baukunst, nur Schade, daß sie größtentheils zu weich sind, und sich sobald abreiben und abnutzen; daß sie an der freyen Luft nicht so lange ausdauern, sondern zu bald verwittern. Man kann sie zu Gestellen an Oefen, zu Fundamenten und vorzüglich gut zu Schleußen, und überhaupt zum Wasserbau gebrauchen, wenn anders das Mauerwerk beständig unter Wasser ist. Der schönen hochgefärbten Arten bedient man sich in der Bau- und Bildhauerkunst. Vornämlich aber dienen sie, um Kalk daraus zu brennen. Auch im Schmelz- und Hüttenwesen leisten die Kalksteine sehr gute Dienste; sie befördern den Fluß an sich strengflüßiger Erze, und kommen vornämlich den Eisenerzen, und andern schwefelreichen Erzen, selbst bey dem Verfrischen des Rohsteins, sehr gut zu statten. Die Linneischen Arten des Kalksteins sind: 1) schwarzer Kalkstein, Marmor schistosum; 2) edler Marmor, M. nobile; 3) Florentiner Marmor, M. florentinum; 4) Schiefermarmor, M. fissile; 5) Kalkstein von Nordberg, M. tardum; 6) körniger Kalkstein, M. rude; 7) Glanzmarmor, M. micans; 8) Gothländischer Kalkstein, M. decussatum; 9) Lappländischer Kalkstein, M. aceroſum; 10) dichter Kalkstein, M. stratarium; 11) Gorstein, M. strumosum; 12) Roggenstein, M. hammites; 13) lockerer Kalkstein, M. testaceum; 14) abfärbender Kalkstein, M. fectile; 15) mergelartiger Kalkstein, M. margaceum; 16) Filtrirmarmor; 17) Pietro forte.

Kalkfluß, s. Kalksinter.

Kalkvitriol, so nennt man auch den Selenit.

Kalkwasser. Hirunter versteht man überhaupt eine Auflösung der Kalkerde in reinem Wasser. Man verfertigt es also: Man schüttet eine beliebige Quantität ungelöschten Kalk, welcher nicht lange aus dem Ofen gekommen ist, in einen steinernen Topf oder in eine Schaale mit Wasser, so daß das Wasser ungefähr 10mal mehr, als der Kalk, beträgt. Man

bemerkt,

Digitized by Google

bemerkt, daß das Wasser begierig von dem Kalke eingeschluckt wird. Es entsteht eine beträchtliche Hitze, und man hört, indem seine Theile aus einander gehen, ein Geräusch, welches öfters stark ist. Diese Mischung muß man oft mit einem hölzernen Stabe umrühren, weil sonst der Boden des Gefäßes, wo der Kalk seiner Schwere wegen hinsinkt, am meisten erhitzt, und das Gefaß dadurch zersprengt werden würde. Sobald der Kalk völlig zerfallen oder gelöscht ist, hört man mit dem Umrühren auf, und läßt es ruhig stehen, bis das darüber stehende Wasser klar ist. Dieses ist nun, nachdem es durch Löschpapier geseihet worden, das Kalkwasser, welches einen etwas scharfen Geschmack hat, und woraus man mit Laugensalzen die darin aufgelöste Kalkerde niederschlagen kann. Ein auf diese Weise gehörig bereitetes und wohl verwahrtes Kalkwasser besteht aus der beizenden Substanz des Kalks, und aus etwas Kalkerde, welche vermittelst dieser Substanz des Kalks in dem Wasser auflöslich geworden ist, und so lange in dem Wasser aufgelöst bleibt, als die beizende Substanz vereiniget ist, sich aber je mehr und mehr unter der Gestalt eines dünnen, hernach aber immer mehr verdickten und undurchsichtigen, weißen, glänzenden Häutchens scheidet, jemehr die flüchtige beizende Substanz aus dem Kalkwasser davon geht. Geht diese Substanz ganz und gar davon, so scheidet sich auch die aufgelöste Erde, welche sich theils auf der Oberfläche des Kalkwassers, theils auf dem Boden des Gefäßes, unter der Gestalt dünner unschmackhafter Blättchen sammelt, und Kalkrahm, Lat. Cremor calcis, fr. Crême de chaux genannt wird; das Kalkwasser aber bleibt unschmackhaft, und von aller beizenden Substanz und Kalkerde befreyet, zurück.

Kalkweinstein, s. Weinsteinselenit.

Kalm, die Windstille auf der See.

Kalmang. * Die feinsten und besten werden in England gemacht; die sächsischen, holländischen und niederländischen kommen ihnen aber jetzt schon sehr nahe. Von den englischen, die auch Satinets heißen, liefern Norwich, Bristol, Colchester und London eine ungeheure Menge zum Handel. Von den französischen sind die, so zu Rysel, Rheims und Amiens gewebt werden, die vorzüglichsten. Dornick, in den österreichischen Niederlanden, verfertigt nun auch gute Sorten. Die sächsischen werden zu Gera, Krummitzschau u. a. O. in großer Menge gemacht, und fast in allen Gegenden von Europa abgesetzt. Sie sind noch zur Zeit die einzigen, welche in Ansehung der Güte und Preiswürdigkeit mit der englischen Sorte concurriren können; denn die Magdeburger und Berliner, ob sie gleich nicht zu verachten sind, haben doch weder das schöne Aeußere, das die englischen so sehr empfiehlt, noch eben denselben wohlfeilen Preiß. Die, welche die österreichischen Länder liefern, sind noch theurer, können also nur im Lande selbst verbraucht werden, wo der Souverain, durch das Verbot anderer Sorten, die Sache allenfalls wohl erzwingen mag. Schlesien, das doch bekanntlich so schöne Wolle hat, hat es in dieser Manufactur noch gar nicht weit gebracht; es macht nur geringe und unansehnliche Kalmangen; die bloß für die Landleute und das gemeine Volk taugen. Leubus, Trebnitz u. a. O. in Schlesien haben sich auf diese Weberey gelegt. Aber leider! versteht man da von der Zurichtung, welche bey dieser Zeugart einen sehr wesentlichen Punkt ausmacht, wenig oder gar nichts. Die Berliner glatten, auch gestreiften Satine und Kalmangen sind drey Viertel einer Berliner Elle breit, und 30 Ellen lang.

Kalmang, französischer. Dieser wird in großer Menge weiß, glatt und mit beyden Seiten gemacht, und sodann in Stücken gefärbt. So giebt es auch unzählich viel gestreifte Kalmange, die Streifen von verschiedenen Farben haben, oder auch auf verschiedene Art geblümt sind. Der Kalmang hat eben den Aufzug, den der Satin hat. Man braucht dazu gleichfalls 5 Schäfte und 5 Schemel, davon einer von diesen, wenn er getreten wird, gemeiniglich verursacht, daß sich viere von diesen ordentlich zugleich erheben, wenn von jenen nur einer nieder geht. Wenn man diesen Gang betrachtet, so sieht man, daß die vier Fäden, die sich in die Höhe heben, über den Eintrag erhaben sind, und zwar um 4 auf einander folgende Duites, jederzeit vorwärts, so daß, wenn die ersten vier Fäden in die Höhe gehen, der fünfte auf den ersten Tritt nieder geht; auf den zweyten Tritt der erste niederfällt, wenn sich der zweyte, dritte, vierte und fünfte in die Höhe heben; auf den dritten Tritt der zweyte sich nieder läßt; wenn der dritte, vierte, fünfte und erste in die Höhe gehen u. s. f. Daraus entspringt auf Seiten der Fäden des Aufzugs das wellenmäßige Wesen, welches das Satinartige des Zeuges formirt. Und, wenn man die Wahrheit gestehen soll, so ist der Kalmang nichts anders, als ein wollener Satin. Wenn man aber diesen Zeug nach der hier angezeigten Vorschrift machen wollte, so würde es gewiß geschehen, daß man bey selbigen niemals mehr, als ein Fünftel vom Anfange unten haben würde, wenn man das Gewebe öffnet, und zwar allezeit durch Fäden, die so weit von den 4 Fäden, die sich zugleich oben befinden würden, abgesondert stehen. Dieser Theil des Aufzugs würde viel zu schwach seyn, um das beständige Anreiben des Schiffchens, von einem gewissen Gewichte, auszuhalten, welches es doch ganz allein aushalten müßte. Daher dreht man den Aufzug über und über, oder, welches eben so viel ist, man richtet die Theile der Rüstung gerade umgekehrt ein. Der Kalmang aber selbst wird auf der unrechten Seite fabricirt. Alles, was bisher gesagt ist, betrifft blos die glatten Kalmange. Was aber die betrifft, die zwo Seiten haben, so wird man leicht begreifen, daß der Durchgang der Fäden und das Spiel der Schäfte nicht mehr die nämlichen seyn dürfen; sondern daß die rentrerure, weil die rechte und linke Seite wechselt, sogleich auch wechseln müssen, um diese Wirkung hervorzubringen. Diese Seiten sind gemeiniglich einander an Breite gleich, und stehen mit dieser Breite in gleicher Weite. Aber alsdann hat auch der Zeug keine unrechte Seite, denn jede Seite sieht vollkommen wie die

andere aus. So können auch selbige ungleich, wie ihre Weite, seyn. Und da ist es kein Zeug mehr, der eben seine unrechte Seite hat, und den Ort hält man allezeit für die Seite, wo sich des Satinartige am meisten findet, wo die, in Betracht des Grundes, etwas erhabene Seiten viel breiter, als ihre Zwischenweite, sind. Der Kalmang, der weiß, glatt, oder auch am meisten mit zwo Seiten gemacht wird, ist eine halbe und eine Zwölftelselle breit. Dessen Beschaffenheit oder Eigenschaft wird durch die Anzahl der Fäden des Aufzugs unterschieden, welche durch die Anzahl der Barren, die man mit gefärbten Fäden macht, und die an einem Theil der Breite, nahe an dem Saalband und dem ersten Ende am Zeug, angebracht sind, angezeigt ist. Diejenigen, die man deux barres nennt, sind im Aufzug aus 2000 Fäden; die trois barres, aus 2300; die quatre barres, aus 2600; die cinq barres, aus 2800, die six barres, aus 3000; und die sept barres, als die von der höchsten Qualität, aus 3200 Fäden zusammen gesetzt. Jeder Faden ist doppelt und gezwirnt, der Eintrag hingegen ist einfach, weniger gedreht gesponnen, nach Proportion des Aufzugs fein; wird genetzt gebraucht und stark gewebt. Die Kalmange von der ersten Qualität sind in Vergleichung mit den gemeinen schon recht sehr weiß, obschon die einen und die andern gleich ungebleicht fabricirt werden, weil sie gar oft die Bestimmung bekommen, daß sie entweder weiß bleiben, oder auch mit feinen Farben, und stark mit hellen Farben gefärbt werden sollen. Ob nun schon eine erstaunliche Menge von Kalmangen ungebleicht gemacht wird; so werden doch noch weit mehr gefärbte und gestreifte von allerhand Farben nach allen Sorten von Mustern gemacht. Diese sind, was die Fabricirung anbelangt, von den ersten im mindesten nicht unterschieden; sie werden aber gemeiniglich aus gemeinern Materien gemacht, und sind allezeit um sechs oder sieben Sechzehntheile schmäler, und ihr Aufzug besteht nur aus 900, 1000 bis 1200 Fäden. Der Hauptort, wo in Frankreich Kalmange gemacht werden, ist Flandern, und vorzüglich Roubais und die angränzenden Gegenden. Doch werden auch welche in der Pikardie fabriziret, die aber größtentheils nur von den gemeinen Sorten sind, ungebleicht verfertigt werden, und niemals gestreift sind. Daselbst werden auch geblümte Kalmange gemacht; doch werden unglaublich viele von diesen Zeugen, die erstaunliche Veränderungen leiden, so wie von allen andern ungeblümten Kalmangen, zu Berlin, und vorzüglich in England gemacht. Der Grund der geblümten Kalmange wird auf die nämliche Art, wie der Grund der gewöhnlichen, gemacht. Der Riß wird überdies vermittelst der sogenannten Tire ausgeführt.

Kalmang glatter. Rüstung des Stuhls. Hierbey sind 5 Schemel und 5 Schäfte; die wieder hineingehende Fäden sind 1, 2, 3, 4, 5. Die Schäfte heben 4, 2, 5, 3, 1 in die Höhe; woraus man ersieht, daß viere auf einmal niedergehen, während daß nur ein einziger von denselben in die Höhe geht. Dieser Zeug wird auf der unrechten Seite fabricirt, und das Kreuzgewirke der rechten Seite formirt sich blos mit dem Aufzug. Fünf Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Kalmang mit einer Seite. Rüstung des Stuhls. Hier braucht man 5 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden gehen wieder in die Schäfte 1, 2, 3, 4, 5 : 1, 2, 3, 4, 5 : 1, 2, 3, 4, 5 : 6, 7, 8, 9, 10 : 6, 7, 8, 9, 10 : 6, 7, 8, 9, 10 u.s.f.: indem man wieder anfängt. Man tritt mit einem einzigen Fuß 1, 2, 3, 4, 5. Die Schäfte heben 2, 3, 4, 5, 10 : 1, 3, 4, 5, 7 : 1, 2, 3, 5, 9 : 1, 2, 3, 4, 6 : 1, 2, 4, 5, 8 : in die Höhe. Fünf Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Kalmserde, in der Deichersprache diejenige Erde, welche außerhalb Deiches zuweilen von einem niedrigen und sumpfigen Vorlande genommen werden muß, und worinn gewöhnlich Wurzeln des sogenannten Kalmus (calamus aromaticus, radix gingentiana) befindlich. Gemeiniglich ist diese Erde thonigt genug, gleichwohl taugt sie sogar viel nicht an und in den Deichen. In dem Körper des Deiches selbst giebt sie, wegen der vielen in derselben befindlichen, oft gar starken und großen abgestochenen Wurzeln, Gelegenheit zu einer besondern Zusammensinkung der Erde, auf welche man vorher nie richtig genug rechnen kann. Ist aber der Deich blos damit bekleidet oder besodet worden; so vergeht zwar freylich der Kalmus in einer solchen Höhe bald, und die Erde wird dafür mit dichtem Grase benarbet; allein auch hier geben die Kalmuswurzeln dem Wasser gar zu leicht schädliche Oeffnungen, welchem auch durch wiederholtes Klopfen des von den Wurzeln rauh und roh gewordenen Deiches, bey feuchter Witterung, so leicht nicht abgeholfen wird. Nicht zu gedenken, daß ohnehin Maulwürfe, Ratten und Mäuse sich gar gern bey solchen Wurzeln, und in solchem Erdreiche überhaupt einfinden.

Kalmus. (Materialist.) Man hat zwey Sorten; der dünne Kalmus, von Acorus Calamus, Var. β. L., R. Acori veri off. kömmt aus dem Orient und Brasilien zu uns. Diese Wurzel ist etwas platt, gegliedert, eines Fingers dick, äußerlich von röthlich brauner, inwendig von weißer Farbe, schwammichten Gewebes, bittern, scharfen, gewürzhaften Geschmacks und gewürzhaften angenehmen Geruchs. Diese Wurzel giebt dem Aether eine leichte Strohfarbe, dem damit infundirten Wasser aber eine Goldfarbe, einen balsamischen und sehr bittern Geschmack und einen durchdringenden Geruch. Die mit Weingeist bereitete Tinktur hat nichts von dem Geruche der Wurzel, aber einen sehr scharfen mit etwas Bitterkeit gemischten Geschmack. Eine Unze dieser Wurzel giebt 3 Quentchen wässeriges und 2 Quentchen gelstiges Extrakt. Ein Pfund derselben giebt zwischen 40 und 60 Gran wesentliches Oel. Soll diese Wurzel gut seyn, so muß sie frisch, stark riechend, schwer zerbrechlich, ohne Zasern, ohne Moder oder Wurmstich seyn. Selten findet man sie bey uns. Der deutsche Kalmus, Acorus calamus, Var. α. L. R. calami vulgaris, off. ist in Europa in Deichen, mit frischem Wasser versehen, zu Hause. Diese Wurzel hat mit der indianischen die größte Aehnlichkeit, ist

Digitized by Google

ist äußerlich bräunlicht grün, inwendig weißröthlicht, dicker und nicht so zart, auch nicht von so hitzigem und scharfem Geschmacke und von weniger starkem Geruche, als die indianische. Der Geruch der deutschen ist bey der trocknen Wurzel angenehmer, als bey der frischen.

Kalmwasser, Wasser ohne sonderliche Bewegung und Wellen. Ein solches Wasser wird daher, wenn es an einem Ufer vorbey geht, nicht leicht einen Abbruch an demselben, wohl aber eine Anlandung verursachen. Die Italiener brauchen auch in dieser Bedeutung das Wort calmare, so wie die Franzosen calmer. Im Englischen und Holländischen ist es auch gebräuchlich. Stau- oder Stallwasser ist vom Kalmwasser noch darinn wesentlich unterschieden, daß jenes völlig zur Ruhe gebracht ist, indem dieses noch wirklich zu fließen fortfährt. Von einem Schiffe, das auf seiner Fahrt ganz windlos stille liegen muß, sagt man auch: das Schiff ist bekalmt.

Kalo, (Eisenhütte) nennt man auf den Kärnthischen Hütten den Abgang vom Roheisen, wenn solches zerrennet wird, und man rechnet ihn von 12 Zentner 40 Pfund, auf 2 Zentner 40 Pfund.

Kalomel, so nennen die Engländer das siebenmal sublimirte versüßte Quecksilber.

Kalotten, sind rothe Kappen, deren sich die Morgenländer zur Bedeckung des Kopfs bedienen. Sie kommen aus Venedig, und gehen in außerordentlicher Menge nach Slavonien, Dalmatien, Albanien, und den benachbarten Ländern. Die Waare wird dutzendweise gehandelt, und ist ein sehr gangbarer Artikel in vielen Gegenden des Orients. Auch Orleans schickt eine beträchtliche Menge über Marseille nach der Levante, der barbarischen Küste u. s. w. Es giebt feine, mittlere und ordinaire Sorten.

Kalquier, ist eine Art indianischer Atlasse auf türkische Art, oder wie gestickte hungarische Arbeit: doch werden auch gewisse indianische Taffete, welche flammicht sind, also genannt.

Kalt bauen, (Bienenzucht) sagt man bey den Bienen, wenn sie ihre Honigwachskuchen so bauen, daß keiner den andern deckt, sondern man zwischen jedem hinein sehen kann.

Kaltbrüchig Eisen. (Eisenhütte.) Wenn ein Eisen sich glühend gut bearbeiten läßt, kalt aber sich spröde zeigt oder gar zerspringet, so sagt man, das Eisen habe einen Kaltbruch. Es entstehet fast allezeit von schlackartiger Unart, die nicht gehörig, aus Mangel hinlänglicher Durchschweißung, aus dem Eisen gebracht ist.

Kalte Küche, (Koch) heißt ein Essen von frischen oder geräucherten, kalten und bereits abgekochten und gebratenen, oder auch dergestalt zubereiteten Speisen, die man jedesmal nach eigenem Gefallen gleich verzehren kann. Dergleichen sind alle geräucherte und marinirte Fische, abgekochtes, geräuchertes oder eingebökeltes Fleisch, geräucherte Würste, Mägen u. s. f. Zwieback, Käse und Butter.

Kalte Mistbeete, s. Mistbeete, kalte. Jac.

Kalter Röhrenkitt, (Wasserbau) s. Röhrenkitt, kalter. Jac.

Kalte Schaale, eine Benennung einer kalten Suppe aus Bier, Wein, Milch u. s. f. und eingebrocktem Brode, Semmel ꝛc. wozu man auch Zucker, Zitronen und dergl. beymischt, und welche gemeiniglich aus einer Schaale gegessen wird.

Kalte Schaale, heißt auch eine Schaale mit kalten Speisen, z. E. gedörrten und geräucherten Schinken, Servelatwürsten, u. s. w.

Kalte Schaalennapf von Fayence. In der Fabrik der Paille-Stein-Fayence zu Kassel ist ihr Preiß No. 1. 10 Alb. 8 Hell. No. 2. 8 Alb. No. 3. 6 Alb.

Kalte Schlacken, streng flüßige Schlacken, so man bey der Silberarbeit erhält; sie enthalten im Zentner 20 Pfund Bley, und werden als Zuschlag gebraucht.

Kalte Vergoldung, heißt die, so mit blossem, in Königswasser aufgelöstem Golde geschiehet.

Kaltgährig, kaltgieriges Bier, nennt man dasjenige, welches entweder die Hefen zu spät oder zu kalt bekommen hat, und daher durch die Gährung nicht recht durchgearbeitet und klar geworden. Es bleibt alsdenn nicht nur trübe, sondern behält auch einen rohen Geschmack, wird leicht sauer, und ist ungesund.

Kaltgieriges Bier, s. Kaltgährige.

Kaltgrätig, (Hüttenwerk) nennt der Schmelzer alles, was im Feuer mit einer glasigen Zähigkeit fließt.

Kaltschlächter, in einigen Gegenden eine anständige Benennung eines Abdeckers oder Feldmeisters.

Kaltschmidt, siehe Messingsschmidt, auch Keßler. Jac.

Kalt treiben, (Hüttenw.) s. Treiben, kalt. Jac.

Kalupner, der, in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich, ein Handfröner. Im Wienerwalde ist ein Kalupner ein Waldamtsunterthan, der nur eine schlechte Hütte hat.

Kalven, (Schiffbau) sind kleine Stücke, mit denen man die Laschungen der Innhölzer verbindet, wenn sie selbst nicht lang und krumm genug sind.

Kalzedonisch. (Juwelier) wird von einem Fehler gesagt, der sich in unterschiedlichen Edelgesteinen befindet, da man, wenn man sie drehet und wendet, einige Zeichen oder weiße Flecken gewahr wird, die denen am Calcedonier gleich sind. Dieser Fehler äußert sich absonderlich an den Rubinen und Granaten, die man von unten her ein wenig aushöhlet, um ihnen diese Flecken zu benehmen.

Kalzination. (Probierer.) Einige feste Körper zerfallen in einem gewissen Grade des Feuers zu Pulver und Staub, einige aber werden dadurch so mürbe gemacht, daß sie sich leicht zerreiben lassen. Diese Arbeit heißt die Kalzination, und solche Körper heißen kalzinirte oder Kalke. Der Hauptendzweck ist eine Zertheilung fester Körper, oder eine Verminderung der Härte derselben, damit sie sich leichter zerstoßen lassen. Einige zerfallen gleich im Feuer, einige erst nach der Abkühlung in der Luft oder durch zugegossenes Wasser, wie solches bey den gemeinen

Kalksteinen wahrzunehmen ist. Bey andern nimmt die Kalzination die Geschmeidigkeit und Festigkeit weg, und macht sie mürber, wie solches mit den unvollkommnen Metallen geschiehet, welche zu spröder, blätteriger, schuppenförmiger, oder staubiger, leicht zu zerreibender Erde, oder, wie man es nennt, Kalke werden; endlich werden auch sehr feste Steine dadurch so zerrissen, daß sie sich leichter zerbrechen lassen, zu welchem Ende das Ablöschen derselben in kaltem Wasser, wenn sie noch glühend sind, sehr dienlich ist; oder wenn dieses schnell im Feuer darauf gegossen, und benöthigten Falls solches etlichemal wiederholt wird. So verfähret man mit den Kiesel- und Feuersteinen ꝛc. Es kann auch die Kalzination in einigen Fällen durch Zusätze befördert werden, die aber dem Endzweck nicht zuwider seyn müssen. Man siehet leicht, daß die Kalzination mit dem Rösten in denen Fällen gänzlich einerley ist, wenn solche durch Zerstreuung flüchtiger Theile geschiehet, und daß alsdenn auch einerley Handgriffe dabey müssen beobachtet werden. Doch aber findet sich in den übrigen Fällen eine Verschiedenheit, z. E. wo das Kalziniren nicht durch Zerstreuung flüchtiger Theile geschiehet, da ist auch der freye Zugang der Luft nicht nöthig.

Kalziniren der Proben, s. Probe abrösten.

Kalziniren des Spießglases mit Salpeter. Man nimmt einen Theil Spießglas und drey Theile Salpeter, stößt solches zu Pulver und wirft diese Mischung löffelweise in einen schon im Feuer geglüheten Tiegel. Bey jedem Löffel läßt man die Explosion wirken, und die Materie einige Zeit ruhen. Wenn sie aus dem Feuer genommen ist, ist die Operation wie bey dem Zinn. Der so bereitete Kalk des Spießglases wird weit feiner als der Zinnkalk, folglich auch viel vollkommener seyn, doch brauche man zum Zinnkalk weniger Salpeter, und erhält dennoch mehr Kalk.

Kalziniren des Zinns zum Gebrauch des Email. Man nimmt ein halbes Pfund Salpeter und schmelzt ihn in einem Tiegel; sobald er geschmolzen ist, so wirft man von Zeit zu Zeit ein halbes Pfund von den feinsten Zinnfeilspänen nach, und läßt in dem Zwischenraum dem in den Tiegel geworfenen Zinn seine Auswürfe machen. Das Ganze wird mit einer Tabackspfeifenröhre umgerührt. Sobald das Zinn abgegossen, so wird das Ganze noch ein wenig herum gerührt, und der Tiegel aus dem Feuer genommen, so lange in kaltes Wasser geworfen, bis das Ganze recht kalt geworden ist, und aus dem Tiegel genommen werden kann, ohne daß es das mindeste von der Substanz des Tiegels annehme. Wenn das kalzinirte Zinn recht trocken geworden, so thut man solches in eine Flasche, und stopfet sie sorgfältig zu. Sollte von dem Salz noch ein Theil zurück bleiben, so braucht man nicht, selbigen von dem kalzinirten Zinn zu scheiden, weil ihm das Salz nicht schaden kann.

Kalzinirofen, ist ein besonderer Ofen, darinnen man die Metalle, Mineralien, Steine, Hörner, Gebeine, u. dergl. zu Kalk und Pulver brennet. Er ist wie ein anderer Schmelzofen gebauet, hält gemeiniglich 10 Schuhe in der Länge, 7 in der Breite, wenn er sehr weit ist, und 2 in der Tiefe. Auf der einen Seite hat er inwendig einen viereckigten Graben von 6 Zollen, dessen Obertheil mit der Fläche des Ofens in gleicher Ebene lieget, und wird von ohngefähr 6 Zollen unterschieden. In diesen Graben thut man der Kohlen, deren Flammen den ganzen Ofen bestreichen.

Kalzinierofen. (Blaufarbenwerk.) Wenn der Kobald gepocht ist, so kömmt er in den Kalzinierofen. Der Heerd dieses Ofens ist 7 Fuß lang und eben so breit; in der Stirnmauer desselben befindet sich eine Oeffnung, das Schurloch, vor welchen eine Kette hängt, an welcher sich der Hulfshaken befindet, mit welchem der auf dem Heerde liegende Kobald aufgebrochen und umgerührt wird. Ueber diesem Schürloche befindet sich ein Schornstein. Unterhalb des Heerdes (der von gebackenen Steinen ist) befindet sich das Feuerschürloch, durch welches das Holz eingeleget wird. Im Heerde selbst befinden sich zwey andere Löcher, jedes 1 Fuß lang und breit, durch das eine spielt das Feuer von unten hinauf, womit der Kobald kalzinirt wird, und durch das andere wird der Kobald heraus gekrückt. Das Loch, durch welches der Arsenik in den Giftfang ziehet, befindet sich an der Hintermauer des Ofens, es ist ein Fuß lang und breit. An der Hintermauer ist auch zugleich der Giftfang angebracht. Das Feuerbehältniß stellt ein Gewölbe vor, welches 7 Fuß lang und 3 Fuß breit und hoch ist. Das Ofenlöch hierzu legt man gern von außen an, damit die äußere Luft die Gluth beständig, nach dem oben gedachten ersten Loche, mithin durch solches auf den Kobald, führet. So wie gegentheils das Schürloch der Kobalde dem Loche, welches den Gift abführen soll, gerade gegenüber lieget, damit die in Ofen hinein gehende Luft den Arsenik mit Gewalt in den Giftfang treibe. Dieser wird also ganz dicht an die Hinterwand des Kalzinierofens angeschlossen, und 8 Fuß hoch und 4 bis 5 weit von Steinen gemauert, damit er von der großen Hitze nicht Schaden nehme. Dieses Mauerwerk gehet an 100 Fuß und ruhet auf steinernen Pfeilern; alsdann werden die Pfeiler blos von Holz, 6 Fuß hoch und 4 weit gemacht, so daß der Giftfang überhaupt an 250 bis 300 Fuß lang wird. Doch wird derselbe nicht gern in einem Stücke gerade ausgeführet, sondern er wendet sich mit verschiedenen Ecken, und zwar darum, damit der Giftrauch sich um desto mehr stoße und eher anlege. Denn es würde, wenn es gerade ausgienge, die zum Kobaldschürloche eindringende Luft einen großen Theil Arseniks zu dem kleinen Fange oder Schornsteine, der auf das Ende des Giftfanges angebracht wird, hinaus führen, welches der benachbarten Gegend gefährlich seyn, und zum Verlust des Arseniks gereichen würde. Hin und wieder sind Thürchen angebracht, welche während der Kalzination verschlossen werden müssen, und durch welche man das Giftmehl ausräumen kann. Wenn nun der Ofen auf itzt beschriebene Art angeleget, der Heerd gehörig durchhitzt, und der ganze Ofen vollkommen glühend ist,

Digitized by Google

wird der Kobald hinein geworfen, doch so, daß er nicht dicht auf einander zu liegen komme, damit die Gluth ihn gehörig und egal durchdringen könne. In diesem heftigen Reverberirfeuer bleibt der Kobald, nachdem er sehr arsenikalisch ist, 4, 6 bis 8 Stunden. Gemeiniglich läßt man ihn wenigstens zwey Stunden ungestört liegen, ehe man ihn aufbricht, d. i. ehe man ihn das erstemal rührt. Dies Rühren geschiehet mit einer wohl durchwarmten eisernen Krücke oder Rührhaken, damit der unten liegende Kobald in die Höhe komme, und von dem darauf spielenden Feuer gehörig kalzinirt werde. Der Rührhaken muß wohl gewärmt seyn; denn wenn man mit einem kalten Eisen hinein fährt, geschieht es nicht selten, daß der darauf liegende Arsenik aufstehet, und alsdann siehet es für den Schürrer gefährlich aus, indem ihm öfters sogleich das Blut zum Munde und der Nase heraus dringet, oder er wohl gar davon stirbt. Hernach fährt man mit dem Aufbrechen von halben Stunden zu halben Stunden fort, bis man gewahr wird, daß der Arsenikdampf nicht mehr so stark gehet. Sodann wird der Kobald nach dem obgedachten zweyten Loche hervor gekrückt, durch welches er, weil es schief herab gehet, heraus fällt, und der Arsenik, welcher etwa noch darauf lieget, an der freyen Luft vollends verflieget, indessen daß der Kobald abkühlt. Man merkt gleich, auch ohne vorher gegangene kleinere Probe, ob der Kobald sehr arsenikalisch ist, wenn man ihn in den Kalzinirofen wirft, denn in solchem Fall fängt er sogleich entsetzlich zu dampfen an.

Kalzinirte Magnesia. (Apotheker.) Man füllt einen Schmelztiegel mit trockner, wohl ausgesüßter Magnesia an, und kalzinirt sie 2 bis 3 Stunden lang mit starkem Feuer, wodurch sie, ohne einen kaustischen Geschmack zu bekommen, die Hälfte ihres Gewichts verlieret. Man muß nur eine kleine Menge, die geschwind verbraucht wird, auf einmal kalziniren, weil sie nach und nach die verlohrne Luft wieder anziehet; auch ist es nöthig, daß sie in Gläsern, mit gut passenden Korkstöpseln, aufbewahrt werde. Die Magnesia, welche kalzinirt werden soll, muß nothwendig von Kalkerde frey seyn, weil diese Kalkerde außerdem durchs Kalziniren sich in lebendigen Kalk verwandelt. Die kalzinirte Magnesia hat die besondere Eigenschaft, daß sie sich mit schwarzem Vitriolöl entzündet.

Kamaschen, s. Camaschen.

Kambist, s. Wechsler.

Kameelgarn, * das Garn von den Haaren der Kameelziege wird eben also genannt.

Kameelgarnsticker, s. Sticker. Jac.

Kameelhaare, s. Angorische Ziegen.

Kameelhaar. Die Haare vom Kameel sind für verschiedene von unsern Manufakturen, insonderheit den Hutfabriken, ein unentbehrliches Material. Doch ist nicht alles, was unter diesem Namen aus dem Morgenlande gebracht wird, wirkliches Kameelhaar, sondern mehrentheils Ziegenhaar. Das meiste von diesem Artikel wird über Constantinopel, Smyrna und Aleppo aus Persien nach Livorno, Venedig und Marseille geschickt, und von da weiter durch ganz Europa versendet. Das beste und theuerste ist das schwarze Persianische Haar, welches noch einmal so hoch im Preise, als die folgende Sorte steht. Die andere Gattung ist die von Aleppo. Die besten Sorten des Smyrnischen Kameelhaares geben den ersten an der Güte nicht viel nach. Die schlechtesten sind das weiße und das rothe Haar; diese gelten nur ohngefähr den dritten Theil des Preises von der erst genannten Art. Zu Amsterdam giebt man auf das Kameelhaar von Aleppo 12 p. C. und auf das Smyrnische 14 pr. Cent Thara.

Kameelziege, so nennt man insgemein die Angorischen Ziegen, die wegen ihres schönen, weißen und seidenartigen Haares, welchen man den Namen Kameelhaar gegeben hat, bekannt sind. Sie heißen im Arabischen eigentlich Kämel. Hieraus hat man Kameel gemacht, und das Kämelhaar mit dem Kameelhaare, welches doch von jenem sehr unterschieden ist, verwechselt.

Kameenfabrik zu Trapani. Die Küsten von Milazzo sind mit einer unzähligen Menge Muschelwerk bedeckt, unter andern von den Gattungen, welche Buccina, oder dickbäuchige, und Murices, oder Purpurschnecken genannt werden. Unter diesen letztern ist Murex Tritonius am häufigsten vorhanden. Mit dem Test dieser Conchylien werden die Kameen auf folgende Art gemacht: Nachdem die Muschelschaalen in verschiedenem Wasser zu mehrernmalen gewaschen worden, werden sie in Laugenwasser gethan, um ihnen alles Fremdartige zu benehmen. Man zerschneidet alsdann die Muschenschaalen in kleine eyrunde Stücke, die mehr oder minder groß gemacht sind, nachdem ihre Bestimmung es erfordert. Die Dicke der Muschel an ihrem fleischigten Theil ist höchstens anderthalb Linien, oft auch viel weniger. Diese Dicke ist aus dreyerley von einander verschiedenen Lagen zusammen gesetzt, die man augenscheinlich bemerken kann. Die erste von außen ist so dick wie 1 bis 2 Haare, und hat rothbraune Flecken. Die zweyte ist fast 1 Linie dick, von milchweißer Farbe, und unter allen am härtesten; die dritte nimmt den übrigen Theil der Dicke ein, ist von blaulich weißer Farbe, die Masse ist nebelicht durchsichtig und etwas minder hart als die zweyte. Durch die Verschiedenheit der Lagen bringen die Künstler ihre Kameen hervor, aber sehr selten bedienen sie sich der erstern; diese scheinet ihnen für ihre Kunst zu schlecht zu seyn. Die ganze Dicke der zweyten Lage wird aufs Erhabene angewandt, das sie im Innern zu Stande bringen. Auf dieser graviren sie die schönsten Sachen nach antiken Mustern. Alle ihre Figuren sind auf der dritten Lage angebracht, die sie unterwärts verdünnen, so daß sie eine gewisse schielende Durchsichtigkeit erhält. Wenn die Arbeit vollendet ist, so bestreichen sie die Muschel von unten mit einer rothen oder schwarzen Oelfarbe, die nebelichte Durchsichtigkeit des zellartigen Gewebes der Muschel läßt dem Anstrich nur eine schwache und sehr gemilderte Farbe, welche eine sehr angenehme Wirkung her-

vorbringt, und die Kunstverständigen selbst betrügt, so daß sie selbige für wahre Kameen halten.

Kamel. (Schiffbau.) * Für den Erfinder der Kamele giebt Lenpold den Cornelius Meyer an. Die Holländer aber den Bürgermeister von Amsterdam, Meeves Meindertszoon Bakker. Das Kamel, so Bernoulli in Petersburg sahe, war 217 Fuß lang und dessen jede Hälfte 36 Fuß breit.

Kamel, das, (Schiffahrt) ein dickes Tau, ein Ankertau.

Kannelat, (Zuckerbäcker) s. Kanela. Jac.

Kamlot. Rüstung des Stuhls. Dazu braucht man vier Schemel und vier Schafte. Man tritt zu gleicher Zeit 1, 1, die verursachen, daß sich gleichfalls 1, 3 in die Höhe heben. Sodann tritt man 2, 2, die 2, 4 in die Höhe heben. Man läßt 4 Fäden durch jeden Zahn des Kamms durchgehen, welches die Franzosen mettre quatre fils en dent nennen. Die Zahl der Zettel bey einem jeden Schaft ist vollkommen gleich. Die Faden gehen in die Zettel einer nach dem andern wieder hinein. Daher läßt man die Schäfte 1, 3 in die Höhe gehen, damit sich kein kleiner Streif finden möge, den die Zähne des Kamms veranlassen würden, wenn sie verursachten, daß sich die Schäfte 1, 2, und 3, 4 in die Höhe höben.

Kamelotartig, kamelothaftig, ist ein Manufakturenwort, das von einem gewebten, und auf die Art der Kamelote gearbeiteten Zeuge gesagt wird.

Kamelotartiger Etamin, s. Etamin.

Kamelot auf Berkanart. Rüstung des Stuhls. Der auf Berkanart gemachte Kamelot wird mit vier Schemeln und vier Schäften, folglich eben so wie der ordentliche Kamelot, fabricirt. Man tritt 1, 3 : 2, 4 auf einmal. Die Schafte heben 3, 4 : 1, 2 in die Höhe. Der Durchgang der Fäden ist unterschiedlich Man geht in den ersten Schaft, sodann in den dritten, hernach in den zweyten, und endlich in den vierten. Der bey dem vorhergehenden Durchgange angegebene Grund wird durch diesen bestätigt: denn wenn die Fäden sogleich wieder hinein gegangen wären; so müßten nothwendig auch die Schäfte 1, 3 : 2, 4 in die Höhe gehoben haben. Man läßt vier Fäden durch jeden Zahn des Kamms durchgehen.

Kamelot, englischer, sind denen Brüsselern ziemlich gleich und sehr beliebt. Sie sind zuweilen ebenfalls mit Seide vermischt, zuweilen auch wohl mit einem Faden von Gold- und Silberlahn durchzogen.

Kamelot, gewässerter, Camelot ondé, ist ein Kamelot, dem man auf eben die Art, wie dem Tabis, durch die Gewalt der zu verschiedenenmalen darüber gegangenen Mange, ein Wasser gegeben hat, gleich wie Camelot à eau derjenige genannt wird, der, nachdem er fabricirt ist, eine gewisse Zurichtung mit Wasser, und sodann die warme Presse bekommen, wovon er einen schönen Glanz erhalten hat.

Kamelothaftig, s. Kamelotartig.

Kamelot, klein asiatischer, unter allen sind diese die schönsten und besten. Zu den schönsten, worinn sich die Weiber des türkischen Kayfers kleiden, wird hauptsächlich das Wollichte von dem langen ausgesuchten Haar der weißen Angorischen Ziegen gebraucht, ohne Zusatz einer andern Materie. Man macht aber auch Kamelote von geringeren Haaren in Smyrna zum Kauf; auch diese dienen indeß nur vornehmeren Personen zu orientalischen Sommerkleidern, und werden selten aus der Levante verführet, weil sie zu theuer zu stehen kommen. Diese sind außerordentlich dauerhaft in Glanz, Farbe und Gewebe, und übertreffen darinn die besten seidenen Zeuge. Man macht sie violet, auch anders gefärbt, ferner auf Gros de Toursart verfertigte gewässerte Moore, die das Ansehen der schönsten seidenen Zeuge haben, und eben so weich, aber viel derber anzufühlen sind, als Gros de Tours.

Kamelot mit gedruckten Figuren, Camelot gaufrés, sind Kamelote von einer einzigen Farbe, auf die man (vermittelst gewisser heißer Eisen, die eine Art von Patronen sind, und die man zu eben der Zeit, da der Zeug unter der Presse ist, darauf drückt) allerhand Blumen, Laubwerk und andere Figuren gedruckt hat. Dergleichen Kamelot wird nur zu Amiens und in Flandern gemacht. Vormals ward mit demselben ein starker Handel getrieben, jetzt aber sieht man diese Gattung von Kamelot sehr wenig, und das, was man davon gebraucht, wird mehrentheils zu Kirchenornaten und Meubeln genommen.

Kamelot-poil, so viel als kameelhärner, ziegenhärner Kamelot.

Kamelot von Amiens, sind von verschiedenen Sorten und Güte. Die beliebtesten heißen Kamelote auf Brüsseler Art, weil sie den Brüsselern einigermaaßen gleich kommen. Die andern sind eine Gattung ganz wollener, dichter und leichter Bertane, die zuweilen gezwirnte und grobkörnigte Kamelote, franz. Camelots ni retors, oder Camelots à gros grain genannt werden. Die dritte Sorte heißt: Camelots quinettes, an welchen der Faden zum Eintrage nur aus einem einzigen sehr gedrehten Faden bestehet; übrigens sind sie ganz von Wolle. Sie kommen gemeiniglich weiß vom Stuhl, werden dann erst auf mannichfaltige Art gefärbt und erhalten die warme Presse. Die leichten gestreiften Kamelote, franz. Petits Camelots Rayés, haben Streifen von verschiedenen Farben, die in dem Zeuge vom Anfange bis zum Ende des Stucks, der Länge nach, gehen.

Kamelot von angorischen Ziegenhaaren, Kamlot poil, besteht aus einem Aufzug, dazu, je nachdem die Arbeit schön ausfallen soll, ein mehr oder weniger feines gesponnenes Garn, und eine gezwirnte Seide kömmt, die aber beyde mit einander zugleich gedreht werden; und aus einem Eintrag von 2 ziegenhaarnen Fäden, die mit einander gedreht werden. Folglich wird dessen Aufzug aus einem mit zwey Seidenfäden gedrehten wollenen Faden, und der Eintrag aus dreyen gedrehten ziegenhärnen Fäden gemacht. Andere nehmen zu dessen Aufzug zwey wollene Fäden, und zwey Seidenfäden, die alle viere mit einander gedrehet werden; und zu dessen Eintrag vier gedrehete

Fäden

Fäden von Ziegenhaar. Noch andere nehmen zum Aufzug einen oder zwey Fäden von Ziegenhaar, nebst einem oder zwey Seidenfäden, und zum Eintrag vier oder fünf Fäden von Ziegenhaar. Andere nehmen zum Aufzug allein Seide, und zum Eintrag 5 ziegenhärne Fäden. Noch andre endlich nehmen zum Aufzug und Eintrag blos Ziegenhaar, und geben dem Aufzug 3, 4, 5 bis 6 Fäden, dem Eintrag aber 2, 3, 4 bis 5 Fäden. Zu Leiden werden verschiedene Sorten Kamelote von Ziegenhaar fabricirt, die unter dem Namen der holländischen Kamelote bekannt sind. Der Aufzug des aus Ziegenhaar verfertigten Kamelots besteht bald aus einem feinen gesponnenen Faden, der mit einem, öfters aber auch mit 2 Seidenfäden, ja wohl gar mit 2 Fäden von Ziegenhaar und zwey Seidenfäden gedreht werden, und der Eintrag jederzeit aus 3, 4 bis 5 gedrehten Fäden von Ziegenhaar. Dieser Kamelot wird besonders herrlich, wenn er von angorischem Ziegenhaar gemacht wird. Es mag nun aber Ziegenhaar von dieser oder einer andern Gattung zu diesem Kamelot genommen werden, so wird er doch immer sehr theuer zu stehen kommen. Der ganz aus angorischen Ziegenhaaren bestehende Kamelot, den man zu Linz fabricirt, und der eben so breit, als der französische ist, hat, nach der Feinheit der Materie, 3600 Fäden im Aufzug. Der Aufzug des Kamelots nach Brüßler Art besteht aus einem sehr feinen Faden von Ziegenhaar, und aus zwey recht schönen gezwirnten Seiden von Piemont. Zuerst zwirnet man den Faden von Ziegenhaar mit einem Faden von Seide; diese drehet man hernach noch einmal mit dem zweyten Seidenfaden zusammen.

Kamelot von Arras, sind mehrentheils sehr grob, und haben ein sehr rundes Korn, welches eher auf Bertanals Kamelotart hinaus kömmt.

Kamelot von Brüssel, welche entweder einfarbig oder melirt, jedoch ohne Streifen und Muster sind. Ihre gewöhnliche Breite ist ⅞ oder ⅞ Pariser Ellen, und die Länge im Stück 35 bis 60 Ellen. Bey einigen ist Aufzug und Eintrag ganz von Haaren, bey andern ist der Eintrag von Haar, und der Aufzug halb Haar, von eben der Farbe wie der Eintrag, und halb Seite von einer andern Farbe, welches die Melierung macht; und zwar besteht jeder Faden des Aufzugs aus zwey gut zusammen gedrehten Fäden, von denen der eine von Haaren und der andre von Seide ist.

Kamelot von Neuville, wird den Brüsselschen fast gleich geschätzt; hingegen die von Auvergne sind den leichten gestreiften Kamelotten und den Camelots quinettes zu Amiens gleich.

Kameyten, (Schifffahrt) s. Koyen. Jac.

Kamille, die gemeine, Herba, Flores chamomillae vulg off. von Matricaria chamomilla L. (Materialist) einer auf gebaueten Aeckern häufig wachsenden Pflanze. Die Blumen sind von starkem gewürzhaften Geruche und von einem bittern Geschmack. 1 Unze giebt mit Weingeist 3 Quentchen, mit Wasser aber 4½ Quentchen Extrakt. 8 Pfund geben 1 Quentchen blaues ätherisches Oel, selbst in gläsernen Gefäßen destillirt, das, wohl verwahrt, einige Jahre seine Farbe erhält, nachläßig aber, mit der Zeit grün, zuletzt braun wird. Die römische, Fl. Chamomillae romanae, off. von Anthemis nobilis L. in unsern Gärten. Diese Pflanze wächst viel niedriger, und liegt mehr auf dem Boden als erstere, ist auch von durchdringenderem, angenehmern Wohlgeruche. 1 Unze giebt mit Weingeist 3 Quentl., mit Wasser aber 4 Quentchen Extract. Aus 1 Pfund Blumen erhält man 24 Gr. ätherisches Oel von gelber, etwas ins Grünlichte oder Braune fallender Farbe, von sehr beißendem Geschmacke und einem starken nicht unangenehmen Kamillenblumengeruche. Beyde Kamillensorten werden oft mit den Blumen des Chrysanthemum Leucanthemum, der Anthemis arvensis und der Matricaria suaveolens L. verwechselt, wovon die erste große Blumen trägt, die eben so wenig riechen, als die der zweyten Pflanze. Der Blumenstrahl der letztern ist in voller Blüte rückwärts gebogen, ob gleich die Blumen selbst auch angenehm riechen.

Kamin, englischer. Bey dieser Art von Kaminen wird auf dem Heerde eine Mauer aufgerichtet, welche im Durchschnitte durchgängig dreykantig ist, in der Mitte einen Brennpunct hat, und, wie der Maurer es nennt, abgetrappt ist, d. h. da das Mauerwerk stufen- oder terrassenweise geht. In der ersten Hälfte dieser Mauersteine, nach dem Innern zu, geht solches etwa um 1 Zoll zurück, und ist, bis zur Mitte, 3 Fuß hoch. Hier ist auch der Brennpunct. Von der Mitte rückt das Mauerwerk überhaupt wieder um 3 Fuß vorwärts, jede Schicht aber gleichfalls um 1 Zoll, so, daß die gleichnamigen Schichten unten und oben über einander fallen, also auf die unterste und oberste Schicht einige Oeffnungen bleiben, die den Rauch zur Kaminröhre hinauf führen.

Kamin, schwedischer. Diese sind so eingerichtet, daß man den Rauchfang oder die Röhre durch ein eisernes Blech oder eine Klappe, welche inwendig aufrecht steht und nach Gefallen nieder gezogen werden kann, alsdann schließt, sobald das Holz zu Kohlen gebrannt ist.

Kaminöfen, sind solche Oefen, die zugleich mit einem Kamine versehen sind.

Kaminschirm, Feuerschirm, Vorsetzschirm. Es giebt insonderheit folgende Arten: 1) Mit zwey Flügeln, die sich vermittelst Charnierbänder, so wie ein anderer Schirm oder eine sogenannte spanische Wand, zusammen legen, und außer dem Gebrauche wegsetzen lassen. 2) Solche, die man nach unten ganz nieder klappen, oder auch steiler und schräger stellen kann. 3) Wo sich der Rahmen standrecht auf einem niedrigen Fuße und einer darin gehenden Spindel oder Angel, nach einem beliebigen Winkel drehen, aber nicht erhöhen und erniedrigen läßt; franz. Ecran sur pivot. 4) Die mit 3 niedrigen schnörkelförmigen Füßen, die sich in ein aufrecht stehendes Säulchen vereinigen, an welchem letztern der Schirm selbst höher oder niedriger gestellt werden kann. 5) Wo das ganze Gestell unbeweglich ist, die Füllung des Rahmens aber, oder der eigentliche Schirm, sich in einem Falze höher und niedri-

Digitized by Google

ſtedriger verſchieben läßt. Dergleichen können entweder auf drey niedrigen Conſol- oder Schnörkelfüßen, oder auf zwey ſogenannten Klotzfüßen, die nämlich nach hinten zu, wegen des Feſtſtehens, verlängert ſind, ſtehen. 6) Mit 2, aber doppelten oder Beckfüßen (a Chevalet,) die gleichſam 4 Füße ausmachen, wobey der Rahmen von verſchiedener Geſtalt ſeyn kann, entweder viereckig, oval, oder auf mancherley Art geſchweift, dabey bald größer, bald kleiner, welches auch überhaupt von allen übrigen zu verſtehen iſt.

Kamiſade, nächtlicher Ueberfall des Feindes. Die Benennung kömmt daher, weil man ſonſt bey einer ſolchen Unternehmung die Soldaten ein weißes Hemd (nach dem Dialekt von Languedok und Provence Camiſe) über ihre Rüſtung anziehen ließ, damit ſie einander im Finſtern kannten.

Kamm, (Kriegsbaukunſt) der obere Theil eines Walles, ſ. a. Auffallgatter. Jac.

Kamm, (Landwirth) nennt man die ausgedroſchenen Körner, welche in der Mitte der Tenne, wenn die zu beyden Seiten angelegten Garben rein gedroſchen ſind, der Länge nach liegen bleiben, oder zuſammen gekehrt werden. Wenn das Getreide gut ſchüttet, ſo ſagt man: die Garben haben einen guten Kamm gegeben.

Kamm, (Schiffbau) ſ. Große Raa.

Kamm des Schlüſſels, (Schloſſer) ſ. Bart. Jac.

Kamm, (Waſſerbau) ein kleiner Waſſerdamm, welcher in dem Grunde eines Pütrwerkes ſtehen bleibt.

Kamm, (Weißgerber.) Die Stelle des Rückens zwiſchen beyden Schulterblättern an einem Felle. Derſelbe beobachtet an dieſem Kamme, ob das Leder gahr iſt, oder nicht; denn wenn es an dieſer Stelle gahr, ſo iſt das ganze Fell gahr.

Kamma, der Name eines Biers, welches in Herford gebraucht wird.

Kammblatt, (Leinweber) der Kamm mit ſeinen Stäben.

Kammbret, ſ. Kleiderrechen. Jac.

Kammbürſte, (Bürſtenmacher) eine Bürſte, die Kämme damit zu reinigen.

Kammdoſe, Kammſchachtel, auf dem Nachttiſche des ſchönen Geſchlechts eine Doſe oder Schachtel, die Haarkämme darin zu verwahren.

Kamme, (Bergbau) ſ. Schloß.

Kämme, (Mühlenbau, Hüttenweſen) ſ. Hebearm. Jac.

Kammelang, auch wohl **Kämmeln**, bedeutet ſo viel, als eine kleine Erhöhung oder Damm an den Waſſerzügen, Wetterungen und dergleichen Arten von kleinen Kanälen oder Gräben.

Kammen. (Mühlenbau.) Dieſes ſind die Zähne in den Stern- und Kammrädern der Mühlen oder anderer großen hölzernen Maſchinen. Dieſe werden gemeiniglich aus hainbuchenem Holze, welches zähe, hart und glatt iſt, gemacht, und aus dem Groben gehauen, das Schock zu 12 bis 16 gr. verkauft; nämlich die kleinern im erſtern, und die größern im zweyten Preiſe.

Kämmen der Borſten. Der Bürſtenmacher hält in dieſer Abſicht eine Hand voll Borſten an der Spitze oder dem ſogenannten Schwanze, feſt, und kämmet die Wurzelenden oder den ſogenannten Kopf auf dem Kamme aus, ſo wie man Flachs zu hecheln pflegt. Während dem Kämmen ſtaucht er zuweilen mit dem Kopfe der Borſten an die benachbarte Wand der Werkſtatt, und bringet hierdurch diejenigen Borſten wieder in das gekämmte Bündel hinein, welche ſich bey dem Kämmen heraus begeben. Die Wolle fällt bey dem Kämmen aus den Borſten, oder bleibt in dem Kamme ſitzen. Die gekämmten Haare werden zu großen Bündeln neben dem Kopfe mit einer Schnur zuſammen gebunden und aufgehoben.

Kammer. (Baukunſt.) Bey einer Hauswirthſchaft hat man verſchiedene Kammern, welche von demjenigen, wozu ſie gebraucht, oder was darinnen aufbehalten wird; ihren Beynamen bekommen, nämlich: Schlafkammer, Speiſekammer, Mehlkammer, Milchkammer, Rollkammer, Schirrkammer, Holzkammer, Kohlenkammer, Graſekammer; und beym Brauweſen die Gährkammer, Gefäßkammer, Hopfenkammer, Netzkammer.

Kammer, in Oeſterreich ſtatt Bude, Branntweinskammer, Erbſenkammer ꝛc.

Kammer, (Metallhütte) ſo nennt man in Kärnthen im Schwefelabtreibofen den Hauptort, wo die Kieſe eingetragen werden.

Kammer der Kanone, (Artillerie) ſiehe Pulverkammer.

Kammer, (Büchſenmacher) heißt die Höhlung einer Schwanzſchraube an einem Schießgewehre.

Kammer an einem Sattel, Saumſattel oder Kummet, bey den Sattlern eine hohle Stelle, oder ein leerer Fleck inwendig am Halſe, aus welchem man einen Theil von den Füllhaaren, womit das Kummet ausgeſtopft iſt, heraus genommen hat, damit das Kummet, welches vorher das Pferd an dieſem Orte drückte, daſelbſt nicht ferner aufliegen und daſſelbe beſchädigen möge.

Kammerdegen, ein kleiner, leichter, ſchmaler und kurzer Degen, ſo wie man ihn zur Bequemlichkeit in den Zimmern trägt, auch **Galanteriehofdegen.**

Kammerhund, ſ. Dogge.

Kammerjagd, eine in Kurland gewöhnliche Benennung desjenigen Diſtrikts, in welchem mit Bewilligung der ſämmtlichen Stände, beſonders des Adels, als welchem daſelbſt eigentlich die geſammte Jagdgerechtigkeit ausſchließlich zukömmt, dem Landesherrn die Jagd überlaſſen iſt.

Kämmerlinge, bey den Wollarbeitern diejenige Wolle, die bey dem Kämmen, Schrobeln und Streichen der Wolle in den Kämmen zurück bleibt, und ſich nicht ganz heraus zupfen läßt; der Abgang von der gekämmten Wolle, Flocken.

Kammermuſik, iſt ſowohl diejenige Muſik, die große Herren zu ihrem Vergnügen unterhalten, als auch diejenige,

Digitized by Google

nige, welche eine Anzahl muſikaliſcher Freunde mit einander halten. Beyde Geſichtspunkte erfordern eine beſondre Art der dazu beſtimmten Muſikſtücke, welche man den Kammerſtil nennt.

Kammern, fehlerhafte Gruben in der Seele einer Kanone oder eines andern Geſchützes.

Kammerſtil, iſt eine Art von Muſik, welche für die Kammer und alſo für Gönner und Liebhaber beſtimmt iſt; deswegen muß ſie gelehrter und künſtlicher ſeyn, als diejenige Muſik, die für Zuhörer von verſchiedener Art beſtimmt iſt. Auch muß der Komponiſt genau auf Reinigkeit der Harmonie ſehen, weil dieſe Stücke nicht ſtark beſetzt werden, und daher jeder Fehler wider den reinen Satz leicht bemerkt wird.

Kammertänze, ſ. Geſellſchaftstänze.

Kammförmiger Markaſit, Marcaſita criſtatus. Bricht in der engliſchen Grafſchaft Derbey, und ſcheint aus unvollkommenen achtſeitigen Kryſtallen zu beſtehen, die durch ihre Verbindung unter einander einige Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme haben.

Kammhandel. Die meiſten Kämme, vornehmlich die elfenbeinernen, werden in Nürnberg gemacht, und von da überall verſendet. Inſonderheit gehn von da jährlich viele tauſend Bund Kämme nach Italien, welche daſelbſt in den Seidenmanufakturen, die Seide damit zu kämmen, gebraucht werden. In Frankreich werden ebenfalls in den vornehmſten Städten ſehr viel Kämme von allerley Art und Geſtalt gemacht, und es wird damit ein anſehnlicher Handel getrieben; am häufigſten und beſten aber macht man ſie zu Paris und Rouen; vornehmlich werden in Frankreich, und zwar ebenfalls zu Paris und Rouen, ſehr viel Kämme aus Buchsbaumholz gemacht, und häufig überall, inſonderheit auch nach Deutſchland, verführt, weil daſelbſt das Buchsbaumholz, (welches die Holländer in Menge aus der Levante, vornehmlich von Smirna und Conſtantinopel, nach Rouen bringen, von da es die Pariſer und andere Kammmacher nehmen,) wohlfeiler zu haben iſt, als in Deutſchland. Das Horn zu den Kämmen hingegen bekommen die Franzoſen mehrentheils über Rouen aus England. Die zu Rouen verfertigten Kämme von Buchsbaum und Horn werden nach den Nummern verkauft und verſendet, welche Nummern man bey denen von Horn nur einerley Gattung hat. Die kleinſte Gattung der buchsbäumenen Kämme werden nämlich durch Buchſtaben, und die größten durch Ziffern bemerket. Dieſe Buchſtaben ſind: No. A. No. B. No. C. No. D. und No. O. Alsdann gehen die Nummern mit Ziffern an, und dieſe ſind No. 1. No. 2. No. 3. u. ſ. f. bis No. 12. welches die größten und letzten Kämme von Buchsbaum ſind. Die Kämme von No. A. ſind die kleinſten, und (ſo weit die eigentlichen Zähne von einem groſſen Seitenzahne an, bis zum andern reichen, die großen Seitenzähne nicht mit gerechnet,) nicht über 2 Zoll breit. Von dieſem Maaße an nehmen alle die andern Nummern, ſowohl mit Buchſtaben als mit Ziffern, beſtändig zu, und zwar ſo, daß allemal die Kämme von der folgenden Nummer ungefähr um 6 Linien oder ½ Zoll breiter ſind, als die von der vorhergehenden Nummer, dergeſtalt, daß die größten ungefähr 8 bis 10 Zoll breit ſind. Bey den Kämmen von Horn, welche niemals ſo klein gemacht werden, als die von Buchsbaum, gehen ſie erſt von No. 4. an: ſie gehen aber dafür auch weiter, als die Nummern der buchsbäumenen, jedesmal mit ½ Zoll auf, daß alſo No. 15. in der Breite ungefähr 10 bis 12 Zoll hat. Für die Kämme von Elfenbein und Schildkrötenſchale hat man keine Nummern; die Schönheit und der Preiß dieſer Materie nimmt ſie von der Regel aus. Es werden aber auch von Elfenbein und Schildkrötenſchale zu Rouen und in ganz Frankreich (Paris ausgenommen) wenig Kämme gemacht. Das, was hier von den zu Rouen fabricirten Kämmen, und der Art, wie ſie numerirt und verkauft werden, geſagt iſt, iſt hinlänglich, einen Begriff von der Art zu geben, wie in allen übrigen Städten Frankreichs die Kämme fabricirt, numerirt und verkauft werden, indem hierin entweder gar kein, oder doch nur ein ſehr geringer Unterſchied iſt. Was den Verkauf dieſer Kämme überhaupt betrifft, ſo werden ſie einzeln und auch in Bunden zu Dutzenden verkauft. In Nürnberg hat man folgende Nummern von Kämmen, denen ſogleich die Preiße mit beygefügt ſind: **hörnerne Kämme, Nußkämme.** No. 1. das Dutzend 22 Kr. No. 2. 24 Kr. No. 3. 26 Kr. No. 4. 29 Kr. **Gebrannte Accommodirkämme** No. 3. das Dutzend 40 Kr. No. 4. 44 Kr. No. 5. 48 Kr. **Klauenkämme** N. 5. 1 Paquet 1½ fl. ſo auch No. 6. 7. **Weite Kämme** von No. 1 bis 3: 30 bis 40 Kr. **Elfenbeinerne Kämme** das Dutzend No. 1. 42 Kr. No. 2. 50 Kr. No. 3. 58 Kr. No. 4. 66 Kr. No. 5. 74 Kr. No. 6. 88 Kr. No. 7. 1½ fl. No. 8. 1¾ fl. No. 9. 1 fl. 55 Kr. No. 10. 2 fl. 9 Kr. No. 11. 2 fl. 18 Kr. feine dergleichen, groß 1 Pfund 10½ fl., Mittel 10 und klein 9 fl.

Kammkeſſel, eine Feuermaſchine, bey welcher Wolle gekämmet wird.

Kammpfennig, eine Benennung der ehemaligen Gräfl. Schwarzburgiſchen Pfennige, wegen des darauf geprägten Pferdekammes.

Kampſteine, nennen einige die Kieſel- Feld- oder Flußſteine; die auch noch andere **Flinten-** oder **Flintſteine** nennen.

Kammrad, (Meller, Maſchinenbau) ✱ dieſe Räder werden aus doppelten Felgen zuſammengeſetzt. Die Felgen ſind 4 bis 5 Zoll ſtark und 9 bis 10 Zoll breit. Die Kammen werden auf die Seiten geſetzt ins Mittel derer Felgen.

Kammradswelle, (Mühlenb.) ſ. Flügelwelle. Jac.

Kammſchachtel, ſ. Kammdoſe.

Kammſchaft, der Schaft oder Stab an den Kämmen der Seidenweber.

Kammſchaale, (Bergb.) ſiehe Bituminöſer Mergelſchiefer.

Kammſchmidt ſ. Krempelmacher. Jac.

Kammſchnur, (Seidenwirker) ſ. Halsſchnur. Jac.

Kammſtifte, (Blattſetzer) ſ. Geglättete Kammſtifte. Jac.

Kammzwecken, (Uhrmacher) kleine Stifte, womit man die Wellen der Spieluhren beſchlägt.

Kamp, (Förſter) nennt man einen mit jungem geſäeten Holz beſtandenen Platz; vornehmlich ſagt man es von Eichen, ein Eichenkamp.

Kämp, die, in Oeſterreich die Zähne am Kammrad.

Kampement, (Soldatenſtand) ſ. Lager. Jac.

Kampes, ſ. Mouline. Jac.

Kämpfen, (Jäger) wenn ſich zwey Hirſche mit einander ſtoßen, ſo ſagen die Jäger: die Hirſche kämpfen. Solches geſchieht gemeiniglich zur Brunſtzeit, da nämlich ein Brunſthirſch, der noch kein Wild hat, mit einem andern, der hinter ſeinem Wilde hergeht, und nicht ausreißt, ſondern ſich zu wehren getrauet, anbindet, und beyde mit dem Geweihe dergeſtalt zuſammen fahren, daß man es eine Viertelſtunde weit klappern hört, bis entweder einer weicht, oder gar todt auf dem Platze liegen bleibt. Viele werden zu ſolcher Zeit lahm und zu Schanden geſtoßen; ja es geſchieht zuweilen, daß ſie ihr Geweihe ſo feſt in einander verwirren, daß ſie nicht wieder von einander gebracht werden können, und alſo beyde umkommen müſſen. Ein Hirſch, der im Kämpfen am kurzen Wildpret verletzt worden, wird ein **Kämmerer** genannt.

Kämpfer, lat. Incumba, frz. Impoſte, ital. Impoſto, der Impoſt, (Baukunſt) ein vorſpringendes Simmswerk an dem Nebenpfeiler, welcher ein Ende von dem Bogen eines Gewölbes trägt. Gegenwärtig drückt das Wort Kämpfer vornehmlich ein kleines Geſims aus, welches als der Knauf (das Capital) der Nebenpfeiler bey Bogenſtellungen anzuſehen iſt, auf dem die Bogen ruhen, und ihre Wiederlage haben. Denn alle Bogen bey Bogenſtellungen müſſen auf beſondern Pfeilern ruhen, welche man Nebenpfeiler nennt, und dieſen ihr Kapital heißt der Kämpfer. Die Kämpfer müſſen nothwendig überall angebracht werden, wo Oeffnungen, wie Thüren und Fenſter, oben in volle Bogen abgegründet ſind, weil dadurch der Bogen ſelbſt von den Pfeilern oder Wänden, auf denen er ſteht, abgeſondert wird, und ſein Fundament oder ſeine Wiederlage bekömmt. Wird er weggelaſſen, ſo bekommen die im vollen Bogen gewölbten Oeffnungen ein ſehr mageres und kahles Anſehn, wie jedes geübte Auge fühlen wird. Die Kämpfer werden verſchiedentlich aus mehrern oder wenigern Gliedern zuſammen geſetzt, nachdem es die Ordnung oder der Geſchmack, welcher in dem Gebäude herrſcht, erfordert. In den einfachen Gebäuden ſind es bloße Bänder, in zierlichen aber müſſen ſie ſchon aus verſchiedenen Gliedern beſtehen. Um hierin nichts unſchickliches zu thun, darf der Baumeiſter nur dieſes zum Grundſatz annehmen, daß der Kämpfer als ein Knauf des Nebenpfeilers anzuſehen ſey. Daraus kann er leicht nach Maaßgebung der Verhältniſſe, die in jeder Ordnung Statt haben, ſeine Größe und Beſchaffenheit beſtimmen. Dieſes wird ihn auch abhalten, die Kämpfer als Bandgeſimſe zwiſchen den Wandpfeilern durchzuführen, wie viele Baumeiſter thun, oder ihn gar als ein Gebäck mit Sparrenköpfen und Zahnſchnitten zu verzieren, wie an dem Triumphbogen des Conſtantinus mit höchſter Beleidigung des guten Geſchmacks geſchehen iſt. Wo keine Wandpfeiler ſind, und wo überhaupt das Gebäude oder das Geſchoß nach ganz einfacher Art gebauet iſt: da geht es noch an, daß die Kämpfer an der Mauer zwiſchen den Oeffnungen als Bandgeſimſe durchgeführt werden, wie an dem Zeughauſe zu Berlin geſchehen iſt. Man hat beſonders dreyerley Arten Kämpfer: in Geſtalt eines Zirkelſtücks, frz. Impoſte cintrée; einen durch Säulen oder Pfeiler unterbrochenen Kämpfer, franz. Impoſte coupée, und einen verſtümmelten Kämpfer, d. i. der aus einer La[illegible] Steine ohne Vorſprung beſteht, frz. Impoſte mutilée.

Kampfer, Camphora, ein Harz von dem Kampferbaum, Laurus camphora, der in verſchiedenen oſtindiſchen Ländern, in China, vorzüglich auf der Inſel Borneo, auch in Sumatra wächſt; er wird hoch, und breitet ſich mit ſeinen Aeſten ſtark aus. Das Holz iſt dicht und weiß, und wird durch Austrocknen röthlich. Das beſondre Weſen dieſes Baums iſt durch alle Theile deſſelben verbreitet. Es giebt natürlichen und auch durch die Kunſt gemachten Kampfer. Es iſt der Saft, der ſich zwiſchen der Rinde und dem Holze von ſelbſt anſetzt, und heraus tröpfelt, wenn der Baum geritzt wird. Dieſer iſt vortreflich, aber theuer und ſelten. In Europa braucht man nur den Kampfer, der in China und Japan durch die Kunſt gemacht iſt; nämlich aus den zerſchnittenen Wurzeln, Aeſten und Blättern wird durch Deſtillation der Kampfer abgezogen. Dieſer iſt aber noch unrein, halbdurchſichtig, röthlich und aſchgrau, zum Theil auch weiß, und heißt rober Kampfer; dieſer wird in Europa vornehmlich in Venedig, Holland und England raffinirt, welches von den Venetianern und Holländern lange geheim gehalten iſt. Der raffinirte Kampfer wird, wenn er in die gehörige Form gebracht iſt, in dunkelblaues Papier gewickelt und verſendet. Dieſer geformte Kampfer wird **Campfer in Brodten** genannt, und mit dem Papier verkauft, aber doch werden von 100 Pfund wieder 2 Pfund fürs Papier abgerechnet. Der gute raffinirte Kampfer muß ſchön weiß, klar und durchſichtig ſeyn, keine Flecken noch gelbliche Farbe haben, trocken, leicht zu zerbrechen, von ſtarkem durchdringenden Geruche, von brennendem, bitterlichem, gewürzhaftem Geſchmacke ſeyn; im Feuer muß er leicht fließen und ſich ſo entzünden, daß er mit nichts zu löſchen iſt. Im Feuer verzehrt er ſich ganz; er wird auch in der Luft flüchtig, und verfliegt endlich ganz; im Branntwein und andern öhlichten Feuchtigkeiten löſt er ſich ganz auf, auch im Scheidewaſſer. Einige probiren ihn mit warmem Brodte, worin er wie Butter ſchmelzt; wenn er darauf nicht ſchmelzt, und ſich nur röſtet, ſo iſt er falſch. Man braucht ihn in großer Menge zur Arzney, zu Feuerwerken, zu Vertreibung ſchädlicher Inſecten, und als ein äußerſt wirkſames äußeres Heilmittel in vielen ſchädlichen Zufallen. Er kömmt durch den oſtindiſchen Handel nach Europa.

Auf

Digitized by Google

Auf Borneo kostet der Centner 3000 thlr. und auf Sumatra 2000 thlr. Die Chineser verfertigen auch, der allgemeinen Meynung nach, einen künstlichen Kampfer, der dem natürlichen ähnlich sieht, und durch Beymischung eines kleinen Theils des ächten dessen Eigenschaft erhält. Diesen verkaufen sie den Holländern das Pecul zu 30 bis 40 Piaster. Man hat aber nunmehro erfahren, daß dieser chinesische oder japanische Kampfer kein Produkt der Kunst, sondern, wie der achte, der Natur sey, und von dem Baume, den wir Laurus camphora, nennen, komme. Alle Theile des Kampferbaums enthalten Kampfer; aber man zieht die größte Menge aus dem Stamm, und vorzüglich aus den Wurzeln. Man schneidet sie zu dem Ende in Scheiben, und bringt sie in ein eisernes Gefäß mit Wasser, das mit einem Helm bedeckt ist. Die Hitze des darunter angezündeten Feuers treibt den Kampfer in die Höhe, der sich im Helm anhängt. Dieser wird nachgehends ferner raffinirt. S. Raffiniren des Kampfers. Die spezifische Schwere ist 0,996. Der Kampfer aus Sumatra kömmt von einem andern von Houttuyn beschriebenen Baume Laurus foliis ovatis, acuminatis, lineatis; floribus magnis tulipaceis. Er wird Baros genannt, und ist weit besser, als der Japanische, da er nicht so leicht, wie dieser, verfliegt. Die Japaneser geben 100 Pfund von ihrem für 1 Pfund von diesem, und dem Holländer ist er dem Preise nach vierzigmal werther. Wenn die Rinde des Kampferbaums aufspringt, und Kampfer heraus quillt, dann werden die Bäume gefällt, und der beste Kampfer in größern Klümpchen (auf Malayisch Copalla, Portugiesisch Cabessa;) der von der Mittelsorte in kleinen Klümpchen (Mal. Poeoret, Portug. Bariga;) der schlechteste endlich (Cacki) durch das Abschaben des Holzes daraus gesammlet. Indessen dürfte doch diese von Gaubius beschriebene mechanische Kampfereinsammlung nicht zureichend seyn, sondern es ist gewiß, daß wenigstens der schlechteste aus den klein gehackten Theilen des Kampferbaums in einem eisernen Topfe mit Wasser ausgekocht, und in einem darauf gesetzten irdenen mit Stoppeln oder Binsen gefüllten Helme gesammlet, und durch Schütteln als kleine unreine Klümpchen wieder abgesondert wird.

Kampferholz, eine ostindische Holzart, die wie Kampfer riecht und schmeckt. Sie sieht röthlichtbraun, licht und streifig aus. Man sieht sie in Deutschland selten; aber die holländischen Materialisten führen solche. Es wird in Indien auch zum Bauholze genutzt, und man verfertigt da zu Lande allerhand Meublen daraus.

Kampferöl, nennt man 1) die Auflösung des Kampfers in Salpetersäure; 2) das aus der Wurzel des Zimmtbaums destillirte ätherische Oel, welches wie Kampfer riecht, und nach und nach vielen wahren Kampfer absetzt, 3) die Auflösung des Kampfers in doppelt bis 4mal so viel von einem fetten Oele, z. B. Mandel- oder Leinöle; 4) die ölichte Feuchtigkeit, welche man durch das Destilliren des Kampfers mit Bolarerde oder mit Terpenthinöl, oder auch mit venetianischer Seife erhält.

Kanaba, eine Sorte levantischer Baumwolle.

Kanada, s. Canador.

Kanalgalioten, s. Galliote. Jac.

Kanarienmelisse, (Materialist) Herba melissae canariensis, off. von dracocephalum canariense Linn. einer perennirenden Pflanze auf den kanarischen Inseln; sie verträgt beynahe unsere Winter. Die Stengel werden 3—4 Schuh hoch, und sind glatt und klebricht. Die Blätter sind drey- oder fünffach, und bestehen aus länglichten, spitzigen, sägenartig gezähnten Lappen. Die Blumen sind dunkelblau, in kurzen dicken Aehren am Ende der Stengel. Die ganze Pflanze giebt den heftigsten Melissen- und kampferartigen, gewürzhaften Wohlgeruch, der dem Katzenkraute (marum verum Linn) an Durchdringlichkeit nichts nachgiebt. Das daraus destillirte ätherische Oel ist eins der erquickendsten und wohlriechendsten. Von der Citronmelisse (melissa officinalis Linn.) unterscheidet sie sich, daß sie weit stärker und lieblicher riecht, so wie von der türkischen Melisse, dracocephalum moldavica L. die zwar gewürzhaft, aber unangenehm und ekelhaft riecht.

Kanariensaamen, das Gewächs, welches diesen Saamen liefert, wird von den Botanisten Phalaris, der Saamen aber, in Italien Scagliuola, in Frankreich Graine de Canarie genennt, und bey uns ist er unter dem Namen Kanariensaamen bekannt. Man bedient sich desselben nicht nur zum Vogelfutter, sondern die Franzosen und Genueser wissen ihren wollenen und seidenen Zeugen auch einen schönen Glanz damit zu geben; zum ökonomischen Gebrauch bedient man sich desselben, um ein schmackhaftes Oel zur Speise daraus zu ziehen. Nach dem Sestini ist dieser Saamen wohl zuerst in Spanien, nachher aber in den südlichen Theilen Frankreichs zu bauen angefangen worden. Seitdem die Kanarienvögel, denen er zum Futter dient, bey uns einheimisch geworden sind, bauet man ihn auch in unsern Gegenden. Es wird auf der Insel Sicilien ein starker Handel damit getrieben, woselbst der Tumulo 6—10 Tarl gilt, der Erlaubnißschein zur Ausfuhr 7 Tarl 10 Grani, und allerhand Unkosten bis an Bord betragen 2 Tarl 10 Grani. Nach Müllers Gartenlexicon gewinnen die Landleute auf der Insel Thanet, in Kent, in England, besonders um Margate, sehr viel von diesem Produkt, und senden solches zu Wasser nach London. Nirgend wird der Kanariensaamen in Deutschland stärker gebauet, als in Thüringen, und besonders im Erfurtischen Gebiete, woselbst 1 Centner von 110 Pfund zu 4½ bis 5 thlr. verkauft wird.

Kanariensect. Dieser bekannte Wein kömmt von den Inseln gleiches Namens. Das Faß von 2 Pipen hält in Amsterdam 24 bis 25 Steckan, in Hamburg 130 Stübchen, und gilt 160—140 Rthlr.

Kanarienvogelhandel der Tyroler. Zu den besondern Geschäften und Mitteln, wodurch die Tyroler dasjenige an ihrem Unterhalte zu ergänzen suchen, was der Ertrag ihres Berg- und Feldbaues und der Viehzucht, als der Hauptnahrungszweige dieser Nation, ihnen noch zu

Digitized by Google

bestreiten übrig läßt, gehöret auch der nicht unbeträchtliche Handel mit Kanarienvögeln. Er ist besonders in der Gegend von Imst, im Ober-Jenthale zu Hause. Die Brut wird um Memmingen, Geißingen und andere Orte von Schwaben gekauft und der Handel gewöhnlich nach England, St. Petersburg und der Türkey getrieben. Sie haben dabey die Einrichtung unter sich getroffen, daß der eine Theil das Geld dazu vorschießt, der andere aber mit den Vögeln die Reisen thut. Auf der Reise hat jeder Kanarienvogelhändler seine Tragen oder Vogelhäuser, in welcher gewöhnlich 300 dieser Vögel Raum haben. Das Stück, welches beym Einkauf immer mit einigen 20 Kr. bezahlt wird, wissen sie dann in St. Petersburg für 8 bis 9 Rubel abzusetzen, und in Konstantinopel für 10 bis 12 Fl. In England sind zu manchen Zeiten auf 1600 Stück abgesetzt worden. Wenn sie mit ihrem Handel zu Ende sind, und wieder nach Hause zurück kehren wollen, so bestimmt man den Tag ihrer Ankunft. Hierauf kommen die Theilhaber in einem Wirthshause zusammen. Das Geld wird dann auf einem Tische ausgeschüttet und so vertheilet, ohne an eine weitere Rechnungsablegung zu denken. Nach vollendeter Theilung begeben sie sich in die Kirche, und den Schluß dieser feyerlichen Handlung macht ein einfaches Gastmal. Die Kanarienvögelhändler brachten im Jahr 1781. nach Abzug ihrer Reisekosten 1600 Dukaten zurück.

Kanarischer Inseln Rechnungsreales, werden zu 8 Quartos gerechnet und auf 2,55 holl. As fein Gold oder 37,88 As fein Silber gewürdiget; der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 gr. 6 pf.

Kanaster. Dieses sind eine Art Handkörbe, welche ausdrücklich dazu gemacht werden, verschiedene Sorten von Waaren darinn zu versenden. Sie haben eine runde oder cylindrische Gestalt, und die doppelte Höhe ihres Durchmessers, es möge derselbe groß oder klein seyn. Man hat deren dreyerley Gattungen: eine zum Thee, die andere zum Zucker, und die dritte zum Taback. Die zum Thee werden aus Retting oder Zuckerrohre, oder Binsen gemacht, und mit dünne geschlagenem und überall wohl verlöthetem Bley gefüttert, damit weder Luft noch Feuchtigkeit dazu kommen könne. Die großen Kanaster zum Thee halten gemeiniglich 65 Pfund Thee, und wiegen 15 bis 17 Pfund, welche tariret werden. Die Kanaster zum Zucker sind aus Bambusrohr gemacht, und nicht gefuttert, und werden zu Fortbringung des rohen Zuckers gebraucht; sie halten gemeiniglich 250 bis 320 Pfund rohen Zucker. Beyde Gattungen Kanaster werden von den Chinesern und einigen Indianern gemacht. Die Kanaster zum Taback sind Körbe von Rieth oder geschälten spanischen Rohre, worein der Taback in Westindien gepacket, und nach Europa gebracht wird. In einem solchen Korbe sind gemeiniglich 5 bis 7 Rollen, und hiervon hat der sogenannte Kanastertaback seinen Namen bekommen, welcher auch schlechthin Kanaster, ingleichen Knaster, genannt wird.

Kanastertaback, die beste Sorte in Rollen und Stangen zu machen. Hundert Pfund braune Virginische Tabacksblätter von bester Sorte, wovon alles Untaugliche und Verdorbene abgesondert worden, werden auf nachstehende Art zubereitet und gebeizet: Erstlich ist zu merken, weil die Virginischen Blätter, in kleine Bündelchen zusammen gebunden, in große Fässer gepackt, nach Deutschland versendet werden; so ist nöthig, daß diese kleine Bündelchen ganz aus einander genommen werden, und bey dieser Arbeit werden vorzüglich die etwa dabey vorkommenden schlechten Blätter abgesondert, und zu geringern Sorten aufbewahret. Wenn nun die besten Blätter ausgelesen sind, so werden sie sodann mit Beize gebeizt, die auf das beste bereitet ist, und überhaupt auf nachstehende Art behandelt. Die Beize hierzu wird also verfertiget: Vier Pfund Smyrnaische Rosinen werden mit 12 Maaß (Quart) Wasser in einem kupfernen Kessel nach und nach bis zu 6 Maaß eingekocht, man läßt sodann den Kessel etwas abkühlen, und darauf alle Brühe durch ein grobes leinenes Tuch in einen reinen Eimer laufen. Die nunmehro ganz verkochten Rosinen werden in das nämliche leinene Tuch gethan und, so lange noch etwas Brühe durchlaufen will, rein ausgedrückt. Diese sechs Maaß Rosinenbrühe werden wieder in den vorigen Kessel gegossen und über ein kleines Feuer gesetzt; nun gießt man darzu noch 4 Maaß guten Franzwein, und 24 Maaß reines Wasser; ferner thut man 2 Pf. Fenchel, 2 Pf. Wacholderbeeren, und 18 Loth vom besten Zimmet hinein, welches alles fein gestoßen seyn muß. Nun läßt man alles zusammen 2 Stunden langsam kochen, wobey zu merken: daß der Kessel, welcher zum wenigsten 4½ Eimer Wasser muß enthalten können, mit einem hölzernen Deckel auch während des Kochens zugedeckt bleiben muß, damit die Kraft der Brühe nicht zu sehr verdampfe. Nach Verlauf von 2 Stunden wird noch zu dieser Brühe hinein gethan: 4 Pf. vom besten und feinsten gestoßenen Kandiszucker, alsdann rührt man alles wohl durch einander, deckt den Kessel zu, und läßt alles zusammen wieder zwey Stunden langsam aufkochen; der Kessel wird alsdann vom Feuer gehoben, und man läßt alle darinn befindliche Brühe, so warm als möglich, durch ein grobes leinenes Tuch in ein dazu schickliches Faßchen laufen, drückt auch den Satz rein aus, damit nichts von der Brühe verlohren gehet. Wenn dieses vollendet worden; so gießt man noch zu dieser Brühe 2 Maaß alten Franzwein, worin ein halbes Pfund Rosenhonig zergangen ist, rühret alles wohl unter einander, und läßt die Brühe so lange stehen, bis sie nur noch laulicht ist. Nun nimmt man von den besten sortirten Blattern, wovon unten die gröbsten Stengel 1 bis 2 Zoll lang abgehauen worden, eine starke Hand voll, taucht selbige in die noch laulichte Brühe hinein, daß sie überall durchaus davon naß werden, und legt sie in das hierzu dienliche Beizfaß. Auf diese Art wird mit Eintauchen aller Blatter in diese Brühe fortgefahren, bis sie alle in das Beizfaß schichtenweise hineingelegt worden, wobey noch zu merken: daß wenn die erste Schicht oder Lage

gelegt

Digitized by Google

gelegt worden, ſo muß die andere Schicht wieder queer darüber geleget, und die vorige allemal mit den Handen feſt eingedrückt werden. Sind nun die Blatter alle hinein, ſo gießt man alle übrige Brühe oben darüber, deckt das Faß mit einem genau ſchließenden Deckel zu, und läßt es ſo 24 Stunden ſtehen. Alsdann wird die Brühe, welche ſich unten im Faß geſammiet hat, abgelaſſen, und wieder oben auf die Blätter gegoſſen, und dieſes wird noch 2mal wiederhohlt, dann wird der genau paſſende Deckel mit einem 100 Pfund ſchweren Stein beſchweret, und nun läßt man alles drey volle Wochen in dieſer Beize ſtehen, jedoch darf es im Winter nicht zu kalt, und im Sommer nicht zu warm, ſondern ſtets in einer gemäßigten Temperatur ſtehen. Wenn die Blätter nun drey Wochen in der Beize gelegen, ſo werden ſie heraus genommen, und müſſen auf Horden, nur drey Nächte hindurch, aus einander gebreitet liegen bleiben; ſodann läßt man alles bey einem Tabacksſpinner auf das beſte zu Rollen ſpinnen, wobey die ſchönſten und größten Blätter zum Umſchlag genommen werden müſſen, die fertigen Rollen werden ſodann in einer hierzu dienlichen Preſſe 4 Wochen lang eingepreßt, und nach Verlauf dieſer Zeit wird man einen herrlichen Kanaſter haben.

Kanaſtertaback zweyte Sorte in Rollen. Hundert Pfund der beſten ausgeſuchten braunen Virginiſchen Blätter, welche man vorgerichtet hat, werden mit nachſtehender Beize auf die nämliche Art behandelt. 1 Pfund geſtoßene Cascarillrinde, 4 Loth Muscatenblumen, 8 Loth Gewürznelken geſtoßen, dies alles zuſammen wird in eine große Flaſche gethan, und 8 Maaß guter Franzwein darauf gegoſſen, und, damit es nicht abriechen kann, feſt zugemacht. Man läßt die Flaſche 8 Tage an der Sonne, oder an einem warmen Orte ſtehen, ſchuttelt jedoch alle Tage einmal alles durch einander. Hernach kocht man dazu noch folgende Brühe: 4 Pfund Smyrnaiſche Roſinen, 1½ Pf. vom beſten Fenchel geſtoßen, 1 Pf. beſten langen Zimmet geſtoßen, 4 Pf. gelben Candiszucker; alle dieſe Sachen werden in einen großen kupfernen Keſſel gethan, und mit 30 Maaß reinem Flußwaſſer 4 Stunden langſam abgekocht, und öfters umgerührt; doch wird bey jedesmaligem Aufrühren der Keſſel wieder zugedeckt, damit alle Kraft beyſammen bleibe: ſodann wird der Keſſel vom Feuer gehoben, und man läßt die Brühe ſo warm als möglich durch ein grobes leinenes Tuch in ein dazu ſchickliches Fäßchen laufen, auch wird das zurück gebliebene Dicke rein ausgedrückt. Zu dieſer reinen Brühe wird nun, wenn ſie etwas abgekühlt iſt, vorbemerkter Weinanſatz, ſowohl dicker als dünner, hinein gegoſſen; alsdann läßt man es zugedeckt eine halbe Stunde ſtehen, und unterdeſſen, daß es noch warm iſt, läßt man wieder alle Brühe durch das leinene Tuch laufen, und drückt den Reſt rein aus. Alsdann iſt die Beize fertig.

Nun werden die ausgeſuchten Tabacksblätter in dieſe Brühe völlig eingetunket, und in das hierzu beſtimmte Faß beſtens eingeſchlagen: auch wird die abgezapfte Brühe zu dreymalen oben über den Taback geſchüttet, und dieſer muß wohl 14 Tage eingepreßt ſtehen bleiben. Sodann werden alle Blätter heraus genommen, über Nacht ausgebreitet, um ſie etwas abtrocknen zu laſſen, und darauf, wie bey der erſten Sorte, durch einen geſchickten Tabacksſpinner zu Rollen geſponnen. Hierauf muß man ſie noch 6 Wochen in der Preſſe ſtehen laſſen, und man wird alsdann einen vortreflichen Kanaſter am Geſchmack und Geruch haben.

Kanaſter, geſchnittenen, ſ. Geſchnittenen Kanaſter, auch engliſcher geſchnittener Kanaſter.

Kanaſter, holländiſcher, ſ. Holländiſche Kanaſterbereitung.

Kanaſterpreſſe, (Tabacksmanufaktur) eine Preſſe, ſo derjenigen ähnlich, derer ſich die Papiermacher bedienen. Sie wird dazu gebraucht, um den Kanaſterrollen die gehörige Form zu geben, und hat mehrentheils die Größe, daß fünf und zwanzig Rollen auf einmal gepreßt werden können.

Kanaſterſwicent, ſ. Swicentkanaſter.

Kanaſtertaback zu machen. (Tabacksmanufaktur.) Es werden 20 Pfund reife dicke Virginiſche Blätter von gelber oder brauner Farbe durch folgende Brühe veredelt: Ein halbes Pfund Mallagawein, ein Pfund Kanarienzucker, ein halbes Pfund geſtoßener Fenchelſaamen, vier Loth Opium. Das Opium wird in dem Mallagaweine auf einem warmen Ofen aufgelöſt. Die übrigen Materien ſind zwey Loth geſtoßener Zimmet von gutem Geruche. Man ſchüttet alle genannte Materien, wie auch Opiumwein, in vier Maaß Flußwaſſer, und man läßt dieſes ſo lange kochen, bis die Brühe anfängt etwas dick zu werden, worauf man die Maſſe ausdrückt, und durch ein Tuch ſeihet. In dieſe noch warme Brühe taucht man die Blätter, um ſie gleich darauf in ein Fäßchen mit einem gedoppelten Boden zu legen, man drückt ſie darin mit den Händen feſt ein und gießt die übrig gebliebene Brühe auf die Blätter, legt den Deckel auf und beſchwert denſelben mit einem Gewichte. Die unten ablaufende Brühe wird in einem Glaſe zum künftigem Gebrauche aufbehalten. Nachdem die Blätter vierzehn Tage lang zur Sommerszeit, im Winter aber drey Wochen, unter dem Drucke gelegen, ſo läßt man ſie durch den Tabacksſpinner zu zwey Rollen mit allem Fleiße verſpinnen, nachdem man einen Zoll von dem Stammende der Stengel abgeſchnitten, ehe man die Blätter in die Brühe legt. Der Spinner bedient ſich zum äußern Umſchlage oder der Stangenhaut der Blätter ohne Ribben. Die fertigen Kanaſterrollen werden mit Rohr oder durch Holzſpieße befeſtigt, damit die Windungen nicht aus einander gehen, und durch eine Preſſe feſt zuſammen gedrückt. Sie erreichen in einer Zeit von ſechs Wochen ihre Vollkommenheit, und man wird dieſen Kanaſter auch ohne Kanaſter ſehr angenehm im Geruche und leicht auf der Zunge befinden.

Ein anderes Verfahren iſt folgendes: Man fermentire die Virginiſchen Blätter im Faſſe, man breite ſie aus einander, ſiebe, doch ſparſam, etwas zart gepulverte Saſſaparille über die Blätter, reibe dieſe mit den Händen wohl

Digitized by Google

eln, und bereite eine Kanaſterbrühe von funfzig Pfund kleinen braunen runden Schwämmchen von der Größe eines Berliniſchen Sechspfennigers, auf fadendünnem Stiele, die man auftrocknet und als ein Gewürz an die Speiſen pülvert, und Mouſerons nennt. Man trockne dieſe Schwämmchen bey ſehr gelindem Feuer oder vielmehr auf einer warmen Stelle, nur ſo, daß ſie ſich zerſtoßen laſſen. Gepülvert ſchüttet man ſie in einen Keſſel zu zwey Quart Waſſer, worinn ſie fünf bis ſechs Stunden kochen und wieder das Anhängen umgerührt werden.

Wenn ſich das Pulver der zarten Schwämmchen in dieſer Zeit zu Schleim aufgelöſt hat, ſo gieße man guten Franzwein dazu, und wenn es ein Paarmal aufgewallt, ſo hebt man den Keſſel vom Feuer. Mit dieſer kalten Sauce feuchte man die Blätter an, man drücke ſie in feſte Gefäſſe eine Zeit lang, und verſpinne ſie zu Rollen. Gemeiniglich rechnet man auf ein Pfund Kanaſter ein Loth Mouſerons und zu mehrerm Kanaſtergeſchmack zwey Loth Schwämme.

Kanaſterſwicent zu machen. Zu zwanzig Pfund bereits fertig geſchnittenen und geröſteten Virginiſchen Taback werden vier Loth zerſtoßener Maſtix, und ein Viertelloth im Mörſer fein gepülverte Kaskarillenrinde, in acht Loth Weingeiſt acht Tage lang digerirt und aufgelöſt. Die gedachte Auflöſung wird in eine gewiſſe Menge Flußwaſſer, ſo viel als zum Anfeuchten der zwanzig Pfund Blätter erfordert wird, und worinn ſich ein halbes Pfund Zucker befindet, durch ein Tuch geſeihet. Den Bodenſatz hebt man für das Künftige auf. Man rührt den Einguß in Waſſer durch einander, bis alles zu einer gleichartigen Flüßigkeit geworden, womit der Taback angefeuchtet und auf der Pritſche gemengt wird. Wenn derſelbe betrocknet iſt, ſo drückt man ihn vermittelſt des Trichters und des Stempels in die Paplerpacke.

Kandil, * ein Gewicht zu Kalikut, hält 20 Maons oder Mons, 800 Seiras, 2000 Paloins und ſoll 468 Pf. 12¾ Leipziger Gewicht ſeyn.

Kandirte Züge, (Konditor) ſiehe Züge, kandirte. Jac.

Kandisdruſe, ſ. Druſe.

Kanelirte Säulen, ſ. Canelirte.

Kanelirungen, (Baukunſt) ſiehe Aushöhlungen. Jac.

Kangam, ſ. Sineſiſcher Kangam.

Kanig, ſ. Kamig. Jac.

Kanikel, ſ. Kaninchen. Jac.

Kaninchen, engliſches, angoriſches, Lepus cuniculus angorenſis Var. α. Erxleben Mamm. p. 324. Das eigentliche Vaterland dieſer ſehr nutzbaren Thiere iſt die Inſel Angora. Wegen ſeiner ſeidenartigen Haare brachte man es nach England, und ungefähr vor 12 Jahren von da nach Deutſchland, beſonders in die fränkiſchen Gegenden. Ein gewiſſer Herr von Meyersbach verpflanzte ſie durch ein einziges Paar dahin. In 2 Jahren wurden ſie bey gehöriger Sorgfalt faſt allgemein, und ſie ſind ſelbſt nach Anſpach, Wien, Prag, Sachſen, Schleſien, ja ſogar nach Holland, verbreitet worden. Für die Tafel iſt ihr Fleiſch nicht. Sein Geſchmack iſt widriger, als der andern wilden und zahmen Kaninchen, auch durch Eſſig nicht zu dämpfen. Blos um der Haare willen, die an Zartheit die Seide, die Kameel- und Biberhaare weit übertreffen, ſind ſie den Menſchen zur Nutzung gegeben. Sie zeigen ſich 6 Tage nach der Geburt: 3 Monate nachher in der Hälfte der Größe des Thiers völlig reif. Dann müſſen ſie abgenommen werden; ſonſt werden ſie ihm, wenn ſie ſich mit den größern nachwachſenden verfilzen, tödtlich. Sonderbar iſt es, daß ſich die Haare von ſelbſt leicht ausziehen laſſen. Dies wiederholt man drey- oder viermal, bis ſie ihre eigene natürliche Größe in einem Jahre erreichen. Dann hören ſie auf zu wachſen, und ihre Größe und Schwere iſt um die Hälfte betrachtlicher, als des ganzen Kaninchens. Ein gut gepflegtes Kaninchen wiegt wohl 8 — 12 Pfund. Man gewinnt von einem in einem Jahre 6 — 8 Unzen Haare, woraus Handſchuhe, Strümpfe, Hüte, Mützen und Kleidungsſtücke gemacht werden. Sie werden mit Seide, Wolle, Werg oder Flachs, Baumwolle u. ſ. w. vermengt. Ganze Tücher werden daraus verfertigt, wie die feinſten engliſchen Tücher bezeugen. Dieſe Kaninchenhaare nehmen die Hutmacher deſto lieber, da ſie ſchon ihre natürliche Feinheit haben, und nicht erſt, wie andere, geſchlagen werden dürfen. Die Bälge werden als Rauchwerk genutzt, worin ſie alles andere übertreffen. Die Feſtigkeit der Winterhaare iſt beſonders groß. Sie ſind von allen möglichen Farben, und unter einander gemengt geben ſie das vortreflichſte Biberhaar, welches ſeine natürliche Farbe nie verändert, ſondern durch den Gebrauch verſchönert wird. Ein großer Vorzug vor andern gefärbten! Die Haare ſind von allen Theilen des Thiers brauchbar. Das Ausraufen und Scheeren iſt grauſam und gefährlich, weil die armen Thiere öfters halb geſchunden werden; am beſten aber iſt es, man nimmt ſie mit einem Friſirkamme ab. Da dieſe Thierchen ſelbſt das Gefühl haben, daß ihnen die Laſt der Haare ſchädlich wird, ſo ſtellen ſie ſich zu rechter Zeit ſelbſt dar, und es iſt ihnen Wohlthat, wenn ihnen die Haare genommen werden, welches alle 3 Monate geſchehen muß. Die allerfeinſten ſind in den Neſtern der Jungen. Wider die Motten ſtreuet man etwas Güldenkleeſaamen unter die Felle. Ihre Nahrung iſt jede Art von Kräutern, am liebſten Klee. Im Winter rothe Rüben, Hülſenfrüchte und Getreide. Sie ſaufen eben ſo wenig, als die Haſen. Sie werden zuweilen krank, wenn ſie zu enge eingeſperrt ſind, und nicht reinlich genug gehalten werden. Gewöhnlich werden ſie 8 — 12 Jahre alt; verblinden, verlieren die Zähne, ſchwellen auf und ſterben. Die jungen ſterben leicht in den drey erſten Monaten, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit die Haare genommen werden. Von allzu naſſem Kraut und Futter ſchwellen auch die Alten auf, und bekommen die Waſſerſucht. Waizenkleye rettet ſie. Wegen der Stärke und Breite ihrer Füße, Länge und Härte der Nägel, ſind ſie die größten Minirer, und thun den Ställen und Scheunen Schaden. Ihre

Haare

Digitized by Google

Haare werden feiner und stärker, wenn sie mehr oben, als unten logirt werden. Für die Jungen müssen sie schlechterdings einen Kasten oder eine Art von Höhle haben. Jede Familie besonders, sonst tödtet der Bock die Jungen. Sie pflanzen sich sehr zahlreich fort. Eine Ziege bringt jährlich 20—28 Junge. Die Jungen bleiben 9 Tage blind. Nach 3 Tagen werden sie schon haaricht. Die Böcke können geschnitten werden.

Kaninchenfährte, (Jäger) diese von einer Hasenfährte zu unterscheiden, muß man auf die Länge des Sprunges und die Größe der Fährte sehen. Ein alter Kaninchenrammler macht eine Fährte wie ein Märzhase im Herbste, nur mit dem Unterschiede, daß die Klauen kürzer sind. Ein alter Hase hat demnach eine größere Fährte und einen viel weitern Sprung, als das Kaninchen.

Kaninchenfell, (Kürschner) diese dienen zu mancherley Pelzwerk und Unterfutter, als zu Mützen, Gebrämen, Müffen und Aufschlägen, Unterröcken für die Frauenzimmer, Unterfutter unter Mannskleider, Fußdecken, Bettdecken und andern Sachen. Man hat sie von verschiedenen Farben, als: weiß, grau, gesprengelt, braun und ganz schwarz. Die schönsten kommen aus England, Moskau, Pohlen und Flandern. Unter den Englischen werden besonders die ganz schwarzen sehr hoch geschätzt. Einige Kaninchenfelle, deren Haare ein schönes aschgraues Ansehen haben, werden oft aus Irrthum Fehe genannt, oder doch dafür ausgegeben. Die Chineser kaufen von den Russen genähete Säcke von Kaninchenfellen für 10 Rubel.

Kaninchenfelle, russische. Von diesen kommen im Handel schwarze, graue und weiße vor. Die Preise in Petersburg sind: schwarze der besten 1 Sack 8 Rubel, der geringsten 4 Rubel, Bäuche 3 Rubel, graue 5 Rubel, weiße der besten 6 Rubel, der geringsten 4 Rubel, in Jaschta, Kaninchenfelle 10 Rubel.

Kaninchenjagd, (Jäger) diese ist verschieden. Man bedient sich der Dachshunde, der Frettchen, des Schwefelrauchs, der Netze, der kleinen Windspiele, der Finken, um sie zu fangen und zu erlegen.

Kaninchenjagd durch Schwefeldampf. Nachdem man die Kaninchen, vermittelst der Hunde, aus dem Gehage in ihre Wohnungen getrieben hat, legt man Hauben oder Deckgarne vor die Röhren, und verstopft diejenigen, welche etwa noch über der Anzahl der Garne vorhanden seyn könnten. Eine Röhre aber bleibt frey. In diese bringet man vorne an der Oeffnung Heu, Stroh, faules Holz, und andere brennbare Materien, thut etwas Schwefel hinzu und zündet es an. Hierbey muß man den Wind dergestalt in Acht nehmen, daß er den Rauch und Dampf in die Röhre hinein treibe, indem er auf dieselbe stößt. Aller Rauch ist den in den Gebäuen liegenden Thieren zuwider, vornehmlich ist aber der Schwefeldampf den Kaninchen so entgegen, daß man sie sogar vermittelst desselben, auch in freyer Luft, von den Kornfeldern auf einige Tage entfernt hält, wenn man längs denselben ein solches Schmauchfeuer, auch nur einige Stunden, unterhält. In dem Bau ist es ihnen aber dermaaßen empfindlich, daß sie, sobald sie ihn verspüren, schnell hervorkommen, und sich darüber in den vorgestellten Garnen fangen.

Kaninchenjagd mit den Frettchen. Hierzu muß man Netze von feinem Bindfaden stricken, und zwar rund wie ein Sack oder Hamen; doch wird, wenn er fertig gestrickt ist, oben in der Oeffnung kein hölzerner Reif angemacht, sondern statt dessen eine Leine, einen kleinen Finger dick, durch die obern Maschen dergestalt gezogen, daß man diese Haube (weiches der Name dieser Garne ist) damit, wie einen Nähebeutel der Frauenzimmer, zuziehen kann. Diese Haube wird alsdann offen über die Mündung der Röhre des Kaninchenbaues geleget, die Leine angepflöcket, und alles so eingerichtet, daß, so wie das Kaninchen aus der Röhre fährt, es gleich in die Haube falle, und diese hinter sich zuziehe. Einige machen lieber, statt dieser, nur ein bloßes Deckgarn, dieses ist ein viereckes Garn, 2 bis 3 Ellen lang, eben so breit, von feinem Bindfaden, wie der zu den Hauben gestrickt, an jeder Ecke wird eine 1lothige Bleykugel eingebunden, und dieses Netz wird auf die Oeffnung der Röhre geleget. Sobald das Kaninchen aus derselben in das Garn fährt, und damit fortläuft, überschlagen sich die Bleykugeln, und es kömmt nicht weit, so ist es ganz in das Garn eingewickelt. Man möge nun entweder Hauben oder Deckgarne haben, so müssen es wenigstens 6 bis 8 seyn, die man zu dieser Jagd zusammen stößet. Nachdem man sich also eine hinlängliche Anzahl solcher Garne angeschafft hat, geht man Morgens oder Nachmittags in ein Kaninchengehäge, löset einige Dachs- oder kleine englische Jagdhunde in demselben, und läßt sie eine halbe Stunde jagen, so werden alle in dem Gebüsche hin und wieder sich aufhaltende Kaninchen ihren Bau suchen und einkriechen. Alsdann werden die Hunde aufgekoppelt; man gehet zu den Bäuen hin, und hat, nebst den vorhin beschriebenen Garnen, ein oder mehrere Frettchen in einer leinenen Tasche, worinn auf dem Boden Moos oder Stroh zu ihrer bessern Bequemlichkeit liegt, in Bereitschaft. Sobald man nun alle Röhren mit den Hauben oder Deckgarnen bedeckt, und die etwa noch übrig bleibenden mit Steinen, Erde und Moose verstopft hat, läßt man, indem eines der Garne ein wenig in die Höhe gehoben wird, das Frettchen in die Röhre schlüpfen. Dieses fängt nun an, alle unterirrdische Gänge, die sich auf diesem Platze im Zusammenhange finden, zu durchkriechen, und treibt die Kaninchen immer flüchtig vor sich her, wie man gar deutlich an den Poltern unter der Erde wahrnehmen kann, bis sie denn plötzlich, eines aus dieser, das andere aus jener Röhre fliehen, und in die darüber vor der Oeffnung gelegten Garne fallen. Man muß aber eilen die Kaninchen aus dem Garne zu lösen, weil sie sich sonst bald heraus beißen und kratzen können, und sodann mit schnellem Springen davon fliehen. Wenn das Kaninchen ausgelöset ist, muß man das Garn wieder auf die Röhre decken, weil bisweilen mehrere aus eben derselben kommen. Nachdem nun

das

Digitized by Google

das Frettchen den Bau mit allen seinen Röhren abgejaget hat, kömmt es endlich auch wieder hervor, da man es dann aufnimmt, in die Tasche steckt, und weiter geht, um die Jagd, auf eben die Art, in andere Bäue fortzusetzen. Die gefangenen Kaninchen werden am geschwindesten abgenicket, indem man sie an den Hinterläufen in die Höhe hält, und ihnen längs den Rücken mit der Schärfe der flachen Hand einen Schlag ins Genicke giebt.

Kaninchenjagd mit der Flinte. Man stellt sich hierzu auf ihre Bäue mit der Flinte an, löset die kleinen Jagd- oder Dachshunde, welche alsdann dieses kleine Wildprett rege machen, das sogleich nach den Bäuen zu eilt, wo man sie mit der Flinte empfängt. Sollte man aber zu einer Zeit in das Gehäge kommen, wo die Kaninchen schon in die Gebäue eingekrochen wären, so schickt man ein Frettchen zu ihnen hinein, und schießt sie, indem sie, um ihrem kleinen Feinde zu entfliehen, aus der Röhre laufen.

Kaninchenjagd mit kleinen englischen Windspielen. Wenn des Morgens die Kaninchen ihre Baue verlassen haben, so verschließt man die Röhren mit Steinen, Moos und Erde. Hierauf stellt man sich mit einem Stricke Windspielen an die Fade oder Wechsel bey dem Gehäge, auf welchen die Kaninchen heran zu rücken pflegen. Ein anderer sucht zu Fuße ebenfalls mit einem Stricke Windspiele an die Fade oder Wechsel, nahe bey dem Gehäge, auf welchen die Kaninchen heran zu rücken pflegen, die nahen Fluren durch; und wenn ein Stück aufgetrieben ist, hetzt man zu. Dieses kleine Wild läuft alsdenn mit ungemeiner Schnelligkeit nach dem Gehäge, wo sie aber den angestellten Windspielen gleichsam in das Maul laufen, und von ihnen gefangen werden. Hierzu ist die kleinere Art dieser Hunde, die man in den Zimmern zu halten pflegt, die beste. Sie sind rasch; und da ein Kaninchen nur halb so stark als ein Hase ist, können sie es wohl halten. Diese Jagd ist angenehm, ob man gleich nicht so viel Kaninchen damit fangen kann, als auf vorher beschriebene Art.

Kaninchenjagd mit Krebsen. Man setzt in die Röhre des Baues einen Krebs, und vor dieselbe ein Netz, der Krebs kriecht in dem Baue fort, findet das Kaninchen und kneipt es mit seinen Scheeren; das Kaninchen fliehet und wird gefangen.

Kaninchenkopf, (Roßhändler) s. Hasenkopf.

Kanne, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. Z. in Dännemark 97,4; in Dresden Visier 70⅔, kleine 46¼; in Leipzig Visier 70⅔, Schenk 60⅓, in Lübeck 91¼ und in Schweden 132.

Kanne, ein Getreidemaaß, enthält in P. K. Z. in Schweden zu 2 Stop 131.

Kannen, (Feuerwerker) hölzerne, cylindrische Gefäße, welche ungefähr vier Zoll stark sind, und theils mit Ernst- theils mit Lustfeuern angefüllt werden. Es werden dieselben an ferne Oerter gestellt, und zwar so, daß sie entweder ganz gerade liegen, oder mit der Mündung sich gegen den Boden etwas zu neigen, da sie denn ein starkes Funkenfeuer von sich geben, und inzwischen ihre Templ mit Ausfeurung der Sternfeuer, oder des geschmolzenen Zeuges, auch gute Wirkung thun.

Kannenbäcker, im Koblenzischen die Töpfer, die irdene Krüge verfertigen.

Kannenbürste, eine cylindrische Bürste, die Bier- und Weinkannen damit zu reinigen.

Kann man Feuer sehen? (Bergmann) siehe Feuer sehen. Jac.

Kanonade, (Artillerie) s. Stückschuß.

Kanone. * Jede Kanone wird in 3 Theile getheilt. Der hinterste Theil wird das **Bodenfeld** oder **Bodenstück,** frz. le premier renfort; der mittelste, das **Zapfenfeld** oder **Zapfenstück** (Schildzapfenstück) frz. le deuxieme renfort; und der vorderste das **lange Feld,** das **Mundstück** oder der **Flug,** frz. le troiliéme renfort oder la Volée genannt. Damit man diese Theile bey einer Kanone sogleich unterscheiden könne, sind bey dem Anfange und Ende jedes Feldes gewisse Verbindungen von abgedrehten Gliedern der Baukunst angebracht, welche noch dazu dienen, daß die Abnahme des Metalles bey den Kanonen nicht so merklich in die Augen falle. Diese Zierrathen werden Friese oder Frisirungen genannt. Ganz zu Ende der Kanone oder zuhinderst an dem Bodenstücke, sind die **Hinter- Unter- oder Bodenfriese,** frz. Plate-bande et Moulure de culasse. Alsdann kommen die **Friese am ersten Bruche,** oder die Zierrathen an dem Anfange des Bodenstücks und Ende des Zapfenstücks, frz. Plate-bande et Moulure du premier renfort. Hierauf die **Friese am zweyten Bruche,** oder die **Hinterfriese** an dem Mundstücke, frz. Plate-bande et Moulure du second renfort; dieses sind die Zierrathen an dem Mundstücke bey den Schildzapfen. Ganz vorne sind die **Kopffriese** oder die Frisirungen an dem Mundstücke, welche von der Mündung bis an das Halsband abgedrehet werden, franz. Bourreler. In dem Zapfenfelde befinden sich theils die **Schildzapfen,** franz. Tourillons, womit das Stück auf den Lavetten liegt; theils die **Delphinen,** Ohren (Oehre), oder gekrümmten Handhaben, damit das Stück aufgehoben werden kann, franz. Anses. Es befinden sich auch an den Kanonen drey Zierrathen, die aus einem Stäbchen und zwey Plättchen bestehen, und **Bänder** genannt werden. Das hinterste Band heißt das **Kammerband,** franz. Astragale le lumiére; des mittelste das **Mittelband,** frz. Astragale de ceinture; und das vorderste das **Halsband,** frz. Astragale de volée. Von diesen Bändern und den Friesen werden noch gewisse kleine Felder eingeschlossen, die bey der Kanone auch besondere Namen bekommen haben. Zwischen den Hinterfriesen und dem Kammerbande befindet sich das **Zündfeld,** frz. Champ de lumiére, darin zugleich das **Zundloch,** frz. lumiére, ist. Zwischen den Friesen an dem zweyten Bruche und dem Mittelbande befindet sich der **Gurt** oder **Gürtel,** frz. Ceinture oder Ornement de volée und zwischen den Kopffriesen und dem Halsbande ist der **Hals,** fr. Collet. Die Dicke des Bodenstücks oder der hinterste Theil und metallne Schluß der Seele heißt der **Stoß,** frz. Culasse, woran

Digitized by Google

ndet sich die Traube oder der Knopf, frz. Bouton, be-
ndet. Ziska, der erste Anführer der Hussiten, führte
reits Kanonen. Canon, welches im Französischen eine
öhre bedeutet, hat zu manchem Irrthum über die Er-
ndung Anlaß gegeben. Schon 1338. bediente man sich
ferner Röhren, woraus man große glühende Pfeile, die
it Pech und Schwefel behängt waren, in die bela-
erten Städte abschoß. Diese Maschinen, die auf man-
herley Weise verändert wurden, machten einen Theil der
rtillerie aus. Daher hat man bis hierher geglaubet,
aß man sich bey der Belagerung des Schlosses Puy-Guil-
ume im Jahr 1338. und gegen mehrere Plätze bereits
olcher Kanonen bedient hätte, wie man selbige heutiges
ages macht. Auch die Angabe, daß die Engländer 1346
i der Schlacht bey Crecy sich Kanonen bedient hatten, ist
ngegründet. Im Jahr 1365. ist ein gegossenes Stück
nd Schießpulver bey der Belagerung von Einbeck ge-
raucht worden.

Kanone, Dicke des Metalles, dieselben zeiget dieses
äflein:

Puncte der Kanone.	Dicke des Metalles.	
	3¼ Caliber des Stücks.	1½ Caliber der Kugel.
Hinterster Theil des Bodenfeldes . . .	24	12
Vorderster Theil des Bodenfeldes	23	11
Hinterster Theil des Zapfenfeldes . . .	21	10
Vorderster Theil des Zapfenfeldes . . .	20	9½
Hinterster Theil des Mundstücks . .	18	8½
Vorderster Theil des Mundstücks . .	12	5½
Größte Dicke des Kopfes	15 — 16	8

Kanone, ist auf dem Bauche, (Artillerie) siehe Bauch. Jac.

Kanonen, so hieß man ehemals eine Art leinene Strümpfe in den Stiefeln, welche man oben über die Stiefelstulpen herauslegte. Stiefelletten.

Kanonen-Brandkugeln. Man läßt anderthalb Pfund Schwefel und ein Viertelpfund Hammeltalg zergehen, thut 8 Unzen Salpeter, 2 Unzen Alaun und ein wenig zestoßenes Antimonium, und zuletzt 8 Unzen Pulver hinzu; wenn alles wohl vermischt ist, gießt man es in eine Form, welche die Gestalt der Kugel hat. Es versteht sich von selbst, daß man diese Kugeln taufen, und daß man Brandlöcher in ihnen anbringen und mit Brandsatz vollschlagen muß. Obgleich diese Körper so hart werden, daß sie keines Bundes bey schwachen Ladungen bedürfen, so wird es doch immer gut seyn, daß man sie allenfalls mit geglühetem Eisendrath bewindet.

Kanonen, gezogene. Diese dienen mehr zum Zierrath, als eine Seltenheit, in den Zeughäusern, als zum Gebrauch. Da nämlich die gewöhnlichen Stücke in ihrem Laufe oder Seele ganz platt sind, so hat man in jenen, in dem Inwendigen des Cylinders, Rinnen, wie Spirallinien, gezogen. Sie sind einer Schraubenmutter ähnlich, und unterscheiden sich nur dadurch von ihnen, daß ihr Gewinde weitläuftiger ist, indem jeder Zug nur einmal um das Rohr läuft. Wenn das gehörige Pulver in die Seele gebracht ist, nimmt man eine Kugel von etwas größerm Kaliber, als die Mündung ohne den Zug ist, bringet sie in die Mündung, treibet sie mit einem Schlägel hinein, und stößt sie bis auf das Pulver. Da das Bley der Kraft, womit es fortgestoßen wird, nachgiebt: so verliert die sphärische Oberfläche die Figur, und nimmt die Figur des inwendigen Cylinders an. Es entsteht daraus gleichsam eine Schraube, die sich in die Mutter, welche durch den gezogenen Cylinder vorgestellt wird, einfüget. Wenn man nun das Stück löset, so bleibet der Streif auf der Oberfläche der Kugel in den krummen Rinnen, und sie erhält dadurch, außer dem Triebe vorwärts zu fliegen, auch einen andern, um die Achse des hohlen Cylinders von dem Kanonenlaufe. Da sie dieselbe noch behält, wenn sie schon aus der Kanone geflogen ist, und da die Achse, um welche die Directionslinie sich bewegt, mit der Achse des Fluges genau überein trifft, so ist der Druck des Widerstandes auf alle Theile der Oberfläche, welche voran fliegt, gleich stark, und es kann keine Abweichung erfolgen.

Kanonengut, Kanonenmetall, Kanonenspeise, (Stückgießerey) s. Stückspeise.

Kanonenkeller, (Kriegsbaukunst) siehe Kasematte. Jac.

Kanonenkugeln. (Artillerie.) Diese werden von Eisen auf den Eisenschmelzhütten in dazu eingerichteten Formen, in Sand oder Thon, nach der Größe einer jeden Kanone, und deren Kaliber gemäß, gegossen. Die guten Eigenschaften derselben bestehen in folgenden Stücken: 1) daß sie recht rund sind, folglich von allen Seiten in die Kanone passen, und leicht aus derselben heraus gehen können. 2) Daß sie so viel, als möglich, glatt und ohne Nähte seyn. Denn dieses dient theils zu längerer Erhaltung der Kanone, theils bekömmt die Kugel selbst in diesem Falle mehr Gewalt und Geschwindigkeit von dem Pulver. Es wäre daher gewiß keine vergebliche Arbeit, wenn alle Kanonenkugeln poliert würden; die wenigen Kosten, was dieses erforderte, würden durch die dadurch zu erhaltenden Vortheile reichlich ersetzt werden. 3) Daß sie ohne Gruben und Höhlungen seyn, denn wenn sich dergleichen an der Kugel befinden, so kömmt der Mittelpunkt der Schwere und Größe nicht mit einander überein, und es können daher vielerley Abweichungen in der Bahn und dem

Wege der Kugel entstehen. 4) Daß sie von keinem mürben oder zerbrechlichem Eisen gemacht werden.

Kanonenkugeln, von gebrannter Erde. Diese werden bey Seebataillen gebraucht; und, wenn sie aus der Kanone kommen, zerspringen sie in tausend Stücken; und thun deshalb den feindlichen Seegeln vielen Schaden. Zu Neu-Wied ist eine Fabrik, und D. Leigh ist ihr Erfinder.

Kanonenofen, ein Stubenofen, welcher eine runde Gestalt hat.

Kanone zu bohren, s. Bohren. Jac.

Kanone zu laden. (Artillerie.) Man ladet die Stücke, indem man ein gewisses Gewicht Pulver, entweder ½ oder ¼ Kugel schwer, bis an das Ende oder hintersten Theil der Seele bringet, dieses geschieht durch Hülfe der **Ladeschaufel**. Wenn nun das Pulver, vermittelst dieser, in die Seele geladen ist, wird ein **Vorschlag** darauf gesetzt, um es gehörig zusammen zu halten. Damit man nun diesen zu dem Pulver bringen und auf das Pulver stoßen könne, hat man ein besonderes Instrument dazu, welches der **Setzkolben** heißt. Da von dem Pulver sich verschiedene Unreinigkeiten in das Stück setzen, so muß es nach jedesmaligem Gebrauch, ehe es wiederum geladen wird, vermittelst des **Wischers**, gereiniget werden.

Kanone, zum Schießen mit künstlicher Luft des Herrn Millon. Diese Kanone ist 2 Fuß lang, und da, wo sie am dicksten ist, 3 Zoll im Durchmesser, im Caliber hält solche 12 Linien. Ihre Gestalt ist sehr elegant. Sie ist an ein Fußgestelle von weißem und sehr reinem Glase zum Isoliren befestiget, und kann, nach Belieben des Kanoniers, nach allen nur möglichen Gegenden gerichtet werden. Sehr sinnreich ist die innere Eintheilung, und die geometrische Austheilung, der Hahne, Klappen, Röhren, Zuleiter des Luftbehälters und einer Vorrichtung, wodurch man die zum Schießen bestimmte comprimirte Luft einläßt. Die Kanone thut 12 Schüsse in einer Minute, deren Knall sehr auffallend ist. Man zündet sie entweder mit einer Leydner Flasche los, oder bedient sich blos eines Stückchen Katzenfells. Sie läßt sich in zwey Stücke von einander schrauben, damit man die Kompressionsmaschine an den Luftbehälter bringen, und die Kanone mit dem Gas laden kann. Der Luftbehälter ist ein Würfel von 5 Zollen, in welchem das entzündbare Gas einen 50mal kleinern Raum als in freyem Zustande einnimmt.

Kanot. ✱ Sie werden aus Bombax pentandrum gemacht.

Kanotillje, Cantilles, gesponnener Rasch.

Kante, ist die Extremität, äußerste Ecke oder Dicke eines Dinges, imgl. das Ufer der See.

Kante, (Gärtner) eine Rabatte oder ein schmaler Streif Landes, dergleichen in den Gärten an den Mauern, Zäunen oder Gängen angelegt werden, so wie bey dem Ackerbau eine Seitenwand.

Kante, (Holzarbeiter) ein Rand, den man bildet, wenn man die Dicke eines Stück Holzes halb weg nimmt, und wenn man sie mit einer Art Keil, oder auf eine abschüssige Weise schneidet, von der Gegend an, wo man ihn anfängt, bis dahin, da sich das Brett, worauf man die Kante bildet, endigt.

Kante, (Schneider) der Saum oder das Aeußerste am Kleid, eine Kante.

Kanten, s. Spitzen.

Kanten, Kantern, Kanteln, einen eckigen Körper über die Kante oder Ecke wälzen, ingleichen ihn auf die Kante stellen; ferner herum drehen, besonders so fern solches vermittelst eines Hakens geschieht. Z. E. einen Wallfisch kanteln, ihn, wenn er gefangen worden ist, und an dem Schiffe liegt, umdrehen.

Kanten, so viel als umwerfen. So sagt man z. E. sehr häufig einen Balken kanten, der Länge nach umwerfen. **Kanthake** aber ist ein eiserner Haken mit einem dergleichen Ringe, wodurch ein Handbaum gesteckt, und dies verrichtet wird.

Kantenblatt, (Baukunst) s. Blatt an der Ecke. Jac.

Kantenpfähle, (Wasserbau) sind den Stackpfählen gleich, werden daher aber Kanten- oder Zaunpfähle genannt, weil sie in den Zäunen auf der Kante eines Stackwerks gebraucht werden. Sie sind 7 bis 8 Fuß lang, und, wenn es möglich ist, von Eichenholz.

Kanten streichen, (Buchbinder) heißt, wenn bey einem Franzbande die umgeschlagenen Kanten inwendig im Buche mit Eisenschwärze und dem **Sprengpinsel** so angestrichen, daß es auf derselben lauter schräge schwarze Streifen giebt.

Kanten zusammen zu nähen. (Nätherin.) Wenn man zwey Kanten zusammen nähen will, so bringt man sie mit den beyden Füßen an einander, läßt den Stich von einem zum andern Fuße fort laufen, und beobachtet, daß man die Nähnadel mitten durch die, zwischen den beyden kleinen Ecken, befindlichen kleinen Oesen hinein sticht.

Kanter, (Sammtweber) s. Cantre Jac.

Kanti, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische R. M.

Kantschlage, ist nichts anders, als ein gemeiner **Deichschlägel** oder **Klopfer**, nur daß der daran befindliche Klotz von Eichen- oder Büchenholz, zu beyden Seiten etwas einwärts gereift, oder mit schmalen Rinnen versehen ist. Die Kantschlage wird bey den **Stoppellagen** aller Reißwerke gebraucht, die Kanten oder Seiten derselben damit eben und gleich zu machen, indem die etwa hin und wieder hervor stehenden Stoppeln, im Schlagen zugleich durch die in dem Klotze befindliche Rinnen einwärts gezogen werden können. Was sich hierdurch nicht völlig eben machen und einwärts treiben lassen will, wird endlich weggehauen und weggeschnitten. Andere nennen auch die Kantschlage eine **Zaunschlage**, weil jede Stoppel, zu der man dergleichen Schlagen braucht, oben mit einem sogenannten **Kantzaune** umzaunet ist.

Kantzäune, sind die von dreyjährigen Weidenreisern ohngefähr 1 Fuß hoch an den Seiten der Reiß- und Stackwerke

Digitized by Google

merke geflochtenen Zäune. Die zu diesen Zäunen erforderlichen Pfähle müssen 5 bis 6 Fuß lang, 3 Zoll dick und möglichst gerade seyn. Sie werden auf jeden Fuß eingeschlagen, einer um den andern gebohrt, mit einem eichenen Nagel versehen, und so die Zäune dadurch fest niedergehalten. Diese Kantzäune dienen sehr zur Befestigung und Haltbarkeit der Stackwerke, und sind dabey zugleich ein Schutz gegen das Abspülen der obersten Deckwerke.

Kanzel, (Jäger) ein auf hohen Pfosten stehendes, mit einem Gelander und mit Bänken umgebenes offenes Gebäude oder Gerüste in einem Thiergarten, auf welches man, um Wildpret zu pürschen oder zu übersehen, vermittelst einer Treppe gelanget.

Kanzleybuchstabe, eine Art größerer geschriebener deutscher Buchstaben, welche das Mittel zwischen Current- und Frakturbuchstaben halten; weil sie ehedem vorzüglich in den Canzleyen gebraucht worden. Die Art, mit solchen Buchstaben zu schreiben, heißt die Kanzleyschrift.

Kanzeleyfaden, (Seiler) eine Art Bindfaden, s. d. Jac.

Kanzeleysaamen, nennen die russischen Kaufleute die amerikanische Cochenille.

Kaolin, sächsisches. Dieses ist eine weiße, mehrentheils etwas röthlich ausfallende, zerreibliche matte Thonerde, welche aus feinen staubartigen, meistens zusammengebacknen Theilen besteht, wenig an die Zunge anhängt, sich sanft aber mager anfühlt, und nicht sonderlich schwer ist. Im Feuer brennt er sich völlig weiß. Sie bricht bey Aue ohnweit Schneeberg im Granit, und bey Seidlitz unweit Meißen unter Lehme, Steinkohlen und erdhartigten Erdlagen und über Pechstein.

Kaoutbouc, der indische Name des elastischen Harzes.

Kapaun, Capaun, (Viehzucht, Koch) ein Hausahn, dem die Geilen genommen sind. Wenn die jungen Hähne halb gewachsen sind und zu krähen anfangen, sperrt man sie ein, daß sie 24 Stunden nichts zu fressen noch zu saufen bekommen. Den folgenden Tag wird durch einen Schnitt unten am Bauch ihnen der Leib geöffnet, mit Fingern hinein gefahren, die Geilen heraus genommen, die Wunde zugeheftet und mit Butter geschmiert; endlich der Kamm und Bart abgeschnitten, mit Butter beschmiert, und sie wieder eingesperrt, da sie denn 3 Tage fleißig gefüttert werden. Dieses muß im May oder im Anfange des Brachmonats, ehe die große Sommerhitze eintritt, geschehen, und dies heißt **kapaunen**. Wenn der Schnitt wohl gerathen ist, so wird der Kamm bleich, und krähen auch nicht mehr. In Frankreich werden die Hühner auf gleiche Weise durch Ausreißung des Eyerstocks geschnitten. Die Ganser und Truthühner beyderley Geschlechts können auch also kapaunet werden, davon dann ihr Fleisch viel zarter, und wohlschmeckender wird. Die Kapaunen sind eins der nützlichsten Einkommen, welches von der Hühnerzucht zu hoffen ist. Wenn man sie mästen will, beupft man ihnen die Federn am Kopf, unter den Flügeln, und zwischen den Beinen. Dann setzt man sie in eine Maststeige, die also zugerichtet ist, daß ein jeder allein enge eingeschlossen sitze, und sich nicht umwenden könne. Vorne ist für den Kopf und Hals eine Oeffnung, daß er gefuttert werde, und hinten eine, dadurch er sich entlastet. Also wird die Steige in eine finstere Kammer gesetzt und kein Licht hinein gelassen, als wenn sie gefüttert werden, welches 3mal des Tags, nicht zu stark, und daß der Kropf zuvor geleeret sey, geschieht. Man giebt ihnen kleine Klöschen oder Kügelchen von Gersten- Haber- oder Hirsenmehl mit warmem Wasser angemacht, und hackt ihnen auch wohl etwas gelbe Rüben darunter: die es noch besser machen wollen, geben ihnen Semmelkrumen in Milch getaucht. In Pohlen und Litthauen werden sie mit Brodt, in starkem Bier geweicht, fett gemacht. Will man einen Kapaun abrichten, daß er junge Hühner führe, so berupft man ihm den Bauch, reibt ihn wohl mit Brennnesseln, macht ihn mit Brodt, in Wein oder Branntwein getaucht, trunken, setzt ihn an einen finstern Ort unter einen Hühnerkorb, und einige junge Hühnlein dabey, die der Wärme wegen unter ihn kriechen, und hierdurch seinem verbrannten Bauche wohl thun, daß er sie leiden mag, und allgemach gewohnt wird. Solchergestalt, wenn es ein frischer, starker Kapaun ist, kann man ihm die jungen Hühner von 2 oder 3 Hennen, wenn sie derer wenig haben, zu führen geben, so kommen die Hühner bald wieder zum Legen. Will man einen Kapaun geschwinde braten, so steckt man ein Stück Speck an ein Stäbchen, zündet den Speck an, und läßt die abschmelzenden Tropfen auf den Kapaun fallen; diese dringen durch das Fleisch, und machen es bald gaar. Will man eine gute Brühe darunter haben, so thut man dem Kapaun, sobald er vom Spieß gezogen, einige Schnitte lang über die Brust, streuet Salz hinein, legt ihn in eine Schüssel, worein Pomeranzensaft gedrückt ist, legt einen Teller auf den Kapaun und drückt stark zu, daß sein Saft unter den andern laufe, übergießt ihn damit, und drückt ihn wieder aus zum zweyten- und drittenmal. Man kann diese Brühe, mit wenigem Knoblauch in Wasser zerrieben, erhöhen, es muß aber geschehen, weil sie noch warm ist.

Kapaunen, das, s. Kapaun.

Kapelle, (Artillerie) diese dient zur Bedeckung des Zündlochs beym Geschütz, daß der Wind das Zündkraut nicht wegnehme, oder der Regen es naß mache. Sie bestehet aus zwey Brettchen, welche zusammen gesetzt einen Winkel von 100 Grad ausmachen. Im Felde und auf dem Marsche verwahrt man das Zündloch mit einem Deckel von Bley, welcher aber rund ist, oder schnallet ein starkes Leder darüber.

Kapelle, dieses ist ein kleines geistl. Gebäude, das zum Privatgottesdienst erbauet ist. Es giebt freystehende Kapellen, die nichts anders, als kleine Kirchen sind, in Häusern oder Pallästen solcher Personen gebauete, die das Vorrecht eines Privatgebäudes haben; — noch andere sind an die Abseiten gebauet, mit Altären versehen, darinn man bey besondern Veranlassungen Messe liest, — es giebt auch welche, die von königlichen oder herrschaftlichen Stiftungen ihren Ursprung haben, und die auf dem freyen

Digitized by Google

Felde oder in Wäldern gebauet sind, wo man nur an einigen Festtagen Messe liest. — Kapellen in Klostergärten, wo sie sehr schicklich sind. Der Charakter einer Kapelle muß aus hoher Einfalt und stiller Würde bestehen, alle Pracht, alle Ueppigkeit der Verzierung muß hier entfernt seyn. Ein hohes Gewölbe, mit wenigen allegorischen Bildern, ein Altar mit einem Gemälde, daß die Anbetung unterstützt, an der Wand eine Innschrift, welche die Heiligkeit des Ortes empfinden läßt, eine gemäßigte Erleuchtung des ganzen innern Bezirks, simples und ehrwürdiges äußeres Ansehen, eine, wo möglich, schattenreiche Lage ist der Kapelle am angemessensten.

Kapelle, (Musikus) nennt man in uneigentlicher Bedeutung des Worts die Gesellschaft von Tonkünstlern, die von Großen gehalten werden, um in ihren Kapellen die Kirchenmusik aufzuführen. Man giebt auch diesen Namen solchen Gesellschaften, die nur zur Schaubühne und zur Kammermusik bestimmt sind. Es gehören dazu Sänger von allen Arten der Stimmen, sowohl Solosänger, als andere zur Besetzung der vielstimmigen Sachen, und eine hinlängliche Anzahl guter Spieler für alle gewöhnliche Instrumente.

Hofkapellen hatten schon David und Salomo. Die Musik war anfangs mit dem Gottesdienst verbunden und wurde in den Kapellen oder kleinen Bethäusern gehalten; von da gieng sie schon zu Davids und Salomons Zeit in die Häuser der Könige über. Nach Christi Geburt war Luitprandus, ein König der Longobarden, der von 713. bis 745. regierte, der erste, der die Musik aus der Kapelle in seine Wohnung aufnahm.

Kapelle, (Probierkunst) ein Geschirr, in Gestalt eines Napfes, welches oben einen kleinen Kessel hat, und aus einer solchen Materie bestehet, welche die geschmolzene Metalle, so lange sie in ihrer metallischen Gestalt und unzerstört bleiben, in sich hält; die aber, sobald die Metalle zu einem zarten Glase oder Schlacke geworden, den verschlackten Theil anziehet, oder gar durchgehen läßt. Vornehmlich ist dieses Gefaß bestimmt, Gold und Silber vom Bley, und durch dasselbe von Kupfer und andern Beymischungen zu scheiden. Man sieht also leicht, daß die Materie zu den Kapellen ein mäßiges Schmelzfeuer unverändert aushalten müsse, und in denselben durch zerstörtes Bley und Kupfer nicht zur Verschlackung gebracht werden müsse. Die Materie zur Kapelle muß daher zwar locker seyn, oder aber auch so feste können zusammen geschlagen werden, daß man das daraus gemachte Gefäß, ohne Beschädigung, im Feuer behandlen könne. Man hat durch die Erfahrung gefunden, daß sich zu diesem Gebrauch die Knochen der Thiere, welche bis zur Weiße gebrannt, und zerrieben werden, am besten schicken. (Siehe Beinasche.) Hiernächst ist ausgelaugte Asche, und besonders die von harten laubtragenden Bäumen am besten. Es finden sich auch verschiedene Sorten von Spath, der, wenn er zuvor gebrannt ist, gute Kapellen giebt. Die Vertiefung oder Spur der Kapellen, darinnen das Metall gesetzt wird, muß ein flacher Abschnitt von einer Kugel seyn, damit 1) die Fläche des geschmolzenen Metalle, wenn es auch noch zu wenig ist, dem Probierer völlig in die Augen falle, und 2) das in der Kapelle übrig gebliebene Metall in ein Korn zusammen fließen könne. Von außen müssen die Kapellen von unten etwas schmäler, und als ein abgekürzter Kegel zusammen laufen, wodurch man erhält, daß sie sich gut aus dem kegelförmigen Ring heraus drücken lassen; schmäler aber, als nöthig ist, dürfen sie nicht seyn, weil sie sonst leicht umfallen, auch nicht gar stark an Asche bleiben würden: denn hierauf beruhet es, ob sie viel oder wenig verglörtetes Bley und anderes verschlacktes Metall an sich ziehen, und lehret die Erfahrung, daß, wenn die Kapelle ein Loth Asche hat, solche ohngefähr 2 Loth Bley tragen könne. Zu einem vollständigen Probiergeräthe werden vier Sorten von Kapellen erfordert, die kleinsten sind ohngefähr drey Viertelzoll im Durchschnitte, und werden zu den Brauoproben gebraucht, welche auf die Mark ohngefähr 4 bis 6 Bleyschweren erfordern; ingleichen zu reinen Werkproben, die ohne Zusatz von Frischbley, und ohne vorgängige Verschlackung abgehen. Die folgende Sorte hat ohngefähr einen Zoll im Durchschnitte, und wird zu bereicherten Munz- und andern Erzproben gebraucht, die flüßig sind und wenig Bleyschweren zum Verschlacken auf den Scherben erfordern. Die dritte ist fünf Viertelzoll im Durchschnitte groß, und dient zu Erzproben, die strengflüßig sind, und viele Bleyschweren zum Verschlacken nöthig haben. Die vierte hat anderthalb Zoll im Durchschnitte, und ist nöthig, Kupfer oder was sehr viele Bleyschweren braucht, nach dem Zentner-Gewichte auf Silber zu probieren. Die Verfertigung der Kapellen heißt das Kapellen schlagen. Es ist besser, daß die Kapellen etwas zu feste als zu locker geschlagen werden, denn dieses schadet allezeit, jenes aber verzögert die Arbeit nur in etwas, indem sich die Glöte oder das zerstörte Bley langsamer einziehet. Ein sicheres Kennzeichen der gehörigen Dichtigkeit ist, wenn die Kapellen nur eben so fest geschlagen sind, daß, wenn man sie wohl ausgebrandt hat, sie sich einigemal unter der Muffel umwerfen und wieder aufrichten lassen, ohne daß vom Rande etwas ausbricht. Die aus bloßer Beinasche gemachten Kapellen behalten vor allen andern den Vorzug, weil man 1) sobald sie nur recht glühend geworden, das Bley auftragen kann; wogegen die aus Holzasche gemachten, nach dem sie groß sind, eine halbe oder ganze Stunde glühen müssen, ehe man solches wagen darf. Wenn dieses Abathmen nicht genugsam geschiehet, so fängt das Metall an zu spritzen, sobald es in treibende Hitze kömmt, welches viel Körner aus der Kapelle ausreißt, wobey die Kapellen selbst oft Ritze bekommen. Die wahre Ursache dieses Spritzens ist, daß es höchst schwer fällt, eine Quantität Holzasche, ohne den geringsten Rückstand von Köhlchen, die so zart als Staub sind, oder anderer fettigen feuerfangenden Materien auszubrennen. Dieses frischet das verglörtete Bley zum Theil wieder an, welches allezeit mit einer spritzenden und kochenden Bewegung verknüpft ist. (Man sehe, um sich hiervon zu überführen, Glöte wiederum

Digitized by Google

erum in Bley zu verwandeln.) Die Kapellen aus Beinasche haben auch vor andern den Vorzug darinnen, daß ie ein merkliches mehr an Glötte, als die von Spath, nd die, wo andere Materien zu kommen, an sich zieen, und werden durch viele eingezogene Glötte, auch roße Hitze nicht so leicht mürbe und weich; daher man icht so sehr zu besorgen hat, daß solche bey allzu vieler Hitze, oder allzu viel aufgetragenem Bleye, das Gold nd Silber verführen und in sich nehmen; es ergiebt sich uch hierans die Ursache, warum die Kläre nicht so leicht on denen ans blosser Beinasche gemachten Kapellen abgee, und an dem abgestoßenen Korne hängen bleibe; als on denen, wo zu viel Holzasche genommen worden; denn iese wird durch viele eingezogene Glötte weich, jene aber ehr, und ist dieses eine große Unbequemlichkeit, welche icht eine Unrichtigkeit der Probe nach sich ziehet, weil ntweder etwas von der anhangenden Kläre ein falsches ewicht giebt, oder bey gar zu genauem Abputzen des orns von dem Metalle etwas verlohren gehet. Bey diem Artikel ist noch zu erinnern nöthig: Man hüte sich ämlich vor allen Künsteleyen bey Anfeuchtung der Asche. eines Wasser ist dazu am besten; und ist nur bey Vertigung der Kapellen aus blosser Beinasche dahin zu seen, daß solche klein genug gemahlen, oder allenfalls, jedoch nicht allzu fein, sondern nur so geschlemmet werde, mit die groben Theile zurück bleiben, als welches hinrt, daß man Kapellen aus blosser Beinasche nicht fest nug schlagen kann. Alle Zusatze, z. E. dicke Bierhefen m Anfeuchten der Kapellenasche genommen, Eyerweiß t Wasser durchklopft, Vitriol, geschlemmter unter Wasr gerührter Thon u. s. w. sind schädlich; die ersten drey lfen zur Festigkeit der Kapellen nichts, sondern machen elben unter währendem Abthmen so mürbe, daß sie zerechen, wenn man sie kaum anrühret. Der Thon aber rhindert, daß die Kapellen gut ziehen, und kaum die älfte des Bleyes tragen, die eine gute Kapelle von gleier Größe tragen muß. Beym Anfeuchten ist zu merken, daß die Asche nicht zu naß seyn müsse, weil sonst die pur und der Rand nicht eben und glatt genug wird; sold nämlich die Feuchtigkeit durch die aufgetragene Kläre y dem Aufschlagen dringt, hängt sich solche an den önch und die Spur wird uneben. Wenn die Nonne cht genugsam mit Asche gefüllt ist, und man bey dem sten Schlagen solches merkt, darf man weiter keine sche darauf thun, sondern muß solche von neuem füllen: nn die Kapellen bekommen von dem Nachtragen der sche Queerrisse, und ziehen alsdann die Glötte nicht eichförmig an. Eben diese Ungelegenheit entstehet, wenn an mit dem Mönche bey jedem Schlage wankt, wodurch die Kapellen leicht verprellt werden. (Siehe Kallen schlagen.) Eine gute Kapelle erkennet man, wenn sich im Feuer behandeln und umwenden läßt, ohne am ande und Boden auszubrechen; wenn sie sich bald abhmen läßt; keine Risse im Feuer bekömmt; wenn sie n reinem Bley mit Kupfer aufgesetzt in der Spur nicht angegriffen wird, und endlich, wenn sich das Korn rein abstechen läßt, ohne daß die Kläre daran hängen bleibet.

Kapelle gräbet oder raubt, wenn sie nicht gut geschlagen, und das Silber in solche kriecht.

Kapellen, so gebraucht, Schlacken, Bleyrauch, Glötte und dergleichen auf Silber zu probiren. Wenn man erwäget, daß die Kapellen, nachdem sie die Glötte an sich gezogen, in der größten Hitze, die unter der Muffel kann gegeben werden, keine merkliche Veränderung leiden, so wird man sich die vergebliche Mühe nicht machen, eine reine Verschlackung derselben auf den Scherben zu versuchen. Der beste Weg ist, solche wie strenge in Kalkstein liegende Erze, jedoch ohne einigen Zusatz von Mennige, Bleyweiß oder Glötte, zu traktiren, nachdem zuvor alle übrige Asche, die keine Glötte an sich gezogen hat, abgerieben worden. Schlacken, Glötte, Bleyrauch und dergleichen lassen sich zwar leicht auf dem Scherben ansieden; da aber ihr Gehalt meistens geringe ist, so hat die Methode, solche in einer Tute oder Tiegel zu reduciren, darinnen einen Vorzug, daß man 4, 6 bis 8 Zentner ohne einigen Zusatz in die Probe nehmen, und also den Gehalt sicherer und genauer entdecken kann. Das in der Spur sich findende Werk kann sogleich abgetrieben werden, wenn man versichert ist, daß kein Spießglas, Arsenik ꝛc. dabey befindlich, widrigensalls ist noch eine Verschlackung auf dem Scherben nöthig.

Kapellen zum Wasser- oder Marienbade, (Destill.) diese unterscheiden sich darinnen, daß sie am Rande keinen Ausschnitt haben. Unter diese macht man Feuer an, um ein anderes Gefäß herein zu setzen und zu destilliren.

Kapellenasche, (Probierer) s. Beinasch: zu Kapellen, Spath zu Kapellen, Holzasche zu Kapellen.

Kapellen schlagen, (Probierkunst) man nimmt entweder blosse Beinasche oder zwey Theile Holz- und einen Theil Beinasche, mischet sie wohl unter einander, schlägt sie durch ein Haarsieb, feuchtet sie mit Wasser an, welches tropfenweise aufgesprengt werden muß, reibet sie mit den flachen Händen nach jedesmaligem Aufsprengen wohl unter einander, und fährt so mit Anfeuchten und Untereinanderreiben fort, bis die Asche in der Hand feste zusammen gedrückt sich ballen läßt; bringt sie in einen Haufen, klopft sie mit den Händen dichte zusammen, und läßt sie etliche Stunden stehen, damit die Feuchtigkeit sich durchaus gleich vertheile und von der Asche wohl angezogen werde. Von dieser angefeuchteten Asche drückt man die Nonne, welche auf einen festen und reinen, dabey schweren Klotz, und zwar mit dem engen Theile unten gesetzt wird, voll, und streicht mit einem stumpfen Messer die überstehende Asche von der Nonne ab; alsdann setzt man den Mönch gerade und recht mitten darauf, druckt ihn stark in die Asche, um davon gewiß zu seyn, und giebt ihm mit einem hölzernen Hammer etwa 2 oder 3 Schläge, nach der verschiedenen Größe der zumachenden Kapelle; es muß aber der Mönch nicht wanken, son-

dern unter dem Schlagen feste und gerade gehalten werden. Darauf nimmt man den Mönch ab, und bestreuet die Spur der Kapelle vermittelst eines kleinen Siebes, etwa eines Messerrückens dicke, mit trockner Klare, wischet den Mönch mit einem Tuche rein ab, setzet ihn wieder gerade darauf, und treibt die Klare mit ein Paar starken Schlägen fest an. Endlich wird die unten durch das starke Schlagen ausgetretene Asche mit einem Messer weggeschnitten, damit der Boden der Kapelle recht eben werde; die Nonne auf ein Stückchen Hutfilz, einer Hand groß, welches auf dem Klotz genagelt ist, gesetzt, und vermittelst des darauf gelegten Hammers fest gedrückt, so gehet die Kapelle leicht und unbeschädigt aus der Nonne.

Kapelle trägt so viel Bley, (Probierk.) heißt, wie viel Bley sie in sich ziehen könne.

Kapellirtes Silber, (Probierkunst) siehe Kapellensilber. Jac.

Kapellmeister, wird der Vorsteher oder das vornehmste Glied der Kapelle genannt. Seine Verrichtung ist, für die Musik, die in der Kapelle aufgeführt wird, zu sorgen, theils sie selbst herbey zu schaffen, theils aber auch sie aufzuführen, wobey er gemeiniglich das Fundament oder den Generalbaß spielet. Er muß nicht allein selbst ein starker Komponist seyn, sondern alle andere Kenntnisse besitzen, um Sängern und Spielern zum richtigen Vortrage Anleitung geben zu können.

Kapern, (Handlung) ist die noch geschlossene Blüthe eines in Egypten, Italien, Spanien, Frankreich, Amerika und andern warmen Ländern wachsenden Baumes. In der Provence sammlet man die Kapern ohne Unterschied, kleine und große durch einander; sind sie aber schon eingemacht, so läßt man sie durch ein Sieb laufen, und theilet sie nach ihrer Größe ab. Man macht sie aber folgendermaaßen ein: Man nimmt die ausgewachsenen und vollkommenen Blumenköpfe, wenn sie die Größe einer kleinen Erbse haben, ehe sie weiter aufblühen und läßt sie etwa 3 oder 4 Stunden im Schatten liegen, daß sie etwas welk werden, um dadurch zu verhindern, daß sie nicht aufspringen; darnach legt man sie in ein Geschirr, gießt Essig darüber, deckt sie zu und läßt sie 8 Tage lang stehen. Alsdann gießt man den Essig wieder ab, drückt die Kapern ein wenig aus, und weichet sie wieder 8 Tage lang in neuem und frischen Essig ein, welches hernach auch zum drittenmale wiederholet wird. Endlich werden sie mit frischem Essig in Fäßchen gethan und versendet. Einige thun bey diesem Einmachen auch Salz hinzu, und andere legen sie blos in Salz ein, welches insonderheit mit den unscheinbaren geschiehet. Die also eingemachten Kapern lassen sich 3 Jahr verwahren, und werden häufig aus Spanien, insonderheit aus den Provinzen Murcia, Valentia und Andalusien, von der Insel Majorka, aus Frankreich, Italien, wie auch aus Egypten über Alexandrien und Rosette, desgleichen getrocknet in großer Menge nach Mecca gebracht und bekommen von den Oertern, wo sie herkommen, ihre Benennung.

Je kleiner und härter die Kapern sind, desto besser und theurer sind sie, besonders wenn sie noch ihre Stiele haben; daher die spanischen, welche groß und ohne Stiel sind, nicht so geachtet werden, als die andern, welche aus Italien, Candia und Cypern kommen. Die egyptischen Kapern von Alexandrien und Rosette kommen mit den spanischen, die von Majorka aber, welche mehrentheils nur gesalzen sind, mit den italienischen überein. Die meisten Kapern, die sowohl in Frankreich, als in den meisten europäischen Ländern verkauft werden, sind französische Kapern, welche um Toulon und andern Oertern in der Provenze gewachsen sind, obgleich die Kaufleute solche für andere italienische, cyprische, mehrentheils aber für genuesische Kapern, oder Kapern von Nizza ausgeben, da doch, weil an den genuesischen Küsten nur sehr wenig Kapern wachsen, von letztern beyden Orten gar keine versendet werden; und man pflegt sie, wie insonderheit zu Lyon geschiehet, auch Capres Busennes zu nennen. Von Lyon kömmt auch noch eine Gattung platter Kapern, die aber keinen starken Abgang finden. Es mögen aber die Kapern herkommen wo sie wollen, und für was für eine Gattung sie wollen, ausgegeben werden; so muß man beym Einkauf derselben dahin sehen, daß sie recht grün, frisch, völlig und nicht zerquetscht seyn. Diejenigen, welche diese Eigenschaften nicht haben, sind alt und verdorben. In Amerika werden die Kapern zu 20 bis 65 Gulden verkauft, Thara ist 33 Procent, Abzug für gut Gewicht 2 Procent und für prompte Bezahlung 2 Procent. Die Abgabe an die Admiralität beträgt 5 Gulden. In Hamburg gelten die Toulon-Kapern 45 bis 90 Mark. Sie werden daselbst zu 100 Pfund mit 8 Rabbat in Banco verkauft. Vor verschiedenen Jahren galten Majorka-Kapern 50 bis 70 und die Toulon-Kapern 22 bis 36 Mark Banco. Beym Verkauf giebt man 28 Procent Thara und 1 Procent gut Gewicht.

Kapern mit Zucker einzumachen. Man thut 2 Pf. Kapern in ein Gefäß, gießt frisches Wasser darauf, und läßt sie zwey Tage lang wassern, wäscht sie sodann rein ab und läßt sie mit dem Wasser kochen, bis sie ziemlich weiß sind. Hierauf wirft man sie in frisches Wasser, nimmt 1 Pfund Zucker in einem Tiegel, gießt etwas über 1 Quart Aepfelsaft darauf, läßt ihn aufsieden, und thut sodann die Kapern hinein, welche so lange sieden müssen, bis der Zucker so stark wie Syrup wird; man thut hernach alles zusammen in eine wohl gebrannte Büchse von Thon, streuet auch noch eine Hand voll Zucker dazu und verwahret sie wohl. Den Aepfelsaft dazu bekömmt man, wenn geschälte und klein geschnittene Aepfel in Wasser so lange, bis sie ganz zerfahren wollen, gesotten, und hernach mit einander durch ein Haarsieb gegossen werden, so fließt der Saft durch.

Kapernrinden, Cortices Capparum, (Materialist) sind dicke, runde und löcherichte Schalen, welche von der Wurzel des Kapernstrauchs abgeschälet und wie Zimmet zusammen gerollt werden. Sie haben einen scharfen, etwas bittern Geschmack.

Digitized by Google

Käpfer, (Baukunſt) ſ. Kragſtein.

Kapitainlieutenant, in einigen Dienſten ein Capitain, welcher keine eigne Kompagnie hat, ſondern eines höhern Officiers Kompagnie kommandirt.

Kapitain d'Armees, ein Unterofficier, welcher bey einer Kompagnie die Aufſicht über das Gewehr hat.

Kapitain Pacha, ſ. Kapudan Pacha. Jac.

Kapitalbuch, (Handlung) ſ. Hauptbuch. Jac.

Kapitale beflechen, (Buchbinder) ſ. Kapitale. Jac.

Kapite, (Schifffahrt) ſ. Koyen. Jac.

Kapitel, dieſes iſt ein großer, an den Kirchen gebauer, mit Bänken umgebener Saal, wo die Chorherren und Ordensmänner, zu Beſorgung ihrer Geſchäfte, zuſammen kommen.

Kaplacken, ſ. Kapplaken. Jac.

Kapock, Capuck, Buſſo, eine ſo feine und kurze Baumwolle, daß ſie ſich nicht ſpinnen läßt: die aber ſo weich als Seide iſt, und daher ſtatt der Federn zu Betten, Kiſſen, Matratzen u. dergl. gebraucht wird. Man ſchlägt auch die Palanquine damit aus. Die Indianer, welche den Kapock ſammeln, ſtecken es in baſtene Säcke und verkaufen es nach Batavia. Der Baum, wovon er kömmt, wächſt in Indien überall wild, iſt ſehr hoch und überaus ſtark. Seine Aeſte breiten ſich ſehr aus, und theilen ſich immer in 3 und 3, an welchen 7 bis 8 große Blätter auf einem langen Stiele in Geſtalt eines aufgemachten Fachers ſtehen. Das Kapock kömmt aus einer dicken Hülſe oder Schaale, welche es mit unterſchiedenen Saamenkörnern in der Dicke des Pfeffers umſchließt, und bey ihrer Reife von ſelbſt aufplatzt, daß das Kapock heraus dringt. Es muß aber von den Körnern wohl gereinigt werden, weil die Ratten gern daran gehen, und den Umſchlag zerfreſſen würden, worein man es geſtopft hat, wenn noch irgend ein Korn darunter vorhanden wäre. Sonſt ſieht man auch den Kapock für eine Art Watte an: doch iſt die egyptiſche davon unterſchieden.

Kapp, ein beſonderes Gewächs oder Ausfluß an den Birken, welche in Rußland bey Wiatka und Tomskoi gefunden, und hier Kepyzna genannt wird, woraus allerhand Geſchirr gemacht wird. Es ſieht aus wie Maſernholz, iſt aber beſſer gekräſſelt, und hat weiße Adern. Die Geſchirre werden meiſtens ſehr dünne gemacht, ſo daß man ſie durch ſehen und ſie biegen kann. Die Späne werden zu fournirten Arbeit verbraucht.

Kappar, ein Getreidemaaß, enthält in P. K. Z. in Schweden zu 1¾ Kanne 230,9 und 230.

Kappe, (Deichbau) iſt die obere Fläche eines Deiches.

Kappe, die, an einer Mauer, eine ſchräge Decke über derſelben, um das Regenwaſſer ablaufen zu laſſen.

Kappe, im Göttingiſchen ein Kittel.

Kappe, (Feuerwerker) ſ. Chape. Jac.

Kappe, (Hufſchmidt) an dem Hufeiſen der Aufzug mitten in der Mitte.

Kappe, die, im gemeinen Leben der obere ſchmale Theil, welcher bey dem Beſetzen der Strümpfe, beſonders bey geriſſenen Strümpfen, oben auf die Sohle genähet wird.

Kappe, (Landw.) worinnen die Aehre der Getreidearten ſteckt, ſo lange ſie noch nicht geſchoſſet hat.

Kappe, (Predigerkunſt) ſ. Haube.

Kappen, Chappes. (Bleyarbeiter.) Dieſes ſind die beyden Stifter oder Halter, welche dazu dienen, die Form zu- oder aufzumachen, in welchen die Bleyarbeiter ihre Röhren gießen.

Kappen, Köpfen, Koppen, Kippen, (Forſtweſen) heißt, die Aeſte an den Bäumen abhauen, um wieder junges Holz darauf zu ziehen, welches Kapp- Kipp- oder Koppholz heißt.

Kappenförmiges Blatt, cucullatum. (Gärtner) heißt ein ſolches Blatt, woran die Seiten des Blattes nach der Baſis ſich gegen einander neigen, nach der Spitze zu aber von einander entfernt ſind.

Kappnath, (Nätherin.) * Sie wird auf vielerley Art gemacht. Es werden derer mit unumwendlichen Stichen, andere mit Vorderſtichen vermengt mit Hinterſtichen gemacht, alles um zwey Stücke, deren beyde ohne Ecke ſind, oder auch, wenn nur an einem der beyden Stücke eine Ecke iſt, zuſammen zu fügen. Denn es werden zwey Ecken, eine an die andere, gefügt, ohne daß man der Kappnath an der linken Seite nöthig hat, die nur zu verhindern dient, daß ſich die Leinwand nicht ausfäſele. Hier iſt das Verfahren: Man ſchlage den Rand jeder Leinwand, aber den einen mehr, als den andern, um; nähere ſich ihren Einſchlägen dergeſtalt, daß der Einſchlag des einen über den andern ihren um einige Linien überrage; nähe ſie dichte am Obertheile eines jeden Einſchlags unumwendlich an; kehre dann die Stücke auf die linke Seite um, und lege die beyden Leinwande aus einander, ſo wird man das Ende jeder Zuſammenlegung wieder finden. Man ſchlägt das längſte über das andre, macht ſie auf der Leinwand platt, und befeſtiget ſie daran mit dem Seitenſtiche; oder man bringt auch die Ränder jedes Stücks, die oben zuſammen gelegt ſind, an einander, doch alſo, daß der Rand des einen um einige Linien des andern überrage. Hierauf macht man längs dem beſagten niedrigſten Rande eine Nath mit Vorder- und Hinterſtichen. Hernach ſchlägt man den überragenden Rand des andern Stücks oben über dieſer Nath um, und befeſtige ihn mit dem Seitenſtiche.

Kappnath, der Stich zur Kappnath über der Hand. (Schneider.) Man ſticht von oben herab, alsdenn von unten hinauf, allezeit vorwärts, die Stiche müſſen einer dicht an dem andern und von gleicher Weite ſeyn. **Derſelbe Stich unter der Hand.** Er wird wie der vorher gehende gemacht, ausgenommen, daß, wenn das oben liegende Zeug durchgeſtochen, man das untere von außen queer durch, alsdann alle beyde herauswärts ſticht: man bedient ſich dieſes Stiches, um das Unterfutter an das Oberzeug anzunähen, wenn letztres vor dem erſtern vorſteht.

Kappſtürzung, (Deichbau) ſ. Kammſtürzung.

Kapſel,

Kapsel. (Porzellanfabrik.) * Sie heißen auch Casetten, Muffeln, Kasten. Sie schützen das Porzellain vor dem Rauche. Denn das schönste und aus den weißesten Thonerden bereitete Porzellan würde auch bey dem dichtesten Zusammenhange seiner Theile doch während dem Brennen sich färben und schwärzen, wenn man es nicht vor dem Rauche verwahrte. Der Töpfer Palissy soll sie am Ende des 16ten Jahrhunderts erfunden haben.

Kapsode, Stülpsode, (Deichbau) aus derselben. besteht die oberste Reihe der Rasen an einem Sodendeiche, welche bey der Besödung gemeiniglich zu beyden Seiten, nach der Länge des Deiches, etwas über der Kante der Kappe hervor stehen bleibt, um selbige um so mehr einzufassen und zu verstärken. Die darauf vorzunehmende Besandung der Kappe macht hernach oben auf dem Deiche alles damit eben. Einige pflegen auch diese Soden umgekehrt, oder die grüne Narbe einwärts in den Deich zu schlagen.

Kaput, (Schneider) s. Kapot. Jac.

Kaputzer, (Bergw.) s. Bergmännlein. Jac.

Kapuzinerfenster, so heißt eine Art Dachfenster.

Kapuzinerfarbe dem Manschester zu geben. Diese Farbe der indianischen Kresse beruhet auf einerley Grundsätzen, wie das Ponceau, nur mit dem Unterschiede, daß man dabey mehr Krapp und weniger Saflor nehmen muß.

Kapuzinerkaffee zu machen. Man läßt den Kaffee, wie gewöhnlich, kochen, wenn er sich gesetzt hat, gießet man ihn ab, versetzt selbigen mit Rahm, Zucker und Gewürz nach Gutdünken, und läßt ihn auf Kohlen wiederum aufkochen, unterdessen zerschlagt man auf ein Maaß das Weiße von 3 Eyern in einem besondern Geschirr, menget nach diesem die Dotter darunter, und gießt den kochenden Koffee darein, quirlt ihn, wie man bey der Chokolade zu thun pflegt, so ist er fertig.

Kar, (Mühlenbau) s. Rumpf. Jac.

Karabiner. * Man hält ihn für eine Erfindung der Araber.

Kara Groche, nennen die Türken die deutschen Speciesthaler.

Karaguata guacu, eine Pflanze in Brasilien, deren Stengel und Blätter sich wie unser Flachs arbeiten, und zu saubern Fäden, die der Baumwolle nichts nachgeben, spinnen läßt. Man soll daselbst gute und zarte Tücher, auch Leinwand und andere Dinge davon machen. Es giebt über diese noch eine Art von Caragnata, die man in Brasilien Caraguataacanga nennt, und eine Sorte von Aloe seyn soll. Der Baum sieht der gemeinen Aloe gleich, nur daß die Blüte ohne Geruch ist, und die weißgelbe Frucht, worinnen ein schwarzer Saamen liegt, eines Fingers dick und lang hervor kömmt, daraus man, weil sie sehr schwammig ist, einen dicken Saft preßt, der wie andere Aloe gebraucht wird, und auch die Tugend haben soll; s. a. Karachach. Jac.

Karaka Cacaoteig, s. Chokolade.

Karamel zu machen. (Destillateur.) Nehmet Zucker und thut ihn in einen Karamellöffel, laßt ihn über dem Flammenfeuer schmelzen, und wenn er anfängt zu fließen, so rührt ihn immer um, damit nicht ein Theil anbrennt, wenn der andere noch nicht geschmelzen ist; und wenn aller Zucker zergangen ist, so ruhrt dennoch so lange fort, bis der Karamel eine Farbe bekömmt; doch darf er auch nicht zu stark gebrannt seyn. Wenn der Zucker zu schmelzen anfängt, so ist er fast weiß, und in kurzer Zeit wird er goldgelb, geht alle Schattirungen durch, und wird schwärzlich; geschieht dieses, so gießt genugsam Wasser darauf, um solchen zergehen zu lassen. Wenn er zergangen ist, so seihet ihn durch ein weißes leinenes Tuch.

Karamellöffel, (Destillateur) ein eiserner Löffel, in der Größe eines Kochlöffels, der zum Karamelmachen gebraucht wird.

Karaerre, (Schifffahrt) s. Karakore. Jac.

Karavane, heißen diejenigen Schifffahrten gegen die Türken und barbarischen Seeräuber, wozu die jungen Maltheserritter verbunden sind. Diese Benennung kömmt daher, weil die Karavane, welche übers Meer von Alexandria nach Konstantinopel geht, einigemal durch die Maltheserritter erobert werden.

Karavanen, sind große Gesellschaften reisender Kaufleute, um vor den Räubern desto sicherer zu seyn. Sie sind sonderlich in Asien, wo es wegen der großen Wüsteneyen und herumstreifenden Araber sehr unsicher zu reisen ist, gebräuchlich; weswegen sich dann oft einige hundert Kaufleute zusammen thun, mit ihren Pferden und lasttragenden Kameelen, und zuweilen eine Bedeckung mitnehmen, auch wohl ein Haupt unter sich wählen, welcher der Führer der Gesellschaft ist. Eine solche Karavane geht jahrlich von Mostau nach China, und der Thee, den sie mit bringt, und von welchem bisweilen über Archangel etwas nach Hamburg kömmt, wird daher Karavanenthee genannt.

Karavanenfahrt oder Reise, (Schifffahrt) bedeutet eine Anzahl mehrerer kleiner Fahrten und Reisen, die ein Kapitain wahrend seiner Fahrt unternimmt. Er vermiethet sein Schiff zur Fracht in dem oder jenem Haien, und wenn er allda anlanget, ladet er seine Ladung ab, fordert das Frachtgeld ein, und sucht wieder nach einem andern Orte sich zu befrachten; gelingt es ihm, so nimmt er seine Ladung ein, geht damit nach der Bestimmung ab, schifft die Guter, wenn er angekommen ist, ab, läßt sich die Fracht, und was ihm zukömmt, auszahlen, und fährt so fort von einem Hafen zum andern, Fracht zu fahren, bis er an den Ort wieder anlangt, von dem er abgegangen war. Alle diese kleinen Reisen zusammen genommen, machen da nur eine Reise uberhaupt aus. Die Frachtgelder, welche wahrend einer solchen Fahrt eingehen, werden zum Theil auf die Unterhaltung des Schiffs und der Mannschaft verwandt, und was als reiner Ertrag übrig bleibt, wird hernach unter die Interessenten vertheilt.

Karbunkel, Karfunkel aus Ostindien. * Seine Schwere ist 4,400. Er ist durchsichtig, aber nicht recht klar,

ſar, welches von ſeinem Bau herrührt, er ſieht aus, als wenn eine Menge feine Spreu unordentlich eingeſtreuet wäre. Vor das Auge zur Refraktion gehalten, zeigt es einen ſechsſtralichten Stern.

Karchenführer, ſ. Ballenbinder.

Kardätſche. * Eine Ordensperſon, die etwa vor 34 Jahren ſtarb, ſoll ſie erfunden haben.

Kardätſchenmacherhandwerk, iſt ein mit einem Geſchenk verſehenes Handwerk. Die Jungen müſſen 4 Jahr lernen, und die Geſellen 2 Jahr wandern, und wenn ſie in Nürnberg Meiſter werden wollen, 3 Jahr daſelbſt beſtändig gearbeitet haben. Doch machen ſie daſelbſt, als auch an vielen andern Orten, kein Meiſterſtück; in Zwickau aber 24 Stück Kardätſchen, auf einem neuen Zeug, worauf noch nie gearbeitet worden.

Kardenräumer, das Werkzeug eines Strumpfſtrikers, ein ohngefähr 10—12 Zoll langes federkieldickes, oft zulaufendes Eiſen, welches in einem Heft befeſtigt und feilenartig bearbeitet iſt. Er bedient ſich deſſelben zum Ausräumen oder Ausfeilen der Karden (ſ. Karden) um ſie zum Laufen auf der Teitzgabel geſchikt zu machen.

Kardenſetzer, * im 16ten Jahrhunderte nennte man ſie Spenſetzer.

Karey, (Weber) ſ. Kourey. Jac.

Karkaſſe, (Feuerwerker) ſ. Brandkugel. Jac.

Karkmeiſter, (Schifffahrt) ſ. Bühnenmeiſter. Jac.

Karkrone, heißt zu Iſpahan dasjenige Gebäude, worinnen die dem perſiſchen Sophi zugehörigen Fabriken befindlich ſind, und darin allerhand Arten von Tapeten, goldene und ſilberne Stoffe, Brokade, Taffente, Sammete und alle die andern koſtbaren Zeuge verfertiget werden, welche bey den Europäern in ſo großem Werthe ſtehen. Es haben alſo daſelbſt die Goldſchmiede, Steinſchneider, Tapezierer und Cottonmaler, und alle andere Arten von königlichen Arbeitern ihre Werkſtätte. Mit einem Wort: die Karkrone iſt zu Iſpahan eben das, was das bekannte Hôtel royal des Gobelins zu Paris iſt.

Karlet, ſ. Karrelet. Jac.

Karlsbader Sinter, ſ. Karlsbader Stein.

Karmeline, (Wolle) ſ. Carmeline. Jac.

Karmelzucker, heißt derjenige Zucker, wovon man die Bilder gießet, er wird alſo verfertigt: Man nimmt Eyerweiß, in Waſſer zu Geſch geſchlagen, gießt es an den Zucker, und ſetzt ihn alſo über das Feuer, läßt es ſo lange ſtehen, bis es anfängt zu ſteigen; dann nimmt man es vom Feuer weg, und mit einem Schaumlöffel den Schaum rein ab, und dieſes wird ſo lange wiederholt, bis es keinen Schaum mehr giebt. Hierauf läßt man es durch ein Haarſieb laufen, macht die Pfanne nebſt dem Schaumlöffel wieder rein, gießt den Zucker abermal hinein und läßt ihn erſt bis zum Flug, hernach vollends bis zum Bruch kochen. Wenn er ſo weit gekommen, gießt man ihn in die Formen, welche man will, wenn ſolche zuvor mit Mandelöl eingeſchmieret worden. Die Model müſſen, wenn der Zucker darinnen iſt, wohl herum geſchwenkt werden, damit er überall hinkömmt, ſo iſt die Figur fertig.

Karmeniſche Wolle, ſ. Ziegenhaar.

Karmilch, (Landwirthſchaft) ſ. Buttermilch. Jac.

Karmin, * in Berlin verkauft man 3 Sorten, davon das Pfund 96, 64 und 32 thlr. koſtet.

Karmin nach Herrn Wiegleb. * Man nimmt z. E. vier Loth zu zartem Pulver geſtoſſene Coccionelle, und kocht ſolche bey einem gelinden Feuer in einem verzinnten kupfernen oder blos zinnernen Keſſel, in 12 Maaß reinem Brunnen- oder, beſſer, Regenwaſſer, benebſt 40 Granen römiſcher Alaune, eine kleine halbe Stunde lang. Hernach läßt man den Keſſel eine Weile ruhig ſtehen, daß ſich das Pulver zu Boden ſetze, und gießt ſodann das Decoct zur Vorſorge noch durch ein Stückchen ſaubern Flanell; worauf man dann ſo lange von einer guten recht bereiteten Auflöſung des engliſchen Zinnes hinein tröpfelt, und dabey alles mit einem ſaubern Stäbchen umrühret, bis kein Niederſchlag davon mehr erfolgt. Sodann läßt man alles dieſes in einem wohl bedeckten ſteinernen Gefäße etliche Tage lang ſtehen, bis ſich aller Karmin nach dem Boden geſenket. Hernach aber gießt man die überſtehende helle Flüßigkeit davon ab, und ſchüttet noch etlichemal ſauberes Waſſer über den Bodenſatz, um alle noch damit vermiſchte Salzigkeit dadurch abzuſcheiden. Zuletzt ſchüttet man alles auf ein ſauberes Filtrum und läßt es an einem temperirten Orte abtrocknen.

Karminativ. (Deſtillateur.) * Man nimmt acht Kannen guten Branntwein und macerirt darinnen etliche Tage lang 1 Pfund reinen Anis, und deſtillirt es über. Alsdann nehme man 1 Dutzend friſche Pomeranzen, ſchneide das Gelbe auf das zärteſte ab, ſchütte dazu 2 Loth gröblich zerſtoßene Muscatennüſſe, und ein halbes Loth zerſtoßene Nelken, weiche es mit obigem Spiritus ein, und deſtillire es nochmals. Hierauf verſüße man es mit einem halben Pfund Zuckercand.

Karminlack. In Berlin wird das Pfund erſte Sorte zu 28 und zweyte Sorte zu 20 thlr. verkauft.

Karminrothe Farbe, eigentliche rothe Farbe; eine hohe rothe Farbe, in der man keine Beymiſchung einer andern bemerkt.

Karmoiſinartig Roth auf Wolle nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinſteinkryſtallen, 3½ Loth Zinnauflöſung; zur Farbenbrühe den Rückſtand vom Gemeinroth, No. 2. ſ. d.

Karmoiſin, dunkles, auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch: zur Vorbereitung 10 Lth. Alaun; zur Farbenbrühe 5 Loth Weinſteinkryſtallen, 10 Loth Cochenille, 20 Loth Zinnauflöſung.

Karmoiſin auf Kattun, nach Hrn. Habicht. Sieben Maaß Flußwaſſer, 3 Pfund Kalk, 8 Pfund ordin. Alaun, anderthalb Pfund weißen Arſenik, ein Viertelpfund Potaſche, 1 Pfund Schwefelleber, 2 Pfund Weingeiſt, 2 Pfund bl. Spiritus, 2 Pfund Salmiakgeiſt. Zweytes Karmoiſin: 7 Maaß Flußwaſſer, 2 Pfund Kalk, 5 Pfund ord. Alaun, 1 Pfund weißen Arſenik,

ein Viertelpfund Potaſche, ein halbes Pfund Schwefelleber, 2 Pfund Weingeiſt, 1 Pfund bl. Spiritus, 1 Pf. Salmiacgeiſt. **Drittes Karmoiſin:** 8 Maaß Flußwaſſer, drey Viertelpfund Kalk, 3 Pfund ord. Alaun, ein halbes Pfund weißen Arſenik, ein Achtelpfund Potaſche, drey Achtelpfund Schwefelleber, 3 Pfund Salmiacgeiſt.

Karmoiſin auf Wolle, wie ſolches zu Lyon gefärbt wird. Auf 1 Stück Tuch zu 80 bis 90 Ellen. **Anſud:** 6 Pf. Alaun, 2½ Pf. Sal gemmae, 5 Pf. Weinſtein, 4 Pf. Pottaſche. **Zum Ausfärben:** 5 Pf. weiße Stärke, 4 Pf. Cochenille, 1¾ Pf. Orleans. Zuletzt wird blaues Holz in Regenwaſſer gethan, und das Tuch darinnen ausgeſcheuet. **Ein anderes Anſud:** 6 Eymer Sauerwaſſer, 5 Pf. Alaun, 4 Pf. Sal gemmae, 5 Pf. Weinſtein, 4 Pf Pottaſche. **Zum Ausfärben:** 4½ Pf. weiße Stärke, 4½ Pf. Cochenille, 2 Pf. Orleans, 2 Pf. Krapp. Dieſer muß vorher in warmem Waſſer geweicht werden, indem er die Hitze nicht vertragen kann.

Karmoiſin die Leinwand zu färben, ſ. Leinenkarmoiſin. Jac.

Karmoiſinroth auf Porzellan. ſ. Porzellanfarben.

Karmoiſinroth den Liqueur zu färben. (Deſtill.) Um 6 Kannen Liqueur karmoiſin zu färben, nehmet 3 Quent. Cochenille, ½ Quentch. engl. Alaun, ſtoßt und reibt beydes zuſammen zu einem unfühlbaren und nach aller Möglichkeit zartem Pulver. Wenn dieſes geſchehen, ſo nehmet ohngefähr ⅔ Kannen kochendes Waſſer, gießt die Hälfte davon in einen Mörſer, rührt die Ingredienzen mit dem Stößel ſo geſchwind, als möglich, um, und thut dieſes gefärbte Mengſel ſogleich in den Liqueur, welcher vorher mit Geiſt und Zucker zubereitet ſeyn muß. Nachdem ihr auch einen Mörſer mit dem übrigen Theile des obgedachten kochenden Waſſers ausgeſpült habt, ſo gießt ſolches auch in euren Liqueur, ſo werdet ihr eine tiefe und dunkelrothe Karmoiſinfarbe haben; und dieſe Farbe iſt ohnſtreitig die ſauberſte unter allen, ſie verſchießt am wenigſten. Wollt ihr ſie lebhafter und nicht ſo tief haben, ſo müßt ihr nur 2 Quentchen Cochenille nehmen.

Karmoiſinrothe Farbe, Rubinroth, eine hohe blaulichtrothe Farbe, die aus Karminroth und etwas Berlinerblau gemiſcht iſt. Sie iſt der Uebergang der rothen Farbe in die veilchenblaue.

Karmoiſinſeide von Damasko und Diarbeck. Die Färber in der Stadt Damasko nehmen, wenn ſie die Seide mit ihrer ſchönen Karmoiſinfarbe färben, welche im ganzen Orient ſo hoch geachtet iſt, 10 Rotten (die Rotte wiegt 5 Pfund) Seide in Strähnen; ſie waſchen ſie ſehr gut in heißem Waſſer, alsdenn laſſen ſie dieſelbe in einer andern hinlänglichen Menge heißen Waſſers eine halbe Stunde weichen. Hernach drücken ſie das Waſſer aus. Sodann tauchen ſie dieſelbe nur einmal in recht heiße Lauge, die in genugſamer Quantität Waſſer gemacht iſt, in welchem ſie eine halbe Rotte Alkali auf jede Rotte Seide aufgelöſt haben, welche man auslaufen läßt, nachdem ſie auf Stöcke vertheilt iſt, und man hat Acht, daß man die Seide nicht länger in dieſer Lauge läßt, als nöthig iſt, daß ſie gut durchgezogen iſt, weil ſonſt das alkaliſche Salz die Seide angreifen möchte. Während daß die in die Seife getauchte Seide auslauft, ſo bereiten ſie ein andres taltes Bad von 10 Unzen Fleiſch von gelben Melonen, die ganz reif ſind, welche ſie ganz und gar in eine genugſame Menge zerlaſſen. Sie laſſen darin die 10 Rotten Seide 24 Stunden weichen. Man vermehrt oder vermindert dieſe obige Doſe nach dem Maaß der Seide, die man färben will. Wenn die Seide einen Tag in dieſem Melonenbade geweſen iſt, ſo wäſcht man ſie verſchiedenemal in friſchem Waſſer, bis daß ſie ganz rein iſt; hernach hängt man ſie auf, um ſie auslaufen zu laſſen. Während dieſer Zeit füllt der Arbeiter ein großes Gefäß mit Waſſer an, in welches er auf jede Rotte Seide eine halbe Rotte pulveriſirten Alaun thut, und läßt dieſes zuſammen 20 Minuten kochen; wornach er alles Feuer hervor nimmt. Er taucht die Seide in die Alaunauflöſung, wenn ſie noch mittelmäßig warm iſt, und zieht ſie ſogleich heraus, wenn ſie durchgezogen iſt. Er thut ſie in ein andres Becken, in welches er die Alaunauflöſung gießt, um es 4 oder 5 Stunden nach einander weichen zu laſſen, aber nicht länger. Man zieht ſie heraus, und wäſcht ſie verſchiedenemal in friſchem Waſſer. Während daß man ſie wäſcht, läßt ein Arbeiter in einem großen Gefäße eine genugſame Menge Waſſer kochen, worein er eine Unze Baizenze oder fein pulveriſirten Schwamm auf jede Rotte Seide thut. Dieſe neue Dekottion läßt er eine halbe Stunde kochen; alsdenn thut er 10 Unzen Cochenille, welches ſie Cudez nennen, fein gepudert auf jede Rotte Seide dazu; das iſt 6 Pfund 4 Unzen Scharlachwürmer gegen 10 Rotten Seide. Wenn er die Scharlachwürmer in das Bad gethan hat, ſo nimmt er alles Feuer aus dem Ofen. Alsdann rührt er es ſachte rund herum mit einem Stocke, damit die Species durch einander kommen. Wenn die Vermengung gut gemacht iſt, ſo giebt er langſam und neigungsweiſe kaltes Waſſer in die Mitte des Beckens. Dieſes hinein gegoſſene Waſſer kühlt nicht allein die Farbe ab, ſondern macht ſie auch viel lebhafter. Alsdann taucht man 4 oder 5mal die Seide ein, und trägt Sorge, ſie jedesmal zu ringen, damit der Saft ausgedrückt wird, hernach läßt man dieſe Farbe nochmals ¼ Stunde kochen. Man nimmt, wie vorhin, das Feuer weg, um ſie kühlen zu laſſen. Alsdenn taucht man die Seide ein, man darf aber nicht vergeſſen, ſie jedesmal, nachdem ſie eingetaucht worden iſt, wieder auszuringen. Nach dieſer zweyten Färbung thut man die Seide in ein leeres Becken, und gießt das Uebrige der Farbe darauf; und läßt ſie 24 Stunden eingeweicht. Hernach wäſcht man ſie gut in kaltem Waſſer, läßt ſie im Schatten trocknen, und wenn ſie trocken iſt, braucht man ſie zu allen Zeugen. Dieſe Carmoiſinfarbe iſt ungemein viel ſchöner, als alle Carmoiſine, die man in Frankreich und Italien macht, weil man die Seide nicht in den Farbenbädern kochen läßt.

Karnation. (Maler.) Dieſes Worts bedienen ſich die Maler, wenn ſie die Fleiſchfarbe und alle entblößte Theile des Leibes bezeichnen wollen.

Digitized by Google

Karnatur, (Maler) in einem Gemälde der naturähnliche Ausdruck des Weichen und der Farbe der fleischigen Theile eines Bildnisses.

Karniffelkarten. Das Dutzend kostet in Leipzig 18 Groschen.

Karniol. Er ist jederzeit von einer blutrothen Farbe, die jedoch in einem Stücke selten durchaus gleich in der Höhe, sondern insgemein fleckweise dunkel, fleckweise blaß ist. Ja öfters kommen sogar milchweiße, auch wohl dunkelbraune Streifen und Flecken darinnen vor. Man findet ihn derb, öfterer aber in stumpfeckigen Stücken und unvollkommnen Kugeln; die eine rauhe, bisweilen auch etwas unebene Oberfläche haben. Inwendig ist er stark schimmernd, beynahe schon wenig glänzend, und von gemeinem Glanze. Sein Bruch ist vollkommen muschlich. Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig, scharfkantig. Er ist insgemein halbdurchsichtig, selten nur durchscheinend, ist hart, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. In Sachsen werden in der Gegend um Chemnitz und Königsbrück Karniole gefunden; sie kommen aber den orientalischen in der Schönheit nicht gleich, und sind größtentheils nichts anders, als ganz fein roth punktirte Kalzedone. Die orientalischen kommen hauptsächlich aus Arabien. Sie werden zuweilen auch suratische genannt, vermuthlich aber ist Surate blos der Handelsort, dahin sie aus Arabien gebracht, und von da nach Europa ausgeführen werden. Seine spezifische Schwere ist 3,290. Man gebraucht ihn vornehmlich zu Siegeln, zu anderm Schmuck und Zierrathen, zu Schachspielsteinen und dergl. da er durch die Politur einen sehr schönen Glanz annimmt. Man kann auch weiße oder braune Buchstaben und Zeichnungen hinein bringen; das erstere geschieht, wenn die Vertiefungen, die man darein geschnitten hat, mit fein zerriebenem weißem Schmelzglase, oder mit Bleyweiß, das man mit Gummiwasser angemacht hat, oder mit Eisenvitriol, den man schön und gleich roth gebrannt, zerrieben und geschlemmt, und gleichfalls mit Gummiwasser angemacht hat, anfüllt, und den Stein damit in eine gelinde Wärme bringt. Das letztere geschieht mit der Silberauflösung; nur Schade! daß bey dieser die Zeichnungen leicht verfließen, und die Striche nicht so fein bleiben. Und so kann man auch die Zeichnung roth, und ihren Grund weiß machen; wenn man den ganzen Stein mit dem Gemenge aus rothgebranntem Vitriol und Gummiwasser überzieht, und trocken werden läßt, und dann mit einer Nadel hinein zeichnet. Der einfarbige und dunkelrothe Karniol taugt zu solchen Arbeiten am besten.

Karniß, (Tischler) eine hervortretende Leiste (Kehl- oder Rinnleiste), welche in einem Zimmer unmittelbar unter dem Plafond, oder auch über einem Kamine, Schranke ꝛc. herum geführt ist. Die Karnisse dieser Art benennen, nach der verschiedenen Art ihrer Einrichtung, verschiedene Beynamen, als: **gerade, viereckförmige, verrückte, vorwärts hängende, verstümmelte, unterbrochene, kriechende** ꝛc.

Karnißbley, durch welches ein eiserner dicker Drath gehet. (Glaser.) Dieses Bley hat auf der einen Seite eine viereckige, auf der andern aber eine halbrunde Höhle. Man wird leicht einsehen, daß das eine Rad des Bleyzugs, wenn man dies Bley ziehen will, nothwendig einen viereckigen, und das andre viel dickere einen halbrunden Umkreis haben muß. Die eine von diesen Höhlen braucht man, daß sie das Glas fasse, und die andre, daß sie den groben eisernen Drath annehme. Hat man auf diese Art die benöthigte Menge von Bleyruthen gezogen; so setzt man zwo von selbigen auf einen Tisch, das Halbrunde gegen das Halbrunde, vermittelst eines zwischen beyden angebrachten groben eisernen Drathes, den die zwey Halbrunden umfassen, mit einander zusammen, und löthet diese zwey Stücke mit einem Eisen, dessen Ende flach und zu diesem Geschäfte breit genug ist, oder auch nur mit den gewöhnlichen Löthkolben, zusammen. Zu dieser Löthe muß man ungleich weniger Bley nehmen, als man gemeiniglich zu nehmen pflegt, damit die Bleyruthe dadurch desto weißer werde. Hat man nun auf diese Art eine Seite derselben verzinnt und gelöthet; so wendet man sie um, und verfährt eben so auch mit der andern Seite. So lange die Bleyruthe sich noch in diesem Zustande befindet; so sieht sie nicht gut aus, ist auch nicht so dauerhaft, weil der eiserne Drath nicht genug zugezogen ist. Diesem Uebelstande kann man dadurch abhelfen, wenn man die Bleyruthe nochmals durch den Bleyzug gehen läßt. Da muß man freylich noch vorher die zwey Räder und zwey Wellbäume desselben abwechseln, oder doch auch nur die zwey Räder alleine, wenn sie anders von dem Wellbaum abgenommen werden können. Die zwey Räder dürfen im Durchschnitte viel kleiner seyn, als es die mit dem Kern der zwey Hälften der Bleyruthe verbundene Dicke des groben eisernen Draths fordern mag. Die Backen müssen zwo schickliche Frisen, Leisten, haben.

Wenn man nun die Bleyruthe durch den zugerichteten Bleyzug auf diese Art gehen läßt; so wird sie schöner, glätter, weißer und dauerhafter, weil diese letzte Operation ihr die gehörige Form gegeben, und den groben eisernen Drath enger zugezogen hat. Ich setze voraus, daß man den eisernen Drath gehörig zugerichtet habe, welcher hierzu gezogen werden muß, damit er die gehörige Dicke habe, die sich zu der Breite der Ruthe, die man ziehen will, schickt. Dies Bley hat seinen Namen von den beyden Karnissen, die es auf jeder Seite zur Zierrath hat.

Wenn dieses Bley mit dem Drath durch den Zug gegangen; so wird der Drath so fest hinein gepreßt, daß man ihn nicht heraus nehmen kann. Soll nun etwas von dem Bley abgeschnitten werden; so kostet es wegen des darinn steckenden Draths große Mühe. Man muß daher nach dem Zusammenlöthen des Bruchs den Drath so lang, als er seyn soll, abhauen; sodann ein Stück von dem zusammen gelötheten Bruch abschneiden, damit er gerade so lang, als der Eisendrath, wird. Um leichter dazu zu kommen, bedient man sich dieses Mittels: Nachdem nämlich der erste Zug oder Bruch verzinnt worden,

so wird er, so wie er ist, ohne noch vorher zusammen gelöthet zu werden, nochmals gezogen, da er denn seine vollkommene Form bekömmt. Sodann wird das Bley erst über dem Drath zusammen gelöthet, und zwar auf folgende Art: Wenn das Bley das zweytemal aus dem Zug kömmt, so werden die beyden äußersten Theile derjenigen halbrunden Wände, welche den Drath umfassen, verzinnt. Hierauf werden sie auf dem Karnißbrett eingespannt. Dieses ist ein ohngefähr 5 bis 6 Schuhe langes Brett, das mit zwo hölzernen Leisten, die eben so lang, als das Brett, sind, versehen ist. Die Eine davon, die sich auf der Seite gegen den Arbeiter zu befindet, ist fest gemacht. In diese wird diejenige Seite des einen halben Bleys, worein, nachdem es fertig ist, das Glas zu stehen kömmt, hinein gelegt; so daß die Leiste eben so im Bley steckt, wie hernach das Glas, und die halbrunde Höhle des Bleyes frey ist. In diese halbrunde Höhle des Bleys nun wird der Drath gelegt, welcher etwas länger, als das Bley, und unten mit einem Ring versehen ist, um ihn wieder nach dem Zusammenlöthen heraus ziehen zu können. Hierauf wird von der andern halben Bleyruthe die runde Höhlung gegen den Drath gewendet, die andre Höhlung aber, in welche das Glas hernach zu stehen kömmt, mit der andern beweglichen Leiste entweder vermittelst hölzerner Keile, oder auch hölzerner Schrauben, eingespannt. Sodann wird das eingespannte Bley mit dem gewöhnlichen Löthkolben zusammen gelöthet; wobey man aber Acht geben muß, daß an dem Kolben nicht zu viel Zinn sey. Widrigenfalls es über den Stab hinunter laufen, und das Ansehen des Bleys verderben würde. Durch die Hitze des Löthkolbens wird nun das Zinn auf den beyden äußersten Enden des Bleys (die nun dicht neben einander liegen) auch wieder geschmolzen, und fließt so zusammen, daß das Bley eher an einem andern Orte bricht, als daß diese Löthe aufgehen sollte. Ist das Bley auf einer Seite zusammen gelöthet, so wird es umgewendet, und auf der andern Seite ebenfalls so mit ihm verfahren, darauf die Löthe mit einem Glättbein polirt; und alsdann ist das Bley fertig. Natürlicher Weise muß, um die Löthe zu verbergen, auf dem runden Stab des Bleys noch ein kleines Stäbchen seyn. Um das Bley auch ohne dieses Stäbchen haben zu können, muß man das Bley wohl mit dem Drath durchziehen, doch so, daß der Eisendrath nicht fest im Bley bleibe. Dies ist die künstlichste Art des Bleyzugs, die auch nicht so allgemein ist. Nachdem man nämlich den Bruch auf dem Karnißbrett zusammen gelöthet, so wird der Drath, über welchen es zusammen gelöthet worden, herausgezogen; an dessen Stelle ein anderer, der etwas dünner, vorne aber mit einem Kölbchen von polirtem Stahl, das gerade die Dicke des gewöhnlichen Draths hat, hinten aber mit einer Schraube und Mutter versehen ist, hinein gesteckt, solches sodann an den Zug gebracht. Das stählerne Kölbchen des Draths wird in den Zug, die Schraube aber durch ein hinter dem Zug allein zu diesem Ende angebrachtes Eisen gesteckt, mit der Mutter so geschraubt, daß der dickste Theil des polirten Stahls gerade zwischen den Backen und Rädern des Zugs zu stehen kömmt. Sodann zieht sich das Bley durch den Zug, und die Schraube hält den Drath, daß er unbeweglich stehen bleibt, und das Bley über den polirten Stahl wegglitscht. Doch muß man hierbey sehr genau seyn!

Karnißstahl, bey den Horn- und Beindrechslern, ein Stahl oder stählernes Dreheisen, Karnisse zu drehen.

Kärnthische Art Stahl zu machen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Karole, ein wollener gemusterter, auch geblumter Zeug, so besonders zu Westen und Hosen getragen wird. Man macht ihn auch von Ziegenhaaren.

Karoline, eine alte Münze in Frankreich, die 10 Deniers am Werth hatte und unter Karl VIII. im 15ten Jahrhundert geprägt wurde.

Karotte, (Tabacksmanufakt.) s. Carotte.

Karottiren, s. Carottiren.

Karousselrennen. Diese nahmen nach dem Abkommen der Turniere, gegen 1650. ihren Anfang. Das komische Karoussel, welches aus 5 Treffen besteht, erfanden die Italiener. Man geht 1) mit der Lanze auf den Faquin los und wenn man ihn nicht auf die Mitte trifft, so dreht sich das hölzerne Brustbild um, und schlägt mit der in der rechten Hand habenden Peitsche den ungeschickten Ritter auf den Rücken; 2) wird die erste Kugel nach der Figur der Luft geworfen, trifft man das Behältniß recht auf die Mitte, so fliegen einige Vögel heraus; 3) wird die zweyte Kugel nach der Feuermaschine geworfen, die eine Rakete los zündet, wenn sie richtig getroffen wird; 4) stößt der Ritter mit der Pritsche auf den Wassermann, aus dessen Munde Wasser in die Höhe springt; 5) endlich geht er mit der Pritsche nach dem Postement auf der Erde zu, wo unter einem Kästchen ein Hase oder Fuchs verbergen ist. Die Damen lassen sich von Cavalieren in Schlitten fahren; und halten alle diese Treffen mit der Lanze, Pistole oder dem Degen mit, wie es die Ritter zu Pferde thun, welches dann ein Damenfest oder Carousel Slitrate genannt wird.

Karpeykuchen, (Wundarzt) siehe Großer Carpiekuchen.

Karpfensatz, (Fischer) s. Satz. Jac.

Karpfensteine, Lap. Carpionum, (Materialist) sind dreyeckige Knorpel, die die Farbe und Festigkeit eines Horns haben, und zwischen dem Gaumen und dem ersten Rückgradswirbel des Karpfen liegen. Sie enthalten viel gallertartiges und brausen mit Säuren nicht auf.

Karpfenteich. Von diesen giebt es dreyerley Arten: 1) Die zur Erzeugung bestimmten heißen Streichteiche; 2) die zur Erziehung der Jungen heißen Streckteiche; 3) die zur Ernährung und Mästung der Erwachsenen heißen Satzteiche. Am besten ist es, sie liegen alle drey hinter einander. Die Nothwendigkeit dreyerley Teiche zu haben, beruhet darauf: 1) daß die Karpfen, und einige andere Gattungen Fische zum Laichen ein klares, zu ihrem Wachsthume hingegen ein nahrhaftes Wasser haben müssen;

Digitized by Google

müssen; 2) daß sie bey überflüßiger Nahrung zwar wachsen, aber nicht gern laichen; 3) daß es, in Absicht auf die eigene Consumtion und den Verkauf, bequem und vortheilhaft ist, Fische von gleichem Wuchse in einem Teiche beysammen zu haben; und 4) daß man neben den erwachsenen Fischen auch Hechte und andere Raubfische einzusetzen pflegt, welche die jungen Karpfen aufreiben würden, wie wohl es niemals ohne Schaden. Zur Noth kann man die Streckteiche entbehren.

Karpfen zu fangen. (Fischer.) Man fängt diesen Fisch in großen Seen mit dem Zuggarne, in Teichen aber mit Hamen, Wathen und Reusen, wenn in diese eine Lockspeise gehängt wird. Doch ist der Karpfen ein Fisch, welcher sich schwer fangen läßt, denn sobald er das Netz merkt, steckt er den Kopf in den Schlamm, und läßt dasselbe über sich weggehen; findet er aber nicht sogleich einen Boden, so weiß er, vermittelst des Schwanzes, sich in eine solche Bewegung zu setzen, daß er Manns hoch über das Netz hinaus springt. In kleinen Seen bedient man sich daher zweyer Hamen zu gleicher Zeit, die dergestalt neben einander aufgestellt sind, daß, wenn er aus dem einen heraus springt, er in den andern hinein geräth. Indessen läßt er sich doch durch die Angel leicht berücken, wenn man ihn durch gekochte Erbsen oder andern gewöhnlichen Fraß an den Fütterungsplatz hinlocket, und durch Würmer, welche an eine Grundangel gespießet sind, zum Anbeißen reizt. In dem Rheine fängt man ihn mit Köder von den Oelkuchen des Mohnes. Es giebt auch eine Fischerey, welche das **Bombardement der Karpfen** genannt wird. Wenn man in einem Flusse oder Teiche einen Ort ausersehen, wo das Wasser eine Vertiefung hat, zieht man ein Netz herum, welches durch die bleyernen Kugeln auf den Grund gehet, und vermittelst der Korke auf der einen Seite oben schwimmt. Man nimmt 15 bis 20 Bomben, oder gemeine Petarden, an welche ein Stein gebunden wird, damit sie zu Boden fallen; die Bomben werden angezündet, und eine nach der andern schnell in die Vertiefung geworfen. Die Petarden bewegen das Wasser durch Krachen so sehr, daß die erschreckten Karpfen nicht wissen, wo sie hin sollen, und auf die entgegen gesetzte Seite fliehen; und dieses ist eben der Ort, wo das Netz ausgeworfen ist.

Karpfen zu erkennen, ob er ein Rogener oder Milcher sey? Dieses zeigt sich, wenn man sie im Frühlinge am Bauche mit dem Daumen streicht; da bey den Milchern ein weißflüßiger, bey den Rogenern aber ein röthlicher Saft, auch bey letztern sogar der in kleine Eyer geformte Rogen, bey der von der Natur bestimmten Oeffnung, sich heraus drücken läßt.

Karrefortification, s. Bestung. Jac.

Karren, * nach Virgils Bericht soll sie die Ceres erfunden haben.

Karrengänger, einer, der die Deicherde in Schiebkarren anfährt (holl. Keurer), besonders wenn diese Arbeit, wie gewöhnlich, im sogenannten **Pfluge oder Verdinge** geschieht.

Karrenpferde, (Fuhrmann) diejenigen Pferde, welche den Karrn ziehen. Das in den Stangen gehende heißt das **Stangenpferd**; das unmittelbar vor ihm hergehende, das **Mittelpferd**; das dritte, wenn noch ein viertes vor ihm ist, das **Spurpferd**; wo nicht, so wird es das **Vorderpferd** genannt. Man kann deren, so viel man will, vorspannen; gehet es aber über fünfe, so ist ein zweyter Kärner nöthig.

Karrenschlag, dieser Ausdruck kömmt bey Anfahrung der Deicherde vor, und ist so viel, als von derselben auf einmal in Schiebkarren zur Verdickung oder Verstärkung eines Deiches, nach der Länge desselben, angefahren werden kann. S. **Schlag**, auch **Wüppenschlag**.

Karrenstifte, gehören mit zur Keuerarbeit, d. i. zur Anfahrung der Deicherde in Schiebkarren, und sind unter dem Worte: **Keuersporn**, mit erkläret.

Karrenwagen, s. Gabelwagen. Jac.

Karriere, s. *Carrière*. Jac.

Karrillon, ein musikalisches Instrument, s. Karillon. Jac.

Karrikatur, (Maler) s. Carricatur. Jac.

Karriol, s. Carriol.

Karst, (Gärtner) eine Hacke mit drey Zähnen, zu dem Unterziehen des Saamens, den man auf solches Land säet, welches im Herbste gegraben, und im Frühjahre nicht wieder gegraben wird. Die Hacken oder Zinken des Karstes müssen eben so stark, oder nur ein wenig stärker seyn, als die Zacken einer großen eisernen Gartenharke, jede etwa 3 Zoll lang und anderthalb Zoll von einander entfernt. Diese drey Zacken müssen also gerichtet seyn, daß sie mit dem Oehr, in welchem der Stiel befestiget ist, einen Winkel von 80 Grad machen.

Kartagenische Sode, s. Sode. Jac.

Kartantel in Oesterreich, für Schachtel von Papier.

Kartätsche, Cartouche, (Artillerie) ist eine hohle Kapsel oder Hülse von starkem Papier, Pergament, Leinwand, Holz oder Blech, deren Dicke nach der Größe des Stücks, woraus sie geschossen werden soll, eingerichtet ist, und deren Inwendiges mit kleinen eisernen oder bleyernen Kugeln, zerhackten Stückchen Eisen, Nadnägeln, Ketten u. s. w. angefüllet ist. Diese Kartätschen werden blos gegen Menschen und Pferde gebraucht: denn wie dieselben aus der Kanone getrieben werden, breiten sich die darinnen befindlichen Kugeln aus einander und thun also einen weit größern Schaden, als die Kugeln, welche blos in der Vertikalfläche, worinn sich das Stück befindet, Unheil anrichten. Die gewöhnlichen Arten derselben sind folgende: 1) Büchsenkartätschen, 2) Beutelkartätschen, 3) Traubenkartätschen, Traubenhagel, Hagelpatronen, 4) Tannenzapfen; zu diesen sind noch zu zählen; die brennenden Kartätschen, und die französischen Kugelkartätschen.

Kartätschen des Herrn de Belaire. Diese Kartätschen sind von der Beschaffenheit, daß die Kugeln, welche in einer Masse liegen, die von außerordentlichem starken Kitt ist, nicht eher aus einander spreitzen, und also

Digitized by Google

wie Kartätschenkugeln würken, als wenn die Masse in ihrer Bahn auf einen harten Gegenstand getroffen, und durch diesen Stoß zerbrochen worden ist.

Karteck, eine Art wollenen Zeuges.

Kartelet, s. Karrelet. Jac.

Karten, s. Spielkarten.

Kartendistieln, (Tuchbereiter) s. Karde. Jac.

Kartenpapier, (Papier- und Kartenmacher) dieses ist sehr schön, sehr weiß, gut geleimt, und ausdrücklich für die Karten gemacht; denn alles zu vermeiden, was auf der äußern weißen Seite einige Aenderung der Farben geben könnte, so kömmt kein Zeichen des Papiermachers darauf, und die Bogen sind nicht zusammen gelegt.

Kartenperlen, Pauckenperlen, werden diejenigen Perlen genannt, die oliven- oder walzenförmig sind.

Kartenspiel, ein Spiel mit gemalten Blättern nach verschiedenen Regeln, wodurch man sucht, dem andern seine Karten, die er ausspielt, durch höhere wegzunehmen. Es wird für eine Erfindung des Morgenlandes gehalten. Man unterstützt diese Meynung mit folgenden Gründen: Im Jahr 1393. hießen die Karten in Italien Naibi, in Portugall und Spanien aber Naipes, welches in den morgenländischen Sprachen so viel, als Voraussehung, Wahrsagung bedeutet; da nun die Wahrsagerkünste vorzüglich aus den Morgenländern zu uns gekommen sind, so machen es die obigen Benennungen wahrscheinlich, daß die Karten wohl auch morgenländischen Ursprungs seyn können. Besonders sollen sie durch die Zigeuner, ein ursprünglich indisches Volk, wo nicht erfunden, doch zuerst in Asien und Afrika bekannt gemacht worden seyn, welche Meynung durch den diesem Volke eignen Hang zum Wahrsagen, wozu man die Karten und das Kartenschlagen, theils aus Spaß, theils aus Aberglauben, noch jetzt braucht, unterstützt wird. Von den Zigeunern in Indien lernten die Araber oder Saracenen das Kartenspiel kennen, daher solches viel eher, als die Zigeuner selbst, nämlich durch die Araber und Saracenen, nach Europa kam. Bekanntlich kamen die Saracenen schon im Jahr 652. nach Sicilien, 710. nach Spanien, wo sie sich bis 1492. erhielten, 731. nach Frankreich, 842. nach Calabrien und in der Mitte des zehnten Jahrhunderts ins Walliser Land; in diese Reiche brachten sie das Kartenspiel mit, welches anfangs vielleicht lange Zeit unter ihnen allein gewöhnlich war, endlich aber auch den Eingebohrnen jener Länder bekannt wurde. Auch der Gang, den das Kartenspiel bey seiner Verbreitung durch Europa nahm, zeigt, daß es aus dem Morgenlande zu uns gekommen seyn muß; denn in den Ländern, die weiter gegen Morgen und Mittag liegen, war es immer früher gebräuchlich, als in den Ländern, die mehr gegen Abend liegen. Die ältesten historischen Spuren vom Gebrauche der Karten befinden sich nämlich in Italien, dann folgen die in Deutschland, die in Frankreich sind noch später, und noch jünger sind die, welche man in Spanien findet. Unter allen europäischen Nationen können die Italiener das älteste Zeugniß vom Gebrauche der Spielkarten aufzeigen; es befindet sich in einer italienischen Handschrift des Pipozzo di Sandro vom J. 1299, worin der Spielkarten hauptsächlich gedacht wird. Die Bekanntmachung dieser Handschrift verdankt man dem Herrn Tiraboschi, der solches in seinem Werke von der Litteratur Italiens anführt. Indessen muß man hier noch nicht an gedruckte Karten, wie sie jetzt üblich sind, gedenken, denn die ersten Karten waren nur gemalt, und für solche erkennt auch Herr von Murr diese italienischen Karten vom Jahr 1299. Das älteste bekannte Kartenspiel der Italiener war das Trapelierspiel, oder, besser, Trappolierspiel, (Carta di Trappola,) welches wieder in das alte Trappolierspiel und in das neue, das auch Tarockspiel heißt, eingetheilt wird. Raphael Volaterran, der um 1450. lebte, nennt das Trappolierspiel schon ein gemeines Spiel, woraus erhellet, daß es schon lange gewöhnlich seyn mußte, und vielleicht gar das älteste Kartenspiel in Europa war. Court de Gebelin hält das Trappolier- und Tarockspiel für egyptischen Ursprungs; letzteres bedeutet nach seiner Meynung so viel, als: königl. Weg des Lebens; die vier Farben sollen die vier Hauptstände der Egyptier, und die Figuren die einzelnen Glieder dieser Stände anzeigen. Andere halten das Trappolierspiel für eine Copie und Nachahmung des Schachspiels, die aus Indien zu den Arabern und durch diese nach Italien gekommen seyn soll, daher es auch die Italiener mit den, von den Arabern erhaltenen, Karten spielten. Das Tarockspiel hingegen hält man für eine Erfindung der Italiener, wozu das Trappolierspiel die Veranlassung gab, daher es auch anfangs noch mit der Trappolierkarte gespielt wurde. Die neuern Tarockkarten will man für eine französische Erfindung halten. In Deutschland findet sich die älteste Nachricht vom Kartenspiel in einem Buche, das den Titel führt: **das guldin Spiel, gedruckt bey Gintber Zeiner**, in Fol. 1472. In dem 5ten Titel dieses Buches, welches etwa in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts geschrieben wurde, wird gesagt, daß das Spiel (welches die meisten Kenner vom Kartenspiel verstehen) 1300. n. C. G. nach Deutschland gekommen sey. Herr Breitkopf meynt, daß dieses durch den Zug Kaiser Heinrichs VII. der im Jahr 1312. bis nach Rom vorrückte, hätte geschehen können. Aus dem, was bisher gesagt worden ist, erhellet, daß die Deutschen nicht die ersten Erfinder des Kartenspiels überhaupt sind, ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß sie die Kunst, Karten zu drucken, erfanden, welches auch die Ausländer selbst eingestehen. Die ersten Karten wurden nämlich gemalt; da dieses aber viel Zeit wegnahm, und man sie nicht in solcher Menge verfertigen konnte, wie sie verlangt und verbraucht wurden, so mußte man darauf denken, sie auf eine geschwindere Art zu vervielfältigen, um die Menge der Käufer befriedigen zu können. Man schnitt daher die Figuren der Kartenblätter in hölzerne Tafeln, bestrich diese Holzformen, vermittelst eines Pinsels, mit Farbe, legte Papier darauf, und fuhr dann mit einem in Baumöl getauchten Haarreiber darüber hin, wodurch man die schwarzen Abrisse der Figuren erhielt,

Digitized by Google

rhielt, auf die man hernach, vermittelſt dazu eingerichteter Patronen, die bunten Farben auftrug, und ſo war der Kartendruck, wodurch man in kurzer Zeit eine weit größere Menge verfertigen konnte, vollendet. Einige haben behaupten wollen, daß der Niederländer, Lorenz Janſon Koſter, den Druck der Spielkarten erfunden habe; aber Junius, Scrizer, Boxhorn und andre holländiſche Scribenten ſelbſt geſtehen, daß Koſter erſt nach 1420. Karten in Holz geſchnitten habe, wofür ſie jedoch nicht einmal einen gründlichen Beweis anführen können; ſo erhellet daraus deutlich, daß Koſter den Spielkartendruck nicht erfand, weil man alle Urſache hat, dieſe Erfindung den Deutſchen in das Jahr 1350 oder 1360. zu ſetzen. Herr von Murr hat nämlich ein Nürnbergiſches, zwiſchen den Jahren 1380. und 1384. geſchriebenes, Polizeygeſetz entdeckt, worin des Kartenſpiels gedacht und ſolches ausdrücklich verboten wird; ein gleiches Verbot derſelben wurde 1397. auch zu Ulm und 1400. zu Augsburg bekannt gemacht. Wurde es aber zwiſchen 1380. und 1384. zu Nürnberg ſchon verboten; ſo kann man ſicher annehmen, daß es daſelbſt eine geraume Zeit vorher bekannt geweſen ſeyn müſſe. In den Nürnbergiſchen Stadtbüchern wird bey dem Jahr 1433. bereits der Kartenmacher, und ſchon 1438. der Kartenmaler gedacht, die ſich 1449. Briefmaler und Illuminirer nannten. Im Jahr 1441. beſchwerten ſich ſchon die venetianiſchen Kartenmacher über die fremden Spielkarten, die nach Venedig geſchickt wurden, und bedienten ſich in ihrer an den Rath zu Venedig gerichteten Beſchrift der Ausdrücke: „Spielkarten und gedruckte Bilder, die man in Venedig macht," ferner: „Karten zum Spielen und gemalte gedruckte Figuren außerhalb Venedig gemacht," woraus man ſieht, daß das Kartendrucken um jene Zeit in und außerhalb Venedig bekannt war. Die Nürnbergiſchen Kartenmacher bezeichneten ihre Karten gewöhnlich mit einem †, aber im Jahr 1418. wurde dieſes verboten und dagegen von dem Rath befohlen, die Karten mit einem X oder der Zahl 10 zu bezeichnen. Außer der Erfindung des Kartendrucks haben die Deutſchen auch noch manche Veränderungen an den Karten gemacht, z. B. die Figuren, Bilder und Zeichnungen nach ihrer Landesart eingerichtet, welches die Namen: Schellen, Eicheln, Herz, grün, der große und kleine Panzel u. a. m. die deutſchen Urſprungs ſind, zu beweiſen ſcheinen; auch iſt es nicht zu läugnen, daß ſie manche andere Art des Kartenſpiels erfanden, wohin beſonders das Lanzknechtſpiel gehört, welches man für das älteſte deutſche Kartenſpiel hält. Da die Soldaten von den Lanzen, womit ſie bewaffnet waren, Lanzknechte genannt werden; ſo hält man dafür, daß es entweder von deutſchen Soldaten erfunden, oder doch am meiſten unter ihnen geſpielt wurde. Im Jahr 1392. war es ſchon unter König Karl VI. in Frankreich bekannt. Ein andres altes deutſches Kartenſpiel war das ſogenannte Karniffelſpiel, oder Balaſpiel, deſſen in einer Leichenpredigt vom Jahr 1496. gedacht wird. Thomas Murner wendete das Kartenſpiel im 16ten Jahrhundert zuerſt auf die Wiſſenſchaften an, indem er dem Gedächtniß junger Leute die Terminologien der Dialektik und die Titel der Pandekten dadurch einzuprägen ſuchte. Das geographiſche Kartenſpiel wurde von einem Leipziger Magiſter im 17ten Jahrhundert erfunden. In Frankreich hat man noch keine ſo alte Spur vom Kartenſpiel, wie in Deutſchland, gefunden. Papillon ſagt zwar, daß er in der Sammlung von Blanchart einen Befehl vom Jahr 1254. gefunden, worin Ludwig der Heilige, nach ſeiner Zurückkunft aus dem gelobten Lande, das Karten- und Würfelſpiel verboten habe; Papillon hat ſich aber geirrt, weil das Verbot nur vom Würfel- und Schachſpiel, aber nicht von den Karten redet. Die erſte ſichere Spur von den Karten in Frankreich findet man in der Geſchichte von Provence im Jahr 1361. wo man die Valets nach einer Räuberbande, die in Provence und Venaiſſin großen Schaden that, und ſich in dunkeln Orten und Wäldern aufhielt, Tochim oder Dunkelheit nannte. Die zweyte ſichere Spur von den Karten in Frankreich hat man in dem franzöſiſchen Archive bey der Rentkammer auf einer alten Rechnung gefunden, wo es heißt: daß Jacquemin Gringonneur, der Maler, unter dem franzöſiſchen König, Karl VI., im J. 1392. für drey Spielkarten mit Simnbildern, welche mit Gold und verſchiedenen Farben ausgemalt waren, 59 Pariſer Schillinge erhalten habe. Dieſe Spielkarten ſollten dazu dienen, den König, Karl VI., in den guten Zwiſchenzeiten ſeiner harten Krankheit zu ergötzen. Vermittelſt dieſer beyden ſichern Spuren von den Karten in Frankreich wird man das Irrige mancher Behauptungen leicht einſehen können. Es iſt nämlich falſch, wenn Fueßlin behauptet, daß die Karten in Frankreich unter Karl VII. erfunden worden wären, weil dieſer erſt 1403. gebohren wurde, die Karten aber ſchon 1361. in Provence bekannt waren. Beym Fueßlin ſcheint es nur ein Druckfehler zu ſeyn, weil man doch die richtige Jahrzahl 1392., wo Karl VI. lebte, und an ſeiner harten Krankheit darnieder lag, dabey findet. Aber auch die im Fueßlin aus dem Saint-Foix angeführte Meynung, daß Jacquemin Gringonneur das Kartenſpiel erfunden habe, iſt unrichtig, weil man es geraume Zeit vor Gringonneur, nämlich ſchon 1361. in Provence kannte. Aus eben dieſem Grunde kann es auch nicht erſt 4 oder 5 Jahre vor dem Tode Königs Karls V., der 1380. ſtarb, erfunden worden ſeyn, wie viele behauptet haben; und diejenigen irren nicht weniger, die das Aufkommen der Karten in Frankreich mit Boullet und andern erſt ins Jahr 1364. oder 1376. ſetzen. Die Meynung derer, die das Kartenſpiel überhaupt für eine Erfindung der Franzoſen ausgeben, bedarf nun keiner Widerlegung, da man theils in Italien und Deutſchland weit ältere Spuren von den Karten, als in Frankreich, findet, theils auch der Name des älteſten bekannten franzöſiſchen Kartenſpiels, nämlich ihr Lansquenet, welches das deutſche Lanzknecht iſt, ſattſam beweiſet, daß ſie dieſes Spiel von den Deutſchen bekamen, und dieſe nachahmten. Dieſes Lansquenet ſoll im Jahr 1392. in Frankreich üblich geweſen ſeyn. Wahrſcheinlicher iſt die Meynung, daß die

Erfin-

Erfindung der neuern Figuren auf den Karten in die Regierung des Königs Karls VII., also zwischen 1430. und 1461. falle. Das Kartenspiel zur Wappenkunst wurde unter der Regierung Ludwigs XIV. zum Gebrauche des Dauphins, von dem aus dem Delphinat gebürtigen Abte von Brianville erfunden, der aus der Familie des Orontius Finäus war. Womit man die Meynung verbürgen will, daß die Karten in Spanien schon vom Jahr 1332. zu erweisen wären, weiß ich nicht. Das älteste bekannte Zeugniß vom Kartenspiel in Spanien ist das Verbot der Karten, welches der König von Kastilien, Johann I. im Jahr 1387. ergehen ließ.

Kartesianischer Teufel, (Glasarbeiter) dieses ist eine kleine hohle Puppe von Glas, die eine sehr kleine Oeffnung hat. Durch diese bringt man etwas weniges Wasser hinein, so daß sie in einem Glase mit Wasser noch schwimmet. Spannt man nun über das Glas, das ganz voll Wasser seyn muß, eine Blase und druckt auf dieselbe, so sinkt die Puppe, weil durch den Druck, der sich durch das Wasser bis zur Oeffnung verbreitet, die Luft in der Puppe zusammen gedruckt wird, so daß mehr Wasser hinein dringen kann; läßt man aber mit dem Drucke nach, so steigt die Puppe wieder in die Höhe.

Karthäuser Pulver, mineralischer Kermes. Im Jahr 1720. wurde die Bereitung des Karthäuserpulvers zuerst öffentlich bekannt gemacht. Wahrscheinlich hat Glauber schon im vorigen Jahrhunderte die erste Gelegenheit dazu gegeben. Es war auch ein Schüler von ihm, der es dem Herrn von Chastenay bekannt gemacht hatte, von dem es hernach de la Ligeriere wieder gelernt hatte. Weil letztrer aber keine ausnehmende Cur damit verrichten können, hat er es gelegentlich einem Karthäuser Simon (1713) zubereiten gelernet. Bey diesem letztern trafen vermuthlich allerley glückliche Umstände zusammen, daß derselbe durch seine Wirkung groß Aufsehen erreget hat. Dadurch wurde der König bewogen, die Bereitungsart davon vom Herrn de la Ligerie kaufen und öffentlich bekannt machen zu lassen. (Chym. Abh. der fr. Ak. V. B. S. 521. Neues chem. Archiv II. B. S. 80.) Es hat aber schon lange zuvor (1707) Lemery das ganze Verfahren zu diesem Präparate beschrieben. Diese Beschreibung befindet sich in seinem Tractate: de Antimonio. Paris 1707. Deutsch: Neue curiöse chymische Geheimnisse des Antimonii.

Karthensers blaue Farbe aus Kobald zum Email, s. Blaue Farbe.

Kartoffelbranntwein nach Herrn Fiedler. Gesetzt die Brennblase faßte 80 Eymer zu 7 Maaß à 28 Pf. in sich, so können auch eben so viel Schweine, nämlich 80 Stück, zur Mastung aufgelegt werden. Voraus gesetzt, daß das Guth gewöhnlich in 32 bis 40 Stunden, nach Verschiedenheit der Temperatur des Gebäudes (jedoch mehr, nach dem ungleichen Grade der Wärme, den es beym Stellen noch wirklich besitzt), ausgährt; würde man also hiernach die Eintheilung treffen müssen, damit eines Theils die Blase beständig in Arbeit bleibt, und andern Theils das zur Mastung bestimmte Vieh nie Mangel am Futter leidet. Das, was den Montag Morgen gemaischt werden, kann erst den Dienstag Abend zum Abbrennen angegriffen werden. 100 Pfund Kartoffeln und 15 Pfund geschroteten Gerstenmalz müssen 15 Eimer Maische, und diese 2½ Maaß oder 10 Pfund Brandewein geben. Das, was der Brenner mehr liefert, wird ihm mit 4 gr. das Maaß extra bezahlt, und was er weniger von obigem Verhältniß liefert, muß er mit 8 gr. das Maaß vergüten. In 24 Stunden werden 5 bis 6, auch wohl 7 Blasen abgetrieben. Das Kühlwasser wird zum Waschen und Kochen der Kartoffeln, so wie zum Einteigen des Malzes benutzt. Die Blase hält nur 20 Eimer — zu 7 Maaß. Hr. F. bedient sich daher keiner andern Gährbottige, als durchgeschnittener Stückfässer. Ein solches halbes Stückfaß faßt gerade so viel Maische, als die Blase auf zweymal verarbeiten kann. Vier solche halbe Stückfässer sind daher zu Unterhaltung einer 20eimerigten Blase hinreichend. Alle Tage, den Freytag ausgenommen, läßt er drey halbe Stückfässer in Gährung setzen, und zwar dergestalt, daß ein jedes derselben 14 Mäßen (280 Pfund) Kartoffeln, und 42 Pfund Malz, mithin 42 Eimer Maische enthält. In 24 Stunden muß die Blase 6mal abgehen; doch aber sind hievon die ersten 24 Stunden der Woche, nämlich vom Samstag bis Sonntag Abend ausgeschlossen, weil der Brenner zu dieser Zeit den Brandtwein von der ganzen Woche läutern muß. Zehn Viertel, oder 3200 Pfund Kartoffeln, und das dazu erforderliche Malz liefern eine Ohm Brandtwein. Die Zurichtung der Kartoffelmaische geschieht auf folgende Art: Die Kartoffeln werden abgemessen, mit hinlänglichem Wasser in ein Gefäß gethan, und vermittelst eines stumpfen Besens von der anhängenden Erde gereinigt; hiernächst mit hinreichendem Wasser in einem eisernen Topfe gekocht, bis sie sich ohne großen Widerstand zerdrücken lassen. Sobald sich dieses zeigt, werden sie, vermittelst Tragstünzen, gleich in die Quetschmaschine gebracht. Hierüber wird der Deckel durch einen Biegel und eiserne Krampen befestiget, und durch einen Ochsen sofort in Bewegung gesetzt. Binnen einer Viertel-, längstens einer halben Stunde, ist alles in einen gleichartigen Brey verwandelt. Man zieht sodann die Thür, unten am Quetschfasse, auf, und läßt den Brey in untergestellte Eimer oder Stünze laufen, den man sogleich in die Maischbütte bringt, worinn zuvor das zu der genommenen Menge Kartoffeln gehörige Verhältniß geschrooten Malz eingeteigt worden ist. Während dem nun die Maschine die eine Menge Kartoffeln zum gleichartigen Breye gequetscht hat, ist die zweyte Menge schon wieder gekocht, zum Quetschen fertig, und so wie diese dahin gebracht ist, steht auch schon die dritte u. s. f. zu gleichem Behufe in Bereitschaft. Man kann also ganz bequem mit eben nicht mehrern Leuten, als nach unten bemerktem Ueberschlage zu einer 20eimerigten Blase nöthig sind, eine 80eimerigte behandeln lassen. Sobald die gequetschten Kartoffeln zu einem eingeteigten Malze in den Gährbottig gebracht sind, behandelt der Brenner dieses Guth eben so, wie beym

Brennen

Digitized by Google

Brennen des Fruchtbranntweins gewöhnlich ist. Er bricht solches nämlich, vermittelst Rührhölzer, fleißig durch, und setzt so viel kaltes oder warmes Wasser zu, bis das Gut hinlänglich verdünnt ist, und den Grad der Milchwärme hat. Gleich darauf vermischt er zu 42 Eimern Maische 3 Maaß, oder 12 Pfund Hefen oder Göscht, rührt alles fleißig durch und verschließt den Bottich, vermittelst des einpassenden Deckels, aufs beste. Nach einer nicht völligen Stunde fängt sich das Guth schon an zu heben; und nach einigen Stunden steht alles in voller Gährung. Das Ende der Gährung macht sich hierbey gerade so, wie bey dem Fruchtbranntweinbrennen, durch Klarwerden und den angenehm sauren Geschmack der überstehenden Flüßigkeit kenntlich. Dieses vergohrne Gut wird nun eben so, wie beym Fruchtbranntwein, eingebrannt; hier ist aber noch der Vortheil, daß man jene Unbequemlichkeit des Anbrennens gar nicht zu befürchten hat. Auch das Läutern oder das Branntweinmachen, wird auf gleiche bekannte Art bewirkt; nur muß man allemal etwas reine Asche mit in die Blase werfen, weil dieser Lütter mehr Säure mit überführt, als jener, der von Früchten erhalten wird. Gegen das Frühjahr, gewöhnlich um die Zeit, wenn die Kartoffeln anfangen zu keimen, hat der Branntwein oft einen erdartigen Nachgeschmack. Diesen benimmt man ihm durch eine nochmalige Rectification über einige Quentchen Salpetersäure und etwas todte Holzkohlen. Das, was man nach dieser nochmaligen Abziehung an der Menge des Branntweins verliert, ersetzt man durch klares Wasser, und erhält allemal, wenn der Branntwein einige Tage darauf geruhet hat, das eingesetzte Quantum probemäßig und rein wieder zurück.

Kartoffelbrodt auf schwäbische Art zu backen. Man vermischt des Abends von 2 Würtembergischen Simri Dinkelmehl so viel Mehl, als gewöhnlich zum Nachteige erfordert wird, unter die Hefen, indessen daß man die Erdtoffeln nur so viel sieden läßt, daß man sie, so lange sie noch warm sind, bequem abschälen kann. Zu zwey Simri Dinkelmehl nimmt man ein Simri Kartoffeln, die man daselbst nicht im Scheffel gestrichen, sondern gehäuft mißt. Wenn die geschälten Erdtoffeln kalt geworden sind, so macht man sie so klein, als möglich, indem man sie auf einem gewöhnlichen Reibeisen reibt, oder auf einer Handmühle mahlt, welche sie ohne Abgang zärter zerdrückt, und wie die Hanfmühle, vermittelst zweyer Walzen, welche sich gegen einander drehen, den Hanf zum Vogelfutter quetscht. Dieses geschieht noch denselben Abend. Des Morgens frühe werden die zerdrückten Erdtoffeln mit dem noch übrigen Dinkelmehl in den Teig eingeknätet, und der Teig alsdenn so gut, als möglich, durch einander gearbeitet. Die davon gemachten Brodte bäckt man in einem wohlgeheizten Ofen. Sie sind weiß, locker, schmackhaft und beschweren den Magen nicht, und niemand geräth auf die untergemischten Erdtoffeln, wofern man es nicht selbst sagt. Man bekömmt nicht nur eben so viel Brodt, als wenn man 3 Simri Dinkelmehl allein gebacken hätte, sondern man erhält beständig 24 Pf. Brodt von einem Simri Erdtoffeln. Auf einen Scheffel oder 8 Simri Dinkel rechnet man 12 Pfunde Brodt; von einem Scheffel Erdtoffeln aber bekömmt man weit mehr, und man benutzet also einen Scheffel Erdtoffeln höher, als einen Scheffel Dinkel im Brodtbacken. Hingegen speiset der, welchem das Brodt frey überlassen ist, mehr davon als von lauter Dinkelbrodte. Um auch diesem vorzubeugen, waschen die schwäbischen Bauern die ungekochten Erdtoffeln rein, schaben mit dem Messer, wie bey den Rettigen, die Haut ab, so gut sie können, trocknen sie, zerschneiden sie zu kleinen Scheiben, dörren sie auf dem Stubenofen oder in dem Backofen, nachdem das Brodt herausgenommen worden, und lassen sie auf der gemeinen Kornmühle vom Muller mahlen. Sie versichern, daß sie, bis zur Verwunderung, ein sehr weißes Mehl gewinnen, und unter Dinkel gemischt, ein schmackhaftes Brodt erhalten, von welchem man aber nicht so viel auf einmal ißt. Gedörrt bewahren sie die Scheiben der Erdtoffeln bis in die Sommermonate auf, welches sonst nicht angehen würde.

Kartoffelbutter. Diese wird auf zweyerley Art gemacht. 1) Wie gemeine Butter. Die Kartoffeln werden gehörig gekocht, geschälet, und in einem Reibenapfe zu Mus oder Brey gedrückt. Alsdann wird die Masse in das Butterfaß geschüttet und frische Buttermilch, oder vielmehr abgenommene Sahne dazu geschüttet, und ordentlich ½ Stunden gebuttert. Wenn nun die Kartoffeln und die Milch coagulirt sind, werden sie in ein Gefäß geschüttet, ausgedrückt und gesalzen: so hat man eine Art Butter, die der ordentlichen fast gleich kömmt. Wenn man solchergestalt 1 Pfund Sahne oder frische Buttermilch mit 1 Pfund Kartoffelbrey vermischt und ausgebuttert, hat man 2 Pfund wohlschmeckende Butter für das Gesinde und den gemeinen Mann. 2) Man kann dergleichen Butter auch noch auf andere Art zubereiten, theils vermittelst frischer oder alter Butter, theils mit Gänse- oder Schweineschmalz, theils mit Honig, und endlich mit Provencer- oder anderm Oel. Zuweilen findet sich in großen Wirthschaften ein Vorrath alter unschmackhafter Butter. Diese wird in einem Tiegel geschmolzen, und das Unreine wird mit einem Löffel abgenommen: alsdann wird z. B. 1 Pfund dergleichen gereinigte Butter mit 1, 2 oder 3 Pfund Kartoffelbrey in einer Mulde vermischt, und mit frischem Salze durchgeknätet. Wenn man in der gerösteten alten Butter zugleich klein geschnittene Zwiebeln bratet und klein drückt, so erhält diese Masse den schönsten Geschmack, und kann dem Gesinde und armen Leuten zum großen Vortheil gereichen. Nimmt man frische Butter dazu, so kann man desto mehr Kartoffelbrey damit vermischen. Diese Art Butter läßt sich lange, ohne zu verderben, aufbehalten. Nimmt man Gänse- oder Schweineschmalz, welches ebenfalls im Tiegel mit Zwiebeln vermischt gebraten wird, so kann man mit 1 Pfund dergleichen wohl 3 bis 4 Pfund vermischen. Weil aber das Schmalz leicht in der Folge einen Oelgeschmack annimmt, so muß man dergleichen Composition nicht in großen Vorrath zubereiten. Wenn man den Kartoffelbrey mit Honig

vermischt, so kann 1 Pfund Honig auch wohl 3 bis 4 Pf. des erstern versüssen, und zu einer wohlschmeckenden Art von Butter machen. Die Masse hält sich auch lange, ohne unschmackhaft zu werden. Endlich kann man auch mit 1 Pfund Provencer- Nuß- Mandel- oder auch recht frischem Baumöl 3 bis 4 Pfund Kartoffelbrey zu einer Art von Butter machen; es muß aber ein gut Theil Salz dazu geschüttet, und nur nöthiger Vorrath davon bereitet werden, damit es nicht unschmackhaft und widerlich werde. Man kann dieses Zubrodt auf folgende Weise noch angenehmer machen: Anstatt des Kartoffelbreyes, läßt man große weiße Knollen nur so viel kochen, daß die Haut sich gut davon trennen lasse. Alsdann schneidet man sie in fingerdicke Scheiben, schüttet sie in einen Tiegel oder Pfanne, und durchbratet sie mit Butter, Schmalz oder Oel, hernach werden diese Scheiben in einem Reibenapfe mit einer Reibekeule oder großen Kelle zerstoßen, zu einer festen Masse zerdrückt und wohl gesalzen. Diese Masse giebt, zumal wenn sie mit Butter zubereitet worden ist, ein so angenehmes Zubrodt ab, daß es die Stelle der frischesten Butter vertreten kann. Wenn man unter jedes Pfund solcher künstlichen Butter einige gebratene Borsdörfer Aepfel oder dergl. andere nimmt, nachdem sie von der Schale, dem Herzen und dem Stiele befreyet worden sind, bekömmt dieselbe einen noch lieblichern Geschmack. Mit diesen Arten von Butter kann man sowohl Fische und Fleischwerk, als auch Gebackenes zubereiten.

Kartoffeldrucker, ist ein Klotz, darinnen die Kartoffeln zerquetschet werden; er ruhet auf vier Beinen, und hat in der Mitte ein 10 Zoll weites Loch. Der Drucker selbst ist ein Hebel der zweyten Art, welcher an dem einen Ende um einen Nagel beweget, in der Mitte des Baums einen Cylinder hat, der in das Loch des Klotzes paßt, worinn die Kartoffeln auf einem starken Seiher von Eisenblech, welcher statt eines Bodens in denselben befestiget ist, liegen, und durch die Oeffnungen desselben gepreßt werden, unter diesem wird eine Wanne gestellt, um das durch das Loch Gepreßte aufzufangen.

Kartoffel Gries, s. Gries aus Kartoffeln.

Kartoffelkäse zu verfertigen. Man suchet von der rothen und weißen Sorte die besten und größten Kartoffeln aus, und kocht sie in einem Kessel weich ab, doch so, daß sie nicht bersten, weil sonst ihre Kraft vermindert wird. Wenn sie kühl geworden sind, schälet man sie rein ab, und wirft sie in eine Mulde; alsdann zerreibt man sie entweder auf einem Reibeeisen, oder mit einer großen hölzernen Kelle, bis alles recht weich und klein geworden ist. Von diesem Kartoffelbreye nun können mit Zusatz dicker, von der Molken geschiedener Kuh- oder Schafmilch, wie zu ordinairen Käsen nöthig ist, in Ansehung der Güte, drey verschiedene Arten von Käse verfertigt werden. Doch muß man die Milch nicht auf Kohlen zu heiß laben oder dick machen, weil die Käse sonst spröde werden und bersten. Man schüttet demnach in eine andere Mulde entweder 5 Pfund von den geriebenen Kartoffeln, und nur 1 Pfund dicke Milch, hierzu schüttet man so viel Salz (auch, wenn es beliebig ist, Kümmel, Fliederblüthe oder Anies) als zu ordinairen Käsen nöthig ist, und knätet alles wohl durch einander; oder man nimmt vier Theile Kartoffeln, und zwey Theile dicke Milch; oder drey Theile von jeder Art, und, wenn es beliebig, nur 2 Pf. Kartoffeln und 4 Pfund gelabte Kuh- oder Schafmilch, welches alles alsdann gehörig gesalzen und wohl durchgeknätet wird. Die erste Art ist vornehmlich für Arme; die zweyte läßt sich von jedermann genießen; die dritte aber ist auch für Leckermäuler. Alle diese drey Sorten, wenn sie wohl durchgeknätet sind, werden zugedeckt, und bleiben im Winter 3 bis 4, im Sommer aber nur 2 bis 3 Tage stehen. Nach dem Verlauf dieser Zeit knätet man alles noch einmal stark unter einander, füllet damit die Käsekörbe oder Formen völlig an, und läßt durch die darinn befindlichen Oeffnungen die überflüßigen Feuchtigkeiten ablaufen. Sie bleiben alsdann, nach Beschaffenheit der warmen oder kalten Witterung, einige Tage in den Körben stehen. Hernach schüttet man die Käse auf ein Brett, und läßt sie in gelinder Wärme vollends abtrocknen, aber nicht an der Sonne oder auf einem heißen Ofen, weil sie sonst leicht bersten. Sollte aber das Aufbersten dadurch doch nicht können verhindert werden, so darf man nur die gespaltenen Käse mit etwas Bier besprengen, oder mit etwas dicker Milch, worunter ein wenig Sahne gemenget wird, bestreichen, und sofern abtrocknen. Alsdann legt man sie in Töpfe oder Fäßchen folgendergestalt ein: Auf den Boden streuet man etwas Vogelkraut (Miere), welches im Sommer häufig in den Gärten wächst, und wovon man zum Gebrauch im Winter einen guten Theil trocknen kann; hierauf werden die Käse eingepackt, und darüber wieder gedachtes Kraut gelegt, und so eine Schicht nach der andern, bis das Gefäß damit angefüllet ist. Hernach läßt man die Käse 14 Tage und noch länger stehen, denn je älter sie werden, desto besser werden sie. Um diese Arten Käse noch fetter und schöner zu machen, kann man zu jedem Käse noch ein oder zwey Löffel Sahne mit zur Masse thun. Will man große runde Käse, holländischer Art, verfertigen, so nimmt man zu jedem Pfunde des Kartoffelbreyes drey Viertelpfund gelabte Kuh- oder Schafmilch, schüttet so viel Salz, als nöthig ist, daran, fügt aber noch einen guten Theil frische Sahne hinzu. Weil solche Käse aber noch leichter bersten können, muß man sie desto mehr von außen mit Bier oder Sahne bestreichen. Will man sie auswendig gelb oder röthlich haben, darf man nur in der Sahne etwan Saffran, oder ein anderes unschädliches Roth, als Kirschsaft ꝛc. mit vermischen.

Will man den ordentlichen Kartoffelkäse recht lecker haben, so bereitet man die Masse, einen Theil Kartoffelbrey und drey Theile gelabter Kuh- oder Schafmilch, nach oben erwähnter Art, zu, und läßt sie 3 bis 4 Tage in der Mulde stehen. Alsdann wird von derselben eine einen Daumen dicke Lage in dem Käsekorb gemacht, etwas zerriebene Fliederblüthe oder Kümmel, mit Muskatenblu-

men

nen vermenget, darüber gestreuet, und sodann frische Butter, eine wälsche Nuß groß, mit einem Löffel darüber gedrückt. Hierauf folget eine neue Lage der Käsemasse, und auf die zwey andern Ingredienten. Auf solche Weise fährt man fort, bis der Käsekorb angefüllt ist. Zuletzt verfährt man eben so, wie vorher bey den andern Arten gezeigt worden ist. Wenn dieser Käse etwas alt wird, übertrifft er den holländischen weit. Wenn man vier Theile der oben beschriebenen künstlichen Butter, und einen Theil gelabte Schafmilch mit einander vermenget, erhält man ebenfalls einen schönen Käse.

Alle Sorten des Kartoffelkäses haben vor dem gemeinen Käse darinn einen Vorzug, daß sich theils in demselben keine Maden, wie im fetten Kuh- oder Schafkäse, erzeugen, sondern daß sie Jahr und Tag gut bleiben, theils daß sie, je älter sie sind, immer mürber und besser werden; da hingegen der ordinaire hart und zähe zu werden pflegt. Uebrigens müssen sie, wenn sie verwahret werden, an einem trocknen Orte stehen.

Kartoffelmehl, s. Kartoffelstärke. Jac.

Kartoffelmühle des Herrn Pfarr Meyers. Diese bestehet aus einem aus vier Säulen bestehenden Gerüste, in welchem sich zwey vertikal stehende Steine befinden, die vermittelst zweyer Kurbeln gedrehet werden, so daß sich dieselben gegen einander drehen. Die Steine sind auf ihrem Umkreise mit geraden Leisten ausgehauen, vermittelst welcher die auffallenden Kartoffeln, aus dem darüber befindlichen Trichter, an dem Rande der Zusammenkunft beyder Steine, zermalmet werden.

Kartoffelreiber. Es ist immer mühsam, eine große Menge Kartoffeln, auf einem gewöhnlichen Reibeisen, mit der Hand zu reiben, wenn man Stärke oder Mehl davon zu machen gedenket. Man hat deshalb eine besondere Art Mühlen angegeben, um dieses ins Große zu bewirken. An der Welle des Wasserrades befindet sich ein Kammrad, welches in einen Dreyling greifet, der um eine andere Welle gehet, die wie die Welle des Wasserrades horizontal lieget. Jene gehet unter einem gewöhnlichen Rumpfe hinweg, und gerade unter diesem ist um die Welle das Reibezeug, so entweder aus einem Bleche, wie die gewöhnlichen Reibeisen, bestehet, oder auch mit Spitzen besetzt ist. Es verstehet sich, daß der untere Theil des Rumpfes oder Trichters über die Achse des Reibers gehet, und das die im Trichter zum Reiben bestimmten Kartoffeln mit einem Gewichte beschweret werden müssen. Wenn kleine Mengen sollen gerieben werden, bedient man sich der Handreiben. Siehe diese im vor. Th.

Kartuschen, Stückpatronen. (Artillerie.) Sind mit Pulver angefüllte Hülsen, mit welchen man die Stücke, bequemer als mit Hülfe der Ladeschaufel, ladet. Diese Patronen sind entweder ohne oder mit Kugeln. Die erste Gattung wird bey Artillerieschulen und Freudenfeuern gebraucht, und aus Papier, noch besser aber aus Pergament, gemacht. Die Länge dieser Patronen muß nach der Größe der Ladung von Pulver beurtheilet werden. Wenn halb kugelschwer Pulver geladen wird, nimmt dieses Pulver in der Seele beynahe einen Raum von 3 Caliber ein; und da die Patrone oben und unten verschlossen werden muß, so muß man dieselbe deswegen noch 1 Caliber länger machen. Die ganze Länge der Hülse ist also 4 Caliber, ein halber Caliber wird gebraucht, um den Boden zu machen. Hierauf werden 3 Caliber mit Pulver angefüllt, und der noch übrige halbe Caliber wird dazu angewendet, daß die Patrone oben zugemacht werden kann. Wollte man die Stücke blos mit ein Drittel schwer Pulver laden, so wird der Raum, den das Pulver einnimmt, beynahe 2 Caliber betragen; man darf daher in diesem Falle die Patrone oder Hülse nur etwa 3 Caliber lang machen.

Kartys, s. Kardis. Jac.

Kärwatsche, so viel als Peitsche.

Kas, eine kleine malabarische Kupfermünze, derer 80 auf ein Fano oder 2 gr. sächsisch Geld gehen.

Kasanische Juchten, s. Juften, russische.

Kasbecki, eine persische Kupfermünze, derer 40 St. einen Abas gelten (= 8 gr. 8 pf.).

Kaschelot, (Wallfischfang) s. Pottfisch.

Käscher, (Fischer) dieser ist ein eiserner Ring, ohngefähr eine halbe Elle im Durchschnitt, über welchen ein Netz gespannet ist; er hängt an etlichen Faden, die oben zusammen gehen, eben so wie eine Wagschaale an ihren Balken hängt, und dienet, die Krebse zu fangen. Auf die Mitte des Netzes legt man einen abgestreiften Frosch, und so senkt man den Käscher in den Bach, stecket aber in das Ufer ein Stäbchen horizontal ein. An dieses Stäbchen hängt man den Käscher oben, wo seine Faden zusammen gehen, daß er also hänget, und auf den Grund des Baches auftreffe. Dergleichen Käscher werden viele in den Bach in gewisser Distanz eingelegt, um die Krebse damit zu fangen. Ziehet man ihn in die Höhe, so haben sich die Krebse darauf versammlet.

Kaschu, s. Japanische Erde.

Käse. Dieses ist der schleimichte oder gallertartige Theil der Milch. Da die Milch von allen Thieren eine wahre Emulsion ist, so ist es der käsichte Theil dieser Feuchtigkeit, welcher den öhlichten oder butterartigen Theil, in dem wässerigen Theile vertheilt, schwebend und herumschwimmend erhalten hilft. Der Käse ist demnach in der Milch dasjenige, was der Schleim in den Emulsionen oder milchichten Säften der Vegetabilien ist. Ohnerachtet er aber einige Eigenschaften mit den Schleimen gemein hat, so ist er doch auch in gewisser Betrachtung von selbigen und vorzüglich darinnen verschieden, daß er nicht die nämliche Zähigkeit oder Dehnbarkeit besitzt, und daß er sich durch die Wirkung der Wärme und der Säuren zum Gerinnen bringen läßt. Die Milch ist, wie jedermann weiß, eine Vereinigung dreyer von einander sehr verschiedener Materien, nämlich: der Butter, des Käses und der Molken. Diese Substanzen sind, so zu sagen, nur genau vermischt, ohne mit einander verbunden zu seyn, oder mit einander zusammen zu hängen, indem sie sich durch eine Art von Zerlegung, die von sich selbst erfolgt,

trennen können. Allein dieſe Trennung iſt nicht vollſtändig und genau, wenn man ſie nicht durch Mittel bewirkt, welche bey jeder dieſer Subſtanzen beſondere ſind. Um den Käſe ſo rein, als möglich, zu erhalten, muß man die friſche Milch eines geſunden Thiers, nachdem man ſie wohl abgeraamt hat, durch Lab oder Weinſtein zum geſchwinden Gerinnen bringen, alle Molken ſorgfältig abtröpfeln laſſen, und hernach das Geronnene zu verſchiedenenmalen in vielem und ſehr reinem Waſſer waſchen. Wenn man hernach den Käſe, bey einer nach und nach verſtärkten Hitze, der Deſtillation unterwirft, ſo erhält man anfänglich bey demjenigen Grad der Hitze, der die Siedehitze nicht übertrifft, nichts als Waſſer, welches einen leichten Milch- oder Käſegeruch hat, und weder ein Merkmal von Säure noch von alkaliſcher Beſchaffenheit zeigt. Wenn man die Wärme weiter treibt, ſo ſteigt ein öhlichter ſalzigter Geiſt auf. Gemeiniglich iſt der ſalzartige Theil dieſes Geiſtes flüchtiges Alkali. Hierauf kömmt eine ziemlich geringe Quantität brenzlichtes Oel, das anfänglich flüßig und hernach immer dicker und ſtinkender wird. Es ſteigt auch in dieſer Deſtillation feſtes flüchtiges Alkali auf; und wenn endlich die Retorte recht roth gluhet, ſo geht nichts mehr über. Es bleibt eine ſehr reichliche kohlenartige Materie übrig. Dieſe Kohle iſt aus der Anzahl derer, welche nur mit der größten Schwierigkeit verbrennen. Die Zubereitung des Käſes war ſchon in den älteſten Zeiten bekannt, indem ſich Hiob ſchon dieſes Wortes bedient. Bey den Griechen wird Ariſtäus, (ein Sohn der Cyrene und des Apollo, nach andern aber des Bacchus oder auch des Cyrnus, wofür andere Grinus leſen) der ein König in Arkadien war, und die Autonoe, eine Tochter des Cadmus, zur Frau hatte, für den Erfinder des Käſes gehalten, dem die Griechen dieſe Kunſt ablernten. Er wird von einigen Agraeus genannt. Juſtinus aber macht zwiſchen beyden Namen einen Unterſchied.

Käſe, caſeus, (Handlung) eine allgemeine Speiſe, die aus geronnener Milch bereitet wird. Kuh- Schaaf- und Ziegenkäſe werden in Thüringen, Sachſen, Pommern, Meklenburg und allen deutſchen Ländern, häufig gemacht, wo viele Viehzucht und große Schäfereyen ſind. Sonſt ſind die berühmteſten und bekannteſten Käſe in Europa, die holländiſchen, und ſonderlich die Edammer ſüßen Milchkäſe, die Leydenſchen Kümmelkäſe, die Teſſeler grünen oder Texterkäſe, die Limburger, die Schweizer, die engliſchen und die italieniſchen Parmeſankäſe, welche ſonderlich um Lodi ſehr gut, und von ſolcher Größe gemacht werden, daß ſie bis 80 Pfund dortigen Gewichts wiegen. Man giebt auch vor, daß ſie aus Pferde- und Eſelsmilch gemacht werden. In England werden vortrefliche Käſe gemacht, deren auch eine Menge ausgeführt wird. Endlich ſind bekannt die ſchwediſchen Käſe, an welchen ſonſt nichts Sonderliches, als die Größe, indem ſie viereckig, wie ein Kaſten, und oft ſo ſchwer ſind, daß einer von zwey Männern getragen werden muß. Ueberhaupt ſind alle Sorten von Käſen ſehr gut, wenn ſie im Maymonat, da das Vieh ſchöne Blumenweide hat, ſind gemacht worden. Man kauft ſie nach Zentnern, Pfunden und ſtückweiſe. In Deutſchland werden jährlich viel hundert Zentner holländiſche und frießländiſche Käſe, die meiſtens über Hamburg kommen, verthan. Die Schweiz ſchickt jährlich unzählige Kuhkäſe nach Genf, von da ſie weiter auf Wagen nach Seiſſel, woſelbſt die Rhone anfängt ſchiffbar zu werden, geführt, und ſo nach Lyon und weiter nach Frankreich hinein gebracht werden. Es kommen deren auch viele zu uns, und ſind die beſten darunter, die von Griers, von einer kleinen Stadt gleiches Namens in Freyburg, auch die Glarner, Schaabzieger und andere. Harte und allzu geſalzene Käſe ſind die ſchlechteſten.

Käſe, (Gärtner) heißt der eßbare Boden an den Artiſchocken.

Käſe a la Angloiſe. Man nimmt 1 Nößel ſüßen Raam, 1 Quart Milch, und ¼ Pfund klein geſtoßenen Zucker; darein rührt man 3 Eyerdotter, und läßt alles zuſammen einen kleinen Sud thun. Sodann nimmt man es vom Feuer, gießt es in eine Eisform, und ſetzt es 3 Stunden lang aufs Eis. Wenn es geſtanden iſt, nimmt man die Form ab, und macht es ein wenig warm, oder ſetzt die Form einen Augenblick in heißes Waſſer, um den Käſe deſto leichter heraus zu nehmen. Alsdann richtet man den Käſe auf einem Geſchirre an.

Käſe a la Bourguignotte. Man rührt 1 Nößel Raam, etwas geriebene Citronenſchaale und ſo viel geſtoßenen Traganth, als man mit 3 Fingern faſſen kann, unter einander, bis der Raam recht ſteif und dicke wird, ohne daß er ſchäumend in die Höhe ſteigt. Dieſen läßt man in einem kleinen geflochtenen Korbe, der mit feiner Leinwand belegt iſt, auströpfeln. Wenn der Käſe das Waſſer verlohren, und die Geſtalt des Korbes angenommen hat, ſtürzt man ihn auf die Schüſſel, worinnen er auf die Tafel kommen ſoll, und beſtreuet ihn überall mit Zucker.

Käſe a la Conti. Man läßt 1 Quart Raam und ½ Maaß Milch mit einander kochen, nimmt ſie hernach vom Feuer, und thut 4 Eyerdotter, nebſt einem halben Löffel voll Pomeranzenblütwaſſer und etwas Milch vermiſcht, hinein. Dieſes läßt man zuſammen nur wieder heiß werden, und rührt es beſtändig mit einem Löffel um. Sobald der Raam dick zu werden anfängt, wird er vom Feuer genommen, damit die Eyer nicht zuſammen laufen. Alsdann läßt man ihn über die Hälfte erkalten, und thut ſofort etwas Lab, welches man mit ein wenig Milch verdünnt hat, hinein, damit der Raam zuſammen laufe, wobey man ihn in eine Schüſſel auf heiße Aſche ſetzt, und mit einer andern, ebenfalls mit heißer Aſche bedeckten, Schüſſel zudeckt. Man darf ihn auch nur auf den heißen Ofen ſetzen. Wenn er ſteif iſt, wird er in einen Käſekorb, worinnen ein Stück feine Leinwand liegt, gethan, daß er abtropfe; hernach ſtürzt man ihn in eine Schüſſel, und gießt rings herum guten Raam, und beſtreuet ihn mit Zucker.

Käſe a la Dauphine. Man läßt 1 Nößel guten Raam und ½ Pfund Zucker kochen, nimmt es hernach vom Feuer und gießt einige Tropfen Pomeranzenblutwaſſer hinzu.

Digitized by Google

a. Wenn der Raam kalt geworden ist, quirlt man ihn, aß er nicht schäume, und gießt ihn in ein geflochtenes örbchen, darinnen ein Stück Leinwand liegt, damit er ein abtropfe. Sodann richtet man ihn in der Schüssel, orinnen er auf die Tafel kommen soll, an.

Käse a la St. Cloud. Anderthalb Maaß gute Milch ird laulich gemacht, und so viel Lab, als eine Kaffeeboh- e beträgt, mit 2 Löffel voll Milch gemischt, darein ge- an. In dieser Verfassung setzt man die Milch auf heiße sche oder auf den Ofen, daß sie gerinne, und thut sie sdann in eine Käseform, daß sie ablaufe. Hernach stößt an den vierten Theil einer eingemachten Zitrone in einem örser, thut das Lab hinzu und stößt es mit einander. nterdessen gießt man nach und nach 1 Quart Raam dar- ter, thut alles zusammen aus dem Mörser in eine Kä- form, worein man zuvor ein Stückchen Leinwand gelegt t, und läßt den Käse abtropfen. Hernach richtet man n in einer Schüssel an, schüttet rings herum süßen Raam, d bestreuet ihn mit Zucker.

Käse auf Portugiesische Art. Der vierte Theil von ier eingemachten Citrone wird klein gestoßen, und her- ch werden 2 bis 3 Löffel voll Marmelade, von beliebiger attung, darunter gemengt. Hierauf läßt man 1 Quart aam mit ½ Nößel Milch kochen, bis der dritte Theil da- n eingekocht ist, nachdem man sodann den Raam ein enig hat auskochen lassen, vermischt man ihn nach und ch mit der Marmelade. Wenn er nun noch ein wenig ulich ist, thut man Lab, mit etwas Milch vermengt, da- , und läßt den Raam durch ein Sieb in eine Schüssel ssen, worinnen er auf heißer Asche oder auf dem Ofen innen muß. Wenn er zusammen gelaufen ist, thut n ihn in einen kleinen mit Löchern versehenen Käsetopf, ß er abtropfe, richtet ihn sodann in einer Schüssel an, ßt rings umher süßen Raam, und bestreuet ihn mit cker.

Käse aus Sommersetschire. Die Bereitungsart selben ist folgende: Man läßt die Milch von 12 Kühen Nacht hindurch zur Sahne stehen, und am Morgen t man von eben diesen Kühen die Milch warm nach ause bringen. Man nimmt die Sahne von der Milch, lche die Nacht durch gestanden hat, sorgfältig ab, und cht sie in die Morgenmilch, gießt sie alsdann in einen ßen Zober, und thut so viel Lab hinein, als nöthig ist. an läßt es eine halbe Stunde lang zugedeckt stehen, öff- es hernach, knätet und preßt das Geläbete nieder. rauf gießt man die Molken ab, arbeitet die Masse wohl ch einander, und thut zu einem Käse von dieser Größe Pf. frische Butter. Diese wird mit den Händen hinein nätet, und etwas Salz darauf gestreuet, welches gleich- s hinein geknätet wird. Sodann wird der Käse in einem ßen feuchten Tuche in die Presse gesetzt, und oft umge- det, wobey man jedesmal ein frisches Tuch nimmt, bis ßt, wo man 3 bis 4 trockne Tücher nöthig hat. Wenn Käse zum letztenmal eingesetzt wird, muß er etwas ker gepreßt werden, als vorher, und muß 24 Stun- in der Presse bleiben. Wenn er aus der Presse kömmt, wird er wieder mit Molken abgewaschen, und in Tücher ge- schlagen, bis er trocken ist. Zuletzt legt man ihn auf Bretter, damit er völlig trockne, und da muß er sehr oft umgekehrt werden, nachdem seine Größe zum Trocknen eine lange Zeit erfordert.

Käsebaum, s. Mapou. Jac.

Käsebeutel, Quarksack, (Landwirthschaft.) Dieses ist ein in eine scharfe Spitze sich endigender leinwandener Beutel, welcher, nachdem die abgeschöpfte Käsematerie hinein geschüttet worden ist, oben, wo er seine größte Weite hat, zusammen gebunden und aufgehängt wird. Unter die Spitze dieses Beutels setzt man einen Zober, welcher die aus dem Beutel von selbst hervor dringende Molken aufnimmt.

Käsebrecher, (Landwirthschaft) s. Schweizerkäsebereitung.

Käseförmig, nennt man die Mineralien, die in platt- gedruckten runden Stücken brechen.

Käsehaus. (Landwirthschaft.) Dieses ist ein besonderes Gebäude, wo die frischgemachten Käse zum Trock- nen hingelegt, und vor allerley Ungeziefer verwahrt werden.

Käsefärbe, (Landwirthschaft) s. Schweizerkäsebereitung.

Käse in Form einer Zimmtstange. Man läßt 1 Nößel Raam und eben so viel Milch, ½ Pfund Zucker, und 1 Löffel voll Pomeranzenblütwasser mit einander ko- chen. Wenn der Raam einen Sud gethan hat, nimmt man ihn vom Feuer, und läßt ihn stehen, bis er über die Hälfte ausgekühlt ist. Hernach thut man, eine Kaffeeboh- ne groß, Lab, mit etwas Milch vermischt, hinein, und gießt sogleich den Raam durch ein Sieb in eine Schüssel, in welcher man ihn in heißer Asche oder auf dem warmen Ofen zusammen laufen läßt. Alsdann schneidet man ihn mit einem Messer in Cannelons, und setzt diese nach ein- ander dergestalt in eine große Schüssel auf heiße Asche, daß zwischen jedem Stückchen ein leerer Raum bleibe, die noch daran gebliebenen Molken ablaufen, und die Can- nelons fest werden können. Hernach bringt man sie in eine Schüssel, worinnen man sie auftragen will, und bedeckt sie mit gutem Raam und seinem Zucker.

Käsekohl, (Gärtner) werden an einigen Orten die Blumen an dem Blumenkohle genannt.

Käsel, im Göttingischen ein Brusttuch oder Korset.

Käseladestein, (Landw.) s. Schweizerkäsebereitung.

Käseleim. Dieser wird schon vom Theophilus Presbyter, der ums Jahr 800 lebte, beschrieben.

Käser, so werden in Nürnberg die Käsehändler ge- nannt.

Käserinnen, (Landwirthschaft) ein Gefäß, das sehr schräg steht, und eine runde Einkehlung hat, damit die Molken aus der darin liegenden Käsematerie sich hinein ziehen, und in einen darunter gesetzten Zober ablaufen könne.

Käseschaale, ist insgemein ein zinnernes Küchenge- schirr, in Form eines tief einwärts sich biegenden Tellers,

Digitized by Google

der auf einem niedrigen Fuße ruhet, darinnen man den Käſe auf den Tiſch zu tragen und aufzuſtellen pflegt.

Kaskarille, (Materialiſt) Cort. cascarillae, off. von Croton Cascarilla Linn. einem kleinen auf Eleutheria, in Peru, Florida, Providenz und Paraguay wachſendem Baume. Dieſe Rinde beſteht aus mehr oder weniger zuſammen gerollten Röhren, ungefähr von der Länge des Zeigefingers, und 1 bis 3 Linien dick, äußerlich mit einem grauen weißlichten Häutchen, das öfters ſchwammicht und ungleich erhoben iſt, bekleidet, innerlich von röthlicher Roſtfarbe, doch bläſſer als die Chinarinde, der ſie ſonſt ſehr ähnelt, von ſcharfem, bitterm, gewürzhaftem Geſchmacke, und von einem an ſich ſchwach aromatiſchem, zerſtoßen oder auf Kohlen geworfen aber von durchdringend angenehmen Ambra oder Moſchus ähnlichem Geruche. Der Aether zieht faſt nichts aus dieſer Rinde. Das damit im Aufguß geſtandene Waſſer hat einen bittern etwas balſamiſchen Geſchmack, einen ebenfalls balſamiſchen Geruch, und eine gelbe ins Rothe ſich ziehende Farbe. Die geiſtige Tinktur iſt von dunkler Goldfarbe, gelind bitterm, etwas ſcharfem Geſchmacke und dem Geruche der Rinde. Man erhält aus einer Unze etwa 2 Quentchen 2 Scrupel wäſſeriges, faſt geruchloſes Extract, von etwas bitterm Geſchmacke und dunkelbrauner Farbe. Mit Weingeiſt bekömmt man 2 Quentchen und 1 Scrupel ſehr zähes gelbbraunes Extract, das von balſamiſchem Geruch, aber ohne Geſchmack iſt. Das davon erhaltene ätheriſche Oel iſt gelblich und von durchdringendem Geruche. Aus einem Pfunde erhält man 60 bis 64 Gran. Man wählt dieſe Rinde in Röhren von der Dicke und Länge des Zeigefingers, und etwa 2 Linien Stärke, von äußerlich aſchgrauer, innerlich aber roſtbrauner Farbe, wo man zugleich glänzende Harzflimmerchen gewahr wird, von aromatiſch bitterm Geſchmacke, und, wenn man ſie anzündet, von ziemlich angenehmen, balſamiſch-gewürzhaftem, moſchusähnlichem Geruche. Die äußere graulichte Rinde iſt kraftlos. Obgleich dieſe Rinde mit der Chinarinde im Aeußern viel Aehnlichkeit hat, ſo unterſcheidet ſie ſich doch durch ihren Geſchmack, (der zwar gewürzhafter und bitterer, aber weniger herbe und unangenehm, als der der Chinarinde iſt,) durch den Geruch beym Anzünden, und die größere Menge harziger Theile, die ſie enthält.

Kaspel, im Ulmiſchen das Spülicht.

Käſt, (Förſter, Garten) heißt diejenige Erde, welche beym Herausheben eines Stammes an der Wurzel gelaſſen wird.

Kaſſenſchloß, ſo heißen diejenigen Schlöſſer, welche den obern Theil des Kaſtens ausfüllen, und dieſen mit vielen Riegeln verwahren.

Kaſſienrinde, (Materialiſt) ſ. Mutterzimmet.

Kaſſiren, (Kaufmann) heißt, eine Schuldforderung ausſtreichen; bey der Miliz, die Soldaten abdanken. Privilegien oder Geſetze kaſſiren, heißt, ſie aufheben und abſchaffen.

Kaſtanie, Fagus castanea Linn. Dieſer harte Laubholzbaum dienet zu Allem, das Holz vorzüglich zu Bauholz, das dem beſten Eichenholze an Güte und Dauer gleich kömmt, hiernächſt zu Bier- und Weinfäſſern, die in den feuchteſten Kellern länger, als andere, gut bleiben ſollen. Insbeſondere ſollen die Weine in ſolchen Fäſſern langſamer gähren, weniger ausdünſten, keinen Geſchmack vom Holze annehmen, und ſich ungemein gut halten. Das Kaſtanienholz wird zwar von Schriftſtellern zu Tiſchlerarbeiten empfohlen, allein da es ſehr rißig und pelzicht iſt, ſo ſcheint es ſich nicht wohl zu ſelben zu ſchicken. Zur Feuerung wird es gewöhnlich nicht gebraucht; weil es ohne anderes Holz nicht lebhaft genug brennt, nur glimmt und leicht verlöſcht. Auch pflegt man es nicht zu verkohlen, obſchon die Kohlen, weil ſie ſich ſo ſchnell auslöſchen, als entzünden laſſen, den Schmieden ſehr werth ſeyn dürften. Die Aſche giebt eine Lauge, wovon die Wäſche beſchmutzt wird. Aus dem jungen Schlagholze erhält man gute Faßreife, Bohnen- Hopfen- und andere Stangen. Die beſſere, in nördlichen Gegenden durch Pfropfen veredelte Frucht dient roh, gebraten oder gekocht zur Speiſe, die ſchlechtere, oder wo man auch die beſſere in Menge hat, zur Maſtung der Schweine und andern Viehes, auch zu Puder und Kraftmehl. Man hat auch Oel daraus zu preſſen, und Branntewein davon abzuziehen verſucht. Statt des Kaffees läßt ſie ſich ſehr gut gebrauchen. Die Blätter dienen zur Streu, die Rinde zur Gerberey, und vielleicht auch zur Färberey. Die Wurzel treibt ziemlich in die Tiefe, läuft auch weit aus. Der Stamm iſt in warmern Gegenden gerade, hoch und dick, mit weit ausgebreiteten Aeſten umgeben. Die Rinde iſt glatt, in der Jugend ſchwärzlicht oder ſchwarzbraun, im Alter grau. Das Holz iſt hellbraun, hart, feſt, faſericht, läßt ſich leicht ſpalten, wird von dem Wurme nicht angegriffen, und dauert im Trocknen ungemein lange, doch iſt es ſehr riſſig und pelzich.

Kaſtanien, (Handlung) ſind ſehr bekannte Kernfrüchte, die in unſern Landen häufig verthan und gegeſſen werden, ſo daß die Obſtweiber in Städten, an allen Ecken der Gaſſen, gebratene Kaſtanien feil haben. In Ungarn, Elſaß, Franken und andern Orten, findet man ganze Kaſtanienwälder, ſo, daß man daſelbſt die Schweine damit mäſtet. Die großen, welche man aus Italien und Frankreich bringet, werden Maronen genennet, und ſind die beſten. Von Spanien, inſonderheit von Bilbao und von Bourdeaux aus, kommen ganze Schiffe voll nach Hamburg, Danzig und andern Oertern. Mit dem Holze von Kaſtanienbäumen wird auch viel gehandelt, weil es ſehr fein und fett iſt, ſo, daß es auch im Waſſer nicht faulet.

Kaſtanien, erhabene Beulen, Marrons, die Bleyarbeiter nennen alſo das Bley ihrer Tafeln, welches ſich auf der Oberfläche im Knäuel ſammlet und gerinnet. Dieſe Beulen entſtehen aus zwo Urſachen, entweder, daß das Bley, welches man gießt, zu kalt, oder daß es zu heiß iſt, weil es ſich in beyden Fällen auf dem Sande häuft, und das Streichlineal aufhält: im erſten Falle, weil es nicht fließen kann; im zweyten, weil es ſich in den Sand eingräbt, und dieſelbe Wirkung hervor bringt, als wenn

s zu kalk iſt. Man muß ſich alſo darauf legen, den Grad der Hitze zu kennen, den es haben ſoll.

Kaſtanien, (Roßhändler) wird die an jedem der vier Schenkel des Pferdes befindliche Warze oder kleine Geſchwulſt ohne Haare, welche bey den Vorderſchenkeln, an der inwendigen Seite der Köthe, ein wenig über und ſeitwärts dem Knie, und bey den hintern Schenkeln, ein wenig unten und ſeitwärts der Kniekehle, auch inwendig liegt, genannt.

Kaſtanien als Seife zu gebrauchen. Man hat in den wilden Kaſtanien eine ſeifenartige Eigenſchaft entdeckt, und deswegen ſolche zum Bleichen der Leinwand, der Wollenzeuge u. ſ. w. angewendet. Ihre Zubereitung iſt ſehr einfach: Man reibet die geſchälten Kaſtanien auf dem Reibeiſen in Flußwaſſer klein, rührt die Maſſe oft um; und ſeiget eine Viertelſtunde hernach, das weiße, wie Seife ſchäumende Waſſer ab. Zu zwanzig Kaſtanien rechnet man fünf Maaß Waſſer. Im Großen verkürzt ſich die Arbeit dadurch, daß man die Kaſtanien, getrocknet und geſchält, auf der Mühle zu feinem Mehle mahlen läßt. Um es zur Bleiche, oder beym Tuchwalken nach der Walkerde zu gebrauchen, erwärmet man es dergeſtalt, daß es die Hand nicht vertragen kann, man ſpart dadurch einen Theil der Seife. Die mit dieſem Waſſer getränkte Leinwand erſcheinet zwar etwas bläulich, aber nach etlichen Wiederholungen und Auswaſchen zeiget ſich die Weiße immer beſſer. In der That leiſtet die Seife mehr; aber die Kaſtanien koſten nichts, und erſparen die Seife. Die auf dieſe Art von aller Bitterkeit entblößte Ueberbleibſel der Kaſtanien geben, mit Kleye vermiſcht, Viehfutter ab.

Kaſtanienbraun und anderes Braune auf Baumwolle. Man bringt das einmal krappirte und wohl gewaſchene Zeug in ein Bad heißes Waſſer, wozu man den Abſud von Galläpfeln gießt, ſo man langſam abgekocht hat, um deſto ſicherer diejenige Nüanze zu finden, welche man ſucht. Man bringt das Zeug wieder auf die Tafel, wirft es nochmals ins Bad, bearbeitet es darinn eine Viertelſtunde, nimmt es wieder auf, drückt es mit der Hand aus, und läßt es auströpfeln.

Man thut in ein Bad von kaltem Waſſer proportionirlich ſo viel Vitriolauflöſung, als die Menge des Galläpfelabſudes erfordert, ſo im erſten Bade war, worinn ſich das Zeug befand. Man bearbeitet es in dieſem Bade, und wäſcht es nachher wohl aus. Wenn die Nüanze nicht tief genug ſeyn ſollte, ſo müßte man das Zeug nochmals in das Galläpfelbad bringen, und in das Vitriolbad, wobey eben die Behutſamkeit zu beobachten iſt; nachher muß man es wohl waſchen und trocknen laſſen.

Dieſes iſt der Augenblick, zur zweyten Krappirung überzugehen, und dieſes verrichtet man vermittelſt der angezeigten Vorarbeiten.

Man belebt dieſe Farbe vermittelſt des Braſilienholzes und der Lauge, für das Krapproth, um ſolches bis Maurdorre zu treiben.

Um die Farbe voller und tiefer zu haben, muß man das folgende Verfahren zur Hand nehmen:

Man bringt das Zeug, wenn es aus der Krappirung kömmt, in ein Bad von zwey Theilen kalten Waſſers, und einem Theile Braſilienbades, dem man noch aufgelöſten Alaun zufügt, ſo daß eine Unze auf das Pfund Zeug geht; man färbt es, hebt es auf, ſenkt es wieder ein, bearbeitet den Zeug eine Stunde lang im Bade, nimmt es auf, wäſcht es, drückt es wohl mit der Hand aus, und bringt es in ein neues Bad, ſo aus einem Drittheil heißen Waſſers, einem Drittheil Braſilienholzbades, und etwas wenigen Bades von indianiſchem Holze beſteht. Man bringt das Zeug auf das Brett, gießt ein wenig Lauge ins Bad, um die Farbe zu beleben; man bringt es wieder in die Farbe, und heraus, um es zu trocknen. Man kann noch mancherley Handgriffe erſparen, wenn man Vitriol ſelbſt zum matt gewordenen Krappbade fügt, und zwar gleich nach der erſten Krappirung, und wenn man nachgehends das Zeug bearbeitet. Wenn man eine etwas violettere Pucefarbe zu haben wünſcht, ſo muß man noch ein wenig indianiſches Holz zum erſten oder zweyten Mattbade der Krappirung ſetzen. In dem einen oder andern Falle muß man das Feuer wegnehmen, und das Bad nicht mehr ſieden laſſen. Eine der triftigen Urſachen, warum man lieber zwiſchen den zweyen Krappirungen braun färben, als mit Grau gründen ſoll, iſt, weil die Säure des Alauns, da ſie den Niederſchlag anfällt, ſo die Galläpfel fallen laſſen, die Völligkeit, oder die Stärke derſelben mindert. Gegentheils muß man, wenn das Zeug aus dem Gallirbade ins Vitriolbad gebracht wird, durch eine ziemlich ſtarke Auspreſſung mit der Hand, oder durch die Walze (Waſchrolle, rouleau) das Ueberflüßige von der Gallabkochung heraus preſſen, und es auströpfeln laſſen, damit der Eiſenniederſchlag nicht zu ſtark werde, die Farbe nicht zu ſehr vertiefe, und das Zeug davon fleckigt und klümpig gefärbt werden möge.

Was das indianiſche Holz betrifft, ſo man zum letzten Bade anwendet, ſo muß man daſſelbe, da es die Farbe ſehr braun macht, nothwendig bey den meiſten Umſtänden ſtufenweiſe graduiren.

Kaſtanieneiche, Quercus Prinus. Das Holz dieſer Eiche iſt dauerhaft, zähe, grob und ein Mittelding zwiſchen dem Kaſtanien- und Eichenholz. Es dient zu gutem Schiffbau- Stab- und Zimmerholz.

Kaſtanienöl, ſ. Oel aus Kaſtanien.

Kaſten, (Baukunſt) ſ. Krippe. Jac.

Kaſten, (Porzellanfabr.) ſ. Kapſel. Jac.

Kaſten, wird an einigen Orten ein Getreideboden, Kornſchütte oder Kornſpeicher genannt, darauf man das Getreide in Vorrath zu ſchütten pflegt.

Kaſten an Bretern. (Buchbinder.) Dieſes ſind gewiſſe Vertiefungen an dem Hintertheil des Bretes, in welchem die Clauſurriemen, an welchen die Haken feſt gemacht werden, zu liegen kommen. Dieſelben an dem rechten Orte anzubringen, theilet man die Länge des Bretes mit dem Zirkel in vier gleiche Theile; da, wo oben

und

und unten der erſte Zirkelpunct iſt, wird ein Zeichen gemacht, und hier haben ſolche ihren Anfang.

Kaſten, (Buchdrucker) die Behältniſſe, worinn die gegoſſenen Schriften nach dem Alphabete ordentlich unterſchieden gelegt werden.

Kaſten des Schloſſes, ſ. Schloßkaſten.

Kaſten, Kornkaſten, im Trieriſchen, ein Haufen auf dem Felde zum Trocknen aufgeſetzter Garben.

Kaſtenknechte, heißen zu Nürnberg die Aufſeher über die öffentlichen Frucht- oder Getreideboden.

Kaſtenkrahn, ſ. Tellenon.

Kaſtenſchleuſe. Dieſe ſeit ohngefähr 200 Jahren bekannten Schleuſen gehören zu derjenigen Art, welche nicht allein zu einer Abwäſſerung, ſondern vielmehr dazu dienen, daß mittelſt dieſer Schleuſen die Schiffe von einem niedrigen Kanal in einen höhern hinauf, oder von dieſem in jenen herunter ſteigen können. Sie können ſowohl von Holz als von Steinen erbauet werden, und beſtehen in einem von zwo Seitenmauern oder Wänden eingeſchloſſenen Raum oder ſogenannten Kaſten, der ſo groß iſt, daß entweder nur ein oder auch mehrere Schiffe darin liegen können, und deſſen Boden ſo tief, als der vom unterſten Kanal liegt. Es wird der untere Kanal vom obern durch eine Mauer, welche queer durch die Schleuſen liegt, und die den Unterſchied der Höhe des Waſſerſpiegels vom obern und untern Kanal zur Höhe hat, abgeſondert. Dieſe Mauer wird die **Mauer des Falls** genannt, auf welcher ſich dann das obere Paar Thüren, die das Waſſer zurückhalten, befinden; ſo wie die am untern Ende des Kaſtens befindlichen Thüren denſelben Dienſt verrichten, wenn die Schleuſe voll Waſſer gezapft iſt, oder ihr Waſſer mit dem Waſſer des obern Kanals im Niveau ſteht. Dieſes iſt nur das Weſentlichſte einer Kaſtenſchleuſe, das nach Beſchaffenheit der Umſtände oft verändert wird. Das Auf- und Heruntерſteigen der Schiffe durch dieſe Schleuſen wird auf folgende Weiſe bewerkſtelligt: Wenn ein Schiff von unten herauf ſteigen will, ſo fährt es, weil die untern Thüren alsdann offen ſtehen, in der **Schleuſenkammer** oder in den Raum zwiſchen den obern und untern Thüren ein, hinter demſelben werden dann dieſe Thüren zugemacht, und die vorne an den Umläufen befindlichen Schütten in die Höhe gezogen, damit die Schleuſenkammer aus dem obern Kanal ſo hoch mit Waſſer angefüllt werde, bis es den Horizont deſſelben erreicht hat. So wie nun dieſes Waſſer in der Kammer nach und nach höher wird, ſo ſteiget auch das Schiff mit ſelbigem bis oben hinauf. Hierauf werden die obern Thüren um ſo mehr mit vieler Leichtigkeit geöffnet, weil das Waſſer an beyden Seiten gleich hoch ſteht; und das Schiff geht ſodann in den obern Kanal. Will ein Schiff herunter gehen, ſo wird, wie vorher, die Schleuſenkammer bis zur Höhe des obern Waſſers durch die Umläufe angefüllt, das Schiff geht durch die obere geöffnete Thür in die Kammer, dieſe wird alsdenn geſchloſſen, und die Schütten in den unterſten Thüren aufgezogen, wodurch das Waſſer ſo weit abläuft, bis es wieder mit dem unterſten Kanal im Niveau ſteht; hierauf werden die unterſten Thüren geöffnet, und das Schiff fährt ganz bequem in den niedrigern Kanal. Wer ſich über den Bau und die Einrichtung dieſer eben ſo nützlichen als künſtlichen Schleuſen weiter belehren will, ſehe darüber das ſogenannte große von van der Horſt und Schenk zu Amſterdam im J. 1736. heraus gegebene Schleuſenbuch, worinnen alles, was zum Bau einer ſolchen Schleuſe gehört, durch vortrefliche Zeichnungen vorgeſtellt iſt. S. a. Verloath. Jac.

Kaſten ſind zu Bruche gangen. Wenn im Hangenden oder Liegenden die gelegten Stempel faul werden, und die Laſt der Berge ſie drückt, daß ſie nieder gehn, und die darunter geſchlagenen auch mit nehmen, wie denn öfters bey den Grubengebäuden ſolches geſchieht; werden aber an manchen Oertern mit gemauerten Schwibbögen befeſtigt.

Kaſtenuhr, ein Spottname, den man den Stundenuhren wegen ihrer Größe giebt.

Kaſtillan, ſ. Kaſtalogne. Jac.

Käſtlein, (Mühlenbau) ſ. Betten. Jac.

Kaſtriren, ſ. Schneiden.

Kaſtrol, (Schiffbau) ſ. Caſtrol.

Katapulte, ſ. Catapulte.

Kataſche, (Schifffahrt) ſ. Tender.

Kat en Hond, (Schifffahrt) ſo nennt man in Holland gewiſſe Perſonen, welche, wenn ein Kauffartheyſchiff Bootsleute nöthig hat, ſich gebrauchen laſſen, die Herbergen auszulaufen, und bequeme Leute auszuſuchen, da ſie denn für ihre Mühe, und für jeden Mann 1 Dukaten oder 3 holl. Gulden bekommen. Solche Perſonen werden **Katen** genannt.

Kateſchu, ſ. Japaniſche Erde. Jac.

Kathedralkirche, ſ. Domkirche. Jac.

Katheteriſiren, Einbringung des Katheters, Catheteriſmus. (Wundarzt.) Iſt diejenige Handlung, wo entweder der Katheter, um den Harn abzuleiten, oder zu unterſuchen, ob ſich Steine in der Harnblaſe angehängt, beygebracht worden; man macht auch entweder unmittelbar durch eine Spritze, oder durch den Katheter in die Harnblaſe Einſpritzungen, ſo alles hierzu gehörig.

Katheter des Herrn Thedens. Hr. Th. wickelt um einen Drath, der ſo dicke iſt, als der Katheter weit ſeyn ſoll, feinen mit Seide umſponnenen Karkaſſendrath in Spiralgängen, und beſtreicht ihn ſo oft mit einer Auflöſung der reſina elaſtica in Naphtha, bis der dadurch entſtehende Kanal die gehörige Dicke hat.

Kathendeiche, ſ. Kotendeiche.

Kathener, ſo viel als Koſſat.

Käther, ſo viel als Koſſat.

Kathuro, ſ. Katuri. Jac.

Kati, a wiegt nach holländiſchem As Troy Gewichte, deren 9728 ein Cölniſches Pfund machen, wie folget: In Achem oder Aachim 18742; Batavia 12292; Canton 12496; Japan 12372; Java 12466; Malacca 14166; Pecking 12466; Queda 15922; Siam 12760; Sumatra 26538.

Digitized by Google

Katoptrik, Anacamptik, ist die Lehre vom Sehen durch die von den Spiegelflächen zurück geworfene Lichtstrahlen. Die Alten kannten die Theorie von der Zurückwerfung des Lichts und von den Spiegeln, denn sie bedienten sich der Metallspiegel zum gemeinen Gebrauch, und kannten auch die Vergrößerung und zündende Eigenschaft der Hohlspiegel. Euklides würde der erste bekannte Schriftsteller von der Katoptrik seyn, wenn man nicht behauptete, daß seine Anfangsgründe von der Optik und Katoptrik untergeschoben wären. Die Bücher des Ptolemäus von der Optik giengen verlohren; doch scheint Alhazen um das Jahr 1100. aus diesen sowohl, als auch aus einigen andern alten Werken vieles in sein Werk aufgenommen zu haben. Unter andern katoptrischen Sätzen hat er auch das Problem: auf einem Kugelspiegel den Reflexionspunkt zu finden, wenn die Orte des Auges und des Gegenstandes gegeben sind, welches Alhazen durch die Hyperbel vermittelst einer geometrischen Analysis auflöst. Montucla vermuthet aber, daß diese Auflösung nicht dem Alhazen, sondern griechischen Mathematikern gehöre, und vielleicht aus dem Ptolemäus genommen sey. Kästner hat dieses Problem durch eine trigonometrische Analysis aufgelöst. Den Satz: daß der Brennraum des hohlen Kugelspiegels um den vierten Theil des Durchmessers vom Spiegel abstehe, gab Porta zuerst an. Die katoptrischen Sätze, als geometrische Folgen des Hauptgesetzes der Reflexion, trugen Keppler 1604. und Isaak Barrow 1674. schon ziemlich vollständig vor, welcher letztere auch über den scheinbaren Ort der Bilder in den krummen Spiegeln einen neuen Grundsatz annahm. Eine vollständige Anwendung der allgemeinen Arithmetik auf die Katoptrik hat Kästner 1755. geliefert. Uebrigens ist diese Wissenschaft noch durch den Jesuit Taequet, durch David Gregorius, Zach. Traber, Humfred Ditton, Carré, Joh. Craig und Joh. Andr. Segner erweitert worden.

Katoptrische Abweichung, (Optik) s. Abweichung.

Katoptrische Anamorphosen, heißen diejenigen verzerrt gezeichneten Bilder, die, wenn das gehörige Bild erscheinen soll, in konischen, cylindrischen oder pyramidenförmigen Spiegeln betrachtet werden. Von Verzeichnung solcher Bilder hat Simon Stevin zuerst geschrieben.

Katsporen, (Schiffbau) sind einzelne Spanten, die man zu Verstärkung des Schiffes von innen auf den Wegerungen anordnet. Sie haben, gleich den wirklichen Spanten, ihre Lieger, Sitzer und Auflangen, von denen man die obersten Stützen, (holl. Steunders) nennt. Diese Stücke verschießen eben so gegen einander, wie die einzelnen Stücken der Spanten. Die Lieger der Katsporen sind ebenfalls in flache und eingezogene, und ihre Kimmers in Stecher und verkehrte Sitters unterschieden. Die Katsporen müssen so geordnet werden, daß sie recht ohnrecht unter der Mitte des Raums zwischen zweyen Pforten der untersten Lage liegen, gerade auf ein Spant treffen, und daß ihre Verschärfungen nicht gerade gegen die Verschärfungen der Spanten fallen. Die Balken des untersten Verdecks, und ihre Knie veranlassen bisweilen, daß die obern Auflangen oder Stützen (holl. Steunders) der Katsporen von ihnen getrennt werden müssen. Man schneidet die Katsporen in allen den Stellen ein, wo sie mit dem Kolschwinn und Wegerungen zusammen treffen, und verstärkt ihre Verbindung durch starke eiserne Nägel, die man, ohngefähr einen Fuß von einander entfernt, einschlägt, und endlich noch durch Bolzen, die man von außen herein durch die Außenplanken, Innhölzer, Wegerungen und Katsporen schlägt, und inwendig auf Platten schließt. In die Mitte des Liegers des Katspors schlägt man zwey innen auf Platten geklunkene Bolzen von außen herein. Bisweilen werden auch die Katsporen zu Ersparung des Holzes auf dem Kolschwinn und den Wegerungen nicht eingeschnitten, sondern man füllt die Höhlungen, die in diesen Fällen zwischen den Katsporen und den Innhölzern bleiben, mit Keilen und Stößen aus, damit sie ganz zur Tracht kommen. Kauffahrteyschiffen giebt man keine Katsporen, um den Raum nicht zu beengen; auch können sie, da sie kein Geschütz führen, dieses Verbands entbehren, der übrigens sehr gut ist. Ehemals brachte man sie in kleine Kriegsschiffe nicht früher, als nach ihrer zweyten oder dritten Reise. Die Lieger der Katsporen bleiben an ihren Toppen, wo die Auflangen dagegen treten, etwas stärker als die übrigen Innhölzer. Uebrigens verjüngen Knie, Auflangen und Stützen nach oben zu um $\frac{1}{10}$. Herr Olivier ist der erste, und vielleicht der einzige, der eiserne Katsporen angeordnet hat. Er hat sie auch nur im Aleide gebraucht.

Katties, s. Kardis. Jac.

Kattunalabaster, Kattunstein, ein Alabaster, welcher zu Rüdigesdorf im Stollbergischen gebrochen wird, und einem weißen Kattune mit grauen und blauen Adern gleicht.

Kattundrucken. * Wie alt die Kattundruckerey sey, kann man aus der Erzählung des Herodots schließen, der um 3540. nach Erschaffung der Welt berühmt war, und von den Völkern in der Gegend des Caspischen Meeres erzählt, daß sie schon auf ihre Stoffe Zeichnungen von Thieren und Blumen druckten, wozu sie sich der Blätter von gewissen Bäumen bedienten, die sie zerstießen und mit Wasser anmachten. Da die Egyptier, ehe das Schilfpapier bey ihnen erfunden wurde, auf Leinwand schrieben; so vermuthet man, daß sie dadurch auf die Erfindung der Kattundruckerey geleitet worden wären. So viel ist gewiß, daß sie Kattunfabriken hatten, und Plinius beschreibt auch die Art und Weise, wie die Egyptier die bunten kattunartigen Zeuge darinn verfertigten. Von diesen sollen die Indianer die Kattundruckerey gelernt haben, welche schon um 3845. n. E. d. W. oder 138 Jahr nach Christi Geburt mit gemalten und gedruckten seidenen und leinenen Zeugen nach China handelten. Seit dieser Zeit fiengen auch die Sineser an, Figuren und Blumen in Holz zu schneiden, mit Farben zu bestreichen und auf Zeuge abzudrucken, ob sie gleich lange vorher schon Bücher auf diese Art gedruckt hatten. Die Kunst, mit gestochenen Kupferplatten, anstatt der hölzernen Formen, besonders das so-

Digitized by Google

genannte Engliſchblau auf Kattun zu drucken, erfanden die Engländer, und neuerlich hat Hr. Anton Chriſtoph Gignoux, mit Hülfe des Hrn. Steins in Augsburg, ſehr gute Vorrichtungen zum Kattundrucken mit Kupferplatten erfunden und ausgeführt. Eine Maſchine, womit man den Kattun, wie auch überhaupt alle leinene und wollene Zeuge und Tücher, ſehr gut reinigen und verneuen kann, erfand der Schreiner und Mechanikus, Martin Boc, wohnhaft bey dem Kornhändler, Lemaire, in der großen Straße der Vorſtadt Saint-Antoine, in Paris. Man ſehe auch die beyden folgenden Artikel.

Kattundrucken mit kupfernen Platten. Die Maſchine hierzu gleicht ziemlich einer Kupferpreſſe, außer daß die Walzen nicht blos durch ein Kreuz, ſondern durch Rad und Getriebe bewegt werden; und es iſt ſolches recht etwas ſchönes, denn die Abdrücke, welche auf Kupfer geſchehen, ſind weit ſchöner, als die vom Holze; allein es hat auch wieder die Unbequemlichkeit, daß auf einer ſolchen Platte nicht mehr als eine Farbe gedruckt werden kann, indem hier keine Paßformen, wie bey den hölzernen Formen, angebracht werden können, welches, wenn es nicht ganz unmöglich iſt, doch mit ſehr großen Koſten bewerkſtelliget werden müßte, ſo, daß dieſe dabey allen Nutzen überſteigen würden: denn ſchon nur eine Platte zu Einer Farbe koſtet ſehr viel, geſchweige, wenn noch mehrere zu einem Muſter gemacht werden ſollten. Das einzige, was noch leicht bewerkſtelliget werden könnte, iſt, daß man ſolche Muſter auf Kupfer ſtechen laſſen müßte, worinn Stellen gelaſſen werden könnten, die mit Farben geſchildert werden. Allein, hier würde ſich wieder ein großer Unterſchied zeigen, und die Art von Kattun würde im Drucke und im Schildern nicht verhältnißmäßig gegen einander beſtehen, indem der Druck fein, das Geſchilderte weit gröber in die Augen fallen würde, welches denn kein gutes Anſehen geben möchte, oder es müßte eine große Geſchicklichkeit im Schildern ſich zeigen, und geſchickte Künſtler in der Malerey müßten ſolches bewerkſtelligen, welches aber wieder viele Koſten verurſachen würde, daher dieſe Art von Kattun nicht für ſolchen Preis, als er wohl verkauft wird, verkaufet werden könnte.

Kattundruckerey, blaue ſächſiſche. Wenn man ein Pfund Vitriol und ein Pfund Indigo in einen kupfernen Keſſel bringt, und vier eiſerne Kugeln, deren jede 12 Pfund wiegt, hinein ſenket, ein Maaß kaltes Waſſer, und nachher ein Maaß warmes, mit 14 Loth Stärke hinzu gießet, alles umrühret, den Keſſel beſtändig wiegt oder ſchwinget; ſo entſteht die Farbe, welche gut iſt, wenn ſie zwiſchen den Fingern kracht. Sie dient zum Drucken, und eben ſowohl auch zum Malen. Nach dem verrichteten Drucken bekommt der Abdruck durch folgende Küpe die Farbe. Man haſpelt den Zeug in die erſte Küpe, worinnen ſich 10 Maaß Waſſer, und 10 Maaß ungelöſchter Kalk befinden, den man umrührt. Die zwote Küpe beſchickt man mit 10 Maaß Waſſer und 5 Pf. Vitriolöl; und die dritte wird mit 10 Maaß Waſſer und 5 Pf. Pottaſche angeſchickt.

Den gedruckten Zeug trockne man drey Tage lang, und hierauf bringe man ihn 4 Minuten in die erſte, und eben ſo lange Zeit auch in die zweyte und dritte Küpe. Hierauf folgt das Weißmachen, in einem Tannengefäße mit 10 Maaß Waſſer und ein Viertelpfund gutem Vitriolöl; in dieſer Säure tauche man die Zeuge, nach der dritten Küpe, vier Minuten lang ein, man rühre es um, und ſpüle ſie im fließenden Waſſer aus. Auf dieſe Art entſtehet der ſchöne, blaue, ſächſiſche Kattundruck.

Kattundruckerey und Leinwandsdruckerey nach Habichts Grundſätzen. Das erſte Erforderniß bey der Kattun- Farb- und Druckerey, iſt ein reines und weiches Waſſer, in welchem ſich die Seife warm zu einem Schaume auflöſen läßt, und zweytens die Behandlung der Kattune auf der Bleiche. Die Kattune werden in einer Lauge von vier Theilen Pottaſche und drey bis vier Theilen Kalk, zwey Stunden lang, gekocht, und durch Spülen und Schlagen im fließenden Waſſer ausgewaſchen. Wenn ſie auf dieſe Art von den alkaliſchen und reſinöſen Theilen gereiniget und getrocknet ſind, werden ſie in ein Sauerwaſſer von 40 Maaß Waſſer und 1 Pfund Spiritus nitri 24 Stunden lang gelegt, wiederum geſpült und geſchlagen und zwey Tage lang an die Sonne gebracht. Wenn jedesmal wiederum etwas Spiritus nitri zugeſetzt worden, kann das Sauerwaſſer verſchiedenemal hinter einander gebraucht werden. Es iſt aber noch beſſer, wenn dieſem Sauerwaſſer eine Abkochung von Weizenkleyen zugeſetzt wird, und anſtatt des Spiritus nitri wird in England auch Vitriolöl gebraucht, welches aber den Zeugen wegen ſeiner freſſenden Eigenſchaft nachtheilig iſt. Die Kattun- und Zitzdruckereyen erfordern demnächſt, daß man auch die Güte, Natur und Eigenſchaft eines jeden Materials, und Salzes, welches dazu erforderlich iſt, kenne, die Wirkung, welche ſie in Verbindung mit andern Farben hervorbringt, um die verlangten Farben ſchön und feſt, und einen weißen Boden zu erlangen, desgleichen die Verfertigung des Sal Martis und Crocus Martis, die Reinigung des Vitriols und Alauns, die Bereitung des blauen Vitriols, des Bleyzuckers, des Acetum Iovis, Sal tartari, Cremor tartari, der Schwefelleber, des Queckſilbervitriols, Magiſterium aluminis, des deſtillirten Grünſpans, der rothen und der grauen Mercuriuscompoſition, des Salmiakgeiſtes, der Scharlachcompoſition, der Zinn- Wißmuth- und Eiſenſolution, und die Reinigung des Eiſenvitriols und der Pottaſche. Die Verfertigung der Mordanceu geſchiehet in meſſingenen Keſſeln. Zuerſt wird der Alaun in heißem Waſſer aufgelöſt, in welchem die Cochenille, der Fernabuck, das Blauholz, die Grains d'Avignon, die Kreuzbeeren, oder welche andere Farbe man ſonſt brauchen will, abgekocht werden. Man ſetzt hierauf den Salpeter, die Kupfer- Eiſen- und Zinkſolution, den Grünſpan, die graue oder rothe Mercuriuskompoſition hinzu, nachdem letztre einige Tage mit Eſſig vorhero aufgelöſt worden. Auf dieſen folgen der Salmiak, das Saccharum Iovis oder Saturni, die ſtärkern Alkalien, als die Soda, Pottaſche, das Bleyweiß, die Kreide oder

Schwe-

Digitized by Google

Schwefelleber. Sind die trocknen Sachen zugesetzt, so thut man 1 bis 2 Loth Gummi arabicum darinnen auf, um das Anschießen der in der Beize befindlichen Salze zu verhindern, worauf man sie nach Nothdurft mit Gummi oder Amidon verdünnet. Sind die Mordancen kalt, so werden die Spirituosa in folgender Ordnung zugesetzt, nachdem zwischen jeder einige Minuten gerührt worden, als das Acidum Jovis, Saturni, Spiritus Salis, ammoniaci, Veneris, die Scharlachkomposition, der Spiritus Vini.

Kattune, buntgewebte, dieses sind diejenigen, dazu ein Theil Baumwolle zu den Weben gefärbt wird. Man webt sie auf alle mögliche Art gestreift, mit und ohne Schattirung, desgleichen gewürfelt, geangelt, und auf andere Art fassonirt. Von diesen buntgewebten Kattunen geht sehr wenig nach Europa; außer was zu Schnupftüchern verfertiget wird. Desto größer aber ist ihr Verbrauch in Indien selbst, weil sie weit wohlfeiler sind, als die gemalten und gedruckten, und man daselbst mehr Geschmack daran findet.

Kattun, gedruckter, dieses sind entweder diejenigen, welche mehr als zwey Farben haben, und Zitse genannt werden; oder sie bestehen nur aus zweyerley Farben, da sie denn insbesondere Kattune heißen. Diejenigen, deren Grund weiß ist, werden mit hölzernen Formen, die mit der Farbe bestrichen sind, unter einer dazu eingerichteten Presse gedruckt. Diejenigen aber, deren Grund gefärbt ist, werden im Kessel gefärbt, nachdem vorher die Blumen oder das Dessein mit einer Art von Kütt darauf gedruckt, oder die schon gedruckten Blumen mit einem Kütte überzogen worden sind, welcher verhindert, daß sie die Farbe, welche der Grund erhalten soll, nicht annehmen; der wenigstens ist dasjenige, was sie angenommen haben, nicht dauerhaft, folglich des Ausbleichens fähig. Das Wiederausbleichen der Farben an denjenigen Stellen, die vermöge der vorher gehenden Beize und Zurichtung keine dauerhafte Farbe erhalten haben, ist eines der vornehmsten Hülfsmittel bey den Kattunmanufakturen. Diese weyfarbigen Kattune werden in Indien sehr schön gemacht, und insonderheit sind die blau und weißen daselbst sehr im Gange, weil man dort eine überaus schöne und dauerhafte blaue Farbe hat. Doch geben wir Indien hierin wenig nach, und die ordinären und gemeinen Kattune werden in Europa eben so gut und dauerhaft, als in Indien, verfertiget.

Kattun, gemalter, s. Zitz.

Kattunmalerey der Indier, siehe Zitse zu malen.

Kattunnadeln, nennt man die stärksten und dicksten Stecknadeln, den Kattun, wenn er trocknen soll, damit aufzuspannen. Sofern sie auch zu Tüchern gebraucht werden, die Ballen zu zuheften, heißen sie auch Tuchnadeln.

Kattunpapier, s. Baumwollenpapier.

Kattunpapier, (Buntpapiermanufakur) diese werden mit Holzformen gedruckt, deren so viel in einander passen, als man Farben haben will, worzu man oft alte Kattunformen zu gebrauchen pflegt.

Kattunstein, s. Kattunalabaster.

Kattun, weißer, diese sind auf beyden Seiten glatt und ziemlich dichte gewebt. Sie sind sowohl dem Namen als der Güte nach sehr von einander unterschieden; so giebt es: Capseis, Chillas, Caladaris, Gumeris, Percalles, Mauris, Salampouris, Socretons, Baffetas, Coutelines, Berams, Chelles, Chacarts, Doutis, Katteguy, Sauvagagis, Foes, Garas, Sanas, Korantes, Toques von Cambaye, Hamans und Segeltuch.

Katze, (Bergbau) so nennen die Bergleute die harten knorrigen Stellen und fremden, mehrentheils quarzartigen Materien und gelben mineralischen Adern, die zuweilen in der Masse des Schiefersteines angetroffen werden, und das Spalten hindern, oder der Zertheilung seiner Blätter sich widersetzen.

Katze, Feuerkatze, (Artillerie) ein Kammerstück, wie ein Mörser, große steinerne Kugeln daraus zu schießen.

Katze, (Baukunst) s. Schlägel. Jac.

Katze, (Kriegsbaukunst) s. Reuter. Jac.

Katze, (Schifffahrt) s. Chat.

Katze, (Schifffahrt) ein Büschel Stricke, womit die Matrosen zur Strafe auf den bloßen Rücken geschlagen werden.

Katzen, (Fischer) sind gewisse Maschinen, womit man an einigen Orten in Lachen und Tympeln die Fische fängt. Es bestehen dieselben aus Schleusen, die fast wie ein Irrgarten in einander krumm herum gehen, und hinten immer spitziger werden. Wenn nun die Fische in den engen Gang hinein treten, so zwingen sie sich durch bis in die Höhle, können aber hernach nicht wieder heraus, fast wie die Mäuse aus den Drathfallen. Die Schleusen flechtet man an der Erde mit Wurzeln zusammen.

Katzenauge. Dieser Stein ist insgemein von grünlich- und gelblichgrauer, auch von dunkler oder lichter gelblichbrauner Farbe. In einer gewissen Richtung gehalten, wirft er, besonders wenn er geschliffen ist, einen weißlichen oder lichten Schein von sich. Man findet ihn meist in stumpfeckigen auch rundlichen Stücken (als Geschiebe). Inwendig ist er glänzend, vom gemeinen Glanz. Sein Bruch ist etwas unvollkommen muschlig. Er springt in unbestimmteckige, scharfkantige Bruchstücke. Ist durchscheinend, oft aber auch halbdurchsichtig, hat aber inwendig fast jederzeit zarte, gleichlaufende, meist weißliche, weniger durchsichtige Fasern. Er ist hart, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Katzenauge, Nachtfernrohr, Lunettes de nuit, Telescopia nocturna, sind ordentliche astronomische Fernröhre, die zwar wenig vergrößern, aber desto mehr übersehen lassen, und wegen ihrer großen Oeffnung, Gegenstände, die nicht sehr leuchten, als Kometen, teleskopische Fixsterne, sichtbar machen. Man kann sie auf eine ganz einfache Art einrichten, wenn man dem Objectiv eine größere Oeffnung und dem Ocular eine größere Brennweite,

weiter, als sonst gewöhnlich, giebt. Herr Lambert beschreibt ein solches, dessen er sich zu bedienen pflegt, in seinen Beyträgen, Th. 3. S. 204. Das Objectiv hat 7 Zoll, das Augenglas 1 Zoll Brennweite, die Oeffnung des Augenglases ist 1 Zoll im Durchmesser; das Objectiv bekömmt eine Oeffnung von 8 bis 12 Linien im Durchmesser, jene bey Tage, weil da der Augenstern klein ist, diese bey Nacht. Dieses Instrument faßt 6 bis 7 Grad am Himmel, und läßt bey hellen Nächten die Trabanten des Jupiters erkennen, wenn sie ihm nicht zu nahe sind. Herr de la Lande redet von diesen Nachtfernröhren auch in seiner Astronomie §. 1811. der 1sten Ausg. und scheint zu glauben, daß er das Geheimniß derselben zuerst entdeckte. Die Sache muß aber doch schon länger bekannt gewesen seyn, theils weil sie leicht zu erfinden war, theils weil Huygens schon dergleichen Fernröhre beschreibt, die zwey Oculare haben, zwischen welchen das Bild des Gegenstandes fällt. Man kann auch zwey Convexgläser zwischen dem Objectivglas und dem Bilde setzen, dergleichen Muschenbröck beschrieben und abgebildet hat. Mehrere Untersuchungen hierüber findet man in Hrn. Kästners astronom. Samml. B. 2. S. 252 fgg.

Katzenfell. (Kürschner.) Von den schwarzen Katzen, welche man häufig aus Pohlen bringt, werden die Aufschläge für Frauenzimmer gemacht. Gemeiniglich kommen sie unter den Namen de Genotten vor, welche aber schwarzgelb, und mit schönen schwarzen Flecken getygert sind. Das Fell der wilden Katzen ist zwar aller Orten gemein, man färbt es aber vorher größtentheils schwarz zu den Muffen und Kleiderfuttern. Die Felle der zahmen gebrauchen die Kürschner weniger, weil die Felle nicht gut die kastanienbraune und schwarze Farbe annehmen.

Katzenfell, Gemeth- (Kürschner) s. Gemethkatzenfell. Jac.

Katzengamander, s. Marum.

Katzenglimmer, s. Katzensilber. Jac.

Katzenkiesel, rauher Quarz, scharfer Quarz, körniger Quarz, Quarcum opacum Linn. Dieser ist unter allen Quarzarten die gemeinste. Er ist weiß, spröde, im Bruche einigermaaßen körnig, durchscheinend oder ganz undurchsichtig; er sieht ganz trocken aus und fühlt sich auch so an. Zuweilen hat er auf seiner Oberfläche Vertiefungen, deren Innhalt einem Würfel gleicht.

Katzenloch, ein Loch, welches an der Thüre eines Kellers, oder des Bodens unter dem Dache, oder sonst wo angebracht ist, damit die Katzen aus- und einschlüpfen können.

Katzenpapier nennt man in der Pfalz das Fließpapier.

Katzensaphir, opalisirende Sapphire, diese Abänderungen des Saphirs haben oft sehr viel Feuer, und eine ziemliche Härte, deswegen, wie auch wegen ihrer Seltenheit, werden sie theuer bezahlt. Sie haben aber eine verschiedene Schattirung der blauen Farbe, je nachdem man sie gegen das Licht hält, so daß die Stralen entweder gerade durchgehen, oder zurück prallen, oder sich brechen. Einige sind hell und grünlicht, wenn die Lichtstralen gerade durchgehen, aber dunkelblau und undurchsichtig, wenn sie zurück prallen; andere sind dunkelblaulicht, wenn sie gerade durchgehen, am Rande olivengrün, wenn sie zurück prallen, und klar gelbroth, wenn sie sich brechen, noch andere werfen einen Feuerglanz von sich.

Katzenspath, so nennt man auch das Frauenеis.

Katzenstein, eine Art Kalkstein, die im Stollbergischen gefunden, und auf den Eisenhämmern zur Reinigung des Eisens gebraucht wird.

Katzenthaler Wein, s. Elsasser Wein.

Katzschiff, (Schiffbau) s. Katze. Jac.

Kauder, das Werrig oder Werg von dem Flachse oder Hanfe.

Kaudern, wucherlichen Handel im Kleinen treiben. Der **Kauderer**, der auf solche Art wuchert; die **Kauderey**, ein sehr wucherlicher Handel.

Kauffarthey, ein aus dem Niedersächsischen und Holländischen Koopfaardige, entlehntes Wort, die Schifffahrt, sofern sie um der Handlung willen geschieht. Man braucht es im Hochdeutschen nur in den Zusammensetzungen, das Kauffartheyschiff, ein Kauffahrer, ein Handlungsschiff, und die Kauffartheyflotte, eine Flotte solcher Schiffe, zum Unterschiede von einem Kriegsschiffe, und einer Kriegsflotte.

Kauffartherflotte, (Schifffahrt) heißt, wenn viele Kauffartheyschiffe mit einander auslaufen und gleichen Weg nehmen, oder in Gesellschaft reisen, damit sie einander bedecken, und im Nothfall einander beystehen, oder auch sich unter einander gegen die Seeräuber, oder sonst vertheidigen können.

Kauffartheyschiff, Handlungsschiff, Kaufmannsschiff, heißt ein solches Schiff, welches gebraucht wird, Kaufmannswaaren und die dazu nöthigen Personen damit über das Wasser von einem Ort zum andern zu bringen. Sie sind theils groß, theils klein; auch ihrer Bauart, Gestalt und körperlichem Inhalte (Capacität) nach, sehr von einander unterschieden; und werden nach den Ländern, wo sie gebauet sind und zu Hause gehören, mit verschiedenen Namen belegt, als da sind: Barken, Boyers, Caracken, Caravellen, Felouquen, Feuerblasen, Fletten, Fliboote, Gallionen, Gallioten, Heckboots, Huker, Jachten, Kaagen, Londres, Marseillaanen, Packetboote, Pinaßen, Polacren, Saiken, Schmacken, Tartanen u. a. m. Die kleinen Fahrzeuge, welche man nur zum Uebersetzen eines Flusses, oder Güter und Personen an die großen Schiffe zu bringen, gebraucht, und gewissermaaßen ebenfalls mit zu den Kaufmannsschiffen gehören, sind: Barken, Borte, Cabarten, Chaluppen, Ewers, Göllen, Gondeln, Kähne, Lichter, Nachen, Schauken u. s. w. Von allen diesen angezeigten Arten sind die besondern Artikel nachzusehen. Uebrigens führen die Kauffartheyschiffe zum Theil ebenfalls ihre Kanonen, als die Kriegsschiffe, wie wohl nicht in so großer Menge.

Ein

Ein zum Kriege und zur Kaufmannschaft ausgerüstetes Schiff, welches aber zugleich Commission hat, die feindlichen Schiffe anzugreifen, und solche wegzunehmen. Ein solches Schiff führt, über die nöthige Ausrüstung seiner Fracht, auch noch Officiere, Soldaten, Waffen und Munition, zum Angriff und Vertheidigung. Die meisten französischen Kauffartheyschiffe, welche lange Reisen thun, sind also ausgerüstet; daher ist ihre Retour nicht so ansehnlich, als der Holländer ihre, die nur mit Waaren ausgerüstet sind. Die Größe der Kauffartheyschiffe wird durch die Anzahl der Tonnen, welche sie laden können, bestimmt; oder sie wird vermittelst des Visierstabes, wodurch man den untern Theil des Schiffes ausmißt, gefunden. Eine Tonne aber ist 4000 Pfund schwer, und bedeutet hier nicht ein Gefäß, sondern ein Gewicht von 2 Last oder einen Raum von 42 Kubikschuh; die Last aber pflegt man zu 30 bis 40 Centnern, jeden zu 100 Pfund, zu rechnen. Zum Behuf des Handels sind große Schiffe eben nicht die besten. Man hat eine kleine und ausgesuchte Ladung eher verkauft, man findet zur Rückreise eher eine volle Ladung, und zwey Seereisen sind vortheilhafter, als eine. Doch ist zu bemerken, daß man nach Norden große Schiffe braucht; daß aber Schiffe von 100 bis 250 Tonnen die besten sind, die man zur Reise nach Amerika nehmen kann. Wenn ein Schiff die volle Ladung, d. h. so viel, als es tragen kann, nicht bekommen kann, wird Ballast, d. i. eine Menge Kieselsteine oder Sand in den Boden des Schiffes geworfen, damit das Schiff doch tief genug gehe, wenn es gleich nicht volle Ladung hat. Derjenige, welchem ein Schiff eigenthümlich zugehört, oder welcher dasselbe auch nur gemiethet, und alle Einkünfte davon zu genießen hat, heißt der Herr oder Patron des Schiffes, Exercitor, Patronus, frz. Bourgeois. Die Equipage ist die bestimmte Anzahl Menschen auf einem Schiffe, welche es regieren oder vertheidigen; folglich gehören sowohl die Officiere, als auch die Schiffer (Matelots) Lothsen und Schiffjungen (Mousses oder Gourmettes) darunter. Die Kauffartheyschiffe von 40 bis 50 Last haben nur 7 Mann, 1 Schiffjungen, 2 kleine Kanonen und 2 kleine Schiffstücke (Pierriers) zur Besatzung. Die von 50 bis 70 Last haben 8 Mann und 1 Schiffjungen: die von 70 bis 80 haben 10 Mann und 2 Schiffjungen; die von 80 bis 200 haben 11 Mann und 2 Schiffjungen; die von 200 bis 220 Mann, 3 Jungen, 8 kleine Kanonen und 8 kleine Schiffstücke. Die vornehmsten Forderungen, denen der vollkommene Kauffahrer überhaupt Genüge leisten soll, so daß man nach den Graden, in welchen dieses geschieht, die Vollkommenheit des Kauffahrers beurtheilt, sind folgende: 1) Er soll die größte mögliche Ladung im Verhältniß seiner Größe einnehmen können: jedoch dabey 2) im Stande seyn, mit weniger Ladung oder mit Ballast verhältnißmäßig gut und sicher zu fahren. 3) Soll ein Kauffahrer dicht am Winde segeln können, damit er, wenn er auf Leeger Wall verfällt, im Stande sey, denselben wieder auszusegeln, auch mit in dieser Rücksicht, in hohler See leicht wenden. 4) Muß er sich von einer gegen seine Größe verhältnißmäßig schwachen Bemannung regieren lassen.

Kauffartheyschiffe, welche in Japan zwischen und um die Inseln des Reichs fahren. Diese werden nach Kämpfers Beschreibung gewöhnlich 14 Klaftern lang und 4 Klaftern breit, und sowohl zum Seegeln als zum Rudern geschickt. In ihrer Figur laufen sie meistens von der Mitte bis vorne hin spitzig zu. Der Grundbalken oder Kiel steht aus dem Wasser bogenweise und ziemlich hoch empor. Der Bruch des Schiffes ist wenig und fast gar nicht gewölbt, und läuft unter Wasser nach dem Kiele gerade zu. Der Spiegel oder Rücken ist platt und breit, und hat in seiner Mitte eine Oeffnung, die beynahe bis auf den Grund geht, und wodurch man von hinten in den Raum und in das Innere des Bauches sehen kann. Eben auch hier ist das Steuerruder bequem angebracht; wie denn der Kaiser, nachdem er den Fremden den Zugang in seine Staaten erschweret, ausdrücklich verordnet hat, daß alle Schiffe nicht mit geschlossenem Rücken, sondern mit einer solchen Oeffnung gemacht und gebraucht werden müssen, damit es kein Eingebohrner wagen könne, in die offne See und aus dem Lande zu fahren. Das Verdeck ist nach dem Vordertheile des Schiffes zu etwas erhaben, nach den Seiten aber, oder in seiner Breite platt und gerade; es besteht dasselbe nur aus hingelegten Brettern, die nicht fest, noch in einander gefügt sind. Wenn das Schiff schwer beladen ist, steht es wenig über Wasser. Das Oberverdeck ist mannshoch erhaben und beyreitet, außer den Vordertheilen, wo die Anker liegen, das ganze Schiff; steht auch noch zu den Seiten 1 Elle breit über, wo es überall mit hölzernen Schiebfenstern geöffnet werden kann. In der vordersten Hälfte des Schiffes sind die Kammern für die Passagier befindlich, die mit Schiebthüren von einander abgeschieden sind, und deren Fußboden mit harr gefütterten Binsenmatten zierlich belegt sind. Die vorderste wird jederzeit dem vornehmsten Passagier eingeräumt, weil man sie für die beste hält. Das Oberverdeck ist meistentheils platt, und mit Brettern wohl in einander gefügt. Sobald es regnet, wird über dem Mastbaum, nachdem derselbe nach der Länge des Schiffes in seinen bestimmten Ruheort nieder gelassen worden ist, das Seegel entweder ausgespannt, worunter alsdann die Matrosen und das gemeine Schiffvolk ihren Aufenthalt und Schlafstätte nehmen, oder auch die Segelstange nach der Länge des Schiffes, statt eines Dachgiebels, fest gefügt, und wie eine Bauerhütte mit schlechten Strohmatten, die zu dem Ende stets bey der Hand liegen, belegt.

Ein solches Schiff führt nur 1 Seegel, welches von hausenem Zeuge gemacht, und ziemlich groß ist, auch nur einen Mast, eine Klafter hinterwärts außer dem Mittelraume des Schiffes. Der Mast ist so lang, als das Schiff, und wird durch ein Hebezeug und eine vorn im Schiff stehende Winde aufgewunden, und zu seiner Ruhe wieder nieder gelassen. Die Anker sind von Eisen; das Tau ist zwar nur von Stroh gedrehet, aber stärker, als man glauben sollte. Ein Schiff von gedachter Größe ist

gemeiniglich mit 30 bis 40 Ruderknechten versehen, die sich in der hintern Hälfte des Schiffes aufhalten, und daselbst, wenn der Wind denselben nicht fort hilft, neben den Ruderbänken meistentheils im Stehen das Ruder führen, wobey sie durch den Takt eines Gesanges oder sonst einiger Worte und Töne ihrer Arbeit eine Richtung geben, und sich zugleich damit unter einander aufmuntern. Man rudert hier zu Lande nicht auf diese Art, daß man das Ruder auf der Fläche des Wassers ausstreckt, sondern man berührt das Wasser gerade unter sich; dieses geschieht mit weniger Bewegung, und treibt doch das Schiff schnell fort, geht auch von einem hohen Boden und in einer engen Fahrt bequemer von Statten; daher ihre Ruder aus zwey unter dem Hebel vereinigten Theilen bestehen, die eine Krümme machen, und, wenn sie geführt werden, auf beyden Seiten einen Fall nehmen. Die Fugen, der Rand und das Ende der Balken, sind an allen Schiffen zierlich und reichlich mit Kupferbanden und Klammern beschlagen. Der Schnabel ist mit einem herab hängenden dicken Quaste von dünnen schwarzen Stricken geziert. Wenn ein vornehmer Herr fährt, läßt er die Seiten des Verdecks mit Schauzkleidern, worin sein Wappen befindlich ist, und die auch die Farbe von seiner Livree haben, umziehen. Die Staatspieken werden hinten über den Rücken des Schiffes neben dem Steuerruder aufgepflanzt, wo auch eine kleine Windfahne zur Nachricht des Steuermannes beygesetzt ist. Wenn man anlandet, wird auf kleinern Schiffen das Steuerruder in der Eil aufgewunden, und auf das Land geschoben, so daß man durch diese Oeffnung gleichsam als durch eine Hinterthür, und über das Ruder, als über eine Brücke, gehen kann.

Kauffrau, eine Frau, welche Handel treibt, am häufigsten in dem Ausdrucke: Kauf- und Handelsfrau.

Kaufhaus. Dieses ist ein großes Gebäude, in welchem obrigkeitliche Bediente bestellt sind, um die Zölle und Fuhrkosten von allen kleinen und großen Waaren, meistens aber von Kaufmannswaaren, die auf der Achse oder zu Schiffe in das Land gebracht, oder aus dem Lande geführt werden, einzuziehen, von denen auch alle auf- und abgeladen werden. Durch diese Einrichtung können Regenten dem Privatmann für seine Waaren, die verführt werden, gut stehen, und gewinnt dadurch der Handel eben durch diese Sicherheit unendlich vieles. Es können auf einer Fuhre Waaren mehrerer einzelner Eigenthümer verschickt werden, und daher sind die Kosten geringer, und der Transport leichter. Eben diese Gebäude müssen wegen der Menge der Waaren, die sie einschließen müssen, und wegen ihrer Kostbarkeit geräumig, wohl gebauet, feuerfest, wohl zugedeckt, und an Thüren und Fenstern wohl verwahrt seyn, um so viel möglich jeder Art von Schaden vorzubeugen. Da die Handlung sehr alt, und wirklich vor Zeiten bey einigen Völkern schon sehr blühend war, z. E. bey den Phöniziern, so waren auch solche Gebäude schon seit langen Zeiten gebräuchlich. Man legt sie gewöhnlich, um der Bequemlichkeit willen, nahe an das Wasser.

Kaufkontrakt. Der älteste bekannte Kaufkontrakt ist derjenige, den Abraham mit dem Ephron schloß; der 2te ist jener des Boas mit dem Erben des Elimelech.

Kauflinnen, sind in Nürnberg gewisse Weiber, die von der Obrigkeit angenommen und verpflichtet sind, mit alten Sachen zu handeln.

Kaufmann des Handkaufs, s. Krämer.

Kaufmann des Kleinhandels, s. Krämer.

Kaufmann *en détail*, s. Krämer.

Kaufmannsbriefe, s. Handlungsbriefe.

Kaufmannschaft. Dieses Wort ist von dreyerley Bedeutung, indem es genommen wird 1) für die Innung oder das Corpus der Kaufleute, 2) für den Handel oder das Gewerbe und die Beschäftigung der Kaufleute mit dem Ein- und Verkauf, und 3) für die Wissenschaft der Kaufleute.

Kaufmannsdiener, s. Handelsbedienter. Jac.

Kaufmannsfisch, heißt der große grüne Kabliau, siehe dies.

Kaufmannsloge, s. Wechselloge.

Kaufmannsmagazin, s. Materialkenntniß.

Kaufmannsschiff, s. Kauffartheyschiff.

Kaufplatz, Kauf- und Handelsplatz, ein Platz, besonders eine Stadt, in welcher eine ansehnliche Handlung im Großen getrieben wird.

Kaufschilling, ist 1) das Kaufgeld oder dasjenige Geld, welches man für eine erkaufte Sache giebt; 2) das Angeld, welches man zur Befestigung des geschlossenen Kaufs darauf bezahlt.

Kaufschlag, ein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort für Kauf- Handel, Handlung, welches noch im Ober- und Niederdeutschen gebräuchlich ist, wo auch Kaufschlagen, sowohl kaufen, als handeln bedeutet. Vermuthlich in Beziehung auf den Handschlag, womit ein Kaufvertrag oft befestiget wird. In weiterer Bedeutung ist der Kaufschlag in einigen Gegenden ein jeder Contract.

Kauken, in Niedersachsen ein Kuchen.

Kaulbars als Salzfisch zu zubereiten. (Koch.) Er wird mit Salz und Bier oder Kofent, statt des Wassers, nebst einigen ganzen Zwiebeln und gröblich zerstoßenem englischem Gewürze gekocht: wenn die Brühe etwas eingekocht ist, wird noch ein wenig Butter hinzugethan. Man ißt ihn gemeiniglich mit Meerrettig- oder Mustunke.

Kaulbarsschnetz, (Fischer) ist nichts anders, als das am gehörigen Orte beschriebene Barschnetz, nur daß bey diesem engere Maschen sind.

Kaulbarsschsteine, Lapides percarum, (Materialist) sind kleine, von beyden Selden zugespitzte, halbdurchsichtige harte Knochen des Kaulbarsches, deren zween sich in jedem Kopfe nahe an der Rückgräte befinden. Sie brausen mit Säuren auf.

Kaulbaupt zu fangen. Man fängt diesen Fisch mit kleinen Netzen, Reusen und der Angel; auch bey Mondschein und Licht, wodurch er geblendet wird, mit den Händen. Ein Fischer wadet in den kleinen Flüssen,

wo

er sich in den tiefsten Stellen unter großen Steinen
hält, und wälzt die Steine um; ein andrer setzt einen
nen sehr enge gestrickten Hamen vor; und so fahren
e Fische hinein. Er beißt, zum Verdruß der Fischer,
ierig an die Angel, die sie zum Forellenfang einwerfen,
verdirbt den Köder; er selbst aber ist auf alle Raub-
e der beste Köder; Hecht, Aale, Quappen, Forellen
Aeschen beißen begierig auf ihn; er wird an die An-
chnüre gemacht, wovon gemeiniglich 12 Haken, ¾ El-
aus einander, an einer Schnur sind, und so queer
r den Fluß gestellt werden.

Kaun, in der Moorsprache so viel, als ein kleiner
mm, der in den Mören etwa 1½ Fuß breit, zwischen
Gruben beym Torf und dergl. Arbeiten stehen bleibt.

Kauscherwein, für die Juden eine Gattung Bour-
urer Weine, die man in Frankreich Saint croix du
nt nennt. Sie sind zum Gebrauch der Juden gekau-
rt, und jedes Faß kömmt mit einem jüdischen Siegel
Handel.

Kausse, Kous, (Schiffbau) ein runder eiserner Bü-
oder Ring, dessen äußerer Umkreis wie eine Rinne
l ist, damit er desto leichter in einem ihn umfassenden
ue befestiget werden könne.

Kausticität, Aetzbarkeit, Aetzkraft, beizende
art, die scharfe und fressende Eigenschaft vieler Sub-
zen, z. B. der concentrirten **mineralischen Säuren**,
Laugensalze, des **lebendigen Kalks**, der Silberkry-
len, **Spießglasbutter** ꝛc. vermöge welcher diese Thei-
en thierischen Körper zersetzen, und daher auf den-
en innerlich als Gifte, äußerlich als Arzneymittel wir-
; überhaupt aber auch an unorganisirten Körpern auf-
nde Kräfte ausüben. Man wird schon aus dieser Be-
eibung sehen, daß die Aetzbarkeit in einer starken Auf-
ngskraft oder in einer sehr thätigen Verwandtschaft mit
en Substanzen bestehe. Ihren Grund entdeckte Dr.
ck in Edinburg 1756., indem er durch Versuche zeigte,
Kalkerden und andre solche Substanzen mit fixer Luft
ttigt sind, und nur in der Maaße ätzbar werden, in
cher man sie von derselben befreyet. Macquer nimmt
ey noch einige Wirkung des Feuers, als die Ursache
Aetzbarkeit, an.

Kaustikum. s. Meyers Kaustikum.

Kaustischer Salmiakspiritus, s. Salmiak.

Kavel, (Forstwesen) s. Kabel. Jac.

Kaven, (Deichbau) so nennen einige die Oerther, s.
th.

Kavette, s. Kanette. Jac.

Kavettenschaalen, s. Schildkrötenschaalen.

Kavitsche, bey den Färbern ein starker hölzerner Na-
auf der Tafel, worauf die Seide ausgedrehet wird;
dem Ital. Caviccio, ein hölzerner Nagel.

Kawe, im Göttingischen die Spreu.

Kay Schoelung, wird die Einfassung des Strandes
des Ufers in einem Hafen genannt. Der eigentliche
tsche Name ist **Vorsetten** auch **Specken**, das letztre
nders heißt ein in einen Strohm oder in die See vor-
gebauter abhängiger Damm, zum Anlegen der Fahrzeuge bey verschiedener Höhe des Wassers. Wird der Damm, der einen Specken macht, so groß, daß er eine Art von Hafen für große oder kleine Schiffe macht, so heißt er in der mittelländischen See Mole oder holländ. Moelje.

Kay, eine Holzung oder Vorsetzung vor einem steilen Ufer.

Kayn, (Wasserbau) s. Kaal. Jac.

Kaysergroschen, Silbergroschen, Böhmen, Schillinge, eine Rechnungsmünze im Reiche. a) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistole 5 thlr. gehen auf die Clln. Mk. fein Gold 5915, Silber 400, ihr Werth 9¾ pf. b) Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistole zu 5⅓ rthlr. gehen auf die Clln. Mk. fein, Gold 6210⅔, Silber 420, ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 9½ pf. c) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Clln. Mark fein Gold 7098, Silber 480, ihr Werth in Pistolen zu 6 thlr. ist 8 pf. d) Scheidemünzfuß, Pistole 6½ thlr. gehen auf die Clln. Mark fein Gold 7393¾, Silber 500, ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 7,7 pf. Der Kayserogroschen gilt eigentlich 3 Kreuzer oder 4 Gröschel. 20 Stück machen einen Gulden und 30 einen Thaler.

Kayserogroschen, eine Silbermünze nach dem Conventionsfuße, zu 9¾ pf. Sie halten 5 Loth 9 Gr. fein. Ein Stück wiegt 476 Richtpfennige und 157½ eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 163 Richtpfennige und 400 eine Mark.

Kayserogroschenscheiben, eine Sorte Fensterglas, so 9 Zoll im Durchmesser hat. Das Stück kostet circa 1 ggr.

Kayserkuchen, eine Art von Gebackenem, aus Semmel, Milch, Eyern u. s. w.

Kayserlein, eine Art von kleinen Lebkuchen. Sie haben ihren Namen vom Kayser Friedrich III. welcher dergleichen den Kindern in Nürnberg ehemals austheilen ließ.

Kayserliche Guldengroschen, eine Silbermünze. a) Von Kayser Leopold I. wiegt 297 holl. As, Gehalt 14 Loth 1 Gran, enthält fein Silber 269,9 As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 2 pf. b) Von Kayser Joseph I. wiegt 299 holl. As, Gehalt 13 Loth 16 Gr. enthält fein Silber 259 holl. As, werth 17 gr. c) Von Kayser Carl VI. wiegt 299,3 holl. As, Gehalt 14 Loth 1 Gran, enthält fein Silber 262,9 holl. As, ist werth 17 gr. 3 pf.

Kayserpfeifen, eine Art thönerner Tabackspfeifen, so 27 Zoll lang und davon das Gros in Berlin 2 thlr. 6 gr. kostet.

Kayserſallat, ein Kräutersallat, wozu die Dragun, ein Gewächs von scharfen, würzhaften Geschmacke, genommen wird. Er hat seinen Namen daher, weil er zu den vorzüglichsten Arten Sallate gerechnet wird.

Kayserschnitt, Partus caesareus, (Wundarzt) ist die wichtige Verrichtung eines Geburtshelfers, wodurch das Kind, in dem Falle, wo es durch die natürlichen Wege nicht kann gebohren werden, mittelst einer blutigen Eröffnung des Unterleibes und der Gebärmutter, zur Welt gebrache

bracht wird, die Mutter oder das Kind, oder beyde mögen leben oder nicht. Franciscus Rousset hat im 16ten Jahrhundert davon zuerst gehandelt.

Kayserthee, Bing, s. Thee.

Kayuten, (Schiffahrt) s. Koyen. Jac.

K. B. allein, zu dem in Kremnitz in Ungarn gemünzten Gelde werden die beyden Buchstaben K. und B. untergeprägt, welches die Anfangsbuchstaben von den zweyen ungarischen Wörtern Kermocz und Bánga sind, und die Kremnitzer Erzgrube andeuten.

Kecke Composition, s. Kecke Zusammensetzung. Jac.

Keder, in Oesterreich, ein Unterfleck, Einschiebsel in die Schuhe.

Kedis, heißen in Konstantinopel weiße Leinen, die theils in der Stadt selbst gewebt, theils aus andern Gegenden der Türkey roh dahin gebracht und daselbst zugerichtet werden. Es gehen hiervon viele tausend Ballen nach der Tatarey, nach Cirkassien u. s. w. wo man sie zu Hemdern, Kaftanen ꝛc. gebraucht.

Keel, (Schiffbau) s. Kiel.

Keelhof, (Landw.) s. Kölnhof.

Keer, (Gewicht) s. Seer. Jac.

Kegel, (Buchdrucker) ist die Höhe einer Schrift. Also sagt man, die Schrift hat einen gleichen oder ungleichen Kegel, d. i. die Lettern haben einerley Höhe oder nicht. Man hat verschiedene Kegel oder Höhen, die aber im Druck nicht einerley ausfallen,

Kegel, (Roßhändler) ist an dem vordern Schenkel der Pferde, wo sich die Schulter endiget und der Schenkel anfängt, und gehet bis aufs Knie.

Kegel, in Oesterreich die Häspe an einer Thüre, oder einem Fenster.

Kegel, (Teichbau) bey Flöckenteichen werden die Flöcken mit langen Pfählen, die oben mit einer Scheede durchkreuzt sind, an den Teich befestiget; diese Scheeden heißen im Altenlande **Kegel**. Wenn diese Kegel nicht die Flöcken unmittelbar berühren, so werden die Trichflichtigen dafür billig bestrafet, weil alsdenn die Flöcken von den Pfählen nicht mehr fest gehalten werden können.

Kegelbüchse, (Büchsenmacher) s. Stutzrohr.

Kegelförmige Kammern der Kanone. (Artill.) Diese sind allemal schlechter, als die cylindrischen, sie mögen sich nun gegen die Mündung ob, gegen die Traube der Kanone erweitern. Denn aus der Geometrie ist bekannt genug, daß, wenn ein Cylinder und ein abgekürzter Kegel einerley Raum einschließen, allezeit die Oberfläche des Kegels größer sey, als die Oberfläche des Cylinders. Man muß sich daher billig wundern, daß verschiedene Artilleristen die kegelförmigen Kammern haben anrathen können. Denn ihre Figur vermehrt ja nicht die Geschwindigkeit in der Entzündung des Pulvers, giebt auch sonst gar keine Vortheile, die man nicht entweder eben so gut, oder noch besser, bey den gewöhnlichen Kammern erhalten sollte.

Kegelkugel, (Feuerwerker) eine Kugel, welche mit eisernen oder papiernen Kegeln versetzt wird. Die mit eisernen Kegeln versetzten Kugeln werden bisweilen auch scharf geladen, und unter die Feinde geworfen; die mit papiernen Kegeln aber werden nur zu Lustfeuerwerken gebraucht. Die eiserne Kugel hat inwendig einen Boden, jeder mit einem Löchlein, worein Pürschpulver geschüttet, und das Löchlein mit Branntweinteige zugeschmiert, und, wenn es getrocknet ist, Kegelsatz eingefüllt, und etwas dicht eingesetzt wird. Weil nun, wenn die Kugel Effect thut, die Kegel, sie mögen von Eisen oder Papier seyn, im Herunterfallen brennen, und in der Luft schlagen müssen, werden sie von verschiedener Länge gemacht. Der in die eisernen oder papiernen Kegel zu füllende Satz besteht aus 8½ Pfund gebrochenem Salpeter, 3½ Pf. Mehlpulver, 2½ Pf. Schwefel und ½ Loth kiefernen Sägespänen. Dieser wird trocken eingefüllt, und zuletzt mit Branntweinteige bestrichen. Oder man nimmt 4½ Pfund Salpeter, 6 Pf. Mehlpulver, 2½ Pf. Schwefel, und feuchtet es ein wenig mit Stein- oder Leinöl an. Oder: es werden 7 Theile Salpeter, 2 Theile Mehlpulver und 1 Theile Schwefel ohne Anfeuchtung eingefüllt. Vorher aber muß man 1 oder 2 Kegel probieren, um, wenn es nöthig ist, dem Satze zu helfen.

Kegelmaschine des Herrn von Genßane. (Papiermacher.) Dieses ist eine Art von Holländer; da aber dieser aus einem Cylinder bestehet, so hat der Erfinder einen Kegel gewählt. Die Kufe ist der bey dem Holländer ähnlich. Die Achse des Kegels stehet aufrecht, er ist allenthalben gleich mit Eisen bewaffnet, und befindet sich horizontal in der Mitte der Kufe. Zwey Platten von Eisen, so in ihrer Länge mit Furchen versehen, sind an die Seiten des Kegels gestellt, nämlich in den aufrecht gehenden Durchschnitten von 2 Kufen. Diese 2 Platten sind dergestallt nach einen Winkel geneigt, daß sie den Seiten des Kegels parallel sind. Der untere Zapfen des Kegels ist in eine Pfanne gestellt, die auf dem Grunde der Kufe angebracht und an dem äußersten Ende eines Hebels sich befindet. Dieser Winkelhebel ist nicht weit vom Zapfenlager, um eine Welle beweglich, läuft auf dem Grunde der Kufe fort, bis zu dessen Seite, wo er mit einem Knie versehen, und dessen zweyter Arm an der Seite der Kufe aufsteiget, und hier bis außerhalb der Kufe reichet. Hier ist an dessen äußerstem Ende eine Schraubenmutter angebracht, welche dazu dient, daß, wenn man sie zuschraubt, sich die Pfanne, und also der Kegel selbst, erhebet und umkehrt. Um nun diese Maschine in Bewegung zu setzen, ist es zureichend, auf die Achse des Kegels einen Trilling anzubringen, in welchen ein Kammrad eingreift, welches, indem es durch ein Wasserrad getrieben wird, die ganze Maschine in Bewegung setzt.

Kegelspiel. ✱ Bacchus soll dieses Spiel zuerst eingeführt haben.

Kegelzug nach der Verminderung. Einlesen zum, (Reduktion) s. Einlesen zum Kegelzug nach der Verminderung. Jac.

Kehen, in Niedersachsen eine Kette.

Kehge, (Forstwesen) s. Schleppreißer.

Kehle, (Baukunst) s. Krumpe. Jac.

Digitized by Google

Kehle eines Baſtions oder Bollwerks, heißt die Weite der Oeffnung zwiſchen den beyden Winkeln, welche die benachbarten Flanken mit den Curtinen formiren.

Kehle eines Ravelins, die Zwiſchenweite von den Enden der beyden Facen gegen die Feſtung zu.

Kehle des Pferdes, (Roßhändler) dieſe hebt ſich ey der Gurgel an, und geht bis an die Bruſt.

Kehlhammer, bey den Grobſchmieden und Schlöſern ein Hammer, welcher zu halbrund gebogenen, eckigen ind andern Arbeiten gebraucht wird.

Kehlholz, (Bergwerk) ſ. Kehleinſtrich. Jac.

Kehlleiſten, (Tiſchler, Zimmermann) ſ. Kehlungen. Jac.

Kehlriemen, ein Theil des Zaums, ſ. Zaum des Lutſchpferdes.

Kehlſparren, (Zimmermann) ein Sparren, welcher en Grund der Kehle eines Daches ausmacht.

Kehlſtück der Schegs, Scheg. (Schiffbau.) Dies reicht vorn vom Schiffe von dem obern Ende des ußern Anlaufs zum Vorſteven, oder vom Fuß des Vorſteven bis beynahe auf gleiche Höhe mit dem unterſten Verdeck, und folgt bis dahin dem Belauf des Vorſteven, or welchem es genau angepaßt iſt. Es ruhet unten auf inem in den Anlauf des Kiels zum Vorſteven, oder einem n den Vorſteven ſelbſt gemachten Einſchnitt, gegen welen es durch mehrere Bolzen verbunden iſt, die inwendig m Schiffe auf Platten geklunken ſind. In der Gegend er Höhe des erſten Verdecks verläßt das Scheg (eigentich ſeine Binnenkante) den Bauch des Vorſteven, bildet ine große Kehlung, die ſich in dem Maaße, wie ſie ſich om Schiffe entfernt, wieder erhebt, und ſich endlich am Bilde des Galjons endigt. Der untere und äußere Beauf des Schegs bildet eine Art von Kragſtein, (große knagge) der ſich nach unten in dem oben erwähnten Einſchnitte auf dem Anlauf des Kiels zum Vorſteven, oder em Vorſteven ſelbſt, endigt. Der Scheg beſteht aus weyen oder mehreren Stücken Holz, die einerley Dicke mit dem Vorſteven haben, wo ſie denſelben berühren, und o wie ſie ſich von ihm entfernen, etwas in der Dicke abnehmen. Alle dieſe Stücke ſind durch Laſchungen unter einander verbunden, die, welche gegen den Steven anliegen, ſind mit demſelben verbolzt, die übrigen nur genagelt, damit das Schiff keinen Schaden nehme, wenn s das Scheg verliert.

Kehlſtoß, ſ. Hobel.

Kehlwinkel, (Kriegsbaukunſt) ſiehe Polygonwinkel. Jac.

Kehlziegel, (Ziegelbrenner) ſ. Hohlziegel. Jac.

Kehrblock, Keerblock, (Schifffahrt) ein Block, welcher blos dazu dient, die Richtung eines Taues zu verändern.

Kehrbret, (Landw.) ſ. Streichbret.

Kehren, in Niederſachſen das Korn, der Roggen.

Kehrgeſtelle, (Göttingerpflug) ſ. Gezünge.

Kehrheerde, (Hüttenw.) ſ. Lange Heerde. Jac.

Kehrichtkorb, das Kehricht darinn zu ſammlen, und auf den Miſt zu ſchaffen.

Kehrrad. (Bergbau.) Dieſes iſt wie ein Kunſtrad aus 8 Schloß- oder Hauptarmen und 8 Stucharmen, aus 8 großen und 8 kleinen Laſchen zuſammen geſetzt. Die Höhe deſſelben beruht auf dem Waſſerfall, und die Zahl der Schaufeln auf deſſelben Höhe. Die Welle iſt 24 Fuß lang, wenn die Körbe daran ſind, ſonſt iſt ſie 16 Fuß lang. Es unterſcheidet ſich aber ein Kehrrad von einem Kunſtrade in folgenden Stücken: 1) es hat zwey Reihen Schaufeln neben einander, deren Oeffnungen einander entgegen ſtehen, alſo, daß es, nachdem das Waſſer in die eine oder andere Reihe Schaufeln fällt, vor- oder rückwärts umgehen kann. Die Schaufeln ſind 20 auch 22 Zoll, und bey tiefen Schachten 2 Fuß lang, und 15 auch 16, die ſchmälſten 13½ Zoll breit, und 5 auch 6 Zoll, nachdem die Höhe des Rades iſt, tief. 2) An der Welle deſſelben ſind 2 einfache oder gerade Zapfen, und ein Bremsrad mit vier gedoppelten Armen, welche um die viereckigte Welle gehen, und vertheilet ſind. Das letztere iſt 16 auch 20, die meiſten auch 18 Fuß hoch. Die Breite des Kranzes iſt 10 Zoll. Die Laſchen deſſelben ſind aus zwey 5zölligen geſchnittenen Pfoſten alſo zuſammen geſetzt, daß, da der Kranz aus 4 Theilen beſteht, jedesmal ein Theil über eine Fuge kömmt. An dieſem Rade ſind oben und unten Bremsſchwellen, die in den Docken, und zwar in der hinterſten um einen Stecknagel, in der vorderſten in einem Einſchnitt, beweglich ſind. Die Docken ruhen auf einer Grundſohle, und werden oben von dem Holm zuſammen gehalten. Vor dem Rade iſt der Bremsſchwengel, der in der vorderſten Docke um einen Stecknagel beweglich iſt, an welchem ſich vor der Docke das Bremseiſen, oder, wenn der Schwengel etwas niedrig liegt, eine hölzerne, unten und oben in ein kurzes Stangeneiſen eingefaßte Bremsſtange befindet, ſo durch einen Stecknagel mit der obern Schwelle verbunden iſt. An dem kurzern Theil des Schwengels hinter der Docke hängt der Bremsſchurz od. eiſerne Seil, wodurch die untere Schwelle mit demſelben verbunden iſt. Wenn die Radſtube alſo zu liegen kömt, daß die Schützſtube in gleicher Höhe mit dem Bremsrade angelegt werden kann, ſo wird der Bremsſchwengel auf das Rad gelegt, und er iſt viel länger und ſtärker von Holz, als der auf die vorhergehende Art, und kann alſo damit viel ſtärker gebremſet werden. Es wird aber das Kehrrad von einer Perſon gebremſet und aufgehalten, welche den Schwengel nieder drückt, und damit die obere Schwelle, mittelſt des Bremseiſens, herunter, und die untere, mittelſt des Bremsſchurzes, herauf bringt, und mit beyden das Rad einklemmet. Wird der Schwengel aufgehoben, ſo entfernen ſich die beyden Schwellen wieder von dem Rade. Wenn die beyden Schwellen in der Mitte, da ſie aufs Rad treten, ausgelaufen ſind; ſo wird ein Spund zum Klemmen darein geſetzt. An der Welle des Kehrrades, wenn ſolches gleich bey dem Schachte iſt, ſtehen zwey Körbe von 8 Armen neben einander, für die eiſernen Seile, welche über die Scheiben mit den Tonnen in dem Schachte auf-

auf- und niedergehen. Die Körbe und Scheiben zwischen den Stegen stehen gerade gegen einander, und ist der Raum zwischen beyden Körben nach den Scheiben eingerichtet. Die Arme sind nach der Schachttiefe 8, 10 bis 12 Fuß lang, so um die Welle gelegt, wie beym Kehr- und Bremsrade, stehen zu den Körben 7 bis 8 Zoll weit von einander, und sind am Ende inwendig etwas abgerundet, damit das Seil, wenn es vor einen Arm tritt, davon ab- und in den Korb weiche. Um der Abnutzung der Arme und der Welle von dem Seil zu begegnen: so ist jeder Arm inwendig nach der Länge mit einem eisernen Stabe bis oben über das Ende beschlagen, und in den Körben zwischen den Armen Krümmlinge über die Welle genagelt. Durch jede zwey Arme gehen auf den vier Seiten der Welle eiserne Stecknagel zum Zusammenhalten. Die eisernen Seile sind um die Körbe gegen einander verkehrt befestiget, wie beym Göpeltreiben, und gehen also mit den Tonnen wechselsweise im Schacht auf und nieder.

Zum Umtrieb des Kehrrades liegt queer über demselben waagrecht der am Ende zugeschlagene Schutzkasten, worinn das Wasser aus dem 18 bis 20 Zoll weiten und etwa 18 Zoll hohen Gesinder tritt, und ist der aus Halbgerinnen und Spundholze zusammen gesetzte Kasten etwas höher und weiter, als das nur 2—3 Zoll Fall habende Gesinder. Auf jeder Seite ist in dem Kasten über die beyden Reihen Schaufeln ein Schoßgerinn eingefüget, daraus das Wasser auf die vierte Schaufel stürzt. Zu beyden Gerinnen sind Schutzbretter, die zwischen zwey Leisten gehen, und mit einem gespaltenen Eisen, das oben einen Ring hat, beschlagen sind. An diesen Ring werden die in den Docken und um Stecknagel bewegliche Schutzstangen gehänget, an welchen wieder zwey andere niederhangende Stangen mit Stangeisen befestiget sind. Vermittelst dieser Vorrichtung wird das Wasser regieret, daß es wechselsweise auf das Rad fallen, und sich dasselbe nach beyden Seiten umdrehen muß.

Damit nun das Wasser nicht über den Schutzkasten laufe, wenn ein Schutzbrett zugestoßen ist, und das andere noch nicht aufgezogen werden darf, welches geschiehet, wenn nach dem Wechsel der Tonnen im Schacht die ledige Tonne die beladene auf- und damit zugleich das Rad herum ziehet: so ist an einigen Schutzkasten eine Lutte zum Abfluß des Wassers. Bey einigen aber, die höher sind als das Gesinder, tritt das Wasser in das fast waagrecht stehende Gesinder zurück, und fällt außer der Radstube über dasselbe oder durch einen Einschnitt herunter.

Da das Bremsrad von den Schwellen nicht aufgehalten werden kann, wenn es naß wird, so ist, damit das Wasser von dem Kehrrade nicht auf dasselbe sprützen könne, zwischen beyden eine Wand von Schindeln aufgeführt.

Kehrstange, (Eisenarbeiter) s. Schweifstange.

Kehrwand, die festeste und dichteste Verzimmerung eines Schleusen- oder Sielbodens wird von geringem Nutzen seyn, wenn das Wasser unter demselben durchdringen kann, weil sodann die Erde wegspület und der Siel auf eine sehr bedenkliche Art sinket. Dieses zu verhüten, hat man, nebst vielen, zur Vorsicht dienenden Mitteln, eine **Kehr- Kern-** oder **Riegewand** am zweckmäßigsten befunden. Sie besteht aus denen im Wasser dicht an einander eingetriebener **Kernpfählen** oder **Kernbohlen**, welche vor den äußersten **Kleibalken** der Vorstele geschlagen werden, damit das Wasser weder unter denselben durchdringen, noch auch, bey etwa entstehender Vertiefung, von dem aus- und in die Schleuse fallenden Wasser der Grund unter den Vorsielen ab- oder wegschießen möge. Unter den Schlagverbinden einer Schleuse wird eine **Kehrwand** geschlagen, damit, wenn etwa der Boden sich spannen oder auf andere Weise Schaden genommen haben sollte, das Wasser nicht vor den Thüren ein- und unter den Schleusenboden durchdringen könne. Gemeiniglich schlägt man auch noch eine solche Kehrwand unter dem in- und auswendigen Anfange des **Hauptsiels**, damit derselbe auch noch dann vor sich allein Stand halten könne, wenn etwa die Vorsiele weggegangen seyn sollten. Was bey dem Schlagen einer Kehrwand zu beobachten, ist unter dem Worte: **Kernpfähle** beschrieben.

Kehrziehend, (Landw.) s. Zehend.

Keierische Vergoldung. Diese Art von heißer Vergeldung kann man bey metallenen, irrdenen und gläsernen Waaren versuchen. Man schmelzt Gold und Spießglaskönig zusammen, pülvert das Gemenge, streuet das Pulver auf das zu vergeldende Stück und bringt dieses nun in ein solches Feuer, bey welchem der Spießglaskönig verfliegt. Allein, da das Pulver weder fest anhängen, noch gleichförmig vertheilt werden kann, so würde diese Art zu vergolden schlecht ausfallen; auch ist sie, da das Glas eher fließt, als der Spießglaskönig verdampft, bey diesem unausführbar, und da das Kupfer sich vom Spießglaskönige angreifen läßt, so würde sie den metallenen Waaren ein sehr rauhes und unebenes Ansehen geben.

Keil, ein bekanntes Werkzeug. Es besteht aus dem Kopfe (der obern Fläche), der Schneide (der untern Fläche), und der Achse (der Höhe des Keils oder der vom Kopfe bis zur Schneide zu ziehenden Linie). Man bedient sich des Keils theils zum Verspalten, theils zum Zusammenpressen, theils zum Aufheben, und er wird entweder durch Schrauben, oder durch Stöße, oder durch Schläge in Bewegung gesetzt. Da sich nun beym Keile die Kraft zur Last, oder zum Widerstande, wie die Dicke des Kopfs zur Länge der Achse verhält, so muß jeder Keil so spitzig gemacht werden, daß seine Höhe oder Achse der zweymal genommenen Grundfläche oder Breite gleich sey.

Keil, (Baukunst) so nennt Goldmann den Schlußstein.

Keil, (Buchdrucker) dieses sind kleine Hölzer, womit die Form in den Rahmen des Karrens (Formkasten) verkeilet wird.

Keil,

Digitized by Google

Keil, (Gärtner) ist ein also gestaltetes Instrument beym Pfropfen, um den Spalt, den das Pfropfmesser zur erst angefangen hat, vollends zu öffnen.

Keil, (Landw. Nätherin) s. Gehre. Jac.

Keil, (Orgelmacher) ist ein keilförmiges Hölzchen, womit das Loch, welches von dem Zünglein der Schnarrpfeifen in der Nuß ledig gelassen worden ist, verschlossen wird.

Keil, (Schuhmacher) welchen der Schuster zwischen den Leisten schlagt, damit sich der Schuh erweitere.

Keil, Cale, (Sticker) ein kleiner Holznagel, den man zuweilen mit Gewalt in die äußere Fuge des Rahmens eintreibt, um die Latten, weil diese viel schmäler als die Fugen sind, eckigt zu erhalten.

Keiler, (Jäger) ein männliches wildes Schwein.

Keilfäustel, (Bergmann) ein Fäustel oder Hammer, die Zapfen in der Welle damit zu verkeilen.

Keilförmige Mineralien. Diese stellen einen Keil vor, und bestehen aus lauter gemeiniglich 6 dreyseitigen Seitenflächen, von welchen die gegen über stehenden von 3 Seiten mit ihren Grundlinien an dem einen Ende, die gegen über stehenden von den andern beyden Seiten aber mit ihren Grundlinien an dem andern Ende zusammen stoßen, so daß der Krystall an dem einen Ende eine größere Breite und geringere Dicke, an dem andern aber eine größere Dicke und geringere Breite hat.

Keilförmiges Blatt, Cuneiforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches nach der Basis zu allmählig schmäler wird.

Keilhacke, eine Hacke mit einer langen keilförmigen Schneide, damit in die Erde zu hacken.

Keilhaue erlegen, (Bergmann) heißt, wenn man an die abgebrochene oder abgenutzte Keilhaue ein Stück Eisen schweißt, daß sie wieder zu ihrer gehörigen Größe gelanget.

Keilrasen, **Keilsotten**, sind Stücke Rasen viereckiger Figur, welche insgemein in der Länge 1½ Fuß, in der Breite ½ Fuß, und in der Dicke 5 Zoll ausgegraben, und nach der Form eines abgekürzten Keils, (an welchem nämlich die Spitze abgestoßen ist) zubereitet worden, um damit bey dem Bau eines Walles oder andern Erdwerks die Böschung desselben zu überkleiden.

Keilsotten, s. Keilrasen.

Keilspadt, holl. **Kielspit**, Spon. (Deichb.) Wenn ein neuer Deich angelegt oder ein alter verstärkt wird, so umgräbt oder umpflugt man nicht allein vorher den ganzen Grund, worauf die Deicherde zu liegen kommen soll; sondern man sticht auch noch besonders am Fuße desselben, in der ganzen Länge zu beyden Seiten, und so weit die neue Anlage hinaus treten soll, das Maysfeld einen halben bis ganzen Fuß, oder so tief, als eine Sode dicke ist, mit der Schaufel schräg ab, um die frische Soderde darin einzulassen, und sowohl die Ausweichung als auch Auspülung (Unterwaschung) hoher Fluthen dadurch zu verhüten, so lange sich der Deich noch nicht recht lagern und beangern können. Dies wird ein **Keilspadt** oder **Keilspit** genannt; und geschieht auch mit der überdem in der Länge daran herkommenden Sode, welche besonders die Setzsode genannt wird. Das oben beschriebene Eingraben dieser Sode nennt man in der Deichersprache auch noch besonders einklinken.

Keilspitt, s. Keilspadt.

Keimen, Färberröthenblau, s. Kiemen. Jac.

Keimung, (Roßhändler) s. Kern.

Keischler, in Krain und Steyermark ein Handfröhner.

Keithische Wasserwage, s. d.

Keken dai, in Niedersachsen die Küche.

Kelb, ein Salz, welches man in England durch das Verbrennen des Fuc. vesiculosum, auf eben die Art erhält, wie die Spanier die Sode aus dem Salicornium. Die Bereitung erzählt Borlase in Observ. on the State of the Island of Scilly. 1756. 4.

Kelbraten, eine Art Schmauß bey den Handwerkern, s. Scheidewegken.

Kelch, so nennen die Blumisten gewisse Blumen, die die Gestalt eines Kelchs haben, als da sind: die Lilien, Tulpen u. dergl.; oder auch die Hülse, woraus die Blume bricht, wie bey den Rosen, Nelken u. dergl.

Kelle, (Gärtner) s. Gartenkelle.

Kelle, **Maurerkalkkelle**, die kleine Kelle oder Handschaufel der Maurer, womit sie im Mauern den Kalk oder Mörtel auf und zwischen die Steine tragen, oder den Mörtel anwerfen.

Keller, heißt ein Ort, der berechtigt ist, allerley Getränk zu verzapfen, dergleichen vornehmlich die Stadt- oder Rathskeller in Städten sind.

Keller, **Kellner**, heißen am Rhein diejenigen, welche die fürstlichen Gefälle an Wein und Früchten erheben und berechnen.

Keller des Kapitains. (Schiffbau.) Dieser befindet sich im Raum; des Kapitains Mundvorrath für die Kajüte wird darin verwahrt. Auf englischen Kriegsschiffen haben die Officiers auch noch ihren eigenen Keller.

Keller, schwimmender. Wenn die Holländer in einem großen, aber nicht wasserdichten, Keller ein wasserdichtes Behältniß zubereiten wollen, machen sie, nach Beschaffenheit der Umstände, ein Rostwerk von hierzu tüchtigem Holze, belegen es mit Bohlen, bringen es in den großen Keller auf das Wasser, und mauern dann darauf den Boden und die Seitenwände mit Traß in solcher Höhe fertig, daß das höchste Wasser im Keller dieselbe nicht übersteigen könne. Diesen auf solche Weise wasserdicht gemachten Kasten lassen sie stehen, bis er recht trocken, und alles zusammen ein Steinkörper geworden ist; alsdann schrauben sie ihn bis auf den Boden des großen Kellers nieder und bedecken ihn von oben her mit Balken, Bohlen oder Brettern, so ist das Behältniß zu dem verlangten Gebrauche fertig.

Kellerfenster, * siehe auch einfallendes Licht. Jac. Diese in den Souterrains richten sich in ihrer Breite nach den ordentlichen Fenstern, sind aber nur halb so hoch als breit, oder werden auch wohl etwas niedriger gemacht.

Digitized by Google

Kellerhals, Seidelbast, Daphne mezerum. Dieser Strauch wird seiner frühen wohlriechenden Blüthen wegen aus den Gehölzen in Gärten verpflanzt. Alle Theile dieses Strauchs sind von mehr oder weniger giftigen, schädlichen Eigenschaften. Die Beere wirken als Gift auf Menschen und Thiere; die Rinde, nur leicht im Mund genommen, verursacht Brennen und heftigen Durst; selbst die Blüten nehmen bey ihrem angenehmen Geruche den Kopf ein, und dürften, ungeachtet ihres Honigstoffes, den Bienen doch schädlich seyn. Der Strauch ist nebenstehenden Hölzern nicht schädlich. — Die Wurzel ist weiß, etwas dick, geht sehr tief unter sich, breitet sich nicht aus. Der Stamm ist gerade, niedrig, selten über 3 Fuß hoch, schwach, biegsam, die Rinde aschgrau, glänzend, zähe, sehr fasericht, das Holz weiß, fest, und hat eine dünne Markröhre.

Kellermeister, der erste unmittelbare Vorgesetzte eines großen, besonders herrschaftlichen Bier- oder Weinkellers, welcher sowohl den Einkauf des Getränkes, als auch dessen Erhaltung zu besorgen hat. Er wird an einigen Höfen Haus- oder Hofkellner genannt, ist aber an andern noch von demselben unterschieden.

Kellerwagen, (Jägerey) ein Wagen, welcher bey einer großen Jagd der Herrschaft das Getränke nachführt.

Kellhammer, (Schifffahrt) s. Kelleimer. Jac.

Kellheimer, ausgesprochen **Kellhammer**, (Schifffahrt) s. Kelleimer. Jac.

Kelp, s. Kelb.

Kelterhaus, das Haus oder Gebäude, worinn eine Kelter befindlich ist, und welches auch nur die Kelter genannt wird.

Kelterherr, der Eigenthumsherr einer Bann- oder Zwangkelter.

Kelterkasten, der starke große Kasten an der Kelter, worinn die Trauben sich befinden; die Trotte.

Kelterknecht, s. Kelterer.

Keltermeister, der Vorgesetzte einer öffentlichen Kelter; in Oberd. der Trottmeister, Torkelmeister.

Kelterordnung, eine obrigkeitliche Verordnung, wie es mit dem Keltern des Weins gehalten werden soll.

Kelterrecht, das Recht, eine Kelter sowohl für sich, als auch für Andere, zu halten.

Ingl. dasjenige, was man dem Kelterherrn für den Gebrauch seiner Kelter bezahlt; der Kelterzins.

Kelterſatz, in einigen Gegenden das Recht, welches man hat, eine Banntelter zu halten, d. h. den Wein Anderer in seiner Kelter auszupressen, der Kelterbann; ingl. der Bezirk, über welchen dieses Recht sich erstreckt.

Kelterreter, s. Kelterer.

Kelterwein, derjenige Wein, welchen man dem Kelterherrn für den Gebrauch seiner Kelter giebt.

Kelterzins, s. Kelterrecht.

Kelterer, derjenige, welcher keltert, d. h. die Weintrauben mit Füßen zertritt; der Keltertreter.

Ingl. derjenige, welcher vermittelst einer Weinpresse den Saft aus den Trauben quetschet; der Kelterknecht, Trottknecht.

Keltern, eigentlich die Weintrauben mit Füßen zertreten, um den Saft heraus zu bringen. In weiterer Bedeutung auch den Saft vermittelst einer Presse aus den Weintrauben bringen. In Oberd. auch trotten, trokeln, mostein, von Most. Siehe Kelter. So viel, als man auf einmal keltert, heißt ein Gekelter. Ein ganzes Gekelter Weins.

Kelts, (Schneider) eine Art eines kurzen Iupons oder kleinen Weiberrockes, der nur bis an die Knie gehet, und den die Bergschotten anstatt der Hosen tragen.

Kempelische Dampfmaschine, s. Dampfmaschine des Herrn K.

Kennel, eine Rinne oder Röhre.

Kentings, gebleichte, schmale schlesische Schleyer, die in großer Menge zu Hirschberg und an den umliegenden Orten verfertiget, und nach England, Holland ꝛc. ausgeführt werden. Sie sind 5 Viertel breit, und 54 Ellen lang. Im Preise gelten sie nach Beschaffenheit ihrer Feine vier und einen halben bis sieben Thaler Preußisches Courant.

Kenntliche Waaren, **kundbare Waaren**, (Handlung) heißen die, welche entweder allen Kaufleuten, oder allen Menschen, oder nur denen, welche damit lange umgegangen sind, ihrem Ursprunge, Erhaltung, Preiß und Gebrauch nach, bekannt sind, als: die Specereien den Materialisten, Seiden- und Wollenmanufakturen den Kramern, oder denen, welche sie verfertigen lassen.

Keppeldrath, (Siebmacher) siehe Sieb von Drath. Jac.

Kerbeisen, **Kerbstange**, fr. Cremaillere. (Bleyarbeiter.) Es ist eine eiserne Stange mit Zähnen oder Kerben, welche an der Hebewinde oder Handwinde fest ist, und an dem Rundkolben der Röhrenform befestiget wird, um vermittelst derselben den Rundkolben aus der Form heraus zu ziehen, wann die Röhre gegossen ist.

Kerben, (Orgelbauer) s. Scheiden. Jac.

Kerben, (Vergolder) s. Auftratzen.

Kerbstange, (Bleyarb.) s. Kerbeisen.

Kerbstock, s. Kerbholz. (Bergw.) Jac.

Kerbweh, (Landwirthsch.) ein Zufall, welchen das Rindvieh an den Füßen bekömmt, in der Kerbe oder Spalte zwischen den Klauen, da dieser Spalt schwillt und wund wird.

Kerbzettel, **Reces**, **ausgeschnittener Zettel**. Es werden zwey Briefe eines Innhalts auf ein Blatt Papier oder Pergament geschrieben, mit einer Scheere nicht gerade durch, sondern wolken- oder zahnweise zerschnitten, und einem jeden der Contrahenten einer zugestellt. Wenn dieselben mit den Einschneidungen in einander passen, machen sie, gleich den Kerbhölzern, einen vollkommenen Beweis, und müssen, wenn sie verleugnet worden, gleicherweise eidlich entkennet werden.

Kermes,

Digitized by Google

Kermes, Alkermes. (Färber.) Die Kermeskörner sind die Larven, die die Säfte einer Staude (Quercus ilex Linn.) so an sich ziehen, daß sie eine Kugel bilden, worinnen sich die Larve nährt und in Puppe verwandelt. Die daraus kommenden Insekten gehören zu den gerüsselten, und heißen beym Linnée Coccus Ilicis. Diese Larven werden in Languedock sehr häufig gefunden, und zu Ende des Mays gesammlet, wo sie voll rothen Safts sind. Sein Nutzen ist gedoppelt, erstlich als Arzney und zweytens die Wolle zu färben. Zum letzten Gebrauch breitet man die ausgemachten Kermeskörner auf Leinewand aus, und wendet sie anfänglich, wenn sie noch voll Feuchtigkeit sind, zwey- oder dreymal täglich um, damit sie nicht in Fäulniß gerathen, und wenn unter ihnen rothes Pulver erscheint, so sondert man es mit einem Siebe ab, breitet die Körner zu wiederholtenmalen aus, bis sie kein rothes Pulver mehr von sich geben. Wenn sich im Anfange die Körner zu bewegen anfangen, so begießt man sie mit starkem Weinessig und reibt sie zwischen den Händen; gießt man aber keinen Essig darauf, so entstehet aus jedem Korne ein Insekt, welches zwey Tage herum fliegt, seine Farbe verändert und stirbt, und die Körner verlieren alle Bitterkeit, die sie, ehe das Insekt erzeugt worden, hatten. Sind die Körner ganz von Pulver leer, so wäscht man sie in Wein, und setzt sie der Sonne aus; sind sie wohl getrocknet, so reibt man sie in einem Sack, um sie glänzend zu machen, schüttet sie darauf in kleine Säcke, und in die Mitte derselben auf einen Zentner 10 — 12 Pfund des rothen Pulvers, und je nachdem die Körner mehr oder weniger Pulver enthalten, desto mehr oder weniger ausen die Färber davon. Das zuerst erscheinende rothe Pulver kömmt aus dem Loche des Korns, welches an der Seite, wo das Korn an der Pflanze hieng, befindlich ist; und das, welches zuletzt heraus kömmt, war zuvor in der Hülse lebendig, und durchbohrte seine Bedeckungen, ob man gleich das Loch, wodurch es gemeiniglich hervor quillt, mit blossen Augen nicht erkennen kann.

Kermes, mineralischer, s. d.

Kermis, ostindische Schnupftücher, die die dänische statische Kompagnie zum Verkauf bringt. Sie sind 1 Elle und drey Sechszehntheil ins Gevierte und ihrer zehn im Stück.

Kern, (Artillerie) die innere Höhlung einer Kanone, von der Mündung bis an den Boden, welche sonst auch die Seele genennt wird.

Kern, (Bildhauer) s. Seele. Jac.

Kern, nennt man in Bayern den Spelt oder Dünkel, wenn er aus den Hülsen ist.

Kern, (Landwirthschaft) wird an einigen Orten das beste von der Milch, nämlich der Raam oder Sahne, genannt.

Kern, (Roßhändler) die Kernung, sind schwarze Flecken in den Zähnen der Pferde, welche dieselben, wenn sie alt werden, wiederum hinweg fressen, so daß man nichts mehr davon siehet, und dieses ist ein Zeichen, daß ein Pferd 12 und mehrere Jahre alt ist. Die Roßhändler verstehen die Betrügerey, alten Pferden neue Kerne einzubrennen. 2) Man nennt auch so die Staffeln oder Stücken des Gaumens. 3) Das Leben oder den inwendigen empfindlichen Theil an dem Fuße des Pferdes, so außen mit Horn umgeben ist.

Kern des Balles, s. Ball.

Kernbeulen, (Baukunst) s. Beulen. Jac.

Kerngeschütz, (Artillerie) heißt dasjenige Geschütz, welches im Kerne, d. i. in dem inwendigen hohlen Raume überall gleich weit ist, zum Unterschied von den Kammerstücken.

Kernholz, nennt man das beste, dauerhafteste und festeste Holz aus der Mitte eines Holzstammes.

Kernhut, (Hutmacher) diese werden aus Schafwolle vom Halse verfertiget und mit Kameelhaaren überzogen.

Kernmauer des hohen Ofens, so viel, als: Futtermauer.

Kernmehl, (Bäcker) das beste und feinste Mehl.

Kernobst, (Gärtner) Obst, welches Kerne, in engerer Bedeutung d. i. weichschalige Kerne trägt, zum Unterschiede von dem Steinobste. Ingl. Stämme, welche aus gesäeten und gepflanzten Kernen gezeuget werden, zum Unterschiede von dem gepfropften Obste.

Kernpfähle, Kernbohlen, Spundpfähle, Heerdpfähle, frz. Pal-planches, holl. Damplanken, Baarplanken, Spondpaale. Da es beym Einrammen derselben unter den Rost- und Schlingwerken überhaupt, oder unter den Schleusen und Sielboden insbesondere, darauf ankömmt, daß die Pfähle oder Bohlen dazu sich wasserdichte an einander aufs genaueste in ihre Fugen schließen; so ist bey denselben hier noch zu merken, daß sie zu dem Ende oben nicht im rechten Winkel, sondern außer demselben, wie die Werkleute sagen, oder nach einer kleinen Schmiege, etwa von 1 Zoll, abgeschnitten werden müssen, denn alsdenn drängen sie sich von selbst bey jedem Schlage, den sie oben empfangen, besser an einander. Jeder Pfahl darf auch nicht gleich bis zu seiner bestimmten Tiefe hinein gestoßen, und dann etwa der folgende darauf eben also behandelt werden, sondern die ganze Reihe der Spundpfähle muß nach und nach zugleich gerammet werden, bald von der Rechten zur Linken, bald wieder von der Linken zur Rechten; wer diese Vorsicht nicht beobachtet, wird finden, daß am Ende jeder Pfahl mit dem Kopfe vor dem andern steht, und daß er keine gerade noch dichte Kernwand zu erhalten vermögend ist. Zur Erreichung einer gleichwohl so gar nöthigen Absicht, werden auch unten die Kernpfähle solchergestalt geschärfet, daß die Spitzen nicht in der Mitte, sondern seitwärts, kommen, damit das Erdreich selbst die Pfähle unter dem Rammen andränge. Zu der äußeren oder zu der nächst gegen den Strom kommenden Kernwand (Pilotis de bordage) werden die Pfähle gemeiniglich länger, als zu den übrigen, und wenigstens diese so lang genommen, daß sie 6 bis 9 Fuß tiefer in den Grund kommen, als die davor befindlich größte Wassertiefe beträgt. Ihre Dicke ist 4 bis 6 Zoll, ihre Breite aber 12 und mehrere Zolle. Billig sollte das Holz

Digitized by Google

dazu niemals anders, denn von Eichenholz, und überdem noch von dem beſten oder Kernholze genommen werden, woher ſie denn auch wahrſcheinlich ſowohl Kernpfähle als Kernbohlen heißen.

Kernriſſe, (Holzarbeiter, Forſtweſen) ſind Riſſe in trocknem Holze, die aus dem Kerne ſtralenförmig gegen den Umkreis laufen.

Kernſack, ein mit Kernen von allerley Steinobſte, als: trocknen Kirſchen- oder Pflaumenkernen, ausgefülltes Kiſſen oder Säckchen von grober Leinwand, welches gemeine Leute, inſonderheit auf dem Lande zur Winterszeit, den Tag über, in die warme Röhre zu ſchieben oder auf den Ofen zu legen, des Nachts aber, ſtatt der Wärmflaſche, mit in das Bette zu nehmen pflegen.

Kernſchlichte, (Roth- und Stuckgießer) heißt diejenige Maſſe, welche von Aſche, Kreiden und Milch gemacht wird, und auf die Kernſtange, wenn ſie mit dem Kernleim überzogen, gepinſelt wird.

Kernſchule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Kernſchwinden der Pferde, (Roßhändler) heißt, wenn ſich das Leben aus den Füßen verlieret, daß die Pferde dürre hohe Füße bekommen und kein Blut mehr darinne haben.

Kernung, (Roßhändler) ſ. Kern.

Kernwand, (Waſſerbau) iſt eine Wand von dicken eichenen oder buchenen Bohlen, ſo vor oder hinter der Schleuſe eingerammet wird, damit das Waſſer nicht unter ſelbiger durchdringen und die Schleuſe in Gefahr ſetzen könne; ſie wird aus lauter Spundpfählen von 12, 13 und mehr Fuß nach Beſchaffenheit des Bodens, worinnen ſie geſchlagen werden ſollen, von 18 Zoll breit und 8 Zoll dick verfertiget.

Kernwerke, (Bergwerk) nennt man, wenn das Erz hier und da im Gebirge, Geſteine oder Erde, fleckweiſe, ohne gewiſſe Gänge, eingeſprengt iſt. Iſt daſſelbe in kleinern Stücken, ſo ſagt man: es ſey in Flecken; iſt es aber in größern, ſo nennt man es in Nieren.

Kerrenai, (Muſikaliſches Inſt.) ein kupfernes Inſtrument, faſt wie eine Schallmey geſtaltet, 4 Ellen lang, und im Durchſchnitte 1 Elle weit, worauf die Perſianer zu blaſen pflegen.

Kerſey, ſ. Kirſey.

Kerze, (Lichtzieher, Wachslichtzieher) ſ. Licht. Jac.

Kerze, (Wundarzt) ſ. Bougie.

Kerzenbeere, ſ. Gerbermyrthe, Myrica ga'e.

Kerzenmeiſter, in einigen Gegenden Oberdeutſchlandes ein kirchlicher Beamter, welcher Acht giebt, daß alle in der römiſchen Kirche übliche Strafkerzen gehörig eingeliefert werden.

Kerzen mit Aeſten und Füßen. Die Anzahl der Aeſte an den Kerzen beruhet auf bloſſer Willkühr; denn man macht deren von 3 bis 25 oder 30. Um ſelbige zu machen, nimmt man Kerzen, ſo viel man will; und wenn ſie gerollt und geſchnitten ſind, legt man ſie neben einander, entweder nach einem Dreyeck oder in der Runde; man bindet ſie ſodann mit einem Band in die Höhe, ohngefähr 6 Zoll von unten herauf, zuſammen, und 4 oder 5 Zoll oberhalb des erſten Bandes macht man einen zweyten; ferner krümmet man eine gewiſſe Anzahl Kerzen; und unter dem erſten Bande macht man einen Fuß, welcher gewöhnlichermaaßen rund iſt. Wenn die Anzahl der zuſammen gebundenen Kerzen ſich auf mehr als 8 oder 10 erſtrecket, als welche Zahl zum Fuße hinlänglich iſt, ſo ſchneidet man den Ueberfluß hinweg. Wenn der Fuß alſo gemacht, krümmet man dieſe nämlichen Kerzen über der Binde von obenher, und giebt ihnen eine beliebige Geſtalt. Dieſe Art Kerzen werden nicht eher, als wenn ſie beſtellt werden, zu einer beſondern Andacht gemacht.

Kerzen mit vielen Aeſten. Es giebt Kerzen mit vielen Aeſten, welche von einem durchſtochenen Stamm heraus gehen, um auf einen einzigen Leuchter geſtellet zu werden; es giebt auch welche, ſo nicht eingeſtochen ſind, doch aber einen Fuß haben, auf welchen man ſie ſetzen kann.

Um dieſe Art Kerzen zu machen, nimmt man 3 Kerzen von einer Länge, ſo ſchon gerollt und geſchnitten, doch aber noch nicht geſtochen ſind; man legt ſie neben einander; zwey legt man auf die Tafel, und eine dritte über dieſelben. Man bindet ſie gegen das Ende, das iſt, 4 oder 5 Zoll nach unterhalb, mit einem weißen Floretbande zuſammen, allwo man ebenfalls ein Band anbindet.

Wenn die Kerzen alſo zuſammen gebunden ſind, machet man ſie zwiſchen zweyen Binden ein wenig platt, füget ſie an einander, und ſticht das Ganze durch, wie die andern Kerzen; ſodann krümmet man ſie oberhalb der Binde von oben herab, um ſie in Geſtalt eines Dreyecks zu bringen.

Kerzenſtiele zum Aufſchieben. Dieſe Stiele beſtehen aus drey Stücken. Das erſte, ſo außenher iſt, iſt eine blecherne oder kupferne Röhre, ſo unten dicker als oben. Dieſe Röhre ſtellt die Kerze vor, dieſe überzieht man auf die Art mit Wachs, als die Spitzkerzenſtiele; man kann ihr auch eine Oelfarbe geben.

Das andere Stück iſt eine kleinere und viel kürzere Röhre, als die erſte. Sie iſt gleich dick in ihrer ganzen Länge, und unterhalb am Ende mit einem kleinen Deckel, wie eine Zuckerbüchſe, verſchloſſen; einen halben Zoll weit, oder ohngefähr von dem obern Rande dieſer Röhre, iſt ein kleiner Ring, einen Deckel feſt zu halten, welcher in der Mitte ein Loch hat, wodurch der Dacht geſteckt wird, und welcher einen Theil Wachs von der Kerze, ſo in dieſe Röhre geſteckt wird, ſichtbar macht. An dieſes Stück, welches obenher wie ein kleiner Trichter iſt, iſt eine Tille ohngefähr anderthalb Zoll lang angelöthet, welche das obere Ende der Röhre bedecket, und welche daran auf eben die Art, als ein Bajonnett auf dem Flintenlauf, befeſtiget iſt.

Das dritte Stück dieſes Stiels iſt eine Drathfeder, aus dickem meſſingenen oder eiſernen Drath gemacht, auf welchem eine kleine runde kupferne Platte, mit einer durch die Achſe der Röhre gehenden Kette angemacht iſt, welche mitten durch den Grund gehet, allwo der untere Theil der

Röhre

Röhre verschlossen ist. Diese Feder ist gleich derjenigen, welche an den Wagenlaternen ist. Sie ist in der innern Röhre, und dienet dazu, daß man die Kerze, nach dem Maaß als sie abbrennet, in die Höhe schieben könne.

Diese Stiele sind sehr bequem, man kann sie leicht anzünden und auslöschen, und mit eben der Leichtigkeit, so oft es von nöthen, die Kerzen wieder an ihren Platz stellen. Ihr Fehler ist dieser, daß die Stiele am Ende unumgänglich dicker als die gemeinen Altarkerzen sind; zudem, da sie oben schwerer als unten, und an diesem Ort sehr leicht sind, muß man sie auf sehr schwere Leuchter stellen, oder auf solche, so breite Füße haben, um sie im Gleichgewicht zu erhalten.

Man macht auf eben diese Art Stiele zu den Fackeln, welche man bey Umgängen mit dem Venerabili gebrauchet.

Kerzen ziehen oder spinnen, s. Altarlichter.

Kerzler, in Oesterreich ein Lichtzieher, Wachskerzler.

Kessel, ein tiefes Gefäß, wo es doch nur noch von einem runden od. länglich runden, am Boden gewölbtem Gefäße, von Kupfer, Messing, Zinn oder Silber, ohne Füße, besonders sofern etwas darin gekocht, gefärbt, gebrauet oder geschöpft werden kann, gebraucht wird.

Kessel der Bleyarbeiter. Dieser hat die Gestalt, welche die Hälfte einer Eyerschaale im Kleinen hat. Wenn man ihn gießt, so werden in einigem Abstande Hefthaken oder Krammen daran gebildet, die man in das Mauerwerk vergrabet, und die 5 bis 6 Zoll lang sind. Er hat ungefähr 2½ Fuß im Durchmesser und 1½ Fuß Tiefe, und faßt 3000 Pfund Bley.

Kessel, Kettle, engl. ist ein großes Maaß, dessen man sich in England bey dem Steinkohlenhandel bedient. Es hält 36 Boisseaux nach französischem, oder nach unserm Maaße ungefähr 18 Scheffel.

Kessel, (Wasserbau) nennt man eine starke Bucht oder Krümme in dem Ufer eines Flusses.

Kessel des Mörsers, (Artillerie) s. Kessellauf. Jac.

Kessel eines Bollwerks, s. Bastion vuide.

Kesselarbeit, (Zuckerbäcker) wenn sie bey dem Kessel, der auf dem Feuer steht, die Materialien zu dem Zuckerbacken bearbeiten.

Kesseler, Keßler, Sprengler, ein Handwerker, welcher sowohl neue Kessel verfertigt, als auch die alten ausbessert, in welchem letztern Falle er auch ein Kesselflicker genannt wird. Die in den Städten ansäßigen Keßler werden am häufigsten Kupferschmiede genannt. Dieses herumziehende Handwerk gehört unter die deutschen Kriegsalterthümer. Seine Genossen folgten nämlich den Armeen, um die Helme, Pickelhauben oder Kessel, Brustharnische, Arm- und Beinschienen der Soldaten auszubessern oder neue zu machen. Die Pfalzgrafen am Rhein zählen die Schutzgerechtigkeit über die Keßler unter die Regalien und Reichslehn, und ertheilen solche denen von Zobel zu Giebelstädt in Franken und denen von Rathmannhausen in Elsaß zu Reichs-Afterlehnen. Im Herzogthum Würtemberg sind sie noch zünftig, und halten jährlich zu Böblingen ihre Zusammenkunft aus dem ganzen Herzogthume. Das Meisterstück wird entweder nur in schwarzer oder schwarzer und weißer Arbeit zugleich gemacht; ersteres ist eine Pfanne zu flicken, und das andere die Verfertigung eines blechernen Geschirres. Schon 1386. waren sie in Nürnberg zünftig.

Kesselgewölbe, Helmgewölbe, Kugelgewölbe, oder Kuppel, so nennt man in der Baukunst diejenigen Gewölbe, welche über einen zirkelförmigen Grund gebauet sind, und deren Höhe entweder den Halbmesser der Basis haben, oder größer oder kleiner sind; im ersten Falle heißen sie Kugelgewölbe, im 2ten zugespitzte, im 3ten gedruckte Kesselgewölbe.

Kesselhändler, s. Kesselträger.

Kessellapper, s. Kesselflicker. Jac.

Kesselloch, (Fischer) s. Fischloch. Jac.

Kesselmacher, s. Keßler.

Kesselmeister, bey den Tuchmachern derjenige, welcher auf die Kessel und die darin befindliche Farbe Acht giebt.

Kesselmessing, heißen die zu Kesseln und dergl. hohlen Geschirren verfertigten Waaren. In Goßlar kostet der Centner 34 Rthlr.

Kesselträger, ein Handelsmann, der mit kupfernen und messingenen Gefäßen auf dem Lande hausiren geht.

Kessel zu verzinnen. Der Kupferschmidt wäscht zuvörderst das Innere des Kessels, welches er mit Zinn überziehen will, sorgfältig mit Essig und Salz, und reiniget hierdurch das Kupfer von aller Kupferasche, weil das Zinn sich mit diesem verschlackten Kupfer durchaus nicht vereinigt. Alsdann bestreuet er die Fläche, die er verzinnen will, überall mit zerstoßenem Salmiak. Unterdessen hat er schon Zinn in einem Schmelztiegel geschmolzen. Dieses gießt er in den Kessel, welchen er vorher recht heiß gemacht hat. Er bewegt den Kessel dergestalt über einem Kohlfeuer, daß sich das Zinn nach allen Orten ausbreitet, und nimmt es da, wo es sich etwa auf einer Stelle zu stark gehäuft hat, mit Werg ab, weil sonst das Ueberflüßige bey Gebrauch des Kessels bald abschmelzen würde. Er übergießt den Kessel zu zwey verschiedenenmalen mit Zinn, damit das Zinn den Kessel inwendig an allen Orten bedecke. Endlich macht er mit einem Zirkel auf dem Bauche des Kessels einen Kreiß nach der Größe der untern Oeffnung der Röhre, die er ansetzen will, und löthet sie mit Schnellloth, vermittelst eines Löthkolbens, an. Dieses geschieht aus der Ursache nicht mit Schlagloth, weil man die Röhre bey einem neuen Verzinnen abnehmen muß, theils um bequemer zu dem Innern des Kessels zu kommen, theils aber auch, um die Röhre selbst desto besser reinigen zu können.

Kesslers Wasserharnisch, s. Lustharnisch. Jac.

Keste, an den Pferden die hornige Wärze an dem innern Theil des Schenkels über dem Knie.

Kestenbratterin, in Wien ein Weib, das auf den Gassen Kastanien verkauft.

Ketel dal, in Niedersachsen ein Kessel.

Kett-

Kettchen, Chainette, (Kattun- und andere Weber) heißt derjenige lange Faden, welcher längs der Leiste eines Seidenzeuges hinlauft, und dessen Eigenschaft zu erkennen dient. Dieses Kettchen ist von der Kette oder dem Aufzuge des Zeuges an Farbe ganz unterschieden. Gemeiniglich ist solches von Seide; zuweilen aber auch von feinem Golde und Silber. Die vierhaarigen Sammete haben 4, die dreyhaarigen 3, und die zwey- und anderthalbhaarigen 2 solche Kettchen. Das Kettchen an den Sammeten, wo der Aufzug, Einschlag und Haar von karmoisinrother Seide ist, muß von feinem Golde oder Silber seyn.

Kette, eine Sammlung mehrerer in einander verbundener Dinge.

Kettelhaken, Crochet, (Sticker) ein Werkzeug, womit man auf den Trommelreif stickt, besteht in einer Nadel, deren Spitze in einen sehr kleinen Haken ausgeht. Diese Nadel wird durch eine Schraube, in einem Hefte, von Buchsbaum oder Helfenbein befestigt. Dieses Heft ist hohl, dessen Deckel hat eine Schraube, und enthält viele Nadeln, um damit, nachdem die Gründe verschieden sind, oder wenn man sie zerbricht, abzuwechseln.

Kettelrahmen, Trommelrahmen, (Sticker) ist ein runder Rahmen, wie ein Sieblauf, der entweder auf einem Stative mit einer Nuß, mit Hülfe eines unter den Rahmen angebrachten Bügels, beweglich ist, oder auch auf einem Brette mit Hülfe zweyer Seilen, in welchen er beweglich ist, sich befindet.

Ketten. * Sie sind sehr alt. Joseph bekam eine goldene Kette als ein Ehrenzeichen; Zedekias wurde, als ein Gefangener des Nebucadnezar, mit Ketten gefesselt, und Simson wurde mit ehernen Ketten gebunden. Bey den Römern soll es Tarquinius Superbus, der 245. n. R. E. verjagt wurde, zuerst aufgebracht haben, die Gefangenen mit Ketten zu fesseln.

Kettenflachs, eine Rigaische Art Flachs, die gehechelt und ohne weitere Bemühung zum Spinnen verwendet werden kann. Die Preiße desselben richten sich nach der Verschiedenheit der Güte. Man sondert ihn in Farben von weiß, grau, blau und Silberfarbe.

Kettengarn, s. Scheergarn. Jac.

Ketten, gedrehte. (Nadler.) Diese gebrauchen die Kanonier, an diesen hängen die beyden Raumnadeln von einem Fuß lang, die eine von Messing, die andere von Eisen und unten dreyeckigt, der Drath wird gerichtet, nach dem Modell zugeschratet, im Feuer geglühet, viele Stücke zusammen auf zwey Stiften eines Klötzchens krumm gebogen, mit der Beißzange an beyden Enden ein Oehr an dem Stifte angedrückt, und die Schacke an den messingenen Ring zusammen gedreht, das Messing wird gesotten, gescheuert und getrocknet.

Kettenkugeln, auf den Schiffen. **Engel.** (Artillerie.) Diese schoß man ehedem aus dem Geschütz. Sie bestanden entweder aus zwey halben hohlen eisernen Kugeln, welche mit einer 3 bis 4 Fuß langen Kette, die man hinein legen konnte, zusammen verbunden wurden; oder, man verband zwey ganze Kugeln durch dergleichen Kette mit einander. Gemeiniglich waren die Kugeln von zwey halben Theilen, so daß sie in einander schlossen, gemacht, und es waren daran lange und kurze eiserne Glieder geschmiedet. Man hatte auch Kettenkugeln, deren jeder halbe Theil, wie eine durchschnittene Granate, hohl war, worin die daran hangende Kette hinein und die Kugel zusammen geschlossen wurde. Es waren auch Kettenkugeln, deren jede Halbkugel ein ¾ Ellen langes Glied von Eisen hatte, beyde Glieder aber mit einem eisernen Ringe, daran sich beyde lange Glieder schieben ließen, zusammen geschlossen waren. Gedachte und verschiedene andre Arten Kettenkugeln werden dergestalt in das Stück geladen, daß die Kette nachgeht, oder die Kugeln werden in hölzerne Patronen gesetzt, und in das Stück geschoben, daß die Kette vorn bey der Mündung komme. Von dergleichen Kugeln aber erfolgten ungewisse Schüsse, daher sie auch nur unter viele, und, wenn gestürmt wurde, nach den Sturmleitern geschossen wurden.

Ketten leimen, (Tuchmacher) heißt, wenn sie die Ketten oder den Aufzug durch Leimwasser ziehen.

Kettenscheibe, ein Theil des Bandmühlenstuhls; es ist eine Rolle, auf welche das Garn zum ganzen Stück Band, das verfertigt werden soll, befindlich ist; sie ist mit einem Sperrhaken, oder gewöhnlicher mit einer Schnur versehen, welche in der einen Scheibe in einer Krümme eingehangt wird.

Kettenpumpe, s. Englische Schiffpumpe.

Kettenrechnung, Kettenregel, eine Art der Rechnung, welche viele wichtige und im gemeinen Leben sehr haufig vorkommende Aufgaben auf eine leichte und kurze Art auflösen lehrt.

Kettenringe, s. Ring. Jac.

Kettenrolle, Rollen an den Stühlen der Bortenwürker, welche mit der Kette oder dem Aufzuge der Tressen, Borten und Bänder bewickelt sind.

Kettenschmidt, Rinkenschmidt. * Ehemals hielten die Meister zu Nurnberg, Prag, Wien und Presburg zusammen.

Kettenseide, Eintheilung der, siehe Eintheilung. Jac.

Kettenzeug, (Brunnenmacher) s. Schraubenzeug. Jac.

Kette schweifen, die, (Bortenwirker) s. Schweifen. Jac.

Kettle, Gemäß, s. Kessel.

Kettleinbieger, ist eine freye Handthierung, und machen allerhand feine Drathketten an Tabackspfeifen, Kaffeegeschirre u. s. w.

Kettonstein, (Bergwerk) ist eine merkwürdige Art des Kalksteins, der aus sehr kleinen Kugeln, wie Fischrogen, welche zusammen gewachsen sind, besteht. Daher ist sein spezifisches Gewicht nur 2,456. Man nennt ihn Hammites, und er enthält 9 Theile Kalk und 1 Theil Thonerde, welche so fest mit rothem Eisenkalk verbunden sind, daß er auch im Königswasser sehr schwer aufzulösen ist.

Digitized by Google

ſt. Das Verhältniß des Eiſens in dieſem Steine iſt nicht über ein Hundertheil, und dennoch färbt er ihn ſehr merklich.

Ketzern, (Bergbau) Ritzen in Etwas machen.

Ketzin, eine Benennung des wie Caviar eingeſalzenen und zubereiteten Hechtrogens.

Keub, ein Längenmaaß in Siam; der Keub hat 12 Nieus, d. i. 1 Spanne, 2 Keubs machen 1 Sock, und 4 Soks ein Ken.

Keubel, (Bergbau) heißt ein Sieb, wegen ſeiner weiten Oeffnung.

Keuerſporn, Kleyſporn, iſt ein kleines längliches Viereck von Eiſen, an beyden Enden mit zwey unterwärts krummen Hacken oder Zacken verſehen. Dieſes binden die Karrengänger oder Pütter unter die Schuhe, damit ſie die ſchwere und Deicherde, auch bey naſſen Wetter und ſumpfigen Boden, auf den oft glatten und ſteilen Laufbrücken dennoch ſicher heran fahren können.

Keilenförmiger Kryſtall, ſ. Geſtielter Kryſtall.

Keurmeeſter, nennt man zu Amſterdam gewiſſe Commiſſarien oder Inſpektoren, die von der Obrigkeit dazu geſetzt ſind, gewiſſe Gattungen von Waaren zu beſichtigen, und Achtung darauf zu geben, daß ſie von guter Eigenſchaft ſeyn, und der Handel mit denſelben aufrichtig geführet werde. Man hat Keurmeeſters zur Wolle, zum Hanfe, zum Flachſe, zu dem Strick- oder dem Seilwerke, welche dieſelben beſichtigen und beſtimmen, wie viel von dem Preiſe für Thara; oder, wenn unter dieſen Waaren etwas ſchadhaft iſt, herunter gelaſſen werden ſoll. Andere haben die Aufſicht über die Quarteele, Pipen, Tonnen und anderes Faßwerk, und müſſen ſolche mit dem Stadtzeichen brennen, wenn ſie die gehörige Größe haben, und ſo viel halten, als ſie ſollen. Andere ſind über die Seife, andere über die Butter und das Bökelfleiſch, geſetzt. Kurz, es iſt keine Waare, mit der nur einigermaßen ein erträchtlicher Handel getrieben wird, zu finden, deren Beſichtigung nicht dergleichen Inſpektoren anvertrauet wären. Den Berichten der Keurmeeſters wird vor Gerichte geglaubt, und bey entſtandenen Streitigkeiten pflegen die Bürgermeiſter und andere Richter ſich auf ihr Zeugniß zu verlaſſen, und nach demſelben das Urtheil zu fällen. Einige nennen ſie Tharameeſter; ihr wahrer Name aber iſt Keurmeiſter.

Keuterling, heißt das Bier zu Wettin.

Keydeich, (Waſſerbau) ſ. Kaideich. Jac.

Khaim-Khane, ſ. Tſchemberts.

Kiaſter, eine Binde zum Queerbruch der Knieſcheibe.

Kibbe, im Göttingiſchen das weibliche Geſchlecht bey Schafen und Ziegen.

Kibitzfang. (Vogelſteller.) Zu dem Fange der Kibitze muß man ein beſonderes Garn haben, welches von grobem Zwirne gemacht wird. Man fängt dieſelben mit 200 Maſchen an, und ſtrickt ſodann 40mal herum, oder durch die Maſchen 2½ Zoll weit; es kommen hieran keine Zipfel, ſondern ſie bleiben am Ende gerade: doch müſſen dieſelben ſowohl, als auch die Leinen, nach der Erde gefärbt ſeyn. Nachdem nun die Kibitze nach ihrer Heckzeit ſich zuſammen begeben, ſieht man einen Ort aus, wo ſie gern liegen, welches gemeiniglich an den Viehhutungen iſt, und wo die geſtürzten Aecker daran ſtoßen, da ſie nach den Würmern fallen. Daſelbſt ſchlägt man die Wände auf, wie die Finkenwände, mit fein tiefen Rinnen oder Gräben, worein die Garne ordentlich eingelegt werden können. Hierbey iſt zu merken, daß auch die Wände alſo geſchlagen werden müſſen, daß, wenn ſie geſtellt ſind, ſie von ſelbſt zuſammen fahren. Dieſem nun iſt alſo zu helfen: wenn man die Stäbe in den Larren (Lorren) wie bey andern glatten Heerden, ordentlich eingerichtet hat, muß man die vorderſten Heſtel, an welche die Oberleine kömmt, nicht gerade nach der Linie der Larven ſchlagen, ſondern mehr einwärts, ingleichen an die Schlagbäume, und die Leinen auch mehr nach der Mitte des Heerdes hereinwärts anziehen und binden. Dieſes macht alsdenn, daß, wenn man die Wände zurück nach den Rinnen legt, und ſo aus den Händen gehen läßt, ſie allemal wieder in die Höhe, und mitten zuſammen fahren. Alſo muß man einen Schneller an die vorderſten Stäbe machen, womit die Stäbe mit den Wänden aufgeſtellt, und zurück behalten werden. Auch kann den Wänden auf folgende Art geholfen werden, daß ſie geſchwinder zuſammen fahren. Man legt eine ſtarke Stange, gleich den Vorderſtäben, die die Queere, 5 Fuß weit davon. Ueber dieſe Queerſtange legt man eine andere Stange, die nicht allzuſtark iſt, und ſich etwas biegen läßt; dieſe wird mit einem Ende unter den Stab der Wand, das andere aber wird mit zwey gegen einander geſchlagenen Haken, feſt und etwas tiefer in die Erde eingeſchlagen. Dieſe Stangen wippen die Stäbe, wenn der Schneller losgezogen wird, in die Höhe. Die Wände müſſen mit Gras oder leichtem Laub bedeckt werden. Man ſtreuet auch trocknen Pferdemiſt darüber. Die Hütte muß ſo weit als möglich von dem Heerde entfernt ſeyn. An den Schnellern zum Losdrücken macht man ſchwarz gewichſten oder grün gefärbten Bindfaden. Hiernächſt muß man auch ein Schwebeherr, wie bey dem Heidelerchenheerde, haben, daran man einen lebendigen Kibitz mache. Auf dem Heerde müſſen wenigſtens ein Paar Kibitze aufgelaufert werden. Hätte man aber anfangs keine lebendigen, ſo ſtopft man einige Bälge aus, und ſetzt ſie auf den Heerd, beſſer aber iſt es, daß man ſich ein Paar junge Kibitze aufziehe. Wenn man nun ſtellt, ſo bleibt einer bey der Hütte, und ein Paar Leute gehen von ferne herum, daß ſie die Kibitze nach dem Heerde zu treiben. Nach einem einzigen oder nach zweyen, wenn mehrere dabey vorhanden ſind, iſt es nicht rathſam, zu rücken, denn man verſcheucht die andern; ſondern man wartet, bis deren mehrere kommen. Auf den Heerd kann man Regenwürmer ſtreuen, damit ſie etwas darauf finden, und ſich daſelbſt aufhalten, bis mehrere kommen.

Kicher, Kichererbſe, Cicer arietinum, foliolis ſerratis, (Landw.) eine dreyeckige Hülſenfrucht von fahler Farbe. Man theilt ſie in Sommer- und Winterkichern ein.

Digitized by Google

Kichorkaye, Kkorchaye, oſtindiſche baumwollene Zeuge, die die Franzoſen aus Bengalen zum Verkauf bringen.

Kiefdeich, ein Deich ohne Eigenthümer, oder kein Deich, deſſen Unterhaltung ſtreitig geworden.

Kiefe, (Fiſcher) heißen die ſogenannten Fiſchohren oder Luftlöcher an den Fiſchen.

Kiefer, Föhre, Pinus ſylveſtris Linn. Dieſer weiche Nadelholzbaum der deutſchen Wälder dient, da ſie den Schnitt nicht verträgt, nicht zu Hecken. Die Rinde dient zerſtoßen zur Gerberlohe, das Holz nach Beſchaffenheit ſeiner Stärke und Güte zu allerley Bau- und Nutzholz in beſtandiger Trockne oder Näſſe. Wo man Mangel an Eichen hat, giebt es gute Wellbäume, auch ſonſt Sägeblöcke, Bohlen, Bretter und Riegel zu ſchneiden, ferner verſchiedene Bauhölzer, kurze Balken, Sparren, Ständer, Säulen und dergl. Zu langen Balken taugt es nicht, weil es wegen des vielen Harzes zu ſpröde iſt, aber deſto beſſer zu Pfählen in feuchtem Boden, oder unter Waſſer, und vorzüglichſt zur Auszimmerung der Schächte und Stollen, und zu Waſſerröhren, wenn es feinjährig und ſtark vom Kerne iſt. Leichtes feinjähriges, wenig harziges, wohl ausgetrocknetes Föhrenholz verarbeiten die Tiſchler zu allerley geringem Hausgeräthe, zu Tiſchblättern, Kleiderſchränken u. dergl.; das feinſte und reinſte aber die Muſikinſtrumentenmacher zu Reſonanzböden. Die Böttcher machen Fäſſer für flüßige, fette Waaren aus dieſem Holze, und ſuchen es, weil es weniger äſtig iſt, vor dem fichtenen zu bekommen. Das geringere Holz dienet zum Brennen und Verkohlen. Am vorzüglichſten läßt ſich die Föhre auf Theer, Pech und Kienruß, und insbeſondere der Stock und die Wurzel, auch auf Kienöl benutzen, die Stöcke werden auch klein geſpalten, und die Stücke ſtatt der Hobelſpäne, um anderes Holz damit anzuzünden, gebraucht. Die Nadeln dienen ſtatt des Strohes zur Streue und geben nachher den beſten Dünger. — Die Wurzel iſt ſtark, feſt, ſehr harzig, läuft flach aus, treibt auch etwas tief und ſenkrecht in den Boden. Der Stamm iſt im freyen Stande öfters krumm und gebogen, doch meiſtens gerade, dicker, aber niedriger und äſtiger, als im geſchloſſenen, wo er immer gerade wächſt, gewöhnlich eine Höhe von 60 bis 80, ſelten von 100 Fuß, und eine Dicke von 10 bis 18 Zoll erreicht, die untern Aeſte abwirft, und nur oben einen ausgebreiteten Wipfel behält. Die Aeſte ſtehen zu dreyen bis fünfen bey einander, abſatzweiſe, um den Stamm herum; die jungen Zweige ſind ſpröde und brüchig. Die Rinde iſt unten am Stamme rauh, im fetten Boden ordentlich, im magern unordentlich aufgeriſſen, aſchgrau, oben glatt und röthlicht, an den Aeſten gelb und ſehr dünne. Das Holz, wenn es reif und geſund iſt, iſt ziemlich feſt und ſchwer, kleinjährig, zähe, ſehr harzig, und nach dem Maaß des enthaltenen Harzes ſpröde und brüchig, im Splinte weiß, im Kerne hellgelb, bey zunehmenden Alter röthlicht, liegt längere Zeit in der Rinde ohne Schaden zu nehmen, wirft ſich weniger und trocknet langſamer ein, als fichtenes oder tannenes, dauert im Waſſer und in der Erde, wenn Trockne und Näſſe nicht wechſeln, lange aus. Sehr harziges Föhrenholz mit einem ſtarken Kerne widerſteht der Witterung und Fäulniß beſſer, als fichtenes; wenn es aber mit den Stammenden der freyen Luft lange ausgeſetzt geweſen, wird es bald wurmſtichig.

Kiefner, ſ. Böttcher. Jac.

Kiel, (Gärtner) dieſe benennen alſo die Zwiebeln der Blumengewächſe.

Kiel, Keel, (Schiffbau) iſt der unterſte lange viereckige Grundbalken eines Schiffes, auf welchem deſſen ganzes Gebäude aufgeführt wird. Seine Größe und Stärke richtet ſich nach der Größe des darüber zu erbauenden Schiffs; wie er denn auch als das Maaß angeſehen wird, nach welchem alle übrige Theile des Schiffes proportionirt werden. Alſo bekömmt z. E. die Höhe der Vorderſteven $\frac{1}{4}$ von der Länge des Kiels; die Ausladung derſelben über dem Kiel $\frac{1}{7}$ derſelben Länge; ingleichen die Höhe der Hinterſteven wird $\frac{1}{10}$, ihrer Ausladung $\frac{1}{20}$ der Länge des Kiels gleich gemacht; und ſo verhält es ſich auch mit den Verhältniſſen der übrigen Theile des Schiffes nach der Länge des Kiels. Wenn der Kiel 160 Fuß lang iſt, wie gemeiniglich bey den Kriegsſchiffen, ſo bekömmt er zu ſeiner Höhe 3 Fuß, zur Breite aber anderthalb Fuß; und zwar iſt dieſe Breite von der Mitte deſſelben zu verſtehen, weil er daſelbſt am ſtärkſten, hingegen gegen die Enden zu etwas ſchmäler gemacht wird. Wegen dieſer Länge, die öfters noch mehr beträgt, kann er nicht aus einem Stücke beſtehen, ſondern wird aus zweyen oder dreyen zuſammen geſetzt, welche dann mit ſtarken eiſernen Bolzen an einander verbunden und befeſtiget werden. Der Kiel iſt der ganze Grund des Schiffs, auf ihn werden vorne und hinten die Steven ſchief eingeſetzt, und an der oberſten Kante deſſelbigen zu beyden Seiten die Deelen nach der Länge des Schiffs eingelegt, welche den Flack oder äußern Boden des Schiffs ausmachen: worüber alsdann die Bauchſtücken gelegt und an dem Kiel befeſtiget werden; zwiſchen welchen die gelegte Inholzen, die Kimming und den Bauch des Schiffs ausmachen: daß alſo auch der Kiel dem Schiffe ſeine Figur zu geben dienen muß. Wenn ein Schiff ſoll gezimmert werden, ſo wird der Kiel zuerſt auf den Stapel gebracht, und über viele in die Erde eingegrabene Pflöcke, davon die hinterſten höher als die vorderſten ſtehen, dergeſtalt gelegt, daß er, nach der Länge des Schiffs, mit dem Hintertheile höher als vorne zu liegen kömmt, damit das Schiff, wenn es darauf gezimmert, und ſeinen Hauptheilen nach aus dem Grunde befeſtiget, beſſer von dem Stapel ablaufen könne. Von dem Kiel hat die Ausbeſſerung des Schiffs den Namen Kielen, wenn die Zimmerleute das Schiff auf die Spitze legen, damit ſie zu dem Kiel kommen, und alſo die ganze Seite des Schiffs ausbeſſern können. Die von den verſchiedenen Schiffbauern angenommenen Kielmaaße ſind folgende: Seine Höhe oder die lothrechte Seite iſt der achte Theil ſeiner Länge nach Fußen, in Zollen ausgedrückt, oder, was auf eines hinaus

aus läuft, die Höhe des Kiels über den Stapeln, die ihn tragen, ist 1 Strich 6 Puncte für jeden Fuß seiner Länge. Der Kiel behält durchgehends gleiche Höhe. Die wasserpasse Breite des Kiels ist 10 Strich 8 Puncte für jeden Zoll seiner Höhe. Man macht den Kiel höher als breit, weil die Laschungen nach der Höhe eingeschnitten werden, und weil er dadurch bey einer gleichen Menge Holz stärker wird. Die Tiefe der Spündung richtet sich nach der Dicke des untersten Ganges Planken, oder des Sandstroocks; um aber den Kiel nicht zu sehr dadurch zu erschwächen, ist ihre Tiefe gewöhnlich nur drey Viertel der Stärke des Sandstroocks. Um die Länge des Kiels zu finden, addirt man das Hängen der Vorsteven zu dem Fall des Achtersteven, und zieht ihre Summe von der Länge des Schiffs ab, so ist der Rest die gesuchte Länge des Kiels.

Kielbetten, s. Federschließen.

Kiele, werden bey dem Federschließen die abgerupften und leeren Spulen genannt.

Kielen, (Landwirthschaft) heißt man bey den jungen Gänsen, wenn sie an den Flügeln die großen Federn bekommen.

Kielklotz, (Schiffbau) s. Gegenkiel.

Kielrecht, ein Recht, welches in Frankreich die Kaufmannsschiffe bezahlen, wenn sie zum erstenmal in einen Hafen einlaufen. Zu Bourdeaux ist solches 3 Livr. 5 Sols.

Kielschwin, Kielschwein, (Schiffbau) eine starke Diele, oft 8 bis 10 Fuß breit, welche nach der Länge des Schiffs über die Bauchstücken gelegt und mit eisernen Bolzen durch dieselben, bis in den Kiel befestiget wird. Dieses lange starke Holz dient, die Bauchstücken und den Kiel desto besser an einander zu halten, und das Schiff zu verstärken. Auf dieses Kielschwin sind die Masten in viereckige Löcher, welche Spoore genannt werden, eingesetzt, und ruhen darauf.

Kielspatt, (Wasserbau) ist eine keilförmige Stripe, die vor einen Fuß des Delches eingegraben wird, damit die frisch angebrachte Erde sich dagegen lagern und nicht absacken könne.

Kielwerk, (Gärtner) s. Kiel.

Kieming, Kim, Kimmen, (Schiffbau) ist unten am Boden des Schiffs der Ort, wo der Flack ausgeht, und die Schiffsseiten nunmehro anheben. Er begreift also die Theile des Schiffs, die durch die Zusammenfügung der Bauchstücke mit den Innholzen, die auf den Flack oder Boden des Schiffs gelegt sind, zu äußerst entstehen, und dem Bauche des Schiffs seine Rundung geben. 2) Kim oder Kimming heißt auch in der Schiffersprache der Horizont.

Kiemweger, (Schiffbau) heißen die an der Kimmung eingelassenen starken Hölzer, welche die Innhölzer nach der ganzen Länge verbinden.

Kien, die Benennung eines besondern Salzes oder natürlichen mineralischen Alkali, welches sich im Königreiche Hami in China in der Erde findet, der chinesischen Seife gleicht, und daher auch den Namen Kien, womit sonst die Seife belegt wird, erhalten hat.

Kienapfel, (Forstwesen) der schuppige Zapfen oder Apfel des Kienbaums, welcher bey der Fichte und Tanne der Fichten- und Tannapfel genannt wird, und den Saamen enthält.

Kiener, der, im Bergbau einiger Gegenden, z. B. in Tyrol, ein Kohlenbrenner oder Holzknecht, welcher Kien zum Behuf der Schmelzhütten liefert.

Kienmayers Amalgama, s. d.

Kienpost, Kühnpost, Ledum palustre Linn. Dieser kriechende Laubholzstrauch giebt mit oder ohne Saamen eine gute Gerberlauge zum Gahrmachen des Leders, wenn man denselben, sobald sich die Augen brechen, abschneidet, im Schatten trocknet, und auf der Lohmühle ihn klein stampft, so giebt das damit verfertigte Leder dem englischen nichts nach. Einige Gelehrte behaupten, daß man in Rußland das von dem Kienpost abgezogene Oel mit dem von der Birkenrinde anwende, dem Juchten den bekannten angenehmen Geruch zu geben; andere aber bezweifeln es noch. Die grünen Zweige sollen die Wanzen und das mit den Blättern abgekochte Wasser das Ungeziefer der Schweine und des Rindviehes vertreiben. Die Blüten sind den Bienen so angenehm, daß die Bienenwärter, um sich des Aufenthalts der neuen Schwärme desto mehr zu versichern, Stöcke und Körbe damit auszureiben pflegen. Da der Kienpost so nützlich, und zugleich keiner bessern Holzart nachtheilig ist, so verdient er, wo er schon ist, geschont, und wo er noch nicht ist, fleißig angebauet zu werden. — Die Wurzel geht tief, breitet sich auch weit aus. Der Stamm ist niedrig und schwach, 2 — 3 Fuß hoch. Die Rinde ist glatt, am Stamme unten aschfarbig, oben braunroth, an den Zweigen weißlicht oder weißgrünlicht, auch wollig.

Kienpostblätter, (Materialist) Folia rosmarini sylvestris, off. von Ledum palustre Linn. einer 2 bis 4 Schuh hohen Staude in den gebüschigten torfigen Sümpfen des nördlichen und temperirten Europas. Die Blätter gleichen an Gestalt den größern Rosmarinblättern, und sind auf der untern Fläche mit einer braungelben Wolle, wie die innern Zweige dieses Krautes, überzogen, von starkem betäubendem Geruche, der angenehm bey der jungen Pflanze, widrig aber bey der ältern ist, und von bitterm, etwas zusammen ziehendem Geschmacke. Das davon destillirte Wasser riecht fast wie Rosenwasser. Das wässerige Extrakt schmeckt erst süßlich, dann bitter, endlich styptisch; das geistige aber schmeckt, so wie die Tinctur, sehr bitter und zusammen ziehend.

Kienrußbrennen, Kienrußschwellen. Das vornehmste Augenmerk bey dem Gebäude, worinnen man den Kienruß aus den verbrannten Harzrinden oder Fichtenholze auffängt, kömmt darauf an, daß das Feuer nicht den Rauch zerstreuet, und daß man in dem Zimmer, worin der Rauch gefangen wird, einen gelinden Luftzug unterhält. Der Rauch geht aus dem Gewölbe des Heerdes durch den Rauchfang in die Kammer, die oben am Dache

eine Oeffnung mit einem ſehr loſen Sacke von dünnem wollenem Zeuge hat, deſſen Maſchen ganz offen ſind. Die Kammer iſt inwendig mit Lehm beſchlagen. Der Sack ſteht unten offen und feſte, und oben iſt er zu, und an einen Stab feſt angebunden. Von außen um den Sack, und um dieſes ganze Gebäude, deckt ein Mantel die Anſtalt gegen den Wind. Beym Rußbrennen werden die Harzrinden zerſtückt in die Feuerlöcher gelegt, man zündet ſie an, und da anfangs das Feuer, weil kein Zug iſt, nicht brennt, ſo ſchlägt man den Sack ein wenig mit einem Stabe, dieſer dehnt ſich alsdann, und zieht den Rauch an ſich. Wenn die Rinde verbrannt iſt, ſo zieht man ihre Kohlen mit Haken heraus, ſteckt friſche Rinden hinein, klopft den Sack, damit ſein Ruß in die Kammer herab falle, und die Sackmaſchen offen bleiben. Uebrigens vermeidet man alles ſtarke Feuer, die Winde, das Oeffnen der Kammerthür, den äußern Luftſtoß auf den Sack und auf das Heizloch, und man wagt es nicht, den Ofen länger, als 8 bis 10 Stunden in einem fort gehen zu laſſen, damit ſich die Luft nicht zu ſehr in dem Sacke verdünne, und den Rauch verflüchtige. Wenn alles vorbey iſt, ſo öffnet man die Kammerthür, man fäget die Kammer mit einem friſchen Tannenzweige, indem ſich der Ruß blos ein Paar Ellen, zu äußerſt am Rauchgange, und nicht im Schornſteine, anhängt, und ſo kehrt man den Boden und die Wände der Kammer in einen Haufen, und aus dieſem füllt man ¼ hohe Tonnen, die 11 Zoll im Durchmeſſer halten, oder kleine Tonnen 15 Zoll hoch und 4 Zoll im Durchmeſſer. Die kleinſten Gefäße zu Kienruß haben kleine Deckel mit Schiebern von Tannenholze. In den großen iſt der Ruß eingedrückt. Der feinſte Kienruß ſetzt ſich im Sacke an, und dieſen wählen ſich die Anſtreicher, Maler und Buchdrucker. Der Wandruß der Kammer wird von den Schuſtern angewandt. Der Preiß des Kienrußes iſt auf dem Thüringer Walde folgender: 100 Stück Büttchen 4 gr.; kleine Tönnchen 8 gr. 6 pf.; ord. Braunſchwarz 21 gr., doppelte Braunſchwarz 1 thlr. 6 gr., halbe Braunſchwarz 2 thlr. 6 gr., Viertelbraunſchw. 4 thlr., halbe engliſche Faß 8 thlr. 12 gr., ganze engl. Faß 17 thlr., ff engl. Faß 50 thlr., 1 Centner gedampfter Ruß 10 thlr. 12 gr.

Kienrußbrennofen, ein halbkugelförmiger Ofen von Ziegelſteinen gewölbt, ſteht über einer 3 Fuß hohen runden Mauer von beyläufig 5 Fuß im Durchmeſſer, und iſt vorn mit einem Schürloche und einigen Zuglöchern, hinten mit einer halbkreisförmigen Oeffnung, deren Durchmeſſer 2 Fuß lang iſt, und 3 Fuß über dem Boden horizontal liegt, verſehen. In dieſe Oeffnung paßt ein halbcylinderförmiger, 6 Fuß langer Kanal, der auf einer Mauer von gleicher Länge und Breite, horizontal gelegt, ruhet, und ſich in der Rauchkammer endigt. Die Rauchkammer iſt 6 bis 8 Fuß lang und breit, 12 bis 18 Fuß hoch, von Holz oder Steinen gebauet, auf dem Boden und an den Wänden glatt und eben, mit einer wohlſchließenden Thüre, doch nicht dem Rauchloche gegen über, verſehen, und ſtatt der Decke mit einem pyramidenförmigen Sacke von Wollenzeug oder Leinwand geſchloſſen. Ueber dieſes ganze Gebäude iſt zur Verminderung des Luftzuges ein Schuppen gebauet. Um Kienruß zu brennen, füllt man den Ofen mit den harzigen Stoffen, und zündet ſie an. Die Zuglöcher des Ofens und die Zwiſchenräume des leinenen Sackes verurſachen einen mäßigen Luftzug, der doch durch gelindes Schlagen an den Sack anfänglich vermehrt werden muß. Wegen des ſehr mäßigen Luftzuges verbrennen die harzigen Stoffe ſehr langſam, und mit ſchwacher Flamme, und gehen daher meiſtens in Rauchgeſtalt fort. Der Rauch folgt der ziehenden Luft durch den Kanal in die Kammer bis in den Sack hinauf, und ſetzt, wenn er erkaltet, den Ruß ab. Das Brennen darf nicht über 8 bis 12 Stunden lang ununterbrochen fort geſetzt werden; weil, wenn die Luft in der Kammer einmal erwärmt iſt, ſich in ſelbiger wenig Ruß mehr anlegt.

Wenn ſo 3 Tage lang gebrannt worden, öffnet man die bisher genau verſchloſſene Kammerthür, ſammlet und ſortirt den Ruß von dem Boden, den Wänden und dem Sacke, und packt ihn in hölzerne Butten. Der feinſte Kienruß hängt ſich an den Sack, der gröbere an die Wände der Kammer an, und der gröbſte liegt auf dem Boden. Je nachdem die verbrannten Stoffe mehr oder weniger harzig waren, das Feuer und der Luftzug mehr oder weniger ſchicklich regiert worden, erhält man auch mehr oder weniger Kienruß.

Kiepe, ein Zahlmaaß von 3 Stiegen a 20 Stück.

Kiepe Schollen, ſind 60 Stück.

Kies, (Bergbau, Winzer) ſ. Leberſtein.

Kieſelarten, Siliceae. (Bergwerk.) Dieſe Erdart iſt am allerſchwerſten recht zu unterſcheiden und zu beſchreiben; ſie kann aber doch durch folgende allgemeine Kennzeichen erkannt werden: 1) Sie iſt, in ihrer feſten Geſtalt oder als Stein, hart, wo nicht in ihrer ganzen Zuſammenſetzung, doch wenigſtens jedes Theilchen, ſo daß ſie am Stahl Feuer giebt, und denſelben, er ſey ſo ſtark gehärtet, als er wolle, abnutzt. 2) Wenn ſie von fremden Vermiſchungen frey iſt, ſo kann ſie für ſich, weder im Windofen, noch vor dem Gebläſe geſchmolzen werden. 3) Sie zerfällt nach der Brennung weder in der Luft, noch im Waſſer zu einem Pulver, wie es der Kalk thut. Man findet ſie nur etwas mürber und zerſprungen; ſie wäre denn ganz gemach ausgeglühet worden. 4) Mit Säuren brauſet ſie nicht. 5) Im Feuer wird ſie durchs feuerbeſtändige Laugenſalz am leichteſten in Fluß gebracht. Daher hat ſie den Namen glasartig (vitroſimilis) erhalten: ob ſie ſchon für ſich ſelbſt zu dieſem Namen weniger Recht hat, als viele andere Erdarten. Zu den Kieſeln gehören a) die Edelſteine, b) die gemeinen Kieſelſteine. Das ſpezifiſche Gewicht der Kieſelerde iſt 2,65.

Kieſelartige Eiſenſteine zu probiren, ſ. Eiſenproben nach Ilſeman.

Kieſelfeuchtigkeit, Kieſelwaſſer, hat Glauber 1648. oder 1651. zuerſt bekannt gemacht, und zu Niederſchlagung des in Königswaſſer aufgelöſten Goldes gebraucht. Man erhält ſie, wenn man reine kieſelartige

Steine

Digitized by Google

Steine mit 4 Theilen Weinſteinſalz, oder auch gutes weiſes Glas mit 3 Theilen deſſelben ſchmelzt, woraus eine durchſichtige alkaliſch ſchmeckende Maſſe entſteht, die an er Luft zerfließt, und die Kieſelfeuchtigkeit giebt.

Kieſelglas, ſ. Flintglas.

Kieſeligtes Eiſenerz. Außer dem mit Eiſen überlaenen Jaſpis, Granat und Trapp, findet man beſonders i Frankreich einen ſchwarzen, ſchweren, unmagnetiſchen Sand, von der Kieſelart, welcher Eiſen und Zink in groer Menge enthalten ſoll.

Kieſelklumpen, ſ. Wurſtſtein.

Kieſelmaſſen, ſ. Wurſtſtein.

Kieſelſpat. Dieſes iſt eine bloße Spielart des Feldats: nur iſt er durchſcheinend und weiß, oder er ſpielt eine matte grüne Farbe.

Kieſelſtein, ſ. Gemeiner Kieſel.

Kieſelſteine in Waſſer aufzulöſen. Man nimmt ne Unze kalcinirten und klar geſtoßenen Kieſelſtein, und ermiſcht damit vier Unzen gereinigtes Alkali. Dieſe Geiſche ſchüttet man in einen Schmelztiegel, der aber nur alb damit angefüllt werden muß, und ſetzet ſelbigen in uen gut ziehenden Windofen. Sobald die Materie zu hmelzen anfängt, ſo blähet ſie ſich ſtark auf, und dieſes ufſteigen und Kochen dauert ſo lange, bis das Alkali le Kieſelerde aufgelöſet hat. Wenn nun das Aufblähen orüber iſt, und die Materie ruhig fließet, ſo ſchüttet an ſie auf eine eiſerne oder kupferne Platte aus. Dieſe Maſſe kann nun ohne einigen Rückſtand in kaltem Waſſer ufgelöſet werden.

Kieſelſteine zum Glaſe zu bereiten, ſ. Sand.

Kieſerde, humus lenticularis Linn. Dieſe iſt nichts nders, als an der Luft verwitterte und zu Staub zerfalne Kieskugeln, und gemeiniglich ganz ſchwarz.

Kiesfrüchte, ſind runde Kiesklumpen, welche Aepfel, Pfirſichen, Birnen und dergleichen vorſtellen.

Kieshaltige Korallen, ſiehe Korallen, kieshaltige. Jac.

Kieſige Erze auf Rohſtein zu probiren, ſ. Erze, hwefelreiche.

Kieſiger Boden, ſ. Sandiger Boden.

Kieſiges Bleyerz, iſt durch Schwefel vererzt mit ilber und vielem Eiſen. Es iſt von brauner oder gelbliher Farbe, von länglicher oder ſtalaktitiſcher Geſtalt, zerreiblich und von blättrigem, geſtreiftem oder lockerem Gewebe. Es giebt höchſtens 18 oder 20 pr. Cent Bley, welches durch bloſſe Erhitzung deſſelben ausfließt, da das Eiſen den Schwefel zurück hält. Es iſt eine Vermiſchung des Bleyglanzes mit braunem Eiſenkies.

Kieſling, ſ. Gemeiner Kieſel.

Kieswürfel, ſ. Jakaſteine.

Kike, nennt man in Niederſachſen das Feuerſtübchen.

Kikekutzemalo, eine Art Harzes, welches dem Kopal gleicht, aber an Feinheit und Durchſichtigkeit denſelben noch übertrifft.

Kikorchaye, ſ. Kichorkaye.

Kilberlämmer, werden von einigen die Schafe weiblichen Geſchlechts, denen man zur Faſtnachtszeit den Schwanz abgeſtutzt hat, genannt.

Kiler, (Schiffbau) ſ. Kieleck. Jac.

Kill, Killen, dieſe Wörter ſind beſonders in den holländiſchen Provinzen ſehr gebräuchlich, und bedeuten an Strömen und Flüſſen nicht allein ſo viel als das Grundbette derſelben, ſondern beſonders tiefe und weite Kanäle, durch ſeichte und untiefe Gegenden, vorzüglich an den Mündungen der Flüſſe. Auch ſind Killen gewaltſame, oft weit hinausgehende Durchbrüche in verſchiedenen Kanälen, wie z. E. ſelbſt diejenigen des ſonſt feſten Landes, welche ſeit dem J. 1421, Seeland von Holland ſchieden, und die Stadt Dordrecht auf eine Inſel ſetzten. Dieſe ganz außerordentlichen und ſchrecklichen Durchbrüche machen gewiß eine Hauptperiode der ſo wichtigen Hiſtorie des holländiſchen Teichweſens aus. Alle ihre Bücher, die nur irgend davon handeln, ſind daher auch beſonders davon voll.

Killang, ein Getränke der Einwohner auf den Molukkiſchen Inſeln, wird aus Kräutern, Zucker und Waſſer gemacht, und in großen Krügen unter die Erde gegraben. Je länger es daſelbſt ſtehet, je beſſer und lieblicher wird es zu trinken. Deswegen laſſen es etliche wohl 6 — 10 Jahr ſtehen. Von Farbe iſt es bräunlich und klar wie ein ſtarker ſpaniſcher Wein.

Killen, (Schifffahrt) wenn ein Schiff ſo gegen den Wind anfährt, daß der Windſtrich mit dem Segel faſt ganz parallel geht, alſo nicht mehr in daſſelbe fällt, ſo fängt das Segel an zu flattern, und dies heißt in der Schifferſprache: Killen.

Killer, ſ. Koller.

Killteufel, eine Art ſtarkes Getränke aus Reiß und Kokusſaft, welches ſo trunken macht, als der ſtärkſte Branntwein; die Engländer bereiten dieſes Getränke auf Barbados und nehmen es mit zu Schiffe.

Kim, überhaupt in der Sprache der Seeleute, der Horizont; im Schiffbau der Uebergang der Flur des Schiffes zur Seite.

Kimmarbeit, (Böttcher) ſiehe Kimm, Kimmſchlag. Jac. Die Werkzeuge zu dieſer Arbeit ſind: Das Kimmmaaß, das Reißmodel, der Kimmhobel, das Kimmeiſen, die Kimmkeule.

Kimmblock, (Böttcher) dieſer gleichet dem Haublocke; er hat aber keine Ständer oder Säulen, und iſt nur 1 Fuß hoch.

Kimme, die, heißt eine ſcharfe Erhöhung, aber auch eine ſcharfe Vertiefung.

Kimme, (Jäger) die Kerbe in dem Stocke an den Steckgarnen.

Kimme auffetzen, die, (Böttcher) ſiehe Auffetzen. Jac.

Kimme zu machen, (Böttcher) ſie iſt von dem untern Rande der gewöhnlichen Stäbe etwa 2 Zoll entfernt; einen größern Abſtand hat ſie aber von dem untern Rande der Beinſtäbe, weil dieſe vor den gewöhnlichen Stäben

Digitized by Google

unten vorspringen, und hiedurch den Fuß des Bottichs bilden. Die Entfernung der Kimme von dem untern Rande der gewöhnlichen Stäbe mißt der Professionist mit dem kurzen Schenkel des Kimmmaaßes ab, den Abstand eben dieser Kimme aber von dem untern Rande der Beinstäbe mit dem längern Schenkel des Kimmmaaßes, oder er besitzt auch zu jedem ein besonderes Kimmmaaß. Nach Anleitung dieses Maaßes zeichnet er die untere Linie der Kimme mit dem Abreißer nach der Breite jedes Stabes vor. Der Abstand der zweyten obern Linie der Kimme richtet sich nach der Dicke des Bodens, und beträgt also 2 Zoll. Diese obere Linie wird nach Maaßgebung eines Zollstockes gleichfalls mit dem Abreißer vorgezeichnet. Die Tiefe der Kimme, welche etwa die halbe Dicke des Stabes oder 1 Zoll beträgt, bestimmt der Professionist auf beyden hohen Kanten jedes Stabes mit dem Reißmodel. Sodann legt er jeden Stab auf den Kimmblock, setzt auf die zuerst vorgezeichnete Linie der Kimme die Schneide des Kimmeisens, schlägt mit der Kimmkeule darauf und treibt hiedurch das letztere bis zu der vorgezeichneten Tiefe der Kimme hinein. Hiedurch entstehet auf der zuerst vorgezeichneten oder untern Linie der Kimme ein Einschnitt, welcher auf eben die Art auch auf der zweyten oder obern vorgezeichneten Linie entstehet. Sogleich drehet der Böttcher das Kimmeisen um, und stößt mit dem scharfen Schwanze das Holz aus, welches zwischen beyden vorgedachten Einschnitten stehet; und hiedurch entstehet die vierkantige Rinne, welche man Kimme nennt. Auf diese Art wird nun die Kimme bey allen Stäben aufgesetzt.

Kimming, Kimmung, (Böttcher) siehe Kimme. Jac.

Kimmmaaß, (Böttcher) ein kleines dünnes Bret, welches mit ein oder zwey Schenkeln versehen ist, womit der Abstand der Kimme von dem untern Hirnende eines Stabes abgezeichnet wird.

Kimmsitters, s. Sitzers.

Kimmweeger, (Schiffbau) s. Weegers.

Kinder, (Gärtner) werden die unten an der Wurzel der Ananas hervortreibende Ausschüsse genannt, die zur Fortpflanzung genutzt werden.

Kinder, (Landwirthschaft) s. Endelhocke. Jac.

Kinder, (Tuchscheerer) also werden die Gesellen genannt.

Kinderbetten, sind diejenigen kleinen und weichen Betten, so den Kindern in der Wiege untergelegt werden.

Kinderkäppchen oder Harzkappen, auch **Flügelkappen,** heißen diejenigen kleinen und langen Kappen, worein die kleinen Kinder, so noch nicht laufen, gekleidet werden.

Kinderkarten, das Dutzend kostet in Leipzig 6 gr.

Kinderklapper, Hochet, (Metallarbeiter, Klempner) ein von Elfenbein, von Silberblech und anderem Bleche oder von Holz verfertigtes, als von Drath mit bunten Korallen zusammen geflochtenes Instrument, welches einen hohlgetriebenen Knopf mit einem Stiele, an dessen Ende sich gemeiniglich ein sogenannter Wolfszahn, Achat ꝛc. befindet, vorstellt, und woran entweder kleine Schellen hängen, oder wo inwendig kleine Schellen hinein gethan werden, um nicht nur mit dem Klange, wenn man dasselbe bewegt, die kleinen schreyenden Kinder zu besänftigen, oder sonst zu amüsiren, sondern auch die zahnenden Kinder das Zahnfleisch daran reiben zu lassen. Dergleichen Klapper hänget insgemein an einem Bande. Dieses Instrument soll vom Archytas, einem Pythagorischen Philosophen zu Tarent, zum Zeitvertreib für seine Kinder, erfunden worden seyn. Nach anderer Erzählung soll Archimedes, da ihm seine junge Familie immer über seine mathematische Werkzeuge kam, und dieselben zerbrach, für seine Kinder die Klappern, wo nicht zuerst erdacht, doch aber in die heutige Form gebracht haben.

Kinderläzchen, (Nätherinn) ist ein aus weißer oder blauer Leinwand, Zwillich, Damast oder bunten Kattun, viereckig geschnittener kleiner Laz, mit Schlingen und Bändern, so den Kindern vorn um die Brust gebunden wird.

Kindermacher, heißt man einen Wein, der um Wippach, im Herzogthum Krain, gezeugt wird.

Kindermutterschaube, (Nätherinn) ist ein von allerhand schwarzen, seidenen und wollenen Zeuge, aus Falten bestehender kurzer Mantel, mit Rauchwerk gefüttert, auch dann und wann mit schwarzen Spitzen, Chenillen und Borten umfasset und besetzet, worinnen die Kindermütter die Kindlein schlagen, und selbige darinnen in die Kirche zur Taufe tragen.

Kindermutterstuhl, ist ein auf besondere Art verfertigtes großes Gestelle und Lehnsessel von Holz, worauf die in hart anhaltender Geburt arbeitenden Frauen auf bedürftigem Falle gesetzt werden.

Kinderpeitschen, in Nürnberg kostet das Dutzend 12 bis 20 Kr.

Kinderstäblchen, s. Stäblchen für die Kinder.

Kinderstube, heißt dasjenige Gemach und Zimmer in dem Hause, allwo die kleinen Kinder mit den Muhmen und Ammen sich befinden, und darinnen gepfleget werden.

Kinderstühlchen, ist ein hölzernes, mit Leder überzogenes, und mit weichen Haaren ausgestopftes Gestelle, mit einer Hinter- und zwey Seitenlehnen, mit hohen oder niedern Beinen, worauf man den kleinen Kindern sitzen lernt.

Kinderzaum, s. Leitbänder. Jac.

Kinderzucker, s. Penidzucker.

Kindskoch, im Oesterreichischen ein Milchbrey.

Kinnbacke oder Wange des Pferdes, (Roßhändler) dieser ist jener Theil, welcher die zwo Wände des Kopfs vom Auge bis zur Gurgel und von der Gurgel bis zum Kinn zusammen hält. Sie wird eigentlich durch das untere Kieferbein gebildet. Das Kieferbein soll nur mit wenig Fleisch bedeckt und nicht weit seyn.

Kinnbackenbandagen. Wenn man den untersten Kinnbacken verbinden will, so muß man sich unterschiedener Zäume (Capistra) bedienen, und zwar entweder hal-

ber,

Digitized by Google

der, welche nur an einer Seite des Kinnbackens angelegt werden, oder ganzer, deren man zu den ganzen Kinnbacken benöthigt ist. 1) Zu einem halben Capiſtro wird eine einköpfige Binde, drey Ellen lang und zwey Querdaumen breit erfordert, mit dieſer gehet man von dem Nacken ſchräg über den Wirbel, alsdann über den Schlaf der kranken Seite, und unter dem gegen über gelegenen Ohre kömmt man wieder zu dem Nacken, und macht alſo über dem Kopf einen Zirkel; dieſe Bandage iſt von gutem Nutzen, wenn der Kinnbacken hinaufwärts verrenkt iſt. Wenn er aber herunter luxirt iſt, ſo wird die Binde von dem Nacken über das gegen über gelegene Ohr zu dem Kinne, damit ſie dem Backen umwickele, geführet; von da gehet ſie ſchräg, zwiſchen dem Wirbel und der Stirn, wiederum zu dem Nacken, allwo ſie den Anfang der Bandage zerſchneidet und hernach einen Zirkel um das Haupt bildet. 2) Die ganze Halfter oder das Capiſtrum gehet eben wie die vorige, doch ſo, daß, wenn die Binde über den einen Backen zu dem Kinne gekommen, ſo muß ſie über den gegen über gelegenen Backen zu dem Wirbel und dem Nacken ihren Weg nehmen, damit ſie die erſte Umwickelung zertheilen, und hernach Zirkeltouren machen könne. 3) Wird auch das ganze Capiſtrum mit einer zweyköpfigen, 6 Ellen langen, und zwey Queerfinger breiten Binde verrichtet; derſelben mittlern Theil applicirt man in dem Nacken, die Köpfe aber führt man ſchräg über die Schläfe zu dem Kinne, allda gehen ſie kreuzweiſe über einander, und ſteigen gerade über die Backen zu dem Wirbel; hier erſchneiden ſie ſich wiederum, laufen zu dem Nacken, von da aber zur Stirn. Oder man macht vielmehr an dem unterſten Theile des Nackens den Anfang, wendet die Köpfe zu dem Wirbel, und nachdem ſie allda kreuzweis über einander gelaufen, ſo führet man ſie über die Schläfe und die Backen zu dem Kinn, hier zerſchneiden ſie ſich abermalen kreuzweis, kehren wieder zu dem Nacken, allwo ſie wieder kreuzweis über einander und endlich zur Stirn gehen.

Kinnbackenblock, ſiehe Boelyns des Schönfahrſeels.

Kinnbandage, das Kinn verbindet man 1) mit des Socratis Bande; dieſes iſt eine einköpfige Binde. Sie wird von dem Hinterhaupte, unter dem einen Ohre über den Backen unter das Kinn und von da über die gegen über gelegene Seite, mit eben dieſer Tour wieder zu dem Nacken geführet, alsdann gehet ſie über den Wirbel und den Schlaf zu dem Kinne; hernach läuft ſie unter dem Kinn her den andern Schlaf wieder zu dem Wirbel und Hinterhaupte und formirt allda einen Zirkel. 2) Mit der Schleuder oder einem vierköpfigten Bande: deſſen mittelſter Theil wird dem Kinne applicirt, die beyden oberſten Enden aber führet man über die Ohren zu dem Hinterhaupte, die unterſten hingegen über die Backen und die Schläfe zu dem Wirbel, und endlich muß man ſie mit Zirkeltouren befeſtigen.

Kinn des Pferdes, (Roßhändler) ſo heißt diejenige runde Erhöhung, die man über dem Barte wahrnimmt.

Kinnreif, ſ. Kinnkette. Jac.

Kinnſtück, heißt der untere Theil des Kummethorns.

Kino-Gummi, ſ. Gambienſer Gummi.

Kioſo, ein Gebäude bey den Türken gebräuchlich, beſtehet in etlichen, nicht gar hohen Säulen, die alſo geſetzt, daß ſie einen gevierten Raum umgeben, der mit einem Zeltdache bedeckt, und da unten umher ein Gang iſt. Dergleichen Luſtgebäude oder offner Säulen bedienen ſich die Türken in ihren Gärten und auf den Höhen, der friſchen Luft und luſtigen Ausſicht zu genießen.

Kipf, (Bäcker) heißt in Regensburg eine eigene Art Brodtes von feinem Roggenmehl, ſie haben ein feſtgeſetztes und unveränderliches Gewicht, nämlich 3 Mark 8 Loth nach Silbergewicht. Ihr Preiß richtet ſich alſo nach dem Preiß des Korns.

Kipfel, (Bäcker) heißt eine Art Semmelkuchen in Wien.

Kippen, (Forſtw.) ſ. Kappen.

Kirche. ● In Rückſicht ihrer Anordnung iſt ein griechiſches und lateiniſches Kreuz, in Abſicht der Form, als einfache, zuſammen geſetzte, rund und viereckigte. Ihre innern Theile, und die Theile ihrer Hauptmauern ſind die Chöre, der Altar, Taufſtein, Kanzel, Schiff, Abſeiten, Emporkirche, Sakriſtey, Schatzkammer, Hauptthüren, Fenſter, Thürme, — dieſe theilen ſich dann in Kuppel, Dom- oder Helmthürme und in Glockenthürme.

Von der Form der alten und neuern Kirchen verdient des le Roi ſchöne Abhandlung u. d. T. Hiſtoire de la diſpoſition et de formes differentes que jes Chretiens ont donne à leur temples, geleſen zu werden. Sie iſt den neuen Anmerkungen des Abt Laugieur über die Baukunſt, als ein Anhang in der Ueberſetzung beygefügt. A. D. B. XII. St. 1. S. 291.

Bey den Juden hat Salomo, bey den Griechen Phoroneus, König in Argos, der ſeinem Vater Inachus im Jahr 2247, nach andern aber faſt um 100 Jahre früher, in der Regierung folgte; in Italien aber Janus die erſten Tempel errichtet. Der Name Kirche kam im zweyten Jahrhundert auf, und man ſagt, daß ſchon Alexander Severus, der von 222. bis 235. regierte, den Chriſten eine Kirche habe bauen laſſen wollen. Sein Nachfolger, Maximinus, ließ ſchon viele Kirchen der Chriſten verbrennen.

Kirchenlieder, ſ. Kirchenmuſik.

Kirchenmuſik, iſt diejenige Muſik, die bey dem öffentlichen Gottesdienſt das Herz zu Gott erheben, heilige Gedanken erwecken, und zur Andacht ermuntern ſoll. Man findet, daß die Muſik ſchon in den älteſten Zeiten bey gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten iſt gebraucht worden; und wenn dieſes nicht der älteſte Gebrauch dieſer Kunſt iſt, ſo iſt es doch der vornehmſte, zumal in den gegenwärtigen Zeiten. Hierher gehört der Choral oder das Abſingen geiſtlicher Lieder von der ganzen Gemeinde, welches nach und nach verſchiedene Formen angenommen hat. Anfangs beſtanden dieſe aus den Pſalmen Davids und den im alten Teſtamente vorkommenden Lobgeſängen, welche

die

Digitized by Google

die Judenchristen beybehielten, und ihren Gebrauch bey dem Gottesdienste der Christen einführten. Nach Vertreibung des Heydenthums und Verschließung der Schaubühnen fieng der Erzbischof von Mayland, Ambrosius, an, den Kirchengesang zu verbessern, indem er weiter keine Melodien beybehielt, als diejenigen, welche man authenticas nannte. Von ihm hat der Ambrosianische Lobgesang seinen Namen erhalten. Nach ihm fügte Pabst Gregorius der Große, der von 590 bis 604. die päbstliche Würde bekleidete, noch die Melodien hinzu, die man Plagales nannte, und gab dem ganzen Kirchengesange, der auch der Gregorianische oder Römische Gesang genannt wurde, eine bessere Einrichtung, daher ihm einige die Erfindung der Choralmusik zuschreiben, wie er denn auch eine Akademie der Sänger stiftete. Hierauf brachte der Pabst Vitalianus, der von 655 bis 671. regierte, das Singen in der Kirche in noch bessere Ordnung, und führte auch den Gebrauch der Orgeln ein, um sich ihrer nebst der Vocalmusik zu bedienen. Unter den Deutschen sollen die Franken zuerst den Gesang zum Lobe der Gottheit in den Tempeln eingeführt haben. In Gallien suchte schon Pipin die Einführung des Gregorianischen Gesanges zu befördern, und der Pabst Stephan III., der um 753. nach Gallien floh, war ihm dazu behülflich. Glücklicher aber war Karl der Große hierin. Die Figuralmusik, oder die Kunst, mit vier Singstimmen, nämlich: Discant, Alt, Tenor und Baß zu componiren, erfand der Engländer Dunstanus in seiner Jugend, der nachher Erzbischof von Canterbury wurde. Er war 909. geboren, † 988. Zu Luthers Zeit wurde die alte Melodie der Hymnen verbessert, und es wurden zugleich ganz neue Melodien hinzugesetzt, an welchen letztern vorzüglich die damals lebenden, und bey Luthern in großem Ansehn stehenden sächsischen Gesangmeister, Conrad Rupf und Johann Walter, den größten Antheil hatten. Lucas Lossius gab sie hernach sehr richtig und genau heraus, worauf sie in allen evangelischen Kirchen angenommen, und bis auf das Jahr 1600. beybehalten wurden, wo der Nürnbergische Tonkünstler, Johann Leonhard Haßler, der 1612. starb, den Grund zu den jetzigen leichtern Melodien der Kirchenlieder legte.

Kirchenschmücker, ital. Conzieri, sind besondere Leute, welche die katholischen Kirchen an Festtagen ausschmücken, z. B. das heilige Grab in der Marterwoche.

Kirchenstuhl, (Baukunst) ein bequemer Sitz für die, so der Predigt zuhören wollen. Sie werden vor unbeweglich geachtet, und mögen nach gemeinem Recht als ein Eigenthum nicht erlangt, noch vererbet, sondern allein der Gebrauch derselben von der Kirche verliehen werden; wie wohl nach dem Herkommen es anders gehalten wird.

Kirchenthurm, ist ein viereckigtes, mehr oder weniger hohes Gebäude, das blos zur Zierde an den Kirchen angebracht ist, oder in welches man Glocken hängt; einige sind viereckig, mit platten Dächern, und haben an allen vier Enden eine Pyramide mit einem Knopf, andere haben einen Dom oder Heim; endlich giebt es solche, die man Kappel nennt.

Kirchentöne, (Musikus) nennt man diejenigen Tonarten, welche Pabst Gregorius der Große in den Kirchen zu singen eingeführt; nämlich die dorische, phrygische, lyrische und mixolydische; zu welcher Kaiser Carl der Große die vier plagalischen, nämlich die hypodorische, hypophrygische, hypolyrische und hypomixolydische hinzu that. Und so giebt es 8 Kirchentöne.

Kirchers Brennspiegel aus ebenen Spiegeln. Er errichtete ein Gerüste, darauf er fünf dergleichen Spiegel, von gleicher Größe, in einer solchen Lage stellte, daß sie die Strahlen auf einen einzigen Fleck warfen, der über 100 Fuß entfernt war. Diese wenigen Spiegel brachten daselbst schon eine solche Hitze hervor, daß er nicht zweifelte, er würde mit einer größern Anzahl, brennbare Materien in einer noch größern Entfernung anzünden können. Eine Zeichnung dieser Maschine findet man beym Kircher, Ars magna, p. 888. Tab. 31.

Kirchersbrunnen, wird eine Art der Springbrunnen von ihrem Erfinder Athanasius Kircher genannt, vermöge deren ein Vogel so viel Wasser in sich säuft, als von einer Schlange in ein Becken ausgespieen wird.

Kirkalms, s. Pechtmals.

Kirsch, Grand, (Bergbau) ist die Sammlung kleiner noch sichtbarer und fühlbarer Steine. Sie sind das Mittel zwischen Stein und Sand.

Kirschbranntwein zu brennen, s. Branntwein aus Kirschen.

Kirschbraunroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 6 Loth Alaun. Die Farbenbrühe 10 Loth Brasilienholz, 2½ Loth Indigtinktur (b) s. d. 5 Loth Alaun.

Kirschcompote zu zurichten. (Koch.) Man vermischt etwas Wasser mit 12 Loth Zucker, und läßt es sieden, bis bald Syrup daraus werden will. Sodann nimmt man 1 Pfund Kirschen, schneidet die Stiele halb ab, und läßt sie bey starkem Feuer wenigstens 10 Süde in Zucker thun; nimmt sie hernach vom Feuer, fährt mit weißem Papier darüber weg, daß der Schaum davon komme, und richtet sie an.

Kirschen, saure, mit Zucker einzumachen. Es werden die ansehnlichsten Kirschen, welche recht fleischreich sind, genommen. Von diesen werden die Stiele dergestalt abgeschnitten, daß etwa der dritte Theil davon an den Kirschen sitzen bleibt. Zu diesen Kirschen wird weißer Zucker gestoßen, und sodann durchgesiebt, daß die gröbern Stückchen zurück bleiben, welche sodann nachgestoßen, und auch durchgesiebt werden. Die Proportion des Zuckers zu den Kirschen muß ein Drittel des Gewichts der Kirschen seyn. Wenn z. B. 2 Pfund Kirschen eingemacht werden sollen, wird dazu 1 Pfund feiner durchgesiebter Zucker erfordert. Nach solcher Zubereitung wird eine Hand voll Kirschen in eine Pfanne über Kohlfeuer gethan. Die Pfanne wird beständig umgeschüttelt, damit die Kirschen nicht anbrennen. Sobald die Kirschen in der Pfanne zu

Digitized by Google

nirſchen anfangen, wird ein Löffel voll von dem durchgelebten Zucker nebſt einer Hand voll Kirſchen hinzu gethan, und unter öfterm Umſchütteln ſo lange damit fort gefahren, bis alle Kirſchen und Zucker hinein ſind, worauf die Pfanne o lange geſchüttelt wird, bis eine Brühe oder Suppe hervor kömmt. Wenn hierauf die Kirſchen in ein Zuckerglas eingelegt worden ſind, läßt man die Suppe zu einem diken Syrup einkochen. Dieſer wird hernach laulich über ie Kirſchen gegoſſen. Wenn alles ganz kalt geworden iſt, wird das Glas mit Wachspapier, und darüber noch mit ocißem Papiere feſt zugebunden. Sollte der Syrup nachher (weshalb zum öftern nachzuſehen iſt) ſich entlaſſen, nd dünne werden, muß er ein- oder einigemal umgekocht werden, bis er auf beſtändig geſteht. Eine andre Art: zu 1 Pfund ſchwarzen Kirſchen nimmt man 1 Pfund geiebenen feinen Zucker; zu rothen aber etwas weniger. Die Kirſchen werden mit dem Zucker ſchichtweiſe in eine Pfanne gethan, ſo daß unten und oben eine Schicht Zuer iſt. Alsdenn preſſet man andere Kirſchen durch, und ießt von dem Safte ſo viel über die Kirſchen in der Pfane, daß ſie von dem aufgegoſſenen Safte bedeckt ſeyn. Wenn man die Kirſchen hierauf einmal hat ſieden laſſen, eckt man ein Tuch darüber, läßt ſie 10 oder 12 Stunden ehen, und hernach wieder ſieden, bis ſie klar ſind. Sollte er Saft noch zu dünne ſeyn, muß derſelbe, nach dem Herausnehmen der Kirſchen, noch lange gekocht werden, bis r die gehörige Dicke erlangt hat. Wenn er hernach kalt eworden iſt, wird er zu den Kirſchen gethan. Noch ine Art: Es werden, nach Gutdünken, Kirſchen in einem großen Mörſer geſtoßen; alsdann wird der Saft ausepreßt, welchen man ſo lange ſtehen läßt, bis er ſich geſetzt hat, worauf er abgeklaret, und mit ſo viel Zucker zum euer geſetzt wird, daß die damit einzumachenden Kirchen ſüß genug davon werden können. Dieſer mit Zucker ereinigte Kirſchſaft muß wohl geſchäumt, und ſo lange ekocht werden, daß er wie eine Gallerte geſteht. Auch ann man, wenn es gefällt, Nelken und Zimmt mit hinin thun. Wenn dieſer Saft ſtark genug gekocht iſt, läßt an ihn kühl werden. Alsdann nimmt man ſie heraus, nd läßt das Naſſe aus der Schaumkelle zu dem übrigen Safte ablaufen. Wenn die Kirſchen völlig heraus genommen ſind, wird der Saft bis zur gehörigen Dicke eingekocht, und, nachdem er laulicht geworden iſt, über die Kirſchen in dem Aufbewahrungsgefäße gegoſſen. Sollte er Syrup in der Folge ſich entlaſſen, oder wäſſericht werden, muß er, wie gewöhnlich, umgekocht werden.

Kirſchen, trockne, einzumachen. Zu ½ Pfund Kirſchen (welches Glaskirſchen oder Amarellen ſeyn können) lutert man ungefähr 1 Pfund Zucker. Wenn er zu ſieden anfängt, ſchüttet man die Kirſchen hinein, läßt ſie einigemal aufkochen, gießt den Zucker ab, läßt ihn auf die Hälfte einkochen, ſchüttet die Kirſchen wieder hinein, und ißt ſie bis den andern Morgen bey einem warmen Ofen arin ſtehen. Am folgenden Tage ſetzt man die Kirſchen ieder aufs Feuer. Wenn der Zucker kochen will, nimmt an ſie ab, gießt den Zucker durch einen Durchſchlag davon, und läßt ſie auf Papier, welches mit Zucker beſtreuet iſt, auf dem Ofen trocknen. Der abgegoſſene Zucker kann zum Einmachen anderer Kirſchen oder zu Kirſchſaft und andern Früchten gebraucht werden.

Kirſcheis, Kirſchgefrornes oder Kirſchglace zu machen. Es werden 1½ Pfund Kirſchen ohne Stiele und Steine in einer irdenen Schüſſel zerquetſcht, 1½ Kanne Waſſer dazu gegoſſen, und die Kirſchen recht wohl darunter vermiſcht. Hernach treibt man ſie durch ein Sieb, und thut ½ Pfund Zucker hinein; ſobald der Zucker zerſchmelzen iſt, bringt man ſie in eine Eisbüchſe, daß der Syrup auf dem Eiſe gerinne.

Kirſchen, (Spielzeugmacher) ſiehe Verbundene Kirſchen.

Kirſchen in Eſſig einzumachen, ſ. Eſſigkirſchen.

Kirſchen, ſüſſe, einzumachen, hierzu werden nicht die weichfleiſchigen, ſondern die harten genommen. Auf 1 Pfund Kirſchen nimmt man für ¼ Viertelpfund Zucker. Dieſen ſetzt man mit etwas Himbeerenſaft zum Feuer, damit er wohl gekocht und geläutert werde. Wenn er die gehörige Conſiſtenz erlangt hat, nimmt man ihn ab, und läßt ihn abkühlen. Alsdenn werden die Kirſchen mit abgekürzten Stielen zu dem Zucker gethan und langſam geſotten. Wenn der Zucker dick geworden iſt, daß die Probe davon nach dem Erkalten auf einem zinnernen Teller geſteht, werden die Kirſchen in ein Gefäß gethan, und der Zucker wird, nachdem er zuvor verſchlagen iſt, überher gegoſſen. Der oben ſtehende Schaum muß abgenommen werden.

Kirſchelſig zuzurichten. (Haushaltung.) Man nimmt gute Kirſchen, reißt die Stengel ab, thut ſie in ein weites Glas, ſtreuet klein geſchnittenen Zimmet und Nelken, etwas langen Pfeffer, nebſt einem guten Theil grob geſtoßenen Zucker darzwiſchen. Wenn das Glas voll iſt, wird von dem beſten Eſſig daran gegoſſen, bis er über die Kirſchen geht; das Glas wird, wohl verbunden, einen Tag lang an einen kühlen Ort, und hernach 3 Wochen lang an die Sonne geſetzt. Dieſer Eſſig wird zu verſchiedenen Brühen und Saucen gebraucht; die Kirſchen aber können zum Braten mit aufgeſetzt werden.

Kirſchfarbe, kirſchfarbig, fr. Couleur de ceriſe, iſt eine rothe Farbe, welche der Frucht gleicht, die ihr den Namen gegeben hat.

Kirſchfleiſch einzumachen. Wenn von den Kirſchen die Steine heraus gemacht worden, nimmt man zu 1 Pf. Kirſchen drey Viertelpfund Zucker, welcher vorher ein wenig gekocht werden muß. Zu dieſem Zucker thut man die Kirſchen, und läßt ſie darinn gahr ſieden. Wenn dieſelben hernach mit der Schaumkelle herausgenommen werden, muß man das Flüßige davon zu dem Zucker rein ablaufen, und den Zucker, wenn alle Kirſchen heraus ſind, zur gehörigen Conſiſtenz einſieden laſſen. Sodann werden die Kirſchen in ein Glas gethan, und der abgekühlte Zucker wird überher gegoſſen. Sollte der Zucker in der Folge wäſſericht werden, ſo muß man ihn wieder umkochen. Einige pflegen auch die Steine der Kirſchen aufzu-

klopfen, die Kerne heraus zu nehmen, solche zuletzt in den einsiedenden Zucker zu werfen, und ein paarmal mit aufsieden zu lassen. Diese gahr gekochte Kerne werden mit den Kirschen vermenget und eingeleget, woraus ein angenehmer Geschmack entsteht.

Eine andere Art, **das Kirschenfleisch einzumachen**, ist folgende: Es werden aus reifen schwarzen Kirschen die Stiele zugleich mit den Steinen behend heraus gezogen, daß die Kirschen nicht zerquetschet werden, sondern ganz bleiben. Aus andern Kirschen gleicher Art wird der Saft ausgepreßt, und mit so vielem Zucker gekocht, als man glaubt, daß es süß genug seyn könne. Wenn dieser Saft abgenommen und verkühlt ist, werden die Kirschen hinein gethan, und allmählich damit gesotten, bis sie gahr sind. Von den mit der Schaumkelle heraus genommenen Kirschen läßt man das Flüßige zur Suppe laufen, worauf diese zur gehörigen Dicke einsieden muß. Wenn dieser Syrup genug verschlungen ist, wird er über die Kirschen in dem Glase ausgegossen. Wofern er sich entlassen und noch wässern sollte, muß er wieder umgekocht werden. Das eingemachte Kirschfleisch wird sowohl an sich selbst als Confekt angesehen und gegessen, als zur Fülle in Fruchttorten gebraucht.

Kirschgefrornes, s. Kirscheis.

Kirschgelee zu machen. (Koch.) Man zerdrückt in einer irdenen Schüssel 6 Pfund reife Kirschen, daß der Saft heraus komme, welchen man durch ein Sieb laufen, sich setzen und klar werden läßt. Hernach läßt man 6 Pfund Zucker nach der Art des gebrochenen sieden, und thut den Kirschsaft hinein, daß er mit dem Zucker koche. Man schäumet ihn von Zeit zu Zeit ab, und läßt die Gallerte kochen, bis sie die Eigenschaft zwischen dem Faden- und Perlenzucker bekömmt. Dieses zu erkennen, darf man nur etliche Tropfen davon auf einen Teller nehmen; sie muß sich, wenn sie kalt geworden ist, mit dem Messer ganz aufheben lassen, oder breit von dem Schaumlöffel abfallen. Sodann hebt man sie vom Feuer, und thut sie, wenn sie etwas erkaltet ist, in Gefässe. Zuletzt fährt man mit weißem Papiere darüber hin, damit der durch das Eingießen entstandene Schaum wegkomme und deckt sie zu, aber nicht eher, als bis sie ganz kalt ist.

Kirsch-Glace, s. Kirsch-Eis.

Kirschkernenratafia, weißer. Auf 1 Maaß Branntwein nimmt man 5 Loth zerstoßene Kirsch- (Pfirsich- oder Apricosen-) Kerne, oder statt derselben süsse Mandeln und Pflaumkerne, mit etwas Zimmet, Nelken und Koriander, läßt es eine Zeit lang also stehen, seihet es endlich durch ein Tuch und hebt es auf.

Kirschlorbeerblätter, (Material.) Folia Laurocerasi off. von Prunus Laurocerasus L. einem Baume, der in Trapezunt zu Hause gehört, und in Frankreich und England im Freyen gezogen wird. Die Blätter sind groß, eyrund, länglich, fest, dick, grün, saftig, und am Rande sägenartig, zwischen den Fingern gedrückt vom Wohlgeruch der Pfirsichkerne, und von ähnlichem, aber äußerst bitterm Geschmacke.

Kirschmarcipan zu machen. (Konditor.) Man stößt 1 Pfund abgebrühete süsse Mandeln, und thut ein halbes Pfund reife Kirschen dazu, welche vorher zerquetscht und durch ein Sieb getrieben sind. Die Kirschen werden noch einmal mit den Mandeln gestoßen, damit sie sich völlig mit einander vermengen. Ferner läßt man 1 Pfund Zucker nach großer Federart sieden, schüttet ihn unter die Mandeln und Kirschen, und setzt alles zusammen auf ein gelindes Feuer, bis der Teig so trocken wird, daß er nicht mehr am Gefässe anklebt. Hernach nimmt man ihn heraus auf einen Bogen Papier, und läßt ihn kalt werden; thut ihn sodann noch einmal, nebst dem Weißen von drey frischen Eyern, in einen Mörser, stößt ihn eine gute Viertelstunde, und schüttet unter dieser Arbeit noch etwas fein gestoßenen Zucker dazu. Alsdann schneidet man den Marcipan in der Größe und Gestalt, wie man ihn haben will, und läßt ihn in einem mäßig geheizten Ofen backen.

Kirschner. ● Das Wort Kür hieß bey den alten Deutschen eine Haut, auch ein Schild, welches mit einer Thierhaut überzogen war. Hiervon leiten einige den Namen Kürschner her. Die ersten Menschen kleideten sich schon in Felle; am liebsten trugen sie die Felle derjenigen Thiere, welche sie selbst erlegt hatten, weil dieses zugleich an ihre Tapferkeit erinnerte; daher bedeckte sich Herkules mit der Haut des von ihm erlegten Löwens, und bald wurden die Felle die allgemeine Kleidung ganzer Völkerschaften. Also, aus dem Geschlecht der Sikuler, zeigte den Phöniziern zuerst, die Leiber mit den Häuten wilder Thiere zu bedecken; in Arkadien lehrte der König Pelasgus Kleider aus Fellen machen, welche auch die Armen in Euboea und Phocis trugen; dies waren die ersten Kleider der Griechen, an denen sie das Pelzwerk gewöhnlich auswärts kehrten. Die Kalmucken und Tataren kleiden sich fast ganz in Felle, wie es denn auch bey den alten Deutschen üblich war, Kleider aus Wolfs- und Bärenhäuten zu machen und auf Thierhäuten zu schlafen; besonders bedienten sie sich der Bärenhäute statt des Bettes; daher nannte man sie auch Bärenhäuter, und noch jetzt ist das Sprichwort: „auf der faulen Bärenhaut liegen," im Gebrauch.

Kirschsaft, mit zerstoßenen Kirschkernen, ohne Zucker zu bereiten, die Kirschen werden in einem Kessel gekocht, und der Saft wird durch einen Durchschlag getrieben. Die zurück gebliebenen Steine werden klein gestoßen, in einem besondern Gefäße, mit ein wenig angegossenen Kirschsafte ein paarmal aufgekocht, sodann durch ein leinenes Tuch gezwungen und durchgekläret, hierauf mit dem übrigen Kirschsafte zusammen gethan, und dick eingekocht. Dieser eingekochte Saft (dessen Probe ist, daß er nach dem Erkalten gestehe, und sich schneiden lasse) wird in steinernen Töpfen aufbehalten. Man kann diesen Saft zu Saucen und in Torten gebrauchen, es wird auch Kirschwein davon gemacht.

Kirschsaft mit Zucker zu bereiten. Man setzt reife saure Kirschen, nachdem die Stiele abgerupft worden sind,

Digitized by Google

n einem Kessel ans Feuer, daß sie zerkochen. Damit sie icht anbrennen, rührt man sie mit einem Holze fleißig m, bis sie alle zerplatzt sind, und von den Steinen los-ehen. Man reibet die also zubereiteten Kirschen durch inen Durchschlag, daß die Steine zurückbleiben, und kocht en Saft, unter stetem Umrühren, ohne zugethanes Vasser. Zucker wird nur nach Proportion so viel hinzu ethan, als man den Saft mehr oder weniger süß haben ill. Man läßt den Saft so lange kochen, bis er zu ei-em dicken Brey wird, und wenn er erkaltet ist, steif eht und sich schneiden läßt. Darauf füllt man ihn in inen steinernen Topf, und verwahrt ihn an einem trock-en Orte, so hält er sich einige Jahre. Sollte er sich erdünnen, so muß er wieder umgekocht werden. Sollte r aber schimmelich werden wollen, so setzt man den Topf in wenig in einen Backofen, nachdem das Brodt her-us genommen worden ist, so wird er wieder gut.

Kirsey, Kersey, (Wollenmanufaktur) ein leichtes eliepertes Tuch. In den Brandenburgischen Manufa-turen giebt es zweyerley Kirsey, als: 1) schmaler; die-r soll von ordinärer und von Kerrwolle gemacht werden. r ist 1¼ Elle breit, 32 Ellen lang; dazu werden genom-ien 2 Steine oder 44 Pfund Wolle. Wenn selbige mit ett wohl zugerichtet, und daraus feines, auch gleiches Garn esponnen worden, müssen zur Kette 17 Pfund und zum inschlag 27 Pfund genommen werden. Die Werfe der Kette muß seyn 27 Schrenk a 1¼ Ellen gescheert, nd der Einschlag mit 4 Schemeln getreten, doch daß der upper nach der rechten Ecke zugeht, und recht gescheuert, uch der ordinäre sowohl, als der feine mit zwey starken chlägen gewalket werden. Vom Stuhl kömmt er 1¼ llen breit, und 44 Ellen lang, welchen der Walker über er Hand bis zur vorgesetzten Länge und Breite mit guter Walkerde oder grüner Seife walken muß, bis das Fett eraus ist. Wenn aber der Kirsey nicht gefärbet wird, ondern weiß bleiben soll, so muß er, nachdem derselbe ein und vom Tuchscheerer ausgeschoren worden, in lau-ichtem Wasser mit 2 Pfund weißer Seife rein gewaschen, ey dem Anschlagen aber nicht gerocket, sondern nur ver-lichen, und nicht mit allzu heißem Eisen gepreßt werden. 1) Der breite Kirsey, welcher 30 Ellen lang und 2 Ellen reit ist, werden 48 Pfund aus feiner zweyschürliger, wei-ier, wohl sortirter Wolle, welches halb Sommer- halb Winterwolle seyn muß, genommen. Das Garn zur Ket-e wird rechts gesponnen, und kommen dazu 19 Pfund um Einschlag, aber links 29 Pfund, welche in der Länge u 33 Ellen, in der Breite aber zu 60 Gängen mit 16 Pfeifen geschoren werden, und vom Stuhl zur Schau 33 Ellen in der Länge, in der Breite aber 2 Ellen, und aus der Walke 30 Ellen lang, und 2 Ellen breit seyn müssen.

Kisloz, ein Getreidemaaß, hält an P. K. Z. in Constantinopel 1720, in Negroponte 1529.

Kißling, s. Gemeiner Kiesel.

Kistbrücke, nennt man in einigen Gegenden, z. E. in dem an der Jahde und Weser belegenen Jeverlande, eine gewisse Art kleiner hölzerner Brücken, die besonders haltbar und von dicken und starken Bohlen überlegt sind.

Kiste, ist bey den Glashütten eine Krücke, womit der Sand, Quarz oder Kieselstein, welche zum Schmelzen des weißen Glases gebraucht werden sollen, in den Schlämkasten hin und her gezogen werden, damit das aufgegossene Wasser die erdigten und andern leichten Theile wegnehmen kann.

Kiste Fensterglas, ist eine Kiste von bestimmter Größe, welche 20 Bund, jedes zu 6 Tafeln, enthält.

Kistenholz, buchnes Holz, sofern es sich gut spalten läßt, um kleine Kisten daraus zu verfertigen.

Kistenmacher, in einigen Gegenden eine Art Tischler, welche vornehmlich kleinere und größere Kisten zur Einpackung und Versendung mancher Arten von Waaren verfertigen; der Kistner.

Kitevoot, (Tabacksbau) eine Sorte Maryländischer Taback, der angenehm und leicht ist, und auf leichtem und sandigem Boden gedeihet.

Kitt, ist eine Masse von hart werdenden Materien zusammen gesetzt, welche man bey verschiedenen Körpern braucht, dieselben fest an einander hängend zu machen, und also zu befestigen, daß sie nimmer von einander losreißen. Nachdem also der Kitt gebraucht wird, nachdem müssen seine Theile ausgesucht werden.

Kitt auf Metall, Glas, Stein und Edelstein. Nehmet 1 Theil Terpenthin, 2 Theile klaren Mastix, zerlasset solches in einer Schaale, so ist er fertig. Oder: nehmet Hausblasen, legt sie eine Nacht ins Wasser, thut sie hernach in ein kupfernes Schälchen, und gießt einen guten Theil Wasser daran, und laßt es gar einsieden, so bleibt am Boden ein zäher Leim, den kann man brauchen. Oder: nehmet Ziegelmehl, Feilspäne und klein gestoßenes Glas, eins so viel, als das andere, thut das Weiße von einem Ey daran, daß es sich ballen läßt, und gießt frisches Ochsenblut darunter. Wenn man damit eiserne Stücke will zusammen kitten, so werden die Stücke mit Ochsenblut wohl bestrichen, und gleich darauf der Kitt angetragen, und die Stücke fest zusammen getrieben.

Kitt der Bildhauer, franz. Badigeon, womit sie theils abgebrochene Stücke Marmor wieder an einander fügen, theils kleine Löcher und Lücken ausfüllen, oder andere Mängel verbessern. Er besteht aus Gyps, feinem Marmorstaube, (oder Staube von eben demselben Steine, woraus die Figur gemacht ist,) und flüßig gemachten starken Leim und Pech.

Kitt der Glaser. Man nimmt Buchdruckerfirniß, bringt ihn in einen warm gemachten Mörser, thut zart gepülvertes Bleyweiß und Silberglätte dazu, und mischt es unter einander, daß alles wie ein Brey wird. Mit dieser Masse bestreicht man die Ränder des Rahmens, auf welchem das Glas, dessen äußerste Enden mit dem nämlichen Kitte gleichfalls bestrichen werden, zu liegen kommen soll. Wenn der Firniß gut ist, so muß der Kitt von außen und noch viel mehr von innen völlig trocken seyn. Dieser Kitt ist so zähe, daß, wenn selbst der Rah-

Digitized by Google

men faulk, die Glasstückchen doch schwer los gehen. Man braucht ihn auch, zerbrochene oder zerborstene Gläser zu leimen. In einer feuchten Blase, die an keinen trocknen Ort gelegt werden muß, hält er sich lange.

Kitt der Maler, dessen man sich zu Ausbesserung des Grundes der Gemälde, wo die Farben bis auf die Leinwand abgegangen sind, bedient, ist eine Composition aus zusammen geschmolzenem gelbem Wachse, Leiu- oder Nußöl mit Braunroth.

Kitt der Müller. Wenn die Mühlsteine gar zu große oder tiefe Schläge oder Löcher haben, in welche sich gar zu viel Körner zu vermahlen hinein legen können, füllen die Müller in Frankreich einen Theil dieser Löcher mit einem Kitt aus, welcher aus Roggenmehle, und in frischem Wasser dick aufgelößten Kalk besteht, welcher Kitt dann die Körner in den Schlägen der Mühlsteine anhält, daß sie den schneidenden Ecken, die sie zermalmen sollen, nicht entwischen können. Unsere Müller machen dergleichen Kitt von weißem Quarke, welcher, wenn Roggenmehl damit vermenget worden, steinhart wird. An einigen Orten, wo keine ganzen Mühlsteine zu bekommen sind, macht man eine Form von Holz, füllet sie voll Steine, gießt einen Kitt, der die Steine zusammen bäckt, darüber. Wenn es hart ist, nimmt man die Form weg, und hauet den Stein zu recht. Allein dieser Kitt zu einem Mühlsteine kömmt so hoch zu stehen, daß man bey uns 3 bis 4 Mühlsteine dafür kaufen kann.

Kitt der Schwerdtfeger, wird aus Pech und Ziegelmehl zusammen geschmolzen, und bey dem Gebrauche wieder erwärmt. Soll er aber geschmeidig seyn, so muß dem Pech und Ziegelmehle noch etwas Talg beygemischt werden.

Kitt der Stukkaturarbeiter, s. d.

Kitt der Tischler und anderer Holzarbeiter, s. Käseleim.

Kitt, die von Lehm oder Töpfererde gebrannten Röhren zusammen zu kitten. Man bedient sich, nach de Serres Vorschrift, entweder eines warmen, oder eines kalten Kittes. Zu einem warmen Kitt nimmt man Bolus, Hammerschlag, Glas und Bachsand, von einem so viel, als von dem andern, und so viel Ziegelmehl von alten Ziegeln, als die vorgedachten 4 Stücke zusammen betragen, schlägt das Ziegelmehl durch ein Sieb, und vermischt es mit den andern Materien wohl; hernach nimmt man zweymal so viel Pech, als obgedachten Pulvers mit einander gewesen ist, zerläßt solches in einem eisernen Topfe über Kohlfeuer, thut ein wenig Nuß- oder auch Leinöl und etwas Fett oder Schmeer, es sey von einem Thier es wolle, darunter. Wenn dieses nun mit dem Peche zergangen ist, und zu kochen anfängt, muß man obgedachtes Pulver nach und nach einmischen, und ohne Unterlaß wohl einrühren, bis man sieht, daß es sich an dem Rührholze fadenweise wie Terpenthin aufzieht, und, wenn es zur Probe ins Wasser geworfen wird, gleich erhärtet; hernach wird es in ein irdenes glasirtes Geschirr, an dessen Boden ein wenig Wasser ist, gegossen, und wenn es hart geworden ist, zum Gebrauch aufgehoben.

Wenn man diesen Kitt brauchen will, muß man ihn erstlich mit einem starken Hammer zerschlagen, hernach über einem Kohlfeuer zergehen lassen, und also warm verarbeiten. Wenn man diesen Kitt brauchen will, muß man die Röhren ebenfalls warm machen, und beydes heiß zusammen setzen. Es können allezeit 4 bis 6 Stück außer dem Graben über dem Feuer zusammen gekittet, und hernach mit dem kalten Kitte an die andern gesetzt werden.

Kitt, feuer- und wasserhaltender. Dieser bestehet aus Rothsteinschabsel, feinem Steinmehl und Oelfirniß, den man durch Leinöl verdünnen kann. Oder: Man vermischt ungelöschten Kalk mit Leinöl. Oder: Man mischt klein gestoßenen ungelöschten Kalk mit Eyerweiß, und gleichfließendem Firniß, reibt solches wie eine Farbe auf einem Steine ab.

Kitt für Kachelöfen. Diesen zu verfertigen nehme man Kitt, die aber an keinem feuchten Orte gelegen haben muß, pulverisire sie, und netze sie dann mit starkem Bier, so gestalt, daß es ein Brey werde, der sich in Ritzen und Löchern bequem einpinseln läßt. Unter diesem Brey vermische man die Wolle von einem Bärenfelle, die man zuvor in kleinere und kürzere Enden zerstücken muß, doch so, daß sie sich noch pinseln lasse. Mit diesem werden an dem Ofen, wenn sie zuvor mit dem krümelichen Unrathe [illegible] durch Ausbürsten wohl gereiniget worden, vollgestrichen, doch nicht auf einmal, sondern nach, so wie der erste Einstrich wohl eingetrocknet ist, da sich denn die in ihm entstandenen Risse durch den Nachstrich, den man noch immer wiederholen und nun etwas flüßiger machen kann, zuletzt ganz zusetzen. Bey porzellainen Oefen ist dieser Kitt, seiner Weiße wegen, gut. Bey schwarzen nimmt er auch die Schwärze an. Pulverisirter und mit Pergamentwasser diluirter Gyps ist auch hierzu dienlich; nur muß man bey dem Gebrauche des Gypses eilen, weil der Teig bald erhärtet, daher allemal bey der Wiederholung des Anstriches eine neue Zubereitung nöthig ist. Oder: Man nimmt Mehl, Eisenfeilspäne und Eyweiß, und schmiert das Mengsel in die Fugen, nachdem der alte Lehm heraus gebracht worden ist. In die Fugen kann man auch einen eisernen Drath stellen, und denselben mit überschmieren, so hält es desto besser. Oder: Man nimmt Lehm, feuchtet ihn mit Wasser und etwas Blut an, und vermischt diesen Teig mit ungelöschtem Kalk. Wenn dieser Teig an einem kühlen Ort aufgehoben wird, ist er lange Zeit brauchbar, und läßt sich verarbeiten. Streicht man ihn aber in die Fugen eines heißen Ofens, so bindet er sogleich, der Rauch verliert sich, und es hält schwer, diesen Kitt nachher wieder heraus zu bringen. Das Blut, welches untermengt wird, verursacht zwar anfangs einen Geruch, welcher sich aber in ein Paar Stunden verliert. Wenn man die Masse in Form einer Kugel in eine Gluth wirft, findet man dieselbe nach der Abkühlung so hart als einen Stein. Oder: Man nimmt reine, wohl durchgesiebte Asche, vermischt solche mit Salz, macht es mit Wasser zu einem Teig, und schmiert damit die Ofenritzen.

Bey

Bey neu zu setzenden, besonders den runden Oefen, ist solcher Kitt unverbrechlich. Man kann auch, wenn man will, etwas Lehm darunter nehmen; doch ist der Kitt ohne Lehm besser und dauerhafter.

Kitt, gemeiner. Man nimmt anderthalb Loth Ziegelmehl, 1 Loth Harz, und für 6 Pfennige Wachs und ein wenig Terpenthin, und mischet dieses wohl unter einander, so ist der Kitt gut.

Kitt, Gläser- und Porcellanbrüche zu kitten. wenn man ungelöschten Kalk zu einem sehr zarten Pulver gerieben, so mische man geklopftes Eyweiß und frischen Käse dazu, und wende es zur Verkittung obiger Gefäße an, da dieser Kitt heißes und kaltes Wasser verträgt. Oder: Man reibe gepulvertes weißes venetianisches Glas, rothe Mennige und Oelfirniß zusammen. Oder: Man läßt klein zerschnittene Hausblasen über Nacht in starkem Brandtwein weichen, und thut ein wenig klein zerstoßenen gellen Mastix dazu, hält es, bis es wohl fließt, in einem messingenen Pfännchen über das Feuer; wenn es will zu dicke werden, so gießt etwas Brandtwein dazu; hiedurch hält man einen guten Glaskitt.

Kitt, Messerklingen in die Schaale zu kitten, siehe daselbst.

Kitt, so im Feuer dauert. Man nimmt Brandtwein, zerstoßenes Glas, Hammerschlag, Steinstaub und Leinöl, rührt es wohl unter einander, so wird dieser Kitt auswendig am Feuer feste halten. Oder: Man rührt Eyer klar, bis es wie Wasser flüßig wird, hierein trägt man ungelöschten Kalk mit Sand und Glas vermischt, und rührt es wohl ein, und bestreicht etlichemal von außen eiserne Bleche damit, die im Feuer stehen müssen.

Kitt, womit man bey den Elektrisirmaschinen das Glas an das Holz kittet. Man nimmt ein halbes Pfund schwarzes Pech und 4 Loth gelbes Wachs, läßt erstlich das Pech, hernach das Wachs mit fließen; alsdann rührt man drey Hände voll reine Asche darunter, und gebraucht es eilend, weil es sogleich hart wird.

Kitt, zerbrochene Krüge, Schaalen und dergl. wieder ganz zu machen, daß man daraus trinken kann. Man nimmt zart zerstoßenes Glas, geriebenes Ziegelmehl, Colophonium, Pech, zerstoßenen Schwefel, erläßt es unter einander und rührt es wohl um; will man damit kitten, so müssen die zerbrochnen Stücke wohl heiß werden, und mit dieser heißen Kitte bestreicht man die Fugen, und drückt sie wohl zusammen, so halten sie sehr fest. Oder: Man nimmt recht gute Mennige, guten Firniß und Ziegelmehl, von jedem gleich viel; hiemit bestreicht man die zerbrochnen Stücke, und setzt solche zusammen.

Kitt, zerbrochenes Eisenwerk zusammen zu setzen, und die Löcher in denselben zu verkitten. Man muß zu dieser Absicht zuvörderst folgenden Firniß bereiten: Man nimmt 6 Maaß Leinöl, 1 Pfund Silberglätte, 1 Pfund rothe Mennige, 1 Stück weißen Vitriol in der Größe eines Eyes, und Arsenik, so viel als eine welsche Nuß groß. Man thut dieses zusammen in einen eisernen Topf, läßt es kochen und rührt es stets um, damit sich kein Theil des Mengsels zu Boden setze, als wodurch alles leicht in Brand gerathen könnte; wobey man aber große Sorgfalt haben muß, daß ja kein Tropfen Wasser in das Mengsel komme. Hat die Masse auf diese Weise dreymal aufgekocht, und sich wieder gesetzt, so wirft man drey große Feigen hinein, und hebt sie zum Gebrauch auf. Um nun ferner die Composition zu verfertigen, womit die Löcher, Ritzen und Risse verkleibet und gestopft werden können, nimmt man achtehalb Pfund fein durchgesiebtes Ziegelmehl, von bestem stark gebrannten Ziegelsteine, der noch kein Wasser eingesogen hat; 7 Pf. dergleichen Mengsel von guten Kalkstein, oder auch von Kieselstein, als: weißen Marmor, 6 Pfund weiß gestoßenes Glas, 6 Pfund Schmiedeschlacken, 6½ Pfund rothen Bolus, 3 Pfund Hammerschlag, 3½ Pfund Eisenspäne, 9 Pfund ungelöschten Steinkalk, 3 Pfund rothe Mennige, 2 Pfund Silberglätte und 1 Pfund Rehe- oder kurze Kuhhaare. Wenn alle diese Materialien, außer dem Hammerschlag, den Eisenspänen und den Haaren, wohl unter einander gemenget, und durch ein feines Sieb gesichtet sind, menget man hernach auch den Hammerschlag, nebst der Silberglätte, darunter. Sodann werden auf dieses Mengsel 5 bis 6 Maaß Leinöl gegossen, und das Gesammte wird durch 3 Personen mit dazu verfertigten dreyeckigten Schlägeln, deren eine Schärfe stets unterwärts gehalten wird, einen halben Tag gut durch einander gearbeitet, so lange, bis das darinn vertheilte und in die Masse eingezogene Leinöl durch das anhaltende Schlagen wieder zum Vorschein kömmt, und die ganze Masse sich in einen oder mehrere Klumpen bringen läßt, und an einander kleben bleibt. Sodann wird ein halbes Maaß von dem oben beschriebenen Firnisse darauf gegossen, und in die Masse mit dem Eisen aufs neue geschlagen, bis sie zuletzt etwas flüßig wird, und zu bearbeiten ist. Will man diesen Kitt nunmehr gebrauchen, so müssen die schadhaften Stellen, welche man verkleiben und verkitten will, zuvor überall mit gedachtem Firniß bestrichen werden. Alsdann thut man diese Kittmaterie darauf, bestreicht dieselbe aufs neue mit dem ersten Firnisse, und läßt alles zusammen trocken werden.

Kitt, zum Holz, s. Holzkitt.

Kitt, zu Oefen, s. Ofenkitt.

Kitt, zu Steinen, s. Steinkitt.

Kitt zu zerbrochnem Porzellain. Man fügt das zerbrochne Porzellain ohne Drath, ohne Löthen, nur so zusammen, daß man Austerschaalen kalcinirt, sie sehr zart pulvert oder auf einem Marmorsteine reibt, bis sie zu einem unfühlbaren Pulver worden, und durch ein Haarsieb schlägt, und sie hernach mit Eyweiß vermischt, einen Teig daraus macht, die Seitenwände damit bestreicht, sie zusammen setzt, und so einige Minuten zusammen hält, so werden sie gleich feste werden, und weder Feuer noch Wasser treibt sie von einander.

Kitte, (Jäger) s. Kette. Jac.

Digitized by Google

Kitze, ist ein Säckchen mit 15000 Dukaten, damit der Großsultan seine Sultaninnen und andere Favoriten zu beschenken pflegt; da hingegen ein anderer Beutel Silbermünze insgemein nur 500 Rthlr. enthält.

Klaas, (Wallfischfang) ein Klotz oder Block mit drey eisernen Federn, worauf man den Speck von dem Wallfische, ein Stück nach dem andern, legt, damit man ihn daselbst von der Schwarte reinige, und mit dem Strandmesser abschneide.

Klaber, s. Klaiber.

Klack, nennen die Tuchscheerer denjenigen Fehler, wenn das Haar nur zwischen den Blättern der Scheere gedrückt, nicht abgeschnitten ist.

Klafter. * Wenn der Kubikinhalt einer Klafter Holzes mit 0,902 multiplicirt wird, so erhält man den Kubikinhalt des Holzes. Z. E eine Klafter ist 6 Schuh lang, 6 Schuh hoch, und 4 Fuß breit, so ist am Holze darin befindlich, $6+6+4+0{,}902 = 129{,}89$ Kubikfuß, da der Inhalt mit Einschluß des leeren Raums 144 Kubikfuß ist.

Klafterholz, (Forstwesen) Holz, welches in oder nach Klaftern verkauft wird; zum Unterschiede von dem Bauholze.

Klafterholz, leerer Raum in demselben. Wenn das Klafterholz 6 Fuß hoch und weit, und 3 Fuß Schnittlänge hat, so ist sein Kubikinhalt 108 Fuß.

Vierenklee hat Zwischenraum in Tannen	104	C. F.
Oettelt in Fichten	13⅓	—
von Werneck	16⅔	—
Hennert in Büchen	24	—
von Hünerbein in Kiefern	36	—
v. Burgsdorf in Kiefern	40⅞	—
in Eichen	51⅓	—

Klafteriger Baum, s. Fudermäßig.

Klaftern, fr. toiser, mit ausgespannten beyden Armen messen; umklaftern, mit ausgespannten Armen umfangen.

Klafterschlag, im Forstwesen, ein Schlag, d. i. abgemessener Platz im Walde, wo Klafterholz geschlagen wird, oder geschlagen werden soll.

Klafterschläger, (Forstwesen) siehe Scheitschläger. Jac.

Klafterstock, s. Klaftermaaß. Jac.

Klafterstützen. (Förster.) Man bedient sich derselben, um zu verhüten, daß die Scheiter nicht über und unter einander rollen; zu jedem Klafter sind zwey Stück derselben erforderlich, die nach der Breite des Klafters eingestoßen werden müssen. Zwischen diesen werden die Scheiter aufgehäuft, zuvor aber, um die Ungleichheit des Bodens, oder das Versenken des schweren Klafterkörpers zu vermeiden, eine **Unterlage** angebracht. Diese besteht aus zwey oder mehreren Scheitern, welche queer über 4 Fuß weit, nach der eingeführten Länge der Scheiter, gelegt werden, damit eine gleiche ebene Lage erhalten wird.

Klaftrig, (Forstw.) s. Fudermäßig.

Klagehaube, heißt bey den Regensburger Weibern eine von weißem Zeuge verfertigte und auf gewisse Art überschlagene Haube und Kopfaufsatz, dessen sie sich in der Trauer zu bedienen pflegen.

Klagkragen, heißt in Augsburg ein, von weißer gestärkter Leinwand, fast viereckt ausgeschnittener und platter ebener Kragen, den die Frauenzimmer bey den Leichen, über das Klagebrüstlein zu schlagen, und über solchen Klagkragen einen Flor zu tragen pflegen.

Klahmpfer, in Oesterreich ein Klempner.

Klaiber, Clauber, Klaber, Kleiber, war ehemals zu Nürnberg ein förmliches Handwerk, mit Laden, Gesetzen und Ordnung. Sie nahmen aber ab, weil man die Wände nicht mehr kleibte, sondern von leichten Mauersteinen machte. Ihr Meisterstück bestand darinn, daß sie ein Feld in einer Wand von einer gewissen Größe mit Stöcklein klaibten. Bey der Schau war ein Steinmetz oder Zimmermann, der an das Holzwerk oder die Riegelwand 3 Schläge thut. Fiel mehr als ein Stück heraus, so wurde er nicht zum Meister gesprochen.

Klamaien zwischen den Balken. (Schiffbau.) Diese sind Stücken Holz, die von einem Balken zum andern (nach der Länge des Schiffs) reichen, in welchen ihre Enden eingelassen sind. Sie dienen zu Unterstützung der Rippen und Steifen der Verdecke.

Klammer, Haken, (Buchdrucker) so heißen die Zeichen, womit eine Parenthesis eingeschlossen wird, ingleichen Linien, die unten und oben einen Haken haben, oder andere Figuren, wodurch etliche Zeilen oder Artikel in eins gezogen werden, wie z. B. in den Tabellen.

Klammer, (Buchdrucker) sind die Klammern am Preßkarren, fr. Cornières, (so genannte Bänder) vier platte Eisen, welche an den vier Ecken des Karrens anliegen, und vermittelst welcher man eine Form auf die Presse befestiget, indem man zwischen dem Ende einer jeden solchen Eckklammer und dem Formrahmen einen Keil steckt.

Klammer, (Schiffszimmermann) s. Kluppe.

Klammer, (Kleinuhrmacher) heißt das Stückchen Messing, worinnen die Spiralfeder liegt; in ihr hat die Ausdehnung der Spiralfeder ihre Gränzen.

Klammer, (Musikus) eine Verbindung zweyer oder mehrerer Liniensysteme mit einander, welche anzeigt daß die Noten beyder oder mehrerer Stimmen zugleich, gespielt oder gesungen werden sollen. Die Franzosen nennen sie Accolade. Ihre Gestalt ist ⌒

Klammereisen, (Wasserbau) s. Halseisen. Jac.

Klammern, (Kupferhammer) heißt, an einem Gespann die äußere und die beyden darauf folgenden Scheiben mit einander verbinden.

Klammern, (Wäscherinn) werden aus leichtem Holze geschnitten, um mit denselbigen die Wäsche auf den Leinen zu befestigen.

Klammerstäbe, eine Art Schmiedeeisen; kostet in Ilmenau der Nürnbergische Zentner 3 thlr. 20 gr.

Klamm-lothig, das kaum ein Loth hält.

Klampe,

Klampe, holl. Klamp, eben das, was an der Niederelbe ein **Fußdeich**, oder auch in andern Deichgegenden **Banket** heißt; im Holländischen aber auch oft nur eine gewöhnliche Verstärkung am Deiche. Sonst aber versteht man im Dithmarsischen unter Klamp auch noch so viel, als einen Steg, oder eine kleine Brücke über einen Graben.

Klampe, ein nur in wenigen Fällen übliches Wort, ein Werkzeug etwas fest zu halten.

Klampe am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Klamplage, (Deichbau) so viel als Stromlagen.

Klang, (Musicus) ist ein anhaltender steter Schall, der von dem bloßen Laut dadurch unterschieden ist, daß dieser nur einzelne abgesetzte Schläge hören läßt, da hingegen der Klang anhaltend ist. Doch sagen uns die Naturkundiger, daß auch der Klang, ob er gleich uns als anhaltend vorkömmt, aus wiederholten einzelnen und wirklich abgesetzten Schlägen bestehe, die aber so schnell auf einander folgen, daß wir den Zwischenraum der Zeit von einem zum andern nicht mehr empfinden, sondern sie als in einem steten Ton zusammen hängend hören. Daher wissen wir, worinn der Unterschied zwischen hohen und tiefen Tönen bestehe, welches die Gelegenheit giebt, die Töne in Ansehung ihrer Höhe gegen einander zu berechnen. Nämlich, je schneller die einzelnen Schläge, aus denen der Klang besteht, auf einander folgen, je höher scheint uns der Ton zu seyn. Es läßt sich mathematisch beweisen, daß zwey Töne um das Intervall einer Octave von einander abstehen, wenn die Schläge des einen noch einmal so geschwind auf einander folgen, als die Schläge des andern, und so kann jedes Intervall durch das Verhältniß der Geschwindigkeit der Schläge in Zahlen ausgedrückt werden, und dies lehrt die **mathematische Musik**.

Klanggeschlecht, (Musicus) ist eine gewisse Eintheilung der zwischen den beyden äußersten Tönen eines Tetrachords liegenden Töne. Die Alten hatten drey verschiedene Klanggeschlechter: 1) das diatonische, wo die zwischen den äußersten Tönen liegende Töne durch einen halben Ton und zwey ganze Töne fortschritten. Aristides macht den Merkur, oder die Natur selbst zum Urheber des diatonischen Klanggeschlechts. 2) Chromatisch war das Klanggeschlecht, wenn sie in zwey auf einander folgenden halben Tönen und einer kleinen Terz fortschritten. 3) Enharmonisch war es, wenn sie durch zwey Viertelstöne und eine große Terz fortschritten. Das enharmonische Klanggeschlecht erfand der Phrygier Olympus. Außer diesen hatten die Griechen auch noch ein vermischtes Klanggeschlecht.

Klangmesser, Sonometer, s. Tonmesser.

Klangstein, Kläckliten in Schweden Saxum tinnitans Linn. Dieser ist dunkelgrau, sehr hart, etwas eisenschüßig und sehr fein gemischt; er besteht aus Glimmer und Quarz, in welchen dunkele Granaten eingesprengt sind, und scheint also in Absicht auf seine Mischung gänzlich mit dem Marksteine überein zu kommen; legt man ein Stück davon auf den Nagel, und schlägt mit einem Metalle darauf, so klingt es, wie verarbeitetes Zinn, oder wie eine Glocke.

Klapitt, Klepitt, eine Benennung des Helmstädter Biers.

Klappbüchse, Klapperbüchse, s. Klatschbüchse.

Klappe, Flacke, Dosse, ein Endbrett, eine Schwarte, heißt bey den Sägern und Zimmerleuten ein Stück, so von der Oberfläche des Baums oder Blocks seitwärts schräge von demselben abgeschnitten worden, also gänzlich wahnkantig ist, und nach der Länge des Sägerblocks nicht ganz durchgeht.

Klappen, (Landw.) s. Schäppes.

Klappen, (Schuster) diese nennen den obern Theil des hölzernen Absatzes an den Pantoffeln, so mit Leder überzogen wird, also.

Klapper, die, heißt in Böhmen und Mähren ein Brettlein mit einem darunter eingezapften Stiele zum Halten. Oben befindet sich in der Mitte ein beweglicher hölzerner Hammer, welcher beym Hin- und Herführen der Klapper auf das Brettlein auf beyden Enden anschlägt und klappert. Zu Wien heißt es das Hämmerl. Dies Geräthe brauchen die, welche die letzten Tage der Charwoche dem Priester in der Messe dienen, statt der Klingel.

Klapperjagd. (Jäger.) Diese ist ein Recht, mit Klappern, Geräusch und Geschrey vieler Menschen, Anschlagung der Bäume, Hetzen der Hunde und Blasen der Hörner, auch Lösung des Gewehrs einen Ort zu durchstreichen, und das Wildpret heraus zu jagen. Ordentlicher Weise ist diese Art zu jagen weder dem Inhaber der mittlern und niedern Jagd, an denjenigen Orten, wo ein Stand des hohen Wildpretes ist, damit dasselbe durch das Lärmen nicht beunruhiget und aus seinem Stande gebracht werde, noch dem Besitzer der hohen Jagd, an den Orten, wo das mittlere und niedere Wildpret seinen Stand hält, erlaubet, sondern sie stehet nur demjenigen zu, welcher zu dem ganzen Weiderwerke berechtiget ist; es wäre denn, daß ein anderes, durch rechtsverjährte Zeit hergebracht wäre, oder daß jemand in dem ruhigen Besitze des Klapperns sich befände.

Klapperstein, wahrer Adlerstein, Aetites mas, Lap. aquilinus, Aet. aquil. (Bergwerk.) Dieser hat seinen Namen daher, weil er in seinem innern leeren Raume immer Steine eingeschlossen hat, die beweglich, wenn man sie rüttelt, klappern. Oft ist dieser Stein in der Höhlung ganz leer, oft mit Wasser angefüllt, oft hat er inwendig mehrere Höhlen, oft ist das Inwendige fest angewachsen, und alsdann unbeweglich. Er ist eisenschüßig, aus weißem Kalkspath bestehend, inwendig mit weißen Cylindern besetzt. Man findet ihn in Italien, in vielen Gegenden Deutschlandes, Sachsen, Böhmen, Bayern, Ungarn und Siebenbürgen.

Klappholz, beym Holzhandel, die Pipenstäbe, womit besonders nach Bourdeaux, Nantes, Cette, Barzelona und Holland viel gehandelt wird. Man unterschei-

der dieſe Waare in Danziger, franzöſiſch-holländiſches und pommerſches Gut. Der Artikel wird zu Hamburg nach groß Tauſend von 1200 Stück contant in Banko gehandelt.

Klappſiel, (Deichbau) ſ. Kumpfſiel.

Klar, Klaar, (Schifffahrt) von Tauwerk, ſo viel als unverworren, oder durch nichts verhindert. Ein Tau fährt klar, wenn es ſich an nichts reibt, ſchabt, oder kneift ꝛc. Klar machen, klaren heißt, zum Dienſt dergeſtalt bereiten, daß er unmittelbar geleiſtet werden kann, ohne durch irgend etwas behindert zu werden.

Klare, (Haushaltung) eine dünne mit etwas Mehl, Eyern, Milch ꝛc. vermengte und gut gewürzte Sauce zu einer Speiſe; vermuthlich von klar, ſo fern es dünn, flüßig, bedeutet. Man nimmt zu derſelben allezeit die ſchlechteſte Milch, weil der Raam und die gute Milch eine Fettigkeit beſitzt, wovon die Klare ſchwer wird; nebſt der ſchlechten Milch nimmt man Waſſer, Weißbier und Wein, und rühret alles wohl unter einander. Man hat auch Klare zu allerhand Backwerk, worunter man einen dünnen Teig verſtehet, womit Fleiſch, Früchte und Kräuter überzogen und abgebacken werden. Es wird, in dieſer Abſicht, feines Mehl in einer tiefen Schüſſel, und ungefähr zu ein halbes Pfund Mehl 3 bis 4 Eyer, eines nach dem andern, nebſt etwas Roſenwaſſer und beliebigem Gewürze, auch einem Löffel voll friſcher Hefen, zuſammen gerührt. Wäre der Teig von den Eyern noch nicht dünne genug geworden, gießt man noch etwas Bier hinzu; doch muß der Teig, damit er hernach nicht zu ſehr ablaufe, wenn etwas darinnen abgebacken wird, nicht zu dünne ſeyn. Man ſetzt hierauf die Klare an einen warmen Ort hin, damit ſie zuvörderſt etwas aufgehe, ehe man damit etwas ausbacken will; doch muß ſie auch nicht an einen allzu heißen Ort geſtellt werden, damit ſie ſich nicht davon anſetze. Oder: Man nimmt zwey Hände voll Mehl, eine kleine Hand voll fein geriebenen Zucker, und rührt es, mit dem zuvor wohl klein geſchlagenen Weiß von 2 Eyern, dergeſtalt an, daß es etwas dick bleibe, worauf etwas Landwein zugegoſſen wird, daß es weder zu dünne noch zu dick ſey. Dieſe Klare, da ſie ohne Hefen iſt, und nicht erſt aufgehen darf, kann ſofort gebrauchet werden. Man bedient ſich derſelben vornehmlich zu Früchten und Kräutern, die, weil ſie ſüß ſchmecken ſollen, nach dem Ausbacken mit Zucker überſtreuet werden.

Klâre, (Lichtzieher) ſ. Abklärwaſſer.

Klare Friſur machen, (Paruckenmacher) ſiehe Tapiren. Jac.

Klare geben, die, (Lichtzieher) fr. donner le filet, oder mettre le filet au ſuif fondu, zu dem geſchmolzenen wohl abgeſchäumten Talge eine kleine Quantität Waſſer (un filet d'eau) in die Pfanne hinzu thun, damit es die Unreinigkeit der Talge vollends niederſchlage.

Klären, (Landwirthſchaft) ſ. Ausklären. Jac.

Klarer Quarz, ſ. Kryſtallſtein.

Klarer Schwefel, ſ. Schwefel. Jac.

Klare Steine, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Klaretwein zu machen. Man nimmt zu 3 Maaß weißen Wein 2 Loth Zimmet, ein wenig Ingwer, klein gepülvert, auch 1 Pfund Zucker, läßt es 7 oder 8 Stunden in einem ſaubern Gefäß weichen, läßt es alsdann durch einen wollenen Sack laufen, bis es ganz klar iſt, nach dieſem in wohlverwahrten Flaſchen verwahrten und zum Gebrauche aufheben. Oder, man nimmt 3 Loth Zimmet, 1 Loth Violenwurzel, Paradieskörner und Ingwer, jedes 1 Quentchen, und 1 Pfund Zucker, alles zerpulvert; auch kann man 5 oder 6 ſüſſe zerſtoßene Mandeln darzu thun, ſo wird er eher lauter. Oder, man ſiedet einen ziemlichen Theil Zucker oder Honig in Wein, thut darnach Neglein, Ingwer, Zimmet, Pfefferkörner, Paradieskörner, Galgant, ziemlich grob zerſtoßen, hinein, läßt es durch ein härnes Tuch laufen, bis es recht klar iſt, verwahrt es, und wenn man es brauchen will, ſo macht man den Wein damit an.

Klaretwein, auf Braunſchweigiſche Art. Man nimmt vom beſten weißeſten und feinſten Kandelzucker 10 oder 12 Pfund, weißen Jngwer 32 Unzen, Cardemomen 6 Unzen, guten weißen Wein 20 Stübchen; der Zucker muß mit Eyweiß geläutert werden, und macht es zu einem Klaretwein.

Klarfädig, (Weber) einen klaren, d. i. feinen, zarten Faden habend; im Gegenſatz des Grobfädigen.

Klarifiziren, klar machen, wird von flüßigen Dingen geſagt; z. E. Syrup, Liqueur, Wein, Zucker und dergleichen.

Klarinette, iſt 1690. von Joh. Chriſt. Denner in Nürnberg erfunden.

Klarkörnigen Bleyglanz, ſ. Bleyglanz.

Klar machen, (Kürſchner) nennt derſelbe die Arbeit, vermittelſt der Klärtonne.

Klarſpeiſiger Bleyglanz, ſ. Bleyglanz.

Klärtonne, Kalkfaß, (Kürſchner) ein etwa 4 Fuß hohes und im Durchmeſſer 3½ Fuß haltendes Faß, deſſen inwendige Fläche mit etwan einem Fuß hölzernen Stacheln, ungefähr 40 an der Zahl, verſehen iſt. Dieſes Faß hat, auf dem Mittelpunkte beyder Boden, Zapfen, mit welchen es auf einem Gerüſte liegt, und vermittelſt eines Kreuels gedrehet werden kann. Oben, wo bey den gewöhnlichen Fäſſern ſich das Spundloch befindet, iſt hier eine Thür von etwa einem Fuß ins Quadrat angebracht, die ſich öffnen und verſchließen läßt. In dieſes Faß werden diejenigen Felle gethan, welche bereits in dem Tretſtocke bearbeitet ſind, ihnen wird Gypskalk oder feiner Sand beygethan, der vorhero erwärmet worden, und die Maſchine, nachdem ſie auf die Hälfte mit Fellen und etwan ½ Nordh. Schſl. Kalk gefüllet, eine Stunde gedrehet. Die Abſicht dieſer Kalkwäſche iſt, um die Felle von dem überflüßigen Fette zu befreyen, dieſes nennen ſie Klarmachen.

Klatſch, heißt das Bier zu Jena und Helmſtädt.

Klatschbüchse, ein hohles Rohr der Kinder, welches vermittelst der zusammen gepreßten und plötzlich befreyten Luft einen lauten Knall verursacht. Sie heißt auch: die Platzbüchse, Ballerbüchse, Klappbusse, Klapperbusse.

Klatsche, ein Werkzeug zum Schlagen, sofern es bey dem Gebrauche klatscht; in welchem Verstande doch nur ein Stück Leder oder Filz an einem Stiele, womit man die Fliegen todt schlägt, diesen Namen führt. — Fliegenklatsche.

Klatschen, (Jäger) s. Schnappen. Jac.

Klauber, s. Klaber.

Klaudiren, (Buchbinder) heißt, wenn die Klausuren genau passen.

Klaue, (Holzflöß) sind drey an einander gebundene und in die Rundung zusammen geflochtene Weiden.

Klaue, (Jäger) ist der hornige Theil unten an den Füßen bey den Thieren, welche gespaltene Klauen haben, als Elendsklaue ꝛc. Die Füße des Fuchses, Wolfs und Dachses werden Klauen genannt.

Klaue des Kummethorns, siehe Hörner des Kummets.

Klauen, die Gärtner bedienen sich dieses Worts, und nennen die Ranunkelzwiebeln, oder vielmehr die Senker von den zwiebelartigen Wurzeln der Ranunkeln, Ranunkelklauen, fr. Griffes de Renoncules. Auch die Wurzeln der Anemone, Griffes oder Pattes d'anémone.

Klauen, (Juwelier und Edelsteinfasser) heißen an der Fassung (serrisure) eines Steines, die hier und da weiter heraus gehenden conischen Häckchen, welche, indem sie auf ein und andere Fassetten desselben umgebogen sind, sich fest an den Stein anschließen, daß er nicht aus der Fassung fallen kann. An einem Ringe sind gemeiniglich acht solche Klauen.

Klauenschillinge, sind Münzen, die vor Zeiten die Geschlechter von Schulenburg haben schlagen lassen.

Klauenschmalz, s. Klauenfett. Jac.

Klausmeister, s. Forstbediente.

Klaustern, (Landw.) s. Scheuren sperren.

Klausur, s. Kloster.

Klautsen, in Oesterreich gedörrtes Obst.

Klaveszeichen, (Musiker) s. Signa. Jac.

Klavier. * Herr Vernier in Paris hat im J. 1787. Klaviere und Forte Piano's für Kinder erfunden, welche den Unbequemlichkeiten und Nachtheilen vorbeugen, die für Kinder, wegen der Kleinheit ihrer Hände, bey dem Spielen auf gewöhnlichen Klavieren erwachsen.

Die ovalrunden Klaviere erfand Hr. Carl Lemme in Braunschweig. Ein Bogenklavier, das man streichen oder geigen konnte, erfand Hohlfeld, der 1771. starb. Ein neues dieser Art erfand Herr Grimer in Wetzlar.

Die Kunst, an allen Klavieren sowohl ein Forte und Piano, als auch Crescendo und Diminuendo anzubringen, welche Hr. Johann Oeberg für Schweden erfand, war schon vorher in Deutschland bekannt.

Die gepreßten Resonanzboden an den Klavieren erfand Herr Lemme zu Braunschweig gemeinschaftlich mit seinem Vater. Beyde erhielten 1771. Aufträge, zwey Klaviere nach Batavia zu schicken, deren Resonanzboden aber auf der Reise weder von Hitze zerspringen, noch sonst beschädiget werden dürften. Sie ließen daher eine Stube bis zu dem Grade der Hitze unter der Linie heizen, um darinn die Hölzer zu probiren, welche aber Risse bekamen, oder sich warfen, wenn sie in die Kälte gebracht wurden. Endlich kamen sie auf den Einfall, doppelte Boden zu verfertigen und zu pressen, wodurch der Ton nichts verlor und die auch ohne den geringsten Schaden die Reise aushielten.

Klavierauszug, (Musikus) nennt man die Stimme oder das Notenblatt, wo mehrere Stimmen in wenigen Linien dergestalt zusammen gezogen werden, daß man sie auf einem Klavier oder diesem ähnlichen Instrumente vortragen kann.

Klaviersaiten, messingene kosten in Nürnberg von No. 00 bis 12. 1 Paquet 36 Kr., stählerne 32 Kr.

Klaviersaitenmacher, s. Saitenmacher. Jac.

Klavierspielerinn. Hr. E. Jaquet Dróz, der Sohn des Herrn P. Jaquet, erfand 1777. diese Maschine, welche ein Mägdchen von 12 Jahren vorstellt, die auf einem Taburet sitzt und ein organisirtes Klavier vor sich hat. Sie macht mit dem Leibe, dem Kopfe, den Augen, Armen und Fingern alle erforderliche Bewegungen eines Spielenden und spielt verschiedene musikalische Stücke mit aller Genauigkeit.

Klaymühle, s. Thonmühle. Jac.

Klaze, (Bergbau) ein offenes Pochwerk ohne Dach im freyen Felde.

Klebefeuer, ist in der Feuerwerkskunst ein Zündfeuer, welches, wenn es angezündet und an Gegenstände geworfen wird, an denselben bleibet und sie anzündet. Das griechische Feuer ist eine Art desselben. Hierzu geben die Feuerwerker folgende Sätze an: Z. E. 10 Pfund geläuterten Firniß, 4 Pfund des besten Schwefels, 2 Pfund destillirtes Terpenthinöl, anderthalb Pfund Salpeter, 1 Pf. Weyhrauch, 6 Unzen Kampher, 14 Unzen starken Branntwein. Dieses muß alles wohl unter einander gemischt, über einem Kohlfeuer in einem kupfernen Geschirre gelinde zerlassen, wohl umgerührt, und darinnen diejenigen Materien, so man mit diesem brennenden Zeuge überziehen will, z. E. Stücke von Rinden, Lumpen, Werg u. dergl. eingetaucht werden. Ein solches Klebefeuer ist auch, wenn man zwey Theile Schwefel, einen halben Theil Theer und einen halben Theil Pulver in eine Kugel formet, solche wie andere Feuerkugeln mit Stopinen versiehet und dieselben aus dem Mörser wirft. Ferner Terpenthin, Harz, rohen Speck, Firniß, Colophonium, Weyhrauch und Kampher in gleichen Theilen, lebendigen Schwefel drey Viertel, Salpeter drey Achtel, ein wenig gepulverte Kohlen, alles durch einander gemenget, mit ein wenig Eyerdotterol besprenget. Dieses giebt ein heftiges Klebefeuer, welches man zum Feuerregen, Brandt- und andern Ernstkugeln gebrauchen kann.

Klebegarn, ein Fischernetz, s. Staaknetz, auch Grundgarn. Jac.

Kleben, Wecke, Stollen, (Bäcker) siehe Wecke. Jac.

Kleber, so nennt man auch die Gummiarten.

Kleber, harzigte, so viel als Gummiharz.

Kleber, (Tuchmacher) so heißen die Haken an den Rähmen, woran das Tuch ausgespannt wird.

Kleber zur Verwahrung eiserner Gefässe im Feuer. Wenn zu einem feuerfesten Beschlage ein unverbrennlicher Leim nöthig ist, so kann man Ochsenblut, Lauchsaft oder Eyweiß nehmen, welches mit ungelöschtem Kalk einen in der Glühhitze haltbaren Kitt giebt. Eine Mischung aus 1 Theil feuerfesten ungebrannten Thon, 2 Theile von demselben aber gebranntem Thone, ein Theil gebrannten Sand, alles gesiebet und mit frischem Ochsenblute gut durchknätet, ist der wohlfeilste und stärkste Beschlag für eiserne Oefen, Retorten u. s. w. Ein Klebwerk aus einem Theil fetten Töpferthon, drey Theilen gesiebter Asche, zwey Theilen Ziegelmehl mit Wasser geknätet, ist in wenlger starken Hitze, und besonders zur Füllung der eisernen Oefen, sehr gut, weil es das Eisenwerk gar nicht angreift und nicht dunstet.

Kleber-Rothe-Trauben, (Winzer) siehe Weinrebe.

Klebpflaster, englisches, s. Englisches Pflaster.

Klebriges Blatt, viscidum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit einer zähen Feuchtigkeit überstrichen ist.

Klebwerk, Lutu. Man muß in vielen chymischen Arbeiten entweder die Gefäße mit irgend einer Materie überziehen, welche sie vor der allzu großen Wirkung des Feuers, vor dem Zerspringen oder vor dem Schmelzen verwahrt, oder, um die Substanzen, welche sie enthalten, wenn sie flüchtig und in Dämpfe verwandelt worden sind, zurück zu halten, ihre Fugen genau verschließen. Zu dieser Absicht wendet man verschiedene Materien an, welche man überhaupt Klebwerk nennt.

Klebwerk aus Kalk und Eyweiß, Lutum sapientiae. Dieses besteht aus Kalk, der an der Luft zerfallen ist, und den man mit Eyweiß schlägt und zu einem dünnen Teige macht. Das Eyweiß muß vorher mit einer gleichen Menge Wasser so lange gerührt werden, bis es zergangen ist. Den Kalk läßt man durch ein feines Sieb hinein fallen. Diesen Teig nun streicht man auf Streifen von Leinwand, welche man genau um die Fugen der Gefäße herumlegt. Dieses Klebwerk ist sehr bequem, trocknet sehr leicht, und wird zu einem sehr festen Körper.

Klebwerk aus Leim und Mandelteige. Dieses wird aus einem Teige von dem Rückbleibsel der Mandeln, aus denen man das Oel gepreßt hat, mit starkem, in siedendem Wasser aufgelöstem Leime, verfertiget, von welchem letztern man so viel hinzu setzt, als nöthig ist, daß eine feste, und dennoch sehr geschmeidige Masse, daraus entstehe. Eine andere große Bequemlichkeit von diesem Klebwerke ist diese, daß die Gefäße, welche man damit verklebt, nicht so, wie bey dem fetten Klebewerke, trocken seyn müssen.

Klebwerk, fettes. Um dieses Klebwerk zu machen, nimmt man sehr trocknen Thon, der keine Kalkerde enthalten darf, welcher fein gepülvert und durch ein Haarsieb geschlagen worden ist. Man befeuchtet ihn mit gekochtem, das ist, mit einem Leinöle, das durch etwas währendem Kochen darinnen aufgelöster Bleyglätte trocknender gemacht worden ist, und folglich mit dem nämlichen Oele, dessen man sich als eines trocknenden Oeles in der Malerkunst bedient, (Malerfirniß) und macht eine Art von festem Teige daraus, indem man das Gemenge in einem Mörsel wohl durchreibt. Dieses Klebwerk nimmt jede Gestalt, die man ihm geben will, leicht an, und behält sie auch. Man rollt es in walzenförmige Stangen von gehöriger Dicke, und legt dieselben, indem man sie breit macht, um die Fugen der Gefäße, welche völlig trocken seyn müssen, weil die geringste Feuchtigkeit das Anhängen dieses Klebwerks verhindern würde. Wenn die Fugen mit diesem Klebwerke ganz genau verstrichen sind, so bedeckt man alles wieder mit Leinwandstreifen, welche mit dem Klebwerke aus Kalk und Eyweiß bestrichen werden, und befestiget es auch noch mit Bindfaden. Dieses zweyte Klebwerk ist zur Befestigung des ersten oder fetten Klebwerks nöthig, weil das letztere weich bleibt, und keine solche feste Consistenz annimmt, daß es sich allein erhalten könnte. Je länger dieses fette Klebwerk liegt, um desto besser wird es. Man muß es aber in einem steinernen zugedeckten Topfe, und zwar im Keller, verwahren. Es läßt sich leicht von den Gefäßen wieder herunter nehmen, und, wenn es nur nicht angebrannt ist, zu mehrern Malen gebrauchen.

Klebwerk zur Ausfütterung der eisernen Probiröfen. Hierzu empfiehlt Scopoli ein Gemenge aus fünf Theilen trocknen gesiebten Thon und einem Theile Silberglötte, etwas Schreerwolle, Blut und Wasser.

Klebwerk zur Beschlagung der Retorten. Dieses Klebwerk, womit man die gläsernen und steinernen Retorten überzieht, muß ohngefähr aus gleichen Theilen Sand und unschmelzbarem Thone bestehen. Man verdünnt diese Materien mit Wasser, mischt sie gut durch einander und setzt etwas gezupfte Haare hinzu, die man ebenfalls gut darunter mengt. Aus diesen Materien macht man einen etwas flüßigen Teig, womit man die Gefäße schichtweise bis zu einer solchen Dicke überzieht (beschlägt), als man es für nöthig erachtet. Die Amsterdamer irdenen Sublimirkrüge für den Zinnober werden mit einem Gemenge von Thone und feiner Wolle beschlagen, worauf man sie mit Eisenfeile bestreuet und eher nicht, als bis die erste Schicht des Beschlags satsam getrocknet ist, eine andere ähnliche auftragt.

Klebwerk zur Verwahrung der Fugen. Wenn man blos die Dünste wäßrigter und durchaus nicht beizender Feuchtigkeiten zurück halten muß, so darf man nur die Fugen der Vorlage, nebst dem Schnabel des Helms oder der Retorte, mit Papier- oder Leinwandstreifen, die mit

Mehlkleister, aus Stärkenmehl, welcher ohne oder mit etwas zugesetztem Tischlerleime gekocht worden ist, überstrichen worden, belegen. In diesem Falle verklebt man auch ziemlich bequem mit Streifen von eingeweichter Schweinsblase.

Klebwurz, s. Färberröthe. Jac.

Kleefeimen, (Landwirth) entstanden aus den Getreidefeimen. Wenn man das Getreide nicht alles in die Scheuern bringen konnte, grub man eine hohe Stange etliche Fuß tief in die Erde, daß sie nicht wankte, legte unten auf der Erde eine Schicht Reißig und stellte dann die Garben um die Stange herum, so daß die Aehren der untersten Garbenreihe aufwärts standen; über diese stellte man andere Garben, aber umgekehrt, daß ihre Aehren gerade die Aehren der untersten Reihe berührten, und so bauete man fort, so weit die Stange reichte, nur daß man bey jeder höheren Reihe die Zahl der Garben verminderte, damit der Haufen allmählich spitzig wurde. Unten herum fassete man ihn mit einem Zaun von Reißig ein, damit ihm das Vieh keinen Schaden that, und die Spitze bedeckte man mit einem Strohdach, damit der Feimen vor den Regen geschützt war. Die jetzigen Kleefeimen sind aber weit besser eingerichtet. Der Fürst Leopold Friedrich Franz zu Dessau bauete ganz einfache Feimen in Wörlitz, und sein Oberamtmann Holzhausen folgte im Größern nach. Herr Rath Stumpf brachte zuerst den Riß des Holzhausenschen Feimens nach Würchwitz, wo schon ein fehlerhafter Feimen stand. Diesen Riß ließ der Geheimderath Schubart vom Kleefelde stechen und setzte seine Verbesserungen hinzu. Herr Rath Stumpf ließ in Böhmen verschiedene Feimen bauen, sahe auch die in Gröbzig und Wörlitz, an denen er bemerkte, daß der starke Wind die Dächer brach, welches ihn auf reelle Verbesserungen der Feimen leitete. Er ließ nämlich 1) die vier Balken, an denen das Dach aufgezogen wird, anderthalb Ellen tief in die Erde einmauern, damit sie weder wanken, noch gar heraus gezogen werden konnten. 2) Da, wo der Werkstuhl an die vier Balken stößt, ließ er sie etwas einschneiden, wodurch das Ganze mehr in einander griff. 3) Ließ er die vier Balken kehren und runde Pfosten hinein schlagen; hiedurch wurden die vier Balken, die das Meiste vom Dach leiden und beym Aufziehen stark angestrengt werden, dreyfach verbessert. 4) Das Dach, welches sonst, entweder von Stroh, oder, wie bey dem Schabartischen und Holzhausenschen, von Latten ist, ließ Stumpf, so wie den Werkstuhl, von vier leichten Balken, die sich durchkreuzen, machen; auf diese Art kann es Schindeln tragen und nie brechen. 5) Auch ließ er die Mauer von der Erde an bis zum Werkstuhl nur eine halbe Elle hoch mauern, da sie sonst über 1 Elle war. Er braucht also, 1) keine Streben, die die vier Balken halten, wodurch das Dach aufsitzen kann. 2) In die vier Balken werden weder runde, noch viereckigte Löcher gemeißelt, sondern sein Dach kann oben wie unten aufsitzen, da es mit der Werkstatt die nämliche Composition hat. 3) Er bedarf keiner starken, sondern nur dünner Balken. 4) Er kann sein Dach ganz herunter lassen, welches bey andern die Streben hindern; der Wind bricht also immer am Dache. 5) Vermöge der halbelligten Mauer kann er 20 Zentner mehr legen. Um die Feimen entbehren zu können, haben der Hr. Baron von Hildebrandt in Böhmen und Hr. von Milkau in Wormstedt gleich die Böden auf ihren Wirthschaftsgebäuden gehörig dazu eingerichtet.

Kleeroth, (Färber) der bläulich und zugleich schmutzig rothen Farbe der Blumenköpfe des Futterklees gleich.

Kleeroth, (Weinbau) besonders wird dieses Wort beym Weinbaue gebraucht, wo der Kleerothe, oder, nach der Niedersächsischen Aussprache, der Kleberrothe, eine Art Weinstock ist, dessen Trauben einen guten süßen Geschmack haben, und einen rothen Wein geben, welcher in das Bläuliche fällt. Er wird auch der kleine Braune, und im Böhmischen Brunar genannt.

Kleezug mit Blumen, (Baukunst) s. Glieder.

Kleezug mit Palmenstengeln, (Baukunst) siehe Glieder.

Kleiber, s. Klaiber, im 6ten Th. und Kleber, Jac.

Kleibewerk, in der Chemie, die zum Ueberziehen der gläsernen und irdenen Gefäße gebräuchliche Kitte, s. Kleber und Klebwerk.

Kleid. Im weitläuftigen Verstande alles was zur Bedeckung des menschlichen Körpers gehöret. Auf die Erfindung der Kleider wurden die Menschen theils durch das Ungemach der Witterung, theils durch die natürliche Schamhaftigkeit geleitet, aber Hang zum Vergnügen und zur Eitelkeit bildete diese Erfindung erst gehörig aus. Den ersten Stoff zur Kleidung nahmen die Menschen aus dem Pflanzenreiche, ohne dabey einige Kunst anzuwenden; die ersten Menschen bedeckten sich mit großen Baumblättern, die sie an einander befestigten oder in einander flochten. Andere Völker flochten sie aus Binsen, oder bereiteten sie gar aus Baumrinden; das letztere thaten schon die alten Deutschen, und die Indianer thun es noch jetzt. Sie nehmen die zweyte Rinde verschiedener Bäume, lassen sie kochen und lösen sie durch eine starke Lauge in Fäden auf, welche sie auf Spindeln winden und dann Stoffe zu ihren Kleidern daraus weben. Fast eben so frühzeitig bediente man sich der Thierfelle zur Kleidung; denn da die Kleider aus Baumblättern von der Sonnenhitze geschwind verdorreten und bald vom Leibe fielen, so mußte man auf einen dauerhaftern Stoff denken. Moses erzählt daher, daß sich schon die ersten Menschen in Thierhäute kleideten, und Sanchoniaton berichtet, daß man sie anfangs nicht erst zubereitet, sondern gleich so gebraucht habe, wie sie von den Thieren abgezogen wurden. Bey den Phöniziern erfand Uso, aus dem Geschlecht der Sikuler, in Arkadien aber Pelasgus die Kleider aus Thierfellen, worein sich auch die Einwohner von Euboea und Phocis kleideten, wie überhaupt alle diejenigen Völker thaten, die größtentheils von der Jagd lebten, welches besonders von den Scythen, Sarmaten und Deutschen bekannt ist. Die Römer sollen sich erst unter Nero des Pelzwerks bedient

Digitized by Google

haben; zu Karls des Großen Zeit wurden noch die Kriegskleider von Fellen gemacht. Die Erfindung der wollenen Kleider ſchreibt man der Pallas oder Minerva zu; wenigſtens legt ihr Diodor die Erfindung der Kleider bey; und daß ſie das Spinnen der Wolle erfand, iſt bekannt. Die Egyptier ſchreiben die Erfindung der linnenen Kleider der Iſis zu; das köſtliche Kleid, womit Pharao den Joſeph beſchenkte, beweiſet, daß ſie es frühzeitig in Bereitung der Stoffe weit gebracht hatten; doch wird vermuthet, daß es von Byſſus geweſen ſey. Auch die Weiber der alten Deutſchen kleideten ſich in Leinwand. Auf die Verſchönerung der Kleider dachten die Babylonier und Phrygier zuerſt, und Attalus, ein König von Pergamus, erfand die Kunſt, maſſive Goldfaden in die Kleider zu wirken. Die Agathyrſer, die in dem europäiſchen Sarmatien wohnten, trugen ſchon gern Gold auf den Kleidern, wie Herodot meldet. In Griechenland ſoll die Kunſt, Kleider zu machen, kurz nach der Zeit, wo Ceres und Triptolem in Attika den Ackerbau einführten, aufgekommen ſeyn; und da man die Pallas für die Erfinderinn der Kleider hielt, ſo beſchäftigten ſich ihr zu Ehren auch die vornehmſten Griechinnen mit Verfertigung derſelben. Andromache machte ihrem Manne Hector ein Gewand, und Helena machte ein Gewand, auf welchem die Thaten der Achäer und Trojaner vorgeſtellt waren. Man ſchreibt daher auch den Griechen die Erfindung verſchiedener Kleidungsſtücke, z. B. das Pallium und die Toga, zu. Einige nennen überhaupt die Pelasger als die Erfinder der Toga, andere den Nachkömmling des Herkules, Temenus, der um 2881. über das joniſche Meer ſchiffte, in Peloponnes einfiel und König von Argos wurde. Bey dieſer Unternehmung ſoll er ſein Kriegskleid zuerſt auf die Art angezogen haben, wie hernach die Römer die Toga zu tragen pflegten. Die Eingebornen des Landes thaten es nach, von dieſen kam die Toga zu den Lydiern, dann zu den Italern und von dieſen zu den Römern. Die Cilicier erfanden die rauhen Kleider aus Bockshaaren; die Soldaten bedienten ſich ihrer im Felde, denn ſie ſchwächten die Kraft der Pfeile, daher man auch ſolche Tücher an den Mauern hinab hieng, um den Stoß der Mauerbrecher zu hemmen. Die Toga praetexta, die mit einem Purpurſaum eingefaßt war, wurde von den Etruſkern erfunden, und Tullus Hoſtilius führte ſie bey den Römern ein. Die Mägdchen trugen dieſelben bis zur Verheyrathung und die Knaben bis ins 17te Jahr. C. Gracchus trug die Toga zuerſt ſo, daß der ganze rechte Arm und die Schulter unbedeckt war; vorher ſah man den Arm nur bis an den Ellenbogen. Unter der Toga war die Tunika oder der Rock; die Tunika mit dem breiten Purpurſaum wurde von den Einwohnern der Baleariſchen Inſeln erfunden und vom Tullus Hoſtilius in Rom eingeführt, wo ſie von den Senatoren getragen wurde. Die Tunica recta wurde entweder deswegen ſo genannt, weil die Faden der Länge nach, aber nicht in die Queere, geordnet waren, oder weil ſie gerade herab hieng und nicht gegürtet wurde. Die Jünglinge bekamen ſie zugleich mit der männlichen Toga, und man will, daß ſie von der Tanaquil oder Caja Cäcilia, der Gemahlinn des Tarquinius Priſcus, erfunden worden ſey, die auch das gewäſſerte Kleid erfand, deſſen ſich ihr Schwiegerſohn, Servius Tullius, bediente. Die Beinkleider werden für eine Erfindung der Gallier gehalten. Die kurzen Damenröcke erfand Katharina von Medicis im 16ten Jahrhundert.

Kleid, (Schiffbau) ſ. Beſchlag. Jac.

Kleiden eine Kugelbüchſe, (Büchſenſchäfter) heißt, ſie mit den nöthigen Beſchlägen verſehen.

Kleider, gummirte, ſ. Kleidungsſtücke.

Kleider, fertige, (Handlung) kommen von verſchiedener Art zur Handlung. Geſtickte, habits à boudure, auf Seide, Sammet, Grosdetours, Kamlott, Berkan ꝛc. mit Gold, Silber, Seide u. dergl. brodirt, liefern inſonderheit Paris und Lyon, vorzüglich nach Spanien und Italien, Südamerika und nach dem Norden in Europa; ſo auch **Modewesten** u. dergl. leinewandene und wollene Kleider, für die Matroſen und Neger, werden aus England, Irrland und Holland häufig nach Amerika verſchickt. Sie beſtehen aus Ueberröcken, Kamiſölern mit Aermeln, Jacquetten und Hoſen, und ſind entweder von grobem Tuch, Frieß, ordinaire ſtamoiſe geſtreiften Leinen, Rouenſchem Zeuge u. dergl. gemacht. Mit alten getragenen Kleidern, beſonders ſcharlachenen Mänteln ꝛc. wird aus Holland nach Oberdeutſchland viel gehandelt, und jährlich viele hundert Kiſten zum Handel gebracht.

Kleider vor den Motten zu bewahren, man ſoll Kampher in ein Tüchlein binden, und in den Kaſten oder Schrank unter dieſelben an etlichen Orten hinlegen, daß der Geruch durchaus davon geſpüret werde. Einige nehmen welſches Nußlaub, dörren es, und legen es unter die Kleider, oder getrockneten Wermuth, oder im Anfange des Frühlings gegrabene Baldrianwurzel, oder auch Weinraute, Stabwurz ꝛc. Man kann auch Kleider, um ſie vor Motten, Schaben und andern Würmern zu verwahren, und ihnen zugleich einen angenehmen Geruch geben, mit Traubenkraute belegen.

Kleiderbarchend, Barchend, ſofern er zu Kleidungsſtücken gebraucht wird, zum Unterſchiede von dem Bettbarchende.

Kleiderbeſen, franz. Broſſe, ein ſauberer Beſen, die Kleider damit abzukehren, ſo aus den zarteſten Spitzen der Stengel des Heidekrauts, Erica vulgaris Linn. gemacht wird.

Kleiderknopf, ſ. Knopf.

Kleidermacher, ſ. Schneider. Jac.

Kleiderſchrank des Herrn D. Glaſers. Man laſſe ſich zwey kleine kaſtenartige Kleiderſchränke machen, und ſtelle ſie, damit ſie unten hohl ſtehen, vermittelſt daran befeſtigter Kugeln, hin. Jeder dieſer zwey Schränke, welche dicht an einander ſtehen, hat unten und oben einen ſtarken eiſernen Handgriff, davon man aber, wenn die Schränke aufgeſtellt ſind, nichts gewahr wird. An jedes

Schran-

Digitized by Google

Schrankes äußerer schmalen Seite läßt man vier starke beweg-liche Räderchen, die vom besten Holze und im Durchschnitt viertehalb Zoll groß sind, und starke eiserne Stifte in ihren Achsen haben, befestigen. Ein auf beyde beysammen stehende Schränke gelegter und wohl passender Kranz, der fast eben so, als andere deegleichen auf die Kleiderschränke zur Zierde gemachte Kränze, aussiehet, hält nicht allein beyde Schränke oben zusammen, daß sie nicht von einander gehen, sondern giebt ihnen auch das Ansehen, als wenn es nur ein einziger großer Kleiderschrank wäre. Diesen Kranz kann eine erwachsene, nur etwas starke Person schnell abheben oder abwerfen, und jeden Schrank, selbst den darinn befindlichen Kleidern, ohne sonderliche Mühe, auswärts auf seine Räderchen geschwinde umlenken, und, in Zeit von 1 Minute, leicht in den Keller, oder auf die Strasse führen, und von da auch, wenn der Erdboden nicht sehr kothig, oder nicht mit vielem Schnee bedeckt ist, auf den Räderchen an einen entfernten sichern Ort hinführen. Statt der Räderchen möchten wohl ein Paar schicklich angebrachte Walzen auch zu brauchen seyn. Allein im Kothe und Schnee können sie doch nicht, weder auf Räderchen noch auf Walzen, weit weggeführt werden: daher es noch nützlicher ist, wenn man an ein solches Paar der andere dergleichen kleine Kleiderschränke, die man im Feuersnothfalle gern geschwinde retten, und in eine entfernte Gegend in Sicherheit bringen möchte, statt der Räderchen, entweder nur schlittenkufen-artige Leisten fest und dauerhaft machen, oder, welches noch besser ist, in solche Kufen nur etwas hervorragende Räderchen anbringen läßt: so kann man auch damit schwere Schränke sehr leicht und geschwinde sowohl aus dem Hause schaffen, als auch auf der Strasse auf kothigen oder mit Schnee bedeckten Erdboden ungehindert fortbringen.

Kleidungsstücke, gummirte. Hr. Bozzini hat eine dergleichen Fabrik zu Mainz angelegt und verfertiget folgende Kleidungsstücke um beygesetzten Preiß. Aus gummirten seidenen Zeuge: **Ueberröcke** von Gummitaffend für beyde Geschlechter, wo einer nicht mehr Platz als ein Portefeuille einnimmt, 22 Gulden. Eine Hutkappe 5 Guld. 30 Kreuz. Kamaschen oder Stiefeln ein Paar 3 Guld. Frauenschuhe von Gummlatias, von verschiedenen Farben 1 Guld. Desgleichen gemalt 1 Guld. 12 Kreuz. Bindhauben (Serrerete) von Gummitaffet 1 Guld. 30 Kreuz. Socken (chaussons) ein Paar 1 Guld. Halbmonde, zum Schwitzen der Arme unter die Kleider zu legen 24 Kreuz. Schüezen für Accoucheurs, säugende Frauen, ein Stück 5 Guld. Aermel und Strümpfe für Lichtische und pedage. Personen, nach Verhältniß Westen und Gillets. **Leinewandene Ueberröcke:** 1 Stück 10 Guld. Kittel für Fuhrleute 3 Guld. Surtouts für Bediente und Kutscher 6 Guld, mit Kapuzen 6 Gulden 30 Kreuz. Kamaschen und Stiefeln 1 Paar 1 Guld. 30 Kreuz. feinere 2 Guld. Schuhe für Dienstboten 24 Kr. Reisekappen auf Ruß. Art. Tabliers auf Pferde und Pistolen, Hosen und Füße vor Regen zu schützen, 3 Guld. 30 Kreuz. Wiegentücher für Kinder zum Unterlegen 1 Guld. feine 1 Guld. 40 Kr. Jagdtaschen, Pontalen und Jagdwesten, desgleichen Tücher, den Kranken unter zu legen, nach Verhältniß.

Klein asiatischer Camelot, s. Kameiot.

Kleinauge, eine Art Wallfisch.

Klein-Bauern, so viel als Kossät.

Kleinblätterichte Ulme, Ulmus sativa M. s. Rauche Ulme.

Klein blau Band, s. Federposenfabrik.

Klein-Braune, der, in dem Weinbaue Meißens, eine Art Weines, dessen süsse Trauben von ieberbrauner Farbe sind, welcher unter die besten Arten gehört, und im Würtembergischen der **Rubländer** genannt wird.

Kleine Achse des Schiffs, ist so viel, als die kleinste Beeite, das Weit des Schiffes.

Kleine Anker, (Ankerschmidt) heißen diejenigen, welche meistens vier Arme und keinen Ankerstock haben. Die kleinen Anker bey den Enden der Seegelstangen zu den Brändern sind gewisse Arten Haken.

Kleine Anker, (Schlösser) s. Krampe.

Kleine Arten, (Kattunmanuf.) so nennt man das Muster desjenigen Kattuns, so mit vier Farben gemacht, als: Schwarz, Roth, Blau und Gelb. Zuweilen thut man kein Gelb dazu. Zu dieser Gattung nimmt man schöne Zeuge, und man kann sehr aetige Sachen machen: der Musterzeichner aber muß seine größte Blumen nicht größer machen, als eine Erbse, oder höchstens wie eine Haselnuß, und viele kleine Sachen herum getüpfelt.

Kleine, das, Band, (Böttcher) s. Band.

Kleine Barken, s. Barken.

Kleine braune Traube, (Winzer) s. Weinrebe.

Kleine Biegescheibe, (Böttcher) s. Schneidebank und Biegescheibe.

Kleine Cicero antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jar.

Kleine deutsche Ahorn, Maßholder, Acer campestre. Ein ganzer Laubholzstrauch oder Baum. Er läßt sich zu dichten und dauerhaften Hecken ziehen. Das Holz dient zum Ackergeschirre, und allerley wirthschaftlichen Geräthe, das junge, das sich gut spalten läßt, zu Peitschenstöcken, das gerade zu Ladestöcken, das gemaserte zu Gewehrschäften, musikalischen Instrumenten, und besonders zur feinen Drechslee- und Tischlerarbeit. Das zu so mancherley Nutzungen bestimmte Holz muß aber, wenn es sich gut halten soll, in einem trocknen und luftigen Orte aufbewahrt werden. Aus dem angebohrten Stamme erhält man auch einen süßlichten Milchsaft. — Die Wurzel geht im guten Boden tief, breitet sich auch weit aus. Der Stamm ist mittelmäßig hoch und dick, die Rinde gelbbraun, rauh, rissig, zuweilen etwas glatt, das Holz, im mittlern Alter weiß, hart, zähe; im höhern, und in der Wurzel und dem Stammende schön braun gemasert, dem Stocken und Wurme nicht unterworfen, läßt sich glatt arbeiten.

Kleine Falke, (Artillerie) s. Faucon.

Kleine Falle, (Schlößer) dieses ist eine kleine Klinke mit einer Feder, die man oben an die Fenster dahin macht, wo man mit der Hand nicht hinreichen kann, und die man aufmacht, indem man an einer Schnur ziehet, die an das Ende derselben angebunden ist.

Kleine Feilen, Kleinuhrmacherfeilen, siehe Nadelfeile der Goldschmiede, Zapfenfeile, Polierfeile, Sechseckfeile, Triebwalzfeile, Messerfeile, Einstreichfeile, Walzfeile, Steigradsfeile.

Kleine Fölie, (Muskatenblumen) s. Klimfölie.

Kleine Hermeline, (Rauchhändl.) s. Wiesel.

Klein Eisen, * hierunter rechnet man im Würtembergischen folgendes: Faßreife, kleine und mittelviereckigte Eisen bis 1¼ Zoll inclusive Rundeisen, Pflugrädleinseisen, Mittel- und kleine Flammen, Kesseleisen, Sicheleisen, Sporeneisen, Pfannenstiel, Thür- und Thorbandeisen, Radschienen, Achsenblech, mittel und kleine Hufstabe, Pflug-Sech, alle Schaarboden mit Rücken oder Kräth, Schaarboden ohne Rücken bis 15 Pfund, Radreife bis 15 Pfund, Pflugseien.

Kleine Kanon, kostet das Pfund in Jena, antiqua 8, cursiv 9 gr.

Kleine Kappfenster, (Baukunst) s. Ochsenaugen. Jac.

Kleine Kette, (Seidenwürker) s. Bibo. Jac.

Kleine Koffer, s. Koffer.

Kleine Lunten, (Feuerwerker) siehe Lunten, kleine. Jac.

Kleine Mittel antiqua, (Buchdrucker) siehe Antiqua. Jac.

Kleine Mühle, (Papiermacher) siehe Pappenpresse. Jac.

Kleinen, ein Gemenge von Stückchen Bleystein, Geschur und Ofenbruche.

Kleine Olonne, s. Olonne. Jac.

Kleine Platte, Vorderplatte, Hinterboden, siehe Gestelle der Uhr.

Kleiner Band, (Butterhandel) s. Buketband.

Kleiner Bauerntaback, s. Asiatischer Taback.

Kleine chromatische Diesis, (Musikus) s. Diesis.

Kleiner Dreyklang, s. Dreyklang.

Kleiner Groschen, (Münze) siehe Maleygroschen. Jac.

Kleiner Krystall, heißt ein solcher, dessen Größe unter einen halben Zoll ist.

Kleiner Sprung, (Fischer) s. Aschfang.

Kleiner Streichwinkel, (Kriegsbaukunst) s. Streichwinkel.

Kleine runde Gewürznelken, s. Thevetspfeffer.

Kleinerz, so heißt der nach dem Verwaschen und nach dem Auslaugen des grünen Vitriols aus dem Rammelsberger Kupferrauche, d. i. einer aus kleinen Erzen, Schiefern und Vitriol zusammen gebackenen Bergart, übrig bleibende Rückstand der kleinen Erze, von welchen das kleinere, welches durch die Körbe, die man bey dem Verwaschen braucht, hindurch gehet, **Vitriolklein**, das in den Körben aber zurück bleibende gröbere **Vitriolkern** genannt wird.

Kleiner Zehend, (Landw.) s. Zehend.

Kleine Sandweide, Bruchwerftweide, Salix arenaria. Der Strauch wächst auf sandigten Triften und Weiden, in niedrigen unfruchtbaren Orten. Die Blüten werden von den Bienen aufgesucht. Die Wurzel läuft aus. Der Stamm ist sehr niedrig, gewöhnlich kaum einen, doch im guten lockern Boden gegen 5 Fuß hoch, mit gestreckten, sehr zähen Zweigen. Die Rinde ist an den Zweigen braunroth, und hie und da mit feinen kurzen Haaren besetzt.

Kleines Bauholz. (Forstwesen.) Dieses ist im Preußischen 36 Fuß lang, und 5—6 Zoll stark, oben und unten 8—9. Das reine Stück hält 10 Kubikfuß, 173 Kubikzoll und giebt zu Brennholz ½ Klafter, mit Zopf- und Zackenholz aber ¼ Klafter.

Kleines Bee, (Musikus) s. Versetzungszeichen.

Kleines Brasilienholz, s. Bimahisches Sapanholz.

Kleine Schloßnägel, (Nagelschmidt) s. Kammzwecken. Jac.

Kleine Schwinge, s. Schwingarm. Jac.

Kleines deutsches Abornholz, Maeholder, Spehstockholz, Acer campestre. Ein ziemlich gutes Feuer- und Kohlholz, das seiner Güte wegen dem birkenen nichts nachgiebt. Die jungen schlanken Stangen sind hart und sehr zähe. In manchen Gegenden, z. B. in Thüringen und besonders um Eisenach, verfertiget ein eignes Handwerk geflochtene Peitschenstöcke daraus. Wegen seiner Zähigkeit läßt sich eine aus dem Groben zubereitete Stange der Länge nach beynahe in 20 Peitschenstöcke bis an den Griff spalten. In dieser Gegend galt 1765. das Malter 15 thlr. 18 gr. Im Alter wird dieses Holz besonders in der Wurzel und dem Stammende schön braun und geflammt, im Kerne aber noch weit fester, so daß es sich vortreflich glatt arbeiten läßt, und dann von den Büchsenschäftern zu Schäften und Ladestöcken gesucht wird. Es taugt auch zu eingelegter Schreinerarbeit, Tafelwerk, parkelirten Fußboden, das gerade zu Drechslerarbeit, auch zu Ackergeräthen, Sensenstielen u. s. w.

Kleines Eisenerz, Tophus grandini, s. Eisenschörl.

Kleine Septime, (Musikus) s. Septime.

Kleine Sexte, s. Sexte. Jac.

Kleine Sichel, (Bleyarbeiter) s. Sichel.

Kleines Nutzholz, s. Schnittholz.

Kleinetgärten, s. Kleinette. Jac.

Kleinetstücken, s. Kleinette. Jac.

Kleine umlaufende Stäblein, (Feuerwerkskunst) s. Stäblein. Jac.

Kleine Wiener Trauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Kleine Zwecken, (Schuster) heißen diejenigen, mit welchen das Oberleder nebst den Quartieren auf den Leisten angezweckt, und alsdann wieder ausgezogen werden, so wie die Näthe gemacht sind.

Klein-fränkische, der, in Meißen, eine Art Weinstöcke, welche Churfürst Johann Georg I. aus

Franken

ranken einführen ließ; zum Unterschiede von dem Großfränkischen.

Klein gelb Band, s. Federposenfabrik.

Kleinklieber, (Böttcher) derjenige, welcher das Holz mit Keulen klein spaltet.

Kleinkörnigt, heißt ein Mineral, wenn dessen Theile rundlich, und ihre Größe bis zur Größe einer Wicke anwachsen.

Kleinmeister, nennt man diejenigen Kupferstecher, die ins Kleine arbeiten.

Kleinroth, s. Federposenfabrik.

Kleinschlagweisbauen, (Förster) s. Plänzighauen.

Kleinschuppig, s. Schuppig.

Kleinspeißig Erz, ist das Erz, so geringen und kleinen Glanz hat.

Kleinuhrmacher Feilen, s. kleine Feilen.

Kleinwürfelicht, heißt ein Mineral, so aus kleinen regulairen Würfeln zusammen gesetzt ist.

Kleister der Buchbinder. Diesen kocht man von Kraftmehl oder weißer Stärke, weil solcher weit fester hält, als der von Weizenmehle gemachte, wie denn auch in den Stärkkleister die Würmer nicht so leicht kommen, als in den andern, daher nöthig ist, daß derselbe zu Büchern, welche lange in Bibliotheken stehen müssen, gebraucht werde; zu gemeinen Schulbüchern, welche bald abgenutzet werden, kann es die andere Sorte seyn. Man weicht eine hinlängliche Quantität feiner weißer Stärke mit etwas kaltem Wasser ein, doch muß man nicht mehr Wasser darauf gießen, als nöthig ist, daß die Stärke sich drinn auflösen kann; es darf also keine Feuchtigkeit darauf fließen. Wenn man dem Wasser eine Stunde Zeit gelassen hat, sich in die Stücken der Stärke hinein zu ziehen, und dieselben aufzulösen, so wird diese mit einem großen hölzernen Löffel, den man in der Altmark einen Schleif nennt, entzwey gedrückt und gerieben, so daß keine Klümper mehr darinnen sind, und es ein gleichförmiger wohl aufgelöster Brey werde. Sodann thut man, verhältnißmäßig, etwas gestoßenen Alaun dazu, welcher das Sauerwerden des Kleisters, welches sich zur Sommerszeit wohl zuträgt, verhütet, denn dadurch würde derselbe wässerich und unbrauchbar werden. Hernach gießt man nur ein wenig lauliches Wasser hinzu, (weil das kalte den Kleister nicht zu steif werden läßt) damit er ziemlich dünne werde; doch darf er nicht dünner seyn, als eine starke Mehlsuppe. Zugleich muß man in dem Theekessel siedendes Wasser bereit halten, dieses gießt man, während daß man mit der rechten Hand den dünnen Brey vermittelst eines hölzernen Löffels umrühret, mit der linken Quell, und in eins weg, ohne aufzuhören, in den Kleisternapf (fr. Jatte) auf jenen mehlsuppenähnlichen Brey, bis man merkt, daß derselbe klar wird und zusammen geht. Dann hört man mit dem Zugießen auf; es sey denn, daß man den Kleister nicht sogleich gebrauchen wolle, da man ihn denn ein wenig dünner machen kann. Von dem Rande des Napfes streicht man nun mit dem Löffel alles ab, bringt es auf die Masse, und streicht auch diese damit eben. Hat nun der Kleister eine Weile gestanden, so hat er oben eine Haut bekommen, über welche man etwas Wasser laufen läßt, damit sie dadurch etwas geschmeidig werde. Wenn der Kleister hernach kalt geworden ist, gießt man alles übrige Wasser rein ab, und ziehet von der obern Haut so viel herunter, daß nur eine so große Stelle des Kleisters entblößt werde, als man fürs erste gebrauchen will, weil unter der Haut der Kleister frisch bleibt; die Haut selbst aber ist nicht zu gebrauchen.

Kleistern, (Sticker) die linke Seite irgend einer Stickerey, entweder mit weißer Stärke, Gummi arabicum, oder selbst mit Handschuhleim leimen, um das Zeug zu steifen und die unterwärts befindlichen Enden Gold und Seide zu befestigen.

Kleister von Stärke, s. Stärkenkleister.

Kleistische Flasche, s. Flasche.

Kleistisches Vacuum, s. Leidner Vacuum.

Klem, (Torfgräberey in Ostfriesland) die Tiefe im Moraft oder Torf zu einem halben Schuh. Daher 6 bis 12 Klem 3 bis 6 Fuß gute Torfmaterie.

Klemmen, wenn zwischen den Schleusen und Sielthüren Eis oder Holz getrieben ist, und sie daher nicht aufschließen, sondern Wasser einlassen, so sagt man: **die Thüren klemmen sich.**

Klemmen, (Roßhändler) ist eine in Spanien gebräuchliche Art, die Pferde zu kastriren.

Klempner. Die vornehmsten Materialien sind: Messingsblech und verzinntes Eisenblech, Zinn und Bley zum Schnellloth, Colophonium zum Löthen, Borax zum Verzinnen, Messingdraht zum Biegen, Eisendraht. Seine eigenen Werkzeuge sind: Der Löthofen, der Löthkolben, die Werkbank. Annoch braucht er: Blechscheeren, Winkeleisen, Werkbley, Hammer, als den Polier- Klopf- Treibe- Teller- Schlicht- Bley- oder Durchschlag- und Sieckhammer, Planier- Polierstock, Sperrhaken, Senk- oder Sieckstock, Kreutzstock, Vorteleisen. Meisel, als: Scharfmeisel, Flächelmeisel, Putzmeisel, Durchbrechmeisel, Karniffelmeisel, Zier- oder Verziermeisel, Buckelmeisel, Hauer, Nageleisen, Stämmpolen, Faustleisen; Zangen, als: Falz- Spitz- und Verzinnzange, Gärbestahle. Von Eisenblech verfertigen die Klempner: Theemaschinen, Theekessel, Kaffeekannen, Eymer von allerley Größe, Gießkannen, kleine Blumenkannen, Sprengtrichter, Salateymer, Fischeymer, Stiel- od. Stocklaternen, große Laternen mit vier Horntafeln, andere Laternen, Wandlaternen, Blendlaternen, zusammen gelegte Taschenlaternen, Salzfäßchen, allerley Stürzen, Durchseiher, Reibeisen, Aurichter, Blacker, Blackerleuchter, viereckigte Leuchter, Trichterleuchter, Schaumlöffel, große Vorlegelöffel, Salladdurchschläge, Theebreter, Theekannen, Theebüchsen, Zuckerdosen, Schreibzeuge, Feuerlicken, Waagschaalen, Stallblacker, Bier- und Weinheser, Tabacksdosen, Lichtscheeren, Kästchen, Quartnößel und halbe Nößelmäße, Gewürzkästchen, große und kleine Geldbüchsen, Muskatenreiber, Nadelbüchsen, Pommadenbüchsen, Klapperbüchsen, Vogelnäpfe, Schrankbleche, Topfdeckel, Licht-

Digitized by Google

Lichtknechte, Kinderbecher, Kinderkannen und Spielzeug, Feuertöpfe, Patronen, Kutschbleche, Tabacksraspeln, Balbierbleche, Balbierflaschen, Spiegellampen, Schullampen, Nachtlampen, Baderlampen, Lichtformen, Eyerkäseformen, Tortenformen, Bretspielleuchter, Tabacksbüchsen, Puderbüchsen, Wachsstockbüchsen, Seifkugelbüchsen, Federbüchsen, (Pennale) Feuerzeugkästchen, Lichtdämpfer, Pfeifenfutterale, Wasserkellen, Stubensprenger, Pulverflaschen, Baumölständer, Kuchenspritzen, Glasdeckel, Nachttöpfe u. s. w. Von Messingbleche befinden sich unter den Klempnerwaaren allerley Kirchengeräthe, welche in Altarleuchtern mit und ohne Arme, Kelchen, Blumentöpfen, Oblatenschachteln, Weinkannen, Becken, Taufschüsseln, Kronleuchtern von geschlagenem Messing, Monstranzen, Weih- und Räuchergefäßen, Salbenbüchsen, Lampen des sogenannten ewigen Lichts ꝛc. bestehen; und von andern Geräthen: allerley Leuchter, Tischblätter, Spiegel- und Bilderrahmen von getriebener Arbeit, Spiritus- Studier- Nacheinsetzlampen, Reisekessel, in welche man, während dem Fahren, Wasser mit Spiritus zum Kochen bringen, Kosse kochen u. s. w. kann, Bettwärmer, Butterstecher, Stechbecken und dergl.

Klempnerkolben, (Glaser) s. Vergöhrungskolben. Jac.

Kleppel, Klöppel, (Landwirth) nennt man das runde Brennholz von einer bestimmten Länge, welches zu schwach ist, um gespellt und wie Scheite verkauft zu werden.

Klepper, Reitklepper, ist ein Pferd mittelmäßiger Größe, welches zum Reisen, Hetzen, Baizen und dergl. Verrichtungen gebraucht wird.

Klette, s. Kornmagazin.

Kletten, (Tuchmacher) die Wolle zerfasern und das Unreine auslesen und abschneiden. Daher:

Kletter oder Kletterinn, eine Person, welche diese Arbeit verrichtet.

Klettereisen, ein eisernes Geräth, dessen man sich in verschiedenen Gegenden, insonderheit Englands, zur Ersteigung der Bäume bedienet; es wird an den Fuß mit einem Riemen befestiget.

Kletternder Stamm, scandens, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der auf andern Körpern in die Höhe steigt.

Kley, s. Leim. Jac.

Kleybank, (Wasserbau) nennt man eine hervorragende Hucke eines Ufers, wenn solche aus Kleyerde bestehet.

Kleyben, sagt man in Oesterreich, anstatt Kleye.

Kleydeich, (Wasserbau) nennt man solche Deiche, die nicht aus Sand oder einer sonstigen schlechten Erde, sondern aus Kleyerde gemacht worden.

Kleyen, holl. Cleyshieten, Aerdewacken. Einen Graben ausbringen, ausgraben, aufwerfen. S. auch Schlötben, Schott, Schotterde.

Kleyenkofent, s. Kleyenbier. Jac.

Kleygraben, s. Kleyen.

Kleyland, s. Sandscharig. Jac.

Kleysoden, (Deichboden) sind Rasen oder Soden, welche von einem thonigten Kleygrunde genommen werden, und womit billig allein nur, so viel es möglich zu machen, Deiche und Dämme bekleidet oder besödet werden müssen. Ganz unumgänglich aber erfordern solche zur äußeren Aufsetzung die sogenannten Kluftdeiche. Hiezu werden sie besonders etwas kleiner, aber dicker, wie zu jedem andern flachen Deiche, gestochen, und vorzüglich allenthalben so rechtwinklicht, als sonst nur thunlich.

Kleysporn, s. Feuersporn.

Kleywasser, (Färber) von sauer gegohrnem Wasser. Man mischt fünf Theile Wasser unter einen Theil Kley, welches eine Stunde kochen muß, um es gähren zu lassen. Weizen- oder Erbsenmehl wird auch so gebraucht.

Klicker, (Töpfer) eine Benennung der thönernen Spielkugeln, welche häufig in Groß-Almerode verfertiget werden.

Kliesche, (Fischer) ein zu der Gattung der Schollen gehöriger Fisch.

Klimfölie, eine Sorte Muskatenblüthe, die von den abgepflückten Nüssen herab genommen wird; sie ist zum Kennzeichen in den Sockeln mit drey Handgriffen versehen.

Klindworths Elektrophor, s. Elektrophor.

Klingen, s. Klang.

Klingen, (Wasserbau) heißt an der Niederweser eben das, was an der Niederelbe Sacken heißt.

Klingen. * Ihr Preiß ist in der Gewehrfabrik zu Potsdam folgender: Hußaren Offic. Klingen, vergoldet mit Kr. Armatur, türkischem Kopf und halben Mond, mit Hohlfalz 2 thlr. 8 gr. Dergl. geätzt 1 thlr. 20 gr. Dergl. geätzt mit türkischen Signaturen 1 thlr. 20 gr. Hußaren Offic. Klingen, geätzt mit türkischen Signaturen etwas breiter mit Hohlfalz 1 thlr. 16 gr. — Hußarensäbelklingen 1 thlr. 8 gr. — Cavallerie Offic. Kl. vergoldet mit Kriegs-Arm. Adler und Stern 1 thlr. 20 gr. — Reuter- oder Dragonerkl. ord. 1 thlr. 8 gr. — Infanterie Off. Klingen vergoldet mit F. W. R. und dem Stern 1 thlr. 14 gr. Dergl. mit Messingplättchen, worauf stehet: Pro gloria et patria, 1 thlr. 8 gr. Fuchtelklingen 22 gr. — Infanteriesäbel- oder Pallaschkl. 9 gr. — Dergl. vergoldet mit F. W. R. und 2 Hämmern 23 gr. Geätzt mit F. W. R. und 2 Hämmern 12 gr. — Galanterieklingen, auf Blau fast bis in die Spitze vergoldet 1 thlr. 22 gr. — Dergl. auf Blau vergoldet 1 thlr. 16 gr. — Dergl. auf Schwarz vergoldet 1 thlr. 12 gr. — Wolfsklingen vergoldet mit pro gloria et patria 1 thlr. 14 gr. Dergl. geätzt 1 thlr. — Mittelgalanteriekl. 21 gr. Dergl. geätzt klein 20 gr. Hirschfängerkl. geätzt mit Vive le Roi et les Chasseurs 1 thlr. 4 gr.; vergoldet an der Spitze etwas krumm ohne Falz 1 thlr. 6 gr.; geätzt mit Falz 21 gr.; geätzt ganz gerade zum Absangen 21 gr.; geätzt mit Falz 18 gr. Rappiere 8 gr.

Digitized by Google

Klingendes Spiel, bey den Soldaten, wenn die Reuterey ihre Pauken und die Infanterie die Trommeln schlagen.

Klingenschmiede. * Schon 1285. hatten die Klingenschmiede zu Nürnberg eine Zunft.

Klingen zu ätzen, s. Aetzwasser.

Klingertsche Feilhauermaschine, s. d.

Klinkel, (Schleusenbau) s. Schützel. Jac.

Klinker, s. Fliese. Jac.

Klinker, s. Marmel.

Klinker von Thon, s. Knipkäulchen.

Klipflage, wenn ein Deich durch eine Umdeichung um ein Brack länger, als vorher geworden, so wird die daraus entstandene Verlängerung der Deichlinie unter sämmtliche Interessenten des Deichlandes vertheilt; die aber entstehenden vielen, oft äußerst kleinen Deichstücken heißen dann Klipflagen.

Klippen, so nennt man die Nothmünzen.

Klippfisch, s. Kabbelau.

Klippinge, s. Klippen.

Klippstecken, s. Klipperstecken. Jac.

Klippsteins Dampfmaschine, s. d.

Klippwerk, geringe und kleine Waaren, welche im Verkehr klippen oder klappern, dergleichen kleine hölzerne Gefäße, hölzernes Spielwerk u. s. f. sind.

Klipschlag, s. Klipflage.

Klittag, eine zur Befestigung der Ufer und gegen den fliegenden Sand ungemein nützliche Pflanze, welche vor mehr als 70 Jahren auf der dänischen Insel Seeland, welche den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt war, und von einem gewissen aufmerksamen und witzigen Landmanne, dem man hernach zum unvergeßlichen dankbaren Andenken eine Ehrensäule errichtete, zuerst entdeckt und benützt worden ist; Flugsandrohr, Meerpfriemengras, Nervengras, Sandhalm, Sandrohr, Sandschilf, Strandrohr, Arundo arenaria, calycibus unifloris, foliis involutis mucronato pungentibus Linn.

Klitterschuld, heißt eine Schuld, die nicht auf ordentlichen Verschreibungen, Wechseln oder Verkehr beruhet; sondern aus Kleinigkeiten durch Leihen und Borgen herrührt. Sie wird auch eine **Lapp- oder Lapperschuld** genannt.

Kloak, Cloak, heimliches Gemach. (Baukunst.) So verächtlich sonst die Kloaken sind, so viel Verdruß können solche einem Baumeister machen, in Anlegung derselben, besonders wenn die Gebäude enge sind, und andere nahe daran stehen. Die Römer haben in Ansehung derselben große Unkosten aufgewendet, da sie Kloaken unter ihrer Stadt mit mächtigen Gewölbern angelegt, darinnen sich der Unflath sammlen, und durch das Wasser, welches sie darein leiten konnten, in die Tyber abführen konnten, dadurch in Rom keine Beschwerden des üblen Geruchs davon entstehen können, daher auch dieses Stück der römischen Architektur unter die Seltenheiten von Rom gerechnet worden. Heut zu Tage geben diese heimlichen Oerter viel zu schaffen; man soll sie anlegen, daß sie zum wenigsten 3 — 4 Schuh von den andern Gebäuden abstehen, daß man bequem dazu kommen könne; man soll auch verhüten, daß es durch üblen Geruch nicht beschwerlich, und also gleich im Gebäude in die Augen falle. Dem Gestank kann man endlich wohl abhelfen, wenn man in dieselbe Bäche leiten kann, die allen Unrath abführen; wo aber dieses nicht möglich ist, da müssen Luftzüge in die Röhren gesetzt werden, daß immer frische Luft hindurch streiche, und dem üblen Geruch wehre, zuvörderst müssen die Röhren weit gemacht, und in solchen Winkeln der Abfall eingerichtet werden, daß nichts von dem Unrath kann hängen bleiben, wodurch viele Unbequemlichkeiten entspringen. Kann man aber solche in freyer Luft, außer dem Gebäude, anbringen, und den Ort wohl verbergen, so ist es am besten, kann auch mit Unterstreuen von Stroh und Heu zum Düngen leichtlich abgeführet werden.

Klobdeichsel, (Landwirthschaft) s. Gabel. Jac.

Kloben, (Falkenier) ist die Stange, auf welcher die Falken sitzen.

Kloben, (Vogelsteller) * und ziehet ihn zur Hütte hinein. Diese Hütte wird eben daher insgemein eine Klobenhütte, oder, weil man solche meistentheils zum Meisenfange gebraucht, auch eine Meisenhütte genennt.

Kloben, (Bergwerk) s. Scheerenglied. Jac.

Klobenarbeit, (Baukunst) heißt diejenige Arbeit, welche vermittelst des Klobens verrichtet wird; d. i. das Aufziehen der Baumaterialien vermittelst des Klobens.

Klobenholz, Scheitklufthols, (Forstwissenschaft) s. Scheit. Unter Kloben wird verstanden, ein Stück mit der Säge geschnittenes Holz, das die Länge des Scheites hat, und ein- oder zweymal gespalten werden kann.

Klobenplatte, (Uhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Klobenring, s. Scheerenglied. Jac.

Klobensäge, * wenn zwey Personen solche ziehen, so stehen die Zähne gerade. An derjenigen Säge aber, mit welcher eine einzige Person von oben nach unterwärts säget, haben sie die Gestalt der Zähne eines Kesselhakens.

Klobscheit, heißt zu Wien ein Holz, welches alten und schlechten Wagen queer über die Langwiede geht.

Klobzille, (Schiffahrt) s. Hochenau. Jac.

Klöckel, nennt man in Wien die Klöppel, welche beym Spitzenklöppeln gebraucht werden.

Klopdamm, s. Klufstdamm.

Klopfen oder lähmen, ist eine Art, Pferde zu wallachen, wenn man nämlich diejenigen Saamenadern, welche von den Nieren in die Geilen gehen, entweder durch ein gewisses Werkzeug ganz abzwickt, oder mit einem hölzernen Hammer tödtet und zerquetscht. Diese Art wird vor schmerzlicher und gefährlicher gehalten, als der Schnitt, ist aber doch in Spanien sehr gebräuchlich.

Klopfer, (Handschuhmacher) wird ein, in einem hölzernen runden Hefte steckender, ohngefähr 6 Zoll langer, runder Stift, welcher nach vorne zu dünner wird, und womit die Näthe an den Fingern der Handschuhe gebuket und ausgestrichen werden, genannt.

Digitized by Google

Klopfer, (Hutmacher) eine Art Arbeiter, welche die Wolle durch Klopfen oder Schlagen zubereiten.

Klopfer, (Jager) heißen diejenigen, welche das Wild bey einem Klopf- oder Treibejagen durch das Klopfen vor sich herjagen.

Klopfer, (Schloßer, Rothgießer) siehe Anklopfer. Jac.

Klopffechter, (Fechtkunst) Leute, gemeiniglich gewisse Handwerksbursche, welche für Geld ihre Fechtschuten halten, und mit allerley Gewehr fechten. Sie werden in Federfechter und Marcus- (Marr-) Brüder oder Meister des langen Schwerdtes von St. Marcus und der Löwenburg abgetheilet. Wenn einer unter ihnen, wider beyde Partheyen zu fechten, eine Schule anlegt, wird er ein Luxbruder genannt. Sie haben ihre Collegia und Schulen in den vornehmsten deutschen Städten, wo sie unter sich Meister und approbirte Meister zu schlagen pflegen.

Klopfhammer, (Landw.) s. Dengelzeug. Jac.

Klopfhengst, (Roßhändler) ein geklopfter, d. i. durch das Klopfen seiner Mannheit beraubter Hengst. Weil dergleichen entmannte Hengste nicht allemal allen Trieb zur Begattung verlieren, so wird auch wohl in weiterer Bedeutung ein nicht gehörig geschnittener Hengst also genannt.

Klopfholz, (Tischler und Drechsler) so nennen diese zuweilen den Klöppel oder Knüppel.

Kloppholz, (Kattundrucker) dieses ist eyrund, mit welchem sie die auf den Kattun gelegte Form aufschlagen.

Klopfholz, (Wäscherinn) s. Bläueln. Jac.

Klopfsäckchen, ist ein kleines, zartes und dünne gewebtes, zusammen gebundenes Tüchlein, mit klein geriebenen Bleyweiß angefüllet, womit die Kindermütter den kleinen Windelkindern an denjenigen Orten, allwo sich der meiste Schweiß zu sammlen pfleget, einstreuen, damit sie der Schweiß nicht fressen oder wund machen kann.

Kopfsense, s. Sense.

Klopfzeug, (Landwirthsch.) s. Dengelzeug. Jac.

Klöppel, (Landw.) s. Kleppel.

Klöppelkugel, siehe Klöppeln der Spitzen.

Klöppelkissen, (Klöpplerinn) ein rundes, mit Kälberhaaren, Heu oder Werg ausgestopftes, und gemeiniglich mit grüner Leinwand überzogenes Kissen, so sich auf dem Klöppelpulte befindet.

Klöppelmuster, (Klöpplerinn) siehe Spitzenmuster.

Klöppeln, * das Klöppeln wird den Anfängerinnen in dieser Kunst erst mit vier Klöppeln oder Kegeln gewiesen, und mit solchen der sogenannte Schlag verfertiget, da man denn zweg und zwey Klöppel jedesmal zugleich, und sodann wechselsweise hin und her zu schlagen pflegt. Wenn dieser gelernt ist, geht man immer weiter, bis man endlich zu breiten, großen und künstlichen Spitzen kömmt. Unter solchen sind die so genannten geschleiften eben nicht gar schwer zu machen, weil man meistentheils nach dem Muster oder Risse fort wirken kann, ohne daß man zuweilen bey den Blumen, nach Angabe des Musters einige Klöppel ein- und aushängen muß. Bey dieser Art Spitzen muß man sowohl die obern, als auch die untern Oehrlein besonders anfangen, und zuweilen anschleifen. So kann man auch das Gitter nicht allemal zugleich mitwirken, sondern es wird solches ebenfalls zuweilen besonders angefangen. In den dicken Spitzen muß man sich allezeit nach dem vorgegebenen Muster richten, und, wie es gemacht ist, immer absehen, welches sich denn eben, wie die genähten Spitzen, am besten durch das mündliche und lebendige Anweisen begreifen läßt.

Klöppeln der Spitzen im Erzgebürge. Die Werkzeuge dieser Arbeiter sind folgende: Ein **Klöppelsack** von grober Leinewand mit Stroh fest ausgestopft und ausgeschlagen, in Gestalt einer Walze, deren Durchmesser 8 Zoll und die Länge 9 Zoll ist. Zu Erhaltung der Figur ist an beyden Enden ein dünnes Brettchen eingezwengt, welches auswärts einige gedrechselte Reife und Zierrathen hat, auch wohl bemalt ist. Ueber diese Bretter wird der Sack fest geschnürt, der aus einem Stück Leinewand, eine Elle lang und eine halbe Elle breit, bestehet, und 4 gr. kostet. Er wird mit Kattun überzogen. Dieser **Klöppelsack** liegt in einem cylindrischen Gefäße, welches einer Mätze gleicht, und aus dünnem Holze gemacht ist. Ueber den **Klöppelsack** wird der **Klöppelbrief** herum gesteckt; dieser ist ein Streifen Papier von rother oder anderer dunkeln Farbe, worauf das Muster mit Nadellöchern abgesteckt ist. Wenn ein Muster nur ein Blumenwerk mit einer Zacke ist, so heißt es ein **Krönel** (von Krone), und so vielmal dasselbe in einem Stück Spitzen enthalten ist, so viel **Krönel** hält dasselbe. Es giebt Weiber, die nichts thun als **Klöppelbriefe** nach dem Muster ausstechen, und sich davon nähren. Um Schneeberg bedürfen die Arbeiter dieser ausgestochenen Briefe nicht einmal, indem sie gleich nach dem Muster arbeiten. Der Arbeiter stellt den Sack vor sich, klöppelt vorne, drehet den Sack beym Fortgange der Arbeit in dem Gefäße, welche ich mit einer Mätze verglichen habe, und den Ring nennen will, von sich. Die gemachte Spitze wird hinter dem Sacke unter dem **Bortentüchlein**, womit die verfertigte Waare wider den Schmutz bedeckt wird, auf einen **Bortenbrief** oder eine Karte, gewickelt; oder bey Arbeit, die schnell von Statten geht, wird die gemachte Spitze unter dem Sacke durchgezogen, und vorne unter dasjenige **Klöppeltüchlein** gesteckt, welches, wenn man mit der Arbeit anhält, über die **Klöppel** geschlagen wird. Es ist nämlich wohl zu merken, daß die Spitzen ungewaschen verkauft werden, daher man sehr reinlich zu Werke gehen muß; in Braband aber sollen die Spitzen vor dem Verkauf gewaschen werden. Ein Stück Spitzen hält gemeiniglich 10 Ellen; Blonden aber werden gemeiniglich bis 30 Ellen in einem Stück gemacht. Der größte Theil dieser Waaren wird in Pohlen, Rußland, in der Schweitz und Italien abgesetzt. Ein **Klöppel** besteht aus einem Stengel oder Stiel mit einem Knopfe, wie wohl auch am obern Ende ein kleineres Knöpfchen ist, um den Zwirn zu halten.

Digitized by Google

alten. Er wird aus Ahornholz gedrehet. Wenn der Zwirn hinauf gewickelt ist, so ziehet man über den Klöppel eine Tute, oder eine cylindrische Scheide, auch von Ahorn- oder Pflaumenbaumholz; diese Tute verhindert, daß der Zwirn bey der Arbeit nicht schmutzig, auch nicht naß werde. Je feiner die Spitzen sind, desto kleiner sind die Klöppel. Auf den Klöppel wird der Zwirn, durch Hülfe der Windespindel, gebracht, die, so klein und einfach sie ist, doch nicht ohne Zeichnung deutlich beschrieben werden kann. Sie hat ein Rädchen von Zinn oder Holz, und vorne eine eiserne Schraube, die in den Klöppelsitzengel geschroben wird. Klöppel, Windespindel und andre Kleinigkeiten, liegen unter dem Klöppelsack, in dem oben genannten Ringe vorräthig. Wer klöppeln will, setzt den Ring vor sich auf einen Tisch; weil dies aber die Umstände nicht allemal erlauben, so hat man ein Klöppelfäßchen von der Höhe des Tisches, worauf der Sack ohne Ring gesetzt wird. Andere haben einen Klöppelständer oder ein hölzernes Gestell, worauf man den Sack mit dem Ringe stellt. Im Winter setzen sich die Spitzenarbeiter rund um einen Tisch, worauf ein Licht oder eine Lampe steht. Jeder Klöppler hat vor sich eine mit Wasser gefüllte Kugel, oder eine Klöppelflasche, um dadurch destomehr Lichtstrahlen auf die Borten zu leiten; auf diese Weise nützt ein Licht vielen und besser, als wenn jeder ein besonderes vor sich stehen hätte. Eine noch künstlichere Beleuchtung ist diese: man hat einen runden Tisch, Klöppelstock genannt, mit vier Beinen. In der Mitte des Tischblatts ist eine runde Oeffnung, und unter derselben ein Teller zwischen den Tischbeinen befestiget. Auf diesen wird das Licht gesetzt, welches durch die Oeffnung nur eben über den Tisch hervor ragt, und, so wie es abbrannt ist, weiter erhöhet wird. Auf dem Tische stehen nun so viel Leuchte- oder Klöppelflaschen, als Arbeiter da sind, deren gemeiniglich sechs zu seyn pflegen. Die Arbeiter sitzen auf Taburetten und haben die Ringe mit den Säcken auf Stühlen vor sich. Im Winter gesellen sich die meisten Mannspersonen mit zu dieser Arbeit, weil anderer Verdienst wegfällt. Mägdchen, die das Zierliche lieben, haben bunt angemalte Klöppelständer, woran auch wohl an einer Seite ein Spiegel angebracht ist, und an einer andern der Name der Besitzerinn. Die Stecknadeln werden auch wohl mit Knöpfen von gefärbtem Glase oder Granaten gezieret; eben so auch die Spiegel der Klöppel. Allerley Zierrathen erhalten auch die großen Nadeln, womit eine Menge Klöppel zurück gesteckt werden. Man nennt sie Bambelnadeln. Die Erfindung dieser Arbeit ist dem Erzgebürge eigen. Barbara Uttmann hat solches zu Annaberg in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erfunden.

Klöppelsack, s. Klöppeln der Spitzen.

Klöppelscheite, (Forstwesen) Scheite, welche aus den Klöppeln, d. i. klein gehauenen Aesten, geschlagen sind, zum Unterschiede von den Kernscheiten.

Klöppelstock, s. Klöppeln der Spitzen.

Klopper, (Kattundrucker) s. Schlägel. Jac.

Klöße, (Salzwerk) also werden die Stücke Stein, (Stücksteine) mit welchen der Raum zwischen der Pfanne und dem Heerde mit Gassenkoth verkleibet wird, daß kein Feuerfunken heraus kann, genannt.

Kloßig, (Bäcker) derselbe sagt, das Brodt ist kloßig, wenn es nicht recht ausgebacken ist.

Kloster, dieses ist ein weitläuftiges, mit einer Kirche oder Kapelle, einem Kreuzgange, welcher Hof oder Garten einschließt, versehenes Gebäude, in das sich Leute hin begeben, um ihr ganzes Leben Gott allein zu widmen, welches man in der römischen Kirche häufiger als in der protestantischen findet, wo die Klöster meistens nur Stiftungen für Frauenzimmer vom Adel sind. Das Kloster besteht aus Zellen, und Zimmern zum Speisen, zum Lehren, zur Musik, zu Bücher- und Handschriftensammlungen, und anderem mehr. Die innere Einrichtung eines Klosters, der Zweck seiner Errichtung, sein Gebrauch und seine wahre Bestimmung, sind von andern öffentlichen und Privatgebäuden ganz verschieden.

Die Nonnenklöster unterscheiden sich darinn von den Mannsklöstern, daß sie in ihren Wohnzimmern von den äußern oder Sprachzimmern, durch das Gitterwerk, die Klausur, welches eine Wand von hölzernen oder eisernen Stäben ist, getrennt sind.

Die inneren Theile eines Klosters sind ungefähr folgende:

Der **Speisesaal** in einem Kloster, *Refectorium*, Caenaculum, Refectoire, Refekter. Dies ist der Ort, wo man speist.

Schlafplatz, Dortoir, Dormitorium. Dieses ist die Laube, auf welcher die Zellen der Mönche angebracht sind.

Eine **Zelle**, Cellula, ist ein kleines Zimmer, worinn der Klostergeistliche schlaft, und seine Geschäfte für sich verrichtet.

Sprachzimmer, Sprachgitter, ist ein Zimmer, ein Saal, oder ein Kabinet, wo Besuche angenommen werden, wo aber die Mönche, beyderley Geschlechts, gesondert, und die Zimmer durch ein Gitter in zwey Theile getheilt sind, davon der eine Eingang inwendig im Kloster, der andere aber von außen ist.

Ein **Kreuzgang** in einem Kloster ist ein Bogengang oder Säulenlaube, unter den innern Klostergebäuden, welcher einen Hof, Blumen oder Küchengarten einschließt; er muß den gegen über stehenden Zellen Licht verschaffen.

Die übrigen Zimmer eines Klosters lassen sich, in Absicht ihres Gebrauchs und ihrer Bestimmung, leicht nach ihrer Benennung erklären.

Klosterbergische Ramme, s. Ramme.

Klosterbergische Roßmühle, s. Roßmühle zum Treten.

Klostergang, (Baukunst) s. Kreuzgang. Jac.

Klosterkirchen. Diese sind an die Klöster angebauet, und stehen in der Pracht in einem gehörigen Verhältniß, theils mit dem Ansehen der Klöster, theils aber auch mit

den Regeln des Ordens, zu dem sie gehören. Reiche Abteyen haben immer schönere Kirchen, als Bettelmönche, und je reicher ein Kloster, desto schöner ist auch seine Kirche ausgezirt.

Klotz, Buche, ein beym groben Drathziehen gebräuchliches Wort, wodurch ein Werktisch angezeigt wird, worauf man vermittelst einer Zange den Eisen- oder Messingdrath durch das Zieheisen zieht.

Klötze bauen, Klötze machen, (Förster) heißt, ganze Trümmer von Bäumen, die ästig, rauh ꝛc. sind, ohne sie aufzumachen, noch in Scheiter zu spalten, auf Haufen legen, um sie überhaupt zu verkaufen, oder dem Holzhauer zu überlassen.

Klötzchen, (Schriftgießer) s. Abziehklötzchen.

Klotzmilch, heißt das Bier zu Banzen.

Klotzspaltholz, so heißt die erste Gattung von dem spaltigen Nutzholze. Je länger die Gattungen sind; welche aus Bäumen gespalten werden sollen, je reiner und gerader müssen die Stämme seyn. Die mehreste Spaltarbeit wird aus Eichen, Buchen und Nadelhölzern verfertiget. Aus langem Klotzholze von den beyden erstern werden Ruder, Achsen und Piepenstäbe; aus den kürzern aber allerley andere Stabhölzer: an Oxhöft- Tonnen- Böttcher- und Bodenstäben; desgleichen für die Wagner und Stellmacher Eggebalken, Wagenleiterscheben, Pflug- und Wageinhängsel, allerley Ortscheite, Pflugarme, Eggenscheven, Pflugbüchsen, Kutschradfelgen, Pflugstreichbreter, Bauer- Sackführer- und Artilleriefelgen, besonders aus Büchenholz gespalten; ferner zu Rand- Schachtelspahn und Drechslerholz. Zu aller solcher Arbeit kann das Holz in jeder Zahreszeit mit gleichem Erfolge gefällt werden, weil von den alten Bäumen kein Ausschlag zu erwarten steht, der Güte des Holzes aber in keinem Falle etwas abgeht, wenn es gleich nach den Fällen geschälet, zerspalten und getrocknet wird. Aus Nadelhölzern werden Böttcherkloben und Stabhölzer zu Salztonnen und Packfässern verfertiget. Die hierzu bestimmten Bäume müssen außer der Saftzeit gefällt werden, weil das Sommerholz gleich anläuft und blau wird.

Klub, (Bergwerk) s. Kluf. Jac.

Klubbe, bey den Kammmachern die Werkstatt oder Bank, worauf sie arbeiten.

Klubeisen, ist bey den Böttchern die Spaltklinge.

Klüber, s. Grobklüver. Jac.

Klüferbaum, holl. Cluyf- hout, engl. Jib - boom, franz. Bout dehors de béaupre, (Schifffahrt) ist ein, über den Bugspriet mit eisernen Bügeln befestigter Baum, der in der Richtung des Bugspriets hervor stehet. Er dient zur Befestigung des Vorbramsteges, des Leiters vom Cluver, von welchem letztern er auch den Namen hat.

Klüff, zu Bern Blumenzwiebeln.

Kluft, (Nagelschmidt) eine kleine Feuerzange mit geraden Kneipen, womit die großen Nägel beym Schmieden in das Loch des Nageleisens gesetzt werden.

Klufidamm, ist ein von Busch und Erde durch einen Stromarm aufgeführter Damm, um dadurch entweder zwey Inseln, oder auch eine Insel mit dem festen Lande zu verbinden.

Klufideiche, so nennt man diejenigen Deiche, deren äußere Böschungen mit Kleysoden, nicht auf die gewöhnliche Weise nach der Dicke, sondern nach der Breite der Soden aufgemauert sind. Diese Deiche sind fast ganz steil, und also höchstens nur da anzulegen, wo sehr gute Kleyerde und ein schwacher Wellenschlag ist.

Klüftig, (Deichbau) so viel als Deichpfände.

Klüfte thun sich auf, (Bergwerk) d. h. die Klüfte werden mächtiger, dicker, breiter, vergrößern sich an der Dicke.

Kluft hat Wetter gebracht, (Bergwerk) sagt der Bergmann, wenn er eine Kluft antrifft, welche die Luft in sich schluckt, und die Flamme des Lichtes an sich zieht.

Klufiholz, (Forstwissenschaft) s. Klobenholz.

Klüftig, (Forstwesen, heißt so viel, als geraderissig, geradespaltig. Es bedeutet auch die Risse oder faule Höhlungen im Holz.

Klufiordnung, in Ostfriesland, wenigstens vor Zeiten, so viel, als Deichordnung.

Kluger Schwan, (Mechanikus) ein magnetisches Spielwerk, das aus einem viereckigten Kasten, 13 Zoll lang und breit, und 4 Zoll hoch, besteht. Er steht auf Füßen, und ist mit einem Schiebekasten versehen. Oben auf dem Deckel ist eine große Oeffnung, in welcher ein messingenes Wasserbecken sich befindet. Um dieses Becken herum sind 16 hölzerne Futterale mit Deckeln, und neben diesen die Karten eines ordentlichen Spiels. In dem Schiebekasten ist eine viereckigte Scheibe, welche den Kasten ausfüllt. Auf dieser Scheibe sind eine Menge Fragen und eine bewegliche Nadel. Man läßt einige von diesen Fragen mählen, und die Nadel darauf schieben, legt sie wieder in den Spielkasten hinein, macht ihn zu, so gehet der Schwan so lange auf dem Wasser herum, bis er stille steht, und mit seinem Schnabel die Antwort zeigt.

Klubren, (Wasserbau) darunter wird die mit einem Spaden ausgestochene Erde verstanden. Wenn solche bey der Deicharbeit gebraucht werden, sind sie klein zu stechen, weil sonsten Lücken dazwischen bleiben, und zumal wenn Grasanger darauf ist, verbindet sich die Erde nicht gut.

Kluisen, (Schiffbau) s. Klüsen.

Klucke dai, in Niedersachsen die Bruthenne.

Klumpen, nennt man an einigen Orten die hölzernen Schuhe.

Klumpen oder Gestübebatzen, (Hüttenwerk) s. Ablassen.

Klumpenlack, Lumplack, die dritte Sorte des Gummilacks, s. d.

Klumpenwolle, also heißt eine Sorte der Vigognewolle.

Klumpskohl, (Gärtner) heißt an einigen Orten die Bete oder der Beißkohl.

Klunkermus, (Haushaltung) ein mit Fleiß klümperig gekochter Mehlbrey, welcher eine Speise gemeiner Leute

Leute iſt, und auch eine Klinkerkoſt genannt wird, von den Klunkern oder Klümpern, woraus er beſteht.

Klunterlöcher, in der Moorſprache des Herzogthums Bremen ſo viel, als unterirrdiſche Waſſergänge, die etwa 6—7 Fuß tief unter der Oberfläche des Meeres ihren Lauf haben. Sie erregen oft Furcht und Schrecken, wenn es ſich trifft, daß man mit den Moordämmen und Gräben nahe auf ſolche Stellen kömmt, und dadurch ihren Aufbruch veranlaſſet. Plötzlich bricht alsdenn das Waſſer mit nicht geringem Geräuſch in großer Menge hervor, und nicht leicht eher, denn nach 24 Stunden, endet ſich dieſe ſo bedenkliche Scene. Unterdeſſen ſchwankt der Damm, und lagert ſich endlich auf einem ſichern Grunde ein Paar Fuß tiefer. Alles dieſes muß und kann man mit Geduld erwarten, denn in der Folge ſind eben dieſe Stellen beſonders feſt, und ohne weitere Gefahr eines ähnlichen Vorfalls: nur muß man freylich, nach gänzlicher Verſeigung des Waſſers, bemühet ſeyn, den gemeiniglich ſich dabey etwas ſchief gelagerten Damm, nebſt den Gräben, wieder nachzubeſſern.

Klunzfuß. (Gärtner. Dieſes iſt eine Krankheit des Kohls, die ihn am Wachsthume hindert, und zuweilen ganz vertrocknet. Bey dieſer Krankheit ſchwillt die Stammwurzel ſtark auf, und wird zu Zeiten ſo dick, als ein Kohlkopf; die Haarwurzeln ſchwellen gleichfalls auf, und ſehen den Zuckerwurzeln ziemlich ähnlich.

Kluppe, (Kammmacher) ſ. Kloppe. Jac.

Kluppe, (Landwirthſchaft) ein geſpaltenes Holz, in welches man bey dem Kaſtriren der Schaafe den Beutel über den Hoden einklammert, welche Arbeit man deshalb das Kluppen nennt.

Kluppe, (Schiffszimmermann) ſind ſtarke hölzerne oder eiſerne Klammern, womit der Schiffszimmermann zwey Hölzer zuſammen preſſet, wenn er ſie zuſammen nageln will.

Kluppe, die, in Oeſterreich ein unten geſpaltenes Stück Holz, Wäſche aufzuhängen, Klammer.

Kluppevögel, eine Zahl von 4 oder 5 kleinen eßbaren und gerupften Vögeln, weil man ſie gemeiniglich zwiſchen zwey dünnen Hölzern klemmt, und ſie auf ſolche Art zum Verkauf bringt.

Kluppicht Gehörn, (Jäger) ſ. Gehörn.

Kluppkunſt, (Waſſerbau) ſ. Kapſelkunſt. Jac.

Klüſen, Kluiſen, Kluslöcher, (Schiffbau) zwey oder vier runde Löcher zu beyden Seiten vorn an dem Schiffe, wodurch die Ankertaue gehen, wenn der Anker gefället oder gelichtet wird, und alſo das Schiff vor Anker liegt. Sie pflegen mit Kupfer beſchlagen zu ſeyn, doch ſo, daß der Beſchlag keine ſcharfe, dem Taue ſchädliche Kanten hat. Iſt das Schiff unter Seegel, ſo werden ſolche mit gewiſſen Deckeln zugemacht, welche **Klüſenpfröpfe** heißen, damit das Waſſer nicht hinein ſchlage. Geht aber ein Tau durch die Klüſen, ſo müſſen dieſe Pfröpfe an der einen Seite, nach der Stärke des Taues, rund ausgehöhlt ſeyn, und feſt anſchlieſſen.

Klüſenauflangen, (Schiffbau) ſ. Auflangen.

Klüſenpfropf, ſ. Kluiſen.

Kluirad, eine Art von Spinnrad zu Flachs und Hanf. Dieſes Rad ſcheint älter und beſſer eingerichtet zu ſeyn, als das Bockrad. Die Benennung der Theile ſind bey dieſem, ſo wie bey jenem, als: der Wocken, der Wockenarm, die Radſtützen, Trittſtock, die eiſerne Radewelle, Spule mit den Flügeln, Bank und die Säulen oder Ständer. Das Rad befindet ſich mit ſeiner Mitte der Peripherie oder wahrer Achſe mitten unterhalb der Spule. Von der Erde bis zur Bank, die hier horizontal iſt, oder die ſenkrechte Höhe der Füße, beträgt fünf und einen halben Zoll, und die mit einer Gallerie umgebene Bank iſt einen Zoll dick. Der Halbmeſſer des Rades, welchen die Drechsler den Rand nennen, beträgt ſechs und einen halben Zoll. Das Spulengeſtelle ſteht von der Bank 16 Zoll ab. Die ganze Länge oder Abſtand des Spulengeſtelles von einem Pfeiler zum andern, macht unten zwölf Zoll, oben ſieben und einen halben Zoll Diſtanz. Die Spule, welche wie die am Bockrade iſt, ſteht von dem untern Träger des Geſtelles über zwey Zoll ab, und dieſes zugleich iſt der Flug oder Spielraum der Spule und ihrer Flügel.

Kluttenpfahl, (Baukunſt) ſ. Pfahlbole.

Klutter. (Vogelſteller.) ✱ Die Klutter muß 1 bis 1½ Zoll lang und ½ Zoll breit ſeyn. In der Mitte wird die Rinde mit einem ſcharfen Meſſer ſubtil weggeſchnitten, doch ſo, daß etwas dünne Schaale ſtehen bleibt. Solche legt man auf die Zunge, und ſetzt ſie vor die Zähne, darauf man der Vögel Geſang blaſen kann. Oder man macht auch von Meſſing oder Silber eine Klutter oder Pfeife, welche wie ein Rockknopf groß iſt, und zwey gegen einander ſtehende runde Löcher hat. Dieſe ſetzt man an die Zähne, womit man der Vögel Stimme ebenfalls nachahmen kann.

Klyſtier, Blaſebalg zum Tabacks. Der Blaſebalg iſt 4 Zoll breit und 9 lang. In der Mitte deſſelben iſt ein Blättchen von Meſſing, in welches der Tabackspfeifenkopf eingeſchraubet wird, der am Ende eine hohle Schraube hat, damit durch dieſelbe der Rauch beym Anziehen des Blaſebalgs mit der Luft hinein dringen könne; denn inwendig kömmt das Ventil unter das meſſingene Blättchen zu ſtehen. An die Spitze des Blaſebalges wird hernach entweder ein langes oder krummes Rohr, je nachdem man ſich ſelbſt oder von andern bedienen laſſen will.

Klyſtierbank, eine Vorrichtung, ſich ſelbſt zu klyſtiren. Sie beſteht in einer kleinen Bank, an welcher eine krumme Röhre befeſtiget iſt, die über die Bank mit beyden Enden hervor ragt, oder eines ſo genannten Bides (ſ. d.), welche in einem mit Füßen verſehenen Kaſten liegt, aus welchem die Spritze mit dem Stempel und das in den After zu bringende Röhrchen hervorragen; das eine Ende mit dem Röhrchen wird im Niederſetzen in den After geſteckt. Die vordere, mit einer Schraube verſehene Röhre nimmt die Klyſtiere auf. Wenn die zum Klyſtier beſtimmte Flüßigkeit in den Cylinder gegoſſen worden iſt, ſchraubt man die Stöpſelſchraube auf den Cylinder,

um den Stöpsel langsam herab zu stoßen. Damit aber dieses so bequem, als möglich, gemacht werden kann, so ist unterhalb der Bank eine Walze mit einem Kröckel angebracht, auf welcher eine Schnur befestiget ist, deren anderes Ende auf der Bank selbst befestiget ist; diese Schnur läuft in einer Rinne auf den Kopf des Stöpsels, und indem diese Schnur auf den Cylinder gehaspelt wird, so drückt sich hierdurch der Stöpsel nieder. Da aber bey dem Gebrauch dieses Instruments sich Luft in der unter der Bank liegenden Röhre befindet, so muß an dem Ende der Röhre, die in den Aster gesteckt wird, ein Hahn angebracht werden, auf daß man diese, wenn das Flüßige in den Cylinder geschüttet worden, und diese Röhre füllt, nach Heraustretung der Luft und vor dem Hineinstecken in den Aster verschließen kann.

Klystierblase, (Bardier) eine Rinds- Kalbs- oder Schweinsblase, in welche man oben und unten ein Loch schneidet: an das eine Ende bindet man ein knöchernes oder elfenbeinernes Röhrchen fest an, durch das andere Loch aber gießt man das Medicament in die Blase, und bindet hernach dasselbe gleichfalls fest zu, damit nichts heraus laufen könne; und damit auch durch das Röhrchen nichts auslaufen möge, ehe das Medicament beygebracht ist, wird über dem Röhrchen, an dem Orte, wo beyde mit einander verbunden sind, ehe man noch das Medicament hinein gießt, dieselbe gleichfalls verbunden. Wenn man nun ein Klystier appliciren will, bestreicht man das Röhrchen mit ein wenig Oel oder frischer ungesalzener Butter, läßt den Patienten sich auf die rechte Seite legen, steckt das Röhrchen behutsam in den Hintern, löset den über dem Röhrchen befindlichen Bindfaden auf, und bringet das in der Blase befindliche Medicament durch Zusammendrückung der Blase in den Mastdarm. Wenn alles heraus gedrückt ist, zieht man das Röhrchen wieder aus dem Hintern. Nach dem Gebrauche spült man die Klystierblase mit reinem Wasser aus, stopft sie mit weichen Lappen aus, damit sie nicht einschrumpfe und hart werde, und hängt sie zum künftigen Gebrauch an einem kühlen Ort auf.

Klystier, Maschine zum Tabacks- des Herrn Baron von Swieten. Diese gleichet, dem äußern Ansehn nach, einer sonst gewöhnlichen Klystierspritze. Sie besteht aus einem Cylinder, zwey Schraubendeckeln, einer zinnernen Röhre, an welcher eine lederne Tabacksröhre mit dem Klystierröhrchen befindlich ist, und aus einem durchbohrten Stempel, woran sich eine messingene Tabacksbüchse befindet; der Kloben und die zinnerne Röhre sind mit Ventilen versehen, welche hindern, daß, wenn der Stempel heraus gezogen wird, keine Luft von der vordern Röhre weder in die Höhle des Cylinders, noch in den durchbohrten Stempel, und in die Tabacksbüchse kommen kann. Wenn hingegen der Stempel hinein gestoßen wird, so wirkt die äußere Luft durch die Löcher der Büchse, bläset den angezündeten Taback so oft an, als der Stempel hinein gestoßen wird, und treibt den Rauch durch die hohle Schraube der Tabacksbüchse in den hohlen Stempel und von da durch die vordere zinnerne Röhre, und von da durch den ledernen Schlauch in das Klystierröhrchen.

Klystierspritze, ein Werkzeug, mit welchem man eine flußige Materie in irgend einen Ort des thierischen Körpers bringt. Sie haben verschiedene Namen, als: I. Tabacksrauchklystierspritzen, 1) zum Rauch, einfach. und doppelt. ordin. Gebrauch, 2) zum Rauch allein. II. Große Klystierspritzen von englischem Zinn, 1) zum einfachen und doppelten Gebrauch, 2) zum Sitzen, b) zum Stehen mit gekrümmten Rohr, 2) zum einfachen Gebrauch. III. Mittelspritzen von englischem Zinn, 1) zum einfachen und doppelten Gebrauch, 2) zum Sitzen, b) zum Stehen mit gekrümmtem Rohr: von Probezinn, 1) zum einfachen und doppelten Gebrauch, 2) zum Sitzen, b) zum Stehen mit gekrümmtem Rohr, 2) zum einfachen Gebrauch. IV. Kinderspritzen von engl. Zinn, von Probezinn, kleine von englischem Zinn, kleine von Probezinn. V. Mutterspritzen von engl. Zinn, von Probezinn. VI. Halsspritzen von englischem Zinn, von Probezinn. VII. Wundspritzen. VIII. Pferdespritzen, auf Reisekästchen mit blechernen Einsatz.

Klystierspritze mit einem schraubenartig gewundenen Stempel. Dieses ist ein Kästchen mit 4 Füßen, worein eine Spritze mit einem langen Zuge gesetzt wird, und an welchem das Röhrchen hervor steht. Der Kranke setzt sich darauf, so daß die Spritze zwischen den Füßen kömmt; er drückt mit der Hand an den Stempel, und bringt sich das Klystier bey.

Knaben, Knaggen, (Schiffbau) kleine, gewöhnliche, viereckigte Stucken Holz, die man annagelt, damit z. B. eine angestellte Stütze leichter einen Gegenstand finde, unter welchem sie trägt, oder auch ein andres Stück, welches man vermittelst des Nagels und Knaben befestigt, desto leichter wieder les nehmen zu können, ohne das angenagelte Stück zu beschädigen.

Knackmandel, Mandel in Schalen, welche man erst aufknacken muß, wenn man den Kern haben will, **Krachmandel.**

Knackweide, Bruchweide, Salix fragilis. Diese Weide verträgt das Kappen, und giebt eine Menge Reißholz zu Faschinen, geflochtenen Zäunen und zum Brennen. Die Wurzel giebt, lange gekocht, eine purpurrothe Farbe. — Der Stamm ist in gutem Boden ziemlich hoch und dick, die Rinde an den jungen brüchigen Zweigen weißlichgrün, an den ältern braunroth, das Holz sehr weich und grob, und dem Verderbnisse leicht unterworfen.

Knaggen, (Schiffbau) s. Knaben.

Knagzungen, eiserne Nägel, die durch den Knaggen geschlagen werden.

Knallbley, Plumbum fulminans, so heißt das Salz, welches eine salpetersaure Bleyauflösung durch das Abrauchen zurück läßt. Man muß es mit Behutsamkeit abtrocknen, weil es sich leicht über dem Feuer mit einem Knall entzündet.

Knallbüchse, s. Klatschbüchse.

Digitized by Google

Knallgold, Platzgold, ein aus Gold verfertigtes Pulver, so sich durch die Wärme entzündet, und einen starken Knall verursacht. Es wird auf folgende Art bereitet: 1) wenn das Gold in einem aus Scheidewasser und Salmiak bereiteten Auflösungsmittel aufgelöst, und mit gemeinem Alkali nieder geschlagen wird. 2) Es wird die Auflösung des Goldes in einem aus Scheidewasser und bloßer Salzsäure vermischten Auflösungsmittel, mit flüchtigem Alkali nieder geschlagen. 3) Es wird das Gold in einer von Braunstein abgezogenen Salzsäure aufgelöst, und mit flüchtigem Alkali nieder geschlagen. In allen diesen Fällen beträgt der davon erhaltene Präcipitat ohngefähr ¼ des Gewichts mehr, als das zur Auflösung genommene Gold. Hält man nun ½ Gran dieses Pulvers auf einer Messerspitze über glühende Kohlen, so knallt es mit einem entsetzlichen Schlage; und man kann behaupten, daß 1½ Gran Platzgold stärker, als 1 Pfund Schießpulver aus einer Kanone knallt. Von dem Knallgold findet man schon Nachricht in den Schriften des Bas. Valentinus, der 1413. lebte, und schon die Kraft des Essigs, dem Knallgolde seine Kraft des Platzens zu benehmen, kannte. Oswald Crollius hat in der Basilica chymica dieses Pulver am mehresten bekannt gemacht. Den Namen Or fulminant findet man zuerst von Beguin gebraucht. Kircher gab ihm 1643. den Namen pulvis pyrius aureus. Jacquin erklärte 1783. die Wirkung dieses Pulvers durch die reine dephlogistisirte Luft in dem Goldniederschlage und durch die Brennluft im Laugensalze, die sich durch bloße Wärme entzündet; beyde zusammen bilden also eine Knallluft, die durch ihre plötzliche Entbindung große Wirkungen hervor bringt.

Knallluftpistole, s. Elektrische.

Knallpulver, Platzpulver, Schlagpulver, ein aus verschiedenen Ingredienzien bereitetes Pulver, welches besonders die Eigenschaft besitzt, daß es, ohne eingesperret zu seyn, wenn man es in einen eisernen Löffel oder andern Körper über ein gelindes Feuer oder Licht hält, und langsam heiß werden läßt, mit einer fürchterlichen Heftigkeit und einem entsetzlichen Knalle verpuffet, sobald es zu einem gewissen Grade von Wärme gelanget ist. Dieses Pulver ist, nach Macquers Vorschrift, eine Vermischung von drey Theilen Salpeter, zwey Theilen trocknen Alkali des Weinsteins und einen Theil Schwefel. Ein eben so starkes Knallpulver erhält man durch die Vermischung von einem Theil Schwefelleber und zwey Theilen Salpeter. Etwas schwächer aber ist dasjenige, wozu man, statt des feuerbeständigen Alkali, Weinsteinsalz oder Weinsteinkrystallen genommen hat. Bey der Bereitung des Knallpulvers räth Baume an, das Zusammenreiben der Materien in einem marmornen Mörser, mit einer gläsernen Keule, anzustellen, die man beyde vorher in siedendem Wasser erwärmt und gehörig abgetrocknet hat. Das Merkwürdigste bey dem Knallpulver ist dieses, daß dasselbe eines Theils keiner solchen Einsperrung oder Verschließung, wie das Schießpulver, bedarf, um den heftigen Knall zu erregen, und 2tens daß es diesen starken Knall nicht anders hervor bringt, als in so fern es langsam erwärmt wird. Der Schlag, den es bey seinem Knallen macht, ist um desto schwächer, je plötzlicher man dasselbe erhitzt; und obgleich sogar ein Quent. dieses Pulvers, wenn es mit vieler Langsamkeit erhitzt wird, im Stande ist, einen so beträchtlichen Knall, als ein Kanonenschuß, zu geben, es auch überdies gefährlich seyn würde, bey dieser geringen Quantität Pulver, wenn es auf diese Art knallt, sich allzu nahe zu befinden; so kann man doch eine weit größere Quantität davon auf stark glühende Kohlen werfen, ohne im geringsten etwas befürchten zu dürfen, und ohne daß es sogar nur einen Schlag verursacht, weil alsdann der Salpeter nur schmilzt, eben so, als wenn man ihn durch die Kohlen alkalisch macht. Das Knallpulver hat auch noch das Besondere, daß auf seiner Oberfläche, einige Augenblicke vor seinem Abknallen, eine schwache blaue Flamme erscheint. Während des Knallens wird man keine Flamme gewahr, weil das Schlagen so geschwinde, und die Bewegung der Luft so heftig ist, daß die Flamme sogleich bey ihrer Entstehung, und ehe man dieselbe zu bemerken Zeit hat, wieder erstickt und ausgelöscht wird. Daher kömmt es auch, daß das Knallpulver gemeiniglich die verbrennlichen Körper, welche in der Nähe sind, nicht anzündet, weil es keine Zeit dazu hat. Durch diese beyde letzte Erscheinungen unterscheidet sich das Knallpulver von dem Schießpulver. Es hat dieselben aber mit dem Knallgolde gemein. Die geringe Hitze, welche hier zur Verpuffung nöthig ist, und die kleine Flamme, welche man dabey wahrnimmt, sollten Glauben machen, daß hier nicht blos die Verpuffung des Salpeters in Betrachtung gezogen werden müsse. Würklich ist hier auch nicht blos das Verbrennen des Schwefels, vermittelst der aus dem Salpeter entwickelten Luft, die einzige Ursache der Verpuffung, weil das Verbrennen nicht ohne Berührung eines schon würklich brennenden Körpers geschiehet; und überdies erfolgt auch das Verbrennen mit vieler Lebhaftigkeit und mit einer sehr glänzend weißen Farbe, wenn man das Knallpulver, anstatt es einer gelinden Hitze auszusetzen, auf glühende Kohlen wirft.

Im Jahr 1666. hat Tachenius in seinem Hippocrates chem. bereits die Verfertigung des Knallpulvers gelehrt.

Knallsilber, ein Niederschlag des Silbers aus seiner Auflösung in Salpetersäure, vermittelst des Kalkwassers, welcher mit reinem Wasser abgesüßt, und mit flüchtigem Alkali verbunden, selbst ohne Würkung einiger Wärme, durch bloße Reibung oder Berührung, mit einer heftigen Explosion abknallt. Diese merkwürdige Entdeckung ward in der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften, am 24sten May 1788. von Herrn **Bertholet** zuerst vorgezeigt, und dann im Journal de Physique bekannt gemacht. Wenn das in Salpetersäure aufgelöste Silber mit Kalkwasser nieder geschlagen ist, so läßt Herr B. das Präcipitat 3 Tage der Luft ausgesetzt stehen, verdünnt es darauf mit ätzendem flüchtigem Alkali, und das daraus entstehende schwarze Pulver getrocknet, giebt das Knallsilber.

Das

Das Abknallen erfolgt schon bey der Berührung mit kalten Körpern. Kaum läßt sich das Pulver aus dem Gefäße, worinnen es seine letzte Abdampfung erhalten hat, ohne große Gefahr herausnehmen. Herr B. berührte einige wenige Grane auf Papier liegend, mit einem gläsernen Stift, und es platzte mit großer Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern. Ein Tropfen Wasser, der aus der Höhe herab auf das Papier fiel, machte es knallend. Man darf daher dieses gefährliche Präparat nur in äußerst geringen Portionen abknallen lassen, und muß bey der Behandlung desselben das Gesicht mit einer Maske bedecken. Nach der Verkrachung ist das Silber wieder gänzlich hergestellt, und in seinem völligen metallischen Glanze.

Obgleich oben Hr. Bertholet als der Erfinder angegeben ist, so hat man doch gefunden, daß sie nicht ihm, sondern einem Deutschen zugehöret. Kunkel von Lowenſteinen gehöret diese Entdeckung zu, und sie war ihm schon in der ersten Decade dieses Jahrhunderts bekannt. Im dritten Theile seines Laboratorii chimici S. 308. hat er dasselbe schon erwähnt und selbst einigermaaßen die Zubereitung angegeben. Bey Gelegenheit der verschiedenen Mittel, das Silber aus seiner Salpetersäurenauflösung nieder zu schlagen, kömmt er auf den Spirit. urinae cum suo sale, oder das luftsaure Laugensalz. Hier setzt er hinzu: Man muß wissen, daß zwischen diesem jetzt gemeldeten, und zwischen demselben, den man mit calce viva macht, ein großer Unterschied sey — denn dieses letztere kann das Silber zum Fulmen präcipitiren, wenn es nämlich in rechter Proportion bey einander ist; sonst hat es keine Noth, und geschieht selten, doch hat man sich zu hüten. Dies sind Kunkels eigene Worte.

Knäpken, auf dem Harz ein kurzes Schlittengeschirr zum Holzfahren.

Knapmeister, derjenige, welcher an kleinen Flüssen die mit den Ufern gleich laufenden schrägen Einfassungen von Buschwerk anlegt, welche in einigen Gegenden **Knapwerke** heißen.

Knapwerke, sind schräge Ufer, Einfassungen von Faschinen, Busch und Pfählen, an kleinen Flüssen, mit den Ufern gleichlaufend.

Knäppenholzklötze, s. Schiffbauholz.

Knappenrecht, bey den Handwerkern dasjenige, was ein neu gemachter Geselle seinen Pathen zum Geschenk geben muß; vielleicht nur bey denjenigen Handwerkern, welche ihre Gesellen Knappen nennen.

Knappheis, ist ein Knabe, ein junger Bergmann.

Knappmesser, nennet man in der Pfalz ein Messer, welches man zulegen kann.

Knappschafts-Aelteste, heißt der Vorsteher der Knappschaft.

Knappschaftskasse, eine Kasse, in welche von 128 Theilen der Ausbeute ein Theil gegeben wird, unvermögenden Bergleuten daraus Almosen zu reichen, welcher Theil von 128 auf der Knappschaft Kux heißt.

Knappschaftsgebühren, dasjenige Geld, welches die Gewerke für gewisse Materialien der Knappschaft entrichten.

Knast, wird insbesondere ein fester und harter Klotz von Eichenholz genannt, der ohngefähr die Gestalt eines abgekürzten Kegels hat, welcher, seiner Länge oder Höhe nach, in zwo gleiche Hälften getheilt ist. Zum Gebrauche wird derselbe umgekehrt, und alsdann ist er oben gemeiniglich 12 und 9 Zoll, unten aber nur 6 und 4 Zoll stark, und 20 Zoll lang. Sowohl unten als oben wird er mit zween eisernen Bänden beschlagen, und mit zweyen, zwischen denselben, in der Länge des Klotzes, von einander gebohrten Löchern versehen. Durch diese werden zwo starke Bolzen geschlagen, wodurch er mit Ringen und Splinten an einzurammende Pfähle befestiget wird, die länger sind, als etwa die zum Gebrauch vorhandene Ramme hoch ist. Wenn z. E. die Ramme nur 30 Fuß hoch, der Pfahl aber 40 Fuß lang ist, so wird der Knast, auf eine Länge von 30 Fuß, vom untern oder spitzen Ende an gerechnet, an den Pfahl befestiget, und zur weiteren sichersten Befestigung, unten, ohngefähr einen Zoll zur Seite, in dem Pfahl selbst eingelassen. Die Bolzen gehen ganz sowohl durch Pfahl als Knast, weßfalls denn auch vorher durch beyde die nöthigen Löcher gebohret sind. So lange also der Pfahlkopf noch nicht unter den **Rammblock** gebracht werden kann, wird dieser auf den zur Seite des Pfahls befindlichen Knast fallen gelassen, und solchergestalt der Pfahl so tief in die Buschlagen, oder auch in den würklichen Grund geschlagen, bis er unmittelbar selbst unter die Ramme kommen kann; da denn der Knast wieder los gemacht, und zum folgenden Pfahl gebraucht wird. Wollen die Pfähle nicht ziehen, so werden ihnen eiserne Schuhe angezogen, denn man sieht leicht, daß man der Befestigung des Knastes an den Pfahl nicht gar zu viel anmuthen darf. S. auch Stöhnen.

Knastergold, s. Flittergold. Jac.

Knauel, Scleranthus Linn. eine bey uns wild wachsende Pflanze, die an ihren Wurzeln das so genannte Johannisblut hat, welches in kleinen blutrothen Bläschen oder Körnern bestehet, und in der Färberey die Stelle der Cochenille vertritt. Man heißt sie auch **deutsche Cochenille**, Scharlachbeeren.

Knauelkorb, (Schuster) s. Drathkorb.

Knauf, (Baukunst) s. Kapital. Jac.

Knauf an der Winde, (Windenmacher) s. Gehäuse der Winde. Jac.

Knaufmacher, die Materialien dieses Professionisten sind: Zinn, Bley, Silberblätter und Messing. Das englische Zinn, woraus er die Knöpfe gießet, bekömmt keinen Zusatz. Durch Vermischung dieses Metalls mit Bley zu gleichen Theilen entstehet das Schnellloth, womit er die Knöpfe zusammen löthet. Zum Versilbern der Knöpfe läßt er sich von dem Goldschläger Silberblätter schlagen, welche etwas stärker sind, wie die gewöhnlichen Arten. Aus Messing gießt er seine Formen. Die **Werkzeuge** sind: 1) Eine eiserne Pfanne; 2) der Windofen;

3) ein

3) ein kleiner eiserner Kessel; 4) der Gießlöffel; 5) Formen; 6) die Presse; 7) die Schneidemaschine; 8) Zangen: a) die Ausnehmzange, b) die Kneipzange, c) die Breitzange, d) die Spitzzange; 9) starke Feilen; 10) die Drehzange, d. i. Drehbank; 11) das Dreheisen.

Knaufmacherform, s. Form. Jac. No. 4.

Knaurige Gänge, (Bergwerk) sind, da feste Knauer und Gestein vorfallen.

Knebel, (Baukunst) ist ein runder Stock von ohngefähr 9 Zoll lang, welcher an Ziehleinen bey einer Ramme befestiget wird, damit die Arbeitsleute dabey besser ziehen können.

Knebel, (Landwirthschaft) so heißt der in der Mitte der Sensenbäume queer eingepflöckte Griff.

Knebel, (Schiffahrt) s. Cabillots. Jac.

Knebel einfahren, auf den, dieses heißt, wenn sie sich auf ein an dem Seile befestigtes Queerholz setzen. Es ist dasselbe 2 Zoll breit, 8 Zoll lang und in der Mitte gekerbt. Es wird in Ermangelung eines Hakens in das Seil und den Kübel gesteckt.

Knebeleisen, ist ein besonderes Eisen, dem Knebelart damit seine gehörige Gestalt zu geben.

Knebellinie, sind diejenigen dünnen Linien, welche für den Arbeiter an dem großen Rammtau befestiget werden, um dabey den Rammblock in die Höhe zu ziehen. Zum bequemern Anfassen wird unten an diesen Linien ein kleines rundes Stück Holz befestiget, welches ein Knebel genannt wird, daher der Name **Knebellinie**.

Knebelstich, (Riemer, Sattler) ist eine Art von Einnähung, die jederzeit mit dem Nähriemen geschiehet; sie wird in der Mitte verschiedener Lederstücke vollführet, um welche sie, um sie stärker gegen einander anzuziehen, durchgehet. Man nennt sie Knebelstich, weil sie jederzeit auf den Knebeln des Kummets verrichtet wird.

Knecht, ist ein Bergmann, der entweder den Haspel geht, oder den Bergjungen den Karn und Hund in der Grube füllet, oder auf den Stollen bey der Zimmerung im Stollsteiger an die Hand gehet, und andere gemeine Arbeit sowohl in der Grube als am Tage verrichtet.

Knecht, (Buchbinder) heißt das hohe Bret, welches man unter die große Presse beym Glätten des Schnittes eines Buchs stellen.

Knechte, (Destillateur) sind Teller, welche sich höher und niedriger stellen lassen, und solche werden unter die Vorlagen gesetzt. Sie werden entweder, wie Wagenwinden, mit der Schraube ohne Ende, auch mit einer einfachen Schraube, oder durch eine gezähnte Stange und Feder gestellt.

Knecht, Famulus Pyrotechnicus, (Feuerwerker) ist eine Art einer Ernstfeuerkugel, in der Gestalt eines unten zugespitzten Cylinders, die mit Pulver und bleyernen Kugeln geladen, und rings herum mit eisernen Schlägen versehen ist. Es wird selbige folgendermaaßen zubereitet: Man macht einen hölzernen hohen Cylinder, der auf den Seiten hin und wieder durchlöchert ist. Der Diameter desselben ist beynahe so groß als der Diameter der Mündung des Geschützes, woraus er soll geschossen werden; der Diameter hingegen der innern Höhle des Cylinders ein Drittheil von besagtem Diameter. Dieser Cylinder wird drey dergleichen Diameter lang gemacht, und alsdann unten zugespitzt, welche Spitze bey ihrer Höhe einen Diameter erhält, und mit Eisen beschlagen wird, damit derselbe, wenn er aus dem Stücke geschossen worden, in der Erde stecken bleibe, und stehend seine Wirkungen verrichte. Die Höhle dieses Cylinders ist nun mit einer Materie angefüllt, so aus geriebenen Pulver und dem vierten Theile Kohlen zubereitet, und mit Spiritus vini angefeuchtet wird. In die an denen Seiten des Cylinders befindliche Löcher, so bis zu dessen innerer Höhlung reichen, sind eiserne Schläge eingesetzet, so mit Kornpulver und bleyernen Kugeln geladen sind, davon das Kornpulver mit der Materie in der Höhle des Cylinders in Verbindung stehet. Solchergestalt ist der Famulus zubereitet. Diesen setzet man nun bey der Ladung in das Stück dergestalt ein, daß dessen Spitze gegen die Mündung des Geschützes vorgekehrt; die mit Brandmaterie angefüllte Höhlung hingegen gegen die Ladung des Stücks gekehrt ist. Wird nun das Stück losgebrannt, so ergreift die Flamme die Materie in der Höhle des Famuli, die langsam nach und nach verbrennet, und, so oft sie an einen Schlag kömmt, das Pulver daselbst anzündet, und die Kugel mit Gefahr der Herumstehenden heraus treibet.

Knecht. (Fischer.) Ein Stück Holz, welches an beyden Enden einen Haken hat, und den Theil des Netzes, welcher zur Fortsetzung desselben bestimmt ist, aufgespannt zu halten, um es desto bequemer stricken zu können.

Knecht. Verschiedene Handwerker pflegen ihre Gesellen Knechte zu nennen; dergleichen sind die Brauer, Bäcker, Fleischer, Grobschmiede, Schuster und vor einiger Zeit noch die Bader. Daher der Brauerknecht, Bäckerknecht, Fleischerknecht, Schmiedeknecht, Schuhknecht, Baderknecht. Die Handwerker, bey welchen dieser Gebrauch eingeführet ist, gehören entweder unter die ältesten, welche noch vor Einrichtung der Städte auf dem Lande getrieben wurden, und die bey ihrer Errichtung keine andere Gehülfen, als Leibeigene oder Knechte haben konnten; oder sie sind jünger, als die andern, und sind noch lange von den Unfreyen getrieben worden, da die übrigen schon Gewerbe der Freyen waren.

Knecht, (Haushaltung) ein hölzernes Gestelle, worauf die Mägde in den Küchen die abgewaschenen Schüsseln und Teller trocken werden lassen, und der Schüsselknecht, oder Tellerknecht, oder auch Schüssel- oder Tellerbret genannt wird.

Knecht, (Kupferhammer) ein schmales Eisen in dem Ambosstocke, worauf die Kupferscheibe ruhet.

Knechtvieh, (Landwirthschaft) diejenigen Schafe, welche auf den Schäfereyen die Schäferknechte zu ihrem eigenen Nutzen mit halten dürfen.

Kneepels, im holländischen und französischen Handel das Krummholz. Es wird eben so wie das Klappholz gehandelt,

handelt, und in Menge nach den Seestädten der verschiedenen Länder ausgeführt.

Kneif, ein schlechtes Taschenmesser.

Kneif, (Gärtner) ein Messer, mit einer einwärts gekrümmten Schneide.

Kneif, (Schuster) eine Art Messer, das auswärts gekrümmt, womit sie das Leder zerschneiden.

Kneifhammer, s. Gerbehammer.

Kneifigt Erz, (Bergw.) ist eine weiße, zuweilen auch schwarze Unart, welche zu nichts taugt.

Kneller, schlechter Rauchtaback.

Kneter, (Bäcker) derjenige Bäckerknecht, welcher das Kneten verrichtet, und unmittelbar auf dem Werkmeister folgt. In großen Backhäusern hat man einen Oberkneter, welcher den Unterkneter oder Mitkneter nach sich hat. In kleinen Backhäusern ist auch nur ein Kneter.

Kneuss, (Bergw.) s. Gneis. Jac.

Knick, (Forstwesen) s. Genicke.

Knick der Vorspanten. (Schiffbau.) Bey Schiffen die eine Back haben, läßt man die überfallenden vordersten Vorspanten von der Back an, lothrecht in die Höhe laufen; das giebt da, wo sich der überfallende Lauf der Spanten mit dem lothrechten Top derselben vereinigt, eine Ecke, einen **Knick**. Man nennt daher auch wohl die Spanten bey denen das eintrit: **Knickspanten**.

Knicker, von Thon, s. Knipkäulchen.

Knickerbein, Knickerhengst, ein gar geringes Messer, mit hölzernen Schaalen, zum Zusammenlegen.

Knickspanten, (Schiffbau) s. Knick der Vorspanten.

Knick-Stag, Blinde-Stengen-Stag, ist an der Boegspriet eines Schiffes ein starkes Tau, so die Blindestenge daran mit feste halten hilft. Die Anordnung derselben ist folgende: Von dem Top der Stange gehen zwey Schinkels ab, so wohl 1½ Faden lang, und unten mit Blöcken und Rollen versehen sind. Hernach hängt etwas unter der Hälfte des Fockstags auch ein Block, und oben an demselben ist das Ende eines Taues befestiget, welches nach dem einen Schinkelblock über dessen Rolle, von da nach dem Fockstag durch erst bemeldeten daran hangenden Block, sodann nochmals nach dem andern Schinkelblock, und aufs neue zurück an das Fockstag, gehet, da das andere Ende unter dem vorigen Block steif angehalten und befestiget, und welches eben das Knickstag genannt wird. Sonst bedient man sich dessen als einen Perdoen, um damit die Stange, nach hinten zu, feste zu halten, daß sie nicht vorne überschlage.

Knick-Wulf, (Schiffbau) s. Wulf.

Knickzaun, (Wasserbau) nennt man eine Befriedigung, welche von Busch gemacht wird.

Knie, ein nach einem Winkel gebogener Theil eines Dinges, und ein nach einem Winkel gebogenes Ding selbst.

Knie des Pferdes, (Roßhändler) das ist: am Ende der vordern Schienröhre bemerkt man bey allen Pferden eine Art von einem kleinen Hügel. Dieses Stück ist von weichem Horn, und ganz von Haaren entblößt, in der Figur einer platten Kesse.

Knie, (Schiffbau) Stücken Krummholz von zweyen Zacken, die in einem stumpfen oder spitzigen Winkel (in einer engern oder weitern Schmiege) gegen einander stehen, nennt man **Kniee**. Sie dienen, wie die Knaggen der Tischler, und die Bänder der Hauszimmerleute, zwey Stücke mit einander zu verbinden, die sich unter einem größern oder kleinern Winkel gegen einander neigen. Von ihren beyden Zacken wird jeder an eins der zu verbindenden Stücke hinreichend befestigt, wodurch sie einen sehr starken und beym Schiffbau sehr häufig gebräuchlichen Verband geben. Die größern Krummhölzer dieser Art nennt man **schwere**, die kleinern, welche man zu Verbindung der leichten Balken über den Hütten ꝛc. gebraucht, nennt man **leichte Kniee**. Außer der Verbindung, welche die Balken durch die Balkweeger, Wassergänge und Setzweeger erhalten, sind sie noch durch Kniee mit den Innhölzern verbunden, von denen ein Zacken durch starke, auf Platten geklunkene, Bolzen, mit den Balken verbolzt, und der andern auf gleiche Weise mit den nächsten Innhölzern, so gut als thunlich, befestigt ist. Bisweilen ist man gezwungen, den, gegen die Innhölzer zu verbindenden Zacken, eine schiefe Richtung zu geben, um den Geschützpforten auszuweichen, auch wohl, weil das Knie sonst nicht passen würde; denn da die Kniehölzer selten sind, so muß man sie brauchen, wie sie in die Hand fallen, und wie sie der Zufall gebildet hat. Wegen Seltenheit der Kniee ist man gezwungen gewesen, auch wohl eiserne Kniee zu machen, die auch recht gut sind. Je stärker die Kniee im Halse, und je länger ihre Zacken sind, desto besser sind sie; auf die Breite kömmt es so sehr nicht an. Man hat die Frage aufgeworfen, ob es vortheilhafter sey, **schlafende** oder **Steckkniee** zu gebrauchen? d. h. beyde Zacken derselben wasserpaß, oder einen derselben ohngefähr lothrecht anzuordnen. Bey schlafenden Knieen tritt ein Zacken gegen den Balken, und der andere liegt über mehrere Innhölzer, ohngefähr wie die Bänder im Bug. Bey Steckknieen hingegen, (der gewöhnlichsten Art sie anzubringen, so daß sie einerley Richtung mit den Innhölzern haben,) tragen sie den Balken, und stützen, gegen die Innhölzer, die Balkweeger, und die Füllweegerungen zwischen den Geschützpforten. Zu Verbindung der Balken unter dem halben Verdeck in kleinen Schiffen, auch wohl zu den Balken über den Hütten größerer Schiffe, wo gewöhnliche Knieverbindungen nicht zierlich genug sind, oder den Raum beengen könnten, brauchen die französischen Zimmerleute auch Stücke, die sie **verkehrte Wassergänge**, (gouttières renversées,) nennen. Es sind dies Stücken, die an den beyden Außenkanten nach dem Winkel (oder der Schmiege,) behauen werden, welche die Balken mit den Innhölzern machen. An der innern Seite werden sie hohl ausgekehlt, und so gegen Balken und Innhölzer befestigt. Andere Nationen brauchen an ihrer Stelle Federbolzen mit großen Köpfen, die von außen herein, durch die Außenplanken und Innhölzer, getrieben, und dergestalt an die Balken genagelt oder verbolzt werden, daß man sie leicht bekleiden kann.

Digitized by Google

Knie, (Zimmermann) zwey in einem Winkel zusammen stoßende Hölzer oder Flächen.

Knie des Achtersteven. (Schiffbau.) Dieses ist ein Stück Holz mit zween Zacken, wie ein Winkelhaken gestaltet, das zu Verbindung des Kiels mit dem Achtersteven dient. Ein Zacken liegt auf dem Kiel, und ist mit den Kielklötzen durch eine Laschung verbunden; er wird mit Bolzen, die auf Platten gerunken sind, befestigt, die von unten durch den Kiel getrieben werden. Der andere aufrechte Zacken paßt genau gegen die innere Seite des Achtersteven, wo er eben so, wie der erste, gegen den Kiel verbunden ist, und sich durch einen Haken mit dem Binnensteven verbindet. Wenn man, zu Vermeidung der Einziehung der Pieckstücke, Klötze auf den Kiel legt, so liegt der liegende Zacken dieses Kniees auf diesen Klötzen, und der stehende tritt gegen den Achtersteven. Die Kielklötze werden durch in den Achtersteven eingelochte Zapfen verbunden; sie haben eine keilförmige Gestalt, und werden nach vorne zu niedriger, damit die Zacken des Kniees des Achtersteven weiter offen stehen. Die Breite dieses Kniees ist der Breite der Stücke gleich, gegen welche es bindet. Seine Stärke im Halse muß wenigstens der Breite des Achtersteven gleich seyn. Die Zacken verjüngen sich gegen ihre Enden, so wie es der Belauf des Holzes mit sich bringt. Ihre Länge ist unbestimmt, weil man sie mehr oder weniger lang auf den Kiel, oder gegen den Achtersteven, treten läßt, und sie mit andern Stücken verbindet, welche Theile des Binnensteven oder der Kielklötze ausmachen. Man nennt diese aufgelegte Stücke **Fullklötze**, die hintern **Slempklötze**, und bringt sie an, wo man sie nöthig findet, um Laschungen zu verbinden, und schwache Stellen zu verstärken. Die Laschungen müssen wenigstens zwey Fuß lang seyn.

Knie des Binnensteven, s. Binnensteven vorn im Schiff.

Kniebund, Strumpfband, ein Band, womit man die Strümpfe über oder unter dem Knie fest zu binden pflegt, damit sie sich nicht falten, sondern an den Beinen fest und glatter anliegen. Man hat dergleichen von allerley Materien, als: von Wollen-, baumwollenem oder leinenem Garne, oder auch Seide, Silber und Gold. Bisweilen werden auch die **Kniebänder** mit Schnallen versehen, da sie denn gemeiniglich **Kniegürtel**, und wenn sie von Leder sind, **Knieriemen** heißen.

Kniebänder, Jarretières. (Bleyarbeiter.) Dieses sind zwey Riemen, welche die Bleyarbeiter an ihren Beinen befestigen, wenn sie sich des geknöteten Seils des Sessels bedienen, um herauf zu steigen, und die Höhe eines Glockenthurms zu decken.

Knieeisen, Krummholzeisen, Guerlandes, Guirlandes, (Schiffbau) starke, nach einem Winkel gebogene Eisen, welche die untersten Theile des Schiffbauches mit den Seiten verbinden. Die Knieeisen sind große Winkelhaken, die aus zwey Schienen Eisen gemacht sind, die man in den Häfen **Latten**, sonst aber **Arme** nennt. Jeder dieser Arme ist an dem starken Ende halb so tief eingehauen, als das Eisen ist, um die Abfinnung zu machen, welche, sie mit dem Fuße zusammen zu schweißen, nöthig ist. Auf der platten Seite sind in die beyden Arme Löcher geschlagen, welche 10 oder 11 Zoll weit aus einander sind. Man macht sie so groß, daß die Nägel, womit die Eisen inwendig im Schiffe an die Knie befestiget sind, durchgehen. Uebrigens sind die Arme des Winkelhakens auf der Seite des Winkels, oder welches man die Stärke nennt, dicker, als an ihrem entgegen gesetzten Ende. Wenn die beyden Latten an dem dicken Ende geschmiedet, gelocht und abgefinnet sind, schmiedet man einen Fuß, welches ein Stück Eisen ist, das 2 Fuß lang, breit und dick ist, und in der Mitte ein oder zwey Löcher hat. Wenn nun diese verschiedenen Stücke zubereitet sind, legt der Professionist das starke Ende der Latte ins Feuer, und in einem andern Feuer wird der Fuß des Knieeisens gewärmt. Wenn hierauf alles zur Schweißung warm genug ist, nimmt man sie aus dem Feuer, und legt den einen Theil auf eines von den Enden des Fußes, welcher dermaaßen abgefinnet ist, daß die beyden eingehauenen Theile auf einander treffen, und man schlägt stark darauf, um diese beyden Stücke zusammen zu schweißen. Wenn diese Arbeit, welches man die erste Schweißung nennt, geschehen ist, macht man die zweyte, indem man das Ende der andern Latte an das Ende des Fußes schweißet; man verstärkt den Fuß und die Schweißung mit Wursten, die man in den Krümmen des Knieeisen aufträgt; hierauf bringt man alles wieder in das Feuer, um es zum zweytenmal zu wärmen. Man legt alsdann das hölzerne Modell, welches der Schiffbauer gegeben hat, und welches man Gabari nennt, auf das Stück, um zu sehen, ob das Knieeisen die Gestalt bekömmt, welche es haben soll. Wenn die Füße gut gemacht, und auf die Schweißungen Wurste aufgetragen sind, schweißet man den Queerriegel an, welcher gemeiniglich bey das zweyte Drittel der Länge von den Latten, von dem dünnen Ende an gerechnet, gesetzt wird, und stellt die Enden des Queerriegels in einen Einschnitt, den man auf der hohen Seite der Latten gemacht hat, damit die Arme des Knieeisens die Oeffnung behalten, welche man verlangt. Wenn der Queerriegel angeschweißt ist, und die Schweißungen desselben durch aufgetragene Wurste verstärkt sind, hat man ein Knieeisen. Es wiegt gemeiniglich 13, 14 bis 150 Pfund, und ist also ein großes Hammerstück.

Knieeisen der Verdecke, Courbes de ponts, welche die Querbalken des ersten und zweyten Verdecks mit dem Rumpfe des Schiffes zu vereinigen dienen, werden anders geschmiedet, als die Knieeisen der Querbalken, und mit dem andern auf die Krummhölzer oder Knie genagelt werden. Also muß man sich eine Schiene plattes Eisen vorstellen, die auf der platten Seite gebogen ist, und einen Winkelhaken macht, da hingegen bey den Knieeisen der Verdecke einer von den Armen, auf eine der vertikalen Seiten des Querbalkens genagelt werden muß. Dieser Arm ist auf seiner platten Seite zu sehen, und den andern Arm, welcher an die Krummhölzer geschlagen wer-

Digitized by Google

den soll, siehet man nach seiner Dicke. Der verticale Arm, woran man blos die Dicke siehet, welcher an die Seite des Schiffes angeschlagen werden soll, und den man die Randlatte, Latte de bord nennt, hat, wie die Arme des falschen Verdecks, an den bezeichneten Oertern, Löcher. Man schweißt ein Stück zur Verstärkung an, damit da, wo die Schweißung hinkömmt, mehr Eisen sey; wo das Ende des Queerriegels zu stehen kömmt, schweißt man ebenfalls ein Stück zur Verstärkung an; auch macht man auf der hohen Seite einen Einschnitt, worein man den Queerriegel setzt. Wenn nun beyde Latten oder Arme, besagtermaaßen, geschmiedet sind, und man, indem man das Modell daran gehalten, gefunden hat, daß sie die Gestalt haben, welche der Schiffbauer verlanget, wärmet man das Ende der Bord- und Queerbalkenarme, jeden besonders; wenn sie beyde warm sind, legt der Meister seinen, welcher der Bordarm ist, auf den Amboß, und der Geselle den Arm des Queerbalkens auf die hohe Seite des Bordarmes. Wenn alles hierauf gut zusammen geschweißt, und durch aufgetragene Wurste, die über beyde Latten weggehen, und den Fuß machen müssen, befestiget ist, so sieht man zu, ob beyde Arme des Knieeisens die gehörige Oeffnung haben, und schweißt das eine Ende des Queerriegels auf die hohe Seite des Knieeisens des Bords, das andere aber auf die flache Seite des Knieeisens des Queerbalkens. Diese Knieeisen wiegen gemeiniglich 300 bis 350 Pfund.

Knieeisen, womit der Schiffsschnabel oder das Gallion an den Rumpf des Schiffes verbunden wird, sind ebenfalls Arten von Winkelhaken, die auf einer Latte, welche auf den Jotterau befestiget wird, aus einer Schiffschnabellatte, die an den Schiffschnabel angeschlagen wird, und aus einem Queerriegel verfertiget werden. Auf die Latte schweißt man einen starken Fuß, woran man eine Abfirnung macht, damit man sie mit dem andern Arme zusammen machen könne. Den Queerriegel schneidet man besonders. Man macht an den Enden Abfirnungen und Einschnitte auf die hohe Seite der Latte, worein die abgefirnten Enden des Queerriegels passen müssen. Diese Knieeisen wiegen gemeiniglich 900, 1000 bis 1100 Pfund.

Knieeisen der falschen Verdecke, Courbes de faux ponts, bestehen aus zwey Armen oder Latten, wovon die eine, welche ziemlich lang ist, auf den Bord oder Rand, und die andere, welche kürzer ist, auf die Queerbalken, die den Grund des Schiffes verstärken, genagelt wird. Sie sind durch einen Queerriegel befestigt. Beyde Arme werden auf der platten Seite angeschlagen. Will man eines von diesen Knieeisen machen, so schlägt man verschiedene Löcher in die Latten, damit die Nägel durchgesteckt werden können, womit es an die Queerbalken und Krummhölzer befestiget werden muß. Da diese Knieeisen platt sind, und der eine Arm an den Queerbalken, der andere aber an die Krummhölzer befestiget werden muß, so bekömmt dieser Winkelhaken seine meiste Stärke von dem Queerriegel, welcher nicht anders als auf die hohe Seite dieser Latten geschweißt werden kann. Und da sie nicht sonderlich dick sind, so legt man etwas auf, wodurch die Stärke der Arme an diesen Stellen vermehrt wird. Man macht daher erstlich die Arme stärker, befestiget auch das Ende mit einem starken Wurste, und firnet die beyden Enden bis auf die Hälfte des Eisens ein. Man schweißt die beyden Arme zusammen, und verstärkt die Achsel mit einem Anwurfe. Sodann hält man das Modell auf die zusammen geschweißten Arme, welche diesen Winkelhaken ausmachen, um ihnen die gehörige Oeffnung zu geben. Wenn dieses geschehen ist, schweißt man die Queerriegel auf die hohe Seite der Latten und befestiget die Schweißungen mit einem oder zwey Wursten. Man befestigt auch die Schweißung mit zwey Wursten, die nach einander in die Achsel geleget werden. Wenn nun die drey Stücke, woraus ein Krummholzeisen bestehet, zusammen gesetzt sind, sieht man nochmals zu, ob die Oeffnung mit dem Modelle gut überein kömmt, und putzt es hernach mit dem Hammer aus, damit es besser aussehe. Man läßt bisweilen unter den Castellen bey den verticalen Krummholzeisen, die man unter die Stangen und auf die Krummhölzer nagelt, die Queerriegel weg, damit die Zimmer, welche sich daselbst befinden, frey seyn, und weil diese Krummhölzer nicht so viel auszustehen haben, als die bey den Verdecken. Die Krummholzeisen der falschen Verdecke wiegen gemeiniglich 300 Pfund.

Knieholz, (Forstwesen) ist, welches gesund, aber wie ein Knie gewachsen; und daher zu allerley Geräthen tauglich ist.

Kniehölzer, Knieren, Krummhölzer, sind in dem untersten Theile des Schiffsbauchs einige eingesetzte krumme Balken, um den Boden des Schiffs mit den Seiten zu verbinden. Mit diesem Namen können auch alle Innhölzer, ingleichen diejenigen, welche zur Tragung der Queerbalken unter dem Verdeck befestiget sind, belegt werden.

Knief, s. Buschmesser.

Knieförmiger Stamm, geniculatus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so Knoten hat.

Kniegelenke, Charniere, (Bleyarbeiter) das, was einen Theil der Röhrform mit dem andern zusammen hält, also, daß sie über einander zurück geleget werden, und um ihren Mittelpunkt sich umdrehen können. Sie sind, so wie die Form, und ihre Kappen, von Glockenguth gemacht.

Kniekappe, Knieleder, ein Stück Filz, Leder und dergl. welches zuweilen die Handwerksleute, wenn sie arbeiten, vor das Knie binden, oder unter die Knie legen. Ingl. ein Stück Tuch ꝛc. welches man um die Knie bindet, sie vor der Kälte zu bewahren.

Knieleder, s. Kniekappe.

Knieren, (Schiffbau) s. Kniehölzer.

Kniescheibenbandage. (Wundarzt.) Von dieser Art zählt man drey, welche alle an der Form von einander unterschieden sind. Die erste ist gleich einer Capeline; die andere hat die Gestalt einer Schleuder und wird aus einem

einem Stück Leinwand, drey Hände breit lang, und sechs Queerfinger breit, gemacht. Diese legt man gedoppelt zusammen und schneidet in denselben die zwey Köpfe, doch so, daß die Leinwand in der Mitten, bis auf eine gute Hand breit, ganz und unzertrennt bleibt. Sie wird also angewendet: Die Mitte der Binde legt man auf die Kniescheibe, die beyden obersten Köpfe, welche an den Seiten des dicken Schenkels liegen, macht man feste mit einer Circularbinde, von zwey Ellen lang, über das Knie; hernach kehret man die beyden Enden erwähnter Köpfe um, und befestiget sie ebenmäßig mit einer andern Circulairbinde, die mit der vorigen von gleicher Länge ist. Nachdem dieses geschehen, so faßt man die untersten Köpfe und ziehet sie fest an, nach unten, damit die Kniescheibe, welche allemal nach der Verrenkung nach oben tritt, wiederum in ihren natürlichen Sitz getrieben, und darinne behalten werden möge; darauf macht man die Köpfe ebenfalls mit zwey Zirkelbinden fest. Oder: Man nimmt ein Stück Leinwand von anderthalb Ellen lang, und eine Viertelelle breit, legt es dreyfach zusammen, und schneidet ein Stückchen heraus, von 4 Queerdaumen breit und 6 Queerfingern lang, doch so, daß der Schnitt oben halb mondförmig werde. Indessen macht man also an dieser Seite zwey Köpfe, derer jeder 1 Zoll breit seyn muß. Der andere Theil dieses Tuchs bleibt auf einer guten Hand breit unzertrennt. Diese Binde wird also gebraucht: Den breiten Theil derselben legt man überhalb der Kniescheibe, und die Köpfe an dem Seitentheil des untern Schenkels, dergestalt, daß der halb mondförmige Theil die Rotulam in sich fasse; hernach macht man den obern Theil der Binde mit einer Zirkelbinde fest, und schlägt die Enden zurück, oder kehrt sie um, welche ebenfalls mit einer andern Zirkelbinde befestiget wird. Nachdem dieses geschehn, faßt man die beyden, unter dem Knie sich befindlichen, Köpfe, mit beyden Händen an, ziehet sie feste an sich, und bewerkstelliget also auf diese Weise, daß der obere Theil der Kniescheibe, welcher, während dem Verband, mit dem Daumen nach unten gedruckt worden, gar füglich wieder an den untern Theil getrieben, und mit demselben kann vereiniget werden. Hierauf machet man die Köpfe mit einer Zirkelbinde feste, kehret die hervor ragenden Enden derselben zurück, und macht sie gleichfalls mit einer andern Binde fest. Die vereinigende oder zusammen ziehende Binde der Kniescheibe, (Fascia uniens seu incarnativa Rotulae) welche gebraucht wird, wenn dieselbe in der Länge eine Fraktur bekommen hat, wird unter dem Worte: Incarnativbinde, vorkommen.

Kniescheibenkranz, (Wundarzt) ist eine Binde bey Verletzung der Kniescheibe.

Knieschiene, das Kniestück eines Harnisches, dasjenige Stück an einer vollen Rüstung, welches die Kniee bedeckt.

Kniesenack, heißt das Bier zu Güstrau.

Kniestreiche, (Wollenarbeiter) die feinste Art Kardätschen, welche die subtilsten Häckchen haben, und an keine besondere Krämpelbank, sondern auf das Knie befestiget werden.

Kniestückauslanger, (Schiffbau) s. Auslanger. Jac.

Knipkäulchen, Knicker, Knippel, Klicker, Spielkugeln, Schusser, Schösser, Schnellkäulchen, sind runde, aus Thon gebrannte, und mit einer Glasur versehene Kugeln, welche hauptsächlich von den Kindern fast des ganzen Erdbodens, zum Spielen gebraucht werden. Man muß diese aber nicht mit den Marmeln und Schussern (Jacobsson), noch mit den Schössen, wie solche an verschiedenen Orten in Thüringen von den Töpfern verfertiget werden, und welche mit farbigen Ringeln bemalt, aber keine Glasur haben, verwechseln. Diese Schusser werden besonders zu Großallmerode sehr häufig gemacht, so daß sich 1783. daselbst 21 Meister befanden, die diese Spielwaare und nichts anders verfertigten. Der von den gröbsten Unreinigkeiten gesäuberte, mit Wasser gut durchgearbeitete Thon, wird in kleine würfelförmige Stücke, die ungefähr die Größe der zu verfertigenden Kugel haben, geschnitten. Solcher Stücke legt sich der Arbeiter, etwan 5 bis 6 zugleich, in einiger Entfernung von einander, in die flache linke Hand, und welgert oder reibt sie alsdann mit der rechten Hand zu ungefähren Kugeln, ohne daß eine die andere berühre. Um denselben aber die völlige Kugelgestalt zu geben, drehet er nach einiger Abtrocknung, eine jede einzeln durch eine Schablone, oder ein starkes Eisenblech, aus welchem zirkelförmige Scheiben von der verschiedenen Größe der zu verfertigenden Kugeln ausgehauen sind. Der Arbeiter weiß durch diese Löcher die abzudrehenden Thonkugeln, mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit und Genauigkeit, mit ein Paar Fingern seiner rechten Hand, durchzudrehen, so daß alle Unebenheiten ihrer Oberfläche durch den scharfen Rand der Schablone abgeschabt werden. Hierauf werden diese Kugeln völlig lufttrocken gemacht und in einem gewöhnlichen Töpferofen, in und zwischen anderm Töpfergeschirr gebrannt. Die bräunliche oder schwärzliche Glasur erhalten sie durch das, während dem Brennen im Ofen herum gestreuete Kochsalz. Im Jahr 1785. war der Preiß der vier gewöhnlichen Sorten dieser Knicker, wovon die größten etwas über anderthalb, und die kleinsten etwas unter einen Drittelzoll im Durchmesser hatten, folgender:

100 Knicker der größten Art	6 gr.
100 der darauf folgenden	3 gr.
100 der folgenden	2 gr. 8 pf.
1000 der kleinsten	2 gr.

So gewiß es ist, daß diese Knicker in Europa blos von den Kindern zum Spielen gebraucht werden, so wahrscheinlich ist es doch, daß sie in den andern Welttheilen, als wohin solche sehr häufig verführt werden, noch auf irgend eine andere Art benutzt werden, weil man sicher weiß, daß manche ausländische Gegenden ungleich mehr davon erhalten, als man blos zum Spielen für die Kinder nöthig hätte. Es sind daher manche auf die Gedanken gerathen, ob man sich nicht derselben vielleicht in manchen Ländern, statt der Kugeln, bey Gewehren bediene.

Knippel von Thon, s. Knipkäulchen.

Knipzange dai, in Niedersachsen die Zange.

Knirren, s. Kniehölzer.

Knobbe, ein Roggenbrod, welches einen Pfennig gilt.

Knobben, (Schieferbruch) heißen die dicken Schiefer, die zu Dachsteinen nicht dienen.

Knochenarbeiten, s. Knochendrechsler. Jac.

Knochenbohrer, (Beindrechsler) siehe Beinbohrer. Jac.

Knochenmühle, eine Vorrichtung, worauf die Knochen zum Düngen gemahlen werden können. Ein Edelmann zu Hendon in England hat sie errichtet.

Knochen, schwarz zu beitzen, s. Schwarze Beitze auf E. Jac.

Knochenstein, Beinbruchstein, Beinbruch, Steinwell, Beinstein, Brachstein, Beinwell, Wellstein, Toph. Osteocolla. Man findet ihn mit andern Tropf- und Rindensteinen in England, bey Langensalza in Thüringen, in der Grafschaft Hohenstein, bey Drossen, Frankfurt an der Oder, Schönebeck und andern Orten in der Brandenburgischen Chur- und Neumark, bey Massel in Schlesien, bey Ofen und an den Carpathischen Gebirgen bey Litschka in Ungarn, in der Gegend von Rom und Tivoli, vornehmlich am See bei Tartari, über der alten Stadt Pompeja in Neapel, bey Bern und im Kanton Glaris in der Schweitz, in Champagne, bey Berg und Cantstadt in Würtenberg.

Er ist länglicht, röhricht und gleicht einigermaaßen einem zerbrochenen Knochen oder einer Wurzel, zuweilen übersintert er auch Wurzeln, und hat noch Stücke von unveränderter oder vermoderter Wurzel in sich; man muß ihn aber nicht mit der ächten Versteinerung verwechseln, welche auch **Beinbruch** genannt wird, ob er gleich, was seine Mischung und seine darauf beruhende Wirkungen auf den thierischen Körper betrifft, nicht davon verschieden ist. Man findet ihn bald weiß (der römische, der französische aus Champagne, und der ungarische von den Carpathischen Gebürgen), bald grau (der Würtembergische von Berg, der neapolitanische und der ungarische von Ofen), bald gelblicht (der Würtembergische von Cantstadt). In seinem Zusammenhange ist er ganz locker, und wann er auch nicht immer ganz aus reiner Kalkerde besteht, so hat doch diese gemeiniglich so darinn die Oberhand, daß er mit Säuren aufbrauset; oft ist sie mit Thon zu einer Art von Mergel vereiniget, und zuweilen hat sie auch Sand in sich. Er mag aber reiner oder mehr gemischt seyn, so sind seine Arzneykräfte sehr unbedeutend, und die Lobsprüche, die man seinem äußerlichen und innerlichen Gebrauch gesungen hat, gründen sich blos auf seine entfernte Aehnlichkeit mit zerbrochenen Knochen, die bey den Aerzten älterer Zeiten für seine Wirksamkeit in Krankheiten dieser Theile schon genug bewieß.

Knocke, die, oder der Knocken, (Landwirthschaft) ein derb zusammen gedrehtes, kolbiges Bund gehechelten Flachses zu bezeichnen, welches im Hoch- und Oberdeutschen auch eine **Kaute**, ingl. eine **Reiste** oder **Riste** genannt wird: in Osnabrück eine Dysse.

Knödeln, (Haushaltung) wilde Birnen, die wegen ihrer Herbigkeit nicht wohl zu essen, wenn sie aber wohl gezeitigt, und hernach gedörrt werden, dem gemeinen Mann statt eines Gemüses dienen.

Knödelbenker, in Oesterreich ein Taschenmesser.

Knollen, sind unausgepauschte Schlacken, so die Alten nicht ausgepocht haben und bey der Arbeit im Schmelzen wieder vorgeschlagen werden.

Knollige Wurzel, tuberosa, (Blumist) heißt diejenige, die aus vielen fleischigen Theilen bestehet, die vermittelst eines Fadens mit einander verbunden sind.

Knoopspann, (Schiffahrt) siehe Spannt des Wants.

Knopf, (Kleider) diese macht man nach der Verschiedenheit der Absicht, wozu sie gebraucht werden sollen, und nach der herrschenden Mode, von verschiedener Materie, Größe und Gestalt oder Faßon. Ihrem Gebrauch nach lassen sich dieselben füglich in Rock- Westen- Kamisol- und Hemdeknöpfe ꝛc. eintheilen. Der Materie nach sind sie entweder 1) von Metall, als: Gold, Silber, Kupfer, Tomback, Prinzmetall, Messing, Zinn, Stahl und Eisen; oder 2) von verschiedenen edlen, oder unedlen gefärbten Steinen, als: Diamanten, Rubinen, Smaragden, Granaten, Topasen, Achat, Bernstein ꝛc. oder 3) von Krystall, oder anderm gefärbten und ungefärbten Glase; 4) von Perlmutter; 5) von Elfenbein oder Knochen; 6) Horn; 7) Schildkrötenschale; 8) Schalen der Cokosnuß; 9) Holz; 10) gesponnenem Gold- und Silberdrath; 11) Seide; 12) verschiedenen Gattungen von Haaren, als: Kameel- Ziegen- und Pferdehaaren; 13) Wolle; 14) flächsenem und hänfenen Garn oder Zwirne; und 15) allerley wollenem, härenen, seidenen oder leinenen Gewebe, als: Tuch, Zeug, Sammet, Atlaß, Band ꝛc. Ihrer Größe nach sind sie theils groß, theils klein. Ihre Gestalt oder Faßon ist sehr mannichfaltig. Nachdem nun die Materie oder Faßon ist, aus und nach welcher die Knöpfe gemacht werden, nachdem sind auch die Arbeiter (als welche insbesondere die massiv goldenen und silbernen Knöpfe machen), die Roth- Gelb- und Zinngießer, Gürtler, die Edelstein- Bernstein- und Glasschneider, oder Glasschleifer, die Bein- oder Knochen- Holz- und Kunstdrechsler, und insbesondere die sogenannten Knopfmacher.

Knopf an den Fischbändern, (Schlosser) s. Fischbänder mit dem Knopfe.

Knöpfe, englische metallne, wie solche zu Birmingham verfertiget werden. Man gießt den Knopf selbst, der eben platt ist, sowohl als den Fuß oder untern Theil desselben, aus geschmolzenem Glockenguth in Gießsand, worinn man mit einem fertigen Knopfe vorher viele Eindrücke gemacht hat. Nachher befestiget man beyde Theile mit Schlagloth von Zinn und Bley unter einander. Nach dem Löthen werden sie auf einer kleinen Drehbank abgedrehet, auf einem Schleifsteine abgeschliffen und auf

ein

ein über Holz gespanntes, mit Oel und Trippel beschmiertes Leder gestrichen und poliert. Darnach hält man sie gegen zwey walzenförmige, an einer kleinen Drehbank befestigte und umgedrehete Bürsten, von welchen die eine mit Oel befeuchtet, die andere aber trocken ist. Zuletzt werden sie in einem mit warmen Sägespänen gefüllten Kasten umgeschüttelt, herausgenommen, und mit einem leinenen, mit Kreide bestrichenen Tuche abgewischt, und an Papier befestigt.

Knöpfe, englische, von feinem Metall. Die feinen Knöpfe erhalten durch den Stoß unter einem Stempel die Gestalt und Faßon, die sie haben sollen, und werden auf Holz geleimt. Die gemeinste Gattung besteht blos aus Messing, und erhält, nach dem Polieren mit Trippel, eine Goldfarbe von einem Firnisse, aus verschiedenen Gummiarten, womit sie überzogen wird. Zu den versilberten Knöpfen wird schon gleich bey der Messingfabrik das Silber auf dünne Messingblätter aufgetragen und ausgedehnt. Die zu vergoldenden Knöpfe werden, nachdem runde Stücke von dünnem Messing ausgehauen, und diese unter einem Stempel concav oder hohl geschlagen sind, zusammen gebogen, und mit einem Amalgama von Gold und Quecksilber vergoldet. Einen irrdenen Topf bestreicht man inwendig mit dem Amalgama, wirft die zusammen gebogenen Knopfscheiben hinein, gießt etwas Wasser darauf, und schüttelt den Topf recht stark, so lange, bis die Knöpfe überall naß werden. Alsdann werden sie zu verschiedenen Malen mit reinem Wasser abgewaschen, und das Quecksilber bey dem kleinen Kohlenfeuer abgeraucht. Einen Theil des abgerauchten Quecksilbers kann man aus dem Russe wieder erhalten. Die übrige Bereitung, um dem Golde seinen Glanz zu geben, war ein Geheimniß. Alsdann formet und faßonirt man die Blättchen unter Stempeln, bricht sie mit Druckwerke gehörig aus, leimt sie mit vermischten Pech und Harz an ihre Hölzer, polirt sie mit Wasser und Trippel an Bürsten, und schleift sie zuletzt mit einem derben, schwarzknöpfigen Eisenstein, aus Derbyshire, in einer kleinen Drehbank, ab.

Knöpfe, messingene, welche mit Stahl ausgelegt sind. Diese kommen aus England zu uns. Man legt die kleinen Stahlplatten, nachdem sie die erforderlichen Figuren erhalten haben, mit in die Gießflasche, und vereiniget sie durch den Guß mit dem Messinge. Das Messing wird gemeiniglich vergoldet, und die oben aufliegenden stählernen Plättchen werden auf der Polierscheibe poliert.

Knöpfe, metallne, mit einem Firniß zu überziehen. Hierzu bedient man sich des Goldfirnißes. Der Knopf wird auf den Kohlen gelinde erwärmt, und der Firniß, mit einem Pinsel, aufgestrichen.

Knöpfe, metallene, mit hölzernen Unterlagen. Der Drechsler verfertiget für die Art der Knopfplatten besondere Hölzer, und vereiniget auch gemeiniglich beyde Häften mit einander. Wenn es aber der Gürtler selbst verrichtet, so zieht er zuerst durch die drey oder vier Löcher in den Hölzern eine Darmsaite, und befestiget sie auf der inwendigen Seite mit einem Kreuzknoten. Alsdann wird in die metallene Hälfte oder Knopfplatte ein erwärmter Kitt von Colophonium und Ziegelmehl gegossen, der hölzerne Boden aufgedrückt, und hierdurch beyde Theile vereiniget. Nunmehr darf nur noch der Rand an der metallenen Knopfplatte um das Holz geschlagen werden. Diese Arbeit erleichtert sich der Gürtler durch das Drehrad. Er setzt jeden Knopf in die Vertiefung des kleinen Stockes, die schon nach der Größe des Knopfes ausgehöhlt ist, doch dergestalt, daß der hölzerne Boden auswendig ist, schraubt die Leyer gegen den Mittelpunkt des Holzes, und befestiget hierdurch den Knopf, daß er sich mit dem Stocke umdrehen läßt, wenn man den Fußtritt in Bewegung setzt. Endlich hält er an den metallenen Reifen einen Meißel, oder was ihm sonst zur Hand ist, bewegt mit dem Fuße die Maschine, und dreht hierdurch den Knopf um. Zuletzt poliert er die Knöpfe mit dem Gräbestahle, und befestiget sie dutzendweise auf steifes Papier.

Knöpfe, (Riemer) sind kleine Riemen, die den ganzen Körper des Kummets mit den Hörnern vereinigen.

Knöpfe von Tomback, diese werden, wie die messingenen, verfertigt, aber nie versilbert oder vergoldet.

Knöpfe von Messingsblech, s. Knöpfe des Gürtlers. Jac.

Knöpfe zu lackiren, s. Lackirte Knöpfe. Jac.

Knöpfe zu säubern, (Gürtler) derselbe giebt dem Knopf durch die edlen Metalle, oder durch einen Firniß, ein besseres Ansehen. Vorher aber muß der Schmutz, der sich durch das Glühen auf das Messing setzt, weggeschafft werden. Man siedet daher die Knöpfe, wie alles Messing, welches man vergolden will, im Wasser, worinn nach Gutdünken ein Theil rother, ungebrannter Weinstein und zwey Theile Küchensalz geschüttet werden. Statt dessen werden große Stücke, die man vergolden will, auch wohl mit Scheidewasser bestrichen, welches es, wie leicht zu erachten ist, noch besser reinigt. Sie müssen aber bald in kaltes Wasser getaucht werden, sonst beschädigt der scharfe Spiritus das Messing. Nach dem Sieden wird das Messing in einem Sacke mit Sägespänen geschüttelt, und hierdurch gescheuert. An jedem Ende ergreift eine Persen den Sack, und schüttelt ihn. Nunmehro kann man die Knöpfe mit Golde, Silber oder Firnisse überziehen.

Knöpfe zu vergolden, (Gürtler) beym Vergolden der Knöpfe machen die Messingsarbeiter aus Dukatengolde und Quecksilber ein Amalgama, tragen es mit einem kupfernen Betragstifte auf das Messing auf, und lassen das Quecksilber auf einem Kohlenfeuer abrauchen. Der Gürtler erhöhet nur die Farbe des Goldes nicht durch ein Glühwachs, sondern mit Schwefel und Weinstein. Er kocht beydes zu gleichen Theilen im Wasser, legt einen Knopf neben dem andern in die Felder des Erhellungsbleches, verschließt das Werkzeug mit seinem durchlöcherten Deckel, und taucht das Blech mit den Knöpfen zum öftern in vorgedach-

Digitized by Google

gedachtes Wasser. Die Knöpfe müssen aber in beständiger Bewegung bleiben, sonst laufen sie an, und je öfterer man sie eintaucht, desto höher wird die Farbe der Vergoldung.

Knopfforme. (Knaufmacher.) * Es giebt dreyerley Formen, wobey aber die Größe der Knöpfe, und die verschiedenen Muster, nicht in Betrachtung kommen. 1) In der ersten Art werden diejenigen Knöpfe gegossen, die man versilbert und hernach presset. Die eigentliche Form besteht aus einer kleinen, messingenen Platte, die etwa 2 Zoll lang und halb so breit ist. Sie wird in einem kleinen hölzernen Kasten gelegt, doch so, daß das Messing etwas hinein liegt, wodurch eine kleine Zarge entstehet, worein der Deckel sich genau passen muß. In dem Messing ist eine runde und glatte Vertiefung, nach der Größe des Knopfes, den man in der Form gießen will. Der Deckel ist von Holz und Schiefer, und hat unten einen Kern, welcher sich zwar genau in die Vertiefung des Messings paßt, aber doch etwas kleiner seyn muß, damit zwischen Kern und Vertiefung ein Zwischenraum, für die Metalldicke, bleibe. In diesem Theile ist auch der Giesel angebracht, eine kleine Röhre, die schief nach dem Kerne zu gebohrt ist. Damit sich beyde Theile beym Gießen nicht verschieben, sind an der untern Hälfte Zapfen, und in dem Deckel Löcher, worein jene sich genau passen. 2) Die zweyte Art der Formen, worinn die unversilberten Knopfplatten gegossen werden, die man entweder auf Holz, oder auf einem zinnernen Unterboden befestiget, sind wenig von den vorigen unterschieden. Der untere Theil hat aber nur zwey Vertiefungen, und der Deckel zwey Kerne, und man kann also hierinn zwey Platten zugleich gießen. Ueberdies sind in die Vertiefung des Messings Muster von verschiedener Art, wie die Mode mit sich bringet, mit dem Grabstichel eingeschnitten, und die Dicke zwischen Kern und Hobel ist nicht so stark, als bey der vorigen Form, weil die Art der Knopfplatten nicht durch das Pressen dünner werden. 3) In der dritten Art der Formen gießt der Professionist die zinnernen Unterböden der zusammen gelötheten Knöpfe. Die untere Hälfte der Form besteht aus zwey gleichen Theilen, die man ebenfalls bey dem Gießen, durch Zapfen und Löcher, zusammen hält. An jede Hälfte des Messings ist die glatte Vertiefung des halben Unterbodens ausgeschnitten, und in die Flächen, welche sie berühren, wenn beyde Theile zusammen gesetzt sind, ist über der Vertiefung ein Einschnitt gemacht, und beydes füllt die Oehse des Unterbodens genau aus. Der Deckel ist eben so beschaffen, wie bey der vorigen Form. Blos in die Mitte des Kerns ist ein kleiner Einschnitt gemacht, worein die Widerhaken der Oehse fallen, wenn die Form zusammen gesetzt wird. Hierdurch findet der Widerhaken der Oehse in der Form Platz, wird beym Guß auf allen Seiten mit Zinn umgeben und gehörig befestiget. Gewöhnlich gießt man zwey Unterböden zugleich, und der Gießel ist in der getheilten Hälfte. Die Unterböden sind nur plattrund, und daher müssen die Vertiefungen der Formen eben die Gestalt haben. Der Knopfgießer gießt sich das Zinn zu den Formen selbst, und zeichnet darauf die Vertiefung mit einem kleinen Zirkel ab, läßt sie aber von dem Kunstdrechsler ausdrehen.

Knopfgießer, Handwerker, so zinnerne Knöpfe verfertigen; sie sind eigentlich Gürtler.

Knopfloch. * (Schneider.) Es ist nicht ein jedes Knopfloch vom Schneider verfertigt; es werden derer von verschiedenen Arten gemacht; sowohl von Borten, Stickerey u. s. w. die er nur in gehöriger Weite aufsetzt und fest nähet; wann er sie aber selbst macht, bedient er sich dreyerley Stiche: gleich zu Anfange legt er sein Knopfloch mit zwey langen und gerade gegen einander laufenden Stichen an, die er Vorpaßstiche nenne; diese beyden Stiche zeichnen so zu sagen das Knopfloch, und ihre Einrichtung nennt er die Passe. Er schließt die Passe von einem Ende zum andern, mit dem, was er Knopflochstich nennt, ein, und zuletzt macht er die beyden Riegel, an jedem Ende einen, mit zwey kleinen Vorpaßstichen dicht neben einander, die er nach diesem in einer Reihe von Schlingstichen einschürzt.

Knopflochstich, (Schneider) dieser wird nahe auf einander, längs der Passe, gemacht, alsdann wird er ein wenig ruckwärts und winkelrecht mit der Passe erhoben; wenn die Nadel wieder oben durchgestochen ist, sticht man sie, ehe man schürzet, durch die Art von Oehse, so der erste Stich längs der Passe gebildet hat, welches ein Knötchen ausmacht, das die Passe fasset, indem es sich zuziehet; man fähret solchergestalt fort, bis eine ganze Passe mit Knötchen bedeckt ist; man verarbeitet sie auf diese Weise beyde, und alsdann fügt man den Riegel bey.

Knopflochstich, Knötchenstich, (Nätherinn) ist derjenige, so um das ganze Knopfloch herum gemacht wird, damit ihre Ränder sich nicht ausfaseln. Man bedient sich dessen auch bey andern Gelegenheiten. Es ist so zu sagen nur eine überwendliche Nath, wovon man, ehe jeder Stich ausgezogen wird, den Faden mitten durch die Oehse ziehet, die er natürlich bildet, wenn man sich der Endigung der Stiche nähert.

Knopfloch zu machen. (Nätherinn.) Es muß solches zuerst in geraden Fäden eingeschnitten werden. Dies geschieht am besten mit einem Federmesser, wenn man zuvor eine Stecknadel so lang unterher gesteckt hat, als das Knopfloch lang seyn soll. Hiernächst wird es auf folgende Weise genähet:

Wenn man an einem Ende des Knopflochs die Nadel mit dem Faden von unten, etwa vier Fäden von der Kante, da es eingeschnitten ist, herauf gezogen, und das Ende des Fadens, um nachgehends darüber her zu nähen, zwischen dem Bund geschlagen hat: so sticht man aufs neue, von unten, in eben derselben Linie, wieder herauf, so daß nur ein Faden darzwischen bleibt. Ehe man nun den Faden ganz in die Höhe zieht, faßt man mit der Nadel durch die Schlinge auswärts zu sich ein; zieht den Faden feste an, so daß an der Kante des Knopflochs ein

Knötchen

knötchen wird: und so ferner. Man nähet ein Knopfloch allemal von der linken zur rechten Hand.

Knopfmacher. ● Die Materialien dieses Professionisten bestehen aus Seide, Kameelgarn oder Wolle, deren man nach den Farben eines Kleides, womit sie übereinstimmen sollen, alle mögliche Farben gegeben hat, und wenn es massive Knöpfe werden sollen, so gehören noch Golddrath, Silberdrath, mit Seide untersponnen, wie auch rund ausgehauene Gold- und Silberlahnringe mit dazu. Außer den, aus diesen Materialien verfertigten, Knöpfen, machen die Knopfmacher auch Kniegürtel, allerley Kleiderschleifen, Scharpen oder Feldgürtel und Leibbinden für die Officier und für die gemeinen Soldaten, Bettaufheiser, deren unterster Handgriff einen Eichel von Holz zur Unterlage hat, und woran die Schieber der beweglichen Knoten, Schnüre und Fransen vorkommen, Stockbänder, Portepées oder Degenschleifen mit Quasten, spitzige, polnische Knöpfe, Bandercien zu den Trompeten, die Fransen zu den Kutschen, die Eicheln auf den Köpfen der Pferde von Crepinearbeit oder Melangeschnüren, die getöppelten Schnüren zur Einfassung der Trabantenkleidung, die Kniebänder, Leibbänder für die Tambours, die Quasten oder Fransen an den Chormänteln, Meßgewändern, an den Standarten und Fahnen; welche sämmtliche Arbeiten die Knopfmacher aus freyer Hand oder auf dem Pulte verfertigen. Unter gedachten Arbeiten sind nun auch viele, welche die Bortenwirker oder Posamentirer machen können, und zum Theil auch wirklich verfertigen, und welche Arbeiten sie, zum Unterschied ihrer Stuhlarbeiten, Hand- oder Galanteriearbeit nennen. Im Grunde sind die Knopfmacher eine Abstammung von Bortenwirkern. Ehemals wußte man nichts von Knopfmachern, sondern die Posamentirer machten sowohl die Galanteriearbeiten, als auch die Knöpfe. Man kann die Zeit, wenn die Knopfmacher entstanden sind, nicht bestimmen, es muß aber freylich schon ziemlich lange seyn. Unterdessen behaupten die Posamentirer den Vorzug, und pflegen die Knopfmacher mit einem schimpflichen Namen zu belegen. Auch in Ansehung der Verfertigung der Knöpfe ist ein Unterschied zwischen beyden Handwerkern. Der Knopfmacher macht die Knöpfe blos aus freyer Hand; dieses kann der Posamentirer auch. Er kann aber auch die Ueberzüge, womit er die hölzernen, elfenbeinernen oder knöchernen Formen überziehet, auf einem Stuhle ordentlich weben; dieses kann der Knopfmacher nicht. Geschickte und geübte Posamentirer können alle Arbeiten der Knopfmacher verfertigen; dagegen versteht der Knopfmacher nicht die Kunst, Band, Tressen und alle gewebte Arbeiten der Posamentirer zu verfertigen, sondern seine Beschäftigung erstreckt sich blos über dasjenige, was aus freyer Hand, und ohne Beyhülfe künstlicher Stühle und Werkzeuge gemacht werden kann. Schon 1370. waren diese in Nürnberg zünftig.

Knopfnadel, s. Stecknadel.

Knopfnath. (Wundarzt) s. Wundennath.

Knopfpresser, sind eigentlich nur Tagelöhner der Gürtler.

Knopfschiefer, lapis globulorum, s. Knopfstein. Jac.

Knopfspinner. ● Von Knöpfen von einer mittlern Dicke kann er 8 Pfund schwer in einem Tage verfertigen, und hiermit können 288000 Nadeln besteckt werden.

Knopfüberzug, (Bortenwürker) ● das Verfahren, diese zu verfertigen, ist folgendes: Er scheeret den Anschweif von Seide, oder reichen Gespinnste allein, oder auch mit seidenen Fäden vermischt, nach dem Verhältnisse der Größe seiner Knopfformen, auf den Anschweifrahmen, und bringt den Anschweif auf Rollen, wie bekannt ist, auf den Stuhl in seine Lelter. Er hat sich das Muster auf eine Patrone entworfen, dessen Umriß natürlicherweise rund seyn muß. Nach der verschiedenen künstlichen Gestalt seines Musters, welches er machen will, braucht er dazu mehr oder weniger, Hoch-Kämme-Fußtritte, Wellen und Corden daran. Soll der Grund glatt seyn, so bedient er sich dazu vier Kämmchen; soll er aber einen Körper haben, so braucht er dazu bald fünf bald zehn Kämmchen. Nach der Vorschrift seines Musters und seiner Patrone, liefet er seine Corden in die Hochkämme, passiret die Anschweiffäden sowohl in die Cordenlitzen, als auch in die Litzen der Kämmchen. Seine Patrone ist, erwähntermaßen, so eingerichtet, daß die Umrisse eines Knopfüberzuges rund sind, wie die Gestalt eines Knopfes es erfodert. Er braucht in der Patrone nur eine einzige Gestalt, welche ein Knopf haben soll, zu bilden; denn wenn einer fertig ist, so fängt er wieder von vorne an. Seine Patrone ist dergestalt eingerichtet, daß, wenn ein solcher Ueberzug fertig ist, ein kleiner Abstand oder glatter Zwischenraum von einem zum andern entstehet; denn er muß nachher einen von dem andern abschneiden, um ihn auf die Knopfformen befestigen zu können; daher auch das Gewebe also eingerichtet ist, daß rund um die Figur des Knopfes etwas Glattes hervor steht. Die Faden des Anschweifes sind deswegen von beyden Seiten der Figur in keine Wellencordenlitzen einpassirt, sondern nur in die Litzen der Kämmchen, es sey nun nach Art eines Gros de Tours, oder eines Körpers. Ferner sind die Corden der Figur in die Hochkämme also eingelesen, daß sie im Anfang des Knopfüberzuges sowohl, als auch zu Ende, und ehe sich ein neuer anfängt, auch nicht heben, sondern nur die Hochkämme des Grundes, um hier nur glatten Grund zu weben. Wenn er webet, so giebt er dem Knopfüberzuge allerley Verzierungen, entweder von Seide, oder von reichen Fäden, Candillen u. dergl. welche er durch den Einschlag, indem die Anschweiffäden sich schon nach seiner gemachten Einrichtung heben, einwebet. Zuweilen giebt er denselben durch den Einschlag lebendige Blumen, wornach er seine Einrichtung auf die bereits angezeigte Art gemacht hat. Wenn dieser Band (den man nicht anders nennen kann, indem die Knopfüberzüge sich in einer Reihe hinter einander bilden) fertig ist, nimmt er ihn von dem Stuhle, schneidet jeden Ueberzug von einander, und benähet seine Knopfformen damit,

indem er dieselbe mit Seide oder Kameelgarne, auf der untersten Seite zusammen zieht und befestiget; hernach giebt er, insbesondere den reichen Knöpfen, noch eine Verzierung, die er auf dem Stuhle bey dem Weben nicht hat anbringen können, indem er Knöpfe von Cantillen, Flittern u. dergl. nach Geschmack und Geschicklichkeit anbringt. Diese Art Knöpfe zu überziehen, ist also weit leichter, als die Art, wie der Knopfmacher verfährt; wenigstens hat der Posamentirer kein so verdrießliches und langweiliges Geschäft, einen jeden Faden aus freyer Hand darum zu schlingen.

Knoppern. * Die Knopper entstehet, wenn es in die Blüthe der Eiche regnet, wo sich dann in derselben ein kleiner Wurm einfindet, und eine seltsame Misgeburt bildet, welche in Oesterreich Knoppern und in unsern Gegenden Knospe oder Knappe genannt wird. Auf eben diese Art entstehen die Galläpfel, nur mit dem Unterschied, daß diese an den Blättern und deren Stielen, jene aber an den jungen Kelchen oder Eicheln hervorkommen. Die Knoppern sind keiner Eichenart besonders eigen, sondern man findet sie an der gemeinen Eiche und an der Cereiche. Sie haben vor den Galläpfeln und jeder andern Lohe den Vorzug, weil sie ungleich mehr von der adstringirenden Kraft besitzen, und daher das Leder um den 5ten bis 6ten Theil der Zeit geschwinder gahr machen. Auch die Färber ziehen sie den Galläpfeln vor. Die Knoppern wachsen in Hungarn, Croatien, sonderlich in Sclavonien, wo man oft 15—20 Tage in dicken Eichenwäldern reist und wo sie so häufig auf den Bäumen anzutreffen sind, daß sie jährlich 100,000 Fl. fremdes Geld in das Land ziehen könnten, wenn die Ausfuhr erlaubt wäre. Im J. 1780. da sie nicht recht gut gerathen waren, mußte für das Kübel oder zwey Presburger Mätzen 12 Gulden bezahlt werden, da sie in guten Jahren für eben so viel Groschen zu haben sind. Man mahlt sie auf Lohmühlen so fein wie grobes Schießpulver, und gebraucht sie entweder ganz allein nach Beschaffenheit der Stärke des Pfund- oder Sohlenleders, oder vermischt sie mit gemeinen Borken. Die Rothgerber in Welschland und Oberdeutschland gerben blos mit Knoppern, welche theils aus der Levante geholet, Valonia genannt werden und theuer sind, theils aus den Hungarischen Ländern kommen. In den Jahren 1773, 74, 75 und 76 giengen jährlich im Durchschnitt von Smirna nach Livorno aus 4500 Cantaren: nach Venedig 1250 Cantaren; nach Ancona 4250 Cantaren, und der Centar wurde mit drey Piastern bezahlet.

Knöpfeln. (Näherinn) s. Knöteln. Jac.

Knorpelichtes Blatt. cartilagineum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches einen fast beinernen Rand hat.

Knorren, (Forstwesen) s. Beule.

Knospige Blende, s. Blende Krystallen.

Knospige Drusen. s. Drusen.

Knötchen. (Sticker.) Man unterscheidet dreyerley Arten derselben: 1) Die Knötchen von Zwirn oder Seide, welche die Damen mit dem Schiffchen, zum Zeitvertreibe, machen; diese Knötchen, nach und nach, sehr dichte neben einander gemacht, bilden eine Art von niedlichen Rundschnürchen, welche man mit Seide auf die Oberfläche des Zeuges aufnähet; man wickelt sie in Knäuel, und gebraucht sie mit der Brätsche.

2) Die Knötchen, so man am Ende des Fadens macht, um ihn unten am Zeuge zu befestigen. Behutsame Stickerinnen hüten sich, bey der Arbeit Knoten zu machen; sie befestigen lieber ihre Faden durch zwey oder drey kleine verlohrne Stiche, in den Blumen.

3) Die Knötchen, die man zum Zierrathe, mitten in die Blumen oder oben an die Pflanzen macht, um die Körner auszudrücken, sind leichter zu machen als zu beschreiben. Man verfährt ohngefähr auf folgende Art dabey:

Nachdem der Faden auf dem Zeuge befestiget ist, so macht man eine große Schleife damit auf das Zeug, und kehret die Hand um; fähret mit der Nadel durch diese Schleife, sticht sie ganz nahe bey dem ersten Stiche, und während daß die unterste Hand die Nadel ziehet, hält die oberste die Schleife, und läßt sie nach und nach, so wie sie abnimmt, bis zu dem Theile des Fadens, der die Oberfläche des Zeuges berühret, ablaufen, welches ein Knötchen bilden muß. Wenn dieses merklicher seyn soll, so muß man mehrere Faden Seide, von einer oder mehrern Farben, in die nämliche Nadel fädeln; man fängt so oft wieder an, als es der Gegenstand erfordert; sogar macht man zuweilen ganze Gründe, wie mit Knötchen bestreuet.

Knoten, (Bergwerk) heißt der Docht im Grubenlicht.

Knoten, (Fischer) die Fäden der Netze werden durch Knoten zusammen gefügt. Man theilt sie unter andern in zwo Gattungen ein, nämlich in den Knoten, der auf den Daumen, und den, der unter dem kleinen Finger, gemacht wird. Die Größe der Maschen eines Netzes zu bestimmen, zählet man, wie viel Knoten in einer Länge, z. E. in der Länge eines Fußes, sind.

Knoten, (Gärtner) eine Krankheit der Bäume, durch welche dieselben ganz verunstaltet werden. Man erkennet sie daran, daß sich an dem Stamme sowohl, als auch an den Zweigen, viele Knorren, (Puckel, Klüsen) die ganz schorfig aussehen, aufwerfen. Wahrscheinlicher Weise rühret diese Krankheit von überflüßigem Safte her, welcher sich an solchen Stellen sammlet, die Rinde auftreibt, und sich alsdann, wenn solche sich nicht, wie bey dem Brande geschiehet, von der übrigen Rinde ablöst, gleichsam einen Gallus oder Knorren ansetzt, um welchen der Saft nachhero herum und bis zu den äußersten Spitzen und Enden der Zweige fortgehet. Diese Krankheit ist der Fruchtbarkeit sehr hinderlich.

Knoten, (Parruckenmacher) heißen diejenigen Theile, welche blos den Knotenparucken eigen sind. Sie bestehen aus zween langen Zöpfen von Haaren, welche hinten zu beyden Seiten der großen Locke herunter hängen, und in einem einfachen Knoten in die Höhe geschlagen werden.

Digitized by Google

Knoten, (Riemer, Sattler) diese machen allerhand verschiedene Knoten, nachdem es die Stellen erfordern, nämlich den **geraden Knoten**, den **platten** oder **Koppelknoten**, den **Kreuzknoten** oder **Gänsefuß**, den **viereckigten Knoten**, welche alle mit den ledernen Riemen gemacht werden.

Knoten auf die Kragen zu machen. (Mätherinn.) Wenn man die Nadel mit dem Faden, an dessen Ende ein Knoten gemacht worden, aufgezogen hat, so sticht man einen oder zwey Fäden zurück, und vorwärts, gleich weit, wieder heraus; schlägt alsdenn den Faden einmal um die Nadel herum, und zieht sie auf. Dieses Aufziehen des Fadens muß gerade in die Höhe geschehen, sonst wird der Knoten platt. Nachher sticht man hinterwärts dichte an dem Knoten wieder nieder, und so fährt man fort. Zwischen dem Knoten läßt man vier oder sechs Fäden stehen, nachdem das Leinen grob oder fein ist.

Knoten, (Weber) s. Haspelknoten.

Knoten, (Ziegeley) so heißen die Haken an den Dachziegeln, mit welchen man sie auf die Latten hängt.

Knoten-Spreu, (Landw.) die Spreu von den Flachsknoten; in weiterer Bedeutung auch von dem Heidekorn oder Buchwaizen.

Knötchenstich, (Mätherinn) s. Knopflochstich.

Knullen dat, in Niedersachsen die Flachsknospen.

Knüppelholz, **Klippelholz**. (Forstwesen.) Unter diesen verstehet man das, in eben solchem Maaße, wie Kloben oder Scheite gesetzte, Klotzholz, welches so schwach ist, daß sie gespalten oder geviertheilt werden könnten, um auf dem Rücken oder der Borkenseite noch 6 Zoll Breite zu behalten. Sie erfolgen von Abgängen des Klobenholzes, und von den Zöpfen der Schlaghölzer.

Knüppeln, s. Klöppeln.

Knurpeitsche, s. Knute. Jac.

Koagulation, s. Gerinnung.

Koaks, s. Steinkohlenkohlen.

Kobalt, * seine spezifische Schwere ist 7,7; er ist fast so schmelzbar, als das Kupfer. Die itzt übliche Bearbeitung des Kobalts und Bereitung der Farbe ist am Ende des 15ten und zum Anfang des 16ten Jahrh. erfunden worden.

Kobalt, Bearbeitung desselben und die Gewinnung der Schmalte und des Arseniks. Um die blaue Farbe aus dem Kobalte zu erhalten, wird 1) das Kobalterz geschieden, trocken gepocht, durch das Sieb geschlagen, und, in so fern es Wißmuth enthält, durch Röstung auf freyer Röststätte davon geschieden, wo der Wißmuth heraus schmilzt, und der Kobalt zurücke bleibt. Hierauf wird 2) der Kobalt calcinirt, welches in einem Rostofen, mit einem Arsenikfange, geschiehet, welcher in verschiedenen Winkeln an 300 Fuß in der Länge fort geführt ist. Das Erz muß dabey zuweilen mit einer wohl gewärmten Krücke umgerührt werden. Zur Bereitung der blauen Schmalte wird nun 3) eine Glasmasse erfordert, welche aus reiner Potasche und Quarzkieseln oder Quarzdrusen zusammen gesetzt, und mit dem calcinirten Kobalte vermischt wird. Hierzu werden an Oefen a) der Temper- oder Temperirofen, der zur Erhitzung der Glashäfen dient, vorgerichtet; b) der Glas- oder Schmelzofen in welchem die Schmalte geschmolzen wird, und welcher hierzu sechs Häfen fassen kann; c) der Darr- oder Trockenofen, welcher mit dem vorigen verbunden ist, von demselben seine Hitze bekömmt und zum Trocknen des Holzes gebraucht wird. In den Glasofen wird die Portion des Gemenges für die sechs Hafen eingetragen, welches aus gleichen Theilen Potasche und Kieseln oder Sand bestehet, dem der Kobalt nach seiner verschiedenen färbenden Kraft, zu gleichen Theilen, zur Hälfte, zum Drittel u. s. w. beygemischt wird. Vorher wird dieses Gemisch in einem Kasten mit Schaufeln wohl und fleißig gemenget, und nachher in die Häfen vertheilet. Wenn die Masse fließt und durch und durch gleich tingirt ist, wird sie mit einem eisernen Löffel aus den Häfen geschöpft, und in ein Faß mit Wasser gestürzt, nachdem vorher die Speise, eine metallische Masse, entweder aus blossem Kobaltkönig, oder Wismuth mit jenem in ein besonderes Gefäß gelassen worden ist. Dieses erhaltene blaue Glas wird nun 4) auf einem Pochwerke, welches mit der Mühle verbunden ist, gepocht, sodann auf die Mühle gebracht, und mit Wasser unter Mühlsteinen fein gemahlen. Die gemahlne Masse wascht, schlämmet und trocknet man hierauf. Die feinste und blasseste Farbe, welche man erhält, heißt **Eschel**; das, was sich in den Sumpfgräben noch zuletzt beym Waschen absetzt, heißt **Sumpfeschel**; das dunkelste Glas wird **hohe Farbe**, die mittlern Sorten aber werden **Couleuren** genannt, von welchen Produkten, außer dem Sumpfeschel, vier Sortiments bereitet werden. Außerdem aber wird auch der blos calcinirte Kobalt unter dem Namen **Saflor**, auch in verschiedenen Sortimenter, verkauft. Der bey dem Calciniren des Kobalts in dem Giftfange sich sammelnde Arsenik, oder das Giftmehl, welches mehrentheils grau und unrein aussiehet, wird aus dem Giftfange heraus genommen, mit noch einmal so viel Potasche vermischt, und in besondern Gefässen sublimirt, wo es eine weiße glasartige Gestalt bekömmt, und **weißer krystallinischer Arsenik** genannt wird. Auch gewinnt man aus dem Arsenik, durch Zusatz von Kiesen, das *Auripigmentum* und den **Rubinschwefel** durch Sublimationen, welche Produkte man auch sonst aus arsenikalischen Kiesen erhält.

Kobalt, blauer und grüner, diese beyden Sorten sind insonderheit in dem Saalfeldischen auf dem Rothenberger Zuge, zuweilen auch an andern Orten zu finden. Beyde zeigen durch ihre Farbe, noch mehr aber durch die chemische Untersuchung, eine nicht geringe Menge Kupfer. Nur bey dem blauen haben sich mehr Eisentheile eingemischt.

Kobaltameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Kobaltmetall; in Kalkgestalt.

Kobaltblumen, *Flos cobalti*, siehe Kobaltblüthe. Jac.

Kobaltborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Kobaltmetall, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschiehet und flußig ist.

Kobalt, brauner, dieser bricht, obgleich nicht gar zu häufig, an verschiedenen Orten, besonders aber im Saalfeldischen, theils derb, theils mit andern Kobaltsorten vermengt. Diese Art ist nicht so leicht durch das bloße Ansehn von dem ocherhaften Eisensteine zu unterscheiden, daher muß man die Probierkunst zu Hülfe nehmen.

Kobaltbrunz, ist das Geringe bey den Kobalten.

Kobaltcitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Kobaltmetall, in Kalkgestalt.

Kobaltdruse, s. Kobalt, drusigter Jac.

Kobalt, durch Luftsäure vererzter, s. Schwarzer Kobaltocher.

Kobalterde, s. Kobaltocher.

Kobalterz, ist der mit Arsenik oder Schwefel vererzte Kobalt. Wallerius in seinem Mineralreiche führt 7 Arten an, als: Kobalterz; Spiegelkobalt; Schlackenkobalt; Kobaltdrusen; Kobaltblumen; Kobalterden und Wißmutherz. Hingegen **Lehmann** zählt folgende: 1) Derb und reiner; als: schwarzer mulmiger Kobalt; weißer Kobalt; Schlackenkobalt; speisiger Schlackenkobald. 2) Vermischter: a) Mit Metallen und Halbmetallen vermischt. Silber verschiedene Art, Kupfer, verschiedene speisige und Kupfernickel, der grüne Kobalt, Eisen, fast alle speisige ꝛc. Arsenikregulo, gestrickter Kobalt, einige Arten von Scherbenkobalt u. s. w. b) Mit Schwefel und mit Salzen vermischt, in Kiesen. c) Mit Erd- und Steinarten vermischt, als: mit glasachtigen Steinen, mit Kalkstein verschiedene Arten; mit Letten.

Kobaltessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Kobaltmetall, in Kalkgestalt, ist von unbestimmter Figur und schmelzt an der Luft.

Kobaltflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Kobaltmetall, ist gallertartig und löst sich im Wasser leicht auf.

Kobalt, gewachsener, s. gestrickter. Jac.

Kobaltglanz, * siehe auch weißes arsenikalisches Kobalterz.

Kobalt, grüner, s. blauer.

Kobaltisches Silbererz, dieses ist mit Schwefel und Arsenik vererzt mit Kobalt und Eisen. Es unterscheidet sich durch rosenfarbne Kobalttheilchen, die zwischen einer schwärzlichen, dunkelbraunen oder grauen, und etwas glänzenden festen Masse eingesprengt sind. Man findet es in Sachsen, und zu Allement im Dauphine, und es enthält 40 bis 50 Hundertheile Silber und sehr wenig Kobalt. Der Arsenik ist in salzigem Zustande, und mit Kobalt verbunden.

Um es zu zerlegen, löse man dasselbe in Salpetersäure auf. Silber und Kobalt werden aufgenommen, und das meiste Eisen bleibt verkalkt zurück, so wie der Arsenik. Das Silber kann man durch Kochsalzsäure niederschlagen, und den Kobalt durch luftvolles fixes Alkali.

Kobaltkönig, ist das Halbmetall, welches aus den Kobalterzen erhalten wird, in denen der Kobaltkalk mehrentheils mit Arsenik verbunden ist. Man gewinnt ihn, wenn man geröstete Kobalterze mit zwey- oder dreymal so viel schwarzem Fluß, etwas Kochsalz, auch wohl mit ½ Theil Pech vermischt, bey anfänglich gelindem und endlich weiß Gluhefeuer schmelzt. Sowohl aus dem Erze, als auch aus der feinen Schmalte, kann der Kobaltkönig erhalten werden, wenn 6 Theile von jenem mit einem Theil gerösteten Flußspath, bey starkem Feuer geschmolzen werden. Der König sitzt nach der Schmelzung unter einer sehr dunkelblauen Schlacke, hat eine graulichblaue matte Farbe, welche an der Luft noch matter wird, einen dichten feinkörnigen Bruch, ist hart, aber etwas spröde und klingend, und auf der Oberfläche zuweilen netzförmig gebildet. Von der Schmalte fällt er weißlicher, gröber und spröder, als von dem Erze, aus; beyderley Könige sind aber von dem Magnete ziehbar. Seine spezifische Schwere ist nach Bresson 7,8139; nach andern 7,700. G. Brand in Schweden war der erste, der die halbmetallische Natur des Kobaltkönigs 1735. entdeckte.

Kobaltkönigniederschläge. Wenn 100 Theile Kobaltkönig in Salpetersäure aufgelöst und niedergeschlagen werden, 1) mit ätzendem Mineralalkali, so erhält man 140 Theile rothblauen Niederschlag, welcher durch Trocknen dunkler wird; 2) mit mildem Mineralalkali, 160, rothblau, durch Trocknen dunkler; 3) mit phlogisticirtem Alkali, 142, rothblau, durch Trocknen dunkler.

Kobaltkrystallen, Glanzkobalt, Graupenkobalt, Cobaltum crystallinum Linn. Diese Krystallen haben einen starken Glanz, der dem weißen Glanze des Zinnes am nächsten kömmt; zuweilen spielt er etwas in das Rothgelbe; sie haben immer Eisen, und außer diesem Schwefel und Arsenik in ihrer Mischung, welche durch Rösten abgetrieben werden müssen. Sie sind halb hart, und zerfallen nicht leicht an der freyen Luft; im Bruche sind sie schimmernd. Im Pelikan bey Saalfeld bricht Weißgülden darin. Man findet sie aber in verschiedenen Gestalten.

Kobaltmulen, s. Schwarzer Kobaltocher.

Kobaltocher, Erdkobalt, Kobalterde, Ochra cobalti Linn. Sie ist leicht, gemeiniglich sehr weich, und im Bruche matt und erdig; sie ist ein wahrer natürlicher Kobaltkalk ohne bestimmte Gestalt, schmelzt ohne Zusatz im Feuer zu einem blauen Glase, und mit brennbarem Grundstoff zu einem wahren Kobaltkönig; sie ist aber niemals gänzlich rein, am häufigsten mit Arsenikkalk, zuweilen mit Eisen, seltener mit andern metallischen Körpern oder Erdarten vermischt.

Kobaltphosphorsalz, eine mittelsalzigte Verbindung des Kobaltmetalls mit Phosphorsäure. Das Metall ist nur in Kalkgestalt aufgelöst.

Kobaltsalpeter, eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit Kobaltmetall, ist würflicht und schmelzt an der Luft.

Kobalt-

Digitized by Google

Kobaltſalz, eine Verbindung der Salzſäure mit Kobaltmetall; iſt fünfſeitig, platt gedruckt, im Waſſer leicht aufzulöſen.

Kobaltſanderz, Sandkobalt. Dieſer bricht meiſtens flötzweiſe, und iſt nichts anders, als Sandſtein, mit eingeſprengtem Kobalterze, und noch häufiger mit eingeſprengter Kobaltblüte, die wenig Arſenik hält.

Kobalt, taubenhalſiger, iſt ein gemeiner Kobalt, welcher aber, theils von Waſſern, theils von Wettern, mit allerley bunten Farben angelaufen iſt, ſo wie etwan gelbe Kupfererze an freyer Luft mit allerley farbiger Laſur anzulaufen pflegen.

Kobaltvitriol, eine mittelſalzigte Verbindung der Vitriolſäure mit Kobaltmetall. Sie iſt würflicht, im Waſſer leicht aufzulöſen; die Auflöſung geſchieht nicht anders, als wenn die Säure bis zur Trockne darüber abgezogen oder eingedickt worden iſt; die Kryſtallen ſind gefärbt.

Kobaltweinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Kobaltmetall, in Kalkgeſtalt, von unbeſtimmter Figur.

Kobalt zu kalciniren, ſ. Kalcinirofen.

Kobaltzuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Kobaltmetall.

Koban oder **Kobang**, eine japaniſche Münze, an der Größe die nächſte nach den Oban's, war vor dieſem 10 Reichsthaler werth. Im Jahr 1695. aber iſt ihr innerlicher Gehalt ſo ſehr vermindert worden, daß ſie, obgleich das Gewicht einerley iſt, nicht mehr, als 6¾ rthlr. am wirklichen Werthe hält. Im Jahr 1713. haben ſie einige geſchlagen, welche den Gehalt der alten Kobangs haben, aber nur halb ſo viel wiegen, und alſo 5 rthlr. gelten. Dieſe Kobangs ſind mit Linien geſtreift, und mit dem Wappen des Dairis, einem Charakter, der ihren Werth bedeutet, und mit dem Namen des Münzmeiſters auf der einen Seite geſtempelt. Auf der andern Seite ſteht der Name des allgemeinen Aufſehers über die Münze. Die Japanenſer halten diejenigen am höchſten, welche zu Jeddo geſchlagen ſind; die Fremden aber ziehen die andern dieſen vor; wenn ſie probieren wollen, welche die beſten ſind, drucken ſie dieſelben auf die bloße Bruſt, woran die beſten ein wenig hängen bleiben, oder ſchlagen ſie an ihre Zähne, um die Güte aus dem Klange zu beurtheilen.

Köblein, (Blechhammer) Stückchen Eiſen von den Stangen, die aus den Schirbeln geſchmiedet worden. Aus jedem Köblein werden zwey Bleche geſchmiedet.

Köbler, in Bayern ein Koſſat.

Köcher des Ruders, Kooker van't Roer, holl. (Schiffbau.) Das Gehäuſe, der Raum, innerhalb welchem der Schaft deſſelben ſich in dem Schiffe bewegt.

Kochkunſt, ſ. Kochen. Jac. Dieſe Kunſt kam zuerſt in Aſien auf, und wurde in den älteſten Zeiten von den Mannsperſonen getrieben, wovon Jacob, Eſau, Gideon und der Knabe des Eliſa Beyſpiele ſind. Bey den Griechen war das Kochen ein Geſchäft der Weiber, beſonders der Sclavinnen. Homer beſchreibt ſchon ein Picknik, welches am Tage nach der Hochzeit gegeben wurde, die Menelaus ſeinen Kindern ausgerichtet hatte. Die Gaſte giengen in das Haus des Königs, brachten Schafe und Wein mit, und ihre mit Schleyern bedeckten Weiber trugen Gebackenes. Solche Picknik kommen im Homer mehrmals vor. Das Mäſten des Federviehes war damals ſchon nicht unbekannt, denn in dem Hauſe des Menelaus wurde eine Gans gemäſtet, wie denn auch die Einwohner von Delos zuerſt das Mäſten der Hühner erfanden. Bey den Römern wurde die Kochkunſt anfangs vernachläßiget, und war nur ein Geſchäft der Leibeigenen. Die Abendmahlzeiten der Römer beſtanden aus drey Gängen; der erſte beſtand aus leichten Speiſen, worunter die Eyer den Anfang machten, der zweyte begriff die Hauptſpeiſen, und der dritte das Obſt. Als die Römer mit den aſiatiſchen Völkern bekannter wurden, kam auch die Kochkunſt in Rom mehr empor. Schon unter dem Conſulat des Spurius Poſthumius Albinus und Quintus Martius Philippus, das iſt 568. n. R. E. wurde dieſes Geſchäft zu einer Kunſt erhoben. Die Pracht der Gaſtmäler ſtieg bald ſo hoch, daß man ſich genöthigt ſah, dieſelbe durch Geſetze einzuſchränken. Das älteſte dieſer Geſetze war das Orchiſche, welches der Zunftmeiſter, C. Orchius 566, nach andern 570. n. R. E. wider die Verſchwendung bey den Gaſtmälern gab. Dem ohngeachtet nahm die Verſchwendung zu. Die Römer erfanden zur Zeit des Cincius und Fannius ein Lieblingseſſen, welches ſie das trojaniſche Schwein nannten. Man ließ nämlich in dem Bauche eines Schweins verſchiedene andere Thiere kochen; da nun dieſes mit Thieren angefüllte Schwein mit dem trojaniſchen Pferde, in deſſen Bauch Soldaten verborgen waren, Aehnlichkeit hatte, ſo wurde es deswegen das trojaniſche Schwein genannt. Wider dergleichen Ueppigkeiten wurde unter dem Conſulat des Cajus Fannius und des Valerius Meſſala ein Rathsſchluß gefaßt, den man kurz darauf in ein öffentliches Geſetz verwandelte, welches das Fanniſche Geſetz hieß, und unter andern auch das Mäſten der Hühner verbot. Sempronius Rufus ließ den erſten Storch zum Eſſen umbringen, und der Redner Hortenſius, der ſich im Jahr 690. n. R. E. den Geſetzen widerſetzte, die der Senat wider die Verſchwendung geben wollte, ließ zuerſt Pfauen zurichten, um das Collegium der Vogeldeuter damit zu bewirthen. Noch höher ſtieg die Verſchwendung bey den Gaſtmälern der Römer, als Lucullus Aſien überwältiget hatte. Dieſer Eroberer hatte mehrere Speiſeſäle, wovon jeder den Namen einer Gottheit führte, der zugleich dem Haushofmeiſter zur Notiz der Etikette und der Koſten des Gaſtmals, das darinn gegeben wurde, diente. So koſtete z. B. ein Abendeſſen im Saale des Apollo allezeit 50000 Drachmen, oder 6250 Thaler ſächſ. Geld. Zur Zeit des Pompejus erfand M. Aufridius Lurco das Mäſten der Pfauen, womit er ſich 60000 Seſtertien verdiente. Um eben dieſe Zeit ließ der Schauſpieler, Clodius Aeſopus, auf einem Gaſtmale eine Schüſſel auftragen, die 10000 Franken koſtete. Es befanden ſich

lauter solche Vögel darinn, die singen oder sprechen gelernt hatten und wovon jeder 600 Franken gekostet hatte; der Sohn dieses Clodius Aesopus war ein eben so großer Verschwender, denn er bewirthete seine Gäste sogar mit Perlen, die er in Essig auflöste. Zu den Zeiten des Tiberius gab es in Rom bereits ordentliche Schulen und Lehrer der Kochkunst, wie Columella meldet. Nero trieb die Verschwendung noch höher: Er hatte einen Speisesaal von der künstlichsten Bauart; die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten sich durch einen verborgenen Mechanismus um die Tafel herum, ahmten die Bewegung des Himmels nach und stellten die verschiedenen Jahrszeiten vor, die bey jeder neuen Tracht Gerichte abwechselten. So wurden z. B. bey dem Sommer Gewitter vorgestellt, wo auf die Gäste, statt des Hagels, Blumen, und statt des Wassers, wohlriechende Essenzen herab fielen. Besonders zeichnete sich bey den Römern die Familie der Apicier durch kostbare Mahlzeiten aus. Der ältere Apicius that sich schon 100 Jahr vor dem Tiberius, oder 649. n. R. E. in der Schwelgerey hervor; doch übertraf ihn M. Gabius Apicius hierinn, der unter August und Tiberius lebte, denn er erfand selbst sehr viele neue Speisen, z. B. ein salzigtes Gericht aus der Leber der Fische; er erfand mancherley Kuchengeschirr, er wußte die Schweine mit trockenen Feigen zu mästen und gab mehrere Arten Kuchen an, die nach ihm benannt wurden. Ein anderer dieses Namens, Cälius Apicius, schrieb ein Kochbuch, welches unter denen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, das älteste ist; man weiß aber nicht gewiß, wenn er lebte. Einige halten ihn mit dem Apicius, der unter dem Trajan lebte, und die Kunst verstand, Austern frisch zu erhalten, für eine Person. Diese Apicier waren die Stifter mehrerer Kochschulen in Rom, wodurch die Verschwendung unterhalten und vermehrt wurde. Vitellius wurde von seinem Bruder mit 2000 auserlesenen Fischen und 7000 Vögeln bewirthet, und Vitellius selbst ließ einmal, in einer einzigen Schüssel, die Lebern, Zungen, die Milch und das Gehirn von vielen theuern Vögeln und Fischen auftragen.

Kochmaschinen, heißen jene bequemen Vorrichtungen, worinnen man, ohne Feuer, Speisen zubereiten kann, und welche insonderheit auf Reisen und bey andern Gelegenheiten sehr bequem sind. S. auch **Feldkochtopf**.

Kochmaschine des Schlösiermeister Dobe. Diese Maschine bestehet aus zwey blechernen Kasten, einem größern und einem kleinern, wobey dieser von jenem eingeschlossen wird. Der größere oder äußere Kasten dient einzig dazu, daß, wenn allenfalls aus dem kleinen Kasten, oder der eigentlichen Kochmaschine, neben der Asche auch etwas Feuer, oder kleine brennende Kohlen heraus fallen sollten, selbige doch keinen Schaden thun können. Ueberdies sind an dem äußern Kasten auch ein Paar Züge angebracht, welche mit einem Schieber versehen und nach Belieben auf- und zugehalten werden können. Der inwendige kleinere Kasten hingegen, oder die eigentliche Maschine, hat drey große runde Oeffnungen, nämlich zwey, worinnen gekocht wird, und die dritte, mit einer Klappe, Feuer einzumachen, und im Boden sehr viele kleine runde Löcher, den Zug dadurch zu befördern und das Feuer anzuflammen. In die beyden obern Oeffnungen gehören zwey kupferne Töpfchen, welche beynahe eine Kanne fassen, und nach Beschaffenheit der Feuerung, in 9 bis 12 Minuten zum Sieden gebracht werden können. Die ganze blecherne Maschine befindet sich wiederum in einem hölzernen Kästchen, inwendig mit Blech beschlagen, welches eine halbe Elle lang, 11 Zoll hoch und 10 breit ist, und so eingerichtet worden, daß solches an jedem Kutschwagen leicht im Schweben hängen kann. Zur Feuerung kann man sehr klein gespaltenes Holz, weiche, und am besten Bäckerkohlen, welche nicht mit Wasser ausgelöscht, und auch sogar Papier brauchen. Mit 6 bis 7 Bogen, nach und nach Stückweise in die Maschine geworfenem Papier, können vorerwähnte Töpfe zum Sieden gebracht werden, und je geschwinder die Flamme entstehet, desto besser ist es. Mit einer halben Mäße Kohlen kann man die Töpfchen zwey Stunden lang siedend erhalten. Wenn die Feuermaterialien in die Maschine gethan, so wird die Klappe jedesmal wieder zugemacht.

Kochsalz, s. Küchensalz.

Kochsalzsäure, s. Salzsäure.

Kochschmiede, ein besonderes Verfahren, das Roheisen zu veredlen; s. d.

Kochstück, in den Küchen, kleine Fleischstücke zum Kochen, im Gegensatz der Braten.

Kochwein, Wein, der in der Küche an die Speisen verbraucht wird.

Kochwildpret, diejenigen Theile eines Hirsches oder Thieres, welche gekocht werden, zum Unterschiede von denjenigen, welche gebraten werden.

Kochzettel, (Koch) s. Küchenzettel. Jac.

Kockerstück, Canon Courtieur, ist eine, von Metall gegossene, halbe Karthaune, welche auf den Galeeren, vorne in der Corsin, stehet, um damit über die Gallion wegzuschießen.

Kodreti Benni der Perser, eine Art Berafett. Man findet diese Abart in einer sehr öden unfruchtbaren und unbewohnten Gegend Persiens, in der Provinz Daraab, in einer schmalen ungleichen Höhle, die, wie ein Brunnen, schief in einem festen, gelblichten Felsen, unter dem Fuße eines steilen Caucasischen Berges Benna liegt, wo sie an der ganzen innern Fläche hervor schwitzt. Roh hat sie keinen Geruch; aber auf Kohlen gestreut, riecht sie fast wie Bergöl, nur hat sie einen Beygeruch von Schwefel, oder wie angebranntes Horn. Inwendig in der Höhle ist sie flüßig, und in größerer Menge vorhanden, nach der Mündung zu hingegen ist sie mehr trocken. Sie ist beynahe ohne Geschmack, schwarz, und sowohl darinn, als in ihrem übrigen äußerlichen Ansehen, in ihrer Festigkeit und Zähigkeit, dem Schusterpeche sehr ähnlich. Mit Oelen vereinigt sie sich leicht, in der Wärme wird sie weich, daß man sie drücken kann. Destillirt man sie in einer Retorte, so erhält man Wasser, Geist

und

Digitized by Google

und zuletzt ein dickes, schwarzes, geruchloses, aber sehr scharfes Oel, und in dem Rückstande steckt noch ein feuerbeständiges Salz, das wie Salpeter schmeckt. Diese Art Balsam ist in Persien so hoch geschätzt, daß sich der Chan ihren Genuß allein vorbehält; einige Jahrhunderte hindurch war sie beynahe gänzlich vergessen, und erst im letzt verflossenen fieng man wieder an, sie zu sammlen. Dies geschieht im höchsten Sommer, wo sie am welchsten ist, und sich am leichtesten abkratzen läßt. Da wird die mit einem Steine verschlossene, und das Jahr zuvor versiegelte Höhle, in Gegenwart mehrerer Hofbedienten, geöffnet, ein Mann nackend mit einem eisernen Löffel und einem Munde voll Wassers, welches er nicht eher, als bis er wieder heraus kömmt, ausspucken darf, hinein geschickt, um alles abzukratzen, was er im Finstern findet, und wenn er ungefähr nach einer Stunde wieder zum Vorschein kömmt, in allen Theilen untersucht, ob er nichts davon verborgen habe; sodann wird alles geschmolzen, um den Unrath zu scheiden, die Flüßigkeit, welche oben schwimmt, sogleich durch einen Courier in einer neuen silbernen Buchse an den Chan geschickt, das schlechtere, was zurück bleibt, unter die Hofbedienten ausgetheilt, und die Höhle wieder versiegelt.

Koeffiren, das Haar aufputzen, das Kopfzeug aufsetzen; sie ist schön koeffirt.

Koeg, (Fahrzeug) s. Kaag.

Koffe, Kaffe, wird von den Arabern Cahuah, von den Turken Cahveh, von den Egyptern Cahvve genannt. Die Wörter Cahuah und Cahveh bedeuten in der arabischen und turkischen Sprache überhaupt ein Getränk, besonders ein solches, das aus Saamenkörnern gemacht wird, die die Araber Ban, Bon, Buna, auch Buun nennen, daher Cahuah al Bauniat bey den Arabern so viel, als ein aus Saamenkörnern bereitetes Getränk. Aus den Wörtern Cahveh und Bon soll das deutsche Wort Kaffebohne entstanden seyn, da doch sonst die Kaffebohnen mit den eigentlichen Bohnen wenig Aehnlichkeit haben. Andere leiten diese Namen von einem Zeitworte her, das in der arabischen Sprache so viel bedeutet, als: wenig Appetit haben, weil der Kaffee den Appetit mehr benimmt, als befördert, wenn man ihn häufig trinkt. Der Kaffe ist ein Getränk, das aus den Saamenkörnern einer Beere bereitet wird, die wir Kaffebohnen nennen, und die theils auf niedrigen Sträuchern, theils auf 16 — 18 Fuß hohen Bäumen wachsen, deren Schaft gerade, und mit einer hellbraunen Rinde versehen ist, und deren Aeste eine Pyramide bilden. Die Blätter sind 4 — 5 Zoll lang, und in der Mitte fast 2 Zoll breit. Die Blüten sind weiß, wohlriechend, und sitzen traubenweise dicht an den Zweigen. Die länglichten Beere sehen anfangs grün, hernach röthlich, und, wenn sie reif sind, schwarzlich aus, sind mit einer Schaale und dünnen narbichten Haut eingeschlossen, unter der sich zwey an einander gefügte Bohnen befinden. Da der Baum Blüten, reife und unreife Früchte immer zugleich trägt, so können die Früchte nicht auf einmal abgenommen werden, sondern man thut es des Jahrs dreymal, indem man Tücher unter die Bäume breitet, und solche schüttelt, worauf dann die reifen Früchte abfallen. Ueber das Vaterland des Kaffebaums war man sonst nicht einerley Meynung. Einige hielten dafür, daß er ursprünglich aus Aethiopien stamme, von da nach Persien, und von hier nach Arabien gekommen sey, welche Meynung dadurch einigen Schein erhält, daß Carl Jacob Ponert in seiner Reisebeschreibung, vom Jahr 1698 — 1700. bezeuget, daß in den benannten Jahren noch Kaffebäume in Aethiopien angetroffen worden wären. Da aber der äthiopische Kaffebaum mit dem Myrthenbaum verglichen wird, und der arabische Kaffebaum ganz anders aussieht, so zweifelt man, daß in Aethiopien wahrer Kaffe wachse. Wenn man aber auch das letztre annimmt, so wäre es gar wohl möglich, daß die Araber, als sie, wie Ludolph bezeuget, nach Aethiopien kamen, den Kaffebaum mit dahin brachten, und dort pflanzten. Jetzt stimmen die meisten dafür, daß das glückliche Arabien, besonders die Gegend um Mocca, in der Provinz Jemen, woher noch jetzt der beste Kaffe kömmt, den man Levantischen nennt, das Vaterland des Kaffebaums sey.

Der Sage nach sollen die Thiere zur Erfindung dieses Getränks die erste Veranlassung gegeben haben. Die Fabel, welche man davon erzählt, ist folgende: ein Hirte in Arabien, oder um selbige Gegend, hütete auf den Bergen eine Heerde Kameele, oder, wie andere wollen, Ziegen, und bemerkte, daß sein Vieh wider die Gewohnheit die Nacht hindurch munter blieb, und im Stalle herum sprang. Der Hirte klagte es dem Prior des Convents, dem die Heerde gehörte, und da dieser vermuthete, daß es vom Futter herkommen müsse, so untersuchte er den Ort, wo das Vieh den Tag zuvor geweidet hatte, und fand daselbst kleine Bäumchen, deren abgefallene Früchte das Vieh gefressen hatte. Er nahm dergleichen Früchte mit, kochte sie im Wasser, trank davon, und befand sich darauf besonders munter. Der Prior, ein eifriger und dabey witziger Mann, der sich schon lange darüber geärgert hatte, daß seine Mönche so verschlafen waren, glaubte hier ein Mittel gefunden zu haben, der Langschläferey der Mönche abzuhelfen, und die gute Zucht im Kloster wieder herzustellen, denn er hatte empfunden, daß dieser Trank die Kraft habe, das Blut in geschwindere Bewegung zu setzen, und den Schlaf zu vertreiben. Er empfahl denselben dahero den Mönchen, damit sie in den Metten nicht mehr schlafen möchten, und fand dies Mittel bewährt. Nach andern trug sich diese Geschichte in Palästina zu, wo der Prior eines Jakobinerklosters, auf die erzählte Veranlassung, die Kraft der Kaffebohnen untersucht haben soll. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß es bis jetzt noch an einem sichern historischen Beweise für diese Sage fehlt.

Eben so wenig giebt es Beweise für die Meynung derer, welche erzählen, daß der Kaffe bey den Arabern, welche solchen statt des verbotenen Weines erfunden hätten, schon vor 800 Jahren im Gebrauch gewesen sey, und daß

daß die arabischen Schriftsteller des 10ten Jahrhunderts, oder, wie andere noch genauer bestimmen wollen, um das Jahr 900. desselben schon gedacht hätten.

So viel scheint indessen wahr zu seyn, daß die Araber die ersten waren, bey denen das Trinken des Kosse's aufkam und von denen es andere Nationen lernten. Die älteste bekannte Nachricht vom Kosse befindet sich in einem arabischen Mspt. in der königlichen Bibliothek zu Paris, das im Verzeichnisse mit No. 944 bezeichnet ist. Der Verfasser desselben wird von einigen Schehabbedin Ben Abdalgiafar Almaleki, von andern Abdalkader Mohammed Alanzari genannt. Ein Mufti von der Stadt Aden, im glücklichen Arabien, Namens Gemaleddin, der 1470. starb, reisete nach Persien, und traf daselbst einige seiner Landsleute an, die sich des Kosse's statt der Arzney bedienten. Hieraus wollen einige schließen, daß der Gebrauch des Kosse's in Persien älter als in Arabien sey, welches doch nicht nothwendig aus der Erzählung folgt; denn Gemaleddin sahe nicht Perser, sondern seine Landsleute, also doch wohl Araber, Kosse trinken. Diese konnten also den medicinischen Gebrauch desselben auch aus Arabien, wo er nur noch wenigen bekannt war, mit nach Persien gebracht haben. Als sich nun Gemaleddin nach seiner Zurückkunft nicht wohl befand, erinnerte er sich dieses Getränkes wieder, brauchte es und ward nicht nur gesund, sondern befand sich auch munterer und gestärkter als zuvor, daher er und seine Geistlichen sich desselben auch in gesunden Tagen bedienten, um zu dem nächtlichen Gebet desto munterer zu seyn. Diese Beyspiele, der gute Geschmack und die vortheilhaften Wirkungen des Kasse's machten, daß er bald in Aden gemein wurde. Von da kam sein Gebrauch erstlich in die um Aden liegende Gegenden, dann bis nach Mecca und Medina, wo ihn die Gelehrten, besonders die Geistlichen, Reisende und auch Handwerksleute tranken, um sich bey ihren Arbeiten munter zu erhalten, man führte ihn in Gesellschaften ein, trank ihn beym Schachspiel, und endlich wurde er in ganz Arabien so beliebt, daß die Araber bey ihren Kossevisiten dem Styck Sadly, den sie für den Erfinder dieses Getränks halten, allemal eine gutte Stelle im Paradiese wünschen.

Auf das Rösten der Kaffebohnen konnte man sehr leicht verfallen, da es schon zu Mosis Zeiten gewöhnlich war, die Kornähren am Feuer zu rösten, und dann zu zermalmen, wodurch sie ein braunes Mehl erhielten, das unserm gemahlnen Kaffe ähnlich war.

Im Anfange des 16ten Jahrhunderts war der Gebrauch des Kaffees schon in Egypten, besonders in Cairo, eingeführt, wo er fast überall von den Geistlichen empfohlen wurde. Prosper Alpinus, der von 1580 bis 1584. in der Levante gewesen war, und der erste war, der einige botanische Nachricht vom Kossebaume, nebst einer Zeichnung von demselben lieferte, die aber beyde nicht sehr erheblich sind, meldet, daß die Egypter eben so, wie die Araber, nicht nur aus den Kossebohnen, sondern auch aus der Schaale und der narbichten Haut, welche die Bohne umschließt, ein Getränke bereiten, welches man Kaffe a la Sultane nennt. Sie rösten nämlich die Hülse und die Haut, zermalmen sie, kochen selbiges, und filtriren dann das Getränke. Hierbey verdient noch bemerkt zu werden, daß die mancherley Methoden, den Kosse zu filtriren, schon sehr alte Erfindungen seyn, derer Alpinus schon gedenkt. Wie haufig das Kossetrinken bey den Egyptern war, kann man daraus sehen, daß ums Jahr 1630. allein in Cairo 1000 öffentliche Kossehäuser waren.

Bey den Türken wurde dieses Getränke ebenfals frühzeitig genug bekannt. Zwey Personen, wovon die eine von Damaskus, die andere von Aleppo war, vereinigten sich mit einander, und errichteten im Jahr 1554. zu Constantinopel das erste öffentliche Kossehaus. Bald entstanden mehrere, und der häufige Besuch der Kossehäuser schien die Conspirationen und Rebellionen zu begünstigen, daher unter der Minderjahrigkeit Mahomeds IV. alle Kossehäuser aufgehoben, und nur noch zwey in der Vorstadt Pera geduldet wurden. Die Kossehäuser in Constantinopel waren indessen die ersten in Europa, und der Kosse wurde nun bey den Türken allgemein beliebt. Vornehme Hauser hielten sich einen eigenen Kossekoch, und die Türken pflegten sogar für ein Paar Geistliche, Namens Sciadli (vielleicht der Styck Sadli der Araber) und Aidrus, die sie für die Erfinder des Kosse's hielten, in einem besondern Gebete zu bitten.

Unter den Europäern lernten die Venetianer, die damals am meisten nach der Levante handelten, den Kosse zuerst kennen, und durch sie kam er auch zuerst in das christliche Europa. Peter della Valle schrieb im Jahr 1615. aus Constantinopel an einen seiner Freunde, er wollte ihm unter andern Seltenheiten auch Kosse mitbringen. Im Jahr 1624. schrieb Franciscus Baco von Verulam etwas vom Kosse, das aber nicht von Belang war, er gedenkt desselben immer nur noch als eines bey den Türken gebräuchlichen Getränks. In eben diesem Jahre sollen die Venetianer den ersten Kosse aus der Levante nach Italien gebracht haben; und der Ritter Linné behauptet, daß solcher schon 1645. in dem südlichen Italien gebräuchlich gewesen.

Herr von Merveille, der nach der Levante reiste, brachte 1644. bey seiner Zurückkunft den ersten Kosse nach Frankreich, und zwar nach Marseille. Nach Paris brachte ihn der bekannte Thevenot zuerst, der im Jahr 1657, als er von seinen Reisen zurück kam, seine Freunde zuerst mit Kosse bewirthete. Indessen hatten sich schon Marsilianische Kaufleute in der Levante an den Kosse gewöhnet, daher sie ihn nicht nur selbst tranken, sondern auch im Jahr 1660. einige Ballen Kosse zum Verkauf mit nach Marseille brachten. Am bekanntesten wurde der Kosse in Paris, als der türkische Kayser Mehemmed IV. einen Botschafter, Namens Solimann Aga, dahin schickte, welcher sich vom Julius 1669. bis zum May 1670. am Hofe Ludwigs XIV. aufhielt. Dieser brachte Kosse in Menge mit dahin, zeigte den Parisern die Bereitung desselben, beschenkte die Damen damit, und erleichterte

auch,

Digitized by Google

auch, als er nach Konſtantinopel zurück kam, den Handel mit Koffe, damit es den Damen in Paris nicht daran fehlen möchte. Hierauf wurde im Jahr 1671. zu Marſeille bey der Börſe, das erſte Koffeehaus in Frankreich und 1672. eines in Paris angelegt, welches das zweyte in Paris war. In Frankreich entſtanden auch die erſten Streitigkeiten über die Bereitung des Koffes. Herr Andry behauptete in einem 1713. zu Paris gedruckten Tractat, man ſolle die Bohnen ungebrannt und ungemahlen in Waſſer kochen, wodurch man ein wohlſchmeckendes zitronenfarbenes Getränke erhalten würde, aber Hr. Duncan widerſetzte ſich dieſer Methode. Schon verſuchten es die Franzoſen, in ihren eigenen Ländern Koffe zu ziehen. Der Arzt Iſemberg brachte in dieſer Abſicht von dem aus Amſterdam nach Paris geſchickten Koffebaume einen Abkömling im J. 1716. mit nach den Antillen (dieſen Koffebaum erhielt der Bürgermeiſter Witſen 1710. aus Batavia und der Rath ſchenkte ihn 1714. Ludwig XIV.), da aber der Ueberbringer gleich nach der Ankunft ſtarb, ſo ward aus der Pflanzung dieſesmal nichts. Im Jahr 1717. ſchickte die in Paris errichtete oſtindiſche Handelsgeſellſchaft Koffeſaamen aus Mocca nach der Inſel Bourbon, es gieng auch auf, aber 1720. verdarb er wieder, bis auf einen Baum, deſſen Saamen wieder ausgeſäet wurde. Im Jahr 1719. erbot ſich ein Franzos, der aus Cajenne nach Guiana zu den Holländern übergelaufen war, daß er, ohngeachtet des ſcharfen holländiſchen Verboths, es wagen wollte, keimenden Koffeſaamen nach Cajenne zu bringen, wenn man ihm vergeben würde; er kam auch, übergab ſie dem D'Albon, der den Anbau beſorgte und ſie geriethen gut. Der Königl. franzöſiſche Lieutenant de la Motte Aigron ließ aber im Jahr 1722. noch einmal heimlich friſchen Koffeſaamen aus Surinam kommen, den er zu Cajenne pflanzte. Vornehmlich war der Anbau des Koffes auf Cajenne allgemein, als 1727. eine anſteckende Krankheit alle Cacaobäume aufrieb, wogegen man in Cajenne bereits mehr als 60000 tragbare Koffebäume zählte. Herr de Clieux nahm 1720. ein kleines Bäumchen mit nach den Antillen; unterwegs entſtand auf dem Schiffe Waſſermangel; dem ohnerachtet theilte de Clieux das wenige Waſſer, welches ihm durch die Theilung zufiel, mit ſeinem Koffebäumchen und brachte es glücklich nach Martinique, wo es ſo gut gerieth, daß die Franzoſen im Jahr 1756. zum Schaden der Holländer, daſelbſt ſchon 18 Millionen Pfund Bohnen erhielten. Auf Isle de France machte man erſt 1765. den Anfang, Arabiſchen Koffe zu bauen, wozu der Kräuterkenner Commerſon, der mit Bougainville die Reiſe um die Erde machte, die Veranlaſſung gab, weil er in den Wäldern auf Isle de France eine Pflanze aus dem Geſchlechte des Koffe's wildwachſend antraf. Ohnerachtet des ſtarken Handels, den Frankreich mit Koffe treibet, denkt man doch auch daſelbſt auf Mittel, die die Stelle deſſelben vertreten können.

Houghton behauptet, daß in England ſich Harvey bereits des Koffe's bedient, und ein Kaufmann Raſtal in Leghorn ſchon im Jahr 1651. ein Koffehaus gehabt habe. Das erſtere wäre zwar möglich, indem Harvey erſt 1657. ſtarb, indeſſen hat man für keins von beyden ſichere Beweiſe. Gewiſſer iſt, daß der Kaufmann Daniel Edwards aus England, der nach der Turkey handelte, im Jahr 1652. die erſten Koffebohnen, und zugleich eine griechiſche Sclavin Pauwa, die den Koffe zu röſten und zu kochen verſtand, von Smirna mit nach London brachte; da dieſe ſich immer wohl verhalten hatte, verheyrathete er ſie mit ſeinem Kutſcher Bowmann, ſchenkte beyden die Freyheit, und legte ihnen im Jahr 1652. auf St. Michaels Cornhill Kirchhofe ein öffentliches Koffehaus an, welches das erſte Koffehaus in den chriſtlichen europäiſchen Staaten war. Es iſt alſo wohl bloß Mißverſtand, wenn einige ſagen, daß ein Grieche, Namens Pasqua, ein Bedienter eines türkiſchen Kaufmanns in Georg Yard, Lombard Street zu London das erſte Koffehaus angelegt habe. Im Jahr 1660. wird der Koffe zuerſt in engliſchen Geſetzen, in Statute Books, genannt, da man von allen, die mit Koffe ein Gewerbe trieben, eine Abgabe forderte. König Carl in England verbot die Koffehäuſer im Jahr 1663., und erneuerte dieſes Verbot im Jahr 1673., hob es aber auch wieder auf, weil die Koffetrinker einen Aufruhr droheten. Die Engländer bemüheten ſich ebenfalls, in ihren Beſitzungen Koffe anzupflanzen, und bauen ihn wenigſtens ſchon ſeit 1732. auf Jamaica. Die Holländer fiengen frühzeitig an, mit Koffe zu handeln, indem ſie ſolchen von Mocca aus Arabien nach Perſien, und ſpäterhin aus der Levante und von den indianiſchen Küſten nach Europa ſchickten, wo ihn Cornelius Bontekoe im Jahr 1685. den Holländern in einer beſondern Schrift empfahl. Im Jahr 1690. ließ der oberſte Befehlshaber zu Batavia, Herr van Hoorn, Pflanzen und Saamen vom Koffebaum aus Mocca nach Batavia bringen, und auf Java Pflanzungen davon anlegen, die aber 1697. durch ein Erdbeben wieder untergiengen; im Jahr 1706. wurden ſie wieder hergeſtellt, man zog ſeit dieſer Zeit die Koffebäume im freyen Felde, und 1719. wurden die erſten Koffebohnen von Batavia nach Holland gebracht. Hierauf ließ Herr van Hoorn denſelben auch auf Ceylon pflanzen, und ſchickte zugleich eine große Menge friſchen Koffeſaamen nach Weſtindien, um ſolchen in den daſigen Beſitzungen der Holländer zu erziehen. Des Koffebaums des Burgemeiſter Witſens, den ebenfalls Hr. v. Hoorn aus Batavia ſchickte, iſt ſchon oben gedacht worden. Im Jahr 1718. ſchickten die Holländer den erſten Koffe nach Amerika, wo ihn ein Deutſcher, Namens Hansbach, zuerſt in Surinam pflanzte.

In Deutſchland wurde der Koffe erſt zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und zwar, wie man behauptet, von Frankreich aus bekannt. Das erſte Koffehaus in Deutſchland wurde 1696. zu Nürnberg hinter dem Rathhauſe von Stoer eröffnet. Nach Wittenberg wurde der erſte Koffe im Jahr 1710. gebracht, wo ihn die Italiener in ihren Kellern verſchenkten, weil ihn andre Perſonen noch nicht zu bereiten wußten. Nachher wurde er in Geſellſchaft eingeführt, welches man einer dahin verheyratheten Wiene-

Wienerin, die diese Mode mitbrachte, zuschreibt. Erst 1720. wurde dieses Getränk in Sachsen recht bekannt. In Augsburg war 1713. schon ein Kaffehaus. Im Gräflichen Malmitzischen Garten bey Sagan wurden 1718. einige Koffebohnen gesteckt, die auch 1719. aufgiengen. In Oesterreich und Sachsen gab es schon vor 1721. Koffebäume und 1723. war einer in dem Herzogl. Garten zu Gotha, 1725. in dem Garten des Herrn von Münchhausen zur Blüte.

In Schweden wurde der Koffe, so wie in Pohlen, nicht vor 1700. bekannt und gebräuchlich. Die Fortpflanzung des Koffebaums geschieht sowohl durch frisch abgerissene Reiser, als auch durch Einlegung der ganz zeitigen Kirschen. Neue gepflanzte Bäume tragen im ersten Jahr nur 2—3 Unzen Koffe, endlich aber wohl 7—10 Pf. Die gesammelten Kirschen werden auf eine Mühle gebracht, um sie von ihrer fleischigten Haut zu befreyen, da denn die noch mit einem dünnen Häutchen überzogenen Bohnen unten durch einen steinernen Wassertrog fallen, worinnen sie von dem übrigen schlüpfrigen Wesen gereiniget werden. Die fleischigte Haut wird zum Branntweinbrennen verbraucht. Die in einer pergamentnen Hülse eingeschlossenen Bohnen werden darauf getrocknet, und mit hölzernen Stempeln davon befreyet.

Koffe. (Handl.) Man zieht den Koffe von Mocca oder Mochha über Livorno, Venedig, Marseille und London; den französischen aus Havre de Grace, Nantes, Bourdeaux, Dünkirchen und Rochelle; den Grenadischen und andere Arten aus den englischen Antillen, von London, Bristol ꝛc.; den von Java, Surinam und Berbice aus Amsterdam und Rotterdam; auch werden zu manchen Zeiten alle Sorten eben so vortheilhaft von Koppenhagen, Hamburg und Bremen verschrieben. Der levantische Koffe ist in Ballen von 6—800 Pfund, worauf man zu Marseille 6 Pfund Thara rechnet. Der Koffe aus den französischen Inseln ist in Futtailles, Boucauds, Barigues, Quarts, Säcken ꝛc. Zu Nantes tharirt man die Gebinde, und giebt 1 pro Cent Ausschlag. Zu Rochelle wird der Artikel mit 1 pro Cent gut Gewicht und 2 pro Cent Rabatt behandelt. Zu Bourdeaux werden die Gebinde tharirt, und weiter kein Ausschlag oder sonst etwas gegeben.

Koffeaquavit, s. Koffebranntwein.

Koffebranntwein, Aquavit. (Destillateur.) Man nimmt 4 Pf. Zucker, löst ihn im Brunnenwasser auf, kocht und schäumet ihn, rührt dazu 1 Pfund gebrannte und gemahlne Koffebohnen, läßt es mit einander gähren, destillirt es, rectificirt hierauf den Spiritus über ½ Pf. dergleichen Bohnen, nachdem man sie einige Tage vorher in einer wohl verbundenen Flasche macerirt hat.

Koffebrauner Lack frische Rinde von jungen Zweigen des Pflaumenbaums mit 3 Loth Alaun in einem Maaß Wasser abgekocht, abgeklärt, und mit Potaschenlauge warm niedergeschlagen und ausgesüßt, giebt diese schöne Farbe.

Koffebrett, ein zierliches Brett, den Koffe und das Koffezeug darauf aufzutragen. Es kann von Kupfer, Zinn, Messing, Blech, Holz, von latirter oder eingelegter Arbeit, rund, oval, oder auch viereckigt seyn. Die schönsten Sorten kommen aus China und Japan. Sie sind mit einem unvergleichlichen Firniß überzogen, welchen die Europäer schwerlich nachmachen können, und werden insgemein mit den dazu gehörigen Präsentirtellern, Schälchen und Zuckernäpfen von Porzellan überbracht. Zur Nachahmung derselben haben bisher besonders diejenigen Künstler, welche mit Ebenholz und eingelegter Arbeit umzugehen wissen, dergleichen Koffebreter von solcher Arbeit verfertigt und verkauft. Doch werden noch jetzt in Europa sehr schöne Koffebreter gemacht, die zwar den chinesischen in der Schönheit des Firnisses nicht beykommen, dieselben aber in Ansehung der Schönheit der Desseins gar sehr übertreffen.

Koffebreter von lackirter Arbeit. In der Fabrik zu Braunschweig macht man verschiedene Sorten derselben, und zwar:

a) Mit schlechtem Rande und Landschaften.

N. 1.	23 Zoll lang,	17 breit			3 Rthlr.	
2.	21 —	15 —			2 —	12 gr.

b) dergl. mit Früchten und Blumen.

N. 1.	23 Zoll lang,	17 breit			2 thlr.	12 gr.
2.	21 —	15 —			2 —	—

c) Mit hohem Rand, Landschaften oder Figuren.

N. 1.	24 Zoll lang,	18 breit			5 thlr.	
2.	21 —	16 —			3 —	12 gr.
3.	17 —	12 —			1 —	20 —
4.	15 —	11 —			1 —	16 —

d) dergl. mit Früchten oder Blumen.

N. 1.	24 Zoll lang,	18 breit			4 thlr.	
2.	21 —	16 —			3 —	
3.	17 —	12 —			1 —	16 gr.
4.	15 —	11 —			1 —	12 —

Koffeconserve. Zu 2 Loth gemahlenen Koffe läutert man 1 Pf. Zucker; man siedet ihn sofort nach kleiner Federart, nimmt ihn vom Feuer, daß er halb kalt werde, und schüttet alsdann den Koffe hinein; diesen rührt man mit einem Rührlöffel in den Zucker, und läßt den Zucker nicht gar zu weiß werden. Hierauf wird die Conserve in eine papierne Form gegossen, und, wenn sie halb ausgekühlt ist, in Täfelchen, von beliebiger Größe, zerschnitten.

Koffefarbe, der Koffe wird, wie gewöhnlich, gebraunt und gemahlen. Davon thut man in einen neuen Topf 2 Loth, und für 3 pf. Weinsteinsalz, gießt 1 Nößel Brunnenwasser darauf, und läßt es eine gute Weile kochen; alsdann nimmt man es vom Feuer, schüttet es in Muscheln oder Schälchen, und läßt es eintrocknen; das übrige hebt man in einem Glase auf. Dieses ist eine unvergleichliche braune Farbe, und allen andern vorzuziehen, weil

weil man mit derselben handthieren kann, wie man will. Sie läßt sich unter alle andere Farben mischen; man kann damit schattiren, und sie ist gut zu vertreiben.

Koffegäscht. Man thut 12 Loth gebrannten und gemahlnen Kosse in ½ Kanne Wasser, und läßt ihn wenigstens eine gute Stunde sieden, ehe man das Klare davon abgießt; alsdann mischt man 6 frische Eyerdotter darunter, ohne damit auf das Feuer zu gehen, schüttet ½ Quart Sahne und 1 Pfund Zucker dazu, und menget alles wohl durch einander. Wenn der Zucker zergangen ist, schlägt man die ganze Masse, um sie zum Schäumen zu bringen, und nimmt nach und nach den Gäscht davon mit einem Schaum- oder Olivenlöffel ab, in ein Sieb. Zuletzt fasset man den Gäscht in silberne Becher, oder Bechergläser.

Koffegefrornes. Man läßt 1 Pfund Kosse in 1 Quart Wasser 2 bis 3mal aufwallen; wenn er sich gesetzt hat, gießt man das Klare ab, und läßt es mit ½ Quart Sahne und ½ Pfund Zucker, stets umgerührt, kochen, bis der dritte Theil davon eingekocht ist; sodann wird es vom Feuer genommen, und in einer Schüssel auf die Seite gesetzt, bis es auf dem Eise gefrieren soll.

Koffekanne, (Haushaltung) eine Kanne, worinne der Kosse aufgegossen und gekocht, und worin derselbe aufgetragen wird. Sie kann von Silber, Messing, Kupfer, Zinn, Blech, Porzellan, auch anderer wohl glasurter irdener Arbeit, nach beliebiger Größe, seyn. Man hält die bekannten türkischen Kannen, oder die ganz zinnernen, ingl. die von ganz guter Bunzlauer irrdener Arbeit, für die besten zum Kochen; denn die kupfernen, inwenig verzinnten Kossekessel gebraucht man, ihrer Schädlichkeit wegen, fast gar nicht mehr zum Kossekochen. Man hat hiernächst eine neu erfundene Art von Kannen, worinn der Kosse, wie der Thee, aufgegossen wird.

Koffekanne. (Klempner.) Der Körper dieser cylindrischen Koffekanne wird von Messing, Kupfer oder Tomback, 1 Fuß lang, und 5 Zoll hoch, zugeschnitten, die schmutzigen Stellen mit Ziegelmehl abgerieben. Diese Platte wird mit dem Polierhammer auf dem Polieramboß zum Glanze geschlagen, und endlich verglichen und verzinnt. Nach dem Verzinnen wird die Platte mit Baumöl und Trippel, wo sie über dem Feuer angelaufen, rein abgeputzt. Auf dem Sperrhaken wird der Körper abgerundet, und seine Nath zusammen gelöthet. Der Unterboden wird nach der Weite des Kannenkörpers rund gerissen, zugeschnitten, gleich gehämmert, verzinnt, überkittet, mit Geigenharz und Baumöl inwendig verlöthet. Der Oberboden wird, wie der Unterboden, nach dem Zirkel zugeschnitten, auf dem Bley mit einem runden Triebhammer aufgeschlagen, mit einem länglichten auf den Ambos getrieben, und hat er seine gehörige Wölbung erhalten, mit dem Schlichthammer auf der Esse gleich geschlagen, der Rand ausgehauen, und auf dem Sperrhaken abgeschlichtet; hat er durch das Schlichten den Glanz erhalten, so wird er verzinnt, mit Geigenharz auf dem Körper aufgelöthet. Der Rand des Deckels wird nach dem auswendigen, inwendig eingepaßt, gelöthet, ausgebörtelt, damit man diesen Boden oder Deckel anfalzen könne. Auf dem Borteleisen schlägt man die Hohlkehle mit einem Senkhammer; mitten in den Boden hauet man ein Loch, wo der Schieber, der, damit er sich bewegen könne, aufgenietet wird, hinkommen soll. Der Riegel wird von starkem Drath gemacht, und in den Deckel eingepaßt, und verlöthet. Die Tülle der Pfeife wird auf der Instrumentplatte geschnitten, inwendig mit dem Kolben verzinnt, auf dem Sperrhaken gerundet, an der Nath verlöthet, darnach aufgepreßt, sauber angelöthet, verputzt, das Zinn beschabt. Der Stiel wird von Holz gedrehet, mit Messing eingefaßt, welches auf dem Umschlageisen umgeschlagen, gerundet, auf dem Stiele zusammen gelöthet, unten etwas breit ausgebörtelt, verzinnt, angepaßt, gelöthet und verschabet wird. Zuletzt gießt man warmes Wasser in die Kanne, um zu sehen, ob sie Wasser hält, endlich wird alles mit Oel, Trippel, und einem wollenen Lappen rein geputzt, mit einem leinenen und Trippel nachgeputzt.

Koffekannen von Fayance. In Kassel kostet das Stück No. 2. mit Blumen und Vögeln 1 thlr. 16 Alb. Blau gemalt 1 thlr. 10 Alb. 8 Heller.

Koffemus. Man thut 3 bis 4 Loth gemahlnen Kosse, und eben so viel, oder, wenn es nicht sehr süß werden soll, etwas weniger Zucker, nebst etwas Zimmt, in einen Topf, macht 1 Nößel Milch siedend, gießt sie über den Kosse und Zucker, und läßt es kalt werden; hernach treibt man die an dem Kosse gestandene Milch durch ein Tuch, und rührt eine Messerspitze voll feines Mehl hinein. So dann nimmt man 4 Eyer, oder, wenn sie klein sind, auch noch wohl von zwey andern das Gelbe, zerklopft eines nach dem andern, und gießt allemal wieder etwas von der durchgeriebenen Milch daran. Wenn alles in einander ist, schüttet man es in ein zinnernes Geschirr, bringt oben und unten Gluth daran, und läßt es schön gelb werden. Zuletzt streuet man klein geschnittene Citronen und Zucker oben darauf, und giebt es auf den Tisch.

Koffepauke, s. Kossetrommel. Jac.

Koffepott, Kofferopf, ein mit 1, 2, oder 3 Hähnchen und einer oder zwey Handhaben versehenes, und auf drey hohen Fußen stehendes Gefäß von Silber, Messing, Prinzmetall, Kupfer, Zinn oder Blech, unter welchem eine angezündete Lampe mit Weingeist angebracht werden kann, um den Kosse immer warm zu erhalten.

Koffer, kleine. Diese sind sonderlich bey den Engländern, Holländern, und in den Seestädten Deutschlands im Gebrauche, um Thee, Zucker und dergl. aufzubewahren. Sie werden von feinem ausländischen Holze gemacht, und mit metallenen Zierrathen, mehr oder weniger, versehen.

Koffeservies, s. Theeservies.

Koffeserviette, s. Kossetuch.

Koffetassen von Fayance. In Kassel kostet das Dutzend mit Blumen und Vögeln gemalt 2 thlr. 16 Alb. Blau No. 1. 1 thlr. 8 Alb. No. 2. 1 thlr.

Kofferopf, s. Kofferort.

Kofferuch, Kofferviolette. Diese sind zum Aufdecken auf den Koffertisch, ist entweder von weißem leinenen Damast, oder von buntem Kattun. Beyde Arten sind mit einem ordentlich geblümten Muster versehen.

Koffewaffeln. ¼ Pfund fein gestoßener Zucker, ¼ Pfund Mehl, 2 frische Eyer, und ein guter Löffel voll fein gesiebter Koffe werden wohl unter einander gemischt, und nach und nach ein wenig Sahne dazu gegossen, bis ein ordentlicher Teig daraus wird, der von solcher Consistenz ist, daß er sich in die Länge zieht, wenn man ihn aus dem Löffel gießt. Das Waffeleisen dazu wird warm gemacht, und beyde innere Seiten mit weißem Wachs oder mit Butter bestrichen. Alsdann gießt man einen guten Löffel voll von dem Teige darauf, drückt das Eisen, und sieht nach, ob sie schön braun, und an einem Orte wie an dem andern gebacken sey. Hernach nimmt man sie gleich heraus, nnd drückt sie mit der Hand um eine kleine Walze oder um ein Mandelholz herum, woran sie so lange liegen bleiben, bis eine andere fertig ist. Unterdessen daß die bäckt, wird jene von der Walze weggenommen, damit eine andere daran gelegt werden könne. Wenn die Waffeln alle fertig sind, erhält man sie auf dem Ofen in einem Siebe trocken, bis die Zeit kömmt, sie auf den Tisch zu tragen.

Koffewasser zu machen. (Destillateur.) Formel zu 6 Kannen: Man nimmt 1 Unze gebrannten und gemahlenen Koffe, 3 Kannen und ¼ Nößel Branntwein, und 1 Nößel Wasser, welches man zusammen in die Blase thut. Zum Syrup nimmt man 1¼ Pf. Zucker und 3 Kannen und ¼ Nößel Wasser. Formel zu eben so viel feinem und trocknem Koffewasser. Man nehme 1½ Unze gebrannten und gemahlenen Koffe, 4 Kannen Branntwein, und 1 Nößel Wasser; thue alles zusammen in die Blase. Zum Syrup nimmt man 4 Pfund Zucker, welchen man in 2 Kannen und 1 Nößel Wasser zergehen läßt.

Kohlbaumrinde, (Materialist) s. Wurmrinde.

Köhlerische Unterlage zu großen Fernröhren. Diese Unterlage ist sehr bequem und bestehet aus folgender Vorrichtung. Eine zirkelrunde, 2 Zoll starke Scheibe, auf welche die eigentliche Unterlage aufgeschraubet wird und auf welcher sich das Papier zum Aufschreiben, eine Blendlaterne, die Sekunden-Taschenuhr u. dgl. mehr befinden kann, ist mit ihrer Mitte auf eine, nicht ganz viereckigte, sondern etwas prismatische, Säule befestiget, an derer schmalsten Seite ist eine gezähnte Stange eingelassen, in welche ein hölzerner Trieb, der mit einer Kurbel herum gedrehet wird, eingreift, um die ganze Säule nach Belieben zu erhöhen. Dieser Trieb ist vermittelst zweyer, auf ein Queerbrett, durch dessen Mitte die Säule genau gehet, geschraubter Fröschchen, befestiget. Auf eben diesem Queerbrette, dem Triebe gegen über, befindet sich ein Sperrkegel, der in sehr nahe an einander an der Säule, der gezähnten Stange gegen über, gemachte Einschnitte greift, und dadurch die Säule in jeder beliebigen Höhe erhält. Um alles Wanken zu verhüten, wird die Säule noch durch eine, auf die breiteste Seite derselben drückende, und durch das obere Queerbrett gehende, Preßschraube festgestellt; beyde Queerbrette sind mittelst dreyer starken Füße unter sich, diese aber zu noch mehrer Festigkeit durch Queerleisten mit einander verbunden. Die eigentliche Unterlage ist aus folgenden Stücken zusammen gesetzt: Eine, oben 6 Zoll im Viereck haltende, Schraubenzwinge, vermittelst welcher die Unterlage an die vorgedachte Scheibe, oder auch an einen Tisch u. s. w. befestiget werden kann. Durch das in der obern Platte dieser Zwinge befindliche Loch, schiebt sich ein gerader, sehr genau gleich breiter und drey Viertelzoll starker Stab, der in beliebiger Höhe, durch eine Preßschraube fest gehalten wird. Durch das obere abgerundete Ende derselben gehet eine viereckigt eingelassene eiserne Schraube, an der sich eine Queerschiene ansetzt und durch eine Mutter befestiget wird. Derjenige Theil dieser Schraube, welcher durch die Queerschiene gehet, ist rund abgedrehet, damit man solche, nach der erforderlichen Schiefe, incliniren kann. Auf dieser Queerschiene sitzt ein Sattel, in dem man das Okularrohr einlegt. Damit dieser Sattel in jede Stelle der Queerschiene bequem gebracht und daselbst erhalten werden kann, so gehet ein Wirbel durch die Queerschiene an einem Ende, an dem andern aber ist eine Rolle, auf ein, in die ausgeschnittene Queerschiene, schwalbenschwanzförmig eingeschobenes Klötzchen befestiget; um beyde, nämlich den Würbel und die Rolle, gehet eine, mit ihren Enden in den Sattel befestigte Schnur, die nach Erfordern durch eine Schraube, welche durch gedachtes Klötzchen gehet, straff gespannet werden kann. Auf diese Art führet man den Sattel, und mit ihm die Okularröhre sehr sanft und leicht durch die Umdrehung des Würbels auf der Queerschiene hin und her, bis man das Objekt in der Mitte des Gesichtsfeldes siehet. Bey Beobachtungen, die eine feste Lage des Tubi erfordern, wird der Sattel, mittelst einer Preßschraube, an der erforderlichen Stelle der Queerschiene befestiget. Die Abb. befindet sich in Bodens astronomischem Jahrbuche für 1785. auf der zweyten Tafel.

Köhlerisches Werkzeug, um die Verhältnisse der Lichtstärke bey den Fixsternen zu messen. (Mechanikus.) Dieses Werkzeug bestehet in einer Verrichtung, die er am Objektiv eines 18zölligen achromatischen Sternrohrs anbringt, um damit die quadratförmige Oeffnung des Objektivs dergestalt verkleinern zu können, daß sie von der Größe, wo die Diagonale des Quadrats 1000 Theile hält, und über einen Zoll groß ist, bis auf 0 vermindert werden kann, und dabey nicht nur immer ein Quadrat, sondern auch dessen Mittelpunct unveränderlich auf der Mitte des Objectivs bleibt. Bey der völligen Oeffnung von 1000 Theilen sieht er Sterne der neunten bis zehnten Größe, und so verschwinden sie und die Sterne der höhern Ordnungen nach und nach, jemehr er dieses Quadrat verkleinert. Er verglich am 23sten April 1789.

mit

Digitized by Google

mit diesem Instrument den Arctur mit einigen benachbarten Sternen, und fand hierbey:

Diagonalöffnung des Quadrats

1	Arctur verschwindet	12 Theile
2	— wiederholt	11,8 —
3	— nochmals wiederholt	12,0 —
α	des Löwen verschwindet	29 —
β	— — — —	39 —
η	des Bootes — —	51 —
	Coma Berenices	175 —

Man sieht, daß es nicht nur beym Arctur, sondern auch bey den andern Sternen sehr auffallende Unterschiede giebt, und also den Namen eines Photometers verdient.

Kohlfuchs, (Roßhändler) ein Fuchs, dessen Haare ins Schwarze fallen, und der noch von dem Brandfuchs unterschieden ist: eigentlich Kohlenfuchs.

Kohlhobel, (Haushaltung) s. Krauteisen. Jae.

Kohlköpfe, petits choux, (Koch) eine Art Gebackes, welches die Figur kleiner Kohlköpfe hat, inwendig meist hohl ist, und aus Mehl, Butter, Eyern und Rosenwasser verfertiget wird.

Kohls Angabe, Kugellack zu verfertigen, siehe Kugellack.

Kohlschalk, (Gärtner) heißen diejenigen Köpfe des Weiß- Roth- und Savoyerkohls, derer Blätter von einander stehen, und keinen Schluß machen. Er rühret von nothreifen Saamen her.

Kohls grüne Malerfarbe, siehe Grüne Malerfarbe.

Kohlwerk in Oesterreich, heißt ein zum Verkohlen eingerichteter Holzstoß.

Kohobation, eine wiederholte Destillation über dieselben Körper.

Kohobirtes Wasser, (Apotheker) heißt dasjenige Wasser, welches bereits überdestillirt ist, und nochmal über die nämlichen Substanzen abgezogen worden.

Kohorns Manier zu befestigen, siehe Vestung. ic.

Kohrwasser, Kuverwasser, wenn in den obern Gegenden der Ströme und Flüsse das so genannte Oberwasser durch Regen oder Schnee mächtig geworden ist, so wollen die Flüsse so sehr an, daß das Wasser darinn, mehrere Wochen lang, der Höhe der Teiche gleich ist. Besteht nun der Grund, worauf der Teich liegt, oder auch der Teich selbst, aus Sand oder moorigter Erde, oder sind in dem Binnenlande Quellen, so seiget das Wasser durch, und zwar gewöhnlich so stark, daß es fast das ganze Binnenland überschwemmt. Dieses, aus dem höher gehenden Flusse durch den Grund oder den Teich hervorquillende Wasser heißt denn Kohr- oder Kuverwasser. S. Schöpfmühle und Weyhen.

Kojachtaktim, eine Art Kahne der Kamtschadalen.

Kokerstück, (Schifffahrt) s. Corlin.

Kolatschen, (Bäcker) dieses sind eigentlich eine Art Torteletten von Reißmehl. Man nimmt dazu ein halbes Pfund frische ausgewaschene Butter, und läßt sie nur eben warm werden, rührt sie auch eine Stunde lang beständig nach einer Seite. Alsdann nimmt man das Gelbe von 4 Eyern, und rührt bey jedem auch eine halbe Stunde. Hierauf thut man etwas frische Bärme dazu, und rührt so lange, bis kein Gäscht mehr zu sehen ist. Alsdann werden 7 bis 8 Löffel voll guter, dicker, süßer Sahne, etwas Muskatenblumen, ein wenig Salz, und drey Viertelpfund fein durchgesiebtes Reißmehl, dazu gerührt, damit es ein steifer Teig werde. Diesen bedeckt man mit einem Bogen Papier und einer Serviette, setzt ihn an einen warmen Ort, damit er ein wenig aufgehe, und formirt alsdann auf dem Backtische runde Kuchen (Torteletten) daraus, die in der Mitte ein Loch, und rund herum einen hohen Rand haben, diese werden sodann mit eingemachten Sachen gefüllet, mit Eyern bestrichen, auf Papier gesetzt, und in einem Backofen oder einer Tortenpfanne gahr gebacken. Zuletzt muß man sie mit zerlassener Butter bestreichen, und bey dem Anrichten Zucker darüber streuen.

Oder: Man nimmt 30 Loth Mehl, 22 Loth Butter, 8 Loth Zucker, ein ganzes Ey, und von 3 Eyern das Gelbe; wäscht die Butter aus, und trocknet sie wieder mit einem Tuche ab, reibt sie mit der Keule, bis sie wie Sahne wird, schlägt sodann die Eyer dazu, und reibt es wohl durch, hernach den geriebenen Zucker, und zuletzt das Mehl. Wenn dieses gut durchrieben ist, macht man Kuchen davon, wie die vorigen Kolatschen. Anstatt der eingemachten Früchte, kann man auf diese Kuchen auch gewaschene und wieder trocken gewordene kleine Rosinen in die Mitte legen. Diese Kuchen besteckt man mit abgerührten, und nach der Länge in vier Stücke geschnittenen süßen Mandeln. Sie müssen nicht bey starker Hitze gebacken werden.

Kolbauer, s. Kolenbauer.

Kolbe, (Ankerschmidt) so wird von einigen das Ankerkreuz genannt.

Kolbe, (Scheidekünstler) ein kugelförmiges Gefäß, mit einem langen, nach oben zu immer enger werdenden, Halse. Sie werden aus Kupfer, Eisen, feuerfesten Thon oder Glas gemacht. Am häufigsten bedient man sich der Kolben, um flüchtige Bestandtheile aus mehreren Substanzen, insonderheit aber aus Pflanzen, durch Destillation zu ziehen. Die bequemsten Kolben sind diejenigen, die zu den meisten Destillationen gebraucht werden können, und bestehen aus folgenden Theilen: Der erste ist eine Art Topf (marmite) um entweder diejenigen Materien in sich zu fassen, die man destilliren will, oder auch Wasser, in welches man ein kleines Gefaß taucht, das theils von gleicher Gestalt, theils auch die Materien enthalten soll, die man im Marienbad destilliren will. Diese Theile des Kolbens nennt man eigentlich Destillirkolben. Die kupfernen Destillirkolben sind breit und wenig tief. Der erste dieser zwey Theile ist von Kupfer, um der Gewalt des Feuers widerstehen zu können; der zweyte ist gewöhnlich von Zinn, und muß sehr genau in den ersten passen, sie müssen

Digitized by Google

ſich an ihrem obern Rande wohl ſchließen. An dem obern Theil des erſten Stucks muß ein kleines Rohr ſeyn, das man wohl vermachen könne, und durch das man Waſſer, oder andere Flüßigkeit, nach Gutdunken, hinein leiten kann. Der dritte Theil des Kolben iſt, was man das Haupt (chapiteau) oder den Deckel nennt, weil es zu ſeinem Haupt dienet. Dieſes hat die Geſtalt eines hohen Kegels; es iſt mit einer Rinne verſehen, die inwendig und unten daran angebracht iſt. Dieſer Deckel iſt auch inwendig mit einer Art Kragen gezieret, der ſehr in die zwey erſten Theile paſſen muß. Endlich muß er ein Rohr haben, das man inwendig in der Röhre öffnen kann, es muß 15 bis 18 Zoll lang ſeyn, und weniger, daß es mit dem Hals des Kolbens einen Winkel von ungefähr 60 Graden mache. Der vierte Theil des kupfernen Kolbens iſt derjenige, ſo man Kühlgeſchirr nennt. (S. d.) Mit dieſem Kolben deſtillirt man rektificirte Geiſter, Pflanzen, Waſſer, Eſſenzenöle und ſtarke Geiſter u. ſ. w. Für ſalzigte und ſaure Säfte zu deſtilliren, welche Metalle angreifen könnten, braucht man gläſerne Kolben, die gewöhnlich nur aus zwey Stücken beſtehen, nämlich einem Deſtillirkolben, und einem daran befeſtigten Haupt oder Helm. Man macht ſolche gläſerne Kolben, die hoch und enge, und dahero gut für gewiſſe, ſehr flüchtige Subſtanzen ſind: man macht wieder andere, die wenig tief und ausgerundet, und welche die nämlichen Vortheile leiſten, wie diejenigen von Metall, welche gleich geformt ſind. Heut zu Tage findet man bequemere Kolben von einem Stück in einem Guß zu machen. Ihr Hals ſoll zuoberſt ein Röhrchen haben, das man mit einem kryſtallnen Zapfen genau ſchließen kann. Durch dieſes Röhrchen leitet man die Materie, die man deſtilliren will, und eben dadurch kann man den Satz nach der Deſtillation wieder heraus bringen. Deſtillirkolben von feuerfeſter Erde, die oft auch eine Glaſur erhalten, leiſten in vielen Fällen ihren beſondern Nutzen.

Kolbe, Streitkolbe, ein altes Kriegsgewehr; daher **Kolbenrecht** ſo viel, als Fauſtrecht.

Kolben, Malle, (Bleyarbeiter) es iſt ein rundes Glied, welches unter der Ablaufſläche iſt.

Kolben zum Glätten, (Buchb.) ſ. Glättkolben.

Kolben, (Eiſenhütte) Kleine Stücken Eiſen, welche aus Zertheilung der Luppen entſtehen.

Kolben, (Uhrmacher) die kegelförmige Spitze an dem Kolbenzirkel.

Kolbenrand, (Glashütte) ein eiſernes Stänglein, welches der Arbeiter glühend in den Tiegel ſtößt, damit ſich ſo viel Glasmaterie daran ſetze, als zur Bildung des Randes an der Mündung einer Bouteille nöthig iſt.

Koldergat, Hennegat, (Schiffbau) das Loch, durch welches der Helmſtock über dem Achterſteven in das Schiff kömmt.

Kolderſtock, (Schiffbau) ſ. Ruderpinne.

Kole, der Rückſtand pflanzenartiger und thieriſcher, d. i. öligte Theile enthaltenden Subſtanzen, nach ihrem vollkommenen Glühen in verſchloſſenen Gefäſſen. Der öligte Beſtandtheil nämlich wird durch die Wirkung des Feuers zerſetzt, und ſein Brennbares, welches wegen der Verſchließung und des abgeſchnittenen Zutritts der Luft nicht davon gehen kann, verbindet ſich mit dem erdigten Grundſtoffe zu einem feſten, trocknen, ſchwarzen, zerreiblichen Körper. Man erhält die Kole nie anders, als aus ölichten Subſtanzen, alſo nie aus Schwefel und Metallen, und eine erhaltene Kole iſt ein untrügliches Merkmal eines vorhanden geweſenen Oels. Die Kole enthält ein reines Phlogiſton, welches durch ein neues Glühen, mit der Vitriolſaure Schwefel, mit der Phosphorſäure Phosphorus, mit den metalliſchen Kalken Metall giebt, mit der Salpeterſäure aber verpuffet. In der freyen Luft wird die Kole durch das Feuer zerſetzt und verbrennt, jedoch aber nur mit einer ſehr ſchwachen Flamme und ohne Rauch, da hingegen die Oele ſelbſt eine ſehr ſtarke Flamme und viel Rauch geben; ohne Zutritt der Luft verändert das Feuer die Kole gar nicht. Das Verbrennen der Kole phlogiſtiſirt die Luft ſehr ſtark, daher der ſogenannte Kolendampf erſtickend und tödtlich iſt. Die vegetabiliſche Kole giebt nach dem Verbrennen ein Achtel, die thieriſche $\frac{1}{8}$ ihres Gewichtes Aſche.

Das Verhältniß des Gewichts des Holzes zum Kolen: Büchenholz 1:0,254; Eichen 1:0,236; Birken 0,236, und Tannen 0,200.

Kolen ausladen, ſ. Kolen ausſtoßen.

Kolen ausſtoßen, ausladen, Kolen langen. Nachdem der Meiler abgekühlt, und nach Ablauf von Tag und Nacht das Feuer ſich genugſam gedämpft hat, welches bey trocknem Wetter eher, als bey feuchtem, und bey kaltem geſchwinder, als bey warmen geſchieht: ſo fegt hierauf der Köler mit einem Beſen das Geſtübe, 3 bis 4 Fuß breit, und ſo hoch als die unterſte Schicht ſteht, weg, und langt die abgekühlten Kolen, theils mit der Hand, theils mit Lange- (Reiß- oder Spreiß-) Haken aus dem Meiler, und legt ſie auf dem Geſtubeland. Nachdem ohngefähr 1 oder 2 Maaß Kolen heraus gelanget worden ſind, wirft er ſofort die gemachte Oeffnung, welche der **Bruch** genannt wird, mit trocknem und reinem Geſtübe wieder zu, wie bey dem Abkühlen. Hierauf geht er an dem Umfange des Meilers 10 bis 12 Fuß lang fort, und macht eine neue Oeffnung, wie vorhin, langet auf eben die Weiſe ein oder etliche Maaß Kolen heraus, bewirft die Oeffnung mit trocknem reinem Geſtübe, und ſo fährt er fort, dergeſtalt, daß er am ganzen Umfange des Meilers an 6 bis 8 Stellen heraus nimmt.

Kolenbauer, Kolbauer, Kolenführer, Bauern, welche die gebrannten Kolen auf beſondern Kolenwagen in die Stadt und Schmelzhütten führen.

Kolenbecken, (Zeugſchmidt) ſ. Feuerbecken. Jac.

Kolenbrennen. * Das Alter dieſer Kunſt erhellet daraus, daß Salomo bereits der Kolen gedenkt und ſie von dem gewöhnlichen Brennholz unterſcheidet. Bey den Römern war dieſe Kunſt ſogar geehrt, denn M. Aemilius Scaurus, der die Ligurier überwand und um 649. nach

ach R. E. lebte, handelte einige Zeit mit Kolen. Theo-
hraft beschreibt schon das Verkolen des Holzes, und ge-
enkt auch der Verschiedenheit der Kolen, nach den ver-
hiedenen Holzarten. Plinius beschreibt auch den Kolen-
eiler, d. i. den Holzstoß, woraus der Köler seine Kolen
rennt; er sagt unter andern: daß man die Scheite in
orm einer Pyramide gegen einander lehne, daß man
iesen Holzhaufen mit Thon überkleide, ihn anzünde und
den ein Loch lasse, damit der Rauch durchziehen könne.

Kolenbrennen im Kleinen. Dieses geschiehet ent-
eder in der Absicht, um Reißkolen zum Gebrauch der
Kolerey und Zeichenkunst zu bekommen, oder auch, um
ölzer auf Kolen zu probiren; im erstern Falle schlägt
an das in Reißkolen zu verwandelnde Holz in feuchten,
it etwas Gerstenspreu eingerührten Thon oder Lehm ein,
ßt den Umschlag nach und nach trocknen, und legt es
sdann in ein Küchenfeuer oder in einen Bäcker- oder
öpferofen ein, da sich denn, wenn der Thon glühet,
s Holz verkolet; im andern Fall verkolet man entweder
s Holz in einem bedeckten und verklebten Schmelztiegel,
n man erst leer abgewogen, ganz mit Holze dicht und
en glatt angefüllet, alsdann, um das Gewicht des Hol-
s zu wissen, nach der Anfüllung nochmals abgewogen,
d dessen eigenes Gewicht von dem Gewichte nach der
nfüllung abgezogen hat, zwischen glühenden Kolen; oder
an brennet das auf Kolen zu probirende Holz so, daß
an es in einem thönernen oder aus Eisen gegossenen
lzenförmigen Gefasse, auf einem leichten Stübbeheerde
richtet, und mit eben dergleichen Stübbe um- und
erschüttet, dann auf das Gefäße einen Deckel, dessen
terer Rand einige Zoll tief in das Gefäß geht, einpaßt,
Fugen wohl mit Lehm verstreicht, auf die aus der Mitte
s Deckels hervorragende Röhre einen gläsernen Helm
ost Vorlage befestiget, und im Destillirofen alles so
ßig erhitzet, daß man allezeit die Hand an der Vorla-
ohne beschwerliche Empfindung halten kann; da denn
s säuerliche und brenzlichte Wasser nebst dem brenzli-
en Oele in die Vorlage geht, und, wenn nur noch
bläulicher Dunst aufsteigt, das Holz völlig verkolt
rden ist. Man kann aus dergleichen Proben auf die
te der Kolen, die das Holz zu geben im Stande ist,
isse Rechnung machen; hingegen auf die Menge, die
n im Großen daraus erhält, niemals verhältnißmäßig
ießen, indem bey dem Brennen im Großen allezeit ein
rerer Abgang unvermeidlich ist.

Kolendeckel, heißt in den Küchen eine kupferne oder
rne Platte oder ein Blech, welches über die auf dem
rde ausgebreiteten glühenden Kolen hergelegt wird, da-
dieselben darunter desto eher ersticken, und nicht völlig
dampfen, oder auch um so weniger Schaden anrichten
en.

Kolenerz, eine von Erdpech durchdrungene metalli-
Erde, welche den Steinkolen gleicht, und, so wie sie,
er hält.

Kolengestübbe. ■ (Köler) s. Jac. heißt auch Le-
sche, Lösche, Kollösche, Kolenlösche, Dreck, und zwar
die frische Erde ungahrer, die gebrauchte gahrer Dreck.

Kolenführer, s. Kolenbauer.

Kolengraben, (Kolenbrenner) s. Meilerstelle. Jac.

Kolengraupen, eine Gattung Weißgüldenerz, in ko-
lenschwarzem erhärteten Thon.

Kolenhose, ist ein von Kupfer oder Eisenblech lang
und tief versertigtes Gefäß, worinnen die Kolen in die
Küche getragen werden.

Kolenhütte, Kölerhütte, das Roth, die Rothe,
ist eine Hütte der Kolenbrenner, die nicht weit von der
Kolenstätte abliegt, um darinnen zu schlafen, und bey nassem
und kaltem Wetter im Trocknen und bedeckt zu seyn. Sie
pflegt gemeiniglich aus einigen zusammen gesetzten Stangen
gemacht zu seyn, und zwar so, daß alle Stangen oben in
eine Spitze zusammen stoßen, und unten in einer Run-
dung herum aus einander gehen. Auf diese Stangen
wird ein Dach von Rasen gemacht.

Kolenkarren, Wagen, heißt derjenige Karren oder
Wagen, auf welchem die Kolen verführt werden. Im
Forstwesen und Hüttenbau wird besonders ein großer
Korbwagen, auf welchem die Kolen von der Kolenstätte
vor die Hammerwerke geführt werden, die **Kolensaite**
oder **Kolfetzte** genannt.

Kolenkauflinn, heißen in Nürnberg diejenigen, welche
die Erlaubniß haben, mit Kolen im Kleinen zu handeln.

Kolenkorb, ist ein hoher runder Korb, die Holzko-
len darin auf dem Rücken zu tragen. Auf den Eisenhäm-
mern und Hohenöfen trägt man das Erz und den Fluß in
Körben, die wie eine Schwinge gemacht sind; diese wer-
den Füllkörbe genannt. Die Kolenkörbe sind von eben
der Gestalt, aber größer.

Kolenkränel, im Hüttenbau ein Rechen, die Kolen
damit in das Schienfaß zu ziehen, s. Kolkrail. Jac.

Kolenkrücke, im Hüttenbau eine hölzerne und bogen-
förmige, etwa 1¼ Elle breite, und ½ Viertel hohe Krü-
cke, die großen Kohlen damit zu zerschlagen, oder auch
die Kolen damit aus dem Ofen zu ziehen.

Kolen langen, s. Kolen ausstoßen.

Kolenmaaß. (Köler) ein Maaß, womit die Kolen
gemessen werden. Auf dem Harze hat ein Kolenmaaß 8
Braunschw. Himten, deren einer 17202 Braunschw. Ku-
bikzoll ist; 10 Maaß machen eine Karre, und 15 Maaß
ein Fuder. Bey den Hutten rechnet man auch so; aber
wegen des Abganges, den die Kohlen bey dem Verfahren
leiden, wird daselbst eine Karre zu 9⅔ Maaß, und ein
Fuder nur zu 14 Maaß gerechnet, und das funfzehnte
wird als gar nicht geliefert abgesetzt. Die Körbe, wor-
inn die Kolen verfahren werden, sind nach diesem Maa-
ße eingerichtet, daher man darnach die Menge der gelie-
ferten Kolen wissen kann. Auf einigen Hüttenwerken
werden, bey der Ablieferung der Kolen, von jedem Kar-
ren die gröbsten Kolen davon gelesen, und allein; sodann

die

die kleinern besonders gemessen, und darf bey dem Maaße nichts heraus stehen. Ein Kolenmaaß am Harze hält im Diameter des Bodenstücks 3 Fuß 4 Zoll, obenher 2 Fuß 9 Zoll, und in der Höhe 1 Fuß 7 Zoll. Dieses Maaß wird von hartem Holze 9½, von lauter Tannen aber 10 mal voll gemacht; und diese Anzahl enthält 1 Karren Kolen.

Auf dem Oberharze ist das Maaß von vorgedachtem wenig unterschieden.

Im Obersächsischen, z. B. bey Freyberg, wird das Kolenmaaß ein Korb genannt, deren 12 auf ein Fuder oder auf einen Wagen gehen. Nach der Höhe ist solcher Korb 2 Fuß 3 Zoll, oder nach dem Dresdner Fuß 1 Elle 4 Zoll; nach der Länge 2 Fuß, und nach der Breite 2 Fuß 6 Zoll. Vor ungefähr 30 Jahren wurde daselbst auf den Hütten verrechnet, ein Wagen Tannenkolen für 1 Rthlr. 1 gr., ein Korb für 3 gr. 4 pf. Bald darauf kostete der Wagen Kolen 2 Rthlr., und also ein Korb 4 gr.

Zu Schwemnitz und Kremnitz in Ungarn wird das Kolenmaaß ein Roß genannt, und 4 derselben machen 1 Fuder.

Zu Kongsberg in Norwegen betragen 15 Maaß eine Last.

Das Herzogl. Würtembergische Kolenmaaß wird ein Zuber genannt, und enthält aufgehäuft 21 Simri Kolen. Bey angestellter Vergleichung wird man finden, daß ein oberharzisches Kohlenmaaß, gestrichen voll, 10 Würtembergische Simri, und ein Freybergisches 9 Würtemb. Simri betrage.

Kolenmesser, Kolenvoigt, ein Arbeiter auf den Hüttenwerken, der die Kolen von dem Fuhrmann in Empfang nimmt, und sie wieder in die Hütten liefert. Er hilft das Roheisen und die Gußwaare abwägen, schreibt an beyde das Gewicht, schafft, nach Erfordern, das Roheisen in die Hütten, und muß das geschmiedete wöchentlich abwägen, probiren, und in das Gewölbe bringen, auf die Hüttengräben Achtung geben, das Feuergeräth im Stand halten, Mittag läuten, die Sturmglocke bey Feuersgefahr anziehen, und sich zu allen vorkommenden Verrichtungen gebrauchen lassen.

Kolenofen, ein Ofen, der dazu abzweckt, Kolen aus Tannenholz zu brennen, jedoch daß man auch aus diesem Holze zugleich den Theer erhalte. Er ist eigentlich mit dem Theerofen einerley. S. diesen.

Kolenpfanne, (Zeugschmidt) s. Feuerbecken. Jac.

Kolenplatte, s. Kolenstätte.

Kolenschieber, (Bäcker) s. Holzschieber. Jac.

Kolenschiefer, Kolenstein, Fissilis carbonarius. Er ist sehr oft das Dach und ein Anzeigen auf Steinkolenflötze und die gewöhnliche Mutter der Schiefer- und Kupfererze; in den beyden ersten Fällen ist er fest und spröde, in dem letztern dünnblättrigter, weicher und theilbarer, daß man ihn mit dem Messer schaben und spalten kann; er findet sich vorzüglich häufig in den K. Preußischen Landen. Er hat eine dunkle, bläulichtschwarze Farbe mit einem Glanze; diese hat er dem eingemischten Erdharze zu danken, daher brennt er in offnem Feuer, und wird darinnen zuletzt röthlich oder weiß; brennt man ihn in geschlossenen Gefässen, so behält er seine schwarze Farbe, wird, wenn er auch zuvor weich war, hart, und glänzt, wenn er geschabet wird, wie Schieferbley, nur daß er etwas blässer ist; man kann ihn statt des Schieferbleys zum Malen gebrauchen. Im Feuer ist er strengflüßig, nur das stärkste Feuer verwandelt ihn in Glas.

Kolenschreiber, Kolschreiber, in den Hüttenwerken derjenige, welcher die Rechnung über die verbrauchten oder angekommenen Kolen führt.

Kolenschweiß, heißen beym Kolenbrennen diejenigen wässerichten, säuerlichen und ölichten Bestandtheile, die als Rauch davon gehen.

Kolenschwelen, (Kolenbrenner) siehe Kolen brennen. Jac.

Kolensetzte, s. Kolenkarren.

Kolenstätte, Kolenplatte, Meilerplatz, heißt die Fläche der Erde, auf welche ein Meiler gesetzt werden soll. S. Meilerstelle. Jac.

Kolenstätte aufmachen, heißt die Planirung und Festmachung derselben. S. Meilerstelle. Jac.

Kolenstätte ausstreichen, (Köler) heißt solche nach dem Wasserpaß eben machen.

Kolenstätte, gebohlte, heißt eine solche, deren Boden, wegen der Feuchtigkeit, mit guter Erde erhöhet werden muß, ja unter welcher Abzüge sogar geführet werden müssen.

Kolenstaub der Mulen der Kolen, oder Kolen zu Pulver gestoßen. Die Kraft des Kolenstaubs, daß er, wenn er in stinkendes Fleisch eingerieben wird, demselben den stinkenden Geruch benimmt, und ihm einen sehr reinen flüchtig alkalischen Geruch mittheilt, indem der Kolenstaub zwar nicht der Fäulniß abhilft, aber doch das Fleisch von der faulen Luft befreyet, und das flüßige Laugensalz davon absondert, hat Herr Lowitz entdeckt, als er sich mit Untersuchung über die Eigenschaft der Kolen, sich des Phlogistons anderer Körper zu bemächtigen, beschäftigte. Dies brachte den Herrn Berarath Crell auf die Gedanken, ob man nicht durch dieses Mittel auch dem unerträglichen Gestanke heimlicher Gemächer in öffentlichen Gebäuden abhelfen könne, und er fand, daß er sich nicht geirrt hatte. Man darf also nur Kolenstaub in stinkende Gemächer werfen, um den üblen Geruch zu vertreiben.

Kolenstein, s. Kolenschiefer.

Kolentiegel, Schmelztiegel zum Blaserohr, die aus Holzkolen gemacht werden.

Kolen, vegetabilische, diese werden blos durch die Kunst hervor gebracht, und das Feuer ist das einzige Mittel, dessen sie sich bedienen kann. Würde die Wirksamkeit des Feuers bey den vegetabilischen Körpern, welche zu Kolen gebrannt werden können, nicht durch die Kunst gemäßigt, so würden sie zerstöret und in Asche verwandelt werden. Man kann überhaupt annehmen, daß alles

Digitized by Google

lles dasjenige, was die Zerstörung dieser vegetabilischen örper bewirkt, zugleich die Verzehrung und Verflüchtiung, so endlich die gänzliche Entfernung des in ihnen enthaltenen Brennbaren bewirke. Und in dieser Absicht kenen wir die Wirkung des Feuers und Wassers, als Zerörer vegetabilischer Körper; denn sie verwandeln diese örper in Holzasche oder Erde. Jemehr sie vom Feuer rzehrt, oder vom Wasser aufgelöset werden, desto mehr rmindert sich das Brennbare: und eben daher sind zu ark gebrannte Kolen, und faules oder durch Wasser und euchtigkeit aufgelöstes Holz, weniger feuerhaltig. Die üte der Kolen besteht also in der Menge des in ihnen thaltenen Brennbaren. Unter den vegetabilischen Koen sind die Holzkoylen (Carbo Anthrax) die vorzügsten.

Kolenvoigt, (Hüttenw.) s. Kolenmesser.

Kolenwagen, s. Englische.

Kölerhütten, s. Kolenhütte.

Kolgehau, (Forstw.) s. Kolengehau. Jac.

Kolhaus, ist dasjenige, allwo die Kolen verwahrlich, y den Hütten, aufbehalten werden.

Kolifichet, nichts bedeutendes Putzwerk, von sehr gengem Werthe, Kleinigkeiten, ausgeschnittenes Papier, s. w.

Kolkothar, s. Colcothar.

Kollage, **Kollon**, eine Sorte Frauenzimmer-Halsmuck, welcher insgemein die ganze Brust bedeckt, so eit der Ausschnitt der Kleider solches zuläßt.

Kollebret, (Weber) s. Branschenbrett. Jac.

Köllen, (Forstw.) s. Kopfen, Kappen.

Koller, eine Art eines ledernen Harnisches ohne Aerel, welcher nur die Brust und den Rücken bedeckt, am alse aber zusammen hängt, in welcher Bedeutung auch das an. Kollert, und das Schwed. Köller und Killer, und n Deutschen schon Culter, in dem alten Gedichte auf arls des Großen Feldzug bey dem Schiltor vorkommen. aher rührt es auch, daß die lederne enge Reitkleidung, o sie gleich Aermel hat, itzo noch das Koller genannt ird; obgleich in der anständigen Sprechart das ausländsche Collet dafür üblicher ist. Auch die bey den Soldan, und vornehmlich bey der Reiterey gebräuchliche Art, derne Westen von Büffelhaut, werden **Koller** oder **Killer** genannt.

Koller, **Kollerleib**, **Köllerchen**, ein von weißer einwand, Kattun oder Nesseltuch verfertigtes Halbbrüstgen oder Halbhemd, welches man über den Hals zuschlaen, und worüber man die obern Kleider zu ziehen pflegt. Bey Frauenspersonen wird dasselbe zuweilen oben durch in weiß durchgezogenes Bändchen zusammen gereihet und ezogen, und ist gemeiniglich mit Aermeln, welche, wie uch das Koller, oben um den Hals herum, mit Spitzen risirt sind. In Augsburg sind die Frauenzimmerkoller nsgemein aus einem ganzen Stücke weißer Spitzen geöppelt; geringe Frauenspersonen aber tragen auch derleichen von weißer Leinwand, mit Kanten oder Spitzen umstochen. Die Mannspersonen tragen auch wohl dergleichen, doch ohne Aermel, und diese nennt man an einigen Orten halbe Oberhemden.

Koller, **Sonnenschuß**, (Roßhändler) ist eine Pferdekrankheit, welche durch die Schärfe des erhitzten Geblüts erregt, oder auch dadurch verursacht wird, wenn ein Pferd gar zu sehr erhitzt und übertrieben worden, wenn es seine natürliche Ruhe nicht haben kann, oder auch verstopft ist und nicht mistet. Er ist zweyerley Art: 1) **der stille Koller** wird erkannt, wenn das Pferd den Kopf unter die Krippe hängt, die Augen verkehrt, und die vordern Beine über einander hält. 2) **Der tolle Koller** zeigt sich, wenn das Pferd wütet und tobt, sich selbst mit den Zähnen beißt, mit der Brust an die Krippe, und mit dem Kopfe an die Mauer läuft, den Hals krumm macht, den Kopf in die Höhe recket, u. s. w.

Kollerbüsche, (Forstw.) Bäume, die sehr kurzstämmig, krumm gewachsen, und mit vielen Aesten versehen sind.

Kollerett, s. Halbhemde. Jac.

Kollerfarbe, s. Gelber Ocher.

Kollernde Pferde aufzuhalten. Es wird an dem Zaum das Stirnblatt mit zwey aufwärts stehenden Klappen versehen, welche, wenn sie niederwärts gezogen werden, den Pferden die Augen ganz verschließen. Wenn man ihnen nun die Augen verschlossen hat, so können sie nicht sehen, und müssen von ihren Kellern selbst ablassen. Da aber auch diese Augenklappen nicht von selbst niederfallen müssen, so muß man jede wenigstens mit einer kleinen Schnur versehen, welche seitwärts dem Auge vorbey durch kleine Ringe dergestalt herab geführt wird, daß sie das Pferd am Sehen zu der Zeit nicht hindere, da man es nicht nöthig hat, ihm die Augen zu blenden. Man kann auch wohl zwey Schnürchen daran machen, deren eins an der Mittelstirne, das andere an der äußersten Seite des Auges dergestalt hinab gehe, daß beyde, gegen das Gebiß zu, wieder zusammen kommen. Hier muß die vereinigte Schnur durch den äußern Ring des Gebisses und so ferner mitten unter den Zügel, bis an des Kutschers Hand fortgeführet werden. Wenn der Reuter oder der Kutscher blos den Zügel lenkt, so bleibt die Klappe über den Augen in die Höhe gerichtet, folglich bleiben die Augen frey und offen. Ziehet er aber unter den Zügel das Schnürchen allein, so zieht er dem Pferde die Klappe dicht vor die Augen, und blendet es damit, daß es nicht wisse, wie ihm geschiehet. Mehrerer Sicherheit wegen kann man die Schnürchen von beyden Klappen über den Hals des Pferdes verknüpfen, und so zusammen bringen, daß, wenn das eine, woran sie geknupft sind, gezogen wird, sogleich beyde Augen verschlossen werden. Wem es beliebet, der kann auch die Schnürchen von den zwey Pferden dergestalt an eins knüpfen, daß mit diesem einem die Augen beyder Pferde auf einmal geblendet werden, damit sie nichts mehr sehen können, sondern vor Bestürzung und Verblendung stille stehen müssen. Zur Zierde könnte man die Einrichtung also machen, daß die Riemen, womit die Scheuleder, bey der ersten Bewegung der Pferde,

ihnen über die Augen gezogen werden sollen, vorne beym Aufschub in die Kutsche giengen, und daselbst sich in einem Quast vereinigten. Auf diese Art könnten die in der Kutsche befindlichen Personen, wenn der Kutscher etwa nicht gegenwärtig wäre, selbst die Pferde anhalten; denn die meisten Unglücksfälle von durchgehenden Pferden ereignen sich, wenn der Kutscher abgestiegen ist, oder sonst auf eine Weise unfähig wird, die Pferde gehörig zu regieren.

Kollet, Culasse, (Juwelier) heißt derjenige Theil eines Diamants, der in dem Kasten steht.

Köllner, s. Kölnhof.

Köllnische Erde. * Mit dieser Erde, die man auch spanische Erde nennt, geben die Maler in den Häusern, oder Staffiermaler, den ersten Anstrich, wenn sie eine Holzfarbe malen wollen. Die beste Farbe dieser Art ist diejenige, welche am wenigsten sandig ist, und am dunkelsten aussieht. Man bedient sich derselben zum Grunde bey verschiedenen Malereyen sowohl, als zum Schattiren in einige Farben, dergleichen die gelbe und die rothe ist. Es läßt sich diese Farbe auch frischer, besser und reiner machen, wenn man sie im Feuer bis zum Rothwerden calcinirt. Will man aber nur eine Maronen- oder Hosenfarbe haben, so ist es gar nicht nöthig, sie zu calciniren. Man kann sie durch Kunst von dem Torf verfertigen. Man gieße Wasser auf denselben, so daß die Masse die Gestalt eines dicken Breyes erhält. Diesen Brey befreyet man vermittelst eines Drathsiebes von den Pflanzentheilen, schlämmt sodann die Erde, und läßt sie trocknen. Das Pfund kostet in Berlin 1 thlr.

Köllnischer Stahl, s. Stahl.

Kollon, s. Kollage.

Kollösch, so viel als Kolenstaub.

Kölnhof, Keelhof, Mansus, (Landwirthschaft) ein Hub oder Hofgut, darauf ein Keller oder Meyer sitzt, und davon der Zuwachs dem Unterhalt der Kirchen und Kirchendiener gewidmet ist. Oder es ist ein Hof, dahin die einem Kloster schuldigen Renten und Gülten abgegeben werden. Der hierzu bestellte Einnehmer wurde der Köllner genannt, welches mit der Zeit in Keller verwandelt worden.

Kolombinfarbe, s. Kugellack.

Koloniebienenkorb, s. Magazinbienenkorb.

Kolophonium, s. Geigenharz.

Kolophonium aus Terpenthin zu machen. Man läßt Terpenthin im Wasser sieden, bis er zart wird, und um dieses zu probiren, läßt man einen Tropfen davon auf einen zinnernen Teller fallen; wird er darauf hart, daß er vom Teller wegspringt, so ist er fertig, und hat genug gesotten, und dieses ist das reinste Colophonium. Will man aber einen ordinären Colophonium recht rein haben, so lasse man ihn im Wasser so lange sieden, bis er hell und klar aussieht, und um zu wissen, ob er fertig sey, darf man nur einen Tropfen heraus nehmen, und ans Helle halten. Oder man lasse Colophonium am Feuer vergehen, gieße ihn hernach in frisches Wasser, und kontinuirt es oft, bis er rein genug ist. Dieser ist gut, die weißen Fiedelbogen damit zu bestreichen, indem sie nicht so bald schmutzig werden.

Kolophoniumerz, Goldhaltige Blende, Schemnitzer Blende, eine Blende, die nebst dem verlarvten Golde auch Silber enthält. Sie ist bald röthlich, bald schwärzlich.

Kolorirte Zeichnung, (Maler) s. Zeichnung, kolorirte. Jac.

Kolsack, s. Flotzofen. Jac.

Kölsch, ein blau und weiß gestreifter oder genoppelter Zeug von ordinärer Gattung, der besonders zu Nördlingen, Kaufbeuern und an andern Orten von Schwaben verfertigt, und in verschiedenen Gegenden von Deutschland und Italien Absatz findet. Er hat verschiedene Breite.

Kolschiffe, heißen diejenigen, welche in England die statt des Holzes gebräuchlichen Steinkolen von Neucastle her holen, und an andere Orte verführen.

Kolschwinn, Saatholz. (Schiffbau.) Dieses besteht aus drey bis vier schweren Stücken Holz, die durch Laschungen, wie der Kiel, mit einander verbunden werden. Es liegt in der Mitte auf allen Liegern und Pieckstücken in der Richtung des Kiels, und reicht vom innern Anlauf des Vorsteven, oder vom Binnensteven vorn bis auf Drittheile der Länge der hintersten Pieckstücke. Sehr oft geht es bis zum Achtersteven oder zu den Knieen der Binnensteven. Ueber jedem Lieger ist das Kolschwinn anderthalb bis zwey Zoll eingeschnitten, und durch eben dieselben Bolzen mit den Liegern verbunden, welche diese an den Kiel heften. Das Kolschwinn dient, die Lieger mit dem Kiel zu verbinden. Die Stücke, aus denen es besteht, sind eben so breit, als derselbe, sind aber, ohne den Einschnitt zu rechnen, nur halb so hoch, als der Kiel. Der zweyte Lieger wird immer mit einem Bolzen, der von unten durch den Kiel geschlagen, und auf einer Platte inwendig geklunken wird, verbolzt. Nichts würde hindern, das Kolschwinn aus zwey neben einander liegenden Stücken, ohngefähr so, wie die Laufplanken in den Galeeren, zu machen. In der Gegend des Fußes des großen Masts macht man das Kolschwinn einige Zoll breiter. Lieger, Kolschwinn und Kiel werden folgendergestalt verbolzt: Wenn Lieger und Sitter auf dem Kiel liegen, so wird ein Spant um das andere, eins durch den Lieger, das andere durch die Sitter mit dem Kiel verbolzt, so daß Lieger und Sitter, welche in der Mitte der Lieger auf dem Kiel gegen einander treten, erst Festigkeit auf dem Kiel erhalten. Dann wird das Kolschwinn eingelegt, und in den Spanten, in welchen Lieger und Kiel vorher verbolzt waren, werden die Bolzen nun durch Kolschwinn und Sitters in den Kiel getrieben; in den Spanten aber, in denen vorhin die Bolzen durch die Sitter in den Kiel geschlagen waren, werden sie nun durch Kolschwinn und Lieger in den Kiel getrieben.

Kolumbinenlack, (Lackirer, Maler) s. Plattlack. Jac.

Kolumne,

Digitized by Google

Kolumne, gespaltene, (Buchdrucker) die in zwey oder mehr Spalten von oben herunter getheilt ist.

Kolumnenweise absetzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Schriften. Jae.

Kom, (Schiffahrt) s. Darse. Jae.

Kombe, ist so viel als Kammerad, wie der Bergmann, der mit andern zugleich auf einem Bergwerk arbeitet, von diesen genannt wird.

Kombinationsschloß, siehe Schloß mit Kombinationen.

Kombinationsschloß des Hrn. de la Blancherie. Dieses künstliche Schloß wird vermittelst einer Flintenkugel, die von Eisen ist, geöffnet; wenn selbige durch einen Schneller mit einer Feder getrieben wird, geht sie durch die Walzenräder durch, wenn solche in der Stellung geordnet sind, in welcher die Theile (die in jedem dieser Walzenräder sind) eines Flinten- oder Pistolenlaufs alle sammt sich auf einer geraden Linie befinden, welche die Kugel durchlaufen soll; diese Kugel schlägt am Ende ihres Laufs einen Schneller los, der einen kleinen Stift von der an einem Schiebriegel angebrachten Figur hervor treibt, welchen Riegel man alsdann die Freyheit hat zu bewegen, um auf- oder zu zumachen. Eine kleine Feder verursacht, daß dieser Schiebriegel nicht eher zu seinen Haltern gelangt, bis zu den Fugen, welche um des kleinen Stifts willen angebracht sind, als wenn er mit ein wenig Kraft getrieben wird, welche ihn unbeweglich fest hält, entweder offen oder zu. Wenn man gar keine Kraft anwendet, so geht der Schiebriegel nicht, bis die Fugen den kleinen Stift aufnehmen und jedermann kann ihn in Bewegung setzen. Wenn man aber diesen Riegel ein wenig stark gehoben, so muß man nothwendig einen Schuß thun, und die Pistolenkugel von neuem treiben, um dem Schiebriegel die Freyheit wieder zu geben. Bey diesem Schlosse ist, was das Spiel der Kugel ausmacht, der Mechanismus überflüßig, und wird nur gebraucht, um den Vorwand zu haben, sagen zu können, daß es ein Kombinationsschloß sey, welches mit einem Pistolenschuß aufgeschlossen wird.

Kombinationsschloß des Cardans, s. Schloß des Cardans.

Kombinationsschloß, welches mit einem Pistolenschuß geöffnet wird, s. Kombinationsschloß des Herrn Blancherie.

Kombuis, heißt bey den Schiffen die darauf befindliche Küche, in welcher das Essen für die Seefahrenden zubereitet wird. Auf einem Kriegsschiffe befindet sich selbige gemeiniglich unter der funften Luke, in dem Raum, der queer über das Schiff geht, und zu beyden Seiten mit Brettern abgetheilt ist, da denn zur Rechten des Capitains Mundkoch mit einem Küchengeräthe, zur Linken aber der Schiffskoch mit sein Maat logirt. In der Mitte befindet sich ein wohl gemaueter Schornstein mit drey kupferuen Kesseln, worinnen alles gekocht wird; und vor diesen ein ziemlicher Feuerheerd oder Camin, allwo der Mund- und Schiffskoch das Essen zubereitet. Die Küche ist ohngefähr 15 Fuß lang, und so breit, als das Schiff, und gehet von da eine Treppe bis auf das unterste Verdeck. Bey andern Schiffen pflegt man sie an andere Orte zu verlegen. Also wird sie auf einem Kauffartheyschiffe, unter das erste Verdeck nach hinten zu gemacht. Bisweilen befindet sie sich zum Theil in einer Seite des Schiffs, der über den Backen gewisser Fahrzeuge ist; zuweilen ist sie auch in der Mitte des Schiffs, und der Heerd ist nach hinten zu. Man setzt sie auch in die Back, an eine Seite derselben, oder in die Mitte gegen die Schoot, wie es einem jeden Schiffsbauherrn gefällig ist. Die, so nach der Levante fahren, nennen in gewissen kleinen Schiffen den Heerd oder Ort, wo gekocht wird, Tougon, und die Holländer Haart. Auf den Galeeren ist der Heerd mitten unter den Ruderbänken. S. auch Seegelkoje.

Kometensucher, (Optikus) s. Nachtfernrohr.

Kometiten, werden unter den Astroiten diejenigen genannt, welche mit Strahlen versehen sind. Sie stellen sich also im Steinreiche gerade so vor, wie uns ein Komet zu erscheinen pflegt, nämlich wie ein Stern mit seinem Schwanze. Diese Kometiten dürfen aber durchaus nicht als eine besondere Gattung der Astroiten angesehen werden, denn sie entstehen, wenn ein Astroit sich schief spaltet, oder wenn man ihn schräge anschleift: denn nun bilden die zarten Lamellen, woraus die Röhre eines jeden einzelnen Astroiten besteht, die Strahlen, der obere Theil der Röhre den Stern, und das Ganze einen Komet. Es kann daher aus einem jeden natürlichen und versteineten Astroiten ein Kometit werden.

Kommando, (Soldatenstand) 1) der Befehl im Kriegswesen; 2) ein zu einer besondern Verrichtung abgeschickter Hause Truppen; 3) eine Parthey, ein kleines Detachement.

Kommentchen, kleine flache Schüsselchen, worinnen die Saucen, eingemachte Sachen ꝛc. auf die Tafel gesetzt werden. Man hat sie von Zinn, Fayance, Porzellain, Silber u. s. w.

Kommis, Commis, (Handlung) ein Kaufmannsdiener, ein Handlungsfaktor, oder ein, bey einer Einnahme, Expedition u. s. w. angestellter Schreiber.

Kommissär, bey den Soldaten eine Person, welche von dem Feldherrn Befehl und Auftrag hat, die Lebensmittel für seine Truppen herbey zu schaffen; vollständig der **Proviantkommissär**.

Kommissariat, ein im Rücken der Armee befindlicher Ort, wo die Lebensmittel verhanden sind, nebst allen dazu gehörigen Kommissärs und übrigen Personen.

Kommunikation, Mittheilung einer Sache, ingl. die Verbindung der Gebäude, Zimmer und Gänge zu gemeinschaftlichen Zugängen.

Komodgewürz, (Handlung) s. Nelkenpfeffer.

Kompagnie, (Jäger) s. Kette. Jae.

Kompagnie, eine Anzahl Soldaten, welchen ein Kapitain oder Rittmeister vorgesetzt, und deren Stärke nicht überall gleich ist. Im englischen Verstande führet

diesen Namen nur ein solcher Hause bey den Fußvölkern und Dragonern; dagegen er bey der Reuterey eine Escadron oder Schwadrone heißt.

Kompagnie, (Schifffahrt) s. Raum in den Galeeren. Jac.

Kompagniegassen, in einem Lager, die Gassen, zwischen zwey Reihen Zelter der Gemeinen, die Kompagnie darinn zu stellen.

Kompagnieleine, (Kriegskunst) s. Absteckleine.

Kompagnons, heißen bey dem Seewesen die Matrosen von der Equipage eines Schiffs, Fregatte, Barke ꝛc. welche die auf selbigen nöthige Handarbeit verrichten helfen, und der Capitains, Steuermänner, oder Schiffer Befehle vollziehen.

Kompakt, s. Compact.

Kompaß. * Des Kompasses Haupttheile sind die Nadel und der Stift. Bey der Nadel hat man auf folgende Stücke zu sehen, damit man in Beurtheilung derselben seinen Zweck erreiche: 1) muß selche aus dem besten und reinsten Stahl ganz dünne geschmiedet werden, damit sie nicht allzu schwer werde, doch aber nicht so leicht, daß sie sogleich von Winde beweget werde. 2) Sie muß aus einem Stücke gemacht seyn, ohne durchgebrochene Zierrathen, weil die magnetische Kraft in einer geraden Linie fortgehet und durch das Durchbrechen verhindert wird; doch muß sie gegen Norden etwas leichter seyn, weil solche alsdann, wenn sie bestrichen, schwerer wird. 3) In der Mitte wird sie ausgeschnitten und mit einem messingenen Hütchen, das wie ein spitziger Kegel geformt ist, versehen, damit es auf den spitzigen Stift kann gesetzt werden, auf welchem sie sich ohne Hinderung bewegen lassen muß, dahero das Hütchen wohl ausgetrieben und glatt seyn soll. 4) Das eine Ende der Nadel, so nach Norden sehen soll, bekömmt ein Zeichen, damit es von dem andern unterschieden werde; doch müssen beyde Enden spitzig auslaufen, damit sie die Gegenden und Grade desto genauer zeigen mögen. Wenn die Nadel diese Eigenschaften hat, so wird ihr die magnetische Kraft mitgetheilet, dabey aber merkwürdig ist, daß, wenn man nur einen Theil der Nadel an dem Pole des Magneten streicht, die ganze Nadel magnetisch werde. Im Streichen hat man in Acht zu nehmen, daß derjenige Theil der Nadel, der gegen Norden sich richten soll, an dem Suderpole also gestrichen werde, daß der Magnet auf der Nadel nicht auf- und niedergeführt werde, sonsten wird der Nadel wieder benommen, was sie durch den ersten Strich bekommen; man muß also die Hand wohl aufheben und den Strich, wie erst geschehen, verrichten. Wie es aber zugeht, daß der Südpol der Nadel den Nordpol zeige, wird erhellen, wenn man überleget, daß die magnetische Kraft in einer subtilen Materie bestehe, die sich um den Magnet herum beweget, und von einem Pol hinaus und in den andern fährt. Wenn nun die magnetische Nadel in diese magnetische Würbel kömmt, so wird der eine Theil derselben von der Materie, die aus dem Süderpole heraus fahrt, und sich gegen den Nordpol bewegt, mit fortgerissen; und der andere Theil, der in den Würbel der Materie vorkömmt, der aus dem Nordpol heraus gegen den Süderpol zufährt, wird gegen Süden mit hingerissen, daher muß der Theil der Nadel, der den Süderpol berührt, mit selbiger Materie hingerissen, und also gegen den Nordpol gedrehet werden. Was aber den Stift anbelangt, so muß selbiger aus Messing gemacht, und oben mit einer sehr scharfen stählernen Spitze versehen werden, damit sich die darauf schwebende Nadel leicht herum bewegen könne, und im Herumdrehen das messingene Hütlein nicht angreife, welches geschiehet, wenn die Spitze ganz von Messing ist, welche sich an einander gern reibet, und zuletzt das Hütlein durchbohret, und die Nadel unbrauchbar machet. Man hat auch künstliche Magnete aus Stahl erfunden, mit welchen die Magnetnadeln tüchtiger gestrichen werden, als mit den natürlichen, auch viel länger werden können, so daß sie auch zugleich die Neigung der Nadel nach unten zu in Graden anzeigen.

Ehe man einen Kompaß verfertigen konnte, mußte man also erst wissen, daß sich der Magnet von selbst nach Norden wende, und diese Eigenschaft auch dem Eisen mittheile; dann konnte noch immer eine geraume Zeit verstreichen, ehe man diese Entdeckung zum Besten der Schifffahrt anwandte. Einige haben vermuthet, daß die Phönizier, als die berühmteste seefahrende Nation des Alterthums, schon einige Kenntniß des Kompasses gehabt haben müßten, und daß derselbe wohl schon zu den Zeiten des Salomo bekannt gewesen seyn könne; allein die Seereisen der Phönizier machten dieses nicht nothwendig, weil sie sich nicht auf die offene See wagten, sondern, wie andere Nationen des Alterthums, nur an den Küsten hinfuhren. Da sie also das Land, wenigstens nicht mit Vorsatz, nie aus den Augen verloren; so konnten sie den Kompaß immer noch entbehren. Etwas mehr Schein hat die Meynung, daß der Kompaß eine Erfindung der Chineser sey. Der Jesuit Martini behauptet, daß dieses Werkzeug den Chinesern vor mehr als 3000 Jahren, nach andern vor 2800 Jahren, oder gar 2000 Jahren vor Christi Geburt schon bekannt gewesen sey; allein die Beweise für diese Meynung klingen ziemlich fabelhaft. Die erste Spur des Kompasses will man in folgender Fabel der Chineser finden: Unter dem dritten chinesischen Kayser, Hoang-ti, 2706 Jahr v. C. G., rebellirte Tchi-yeou, der die Macht hatte, die dicksten Finsternisse und Nebel zu erregen, so daß ihn Hoang-ti lange nicht anzugreifen und zu überwinden wußte. Endlich gelangte aber Hoang-ti zu seinem Zweck, indem er einen Wagen machte, auf dem ein Bild stand, das seinen Arm von selbst beständig gegen Mittag drehete, um die vier Weltgegenden zu bestimmen. Deutlicher wäre folgende Spur, wenn man nur ihre Wahrscheinlichkeit sicher verbürgen könnte: Ching, oder Chim-Vam, der zweyte König in China, aus dem Hause Chou, der vor C. G. Jo. 1070 zur Regierung kam, schenkte dem Ambassadeur von Cochinchina eine künstliche Maschine, die sich von selbst bewegte und einen sowohl zu Wasser als zu Lande sicher führte. Sie nannten sie in ihrer Sprache

Chinan,

Chinan, welches noch jetzt bey den Chineſern einen Kompaß bedeutet. Diejenigen, welche den Kompaß für eine Erfindung der Chineſer halten, ſtützen ſich hauptſächlich darauf, daß die Europäer, als ſie zuerſt nach China kamen, den Kompaß daſelbſt ſchon antrafen; denn Gilbert, der um 1600. vom Magnet ſchrieb, und Kircher, wollen beyde aus den Schriften des Venetianers, Marcus Paulus (ſonſt Marco Paolo oder Polo genannt) ſchließen, daß dieſer den Kompaß von den Chineſern kennen lernte und um 1260 aus China mit nach Italien brachte. Die Aehnlichkeit des Namens Paolo, oder Polo mit dem Worte Polarität, oder Pole des Magneten, beweiſet aber hier nichts, denn das Wort Polus (Weltpol) wird ſchon vor Chriſti Geburt von lateiniſchen Schriftſtellern gebraucht. Ferner führt man noch zum Vortheil der Chineſer an, daß Vaſco de Gama, der 1498. zu Kalekut, an der malabariſchen Küſte von Indien, landete, auf einigen Schiffen der daſigen Völker Magnetnadeln antraf, deren Gebrauch ſehr leicht von China aus dahin gekommen ſeyn konnte. So ſcheinbar auch dieſe Gründe ſind, ſo viele Bedenklichkeiten finden ſich doch dabey, wenn man den Chineſern die Erfindung des Kompaſſes zuſchreiben ſollte, weil ſich, wie man in der Folge ſehen wird, in Europa ſchon Spuren vom Kompaß finden, ehe die Europäer daran dachten, China zu entdecken. In den alten griechiſchen Schriftſtellern hat man bis jetzt keine Spur des Kompaſſes entdeckt. Zwar wird in einer dem Ariſtoteles zugeſchriebenen Stelle, welche Vincent von Beauvais anführt, der Richtung des Magnets und der Nadeln gedacht; aber die Schrift, die dieſe Stelle enthält, wird für untergeſchoben gehalten, und ſoll erſt ſeit dem 13ten Jahrhundert bekannt ſeyn. Unter den Römern ſcheint Lucretius ſchon bemerkt zu haben, daß der Magnet das Eiſen nicht allein anziehe, ſondern auch zurück ſtoße, daß einer Eiſenfeile in einem kupfernen Gefäſſe unruhig und wild wurde, wenn man den Magnet darunter hielt; er irr alſo auf dem Wege, die Pole des Magneten zu entdecken, aber weitere Spuren hat man auch nicht gefunden. Goropius Becanus, Leibnitz, Fiſcher und andere wollen die Erfindung des Kompaſſes den Deutſchen, beſonders den Cimbrern und Teutonen, zuſchreiben, welche Meynung von den wenigſten angenommen worden iſt. Andere halten die Araber oder Saracenen für die eigentlichen Erfinder des Kompaſſes, von denen er im zehnten und eilften Jahrhundert ſchon nach Europa gekommen ſeyn ſoll. Kircher erzählt, daß der Franzos Gerbert aus Auvergne, nachmaliger Papſt Sylveſter II. der um 990. am berühmteſten wurde und 1003. ſtarb, die Magnetnadel von den Arabern kennen gelernt und ſolche in Europa erſt bekannt gemacht habe. In den Schriften der Araber lieſt man auch, daß die Schiffer im Jahr der Hegira 700. oder 1292. n. C. G., als ſie von Mecha übers rothe Meer nach Indien ſchifften, den Lauf des Schiffs nach einem gewiſſen magnetiſchen Inſtrument richteten, welches immer nach dem Canopus (einem Stern im Steuerruder des Schiffs) zeigte. Trombelli glaubt, die Venetianer hätten die Magnetnadel von den Arabern zuerſt nach Europa gebracht; aber Collina bezweifelt es, daß die Chineſer und Araber vom Kompaß einige Kenntniß hatten, welches dadurch wahrſcheinlich wird, daß die Araber nicht einmal ein eigenes Wort in ihrer Sprache dafür haben, ſondern ſich mit der italieniſchen Benennung begnügen. Caſſini meynt, die erſte Erfindung des Kompaſſes ſey unbekannt; doch hätten die Franzoſen dieſes Inſtrument ſeit mehreren hundert Jahren, und zwar in Europa zuerſt, zur Schifffahrt gebraucht. Collina will auch ſchon im 5ten Jahrhundert bey dem Sidonius Apollinaris, nachmaligem Biſchoff von Clermont, geb. zu Lyon, geſt. 482, eine Spur finden, daß die Richtung des Magneten nach Norden damals ſchon bekannt geweſen ſey. Eine andere Spur findet ſich in dem Roman von der Roſe, den der franzöſiſche Dichter, Guyot von Provins, ſchrieb, welcher ſich im Jahr 1181, mit bey dem Hoflager Kayſer Friedrichs I. zu Mayntz befand. Die Worte des Dichters ſind folgende:

Icelle étoile ne ſe muet,
Un art ſont, qui mentir ne puet
Par vertu *de la Marinette*
Une pierre laide, noirette,
Ou le fer volontiers ſe joint.

Daß in den zwey letztern Zeilen des Magnets gedacht wird, iſt außer Streit, und da das Wort Marinette in der franzöſiſchen Sprache noch jetzt einen Seekompaß bedeutet, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß es hier eben dieſe Bedeutung hat, und die Etymologie des Worts ſelbſt zeigt an, daß man damals ſchon geraume Zeit von der Magnetnadel auf der See Gebrauch gemacht haben müſſe. Aus dieſer Stelle will man ſchließen, daß die Entdeckung der Richtung des Magnets nach Norden in die dunkelſte Periode des mittlern Zeitalters falle, daher es auch an zuverläßigen Nachrichten von der Zeit und dem Urheber dieſer Entdeckung fehle. Nicht lange nach dem Guyot gedenkt ein anderer Franzos, Jacobus von Vitry, der um 1220. berühmt war, des Kompaſſes, glaubt aber noch, daß das Eiſen die Kraft, ſich nach Norden zu wenden, durch die Berührung eines Diamants bekomme. Nunmehr iſt die Nachricht nicht mehr unwahrſcheinlich, welche uns Thevenot in ſeiner Reiſebeſchreibung giebt, wo er verſichert, aus einem Briefe des Peter Adſigerius geſehen zu haben, daß dieſer ſchon im Jahr 1269 eine Abweichung der Magnetnadel von 5 Graden wahrgenommen habe. Die Meynung, welche Kircher anführt, daß Roger Baco (ſtarb 1284) die Richtung des Magneten nach Norden entdeckt habe, verdient wenig Glauben, ob man gleich den Engländern die Erfindung der ſchwebenden Aufhängung des Seekompaſſes zugeſtehen muß. In der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts kannten die Italiener bereits den Gebrauch der Magnetnadel zur Schifffahrt, und man vermuthet, daß ſie dieſe Kunſt den Arabern ablernten. Hieraus ſowohl, als auch aus den bereits angeführten älteren Spuren vom Kompaſſe erhellet

Digitized by Google

deutlich, daß Gioia denselben nicht zuerst erfunden haben kann, obgleich die meisten Stimmen für diese Meynung sind. Einige nennen ihn Johann Goja, Gioia oder Gira; allein Hiacinto Gimma und Gregorius Grimaldi, ein Neapolitaner, haben dargethan, daß er Flavio Gioia hieß, aus Amalphi oder Melfi, einer Neapolitanischen Stadt in der Provinz Principato citra, abstamme und um das Jahr 1300, wo er als ein erfahrner Seemann bekannt war, den Kompaß erfunden habe. Nach andern war er ein geborner Paduaner und lebte nachher nur zu Melfi. Die Geschichte seiner Erfindung wird folgendermaaßen erzählt: Flavio Gioia hörte von den sonderbaren Eigenschaften des Magneten, welches ihn bewog, Versuche damit zu machen, durch die er zufälliger Weise die Pole des Magneten entdeckte, diese Entdeckung auf die Schifffahrt angewandt und auf solche Art den Kompaß erfunden habe, den er durch wiederholte Versuche zur Vollkommenheit brachte. Um nun zu zeigen, daß der Kompaß von einem Neapolitanischen Unterthan erfunden worden sey, deren Könige damals aus dem französischen Hause der Grafen von Anjou waren, bezeichnete er Mitternacht mit der französischen Lilie, welches letztere sich jedoch auch die Franzosen zueignen. Daß er nicht der erste Erfinder des Kompasses seyn kann, beweisen die frühern Spuren von diesem Werkzeuge; doch kann man ihm auch nicht, wie einige thun, alles Verdienst darum absprechen, sondern lieber mit dem Trombelli und andern annehmen, daß Gioia den Kompaß wenigstens verbessert habe, welches um so viel wahrscheinlicher ist, da man leicht glauben kann, daß dieses Werkzeug nicht gleich die jetzige Vollkommenheit hatte. Cassini erzählt, daß man anfangs die Nadel auf ein Spänlein in ein Gefaß voll Wasser legte, damit sie sich frey nach Norden wenden konnte, welches Verfahren auch bey den Chinesern üblich ist; dann steckte man sie in ein Stück Kork und ließ sie so auf dem Wasser schwimmen. Wie leicht konnte also Gioia hier noch Verbesserungen anbringen! Einige vermuthen, er habe die Büchse zur Magnetnadel erfunden; andere halten es für wahrscheinlich, daß er entweder unter allen christlichen Völkern überhaupt, oder doch unter den Neapolitanern der erste gewesen sey, der den bereits erfundenen Kompaß zur Schifffahrt angewandt habe. Doch hierüber läßt sich so wenig etwas gewisses sagen, als über den ersten Urheber des Kompasses und die Zeit der Erfindung desselben. Einigen gefällt besonders die Hypothese, daß der Ursprung des Kompasses in China zu suchen, von da er zu den Arabern gekommen und durch diese mehreren europäischen Nationen mitgetheilt worden sey.

Kompaß, (Paruckenmacher) eine Art Schnabeleisen, ohne Griff. Man bedient sich dessen zur kalten Aufrollung der Haare bey dem Frisieren der Mannspersonen. Der Schnabel ist bey 6 Zoll lang, und die Zusammenfügung beyder ist also wie bey einem Federzirkel beschaffen.

Kompaß. (Schifffahrt.) * Die Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Seekompasses können dadurch völlig gehoben werden, daß man der Büchse der Nadel eine vertikale Bewegung unter allen Graden und Minuten des Zirkels giebt, und diese Bewegung mit einer horizontalen, sowohl der Büchse als auch der Schiffrose, verbindet. Diese Einrichtung hat der neuerlich in Holland erfundene Kompaß. Er ist von der Größe eines gewöhnlichen messingenen: sein messingener Boden aber erhebt sich in einen hohlen Kegel, so wie der Boden einer gemeinen Glasflasche; die Spitze dieses Kegels muß so hoch hinauf reichen, daß nur noch ein Theil zwischen dem Glase und der Schiffrose leer bleibt. Die Büchse ist von der gewöhnlichen Dicke, und in ihren Boden wird rund um die Grundfläche des Kegels herum Bley gegossen, damit die Büchse desto sicherer auf ihrem, senkrecht in dem Mittelpunkte des hölzernen viereckigten Kästchens befestigten, messingenen Stifte ruhen könne. Dieser Stift ist ohngefähr 6 Zoll lang und 1½ Zoll dick, rund an seinem Kopfe, wie der obere Theil eines Fingerhuts, stumpf aber glatt poliret; der hohle Theil der Kegelspitze muß gleichfalls gut poliret seyn, und ihr Boden eine hinlängliche Dicke besitzen, damit man in ihm eine glatt ausgeschliffene Vertiefung anbringen könne, worein eine kurze, aus dem Mittelpunkte der Rose hervor kommende, Spitze paßt. Die Nadel bestehet aus einem magnetischen, an beyden Enden abgerundeten, Stabe. Das Glas und die Bedeckung wird auf die gewöhnliche Weise angebracht.

Kompaßmacher, ein gesperrtes Handwerk in Nürnberg, welches ein besonderes Meisterstück machen muß.

Kompaßtafel, s. Windrose.

Kompast, s. Komst. Jac.

Kompe, wird der Pochkasten oder Pochtrog in Pochmühlen genannt, darinn die Zwitter gepocht werden.

Kompositionen von Metall, leichtflüßige, siehe Metall.

Komposition, (Färber) s. Zinnauflösung.

Kompositionssteine, s. Böhmische.

Komposition zu Stahlspiegeln nach Herrn Kinmann. 2 Theile Messing, 1 Theil Kobaltkönig oder Speise und ½ Theil Arsenik.

Kompresse, s. Compresse.

Kompt, also heißt die Vorrichtung, wenn in eine Welle 6, 7, 8, 9 Stecken eingelegt werden; und werden zu Ausziehung der Pansterräder, desgleichen bey Schneidemühlen, und noch zu verschiedenen andern Maschinen gebraucht.

Komst, Kumst, Gumpest, Gumpes, Komstkraut und Komstkohl, so heißen Kohlhäupter, welche ganz, oder in vier Theile geschnitten, gekocht, hernach eingemacht werden, so daß sie eine Säure erhalten.

Koncentration, s. Konzentration.

Konceptbadern, s. Lumpen.

Kondi, s. Kando. Jac.

Kondensator, Aufsammler, Verdichter der Electricität. Dieses Instrument ist im Ganzen mit dem Elektrophor einerley; s. Sammlungselektrophor.

Konditoraufsatz. Zum Behuf der Wintervorstellungen bey Konditoraufsätzen erfand ein Schweizer, Soleure, gegen

gegen 1758. einen Glasstaub, womit er die gummirten Bäume puderte, die dann das Ansehen der im Winter vom Reif candirten Wälder bekamen. Statt dieses gefährlichen Staubes, erfand Cazade einen andern unschädlichen, womit er die grünen Bäume und blumigten Wiesen seiner Aufsätze in Eis und Reif verwandelte. Nach und nach schmolz dieser Staub von der Wärme des Zimmers, die Flüße thaueten auf, die Bäume wurden grün, die Wiesen blüheten und man sahe den Uebergang vom Winter zum Frühlinge vorgestellt. Cazade starb ohne sein Geheimniß bekannt gemacht zu haben.

Konductor, Leiter der Elektricität, (Mechanik.) ist ein solcher Körper, der die Elektricität ohne merklichen Widerstand durch seine eigne Substanz verbreitet oder fortführt, und, wenn er nicht isolirt ist, solche in die Erde leitet. Man nennt solche Körper unelectrische Körper, ob sie gleich auch eine ursprüngliche, nur aber unmerkliche Elektricität haben. Sie dienen theils zur Anhäufung, theils zur Mittheilung der Elektricität. Den ersten Leiter, oder den Hauptleiter, in dem sich die erregte Elektricität anhäufen kann, erfand der Engländer, Stephan Gray, welcher zwischen den Jahren 1728. und 1735. die Lange untersuchte, nach welcher sich die Elektricität fortpflanzen ließ, indem er eine dünne häufene Schnur an seidene Fäden aufhieng. Einmal riß ein solcher Faden; da er nun statt dessen einen Drath nahm, und der Versuch damit nicht gelang, so entdeckte er hierdurch den Unterschied der Körper in Ansehung der Leitung. Ferner fand er, daß der Funke, den eine Person am Metall gab, stärker war, als er auf andere Körper erfolgte, daher er nun metallene Stangen und Zylinder an seidenen Schnuren aufhieng, und durch Menschen die Funken ausziehen ließ, welches der Anfang eines Hauptleiters, der erste Leiters, war. Prof. Böse in Wittenberg brachte den ersten Leiter an der Elektrisirmaschine an, und D. Desaguliers führte 1753. zuerst die Namen der an sich elektrischen Körper und der Leiter ein. Den entdeckenden Leiter, oder den luftleeren Konduktor, der in der Elektrisirmaschine eben das leistet, was das Leidner Vacuum nach Art einer geladenen Flasche darstellt, erfand Henly. Den negativen Leiter, der die negative Elektricität liefert, erfand Edward Nairne.

Konduktor der Flasche, (Mechanike) heißt an der Kleistischen Flasche die Kugel mit dem Drathe.

Konessirinde, (Materialist) Cort. Proftavii, offic. von Nerium antidysentericum Linn. einem kleinen, in Ceylon, Malabar und der Küste von Coromandel einheimischen Baume. Sie besteht aus theils röthlichten, theils latten Stücken, die eine Linie dick, äußerlich schwärzlich, mit einem grauen Moose bedeckt, innerlich von blasserer Farbe, frisch von angenehm bitterem, etwas schärflichem und zusammen ziehendem Geschmacke sind. Man zieht die Rinde der jungen Zweige ab, die am wenigsten mit Moos bedeckt sind, und von angenehmem Geschmacke, um zu erhalten, die Rinde in verschlossenen Gefäßen unpulvert aufbehalten werden muß.

Konfektblatt von Fayance. In der Kasselschen Paillesteinfayancefabrik kostet das Stück 2 Alb. 8 Heller.

Konfektkorb. Diese dienen dazu, den Nachtisch von Früchten, trocknem und feuchtem Konfekt darinn auf die Tafel zu setzen. In Frankreich werden sie besonders in der St. Antons-Vorstadt zu Paris sehr zierlich gemacht. Einige sind vergoldet oder versilbert, andere gelblich und mit verschiedenen Farben gemalt; und noch andere, welche die schlechtesten sind, sind blos aus Weidenruthen geflochten; alle aber haben so mancherley angenehme und zur Veränderung des Aufsatzes so artige Gestalten, daß das Auge sowohl, als der Geschmack, vergnügt wird, wenn sie mit Früchten und Konfekt bedeckt, und auf eine Tafel gesetzt sind.

Konfektschachteln, s. Schachteln.

Konfektteller von Fayance. In der Kasselschen Paillesteinfayancefabrik kostet das Stück durchbrochne 16 Alb.

Konfekttisch, (Koch) s. Dessert.

Konfekt von Cacao, s. Cacaokonfekt.

Konfituren, Zuckerwerk, Konfekt, das die Konditors machen.

Könge, in einigen Deichgegenden eben das, was in anderen Hammerik oder Matting.

Kongothee, s. Thee.

König. Regulus. Die Chymisten haben den Namen König den metallischen Materien gegeben, welche von den andern Substanzen, vermittelst der Schmelzung, geschieden werden sind. Dieser Name kömmt von den Alchymisten, welche in den metallischen Sätzen, die sie bey ihren Schmelzungen erhielten, immer Gold zu finden glaubten, und sie Regulos, d. i. solche Körper nannten, die gleichsam den König der Metalle enthielten. Ohnerachtet man nun, seitdem man die physische Chymie bearbeitet, noch immer fort fährt, diesen Namen vielen metallischen Sätzen, welche verschiedene mit einander gemischte Metalle enthalten, beyzulegen; so ist er doch für verschiedene Halbmetalle, welche keinen eigenen Namen haben, der eigenthumliche Name geworden. Von dieser Art sind: der Spiesglaskönig, der Arsenikkönig und der Kobaltkönig.

König (Kupferhütte) das unterste Stück im Heerde, bey dem Schwarzkupferschmelzen oder Gahrmachen, wenn die obern Scheiben gerissen und abgehoben sind.

König, (Münzwesen) ein dickes Stück gegossenen Silbers.

König bey Spielen, im Schachspiel der erste Stein im Spiel, der, wenn er vor einem feindlichen blos steht, und sich nicht decken oder entweichen kann, das Spiel verlierend macht. Im Aufsetzen der Steine wechselt der König mit der Farbe, so daß der schwarze auf einem weißen Felde, und der weiße auf einem schwarzen zu stehen kömmt. Im Kartenspiel ist es eine Figur, die einen König vorstellt. Eine jede Farbe hat ihren König. Im Kegelspiel ist es der mittelste Kegel, welcher zum Unterschied der andern etwas länger und zierlicher pflegt gemacht zu werden.

Digitized by Google

König, (Stärkenmacher) s. Stärke, weiße. Jac.

Königin, (Bienenzucht) s. Mutterbiene. Jac.

Königinwasser, Aqua regina. Man vermische 8—10 Pfund Vitriolöl mit 1 Pfund Salpeter; diese Flüßigkeit scheidet alsdenn das Silber von allen andern Metallen (so wie das Königswasser das Gold) ohne solche anzugreifen.

Königliche Binde, Fascia regia. Diese macht man mit einer auf einem Kopf gerollten Binde, ungefähr 5 Ellen lang, und mit den andern Hauptbinden einerley Breite folgendermaaßen: Man nimmt zweymal das Maaß von der Stirne bis an das Genicke, und läßt dieses lange Ende der Binde über die Compresse hängen, darauf führt man die Binde schief über die Pfeilnath zum Hinterhaupt, von da über die andern Backen ebenmäßig, wie gedacht; auf den Wirbel macht man ein X, aus dem, über der Compresse herab hangenden, Ende der Binde drey Falten, stufenweise hinter einander, wickelt sie im Zirkel um die Stirn, und faltet auch die drey Stufen der Binde, welche über die Stirne hängen; alle diese Faltungen machen die Bandage annehmlich und ansehnlich.

Königliche Flagge, Flagge zum Schlagen und Fechten, ist bey den Engländern roth, bey den Franzosen weiß, bey den Spaniern blau, und bey den Holländern Oranienfarbe.

Königsbad, Balneum solis regis, nennen die Alchymisten das Spießglas, weil nur das Gold der Wirkung des Spießglases widerstehen kann.

Königsberger Biermaaß. Man rechnet die Last zu 6 Faß a 2 Tonnen, a 96 Stof, a 2 halbe, a 2 Quartier; ein Quart hält 58 P. K. Z. Inhalt.

Königsberger Handelsgewicht. Das Schiffpfund hält 3 Zentner, 10 große oder 16½ kleine Steine, 20 Lispfund oder 330 Pfund Berliner Gewicht; 1 Zentner 110 Pfund, 1 großer Stein 33, ein kleiner Stein 20. 1 Lispfund 16½ Pfund Berliner Gewichts. 1 Pfund hat 16 Unzen a 2 Loth a 4 Qu. a 4 pf., und von dem alten ehemaligen Königsberger Gewichte sind 16 Pfund = 13 Berliner.

Königsberger Leinen, sind drey Viertel bis sieben Achtel breit, wo immer drey Stücke beysammen ein Ganzes ausmachen. Sie halten 30 Ellen. Königsberg verschickt diese Waare häufig nach Holland.

Königsberger Getreidemaaß. Hiermit wird auch die Leinsaat und der Hanf gemessen. Die Last hat 24 Tonnen, 56½ Schfl. Ausmaaß oder neue Schfl., 60 Schfl. Einmaaß oder alte Schfl. Der Scheffel hat 4 Viertel a 4 Metzen a 4 Stof. Sein Inhalt ist: der neue 2604, der alte 2452 P. K. Z.

Königsberger Rechnungsmünzen. Hier, und in ganz Preußen rechnet man nach Gulden a 18 pf. Preußisch. Die sämmtlichen hießigen Rechnungsmünzen verhalten sich also:

Preuß. Pf.

1	Schillinge				
6	1	Preußische Groschen			
18	3	1	Gute Gl.		
67½	11¼	3¾	1	Preußische Gulden	
540	90	30	8	1	Thaler.
1620	270	90	24	3	1

100 thlr. in Königsberg sind 100 thlrn. in Berlin gleich. Der Friedrichsd'or gilt 15 fl. 20 gr. Der Dukaten 8 fl. 28 gr. Der Albertsthaler 4 fl. 15 gr. 92 Stück Kopecken machen 6 Tympf.

Königsberger verarbeitetes Silber, hält 12 Loth fein; und das Zeichen ist zwey Kronen und ein Kreuz.

Königsberger Weinmaaß. Man rechnet den Both zu 2 Oxhoft a 1½ Ahm, a 4 Anker, a 5 Viertel, a 6 Stof. 1 Both oder Pipe Canarienseet zu 3 Ahm, dagegen aber eine Pipe spanischen Wein zu 1½ Oxhoft oder 45 Vtl. Der Stof hält 73½ P. K. Z. Das Quart oder Maaß 58.

Königsblau, eine, aus dem Kobalt verfertigte, sehr schöne blaue Farbe. In Berlin wird das Pfund im Feuer beständig zu 24 thlr. verkauft.

Königscäment, heißt dasjenige Cämentpulver, welches man zur Reinigung des Goldes braucht.

Königsdörfers Thermometer. Ein Quecksilberthermometer, dessen Skale bey dem Gefrierpunkt des Wassers 30, und beym Kochpunkt 180 Grad zählt.

Königsgelb, in Berlin wird das Pfund zu 1 thlr. und destillirtes zu 1 thlr. 12 gr. verkauft.

Königsholz, Königsstäbe, die beste Art Stabholz; siehe dieses.

Königsholz, s. Purpurholz.

Königslicht, (Lichtzieher) dieses ist eine Art Talglichter, die mit ausgehöhlten Streifen versehen sind.

Königsnägelein, (Materialist) sind sehr klein, kaum so dicke als ein Gerstenkorn, und machen mit ihren 6 oder 8 Zacken ein Krönlein, sehen auch mehr einer Blume als einer Frucht ähnlich, sind sonst an Farbe, Geruch und Kraft den andern Näglein ähnlich, allein sehr rar und daher kostbar; deswegen sie nur in Kunst- und Naturalienkammern zur Rarität gezeigt, von den Indianern aber angereihet, und wie Hals- und Armbänder getragen werden.

Königsnüsse, Nux moscata regia, siehe Königsnägelein.

Königspfähle, holl. Koningspaale, sind in der Reihe eines Rammwerks hin und wieder um ein Paar Fuß, über die übrigen hervorragende und stehen gelassene Pfähle, an welchen hiernächst, wäre es nöthig, oben noch besondere Anker oder sogenannte Schlüssel angelegt werden. Bey den Wierdeichen in Holland an der Süderse sind sie besonders noch gebräuchlich. S. unter andern Rouf-

fer

ser Anmerkingen over den Zeeworm. Leiden, 1733. 8. woselbst Fig. 13. auch die Art solcher Königspfähle sehr deutlich vorstellt. Bey den sogenannten Dui Dalben, oder Kranzpfählen, ist übrigens auch noch Königspfahl, der in der Mitte schräger, um ihn herum geschlagener Pfähle senkrecht um einige Fuß hervorragende Pfahl.

Königspfeifen, eine Art thönerner Tabackspfeifen, welche 24 Zoll lang, und davon das Gros in Berlin 1 thlr. 16 gr. kostet.

Königsthaler, s. Philippsthaler.

Königstuch, (Tuchmanufaktur) s. Breite Waaren. Jac.

Königswasser, (Metallurgie) ist ein Gemisch von Scheidewasser, und dem Geiste des gemeinen Kochsalzes. Da ein gutes Scheidewasser den Salzgeist aus seinen Mitelsalzen treibt, so entsteht auch das Königswasser, wenn gemeines Salz oder Salmiak zu dem ersten gethan wird, und ist der 4te Theil des Gewichts genug, wenn das Salz trocken ist; doch kann ein jeder nach Absicht seiner Versuche und damit anzustellenden Operationen das Quantum vermehren oder vermindern; da aber zugleich von em entstehenden kubischen feuerbeständigern oder halbflüchtigen Salpeter, davon der erste, wenn gemeines Salz, der letzte, wenn Salmiak genommen wird, sich rzeuget, indem das Königswasser sich auflöst, so kann es in inigen Fällen, so wenig es auch immer seyn mag, eine andere Wirkung, als vollkommen reines Königswasser hervor bringen. Bey einem Versuche also, wo die sorgfältigste Vorsicht nöthig ist, thut man wohl, wenn man es bdestillirt. Wenn durch hinein gethanes Salz oder Salmiak, besonders durch das letzte, starkes Scheidewasser u Königswasser gemacht wird, so muß das Gefäß in den rsten Tagen nicht fest zugestopft, sondern nur ganz leicht erdeckt, auch in keinem verschlossenen Zimmer, sondern n einen lustigen Ort, oder unter einen Kamin gesetzt erden, damit die sonst das Gefäß zersprengenden und er Gesundheit schädlichen Dämpfe einigen Ausgang aben.

Das Königswasser greift die Erd- und Steinarten, elche Säuren an sich nehmen, am stärksten an. Es ist hne weitern Zusatz das einzige bisher bekannte Auflösungsittel des Goldes. Das Silber zerfrißt es, doch in trockter Gestalt, und auf dem nassen Wege unauflöslich, gen die übrigen Metalle und Halbmetalle verhält es sich ast wie Salzgeist.

Königswasser der Färber, s. Scheidewasser-Vertigungsarten.

Königswasser zu machen. (Destillateur.) Formel u 4 Kannen: Nehmet 3 Kannen und ein Nößel Brandtein, eine Unze gestoßene Muskatenblumen, eine halbe Unze gestoßene Muskatennuß, und eben so viel Quintssenz von der Cedra.

Königsweiß. (Mignaturmaler.) Man nimmt vier oth Salpetersäure, die sich in einem geräumigen Glase efinden muß, trägt nach und nach etwas gröblich zerstoßenen Wißmuth, jedoch mit dem Unterschiede, hinein, daß sich die erste Portion allemal aufgelöset haben muß, ehe man von neuem etwas einträgt und fährt mit dem Eintragen so lange fort, bis das Scheidewasser nichts mehr aufzulösen im Stande ist. Sodann filtrirt man die Auflösung durch Löschpapier in eine weite Schaale oder Glas, das Durchgelaufene wird mit 2 bis 3 Maaß reinem lauem Wasser verdünnet, und nachdem noch etwa ein Loth Weinsteinöl, welches auch vorhero noch mit Wasser verdünnet werden muß, zugetröpfelt ist, worauf sich eine blendend weiße Farbe zu Boden schlagen wird, von welcher, nachdem sich alles niedergeschlagen, die überstehende Lauge abgegossen, die Farbe aber selbst auf ein Filtrum gebracht und fleißig mit heißem Wasser ausgesüßet werden muß. Das Trocknen derselben muß nicht gewaltsam, sondern in temperirter Wärme oder Luft geschehen.

Königswiesel, s. Hermelin. Jac.

Konkav, (Emailmaler) s. Verbogen. Jac.

Konkurrenz, (Handlung) wenn mehrere Nationen einerley Waaren zum Verkauf in ein fremdes Land bringen.

Konscribiren, conscribiren, Unterthanen ausheben, sie als Soldaten aufzeichnen; Soldaten werden.

Konserven, (Apotheker) sind Theile von Pflanzen, als: Blätter, Blumen, Früchte, Wurzeln, die mit Zucker in eine Mischung gebracht werden, so daß sie eine weiche Konsistenz haben, oder eine Art von Latwerge vorstellen. Von den Zuckersäften unterscheiden sie sich, indem sie allezeit ungleich dicker und fester sind, vornehmlich aber, weil die Zuckersäfte nur die flüßigen oder im Wasser auflöslichen Bestandtheile der Pflanzen enthalten, in diesen aber der ganze Theil der Pflanze mit allen und jeden Bestandtheilen anzutreffen ist. Man verfertigt sie gemeiniglich aus ganz frischen Pflanzentheilen. Diese werden in einem steinernen Mörser mit einer hölzernen Keule, indem man Zucker zuschüttet, so lange gequerscht, bis alles zu einem gleichformigen Brey geworden. Man kann denselben allenfalls noch durch ein starkes, grobes, härnes Sieb durchreiben, um versichert zu seyn, daß die Konserve ganz fein und überall gleich mit dem Zucker vermischt ist. Pflanzentheile, die zu hart sind, als daß sie durch eine hölzerne Keule leicht zertheilt werden könnten, als Wurzeln, kann man vorher klein schneiden. Die Blumen müssen vorher von den Kelchen, und die Blätter von den Stielen befreiet werden. Nachdem die Pflanze mehr oder weniger saftig ist, wird mehr oder weniger Zucker genommen. Zu den sehr saftreichen, als Löffelkraut, Bachbungen, Erdrauch, nimmt man auf jedes Pfund 2 Pfund Zucker; zu den trocknen aber, als die meisten Blumen, gleich viel. Bey diesen muß man öfters unter dem Stoßen etwas weniges Wasser zusetzen, weil sie sonst schwer in eine pulpenartige Masse übergehen. Man muß die Konserven nie auf eine längere Zeit, als höchstens ein Jahr, bereiten, und sie in gläsernen oder irdenen glasurten Gefäßen an kalten Orten aufbewahren. Denn da die Pflanzen viele schleimichte Theile enthalten, die bey den

Zuckersäften durch den Schaum abgeschieden werden, hier aber rückständig bleiben; so gehen diese bey gelinder Wärme, da überdem die Konserven feucht sind, in eine Gährung, wozu sie den Zucker ebenfalls disponiren, und werden sauer. Dieses geschieht bey einigen oft noch, ehe sie ein Jahr alt sind. Um diesem vorzubeugen, schlägt Baume vor, die Pflanzentheile, die nicht zu allen Jahreszeiten zu haben sind, zu trocknen, ganz fein zu stoßen, und in verschlossenen Gefässen die Pulver aufzubehalten und nachhero daraus, jederzeit auf der Stelle, indem man ohngefähr einen Theil von diesen Pulvern mit vier Theilen Zucker und etwas wenigem Wasser gut durch einander mischt, die Konserven in der Menge, als sie eben verlangt werden, zu bereiten.

Konserven, s. auch Holzarten, deren Beeren zu Konserven dienen.

Konstabler, s. Kanonier.

Konstabilität, (Kaufmann) heißt die Rechnungsart mit doppelten Posten.

Kontancer Coutils, s. Koutil. Jac.

Konterfeit, (Bergw.) s. Zink. Jac.

Kontraktbuch, wird bey Kaufleuten dasjenige Buch genannt, worinn sie ihre mit andern geschlossene Contracte einzutragen und aufzuzeichnen pflegen.

Kontrapunkt, eine musikalische Erfindung des Guido, aus welcher die Kunst, in verschiedenen Stimmen zu komponiren, entsprungen ist.

Kontremarsch, Contremarsch, die Aenderung der Fronte oder Flügel eines Bataillons. Bey dem Contremarsche durch Rotten, wird das letzte; bey dem Contremarsche durch Glieder, zieht sich der rechte Flügel links, und der linke rechts.

Konver, (Emailmaler) s. Verbogen. Jac.

Konzentration, hierunter versteht man die Wirkung bey der Vermischung zwoer verschiedentlich schwerer Flüßigkeiten, als des Alkohols und des Wassers, wodurch die Theile der einen sich so fest mit denen der andern verbinden, daß sie alsdann weniger Raum einnehmen, als einzeln. Z. E. 50 Theile Wasser mit 50 Theilen Alkohol vermischt, vereinigen und koncentriren sich so, daß die Mischung bey weitem keine 100 Theile ausmacht. Sonst versteht man unter Koncentriren auch diejenigen chymischen Arbeiten, wodurch man die Flüßigkeiten vom Wasser reiniget; und dies geschieht mit einsaugenden und anziehenden Mitteln, durchs Gefrieren oder auch durch Abdampfen oder Gradiren. Auf diese Art koncentrirt man den Weingeist durch hinzu geschüttetes Laugensalz, den Essig durchs Gefrieren, oder wenn man ihn an fixes Alkali koncentrirt, und die Essigsäure durch koncentrirte Vitriolsäure austreibt.

Im Jahr 1674. machte Daniel Ludovici allerhand Versuche in Absicht der Verbesserung des Biers und des Weins, durch Koncentration des Bierdekokts und Mostes vor der Gahrung, wie auch des Biers aus Birkensaft, sie fielen aber alle schlecht aus. Die beste Verstärkung eines schwachen Mostes erfolgte beym Zusatz einer Portion Zucker.

Konzentration des Essigs, s. Essig aufzubewahren.

Kooi, Cabane, ist eine kleine Kammer von Bretern im Hintertheil, oder zu längst den Seiten des Schiffs, darinnen die Steuerleute oder andere Seebediente liegen können. Sie ist 6 Fuß lang, 2½ breit und 3 Fuß hoch.

Koor, s. Chor. Jac.

Koor, (Kriegskunst) s. Corps. Jac.

Koorschüler, s. Choralist. Jac.

Kopa, der pohlnische Mordthaler. Diese sonderbare Münze hat zwar die Größe eines Thalers, hält aber am Werthe nur etwas über 2 pohlnische Gulden, und wird Kopa za Glowa, d. h. ein Schock pohlnische Groschen für den Kopf genannt, und soll ehemals in Pohlen als ein Lösegeld des Kopfs gezahlt worden seyn, wenn jemand den andern ermordet hatte.

Kopal, s. Gummikopal.

Kopalfirniß nach Hrn. Klapproth. Man nimmt 8 Loth schönen, reinen, fein pulverisirten Kopal, schüttet ihn in eine Phiole, und gießt 24 Loth rektificirten Weingeist darüber. Man habe Acht, daß die Phiole nur halb damit angefüllt sey, und ihre Oeffnung nur leicht verstopft werde. Schüttelt es gut um, und dann setzt es in eine Sandkapelle. Anfangs giebt man gelindes Feuer, bis es gehörig durchwärmt ist; alsdann legt man mehr Kohlen unter, damit es ins Aufwallen komme; läßt es so lange kochen, bis man sieht, daß sich nichts mehr auflösen mag; läßt es dann ein wenig abkühlen, und gießt alles Flüßige ab, und in ein anderes Glas; thut dazu 3 Loth venetianischen Terpenthin, schüttelt es ein wenig um, und stellt es wieder in die Wärme, bis sich der Terpenthin aufgelöst hat, so hat man einen weißen Kopalfirniß fertig. In Berlin kostet das Pfund 1 thlr. 18 gr.

Köper, (Weber) s. Kieper. Jac.

Kopf, (Bader) s. Schröpfköpfe. Jac.

Kopf, (Baukunst) s. Kragstein.

Kopf, mit dem Kopfe schnellen, franz. donner, (Bereuter) ein kunstmäßiger Ausdruck, und bedeutet, den Kopf in die Höhe werfen, wodurch das Pferd die Nase vorwärts bringt, und sich im Maule Freyheit verschaffen will.

Kopf, (Blasebalgmacher) s. Kopf des Blasebalgs.

Kopf des Buchs, (Buchbinder) heißt diejenige Breite, die jener andern, wo der einzelne Signaturbuchstabe, und zwar unterwärts rechter Hand steht, entgegen gesetzt ist. Auch das oberste Feld auf dem Rücken.

Kopf, (Forstwesen) heißt die Krone, auch das dicke Ende eines Stammes; auch ein einzelner hoher, zuckerhutförmiger Berg.

Kopf, (Gärtner) die Frucht einer Artischocke.

Kopf des Zaumes machen, s. Zaum des Maulesels.

Kopf, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. zu Aachen 1207, zu Amsterdam 44.

Kopf,

Digitized by Google

Kopf, (Hüttenwerk) * heißen auch die Hebearme, der die kurzen dicken Hölzer an der Welle, welche die Stämpel heben.

Kopf, (Landwirthschaft) siehe Kopf des Gränzsteins.

Kopf, (Mechanik) heißt an einem Hebel der kurze unde Theil bis an das breite Ende der Stange.

Kopf, (Müller) siehe Kopf des Mühleisens.

Kopf, (Mätherinn) s. Kopf der Kante.

Kopf, (Papiermacher) heißt an jedem Formstege dasjenige Ende, wo man das Drathgitter zu machen anfängt.

Kopf, (Riemer) heißt der Obertheil des Kummets.

Kopf, (Roßhändler) s. Kopf des Pferdes.

Kopf, (Schiffbau) überhaupt, das obere Ende eines aufgerichteten Stückes, z. B. des Ruders, der Steven ꝛc. Kopf des Schiffes, das Vordertheil der Vorsteven.

Kopf des Spills, (Schiffbau) s. Braatspill.

Kopf des Zaums zu machen, (Riemer) s. Kopfstück.

Kopf, verlohrner, s. Verlohrner Kopf. Jac.

Kopf, (Strumpfwirker) heißt die Biegung der Nadeln.

Kopf, (Wundarzt) s. Kopf der Binde.

Kopf, (Zirkelschmidt) heißt an einem Zirkel der Ort, wo die Schenkel in ihrem Gewinde beweglich sind.

Kopfbinde, s. Stirnbinde.

Kopf der Binde, (Barbier) so heißt der Anfang und das Ende einer Binde.

Kopf der Kante, (Klöpplerin) s. Spitzen.

Kopf des Blasebalges, heißt dasjenige Stück, in welchem die Luftröhre befestiget ist.

Kopf des Blattes, (Schlösser) s. Wasserlaube.

Kopf des Gränzsteins, s. Mahlstein. Jac.

Kopf des Riegels, (Schlösser) s. Riegel.

Kopf der Feder, (Schlosser) s. Kutschenfedern.

Kopf des Brustkoppels, (Riemer) siehe Brustkoppel.

Kopf des Flintensteins, s. Flintenstein.

Kopf des Keils, so heißt die obere Fläche, worauf der Schlag geschiehet.

Kopf des Mühleisens, (Müller) heißt derjenige Theil des Mühleisens, auf welchem die Haue des Laufers geletzt wird.

Kopf des Pferdes, (Pferdehändler) dieser soll klein, auf der Stirn erhaben, kurz, schmal, dünne, hager seyn und gut hangen. Seine Theile sind: die Ohren, der Haarzopf, die Stirne, die Schläfe, die Augenliederhöhlen, das Auge, das Angesicht, das Nasloch, die Nasspitze, die Lefzen, das Knie, der Barth, die Kinnbacken.

Kopfen, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Regensburg 65, und in Wien 47.

Kopfende, eigentlich ein kleines Stack, oder eine Buhne, die nur 2 bis 3 Ruthen in den Strom reicht; sonst aber auch dasjenige Ende eines Baumstammes, woselbst die Zweige gewesen, dagegen der Theil in der Nahe der Wurzeln das Stammende heißt.

Kopfgestelle, (Riemer) s. Hauptgestell. Jac.

Kopfbeisser, (Forstwesen) sind, die öfters geköpft und als Schlagholz benutzt werden.

Kopfmesser, (Wundarzt) s. Cephalometer.

Kopfputz, Kopfschmuck, Hauptschmuck, der Putz oder Schmuck des Kopfes. Der des Frauenzimmers wird besonders Kopfzeug genannt.

Kopfrennen, ein in Deutschland erfundenes, und an fürstlichen Höfen, bey feyerlichen Lustbarkeiten, übliches Ritterspiel zu Pferde, wo mit der Lanze, dem Wurfpfeile oder dem Säbel, Degen und Pistole, unter gewissen Bedingungen, nach verschiedenen hölzernen Turken- oder Mohrenköpfen gerennet wird, da denn derjenige, so im dreymaligen Rennen das Beste thut, den Gewinn davon trägt.

Kopfscheu, (Roßhändler) heißen diejenigen Pferde, die sich nicht gerne bey dem Kopfe angreifen lassen.

Kopfschmuck, s. Kopfputz.

Kopfseite, (Münze) s. Hauptseite. Jac.

Kopfstein, (Baukunst) s. Kragstein.

Kopfstück oder Vorstoß, (Mätherin) tetè, ist eine schmale Kante, wenn eine große Kante damit eingefaßt ist.

Kopfstück, (Maler) ein Portrait, das nur den Kopf eines Menschen enthält.

Kopfstück, ein Stück von dem Kopfe. Das Kopfstück von einem Fische.

Kopfstück, ein Theil des Zaums, s. Zaum des Kutschpferdes.

Kopfstück, Bremer, s. Bremer.

Kopfstück, (Riemer) ein Theil des Zaums der Mauleseln. Man nimmt hierzu einen Riemen von weißem Ochsenleder, von fünf Spannen lang, gegen anderthalb Zoll breit; setzt an jedes Ende eine Schnalle, und unter die Schnalle eine Strippe von sechs Zollen lang, und für die Dicke, welches besagtes Kopfstück haben soll, setzt man vier Lederstücke von nämlicher Breite, und anderthalb Spannen lang, an; nimmt von jeder Schnalle bis ans Ende dieser Lange, ein Leder weg, mithin wird die Dicke nur noch von drey Ledern, gegen zwey Spannen lang seyn; man heftet alles mit Nägeln; nähet dann in zwey Reihen, mit gewichstem vierfachen Faden, an; befestigt, wenn man diese Näthe macht, an die Leder, in der Weite von vier Fingern von der Schnalle an der Handseite einen Schlauf, der einen Zoll breit, und mit rothem Schafleder überzogen ist. Mit diesem Schafleder überzieht man auch den Zaum, von jeder Schnalle an, bey zwey Spannen lang. Wenn der Zaum genähet ist, so klopft man ihn auf dem Knebel und beschneidet ihn; alsdenn legt man ihn an der Hälfte zusammen; sticht die beyden Seiten unter dem Knif, mit vier Stichen, von groben Zwirn, rings herum zusammen, welches, den Kopf des Zaumes machen, genannt wird, und läßt über der Einstechung

nur so viel Raum, als nöthig ist, um in der Folge eine Strippe durchzuziehen, und setzt eine Spanne unter dieser Mitte zwey Büschel, einen auf jeder Seite an.

Kopfstück zu 20 Kr. nach dem 20 Fl. Fuß, hält im Gehalt 9 Loth 6 Gr. Ein Stück wiegt 1872 Richtpfennige und 35 Stück eine Mark. Ein Stück enthält 1092 Richtpf. und 60 St. eine Mark fein Silber. Ihr Werth ist 5 gr. 4 pf. Nach holl. As wiegt das Stück 138,9 As und enthält 81 As fein Silber.

Kopfstücke, Churtrierische, zu 12 Petermännchen od. 20 Kr. sind nach dem 25 Fl. Fuß ausgeprägt. Ein Stück enthält fein Silber 873 Richtpf. und 75 St. eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 3½ pf.

Kopien, sind Lanzen, ungefähr 6 Schuhe lang, deren sich die Pohlnischen Hußaren und andere Reuter bedienen. Die Hußaren binden sie mit einer Schnur an das Gelenke der Hand, und werfen sie auf den Feind. Treffen sie, so schneiden sie die Schnur ab, und greifen zum Säbel, ihren verwundeten Feind vollends nieder zu hauen. Fehlen sie aber, so ziehen sie solche mit der Schnur zurück.

Kopierinstrument des Artus, s. Artusisches Kopierinstrument.

Kopierrahmen, s. Storchschnabel. Jac.

Kopierzirkel, dreyschenklichter Zirkel, dieser Zirkel nützt dazu, daß man beym Kopieren eines geometrischen Risses jederzeit drey Punkte damit aufnehmen, und also das Ganze in lauter Triangeln abtragen kann. Die Zubereitung ist beynahe, wie bey den andern, ausgenommen, daß der dritte Schenkel eine Bewegung auf alle Seiten haben muß, und dieses geschiehet mit Beyhülfe eines Nagels, der gedrehet und bey einem Ende an die zwo ordentlichen Schenkel angenietet ist, am andern Ende aber muß er, wie ein rosengeformtes und dabey rundliches Stückchen haben, das zum Gewinde des dritten Schenkels gehört, der auch eben so wie in andern Zirkeln eingenietet wird.

Kopierzirkel mit sieben Schenkeln. Dieses ist eine Angabe des Kantor Wenkels, und er enthält 7 Schenkel. Vermuthlich aber kann er nicht gebraucht werden, weil sieben Punkte, die er auf einmal fassen soll, fünf Flächen bilden. Gedenkt man sich nun irgendwo, über diese fünf Flächen, den Kopf des Zirkels, so müssen die Schenkel ungleiche Länge haben. Da nun aber auch die Lage der Punkte verschieden ist, so müßte man die Schenkel verlängern und verkürzen können.

Kopist, geheimer, des Herrn Grafen Leopold von Neipperg. Die Hauptsache bey diesem Instrumente kömmt darauf an, daß man sich gewöhne, mit zwey oder drey, an einem gemeinschaftlichen Stiel, in einiger Entfernung neben einander befestigten Federn, zugleich zu schreiben. Weil man aber, um brauchbare Copien zu bekommen, auf eben so vielen besondern Bogen oder Blättern schreiben muß, als Federn im Gange sind, und letztere gleichwohl an ihrem Stiel nicht so weit aus einander gesetzt werden können, als die Größe neben einander ausgebreiteter Bogen erforderte; so ist auf dem Schreibepult eine solche Einrichtung gemacht, daß die Papierbogen, jeder besonders, über schmale Leisten hinüber hängen, und immer nur einen schmalen Streif, auf dem etliche geschriebene Zeilen Raum haben, auf einmal von sich sehen lassen. Die Leisten, folglich auch die auf ihnen zum Vorschein kommende Streifen der verschiedenen Bogen, liegen ganz nahe beysammen, so daß jede der verbundenen Schreibfedern, durch eine gemeinschaftliche Bewegung, auf dem für sie bestimmten Blatt Papier herum geführet werden kann. Sind die ersten Streifen voll geschrieben, so kann man sie, durch eine leichte Bewegung der linken Hand, von ihrer Unterlage wegschieben, und die nächstfolgende unbeschriebene Theile der Papiere an jener ihre Stelle bringen. Wenn die ersten Seiten voll geschrieben sind, so kann man die Blätter, ohne große Umstände, umwenden.

Koppel, (Jäger) heißt der lederne Riemen, woran die Jagd- und Rüdenhunde geführet werden. Bey den Leithunden heißt er das **Hängeseil**, bey den Schweißhunden das **Seil** oder der **Fangstrick**, bey den Windhunden aber der **Strick** oder der Hetzriemen.

Koppel, (Landw.) ein eingefriedetes Stück Land von mittelmäßiger Größe. Ein eingezäunter Platz.

Koppelbändig machen, (Jäger) s. Kuppelbändig machen. Jac.

Koppelfischerey, s. Kuppelfischerey. Jac.

Koppelholzung, Jagd, Huth oder Weide, gemeinschaftliches Recht, an diesen Dingen mit Andern Theil zu nehmen.

Koppelhunde, (Jäger) s. Kuppelhunde. Jac.

Koppeljagd, Kuppeljagd, Mitjagd, ist ein Recht des Landesherrn, in den Jagdgehägen seiner Landsassen und Vasallen die Jagd zugleich mit auszuüben. Auch unter Privatpersonen findet man ähnliche Gerechtigkeit, wo einer in des andern Revier zu jagen befugt ist.

Koppelknoten, (Riemer, Sattler) sieht Platterknoten.

Koppeln, (Jäger) sind zwey oder drey Halsbänder, welche vermittelst einiger Kettengelenke und Wirbel an einander hangen, und den Hunden um den Hals geschnallet werden.

Koppelpferde, (Roßhändler) s. Kuppelpferde. Jac.

Koppelraine, (Landw.) Gränzraine, auf welche die Einwohner beyder angränzenden Dörfer ihr Vieh weiden können.

Koppelriemen, (Jäger) s. Koppel.

Koppelweide, s. Kuppelweide.

Koppen, (Forstw.) s. Kappen.

Koppenhagener Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

Koppenhagner Rechnungsmünzen. Hier und in ganz Dänemark rechnet man entweder nach Reichsthalern zu 6 Mark à 16 Schilling dänisch oder zu 4 Ort à 12 Stüver oder 24 Schilling Danks oder zu 48 Schilling Lübsch oder Stüver. Die sämmtl. hiesigen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse:

Pfen-

Pfennige

1	Witten						
4	1	Fyrken					
6	1½	1	Skillinge Dän.				
12	3	2	1	Schilling Lüb. Stüver			
24	6	4	2	1	Mark		
192	48	32	16	8	1	Dänisch. Thlr.	
768	192	128	64	32	4	1	Reichsthl.
1152	288	192	96	48	6	2½	1

Der Werth ist entweder Kronen- oder Courantvaluta, erstere ist nach Königl. Verordnung 6¼ pro Cent besser als letztre, und die dänische Währung ist überhaupt nur halb so viel, als die Lübische werth. Der Werth des hiesigen Rechnungsreichsthalers nach ihren feinen Silbergehalt, ist 100 Thaler Kronenvaluta, 128 Thaler Conventionsgeld oder 134 thlr. 9 gr. 7 pf. preußisch Cour. 100 Thaler Cour. = 117 thlr. 14 gr. 4,4 pf. Conv. Geld oder 123 thlr. 11 gr. 6 pf. Preuß. Cour.

Korallen. ● Die Marseiller verarbeiten ihre Korallen zu Kugeln, oder länglich geschliffenen Oliveten; sie gehn vornehmlich nach China und ganz Ostindien, wo sie zum Putz verbraucht werden. Die Livorneser, Genueser und Trapaner Fabriken, liefern sehr ansehnliche Partheyen dieser Waare nach Leipzig, Breslau, Frankfurt am Mayn und an der Oder, von wo sie wieder nach Pohlen, Rußland, der Moldau, Wallachey und weiter gehn. Das Sortiment der Livorneser Fabriken theilt sich in runde tondi, und geschnittene, länglichtrunde, à botticella, ein; beyde unterscheiden sich in große, grossezza, und mittlere, mezzania; ferner Schnurkorallen, capiresti, und Pfund-Korallen, kleine, migliari dalliari, wovon 100 Schnürchen aufs Pfund gehen. Alle diese Sorten sind gemeiniglich in acht Farben oder Nummern. Die Trapaner Korallen theilen sich in grossezza passa und grossezza non passa, und mezzania, bestehen aber nur aus einerley Farben; sie werden auch aus Livorno gezogen. Die Genueser Korallen sind wegen des vielen Zwirns, der oft im Bunde 8 bis 10 Loth beträgt, nicht so gangbar. Zum Gebrauch auf Apotheken zu allerley Präparaten liefert die Handlung eine rothe und eine weiße Sorte Korallen.

Korallenachat, s. Korallenstein.

Korallenbruch, s. Korallenstein. Jac.

Korallen durch Kunst nachzumachen. Diese werden (besonders die rothen) auf verschiedene Art nachgekünstelt. Z. B. durch rothe Korallenmaterie nachgemacht, wenn nämlich die Korallenzinken aufgeschlossen werden, die rothe Essenz davon geschieden wird, aus der übrigen Masse aber in einem Modell große Korallen formirt, und hernach diese mit ihrer eigenen Essenz tingiret werden. Die meisten Arten machen sich dadurch kenntlich, daß sie sich entweder mit Wasser oder mit Branntwein auflösen lassen, indem sie insgemein aus einer kalkartigen Erde und aus Zinnober bestehen, welche mit einem Gummi oder Harze vermischt worden sind; daher sie auch, wenn man sie schabet, eine weiße Farbe bekommen, welches man an den wahren Korallen niemals beobachtet. Nach Ganfii hist corall. c. 10. p. 116. werden die Korallen nachgemacht, theils vermittelst feinen, gefeilten und mit der Lauge von Aeschenholzasche aufgelösten Bockshornes mit Zinnober; theils durch Kalk oder Gyps, Mennige und Zinnober, vermittelst Eyweiß und Kalklauge, mit Wein; theils durch Hirschhorn, Kalk, Traganth, arabisches Gummi und Zinnober; theils durch gefeiltes, in scharfer Lauge zerbeitztes und hernach gekochtes Ochsenhorn und Zinnober; theils auf andre Weise; und damit die Farbe um desto mehr dunkel falle, nehmen einige Drachenblut, Blutstein, Sandelholz u. s. w. dazu.

Korallenerz, in den Quecksilberbergwerken zu Idria, ein unreines Quecksilbererz, welches in erhabenen schieferigen Köpfen besteht, welche zuweilen in einem schwarzen und fast tauben Gesteine angetroffen werden. Ohne Zweifel von der runden Gestalt.

Korallenfischerey. Diese geschieht entweder durch Taucher, die man in das Meer läßt, und welche die an Felsen stehenden Korallen abbrechen, wodurch freylich große und schöne Stücke erbeutet werden; nur daß diese Art beschwerlich und gefährlich ist; oder man fängt sie mit beschwerten Netzen, mit welchen man schnell über die stehenden Korallen hinweg fährt, wobey freylich viele verloren gehen, und eben so viel in Stücken erscheinen. Dies ist die Ursache, warum gute und vollständige Korallen immer einen hohen Werth haben und behalten werden. Oft werden auch Korallen, die besonders auf andern Körpern, als die Felsen sind, wohnen, heraus gezogen, wenn die Fischer ihre Netze nach andern Eroberungen auswerfen. Diejenigen Personen, welche ein eigenes Geschäft daraus machen, Korallen zu fischen, d. i. sie mit einer Art von Netzen aus dem Meere zu ziehen, werden Korallenfischer, franz. corailler, pêcheur corailler, genannt. Daher die Korallenfischerey, sowohl die Handlung, als auch das Recht, imgl. der Ort, wo die Korallen gefischt werden. Man kann die Korallenfischerey füglich in die große und kleine theilen. Zu der großen werden zum öftern 200 leichte Fahrzeuge oder Chalupen, Korallenschiffe, Scapha colligentium Corallia, franz. Coralliére, coralline, (im Bastion de France und in Marseille Satteau) holl. Koralyn, gebraucht, welche mit großen Seegeln versehen sind, damit sie den Corsaren und türkischen Galeeren desto leichter entwischen können. Bey der kleinen werden nicht so viel Umstände gemacht. Die große wird vom Anfange des Aprils bis zu Ende des Jul. auf Rechnung gewisser Handelshäuser in Marseille und Genua, auch in Neapel und anderwärts getrieben, welche den Korallenfischern die dazu benöthigten Schiffe und übrige Geräthschaft, nebst Mundprovision und etwas Geld zum voraus auf Rechnung liefern. Auf jedem Schiffe

Digitized by Google

sind etwa 7 bis 8 Leute. Damit nun die Fischer die Korallen, welche unter hohen Felsen und Ritzen in dem Meere wachsen, desto besser hervor oder herauf bringen können, fügen sie zwey Zimmerhölzer oder Balken kreuzweise zusammen, und setzen in die Mitte ein großes Stück Bley, das Holz damit sinkend zu machen. Alsdann binden sie Hanf oder langen Flachs um die Hölzer, und lassen denselben also zottig einen Finger lang herab hängen; das Kreuzholz aber binden sie mit zwey langen und starken Seilen an das Vorder- und Hintertheil des Schiffs, und fahren also neben dem Felsen her. Sobald nun der Flachs oder Hanf an einen Korallenzweig kömmt, wickelt er sich um denselben, und zieht ihn mit fort. Wenn dann das Kreuzholz gehoben werden soll, müssen wohl 15 — 20 Schiffe helfen, daß sie dasselbe mit den Korallen herauf bringen, von welchem aber doch viele abbrechen und ins Meer zurück fallen.

Bey dem kleinen Korallenfange sind zweyerley Werkzeuge gebräuchlich, die so eingerichtet sind, daß sie die Korallenzinken herauf bringen können, und bis an die Felsen im Grunde des Meeres reichen, um daselbst die Korallen von den Felsen und Gewölben der Grotten oder Höhlen, welche die Felsen auf allen Seiten machen, los zu bringen. Die erste Maschine ist das Kreuznetz, die andre der Hamen. Die Geschicklichkeit der Fischer besteht vorzüglich in der Art, das Kreuznetz und den Hamen auszuwerfen und zu gebrauchen. Da die Korallenzinken und andere Gewächse dieser Art in sehr unbenen Felsengründen wachsen, so giebt es gewisse Vortheile, die Maschine von einer Seite auf die andre zu ziehen, sie zu rechter Zeit zu heben, und zu senken, den Felsen abzutatzen, und alsdann das Netz heraus zu ziehen, um dasjenige, was gebrochen und abgerissen worden ist, zu sammlen. Alles dieses geschieht, indem man das Rudern der Schiffknechte anordnet und einrichtet. Der Schiffer, wenn er der Fischerey erfahren ist, erkennt das, was er zu thun hat, aus dem Zustande des Seils, welches er in seinen Händen hält, und welches ihm die wahre Lage des Werkzeugs, und den größern oder geringern Widerstand der Netze auf dem Grunde des Meers anzeigt.

Bey dem Fischen mit dem Hamen müssen nothwendig viele Stücke verloren gehn, welche man aber, wo es angeht, durch Taucher aufliesen und herauf holen läßt. Zuweilen bleiben die abgestohenen Aeste auf dem übrigen Korallengewächse liegen, verwachsen mit demselben, und werden mit neuen Aesten überzogen. Sie wachsen sehr geschwinde; je tiefer, desto langsamer. Eine dreyjährige ist kaum 2, und eine zehnjährige 4 Zoll hoch, und unten einen kleinen Finger dick. Da man zu bald, und in wenig Jahren wieder an dieselbe Stelle kömmt, um daselbst zu fischen, in der Hoffnung, noch einige große Korallen, die stehen geblieben seyn möchten, zu erhalten, so ist dies die Ursache, warum sie nicht Zeit haben, groß zu werden. Hat man aber das Glück, auf neue Korallenhöhlen zu stoßen, wo man entweder noch nie, oder doch seit langer Zeit nicht gewesen ist, so macht man eine reiche Erndte.

Korallenhandel. Der meiste Handel ist nach der Levante, nach Indien und dem übrigen Asien, insonderheit nach Japan. Aus Livorno gehn die runden Korallen in großer Menge nach Amerika und Ostindien, und die länglichten (Olivetten) nach Afrika, wo Indianer und Mohren dieselben zu ihrem Festschmuck gebrauchen. Die größern haben die Größe einer kleinen Musquetenkugel, und kosten ohngefähr 6 Zechinen oder Ducaten. Sie gehen nach England, und von da nach dem Fort St. Georg. Die ganz großen gehen in die Türkey, weil die Türken sich ihrer statt der Knöpfe bedienen. Die Korallen lassen sich in jedem Handel mit den Negern gebrauchen, der Europäer ist aber sehr geitzig darauf, weil sie theuer und selten sind. Für die feinsten Korallen aus Marseille wird, tiefer in Afrika hinein, so viel Gold gegeben, als sie schwer sind. Die Muhamedaner im glücklichen Arabien zählen ihre Gebete nach Rosenkränzen von solchen Korallenkugelchen, und es wird nicht leicht ein Todter, ohne einen solchen um den Hals zu haben, begraben, eben so, wie wir, aus übel verstandenem Luxus, so viel schönes Holz und Leinwand in die Erde vergraben und verfaulen lassen. Doch bey diesen Kränzen sehen die Völker im Orient nicht sowohl auf die Arbeit, sondern nur auf die Materie und die Größe der Kugeln. Vielleicht verbinden sie eine religiöse Idee damit. Wenigstens schreiben die Malayen in Indien der rothen Röhrkoralle oder Seeorgel, nach Rumph's Zeugniß, magische Kräfte zu; also muß, nach ihrer Art zu schließen, die dichtere, und einen schönen Glanz annehmende europäische Art jener weit vorzuziehen seyn. Nirgends aber stehen die Korallen in höherm Werth, als in Japan, wo sie allen Edelsteinen vorgezogen werden. Der vornehme Japaner bezeichnet seinen Stand durch die Größe des Korallenknopfs, womit er die Beuteltasche verschließt, welche dieses Volk über seiner Kleidung, so wie etwa eine Soldatenpatrontasche, trägt. Etwas weniges wird auch in Italien und Deutschland von Korallen gebraucht, wie denn in Bologna alle unverheyrathete Mägdchen vom Mittelstande rothe Korallenhalsbänder tragen. Für unsere deutschen Provinzen sind die Korallenmanufakturen in Marseille und Cassis kein Gegenstand des Handels, wohl aber die Livorner, Trapaner und Genueser Kaufleute, welche beträchtliche Parthien von dieser Waare auf die Messen und Märkte zu Leipzig, Breslau, Frankfurt am Mayn und an der Oder, liefern, von da sie wieder an pohlnische Juden, russische, moldauer und wallachische Kaufleute abgesetzt wird. Auch nach Krakow, Brody und Terraspol in Pohlen, gehen geradehin an einige theils jüdische, theils christliche Häuser ansehnliche Sendungen aus Italien. Der zunehmende Luxus in Pohlen gab diesem Artikel vor ungefähr 10 Jahren eine jährliche Consumtion von mehr als 100,000 Ducaten. Breslau und andere deutsche Städte wußten diesen Zwischenhandel zu benutzen; nachdem aber die Zergliederung von Pohlen mit manchen andern Umständen vieles abgeändert hat, so scheint es, als wenn auch dieser Zweig des deutsch. Zwischenhandels nach und nach wegfallen wollte.

In

Digitized by Google

In Deutschland handeln mehrentheils die Galanteriehändler und Italiener damit. Sie verkaufen solche schnur- und lothweise, nachdem die Korallen groß oder klein, schön blut- oder bleichroth sind.

Korallenmanufaktur. Die berühmtesten Manufakturen dieser Art sind zu Livorno, Marseille und Cassis. Der erste Arbeiter, der die Korallenstaude in die Hand bekömmt, thut nämlich nichts weiter, als die großen Aeste von den kleinen zu säubern, und sie zum Feilen und Durchschneiden geschickt zu machen. Der zweyte, welcher eine große platte Feile vor sich auf dem Tische und eine große Kneifzange auf seinen Knien liegen hat, feilt die Ecken und Knoten ab, sägt hierauf mit einer kleinen Säge an zwey oder drey verschiedenen Stellen etwas ein, und bricht mit seiner Kneifzange diese Stücke ab, welche in seine Schürze, die er vor sich hat, fallen. Der dritte bohrt hierauf die Löcher in diese kleinen Stücke vermittelst eines feinen Bohreisens, und eines Bogens, dessen sich z. B. die Uhrmacher bedienen. Die Koralle liegt zwischen zwey sich gegen einander neigenden Bretern, und wird während des Bohrens immer mit Wasser besprengt. Nachdem nun auf solche Weise diese Stücke gefeilt und gebohrt worden sind, werden sie auf dünnen Drath zu 4 bis 5 langen Reihen gezogen, und vermittelst des Wassers und eines Sandsteins, den der Arbeiter in der Hand hält, nach der Länge zu und abgeschliffen, mit welcher Arbeit hier insbesondre Weibsleute beschäftigt sind. Ist dieses geschehen, so werden sie abgenommen, und auf einem runden eingereiften Schleifsteine völlig rund abgeschliffen, indem der Arbeiter mit einer Hand die Korallen mit einer Zange auf dem Steine hält, und mit der andern den Schleifstein in der Runde dreht. Nun werden diese so abgerundeten und polirten Perlen erstlich nach ihrer Größe von einander abgesondert. Zu dem Ende sind eine Menge verschiedener runder hölzerner Näpfe, fast siebartig, unter die weiblichen Arbeiter eines Saals ausgetheilt, worin die runden Perlen hin und her geschüttelt werden, bis durch die im Boden nach bestimmten Maaßen befindlichen Oeffnungen die kleinern durchfallen, und die größern zurück bleiben. Alle diese werden nun auch, zweytens, in Ansehung der Güte und Reinigkeit (die Korallenperlen dürfen keine Spur von Wurmfraß oder andern fremden Flecken haben), von andern Frauenspersonen ausgelesen, und endlich nach der Farbe sortirt. Es sollen an 200 verschiedene Nüancen in Roth vorkommen. Von 14, der Farbe nach verschiedenen Hauptsorten sind folgende die Namen aus einer ehemaligen Manufaktur in Livorno. 1) Schiuma di Sangue, Blutschaum. 2) Fior di Sangue, Blutrose; 3) primo sangue, erstes Blut; 4) secondo sangue, zweytes Blut; 5) terzo sangue, drittes Blut; 6) stramoro, blaß gefärbte Maulbeere; 7) moro, dunkel gefärbte Maulbeere; 8) nero, ganz schwarzroth; 9) strafine, sehr fein; 10) sopraffine, über fein; 11) carbonetto, Karfunkel; 12) paragone, Probierstein; 13) estremo, superfeinste; 14) passa estremo, allerfeinste.

Korallenschiff, s. Koralline. Jac.

Korallenstein, ● heißt auch **Korallenachat**, sächsischer **Banderstein**, Corallachates Linn; seine spezifische Schwere ist 2,605.

Korallenzinken zu machen, die Grottenwerke damit auszuzieren, nimmt man 1 Loth schönes Colophonium, zerläßt es in einem messingenen Pfännchen, und rührt 1 Quentchen gepülverten Zinnober darunter. Alsdann nimmt man einen Pinsel, streicht damit Zweige oder Aeste von Schlehdorn, der fein krans und abgeschält ist, ganz warm an, hält sie hernach über eine Gluth, und dreht sie beständig herum, so überlaufen sie sich von der Hitze, und werden ganz glatt, als wenn sie poliert wären. Auf eben diese Art kann man mit Bleyweiß weiße, und mit Kienruß schwarze Korallenzinken verfertigen, womit nebst allerley Muscheln ꝛc. dem Grottenwerke keine geringe Zierde gegeben wird.

Koralist, s. Choraliſt. Jac.

Korb, franz. Panier, im uneigentlichen Verstande, ist eine Gattung eines Maaßes solcher Dinge, die man in Körben aufzuheben, fortzuschaffen, oder zu verkaufen pflegt, welches Maaß eine solche Anzahl dieser Dinge enthält, als ein solcher Korb in sich zu fassen vermögend ist. Wenn man also einen **Korb Kirschen, Rosinen, Feigen, Tabackspfeifen** ꝛc. nennt; so versteht man so viel Kirschen, Rosinen, Feigen und Tabackspfeifen, als ein solcher Korb in sich faßt.

Korb, (Kriegsbaukunst) ist ein kleiner, unten schmaler, oben weiter Korb, deren viel in einer Reihe auf die Brustwehren der Laufgräben gesetzt und mit Erde gefüllt werden, denen, so darhinter stehen, eine Bedeckung zu machen, daß sie sicherer Feuer geben können.

Korb, (Mühlenbau) s. Kumpf. Jac.

Korb, (Wasserbaukunst) s. Schwammmaschine.

Korb-Champagner, ein Korb, in welchem sich 50 Bouteillen mit Champagnerwein befinden.

Körbchen, (Schifffahrt) also nennet man auf Kauffartheyschiffen dasjenige halbe Fäßchen, in welches man den Zwieback thut, der bey jeder Mahlzeit den Matrosen gegeben wird.

Körbe, werden zu Nürnberg bey den Drathziehern und andern diejenigen genannt, welche ihren Ehestand übel angefangen, und zum Meisterrecht nicht gelangen können.

Körber, s. Korbmacher. Jac.

Korbfeigen, (Handlung) diese Feigen kommen aus Spanien, Portugal, Frankreich und Italien.

Korbflechten. ● Das Korbflechten aus Gerten soll die Ceres erfunden haben: Als sie ihre geraubte Tochter suchte und nach Eleusis zum König Celeus kam, der ein Enkel des Cranaus, ein Sohn des Pharus und der Vater des Triptolemus war; so unterrichtete sie denselben in der Kunst, Körbe zu flechten, und da Celeus solche den Griechen zeigte, wurde er für den Erfinder der Körbe gehalten.

Korbmacher, ● s. a. Holzarten, zu den geflochtenen Korbarbeiten.

Korb-

Korbrosinen, s. Rosinen.

Korbschlachten, (Wasserbau) siehe Korbwerk. Jac.

Korbstackers, s. Neunaugenstackers.

Korbwagen, ein Wagen, dessen Seiten von Ruthen oder dünnen Zweigen geflochten sind. Auch ein Korb mit Rädern, Kinder darinn zu fahren.

Korbweide, Salix viminalis. Dieser Strauch, der in wässerichten Gegenden leicht fortkömmt, dient zur Befestigung der Ufer, das Holz zum Brennen. Die jungen Zweige brauchen vorzüglich die Fischer zu allerley Flechtwerke. Die stärksten und langen Aeste können zu Reifstäben und Bohnenstangen genützt werden. — Der Stamm ist von ziemlicher Höhe, öfters 12 Fuß und darüber hoch, treibt sehr lange Zweige. Die Rinde ist an den jungen Zweigen anfänglich weißgrau und wollig, hernach grünlich, endlich aschgraulich, das Holz zähe.

Kordon ziehen, heißt eine solche Stellung der Truppen in Quartieren, vermöge deren sie sogleich eine ununterbrochene Linie formiren, um ein Land vor feindlichen Einfällen oder auch vor solchen Personen und Waaren, die aus einer Gegend, wo ansteckende Seuchen sind, herkommen, zu verwahren.

Kork, Leberkies, eine Art Leberstein, der in Würtenberg zur Verbesserung des Bodens in den Weinbergen mit Nutzen gebraucht wird, aber auf Getreidefelder nicht taugen soll. Er brauset mit keiner Säure auf, und läßt sich noch weniger auf der Scheibe drehen. Man findet ihn gemeiniglich nahe bey Gyps, und sehr oft Gyps oder Alabaster darinn.

Koriander, der Saame von Coriandrum sativum. Er ist kugelrund, von gelbgrauer Farbe und gestreift. So lange er grün ist, hat er einen betäubenden Wanzengeruch, getrocknet aber ist der Geschmack und Geruch angenehm und gewürzhaft.

Korinthenkuchen, (Bäcker) heißt in Hamburg eine Art Gebacknes, so vom zweyten Mehl, mit Milch, Korinthen, etwas Butter und Syrop verfertigt wird. Vier Stück kosten 1 Schilling.

Korinthisches Kapital, dieses hat 16 Schnecken und 3 Reihen Blätter.

Kork, s. Pantoffelholz.

Korkartiger Stamm, suberosus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, dessen äußere Rinde weich und elastisch ist.

Korker, (Schifffahrt) s. Korkor. Jac.

Korkflossen, (Fischer) sind kleine Stücken Kork, die man an die Angelleinen bindet, damit sich die Haken vom Grunde losmachen.

Korkrindenschwarz, (Maler) s. Schwarz. Jac.

Korkpfropfen, s. Korkstöpsel. Jac.

Korkschneiden. * Das Hundert der Weinpfropfen, wozu man den stärksten Kork anwendet, für 5 gr.; das Hundert der Nößelpfropfen für 2½ gr.; das Tausend Stöpsel zu Medicingläsern für 10 gr. Ein Spundpfropfen zu großen Gläsern und Flaschen, Ohm- und Syropflaschen gilt 4 bis 6 Pfennige.

Von einem Zentner Kork gehen über drey Viertel Zentner Späne und oft mehr ab, nachdem der Kork rein oder unrein, wurmstichig oder grobadrig ist.

Korksolen, Solen aus Pantoffelholz, die man in die Schuhe leget, um die Füße, sonderlich im Winter, für der Nässe zu sichern. Sie waren nach dem Plinius schon zu Rom im Gebrauch.

Korksolen zuzubereiten, (Schuster) s. Schlaffe Winterstiefeln.

Korkstöpsel, * waren dem Cato, Horaz und Plinius bekannt, wurden aber erst im 15ten Jahrhundert allgemeiner und seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts auch in den Apotheken, statt der bisherigen Wachsstöpsel, eingeführt.

Korkstöpsel, dauerhafter, fester und undurchdringlicher zu machen. Die gewöhnlichen Korkstöpsel sind zum gemeinen Gebrauch, die Oeffnungen der Gläser und Flaschen zu verstopfen, weit bequemer und wohlfeiler, als die geschliffenen Glasstöpsel, es ist nur dieses an ihnen zu tadeln, daß sie in ihren Bestandtheilen schwammicht sind, daher saurer Spiritus dieselben zerfrißt, das flüchtige Wesen hindurch dringt, und die flüßigen Sachen, der angebrachten Stöpsel ungeachtet, schimmlich werden und verderben. Diesem Fehler abzuhelfen, sind verschiedene Mittel erdacht worden. Die Apotheker binden über die Stöpsel Wachspapier und Blase, und die destillirten Oele werden noch überdies mit Wachs überzogen. Die Weinhändler tauchen den verkorkten Hals in geschmolzenes Pech, welches auch bey dem Verkauf der mineralischen Wasser beobachtet wird. Andre weichen die Korke vorher in warmes Wasser ein, welches unter allen der unglücklichste Einfall ist, weil die Erfahrung zeigt, daß solche ausgedehnte Korkstöpsel, der Feuchtigkeit des Kellers ungeachtet, eintrocknen, wodurch der Wein und das Bier nothwendig schaal werden muß. Weit vortheilhafter ist es, wenn die Korke ohne diese Zubereitung mit einem hölzernen Hammer eingeschlagen werden; es gehen aber dabey sehr viele durch das gewaltsame Herausziehen verloren. Die Engländer haben der Sache weiter nachgedacht, und die Korkstöpsel in Baumöl gekocht, welches zwar diesen Fehler merklich verbessert, allein der widrige Geruch und Geschmack, welchen dieses Oel mit der Zeit annimmt, kann leicht den Geschmack des Weins und anderer Dinge verändern. In Schweden hat man weißes und unvermengtes Wachs genommen, entweder solches, das in der Sonne gebleicht worden ist, oder das so genannte Jungferwachs, das sich in verlassenen Bienenstöcken befindet, und durch die Bienen selbst vom Honig und andern fremden Theilen ist gereinigt worden, die das gelbe Wachs hiezu undienlich machten. Man hat es mit eben so viel wohlgeläutertem Rinds- oder Bockstalge zusammen geschmolzen. Wenn dieses geschehen, hat man zwey- oder dreymal wohlgeschnittene Korke, und solche, die weich und nicht spröde, noch voller Gruben sind, und die Sammet-

Korke genannt werden, darinne eingetaucht. Nach jedesmaligem Eintauchen hat man sie mit dem kleinen Ende aufwärts, auf ein steinernes Gefäß, oder eine eiserne Pfanne, gestellt, und sie am Feuer, oder in einem gehörig heißen Backofen, oder auch in einem Stubenofen, gewärmt, bis sie eingetrocknet, und ihre Oeffnungen und Zwischenräume verstopft worden; zuletzt hat man sie der Reinlichkeit wegen mit einem wollnen Lappen abgerieben. Mit diesen zubereiteten Korken, wobey das Harzen und Ueberbinden mit einer Blase völlig unnöthig ist, hat man Naphtha nitri über ein Jahr lang in Flaschen, ohne den mindesten verspürten Abgang, aufbewahrt. Bey Vitriolöl war der Kork nach anderthalb Jahr etwas angefressen. Scheidewasser war das einzige, dem die Korke nicht lange widerstehen konnten, doch haben sie länger ausgehalten, wenn man zwey Theile Wachs gegen einen Theil Talg genommen hat.

Korkurre, (Schifffahrt) s. Korkor. Jac.

Korkzieher, **Pfropfzieher**, ist ein Instrument, dessen man sich bedienet, um die Korkpfropfen aus den Bouteillen zu ziehen. Es bestehet aus einem, oder zwey schlangenförmig gekrümmten starken Drathen.

Korn der Metalle, s. Bruch. Jac.

Korn des Porzellans, grain ou mie, so nennt man die innere Substanz des Porzellans.

Korn, (Uhrmacher) ist ein kleines rundes Loch in dem Mittelpunkte des, in der Docke, auf der Drehbank, befindlichen Stabes, dasjenige Stück, welches man drehen will, darinn fest zu halten.

Kornähre, (Barbier) eine Bandage, die sehr bequem mit einer zweyköpfigten Binde kann gemacht werden, dessen mittlern Theil man unter den Achseln anlegt, von da die beyden Köpfe auf die Achsel führt, sie kreuzweise über einander schlägt, alsdann damit schräg über den Rücken, und unter die gegenüber gelegene Achsel passiret, hier sie wieder kreuzweise über einander nimmt, und damit zur kranken Schulter steiget, von da sie unter eben diese Achsel beuget, allwo sie sich wiederum zerschneiden und einen Zirkel bilden müssen.

Kornbranntwein, * ist eine Erfindung eines Chymisten, der die Quintessenz aus dem Korne zog, um den Kranken, deren schwacher Magen das Brodt nicht vertragen konnte, statt dessen ein feines Nahrungsmittel zu verschaffen. In den Rechnungen auf dem Rathhause zu Berlin findet man die Abgabe auf den Kornbranntwein zuerst im Jahr 1595. in Rechnung gebracht.

Kornbranntwein, den üblen Geschmack zu benehmen. Diese Absicht erreicht man, wenn man in eine Läuterungsblase voller Branntwein, nach Verhältniß des Blaseninhalts, drey bis vier Hände voll geflochte buchne Asche, nebst einigen Händen voll Kochsalz, schüttet, und den ersten Branntwein, der allezeit einen üblen Geschmack an sich hat, über die Asche und Salz abziehet. Das letztre Rektificiren kann hierauf ohne allen Zusatz vorgenommen werden, um einen reinen Geist zu bekommen.

Kornbranntwein in guten Franzbranntwein zu verwandeln. (Destillateur.) Man muß einen Eymer Kornbranntwein mit 1 bis 1½ Pfund Scheidewasser vermischen, solches destilliren und hernach auf eichene Fässer füllen. Darinnen soll er anderthalb Jahr ruhen, und je älter er wird, desto ähnlicher wird er dem Franzbranntwein an Geschmack und Farbe.

Korndarre, (Landw.) s. Fruchtriege.

Kornelkirschenbaum, Cornus mascula Linn. Dieser ganze Strauch oder Baum gehöret zu dem Laubholz unserer deutschen Wälder. Er dient, weil er das Beschneiden verträgt, die Zweige dichte in einander wachsen, und Wurzeln und Zweige nicht absterben, zu hohen und niedern Hecken, die Rinde zur Gerberey, das Holz zu Kammzähnen, Axt- und Hammerstielen, zu Messerheften, Säbelgriffen u. dergl. Die Blätter, gleich nach dem Ausbruche abgepflückt und im Schatten getrocknet, geben einen angenehmen Thee. Die Blätter, sammt den Aesten, sollen zum Lohegerben brauchbar seyn. Die Blüthen werden mit des Frühlings Anfange häufig von den Bienen besucht, die aber von dem übermäßigen Honiggenusse leicht den Durchfall bekommen. Die unreifen Früchte, die aber sich doch schon zu färben beginnen, werden, wie Oliven, mit Essig, die reifen mit Zucker eingemacht.

Körnen, s. Körnen und Granuliren in Jac. * Es giebt ein trocknes und nasses Körnen. Das trockne Körnen wird in einer hölzernen Mulde, oder in einer hölzernen, mit einem passenden Deckel versehenen Körn- oder Granulirbüchse verrichtet, welche recht trocken und warm gemacht, auch inwendig mit Kreide oder Röthelstein wohl ausgestrichen werden müssen. Um die Körnbüchse schlägt man äußerlich einen Lappen, damit das, etwa während des Herumschüttelns derselben zwischen dem Deckel heraus dringende Metall die Hände nicht verbrenne. Man schüttelt so lange, bis sich die schwankende Bewegung des fließenden Metalls in ein klapperndes Geräusch verwandelt. In einer Mulde schwenkt man das Metall so lange herum, bis man sieht, daß es erstarrt. Nur Bley und Zinn kann auf diese Art gekörnt werden, wenn sie bey einem gelinden Feuer zerlassen worden sind. Andre Metalle, als Wißmuth, Messing, Kupfer und Zink, die bey ihrem Schmelzen so heiß werden, daß sie hölzerne Gefäße sogleich anbrennen, müssen der nassen Körnung unterworfen werden. Geflossenes Bley kann auch in einem eisernen Mörser gekörnt werden, in welchen man solches ausgießt, und so lange mit einer eisernen Keule rührt, bis es gesteht. In diesem Falle erspart man das Schlämmen des gekörnten Bleyes mit Wasser, wodurch man es sonst von dem anhangenden Röthelsteine oder Kreide reinigen, und alsdenn trocknen muß. Das nasse Körnen wird so verrichtet, daß man das geschmolzene Metall, und zwar, wenn vieles gekörnt werden soll, aus einem irdenen Schöpftiegel, oder aus einer eisernen, mit Lehm dünne bestrichenen Kelle, die nur halb voll seyn darf, in einem dünnen und gleichförmigen Strahle, aus einer Höhe von einigen Schuhen, entweder durch einen nicht allzudicht

geflochtenen, und im Wasser während des Ausgießens stille zu haltenden Besen, oder auf eine, halb im Wasser sich befindende, mit Besenreiß umwundene, und während des Ausgießens mit mäßiger Geschwindigkeit herum zu drehende hölzerne Walze, (Granulirwalze, Körnwalze,) in einen Kessel voll lauwarmen Wassers, welches im ersten Falle, wo man durch den Besen gießt, mit dem Besen zuvor muß in einem Wirbel umgekehrt worden seyn, herab fallen läßt. Die kleinern Körner scheidet man von den größern durch Sieben.

Körnen der Gerste, (Landw.) heißt, wenn man, nachdem sie gedroschen ist, die Spitzen von den Körnern abschlägt.

Körnen des Eisens. Hierzu kann auch dickgrelles und rothbrüchiges Eisen genützt werden; es wird in dieser Absicht entweder mit Kellen ausgeschöpft, oder besser in Rillen, die mit Stübe zubereitet sind, in fingersdicken Strängen in einen Kasten gelassen, in welchen mittelst eines Gerennes (Lutte) frisches Wasser zu-, und das heiß gewordene abgelassen wird; so wie es in das Wasser herein fällt, wird es mit Krücken oder eisernen Krallen beständig umgerührt; oder man zapft es aus dem Ofen in eine Rinne von Roheisen, welche auf dem Boden, wie ein Sieb, mehrere, einen halben Zoll weite, Löcher hat; aus diesen Löchern fällt das Eisen noch fließend 8 Schuh tief auf eine hölzerne Walze, welche mit der Hand umgedrehet wird, und 3 Zoll unter Wasser ist; dadurch werden die Eisentropfen in kleine Körner zertheilt und aus einander geschleudert, die sich auf dem Boden der darunter gesetzten hölzernen Kästen sammlen: das Wasser, womit das Eisen gekörnt wird, nimmt davon stärkende Kräfte an, und kann in solchen Absichten als Bad (Eisengranulirbad) gebraucht werden.

Körnen des Kupfers zum Messingmachen, siehe Granulirmaschine.

Körnen des Schießpulvers. Die Handgriffe, wodurch man das Pulver körnt und glättet, sind sehr einfach und zugleich sehr glücklich ausgedacht. Wenn man es körnen will, so schüttet man es bis zu einer gewissen Höhe, ehe es völlig trocken ist, in Siebe, deren Löcher eine gehörige Größe haben. Ueber diese Schicht Pulver legt man eine Art von wagrecht gestellter hölzerner Schaale oder Mühle, welche folglich das Pulver auf seiner ganzen Oberfläche drückt. Alles dieses bewegt man nach verschiedenen Seiten, jedoch wagerecht. Die Schwere von dem Stück Holze drückt das Pulver durch die Löcher des Siebes, und nöthigt es folglich, sich in Körner zu verwandeln, welche die Größe von obgedachten Löchern annehmen. Es ist alsdann gekörnt, aber nicht glatt. In diesem Zustande läßt man es zum Gebrauche bey den Feldstücken. Dasjenige Pulver aber, welches zur Jagd oder überhaupt für das kleine Gewehr bestimmt ist, polirt oder glättet man, und zwar durch folgenden, eben so einfachen, Handgriff, wie der vorige. Man hat eine hohle Walze oder Tonne, welche an eine Achse befestiget ist, um die sich selbige vermittelst eines Rades drehet. Diese Tonne füllt man halb mit dem Schießpulver an, welches man glätten will, und läßt sie sechs Stunden lang drehen. Das Reiben, welches diese Bewegung unter den Pulverkörnern bewirket, ist im Stande, sie völlig glatt zu machen. Es kann aber weder das Körnen noch das Glätten des Pulvers geschehen, ohne daß ein Theil des Pulvers gröblich übrig bleibt, oder daß sich ein anderer Theil in Staub verwandelt. Diesen Staub scheidet man vermittelst eines Siebes, um ihn hernach, wenn man es für nöthig hält, ebenfalls zu körnen und zu glätten.

Körner, (Kupferschmidt) s. Kerner. Jac.

Körner, Kugeln, (Schleßer) diesen Namen giebt man gewissen, auf einander gesetzten, Kugeln, deren Größe immer abnimmt, so, daß sie an einen einzigen Stiel gesteckt zu seyn scheinen, der dem dicksten Korne, oder der dicksten Kugel zum Grunde dienet, und der ein Sprößchen hat, welches aus der kleinsten heraus geht. Alles ist aus einem Stück Eisen, nachdem man es rund und vorn spitzig gemacht hat; kurz, nachdem man ihm mit dem Hammer und mit der Feile die Gestalt gegeben hat. Wenn man die Körner hauen will, so theilet man sie erstlich ab, und bemerket mit einem Hiebe, wie weit ein jedes gehen soll. Diese Hiebe werden mit einem Meißel gemacht, der eine zirkelförmige Schneide hat. Die Arbeiter in der Vignette verrichten diese Arbeit. Wenn demnach die Theilung eines jeden Korns auf diese Art bemerket ist, so macht man sie vermittelst zweyer Gesenke rund; das erste oder das unterste wird auf dem Ambos fest gemacht; es ist wie eine Rinne ausgehöhlet, und hat unten eine scharfe Erhöhung, deren Durchschnitt so groß, als der Raum, der zwischen zwey Körnern bleiben soll. Die Gestalt des hohlen Theils von dem andern Gesenke, welches darauf geleget wird, ist eben so, als in dem, so auf dem Ambosse liegt: allein es hat einen langen hölzernen Stiel. Das Korn, welches man rund machen will, wird auf das Gesenke des Ambosses gelegt, so, daß die scharfe Erhöhung, die auf dem Grunde dieses Gesenkes ist, in den Einschnitt kömmt, der die Körner theilet. Auf gleiche Art legt man das andere Gesenke auf die Körner, ein Arbeiter schlägt darauf, und das Korn oder der Knopf wird in beyden Gesenken geformt. Man wendet das Korn verschiedenemal in den Gesenken um und schlägt bey jedesmale darauf, daß sie also auf diese Art viel geschwinder und regelmäßiger gemacht werden, als man sie mit der Feile verfertigen könnte.

Körnerige Wurzel, granulata, (Blumist) heißt diejenige, die mit fleischigen Körperchen besetzt ist.

Körnermilch, s. Emulsionen.

Körner spratzen, (Probirer) s. Werkbley auf Silber zu probiren.

Körner von Avignon. * Das Bäumchen ist eine Art von Kreuzdorn, und heißt Rhamnus catharticus minor.

Kornfege des Herrn Kronstedts, s. Walzenförmiges Sieb.

Korn

Korn hat einen Bleyrauch oder Bleysack, (Probirer) s. Werthblei auf Silber zu probiren.

Kornhaus, s. Kornmagazin.

Körniger Kalkstein, schimmernder Kalkstein, Pfefferstein, Marmor rude Linn. Diesen Marmor findet man in verschiedenen Gegenden Deutschlandes. Z. B. bey Seeburg im Mansfeldischen. Zuweilen ist er fein und kleinkörnig, aber oft so grobkörnig, daß man glauben sollte, er gehöre unter die zusammen geleimten Steine, deren Theile durch einen Kitt zusammen gefüget sind; allein er löst sich ganz in Säuren auf, und nimmt auch gemeiniglich eine glatte Politur an. Seine gewöhnliche Farbe ist weiß oder weißlich; man findet ihn aber auch grau, braun, röthlichgelb, gelb, gelblichtgrün, überhaupt fast von eben den hohen Farben, wie den edlen Marmor, auch bunt, weiß und grün, oder weiß und schwarz, oder gewässert, oder bandirt. Zuweilen ist er halbdurchsichtig. Er giebt sehr guten weißen und festen Kalk, und wird häufig dazu gebraucht, den Fluß der Erze zu befördern. In Iverdun und Neuschatel gebraucht man ihn als Baustein.

Körniger Quarz, (Bergw.) siehe Quarz, körniger. Jac. auch Katzenkiesel, folg. Th.

Körniger Spat, Spatum confusum L. Linné und Wallerius fanden ihn in den Eisengruben zu Utoen; Ferber in der Teufe des Vesuvs; mit an- und einsitzenden Glimmern und Schörlkrystallen; Gerhard in den Kolengruben bey Wettin und Delau, in den Oberbergen der Mansfeldischen Kupferschiefer, und häufig nester- und schnurenweise in den Rüdersdorfer und andern Kalksteinen und Marmorbrüchen; Herr von Born in den Niederungarischen Gruben zu Schemnitz, wo er auf den Pacher- und Biberstollen die allgemeine Metallmutter macht. Den Bergleuten ist seine Gegenwart sehr erwünscht, denn er macht häufige und ergiebige Erzgänge aus, Silber- und Bleygänge in mehreren Gängen bey Silberberg, und einen Eisengang bey Köllnitz und Conradswalde im Jauerischen. Er ist undurchsichtig, seine Blättchen lassen sich zwar mit blossen Augen unterscheiden, aber sie haben keine bestimmte Gestalt, liegen in keiner gewissen Ordnung, und sind so fest mit einander verbunden, daß sie sich nicht einzeln absondern lassen. Gemeiniglich ist er milchweiß; man findet ihn aber auch grau, gelblicht, rosenroth, röthlich, fleischroth, braun und gelb.

Körniges Kupfergrün, (Bergwerk) s. Kupfergrün. Jac.

Körniges Silber, s. Silber. Jac.

Kornjude, Pantopola, Dardanarius, Flagellator annonae, heißt derjenige, welcher Korn und andere Lebensmittel aufkauft, damit er etwa selbst eine Theurung zu seinem Profit verursachet, oder selbige bis auf eine Theurung zurück hält.

Kornkasten, (Landw.) s. Kasten.

Kornkasten des Herrn du Hamels, ist eine Art großen Kastens, der 13 Schuhe in das Gevierte, 10 Schuhe in die Höhe hat, und auf hölzernen Balken oder Gerüsten ruhet. Vier Zoll ob dem untersten Boden dieses Fruchtkastens ist ein zweyter, mit zwey Reihen von hölzernen Stäben, die sich in rechten Winkeln kreuzen. Man überzieht sie mit Beuteltuch, damit das Korn nicht durchfallen könne, die Luft aber frey spiele. Zuoberst an diesem Kasten bringet man einen ganzen Deckel an, damit Mäuse und andere Thiere nicht hinein kommen können. Man macht nur einige Löcher darinn, die man nach Belieben öffnen und zuschließen kann. Man verwahrt die Frucht in diesen Kasten dadurch gut, indem man Ventilators anbringt. Diese Art von Kornböden können viel Frucht in einem kleinen Raum verwahren, und man verhütet dadurch, daß die Frucht sich nicht entzünde, und verwahrt sie vor Milben, Schaben und Kornwürmern.

Kornklaft, ist eine lange Zange, damit der Scherben, wenn eingewogen, in den Probieröfen, und das Werk auf die Capelle gesetzt wird.

Kornklüftchen, (Probirer) ist eine Zange, damit das Korn auf die Wage gelegt wird.

Kornlager, (Handlung) s. Kornmagazin.

Kornmarkt, Getreidemarkt. 1) Ein Marktplatz, auf welchem vornehmlich Korn, d. i. Getreide, verkauft wird. 2) Der öffentliche Verkauf des Kornes, und der Tag, an welchem solcher geschieht; ein Markttag oder Jahrmarkt, an welchem Getreide verkauft wird.

Kornmagazin, Getreidemagazin, oft auch nur das Magazin schlechthin, Kornhaus, Kornspeicher, Proviantbaus, Schüttbaus, in Liefland eine Klette, ist ein eigenes Gebäude, in welchem Getreide oder Korn in Menge aufbehalten wird, um einem besorglichen Mangel desselben abzuhelfen. Man nennt sie öffentliche Magazine, wenn darinn zur Zeit, da das Getreide wohlfeil ist, ein starker Vorrath von Korn und allerley andern Feldfrüchten, auch Mehl u. dergl. von dem Landesherrn oder der Obrigkeit aufbehalten wird, um in den Jahren des Mißwachses, und im Fall einer Theurung oder Belagerung, oder anderer unglücklichen Zeitläufe, die Einwohner und die Besatzung damit zu versorgen; oder, wenn darinn das aus den gemeinen Einkünften in guten Jahren eingekaufte Korn aufgeschüttet, bey vorfallendem Mangel aber und in theuern Zeiten um billigen Preis wieder verkauft wird. Daher dasjenige Getreide, welches in einigen Ländern von den Unterthanen in das obrigkeitliche Magazin geliefert werden muß, Magazinkorn genannt wird. Sie unterscheiden sich von Kornlagern, welche des Gewinnes wegen von Kaufleuten zusammen gebracht werden, ohne Rücksicht zu nehmen, ob dadurch einem besorglichen Getreidemangel werde gewehret werden, oder nicht. Auch unterscheiden sich diese Magazine von Privatmagazinen, die zwar oft selbst die Obrigkeit, doch nicht zum allgemeinen Gebrauch, sondern nur zum Vortheil gewisser besondern Institute, als: des Kriegswesens, der Bergwerke, der Manufakturen und dergleichen, verfüget, wie auch von solchen Privatkornhäusern oder Ma-

gazinen, worinn einzelne Eigenthümer ihr Getreide zum künftigen Gebrauch aufbewahren.

Ein tüchtiges Kornhaus muß, seiner Lage nach, an keinem sumpfigen und niedrigen, sondern vielmehr an einem freyen, trocknen und erhabenen Orte, wo die Luft allenthalben ungehindert durchstreichen kann, angelegt werden, weil die Feuchtigkeit und der Mangel eines freyen Luftzuges, die nächsten Ursachen sind, wodurch das Getreide in Verderben geräth. Ferner ist, in Ansehung der Lage der Kornhäuser, zu beobachten, daß sie mit ihrer Fronte gegen Osten und Westen zu stehen kommen. Sie werden dadurch nicht allein vor der übermäßigen Sonnenhitze bewahrt, sondern es kann auch die Luft, da die meisten Winde entweder aus Abend oder Morgen kommen, alsdann weit sicherer durchstreichen, und die etwa darinn sich gesammelten Feuchtigkeiten wegnehmen. Kornhäuser, welche gegen Mittag angelegt sind, können wegen der brennenden Sonnenhitze niemals recht kühl erhalten werden, und da die Winde aus dieser Himmelsgegend seltener, als aus den andern, wehen; so ist auch die Luft, solche so bequem zu reinigen, nicht im Stande.

In Ansehung der innern Einrichtung ist es allerdings wohlgethan, wenn dergleichen Kornhäuser massiv gebauet werden können. Man setzt dadurch nicht nur seinen Getreidevorrath gegen alle Feuersgefahr in größere Sicherheit, sondern es können auch solche Gebäude jederzeit weit kühler erhalten werden, welches zur Erhaltung des Getreides viel beyträgt. Sollte indessen jemand durch die mehrern Kosten hiervon abgeschreckt, oder wegen seiner Vermögensumstände abgehalten werden, so wird auch ein von Holz erbauetes Kornhaus noch immer weit vortheilhafter, als die gewöhnlich über die Ställe angebrachten Schüttböden, seyn. Hiernächst ist bey Einrichtung solcher Häuser, sie mögen von Steinen oder von Holz errichtet seyn, hauptsächlich auf folgende drey Stücke zu sehen: 1) Die Böden derselben müssen mit festen und trocknen Dielen versehen, und doppelt gelegt werden. Denn, da in solchen Gebäuden zwey, drey und mehrere Böden über einander sind, und ein jeder derselben zu besondern Getreidegattungen bestimmt ist, so läuft man, wenn solche nicht doppelt, sondern nur einfach, gelegt sind, sehr oft Gefahr, daß das auf den obern Boden geschüttete Getreide in den unten befindlichen körnerweise durchkrümelt und herabfalle. Solche Vermengung verschiedener Getreidegattungen aber verursacht nicht allein in dem eigenen Gebrauche, sondern auch bey dem Verkaufe derselben, mancherley Nachtheil. Ein jeder Getreidekäufer, besonders die Bäcker, sehen auf recht reines Getreide. Wenn sie nun den Weizen oder Roggen mit einer Menge von Gerste oder Hafer vermengt finden, so tragen sie billig Bedenken; sie kaufen dergleichen Getreide entweder gar nicht, oder bezahlen es weit geringer, welches ihnen um so weniger zu verdenken ist, als sie bey ihrem Getreidekauf hauptsächlich auf das Gewicht desselben sehen müssen. Ein bequemes und tüchtiges Kornhaus muß 2) mit genugsamen, dabey aber wohlverwahrten Luken und Oeffnungen versehen seyn. Diese müssen auf beyden Seiten gerade gegen über angebracht werden, damit die Luft einen freyen Zug habe, und ungehindert durchstreichen könne, denn hierdurch wird ein solches Haus jederzeit kühl und trocken erhalten. 3) Die darinn befindlichen verschiedenen Böden müssen nicht allzu niedrig angelegt werden. Die Erfahrung lehrt, daß ein jedes Getreide, besonders im ersten Jahre, ehe es recht ausgetrocknet ist, beständig in sich selbst ausdunstet. Wenn nun die Böden nicht die gehörige Höhe haben, so können auch diese Ausdünstungen sich nicht gehörig vom Getreidehaufen entfernen, sondern bleiben gleichsam in dem Getreide hängen, welches daſſelbe in einer beständigen, ihm schädlichen Feuchtigkeit erhält. Ein jeder Boden muß wenigstens, wenn alle Gefahr vermieden werden soll, 10 Fuß hoch seyn.

Kornmaschine, Walze, s. Granulirmaschine.

Kornmeister, an einigen Orten ein Vorgesetzter eines Getreidemagazins oder großen Kornbodens.

Kornmesser, an einigen Orten ein vereideter Messer des zum Verkauf gebrachten Korns.

Kornprobe, (Münze) s. Brandprobe. Jac.

Kornreinigungsmaschine, s. Kornfege.

Kornrolle, (Landwirthschaft) s. Kornfege. Jac.

Kornschätzer, an einigen Orten ein obrigkeitlicher Bedienter, welcher das in die Stadt zum Verkauf gebrachte Korn schätzt.

Kornschreiber, ein verpflichteter Bedienter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide die Rechnung führt.

Kornsense, s. Sense.

Kornspeicher, s. Kornmagazin.

Kornut, (Buchdrucker) ist derjenige, der zwar die Lehrjahre ausgestanden, aber nicht die völlige Würde eines Gesellen hat, also so viel, als ein mitarbeitender Kunstgenosse von geringerm Range.

Körnwalze, (Probierkunst) s. Granuliermaschine. Jac.

Kornzange, (Wundarzt) s. Pincet. Jac.

Koromandelisches Gewicht. Dieses hat folgende Namen: 1 Kandil hat 20 Mons, 1 Mon = 1⅔ Tolons, 1 Tolon = 2 Taris, 1 Tary = 2 Tukos, 1 Tuko = 1¼ Bis, 1 Bis = 4⅓ Seyras, 1 Seyra = 8⅛ Paolins, 1 Paolin = 10 Pajoden, s. d. selbst nach.

Körper des Kummethorns, heißt der mittlere Theil desselben.

Körper des Pferdes. (Roßhändler.) Dieser bestehet im Vordertheil, Leibe und Hintertheil. 1) Der Vordertheil enthält den Kopf, Hals, Wiederrist, die Brust, Schultern und Vorderfüße. 2) Der Leib ist gebildet aus dem Rücken, den Lenden, Ribben, dem Bauche, den Flanken, (Seitenwänden) und den Geburtstheilen. 3) Der Hintertheil begreift das Kreuz, die Hanken, den Arsch, die Leiste, die Schenkel, Hinterfüße, das Arschloch, den Schweif, und bey der Stute noch die Natur.

Korrenbrett, (Leinendamastmacher) siehe Planke. Jac.

Korrokoren, s. Korkor. Jac.

Korsaki, Korsak, eine besondere Art kleiner Füchse in den südlichen Wüsteneyen des mittlern Asiens. Im Winter verändert das Thier an den meisten Theilen seines Leibes seine gelben Haare in graue. Die Kirgisen, Korakalpacken und andre Steppentataren geben sich vorzüglich mit dem Fang dieser Thiere ab, und nach Orenburg werden jährlich auf 40 bis 50000 solcher Felle gebracht. Die Chineser kaufen diese Felle von den Russen, das Stück für 1½ bis 2 Rubel. Die Kirgisen brauchen sie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tausch, fast wie Geld, und bestimmen den Preiß ihrer Waaren nach der Anzahl der Korsakenbälge, die man dafür geben muß.

Korsette, (Schneider) s. Karsette. Jac.

Kort, (Landwirthschaft) nennt man in Niedersachsen die abgedroschenen Aehren vom Getreide, welche, beym Reinmachen desselben, auf der Tenne mit dem Rechen und einer daran gebundnen Strohquaste abgesondert werden.

Kortlin, (Gold- und Silberdrathzieher) s. Korlin. Jac.

Korzec, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Pohlen 2578.

Koschenille, so viel als Cochenille.

Koscher, Coscher, heißt bey den Juden dasjenige, was ihnen, vermöge ihrer Gesetze, zu gebrauchen erlaubt ist.

Koscheres Fleisch, ist nicht nur dasjenige von reinen Thieren, sondern auch was im Schlachten so ausgefallen ist, daß es keinen von denjenigen Fehlern an sich hat, welche den Juden dasselbe ungenießbar machen.

Koscherwein, heißt derjenige, den ein Jude nach seinen Gesetzen trinken darf.

Koschkioli kija, (Rauchhändler) s. Wilder Katzenpelz.

Kossat, Kossät, (Landw.) in der Mark Brandenburg **Kotze**, im mittlern Lat. Cossatus, Corserus, Casatus, eine geringere Klasse von Zinsbauern, welche nicht das zu einem eigentlichen Bauer gehörige Bauern- oder Feldgut, sondern nur ein schlechtes Haus mit einem Gartchen oder andern kleinen Feldgute besitzen. Dieses Häuschen hieß in alten Zeiten Casa, und davon haben sie auch den Namen. In den alten Zeiten waren es lauter leibeigene Bauern, welche die Dienste im Hause ihres Herrn versehen mußten, und für die Wohnung, und was davon abhieng, zu Handdiensten (daher sie auch Handfröhner heißen) verpflichtet waren. Die Dienste waren ungemessen, und hatten vornämlich den Ackerbau zum Gegenstande, deswegen sie auch ein Häuschen und etwas Acker bekamen, die aber nicht ihnen, sondern dem Herrn eigenthümlich verblieben. Sie wurden daher Casati, wovon noch der heut zu Tage gewöhnliche Name Kossat herkömmt, genannt. Weil aber die Herren nicht alle Leibeigene zum Ackerbau nöthig hatten, so nahmen sie diejenigen, welche kein Haus und Acker bekommen hatten, die noncasatos, oder die Kinder der Casatorum, zu den häuslichen Verrichtungen zu sich, und diese wurden Gasindi genannt, wovon unser Wort Gesinde entstanden ist.

Kötte, (Hüttenwerk) s. Kuste. Jac.

Kotironische Juchten, s. Juften, russische.

Kot, Pieck, (Schiffbau) befindet sich im Raum, hinten im Scharf, worinnen gewöhnlich der Konstabler seinen Vorrath an Ladezeug, Takelasche zum Geschütz ꝛc. verwahrt.

Koth, Köthe, s. Kolenhütte.

Koth, das, in Niedersachsen auf dem Lande ein Bauerhaus ohne Hofstätte, zu welchem folglich auch kein beträchtlicher Acker gehört, ob es gleich Gärten und Koppeln haben kann, dessen Besitzer daher auch nur zu Hand- oder Fußdiensten verbunden ist. Daher **Köthener** und **Kothsaß**.

Köthe des Pferdefußes. (Roßhändler.) Dies ist das Gelenk zwischen dem Wadenbeine und dem Fessel. Sie ist in einer natürlichen Lage, wenn ihr Vordertheil beyläufig 2 oder 3 Zoll von der Krone absteht; und alsdann haben die Pferde eine gute Stellung. Steht die Köthe aber mit der Krone parallel, und folglich dem Knie und Wadenbein gleich; so ist das Pferd auf den Füßen ruinirt. Die Köthe soll mit dem Bau der Füße in Proportion stehen. Ist sie dünne und klein, so hat sie allzuviel Biegsamkeit; diese Biegsamkeit aber zeigt eine Schwäche an; das Pferd ermüdet leicht, und selbst die Köthe schwillt gern, welche Geschwulst, wenn sie sich zertheilt und vergeht, die Blatter zurück läßt. Die **Blatter** ist eine Art Geschwulst an der Köthe, in der Größe einer Haselnuß, die im Anfange weich und ohne Schmerzen ist, mit der Zeit aber hart und schmerzhaft wird. Diese Geschwulst theilt sich in drey Gattungen, deren Unterschied sich auf die Verschiedenheit ihrer Lage beziehet. Die **einfache Blatter** ist jene, die sich zwischen dem Bein und der Flechse, entweder einwärts oder auswärts, an der Köthe befindet. Die **flechsische Blatter** sitzt auf der Flechse selbst. Die Köthen der Hinterfüße werden öfterer, davon ergriffen, als jene der Vorderfüße. Die **geschwärte oder aufgeschwollene Blatter** enthält sich oberhalb der Hinterfußköthe, und ist sowohl außerhalb als innerhalb sichtbar. Beyde letztere Gattungen sind zu scheuen. Diese **Beingewächse der Köthe** sind theils schädlich, theils unschädlich. Die **Ueberbeine der Köthe** werden Beingewächse genannt. Jenes, das unweit des Gelenkes oder der Flechse, d. i. zwischen der Köthe und der Flechse, sich befindet, ist das bloße Beingewächs, und man fürchtet es nicht. Jenes aber, das bis an die Köthe kömmt, ist sehr schädlich, indem es sich der Bewegung des Gelenks widersetzt. Die Verwundungen der Köthe entstehen vom Anstreifen. Das Streifen geschieht öfterer mit den Hinterfüßen, als mit den Vorderfüßen; öfters mit vieren zugleich. Streifen die Pferde beständig mit einerley Fuße an einem Orte, so entsteht eine merkliche Wunde. Streifen sie aber an verschiedenen Orten; so

ist beynahe gar keine Wunde wahrzunehmen. Nichts desto weniger werden von einem wie vom andern dieser Fehler die Pferde hinkend, stolpern und stürzen. Alle Pferde mit schwachen Lenden und unproportionirten Gliedern, sind dem Streifen unterworfen; nicht weniger sind diesem Fehler die Fohlen ausgesetzt, die nicht geübt sind, und noch nicht recht zu laufen wissen; desgleichen die ermüdeten Pferde nach einer langen ausgestandenen Reise. Die Köthe ist der Verrenkung unterworfen; wenn das Pferd einen falschen Tritt auf dem Pflaster thut. Dieser Zufall ist an den Hinterfüßen gefährlicher, als an den Vorderfüßen. Er ist mit einer Verstauchung verknüpft, die dem Pferde große Schmerzen verursacht, und wird, indem er die Bewegung hindert, sogleich erkannt, wenn das Pferd hinkt, die Köthe nachschleppt, und diese erhitzt und angeschwollen ist. Wenn die Füße allzusehr abgenutzt, und durch langwierige Arbeit verdorben sind; so entsteht eine Geschwulst in Gestalt eines Zirkels um die Köthe, die man die **gekrönte Köthe** nennt.

Kothendeiche, Kathendeiche, werden in einigen Gegenden diejenigen Deichpfände insbesondre genannt, welche den deichpflichtigen Unterthanen privative zustehen, und auf ihre Wohnungen oder sogenannte Kothen haften. Es läuft dies aber gerade wider die Vorschrift der besten Deichordnungen, nach welchen blos und allein Deiche auf Ländereyen, die hinter demselben belegen, haften, und von denselben unterhalten werden können und sollen; und zwar dies nach dem so nöthigen und natürlichen Herkommen: „Deiche folgen dem Lande, nicht aber Gebäuden noch Personen; und kein Land ohne Deich; kein Deich ohne Land.“ Wo diese Regeln nicht ein- für allemal aufs sorgfältigste beobachtet werden, verfällt nach und nach das ganze Deichwesen unausbleiblich in die größte und gefährlichste Unordnung, Verlegenheit und Unvollkommenheit.

Köthenzopf, (Roßhändler) sind an der Köthe befindliche Haare, in welchen sich der Spern, (sp. Ergot) der von seiner länglichten Gestalt, in der Dicke eines kleinen Fingers, die Benennung erhält, und aus einem weichen Horne besteht, befindet. Dieser Haarbüschel muß dünn und kurz, und kaum zu bemerken seyn.

Köther, so viel als Kossat.

Köthener, so viel als Kossat.

Kothhof, (Landwirthschaft) in einigen niedersächsischen Gegenden, das Koth mit dem dazu gehörigen Hof und Acker, in andern die **Köthery, Köthnerey**, das **Kossatengut, Kothsassengut**.

Kothig, nennen die Diamantschleifer einen Stein, der Flecken hat.

Kothmeister, in den Salzwerken derjenige, welcher einem Kothe oder einer Salzpfanne vorsteht, und die Kothknechte oder Kothleute unter sich hat.

Kothurn, Cothurn, war bey den Griechen und Römern eine Art Schuh mit hohen Absätzen.

Kotillon, eine Art des Gesellschaftstanzes.

Kotluck, (Schiffbau) s. Lucken.

Kotojiren, Cotoiiren, neben andern Truppen, oder einem andern Gegenstande hinmarschiren, demselben zur Seite marschiren.

Kottwitzer Bier, s. Kottbusser Bier. Jac.

Kotze, in Franken ein Oberrock der Bauern.

Kotze, in der Mark Brandenburg ein Kossat.

Kötze, ein Korb, s. Kitz.

Kouan, s. Chovan; sie werden auch zum Färben der Federn gebraucht.

Kourge, s. Korge. Jac.

Kourtagieconto, ist eine von den sogenannten Interimsrechnungen bey den Kaufleuten, und wird von denjenigen gebraucht, welche viele Commissionen verwalten, um darauf die, an den Mäkler ausgezahlte, und einem Committenten anzurechnende Courtagie anzuführen.

Kourtagio, Courtagio, die Mäklerey, des Mäklers Verrichtung und Lohn.

Koutuine, (Handlung) s. Usanze. Jac.

Koven, Kaven, so nennt man in den sogenannten Vierlanden, welche den beyden Städten Lübeck und Hamburg zugehören, ein Defensionswerk oder Vorbau in der Elbe, wovon unter dem Titel Orth weiter nachzusehen.

Kovi, (Schiffbau) s. Kajüte. Jac.

Koyerbarken, (Schiffahrt) s. Jachts. Jac.

Koyerlauf, (Deichbau) s. Läufer.

Koyern, (Wasserbau) s. Keuren. Jac.

Kraakporcellain, s. Krachporcellain.

Kraanbalken, (Schiffbau) sind zwey starke, viereckte, am Steuer- und Backbord vorn auf der Back nieder gelegte Stücken Holz, welche durch den Bogen vor der Back durchstehen, wie zwey aus einem (in der Gegend des Fußes des Bugspriets oder des Fockmasts liegenden) Mittelpunct gezogene Halbmesser. Der auf dem Balken der Back ruhende Theil der Kraanbalken ist auf demselben eingeschnitten, und wird durch starke geklunkene Bolzen und eiserne Klampen (Schleifen) fest gehalten. Der andere Theil derselben ragt aus dem Schiffe heraus, und hat in seinem vordern Ende einige metallene Scheiben, über welche ein hinlänglich starkes Ende, der Kattlauser, geschoren wird. Dieser hervorragende Theil des Kraanbalkens wird durch eine Art von Kragstein unterstützt, welchen man den **Drücker** nennt; statt dessen man auch wohl ein kleines Knie braucht. Um die Back vorn ganz frey zu behalten, macht man jetzt die Kraanbalken aus einem Knie, dessen einer Zacken inwendig gegen die Balken und Junhölzer stark verbolzt ist; der andere bildet das hervorragende Stück, von dem wir eben geredet haben. Der Gebrauch des Kraanbalkens ist: den Anker, wenn man denselben zugehen lassen will, oder wenn man ihn zu Tage (mit dem Ringe über Wasser) gewunden hat, höher heraus zu bringen, dabey aber so weit vom Schiffe entfernt zu halten, daß er dasselbe nicht beschädige. Das letzte geschieht vermittelst des Kathakens, über dessen Block und die Scheiben im Kraanbalk ein Lauser geschoren wird, mit welchem

welchem man den Anker vor der Kraan oder dem Kraanbalken aufkattet.

Krabbel an der Wand, eine Benennung des Eislebischen Biers.

Krachporzellain, eine Art chinesisches Porzellain, ist immer sehr grau, und der Ueberzug auf tausenderley Art aufgesprungen, welches bis in die Masse hinein dringt. Um diesen Fehler zu verbergen, hat man es mit unterschiedenen Farben buntscheckig gemacht, welches ihm seinen Werth und Ruf verschafft hat. Es ist nicht durchsichtig, klingt nicht, zerbricht leicht, hält aber im Feuer mehr, als andres.

Krack, ist so viel als eine Höhle.

Krack, (Landw.) s. Wicken.

Krackmandel, s. Mandelbaum.

Kraft, ein allgemeiner Name alles dessen, was Bewegung hervor zu bringen, zu ändern oder zu hindern strebt. Da diese Ursachen der Bewegung in der tiefsten Dunkelheit verborgen liegen, und ihr erster Ursprung außer der Körperwelt gesucht werden muß, und da in jeder Aenderung des Zustandes einen Grund, mithin auch jede Entstehung und Veränderung der Bewegung eine Ursache voraus setzt; so behelfen wir uns mit dem Worte: Kraft, um dadurch alle diese Ursachen zu bezeichnen, die wir so oft nennen müssen, obgleich ihr Name in unerforschliches Geheimniß bleibt.

Kraft, (Maler) s. Stärke. Jac.

Kraft der Federn, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft der Gewichte, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft der Menschen, (Mechanikus) s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft der Thiere, siehe bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft des Wassers, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft des Windes, s. bewegende Kraft der Maschinen.

Kraft eines Schiffs, heißt die Stelle, wo es am breitesten ist.

Kraftbrühe, ist eine kräftige Brühe oder Suppe, im gemeinem Leben die Kraftbouillon, Kraftsuppe. In engerer Bedeutung eine kräftige Fleischbrühe, in welcher die nährende Kraft des Fleisches concentrirt worden ist.

Kraftstein, s. Kragstein.

Kraftwurzel, (Materialist) R. Ginseng off. Iaensem oder Iaensom bey den Chinesern, von Panax quinquefolium Linn., einer Pflanze, die in schattigen Wäldern auf den Alpen der chinesischen Tartarey, zwischen dem 39sten bis 47sten Grade, in der Provinz Siam-sai, aber auch in Canada, Pensilvanien, Virginien und Neuengland wächst, auch unsere Winter recht gut verträgt. Sonst kam sie in ungeheurem Preise höchst unkräftig aus China, von gelblichter Farbe, glänzend, hornartig durchsichtig, (sie war geschält und abgebrüht) ohne Geruch, und etwas süßlichtem, lakrizähnlichem, fast unmerklichem Geschmacke. Die aus Nordamerika hat sie verdrängt, von da wir sie wohlfeiler erhalten, äußerlich von brauner, innerlich von weißer Farbe, an Gestalt der Pastinak ähnlich, 2 Zoll lang, eines kleinen Fingers dick, oft zweytheilig, etwas knotig und geringelt, von sehr süßem, etwas schärflichem, bitterlichem, gewürzhaftem Geschmacke, und angenehm gewürzhaftem Geruche. Man muß die schwersten Wurzeln, mit ihrer Rinde umgeben, von starkem Geruche und Geschmacke wählen, die rindelosen, weißgelben, durchscheinenden verwerfen. Die Wurzel von Panax trifoliatum Linn. ist unserer Ginseng an Gestalt und Tugend sehr ähnlich.

Krägelchen, Läppchen, petit collet, eine Art Kragen, welchen geistliche Personen an vielen Orten tragen; er besteht in zwey länglicht viereckigten Läppchen, welche um den Hals gebunden werden. Sie werden von Batist oder Klar gemacht. Die Preuß. Feldprediger haben dergl. blaue.

Kragen, (Mätherin) s. Halsbund. Jac.

Kragen. (Putzmacherin.) Dieser besteht in einem zierlich formirten, zusammen gereiheten Umhange und Ueberschlage, den das Frauenzimmer über den Hals und die Schultern legt.

Krazen, nennt man auch den Hals einer Laute oder eines andern musikalischen Instrumentes.

Kragen, nennt man an einigen Orten den Hals einer Bouteille.

Kragen, nennt man in Niedersachsen das Gekröse der geschlachteten Thiere, besonders der Kälber und Lämmer.

Kragen, steifer, Collet monté, eine Art Kragen, die mit Eisendrath oder mit untergelegter Pappe steif gemacht werden.

Kragenstein, Gekrösestein, eine gebildete Steinart, die sich insonderheit zu Bochnia in Pohlen findet, und die Gestalt eines gefalteten Kragens oder des Gekröses eines Kalbes hat.

Kragstein. In der Säulenordnung ist es ein großes Glied in dem Hauptgesimse der römischen und corinthischen Ordnung, welches den Kopf eines über die Mauer hervorragenden Balkens vorstellt. Von den verschiedenen Arten der Kragsteine, s. Console. Man nennt den Kragstein auch an einigen Orten Kraftstein, Balkenstein, Rothstein, Käpfer, Kopf, Kopfstein.

Kragstein, (Schieferdecker) nennen die Schieferdecker Stücke von einem Schiefersteinfelsen, die man in einem Winkel des Steinbruchs als einen Erker hervor stehen läßt, damit man eine Leiter darauf stellen könne.

Krähenaugenbaum, Nux vomica foliis ovatis, caule inermi Linn. Dieser wächst an verschiedenen Orten in Aegypten, desgleichen auf der Insel Ceylon, und auf einigen der molukkischen Inseln, insonderheit auf der Insel Timor, in sandigen trocknen Gegenden, von da die Levante- und Ostindienfahrer die Krähenaugen bringen. Es ist ein hoher ästiger Baum, dessen Stamm 10 Fuß im Umfange hat, und mit einer aschgrauen, schwärzlichen

oder röthlichen und bittern Rinde bedeckt ist. Die Wurzel ist dick und holzig. Die Aeste stehen ohne bestimmte Ordnung, und die äußersten haben viele ungleiche Erhöhungen. Die Blätter kommen einander gegen über aus den Knoten der Zweige, und sind länglich rund, mit einem ganz glatten Rande, in der Mitte sehr breit, vorn rundlich zugespitzt, grün, mit drey oder fünf auf beyden Seiten ein wenig hervor ragenden Nerven oder Rippen versehen, und vom Geschmack sehr bitter. Die Blumen sind klein, haben eine grünliche Krone, und zeigen sich im August in länglichen Büscheln beysammen. Der Kelch ist fünffach eingekerbt. Das röhrenförmige Blumenblatt verbreitet sich in einen Rand, welcher in 5spitzige Einschnitte getheilt ist. Fünf Staubfäden umgeben den längern Griffel, mit einem dicken Staubwege. Die Frucht ist ein anfangs grüner, hernach goldgelber, kugelrunder, glatter, aber leicht zerbrechlicher Apfel; in dessen weißen und weichen Marke liegen, in drey Reihen, 15 glatte Saamen, welche man die Krähenaugen oder Brechnüsse zu nennen pflegt, und einen platten, graulichen Teller vorstellen, welcher gleichsam einen Nabel in der Mitte hat, von welcher viele wollichte Haare, wie Strahlen, aber nach einer krummen Richtung, auslaufen.

Krähenaugen, Nuces vomicae off. (Handlung) der Saame von dem Krähenaugenbaum. Strychnos, Nux vomica Linn. Je größer, weißer, frischer und reiner sie sind, desto besser sind sie. Sie kommen, in Säcken von ein Paar hundert Pfund, von Marseille, Holland, London und Livorno, zum Handel. Sie lassen sich lange aufbehalten, wenn man sie nur an trocknen Orten hält. Die Apotheker nehmen damit, zu verschiedenen Absichten, zuweilen eine Vorbereitung vor. Sie reinigen dieselben von ihrer haarigen Bedeckung, trocknen sie weiter, und rösten sie gelinde, daß sie mürber werden, und sich, anstatt, daß man sie sonst raspeln muß, besser zu Pulver stoßen lassen. Durch diese Bearbeitung, wobey man aber, wenn sie zu weit getrieben wird, die Krähenaugen leicht brandig machen, oder ihr Grundwesen zerstören kann, werden sie allmählich ihres flüchtigen, scharfen und narkotischen Wesens beraubt, und zur weitern Anwendung zu den Zubereitungen und Zusammensetzungen tüchtig gemacht. Sie haben einen überaus bittern und widerlichen Geschmack. Sie enthalten viel gummöse, bittere, aber sehr wenig resinöse Theile, daher der rectificirte Weingeist das beste Auflösungsmittel für sie ist. Bey der Destillation geben sie ein unschädliches, wässeriges Wesen, ein gelbliches oder schwarzes Oel, und ein flüchtiges Salz. In der runden, einer Pfirsiche großen Frucht des Strychnos, welche mit einer harten, leicht zerbrechlichen, glatten, goldgelben Schale umzogen ist, die ein weißes, weiches Mark einschließt, liegen gewöhnlich bis 15 solcher grünlichen Saamenkörner, die man Krähenaugen nennt, und die, wie sie zu uns kommen, knopfförmig, von beyden Seiten platt, in der Mitte zu einem Nabel vertieft, mit feinen glänzenden, in kreisförmigen Reihen stehenden Härchen bedeckt, und deshalb sanft anzufühlen, äußerlich von weißgrauer, inwendig von verschiedener, weißer, brauner, gelber Farbe, von hornartiger Härte, und äußerst ekelhaft bitterm Geschmacke sind.

Krähenbinder, (Forstwesen) s. Holzhauer.

Krähenhütte, (Jäger) s. Rabenhütte. Jac.

Krahn, (Ankerschmidt) s. Kranich. Jac.

Krahn, Grue, (Bleyarbeiter) ist aus einem Räderwerke zusammen gesetzt, aus einer oder zwey Handhaben, und einem Hebekrahn oder Winde. Man glaubt, es sey das nämliche, was die Alten corvus genannt. Die Bleyplätter bedienen sich desselben, um ihre Tafeln aus der Form zu ziehen, und sie auf das Streckwerk herauf und herab zu heben.

Krahnbalken, ein langes, sich schräge herunter senkendes Holz an einem Krahne, welches wie eine Leiter mit Sprossen versehen ist, und an dessen Schnabel sich messingene Kloben befinden, über die ein starkes Tau gehet, welches die von einem Haken ergreifende Last in die Höhe zieht, indem es unten um die horizontale Welle eines Rades herumgetrieben wird, und sich einwickelt.

Krahnbracke, s. Schnabel. Jac.

Krahngefälle, s. Krahngeld.

Krahngeld, (Handlung) heißt an einigen Orten das Waagegeld; auch dasjenige, was für den Gebrauch des Krahns bey Ein- und Ausladung der Schiffe gezahlt wird.

Krahnmeister, ist in Häfen und Handelsstädten an großen Flüssen derjenige, welcher die Aufsicht über einen Krahn hat, die Ein- und Ausladung der Waaren besorgt, und zuweilen zugleich den gesetzten Zoll für dieselben einnimmt.

Krahnschreiber, wird der Schreiber bey einem Krahne genannt, welcher die Rechnungen über die ein- und ausgeschifften Waaren u. s. f. führt.

Krahn, in Oesterreich ein Rückenkorb.

Krak, **Crak**, eine Art schwedischer und dänischer Schiffe, die auf der Ostsee gebraucht werden. Sie haben drey Masten ohne Körbe, und sind mit den Caracken nicht zu verwechseln. S. auch **Kreyer**.

Krackporzellain, s. Krachporzellain.

Kralle, (Bergwerk) 1) ein zum Rösten der Erze erforderliches Werkzeug, eine Art von Rechen, dessen man sich bey dem Schlichbrennen bedient, womit man den Schlich aufrührt, damit er nicht zusammen brenne, und besser röste. 2) Ein zum Ausschneiden des Silbers aus den Werken erforderliches Werkzeug bey Saigerarbeit, welche man zu dem Stoßen des Testes bey dem Einbrennen gebraucht, und welches auch das Stoßholz genannt wird.

Krallen, (Jäger) heißen die Klauen der Luchse.

Kralwäsche, (Bergbau) eine Maschine, derer man sich zum Waschen der Erze bedient. Ein oberschlächtiges Wasserrad, welches 10 Fuß hoch ist, hat an seiner Welle ein Kammrad, welches 9 Fuß hoch ist und 72 Zähne hat. Dieses treibt einen Trilling, der 1½ Fuß hoch ist, 12

Treib-

Treibstöcke hat und mit dem einen Ende der Achse auf einem Balken ruhet, mit dem andern aber durch eine, in einer 12 Fuß weiten Butte befindlichen, Hülse geht, an welchem Ende über dieser Hülse ein hölzernes Kreuz mit einer Schraube befestigt ist. Dieses Kreuz hat 28 Zinken oder Krallen, die bis an den Boden der Bütte gehen, womit die darinn geschütteten Erze stets umgerührt, und die in einem Schlamm zerfallene taube Bergarten weggespühlt werden können.

Kram, der, der Handel im Einzelnen, im Kleinen, ingleichen der Handel mit unerheblichen Dingen: der Kramhandel, Krämerhandel, die Krämerey, der Handel des Handkaufes, Detailhandel; und bey schneidenden Waaren der Ausschnitt, der Handel im Ausschnitt, gleichwie bey zählenden Waaren der Stückverkauf, diejenige Art des Handels, da man die Waaren nicht nur im Ganzen, sondern auch nach der Elle, nach dem Pfunde, nach der Mäße, oder nach dem Quarte, der Kanne und deren kleinern Abtheilungen, oder nach einzelnen Stücken verkauft; die Vereinzelung oder die Verkaufung der Waaren und Manufakturarbeiten in Stücken; der Handel mit Waaren, welche stückweise oder einzeln verkauft werden, dergleichen von den Krämern, Materialisten, Fabrikanten, Handwerkern u. dergl. geschieht.

Krambambuli, eine Gattung Danziger Aquavits, die sehr stark und gut ist.

Krambude, s. Krämerbude.

Krämer, Kaufmann des Kleinhandels — des Handkaufs, Handverkäufer, Kaufmann im Kleinen, Kaufmann *en détail*, ist ein solcher Kauf- oder Handelsmann, welcher allerhand Waaren und Materialien von den Grossisten oder en gros handelnden Kaufleuten einkauft, und sie hernach in einem öffentlichen Laden, oder in einer Boutique, nicht nur im Ganzen, sondern auch im Kleinen oder einzeln, d. i. bey Pfunden, Lothen, Quentchen, Kannen, Nößeln, Ellen u. s. w. um des Gewinnsts willen wieder verkauft, daher sie auch Minutirer genannt werden; zum Unterschiede vom Kaufmann im engern Verstande. Sonst hießen sie Klippkrämer.

Kramerbothe, s. Kramerinnung.

Kramerbude, eine Bude, worinnen Kramwaaren verkauft werden.

Kramerconsulent, s. Kramerinnung.

Krämer drucket es, der, ist eine Redensart der Böttcher: wenn ein Faß nicht gleich geendet ist, daß eine Daube an dem Frosche nicht so weit hervor gehet, als die andern, so hinket es und sagt man: der Krämer hat's gedruckt. Wenn das Faß krumm ist: der Krämer druckt es, er hat mit der Butte darauf geruhet.

Kramerey, s. Kram.

Kramergeld, s. Kramerinnung.

Kramerglaube, heißt derjenige Glaube, welcher den Handelsleuten vor Gericht gegeben wird, wenn von ihnen gegen jemanden auf eine Schuld Klage erhoben wird. Es gründet sich aber der Kramerglaube auf den Beweis durch Handelsbücher; und hat heutiges Tages durch verschiedene Landesgesetze größtentheils seine Kraft verloren.

Kramerhandel, s. Kram.

Kramerhaus, s. Kramerinnung.

Kramerinnung, Kramergilde, Krameramt, Kramerzunft, Corps des Merciers. Hierunter versteht man in vielen großen Städten die ganze Gesellschaft der dasigen Krämer, oder derer, welche den Kramhandel treiben, und durch gewisse Ordnung unter einander verbunden sind. Wer in solcher nicht ist, darf, außer in Messen, keinen Kramhandel treiben oder aushängen. Es wird aber in solche niemand aufgenommen, es sey denn: 1) daß er seine ehrliche Geburt und Herkommen mit einem beglaubten Geburtsbriefe deutlich darthue; 2) daß er wenigstens 6 Jahr als Handelsjunge, und 2 Jahr als Handelsdiener, gedient, und solche Zeit vollkömmlich und redlich ausgestanden habe. Alle diejenigen aber, welche in solche Innung gebührlich an- und aufgenommen worden sind, werden Kramerinnungsverwandte genannt. Selbige erhalten dadurch das Recht oder die Befugniß, nicht nur einen öffentlichen Kramladen zu haben, sondern auch alle, den Kramern noch zuständige Rechte und Freyheiten zu genießen; und dieses Recht, oder diese Befugniß, wird eigentlich das Kramerrecht genannt; daher sagt man, er hat das Kramerrecht erhalten. Derjenige, welchem solches Kramerrecht vergünstiget und zugestanden wird, muß dafür ein gewisses Stück Geld erlegen, welches das Kramergeld heißt. Die Häupter oder Vorsteher der Kramerinnung führen den Namen der Kramermeister, und diese bestehen aus den geschicktesten und renommirtesten Kaufleuten der Kramerinnung. Der gesammten Kramerinnung gemeinschaftliche Rechtsconsulent und Sachwalter wird der Kramerconsulent; gleich wie der gemeinschaftliche Bothe und Aufwärter, der Kramerbothe, oder Kramerknecht genannt. Dieser letztere muß nicht allein den Kramermeistern, so oft es von ihnen verlangt wird, in Kramerinnungssachen zu Gebothe stehen, sondern auch nach Gelegenheit die Kramerinnungsverwandten zusammen rufen, und überhaupt alles dasjenige beobachten, was ihm von den erstern befohlen wird. Derjenige Schrank, Kasten oder Behältniß, worinn nicht allein der Kramerinnungsartikelsbriefe, Freyheitsbriefe, Statuten, und andere Urkunden und Documente, sondern auch deren Baarschaften, verwahrlich aufbehalten werden, heißt die Kramerlade, oder die Kramercasse. Das Innungshaus, welches die Krämer an einigen Orten zu ihrer Bequemlichkeit und Nothdurft haben, wird das Kramerhaus genannt. Endlich nennt man die in gewisse Artikel abgefaßte Verordnung und Vorschrift, nach welcher sich die Kramerinnungsverwandten, und andere, an einem Orte zu achten haben, die Kramerordnung.

Kramerinnungsverwandte, s. Kramerinnung.

Kramerkasse, s. Kramerinnung.

Kramerknecht, s. Kramerinnung.

Digitized by Google

Kramerkümmel, Kramkümmel, (Materialist) im gemeinen Leben der römische Kümmel, welchen man an den Speisen braucht, und bey dem Krämer zu haben ist; zum Unterschiede von dem **Feld- Wiesen- u. Schwarzkümmel.**

Kramerlade, s. Kramerinnung.

Kramerlatein, (Handlung) s. Nummer. Jac.

Kramermeister, s. Kramerinnung.

Kramerrecht, s. Kramerinnung.

Kramhandlung, ist die Vereinzelung oder die Verkaufung der Waaren und Manufacturen in Stücken; oder der Handel mit Waaren, so stückweise oder einzeln verkauft werden: dergleichen von den Krämern, Materialisten, Fabrikanten, Handwerkern und dergl. geschiehr. Uebrigens heißt Kram oder Krämerey auch zuweilen so viel, als die Waare selbst, womit die Krämer handeln; daher denn unter der kleinen Krämerey die geringen Waaren, welche die Krämer einzeln verkaufen, verstanden werden.

Kramknechte, sind in den Waage- Pack- und Kaufhäusern bestellte Leute, welche die Gewichte auf die Waagschaale und wieder herunter heben; das Packhaus und die dahin gelegten Güter in richtiger Ordnung halten; den Tag ihres Einbringens und Ausholens in gewissen Fällen notiren, und den Kran, mit welchem die Güter aus dem Schiffe gehoben, und in dasselbe gebracht werden, regieren müssen. Ihnen allein ist der Waagemeister oder der Packhof- und Kaufhausschreiber, auch wohl der älteste Güterbestäter vorgesetzt, nach dessen Befehle sie sich zu richten haben.

Kramladen, ein Laden, in welchem Kramwaaren feil geboten und verkauft werden.

Krammen, (Deichbau) einen Deich mit Stroh ꝛc. besticken oder bekleiden. Das Wort ist aus dem Holländischen.

Krammetsvögel einzupökeln. Sie werden sauber geputzt, und das Eingeweide heraus genommen, und an dessen Statt Wacholderbeeren und etwas gesalzener Speck hinein gesteckt. Die Vögel müssen aber recht frisch, und erst gefangen worden seyn. Alsdann kann man sie braten, aber nur so viel, daß sie recht durchaus heiß werden; auch, wie gewöhnlich, salzen, wieder kalt werden lassen, und in ein steinernes Geschirr oder eichenes Fäßchen legen, auf den Boden aber Salz und Wacholderbeeren, auch etwas von den Beeren zwischen den Vögeln streuen; hierauf läßt man Butter zergehen, gießt sie auf die Vögel, und deckt sie wohl zu. Wenn man sie wohl in Acht nimmt, bleiben sie lange Zeit gut. Anstatt der Butter pflegen einige auch die Vögel mit Salz zu bestreuen, auch wohl Wein darauf zu gießen, und sie mit Steinen zu beschweren.

Krammetsvögel einzufallen und zu mästen. Es werden in der Fangzeit einige hundert Stück in eine recht große, lange, und vor Katzen, Mäuse und Ratzen wohl verwahrte Kammer, die an den Wänden mit Tannenzweigen bekleidet ist, geworfen, auf den Fußboden öfters grober Kiessand gestreuet, auch zuweilen der mittlere Platz rein gekehrt. Diesen Vögeln wird alle Morgen, Mittag und Abend in einigen hölzernen Trögen roher Weizen und Roggenkleyen unter einander mit Wasser eingerührt, und in ganz flachen irdenen Gefäßen frisches Wasser zum Saufen vorgesetzt. Wenn nun mit der Zeit die Krammetsvögel rar geworden sind, wird ein Dutzend nach dem andern in hölzerne Käfiche, die 1 Fuß ins Gevierte groß, und, damit sie sich nicht die Köpfe zerstoßen, oben mit Leinwand benagelt sind, gestellt. Alsdann wird diesen Vögeln 10 Tage nach einander alle Morgen, Mittag und Abend in süßer Sahne gekochte Hirse, worunter etwas Zucker gestreuet ist, und ein Löffel voll frische Milch zum Saufen darneben gestellt. Nach dem 11ten Tage setzt man ihnen noch 2 Tage, und zwar jeden Tag wieder dreymal aufgetrocknete Ebereschen- und Wacholderbeeren, welche einen Tag zuvor in warmem Wasser eingeweicht worden sind, vor. Von diesem letzten Futter bekommen sie einen wilden Krammetsvögelgeschmack. Nunmehr aber dürfen sie keinen Tag länger sitzen, weil sie sonst im Fette ersticken würden, sondern es wird ihnen sogleich am folgenden Morgen, wie den Hühnern, der Hals abgeschnitten.

Krammetsvögelgrau, gris tourdille, eine Art der Vermischung der grauen Haare des Pferdes.

Krampe, kleiner Anker, dieses ist ein Stück flaches Eisen, das die Stücken Zimmerholz mit einander zu vereinigen und zu befestigen dient. Steßen diese kleinen Anker auf ein Stück Holz, so giebt man ihnen am Ende einen Absatz; steßen sie aber an eine Mauer, so macht man einen Mauerhaken daran.

Krampe, die, (Nadler) ein Kletz mit einer Krampe, oder einem halben Ringe am Ende, den Drath zu den Nadelknöpfen dadurch auf die Knopfspindel zu spinnen.

Krampe, holl. Kramme, (davon s. Strohdeich) sind die, aus Seilen, am besten von Roggenstroh, bestehende Krampen, vermittelst der **Spicknadel,** nicht tiefer und tüchtiger über dem sogenanten **Stickels** in den Erdkörper des Deiches selbst getrieben, als daß nachher die Krampen mit bloßer Hand wieder aus demselben heraus gezogen werden können; so verdient der Arbeiter dafür, dem billigen Herkommen nach, überhaupt keinen Lohn. Dies wird er aber schon verhüten können, wenn er auch nur jede Krampe etwa 3 Zoll tief in die Erde treibt.

Krämpelbank, die Bank, worauf die Krämpeln der Wollkämmer befestigt sind.

Krämpelbrett, das mit einer Haut oder mit Leder überzogene Brettchen, worein die Zähne der Krämpeln, der Reiß- oder Brechkämme, der Kratzkämme, der Schrobeln oder Streichen, der Kartätschen, der Kniestreichen u. s. w. eingefügt sind, mit Inbegriff des an ihrem Hintertheile befindlichen Griffes.

Krampen, (Buchbinder) die Clausuren oder das Gesperre an den Büchern; sie bestehen nun aus Haken oder aus metallischen kleinen Platten mit runden Löchern.

Digitized by Google

Krampen, der, in Oesterreich, ein starker gestählter Zahn mit einem Artstiele zum Brechen, eine Picke.

Krampfstahl, s. Gerben des Messerstahls.

Kramwaaren, Waaren, womit jemand im Kleinen handelt; Waaren, so wie sie die Krämer zu führen pflegen. Sie sind nach der Leipziger Kramordnung folgende: Alaun, Atlaß, Bamosin, allerley Band, Barchend, Backen, Beutel, doppelte cölnische und samtsche; Blech, Borten, cölnische seidene oder gezwirnte; Carteckend, Confekt, Damast, Eisenwerk, Farbezeug, allerhand; Fischbein, französische Waaren, Früchte, ausländische, grüne und trockene; Gallus, Galonen, Gewehr, Gewürz, Gold, gesponnen; Handschuh, Hanf, und zwar Rheinhanf; Hirsch, Hörersa, Hüte, in- und ausländische; Hutschnüre, Ingber, Juften, allerhand; Kämme, kameelhärne Zeuge, Kammertuch, Knöpfe, Kraftmehl, Kräuter, Kümmel, Kupferwasser, Leder, Pfund- und anderes; Leinwand, allerhand; Mandeln, Materiallen, Messer, Mohre, Nägel, Nürnberger Waaren, Oberquecker, Oel, Papier, Pech, Peris, Perpetuan, Pfeffer, Pflaumen, Polemit, Preslig, Radeschienen, Rasche, einfache und doppelte; Reiß, Rosinen, Rundschnüre, goldene und silberne; Sammet, gemodelt und ungemodelt; St. Galler-Leinwand, Barsche, einfache und doppelte; Schnüre, Schwefel, Seide, seidene Zeuge, Seife, Senkel, Sensen, Sicheln, silberne Schnüre, Spitzen und Zeuge, Specerey, Spoken, Stabeisen, Strümpfe, Taback, Tabackspfeifen, Taffet, Tobin, Vierdrath; Waaren, wollene, leinene, allerhand kurze, Wageisen, Weinstein, wollene Zeuge, Wurzeln, Zindeldrath, Zucker, Zwecken, Zwetschen, Zwillich, Zwirn.

Kramwerk, holl. Kramwerk, heißt die Arbeit zum Bekleiden oder Besticken und Nähen der Strohdeiche, siehe Strohdeich.

Kran, eine Art Potasche, s. Danziger Potasche.

Kran, (Mechanik) s. Krahn. Jac.

Kranich, (Mechanik) s. Krahn. Jac.

Kranichfalk, Fanger, Stoßer, ein auf die Kraniche abgerichteter Falk.

Kranichfang, die rechte Zeit hierzu ist um Jacobi oder kurz hernach, und währet so lange, bis es kalt zu werden anfangt. Wo sie ihre gewöhnliche Ruhestellen haben, macht man tiefe aber enge Gruben, wirft Getreide, oder was sie sonst gern fressen, hinein, lege eine starke Schleife oder Schlinge von Pferdehaaren über die Grube, und bindet sie an einem Stocke fest an. Wenn nun der Kranich mit seinem langen Halse hinunter reicht, wird er von der Schleife ergriffen und also gefangen. Andere stecken lange papierne Duten in die Gruben, werfen unten Erbsen oder Bohnen hinein, und beschmieren sie oben mit Vogelleim; will nun der Kranich, um den Fraß heraus zu langen, mit dem Kopfe in die Dute fahren, so bleibt ihm solche an dem Kopfe kleben, daß man ihn, davon geblendet, leicht mit Händen greifen kann.

Kranichtanz. Bey den Alten ein feyerlicher Tanz, wodurch sie die Irrwege des Kretischen Labyrinths vorzustellen suchten. Man nannte ihn deswegen so, weil die Tänzer einander alle in der Reihe folgten, wie die Kraniche, wenn sie truppweise mit einander ziehen.

Krankenbett, ein sehr bequemes und einfaches Krankenbett, worinn der Kranke, auch bey den geringsten Kräften, den Oberleib bald höher, bald niedriger richten, auch das Bett in einen Stuhl verwandeln kann, erfand Hohlfeld, der 1711 zu Hennerndorf in Sachsen geboren wurde und 1771. starb. Ein anderes erfand der Mechanikus Matthieu in Paris, auf dem man den Kranken, vermittelst eines angebrachten einfachen Mechanismus, leicht auf jede Seite legen kann; es wurde 1781. bekannt. Der Oberchirurgus Braun in dem Kayserl. Militairhospital erfand ein Krankenbett, das man verändern, reinigen, kühlen und wärmen kann, ohne daß der Patient im mindesten bewegt zu werden braucht. Die Erfindung ist äußerst einfach, ohne Federn, wohlfeil, auch für Gesunde bequem und wurde 1791 bekannt gemacht.

Krankenschiff, heißt bey einer Flotte oder Escadre, ein Schiff, auf welches die Kranken von der Flotte gebracht, und daselbst curiret werden; das Hospitalschiff.

Krankentisch. Herr Nivert in Paris erfand einen Tisch, der sonderlich für kränkliche Personen, die Schlaflosigkeiten unterworfen und des Nachts genöthiget sind, warme Getränke zu nehmen, von sehr gutem Nutzen ist. Dieser Tisch, der zugleich zum Nacht- Spiel- Schreibtisch und zum Ofen dienen kann, ist nicht größer als ein Quadrillentisch. Man kann die ganze Nacht, ohne die geringste Gefahr, Feuer darinn erhalten und in kurzer Zeit 3 Maaß Getränke warm oder kochend haben. Eine andere Bequemlichkeit dabey ist diese, daß die Füße der davor sitzenden Person immer warm und trocken bleiben. Durch ein einziges Schloß kann alles, auch die zu Wäsche, Schwämmen, Lampen, Schreibzeug u. s. w. angebrachten Behälter, verschlossen werden.

Kranker Deich, heißt in einigen alten Deichordnungen so viel, als ein böser oder schlechter Deich.

Krankheiten der Sohle, (Netzhändler) s. Sohle.

Kranz, (Brunnenmacher) s. Brunnenkasten. Jac.

Kranz, nennen einige die Kappe oder den Kamm des Deiches, den noch andere auch wohl die Krone zu nennen pflegen. S. Kappe.

Kranz, der, in Oesterreich, eben das, was der Bund heißt, eine Wulst zum Tragen auf dem Kopfe. Ferner der Radbogen, worauf die Schaufeln an einem Rade stecken.

Kranz zu Scheidekolben, (Destillateur) diese werden von Stroh gemacht, in welchen zirkelrunde, gebogene, eines Daumens dicke bleyerne Stäbe eingeflochten sind, damit sie feste liegen.

Kranzblech, ein Theil der Schmiedearbeit an dem untern Gestelle eines Wagens.

Kränzler, sind an der Donau besonders geschickte und geschworne Schiffsleute, welche so, wie Lotsen, über Untiefen, also auch hier über und zwischen enge oft nur we-

Digitized by Google

nig unter Wasser befindliche, Klippen und Felsen die Schiffe führen. Aufleger aber heißen insbesondere diejenigen, welche zu einer so ängstlich genauen Schifffahrt die Richtung der verschiedenen Schiffsspeile, und das Daseyn der nöthigen Streifbäume, gegen einen obrigkeitlich bestimmten Lohn, im voraus besorgen.

Kranzrolle, (Buchbinder) diese Rolle ist von Messing gemacht, in der Größe eines Speciesthalers, in der Dicke eines halben Zolles, und hat accurat in der Mitte ein Loch, eines Pfeifenstiels dicke, durch welches ein eiserner Stift gehet, der sehr genau rund und glatt seyn muß, und mit seinen beyden Enden in einer eisernen Gabel, von der Oeffnung, daß diese Rolle einen freyen Gang darinnen habe, befestigt ist. Diese Gabel ist mit einer eisernen Angel und hölzernem Stiele versehen. Diese Rolle zu schneiden finden sich eigene Leute. Sie muß auf ihrem Umfange recht genau eingetheilet werden; damit die darauf zuschneidenden Figuren, welche erhöhet stehen bleiben, ganz accurat den Raum ausfüllen. Zu dem Ende müssen die Figuren gut auf einander treffen, wenn man die Rolle umgekehrt, und eben den Gang, neben dem ersten, den man eben gemacht hat, hinauf gehet. Z. E. die Figur hätte an der Seite einen halben Zirkel; so trifft eben diesen, bey dem Umkehren der Rolle, eben derselbe halbe Zirkel, und macht also einen ganzen aus. Um desto richtiger diese Uebereinstimmung zu treffen, macht man an der platten Seite der Rolle ein feines Merkmal, da, wo man die Rolle anfängt abzudrucken; kehrt man sie nun um, und setzt dasselbe Zeichen gegen die erste Seite gegen, so kann es nicht fehlen, es müssen nothwendig alle Blumen ꝛc. auf einander passen.

Kräpflein, (Bäcker) s. Lebzelten. Jac.

Krapp, (Flormanufaktur) s. Kreppflor. Jac.

Krapp, s. Färberröthe. Jac.

Kräppel, (Kuchenbäcker) s. Krapf. Jac.

Krappstampfe, (Krappmanuf.) s. Krappmühle. Jac.

Kratzbürste. (Metallarb.) * Ihr Preiß in Nürnberg ist 1 Pfund N. ½ 82 Kr. N. ¼ 66 Kr. N. ⅛ 62 Kr. N. 1. 58 Kr. N. 1½ 56 Kr. N. 2. 54 Kr. u. N. 3. 52 Kr.

Kratzdistel, (Wollenmanuf.) siehe Kratzbrett. Jac.

Kratze, (Hutmacher) eine kleine Krämpel, das Haar an den gefärbten und rein gestrichenen Hüten damit wieder aufzukratzen.

Kratze, (Kobaltwerk) mit dieser werden die Erze in den Trog geschartet, sie hat, zum bessern Halten, an dem Stiele einen Widerhaken; er ist 2 bis 2½ Fuß l...

Kratze, (Minirer) ist eine vorn gekrümmte Schaufel, die Erde an sich zu ziehen, welche auch Krücke oder Erdräumer genannt wird.

Krätze, (Münze) diese bestehet aus den zerbrochenen Schmelztiegeln, dem Kehricht der Arbeitsstuben, und dem Schleime, den das gesottene Geld, wenn es gescheuert und getrocknet wird, zurück läßt, in dem Scheuersande, in dem Gießsande und in dem Tiegelsande.

Krätze in den Laboratoriis zu gute zu machen. Das zu gute machen des Krätzes, d. i. des Metalls, welches in den Laboratoriis verstreuet, und unter allerhand Unrath, als Asche, Sand ꝛc. gekommen ist, oder sich an Tiegel, Gläser oder andere Gefäße gehängt hat, oder in Filtris hängen geblieben, geht eigentlich auf Gold und Silber, und ist eine solche Zerstreuung unmöglich ganz zu vermeiden; der Unglücksfälle zu geschweigen, da oft Scheidegläser und Tiegel durchgehen, oder auf andere Weise verschüttet werden. Und da solches in Laboratoriis, wo viele Arbeit vorfällt, ein Ansehnliches beträgt, muß alle trockne Krätze an einem reinlichen Orte, flüßige Krätz in einer eisernen gegossenen Pfanne, in großen eisernen Töpfen oder andern dichten Gefäßen, die kein Scheidewasser durchdringt, aufbewahret werden. Alles geringhaltige Krätz, was nämlich nicht über ein oder zwey Mark im Zentner hält, gehört in die Schmelzhütten, und zwar in die Kiesarbeit, wo nämlich guter Schwefelkies zu haben ist. Ist der Schwefelkies ein wenig kupferhaltig, und hat im Zentner ein oder einige Pfund, wie solcher gemeiniglich zu halten pflegt, ist es desto besser. Bey strengem Krätz, unter welchem Schmelztiegel, Steine, Sand ꝛc. befindlich, wird auch Flußspath oder anderer Fluß erfordert. Ist sowohl der Fluß als Kies gut, so ist von jedem der sechste Theil in Ansehung des Krätzes hinlänglich. Es wird aber alles, sowohl Krätz, Kies, als Fluß, was in Stücken besteht, gleich einem groben Sande gepocht, wohl unter einander gemengt, und so durch den Schmelzofen gesetzt. Wenn weder der Kies noch das Kratz kupfrig ist, kann es nicht schaden, wenn auf jeden Zentner Kies 2 bis 3 Pfund Kupferasche, welche bey den Kupferschmieden zu haben, zugesetzt, oder in deren Ermangelung andre Vorschläge, die ohngefähr so viel Kupfer geben; oder aber so viel bleyische Vorschläge, daß auf jeden Zentner Kies 10 bis 12 Pfund Bley kommen, zugesetzt wird, welches zum Niederschlagen des Silbers und Goldes vieles beyträgt. Der Kies nimmt das Gold und Silber in sich; der Fluß bringt die Schmelztiegel, Sand und was sonst schwerflüßiges bey dem Krätz ist, zur Verschlackung; das Gold und Silber sammelt sich in dem Kiesstein, welcher nachmals wieder, gleich einem Kupferstein, 5 bis 6mal geröstet, und mit so viel bleyischen Vorschlägen, als Bleyschlacken, Heerd, Teste, Kapellen, welche vorher von der anhängenden Asche, vermittelst eines Siebes, zu reinigen sind, abermals durch den Schmelzofen gesetzt wird, daß auf jeden Zentner Stein ohngefähr 12 bis 15 Pfund Bley kommen. Mehr Bley ist unnütz, und vermehrt nur den Bleyverlust. Die erfolgenden bleyischen Könige werden auf einem Treibheerde, oder, wenn es wenig ist, auf einem Teste abgetrieben, auf die Feine und auf Gold probirt, und, wenn es die Mühe belohnt, nach der Art, wie unter der Rubrik: Goldgehalt, sehr geringer, und so weiter gezeigt, geschieden. Der vom Schmelzen bleibende wenige Stein wird wie silberhaltiges Bley und Kupfererz traktirt, und hält im Zentner 3 bis 4 Loth, wenn er kupferreich ist; hat das Bley aber den Vorzug, 1 bis 2 Loth, und muß bis zum nächsten Krätzschmelzen aufgesammelt

ammelt werden, wenn er nicht zugleich mit andern ähnlichen Erzen, oder dergleichen Steine kann zu gute gemacht werden; denn im nächsten Krätzschmelzen kann er mit Nutzen, wie auch die erfolgten Roſtſchlacken (d. i. von geröſtetem Steine) mit zugeſchlagen werden. In Laboratoriis, wo viele Krätz vorfällt, kann man einen beſondern kleinen Schmelzofen mit einem doppelten Handgebläſe zu ſolchem Schmelzen vorrichten. Sehr reiche trockne Krätz, die über 12 bis 15 und mehr Mark hält, wird in beſondern Gefäßen aufbehalten; und wenn deren nicht viel vorhanden ſind, kann man ſie in Schmelztiegeln zerſchmelzen. Man vermenget ſolche nämlich mit gleichen Theilen geläuterter Potaſche, eben ſo viel Glötte und dem vierten Theil Weinſtein, thut das Gemenge in einen heſſiſchen Schmelztiegel, bedeckt es mit Salz, und läßt es ½ Stunde lang in ſtarkem Feuer fließen. Die Tiegel kann man erkalten laſſen, und aufſchlagen, oder auch in einen Einguß ausgießen, und das Bley vom Silber auf einem Teſte abtreiben. Iſt das Gekrätze ſehr ſtrenge, ſo kann man an Pottaſche und Glötte die Hälfte oder noch mehr dazu nehmen.

Sud, welcher bey den Goldſchmieden, vornehmlich aber in Münzen häufig vorfällt, wird in einem eiſernen oder in hölzernen Gefäßen, in welchen letztern Eiſen gegoſſen werden muß, niedergeſchlagen; das Waſſer weggegoſſen, weil es keinen Gehalt mehr hat; der Schlamm geſammelt, und am beſten in ſilberhaltigem Kupferſteinröſten zuſammen gebrannt, und mit denſelben zerſchmolzen. Iſt aber dazu keine Gelegenheit, kann man ſolchen mit etwas kleingepochten Schwefelkies vermengen, und ſo durch den Schmelzofen ſetzen, daraus dann ſilberhaltiger Stein erfolgt; im übrigen wird wie mit ſilberhaltiger Kupferarbeit verfahren. Iſt kein Kies vorhanden, ſo hat man allezeit etwas mehr Kupfer- auch Silberabgang: Es muß aber in den beyden letztern Fällen der Schmelzofen mit keinen groben, ſondern kleinen Kohlen gefüllt ſeyn, davon die größten kaum als ein Hühnerey ſeyn dürfen, auch muß das Gebläſe nicht ſtärker gehen, als nur eben nöthig iſt, das Metall im Heerde fließend zu erhalten. Werden dieſe Vortheile nicht beobachtet, ſo geht viel von dem Metall verlohren. Mit dem Verwaſchen hat man ſich bey der Krätze wohl vorzuſehen, und wenn die Beſchaffenheit derſelben nicht wohl bekannt iſt, ſind erſt Verſuche mit einem kleinen Sichertroge zu machen, nachdem zuvor eine genaue verjüngte Probe genommen worden. Wenn das Verwaſchen geſchehen iſt, muß nicht nur das Zurückbleibende, ſondern auch das Abgeſchlämmte, ſogar auch die Trübe, welche vom Verwaſchen des Gießſandes aus den Münzen abgeſchlämmt wird, noch ſilberreich ſeyn, und hält der Zentner in einigen Fällen 6 bis 8 Loth und drüber; daher es beſſer iſt, den ganzen Gießſand in die Rohарbeit mit Kies und Fluß zu nehmen, als das Silber durch das Verwaſchen mit großem Verluſte in die Enge zu bringen. Wo der geringſte Verdacht von Vitriol und Salpeterſäure bey der Krätze iſt, da erfordert die Vorſicht, etwas Krätz in ein Filtrum zu thun, etwas Waſſer darauf zu gießen; das, was durchgeht, einzuſieden, und das Rückſtändige auf Silber zu probiren, weil oft bey dem Verwaſchen ein großer Theil Silber durch das Waſſer verführt wird. Gemeiniglich wird die grobe Krätze, als Gießſand, Nachſand von zerſtoßenen Tiegeln u. dergl. in die Bleyarbeit genommen. Es muß aber dieſes nur im Nothfall und aus Mangel des Kieſes geſchehen. Es iſt ſolche nämlich viel koſtbarer, wegen des großen Bleyverluſtes, auch bringt man das Silber ſo rein nicht heraus, als durch die Kiesarbeit.

Kratzeiſen, Grattoir. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein Werkzeug von gehärtetem und ſcharfſchneidigem Eiſen, in Geſtalt eines Triangels, mit einem Griffe. Die Bleyarbeiter bedienen ſich deſſelben, um das Bley aufzufriſchen, an den Orten, wo ſie ihre Löthung auflegen wollen. Sie haben deren von verſchiedener Art, welche alle zu dem nämlichen Gebrauche dienen. 1) An einem Meſſerſtiel befindet ſich ein Meſſer, in Geſtalt eines Baumblattes. 2) Eine eiſerne Fläche, auf der einen Seite gerade, auf der andern rund, hat auf ihrem Mittelpunkte einen Stiel nach Art der Krücken.

Krätzer, (Kriegskunſt) ſ. Kugelzieher. Jac.

Krätzer, Kugelzieher des Wundarztes. Eine Art Windelbohrer mit einer Spitze, der einen Schraubengang hat, der 5 oder 6 Linien lang, und ſich in zwey Haken endigt. Durch einen Setzhammer wird das Geſtelle aus dem Ganzen ſo geſchmiedet, daß die Theile von dem übrigen etwas ſtärker vorſtehen, die Oeffnung dieſes Theils wird, wie des Griffs, mit dem Meißel ausgehauen, und künſtlich ausgefeilt. Die Röhre beſteht aus mit Blech zuſammen gerollten, mit Kupfer zuſammen gelötheten Kupfer, die Röhre wird mit Kupfer eingelöthet, in das Geſtell, nach der Dicke der Röhren der Oeffnung der Röhre gegenüber erhält die Scheibe ein Loch mit Schraubengängen, in welchem ſich eine Schraube umdrehen läßt, die geſchmiedete Spindel erhält mit dem Schneideeiſen feine Schraubengänge. Dieſe Schraube muß ausgehöhlt werden; denn durch ſie und die Röhre geht eine Feder von Stahl, die mit einem Stift befeſtigt wird, die Schraube zieht alſo die Feder hinauf und hinab.

Kratzgarn, Dreige, (Fiſcher) eigentlich bedeutet es einen Fiſchfang, den man auf dem Weltmeer mit einem großen dreymaſchigtem Garne vornimmt, das theils mit einem Schiffe, Nef genannt, gezogen wird, theils aber noch eine andere Ausrüſtung hat, welche die Fluth in die Weite führt, und die das andere Ende des Garns zieht. Dieſe Ausrüſtung wird Bourſet genannt, welcher Name in Bretagne auch einem Beutelgarne gegeben wird, das man mit einem hölzernen oder eiſernen Rechen offen hält, und deſſen Untertheil mit Bley oder Eiſen beſchwert iſt. Das iſt ein wirkl. Kratzgarn.

Krätzmulde, Kratzmolle, eine Art von Saigertrögen; in denſelben iſt ein Geſenke, worinnen ſich die runden Körner ſetzen; queer durch den Trog laufen Einſchnitte, welche diejenigen Körner aufhalten, die noch unter

dem leichten Unrath befindlich ſind, und durch das Waſſer mit demſelben fortgeführt werden.

Krätzmühle, eine Art Werkmühle, worauf insgemein die ungariſchen und pohlniſchen Schnüre verfertigt werden, und welches einige auch **Schnurmühle** nennen.

Krätzmühlen, welche durch Menſchen in Bewegung geſetzt werden, ſind eine Art Maſchinen, welche unter die Mörſer oder Reibeſchaalen zu rechnen ſind. Sie ſind von gegoſſenem Eiſen, mehr weit, als tief, oder ſchaalenförmig, und wird ein ſogenannter Läufer, der aus einem Kreuze beſteht, darinnen, gleich einem Mühlſteine, herum getrieben.

Kratzplatte, (Wollenmanufaktur) ſiehe Kratzbrett. Jac.

Krätzſchicht, heißt bey den Saigern das zu verſchmelzende Gemenge; in Niederungarn beſteht es aus 140—150 Pfund Glötte, 30—40 Pfund Heerd, 5—6 Zentner Krätze und aus etwan 13—14 Pfund geringhaltigem Kupfer.

Kratzſpähne, ſ. Abgeſchabtes.

Krätzſtücken, heißt in den Saigerhütten die mit bleyiſchen Zuſchlägen beſchickte Krätze.

Kraus dai, in Niederſachſen der Krug.

Krauſe, Friſure, wenn die Haare in ihrer natürlichen Beſchaffenheit, vermittelſt des Legens in Papilletten, und Brennens mit dem Eiſen, dergeſtalt behandelt werden, daß ſie alſo ſtehen bleiben, wie ſie gewickelt ſind, ſo ſagt man von ihnen, ſie ſind gekrauſet oder haben Krauſe. Die Krauſe an den Parucken iſt nichts anders; nur daß die Haare nicht mit dem Eiſen, ſondern auf eine andere Weiſe zubereitet werden, daß ſie ungleich länger die Krauſe halten, als die eigenen Haare.

Kräuſel, (Bergwerk) ſ. Steigerkräuſel. Jac.

Kräuſelbohrer, (Holz- und Metallarbeiter) ſiehe Drillbohrer. Jac.

Kräuſeleiſen, ein Eiſen, andere Dinge damit kraus zu machen. In den **Münzen** iſt es eine ſtählerne Platte mit einer krauſen Rinne, durch welche das Geld gedrehet wird. (S. Kräuſelwerk. Jac.) Bey den **Paruckenmachern** ſind es diejenigen eiſernen Werkzeuge, womit die Haare gekräuſelt werden. S. auch Toupeeiſen. Jac.

Kräuſelung, Fluctuatio, franz. l'Ondolation, nennt Herr Popowitſch in ſeiner Unterſuchung vom Meere, eine gelinde Regung der Oberfläche der See, welche größtentheils von den Winden herrührt, und ein Werfen der Wellen veranlaſſet. Er nimmt dabey dreyerley Bewegungen des Meeres an, nämlich: Wellen, Ströme, Ebbe und Fluth, wovon bey ihm ſelbſt im 2ten Theil S. 61. u. f. f. nachzuſehen. Die Wörter **Kabbelung** und **Quabbelung** drücken eben daſſelbe aus.

Krauſen Taback zu machen, (Tabacksmanufakt.) ſ. Taback krauſe zu machen.

Krauſe Perlen, ſ. Mortodes,

Krauſe Pomeranze, ſ. Citrone,

Krauſes Blatt, crispum, (Gärtner) heißt ein ſolches Blatt, deſſen Rand dergeſtalt wuchert, daß die Fläche länger wird, als die Ribbe.

Krautartiger Stamm, herbaceus, (Gärtner) heißt derjenige, der nur ein Jahr ausdauert.

Kräuter, ein Spitzname, mit welchem die Handwerksgeſellen ihre Meiſter belegen.

Kräuter, eine Art Lohgerber im Reiche, die in hieſiger Gegend nennen ſich **Lober**.

Kräuteressig. Man nehme Lavendelblüten, Rosmarinblüten, Spikenardenblüten, gedörrte Citronen- und Pomeranzenſchaalen, Baſilicum, etwas Poley und Meliſſe, feuchte dieſe Kräuter vorher mit etwas Cedro oder Pomeranzenöl an, thue auch etwas Zimmt, Nelken, langen Pfeffer, Galgant und Muskatenblumen darunter, gieße ſtarken Weinessig darauf, und laſſe ihn an der Sonne ſtehn; ſo bekömmt man einen vortreflichen, geſunden und guten Kräuteressig, der bey den Speiſen ſehr wohl zu genießen iſt.

Kräuterkiſſen, Sacculus medicinalis, (Wundarzt) iſt ein, gemeiniglich aus getragener weicher Leinwand verfertigter Beutel, worein gepülverte Kräuter gethan, ſelbiger alsdann, damit die Kräuter allenthalben bleiben, durchnähet, und den Umſtänden nach dem leidenden Theil, entweder naß oder trocken, aufgelegt wird.

Kräuterorſeille, Lackmus, ſo aus dem canariſchen oder capverdiſchen Mooſe, Lichen Roccella, verfertigt wird. Man weicht das Moos in feſt ſtehenden viereckigten Käſten mit Harn, Kalkwaſſer, ungelöſchtem Kalke und Pottaſche einige Wochen ein, läßt es gähren, und ſucht es durch Umrühren vor der Fäulniß zu bewahren, bis es endlich blau und zu einem Breye wird. Dann wird es fein gemahlen und durch ein Haarſieb gedruckt; der dicke Brey aber in ſtahlernen oder meſſingenen Formen auf Brettern getrocknet, und aus ſelbigen nach der Trocknung von den Brettern mit Blechſcheiben, die an den Formen ſind, wieder abgeſondert und heraus gedrückt.

Kräutersalz, (Apotheker) ein Salz, das aus den Kräutern verfertigt wird. Dieſe, nachdem ſie getrocknet und zu Aſche verbrannt, geben, ſo wie die gemeine Holzaſche, durch die Auslaugung und Austrocknung der hiervon erhaltenen Lauge fixes Laugenſalz. Die zur Zeit noch in den Apotheken gebräuchlichen Kräuterſalze ſind vor andern: Wermuth- Carduibenedikten- und Tauſendgüldenkrautſalz. Da aber nun alle von Kräutern erhaltenen Salze kaum weſentlich unterſchieden ſind, ſo iſt es auch nicht nöthig, bey Bereitung ſolcher Salze eine Auswahl zu treffen, ſondern der Apotheker kann geradezu alle alte unſcheinbar gewordene Kräuter zuſammen in offenem Feuer zu Aſche verbrennen, die Aſche auslaugen, bis zur Trockne abrauchen, und das davon zu erhaltende Salz ohne Bedenken für dasjenige verkaufen, das man verlangt. Auch kann er ohne Bedenken die gemeine gute Pottaſche in kochendem Waſſer auflöſen, durch Filtriren die noch dabey befindliche Erde abſondern, die abgelaufene Salzlauge abtrocknen, und ſtatt gedachter Salze verbrauchen.

Digitized by Google

Kräuterſuppe, (Koch) heißt diejenige, darin man insbeſondre z. E. klein gehackte Peterſilie, oder Spinat, oder Sauerampfer u. ſ. f. mit abkocht; oder es thun einige nach eigenem Gefallen ſo viel Kräuter hinein, als ſich dazu ſchicken, und auch zu der Zeit zu haben ſind: z. B. Kerbelkraut, Peterſilie, Spinat, Sauerampfer, Gartenkreſſe, Borragen, Meliſſe, Löffelkraut u. a. m. Dieſe werden zuvörderſt ſauber geleſen, gewaſchen, kleingeſchnitten, und mit etwas Butter ein wenig über dem Feuer paſſirt, daß ſie den rohen Geſchmack verlieren; alsdann wird gute Fleiſchbrühe darauf gegoſſen, daß es wohl mit einander koche. Hierauf quirlt man ohngefähr vier Eyerdotter und ein halbes Pfund Schmelzbutter fein durch einander, würzt dieſes mit Muskatenblüten, zieht hernach die Kräuterſuppe damit ab, und richtet ſie endlich über goldgelb geröſtete Semmelſchnittchen an, wobey noch etwas Muskatenblüten darüber geſtreuet werden.

Kräuterwein, heißt derjenige Extrakt, den man erhält, wenn Wein auf irgend ein Kraut gegoſſen wird. Wenn man Kräuterwein und andre zum Heilgebrauche beſtimmte Weine durch das Aufgießen bereitet, ſo thut man wohl, wenn man ſie nicht allzulange aufhebt, weil viele von ihrer Kraft mehr oder weniger verlieren. Etwas haltbarer iſt die Art von heilkräftigen Weinen, welche man dadurch bekömmt, daß man die Kräuter, Wurzeln, Rinden u. ſ. w. die dem Weine ihre Kraft mittheilen ſollen, dem gährenden Moſte zuſetzt. Es iſt aber zu merken, daß die Kräfte eines durch die Gährung enthaltenen Kräuterweins anders, als von einem durch das Aufgießen bereiteten Kräuterweine ſind. Beyde Arten ſind nützlich zu gebrauchen.

Krauthahn, (Koch) ſ. Gartenhuhn.

Krautſchaue, iſt eigentlich die ſogenannte **Vorſchaue**. Sie wird ordnungsmäßig vor Johannis gehalten, und erhält vermuthlich dieſen Beynamen daher, weil vor derſelben insbeſondre das Kraut von den Deichen jedesmal um die Zeit, ehe nämlich die Beſaamung deſſelben eintritt, bey Vermeidung einer angemeſſenen Strafe, weggeſchafft ſeyn muß.

Krautſchneider, iſt ein zwiſchen den Loh- und Rothgerbern gebräuchlicher Zunahme, welchen die von zweyjähriger Lehre denen, ſo vier Jahre in der Lehre ſtehen, beylegen.

Krautſtrünke, heißen die dicken Stämme am Kraute, welche man, ſobald das Kraut abgehackt, und vom Acker hinweg geſchafft worden, ebenfalls ausreißen, und nicht ſtehen laſſen ſolle, weil ſie den Acker ſehr ſauer machen.

Krautung, Schofung, heißt die Reinigung eines kleinen Fluſſes von dem jährlich darin aufwachſenden, und denſelben nachtheiliger Weiſe verſtopfenden und verunreinigenden vielen Kraute. Wie ſolche Krautung, zum Vortheil der Flüſſe überhaupt und deren Bewohner, jährlich am beſten vorzunehmen, davon handelt unter andern das 7te und letzte Kapitel der Königl. Preuß. Dammordnung zur Unterhaltung der Weichſeldämme, vom J. 1755. wie auch das Reglement über den ſogenannten Nieroflus vom Jahr 1769. Oft kann durch die Krautung kleiner Flüſſe einer ganzen Gegend eben ſo plötzlich, als unerwartet, großes Unheil zuſtoßen, wenn nämlich das in Menge ausgeriſſene Kraut den Fluß hinunter fließt, und ſich daſelbſt vor Brücken und in den Stromengen von Grund aus ſtopft. Es muß alſo ſämmtliches Kraut entweder ſofort mit Haken und Harken aufs trockne Land gezogen, oder es müſſen doch zur Zeit der Krautung in die Stromengen hin und wieder kleine und leichte Abdämmungen, welche man in einigen Gegenden beſonders **Rück** oder **Rücken** nennt, vorgerichtet werden, bey welchen dann eigene dazu beſtellte Leute die nöthige Heraufziehung aufs hohe und trockne Ufer, zur Vorbeugung alles Unheils, in Zeiten ſorgfältig vornehmen müſſen. Ueberhaupt aber muß die Krautung, ſo wie jede Aufräumung und Verbeſſerung eines Fluſſes, von unten, den Strohm hinauf, vorgenommen werden.

Kraveele, eine Menge Holz, im Hamburger Holzhandel: ſo werden z. B. eichene Bohlen oder Planken bey Schocken zu 60 Kraveelen verkauft; weil aber dieſelben von verſchiedener Dicke und Länge ſind, ſo werden von den 2½ Zoll dicken, 24 Fuß lang; von den 3zölligen, 15 Fuß lang; von den 3½zölligen, 12 Fuß lang; von den 4zölligen, 10 Fuß lang; von den 4½zölligen, 9 Fuß lang; und von den 5zölligen, 8½ Fuß lang für eine ſolche Kraveele gerechnet.

Krebs, (Gärtner) ein Baumgebrechen, welches ein innerlicher Mangel eines Baums iſt, und demſelben nach und nach alles Vermögen und Kräfte entziehet, und äußerlich daran erkannt wird, wenn die Rinde hin und wieder Buckeln auswirft, und ſchwarze, um ſich freſſende, Flecken bekömmt, wird durch den Schnitt am beſten geheilet, welcher mit einer guten Baumſalbe verbunden und vor Regen und Näſſe bewahret werden muß.

Krebsaugen, ſ. Krebsſteine.

Krebs des Galens, (Wundarzt) eine ſechsköpfige Binde zum Haupte.

Krebs des Hopfens, dieſe Krankheit der Hopfenranke iſt daran kenntlich, wenn mitten in der Wurzel ein Loch einfaulet. Er entſpringt bald aus großer Näſſe, bald aus Alter der Wurzel, oft auch durch Unvorſichtigkeit des Hopfengärtners, wenn er ſie beym Ausziehen, Schnitte oder Bewallen verwundet. Dieſe Krankheit iſt unheilbar.

Krebſen, (Fiſcher) heißt ſo viel, als Krebsfang.

Krebſe zu mäſten. (Haushaltung.) Wenn man ſolche im Hauſe mäſten will, ſo ſpület man die eingefangenen Krebſe vor allen Dingen von dem anklebenden Gewürm und allen Unreinigkeiten wohl ab, läßt ſie eine Viertelſtunde lang, länger aber nicht, in recht friſchem Brunnen- od. Bachwaſſer ſtehen, daß ſie ſich etwas erquicken, alsdenn ſetzet man ſie mit einiger Behutſamkeit in eine geräumliche, rein ausgewaſchene, und mit friſchem Waſſer ausgeſpülte, aber trocken ausgeſchwenkte Tube, in einen Keller oder doch ſonſt an einen kühlen und vor der Sonne bewahrten Ort, und läßt ſie hieſelbſt einige Stun-

Stunden so trocken stehen. Des Abends gießet man etwas süßen Milchraam über sie her, doch nicht etwa so viel, daß sie gar darinnen schwimmen oder baden müßten, so fressen sie sich solchen einander selber ab. Des Morgens aber spület man sie und das Gefäß wieder mit frischem Wasser reinlich ab und aus, setzet sie hernach wieder trocken ein, und übersprenget sie ein wenig mit Bier, in welchem ein Ey ist abgequirlet worden, überwirft sie mit etwas frischen Nesseln, sonderlich jungen, und läßt sie den Tag über ziemlich trocken stehen. Des Abends giebt man ihnen nach abermaliger Abspülung wieder süße Milch, des Morgens hingegen wiederum Eyerbier, und continuiret mit solcher Abwechselung von Tage zu Tage, so lange als es gefällig ist, so werden sie außerordentlich fett und schmackhaft. Nur müssen sie nebst ihrem Behaltnisse jederzeit wohl gereiniget, auch die etwa abgestandene sorgfältig ausgelesen werden, sonst versauern die Uebergießungen über ihnen, und sie werden von dem Gestank ihrer Todten stech, und sterben alle im kurzem. Anderdem kann man sie auch in dem Gewässer selbst auf gewisse Art mästen, wenigstens gut aufbehalten, wenn man einen großen, viereckigten, von Weiden geflochtenen, Korb, so unten an seinen vier Ecken durch gleichwichtige Steine beläßtiget wird, in den Hälter vor dem Abflusse, oder auch selbst in einen fließenden Bach einsenket, in welchen man die Krebse, die man darzu auserlesen hat, und welche weder am Leibe noch an den Gliedern verletzt seyn sollen, behutsam einsetzt, und ihnen alle Tage etwas überwallete, klein geschnittene, gelbe Rüben, geröstete Kleyennudeln, und dergleichen unekelhaftes Geäse einwirft; dagegen aber auch sie alle Tage mit sammt dem Korbe aushebet, selbigen reiniget, und die Todten auslieset. Der Korb selbst muß oben ebenfalls mit einer geflochtenen weidenen Decke versehen, und zwischen vier Pfählen befestiget seyn, zwischen welchen man ihn mit zu dem Ende daran fest gemachten Stricken einlassen, und herausziehen oder winden kann. Uebrigens aber darf er, nach seinem Verhältniß, mit Krebsen nicht übersetzt werden, daß sie nicht allzu dicke über einander zu stehen kommen, sonst arbeiten sie sich zu sehr ab, verletzen sich unter einander selbst, ja drücken sich wohl gar todt. Wer aber jetzt beschriebenermaßen recht mit ihnen umgehet, kann Sommers und Winters, welcher Zeit man kaum alle drey Tage nach ihnen zu sehen hat, schöne und volle Krebse haben.

Krebsfang. (Fischer.) Der ordentliche ist, doch mit Verschonung der Saamen- und Eyer- auch jungen Krebse, im Sommer von Ostern oder Walpurgis an bis zu Galli oder Martini. Es wird aber derselbe auf verschiedene Art und Weise betrieben, davon wir hier die gewöhnlichsten nach einander bekannt machen wollen.

Die erste Art, und zwar die gemeinste, ist das Krebsen mit den Händen. Da man in die Teiche oder Bäche hinein wadet, und diese Thiere mit der Hand aus ihren Löchern hervor ziehet. Doch muß man hier vor Wasserschlangen und anderm Ungeziefer sicher seyn, sonsten man groß Unglück davon haben kann. Sonst hat man bey diesem Krebsen dahin zu sehen, daß, wenn man etwa nicht gleich in ihre Löcher einkommen kann, man nicht alsbald aus Ungeduld dieselben aufreiße, und allzu sehr erweitere, weil man sonst ihnen den Stand ruiniret.

Die andere Art ist das Krebsleuchten. Der Krebs gehet aus seinen Löchern auf die Nahrung, kriechet in den Bächen herum, nähert sich dem Ufer, tritt auch wohl gar aufs Land aus, sonderlich wenn es wittert oder wetterleuchtet: gehet man nun des Abends, wenns finster ist, mit einer Fackel oder brennendem Kien an dem Ufer auf und ab, so siehet man sie stehen, und kann sie häufig auflesen. Man bedienet sich hierzu auch eines Instruments, statt einer Laterne, das einem länglichten Butterfäßchen nicht unähnlich ist, also daß der Boden in die Höhe gekehret, oben ein Griff daran befestiget, und unten queer über die Oeffnung des Fäßchens ein Holz, auf welchem die Tille mit dem brennenden Lichte angemacht sey, daß also der Schein vom Lichte weder in die Höhe, noch auf eine Seite, sondern nur unter sich fallen kann. Mit dieser Laterne muß einer in dem Bach hinauf waden, so sitzen die Krebse stille, und er kann sie im Wasser sitzen sehen. Wenn man mit diesem Leuchten gut umzugehen weiß, so kann man gar bald eine große Menge Krebse zusammen bringen, weil sie des Nachts alle außer den Löchern seyn, und gar bald in die Augen fallen; es ist aber eben deswegen, und weil dadurch von unbesonnenen Krebsen die Gewässer leicht gar verödet werden könnten, dieses Nachtleuchten unserer höchsten Landesherrschaft bedenklich vorgekommen, und daher in gemeinen Wassern bey Geld- und Leibesstrafe verboten worden.

Die dritte Art ist mit denen Reusen oder Krebskörben, so man im Wasser einlegt. Es müssen aber dieselben an beyden Seiten offen, und an beyden Enden also gemacht seyn, daß sie nicht wieder heraus können. Man kann ihnen allerley zur Aesung einlegen, rohes, gekochtes, gebratenes, frisches und stinkendes Fleischwerk, das Eingeweide von Thieren, Flügelwerk, Fischen und dergl. auch nur Erbsen- Bohnen- oder Hirsenstroh, Dill, Calmus, abgezogene Frösche und dergl. so kriechen sie darnach, und fangen sich selbst. Bey uns dürfen die Fachreusen in einem Fließwasser nicht über den ganzen Strohm geschlagen und verhechelt werden, sondern sie sind auf den Seiten, auch in der Mitte etwas offen zu lassen, auch länger, denn von dem Frühling bis zu Johannis, nicht zu gebrauchen.

Die vierte Art ist mit der Pumpe. Man besetzt die Breite des Bachs mit dicht an einander stoßenden Reusen, gehet hernach an dem Ufer auf und ab mit einer langen Stange, welche doch nicht spitzig ist, sondern am Ende eine zwey- oder dreyfache starke runde Leder- oder Filzscheibe, etwa eine Viertelelle im Diameter hat. Mit dieser Pumpe, wie man sie nennet, erreget man die Gewässer aufs heftigste, stößt auch in die Löcher mit ein, darüber die Krebse unruhig werden, und aus ihren Wohnungen heraus müssen. Vor dieselben hält man denn einen großen breiten Hamen mit einem Zipfel, mittelst dessen

Digitized by Google

en man sie auffängt, was aber hier vorbey geht, fällt hernach doch in die Reusen, statt deren man sonst auch nur ein Netz mit einem Sacke vorziehen kann. Man kann aus kurz vorher gemeldetem leicht schließen, daß diese Art, Krebse zu fangen, in gemeinen Gewässern auch mit unter die verbotene Krebserey gehöre; und in der That halte ich sie auch in selbst eignen Wassern für unverantwortlich. Sobald man nachdenkt, was in diesem barbarischen Tumult für Krebse selbst müssen zu Schanden gemacht, wie deren Wohnung zerstört, wie die Gewässer verunreinet, ja der ganze Krebsstand dadurch zu Grunde müssen gerichtet werden; so wird ein jeder Vernünftiger sich eines unbesonnenen Verfahrens von selbst enthalten.

Die fünfte Art ist mit dem Köder folgendergestalt: Man schnitzet sich lange schmale Stäblein, und spaltet ein jedes wenig weit auf, und stecket geröstetes Schöpsenfleisch, der abgezogene Frösche in die Spalte. Hierauf leget man diese Stäbchen die Reihe hin also ins Wasser, daß die Spitzen darüber heraus ragen. Wenn man nun aus der Bewegung siehet, daß die Krebse anbeißen, hebe man sie sachte auf, unterfahre sie aber geschwind mit einem Kescher, so werden die Krebse, wenn sie über das Wasser kommen und loslassen, in denselben einfallen.

Die sechste Art ist mit dem Reisen: Man nimmt einen hölzernen Reifen, etwa eine halbe Elle im Durchschnitt, an welchem man ein Garn rings herum dergestalt befestiget, daß es unter sich einen Sack macht. Mitten durch gehet ein 4 bis 5 Ellen langer Stab, welcher unten am diken Ende zugespitzt ist, daß man ihn auf den Grund instoßen könne. Das Ketschergen aber ist etwa 3 Spannen hoch von unten herauf, in gleicher Weite von dem Stab umher abstehend, an selbigen feste gemacht. An dem Stab werden dem Reisen vom Garne gleich, abgezogene Hintertheile von Fröschen angebunden, und dieser hierauf ins Wasser eingesteckt. Was nun für Krebse an den Köder anbeißen, die bekömmt man auch bey Herausziehung des Stabes in dem Garnsacke.

Die siebente Art ist mit dem Ringe. Man strickt um einen eisernen Ring, der etwa in der Größe eines zinnernen Tellers ist, ein Gärnchen mit einem kleinen Sackchen, bindet in der Mitten einen lebendigen Frosch an, und hanget es an einem Stock in den Bach. Wenn man nun meynet, daß eine Parthie Krebse dahin ein gekommen, ziehet man es heraus, und wiederholet solches zu verschiedenen Malen.

Die achte Art ist endlich mit dem Topfe. Man nimmt einen neuen Topf, und kochet Hirsen darinn mit Milch, salzet ihn aber nicht, läßt ihn dagegen im Topfe um und um anbrennen, schüttet ihn aus, und läßt nur das Angebrannte darinnen bleiben, senket hernach den Topf an einem Stricke, an dessen obersten Theil ein Holz oder Stecken angebunden ist, ins Wasser, und läßt ihn eine gute Zeit stehen. An dem Topf muß ein Netzlein angebunden seyn, welches so mit ihm eingesenket wird, daß sichs unten ausbreite, und muß mit einer Schnur, wie ein Beutel, eingefaßt seyn, daß es sich im Aufziehen, wie ein Beutel, zusammen ziehet, so kann man hernach den Topf mit ihm heraus heben. Man kann die Krebse aber auch mit einem blossen Topfe fangen, wenn man Hühnerkaldaunen hinein legt, und ihn ins Wasser setzt, da kriechen die Krebse hinein, und werden mit heraus gebracht, wenn er etwas behende heraus gezogen wird.

Krebskörbe, (Fischer) s. Krebsfang.

Krebsleuchten, (Fischer) eine Art von Krebsfang.

Krebssteine, Krebsaugen. Man findet sie immer zu zwey in dem Magen mehrerer Krebsarten, vornehmlich des Hummers und des Flußkrebses, zwischen seinen beyden Häuten. Sie sind aber keine widernatürlichen Verhärtung in diesen Thieren, denn sie entstehen bey allen Krebsen alle Jahre zu einer bestimmten Zeit im Sommer, da sie ihre Schalen abwerfen, und verzehren sich nachher von selbst. Sie sind anfangs etwas blaulicht, nachher weiß, von einem schwachen, aber eigenen Geruche, rund, auf einer Seite erhaben, auf der andern vertieft, bestehen aus Blättchen, welche dicht auf einander liegen, und sind im Grunde nichts anders, als eine Kalkerde mit einem geringen Antheil thierischen Schleims vereinigt.

Krebswagen, s. Zeiselwagen.

Krech, (Schifffahrt) s. Schech. Jac.

Kreek, franz. Crique, eine Art kleiner Häfen, welche sich vermittelst einer gewissen Krumme und Biegung von Natur längst Küsten und Ufern befinden, und wo kleine Schiffe bey Sturm oder widrigem Winde, zur Abwartung einer bequemern Zeit, ruhig und sicher genug liegen können.

Kreetsand, so viel als Werder; in einigen Gegenden so viel, als eine Insel oder Anlandung in einem Flusse, dessen Eigenthum streitig ist.

Kreetdeich, s. Kiesdeich.

Kreide, weiße Kreide, Schreibkreide, Gemeine Kreide, Calx creta Linn. (Mineralogie) eine reine, mürbe und zusammen hängende Kalkart, von gelblichtweißer Farbe. Gewöhnlich ist sie fest, selten zerreiblich. Erstere wird derb gefunden, ist ganz ohne Glanz, auf dem Bruche von erdigtem Ansehn, springt in unbestimmteckige, stumpfkantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, farbt sehr ab, ist sehr weich, und hängt wenig an der Zunge; letztre, die zerreibliche, hat staubartige Theile, die allemal zusammen gebacken sind. Ueberhaupt aber fühlt sich die Kreide völlig mager, dabey aber etwas rauh an. Sie ist leichte.

Die weiße, Creta alba, findet man in England, Frankreich, Schonen, auf der Insel Candia und macht zugleich mit den Feuersteinen eine Art Flözgebirge aus.

Sie enthält außer der Kalkerde, dem Krystallisationswasser, und einem Theil freyer Luft, auch einen ganz kleinen Theil brennliches Wesen. Man braucht die Kreide gebrannt zu Mauerkalk, roh zum Anstreichen, Schreiben, zur Glasmasse, zum Putzen metallner Körper, auch dem sauern Biere die Säure zu benehmen und noch zu verschiedenen andern Dingen mehr. Nach Kirwan enthält die trockne Kreide mehr Luftsäure als irgend eine Kalk-

erde, gewöhnlich etwa 0,4 des Ganzen. Ihr spezifisches Gewicht ist 2,4 bis 2,65.

Kreide, Brianzoner, s. d.

Kreidekugeln, Aetites cretaceus. Man findet in diesen, wenn sie zerbrochen werden, die innere Höhlung eines Merrigels genau abgedrückt, weil sie mit der hohlen Schaale eines Seelgels angefüllt sind. Sie bestehn aus einer lockern Kreide. Die Gänge sind in ordentlichen gedoppelten Reihen, mit größern, in dem Zwischenraume aber kleinern, gleich großen Krystalien besetzt, die ungefärbt und flußig sind. Er gehöret zu den Adlersteinen.

Kreidenbleyweiß, diesen Namen geben einige dem, mit einem Antheile, z. B. einem Drittel, Kreide zusammen geriebenen reinen Bley- oder Schieferweiße.

Kreideneyer, Chalkeggs, so nennt man die Feuersteine, welche eine Schaale von Kreide haben.

Kreidenöl, s. Kalköl.

Kreidenschneider, eine freye Handthierung. Sie beschäftigen sich nicht nur damit, nicht nur ächte, natürliche weiße Kreide in Stangen zu schneiden, sondern auch künstliche Kreide zum Schreiben, aus gebrannten Gyps mit Wasser zu machen, welche unter dem Namen Stiftkreide bekannt ist.

Kreideweiß das Tuch zu machen. (Tuchmanufaktur.) Zu einem Stück Tuch wird 4 Pfund klein geschnittene Seife genommen, welche man zergehen und mit mehrerem warmen Wasser in einen Trog über das Tuch gießen läßt. Dieses Tuch wird recht eingetreten, und hernach durch Zusetzung mehreren Wassers die Seife wieder heraus getreten, und ausgerungen, oder man läßt es am Rahmen austriefen. Nicht weniger thut man wohl, wenn man das Tuch in der Walkmühle mit Seife waschen läßt, und zwar zuerst wenn es gewalkt wird, und alsdenn wieder wenn es geschoren worden. Wenn dieses geschehen ist, hängt man es in einem Zimmer zum Schwefeln auf. Zu diesem letztern nimmt man 3 bis 4 Pfund Schwefel, zerschmelzt ihn und läßt ihn kalt werden; man brennt ihn mit Kohlen wiederum an und setzt ihn 12, 16 bis 24 Stunden lang unter das Tuch. Das Zimmer muß aber sehr wohl verwahret seyn. Man kann auch etwas Alaun in den Schwefel thun, wenn er im Brennen ist, und in diesem Fall bekömmt das Tuch keinen Schwefelgeruch. Nach dem Schwefeln nimmt man zwey große Kübel und setzt sie neben einander, beyde halb voll Wasser. In das eine thut man nach Gutdünken etwa ¼, ½ bis ¾ Nößel, nachdem es nämlich viel oder wenig blau werden soll, von dem Pott zur sächsischen grünen Farbe, welche in fünf Theilen Vitriolöl und einem Theil Indigo bestehet. Diesen Pott kann man in etwas Wasser gießen, durch ein Leinwandtüchelchen filtriren und alsdenn in das Kübel thun, jedoch nicht auf einmal, sondern nach und nach. Dies rührt man mit einem Besen um, daß es sich egal vertheilt, und thut das weiße Tuch hinein und zieht es behende herum, daß es überall gleich blau wird. Hierauf zieht man das Tuch in das andere Kübel mit klaren Wasser herum, und macht das Wasser in dem ersten mit Pott wieder etwas blauer, welches man so oft wiederholet, bis das Tuch die gehörige blaue Farbe hat. Die Kreide wird nun hierzu folgendermaaßen vorbereitet: Man nimmt Kreide, läßt sie in Wasser zergehen und wäscht sie, trocknet sie hierauf und siebt sie, daß alle Steinchen heraus kommen, sodann wird sie wiederum naß gemacht und zu Ballen eines Pfundes schwer geformt und gebacken, oder in der Sonne getrocknet. Von dieser Kreide nimmt man 16, 18, 24 bis 30 Pfund auf ein Stück Tuch, und thut sie in ein Kübel, woran verschiedene Zapfen sind, vermittelst welcher man das Wasser ablassen kann, und gießt frisches darüber und rührt sie mit einem Besen recht durch einander, worauf man es ausschöpft, und noch mehr Wasser hinzu thut, und nachdem man das Tuch in ein Kübel in kleine Falten gelegt hat, gießt man sie darüber und läßt das Tuch recht treten, immer neue Falten legen und frische Brühe von Kreide darauf gießen, dergestalt, daß es durch und durch gleich wird. Wenn es anderthalb Stunden getrocknet worden, pflegt es gemeiniglich gut zu seyn, alsdenn wird es geknätet, und an einen Stock gebunden, daß das Wasser austriefen kann; hernach wird es an den Rahmen geschlagen, und, wenn es trocken worden, geklopft, und zwar erstlich mit kleinen Stecken, und wenn es zusammen gerollt worden, alsdenn mit großen Stecken, bis man keinen Staub mehr darinnen gewahr wird. Wenn es hierauf kalt gepreßt wird, ist es besser als wenn es warm geschiehet, heiß aber darf es gar nicht geschehen, weil es sonst gelb wird. Noch ist zu gedenken, daß die Kreide anfänglich durch ein leinenes Tuch gestäubt seyn muß, ehe sie auf das Tuch gethan wird. Man kann das Tuch auch etliche Tage in der Seifenbrühe stehen lassen, ehe es geschwef... wird, welches die Tücher sehr milde macht.

Kreide zum Crayonniren auf Papier. Man wählt hierzu eine milde weiße Kreide, sägt sie in dicke Streifen und glühet sie in ausgeglüheten Kohlen aus, sägt sie nachhero in dünnere Streifen, die in Reißfedern gefaßt werden können. Auf diese Art erhält man eine sehr weiße und mit der zum Schraffieren gehörigen Härte versehene Kreide. Man verhindere aber, daß sich bey den Kohlen, womit dieses verrichtet werden soll, keine Bränder befinden, weil dieselben, durch den ausströmenden Rauch, der Kreide eine graue Farbe mittheilen.

Kreidnelken, (Materialist) sind die sogenannten Gewürznelken.

Kreisel. * Die Griechen erfanden dieses Spielwerk, von denen es zu den Römern kam. Die Alten nannten es trochus oder turbo; einige glauben aber, daß zwischen beyden einiger Unterschied gewesen sey.

Kreisen, (Bergwerk) heißt: 1) wenn die Halden durchsucht werden, ob noch etwas gutes darinnen steckt; 2) so viel als kleinen.

Kreisförmige Rinnen, (Tischler) s. Rinnen.

Krem-

Digitized by Google

Kremnitzer Dukaten, wiegt ein Stück 72,6 holl. ls. Gehalt 23 Kar. 9 Gr. enthält fein Gold 71,8 holl. ls. Werth, in 20 Fl. Fuß, 2 thlr. 20 gr. 4 pf.

Krempelbank, ist der Schemel worauf der Knappe itzt, so die kurze Wolle zu dem Spinnen zurichtet.

Krempelblätter, (Tuchmacher) siehe Blätter der Krempel.

Krempelkämme, sind als die Reißkämme, nur daß ie enger, und von zärterm Drathe sind.

Krempelmaschine, Cöthische, s. Cöthische Spinnaschine.

Krempeln, Kartetschen. Es giebt derer verschiedene Gattungen, welche sich durch die Menge ihrer Zähne und urch die Dicke des Drahts, woraus sie bestehen, von inander unterscheiden, und alsdenn Reiß- oder **Brechämme, Kratzen-** oder **Krempelkämme, Schrobeln** nd **Kniestreichen** genannt werden. Die Zähne komen dabey zuerst in Betrachtung. Die Reiß- oder Brechämme haben die wenigsten Zähne oder Häkchen. Die Kratzen oder Krempeln haben deren mehrere, und die Schrobeln oder Kniestreichen die meiste Anzahl Zähne, nd sind die allerfeinsten. **Der Drath** zu den Reißämmen ist von der Sorte No. 2. und 3, bey den feinen ber No. 3. und 4. Die Kratzkämme zur feinern und ie Karteschen zur gemeinen Wolle werden von No. 5. verertiget. Die Schrobeln zur feinen von No. 6. und 7. **Die Anzahl der Zähne** verändert sich nach der Dicke es Drahts. In Brechkämmen findet man 40. 50 Zähne in jeder Reihe, in Strobeln 50, 60, und die Anahl der Reihen beläuft sich auf 60 bis 80, daher pflegt nan sie auch nach der Anzahl Zähne 40er, 50er, 60er, Cer und 80er zu nennen. Was die **Form der Zähne** nbetrifft, so müssen sie insgesammt nach einerley Winkel ebogen seyn, doch so, daß sie nicht lang und gerade wegstehen, sondern einwärts gebogen sind. **Das Bret** der großen Krempel oder Kartetsche ist 10 — 11 Zoll lang und 6 breit, nd erfordert gutes trocknes Holz, damit es sich nicht were. Die Seite, worauf das Leder geheftet wird, muß in wenig conver oder gebogen seyn, damit das Leder, urch welches die Zähne gehen, immer gespannt bleibt. Es gehöret zu den Krempeln **gut gegerbtes Leder** von ährigen Kälbern, oder schwaches Rindleder, welches mit der Art von Krempeln nach ihrer Bestimmung eine verhältnißmäßige Stärke hat. Schafleder taugt nicht dazu, und ist zu schwach. **Bey der Form der Zähne** machen die Haken bey einer großen Krempel ⅓ vom ganzen Zahn aus. Einige sind unrecht so gemacht, daß der Haken des Zahns von der Spitze und von dem Ende gleich weit abstehet: denn wenn der Haken in der Mitte ist, so kann man nur wenig Fleckwolle hinein bringen und die Fütterung wird stärker, oder es kömmt mehr Wolle hinein, die alsdenn nicht so gut aus einander gezogen werden kann; überdies biegt sich auch ein langer Haken bey dem geringsten Druck wiederum gerade. Ist der Haken schief nach der Spitze zu gebogen, so ist er kürzer und biegt sich weit schwerer wieder gerade. Ein kurzer Haken hat auch mehr Kraft, und krempelt die Wolle besser. Je näher der Haken von der Kartetsche an der Spitze des Zahns ist, desto länger ist auch der Fuß, und desto mehr Flockwolle kann man in die Kartetsche thun, denn ehe man streicht, müssen die Kartetschen mit der Flockwolle angefüllt werden, und so gehet bey den Streichen selbst wenig Wolle hinein, und läßt sich also weit feiner und besser krempeln. Was die kleinen Streichen anbelangt, so unterscheidet man sie in Krempeln zum Aufzug der Kette und zum Einschlag. Ihre Länge ist 10 Zoll, und die Breite beträgt bey denen zum Aufzuge drittehalb, und bey denen zum Einschlag 3 Zoll. Ihre Bretter sind auf beyden Seiten glatt. Diese Streichen oder Kartetschen sind nur deswegen von verschiedener Breite, weil der Aufzug feiner gesponnen werden muß, als der Einschlag. Es müssen auch die sogenannten Löckchen der Spinnerinnen zum Spinnen des Aufzuggarnes lockerer seyn, und muß sich weniger Wolle darinn befinden, als in denen zum Einschlag, folglich dürfen diese Streichen nicht so breit seyn. Es ist aber auch noch nöthig, daß der Haken von diesen Streichen auf der Mitte des Zahnes ist, denn da man mit diesen Streichen auf dem Knie arbeitet, so würden sie schwer zu führen seyn, wenn der Haken eben so kurz wäre, als an den großen Krempeln oder Kartetschen, welche der Krempler mit beyden Händen führen muß, da diese nur mit einer Hand geführt werden. Da sie übrigens auch nach Verhältniß mit einer größern Anzahl Zahnen versehen sind, als die großen, so sind die Unbequemlichkeiten von den langen Haken auch nicht zu befürchten, da die Wolle schon mit der großen Krempel bearbeitet worden. Alle Kartetschen müssen auf dem Stein wohl zugerichtet seyn, das ist, die Zähne müssen auf einem Stein etwas geschliffen werden, damit sie von dem spröden und brüchigen Eisen gesäubert werden, welches sich oft an den gespaltenen oder ausgesprungenen Spitzen befindet. Diese Arbeit dienet auch darzu, die Spitzen zu schärfen, und das Rauche, welches die Scheere beym Schneiden gemacht hat, wegzunehmen. Man muß auch die Haken wieder zurecht biegen, die sich bey Verfertigung der Kartetschen etwa gerade gebogen haben. **Bey** guten Krempeln und Kartetschen ist darauf zu sehen, daß die Reihen Zahne **recht gleich und gerade stehen**, und nicht eine höher als die andere sey. Es ist dieses ein großer Fehler, und verursacht, daß die Zähne nicht alle Wolle gleich fassen. Man sagt von solchen Kartetschen, sie sind ungleich in Zahnen. Alle Kartetschen, sie mögen grob oder fein, und die Haken daran weit oder enge beysammen stehen, dürfen weder offen noch geschlossen seyn, das ist: **die Zähne müssen alle gleich weit von einander stehen.** In dieser Absicht haben sie ein kleines Eisen, welches am Ende eine kleine Röhre hat, und das Biegeisen heißt, womit die Zähne der Kartetschen in gehöriger Weite von einander gesetzt werden, auch müssen die Zähne, welche sich während der Arbeit aus einander begeben, wieder gehörig in Ordnung gerichtet, und gerade gemachet werden. **Offene Kartetschen** nennt man diejenigen, welche zwischen zwey Reihen große leere Plätze haben;

Digitized by Google

geschlossene aber, wo sich die Zähne in zwey Reihen berühren. In den ersten bleibt allemal viel Wolle sitzen, ohne daß sie bearbeitet wird. Wenn man gute Kartetschen machen will, muß man sich guten Drath, wovon der Englische, zumal der von Orford, der beste ist, kommen lassen. Man wirft ihn in ein scharfes Wasser, um ihn hell zu machen, alsdenn wird er durch ein Zieheisen gezogen, je nachdem er grob oder fein seyn soll, und von einer jeden Sorte, deren man 10 bis 12erley hat, werden wieder besondere Arten gemacht. Dieser Drath ist zwar elastisch, hat aber nicht den Fehler, daß er bricht oder spaltet. Die Verfertigung überhaupt bestehet darin, daß zu den Krempeln der Drath um ein viereckiges, und auf den Ecken geschärftes Stück Stahl gewunden wird, dergestalt, daß es überall um selbigen anliegt, welches alsdenn durchschnitten wird. Um diesen zweyspitzigen Drathstücken die gehörige Diagonalrichtung zu geben, werden sie eingespannt und gleichförmig gerichtet. Das Leder aber muß dergestalt durchstochen, und die Drathe in dasselbe müssen so eingesetzt werden: ⊔ ⊔ ⊔ daß eine Spitze die andre übersetzt.

In Göttingen werden Krempeln und Kartetschen von dem Nadelmacher, Johann Christoph Meyer, verfertiget, und 1 Paar grobe und feine Schrobeln für 27 Mgl. 1 Paar feine und mittel Kniestreichen aber für 24 Mgl. verkauft.

Krempeln der Pferdehaare zu Madratzen. Hierzu müssen die allerstärksten Wollkrempeln genommen werden, die man hat, weil die feinen weder aushalten, noch die Pferdehaare gehörig bezwingen können. Sind letztere noch in Zöpfen, so müssen solche ein wenig aus einander gezogen werden, damit man sie auf die beyden Krempeln aufstreichen könne, wovon eine, wie bekannt, auf eine Krempelbank, die andere aber auf eine Handkrempel, straff aufgenagelt ist. Uebrigens werden sie wie die Wolle gekrempelt, und auch so oft in den Krempeln umgewendet, bis sie klar oder keine Flecken mehr darinnen sind. Endlich werden die Flöten von beyden Krempeln auf einander gelegt, doch so, daß die ganze Flöte an einer Seite nicht dicker werde als an der andern. Die Hauptsache bey Verarbeitung solcher in Flöten gekrempelten Pferdehaare, zu Madratzen, Stühlen und dergleichen, ist, daß eine Schicht in die Länge, die andere aber wieder queer über, und so weiter fort gelegt, und also allemal die folgende die vorhergehende kreuze, auch in jedweder Schicht die Flöten recht dichte an einander gelegt werden.

Krempelrasch, (Tuchmacher) s. Tuchrasch. Jac.

Kremper Nagel, (Nagelsch.) eine kleine Art Nagel, deren das Hundert nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe, 1 gr. 4 pf. gilt. Zu Roda auf der Fabrik wiegt das 1000, 1¾ Pfund und gilt 6 gr. 9 pf.

Krennselte, (Hüttenwerk) s. Balgseite. Jac.

Krepon. * Sie sind ¾ Ellen breit und 64 Ellen lang. Zur Kette wird 7 bis 8 Pfund Waschwolle genommen, von welcher 7 bis 8 Stücke auf 1 Pfund gehen. Es werden dazu 2 Schäfte und 2 Schemel gebraucht. Die Pasirung ist 1. 4. 3. 2. Er ist von schlechter Wolle, aber fein gesponnenem Garn und muß stark geleimet seyn. Die Fettwolle zum Einschlage ist ein wenig leichter und dünner, denn derselbe muß sehr fest eingeschlagen werden; die Kettenfaden aber sind drall gesponnen, welches macht, daß der Krepp durch das Kochen kraus wird.

Krepon, französischer, auf Alenconart. Dieser wird in Betracht des Aufzugs aus einem zu Turcoing gesponnenen Faden, von der ersten Qualität, und einem inländischen, etwas geringern Faden, und einem sehr gedrehten Gespinnste gemacht, der hernach mit zwo, drey, ja gar vier Seidenfäden gedreht wird, als woher dessen verschiedene Benennungen kommen, die auch zugleich seine Veränderungen und Verschiedenheit bestimmen. Der Eintrag besteht aus einem gefärbten Faden von inländischer Wolle, der, fast wie der Aufzug, mehr oder weniger fein, aber weniger gedreht ist. Die Seide, die zu dem Aufzug genommen wird, ist gemeiniglich von Languedoc, und unter dem Namen Poil d'Alais bekannt. Sie bekömmt allezeit eine andere Farbe als die Wolle; selbige spielt nicht nur auf Jaspisart, sondern sie glänzt auch in Verhältniß ihrer Menge. Da diese Seide im Grund wenig, und hier bloß mit dem Faden der Wolle flüchtig gedreht ist; so setzt sie sich, und sticht auf dem Grunde ab, und von da kömmt sie mit großem Glanze hervor. Der Eintrag bekömmt allezeit die Farbe, die der zum Aufzug genommene Faden der Wolle hat.

Krepun, (Zeugmanufaktur) s. Krepon.

Krestowicki, Krestowatiki, (Rauchhändler) siehe Creuzfuchs.

Kretischer Diptam, (Materialist) von Origanum Dictamnus, L. einer Pflanze, die nicht nur auf dem Berge Ida in Candia, sondern auch in Deutschland wild wächst, und in unsern Gärten gezogen wird. Man bringt die Blätter getrocknet zu uns, von bleichgrüner Farbe, mit einer zarten Wolle bedeckt, die ihnen fast ein weißes Ansehen geben. Sie sind rund, mit einer kleinen Spitze versehen, von angenehmen, gewürzhaftem Geruche, und ähnlichem sehr scharfem Geschmacke. Gewöhnlich findet man unter diesen Blättern die Blumen der Pflanze, die an der Spitze des Stiels herab gebogen stehen, aus Schuppen, von röthlicher Farbe zusammen gesetzt, aus denen die röthlichen Blumenlippen hervor ragen. Der wässerige Aufguß dieser Blätter hat eine gelbliche Farbe, und einen gewürzhaften den Blättern ähnlichen Geruch. Die geistige Tinktur ist grünlich, wobey der Geruch des Weingeists hervorsticht, doch mit nicht unmerklichem Diptamgeruch, und etwas aromatischem Geschmacke. Der Aether wird grün davon gefärbt, welche Tinktur sich mit der Zeit noch erhöhet. Man bekömmt aus einer Unze 98 Grau geistiges, und zwey Quentchen und einen Scrupel wässeriges Extrakt. Aus einem Pfunde erhält man 30 Grau braunrothes, scharfes, ätherisches Oel, durch die Destillation mit Wasser. Um gut zu seyn, müssen die Blätter ganz wollicht, leicht und sanft anzufühlen seyn. Man muß die größten und frischesten, von angenehm aromati-

natiſchem Geruche und Geſchmacke vorziehen, die alten, kleinen, wurmſtichigen, geſchmack- und geruchloſen aber verwerfen.

Kretiſches Ebenholz, dieſes kömmt aus den Inſeln des Archipelagus. S. Ebenholz.

Kretſcham, in Schleſien ein Wirthshaus.

Kretſiner, in Schleſien ein Schenkwirth.

Kretze, (Korbmacher) ſ. Flechte. Jac.

Kreuz, (Kupferdrucker) ſ. Haſpel. Jac.

Kreuz. (Roßhändler.) Dieſes iſt jener obere Theil des Hinterleibes vom Pferde, der an dem Ort, wo ſich die Lenden enden, anhebt und bis auf den Schweif gehet. Es ſoll von den Enden der Lenden bis auf den Schweif breit und rund ſeyn, auch ſoll man daſelbſt jenen Kanal, welchen man die doppelten Lenden nennt, wahrnehmen. Ein Kreuz, das nicht rund, ſondern, wenn man es von der Seite betrachtet, gerade herab gehet, iſt nicht ſchön, ſondern wird ein **abgeſchliffnes Kreuz** genannt. Ein **ugeſpitztes Kreuz**, wobey die Schenkeln platt ſind, iſt nicht weniger häßlich. Man findet es gemeiniglich bey den Maulthieren. Andere Gattungen ſind: Gehörntes Kreuz, kreuzſpitzig Pferd, abhänzig Kreuz, Maulthierkreuz.

Kreuz des Degens, (Schwerdtfeger) ſ. Gehäuſe. Jac.

Kreuzbaum, (Forſtw.) ſ. Gränzbaum auch Lochbaum. Jac.

Kreuzblech. * In Böhmen wiegt ein Faß weißes Kreuzblech, à 300 Blatt, ohngefähr 160 böhmiſche Pfunde, und von dem ſchwarzen 156 Pfund. Die Fuhrleute bezahlten 1776 die erſten mit 28½ Fl., die letzten mit 5½ Fl.

Kreuzdeich, ein, quer von einer Hauptdeichlinie, in einer gewiſſen, gemeiniglich ungleich kürzern Länge und geringern Stärke, aber gleichen Höhe, ſowohl vor, als hinter dem andern Deiche, auf dem Lande ſeitwärts abgehender Deich. Im letztern Falle iſt ein Flügeldeich eben daſſelbe; im erſtern aber ſoll er den Außendeich oder das Vorland vor dem Schlag der Wellen und dem Eisgange ſchützen, damit Häuſer auch daſelbſt ſicher ſtehen, und allenfalls (welches doch ſelten rathſam ſeyn dürfte) eine Zupflanzung von hohen Bäumen, auf einem anſehnlichen Vorlande, zu Stande kommen könne. Mithin iſt er auch in dieſem Falle wenig oder gar nichts länger, als das Vorland breit iſt. Vor Zeiten hat man auch die Kreuzdeiche zu Abdammungen gebraucht, und ſie in der Höhe des Hauptdeiches an denſelben geſchloſſen, ohne zu bedenken, daß bey einer ſolchen Höhe der tiefe abgedämmte Waſſerkanal, auch ſelbſt bey dem höchſten Stande des Fluſſes, ſich entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nur gar ſpät, zulanden könne, wovon annoch Beyſpiele genug vorhanden. Siehe übrigens auch Schirmdeich, Vbdeich.

Kreuzdornholz, Rhamnus catharticus, ſ. Gemeiner Kreuzdorn.

Kreuzer. * Eine Scheidemünze in den obern Theilen des deutſchen Reichs, wovon 60 einen Fl. machen. Von ihrem Urſprung ſiehe Pfenning. Es giebt auch: 1) 4fache Kr. unter dem Namen **Batzen**, im ganzen Reiche. 2) 20fache, unter dem Namen **Kopfſtück**, eben daſelbſt. 3) 5fache oder ſchwere Batzen, im Fränkiſchen, und unter dem Namen **große Petermännchen**, im Churtrieriſchen. 4) 2½fache, halbe ſchwere Batzen, oder ½ große Petermännchen unter dem Namen **Landmänzen** im Bayeriſchen. Dieſe Münze ſoll ihren Namen von dem darauf geprägten Kreuz erhalten haben. Conſtantin der Große war der Erſte, der das Zeichen des Kreuzes auf Münzen prägen ließ.

Kreuzer. Eine Rechnungsmünze, davon 90 einen Thaler machen. a) Nach dem Augsburger Cirofuß, Piſtolen à 3 1 1/7 rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 1397 2 6/7, Silber 944 1 1/7. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 4 1 3/5 pf. b) Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 17745, Silber 1200. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 3½ pf. c) Nach dem Preuß. oder Tyroler Cour. Fuß, Piſtolen à 5¼ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 1863 2, Silber 1260. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 3 1/5 pf., d) Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 21294, Silber 1440. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 2⅗ pf. e) Nach dem 25 Fl. Fuß, Piſtolen à 6½ thlr. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 22181 3, Silber 1500. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 2 1/2 pf.

Kreuzfenſter, (Baukunſt) ſ. Mittelmäßige Fenſter. Jac.

Kreuzfilet, ſ. Filet. Jac.

Kreuzförmig ſtehende Blätter, decuſſata, (Gärtner) heißen diejenigen, die dergeſtalt gegen einander über ſtehen, daß dieſelben, wenn man von der Spitze des Aſtes hinunter ſiehet, vier Reihen machen.

Kreuzgang, ſ. Kloſter.

Kreuzgänge, (Bergwerk) ſind Gänge, welche queer durch einander ſetzen und gleichſam ein Kreuz machen. **Das Kreuz rückt in der Teufe mit fort**, wenn die ſich queer durchſetzenden Gänge beyſammen bleiben, und ſich in die Teufe ziehen.

Kreuzgroſchen, eine alte ſächſiſche Münze, ſiehe Groſchen.

Kreuzhäue, (Forſtw.) ſ. Kreuzſchlag.

Kreuzholz, ſ. Paradiesholz. Jac.

Kreuzkäſe, (Haushaltung) iſt eine Art Käſe, welche in Schwaben, und beſonders in und um Dünkelsbühl gemacht wird.

Kreuzkluft, (Bergw.) ſ. Queerkluft. Jac.

Kreuzknoten, Gänſefuß, (Riemer, Sattler) dieſer Knoten wird gebraucht, um verſchiedene breite Leder über einander zu befeſtigen.

Kreuznetz, Engin. (Korallenfiſcherey.) Dieſes iſt eine Art eines Kreuzes, welches aus zwey Stücken Holz

Digitized by Google

gemacht ist, welche 5 bis 6 Fuß lang sind, senkrecht an einander liegen, und in ihrer Mitte stark an einander befestiget sind. An dieser Mitte muß man ein ziemlich schweres Gewicht, als: eine große Kugel, ein Stück Bley, oder ein Stück von einem Felsen hängen, damit das Netz bis auf den Grund des Meeres hinunter sinke. An jedem Ende von den Armen des Kreuzes muß man ein großes Bündel von Netzen, 4 bis 5 Fuß lang, fest anbinden. Hierzu nimmt man alte Fischnetze, sie mögen in Ansehung der Stärke und Größe der Maschen beschaffen seyn wie sie wollen. Ist man mit dieser Maschine an den Ort gekommen, wo man die Korallen fischen will, so wirft man das Kreuznetz ins Meer. Sobald man merkt, daß es auf den Grund gekommen ist, schüttelt man es hin und her; man zieht es über alle höckrige und unebene Oerter, die auf dem Grunde des Meeres sind, und sucht es in alle Höhlen hinein zu bringen. Indem man die Maschine also bewegt, strecken sich die Netze aus, die Aeste der Korallenzinken hängen sich an, und fangen sich in den Maschen. Wenn die Fischer dafür halten, daß sie diese Arbeit lange genug fortgesetzt haben, ziehen sie das Kreuznetz wieder in ihre Barken, und nehmen die Korallenzinken und andre Seegewächse, welche in den Netzen, die an den Enden hangen, verwickelt sind, heraus.

Kreuzrad, Moulinet, (Bleyarbeiter) dieses ist ein eisernes Kreuz mit vier Aesten oder Zähnen, durch dessen Vermittelung die Bleyarbeiter ihre Handwinde in Bewegung setzen, wann sie ihre Röhren gießen, es sey, um den Rundkolben in die Form herein zu bringen, oder, um ihn heraus zu ziehn. Siehe Circ, Handwinde.

Kreuzriemen, (Riemer) ist eine Art Schnurschleife, womit man das Obertheil des Kopfs des Kummets besetzt. Man macht sie aus einem ledernen Riemen, den man an einem Ende, wie ein Knopfloch, spaltet; man ziehet ihn durch eine Ecke zuoberst des Kopfes des Kummets, und läßt die Spalte auswärts; nachher sticht man den ledernen Riemen in die Spalte, wo man ihn befestigt. Von da führt man ihn durch die entgegen gesetzte Ecke, verdoppelt ihn dann, und drehet ihn auf sich selbst, bis an die besagte Spalte, wo man ihn mit einem Knoten befestigt. Er ist bestimmt, den Zügel des Zaumes, der darunter weggehen muß, abzuhalten, daß er nicht rechts oder links gehe; zugleich ziehet man auch, wenn man will, ein Stück Leder an beyden Enden des Kreuzriemens durch, welches das ganze Obertheil des Kopfs bedeckt, und ihn vor dem Reiben des Zügels verwahrt.

Kreuzschlag, (Forstw.) heißt, wenn ein Schlag halb abgetriebenes, und halb haubares Holz hat.

Kreuzschmidt, heißt in Wien derjenige Schmidt, welcher die eisernen Kreuze, die man auf den Gräbern der Kirchhöfe sieht, verfertiget.

Kreuzschmiede, * diese waren noch im vorigen Jahrhundert eine eigene Profession zu Nürnberg; da sie aber zu schwach wurden, hielten sie sich zu den Messerschmieden. Sie hatten kein Meisterstück.

Kreuzschule, (Reitbahn) s. Carrefour.

Kreuzspitziges Pferd, (Roßhändler) heißt dasjenige, bey welchem die eine Hüfte höher ist, als die andere.

Kreuzstegel, wenn zwo Auf- und Abfahrten an einer und derselben Seite, oder Dossirung des Deiches, in entgegen gesetzter Richtung auf einander treffen, so heißt dies ein Kreuzstegel, der aber beym Deichwesen, so viel nur möglich, vermieden werden muß, weil dadurch besonders der Stärke des Deiches, bey noch so vieler Sorgfalt, gar zu leicht etwas abgeht. Wenigstens müssen Kreuzstegel nur an den sichersten Stellen der Deiche angelegt werden.

Kreuzstich, (Näthterinn) heißt diejenige Art von Stichen, mit welchen man die Wäsche und anderes Leinenzeug zu zeichnen pflegt. Die Regel, diesen Stich regelmäßig zu machen, ist, daß man die Faden zähle. Da nun die Leinwand aus Faden bestehet, die sich viereckigt durchkreuzen, so muß man für jeden Stich zwey Faden von einer, und eben so viel von der andern Seite zählen, nämlich zwey Fäden von der Rechten zur Linken und zwey Faden von oben herab. Nachdem man alsdann den Knoten befestiget hat, fuhrt man die Nähnadel in einer Diagonal, die durch die vier Faden, von oben bis unten, mitten durch gehet; kömmt unter den beyden Fäden von unten bis oben wieder herauf, und durchkreuzt die zweyte Diagonal über der erstern, welches ein St. Andreas-Kreuz bildet, so der Kreuzstich heißt.

Kreuzstock, (Klempner) ein Ambos, Sachen von Messing oder Eisenblech darauf umzuschlagen.

Kreuzwalderstein, dieser Stein ist vom Hrn. Bayen angeführt, aber nicht beschrieben. Er ist vermuthlich von brauner, oder gelblicher Farbe, und großem Gewicht. Er enthält nach Herrn Bayen 75 Hunderttheile milder Kalkerde, 12 von milder Magnesie, und 13 von Eisen. Man findet ihn bey Kreuzenwald und braucht ihn dort als Fluß zu Eisenerzen.

Kreuzweg, (Reitbahn) s. Carrefour.

Kreuzwurf, (Ballspiel) ist der, auf welchen der Ball, nachdem er gegen die sogenannte Mauer der großen Brikole angeprallt ist, in die Mitte des Ballhauses zurück fällt.

Krezscham. Krezschmar, Krug, eine geringe Herberge, eine Schenke auf dem Dorfe.

Kribbenwerk, s. Krippenwerk.

Kriech, (Schiffbau) s. Schech. Jae.

Kriechende Binde, Fascia repens, fr. Rampant, ist die dritte Art der einfachen, ungleichen Bandage, und läuft prezelförmig oder krumm, wie ein Wurm, oder schlangenweis um das Glied. Sie fängt entweder von oben an, und geht unterwärts, oder von unten hinaufwärts, doch darf keine Umwickelung die andere berühren, sondern es muß zwischen einer jeden leerer Raum gelassen werden.

Kriechender Stamm, repens, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so auf der Erde liegt und zugleich Wurzel schlagt.

Krie-

Digitized by Google

Kriechende Wurzel, repens, (Blumist) heißt diejenige, die in mehrern Hauptzweigen unter der Erde hinläuft, und aus vielen Absätzen bestehet, aus deren Zusammenfügungen Fasern hervor kommen.

Kriecher, Rampin, (Roßhändler) so nennt man ein Pferd, welches im Gehen seine Hinterfüße nicht gleich auf das ganze Eisen setzt, sondern die Ferse aufhebt, und vorn auf der Spitze geht.

Krieger, in Tyrol ein Soldat.

Kriegsbaukunst, * ist die Kunst, einen Ort so einzuschließen, daß wenige darinn sich mit Vortheil gegen viele vertheidigen können. Daß auch bey dieser, jetzt auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gestiegenen, Kunst der Anfang sehr gering gewesen seyn müsse, läßt sich schon aus der Aehnlichkeit mit andern Künsten schließen, wenn man es auch nicht historisch darthun könnte; wir finden aber in der Geschichte Spuren genug, die ihren geringen Anfang beweisen. Die Menschen wurden frühzeitig durch die Furcht vor feindlichen Ueberfällen genöthiget, auf einen sichern Aufenthalt zu denken, wozu sie solche Orte wählten, wo sie sich leicht verbergen und dem Feinde den Zugang mit Vortheil erschweren konnten. Beydes gewährten ihnen die Wälder, wo sie sich theils den Augen ihres Feindes entziehen, theils, wenn dieser sie fand, sich hinter den Bäumen hervor, mit Steinen und Pfeilen, ihm widersetzen konnten. Die alte Geschichte bestätiget es auch durch häufige Beyspiele, daß die Menschen, um sich vor ihren Feinden zu sichern, ihre Zuflucht zu den Wäldern nahmen. David floh vor Saul in den Wald Hareth, und kurz darauf suchte er seine Sicherheit in einem Walde in der Wüste Siph. Da man die Vortheile, welche der Wald zur Beschützung gewährte, für wichtig hielt: so bauete man in der Folge auch feste Thürme in den Wäldern auf. Wahrscheinlich rettete man sich auch wohl oft auf die Gipfel der Bäume, um sich von da herab zu vertheidigen. Die neuere Geschichte liefert uns Beyspiele von dieser Vertheidigungsart. Als der spanische Obriste Kolmeranes den amerikanischen König Abibriba bekriegte, mußte sich dieser, nachdem er aus dem Felde geschlagen war, mit seinen Unterthanen auf seine Burg flüchten, welche er, theils wegen häufiger Ueberschwemmungen, theils wegen öfterer Streifereyen der Feinde, auf den höchsten Gipfeln einiger Bäume angelegt hatte, deren Aeste oben dicht in einander geflochten waren. Das Gebäude an sich bestand aus Balken, die Bäume, worauf es stand, waren sehr hoch und so hart, daß Eisen nicht leicht darauf eingieng, auch so dick, daß sie kaum von 16 Männern umklaftert werden konnten. Der König wehrte sich von oben herab mit Steinen, Pfeilen, Feuertöpfen und siedendem Wasser. Kolmeranes ließ aber Sturmdächer machen, worunter seine Leute sicher waren und ließ die Bäume mit scharfen Aexten bestürmen, wodurch der König genöthigt wurde, von seiner Burg herab zu steigen und sich mit Gold zu lösen. Gleiche Zuflucht wider die Feinde suchte man schon in den ältesten Zeiten in den Höhlen der Erde, die die Natur gebildet, aber die Kunst der Menschen oft so erweitert hatte, daß sie statt der Festungen dienten. Wenige Beyspiele werden dieses bestätigen. 5 Könige flohen vor Josua in die Höhle zu Makeda; die Israeliten vertheidigten sich in Höhlen wider die Midianiter und wider die Philister; aus der Höhle Gaba bey Gibeon brach ein Hinterhalt der Israeliten hervor; Simson rettete sich in die Höhle Etam, im Stamm Juda, wo sich 3000 Menschen bey ihm versammelten; aus dieser Höhle ließ auch Rehabeam in der Folge eine Festung machen; David floh in die Höhle Adullam, die so groß war, daß sich einmal 30000 Menschen darinn verbargen. Der Aufenthalt in solchen Höhlen war aber nicht allzeit sicher genug. Man verstopfte oft den Eingang mit Steinen und ließ den Feind aushungern, oder man zündete vor den Eingängen der Höhle ein Feuer an, damit der Rauch diejenigen, welche darinn waren, erstickte. Auf diese Art brachten die Römer 2000 Umbrier, die sich in einer Höhle hartnäckig wehrten, um das Leben. Indessen suchte man sich auch in den Höhlen durch angebrachte Luftlöcher, wodurch der Rauch abzog, zu helfen.

Eben so dienten auch die Felsen den Alten zu Festungen. Die Benjaminiten flohen nach einer Niederlage auf den Fels Rimmon, wo sie vier Monate blieben. Man vermuthet, daß auf der Höhe desselben Höhlen waren. Mattathias floh auf einen Felsen, den der Feind bestürmte; auch auf diesen sind wahrscheinlich Höhlen gewesen.

Die erste Art der ordentlichen Festungen der Alten waren Thurme, deren schon sehr frühzeitig gedacht wird. Gideon zerstörte den Thurm Pnuel; von den Carthaginensern ist es bekannt, daß sie sich der Thürme, statt der Festungen, bedienten; die Dächer derselben waren platt und mit einer Brustwehre versehen, daß man sich mit Steinen vertheidigen konnte. Auf einen solchen Thurm retteten sich die Einwohner von Thebez und wehrten sich vom Dache herab mit Steinwürfen, wodurch Abimelech das Leben verlohr.

Da die stehenden Wohnungen aufkamen und daraus Dörfer und Flecken entstanden, sahe man sich genöthiget, auch diese wider unvermuthete Ueberfälle zu sichern. Man hatte bereits erfahren, welche Vortheile die Wälder verschafften und wie gut man sich hinter den Bäumen vertheidigen könne, daher suchte man die offenen Dörfer mit einem künstlichen Wald, nämlich mit eingerammelten Pfählen, einzuschließen und dieses scheint der Ursprung der Pallisaden zu seyn.

Die Erfahrung lehrte aber, daß diese leicht abzubrennen waren, daher man in der Folge eine Materie wählte, die dem Feuer Widerstand leistete und statt der hölzernen Mauern die von Stein einführte. Die älteste Stadt mit Mauern war Babylon, das von Nimrod angelegt wurde. Die Mauern dieser Stadt waren 50 Ellen hoch und so breit, daß vier Wagen einander darauf ausweichen konnten. Manche Städte wurden mit mehreren Mauern eingeschlossen. Ecbatana hatte sieben Ringmauern, wovon eine immer einen engern Raum einschloß, als die andere, und zwischen jeder standen Häuser. In der Mauer waren mehrere Thore, die man mit Riegeln und Pfosten

Digitized by Google

befestigte. Anfangs bauete man die Mauern gerade fort; als man aber erfuhr, daß der Feind bey dieser Bauart leicht an die Mauer anrücken konnte und dadurch große Vortheile gewann, weil die Pfeile und Steine der Belagerten über ihn hinfuhren, ohne ihm Schaden zu zufügen; so suchte man das Anrücken des Feindes an die Mauer auf verschiedene Weise zu verhindern.

Man bauete daher die Städte, wo möglich, auf Anhöhen, Felsen oder hohen Bergen, um dem Feind den Zugang zu erschweren. Die vom Moses in das Land Canaan geschickte Kundschafter erzählten, daß die Städte daselbst so hoch lägen, daß sie an die Wolken zu gränzen schienen; auch Homer scheint durch das Beywort hoch, welches er einigen Städten giebt, z. B. das hohe Troja, auf die hohe Lage derselben zu zielen.

Bey Festungen, die schon in einer Ebene gebaut waren, suchte man den Feind dadurch von dem Anrücken an die Mauer abzuhalten, daß man dieselbe von außen her mit einem tiefen Graben umzog. Da aber der Feind bald Anstalt machte, vermittelst der Ausfüllung desselben, darüber zu setzen: so mußte man bald auf andere Vertheidigungsmittel denken.

Man verband nämlich mit der Mauer, die oben eine Brustwehr mit Einschnitten oder mit einem Zahnwerk hatte, damit die Soldaten bequem dahinter stehen und sich durch die Einschnitte wehren konnten, die Wachtthürme, welche sonst schon einzeln statt der Festungen gedient hatten. Diese bauete man entweder oben auf das Zahnwerk der Mauer, oder von der Erde aus in die Mauer, so daß sie ein Stück aus der Mauer hervor rageten. Dieses verschaffte den Vortheil, daß man theils den Feind gut beobachten, theils ihn, wenn er sich der Mauer nähern wollte, von den heraus stehenden Thürmen in der Seite bestreichen konnte. So waren Jerusalem, Tyrus und mehrere alte Städte befestiget. Auch bauete man die Mauern nicht immer gerade, sondern zuweilen in Krümmungen oder Zickzacks, so daß ein Stück Mauer vor der übrigen hervorragete, um den Feind von der Seite beschießen zu können, welcher Kunstgriff für eine Erfindung der Römer gehalten wird. Auf solche Art war die dritte Mauer zu Jerusalem gebauet. Um die Mauer herum wurde in der Folge ein Zwinger, das ist, ein um die Mauer herum gehender, mit Graben durchschnittener Ort, angebracht, der mit einer Erhöhung eingefaßt war. Livius erzählt, daß Servius die Stadt Rom mit Gräben und einer Mauer befestiget habe, woraus die Zwinger entstanden wären; auch Jerusalem hatte dergleichen Zwinger.

Die älteste Festung in Europa war Theben in Böotien, oder im jetzigen Livadien, welche Stadt von dem Amphion, 1390. J. v. C. G., mit Mauern, Thürmen und sieben Thoren befestiget wurde.

In Deutschland entstanden die ersten Festungen durch die Römer; Drusus, ein Stiefsohn des Kaisers Augustus, legte deren mehr als 50 an dem Ufer des Rheins an: in den innern Theilen Deutschlands wurden aber die Städte erst unter dem Kaiser Heinrich dem Vogler, zwischen den J. 928—934. befestiget, wozu die öftern Einfälle der Hunnen Gelegenheit gaben.

Da der Gebrauch des Pulvers und des schweren Geschützes gemein wurde, leisteten die Mauern nicht mehr den gehörigen Widerstand; man führte sie daher nicht mehr von Stein, sondern von Erde, aber in Durchschnitt weit dicker, auf, und so entstanden die Wälle, an denen die sonst aus den Mauern hervor ragende Thürme und Zickzacks in Bastionen verwandelt wurden.

Der erste Deutsche, der vom Festungsbau schrieb, war Albrecht Dürer, der 1521. eine Schrift in Folio unter dem Titel: „Etliche Unterricht zu Befestung der Städte, „Schlos und Flecken," heraus gab, die auch 1535. zu Paris lateinisch gedruckt wurde. Der zweyte Deutsche, der ihm hierinn nachfolgte, war Rivius; der dritte Daniel Specklin († 1589). Außer diesen haben sich noch folgende Deutsche darinn hervor gethan: Bernhard Scheiter, Christian Neubauer, Ernst Friedrich von Burgsdorf, G. Rimpler, Leonh. Christ. Sturm, Heer, Böckler, Stirnenfee, Suckow, Glaser. In Spanien wurde diese Kunst durch Maggi und Marchi; in Italien durch Sardi und Lorini; in Frankreich durch J. Errard, de Ville, Pagan, Blondel, Vauban, Maillet und Deidier; in Holland durch Stevin, den Pohlen, Adam Freytag, Dögen und Cöhorn befördert.

Kriegscommissarius, stehet unter des Obercommissarii Commando, und mustert nicht allein die Truppen, sondern verschaffet auch die Bezahlung. Er empfängt das Geld zur Bezahlung aus dem Kriegszahlamt oder durch Assignationes. Ihm werden auch die Regimentslisten übergeben.

Kriegsdienst, heißt der Dienst, welchen man einem Höhern im Kriege oder bey dessen Truppen leistet; die pflichtmäßige Verwendung seiner Kräfte im Kriege, und allem was dazu gehört.

Kriegsfuhren, ein in den Regalgerechtigkeiten und dem Herkommen gegründetes Recht, vermöge dessen zu Fortbringung ziehender Kriegsvölker oder nöthiger Kriegsbereitschaften, die Unterthanen Wagen, Pferde und Schiffe herzugeben schuldig sind: welches doch nicht als aus hoher Noth, auch nicht ohne billige Vergleich- und Erstattung vorzunehmen wäre.

Kriegsgefangner, (Soldatenst.) ein Kriegsmann, der im Gefecht überwannt, das Gewehr niederlegen, und sich in die Gewalt des Siegers ergeben muß.

Kriegskunst, ist eine Wissenschaft, welche Märsche, Aufbrüche und Rückzüge anordnen, Lager abstecken und aufschlagen, wie auch Schlachtordnungen stellen lehrt. Dieser Theil derselben, welcher die Ausübung der Handgriffe, Schwenkungen und Evolutionen voraussetzt, wird die Taktik genannt. Uebrigens zeigt sie auch noch, wie man Verschanzungen aller Art und Festungen anlegen, vertheidigen oder erobern und Kriegsmaschinen verfertigen soll. Der Krieg entstand aus dem Zweykampf, indem sich

lch mehrere auf die Seite eines jeden der beyden Streitenden zogen, welches nun ein Vielkampf wurde, den man Krieg nennt. Da der Zweykampf voraussetzt, daß beyde Theile sich, so gut sie können, vertheidigen; so irren diejenigen, die den ersten Zweykampf von Kain und Abel ableiten wollen, denn man findet nichts von Abels Gegenwehr. Josephus erzählt, daß es Thubal-Cain in der Kriegskunst schon weit gebracht habe, und andere halten den Nimrod für den ersten Krieger, aber beyde Behauptungen sind ungegründet. Justinus sagt, daß der ägyptische König, Vexoris, den einige mit dem Sesostris für eine Person halten wollen, und Tanaus, ein König der Scythen, die ersten Krieger gewesen wären, die jedoch nur entfernte Völker angriffen und sich lediglich mit der Ehre des Siegs begnügten, indem sie weder die überwundenen Völker unterjochten, noch ihre Länder behielten. Nach ihnen that sich der Assyrische König Ninus als Krieger hervor, der zuerst die benachbarten Völker anfiel und ihre Länder behielt. Er besiegte die Babylonier, den Zoroaster, einen König der Bactrianer, unterjochte nach und nach fast ganz Asien und starb 1996. n. E. d. W. Justin und Isidor halten ihn daher für den Urheber der eigentlichen Kriege. Semiramis, die Gemahlin des Ninus, welche 2038, nach andern 2090, starb, setzte die Kriege fort und drang bis nach Indien; ihr Sohn Ninias, der von 2091 bis 2128 regierte, unterhielt sogar schon beständige Armeen. Unter den Egyptiern war Sesostris, der Nachfolger des Möris, der erste bekannte Krieger, der nach einigen 1650, nach andern 1537 v. C. G., oder, wie einige wollen, gar erst im Jahr 2620 n. E. d. W. lebte. Wäre er mit dem Vexoris eine Person, so müßte er viel früher gelebt haben; denn Justin setzt den Vexoris noch vor den Ninus. Die mehresten nehmen an, daß er 1650 v. C. G. oder 2333 n. E. d. W. regiert habe. Die Egyptier schrieben ihm die Einführung der Cavallerie, wie auch den größten Theil der Ordnungen zu, welche die Truppen und die Kriegszucht betrafen. Einige wollen die Egyptier für die ersten halten, die stehende Armeen unterhielten und ihren Soldaten ordentl. Sold gaben; der Soldat war bey ihnen von allen Abgaben frey und erhielt 12 Morgen Land, das er verpachtete und davon lebte. Wegen des zahlreichen Heeres, das, wie Herodot meldet, aus 160000 Calasiriern und 250000 Hermotybiern bestand, machte die Besoldung den dritten Theil der Einkünfte des Landes aus. Der rechte Flügel war bey ihnen der Ehrenposten, und wer die Glieder verließ, oder dem General nicht gehorchte, wurde für unehrlich erklärt. Daß zu Mosis Zeiten das egyptische Heer, wobey viele Cavallerie und Streitwagen waren, den Israeliten großes Schrecken verursachte, ist bekannt; Psammitichus, der 640 Jahr vor Christi Geburt lebte, war der erste egyptische König, der fremde Truppen, nämlich Jonier und Carier, in seinen Sold nahm, denen er am Ufer des Nils unter der Stadt Bubaste Ländereyen und im Kriege den Vorrang vor seinen eigenen Truppen gab. Unter ihm fiel die längste Belagerung vor, denn er mußte 29 Jahre vor der Stadt Azotus liegen, ehe er sie eroberte. Der älteste Krieg, dessen die heilige Geschichte gedenkt, ereignete sich zu Abrahams Zeit um 2017, wo der König von Sinear, Namens Amraphel, nebst noch drey verbundenen Königen wider fünf andere Könige Krieg führte, den letztern schlug, Sodom und Gomorra plünderte und den Loth gefangen nahm. In diesem Kriege findet sich die erste Spur von einer vortheilhaften Stellung der Armee, denn die fünf verbundenen Könige hatten sich in das Thal Siddim gezogen, welches viel Asphaltgruben hatte und also dem Amraphel und seinen Bundesgenossen den Angriff erschwerte; Amraphel siegte zwar dennoch, wurde aber zugleich in einen Krieg mit dem Abraham verwickelt. Ein aus der Schlacht Entflohener zeigte nämlich dem Abraham an, daß Loth gefangen sey; hierauf bewaffnete er 318 Knechte und jagte den Siegern nach. Bey Dan holte er sie ein, theilte sein Heer in mehrere Haufen, überfiel die Feinde des Nachts und schlug sie in die Flucht. Dies ist in der Geschichte die erste Spur von einem nächtlichen Ueberfall im Kriege. Abraham theilte sein Heer in mehrere Haufen; ob in zwey oder drey, wird nicht ausdrücklich gesagt. Andere Beyspiele beweisen aber, daß die älteste Art, den Krieg zu führen, darinn bestand, daß man das Heer in drey Haufen theilte, den Feind damit an drey verschiedenen Orten zugleich angriff und ihn zwischen ein dreyfaches Gefecht brachte; so theilten sich die Chaldäer in drey Haufen, als sie Hiobs Heerden überfielen; so griff auch Gideon die Midianiter in drey Haufen, und zwar des Nachts, an, und Saul überfiel die Ammoniter um die letzte Nachtwache mit drey Haufen. Zu Abrahams Zeit hatten die Könige auch schon besondere Befehlshaber im Kriege; denn Abimelech, der König zu Gerar in Palästina, hatte einen Feldhauptmann, der Phichol hieß. Aus dem Buche Hiob erhellet, daß es zur Zeit des Verfassers desselben schon zum Kriege abgerichtete Pferde gab, die an das Commando mit der Trompete gewöhnt waren. Moses theilte sein Heer, nach den verschiedenen Stämmen, in Fahnen und Haufen ein; zu seiner Zeit war die Feldmusik bekannt und er verstand die Kunst, ein ordentliches Lager aufzuschlagen; in der Mitte desselben stand die Stiftshütte, um diese schlossen die Leviten ein kleines Quarré, welches wieder von dem größern Quarré der zwölf Stämme eingeschlossen wurde. Auch scheint es, daß er die Kunst verstand, ein Lager zu befestigen, denn wir lesen, daß das Lager der Israeliten Thore hatte. Gideon war der erste bekannte Feldherr, der den Feind, ohne Schwerdtstreich, blos durch eine Kriegslist, in die Flucht schlug. In der Folge wählte man Anhöhen zum Lagerort; Saul lagerte sich auf dem Hügel Hachila und umschloß sich mit einer Wagenburg; doch wollen einige das Wort, welches man durch Wagenburg übersetzt, lieber von einem kreisförmigen Lager der Soldaten verstehen, in dessen Mitte sich Saul befand. Davids Armee bestand aus drey Corps, deren jedes einen besondern Befehlshaber hatte; jedes Corps war in Tausende, die ein Obrist oder Chiliarch commandirte, und die Tausende wieder in

Hunderte abgetheilt, über welche Hauptleute oder Hecatontarchen gesetzt waren. Zu seiner Zeit war das Mustern und Defiliren, wie auch das Blasen mit der Trompete zum Rückzug bekannt. Bis um 3350 n. E. d. W. zogen Soldaten aller Art und von allerley Waffen unter einander gemischt in den Krieg, und der Medische König Cyaxares, der 630 Jahr v. C. G. regierte, wird für den ersten gehalten, der bey den Asiatern die Pikeniter, Reuter und Bogenschützen von einander absonderte und in verschiedene Haufen theilte. Aus dieser Ursache schreibt man ihm die Einführung der Kriegszucht in Asien zu, um die sich auch die Phönizier verdient gemacht haben sollen. In diesen Zeiten fieng man noch oft ohne alle Ursache einen Krieg an. Nebucadnezar, der um 3444 lebte, marschirte mit seinem Heer aus und wußte noch nicht wider wen; er blieb daher an einem Scheidewege stehen, und entschied es daselbst durchs Loos, wohin er seine Waffen kehren sollte, welches Jerusalem traf. Die Griechen und Römer schreiben die Erfindung der Kriegskunst dem Mars, der Pallas oder Minerven und der Bellona, aber die Erfindung der nöthigsten und gebräuchlichsten Kriegswaffen den Lemniern zu. Minos I. der um 2580, oder 2645 in Creta herrschte, legte daselbst die erste Kriegsschule an; die Lehrlinge mußten Hitze und Kälte ertragen lernen, auf rauhen und steilen Wegen klettern, wurden zuweilen gegisselt, auch im Waffentanz und in kleinen Schlachten geübt. Man schreibt denen zu Creta auch die erste Errichtung der Cavallerie in dasigen Gegenden zu, welche sie schon in Esquadronen zu stellen und die Pferde gehörig abzurichten wußten. Der erste berühmte Krieg in Griechenland war der erste Thebanische, den die Söhne des Oedipus, nämlich Eteokles und Polynikes, mit einander führten; er nahm seinen Anfang im Jahr 2763, wo Polynikes den Eteokles in Theben belagerte, welches die erste förmliche Belagerung war, die die Griechen unternahmen. Man stellte vor jedes Thor, deren zu Theben sieben waren, einen Haufen Kriegsvolk, um den Belagerten die Zufuhr abzuschneiden und die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Kapaneus, ein Furst von Messene, machte hier den ersten Versuch, die Mauer zu ersteigen, und eine Festung mit Sturm zu erobern, wurde aber vom Blitz erschlagen. Während der Belagerung ließen sich Eteokles und Polynikes in einen Zweykampf ein und blieben beyde. Hierauf thaten die Belagerten einen glücklichen Ausfall. Da Kreon diejenigen, die im ersten Thebanischen Kriege vor der Stadt erschlagen wurden, nicht begraben ließ; so reizte Adrast die Kinder der Erschlagenen im Jahr 2773 zum zweyten Kriege wider Theben, wobey Altmaon, ein Sohn des Amphiaraus, oder nach andern Thersander, ein Sohn des Polynikes, der Anführer wider die Thebaner wurde, welcher sie auch besiegte. Im Jahr 2790 nahm der Trojanische Krieg seinen Anfang, in welchem die Kriegskunst der Griechen wieder etwas zunahm; denn Palamedes erfand, nach des Plinius Bericht, die Schlachtordnung, Signale, die Loosung oder Parole und die Nachtwachen; Sinon aber zeigte, wie man Signale von der Warte geben müsse. Auch hatten die Griechen vor Troja schon ein verschanztes Lager. Sie zogen nämlich die Schiffe ans Land, stellten sie in zwey Reihen, wovon die eine nach der Stadt zu, die andere nach dem Meere zu lag, und zwischen beyden stand die Armee der Griechen. Das ganze Lager war mit einem Wall von Erde umgeben, auf dem hölzerne Thürme standen, und um den Wall herum war ein Graben, der mit Pallisaden besetzt war. Mnestheus, der die Athenienser vor Troja commandirte, machte die Erfindung, die Truppen in Bataillonen und Eskadronen zu theilen. Nestor stellte die Reiterey und die Wagen voran, das Fußvolk aber hinter die Wagen und die schlechtesten Soldaten in die Mitte, damit sie zum Fechten gezwungen würden; den Reitern befahl er, die Glieder in Ordnung zu halten, und den Wagen, daß keiner vor dem andern voraus fahren sollte. Ein andermal stellte man das Fußvolk voraus und die Reiterey dahinter. Die Griechen schlossen die Glieder genau und ließen nur so viel Platz zwischen den Reihen, daß die Anführer durchgehen konnten. Einige haben behauptet, daß man von der griechischen Reiterey keine frühere Spur finde, als die in dem ersten Messenischen Kriege, der 3241 seinen Anfang nahm; allein nicht zu gedenken, daß die Cretenser schon Cavallerie hatten, so wird man viele Stellen im Homer nicht blos von den Streitwagen, sondern auch von ordentlicher Reiterey verstehen müssen, die auch mit vor Troja seyn konnte, weil sich unter den Belagerern Völker aus Thessalien befanden, die das Alterthum zu den Erfindern der Reitkunst macht. Die Geschichte ihrer Erfindung ist folgende: Zur Zeit des Ixion wurde auf dem Berge Pelion eine Heerde Stiere wüthend, die die Gegend unsicher machten. Ixion, der um 2693 n. E. d. W. zu Larissa wohnte, versprach daher dem, der diese Thiere tödten würde, eine große Belohnung. Hierauf erfanden die Centauren in Thessalien die Kunst, Pferde, die man vorher blos zum Fahren gebraucht hatte, beritten zu machen, sich auf solche zu setzen und durch ihre Hülfe die Gegend von den wüthenden Stieren zu befreyen. Daher behauptet auch Plinius, daß die Thessalier das Streiten zu Pferde erfunden hätten. Die Schlacht bey Thymbra, in welcher Crösus im Jahr 3436 vom Cyrus überwunden wurde, wird für die erste in Ordnung gestellte Schlacht gehalten, von der man umständliche Nachrichten hat. Die Spartaner verstanden unter allen Griechen die Kriegskunst am besten; schon um 3100 errichtete Lykurg eine Militairschule zu Sparta, nach dem Muster der Cretensischen, deren ganze Einrichtung dahin zielte, die Spartaner zum Kriege geneigt, listig, tapfer, standhaft und gegen alle Quaalen, wie auch gegen den Tod selbst, gleichgültig zu machen. Daher kam es, daß man zu Sparta bessere Kriegszucht, bessere Kriegsordnung, als bey andern Völkern, und große Feldherren fand. Ihr Fußvolk war in große Haufen abgetheilt und jeder derselben bestand aus vier kleineren Haufen, den kleinen Haufen theilten sie wieder in Truppen von 128 Mann und diese wieder in vier Theile, jeden zu 32 Mann; jeder

Digitized by Google

der Haufen hatte seine Officiere, die einander untergeordnet waren, und die ganze Armee wurde von einem Könige kommandirt. Besonders sahen sie sehr darauf, daß die Glieder nicht getrennt wurden, daher sie mit gleichen Schritten, nach dem Takt der Flötenmusik, marschirten; sie durften ferner im Gefecht weder plündern, noch den Feind hitzig verfolgen; sie waren auch die ersten, die es wagten, feindliche Generale zu bestechen und sich gleichsam den Sieg zu erkaufen. Ihr König Leonidas war besonders in der Lagerkunst groß, welches er bey Besetzung des Passes von Thermopylä zeigte. Lysander, der um 3580 berühmt war, ließ den Lacedämoniern, die auf den Schiffen dienten, die er dem jüngern Cyrus zuführte, den Sold vermehren. Im Jahr 3583 machten die Lacedämonier ein Meisterstück in der Kriegskunst, welches die Bewunderung der spätesten Nachwelt erregen wird. Sie schickten dem jüngern Cyrus, der mit seinem Bruder Artaxerxes Mnemon einen Krieg anfieng, 13000 Mann, unter Anführung des Clearchus, zu Hülfe. Bey Cunaxa, ohnweit Babylon, kam es zum Treffen, worinn Cyrus getödtet und seine Armee geschlagen wurde. Die Griechen hatten zwar die Angriffe der Perser immer zurück getrieben, aber doch drey Tausend Mann eingebüsset und sahen sich jetzt von der Persischen Cavallerie eingeschlossen. Gleichwohl wollten sie sich nicht ergeben; Tissaphernes ließ ihnen daher freyen Abzug anbieten, und wollte sie durch einen Theil der Reuterey bedecken lassen. Dies nahmen die Griechen an, Clearchus wurde sicher gemacht, und nebst andern Officieren ins Lager des Tissaphernes gebeten; kaum war er hier angekommen, als man ihn nebst den Officieren gefangen nahm, und die gemeinen griechischen Soldaten, die ihn begleitet hatten, niedersäbelte. Als man dieses im griechischen Lager erfuhr, wählten die Soldaten den Xenophon zum Heerführer, der die Armee durch eine eindringende Rede bewog, sich den Rückzug mit Gewalt zu bahnen. Ob sie nun gleich keinen Proviant bey sich hatten, so beschlossen sie doch einmüthig diesen berühmten Rückzug, der 1 Jahre lang dauerte, in welcher Zeit sie, unter unaufhörlichem Gefechte mit den Feinden, einen Weg von mehr als 1000 deutschen Meilen zurück legten, und endlich glücklich zu Byzanz ankamen, welches Unternehmen sowohl von der Klugheit und Kriegserfahrung des Xenophons, als von der Tapferkeit und Entschlossenheit der Lacedämonier zeugt. Eben dieser Xenophon versichert, daß die asiatischen Völker ihre Lager mit tiefen Gräben umschlossen, und mit guten Palisaden verschanzten. Bey den Athenienſern kommandirten 10 Generale wechselsweise, jeder einen Tag. Sie machten zugleich den Kriegsrath aus: waren die Stimmen getheilt; so konnte der Officier, der ihnen unter dem Namen eines Polemarchus beygegeben war, die Gleichheit durch seine Stimme heben. Pisistratus verordnete um 3433. unter den Athenienſern zuerst, die, welche im Kriege verstümmelt würden, ingleichen die alten Väter und Mütter der Söhne, die im Treffen blieben, und die Kinder, deren Väter im Kriege umkamen, auf Kosten des Staats zu ernähren, und um 3543. erhielten die Truppen der Athenienſer unter dem Perikles zuerst ordentlichen Sold. Zu den Zeiten des Socrates gab es in Athen viele Meister, die in den Kriegsübungen unterrichteten. Als Chabrias, ein athenienſischer Feldherr, den Thebanern in der Schlacht bey Theben, nach 3599. wider den Agesilaus beystand, und sahe, daß die für Geld geworbenen Soldaten den Feinden nachgaben; so befahl er seiner noch übrigen treuen Mannschaft, auf ein Knie nieder zu fallen, sich mit dem Schilde zu decken, um sich vor den feindlichen Geschossen zu sichern, und den stürmenden Feind mit gefällter Pike abzuhalten. Diese Erfindung, durch welche Chabrias siegte, schätzten die Athenienſer so hoch, daß sie ihm eine Statue in dieser Stellung errichten ließen. Die Werbung der Soldaten sollen die Carier zuerst aufgebracht haben. Der Phalanx, oder diejenige Stellung der Armee, wo die Soldaten in gedrängten Reihen hinter einander standen, war eine Erfindung des Archelaus, eines Königs von Macedonien, der denselben im Jahr 3571. zuerst errichtete. Wenn sich der Phalanx bewegte, so war er schon wegen der Stärke und des Nachdrucks, den er durch die vielen Tausende an einander geschlossener und sich drängender Krieger erhielt, fähig, durch jede Schlachtordnung durchzubrechen, daher er auch für unüberwindlich gehalten wurde. Uebrigens gehört den Griechen der Ruhm, daß sie die Kriegskunst zuerst in eine Kunstform brachten, oder zur Wissenschaft machten, wie denn Aeneas, um 3648. zur Zeit des Aristoteles, auch eine Abhandlung von der Kriegswissenschaft schrieb. Bey den Römern nahm Romulus die Soldaten aus dem Volk. Anfangs mußten sie sich von ihrem eigenen Vermögen erhalten; aber in dem Kriege, den sie um 3594. mit den Vejentern führten, gaben sie den Soldaten den ersten Sold, weil die armen Bürger die Feldzüge auf ihre Kosten nicht mehr mitmachen konnten. Die Münze, die sie erhielten, hieß Solidus, woraus die deutschen Wörter Sold und Soldat entstanden sind. Um 3704. bekamen die Römer einen Krieg mit dem Pyrrhus, König von Epirus, der für den ersten gehalten wird, welcher ein Feldlager ordentlich abzustecken und aufzuschlagen wußte, welches ihm die Römer ablernten; auch sahen sie jetzt in Lucanien die ersten Elephanten, deren sich Pyrrhus wider sie bediente. Nach der Zeit wurde der Carthaginenser Hannibal, der sowohl in der Kriegslist, als auch in den Märschen berühmt war, ein Lehrer der Römer. Nur der Römer Fabius konnte um 3767. durch seine Geschicklichkeit in der Lagerkunst den Siegen des Hannibals Einhalt thun. Auch Pompejus war hierinn groß, welcher sich um 3930 auf den Gebirgen in Epirus, nicht weit von Dyrrhachium, so geschickt lagerte, daß ihn Cäsar nicht angreifen konnte. Die Jugend der Römer wurde auf den öffentlichen Plätzen, die Campi Martii genannt wurden, auf den Krieg vorbereitet. Unter den Römern schrieb der Feldherr Frontinus zuerst von der Kriegskunst, nämlich 4 Bücher von den Kriegsränken, die er im Jahr 78. n. C. G. heraus gab. Auch Polyä-

nus aus Macedonien schrieb 8 Bücher hiervon, und eignete sie den Kayfern Antonin und Verus zu. Die Kriegsrüstungen der Alten beschrieb Vitruv, und im 4ten Jahrhundert gab Vegetius eine Schrift von der Kriegskunst heraus, wobey er das Kriegsrecht, welches durch die kaiserlichen Constitutiones eingeführt worden war, zum Grunde legte. Bey den Chinesern soll der Kayser Chinnong ein Buch von der Kriegskunst geschrieben haben. Die Gallier fiengen erst zur Zeit des Julius Cäsars, auf den Rath des Vercingetorix an, ihre Lager zu befestigen. Im Streit pflegten sie leicht bewaffnete Bogenschützen unter die Kavallerie zu mischen. Auch die alten Deutschen vermischten schon im Streit die Kavallerie mit Infanterie, welche sich auf dem Marsche an den Mähnen der Pferde anhielt, und so den Pferden gleich lief. In den mittlern Zeiten errichtete Knut der Große in Dännemark, um 1036. die erste stehende Armee, und nannte sie Huuskarle oder Hausfoldaten, deren Zahl sich auf 6000 belief, und die Christian IV. in Dännemark, um 1620. beträchtlich vermehrte. Im 14ten Jahrhund. kamen in Deutschland die Söldner auf, die man für einen gewissen Sold verpflichtete, daß sie im Nothfall einem Orte beystehen möchten. Die Lehnsleute stellten sie statt der Kriegsvölker. Solche Söldner nahm Augsburg zwischen 1368. und 1395. an. Im 16ten Jahrhundert gaben die Vasallen statt der Soldaten Geld. Bisher wurden in Europa nicht eher Soldaten geworben, als bis ein Krieg entstand, und wenn er geendigt war, wurden sie wieder verabschiedet. Der König von Frankreich, Karl VII., war der erste, der im Jahr 1445 eine stehende Armee errichtete, d. i. eine solche, die er auch in Friedenszeiten unterhielt. Als Maximilian I. wider die Ungarn zu Felde zog, ließ er alle Landstreicher und Müssiggänger im Reiche aufheben, und machte ein ordentlich besoldetes Fußvolk daraus, welches von einigen den Söldnern entgegen gesetzt wird, und den Namen der Landsknechte oder Lanzknechte führte, weil sie mit Lanzen bewaffnet waren. In den neuern Zeiten hatten die Spanier unter Kayser Karl V. wieder die erste gute Infanterie. Der König Franz I. von Frankreich theilte sein Kriegsheer in 7 Legionen, welche Eintheilung aber keinen Bestand hatte; denn es kamen dafür die Banden auf, aus denen endlich die Regimenter entstanden. Ludwig XIV. schrieb den Soldaten zuerst Gesetze vor, und führte die Monturen bey den Regimentern ein. Daß die Deutschen es den Franzosen ablernten, stehende Armeen zu halten, beweisen die bey uns übliche ursprünglich französische Benennungen der Chargen, als: General, Capitain, Lieutenant, Adjutant u. s. w. In Deutschland führte der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, zuerst die stehende Armee in seinen Ländern ein; sein Vater hatte in den Städten Berlin, Spandau, Küstrin und Colberg nur 12 Compagnien zur Besatzung gehabt, er aber errichtete im Jahr 1665. ein größeres stehendes Heer, welches bey seinem Tode, der 1688. erfolgte, aus 35 Bataillonen Infanterie, jedes Bataillon zu 4 Compagnien, 300 Mann Artillerie, 32 Escadrons Cürassiers, 8 Escadrons Dragoner und 18 Garnisoncompagnien bestand. Nachher führte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. das Marschiren der Soldaten mit gleichen Schritten ein. In den neuern Zeiten errichtete der König von Frankreich, Ludwig XV. wieder die erste Militairschule.

Kriegslist, eine wohlersonnene Weise, durch Verführung oder Geschwindigkeit dem Feinde einen Vortheil abzugewinnen.

Kriegsmaschinen, diese soll nach dem Athenaeus Dipnosoph. B. XII. ein Grieche Artemon Periphoretes zur Zeit des Perikles erfunden haben; welches auch Plutarch und Diodor von Sicilien behaupten. Archimedes von Syracus erfand eigentlich die Belagerungsmaschinen. — In spätern Zeiten haben sich Isidorus von Milet, Anthemius und der jüngere Heron durch Erfindung von Kriegsmaschinen hervor gethan.

Kriegesmetze, eine, noch in einigen Provinzen übliche, Abgabe von dem, in die Mühlen zum Mahlen gebrachten, Getreide, wo, außer der ordentlichen Metze von einem Scheffel, noch eine Metze gegeben werden muß. Diese Abgabe wurden in einigen Ländern, wo sie eingeführt ist, in Kriegszeiten zur Unterhaltung der Truppen angeordnet, und hernach auch in Friedenszeiten beybehalten. In einigen Ländern wird sie die **Beymetze** genannt.

Kriegsmusik, Feldmusik, die sowohl im Lager, als auch bey Treffen, gebräuchliche Musik, theils um den Truppen die nöthigen Zeichen zu geben, theils auch sie zur Tapferkeit zu ermuntern.

Kriegsparole, im Kriegswesen dasjenige Wort, woran die Wachen, Posten, Befehl und Wache habenden Officiers sich erkennen; die **Losung**, zum Unterschiede von dem **Feldgeschrey**, woran die Partheyen im Felde sich erkennen.

Kriegsrath, ist eine Versammlung, welche in des Generals Zelt gehalten wird. Es werden die vornehmsten Kriegshäupter, sammt dem Oberingenieur dazu berufen, daß sie zu dem, was durch den General vorgetragen wird, ihren Rath geben.

Kriegsschiff, s. Schiff.

Kriegsschule, Militairakademie. (Baukunst.) Zu der Einrichtung und Eintheilung eines solchen Gebäudes gehören: große und kleine Höfe, ein großer Versammlungssaal, verschiedene Lehrsäle, ein Reuthaus, ein Komödiensaal, ein Büchersaal, ein Modellensaal, ein Naturalienkabinet, eine Wohnung für den Gouverneur, eine Wohnung für den Intendanten, Wohnungen für die Lehrer, Wohnungen für die benöthigten Officiers, Wohnungen für den Stallmeister und seine Untergebenen, Zimmer für die Eleven oder Akademisten und niedere Officianten, verschiedene Küchen, ein Krankenhaus, ein Waschhaus, ein großes Gartenhaus, nebst Garten, und endlich Stallungen. Das ganze Gebäude ist, nach des Ingen. und Architekten Lucas Vochs Angabe, in 3 Theilen seiner bürgerlichen Baukunst, (Augsb. 1782. 8.)

Digitized by Google

S. 35. fgg., 3 Stockwerke hoch, und umſchließt 2 große und 4 kleinere Höfe, nebſt 2 Abſonderungshöfen. Sämmtliche Gebäude bedeckt ein gebrochenes Dach, unter welchem Zimmer für Domeſtiken und andere angebracht werden können.

Kriegsſchuldheiß, in oberdeutſchen Gegenden der Auditeur; auch Regimentsſchuldheiß.

Kriegsſtand, Militairſtand, Soldatenſtand, der Stand, der zur Führung der Waffen verpflichteten Perſonen.

Kriegsübungen, Waffenübungen, Exerciren, die Bemühungen, den Soldaten durch die Uebung die Fertigkeit beyzubringen, nicht allein alle Handgriffe mit dem Gewehr, ſondern auch alle zur Kriegskunſt nothwendige Bewegungen (Evolutionen), regelmäßig zu machen, und ihnen dadurch die Kunſt zu lehren, den Feind geſchickt anzugreifen, und ſich gegen deſſen Angriff zu vertheidigen.

Kriegszufuhr, Convoy, die Herbeyſchaffung gewiſſer Bedürfniſſe einer Armee, als: der Lebensmittel, des Geldes, und der Munition oder Kriegsgeräthſchaft, vermittelſt des Fuhrwerks und der Schiffe, nach dem Lager oder nach einer Feſtung.

Kribſe, ſo nennt man eine Art Dolch von einer beſondern Geſtalt, welche in ganz Sumatra getragen wird. Die Klinge iſt 14 Zoll lang, und beſteht aus Stahl, der eine außerordentliche Härte hat. Sie iſt nicht polirt, aber ſo gearbeitet, daß die Adern verſchiedener Metalle auf der Oberfläche zuſammen zu fließen ſcheinen. Sie iſt nicht gerade, noch einförmig gekrummt, ſondern wellen- oder flammenförmig. Das Heft iſt von Elfenbein oder fein polirtem Holze, mit Gold ausgelegt, oder auch von einer Art japaniſchen Kupfers, welches Suaſſo heißt, und hat gemeiniglich die Geſtalt der egyptiſchen Iſis. Die Scheide beſteht aus rothem Holze.

Krimpmaaß, der Abgang an dem Maaße, welchen das Getreide auf dem Kornboden durch Eintrocknen leidet; oder die Einſchwindung.

Kringel, Küſchel, heißt im Koblenziſchen ein Tragkiſſen, welches die Weibsperſonen auf den Kopf legen, wenn ſie etwas darauf tragen wollen. In der Pfalz heißt es ein Ring.

Krinne, (Baukunſt) ſchmale, halbcylindriſche Vertiefungen des Säulenſtammes, die ſenkrecht von dem Ablaufe des Stammes bis an den Anlauf herunter gehen. Man nennt ſie insgemein auch in Deutſchland mit dem franzöſiſchen Worte Canelüren oder Cannelüren.

Kripparbeit, (Deichbau) die Belegung eines Deiches mit Reisbüſcheln.

Krippen, (Schlöſſer) winkelrecht biegen.

Krippenbaas, holl. Kribben-Baas, ein Annehmer zur Anlegung der Waſſerwerke, welche aus Buſch-Reiß- oder Packwerken beſtehen; indem dergleichen Werke in Holland überhaupt Kribben heißen.

Krippenbeißer, Krippenſetzer, Bahrenbeißer, Bahrengrolzer, (Roßhändler) heißt ein Pferd, welches den Fehler hat, daß es in die Krippe beißt, oder ſtets das Maul auf derſelben liegen hat. Einige beißen recht mit den Zähnen in die Krippe, wenn ſie ſchlucken wollen, und laſſen viel Futter aus dem Maule fallen. Einige aber beißen nicht in die Krippe, ſondern haben das Maul auf und in der Krippe, behalten das Futter auch darinnen, aber ſie ſchlucken das Futter gar ſchwerlich und würgen es nur hinunter, und laſſen ſonſt nichts neben der Krippe fallen.

Krippenflügel, ein Gebäude an den Ufern und Deichen.

Krippenknecht, ein Arbeiter, welcher die Reisbüſchel, womit man die Waſſerzäune flicht, hauer und bindet.

Krippenſteiger, Bahrnſteiger, nennt man diejenigen Pferde, welche mit den Vorderfüßen in die Krippe ſteigen.

Krippe Stockfiſch, eine Rolle Stockfiſch; im Oeſterreichiſchen eine Zahl von 180 Stück; wo es entweder einen Kaſten von einer beſtimmten Größe, oder auch einen Korb dieſer Art zu bedeuten ſcheint.

Krippenwerk, beſteht in einer, der Noth und Eile wegen, nur vorläufigen Verſtärkung und Umdeichung einer, zur Zeit hoher Fluthen plötzlich unſicher gewordenen Deichſtelle. Dergleichen Umdeichung geſchieht gemeiniglich durch Einſchlagung verſchiedener ſtarker Ellern und dergleichen Pfahle, in einem halben Zirkel, hinter der nothleidenden Deichſtelle. Dieſe Pfähle müſſen aber ſo lang ſeyn, daß ſie hinreichend bis in den feſten Deichgroden dringen, der nämlich durchs Durchquellen des hohen Waſſers noch nicht locker und ſumpfig geworden. Man hüte ſich jedoch, bey ſo bedenklichen Umſtänden, beſonders ſorgfältig, daß der Grund und Boden nicht unnöthiger Weiſe aufgebrochen werde. Dicht an und vor die eingeſchlagenen Pfähle werden, nach den Umſtänden, Bretter, Flächen oder Faſchinen auf einander geſetzt und gelegt; auf die bedenkliche Deichſtelle aber ſelbſt Miſt, Stroh, Buſch und hinreichende Erde, ſo thonicht und ſo ſchwer, als ſie nur bey den Umſtänden eiligſt zu haben, alles wohl eingetreten und eingeſtampft. Iſt die Gefahr gänzlich und glücklich vorüber, werden alle dieſe Nothmaterialien wieder weggeräumt; die ſchadhafte Deichſtelle ſorgfältig nachgegraben, und mit der beſten oder thonigſten Erde, bey dünnen Lagen, wieder eingeſtampft und ausgefüllt, auch mit tüchtigen Soden allenthalben wieder bekleidet.

Krippgräfe, ſo viel als Deichbeſchauer.

Krippſohn, dasjenige, was man für das Krippen oder Einfaſſen eines Deiches mit Flechtwerke bezahlt.

Kriſpelholz, (Saffianmacher) ein Stück Kork, womit die durch das Glatten zugeſtrichenen Narben wieder zum Vorſchein gebracht werden.

Kriſpinenſattel, eine Art Frauenzimmerſattel.

Kriſpiren, (Tuchmannfaktur) ſ. Friſiren der Tücher.

Krockeln, (Vogelſteller) ſ. Antrittsreißer. Jac.

Krockig, (Landwirthſchaft) nennt man in Meißen das Getreide vor und nach der Erndte, wenn in der Gar-

be ein Theil Gras, ein Theil Windhalm, und ein Theil gute Aehre ist.

Kroden, (Torfgräberey in Ostfriesland) den Torf verschieben, und zum Trocknen hinbringen.

Kroder, der dieses Geschäft verrichtende Arbeiter.

Kronbolzen, bey den ehemaligen Stahlgeschossen oder stählernen Armbrüsten ein, vorn an der Spitze, wie eine Krone gestalteter Bolzen, welcher, anstatt des Pfeiles, geschossen wurde.

Krone, ein Hauptschmuck, der von den ältesten Zeiten her eine Zierde der Regenten war. Der Ausdruck Krone kömmt schon im Hiob vor. Die Israeliten trugen statt ihrer ein Diadem, und Saul trug auch eine Krone. Den Ursprung der Kronen schreibt man der Trunkenheit der Alten zu, welche vom öftern Betrinken starke Kopfschmerzen bekamen, und dieses Uebel dadurch zu lindern oder ihm vorzubeugen suchten, daß sie den Kopf banden. Anfangs waren diese Binden von schlechtem wollenen oder baumwollenem Zeug; nachher verschönerte man sie, und trug sie zum Staat, welches den Diademen ihren Ursprung gab; dann aber nahm man biegsame Zweige, die man mit wohlriechenden Blumen durchflecht, und nannte sie Kränze oder Kronen. Der Erfinder der Kronen war der als Trinker berühmte Bacchus, der sich die erste von Epheu machte, dann aber auch eine von Weinreben trug. Da man auf einigen alten griechischen Münzen das Bild des Janus mit dem doppelten Gesichte und auf der andern Seite eine Krone gefunden hat; so will man daraus schließen, daß Janus der Erfinder der Krone sey; es ist aber wahrscheinlicher, daß er sie nur zuerst in Italien einführte. Die Krone des Apollo war von Lorbeeren. Unter den Frauenzimmern wurde der Pandora zuerst eine Krone von den Huldgöttinnen aufgesetzt. Die Pallas trug eine von Oelzweigen. Die der Venus war von Rosen. Isis und Ceres trugen sie von Kornähren. Das Flechten der Kronen aus Blumen wurde zu Sicyon von der Glycera, einer Sklavin des Malers Pausias, erfunden, und Pausias selbst trug vieles zur Verschönerung dieser Erfindung bey. Die Bürger mit Kronen zu beschenken, oder die Bürgerkronen, führten die Athenienser ein, die den Perikles zuerst damit beschenkten. Die Sitte, sich bey Gastmählern der Kronen zu bedienen, wo man sie um die Becher wand, auch in die Trinkgefäße warf, schreibt sich von den Joniern her. Bey den Römern soll die Krone aus Aehren die älteste gewesen seyn; vorher wanden sie Binden um den Kopf, dann aber krönten sie sich auch mit Zweigen, die mit Blumen durchflochten waren. Publ. Claudius Pulcher machte die erste Krone aus Goldblech. Posthumius Tubertus bekam in seinem Triumph um 3481. zuerst eine goldene Myrthenkrone; statt dieser trug der reiche Crassus um 8911. in seinem Triumph zuerst eine Lorbeerkrone, an der die Blätter von Silber, und das übrige von Gold war. Die römischen Kaiser haben die Sitte, eine Lorbeerkrone zu tragen, beybehalten, weil sich auch Julius Cäsar ihrer bedient hatte. Vespasianus ließ Kronen aus Holz vom Zimmtbaume machen, die mit Gold ausgelegt waren. Die Krone der deutschen Kaiser kömmt von Karl dem Großen, oder, wie andere wollen, von Conrad II. her. Die Hauskrone hat Rudolph II. angeschafft. Pabst Damasus II., der vorher Poppo hieß, und Bischof von Brixen war, ließ sich im Jahr 1048. unter den Päbsten zuerst mit der einfachen Krone, Bonifacius VIII., sonst Benedict Cajetan, ließ sich 1294. zuerst mit der doppelten, und Urban VI. im Jahr 1378. zuerst mit der dreyfachen päbstlichen Krone krönen.

Krone, (Baukunst) eine Auszierung, so oben auf eine Sache gestellt und einer königlichen, oder einer andern Krone, als einer Fürsten- oder Grafenkrone ganz oder einigermaaßen gleichet, auch allerley Zusätze bekömmt, nachdem der Ort, wo sie gebrauchet, oder die Person, der zu Ehren sie gebrauchet wird. In der alten Römer Zeiten wurden die Triumphsäulen, welche den Siegern zu Ehren errichtet wurden, mit so viel Kronen oder Kränzen umwunden, als vielmal sie gesieget hatten.

Krone, (Blumist) derjenige Theil einer Pflanze, welcher die Befruchtungstheile unmittelbar umgiebt und beschützt, und meistentheils aus einem oder mehrern, auf mancherley Weise gefärbten, zarten Blättern besteht.

Krone, (Buchdrucker) der oberste Queerbalken, der von einer Wand der Presse zur andern herüber läuft, und diese in ihrer festen Stellung gegen einander erhalten hilft.

Krone, (Jäger) s. Kronengehörn.

Krone, (Imker) der oberste Theil eines Bienenstocks.

Krone, (Juwelier) derjenige Theil der Brillanten und geschliffenen Steine, welcher außer dem Kasten kömmt, und nach der Fassung sichtbar ist.

Krone, (Gärtner, Forstwissensch.) ist der waldige Gipfel eines Baums.

Krone, eine Münze, s. Berner, Dänische, u. s. w. nach dem Lande oder Orte.

Krone, (Musikus) ein Ruhezeichen, in der Gestalt eines, mit dem Rücken über sich gekehrten, C, mit einem Puncte in der Mitte, unter einem Queerstriche: 𝄐. Man nennt es auch den Ruhepunkt. Wenn es zugleich in allen Stimmen auf der korrespondirenden Note ist, so zeigt es eine allgemeine Ruhe an, wobey die Hauptstimme bisweilen eine künstliche Cadenz macht, während daß die andern Stimmen entweder schnell abbrechen, oder den markirten Ton der Hauptstimme sanft verlängern und unterstützen. Ist aber die Krone auf der Endnote einer einzelnen Parthie, so heißt sie der Orgelpunkt, le point d'orgue oder die Windpause, und zeigt nur an, daß man auf dem Tone dieser Note so lange aushalten müsse, bis die andern Parthien zu ihrem natürlichen Schluß gelangen.

Krone, Pferdefuß, (Roßhändler) dieses ist der Ort, den das Haar einnimmt, welches um den Fuß herum, auf das Horn herunter hängt. Hier ist die Haut dicker als irgendwo. Diese Bemerkung scheint daher zu rühren, weil

Digitized by Google

weil das Haar rund um den Huf, ohne ihn zu übertreten, gleichsam eine Krone formiret. Sie ist vielen Verletzungen unterworfen, die sich nach dem Grade ihres Einflusses in das Inwendige, und ihre daher rührende Folgen unterscheiden. Vernagelung, eine zurück gebliebene Nagelspitze, und überhaupt alle Nachlässigkeit des Beschlages, desgleichen übertretene Krone, wovon sich eine Materie zusammen setzt, dieweil sie wegen der Hartigkeit der Sohle und des Horns einen Ausweg unter sich findet, zwischen dem Kern und dem Hufe in die Höhe steiget, und sich über der Krone zeiget, weswegen man sagt, daß sich die Materie in das Haar gesetzt habe; ein Umstand, der sehr gefahrlich ist, weil der ganze Huf von dem Kern los werden kann; alles dieses sind Gegenstände der Verletzung der Krone.

Krone des Trepans, Corona trepani, (Wundarzt) ist eine Säge, die rund ist, wovon man die, worinn die Pyramide des Trepans befindlich, die männliche Krone (corona mas), hingegen wenn sie mit dem Schlüssel heraus genommen, die weibliche Krone (corona semina) nennt. Diese Krone ist ferner nach ihrer Gestalt entweder conisch oder cylindrisch, und da letztere das Loch unten gleich so groß als oben macht, und dadurch also einfach arbeitet, die conische aber, weil die Zähne sägen, und die scharfen Ecken auch, doppelt arbeitet, und folglich eine heftige Erschütterung im Kopfe macht, und durch ihr Reiben an den Seiten eine Abblätterung des Knochenrandes erregt, so ist sie mit Recht der conischen Krone vorzuziehen.

Krone, siehe Klöppeln der Spitzen.

Krönel, s. Klöppeln der Spitzen.

Kronenfleisch, (Metzger) heißt das Fleisch auf beyden Seiten des Zwergfelles.

Kronenglas, (Glashütte) also nennt man das gewöhnliche Glas.

Kronenthaler, eine ältere französische Silbermünze seit 1709. Gesetzmäßig wiegt das Stück 636,75 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. enthält fein Silber 583,7 As, Werth 1 thlr. 14 gr. 5 pf. im 20 Fl. Fuß. Nach dem Remedio wiegt das Stück 631,75 holl. As. Gehalt 14 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 572,5 holl. As. Werth 1 thlr. 13 gr. 8 pf. Im Durchschnitt, wiegt das Stück 634,25. Gehalt 14 Loth 10½ Gr. enthält fein Silber 578,1 holl. As, ist werth 1 thlr. 14 gr.

Kronentrepan, s. Trepan.

Kroneisen, auf den Eisenhämmern, eine Art des besten Eisens; vermuthlich wegen des darauf befindlichen Zeichens einer Krone, oder, weil das bekannteste und gangbarste Eisen dieser Art mit einer Krone gezeichnet ist.

Kronfistel, Kronwurm, ein fistelhafter Schade, am Pferdehufe.

Krongehörn, bey den Jägern, dasjenige Gehörn eines Hirsches, welches sich oben mit einer Krone, d. i. mehr als zwey Zacken, endigt; zum Unterschiede von einem Gabelgehörne. Ein Hirsch, der ein solches Gehörn hat, wird ein Kronhirsch genannt.

Krönlein, in der Baukunst, eine Gattung eines Kranzes, so oben auf einem halben Pfeiler stehet, und denselben bedeckt.

Kronleuchter, ein aus mehrern Armen bestehender Leuchter, welcher an einer Schnur in der Mitte eines Zimmers hängt; er wird wegen der Aehnlichkeit mit einer Krone so genannt.

Kronpistole, ältere französische Noalles Louisd'or, eine Goldmünze. Ein Stück wiegt 254,3 holl. As, hat 21 K. 8 Gr. Gehalt, enthält fein Gold 229,6 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 9 thlr. 2 gr. 9 pf. werth.

Kronradskluppe, (Kleinuhrm.) diese Kluppe ist von den gewöhnlichen darinnen unterschieden, daß eine Lippe derselben winklicht, gegen die andere grad hinstehende etwas längere, hin gebogen ist.

Kronserge. In dem Brandenburgischen wird eine Kette zur Kronserge auf 85 Ellen lang, und in der Breite auf 51 Gänge mit 18 Pfeifen geschoert; dazu werden 22 bis 23 Pfund aus guter, feiner, locker gestrichener Wolle genommen, und sodann nach dem Weber gerauhet, geschoren und gepresset. Wenn das Gewebe fertig ist, muß es in der Mitte durchschnitten werden, damit das Stück 38 bis 40 Ellen lang, und 4¼ Viertel breit verbleibe.

Krönung, (Münzkunst) die Versetzung des Silbers und Goldes mit Kupfer in den Münzen, nennt man die rothe Krönung oder rothe Legatur; so wie die Versetzung des zu vermünzenden Goldes mit silberhaltigem Kupfer, die gemischte.

Kronwerk, (Juwelier) s. Krone.

Kroog, überhaupt so viel, als ein Stück Weide- oder Saatland, das mit einem Zaun, Damm oder Graben eingehäget ist. Insbesondere aber bedeutet das Wort im Dithmarschen, ein Stück Marschland, das neuerlich der See entrissen, und mit einem hohen und sehr abhängigen Erdwall, oder Deich, eingefaßt worden. Die Größe desselben ist ungleich. Der Kroog wird inwendig mit Graben und Ableitungen versehen. Man theilt denselben wieder in sogenannte Dehmate ein, die gleichfalls ihrer Größe nach unterschieden sind. In Ostfriesland hält ein Dehmat, oder auch ein Diehmat, gemeiniglich 450 Ender Quadratruthen. Ein Graß aber 300 solche Ruthen, oder es werden drey Graße für zwey Diehmate gerechnet.

Kröpel, (Bäcker) wird besonders von Brezeln gesagt, wenn selche beym Bäcker ihre Gestalt verlieren.

Kröpel, (Fuhrwerk) nach dem gemeinen Sprachgebrauch, besonders in Niedersachsen, ein kleines Ding seiner Art; im verachtlichen Verstande, eine Kracke. Das Wort Kröpel bedeutet auch einen Wagen, welcher zerbrochen ist, und nicht recht geht; daher das Wort Kröpelfahre kömmt.

Kropf,

Kropf, überhaupt ein, über die gerade Linie einer Mauer hervorragender Theil derselben, dergleichen Verkröpfungen sowohl bey dem Brucken- als Schleusenbau, wie auch in der gesammten Baukunst, häufig vorkommen. Was aber bey Röhren und Wasserrädern Kropf insbesondere bedeute, davon muß unter **Röhrenleitung** und **Oberschlächtiges Wasserrad** weiter nachgesehen werden.

Kropf oder **Absatz**, heißt in der Kriegsbaukunst, die Abhänglichkeit eines Walles, wenn derselbe eben nicht horizontal geführet, sondern mit dem Terrain des Fußes des Walles horizontal läuft, und folglich mit demselben steigt und fällt. Eben so wird dieser Name bey Mauerwerken und andern dergleichen Gebäuden unter diesen Umständen beybehalten.

Kropfeisen. Hiermit werden bey Gewölben der Schleusen, Brücken und andern Gebäuden von Werkstücken, die Bogenstücke und Schlußsteine eingesetzt. Es besteht aus drey eisernen Keilen, welche, zusammen gesetzt, die Figur eines Schwalbenschwanzes ausmachen, wovon gleichwohl der mittlere in der ganzen Länge von einerley Breite und Dicke seyn muß. Die Länge dieser Keile ist, nach der Größe des damit einzusetzenden Steines, etwa 9 Zoll, und die Breite zusammen genommen oben drittehalb, unten aber fünftehalb bis fünf Zoll. Oben wird ein starker eiserner Ring, vermittelst eines, durch die Keile gehenden, mit einer Splinte versehenen, Bolzens, angebracht. Wenn nun in der Mitte der obern Fläche des Bogenstücks, oder Schlußsteins, ein etwa 5 Zoll tiefes Loch dazu gehauen, und in dasselbe die Keile einzeln gebracht, auch durch den Ring ein Hebebaum gesteckt worden; so kann man solchergestalt diese Steine gar füglich in den Bogen lassen. Es muß aber das Kropfeisen aus gutem, nicht sprödem, Eisen bestehen. Einige nennen es auch einen eisernen **Kloben**.

Kröpfen, (Forstwissenschaft) s. Köpfen.

Kropfeichen, (Forstw.) siehe Horseleichen; s. folg. Theile.

Kropfeisen, ist eine Art eines Hebezeuges von Eisen, dessen sich die Maurer und Steinmetzen bedienen, um die großen Steine damit zu fassen, und in die Höhe zu heben. Man hat derer zweyerley Art, die italiänische und französische. Die erstere ist aus drey Stücken Eisen zusammen gesetzt, davon das mittlere durchgängig gleich dicke, in Gestalt eines Parallelepipedums, die zu beyden Seiten hingegen, unten dicker als oben sind, dergestalt, daß, wenn alle drey Stücke an einander gelehnt werden, die ganze Maschine die Gestalt einer abgekürzten Pyramide erhält. Ein jegliches von diesen drey Stücken hat oben einen Ring, durch welchen, vermittelst eines Stifts, alle drey Stücke zusammen gefaßt werden. Das mittlere Stück hat oben noch einen Ring besonders, um dadurch den Strick zu ziehen, mit welchem man die Last ziehen will. Wenn nun ein Stein mit diesem Instrumente gehoben werden soll, so muß darinnen ein Loch nach der Figur des Instruments gehauen werden; alsdann ziehet man vorermeldeten Stift heraus, und setzet die beyden Seitenstücken des Instruments in das Loch, und schiebet hernach das Mittelstücke zwischen diese hinein; worauf man den Stift wieder durch die Ringe schlägt, und alsdann die Last sicher damit aufhebet, indem das Instrument aus dem oben engern und unten weitern Loche, wegen seiner Figur, nicht heraus weichen kann. Fast von gleicher Struktur und Gebrauch ist die französische Art, welche ebenfalls aus drey Stücken bestehet, die, wenn sie an einander gelehnet werden, gleichergestalt eine abgekürzte Pyramide vorstellen. Nur hat hier das mittlere Stück insbesondere diese Figur; die Seitenstücke hingegen sind durchgängig gleich dicke. Wenn nun in den Stein, wie zuvor, ein Loch gehauen, so setzet man das Mittelstück erst hinein, und schiebet hernach die Seitenstücke daneben, da denn an dem Ringe des Mittelstücks der Stein gehoben werden kann. Diese letzte Art braucht keine Zusammenfügung mit einem Stift, wie die vorige.

Kröpfig, (Jäger) so viel als verbuttet.

Kröpfig Holz, (Förster) heißt dasjenige, welches nicht sein gehöriges Wachsthum hat, welches man auch buttig, verbuttet, brackig zu nennen pflegt. S. **Kröpel**.

Kropfnagel. (Nagelschmidt.) Von dieser Art Nagel wiegen auf der Fabrik zu Roda 100 Stück 3¼ Pfund und gelten 9 gr.

Kropfperlen, werden diejenigen Perlen genannt, so knotig sind.

Kröpfung, (Baukunst) s. Verkröpfung. Jac.

Kropfsteine, Thorsteine, holl. **Keizend-Steen**, sind bey massiven Schleusen und Sielen diejenigen Quadersteine, in deren gemachte Aushöhlung oder Kröpfung sich die Thüren, oder vielmehr Thürstender, unmittelbar drehen. Es kömmt auf die möglichst glatte, ebene und genaue Ausarbeitung dieser Steine ungemein viel an, indem sich widrigenfalls die Thüren nachher so wenig recht drehen, als leicht und genau schließen können. Es wird desfalls auch den Steinhauern hierzu eine besondere sogenannte Schablone der Form von starkem Eisenblech gegeben, die nach dem Radio der Thürstender in die Runde genau ausgeschnitten und abgefeilt worden. Solchergestalt bekommen alle Thorsteine zugleich die so nöthige, allgemeine und richtige Aushöhlung oder **Kröpfung**.

Kröppeldeich, ein kleiner niedriger Deich, ein **Kuhr-** oder **Kajedeich**. Der Ausdruck ist im Hollsteinischen gebräuchlich.

Kroppen, ein eiserner Topf.

Kropwrangen, (Schiffbau) s. Bänder im Bug.

Kröschen, (Koch) ein Neutrum und Activum, welches im ersten Falle das Hülfswort haben erfordert, und eine Nachahmung desjenigen Schalles ist, welchen Butter und andere fette Dinge machen, wenn sie über einer starken Hitze zerlassen werden; in andern Mundarten **kreischen**: z. B. die Butter krösicht, Semmel in Butter krösen.

Krösel, (Glaser) s. Kugeleisen.

Kröte, (Roßhändler) s. Frosch.

Kroty, (Rauchhändler) s. Wasserratten.

Krotzen, (Kürschner) heißt derjenige Theil eines Felles der Länge nach auf dem Rückgrat herunter.

Krüben, (Fleischer) die geschnittenen Speckwürfel in den Würsten, auch die Ueberbleibsel von dem ausgelassenen Unschlitt.

Krück, s. Loote.

Krückchen, sind bey den Webern die auf den Speichen der großen Spinnräder stehenden Gäbelchen, darinnen die Schnur liegt.

Krücke, heißt im gemeinen Leben ein am obern Ende mit einer starken Gabel, oder auch nur geradem Queerholze versehener starker Stock, womit sich lahme oder gebrechliche Personen forthelfen, indem sie die eigentliche Krücke daran unter die Achsel nehmen.

Krücke, hölzerne, (Gärtner) ist so wie die der Bäcker; sie wird zu der Einebenung in den Buchsgängen und Feldern, auch die Steige damit gleich und rein zu machen, gebraucht.

Krücke. (Eisenarbeiter.) Dieses ist bisweilen eine Art eines, mit einem hölzernen Stiel versehenen Kratzeisens, manchmal auch ein Haken oder eine Art von Ofenkrücke. Sie wird gebraucht, das Feuer zu schüren, und bey dem Schmelzen von einem Metall die Schlacken abzuziehen.

Krücke der Tuchscheerer, Zapfen, ist ein hölzerner Griff am Rücken des Läufers der Tuchscheere.

Krückel, (Schlösser) s. Hakenschlüssel. Jac.

Krückel, (Schlosser) so nennt man an einigen Orten die Dietriche.

Krücken, heißen in Oesterreich die Rührstangen der Brauer, womit das Bier auf der Kühle auf- und abgerührt wird. Die verbogenen Hölzer, die vorne daran stecken, geben ihnen einige Aehnlichkeit mit Krücken.

Krücken, (Salzwerk) heißt, aus der Salzpfanne den Schlamm mit einer hölzernen Krücke heraus nehmen.

Krückenblatt, heißt das Blatt oder breite Vordertheil an einer Krücke, zum Unterschied von der Stange oder dem Stiele.

Krug, (Mechanik) s. Flaschenzug. Jac.

Krug, am Harz eine Dorfschenke.

Krug von Fayance. Zu Cassel, paille kostet das Stück

N.	1.	10 Alb.	8 Hell.
	2.	8 —	—
	3.	5 —	4
	4.	4 —	—

Krug, (Töpfer) nennt man ein thönernes Gefäß, welches in der Mitte einen Bauch, und oben eine weite Oeffnung hat.

Kruger, so viel als Schenkwirth.

Krugfabrik in Tönnigstein. Hier werden Sauerkrüge darinnen verfertigt. Man braucht dazu die weiße Pfeifenerde; diese wird zerklopft, und mit Wasser zu einem Teig gearbeitet; aus diesem Teige wird eine Art von Käse formirt, die wie ein Stück eines Cylinders ausse-

hen; diese werden dem Töpfer zur Hand gelegt, und, damit sie nicht trocken werden, mit einem nassen Tuche bedeckt. Der Töpfer sitzt an dem Rade, und hat zur Rechten ein Gefäß mit Wasser stehen, um es bey dem Behandeln der Materie zu gebrauchen. Er legt die Masse auf die Achse des Rades, dreht es mit einem Stabe um, und treibt die Materie mit den Fingern, wie einen Spühlkumpen, aus einander; in einigen Stunden treibt er sie höher und bald ist sie zu einem Kruge gebildet; hernach schneidet er den Krug mit einem kupfernen Drathe ab. Das Rad liegt horizontal, und läuft in einer feinen stählernen Nadel. Ein einziger Mensch kann auf diese Art 150 bis 175 Krüge in einem Tage verfertigen. Wenn sie etwas trocken geworden sind, werden die Henkel daran gemacht. Wenn sie nun ganz trocken sind, kommen sie in den Ofen. Dieser Ofen ist oval, 6 Fuß hoch, 4 Fuß breit und ungefähr 15 Fuß lang. Zu einem Gebäcke nimmt man wenigstens 4000 Stück Krüge. Den Ofen zu heizen, werden 4 bis 5, und mehrere Klaftern Holz erfordert. Er hat sieben ovale Zuglöcher, und wird meistens mit Büchenholze geheizt. Wenn man die Krüge mit dem Stücke kauft, so kostet ein Krug 2 Stüber, und das Hundert 3 rthlr.

Krugförmig, (Blumist) sagt man von einer Blumenkrone, wenn sie in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem Kruge hat.

Krugtage, werden bey den Handwerksgesellen ihre Zusammenkünfte genannt.

Krugvater, nennen die Handwerksburschen denjenigen Wirth, bey welchem sie zusammen kommen.

Kruisada, s. Krusada. Jac.

Kruken. * Zu Allmerode, im Hessischen, werden zweyerley Sorten, nämlich gelblichweiße und braune verfertiget. Ihr Preiß ist: das Hundert gelblichweiße, von 1 bis 8 Loth 4 gr. 6 pf.; von 12 Loth 12 gr.; von 16 Loth 16 gr.; von 24 Loth 24 gr. und von 32 Loth 48 gr. **Braune**: von 1 bis 8 Loth 2 gr. 6 pf.; von 12 Loth 6 gr.; von 16 Loth 8 gr.; von 24 Loth 12 gr.; von 1 Pfund 1 thlr.; von 2 Pfund 2 thlr. und von 4 Pfund 4 thlr.

Kruiwagen, s. Karre, Keuerkarre. Das Wort ist in einigen deutschen, an den Niederlanden gränzenden, Deichgegenden, aus der holländischen Sprache angenommen.

Krukhammer, (Kupferschmidt) siehe Krughammer. Jac.

Krull, (Schiffbau) siehe Riegelungen des Galjons.

Krumm, wird von allen Dingen gesagt, welche nicht gerade, sondern in einer gewissen Biegung sind, sie mögen nun diese Beschaffenheit von Natur, oder auf eine andere Weise bekommen haben.

Krümme, (Jäger) der kleine Hügel in der Fährte eines Hirsches, welcher auch der **Burgstall**, der **Bübel**, das **Bürgel** heißt; in manchen Gegenden wird er auch die **Gronne** genannt.

Digitized by Google

Krumme, ein sichelförmiges Instrument, doch breiter als eine Sichel, Gras, Kraut u. dergl. damit abzuhauen.

Krumme biegsame Abzapfnadel zum Harnblasenstich, Trokar zum Harnblasenstich, Acus triquetra flexilis pro punctura veticae urinariae. (Wundarzt.) Dieser Trokar ist von der Erfindung des Herrn Fleurant, und er ist von dem gewöhnlichen Trokar darinn unterschieden, daß man eine verbesserte biegsame Röhre hat, welche die Richtung der gekrümmten Nadel, indem sie da hinein gesteckt wird, annimmt, übrigens ist er auch größer.

Krummeisen, (Feldgestänge) s. Krumms. Jac.

Krumme Lieger, (Schiffbau) s. Lieger.

Krümmen, (Jäger) s. Burgstall. Jac.

Krummer Heckwulst, (Schiffbau) s. Wulst.

Krummer Zapfen, Heinrich Eschenbach, ein Meißner, hat den krummen Zapfen erfunden und 1565 das erste Kunstwerk dieser Art in dem Rammelsberge vorgerichtet.

Krummes Schnitznutzholz, siehe Schnittnutzholz.

Krumme Zwicke, (Hufschmidt) s. Zwicke.

Krummforche, s. Krummkiefer.

Krummhälser Flötz, ein Flötz, so mit Krummhälser Arbeit muß gewonnen werden.

Krummhaue, (Holzarbeiter) s. Dechsel. Jac.

Krummholz. (Schiffbau.) Alles zum Schiffbau anwendbare, nach besondern Bugten und Krümmungen gewachsene Holz, das sich zu Junhölzern, Balken, Knieen u. s. w. anwenden läßt.

Krummholzbaum, s. Lackholz. Jac.

Krummholzeisen, (Schiffbau) s. Knieeisen.

Krummhölzer, s. Kniehölzer.

Krummkiefer, Krummforche, Pinus montana M. Die Zweige dieses weichen Nadelholzbaums werden, wegen ihrer Biegsamkeit, zu Faßreifen empfohlen, auch wirklich zum Binden gebraucht. Aus dem Harze wird ein klares, weißes und flüßiges Oel verfertigt, das am Geruch und Geschmack dem Wacholderöle gleicht, und Farbe und Flüßigkeit lange behält. Noch andere Nutzungen hat die Krummforche mit der gemeinen Forche gemein. Die Wurzel ist der der gemeinen Förche ähnlich, nur geht sie etwas tiefer. Der Stamm ist ziemlich dick, wächst nicht gerade in die Höhe, sondern drückt sich sammt den biegsamen Aesten an die Erde an, welche oft kreuzweise durch einander laufen, oft 20 und mehr Fuß fortkriechen, ehe sie sich wieder aufrichten, zuweilen auch an die Erde fortwurzeln. Die Rinde ist bräunlichschwarz, das Holz weiß, weich, sehr harzig.

Krummmesser, ein Werkzeug der Böttcher, dessen Klinge auf eine besondere Art gekrümmt ist.

Krupkittel, auf dem Harz Grubenkittel.

Krüppelbüsche, (Forstw.) sind verwahrloste Laubholzbaume, die zu keiner gehörigen Höhe und Stärke heran wachsen, sondern von unten an voller Aeste sind.

Krüppeldamm, im Hollsteinischen so viel als Fangdeich oder Fangdamm

Krusade. * Der König Alphonsus V. ließ sie zum erstenmal prägen, als er sich zum Kreuzzuge gegen die Türken entschloß.

Kruska, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. J. in Rußland 77,6.

Krüsel, heißt in Niedersachsen ein Hangelicht.

Krützkramer, ist unter den Kramern ein verächtlicher Wort.

Kruzade, s. Krusade.

Krysopras. Er wird von einer schönen apfelgrünen Farbe, zuweilen auch von lichter lauchgrüner Farbe, die sich dem Grasgrünen nähert, desgleichen von olivengrüner und blaßgrünlichtgrauer Farbe gefunden. Das Apfel- und Olivengrüne kömmt von allen Graden der Höhe derselben vor. Seine äußere Gestalt ist derb, der innere Glanz wenig schimmernd, fast matt. Der Bruch eben, doch nähert er sich zuweilen dem Splitterigen. Die Bruchstücke unbestimmt eckig, ziemlich scharfkantig. Er ist zum Theil halbdurchsichtig, zum Theil stark durchscheinend. Gewöhnlich ist er hart, höchst selten halb hart. Er fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Krystall, so nennt man überhaupt eine jede Substanz, deren Theile so geordnet sind, daß sie regelmäßig gebildete feste Massen ausmachen. Anfänglich wurde dieser Name blos dem natürlichen Krystall oder Bergkrystall beygelegt. Siehe diesen. Das Krystallglas, welches ihm nachahmen soll, erlangt doch niemals die Härte des natürlichen Krystalls.

Krystall, Bergkrystall. Er wird am mehrsten von hell- und gelblichweißer, (Bergkrystall im engern Verstande,) seltner von blasser, auch lichter honiggelber (Zitriu,) häufig von gelblich- und nelkenbrauner Farbe, (Rauchtopas) die aus dem Blassen bis ins Dunkle abwechseln, und in letzterm Falle zuweilen ins Schwarze (Morion) übergehen, gefunden. Er kömmt in stumpfeckigen, auch in runden Stücken, (Wasserkrystalle) am gewöhnlichsten aber in sechsseitigen Säulen an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugespitzt, ferner in einfachen sechsseitigen Pyramiden, sowohl an der Endspitze, als Endfläche mit 6 Flächen zugespitzt, und endlich auch in doppelt sechsseitigen Pyramiden, die entweder vollkommen oder an den Kanten der gemeinschaftlichen Grundfläche abgestumpft sind, krystallisirt vor. Die stumpfeckigen und runden haben eine rauhe Oberfläche, die Seitenflächen der sechsseitigen Säulen und einfachen sechsseitigen Pyramiden sind in die Queere gestreift, und die Flächen der doppelt sechsseitigen Pyramiden, wie auch die Zuspitzungsflächen der beyden vorhergehenden Krystallisationen sind glatt. Zuweilen sind auch die Bergkrystalle mit einer rauhen, blos durchscheinenden Quarzrinde überzogen. Inwendig ist der Bergkrystall stark glänzend, und überhaupt von gemeinem Glanz. Im Bruche ist er muschlig, und zwar insgemein ganz vollkommen, zuweilen aber doch so platt, daß die Bruchfläche einer blätterichen ziemlich ähnlich

Digitized by Google

lich ſieht. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig, und ſehr ſcharfkantig. Er iſt durchſichtig, und kömmt in allen übrigen Kennzeichen mit dem gemeinen Quarz überein. Die vorzüglichſten Kryſtalliſationsabänderungen des Bergkryſtalls ſind folgende: I. Die gewöhnliche ſechsſeitige Säule, an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugeſpitzt. Die Zuſpitzungsflächen ſind auf die Seitenfläche der Säule aufgeſetzt. Er wird faſt von allen Graden der Größe, von den ungewöhnlichen Größen an, bis ſehr klein gefunden. Die Säule hat allemal eine ſehr verhältnißmäßige Länge gegen die Zuſpitzung, und iſt wenigſtens um etwas größer, als ſolche. Dieſes iſt die Hauptkryſtalliſation des Bergkryſtalls. Sie iſt abgeändert:

A. In Anſehung der Zuſpitzung, a ziemlich gleichſeitig zugeſpitzt; b mit einer ungewöhnlich großen Zuſpitzungsfläche; c mit drey abwechſelnden Zuſpitzungsflächen; d ſehr ungleichſeitig zugeſpitzt. B. In Anſehung des Verhältniſſes der Seitenflächen zu einander: a mit ziemlich gleichen Seitenflächen; b mit zwey gegenüber ſtehenden breitern Säulen; c mit ganz ungleichen Seitenflächen. C. In Anſehung der Säule ſelbſt: a in ganz geraden Säulen; b in bauchigen Säulen.

II. Die einfache ſechsſeitige Pyramide, an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugeſpitzt. Dieſe Kryſtalliſation ſtammt von der vorigen ab, und iſt im Grunde die nämliche ſechsſeitige Säule, wo ſich nur die Seitenflächen, nach einem Ende zu, etwas merklich zuſammen neigen. Sie iſt weit ſeltner, als die vorige, und kömmt in allen, auch den Abänderungen, und ſogar der Oberfläche, mit derſelben überein. Die einzige Verſchiedenheit, welche hier beſonders zu bemerken iſt, iſt: A. In Anſehung der Zuſammenneigung der Seitenflächen, da ſich a alle Seitenflächen gleichmäßig zuſammen neigen, oder b ſich nur die drey abwechſelnden zuſammen neigen, und die übrigen gleichlaufend ſind. Dieſe finden ſich ſehr ſchön zu Prieborn und Krummendorf in Schleſien.

III. Die doppelt ſechsſeitige Pyramide. Auch dieſe ſtammt von der erſten ab, und iſt eigentlich nichts anders, als eine, im Verhältniß gegen ihre Zuſpitzungen, ſehr niedrige dergleichen Säule. Oft ſind dieſe Seitenflächen der Säule ſo niedrig, daß man ſie nicht erkennt, und dann nennt man es eine vollkommne doppelte ſechsſeitige Pyramide; oft aber ſind ſie, obſchon ſehr niedrig, doch merklich; alsdann ſieht man ſolche für Abſtumpfungsflächen der Kanten an der gemeinſchaftlichen Grundfläche der doppelten Pyramide an. Dieſe Kryſtallen ſind insgemein klein und ſehr klein. Sie werden meiſtentheils frey oder eingewachſen gefunden. Sie ſind es, die ſo oft, aber fälſchlich, für Diamanten ausgegeben werden, und nach den Orten oder Ländern, wo man ſie findet, in Stollberger, Ungariſche, Briſtoler Diamante u. ſ. w. unterſchieden werden. Man hat folgende Abänderungen von ihnen:

A. Mit abgeſtumpften Kanten der gemeinſchaftlichen Grundfläche: a ganz regelmäßige; b da nur drey Flächen jeder Pyramide einander gleich, und ziemlich groß ſind. Dieſer Kryſtall hat das völlige Anſehn eines Würfels, und iſt ſehr merkwürdig; c verſchobene dergleichen Kryſtalle; d geſtielte. B. Vollkommne dergleichen Pyramiden, da alle Flächen einander ziemlich gleich ſind.

Dieſe Abänderungen der Bergkryſtalle A. und B. kommen vorzüglich von Marmaroſa in Oberungarn, auch von Stollberg am Harz. Die ſpezifiſche Schwere nach Muſchenbrök iſt 2,650.

Kryſtallachat, ſ. Eisachat. Jae.

Kryſtallalaun, ein gediegener Alaun, in Geſtalt achteckigter Kryſtalle.

Kryſtallapfel, Spathklöſe, Pomum cryſtallinum, Aetites marmoreus. Dieſer iſt meiſtens eine unvollkommene Kugel, übrigens ganz kalkartig; ſeine Rinde beſteht aus groben, grauen, oder ſchwärzlichten Kalkſpath, doch immer aus halbdurchſichtigen, dicht an einander ſtoßenden Kalkſpathkryſtallen, die abgeſondert achtſeitige Pyramiden oder Vielecke vorſtellen, und alle einem Mittelpunkte zu gehen. Zuweilen ſind es Quarzkryſtalle. Man findet ſie in der Schweiz und vielen Gegenden von Schweden.

Kryſtall, brauner, ſ. ſchwärzlichter Kryſtall.

Kryſtalldruſe, ſ. Druſe.

Kryſtalldruſe, braune, ſ. ſchwärzlichter Kryſtall.

Kryſtalldruſe, gethürmte, ſ. d.

Kryſtalldruſe, ſchwarze, ſ. ſchwärzlichter Kryſtall.

Kryſtalldruſe, flachliche, ſ. d.

Kryſtallen. Die Chymiſten geben gemeiniglich den Namen **Kryſtallen** allen Mittelſalzen mit einem metalliſchen Grundtheile, welche der Kryſtalliſirung oder des Anſchießens fähig ſind, wenn ſie wirklich angeſchoſſen ſind, und ſetzen den Namen des Metalles hinzu, welches in dem Salze enthalten iſt. Daher ſind die Namen der Goldkryſtallen, der Silberkryſtallen, der Kupferkryſtallen, der Bleykryſtallen u. ſ. w. gekommen. Allein da dieſe Benennungen auf keine Weiſe die Art von Säure anzeigen, welche zu der Zuſammenſetzung dieſes Salzes kömmt, ſo thut man recht, wenn man dieſe Namen abſchafft, und ſich ihrer nicht mehr bedient. Die bekannteſten ſind die **Silberkryſtallen** und die **Kupferkryſtallen**.

Kryſtallenförmiges Spießglaserz, ſ. Spießglaskryſtallen.

Kryſtallenſalz, Sal gemmae, Oczkowata in Pohlen. Man findet dieſes Salz in Pohlen und Siebenbürgen, auch bey Soowar in Ungarn. Es iſt ganz derb, vollkommen durchſichtig, wie ein wahrer Würfel oder eine vierſeitige Eckſäule geſtaltet, ohne Farbe, und zuweilen amethiſtblau. Es iſt etwas ſeltner, als die übrigen Arten, aber auch ſo rein, daß man es nur zerſtoßen darf, um es nicht nur allein für das Vieh, ſondern auch auf dem Tiſch zu gebrauchen. Es hat öfters Waſſertropfen oder Moos eingeſchloſſen.

Kryſtalle zu machen, ſ. Edelgeſteine zu machen.

Kryſtallförmiges Eiſenerz, ſ. Eiſenkryſtallen.

Kryſtallfluß, ſ. gefärbter Kryſtall.

Kryſtall, gehemmter, ſ. d.

Kryſtallglas. Man hat noch andere Formeln, als: 1) Wie er zu Lüttich gemacht werden ſoll, 210 Pf. Sand, 150 Pf. rohe Soda, 100 Pf. Sodaſalz, 35 Pf. Salpeter, 25 Pfund Bleyweiß. 2) Der engliſche: 50 Pfund ſchöner weißer calcinirter, in kaltes Waſſer gezogener Sand, der wieder getrocknet, und durch ein fein Sieb geſchlagen. 25 Pfund rein geläuterten trockenen Salpeter. 25 Pfund Bleyweiß oder Minium oder beydes gleiche Theile dieſes Gewichtes. 1 Loth Weinſtein, 2 Loth Borax, 2 Loth Arſenicum, 1 Quintel Braunſtein und ein ſehr klein Stück Kobalt oder Smalta. — Alles ſehr wohl unter einander gemiſcht, ſonſt wird es ſteinigt, und wenn es einen Tag geſchmolzen, ſoll man es im Tiegel wohl um- und aufrühren und dann wieder ſtehen laſſen, bis es rein und klar in der Probe befunden wird.

Kryſtalliniſch. Die Geſtalt der Kryſtallen, ſalzartiger Körper von beſtimmter Figur, habend, und denſelben ähnlich.

Kryſtalliniſcher Federſpath, ſ. Haardruſe.

Kryſtalliniſcher Fluſſſpath, ſ. Haardruſe.

Kryſtalliniſcher Glimmer, dieſen findet man in Schweden und in Böhmen häufig. Er beſteht aus Blättchen, deren Lage bald aufrecht, bald horizontal, und öfters ein ganz regelmäßiges Sechseck vorſtellen, ſie ſind gerundet und ſtellen alsdann mit den Blättchen eine Blumenkrone vor. Die Art führt bey Joachimsthal in Böhmen zuweilen Rothgüldenerz.

Kryſtalliſation. Ein natürliches oder künſtliches Verfahren, wodurch gewiſſe Subſtanzen aus dem flüßigen Zuſtande in den feſten ſo gebracht werden, daß ſie, durch die Vereinigung ihrer Theile, Maſſen von regelmäßiger Geſtalt bilden. Einige Chymiker, z. B. de Morveau, Maret und Durande (Anfangsgründe der theor. und prakt. Chym. Th. I. S. 38.) haben ſogar allen Uebergängen der Körper aus dem flüßigen Zuſtande in den feſten, den Namen der Kryſtalliſationen beylegen wollen. Man nennt aber dieſe lieber Erhärtung, Geſtehung oder Gerinnung. Endlich belegt man mit dem Namen der Kryſtalliſationen bisweilen auch die Producte dieſer Operationen oder die Kryſtallen ſelbſt.

Die Theile feſter Körper zeigen ein Beſtreben ſich zu vereinigen, welches in den einfachen Theilen vorzüglich ſtark iſt, von der Geſtalt der Theile abhängt, und an den größten Seitenflächen dieſer Theile, die ſich mit den meiſten Puncten berühren können, am ſtärkſten zu ſeyn ſcheinet. Wenn alſo Theile eines Körpers, durch eine dazwiſchen gekommene Flüßigkeit, getrennet ſind, und ihnen dieſe Flüßigkeit nach und nach entzogen wird, ſo werden ſie ſich regelmäßig bilden, wofern ſie Zeit und Freyheit haben, ſich mit den geſchickteſten Flächen zu berühren, und es werden daraus Maſſen von einer beſtändigen und immer gleichen Geſtalt entſtehen. Geſchieht aber der Uebergang allzu ſchnell, ſo vereinigen ſie ſich ohne Unterſchied mit Flächen, welche der Zufall zuſammen bringt, und bilden zwar feſte Maſſen, aber ohne regelmäßige Geſtalt. Dies iſt die gewöhnliche Erklärung der Kryſtalliſation, die ſich auch durch die Phänomene ſelbſt beſtätiget.

Kryſtalliſcher Arſenik, ſiehe Arſenik mit Potaſche zu reinigen.

Kryſtalliſirbare Salze, anſchießbare, Salia Cryſtalliſabilia. Mit dieſem Namen belegt man alle ſalzartige Materien, welche ſich kryſtalliſiren laſſen. Es wird der Benennung ſtets flüßiger Salze entgegen geſetzt.

Kryſtalliſirte Blende, ſ. Blendekryſtallen.

Kryſtalliſirte Citronenſäure, ſ. Citronenſäure in trockner Geſtalt.

Kryſtalliſirter Kalcedon. Man findet dieſen in den Eiſengruben von Huttenberg in Kärnthen. Die Kryſtallen ſitzen auf Glaskröpfe und ihre Geſtalt iſt eine dreyeckigte Pyramide ohne Prisma; ſie ſind von einer ſchmutzigen Milchfarbe, davon die Endſpitzen brauner, als der Grund, und kaum halbdurchſichtig an den Kanten ſind; ſie liegen verwirrt unter einander, von der Größe einer Linie bis gegen einen Zoll.

Kryſtalliſirter Quarz, (Bergw.) ſ. Quarz, kryſtalliſirter. Jac.

Kryſtalliſirter Stinkſtein, Nitrum ſuillum Linn. Man findet ihn mit dem gemeinen Stinkſtein; er hat auch mit jenem alle Eigenſchaften gemein; nur ſeine Geſtalt nicht, und wächſt gemeiniglich in ganzen Druſen beyſammen; meiſtens hat er von eingemiſchtem Bergöle oder Judenpech eine dunkelbraune Farbe, und, wenn man ihn reibt, einen häßlichen Geruch.

Kryſtall, keulenförmiger, ſ. geſtielter.

Kryſtallkugeln, ſiehe Achatkugeln und Adlerſtein.

Kryſtallroſe. Dieſe beſteht aus mehreren kleinen darnieder liegenden Kryſtallen, welche beynahe die gleiche Größe, gemeiniglich einen ziemlichen Grad der Durchſichtigkeit, und nur eine Pyramide haben, aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte auslaufen, und dadurch einen zirkelförmigen Umkreis bilden.

Kryſtall, ſchwärzlicher, ſ. d.

Kryſtallſpath. Dieſer gleicht dem erſten Anſehen nach dem Bergkryſtall gänzlich, nur daß die Pyramide abgeſtumpft iſt; er beſteht nämlich aus einer ſechsſeitigen Eckſäule, an deren einem Ende eine ſechsſeitige Pyramide ſitzt.

Kryſtallſtein, klarer Quarz, Kiſſel in Schweden, Quarzum hyalinum Linn. Man findet ihn häufig in den Klüften der Felſen, welche das Waſſer aufhalten, bald und gemeiniglich ganz matt gefärbt, bald roth, bald blau, bald violet, bald grün, bald ſchwarz. Er iſt dicht, feſt, undurchſichtig, und dem künſtlichen Kryſtallglaſe ſehr ähnlich. Er ſcheint übrigens eine bloſſe Spielart des fetten Quarzes zu ſeyn.

Kryſtall, vitriolförmiger, ſ. d.

Kubebe, Piper caudatum, Bergius, die Frucht einer Pflanze, welche noch einigermaaßen unbekannt iſt; ſie ſoll ſich um andere Bäume und Sträucher umwickeln, und in Java, Malabar und auf der Inſel Bourbon wachſen. Die Kubeben (Cubebae) ſind Früchte, welche die

die Gestalt und Größe des Pfeffers und einen langen und dünnen Stiel haben. Sie sind von grauer Farbe, runzlicht und enthalten einen schwärzlichen und innerhalb weißen Kern, der einen scharfen, gewürzhaften Geschmack hat. Ein Pfund giebt ohngefähr ein halbes Quentchen gelbes ätherisches Oel.

Kübel, Berg-kübel, (Bergbau) ist ein ovales, aus eichenem Holze gemachtes, mit eisernen Reifen beschlagenes, und mit einem eisernen Henkel versehenes Gefäß, welches beynahe 1 Zentner Berge enthält. Er beträgt oben im großen Durchmesser im Lichten 15, im kleinen aber 12 Zoll, und im Boden im großen Durchmesser 13, im kleinen aber 10, in der Höhe hingegen 14 Zoll. Er wird in den Oertern, Strecken und Stollen, zum Fördern der Mineralien von einem Orte zum andern, und zum Herausziehen der Erze und Berge aus den Gruben, vermittelst eines Haspels, gebraucht. In dem ersten Falle hängt ein Gruben- oder Schleppjunge einen breiten ledernen Riemen, den man ein Siel nennt, über die eine Schulter, und läßt ihn unter dem andern Arme hergehen; in dieses Siel aber, welches an dem Ende mit einem Haken versehen ist, der die Gestalt eines S hat, krappt er den Kübel mit dem einen Oehre, wodurch der Henkel geht, und zieht oder schleppt alsdann diesen Kübel hinter sich her, und von einem Orte zum andern. Um diese Kübel durch Hülfe der Haspel aus den Gruben zu Tage zu ziehen, bedient man sich eines hänfenen Seiles, welches drey Viertelzoll dick, und aus sechszehn Drathen zusammen gesponnen ist. Weil diese Seile in den nassen Gruben gern verfaulen, so muß der Hanf sehr lang und gut seyn. Zuweilen ziehen vier Mann an einem Haspel, und alsdann muß der Kübel noch einmal so groß seyn; einen solchen Kübel nennt man einen **zweymännigen**, den zuvor beschriebenen hingegen einen **einmännigen** (einmännischen) Kübel, weil daran nur ein Mann zieht.

Kübel, (Haushaltung) diese sind von verschiedener Art. Der **Melkkübel** dient, die Kühe darein zu melken; an einigen Orten wird auch das Butterfaß der **Rührkübel** genannt. Der Schmalzkübel, ein hölzernes Geschirr, welches unten weiter ist als oben, das Schmalz oder die Schmelzbutter darinn zu verwahren. Der **Tragekübel**, ein Theil der Feuergeräthe.

Kübel, ein Kohlenmaaß, ist ein Kasten von Bretern, welcher anderthalb Elle hoch, sieben Viertelellen lang, und 1 Elle 9 Zoll breit ist, und 3 Dresdn. Scheffel hält.

Kübel, (Gärtner) s. Fruchtkasten. Jac.

Kübel. (Schieferbrecher) s. Kasten. Jac.

Kübel auf Zinngebäuden, ist ein Maaß, wornach der rein gemachte Stein pflegt gemessen zu werden. Ein Kübel hat 3 Kannen; eine Kanne wird zu einem Zentner gerechnet und sieben Kübel vor ein Schmelzen auf 24 bis 28 Stunden, und in solcher Zeit werden die Schlacken einmal mit verändert.

Kübel ausstürzen, wenn die Erze oder Berge herauf gezogen und in die Karn gestürzt sodann weiter gelaufen werden.

Kübelharz, nennt man weißes, dick gekochtes Harz, welches, da es flüßig war, in einen Kübel gegossen worden ist, und von den Wundärzten zu Pflaster gebraucht wird.

Kübel mit Walzen, sind an einer Seite, oben und unten, mit einer Walze versehen, und werden in flachen Schächten gebraucht, damit sie desto schleuniger hinein laufen, und nicht so leichte überstürzen können, welches die Arbeit sehr befördert.

Kübel überstürzet sich, wenn es stutzet in flachen Schächten und überschlägt, daß das meiste heraus fällt.

Kübler, s. Kleinbinder. Jac.

Küche, (Färber) so heißt der Ort, den die Feuermauer einschließt, wo das Feuer unter dem Kessel angemacht wird.

Küche, die tragbare des Herrn Nivet. Dieses ist eine Küste von Eisenblech oder auch Kupfer, so 3 Fuß lang, 2 breit und 15 Zoll hoch ist. Der untere Theil thut sich in 2 Theile von einander und formirt auf jeder Seite eine kleine Tafel für den Koch; die kleinen Seiten schlagen sich ebenfalls nieder, und geben dem Feuerheerd eine hinlängliche Größe. Man findet in dieser Küche drey Oefen, einen ziemlich großen Kochtopf, acht Kasserole mit ihren Deckeln, zwey flache Kasserole, eine Bratröhre, worinnen drey Braten zugleich gefertiget werden können, einen Theekessel, eine Kaffekanne, einen Durchschlag, ein Reibeisen, eine Pasteten-form, eine Tortenform, einen Ragoutlöffel, einen Schaumlöffel, einen Mörser, Löffel zum Fettabschöpfen, einen Rost, Feuerzange und Schaufel, eine Salzmäste, und noch viele andere Küchengeräthe, sogar leinene Tücher; vermittelst der drey Oefen, deren jeder 1 Pfund Kohlen hält, können neun Speisen zugleich zugerichtet, und ein Mittagsessen, wenigstens für zwölf Personen, vermittelst dieser Maschine, bereitet werden.

Küchen, (Bienenzucht) also werden in manchen Gegenden die Wachsscheiben in den Bienenstöcken genannt.

Küchen, (Mechanikus) ein Stück des Elektrophors, siehe diesen.

Küchen, ungesäuerter, Mehlkuchen. Wenn man das Mehl nur mit einer weit geringern Menge von Wasser einrührt, so entsteht ein matter und geschmeidiger Teig, welchen man knäten kann, und wenn man selbigen sogleich darauf einem gehörigen Grade der Hitze aussetzt, um ihn zu backen, so macht dieses einen sogenannten Mehlkuchen aus.

Küchenaccidenzien, nennt man diejenigen Einkünfte, welche Köchen und Köchinnen, neben ihrem ordentlichen Gehalte, noch ausgemacht sind und zukommen, die aber, nach dem Unterschiede der Wirthschaften, sehr steigend und fallend sind. In großen herrschaftlichen Küchen rechnet man zu dergleichen Accidenzien insgemein: alle Haute und Felle von Wildpret und den zu verspeisenden zahmen Thieren, das abtriefende Bratenfett, den Kohlenstaub, die Asche u. s. w.

Digitized by Google

Küchenamt. Ein Amt, welches jemand bey der Küche eines vornehmen Herrn bekleidet, dergleichen das Amt des Küchenmeisters, Küchenschreibers u. s. f. sind.

Küchenbediente, ein jeder, der eine Bedienung bey oder in einer ansehnlichen Küche bekleidet; bey einer Hofhaltung diejenigen, die unter das Hofküchenamt gehören, welches nach der Größe des Hofes eingerichtet ist. Bey einem fürstlichen Hofe folgen sie in einer gewissen Ordnung auf einander, und dependiren sämmtlich von dem Hofmarschallamte.

Küchenblech, eine dünne Platte von Blech, um darauf gewisse Kuchen in den Ofen zu setzen und zu backen.

Küchengeschier, (Koch) s. Küchengeräthe. Jac.

Küchengewächse, nennt man Gewächse, welche in Gärten oder auf Feldern erbauet, und in der Küche gebraucht werden, oder dem Menschen zur Nahrung dienen. Man unterscheidet sie in **Kohlgewächse**, deren Blätter und zarte Stengel gekocht zur Speise dienen; **Wurzelgewächse**, deren Wurzeln eßbar sind, und welche entweder spindelförmige oder knollige Wurzeln haben; **Zwiebelgewächse**, mit eßbaren Zwiebeln; **Salatgewächse**, deren Blätter ungekocht mit Essig und Oel gegessen werden; **Hülsenfrüchte**, deren eßbare Saamen in Hülsen wachsen; **Aepfelkräuter**, deren apfelförmige fleischige Saamenkapseln eßbar sind; **Spargelkräuter**, deren erste hervor keimende Wurzelsprossen gegessen werden; **Blumenfrüchte**, mit eßbaren Blumenboden; **Beerenkräuter**, welche ihrer eßbaren Beeren wegen gebauet werden; und **Gewürzpflanzen**, welche nicht sowohl zur Speise, als vielmehr zur Würzung derselben dienen.

Küchengewölbe, sind gewölbte Gemächer, zunächst an der Küche angebracht, deren Boden, um eine kühle Luft zu erhalten, mit Kalk ausgegossen seyn muß, welchen man aber im Winter gern mit Brettern leicht belegt, damit die Victualien, welche dem Boden nahe stehen, etwas vor dem Frieren geschützt werden. Zu den Geräthen darinnen gehören Tische, Speiseschränke und ein Fliegenschrank.

Küchengußrinnen, (Bleyarbeiter) s. Gußrinnen.

Küchenheerd, (Vogelfang) so werden in Franken diejenigen Vogelheerde genannt, die den Edelleuten frey vergönnet sind.

Küchenjunge, heißt diejenige Person, welche in großen Küchen von dem Koche angenommen wird, entweder nur als ein Handlanger, um Holz und Kohlen zu tragen, Feuer anzumachen, Wasser zu holen, und andere dergleichen Küchendienste zu verrichten; oder auch die Kochkunst selbst zu erlernen, da ihm denn reinlichere Arbeit angewiesen wird, z. E. Hasen, Hühner und andere Braten zu spicken, mit dem Backwerke umzugehen u. a. m.

Küchenknabe, s. Küchenjunge.

Küchenmagd, eine Frauensperson, welche in der Küche die geringern Dienste verrichtet.

Küchenmeister, heißt der, welcher die oberste Aufsicht über die Küche und Küchenbedienten hat, und zuweilen noch ein Oberküchenmeister über ihn ist. Er hat dafür zu sorgen, daß in der Küche alles sauber und ordentlich, nach der Herrschaft oder des Hofmarschalls Befehl verrichtet werde. Bey dem Anrichten und Austragen der Speisen, und bey Besetzung der Tafel, muß er gegenwartig seyn, daher er auch wissen muß, wie die Tafeln ordentlich sowohl, als bey außerordentlichen Gelegenheiten zu besetzen sind. Er weiset die zum Küchenetat gehörige Gelder an, verschreibt die nöthigen ausländischen Victualien, daß sie zu rechter Zeit aus der ersten Hand anlangen, macht auch wohl den Küchenzettel, und wohnt der Abnahme der Küchenrechnung bey. Unter ihm stehen die Meisterköche, Küchenschreiber, Einkäufer und alle andere Küchenbediente.

Küchenquele, ist ein aus groben Zwillig oder starker Leinwand lang verfertigtes Handtuch, zu dem Küchengebrauche bestimmt.

Küchenrinnenkasten, (Bleyarb.) s. viereckigte Gußrine.

Küchensalz. ● Seine specifische Schwere ist 2,148. Unter allen salzartigen Substanzen ist es das nothwendigste, und dasjenige, das den ausgebreitetsten Nutzen hat. Ohne hier von dem besondern Gebrauche zu reden, welchen man von seiner Säure und von seinem Alkali bey unzähligen chymischen Arbeiten, ingleichen in den Künsten macht; ohne den großen Nutzen hier auszuführen, den es selbst bey dem Schmelzen der Glaser leistet, die es (ohnerachtet es nicht selbst in ihre Zusammensetzung mit eingehet) weißer und reiner macht; und ohne endlich der Eigenschaft desselben zu gedenken, vermöge welcher es die Schmelzung und Niederschlagung der metallischen Steffe der Erze bey dem Probiren erleichtert, und diese metallischen Theile völlig überdeckt; so ist jedermann der unbeschreibliche Nutzen desselben bey den Nahrungsmitteln bekannt, deren Geschmack und Annehmlichkeit selbiges alsdann, wenn es ihnen nur in der gehörigen Menge beygemischt wird, durch seinen angenehmen Geschmack ungemein erhöhet. Wiewohl nun dieses ohne Widerrede ein großer Vortheil ist, den uns das Salz gewährt, so ist es doch bey weitem nicht der einzige, den wir von dieser vortreflichen salzartigen Substanz erhalten; immaaßen dieselbe noch überdieß die höchst nützliche Kraft besitzt, fast in allen eßbaren Dingen die Fäulniß zu hemmen und zu verhindern, ohne doch in ihnen eine so merkliche Veränderung hervor zu bringen, daß sie nicht selbst alsdann, wenn sie vermittelst desselben eine geraume Zeit vor der Fäulniß bewahrt worden sind, noch könnten als Nahrungsmittel gebraucht werden. Freylich können auch alle übrige salzartige Steffe eben so gut, und einige derselben sogar noch kräftiger die Verderbniß abhalten; allein wir kennen doch keine einzige davon, deren Geschmack sich mit dem Geschmack der Speisen so gut, als der Geschmack des Kochsalzes, verträge, und die man folglich bey dem Einsalzen der Speisen statt desselben gebrauchen könnte. Außer diesem ist der Nutzen des Kochsalzes noch weit ausgebreiteter. In der Heilkunst wird er als ein zertheilendes, reizendes, brandwidriges, wurmtödtendes, schleimauflösendes und

abfüh-

abführendes Mittel geſchätzt, und als ein treffliches äußerliches Heilmittel in die von der Klapperſchlange gebiſſenen Wunden empfohlen. Schon Plinius kannte die Vortheile, welche für die Viehzucht daraus erwachſen, wenn man das Kochſalz dem Futter zuſetzt; und in neuern Zeiten haben ſich dieſe Vortheile immer mehr beſtätigt. Das mäßige Salzlecken macht, daß das Rindvieh, Schaafe u. ſ. w. nicht nur beſſer gedeihen, ſondern auch für mancherley Krankheiten geſichert, und oft ſogar von Seuchen geheilt werden. Auch dem Geflügel nutzt das ihrem Futter und Trinken beygemiſchte Salz; ſelbſt den Bienen iſt es im Winter heilſam. Auf feuchten Aeckern wird es, in mäßiger Menge gebraucht, ein gutes Düngungsmittel abgeben, obgleich das übermäßige Streuen deſſelben den Boden erſchöpfen kann. Verſchiedene Landwirthſchaftskundige haben die Fruchtbarkeit der Saamen durch das Einquellen derſelben in Salzlauge für vortheilhaft angeſehen, und auch dadurch diejenige Verderbniß von dem Getreide abhalten zu können, geglaubt, die man den Roſt zu nennen pflegt. Das mehrmalige Waſchen der Getreideböden mit Salzſohle wird wider den Kornwurm gerühmt. Das Beſprengen der Gartengewächſe mit Salzwaſſer hat man auch zur Vertreibung der Raupen, Erdflöhe und anderer Ungeziefer nützlich gefunden. Dumpficht und modricht ſchmeckende Brunnen pflegt man durch hinein geworfenes Kochſalz zu verbeſſern. Eben dieſes Salz dient zur Abklärung des vergohrnen Biers von ſeinen Heſen, und auch die Abklärung der Weine beförderte man ehedem damit. Fettige Dinge, z. B. die Butter, werden durch ſelbiges wider das Ranzichtwerden beſchützt. Man gebraucht daſſelbe in der Färbekunſt als Beize und Zuſatz, bey der Bereitung des Saffian und weißgahren Leders, bey dem Ausmachen verſchiedener Flecke, bey dem Weißſieden des Silbers, bey dem Scheuern und Reinigen der Oberfläche gläſerner, ſilberner, und anderer metallener Gefäße, bey der Bereitung des weißen Tombacks oder des Weißkupfers, und bey dem Eiſenſchmelzen und Stahlmachen. Der Töpfer und Steingutbereiter giebt vermittelſt des Dampfes, welchen das, während dem Brennen, ins Feuer geworfene Kochſalz bewirkt, ſeinen Gefäßen eine ſehr dünne, glatte und ſaubere Glaſur. Man ſetzt auch das Salz dem Lehme und Sande zu, womit die Oefen beſchlagen werden ſollen. Der Maurer verſpricht ſich von demjenigen Kalke eine größere Dauer in Wind und Wetter, dem er auf jeden Centner beym Löſchen 4 Pfund im Waſſer aufgelöſtes Kochſalz zugeſetzt, und den er nach dem Löſchen noch einige Zeit lang unter der Erde hat liegen laſſen. Der Seifenſieder gebraucht das Kochſalz, um ſeiner Seife eine mehrere Feſtigkeit zu geben, welches vielleicht nicht bloß von der Anziehung des Waſſers herrührt, ſondern auch daher kommen dürfte, weil die Seifenſiederlauge, welche immer noch Luftſäure in ſich zu enthalten pflegt, und eben deswegen zur genaueſten Verbindung mit den öligen Theilen nicht geſchickt iſt, bey der Hinzumiſchung des gemeinen Kochſalzes, das in ſelbigem enthaltene Kalkkochſalz zerſetzt, und an die geſalzte Kalkerde die Luftſäure abſetzt, dadurch aber ätzender, und gegen die öligen Theile weit wirkſamer, als vorher wird. Ferner wendet man auch das Kochſalz in ſeiner Verſetzung mit Eis zur Bereitung der ſogenannten kältezeugenden Maſſe und Erzeugung mehreres Eiſes, ingl. im Waſſer aufgelöſt zur Löſchung der Feuersbrünſte an, welche ſich durch Salzwaſſer beſſer, als durch gemeines, dämpfen laſſen; wie denn auch ein mit Salzlauge beſtrichenes Holz ſchwerlich zündet.

Küchenſalz abzuknifteln. Man bringe gemeines Küchenſalz in einem reinen, irdenen, nicht glaſirten Gefäße in ein mäßig ſtarkes Feuer, decke das Gefäß wohl zu, damit nichts von Kohlen oder Staub hinein falle; bald wird das Salz, ohne flüchtig zu werden, zu fließen, oder wenn auch Kohlen dazu kommen ſollten, zu verpuffen, zu praſſeln anfangen; wenn ſich bey gleichſtarkem Feuer nichts mehr davon hören läßt, ſo nimmt man das Gefäß aus dem Feuer, und, wenn dieſes erkaltet iſt, das Salz heraus, das ſorgfältig in einem wohl verſchloſſenen Gefäße aufbewahrt werden muß: dadurch hat nun das Salz mit einem Theile ſeines Waſſers Klarheit, Geſtalt und die Eigenſchaften zu knifteln verlohren, und iſt in kleine Theilchen zerſprungen.

Küchenſalz durch vegetabiliſches Laugenſalz zu zerſetzen, von Hahnemann. Kochſalz wird in 2 ſeines Gewichts kochendem Waſſer aufgelöſt, und das durch kaltes Waſſer aus Potaſche gezogene Laugenſalz zur Trockenheit abgeraucht, in dieſer Kochſalzlauge bey ſtarker Hitze aufgelöſt. Die verkühlte Lauge läßt eine Menge Digeſtivſalz fallen. Man ſcheidet es, und läßt die übrige Lauge in einer Hitze, in welcher ſich Kochſalz nicht kryſtalliſiren kann (bey 200 Grad Fahrenheit) abdampfen, bis zu einem Volumen Flüßigkeit, das einer Menge Waſſer entſpricht, in der das ganze Mineralaugenſalz des angeſetzten Kochſalzes, bey 100 Grad Wärme, mit genauer Noth aufgelöſt werden kann. Dieſe Lauge verkühlt, wird, nach Abſonderung des geſchiedenen Digeſtivſalzes, einige Zeit der freyen Luft, bis zur Einſaugung aller nöthigen Gährungsluft ausgeſetzt, und dann an einem kalten Orte der Kryſtalliſation des Mineralaugenſalzes überlaſſen.

Küchenſalzſäure, ſ. Salzſäure.

Küchenſchaaf, ein Name, welcher denjenigen Schaafen gegeben wird, welche eine Gutsherrſchaft zum Behuf ihrer Küche hält, und welche von dem Dorfhirten zugleich mit ausgetrieben werden, ſo daß ſie keine eigentliche Schäferey ausmachen.

Küchenſchieber, ſ. Kuchenbrett. Jac.

Küchenſchilling, iſt an den Höfen eine Strafe der Pagen, da ſie von einem Küchenbedienten einen feyerlichen Produkt auf den Hintern bekommen.

Küchenſchrank. Der untere Schrank iſt insgemein wenigſtens 3 Fuß hoch, und 15 bis 16 Zoll tief. Die Breite wird nach dem Platze, wo der Schrank ſtehen ſoll, eingerichtet. Die beyden Seitenbreter ſind alſo 15 Zoll breit; und wenn es dem Tiſchler an Dielen von dieſer Breite fehlt, ſo muß er zwey Stücke zuſammen fügen.

Digitized by Google

gen. Eben dies gilt auch in der Folge von den übrigen Wänden des Schrankes, so wie auch, daß jedes Bret behobelt werden muß. Nach den glatten Seitenwänden wird der Ober- und Unterboden zugeschnitten. Der Oberboden springt vorne und auf beyden Seiten 1 Zoll vor den Seitenbretern vor, und um diesen Vorsprung stößt der Tischler insgemein mit einem starken Stabhobel einen Stab aus, oder sonst eine Kehlleiste. Die Seitenwände werden in dem Oberboden verzinkt, mit dem Unterboden aber durch Nuth und Feder vereinigt; denn der Unterboden ist etwas über dem untern Hirnende der Seitenwände erhöhet, wodurch diese unterhalb zugleich die Stelle des Fußes vertreten. Die Hinterwand des Schrankes wird insgemein aus mehrern Stücken zusammen gefugt; haltbarer ist es aber, wenn diese Stücke durch Nuth und Feder vereiniget werden. Gewöhnlich gehen die Stücke dieser Hinterwand nach der Länge des Schrankes hinab; besser ist es aber, wenn sie nach der Breite des Schrankes laufen, zumal wenn der Schrank höher ist, als seine Breite beträgt; denn ein kurzes Brett wirft sich weniger als ein langes. Die ganze Hinterwand wird in der Folge auf den Seitenwänden aufgeleimt, und mit hölzernen Nägeln vernagelt. Gesetzt, der Schrank erhält vorn zwey Thüren, diese nehmen aber nicht die ganze Breite und Höhe der Vorderseite des Schrankes ein, sondern neben jeder Thür ist, nach der Seitenwand zu, ein schmales Stück von einem Brette die Länge hinab, welches man den Seitenbeystoß nennt. So ist auch über und unter den Thüren ein solcher Beystoß; jener heißt der obere, und dieser der untere Beystoß. Die beyden letztern erhalten an jedem Ende einen Zapfen, welcher in ein Loch eines Seitenbeystoßes passet; und auf solche Art werden diese vier Stücke mit einander vereiniget. In der Mitte des Schrankes geht, die Länge hinab, ein Mittelbeystoß, an welchen beyde Thüren anschlagen; dieser bekömmt an jedem Ende gleichfalls einen Zapfen, denn er wird in den Ober- und Unterbeystoß eingezapft. Der doppelte Seitenbeystoß wird, wie der Ober- und Unterbeystoß, nach der Vereinigung dieser Stücke, auf der hohen Kante der Seitenwände aufgeleimet, und mit hölzernen Pflöcken vernagelt. Der Unterbeystoß geht gleichfalls, wie die Seitenwände, unter den Unterboden des Schrankes bis zum Fußboden hinab, und dient nebst den Seitenwänden zum Fuß. Alle diese Stücke werden auf der untern hohen Kante mit der Schweifsäge in etwas ausgeschweift. Jede Thür bekömmt insgemein in ihrer Mitte eine Füllung; daher muß diese Fullung mit vier Rahmenstücken, nämlich einem an jeder langen, und einem an jeder schmalen Seite, umgeben werden. Das obere und untere Rahmenstück bekömmt daher an jedem Ende einen Zapfen, womit es in ein Loch eines langen Rahmenstückes hinein greift; und auf diese Art werden die Rahmenstücke zusammen gesetzt. Neben der Füllung bekommen sämmtliche Rahmenstücke eine Nuth, worein die Fullung eingreift, und über der Kante dieser Nuth, nämlich an der äußern Seite der Thüre, wird mit einem Kehlhobel eine Hohlkehle, ein Stab oder Karnieß, gestossen. An dem äußern Umfange sämmtlicher Rahmenstücke, da wo sie an vorgedachten Beysteß anstoßen sollen, werden diese Rahmenstücke mit einem Falzhobel abgefalzt, und dieser Falz dient zum Anschlag an den Beysteß. Die Füllung selbst ist insgemein dünner, als die Rahmenstücke, wovon sie umgeben wird. An ihrem Umfange wird sie abgefasset, d. i. sie wird auf der innern Seite mit einem Hobel abgeschärft, damit man sie in vorgedachte innere Nuth der Rahmenstücke einsetzen könne, ehe man nämlich diese Rahmenstücke zusammen setzt. Endlich bekömmt ein solcher Küchenschrank noch inwendig etwa drey Fächer, daher denn zwey Fachbretter eingesetzt werden müssen, aber ehe die Hinterwand befestiget wird; denn diese Fachbretter müssen an der hintern Seite des Schrankes auf den Grad eingeschoben werden, wie bey den Einschiebeleisten unter einem Tischblatte. Der Aufsatz dieses Schrankes, oder das sogenannte Schüsselbrett, worauf Schüsseln und Teller aufgestellet werden können, wird aus zwey senkrecht stehenden Seitenwänden, einer Decke über denselben, welche man Oberboden nennt, einigen Fachbrettern und Leisten, zusammen gesetzt. Die beyden Seitenwände sind etwa 7 Zoll breit; ihre Höhe muß aber von 2 bis 3 Fuß nach der Breite des untern Schrankes bestimmt werden, damit Schrank und Aufsatz vereinigt eine proportionirliche Höhe haben. Die Seitenbretter werden in der obern Decke verzinkt, die Decke selbst aber, ein blosses Brett, springt allenthalben 3 Zoll vor den Seitenwänden vor. An ihrem äußern Umfange stößt der Tischler mit dem Kehlhobel ein Paar Kehlungsglieder aus. Kurz unter der Decke wird eine 2½ Zoll breite Leiste auf der hohen Kante beyder Seitenbretter angenagelt, so daß diese Leiste mit der Decke ein Ganzes auszumachen scheint. In diese Leiste werden verschiedene starke hölzerne Nägel eingezapft, damit man auf dieselben Küchengeräthe aufhängen könne. Der Tischler schneidet diese Nägel mit der Säge aus einem vierkantig behobelten kleinen Klotze, bildet sie mit der Säge und dem Schnitzer völlig aus, stämmt für jeden Nagel in vorerwähnte Leiste ein vierkantiges Loch aus, und leimt in dieses Loch den Zapfen des Nagels ein. Auch diese Leiste bekömmt unterhalb einige Vertehlungsglieder. Endlich bekömmt ein solcher Aufsatz noch etwa drey Fächer, wovon das oberste, zu Schüsseln, das höchste ist; daher müssen wenigstens zwey Fachbretter angebracht werden, die der Tischler in die beyden Seitenwände auf den Grad einschiebt, wie vorher die Fachbretter des Schrankes. Ueber jedem Fachbrette wird auf der hohen Kante der Seitenwände eine 1½ bis 2 Zoll breite Leiste befestigt, woran die Teller und Schüsseln sich lehnen. An jedem Ende wird die Leiste auf die hohe Kante eines Seitenbretts aufgeplättet, da der Tischler auf der hohen Kante der Seitenwand mit der Säge einen Schlitz vorschneidet, und diesen mit dem Stämmeisen ausstämmt. Die Leiste wird dagegen an jedem Ende zapfenartig verdünnt, und dieser Zapfen wird in dem gedachten Schlitze mit einem hölzernen

Digitized by Google

ten Nagel vernagelt. Endlich werden auf der obern Seite eines jeden Fachbrettes in einiger Entfernung zwey Hohlkehlen mit einem Kehlhobel nach der ganzen Länge des Brettes ausgestoßen. In eine oder die andere Rinne muß der Rand der Schüssel oder des Tellers unterhalb gestellt werden, damit dieses Geschirr nicht von dem Brete hinab gleite. Aus den jetzt genannten einzelnen Theilen wird nun der Schrank und Aufsatz zu einem Ganzen zusammen gesetzt werden, wie bereits bey jedem Theile gesagt ist. Doch muß auch der Aufsatz auf dem Schranke dergestalt befestigt werden, daß man jenen, im erforderlichen Falle, abnehmen kann; deswegen wird innerhalb des Aufsatzes, genau neben jeder seiner beyden Seitenwände eine Leiste aufgenagelt, und zwar auf der Decke des untern Schrankes. Durch jede Seitenwand des Aufsatzes, und zugleich durch ihre benachbarte und nur gedachte Leiste bohrt der Tischler einige Löcher, und vereinigt durch hölzerne Nägel die Seitenwand mit der Leiste, also auch zugleich den Aufsatz mit dem Schranke, und jener steht fest. Insgemein wird ein solcher Schrank, wenn er von Fichtenholz ist, mit einer dunkeln Oelfarbe angestrichen. Ein ordinärer Küchenschrank von Fichtenholze, 5 Fuß lang, unten 2, oben aber 1½ oder 1 Fuß tief, 7 Fuß hoch, unten mit zwey Thüren, oben aber mit zwey Gitterthüren, die, den Rauch abzuhalten, mit Glas ausgesetzt sind, kostet, nebst dem Beschläge, ohngefähr 10 thlr. Ein dergleichen 4 Fuß breit, 7 Fuß hoch, oben mit Gaze bezogen, 8 thlr. Ein solcher, der aber nur unten zwey Thuren hat, und wo am Obertheile die Fächer offen bleiben, 5 thlr. Ein Brodtschrank 3 Fuß lang, 5 Fuß hoch, nur mit einer Thüre, 3½ thlr.

Küchenschreiber. Dieser führt die Rechnungen über das zum Behuf der Küche ausgegebene Geld. Die Gelder empfängt er auf Anweisung des Hofmarschalles oder Kuchenmeisters, von dem Hofrent- oder Zahlmeister, gegen Quittung, und wendet sie entweder selbst zu Einkaufung der Victualien an, und liefert solche dem Hofspeisemeister gegen Quittung, oder wenn dieser von den Aemtern und Hoflieferanten solche bekommen hat, giebt er dem Küchenschreiber die darüber geführte Rechnung, welche derselbe in Rechnung bringt, so daß der Hofmarschall, oder eine andere von der Herrschaft dazu befehligte Person, jedesmal daraus ersehen kann, was täglich, wöchentlich, monatlich und endlich das ganze Jahr über, auf Victualien gewendet worden ist. Bey kleinen Hofhaltungen aber vertritt dieser zugleich die Stelle des Küchenmeisters.

Küchenschürze, ist eine, von grober Leinwand, kurz verfertigte Schürze, so die Köchin um sich schlägt.

Küchenschwein, (Landw.) in der Landwirthschaft, Schweine, welche zum Behuf der Küche, oder der Haushaltung gemästet, und also nicht so fett gemacht werden, als die sogenannten Speckschweine.

Kuchenteig, heißt der Teig, aus welchem Kuchen gebacken werden; oder, der zu Kuchen bestimmte Teig.

Küchenwissenschaft, eine Kenntniß und Wissenschaft dessen, was nicht nur ein geschickter Koch oder Köchinn, sondern auch ein jedes wirthschaftliches Frauenzimmer, in Ansehung des Küchenwesens, wissen muß.

Küchenwagen, ein Wagen, auf welchem allerley zur Küche gehöriger Vorrath geführt wird.

Küchler, so viel als Kuchenbäcker.

Kucke, in Oesterreich ein Becher ohne Stiel, dergleichen eine halbe Eyerschaale, auch ein Maaß in den Küchen, so viel als in eine halbe Eyerschaale geht. In Bayern heißt eine Eyerschaale Eyerkucke.

Kuckuk, ein gewisses Instrument, welches von den Wildrufsdrehern in Nürnberg aus Horn oder Holz verfertigt wird. Vermittelst desselben kann man nicht nur den Ton und Ruf des Kukuks angeben, wenn man nur ordentlich hinein bläst, sondern es lassen sich auch die allervornehmsten Arten des Wildgeschreys darauf nachmachen, wenn man es geschickt zu wenden und zu regieren weiß.

Kuder, (Jäger) heißt bey den Jägern der Kater der wilden Katzen; es ist ein mit Kater genau verwandtes, wo nicht daraus verderbtes Wort.

Kudern, (Jäger) ist ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben, welches das Knurren des Birkhahnes nachahmet, und auch von den Jägern von dessen Stimme gebraucht wird. Z. B. der Birkhahn kudert. Andere sagen dafür rudern.

Kuderwahrer, heißen in Nürnberg die Lohgerber.

Kuen dai, in Niedersachsen eine Kude Flachs.

Kufe, (Böttcher) ein offenes, hölzernes Gefäß, welches unten etwas breiter, als oben, und von verschiedener Größe ist. Die größten Gefäße dieser Art werden bey dem Brauen des Bieres gebraucht, wo sie an vielen Orten auch Bottiche genannt werden. Auch die Bottiche oder großen Zuber, worinn der Wein von den Trottknechten getreten wird, heißt in vielen Gegenden eine Kufe. Weit kleiner sind die Beitzkufen der Gerber, und die Feuerkufen, welche an andern Orten auch Sturmfäßer heißen, das Wasser zum Löschen in Feuersgefahren damit herbey zu führen.

Kufe, (Lohgerber) s. Kübel. Jac.

Küfer. Eine Art Faßbinder oder Böttcher, welche sich nur allein mit Kufen und andern großen Gefäßen, und besonders mit Weingefäßen, abgeben, und daher auch **Küfner**, **Großbinder** und **Schwarzbinder** genannt werden, zum Unterschiede von den Kleinbindern, Küblern, Weißbindern oder Rothbindern, welches die gemeinen Faßbinder oder Böttcher sind. Da die Küfer zugleich die ganze Weinwirthschaft und Behandlung des Weines verstehen müssen, so dienen sie oft in großen Kellereyen und Weinhäusern, in welchen letztern sie zugleich den Gästen aufwarten, und im gemeinen Leben gemeiniglich Krieper und Küper genannt werden, von dem Niedersächs. Küpe, eine Kufe. In weiterer Bedeutung pflegt man in Obersachsen und im Oberdeutschen oft einen jeden Aufwärter in einem Gast- oder Weinhause Küper zu nennen,

wenn er gleich nicht allemal ein gelernter Küfer ist. S. auch Weinküper.

Kuffe, Kuffel, ist in Schlesien ein Trinkglas, von ½ auch 1 Quart, mit einem Henkel.

Küffelets Couleur, s. Cochenille.

Kuffertuch, (Leinweber) s. Kufferleinwand. Jae.

Küflein, (Bleyarbeiter) s. Gußrinnen.

Küflein mit Winkel, cuvette a angle, (Bleyarbeiter) dieses ist ein Küflein, dessen Hintertheil oder Rücklehne mit Winkeln ist. Man macht sie von der Art, um sie in einen Winkel der Mauer zu stellen.

Kugel, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Kugel, (Gewehrfabrik) ist ein eiserner Cylinder, welcher so dick ist als die Kugel, welche aus dem Gewehre geschossen werden soll, und auf den Bohrmühlen zum Maaße der Seele eines Laufes dient.

Kugelähnlicher Erdkörper, s. Erdkörper.

Kugelarmbrust, (Bogener) eine Armbrust, mit welcher Kugeln geschossen werden, und welche auch ein Palester oder Balester heißt.

Kugelbüchse kleiden, (Büchsenmacher) s. Kleiden.

Kugelerz, im Bergbaue, eine Art silberhaltiger Pechblende, welche an solchen Orten, wo edle Geschicke brechen, in kugelförmiger Gestalt gefunden wird; Argentum zinco sulphurato mineralisatum.

Kugel, elliptische. Man bedient sich gewöhnlich bey den Schießgewehren runder (sphärischer) Bleykugeln; die Erfahrung lehrt aber, daß die Kugeln eine weit größere Kraft erlangen, wenn man ihnen eine elliptische Gestalt giebt, deren eine Spitze bis zum dritten Theile des Durchmessers des Kügelchens eine kegelförmige Aushöhlung hat. Nach dem Schusse dringt die Luft mit Gewalt in die kegelförmige Aushöhlung, und giebt der Kugel eine größere Kraft, weil sie auf die Spitze des ausgehöhlten Kegels, und also auf die Achse des Kügelchens wirkt. Daher fällt auch eine solche Kugel nicht so leicht nieder, als eine andere sphärische Kugel, die weniger Kraft erhält. Indessen müssen die Schießgewehre, aus welchen solche Kugeln geschossen werden sollen, wohl ausprobirt seyn, daß die gehörige Quantität des Pulvers hinlänglich bekannt ist, weil es mit dem Zielstreifen bey diesen Kugeln eine ganz andere Bewandniß hat, als mit den runden, welche einen andern Weg nehmen. Die schwerere Spitze dieser Kugeln ist im Laufe allemal die vorderste, und die Aushöhlung als der leichtere Theil folgt hinten nach, wie solches die Theorie der Bewegung und die Erfahrung bestätigt. Denn wenn man eine solche Kugel gegen eine Mauer, die aus harten Steinen besteht, schießt, so sieht man an der erweiterten und platt gedrückten Kugel nach den Zirkel, welcher von der Grundfläche des Kegels übrig geblieben ist. Die große Kraft dieser Kugel erkennt man daraus, weil sie zu einem dünnen Blättchen gedrückt wird, wenn man sie gegen einen harten Stein schießt. Noch stärker wird die Kraft dieser Kugeln, wenn sie etwas größer sind, als die Mündung der gezogenen Büchse. Man beschmiert alsdenn die Mündung der Büchse inwendig mit Oel, welches man unter Schweinfett mischt, legt die Kugel auf die Oeffnung der Büchse, daß der ausgehöhlte Kegel einwärts gekehrt ist, schlägt mit einem bleyernen Hammer öfters darauf, daß sie in den Schraubengang eintritt, und das überflüßige Bley an der Mündung der Röhre hängen bleibt, treibt nun die Kugel, vermittelst eines hölzernen, 3 Zoll langen, und allenfalls an beyden Enden mit Messing beschlagenen Stabes und des Hammers, weiter in die Röhre, nimmt endlich noch einen gewöhnlichen Ladestock zu Hulfe, und treibt die Kugel bis auf den Stöpsel des Pulvers herunter. Ist die Büchse nun gut gezogen, so wird sich die Kugel leicht hinein treiben lassen. Die besten Stöpsel auf das Pulver sind folgende: man nimmt einen hohlen stählernen Cylinder, dessen untere schärfere und etwas engere Peripherie der Büchse gleich ist, hauet damit durch Hülfe eines eisernen Hammers aus einem Hutfilze verschiedene Stücke aus, und leimet zwey solcher Scheiben auf einander, daß sie einen Cylinder ausmachen, der eben so hoch als breit ist. Dieser wird auf das Pulver gestopft; er verschließt die Röhre sehr genau, und hält die Kraft des Pulvers zusammen, daß sie gänzlich auf die Kugel wirkt. Diese Kugeln mit einer Kegelhöhlung lassen sich leicht auf folgende Art gießen: in die Kugelform wird unten ein Loch eingeschnitten, der obern Oeffnung gerade entgegen; in diese Oeffnung setzt man einen eisernen Kegel, dessen Hals genau so dick ist, als das Loch; in diese Kugelform nun wird oben das geschmolzene Bley hinein gegossen.

Kugelförmige Kammer der Kanone, (Artillerie) heißen diejenigen Kammern, welche eine sphärische Gestalt haben. Da nun der Umfang einer Kugel die kleinste Fläche ist von allen Körpern, die gleichen Raum einnehmen, so wird sich auch in einer solchen Kammer das Pulver am geschwindesten entzünden, und der Kugel bey einer so eingerichteten Kanone eine größere Geschwindigkeit mitgetheilet werden, als in allen übrigen. Ist daher dieser größere Grad von Geschwindigkeit nicht nöthig, so wird man diese Kanonen kürzer machen können, und dem ungeachtet mit denselben noch eben das ausrichten können, was sonst durch längere Kanonen mit andern Kammern bewirket wird. Und werden nicht eben deswegen diese Kanonen leichter, und mithin bequemer zum Fortbringen seyn, als die übrigen? Alle diese Vortheile sind unstreitig mit den kugelförmigen Kammern verbunden. Es befinden sich aber auch Unbequemlichkeiten dabey, welche diese Vortheile noch überwiegen. Denn 1) da die vordere Oeffnung dieser Kammer kleiner ist, als die Mitte derselben, und das Pulver bey diesen Kanonen weit heftiger auf das Bodenfeld, und die Lavette, als bey den übrigen Kanonen, wirkt; ja, es ist im Stande, der Kanone auf der Lavette eine hüpfende und schwingende Bewegung mitzutheilen; folglich werden die Lavetten bald verdorben, das Metall muß stärker genommen werden, und die Richtung der Kanone wird verändert. 2) Diese Kammern können, ihrer Figur wegen, nach dem Schusse nicht genug gereiniget werden, und also verborgen Feuer in sich halten.

Wenn

Wenn nun eine neue Ladung Pulver hinein gethan wird, so fängt dieselbe Feuer, und es sind daher die Kanonier einer beständigen Lebensgefahr unterworfen, oder müssen doch wenigstens befürchten, über den ganzen Leib verbrannt zu werden. 3) Wenn die Kammer nicht ganz voll Pulver geladen wird, kann kein Vorschlag fest genug auf das Pulver gesetzet werden, und es verschwinden also in diesem Falle alle Vortheile, die man sonst von dieser Art Kammern erwartet. 4) Will man, der geschwinden Ladung wegen, Patronen gebrauchen, so ist theils diese Figur gar nicht geschickt dazu, theils wird die Gewalt des Pulvers alsdann wirklich geschwächet.

Kugelförmige Laterne, siehe Chinesische Hornarbeit.

Kugelförmige Wurzel, globosa, (Blumist) heißt diejenige, so rundlich und mit Seitenwurzeln versehen ist.

Kugelfutter, (Jäger) s. Kugelpflaster. Jae.

Kugel, gespaltene, s. gespaltene Kugel.

Kugelgewölbe, heißt ein solches Gewölbe, dessen Basis ein Kreis und dessen Höhe dem Halbmesser entspricht. Der Flacheninhalt eines solchen Gewölbes wird, so wie der, der Halbkugel gefunden, das ist: man multiplicirt das Quadrat des Durchmessers mit 0,0157.

Kugeln in einander zu drehen oder eigentlich von einander ablösen. Man macht eine accurate runde Kugel, und theilt die äußere Fläche derselben in so viel Theile, als man Oeffnungen in dieselbe machen will, z. B. in 12, 16 oder 20. Bey der Eintheilung sieht man fleißig darauf, daß die Oeffnungen von gleicher Größe und in gleicher Weite von einander genommen werden. Wenn nun die Eintheilung gemacht ist, zieht man, nach dem Diameter der Kugel, einen Zirkel auf Papier, und in demselben so viel kleinere Zirkel, als man meynt, daß man kleinere Kugeln von der großen ablösen könne; z. B. in eine Kugel von 2 Zoll im Diameter kann man wohl 5 bis 6 Kugeln drehen. Der kleinste innere Zirkel zeigt die Größe der innern kleinsten Kugel, welche zuerst, und zwar folgendergestalt, gedrehet wird: Man spannt die, erwähntermaaßen, in 12 oder mehrere kleine Zirkel eingetheilte Kugel, zwischen welchen kleinen Zirkeln doch ein gleicher kleiner Raum bleiben muß, auf das Centrum von einem dieser kleinen Zirkel, accurat und schräg, so weit hinein, bis man von dem großen Zirkel auf den innern gekommen ist, und nimmt sodann das subtilste Häkel zur Hand, um der innersten Kugel die Rundung zu geben, indem man damit nach der Queere und seitwärts so weit drehet, bis man meynt, daß, wenn man ein gleiches in den Oeffnungen darneben thun wird, solches zusammen reichen und die Kugel losgehen werde. Wenn diese erste Oeffnung fertig ist, drehet man ein Zäpfchen von Holz, welches die Oeffnung in der Tiefe und Breite genau austheilt, und bedient sich desselben hernach zum Maaß für die übrigen Oeffnungen, damit sie alle einander gleich werden; hernach drehet man die übrigen abgezeichneten kleinen Zirkel nach einander in der Größe des Zäpfchens, und nimmt dabey im Versetzen in Acht, daß, wenn eine Oeffnung fertig gedrehet ist, man darauf diejenige vor die Hand nimmt, die derselben auf der andern Seite gerade entgegen steht. Die übrigen Kugeln werden, so bald die erste fertig ist, in der Weite, wie sie auf dem Papiere abgezeichnet sind, nach einander, wie die erste, mit dem Häkelstahle los gedrehet, und zwar die innern vor den äußern. In die innerste Kugel werden verschiedene Spitzen zum Zierrath eingeleimet; diese drehet man besonders; und die Löcher, worein sie geleimt werden, müssen allemal, sobald eine Oeffnung fertig ist, gleich in das Centrum gebohret werden; denn wenn die Kugel einmal losgedrehet ist, ist es sehr schwer, sie zu fassen, um so viel Löcher hinein zu bohren.

Kugelkartätschen. (Artillerie.) Man versertiget Röhren aus weißem Bleche, die mit der Kugel des Stückes genau einerley Diameter und eine Höhe haben, die sich sogleich von selbst geben wird. Statt des ehemaligen hölzernen Bodens haben diese einen Boden von geschmiedeten Eisen, welcher für die Vierpfünder 2½, für die 3, und für die Zwölfpfünder 3½ Lin. dick ist, und über welchen das Blech umgeschlagen wird. In diese Büchse legt man für einen Zwölfpfünder 6 Lagen, jede von 7, auf eben die Weise wie die Kanonenkugeln, geschlagenen oder geschmiedeten, also festen und dem Zersplittern nicht unterworfenen Kugeln. Eine Kugel kömmt in die Mitte, und sechs neben herum. Die äußern der obern Lage kommen immer in die Zwischenräume der äußern in der untern Lage, und die mittelste der obern gerade über die mittelste der untern; daher muß in der obersten Lage die mittelste Kugel wegbleiben, daß ihrer also in allem 41 die ganze Büchse füllen. Oben darauf leget man einen Deckel von starkem Eisenbleche, und schlägt das weiße Blech abermal darüber herum. In die Büchse für die Acht- und Vierpfünder kommen gleichfalls 41 Kugeln, die aber für jene nur 1 Zoll 2 Lin. 9 Puncte, und für diese 11 Linien 10 Puncte im Diameter halten. Dieses sind die großen Kartätschen, welche in die Stelle der Traubenkartätschen getreten sind. Die zweyte Gattung wird, wie die erste, versertigt; nur werden 112 Kugeln, 1 Zoll dick in die Büchse der Zwölfpfünder, und eben so viele 10½ Lin. dicke, in die Büchse für den Achtpfünder, in 8 Schichten, jede von 14 Stück, so gelegt, daß jedesmal 10 außen herum, und 4 in der Mitte, liegen. In die Büchse für die Vierpfünder kommen 63 Kugeln, 10½ Lin. dicke, wie sie sich am besten darein schicken wollen. Weil die Kartätschen der Zwölf- und Achtpfünder nicht nur lang sind, sondern auch jene 20 Pfund 28 L. und diese 12 Pf. 14 Lin. wiegen, so sondert man die Patronen, welche das Pulver für den Zwölfpfünder 4 Pfund 8 Lin., für den Achtpfünder 2 Pfund 24 L. Pulver enthalten, von ihnen ab; für die Vierpfünder hingegen, deren Kartätschen nur 7 Pf. 16 L. wiegen, nagelt man das über dem eisernen Boden hervorragende und nicht umgeschlagene weiße Blech auf den hölzernen Spiegel oben auf der Patrone, worinnen sich 1 Pf. 24 L. Pulver befinden. Bey dem Gebrauche

sticht man, sobald die Patrone mit der Kartätsche oder Kugel in die Seele des Stückes eingeschoben ist, dieselbe durch das Zündloch mit einer Räumnadel auf, und setzt ein Zündröhrchen, dergleichen man bey den Geschwindschüssen zu gebrauchen pflegt, in das Zündloch. Man hat gefunden, daß in eine bretterne Wand, von der Länge und Höhe, wie eine Escadron Cavallerie, fast immer 8 bis 9 Kugeln einer großen Kartätsche auf 400 Klafter von Zwölfpfünder, auf 350 von Achtpfünder, und auf 300 von Vierpfünder gebracht worden sind; und hat deswegen beschlossen, auf diese Distanzen mit Kugeln, die dem Feinde bey weitem so vielen Schaden nicht thun, zu schießen aufzuhören, und dagegen mit Kartätschen anzufangen. Von den kleinern Kartätschen werden auf 200 Klafter 40 Kugeln von Zwölf- noch mehrere von Acht- und 21 von Vierpfünder in den vorigen Raum zusammen gebracht. Auf kürzern Distanzen muß also die Würkung noch größer seyn; allein auf 200 Klafter fängt das Musquetenfeuer schon an, kräftig zu werden, und die Kartätschen allenthalben entbehrlich zu machen. Es ist also ein großer Vortheil, daß man diese Kartätschen auf eine Entfernung gebrauchen kann, worinn man keinen Schaden von der Musqueterie zu befürchten hat, und worauf man ehemals kaum einen sichern Schuß mit Kugeln wagen durfte, ja, daß man den Viefirriegel einen halben Zoll zu hoch und zu niedrig stellen kann, welches in Schlachten natürlicher Weise oft genug geschiehet, ohne beträchtlich an der Wirkung des Schusses zu verlieren, und daß die auf den Boden auffahrenden Kugeln, wenn er sonst dazu geschickt ist, hüpfen und als Schleuderkugeln dienen.

Kugelkreisel, (Drechsler) s. Brummkreisel. Jac.

Kugellack zu verfertigen, Kolombinfarbe. Das beste Kugellack, so je gesehen worden, zu verfertigen, soll man nach dem Hrn. Kobl also verfahren: Man nehme drittehalb Pfund recht fein geschlemmte Kreide, lasse solche in vielem laulichen Wasser zergehen, dann nehme man 10 Pfund Alaun in wenigem Wasser aufgelöst; nun gieße man beydes zusammen, und süsse es aus, so erhält man ein reichliches Präzipitat, besonders durch Beyhülfe von etwas alkalischer Lauge. Dieses Präcipitat färbe man mit einem Decoct von anderthalb Pfund Gelbholz und ein Viertelpfund Alaun bereitet, noch besser mit Curcumey, dann braucht man aber nur drey Viertelpfund und ein Viertelpfund Alaun. Anderseits koche man 10 Pf. Fernabukholz zu dreymalen, jedesmal zwey Stunden mit 1 Pfund Alaun (es versteht sich, in einem kupfernen Kessel) und gieße es sofort auf ein gröbliches leinenes Tuch. Man darf es nicht vom Feuer nehmen und stehen lassen, denn das Fernabukholz hat die Eigenschaft, daß es dann die Farbe wieder in sich nimmt. Nun theile man sämmtliche weiß gekochte Decoctte in ohngefähr drey gleiche Theile, und mache sich ein halbes Pfund Zinnsolution (aus ½ Pfund Scheidewasser, 1 Loth Salmiak, 2 Loth Malaccazinn), diese Zinnauflösung gieße man zu des Decocts ersten Theil, rühre es um, so wird die Couleur prächtig. Darauf wird das gelb gefärbte Präcipitat durchgearbeitet, und sattsam ausgesüßt. So verfähret man mit diesem nun schon etwas roth gefärbten Niederschlage mit der zweyten und dritten Portion Decoct, jedesmal mit ein halbes Pfund Zinnsolution; so hat man zuletzt eine sehr schöne Florentiner Lackmasse, und soll diese Farbe dem Auge feuriges Roth geben, so macht man sich ein Sauerwasser, und süßt es damit zum letztenmale aus. Das Sauerwasser macht man also: Man nimmt eine beliebige Menge Weitzenkleyen, kocht sie, läßt sie stehen, daß sie säuerlich wird; alsdann wird sie sehr sauber und klar durchgeseihet. — Diese Farbe kann jedoch, den Ingredienzien nach, nicht anders als theuer seyn. In Berlin wird das Pfund zu 20 gr. verkauft.

Kugelmikroskop des Hartsoekers, siehe Hartsoeker.

Kugeln, (Schlösser) s. Körner.

Kugelquarz, Quarzum globosum Bornii, Quarz, so rein und weiß, und aus leeren Kugeln bestehet.

Kugelspiel, ein Spiel, welches theils im Zimmer auf einer kleinen, mit Tuche bekleideten Tafel, theils im Freyen auf einer Art von Kegelbahn, gespielt wird. Zu jenem hat man alabasterne oder elfenbeinerne Küchelchen; zu diesem aber hölzerne Kugeln, wie zum Kegelspiel. Am Ende der Bahn befinden sich 9, oder mehr, numerirte Löcher oder Eingänge, in welche die Kugeln gehen sollen. Man spielt es willkührlich; wer z. B. von einer bestimmten Anzahl Kugeln die meisten in die Löcher bringt, gewinnt eine Parthie; oder, es wird auch jede eingehende Kugel so viel martirt, als die Nummer über dem Loche ist, wo sie hinkömmt. Dieses Spiel wird insgemein Fortunaspiel genannt.

Kugelwerk, so viel als Paternosterwerk. Jac.

Kugelziehen, so heißt eine Art von Fischfang.

Kugelzieher, (Artillerie) * heißt auch das Ausladezeug, der Dammzieher, die Kugelzange, der Vorschlagzieher.

Kugelzieher des Wundarztes, s. Krätzer.

Kugel zu drehen. (Drechsler.) Man drehe zuvörderst einen Cylinder, dessen Höhe seinem Durchmesser gleich ist. Man theile dessen Länge in zwey gleiche Theile, vermittelst eines leichten Einschnitts, den man mit der Spitze des Meißels oder des Stechstahls um den ganzen Körper macht; hierauf füttere man den Cylinder bis an dieses Zeichen in eine Patrone, deren Höhlung ein vollkommenes Verhältniß gegen ihren Mittelpunkt hat, drehe alsdann den auswendigen Theil zu einer Halbkugel ab, und halte von Zeit zu Zeit ein Modell daran, welches aus einem verzinnten Eisenbleche oder einem Kupferbleche besteht, welches zirkelförmig ausgeschnitten worden. Ist man mit dieser ersten Halbkugel fertig, so füttere man sie sehr genau in eine andre Patrone, deren Höhlung ihrer Convexität vollkommen gleich ist, und die man ein wenig mit Kreide reiben kann, damit das Stück desto besser sitze. Dann drehe man auch die andere Halbkugel, so wie mit der ersten geschehen, aber nur gelinde und nach und nach, damit das Stück nicht aus der Patrone springe. Will man

Digitized by Google

man hernach seine Kugel probiren, so füttere man sie in eine hemisphärische Patrone so ein, daß einer der Durchmesser des Aequators die Achse der neuen Rotation werde; denn wenn sie vollkommen rund ist, so wird sich der ganze, außer der Patrone befindliche Theil in gleicher Rundung gegen die Spitze des Stechstahls herum drehen, an welche Stelle man ihn auch halten mag; wo aber nicht, so wird dieses Werkzeug das, was zu viel ist, wegnehmen, und eben so verfahre man auch mit dem andern Theile.

Kugel zu drehen von Elfenbein, z. B. eine Billardkugel Man schneidet ein Stück Elfenbein in etwas größerer Länge oder Dicke, als die Kugel werden soll, zurecht, und überraspelt es nach der Länge, wie ein andres Bein, welches man zum Drehen zubereitet, ohne daß man ihm noch die Rundung oder Form von einer Kugel giebt. Alsdann zeichnet man die Hälfte oder Mitte des Beins, spannt es in ein Futter fein gerade und fest, drehet sodann von der Mitte bis gegen die Spitze die eine Seite, in Form einer halben Kugel, nach dem Augenmaaße rund zu, und zeichnet das Centrum vorne mit einem Bleystifte, oder drehet es, weil sich das Reißbley leicht abwischt, mit dem spitzigen Stahle subtil ein, läßt auch noch an dem Beine, nahe an dem Futter, und zwar gleich über die anfangs gezeichnete Hälfte des Beins, einen Zirkel oder Strich von Bleyweiß umlaufen. Hierauf wird das Bein wieder heraus genommen, und die gedrehete Seite accurat nach dem gemachten Striche eingeschlagen, damit der innere Mittelpunkt, und derjenige, welcher auch auf dieser Seite gezeichnet werden muß, genau auf einander treffen. Diese Seite wird nun eben so, wie die erste, nach dem Augenmaaße rund zugedrehet, und das zweyte Centrum der Kugel, welches durch Hülfe des subtilen Striches vom Bleystifte mit dem innern Centro genau correspondiren muß, entweder auch mit Bleyweiß, oder mit dem spitzigen Stahle gezeichnet. Sobald nun beyde Seiten auf diese Art zugedrehet sind, nimmt man die Kugel heraus, und spannt sie über die Queere in das Futter, wobey aber wohl in Acht zu nehmen ist, daß die zwey Mittelpunkte accurat an dem gleich gedrehten Rande des Futters oder in gleicher Distanz von demselben zu stehen kommen, weil die Accurateſſe der Kugel hierauf großentheils ankömmt. Wenn sie nun eingespannt ist, nimmt man einen schmalen Stahl, und drehet durch die zwey Mittelpunkte eine Hohlkehle, welche die Kugel um und um angreifen muß; oder wenn sie eine gewisse Größe haben soll, drehet man die Hohlkehle so tief hinein, bis man mit dem krummen Zirkel durchfahren, und daraus sehen kann, ob sie die verlangte Größe hat. Alsdann nimmt man die Kugel abermals heraus, spannt sie wieder, wie vorher, gerade ein, daß sie accurat in dem mit Bleyweiß oder dem spitzigen Stahle gemachten Centro laufe, und drehet sodann das, über die Hohlkehle herstehende, überflüßige Bein mit dem halbrunden Stahle so weit ab, daß von der Hohlkehle kaum ein geringes Merkmal übrig bleibt; worauf man diese Seite noch zuletzt mit dem breiten Stahle glatt drehet, sodann die Kugel auf die andre Seite umspannet, und die andre Hälfte eben so, wie diese, abdrehet. Man muß aber dabey in Acht nehmen, daß die Kugel im Einspannen allezeit recht auf das Centrum gebracht werde, weil deren Accurateſſe gänzlich davon abhängt, und die Ungleichheit leicht bemerkt werden kann, wenn die Hohlkehle sich auf einer Seite eher ausdreht, als auf der andern, worauf man dann fleißig Acht haben, und den Fehler bey Zeiten verbessern muß. Ist nun die Kugel auf beyden Seiten fein sauber und glatt gedrehet, wird sie etwas schräg zum Poliren in das Futter eingespannt, und mit Fischhaut oder naſſem Schachtelhalm polirt, doch so, daß keines von beyden die Kugel zu stark, viel weniger aber an einem Orte mehr, als an dem andern, angreife, und die Kugeln dadurch irregulär mache. Man muß daher nicht gar zu fest, noch zu lange, an einem Orte anhalten, sondern hin und wieder fahren, und zuletzt mit Kreide und subtilen Spänen, wie bey andern Beinpolirungen, der Kugel den gehörigen Glanz geben. Will man hernach die Kugel probiren, ob sie genau und vollkommen rund ist, so kann man zwar, wo es nicht auf eine zu große Richtigkeit ankömmt, sich des krummen Zirkels bedienen, und die Kugel damit auf allen Seiten visitiren; will man hingegen von der Accurateſſe recht versichert seyn, so nimmt man etwa einen Messerrücken dickes, wohl überhammertes Messingblech, und drehet in daſſelbe ein Loch in der Größe des Diameters von der Kugel, und zwar so, daß das Messing inwendig von beyden Seiten scharf zugehe, und die gedrehete Kugel mit der Schneide genau fasse, da man dann, wenn die Kugel hinein gesteckt, und gegen das Licht auf allen Seiten umgekehrt wird, leicht sehen kann, ob sie überall fest anliegt, oder hier und da das Licht durchfällt. Hierbey ist aber zu bemerken, daß die Rundung einer Kugel auch hauptsächlich von der accuraten Rundung der Spindel abhängt, so daß, wenn die Spindel nicht völlig rund ist, auch die Kugel unmöglich rund werden kann, und daß eben die Fehler, welche die Spindel hat, sich gleichfalls, und nach der Größe der Kugel auch merklicher an derselben äußern.

Kuh. Die Goldwäscher am Oberrhein, die aus dem Rhein Sandgold suchen, schlagen drey unbehobelte Bretter zusammen, verwahren die Seiten mit einem Leisten, und nennen solches eine Kuh, oder, wegen des Gebrauchs, eine goldtragende Kuh. Dieses Gerüste wird am Ufer des Rheins schräg aufgerichtet, aus dem Strohm Sand geholt, und darauf geworfen. Wenn dessen genug ist, wird Wasser geschöpft, darüber gegossen, und der grobe Sand weggeflößt, so bleibt der feine, in welchem das Gold steckt, zwischen den rauhen Spreißen sitzen. Derselbe wird mit Fleiß davon abgewaschen, und damit so lange fort gefahren, bis des feinen Sandes ein guter Vorrath gesammelt ist. Dieser wird in einem irdenen Gefäß über ein Kohlfeuer gesetzt, so zeigen sich die kleinen Goldkörnchen, sobald er warm wird. Wenn er erkaltet

ist, wird Queckſilber darunter gemiſcht, wodurch alles Gold in ein Klümpchen mit dem Queckſilber zuſammen kömmt.

Kuhbauch, (Roßhändler) ſ. Windhundbauch.

Kuhdel, in Schleſien ein Fohlen, das über ein Jahr alt iſt.

Kuhhaare, (Handlung) ſ. Pferdehaare.

Kuhhäckig. (Roßhändler.) Man braucht dieſes Wort eigentlich von Pferden und vierfüßigen Thieren, welche einwärts gebogene Hinterbeine haben, welche im Gehen faſt an einander ſtoßen.

Kuhhorn, ein großes ausgehöhltes Horn von einer Kuh oder einem Rinde, womit die Hirten auf dem Lande den Landleuten ein Zeichen geben, wenn es Zeit iſt, das Vieh aus den Ställen und Höfen zu laſſen, um es auf die Weide zu treiben. Man nennt es auch das Hirtenhorn.

Kuhl, (Schiffbau) der Theil des oberſten Verdecks, welcher nicht von Back und Schanze bedeckt iſt. Auf Schiffen, die weder Back noch Schanze haben, die Gegend zwiſchen dem großen und dem Fockmaſt, oder vom großen Maſt bis zum Vorluck.

Kuhlager, (Viehzucht) heißt der Ort auf dem Felde, wo ſich das Rindvieh des Nachts gelagert hat.

Kühlbutte, (Seifenſieder) ein hölzernes Gefäß, in welches die Seife, ſammt der Lauge, aus dem Sturze gefüllt wird, um ſolche abzukühlen.

Kuhle, eine Art Thonmergel.

Kuhlen dal, in Niederſachſen eine Grube.

Kuhlengräber, nennt man in Niederſachſen den Todtengräber.

Kühlfaß. (Branntweinbrenner, Deſtillateur.) Dieſes iſt entweder ein hölzernes oder kupfernes Gefäß. Von Holz wird das Kühlfaß gemacht, wenn es groß ſeyn ſoll; kleinere hingegen werden gemeiniglich von Kupfer, und von verzinntem Eiſenblech oder auch ebenfalls aus Holz verfertigt. Die hölzernen ſind gemeine Fäſſer, welche nur einen Boden haben, an der andern Seite aber offen ſind. Man ſetzt ſie auf den Boden, und läßt ſchräge durch das Faß eine kupferne Röhre durchgehen, dergeſtalt, daß ſie oben, wo ſie hinein geht, und auch unten, wo ſie herausgeht, einige Zoll heraus ſteht. Dieſes Rohr muß gehörig eingepaßt ſeyn, damit nicht das Waſſer, welches ſich im Kühlfaſſe befindet, durch die in das Holz gemachten Löcher, durch welche das Rohr geführt iſt, heraus ſickere. In den oberſten Theil des Rohrs wird der Schnabel des Helms oder Huts geſteckt, der untere Theil des Rohrs aber wird in eine Vorlage gepaßt. Hat der Helm oder Hut zwey Schnäbel, ſo müſſen auch in dem Kühlfaſſe ſich zwey Röhren befinden. Außer dieſen bringt man auch einen gewöhnlichen Hahn unten am Kühlfaſſe an, damit man nach Belieben, wenn das Waſſer in dem Kühlfaſſe nicht mehr friſch genug iſt, das laulichte heraus laſſen, und wieder friſches zugießen könne. Die metallenen Kühlgefäße haben beynahe eben die Beſchaffenheit, und ſind nur darinnen unterſchieden, daß ſie von Kupfer oder verzinntem Eiſenblech gemacht werden, und weit kleiner, und folglich bey dem Deſtilliren aus kleinern Gefäßen bequem zu gebrauchen ſind. Die Abſicht bey der Erneuerung des Waſſers in dem Kühlgefäße iſt, den Helm des Brennzeuges ſtets in einer beſtändigen Kühlung zu erhalten, damit die Dämpfe der Feuchtigkeit, welche beym Deſtilliren aufſteigen, ſich leichter und geſchwinder verdichten, und in Tropfen zuſammen legen können, wodurch ein beträchtlicher Theil der wirkſamen Theile erhalten wird. Dieſe Kühlgefäße waren ehedem ſehr gebräuchlich, und man verſah alle Brennzeuge auf das ſorgfältigſte damit. Allein heut zu Tage hat man eingeſehen, daß man von dieſem Gefäße bey weitem nicht alle die Vortheile erhält, die man von ihm erwarten ſollte. Der Grund davon iſt dieſer, weil, wenn das Deſtilliren gut von ſtatten gehen ſoll, der Helm oder Hut des Brennzeuges eben ſo heiß, oder beynahe ſo heiß, als der Kolben oder die Blaſe, ſeyn muß. Die guten praktiſchen Chymiſten haben wirklich wahrgenommen, daß das Deſtilliren ſogleich inne hält, wenn man den Helm oder Hut durch ſehr kaltes Waſſer ſtark abkühlt, und daß das Deſtilliren nicht eher wieder anfängt, als wenn der Helm ſich beträchtlich wieder erhitzt hat. Deswegen hat man ſeit einiger Zeit die Kühlgefäße weggelaſſen, und man bedient ſich ſtatt derſelben der Schlangenröhre (Kühlſchlange), die in der That ſelbſt ein Kühlgefäß iſt, ſich aber von dem andern darinn unterſcheidet, daß es am Schnabel des Helmes angebracht wird, anſtatt daß jenes den Helm ſelbſt umgiebt.

Kühlgeſchirre des kupfernen Kolbens, (Scheidekünſtler) iſt eine Art Eymer, der um das ganze Haupt herum geht, an dem es genau in ſeinem untern Umfange angelöthet iſt, und unten daran iſt ein Hahn. Man bewahrt darinnen das kühle Waſſer auf, um das Zuſammendrängen der Dünſte, die im Helme herum fahren, zu erleichtern. Der Hahn wird deswegen angebracht, um dem zu warm gewordenen Waſſer einen Ausgang zu verſchaffen, und kaltes nachzugießen.

Kühlhader, (Zinngießer) heißt ein leinener, in Waſſer getauchter Lappen; er wird zum Abſtreichen und Kolbenbeſchmuzen gebraucht.

Kühlkeſſel oder **Kühlwännl**, in Oeſterreich ein blecherner oder ſilberner Kaſten, um Getränk mit Eis abzukühlen.

Kühlpfannen, (Zuckerſiederey) ſiehe Laufpfannen. Jac.

Kühlſtock, (Böttcher, Brauer) ſ. Kühlſchiff. Jac.

Kühltröge, heißen in den Vitriolſiedereyen die Fäſſer, in welche man die abgerauchte Lauge ſchüttet.

Kühn, (Kürſchner) ſo nennen dieſe das Kaninchen.

Kühne Compoſition. (Maler.) Wenn dieſer, oder ein Zeichner ſeinem Süjet, ob er es gleich auf eine ſimplere Art hätte behandeln können, gewiſſe Figuren hinzu geſetzt hat, welche die Wirkung deſſelben erhöhen; oder wenn die Stellungen, die er erwählt hat, ſehr ſchwer, und

und doch wohl getroffen, ungezwungen, und der Natur gemäß sind.

Kühnes Gebäude, (Baukunst) ein Gebäude, welches, ob es gleich selbe erbauet ist, doch in Betrachtung seiner Höhe, oder der Last, die es zu tragen hat, vor der Gefahr des Einfallens, dem äußerlichen Ansehn nach, nicht genug gesichert zu seyn scheint.

Kühnpost, Sedum palustre, s. Kienpost.

Kühnrücken, (Kürschner) s. Kühnwammen. Jac.

Kühns Art Wasserwaagen, siehe Wasserwaagen des Herrn Kühns.

Kuhrdeich, ein bis zur Höhe und Stärke der Sommerdeiche aufgeführter Deich im Bluneulande, zur Abhaltung des Stauwassers, oder auch des, von höher gelegenem Lande herabfließenden Binnenwassers.

Kühreihen, wird diejenige Musik oder Melodie genannt, welche die Bauern in den schweizerischen Alpen bey ihrem Vieh zu pfeifen und zu singen pflegen, und welche für Schweizerseelen so begeisternd ist, das Heimweh oder die Sehnsucht nach dem Vaterlande zu erregen.

Kührgeld, (Landwirth) heißt in Sachsen dasjenige Geld, welches der jüngere Sohn von dem ältern bekömme, daß er sich der Kühr oder Wahl nicht bediene, vermöge deren er sonst die väterlichen Güter behalten, und den ältern mit Geld abfinden kann.

Kühschelle, (Landw.) s. Kühglocke. Jac.

Kühschicht, (Bergwerk) eine Schicht von zwölf Stunden.

Kuhschlüssel, (Handwerker) bey den Handwerkern, dem Frisch zu Folge, die Zwangmittel, vermöge deren ein Lehrling, wenn er ausgelernt hat, angehalten wird, Geselle zu werden, damit die Gesellen ihre Gebühr von ihm bekommen. S. Kuhschwanz.

Kuhschüsseln, Kuhschwänze, werden bey den Tischlern die jüngern und neugemachten Gesellen genannt.

Kuhschwanz, eigentlich der Schwanz oder Schweif von einer Kuh. Figürlich, theils ein niedriges Schimpfwort der Handwerker wider diejenigen Lehrlinge, welche nach ausgestandenen Lehrjahren nicht Gesellen werden wollen; s. Kuhschlüssel; theils ein Name desjenigen Biers, welches zu Delitz in Böhmen gebrauet wird.

Kuhstrick, ein ungefähr 3 Ellen langer Strick, welcher mit einer Schleife an dem einen Ende versehen ist, damit das andre durchgezogen werden könne, womit die Kühe anstatt der Ketten in den Ställen angehängt werden.

Kuhzehent, (Viehzucht) der Zehent, welcher von den Kühen und ihrer Nutzung, besonders aber von der Milch gegeben wird, und daher auch der Milchzehent heißt.

Kukuk, heißt das Bier zu Wittenberg.

Kulak, ein Gemäß zu flüßigen Dingen auf Batavia, so circa 7¼ Cattis wiegt.

Kulilawanöl, ein Oel aus der Rinde des Laurus Culilaban: es kömmt dem Kreidnelkenöl nahe. Man erhält es aus Amsterdam.

Kulilawanrinde, bittere Zimmtrinde, (Materialist) Cort. Culilawan, off. von Laurus Culilaban Linn. einem Baume, der in Ostindien, vorzüglich auf den moluckischen Inseln, und Amboina wächst. Es ist die innere Rinde dieses Baums (die äußere, mit Warzen besetzte, runzlichte, weißlichte, wird gewöhnlich vor dem Verkauf abgeschabt,) etwa eine Linie dick, in anderthalb Zoll breiten, wenig gebogenen Stücken, äußerlich von zimmtbrauner, innerlich von mehr gelblicher Farbe, von scharfem, erhitzendem, und etwas zusammen ziehendem Geschmack, vom Geruche aber den Würznelken ähnlich. Aus einem Pfunde erhält man etwa ein Quentchen leichtes, gelbes, ätherisches Oel, von scharfem Geschmack, und einem durchdringenden, aus Nelken und Muscatenblumen gemischten Geruche.

Kulithee, s. Hoonan.

Kulk dai, in Niedersachsen ein Sumpf.

Küllen, s. Kaninchen. Jac.

Kulmet, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Riga 560,4.

Kulonki, (Rauchhändler) s. Wiesel.

Kumbeer, (Schifffahrt) s. Hangmatten. Jac.

Kumlade, (Papiermacher) s. Schneidezeug und Haderlade. Jac.

Kumme, (Wasserbau) s. Ohren an einer Sielpfanne. Jac.

Kümmel, (Materialist) dieses ist ein kleiner, länglichter, brauner oder schwarzer Saame eines Gewächses, welches gleichen Namen führet. Man hat von dem Saamen sowohl als von dem Gewächse dreyerley Gattungen: 1) Kümmel, schlechthin, oder auch zum Unterschiede der beyden andern Gattungen, Gartenkümmel, römischer Kümmel, Pfaffenkümmel, Kramerkümmel, welscher oder italienischer Kümmel, und Speisepfeffer genannt, (Cuminum oder Cuminum sativum) hat eine weiße und dünne Wurzel, aus welcher ein anderthalb Spannen hoher mit vielen Nebenzweigen besetzter Stengel kömmt, dem Fenchelkraute ähnliche, jedoch kleinere und kürzere Blätter, und an den Gipfeln der Stengel schöne Dolden oder Kronen, wie der Fenchel, hat, mit vielen Blümchen, auf welche der Saame folgt, der aus großen länglichten Körnern von grünlich grauer Farbe, und starkem lieblichem Würzgeruche, und etwas bittern und scharfen, jedoch dabey angenehmen Geschmacke, bestehet. Er wächst in den warmen Ländern, als in Aegypten und andern afrikanischen Provinzen, auch in verschiedenen italienischen Provinzen und Ländern, sonderlich auf den Inseln Maltha und Sicilien, wo man ihn seit einiger Zeit, um der Handlung willen, die damit getrieben wird, stark bauet, und ganze Felder damit besäet, wie denn dies Gewächs alle Jahre frisch gesaet werden muß. Der daher kommende Kümmel hat einen anisartigen Geschmack, und wird auch von den Einwohnern der erwähnten Inseln für eine Gattung von Anis gehalten, und daher zum Unterschiede des rechten und süßschmeckenden Anises, scharfer Anis genannt. Bey uns wird diese Gattung

von Kümmel nur zur Luft in den Gärten gebauet, jedoch iſt der Saame dieſes unſers Gartenkümmels nicht ſo gut, als derjenige, der aus ermeldeten warmen Ländern kömmt. Der Nutzen dieſes Garten- oder Kramerkümmels iſt ſehr groß. Man braucht ihn nämlich a) in der Haushaltung, um allerley Speiſen damit zu würzen; b) zum Futter für das Federvieh, welches ſich ſtark darnach vermehrt, ſonderlich die Tauben, die ihn ſehr gern freſſen; c) zur Arzney, ſowohl für das Vieh, ſonderlich für die Pferde, als auch, und zwar hauptſächlich für die Menſchen, in verſchiedenen Zufallen und auf verſchiedene Art. Man macht auch daraus auf eben die Art, wie aus dem Anis, d) ein ausgepreßtes, und e) ein deſtillirtes Oel, und f) ein deſtillirtes Waſſer, die insgeſammt in der Arzney von nicht geringem Nutzen ſind; ferner g) einen Branntwein; ingleichen das ſogenannte h) Kummelpflaſter (emplaſtrum de Cumino), und endlich wird er von den Confektbäckern überzogen, und ſo verkauft. Bey dem Einkaufe dieſer Gattung von Kümmel muß man denjenigen wählen, der fein friſch, vollkommen, groß, grünlich an Farbe, von einem ſtarken und etwas unangenehmen Geruch, ohne viele Stiele oder Stengel, ohne Staub und nicht von Würmern, denen er ſehr unterworfen iſt, angefreſſen iſt. Der Einkauf des Kumniels geſchieht im Ganzen nach dem Zentner. 2) **Feldkümmel** oder **Wieſenkümmel**, ſo auch **Karbe** oder **Karve**, ingleichen **Carve**, **Garven**, **Mattenkümmel**, **Wegkümmel** und **Speiſekümmel** (Carum oder Carum, Cuminum pratenſe) genannt wird, hat eine einfache, lange, eines Fingers dicke, ſcharf und gewürzhaft ſchmeckende Wurzel; 2 — 3 Fuß hohe, geſtreifte, glatte, äſtige und inwendig hohle Stengel; dunkelgrüne, glatte, zart eingeſchnittene, und gegen einander überſitzende Blätter; und auf dem Gipfel der Stengel ſchöne Kronen oder Dolden, die mit kleinen weißen, und bisweilen röthlichen Blümchen beſetzt ſind, auf welche der Saame folgt, der merklich kleiner, als der vorhergehende, von außen erhaben und geſtreift, von innen aber platt, ſchwärzlich oder gelb von Farbe, und von einem ſcharfen gewürzhaften Geſchmack und Geruch iſt. Er wächſt theils wild auf den Wieſen, Aeckern und Bergen, theils aber wird er, wie der Gartenkümmel, in den Gärten und auf den Aeckern mit Fleiß gebauet, und jährlich geſäet. Diejenigen Länder und Provinzen, welche ihn nicht ſelbſt bauen, erhalten ihn theils von dem pyrenäiſchen oder Alpengebirge, wo er vor andern am häufigſten wächſt; theils aus Deutſchland, wo er in verſchiedenen Provinzen häufig gebauet wird; theils aus den nördlichen Ländern, und endlich aus England, welcher ſeines ſüßen Geſchmacks und ſeines vielen bey ſich führenden Oels halber allen andern Gattungen vorgezogen wird, und durch ſeine gelbe Farbe und gröberes Korn von andern leicht unterſchieden werden kann. Sein Gebrauch und ſeine Wirkung ſind mit der vorhergehenden Gattung vollkommen einerley; nur iſt zu merken, daß der engliſche Feldkümmel, ohngeachtet er wegen ſeiner Heilheit zu vielen Speiſen und andern Nutzungen vorzüglich und ſehr wohl zu gebrauchen iſt, zum Branntweinbrennen und zu Verfertigung des deſtillirten Waſſers nicht dient, weil er den Spiritus und das Waſſer wegen ſeines häufigen Oels allezeit trübe macht; da hingegen der deutſche und nordiſche, wegen ſeines kältern Temperaments, dazu viel dienlicher iſt. Bey dem Einkaufe des Saamens iſt faſt eben das zu beobachten, was in Anſehung der vorhergehenden Gattung iſt erinnert worden. 3) **Schwarzer Kümmel**, oder, wie er auch ſonſt genannt wird, **ſchwarzer Coriander**, **römiſcher Coriander**, **Nonnennäglein**, **böhmiſcher Narden**, (cuminum nigrum, Nigella, Nigella romana, Coriandrum nigrum, Melanthium, Melaſpermon, Papaver nigrum) deſſen von den Kräuterkennern auf 12 Gattungen gezählt werden, wird in den Gärten oder auf den Feldern, ſonderlich in Italien, in Deutſchland, um Nürnberg und Bamberg, und in Böhmen aus dem Saamen gezeugt; wiewohl er auch wild wächſt. Er hat einen hohen Stengel, grüne, zerſchnittene, dem Coriander ähnliche Blätter, weiße oder bleichblaue Blumen, und trägt ſeinen theils viereckigten, theils länglichten Saamen in einem Knopfe. Dieſer Saame iſt bey einigen, und zwar den meiſten Gattungen, ſchwarz; bey einigen grau, bey andern bleichgelb, zuweilen recht gelb, manchmal auch, wiewohl ſelten, weiß; und hat einen guten Geruch und ſcharfen Geſchmack. Er hat mit den vorhergehenden Gattungen einerley Kraft, Wirkung und Nutzen. Sonderlich wird er gebraucht, um Oel daraus zu preſſen oder zu deſtilliren, ingleichen Branntwein darüber abzuziehen. Der beſte iſt derjenige, der aus Italien kömmt, und von einer gelben Farbe iſt. Bey dem Einkaufe dieſes ſchwarzen Kümmels muß man dahin ſehen, daß er fein dickkörnig, friſch, ſchön gelb, oder, wenn man den ſchwarzen Saamen haben will, recht ſchwarz von Farbe, und ſowohl was den Geſchmack als den Geruch anbelangt, ſo würzhaftig und ſcharf, als möglich, ſey.

Kümmelaquavit, ſ. Danziger K. A.

Kummerflach, ſiehe Kiesdeich.

Kümmerlingshändler, ſo heißen in Nürnberg diejenigen, die mit Salz, Eſſig oder Feuchelgurken handeln.

Kummet auflegen, **aufſtellen**, heißt ſeine Hörner daran ſetzen und befeſtigen.

Kummetform, (Riemer, Sattler) dieſe beſtehet aus zwey großen Stücken Ulmenholz, jedes 3 Fuß hoch, welches nach ſeiner Dicke von oben nach unten, ſo wie auch auf ſeiner obern Fläche, wo es 6 Zoll breit iſt, platt geſchnitten; hernach werden ſie nach allen Richtungen in ihrer Länge bis unten breiter, wo ſie 13 Zoll dick ſind. Der Rücken jedes Stücks iſt verſchiedentlich gerundet; das eine verſchmälert ſich an den Seiten, und endigt ſich als ein Zirkelſtück; das andere verſchmälert ſich noch mehr, und gehet zu Ende etwas rund zu. Man bedienet ſich dieſes Werkzeuges, um den Kummten die Geſtalt zu geben. Zu dem Ende nähert man die platte Oberflächen, eine der andern, läßt das Kummet über die ſo geordnete herab

gehen,

Digitized by Google

gehen, und zwingt es durch Hülfe des Keils, den man mit starken Schlagen mit dem Klopfschlägel dazwischen hinein treibt, sich zu erweitern, und eine Gestalt anzunehmen. Der Nothstock, der von Leder ist, und an ein Ende des Kummets gesetzt wird, und der Nothwiderhorst von Holz helfen desgleichen bey dieser Verrichtung

Kummethörner, s. Hörner des Kummets.

Kümmichstein, (Bergw.) s. Kümmelstein. Jac.

Kümpel, (Wasserbau) eine Vertiefung, wo sich Wasser sammlet.

Kumpfiel, Klappfiel, Pumpensiel, Pumpfiel. (Deichbau.) Dieses sind blos hölzerne Röhren, welche, wo sie am Strome liegen, in welchen das Wasser abgeleitet werden muß, mit einer dicken, starken, an einem eisernen Gewinde vor- und niederhangenden Klappe versehen sind. Diese Klappe drängt das auszulassende Wasser auch auf, wenn das Wasser im Strome niedriger wird, und findet solches also seinen Abzug. Wenn hernach bey der auflaufenden Fluth das Wasser im Strome wieder höher wird, drückt das Wasser diese hangende Klappe dicht wieder an die Mundung des Siels, und verschließt dieselbe. An einigen Orten sind diese Sielen viereckigt, von starken eichnen Bohlen, und haben alsdann nur eine viereckigte Klappe. Bestehen sie aber aus Röhren von starken Baumstämmen, so werden diese der Länge nach mitten durch gesägt, glatt ausgehöhlt, und genau und fest wieder zusammen gefügt, so daß die Röhre etwa 1 Elle weit wird.

Kumptwelle, (Mühlenbau) s. Schlittenwelle. Jac.

Kumys, ein Branntwein, den die Tatarn aus der Pferdemilch bereiten.

Kundbare Waaren, (Handlung) siehe kenntliche Waaren.

Kunde, Kundschaft, heißt 1) einer, der einem Kaufmanne gewöhnlich abzukaufen pflegt; manchmal heißt auch 2) ein jeder Käufer also, er mag sonsten da zu kaufen gewohnt seyn, oder nicht. 3) Bey den Handwerkern heißt ein Kunde, der eine Arbeit bestellt und machen läßt; ein guter Kunde, bey dem viel zu gewinnen ist, der viel bestellt, und machen läßt, auch gut und reichlich bezahlt. Der Zulauf der Kunden in einem Kaufmannsladen, zu einer Bude, oder zu einem Handwerksmanne, wird die Kundschaft genannt. Sonst heißt Kundschaft auch bey den Handwerksgesellen, die auf der Wanderschaft sind, ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens, welches sie, wenn sie fort wandern wollen, von ihrem Meister, wo sie in Arbeit gestanden, mittelst der Zunft erhalten, und an den Ort, wo sie hinwandern, mitbringen müssen. Endlich heißt Kundschaft, Handlung zur See, ein Umgang, der zwischen den Schiffern und den Einwohnern des Gestades oder einer Küste in Indien geschieht, allwo die Schiffe eine weiße Fahne aufstecken, zum Zeichen der Freundschaft; wenn es ihnen aber nicht ansteht, so weisen sie dieselben mit Musketen oder anderm Gewehre ab.

Kundschaft, s. Kunde.

Kundschaft, heißt bey den Handwerksgesellen, die auf der Wanderschaft sind, ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens, welches sie von dem Orte, wo sie ausgewandert, mitbringen müssen.

Kundschaft, (Kriegskunst) eingezogene Nachricht von dem Zustande des Feindes. Dieses geschieht entweder öffentlich durch ausgeschickte Detaschements, welches man rekognosciren nennt; oder heimlich durch Verständniß, oder durch Waghälse, die sich verstellter Weise in feindliche Orte begeben, und entweder eine Verrätherey unterhalten, oder sonst Nachrichten einziehen, daraus dem Feinde Schaden entsteht. Diese nennt man Kundschafter, und werden mit Fleiß unterhalten, weil sie oft zu großen Siegen und Vortheilen Anlaß geben. Es wird auch bey den Kriegskassen gewöhnlich eine ansehnliche Summe auf Kundschaften anzuwenden verordnet, davon keine deutliche Rechnung geführt wird, damit die Kundschafter verschwiegen bleiben.

Kundschaftsfregatte, s. Fregatte.

Kunkelscher Phosphor, s. Harnphosphor.

Kunst, s. Komst.

Kunst, (Bergwerk) s. Kunstgezeug. Jac.

Kunstausdrücke, s. Termini technici.

Kunstbacksteinfabrik. Dieses ist eine Anstalt des Hrn. Coade in Lambeth, ohnweit London, in welcher aus einer gewissen Ziegelsteinmasse alle die großen architektonischen Verzierungen, die bisher nur der Meißel bearbeitete, als schöne Friesen, Kapitäler, Triglyphen, Kragsteine, Basreliefs, Vasen, ja sogar ganze Figuren bis 9 Fuß hoch, geformt, und alsdann in einem großen und besonders dazu eingerichteten Ziegelofen gebrannt werden. Diese Fabrik heißt Lithodipyra. Da diese Figuren ohne Vergleich wohlfeiler, und im Freyen dauerhafter, als die in Stein gehauenen sind, so muß diese Erfindung die schöne Baukunst nothwendig beträchtlich erleichtern und wohlfeiler machen.

Kunstbrennholz, (Forstwesen) hierunter wird alles dasjenige Holz verstanden, welches zum Verkohlen, Aschebrennen, Theerschwelen und Kienrußbrennen verbraucht wird.

Kunstbrücke, (Baukunst) s. Treppe. Jac.

Künste des Roßtäuschers, s. Roßtäuscherkünste.

Künstel hangen, (Bergw.) heißt betrügen.

Künstel langen einen, (Bergw.) heißt, einem etwas zu thun machen.

Kunsthandlungen. Diese giebt es nur in Nürnberg und Augsburg, und ihr Geschäft besteht blos in Kupferwerken, die sie zum Theil selbst im Verlag haben. Besonders hat die Naturgeschichte und Geographie denselben manche wichtige, und der Illumination wegen, manche kostbare Werke zu verdanken, zu deren Verlag sich gewöhnliche Buchhandlungen nicht so leicht bereitwillig finden. Die Kunsthändler verlegen blos Kupfer mit Text, und dürfen keine Werke ohne Kupfer in Verlag nehmen. Ein anderer wichtiger Theil ihres Verlags sind Landkarten, und in Kupfer gestochene Musikalien. Johann Otto errich-

errichtete zu Nürnberg im Jahr 1543 den erſten muſikaliſchen Verlag. Aus dieſen Kunſthandlungen ziehen die Italiener und Tyroler, die als Bilderhändler in der ganzen Welt herum ziehen, ihre Waaren.

Kunſtkenner, ſ. Kenner. Jac.

Kunſtknecht, iſt der, welcher dem Kunſtſteiger ſeine Arbeit zu verrichten, hülflich an die Hand gehet.

Künſtliche Augen, (Wundarzt) ſind concave Tellerchen, die die vordere Hälfte des Augapfels vorſtellen. Auf ihrer vordern convexen Fläche iſt in der Mitte die durchſichtige Hornhaut, die Pupille und Regenbogenhaut aufs ähnlichſte bezeichnet. In ihrer hintern ausgehöhlten Fläche liegt, wenn ſie eingelegt werden, der Reſt des natürlichen Augapfels. Man bereitet ſie von Glas oder Email. Die gläſernen ſind zwar wohlfeil, aber zerbrechlich; die emaillirten zerbrechen nicht, und können beſſer als die gläſernen, an ihrem hintern Rande, mittelſt der Feile, zugerichtet werden, daß ſie gut und bequem in der Augenhöhle liegen. Bey der Wahl des künſtlichen Auges, in jedem beſondern Falle, ſieht der Wundarzt darauf, daß das künſtliche Auge dem geſunden natürlichen, in Abſicht der Farbe der Regenbogenhaut, der mehrern oder geringern Convexität der durchſichtigen Hornhaut, der ſtärkern oder geringern Hervorragung des ganzen Auges aus der Höhle, und der größern oder geringern Breite des Augapfels zwiſchen den beyden Augenwinkeln, aufs möglichſte gleiche. Man hat künſtliche Augen von verſchiedener Geſtalt und Tiefe. Einige haben eine längliche, eyförmige Geſtalt; dieſe wählt man bey Kranken, welche kurzgeſpaltene Augenlieder haben. Kranken, die ein ſtark hervor ſtehendes Auge haben, legt man ein tiefes Tellerchen; denen aber, die ein kleines tief liegendes natürliches Auge haben, ein flaches Tellerchen ein. Tiefe Tellerchen legt man auch ein, wenn von dem natürlichen Augapfel nur wenig; flache, wenn viel davon übrig iſt. Immer ſucht der Wundarzt die möglichſte Aehnlichkeit zwiſchen dem künſtlichen und noch übrigen natürlichen Auge, um den Betrug unmerklich zu machen. Die Handgriffe bey der Einlegung und Ausnehmung eines künſtlichen Auges ſind ſo leicht, daß der Kranke gemeiniglich gar bald ſich dieſe Operation ſelbſt verrichtet. Man faßt den Rand des obern Augenliedes mit dem Daumen und Zeigefinger der einen Hand, und ziehet daſſelbe ein wenig abwärts vom Augapfel, um das künſtliche Auge, welches man vorher befeuchtet, mittelſt der andern Hand unter daſſelbe ſchieben zu können. Dies geſchieht am leichteſten, wenn man den ſchmälern Winkel des künſtlichen Auges zuerſt unter das Augenlied ſchiebt, es dann in die Queere ſtellt, ſo hoch unter das obere Augenlied herauf druckt, daß der untere Rand des künſtlichen Auges höher liegt, als der obere Rand des natern Augenlieds; das untere Augenlied alsdann mit einem Finger etwas abwärts ziehet, und dann das künſtliche Auge herab, unter das untere Augenlied ſinken läßt. Wenn man das künſtliche Auge ausnehmen will, darf man nur den Rand des untern Augenliedes mit einem Finger ein wenig abwärts ziehen, den Kopf einer Stecknadel unter den untern Rand des künſtl. Auges bringen, und denſelben ein wenig aufheben und hervor ziehen, da dann das künſtliche Auge ſogleich aus der Augenhöhle herab gliſcht.

Die Verfertigung gläſerner Augen brachte der Nürnberger Hack, der um 1766 ſtarb, und ein Sohn von dem geſchickten Glasblaſer Mich. Sigm. Hack, war, zur größten Vollkommenheit. Nachmals verfertigte ſie auch ſeine älteſte noch lebende Tochter.

Künſtliche Beſaamung, (Förſter) iſt diejenige, vermittelſt welcher man einen Holznachwuchs durch die Ausſtreuung des reifen und eingeſammelten Saamens mit der Hand erhält.

Künſtliche Granaten, ſiehe Glasfluß, gefärbter, No. 14.

Künſtliche Kälte. Eine Erſcheinung in den Körpern, welche durch Vermiſchung mit andern ihre Wärme verlieren. Im Jahr 1665. hat Boyle zuerſt, in den Transactionen v. d. Jahr, von dieſer Erſcheinung gehandelt.

Künſtliche Korallen, ſ. Korallen durch Kunſt nachzumachen.

Künſtliche Milch, ſ. Emulſionen.

Künſtliche Perlen, ſ. Perlen.

Künſtlicher Eispunkt, ſ. Eispunkt.

Künſtlicher Gips, ſ. Selenitiſche Erde.

Künſtlicher Kryſtall, ſ. Kryſtall. Jac.

Künſtlicher Magnet aus Teige, ſiehe Magnet, künſtlicher.

Künſtlicher Salmiac, ſ. Salmiac.

Künſtlicher Torf, ſo wie man ſolchen auf der Inſel Rügen verfertiget. Die Einwohner dieſer Inſel nehmen ſchwarze Moorerde, wie ſie in Erlen, Büſchen, Lachen oder Brüchen bey uns überall gefunden wird, und ihre ſchwarze Farbe von verfaulten Vegetabilien hat. Dieſe Erde, wenn ſie flüßig genug iſt, oder gemacht worden, wird mit Stroh, welches ſo lang, als eine Hand breit iſt, gehackt oder zerſchnitten worden, vermenget, und wozu man ſich auf der Inſel einer Heerde Ochſen oder Kühe bedient, die über die ausgeworfene Moorerde ſo lange hin und her getrieben werden, bis das zerhackte Stroh mit der Erde ſattſam vermiſcht worden. Die Miſchung wird nun in Formen, wie man ſie in Ziegeleyen zur Formirung der Ziegelſteine hat, gefaſſet, ausgeſetzt, getrocknet, und hiermit zum Verbrauch tüchtig gemacht.

Künſtlicher Vitriol, ſ. Vitriol.

Künſtliches Auripigment. Man laſſe 10 Pf. Kobaltblüthe mit einem Pfund Schwefelblumen ſublimiren, ſo erhält man ein gelbes Auripigment. Dieſes wird roth werden, wenn man die Doſis des Schwefels verdoppelt. Man macht auch noch ein anderes rothes, indem man 10 Pfund weißen Arſenik oder Kobaltblüthen mit einem Pfund Schwefel und 6 Unzen Kupferſchlacken vermiſcht und ſublimiren läßt.

Künſtliches Ohr, ſ. Ohr.

Künſtliche Suaſſa, ſiehe Suaſſa, künſtliche. Jac.

Künſtliche Uhr mit einem Rad, ſ. Uhr, künſtliche. Jac.

Künſtliche Wieſe, (Landwirthſch.) ſ. Wieſe, künſtliche. Jac.

Kunſtmeiſter, ſ. Brunnenmeiſter. Jac.

Kunſtrad, ein Waſſerrad mit einem Kunſtzeuge. Dieſes iſt nach dem Maaße des vorhandenen Aufſchlagewaſſers, der Entfernung von der Grube, und der zu gewaltigen Laſt, von verſchiedener Höhe, als von 16 bis 36 Fuß, und 18 bis 26 Zoll breit in Schaufeln. Die hohen Räder ſind, wo wenige Tage Waſſer vorhanden, und die Zugänge in der Grube geringe ſind, daß man auf einen geſchwinden Umzang nicht zu ſehen hat, gut, indem man dabey an der Kraft gewinnet, was man an der Zeit verliert. Wo das Aufſchlagwaſſer nur wenig oder zu ſparen iſt, da muſſen die Räder, um die Waſſer enger zuſammen zu halten, nicht zu weit geſchaufelt ſeyn, weil die Waſſer in engen Schaufeln höher treten, und weiter von dem Mittelpunkte der Bewegung ſind.

Es beſtehet aber das Rad aus der 10 Fuß langen, in der Mitte etwa 5 Fuß vierkantigen, 25 Zoll dicken, hernach an jeder Seite 30 Zoll runden, und gegen die Enden etwa 2 Zoll dünnern Welle mit einem krummen und geraden Zapfen, aus acht Haupt- oder Schloßarmen, acht Sticharmen, und aus dem Kranze. Die Hauptarme gehen bey den Kunſträdern nicht, wie bey den gemeinen Waſſer- und Puchrädern, durch die Welle, ſondern um dieſelbe herum. Daher, wenn eine Welle bricht, eine neue in das Rad in ſeinem Schleifſtroge eingezogen werden kann. Die Haupt- oder Schloßarme, deren auf jeder Seite eines fertigen Rades viere ſind, ſind 8zöllige vierkantige Hölzer, ſo lang, als das Rad an den Orten, wo ſie hinkommen, weit iſt. Nach 6 Fuß aus der Mitte werden ſie gegen beyde Enden umher abgeſetzet, daß ſie 6 Zoll bleiben. Wo ſie in die Laſchen kommen, da werden ſie mit einem Schwalbenſchwanz eingeſetzet, daß ſie oben 7 Zoll ſtark im Kranze ſind, damit ſich derſelbe davon nicht abziehen könne. Zum Zuſammenſchluß um die Welle haben ſie 4 Zoll tiefe, und 7 bis 8 Zoll zum Schwalbenſchwanz breite Einſchnitte. Zum Zuſammenſchluß um die Welle werden 26 Zoll für das Welloch gelaſſen. Die Stickarme, deren an jeder Seite auch vier ſind, ſind nur ſo lang, als die Höhe über dem Zuſammenſchluß der Haupearme bis zur Einſetzung in die Laſchen, und wo ſie zwiſchen zween Schloßarmen zu ſtehen kommen, da ſind ſie an beyden Seiten nach der Erforderung des Winkels zugeſpitzet. Da, wo ſie über einen Schloßarm treten, iſt in denſelben und den Schloßarmen ein ſchräger 4 Zoll tiefer, und zum Schwalbenſchwanz 7 bis 8 Zoll breiter Einſchnitt. In die Laſchen werden ſie auch, wie die Schloßarme, mit einem Schwalbenſchwanz eingeſetzet.

Der Kranz wird anfänglich aus 16 von 2½ Zoll dicken, und 18 Zoll breiten, geſchnittenen Pfoſten zuſammen geſetzet und geründer, oder, wie der Zimmermann ſpricht, ausgebruget. Ein jedes Stück, welches eine Laſche genannt wird, iſt zu einem 5 Lachter hohen Rade, 5 Fuß 7½ Zoll lang, und, wenn es ausgebeuget und geputzet iſt, 1 Fuß breit. Ueber die Zuſammenfügung zweyer Stucke wird ein 5 Zoll dickes, eben ſo langes, oder zu mehrerer Stärke des Rades, etwas längeres, eben ſo ausgebeugtes, und 12 Zoll breites Stück, daran zwey 26 Zoll von einander ſtehende, drittehalb Zoll tiefe, oben ſieben, an Bodenbrettern 6 Zoll breite Einſchnitte zum Schwalbenſchwanze oder Larwen ſind, an jedem Ende mit hölzernen Nägeln, die an beyden Seiten verkeilet werden, aufgebohret. Ein ſolches aufgenageltes Stück heißt eine Haupt- auch groſſe und dicke Laſche, weil in die beyden Einſchnitte zwern Haupt- oder Schloßarme eingeſetzet werden. Ueber die folgende Fuge zweyer Stücke wird eine dünne, drittehalb Zoll dicke, 5 Fuß 7½ Zoll lange, oder, wenn die Hauptlaſche etwas länger iſt, etwas kürzere Laſche an beyden Enden mit 8 dünnen Nägeln aufgebohret. Ueber die folgende Fuge wird eine Stichlaſche, eben ſo dick und ſo lang, als eine Hauptlaſche, aufgebohret und verkeilet, die in der Mitte einen gleichen Einſchnitt zu einem Sticharm hat, wie die Hauptlaſchen. Daher, weil ſie nur einen Einſchnitt hat, wird an beyden Enden die Hälfte der Dicke, als 2½ Zoll, 1 Fuß bis 16 Zoll lang, zur etwanigen Erleichterung der Kunſt, weggehauen. Darauf folgt wieder eine dünne Haupt- und Stichlaſche, bis der Kranz fertig iſt; ſo beſtehet ein Kranz aus 32 Stücken, die alle Laſchen genannt werden, nämlich aus 16 Stücken zur inwendigen Seite, darein die Schaufeln kommen, und aus 16 Stücken zur auswendigen Seite, als aus vier Haupt- und vier Stichlaſchen, und acht dünnen Laſchen. Eine Stichlaſche kömmt zwiſchen zween Hauptlaſchen, eine dünne zwiſchen eine Haupt- und eine Stichlaſche.

Der ſo weit fertige Kranz wird in acht Theilen, wo die dünnen Laſchen ſind, aus denen die Nägel wieder ausgeſchlagen werden, wieder aus einander genommen, umgewendet, wieder zuſammen genagelt, und mit dem Zirkel zu den Schaufeln eingetheilt, auch werden die Rieſen zu den Schaufeln ſchräge, lang oder kurz, nachdem der Waſſerſack tief ſeyn ſoll, wie auch die Rieſen zu den Riegeln unter den Schaufeln nach derſelben Dicke ausgemeſſelt. Die Zahl der Schaufeln könnte nach Proportion der Höhe des Rades genommen werden, wenn der halbe Diameter des Rades mit 4 oder der ganze mit 2 multiplicirt wird. Denn ſo bekäme ein Rad von 16 Fuß Höhe 32, von 24 Fuß 48, von 30 Fuß 60 Schaufeln. Es wird aber die Proportion nicht allezeit beobachtet, wie denn ein fünflachtriges, oder 34 Fuß hohes Rad bald 68, bald auch 72 Schaufeln hat.

Darauf wird der zweyte Kranz eben ſo verfertiget, und der erſte zu den Schaufeln ausgemeißelte darauf gelegt, auch werden die Rieſen zu den Schaufeln an den unterſten darnach abgezeichnet. Der oben liegende wird darauf gearmet, und der unterſte eben ſo abgezeichnet, daß die Arme accurat über einander kommen, und werden die Larwen zu den Armen eingeſchnitten, auch wird durch die Arme und Laſchen ein anderthalb Zoll weites Loch gebohret.

bohret. Alsdann wird der oberste Kranz wieder abgenommen, und der unterste gerieset, darauf umgewendet, ebenfalls gearmet und gelarwet. Ferner wird er wieder umgewendet, die Schaufeln werden mit ihren Zapfen und Riegeln umher eingesetzet, und es wird ein Achtel nach dem andern vom zweyten Kranze darauf geschlagen, und die Bodenbretter darauf genagelt. Die Schaufeln sind an einem 5 Lachter hohen Rade zwischen den Kränzen mehrentheils 24 bis 26 Zoll lang, und machen die Breite des Rades. Zum Boden des sogenannten Wassersacks wird ein 4 bis 5 Zoll breiter Riegel in die Riesen der Kränze vor die Schaufeln eingeschoben, dergestalt, daß die Schaufeln inwendig alle einerley Breite, oder der Wassersack einerley Tiefe, von 14 Zollen, hat. Hat also das Brett der Schaufeln mehr Breite, z. E. 15 Zoll, so muß auch der Riegel einen Zoll vor das Brett treten. Man nennt dieses eine breite Schaufel, so wie eine schmale heißt, die eben ihre 14 Zoll Breite hat.

Wenn dann alle Theile des Rades fertig sind, so wird es auf folgende Art zusammen gesetzt und gehänget. 1) Wird die Welle mit ihren Zapfen auf das Angewäge im Schleifstroge in eiserne, nach dem Zapfen gegossene, Pfannen, waagerecht gelegt. 2) Werden die Hauptarme um die Welle, mittelst der Einschnitte, ins Kreuz zusammen geschlossen. 3) Wird ein Achtel des Kranzes mit einer Hauptlasche unten an die Hauptarme gesetzet, das mittelst der Schwalbenschwänze daran hänget; darauf wird 4) die Welle umgedrehet, an jeder Seite ein Sticharm eingesetzet, und derselbe mittelst eines starken eisernen Nagels, mit einem runden Kopf und Feder oder Schraube, an einen Schloßarm befestiget. Daran wird ein Achtel mit einer Stichlasche gehänget, und zwischen beyde Achtel eine dünne Lasche genagelt und verkeilet. Also wird mit einer neuen Hauptlasche, Stichlasche und dazwischen befindlichen dünnen Lasche fortgefahren, bis alle Achtel hangen. Darauf wird 5) in das anderthalbzöllige Loch in den Hauptarmen und Hauptlaschen ein hölzerner Nagel durch beyde Kränze gestecket, und an beyden Seiten verkeilet, so wie auch mit den Sticharmen geschiehet. Da die in der Mitte vierkantige Welle selten so stark ist, daß sie das 26zöllige Loch in den Schloßarmen ausfüllet, so wird dieselbe, wenn das Rad hänget, mit Brettern umher ausgefuttert, und darauf an allen vier Seiten hart verkeilet. Bey solchem Verkeilen muß darauf gesehen werden, daß die Achse der Welle genau durch den Mittelpunkt des Kranzes gehe, auch der Kranz weder gegen den einen noch andern Zapfen hange. Es werden daher die Hauptarme an allen vier Seiten der Welle mit ein Paar, gleich dicken, Keilen unterschlagen. Darauf wird vor dem Kranze, an einer Seite, eine Leiste oder Latte vorgepaßt. Gehet das Rad im Umdrehen an solcher Leiste accurat her, so ist es richtig armirt, wo nicht, so werden die genannten Keile mit einander verwechselt.

Kunstrad mit Wechselgetrieben, statt des krummen Zapfens. Dieses ist eine Erfindung des Oberbergmeisters Degens zu Clausthal 1706. Es wird anstatt des krummen Zapfens in die Welle eine Riese von vier Fingern breit eingekerbt, welche in einem Viertel der Peripherie mit eisernen Triebstöcken versehen, in den drey übrigen aber leer ist. Unter und über der Welle werden zwey Balken, parallel mit dem Rade, beyde mit eisernen Zacken oder Sternen, versehen, und solchergestalt an ihren beyden Enden verbunden, daß die Sterne an den obern und untern Balken in die Riese der Welle, zwischen ihnen, reichen. Diese beyde Balken, oder dieser Wagen, gehet auf zwey kleinen Rollen hin und her. Wenn nun die Welle umgehet, so fassen die Triebstöcke, wechselweise, die Sterne des Wagens, an welche die Kunststange befestiget wird. Während die Triebstöcke den obern Balken, und damit die Kunststange zurück schieben, kann der untere Balken mit seinen Zacken in der ledigen Riese der Welle ungehindert mit fortgehen, bis der letzte Triebstock den obern Balken verläßt, da denn der erste Triebstock sogleich wieder in die Zacken des untern Balkens eingreift, und den Wagen mit der Kunststange wieder so weit vorwärts schiebet, als er vorher zurück geführt ist. Man sehe Calvörs Maschinenwesen des Harzes 1. Th. S. 120. Tab. XIII. Fig. 2.

Kunstsäge, s. Lewenausche Kunstsäge.

Kunstsatz, s. Satz. Jac.

Kunst schützt ab, d. i. wenn sie wegen Ermangelung der Wasser nicht umgehen kann.

Kunststangen am Feldgestänge. Sie sind von gespaltenen, dreyspännigen Tannenholze, 5 Lachter lang, 6 Zoll breit, und 3 — 4 Zoll dick, haben an beyden Enden ein Schloß, welches bestehet aus vier Kämmen und zwey Stoßen, deren ein jedes 10 Zoll, mithin die ganze Schloßlänge 2 Lachter oder 60 Zoll lang ist. Die Schloße stehen an den Enden einander entgegen, eines oben, eines unten. Die Kämme sind 1 Zoll, die Schoße etwas über 1 Zoll tief, und wird das Schloß nach einem Modell gemacht. Durch die Schloße werden die Stangen, wenn sie durch die Schwingen gelegt, in einander gefaßt, und an jedem Ende mit zwey oder drey eisernen Ringen umleget, auch wird vor jedem Ende, um das Ziehen zu verhindern, ein eiserner Nagel, mit einer Feder, oder Schraube, durchgesteckt. Die Stangen (davon die eine die rechte, die andere die linke genannt wird, weil, wenn von einer die Schwartenseite zur rechten, solche an der daran zu fügenden, an die linke Seite kömmt, um sie dadurch in der Gerade zu erhalten) müssen in die Schwingen also eingesetzt werden, daß in beyden, im obern und untern Gestänge, die Schloße über einander stehen.

Kunststangen treten aus dem Geschlitz, s. Steckнägel.

Kunstwörter, s. Termini technici.

Kunzenelle, (Färber) s. Cochenille. Jac.

Küpe durchgehen, s. Küpe. Jac.

Küpe fuchsig, s. Küpe steht schwarz. Jac.

Kupelliren, (Probierk.) so viel, als Abtreiben.

Kupelofen, s. Windofen.

Küpe lüften, (Färber) s. Lüften, die Küpe. Jac.

Küpe

Küpe verschwärze, siehe Küpe steht schwarz. Jac.

Küpe zuwachen, s. Küpe. Jac.

Küpe zusetzen, s. Küpe. Jac.

Küpf, in Oesterreich am Leiterwagen die vier aufrecht stehenden Arme, die die Leitern und Schwebstangen halten.

Küpfel, in Oesterreich, auch Kipfel, ein Milchbrod in Form eines Horns.

Kupfer, ein im Feuer nicht beständiges, sehr dehnbares Metall, von einer glänzendrothen Farbe. Es ist härter, elastischer und klingender, als das Silber, und hat eine beträchtliche Zähigkeit. Ein Kupferdrath von $\frac{1}{10}$ Zoll Durchmesser trägt, ohne zu reißen, ein Gewicht von 299 Pf. Die gewöhnliche specifische Schwere des Kupfers ist 8,726 bis 8,843, die des japanischen 9,000, des schwedischen nach Bergmann, 9,324. Es ist sehr strengflüßig, und erfordert zur völligen Schmelzung einen Grad der Hitze, bey dem es zum Weißglühen kommen kann, nach Bergmann den 1450sten Grad Fahrenheit. Bey dem Zutritte der Luft giebt es im Feuer einen Rauch, der sich an ein vorgehaltenes Eisenblech als Kupferblumen anlegt. Wenn es glühet, wird die Oberfläche rauh und schuppicht. Diese Schuppen geben, abgeschlagen, den Kupferhammerschlag, eine schon zum Theil verkalkte metallische Substanz. Die vereinigte Wirkung der Luft und des Wassers verändert die Oberfläche des Kupfers, und überzieht sie mit einem grünen Roste, dem Grünspan oder dem Kupferrost. Alle Säuren lösen das Kupfer auf, und die Auflösungen erhalten eine grüne oder blaue Farbe. Aus der Auflösung in Vitriolsäure, die ohne Unterstützung von Hitze schwer von statten geht, erhält man ein Mittelsalz, in schönen blauen Krystallen, den blauen oder Kupfervitriol. Die Salpetersäure löset das Kupfer sehr schnell auf, und giebt den schwer zu krystallisirenden, und höchst zerfließbaren Kupfersalpeter. Die Auflösung in concentrirter Salzsäure ist dunkelgelb, wird aber grün, wenn man sie mit Wasser verdünnt, daher sie zu einer sympathetischen Dinte dienen kann; sie giebt das Kupferkochsalz in grünen Krystallen, welche die Feuchtigkeit leicht an sich ziehen. Auch die Pflanzensäuren verbinden sich leicht mit dem Kupfer. Die Weinsäure giebt damit das Spangrün, die Essigsaure die Kupferkrystallen, oder den sogenannten destillirten Grünspan, aus welchem man durch die Destillation eine äußerst concentrirte Essigsäure, den Kupferspiritus oder den radicalen Essig, erhält. Die Säuren scheiden sich von diesen Auflösungen durch die bloße Wirkung der Wärme, außerdem aber auch durch Kalkerden und Laugensalze, welche das Kupfer, als ein schönes grünes Pulver, niederschlagen. Das Eisen hingegen schlägt das Kupfer in seiner eigentlichen metallischen Gestalt nieder. Das Kupfer selbst thut eben dieses in Rücksicht des in Säuren aufgelösten Silbers und Quecksilbers. Das Kupfer verbindet sich ohne Unterschied mit allen salzichten und metallischen Substanzen. Man braucht es häufig zu vielen Compositionen, zum Legiren, zum Messing, Tomback, Similor, Bronze, Weißkupfer und dergl. Auch die Laugensalze lösen es leicht auf. Das flüchtige Alkali nimmt davon eine schöne blaue Farbe an, die in verstopften Flaschen vergeht, an der Luft aber bald wieder zum Vorschein kömmt. Das Kupfer wird oft, doch aber weniger, als Silber, gediegen, in Gestalt von Bäumchen und Zweigen, gefunden. Häufiger kömmt es in Gestalt grüner und blauer Erden oder Steine vor, wohin das Bergblau, Berggrün, die Atlaserze und der Malachit gehören. In den wahren Kupfererzen ist es entweder durch Schwefel allein, wie im grauen Kupferglase, oder durch geschwefeltes Eisen mit Arsenik, wie in den Kupferkiesen, Fahlkupfererz, Kupferlasur u. s. w. mineralisirt. Das Kupfer wird zu mancherley Bereitungen, Werkzeugen, Beschlägen und Gefäßen genutzt, und, wie schon gesagt, zu mancherley Compositionen gebraucht.

Kupfer abreiben, (Kupferstecher) s. Reiben. Jac.

Kupferamalgama, (Metallurgie) s. Amalgama.

Kupferarseniksalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Kupfer in Kalkgestalt, ist rautenförmig, platt gedrückt, und schmelzt an der Luft.

Kupferarbeit, ist diejenige, so mit der Bleyarbeit überein kömmt, und aus der Bleyarbeit fließt, da nämlich der Bleystein, d. i. das sich bey jener absetzende rohe Kupferbrodt oder Kupferregulus, auch nach vielmaliger Brennung oder Röstung, da es den Namen Kupfersteinbekömmt, erstlich geschmolzen und zu Schwarzkupfer, und dieses endlich nach geschehener Silberaussonderung oder Saigerung gahr oder fein gemacht wird.

Kupferarseniksalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Kupfer, von unbestimmter Figur und im Wasser leicht aufzulösen.

Kupferasche zu Gute zu machen. (Kupferhammer.) Wenn man diese schmelzen will, so richtet man den Heerd vor, als ob man Kupfer schmelzen wollte. Wenn die Kohlen in rechter Glut sind, so trägt man etwas davon auf die erhitzten Kohlen, deckt es mit todten wieder zu, und läßt das Gebläse wieder fort gehen. Ist das Kupfer in Körnern, oder, welches einerley ist, wirklicher metallischer Gestalt, so kann man viel auf einmal aufgeben, und es ist mit den gewöhnlichen Kupferschmelzen fast einerley; ist es aber nur Kupferasche, so muß man weniger auftragen. Sie muß auch vorher naß gemacht seyn, und die obern Kohlen in dem Schmelzheerde müssen stets naß gemacht (gelöscht) werden, sonst verfliegt sie, wegen ihrer Leichtigkeit, durch den Wind des Gebläses; und so, wie das Feuer nieder brennt, wird stets wechselsweise erst Kupferasche, dann Kohlen darauf gegeben. Hierdurch erlangt dieser Kalk durchs Brennbare in den Kohlen seine verlorne Metallheit wieder, auf welchem die Unreinigkeit als Schlacken schwimmt, die man unten abstich, oder oben abziehe, das Kupfer aber wird wie anderes Kupfer behandelt.

Kupfer in Essig aufzulösen. Man bringt guten Weinessig in einen Glaskolben, setzt einen genau darauf passenden gläsernen Helm auf, legt in den umgelegten Rand des Helms Kupferfeile, oder auch klein geschnittenes

Kupferblech, macht an den Schnabel des Helms eine Vorlage an, und verkittet allenthalben die Fugen der Gefäße wohl, dann giebt man nach und nach ein Feuer, in welchem der Eſſig zum Kochen kömmt, bis aller Eſſig übergegangen iſt. Die Eſſigdünſte werden das Kupfer in dem Helm angreifen, und, wenn ſie ſich dann in der Kälte verdicken, damit geſättigt, und davon gefärbt werden, und ſo in die Vorlage übergehen.

Kupfer in Salmiak aufzulöſen. Man nimmt die Auflöſung des Kupfers in Salzgeiſt, verdünnt ſie mit viermal ſo vielem Waſſer, gießt Salmiakgeiſt zu, bis es nicht mehr damit aufbrauſet; die Auflöſung wird anfangs trübe, aber nach einigem Rühren bald wieder klar werden, nach einiger Zeit aber trübe bleiben, und eine meergrüne Farbe annehmen, bis endlich, wenn die Säure ganz geſättigt iſt, alles wieder klar wird, und die Flüßigkeit, wie wenn ſie bloßer Salmiakgeiſt wäre, eine hochblaue Farbe annimmt.

Kupfer in Salpeterſäure aufzulöſen. Man gießt auf reine Kupferfeile gereinigten Salpetergeiſt mit zwey Theilen Waſſer verdünnt; bald werden von jedem Punkte auf der Oberfläche der Kupferfeile Bläschen auffahren, viele Salpeterluft aufſteigen, die anfangs farbenloſe Flüßigkeit nach und nach eine ſchöne Farbe annehmen, und der Kupferſtaub nach und nach verſchwinden; iſt nun aller verſchwunden, ſo thut man wieder Kupferfeile hinein, und wiederholt dieſes ſo oft und ſo lange, bis zuletzt kein Aufbrauſen mehr darauf erfolgt; dann ſeihet man die Auflöſung durch.

Kupfer aus Salpeterſäure in Königswaſſer zu verſetzen. Man nimmt die Kupferauflöſung in Salpeterſäure (ſ. Kupfer in Salpeterſäure aufzulöſen,) drey Theile, (dem Maaße nach) gießt auf dieſe nach und nach geſättigte Auflöſung des Kochſalzes in reinem Waſſer einen Theil; die Flüßigkeit wird ihre Klarheit behalten, aber ihre himmelblaue Farbe verwandelt ſich in die meergrüne.

Kupfer aus der Salpeterſäure zu fällen. Man nimmt etwas von der Auflöſung in Salpeterſäure (ſ. Kupfer in Salpeterſäure aufzulöſen,) verdünnt es mit ſechsmal ſo vielem reinen Waſſer, und legt eiſerne Nägel hinein; bald wird ihre Oberfläche mit einer dünnen rothen Kupferrinde bekleidet ſeyn, und die Flüßigkeit ihre ſchöne himmelblaue Farbe in eine ſchmuzige, grüne, und ihren bittern, ſcharfen Geſchmack in einen herben Dintengeſchmack verwandeln.

Kupfer auswärmen, heißt, das Kupfer ausglühen.

Kupferbaum, Arbor Veneris, zu verfertigen. Man löſet eine Unze blauen Vitriol (Vitriolum de Cypro) in 8 Unzen heißem Waſſer auf, und filtrirt die Flüßigkeit, die eine ſchöne himmelblaue Farbe haben wird. Ferner formirt man ſich aus zarten, hellen, nicht roſtigem Eiſendrath ein kleines Bäumchen mit Wurzeln, Stamm und kleinen Aeſten, das gerade in ein ſolches kleines Zuckerglas paßt, das von der blauen Flüßigkeit vollgefüllt werden kann. Den untern Theil deſſelben, Wurzeln und Stamm, taucht man ebenfalls einigemal in geſchmolzenes braun gefärbtes Wachs, ſo daß dieſe Theile ganz damit überzogen werden, und die natürliche Holzfarbe erlangen. Stellt man darauf dies Baumchen aufgerichtet in das Zuckerglas, füllt es mit der Vitriolauflöſung voll, und ſetzt es an einen ruhigen Ort, ſo wird man bald deutlich mit Augen ſehen können, wie an den Zweigen kleine kupferigte Blätter auszuſchlagen ſcheinen, und wie nach und nach der ganze obere Theil des Baumchens in allen Zweigen ſtärker werden, und ſich in der ſchönſten Kupferfarbe darſtellen wird.

Kupferbernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Kupfer in Kalkgeſtalt, zerſetzt ſich im Feuer.

Kupferblau, ſ. Bergblau.

Kupferblaue Kryſtallen, ſ. Bergblau.

Kupferblüthe, Atlaserz, Kupferknoſpen, Strahlichtes Kupfergrün, Ochra Aerugo Linn. Dieſes Erz kömmt in ſeinen weſentlichen Eigenſchaften mit dem Kupfergrün überein, nur iſt es von einem feſtern Zuſammenhange ſeiner Theile, und von einem glänzenden Bruche. Es iſt bald mehr grasgrün, bald mehr ſpangrün, und beſteht immer aus mehrern, bald kürzern, bald längern haarzarten Faſern, oder feinen nadelförmigen Kryſtallen, welche aus einem oder mehrern Mittelpunkten buſchel- oder ſternförmig aus einander laufen. Es iſt zuweilen nur angeflogen oder eingeſprengt, zuweilen aber derb; in der Louiſa Chriſtiana bey Lautenberg auf dem Harze bricht Kupferkies darin. Mit dieſem Atlaserz kömmt der Roſt ſehr viel überein, der ſich auf dem Kupfer, Meſſing und andern aus Kupfer zuſammen geſetzten Metallen zeigt, wenn ſie lange an der Luft ſtehen, oder zu oft und zu anhaltend von Feuchtigkeiten berührt werden.

Kupferborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Kupfer, die nur durch doppelte Verwandtſchaft geſchieht; ſie iſt ſtaubartig und ſchmelzt im Feuer.

Kupferbrannterz, Minera cupriphlogiſtica Bornii, ein ſogenanntes Kohlenerz. Es hält, wenn es einmal angezündet iſt, ziemlich lange Feuer, und läßt eine offenbar kupferhaltige Aſche nach ſich, aus welcher ſich aber doch kein reines Kupferkorn gewinnen läßt.

Kupfercitronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Kupfer in Kalkgeſtalt.

Kupfererden und Steine, welche keinen Schwefel und Arſenik bey ſich führen, auf Kupfer zu probiren. Dieſe Probe wird wie eine Bleyprobe gemacht (man ſehe: bleyichte Erden und Steine auf Bley zu probiren). Nur iſt zu merken, daß das Feuer gleich anfänglich etwas ſtärker ſeyn, auch ſchneller verſtärkt werden muß, weil dieſe Proben mehr Hitze erfordern, auch ſo leicht nicht überſteigen, wie jene. Zuletzt iſt 5 bis 6 Minuten lang das heftigſte Feuer nöthig, auf daß das ſchwerflüßige Kupfer in ein dichtes Korn zuſammen gehe. Die Schlacke muß ſchwarz, dicht, glänzend und hart, und das Korn dicht und rund ſeyn. Iſt die Schlacke braunroth, ſo iſt die Probe übertrieben, und muß wiederholt

holt werden; denn diese Farbe entsteht von dem vielen Kupfer, das die Schlacke wieder verzehrt hat. Ist sie nicht dicht und glänzend, so ist der Niederschlag nicht vollkommen geschehen, und finden sich gemeiniglich noch Kupferflitschen sichtbar darinnen. Das Korn hat selten seine völlige Schmeidigkeit, weil fast allemal etwas Eisen pflegt dabey zu seyn.

Kupfererz durch Kunst nachzumachen. Scheffer lehrt das sogenannte graue Kupferglas, welches aus Kupfer und Schwefel, und das gelbe Kupfererz, welches aus Kupfer und geschwefeltem Eisen besteht, bereiten. Man glühet im ersten Falle dünne Kupferbleche in einem offenen Decktiegel, im andern dünne geschlagenes Eisen zu unterst und oben darauf Kupferbleche in einem Tiegel, worauf ein anderer, ohne Boden, geklebt worden ist; wirft sodann nach und nach Schwefel hinzu, und bläst so lange, bis alles klar fließt.

Kupfererze auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupfererze, schwefelichte oder kiesige, auch arsenikalische Erze, ingleichen Kupfersteine zu rösten, und zu probiren. Ich setze zum Voraus, daß man Erzproben röſten, und schwefelichte Bleyerze wisse auf Bley zu probiren, welchem noch dieses Besondere beyzufügen: 1) ist die zum Rösten eingesetzte Probe, nachdem sie ohngefähr eine Stunde im Feuer gestanden, auf der Erzwaage wieder aufzuziehen, und zu bemerken, ob sie am Gewichte ab- oder zugenommen habe. Im letzten Falle ist fernere Aufmerksamkeit zu gebrauchen, und solches Aufziehen und Bemerken des Gewichts noch einigemal zu wiederholen, und zwar aus folgenden Gründen: Die schwefelreichen Erze und Kupfersteine nehmen bey dem Rösten am Gewichte zu; und wenn solche reich sind, erstreckt sich der Zuwachs auf 28 bis 30 Pfund. So lange das Zunehmen des Gewichts geschieht, welches 3, 4 und mehr Stunden dauert, ist das Rösten bey weitem noch nicht hinlänglich geschehen. Es muß endlich bey immer mehr verstärktem und anhaltendem Feuer das Gewicht wieder so weit abnehmen, daß kaum das Eingewogene, auch wohl noch weniger, bleibe. Geschieht dieses nicht, so kömmt der Gehalt des Kupfers in der folgenden Probe bey weitem nicht heraus; die zurückgebliebene Vitriolsäure macht den Fluß zum Hepar sulphuris, und wenn derselben sehr viel bey der Probe bleibt, setzt sich gar zwischen der Schlacke und dem Kupferkorne eine Steinschaale, und die Probe ist ganz verdorben. 2) Der Schwefel geht eher und vollkommner weg, wenn die Probe erst grob zerquetscht, gelinde geröstet, abgekühlt, kleiner zerrieben, mit verstärktem Feuer geröstet, und dieses einigemal wiederholt wird; als wenn man solche gleich anfänglich in einem schaalenförmigen Kuchen zusammen sintern läßt, und solche umgewandt, vom Anfange bis zum Ende, in verstärktem Feuer gehalten wird. Der Schwefel brennt sich fest, und braucht zu seiner gänzlichen Zerstreuung stärker und länger anhaltendes Feuer. Man hält es zwar für ein Zeichen von genugsamen Röstfeuer, wenn die erhabene aufwärts gekehrte Schaale in der Mitte anfängt einzusinken. Es ist aber doch bemerkt, daß dennoch zu viele Schwefelsäure dabey geblieben, und ist das Korn nach gemachter Probe mit einer Steinschaale überzogen gewesen. 3) Wenn die geröstete Probe ganz schwarz ist, ist solche sehr reich an Kupfer, je mehr sie ins Braune fällt, je ärmer; wird sie gar roth, ist sie sehr eisenreich, mit gar wenig Kupfergehalt. 4) Einige thun nicht unrecht, gegen das Ende des Röstfeuers 2 bis 3mal ein wenig Fett auf den Scherben zu thun, welches zur gänzlichen Zerstreuung der Vitriolsäure etwas beyträgt. Die Probe selbst geschieht, wie im Artikel: Kupfererden und Steine ꝛc. gezeigt worden.

Kupfererz in dem kleinen Probierofen zu schmelzen. Diese Operation wird angestellet, wie mit dem Bleye, nur mit dem Unterschiede, daß heftiger Feuer gebraucht wird; auch sind bey diesem Schmelzen nicht nur Schlacken zur Nase, sondern auch auf das Erz selbst welche mit zu nehmen, und zwar mit dem Unterschiede: Hat das Erz viele Bergart bey sich, und das Schmelzen gehet matt und glasig, oder, wie der Schmelzer sagt, kaltkratig; alsdenn werden hitzige Kriese Schlacken vorgeschlagen. Gehet das Schmelzen hitzig oder heißkratig, wie bey kiesreichen Erzen, dem Rohsteine und dergleichen; so werden so viele glasige Schlacken vorgeschlagen, daß solches gemäßiget werde. Es dienen auch die glasigen Schlacken, den Eisengehalt größtentheils zu verzehren, und daß dadurch das Schmelzen nicht unrein und blätterich gehe. Dieses entstehet vom verbrannten Eisen, welches dergleichen hitzige Erze und Kupfersteine allemal bey sich führt. Solche Schlacken von allerhand Art müssen aufbewahret, auch genau probiret werden, damit man sich deren in vorkommenden Fällen bedienen könne; da man von deren Beschaffenheit mit Zuverläßigkeit versichert ist. Dergleichen kleine Probeschmelzen könnten auch auf einer Hütte geschehen; die Erfahrung aber lehret, wie leicht sich die Arbeiter durch das andere Hüttenwerk irre machen lassen. In den meisten Fällen will man auch seine Versuche nicht vor der Zeit gemein machen. Es ist also besser, eine solche Vorrichtung in einem Laboratorio, als in einer Hütte, zu machen, wo viele Leute zugegen sind, und die bey mißlungenen Versuchen ihre Spöttereyen nicht unterlassen.

Kupfererze, geringehaltige, zu probiren. (Scheidekunst.) Es werden 1 oder 2 Zentner grob zerrieben Erz zur Probe eingewogen und geröstet, und zwar so, daß die Hitze sehr schnell verstärkt werde, und das wiederholte Zerreiben und Rösten in etwa 2 bis 3 Stunden geendiget seyn möge. 2) Diese Probe wird mit 20 oder 25 Pfund rohen Antimonium vermenget, und im übrigen verfahren, wie im Artikel: Kupfererze, schwefelichte ꝛc. ist gezeiget worden; so findet sich in der Spur der Tute ein weißes Korn, welches das Kupfer in sich hält.

Kupfererze und Kupferstein, bleyische, auf Kupfer zu probiren. Es geschiehet dieses, wie bey den bleyischen Erden auf Bley und Kupferden auf Kupfer gezeiget worden. Das Erz oder Stein wird erst geröstet, hierauf

hierauf in der Tute mit Fluß reduciret. Unter allen Proben ist diese wegen des Röstens die mißlichste. Anfänglich gehet die Operation gut, wenn aber endlich die Vitriolsaure, mit verstärktem Feuer, abbrennen soll, beginnet der kalcinirte Bleyantheil zu schmelzen, nimmt vieles vom Kupfer mit sich, und verglaset inwendig den Scherben. Dadurch gehet erstlich ein ansehnliches vom Gehalte verlohren. Bey noch verstärkter Hitze, wird die ganze Probe lange vorher, ehe die Operation zu Ende ist, weich, und kömmt durch das noch ruckständige verschlackte Bley zum Schmelzen, und dennoch setzt die Probe, wenn man sie vom Scherben abschlägt, bey dem Reduciren noch eine starke Steinschaale, und die Arbeit ist vergebens.

Kupfererz, kalkförmiges, hiervon giebt es drey Abänderungen: das rothe (Lebererz, rothes Kupferglas), das grüne (Malachit, Berggrün), und das blaue (Bergblau, Chrysocolla).

Kupfereſſigſalz, s. Grünspan.

Kupferfahlerz, Fahlerz, grau Kupfererz, ſchwarz Kupfererz, ſchwarz Kupferglas, Cuprum cinerum Linn. Dieses Erz ist schwer, halbhart, und im Bruche wenig glänzend; es springt, wenn es zerschlagen wird, in unbestimmteckige Stucke, und hat gemeiniglich eine stahlgrüne Farbe, welche zuweilen stark in die schwarze spielt (Schwarzkupfererz, schwarz Kupferglas), es läuft auch gern schwarz, wie Rus, an; im Aeußerlichen hat es sehr viel Aehnlichkeit mit dem Kupferglase, aber es ist sehr spröde und strengflüßig, und enthält außer Schwefel und Kupfer (welches letztere oft die Hälfte des Gewichtes ausmacht), auch noch viel Eisen und immer etwas Arsenik, welche beyde letztere, weil sie schwer geschieden werden können, ohne Zweifel der Grund sind, warum dieses Erz nur sprödes Gahrkupfer giebt. Gemeiniglich hält es auch etliche Lothe Silber im Zentner; ist der Silbergehalt beträchtlicher, so wird es unter die Silbererze, und zwar unter das Silberfahlerz gerechnet. Gemeiniglich hat es nichts bestimmtes in seiner äußerlichen Gestalt; man findet es auch in Krystallen.

Kupferfahlerz, ſpießglashaltiges. Nach den Untersuchungen des Herrn le Sage enthält dieses Erz im Zentner 20 Pfund Kupfer, 42 Pfund Spießglanz, 36 Pfund Schwefel, 1 Pf. 2 Unz. 1 Drachm. 56 Gr. Silber und 13 Unz. 6 Drachm. 26 Gr. Eisen. Die Behandlung geschiehet also: Man röstet es zuerst in einem ummauerten Platz; in der Mauer sind Luftlöcher angebracht, die oberhalb der Erzlage hinaus gehen, und ihren Eingang unterhalb des Feuers haben, womit das Rösten geschiehet. Dieses Feuer wird mit Holz unterhalten. Man bedeckt die Erzlagen mit lebendigem Kalk, um die Zwischenräume zwischen den Erzstücken auszufüllen, damit die Luft nicht zu heftig durchstreiche und das Erz schmelze. Um auch das zu starke Decrepitiren zu verhindern, wodurch das Erz aus dem Ofen springen würde, vermengt man es, wenn es aus dem Pochwerke kömmt, mit lebendigem Kalk zu einem Mörtel, und röstet es gleichfalls. Man kann 2—300 Zentner mit 15 Scheiten Holz rösten. Nach dieser ersten Röstung bringt man es in einen Schmelzofen, und macht es darinnen zu Rohstein. Dieser wird dann aufs neue geröstet. Der Rest dazu wird aber auf eine andere Art eingerichtet. Man macht ablange und abhängige Vierecke, und auf diese die Holzlage, worauf man denn den Rohstein legt. Auf diese Art wird die Röstung desselben vielmals wiederholt, und man verstärkt das Feuer in der Maaße, in welcher das Rösten seine Endschaft erreicht. Hierdurch erhalt man einen schwammigen Körper, in dessen Zwischenräumen man das Metall entblößt liegen sieht, und das schon in denselben anfängt zu fließen. Nun kömmt der genug geschmelzte Rohstein auf die Schmelzwerke. Man schmelzt ihn in einem Windofen, um ihn in Schwarzkupfer zu verwandeln. Dieses wird vor dem Saigern erst raffinirt, wodurch man das Rosetten- oder reine Kupfer erhält, das aber lange so gut nicht ist, als das aus gelbem Kupferkies. S. a. arsenikalisches Kupfererz.

Kupferfeil, ist dasjenige, was vom Kupfer abgehet, und als ein Fluß beym Probieren den Goldkiesen und andern Metallen zugesetzt wird.

Kupferfluſſſpathſalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Kupfer, in Kaltgestalt.

Kupfergang, auf welchem nichts als Kupfererze brechen.

Kupfergeiſt, s. Kupferspiritus.

Kupfergeld, geprägtes, hatte man zu Rom seit Servius Tullius Zeiten.

Kupferglas, Kupferglaserz, graues Kupfererz, Cuprum vitreum Linn. Es ist schwer, gemeiniglich bleygrau, im Bruche glänzend und muschlicht, zuweilen stahlderb, und so weich, daß es sich mit dem Messer schneiden läßt; es hat außer dem Kupfer blos Schwefel, und kein Eisen in seiner Mischung. Zuweilen ist es auf der Oberfläche bläulicht, violet, oder auch bunt angelaufen, oder mit Kupferschwärze überzogen, zuweilen gleichsam zerfressen. Meistens zeigt sich nichts bestimmtes in seiner Gestalt, doch findet man es auch in Krystallen.

Kupferglas auf dem naſſen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupferglas durch Kunſt nachzumachen, s. Kupfererze durch ꝛc.

Kupferglaserz, s. Kupferglas.

Kupferglimmer, s. kupferrothes Katzengold.

Kupfergrube, s. Kupferbergwerk. Jac.

Kupfergrün. ✱ In Berlin kostet das Pfund 10—16 gr. und in Wien der Centner 60 Fl.

Kupfer, gummichtes, Cuprum gummatosum, ist eine Vereinigung der Salzsäure mit Kupfer.

Kupferhammerſchmidt. Diese haben ein geschenktes Handwerk, machen aber keine Meisterstück. Sie arbeiten das Kupfer in unterschiedliche Zalne und Formen, wovon diese den Kupferschmieden, jene aber sonderlich den Drathziehern, oder auch, wo kupferne Münzen gebräuchlich sind, den Münzmeistern dienen. Sie schmieden

kupferne Platten, Kirchthürme und Gebäude damit zu bedecken, und deren sich die Kupferstecher und Gradirer bedienen.

Kupferhändler, heißen in Nürnberg diejenigen, welche große kupferne Gefäße auf dem Zainhammer schmieden lassen, und an die Kupferschmiede verkaufen.

Kupfer, japanisches, s. d.

Kupferigen Silber, heißt dasjenige Silber, wenn bis 15 Loth Kupfer in der Mark Silber befindlich ist.

Kupfer im Großen zu gewinnen. Wären viele Kupfererze ohne Eisen, oder käme nichts darauf an, wenn noch etwas Eisen im Kupfer bliebe, so müßten Margrafs Vorschläge Nouv. Memoir. de l'Acad. roy. des scienc. à Berlin 1779. S. 8 ff. das Kupfer aus seinen gerösteten Erzen mit einem Schmelzen zu gewinnen, noch so ziemlich willkommen seyn; man sollte sie nämlich mit halb so vielem schwarz gebrannten Weinstein, noch einmal so viel gemeiner Kreide, und gleich viel spanischer Kreide, Flußspath, Thon, Kiesel und Bittererde, oder mit halb so vielem schwarz gebrannten Weinstein, und gleich vielem Kalkstein, Flußspath und wohl geschlemmten fetten Thon, oder mit gleich vielem Kalkstein und Flußspath, halb so vielem schwarz gebrannten Weinstein, und noch einmal so vielem Röthel oder 8 Theile der Erze mit 4 Theilen fetten Thons, 1 Theil Flußspath, 2 Theile Kalkstein, und einem Theile schwarz gebrannten Weinsteins schmelzen. Kupfererze, die nicht kiesicht sind, also nicht vielen Schwefel und Eisen, keinen Arsenik, Zink und dergleichen enthalten, z. B. natürliche Kupferkalke, Kupferglas, können gerade zu, ohne geröstet zu seyn, und sogar, wenn sie in einer leichtflüßigen Gangart, oder in einer vermischten, deren Bestandtheile einander gegenseitig leichtflüßig machen, brechen, ohne Zuschlag, als etwa mit Schlacken von vorhergehenden Schmelzungen, welche noch Kupfer halten, verschmolzen werden; ist aber die Gangart unvermischt, und daher gemeiniglich strengflüßig, so vermischt man mehrere in verschiedenen Gangarten brechende Erze, oder setzt wenigstens eine Steinart, welche durch ihren Beytritt den Fluß der Gangart befördert, z. B. dem Kalkstein, Thon, und umgekehrt, und einen größern Vorrath Schlacke zu. Aus solchen Erzen bekömmt man denn zuweilen schon bey dem ersten Schmelzen etwas reines, bald mehr, bald minder reines geschmeidiges Kupfer. Hingegen Kupferkiese und dergl. Erze, die gemeiniglich auch ärmer sind, können nie so geradezu verschmolzen, sondern müssen geröstet werden; denn schmelzt man sie, und erhält sodann Rohstein (Kupferstein,) der nun zwar keine taube Bergart mehr führt, aber, weil er noch Eisen, Arsenik, und vornehmlich Schwefel enthält, abwechselnd zu wiederholtenmalen geröstet und verschmolzen wird, bis endlich beyde letztere gänzlich vertrieben, und ersteres durch sie gänzlich verschlackt ist. Sind daher die Erze reich an Eisen, und halten nicht vielen Schwefel, so muß ihnen nach dem ersten Rösten und bey dem ersten Schmelzen schwefelreicher Kupferkies, oder in dessen Ermangelung auch andrer schwefelreicher Kies zugesetzt werden, damit das Eisen alles zerfressen, in die Schlacken gebracht, und das Kupfer davon gereinigt werde. Sollte aber das Erz zu vielen Schwefel und wenig Eisen enthalten, und hätte man also zu befürchten, der Schwefel möchte das Kupfer selbst angreifen, und in die Schlacke bringen, so setzt man den vierzigsten, auf wohl den zwanzigsten Theil an altem Gußeisen zu. Auf den meisten Hütten sind bey diesen Arbeiten noch die Krummöfen, vornehmlich die ungarischen, im Gange, weil sie viele Schmelzer bereden, sie arbeiten reiner, und man erhalte darinn bessere Steine und reichere Schwarzkupfer, allein dieses kann bey vorsichtiger Regierung des Feuers, und rechter Stellung der Form auch im Ofen geschehen, der den großen Vortheil hat, daß viel mehr auf einmal darinn verschmolzen werden kann, daß er weit länger an einem fort geht, und weit weniger Kohlen verzehrt. Auch kann der Kupeloofen leicht dazu eingerichtet werden; wie denn bey Bristol in England, auch zu Ordal und Kongsberg in Norwegen, Kupfererz in einem solchen Ofen geröstet, mit Steinkohlen verschwolzen und gahr gemacht wird. Der Kupeloofen wird in dieser Absicht, so wie der Heerd, mit Meersand zugemacht, und mit Steinkohlen abgewärmt; dann vier Zentner von dem Erze, grob zerstoßen, durch das Loch im Gewölbe eingestürzt, dieses sogleich zugemacht, und stärkeres Feuer gegeben; alle 4 Stunden wieder so vieles Erz eingesetzt, die Schlacken durch das Mundloch des Ofens abgezogen und alle 24 Stunden der Stein abgestochen; von diesem Stein 2000 Pfunde in den Ofen gebracht, was man durch das Aufstechen, welches ungefähr in 18 Stunden geschieht, erhält, wieder, und so, 8 bis 12 mal nach einander in den Ofen gesetzt, bis endlich Schwarzkupfer erfolgt, das man in länglichten großen Zähnen in den Heerd absticht, wieder in den Ofen setzt, und so lange Feuer giebt, bis das Kupfer gahr ist, und nun aufgestochen wird.

Im Mansfeldischen, zu Rotenburg an der Saale, zu Ilmenau, auch in Hessen zu Riegelsdorf, schmelzt man den Kupferschiefer, nachdem er einmal geröstet ist, in einem hohen Ofen mit einem Brillenheerde, der mit Kohlenstaub, nachdem man ihn mit noch einmal so vielem, und zum Vorheerde, mit gleich vielem Letten vermengt hat, zugemacht, auch die Verwand mit Backsteinen zugesetzt wird. Die Form steht 28 bis 30 Zoll hoch, und 5 bis 6 Zolle in den Ofen herein, und beynahe waagrecht. Zu Eisleben setzt man auf einmal 96 Zentner von mancherley, in ihrer Leichtigkeit verschiedenen, Erzen, nachdem sie geröstet sind, der Ofen selbst 4 bis 5 Stunden lang abgewärmt und halb mit Kohlen gefüllt ist, mit 8 Zentnern eigener Schlacken und 6 Zentnern Flußspath, in den Ofen, der 12 bis 13 Wochen in einem fort geht, setzt auf jedes Füllfaß Kohlen zween bis drey Tröge der Schicht, giebt Acht, daß sich der Ofen nicht versetzt, und sorgt dafür, daß die Nase ungefähr 18 Zolle lang ist, und macht von Zeit zu Zeit mit einer eisernen Krück, die man durch das Aug hinein stößt, das, was sich am Boden angesetzt hat, los, röstet den Rohstein, den man so erhält, drey-

mal auf Holz, und denn noch viermal schichtweise mit Kohlen, jedesmal 40 Zentner zugleich, bis man endlich das Kupfer darinn sehen kann, schmelzt ihn nun, 120 Zentner auf einmal, in ungarischen Krummöfen, aus welchen man außer 6 Zentner Sporstein (Dünnstein), die man dem Rohstein bey den letztern 4 Röstfeuern zusetzt, 48 Zentner schwarz Kupfer erhält. Zu Rotenburg an der Saale werden dem schon für sich leicht flüßigen Kupferschiefer bey dem Schmelzen, auf jedes Fuder, 1 bis 2½ Zentner Flußspath, und 3 Karren Rostschlacken zugesetzt, und auf ein Füllfaß Kohlen 7 bis 8 Tröge dieser Schicht getragen; die Form steht 30 Zolle hoch, und 6 bis 8 Zoll in den Heerd herein, der Rohstein, den man so, aus dem Fuder 3 bis 4 Zentner erhalt, 7 bis 8mal geröstet, denn in einem kleinen Brillofen geschmolzen, und der Stein, der dabey fällt, nachdem er 5mal geröstet ist, und mit dem Rohstein zu Schwarzkupfer verschmolzen. Zu Ilmenau setzt man den Kupferschiefer bey dem Verschmelzen auf 30 Theile, 15 Theile rohen Sanderzes, 3 Theile Kupferrostschlacken, 1 Theil Eisenschlacken und 5 Theile Flußspath zu, saigert das Bley, das dabey vorfällt, ab, röstet den Rohstein, den man erhält, 5mal, und schmelzt nun Schwarzkupfer daraus. Zu Riegelsdorf bringt man auf einmal 120 bis 30 Zentner in 15 bis 18 Sätzen mit etwas unreinen Schlacken, auf ein Füllfaß Kohlen, deren 6 ein Maaß machen, zween bis drey Tröge (zu ½ Zentnern) von der Schicht, in den Ofen, der 12 bis 18 Wochen in einem fortgeht, läßt die Nase über 6 Zolle lang werden, sticht alle 24 Stunden auf, röstet den Stein, den man so erhält, zu 2 bis 300 Zentnern jedesmal sieben- bis neunmal nach einander, schmelzt ihn, 600 Zentner auf einmal, in einem hohen Ofen mit offener Brust, in welchem die Form 20 Zolle hoch steht, und erhält so außer 20 bis 22 Zentnern Spurstein, welcher entweder dem Rohstein zugesetzt, oder wenn sich 100 Zentner davon anhäufen, allein geröstet und durchgeschmolzen wird, ungefähr 200 Zentner Schwarzkupfer. Zu Sangerhausen wird der hohe Ofen mit Leim und 3mal so vielem Kohlenstaub zugemacht, und die Form reicht nur 4 Zolle in den Ofen, der 13 bis 14 Wochen in einem fortgeht; in diesem Ofen trägt man also ein Fuder, das zur Hälfte aus leicht- zur Hälfte aus strengflüßigem Kupferschiefer besteht, mit anderthalb Maaß roher Sanderze, drittehalb Maaß Flußspath, einem halben Maaß Topfstein, einem Maaß Rost- und einem Maaß Gahrschlacken, auf jedes Füllfaß Kohlen 3 bis 4 Tröge voll dieser Schicht, auf, und sticht alle 12 Stunden, in welcher Zeit zween bis drittehalb Zentner Rohstein fallen, ein Auge um das andere auf, röstet den Rohstein 4mal, setzt ihn in einem Krummofen durch, röstet den Spurstein, den man dabey bekömmt, 6mal, und schmelzt ihn dann, wie den Rohstein, zugleich mit dem Schwarzkupfer, das man bey dem Schmelzen des Rohsteins gewonnen hat. Zu Freyburg schmelzt man die Steine, die von der Bleyarbeit kommen, nachdem sie 5 bis 7mal geröstet sind, in einem hohen Ofen, worinn die Form 16 Zolle hoch liegt, 60 bis 70 Karren davon mit 24 Karren veränderter Bleyschlacken, auch wohl etwas Glätte und Heerd, sticht alle 24 Stunden 3mal auf, röstet den Kupferstein, den man außer dem Bley davon erhält, 12 bis 18mal, schmelzt ihn in einem Krummofen, in welchem die Form 14 Zolle hoch steht, und eine kurze Nase geführt wird, 60 Karren davon mit 10 bis 12 Karren leichtflüßiger Schlacken, die von vorher gehenden Schmelzungen des Kupfersteins gefallen sind, und erhält so außer Schwarzkupfer etwas Spurstein (Lech), den man, nebst den Schlacken, größtentheils wieder auf die Schicht schlägt.

Zu Saalfeld werden Kupfergrün und Kupferblau gerade zu, andere Erze aber, nachdem sie geröstet sind, jedesmal 6 Zentner mit Rostschlacken und 3 bis 9 Zentnern Schlacken, wie sie von dem Schmelzen des Kupferschiefers mit Kies fallen, in einem kleinen Krummofen geschmolzen, in welchem die Form waagrecht, und wie nachdem die Erze leicht- oder strengflüßig sind, 10 bis 15 Zolle hoch steht, und neben dem gewöhnlichen Vorheerde ein Schlacken- und Stichheerde angebracht ist; er wird, wenn sich die Erze auflegen, mit einem Gemenge aus Kohlenstaub und halb so vielem Leimen, sonst aber mit einem Gemenge aus gleichen Theilen von beyden zugemacht; in diesem Ofen führt man die Nase nicht länger als 6 bis 8 Zolle, setzt auf jede Wanne Kohlen, deren 8 auf einen Stutz gehen, zween leichte Tröge voll von der Schicht, und nimmt 5 dieser Wannen auf einen Satz; so erhält man, außer etwas Schwarzkupfer, auch Rohstein, den man 6 bis 10mal röstet, in einem ähnlichen Krummofen, in welchem die Form 12 Zoll hoch steht, mit etwas strengflüßigen Schlacken schmelzt, und den Spurstein, den man außer Schwarzkupfer bekömmt, mit dem Rohstein gleich behandelt. Zu Frankenberg in Hessen geschiehr das Schmelzen der rohen Erze und des Rohsteins auf einem Krummofen, der mit einem Gemenge aus Leim und noch einmal so vielem Kohlstaube zugemacht wird. In dem Ofen, wo die rohen Erze verschmolzen werden, liegt die Form waagerecht, und 15 Zoll hoch; man setzt zuerst an die beyden Backen neun Tröge Schmelzschlacken, denn vor die Brandmauer einen Trog Rostschlacken (Frischschlacken), und nun 3mal nach einander auf ein Füllfaß Kohlen zween Tröge von der Schicht, die aus 9 Zentn. Erz, 1½ Zentn. gebrannten Flußspaths, 2 Zentn. Rost- und 8 Zentn. Schmelzschlacken besteht, und solcher Sätze 36, bricht bey jedem Satz die Nase hinweg, sticht in 24 Stunden 2 bis 4mal auf, röstet den Rohstein, den man bey dieser Arbeit erhält, 60 bis 100 Zentner auf einmal, 9 bis 10mal, schmelzt ihn nun in einem Ofen, in welchem die Form 12 Zolle hoch liegt, mit Schmelzschlacken, so daß man auf jedes Füllfaß Kohlen 6 bis 11 Tröge davon nimmt, sticht, und sobald 3 Satze eingetragen sind, und in vier und zwanzig Stunden 5 bis 7mal auf, und erhält so außer Schwarzkupfer Rohstein, der wieder 7mal geröstet, und wie der Rohstein durchgeschmolzen wird; den Spurstein, der dabey fällt, setzt man bey dem Rösten des andern Spursteins zu.

Zu

Zu Breitenbach im Darmstädtischen werden Erze und Schliche sowohl, als Rohstein in Krummöfen mit offener Brust, die mit Leim und 3mal so vielem Kohlenstaube zugemacht werden, geschmelzen; die Erze, zu drey Hunderten und mehreren Zentnern auf einmal, mit Rostschlacken und Kalkstein geschmolzen, der Rohstein, den man davon erhielt, 9mal geröstet, und mit den Schlacken, die bey dem Schmelzen des Erzes fielen (Schmelzschlacken) geschmolzen, und der dabey fallende Spurstein wie zu Riegelsdorf behandelt.

Zu Thalitter, auch im Darmstädtischen, wird der Kupferschiefer, ohne geröstet zu werden, nun zum Theil in einem halb hohen Ofen, in welchem die Form ganz waagrecht steht, zum Theil in einem Krummofen, in welchem sie etwas abschüßig ist, geschmolzen; auf dem Heerd von drey Theilen feinen Kohlenstaubs zu zween Theilen gebrannten, gepochten und durchgesiebten Leims eine Sohle bis nahe unter die Form vestgeschlagen, die nach den Brillenheerden zu 30 Grade Fall hat, der Heerd selbst aber aus einem Theile Leims und drey Theilen Kohlenstaubs gestoßen, das Spur so geschnitten, daß sich das geschmolzene Wesen nach dem Heerde zu entzwey theilt, der Ofen mit großen Leimensteinen (Vorwänden) zugemacht, zwischen beyden Heerden ein drey Viertelsschuh hoher Tretstein gesetzt, die Brillenheerde in Gestalt einer halben Kugel von einem Schuh im Durchschnitt mit dem Spurmesser ausgeschnitten, und mit todten Kohlen beschüttet, auch zwo Rispen (½ Maas) davon auf den Heerd geworfen, mit glühenden angesteckt, und, wenn der Ofen abgewärmt ist, zuerst ein Satz Schlacken, denn zween mäßige Tröge voll Schiefer, von welchem man mehrere Sorten unter einander gemengt, 8 bis 10 Laufkarren vorgefahren hat, und 16 bis 30 Zentner in einer Schicht, allenfalls mit unter auch die fallende Gahrkrätze, nachdem sie gepocht und gewaschen ist, verschmelzt, und klein geschlagene unreine Schlacken vom vorhergehenden Schmelzen auf eine Rispe Kohlen u. s. f. aufgesetzt; ist die Schlacke einmal im Gange, so bedeckt man das Spur von der Verwand, bis an den Heerd, den man gebrauchen will, mit einer darauf passenden Kohle zu, schlägt Leim darüber her, hebt die Schlacke scheibenweise ab, läßt die Nase bis zum Ausblasen stehen, hebt die Schwülen und Eisenknoten, die sich auf dem Heerde und nach dem Spur zu ansetzen, fleißig aus, zerschlägt die erstere grob, und wirft sie, so wie die ersten Scheiben von Schlacken, bis diese im Heerde rein und glasig sind, wieder in den Ofen. Nach 12 Stunden, wenn zuvor noch zum letztenmal gesetzt ist, bricht man zuerst jenen Leim über dem Spur weg, macht dieses rein, stopft es mit angefeuchtetem Kohlenstaube zu, zieht die Schlacke ab, reinigt das Schwarzkupfer mit einem Streichholz von den Eisenkrümpeln, gießt kaltes Wasser auf, hebt das Schwarzkupfer scheibenweise aus, stößt nun das andere Spur auch auf, verfähret eben so, setzt wieder auf, und fährt so zwo bis drey Wochen an einem fort. Länger im Ofen zu arbeiten, verhindern die Eisensauen (Dahlkarl), die sich, wie von allen eisenreichen Kupfererzen, und zwar desto schneller und stärker ansegen, wenn man die Nase nicht gut führt, und das Kupfer unter der Form in die Sohle graben läßt; sie enthalten vieles Eisen, aber auch noch Schwefel und Kupfer, und müssen, nach dem Ausblasen des Ofens, oft mit vieler Mühe, aus dem Ofen genommen werden. Die Eisensauen sowohl als die Eisenknoten und andere Ofenbrüche schlägt man auf Eisenplatten klein, röstet sie, wenn 16 bis 20 Zentner davon vorhanden sind, schichtweise mit Holz oder Kohlen 3mal nach einander, jedesmal 6 bis 8 Tage lang, das drittemal gewöhnlich mit dem gröbern Theil der gepochten Gahrkrätze, schlagt sie nach jedem Schmelzen wieder klein, beschickt sie gehörig mit glasichten und strengflüßigen Schlacken, und setzt sie bey dem Schmelzen des Kupferschiefers in einer der letzten Schichten durch. Zu Gedelsheim im Waldeckischen wird der Kupferschiefer ebenfalls im Krummofen verschmolzen, und mit dem vierten Theil des leichtflüßigern nordenbeter versetzt; er hat das mit dem thalitterischen gemein, daß er keines Röstens bedarf, und schon bey dem ersten Schmelzen Schwarzkupfer giebt, doch kann man damit nur 8 Tage lang anhalten; man setzt 18 bis 20 Zentner in einer Schicht mit 3 bis 4 Zentnern noch kupferhaltiger Schmelzschlacken durch; diese letztern enthalten noch viele Kupferkörner; daher werden sie naß gepocht, gesiebt, und die Kupferkörner, die man so erhält, wieder geschmolzen.

Auch am Unterharze werden die Kupfererze im Krummofen, in welchem die Form 14 Zoll über dem Tiegel, und 6 Zoll über dem Auge steht, der mit einem Gestübe aus Kohlenstaub, und noch einmal so vielem Leime zugemacht ist, und in der Vorwand einen Zinkstuhl hat, nachdem sie 3mal geröstet sind, verschmolzen; auf einmal 10 Scherben mit 8 Scherben Schlacken, die von einem vorhergehenden Schmelzen gefallen sind (Kupferschlacken), und 4 Scherben des einmal gerösteten Kupferkneises, und so 5 Schichten nach einander, von welchen man auf jedes Fullfaß Kohlen 2 bis 3 Tröge voll setzt. Der Rohstein, den man davon erhält, wird, wenn 150 Centner davon beysammen sind, 3 bis 4mal geröstet, (rober Rost), und auf einem Krummofen, in welchem die Form 6 Zoll hoch liegt, eben so, wie die gerösteten Erze, geschmolzen; das Schwarzkupfer, das man davon erhält (Rostkupfer, rohes Rostkupfer), der Stein aber, der dabey fällt, (Mittelstein), 6 bis 8mal geröstet, (Kupferrost) und mit Krätzschlacken verschmolzen; so erhält man wieder eine Art Schwarzkupfer (Kupferrostkupfer), und ein Stein (Armstein,) der wieder 3mal geröstet (Armrest) und denn geschmolzen wird; davon fällt wieder Schwarzkupfer (Armkupfer) und Stein (Sporstein). Dieser wird wieder 8mal geröstet (Sperrost), und dann geschmolzen. Das Schwarzkupfer, das dabey fällt, wird nicht gesaigert, der Stein aber (Sporstein) dem andern Sporsteln zugesetzt. Auch was bey diesem wiederholten Schmelzen nach dem Ausgehen des Ofens darin hängen bleibt (Ofenbruch), wird wieder mit gleich vielen Bleyschlacken zu Ofenbruchskönig und Ofenbruchsstein verschmol-

zen, dieser aber bey dem Schmelzen des Gahrschlackensteins zugesetzt. Zu Lauterberg am Oberharze werden die Erze, nachdem man sie sortirt, in verschiedenen aber bestimmten Verhältnissen mit einander vermengt, und einmal geröstet hat, in einem Brillofen verschmolzen, in welchen die Sohle mit einem Gemenge aus Leim und noch so vielem Kohlenstaube geschlagen ist, und die Form 2 bis 6 und 20 Zoll hoch steht. Man setzt auf einmal 5 Centner Stuferz mit 3 Centnern Schlich, einem halben Centner Flußspath, und 4 Karren leichtflüßiger Schlacken, auf jedes Füllfaß Kohlen 2 bis 3 Tröge voll davon auf, röstet den Rohstein, den man so erhält, 5 bis 6mal, schmelzt ihn dann mit leichtflüßigen Schlacken, saigert das Schwarzkupfer, das man davon bekömmt, röstet den Stein (Mittelstein) 3 bis 4mal, schmelzt ihn, und setzt den Spurstein, der dabey fällt, dem Mittelstein bey dem Rösten und Schmelzen zu. Zu Altenau werden die Erze, nachdem sie einmal geröstet sind, 170 bis 200 Centner auf einmal verschmolzen, der Rohstein, der davon fällt, 5 bis 6mal geröstet, und geschmolzen. Auch zu Lautenthal verfährt man beynahe eben so, röstet aber den Rohstein, der vom Schmelzen der Erze fällt, nur 4 bis 5mal, und saigert das Schwarzkupfer (König), das man durch Schmelzen desselben erhält, nicht. Auch zu Fahlun in Schweden werden die Kupfererze, nachdem sie einmal geröstet sind, in einem Krummofen verschmolzen, der Rohstein aber nicht in Scheiben gerissen, sondern, nachdem er erkaltet ist, in Stücke zerschlagen, 5 bis 6mal geröstet, dann geschmolzen, das Schwarzkupfer, das dabey fällt, ganz gelassen, und der Spurstein 4mal für sich, und noch 2mal mit dem Rohstein geröstet, mit welchem er auch verschmolzen wird. Zu Brixlegen in Tyrol werden die kupferichten Steine auf ähnliche Weise in Krummöfen behandelt. Man schmelzt nämlich (Steinschicht dicker Haufen) auf einmal 30 Centner des zweymal verbleyten Steins mit Schlacken, die von den Bleyschichten gefallen, 10 Centner Mittelhartwerk und 2 Karren Kohlen; so erlangt man außer feistem Hartwerk den ersten Abdörrstein; von diesem schmelzt man (Steinschicht dünner Haufen) wieder 30 Centner mit eben so vielen Kohlen, ähnlichen Schlacken, und 10 Centner dürren Hartwerks, und erlangt so außer Mittelhartwerk Mittelhartwerksstein, oder den zweyten Abdörrstein. Dieser wird einmal 2 Tage und 2 Nächte lang auf Holz geröstet (Rostschicht), und nun etwa 40 Centner davon mit 3 Centnern reiner Erzschlacken geschmolzen, der Kupferstein, der außer dem dürren Hartwerk davon fällt, 200 Centner davon auf einmal, 5mal nach einander geröstet, und dann 50 Centner davon etwa mit 18 Centnern reiner Erzschlacken geschmolzen, und das Schwarzkupfer auf dem gleichen Heerde, worauf es abgestochen wird, verblasen und gahr gemacht. Zu Tajova in Niederungarn wird der Kupferkies (Galserz), ohne vorher geröstet zu werden, das Fahlerz (Schwarzerz) aber, nachdem es geröstet ist, jede Art für sich, beyde aber in Krummöfen oder Rohöfen (Rohschmelzen, Frischschmelzen) verschmolzen, und sowohl das Erz, das aus den alten Halden ausgeklaubt wird, (Haidenerz) und der Schlich aus den Pechwerken darauf vertheilt, als auf jede 192 bis 200 Centner Fahlerz, und 200 bis 296 Centner Kupferkies, die auf einmal verschmolzen werden, 50 bis 80 Barren Kalkstein (Floßstein) und 30 Centner Kupferschlacken, dem Fahlerz auch wohl der 10te Theil Kies zugeschlagen, wenn Stein (Lech, Rohiech) genug nieder geschmolzen ist, in dem Vortiegel abgestochen, die Schlacken abgezogen, und der Stein scheibenweise ausgehoben. Der Stein, von jeder Art Erz besonders, zerschlagen, 246 Centner auf einmal, in 4 bis 6 Wochen 8 bis 10mal auf Holz und Kohlen geröstet (schwarzer Rost, Gelrost,) und in dem Rohofen, zwar ohne Kalkstein, aber mit so vielen Schlacken, als zur Erzeugung der Nase nöthig ist, mit Ofenbrüchen, Flugstaub und Kreuzwerk geschmolzen (Rostschmelzen). Durch das Rostschmelzen erhält man unter den Schlacken (Rostschlacken) Stein (Oberiech) und Schwarzkupfer (Königkupfer, Gelfrönigkupfer, Schwarztönigkupfer), welche beyde scheibenweise abgehoben, das erstere meistens andern Rohsteinen bey dem Rösten zugeschlagen, das letztere aber gesaigert wird; eben so verfährt man auch mit den Kupfererzen zu Oravitza, Korsowitz, und Schitkowar im Bannat. Auch zu Schmölnitz in Oberungarn werden die Erze nebst Schlichen und Schlamm zuerst zu Stein geschmolzen, dieser zerschlagen, 10mal nach einander geröstet, denn Rohkupfer und aus diesem Schwarzkupfer gewonnen. Eben so werden die Kupfererze auch zu Meydembeck in Servien zu Schwarzkupfer gemacht; nur geben die schwarzen und grünen Kupfererze, die man mit dem gediegenen Kupfer verschmelzt, schon bey dem ersten Schmelzen geschmeidiges Kupfer.

Kupferkalk auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupferkaue, ist eigentlich Schwarzkupfer, wird aber, weil die Scheiben und Honigstücke gluhend, in Stücken zerschlagen, und anderm Kupferstein bey Schwarzkupfermachen wieder zugesetzt.

Kupferkies, Kupferkieserz, gelblichtgrüner Kupferkies, gelb Kupfererz, Cuprum fulvum Linn. Er ist unter allen Kupfererzen das gemeinste; goldgelb, oft ganz bunt angelaufen, schwer und nur halb hart, so daß er am Stahle nicht leicht Feuer giebt; er springt, wenn er zerschlagen wird, in unbestimmte eckige Stücke, und ist in seinem Kupfergehalte sehr verschieden, so daß er zuweilen im Centner nur 1 Pfund, zuweilen aber 60 Pf. hält; zuweilen hält er doch etwas Arsenik, und außer Schwefel und Kupfer immer Eisen. Man findet ihn übrigens sowohl nach seinem innern Gewebe, als nach seiner äußern Gestalt und Oberfläche verschieden.

Kupferkies auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Kupferkieserz, s. Kupferkies.

Kupferknospen, s. Kupferblüthe.

Kupfer körnen, (Münze) siehe Kupfer granulieren. Jac.

Kupfer-

Kupferkryſtallen, Cuprum cryſtallinum. Man findet ſie nach Linné in beyden Indien, nach Rome del' Iſle in den engliſchen und ungariſchen Kupfergruben unter anderm gediegenem Kupfer, von welchem ſie eigentlich eine bloße Spielart ſind, nur daß ſie nicht ſo ſchmiedbar ſind. Sie beſtehen gemeiniglich, wie die Alaunkryſtallen, aus zwo vierſeitigen Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zuſammen ſtoßen.

Kupferkryſtallen, nennt man auch den deſtillirten Grünſpan.

Kupferlade, (Strumpfwirkerſtuhl) ſ. Kupferwagen. Jac.

Kupferlahne, iſt ein gelbgrünliches Kupfererz, ſo nur auf Klüften mit blauer Farbe ſpielt.

Kupferlaſur, **Laſur**, Cuprum purpureum Linn. Dieſer gehört unter die reichen Kupfererze, und hält oft 80 Pfund Kupfer im Centner; er hat übrigens mit dem Kupferkieſe die gleichen Beſtandtheile, und iſt von dem Kupferglaſe nur durch das beygemiſchte Eiſen verſchieden. Er iſt viel ſpröder, als dieſes, und beynahe wie Glas, auch glänzt er im Bruche wie Glas. Er hält niemals Arſenik, und ſpielt immer in die röthlichte oder blaue Farbe; man hat ihn laſurblau, ſmalteblau, himmelblau, violenblau, lichtgrau und braun; zuweilen iſt er im Bruche feinſtrahlicht. Viele Schriftſteller und Bergleute geben den Namen Laſur und Kupferlaſur dem erhärteten Kupferblau.

Kupferlebererz, **rothes Kupferglas**, **rothes Kupfererz**, Cuprum rubrum. Dieſes Erz iſt ein natürlicher Kupferkalk, und muß alſo bey dem Verſchmelzen wie Kupfergrün oder Kupferblau behandelt werden. Seine gewöhnliche Farbe iſt roth, wie rothes Siegellack; man findet es aber auch zinnoberroth, carminroth, rothbraun und leberbraun. Es iſt ſchwer, und gemeiniglich halb hart, zuweilen ganz mürbe, daß man es zwiſchen den Fingern zerreiben kann, meiſtens braun, und in weißem, faſerichtem, verwitterndem Asbeſt; zuweilen färbt es ab, ſelten iſt es ſo hart, daß es am Stahle Feuer giebt; im Bruche iſt es gemeiniglich erdig oder ſtahlderb, zuweilen glatt, ſeltner ganz ſchaalig. Meiſtens hat es keine beſtimmte Geſtalt; man findet es aber auch in Kryſtallen, die bald zuſammen gewachſen, bald einzeln, los oder angewachſen ſind. Sie haben meiſtens einen Glanz, und zuweilen ſind ſie durchſichtig.

Kupferne Aſper, ſ. Carbequi.

Kupferne Kochgefäße zu emailliren. Es wird weißer, halb klarer Flußſpath zu feinem Pulver gerieben und mit gleich vielem ungebrannten Gipſe, bey einer Glühhitze unter fleißigem Umrühren ſtark kalcinirt. Dieſe Miſchung wird mit Waſſer gerieben, in einem gläſernen Mörſer zu dickem Brey gemacht, und mittelſt eines Pinſels in das geſchmiedete Gefäß geſtrichen, oder man kann auch den flüßig gemachten Brey wie eine Glaſur eingießen. Man trocknet den Einguß, verſtärkt die Wärme allmählich, und hierauf bringt man die Glasmaterie ſchnell in ſtarke Hitze, und zwar unter einer angemeſſenen Bedeckung, oder Mantel von gebranntem Thone. Die Materie fließt bald zu einer weißen, undurchſichtigen Emaille, welche ſich ans Kupfer feſt anlegt, ziemlich heftige Stöße, ohne abzuſpringen, aushält, und zum Kochen und bey der Säure dienlich iſt, weil ſie nicht aus Metallkalken zuſammen geſetzt iſt. Man beobachte nur, daß ſie eine plötzliche und ſtrenge Hitze verlangt, wenn ſie ſich gut anlegen ſoll. Auf folgende Art kann man ſie leicht flüßiger machen: Man nehme von dem vorher gehenden Pulver 6 Theile, miſche ſolche unter einen halben Theil Borax und ſchmelze das Mengſel vor dem Gebläſe, in einem Schmelztiegel, wozu etwan 4 Minuten gehören. Den Fluß gießt man auf einen Reibſtein aus, und man hat eine Maſſe, welche wie weißes dichtes Glas, von einer etwas matten Oberfläche, und halb durchſichtig iſt. Dieſes wird mit Waſſer fein gerieben und vermittelſt eines Pinſels an das Kupfer geſtrichen. Es ſchmelzt in ſchneller Hitze, innerhalb einer Minute, zu einer guten Glaſur, ſo alles Kochen verträgt, und der Abwechſelung von Kälte und Wärme trotzt.

Kupferne Nägel, (Kupferſchmidt) ſ. Nägel, kupferne. Jac.

Kupfernickel, ſ. Nickel.

Kupfernickelbeſchlag, **Nickelocher**, **Kupfernickelocher**, Ochra Nickeli Linn. Man findet ſie gemeiniglich als ein Beſchlag auf dem Kupfernickel, z. B. in den fünf Büchern Moſis bey Andreasberg auf dem Harze; man findet ſie auch in der Louiſa Chriſtiana bey Laſtenberg auf dem Harze, im Rappold bey Schneeberg, und (in ſchwerem Spath) im Morgenſtern bey Freyberg in Sachſen, auch im Erzſtift Salzburg, und zuweilen ohne Kupfernickel (in einem ſilberhaltigen Thon) in Normark, in Wermeland in Schweden; in der Baſtnäsgrube in Weſtmannland in Schweden bricht Kobalt darinn. Sie iſt los, apfelgrün, und immer aus der Verwitterung des Kupfernickels entſtanden; ſie löſt ſich, wie dieſer, in allen Säuren mit dunkelgrüner Farbe auf; überhaupt iſt ſie nichts anders, als der natürliche Kalk des Kupfernickels, der ſeinen brennbaren Grundſtoff verloren hat, und ſo wie dieſer in der Natur immer Eiſen mit ſich führt, ſo findet man auch die Nickelocher immer mit Eiſenkalk gemiſcht.

Kupfernickelocher, ſ. Kupfernickelbeſchlag.

Kupferniederſchläge. Wenn 100 Theile Kupfer in Salpeterſäure aufgelöſt und niedergeſchlagen werden, 1) mit ätzendem Mineralalkali, ſo erhält man 158 Theile graubraunen Niederſchlag, der durch Aufbewahren röthlichter wird; 2) mit milden Mineralalkali, 149, blaugrün; 3) mit phlogiſtiſirten Alcali, 530, gelbgrün; wird aber braunroth, und durch Abtrocknen faſt ſchwarz.

Kupferocher, Ochra cupri Linn. Man findet ſie in Dalarid in den Kupfergruben anderer Gegenden, wo ſie gemeiniglich aus der Verwitterung anderer Kupfererze, vornehmlich des Kupferglaſes, entſpringt. Sie löſt ſich nicht immer ganz in Säuren auf, und hat ſehr oft fremde Körper in ihrer Miſchung. Mit brennbaren Mate-

rien geschmolzen giebt sie übrigens gutes Kupfer. Sie hat nichts bestimmtes in ihrer Gestalt, und meistens einen lockern, zuweilen (bey Sesta, vornehmlich in Mariafelsen bey Oraviza im Temeswarer Bannat, und bey Falkenstein in Tyrol) nur einen staubartigen Zusammenhang ihrer Theile; zuweilen (bey Oraviza im Temeswarer Bannat) färbt sie ab. Sie ist ein wahrer natürlicher Kupferkalk, und giebt, wenn sie, wie andere ähnliche metallische Kalke, im Feuer behandelt wird, gutes Kupfer. Man findet sie von verschiedenen Farben.

Kupferofen, (Hüttenwerk) s. Einlaßofen. Jac.

Kupferöl. Lemery giebt diesen Namen dem Salze, welches durch die Vereinigung des Kupfers mit der Salpetersäure entsteht, wenn es durch die Feuchtigkeit der Luft zu einer Flüßigkeit aufgelöset worden ist. Es ist eben so, wie alle ähnliche Verbindung metallischer Materien mit jeder Säure, denen man, wenn sie zu einer Feuchtigkeit zerflossen sind, den Namen Oel gegeben hat, ein ätzendes, Schorf hervorbringendes Mittel.

Kupferpecherz, Pecherz. Dieses Erz ist ziemlich reichhaltig an Kupfer, fest und schwarzbraun; überhaupt zeigt es viele Aehnlichkeit mit dem Kupferbranderze, brennt aber im Feuer nicht mit einer Flamme.

Kupferproben nach Erschaquet, s. Bleyproben.

Kupferrauch. * Man hat auch ehemals in Goslar gesucht, solchen auf Alaun zu nutzen, er gab auch guten Alaun; aber der Vitriol wurde hiedurch schlechter, weswegen man es wieder einstellen mußte.

Kupferrohschmelzen. Dieses ist die sicherste, den Gehalt der schwefelichten Kupfererze zu prüfen, und welche eigentlich darinnen bestehet, daß man selbige auf **Rohstein** oder **Spurstein** schmelzet. Da man hier das Erz weder wäscht noch röstet, so leidet man durchaus keinen Verlust. Man macht selbiges blos zu einem feinen Pulver, und setzt ihm entweder doppelt so viel Glas, oder doppelt so viel Borax, oder drey Theile Borax und einen Theil Glas zu; thut die Mischung in einen Tiegel, bedeckt jene mit Glas, diesen mit seinem Deckel, und giebt vor dem Gebläse eine halbe bis drey Viertelstunden, im Windofen aber eine Stunde, Feuer. Man findet in dem erkalteten und zerschlagenen Schmelzgefäße unter der Schlacke ein zerbrechliches Korn, welches aus Schwefel und den in den Erzen befindlich gewesenen Metallen, nämlich dem Kupfer, Eisen, Silber u. s. w. besteht, die ganz von der in die Schlacke gegangenen Bergart geschieden worden sind. Diesen erhaltenen Spur- oder Rohstein röstet man, damit der König nicht zu eisenhaltig ausfalle, nicht vollkommen, sondern nur gelinde, und schmelzt ihn mit einer gleichen Menge Borax von neuem zu einem Spursteine, welcher sehr reich an Kupfer wird, und nach gemachter völliger Röstung mit dreyen Theilen schwarzem Fluß und einem halben Theile Glas in offenem Schmelztiegel vor dem Gebläse geschmolzen einen größtentheils eisenfreyen Kupferkönig liefert; oder man setzt dem zuerst erhaltenen Rohsteine nach seiner vollkommenen Röstung so viel rohes Erz, als der dritte Theil desjenigen rohes Erzes, aus welchem der Rohstein erhalten worden ist, und so viel Borax, als dieser Zusatz von rohem Erze und von dem Rohsteine zusammen genommen wiegen, zu, und schmelzt sodann dieses Gemisch zu einem neuen Rohsteine, den man völlig röstet und auf die vorige Art schmelzt. Man erlangt alsdann einen eisenfreyen Kupferkönig. Auch läßt sich hier des Herrn Brandts Verfahren mit Nutzen gebrauchen, nach welchem man den, aus dem völlig gerösteten Rohsteine reducirten, eisenschüßigen Kupferkönig in Salpetersäure auflöset, und durch flüchtiges Alkali das Eisen niederschlägt, das aufgelöset gebliebene Kupfer aber nach Verdampfung oder Abziehung des flüchtigen Alkali gehörig reducirt.

Kupferrohstein, s. Kupferrohschmelzen.

Kupferroth. In Berlin wird das Pfund zu 3 gr. verkauft.

Kupferrothe Farbe, eine lichte, gelbrothe Farbe mit metallischem Glanze.

Kupferphosphorsalz, eine Verbindung der Phosphorsäure mit Kupfer von unbestimmter Gestalt.

Kupfersalpeter, eine mittelsalzige Verbindung der Salpetersäure mit Kupfer. Sie ist nadelförmig und besitzt einen Ueberschuß an Säure.

Kupfersalz, eine Verbindung der Salzsäure mit Kupfer, von unbestimmter Gestalt, so an der Luft zergehet.

Kupferschiefer zu untersuchen nach Herrn Ilsemann. Man vermische mit 2 Zentn. gerösteten Schiefer 2 Zentn. schwarzen Fluß, ein Sechstheil Kohlenstaub, 1 Zentn. Mennige, 3 Zentn. verkrachtes Küchensalz, und lasse dies eine Stunde im Windofen schmelzen. Den kupfrigen Bleykönig löst man in Salpetersäure auf, schlägt das Bley durch Vitriol- oder Salzsäure, das aufgelöst bleibende Kupfer aber durch Eisen, nieder.

Kupferschmidt. * Die Kunst das Kupfer zu schmieden wurde, wie Diodor meldet, zur Zeit des Osiris in Thebais erfunden; daß die Egyptier dieselbe frühzeitig verstanden, wird auch daraus wahrscheinlich, weil die Israeliten um 2454 schon viele kupferne Gefässe hatten. Um 2489 brachte der Phönizier Kadmus, ein Sohn des Agenors, die Kenntniß des Kupfers nach Theben in Böotien und zeigte den Griechen, wie man es schmelzen und verarbeiten müsse. Andere sagen, daß die ersten, die es in Griechenland verarbeiteten, Handwerksleute waren, die Saturn und Jupiter herbey geführt hatten.

Kupferschwärze, ein schwarzer Kupferocher, so immer mit Eisenkalk vermischt, und auf verwitterten Kupferkiesen angeflogen ist.

Kupferspiritus, Kupfergeist, radikaler Essig, Grünspanessig. So nennen die Chymisten die äußerst concentrirte Essigsäure, welche man durch das Destilliren aus den Kupferkrystallen erhält, die nichts anders als eine Verbindung des Kupfers mit der Essigsäure sind. Die Arbeit, wodurch man den Kupferspiritus erhält, ist sehr leicht; es kömmt nur darauf an, daß man die Kupferkrystallen in eine Retorte thut, davon, wie gewöhnlich, ein dritter Theil leer bleiben muß, daß man eine Vorlage anlegt,

Digitized by Google

legt, anfänglich mit einem ſehr gelinden Feuer deſtillirt, die zuerſt übergehenden Antheile der Feuchtigkeit beſonders auffängt, weil ſie faſt nichts anders als Waſſer ſind, und endlich die Deſtillation mit ſtufenweiſe bis zum Glühen der Retorte vermehrtem Feuer ſo lange fortſetzt, bis nichts mehr übergeht.

Kupfer ſpreitzet, das geſchiehet in der Saigerhütte beym Gahrmachen der Kupfer, da daſſelbe bisweilen in die Höhe gehet; um nun ſelbiges nicht wegkommen zu laſſen, ſo hält man eine Schaufel, oder ſonſt etwas unter, damit das in die Höhe geſpreitzte Kupfer wieder nieder auf die Schaufeln falle, welches hernach wie ein Streuſand ausſiehet.

Kupferſtecherkunſt, iſt die Kunſt, Figuren in Kupferplatten zu bringen, und dann, vermittelſt der Kupferdruckerſchwärze oder anderer bunten Farben, auf Papier Abdrücke davon zu machen. Bey den älteſten Kupferſtichen, die auf unſere Zeiten gekommen ſind, bediente man ſich der Goldſchmidtsbunzen, um die Figuren in die Kupferplatten zu treiben. Dieſe Bunzen ſind fingerlange, mit verſtählten und verſchieden geformten Spitzen verſehene Griffel, deren Spitze auf die Kupferplatte geſetzt, und dann durch einen Schlag mit dem Hammer auf das Oberthell des Bunzen etwas in die Kupferplatte hinein getrieben wird, wie es noch jetzt die Ziſelirer, Gold- und Silberarbeiter, bey der getriebenen Arbeit zu thun pflegen. Nachher bediente man ſich des Grabſtichels, d. i. eines viereckigten eiſernen Inſtruments von ſchiefer Form, das eine ſpitzige Schneide hat, womit man die Figuren in die Kupferplatte ſchnitt. Dieſe Manier wird die Kupferſtecherkunſt, im ſtrengern Verſtande des Worts, genannt. Etwas ſpäter überzog man die Kupferplatte mit dem Aetzgrunde, den man an den Stellen, welche vertieft werden ſollten, mit der Radirnadel hinweg nahm, dann die Platte mit Scheidewaſſer begoß, welches in die vom Aetzgrunde entblößte Stellen der Kupferplatte eindrang, dieſelben vertiefte, und ſo die Figur im Kupfer darſtellte. Im 16ten Jahrhundert kam die gehämmerte Arbeit auf, wo man mit einem Spitzhammer feine Punkte in die Platte ſchlug, und dadurch die Figur hinein brachte. Im 17ten Jahrhundert wurde die ſchwarze Kunſt erfunden, nach welcher man mit dem Grundeiſen, oder mit einer Maſchine, welche die Wiege genannt wird, lauter feine Linien kreuzweiſe über die Platte zieht, und da, wo die lichten Stellen hinkommen ſollen, mit dem Schabeiſen dieſe Linien ganz, oder doch zum Theil, wieder wegnimmt. Neuerlich hat man noch die Kunſt erfunden, vermittelſt des Pinſels und einer ätzenden Materie in Kupfer zu ſtechen, wovon weiter unten etwas angeführt werden wird. Dies ſind die vorzüglichſten Arten der Kupferſtecherkunſt. Die Alten waren der Erfindung der Kupferſtecherkunſt ſehr nahe, und doch erfanden ſie dieſelbe nicht; wer es weiß, daß die nützlichſten Erfindungen oft von einem geringen Umſtande oder zufalle abhängen, wird ſich nicht darüber wundern, noch ihrem Scharfſinne deswegen einen Vorwurf machen. Die Hohlgravirung war ſchon in den älteſten Zeiten bekannt; denn Jacobs Söhne, Juda und Joſeph, trugen Siegelringe, und da letzterer den ſeinigen vom Pharao erhielt, kann man ſicher ſchlieſſen, daß das Siegelgraben ſowohl in Paläſtina, als auch in Egypten damals bekannt war. Zu Moſes Zeit war es ſchon bekannt, Schrift in ſteinerne Tafeln zu graben, welches die Geſetztafeln beweiſen; er gedenkt auch der Steinſchneider, die da Siegel graben, und durch welche er die Anfangsbuchſtaben der 12 Stämme auf zwey Onychſteine graben ließ. Zu Hiobs Zeit grub man ſchon Schrift mit einem eiſernen Griffel in bleyerne Tafeln ſowohl als in Felſen, welches letztre beſonders in Arabien Sitte war. Die Cretenſer und andere griechiſche Völker gruben ihre Geſetze in eherne Tafeln, worinnen ihnen die Römer nachfolgten; denn als im Jahr 366. n. R. E. wo die Gallier Rom eroberten, die Geſetze der 12 Tafeln verbrannten; ſo wurden ſie hernach aufs neue in Erz gegraben, und aus dem Livius erhellet, daß auch die Bundniſſe der Alten in eherne Säulen gegraben wurden, wie denn der Bund zwiſchen den Maccabäern und Römern ebenfalls auf meſſingene Tafeln geſchrieben war. Die Griechen und Römer hatten ferner in den alten Zeiten ſchon Stempel zu den Münzen. Den Egyptiern waren die hochgeſchnittenen Formen mit Buchſtaben bekannt, die man in irdene Gefäße eindruckte, wie denn auch die Römer hochgeſchnittene, hölzerne und metallene Stempel mit ihrem Namen hatten, die ſie mit etwas Farbe beſtrichen, und ſtatt der Unterſchrift aufs Papier druckten. Die Alten wußten alſo vertiefte und erhabene Figuren in Stein, Metall und Holz zu ſchneiden, machten auch Abdrücke davon in Metall, wie bey den Münzen, in Erde, wie bey den Siegeln und aufs Papier, wenn ſie das Monogramma, ſtatt ihres Namens, ausdruckten; ſie kannten alſo faſt alles, was zur Erfindung der Kupferſtecherkunſt vorbereiten konnte. Beſonders waren die Cruſtarii der Alten, welche Schriften, Figuren und Laubwerk mit dem Grabſtichel in Metall eingruben, und ſolche dann mit Schmelzarbeit, Gold oder Silber ausfüllten, der Kupferſtecherkunſt ſehr nahe. Plinius rühmt vorzüglich die incruſtirte Arbeit des Teucer, und die Trinkgeſchirre des Pytheas. Die Läden, wo die Alten dergl. Waaren feil hatten, hießen Tabernae cruſtariae. Von ſolcher Arbeit iſt der ſilberne Clypeus votivus der Familie Ardaburia, der 1769. bey Orbitello gefunden, und, nach des Herrn Bracci Vermuthung, zu Anfange des 5ten Jahrhunderts zu Ravenna gemacht wurde. Man hat auch noch eine incruſtirte Präſentirſchaale von Erz aus den Zeiten der Antonienen. Auch in den mittlern Zeiten wurde dieſe Kunſt fort getrieben, denn man findet unter den Reliquien in der Schloßkirche zu Hannover, die vom Heinrich dem Löwen herrühren, auf dem Deckel eines ſilbernen Sacramentshäuschens, unter dem Bilde des Heylands von getriebener Arbeit, die Maria in Silber geſtochen. Da es nun hiſtoriſch gegründet iſt, daß die erſten Kupferſtecher in allen Ländern faſt immer nur geübte Gold- und Silberarbeiter waren, die ſich mit dem Silberſtechen beſchaf-

beschäftigten; so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Silberstecherkunst zur Erfindung des Kupferstechens die erste Veranlassung gab, welches von Italien wenigstens keinem Zweifel unterworfen ist, wie die weiter unten folgende Geschichte des Finiguerra beweiset. Die Deutschen wurden aber nicht durch das Silberstechen allein, sondern vorzüglich durch die von hölzernen Tafeln abgedruckten Bilder, die wir Holzschnitte nennen, und die bereits erfunden waren, auf das Abdrucken der Bilder von Kupferplatten, oder auf die Kupferstecherkunst geleitet. Der älteste Holzschnitt mit einer Jahrzahl ist vom Jahr 1423.; man kann aber nicht annehmen, daß dieser gerade das erste Produkt dieser Kunst sey, sondern es ist wahrscheinlich, daß man viel früher Holzschnitte verfertigte, die aber verloren giengen. Eben so gieng es mit den Kupferstichen in Deutschland; die ältesten giengen theils verloren, theils kann man, wegen der darauf fehlenden Jahrzahl, ihr Alter nicht gewiß bestimmen; doch kann man aus denen, die noch auf unsere Zeit gekommen sind, schließen, daß die Erfindung der Kupferstecherkunst in Deutschland wahrscheinlich in den Zeitraum vom Jahr 1400 bis 1440. fällt. Für die ältesten Kupferstiche ohne Jahrzahl hält man diejenigen, deren Meister sich des Zeichens F ☧ S bediente, und nach ihnen folgen die, welche mit b x s bezeichnet sind; die letztern Buchstaben b s will Sandrart durch Bartel Schön, einen Bruder des Martin Schön, erklären, welches aber bloße Vermuthung ist. Die gewissere Epoche der Kupferstecherkunst in Deutschland fängt mit dem Jahre 1440. an; denn in dem Buche der ältesten Kupferstiche in der Silberradischen Kunstsammlung befindet sich eine Passion von 11 Blättern, die Herr von Murr für die älteste Suite der Kupferblätter erkennt, wo auf dem einen Blatte vorgestellt wird, wie der Heyland ans Kreuz genaglet wird; die Figuren sind erbärmlich gezeichnet, nach Goldschmidtsart grob gestochen und mit Punzen gehämmert. Dieser Passion wird in Herrn Paul Behaims jun. Verzeichnisse vom Jahr 1618. über seine auserlesene Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten, mit den Worten gedacht: „eilf Stück einer uralten Passion von geschrotner Arbeit mit der Jahrzahl 1440., hoch 8vo"; daher hat man die erste Epoche der Kupferstecherkunst mit dem Jahr 1440. angefangen. Nach diesen ist derjenige der älteste Kupferstich, welchen Sandrart unter den alten Kupferstichen p. 220. beschreibt; er stellt einen alten Mann und ein junges Mädchen vor, ist mit der Jahrzahl 1455., wo er verfertigt wurde, und mit |-S-| bezeichnet. Den Meister, der ihn verfertigt hat, kennt man eben so wenig, als beym vorigen. Im Jahr 1478. erschien zu Rom die erste gedruckte lateinische Ausgabe des Ptolemäus, aus deren Zueignungsschrift erhellet, daß die dabey befindlichen 27 in Kupfer gestochenen Landkarten von zwey Deutschen, nämlich dem Conrad Schweinheim und Arnold Bücking, die seit 1467. in Rom lebten, mit Zuziehung einiger Mathematiker gestochen worden waren. Auf diesen Karten findet man zwar noch keine Figuren, sie beweisen aber doch, daß die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, durch Deutsche nach Rom gebracht wurde.

Das älteste Buch mit Kupferstichen, das in Deutschland herauskam, war das Missale Herbipolense v. J. 1481. Fol. Nun wird man leicht prüfen können, ob einer von den angeblichen Erfindern der Kupferstecherkunst auf diese Ehre gegründeten Anspruch machen kann oder nicht. Gemeiniglich schreibt man diese Ehre dem Ruprecht Rüst zu, der ein Deutscher gewesen seyn soll; andere nennen ihn Luprecht Rüst, oder Luprecht Riß, und Christ behauptet von ihm, daß er der Lehrmeister des Martin Schön gewesen sey, welches er aber mit nichts bewiesen hat; andere behaupten, daß Rüst wenigstens einer der ältesten Meister im Kupferstechen gewesen sey und um 1450 geblüht habe; einige Neuere halten aber die ganze Geschichte vom Ruprecht Rüst für eine Fabel, welches auch die Dunkelheiten und Widersprüche, die darinn vorkommen, wie auch das gänzliche Stillschweigen gründlicher Historiker von ihm, sehr wahrscheinlich machen. Gesetzt aber auch, daß wirklich ein Kupferstecher dieses Namens um 1450 geblüht hätte; so könnte dieser doch nicht der erste Erfinder dieser Kunst seyn, weil man nicht nur Kupferstiche vom Jahr 1440, sondern auch noch andere hat, die wahrscheinlich weit älter sind, und also weit über Rüsts Zeit hinaus reichen, wobey man überdies erwägen muß, daß noch ältere Kupferstiche verloren gegangen seyn können. Conrad Schweinheim wird zwar als einer der ersten deutschen Kupferstecher angegeben, verstand auch wirklich diese Kunst, weil in der Zueignungsschrift zur vorhin erwähnten Ausgabe des Ptolemäus vom Jahr 1478 ausdrücklich gesagt wird, daß er nicht nur nebst Bücking die sieben und zwanzig Kupferplatten verfertiget und drey Jahre darüber zugebracht, sondern auch in Rom gelehrt habe, wie man Landkarten in Kupfer stechen müsse; allein es wird weder ihm, noch dem Arnold Bücking irgendwo die Erfindung der Kupferstecherkunst zugeschrieben, beyde waren vielmehr gelernte Buchdrucker, die 1467. nach Rom giengen, und dort die erste Buchdruckerey anlegten. Indessen sieht man doch hieraus, daß das Kupferstechen um 1467. in Deutschland schon sehr bekannt war, weil diese Deutsche in Rom davon Gebrauch machten. Matthias Quadt in seiner Herrlichkeit der deutschen Nation, und mehrere andre mit ihm, schreiben die Erfindung des Kupferstechens einem Franz von Bocholt zu, von dem man dichtet, daß er ein Schäfer im Herzogthum Bergen gewesen sey, und zu Anfange des 15ten Jahrhunderts gelebt habe. Zum Beweise sollen die alten Kupferstiche dienen, die mit F. Bocholt bezeichnet sind. Kenner lassen aber diesen Beweis nicht gelten, sondern behaupten, daß das vermeinte F kein F, sondern ein J sey, welches den Israel von Mecheln bedeute; das Wort Bocholt sey aber keinesweges der Name des Kupferstechers, sondern des Orts, wo Israel von Mecheln eine Zeit hindurch arbeitete, welches

auch

auch seine Richtigkeit hat. Der älteste deutsche Kupferstecher, dessen Namen man kennt, ist Martin Schön, der nicht zu Kalenbach, wie einige wollen, sondern zu Kulenbach, welches jetzt Kulmbach heißt, von Augsburgischen Eltern geboren wurde, und nachher zu Kolmar lebte. Quadt will ihm den Israel von Mecheln, Christ aber den Ruprecht Rüst zum Lehrmeister geben, welches beydes zugegründet ist, denn man weiß überhaupt nicht, bey wem Schön gelernt hatte. Er hielt sich lange in Italien auf, wo er Bonmartino, Martino de Seen oder Schonio, wie auch Martino d'Anversa genannt wurde, weil die Italiener glaubten, er sey aus Antwerpen. Er fieng um 1460. an, in Kupfer zu stechen, und da man schon vom Jahr 1440. Kupferstiche hat; so sieht man leicht, daß er nicht der Erfinder dieser Kunst seyn kann. Martin Schön starb 1486. zu Kolmar, als eben der alte Dürer seinen Sohn zu ihm in die Lehre thun wollte. Uebrigens soll er noch einen Bruder, Namens Bartel Schön, gehabt haben, der auch ein Kupferstecher war, von dem man aber weiter keine sichere Nachrichten hat. Endlich hat man auch die Erfindung der Kupferstecherkunst dem Israel von Mecheln zugeschrieben. Von seinem Vater, der eben diesen Namen führte, und ein Goldschmidt war, weiß man weiter nichts gewisses zu sagen; denn daß er auch in Kupfer gestechen habe, wie einige behaupten wollen, kann mit nichts bewiesen werden. Israel von Mecheln, der Sohn, wurde wahrscheinlich in dem Orte Mecheln geboren, der 2 Stunden von der Stadt Bocholt, an den Gränzen der Grafschaft Zütphen und des Cleviſchen, hinter Anhalt, liegt. Man giebt ihm sehr viele Namen, als: Israel von Meck, von Meckenick, Mechlienlis, von Meckenem, Israel Martini, von Maynz, Moguntinus, Metro, von Münster, von Broeckhold, Boeckhold, Bocholt oder Bucholt, welche Namen sämmtlich aus der willkührlichen Auslegung der Buchstaben I. M. oder I. V. M. entstanden, womit er seine Stücke bezeichnete. Man hat Kupferstiche vom J. 1450., die mit I. V. M. bezeichnet sind, welches man durch Israel von Mecheln erklärt, und daraus folgert, daß er im Jahr 1450. zu arbeiten angefangen habe. Mehrere seiner Werke verfertigte er zu Bocholt im Münsterischen, und setzte auch deswegen auf solche Blätter den Namen dieser Stadt, den man hernach aus Misverständniß seiner Person beylegte. Sandrart schätzt seine sämmtlichen Werke auf 136 Blätter; und sein letzter Kupferstich ist vom Jahr 1502., daher man vermuthet, daß er 1503. gestorben sey. Daß er die Kupferstecherkunst nicht erfand, läßt sich schon daraus schließen, daß er erst um 1450. zu stechen anfieng, da wir doch schon Kupferstiche von 1440. und noch ältere haben. Michael Wohlgemuth wurde 1434. zu Nürnberg geboren, und starb 1519. Wenn man das Jahr seiner Geburt gegen die Jahrzahl des ersten Kupferstichs von 1440. hält; so sieht man, daß Wohlgemuth schon viel zu spät lebte, als daß er das Kupferstechen erfunden haben könnte. Gilt dieses nicht von ihm, so kann es noch weniger von seinem Schüler, Albrecht Dürer, gelten, der sich indessen im Kupferstechen so berühmt machte, daß sich mit ihm die zweyte Epoche dieser Kunst anfängt. Albrecht Dürer wurde 1470. zu Nürnberg geboren, und sollte zum Martin Schön in die Lehre kommen; da aber dieser 1486. starb, so that ihn sein Vater zum Michael Wohlgemuth. Schon vor 1497. fieng er an, in Kupfer zu stechen, und kopirte anfangs nach seinem Meister, Michael Wohlgemuth; im Jahr 1497. stach er ein Blatt, welches vier nackende Frauenzimmer vorstellte, und für eins der ältesten gehalten wird, die von ihm bekannt wurden. Um 1512. erweiterte er die Kupferstecherkunst durch Erfindung der Aetzkunst, oder des Radirens, und vervollkommnete die Kupferstecherkunst überhaupt. Seine sämmtlichen Blätter belaufen sich auf 104 Kupferstiche, worunter 4 noch in Zinn gestochen, und 6 geätzt sind. Von ihm schreibt sich diejenige Art der Kupferstecher her, die ins Kleine arbeiten, und daher **Kleinmeister** genannt werden. Dürer starb 1528., nachdem er mehrere Schüler gezogen hatte. Dieses sind die ältesten bekannten Kupferstecher Deutschlands, und man sieht, daß keinem derselben die erste Erfindung der Kupferstecherkunst zugeschrieben werden kann; statt sich mit Erdichtungen und Muthmaaßungen zu behelfen, wird man also wohl besser thun, wenn man bekennt, daß der erste Erfinder des Kupferstechens in Deutschland bis jetzt noch unbekannt ist. Uebrigens stimmen die meisten Kenner darinn überein, daß die Deutschen die Kupferstecherkunst zuerst erfanden, wofür man besonders folgende Gründe anführen kann: 1) Die Holzschnitte wurden in Deutschland erfunden, und diese konnten am ersten auf den Versuch leiten, Figuren in Kupferplatten zu stechen, und Abdrücke davon zu machen; 2) kein Land kann Kupferstiche aufzeigen, die älter, als diejenigen, wären, die man in Deutschland findet; 3) Deutsche waren es, die das Kupferstechen zuerst ins Ausland brachten, wie man von Conrad Schweinheim und Arnold Bücking weiß, die es in Rom lehrten; 4) selbst Ausländer, wie der Italiener Lomazzo, haben den Deutschen die Ehre dieser Erfindung zugeschrieben. Die meisten italienischen Schriftsteller hingegen behaupten, daß das Kupferstechen in Italien erfunden worden sey; daher es nöthig ist, die ältesten Kupferstecher dieses Landes anzuführen. Der Engländer Palmer behauptet, daß Andreas da Murano schon seit 1420. Kupferplatten verfertigt habe. Dann würde er der erste Kupferstecher gewesen seyn, den man mit Namen kennt; allein wenn dieses wäre, so würden die Italiener es gewiß nicht vergessen haben, ihn als Kupferstecher zu nennen. Sie gedenken aber seiner nur als eines Malers, der um 1400. berühmt war, daher Palmers Behauptung keinen Glauben verdient. Weit gerechter ist der Anspruch, den Maso oder Thomas Finiguerra, ein Goldschmidt zu Florenz, auf die Erfindung der Kupferstecherkunst machen kann; dieser war gewohnt, auf alle Sachen, die er in Silber stach, damit die Striche der Figuren sichtbar würden, Erdfarbe hinein zu drücken, und nachdem er erstlich zerlassenen Schwefel

darauf gethan, so kamen sie gedruckt hervor, als ob sie mit Ruß angefüllt gewesen, wie sie denn, als er sie mit Oel anfeuchtete, eben das zeigten, was auf dem Silber war. Dies versuchte er nun auch mit einem angefeuchteten Papier, machte eben dieselbe Materie von Farbe, und ließ eine Rolle über das Papier allenthalben, jedoch allmählich, feste wegehen, worauf das Gestochene auf dem Papiere gedruckt erschien, und so aussah, als ob es mit der Feder gezeichnet wäre. Daß Finiguerra das Kupferstechen für Italien erfand, hat man zugegeben; allein die Italiener behaupten, daß er das Kupferstechen überhaupt zuerst erfand, und darüber haben die Deutschen mit ihnen gestritten. Der Streit würde leicht zu entscheiden seyn, wenn man gewiß sagen könnte, zu welcher Zeit Finiguerra gelebt, und diese Erfindung gemacht hätte. Die Nachrichten lauten aber über diesen Punkt sehr verschieden. Georg Vasari erzählt im Leben des Marc Antonio, daß Finiguerra diese Erfindung gegen das Jahr 1460. gemacht habe; andere aber setzen sie ins Jahr 1450. In beyden Fällen könnte Finiguerra nicht der erste Erfinder dieser Kunst seyn, weil man in Deutschland schon Kupferstiche von den Jahren 1440. und 1445. aufzuweisen hat, und wirklich auch Israel von Mecheln um 1450. schon in Kupfer stach. Allein Domenico Maria Manni behauptet, daß Finiguerra das Kupferstechen um das Jahr 1400. erfunden habe, und führt auch in einer Schrift ein Document vom Jahr 1424. an, woraus erhellet, daß Finiguerra damals schon todt war. Vor ihm hatte schon Baldinucci behauptet, daß die Erfindung des Finiguerra in den Anfang des 15ten Jahrhunderts falle, und wenn es mit dem vom Domenico Maria Manni angeführten Document seine Richtigkeit hat; so haben die Italiener Grund genug, den Deutschen die Erfindung der Kupferstecherkunst streitig zu machen. Dieses erwähnte Document scheint aber verdächtig zu seyn, denn man stößt überall auf Widersprüche, wenn man es als ächt annehmen will. Ich will nur einiger gedenken: Finiguerra wird für einen Schüler des Thomas Massaccio gehalten, dieser wurde aber erst 1402. geboren; ist es nun wohl wahrscheinlich, daß Finiguerra, wenn er 1424. schon todt war, noch beym Massaccio lernte? Ferner: Finiguerra stritt mit dem Anton Pollajuolo um den Rang; wie ist das möglich, wenn Finiguerra 1424. schon todt war, und Pollajuolo erst 1426. geboren wurde? Dergleichen Ungereimtheiten würden in Menge gefolgert werden können; daher jenem Documente eben nicht zu trauen ist. Ueberdies hat man bis jetzt von Finiguerra noch keinen einzigen Kupferstich aufzeigen können, der ächt gewesen wäre, da sich hingegen in Deutschland dergleichen schon von 1440. finden, und der Italiener Lomazzo, welcher Künstler und Schriftsteller zugleich war, schreibt auch selbst die Erfindung der Kupferstechercunst dem Israel Metro (von Mecheln) zu; daher es sehr wahrscheinlich ist, daß die Deutschen die ersten Erfinder des Kupferstechens waren, Finiguerra aber diese Kunst erst später für Italien erfand. Nach Finiguerra soll Anton Pollajuolo (geb. 1426. gest. 1498.) die Kupferstecherkunst verbessert haben. Vasari sagt, daß auch Alexander Filipepi, sonst Boticello genannt, wie wohl nur schlecht in Kupfer gestochen habe, denn er hatte seine Stärke mehr in Zeichnungen, daher auch Baccio Baldini, ein Goldschmidt zu Florenz, der um 1460. blühete, nach demselben in Kupfer stach. Nach diesem that sich Andreas Mantegna hervor, der nach einigen zu Mantua, nach andern zu Padua, 1451. geboren wurde, und 1517. starb. Er verbesserte die Kupferstecherkunst, und einige behaupten, daß seine Kupferstiche die ältesten in Italien und im Jahr 1465. erschienen wären. Er grub sie noch in Zinn. Ihm folgte Marc Antonio Raymondi in der Kupferstecherkunst nach, der ein Zeitgenosse des Albrecht Dürers war. Bose hielt die M. CCCCLXII. zu Bononien erschienene lateinische Uebersetzung des Ptolemäus, die auf dem Titel die Worte führt: „cum tabulis geographicis in aes incisis“ für das älteste Buch mit Kupferstichen, man hat aber bemerkt, daß in der obigen Jahrzahl mehrere X ausgelassen sind, und die Ausgabe eigentlich ins Jahr 1482. zu setzen ist, daß ferner Bose die Worte „in aes incisis“ aus dem Heymbdischen Catalog abgeschrieben hat, und endlich fand Mariette, der diese Edition betrachtete, daß die Landkarten keine Kupferstiche, sondern nur Holzschnitte waren. Italien hat indessen doch unter allen Ländern Europens das älteste Buch mit Kupferstichen aufzuweisen, welches die Aufschrift hat: Libro intitolato Mente Sancto di Dio composto da Messer Antonio da Siena Vescovo di Fuligno, della congregatione de poveri Iesuati. Florentie, Nicolo di Lorenzo, die X Septembris. 1477. in 4. mit 4 Kupferstichen nach den Zeichnungen des Sandro Boticello. Dann folgte die lateinische Ausgabe des Ptolemäus zu Rom, vom Jahr 1478. mit 27 in Kupfer gestochenen Landkarten, welche, wie schon erinnert worden, von zwey Deutschen besorgt wurden. Hierauf erschien zu Florenz im Jahr 1481. die Ausgabe von der Hölle des Dantes mit Kupfern; ob diese vom Boticello oder vom Baccio Baldini gestochen wurden, hat Vasari nicht deutlich genug bestimmt. Das erste französische Buch mit Kupferstichen ist: Peregrination de Oultremer en terre sainte, a Lyon 1488. Fol. Natalis oder Noel Garnier, der nach den Zeichnungen des Johann Cousin stach, und auch ein Blatt von Albert Dürer copirte, woraus man schließen will, daß er zu Dürers Zeit gelebt habe, wird für einen der ältesten bekannten Kupferstecher in Frankreich gehalten. Etienne de Laulne brachte im 16ten Jahrhundert die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, zuerst nach Paris, worinn ihm Tavernier 1575. nachfolgte. Jacob Callot (geb. zu Nancy 1594., gest. 1635.) brachte zuerst den harten Aetzgrund in Frankreich in Uebung, und seine Kupferstiche waren so meisterhaft, daß er in Frankreich Epoche machte. Den einfachen Stich, da man die Gegenstände durch eine einzige Linie ausdrückt, die allezeit schneckenförmig herumgeht, und nach Beschaffenheit der Dinge, die man abbilden will, bald stark, bald zart gestochen wird, erfand

Clau-

Digitized by Google

Claudius Melan (geb. zu Abbeville 1594., gest. zu Paris 1688.) Sein schönstes Stück ist ein mit Dornen gekröntes Antlitz des Heilandes. Die einfache Schraffirung fängt bey der Spitze der Nase an, geht immer in der Runde herum, und so durch alle Gesichtszuge hindurch. Robert Nanteuil (geb. zu Rheims 1630., gest. 1678.) war der erste, der seinen gestochenen Portraiten, vermittelst länglichter Punkte, mit welchen er seine Köpfe bis auf das helleste Licht überarbeitete, ein gutes Ansehn gab, und die verschiedenen Stoffe wohl zu verarbeiten wußte. In England fieng man 1490. an, in Kupfer zu stechen, und in den Niederlanden fängt sich die gute Epoche der Kupferstecherkunst mit dem Lucas von Leyden an, der 1494. geboren wurde, und schon 1508. schön in Kupfer stach. Nach Dännemark kam der erste Kupferstecher unter dem König Christian IV. Herr von Murr hat folgende Epochen für die Geschichte der Kupferstecherkunst angegeben: 1) Von 1440. oder den ältesten Kupferstichen, bis auf Michael Wohlgemuth. 2) Von Albrecht Dürer, dem ersten Verbesserer dieser Kunst, bis auf Heinrich Golzius, einen Niederländer, der 1617. starb. 3) Von Golzius bis auf die Erfindung der schwarzen Kunst 1643. 4) Von 1643. bis auf Robert Nanteuil (st. 1678.) 5) Von Robert Nanteuil bis Picart. 6) Von Picart bis Wille, der um 1750. berühmt war.

Kupferstein, s. gebranntes Kupfer.

Kupferstein absetzen, (Hüttenwerk) s. Bleystein absetzen. Jac.

Kupferstiche. * Die Kunst, Kupferstiche mit verschiedenen bunten Farben zu drucken, welche sich ihrer stufenweisen Auftragung zufolge, selbst schattiren, ist ein Zweig der schwarzen Kunst. Diese Kupferstiche mit bunten Farben muß man nicht mit den illuminirten Kupferstichen verwechseln, denn bey den letztern wird blos der Umriß von der Kupferplatte abgedruckt und dann mit bunten Farben ausgemalt; zu den erstern aber werden noch mehrere Kupferplatten, nämlich für jede Farbe eine besondere, genommen, wodurch man fast alle Farben aufs Papier bringen und die Kupferstiche den Gemälden ähnlich machen kann. Kupferabdrücke mit zwey Farben hat man schon vom Jahr 1491; das Paul Behaimische Verzeichniß führt 16 derselben mit folgenden Worten an: „Etliche Passionalstück, geistliche Männer und Weiber, von geschrotener Arbeit, mit roth und weiß gedruckt. Hoch 8vo F. V. B.“ welche Buchstaben man durch Franz von Bocholt erklären will, wenn nicht das F vielmehr ein J und also vom Israel, der zu Bocholt arbeitete, zu verstehen ist. Ferner findet man in einem Buche von 1560 Kupferabdrücke mit braungelber und schwarzer Farbe. Bisher hat man die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben zu drucken, für eine Erfindung des Loßmann oder Kastmann gehalten, welcher dieselbe 1626 in Holland bekannt machte; sonach wäre er aber nicht der erste Erfinder derselben. Im Jahr 1660 erfand Herkules Zegers die Kunst, ganze Landschaften mit Farben auf Papier und Tücher abzudrucken. Jacob Christoph le Blond (geb. zu Frankfurt am Mayn 1670, gest. 1741) verbesserte Leßmanns Kunst, indem er Kupferstiche auf blaues Papier und Tuch mit drey Farben druckte; sein erster bunter Kupferabdruck erschien 1721 in Holland und stellte das Bild des Gouverneurs zu Breda, des General von Salisch, vor; 1722 gab er zu London die erste Abhandlung über diese Kunst heraus und 1737 erschien Harmonie of Colouring. London. von le Blond, mit fünf bunten Kupferblättern; eine große Gesellschaft in London gab zu seinen Versuchen anfangs die Kosten her, aber durch unzeitiges Sparen gerieth das Unternehmen ins Stecken und endigte sich mit schlechtem Zeuge. Seine Schuler, A. Robert und J. Gautier Dagoty, verbesserten diese Kunst noch mehr; Gautier druckte nämlich mit vier Farben, als roth, blau, gelb und schwarz, die er aus Ocker, Zinnober, gebranntem Elfenbein und Berlinerblau bereitete, und womit er Gegenstände der Anatomie und Naturgeschichte in natürlichen Farben lieferte. Im Jahr 1767 druckte er mit seinem Sohne, in Gegenwart des Königs von Frankreich, das Bildniß dieses Monarchen mit fünf verschiedenen Platten und traf das Colorit sehr gut, daher ihm auch der König zur Belohnung seines Fleißes ein jährliches Gnadengeld von 600 Pfund aussetzte. Auch J. L. Admiral in Leyden gab verschiedene mit Farben gedruckte Kupferstiche heraus, die die Theile des menschlichen Leibes sehr natürlich vorstellten. Der Neapolitanische Prinz von San Severo (starb 1771) verstand die Manier, einzelne Kupferplatten mit vielen Farben einzureiben und mit einemmal abzudrucken. Peter Schenk, der um 1700 in Amsterdam arbeitete und 1711 zu Leipzig starb, wie auch der Seidenfarber, Barthel. Seuter, versuchte es zuerst, Kupferstiche mit Oelfarben, wie Gemälde, abzudrucken, aber Gottfried Bernhard Götz, der 1708 zu Kloster Welchrod in Mähren geboren wurde und hernach zu Augsburg wohnte, brachte es hierinn viel weiter, daher man ihm die Erfindung dieser Kunst zuschreiben wollte. Er erhielt auch von der Kayserin Maria Thereſia ein Privilegium darüber und starb 1774. Der Venetianer, Franz Bartalozzi, lernte diese Kunst bey ihm und brachte sie zuerst nach London; vielleicht ist sie der Polyplasiasmus der Engländer, den diese jetzt für eine neue Erfindung ausgeben. Auch die Tochter des G. B. Götz war in bunten Miniaturkupferstichen sehr geschickt. Neuerlich wurde gemeldet, daß der Maler und Kupferdrucker, Cornelius Ploos von Amstel die Kunst erfunden habe, alte Gemälde mit ihrem völligen Colorit in Kupferplatten zu legen und mit Oelfarben abzudrucken, welches sowohl mit Götzens Kunst, als auch mit dem Verfahren des le Prince, wovon hernach etwas angeführt werden soll, Aehnlichkeit hat. Der Nürnbergische Kupferstecher, Johann Adam Schweikart (geb. 1722. gest. 1787) erfand 1745, nach andern um 1752, die Kunst, getuschte Handrisse in Kupferstichen nachzuahmen; bey seinem Aufenthalte in Florenz theilte er diese Kunst dem Andreas Scacciati mit, der daselbst im Jahr 1766, 20 Zeichnungen der berühmtesten Meister aus der Großherzogl. Gallerie heraus gab.

Der Pariser Barate war der erste, welcher um 1760 architektonische Vorstellungen im Geschmacke getuschter Handrisse in Kupfer brachte. Johann Baptist Le Prince, der um 1765 in Paris berühmt war, brachte die Kunst, mit chinesischer Tusche, oder mit Bistre lavierte Handzeichnungen in Kupferstichen nachzuahmen, zur Vollkommenheit; er erfand nämlich eine besondere Art des Kupferstechens, wobey er sich weder des Grabstichels, noch der Radirnadel, noch anderer, beym Kupferstechen gewöhnlicher, Werkzeuge, sondern einer Beize bedient, die er, vermittelst des Pinsels, auf die Kupferplatte trägt; nach dieser Methode kann der Zeichner über dem Lichte arbeiten, den Gedanken, den er entwerfen will, sogleich auf die Platte auftragen und jede Handzeichnung fast mit eben der Geschwindigkeit, wie die Zeichnung selbst, auf die Kupferplatte bringen; diese Methode kann mit allen Arten des Kupferstechens verbunden werden, wie man denn auch durch dieselbe farbigte Kupferstiche vermittelst verschiedener Platten verfertigen kann. Im Jahr 1769 legte er der Pariser Akademie schon Proben seiner Kunst vor und verfertigte auch auf diese Art Kupferstiche in brauner Manier, oder mit braungelber und schwarzer Farbe; doch ist er nicht der erste Urheber der Abdrücke mit diesen Farben, indem man dergleichen schon in einem Buche von 1560 gefunden. Le Prince hat sein Geheimniß seiner Nichte hinterlassen. Fast um eben diese Zeit finden sich Nachrichten, daß Cornel. Ploos von Amstel die Kunst erfunden habe, Zeichnungen auf eine sehr sinnreiche, angenehme und ganz besondere Art, die alle vorige bekannte Arten weit übertreffe, in Kupfer zu bringen. Hr. von Heinicke gedenkt dieser Erfindung schon im Jahr 1768, also ein Jahr eher, als le Prince seine Probe der Akademie zu Paris vorlegte, und in einer andern Schrift wird erzählt, daß Cornelius Ploos allerley Zeichnungen, in ihrem richtigen Verhältniß, in gehöriger Größe und mit natürlichen Farben, in Kupfer steche, ohne sich dabey der gewöhnlichen Mittel, als des Grabstichels, der Radirnadel u. s. w. zu bedienen. Fast sollte man vermuthen, daß er sich auch, wie le Prince, des Pinsels und einer Beize dazu bediene; doch wage ich es nicht, hierinn zu entscheiden. Arthur Pond, der um 1750 in London lebte und 1758 starb, war einer der ersten, der die getuschten und mit Kreide gezeichneten Handrisse berühmter Zeichner in Kupfer nachahmte und man will ihm sogar die erste Erfindung solcher Kupferstiche zuschreiben, welche die getuschten sowohl, als die Kreidenzeichnungen nachahmen, welches jedoch von den getuschten Zeichnungen nicht gelten möchte, deren Nachahmung in Kupferstichen Schweikart wohl früher erfand. Andere schreiben die Erfindung, Zeichnungen mit Kreide in Kupfer nachzuahmen, dem ältern Desmarteaux aus Lüttich zu, der um 1750 in Paris arbeitete und besonders die Röthelrisse des Franziskus Boucher nachahmte. Der Feldmesser und Naturforscher Magny zu Paris erfand um 1756 bequeme Werkzeuge von Stahl, womit er die körnigten und gelinden Schraffirungen der Handrisse von rother und schwarzer Kreide genauer und natürlicher als bisher geschehen, in Kupferstichen nachahmte; aber der ältere Desmarteaux sowohl, als auch Joh. Carl François (geb. zu Nancy 1717 † 1760), der die Nachahmung der rothen und schwarzen Kreidenzeichnungen in Kupferstichen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte, stritten mit ihm um die Ehre dieser Erfindung. Auch thaten sich Johann Baptista Bichard und Ludovicus Bonnet zu Paris um 1760, Basset, ferner Georg Friedr. Schmidt aus Berlin, J. Justin Preißler aus Nürnberg, J. C. Felber in Dresden und Daniel Berger zu Berlin um 1765, in Nachahmung dieser Art hervor. Man weiß daher nicht, wie es kömmt, wenn man behauptet, daß Franz Bartalozzi aus Venedig, die Manier in Roth bey den Kupferstichen, um das Jahr 1772 zu London erfunden und Herr Sinzenich aus Mannheim dieselbe zuerst nach Deutschland gebracht habe; versteht man unter der Manier in Roth die Nachahmung der Röthelzeichnungen in Kupfer; so waren diese schon um 1750 durch Arthur Pond in London, durch Desmarteaux in Paris und durch die vorhin genannte Deutsche auch früher in Deutschland bekannt. Uebrigens kann man wohl zugeben, daß Franz Bartalozzi um 1760 durch eigenes Nachdenken auf das Geheimniß kam, Zeichnungen in Kupfer nachzuahmen, aber der erste war er schwerlich hierinn. Eine neue Art Kupferstiche, welche die Miniatur nachahmt und ungemein angenehme Wirkung thut, hat Herr Martin in London erfunden. Herr Hofmann aus Strasburg machte vor einiger Zeit bekannt, daß er Kupferstiche, vermittelst einer ätzenden Materie, vervielfältigen, ja sogar Bücher abdrucken könne, je nachdem man die Exemplare davon brauche, wobey man nicht nöthig habe, sie von neuem setzen zu lassen. Diese Nachricht ist zu kurz und zu unbestimmt, als daß man das Verfahren des Herrn Hofmanns daraus errathen kann; vielleicht ists mit der Kunst des Le Prince einerley, vielleicht ist aber auch die Nachricht des Hrn. Hofmann so zu verstehen, daß die Vervielfaltigung der Exemplare nicht vermittelst der Kupferplatten, sondern gleich von einem Kupferabdrucke oder Kupferstiche geschieht, welches freylich weit auffallender ist. Indessen ist diese Erfindung keinesweges neu, denn Borelli lehrte schon, von einem Kupferabdrucke wieder einen andern Abdruck zu machen, ohne dadurch dem Original einigen Schaden zuzufügen. Man nimmt nämlich Eisenasche und lebendigen Kalk zu gleichen Theilen, halb so viel Venedische Seife und kocht eine Lauge daraus; mit dieser bestreicht man, vermittelst einer Feder, den Kupferstich, legt ein Blatt Papier darauf und läßt es durch die Kupferdruckerpresse gehen. Zu Kirchers Zeit wurden auch in Frankreich Kupferstiche erfunden, die ohne Pinsel und ohne Farben gemalt, oder illuminirt waren. Es wurden nämlich keine wirklichen Farben dazu genommen, daher man sie auch Kupferstiche mit chimärischen Farben nannte, die bald sichtbar wurden, bald verschwanden, je nachdem man den Kupferstich gegen das Licht hielt. Abends bey Lichte und auch am Tage, wenn die Sonne nicht schien, sahe man keine Farben; hielt man aber den Kupferstich

Digitized by Google

in den Sonnenschein, so zeigten sich allerley bunte Farben darauf. Diese Erscheinung wird durch die Dämpfe von Küchensalz, Salmiak, Vitriol und Alann hervor gebracht, über welche man den Kupferstich hält, daß er von ihnen tingirt wird. Handrisse aller und jeder Gattungen genau mit ihren Farben auf Kupfertafeln zuwege zu bringen, zeigte im Jahr 1776 der Maler, Johann Gottl. Prestel zu Nürnberg, der im gedachten Jahre die ersten Blätter nach den Handzeichnungen großer Meister im Praunischen Museo, herausgab. Neuerlich soll Herr Gambles in England eine Art Kupferstiche mit Farben erfunden und sich mit seiner Kunst in Paris niedergelassen haben. Die Kunst, Kupferstiche auf allerley Töpferwaare, Fayance, Porzellan, auch auf lackirtes Kupfer abzudrucken und einzubrennen, ist eine Erfindung der Engländer, die aber der Herr Oberrendant Herzberg ebenfalls durch Versuche heraus gebracht, und wozu Rinmann, in seinem Versuch einer Geschichte des Eisens, eine Vorschrift gegeben hat. (M. s. weiter unten.) Herr von Murr hat folgende Epochen für die Kupferstiche mit bunten Farben bestimmt: 1) Vom Jahr 1491 bis auf Nicolaus Lastmann oder Loßmann, 1626. 2) Von Loßmann bis auf Jacob Christoph le Blond und l'Admiral. 3) Von diesen bis auf Gautier und Le Prince.

Kupferstiche abzudrucken, s. Abdruck der Kupferstiche. Jac. u. folg. Theile.

Kupferstiche auf Porzellan oder Fayence abzudrucken. Man nimmt stark gebrannte englische Magnesia 40 Theile, calcinirten Kobalt 5, Glaßfluß 10, geschlemmten Blutstein 3 Theile; diese wohlgemischten Ingredienzien werden gut calcinirt, und auf einem Malerstein mit Lein- oder Nußöl, zu einer feinen, der Buchdruckerschwärze ähnlichen, Farbe gerieben. Wenn man nun auf das Porzellan einen Kupferstich abdrucken will, so bringt man auf die gestochene Platte, statt der gewöhnlichen Schwärze, jene Farbe. Der Abdruck geschiehet auf Papier, welches mit Venetianisch. Seife gut und gleichförmig gerieben worden. Diesen Abdruck macht man dann naß und legt und druckt ihn feste und gleich auf das bereits mit Emaillegrund bedeckte Porzellan, worauf die frische Farbe gleich haftet, und das Papier, ohne dieselbe, gleich abgenommen werden kann. Das Geschirr kömmt nun in die gelinde Hitze eines kleinen Brennofens, wodurch alle seine Striche fest und so nett, als sie auf dem Papier standen, einbrennen, nur muß man die Zeit, da die Hitze zu endigen ist, genau beobachten.

Kupferstiche, die durch die Nässe fleckigt geworden, wieder in guten Stand zu setzen. Dieses geschiehet, wenn man selbige durchs Wasser ziehet, doch so, daß nicht mehr, als etwa viere zusammen, in eine Mulde gethan werden, sie sodann mit Matulatur umschlägt, daß sich die übrige Nässe hinein ziehe, also zwischen zwey Brettern mit Beschwerung eines Gewichts eine Nacht durchgepreßt lasse, und endlich zum Trocknen an einen Faden aufhänge.

Kupferstiche, Fett- und Oelflecke aus denselben zu bringen. Es sind viel Mittel bekannt, das Oel aufzulösen, welche man bey Papieren anwenden kann. Was aber die Kupferstiche anlanget, so ist zu befürchten, daß dieselben zugleich den Stich mit angreifen. Es hat daher Mr. Papillon, in seinem praktischen Traktat von Holzschnitten, folgendes einfache Mittel angegeben: Man nimmt Schafbeine, brennet und pulverisirt solche; mit diesem Pulver reibt man den Fleck auf beyden Seiten des Bogens. Sodann legt man den Kupferstich zwischen zwey Blätter reines Papier, und legt ihn unter die Presse; läßt ihn die Nacht hindurch darinne, so wird der Fleck ausgezogen seyn; sollte man noch etwas daran sehen: so kann man die ganze Procedur wiederholen.

Kupferstiche nach englischer Art in Farben zu setzen. Die linke oder weiße Seite des Kupferstichs, welchen man in Farben zu setzen, und als eine Malerey vorzustellen, die Absicht hat, wird mit einem feuchten Schwamme benetzt, doch ohne die Bildseite naß oder sehr feuchte zu machen; man spannet ihn in einen Blindrahmen von der Größe des Kupferstichs, vermittelst eines guten Mehlkleisters, ohne Falten aus, denn die Trocknung wirkt schon an sich selbst einige unbedeutende Runzeln auf; aber eine schlechte Ausspannung würde alles verderben. Vorzüglich muß man darauf sehen, daß der Blindrahmen nicht die Gränzen des Kupferstichs überschreite, sondern blos den weißen Rand des Kupfers festhalten möge, damit der Pinsel alle Gränzlinien des Kupferstichs mit Farben anzugeben nicht gehindert werde, und die Zeichnung vollständig erscheine.

Wenn die Einspannung langsam angetrocknet ist, so legt man den Grund, d. i. in dieser Art der Kupfermalerey, die rechte und linke Seite des Stichs vermittelst eines reinen Borstenpinsels und mit keinem Haarpinsel, mit dem angeführten Glanzfirniß (siehe Glanzfirniß) an. Dieser Anstrich muß am Ofen, oder an der Sonne, doch in keiner schnellen Hitze, sondern nur in einer gemäßigten Wärme, und nur langsam trocknen. Eben das geschieht auch mit einem zweyten Firnißanstriche. Man wiederholt dieses Verfahren so oft, bis der Kupferstich auf beyden Seiten so durchsichtig, als ein Glas erscheinet, und das Bild auf beyden Seiten einerley Deutlichkeit macht. Daher machen auch dickere Papiere eine öftere Uberfirnissung nothwendig, so wie man sie bey seinen ersparen kann. Und nach dieser Methode macht man Zeichnungen, und sowohl alte, als neue Kupferstiche und Pergamente, als eine Vorbereitung, durchsichtig. Der Anstrich muß an allen Seiten regelmäßig, gleich dick, und nicht bald dünne, bald voll gemacht werden. Die Kupferstiche der schwarzen Kunst sind als Nachahmungen der Miniatur, wegen der Punctchen, woraus beyde zusammen gesetzt werden, am meisten zu dieser Illuminirart geschickt; doch auch gestrichne und radirte Kupfer erreichen unter der Hand, welche mit Malereyen schon bekannt ist, alle Schönheit. Sind die erstern oder andern zu schwarz im Abdrucke gerathen, so muß man die überflüßige Oelfarbe

mit Brodt oder elastischem Harze wegreiben. Zeichnungen und Tuschirungen haben diesen Fehler schon seltener.

Kupferstiche von Papier auf Glas zu ziehen. Man schmelzet erstlich 2 Theile Terpenthin, und einen Theil Kolophonium zusammen, bestreicht damit eine Glastafel über Kohlenfeuer auf einer Seite mit einem Haarpinsel ganz dünne, legt alsdann einen, auf zarten Papier befindlichen, Kupferstich, mit der farbigen Seite, darauf, druckt ihn mit Baumwolle überall wohl an, daß keine hohlen Stellen bleiben und läßt die Tafel so in gelinder Wärme etliche Tage liegen. Wenn alles recht erhärtet, so läßt man die Tafel erkalten, benetzt die hintere Seite des Kupferstichs mit Wasser und reibet behutsam mit den Fingern alles Papier ab, bis man auf die blosse Farbe kömmt, die auf dem Glase fest sitzet. Alsdann wird die Glastafel wieder abgetrocknet, mit klarem Oelfirniß ganz dünne überstrichen und anstatt des vorigen Papiergrundes mit geschlagenem Messing oder Zinnblättchen belegt. Wenn diese angetrocknet, kann man sie hinten noch mit starkem Leimwasser bestreichen.

Kupferstiche zu malen, so daß es scheint, es sey ein Oelgemälde, siehe Kupferstiche nach englischer Art in Farben zu setzen.

Kupferstiche zu vervielfältigen. Da die Druckerschwärze Leinöl und Oelfirniß enthalt, so muß man, wenn man einen Kupferstich vervielfältigen will, diesen Firniß etwas auflösen, wozu man sich folgender Seife bedient: Man nimmt einen Theil venetianische Seife, einen Theil gesiebte buchene Asche, den vierten Theil ungelöschten Kalk, läßt es in einem irdenen Gefäße mit Wasser so lange kochen, bis die Seife sich aufgelöst hat; alsdenn gießt man es durch ein leinenes Tuch, um den Liquor klar zu erhalten. Mit diesem Liquor, und mit Hülfe eines saubern Pinsels bestreicht man die gedruckte Seite des Kupferstichs, und läßt sie also feucht ein wenig liegen, bis der Firniß aufgelöst ist. Alsdenn legt man ein Blatt weißes Papier darauf, und beyde Stücke zwischen 2 Buch Macu'aturpapier, und diese zwischen zwey Bretter, und presset sie in eine Buchbinderpresse. Sobald die Zusammenpressung geschehen, nimmt man solches wieder heraus, sondert das Original und die Copie, und zieht beydes durch laues Wasser, damit die Seife davon gewaschen werde, legt sie zwischen graues Papier, und preßt sie wieder ein wenig. Von einem einzigen Kupferstiche kann man auf diese Art ein halb Dutzend machen.

Kupfervitriol, blauer Vitriol, Cyprischer-Römischer Vitriol, Blaustein. Dieser entsteht durch die Verbindung des Kupfers mit der Vitriolsäure, er wird theils durch Vorschub der Natur schon erlangt, theils aber durch Kunst zusammen gesetzt. Nach dem ersten Wege werden die reinsten und reichhaltigsten Kupferkiese, ohne solche zur Verwitterung auszustellen, sogleich geröstet, ausgelauget, versotten, und daraus durch die Krystallisation der blaue Vitriol erlanget. Weil die Kupferkiese aber selten die erforderliche Güte haben, wird dieser Vitriol mehrentheils künstlicher Weise verfertigt; wozu zwey Wege vorhanden sind. Der erste besteht in einer Nachahmung der Natur, wenn man Schwefel mit Kupferblechen schichtweise zusammen packt, und mit langsamen Feuer dergestalt behandelt, daß der Schwefel erstlich das Kupfer durchdringen könne, zuletzt aber bey etwas stärkerm Feuer zu einer Schlacke zusammen geschmolzen werde, die man gestoßen mit Wasser auskocht, und das Dekokt bis zum Krystallisationspunkt abdunstet. Auf dem andern Wege werden 2 Theile Vitriolöl mit einem Theil Kupferspanen vermischt, und bis zum Trocknen abgedunstet. Die Salzmasse wird sodann mit Wasser ausgekocht, abgedunstet und krystallisirt. Die Krystalle dieses Vitriols sind zusammen gedruckt zwölfseitig; die regelmäßigen bestehen aus einem schiefwinklichten Wurfel, der so abgestutzt ist, daß zwey von seinen Flächen viereckigt, viere sechseckig, und sechse rautenförmig sind. Hundert Theile desselben bestehen aus 26 Theilen Kupfer, 46 Theilen Vitriolsäure und 28 Theilen Wasser. Er hat eine dunkelblaue Farbe, zerfällt an der Luft nicht, wohl aber in der Warme, und schmeckt scharf, tupfericht und fressend. In den Zeiten des Aberglaubens nannte man den in der Wärme zerfallenen Kupfervitriol sympathetisches Pulver. Der natürliche kann in Absicht seiner Reinigkeit, ob er nämlich mit Eisen oder Zink verunreinigt sey, geprüft werden; 1) wenn seine Auflösung mit einem Decoct von Gallus nicht schwarz wird, so ist kein Eisen vorhanden; 2) muß eine gesättigte Auflösung desselben im Wasser mit Salmiak eine dunkelblaue Tinktur geben, ohne daß ein grünliches oder weißes Pulver gefällt wird. Von einem mäßig erwärmten Wasser sind ohngefähr 4 Theile nöthig, um einen Theil davon aufzulösen.

Kupfervitriolbraun, (Maler) s. braune Farbe.

Kupferwasser, s. grüner Vitriol. Jac.

Kupferweinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Kupfer in Kalkgestalt.

Kupfer weiß zu machen, s. Weißkupfer.

Kupferwicken, (Bergw.) s. Kupfergrün. Jac.

Kupferwolle, haarförmiges, gediegenes Kupfer.

Kupferzeche, s. Kupferbergwerk. Jac.

Kupfer zu bronziren, siehe Chinesische Art Kupfer ꝛc.

Kupferzuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Kupfer; ist staubartig, löst sich im Wasser leicht auf.

Kupfer zu verglasuren, s. Farbenfirniß.

Kupfer zu versilbern nach Herrn Mellawiz, siehe Versilberung auf Kupfer.

Kupfer zu vertombacken, siehe Kloner Manufaktur. Jac.

Küpflein, ein Getreidemaaß in Basel, davon 32 einen Sack machen.

Kuppel, s. Gurt. Jac.

Kuppel, (Handschuhmacher) s. Degengehenk. Jac.

Kuppel, (Probirkunst) s. Haube.

Kuppel des Berges, s. Kuppe. Jac.

Digitized by Google

Kuppelflöte, ſ. Aequalgemshorn.

Koppelhutung, (Landwirthſchaft) ſ. Kuppeltrift. Jac.

Koppelraine, (Landw.) ſ. Koppelraine.

Kuppelweide. (Landwirthſch.) ſ. Kuppeltrift.

Kupperlade, (Strumpfwirkerſtuhl) ſ. Kupperwagen. Jac.

Kuras, der, (Barbier) eine Bruſtbandage. Hierzu nimmt man eine einköpfige Binde, legt ſie an der einen Hüfte an, fährt damit ſchräg über die Bruſt, von da ziehet man ſie über das Bruſtbein, und die andere Bruſt auf die andere Achſel, damit man ſie über den Rücken unter der andern Achſel aber wiederum hervorbringe; hier nimmt man ſie und läuft damit über eben dieſe Achſel und das Genicke zu dem Rücken, von da ziehet man ſie unter gegenüber gelegener Achſel wieder hervor, ſteigt damit, wie zuvor, zu dem Genicke, und geht über die andere Achſel wieder zur Bruſt, von dieſer zur Hüfte, wo man angefangen, und endlich muß man ſie mit drey oder vier Hohelumwickelungen um die Bruſt endigen.

Kuras, Schwimm-, ſ. Schwimmkuras. Jac.

Kurbelärme, (Mechanik) ſ. Kurbel. Jac.

Kürbisbranntwein. Man läßt die Kürbiſſe in handbreite Stücke zerſchneiden, vom Saamen und von der äußern holzichten Schaale reinigen, und mit Aufgießung der Hälfte Waſſers bis dahin kochen, daß ſie ſich leicht zerdrücken laſſen. Der Arbeiter trägt ſodann den noch kochenden Kürbisbrey in die Quetſchmaſchine, und läßt dieſe ſo lange gehen, bis alle Kürbisſtücke in einen gleichartigen Brey verwandelt ſind. Sobald dieſes bemerkt wird, öffnet er die Thüre des Quetſchfaſſes, und bringt den ganzen Brey in die Maiſchbutte. Gleich, wenn die Kürbiſſe aus dem Blaſenkeſſel in die Maſchine gebracht ſind, füllet der Arbeiter die Blaſe voll Waſſer, und bringt ſolches zum Kochen. Mit dieſem kochenden Waſſer wird das zum Stellen des Kürbisbreyes nöthige Malz angeteigt. Auf einen Eimer von 7 Maaß (das Maaß zu 4 Pfund) gekochtem Kürbisbrey rechnet man 3 Pfund geſchrotenes Malz. Wenn nun das Malz mit dem kochenden Waſſer eine halbe Stunde lang zugedeckt, unter fleißigem Durchdrücken ausgezogen, und der Kürbisbrey zu dieſem angeteigten Malze in die Maiſchbütte gebracht worden, ſo verdünnt und kühlt der Arbeiter das Gut durch Zuſetzung kalten Waſſers dahin ab, daß die Maiſche den blos gemachten Arm über dem Ellenbogen nicht mehr brenne. Dieſes Abkühlen muß aber unter fleißigem Durchbrechen vermittelſt eines Schlagbretts, oder hölzernen Krucke, geſchehen. Gewöhnlich vermehrt ſich die Maſſe durch das Verdünnen und Abkühlen auf 1¼ Eimer; nämlich: das ganze Maiſchgut von 1 Eimer Kürbisbrey und 3 Pfund Malz macht eine Menge von 2¼ Eimer aus; und in dieſem Zuſtande iſt es gerade zum Stellen und Gähren vorbereitet.

Kürbisbrodt. Man ſchneidet die Kürbiſſe in Stücken, läßt ſolche, wenn ſie zuvor geſchält, und die Kerne heraus genommen ſind, in einen Keſſel mit wenigem Waſſer, unter beſtändigem Umrühren, zu einem Brey kochen, ſolchen darauf in einen Backtrog oder Mulde geben, mit ſo viel Mehl, als der Brey nur immer annehmen will, vereinigen, auch eine ſtarke Portion Sauerteig damit durchknäten, und im übrigen damit wie bey dem gewöhnlichen Brodtbacken verfahren.

Kürbisflaſche, ſ. Calebaſſe.

Kurirſchiff, (Seefahrt) ſ. Jacht. Jac.

Kurs verändern, (Schifffahrt) ſ. Kurs. Jac.

Kurzer Ausſchuß, (Papiermacher) ſ. Ausſchuß.

Kurzer Stich, (Sticker) ſ. Stich.

Kurzer Thon, ſ. Thon, magerer. Jac.

Kurze Wellen, heißen die Schiffleute, die nicht hoch ſind, aber nahe auf einander folgen, welches an untiefen Orten geſchieht.

Kurz Feld, da nicht viel Feld in der Muthung iſt, auch nicht viel Arbeiter auf Strossen können angebracht werden, ſondern beſtändig geſunken, Waſſer gehalten, und die Gänge entzwey gebrochen werden müſſen.

Kurz Feſſel, (Falkenier) ſ. Feſſel. Jac.

Kurz gebunden roth, ſ. Federpoſenfabrik.

Kurz gekegelt, (Roßhändler) ſ. Feſſel.

Kurzohr. (Roßhändler.) Dieſe Gattung Pferdekopf entſteht aus dem Hülfsmittel wider ungeſtaltete Ohren, dem Ohrenabſchneiden oder Ohrſtutzen.

Kurzrother Wein, (Winzer) ſ. Weinrebe,

Kurz ſcheeren, (Tuchbereiter) ſ. Scheeren, niedrig. Jac.

Kurzzackichte Kryſtalldruſen, ſ. Druſen.

Kurz zugeſpitzter Meißel, ſ. Meißel. Jac.

Küſelſtrom, holl. Draaiſtroom, der aus einem Würbel oder Küſel herrührende, kreisförmige und geſchwindere Lauf des Waſſers, deſſen Oberfläche gegen die Mitte allemal tiefer iſt. Remou heißen im Franzöſ. diejenigen kleinen Wirbel, die nur durch den Lauf eines Schiffes auf dem Waſſer entſtehen, und eine Zeit lang zu ſpüren ſind, ſich aber bald wieder verlieren. Tournant de mer, Tournant d'eau, Gouffre aber, die großen Schlünde im Meere und in einigen Flüſſen.

Kuſen, (Schiffbau) ſ. Braatſpill.

Küſſen, (Geldſchlager) ſ. Blattküſſen. Jac.

Küſſen der Betung. (Schiffbau) ſ. Betung.

Küſſen der Elektriſirmaſchine, ſ. Reibzeug.

Küſſen mit Nothriemen, ein Theil des Feldſattels, ſ. d.

Küſſenriegel, (Artillerie) ſ. Ruheriegel. Jac.

Küſſenweblings, holl. geſtopte Weelings, (Schifffahrt) runde, von Segeltuch gemachte, ſtark mit Werg u. ſ. w ausgeſtopfte Kiſſen, welche man in den kleinen Fahrzeugen aufhängt, wenn ſie neben etwas liegen, woran ſie durch Reiben oder Anſtoßen Schaden nehmen können. Sie haben gewöhnlich viel ähnliches mit den Küſſen, die man braucht, wenn man ſchwere Laſten auf dem Kopfe tragen will, um ſie unterzulegen, welche man Kränze nennt.

Küſte, (Pochwerk) ſ. Läuterküſte. Jac.

Küſten-

Küſtenwache, heißt die Wache, die die Einwohner in den Kirchſpielen, auf den Küſten oder in den Städten, Schlöſſern und befeſtigten Oertern, an der See liegend, gehalten ſind, zu thun. Bey dergleichen Gelegenheit geſchieht das ordentliche Zeichen des Tages durch Rauch, und des Nachts durch Feuer.

Küttler, ſo nennt man in Nürnberg den Tiſchler.

Kutſche. * Schon in den älteſten Zeiten hatten die Könige und Fürſten beſondere Wagen, deren ſie ſich bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey Huldigungen und Triumphen, bedienten und die man daher ihre Staatswagen nennen könnte. Die hiſtoriſchen Nachrichten, die man von ihnen hat, reichen nicht ſo weit, daß man ſich eine deutliche Vorſtellung von ihrer Geſtalt machen könnte. Indeſſen ſcheinen doch dieſe Staatswagen der älteſten Zeiten unbedeckt geweſen zu ſeyn, welches auch ihrer Beſtimmung gemaß war; denn bey Huldigungen ſowohl als bey Triumphen wollte ſich der Regent in ſeiner Pracht dem Volke zeigen. Solche Staatswagen hatte ſchon Pharao; auf dem zweyten, der gleich nach ſeinem Leibwagen folgte, ließ er den Joſeph umher fahren, als er ihn zum Vicekönig von Egypten erhob. Dem ohngeachtet ſind doch die bedeckten Wagen von einem hohen Alter. Zu Moſis Zeit gab es ſchon bedeckte Laſtwagen, und Juſtin erzählt, daß die Scythen ihre Wagen mit Leder bedeckten, um ſich dadurch im Sommer wider den Regen und im Winter wider die rauhe Witterung zu ſchützen. Auch die Spartaner hatten ſchon über 700 Jahre v. C. G. einen Wagen mit einer geflochtenen Decke, den ſie Kanathron nannten; die Mägdchen pflegten auf ſolchen Wagen bey den Hyacinthiſchen Spielen zu Sparta zu erſcheinen. Auch findet man ſchon an den Wagen der Alten einen erhöheten Sitz, auf welchen ſich derjenige ſetzte, der den Wagen und die Pferde regierte; für den Erfinder dieſes Kutſcherſitzes wurde der Aetolier Oxilus gehalten, der um 1881 das Königreich Elis in Beſitz nahm. Die Römer hatten mehrere Arten bedeckter Wagen; in den Geſetzen der zwölf Tafeln wird eines ſolchen gedacht, der Arcera hieß, auf den man kranke Knechte und alte Leute fortzuſchaffen pflegte. Ein andères Fuhrwerk der Römer, Carpentum genannt, wurde ſpäter erfunden; es war bald offen, bald bedeckt, hatte bald zwey, bald vier Räder und wurde von den Römern theils auf Reiſen, ſtatt der Poſtwagen, theils von den römiſchen Matronen gebraucht, die damit in der Stadt herum fuhren; die Prieſter, Magiſtratsperſonen und römiſchen Kayſer bedienten ſich deſſelben ebenfalls, wie denn auch die Feldherrn der Gallier und Britten auf ſolchen Wagen in den Krieg zogen. Noch ſpäter wurde der bedeckte Wagen, welcher Carruca hieß und deſſen Plinius zuerſt gedenkt, erfunden; er wurde von Elfenbein, Erz und endlich gar von Silber und Gold gemacht, daher auch nur Magiſtratsperſonen und andere Vornehme beyderley Geſchlechts ſich deſſelben bedienten. Das Carpentum ſowohl, als die Carruca wurden von Mauleſeln gezogen. Bedeckte Wagen waren alſo den Alten bekannt, aber hängende Wagen oder Kutſchen noch nicht. Herr Cornides ſucht in den drey erſten Bänden des Ungariſchen Magazins darzuthun, daß die Kutſchen lediglich von den Ungarn erfunden worden wären, und einige leiten die Benennung Kutſche von einem zipſeriſch deutſchem Worte her, welches ſo viel als zudecken heißt, daher Kutſche einen bedeckten Wagen anzeige. Dagegen hat aber Hr. Cornides gezeigt, daß die Kutſchen anfangs nicht bedeckt waren und ſolches durch die Abbildung einer Kutſche aus dem 16ten Jahrhundert bewieſen. Andere leiten das Wort Kutſche von Gutſche ab, welches ſonſt ein Ruhebett hieß, daher entſtand die Benennung Gutſchiwagen, d. i. ein Wagen, worinn man ruhen kann, wie denn Karl V. der mit dem Podagra behaftet war, ſich eines ſolchen Wagens auf Reiſen bedient und darinn geſchlafen haben ſoll. Dafür behauptet Hr. Cornides, die Kutſchen hätten ihren Namen von dem Ungariſchen Dorfe Kitſer erhalten, welches ſonſt Kots, Kotſee, Kotſch genannt wurde und in der Wieſelburger oder Komorner Geſpannſchaft liegt; nach ſeiner Meynung war Kitſee oder Kotſee der Ort, wo die Kutſchen eigentlich erfunden wurden; daher heiße noch jetzt Kotſi-Szeter ſo viel, als ein Wagen von Kots, welches hernach die Deutſchen durch Gutſchi-Wagen ausgedrückt hätten. Einige wollen ihre Erfindung dem Ungariſchen König Matthias Corvinus zuſchreiben, der 1458 zur Regierung kam und 1490 ſtarb; andere erzählen dagegen, daß ſchon der Geſandte des Ungariſchen und Böhmiſchen Königs, Ladislaus V., der von 1453 bis 1457 regierte, der Königin von Frankreich im Jahr 1457 einen prächtigen Wagen zum Geſchenk gebracht habe, in deſſen Beſchreibung es heißt: „er ſey braulant geweſen;“ woraus man ſchließen will, daß er in Riemen hieng. Dies iſt der Grund, warum man die Erfindung der Kutſchen auf das Jahr 1457 ſetzen will. Der Ausdruck braulant, welcher ſo viel als wankend, ſchwebend, bedeutet, kann aber eben ſowohl nur auf die Seſſel des Wagens bezogen werden, wie man denn noch jetzt auf den Rollwagen und Courierchaiſen ſolche in Ketten hängende Seſſel hat, und dann würde man in Frankreich frühere Spuren von dieſer Art der Wagen finden. Wirklich ſchreiben auch viele den Franzoſen die Erfindung der Kutſchen zu, die früher, als andere Nationen, auf prächtige Fuhrwerke ſahen. Als Karl von Anjou im Jahr 1266. ſeinen Einzug in Neapel hielt, fuhr die Königin in einem prächtigen Wagen, den man Caretta nannte. Damals war es ſchon gewöhnlich, daß das Frauenzimmer in Frankreich auf Reiſen in bedeckten Wagen fuhr, deren Gebrauch aber durch beſondre Verordnungen nur dem hohen und niedern Adel erlaubt war, welches daraus erhellet, daß Philipp der Schöne im J. 1294 dem bürgerl. Frauenzimmer verbot, ſich eines Wagens zu bedienen. Doch darf man hier noch nicht an hängende Wagen denken, denn dieſe wurden erſt zu Anfange des 15ten Jahrhunderts in Frankreich erfunden. Die Königin Iſabella, Gemahlin Karls VI. von Frankreich, war die erſte, die im Jahr 1405. bey ihrem Einzuge in Paris, in einem unſern Kutſchen ähnlichen

Wagen

Digitized by Google

Wagen fuhr, in welchem die Sitze beweglich waren, und in Riemen hiengen. Man vermuthet, daß diese Art der Wagen für die Königin, die eine große Liebhaberin der Reisen war, zuerst erfunden worden sey, und da anfänglich nur Frauenzimmer sich derselben bedienten, nannte man sie Chariots Dameretz, oder Frauenzimmerwagen. Unter Franz I., der von 1515 bis 1547. regierte, erhielten die Kutschen die gehörige Einrichtung, indem man die Sitze im Kasten wieder befestigte, und dafür den ganzen Kasten zwischen vier Rädern in Riemen hieng, welches Fuhrwerk nun eine Karosse hieß, und statt der Glasfenster noch lederne Vorhänge hatte. Eine solche ließ Franz I. für die berühmte Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois, machen. Die erste Mannsperson, die sich einer Karosse bediente, war ein Hofcavalier von Franz I., Nameus Raymund von Laral, der so dick war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte. Seine und der Herzogin von Valentinois Kutsche waren gegen 1540. die beyden einzigen Kutschen in Paris; auch gegen das Jahr 1550. zählte man nicht mehr als drey Kutschen daselbst. Unter Heinrich III. (reg. von 1575. bis 1589.) hielt Christoph de Thon, erster Parlamentspräsident, eine eigene Equipage für seine Gemahlin, welche die erste Privatperson war, die dieses thun durfte, indem es sonst nur ein Vorrecht des königlichen Hauses war; ihre Kutsche war die vierte in Paris. Heinrich IV., der im J. 1610. in einer Karosse ermordet wurde, hatte nebst seiner Gemahlin nur eine Kutsche, deren sich beyde gemeinschaftlich bedienten. Bisher hatten die Kutschen noch keine Glasfenster, sondern lederne Vorhänge; wofür nun die Italiener die Glasfenster einführten, und als der Marschall Franz von Bassompiere im Jahr 1599. von seinen Reisen aus Italien zurück kam, brachte er die erste Kutsche mit Glasfenstern nach Frankreich. Ludwig XIV., der 1642. auf den französischen Thron kam, hielt seinen Einzug in hängenden Wagen, und 1658. waren schon 320 Kutschen in Paris, deren Zahl immer höher stieg. In Deutschland bedienten sich die Kaiser und Fürsten bereits im 15ten Jahrhundert der Kutschen; Kaiser Friedrich III. kam 1474. in einem behangenen Wagen nach Frankfurt. Im Jahr 1509. hatte die Gemahlin des Churfürsten von Brandenburg, Joachim I., einen ganz vergoldeten Wagen, und 12 andere mit Karmoisin beschlagene Kutschen; auch die Herzogin von Mekleburg hatte damals eine mit rothem Sammt beschlagene Kutsche. In den Nürnbergischen Stadtbüchern wird bey dem Jahr 1585. eines Kutschenfahrers gedacht, und 1591. fuhr der Marggraf Georg Friedrich nebst seiner Gemahlin in einer Kutsche. Der Marggraf Johann Sigismund von Brandenburg fuhr im Jahr 1594. mit 36 Kutschen, deren jede mit 6 Pferden bespannt war, nach Warschau, und 1612. hatten auch die Brandenburgischen Gesandten auf dem Wahltage des Kaisers Mathias 3 Kutschen bey sich, welches aber noch unansehnliche, aus 4 Breitern zusammen geschlagene Wagen waren. Im Jahr 1613. bedienten sich die Gesandten der Kutschen zum erstenmal auf dem Reichstage zu Regensburg, und 1681. waren an dem Hofe des Herzogs Ernst August zu Hannover schon 50 vergoldete sechsspännige Karossen. In Spanien soll man 1546. die erste Kutsche gesehen haben, und Herzog Johann von Finnland brachte in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, bey seiner Zurückkunft aus England, die erste Kutsche nach Schweden. Das älteste Fuhrwerk, dessen man sich in England bediente, hieß Wirlicotes; in einem solchen flüchtete die Mutter des Königs Richard II. nach dem Jahre 1350. Die Kutschen kamen erst unter der Königin Elisabeth im Jahr 1580. durch den Fitz-Allen, Grafen von Arundel, aus Deutschland nach England, und 1605. wurden sie allgemein. In der Schweiz waren die Kutschen um 1650. noch eine Seltenheit, und die Einwohner von Baden staunten, als der französische Gesandte im Jahr 1676. seinen Einzug in einer Kutsche hielt. Graf Wolf von Barby fuhr im J. 1544. zuerst mit 4 Pferden nach Speyer, und Marggraf Johann Sigismund fuhr im Jahr 1594. zuerst mit sechsen. In London that dieses der Graf von Buckingham im Jahr 1619. zuerst, und um es lächerlich zu machen, fuhr der Graf von Northumberland mit 8 Pferden. Anfangs fuhr man auch auf Reisen mit eigenen Kutschern; als aber der Kutscher des Kaisers Leopold I. einmal etwas hörte, das ein Geheimniß bleiben sollte, und es verrieth; so fuhr Leopold nicht mehr auf der Reise mit Kutschern, sondern mit Postillionen, und recht lang gespannt.

Kutschel, ein Tragkissen, s. Kringel.

Kutschenfedern. * Das dicke Ende heißt der Fuß, das dünne der Kopf. Von den englischen 10 blättrigen kostet die Garnitur oder 4 Stück 40 thlr. 11 blättrige 42½ thlr. 12 blättrige 45 thlr.

Kutschenhaus, s. Wagenschoppen. Jac.

Kutschenriemen, s. Riemen. Jac.

Kutsche verspänen, (Sattler) s. Verspänen, die Kutsche. Jac.

Kutschner, Freygärtner, Freyhäusler, Angerhäusler, (Landw.) in Schlesien Handarbeiter, welche theils das Jahr hindurch nur gewisse einzelne Tage, und zur gesetzten Zeit, in die Arbeit geben dürfen, theils aber, so oft man sie gebraucht, und zu allen Zeiten, mit der Hand für gewisses niedriges Lohn robothen müssen, weil sie, nach den Umständen jedes Ortes, bey ihren Häusern einige Aecker oder Gärten nutzen, und dabey ein oder mehrere Stück Vieh halten, dazu sie die herrschaftliche oder der Gemeinde Hütung und Gräsereyen genießen, zuweilen auch einiges Lese- oder Forstholz holen dürfen.

Kütt, bey den Holländern, die Eingeweide der Heringe.

Kuttelhemde, (Mätherin) s. Hemde.

Kuttenschneider, (Fleischer) s. Kuttelhof. Jac.

Kutter, Cutters, eine Art kleiner, schnellsegelnder Fregatten.

Kuttler, diejenigen so mit den Eingeweiden, Füßen, Köpfen u. s. w. des geschlachteten Viehes handeln.

Kütz, Kotze, ein geflechtener Korb, welcher auf dem Rücken getragen wird.

Kuerwasser, so heißt an der Oberelbe dasjenige Binnenwasser, welches aus den Flüssen durch den losen, sandigten, moorigten oder gar Quellen enthaltenen Grund und Boden des eingedeichten Landes unter dem Deiche durchzieht.

Kure abgewähren, d. i. seine Bergtheile einem andern überlassen.

Kure und Held, (Bergw.) s. Geld und Kure.

Kur liegen lassen, d. i. aufhören zu bauen.

Kurlohn davon bringen, d. i. so viel, als sich umsonst bemühen, oder eine Nase holen.

Ky, s. weißlichte Saphire.

Kyrie, (Musikus) heißt eigentlich Herr, mit welchem Worte alle musikalische Messen den Anfang nehmen. Deshalb braucht man dies Wort als Name eines musikalischen Stücks, welches der eigentlichen Kirchenmusik voraus geht, welcher Gebrauch sich aus der katholischen Kirche herschreibt.

L.

L. auf französischem Gelde, das Zeichen der Münzstadt Bayonne.

L. ein Zeichen am Ende der Tücher, die zu Leiden gemacht sind.

L. (Hutmacher) mit diesem Buchstaben werden in Frankreich die Hüte von Wolle bezeichnet.

La, der Bengalische Name des Gummilacs.

La (Musikus) mit dieser Sylbe wird nach der Aretinischen Solmisation der letzte oder sechste Ton des Hexachords bezeichnet; folglich ist la immer die natürliche oder diatonische Sexte des angenommenen Grundtons. Nimmt man C zum Grundton an, so bezeichnet la den A-Ton; ist G der Grundton, so wird der Ton E mit La bezeichnet.

Laag Barsac, sind weiße Sorten der Bourdeauxer Weine, die stark nach Holland ausgeführt werden.

Laake, (Deichbau) eigentlich so viel, als ein Sumpf, oder eine große Pfütze. In den Gegenden der Nordsee aber auch so viel, als ein noch niedriges Marschland.

Laasnestein, (Lesungestein) s. Lösnestein. Jac.

Labarum, ein viereckiges Stück, meistentheils von kostbarem Zeuge, und auf beyden Seiten mit Franzen und Quasten besetzt, welches von den Katholiken bey ihren Prozessionen anstatt einer Fahne vorher getragen wird. Oben darauf steht entweder ein Kruzifix, oder ein Bild der Mutter Gottes, oder eines Heiligen.

Labberdan, s. Kabbelan.

Labdanum s. Ladanum.

Labina, s. Labnja. Jac

Laborant, ein Mann, der im Destilliren und andern Arbeiten der Schmelzkunst erfahren ist und täglich damit umgehet. Man nennt auch die feynwollenden Goldmacher Laboranten.

Laboratorium, (Apotheker, Scheidekünstler) dieses ist ein verschlossener Ort, in welchem die chemischen Arbeiten vorgenommen werden. Man muß an diesem Orte einen Schornstein oder Rauchfang anlegen, welcher so hoch, daß man darunter frey herum gehen kann, und so weit als möglich, das heißt, daß er von einer Mauer bis zur andern reicht; ließe es aber die Lage nicht zu, daß alle Oefen unter einen Rauchfang gebracht werden können, so muß man mehr als einen Schornstein anlegen. Die Feuermauer zu dem Schornsteine muß so hoch als möglich, und enge genug seyn, um recht ziehen zu können. Da man unter diesem Schornsteine nur Kolen brennt, so sammlet sich kein Rus darinnen. Es ist also nicht nöthig, daß ein Feuermauerkehrer in selbige hinein steigen könne. Unter diesem Rauchfange kann man einige Oefen, vorzüglich einen Schmelzofen, einen Destillirofen, und ein oder zwey Kastrollöcher, wie man sie in den Küchen hat, von Ziegelsteinen erbauen; der übrige Raum muß mit blossen Unterlagen von verschiedener Höhe, von einem oder anderthalben Schuh an, bis zur Höhe einer Brustlehne angefüllet seyn, um allerhand tragbare Oefen darauf zu setzen. Diese Oefen sind die bequemsten, weil man sie nach seinem Gefallen leicht wohin stellen kann, und in einem chymischen Laboratorium im Kleinen die einzigen sind, die man braucht. Man muß auch einen doppelten Blasebalg von einer mäßigen Größe haben, welcher nach Beschaffenheit der Orte, so bequem und so nahe als möglich, bey dem Schornstein angebracht werden muß. Man bringt auch zuweilen diese Art Blasbälge in ein Gestelle, welches, wenn der Blasebalg nicht über 18 oder 20 Zoll lang ist, ebenfalls sehr bequem ist. Dieser Blasebalg muß eine Windlade und ein Rohr haben, welches man auf die Unterlage bringen kann, wo man das Gebläse anbringen will. Die Oefen, die man braucht, sind: der Destillirofen mit der kupfernen Blase, ein Lampenofen, verschiedene Reverberirofen von allerhand Größe, um aus der Retorte zu destilliren, ein Wind- oder Schmelzofen, ein Probirofen und eine Esse. Unter der Esse muß in einer gehörigen Höhe, über den Unterlagen eine Reihe krummer Haken, in die Grund- oder Seitenmauern eingeschlagen seyn. An diese Haken hängt man die kleinen Schaufeln, blecherne Pfannen, Zangen, gerade, krumme und zickelrund ausgebogene kleine Zangelchen, Kornzangen, kleine Gabeln, eiserne Stabe, und andere Werkzeuge, die man zum Legen der Kolen, und zum Heben und Tragen der Schmelztiegel nöthig hat. Alle Flächen der Mauern des Laboratoriums müssen mit Simsen von verschiedener, oder vielmehr stufenweise abnehmender, Breite und Höhe versehen

Digitized by Google

sehen seyn, damit man auf Strohkränzen, oder sonst auf etwas andern die zur Chymie dienenden gläsernen Gefäße und die Produkte der Arbeiten dahin setzen kann. Diese Gesimse müssen so vielfach als möglich seyn, indem man in einem Laboratorium, worinn man fleißig arbeitet, von derselben, so zu reden, niemals genug haben kann. Der bequemste Platz zu einer Wasserröhre, welche von Stein oder Bley ist, und Wasser in Vorrath enthält, ist in einer Ecke des Laboratoriums, über einem Faß oder Troge, welcher, wo möglich, eine Röhre zum Ablaufen des Wassers haben muß. Da man unter dieser Wasserröhre alle die Gefäße spület und reiniget, so müssen rings um selbige Nägel in die Mauer eingeschlagen seyn, an welche Abwischlappen und Borstbesen von allerhand Größe angehangen werden. In der Mitte des Laboratoriums setzet man einen großen Tisch, auf welchen man die Vermischungen, die Vorbereitungen zu den Arbeiten, die Auflösungen, Niederschlagungen, Durchseihungen im Kleinen, kurz, alles das verrichtet, was keine Beyhülfe des Feuers erfordert, außer etwa blos das Lampenfeuer. An bequemen Orten des Laboratoriums muß man auf dichten Strohdecken verschiedene Holzklötzer setzen, einen um einen mäßig eisernen, den andern um einen mäßig marmornen, oder noch besser, wenn man dergleichen haben kann, einen festen steinernen Mörser, und den dritten um einen geschliffenen stählernen Ambos mit zwey Hörnern darauf zu stellen. In der Gegend der Mörser hängt man die Siebe, von verschiedener Größe und Feine, und in der Gegend des Amboses den Hammer, die Feilen, Raspeln, kleinen Zangen, Kornzangen, größern und kleinern Scheeren und andere kleine Werkzeuge, die man nöthig hat, um den Metallen die Gestalt zu geben, welche zu den Operationen, denen man sie unterwerfen will, die schicklichste ist. Auch ist es gut, in einem Laboratorium zwey Böcke oder tragbare Gestelle zu haben. Sie dienen dazu, daß man im Fall der Noth, ein großes, über einen Rahmen gebreitetes, Seihetuch darauf setzen kann. Man stellet diese Geräthschaft nach Beschaffenheit der Umstände in die bequemste Gegend. Eine wichtige Sache für ein Laboratorium sind die Kolen. Man muß allezeit schlechterdings davon einen Vorrath bey der Hand haben. Allein sie sind auf der andern Seite eine beständige Ursache von Unreinigkeit. Der schwarze Staub, welcher von ihnen aufsteigt, wenn man sie bringt, oder darunter herum störet, fliegt überall hin, und verunreiniget alle Werkzeuge und Gefäße. Es ist daher sehr vortheilhaft, irgend einen Ort in der Nähe des Laboratoriums zu haben, in welchen man den Vorrath von Kolen hinein thun kann. Dieser Ort dienet zugleich dazu, daß man die beschwerlichen Sachen, die man eben nicht braucht, als Ofen, Backsteine, Dachziegel, Thon, Lehm, Kalk, grober Sand, und andere dergleichen Dinge, welche zu überaus vielen chymischen Arbeiten nöthig sind, darinnen aufbewahrt. Endlich muß man auch in die Zahl der großen Geräthschaften des Laboratoriums, eine mittelmäßige fest stehende Tafel zählen, die dazu bestimmt ist, daß sie einen Reibestein nebst einen Läufer von Porphir trägt. Die andern kleinen Geräthschaften eines Laboratoriums machen folgende Stücke aus: Kleine Handmörser nebst ihren Keulen von Marmor, Glas und Eisen, Reibschaalen von Porphyr, Kiesel- und Serpentinstein; Kapellen von Eisenblech zu Sandbädern, Kolenbecken mit kurzen Stielen. Alle die metallnen, irrdenen, steinernen und gläsernen Gefäße, Lothröhre, mit der dazu gehörigen Geräthschaft. Ein guter Vorrath weißes Schreib- und Löschoder Seihepapier. Eine gute Menge, 8 bis 10 Zoll langgeschnittene, reine Strohhalme. Sie dienen zum Umrühren der Vermischungen in den Gläsern und zur Unterstützung des Seihepapiers in den gläsernen Trichtern; glaserne Röhren zum Umrühren, Vermischen und Schütteln beizender Feuchtigkeiten; hölzerne, elfenbeinerne, metallne, gläserne Spadel, Kartenblätter und Blätter von dünnem Horn, mit denen man die auf dem Reibestein mit Wasser, oder die in Mörsern geriebene Materien, sehr bequem zusammen sammlen kann; Korkstöpsel von allerhand Größe, Blasen und leinwandne Streifen zum Verkleben der Gefäße; ein guter Handblasebalg; ein guter Feuerwedel; ein Leimtiegel mit seinem kleinen Pinsel; endlich eine gute Anzahl Buchsen von verschiedener Größe, welche zur Verwahrung verschiedener jetzt gedachten Dinge dienen, und in eine dazu bestimmte Gegend des Gesimses gesetzt werden. Gute Waagen von verschiedener Größe und Beschaffenheit, und mancherley Gewichte, sind auch noch unentbehrliche Dinge. Es ist bequem, wenn alle diese Geräthschaft zum Wägen auf einer besondern Tafel aufgestellt wird, und zwar, wo möglich, in einem zwar abgesonderten, aber doch mit dem Laboratorium nahe verbundenen Orte. Außer allen diesen Dingen giebt es eine gewisse Menge von Materialien, welche fast bey allen chymischen Operationen so häufig gebraucht werden, daß man selbige in die Zahl der Werkzeuge setzen muß. Diese Materialien sind: Alle völlig reine Metalle und Halbmetalle, gemeine Vitriolsaure, concentrirte dergleichen, Scheidewasser, von verschiedener Stärke und Reinigkeit, Salzgeist, Bergmanns Zuckersäure, Scheelens reine Arsenik- Flußspath- Aepfel- Citronen- Gallus- und Weinsteinsäure; Margraafs reine Phosphorsäure, schmelzbares Harnsalz, Knochenphosphorsalz; auch alle übrigen thierischen und mineralischen, festen und flüßigen Säuren; destillirter und radicaler Essig, Weinsteinraam, gemeines und recht trockues vegetabilisches Alkali, z. E. Pottasche oder Weinhefenasche. Eben dieses Alkali in flüßiger Gestalt. Sehr reines und trockenes Weinsteinsalz, ingleichen flüßiges. Aufgelöstes mineralisches Alkali, das heißt, eine gute Lauge von Soda. Eben dergl. Alkali trocken und rein, oder gehörig bereitete Sodakrystallen; die beyden reinen und feuerbeständigen Alkalien, das vegetabilische und mineralische in flüßiger Gestalt, und durch ungelöschten Kalk ätzend gemacht. Feuerbeständiges mit brennbaren vereinigtes, oder gar damit gesättigtes Alkali, d. i. die sogenannte Blutlauge zum Berlinerblau. Trockene Schwefelleber in einer wohl verstopf-

verstopften Flasche; aufgelöste Schwefelleber; Bergius flüchtiger Schwefelgeist, Glaubius und Hahnemanns Weinprobe, gemeiner Schwefel, Salmiak. Sehr reines flüchtiges Alkali, welches durch feuerbeständiges Alkali oder durch Kreide entbunden worden ist, in fester Gestalt; eben dieses in flüßiger. Aetzender Salmiakspiritus, welcher durch Kalk entbunden, und so stark als möglich seyn muß; man kann auch etwas schwächern haben, weil er zu sehr vielen Versuchen hinlänglich ist. Kalkwasser und ungelöschter Kalk; gemeiner und aufs höchste gereinigter Weingeist; Vitriolather; rektifizirtes wesentliches Terpenthinöl; Olivenöl; Seife; Leinöl; Galläpfel; die mit Weingeist bereitete Galläpfeltinktur. Veilchensyrup; Lackmustinktur oder blaue Lackmusflecken, und, um daraus die Tinktur machen zu können, feines blaues Papier. Ein guter Vorrath von destillirtem Regenwasser; die wässerige rothe Tinktur von Fernabuck oder besser Papier, welches man durch das Kochen in dieser mit etwas Stärkenmehl versetzten Tinktur roth gefärbet hat. Ferner wässerigte Tinktur von der Curcume oder damit gefärbtes Papier. Außer diesen Substanzen giebt es noch eine Menge Mittelsalze, welche man um sich haben muß, als: Vitriolisirter Weinstein, gemeiner und gebrannter Alaun, blauer Vitriol, Salpeter, abgekristertes Kochsalz, aufgelöstes Kochsalz, gereinigter Salmiak, gebrannter Borax, Sedativsalz, salzsaure Auflösung der Schwererde, sehr reine Silberauflösung in Salpetersäure, eine dergleichen Quecksilberauflösung, Spießglasbutter, ätzender Sublimat, Bleyzucker und dessen Auflösung, weißer Arsenik, alle Arten von Erden, Bleyweiß, Bleyglötte, Mennige, geschlemmter und fein geriebener Sand, weißer Marmor und geschlemmte Kreide.

Laboratorium, s. Gießerey. Jac.

Laboratorium des Ofens, (Porzellanfabr.) heißt derjenige Theil des Porzellanofens, wo man die Stücke, welche gebrannt werden sollen, hinsetzt.

Labradorstein, dieser ist fast jederzeit von einer lichtern oder dunklern grauen, und zwar meist schwärzlichgrauen Farbe. Er spielt aber, wenn man ihn in bestimmten Richtungen hält, mit verschiedenen meist sehr lebhaften bunten Farben, als am gewöhnlichsten: lasurblau, himmelblau, span- gras- äpfel- und zeisiggrün, selten aber zitronengelb, und eine Farbe, die das Mittel zwischen hoch kupferroth und tombakbraun hält, so wie noch eine andere, die aus dem Grauen ins Violette übergeht. Von diesen Farben befinden sich in einem Stück meist mehrere fleckweise, auch wohl streifenweise neben einander. So verwandelt sich auch zuweilen eine Stelle, durch die verschiedentliche Wendung des Steines aus einer Farbe in die andere, als das Himmelblau ins Spangrüne, und dieses ins Grasgrüne. Diese bunten Farben erscheinen aber höchst selten über ein ganzes Stück; insgemein zeigen sie sich nur in größern oder kleinern Flecken. Er wird in stumpfeckigen Stücken als Geschiebe gefunden. Inwendig ist er fast allezeit stark glänzend, und von einem gemeinem Glanz. Der Bruch ist geradblättrig. Die Bruchstücke rhomboidalisch mit vier spiegelnden Flächen. Man findet ihn bisweilen ohne abgesonderte Stücke, bisweilen von groß- auch grobkörnigen, höchst selten von dickschaaligen abgesonderten Stücken. Er ist durchscheinend auch wohl halbdurchsichtig, und kömmt in den übrigen Kennzeichen mit dem gemeinen Feldspath überein. Diese Art ist erst seit 15 Jahren bey uns bekannt. Er wird in Nordamerika an der Küste von Labrador gefunden, und ist von den Herrnhutern, welche dort eine Kolonie unter den Esquimaux haben, entdeckt worden. Das Farbenspielen kömmt höchstwahrscheinlich von einer tingirenden Materie, vielleicht von einer zart aufgelösten Eisenerde, die sich zwischen den Blättern dieses Steins hinein gezogen hat, her. An einigen Stücken befindet sich schwarzer Strahlenschörl, auch Glimmer und eingesprengter Schwefelkies. Er ist vorzüglich von dem Herrn Leske und Brückmann beschrieben worden.

Labyrinth, war bey den Alten ein Gebäude, das aus vielen krummen Gängen bestand, von denen immer einer in den andern führte, so daß man sich leicht darinnen verirren konnte. Das berühmteste war das egyptische Labyrinth, welches oberhalb des See Moeris, nicht weit von der Stadt Arsinon lag, und aus 3000 gekrümmten marmornen Sälen oder Gemächern bestand, die alle Gemeinschaft mit einander hatten, und wovon sich 1500 über der Erde, und eben so viele unter der Erde befanden. In diesem Labyrinth standen 12 Palläste, deren 6 neben einander gegen Norden, und 6 gegen Süden lagen. Sie hatten rings herum hohe Säulen von weißem Stein, und ihre Thore standen einander gegenüber. Diese Palläste, durch welche unendlich verschiedene krumme Wege führten, waren durch ein gemeinschaftliches flaches Dach gedeckt. Das ganze Labyrinth war mit einer gemeinschaftlichen Mauer umschlossen, und endigte sich in eine 40 Ruthen hohe Pyramide. Noch jetzt kann man in Egypten die Trümmern dieses Labyrinths sehen, welches uns Herodot, Diodor und Plinius beschrieben haben. Ueber die Absicht dieses Gebäudes hat man verschiedene Muthmaßungen geäußert. Diodor hält es für das Grab des Moeris, andere glauben, es sey eine symbolische Vorstellung des Thierkreises, der durch die 12 Palläste angedeutet würde, und des Sonnenlaufs, auf welchen die krummen Gänge zielten; noch andere halten es für ein Sinnbild von dem Gange der menschlichen Schicksale. Einige machen es auch zur Residenz der egyptischen Könige, wie denn besonders der König Mothärudes darinnen gewohnt haben soll. Plinius und Pomponius Mela erzählen, daß Psammitichus, der 640 Jahr vor Christi Geburt in Egypten regierte, dieses Labyrinth erbauet habe; Herodot hält es aber für ein gemeinschaftliches Werk mehrerer egyptischer Könige, welche Meynung wohl den Vorzug verdient, weil sich hierdurch, wie man gleich sehen wird, ein Anachronismus heben läßt. Das zweyte Labyrinth war das zu Gnosus, der Hauptstadt in Creta, welches, nach der einstimmigen Erzählung der Alten, von dem Athenienser Dädalus angelegt wurde, der das Muster dazu von dem egypti-

Digitized by Google

egyptischen Labyrinth nahm, aber nur den hundertsten Theil dieses Plans ausführte. Wenn man nun mit dem Plinius und Pomponius Mela annimmt, daß erst Psammitichus, der 640 Jahr vor Christi Geburt oder 3343. n. E. d. W. regierte, das egyptische Labyrinth erbauete, wie konnte da Dädalus, der auf 600 Jahr früher, als Psammitichus lebte, vom egyptischen Labyrinth das Muster zu dem von Creta nehmen? Dieser Anachronismus bewog den Goguet, die Erzählung vom Labyrinth zu Creta entweder ganz für eine Fabel zu halten, oder die Erbauung desselben wenigstens nicht dem Dädalus, sondern einem spätern Künstler zu zuschreiben. Vielleicht ließe sich aber gedachter Anachronismus heben, wenn man mit Herodot annimmt, daß das egyptische Labyrinth ein gemeinschaftliches Werk mehrerer Könige war; dann konnte es lange vor dem Dädalus schon vorhanden seyn, und Psammitichus legte vielleicht nur die letzte Hand an dieses Kunstwerk, um es zu verschönern. Unter einem kleinen Berge am Fuße des Bergs Ida findet man noch jetzt eine Höhle in Creta, die so viele dunkle Gänge und Krümmungen hat, daß man sich darinn verirren kann; man zweifelt aber, daß diese Höhle jenes Labyrinth des Dädalus sey. Das dritte Labyrinth war das zu **Lemnos** oder **Stalimene**, welches Theodor von Lemnos, Zmilus und Rhsius erbaueten. Das vierte Labyrinth ließ der Hetrurische König Porsenna, der um 3478. berühmt war, nicht weit von der Stadt Clusium oder Tuseia, die jetzt Chiusi heißt, und am Flusse Chiane im Florentinischen Gebiete von Siena liegt, zu seinem Begräbnisse erbauen. Mit den Labyrinthen haben die Katakomben oder diejenigen unterirrdischen Gänge bey Rom und Neapel viel Aehnlichkeit, in deren Wänden auf beyden Seiten Löcher für die Leichname eingehauen sind, welche mit platten Steinen versetzt, und mit Kalk verstrichen wurden. Man glaubt, daß sie vor Christi Geburt zu Grabstätten für das gemeine Volk gedient, daß aber nachher die Christen theils ihren Gottesdienst darin gehalten, theils ihre Todten daselbst begraben hätten; denn man hat in den Katakomben zu Rom Grabschriften gefunden, welche beweisen, daß Christen darin begraben wurden. Hr. Hofrath **Witte** zu Rostock hat die Meynung geäußert, daß das Labyrinth in Egypten sich durch einen Ausguß von Lava eben so über der Erde, wie die Katakomben unter der Erde, gebildet habe; man findet aber in den Nachrichten, die Herodot und Diodor vom egyptischen Labyrinth geben, so unverkennbare Spuren der Kunst, daß man diesen Schriftstellern alle Glaubwürdigkeit absprechen müßte, wenn man die angeführte Hypothese ohne Einschränkung gelten lassen wollte.

Laccaholz, s. Adlerholz.

Lacet, im französischen Handel runde oder platte Schnüre, von Seide, Wolle oder Garn, deren sich insonderheit die Frauenzimmer zum Schnüren und dergl. bedienen.

Lachberge, s. Kamm, Jac.

Lachorias, baumwollene ostindische Zeuge, welche die holländisch-ostindische Compagnie zum Verkauf bringt. Sie kommen von Patna, sind einen und drey Viertel Cobides breit, und 22 lang. Das Stück gilt 7 bis 8 Gulden im Preiß.

Lachs, **Salm**, Salmo. Dieser Fisch hat in Deutschland verschiedene Benennungen. An einigen Orten nennt man ihn **Lachs**, an andern **Salm**, am Rhein hingegen bis um Jakobi Salm, und nachher Lachs, den einjährigen aber Samling. Derjenige, der in seinem besten Alter und fett ist, wird **Weißlachs**, der vermagerte hingegen **Graulachs** genannt, in der Laichzeit aber heißt er **Kupferlachs**, und nach derselben Zeit in Schweden besonders **Wraklachs**, und die, welche in der See selbst gefangen werden, wegen des fleischfarbenen Randes an ihren Schuppen, **Rothlachs** oder **Kalbfleischlachs**. Plinius gedenkt seiner zuerst; denn da er in dem mittelländischen Meere angetroffen wird, und die Griechen mit den nördlichen Völkern in keiner Verbindung gestanden, so ist ihnen dieser Leckerbissen unbekannt geblieben. Der Lachs macht den Uebergang von den Fluß- zu den Seefischen; denn da er im süßen Wasser geboren wird, in dem Meere aber seinen Wachsthum erhält, und in der Folge im Sommer in den Flüssen, im Winter aber in der See sich aufhält, so haben beyde einen Anspruch auf ihn. Vorzüglich gehört er in den nördlichen Ocean zu Hause, aus welchem er größtentheils in die damit verbundenen Ströme und Flüsse geht, um seinen Laich darin abzusetzen. Man findet ihn aber nicht nur in allen den europäischen Ländern, welche vermittelst der Flüsse mit dem Weltmeer in Verbindung stehen, sondern auch in Kamtschatka, Grönland, Neufoundland und den nördlichen Theilen von Amerika. Er geht gewöhnlich im Frühjahr mit den Fluthen, oder den Winden, welchen die Fischer den Lachswind nennen, in die Ströme, und zwar in den wärmern Gegenden Europens bereits im Februar und März, in den nördlichen aber erst im April und May. Seine Laichzeit fällt in südlichen Gegenden, wie in Bretagne, bereits im May, in den nördlichen Gegenden aber, wie in Schweden, im Julius. Nachdem er hierauf seine Nachkommenschaft zurück gelassen hat, kehrt er im Herbst ins Meer zurück. Der Lachs geht stroman, und macht sehr weite Reisen. So wandert er z. E. aus der Nordsee in die Elbe bis nach Hameln und Dessau, in die Mulde, und den Rhein bis nach der Schweiz hin. Setzen sich ihm auf seinem Zuge Wasserfälle oder Zäune entgegen, so springt er, wenn er vorher unter einem großen Stein ausgeruhet hat, über dieselben hinweg; nachdem er nämlich den Schwanz im Munde fest gehalten, auf diese Art einen Zirkel gebildet hat, so schnellt er gewaltsamer Weise in seine gerade Lage zurück, und indem sein Körper mit einer großen Geschwindigkeit auf das Wasser schlägt, so prallt er dergestalt davon ab, daß er bey tiefem Wasser 5 bis 6 Schuh hoch in die Höhe springt. Nach Giesters Bericht soll der Lachs in 24 Stunden nur eine halbe Meile zurück legen. Diese Angabe scheint

indessen, im Verhacht des weiten Weges, den er innerhalb 4 bis 6 Wochen macht, zu gering zu seyn, denn so tritt er zum Beweis nicht vor dem Februar in den Rhein, und gegen die Mitte des Märzes ist er schon zu Rustheim in der Untermarkgrafschaft Baden ausgesischt, und macht also in kurzer Zeit eine Reise, die, wenn man alle Krummungen des Rheins mit einrechnet, gewiß 100 Meilen betragt. Er wächst sehr schnell, und soll in einem Alter von 5 bis 6 Jahren, 9 bis 12 Pfund wiegen, und erlangt auch zugleich eine beträchtliche Größe. In Deutschland fangt man welche von 40, in Schottland trifft man welche von 74 Pfund, und in Schweden von 80 Pfund an, und Denis sahe in Neufraukreich welche von 6 Fuß Länge. Ein Fisch von 20 Pfund hatte 5¼ Loth Eyer, welche 27850 Stuck enthielten.

Lachsbranntwein, (Destillateur) s. Liquer. Jac.

Lachsfang. * Der Lachsfang ist ein beträchtlicher Nahrungszweig für mehrere Länder, besonders in England, wo er stark betrieben wird, so daß man noch vor wenig Jahren in einem Zuge 700, und im Jahr 1750. 3500 ansehnliche Lachse aus dem Ribbefluß gefangen hat. Es giebt so ansehnliche Lachsfischereyen in diesem Lande, daß einige jährlich 10400 Pfund Sterling eintragen. In Schottland ist die Lachsfischerey noch ergiebiger, desgleichen in Norwegen, und besonders nachdem man vor kurzem angefangen hat, mit weitläuftigen Netzen zu fangen. Es werden nicht selten an einem Tage über 2000 frische Lachse nach Bergen gebracht. In Schweden fängt man ihn auch häufig, so wie im Bothnischen Meere ohnweit Lappland. Auch an dem Ausflusse des Rheins und der Maas werden in Holland, in den sogenannten Salmhecken, viele ausgefischt.

Lachs, marinirter. * Die schottländischen und neufoundländischen Fässer wiegen 460 bis 495 Pf. Hamburger Gewichts; ihre Höhe ist 1 Dänische Elle, 5½ Zoll und der Durchmesser des Bodens 18¾ Zoll dänisch, welches Maaß 9½ pro Cent gegen Hamburger zum Vortheil giebt.

Lachswind, (Fischer) s. Lachs.

Lacht, so werden auch die Frischschlacken genannt.

Lachter, Berglachter, * hält nach Pariser Linien Dänisches 891,7; Eisleben 891,5; Freyberg 879,2; Joachimsthal 866,9; Clausthal 852,8.

Lachterbaum, (Forstwesen) s. Mahlbaum. Jac.

Lachtbol, (Metallhütte) s. Geße.

Lack, englischer. Dieser Lack besteht aus, in hoch rektificirtem Weingeist aufgelösten, Bernstein und Gummilack. Die Bereitung geschieht folgendermaaßen: Ein Loth des feinsten Bernsteins wird zu einem feinen Pulver gestoßen, und in eine trockne Bouteille gethan, die etwa 40 Unzen Wasser enthalten kann. Dazu gießt man 10 Unzen hoch rektificirten Weingeist, und verwahrt die Oeffnung der Flasche mit einem Stück nasser Blase, die man so fest, als möglich, darum bindet; in die Mitte steckt man man eine Knopfnadel, die man darinnen läßt, um der Luft einen freyen Abzug zu verschaffen. Diese Flasche setzt man in einen geraumigen Kessel, auf dessen Boden man Heu legt, damit der untere Theil der Flasche den Boden des Kessels nicht berühre, als wodurch sie zersprengt werden möchte. Man gießt sodann viel kaltes Wasser in den Kessel, daß die Flasche, deren Oeffnung ausgenommen, davon ganz umgeben sey; damit sich nun die Flasche nicht umkehren könne, so bindet man an deren Hals einen Stab, den man quer über den Kessel legt. Man macht sodann Feuer unter den Kessel, so daß das in selbigem befindliche Wasser in einer starken Hitze erhalten werde, jedoch daß es nicht kocht; so wie dieses nach und nach warm wird, muß man die Nadel von Zeit zu Zeit heraus ziehen, damit durch den in sehr elastische Dämpfe verwandelt werdenden Weingeist die Flasche nicht zersprengt werde. Alle halbe Stunden nimmt man die Flasche aus dem Kessel heraus, und schwenkt sie um, wobey man sie immer in der Nachbarschaft des Feuers halten muß, weil selbige widrigenfalls durch das plötzliche Erkalten zum Springen gebracht werden würde, auch darf man, bey dem Umschwenken die Nadel heraus zu ziehen, nicht versäumen. Dieses Verfahren beobachtet man 5 Stunden lang; nach deren Verlauf nimmt man das Feuer unter dem Kessel weg, damit das Wasser, mithin auch die Bouteille, nach und nach erkalte. Wenn die Flasche erkaltet ist, so setzt man zu der Bernsteinauflösung 1½ Loth reinen und in Pulver verwandelten Gummilack, man verbindet die Bouteille wieder, wie oben gemeldet, und setzt sie unter Beobachtung der vorgedachtermaaßen zu gebrauchenden Vorsichten in den erkalteten Kessel, den man ferner 2 Stunden in einer gleichförmigen Hitze erhält, darauf erkalten läßt, und sodann ist der Firniß zum Gebrauche fertig. Soll dieser nun einen Goldglanz erhalten, so setzt man etwas Saffran und Drachenblut hinzu.

Mit dem Lackiren selbst verfährt man folgendermaaßen: Das zu lackirende Stück muß zuvor sauber polirt, und von aller Fettigkeit durch Abreibung mit im Weingeist angefeuchteten Haarpuder befreyet werden. Man erwärmt nachher das Stück, wobey man darauf zu achten, daß alle Stellen gleich warm werden, und zwar in einem solchen Grade, daß man es mit der bloßen Hand nicht wohl anrühren kann. Man gießt hierauf von dem Firniß in ein kleines Gefäß, in welches man einen kleinen Haarpinsel taucht, und damit das Stück leicht überfahrt, welches man auf eine solche geschickte Art thun muß, daß man weder Doppelstriche noch bloße Stellen auf dem lackirten Stücke sieht. Wenn nun ja dergleichen Fehler vorkommen, so muß man suchen, sie sogleich, wo nicht ganz, doch zum Theil, zu verbessern, welches geschieht, wenn man die fehlerhaften Stellen erwärmt, und nochmals mit dem Pinsel ganz leicht überfahrt.

Will man aber solche Stücke lackiren, die theils wegen ihrer Gestalt, theils anderer Ursachen wegen, vorher nicht erwärmt werden können, so muß man sie kalt mit dem Firniß überstreichen, darauf aber doch sogleich zum Feuer halten, daß sie so erwärmt werden, daß der Lack

Digitized by Google

fast kochen kann; denn dadurch muß das Stück den Glanz und ein besseres Ansehn erhalten.

Wenn nun dergleichen lackirte Sachen schmutzig werden, oder sonst durch langen Gebrauch ihr Ansehn verlieren: so muß man sie mit lauem Wasser waschen, und mit einem feinen reinen Tuche abreiben, niemals aber dazu sich der Kreide, des Trippels u. dergl. bedienen, darauf das Stück erwärmen, und mit dem Lacke überfahren.

Läck, (Salzsud) so nennet man in Bayern die siedbare Soole.

Lackfarben, sind mit dem färbenden Wesen gewisser Körper durchdrungene Erden oder trockne Farben, die, sowohl mit Gummi oder Leimwasser, als mit Oel angerieben, zum Malen gebraucht werden. Die meisten sind eine gefärbte Alaunerde, wiewohl auch die reinste Bittersalzerde, ja selbst der Zinnkalk und die reine Kreide auf ähnliche Art gefärbt werden kann. Man bereitet dieselben entweder durch Zusammenreiben und Zusammeneinkochen von farbigten Pflanzensäften oder Pflanzenaufgüssen und Alaun, welche aber von keiner sonderlichen Güte sind, oder entweder durch die Fällung der, mit Alaunwasser oder mit kalk- und erdsprechfreyer Kochsalzmutterlauge bereiteten, Abkochungen von gefärbten Stoffen durch Pottaschenlauge, Zinnauflösung oder Kreide, oder umgekehrt durch die Fällung solcher Abkochungen von färbenden Stoffen, welche mit Pottaschen- oder Seifensiederlauge bereitet worden, vermittelst einer Alaunauflösung.

Lackholz, Krummholzbaum, * seine spezifische Schwere ist 0,581.

Lack in Stangen, (Maler, Lackirer) siehe Holzlack. Jac.

Lackieren des Eisens, s. Eisenlack. Jac.

Lackierer, so heißen auch die Dosenmacher.

Lackirkunst, s. Lackiren. Jac.

Lackirte Stiefeln, eine Art steifer Stiefeln mit und ohne Stulpen, die mit heraus gekehrter Aasseite auf die Art, wie die gebrannten Stiefeln verfertiget, und zuletzt mit folgendem Lackfirniß glänzend gemacht werden:

Rec. *Pulv. gumm. mastich* unc. semis.
ebor. ust. nigr. unc. unam.
Ol. papav. alb. unc. unam.
Spic. unc. semis.
Asphalt.
Cerae alb. ana unc. semis.
Demur seorsim. *Misc.* olea.

Lackmus. * In Berlin wird das Pfund feiner zu 20, und ordinairer zu 7 gr. verkauft.

Lackmusbereitung. * Nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Grundstoff dieser Farbe das Rocceimoos, das am vorzüglichsten auf den kanarischen und capverdischen Inseln wächst und wovon dort jährlich ohngefähr 2600 Centner gesammlet und verhandelt werden sollen, woraus auch die Orseille bereitet wird. Herr Ferber traf in der Lackmusfabrik bey Amsterdam, die er besah, nicht nur die Orseille an, sondern er fand auch das gedachte Moos in Fässern, worin es mit Urin eingeweicht und dadurch vorbereitet angekommen war; ingleichen fand er auch solches weiter in Kasten, worinnen es in der Fabrik noch mehr erweicht wurde. Die Bearbeitung selbst, die damit weiter angestellet wird, beschreibt er folgendermaaßen: In verschiedenen großen hölzernen, sehr dichten Kasten, oder viereckigten Fächern, die an dem Fußboden in der Manufaktur befestiget sind, und also unter Dach neben einander stehen, gießt man Orseille, oder das eingeweichte Moos, mit Urin, Kalkwasser, gelöschtem Kalk und etwas Pottasche hin und läßt es einige Wochen stehen. Das Moos wird dadurch erweicht, geräth in eine Art von Gährung oder Auflösung der Theile und des darin steckenden Farbewesens, die zur Fäulniß ausarten würden, wenn man nicht die Masse in den Kasten dann und wann umrührte, und nur so lange stehen ließ, bis das Moos ganz blau und zu einem Brey erweicht worden. Im Sommer geschiehet dies schneller, als im Winter. Den darzu nöthigen Urin kauft man aus den vielen vorhandenen öffentlichen Versorgungshäusern in Amsterdam, für alte und gebrechliche Leute, Kinder u. dergl. Es waren große Fässer voll davon in der Fabrik vorräthig. Wenn nun die Orseille, oder eigentlicher das Moos, genug erweicht und aufgelöst ist, mahlet man das ganze Gemenge auf einer eigenen Mühle, die geheim gehalten wurde, fein, und drückt es durch ein Haartuch. Nach der höchsten Wahrscheinlichkeit mag unter diesem Brey eine Portion fein gestossene florentinische Violenwurzel untergemischet werden, um den im Anfange noch überbliebenen unangenehmen Geruch zu verbessern: denn der Violengeruch ist am Lackmus deutlich zu bemerken. Es fehlet alsdenn nur noch, daß dieser dicke Brey in kleine längliche Vierecke gebracht und auf Brettern zum Trocknen aufgestellet wird, damit er zu Kaufmannsgute tüchtig werde. Man verrichtet diese Arbeit mit stählernen oder messingenen Formen, die aus zwey in einander passenden Stücken bestehen, und, wenn sie beyde zusammen gesetzt sind, ein Parallelogramm bilden, dessen längste Seite ohngefähr 5 Zoll und die kürzere 4 Zoll beträgt. Der eine Theil dieser Form ist durch Zwischenwände in leere längliche Vierecke, von der Größe, welche die Lackmustuchen zu haben pflegen, abgetheilet. Das andre Stück ist ein Brett, woran kleine längliche Blechscheiben mit stählernen Stielen in einiger Entfernung von einander und von dem Brette befestiget und so groß sind, daß sie genau in die leeren Zwischenräume des vorbeschriebenen Stücks passen. Wenn nun der Lackmus aufgesetzt werden soll, drückt man die erwähnte Forme in den Brey hinein, damit die vierseitigen Zwischenräume desselben damit angefüllet werden. Mit einem kleinen hölzernen Spatel streicht man das Ueberflüßige an allen Seiten der Forme ab; hält sie über ein Brett und setzt die andere Hälfte so darauf, daß die hervorstehenden blechernen Scheiben aus den leeren Vierecken, worein sie passen, mit ihren Flächen den Lackmus heraus drücken, der auf diese Art in gehöriger Gestalt auf das untergelegte Brett niederfällt und darauf getrocknet wird. Eine ähnliche Fabrik ist

bey

Digitized by Google

bey Leith in Schottland, zur Bereitung einer rothen Farbe aus dem Moos, Lichen saxatilis Linn. Wenn diese Moose, zu deren Sammlung man gegen 200 Menschen braucht, hernach gepulvert, und mit Wasser eingeweicht werden, so geben sie eine schöne und beständige karmesinrothe Farbe.

Lackmustinktur. Dieses ist für den Chymisten eine unentbehrliche Bereitung, da sie das sicherste Erforschungsmittel für die Gegenwart der Säuren ist. Wenn man sie bereiten will, so läßt man entweder 10 bis 12 Theile reines Wasser über einen Theil gröblich gestoßenen Lackmus in einer silbernen Kelle nur einen Augenblick aufsieden, worauf man die Feuchtigkeit durch reines Löschpapier seihet, oder man bindet das Lackmus in reine Leinwand und legt sie in destillirtes Wasser, bis das Wasser sattsam gefärbt ist. Statt der Lackmustinktur kann man zur Untersuchung vieler Säuren auch das blaue Zuckerpapier, oder ein mit gesättigter und mit Stärkenmehle oder Buchbinderkleister abgekochter Lackmustinktur bestrichnes und im Schatten getrocknetes Papier gebrauchen.

Lacrymae Christi, Lagrima, ein italienischer Wein, siehe dieses.

Lacryma olea Aethiopicae des *Egin*, soll das Gummi des Oelbaums seyn.

Lacs d'amour, (Leinwand) s. Amour.

Lactade, eine jede wohl zugerichtete Erfrischung und Stärkung.

Ladangummi, s. Ladanum.

Ladanum, *Labdanum*, italiänisch Ladano, ist der harzigte Saft einer Staude, Cistus ladaniferus, auf Candien, Cypern u. s. f. welcher sich des Nachts an den Blättern setzt, und am stärksten im Frühlinge in Leszara und den umliegenden Gegenden auf Cypern gesammlet wird. Die Ziegen werden vor Sonnenaufgang in die Gegenden geführet, wo diese Pflanzen häufig wachsen, und weil das Ladanum alsdenn noch ganz weich ist, so hängt es sich an den Bart dieser Thiere, und wird durch hölzerne Kämme abgesammlet. Dies ist die reinste Art; eine geringere wird mit Peitschen von Ziegenfellen gesammlet. Beyde Sorten werden in Nicosia mit Oel über dem Feuer zerlassen und gereiniget, hierauf in Kisten von 150 bis 300 Pfund gepackt, und meistens über Livorno weiter in Europa vertrieben. Das gute Ladanum muß rein und schön schwarz seyn, und einen guten Geruch von sich geben. Man braucht es in der Arzney in Pillen, Balsamen und s. f.; auch wird das flüßige Ladanum daraus bereitet. Seine spezifische Schwere ist 1,1062. Eine andere Gattung kömmt in langen gedrehten Rollen zu uns: Es ist äußerlich rauh, innerlich mit flimmernden Theilchen besetzt, trocken, hart, schwer, zerbrechlich, erweichet sich beym Feuer, fließt aber nicht leicht, brennt mit Flamme, und giebt dann einen (nicht jedermann) angenehmen Geruch. An sich hat es einen weit geringern Geruch und Geschmack als ersteres. Um es in diese Form zu bringen, wird dies an sich weiche Harz mit einer Menge schwarzen, feinen, eisenhaltigen Sandes vermischt, woher es auch seine grauschwärzliche Farbe hat. Gewöhnlich giebt das mit andern Harzen verfälschte Landangummi mit Weingeist statt einer goldgelben, eine röthliche Tinktur.

Ladboting, in Oesterreich ein großer Bottich zu zerstoßenen Weinbeeren.

Lädel, (Tuchmacher) s. Blattstechen. Jac.

Lädelgeschirr, (Tischler) so nennt man einen Tisch mit Auszugen.

Laden, (Bergwerk) heißen auch, worauf man die Steckelkiele in die Kolbenröhre antreibt, und sind von unterschiedener Größe, darnach die Lederbuhne groß und der Schacht weit ist.

Läden, in Oesterreich Bretter, z. E. eine Hütte mit Läden verkleidet.

Laden, (Pochwerk) sind Hölzer, worinnen die Pochstempel gehen, und sind an jedem Pochwerke zwey; eins am vordern, das andere am hintern Theile der Pochsäule eingeschnitten, und werden von 2 kurzen und 2 etwas längern Riegeln zusammen gehalten.

Ladengeld, (Handwerker) heißen dieselben dasjenige Geld, welches von ihren Handwerkseintünften dazu bestimmt ist, aufbewahrt zu werden. S. a. Schlußgeld.

Ladengesell. (Handwerker.) Da in einigen Zünften die Gesellen neben den Meistern zu den Zusammenkünften mit gelassen werden; insgemein aber ihr Vierwochengebet für sich halten können, so haben solche auch für sich eine Lade und ihre Ladegesellen, welches die Vorgesetzten sind. Man nimmt hierzu mehrentheils die ältesten.

Ladenhüter, s. Ausschuß.

Ladenmeister, (Handwerker) heißt diejenigen Meister eines Handwerks, die den Zusammenkünften der Gesellen beywohnen, und auf Ordnung zu halten, verpflichtet sind. An manchen Orten und bey manchen Zünften nennt man dieselben auch **Beysitzer**.

Läder, (Salzwerk) heißen diejenigen Arbeiter, die das Salz in die Wagen, Karren oder Schlitten schütten, und heißen deshalb auch **Wagen- oder Karrenläder**.

Ladeschaufel, (Artillerie) dasjenige Werkzeug, mit welchem man beym Laden der Stücke das Pulver bis zum Ende der Seele bringt. Sie besteht aus drey Stücken: 1) aus dem Kopfe, welcher ein Cylinder von rüstern Holze ist, und nach dem Kaliber des Stücks die gehörige Dicke bekommen muß, so daß, wenn das Kupferblech noch darüber geschlagen wird, derselbe bequem in das Stück passe. Die Länge desselben ist 1½ Kaliber. 2) Aus der Schaufel selbst; diese wird in Gestalt eines Löffels von Kupfer verfertigt, und mit kupfernen Nägeln an dem vorhin beschriebenen Kopf befestigt. Sie ist 2 Kaliber breit, in der Mitte 4¾ Kaliber, an beyden Enden aber nur 4¾ Kaliber lang. Das Blech, womit sie an den Kopf angeschlagen wird, und welches mit der Schaufel aus einem Stücke gemacht wird, ist 3 Kaliber lang, und 1 Kal. breit. 3) Aus der Stange, womit diese beyden Stücke bis in das Innerste der Seele gebracht werden; sie wird aus Eschen- oder Büchenholz gemacht, und muß, mit

der

Digitized by Google

der Schaufel zuſammen genommen, 2 bis 3 Fuß länger, als die Seele des Stücks, und mithin zu 24, 16 und 12pfündern 12 Fuß, und für die kleinern Stücke 10 Fuß lang ſeyn. Bey den größern Stücken wird ſie 1½ Zoll dick gemacht; bey den kleinern iſt es genug, wenn ſie 1 Zoll zum Diameter bekömmt.

Ladeſchaufel zu den Raketen. Dieſe wird von Eiſen, auch wohl von ſtarkem Papier oder Kartenblättern gemacht. Sie muß, nach den Regeln der Feuerwerker, ſo groß ſeyn, daß ſie ſo viel Satz enthält, als dazu nöthig iſt, in der Hülſe einen Raum einzunehmen, der zur Höhe den Diameter der Hülſe im Lichten hat, durch die nachherige Zuſammenpreſſung aber einen noch einmal ſo kleinen Raum ausfüllet.

Ladeſtöcke zum Raketenſchlag. Dieſe werden von gutem ſtarken Holze, das nicht leicht ſpaltet, gemacht, und müſſen einen ſolchen Kopf haben, daß man mit einem Hammer leicht darauf ſchlagen kann. Ihr Diameter iſt etwas kleiner, als der Diameter der Windſtößel. Zu jeder Rakete werden etwa drey Ladeſtöcke erfordert: ein großer, mittelmäßiger und kleiner. Der große wird beym Anfange des Schlagens gebraucht, bis etwa ⅔ der Hülſe voll iſt, und muß dahero auch ſo lang, als die Rakete ſelbſt ſeyn. Der mittlere wird gebraucht, wenn man das zweyte Drittel der Hülſe vollfüllt, und bekömmt daher zu ſeiner Länge auch nur ⅔ von der Länge der Rakete. Der kleine wird zuletzt gebraucht, und iſt dreymal kürzer, als die Rakete. Iſt kein eiſerner Dorn auf der Warze des Raketenſtocks, ſo werden alle dieſe Ladeſtöcke maſſiv gemacht; iſt aber ein eiſerner Dorn über der Warze, ſo werden die beyden längern gehörig ausgebohrt, daß ſie über dieſen Dorn geſteckt werden können; der kleinere aber kann maſſiv bleiben.

Ladu, ein rother Champagner von den ſogenannten Berg- oder Gebirgsweinen. Iſt in Fäſſern von 220 bis 25 Pinten.

Ladung, (Artillerie) heißt eigentlich die Menge Pulver, welche in ein Geſchütz geladen wird. Oefters aber gebraucht man dieſes Wort auch für Pulver und Kugel zuſammen. Es iſt keine leichte Sache, die gehörige Ladung Pulver zu jeder Kugel und zu jeder Kanone zu beſtimmen; und doch iſt es eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit in der Artillerie. Nimmt man zu wenig Pulver, ſo wird der Kugel nicht alle Geſchwindigkeit, die in dieſem Stücke möglich wäre zu erhalten geweſen, eingedrückt, und alſo vielleicht nicht die Abſicht erreicht, weswegen man die Kanone los geſchoſſen hat; nimmt man zu viel Pulver, ſo macht man den Gebrauch der Kanone ohne Noth koſtbar, ja man erreicht ſeine Abſicht nicht einmal ſo gut, als wenn man die gehörige Ladung von Pulver gewußt hätte. Die Menge des einzuladenden Pulvers muß ſich überhaupt zuvörderſt nach der Schwere der Kugel, oder des Körpers, ſo aus der Kanone geſchoſſen wird, richten; denn wenn Kugeln von verſchiedner Schwere ein gleicher Grad von Geſchwindigkeit mitgetheilt werden ſoll; ſo iſt nothwendig, daß die verſchiedenen Kräfte, womit dieſe Kugeln getrieben werden ſollen, ſich eben ſo gegen einander verhalten müſſen, als die Kugeln ſich gegen einander verhalten. Man muß aber auch bey der Ladung des Pulvers auf die Länge des Stücks ſehen; denn je kürzer das Stück iſt, deſto weniger Pulver wird man nehmen dürfen; je länger es aber iſt, deſto mehr Pulver wird man auch in daſſelbe laden können. Denn je größer der Raum iſt, welchen das Pulver in der Seele des Stücks einnimmt, deſto kleiner muß der Raum ſeyn, welchen die Kugel in den Kanonen durchzulaufen hat; je kleiner aber dieſer Raum iſt, eine deſto kürzere Zeit bleibt die Kugel in der Kanone, und einen deſto ſchwächern Eindruck und Stoß bekömmt die Kugel alſo von dem Pulver. Wollte man daher zwey Kanonen von einerley Kaliber, aus verſchiedener Länge mit einerley Quantität Pulver laden, und hätte man in dem langen Stücke etwa ſo viel Pulver genommen, daß die Kugel den größten möglichen Grad von Geſchwindigkeit erhielte; ſo würde man bey dem kürzern Stücke viel zu viel Pulver geladen haben, und vielleicht mit dieſer größern Menge nicht einmal die Kugel ſo weit ſchießen, als mit einer kleinern Menge geſchehen ſeyn würde. Man kann auch nicht leugnen, daß man in der Praxi auf dieſe beyden verſchiedenen Umſtände geſehen habe. Man findet in den Schriften der Artilleriſten, daß ſie bey Beſtimmung der Ladung des Pulvers dieſelbe an Gewicht der Schwere der Kugel, oder der Hälfte, oder einem andern Theil dieſer Schwere gleich ſetzen. Dadurch wird aber die Ladung dem Gewicht der Kugel allemal proportionirt. Wenn man zu einer 24pfündigen Kugel z. E. 12 Pfund Pulver braucht, ſo nimmt man bey einer 12pfündigen nur 6 Pfund u. ſ. w. Hernach findet man auch, daß ſie zu den längern Stücken mehr Pulver zu nehmen vorſchreiben, als zu den kürzern Stücken, z. E. zu den Karthaunen wird nach ihren Regeln halb kugelſchwer Pulver genommen, in die Schlangen hingegen wird drey Viertheil, oder wohl gar neun Zehntheil, ſo viel Pulver geladen, als das Gewicht der Kugel beträgt. Unterdeſſen ſind dieſe gewöhnlichen Ladungen keineswegs die ſtärkſten, die man in eine Kanone thun könnte. Durch die bloſſe Erfahrung wird man dieſelbe auch ſchwerlich genau genug beſtimmen. Durch die Theorie aber geht es, jedoch vermittelſt mühſamer Unterſuchungen, eher von ſtatten. Man muß die Länge der Kanone, die Materie und Schwere der Kugel, die daraus geſchoſſen wird, die Güte des Pulvers, den Verluſt, welcher wegen des Zündlochs und des Spielraums an der Gewalt des Pulvers verloren wird, und die allmählige Entzündung des Pulvers in Rechnung bringen. Da nun verſchiedene von dieſen Stücken veränderlich ſind, und nicht mit der gehörigen Richtigkeit beſtimmt werden können; ſo kann man zwar nicht hoffen, die ſtärkſte Ladung des Pulvers genau zu finden; man kann ſie aber doch beynahe beſtimmen. Der Hr. Prof. Euler hat folgende Tabelle angegeben:

Digitized by Google

Länge der Seele in Kalibern	Länge des Pulverraums in Kalibern	Gewicht des Pulvers in 100 Theilen des Gewichts der Kugel.
2	0,82	16
4	1,54	31
6	2,18	43
8	2,78	56
10	3,33	67
12	3,86	77
14	4,30	86
16	4,77	95
18	5,20	104
20	5,59	112
22	5,96	119
24	6,32	126
26	6,66	133
28	6,99	140
30	7,31	146
32	7,61	152
34	7,90	158
36	8,18	163
38	8,44	169
40	8,69	174
42	8,93	179
44	9,18	184
46	9,42	188
48	9,66	193
50	9,89	198
52	10,11	202
54	10,31	206
56	10,51	210
58	10,71	214
60	10,90	218

Was den Gebrauch dieser Tabelle betrifft; so kann man 1) für jede Kanone, wenn ihre Länge und das Gewicht der daraus zu schießenden Kugel gegeben ist, das Gewicht der stärksten Ladung finden. Z. B. wenn man wissen wollte, wie viel man höchstens Pulver in eine halbe Karthaune laden könne, so suche man die Länge der Seele, die in diesem Falle 23 Kaliber ist, in der ersten Reihe dieser Tabelle auf. Da die Zahl 23 nicht in dieser Tabelle steht, so nehme man statt derselben die nächst kleinere und die nächst größere, also 22 und 24, und sehe zu, was für Zahlen in der dritten Reihe auf dieselben sich beziehen; da man denn die Zahlen 119 und 126 findet. Man addire diese beyden Zahlen zusammen, so kömmt 245 heraus. Diese Zahl nehme man halb; so zeigt dieselbe das Gewicht der stärksten Ladung in 100 Theilen des Gewichts der Kugel an. Folglich beträgt in diesem Exempel die stärkste Ladung $\frac{122}{100}$ von 24 Pfund, d. i. beynahe 30 Pfund. Wenn die Zahl, welche die Länge des Stücks anzeigt, in der Tabelle steht, so zeigt auch die darneben in der dritten Reihe stehende Zahl sogleich das Gewicht der stärksten Ladung in 100 Theilen des Gewichts des Pulvers an. Wäre die Länge der Seele nach Schuhen, Zollen ꝛc. bestimmt, so muß man zuvörderst diese Maaße auf die Kaliber reduciren, ehe man diese Tabelle brauchen kann. Z. E. die Seele einer 24pfündigen französischen Kanone ist 9 Fuß 6 Zoll, d. i. 32832 halbe Partikel. Da nun der Kaliber dieser Kanone 1575 halbe Partikel groß ist; so ist die Seele derselben etwas über 20 Kaliber lang. Man schlage dahero 20 in der ersten Reihe der Tabelle auf, so findet man in der dritten 112. Folglich ist die stärkste Ladung dieser Kanone $\frac{112}{100}$ von 24 Pfund, d. i. beynahe 27 Pfund. 2) Wenn eine Ladung von Pulver gegeben ist, die die stärkste für ein gewisses Stück seyn soll, so kann man aus dieser Tabelle die Länge des Stücks bestimmen. Gesetzt, es sollte halb kugelschwer Pulver genommen werden, so sind das $\frac{50}{100}$ von dem Gewicht des Pulvers. Man schlage daher 50 in der dritten Reihe auf. Da nun hier 50 nicht in der Tabelle steht, so suche man die beyden zunächst kommenden Zahlen 43 und 56. Neben diesen stehen in der ersten Reihe die Zahlen 6 und 8. Folglich wird dieses Stück etwa 7 Kaliber lang gemacht werden müssen. 3) Aus den Zahlen der zweyten Reihe kann man finden, wie groß die Hülsen gemacht werden müssen, wenn man die stärkste Ladung des Pulvers in Patronen thun wollte. Nur muß hier für den doppelten Boden der Hülse an der Länge noch 1 Kaliber zugegeben werden. Vergleicht man nun diese gefundenen Quantitäten Pulver mit den in der Praxi angenommenen Ladungen, so sieht man sogleich, daß man bey dem wirklichen Gebrauche der Kanonen niemals die stärkste Ladung, sondern immer weniger nehme. Es kömmt dieses wohl unstreitig daher, weil man zu Erreichung seiner Absichten selten den größten möglichen Grad der Geschwindigkeit an den Kanonenkugeln verlangt, und also auch weniger Pulver laden darf, als die Kanone sonst wohl erlaubt. Folglich ist es gut, wenn man bey Bestimmung einer jeden Ladung die Absicht vor Augen hat, weswegen die Kanone losgeschossen wird, und daraus herleitet, wie viel Pulver zu laden nöthig sey. So wird man z. E. leicht begreifen, daß zu Demontirung der Brustwehren, und zum Breschеschießen mehr Pulver erfordert werde, als in Schlachten und Scharmützeln; ferner, daß desto mehr Pulver erfordert werde, je weiter der Gegenstand, welcher getroffen werden soll u. s. w. Und in dieser Absicht muß man die stärkste Ladung von der vortheilhaftesten unterscheiden. Wenn man nun nur in einem Falle wüßte, welches die vortheilhafteste Ladung für eine gewisse Kanone von einer bestimmten Länge wäre; so würde man leicht in allen übrigen Fällen dieselbe bestimmen können. Von den Artilleristen wird aber gemeiniglich behauptet, daß die halben Karthaunen, oder 24pfündigen Stücke, wenn sie mit halb kugelschwer Pulver geladen werden, die beste Wirkung thun sollen. Die Länge derselben aber ist verschieden. Sie werden von den Franzosen 20 bis 21 Kaliber lang gemacht; von den Deutschen hingegen 23 bis 24. Man nehme hiervon das Mittel, z. E. $22\frac{1}{2}$; so verhält sich die vortheilhafteste Ladung Pulver

Digitized by Google

ner nach dem Kugelgewicht ausgedrückt, zu der vortheilhaftesten Länge, wie $\frac{1}{4}$ zu $22\frac{1}{2}$, d. i. wie 1 zu 45. Aus diesem also durch die Erfahrung gefundenen Verhältnisse kann man 1) aus der gegebenen Länge der Kanonen die vortheilhafteste Ladung finden. Man dividire die in Kalibern gegebene Länge des Stücks mit 45, so zeigt der Quotient die Ladung Pulvers nach dem Kugelgewicht an. Z. E. es sey die Seele eines Stücks 40 Kaliber, so ist die Ladung $\frac{40}{45}$ oder $\frac{8}{9}$ von dem Gewichte der Kugel. 2) Aus der gegebenen Ladung kann man die vortheilhafteste Länge finden. Man multiplicire die nach dem Kugelgewichte gegebene Ladung mit 45, so ist das Produkt die Länge der Seele in Kalibern. Z. E. es soll ein Stück mit $\frac{1}{4}$ kugelschwer Pulver geladen werden, so ist die vortheilhafteste Länge der Seele für dieses Stück $\frac{1 \cdot 45}{4}$ Kaliber, d. i. $33\frac{3}{4}$ Kaliber. Und nach diesen Regeln kann man Tabellen für die vortheilhafteste Ladung und Länge der Stücke ausrechnen.

Ladung der Haubitzen. (Artillerie.) Dieses geschieht auf folgende Weise: 1) Die gehörige Ladung Pulver, welche hier aus der Entfernung von demjenigen Orte, wohin geschossen werden soll, zu bestimmen, wird entweder vermittelst einer Ladeschaufel, oder einer Patrone, in die Kammer der Haubitzen gebracht. Jenes ist sehr langsam und unsicher; mit den Patronen hingegen zu laden, ist leicht, geschwind und sicher. 2) Sollte die Kammer von dem Pulver oder der Patrone nicht voll geworden seyn, so wird ein Vorschlag von Stroh oder Heu darauf gesetzt, oder wohl gar ein hölzerner Kammerspiegel darauf gethan. 3) Hierauf wird auf den Boden des Laufs eine gute Hand voll Mehlpulver gestreuet, und die Granate, so auf den Spiegel gekittet ist, in den Lauf bis zu dem Boden gebracht. Die Brandröhre dieser Granate wird vorher etwas aufgekratzet, und an dieselbe noch einige Stopinen befestiget. Man streuet auch, um mehrerer Sicherheit wegen, noch eine Hand voll Mehlpulver auf die Brandröhre und den obern Theil der Bombe. 4) Man richtet die Haubitze, welches hier eben so, wie bey den Kanonen, geschieht. 5) Man sticht die Patrone mit der Raumnadel durch, schüttet Pulver auf die Zündpfanne, und giebt Feuer, so wird dadurch sowohl die Pulverladung, als auch der Satz der Brandröhre entzündet, die Granate wird aus der Haubitze getrieben, und wenn der Satz der Brandröhre verbrannt ist, so zerspringt sie. 6) Einige wollen zwar auch die Haubitzgranaten mit zwey Fingern werfen; allein es ist diese Arbeit so gefährlich, daß sie von keinem einzigen Artilleristen mehr gethan wird.

Ladung der Minen. Vauban giebt hierzu folgende Regel: Wenn man die Tiefe der Mine, oder vielmehr die kürzeste Widerstandslinie derselben in Schuhen ausgedrückt hat, so soll man von dieser Zahl die Kubikzahl machen, und alsdann folgendergestalt schließen: Ist diese Kubikzahl 216, so braucht man in gemeiner Erde 14 Pfund, in festem Sand 17 Pfund, in vermischter Erde 18 Pf. in Ziegelerde 19 Pfund, und in strenger, mit Kieselsteinen vermischter Erde 22 Pfund Schießpulver. Nun ist die Kubikzahl jetzt so und so groß, und der Boden ist so und so beschaffen. Wie groß wird also in unserm Falle die Minenladung seyn? Wir wollen setzen, daß unsere Mine 9 Schuh tief liege, und daß wir Ziegelerde finden. So ist die Kubikzahl von $9 = 729$. und man schließt $216 : 19$ was $729 = 64\frac{1}{8}$ Pf.; so viel Pulver würden wir alsdann brauchen.

Ladung der Stücke auf den Batterien. (Artillerie.) Wenn das Stück auf einer Batterie steht, so fallen deswegen verschiedene Umstände und Verrichtungen vor, die bey einer Kanone, welche im freyen Felde losgeschossen wird, nicht zu beobachten sind. 1) So lange das Stück geladen wird, pflegt man eine Blendung vor die Schießscharte zu setzen, damit die Feinde weder die Kanone, noch auch die Soldaten, welche sich mit Ladung des Stücks beschäftigen, sehen können. 2) Wenn das Stück geladen worden, muß es in die Schießscharte geschoben werden, so daß die Räder an dem heurtoir anstehen, der Lauf der Kanone aber sich wirklich in der Schießscharte befindet. Dieses geschieht von Soldaten, die als Handlanger bey den Stücken sich befinden. Zu großen Kanonen nimmt man 6, zu kleinern nur 4. Jeder von diesen Soldaten nimmt einen Hebel. Die beyden ersten stecken dieselben durch die Speichen des Rades bis unter die Lavettenwände. Denn wenn sie alsdenn auf das vordere Ende des Hebels drücken, so drehen sich die Räder herum. Die beyden folgenden applicíren ihre Hebel unter die Felgen des Rades, und die beyden letztern bey dem Schwanz der Lavette. Sind nur 4 Soldaten bey der Kanone, so fallen die beyden mittelsten weg. Sobald sie sich alle zusammen in die gehörige Lage gestellt, drücken sie zugleich auf einmal; und da die Bettung gegen die Schießscharten zu etwas abhängig, so läuft das Stück bis in die Schießscharte. 3) Sobald der Schuß geschehen, läuft das Stück zurück, wegen der Gewalt des Pulvers, welches eben sowohl auf die Kugel, als auf das Bodenstück der Kanone wirkt, nur wegen der großen Schwere der Kanone dieser keine allzu geschwinde Bewegung mittheilen kann. Damit nun das Stück, wegen der abhängigen Fläche der Bettung, nicht alsbald bis in die Schießscharte wieder laufe, sondern so lange hinter derselben bleibe, bis es von neuem geladen worden, müssen die beyden ersten Soldaten zwey hölzerne Klötzer unter die Räder legen, welche sie alsdann erst wieder wegnehmen, wenn das Stück in die Schießscharte, auf oben angezeigte Art, geschoben werden soll. 4) Weil bey dem Laden des Pulvers leicht etwas auf die Bettung fallen kann, und dieses bey etwa erfolgter Entzündung großen Schaden thun würde, so muß sich bey jeder Bettung ein Besen befinden, um mit demselben die Bettung abzukehren und rein zu halten.

Ladung der Stücke in Feldschlachten. Da es 1) gar sehr beschwerlich ist, mit einer Ladeschaufel das

Pulver in die Kanone bey dergleichen Gelegenheiten zu bringen, und da überdem diese Art zu laden langweilig ist, so hat man fast überall die Patronen oder Gargousses eingeführt. 2) Wenn der Feind in die Nähe kömmt, so werden keine Kugeln mehr geladen, sondern Kartetschen, weil deren Wirkung auf Menschen und Pferde weit größer, und das Laden der Stücke mit denselben noch hurtiger von statten geht, als wenn man Kugeln nimmt, zumal wenn die Kartetsche mit der Patrone schon vorher verbunden ist. Denn in diesem Falle darf man nur die Hülse, worin sich Pulver und Kartetsche befindet, in die Seele der Kanone stecken, und mit dem Setzkolben bis auf den Boden derselben stoßen, so ist das Laden schon geschehen. 3) Wenn die Armee vorwärts auf den Feind geht, so darf die Artillerie nicht zurück bleiben, sondern folgt der Armee vielmehr nach. Das Fortziehen derselben aber muß durch Soldaten verrichtet werden. Zwey derselben heben, vermittelst durchgesteckter Hebel, den Schwanz der Lavette in die Höhe. Zwey spannen sich, vermittelst Riemen, die sie an der einen Seite um die Schulter hängen, an der andern aber an die Liehnen der Räder befestigen, an die Räder an. Zwey andere können sich an die Wiederhalthaken der Lavettenwände auf eben die Art anspannen. Und auf diese Weise können die 6 Soldaten, oder noch mehrere, wenn es nöthig ist, die Kanone vorwärts ziehen, daß sie allemal Front gegen den Feind mache. 4) Wenn sich die Armee zurück ziehen muß, so dürfen sich die Soldaten auf eine ähnliche Art nur rückwärts anspannen, und die Kanone wird also auch diesen Weg thun, und doch beständig gegen den Feind gerichtet seyn, und im Fall der Noth losgeschossen werden können. Bey einer völligen Retraite werden die Protzwagen an die Lavetten befestigt, und die Pferde angespannt.

Ladungsfläsche, s. Flasche.

Ladungsflasche zur Taschenelektrisirmaschine, siehe diese.

Ladungsplatte, s. Flasche.

Laff, (Koch) s. Lab. Jac.

Laffenhändler, heißen in Nürnberg diejenigen, welche eiserne Laffen, d. i. Löffelaushöhlungen, woran noch keine Stiele sind, an die Pfannenschmiede verkaufen.

Laffetten der Haubitzen, (Artillerie) diese bestehen aus zwey Wänden, vier Riegeln, einer Achse und zwey Rädern. Auch wird zu jeder Laffette ein Protzwagen verfertiget, um die Haubitze auf den Laffetten von einem Orte zu dem andern bringen zu können. Die Räder und Protzwagen haben eben die Verhältnisse, wie bey den Kanonen; die Laffettenwände werden hergegen etwas kürzer gemacht. Ihre Entfernung hängt von der Dicke der Haubitzen ab. Hat man das Schildzapfenlager erwählet, so kann hernach aus der Länge der Haubitzen sehr leicht der Ort des Ruhe- und Stellriegels bestimmt werden. Die Achse wird hier wegen Kürze der Wände mehrentheils unter das Schildzapfenlager gesetzet. Aus folgender Tabelle wird man die Beschaffenheit dieser Laffetten noch deutlicher einsehen. Die Maaße in denselben sind theils nach Schuhen, theils nach dem Kaliber bestimmt. Jenes ist in dem Fall geschehen, wenn einerley Maaße zu nehmen sind, die Haubitzen mögen von großem oder kleinem Kaliber seyn; dieses aber ist alsdenn geschehen, wenn die Größe der zu bestimmenden Sache sich nach den Kalibern richten muß.

Länge der Laffettenwände	8 Schuh
Länge derselben bis zu dem Schildzapfenlager	1 —
Länge des Schildzapfenlagers	½ Kalib.
Länge von diesem Lager bis zu der Mitte des Ruhriegels	2 ½ —
Länge von der Mitte des Ruhriegels bis zu dem Bruche der Laffetten	8 Zoll
Länge von dem Bruche bis zu dem Schwanzbruche	— —
Länge des Schwanzes der Laffette	16 —
Vordere Höhe der Laffettenwände	20 —
Höhe derselben bey dem ersten Bruche	16 —
Höhe derselben beym Schwanze	14 —
Entfernung der Laffettenwände bey dem Schildzapfenlager	2 Kalib.
Entfernung derselben bey dem Ruhriegel	2 ½ —
Dicke derselben	⅔ —
Breite der drey vordersten Riegel	6 Zoll
Dicke derselben	6 —
Breite des Schwanzriegels	14 —
Dicke desselben	8 —

Laffetten für die hangenden Mörser. Diese bestehen überhaupt aus Holzwerk und dem eisernen Beschlag. Zu dem Holzwerk gehören 1) zwey Wände, von deren Beschaffenheit überhaupt folgende Regeln zu merken: Ihre Höhe richtet sich theils nach der Höhe der Mörser, theils nach der Lage der Schildzapfen an denselben; denn je größer ein Mörser ist, und je näher die Schildzapfen an der Mündung desselben sich befinden, eine desto größere Höhe muß man den Wänden geben. Man sieht aber auch leicht ein, daß, wenn die Höhe der Wände nur so groß ist, daß der Mörser zwischen denselben perpendikular hängen kann, ohne die Erde zu berühren, eine solche Höhe vollkommen zureichend sey. Man messe daher die Länge des Mörsers von dem Mittelpunkt der Schildzapfen bis zu dem Stoß, und mache die Laffettenwände etwa 2 oder 3 Zoll höher. Die Länge dieser Wände darf nicht zu klein seyn, weil sie sonst keinen gewissen Stand haben, sondern wegen ihres Hin- und Herhüpfens ungewisse Schüsse zuwege bringen, auch der Gefahr zu zerbrechen mehr unterworfen sind, als die längern. Die Dicke der Wände beruhet zum Theil auf der Länge der Schildzapfen, zumal, wenn an den Enden derselben Absätze sich befinden. Es ist also gar nicht rathsam, die Schildzapfen sehr kurz zu machen, weil sonst vielleicht die Laffettenwände nicht Stärke genug haben würden, zumal wenn sie eine ziemliche

Digitized by Google

che Höhe hätten. Die Entfernung der Lavettenwände hängt von der Dicke des Mörsers ab, da sie nämlich ein wenig weiter von einander abstehen müssen, als die Dicke des Mörsers zwischen den Schildzapfen beträgt. Daß diese Wände aus gutem und gesunden Holz gemacht werden müssen, versteht sich von selbst. 2) Drey Riegel. Der vorderste Riegel, so auch der Hauptriegel heißt, wird so gesetzt, daß bey der perpendikulairen Lage des Mörsers die Zierrathen, so an dem Stoß des Mörsers sich befinden, denselben berühren. Der Mörser wird also, vermittelst desselben, in dieser senkrechten Lage erhalten, daß er nicht rückwärts ausweiche. Der zweyte Riegel heißt der Kissen- oder Ruheriegel. Er dienet dazu, daß zwischen demselben und dem Mörser Richtkeile geschoben werden, um den Mörser in jeder beliebigen Lage und Erhöhung unverrückt zu erhalten. Der letzte Riegel ist der Schwanzriegel, welcher zu besserer und bequemerer Handthierung der ganzen Laffette dient. Denn, wenn Hebebäume unter denselben applicirt werden, so ist man vermittelst derselben im Stande, die Laffette sammt dem Mörser auf eine beliebige Seite zu drehen. 3) Bey einigen Laffetten befindet sich auch ein Boden, so daß die beyden Laffettenwände, außer den Riegeln, noch durch eine oder etliche starke Bohlen zusammen verbunden werden. Weil aber dieser Boden die Laffetten nur schwer macht, und keinen besondern Nutzen bringt, zumal wenn der Mörser auf einer ordentlichen Bettung steht, so ist es besser, wenn man denselben wegläßt.

Laffetten für die Mörser. Obgleich die Laffetten für die hangenden und stehenden Mörser in den wesentlichen Stücken zusammen überein kommen, da beyde Arten von Laffetten aus zwey Wänden und etlichen Riegeln, welche dieselben zusammen verbinden, bestehen; so sind doch in den besondern Verhältnissen, die bey diesen Laffetten vorkommen, so viel Verschiedenheiten, daß es allerdings der Mühe verlohnt, jede besonders zu betrachten. Denn da theils die Schildzapfen bey den hangenden Mörsern eine ganz andere Lage, als bey den stehenden, haben, theils aber auch die Bewegung der hangenden Mörser von der Bewegung der stehenden unterschieden; so müssen auch theils die Wände zu den Laffetten hangender Mörser eine größere Höhe haben, theils die Riegel bey denselben anders eingerichtet seyn, theils aber auch die Art und Weise, wie diese Mörser in einer gewissen Lage erhalten werden, eine andere Beschaffenheit haben, als alles dieses bey den Laffetten für die stehenden Mörser statt hat.

Laffetten für die stehenden Mörser. Zu diesen hat man in Frankreich hölzerne, eiserne und metallene Laffetten; da aber die hölzernen die gewöhnlichsten sind, so wollen wir auch blos die Eigenschaften derselben beschreiben, zumal, da bey den eisernen und metallenen fast eben die Verhältnisse statt haben, außer daß sie, wegen der größern Festigkeit ihrer Materie, eine geringere Dicke bekommen. Es gehört aber zu diesen Laffetten theils Holzwerk, theils ein eiserner Beschlag. Das Holzwerk sind zwey Wände nebst zwey Riegeln, welche die Wände zusammen halten. Gerade in der Mitte dieser Wände befindet sich das Schildzapfenlager, welches im Durchschnitt einen halben Zirkel ausmacht. An beyden Enden werden die Laffettenwände etwas ausgeschnitten, damit die ganze Laffette, vermittelst applicirter Hebel, auf eine beliebige Seite gewendet werden könne. Zu dem eisernen Beschlage dieser Laffetten gehören 1) zwey Queerpolzen, welche neben den Riegeln durch die Wände geschlagen werden, um die Wände desto genauer zusammen zu verbinden. 2) An jedem Ende dieser Polzen ist ein Widerhalthaken. 3) In jedes Schildzapfenlager wird eine eiserne Pfanne oder Einbindschiene (etrier) gelegt. 4) Zu Befestigung der Schildzapfen in den Pfannen sind Schildpfannendeckel nöthig. 5) Werden neben jedes Schildzapfenlager zwey Polzen mit Köpfen auf Demantart eingeschlagen.

Laffetten für die Stein- Block- und Handmörser. Diese werden gewöhnlich auf einen Block gelegt. Dieser Block ist etwa 5 Schuh lang, 20 Zoll breit, und 12 bis 14 Zoll hoch. In der Mitte desselben befindet sich ein Lager sowohl für die Schildzapfen, als auch für den Mörser selbst. Auf eine ähnliche Art sind überhaupt alle Blöcke, welche den Mörsern statt Laffetten dienen sollen, eingerichtet. Was aber die Handmörser betrifft, welche, nach Coehornischer Vorschrift, auf Blöcken liegen; so sind diese Blöcke von etwas anderer Einrichtung. Denn da diese Handmörser keine Schildzapfen haben, so fällt auch das Lager für dieselben weg. Und da dieselben beständig eine unverrückte Lage behalten, so ist der Einschnitt in diesen Block auch so gemacht, daß der Mörser beständig in eben derselben Lage bleibe.

Laffetten zu Kanonen. (Artillerie.) * Von diesen giebt es dreyerley Arten, als: 1) Feldlaffetten, 2) Wall- und 3) Schifflaffetten. Auf die drey vordersten Riegel wird eine starke Bohle von eichenem Holz gelegt, worauf das Bodenfeld des Stücks ruhet und welche die Sohle (semelle l'affut) genannt wird. Bey den kleinen Laffetten zu den Regimentsstücken werden zwischen den Zierrathen der Laffetten kleine Munitionskasten gesetzt, damit man gleich mit den Kanonen schießen könne, ohne auf die Pulver- und Kugelwagen warten zu dürfen. Da bey der gewöhnlichen Lage des Schildzapfenlagers der Stellriegel verhindert, daß man nicht solche große Bogenschüsse mit dem Stück machen kann, als etwa verlangt wird, so lassen etliche hinter diesem Lager noch eine neue Schildzapfenlage machen, in welches sie alsdann die Schildzapfen legen, wenn große Bogenschüsse gethan werden sollen. Um das Stück nach Belieben zu erhöhen oder zu senken, wird zwischen dem Stück und den Riegeln ein Richtkeil applicirt. Denn stößt man denselben tiefer unter das Stück, so wird das Stück mehr gesenkt; zieht man ihn aber hervor, so wird das Stück erhöhet. Am besten ist es, wenn dieser Richtkeil in bestimmten Falzen gehet, und durch eine Schraube oder anderes mechanisches Werkzeug regieret wird.

Laffettenachse der Feldkanonen. (Artillerie.) Diese enthält an Eisenwerk folgendes: 1) Das Achseisen, welches

ches der Länge nach auf dem untern Theil der Achse sich befindet, und aus zwey Theilen (Equignons) bestehet, welche in der Mitte durch ein Ringband (Maille) zusammen verbunden werden. 2) Damit dieses Eisen desto fester halte, wird es durch fünf Bänder (Brebans) noch mehr mit der Achse verbunden. 3) Zur Befestigung der Achse an die Laffettenwände sind zwey Einbindeschienen (Etriers) nöthig. 4) An den Enden der Achse sind zwey Achsringe (Anneaux de bout d'ellieu). 5) Damit die Nabe nicht von der Achse fallen könne, werden in die Achse zwey Vorsteckkinsen, die vermittelst ihrer Splinte befestiget werden, (Esses avec leurs clavettes) gesteckt. 6) Daß die Nabe nicht an den mittlern Theil der Achse stoßen könne, werden Anstoßeisen, (Heurtequins) dahin gelegt. 7) Endlich werden in die Einschnitte der Achse, womit sie in die Laffettenwände passet, Achsnägel (Bayes) befestiget.

Laffettenmörser. * Die hangenden werden auch deutsche Mörser genannt.

Laffettenrad, (Artillerie) die Räder der Feldlaffette, werden durch eine Achse verbunden, und jedes Rad bestehet an Holzwerk, aus einer Nabe, 6 Felgen und 12 Speichen. An Eisen enthält solches 1) sechs Radschienen (Bandes de roue), welche mit 60 Radnageln an den Felgen befestiget werden, da nämlich jede Radschiene mit 10 Nägeln angeschlagen wird. 2) Sechs einfache Ziehbänder (Liens simples). 3) Sechs doppelte Ziehbänder (Liens doubles). 4) Achtzehn Ziehebandnägel (Chevilles de liens), womit die Ziehebänder an die Felgen geschlagen werden. Zu einem doppelten Ziehbande gehören zwey Nägel; zu einem einfachen nur einer. 5) Zwey Spreitzringe. 6) Nabenringe (Frettes), zwey Büchsen von Metall oder Eisen mit ihren Haken.

Laffettenwand der Feldkanone. * (Artillerie.) Hieran kommen folgende Stücke von Eisen vor: 1) Zwey Stoßbolzen (Heurtoirs). 2) zwo Anstoßschienen (contreheurtoirs). 3) Zwey untere Anstoßschienen (Sous-contreheurtoirs). 4) Zwey Schildpfannendeckel (Surbandes). 5) Vier plattköpfige Bolzen (Chevilles à tête platte). 6) Vier Bolzen mit Köpfen auf Diamantart (Chevilles à tête de Diamant). 7) Vier gewöhnliche Bolzen (Boulons). 8) Sechs Niet- oder Muttereisen (Contrerivures). 9) Zwey Widerhalthaken (Crochets de retraite). 10) Vier Umbiegeschienen (Bouts d'affut). 11) Vier Seitenbleche (Liens d'affut). 12) Ein Oberschwanzriegelblech (Plaque de lunette). 13) Ein Unterschwanzriegelblech (Contre-plaque de lunette). 14) 406 Nägel.

Lafwindigkeit, (Schifffahrt) eine überwiegende Neigung der Schiffe zum Abhalten, oder sich vor den Wind zu legen.

Lagbienen nennt man im Lüneburgischen eine so große Anzahl von genugsam besetzten Bienenstöcken, als an einem Orte neben einander gestellt zu werden pflegen, und als von einer Person abgewartet werden können. Man rechnet dazu 40, höchstens 50 Leibbienen. Die Bienenstöcke stehen auf einen Gerüste, zwey über einander, welches die Bienenstelle heißt und welches mit Stroh bedeckt ist, gegen Mittag. Auf beyden Seiten, gegen Abend und Morgen, stehen noch 2 Gestelle, rechtwinklich daran, um hier zur Schwärmzeit die jungen Bienenstöcke hinzusetzen. Die Seite gegen Norden ist offen. Das Ganze ist mit einem Zaune umfaßt, welches der Bienenzaun heißt.

Lage, holl. Laad. (Deichbau.) Ein Deich, der die volle Lage hat, wird von einem schaufreyen und bestickmäßigen Deiche gesagt, der besonders die ordnungsmäßige Stärke, Fläche und Höhe hat, und also in gutem Stande ist.

Lage, (Baukunst) s. Stellung. Jac.

Lage, (Bergbau) die unterschiedenen Arten des Gesteins, wie sie in den Gängen auf einander liegen. Wenn sie durch einander streichen, sagen die Bergleute: das Gestein kömmt aus einer Lage in die andere. Wenn sie ihr Streichen mit dem Gestein haben, sagt man: der Gang streicht und fällt mit dem Gestein in einer artigen Steinlage; und dieses sind die edelsten. Die Lagen sind nicht alle gleich, sondern eine anders als die andere geartet, dicker und dünner, daher sie an einem Orte bessere Förderung zu Erz haben als am andern.

Lagen, (Wasserbau) darunter werden überhaupt bey einem Stackbau alle Lagen, als: Abschuß- Nachschuß- Schwipp- und Stoppellagen verstanden, s. d.

Lagen des Gesteins, (Bergbau) s. Lage.

Lagegeschütz, (Schifffahrt) siehe Lagenbatterie. Jac.

Lager, (Artillerie) heißt dasjenige, worauf die Stücke, wenn sie von denen Laffetten abgenommen, gelegt werden.

Lager, (Torfgräberey in Ostfriesland) der Raum, wo der Torf zum Trocknen lieget, auch die erst gegrabenen Torfe, welche horizontal gelegt werden, um dem perpendikular gelegt werdenden Torf Haltung zu geben.

Lager abstechen, abstecken, heißt, durch ausgestochene oder ausgegrabene Erde die Linien desselben bemerken.

Lagerholz, (Wasserbau) s. Lagerbalken. Jac.

Lagerkunst, Castrametation, ein Theil der Kriegskunst, die Fertigkeit, das Lager an dem möglichst vortheilhaftesten Orte zu wählen, und alle Eigenschaften des Bodens zu dessen Vortheil zu benützen.

Lagermühle, (Wasserb.) der Name gewisser Schöpfmühlen, zur künstlichen Abwässerung des bedeichten Landes. Wenn eine so kostbare Abwässerungsart auch nicht einmal mehr durch diejenige Höhe, zu welcher eine einzelne Mühle das Wasser heben und ausmahlen kann, zu erhalten steht, oder auch wenn, wie in Holland, stillstehende tiefe Binnenseen, dort gemeiniglich Meere genannt, ausgemahlen werden sollen; so müssen dazu mehrere besonders umdeichte Schöpfmühlen hinter einander gestellet werden, wovon die eine der andern das Wasser zumahlet, bis es endlich die nöthige Höhe zum völligen

Falle

Digitized by Google

Falle und Ablaufe erreicht. Die zu unterst gestellte solcher Art von Mühlen wird eine Lagermühle genannt. So wird z. E. der sogenannte Große-Nordplatz bey der Stadt Leyden, der nicht weniger denn 14 Fuß tiefer, als der nächste Fluß liegt, solchergestalt aufs kostbarste durch vier verschiedene Ausschöpfungshöhen der Mühlen trocken gehalten.

Lagerschwellen, (Zimmermann) siehe Jochträger. Jac.

Lager, verschanztes. s. Lager zu befestigen.

Lagerwache, kleine Wachhaufen, welche längs einer Linie oder Verschanzung von einer Entfernung zur andern zur Bewachung des Lagers angeordnet werden.

Lager zu befestigen. Dieses könnte geschehen, wenn man ringsum dasselbe, so wie es gerade die Figur des Lagers erforderte, eine Brustwehr aufwürfe. Weil aber alsdann diese Brustwehr, entweder nach einer krummen auswärts gebogenen Linie, oder nach geraden Linien, die lauter auswärts gehende Winkel machen, geführet wäre, so würde in dem ganzen Umfang des befestigten Lagers keine Seitenvertheidigung Statt finden. Und daher ist diese Art ein Lager zu befestigen nicht üblich, noch auch anzurathen.

Die allereinfachste Art ein Lager zu befestigen, so daß doch eine Seitenvertheidigung angetroffen wird, bestehet darinn: 1) Man legt von 300 zu 300 Schritten Fleschen an, die so groß sind, daß 250 bis 300 Soldaten darinnen Platz haben, sich zu vertheidigen. Diese Fleschen heißen Redane. 2) Den Zwischenraum zwischen jeden zwey Fleschen bedeckt man durch eine, nach einer geraden Linie geführten, Brustwehr, welche man die Curtine nennt. 3) In diese legt man die Eingänge in das Lager an, und bedeckt dieselbe durch eine dahinter gelegte Traverse, oder durch eine davor gelegte Flesche. Diese Eingänge müssen wenigstens 8 bis 10 Schritt breit seyn.

Da aber vor den ausspringenden Winkeln der Redane fast immer ein nicht bestrichner Raum übrig bleibt, so haben etliche der neuern Ingenieurs statt derselben lieber Bollwerke anbringen wollen.

Es ist aber nicht nothwendig, in der Linie der Verschanzung Fleschen oder Bollwerke anzubringen. Es ist oftmals genug, wenn man blos ein- und auswärts gehende Winkel anbringt, um eine Seitenvertheidigung zu erhalten, welches eine sägeförmige Verschanzung genannt wird.

Will man nun die ganze Beschaffenheit eines verschanzten Lagers einsehen, so merke man folgendes:

1) Die Brustwehre selbst führe man um das Lager, entweder als ein sägeförmiges Werk, oder man bringe Fleschen an, oder man erbaue Bollwerke. 2) Den Graben führe man parallel mit der Brustwehr, und sehe besonders dahin, daß der Graben vor den Faces der Bollwerke eine gehörige Vertheidigung bekomme. 3) Zwischen dem Graben und der Brustwehr lasse man entweder gar keine Berme, oder mache sie doch so schmal, oder befestige sie so gut, daß der Feind keinen Vortheil davon haben kann. 4) Man bringe Pallisaden, Sturmpfähle, spanische Reuter, Wolfsgruben, Vorgraben, Verhaue, Ueberschwemmungen, Fladderminen und dergleichen an, je nachdem man viel Zeit auf den Bau der Verschanzung wenden kann, und nachdem es die Beschaffenheit der Gegend erfordert.

Da es aber öfters an Gelegenheit und Zeit fehlt, ein geschleppetes Verhau oder Wolfsgruben zu machen, so muß man vor der Fronte des verschanzten Lagers, in einer Entfernung von 20 Ruthen, Fleschen aufwerfen, die mit der Verschanzung selbst einen bedeckten Zusammenhang haben. Man nenne diese Fleschen Brillen.

Nach dem Vorschlage verschiedener Feldherrn soll man blos vor der Fronte des Lagers einzelne Schanzen und Redouten erbauen. Das Wesentliche dieser Methode bestehet darinnen:

1) Man erbaue vor der Fronte des befestigten Lagers Redouten, die wenigstens 400, höchstens 600 Schritte von einander entfernt sind. Diese Redouten müssen wenigstens so groß seyn, daß sie ein Bataillon zur Besatzung brauchen, und müssen in den besten und stärksten Vertheidigungsstand gesetzt werden. 2) Weil diese Redouten sich unter einander keine Seitenvertheidigung geben, so werfe man hinter diese erste Reihe von Redouten eine zweyte Reihe auf. So werden die Redouten der zweyten Reihe den Zwischenraum der Redouten der ersten Reihe decken, und zugleich von der Seite vertheidigen. Man verlängere daher die Facen der Redouten der ersten Reihe; und da, wo sich dieselben durchschneiden, erbaue man die Redoute der zweyten Reihe.

Lagerhaft, (Baukunst) so nennt man diejenigen Steine, welche zwey platte Oberflächen haben, und deshalb zu vermauern geschickt sind.

Lagreyn, in Tyrol eine Gattung Weinbeere, die aus der Valle Lagarina in die Weinfelder an der Etsch und Eisach gepflanzt wurden.

Lagrima, ein italienischer Wein, s. Lacrymae christi.

Lähmen, (Roßhändler) s. Klopfen.

Lahmmachen, wird an Flüssen gesagt, wenn jemand eine, am jenseitigen Ufer (Overzyde, Wederzyde) zum nachtheiligen Ab- und Einbruch des diesseitigen Ufers sich angesetzte Ansandung oder Anhängerung, durch allerhand Einbaue und Einschläge von Busch, zur Erhaltung seiner Ufer, wieder wegzuschaffen gesucht. Eine Buhne, einen Hacken und dergl. Vorbaue lahm machen, heißt also auch, bey kleinen Flüssen, durch einen diesseitigen Verbau, die Absicht und Würkung eines jenseitigen vereiteln.

Lahmwasser, holl. Lam-Water, stillstehendes oder abgedammtes Wasser, das weiter keine Kraft, als die todte, oder den Druck ausübt.

Lahnen, Lahnungen. Da es gewiß ist, daß auf einen blossen, ebenen und freyliegenden Watt sich nicht leicht ein höherer Anwachs setzt, wenn man nicht daselbst der Natur durch Kunst zu Hülfe kömmt, indem sonst oft eine einzige stürmische Fluth plötzlich allen den Schlamm und Schlick den Watten wieder raubt, den nur mit vielem

lem Zeitverluste, viele ruhige Fluthen hinter einander herbey führen können; so wirft man daher aus und auf den ohnweit den Mündungen der Flüsse belegenen Watten, gröstentheils nach der Breite derselben, kleine, oben mit einrunde Dämme, nicht über 2 bis 2½ Fuß hoch, und in der Grundlinie nicht unter 12 Fuß breit, auf, welche einige Lahnungen, andere aber auch überhaupt Diekeldämme zu nennen pflegen. Sie dienen also zu mehrerer und sicherer Anlandung oder Aufschlickung der Watten, und werden zu dem Ende in Entfernungen von 2 bis 300 Fuß, nach verschiedenen Richtungen, wider den gefährlichsten auf diese Gegend stehenden Wind, aus dem Schlicke selbst aufgeworfen und angeleat. Kommen sie weiter aus einander, so erhalten die Wellen schon einen gar zu nachtheiligen Schwung zwischen denselben, welcher den gesuchten Schlickfall störet, der nur bey einem, bis zu einer gewissen Ruhe gebrachten Wasser statt finden kann. Das Watt muß überdem noch vorher schon bis zu einer solchen Höhe gekommen seyn, daß die gewöhnlichen Fluthen nicht weiter, denn 2½ bis 3 Fuß hoch, darüber hinweg gehen. Ist das Watt aber sandig oder mooriat, so müssen die Diekeldämme nicht blos aus dem Watte von Erde aufgeworfen, sondern auch noch überdem mit Busch oder Stroh befleidet werden. Im erstern Falle heißen sie Erd-, im letztern aber Buschlahnen. Diswellen aber werden Lahnungen auch nur blos von dem Schotte, oder Auswurfe der Gräppen aufgeführet. Wer noch mehreres von dieser, eben so sinnreichen, als kostbaren Arbeit wissen will, der findet solches in dem dritten Kapitel des zweyten Theils der Practischen Anleitung zum Deich- Siel- und Schlengenbau des Herrn von Hundrichs, welches überhaupt von den Mitteln zur Beförderung des Anwachses handelt. Die Lahnungen sind auf den Schleswig-Hollsteinischen Watten, besonders der Tonderschen und Bredtstädtschen Marschen, wie zu Hause.

Lahn enne, eine Lade in Niedersachsen.

Lahnungen, (Deichbau) s. Lahnen.

Laib, (Bildhauer) s. Teig. Jac.

Laichteich, s. Streichteich.

Laimenwand, s. Wellerwand.

Lait, Leite, (Fischer) wird im Oesterreichischen ein langes, nicht gar weites, Faß genannt, welches mit einer großen Oeffnung, anstatt des Spundloches, versehen ist, und zur Verfährung der lebendigen Fische gebraucht wird.

Laken en, ein Bettuch in Niedersachsen.

Lakenrasch, (Tuchmacher) s. Tuchrasch. Jac.

Lakritzensaft. Die Pflanze des Lakritzen- oder Süßholzes bildet saftvolle, süße, eßbare, fingerdicke Wurzeln. Aus diesen wird der Lakritzensaft, welcher der Gegenstand eines beträchtlichen Handels in Sicilien ist. Die besten Fabriken, wo dieses geschiehet, sind zu Catanea, Cefala, Noto, Tasormina und in dem obern und niedern Petralla. Solche Fabriken nennen sie Arbitrii; und mit der Zubereitung gehet es folgendermaßen zu: Im November ziehen die Bauern die Wurzeln aus der Erde und bringen sie in besagte Fabriken, wo sie 3 Tari für das Gewicht eines Cantaro zu 111 Rotoli erhalten. Die Fabrikanten zerschneiden erst die Wurzeln in spannenlange Stücken und reinigen sie hernach in Wasserkörben von der noch anklebenden Erde. Darauf werden diese Stücke in einer Mühle, die einer Oelmühle gleichet, zerstoßen, damit sich das Wasser im Sieden besser mit allen Theilen vermischen könne. Wenn sie zerstoßen sind, werden sie in einen großen Kessel mit Wasser gethan, wo sie über einem heftigen Feuer, 4 bis 5 Stunden in einem fort, sieden müssen, damit das Wasser die innersten Theile der Wurzel durchdringe. Darauf füllen sie große runde Körbe, die auf der Seite kleine Löcher haben, mit dem Wasservollen Wurzeln, und setzen solcher angefüllten Körbe wohl 20 über einander unter die Presse. Das ausgepreßte Wasser fließt herab in ein großes Gefäß, welches unter der Presse stehet, und wird, nachdem es sorgfältig durchgeseihet worden ist, in einen andern großen Kessel, der etwas flächer ist, 12 Stunden gesotten, bis es die gehörige Dicke erlanget. Einer der Fabrikanten hat ein aufmerksames Auge auf das Feuer, damit es zuletzt so gemäßiget werde, daß der Sud nicht mißlinge. Zwey andere rühren die zwey letzten Stunden den Saft mit eisernen Schaufeln beständig um, damit er durchaus eine gleiche Consistenz, wie die des Honigs, erhalte, und nicht klümpricht werde, wozu Aufmerksamkeit und Erfahrung erfordert wird. Sobald der Saft zu einem weichen Teig geworden und erkaltet ist, so wird er zu gleichen Formen gebildet, welche in Kisten über einander gesetzt, und durch darzwischen gelegte Lorbeerblätter von einander unterschieden werden, damit sie nicht zusammen kleben. Im Jahr 1776 galt ein Cantaro (180 Pf. Hamburger) 5 Unzen 10 Tari (3 thlr. 8 gr. Louisd.). In Hamburg wird er zu 100 Pf. Contant in Courant verkauft. Der Preiß ist 54 Mk. Der Käufer genießt 1 pr. Cent gut Gewicht 24 Pf. Thara für die Kisten und 2 pr. Cent Refactio für die Blätter.

Lalia, ein baumwollener Zeug, s. Corroat.

Lambertische Lampe, s. Lichtrohr des Herrn Lamberts.

Lambourdes, der französische Name der Batterierippen.

Lambris, (Baukunst) s. Feider.

Lamentoso, (Musikus) eben so viel als Lagrimoso.

Laminirten Silber, s. Silber. Jac.

Lamm, ist das Junge von einem Schaafe, welches, wenn es männlichen Geschlechts ist, ein Hammellamm, und wenn es weiblichen, ein Kälber- oder Schäfbelamm oder auch nur eine Schäbbe genannt wird.

Lämmerchen, (Gärtner) s. Kälchen.

Lämmerjunge, Lämmerknecht, heißt derjenige, der bey den Schäfereyen die Lämmer hütet.

Lamoner Brasilienholz, Allerheiligenholz, siehe Brasilienholz. Jac.

Lampe.

Lampe. ● Vor ihrer Erfindung trug man Kohlpfannen mit Kohlen in die Zimmer, oder man zündete ein langes Stück Holz an, denn Unschlittlichter hatte man noch nicht. Die Erfindung der Lampen wird den Egyptiern zugeschrieben. Daß sie dergleichen sehr frühzeitig hatten, erhellet aus dem Feste, welches von den ältesten Zeiten her der Minerva zu Ehren, zu Sais in Niederegypten, gefeyert wurde, an welchem eine große Menge Lampen angezündet wurden. Zu Hiobs und Moses Zeit waren die Lampen schon bekannt. Die Egyptier waren auch die ersten, welche brennende Lampen, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, in die Gräber zu den Leichnamen setzten, und dies sollen die ewigen Lampen gewesen seyn, deren Docht und Nahrung sich nicht verzehren soll. Man muthmaßet, daß die Egyptier dieselben zur Zeit des Aeneas erfanden. Eine solche ewige Lampe soll Cassiodorus, und eine andere Callimachus der Minerva zu Ehren gemacht haben, welche letztere jedoch nur ein Jahr lang brannte. J. J. Hoffmann hat ein ganzes Verzeichniß der ewigen Lampen, die man gefunden hat, geliefert, und neuerlich soll der Prinz von San Severo [† 1771.] die Kunst, sie zu verfertigen, wieder erfunden haben. Daß sich Lampen verfertigen lassen, die eine geraume Zeit länger, als die gewöhnlichen, brennen, ist physisch nicht unmöglich; hingegen sind die Erzählungen von solchen ewigen Lampen, deren Docht und Nahrung sich nicht verzehrt, und die Jahrtausende hindurch brennen, billig unter die Fabeln zu rechnen. Von den Egyptiern kamen die Lampen zu den Griechen, welche sie der Minerva, als der Göttin der Wissenschaften, widmeten, weil sich die Gelehrten beym nächtlichen Studiren der Lampen bedienten; unter ihnen zeichnete sich Archimedes durch Erfindung künstlicher Lampen aus. Die Römer hatten früher Lichter, und lernten die Lampen erst später von den Griechen kennen.

Lampe der Glasarbeiter, s. Schmelzlampe.

Lampe des Herrn Argand, s. a. Argandische Lampe. Folgendes ist der allgemeine Gang der Wirkungen bey dieser Lampe: eine große Hitze, wechselsweise Wirkung und Ursache, bringt erst eine fast gänzliche Verwandlung des Oels in brennbare Luft, bey der Temperatur, die Hr. de Luc brennende Wärme nannte, hervor. Wenn diese Luft mit der dephlogistisirten in Berührung kömmt, so verwandelt sie sich mit ihr in einen, mit freyem Feuer überladenen Wasserdunst. Die Flamme ist dieser Dunst selbst; die große Wärme, welche sie erzeugt, kömmt von einer großen Menge von plötzlich befreytem Feuer, und ihre glänzende Hellheit von der um so reichlichern und vollständigern Zersetzung von einem Theil dieses Feuers, je dichter es ist. Nachdem der Wasserdunst sein Feuer an dem Orte, den die Flamme anzeigt, fahren gelassen hat; so vermischt er sich mit der obern Luft, und erhebt sich schnell mit ihr; daher folgt ihr die untere Luft mit derselben Schnelligkeit um die Flamme herum nach, und erneuert also dieselben Wirkungen.

Lampel, (Brauer) der Nürnbergische Name anstatt Covent.

Lampe mit bandförmigem Dochte. Die Erzeugung einer recht hellen und reinen Flamme einer Lampe hängt vornehmlich davon ab, daß das Oel an der Stelle, wo es brennen soll, so viel, als möglich, auf allen Seiten erhitzt, und vollkommen zersetzt werde. Die gemeinen Dachte, welche massive Cylinder sind, leisten dies nicht vollkommen, weil sie der Luft, die zur Verbrennung nothwendig ist, zu wenig Oberfläche darstellen. Man hat daher schon längst bandförmige Dachte empfohlen, deren Gestalt der Luft mehr Oberfläche aussetzt, als die cylindrischen. **Alstromer** (Versuch mit den bandförmigen Lampendachten, welche nicht rauchen, in den neuen Schwedischen Abhandlungen 1784. N. 22.) fand dieselben sehr vortheilhaft, besonders wenn sie fein waren, und das rechte Maaß im Ausziehen beobachtet ward. Sie rauchen gar nicht, weil der freye Zutritt der Luft die Hitze so verstärkt, daß sie die brennbare Materie ganz zu ersetzen im Stande ist. Denn der Mangel an Hitze verursacht mehr Rauch, daher auch ausgeblasene Lampen so stark dampfen. S. Argandische Lampe.

Lampe, ohne Feuersgefahr dabey zu schlafen, des Hrn. v. Villiers. In einen gewöhnlichen Leuchter von Eisenblech, der die Höhe von 4½ Zoll hat, paßt ein hohler Cylinder von eben dem Blech von 8 Zoll Höhe, der sich in der Mitte durch eine messingene Schraubenhülse von einander schrauben läßt. Der obere Theil endigt sich in einen abgekürzten Kegel, dessen Oeffnung 6 Linien beträgt. Nach seiner ganzen Länge herunter ist eine Fuge, 3 Linien breit, eingeschnitten, an deren Rande die Grade für die Stunden bemerkt sind. Der untere Theil ist am Ende mit einer Scheibe versehen, die in der Mitte ein bloßes rundes Loch hat.

Diese beyden mit einander verbundenen Stücke sind zur Aufnahme eines Wachslichtes und einer darunter befindlichen Feder bestimmt, welche letztere das erstere immer um eben so viel hebt, als es von Zeit zu Zeit nieder brennt. Diese Feder besteht aus breit geschlageuem und schraubenförmig gewundenen Messingdrath, an deren oberem Ende ein rundes Stückchen weißes Blech befestigt ist. An der untern Seite ist in diesem Blech in der Mitte ein Ring angelöthet, dessen Gebrauch sich in der Folge zeigen wird. Noch ist eine kleine Kuse gleichfalls von Eisenblech an dieser Lampe angebracht; diese ist für das untere Ende des Wachslichts bestimmt, damit, wenn das Licht bis dahin verbrannt ist, sich alles Wachs verzehren kann, ohne daß es inwendig am Cylinder hinunter zu laufen, und durch seinen Ueberzug die Ringe der Feder ihrer Elastizität zu berauben fähig ist. Wenn man den Cylinder aus einander nehmen will, um ihn mit einem neuen Lichte zu versehen, so zieht man die Feder zurück, und hält sie mit einem eisernen Stäbchen, dessen Haken man in das Loch steckt, und ihn so weit hinauf schiebt, bis man den Ring damit fassen kann, diesen zieht man alsdann nach sich zu, und hält ihn, mittelst des Widerhakens, fest, der sich in

der Entfernung eines Zolles unterhalb des krummen Hakens befindet. Oberhalb des Zylinders befindet sich ein abgekürzter Kegel, der von zwey Armen, die am Leuchter befestigt sind, getragen wird. Dieser aus weißem Blech verfertigte Kegel ist 3 Zoll hoch, und unten 3¼ Zoll weit. Der obere Theil hat die Gestalt einer Ellipse, deren größere Achse 3, und die kleinere 1½ groß ist. Vom Scheitel dieser Ellipse bis in ihren Mittelpunkt ist ein 2 Linien breiter Einschnitt gemacht, der auch an der Seite des Kegels herunter läuft, und dazu dient, um dem Auslöscher, von welchem hernach die Rede seyn wird, die gehörige Richtung zu geben. Uebrigens dient dieser Kegel nicht allein zu einem Lichtsammler, sondern er beschützt auch alle benachbarte Gegenstände für einer ungefähren Anzündung, und er vertritt also in dieser letztern Rücksicht die Stelle eines Feuerbewahrers. An der Seite dieses Feuerbewahrers, wo sich der Einschnitt befindet, ist eine Einfassung befestigt, die eine Länge von 1¼ Zoll hat. Ihr Einschnitt ist fast 2 Linien breit, und ihr oberer Theil endigt sich in ein Paar runde Scheiben. Aeußerlich ist bey dieser Einfassung eine sehr biegsame Feder angebracht, deren gekrümmtes Ende unter den beyden runden Scheiben der Einfassung durchgehen muß. Diese Feder ist dazu bestimmt, den zwischen den Platten eingelassenen Auslöscher mit einer beträchtlichen Schnelligkeit fortzustoßen, und dies mittelst einer Schraube, die ihr zur Achse dient. Der mehr erwähnte Auslöscher hat einen Schweif, in Gestalt eines Halbkreises, hinter sich, der bis an das Gewinde reicht, und dessen Durchmesser 2 Zoll beträgt. Dieser Schweif ist über das Gewinde hinaus noch um einen Zoll verlängert, und endigt sich in einen Haken. Am untern Theile der vorgedachten Einfassung ist ein kleiner viereckigter Kasten aus Messingblech befestigt, der 4 Linien breit und 6 hoch ist. Dieser ist bestimmt, einen Zylinder von Messing, durch welchen eine stählerne Axe geht, in sich zu nehmen; das eine Ende desselben ist gezähnt, wie ein Strebrad, und sein Umfang ist mit zwey einander gerade gegenüber liegenden Löchern durchbohrt. Am niedrigern Theile dieses Stücks befindet sich ein Aufhalter, dessen Schweif ¾ Zoll lang ist. Durch das eine von beyden Löchern des Zylinders geht eine seidene Schnur, deren eines Ende an den Haken befestigt wird, der sich am Ende des Schweifs vom Auslöscher befindet. Am andern Loche ist wieder so eine Schnur angebracht, an deren anderm Ende ein stählernes Stilet hängt, das 1¼ Zoll lang ist. Wenn nun alle Theile so zugerichtet und nach ihrer Bestimmung zusammen gefügt sind, so erhebt man den Auslöscher, indem man das Stilet, dessen Faden um den Zylinder gewickelt ist, anzieht, da alsdenn der Faden des Auslöschers die Stelle des Stiletfadens einnimmt; das Stilet selbst steckt man durch die Fuge in das Wachslicht, nachdem letzteres so oder so viel Stunden brennen soll. So wie nun nach und nach das Licht abbrennt, so hebt die Drathfeder den Ueberrest nebst dem Stilet immer weiter in die Höhe, und sobald letzteres den Aufhalter berührt, so wird das Strebrad gelüftet, und die Feder, die bisher gespannt war, stößt auf einmal den Auslöscher in den Feuerbewahrer durch die Oeffnung, daß er sich auf die Flamme setzt, und sie auslöscht. Beym Gebrauch dieser Maschine muß man jedesmal Sorge tragen, daß der Auslöscher ganz gerade in die Höhe gezogen wird, so, daß ihn die Hitze der Flamme, die oben durch den Feuerbewahrer fährt, nicht treffen kann; wäre er nämlich etwas über demselben geneigt, so würde er erhitzt werden, und dann bey seinem Niederfallen das Wachs am obern Theil des Lichts schmelzen.

Lampe, welche in dem Hosensack getragen werden kann. Man lasse ein rundes Geschirr oder runde Lampe mit Dochtröhrchen von Messing oder Kupfer machen, auf der Seite mit zweyen Stiften, welche in einem Reif beweglich seyn können, doch so, daß das Geschirr nicht heraus falle. An diesem Reife sind oben und unten wieder 2 Stifte, so in einem andern äußern Ringe sich bewegen können. Dieser äußere Ring hat in gerader Linie mit den Stiften des innern Rings wieder 2 Stifte, so in dem äußersten Reif sich bewegen. Also sind 6 Stifte für 6 unterschiedene Stände des Geschirres, welches allezeit in dem Mittelpunkt verbleibet, und über sich steht, ob man sie gleich hinwirft, oder auf alle Seiten bewegt, welches sehr angenehm zu sehen ist. Auf diese Art können die Seekompaßkästchen immer in einer horizontalen Lage erhalten werden.

Lampe, wie eine zuzubereiten, darinne das Oel beständig von sich selbst zufließt. Das vornehmste Stück daran ist ein cylindrisches Geschirr, welches am besten von Glas ist, solches hat nahe bey dem Boden ein Loch, darinnen ein Röhrchen fest gemacht ist, dessen Oeffnung unter sich steht: durch das Geschirr geht inwendig eine größere Röhre hinauf, die oben eine Oeffnung zunächst an dem Gipfel hat, und eine andere eben unter diesem Geschirre, und zunächst bey dem Boden, aber nicht völlig bey dem Boden der Schalen, die die Lampe formirt, die nach mancherley Form kann getrieben werden, aber eine lange Schnauze haben muß, damit der Docht etwas entfernt von dem aufgesetzten Geschirr brennen kann. Wenn nun das Geschirr also bereitet worden, so fülle man es mit Oel, und wenn man das Loch, worinne das kleine Röhrchen eingesetzt ist, geöffnet hat, so stopfe man das Loch der größern Röhre nahe bey dem Boden zu, so wird das Oel bey dem Röhrchen nicht auslaufen können, sonst würde ein leerer Raum entstehen. Wenn aber das Oel allgemach in der Schale der Lampe durch den angezündeten Docht sich verzehrt, so kann durch das untere Loch der großen Röhre, die vorhero, da die Schale voll war, gleichsam verstopft gewesen, Luft in das Geschirr kommen, welche das Oel bey dem Röhrchen, das gegen die Schale zu gewendet ist, in die Schale hinaus drückt, so wird alsbald das Loch der großen Röhre wieder verstopft, und deshalb das Oel aufhören zu fließen; und dieses währt so lange, bis das Oel wieder abnimmt, und die Luft wiederum durch die größere Röhre in das Geschirr tritt, und das Oel, wie vorhin geschehen, wieder fließend gemacht wird.

Lampi-

Digitized by Google

Lampiſche Weinrebe, ſ. Weinreben.

Lana, iſt ein rußiſches Gewicht von 8 Solotnick.

Lanken, (Böttcher) heißt, wenn der Reif einen Knoten hat und nicht genau an die Dauben anſchließt, oder wenn von den Dauben etwas abgeſprungen, wodurch eine Grube entſtanden iſt, daß dadurch der Reif ebenfalls nicht ſchließt.

Landausſchuß, (Kriegswiſſ.) ſ. Ausſchuß.

Landdeich, holl. Landdyk, ſ. a. Binnendeich. Andere verſtehen auch wohl, im Gegenſatz vom Waſſerdeich, einen Deich darunter, der vom Waſſer nicht unmittelbar berühret wird, ſondern ein hohes und breites Vorland hat.

Landesfürſtliche Bergwerke heißen diejenigen, ſo auf Unkoſten des Landesherrn gebauet werden.

Landesmark, ſ. Landwehr. Jac.

Landesvermeſſung, (Feldmeſſer) ſiehe Landmeſſen. Jac.

Landgeheyer, ſo nennt man in der Gr. Mark die Frachtfuhrleute.

Landgraben, ſ. Landwehr. Jac.

Landgrafenbrodt, (Bäcker) ein länglicht Brodt von Rundſtückteige, mit Stückchen Butter durchmengt, koſtet in Hamburg 1 Schilling.

Landgrenze, ſ. Landwehr. Jac.

Landgut, heißt eine Wohnung, wozu Aecker, Wieſen, Weide, Gärten u. dergl. Grundſtücke gehören, welche zu dem Endzwecke des Ackerbaues und der Viehzucht mit benöthigten wirthſchaftlichen Gebäuden verſehen iſt.

Landhaar, ſ. Haarhandel.

Landiras, ein weißer Franzwein.

Landkarte. * Die älteſte Spur von einer Landkarte findet ſich um das Jahr 2500, wo Joſua eine Landkarte von Paläſtina durch drey Männer aufnehmen ließ, welche in dieſer Abſicht ganz Paläſtina durchreiſen, es in ſieben gleiche Theile bringen und in jedem Theile alle Städte anmerken mußten. Man könnte zwar einwenden, daß dieſes nur ein Regiſter oder Verzeichniß der Städte nach den ſieben Theilen des Landes geweſen ſey, allein alle Umſtände der Erzählung beweiſen, daß es mehr geweſen ſeyn muß, als ein bloſſes Städteregiſter, denn 1) die drey Männer mußten das ganze Land durchreiſen, welches nicht nothwendig geweſen ſeyn würde, wenn man nur die Zahl der Städte und ihre Namen wiſſen wollte, von denen doch wenigſtens die meiſten den Iſraeliten ſchon bekannt ſeyn mußten; 2) ſie mußten das Land in ſieben gleiche Theile theilen, wozu Meſſungen nöthig waren; 3) die Abſicht dieſes Unternehmens, nämlich die Vertheilung des Landes unter die Stämme, erforderte es, daß auch die Lage einer jeden Stadt, ſo gut es ſeyn konnte, angemerkt wurde, welches alles mehr mit einer Landkarte überein kömmt, wenn ſie auch gleich noch unvollkommen war. Bey den Egyptiern ließ Seſoſtris um 2620 die erſten Landkarten machen, auf denen nicht nur ſeine alten Beſitzungen, ſondern auch die neu eroberten Provinzen und überhaupt alle diejenigen Länder beſchrieben waren, die er durchzogen hatte. Unter den Griechen ſoll Anaximander von Mileto, der um 3420 berühmt und ein Schüler des Thales war, nicht nur die erſten Erd- und Himmelskugeln, ſondern auch die erſten Landkarten verfertiget haben, worinn ihm Scylax aus der Inſel Caryanda um 3476 nachfolgte; indeſſen findet ſich die erſte deutliche Spur einer Landkarte unter den Griechen doch erſt um die 70ſte Olympiade, wo der Tyrann Ariſtagoras von Mileto dem Lacedämoniſchen Könige, Kleomenes I. auf einer Kupferplatte eine Abbildung von der Lage aller damals bekannten Länder, Städte, Flüſſe und Meere zeigte, und Socrates legte um 3560 dem auf ſeine Beſitzungen ſtolzen Alcibiades eine Tafel vor, auf welcher das Athenienſiſche Gebiet abgebildet war; Alcibiades ſollte hier die Namen ſeiner Beſitzungen ſuchen und als er ſie nicht fand, ſprach Socrates zu ihm: wie er denn auf etwas ſtolz ſeyn könne, das doch andere nicht einmal anmerkenswerth fänden. Auch bey den Römern finden ſich Spuren von Landkarten, denn es wurden den Feldherren, wenn ſie im Triumph einzogen, Zeichnungen der eroberten Provinzen vorgetragen, und ſowohl in Rom ſelbſt, als auch in den Provinzen, befanden ſich Zeichnungen von der Oberfläche der Erde. Auch kömmt im Propertius, der mit dem Mäcenas lebte, der Vers vor: „cogor et e tabula pictos diſcere mundos,“ welcher das Daſeyn der Landkarten bey den Römern beweiſet, und vom Kayſer Domitian, der vom Jahr 81 n. C. G. bis 98 regierte, weiß man, daß er den Metius Pompoſianus deswegen hinrichten ließ, weil er eine Landkarte aller bekannten Länder auf Pergament bey ſich hatte. Auch iſt eine römiſche Karte noch auf unſere Zeiten gekommen, welche unter allen vorhandenen Landkarten die älteſte iſt. Einige vermuthen, daß ſie aus den Zeiten des Diocletianus ſey, der von 284 bis 305 n. C. G. regierte; die meiſten ſtimmen aber dafür, daß ſie unter dem Kayſer Theodoſius I. zu Ende des 4ten Jahrhunderts gemacht wurde. Es iſt eigentlich eine Reiſekarte, auf welcher die Marſchruthen des römiſchen Kriegsheers durch die abendländiſchen Reiche abgebildet ſind; Conrad Celtes fand ſie im 15ten Jahrhundert in einem deutſchen Kloſter und ſchenkte oder verkaufte ſie dem Conrad Peutinger in Augsburg, bey deſſen Nachkommen ſie verloren gieng. Nach langer Zeit fand man ein Paar abgezeichnete Blätter davon, die der Augsburgiſche Stadtpfleger, Marx Welſer, 1591 in der Aldiniſchen Officin zu Venedig heraus gab. Endlich durchſuchte der Augsburgiſche Gelehrte, Wolfg. Jacob Sulzer, die Peutingeriſche Bibliothek und fand im Jahr 1714 dieſe verloren gegangene Karte, welche nun die Peutingeriſche Tafel genannt wurde, weil ſie ſich unter Peutingers Alterthümern gefunden hatte. Nachher verkaufte ſie der Probſt Peutinger an den Buchhändler Paul Kühzen in Augsburg, der ſie wieder an den Prinzen Eugen von Savoyen verkaufte, mit deſſen Bibliothek ſie in den Kayſerl. Bücherſaal zu Wien kam, wo ſie Hr. von Scheyb in Kupfer ſtechen ließ und 1753 mit Erläuterungen heraus gab. Sie iſt mehr ein Verzeichniß von Namen und Diſtanzen der Oerter, als eine förmliche

Landkarte. Ptolemäus, der aus Ptolemais in Egypten, welche Stadt jetzt Acre heißt, gebürtig war und 135 Jahre n. C. G. in Alexandrien lebte, zeigte zuerst, wie man durch geometrische Hülfsmittel die vortheilhafteste Darstellung der Erdkugel auf einer Fläche machen soll; er ist daher als der Erfinder der stereographischen Projectien zu betrachten, die bey ihm unter dem Namen Astrolabium vorkömmt. Sterrographisch heißen alle Projectionen einer Kugel, wobey das Auge in der Oberfläche derselben stehen muß. Im Jahr 1672 gedachte auch Varenius derselben und Aguilonius führte 1612 zuerst den Namen der stereographischen Projection ein, welche von dem großen Verbesserer der Landkarten, Johann Matth. Hase, in einer Schrift von 1717 am meisten empfohlen wurde. Im 5ten Jahrhundert zeichnete Agathus Dämon oder Agathodämon, ein Mechaniker zu Alexandrien, die ersten Landkarten zu der Erdbeschreibung des Ptolemäus, nach der vom letzteren selbst angegebenen Methode; es waren deren überhaupt 26, nämlich 10 von Europa, 4 über Afrika und 12 von Asien, die zusammen eine Strecke des Erdbodens vorstellten, welche von Osten nach Westen fast doppelt so groß war, als von Norden nach Süden, daher auch in der Geographie die Namen der Länge und Breite gekommen sind. In der Folge übersetzte Nicolaus Denis († 1471) die griechischen Namen dieser Karten ins Lateinische. Aus diesen alten Landkarten entstanden allmählich die neuen verbesserten, wozu besonders Sebastian Münster 1550 und Abraham Ortelius 1570 den Grund legten; letzterer hat seine Karten nach denjenigen Punkten der Länge und Breite gestochen, die er selbst in vielen Gegenden, die er durchreisete, ausgefunden hatte. Hierauf brachte Gerhard Mercator, der 1512 zu Rüremonde geboren wurde und 1594 starb, den ersten Atlas mit guten Karten zu Stande, den Jodocus Hondius vermehrte und im Jahr 1604 in 114 Tabellen zu Amsterdam heraus gab. Christian Wechelius war der erste, der, dem Kayser Carl V. zu Gefallen, Europa unter dem Bilde einer sitzenden Jungfer vorstellte. Wilhelm Janssen Blaeu und dessen Sohn Johann lieferten schon 616 Karten in einem Atlas von 6 Theilen. Auch Nicolaus Sanson von Abbeville († 1667) gab 98 Weltkarten heraus. Die Verbesserung der Landkarten geschahe in der ehemaligen Hondischen Officin durch die Janssen Waesberge, Moses Pitt und Swart, Peter Schenk und Gerard Valk, ferner in den Officinen des Visscher, Danckert und de Witte. De L'Isle in Frankreich und Herrmann Moll in England verbesserten die Landkarten zuerst nach den astronomischen Beobachtungen und neueren Entdeckungen. Am meisten machte sich Johann Baptista Homann in Nürnberg, der 1702 daselbst seine Landkarten-Officin errichtete, um die Verbesserung der Landkarten verdient, der durch Hülfe des Prof. Doppelmayrs die Karten astronomisch berichtigen ließ, und seine Erben setzten dieses durch die Beyhülfe eines Hase, Meyers u. a. fort; auch die um 1746 zu Nürnberg entstandene kosmographische Gesellschaft ließ durch diese Officin einige Verbesserungen bey den Landkarten ausführen. Um 1740 gab Doppelmayr eine Karte von denjenigen Orten heraus, deren Längen und Breiten astronomisch bestimmt waren; es waren nur 116 Oerter an der Zahl. Tobias Mayer zeigte 1750 in einer Karte von Deutschland, wie weit die de L'Islischen, Homannischen und astronomischen Angaben der Stellen und Gränzen Deutschlands von einander abweichen.

Landkarten auf Leinwand zu ziehen. (Buchbinder.) Wenn diese aus mehr als einem Stück bestehen, so muß solche der Buchbinder accurat abschneiden. Deswegen wird da, wo der Kupferstecher die Verbindung der einen mit der andern hingebracht hat, die eine Kante, gerade an der Zeichnung herunter, abgeschnitten: diejenige aber, an welche sie angeklebt wird, behält eines halben Fingers breit weißes Papier, worauf jene gelegt wird; wobey man sich hernach besonders zu richten hat, daß die Hauptflüsse genau auf einander passen. Die Leinwand wird dazu auf den Tisch genagelt, und straff angezogen. Diejenige Charte, woran der rohe Falz von weißem Papier noch sitzt, und die die erste ist, wird mit Kleister bestrichen und zuerst aufgelegt; an diese wird die zwote, auf jenen, einen halben Finger breit stehen gebliebenen weißen Rand, angelegt. Auf den weißen Rand, den man hinten an dieser zwoten auch hat stehen gelassen, wird die dritte angefüget; und so ferner bis zur letzten, an welcher am Ende auch der natürliche Falz stehen bleiben muß. Alle werden sie durch Makulatur angerieben. Mit dem Kleisterpinsel müssen sie nicht zu sehr aus einander gezerret werden; auch muß man beym Anstreichen geschwind seyn, damit sich die Charten nicht aus einander ziehen, und hernach die eine groß, die andere klein seyn möge. Will man die Charten mit auf die Reise nehmen, und bequem transportiren können: so werden sie in 8 oder 12 Stücke geschnitten, die Leinwand auf der Tafel für die ganze Charte in einem Stücke fest genagelt, und die Stücke einzeln aufgelegt, so daß zwischen einem jeden Stück ein halber Messerrücken breit blosse Leinwand sey, und die Stucke so weit daselbst aus einander stehen, damit die Charte, wenn sie auf der Leinwand recht trocken geworden, nach ihrer Art zusammen gelegt werden könne, und sich die Ränder der einzeln Stücke daselbst nicht klemmen oder schaben. Wenn sie zusammen gelegt sind, so werden sie auf dem Schlagsteine in ihre Falten glatt gepumpt, damit sie künftig bey dem Gebrauche sich gut wieder aus einander und wieder zusammen schlagen lassen.

Landkartendruck, Typometrie. Einer der ersten Buchdrucker hat schon in den ersten Jahren nach Erfindung der Buchdruckerkunst den Gedanken gehabt und in Ausübung gebracht, **geographische Charten durch Abdrücke zu vervielfältigen.** Er hieß Conr. Sweynheym, (Schweinheim) war ein deutscher Buchdrucker und führte diese Kunst, in Gesellschaft des Arnold Pannatz, zu Rom ein. Um des Ptolemäi Kosmographie mit den dabey befindlichen 27 Landcharten drucken zu können,

Digitized by Google

nen, schlug er mit eben solchen stählernen Stempeln, als der Buchdrucker bey Verfertigung der Formen zum Guß der Buchstaben braucht, die in den Landcharten vorkommende Schrift und Namen also in seine Platten ein, daß er einen Buchstaben auf den andern folgen ließ. Man weiß nicht, ob die Platten von Kupfer oder Zinn gewesen sind. Er starb, ehe das Werk ganz zu Stande kam, daher ein anderer Deutscher, Namens Arnold Buckinck (Bucking) dasselbe ausführte, worauf es 1478 im October zu Rom an das Licht trat. Diese Charten sind auch zu den römischen Ausgaben der ptolemäischen Geographie 1507 und 1508 (die wahrscheinlich nur eine Ausgabe sind), gebraucht, und durch einige neue vermehret worden. — Der Buchdrucker, Leonhard Holl, zu Ulm, ließ, zu seiner 1482 gedruckten Ausgabe eben dieses Werks, die Landcharten durch Johann Schnitzer von Arnheim in Holz schneiden, welches eine sehr mühsame Arbeit war. In einer Strasburgischen Ausgabe von 1513, versuchte man die Kunst noch weiter zu treiben, denn bey einer Charte von Lothringen ahmte man die neu erfundene Kunst, die Pinselzeichnung durch Holzschnitte in verschiedenen Formen zu copiren und zu vervielfältigen, nach, und druckte die Illumination mit. Es wurden dazu drey Formen und dreyerley Farben gebraucht. Man gieng noch weiter. Um dem Formschneider das mühsame Schriftschneiden abzunehmen, ließ man ihn nur die auf den Charten vorkommenden Figuren und Zeichnungen schneiden, und da, wo Schrift stehen sollte, neue Löcher in die Holzformen machen, in welche man die Namen mit den gewöhnlichen Buchstaben der Buchdruckerey steckte. Diese Schrift ward dadurch leserlich, aber die Charten bekamen ein seltsames Ansehen. Man hat dieses mit dem Ptolemäischen Werk 1511 zu Venedig, und schlechter mit Sebastian Münsters Kosmographie zu Basel 1550 versucht, es aber bald aufgegeben. — In unsern Zeiten hat der berühmte Buchdrucker Herr Joh. Gottl. Imm. Breitkopf zu Leipzig den Weg untersucht, den die Buchdruckerkunst nehmen müßte, um den Landchartensatz werkstellig zu machen. Bald nach der Erfindung seiner musikalischen Charaktere ermunterte ihn der Stiftskanzler und Bürgermeister Born, seine Gedanken auszuführen, und er entwarf auch den Plan dazu: allein der vieljährige Krieg, welcher hierauf erfolgte, nahm ihm die Lust zu diesem Versuch, zumal, da er glaubte, daß der Landchartensatz die Vollkommenheit und Schönheit des Kupferstichs nicht erreichen würde. Unterdessen war Herr Hofdiakonus A. G. Preuschen zu Carlsruhe auch auf den Landchartensatz gefallen, und hatte wegen der Ausführung desselben mit dem geschickten Schriftgießer, Herrn Wilh. Haas, (der auch als Mathematiker und Schüler des Bernoulli bekannt ist) zu Basel Briefe gewechselt, damit er für ihn nach einem gewissen Entwurf Typen schneiden und gießen möchte, die zu dem Landchartensatz gebraucht werden könnten. Sein erster Versuch trat 1776 an das Licht, und er kam also dem Herrn Breitkopf in der Bekanntmachung und ersten Ausführung des Gedankens zuvor. Dieser zeigte aber, daß er sich schon vor 12 Jahren mit dem Landchartendrucke beschäftigt habe, überschickte auch eine Probe an Doctor Büsching, und gab eine gedruckte Charte von der Gegend um Leipzig heraus, die besser ausfiel, als Herrn Preuschens Versuche. Es bleibt also die Ehre der ersten Erfindung allerdings dem Hrn. Breitkopf, und auch seine ersten Versuche sind die besten. Die darüber gewechselten Schriften führt Gatterer im historischen Journale S. 37 — 42 im II. Theil an. Breitkopfens Schriften über den Druck der geographischen Charten, Leipz. 1777. 4. ingleichen seine Anmerkungen über den Umfang, welchen Herr Hofdiakonus Preuschen der Typometrie giebt, in einem Schreiben an Herrn Büsching, Leipzig am 29sten Jan. 1777, in Büschings wöchentl. Nachrichten, V. Jahrg. 55 S. f. enthalten das Wichtigste von dieser Erfindung, welcher Herr Breitkopf den Namen pictura linearis beylegt. — Das ansehnliche Preuschenisch und Haasische Probestück einer nach Buchdruckerart gesetzten Charte, nämlich die angekündigte große Charte von Sicilien, ist 1778 wirklich zu Basel fertig geworden (im größten Regalformat, auf sehr schönes starkes Papier abgedruckt).

Landkarten, hölzerne, siehe hölzerne Landkarten.

Landkarten mit Holzschnitten. Leonhard Holl in Ulm druckte im Jahr 1482 zuerst Landkarten mit Holzstöcken zu seiner Ausgabe des Ptolemäus; er ließ sie nach der römischen Ausgabe des Ptolemäus vom Jahr 1478 kopiren. Ein Jahr nach Martin Bechaims Erdkugel (1492) ließ Anton Koburger zu Hartmann Schedels Chronicon Karten von Holzschnitten abdrucken und 1513 druckte Johann Schott zu Strasburg bey seinem Ptolemäus die letzte Karte, die Lothringen vorstellt, mit drey Stöcken, um mit dreyerley Farben Berge, Hauptörter und geringere Oerter anzuzeigen. Johann Friedrich Unger in Berlin hat 1791 das Schneiden der Landkarten in Holztafeln wieder erneuert und so ausgeführt, als es vor ihm noch keiner gethan hat; er machte dieses in einer besondern Schrift bekannt, welcher eine kleine Karte beygefügt ist, die er nach D. F. Sotzmanns Zeichnung in Holz geschnitten hatte.

Landkartenstein, findet sich häufig auf dem Mergelschiefer von Pappenheim und hat in seiner Zeichnung eine entfernte Aehnlichkeit mit Landkarten. Auch findet man einen Alabaster ohnweit Nordhausen, den man so nennet.

Landläufer, (Koch) s. Bachhaase.

Landlieger, sind im Hollsteinschen diejenigen, deren eingedeichtes Land unmittelbar an den Wasserzügen liegt, und denen also die Gräben zugleich mit zur Befriedigung des Landes dienen.

Landmark, Sietwenden, Flügeldeiche, sind in bedeichten Marschländern seitwärts ins Land abgehende Deiche, welche die eine Gegend annoch vor Ueberschwemmungen decken, wenn auch gleich die andere schon unter Wasser gesetzt worden. Diese Deiche heißen besonders oben an der Elbe Flügeldeiche; im Lande Kehdingen,

Seit- oder Sietwenden; im Bremischen an der Ostsee, weiter stromwärts hinunter, Landwehre; im Lande Hadeln, bis zum Ausflusse der Elbe, Landmarken; und in noch andern Gegenden heißen sie auch Armschlag, und Schenkeldeich.

Landmiliz, das zur Vertheidigung des Landes bestimmte Landvolk oder der Ausschuß.

Landmünzen. Eine Rechnungsmünze, davon 36 einen Thaler machen. Nach dem Conventions- 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 rthlr. in Bayern und zu Regensburg gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 851 7/8, Silber 576. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthl. ist 6 3/5 pf.

Landpfeiler, (Brückenbaukunst) heißt derjenige Pfeiler einer Brücke, der nicht im Wasser stehet, sondern auf dem Lande, und nur alsdann unter Wasser zu stehen kömmt, wenn entweder die Strombahn sich etwas ändert oder bey großer Wasserhöhe.

Landrianisches Eudiometer, s. Eudiometer.

Landschaften. * (Maler, Kupferstecher.) Die Landschaftmalerey lernten die Deutschen zuerst von dem Niederländischen Maler, Wilhelm Bemmel, der um 1630 zu Utrecht geboren war und 1703 starb. Landschaften mit Farben auf Papier abzudrucken, erfand Hercules Jegers um 1660. Die ersten Landschaften in Pastel malte Johann Alexander Thiele, der 1685. zu Erfurt geboren wurde und 1752 starb.

Landschafter, s. Landschaftmaler.

Landschaftmarmor, s. Florentiner Marmor.

Landsee, s. See.

Landstrasse, eine offene und gemeine Strasse, darauf zu reisen und zu wandeln jedermann erlaubt, und außer derselben zu fahren, gewissermaaßen verboten ist. Sie wird auch eine kaiserliche freye Straße und Heerstraße genannt. Sie mußten sowohl wegen des Handels, als auch wegen des Kriegs und der mit beyden so nothwendig verbundenen Reisen, sehr frühzeitig angelegt werden. Diodor von Sicilien erzählt, daß Semiramis, die 2038. oder 2090. n. E. d. W. starb, durch ihr ganzes so weitläuftiges Reich Strassen angelegt habe. Ein älteres Beyspiel von Anlegung der Strassen finden wir zwar in der Geschichte nicht, es ist aber wahrscheinlich, daß das Daseyn der Strassen noch über die Zeiten der Semiramis hinaus gehe. Nach der Behauptung der Chineser sind die Landstrassen bey ihnen ebenfalls sehr alt: denn sie erzählen, daß schon ihr Kaiser Chao-hao, der in den fabelhaften Zeiten lebte, die Wege eben machen ließ, um auf die Berge zu kommen. Bey den Griechen war bekanntlich Hermes oder Merkur der Schutzgott der Landstrassen, daher man auch seine Säulen, welche viereckigt waren, nur einen Kopf, aber weder Arme noch Füße hatten, und Hermä genannt wurden, auf die Kreuzwege setzte. Uebrigens wird auch noch Apollo ein Gott der Wege, und Diana eine Göttin der Wege bey ihnen genannt. Bey den Thebanern machte die Aufsicht über die Wege ein besonderes Amt aus, welches aber bey ihnen etwas verächtlich war, und einst dem Epaminondas aufgetragen wurde, um ihn dadurch zu kränken; allein dieser verwaltete es mit solcher Geschicklichkeit, daß es seit der Zeit ein Ehrenamt wurde. Die ersten gepflasterten Strassen schreibt Isidor den Chartaginensern zu, worinn ihnen die Römer, die auch schon besondere Wegegötter hatten, bald nachfolgten. Der erste Weg im römischen Gebiete war der königliche, welcher von Rom nach Capua gieng, und vom Appius Claudius im Jahr 188. n. E. R. angelegt wurde. Nachher erhielten die Aedilen die Aufsicht über die Straßen, welche im Jahr 459. n. E. R. den Weg vom Marstempel, der außer der Stadt lag, bis zu dem Ort Bovillä, und vom Kapenischen Thore bis zum Marstempel pflastern ließen. Im J. 512. n. E. R. ließ Cajus Aurelius Cotta den nach ihm benannten Aurelianischen Weg, und nachher Flaminius den Flaminischen Weg anlegen, der bis nach Rimini gieng, und dessen Bau von seinem Sohne fortgesetzt wurde. Während des letzten Kriegs, den die Römer in Afrika führten, legten sie einen gepflasterten Weg an, der durch ganz Spanien und Gallien bis zu den Alpen gieng. Unter dem Julius Cäsar waren schon die vornehmsten Städte in Italien durch gepflasterte Wege mit der Hauptstadt verbunden, und Domitius Aenobarbus ließ den Domitianischen Weg pflastern, der durch Savoyen, durchs Delphinat bis in Provence gieng. August ließ Wege durch die Alpen brechen, neue Wege in Spanien anlegen, und zugleich zwey Wege gegen Lyon eröffnen; auch ließ er die Wege in Stationen abtheilen, und verordnete Aufseher, welche Acht haben mußten, ob jemand den Zoll verfuhr. Agrippa verbreitete die Straßen von Lyon aus über ganz Gallien; einen Weg führte er durch die Berge von Auvergne bis ans Ende von Aquitanien; den zweyten bis an den Rhein, an die Mündung der Mosel und bis ans deutsche Meer; der dritte Weg gieng durch die Picardie, Champagne, Burgund, und endigte sich bey Bologna am Meere: die vierte gieng durch Niederlanguedok bis nach Marseille, und von allen diesen Wegen giengen wieder viele Seitenwege zu den andern Städten. Nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte ahmten die Franzosen die alten Heerstrassen der Römer nach, woraus die Chausseen entstanden. Karl der Große (800. n. C. G.) war der erste Gallische König, der wieder an den Strassen arbeiten, die alten Wege verbessern, und neue anlegen ließ. Um das Jahr 1200. fieng man in Deutschland an, Landstrassen zu pflastern, und Birger Jarl, der von 1250. bis 1266. regierte, legte die ersten Heerstrassen in Schweden an. Die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Landstrassen, die, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, aus Chausseen bestehen müssen, gründet sich auf folgende Regeln: 1) Es muß eine solche Strasse, damit sich zwey Wagen bequem ausweichen können, wenigstens 40 rheinische Fuß breit seyn. 2) Es müssen sich auf einer solchen Strasse zweyerley Wege befinden, in der Mitte der Fahrweg, und dann diesem zur Seite die beyden Fuß- oder Sommerwege, wovon jeder 8 Fuß breit ist. 3) Zu beyden Seiten dieser Strasse müssen Abzugsgräben

seyn,

Digitized by Google

seyn, die 6, 8 bis 10 Fuß breit sind, worinne denn das Wasser abziehen kann. 4) Es muß eine solche Strasse immer, so viel wie möglich, im kürzesten Weg angelegt werden. 5) Müssen da, wo diese Strassen auf Bäche oder Feldwasser stoßen, die nöthigen Brücken angelegt werden. 6) Eine solche Strasse muß auf 1½ bis 2 Fuß hoch erst aus groben, und dann immer kleinern Steinen aufgebauet werden, so daß solche in der Mitte gewölbt und nach den Abzugsgräben abhängig ist, damit das Wasser von ihr abschießen, und solche nicht schmierig werden könne. 7) Es müssen sich zu beyden Seiten des Fahrwegs an den Sommerwegen große Abweisssteine befinden, die nach der Länge des Wegs 40 Fuß weit von einander stehen, und dazu dienen, daß die Fuhrleute nicht auf die Sommerwege fahren, und solche verderben können. 8) Es muß sich an jeder Seite des Sommerwegs, an der Seite der Abzugsgräben eine Allee befinden, die theils zum Schatten, theils aber zur Zierde des Wegs dient, ob schon diese Bäume Schuld sind, daß die Strassen nach dem Regen so geschwind nicht abtrocknen. 9) Es müssen sich an einer solchen Strasse da, wo Wege abgehen, und sonst, Wegweiser oder Meilenzeiger befinden, worauf der Ort und die Weite geschrieben steht, wohin ein solcher Weg führt. 10) Müssen sich an einer solchen Strasse in gewissen großen Entfernungen kleine Wartshäuschen mit Bänken befinden, worinn die Reisenden ruhen und unterstehen können, wenn ein sehr stürmisches Wetter kömmt. 11) Es müssen sich an diesen Strassen, wenn zwey Oerter weit von einander entfernt sind, die nöthigen Wirthshäuser befinden. Endlich 12) müssen an diesen Strassen die nöthigen Häuser zur Erhebung des Zolls, Wege- oder Chausseegeldes befindlich seyn. a) Man begreift von selbst, daß, wenn dergleichen Wege über Moräste gehen müssen, man ein besonderes Fundament machen, oder die Strasse über besondere Brückenbögen gehen lassen müsse; und das letztere findet auch bey sehr tiefen und engen Thälern statt. b) Kommen dergl. Strassen an hohe Berge; so müssen sie an solchen vorbey, oder schlänglicht um sie herum geführt werden. c) Wer mehr vom Strassenbau, der einen besondern Theil der Baukunst ausmacht, wissen will, der muß es aus andern Schriften lernen.

Landtaback den stinkenden Geruch und Geschmack zu benehmen. Formel auf 100 Pf. Man vergräbt mitten in einem halben Scheffel gesiebter und mit Wasser angefeuchteter Büchenasche eine halbe Metze ungelöschten Kalk, welcher sich in einigen Stunden im Haufen von selbst auflöst. In diese Lauge taucht man die 100 Pfund Blätter nach und nach ein, und drückt sie in ein Faß von gedoppelten Boden ein. Nach zwey Tagen zerschneidet man sie zu Rauchtaback. Man röstet denselben auf der eisernen Platte oder im Kessel. Man trocknet die Masse auf dem Boden, und macht eine Brühe von 8 Maaß der vorigen Lauge, 2 Pfunden reifer Wacholderbeeren, einem Pfunde Feuchel, einem halben Pfunde brauner virginischer Blätter, und einem Pfunde Steinklee. Wenn alles eine halbe Stunde gekocht und durchgeseihet worden, so feuchtet man den geschnittenen Taback damit an, um ihn nochmals zu rösten, zu trocknen, und mit der letzten Brühe anzusprengen, wozu man ein halbes Pfund Meliszucker, eine halbe Tasse Benzoeessenz, und ein Viertelloth in Branntwein aufgelöste Kaskarille fügt. Man kann dieses auch durch die Fermentation erreichen, s. d.

Landtaback zu verbessern. Man schneidet hundert Pfund und röstet ihn wie gewöhnlich. Die Anfeuchtung geschieht auf der Pritsche, vermittelst einer abgekochten Brühe, von 20 Maaß Flußwasser, 12 Pfund Wallnußblättern, 2 Pfund gestoßenen Wacholderbeeren, 1 Loth Kaskarillenrinde, und 2 Pfund Melisszucker; dieß wird in einem Kessel eine halbe Stunde gekocht, und durch ein Tuch gegossen. Hiermit wird der Taback besprenget. Dieses kann auch vermittelst der Fermentation geschehn.

Landufer, s. Schüttungen.

Landwied, (Landw.) s. Langwied. Jac.

Landwühlen, s. Wühlen. Jac.

Landwüppe, eine gewisse Jück- oder Morgenzahl, nach der hergebrachten Eintheilung des Marschlandes im Herzogthum Oldenburg, wovon zur Deicharbeit ein verhältnißmäßiger Beytrag geschieht. Eine Landwüppe enthält aber 40 Jück, und ein Jück 64000 Quadratfuß Oldenburgischen Maaßes.

Landzwirn, eine böhmische Zwirnsorte, s. d.

Langbeil, (Börtcher) s. Schiebarthe.

Lange Barken, s. Barken.

Länge. (Schifffahrt.) Gemma Frisius versuchte schon ums Jahr 1530 die Länge durch Uhren oder Zeitmesser zu bestimmen. Die Uhren waren damals noch unvollkommen. Huygens Versuche mit den ersten Penduluhren 1669 erfüllten auf der See die Erwartungen nicht; allein die Uhrmacherkunst stieg bald so hoch, daß man schon vom Jahre 1726 an hoffen durfte, dem Zwecke durch Seeuhren von sehr gleichförmigem Gange näher zu kommen. Heinrich Sully, ein Engländer, der sich in Frankreich aufhielt, verfertigte um diese Zeit die erste Seeuhr, starb aber zu Bourdeaux, ohne sie prüfen zu können. — John Harrison, ein englischer Zimmermann, brachte 1736 eine Seeuhr zu Stande, zu Entdeckung der Länge auf dem Meer, welche er Zeithalter (Time-Keeper) nannte. Bey der Probe hat ein Schiff von Portsmouth nach Barbados mit den von der Königinn Anna gemachten Bestimmungen vollkommen zugetroffen.

Länge der Schiffe. (Schiffbau.) Dieses ist die erste Ausmessung, welche bestimmt werden muß, wenn man einen Riß zu einem Schiffe machen will. Einige Schiffbauer messen dieselben von der Spündung des Vorstevens zur Spündung des Achtersteven; andere von der Vorkante des Vorsteven bis zur Achterkante des Achtersteven; andere vom Kopf des Vorsteven bis zum Kopf des Achtersteven; andere nehmen sie wasserpaß über dem untersten Verdeck; und endlich noch andere auf der Höhe, bis zu welcher das Schiff mit voller Ladung in das Wasser einsinkt. Wenn man aber die eigentliche Länge eines Schif-

ses

ses angeben soll, so geschieht es am besten von der Vorkante des Vorsteven bis zur Achterkante des Achtersteven, auf der Höhe der untersten Lage, weil diese Länge vorzüglich von der Zahl der Geschützpforten, ihrer Weite und ihrer Entfernung von einander abhängt. Kömmt es aber darauf an, einen Riß zu prüfen, so muß man die Länge des Schiffes an der Stelle nehmen, bis zu welcher es mit voller Ladung in das Wasser einsinkt, weil dieses Maaß den Theil des Schiffes bestimmt, welcher im Wasser geht, und eben dadurch das wichtigste Stück wird, die Eigenschaften eines Schiffes darnach zu beurtheilen. Nach dieser Länge muß also der Raum, den ein Schiff im Wasser einnimmt, berechnet werden, um die Tiefe zu bestimmen, bis zu welcher es in das Wasser einsinkt. Die Länge eines Schiffes zu bestimmen, bestimmt man zuerst die Zahl der Geschützpforten der untersten Lage; die Weite der Pforten; ihre Entfernung von einander; addirt dazu noch zwey und ein Viertel, oder zwey und eine halbe dieser Entfernungen, für den Abstand der vordersten Pforte von der Vorkante des Vorsteven; und noch anderthalb solcher Entfernungen für die Entfernung der hintersten Pforte von der Achterkante des Achtersteven; alle diese Posten addirt man, ihre Summe giebt die Länge des Schiffs auf den Außenkanten der Steven, und der Höhe der ersten Lage. Die Entfernung der hintersten Pforte von der Achterkante des Achtersteven kann nicht weniger betragen, als anderthalb Entfernungen der Pforten von einander; denn es muß hinlänglicher Raum bleiben, um zwischen der hintersten Kanone und dem Heckknie (welches den Heckbalken mit der Seite verbindet) arbeiten zu können. Die kleinste mögliche Entfernung dieser Pforten von der Achterkante des Achtersteven findet man, wenn man folgende Stücke addirt: 1) die Hälfte einer Entfernung der Geschützpforten; 2) die Dicke des Heckknies; 3) die Breite des Heckbalken; 4) die Ausbucht des Heckbalken; 5) die Hervorragung des Achtersteven vor der Achterkante des Heckbalken. Um nun die Länge eines Schiffes zu finden, müssen: die Entfernung der vordersten Geschützpforte von der Spündung des Vorsteven; die Entfernung der hintersten Geschützpforte von der Spündung des Achtersteven; die Weite aller Geschützpforten der untersten Lage; und alle Zwischenräume zwischen den Geschützpforten zusammen addirt werden. Die Summe giebt die Länge des Schiffs von der Spündung des Vorsteven bis zur Spündung des Achtersteven. Heut zu Tage ist die Länge der Schiffe ohngefähr diese: Ein Schiff, welches in seiner untersten Lage, führt 16 sechs und dreyßig Pfünder, ist 182 Fuß lang; 15 sechs und dreyßig Pfünder, 175 Fuß; 14 sechs und dreyßig Pfünder, 166 Fuß; 13 vier und zwanzig Pfünder, 150 Fuß; und welches 12 achtzehn Pfünder führt, ist 140 Fuß lang.

Länge des Perpendikel auszurechnen, der in einer Minute eine gewisse Anzahl Streiche thun soll, s. Perpendikeluhr. Jac. * Man dividirt eigentlich das Quadrat der Zeit in 455,2. Z. E. Eine Uhr mache in einer Stunde 12000 Schläge, also in einer Sekunde $\frac{12000}{60.60} = \frac{120}{36} = 3\frac{1}{3}$, so ist hievon das Quadrat $\frac{100}{9}$ folglich die Länge des Perpendikels

$\frac{100}{9} : 455{,}2 = \frac{455{,}2 \cdot 9}{100} = 45{,}52 \cdot 9 = 40{,}968$ Linien;

dieses zu Zoll $= \frac{40{,}968}{12} = 3{,}414$ Zoll Decimalmaaß.

Also 3 Zoll und $0{,}414 \cdot \frac{12}{1000} = 4{,}968$ Lin. oder beynahe 5 Linien.

Länge des Segelbalkens, s. Weite der Schiffe.

Lange Lagerhölzer, (Wasserbau) s. Lagerbalken. Jac.

Lange Loth, (Bergbau) ist, wenn in dem Erze kein Gehalt ist.

Längen, (Bergbau) d. i. einen Lochstein in die Grube legen; und geschieht, wenn in der Grube, gleich unter dem Lochsteine, eine Erbstufe geschlagen, und ein Kreuz ins Gestein gehauen wird.

Langenbuchers Elektrisirmaschine, s. Elektrisirmaschine.

Längenmaaß der Kaufleute, ist dasjenige Gemäß, mit welchem dieselben ihre Waaren ausmessen. Insgemein heißt es das Ellenmaaß, zu welchem gehöret: Aunes, Pik, Varas, Bracci, Arschine, Canues, Rasi, Palmi, Yard, Gode, Jaktans, Juk, Guezes und Ken; s. alles gehörigen Orts.

Lange Note, (Musikus) s. Longa.

Lange Raufwolle, s. Raufwolle. Jac.

Langer Kopf, (Roßhändler) s. Alterweiberkopf.

Langer Pfeffer, Piper longum, ist eine, dem gemeinen Pfeffer ähnliche Pflanze, die in Ostindien gebauet wird, und sich gleich unserm Hopfen um die Bäume hinauf windet. In Apotheken sind davon die noch unreif getrocknete, und mit vielen kleinen Körnern ganz dicht besetzte Fruchtzapfen unter dem angezeigten Namen aufgenommen. Man befindet ihn oft noch hitziger, als den schwarzen, und dennoch wird er leicht wurmstichig.

Langer Stich, (Sticker) s. Stich.

Langer Thon, (Ziegelbrenner) s. Thon, fetter. Jac.

Lange Sicht, (Handlung) s. Sicht. Jac.

Lange Siegel, (Weber) heißt dasjenige Zeichen, welches die Zeuge und Tuche von dem Schaumeister erhalten, wenn derselbe die Länge und Breite richtig, und die Waare für gut befunden hat.

Langgeschlagene Kornsegen, (Mahler) s. Staubsegen. Jac.

Langlade, ein rother Franzwein, der besonders über Cette ausgeführt wird. Er kömmt in Stücken von 45 Vierteln zum Handel.

Länglichrundes Blatt, teres, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches beynahe die Gestalt einer Walze hat.

Länglichte Raute, s. Rhomboides. Jac.

Läng-

Digitized by Google

Länglichtes Blatt, oblongum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, wo der in die Länge laufende Durchmesser den in die Queere durchlaufenden einigemal an Größe übertrifft.

Länglicht verschneiden, (Paruckenmacher) s. Etagiren.

Länglicht zugespitzter Meißel, s. Meißel. Jac.

Langoivan, ein weißer Franzwein.

Langon, ein weißer Franzwein.

Langrois, eine vorzugliche Gattung französischer Käse, die um die Stadt Langres, an den Grenzen von Champagne, gezeugt wird.

Langsäge, (Tischler) eine Säge, woran zwey Personen ziehen müssen.

Langsaalings, (Schiffbau) s. Saalings.

Langsam, (Musikus) soll dieses oder jenes Stück aufgeführt werden; dieß zeigt der Komponist durch folgende italienische Ausdrücke an, als: Adagio, Andante moderato, Largo und Lento. Soll aber die Ausführung nicht langsam seyn, so werden dem Stücke folgende Worte vorgesetzt: Andante, Andante con moto, Poco andante, Andantino, Andantino moderato, Larghetto, Poco adagio, Poco largo, Poco lento, Largo ma non troppo u. s. w. Soll aber der Vortrag des Stücks sehr langsam seyn; so bedient man sich folgender Worte: Adagio assai, Adagio di molto, Largo assai, Largo di molto, Lento assai, Lento molto u. s. w.

Langsames Kunstfeuer, (Feuerwerker) 2 Theile Schwefel, 1 Theil Kohlen, 8 Theile Salpeter, ½ Theil Pulverstaub, ein wenig mit Leinöl angefeuchtet.

Langscheid, (Wagner) ein Stück Holz, welches bey einem Wagen an beyden Armen der Deichsel befestigt ist. Es ist sammt der Deichsel beweglich, und gehet unter dem langen Wagen hindurch. Der eigentliche Gebrauch besteht darinnen, daß die Arme der Deichsel in ihrer Lage unverrückt erhalten werden.

Langschicht, (Bergwerk) ist 12 Stunden lang, wie die Kuhschicht.

Längst den Küsten seegeln, heißt das Hin- und Herfahren der Schiffe längst den Küsten, um auch das Aus- und Einlaufen der Schiffe zu machen, die Küsten zu bewahren, und allen Unterschleif zu verhüten.

Längste Note, (Musikus) s. Maxima.

Languenane, eine Leinwand in Bretagne, deren Kette und Einschlag von Flachs gewebt ist. Sie hat eine vortrefliche Güte, und wird besonders zu Dinan verfertigt, sie hält 27½ Zoll oder ¾ Elle nach Bretagnischem Maaße in die Breite. Das meiste davon wird nach Navarroi und Biscaya verführt.

Languette, (musikalischer Instrumentmacher) heißt das Züngelchen an den Tangenten, in Clavicymbeln und Spinetten, ingleichen an den Orgelpfeifen, so man das Blatt zu nennen pflegt. Ferner ein Ventiel oder Windklappe an einer Orgel in dem sogenannten Windkasten, und die Klappe an den blasenden Instrumenten, als: Hautbois und Bassons.

Languettiren, bey den Frauenzimmern die Kanten der Wasche mit runden Zäckchen benähen.

Languetten, bey den Frauenzimmern ein von weißem feinen Garne gewirktes Band zu Bindchen und Achselstücken der Hemden.

Languido, (Musikus) wenn dieses Wort vorgesetzt ist, so kündigt es einen seufzenden Vortrag an.

Langwagen, heißt an einem Rüst- und Bauerwagen das lange Holz, welches durch das Vorder- und Hintergestelle geht, und wodurch der Vorder- und Hinterwagen zusammen geschlossen oder gehalten wird. An einigen Orten nennt man es auch eine Langwelle.

Langwelle, (Wagner) s. Langwagen, auch Langwied. Jac.

Langzackigte Krystalldrusen, s. Drusen.

Lang-zarigespitztes Blatt, cuspidatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches sich in eine borstenförmige Spitze endigt.

Lannoy, eine Gattung Tripp, die in der Gegend von Ryssel gewebt wird.

Lanoix Backofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Lanterne, (Baukust) s. Laterne. Jac.

Lanterninen, Livorninen della Torre.

Lantione, (Schifffahrt) s. Lanteas. Jac.

Lanze. * Sie war schon zu Hiobs Zeit bekannt; die Profanscribenten schreiben ihre Erfindung den Aetoliern zu.

Lanzenstoß, coup de lance, (Roßhändler) ein Pferd, welches den sogenannten Lanzenstoß hat, wird durchgängig hoch geachtet. Wir können dieses Merkmal nicht besser beschreiben, als wenn wir sagen, es erscheine am Halse eine Art von Loch oder Vertiefung, gleich wie eine Narbe. Man sieht dieses Merkmal zuweilen oben am Halse, zuweilen aber unten bey der Schulter.

Lanze:tenmacher, s. Laßeisenmacher.

Lanzettförmiges Blatt, lanceolatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches länglich ist, und an seinen beyden Enden schmäler zuläuft.

Lanzknechtspiel, s. Kartenspiel.

Lapidillus, heißt ein chirurgisches Instrument, einem Löffelchen gleich, mit welchem, nach geschehenem Schnitte, der Stein aus der Blase gezogen wird.

Lapis adir Audix, ein alter Name des Salmiaks.

Läppchen, (Mätherin) s. Krägelchen.

Lappen, (Haushalt.) s. Scheuerhader.

Lappen eines Fischbandes, (Schloßer) ist der Theil vom Fischbande, der in das Holz hinein gehet, wie ein Zapfen eines Zapfenlochs.

Lappen, Flecken, (Schneider) heißen die kleinen Stücke Zeuges, so bey Seite gelegt und zum Ausbessern gebraucht werden können.

Lappen, werden zu Petersburg die Stiefeln von Rennthierhäuten genannt.

Lappenkästchen, s. Lappenkörblein.

Lappenkörblein oder **Lappenkästchen**, heißen bey den Frauenzimmern diejenigen Behältnisse, worein sie die abgegangenen und überbliebenen Läppchen oder Flecken zu werfen pflegen, damit sie selbige bedürfenden Falls wieder hervor suchen können.

Lappiges Blatt, lobatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches bis auf die Hälfte in Theile, welche in einiger Entfernung von einander stehen, getheilet ist.

Lappländischer Fischleim. Die Lappen ziehen die Haut von großen Seepärschen ab, die sie nachher trocknen, und sodann in kaltem Wasser einweichen, daß man die Schuppen abschaben kann, die weggeworfen werden. Solcher 4 bis 5 Stücke Pärschhäute nehmen sie gemeiniglich zusammen, legen sie in eine Rennthierblase, oder wickeln sie in welche Birkenrinden ein, daß das Wasser solche nicht selbst berühren, sondern nur der heiße Broden daran kommen kann. Diese also eingewickelten Fischhäute legen sie in einen Topf mit kochendem Wasser, und einen Stein von oben darauf, daß solche nicht oben schwimmen, sondern immer unten im Wasser bleiben, und lassen es bey einer Stunde lang ordentlich kochen. Hernach nehmen sie die Häute aus ihrer Blase oder Rinde, wenn sie los, weich und leimig sind, und leimen ihre Bogen damit, die sie mit starken Bändern fest umbinden, bis der Leim völlig getrocknet ist, da sich solches denn niemals wieder auflöst oder von einander gehet.

Lappschuld, Lapperschuld, s. Klitterschuld.

Lar, s. Larins.

Large Fan, ein Gattung Kupferplattenpapier in England, so 23½ Zoll breit und 20½ Zoll hoch. Das Ries kostet 14 Schilling bis 1 Pfund 1 Schilling.

Large thick post, eine Gattung Schreibpapier in England, so 16½ Zoll hoch und 21 Zoll breit. Das Ries kostet 15 Schilling. Eine andere Sorte

Large thin post ist von eben der Größe, kostet aber nur 12 Schilling.

Largo, (Musikus) bedeutet die langsame Bewegung des Takts, wo die Haupttöne der Melodie in feyerlicher Langsamkeit und gleichsam tief aus der Brust geholet, auf einander folgen. Diese Bewegung schickt sich also für die Leidenschaften, die sich mit feyerlicher Langsamkeit äußern, für melancholische Traurigkeit, und etwas finstere Andacht. Um nicht langweilig zu werden, soll ein Largo nur kurz seyn, weil es nicht wohl möglich ist, mit dem äußersten Grad der Aufmerksamkeit, der hierzu erfordert wird, lange anzuhalten. Man setzt auch noch zum Largo, assai oder di molto hinzu, wodurch der höchste Grad des langsamen ausgedrückt wird. Larghetto aber bedeutet nicht zu langsam.

Lari, s. Larin.

Larins, ✱ eine arabische Silbermünze, wiegt 100 holl. As. Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält fein Silber 91 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 gr. werth.

Lärmen, (Kriegskunst) ist die Versammlung der Soldaten in einer Festung oder in einem Lager, bey einem unvermutheten feindlichen Angriffe.

Lärmenblasen, (Kriegskunst) heißt dasjenige Zeichen, welches der Trompeter der Cavallerie giebt, wenn solche sich eiligst auf dem Lärmplatze versammlen soll.

Lärmenschlagen, (Kriegskunst) heißt das Zeichen, welches der Tambour mit der Trommel giebt, wenn die Soldaten sich eiligst auf dem Lärmplatze versammlen sollen.

Lärmplatz, ✱ (Kriegskunst) heißt auch in einem Lager derjenige Ort, wo die Linien abgesteckt sind, wornach sich die Armee in Schlachtordnung stellet.

Lärmschuß, (Kriegskunst) heißt derjenige Schuß, welcher zum Zeichen eines Lärmes geschiehet.

Lärmstangen, Lärmzeichen, Fanale. Zeichen, durch welche man alle Posten eines Kriegsheers vom feindlichen Anmarsche benachrichtigen kann, und die auf die höchsten Anhöhen gesetzt werden. Sie werden also verfertigt: Man nimmt ein Fäßchen, ungefähr 1 Elle hoch, läßt oben und unten eiserne Reifen darum legen, und den untern Boden übers Kreuz mit blechernen oder dünnen eisernen Bändern befestigen, weil sonst bey großer Hitze die hölzernen Reifen ab- und das Faß aus einander springen würde. Hernach schmelzt man auf gelindem Kohlenfeuer in einem Kessel (wozu man im Nothfalle Feldkessel nehmen kann) so viel Pech, als man das Faß zu füllen für nöthig erachtet; wenn es zergangen ist, gießt man etwas Lein- oder Rübesaamenöl, ungefähr auf jedes Pfund Pech ein Loth gerechnet, darunter, und rührt es unter einander, (wobey die Vorsicht zu gebrauchen ist, daß es nicht zu kochend werde und sich entzünde,) thut auf jedes Pfund Pech 1 Loth Pulver, und ein Achtelloth gestoßenen Schwefel, oder auch Schwefelfaden, dazu, und rührt alles mit einem Holze gut unter einander, wobey aber der Kessel vorher vom Feuer genommen seyn muß, weil es sich sonst entzünden könnte. Alsdann nimmt man etwas Werg oder Hanf, doch nicht zu viel, damit der Satz nicht zu dick werde, zupfet solches, und streuet es auch hinein, indem ein Anderer immer alles unter einander rührt. Sollte dadurch das Pech zu kalt werden, so bringt man den Kessel wieder über Kohlen- oder gelindes Feuer, damit sich alles gut unter einander mischen lasse, wobey aber alle Vorsicht zu brauchen ist, damit das Feuer nicht zu stark sey, und keines in den Kessel komme. Hierauf legt man diesen Satz klumpenweise, die man aber nicht zusammen drücken, sondern locker erhalten muß, mit einer Schaufel oder Kelle nach und nach in das Faß, streuet zwischen den Lagen, so wie man sie hinein legt, Mehlpulver, und sucht es so einzurichten, daß von oben bis auf den Boden des Fasses, zumal dicht an den Dauben, kleine Zwischenräume bleiben, durch welche das Feuer sich allenthalben verbreiten kann; denn ist die Masse zu dicht und fest, so ist sie, zumal in großer Kälte, nicht leicht zum Brennen zu bringen. Oben im Fasse muß etwas Raum zur Anfeurung bleiben. In diesen Raum werden vier bis sechs

Löcher

Digitized by Google

Löcher durch die Dauben gebohrt, und durch diese werden Stoppinen gezogen, welche inwendig zusammen gebunden werden, deren Enden aber am Fasse herunter hängen. Hierauf wird Mehlpulver in Terpenthin- oder Kienöl gerührt, und zwar dergestalt, daß es nicht zu dick werde, und von Hanffäden eine fingerstarke, und noch etwas länger, als die Stange, oder noch besser, zwey Schnüre, welche aber nicht gedrehet, sondern locker seyn müssen, dadurch gezogen, so, daß sie völlig davon durchdrungen und überzogen werden. Kann man Stoppinen genug haben, so kann man dieselben noch mit an diese Schnüre fügen, in deren Ermangelung aber Schwefelfaden. Diese Schnur wird nun locker mit Stroh umwunden, dieses Stroh gleichfalls mit Theer oder zerlassenem Pech überstrichen, und eine, oder, noch besser, zwey um die Stange herum bis an das Faß geführt, und mit Nägeln oder kleinen Häspen an die Stange befestigt, damit der Wind es nicht zerreißen könne. Noch besser ist es; wenn man von Brettern eine Röhre macht, dieselbe inwendig gut auspicht, sie an der Stange befestigt, und in derselben das Seil bis zum Fasse führt. Diese Röhre muß nicht bis ganz herunter auf den Boden gehen, sondern ungefähr 2 Ellen von demselben abstehen, um ihr sowohl Luftzug zu geben, als auch die Schnur bequem anzünden zu können. Da auf dieses Leit- oder Schnurfeuer alles ankömmt, so kann man nicht Sorgfalt genug dabey anwenden; ja man thut wohl, wenn man lieber zwey, als eins, anbringt. Oben werden die vier oder sechs Stoppinen unter dem Fasse vereinigt, und an die im Strohselle befindliche Schnur gebunden, und das ganze Faß mit Stroh umwunden. Hat man keine Stoppinen, so theilt man oben die Hanfschnur in so viel Schnüre, als man Löcher hat, und zieht sie durch diese im Fasse zusammen. Der kleine obere Raum im Fasse wird alsdenn mit Brennzeuge angefüllt. Kann man nicht dergleichen von der Artillerie bekommen, so mache man einen Teig aus Kienöl, Mehlpulver und gezupftem Hanf oder Baumwolle, und fülle damit den obern Raum des Fasses ganz locker aus. Statt des Deckels werden auswendig an drey oder vier Seiten des Fasses dünne Stäbchen angenagelt, und die obern Enden zusammen gebunden, so, daß sie ein spitziges Dach oder eine Haube formiren; dieses wird, so wie die Firsten der Bauerhäuser, mit Stroh sehr stark umgeben, daß weder Schnee noch Regen durchdringen kann. Diese Haube muß noch etwas über den obern Theil des Fasses herab gehen, um dasselbe vor aller Nässe zu sichern, doch auf der obern Kante des Fasses nicht ganz aufsitzen, weil sonst das durch die Stoppinen dahin kommende Feuer aus Mangel der Luft nicht brennen würde. Hat man kein Faß, so macht man oben an die Stange von Hanf oder Werg, welches mit obiger Masse gut vermischt und überzogen worden ist, einen großen Kopf, und über diesen auch eine Haube; das übrige ist mit obiger Beschreibung einerley. Bey dergleichen Stangen wird eine Wache gestellt. Sobald eine angezündet wird, brennen die dazu gesetzte Wachen auch alle die übrigen an, welches dann von Posten zu Posten gehe, und am Tage durch den Rauch, des Nachts aber durch das Feuer, sogleich das Anrücken des Feindes allen Quartieren bekannt macht.

Lärmstücke, (Artillerie) werden diejenigen Stücke genannt, welche bey dem Artilleriepark vor die erste Linie gestellet werden, aus welchen der Retraitesschuß und überhaupt alle Schüsse, welche ein Zeichen abgeben sollen, geschehn. Sie werden aus der Linie der Kanonen in dem Artilleriepark genommen.

Lärmzeichen, (Deichbau) s. Nothzeichen.

Larve, Maske, ist ein künstliches falsches Gesicht, oder eine Decke, mit welchem Manns- und Frauenspersonen sich das Gesicht bedecken. Ihr Gebrauch, zu dem sie bestimmt sind; die Gestalt, die sie haben; und die Materie, woraus sie gemacht sind, sind die Ursachen der verschiedenen Gattungen, die man davon hat. Es giebt nämlich: 1) tägliche Larven oder Masken, welche von dem Frauenzimmer gebraucht werden, das Gesicht vor der Luft, Hitze, Kälte und dem Staube zu bewahren; und diese sind auswendig mit schwarzem oder andern Sammet, inwendig aber mit zarter gewächseter oder anderer feinen Leinwand, ingleichen mit feinem Hundeleder überzogen; haben auch zum Theil, anstatt der Augen, Gläser. Man hat davon zweyerley Gattungen: solche, die länglich rund sind, von der Stirn bis über das Kinn gehen, und vermittelst eines kleinen Knopfes fest gehalten werden, den man in den Mund nimmt; diese Gattung heißt bey den Franzosen Loup; ferner solche, die oben rund, unten aber breit sind, und an das Kopfzeug angesteckt werden. Beyde Gattungen werden am besten in Frankreich, sonderlich zu Paris, gemacht, von da sie häufig in alle französische Provinzen und Städte sowohl, als in fremde Länder versendet werden. Sie gehören zur Handlung der Galanteriehändler, und finden zu allen Jahrszeiten Abgang. 2) Fastnachtslarven, die nur zu dem Ende gebraucht werden, um sich zur Carnevalszeit, wenn man auf Bälle, Assembleen und Redouten geht, ingleichen wenn die Tänzer oder Tänzerinnen auf die Schaubühne gehen, das Gesicht damit zu verstellen: die gemeinsten sind von Pappe gemacht, und kommen mehrentheils von Rouen in Frankreich; andere sind zwar auch von Pappe gemacht, sie sind aber etwas feiner, als die vorher gehenden, und zum Theil inwendig mit Leinwand gefuttert. Diese kommen theils aus Paris, theils aus verschiedenen italienischen Städten, sonderlich aus Venedig; noch andere sind ganz von Leinwand, und mit einem dünnen Kleister, oder auch mit Wachs überzogen; und unter diesen letztern giebt es auch einige mit Augen von Schmelzglase gemacht, welche in der Mitte ein Loch haben. Diese Gattung kömmt aus Venedig und Paris; die venetianischen sind die besten. Die Larven mit Augen von Schmelzglase sind die theuersten, aber auch die beliebtesten, weil sie der Natur am meisten gleich kommen. Die Erfindung der Larven schreibt man dem Aeschylus zu, der im 4ten Jahre der 63sten Olympiade gebohren war.

Laryngotomie, *Bronchotomie*, (Chirurgus) ist eine künstliche Oeffnung, die in der Mitte der Luftröhre gemacht wird, wenn sich jemand in der Gefahr zu ersticken befindet, oder wenn ein Patient, der die Bräune hat, wegen des verschwollenen Halses nicht mehr durch den ordentlichen Weg athmen kann. Die Erfindung dieser Kur wird dem Asclepiades von Prusa in Bithynien, der zur Zeit des Pompejus um 3950 n. E. d. W. in Rom lebte, zugeschrieben.

Laschen, nennt man beym Schleusen- und Sielbau diejenigen eichenen Bohlen, welche einige unter jedes Paar Thüren, vor und an den Grundbalken mit starken und gehackten eisernen Nägeln befestigen lassen, um auch dadurch noch allen Durchdrang des Wassers, hinter und unter den Thüren, zu verhüten. Sie werden an der Schlußseite (d. i. an der Seite, wo sie unmittelbar an den Grundbalken kommen) vorher mit Theer und Pech beschmieret, auch wird Moos dazwischen gelegt. Einige nennen die Laschen auch Schaalwerk, weil schaalichte Bohlen, oder Schaalstücke dazu hinreichen.

Laschen, (Zimmermann) der Einschnitt in Kreuz- oder Spießbäumen, da solche an einander gefüget sind.

Laschung, Haken, doppelter Haken, spanischer Haken. (Schiffbau.) Die Verbindung solcher Verbandstücke, welche einander verlängern, z. B. der Stücke, die den Kiel ausmachen. Sie ist völlig einerley mit derjenigen, welche die Landzimmerleute bey Verlängerung liegender Stücken, z. B. der Schwellen, Wandrahmen ꝛc. gebrauchen, nur daß die Schiffszimmerleute sie gewöhnlich länger zu machen pflegen, als die Landzimmerleute, theils um sie desto besser durch Verbolzungen an sich, theils auch gegen die zunächst gegen die Laschung bindenden Stücken verbinden zu können. Der Regel nach soll jede Laschung wenigstens dreymal so lang seyn, als die Höhe der Stücke, welche dadurch verbunden werden.

Laschungen verschließen, (Schiffbau) s. Wassergänge.

Lasse, s. Lase. Jac.

Lasky, (Rauchhändler) die Russischen Rauchhändler nennen also die Bälge der Wiesein.

Laßeisen, Aderlaßschnepper, (Wundarzt) ein chirurgisches Instrument, dessen innere Theile mit einem messingenen mit einem Schieber verschlossenen Kasten umgeben, auf dessen Boden das Aderlaßeisen durch eine Schraube fest gehalten wird, das aus englischem Stahl geschmiedet und mit crocus Martis polirt wird. Eine gehärtete Feder ist an dem Seitenblech des Kastens angeschroben, und hebt, wann es nöthig, das Aderlaßeisen wieder, auf welchem ein stärkeres angeschrobenes Eisen, das außerhalb dem Kasten einen Widerhaken hat. Auf der äußern Fläche des Bodens ist ein Hälter befestiget. Der eiserne Hälter ist zwischen zwey Lappen durch ein Niet befestiget. Die Feder erhebt ihn wieder, wann er niedergedruckt wird, und hat einen in das Loch des Bodens passenden Zapfen. Drückt der Wundarzt das Eisen an der einen Seite des Halters nieder, daß der Zapfen sein Loch verläßt, so erhebet sich das Eisen über dasselbe; läßt er mit dem Finger den Halter nach, so wird der Zapfen durch die Feder wieder in das Loch zurück getrieben, das Eisen gehalten; drückt er den Halter nieder, so zieht er den Zapfen zurück, das oben berührte Eisen mit einem rechtwinklichten Widerhaken, stark auf das Aderlaßeisen, das, wann es gerichtet, die Wunde schlägt. In Nürnberg kostet das Dutzend Aderlaßschnepper von Messing mit 12 Eisen in Futteral 5 Fl.

Laßeisenmacher, Lanzettenmacher, so nennt man auch die chirurgischen Instrumentenmacher.

Laßkanne, s. Lase. Jac.

Last, Lest, Leth, Lecht, ein Wort von verschiedener Bedeutung; siehe in folgenden.

Last, einen Deich aus derselben bringen, heißt in Deichordnungen so viel, als einen durchgebrochenen Deich bis zu der Höhe wieder herstellen, daß gewöhnliche Fluthen nicht mehr über denselben hinweg gehen können. Dies geschieht bis dahin, z. E. nach der Deichordnung fürs Herzogthum Bremen, durch die gemeinschaftliche Hülfe des ganzen, oder, nach den Umständen, auch der benachbarten Deichbände, jedoch unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen, worunter vornehmlich auch diejenige gehört, daß der Durchbruch sich nicht durch Versäumniß und Nachläßigkeit des Deichpflichtigen zugetragen habe. Wäre aber auch dies, und der Deichpflichtige zu arm und unvermögend, dann wird das Seinige dazu genommen, so weit es zureicht, der Deichpflichtige überdem nachdrücklich gestraft und obrigkeitswegen die weitere Herstellung durch Vermittelung verfüget.

Last, das Maaß, nach welchem man die Schiffe ausmißt. Die Franzosen und Engländer nennen es Tonne. Die Last pflegt an den meisten Orten 4000 Pfund des gewöhnlichen Handelsgewichtes zu seyn, doch ist dieses Gesetz nicht ohne Ausnahmen; an manchen Orten hat man verschiedene Lasten für verschiedene Waaren, und bey manchen Waaren ist sie ein körperliches Maas, ohne besondere Rücksicht auf Gewicht. Die Last selbst ist in den mehresten Fällen, auch zu 4000 Pfund gesetzt, eben so beträchtlich von einander verschieden, als das Handelsgewicht ihres Vaterlandes. Da es bey Schiffen vorzüglich auf den Raum ankömmt, welchen sie, wenn sie voll geladen sind, im Wasser einnehmen, so ist die Bestimmung der körperlichen Größe eines Stücks Seewasser, dessen Gewicht die Schwere einer Last ist, das erste, wovon man ausgeht. Es lassen sich hiezu auch andere Methoden anwenden. Herr Chapmann nimmt die Schwere des schwedischen Würfelfusses Seewasser zu 63 Pfund schwedisches Victualiengewicht an, und berechnet darnach die Größe des Stücks Seewasser, welches eine Last wiegt, zu 91 Würfelfuß, mit Weglassung aller Brüche. Es wiegt also die Last nach schwedischen Victualiengewicht 5760 Pf. nimmt man diese zur Einheit an, so ist die Größe der Last zu und in

Bremen . . .	122740
England (London) . .	241023

Emden

Digitized by Google

Emden	12326
Frankreich	250106
Hamburg	126393
Holland (Amſterdam)	124418
Königsberg	130671
Lübeck	126657
Schweden (Stockholm)	100000
Stettin	130671

Laſt Flachs, Hanf, Hopfen, wird in Bremen auf 6 Schiffpfund gerechnet.

Laſt geſalzene Heringe, Bicklinge, Kabliau, Rotſcher und andere Fiſche, ſo in Tonnen gepackt und verkauft werden, hält 12 Tonnen.

Laſt Getreide:

Amſterdam 27 Mudden.
Alcmar 36 Säcke.
Amersfort 16 Mudden.
Antwerpen 32½ Viertel.
Arnheim 22 Mouwers.
Bergen op Zom 63 Siſters (Haſer 28½ Siſter).
Bommel 18½ Mudde.
Breda 33½ Viertel (Haſer 29).
Briel 38½ Sack (bis 40).
Brügge 17½ Hoed (Haſer 14½).
Brüſſel 25 Säcke.
Campen 25 Mudden.
Danzig wie Amſterdam (Haſer 90 Schſl. Leinſaamen 2040 Pfund).
Delft 29 Säcke à 3 Schſl.
Deventer 36 Mudden à 4 Schſl.
Dixmuiden 30½ Raſtere (Haſer 24).
Doesburg wie Arnheim.
Dordrecht 24 Säcke à 8 Schſl.
Edam, wie Amſterdam.
Emden 15½ Tonne.
Enkhuyſen 22 Mudden.
Fliſſingen 39 oder 40 Säcke.
Gent 56 Halſters (Haſer 38).
Goes wie Ziriczer.
Goude 28 Säcke à 3 Schſl.
Grevelingen 22 Raſteres (Haſer 18½).
Gröningen wie Leuwarden.
Hamburg 3 Wiſpel à 30 Schſl.
Harlem 38 Säcke à 3 Schſl.
Harlingen wie Leuwarden.
Herzogenbuſch 20 Mouwers.
Hoorn 22 Mudden.
Irrland wie Schottland.
Iſſelſtein 20 Mudden.
Königsberg wie Danzig.
Koppenhagen 42 Tonnen.
Leuwarden 32 oder 33 Mudden.
Leyden 44 Säcke à 8 Schſl.
London 10½ Barrels oder Quarteele.
Löwen 27 Mudden.
Lübeck 85 Schſl.
Lüttich 96 Septiers.
Mecheln 34½ Viertel.
Middelburg 41 Säcke und 1 Achtendeel, à 2 Achtendeel.
Monnickendam wie Amſterdam.
Montfort 21 Mudden.
Muyden wie Hoorn.
Naerden wie Hoorn.
Newcaſtle 10 Quartier.
Nimegen 21½ Mouwers.
Purmerendt wie Amſterdam.
Riga 46 Loopers.
Rotterdam 29 Säcke à 3 Schſl. (Leinſaat 24 Tonnen).
Rüremonde 68 Scheffel.
Ryſſel 30 Raſteres.
Sächſiſche und Brandenburgiſche 6 Malter à 12 Scheffel.
Schiedam 29 Säcke à 3 Scheffel.
Schottland 10½ Quarteele.
Steenbergen 35 Viertel.
St. Omer 22½ Raſteres.
Stockholm 23 Tonnen.
Terveere wie Fliſſingen.
Tiel 22 oder 23 Mudden.
Tolen wie Ziriczer.
Tongern 15 Mudden (Haſer 14).
Utrecht 25 Mudden.
Vianen wie Iſſelſtein.
Weſer wie Horn.
Ziriczer 37½ Sack
Zwoll 26 Säcke.

Laſt, ein Getreidemaaß, hält in Franz. Kubikzollen zu Amſterdam 146966 und 159420; zu Antwerpen 145762; zu Arensburg 154928; zu Bremen 143400; zu Breslau 42288; zu Danzig 341188 und Bäckerlaſt 194960; zu Elbingen 146984; zu England 113448 u. 143934; zu Hamburg zu 3 Wiſpel 159360; zu Koppenhagen zu 12 Tonnen 84156; zu Königsberg 24 Tonnen 147120; zu Narva zu 24 Tonnen 196128; zu Oeſel 154928 und 158516; zu Oſtfriesland 132804; zu Pernau zu 24 Tonnen 156768 und 179328; Polen 154700; zu Reval 147096 und 147950; Riga, Roggen zu 22½ Tonnen 147825 und 151312, Weizen und Gerſte zu 24 Tonnen 157680 und 161409, Malz, Erbſen, Haber, zu 30 Tonnen 197100 und 201750 und zu Roſtock 174816.

Laſt Honig, Mehl, Pottaſche, Pech, Theer, ſchottiſche Steinkohlen, hält die Laſt zu Hamburg, Bremen, Danzig ꝛc. 16 Tonnen.

Laſt Salz. Von Lüneburger und andern deutſchen Salze hält ſolche zu Hamburg, Lübeck, Bremen 12 Tonnen; vom ſpaniſchen und andern Seeſalze beträgt die Laſt an obgemeldeten Orten, auch zu Danzig und Königsberg, 18 Tonnen aus dem Schiff, vom Speicher aber nur 16.

Digitized by Google

Last, (Torfgräberey) s. Torflast.

Last, (Steine, Deichbau) die Anlieferung der Quadersteine sowohl als der Feldsteine oder Felsen und dergl. wird mit den Schiffern gemeiniglich nach so genannten **Roggen- Schiffs-** oder **Commerzlasten** bedungen. Eine solche Last hält in der Gegend von Hamburg 4000 Pfund. Sind die Quader unbehauen, so rechnet man daselbst 36 Cubikfuß auf die Last, den Cubikfuß zu 1 Zent. oder 112 Pf.; sind sie aber schon behauen, so werden 40 Cubikfuß auf eine Last gerechnet. Die Lieferung der Felsen oder Feldsteine geschieht am besten in abgewogenen Fahrzeugen, jede Last zu einem vorher bedungenen Preise.

Last Wein, diese hält mehrentheils 6 Faß à 6 Ahm.

Lästerer, (Fleischer) ein Schimpfnamen, mit welchem diese die Dorfschlächter belegen.

Lasterschaue, eben das, was **Nach-** oder **Hauptschaue** heißt.

Lastgeld, also wird in Holland ein Zoll genannt, der von jedem Schiffe genommen wird, das ein- und ausfährt; und hat seinen Namen daher, weil jedes Schiff nach der Last, die es enthält, bezahlen muß. Dieser Zoll besteht in 5 Stüvern für die Last bey der Ausfahrt; und in 10 Stüvern bey der Einfahrt; und ist zu merken, daß, wenn dieser Zoll einmal entrichtet ist, so bleibt das Schiff, das ihn bescheinigt hat, ein ganzes Jahr frey, d. i. es kann ein- und ausfahren, und so viel Reisen thun, als es kann oder für gut befindet 12 Monate lang, ohne daß es gehalten sey, ein andres Lastgeld zu bezahlen. In Hamburg wird ebenfalls von den fremden Schiffen und Waaren, die in den dasigen Hafen einlaufen, oder aus demselben ausgehen, ein Lastgeld bezahlt.

Lastwagen, die bedeckt waren, gabs schon zu Mosis Zeit. Die Römer hatten ein Fuhrwerk, Angaria, welches mit 1500 Pfund beladen, und durch zwey Paar Ochsen gezogen wurde. Nach dem Tibull sollen Bacchus und Ceres den Lastwagen zuerst mit Ochsen bespannt haben. Die Chineser sagen, daß bey ihnen die Wagen für Kaufmannsgüter, wie auch das Abrichten der Ochsen und Pferde zum Ziehen, unter der Regierung des Hoangti erfunden worden sey.

Lasur, s. Kupferlasur.

Lasur auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Lasurblaue Farbe, ein hohes brennendes Blau, das sich etwas ins Rothe zieht.

Lasurfarbe, (Maler) s. durchscheinende Farbe. Jac. s. a. Saftfarben.

Lasurstein. Man findet ihn von einer hohen, auch wohl dunkeln lasurblauen Farbe; die weißen Flecke, welche er eingemengt enthält, sind vermuthlich von einer andern Steinart. Noch hat man solchen nicht anders als derb gesehen. Inwendig ist er matt. Er ist dichte, von einem unebenen, beynahe erdigen Bruch, springt in unbestimmteckige, schon etwas stumpfkantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, doch zuweilen an den Kanten etwas durchscheinend, hält das Mittel zwischen hart und halbhart, fühlt sich etwas kalt an, und ist nicht sonderlich schwer, nähert sich aber dem Schweren. Nach den Marggrafschen Versuchen ist der Lasurstein dem schweren Spathe nahe verwandt, und besteht größtentheils aus einer mit Vitriolsäure gesättigten Kalkerde, und einigen wenigen zart eingemischten Eisentheilchen. Die darinne vorgefundene Kieselerde scheint der gedachte Gelehrte geneigt zu seyn, beygemengten fremden Theilen zuzuschreiben. Er enthält fast jederzeit eingesprengten Schwefelkies, den man in ältern Zeiten für gediegen Gold ansahe.

Noch weiß man in Ansehung seiner Geburtsörter nichts gewisses. Cypern und Persien giebt Herr Marggraf für die Oerter, von denen er zu uns gebracht würde, an. Andre nennen Natolien, China, die Bucharey. So viel ist wohl gewiß, daß er aus dem Oriente zu uns kömmt. Er wird sehr theuer bezahlt, und hauptsächlich zu Schmuck und allerhand kleinen Verzierungen verarbeitet, auch wird das kostbare Ultramarin aus ihm bereitet. Ehedem war er officinal. Seine spezifische Schwere ist 3,054. Hr. Laxman hat am südlichen Ende des Baikals im Granitgange Lasurstein gefunden.

Der Lasurstein braust nicht immer, und nie an allen Stellen mit kaltem Scheidewasser auf, verändert weder davon seine blaue Farbe in die grüne, noch theilt er sie dem flüchtigen Laugensalze mit; verliert sie auch nicht sobald im Feuer, ob er gleich leicht in Fluß kömmt, und wird mit Scheidewasser nach und nach zu einer Gallerte.

Lateinische Segel, s. Ruthensegel.

La Telliere, eine französische Papiersorte, so 16 Zoll breit, und 12 Zoll 3 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 11½ Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 7 Rieß liefern.

Laterna magica. ✱ Robert Bacon soll sie erfunden haben; doch scheint sie erst 1665. bekannt geworden zu seyn durch Pater Kircher. Dechales in seinem Mundo Mathemat. Tom. 3. Dioptr. lib. 2. Prop. 20. F. 696. erzählt, er habe Anno 1665. bey einem Gelehrten aus Dännemark, der durch Lyon gereiset, dergleichen zuerst gesehen, welcher auch im angeführten Orte dieselbe beschrieben. Sie muß allerdings zu derselben Zeit noch ganz etwas neues gewesen seyn. Denn als 1657. P. Schottus seine Magiam Universalem naturae et artis schrieb, hat er in der Magia Dioptrica nicht die geringste Erwähnung davon gethan, da er doch der andern Laterne gedenkt, durch die man ein starkes Licht an einen fernen Ort werfen kann. Sie zu verfertigen, verfährt man also: Man mache einen Kasten von weißem Blech, der 8 Zoll hach, 10 Zoll lang und 6 Zoll breit ist. Man kann aber auch denselben so groß machen, als man will, wenn nur dieses Verhältniß beybehalten wird, und alle Gläser, die man hineinsetzt, in gleichem Verhältniß damit stehen. Oben ist ein Rohr oder Kamin von 4 Zoll im Durchschnitt, so mit einer Kuppel bedeckt ist, wodurch zwar der Rauch abziehen, aber kein Licht auswärts fallen kann. Auf der Seite

dieses

dieses Kastens ist eine Thür, die man öffnen kann, an welcher auch ein metallener oder von weißem Blech gemachter Hohlspiegel befestigt ist, der 5 Zoll im Durchschnitte hat, und einen Theil von einer Sphäre von 18 Zoll ausmacht. Dieser Spiegel muß so gesetzt werden, daß man ihn bey seinem Schwanzstücke vorwärts schieben, oder zurück ziehen könne, und dieses Schwanzstück muß in die Röhre von weißem Blech hinein gesteckt werden, die auf dieser Thüre angelöthet ist. Inwendig in diesem Kasten, und zwar in die Mitte, wird eine Lampe von weißem Blech gestellt, deren Schnauze platt seyn muß, damit sie die Strahlen nicht abhalten könne, welche der Spiegel auf die innere Seite dieses Kastens hinwirft. Sie muß auch 3 bis 4 Dachte haben, die so hoch stehen müssen, als der Mittelpunkt des Hohlspiegels ist. Auf der Seite dieses Kastens, die dem Spiegel gegen über steht, ist ein Loch 3 Zoll breit, und 2½ Zoll hoch, in welches man ein Glas hinein setzt, von gleicher Größe, dessen Fokus von 4½ bis 5 Zoll ist, damit die Lampe in dem Kasten gerade in dem Fokus dieses Glases und in dem Fokus des Spiegels stehe. Diese Lampe muß auch beweglich seyn, damit man sie hin und her schieben, oder gar heraus nehmen könne, wenn man sie reinigen oder zubereiten, und Dachte von ziemlicher Größe oder Oel hinein thun will. Auf eben dieser Seite steht ein Stück von weißem Blech mit einer Krinne 4½ Zoll im Quadrat, die auf der Seite offen ist, und welche Oeffnung 4½ Zoll lang, und 4 Linien breit seyn muß. Diese Oeffnung dient dazu, daß man die Gläser durchschiebt, auf welche die Figuren gemalt sind, die auf der Pappe oder an der Wand gesehen werden sollen. Dieses Stück mit der Krinne muß dem Glase gegenüber eine Oeffnung von 3½ Zoll breit, und von 2½ hoch haben, an welche man ein Rohr von eben dieser Gestalt anstößt, welches 6 Zoll lang gemacht wird. Dieses Rohr wird an dem Stücke mit der Krinne fest gemacht. Ein andres Rohr, das 6 Zoll lang ist, wird in das vorgedachte hinein geschoben, und man setzt zwey convexe oder linsenförmige Gläser in dasselbe. Das Glas muß einen Fokus von ohngefähr 3 Zoll haben, und der Fokus des Glases muß 10 bis 12 Zoll seyn. Dieses letztere muß zu äußerst an dem beweglichen Rohre seyn. Man setzt auch zwischen diese beyden Gläser eine Pappe, in welche man eine Oeffnung 1 Zoll breit und 8 Linien hoch macht. Die Entfernung, in welcher die beyden Gläser von einander stehen sollen, beruhet auf ihren Brennpunkten. Uebrigens kann man das Glas in eine Röhre beweglich machen, damit man die Gläser so weit von einander setzen kann, als es am schicklichsten und besten ist. Wenn die Zauberlaterne auf diese Weise verfertigt wird, so läßt man sich von einem Glaser Streifen von reinem weißen Glase schneiden, die 12 bis 15 lang und 3 Zoll breit sind, und faßt sie in sehr leichte Rahmen, die gutwillig in die Krinne hinein gehen, nachdem man sie zuvor gemalt hat, wie bald angeführt werden wird. Hierzu zeichnet man das Bild oder den Gedanken, den man will, auf ein Papier, und klebt solches unter dem Glase an den Ecken desselben an. Man nimmt hierauf einen sehr zarten Pinsel, und bedient sich eines Firnisses, in welchen man ein wenig Lampenruß eingerührt hat, zeichnet damit auf dem Glase ganz leicht die Hauptzüge dieses Bildes; will man aber etwas besseres machen, so kann man auch gewisse Theile mit den gemäßen und schicklichen Farben zeichnen, wenn sie nur so dunkel sind, als möglich ist. Wenn diese Zeichnung recht trocken worden, so malt man Figuren mit den gehörigen Farben; man muß sie aber, wenn sie nicht abfallen sollen, mit einem recht weißen starken Firniß anreiben. Die Farben dürfen nicht erdartig seyn, sondern müssen eine recht durchscheinende Natur besitzen. Man schattirt sie hierauf mit dem Schwarzen, das mit eben dem Firniß angemacht ist, so wie es nöthig ist: die Plätze, die recht licht seyn sollen, können ganz ungemalt bleiben, damit sie mehr Wirkung thun. Man beobachtet besonders dieses, daß man die Figur nicht blos mit 4 oder 5 Farben malet, z. E. blau, roth, grün und gelb, sondern man bedient sich dazu allerley Farben, damit die Bilder ein natürliches Ansehn bekommen, weil sie sonst nur schlechten Bildern gleichen würden, welche, wenn sie schon mehr in die Augen fallen, deswegen doch nicht gar zu angenehm seyn werden. Wenn man die Lampe dieser Zauberlaterne anzündet, und ihre Röhre gehörig verlängert oder verkürzet hat, so wird das Bild der gemalten Gläser, die in die Krinne hinein geschoben werden, sehr schön und deutlich werden, und man wird den Zuschauern viel Vergnügen damit machen, wenn man alle die verschiedenen Figuren, die man auf die Gläser gemalt hat, nach einander vorzeigt.

Man kann diesen optischen Stücken noch ein größeres Ansehn und mehr Annehmlichkeit verschaffen, wenn man die Figur dergestalt zubereitet, daß man ihnen verschiedne natürliche Bewegung verschaffen kann, welche sie zu beleben scheinen, worzu man in Muschenbroecks Physik die leichten mechanischen Kunstgriffe beschrieben findet. Ein jeder kann dieses selbst nach seinem Gutdünken thun, wenn er entweder einige Bewegung dazu gebraucht, oder wenn er sich zweyer Gläser dazu bedient, auf welche man einerley Objekt besonders malet, und die man in dieser Krinne vor einander vorbey gehen lassen kann. Die wichtigste Verbesserung der Laterna magica rührt vom Professor Ehrenberger in Jena 1713. her, welcher die Bilder beweglich gemacht hat. Marc. Ant. Cellius in Rom richtete sie schon 1685. so ein, daß sie zum Nachzeichnen gebraucht werden konnte.

Laterna magica **mit dem Rauche.** Das Licht der Zauberlaterne sowohl, als die Farbe der Objekte, die darinnen befindlich sind, kann nicht nur auf einerley Leinwand, sondern auch auf dem Rauche vorgestellt werden. Man muß aber zu diesem Ende einen viereckigten Kasten von Holz oder Pappe haben, der ungefähr 4 Schuh hoch, und dessen Basis 7 bis 8 Zoll im Quadrat hat. Er muß aber nach oben zu etwas verengert laufen, so daß er oben eine Oeffnung macht, die 6 Zoll lang und 2 breit ist. Unten an diesem Kasten wird eine Thür gemacht, die gut verschlossen

schlossen werden kann, damit man eine Kohlpfanne hinein setzen kann, auf welche man Rauchwerk wirft, wovon sich der Rauch wie ein Tuch oder eine Decke ausbreitet, wenn er durch die obere Oeffnung des Kastens heraus geht.

Auf diesen ausgebreiteten Rauch richtet man nun das Licht hin, das aus der Zauberlaterne heraus geht, und welches man in einen engern Raum zu bringen sucht, indem man die bewegliche Röhre weiter heraus zieht, und also länger macht. Die gewöhnlichen Figuren können zu diesem Endzwecke vollkommen hinreichen, und das besonderste hierbey wird seyn, daß die Bewegungen des Rauchs die Gestalt des Bildes nicht ändern, und daß es so aussehen wird, daß man es mit der Hand ergreifen könne. Weil bey dieser Belustigung der Rauch nicht alle Lichtstrahlen aufhält, so ist auch die Vorstellung bey weitem nicht so lebhaft, würde auch wenig davon zu sehen seyn, wenn man die starke Ausbreitung des Lichts nicht einschränkte, um ihm desto mehr Helle zu geben.

Laterna magica des Schattens. Anstatt die Figuren auf die vorhin beschriebene Art auf die Gläser zu malen, setzt man kleine Figuren darauf, die aus sehr dünnem Kartenpapier ausgeschnitten worden, an welchen einige Theile des Leibes bey den Gelenken beweglich sind, und mit feinen seidenen Fäden, die längst des Rahmens fort laufen, in welchem die Gläser gefaßt sind, läßt man sie nach seinem Belieben, verschiedene Bewegungen, nach allen Seiten, machen. Wenn die Bewegungen dieser kleinen Figuren wohl eingerichtet sind, so sind sie viel natürlicher, als diejenigen, welche man sich vermittelst zweyer beweglicher Gläser kann machen lassen, indem sie auf verschiedene Art statt haben können. Hierdurch wird mehrere Veränderung und Wahrscheinlichkeit erhalten, und auch mehrere Verwunderung und Vergnügen verursacht. Auf diese Art kann man, um mehrere Auftritte zu machen, sich zweyer also eingerichteter Gläser bedienen.

Laterne, s. Getriebe. Jac.

Laterne, Pharus, s. Leuchtthurm. Jac.

Laterne. * (Klempner, Glaser.) Die Erfindung der Laternen geht ins höchste Alterthum zurück, und wahrscheinlich haben die Reisen, die man in heißen Ländern, um der Sonnenhitze auszuweichen, mehr des Nachts bey Fackeln unternahm, zu ihrer Erfindung die erste Veranlassung gegeben. Man fand nämlich, daß die Fackeln zuweilen vom Winde ausgelöscht wurden; um dieses zu verhüten, wählte man statt ihrer eine Lampe oder Kerze, die man mit einer durchsichtigen Einfassung umgab, damit der Wind nicht mehr das Licht auslöschen konnte. Clemens Alexandrinus schreibt ihre Erfindung den Egyptiern zu. Unter den Griechen gedenkt Hippokrates (um 3600.) der Laternen, und Alexander der Große (3648.) soll sie zuerst in Griechenland eingeführt, oder ihren Gebrauch gemeiner gemacht haben. Er bediente sich ihrer, wenn er sein Kriegsheer des Nachts marschiren ließ, wobey ihm die Fackeln nicht zweckmäßig schienen, indem sie theils vom Winde ausgelöscht werden, theils den Marsch allzu leicht dem Feinde verrathen konnten. Aus eben diesen Gründen führte sie auch Jul. Cäsar bey den Römern ein. Die ersten Laternen bestanden aus einem eisernen oder blechernen Rahmen, der mit einer gut zubereiteten und dünne geschabten Thierhaut überzogen war, wodurch sie durchsichtig wurde. Aus solchen Laternen mußten die Alten mit leichter Mühe Kriegs- oder Blendlaternen zu machen, die nur von einer Seite Licht gaben; die zubereiteten Häute wurden nämlich auf drey Seiten der Laterne schwarz gefärbt, daher das Licht hier nicht durchscheinen konnte; aber diejenige Haut, welche die vierte Seite der Laterne bedeckte, wurde weiß gelassen, damit das Licht durchschimmerte. Julius Afrikanus, der im Jahr 221. n. C. G. berühmt war, beschreibt schon eine solche Blendlaterne; es ist also falsch, wenn Johann Cinnamus ihre Erfindung erst dem griechischen Kaiser Emanuel Comnenus zuschreibt, der von 1143 bis 1180. regierte. Auch nahm man statt der Thierhäute dünne Horntafeln, und Plautus, der 3800. n. E. d. W. starb, gedenkt schon der Hornlaternen, welches auch Olympiodorus und Martialis thun. Hofmann wundert sich daher, daß der Engländer, Johann Asser oder Asserius, diese Erfindung dem König der Angelsachsen, Alfred, zuschreibt, der 871. n. C. G. zur Regierung kam. Die Chineser haben ordentliche Fabriken, worinnen Hornlaternen verfertigt werden; sie nehmen blos die weißen Hörner von Ziegen und Hammeln dazu, und wissen das Horn sehr künstlich zu löthen. Martial, der um das Jahr 100. n. C. G. lebte, gedenkt auch der Laternen, die aus den Blasen der Thiere gemacht wurden. Nachher erfand man Laternen, zu denen man Fraueneis, auch in Oel getränktes Papier nahm; und zuletzt kamen die Glaslaternen auf, deren der Engländer Aldhelmus, der um 680. n. C. G. lebte, in einem Gedicht gedenkt, welches Carl du Fresne anführt. Die kugelförmigen, von weißem Glas geblasenen Laternen, die oben einen Deckel von Blech haben, der inwendig glatt polirt, und auswendig mit rother Oelfarbe angestrichen ist, hat Herr von Sonnenfels in Wien 1776 angegeben; in Wien werden sie zur Erleuchtung der Straßen gebraucht. Nachher führte er statt ihrer die gläsernen Kästchen ein, womit jetzt die kaiserl. Burg zu Wien erleuchtet wird.

Laterne, durch deren Schein man des Nachts sehr weit sehen kann, s. Postlaterne.

Laterne, eine schöne bunte von Glas zu machen. Das Gestelle dazu läßt man bey einem Tischler oder Glaser von Holzwerk machen, vier- sechs- oder achteckicht. Dann nimmt man die vom Glaser hierzu zugerichteten Glastafeln, überstreicht selbige auf der einen Seite mit Firnissen von allerhand verschiedenen Farben, als: die eine Tafel mit grünem, die andere mit blauem, die dritte mit goldfarbigem, die vierte mit rothem, die fünfte wieder mit grünem Firniß u. s. f. und läßt sie trocknen. Wenn sie nun wohl trocken sind, so läßt man sie durch den Glaser in das Holzwerk einrichten, dergestalt, daß die

Digitized by Google

die gefirnißten Seiten einwärts gerichtet stehen. So man nun solche Laterne mit einem brennenden Lichte in einem geweißten Saale oder Zimmer aufhängt, so wird man mit Lust sehen, wie die gefärbten Gläser die Farben an den Wänden werden spielen lassen. Anstatt der gefirnißten Gläser ist es besser, schöne gefärbte Gläser einzusetzen, weil solche ein helleres Licht durchlassen.

Laternenhorn. In London kosten 100 Stück Hornscheiben zu Laternen, große 16 Schill., mittlere 12, kleine 9 Schill.

Laterne von Horn, s. Chineser Hornarbeit.

Laternen zu Illuminationen. (Glaser.) Sie haben 4 Seiten, und sind unten mit einer hängenden Zierrath versehen. Jede Seite ist 10 bis 11 Zoll hoch, und aus 3 Stücken zusammen gesetzt, von denen das in der Mitte befindliche viereckig, ohngefähr 4 Zoll hoch, und 3¼ Zoll breit ist; die übrigen zwey Stücke des Rauchfangs und der hangenden Zierrathen sind ohngefähr an einer Ecke 3¼ Zoll hoch, und eben so breit, und an der andern Ecke drittehalb Zoll breit. In das Bley, womit die hangenden Zierrathen eingefaßt sind, ist ein von Eisenblech gemachter viereckiger Boden eingefügt, auf welchem mit vernieteten Nägeln eine 8 bis 9 Linien hohe Dille, die 7 bis 8 Linien im Durchmesser hat, befestigt ist, die das Wachslicht tragen muß.

Ueber dem Rauchfang steht ein von Eisenblech gemachter viereckiger Deckel, der nur ein wenig über den Körper der Laterne vorsticht. Er ist daselbst vermittelst vier Stangen von Eisendrath befestigt, die über dem viereckigen Stück mit vier Haken fest angemacht sind, und durch Hasten, die mit Bley an jeder in die Höhe stehenden Seite verlöthet sind, gehalten werden. Eine von diesen vier Ecken läßt sich in der Mitte vermittelst eines in Bley gefaßten Stücks, das das nämliche Maaß, als die andern hat, und gegen oben zu durch die nämlichen eisernen Dräthe, die den Deckel tragen, und sich durch ein kleines Stück von besagtem Eisendrath, der in das Bley eingefügt, und noch überdies verlöthet ist, anhängen, gehalten werden, auf- und wieder zumachen. Vermittelst dieser getroffenen Einrichtung hebt sich diese Thüre gegen das untere Theil der Laterne auf, und fällt wieder gegen selbiges zu, und macht die Beleuchtung weniger beschwerlich, indem man die angezündeten Wachslichter durch diese Oeffnung hinein bringen darf.

Diese Laternen werden an ihren in den Deckel eingemachten Ringen an die Arme der eisernen Wandleuchter angehänge, die man nur herablassen darf, damit die Anzünder mit mehrerer Bequemlichkeit die Laternen anhängen können, und sobald dies Geschäft vorbey ist, und die Lichter angezündet sind, man sodann die Wandleuchter wieder an ihren Ort bringen kann.

Laternen zu Erleuchtung der Straßen, s. Heraulische.

Latte, (Schiffsbau) s. Knieeisen.

Lattenstücker, sind Leisten von Eichenholz, 6 Linien stark, 3 Zoll breit, und nach Gefallen lang; sie müssen in ihrer ganzen Länge, in zwey Reihen, mit ungleich laufenden Löchern durchbohrt seyn. Mit Hülfe der Latte wird der Rahm gespannt, wenn man selbige in das Zapfenloch des Rahmbaums steckt, und sie durch zwey, so weit als möglich aus einander angebrachte, Nägel befestiget.

Lattenholz, s. Lattstamm.

Lattenwerk, s. Gitterwerk, auch Bindwerk. Jae.

Lattstämme, die 5te Art Bauholz im Preußischen; sie werden gespalten, und queer über die Sparren zur Befestigung des Dachrohrs oder Strohes genagelt, 12 runde Lattstämme geben 1 Klafter Brennholz. Ihre Länge ist 24 Fuß, die Dicke 3 Zoll.

Latun. * Zu Goßlar gilt der Centner 42 thlr.

Latwergen, (Electuaria, Electaria), sind Arzneymittel, die weniger flüßig als ein Saft sind, so daß man davon etwas mit der Spitze eines Messers, oder mit einem Spadel herausnehmen kann, ohne daß es von den Seiten herunter laufen sollte. Man giebt ihnen sonsten auch den Namen der Oplaten, und einige von ihnen nennt man Confectiones, z. B. Confectio Alkermes. Nach der verschiedenen Dicke der Latwergen giebt man ihnen noch verschiedene Benennungen. Sind sie flüßiger als gewöhnlich, so heißen sie Looch oder Lohoch; sind sie so flüßig als ein Saft, Linctus; sind sie aber gegentheils dichter als gewöhnlich, daß man daraus eine kleine Kugel formiren kann, um sie auf einmal hinunter zu schlucken, so nennt man diese einen Bissen (Bolus). Sie bestehen aus Pulvern, Extrakten, Konserven, Säften, Oelen, Gummen, Harzen u. dergl. die mit einem Zuckersaft oder geläutertem Honig ganz einfach vermischt, und dahero eigentlich zusammen gesetzte Konserven sind. Die Bereitung der Latwergen ist höchst einfach. Der Honig oder Zucker wird vorhero in Wasser aufgelöst und zur Dicke eines Zuckersaftes eingekocht. Bestehen die übrigen Ingredienzien blos aus Pulvern, so werden diese nach und nach zu dem Safte, der vorhero kalt geworden, zugeschüttet und mit einem Agitakel gut vermischt. Sind aber Extrakte, Konserven oder andere dergleichen Substanzen, die nicht zu Pulver gemacht werden können, dazu zu nehmen; so vermischt man diese vorher ganz gleichförmig mit dem Safte, und schüttet dann erst die Pulver zu. Wesentliche Oele und Balsame bleiben zuletzt. Die Menge des Saftes, die zu einer Latwerge erfordert wird, richtet sich nach der Beschaffenheit der Pulver, die zugemischt werden sollen, nachdem diese nämlich mehr oder weniger Flüßigkeit einziehen. Bey vegetabilischen Substanzen, nämlich Wurzeln, Kräutern, nimmt man drey Theile Saft zu einem Theil Pulver. Diese Mischung scheint anfänglich sehr flüßig zu seyn, innerhalb 24 Stunden aber, nachdem die Pulver den überflüßigen Saft in sich gezogen, haben sie die rechte Konsistenz einer Latwerge. Zu andern, als Gummen, Harzen, rechnet man ohngefähr ein gleiches Gewicht, und bey mineralischen Substanzen die Hälfte ihres Gewichts an Zuckersaft. Wenn zu einer Latwerge leichtere und schwere Materien,

als z. B. Elfenbein, vermischt werden sollen, so muß man die Mischung dicker machen, weil sie sonst, indem die Elfenbein ihrer Schwere wegen niedersinken würde, nicht gleichförmig bleibt. Da die Pulver und die übrigen Ingredienzien zu den Latwergen oft in ihrer Natur und Beschaffenheit ganz verschieden seyn; so bemerkt man auch, daß einige sogleich nach der Verfertigung, andere später, in Gährung übergehen, und noch andere ein ganzes Jahr, ja etliche Jahre durch, gähren. Da in diesen Arzneymitteln jederzeit Zucker oder Honig gegenwärtig ist, so können sie nicht so leicht in die faule Gährung übergehen. Ueberdem kömmt hiezu noch, daß, da die Substanzen so verschieden sind, eine Substanz zu gähren anfängt, indem die andere aufhört, und also die neue Verbindung, die diese unter der Gährung eingegangen, wiederum aufhebt. Dieses gilt vornehmlich von denen Latwergen, die aus vielen Ingredienzien, die theils aromatisch, salzig, harzigt oder gummicht sind, bestehen, als der Theriak, Mithridat, Hyazintenkonfektion. Bey diesen bemerket man etliche Jahre hindurch eine gelinde innerliche Bewegung oder Gährung, ohne daß sie dadurch verderben oder an ihren Heilkräften eben sehr leiden sollten. Doch ist nicht ganz abzuleugnen, daß nicht manche flüchtige Theile durch die fortgesetzte innere Bewegung verlohren gehen. Dagegen aber hören die Latwergen, worinnen viele schleimige und pulpenartige Substanzen enthalten sind, als das Elect. lenitivum, diacatholicum, bald, nachdem sie verfertigt sind, zu gähren auf, werden schimmlicht, trocknen ein und verderben binnen weniger Zeit. Von diesen muß man daher entweder nur sehr geringe Quantitäten machen, oder, welches noch besser ist, blos die Pulver in Gläsern gut verstopft vorräthig halten, und jederzeit auf der Stelle, so viel als eben gebraucht wird, zusammen mischen. Ueberhaupt müssen alle Latwergen an kühlen Orten, und vor dem Zutritt der Luft sehr wohl vermacht, aufbewahret werden.

Lätzgenshemde, (Näthrin) s. Hemde.

Laube, (Baukunst) ist ein auf Säulen ruhendes Gebäude. Wenn es frey steht, ist es ein Saal, dessen Dach auf vielen Säulen ruhet, zwischen welchen allen man frey und ungehindert durchgehen kann, wird auch ein Schopf (Porticus, Portique) genannt. Eine solche Laube wird mehrentheils vor ein Gebäude, als ein Theil desselben, angelegt, den Eingang zu bedecken, oder auch vor das Haus hinaus gerückt, und mit einem besondern Schirmdache bedeckt. Sie wird entweder mit Säulen unterstützt, ohne Bogen, und heißt eine Säulenlaube, oder mit Bogen und Gewölbern geschlossen, und heißt eine Bogenlaube. Eine Hoflaube (Peristilium, Peristile,) ist eine Laube oder Schopf, so einen Platz oder Hof umgiebt, aus welchem man zwischen allen Säulen durchgehen kann. Eine Sommerlaube, (Loge,) ist eine breite Laube an einem Gebäude, mit Bogen geschlossen und unter denselben mit einem Geländer.

Lauber, Kerzenlauber, in Oesterreich ein Lichtausthuer von Blech oder Metall.

Laub rechen, (Forstwesen) s. Laub harken. Jäg.

Laubreit, (Wasserbau) s. Reet.

Laubsäge, Furnirsäge, (Tischler) eine Art kleiner Sägen, mit welchen harte Materien, als: Elfenbein, Perlenmutter, Horn und dergl. auch die Furnirhölzer gesäget werden. Man findet sie ganz fertig bey den Eisenhändlern. Anstatt des Gestelles haben sie mehrentheils einen eisernen Bügel, der 3 Seiten eines Vierecks, das Blatt aber die vierte ausmacht. Dieses steckt mit dem einen Ende in einem Bolzen, den man vermittelst einer Schraube anzieht, mit dem andern Ende aber in einem andern Bolzen, der auf gleiche Weise befestigt wird, und dessen Spitze vermittelst einer Mutter mit Oehren angezogen oder nachgelassen wird. Die Blätter dieser kleinen Sägen werden in Paqueten verkauft. Will man sie nicht kaufen, so kann man sie selbst verfertigen. Man darf nur ein Stück einer Uhrfeder mit einer Blechscheere in verschiedene Blätter, zwey Linien breit, zerschneiden, und ihnen vermittelst einer Feile die nöthigen Zähne geben. Oder man schneidet sich solche aus einem Stücke Stahl, und feilet die Zähne hinein. Um solches bequem zu verrichten, schraubt man das stählerne Blatt in einen Schraubestock zwischen zwo Linealen von hartem Holze oder weichem Eisen, und läßt das Blatt um den dritten Theil einer Linie hervor ragen, worauf man die Zähne mit der möglichsten Genauigkeit hinein feilet. Es ist genug, wenn die Säge nur von Stahl ist, und man braucht sie nicht zu härten.

Laubstock, (Tischler) ein Sessel mit einem Kloben und Tritt.

Laubthaler, eine französische Silbermünze. Seit 1726 bis 1784. Gesetzmäßig. Ein Stück wiegt 613,7 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr., enthält fein Silber 562,5 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß werth 1 thlr. 13 gr. Nach dem Reniedo. Ein Stück wiegt 608,9 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält fein Silber 551,8 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 4 pf. Im Durchschnitt. Ein Stück wiegt 611,3 holl. As, Gehalt 14 Loth 10½ Gr., enthält fein Silber 557,2 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 8 pf. Nach *Tableau du pair*. Ein Stück wiegt 613,7 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 556,1 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 7 pf. Nach der Regenspurger Probe. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., enthält fein Silber 555 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 6 pf. Nach der neuen Untersuchung. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr., enthält fein Silber 551 holl. As, ist werth 1 thlr. 12 gr. 2 pf. Ganz neue Laubthaler seit 1784. und 1785. ausgepräat, wiegt ein Stück 608 holl. As, Gehalt 14 Loth 6 Gr., enthält fein Silber 544⅝ holl. As, ist werth 1 thlr. 11 gr. 10 pf.

Laubwerk mit Geäder, (Schlosser) wird von dem eisernen Gitterwerke diejenige Art genannt, welche aus gewundenen Zügen mit untermengten Blättern, Rosen und dergl. und nicht aus bloßen theils geraden, theils gebo-

Digitized by Google

bogenen Stäben besteht, dergleichen Zierrath entweder von gegossenem oder getriebenem, auf das beste ausgearbeitetem Eisen gemacht, und nach Beschaffenheit der Umstände mit schwarzer oder grüner Oelfarbe angestrichen, auch hin und wieder stark vergoldet wird.

Laubwerk von Bley, Feuillage de plomb. (Bleyarbeiter.) Man nennt also gewisse, in der Form gegossene Amortissements, und welche in der That dem Laubwerk ähnlich sehen.

Lauche, (Forstwesen) s. Lochbaum. Jac.

Lauchen, (Landwirthschaft) heißt, die Gränzen besticken, bezeichnen.

Lauchgrüne Farbe, **Saftgrün**, eine gelblichtgrüne Farbe, die sich etwas ins Braune zieht, und den Uebergang ins Braune macht; sie ist dunkel, und gleichsam aus Grasgrün und sehr wenig Braun gemischt.

Laudanum, (Apotheker) ist ein betäubendes, und eben daher schmerzstillendes Mittel, welches aus Mohnsaft bereitet wird. Die Erfindung desselben schreibt man dem Phil. Aureolus Theophrastus Paracelsus von Bombast in Hohenheim zu, der im 16ten Jahrhundert lebte.

Lauenstreicher, (Weber) s. Seegeltuch.

Lauf, **Läufe**, (Musikus) sind eine Folge melodischer Töne auf eine einzige Sylbe des Textes, die man auch mit dem italienischen Worte Passagie, oder mit dem französischen Roulade benennet. Es ist wahrscheinlich, daß in den alten Zeiten auf jede Sylbe des Textes nur ein Ton, oder höchstens ein Paar zusammen geschleifte Töne gesetzt worden sind. Doch kömmt auch schon in alten Kirchenstücken etwas von der Art vor. Alle Läufe als unnatürlich zu verwerfen, ist ein Vorurtheil.

Laufbänder, s. Leitbänder. Jac.

Laufbrücken, diejenigen an einander gelegten Dielen oder Bretter, auf welchen die Karrengänger die Erde aus den Bütten an den Deich schieben. S. **Läufer**.

Lauf des Riegels, (Schlösser) dieses ist der Weg, den der Schlüssel dem Riegel thun läßt, um ihn entweder in das Schloß zurück zu ziehen, oder ihn heraus zu schieben.

Laufdielen, s. Laufbrücken.

Läufer, s. Laufbrücken.

Lauf eines Schiffes, ist der Weg, den das Schiff hält, indem es von einem Orte zum andern fährt. Wenn es beständig nach dem vorgesetzten Orte zu läuft, ohne daß es unterweges sich aufhält oder einen andern Weg macht, so nennt man es: gleichen Lauf halten.

Lauf des Schiffes zu messen. (Schifffahrt.) Man stelle in der Mitte des Schiffes, entweder unter den längsten Querbalken, oder so nahe an den Mittelpunkt seiner Schwankung, als möglich, zwo Röhren von Metall, von 3 — 4 Linien im Durchmesser. Diese Röhren müssen einander berühren und ihre untern Enden unter das Schiff bis ins Wasser reichen. Das kann aber wegen der Kleinigkeit der Löcher für die Röhren ohne einige Gefahr geschehn. Ihre Länge ist vom Grund des Schiffes an, bis etwa 4 od. 5 Fuß über dem Gleichstande des Wassers, oder der Wasserlinie des Schiffes. Das untere Ende der einen Röhre ist in einen rechten Winkel gebogen, und auswärts wie ein Trichter gestaltet. Seine Oeffnung ist nach der Richtung des Kiels, dem Vordertheile gegenüber gewendet. Beyde Röhren müssen von ohngefähr einem Fuß an über der Wasserlinie bis an ihr oberstes Ende aufgespaltet seyn, damit in jede eine gläserne Röhre, 5 bis 6 Fuß lang, eingeschoben werden könne. Sie werden in die metallenen recht feste verkittet, daß man den Ort, dahin das Wasser steiget, leicht sehen möge. Ist das geschehn, so siehet man von selbst, daß, wenn das Schiff stille stehet, das Wasser in beyden Röhren gleich hoch steht; wenn es aber in Bewegung ist, so wird das Wasser in der krummen Röhre steigen, und seine Höhe über das Wasser in der andern Röhre wird der Geschwindigkeit des Schiffes entsprechen, so daß jeder Zoll Höhe 50 Toisen oder 300 Fuß in einer Sekunde Geschwindigkeit anzeigt. S. auch Loggen und Loxodromie.

Laufende Conto, s. Conto corrente.

Laufende Kugeln, (Feuerwerker) heißen, wenn man in eine hohle Kugel 2, 3 bis 4 Raketen so, wie bey dem Schnurfeuer, zusammen verbindet, daß die Kehle der folgenden Rakete allezeit zunächst bey dem Hintertheil der vorher entzündeten liegt; so wird bey Entzündung der ersten Rakete die Kugel mit einer großen Geschwindigkeit nach einer gewissen Richtung laufen. Entzündet sich hierauf die zweyte Rakete, so wird die Kugel eben so geschwind zurück laufen. Und dieses Hin- und Wiederlaufen wird so lange fortgesetzt werden, als Raketen in der Kugel noch übrig bleiben.

Läufer des Bandhakens, (Böttcher) s. Bandhaken. Jac.

Laufendes Quecksilber, (Bergw.) s. Quecksilber. Jac.

Laufen lassen, (Hüttenwerk) heißt diejenige Operation, wenn das geschmolzene Eisen aus den Hohenofen gelassen wird.

Laufen mit dem Karne, (Bergw.) das ist: fortführen denselbigen.

Läufer, Coureur, (Bereiter) heißt im Reitstall ein Pferd, welches auf schnelles Laufen abgerichtet ist, und zum Wettlaufen gebraucht wird.

Läufer, beym Deichwesen sind es Karrengänger oder Karrenschieber, welche die Deicherde in Schiebkarren, auf den **Läufen**, **Laufbrücken** oder Apparellen anfahren; ob sie gleich freylich, bey einer solchen gemeiniglich sehr sauren Arbeit selbst in ihrem eigenen Verdinge, langsam genug einher gehen müssen.

Läufer, Fou, (Drechsler) ist ein Stein im Schachspiele, der zunächst an den König und die Königin gestellet wird. Er läuft allein über zwerch der Felder, und bleibt allezeit auf einer Farbe.

Läufer, (Gärtner) ist eine Art Weidenhopfens, mit kleinen runden Häuptchen, welcher daher seinen Namen führet, weil er sich zeitig von der Hitze aufthut, und den

Schalen sowohl als das dabey befindliche Mehl eher als der andere fallen läßt.

Läufer, (Gränzbezeichnung) s. Mahlstein. Jac.

Läufer, (Roßhändler) ist auch ein flüchtiges leichtes Pferd, so einen geschwinden Schritt oder Hundetrapp geht, und zum schnellen Verschicken und Reisen gebraucht wird. Sie heißen auch Klöpper. In Italien und Spanien aber heißt ein Läufer Courreur, ein Pferd, so zum Wettlaufen abgerichtet ist.

Läufer, holl. Looper, (Schifffahrt) ein Tau, welches über eine oder mehrere Rollen fährt, und sie zu der Maschine verbindet, welche man in der Mechanik Seil und Kloben nennt.

Läufer, (Viehzucht) heißt man die jungen Schweine, nachdem sie abgesetzt worden, bis sie das erste Mal zugekommen sind.

Läuferschuh, (Schuhmacher) s. Laufschuh. Jac.

Laufgraben, (Festungsb.) * der Marechal de Vauban ist der Erfinder.

Laufgraben, (Schiffbau) s. Raum.

Laufgrabenbaken, heißen die verlängerten Theile des Zickzacks in den Laufgraben. Sie dienen darzu, auf daß mehr Bedeckung für den andern Theil entstehe, und daß die in den Laufgraben sich befindlichen Menschen und Wagen desto eher einander ausweichen können.

Laufgrabenspitze, Latere. heißt das nächste Ende des Laufgrabens nach der Festung.

Laufgrabenschlag, retour, heißt der Winkel, den zween Laufgräben mit einander machen.

Laufgrabenschwanz, Queue de tranchée, heißt der Punkt, wo die Laufgräben anfangen.

Laufjagen, s. Parforschjagd. Jac.

Laufzeit, (Fischer) so heißen diese die Zeit, wenn der Aal seine Jungen von sich drückt.

Laugengrapen, (Haushaltung) siehe Laugentopf. Jac.

Laugensalze, Salia lixiviosa, diesen Namen kann man überhaupt allen salzartigen Substanzen beylegen, welche durch das Auslaugen der Asche erhalten werden. Man hat ihn aber ganz besonders den feuerbeständigen Alkalien zugeeignet, weil die auf diese Art aus der Asche erhaltene Salze entweder ganz oder größtentheils Alkalien sind. S. auch Alkalische Salze.

Laugensalziges Mittelsalz, s. Mittelsalz.

Launoy Schmelzmaschine, s. Fondmine.

Laur, (Brandweinbrenner) s. Lutter. Jac.

Laurwein, s. Lauer. Jac.

Laus Deo, Gott Lob. Diese beyden Worte werden zuweilen von den Handwerksleuten über ihre Rechnungen des Auszuges geschrieben; daher heißt im gemeinen Leben ein Laus Deo so viel, als ein Rechnungszettel.

Lauspflichtsbalken, (Schiffbau) s. Balken der Vorpflicht.

Lausgarn, (Fischer) s. Senkgarn. Jac.

Lautenmacher, * schon 1413. waren diese in Nürnberg zünftig

Lauter, (Brandweinbrenner) s. Lutter. Jac.

Lauterkrüge, so nennt man auch auf den Schwefelhütten die eisernen Kolben.

Läuterpfanne, (Schwefelhütte) siehe Läuterkessel. Jac.

Läuterung der Asche des Bleyes und der Löthung. (Bleyarbeiter.) Man verstehet durch Läuterung die Art, aus einander getrennte Theile von Bley wieder umzuschmelzen, welche ihr phlogistisches Wesen verlohren, und in die Gestalt des Kalkes verwandelt worden, welches die Bleyarbeiter Schlacken nennen. Diese Arbeit bestehet in vier Hauptdingen: 1) die Schlacken zu waschen; 2) sie in den Schmelzofen zu werfen; 3) sie nach und nach, wenn sie schmelzen, aufzunehmen; 4) sie in Stangenformen zu gießen. Siehe diese.

Läuterung des Kampfers, s. Raffiniren.

Läuterwasser, (Brandtweinbrenner) siehe Lutter. Jac.

Lautmaschine, heißt eine Vorrichtung, die Glocken zu schlagen, so daß selbige nicht brauchen bewegt zu werden. M. s. a. Glocke.

Lava. (Kieselerde, mehr oder weniger vollkommen, mit $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{3}$ ihres Gewichtes an Alaunerde, 0,3 oder 0,4 ihres Gewichts an Eisen vermischt, nebst etwas weniger Kalkerde, welche indessen auch oft fehlet.) Dieses ist eine Materie, die bey jedem Ausbruch des feuerspeienden Berges, das ehe bey feuchtem Wetter, als trockenem, am meisten nach lang anhaltendem Regen geschieht, und sich einige Tage vorher, durch einen sehr starken, hohlen, etwas zitternden und oft wiederholten Ton ankündigt, der die Luft, so lange er dauert, in einem gewissen Kreise, durch ihre schwefelichten Dünste, elektrisch macht, und da, wo es geschiehet, die Gestalt des Vulkans ändert, die mit starkem Aufwallen und Schäumen, bald aus der Spitze oder Seite, und dem Fuße des Vulkans, durch selbst gemachte Löcher und Ritzen, oder verdeckte Gänge, in einem feurigen Strome fließt, und alle fremden Körper mit sich fortreißt, bey Monaten rauchend und heiß bleibt, und nach und nach erhärtet. Sie hat in ihrer äußern Gestalt meistens nichts bestimmtes, seltener findet man sie in Gestalt von Tropfsteinen, oder hohlen, schaaligen Kugeln, häufiger in Gestalt von Eckſäulen oder Basaltsäulen, die inwendig mit Schörlkrystallen angefüllt scheinen, und in ihrer Größe und der Anzahl ihrer Seitenflächen mannichfaltig sind, und zuweilen an einem Ende eine Pyramide tragen. Oft bildet sie ganz allein einige Hügel oder Flötze, die mit Kalkſilberflötzen abwechseln, seltener streicht sie adernweise durch andere Gebirge; in Italien brechen vornehmlich Eisenerze darinn. Sie ist oft mit ganzen Schichten vulkanischer Asche, oder Kalksteinlagen häufig bedeckt. Die Lava hat Härte und Mischung mit den Kieselarten gemein, ist daher immer eisenschüßig; sie verwittert zuweilen zu einem weißen, thonartigen Mehle; zuweilen findet man eine staubigte weiße Thonerde darinn, die halb Lava, halb Thon ist. Die Farbe der Laven ist sehr mannichfaltig, am häufigsten schwarz, schwärzlicht,

schwarz-

schwarzgrün, graugefleckt, grau, weißlicht, weiß, braun, roth, oder aber bunt; selten findet man die Laven ganz rein, fast immer enthalten sie Schörl, unter seinen verschiedenen Abänderungen, in verschiedener Menge, nicht selten kleine Kiesel, oder Nieren, Chalcedon, Zeolith, Thon, Brocken von Schiefer, Quarz, Glimmer, Marmor, oder andern vulkanischen Produkten. Die Ciarchina, die die Italiener zum gröbern Abschleifen des Marmors brauchen, besteht aus vielen runden weißen Körnern von Kalkspath, und einer Menge gerollter Körner von Lava, die ein grauer kalkartiger Kitt zusammen geleimt hat, und gemeiniglich Quarzkörner zwischen sich, oder grüne Flecken von einer erhärteten Thonart, eingemischt haben. Die schwammige Lava (Scoria spongiosa), ist eine harte, schwere, glashafte Schlacke, die sehr schäumend auf den Vesuv fließt, deren Oberfläche uneben, blasicht und löchricht ist. Sie ist bisweilen wellenförmig erstarret, in mehrerer Tiefe aber dichter; wenn sie leicht und locker ist, so wird sie bey den Bauen zu gewölbten Dächern gebraucht; ihre Farbe ist braun, röthlicht, grau oder bläulich, und schwarz wie Eisenschlacke. Steinige Lava wird auf allen feuerspeyenden Bergen, insonderheit in Italien, besonders dem untern Theil davon, gefunden, und wird z. E. zu Padua, Venedig, Rom und Neapolis, zum Pflastern der Gassen, Brücken, der Gebäude, zu Statüen und Ausbesserung antiker zerstümmelter Bildsäulen, für orientallschen Basalt gebraucht. Die Alterthümer von Unteritalien beweisen uns, daß ihn die alten Römer auch schon zu diesem Gebrauch bestimmten. Sichere Beweise davon sind die Städte Pompeja und Herculanum, die daraus erbauet, und deren Gassen damit gepflastert waren, so auch der Tempel des Jupiters Ammons, die Brücke des Kayfers Caligula. Die Lava wird auch in länglichte Vierecke gehauen, und in entfernte Gegenden geführt. Da die Laven leicht zu einem schwarzen Glase schmelzen, so können sie auch gut auf dieses genutzt werden.

Lavalische Leinen, sind französische Leinwanden, die zu Laval in Untermaine und 10 Meilen in die Runde um diese Stadt in außerordentlicher Menge gewebt werden. Die verschiedenen Sorten bestehen aus so genannten blanches non battues, erste, zwote und dritte Gattung; Lavals oder lenlis in Sortimenten, Royalesleinen, Pontivis, in superfeinen de la deuxime qualité genannt, in grau gefärbten Leinen, und rohen Leinwanden, die man Crues, oder gris naturel heißt. Sie werden ballenweise zum Handel gebracht. Der Ballen Bretagnes hält 20 Stück, jedes von 25 Stab. Die Royales sind in Ballen von 30 bis 40 Stücken, jedes von 18 Stab. Non battues von 25 Stücken, das Stück 20 Stab. Der Lavalische Stab ist 20 Procent länger als der Pariser. Diese Leinen werden nicht nur in Frankreich selbst stark verbraucht, sondern man schickt sie auch häufig ins Ausland. Die weißen und rohen Sorten gehen besonders nach Troyes, Beauvais und Lyon, und von da weiter nach Spanien, Italien ꝛc. Man giebt den Leinen zu Laval zweyerley Bleiche; von einer erhält man das so genannte ordinaire Weiß, blanc commun, von der andern aber das Blauweiß blanc d'Azur. Beyde finden ihre Liebhaber, doch ist die erstere Art dauerhafter. Man macht jetzt diese Sorten Leinwand in den österreichischen Niederlanden, besonders zu Dornick, nach, und verschickt davon viel nach Spanien und Portugal.

Lavette, s. Laffette.

Lavey, Lawey, ist eigentlich holländisch. Das Verbum Laveyen bedeutet in dieser Sprache überhaupt so viel, als sich ausruhen, Rasttag halten, die Arbeit auf einige Zeit aussetzen. Beym Deichwesen aber heißt Lavey insbesondere so viel, als ein höchst sträflicher Aufstand, den unruhige, in gewissen Verdingen stehende Deicharbeiter machen, wenn sie in Menge versammlet, unzufrieden mit dem bisherigen, ihnen vorher bedungenen Verdienst, nach erst heimlichem, dann auch öffentlichem Murren, plötzlich die Arbeit niederlegen, saufen, schwelgen und lärmen. In diesem Verstande kömmt denn auch dies Wort noch in alten Deichordnungen, und in den wenigen alten Büchern, die vom Deichbau handeln, vor. Die Deicharbeiter fodern durchs Lavey mit Gewalt, was sie, der Billigkeit nach, mit Güte nicht erhalten können. Sie werden einen solchen Aufruhr aber auch nicht leicht eher machen, bevor sie gewiß sind, daß der Oberaufseher, entweder beym bekannten Mangel an Arbeitern, oder auch beym Mangel an der unschätzbaren und unwiederbringlichen Zeit, dadurch in die äußerste Verlegenheit, ja Gefahr und Noth gesetzet wird, und man ihrer, ohne Land und Leute offenbar in Gefahr zu setzen, nicht entbehren könne. Wie z. B. bey eiligster Herstellung der Deich- und Grundbrüche, bey Anlegung neuer Deiche, Siel- und Schleusenbau und dergl. m. Das öffentliche Zeichen eines solchen Aufruhrs, der zuweilen außerordentlich weit gehen kann, besteht, nächst Unterlassung der Arbeit, in öffentlicher Ausstekkung des Laveys, indem die mißvergnügten Arbeiter ihre Lumpen, wie auch Strohbünde, als Fahnen, an Stangen befestigen, aufstellen und herumtragen; die so genannten Koyer- oder Keuerhaken umkehren, und sodann auf deren sonst unteren eisernen Spitzen ihre Hüthe stecken und tragen; die Buden der, zum Behuf einer solchen Menge Arbeitsleute nöthigen, Marquetender zerstören; und was dergleichen rasender Unfug mehr ist.

Laveybaum, holl. Lovey-Boom. Damit bey einem großen und weitläuftigen Deich- und Wasserbau, die dazu nöthigen vielen Arbeiter täglich die jedesmaligen Arbeitsstunden sowohl ordentlich und genau anfangen, als beschließen, und keiner dabey nach dem andern zu warten nöthig habe; so pflegen einige auf einer benachbarten Anhöhe, oder in der mittleren Gegend der Baustelle, eine hohe Stange aufzurichten, an welcher ein Korb auf- und niedergezogen werden kann, um dadurch die Arbeits- und Ruhestunden den oft weit aus einander zerstreueten Arbeitern, kurz und gut, anzuzeigen. Eine solche Stange heißt ein Laveybaum. Es wird derselbe einem vorzüglich

Digitized by Google

achtsamen und zuverläßigen Arbeiter ganz allein überantwortet, der ihn denn jedesmal nach der Uhr des, den ganzen Tag bey der Arbeit gegenwärtigen, Aufsehers, einfür allemal sorgfältig stellet.

Lavoir, ein Waschbecken von Fayence. In Kassel kostet das Stück paille No. 1. 16 Alb. No. 2. 10 Alb. 8 Heller.

Lawey, (Deichbau) s. Lavey.

Laxsan, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische R. M.

Läze, (Vogelfänger) im Ulmischen eine Schlinge.

Läzenbrett, (Vogelf.) ein Brett, worauf die Schlingen zum Vogelfang befestiget sind.

Lazur, (Bergw.) s. Lasur. Jac.

Leben, (Edelsteinschneider) der Glanz und Farbe der Edelsteine.

Leben, (Roßhändler) heißt man den fleischigten Theil eines Pferdefußes, welcher mit dem Horn oder Hufe unten an den Seiten umgeben ist.

Lebendige Kraft. (Mechanik.) Eine Benennung des Herrn von Leibnitz, der zuerst die Kräfte in todte und lebendige eintheilte, um dadurch die Anwendung des von ihm angegebenen Maaßes der Kräfte genauer zu bestimmen. Er nennet die lebendige Kraft eine solche, die mit wirklicher Bewegung verbunden ist; da hingegen die todte Kraft nur strebe Bewegungen hervor zu bringen scheine, ob sie gleich in der That keine erzeuge.

Lebendiger Zehend, (Landw.) s. Zehend.

Lebendiges Gefälle, (Mühlenbau) ist dasjenige, so die Gerinne zu ihrem Schuß oder Kröpfung bekommen.

Lebendigmachung des Queckſilbers, siehe Queckſilber.

Lebensholz, s. Heiligenholz.

Lebensluftblasröhre, eine Vorrichtung, mit welcher man die Lebensluft, anstatt der des Mundes, bey dem Blaserohr zur Schmelzung der Metalle gebrauchen kann. Gallisch erfand die erste.

Lebensluftmesser, so nennt man auch das Eudiometer.

Leber, Hepar, mit diesem Namen belegt man gemeiniglich die auf dem trocknen Wege gemachten Verbindungen der Laugensalze mit Arsenik, mit Phosphorus, mit Schwefel oder mit geschwefelten Metallen.

Leberaloe, s. Gummialoe.

Leberbraune Farbe, ein lichtes Braun, das sich sehr wenig ins Graue zieht.

Lebererz, braunes Silbererz. Dieses Erz ist durch Arsenik und Schwefel vererzt, mit Kupfer, Eisen und Spießglaskönig. Seine Farbe ist meistens röthlichbraun, zuweilen dunkelgrau. Man findet es oft in Pyramiden krystallisirt, meistens aber von unbestimmter Gestalt. Geschabt erscheint es roth. Es enthält 1—500 Theile Silber; der größte Theil ist Kupfer, und dann das meiste Arsenik. Man findet es in Schweden, Deutschland und Spanien. Man zerlegt es, indem man es in etwa 6mal seinem Gewichte an verdünnter Salpetersäure kocht, welche das Silber und Kupfer aufnimmt, und den Spießglaskönig und Arsenik zurück läßt. Indem man letztere in starker Salpetersäure kocht, werden sie dephlogistisirt, und der Arsenik im Wasser auflöslich. Der Spießglaskalk bleibt unaufgelöst. Den Schwefel kann man in einem zweyten Versuche finden, indem man Königswasser statt koncentrirter Salpetersäure gebraucht: das Silber und Kupfer wird geschieden. S. auch Rothkupfererz.

Lebererz auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Leberkies, s. Kors, auch Leberstein.

Leberstein, (Bergbau, Winzer) eine Art weicher Schiefer, den man bey Heilbronn am Wartberge, und hin und wieder in Würtemberg findet, und am ganzen Necker zur Verbesserung des Bodens in Weinbergen unter diesem und den Namen Kies gebraucht. Er braust nicht mit Säuren auf, ist grau, schwärzlich oder röthlich und so weich, daß er zwischen den Fingern und an der freyen Luft zerfällt.

Lebhaft, (Bergwerk) s. Rege. Jac.

Lebhafte Farben, (Maler) s. frische Farben, auch Lebhaftigkeit. Jac.

Lebkuchner, Lebkuchler, s. Pfefferkuchenbäcker. Jac.

Le Blancs **Ausdehnungswerkzeug**, (Wundarzt) s. Quellmeißel.

Lebzelter, s. Pfefferküchler. Jac.

Leccage, der Abgang, oder was zerrinnt, besonders an flüßigen Waaren.

Lechbrett, (Hüttenwerk) ist ein vertiefter, abgewärmter Platz vor dem Schmelzofen, worinn der aus dem Ofen geschmolzene Stein sich sammlet.

Lecken, die Bleyarbeiter sagen, die Flammen lecken den Kessel wohl, wenn sie ihn umgeben.

Lecken, so heißen die sehr bedenklichen Durchzüge des Wassers durch die Deiche, die oft sehr gefährlich werden und sich gemeiniglich alsdann zeigen, wenn das hohe Wasser lange unmittelbar vor den Deichen steht. Sie bestehen die mehreste Zeit aus den Gängen und Löchern der Mäuse, Ratten, Maulwürfe und ähnlicher Thiere, oder auch aus hin und wieder in dem Körper des Deichs eingetrockneten Ritzen, Rissen oder Höhlungen, und können also auch in dem besten Kleydeich entstehen. Das erste, was man dabey zu thun hat, ist, daß man den Durchgang der Lecken durch ein sorgfältiges Ausgraben zu entdecken suche, und dann selbige so fest und gut, als nur möglich, mit Mist, Heu und trockner Kleyerde wieder verstopft. Wird dies aber zur Zeit der Noth gar zu bedenklich und gefährlich, oder sind die Lecken auch dadurch nicht zu finden, so muß um eine solche Deichstelle stromwärts herum, in aller Eile, eine sogenannte Vorkistung, oder ein Kribbenwerk geschlagen werden, wovon unter diesen sowohl als ähnlichen Titeln, besonders aber auch

noch

noch unter Rollen und Rullen weiter nachgeschlagen werden kann.

Lecken, (Spinnerin) den Faden mit der Zunge anfeuchten und befeuchten.

Lecker, s. Graser. Jac.

Leckerbissen, (Koch) nennt man alle rare, kostbare, und auf besondere schmackhafte Art zubereitete Speisen.

Leckgut, so heißen die weißen auserlesenen Borsten.

Leckhähne, (Salzwerk) heißen diejenigen Hähne, durch welche die zu gradirende Soole auf die Dornwände fließt.

Leckkübelchen, ein Gefäß am Spinnrocken, welches Wasser zum Anfeuchten des Fadens enthält.

Leckwerk, so viel als Gradirwerk.

Lecomte Schwimmkleid, s. Schwimmkleid.

Lection geben, Unterricht ertheilen auf Fecht- und Tanzböden, auch auf Reitschulen.

Leder, Corium, die abgezogene Haut von allerley wilden und zahmen Thieren. So lange die Häute noch nicht bereitet sind, werden sie rohes Leder genannt. Mit dergleichen Häuten von Ochsen, Renn- und Elendsthieren, Schafen, Böcken, Ziegen, Hirschen, Eseln und dergl. wird ein ungemein großer Handel aus Pohlen, Schweden, Ungarn, Canada und Brasilien getrieben. Das pohlnische und ungarische Ochsenleder ist sehr stark, groß und dick, und giebt das beste Pfundleder ab, wie denn sonderlich das Wiener Pfundleder genugsam berühmt ist. Man muß sich verwundern, was für eine große Menge von solchen rohen Ledern jährlich in der Frankfurter und Leipziger Messe verhandelt wird. Ja weil in solchem Handel ein großes Capital steckt, so treten öfters so viele Kaufleute zusammen, welche denselben in Gesellschaft treiben, und wenn sie mit ungarischen Ledern handeln, pflegen sie jährlich einen aus der Compagnie auf einige Monate nach Wien zu schicken, der sowohl mit dem kaiserlichen Hofzuschroter, als auch andern Wiener, Preßburger und Edinburgischen Fleischhauern einen Jahrkauf machen muß, daß sie alle ihre Ochsenhäute solche Zeit hindurch der Compagnie liefern müssen. In Belgrad ist eine besondre starke Niederlage von allerhand rohen ungarischen absonderlich ausgesalzenen Büffelsledern aus der Türkey, mit welchem Handel die orientalische Compagnie vornehmlich zu thun hat. Das rohe Ochsen- und Bockleder, welches Preußen, Curland und Liefland ausgiebt, wird mehrentheils nach Lübeck verfahren, von da es Lüneburg und Hessen bey großen Parthien wieder abholen. An einigen Orten tritt oft ein ganzes Amt von Lohgerbern zusammen, und kaufen eine große Menge von solchen rohen Ledern weg. Dergleichen thun auch oftmals die Schuster, und lassen solche rohe Leder nachmals gerben und gahr machen. Elends- und Rennthierhäute kommen gewöhnlich aus Norden: jedoch werden die meisten daselbst zu Stockholm und in andern schwedischen Städten von Loh- und Weißgerbern zubereitet. Bock- Reh- Ziegen- Kalb- und Hirschleder kauft jeder Lederhändler hin und wieder auf, so viel er kann, von Jägern, Fleischhauern, Bauern, Amt- und Küchenschreibern, und dann legen wohl die Kaufleute eigene Gerbereyen an, und lassen ihre gehandelten Leder gahr machen. Aus Canada und andern amerikanischen Ländern, ingleichen aus Irrland kommen jährlich große Parthien von Ochsenhäuten nach England und Holland. Es werden aber solche rohe Leder nach ihrer Schwere, Größe, Breite und Dicke gekauft, und man sieht im Einkaufe sonderlich darauf, daß die Haut durchgehends gleich sey, und nicht löchericht falle. An einigen Orten wird das leichte curische Leder bey Dechern, anderes bey Paaren, das ungarische und pohlnische nach dem Gewichte verkauft. Die Bereitung ist mancherley. Denn auf einigen wird das Haar gelassen, wie auf den Bären- Luchs- Wolfs- Fuchs- Reh- und wilden Schweinshäuten; andern wird das Haar benommen, als: Ochsen- Pferde- Büffels- Bocks- und dergl. Häuten. Die Schaafshäute werden besonders auf beyderley Art bereitet. Die Bereitung geschieht in Lohe, Kalk, Alaun, Thran u. s. w. nachdem es der Gebrauch solcher Häute erfordert. Einiges Leder wird roth und schwarz gegerbet, als das Sohl- Pfund- und geschmierte Leder; einiges weiß, als der Juchten, englisches und deutsches Kalbleder; einiges auf Sammetart, wie das Elends- Büffels- Hirsch- Rehbock- Ziegen- und Schaafleder. Das rauhe und glatte Korduanleder, imgleichen das Schagrin, wie auch das rothe, gelbe und blaue Saffianleder, erfordern eine besondere Bereitung. Die Felle, welche ihre Haare behalten, gehören unter das Pelzwerk. Diejenigen, welche eigentlich mit Bereitung des Leders umgehen, sind Loh- oder Rothgerber, Weißgerber und Corduanmacher. Die Waaren aus zubereitetem Leder sind Sättel, Pistolenhalftern, Pferdegeschirr, Ueberzüge auf Kutschen und Chaisen, welches eigentlich der Sattler ihre Arbeit ist, und die Kaufleute in so weit angeht, als sie Lieferung davon an ganze Regimenter zu thun haben. Die Riemer, welche insgesammt rothes, schwarzes und weißes Leder verarbeiten, auch das zu ihrer Arbeit benöthigte weiße Leder mit solcher Geschwindigkeit gahr machen können, daß es innerhalb 24 Stunden fertig ist, machen allerhand Sorten von Pferdezeug, auf deutsche, ungarische, pohlnische und türkische Art, mit versilberten oder messingenen Beschlägen, Gurt- Steig- und Sprungriemen, Halftern, Karbatschen, Gürteln, Knieriemen u. dergl. Die Täschner machen Ueberzüge und beschlagene Stühle, Sessel, Reisekoffers, Patrontaschen, Ranzen, Fellleisen und dergl. Die Beutler oder Handschuhmacher verfertigen aus allerhand Leder Handschuhe, Geldbeutel, Gewürzsäcke, Spielballen ꝛc. Die Seckler und Nestler machen allerhand Nesteln, und wissen die Felle dazu schön zu färben. Was die Schuster für eine Menge von Leder zu Schuhen und Stiefeln verthun, ist bekannt. Die Buchbinder brauchen viel Pergament, Corduan und Saffian, und französisches Leder. Die Kolletschneider verthun viel Elends- Bocks- und Rehleder zu Reuterkolletten, Hosen und andern Kleidungen,

Digitized by Google

Lederarbeiter, hierunter werden alle diejenigen Handwerker verstanden, die aus den Thierhäuten das Leder verfertigen, oder auch solches bey ihrer Kunst zerschneiden, und zu ganz verschiedenem Behuf verarbeiten.

Leder auf kalmuckische Art zu gerben, s. Lederwerk.

Lederbereiter, s. Lederthauer.

Leder bleichen, s. Bleichen des Leders.

Lederbühne, (Gerber) heißt dasjenige, worauf die Laden stehen, und worauf geliedert wird.

Lederer, in Oesterreich ein Handwerker, der Schuhleder theils zubereitet, theils färbet.

Lederfärber, s. auch Farben zum Leder.

Leder, oder Isabellfarbe (chamois) zu färben auf Manschester. (Unächt.) Man bearbeitet das Zeug eine halbe Stunde lang in einem Bade heißen Wassers, welches man umrührt, nachdem man zwey Gläser voll Krappbad auf ein Stück dazu gegossen. Man zieht es wieder herauf, und setzt zum Bade 3 bis 4 Pinten Schmackwasser, oder halb so viel abgekochte Galläpfel hinzu. Man senkt das Zeug wieder in die Brühe, und arbeitet es eine Viertel- oder halbe Stunde, nimmt es heraus, wäscht und schlägt es; man bringt es in ein neues und heißes Wasserbad, in welches man 4 Pinten Waidbrühe gießt. Dann wird das Zeug gewaschen und getrocknet. Zu der Farbe, die man Ventre de biche, Bocksbauch, nennt, giebt man erst ein solches Bad, wie beym chamois, und hierauf senkt man das Zeug in ein zweytes Bad von reinem Wasser, wozu man von der Alaunauflösung 6 Unzen auf ein Stück gießt. Man zieht es im Bade eine halbe Stunde, spült und klopft es, und läßt es trocken werden; so ist die Farbe fertig.

Lederfeile, heißen bey den Wundärzten die Leder, worauf sie ihre Messer und Fliethen schärfen.

Leder, fettgahres, so heißt auch das sämische Leder.

Lederfresser, (Roßhändler) wird ein Pferd genannt, welches den Fehler an sich hat, daß es das Leder an den Sätteln ꝛc. frißt.

Ledergerberey, s. Gärberey.

Leder grün zu färben. * Man macht einen Dekokt von Sauerdornen, (Berberis vulgaris) und tunkt es so lange hinein, bis es recht gelb wird; darauf wird es getrocknet, und nachher in Indigbrühe, die mit Vitriol sauer gemacht worden, so lange eingetunkt, bis die Farbe angenehm grün ausfällt.

Lederhaft, (Tuchmanufaktur) s. Doppelbroschirt. Jac.

Lederharz, s. heißt auch das elastische Harz.

Lederleinwand, böhmische, s. Creas.

Lederkalk. Bitter- Streich- oder gemeiner Kalk, heißt der, welcher aus Marmor und dem gemeinen Kalkstein gebrannt wird; er bestehet in einem weißgrauen, mürben und leichten Steine, der, wenn er gahr genug gebrannt ist, und alle fremdartigen Theile durch das Feuer aus ihm geschieden sind, in der Luft in ein Pulver zerfällt, sich in dem Wasser erhitzt und aufblähet oder löscht, darinnen zu einem weißen Schlamme wird, und dann, mit Sand und Wasser vermengt, eine Steinhärte annimmt, so lange aber als er noch ungebrannt ist, zum Mörtel nichts taugt. Die aus der Erfahrung erkannte Wirkung des Lederkalks bey den Bauarbeiten bestehet immer darinnen, daß er, mit Wasser und Sand vermischt, eine Steinhärte annimmt und sich mit alle den mineralischen Körpern gerne verbindet, und eine Masse ausmacht, welche rauh ist, die Feuchtigkeit an sich ziehet und andere Körper austrocknet, welche Eigenschaft man denn die **bindende Kraft des Kalkes** nennet. Die Erfahrung lehret, daß sich der Kalk von der Feuchtigkeit in der Luft löscht, oder in ein Pulver zerfällt, und daß er, wenn dieses einmal geschehen ist, nicht so gut mehr bindet. Wenn daher der Kalk gleich frisch nach dem Brennen gebraucht, und mit Sand und Steinen vermischt wird; so bindet solcher am besten, und beweist die Erfahrung, daß der Kalk gleich warm nach dem Löschen, bey dem ersten Trocknen, gebraucht, am allerstärksten bindet. So wahr auch dieses ist; so kann doch der Kalk nicht immer frisch verbraucht werden, sondern man muß ihn zuweilen, bis zu seinem Gebrauche, in eigenen Behältern aufheben, die vor der Luft und Feuchtigkeit sehr wohl verwahret sind, sonst zerfällt solcher bis zu seinem Gebrauche in ein Pulver, und hat also die meiste bindende Kraft verlohren. Man löscht außerdem auch den Kalk in Gruben in der Erde ab, bedeckt dann den Kalk 2 Fuß hoch mit Erde, und läßt ihn so bis zum Gebrauche liegen. Man kann die bindende Kraft des Lederkalkes gar sehr verstärken, wenn man ihn nämlich mit zähen, schleimigen und sauern Körpern vermischt. Es sind diese Körper süße Milch, saure Milch, das Blut der Thiere, das Weiße vom Ey, Weinstein, eisenschüßige Körper, gepülverter und ungelöschter, ja auch solcher Kalk, der zweymal und ganz todt gebrannt ist. Der Gebrauch des Lederkalks bey den Bauarbeiten ist mancherley: 1) Man gebraucht den Lederkalk zu den Mauern im Trocknen und Nassen, bald mit Sand, bald mit Traß oder gemahlnen Tropfstein und bald mit Ziegelmehl vermenget; 2) man gebraucht solchen zu den Fußböden, sowohl um Platten auf denselben zu legen, als vermischt mit Gyps, Anstriche aus ihm zu machen; 3) man übertüncht damit sowohl die äußersten als die innern Wände der Gebäude. Er wird 4) zu den rauhen Würfen an den äußern Mauern gebraucht, damit die Witterung nicht so leicht in sie wirken könne. Endlich gebraucht man ihn auch 5) vermischt mit Milch zum Weißen der Wände und Decken.

Lederne Stücke. * Ihre Verfertigung ist folgende: Erstlich muß eine starke kupferne Röhre, welche 1½ Kaliber länger, als das Stück seyn soll, und da, wo die Pulverkammer hinkömmt, etwas stärker, und mit einigen viereckigten Löchern, auch (daß man eine eiserne oder metallene Brandröhre einschrauben kann) das Zündloch gemacht werden. Hinten vor dem Stoß wird eine eiserne oder metallene Traubel angebracht, woran der Stoß 1 Kaliber lang, und ein Diameter stark ist, darinn viereckigte

eckigte Löcher gemacht sind, so mit denen in der Röhre und in der Stoßtraubel auf einander respondiren, worinne dann eiserne oder messingene Polzen oder Keile fest eingeschlagen werden; und das ganze Rohr muß da, wo es am mehresten ausstehet, mit eisernen Ringen gezwänget, auch das Kupfer vorne über dem Kopfe überstülpet, oder überschlagen und befestigt werden. Wenn aber die Traubel in die Röhre eingeschraubt wird, ist es desto besser. Hierauf wird sowohl die Kammer, als die Röhre, mit einem guten zähen Kütt bestrichen, hernach mit Zwillich umschlagen, und mit Bindleinen dicht an einander umwunden, dann ferner mit Kütt, Hanf und Pferdeadern, dann wieder mit Zwillich umschlagen, und, wie vorher, mit Hanf und Leinen so lange, bis man die Zapfen anmachen will, umwunden. Bey dieser Umwindung können die Zapfen an einem starken breiten Ringe oder Platte befestigt, mit Gewalt um das Stück angezogen, und mit starkem Blech und Nebenringen beschlagen werden. Nach diesem werden sie abermals mit Kütt, Hanf und Leinen überbunden, und hiermit wird so lange fort gefahren, bis sie die rechte Stärke bekommen; dann werden die hintern, mittlern und Kopffriesen mit kleinen Bindleinen gemacht, auch mit Gyps eben und glatt ausgestrichen, dann mit Leder überzogen, und wo die Zierrathen oder Friesen sind, mit einem Falzbein ausgeglättet. Dergleichen Stücke dürfen nur mit ¼, höchstens mit ½ kugelschwer Schlangenpulver geladen, nicht wohl eiserne Kugeln, sondern nur Traubenhagel, oder Hagel von Bleykugeln und Kieselsteinen vermengt, daraus geschossen werden. Sie sind wegen ihrer Leichte bald fort zu bringen und nützlich zu gebrauchen, schießen Kugeln zu 1, 2 und 3, höchstens zu 4 Pfund Eisen.

Leder roth und gelb zu färben, wie es in Orient bey der Art, die man türkisch Leder nennt, geschieht. 1) **Erste Zubereitung der Felle, sowohl zur rothen, als zur gelben Farbe.** Man weicht die mit Haaren getrockneten Felle 3 Tage in reinem Wasser. Man strecke sie alsdenn auf der Fleischseite, und lege sie nach zween Tagen in frisches Wasser, und hänge sie alsdann eine halbe Stunde auf, daß sie abtropfen. Man lasse sie nun aufs neue auf der Fleischseite strecken, und auf eben dieser Seite mit gelöschtem Kalch kalchen, und sie so zusammen legen, daß die Narben- oder Haarseite auswärts kömmt. Auf diese Weise müssen sie in Hausern über einem Gestelle 5 bis 6 Tage hängen, bis die Haare los gehen, die man alsdenn abmacht, und die Felle drey Wochen lang wieder in die Kalchgrube bringt. Während dieser Zeit nimmt man sie alle 6 bis 7 Tage heraus, und bearbeitet sie gut auf beyden Seiten, und wäscht sie darnach zehnmal in reinem und jedesmal frisch genommenem Wasser. Hiernächst bereitet und beitzet sie auf folgende Art:

2) **Zweyte Zubereitung der Felle für beyde Farben.** Lege die Felle, nachdem das Wasser ausgewunden worden, in eine Mischung von Kleyen und milchwarmen Wasser, in diesem Verhältniß, nämlich 3 Pfund Kleyen auf 5 Felle, mit ungefähr einem Gallon 4 Pariser Pinten oder hiesige Quartiere Wasser auf 1 Pfund Kleye. Hierinn beitze sie 3 Tage, nach deren Verlauf bearbeite sie wohl, und bringe sie noch zwey Tagen in die Beitze. Nimm sie alsdenn heraus, reibe sie zwischen den Händen, drücke das Wasser aus ihnen heraus; schabe die Kleyen ab, wasche sie ferner zehnmal in reinem Wasser, und winde sie aus. So weit die Zubereitung für beyde Farben. Die Felle, so roth werden sollen, müssen alsdenn folgendermaaßen behandelt werden.

3) **Zubereitung in Honig und Kleye.** Man thue 1 Pfund Honig in 3 Pinten lauliches Wasser, und rühre es um, bis sich der Honig aufgelöst hat. Alsdann thue man zwo doppelte Hände voll Kleye hinzu, und nehme 4 Felle, (wozu diese Quantität hinreichend ist), und bearbeite eins nach dem andern darinn. Hierauf lege man sie, jedes besonders, in die Quere zusammen, so daß die Fleischseite auswärts kömmt, und lege sie in eine irdne Pfanne, im Sommer neben einander, im Winter auf einander. Man setze die Pfanne etwas schräg, daß die Feuchtigkeiten von selbst abziehen können. Es wird alsdenn in dem Wasser eine saure Gährung entstehen, und die Felle werden davon merklich aufschwellen. Man lasse sie in diesem Zustande sieben oder acht Tage, aber die abziehende Feuchtigkeit muß des Tages ein- oder zweymal abgegossen werden; worauf die nachfolgende Zubereitung nöthig ist:

4) **Zubereitung in Salz.** Nach der letzt erwähnten Gährung nehme man die Felle am neunten oder zehnten Tage heraus, und reibe sie stark mit trocknem gemeinen Salze, zu jedem Felle ohngefahr ein halbes Pfund, das man wohl hinein arbeiten muß. Die Felle werden sich alsdann wieder zusammen ziehen, und eine beträchtliche Menge Wasser von sich geben, indem man sie durch die Hände gehen läßt. Hiernächst schabe man sie auf beyden Seiten rein, streue trocknes Salz auf die Narbenseite, und reibe sie wohl. Man lege sie alsdann der Länge nach doppelt zusammen, die Fleischseite auswärts, streue noch mehr Salz dünne darauf, und reibe es ein. Zu diesen zwo letzten Operationen können anderthalb auf das Fell genug seyn. Man wickle die Felle zusammen, setze sie zwischen zwey glatten Brettern, die der Breite nach abhängig gestellt sind, und auf das Oberbrett ein schweres Gewicht, nach und nach die Feuchtigkeit auszudrücken, die sie so von sich geben werden. Man muß sie zwey Tage, auch wohl länger, also gepreßt stehen lassen, da sie zur Farbe gehörig zubereitet seyn.

5) **Zubereitung zur rothen Farbe, in dem Verhältniß zu vier Fellen, nebst der Art, sie auf die Felle zu tragen.** Zu 8 Gallonen Wasser in einem kupfernen Kessel nimm 7 Unzen Schenau in ein leinenes Säckchen gebunden. Mache Feuer an, und wenn das Wasser eine Viertelstunde gesotten hat, so nimm das Säckchen heraus, und thue in das fortkochende Wasser 2 Drachmen Alaun, ½ Unzen Turmerik, 3 Unzen Cochenille, und 2 Unzen Zucker, und lasse es 6 Minuten zu-

sammen sieden. Schütte zwo Pinten von diesem Wasser in ein flaches irdenes Becken, und wenn es so lauh als frisch gemolkene Milch ist, so nimm ein Fell, das nach der Länge, die Narbenseite auswärts, zusammen gelegt ist, und stecke es in das Wasser, reibe dasselbe sanft mit der Hand, nimm es heraus, und hänge es zum Trocknen. Verfahre eben so mit den übrigen Fellen, jedem besonders, achtmal, und drücke sie vor jedem frischen Eintauchen aus, indem du sie durch die Hand ziehest. Lege sie alsdenn auf eine Seite einer weiten schief gesetzten Pfanne, daß so viel Feuchtigkeit abziehe, als ohne Druck in zwo Stunden will, oder bis sie kalt geworden sind.

6) **Vom Gerben der rothen Felle.** Stoß 4 Pf. feine weiße Galläpfel in einem marmornen Mörsel, siebe sie fein, und thue sie in drey Quarts oder Kannen Wasser. Man arbeite dieselben in dieser Mischung eine halbe Stunde, und mehr, wohl durch; lege sie vierfach zusammen, und lasse sie also vier und zwanzig Stunden darinn liegen; alsdenn bearbeite sie wieder wie zuvor; nimm sie heraus, und mache sie an beyden Seiten von den Galläpfeln fein rein, und lege sie hernach in eine gleiche Quantität frischer Galläpfel und Wasser. Arbeite sie wiederum drey Viertelstunden darinn herum, lege sie, wie vorhin, zusammen, und lasse sie in dieser neuen Gahre drey Tage liegen. Am vierten Tage nimm sie heraus, wasche sie in sieben bis acht Quart Wasser von den Galläpfeln rein ab, und hänge sie zum Trocknen.

7) **Art die rothen Felle, nachdem sie gegerbet sind, zurecht zu machen.** Wenn die Felle nun fast trocken sind, so schabe sie mit einem gehörigen Schabeisen auf der Fleischseite zu der erforderlichen Dicke. Lege sie auf ein glattes Bret, und glätte sie mit dem Glättstein. Wenn dieses geschehen, so reibe sie mit Olivenöl und einem linnenen Lappen ein, anderthalb Unzen Oel auf vier Felle; alsdenn mache sie auf dem Krausebret, nach der Länge, Breite, und überaus krauß.

8) **Zubereitung mit Galläpfeln für die Felle zur gelben Farbe.** Wenn die vier Felle aus der Kleye genommen, und wie vorhin Nro. 2. angegeben worden, rein gewaschen sind, so arbeite man sie noch eine halbe Stunde weiter in einer Mischung von anderthalb Pfund feinen, weißen, wohlpulverisirten Galläpfeln, und zwey Quart oder Kannen reinen Wasser. Die Felle werden alsdenn einzeln nach der Länge zusammen gelegt, mit der Fleischseite auswärts, aufgerollt, und fest auf einander gepreßt, zween Tage damit angehalten, den dritten Tag aufs neue in der Gahre wohl durchgearbeitet, und von den Galläpfeln mit einem elfenbeinernen oder kupfernen, (ja keinem eisernen) Schaber rein geschabt. Lege sie in eine neue Gahre von zwey Pfund Galläpfeln mit zwey Quart Wasser, arbeite sie funfzehnmal durch, lege und rolle sie auf vorige Art zusammen, und laß sie in der zweyten Gahre zween Tage liegen; am dritten arbeite ein Viertelpfund weißes Seesalz in jedes Fell, und lege und rolle sie, wie vorhin, zusammen, um sie noch bis auf den folgenden Tag in der Gahre zu lassen, da sie denn heraus genommen, und sechsmal im kalten, und viermal im lauchlichten Wasser gewaschen werden müssen. Drücke das Wasser aus, indem die Felle eine halbe Stunde lang zwischen Bretern, mit zwey bis drey hundert Pfund Gewicht beschweret werden, wornach sie zum Färben fertig sind.

9) **Zubereitung und Aufsetzung der gelben Farbe auf die vier Felle.** Nimm 6 Unzen Cassiari Gebira oder Dgebira mit eben so viel Alaun, und stoße sie zusammen fein in einem marmornen Mörsel mit einem ehernen Stempel. Wenn es also pulverisirt ist, so theile die Masse in drey gleiche Theile, und thue einen Theil in anderthalb Pinten (Quartier) heißes Wasser in einem irdenen Geschirre, und rühre die Mischung um. Man lasse das siedende Wasser kalt werden, daß es die Hand vertragen kann. Breite alsdenn eines von den Fellen auf eine platte Tafel in einem warmen Zimmer, mit der Haarseite auswärts, und schütte den vierten Theil von dem gemachten Färbwasser auf dasselbe, und wische es mit der Hand über das ganze Fell gleich aus, und reibe es wohl ein. Mache es eben so mit den andern drey Fellen, wozu das angemachte Wasser hinreichend seyn wird. Hierauf wiederhole die Operation zweymal an jedem Felle, mit den übrigen acht Unzen Pulver von Beeren und Alaun, und der vorher benannten Portion heißen Wassers. Sind die Felle gefärbet, so hänge dieselben auf ein hölzernes Gestelle, die krause Seite auswärts, unzusammen gelegt, und lasse sie drey Viertelstunden abtropfen. Nachher wasche sie sechs- und mehrmal in fließenden Wasser, und wenn dieses geschehen, so presse sie ohngefähr eine Stunde, daß die Feuchtigkeit heraus komme, und hänge sie zum Trocknen in einer warmen Stube auf. Endlich richte sie zu, und kräuse sie, wie bey den rothen Fellen gesagt worden, nur daß sie nicht geölet werden dürfen.

Leder schneiden, s. Schneideleder.

Lederschneider, s. Lederhändler. Jac.

Leder strecken, (Lohgerber) s. Strecken, das Leder. Jac.

Ledertalk, Talcum coriaceum Linn. schwed. Skinnslag. Man findet diese Steinart in der Grube zu Falun mit Schwefelkies. Er bestehet aus spröden gewundenen Häuten, welche dicht auf einander liegen.

Leder wässern, (Loh- Weißgerber) s. Wässern, das Leder. Jac.

Lederwerk auf Kalmuckische Art zu gerben. Dieses ist eine Beschäftigung der Weiber, die auf folgende Art verfahren: Wenn sie besonders feine Lämmerfelle sorgfältig zubereiten wollen, waschen sie solche erstlich in laulichem Wasser und lassen sie darauf an der Luft ausgebreitet etwas abtrocknen. Sodann kratzen sie mit stumpfen Messern das Fleisch und Hautwerk von der Fleischseite ab, breiten die Felle auf eine Filzdecke, und bestreichen sie drey Tage durch, täglich dreymal, mit der Hefen von Milchbranntwein, oder, besser, mit saurer Kuhmilch. Am vierten Tage lassen sie die Felle ganz austrocknen, und wirken sie sodann zwischen den Händen und auf dem Schooße in allen Richtungen so lange durch, bis sie ganz

weich

Digitized by Google

welch sind. Alsdenn räuchern sie die Felle, indem sie solche rings um eine in die Erde gemachte Grube, worinnen sie allerhand Schmauchfeuer von faulem Holze und Miste unterhalten, an Stöcken, in Form einer Pyramide, aufhängen, und daran öfters umwechseln, damit sie alle gleichförmigen Rauch bekommen. Dies Räuchern dauert etwa eine Stunde. Die hierdurch etwas spröde gewordenen Häute werden aufs neue durchgewirkt, mit gestoßener Kreide wohl eingerieben, abermals mit scharfen Messern geglättet, mit Kreide nochmals geweißet, und wohl ausgeklopft. Wenn sie sich weniger Mühe geben, so bestreichen sie, zumal grobe Felle, mit einem Brey von Asche und Salzwasser; kratzen am folgenden Tage die Fleischseite rein, streichen einigemal saure Milch darauf, lassen sie eintrocknen, wirken sie durch, und weißen sie ein mit Kreide. Alles Pelzwerk, welches sie zu ihrem eigenen Gebrauch verarbeiten, wird von den Weibern mit feinen gespaltenen Sehnen von Pferden, Rindern oder Elendthieren genähet, welche sie trocknen, klopfen und alsdenn auszasern, und diese übertreffen alles Nähgarn an Festigkeit. Diejenigen aber, welche sie verkaufen, nähen sie nur mit ausgefaserem Garne von Stricken zusammen. Aus den Pferde- und Rinderhäuten machen sie allerley Gefäße, bauchigte Schläuche und Sattelflaschen mit einem engen Halse. Blos durchs Räuchern können sie dem Leder solche Härte und Festigkeit geben, daß es von keinerley, weder kalten noch siedenden Feuchtigkeit erweicht werden mag. Alle diese Dinge machen die Weiber.

Leder zu färben, siehe Färben des Leders. Jae.

Leder zu reinigen, (Weißgerber) siehe Reinigung. Jae.

Leder zurichten, (Gerber) s. Zurichten, das Leder. Jae.

Leder zuzuschneiden zum Franzbande. (Buchbinder.) Hierzu braucht man entweder Kalb- oder Schaafleder. Nimmt man Schaafleder, so wird es auf der unrechten Seite, wo der Lohgerber noch viele Unreinigkeiten hat sitzen lassen, mit einem Messer abgeschabt, und in ein Wasser gesteckt, das nicht gar zu kalt ist, damit es desto eher weich werde. Das Kalbleder braucht nicht abgeschabt zu werden: aber naß gemacht wird es auch. Dann ringt man es aus, zieht es stark aus einander, und streicht es mit einem glatten Falzbeine recht egal, und schneidet es in die Queere zu. Darauf schärft man es an der unrechten Seite rund umher ab.

Ledige Bergart, (Bergbau) die Gesteine, welche kein Metall führen.

Lee, Leeseite, (Schifffahrt) die Gegend, nach welcher der Wind hinwehet, die unter dem Winde liegt. Der Gegensatz von Luf.

Leedlack, s. Gummilac.

Leegerich, wird von einem weichen, schlammigten, oder kley- und moorigten Grunde gesagt, worinn die Pferde, beym Anfahren der Deicherde in den Wüppen, keinen festen Fuß haben, sondern durch denselben treten, straucheln und fallen, ohne sich wieder heraus heben zu können.

Leegmoor, (Torfgräberey in Ostfrießland) ausgegrabene Moräste.

Leegerwall, (Schifffahrt) eine Küste oder Ufer, deren Richtung gegen die Richtung eines auf dieselbe zu stehenden Windes rechte Winkel, oder wegen einer Bugt der Küste, noch spitzigere Winkel macht.

Leere. Die Bleyarbeiter nennen das Leere, den Abstand, welcher zwischen den Rändern eines Bleyschiefers bis zu denen ist, welche darüber und darunter sind. Also ist das Leere eines Bleyschiefers auf der Decke, der Theil, der unbedeckt ist, und welcher durch die andern nicht bedeckt wird. Wenn man sagt, man müsse nur drey oder vier Zoll Leere geben, so heißt dieses: das übrige müsse bedeckt seyn. Die gewöhnlichen Decker bedienen sich des nämlichen Ausdrucks, um die nämliche Sache auszudrücken. Je weniger die Decktafeln der einen und der andern Leeres haben, je mehr sie zusammen gedrängt sind, desto besser ist auch folglich die Decke; Regen und Schnee haben mehr Mühe, hinein zu dringen.

Leerneſt finden, heißt, alte Gebäude, oder alten Mann einschlagen, da kein Erz mehr vorhanden.

Leesekupfer, heißt das beym Rösten der Kupfererze oder Steine ausgeschmeizene Kupfer.

Leete, (Landwirthsch.) s. Laite. Jae.

Leeuwenhoeks Mikroſkope. Diese waren alle einfache. Jedes bestand aus einem auf beyden Seiten erhabenen Glase, welches zwischen zwo silbernen, zusammen genieteten und in der Mitte durchbohrten Platten, in einer Vertiefung lag. Der Gegenstand ward auf einer Nadel befestiget, die man in jede beliebige Entfernung vom Glase bringen konnte. War es ein fester Körper, den er betrachten wollte, so befestigte er ihn mit Leim; war es ein flüßiger, oder hatte er sonst Ursachen, ihn auf Glas auszubreiten, so legte er ihn auf russischen Talk, oder sehr dünne geblasenes Glas, und leimte dieses an die Nadel. Doch hatte er eine besondere Vorrichtung, den Kreislauf des Geblütes, welche er an eben diese Mikroskope anbringen konnte.

Leg, (Stahlarbeiter) s. Lech. Jae.

Legebrett, (Papiermacher) heißt dasjenige Brett, worauf der Leger das Papier legt.

Legefilz, (Papiermacher) heißen diejenigen Filze, zwischen welchen das Papier gelegt wird.

Legen, (Papiermacher) heißt das gepreßte Papier von den Filzen weg, und auf ein hierzu bereitetes Brett bringen.

Legel, ein von Weiden geflochtenes, inwendig ausgepichtes Gefäß, im Herbst Trauben und Most darinnen zu tragen.

Leggetiſch, s. Leggebank. Jae.

Legion, war bey den Römern ohngefähr das, was wir ein Regiment nennen, nur daß jene weit stärker als dieses war, indem eine Legion aus 3000 bis 6000 Soldaten bestund.

Legiren, (Koch) eine Speise zuletzt bey dem Anrichten sämig machen.

Legirtes Silber oder Gold, heißt dasjenige Silber, unter welches Kupfer geschmolzen, oder dasjenige Gold, unter welchem Silber oder Kupfer befindlich ist.

Legirtes Silber zu probiren, siehe Silber, legirtes.

Legirung, (Stückgießer) s. Vermischung. Jae.

Legirung des Goldes mit Arsenikkönig. Der Arsenik durchdringt das Gold, macht es brüchig und theilt ihm eine bleichere Farbe mit. Feines Gold nimmt vom Arsenikkönig kaum $\frac{1}{16}$ an, wird leicht flüßiger, wächst auf seiner Oberfläche fast wie Druſen aus, behält aber seine metallische Gestalt und etwas von seiner Geschmeidigkeit.

Legirung des Goldes mit Bley. Die Vermischung des Goldes mit Bley hat eine größere eigenthümliche Schwere, als das Verhältniß der Vermischung vermuthen läßt.

Legirung des Goldes mit Braunstein. Braunstein mit $\frac{1}{2}$ Gold versetzt, giebt eine kaum halb geschmeidige, harte, hellgraue, im Bruche körnige; mit 10 Theilen Gold hingegen eine ganz geschmeidige, feinkörnige blasse Versetzung.

Legirung des Goldes mit Eisen. Das Eisen verbindet sich mit dem Golde recht gut. Das Gemenge von Gold und Eisen ist leichter, als es seyn sollte. Unterdessen ist die Verwandtschaft dieser beyden Metalle doch sehr groß: denn das Gold befördert den Fluß des Eisens, welches bey zwey Metallen allezeit eine sehr große Neigung zur wechselseitigen Vereinigung anzeigt. Aus diesem Grunde läßt sich das Gold zur Löthung seiner Eisen- und Stahlarbeiten weit besser gebrauchen, als das Kupfer. Drey Theile Eisen und ein Theil Gold fließen bey geringerer Hitze als Eisen. Gleiche Theile dieser Metalle geben eine graulichte, etwas spröde Masse, die der Magnet doch anzieht. Im Fluß stehendes Gold darf mit keinem eisernen Stabe umgerührt werden, damit sich nichts vom Eisen auflöse. Ein aus sechs Theilen Gold und einem Theile Eisen wirklich bestehendes Metallgemenge ist weiß, magnetstrebend, in der Kälte streckbar, läuft in mäßiger Hitze gelb, roth und blau an; setzt in offener Hitze Grünspan ab und erscheint nun, so wie wenn man es mit einem Scheidewasser bestreicht, goldgelb; giebt mit Königswasser eine braune Auflösung, aus welcher die reine Eisenvitriolauflösung das Gold, wie gewöhnlich, braun fällt. Dieses Gemenge ist Goldarbeitern zu ihrem weißen und anders gefärbten Golde zu empfehlen. Ein aus 97 Theilen Stahl und 100 Gold bestehendes Metallgemenge ist weiß, für die Feile wenig härter, als zwölflöthiges Gold und unter dem Hammer bald brüchig. Ein Metallgemenge von 28 Theilen Eisen und 8 Theilen Gold ist weiß, wie reines Silber, und weicher für die Feile und den Hammer als geschmeidiges Eisen. Gleiche Theile Eisen und Gold geben eine ziemlich geschmeidige Masse, aber mit ein Neuntel Golde zusammen geschmolzenes Eisen ein Gemenge, welches, um es feilen zu können, erst geglühet werden muß.

Legirung des Goldes mit Kupfer. Das Kupfer macht das Gold härter und klingender, ohne jedoch seine Geschmeidigkeit viel zu vermindern. Es hat sogar die merkwürdige Eigenschaft, bey diesem Metalle die große Geneigtheit zu vermindern, mit welcher selbiges seine Geschmeidigkeit durch den Dampf der Kohlen verliert. Das Kupfer erhöhet auch die Farbe des Goldes. Die Eigenschaften des Kupfers, in Rücksicht auf das Gold, machen seine Versetzung zu Goldschmidtsarbeiten überaus nützlich, weil sie die Werke, die man daraus verfertigt, fester und zum Bearbeiten geschickter macht; und aus eben dem Grunde, ja noch mehr deswegen, weil es das Recht der Fürsten so mit sich bringt, und um die Ausmünzungskosten zu vergüten, wird diese Versetzung auch in der Münze nützlich. Die Menge des Kupfers, welches man mit dem Golde zu diesen verschiedenen Nutzungen verbindet, ist in verschiedenen Ländern verschieden; sie ist aber in jedem Lande festgesetzt und beständig, oder sie sollte es wenigstens seyn. Die Goldschmiede bedienen sich des Gemenges aus einem Theile Kupfer und fünf Theilen Gold, welches sie rothes Gold nennen, oder auch mit noch mehrerm Nutzen des Gemenges von zehen Theilen Kupfer, eben so viel Silber und achtzehn Theilen Gold zum Löthen des Goldes.

Legirung des Goldes mit Platina. Die Platina schmelzt bey einem heftigen Feuer mit einer gleichen Menge Gold zusammen, und die daher entstehende Metallversetzung läßt sich bequem in den Inguß ausgießen. Sie hat eine weißlichte Farbe, ist hart, und wenn man einen heftigen Schlag darauf thut, so zerspringt sie; inzwischen läßt sie sich unter dem Hammer ziemlich beträchtlich strecken und stetschen, wenn sie gehörig angelassen worden ist. Ein Theil Platina fließt und verbindet sich mit vier Theilen Gold bey einem lange nicht so starken Feuer, als in dem vorher gehenden Versuche. Das daraus entstehende Metall ist so geschmeidig, daß es sich, ohne zu zerbrechen, und ohne an dem Rande Risse zu bekommen, zu ziemlich dünnen Plättchen schlagen läßt. Das merkwürdigste aber bey dieser Versetzung ist dieses, daß die Platina das Gold lange nicht so blaß macht, als eine gleiche Menge Silber thun würde; indem dieselbe den fünften Theil der ganzen Masse ausmacht, und dieses Gold nicht viel blässer ist, als das Geld, woraus die Guineen geschlagen werden, welches nur einen zwölften Theil Silber enthält.

Legirung des Goldes mit Silber. Das Geld verbindet sich mit dem Silber leicht und in allen Verhältnissen. Diese Verbindung ist in den Künsten wenig im Gebrauche, aber sie ist es in den Münzen. Da die reinen Metalle allezeit geschmeidiger als die legirten sind, so wählt man in den Künsten, wo man die ganze Geschmeidigkeit der Metalle braucht, wie z. B. beym Gold- und Silberdrathziehen, und beym Gold- und Silberschlagen, allezeit das reinste Gold und Silber. Die Versetzung des Goldes mit Silber nennt man die weiße Legatur oder

weiße

Digitized by Google

weiße Krönung. Das Gold wird dadurch bläßer, da hingegen ein mit ein Viertelheil Gold versetztes Silber seine Farbe nicht ändert. Aus einem Theile Silber und zwey Theilen Gold bereiten die Goldarbeiter ihr grünes Gold. Das mit Silber zu einem Achtel bis zur Hälfte versetzte Gold dient zu Goldschlageloth. Die Goldschmiede bedienen sich des Gemenges aus einem Theile Kupfer und fünf Theilen Gold, welches sie rothes Gold nennen, oder auch mit noch mehrerm Nutzen des Gemenges von 10 Theilen Kupfer, eben so viel Silber und 18 Theilen Gold, zum Löthen des Goldes.

Legirung des Goldes mit Wißmuth. Diese Vermischung erhält eine größere spezifische Schwere. Ist aber nicht üblich.

Legirung des Goldes mit Wolfram. Durch diese Verbindung erhält man bey 100 Theilen Gold und 50 Wolfram 139 Theile eines unvollkommenen gelben Metalls.

Legirung des Goldes mit Zinke. Die Vermischung des Goldes mit Zinke hat eine größere eigenthümliche Schwere und ist von keinem Gebrauch.

Legirung des Goldes mit Zinn. Das Zinn giebt dem Golde die meiste Sprödigkeit. Dieses gehet so weit, daß eine sehr kleine Menge Zinn, ja selbst der blosse Dampf dieses Metalles, im Stande ist, einer großen Menge dieses Metalles, so wie dieses denen, welche darinnen arbeiten, zur Gnüge bekannt ist, die Geschmeidigkeit zu entziehen. Die Verbindung des Zinnes mit dem Golde ist demnach von keinem Nutzen. Der kleinste Antheil Zinn macht das Gold spröde und brüchig. Verkalkt man das Gemische, so giebt es zuerst einen schwärzlichten, endlich blos einen weißen Kalk, der aber theils zu einem geilen goldhaltigen Glase im Feuer fließt, theils sich zu einem gemischten König reduciret.

Legirung des Kupfers mit Arsenikkönig. Das Kupfer wird durch diese Versetzung sehr weiß. Diese Metallmischung macht den weißen Tomback oder das Weißkupfer, welches dem Silber sehr ähnlich sieht. Allein Herr Gellert behauptet, daß das Kupfer, ohnerachtet seiner Vermischung mit dem Arsenik, dennoch ziemlich geschmeidig und streckbar bleibe, welches sehr merkwürdig ist. Wenn unterdessen diese Vermischung eine zu große Menge Arsenik enthält, so wird sie spröde, brüchig und an der freyen Luft auf ihrer Oberfläche schwarz.

Legirung des Kupfers mit Braunstein. Herr Hinmann hat durch diese Verbindung Weißkupfer aus englischem Braunsteine durch Schmelzen mit Leinöl und Kohlenstaube in einem ausgefütterten Tiegel und durch noch dreymaliges Umschmelzen mit immer gleich viel Braunstein, bereitet. Das Kupfer wurde auf diese Art 5¼ Procent schwerer und gleich zehnlöthigem Silber, war 8,363 schwer und also leichter, als reines Kupfer.

Legirung des Kupfers mit Eisen. Das Eisen vereiniget sich mit dem Kupfer nur schwerlich und in kleinem Verhältnisse. Es macht die Farbe dieses Metalles blässer. Der Antheil Eisen, welcher sich in einer einigen Schmelzung mit dem Kupfer nicht hat vereinigen können, macht einen abgesonderten König, welcher jedoch auf der Oberfläche des Kupferköniges sehr fest anhängt.

Legirung des Kupfers mit Nickel. Diese Verbindung ist sehr schwer zu machen, und es entstehet eine röthlich geschmeidige Masse, welche ein blutroth hyazinthfarbiges Glas giebt. In dem chinesischen Pakfong ist auch der Nickel und das Kupfer verbunden.

Legirung des Kupfers mit Zinn. Diese Verbindung giebt ein gemischtes Metall, das unter dem Namen **Bronze oder Glockenspeise** bekannt und sehr nützlich ist. Hiernächst dient auch das Kupfer zu drittehalb bis drey Procent als Zusatz zum reinen Zinne, welches als feines klingendes Zinn verarbeitet werden soll; nebst etwas zugesetztem Wismuth, oder noch besser und sicherer, nebst ein halbes Procent Zink, welches die durch Kupferzusatz entstellte Silberfarbe des Zinnes wieder herstellet.

Legirung der Platina mit Bley. Diese Vermischung giebt ein Metall, welches eine glanzlose Farbe hat, welche allezeit in das Purpurfarbene oder Violette fällt, oder diese Farben sehr leicht an der Luft annimmt; und wenn man diese beyden Metalle in dem Schmelztiegel in einem ruhigen Flusse stehen läßt, so scheidet sich ein guter Theil Platina davon, und fällt zu Boden.

Legirung der Platina mit Eisen. Dem Herrn Lewis ist es unmöglich gewesen, das Stabeisen mit der Platina zusammen zu schmelzen. Man darf sich hierüber gar nicht wundern, wenn man die sehr strengflüßige Beschaffenheit dieser beyden Metalle bedenket. Mit dem Gußeisen aber ist es ihm gelungen, indem er einen Theil Platina zu vier oder auch mehrern Theilen dieses Eisens setzte, als es eben im Begriff war, in Fluß zu kommen. Es entsteht hieraus ein weit härteres Metall als das Eisen, welches eine sehr schöne Politur anzunehmen fähig ist. Dieses mit Platina versetzte Eisen ist auch weit weniger geneigt, zu rosten, als das reine Eisen.

Legirung der Platina mit Kupfer. Das Metall, welches entsteht, wenn die Platina in einer großen Menge, z. B. zur Hälfte oder zum Drittel, zu dem Gemische kömmt, ist hart, spröde und grob; wenn man es aber nur in geringern Verhältnissen, z. B. von einem sechsten bis zum fünf und zwanzigsten Theil und noch weniger zusetzt, so erhält man ein rosenrothes Kupfer, welches sich sehr gut strecken läßt, härter, und einer schönern Politur, als das gewöhnliche Kupfer, fähig ist, inwendig glatt ausfällt, und endlich weit weniger, als das reine Kupfer, der Verkalchung und dem Grünspane unterworfen ist.

Legirung der Platina mit Messing. Aus gleichen Theilen Platina und Messing entsteht ein sehr hartes und brüchiges Gemische, das aber ein sehr dichtes und festes Gewebe hat, eine sehr schöne Politur anzunehmen fähig ist, und, was das schätzbarste ist, die Wirkung der Luft sehr gut aushält, ohne seinen Glanz und seine Politur zu verlieren. Man kann folglich mit dieser Versetzung Spiegel zu Teleskopen bereiten, welche allen denen, die man bis jetzt verfertigt hat, ungemein vorzuziehen

Digitized by Google

sind, weil diese letztern insgesammt den außerordentlichen Fehler haben, daß sie an der Luft, und zwar ziemlich geschwind, ihren Glanz verlieren.

Legirung der Platina mit Spießglaskönig. Dieses Gemisch ist minder glänzend, und härter, als der reine Spießglaskönig.

Legirung der Platina mit Wißmuth. Die Platina zeigt in ihren Verbindungen mit dem Wißmuthe solche Erscheinungen, welche denjenigen ziemlich gleich sind, die ihre Versetzung mit dem Bleye giebt. Sie trennt sich größtentheils von dem Wißmuthe bey der Schmelzung durch die Ruhe, und theilt ihm, so wie dem Bleye, die Eigenschaft mit, an der Luft violette, purpurfarbene und blaue Farben anzunehmen. Uebrigens ist dieses Gemenge allezeit brüchig.

Legirung der Platina mit Zink. Der Zink vereinigt sich mit der Platina am leichtesten, und scheint selbige im Flusse am thätigsten aufzulösen. Herr Lewis hat bemerkt, daß diese Verbindungen der Platina und des Zinkes dem äußerlichen Ansehn nach wenig von dem reinen Zinke unterschieden sind; daß sie aber, wenn die Platina in einem beträchtlichern Verhältnisse dabey ist, von einem dichtern Gewebe, von einer nicht so hellen Schattirung, und ein wenig bläulichter, als dieses Halbmetall, sind. Sie verlieren ihren Glanz und ihre Farbe an der Luft nicht; sie sind endlich für die Feile härter, als der Zink, und besitzen die halbe Streckbarkeit dieses Halbmetalls nicht.

Legirung der Platina mit Zinn. Mit dem Zinne schmelzt die Platina in allen Arten von Verhältnissen von gleichen Theilen bis zu 24 Theilen Zinn zusammen. Es entsteht hieraus ein zusammen gesetztes Metall, welches um desto härter, spröder, dunklee und gröber ausfällt, je in einem größern Verhältnisse sich die Platina in selbigem befindet. Es scheint nicht, daß man aus einer dergleichen Verbindung großen Vortheil würde ziehen können.

Legirung des Silbers mit Arsenikkönig. Der Arsenik durchdringt das Silber, und macht es brüchig. Das feinste Silber nimmt etwas über $\frac{1}{2}$ Arsenikkönig zu sich, und wird dadurch weit leichtflüßiger, sehr spröde, und im Bruche schwarz. Weißer Arsenik, ohne Zusatz von etwas Brennstoffhaltigem, durchdringt das Silber weit weniger, veranlaßt aber bey der starken Erhitzung einige Verflüchtigung desselben.

Legirung des Silbers mit Bley. Diese Vermischung hat eine größere eigenthümliche Schwere, als das Verhältniß der Mischung vermuthen läßt. Diese Vermischung wird zum Probiren der Erze, zum Feinmachen und zum Saigern gebraucht.

Legirung des Silbers mit Braunstein. Mit 90 pro Cent Silber zusammen geschmolzener Braunsteinkönig war noch geschmeidig, im Bruche faserig und körnig, und an Farbe dunkler, als Silber.

Legirung des Silbers mit Eisen. Mit Eisen verbindet sich das Silber sehr gut. Gleiche Theile Eisen und Silber sollen eine silberfarbene, ziemlich geschmeidige Masse geben, die der Magnet zieht, die aber steifer, als Silber, ausfällt. Ein aus 58 feinem Silber, 20 reiner Eisenfeile durch 20 Minuten langes Schmelzen mit 200 schwarzem Fluß, und 50 Glas unter verkuistertem Kochsalze in einem mit verkalktem Borax ausgeriebenen und vertlebten Decktiegel erhaltene Metallversetzung von 56 Silber- und 10 Eisengehalt sieht silberweiß, ist streckbar und weich für die Feile wie 13löthiges Silber, aber elastischer, als reines, läuft in der Hitze mit keinen Farben an, wird im Glühen weicher, ohne Grünspan abzusetzen; zeigt Magnetstrebung; rostet, obgleich langsam, im Feuchten; läßt sich vom Scheidewasser auflösen, vom Königswasser aber nicht angreifen, und kann zu den Desertmessern, Schnallen und Ringen besser, als kupferhaltiges Silber, verarbeitet werden. Silber mit einem Drittel Eisen verbindet sich nicht genau; es dürfen daher zu obgedachtem Metallgemenge zwar gleiche Theile Silber und Eisen genommen worden, aber in ihm nicht wirklich enthalten gewesen seyn. Die Burätten pflegen auch gerauhetes Eisen mit Silberblechen, welche sie durch Hämmern gleichsam anlöthen, zu belegen.

Legiren des Silbers mit Gold. Die Versetzung des Goldes mit Silber nennt man die weiße Legatur oder weiße Krönung. Das Gold wird dadurch blässer, da hingegen ein mit $\frac{1}{4}$ Theil Gold versetztes Silber seine Farbe nicht ändert. Aus einem Theile Silber und zween Theilen Gold bereiten die Goldarbeiter ihr grünes Gold.

Legirung des Silbers mit Kobaldkönig. Wenn man diese Vermischung machen will, so scheint es anfänglich, als wenn Silber und Kobald einander nicht auflösen wollten. Denn wenn man vom Silber 1 Theil, und vom Kobalde 2 Theile zusammen zu schmelzen sucht, so findet man das Silber unten, und den Kobald oben, und nur an einander hangend; doch ist das Silber spröde, und sieht mehr graulich, der Kobald mehr weißlich aus. Bringt man das Silber auf die Kapelle, so merkt man die kobaldische Unart, die sich als ein Ring um die Kapelle ansetzt, und findet, daß der achte Theil vom Silber fehlt, welcher sich zeigt, wenn man den Kobald auf Silber untersucht.

Legirung des Silbers mit Kupfer. Das Silber verbindet sich mit dem Kupfer leicht, und das Gemenge erhält eine größere eigenthümliche Schwere. Das Kupfer macht das Silber härter und klingender, ohne jedoch seine Geschmeidigkeit viel zu vermindern. Es hat sogar die merkwürdige Eigenschaft, bey diesem Metall die große Geneigtheit zu vermindern, mit welcher selbiges seine Geschmeidigkeit durch den Dampf der Kohlen verliert. Die Eigenschaften des Kupfers in Rücksicht auf das Silber machen seine Versetzung zu Goldschmiedsarbeiten überaus nützlich, weil sie die Werke, die man daraus verfertigt, fester, und zum Bearbeiten geschickter macht; und aus eben dem Grunde, ja noch mehr deswegen, weil es das Recht der Fürsten so mit sich bringt, und um die Ausmünzungskosten zu vergüten, wird diese Versetzung auch in der Münze nützlich. Die Menge des Kupfers, welches

Digitized by Google

welches man mit dem Silber zu diesen verschiedenen Nutzungen verbindet, ist in verschiedenen Ländern verschieden; sie ist aber in jedem Lande fest gesetzt und beständig, oder sie sollte es wenigstens seyn.

Legirung des Silbers mit Platina. Das Silber und die Platina fließen, in gleicher Menge vermischt, bey einem sehr starken Feuer zusammen. Es entsteht ein zusammen gesetztes Metall daraus, welches weit härter und dunkler, als das Silber, ist, und ein weit gröberes Korn zeigt, wiewohl es noch einige Geschmeidigkeit besitzt. Versetzt man nur einen Theil Platina mit 7 Theilen Silber, so sind diese Eigenschaften lange nicht so merklich; allein dieses Gemenge ist noch viel gröber, und noch weniger weiß, als das Silber. Diese grobkörnige Beschaffenheit zeigt eine vollkommene Vereinigung an. Es scheinen sich die Platina und das Silber wirklich nicht sehr genau zu vereinigen. Denn Hr. Lewis hat bemerkt, daß sich, wenn man dieses Gemenge, nachdem es geschmolzen war, in dem Schmelztiegel ruhig stehen ließ, ein Theil der Platina absonderte, und zu Boden fiel. Uebrigens scheint die Platina dem Silber keine andere gute Eigenschaft, als die größere Härte, mittheilen zu können.

Legirung des Silbers mit Wißmuth. Diese Vermischung erhält eine größere spezifische Schwere, und macht es spröde und brüchig.

Legirung des Silbers mit Wolfram. Diese Vermischung giebt ein undichtes, etwas streckbares, blaßbraunes Metall.

Legirung des Silbers mit Zink. Diese Vermischung giebt eine größere eigenthümliche Schwere, und macht das Silber spröde.

Legirung des Silbers mit Zinn. Das Zinn giebt dem Silber eine große Sprödigkeit, ja selbst der bloße Dampf dieses Metalls ist im Stande, einer großen Menge Silbers die Geschmeidigkeit zu entziehen.

Legirung des Zinnes, s. Zinn zu legiren.

Legis, s. Legierseide. Jac.

Legte, (Baukunst) sind die Sohlen oder das unter einer Rammen ꝛc. worauf der Meckler und die Scheeren gehen.

Lehenrößler, in Bayern ein Miethkutscher.

Lehmdach der hallischen Salzkoten, siehe Strohdach.

Lehmdach der schlesischen patriotischen Gesellschaft. Es werden Horden von Holzreisern geflochten, oder von Spänen, Holzabgängen u. dergl. eine schlechte Decke gemacht, auf diese wird 2 Zoll dick der Lehm getragen und fest gemacht; und über diese 2 bis 3" dick gute Erde gebracht, und Heusaamen darein gesäet, die ganze Erde wird mit Queckenwurzeln vermischt und begossen, damit sich dieses ganz dick bewächst; auf diese Art soll es ein fester Wulst oder Rasen werden, der lange liegt. Dieses Dach ist schwer und feucht, weil der Regen nicht gut abfließen kann.

Lehmen, s. Leimen.

Lehmenheerd, Stübbeheerd, Futterung, Gestübe. Dieses ist ein Gemenge, welches gemeiniglich aus Thon und Kohlenstaub besteht, und welches man auf den Boden der Oefen oder ihrer Tiegel aufträgt, damit sie die geschmolzenen Metalle aufnehmen. Man hat leichte und schwere, je nachdem man nämlich mehr Kohlen oder mehr Thon dazu genommen hat.

Lehmschindeldach. Die Lehmschindeln geben ein gutes festes Dach, das Feuer kann daran so leicht nicht haften, und das Dach selbst giebt, wenn es unbrauchbar wird, den vortreflichsten Dünger, auch gute Salpetererde. Es wird zu dergleichen Lehmschindeln Lehm und langes, wohl ausgeschütteltes Roggenstroh erfordert. Der Lehm muß, wie auf den Ziegelscheunen, eingesumpft, geknätet, auch von Steinen und kleinen Wurzeln befreyet werden. Wenn er sich in diesen Umständen befindet, legt man eine hölzerne Form von gefälliger Länge und Breite, doch mit Leisten versehen, auf einen Tisch; in diese Forme wird das Stroh etwa einen Zoll hoch mit nassem Lehm dergestalt bedeckt, daß das untere Ende des Strohes eine Hand breit frey bleibt. Die Lehmschindel ist nunmehro in der Form umzukehren, und die andere Seite ebenfalls mit Lehm, eines Zolles dick, zu bestreichen. Am Kopf oder Ochrende wird ein runder Stock um das obere Ende der Lehmschindel herum gelegt, damit solche hiernächst mit dieser Krümmung auf die Latte gehangen werden könne. Endlich läßt man diese Schindeln an der Luft unter einem bedeckten Schuppen trocknen, und auf die Latten hängen. Das Decken selbst bedarf keiner andern Vorsicht, als die Lehmschindeln so zu legen, daß eine über die andere allezeit 1 bis 2 Zoll überstehe, und die Fugen mit nassem Lehm wohl verstrichen werden. Uebrigens wird der Forst mit nassem Lehm, welcher mit kurz gehacktem Stroh vermengt, und wohl durchgeknätet worden, 3 Zoll hoch belegt, und demselben eine gewisse Rundung, so wie etwa die Hohlziegel haben, gegeben. In diesen Lehm werden kurze Strohwische, die mit den Stammenden einige Zoll hervorragen, eingedrückt, und dieses Stroh abermals mit Lehm bedeckt, und glatt gemacht. Ein solches feuerfestes Dach kann auf ein 40 Fuß langes und 20 Fuß breites Gebäude kaum 10 Gulden kosten; es dauert 15 bis 20 Jahre, und der mit dem allgemeinen sauren Salze der Luft und dem urinösen Salze aus den Ställen geschwängerte Lehm bietet eine Salpetererde dar, die wenigstens ein vortrefliches Düngungsmittel ist.

Lehmschindeln, s. Lehmschindeldach.

Lehmstacken, s. Fachholz. Jac.

Lehne, (Holzarbeiter) s. Spitzahornenholz.

Lehngewerk, (Bergwerk) s. Lehnhäuer. Jac.

Lehnherr, (Bergwerk) s. Berghherr.

Lehnschein, (Bergbau) ist derjenige, welcher vom Bergmeister dem Gegenschreiber, der das gemuthete und bestätigte Lehn in das Bergbuch getragen, zugeschickt wird.

Digitized by Google

Lehnträger läßt von seinem gemutheten Felde etwas fallen. Es geschieht öfters, daß dieses der Lehnträger thut; dieses pflegt alsdann der Bergschreiber dem Gegenschreiber zu melden, um im Bergbuche anzumerken, was wieder aufläßig geworden.

Lehn wird für frey erkannt. Dieses geschieht, wenn mit dem Bergbuche nicht zu erweisen, auch unbewußt, daß die Zeche in andere Wege, entweder durch Frist, Steuer, anhängige Klage, oder sonst baufhaftig erhalten wird.

Lehrbaum, (Wasserbau) s. Kehrbaum. Jac.

Lehrbraten, (Handwerker) heißt diejenige Mahlzeit, welche ein Ausgelernter geben muß.

Lehrherren, Lehrprinzen, heißen bey Künsten diejenigen, welche andre lehren, oder Lehrlinge halten.

Lehrjahre, (Handwerker) heißen diejenigen bestimmten Jahre, in welchen ein junger Mensch eine Profession bey seinem Meister erlernt.

Lehrjunge, (Handwerker, ist eine Person, die sich einem Handwerker überläßt, daß er sie das Handwerk binnen gewissen Jahren lehren soll.

Lehrknecht, ist auf dem Blechhammer einer von des Blechmeisters Gesellen.

Lehrpfähle, heißen die auf jeder Seite der Faschinenbank eingeschlagenen Pfähle, durch welche die Länge der zu machenden Faschine bestimmt wird.

Lehrspant, (Schiffbau) s. Hauptspant.

Leibchen, (Schneider) Brusttuch. Jac.

Leiberhemde, (Nätherin) s. Hemde.

Leibfarben Boßirwachs zu machen. Man nimmt hierzu ein Stück Jungferwachs, welches mit Zinnober schön roth gefärbt worden, und thut dasselbe in weißes zerlassenes Wachs, jedoch nicht zu viel, damit es eine recht helle Leibfarbe werde.

Leibfarben die Leinwand zu färben, s. Leinen leibfarben. Jac.

Leibhölzer, (Schiffbau) s. Wassergänge.

Leibhunde, s. Doggen.

Leibjäger, ist derjenige, welcher auf Jagden beständig vor der Herrschaft herreutet, und sich von ihr nicht weg wenden darf.

Leibkleid, ein Frauenzimmerkleid.

Leibschnalle, heißt diejenige Schnalle, mit welcher die Frauenzimmer ihre Leibtressen anzuschnallen pflegen.

Leibschütze, (Jäger) ist ein Jagdbedienter bey einem großen Herrn, welcher dessen aus- oder abgeschossenes Gewehr hurtig, geschwind und reinlich inwendig ausziehen, behende laden, und so bereit halten muß, daß er es auf Verlangen seines Herrn gleich überreichen kann.

Leibstücke, ist ein besonderer Oberhabit für kleine Mägdchen, besteht aus einem kurzen Oberleibe, so auf dem Rücken zugeschnürt wird, und dem herab gehenden langen Schurz und Schweif, wird entweder mit oder ohne Flügel gemacht; bey den vornehmen Kindern wird der Schurz von beyden Seiten hinauf unterbunden und geknüpft; bey den gemeinen aber wird nur ein bloßes und gleiches Röckchen an das Leibstück gesetzt.

Leibtresse, heißt beym Frauenzimmer diejenige Tresse, die sie zur Zierde um den Leib schnallen.

Leichenkorb, so wird in Frankfurt am Mayn die Todtenbahre genannt.

Leicht. Ein Körper heißt leicht, wenn sein absolutes Gewicht gering ist. Da es hiebey auf Größe ankömmt, so druckt das Wort einen blos relativen Begriff aus, und man kann keinen Körper an sich leicht nennen, sondern nur sagen, er sey leichter, d. i. er habe weniger Gewicht, als ein anderer. An sich oder absolut leicht würde man Körper nennen können, deren absolutes Gewicht $=0$ oder gar negativ wäre, d. i. die sich nach einer der Schwere entgegen gesetzten Richtung zu bewegen strebten. Wir kennen aber keine solche Körper; vielmehr ist den Erfahrungen gemäß alle bekannte Materie schwer, und wenn einige Cyymiter gewisse Materien, z. B. Wärmestoff, Licht, Phlogiston ꝛc. für absolut leicht annehmen, so erfordert diese Ausnahme von der allgemeinen Regel mehr Beweis, als bisher dafür angeführt worden ist. Denn daß sich einige Phänomene dadurch bequem erklären lassen, ist wohl noch nicht hinreichend, einen Hauptgrundsatz der Physik umzustoßen, so lange noch andere Erklarungen dieser Phänomene statt finden.

Das relative Gewicht der Körper im Wasser, oder in der Luft kann allerdings $=0$ oder negativ werden, aber in diesem Sinne wird das Wort nicht genommen, wenn man etwas an sich oder absolut leicht nennt. Das Gewicht des Körpers ist in solchen Fällen wohl vorhanden, es wird nur von dem umgebenden Mittel getragen.

Leichtartiger, s. spezifisch leichter.

Leichte Albus im Cöllnischen. Von dieser Münze gehen 100 auf 1 Thlr. nach dem 24 Fl. Fuß Pass. Pistolen à 6 rthlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold 23660, Silber 1600. Werth Pass. Pistole 5 thlr. $2\frac{7}{8}$ pf. b) 25 Fl. Fuß Pass. Pistole $6\frac{1}{4}$ thlr. $24645\frac{5}{8}$, Gold $1666\frac{2}{3}$, Silber 2,3 pf. werth.

Leichte Batzen. Eine Rechnungsmünze im Reiche, $22\frac{1}{2}$ Stück auf 1 thlr. nach dem a) 20 Fl. Fuß Pass. Pistoletten à 5 thlr. gehen auf eine Cöllnische Mk. fein Gold $4436\frac{1}{4}$, Silber 300, ihr Werth ist 1 gr. $\frac{2}{3}$ pf. b) Nach dem 21 Fl. Fuß Pistole $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold $4658\frac{1}{16}$, Silber 315, Werth in Pistolen 5 thlr. 1 gr. $\frac{7}{8}$ pf. c) 24 Fl. Fuß Pistole zu 6 thlr. gehen auf eine Mark fein Gold $5323\frac{1}{2}$, Silber 360. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist $10\frac{3}{4}$ pf.

Leichte Fregatte, (Fregatte legere) s. Fregatte.

Leichte Knie, (Schiffbau) s. Knie.

Leichte Nath, (Nätherin) eine mit lauter Vorderstichen verfertigte Nath.

Leichte Pfanne, (Salzwerk) s. Leichtpfanne. Jac.

Leichter Boden. (Forstwesen, Landwirthschaft.) Dieser besteht größtentheils aus Sand und Stauberde, denen ein wenig Dammerde beygemischt ist. Er hat wegen Mangel an Thon und Lehm wenig Zusammenhang, und wird

wird in freyliegenden Ebenen oder Anhöhen gar leicht in Flugsand oder fliegenden Boden verwandelt. Die Farbe desselben ist mehrentheils aschgrau, gelblicht und rostfarbig.

Leichte Schock in Schlesien, eine Rechnungsmünze. Nach dem Preuß. Courantfuß, Pistolen à 5¼ rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 155 $\frac{2}{10}$, Silber 104. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1 thlr. 6 gr. 5$\frac{5}{7}$ pf.

Leichtes Geslübe, (Hüttenwerk) s. Gestübe.

Leichte Wade, (Fischer) s. Garnschlauch. Jac.

Leichtflüßige Metallcompositionen, s. Metall.

Leichtflüßige Schlacke, (Hüttenwerk) s. Schlacke, leichtflüßige. Jac.

Leichtstein, (Bergwerk) ist das eiserne breite Blech, damit man das Grubenlicht putzt, und den Knoten darin fort schiebt.

Leichtigkeit. Geringere Größe des absoluten Gewichts, also nur Ausdruck eines relativen Begriffs. **Absolute Leichtigkeit**, d. i. gänzlicher Mangel oder gar negative Größe des Gewichts läßt sich bey keinem bekannten Körper durch Erfahrungen darthun. **Relative Leichtigkeit** ist geringere Größe des Gewichts, **spezifische Leichtigkeit** ist geringere Größe desselben bey gleichem Volumen mit andern Körpern.

Leiden, s. Leidenland.

Leidender Punkt, heißt bey einer Maschine derjenige, wo man sich die Last gedenkt.

Leidener Butter, s. Butter.

Leidenland, Leiden, bedeutet im Herzogthum Bremen so viel, als landwärts hinter den Deichen befindliches Marschland von der schlechtesten und niedrigsten Art, das daher auch von dem sogenannten Binnenwasser am ersten und häufigsten überschwemmt wird. Oftmals ist und wird es auch zur Deicherde abgestochen, und wahrscheinlich hat es auch den Namen davon, weil es dadurch gelitten hat.

Leidenstücke, s. Griffel. Jac.

Leidner Vacuum, Kleistisches Vacuum, eine bekannte Flasche, aus welcher man die Luft ausziehen kann, um Erscheinungen des elektrischen Lichts im luftleeren Raum darzustellen. Diese Erfindung des Herrn Henly war eigentlich dazu bestimmt, die Franklinische Theorie der Elektricität zu erweisen.

Leig, (Stahlarbeiter) s. Lech. Jac.

Leihhaus, s. Lombard.

Leikauf, nennt man die Gewohnheit der gemeinen Leute, da nach geschlossenem Handel sowohl der Käufer, als Verkäufer, zu ihrer Ergötzlichkeit eine Zeche zusammen machen.

Leim, (Bienenzucht) s. Pichwachs. Jac.

Leim. * Die Leime erhalten wir theils von vegetabilischen, theils von thierischen Substanzen. Erstere sind ihrer Natur nach schleimig, letztere gallertartig. Die merkwürdigsten schleimigen Leime sind: der **Vogelleim** aus den Beeren des Mistels, (Viscum album L.) Leim aus der abgeschälten innern Rinde der **Stechpalme** (Ilex aquifolium,) der Leim der Wallwurz, (Symphytum offic.) der aus dem Saamen des **Flöhkrauts**, (Plantago psyllium,) des **Bockhorns**, (Trigonella foenugraec.) u. s. w. Der Schleim, den man zuweilen im Sommer unter der Wurzel der **binsenartigen Kondrille** (Chondrilla juncea) findet; der Schleim von **Traganth** und andern Gummiarten; der aus dem Mehle der verschiedenen Getreidearten. Zu den gallertartigen gehört die **Hausenblase**, der Fischleim. Die Erfindung des Leims soll dem Dädalus zugehören.

Leim, (Koch) ist eine feste Gallerte aus den festern Theilen der größern Thiere. Unter Gallerte verstehen wir ein klebrichtes geschmackloses Wesen, das mit einer gewissen Menge Wassers vereiniget, zwar über dem Feuer flüßig ist, aber in der Kälte gerinnt, wenn er einige Zeit in der Luft steht, fault, und, wenn er weiter eingekocht wird, dick und zuletzt hart wird. Sie ist eigentlich das, was bey dem Kochen aller festen Theile der größern Thiere in das Wasser übergeht, und die ganze Kraft der Fleischbrühen und Consommes ausmacht, und so bereitet man auch am besten aus Hirschhorn und Kälberfüßen die auch als Speisen gangbaren Gallerten. Dampft man von solchen Brühen und Gallerten alles Wasser ab, so hat man das Kräftige und Nahrhafte jener thierischen Theile ganz von allem Kraftlosen abgesondert, also weit mehr ins Enge gebracht, und zugleich, weil alle Feuchtigkeit verjagt ist, in einem Zustande, in welchem keine Fäulung mehr damit vorgehen kann. So bereitet man die portable soups.

Leim aus Kalbsköpfen. Man nimmt dazu die Haut eines Kalbskopfs, läßt sie von Haaren reinigen, wäscht sie hierauf so lange im Wasser, bis dasselbe klar bleibt, und läßt sie 12 Stunden darin liegen. Alsdann werden daraus schmale dünne Streifen geschnitten, die in einem, mit einem hölzernen Deckel versehenen, neuen irdenen Topfe mit Wasser so hoch begossen werden, daß sie bedeckt seyn. An den Topf selbst macht man von Drath eine Handhabe, wie sich solche an Theekesseln befindet, damit er in einen mit kaltem Wasser angehängten Küchenkessel aufgehängt werden könne, so daß dieses Wasser bis an den Rand des Topfes reicht. Wenn alsdann das in dem Kessel befindliche kalte Wasser zum Kochen gebracht ist, muß man nach Verhältniß, wie das Wasser sich in dem Topfe vermindert, das Wasser in den Kessel ausschöpfen, mit dem Kochen aber 2 Stunden lang fort fahren. Ein Versuch, wenn man die gekochte Haut zwischen den Fingern nimmt, wird zeigen, ob sie sich in feine Fäden ziehen läßt, in welchem Falle sie gut ist. Hierauf schüttet man die ganze Masse in ein reines leinenes Tuch, und hebt sie darinn in einer gläsernen Schale oder Zuckerschale, welche man recht wohl zudecken kann, auf. Durch den auf solche Weise bereiteten Leim kann man Fayance und Porzellan künstlich nachahmen, wenn man sich Gefäße von Glas verfertigen läßt, solche mit diesem Leime überzieht, und ausgeschnittene illuminirte Bilder darauf

legt. Wenn der Auftrag am Feuer trocken geworden ist, vermischt man Kreide oder eine andere Farbe mit diesem Leime, um die Bilder und das Glas leicht damit zu bedecken. Eben so kann der Leim auch zum Kutten des Porzellans und Glases, und zum Ueberzuge für Kupferstiche gebraucht werden.

Leim aus Käse. Man beschäle einen Käse, und werfe die Rinde weg, das übrige wird in dünne Scheiben geschnitten, und mit einem hölzernen Löffel in dem siedenden Wasser, so auf dem Dreyfuß im Kessel kocht, so lange gedrückt und bewegt, bis er zu einem zähen Schleim geworden, und sich vom Wasser absondert. Den heraus geschöpften Schleim reibt man, so heiß als er ist, auf einem warm gemachten Stein oder heißen Eisenplatte mit ungelöschtem Kalk, bis daraus ein zäher Leim wird, womit man Steine, Marmor und Holz warm verbindet. Wenn er recht hart worden, so löst ihn kein Wasser, so wenig als Scheidewasser, mehr auf, und ein solches Stück Käse ist für Fischer ein unvergleichlicher Köder, um damit Fische zu fangen.

Leim aus Pergament. Man nimmt Pergamentspäne, thut sie in ein thönernes glasurtes Gefäß, gießt hinlängliches Wasser darüber, so werden sie solches in sich ziehen und aufquellen. Hierin läßt man sie eine Nacht weichen, hernach werden sie gesotten, und unterdessen mit einem hölzernen Spadel wohl umgerührt, alsdenn durch ein leinen Tuch in ein andres Gefäß hinein gedrückt, so erhält man eine Gallerte.

Leim von Kälberfüßen. Zum Flandrischen Leim werden zwar auch Kälberfüße mit verbraucht, aber man gebraucht solche nicht allein, sondern man vermischt andere Materien damit, um diesem Leim mehrere Festigkeit zu geben. Wenn man aber einen klaren und durchsichtigen Leim braucht, und wenn er nicht stark seyn darf, so kann man ihn bloß von Kälberfüßen machen. Man macht zu dem Ende die Haare mit siedendem Wasser ab, auf die Art, wie man die Spanferkel abbrühet; man sondert darauf die Knochen, das Fett und den Nahrungssaft, der zäh aussieht, davon ab, und läßt das Wasser im Sieden, schäumet alles ab, was auf der Oberfläche in die Höhe kömmt, und wenn die kalt gewordene Brühe zu einem dicken Gelee geworden ist, so läßt man den Leim durch eine Leinwand laufen, und langsam kalt werden, um ihm, so viel möglich, das Fett zu benehmen. Wenn man alsdenn Gebrauch davon machen will, so macht man ihn warm, und zieht das Helle davon ab, damit sich nicht mit dem guten Leim ein wenig Satz, der zu Boden gefallen ist, vermische. Dieser Leim ist durchsichtig, er hat aber wenige Stärke.

Leim der Lappländer. Die Lappen ziehen dem Barschfische die Haut ab, trocknen sie, legen sie in kaltes Wasser, bis sie aufschwillt, und sich die Schuppen ablösen, und stecken 4 oder 5 solche Häute auf einander in eine Rennthierblase, oder sie wickeln sie in Birkenrinde ein, damit kein Wasser, sondern nur der Dunst desselben, die Häute berühren möge. Auf diese Art legt man sie über einen Topf mit siedendem Wasser, und läßt sie eine Stunde lang in einer mäßigen Aufwallung, alsdenn nimmt man die erweichten Fischhäute, um damit zu leimen.

Leim des Spielkartenmachers. Man thut nach dem Maaße, da man Leim machen will, Wasser in den Kessel; zu 70 Eimer Wasser muß man siebentehalb Scheffel des klärsten Mehls und anderthalb Scheffel gute Stärke nehmen. Unterdessen, daß das Wasser im Kessel kochend wird, zertheilt man das Mehl in Kufen, und die Stärke in andere. Man klopft und feuchtet dieses alles mit laulichtem Wasser an, welches man in die Kufen gethan hat. Wenn das Mehl an einer, und die Stärke an der andern Seite gut im Wasser angefeuchtet sind, und das Wasser im Kessel bereit ist zu kochen; so schüttet man die zerlassene Stärke und Mehl mit Eimern in den Kessel, unterdessen daß unaufhörlich ein Arbeiter mit einem großen Besenreiser, der einen langen Stiel hat, umrührt, damit das Mehl und Stärke sich gut vermischen, und daß nichts am Boden des Kessels sich ansetzt. Man erhält den Kessel im mäßigen Kochen sechstehalb Stunde; das ist ohngefähr die Zeit, die ein gut gekochter Leim haben muß, welches man fast am Geruche haben kann, denn der Leim hat bald den Geruch eines gut gekochten Breyes. Man thut sich auch in die beyden Hände welchen, und sie müssen nicht gut von einander wollen, wenn man sie gegen einander gerieben hat, dafern der Leim gut ist.

Wenn man glaubt, daß der Leim genug gekocht ist, so thut man ihn aus dem Kessel in Fässer, welches gemeiniglich entzwey geschnittene Tonnen sind, und man füllt sie etwa bis 2 Drittheile. Wenn der Leim aus dem Kessel ist, so muß man ihn von Stunde zu Stunde den Tag durch mit einer hölzernen Spadel umrühren. In heißen Tagen muß man ihn öfters und länger umrühren. Wenn der Leim gut gemacht ist, kann man ihn im Winter drey Wochen erhalten, nur muß er nicht im Froste stehen; aber im Sommer hält er sich nicht über acht bis zehn Tage.

Den folgenden Tag, wenn er kalt ist, wird er gepreßt; deswegen thut man ihn nach und nach in ein Sieb, und indem man ihn mit dem großen Pinsel oder Haarbesen, dessen Stiel in ein Loch, welches in einem an die Queerbalken genagelten Balken gemacht ist, geht, umrührt, so geht der Leim nach und nach durchs Sieb; solchergestalt wird er viel weicher, und die Unreinigkeiten bleiben im Sieb. Alsdenn ist der Leim fertig, haltbar und brauchbar.

Leim, guten Tischlerleim zu machen. Man solviret den gemeinen Leim im Wasser, gießet das Wasser rein ab, das übrige wird mit Brandtewein wohl abgestoßen und geknätet, so wird der Leim außerordentlich halten.

Leimen, Lehmen, Letten. * Man gebraucht ihn bey der Gewinnung des Salzgeistes und des Scheidewassers zu dauerhaften Dämmen oder Deichen, um den Boden von wasserbedürftigen Kellern, von Wasserbehältern, von Schiffen und Sümpfen in Leckwerken, worinn die gradirte

Digitized by Google

irte Salzsoole aufbewahrt wird, damit auszuschlagen, zu em Zusammenschweißen des Eisens; und wenn er anders nicht zu vielen Sand oder Kalkerde enthält, mit Kohlenstaub und Wasser angerührt zum Hahnenbrey, der bey er Verfertigung des schwarzen Eisenbleches zwischen den inzeln Tafeln gelegt wird, damit die Bleche bey dem Warmen und Schmieden nicht zusammen gehen. Mit eschnittenem Stroh, Hede, Haaren u. dergl. vermengt, uch wohl mit Hammerschlag versetzt, dient er zum Beerfen, Mauren, Bestreichen der Oefen, Beschlagen der Biasgefässe, welche in das Feuer gesetzt werden sollen. Hauptsachlich dient der Leim zu Formen bey Metall- vorehmlich (Lehmguß) bey Eisengießereyen.

Auch kann der Leim, als Zuschlag bey dem Schmelzen er Erze, vornehmlich der Eisenerze, insbesondere solcher, elche Kalkerde führen, und wenn er nicht zu leichtflüßig t, zu chemischen so wohl, als zu größern Oefen in Hutenwerken gebraucht werden; entweder kann man diese anz davon aufrichten, oder doch denjenigen Theil derselen, der im Feuer steht, oder, nachdem er mit mehr schweres Gestübe) oder weniger (leichtes Gestübe) Kohenstaub vermenget ist, die Socle davon schlagen.

Leimen, das, (Seifensieder) wird genannt, wenn ch das Fett und die Lauge zu einem dünnen Brey verindet.

Leimen der Kette, (Tuchmacher) siehe Ketten leiien.

Leimen der Pappen, (Pappenmacher) siehe Papenleim.

Leimen des Dames, s. Dames.

Leimenschindeln, s. Lehmschindeln.

Leimensteine, (Maurer) werden aus Lehm oder Leien gemacht, welche mit Spreu, Scheven, oder zerhacktem Heu gemenget, in länglich viereckte Formen gedrückt nd zum Trocknen in die Sonne und Luft gestellt weren. Man bauet daraus die Schornsteine sehr leicht und ohlfeil.

Leimenthierer, eine Art Maurer, so sich aber blos es Leimen bedienen. Dieser Arbeiter macht Welgerdecken, nd bekömmt für jede laufende Elle in dreyfüßigten Felern, oder für jede 6 Quadratfuß Decke 11 pf. bis 1 gr. Dann kleibet er Fache zu, dafür bekömmt er, wenn das fach 3 Fuß ins Gevierte, 11 pf. oder 1 gr. Wenn er in Zimmern Mauern vergleicht, oder Wände, und in diesen as Holz mit Schienstöcken beleget, bekömmt er für jede Klafter oder für jede 36 Fuß 10 pf.

Leimiger Boden, **lettiger**, **thoniger Boden**, Forstwesen, Gärtnerey, Landw.) ist zähe, schwer und kalt, wird von der Feuchtigkeit leicht durchweicht, hält sie aber ange an sich, erhärtet in der Sonnenhitze und widerstehet gar sehr dem Eindringen der zarten Wurzeln. Der eimige Boden insbesondere ist gelb, weniger schwer und äher als der thonige; und der lettige, der gelb und roth st, hält zwischen beyden das Mittel. Da besonders er lettige und thonige Boden das eingesogene Wasser nicht gerne durchläßt, so entstehen daher Sümpfe oder starke Quellen.

Leimpfad, s. Leimstraße. Jac.

Leimständer, (Papiermacher) ist ein Faß, darinnen das Papier geleimet wird.

Leimtopf, (Buchbinder) ein kupferner Topf, der unten einen runden Boden hat, mit welchem er in einem andern Topfe von Kupfer, so 3 Füße hat, und heißes Wasser enthält, mit seinem Rande auf dem Rande des äußern hängt. Oben muß ein Sechstel von der Mitte ab, eine kupferne Stange, quer über den Topf gehen, an welcher man den Leim, der überflüßig seyn würde, abstreichen kann, damit er gleich wieder genutzt werde. Diese Einrichtung dient nicht allein dazu, daß der Leim in dem heißem Wasser länger warm bleibe, und man auch gleich warmes Wasser habe, wenn man ihn damit verdünnen muß; sondern auch, daß der Leim nie heißer werden kann, als das kochende Wasser, und also nicht verbrennt. Dieser Topf wird in einem kupfernen Becken immer warm erhalten.

Leimtränke, (Buchbinder) diese wird aus kalbledernen Pergamentspänen gekocht, und dieses so dick, daß, wenn sie kalt geworden, sie der Gallerte von Kalbfleich gleich ist.

Leimwand abzuputzen, s. Wellerwand.

Lein, * wird hin und wieder, sonderlich in Curland, Lithauen, Liefland und Pohlen in großer Menge gebauet. Wie er gesäet und sonst gewartet wird, steht in allen Büchern, die von der Wirthschaft handeln. In den Seestädten, wo ein großer Handel mit Leinsaat geschiehet, wird folgender Unterschied bemerket: Die Curländische, sonderlich die Libauische, Leinsaat kömmt in Tonnen, von Füren- oder Tannenholze, die oben mit dem eingebrannten Zeichen L. B. und unten mit der Jahrzahl bemerket sind. Die Rigische Leinsaat kömmt in Tonnen von Eichenholze, die zween kreuzweiß eingebrannte Schlüßel, nebst der Jahrzahl zum Zeichen führen. Beyde Sorten sind im Preiße, und der Gute einander gleich, und nachdem von der einen viel oder wenig ankömmt, darnach steigt oder fällt er auch im Preise. Die Lüneburger, sonderlich die Braunschweiger und Hildesheimer, suchen mehr das Rigische. Hingegen die Westphäler und Schlesier mehr das Libauische Guth. Wer Leinensaat kauft, sieht zu, daß sie fein blank, starkkörnigt, rein, und ohne Dotter, Leithaarin oder Seide sey, weil dergleichen Unreinigkeit lauter Unkraut bringt, das sich um den Flachs schlingt, ihn niederreißt und nicht in die Höhe wachsen läßt. Die Leithaarin sind kleine Körner, fast wie Drehne unter dem Roggen, und inwendig hohl. Man bringet auch vielen Leinsaamen von Pernau, Reval und Memel, welche Sorten insgesammt an ihrem gebrannten Zeichen zu erkennen sind. Die Memelischen Tonnen sind auch darinnen von andern unterschieden, daß sie länglicher und schmäler als die Libauischen sind. Der Leinsaathandel ist sehr gefährlich, und kann sowohl großen Vortheil als vielen Verlust verursachen, nachdem nämlich der Abgang einschlägt. Der meiste Leinsaamen geht entweder über Danzig

Digitized by Google

nach Schlesien, oder über Lübeck und Hamburg nach Westphalen und Lüneburg. Nach Frankreich, sonderlich nach Morlaix, wird auch eine ziemliche Menge versandt.

Leinbacher Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Leinbahn, (Seiler) s. Reeperbahn. Jac.

Leinbau, s. Flachsbau.

Leindotteröl, Flachsdotteröl, Oleum myagri sativi L. Der Berliner oder kleine Scheffel des Saamens giebt 24 — 28 Pfund Oel. Frisches kann, wegen seiner Milde, wie Butter genossen werden, ohne daß man erst viel davon, so wie am Rubsenöle, künsteln muß. Man braucht es auch zum Brennen. Es gehört unter die leicht ranzicht werdenden und schwerlich gefrierenden Oele.

Leine fangen, die, (Jäger) s. Gefangen. Jac.

Leinenbaum, (musikalische Instrumentmacher) siehe Fliegenbaum. Jac.

Leinenpapier, s. Lumpenpapier.

Leinen von Trapezunt, s. Rizeeleinen.

Leinenzeug, Flecken von Eisenrost aus demselben zu bringen, s. Eisenrostflecken.

Leinenzeug gelb zu zeichnen. Man thue etwas Eisenfeile mit eben so viel Speisesalz in ein kleines steinernes Gefäß, und gieße so viel Essig darauf, daß es eine dünne breyförmige Gestalt erhalte. Wenn man dieses Mengsel ohngefähr 8 Tage hat stehen lassen, und während der Zeit mit einem Hölzchen oft umgerührt hat, so kann man mit einer darinn getunkten Feder beliebige Buchstaben in die Wäsche zeichnen, und vor sich selbst trocknen lassen. Diese Zeichnung wird gelb und von der größten Dauer seyn.

Leinfarbe, (Staffiermaler) s. Hellblau.

Leinöl, (Maler) ein trockendes, zum Oelmalen und Anstreichen des Geräths entstehet, wenn man weißen Vitriol in nicht gar zu viel warmen Wasser auflöst, es durch Löschpapier durchseiht, und in einer gleich großen Quantität Lein- oder Rüböl in eine Flasche gießt, fleißig schüttelt, und etliche Tage an die Sonne stellt. Das Oel wird davon ziemlich klar, und es zeiget sich zwischen dem Oel und Vitriolwasser eine schleimige, trübe Materie, von der man das klare Oel zum Gebrauche abgießt. Dieses reibt man unter Bleyweiß; und wenn man nachher andere beliebige Farben zumischt, so wird die Farbe auf der gegründeten Leinwand in wenig Stunden trocken. Da aber der Vitriol ein Salz ist, so macht seine Säure endlich die helle Farbe gelb. Es ist dahero besser bey dem Gebrauch dunkler Oelfarben, wenn man die Farbe einrührt, auf jedes Pfund Farbe blos 1 Loth Silberglätte zuzusetzen. Sind es helle Farben, als weiß und grau, die durch die Glätte dunkler werden, so menge man auf jedes Pfund Farbe, indem man sie mit Nuß- oder Mohnöl abrührt, ein Viertelloth weißen Vitriol, der vorhero mit eben dem Oel abgerieben worden.

Leinöl, (Oelschläger) * seine spezifische Schwere ist nach Brandis 0,928. Es kocht bey 600 Grad Fahrenheit, und in dieser Hitze läuft das Eisen goldgelb an.

Leinpfad, s. Leinstraße. Jac.

Leinwand, (Handlung damit) gewebtes Tuch von Leinengarn. Der allgemeine Gebrauch dieses Tuchs bey Reichen und Armen giebt dessen Nothwendigkeit und großen Handel genugsam zu erkennen. Leinwand ist das erste, womit der Mensch bey seinem Eintritte in die Welt versorgt, und das letzte, womit er bey seinem Scheiden abgefertiget wird. Sie macht das nothwendigste Stück der Kleidung aus, und ist im Hause sowohl zur Reinlichkeit als Zierde, am Tische und im Bette unentbehrlich. Weil nun dieser Waare niemand entrathen kann; so darf man sich nicht wundern, wenn so viele Menschen mit der Verfertigung desselben bemühet sind, und daß man davon so mancherley Sorten hat, weil ihr Gebrauch so mancherley ist. Die Zubereitung geschiehet, indem das Garn aus Flachs, Hanf und Werg gesponnen, gehaspelt, in Zaspeln und Stücke abgetheilet, dem Leinweber nach der Zahl, oder nach dem Gewicht übergeben, auf dem Stuhl gezogen, gewebt, hernach gebleicht, zuweilen gemalt, gedruckt oder gefärbt, dann genähet, und endlich zu Kleidern selbst, oder deren Unterfutter, Hemden, Hals- Hand- und Schnupftüchern, wie auch Tisch- und Bettlaken u. s. w. gebraucht wird. Die mancherley Gattungen der Leinwand sind erstlich insgemein, daß sie grob oder fein, rohe oder gebleicht, Haus- oder Kaufleinewand ist. Die grobe und feine ist leicht zu unterscheiden, wie auch die rohe und gebleichte. Jene ist entweder grob, und wird zu Säcken, zum Packen und Umschlagen der Waaren u. dergl. gebrauchet; oder fein, und dient zu leichter Sommerkleidung und Unterfutter. Von der ersten wird aus Deutschland viel nach Holland und England, von der letztern aus Holland viel nach Italien verführet. Die Hausleinwand ist, die eine jede sorgfältige Wirthinn zur Versorgung ihres Hauses von dem selbst gesponnenen oder aufgekauften Garne weben läßt. Die Güte der Leinwand überhaupt besteht darinn, daß sie gleich gewebt, und auf dem Stuhl geschlagen sey, daß die Faden einerley Feine, das Gewebe aber so wenig Zurichtung, Stärke, Gummi, oder Apprentur, als möglich, habe. Ueberhaupt ist der Verkehr mit Leinwand einer der wichtigsten Handlungszweige verschiedener europäischer Länder, theils wegen des starken Absatzes nach den übrigen, die nicht selbst so viel verfertigen, als sie davon gebrauchen, theils wegen der ungemeinen starken Ausfuhr nach Westindien und Amerika. Holland ist seit langer Zeit wegen dieser Manufaktur ungemein berühmt, und die Leinwand dieses Landes hat durch die mühsame Zubereitung und schöne Bleiche ein vorzügliches äußeres Ansehen vor aller andern. Es giebt insonderheit drey Hauptarten der holländischen Leinwand: 1) die feinste Sorte wird aus feinem holländischen Garn gewebt, aufs sorgfältigste appretirt und gilt nachher zehn bis zwölf und mehrere holländische Gulden die Elle. Das Garn dazu wird in Holland selbst durch mühsames, sorgfältiges

Digitized by Google

fältiges und oft wiederholtes Brechen und Hecheln verfertigt. 2) Die zweyte Hauptsorte bestehet ganz aus den besten deutschen Garnen. 3) Die dritte Hauptsorte bestehet aus unterschiedener roher, in Deutschland gewebter, Leinewand, welche in Holland eine verschiedene, sorgfältige und oft wiederholte Bleiche und Appretur erhält, und alsdenn unter dem Namen holländischer Leinwand verführt wird. In der holländischen Provinz Frießland wird eigentlich die vollkommenste und feinste Leinwand gewebt, welche sieben Viertel breit und funfzig holländische Ellen lang ist. Die stärkste Handlung wird zu Harlem damit getrieben, wo sie auch gebleicht wird. Amsterdam und Rotterdam verschicken viel Hollandillas und Landillas, halben Hollandillas und Seegeltücher, meist nach Spanien, Portugall und Italien. Die österreichischen Niederlande, vornehmlich Flandern, haben ganz vortrefliche Leinwebereyen und Bleichanstalten, vornehmlich zu Tornhout im schönsten Zwillich von allen Sorten, und einer Menge feiner Leinwand; zu Gent in allen Arten von Leinwand und Zwillich von den mittlern bis zu den feinsten Sorten, die auf den vortreflichen Bleichen bey der Stadt die schönste Appretur erhalten; zu Cortryk oder Courtray in der feinsten Leinewand, allen Sorten von feinen und groben Zwillich und aller Arten Damast und gebümter Leinwand, mit den feinsten Figuren und Desseins; u Dornick und Tournay vornehmlich in Zwillich und einiger feiner Leinwand; zu Brügge und Yper in vielen einen Leinen; zu Nyssel, Nivelle, u. s. w. Alle diese einen werden eben so gebleicht, appretirt und eingepackt, ie die holländischen, und werden unter dem Namen der olländischen in außerordentlicher Menge und nach eben en Ländern versandt. Sie hält meist 60 holländische Elen und ist sieben Viertel breit, ist aber gewöhnlich einen oll schmäler, als die holländische. Man macht sieben Viertel breite, rohe und halbgebleichte 60 bis 70 Ellen ange Brabantes, oder Prezillas crudas, die stark nach em spanischen Amerika gehn; ferner das schönste gemusterte und gebümte Tafelzeug, von allen Arten und Preisen, estreifte und gegitterte Leinen, Battiste, Roletten, Imerialen, Lavalen, Sylhoretten, Kammertuch, nachgeachte schlesische, sächsische u. s. f. Von der Leinwand, ie in Flandern gemacht wird, giebt man gewöhnlich den ehler an, daß sie auf den Bleichen am Rande ausgewunen wird, und daher im Waschen einläuft. Frankreich at in Bretagne, Normandie, Picardie, Artois, Flanern u. s. f. viele wichtige Leinwandmanufakturen. Valenennes, Cambray, Nivelles und Mons liefern eine Menge feiner Leinen, insonderheit Damast, schöne Batriste und Kammertuch, Roletten, eine Art feiner Leinwand on fünf Viertel breit und 45 Amsterdammer Ellen im Stück; demi Hollandes, etwas gröber als die vorige; Padilles, eine ziemlich feine Leinwand, die in großer Menge nach Afrika, Spanien und Amerika geht, und us kleinen Stücken von fünf Pariser Ellen bestehet. Die einwand von Cambray ist eigentlich ein undichter Batrist, elcher die Arbeit sehr mühsam macht, indem der Flachs sehr sorgfältig und fein gesponnen und zubereitet werden muß, und das Weben selbst alle mögliche Vorsicht erfordert, weil das Gewebe zu leicht reißt. Die Picardie ist reich an Leinwandmanufakturen. Die Gegend von St. Quentin liefert sehr viel rohe und weiße Battiste, Linons, Cambrays und blaulichte Damis; Beauvais aber demi Hollandas, Truffetten, eine Art fünf bis sechs Viertel breiter und 24 bis 25 holländischer Ellen langer Leinwand, nach Art der demi Hollandas zusammen gelegt. Noch wichtiger sind die Webereyen in der Normandie, welche eine erstaunliche Menge der so genannten toiles de coffre boulvardées, Brionnes blancards, Cannvas, d'Ourvilles, Siamoises, Tisch- Futter- und dergleichen Leinen verfertigen, sie theils im Lande selbst verbrauchen, theils nach den französischen Pflanzörtern, auch Spanien, Portugall u. s. w. absetzen. Die Gegend von Morlaix in Bretagne liefert viele sechs Viertel breite Cres, die aus weißem Garn gewebt, und bey hundert aunes verkauft, und fast alle nach Spanien und England verschickt werden. Verschiedene andere Oerter dieser Provinz machen die unter dem Namen: Noyalles, Pertes, Locrenans, Polledavis, Petites Olennes u. s. f. bekannte Leinwand, die, meist aus Hanf gewebt, stark zu Segeltuch verbraucht wird. In der Niedernormandie, insonderheit in Caen und der umliegenden Gegend wird eine Art Leinwand mit allerley Figuren unter dem Namen Boardalove gewebt. Die Bretagnes sind eine Art Leinwand, welche ihren Namen von der Provinz Bretagne haben, wo sie am mehresten verfertiget wird, aber von dem vorher genannten Cres oder Crues zu unterscheiden ist. Sie gehn am stärksten nach Spanien und den Canarischen Inseln. Brionne ist eine Art feiner Leinwand, welche in der Normandie und vornehmlich zu Beaume und Brionne gemacht wird. Unter den französischen Battisten ist insonderheit eine Art zu merken, welche Linon genennt, und auch in Artois häufig verfertigt wird; sie ist sehr fein und dünne, oft gestreift und oft fleckigt. England hat seine Leinwandmanufakturen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sehr in Aufnahme gebracht. In England selbst sind wenige, und diese größtentheils in den nördlichen Gegenden gegen Schottland zu; in den südlichen Gegenden aber nur in Somersetshire, Dorsetshire, Wiltshire und Hampshire. Schottland hat schon mehrere; die mehreste und feinste wird aber jetzt in Irrland gemacht. Die Bleichanstalten sind sehr gut, und man verfertigt fast alle Arten von Leinenwaaren. Indeß ist die Einfuhr der deutschen Leinwand noch sehr stark, indem viele Arten theils nicht so gut, theils nicht so wohlfeil geliefert werden, doch muß von der Einfuhr desselben ein beträchtlicher Zoll gegeben werden. Unter den deutschen Provinzen zeichnet sich Schlesien in Ansehung des Leinwandhandels vorzüglich aus. Die vornehmsten Arten, welche es liefert, sind: die so genannten Bretagnes, fünf, auch sechs bis sieben Viertel breit und in eilf und einer halben Ellen langen Stücken; Boccachilles oder einfache Platilles crudas, auch ungebleichte 6 Viertel breite Canvasleinewand; Creas, sechs bis neun Viertel

breit und 108 bis 112 Ellen lang; aus Landshut und Schmiedeberg; Estopillas, dichte gestreifte, geblümte, sechs bis sieben Viertel breite, und dreyzehn und einer halben Elle langen Schleyer aus Hirschberg; dergleichen gefärbte sechs Viertel breite und vier und funfzig Ellen lange holländische Leinwand in Schocken und acht und funfzig bis sechzig Ellen; im Weben von siebenzig bis zwey und siebenzig Ellen, aus Greifenberg, Breslau, Schmiedeberg, Schweidnitz, Michelsdorf u. s. f. Platilles royales, sechs Viertel breit und acht und funfzig Ellen lang, auch dergleichen gefärbte und graue, welche stark nach Hamburg, Holland, Italien, Spanien, Portugall, Frankreich und Amerika gehen; ferner sechs Viertel breite und acht und funfzig Ellen lange Calavinen, die nach Italien und nach Portugall gehen; rohe, weiße und gefärbte Sangalettes in Drittelstücken, sechs und ein halb Viertel breit und zwey und siebenzig Ellen lang, eben dahin; Rouenues, acht Viertel breit und achtzig Ellen lang; feine gestreifte und auch geblümte Breslauer und Zuckmantler Züchen, sechs und dreyßig und zwey und vierzig Ellen lang, besonders nach Genua und Livorno. Die Leinwandmanufakturen in der Lausitz sind nicht nur beträchtlich, sondern auch ungemein schön. Weiße, blaue und buntfarbige Leinwand mit Fußwerk, als Zwillich, Trillich u. dergl. verfertigt man daselbst vorzüglich. In der Gegend von Zittau ganz feine und klare rohe Leinwand; desgleichen in Bertheisdorf, Johnsdorf, Seifenhennersdorf, Reichenau; weiße Leinwand in Herbigsdorf, Oderwitz, Eichbau, Ebersbach, Gersdorf, Hirschfeld und andern Orten; im letztern auch bunte Waaren; in Waltersdorf wird feiner Zwillich, und in Großschönau Leinwanddamast mit Blumenwerk, Figuren, Geschichten, Armaturen, Städten, Wappen u. s. f. mit großer Kunst und ungemeiner Feinheit gewebt. Die Handlungen von weißen Zwillichdamast sind in Görlitz und Zittau. Weiße und rothe Leinwand wird vorzüglich in der Gegend um Zittau und Laubau gemacht; leinene bunte Tücher in Laubau; Platilles und Bretagnes in Marklissa; Cavallinen, Creas, Canevas und andere Sorten werden ebenfalls häufig gemacht. Der Haupthandel geht nach Spanien, Portugall, Italien, England, nächst dem nach Deutschland und dem Norden. — In Böhmen verschicken Arnau, Braunau, Romburg und andere ansehnliche Parthien der so genannten Sorten, besonders nach Italien; eben so auch Freudenthal, Wirbenthal, Friedland und andere Oerter im österreichischen Schlesien und Mähren. — Westphalen hat in Osnabrück, Münster, Ravensberg, Tecklenburg, Münden, der Grafschaft Mark eine große Menge Leinwandmanufakturen, die einen starken Absatz nach Deutschland, der Ostsee, England, Holland, und weiter haben. Schwaben hat in vielen Gegenden starken Verkehr und Handel mit Leinwand nach der Schweitz, Italien, Frankreich und Spanien. In der Schweitz wird vornehmlich in St. Gallen, Glaris, Appenzell, Arau und andern Gegenden eine Menge Leinwand von verschiedener Art gewebt, gebleicht, appretirt und damit ein beträchtlicher Handel nach Italien, Frankreich und Spanien getrieben.

Leinwandballen, (Handlung) s. Breßlauer Ballen. Jac.

Leinwanddruckerey nach Habichtschen Grundsätzen, s. Kattundruckerey.

Leinwandene Unterlagen. (Bleyarbeiter.) Man bediente sich derselben vor diesem vielfältig: Man spannte sie auf einer Form aus, und strich sie mit Fett ein; man goß nachher darauf, als auf eine Sandlage. Man gebrauchte sie, wenn man äußerst dünne Tafeln haben wollte. Seitdem aber die Streckmaschine errichtet ist, macht man davon nicht so großen Gebrauch.

Leinwand für das Wasser undurchdringlich zu machen. Man nehme 2 Unzen Terpenthin, 1 Pfund gepülverte Giotte, und 2 bis 3 Pfund Leinöl, koche es und überziehe damit die Leinwand; dieser Ueberzug, an der Sonne getrocknet, schmelzt in der Hitze nicht, und macht die Leinwand für das Wasser undurchdringlich.

Leinwandhändlerin. Diese machen in Frankreich eine der nothwendigsten Zünfte aus, weil sie nicht allein das Recht haben, alle Arten von Leinenzeug, flächsene, hansene, baumwollene Leinwande und Kanten zu verkaufen, sondern auch alle Kleidungen des Leinwandhandels, die sowohl für die Nothdurft, als für die Reinlichkeit und für den Luxus verfertigt werden, auszuschneiden, zu nähen und fertig zu machen. Die Leinwandhändlerin bedeckt den Menschen von dem Anfange der Geburt an, die Zeit seines Lebens, und selbst nachher. Sie ist es, welche die Tische, die Betten, die Altäre u. s. w. verziert.

Leinwand mit Gold, Silber, Metall und allband Farben zu drucken. Hierzu nimmt man ein Viertelpfund guten Malerfirniß; diesen kocht man in einem Hafen mit Wasser unter beständigem Umrühren, probiret einen Tropfen auf einem Messer; wenn es kalt ist, und nicht mehr fließt, wird es mit Schwefel angebrannt, und herum gerührt; wenn es eine halbe Minute gebrannt, dämpft man das Feuer mit einem Teller, und läßt es anderthalb Minute stehen, alsdann trägt man folgende Stücke nach einander hinein: Grünspan, Mennige, Bleyweiß, Colophonium, jedes 2 Loth, weißes Fischbein 1 Loth, welches fleißig gerührt werden muß, bis die Materien erkalten. Will man es nun zu Gold machen, so thut man ein wenig Orleansfarbe zu den obbesagten Species; alsdenn wenn die Materie dick genug ist, so trägt man die Farbe auf die Formen, und druckt sie fein gerade auf die Leinwand, welche auf einem wollenen Tuch fein eben liegt, ab. Das Metall wird auf einem Kissen geschlagen und polirt; der Firniß oder die Farbe wird von Hirschhorn poliert; sobald der Abdruck geschehen, müssen die Formen mit einer harten Bürste ausgewaschen werden.

Leinwand mit Saflor rosenroth zu färben, siehe Rosenroth.

Leinwand, Rüstung des Stuhls. Dieses wird mit zween Schemeln und zween Schäften gemacht. Die Fäden gehen in die Zettel, und zwar nach und nach von dem

Digitized by Google

dem erstern zu dem andern, u. s. w. Man tritt die Schemel, indem man allezeit mit dem rechten Fuß anfangt, und zwar in folgender Ordnung: 1, 2, und wieder anfängt; der Schemel 1 macht, daß sich der Schaft 2 in die Höhe hebt, und der Schemel 2 hebt den Schaft 1 in die Höhe. Die Anzahl der Zettel ist hier bey jedem Schaft gleich.

Leinwand vermittelst dephlogistisirter Salzsäure zu bleichen. Das Wesentliche im Verfahren besteht im folgenden: Man nimmt 12 Loth gepülverten krystallisirten Braunstein, 1 Pfund gepülvertes Küchensalz und 24 Loth Vitriolöl, welches mit eben so viel Wasser verdünnt wird. Mit dieser Mischung wird ein Kolben auf zwey Drittel seines Gehalts gefüllt, und dieser durch eine Röhre mit einem Gefäße verbunden, aus welchem eine andere Röhre die aus dem Kolben aufsteigende, mit Lebensluft verbundene Küchensalzsäure, in Form einer Luft in einen gewissen Behälter mit Wasser führt. Damit sich aber diese Luft leichter mit dem Wasser verbinde, ist in der großen Wanne ein Quirl angebracht, welches das Wasser in Bewegung zu setzen dient. Im Anfange liefert nun jene Mischung, ohne angebrachte Wärme, diese luftförmige Küchensalzsäure; fängt sie aber an, schwach über zu treten, so befördert man den Uebergang durch gelinde Wärme, welche man bis zum Sieden verstärkt. Das mit dieser Säure nun gesättigte Wasser dient alsdenn zum Bleichen. Um aber das Zeug hierzu besser vorzubereiten, weicht man es in Lauge ein, und baucht oder kocht es in solcher, worauf es, statt in die Luft, in jenes Wasser, und zwar so oft mit Abwechselung des Gebrauches der Lauge getaucht wird, bis das Zeug die gehörige Weiße erlangt hat. Außer den gewöhnlichen flächsenen, hänfenen und baumwollenen Zeugen können auch gefärbte ihrer Farbe ganz beraubt werden, wenn man, wie bey schwarzen Zeugen, verdünnte Vitriolsäure zu Hülfe nimmt. Die Anwendung dieses Verfahrens bey großen Bleicherey, wie in England und Frankreich, bürgen schon für ihren wahren Nutzen, und ihren Vorzug für der gewöhnlichen Bleicherey. Um aber die Vortheile dieser Behandlung mehr ins Licht zu setzen, muß man sie mit der gemeinen Art zu bleichen und mit ihren Vorzügen in Vergleichung setzen. Erstlich erspart man bey dieser neuen Bleicherey die sehr beträchtlichen Bleichplätze. Zweytens ist bey dem gemeinen so vielfältig und schädlich erkünstelten Verfahren das zu bleichende Zeug mancherley Mißhandlungen ausgesetzt, wird während der Bleiche nicht selten alb verfault, oder mit Kalk so eingetränkt, daß nie eine weiße Farbe zu erhalten steht. Drittens hängt die gemeine Bleiche von der Witterung, und besonders dem Sonnenschein so wesentlich ab, daß keine Zeit in ihrer Beendigung zu bestimmen ist. Bey Herrn **Hausmann** zu Colmar hingegen können ganze Tafelzeuge in einigen Stunden gebleicht werden; und diese Behandlung hängt gar nicht von der Witterung ab, da das Trocknen in Zimmern verrichtet werden kann. Viertens sind die gemeinen Bleichen nur für ungefärbte Zeuge anwendbar, da die Bleicherey mit dephlogistisirter Küchensalzsäure sich auch auf gefärbte Zeuge erstreckt, welche dadurch zur Annahme einer neuen Farbe geschickt werden. Der Einwurf, daß die Küchensalzsäure die Zeuge durchfressen möchte, findet hier nicht statt, da die Säure in diesem Zustande vorzüglich auf die färbenden Theile wirkt, auch die Zeuge nur sehr kurze Zeit in der Säure gelassen, und folglich in der Lauge abgewaschen werden. Beschwerlich ist der Umstand, daß die Zeuge zuweilen eine etwas ins Gelblich fallende Farbe erhalten, welches aber wahrscheinlich von zufälligen Bestandtheilen der Küchensalzsäure herrührt. Hr. Bertholet versuchte übrigens auch Wachs mit jenem salzsauren Wasser zu bleichen, allein ohnerachtet er es dadurch sehr entfärbte, wobey öftere Zerlassungen desselben nöthig waren, so behielt es doch eine gelbliche Farbe. Viel kräftiger soll hingegen die luftförmige dephlogistisirte Salzsäure auf das Wachs würken, und nach Hrn. **Landriani** Versicherung dies das Verfahren seyn, dessen sich der Herr von **Born** bey der Anlage der neuen Wachsbleicherey bedient hat, welche ebenfalls jene Vortheile der Ersparung des Bleichplatzes, der Tücher, nebst anderen Vorzügen, vor der gemeinen Art besitzt.

Leinwand zu bestimmen, wie viel Garn darinnen enthalten sey. 1) Zu erfahren, aus wie viel Ellen oder Stücken Garn dies oder jenes Stück Leinwand bestehe, erfordert eine vorgängige Erklärung einiger Benennungen und Erfahrungen. Wenn die flächsene Leinwand 2 Dresdner Ellen in der Breite, als welche Breite hier durchgehends gemeint ist, und die Leinwand in dieser Breite aus 70 bis 80 Gängen besteht, so ist solche als fein zu betrachten. 2) Die Werste ist das auf dem Weberstuhle aufgeschärte Garn; der Eintrag oder Einschuß hingegen das durch die Werstfaden, welche in abwechselnder Ordnung auf und nieder getreten werden, queer hindurchgeschossene Garn. 3) Die Werste wird in Gänge eingetheilt, jeder Gang hält 40 Faden. Sind nun viel Gänge in einer bestimmten Breite der Leinwand, so kann es nicht fehlen, die Faden müssen klar seyn, nahe neben einander liegen, und folglich die Leinwand fein werden; sind wenig Gänge, in eben dergleichen Breite, so muß nothwendig das Gegentheil erfolgen. Die Länge der Werste, wie solche der Weber auf dem Rahmen nach einander abgehen läßt, wird an einigen Orten nach Recken, an andern nach Ellen u. s. f. benennt. 4) An dem Wirkrahmen ist queer über das befindliche Blatt, so aus vielen Rohrspähnlein besteht, zwischen welchen die Faden der Werste hindurch gezogen sind. Aller 40 Faden ist an dem Blatte ein Zeichen gemacht, wodurch man die Anzahl der Gänge alsbald finden kann. Wornach also die Leinwand klar oder grob, schmal oder breit werden soll, darnach bedient sich der Weber allezeit eines andern Blattes. 5) Die gar grobe Leinwand, wenn sie in der Breite 2 Ellen hält, besteht aus ohngefähr 24 Gängen. Weil hier der Faden gröber und 2 bis 3mal stärker, als der in 1) erwähnte Faden ist, so muß das Blatt um so viel weitläuftiger seyn, d. i. die Rohrspähne, zwischen welchen die

Digitized by Google

die Faden der Werfte gezogen werden, stehen weiter von einander. Daher sieht man sogleich an dem Blatte, ob es ein Achtziger, Funfziger oder Vier und zwanziger u. dergleichen sey, zumal die Gänge gedachtermaaßen insgemein darauf angemerkt sind. 6) Wenn man verlangt, daß die Werfte eine bestimmte Länge behalten soll, z. E. es soll ein Stück Leinwand von 100 Ellen gefertigt werden, so muß die Werfte um 4 oder 6, 8, 10 bis 12 Ellen länger, als das verlangte Maaß seyn, weil durch das Zusammenschlagen der Faden im Wirken, die Werftfaden nicht mehr sehr gespannt bleiben, sondern nachgeben, narbigt werden, und an die Faden des Eintrags sich anlegen oder krümmen, welches aber an den Faden des Eintrags, als die mit dem Schiffe oder Schützen angezogen werden, nicht geschiehet. Viele einfaltige Leinweber wissen selbst nicht, daß ihr Werkzeug auf ermeldete Uebermaaße, was sich nämlich an der Werfte einwirket, eingerichtet sey; sie schären das Garn auf, und erlangen die verlangte Länge der Leinwand, es ist ihnen aber unwissend, daß sie auf 100 Ellen 8 oder 9 Ellen mehr aufschären. Sie sind nicht so verwitzig, ihre Instrumente auszumessen, oder nach der Ursache oder Art und Weise sich zu erkundigen. 7) Ist der Eintrag klar, und in der Feine der Werfte à 100 Ellen gleich, so wirkt sich diese um 5 Ellen ein. Ist der Eintrag aber in etwas klar, jedoch gröber als die Werfte, so geht dieser 8 bis 9 Ellen aufs 100 ab; also kann man auf 6 Ellen ½ Elle, auf 2 Ellen 4 Zoll u. s. f. Abgang rechnen. Mittlere Leinwand verliert an 100 Ellen Werfte ungefähr 12 Ellen, oder an 6 Ellen ¼ Elle. Grober Leinwand geht an der Werfte, die 100 Ellen lang ist oder bleiben soll, reichlich 4 Ellen ab. Die Ursache hiervon ist, weil man bey grober Leinwand im Wirken nur locker schlagen kann. Wollte der Weber derb schlagen, so würde ein höckerichtes, ungleiches, sich krümmendes oder zusammen laufendes Gewebe daraus werden. Also kann man annehmen, daß an 6 Ellen ohngefähr eine Viertelelle sich einwirke. Man hat dieser Wahrnehmung um deswillen nöthig, damit bey Gegeneinanderhaltung der Länge des Garns, so man dem Weber gegeben, um der Länge der Leinwand, welche er uns wieder giebt, kein falscher Schluß gemacht werde. 8) An jeder Leiste oder Seite der Leinwand sind die äußersten zwey Werftenfaden doppelt. Nämlich anstatt daß die übrigen Faden der Leinwand dergestalt durchschossen sind, daß der Durchschuß sie alle von einander sondert, indem wechselsweise ein Werftenfaden oben, der andere unten liegt, so werden gedachte Leistenfaden neben einander gelassen, gleich als ob sie zusammen nur einen Faden ausmachten, sie werden durch den Eintrag nicht von einander abgesondert. Wollte man an jeder Leiste 3 Faden verdoppeln, so würde die Leiste gar unförmlich und nicht eben werden, man müßte denn ohne Ursache und wider die Gewohnheit 4 Faden doppelt ausgehen lassen. In allen diesen Fällen wird an dem Eintrage nichts verändert. 9) Die Werfte erfordert beynahe zweymal so viel Garn, als der Eintrag, welches eine andere Subtilität, als das jetzt ermeldete Einwirken der Werfte ist, ob sie schon beyde einerley Ursache haben. Die Ursache des Unterschieds wissen die gemeinen Leinweber selbst nicht deutlich anzugeben. Wenn die Werfte z. E. 7½ Stück Garn erfordert, so wird zum Eintrage kaum 4½ Stück Garn gebraucht werden können, im Fall das Garn einerley Stärke hat. Nimmt man ein Stück Leinwand, welches so lang, als breit ist, vor sich, z. E. 2 Ellen, so sollte man dem ersten Ansehn nach dafür halten, der Faden des Eintrags sey so lang, als der Faden der Werfte, und als dürfte nur die Länge sämmtlicher Werftfaden mit der Länge aller Eintragsfaden summirt werden, so würde die Länge des dazu gegebenen Garns sich äußern, z. E. man hätte 50 Gänge, welche 2000 Faden betrügen, davon jeder 2 Ellen lang wäre, so scheint es, als dürfe man nur eine gleiche Ellenzahl auf den Eintrag rechnen, weil die Leinwand 2 Ellen breit liegt; aber dieses geht nicht von statten, und würde die Rechnung falsch machen; daß man sich hierinnen irren könnte, ist daher etwas leichtes, weil die Leinwand, schlechthin, alle Fäden übers Kreutz, und gleichsam wie ein enges Gitter gewirkt worden. Es beruhet aber die Ursache des Unterschieds in folgenden: die Faden der Werfte werden so enge zusammen geschärt, als es ihre Stärke, die Feine oder Gröbe des Garns mit sich bringt, und daran kann, wenn ein zu solcher Fadenstärke gehöriges Blatt eingehenket wird, nichts hinderlich seyn. Aber die Faden des Eintrags werden, um so mehr als im Wirken derb zugeschlagen wird, durch die Werftenfaden verhindert, daß sie sich nicht so nahe, als diese, zusammen legen können, oder als die Werftenfaden aufgeschärt sind. Die Faden der Werfte bleiben nach dem Durchschießen alle in ihrer Lage liegen, die Leinwand wird nicht schmäler und nicht breiter, als die Anzahl der Gänge mit sich bringt, und als solche aufgeschart und. Blatt und Gang wird durch das Einschießen und Zuschlagen am Wirkstuhle nicht im geringsten verändert. Durch das Auf- und Niedertreten der Werftfaden wird den Eintragsfaden Platz gegeben, daß sie leicht hindurch gehen, und etwas angespannt werden, folglich ohne Krümmung gerade aus gehen können. Hingegen legen sich die Werftenfaden durch das Anschlagen und Wirken einigermaaßen um die Eintragsfaden herum; je derber geschlagen wird, oder auch je stärker der Eintrag ist, desto mehr müssen die Werftenfaden nachgeben, und sich an die Werfte anlegen und krümmen, welches denn verursacht, daß die Eintragsfaden sich nicht sehr nahe zusammen fügen. Man kann auch solches bey dem Ausdröseln einiger Faden wahrnehmen, indem die Faden der Werfte oder Längenfäden allezeit ein wenig genarbet sind, oder viel Krümmungen, die Eintragsfaden aber dergleichen nicht haben, sondern glatt und eben sind. Es sind also zweyerley Hauptumstände bey dem Wirken zu beobachten: a) Die Veränderung der Werfte, da solche sich um etwas einwirkt oder verkürzet, und b) die Beschaffenheit des Eintrags, daß dessen Faden nicht so derb, als jene, beysammen liegen. Denn die Faden der Werfte werden krumm geschlagen, aber bey

den

den Faden des Eintrags geschieht das Gegentheil, indem sie nicht nur nicht in eine Krümmung geschlagen, sondern auch noch von dem Weber angespannt werden. Folglich ist jeder Werstenfaden, wenn man ihn ausdröselt, länger, als das Stück Leinwand, aus welcher er ausgedröselt wird; der Eintragsfaden aber behält just die Länge, welche mit der Breite der Leinwand uberein kömmt. Folglich wird zur Werste weit mehr Garn, als zum Eintrage erfordert, w. z. e. 10) Zwölf Stück Garn, wenn 60 Gänge gemacht werden, als welches schon ziemlich klar ist, geben 48 Ellen Leinwand; 12 Stück Mittelgarn, à 36 Gängen, geben 54 Ellen Leinwand; 12 Stück Garn, wenn 32 Gänge davon gemacht werden können, geben 60 Ellen, zwar in etwas grobe, doch wohl brauchbare und gewöhnliche Hausleinwand; 12 Stück grobes Garn à 28 Gängen, geben 108 Ellen, oder 1 Stück 9 Ellen Leinwand. 11) Oder man kann sagen: ein Zaspel hält 1600 Ellen an Garne, 12 Zaspeln machen 1 Stück, oder 19200 Ellen, und so thun 7 Stück 134400 Ellen, als woraus die Werste vor diesmal bestehen mag. Folglich werden zum Eintrag nur 4 Stück, oder ein Faden von 76800 Ellen erfordert. Nach diesen Principiis kann man wissen, wie lang der Faden seyn müße, wenn diese oder jene Länge und Breite der Leinwand daraus gewirkt werden soll. 12) Solches zu erfahren, so lasset jemanden die Faden der Leinwand in der Breite genau durchzählen, welches auch bey der feinsten Leinwand sich gar wohl thun läßt. Diese Anzahl der Faden in der Breite notiret euch. Dann messet 2 Ellen in der Länge der Leinwand ab, und markirt solche Länge; zählet und notiret gleichfalls die Faden dieser Länge. Damit ihr nun erfahret, wie lang in dergleichen Längen- oder Werstenfaden dieses Stückgens der Leinwand, welche gedachtermaaßen 2 Ellen hält, wirklich sey; so ziehet ohngefähr in der Mitte der Leinwand einen Werstfaden behutsam aus, so wird er in klarer Leinwand 2½ Zoll mehr oder weniger, länger als ein Faden des Eintrags seyn. Die ganze Länge des Werstenfadens multiplicirt mit der Anzahl der Eintragsfaden; die Producte addiret und saget nach der Regel de Tri: wie sich verhalten 2 Ellen Leinwand gegen jetzt gedachte Summe, also verhalten sich so, oder so viel Ellen Leinwand, (wie viel ihr nämlich von dem Leinweber erhalten habt,) zu der unbekannten Ellenzahl des in das ganze Stück Leinwand verwirkten Garnes, so wird sich zeigen, ob euer Garn völlig verarbeitet sey. 13) Oder zählet die Faden in die Breite und Länge, z. E. in einem Stück, so 2 Ellen lang und eben so breit ist. Nehmet mittlerweile an, als ob die Längen- oder Werstenfaden nicht länger, als dieses Stück Leinwand wären; z. E. es bestünde aus 2000 Werstenfaden und 1200 Eintragsfaden, deren jeder 2 Ellen lang ist; addirt beyde, die Summe dupliret, so erhellet, wie lang der in dieses Stück Leinwand verwirkte Faden sey, daferne ihr so viel, als sich einwirket, zu dieser Summe hinzu setzet. Dieses zu erleichtern, kann man im voraus einen Rechenknecht machen und aufschreiben, wie viel Ellen ein und mehr Gebind, ein und mehr Strehnen, ein Stück, zwey und viel Stücken Garn, in der Länge halte. 14) Will man aber die Faden der Breite à 2 Ellen u. dergl. und die Faden einer Länge von 4 Ellen der Leinwand zählen, und dadurch die Länge des Garns zur ganzen Leinwand überschlagen, so sagt: wie sich verhalten 4 Ellen Leinwand zu dem dazu verbrauchten Garne, also verhält sich die ganze Leinwand gegen die gesuchte Quantität des Garns, so kann man desto weniger fehlen. 15) Weil aber die hierbey vorkommenden großen Zahlen die Rechnung mühsam und verdrießlich machen, so kann man, nach geschehenem Auszählen der Fäden in die Breite und Länge, solche (obschon den Einschuß nach Gängen zu berechnen, sonst gar nicht gebräuchlich ist) in ihre Gänge eintheilen, welches geschiehet, wenn sowohl diese, als jene, mit der Zahl 40, als so viel ein Gang an Faden hält, dividiret und also die Gänge, nicht aber die einzelnen Fäden, gerechnet werden, der Länge der ganzen Leinwand aber, wie oben erinnert worden, so viel zu setzen, als wie viel die Werste nach 3, 4, 5 und 6 sich einwirket. Ein jeder kann nach seiner Art diese Rechnung sich zu erleichtern suchen, genug, daß allhier die Principia darzu angegeben werden. 16) Genauer, als jetzt gemeldet worden, kann man nicht hinter die Wahrheit kommen. Nach dem Gewichte des Garns arbeiten zu lassen, geht schwerlich an, weil die Leinwand, ohngeachtet im Wirken etwas weniges vom Garne abgeht und herabfällt, allzeit mehr, als das dazu gebrauchte Garn, wiegen muß, und die Uebermaaße des Gewichtes, vermittelst der Schlichte, so ziemlich in des Webers Gewalt stehet. Oder, wenn klar Garn gegeben wird, so kann der Leinweber, oder Damaſtwirker, gröberes Garn zum Eintrage brauchen, und den Garnüberschuß unterschlagen. 17) Wer ein- oder das anderemal wenig Garn wirken läßt, daß solches zu einer ganzen Werste, mit sammt dem Eintrage, nicht hinlänglich, der muß sich gefallen lassen, daß sein Garn in des Leinwebers Werste eingetragen werde, und da geschiehet es selten, daß Werste und Eintrag von einerley Stärke oder Feine wären. Der Weber macht sich hernach von dem Garne bezahlt, und behält, so viel seine dazu gebrauchte Werste beträgt, von unserm Garne zurück, dessen er auch gar wohl befugt ist. Daß die Werste insgemein anderes Garn sey, als wir in die Arbeit gegeben, wird den Leuten nicht einmal wissend gemacht, ist auch zu wissen ihnen nicht nöthig, und es ist nicht recht, daß man diesen Umstand dem Leinweber insgemein zur Last leget, wie denn auch diesen Handwerkern in vielen andern Fällen Unrecht geschiehet, wenn man sie fast ohne Unterschied einer Bevortheilung im Garne beschuldiget. Oft rühret dergleichen widriger Verdacht wider den Leinweber aus unserer Unwissenheit her.

Leinweber. Dieser Profession ist verfertigt: 1) ordinäre glatte und einfarbige Leinwand; 2) gestreifte und gewirkte Leinwand; 3) Schürzenzeug oder Gingang; 4) Schnupftücher von ganz baumwollenem Garn.

Leipziger Fuß von 1690 Dieser wurde Anno 1690. von Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg

zu Leipzig gemeinschaftlich errichtet, ist im Jahr 1736. zum allgemeinen Reichsmünzfuß angenommen worden, und hat bis mit Ende des Jahrs 1749. gedauert. Die Cölln. Mark fein Silber ward hiernach zu 12 Rthlr. in Speciesthalern, ½tel, ¼tel und ⅛tel Stücken, zu 12⅔ Rthlr. in 1/12tel oder 2 Gr. Stücken, zu 12½ Rthlr. in 1/24tel oder 1 Gr. Stücken, zu 13 Rthlr. in 1/288tel oder 6 Pf. Stücken ausgebracht.

Leipziger Inventionsküche. Diese besteht aus einem eisernen Kasten, der mit verschiedenen eisernen oder harnischblechernen Aufsätzen versehen, darin einige Bratpfannen und ein Backofen, um Brodtorten und Zuckerbackwerk zu backen, angebracht worden. In dem Deckel des eisernen Kastens sind so viel Kastrollöcher von verschiedener Größe eingelassen, als man verlangt, worein kupferne verzinnte Castrole eingesetzt werden können. Zur Seite des Kastens befindet sich die Bratkammer, um bey offenem Feuer an einigen Spießen, die ein Bratenwender herum treibt, zu braten. Der Feuerkasten, auf dessen Deckel die Castrole oder Kochtöpfe stehen, hat unten einen Rost und Aschenloch, auf welchem man das Holz klein, und eine halbe Elle lang gespalten legt, und wenn es angezündet ist, das Ofen- oder Heizholz mit der Thüre verschließt: hingegen macht man das Aschenloch auf, um dem Feuer Luft und Zug zu geben. Sodann breitet sich die Flamme aus, und die Hitze steigt durch den ganzen Kasten, theilt auch sowohl den Kastrolen auf dem Kochheerde, als dem Braten in dem Bratofen die erforderliche Hitze mit, wie denn auch die mit angebrachte Wasserblase zugleich erhitzt wird. Die äußere Struktur dieser Küche kann auf verschiedene Art und Form, auch groß und klein, von Eisen und gebrannten, auch gebackenen Ziegelsteinen, kostbar und wohlfeiler nach eines jeden Nothdurft und Gebrauch aufgebauet werden.

Leipziger Rechnungsmünze, s. Sächsische.

Leir, s. Lauer. Jac.

Leiste der untersten Gillung, s. Gillungen.

Leiste des Pferdes, (Roßhändler) so heißt ein Theil des Schenkels, der sich durch die Rolle, nämlich durch das Bein gestaltet, das man mit diesem Namen belegt, und welches das Gelenk des Schenkels mit der Hinterschienröhre bedeckt. Es ist jene Gegend, wo die Stöße und Tritte mit den Füßen am gefährlichsten sind.

Leisten, (Buchdrucker) sind Bildnisse, die der Setzer braucht, wenn er ein neues Werk anfängt. Er setzt solche auf die erste Columne des Textes oder der Materie des Buchs oben an, und läßt zwischen der Leiste und der ersten Rubrik einen verhältnißmäßigen Platz. Die Leisten müssen so gewählt werden, daß sie auf den Inhalt des Buchs passen, oder doch wenigstens nichts enthalten, was demselben widerspricht.

Leisten, (Hüttenwerk) ist die Form vor dem hohen Ofen, worinn beym Abstechen die Gans oder Satz formirt wird.

Leisten machen, heißt dergleichen Form verfertigen, worinne die durchgeschmolzene rohe Eisenschicht soll gestochen werden.

Leistennagel. Von dieser Sorte Nägel hat man ganze und halbe. Auf den Würtemberger Eisenfaktoreyen werden sie in Fässern zu 1000 Stück verkauft. Ihr Gewicht ist 80 Pf. leicht Gewicht, und der Preiß 13 fl. 30 Kr.

Leisten zu einem Stiefelschuh. Dieser ist von demjenigen merklich unterschieden, welcher zu andern Schuhen gebraucht wird, und zwar erstlich, daß der Spahn an demselben viel niedriger und oben rund ist, welches aus der Ursache seyn muß, damit ihn der Schuster alsdenn desto eher wieder heraus bringen könne, wenn der Schuh fertig ist: die mehrere Breite desselben, welches aber nichts desto weniger nöthig ist, wird durch die Unterlagen von dickem Kalbleder erhalten, deren etwa 5 bis 6 genommen werden. Diese aber sind immer eins nach dem andern länger, und werden dergestalt auf einander gelegt, daß die längern immer weiter unten zu liegen kommen. Zweytens ist auch der Vordertheil des Leistens oder die Zehe ziemlich dick.

Leitbäche, so viel als Kanäle.

Leite, (Fischer) s. Laide.

Leiter, (Baukunst) an der Ramme. Es werden nämlich durch der einen Seitenscheere hölzerne Sprossen gesteckt, worauf man, gleichsam wie auf einer Leiter, an der Ramme in die Höhe steigen kann.

Leiter, (Musiker) s. Scala. Jac.

Leiter, holl. **Leyer**, (Schifffahrt) heißt überhaupt ein Tau, an welchem etwas geführt wird. Bey Stagsegeln oder bey den dreyeckigen Seegeln, die längs dem Stagen fahren, ist, wenn sie nicht unmittelbar am Stag selbst fahren, allemal ein in der Richtung des Stages gespanntes Tau, das lose Stag oder der Leiter. An dem obern Lyk sind Leuwers, d. h. es ist an einigen Stellen doppelt, so daß kleine Augen darinnen sind; in diesen Augen sitzen hölzerne oder eiserne Ringe, so daß sie auf dem Leiter laufen, wie Gardinenringe auf einer Gardinenstange, welche letztere Stelle der Leiter vertritt.

Leiter, (Schiffbau) s. Reibhölzer.

Leiter, eine zu machen, welche man zusammen legen kann, daß man keine Sprossen sieht, und wie ein Hebebaum gestaltet ist. Man lasse sich zwey Leiterbäume machen, welche in der Mitte hohl und ausgestammt sind, oben mit einem vorgeschossenen Kopfe. In die Höhle zapft man recht starke breite Sprossen von Eichen- oder andern starkem Holze, mit starken hölzernen oder, welches noch besser, eisernen Nägeln, daran sie können auf und nieder geschoben werden, daß, wenn man beyde Leiterbäume zusammen schiebt, sich die Sprossen in die Höhlung begeben. Wenn man sie nun also geschlossen, wird es einem Hebriegel, und nicht einer Leiter, gleich sehen.

Leitererstiegung, Escalade, ein Angriff irgend eines befestigten Orts, wo man mit Hülfe der Leitern die Mauern oder Wälle zu ersteigen sucht.

Leiter,

Digitized by Google

Leiter, leuchtender, (Mechanikus) ein von Hrn. Henly erfundener luftleerer Hauptleiter, welcher an der Elektrisirmaschine eben das zeigt, was das Leidner Vacuum nach Art einer geladenen Flasche darstellt, nämlich Erscheinungen des elektrischen Lichts bey plus E und minus E.

Leiterstange, (Steinbrecher) s. Leiterbaum. Jac.

Leiteron, s. Leitton.

Leitgarn, s. Grundgarn. Jac.

Leitgräben, sind solche, welche in einem umdeichten Lande das Wasser aus den Ländereyen unmittelbar einnehmen, und den größern Abzugskanälen, welche **Wetter Vetterungen,** das **Fleet** oder auch **Binnertief** genannt werden, zuführen. Diese stoßen unmittelbar bis vor die Schleuse oder das Siel, s. diese. Vorzüglich ist bey allen Abzugsgräben, wegen ihrer außerordentlichen Wichtigkeit für die Marschländer, wohl in Acht zu nehmen: 1) daß sie, so viel wie möglich zu machen, eine gerade Richtung bekommen. 2) Daß die Erde aus denselben zu beyden Seiten nach einer hinreichenden Schräge abgestochen, und 3) diese wenigstens auf 4 bis 8 Fuß von dem Ufer geworfen werde, damit dasselbe von der Last der ausgeworfenen Erde nicht einstürze, und eine so wichtige Arbeit wieder vereitele. Und 4) daß aus dem Auswurfe, wo nicht allenthalben, doch wenigstens in den niedrigsten Gegenden des Landes, sogenannte **Bewallungen,** Schlötterdeiche oder kleine Dämme, längst den Ufern der Gräben und Kanäle aufgeworfen werden, damit das Wasser aus denselben nicht so fort aufs Land treten könne, sobald nur Schleusen und Siele nicht ihren gewöhnlichen Zug haben. Das sicherste Mittel, sagt **Silberschlag** im 2ten Theil seiner **Hydrotechnik** §. 522., „zu verhindern, daß sich nicht die obern Gegenden immer, und die niedern selten entwässern, besteht in einer wohl überlegten Breite der Leitgräben. Wenn jene ein starkes Gefälle haben, und zu schnell ziehen; so ertheilt ihnen eine desto geringere Breite: wenn diese aus Mangel des Gefälles langsam fortschleichen; so vermehrt ihre Breite dergestalt, daß von allen Orten her ein gleicher Zufluß zum Kanale beobachtet werde." Nur Schade, daß das Land gemeiniglich gar vielen zugehört, und daß daher die Widersprüche dabey ins Unendliche gehen.

Leitruder, (Schiffbau) s. Steuerruder. Jac.

Leitstrick, (Jäger) s. Leitriem. Jac.

Leitton, Leiteron, (Musikus) so nennt man denjenigen Ton, der das Gehör auf einen andern Ton leitet, oder das Gefühl desselben zum voraus erweckt. Es giebt in der Tonleiter mehrere Töne von der Art, der vornehmste aber ist die große Septime, die insgemein subsemitonium modi, von den Franzosen ton und note sensible genannt wird. Außer der großen Septime giebt es noch andere Leittöne. So ist z. B. bey jedem Hauptschluß die Dominante in dem Basse der Leiteton, weil sie allemal die Erwartung des Tons, dessen Quinte sie ist, erweckt. Ferner ist die kleine Septime in dem wesentlichen Septimenakkord auf der Dominante ein Leiteton, weil dieselbe allezeit einen Grad unter sich in die Terz des folgenden Grundtons treten muß.

Le Lis, eine französische Papiersorte, so 14 Zoll 1 Linie breit, und 11 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 8 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 9 Ries liefern.

Lementirer, s. Leimentirer.

Lemineas, sind dunkelblaue Gewebe von Baumwolle mit weißen Desseins, die hier und dort in Schwaben und der Schweiz, besonders zu Kaufbeuern verfertiget werden.

Lemnischer Thon, s. Lemnische Erde. Jac.

Lempen, trockne, eine Art Stockfisch, s. d.

Lenbraten, in Wien gedünstete und gesäuerte Nierenschnitte.

Lende, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Lendenfangsbandage. Diese wird gebraucht, um des Kindes Leib in die Höhe zu halten. Es geht dieselbe um die Brust und unter den Achseln durch. Mit einer andern Binde wird der Kopf umwunden und fest gehalten, welche auch zugleich das Kinn mit hält. An dieser Bandage sind zwey Handhaben, die Hände durchzustecken. Man bedient sich derselben, um den Leib in die Höhe zu halten, aufzuheben, und den Gliedern ihre natürliche Gestalt wieder zu geben. In diese Binde steckt man das Kind alle Tage, bisweilen hängt man die Maschine in die freye Luft, baumelt das Kind hin und her, und stößt es von einer Seite zur andern, damit die Schwere des Kindes auch etwas zur Erschütterung der Sehnen beytragen möge. Allein Verduck hält gänzlich dafür, daß die Furcht, die das Kind beym Baumeln und Schütteln hat, ein mehreres zur Verlängerung der Glieder beytrage, als die Bandage, indem es, damit es nicht fallen möge, mit seinen Gliedern sich heftig bewegt, (denn zu solcher Zeit sind alle Muskeln in großer Action,) daher den Armen und Beinen ein Vortheil geschieht, sich desto besser auszudehnen und zu verlängern.

Lendenstein, s. Nierenstein.

Lenden vom Hamster, s. Hamster Pelzwerk.

Lenkbeil, (Böttcher) s. Schlebarthe.

Lenken, (Böttcher) dieser lenket, wenn er das Ende des Stiels von dem Lenkbeil auf seine Hüfte stützt. Den Daum legt er auf den Griff des Werkzeugs. Seine Hand gebraucht er vornehmlich das Lenkbeil zu regieren; und die Bewegung, die der Böttcher mit seinem Schenkel macht, und die mit der Bewegung seiner Faust übereinstimmt, erleichtert diese Arbeit gar sehr. Das Lenken ist die allerschlimmste und schwerste Arbeit des Böttchers. Wenig Arbeiter lenken gut und schnell. Auch in den größten Werkstätten, wo den Arbeitern jedem besonders seine Arbeit ausgetheilt wird, macht man sehr viel aus dem Lenker.

Lenker, ein besonderer Arbeiter in großen Böttcherwerkstätten, s. Lenken.

Lenksäule, s. Remsäule. Jac.

Lenkung des Schiffs, s. Schiffswendung.

Lenne, s. Spitzahorn.

Lento, (Musikus) ganz gemächlich; hat mit Adagio gleiche Beschaffenheit. Man findet auch Lento assai und lento di molto.

Leopardfell, (Kürschner) dieses ist mit lauter dunkeln, Hufeisen ähnlichen Flecken bestreuet, unter dem Leibe fahren die Flecke in Gestalt von Büschel aus einander. Man färbt den Balg zu Pferdedecken schwarz.

Leonesas, die erste Gattung der spanischen Wolle, siehe daselbst.

Lepaditen, s. Schaalmuscheln. Jac.

Lerbecher, (Papiermacher) ein klein hölzernes Gefäß, womit der Zeug aus dem Geschirre gerafft wird.

Lerchenbaum, Pinus larix, (Holzarbeiter) Stamm und Wurzel dieses Baums sind fest und von dem besten Harzbalsam durchdrungen. Das Holz ist braunroth, dauert lang im Wasser, ist dem Wurmfraß nicht unterworfen. Es ist unter unsern Nadelhölzern das einzige harte Baumholz, läßt sich in sehr dünne und feine gerade Späne reißen, verwirft sich nicht und wird nicht rissig. Man nutzt die großen Stämme zu Masten beym Schiffbau. Die Balken tragen zehnmal mehr, als die von Eichen, und es dient zu allerhand Bauholz, Mühlenwellen und Röhren. Im Wasser ist es dauerhafter als in freyer Luft, und erhält darinnen fast eine steinartige Härte. Er ist daher zum Mühlenbau, zu Salzwerken und wenn er von der Rinde entblößt ist, zu Auszimmerung der Gruben beym Bergbau, ausnehmend brauchbar. In Sibirien und der Schweitz macht man Bier- und Weinfässer daraus; auch dient das Holz, wenn es nicht zu harzig ist, zu Tischlerarbeit; eben so wird es auch zu dauerhaften Schindeln genutzt. Die Kolen vom Lerchenholze sind schwerer, als die von Fichten und Kiefern, und geben ein stärkeres Feuer als diese. Aus dem Harze der Lerche wird der ächte venedische Terpenthin, durch Abzapfen der Stämme, gewonnen. Das Harz, welches er von selbst ausschwitzt, wird Bijac genannt. Die Lerchenbäume auf den Alpen bringen im Junio, wenn sie im stärksten Safte stehen, kleine weiße klebrige, ekelsüße Körner, welche unter dem Namen Manna von Briancon bekannt sind. Außer diesen harzigen Säften, welche sich vorzüglich in den äußern Holzrinden befinden, enthält das innere alte Holz ein Gummi, welches dem arabischen ähnlich ist, und orenburgisches Gummi heißt.

Lerchenfang. (Vogelsteller.) Bey diesem ist für andern sonderbar, daß, da andere Vögel sich bey dunklem Wetter am besten fangen lassen, zum Lerchenfang hingegen helles Wetter erfordert wird. Sie werden mit Klebgarnen gefangen, in welchen sie zu vielen Schocken auf einmal hängen bleiben. Man fängt sie aber mit leichterer Mühe mit Tyrassen, oder im Nachtgarne; da denn bey Nacht, da der Mond scheint, ein Netz dazu auf das Feld getragen wird, dabey drey Personen zu thun haben, nämlich zwo, die es an beyden Seiten fassen, und die dritte, die es hinten nieder halten muß, sobald sie dieselben nur etwas unter dem Netze flattern hören, werfen sie es augenblicklich nieder, würgen die darunter zappelnden Lerchen, und fahren darauf mit dem Netze weiter fort. Sie fallen auch auf den Heerd. Mit dem Baum- oder Lerchenfalken sie zu fangen, soll viel Vergnügen bringen, wie auch mit dem Spiegel, wovon sie geblendet, aus der Luft auf die Erde fallen.

Lerchenheerd. (Vogelfänger.) Die zweyte Art von Feldheerden. Man legt dessen Garn und beyde Wände nur blos hin auf freyen Acker in das ebene Feld, hat also keiner Garngruben nöthig. Man setzt 2 oder 3 Vorläufer hinein und so viel Locklerchen nahe zu den Wänden, so ist dem Lerchenheerde das meiste Recht geschehen. Keiner sonderlichen Hütte braucht man dabey nicht, sondern macht ein Loch, besteckt es ein wenig mit grünen Zweigen, läßt übrigens oben alles offen, damit man hin und her sehen, und den Anflug der Lerchen beobachten könne. Und wie solchergestalt die Kornlerchen auf dem Felde, also werden hingegen die Heidelerchen im Walde und auf den Heiden gefangen; daher man oftmals sieht, daß manche Vogelsteller von der Hütte ihres Waldheerdes an einen grünen Gang gebauet und bey dem Ende dieses Ganges den Zug zum Heidelerchenheerde fest gemacht, damit sie zu gleicher Zeit den Wald- und Lerchenheerd richten können.

Lerchenschwamm, s. Bergmilch.

Leren, (Papiermacher) heißt die zerstampften Hadern und Zeug aus dem Geschirre thun.

Lerfaß, (Papiermacher) ist ein Gefäß, darinnen Hader und Zeug gefasset wird.

Lescailles, eine Sorte unter den Burgunderweinen, die über Nuits ausgeführt wird. Sie ist aber erst, nachdem sie sich ein Paar Jahre abgelegen hat, trinkbar. Man handelt diesen Wein noch Queuves von zwey Stücken.

Lesche, (Hüttenw.) s. Kollösche. Jac.

Leschel, (Bergw.) wird an Kunstgezeugen ein Zeug genannt, daran der Kolben mit dem Leder angesteckt ist.

Lesekolen, grobe Kolen, (Köler) heißen diejenigen, wenn die Holzscheite, nach der Verkolung, noch ganz oder halb aus dem Meiler heraus geholt werden.

Lesemaschine des Herrn Röders. Diese Maschine ist als ein flaches, ein Fuß langes, nach der Vielheit der Stäbe aber, ohngefähr 6 bis 8 Zoll breites, und beynahe einen Zoll dickes, viereckigtes Kästchen gestaltet, welches auf ein dazu gepaßtes Pult gelegt und den Kindern durch die hintere Höhe näher zum Gesichte gebracht werden kann. Es bestehet aus einer willkührlichen Anzahl Stäbe, nachdem man eine lange Zeile, oder auch das lateinische Alphabet und die Zahlen dabey haben will. Auf dem ersten dieser Stäbe ist das große, auf jedem der folgenden aber das kleine Alphabet vollkommen, nebst allen Zeichen, mit gedruckten Lettern aufgesetzt. Zwischen einem jeden Buchstab bleibt ein kleiner Zwischenraum, der mit einer Linie, so man will, abgetheilt wird, damit just in den leeren Raum der Buchstab mit seiner Linie oben und unten passe, und der nächst folgende nicht gesehen werden könne.

Desglei-

Digitized by Google

Desgleichen kann auch wohl mit dem lateinischen Alphabet und einer geschriebenen deutsch- und lateinischen Litteratur, als einer Vorschrift zum Schreiben, die so oft, als man der vorigen müde ist, durch Zusammenziehung anderer Wörter vielfältig verändert werden kann; auch Geschriebenes fertig lesen zu lernen, auf eben die Art verfahren werden kann. Diese Stäbe liegen ohne Zwischenraum in jenem viereckigten Behälter dicht an einander. Jedes Stäbchen ist kaum so breit, als der breiteste Buchstab Raum einnimmt; dessen Höhe einen halben Zoll ausmacht, die Länge aber mit seinem Behälter gleich ist. Unten an jedem Stäbchen ist ein gedrehter Knopf, bey welchem man dasselbe heraus ziehen kann, und bey demselben eine Feder, welche die Stäbchen fest in ihrem Kasten hält. An jedem Stäbchen oben ist ein kurzer Absatz, der in der obern Decke des Kästchens läuft, damit die Schrift beym Ziehen wohl liegt, und nicht gescheuert werden kann; auch zugleich dazu dienet, damit die Stäbchen, wenn sie bis an das Ende gezogen werden, in ihrem Behälter sitzen bleiben, über den Knöpfchen der Stäbe ist in dem Kasten, noch nicht ganz am Ende, eine von beyden Seiten einwärts geschärfte, einen halben Zoll breite, Fuge, so mit einem Schieber bedeckt wird, das weiße Papier vor dem auffallenden Staube zu verwahren. In dieser Fuge lassen sich die gezogenen Buchstaben sehen; außer dem Zuge eines Stäbchen aber ist die ganze Fuge weiß. Unterwärts des Kästchens bedeckt die Stäbe bey deren Herausziehen eine etwas erhabene Decke.

Lesemaschine des Herrn Wolkens. Ein hölzernes Futteral so gestellet, daß man etwa ein Wetterglas mit dem Brette hinein schieben könnte, ist der größte Theil der Maschine. In der Mitte der Vorderseite eines solchen Futterals ist eine Oeffnung, die der Oeffnung einer Orgelpfeife ähnlich ist. Auf länglichten und schmalen Brettchen sind gedruckte Buchstaben geleimt, auf einigen Consonanten, auf andern Vokalen und Diphthongen. Solcher Buchstabenstreifen können an der Maschine achte von unten in das erwähnte Futteral hinauf geschoben, und unten einzeln und insgesammt mit Schrauben befestiget werden. Mit diesen acht Streifen können nun viele 1000 Sorte zusammen gesetzt werden, die man von einem Kinde buchstabiren läßt.

Lesserts Apparat, die Hitze des Wasserdampfs zu messen, s. Apparat.

Lessinen, bäurische, (Baukunst) s. Bäurische Lessinen. Jac.

Lette, s. Eisenholz. Jac.

Les trois O., trois ronds, Genes, eine französische Papiersorte, so 16 Zoll breit und 11 Zoll 6 Linien hoch. Das Ries darf nicht weniger als neunthalb Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 9 Ries liefern.

Letschet in Oesterreich, was nicht ausgebacken ist.

Letten, s. Lehmen, auch gemeinen Thon.

Letten, den, gahr machen, (Bergw.) s. Gahrmachen. Jac.

Lettenhaue, (Bergwerk) s. Breitenweilhaue. Jac.

Lettenklüfte, s. Schmeerklüfte. Jac.

Lettenschießen, (Bergbau) eine Erfindung eines gewissen Zumbens, der 1687. solches auf dem Harze anstatt des Schießens mit dem Pflocke einführte, und anstatt dieses, weichen Thon oder Letten gebrauchte. Es wurde nämlich das Pulver in einer Tute, oder, wo es ein nasses Loch war, in einer ledernen Patrone eingesenkt, eine eiserne fingersdicke Raumnadel ins Pulver gesetzet, und der übrige Raum des Loches um diese eiserne Nadel mit zehen Letten bis oben voll gestampfet. Hierauf wurde die eiserne, oben mit einem Ring versehene, Nadel mit einem Keilhauenheim von hartem Holze, öfters mit einer Brechstange, aus den Letten gezogen, und durch die Oeffnung das Pulver angezündet. Weil aber beym Ausziehen der Nadel das Loch zum öftern zugefallen und sich verstopfet; so mußte man mit der eisernen Nadel ein neues Loch durch den Letten stechen, oder vielmehr schlagen, welches denn auch so oft von unglücklichen Folgen gewesen, als die Raumnadel gegen das Gestein gestoßen, und zur Unzeit und zum Unglück vieler Leute Feuer an das Pulver gebracht hat.

Letter, (Jäger) s. Geleiter. Jac.

Letternholz, Schlitterholz, Chinesholz. In Amsterdam kosten 100 Pfund des schönsten 50 holl. Fl.; des geringsten 12 holl. Fl.

Letriger Boden, (Forstw.) s. Leimiger Boden.

Letzte Tagewacht, (Schifffahrt) s. Wacht. Jac.

Leuchse in Oesterreich, die Lanstange oder Runge an einem Leiterwagen.

Leuchsenring, in Oesterreich, der eiserne Ring, der die Leuchse hält. Diese Benennung ist auch im Reiche gebräuchlich.

Leuchte, s. Seelaterne. Jac.

Leuchtende Körper, sind diejenigen, die für sich allein gesehen werden können, oder von sich selbst Licht aussenden. Ihnen werden die dunklen Körper entgegen gesetzt, welche blos das Licht, das sie von andern empfangen, ins Auge zurück werfen. Schwachleuchtende Körper können aber durch starkleuchtende so viel fremdes Licht empfangen, daß ihr eigenes darüber unmerklich wird. So sieht man faules Holz am Taglichte nicht leuchten, sondern nur erleuchtet.

Leuchtender Leiter, (Mechanikus) s. Leiter.

Leuchtender Spath, s. Spath, leuchtender, auch leuchtender Stein. Jac.

Leuchtende Wasserkugeln, (Feuerw.) s. Wasserkugeln, leuchtende. Jac.

Leuchter, (Förster) s. Wadel.

Leuchterknecht, s. Lichtknecht. Jac.

Leuchtermacher, siehe Zapfen- und Leuchtermacher. Jac.

Leuchter mit einer Feder. Dieser hat, wie die gewöhnlichen Leuchter, einen runden Fuß, auf welchem eine hohle cylindrische Röhre befestiget steht, deren Oberthei abgenommen werden kann, und mit einer Oeffnung verse-

versehen ist, wodurch aber nur der Dacht des Lichts zum Vorschein kömmt. Inwendig in dieser Röhre befindet sich eine Spannfeder von Draht, in Form einer Schraube, deren unterstes Ende am Fuße des Leuchters befestiget ist, an dem obern Ende aber sich eine Dille befindet, und in ihrer Ausdehnung bis an die äußerste Oeffnung des Leuchters reicht. Will man nun ein Licht hinein stecken, so darf man nur den obern Theil der Röhre abnehmen, und die Spannfeder zusammen ziehen, welches durch Hülfe eines Bindfadens geschieht, dessen Anfang gleich unter der Dille befestiget ist, und dessen Ende innen am Fuße hervorragt, woran man nur ziehen darf, nachdem man vorher die Klappe aufgeschoben hat, die selbiges bedeckt. Die Feder selbst zieht man so enge zusammen, als es die Länge des Lichts in Vergleichung mit der Länge der Röhre erfordert, worauf man das abgenommene obere Theil derselben wieder darauf steckt, und den Faden fahren läßt. Der Vortheil, den man von dieser neuen Art Leuchter hat, ist dieser, daß das Licht, es sey kurz oder lang, durch den Druck der Feder beständig in einer Höhe leuchtet, nicht länft, und ganz kein ausbrennt, so lange es nur noch die geringste Nahrung in der Dille findet. Doch ist dieses dabey zu merken, daß die Stärke oder Schwäche der Lichter sich ganz genau nach der Weite des Cylinders richten muß; weil ein Licht, im Falle es die Röhre nicht ganz ausfüllt, durch die Spannung der Feder zusammen geschoben und zerbrochen wird. Daher muß man Lichter nehmen, die einerley Peripherie mit dem Leuchter haben, den man hat.

Leuchtfeuer, (Bäcker) das Feuer, so sich im Leuchtloch befindet, und den Backofen erleuchtet.

Leuchtkugeln, womit die Raketen versetzt werden. Diese werden folgendermaaßen gemacht: Man nimmt 6 Loth Schwefel, 2 Loth rohes Spießglas, 4 Loth Salpeter, eben so viel Kohlen und Kolophonium. Oder man nimmt Salpeter, Kolophonium und Kohlen, von jedem gleich viel, halb so viel aber Spießglas, Schwefel und Pech. Man pulverisirt diese Materie, läßt sie in einem kupfernen oder verglasten irdenen Geschirr schmelzen, thut feines Werg oder kurz zerrissene kleine Faden hinein, so lange, bis sich alle Materie hinein gezogen hat, formirt hernach aus diesem Werg kleine Kügelchen, und bedeckt sie nochmals mit wohl zubereiteten Stopinen. Werden diese Kügelchen sehr klein gemacht, daß sie nur eine kurze Zeit brennen, so heißen sie **Sternschnuppen**; und wenn diese Sternschnuppen im Brennen eine Farbe von sich geben, die der Farbe des Goldes ähnlich ist, so werden sie Goldkörner genannt. Damit aber die Goldfarbe heraus komme, darf man nur 4 Loth arabisches Gummi, eben so viel grob gestoßenes Glas, halb so viel Oppiment und in Branntwein aufgelösten Kampfer, 1½ Loth Salpeter und weißlichten Ambra, und ½ Loth Schwefel nehmen, und daraus Kugeln nach oben erzählter Manier verfertigen.

Leuchtkugeln, wohlriechende, die man in einem Zimmer aus kleinen Mörsern werfen kann. Man nimmt Storax 4 Theile, Benzoe 4 Theile, Wacholdergummi 4 Theile, Olibani 4 Theile, Mastix 4 Theile, Weihrauch 4 Theile, weißen Ambra 4 Theile, Bernstein 4 Theile, Kampfer 2 Theile, Salpeter 6 Theile, Lindenkohlen 8 Theile; man pulverisirt alles wohl, vermengt und befeuchtet es mit, in Rosenwasser aufgelöstem, arabischen Gummi oder Tragant, macht kleine Kugeln daraus, und trocknet sie an der Sonne.

Leuchtloch, (Bäcker) siehe Leuchtröhre. Jac.

Leuchtstein, s. Phospher.

Leuchtwerk, darunter versteht man in der Wirthschaft alles, was man im Finstern gebraucht, um durch dessen Beyhulfe seine Geschäfte verrichten zu können. Dahin gehören unter den Oelen, Rübsen- Baum- und Leinöl, und ferner allerley Unschlitt und Wachs.

Leucophthalmus, Autopophthalmus, ist ein rother, glänzender Onyx, mit einem schwarzen, oder weißen Auge, um welches zuweilen ein grau gefärbter Ring gehet, so daß er einem Menschen-Auge gleicht.

Leupolds Luftpumpe, s. Luftpumpe mit doppeltem Stiefel.

Leupolds Universalwaage, s. Universalwaage.

Leure, (Vogelsteller) s. Leuer. Jac.

Leusch, in einigen Stromgegenden so viel, als der aus Flüssen, Gräben und Kanälen kommende Schlamm, Sand und Moder.

Leutern, (Salpeterhütte) s. Läutern. Jac.

Leutgeb in Oesterreich, ein Gastwirth; verleut geben, ausschenken. Bierleutgeb, ein Bierschenker.

Leutmanns Aräometer, s. Aräometer.

Leutmanns Hygrometer. Dieses ist ein zinnerner viereckigter Trichter, von 1 Quadratschuh Oberfläche, der sich unten in einen konischen Kanal endiget, dessen Oeffnung die Größe einer Erbse hat. Daran wird eine Glasröhre von 2 — 3 Zoll Durchmesser angebracht, die den kegelförmigen Kanal ganz in sich fasset, unten wieder trichterförmig ausläuft, und durch einen Hahn mit einer zweyten Glasröhre von 3 — 4 Linien Durchmesser verbunden ist. Jede dieser Glasröhren ist 2 — 3 Schuh hoch, und die untere ist am Ende wieder mit einem Hahne verschlossen. Leutmann wiegt 1 Loth Wasser ab, und sieht, wie viel Höhe es in der untersten Röhre einnimmt; diese Höhe theilt er in vier Theile, und trägt solche auf einen Maaßstab, der längst der ganzen untern Röhre hingeht. Die obere weitere Glasröhre theilt er eben so nach Pfunden ab. Wird nun das Instrument dem Regen ausgesetzt, so läuft das Wasser in die obere Röhre, zeigt durch seine Höhe die Anzahl der Pfunde an, und kann durch die Oeffnung des Hahns in die untere Röhre gelassen werden, um das, was über ganze Pfunde hinaus geht, nach Lothen und Quentchen abzumessen. Dadurch erfährt man das Gewicht des Wassers, das sich über einen Quadratschuh Fläche ergossen hat. Er bringt noch eine Art von Ofen dabey an, um im Winter das Verfrieren der Oeffnungen zu verhüten.

Digitized by Google

Leuwagen, (Schiffbau) dieser ist ein, wie ein Kreisbogen gestaltetes, unter dem zweyten Verdeck in der Kabelkammer befestigtes Stück Holz, auf welchem der Ruderpinn sich drehet, wenn man steuert.

Levantische Gesellschaft in England, s. Türkische Company.

Levantischer Calmus, s. Calmus.

Levantischer Schleifstein, türkischer Schleifstein, Cos novacula Linn. Ein Sandstein. Er kömmt meistens aus der Levante, man findet ihn aber auch in Schweden und Norwegen. Er ist grau und olivengrün, und hat sehr feine Theilchen, die sich mit blossen Augen nicht unterscheiden lassen, und sehr enge unter einander verbunden sind; er ist daher vornehmlich, nachdem man ihn mit Oel angefeuchtet hat, ziemlich hart und wird es noch mehr im Feuer; da brennt er sich immer weißlicht. Man gebraucht ihn vornehmlich, um Scheermesser darauf zu schleifen.

Levantische Sode, s. Sode, auch Levantische Asche. Jac.

Levantische Waaren, (Handlung) sind die, welche die Europäer, die nach der Levante handeln, davon zurück bringen. So sagt man, Senesblätter aus der Levante, Assia aus der Levante, Corduan aus der Levante, weil diese Spezereien und dieses Leder aus der Levante kommen.

Levantische Wolle, die Wolle aus verschiedenen Gegenden der Morgenländer, insonderheit aus den türkischen Staaten, und von der barbarischen Küste, welche in grosser Menge nach Frankreich, Italien und Deutschland zu Markte kömmt. Die von Smyrna wird in feine Sorten, Meteline und Bastardsorte unterschieden. Die Meteline ist die geringste und wohlfeilste.

Die von Konstantinopel unterscheidet man im Handel in feine und grobe Pelsorte oder Pelade, Tresquille, große Surge und Isolat Surge. Alle Wolle, die den Beynamen Surge hat, ist ungewaschen. Pelade ist die feinste. Die von Satalia in Turkomanien, Tripolis in Syrien und Alexandrette ist ungewaschen und wird zu Bettdecken verarbeitet. Sie geht nach Marseille, Rouen und Lyon.

Die von Alexandrien in Aegypten ist ebenfalls ungewaschen, wird zu Tüchern verwebt, und geht nach Provence und Languedok.

Die von Tripolis, Algier und Tunis eben so, und wird besonders nach Holland und Frankreich eingeführt. Diese braucht man zu ordinairen Tüchern, Bettdecken und dergleichen.

Die aus Morea fällt schlechter, als die barbarische, auch wird sie auch zu Bettdecken angewandt.

Die von Salee und Tetuan nimmt man zu Tüchern. Diese ist zum Theil gewaschen, zum Theil auch nicht.

Leverstein, ital. Lavezzo, (Bergwerk) so heißt der Topfstein, so bey Como bricht.

Leviren, (Reitkunst) s. Levade. Jac.

Levite, ein Frauenzimmerkleid.

Levretsche Geburtszange, (Wundarzt) s. Zange.

Lewatöl, ein Name, unter welchem in Frankreich zweyerley Art Oel bekannt ist, welches auch von zweyerley Saamen gepreßt wird. Den einen Saamen nennen die Franzosen Colsat, d. i. Kohl, den andern Levat, und dies ist der eigentliche Rübesaamen, oder Reps, Rapsaamen. Beyderley Arten werden häufig zur Bereitung der Wolle und zu vielen andern Dingen gebraucht.

Lewenauische Kunstsäge, in dem Walde bequem Bäume abzusägen. Das Sägenblatt hat an einem Ende einen doppelten Handgriff, einen senkrechten und einen wagrechten, an dem andern ist es mit einem hölzernen Arme, vermittelst eines eisernen Stifts, verbunden, um den es sich frey bewegen läßt. Der Arm selbst beweget sich um einen andern solchen Stift, der ihn mit einem längern Schenkel einer Halbrahme verbindet. Der längere Schenkel ist etwas kürzer, als das Sägeblatt, der kürzere etwas länger, als der Durchmesser des dicksten Baums, der damit abgeschnitten werden soll. Ueber dem längern Schenkel, nahe bey dem eisernen Stifte, ist eine eiserne Feder angebracht, welche sich gegen den Arm stemmt, der die Säge trägt, und sie so oft zurück stößt, als der Holzschneider die Säge anzieht. Beyde Schenkel haben mehrere Löcher, durch welche eiserne Klammern gesteckt werden, das ganze Werkzeug mit selbigen an den abzusägenden Baum zu befestigen. In Ansehung der Maaße, welche, nach des Erfinders Angabe, die Theile dieses Werkzeugs haben sollen, könnten zwar nur Bäume von 3 Fuß im Durchmesser mit demselben abgeschnitten werden; allein man darf nur diese Theile verhältnißmäßig vergrößern, um auch Bäume von 4 Fuß und drüber ohne fernere Beschwerniß damit absägen zu können.

Leyen, heißen im Hessischen die Dachschiefer; davon Leyendecker, der Dachdecker.

Leyer, (Schifffahrt) s. Leiter.

Leyern, Vögel abzurichten, s. Drehorgeln.

Leyerförmiges Blatt, lyratum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in die Queere dergestalt getheilt ist, daß die untern Lappen kleiner sind, und entfernter stehen.

Leykauf, s. Weinkauf.

Leytsmann, (Schifffahrt) s. Loots. Jac.

Liaison, (Koch) dasjenige, was man zu den Brühen thut, um sie dicke zu machen.

Liards, s. Lüttichsche Ortges.

Liaraga, (Rauchhändler) s. fliegende Eichhörner.

Liaricowein, ein weißgelber Malvasierwein, der am Geschmack etwas herbe ist.

Libauische Rechnungsmünzen, s. Mitauische.

Libavs rauchende Feuchtigkeit, Liquor s. Spiritus fumans. Diese Bereitung ist eine sehr starke, sehr rauchende, und mit vielem Zinne angefüllte Salzsäure, welche man durch das Destilliren einer Vermischung des ätzenden Quecksilbersublimats mit dem Zinne erhält. Um die rauchende Feuchtigkeit zu bereiten, macht man anfänglich ein Amalgama aus 4 Theilen Zinn und 5 Theilen

Queck-

Queckſilber. Man vermiſcht dieſes Amalgama genau mit eben ſo viel dem Gewichte nach von ätzendem Sublimate, indem man alles zuſammen in einem gläſernen Mörſel reibt. Man thut dieſe Vermiſchung in eine gläſerne Retorte, ſtellt ſie in einen Reverberirofen, klebt mit dem fetten Klebwerke, wie bey der Deſtillirung der ſtarken Mineralſäuren, eine mit einem kleinen Loche durchbohrte Vorlage daran, und ſchreitet hierauf mit einem ſtufenweiſe vermehrten und wohl regierten Feuer zum Deſtilliren. Wenn die Hitze bis auf einen gewiſſen Grad gekommen iſt, ſo geht eine äußerſt rauchende Feuchtigkeit ſehr ſchnell in die Vorlage über, und gegen das Ende des Deſtillirens ſteigt eine dicke und ſogar feſte Materie auf. Nach geendigter Arbeit gießt man die Feuchtigkeit aus der Vorlage geſchwind in eine Flaſche, welche mit einem gläſernen Stöpſel gut verſtopft werden muß. Bey jedesmaliger Eröffnung der Flaſche ſteigt ein weißer, häufiger, ſehr dichter, ſehr ſtechender, und ohne zu vergehen, lange in der Luft bleibender Dampf auf. Die Stöpſel von dieſen Flaſchen ſind dem Ankleben an den Hals ſehr unterworfen. Man könnte vielleicht dieſer Unbequemlichkeit, die oft das Zerbrechen der Flaſchen nöthig macht, ausweichen, wenn man den Hals und den Stöpſel mit Unſchlitt leicht reibet.

Libelle, heißt eine ſolche Vorrichtung, wodurch man, vermittelſt der Oberfläche des Waſſers, den horizontalen Stand einer Linie erfahren kann.

Libetten, (Hüttenwerk) ſ. Gargekräz. Jae.

Libidibiſchote. (Materialiſt.) Sie ſoll von einem amerikaniſchen Baume herkommen, den Hr. Prof. Jaquin Poinciana coriaria nennt, und der in Kurakao und Karthagena wachſen ſoll. Die Schote iſt ungefähr 2 Zoll lang, braun, etwas rauh, auf beyden Seiten platt, und meiſtentheils als ein lateiniſches S gebogen, und enthält in Fächern viele olivenfarbige, glänzende, platte und eiförmige Saamen. Sie hat keinen Geruch, aber einen ſehr zuſammen ziehenden bittern Geſchmack.

Libra catalana, eine Catalouiſche Rechnungsmünze, hält 6⅔ Reales de Plata catalanas, 10 Reales de Arditos, 20 Sueldos, 240 Dineros oder 480 Mallas. Sie wird in den ſpaniſchen Münzſorten ſeit 1779 zu 15,32 Cölniſche Eſchen oder 17,12 holl. Troysaſen fein Gold, und zu 241,13 Cölniſche Eſchen oder 269,5 Troysaſen fein Silber gewürdiget, dieſes giebt 17⅓ gr. Conventionsgeld.

Libra Jaquesa, eine beſondere Rechnungsmünze in Aragonien, ſo in 12 Sueldos, den Sueldo zu 16 Dineros de Plata, getheilt wird. Dieſe Libra hat überhaupt 10 Reales, 20 Sueldos oder 320 Dineros de Plata, und ſtehet mit 10 Reales de Plata antigua von 16 Quartos oder 64 Maravedis de Vellon ſpaniſcher Münze in gleichem Werthe. Demnach iſt ſolche 1 thlr. 18 gr. Conventionsgelde gleich.

Libra Penſit, heißt das ordentliche Aragoniſche Pfund von 12 Unzen. Es ſoll 6437 Cölniſche Eſchen = 7194 holländ. Troysas ſchwer ſeyn.

Libretes, Livretes, ſchleſiſche, auch ſächſiſche Leinen, die unter dem Namen der Buchleinen bey uns bekannter ſind. Man ziehet die erſteren aus dem ſchleſiſchen Gebürge, die andern aus der Oberlauſitz. Auch giebt man dieſen Namen einer gewiſſen Sorte lang oder viereckigt geſtreifter, ſechs Viertel breiter ſchleſiſcher Leinen, die Waldenburg in Menge zum Handel ſchickt. Ihre Breite iſt 6 Viertel.

Lichenit, Graptolithus ſuciformis Linné, ein gemalter Stein, den man mit dem eigentlichen Dendriten an den gleichen Orten, und auf den gleichen Steinen, zuweilen ſo, daß die Zeichnungen von beyden zuſammen laufen, auch im Chriſtophsthal bey Freudenſtadt auf dem Würtembergiſchen Schwarzwalde (in ſchwarzem eiſenſchüßigem Quarze,) im Hanauiſchen (ſchwärzlicht auf ſchmutziggelbem Kalkſtein) und Gothland findet. Er hat mit dem Dendriten die Art ſeiner Entſtehung gemein, nur hat er keine ſo feine Zeichnung, und gleicht in dieſer mehr einer Flechte, oder einem Meergraſe, als einem in feine Aeſte, Zweige und Reiſer zertheilten Mooſe.

Licht, (Böttcher) heißt an der Fügebank die Oeffnung, in welcher ſich das Eiſen befindet.

Lichtausloſcher, (Klempner) iſt ein Inſtrument von Meſſing, 3 Zoll lang, 4½ Zoll hoch, wenn es an das Licht angemacht iſt; ſonſt iſt es in einem kleinen Käſtchen befindlich. Dieſes Werkzeug löſcht das Licht von ſelbſt zur beſtimmten Zeit aus. Man klemmt es an das Licht, und ſetzt eine daran befindliche Gabel da an, wo das Licht verlöſchen ſoll; jedoch ſo, daß der Trichter nicht über die Flamme komme, ſondern bey Seite, weil er ſonſt glühend werden würde. Iſt das Licht nun bis an die Gabel herunter gebrannt, ſo fällt der Trichter auf die Flamme und löſcht das Licht aus.

Lichtblumenhonig, Oxymel colchici, (Apotheker) die Wurzel des Colchicum autumnale, wird von der äußern Haut und den Schuppen gereinigt, und eine Unze des zerſchnittenen innern Knollens 48 Stunden lang mit 12 Unzen Weineſſig digerirt, und dieſer nachher klar durchgeſeihete Lichtblumeneſſig wird mit noch einmal ſo viel Honig vermiſcht, und zur gehörigen Dicke eines Safts abgeraucht.

Lichtcarmoiſinroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 5 Loth Weinſteinkryſtallen, 7½ Loth Alaun. Zur Farbenbrühe 2 Loth Cochenille.

Lichte, die, (Baukunſt) heißt ſo viel, als die Weite im Lichten.

Lichtenbergiſcher Elektrophor, ſ. Elektrophor.

Lichter, (Förſter) ſ. Wadel.

Lichter, (Schifffahrt) Fahrzeuge, die man braucht, großen Schiffen einen Theil ihrer Ladung abzunehmen, und ſie zu erleichtern. Einige nennen ſie auch Leichter, Lüchter. Spanien für ſelbige. Die kleinſten unter den Kauffahrern, die man platte Fahrzeuge nennt, ſind die ſchicklichſten dazu. S. Kauffahrer platte Fahrzeuge.

Digitized by Google

Lichter ohne Unschlitt. Zu einem Lichte nimmt man einen halben Löffel voll Milch und eben so viel frisch Wasser; dieses thut man in ein irdenes Geschirr, dann nimmt man dreymal so viel, als man mit den Fingern fassen kann, feines weißes Salz, und fünfmal so viel rohen Alaun, stößt dieses unter einander zu einem Pulver, hiezu thut man noch Sperma Cete und Fraueneis, so viel, als man Salz genommen hat; dieses schüttet man alles unter das Milchwasser, und läßt es auf einem gelinden Kohlfeuer, ohne es umzurühren, zergehen. Wenn dieses geschehen, nimmt man es von den Kohlen ab, wartet einige Minuten, und gießt es alsdann in die gewöhnliche Gasforme. Wenn das Licht darinn erkaltet und ausgegossen worden ist, muß es zuerst einige Tage in den Keller gelegt werden, damit es fest wird. Ein solches Licht brennt 12 bis 15 Stunden; der Dacht aber muß aus gewirntem baumwollenem Garne gemacht, und zuvor über Nacht in Branntwein gelegt werden. Auf 11 Pfund nimmt man 7 Pfund Alaun, 2 Pfund feines Salz, 1 Pfund Sperma Cete, und 1 Pfund Fraueneis.

Lichtes Holz, (Forstwesen) ist ein hochstämmiger Wald, der so licht stehet, daß man durchsehen kann. Dem ist ein Dickig entgegen gesetzt.

Lichtform. ● Die von Zinn erfand Johann Gottfr. Freytag, geb. zu Gera 1724; die Veranlassung war, weil er bemerkt hatte, daß blecherne und gläserne Lichtformen leicht verderben und unbequem sind.

Lichtgang, s. Scheidewegken.

Lichtgelbbräunlich auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 2½ Loth Weinsteinkrystallen, 1½ Loth Zinnauflösung, 2½ Lt. Alaun. Die Farbenbrühe 10 Loth Wau, 5 Loth Cochenille, 2 Loth weißer Vitriol.

Lichtgrauer Porphyr, s. Porphyr.

Lichtgrüner Porphyr. Dieser ist von trappartigem, lichtgrünem Grunde, mit kleinen länglichten, bestimmt gestalteten, von einander geschiedenen weißen Porphyrflecken, und kleinen schwarzen Schörlstralen.

Lichtgraues Wißmutherz, s. Wißmuthglanz.

Lichtholz, s. Citronenholz.

Lichtmagnet, s. Phosphor.

Lichtorange auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Farbenbrühe 10 Loth Wau, 5 Loth Cochenille.

Lichtputze. ● Dieses ist die gewöhnliche Lichtputze; man hat aber mit ihr mehrere Verbesserungen vorgenommen; so gab man ihr eine Stahlfeder, wodurch sie sich von selbst zuschließt. Sie erhielt drey Füße, um nicht platt aufzuliegen; man gab diesen Füßen Röllchen; ja man hat die Verbesserung noch weiter getrieben. Der Kasten der Lichtscheere wird nämlich durch eine Zwischenwand in zwey gleiche Theile getheilt. Diese Zwischenwand ist beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen angefaßt und ungefähr so ausgedreht werden, wie man die Taschenschlgläser aus ihrem Futteral drehet. Hat man also das Licht geputzt, so bringt man die Zwischenwand aus dem Einschnitt heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung; wird die Wand wiederum hinein gebracht, so schneidet sie auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben seyn könnte, und fällt ebenfalls in die Unterabtheilung, so hat man eine reine Lichtscheere. Wird die untere Kammer endlich voll, so muß alsdenn alles rein gemacht werden. In Nürnberg kostet das Paquet stählerne No. 4 bis 12, 64 und messingene 68 Kr.

Lichtrohr des Herrn Lamberts. Er beschreibt seine Erfindung in dem Jahrgange von 1770. der Mem. de Berlin, p 51. Diese Erleuchtungsröhren sind hohle abgekürzte Kegel von weißem wohlpolirtem Bleche. Zum Versuch nahm Hr. Lambert eine solche Röhre, die 10 Zoll lang, an dem einen Ende 2⅓ Zoll, an dem andern 4½ Linie weit war. Mit dieser konnte er mittelst der Sonnenstrahlen eine Lunte, welche er in die kleine Oeffnung hielt, in zwo Minuten in Brand bringen. Wie er sie mit der kleinen Oeffnung vor eine Lichtflamme brachte, warf sie das Licht so weit, daß er 40 bis 45 Fuß davon lesen konnte. Die Höhe des abgeschnittenen Kegels muß dem Halbmesser der größern Oeffnung des Kegelstückes gleich seyn. Die Achse des abgekürzten Kegels kann 5 Zoll werden, so wird die Achse des ganzen 7½ Zoll, also der Durchmesser der größern Oeffnung 4⅔ Zoll. Die unterste Seite des Kegelstückes macht mit der zu erleuchtenden Fläche am besten einen Winkel von 45 Grad. Die obere Oeffnung wird senkrecht abgeschnitten, wenn die Fläche horizontal ist. Das Blech ist so zu schneiden, daß der Schnitt, wenn es zusammen gefüget wird, eine senkrechte Ellipse macht, dieses lehret Hr. Lambert durch eine artige geometrische Construction. Er hat eine solche Erleuchtungsröhre an einer Lampe angebracht, die in dem Wesentlichen mit den gewöhnlichen überein kömmt. Die Erleuchtung ist sehr bequem und gleichförmig; die Lampe wird zur Seite gesetzt. Hr. Lamb. stellt die Lichtflammen 12 bis 13 Zoll hoch, und 2 Fuß vom Papier am Ende des Tisches. Auf solche Art erhält er über den ganzen 5 Fuß langen Tisch ein sehr gutes und gleichförmiges Licht. Man kann eine solche Lampe sehr gut brauchen, um im Bette, auf 5 bis 8 Fuß weit davon, zu lesen. Als er aus einem Fenster, das 15 Fuß hoch über der Gasse war, die Gasse erleuchtete, konnte man in der Weite von 60 Fuß jeden Strohhalm erkennen, und in einer Weite von 35 bis 40 Fuß lesen.

Lichtroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nimmt man zur Vorbereitung 2 Loth Weinsteinkrystallen, 10 Loth Alaun. Zur ersten Farbenbrühe 10 Loth Weinsteinkrystallen, 20 Loth Grapp, 10 Loth Zinnauflösung, und zur 2ten Farbenbrühe setzt man noch 10 Loth Grapp hinzu. 2) Soll es etwas dunkler werden, so nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung; zur Farbenbrühe 8 Lt. Grapp, 8 Loth Brasilienholz, 16 Loth Alaun.

Lichtzieben. (Lichtzieher, Seifens.) ● Eine Art gute Lichter zu machen ist folgende: Man kann hierzu sowohl Hammel- als Rindertalg nehmen, obgleich Hammel-

Digitized by Google

meltalg der beste ist; nur muß man sich versehen, daß nicht vielerley Talg unter einander komme. Diesen schneide man nun klein, thue 12 Pfund in einen Kessel, wozu 3 Kannen Brunnenwasser gethan werden, und koche ihn damit so lange, bis er völlig zergangen ist, dann gieße man ihn durch ein Tuch, damit die Griesen und aller Unrath zurück bleibe. Nunmehro nehme man abermals 3 Kannen Brunnenwasser, 1½ Loth Alaun, 2 Loth Pottasche und 8 Loth gemeines Küchensalz, und lasse dieses in einem besondern Topfe auf dem Feuer zergehen, daß es eine Lauge werde. Diese Lauge wird unter den Talg gegossen, und wieder eine halbe Stunde mit demselben gekocht, und dann ist er fertig. Hiervon kann man gezogene oder gegossene Lichter machen, die die Russischen in allen Stücken übertreffen. Die besten Dochte sind von halb leinen und halb baumwollen.

Liebäuglein, (Farbekraut) s. Ochsenzunge.

Lieberkühnsches Sonnenmikroscop nach Cuff. Dieses besteht aus einer Röhre, einem Planspiegel, einem Erleuchtungsglase und einem Wilsonischen Mikroscope. Die Röhre ist von Messing, ohngefähr 2 Zoll weit, und in einer runden Büchse von Mahagonyholz befestigt, welche in einer viereckigten Tafel nach Belieben gedreht werden kann, so daß sich die Röhre ganz bequem in dem Loche eines Fensterladens befestigen läßt, ohne daß anders, als durch sie, etwas Licht in das Zimmer kommen kann. An der Tafel ist an der Außenseite ein Spiegel, mittelst eines Gewindes, befestigt, der durch einen aus Gelenken zusammen gesetzten, und durch die Tafel gehenden Stab so gestellt werden kann, daß er die Sonnenstrahlen durch die Röhre in das verfinsterte Zimmer wirft. An dem Ende der Röhre, nach außen hin, ist ein Erleuchtungsglas, und an dem andern Ende ins Zimmer hinein ist ein Wilsonsches Taschenmikroscop angeschraubt, welches das zu betrachtende Object in einem Schieber hält. Weil die Sonnenstrahlen von dem Erleuchtungsglase durch die Röhre auf das Object geleitet werden, so entwirft sich von diesem ein deutliches und schönes Bild auf einem Schirme von weißem Papiere, und so sehr vergrößert, als sich niemand, der es nicht gesehen hat, vorstellen kann.

Liebetten, heißen die Gahrschlackenkupfer zu Heckstädt.

Lieblich Zitronengelb auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung. Die Farbenbrühe 8 Loth Waid.

Lieblöckelwurzel, (Materialist) R. Levistici, off. von Ligusticum levisticum Linn. wächst wild auf den appenninischen Alpen. Die Wurzel ist dick, einen halben Schuh lang, in viele Aeste zertheilt, äußerlich gelb oder bräunlich, inwendig weiß, nach der Mitte zu gelblicht, harzig, (frisch, voll eines milchigen, schleimigharzigen Saftes, der getrocknet dem Opopanax ähnlich ist,) von ganz eigenem, sehr starkem, gewürzhaftem Geruche, und im Anfange von süßlichtem und schleimichtem, hernach aber scharfem und brennendem, gewürzhaftem, nicht für jeden unangenehmem, besonderm Geschmacke. 1 Pf. Wurzel giebt 1 Quentchen ätherisches Oel, 1 Unze derselben giebt 3 Quentchen wässeriges, und 2 Quentchen 10 Gran geistiges Extrakt.

Lied, (Musikus) unter diesem Namen begreift man diejenige Melodie, welche nach den verschiedenen Strophen einer poetischen Ode wiederholt wird. Es ist keine Kleinigkeit, ein gutes Lied zu verfertigen, wie die jungen Komponisten denken, und sich deswegen immer zuerst an Verfertigung der Lieder machen. Es erfordert zwar weder schwere Künsteleyen des Gesanges, noch die Wissenschaft, alle Schwierigkeiten, die sich bey weit ausschweifenden Modulationen zeigen, zu überwinden. Es kömmt dabey nicht auf Belustigung des Ohrs, noch Bewunderung der Kunst, sondern auf Rührung an. Der Komponist muß erstens den rechten Ton wählen, wird der verfehlt, so fällt die meiste Kraft weg. Es muß einfach, und ohne viele melismatische Verzierungen seyn, und also richtig in seiner Harmonie, weil Unrichtigkeiten dieser Art in einem einfachen Gesange sogleich ins Gehör fallen. Er muß sich bemühen, dem Liede die richtige Deklamation zu geben; er muß nicht nur das Sylbenmaaß genau beobachten, sondern auch die Füße, so wie sie der Dichter beobachtet hat. Den Umfang der Stimme muß er ferner nicht zu groß nehmen, weil es für Sänger mancherley Art leicht und bequem seyn soll. Und eben so sorgfältig muß der Komponist in der Wahl des Taktes und der Bewegung seyn.

Liefern, geliefert, (Hüttenwerk) ist so viel, als angesetzt, als wenn man sagt: die Gur hat sich geliefert, oder ist verharschet.

Lieferung, Livraison, heißt erstlich überhaupt eine jede Uebergebung einer beweglichen Sache an eine oder mehrere Personen; allein 2) im ausnehmenden Verstande, so wie er unter Kaufleuten und Fabrikanten gebräuchlich ist, die Uebergebung oder Uebersendung einer bestellten und verlangten Waare, nach einem vorhergegangenen Akkord, und darüber aufgerichteten Kontrakt; welcher daher der Lieferungskontrakt genannt wird.

Liefländisch Dreyband, eine Rigaische Flachssorte, ist die schlechteste, und gilt circa 11 Rthlr. Doch hat man den sogenannten Gerechtigkeits- und Hofsdreyband auszunehmen, der wie die feinste Sorte des Druyaner Rakitscher bezahlt wird. Er ist, seinem Namen gemäß, mit drey ordinären Schnüren von Flachs gebunden.

Liefländische Waaren und Handlung erstrecken sich über die ganze Ostsee, und zwar gegen Westen nach vielen Seestädten und Provinzen, ostwärts aber nach Rußland und Pohlen. Riga, Reval, Pernau und Narva werden von Holländischen und Engländischen, Hamburgischen, Bremischen und Lübeckischen Schiffen sehr stark besucht, allwo dieselben Hanf, Flachs, Leinsaat, Leder, allerhand Holzwaaren, und, wenn in Friedenszeiten die Ausfuhr vergönnt ist, viel Korn, Grütze, Talg und Theer, sonderlich von Narva viel russische Waaren, als Pelzwerk und Juchten abholen, und dagegen allerhand

Gewürz

Digitized by Google

Gewürz und Spezereyen, Wein, Branntwein, Essig, Papier, ausländische Früchte und Kramwaaren, voraus Salz, Leinwand, grobe und feine Tücher dahin bringen. Die Engländer und Holländer sind unter allen Nationen die stärksten, und Lübeck hatte unter allen an der Ostsee gelegenen Handelsplätzen den größten Handel nach Riga und Narva. Hamburg und Bremen handeln zwar auch mit vielen eigenen Schiffen dahin, meistentheils aber in Lübecker Schiffen, aus welchen hernach bey ihrer Heimkunft die Waaren ausgeladen, und zu Lande nach Hamburg versendet werden.

Liegender Meiler, (Kohlenbrenner) s. Meiler, liegender. Jac.

Liegender Stiefel, s. Stiefel, liegender. Jac.

Liegendes Steigrad, (Uhrmacher) s. Steigrad, liegendes. Jac.

Lieger, Bauchstücke, Wrangen, Flurhölzer. (Schiffbau.) Die Lieger sind Stücken Holz, die in der Mitte ein wenig hohl sind, so daß ihre beyden Enden einen sehr stumpfen Winkel im Flach, oder dem flachen Schiffsboden in der Mitte des Schiffs, einen etwas weniger stumpfen Winkel bey den krummen Bauchstücken, einen noch weniger stumpfen Winkel bey den eingezogenen Bauchstücken, und endlich einen spitzigen Winkel bey den Pieckstücken, die man auch Twillen und Gabelhölzer nennt, bilden. Der längste Lieger, dessen Enden den stumpfsten Winkel machen, wird der **Lieger des Hauptspants** genannt. Er liegt in der Gegend der Mitte. Die Lieger zwischen diesem und den beyden Steven werden immer kürzer, und der Winkel, den ihre Enden mit einander machen, wird immer spitziger, oder, wie die Schiffbauer sagen: ziehen immer mehr und mehr ein, je weiter sie sich vom Lieger des Hauptspants entfernen. Daher nennt man die nächsten bey dem Lieger des Hauptspants **flache Lieger**, die weiter entfernten **krumme Lieger**, die noch weiter entfernten **eingezogene Lieger**, und endlich die am weitsten entfernten nahe bey den beyden Steven **Pieckstücke, Twillen, Gabelhölzer.** Sie stehen alle auf dem Kiel, oder auf dem innern Gegenkiel; denn man legt vorne, und besonders hinten, mehrere Stemphölzer auf den Kiel, um volles Holz zu haben, welches die allzu starke Einziehung der Pieckstücke nach hinten zu vermindert. Die Lieger werden auf den Stücken, auf welchen sie auftreten, mit zwey starken Bolzen befestigt. Die Lieger im Mittelspant machen die Schiffbauer gewöhnlich so lang, als die halbe Weite des Schiffs, zuweilen 6 bis 8 Zoll weniger. Ein 47 Fuß 6 Zoll weites Schiff würde demnach den Lieger im Hauptspant 23 Fuß 9 Zoll lang haben. Diese Regel gilt für alle Schiffe bis zu Fregatten von 28 Kanonen. Bey Fregatten von 12 bis 28 Kanonen nimmt man die Hälfte und zwey Fünftel der halben Weite zur Länge des Liegers im Mittelspant. Bey Jachten von 12 bis 16 Kanonen zwey Fünftel der Weite. Die Bugt, welche die Schiffbauer diesem Lieger geben, ist sehr verschieden; einige machen sie sehr scharf, andere flach; und oft macht sie ein guter Schiffbauer bald flach bald scharf, je nachdem es die Umstände fordern. Doch geben viele dem Lieger so viel Zoll Bugt, als er queer übergemessen Fuß lang ist. Andere nehmen die Liegerbugt im Mittelspant so stark, als der Kiel dick ist. Einige nehmen noch mehr; und noch andere richten die Liegerbugt nach der Größe der Schiffe ein, wie man gleich sehen wird. Einige der letztern nehmen bey den größten Linienschiffen die Liegerbugt den vier und zwanzigsten Theil der Länge des Liegers; für die Schiffe der drey folgenden Charter den achtzehnten Theil, und für Fregatten den zwölften Theil dieser Länge, die allemal queer über (zwischen den Toppen der Lieger) gemessen wird. Noch andere befolgen andere Verhältnisse: und zwar für Schiffe von 110 Kanonen nehmen sie 10 Linien, für jeden Fuß der Länge des Liegers queer übergemessen, für die Liegerbugt; für Schiffe von 86 Kanonen 1 Zoll; für Schiffe von 62 Kanonen 1¼ Zoll; für Fregatten von 28 bis 56 Kanonen, 1½ Zoll; und für Jachten von 16 bis 22 Kanonen 1¾ Zoll.

Lieger der Katsporen, (Schiffbau) s. Katsporen.

Lieger des Hauptspants, s. Lieger.

Lieger des Spiegelspants, s. Randsonhölzer.

Lieger, Kolschwin und Kiel zu verbolzen, (Schiffbau) s. Kolschwin.

Liese, (Metallurg.) s. Deute. Jac.

Liesen, (Bergwerk) heißen die sehr engen Klüfte, in welche sich kaum die Schärfe eines Keils einsetzen läßt.

Ligatur, (Musikus) ist in der heutigen Musik das, wovon bereits unter dem Namen Bindung ist gehandelt worden; aber in der alten Kirchenmusik bedeutet es die Verbindung mehrerer Noten, die auf eine einzige Sylbe gesungen werden. Bey diesen Ligaturen war mancherley zu beobachten, weil die Geltung der Noten von einerley Figur ungemein veränderlich dabey war. Gegenwärtig aber ist nichts unverständlichers in den Kirchengesangbüchern mittlerer Zeiten, als die verschiedenen Bezeichnungen der Ligaturen.

Lige, (Münzwesen) s. Alloy.

Ligiren, bey den Fechtmeistern, den Gegnern das Gewehr mit dem seinigen aus der Hand winden.

Ligten, Lighten, (Schifffahrt) etwas in die Höhe heben.

Ligustr, Rheinweide. (Ligustrum vulgare) Dieser halbe Strauch läßt sich zu brauchbaren Hecken ziehen, die aber von den spanischen Fliegen öfters ganz kahl gefressen werden. Das Holz dient wegen seiner Härte ziemlich gut zur Feuerung, insbesondere das von Zweigen, den Korbmachern zu ihren feinen Arbeiten, und das vom Stamme zu Schuhnägeln, auch Drechslerarbeiten. Die Kohlen sollen zur Verfertigung des Schießpulvers sich gut brauchen lassen. Die Beeren werden zuweilen, die rothen sauern Weine dunkler zu färben, und herber zu machen, gebraucht; sie liefern auch eine schöne Wasserfarbe, und könnten noch sonst zur Färberey genützt werden. Die Karteumacher wissen auch den Saft zu brauchen. — Die Wurzel ist fasericht, läuft schräg und flach aus. Der

Stamm ist 4, 5 bis 8 Fuß hoch, im guten Boden noch höher, schwach, mit vielen biegsamen Zweigen umgeben. Die Rinde ist glatt und aschfarbig, an den jungen Trieben grün, das Holz weißlicht, zähe, und das vom Stamme auch sehr hart, und trocken schwer zu verarbeiten.

Lilafarbe auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 6 Loth Alaun, die Farbenbrühe 4 Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Cochenille, 1½ Loth Indigtinktur (b) s. d.

Liliengrün. * Die Bereitung ist folgende: Man nimmt eine beliebige Menge blaue Schwerdtlilien, so die Vollkommenheit ihrer Blüthe erreicht haben, schneidet blos das dunkelste Blaue davon ab, und vermeidet dabey etwas von den gelben Staubfäden oder Kelchen der Blume hinzu zu bringen. Diese nun gesammelte Blumen zerstößet man in einem messingenen Mörsel; das Zerstoßene vermischt man mit einer verhältnißmäßigen Portion (jedoch durchaus sehr wenigem) gestoßenen Alaun. Wenn sich dieser aufgelöset hat, preßt man den Saft, durch ein vorhero naß gemachtes Tuch, aus, (welches dazu dienet, daß sich nicht so viel Farbe ins Tuch ziehen und verlohren gehen kann,) und trocknet den erhaltenen Saft in Muscheln auf. Soll die Farbe blaugrün ausfallen, so nimmt man zum Stoßen der Blumen statt des messingenen, einen steinernen Mörsel, und vermeidet bey der fernern Bereitung alles Metallische.

Lilienwasser, als einen Liquor zu machen. (Destillateur.) Man muß schöne dicke und recht aufgeblühete Lilien nehmen, welche nicht verwelkt sind, auch nicht einmal angefangen haben zu verwelken. Man schneidet nichts von der Blume hinweg als den Stiel, welcher der Destillation einen grunichten Geschmack geben würde. Man thut die Blume ganz in die Blase, und gießt Wasser und Brandtwein hinzu. Die Destillation geschiehet stark und im offnen Feuer. Wenn die Geister übergezogen sind, so läßt man Zucker in Wasser zergehen und vermischt ihn mit dem Liliengeiste, und seihet dieses Mengsel durch einen Filtrirsack. Zu 5 Kannen Liquor nimmt man 3 Kannen Brandtwein, ein halbes Pfund Blüthe, drey Kannen Wasser und ein Pfund Zucker. Oder zum doppelten zu vier Kannen Liquor: Ein halbes Pfund Blüthe, drey Kannen Brandtwein, zum Syrup drey Pfund Zucker und zwey Kannen Wasser.

Einfaches Lilienwasser zu machen: Man nimmt zu drey Kannen Wasser ein Pfund Blüthe, und destillirt solches in einem offnen und starken Feuer.

Doppeltes Lilienwasser und die Quintessenz zu machen: Man füllet den Bauch eines gläsernen Kolben bis auf die Hälfte mit Blüthen an, und stellt denselben in ein Krautenbad, thut aber kein Wasser zu den Blüthen. Die Quintessenz schwimmt oben auf, die man absondern kann.

Limburger Käse. Die vorzügliche Güte dieser Käse schreibt man den vortrefflichen Wiesen zu, die, auf den Hügeln von steten Dünsten befeuchtet, ein süsses Gras hervor bringen. Aber auch die Verfahrungsart, wie diese Käse verfertigt werden, hat daran nicht weniger Antheil. Man nimmt nämlich die Milch, wie sie von der Kuh kömmt, und thut etwas Kälbermagen hinein, wodurch sie geschieden wird. Das Dicke oder die Matten wird in viereckige hölzerne Formen gethan, die im Boden kleine Löcher haben, und wenn sich solche gesetzt hat, so schöpft man mehr darzu, und wiederholt dieses so lange, bis derselbe voll ist. Man thut sie hierauf aus der Form, und läßt sie auf einem Brett trocknen und fleißig wenden, auch oft mit Bier abwaschen, worauf sie zum Handel gebracht, und weit und breit verführt werden. Diese Art Käse nennt man ganze Milchkäse, von welchen das Stück 5 bis 6 Märk, oder 22 bis 32 Pfennige kostet. Nächst diesen verfertiget man noch eine andere Sorte Käse, welche man in der Wallonischen Sprache **Ramuti** nennt; sie sind auch viereckigt, aber etwas kleiner, und übertreffen jene in der Güte gar sehr, sind aber nur zu verführen, wenn sie noch jung sind. Diese Sorte wird auf folgende Art verfertiget: Wenn die Kuhe gemolken worden, nimmt man ihnen nicht gleich alle Milch auf einmal, sondern nach Verlauf von etwa einer oder zwey Stunden wird die Kuh nach dem ersten Melken erst rein ausgemolken, und diese Milch zu der ersten gethan, mit dem übrigen aber wird, wie bey der Verfertigung der erst beschriebenen so genannten ganzen Milchkäse, verfahren. Diese Behandlung macht einen so merklichen Unterschied in der Güte der Käse aus, daß man glaubt, die Ramuti wären von purem Rum gemacht. Von diesen kostet das Stück 1 bis 2 Märk mehr als die erstern, ob sie gleich kleiner sind. Die ganzen Milchkäse wiegen gemeiniglich 1 Pfund, man hat aber auch welche, die doppelt so viel wiegen, und auch noch einmal so viel kosten.

Limenerevtic lehrt, in was für Weltgegenden das Schiff zu lenken ist, in einer jeden Lage desselben in der See, daß man es an den bestimmten Ort ohne Gefahr bringen kann.

Limito, ein italienisches Wort, welches das Maaß und Ziel bedeutet; und ist unter Handelsleuten der Preis, welchen einer dem andern bey Commissionen vorschreibt, unter oder über welchen dann keiner, es sey nun im Verkaufe oder Einkaufe der Waaren oder Wechsel, zu seines Committenten Schaden zu gehen, befugt ist.

Limma, (Musikus) ein kleines Intervall, von ohngefähr einem halben Ton, das aber auf verschiedene Weise entstehet, und also wie der halbe Ton mehr als eine Größe hat. Der Unterschied, oder das Intervall zwischen dem halben Tone, der durch $\frac{15}{16}$ ausgedrückt wird, und dem großen ganzen Ton $\frac{8}{9}$, giebt ein Limma, dessen Größe $\frac{120}{128}$ ist. Bald wird der als eine übermäßige Prime, bald als eine kleine Sekunde gebraucht. Ein andres Limma wird durch das Verhältniß $\frac{243}{256}$ ausgedrückt. Dieses ist der halbe Ton oder das Mi fa der alten diatonischen Tonleiter, oder der Unterschied zwischen der, aus zwey ganzen großen Tönen $\frac{8}{9}$, zusammen gesetzten Terz $\frac{64}{81}$ und der reinen Quarte $\frac{3}{4}$. Dies ist das Limma der Pythagoräer. Man bekömmt es auch, wenn man von dem Grundton C

oder

oder 1 auf, fünf reine Quinten ſtimmt, und die letzte derſelben $\frac{2}{1}\frac{4}{7}$, durch 2 Oktaven wieder gegen den Ton 1 herunter ſetzt. Dadurch erhöhet man das H der Alten, welches von C um $\frac{2}{1}\frac{3}{8}$ abſtehet. Auch dies Limma wird, wie das vorige, bald als eine übermäßige Prime, bald als eine kleine Sekunde gebraucht.

Limniten, heißen die Baumſteine, wenn man ſich darauf einen See vorſtellt, der mit Buſchwerk umgeben, aber auf der einen Seite offen iſt.

Limonadenpulver. Man nimt drey Viertelpfund Zucker, womit man von 3 bis 4 Zitronen das Gelbe der Schale abreibt. Dieſen Zucker reibt man alsdann auf einem Reibeiſen ganz fein, und drückt darauf den Saft von vier Zitronen, läßt dieſe Maſſe an einem warmen Ofen ſo trocken werden, daß man ſie zu einem feinen Pulver reiben kann. Unter dieſes miſcht man nun ein halb Pfund Weinrahm. Von dieſem Pulver kann man nun täglich etwa 2 Loth, und drüber unter das Waſſer miſchen, ſo viel man für ſeinen Geſchmack es gut findet. Dieſe Limonade iſt ein herrlicher Trank in heißen Tagen bey heftigen Wallungen des Blutes und in mehreſten Fiebern ungemein erquickend. Sie treibt zugleich gelinde auf den Urin und befördert die Leibesöffnung. Eine andere Art Limonadepulver, das nur blos kühlt, ohne mehrere Oeffnung zu machen, iſt folgendes: Man miſcht drittehalb Unzen Oelzucker, der durch Abreiben des Zuckers von dem Geiſen der Zitronen erhalten wird, und 2 Scrupel Sauerkleeſalz unter einander, und thut davon ſo viel Theelöffel voll in ein Bierglas Waſſer, daß es einen angenehmen Geſchmack erhält, dieſe Limonade ſchmeckt beynahe noch lieblicher als die erſte.

Limonie, Malus limonia, eine Frucht, die der Zitrone faſt in allem gleicht, nur daß ſie länglichter, glatter, dünnſchäliger, ſaftreicher und auch ſaurer iſt. Der gemeine Mann verſteht unter dieſem Namen allein die eingeſalzenen Zitronen, welche die Materialiſten verkaufen. Der Limonien giebt es vielerley Arten, ſo, daß man derſelbigen bis dreyßigerley zählet, als die gemeine, die glatte, die Limonie der Madonna Laura, die länglich galtaniſche, die von agro dulce, Citrangulo, u. ſ. w. die man in allen Büchern, welche vom Gartenbau handeln, erzählt und beſchrieben findet. Es wird davon die Schale und der Saft, eben ſo wie von der Zitrone, ſowohl in der Küche zum Speiſen, als in Apotheken zur Medicin gebraucht. Der Saft abſonderlich wird in Fiebern, den Durſt und die Hitze zu ſtillen, angewendet.

Limonienhändler, heißen in den Seeſtädten diejenigen, welche im Großen mit Pomeranzen, Zitronen und dergl. handeln.

Limonienſchalen, (Handlung) ſ. Citronen.

Limonienwaſſer, (Deſtillateur) dieſes wird eben ſo gemacht, wie das Zitronenwaſſer. S. d.

Lindenbaum. ✱ Die ſpezifiſche Schwere des Lindenholzes iſt 0,604.

Linets, leinene Gewebe, die in der Pikardie, vornehmlich um Abbeville verfertiget werden. Es giebt rohe Sorten, die dreyzehn Sechszehntheil bis ſieben Achtel eines Stabs breit ſind; und gebleichte, wie auch gefärbte, die drey Viertel in die Breite meſſen.

Linge, im franzöſiſchen Handel allerhand Tiſchzeuge von Leinen oder Hanf. Man unterſcheidet es in Linge plein, glattes Tiſchzeug, oder Linge ouvré, gemuſterte Art. Beyde haben noch vielerley andere Benennungen, die von den Oertern, wo ſie verfertiget werden, von der Art ihrer Weberey u. ſ. w. abhängen. Die Gegenden und Provinzen in Frankreich, welche das meiſte in dieſem Fache liefern, ſind Flandern, Artois, Pikardie, Normandie und Beaujolois. Eine Garnitur ſolcher Tiſchzeuge heißt man in Frankreich Service de table.

Lingeniſche Gulden, eine Rechnungsmünze, davon zwey einen Thaler machen. Nach dem Preußiſchen Courantfuß gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 414$\frac{1}{2}$, Silber 28. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 11 gr. 5$\frac{1}{2}$ pf.

Lingenſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 640 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuße, Piſtolen à 5$\frac{1}{3}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 132496, Silber 8960. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $\frac{1}{2}$ pf.

Lingenſche Stüver. Eine Rechnungsmünze, davon 40 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuß, Piſtolen à 5$\frac{1}{3}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 8281, Silber 560. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 6$\frac{1}{2}$ pf.

Lingotten. ✱ Dieſe ſind viererley, mit folgenden Buchſtaben geſtempelt: FF hält 11 Pf. 23 Grän fein; F hält 11 Pf. 22 Grän; G hält 11 Pf. 16$\frac{1}{2}$ Grän fein; GG hält 11 Pf. 15 Grän fein.

Linguatoli, eine Art marinirter Zungenfiſche, die aus Italien über Venedig und Trieſt zum Handel gebracht werden. Sie ſind mit allerhand Gewürzen, wie auch Mandeln, kleinen Roſinen und Pinien eingemacht, und werden als eine Delikateſſe genoſſen.

Liniat, ✱ rührt von einem Enkel des Dädalus her.

Linie. ✱ (Kriegsbauk.) In vorigen Zeiten, beſonders zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und im Anfang des jetzigen, hatte man den Gebrauch, ganze Provinzen durch ſolche Linien vertheidigen zu wollen. Allein die Erfahrung hat gelehrt, daß dieſe Linien nur ſo lange taugen, als ſie nicht angegriffen. In ganz alten Zeiten war dieſe Art von Vertheidigungswerken noch gebräuchlicher, und man findet hin und wieder noch die Spuren davon in Deutſchland, unter dem Namen Landgraben. So fängt ſich zum Beweis bey Nordhauſen ein Landgraben an, der bis in die Gegend von Frankfurt am Mayn reicht.

Linie der Vertheidigung, heißt diejenige Richtung, nach welcher die Vertheidigung geſchiehet. Sie ſtehet bald ſenkrecht, bald ſchief auf der Linie, ſo vertheidigt

werden soll. Sie darf niemals größer, als ein Flintenschuß reicht, d. i. 300 Schritte, seyn.

Linie des kürzesten Widerstandes, heißt bey den Minen, die senkrechte Linie, welche man von der Minenkammer, bis zu der nächsten Oberfläche der Erde ziehet.

Linie im Felde, die Eintheilung einer in Schlachtordnung gestellten Armee. Man pflegt, wenn es die Umstände zulassen, die Armee in drey Linien zu stellen. Die erste ist die Avantgarde; die zweyte ist die Corps de Bataille; und die dritte ist das Corps de Reserve oder die Arrieregarde.

Linienschiffe. Die Haupteigenschaften, welche Linienschiffe haben sollen, sind folgende: 1) Sie müssen gut Seegel führen, nicht allein um gute Fahrt zu laufen, weil die Wasserlinien dazu eingerichtet und geformt sind, so lange das Schiff gerade bleibt, sondern um auch noch mit viel Seegeln prangen zu können, wenn sie jagen oder gejagt werden, eine Landspitze umseegeln, oder eine Küste ausseegeln; auch im Gefecht noch im Stande seyn, die unterste Lage an der Leeseite zu brauchen, die beynahe immer unbrauchbar wird, wenn ein Schiff stark auf die Seite fällt, und der Wirkung des Windes zu viel nachgiebt. 2) Sie müssen gut steuern, leicht sich wenden und drehen, vornehmlich im Gefecht, oder wenn sie zwischen Untiefen laviren; denn oft hängt die ganze Erhaltung des Schiffes davon ab. 3) Die unterste Lage muß in der Mitte wenigstens vier und einen halben bis fünf Fuß über dem Wasserspiegel bleiben; ein großes Schiff würde sonst (wenn die See nur ein wenig kraus wird) gleich die Pforten der untersten Lage an der Leeseite schließen müssen, und denn Gefahr laufen, von einem viel schwächern übermannt zu werden, welches alle Pforten offen haben könnte, oder es müßte den Vortheil des Windes aufgeben, um sich alles seines Geschützes bedienen zu können. Es ist daher von großem Nutzen, die vordersten Pforten höher anzuordnen als die mittelsten, weil ein unter Seegel schlagendes Schiff auch dann noch das vorderste Geschütz brauchen kann, wenn dieser Theil des Schiffes durch die Gewalt des Windes tiefer ins Wasser gedrückt, oder durch den Schlag vom Wasser, der vorne immer stärker ist, als an jedem andern Theile, höher bespült wird. 4) Vorder- und Hintertheil müssen im gehörigen Gleichgewicht stehen, damit es wenig nach vorne, und auch nicht auf das Steuer stampfe; damit alle seine Bewegungen sanft seyn; daß es sich gehörig über die Wellen in schwerem Wetter erhebe, und nicht in die Gefahr gerathe, wenn es vor den Unterseegeln beylegen muß, seine Masten zu verlieren. 5) Es muß gut vor dem Winde, eben so mit einem geraumen Winde, vornehmlich aber bey dem Winde seegeln, und wenig abtreiben, oder gut am Winde liegen.

Linienstein, Graptolithus Scharis Linn. Ein gemalter Stein. Die Zeichnung stellt Linien und Queerstriche, die sich zuweilen in Zahlen und Buchstaben vereinigen, auf einem anders gefärbten Grunde, vor.

Liniensystem, (Musiker) s. Notenplan. Jac.

Linierfedern, s. Reißfeder. Jac. u. folg. Th.

Linie ricochetiren, (Artillerie) heißt, eine Linie der Länge nach so bestreichen, daß die bey dem Anfang der Linie niederfallenden Kugeln, mit abwechselndem Auf- und Niederhupfen, die ganze Linie, oder doch einen gewissen Theil derselben, durchlaufen. Der französische Feldmarschall von Vauban hat diese Art zu schießen zuerst erfunden, und sie bey der Belagerung von Ath 1697 zuerst angebracht. Wegen ihres großen Nutzens sind sie hernach ganz allgemein geworden.

Linker Flügel, (Soldatenst.) s. Flügel. Jac.

Lin-Rysam, eine Sorte von Congothee.

Linon, s. Linomple. Jac.

Linsen, s. Vorsteckliehnen. Jac.

Linsenbaumholz, s. falsches Ebenholz.

Linsengetreide, Linsengerste, ist eine Vermengung des Saamens, da im Frühjahr Gerste und Linsen unter einander gebauet, und die davon eingeärndtete Frucht zur Hälfte oder zum dritten Theil unter das Korn oder Roggen gemengt, gemahlen, und für das Gesinde Brodt daraus gebacken wird, welches man für sehr ergiebig und nährend hält. Die Felder, darauf es wachsen soll, müssen wie Gerstenäcker wohl gedüngt und gehörig gearbeitet seyn; gemeiniglich wird es auf die Felder, wo das vorige Jahr Weizen gestanden, oder doch auf die trächtigsten und besten Kornfelder gebauet. Die Gerste wächst steif in die Höhe, die Linsen klammern sich unten an, und schützen sie vor Sonnenhitze. Es ist, gemengt, ein herrliches Futter für das Mastvieh. Wer aber die Linsen zum Kochen haben will, läßt sie durch ein Sieb laufen. Das Stroh ist vortreflich zum Futter.

Linsenringe am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Linsenspieße am Wagen, s. Bauerwagen.

Linsenstein, s. Roggenstein.

Linsenwicken, (Landwirthschaft) s. Vogelwicken.

Linter, ein Fahrzeug, s. Bac.

Lintwirker, so werden an einigen Orten die Bandmacher genannt.

Linzeisen, s. Vorsteckliehnen. Jac.

Linzerzeug, heißt in Wien ein halb wollener, halb leinener Zeug, sonst Meselan genannt, damit sich Bauern und Bürger in Wälschland, Krain u. s. w. kleiden. In Schwaben und Franken Tirtey.

Lionische Drathzieher, (s. Jac. Lioner Manufaktur.) Diese machen zu Nürnberg ein gesperrtes Handwerk, machen aber kein Meisterstück.

Lippenbandagen. Wenn man die Lippen verbinden will, so wird erstlich eine einköpfige Binde dazu erfordert, dessen Ende adplicirt man am Nacken, fährt damit, wenn die obere Lippe soll verbunden werden, über einen Schlaf, bey der untersten aber unter einem Ohre zu der Lippe, von da über die gegen über gelegene Seite wieder zu dem Nacken, allwo man die erstere Umwicklung zerschneidet, und eine Zirkeltour über die Stirne formirt; eben dieses verrichtet auch eine zweyköpfige Binde, dessen mittelsten Theil man auf die Lippe legt, und mit den Köpfen

pfen nach dem Unterschied der Lippe, welche man verbinden will, entweder unter oder über die Ohren zu dem Nacken geht, allwo man sie kreuzweise über einander legt, und zur Stirne führt. 2) Ist man einer gespaltenen Binde, dergleichen zur Nasenschleuder erfordert wird, benöthigt. Hier sind eben diese Umwickelungen, wie bey der Schleuder, zu merken, doch so, wenn man die obere Lippe verbinden will, so müssen die untersten Köpfe über die Schläfe, und die obersten unter den Ohren; wenn aber die unterste Lippe schadhaft ist, so gehen sowohl die obersten, als untersten Köpfe unter den Ohren zu dem Nacken.

Lipper, in Koblenz ein junger Ochse.

Lippizbonig, soll unter allen Honigarten das beste seyn. Es kömmt aus Litthauen, wo viele Wälder aus Lindenbäumen befindlich sind.

Liquerfabrik. Der Branntwein, welchen man durch die erste Destillation erhält, ist mit einer Menge Wasser und leichtem Oel überhäuft. Soll der Frucht- oder Kornbranntwein dem Franzbranntwein ähnlich werden, so darf man nur bey dessen zweyter Destillation ein wenig Scheidewasser zusetzen. Dieses zerstört das durch die Gewalt der bey der ersten Destillation erforderlichen Hitze entstandene brennzlicht riechende Oel, und giebt dem Branntwein selbst einen, dem Franzbranntwein ähnlichen, Geschmack. Feine Späne von Eichenholz sollen eben dies bewirken. So viel ist gewiß, daß ein reiner Kornbranntwein, welcher lange auf neuen eichenen Fässern gelegen hat, theils der Farbe, theils dem Geruche nach dem Franzbranntwein nahe kömmt. Wenn man Aquavite über gewisse Species abziehen will, so ist es nöthig, daß man vorher die dazu nöthigen Kräuter, Saamen und Wurzeln einige Zeit einweiche, welches theils macériren, theils digeriren genannt wird. Die mancherley Vegetabilien, von welchen man das Oel oder den flüchtigen Theil haben will, wird nach den mehr oder weniger festen Theilen eingerichtet, die sie enthalten. Alle Blumen brauchen 24 bis 48 Stunden Zeit; alle Saamenbeere, welche ein allzuflüchtiges Wesen haben, 6 bis 10 Tage; alle Erde und holzigte Wurzeln, als: weiß Zimmt, Galmt, 3 Wochen; alle Rinden, als: Pomeranzen- und Citronenschaalen, Zimmt, 3 bis 4 Wochen; alle harte Hölzer, als: Rhodieserholz, Sandel- und Cedernholz, bis 10 Wochen. Wenn man den gemeinen Branntwein über etwas abgezogen hat, so ist der Spiritus dann gemeiniglich dermaaßen stark, und von so unangenehmen Geschmack, daß er sich nicht wohl trinken läßt, da man dergleichen Aquavite durch Zusatz einer wässerigen Feuchtigkeit theils annehmlicher, theils der Brust schädlicher zu machen sucht. Hierzu bedient man sich gemeiniglich des gesottenen Zuckers. Man hat aber bey dem Versüßen der Aquavite einige Vortheile wohl zu merken, damit man sie durch allzwieles Zuckerwasser nicht zu süß mache, oder durch allzuwenig ihnen ihre Stärke nicht benehme. Sollte man ja die Stärke des Branntweins durch das Zuckerwasser nicht bezwingen können; so ist nöthig, dasselbe mit frischem Brunnenwasser noch etwas zu mäßigen. Man hüte sich nur, daß man ihn durch das Wasser nicht gar zu trübe mache, weil er sich alsdann schwerlich wieder aufklärt. Gemeiniglich pflegt man auf 1 Quart Spiritus ½ höchstens ¾ Quart Zuckerwasser zu gießen. Zum Versüßen des Aquavits braucht man mehrentheils den ersten Grad des Siedens des Zuckers, nämlich das sogenannte Sieden zum Faden. Und zwar sucht man in dieser Art ebenfalls den ersten Grad zu treffen, daß man ihn lieber zu wenig, als zu viel, sieden läßt, so daß der Zucker nur anfängt, einen Faden zu machen. Sollte er ja aus Versehen etwas zu dick geworden seyn, so kann man ihm durch Zugießung etwas Wassers, und abermaliges Sieden helfen; es geschieht aber dieses Sieden zum Faden folgendermaaßen: Man nimmt 2 Pfund Zucker, thut ihn in einen messingenen Kessel, oder in ein verzinntes Kastrol, oder, in dessen Ermangelung, in einen guten neuen Tiegel, und gießt 1 Quart reines Wasser darauf. In einem kleinen Töpfchen rührt man die Hälfte des Weißen von einem Ey in ein wenig Wasser, gießt es zu dem zergangenen Zucker in den Kessel, und setzt ihn über das Feuer. Wenn nun der Zucker zu fließen anfängt, und der Schaum in die Höhe steigt, schöpft man ihn mit einem Schaumlöffel ab, und gießt ein wenig kaltes Wasser dazu, damit der Schaum von neuem steige. Dies thut man so lange, bis kein Schaum mehr zum Vorschein kömmt, läßt ihn hernach so lange sieden, bis der Zucker nicht mehr von dem Löffel abtröpfelt, sondern einen Faden zu ziehen anfängt. Sodann setzt man den Zucker hin, und läßt ihn abkühlen. Ehe man ihn aber unter den Aquavit gießt, wird er durch ein Löschpapier, oder, welches noch besser ist, durch einen filzenen Filtrirhut gegossen. Hierauf gießt man ihn unter den Aquavit oder Spiritus, schüttelt ihn durch einander, und läßt ihn einige Tage wohl verwahrt stehen. Mit allen diesen Eigenschaften sind jedoch die Liebhaber der Aquavite noch nicht zufrieden, sie wollen nicht nur ihren Geschmack, sondern auch das Auge und den Geruch befriedigen, daher man genöthigt ist, denselben nach ihren verschiedenen Arten auch mancherley Farben und Wohlgerüche zu geben. Das Färben der rothen Aquavite wollen einige blos durch den Zucker bewerkstelligen, indem sie denselben in einem irdenen Tiegel einige Stunden lang schmelzen, bis er braun wird, und hernach mehr oder weniger Wasser darauf gießen, nachdem die Farbe hell oder dunkel seyn soll. Eine andere gute rothe Farbe geben die getrockneten Heidelbeeren; gelb färbt man ihn mit Safran, auch durch frische Pomeranzen- oder Zitronenschaalen; und grün mit Krausemünze. Um den Aquavit zu parfumiren, hängt man 1 bis 2 Gran Bisam hinein, solches giebt auf 6 Quart Branntwein einen starken Geruch, oder man nimmt 4 Gran Ambra, 2 Gran Bisam, und ein Stückchen feinen Zucker, eines Eyes groß, stößt es zu einem feinen Pulver, und hebt es in einem Zuckerglaschen auf. Will man nun Aquavit parfumiren, so thut man ohngefähr 3 Messerspitzen voll von gedachtem

Zucker

Zucker in den Branntwein. Es kann derselbe auf diese Art nach Belieben stark oder schwach riechend gemacht werden.

Liquidiren, heißt unter Kaufleuten ihre Rechnung mit einander abthun. Bey Streitigkeiten kann eine illiquide Schuld, d. i. eine solche, deren Richtigkeit der Schuldner noch nicht eingestanden hat, mit einer liquiden oder durch Brief und Siegel erwiesenen eingestandenen Schuld nicht ausgeglichen werden.

***Liquor anodynus Martiatus* zu verfertigen.** Man löse reines Eisen in rektificirter Salzsäure bis zur völligen Sättigung derselben auf. Wenn die Solution eine Zeit lang ruhig gestanden, so filtrirt und gießt man sie in eine Glasretorte, und zieht sie bey gelinder Wärme des Sandbades bis zur Trockne ab. Alsdann verstärkt man das Feuer so lange, bis der größte Theil des Metallsalzes, als ein braunrother Sublimat, in die Höhe gestiegen. Man zerbreche die Retorte, sammle das sublimirte Salz in einer Porzellanschale und stelle es in den Keller, bis es völlig zu einem dunkeln braunrothen Liquor zerflossen ist. Von diesem mische man 1 Unze unter 2 Unzen einer bey gelindem Lampenfeuer rectificirten Naphtha Vitrioli in einem Glase, so mit einem recht schließenden gläsernen Stöpsel versehen ist, schüttele beyde Flüßigkeiten gelinde unter einander, und auf diese Art nimmt die Naphtha das Eisen in sich, und färbt sich davon dunkelgelb oder hellbraun. Wenn sich die Naphtha nach einer kurzen Ruhe wieder in die Höhe gezogen hat, so gießt man sie von der untern sauern Flüßigkeit vorsichtig ab. Zu einer Unze solches eisenhaltigen Aethers mischt man 2 Unzen des besten und höchst rectificirten Weingeistes; diese Mischung wird sogleich goldgelb. Mit ihr füllt man sogleich kleine cylindrische Gläser mit Glasstöpseln an, welche man noch fest überbindet, um sie so lange von der Sonne bescheinen zu lassen, bis alle Goldfarben verschwunden, und die Tinctur wasserhelle geworden ist. Im Schatten kehrt die erloschene Goldfarbe wieder zurück.

Lira, eine Silbermünze zu Bassano, deren 6½ einen Ducato corrente machen, ihr Werth ist circa 3½ gr. Conventionsgeld.

Lirac, ein rother Franzwein, der besonders über Cette ausgeführt wird. Er wird nach Trommel gehandelt.

Lire, eine venetianische Rechnungsmünze, wird zu 20 Soldi gerechnet. Banco 5,12 holl. As fein Gold 75,73 As fein Silber, dies giebt nach 20 fl. Fuß 5 gr. Courent 4,27 As Gold, 63,11 Silber. Werth 4 gr. 3 pf. Piccoli 3,31 As Gold, 48,91 As Silber. Werth 3 gr. 2 pf. Sie hat 10 Kaßettes oder 20 Soldi di Piccoli. S. a. Bergamosche, Bologneser, Genueser, Livorner, Luccaische, St. Remosche, Sardinische, Savoyische u. Triester.

Lis, s. Lys. Jac.

Lisbonnen, s. Macdor.

Lissabonner Wein, s. Portugiesischer Wein.

Lissabonische Rechnungsmünzen, s. Portugiesische.

Lisieux, sind breite französische Leinen, die zu Bernay in der Normandie gewebt werden. Ihre Beschaffenheit ist sehr verschieden. Sie gelten nach der Elne 24 bis 100 Sous der Stab.

Lisse, s. Lisse. Jac.

Lithodipira, s. Kunstbacksteinfabrik.

Litron, * ein Getreidemaaß, hält in P. K.. Z. in Paris 40.

Litthauisch-Rakitscher Flachs, eine Rigaer Flachssorte, wird oft mit dem Drupaner Rakitscher gleich geachtet; nur hat er den Fehler, daß man zur Blüthzeit wohl darauf Acht haben muß, damit er nicht zu dick auf einander liege, weil er sich leicht entzündet. Die Ursache liegt daran, daß er mit nasser Hand gebunden ist; daher wird er überaus heiß, und entweder gelb und roth, oder er verdirbt auch gänzlich. Er ist wie der Drupaner Rakitscher gebunden, doch nicht mit so feinen Schnüren um den Kopf. Der Preiß ist 22 bis 23 Rthlr. das Schiffpfund.

Littris cap, eine Art Kupferplattenpapier in England, welches 13¼ Zoll hoch, und 17¼ Zoll breit ist. Das Ries kostet 6 bis 10 Schilling.

Litzenbrüder, heißen in Hamburg und Lübeck die Aufwärter bey den ankommenden und abgehenden Post- und Frachtwagen; welcher Dienst gemeiniglich bey letztern von der Stadtkammer an die Meistbietenden verkauft wird. Sie sind seßhafte und beeidigte Leute, die für die ihnen zur Versendung gelieferte Sachen stehen müssen.

Livonesen, eine Russisch-Liefländische Silbermünze von 1757., wiegt 548 holl. As. Gehalt 12 Loth, enthält fein Silber 411 holl. As, Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 Rthlr. 3 gr.

Livorner Korallen. In Livorno werden alle Korallen zu zweyerley Hauptgattungen verarbeitet. Es werden entweder runde (tondi), oder länglicht geschnittene (à botticella), daraus gemacht. Jede dieser beyden Sorten zerfällt wieder in folgende Sorten: 1) Grossezza à botticella. 2) Mezzania à botticella. 3) Runde Korallen, coralli tondi; s. a. Korallenmanufaktur.

Livorner Rechnungslire, werden zu 1½ Paoli, 12 Crazie oder 20 Soldi gerechnet. *Moneta lunga* wird zu 5,18 holl. As fein Gold und 75,23 As fein Silber gewürdigt. Werth 4 gr. 11 pf. im 20 fl. Fuß. *Moneta buona* Würdigung 5,41 holl. As fein Gold, 78,5 As fein Silber. Werth 5 gr. 2 pf.

Livorner Rechnungspezzi da otto Reali zu 6 Lire, 9 Paoli oder 72 Crazie. *Moneta lunga*, wird zu 31,11 holl. As fein Gold und 451,42 fein Silber gewürdiget, der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 5 gr. 8 pf.

Livorner Waaren. (Handlung.) Die Schiffsgelegenheit macht, daß man die Güter zu Livorno besser vertreiben kann, als sonst in einem Hafen von Italien. Man bekömmt daher levantische Caffeebohnen, Cattun und Cattunegarne, römische Alaun, Anis und Schwefel, Seide, fein Lack, Wachs, allerley wohlriechende Wasser, Drogues und andre levantische Güter mehr.

Digitized by Google

Livorninen della Rosa, eine Toskanische Silbermünze von Cosmo III. Wiegt ein Stück 542 holl. As, Gehalt 14 Loth 13 Gran, enthält fein Silber 498 holl. As. Werth 1 thlr. 8 gr. 9 pf. nach dem 20 fl. Fuß.

Livorninen della Torre, Toskanische Laterninen, eine Silbermünze von Ferdinand dem 2ten. Wiegt 566 holl. As, hat 14 Loth 13 Gr. Gehalt, enthält fein Silber 520 holl. As, und ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 2 pf. werth.

Lizardes, s. Lizales. Jac.

Lizen, die, heißen in Oesterreich die senkrecht hinter dem Kamme eines Weberstuhls hangenden Fäden, wovon 2 und 2 in der Mitte geknüpft sind. Zu Wien das Zeug.

Lobelienwurzel, (Materialist) ist die Wurzel der blauen Kardinalsblume, von Lobelia syphilitica L., die in Neuengland, in Virginien in dürren lehmichten Wäldern zu Hause ist, und bey uns im Freyen fort kömmt. Frisch ist diese Wurzel voll eines milchartigen Saftes. Sie besteht aus weißen Fasern, die eine Linie dick, und etwa 2 Zoll lang sind, gerleben einen giftigen Geruch von sich geben, und einen scharfen, ekelhaften, tabackähnlichen Geschmack haben, der lange auf der Zunge bleibt, und leicht zum Brechen reitzt.

Lobi, (Förster, Gärtner) sind die an den meisten Saamen befindlichen zwey Läppchen, welche den Keim einschließen, wie an den Eicheln im Großen zu sehen ist.

Lobsprüche der löblichen Handwerker, sind die, in alten Zeiten einem jeden Handwerke zu Ehren, auf gut altdeutsch, vermuthlich von ihnen selbst erdichtete Reime, und bey ihren Zusammenkünften abgesungene Lieder, die man insgemein **Meistergesänge** nennt.

Localfarbe, s. eigenthümliche Farbe.

Localschatten, (Maler) s. Schatten.

Loch, die vielen kleinen Nebenarme und natürlichen Wasserkanäle der Niederelbe, welche besonders zwischen Hamburg und Harburg befindlich sind, nennen Schiffer und Fischer **Löcher**.

Lochberg, (Bergbau) s. bituminöser Mergelschiefer.

Loch bohren. (Uhrmacher.) Bey den Werken an einer Taschenuhr kömmt nur ein Fall vor, da man nach der Art, wie man es etwa bey einem Schlösser sieht, das Werk in einen Feilkloben, und diesen in den Schraubestock spannt, und dann den Trillbohrer vor die Brust setzt; nämlich bey der Durchbohrung eines Minutenrohrs. Das übrige Bohren geschieht alles von der Seite. Man nagelt an die linke Seite des Feilholzes ein Stückchen dickes Messing, worinnen verschiedene nicht durchgehende Löcher mit einem groben Körner eingeschlagen sind. In eins von diesen Löchern stellt man das mit Oel bestrichene hinterste Ende des Bohrers, wenn man vorher die Saite des Trillbohrers um die Rolle geschlagen hat. Das Werk, woran der Anfang des Lochs mit einem Körner oder mit einem spitzigen Reibbohrer gemacht ist, hält man mit der Linken vor; und führt den Bogen mit der Rechten. Es darf der Schneide an Oel nicht fehlen. Die Hand, die das Werk hält, muß sich am Rande des Tisches lehnen. Um sich zu versichern, daß man das Werk recht gerade vorhalte; muß man nicht allein von der Seite her, sondern auch von obenher zusehen. Der Bohrer muß zuweilen heraus gezogen und gereinigt werden. Wenn man sieht, daß man fast durchgebohrt hat, so ist es Zeit aufzuhören, weil hier der Bohrer am leichtesten zerbricht. Allzuharte Bohrer bröckeln an der Schneide aus; sie müssen mehr abgelassen werden. Allzuweiche Bohrer greifen das Metall nicht an, oder werden alsbald stumpf; sie müssen besser gehärtet werden. Sie zu wetzen, bedient man sich des Oelsteins; und man führt den Strich mit steifer Hand und schräge.

Loch, durchgehendes, zu erweitern und zu glätten, (Uhrmacher) ein Reibbohrer macht es größer. Wenn es aber auch noch geglättet werden muß, so darf der Reibbohrer die völlige Weite nicht machen, weil für die Glättahle etwas zu thun übrig bleiben muß. Vor dem Glätten wird das Loch sorgfältig gereinigt, und mit Oel gefüllte Schwabacher Nehnadeln können gut als Glättnadeln gebraucht werden. Man kann solche sehr dünne haben.

Löcher in die Metalle zu machen. Man macht mit einem Durchschlage in einem Stiele Löcher in das warme Eisen; allein dieser Durchschlag hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels, und treibt, indem er sein Loch macht, ein Stück hinaus. Zu dem Ende legt derjenige, der das glühende Stück hält, die Stelle, welche durchlochet werden soll, auf den **Lochring**, welches ein inwendig hohles Eisen ist, welches sich auf dem Amboße befindet, und der andere Arbeiter läßt den Durchschlag bald auf der einen, bald aber auch auf der andern Seite wirken, bis das Loch fertig ist. So oft er seinen Durchschlag heraus zieht, benetzt er ihn, um ihn abzukühlen.

Oft muß man auch Eisen und Kupfer kalt durchlochen; alsdenn bedient man sich gewisser besonderer Bohrer, weil sie zum Eisen anders geschärft werden, als zum Kupfer. Diese endigen sich in eine platte Spitze, und schneiden auf beyden Seiten; jene haben eine runde Schneide, und sind kürzer geschärft. Zum Eisen giebt man ihnen alle Härte, deren sie nur fähig sind; zum Kupfer aber glühet man sie wieder aus bis zur gelben Farbe.

Die Bohrer werden aus kleinen viereckigten Stahlstücken verfertiget, die man bey den Eisenhändlern findet. Man glühet das Ende und erweitert es durch einige Schläge mit dem Hammer; man feilet hierauf die Schneiden ein, macht den Schaft schwächer, als das Ende, schärft und härtet sie.

Die stärksten Bohrer stößt man in Spulen von hartem Holze von verhältnißmäßiger Dicke; die kleinern bekommen kleine kupferne Spulen mit runden Kehlen, die man nicht weit von dem der Bohrspitze entgegen gesetzten Ende anbringt. Dieses Ende bekömmt eine runde, stumpfe und wohl abgeschärfte Spitze.

Löcherklemme, la craquette, (Schneider) ist ein Werkzeug ganz von Eisen, es ist eckicht, in der Mitte einer

einer jeden Seite befindet sich eine Fuge. Es giebt auch welche in Gestalt eines Dreyecks; bey diesen laufen die Fugen längst eines jeden Winkels. Die Löcherklemme wird allezeit heiß gemacht, aber nicht so sehr als das Bügeleisen. Der Hauptgebrauch derselben ist zu den Knopflöchern; man leget sie auf dessen Fugen, und wenn man die Spitze des Bügeleisens auf der linken Seite des Knopflochs, längst seiner Mitte, hart angesetzt hat, so werden dessen Seiten gerade und erhaben.

Loch in eine Feder zu machen, (Uhrmacher) siehe Uhrfeder zu flicken.

Lochnapf. So heißt der käsenapfförmige Deckel, der in der Mitte ein Loch hat, worinn sich der Butterstörl beym Auf- und Niederziehen dergestalt bewegt, daß er beym Aufsteigen keinen Raam aus dem Butterfasse neben sich heraus spritzen läßt.

Lochstangen, s. Seeloch. Jac.

Lochstein, (Bergw.) s. Lochortstein. Jac.

Lochstein hinein bringen, (Bergb.) ist eben viel, als fällen.

Loch, versenktes blindes zu bohren, (Uhrmach.) s. Versenktes.

Loch zu bohren, (Uhrmacher) s. Lochbohren.

Lock, * (Schifffahrt) der älteste Gebrauch dieses Werkzeuges ist von 1570, s. auch Logg.

Lockente, (Jäger) ist eine zahm-auferzogene wilde Ente, welche andere wilde Enten auf dem Entenfang zu locken abgerichtet ist.

Locker, s. dünne.

Locker Brodt, so heißt das Brodt der Los- oder Weißbäcker.

Lockerer Stamm, inanis, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, dessen Mark vorzüglich locker ist.

Lockeres Kupferblau, s. Bergblau.

Lotrenan, eine Art roher hanfener Leinwand, die ihren Namen von dem Orte führt, wo sie zuerst gewebt worden ist. Man macht sie jetzt an mehreren Orten in Bretagne häufig nach. Die Waare ist zwey Drittel eines Stabs breit, und dreyßig Stab lang. Sie geht über Bayonne nach Spanien, und auch zuweilen nach England. Ihr Gebrauch ist zu Seegeltüchern für die Fahrzeuge.

Locus ad quem, (Handl.) der Ort, wo ein Wechselbrief bezahlt werden muß.

Loden, eine Gattung geringer wollener Zeuge, die das Mittel zwischen Bey und Tüchern hält, und hier und dort in Schwaben, besonders zu Nördlingen, gewebt wird. Die so genannten Lodenweber machen sie.

Loderer, s. Lodweberey.

Lödlein, einen eintragen, heißt nach Bergmännischer Art, einen betrügen.

Lodweberey, nennt man in Augsburg, das Weben von Fußdecken.

Loef, Loff, Luf, (Schifffahrt) dieses bedeutet die Seite, wo der Wind herkömmt.

Loef halten, bey dem Wind segeln.

Loef gewinnen, einem andern Schiffe den Wind abgewinnen.

Lof, Looper, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzollen in Libau 3230; in Pernau 3266; in Riga 3362,5; in Windau 3230 und in Gröningen 5372.

Loff, (Schifffahrt) s. Loef.

Löffel, heißt ein, in Gestalt einer kleinen Schaufel geschnittener, dünner, hölzerner Spadel, dessen sich jeder Karrengänger bey Aufahrung der nassen und thonigten Deicherde bedienen muß, um die in den Karren anklebende Erde damit auszuräumen, sonst kömmt er jedesmal, in gewisser Maaße, mit einer Ladung zu den Deichgruben wieder zurück.

Löffel. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein rundes Gefäß, das 8 Zoll im Durchmesser hat, auf 2 Fuß Tiefe: er hat einen Stiel 9 Zoll lang und gleichet einem Küchenkasserole; er enthält ohngefähr 25 bis 30 Pfund Bley; dieses Löffels bedienet sich der Künstler, um das geschmolzene und gereinigte Bley aus dem Kessel in den Gießlöffel überzutragen.

Löffel, ein chirurgisches Instrument, womit man das niedergefallene Zäpfchen wieder aufzuheben pflegt.

Löffel, (Wachszieher) dieser ist eine Art Rinne von Eisenblech gemacht, auf der einen Seite mit einem Griff versehen, und hinten zugemacht: er ist vornen her enge, und hat am Griffe einen kleinen Nagel, womit er auf dem Rande der Pfanne fest gemacht werden kann. Die großen Löffel sind eines Fußes lang; und ihr Griff 8 Zoll. Man kann darein 2 bis 4 Pfund Wachs thun. Man braucht sie, um damit das fließende Wachs aus der Pfanne heraus zu nehmen, und es auf die Dochte zu schütten.

Löffelfabrik. In einer solchen Anstalt werden nicht allein Löffel, sondern alle Sorten von Küchenbedürfnissen, von schwarzem und weißem Blech, Röhren und Windöfen ꝛc. verfertiget.

Löffelkrautwein. Dieser wird auf zweyerley Art gemacht. Erstlich, daß er nicht vergähre, füllt man ein reines Fäßchen mit saubern Blättern dieses Krauts bis an die Hälfte, und denn vollends mit frischem erst von der Presse laufenden Most an, und verspündet es wohl; dieser Wein wird in kurzer Zeit, wenn man recht damit umgegangen, klar, roth, sehr süß, nicht unangenehm nach dem Kraute, fast dem spanischen Wein gleich werden. Will man ihn aber haben, daß er vergähre, so darf man in ein Faß, darinn Most zu vergähren anfängt, nur etwas Löffelkraut legen. Dieser Wein wird zwar nicht so wohlschmeckend, als der erste, aber wider den Scharbock sehr kräftig seyn.

Löffelschmiede, hatten ehemals in Nürnberg ein besonderes Handwerk, so 1634. ganz abgestorben.

Logg, s. Lock. Jac.

Logg des Herrn Bouggers, s. Loggen.

Logg des Herrn Vallois, s. Lock. Jac.

Loggaten, (Schiffbau) s. Fullungen im Raum.

Loggen,

Loggen, mit dem Logg die Geschwindigkeit des Schiffes messen. Das Verfahren ist folgendes: Nach dem man die Axe der Rolle, auf welcher die Logglinie in guter Ordnung aufgewunden ist, von einem Bootsmann mit beyden Händen halten, oder auf andere Art dergestalt befestigen lassen, daß die Logglinie leicht ablaufen könne, läßt man durch einen andern Bootsmann das Logg über Bord werfen, welcher dann die Logglinie ergreifet, und dieselbe frey durch die Hand laufen läßt (feyret). Etwa 60 Fuß von dem Logg geht die Abtheilung der Logglinie an, damit das Logg außer dem Leewasser komme, welches von der Schiffsbewegung angegriffen worden, ehe man den Weg des Schiffs abzumessen anfängt, und dieser Anfangspunkt der Abtheilung der Logglinie ist durch ein unterscheidendes Zeichen bemerkt. Zu der Zeit, wenn dies Zeichen über Bord fährt, kehrt der Steuermann das Minutenglas plötzlich um, und in dem Augenblicke, wenn es ausgelaufen, giebt er das Zeichen, die Logglinie anzuhalten, und siehet alsdann nach, wie viel Knoten während dieser Zeit über Bord gefahren, welches man an dem nächsten Knoten aus der Anzahl der darinn eingespitzten Fäden, oder auf andere Art erkennet; und diese Verrichtung nennen die Seeleute Loggen. Die Genauigkeit beruhet darauf, daß die Logglinie geschickt, und so wie es die Bewegung des Schiffs erfordert, gefeyret werde, daß das Minutenglas zu rechter Zeit umgekehrt, und die Logglinie zu rechter Zeit angehalten werde. Wenn nun Minutenglas und Logglinie gehörig eingerichtet sind, und das Loggen genau verrichtet worden, so erkennet man leicht, daß das Schiff in einer Stunde so viele Meilen laufe, als viele Knoten bey dem Versuche über Bord gegangen. Es ist nämlich $\frac{1}{120}$ Stunde : 1 Stunde $= \frac{1}{120}$ Meile : 1 Meile, d. i., wenn in der Zeit des Versuchs von einer halben Minute eine Knotenlänge über Bord gelaufen, so würde in einer Stunde eine Linie von einer Meilen lang über Bord laufen, oder der Weg, den das Schiff in einer Stunde zurück legt, würde eine Meile seyn. Wären in der Zeit des Versuchs zwey Knotenlängen über Bord gelaufen, so würde in einer Stunde eine Länge von zwey Meilen über Bord laufen, oder der Weg des Schiffs für eine Stunde würde zwo Meilen seyn. Und überhaupt so viele Knotenlängen während einer halben Minute über Bord streichen, so viele Meilen gehet das Schiff in einer Stunde. Dies ist nun die gewöhnliche Untersuchung, welche man zur See über die Geschwindigkeit des Schiffs anstellt. Es haben aber die dabey gebrauchten Instrumente ihre Fehler, die leicht in die Augen fallen. Zuerst wird eine solche Sanduhr nicht allezeit gleich lange laufen; da die Größe der Sandkörner nicht gleich ist, so laufen nicht allezeit in jedem Augenblick gleich große Sandkörner durch die Oeffnung, welches in der Geschwindigkeit des Durchfahrens einen Unterschied macht, der schon auch einen Unterschied in der ganzen Zeit des Auslaufens der Sanduhr verursachen muß. Und wenn man gleich die inwendige Luft vor aller Verbindung mit der äußern hinlänglich verwahret, so ist es doch nicht zu verhindern, daß die Veränderung in der Wärme und Kälte nicht einen großen und merklichen Einfluß auf dies Instrument haben sollte. Weit richtiger und zuverlässiger würde der Versuch seyn, wenn er nach einer Sekundentaschenuhr angestellt würde. Wenn eine solche Uhr in vier und zwanzig Stunden auch auf 10 Minuten unrichtig gienge, so würde sie die Zeit des Versuchs noch immer auf eine Viertelsekunde genau bestimmen. Das Maaß, welches man zu Bestimmung der Länge gebraucht, ist noch größern Veränderungen unterworfen. So sehr man sich auch bemühet, diese Linien so zu verfertigen, daß Nassen und Trocknen ihre Länge nicht so sehr, wie gewöhnlich, verändere, so hat man doch gefunden, daß alle deswegen angestellte Versuche mit der Hoffnung nicht überein gekommen, welche man sich davon gemacht hatte. Man ist daher genöthigt, die Logglinie beständig nachzumessen, wenn Genauigkeit erfordert wird; und deswegen muß man wissen, wie viel Fuß die Knotenlänge seyn müsse. Die Knotenlänge ist, wie wir gesehen haben, $\frac{1}{120}$ Meile, aber der letztere Ausdruck hat eben so viele Bedeutungen, als das ehemals gebräuchliche Stadium. Endlich scheinet man stillschweigend darinn übereingekommen zu seyn, daß man überall durch eine Meile einen gewissen Theil von dem Grade des größten Kreises der Erdkugel, oder vielmehr eines Meridiangrades verstehen wolle. Und da die Länge einer Meile überall nicht genau bestimmt war, so änderte man dieselbe mehrentheils so, daß eine Meile ein aliquoter Theil von einem Grade seyn, oder die Länge eines Grades sich zur Meile, wie eine ganze Zahl zu Eins, verhalten sollte. Aber man nahm nicht durchgängig einerley ganze Zahl hiezu an. In Deutschland rechnete man auf einen Grad 15 Meilen; in Frankreich gehen 20 Meilen (Lieuës) auf einen Grad; in Italien 60 Meilen, und in England 69,545. Nachdem man also eine oder andere Art Meilen gebraucht, so muß auch die Knotenlänge der Logglinie anders und anders seyn, und man muß wissen, nach welchen Meilen die Logglinie eingerichtet ist, welche man gebraucht. Um diese Vieldeutigkeit der Meilen zu vermeiden, hat man in der Schifffahrt die sogenannten Seemeilen, welche auch Minuten genannt worden, angenommen, deren 60 auf die Länge eines mittlern Meridiangrades gehen, und damit die Länge eines solchen Grades, gleichförmig mit der bey dem Zirkel gewöhnlichen Abtheilung des Grades, in 60 Minuten abgetheilet. Da diese Meilen sich leicht in die vorher genannten verwandeln lassen, so würde es für die Schifffahrt zuträglich seyn, wenn man überall die Logglinien darnach abtheilte. Nach einer sorgfältigen Prüfung aller auf der Erde angestellten Messungen hält ein Meridiangrad in der Breite von 45 Grad, welcher der mittlere Meridiangrad genannt wird, 62484,6 schwedische Faden oder 57110,4 französische Faden (Toisen). Daher würde eine Seemeile nach den verschiedenen Fußmaaßen enthalten:

6248,46	schwedische	Decimalfuß
5711,04	französische	—
5911,37	rheinländische	—
6090,8	Londonsche	—

Daraus erhält man die Knotenlänge der Logglinie:

52,07 schwedische Decimalfuß
47,6 französische —
49,3 rheinländische —
50,75 Londonsche —

Wenn man eine solche Logglinie gebraucht hat, so läßt sich die Geschwindigkeit des Schiffs leicht auf alle andere Arten von Meilen bringen, deren Größe gegen Seemeilen bekannt ist. Man gebraucht dies, so lange man sein Bestik auf der Charte zu machen gut findet. Ganz unnöthig ist aber diese Reduktion, wenn man blos nach der Schiffsrechnung seegelt. Soll aber die Logglinie nach den gewöhnlichen Meilen abgetheilt seyn, so sieht man leicht, daß die Knotenlänge viermal so groß für deutsche Meilen und dreymal so groß für französische Lieues seyn müsse. Hiernach muß man daher allezeit die Richtigkeit der Logglinie prüfen. Man läßt die Brüche weg, weil man die Knotenlänge lieber etwas zu klein als zu groß nimmt, indem es sicherer ist, mit der Rechnung voraus zu seyn, als mit derselben hinten nach zu folgen. Man pflegt daher die Knotenlänge noch wohl einen Fuß kürzer zu machen, als sie seyn sollte, weil das Logg gewöhnlich dem Schiffe etwas folgt, und man daher geschwinder seegelt, als das Loggen bey genauer Knotenlänge angiebt. Bey diesen Untersuchungen des Minutenglases und der Knotenlänge kömmt man nun häufig in den Fall, daß man die Fehler des Loggens verbessern, und aus der, vermittelst der fehlerhaften Instrumente, gefundenen Knotenzahl diejenige berechnen müsse, welche man vermittelst richtiger Werkzeuge würde erhalten haben. Man findet auch leicht hievon die Rechnungsregeln. Wenn zuerst das Minutenglas zu lange läuft, so wird die Knotenzahl nach Verhältniß größer, und eben so umgekehrt. Also verhält sich die gefundene Zahl zu der, die man haben soll, wie die wirkliche Zeit des Glases zur halben Minute. Man findet also nach solcher Regel Detri die gebührende Knotenzahl. Zweytens wenn die Knotenlänge größer ist, als sie seyn sollte, so werden nach Verhältniß desto weniger Knoten über Bord laufen, und umgekehrt, desto mehr, wenn die Knotenlänge kleiner ist. Also verhält sich die Knotenzahl, die der Versuch giebt, zu derjenigen, die man haben soll, umgekehrt, wie die wirkliche Knotenlänge zur gerechten. Und hiernach kann man jeden Fehler besonders, und, wenn beydes fehlerhaft ist, einen nach dem andern verbessern. Um hiebey alles vollständig zu zeigen, wollen wir die vorkommenden Fälle nach der Reihe anführen und berechnen: 1) Wenn das Minutenglas 40 Sec. läuft, und der Versuch hat 6 Knoten gegeben, so ist 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und die Geschwindigkeit des Schiffs $4\frac{1}{2}$ M. in einer Stunde. 2) Wenn das Minutenglas 20 Sec. gelaufen, und der Versuch hatte 6 Knoten gegeben, so hatte man für die Geschwindigkeit 9 Meilen, weil 20 zu 30, wie 6 zu 9. 3) Wenn das Minutenglas genau die halbe Minute angegeben, die Knotenlänge aber zu klein ist; sie sey 48 schwed. Zoll gewesen, und der Versuch habe 6 Knoten gegeben, so ist 52 zu 48, wie 6 zu 5,5, also die Geschwindigkeit $5\frac{1}{2}$ Meile. 4) Wenn unter den vorigen Umständen des Minutenglases die Knotenlänge zu groß ist; sie sey 60 Londonsche Fuß, und der Versuch gebe 8 Knoten, so ist die Geschwindigkeit $9\frac{1}{2}$ Meile, weil 50 zu 60, wie 8 zu 9,6 ist. 5) Wenn das Minutenglas 40 Sec. gelaufen, die Knotenlänge 42 rheinländ. Fuß gewesen, und der Versuch 7 Knoten gegeben, so hat man zuerst 40 zu 30, wie 7 zu 5,25, und danächst 49 zu 42 wie 5,25 zu 4,5; also die Geschwindigkeit $4\frac{1}{2}$ Meile. 6) Wenn das Minutenglas 40 Sec., die Knotenlänge 40 franz. Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so ist zuerst 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und danächst 47 zu 40 wie 4,5 zu 3,83, also die Geschwindigkeit $3\frac{5}{6}$ Meilen. 7) Wenn das Minutenglas 20 Sec., die Knotenlänge 44 schwedische Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so hat man erstlich 20 zu 30 wie 6 zu 9, und dann 52 zu 44 = 9 zu 7,6, also die Geschwindigkeit $7\frac{1}{2}$ Meile. 8) Wenn das Minutenglas 20 Sec., die Knotenlänge 60 Londonsche Fuß und die Knotenzahl 3 gewesen, so hat man 20 zu 30 wie 3 zu $4\frac{1}{2}$, und 50 zu 60 wie $4\frac{1}{2}$ zu 5,4. Also die Geschwindigkeit beynahe $5\frac{1}{2}$ Meile. Auf solche Art könnte man nun die Irrthümer wohl berichtigen, die das Loggen, wegen fehlerhafter Einrichtung der dabey gebrauchten Instrumente, gäbe; allein die Methode selbst hat noch andere Unbequemlichkeiten, um deswillen man eine Verbesserung derselben, oder Erfindung einer bessern, gewünscht hat. In Ansehung des letztern hat man verschiedene Versuche gemacht, die aber in der Ausübung keinen Beyfall gewonnen. Saumarez, Marine Surveyor und Bouggners Vorschlag, die Geschwindigkeit des Schiffs durch den Wasserstoß auf eine Kugel zu finden, gehören hieher. Eben dieser Bouggner hat aber das Logg selbst durch eine Einrichtung zu verbessern gesucht, die in der Ausübung auf manche Art vortheilhaft zu seyn scheint. Gewöhnlich ist das Meer in einer Tiefe von 50 bis 60 Fuß ruhig; wenn man also, vermittelst eines Taues von solcher Länge, mit dem gewöhnlichen Logg von konischer Figur, statt des eingegossenen Bleyes, einen Körper verbindet, der dem Andringen des Wassers allenthalben eine große Fläche entgegen setzet, z. B. zwey Platten starkes Eisenblech, die sich rechtwinklicht schneiden, so würde das Logg daran als an einem Anker fest liegen, oder doch bey weitem nicht so stark, als das gewöhnliche, bewegt werden. Dieser Körper ist an der gewöhnlichen Logglinie befestiget, welche durch das durchgebohrte Logg geht, und durch einen Vorstecken gehindert wird, daß der Körper sich nicht weiter, als 50 bis 60 Fuß von dem Logg entfernen kann. Die Nebenlinie, welche in der Logglinie eingespitzt und mit einem Stecken in dem Logg befestigt ist, um es während des Versuchs aufrecht zu halten, läßt los, wenn die Logglinie stark angezogen wird. Dadurch geschieht es nun, daß man nach geendigtem Versuch diesen Körper wieder dem Logg nähert, und ihn mit demselben, als einen einzigen Körper, aus dem Wasser aufnimmt. Wenn das Logg ein gerader Kegel ist, dessen

Seiten

Digitized by Google

Seiten 6 Zoll und dessen Grundfläche einen Durchmesser von 3 Zoll hat, wenn ferner die Platten von Eisenblech sich rechtwinklicht schneiden und Quadrate sind, deren Seiten 9 Zoll 8 ½ Linie sind; so hat die Erfahrung gelehrt, daß ein solches Logg nur den fünften Theil der Geschwindigkeit des Wassers annimmt, unterdessen das alte Logg mit der ganzen Geschwindigkeit desselben fortgeht. Wenn man dies annimmt, so kann man durch den Gebrauch beyder Logge die wahre Geschwindigkeit des Schiffs finden. Wenn das alte Logg eine größere Geschwindigkeit giebt, als das neue, so geben beyde die Geschwindigkeit zu groß an, das erste um die ganze Bewegung des Wassers, das letzte um ein Fünftel desselben. Also ist der Unterschied der Geschwindigkeiten, welche man aus beyden Loggen erhält, vier Fünftel von der Geschwindigkeit des Wassers. Wenn man hievon den vierten Theil nimmt, und solchen von der durch das neue Logg enthaltenen Geschwindigkeit abzieht, so hat man die wahre Geschwindigkeit des Schiffs. Wenn aber die durch das alte Logg erhaltene Geschwindigkeit kleiner ist, als diejenige, welche man durch das neue Logg erhält, so geben beyde die Geschwindigkeit des Schiffs zu klein; ersteres um die ganze Geschwindigkeit des Stroms, und letzteres um ein Fünftel derselben. Der Unterschied zwischen beyden angegebenen Geschwindigkeiten ist wiederum vier Fünftel der Geschwindigkeit des Wassers, welches die Logge bewegt hat. Wenn man nun den vierten Theil davon zu der, durch das neue Logg erhaltenen Geschwindigkeit hinzu setzt, so hat man die wahre Geschwindigkeit des Schiffs. Z. B. Es gebe das alte Logg 10 Meilen, und das neue 6, so ist die wahre Geschwindigkeit des Schiffs 5 Meilen; wenn aber das alte Logg 6 Meilen und das neue 10 Meilen giebt, so ist die wahre Geschwindigkeit des Schiffs 11 Meilen. Man hat hiezu eben nicht nöthig, beyde Logge zugleich zu gebrauchen. Wenn man doch alle halbe Stunden logget, so kann man wechselsweise das neue und alte gebrauchen, und man findet aus beyden, wie vorher, die Geschwindigkeit des Schiffs für das Mittel der beyden Zeitpunkte. Wenn man aber beyde Logge zugleich gebraucht, und sich die Mühe nimmt, vermittelst eines Kompasses den Winkel zu beobachten, den beyde Logglinien machen, so kann man daraus die Richtung des Stroms finden. 1570 hat man diese Methode, die Geschwindigkeit eines Schiffes zu messen, zuerst gebraucht.

Logometer, eine Art von Proportionalzirkel mit Linien für die Freytagische Befestigungsmanier. Andreas Alexander hat solches 1665 zuerst beschrieben.

Loh, * siehe auch Holzarten die zum gräben dienen.

Lohbeete. * In Holland bediente man sich dieser bereits vor 1670.

Lohe. (Zinngießer.) Diese braucht der Zinngießer, wenn an den bereits abgedrehten Hohlgefäßen noch Stücke beym Feuer angesetzt werden sollen; dann wird das Gefäß mit der Lohe angefüllt, um das Durchschmelzen zu verhüten.

Loben, im Lohen, sagt der Fischer an der Niederelbe, wenn er unterm Winde ist, oder wenn der Wind in seine Seegel nicht fallen kann. Weiter oberhalb an der Elbe nennet er es auch wohl: in der Dove seyn. Hier lobet es, heißt in der Schiffersprache, hier kann der Wind nicht fassen, à l'abri du vent.

Lohgares Leder nach der Methode des D. Macride. Diese neue Methode des Lohgerbens hängt hauptsächlich von dem Grundsatze ab, daß Kalkwasser die Kräfte der Eichenrinde weit besser auszieht, als gemeines Wasser, und daß das Leder mit Vitriolöl bereitet, weit besser ist, als das mit Säure aus Roggen bereitete. Diese Bereitung und Anwendung des Kalkwassers zur Lohjauche geschieht folgendermaaßen: Ein großer Trog oder Wasserbehalter, welcher in einem Winkel des Gerbereygebäudes befindlich ist, muß so angebracht werden, daß man die Lauge aus demselben in alle Lohgruben leiten kann. Er muß über dem Boden einen Hahn haben, damit man die Lauge nach Belieben abzapfen kann, muß auch mit einem Deckel versehen seyn. Zur Lauge nimmt man auf 1 Orhoft Wasser 10 bis 20 Pfund guten ungelöschten Kalk; dieser muß mit dem Wasser auf dem Grund umgerührt werden, daß die ganze Mischung eine milchartige Farbe erhält, worauf man es einige Tage stehen und setzen läßt, bis es so klar geworden ist, als das reinste Quellwasser. Dies Wasser ist es, dessen man sich bedienen muß, um damit die Lohjauche, statt des gemeinen Wassers, zu machen. Die neue Methode, das Sohlleder, das noch, ehe es in die Lohjauche kommen soll, mit einer Säure eingerichtet werden muß, um die Zwischenräume des Leders aufzuschwellen, besteht darinnen, daß man ein Maaß starkes Vitriolöl zu 400 Maaß Wasser nimmt, und sich dessen auf eben die Art, wie der gewöhnliche Roggensäure, bedient. Findet man die Häute hinlänglich getrieben, so kann man sie sogleich in die Lohjauche legen, und das übrige zum Gerben erforderliche nach der alten Art dabey verrichten, wo sich zeigen wird, daß die Kalkwasserjauche das Sohlleder viel geschwinder durchdringt. In wenig Tagen wird man schon den Unterschied bemerken, der zwischen den Lohjauchen und ihrer Wirksamkeit aufs Leder sich äußert, nach welcher das Sohlleder innerhalb einer Zeit von 12 bis 15 Monaten, nach Beschaffenheit der Dicke, Fallleder von 8 bis 12 Monaten, und Kalbleder 6 bis 12 Wochen seine Güte erhält, und der Gerber zum wenigsten ein Drittel der Zeit dabey gewinne.

Das nach der Methode verfertigte Leder ist von viel besserer Güte, vornehmlich das Sohlleder; und die größer scheinende Auslage, wird durch Ersparung der Eichenrinde reichlich ersetzt, indem das Kalkwasser die Eichenrinde vollkommen auszieht, und die Lohjauche daher viel weiter reicht, als die mit gemeinem Wasser verfertigte Jauche. Lohgerber werden diese neue Methode sehr leicht finden, jemehr sie sich mit derselben bekannt machen, und es könnte sehr wohl seyn, daß sie durch Erfahrungen weitere Entdeckungen machen würden.

Digitized by Google

Lohmühle. * Die Lohmühlen können ihrer Einrichtung nach, eben so, wie die Oelmühlen, gemacht werden. Es ist aber dabey zu erinnern, daß man die Löcher einige Zoll weiter macht, als bey den Oelmühlen, damit die Rinde, die da gestampft werden soll, anfänglich, da sie noch in großen Stücken besteht, sich desto besser umwenden, und unter die Stampfen einfallen kann. Besagte Löcher bekommen auch nur vorne und an der Seite ihre rechte Wölbung oder Aushöhlungen; hinten aber wird sie nur etwas flach gemacht, und zwar deswegen, weil die Stampfen aus dem Mittel der Löcher und etwas hinterwärts gesetzt werden, daß man die Schaale vorne gut einlegen kann. Man kann auch die Löcher oval machen. Ein Modell von einer Lohgerbermuhle von 15 Zoll kostet bey Herrn Triebel in Sonneberg ½ Louisd'or.

Noch eine besondere Erfindung verfertigte 1781. der Schlossermeister und Amboschmidt, **Peter Manin**, in Charleville. — Sie ist theils von Stahl, theils von Eisen, hält nur einen Fuß im Durchmesser, läßt sich durch Wasser oder durch ein Pferd gleich leicht bewegen, auch ohne Schwierigkeit von einem Orte zum andern schaffen, und macht in einer Minute 3 Pfund grobe und 2½ Pfund feine Lohe.

Lohn, wird diejenige Bezahlung genannt, welche der empfängt, welcher ein gewisses Gewerbe oder Arbeit zu eines andern Dienst verrichtet hat. Es läßt sich solcher theils nach der Zeit, theils nach der Arbeit eintheilen, in Handwerkslohn, Tagelohn und Gesindelohn; dieses letzte heißt auch Miethlohn, und ist vom **Miethgelde** unterschieden.

Lohnen, heißen in der Grafschaft Diepholz die mit dortigem sogenannten Dümmersee in Verbindung stehenden vielen Abzugsgräben.

Lob thun, zum, (Lohgerber) s. Begeben.

Lombard, Leihhaus, ein öffentliches Haus, das in manchen Städten von der Obrigkeit angelegt ist, damit Geldbedürftige Geld in kleinen Posten gegen Pfand in der Geschwindigkeit bekommen können. Das erste soll zu Perusa in Italien durch einige mildthätige Bürger errichtet worden seyn, wie man behauptet, und das zweyte Leihhaus soll Sixtus V. in Savena 1479. errichtet haben. — Allein es ist ausgemacht, daß Nürnberg 1498. vom Kaiser Maximilian I. die Erlaubniß erhielt, förmliche **Leihhäuser**, damals Wechselbänke genannt, anzulegen.

Lombard, eine französische Papiersorte, so 21 Zoll 4 Linien breit, und 18 Zoll hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 22 Pfund wiegen.

Lombardischer Wein, s. italienischer Wein.

Lombard, ordinäre, Grand-Carre, eine französische Papiersorte, so 20 Zoll 6 Linien breit, und 16 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 20 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 6 Rieß liefern.

Lombretfischchen, sind kleine, dünne, schmallängliche, von Elfenbein oder Holz, platte oder ausgezackte Blättchen, so bey dem Lombrespiel zur einzelnen Einsetzung und Auszahlung gebraucht werden. Sechs solcher Fischchen machen eine ganze Marque.

Lombrekarten. * Ihr Preiß in Leipzig ist fff das Dutzend 20 gr. M. L. Holz 18 gr.

Lombremarquen, sind kleine, von Elfenbein oder saubern Holz, runde, und auf allerley Art ausgezackte Blättchen, die bey dem Lombrespiel unter die Spielenden um einen gewissen und beliebigen Preiß ausgetheilt, und in währendem Spiele in den Lombreteller eingesetzt, oder den Gegenspielern zur Bezahlung zugezählt, und nach geendigtem Spiele gegen baar Geld eingewechselt werden. Sie werden eingetheilt in ganze Marquen und in einzelne, die auch Lombrefischchen heißen.

Lombreschachtel, ist eine saubere Schachtel, darinnen die Lombremarquen und Fischchen verwahrt werden.

Lombrespiel. * Es ist von den Spaniern erfunden, von denen es die Mauren lernten. Die Zeit der Erfindung desselben läßt sich nicht genau bestimmen, doch nehmen einige das Jahr 1430. dafur an. Anfangs spielte man es mit der Trappolierkarte.

Lombreteller, Spielteller, ist ein länglichtrunder Teller, worein die Marquen und Fischchen gesetzt werden.

Lombretisch, ist ein kleiner, niedriger, dreyeckiger, meistentheils mit Tuch beschlagener, und mit drey Beuteln versehener Tisch, worauf man Lombre zu spielen pflegt.

Londner Bank, s. Bank.

Londes, getöperte wellene Zeuge, die besonders zu Amboise in Touraine von lauter Landwolle verfertigt werden. Sie sind ⅞ eines Stabs breit und von verschiedener Länge.

Londonisches Leder, s. englisches Kalbleder.

Londonsches Weingeistthermometer, so nennt man auch das Thermometer des Herrn Hawksbee.

Lönen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Longa, **die Länge**, (Musikus) wird diejenige Note genannt, welche 4 Takte lang dauert. Man trifft sie blos in alten Kirchenstücken und Fugen an.

Longelles, nennt man an manchen Orten in Frankreich die nämliche Art Zeuge, die auch Sempiternel genannt wird.

Longgreentaback, eine Sorte Marylandischer Taback, der große, fette und lange Blätter hat, und einen festen Boden liebt.

Long royal, eine Art Kupferplattenpapier. In England ist solches 18 Zoll hoch und 27½ Zoll breit, und kostet das Ries 1 Pfund bis 1 Pfund 10 Schilling.

Loock, Gummiloock, ist von einer schlechten Sorte Bernstein kaum zu unterscheiden, und giebt auch im Brennen denselben Geruch. Es soll aus Japan gebracht werden.

Looper, ein Getreidemaaß, s. Lof.

Looper, s. Sanduhr. Jac.

Loopstag, s. große Stagsegel.

Digitized by Google

Loos, in einigen Gegenden eben das, was Deichpfand ist.

Looskanne, s. Lase. Jac.

Lopezwurzel, (Materialist) R. Lopeziana off. von einem unbekannten Baume, der zu Goa und Malakka wächst, von da sie nach Batavia und weiter verhandelt wird, in einem viel geringern Preise, als ehedem. Man bekömmt sie in Stücken von verschiedener Dicke, davon einige wenigstens 2 Zoll im Durchschnitt haben. Der holzige Theil derselben ist von einer weißlichten Farbe, und sehr leicht, nahe bey der Rinde ist er weicher, schwammiger und weißer, und schließt einen dichtern, etwas röthlichen markigen Theil ein. Die Rinde ist rauh, runzlicht, braun, weich, und gleichsam wollicht, dabey aber ziemlich dick, und mit einer dünnen Oberhaut von blasserer Farbe überzogen. Weder der holzige Theil, noch die Rinde, hat Geruch, und ersterer keinen, letztere einen kaum merkbar bitterlichen Geschmack; man kann auch in keinem von beyden etwas Harziges entdecken. Das Dekokt sieht gelblich, und schmeckt kaum etwas bitterlich, zeigt auch nichts schleimichtes. Auch das Extrakt giebt keine in die Sinne fallende besondre Eigenschaften. Das mit Weingeist bereitete Extrakt hat etwas Balsamisches, das im Feuer Blasen wirft, und sich entzündet, dabey von bitterlichem, dem Mohnsaft ähnlichen Geschmack ist.

Löppa, im Hennebergischen eine hölzerne Wasserkanne mit Handgriff und Deckel.

Loquis-a-cul-noir, s. Loquis. Jac.

Lorbeerkräuße, (Baukunst) s. Glieder.

Lorbeerweide, Salix pentandra. Dieser Baum ist wegen der brauchbaren Wolle, die er trägt, und weil er das Unterholz nicht verdrückt, eines fleißigern Anbaues würdig. Das Holz läßt sich nützlich gebrauchen. Die Blüthen geben den Bienen Honig, die Blätter den Schaafen ein Futter. Die getrockneten Blätter sollen auch eine schöne gelbe Farbe liefern. — Die Wurzel läuft etwas weit aus. Der Stamm ist gerade und dick, treibt viele gerade, lange, brüchige Zweige, wird selten faul. Die Rinde ist an den jungen Zweigen glatt, glänzend, gelbröthlicht, an dem Stamme aufgerissen. Das Holz ist hart, zähe, gesund und selten kernfaul.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der im Flecken Lorch, im Churmainzischen, gewonnen wird.

Lorfe, (Vogelsteller) s. Lorve. Jac.

Lorgnette, ein kleines Handperspektivchen oder Ferngläschen.

Loriots Methode, Pastellgemälde zu fixiren, s. Pastellgemälde.

Loriots Mörtel, s. Mörtel, neuer. Jac.

Lörke, krumme, eiserne, mit einem Stiel versehene Moderhaken, um damit den Schlamm, nebst dem Unkraute, aus den Gräben heraus zu baggern, oder heraus zu bringen. Der Name ist wenigstens oberhalb Hamburg an der Elbe gebräuchlich.

Lory Methode, Sonnenuhren zu verzeichnen. Auf der Ebene des Aequators, (oder einer demselben parallelen) beschreibt man über der Schattenlinie der 6ten Stunde ein rechtwinklichtes und gleichschenklichtes Dreyeck, dessen Spitze also in die Mittagslinie des gegebenen Ortes fällt. Dieses Dreyeck ist die Grundfläche eines Prisma, dessen Schnitt mit dem Horizont des Orts oder mit dem Meridian, der durch Ost und West geht, ein gleichschenklichtes Dreyeck ist. Die Höhe dieses Dreyecks ist die Mittagslinie des Ortes, und die beyden Schenkel desselben werden durch die Stundenlinien in eben dem Verhältnisse getheilt, in welchem die Schenkel des Dreyecks, das die Basis des Prisma ausmacht, durch die Stundenlinien getheilt werden. Ein Maaßstab, worauf jene Eintheilung getragen ist, dient also sehr bequem zur Zeichnung einer Horizontaluhr für jede Polhöhe. Das Dreyeck selbst muß nach einem andern Maaßstabe mit Hülfe einer Tabelle gezeichnet werden. Inclinirende Uhren werden nach dieser Methode ganz leicht gezeichnet, weil sie für einen Ort gelten, der mit dem gegebenen einerley Meridian hat. Declinirende zu zeichnen, muß man zuerst die Polhöhe des Orts, für den die Uhr eine horizontale ist, ferner den Unterschied der Meridiane desselben, und des gegebenen, und den Winkel der Substylarlinie mit der Mittagslinie des letztern finden, worauf man das gleichschenklichte Dreyeck, und die Durchschnitte der Schattenlinien mit dem Schenkel desselben, mittelst des obigen Maaßstabes, sehr bequem finden kann. Diese Construction ist wirklich sinnreich. Für declinirende Uhren wird eben diese Methode angewandt, nur daß die vorläufige Rechnung weitläuftiger wird, und daß mehr Fälle zu unterscheiden sind.

Lös ausschreiben, in Oesterreich, ein öffentliches Ausschreiben der Grundobrigkeiten, welche Zehenden vom Wein zu heben haben, wodurch der Tag bestimmt wird, wenn die Weinerndte angehen soll.

Losbäcker Brodt, dasjenige, welches die Losbäcker nach ihrer Art verfertigen, im Gegensatz des Festbäcker-Brodts.

Loschfeuerschmiede, eine besondere Art, das Roheisen zu veredeln, s. d.

Lose Achtersteven. (Schiffbau.) Dieses ist ein gerades Stück Holz, wie der Achtersteven. Er steht hinter dem Achtersteven, und wird angebracht, wenn das Schiff schon geplankt ist, um den Ruderbeschlag zu tragen. Der lose Steven ist gegen den Achtersteven durch von hinten zu eingeschlagene starke Nägel befestigt. Der lose Achtersteven steht nicht mit einem Zapfen im Kiel, wie der Achtersteven, sondern ist nur stumpf abgeschnitten. Allein er steht zwischen beyden Planken des Sandstrocks, die über den Achtersteven hinaus verlängert sind; aus dieser Ursache ist er nach seiner ganzen Breite nach der Dicke dieser Planken eingeschnitten. Seine Dicke ist des Achtersteven gleich, unten ist er halb so breit, als der Achtersteven, und diese Breite verjüngt sich nach oben um die Hälfte.

Lose Erde, ist mit Füll- und Spitterde einerley, und also diejenige Dicherde, worüber der Rasen schon weg-

weggestochen, und woran weiter kein grüner Anger zu sehen. Nach den Deichordnungen darf diese lose Erde nur 4 Fuß tief genommen werden. Trotz dieser ihrer Benennung aber darf sie gleichwohl keinesweges lose in den Deich gebracht werden, sondern sie muß von allen fremden Theilen gesäubert, jedesmal dicht und fest eingeschlagen und eingestampft werden.

Lösen, so heißen in einigen Gegenden die Abzugs- oder Abwässerungsgräben überhaupt.

Lösen, Weinlösen in Oesterreich, den Wein schneiden oder erndten. Am Rhein sagt man herbsten.

Loser Kiel, (Schiffbau) s. Gegenkiel.

Loser Mergel, Marga fusoria Linn. siehe Giesmergel.

Loser Thon, Trippelthon, Argilla soluta Wallerii. Er scheint sehr nahe mit dem Glasurmergel verwandt zu seyn, und findet sich vornehmlich bey Wiby und Höga in der schwedischen Provinz Upland. Er fühlt sich zwar sanft, aber dabey mager an, ist ganz mehlig und staubig, und färbt ab; angefeuchtet kann er geknätet, und einigermaaßen auf der Scheibe gedreht werden, aber nach dem Trocknen zerfällt er wieder zu Staub; im Feuer schmelzt er zu einer festen Masse. Man kann ihn bey Schmelzhütten zu Formen gebrauchen.

Lösche, (Eisenarbeiter) Asche oder Unreinigkeit, welche von den Kohlen und dem Eisen entstehet, welches, wenn es sein Phlogiston verlohren hat, verbrannt ist. Gewissermaaßen ist es pulverisirter Hammerschlag.

Löscherische Maschine, s. Schwammaschine.

Löschkranz, (Eisenhütte) heißt im Zerrenheerde ein aus Kohlenlösche verfertigter Rand, der die Feuergrube bis auf 1 und 2 Fuß hoch umkränzt. Dieses Löschkranzes bedient man sich auf denjenigen Hütten, wo die Abbränder nicht gebräuchlich sind.

Löschtrog, (Bäcker) s. Lösche. Jac.

Löschwedel, (Eisenarbeiter) s. Löschwisch. Jac.

Lose, s. Lase. Jac.

Lösel, (Jäger) s. Luser. Jac.

Lösen, (Kriegskunst) s. Abfeuren. Jac.

Loses Gut. (Schifffahrt.) Alles was man an Rundholz und andern unentbehrlichen Schiffsbedürfnissen, zur Hülfe für den Nothfall mit auf die Reise nimmt. Es wird vorzüglich von solchen Dingen gebraucht, die schon völlig zum Gebrauch bereitet mitgenommen werden, wie z. B. Stengen. Doch sagt man auch lose Planken, für zum Vorrath mit genommene Planken oder Bretter.

Loses Seegel, (Schifffahrt) siehe Seegel, loses. Jac.

Lose Steinkole, s. Schieferkole.

Lose Stückpforten, s. Stückpforten, lose. Jac.

Los puerdos, eine Gattung spanischer Wolle, s. d.

Lossen, holl. Lossen, so viel, als ausladen. Es wird eigentlich bey Schiffen gebraucht, und bedeutet also eben das, was Löschen.

Losgesessen, (Tuchbereiter) s. Abgesessen. Jac.

Losreißen der Wände, (Bergw.) siehe Losstuffen. Jac.

Los Rios, im Handel nach Spanien die Gattung Wolle, welche sonst Soria Segoviana genannt wird.

Lossspannen, (Fuhrw.) s. Abspannen.

Loßpfahl. (Wasserbau.) Oft ist die Ramme nicht hoch genug, wenn 40 und mehrere Fuß lange Pfähle durch Buschlagen bey Stacken, Schlengen, Grundbetten und dergl. geschlagen werden sollen. Einige behelfen sich alsdenn mit einem etwa 16 bis 20 Fuß langen, verhältnißmäßig dicken und starken Pfahl, der oben um den Kopf einen eisernen Band, und unten auch wohl einen eisernen Schuh erhält. Ein solcher Pfahl heißt ein **Loßpfahl**, oder Vorschläger, und wird jedesmal vorher unter den Rammblock gebracht, wenn einer von den großen Pfählen eingeschlagen werden soll, um diesem durch die Buschlagen im Voraus einen Weg zu bahnen, und ein so tiefes Loch zu bohren, bis daß selbige unter die Ramme kommen können. Diese werden nämlich dadurch auf einmal um so viel verkürzt, als das Loch tief gemacht worden. Der Loßpfahl wird so fort, vermittelst der an Rammen befindlichen Winde, wieder heraus gebracht. Man sieht aber leicht, daß die ganze Erfindung nicht viel werth seyn kann: Nicht zu gedenken, daß das vorher gleichsam gebohrte Loch (zumal wenn die Buschlagen unter Wasser liegen) nicht leicht wieder gefunden wird; daß der Loßpfahl zu losen, wankenden Pfahlen Anlaß giebt; und daß der Vorschlager überhaupt nur in Buschlagen, nicht aber in dem Grunde selbst, mit einigem Nutzen gebraucht werden kann; so zieht das ganze Verfahren einen gar zu großen Zeitverlust nach sich. Viel besser ist es, wenn doch nun einmal Rammpfahle durch Schwipplagen vor den Stoppellagen sollen, und die Ramme nicht hoch genug dazu ist, seine Zuflucht zu einem sogenannten Knast zu nehmen, denn dieser kann auf eine viel kürzere Art den zu langen Pfahl, sowohl durch die Busch- als oberste Erdlagen, schlagen. S. auch Knast.

Loßplatz, holl. Loßplaats, so viel als Anfuhrt. Wollte man sich der Schlengen und Stacken, und ähnlicher, von Busch verfertigter Wasserwerke, zu kleinen Anfuhrten mit bedienen, und es könnte solchem, nach Beschaffenheit der Umstände, nachgesehen werden; so müssen doch billig von denjenigen, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke oben beständig mit Erde bedeckt; oder von Brettern ein Steg, oder eine kleine Brücke, darauf gehalten werden.

Losung, s. Gestüber. Jac.

Losungsflaggen, (Schifffahrt) s. Signalflaggen.

Losungsschuß, (Schifffahrt) s. Abfahrtsschuß. Jac.

Loth, (Schifffahrt) s. Leine. Jac.

Loth der Klempner. Dieses besteht aus gleichen Theilen Zinn und Bley.

Loth, Cöllnisches, s. Cöllnisches Loth.

Loth für Gold. Dieses ist ein Gemenge von Gold und Silber, oder von Gold und Kupfer. Das mit Silber zu einem Achtel bis zur Hälfte versetzte Gold dient zu

Gold-

Digitized by Google

Goldschlageloth. Die Goldschmiede bedienen sich des Gemenges aus einem Theile Kupfer und 5 Theilen Gold, welches sie rothes Gold nennen, oder auch mit noch mehrerm Nutzen des Gemenges von 10 Theilen Kupfer, eben so viel Silber und 18 Theilen Gold zum Löthen des Goldes.

Loth für Kupfer. Dieses ist entweder reines Zinn, oder ein Gemenge von Zinn und Kupfer. Dieses letztere, welches ein ungemein stärkeres Loth giebt, wird Hart- oder Schlagloth genannt. Das Hartloth der Kupferschmiede ist entweder reiner, oder mit einem 8ten bis 16ten Theil Zink zusammen geschmolzenes Messing, oder auch ein mit einem dritten Theile Zink zusammen geschmolzenes Kupfer. Der Zusatz des Zinnes würde das Kupfer zu einem schönen, leichtflüßigen und weichen, aber zu keinem Hartlothe machen.

Loth für Silber. Dieses ist ein Gemenge von Silber und Kupfer. Ohnerachtet das Kupfer schwerflüßiger als das Silber ist, und sein Zusatz zu Silber folglich kein Loth für das Silber hervor bringen zu können, scheinen dürfte, so lehrt doch die Erfahrung, daß ein mit Kupfer legirtes Silber wirklich weit eher als das feine Silber schmelzt. Sonst versetzt man auch zum Silberschlaglothe das Silber mit eben oder mit halb so viel Messing, und, um es noch leichtflüßiger zu machen, mit einem 16ten Theile Zink. Das Löthen des Silbers mit Zinn verursacht, daß ein solches Silber in der Folge bey dem Wiedereinschmelzen zu spröde ausfällt.

Loth für Zinn. Dieses ist ein Gemenge von Zinn und Bley. Die Versetzung des Zinnes mit einem Drittel bis zu gleichen Theilen Bley, die durch ½ zugesetzten Wißmuth noch leichtflüßiger wird, giebt die sogenannten Schnell- oder Zinnlothe, die aber den Hammer nicht aushalten.

Loth für Bley. Dieses ist ein Gemenge von Zinn und Bley.

Lötheisen, (Bleyarbeiter) ist eine eiserne Stange, die den Stiel ausmacht, an dessen Ende ein Stück Eisen, in Gestalt eines Kegels ist, aber die Spitze des Kegels muß rund zugestumpft, und ohngefähr als das kleine Ende eines Huhnereyes gebildet seyn. Weil, wenn das Eisen heiß ist, man sich verbrennen würde, so wird der Stiel beym Gebrauch in zwey mit Rinnen versehene Stücken Holz umgeben. Die Länge der Lötheisen ist ohngefähr 1 Fuß.

Löthen. Man hat immer in den Künsten nöthig, metallene Stücken auf eine feste Art mit einander zu vereinigen und zu verbinden, und man gelangt durch die Operation des Löthens dazu. Sie besteht darinnen, daß man die Theile der metallenen Stücken, welche man mit einander verbinden will, einem andern Metall, oder einer andern Metallvermischung, welche leichtflüßiger, als die zu löthenden Metalle, und eines festen Zusammenhangs mit ihnen fähig sind, einverleibet, und mit selbigen gleichsam zusammen flickt. Die Metalle oder Metallvermischungen, welche man zu diesen Arbeiten gebraucht, heißen **Loche.** Die ganze Kunst zu löthen gründet sich auf das allgemeine Gesetz, daß sich die metallischen Substanzen, so lange sie sich in ihrem vollkommensten metallischen Zustande befinden, nur unter sich, und nur mit andern metallischen Materien verbinden lassen, und man kann aus diesem Grundsatze ohne Schwierigkeit den Grund von allen Verfahrungsarten herleiten, welche bey den verschiedenen Arten zu löthen vorkommen. Man siehet deutlich ein, daß es, da das Metall oder die Metalle, welche gelöthet werden sollen, nicht geschmolzen seyn dürfen, hingegen aber von den metallischen Substanzen, welche man vereinigen will, zum wenigsten eine im Flusse seyn muß, nothwendig erfordert werde, daß das Metall, oder die metallische Vermischung, welche zum Löthen dienen soll, schmelzbarer, als das zu löthende Metall sey. Was die Art und Weise zu löthen anbetrifft, so ist selbige nach Beschaffenheit der Metalle und der Kunstwerke, welche gelöthet werden sollen, verschieden. Gold- und Silberarbeiten pflegt man, da sie gemeiniglich nicht groß ausfallen, nachdem man die an einander zu löthenden Ränder zusammen gepaßt hat, mit gepulvertem Borax und mit dem ebenfalls zu kleinen Stückchen gemachtem Lothe zu bestreuen, und schmelzt das Loth bey der Flamme einer Lampe oder eines Lichts, welche man vermittelst eines Röhrchens darauf hintreibt. Der Borax erleichtert hier die Schmelzung des Lothes. Kupferne und eiserne Sachen kann man mit Zinnloth oder mit Hartloth auf die nämliche Weise, wenn sie klein sind; wenn sie aber größer sind, auf den Kohlen löthen. Bley und Zinn löthet man so, daß man anfänglich das Loth, ohne es mehr, als es nöthig ist, zu erhitzen, schmelzt, selbiges hierauf auf die zu löthenden Stücken gießt, und es mit Lappen oder mit Werg so lange an selbige andrückt, bis es gestanden ist; man verkörpert und verbindet es hierauf vollends vermittelst eines heiß gemachten Eisens, mit welchem man die Orte, an denen es nöthig ist, berührt, schmelzen läßt, und vereiniget.

Löthen an der Flamme, s. Löthlampe. Jac.

Löthen des Horns, s. Chinesische Hornarbeit.

Löthen des Papiers, s. Aufhängen.

Löthkolben. (Glaser.) Dieser wird aus einer kupfernen oder eisernen Stange, die oben, wo sie sich in einem Ringe endigt, womit man selbigen, wenn man ihn nicht mehr braucht, aufhängen kann, etwas dünne, und unten etwas stärker ist, gemacht, die aber, indem sie mit einer eisernen, recht glatt gemachten, und im Feuer mit dieser Stange verbundenen Masse, die so groß als das Ey von einer kalekutischen Henne ist, und gegen ihr Ende spitzig zulauft, zusammen gesetzt ist, dicker wird. Alle auf selbigem sich findende Ungleichheit, Splitter oder Schlacken bringt dem Ganzen, wenn selbiges nicht recht wohl gewalkt wird, großen Schaden, weil selbige dem Eisen die Hitze benimmt.

Man hält das Eisen, wenn es heiß ist, vermittelst eines hölzernen Hefts, (Manches). So nennt man zwey ausgehöhlte runde Stücken Holz, von denen jedes einen

einen halben Canal formirt, womit selbige das Heft an seinem stärksten Theil, den die Franzosen pomme, d. i. Knopf oder Kugel, nennen, umfassen. Diese Kugel muß nebst der halben viereckigen Scheiben, vorzüglich gegen ihre Spitze zu, wohlgefeilt seyn.

Lothperlen, s. Saamenperlen.

Lothpfanne, (Bleyarbeiter) s. Schiebpfanne.

Lothrecht, bleyrecht, senkrecht, vertikal. Man sagt: eine Linie oder Ebene sey senkrecht oder lothrecht, wenn die Winkel, die sie mit der letztren macht, rechte Winkel sind. Die Linie, die auf einer Ebene lothrecht stehet, führt den besondern Namen eines **Lothes** auf dieser Ebene. Man bestimmt die lothrechten Linien in der Ausübung durch das Bleyloth.

Lothringer Rechnungslivres, werden zu 20 Sous Lothr. gerechnet und auf 4,98 holl. As fein Gold, 71,9 As fein Silber, und 4 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Löthrohr, Blaserohr, Tubus ferruminatorius. Dieses Werkzeug, welches Juwelier, Goldschmiede, Glasblaser und andere dergleichen Künstler, mit ungemeinem Vortheil bey ihren Schmelz- und Lötharbeiten brauchen, ist auch zur chymischen Untersuchung der natürlichen Körper, und insbesondere der Mineralien im Kleinen, für den Chymisten ein unentbehrliches Werkzeug. Der Herr Bergrath Andreas von Swab war im Jahr 1738. der erste, welcher solches zur Untersuchung mineralischer Körper anwendete. Es ist aber das Löthrohr eine kegelförmige, meistentheils eine Spanne lange Röhre, welche aus zweyen oder, noch besser, aus dreyen besondern, genau in einander passenden Stücken bestehet, die man, um selbige gehörig reinigen zu können, von einander nehmen, aber auch so wieder zusammen fügen kann, daß die durch die hintere weitere Oeffnung hinein geblasene Luft nirgend anders, als durch die vordere ungemein enge kleinere Oeffnung heraus könne. Das erste Stück ist das größte und weiteste, welches man mit der Hand hält, und in dessen weitere Oeffnung man die Luft hinein bläset. Das 2te Stück ist ein kleines kegelförmiges Röhrchen, dessen weitestes Ende in das engere des vorigen genau hinein paßt, das aber unterwärts eine Oeffnung hat, welche in eine kugelförmige Höhle, oder, noch besser, in ein walzenförmiges Kastchen oder Behältniß führet, worinnen sich die, mit dem menschlichen Athem ausdünstende Feuchtigkeit sammlen kann. Der dritte Theil des Löthrohrs endlich ist das Endstück, welches in den 2ten mit seiner weitesten Oeffnung fest hinein geschoben werden kann, und in eine ungemein enge Mündung, die nur den feinsten Stahldrath einnehmen kann, vorne zulaufen muß. Dieses Bergmannische Löthrohr verdient vor dem gemeinen Löthrohre der Glasblaser und Juweliere sowohl, als vor dem Engeströmschen, welche beyde nur aus zweyen zusammen zu schraubenden Theilen bestehen, davon aber jenes nicht einmal einen Feuchtigkeitsbehälter besitzt, den Vorzug, weil es sich am bequemsten reinigen läßt. Man verfertigt dergleichen Löthrohre aus Meßing oder aus Silber, davon die letzten die dauerhaftesten sind. Bey dem Gebrauch des Löthrohrs kömmt es vorzüglich darauf an, daß ein beständiges Zublasen der Luft gegen die Flamme eines Lichts erfolge. In dieser Absicht muß man den reichlich in die Lunge geschöpften Athem in die mit den Lippen wohl umschlossene weitere Oeffnung des Löthrohrs nach und nach hinein blasen, nicht durch den Mund, sondern blos durch die Nase wieder frische Luft einathmen, während dieser Zeit aber, da man langsam durch die Nase einathmet, diejenige Luft, welche in dem Munde sich aufhält, durch das Zusammendrücken der Backen in die Röhre hinein pressen. Diese Arbeit fällt zwar Ungeübten anfänglich schwer, kann aber endlich so leicht verrichtet werden, daß man Viertelstunden lang und darüber gleichförmig zublasen kann, ohne eine andere Beschwerde dabey zu empfinden, als diese, daß die Lippen ermüden und trocken werden. Man kann sich aber die Versuche mit dem Löthrohre auch dadurch erleichtern, wenn man, statt des Hineinblasens der Luft aus der Lunge, die Luft durch ein krummgebogenes und durch das Loch eines Tisches gehendes Blaserohr, welches unter dem Tische an einem doppelten Blasebalge, den man während der Versuche mit dem Fuße bewegt, befestiget ist, gegen die Flamme eines Lichtes oder Lampe treibet. Man hat also im Grunde zweyerley Löthröhre, ein **Mundlöthrohr** und ein **Blasebalglöthrohr**. Mit dem letztern können auch Ungeübte, auch solche, die ihre Lungen schonen müssen, arbeiten, und überdies bedarf es hier keines Feuchtigkeitbehälters, und der Luftstrom ist mit weniger verdorbener und fixer Luft vermischt, als der aus der menschlichen Lunge; daher denn auch die Flamme, welche dadurch in Bewegung gesetzt wird, weit heller und thätiger ausfällt. Auch hat man bey selbigem die Hände frey, welches zwar auch mit dem Mundlöthrohre geschehn kann, wenn man es zwischen einer Gabel leget, die auf dem Arbeitstisch gesteckt ist, so wie die Glasblaser zu thun pflegen. Außerdem hat man auch die Kraft der durchs Löthrohr bewegten Flamme noch dadurch wirksamer zu machen gesucht, daß man, statt der gemeinen Luft, die reinste Lebensluft zu ihrer Verstärkung anwendete. Der erste, der dieses in Vorschlag brachte, und eine eben so einfache, als leicht in Bewegung zu setzende Maschine, die man ein Lebensluftlöthrohr nennen könnte, angab, war Herr Gallisch. In der Folge erfanden die Herren Fourcroy, Achardt, Lavoisier, Meunier, Geyer, Hassenfraz und Göttling mehr oder weniger zusammen gesetzte Maschinen, wo die Lebensluft nicht aus ihrem Behälter, wie in der Gallischen durch einen Stempel, sondern vermittelst Wassers gegen die Flamme gedruckt wurde. Man arbeite übrigens mit welcher Art von Löthrohre man wolle, so muß die Flamme, die man auf den Körper hintreibt, weder zu groß noch zu klein seyn, weil sich jene von der Luft nicht so leicht umbiegen kann, und diese nicht stark genug wirkt. Herr Bergmann empfiehlt, beym Probiren ein dünnes Talg- oder Wachslicht mit einem baumwollenen Dochte dazu zu nehmen, dessen abgebrannte Spitze oder Schnuppe man so hinweg geputzt hat, daß sich das Rückständige noch etwas krumm

biegen

biegen läßt. Gerade nun über dieser Krümmung des brennenden Dochtes hält man das spitzige Ende des Blaserohrs bey dem Zublasen. Man kann sich auch einer Lampe bedienen, wenn man eine breitere Flamme haben will; um eine Materie von einem etwas größern Umfange zu glühen, so muß man das gemeine Löthrohr unterwärts, in einiger Entfernung von dem in zwey Theile gespaltenen brennenden Dochte, anbringen. Von den Löthröhren, wo man mit Lebensluft arbeitet, lassen sich größere Stucke nicht gut bearbeiten, weil dann immer ein Theil außer der stärksten Flamme liegt, und dabey erkaltet. Der Luftstrom treibt die Flamme seitwärts, und diese erscheint auf eine doppelte Art; innerlich kegelförmig zugespitzt und blau, und in der Spitze dieser blauen Farbe ist die stärkste Hitze, äußerlich aber dunkelgelb und unbestimmt gestaltet, welcher Antheil der Flamme auch eine viel geringere Hitze erregt. Wenn man solche Materien bearbeiten will, die von dem Brennbaren keine zweckwidrigen Veränderungen leiden, und die sich auch, wenn sie fließen, von der Kole nicht verschlucken lassen, so ist die beste Unterlage, auf welche selbige geglühet und geschmolzen werden können, eine nicht knisternde, gut ausgebrannte, ausgehöhlte birkene, buchene oder tannene Kole, die aber auch nicht zu locker gebrannt ist, damit sie sich nicht sobald verzehre. Aber auch die härteste birkene Kole wird von der Flamme der Löthröhre mit Lebensluft gar tief ausgehöhlt und verzehret. Wenn man solche Materien bearbeitet, welche wegen ihrer Leichtigkeit von dem Luftstrome sich leicht fortreißen lassen, oder die in dem Feuer knistern und springen, zu welcher letztern Art, z. B. Kalkspath, Gypsspath, Flußspath, Glasspath, der weiße Bleyspath, der Bleyglanz, die würflichte Blende, einige Thon- Schiefer- und Kalksteinarten, ingleichen der Schwefelkies gehören, so muß man die ausgehöhlte Kole, auf welcher die zu untersuchende Materie liegt, mit einer andern Kole so bedecken, daß für den Zutritt der Flamme nur eine kleine Oeffnung übrig bleibet. Für solche Materien, die von der Kole verschluckt werden, oder den Zutritt des Brennbaren nicht vertragen, z. B. für Metallkalke, welche man verglasen will, ist, als das Schmelzungsgefäß, ein, mit einem hölzernen Griffe versehener kleiner silberner Löffel zu gebrauchen. Die Materien, die man vor dem Löthrohre untersucht, müssen nicht größer seyn, als ein Pfefferkorn, und des bessern Glühens und Schmelzens wegen so gestaltet seyn, daß sie an ihren Ecken dünner als in der Mitte ausfallen. Man untersucht dieselben anfangs einzeln und ohne Zusatz, in der äußersten, und dann erstlich in der innern Flamme, wobey man sorgfältig Achtung giebt, ob sich ein Verprasseln, Verstieben, Aufschwellen, Schmelzen, Aufwallen, Auswaschen, Verändern der Farbe, Dampfen, Brennen oder besonderer Geruch u. s. w. ereigene. Man muß hierauf die zu prüfende Materie auch mit Flüssen bearbeiten. Die besten Flüsse hierzu sind: das Sodasalz, der Borax und das Phosphorsalz. Das erstere lehret uns, wie sich der zu untersuchende Körper gegen ein alkalisches, der zweyte wie er sich gegen ein Mittelsalz, und das dritte, wie sich derselbe gegen ein saures Salz verhalte. Bey diesen Versuchen mit zugesetzten Flüssen giebt man Achtung, ob sich die Materie in dem Flusse ganz oder zum Theil, mit oder ohne Aufbrausen, geschwind oder langsam auflöse, ob selbige in einen Staub zerfalle, und sich äußerlich nach und nach vermindere; wie der Fluß gefärbt werde, und ob er durchsichtig oder undurchsichtig werde. Die Untersuchung der Mineralien mit Hulfe des Löthrohrs ist weit älter als oben angegeben ist. So findet man in der curieusen Kunst- und Werkschule; Nürnberg 1705. 4. S. 269. folgende Aufgabe: alle Metalle, auch die meisten Mineralien, am Tische, über einem Unschlitt- Wachs- oder Lampenlicht zu schmelzen: Nimm ein Löthrohr und eine Kole u. s. w. Zuletzt heißt es: „Man kann auch durch diese Manier allerley curiöse Problem ins Kleine anstellen."

Löthung, (Bleyarbeiter) diejenige, derer sich diese bedienen, ist eine Legirung von Zinn und von Bley, worunter zwey Drittel Bley auf ein Drittel Zinn kömmt: sie lassen alles in ihrem großen Kessel zusammen schmelzen. Man löthet auch das Kupfer mit Zinn, und manchmal mit Zinn und Silber, nach der Zartheit des Werks.

Löthung, nach Herrn Jackson. Man reinige die an einander zu löthenden Flächen sehr sorgfältig, schneide alsdenn ein Stückchen Stanniol aus, das mit ihnen genau einerley Größe hat, tauche eine Feder in eine starke Auflösung von Salmiak in Wasser, und bestreiche damit die zu löthenden Flächen. Hierauf bringe man den Stanniol so geschwind als möglich zwischen denselben, weil sonst die Luft gar bald die Flächen angreift, und macht, daß die Löthung nicht haftet, und erhitze alles nach und nach, bis der Stanniol schmelzt. Sind die zu löthenden Flächen sehr glatt und eben gemacht worden, so darf der Stanniol nicht stärker seyn, als ein Haar, so groß auch immer die Flächen seyn mögen, nur muß man Sorge tragen, sie recht fest an einander zu pressen. Auf diese Art kann man z. B. eine graduirte Silberplatte an den messingenen Limbus des Quadranten löthen; und man wird die Zusammensetzung durch nichts, als durch die verschiedene Farbe der Metalle, gewahr werden.

Löthungsträger. Die Bleyarbeiter nennen also ein Viertel rohe Leinwand, in vier Falten gelegt, mit welchem sie ihre Löthung wieder aufheben.

Löthverknüpfung, (Bleyarbeiter) sind Hefte, die an jedes Ende einer zu löthenden bleyernen Röhre gemacht werden, die da verhindern, daß das Löth die Löthung nicht öffne.

Lota, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Ryssel 114.

Lotse, ein kleiner schmaler Einriß des Flusses ins Ufer, oder Vorland.

Lotze, frz. Ravin, an der Elbe so viel, als eine, in der Ebene von Wasserfluthen entstandene, Vertiefung. Andere verstehen unter den Wörtern **Priehl**, **Hacken** und **Lacke**, ohngefähr eben das.

Loudeacs, eine Gattung Bretagneleinen, die zwey Drittel auch wohl drey Viertel eines Stabs breit sind, und in Ballen von hundert Stück zum Handel gebracht werden.

Louis blanc, alter französischer Thaler, eine Silbermünze. Gesetzmäßig wiegt das Stück 571 holl. As, hält 14 Loth 12 Grän im Gehalt, enthält fein Silber 523,6 holl. As und ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 5 pf. werth. Nach dem Remedio wiegt das Stück 566 holl. As, Gehalt 14 Loth 10 Gr., enthält fein Silber 514,9 holl. As, Werth 1 rthlr. 9 gr. 10 pf. Nach *tableau du pair*, wiegt 571 holl. As, Gehalt 14 Loth 10 Gr., enthält fein Silber 519,7, Werth 1 thlr. 10 gr. 2 pf. Nach der Regensburger Probe, Gewicht 559 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr., Inhalt an feinem Silber 512 holl. As, Werth 1 thlr. 9 gr. 8 pf.

Louis blanc, halber, Gewicht 275 holl. As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., enthält fein Silber 251, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 16 gr. 6 pf.

Louis blanc, Viertel, Gewicht 133 holl. As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., Inhalt fein Silber 121 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 7 gr. 11 pf.

Louis d'Argent, s. Laubthaler.

Louis d'or, eine alte französische Goldmünze vor 1726. Gesetzmäßig wiegt das Stück 140,5 holl. As, Gehalt 22 Kar., Inhalt 128,8 holl. As fein Gold, Werth 5 thlr. 2 gr. 8 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Nach dem Remedio: Gewicht 140 holl. As, Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Inhalt 126,9 holl. As fein Gold, Werth 5 thlr. 10 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Louis d'or, alte franz. mit dem Maltheser-Kreuz, s. Chevalliers.

Louis d'or-Fuß, s. Pistolenfuß.

Louis d'or mit dem JL, eine alte französische Goldmünze. Das Stück wiegt 200 holl. As, hat im Gehalt 21 Kar. 8 Gr., enthält 180,5 holl. As fein Gold, und ist nach dem 20 Fl. Fuß 7 thlr. 3 gr. 11 pf. werth.

Louis d'or mit vier Wappen, s. Kronpistolen.

Louis d'or, neue, s. Schildlouis d'or.

Loupiac, ein weißer Franzwein.

Loure, ist ein kleines Tonstück zum Tanzen, dessen Ausdruck Ernst und Würde, auch wohl Hoheit ist. Der Takt ist drey Viertel, und die Bewegung langsam. Es fängt im Aufschlage an, und bestehet aus 2 Theilen, jeder von 8 – 12 – 16 Takten. Man hat zwar Louren mit 6 Viertel Takt, der eigentlich als ein Allabreve von drey Viertel anzusehen ist.

Löwent-Leinen, s. Bielefelder Linnen.

Löwenköpfe, eine Art Rühler Messerklingen.

Löwenthaler, siehe Holländischer Löwenthaler.

Lower Leinen, sind nachgemachte Irländische Leinen, die in großer Menge nach Amerika ausgeführt werden. Sie halten 6 Viertel in die Breite.

Lowitzens Essigäther, s. d.

Lowitzens Hygrometer, s. Hygrometer.

Loxodromie. * Den ersten Grund zur Theorie derselben legte ein Portugiesischer Geometer, Pet. Nunnetz, im 16ten Jahrhunderte. — Stevin, und besonders Leibnitz, verbesserte sie. — Die neue Geometrie brachte sie zur Vollkommenheit. — Dem Seefahrer sind Charten brauchbar, auf welchen ihm die gerade Linie von einem Orte zum andern zeigt, welche Richtung er nehmen muß, um an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen, also Charten, auf welchen die Loxodromien geradlinig ausfallen. — Gerh. Mercator zu Löwen verzeichnete solche Charten mit wachsenden Graden zuerst 1550. — Edward Wrigbt aber gab ihre Theorie genauer an. Man sehe Certain errors in Navigation detected and corrected 2. edit. Lond. 1657. — Wie man diese Charten zur Erfindung des Weges auf der See gebrauche, zeigt Herr Bode (Kurzgefaßte Erläut. der Sternkunde u. s. w. Berlin 1778. 8. Th. II. S. 543 u. f. f.)

Loxokosmus, (Mechanikus) ist eine vom Hrn. Fiecheur erfundene astronomische Maschine, die dazu dient, den jährlichen Umlauf der Erde um die Sonne, der ersten tägliche Umwälzung um ihre Axe, die Jahrszeiten, Ab- und Zunehmen der Tage, Auf- und Untergang der Sonne, die Stunde des Tages für jeden Ort, u. s. w. bequem zu zeigen und sinnlich darzustellen.

Lübecker Courenfuß, dieser ist seit 1726 in Hamburg eingeführt worden, und wird außerdem auch in Lübeck, im Mecklenburg-Schwerinschen, und in den Königl. Danischen Landen berechnet. Die Cölln. Mark fein Silber wird hiernach zu 11⅓ Rthlr. 34 Mk. Lubisch oder 68 Mk. dänisch, von groben Courentmünzen an, bis auf die 2 Schillingsstücke ausgemünzet.

Lübecker Courentthaler, seit 1752 zu 3 Mk. oder 48 Schill. Lübisch nach dem Lubischen Courentfuß, die Mark fein zu 11⅓ thlr., ist 12löthig. Ein Stück wieget 7710 Richtpf. und 8½ Stück eine C. Mark. Ein Stück enthält fein Silber 5782 Richtpf. und 11⅓ Stuck eine Mark. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 4 gr. 2⅓ pf.

Lübecker Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Mark zu 16 Schilling à 12 pf. Lüb. Courent. Die Eintheilung ist;

Pf.			
1	Schilling		
12	1	Mark	
192	16	1	Thaler.
576	48	3	1

Lübecker grob Courant, sind die nach dem Lübischen Fuße ausgemünzten 2 und 1 Mark, desgleichen 8 und 4 Schillingsstücke.

Lübecker Staatsmark, s. Staatsmark.

Lübische Gulden, eine deutsche Goldmünze vergangener Zeiten, nach dem Jahre 1325 und 1359, galt 10 Schill. oder 120 Pfennige. 5 Stücke thaten ohngefähr eine feine Mark Silber. Auf die rauhe Cölnische Mark gehen

Digitized by Google

gehen 65 Stück, Gehalt 23 Kr. 6 Gr., Werth in Louis d'or 5 thlr. = 2 thlr. 23 gr. 3 pf. Er enthält fein Gold 73,2 As.

Lübische Mark. Eine Rechnungsmünze, davon drey einen Thaler machen. a) Nach dem Hamburger Bankofuß, Dukaten à 2 rthlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 410$\frac{3}{4}$$\frac{5}{7}$, Silber 27$\frac{1}{2}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 11 gr. 6.^{3} pf. b) Nach dem Altonaer Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 410$\frac{3}{4}$$\frac{5}{7}$, Silber 27$\frac{1}{2}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 11 gr. 6.^{3} pf. c) Nach dem Lübischen Courentfuß, Pistolen à 4$\frac{1}{2}$ rthl. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 502$\frac{1}{10}$, Silber 34. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 9 gr. 4$\frac{5}{7}$ pf.

Lübischer Schilling, nach dem Courantfuß die Cölnische Mark fein zu 12 thlr. oder 36 Mark, sind 6löthig. Ein Stück wiegt 303 Richtpf. und 216 eine Mk. Ein Stück enthält fein Silber 113 Richtpf. und 576 eine Mk. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 6$\frac{3}{4}$ pf. Siehe auch Hamburger Schillingsstücke.

Lübische Schillinge in Hamburg. Eine Rechnungsmünze, davon 48 einen Thaler machen. a) Nach dem Hamburger Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 6568$\frac{4}{7}$, Silber 442. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 8.^{6} pf. b) Nach dem Altonaer Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 6568$\frac{4}{7}$, Silber 444. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 8.^{6} pf. c) Nach dem Lübischen Courentfuß, Pistolen à 4$\frac{1}{2}$ rthlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 8044$\frac{4}{7}$, Silber 544. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 7$\frac{1}{7}$ pf.

Lübische Schillinge, 24 Stück 1 Fl., nach der Reichsmünzordnung von 1551 wiegt ein Stück 44,4 holl. As, Gehalt 7 Loth, Inhalt 19,4 As fein Silber, Werth 1 gr. 3 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. **Von** 1559. Gewicht 39,2 holl. As, Gehalt 8 Loth, Inhalt 19,6 As fein Silber, Werth 1 gr. 3 pf.

Lübische Staatsmark, eine Silbermünze, s. Staatsmark.

Lübische Viertelmark, s. Viertelmark.

Luccaische Rechnungs- *Ducati della seta*, werden zu 7 Lire 18 Soldi 5 bis 6 Den. gerechnet, und auf 38,96 holl. As fein Gold und 565,43 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 13 gr. 2 pf.

Luccaische Rechnungslire, werden zu 20 Soldi verrechnet, ihre Würdigung ist 4,92 holl. As fein Gold, und 71,37 As fein Silber. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 4 gr. 8 pf.

Luccaische Rechnungsscudi d'oro, werden zu 7$\frac{1}{2}$ Lire 20 Soldi oder 150 Soldi di Lira gerechnet und auf 36,89 holl. As fein Gold, und 535,28 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 21 gr. 2 pf.

Luccensischer Wein, ein italienischer Wein, s. d.

Luceine, Kerze, Licht, Leuchte.

Luch, heißt im Brandenburgischen eine niedrige, naße Gegend, die im Sommer als Wiese genutzt wird.

Luchskatzenfell, s. Genetten.

Luchssapbir, s. Glasachat.

Lucienwasser, s. Eau de Luce.

Lucierseide, dieses sind verschiedene Arten völlig zugerichteter und auf der Mühle gespuhlter Seiden, welche man von Messina, der Hauptstadt des Königreichs Sicilien, wie auch aus einigen andern Städten in Italien, als Mayland, Bologna, Bergamo, Reggio, ꝛc. imgleichen aus Piemont und Bresse bringet. In den Manufakturen zu Paris, darinn die Ferandines, Grisets und einfache Moore gemacht werden, verbraucht man diese Seiden in großer Menge. Und in den Fabriken der Ras de S. Maur bedient man sich ihrer zum Zettel; hingegen die Fabrikanten zu Lion sich mit der Organsiner Seide aus Piemont begnügen, welche etwas schlechter, als die andere ausfällt. Unter allen aber werden die von Bologna am meisten geachtet, und zum Theil auch die schönsten Stoffe, Sammete und Satins, daraus verfertiget. Es ist aber diese Art Seide eigentlich gedrehet oder gezwirnt, indem sie zweymal über die Mühle gegangen. Das heißt, nachdem auf der Mühle erstlich nur zwey Fäden oder Flocken Seide jede besonders gesponnen worden; so werden sie hernach noch einmal zusammen gedreht, so, daß die Organsins eigentlich aus vier Fäden Seide bestehen. Sonst hat man auch eine Art gedrehter Seide, welche bey den Franzosen Tors sans filet genannt wird, die aber von der wahren Organsin, ehe sie gefärbt worden, sehr schwer zu unterscheiden ist. Sie besteht nämlich, ebenfalls wie die Organsiner, aus vier Fäden, nur daß solche nicht, wie bey der letztern, erstlich zwey und zwey besonders auf der Mühle gesponnen, und hernach erst alle vier noch einmal zusammen gedreht worden. Außerdem giebt es noch eine dritte Art Organsiner, welche bey den Franzosen clochepied genannt wird. Diese kömmt insgemein aus Sina, und wird vornehmlich in den Fabriken zur Gaze oder Gage genommen. Der Unterschied zwischen der Organsin und der clochepied besteht in der Anzahl Fäden: maaßen die Organsiner, deren, wie gedacht, viere; die clochepied aber nur drey, nämlich zwey gedrehte, und einen ungedrehten, hat.

Luck vom Kabelgat, (Schiffbau) s. Lucken.

Lücken, im Bremischen an der Oste so viel, als eine Ueberfahrt über den Deich, wozu derselbe nach der Breite eines Wagen 4 bis 5 Fuß tief in der Kappe ausgegraben (S. hierbey **Stegelorth**). Man hat an der Oste auch noch besonders sogenannte **Schifflücken**, oder auch **Scheplücken**, die in der Breite einer Schiebkarre, und in der Höhe eines Menschen, wie Kellerlöcher, durch den Deich gemauert, und mit einer Thüre von starken eichenen Bohlen versehen sind, wodurch die Beladung der vor dem Deiche auf dem Fluß liegenden Schiffe, besonders mit Ziegelsteinen, die in dieser Gegend in einer außerordentlichen Menge gebacken werden, geschiehet. Gemeiniglich werden die Thüren der Schifflücken im Winter,

und zur Zeit hoher Sturmfluthen, ohnehin annoch vermauert. Inzwischen bleiben selbige besonders allemal eine sehr bedenkliche und gefährliche Oeffnung in den Deichen.

Lucken und Roste. (Schiffbau.) Die Lucken sind Oeffnungen, in Gestalt von Fallthüren, in den Verdecken, um von einem Verdeck zum andern zu kommen. Im untersten Verdeck sind sechs Lucken. Das große Luck oder das Wasserluck, zwischen dem großen Mast und dem großen Spill; das Luck vom Kabelgat hinter dem Fockmast; das Luck zur Pulverkammer unmittelbar hinter dem Besaansmast; das Luck vor der Piek, oder das Kotluck hinter diesem, und endlich noch das Vorluck vor dem Fockmast. Einige derselben werden mit Fallthüren von Gitterwerk bedeckt, welche man Röste nennt. Die Stellen der Lucken sind nicht bey allen Nationen einerley, auch nicht in mehreren Schiffen von einerley Art, so wenig wie alle Einrichtungen von Häusern und Casernen u. s. w. Kauffahrer haben gewöhnlich nur drey Lucken, auch wohl nur zwey, von denen sie das mittelste das große, das vorderste (das gewöhnlich zu ihrem Kabelgat führt) das Vor- oder Kabelgatsluck, und das hinterste, (welches gewöhnlich zur Kambüse führt, bey welcher zugleich das Volk liegt) das Achterluck nennen. Auch sind von diesen das große, gewöhnlich mit dicht schließenden, die Schaarstocken mit Leisten umfassenden Luckenkappen bedeckt, über die zur Sicherheit gegen Eindringen des Wassers zwischen den Verdecken noch Persenning geschalmet wird. Die Kappe des Vorlucks ist gewöhnlich blos aufgelegt, und sind in derselben Löcher, durch welche die schweren Taue heraus kommen. In der Kappe des Achterlucks pflegt eine in Hespen bewegliche Klappe zu seyn.

Die Stelle der Achterkante des großen Lucks findet man, wenn man den 15ten Theil der Schiffslänge vor dem großen Mast absetzt. Die Breite an der Vorkante desselben findet sich, wenn man ein Drittel oder ein Viertel des eben gefundenen 15ten Theils der Schiffslänge daselbst absetzt. Die Vorkante des Lucks zum Kabelgat findet man, wenn man ein Viertel der Schiffslänge von vorne nach hinten zu absetzt. Die Breite desselben zum Kabelgat an seiner Achterkante ist $\frac{3}{5}$ des vierten Theils der Schiffslänge. Das Luck zur Hel oder Hölle liegt vor dem Balken, gegen welchen die Steilen der Betung verbunden sind, und ist ein Drittel des großen Lucks breit. Das Luck der Burtlerey liegt mit seiner Vorkante $\frac{1}{12}$ der Schiffslänge hinter dem großen Mast. Es ist hinten $\frac{2}{3}$ des großen Lucks weit. Die Mitte des großen Spills steht $\frac{1}{24}$ der ganzen Schiffslänge hinter der Mitte des großen Masts. Die Vorkante des Lucks zur Pulverkammer liegt $\frac{1}{10}$ der Schiffslänge hinter der Mitte des Besaansmasts. Es ist halb so weit, als das große Luck.

Luckerbohrer, (Bergwerk) s. Bergbohrer. Jac.

Luckipore, eine Art Cassas oder Katrune, welche die dänisch-asiatische Kompagnie nach Europa zum Verkauf bringt. Sie ist 8 bis 29 Ellen nach Kopenhagner Maaß lang, und 1 Elle und $\frac{1}{3}$ bis $\frac{7}{8}$ breit.

Luc's, de, Reisebarometer, s. Reisebarometer, Hygrometer, s. d.

Ludes, ein rother Champagnerwein der dritten Sorte.

Ludolfs Queckſilbermohr, s. d.

Ludusöl des Helmonts, s. Helmonts.

Ludwigsburger Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

Luf, (Schifffahrt) s. Loef.

Lufgierigkeit, (Schifffahrt) eine überwiegende Neigung der Schiffe sich mit dem Vordertheil der Richtung des Windes zu nähern, näher an den Wind zu kommen, anzuluwen.

Luft, Spielraum, (Kleinuhrmacher) nennt man denjenigen Raum, welchen man einem Rade oder andern Stücke läßt, daß es nicht zu gedrang gehe. Diese Luft ist viererley: 1) **Luft in den Zapfenlöchern.** Dieser Spielraum ist der geringste, und besteht darinnen, daß das Loch ein wenig weiter sey, als der darinnen gehende Zapfen dick ist; damit dieser darinne möge frey laufen. 2) **Luft zwischen den Platten oder zwischen den Kloben.** Diese beträgt ein wenig mehr, bis zur halben Dicke eines Pferdehaares. So viel Freyheit läßt man einem Rade oder andern Stücke, um nicht eingeklemmt zu stehen. 3) **Luft im Zahn und Getriebe,** beträgt viel mehr, und sie zeigt sich, wenn man versucht, um wie viel sich ein Rad rucken lasse, indem das zugeordnete Getriebe unbeweglich steht. Sie beträgt ohngefähr den 4ten Theil einer Zahnweite; diese von der Spitze eines Zahns bis zur Spitze des andern gerechnet. 4) **Luft im Werke,** ist der nöthige Abstand eines Rades oder andern Stücks, das sich bewegen soll, von den ihm am nächst gelegenen Stücken, damit es da nicht anrühre, oder, wie man bey den meisten solcher Fälle spricht, nicht aufreibe.

Luftbeſtändig, so kann man diejenigen festen Substanzen nennen, welche in der Luft weder zerfließen, noch verwittern, und folglich ihre Gestalt und Ansehn immer behalten.

Luftbug, (Schifffahrt) die Seite des Bugs, woher der Wind bläst.

Luftelektrometer, atmosphärisches Elektrometer, eine Veranstaltung, wodurch sich die Stärke und Beschaffenheit der Luftelektricität bestimmen läßt. Hierher gehören auch die elektrischen Drachen und Elektrizitätszeiger.

Luftelektrometer des Hrn. Achards. (Mechanik.) Dieses besteht aus einem hohlen abgekürzten Kegel von Zinn, dessen oberstes Ende offen, das untere aber durch eine zinnerne Platte verschlossen ist. Diese Platte ist mit einer 2 Zoll dicken Lage von Pech überzogen, von deren untern Fläche eine zinnerne Röhre herab geht, mit der man den Kegel so auf ein Stativ stellen kann, daß seine größere niederwärts gehende Grundfläche horizontal steht. Das Pech isolirt den Kegel, und die untere Grundfläche des letztern muß so groß seyn, daß sie den Regen, wenn er auch schief auffällt, abhalten kann, die untere Fläche des Pechs zu treffen oder zu bespritzen; weil sonst das Elektrometer

meter sich in einen Ableiter verwandeln würde. An dem schmalen Theile des Kegels befestigt Herr Achart einen eisernen Stab, und hängt daran zwey Elektrometer und ein Thermometer, nebst einem Faden, der den geringsten Grad der Elektricität anzeigt. Um den Wind abzuhalten, ist das Ganze in eine oben und unten offne gläserne Glocke eingeschlossen, deren Grund ebenfalls mit Pech isolirt ist. Auch die obere Oeffnung der Glocke, durch welche der eiserne Stab hindurch geht, ist mit Pech ausgefüllt, und um dieses vor dem Regen zu beschützen, ist es mit einem gläsernen Trichter bedeckt, durch welchen der Stab ebenfalls durchgeht. Auf den Stab kann man hohle und leichte zinnerne Röhren anschrauben, und damit eine Höhe von 10, 20 bis 30 Schuh erreichen, weil das obere Ende allezeit 6 Schuh über alle benachbarte Körper hervor reichen muß. Die letzte Röhre endigt sich in eine eiserne, sehr scharfe und wohlvergoldete Spitze. Zur Bestimmung der Elektricität geht von dem eisernen Stabe, durch das Pech am Boden des Kegels, ein Drath herab, an dem man einen leinenen Faden mit einer Korkkugel bindet, und zum Schutz gegen plötzliche Ausbrüche der Elektricität wird an das Fußgestelle ein eiserner Stab befestiget, den man einige Fuß tief in die Erde einlassen kann.

Luftelektrometer des Cavallo. Dieses besteht aus einer, aus mehrern Gliedern zusammen gesetzten Angelruthe, von der jedoch das letztre dünnste Glied abgenommen ist. An dem einen Ende derselben steckt eine dünne, mit Siegellack überzogene Glasröhre, und an dieser ein Stück Kork, von welchem ein Elektrometer mit Korkkügelchen herab hängt. Von dem Stück Kork an, bis zum andern Ende der Angelruthe geht ein langer Bindfaden, der vermittelst eines Fadens, vorne, ohnweit des Endes der Angelruthe, gehalten wird. An dem vordersten Ende des Bindfadens befindet sich eine Nadel; wenn man diese in das Korkstück an der Glasröhre einsteckt, so ist das Elektrometer isolirt.

Luftelektrophor des Hrn. Webers. Man leime oder nagle über eine hölzerne Rahme, die 3 Schuh lang, und 2 breit ist, eine Glanzleinwand, und trockne sie beym Ofen wohl aus. Es kann gebleichte oder ungebleichte, gelbe oder rothe Leinwand angewendet werden, wenn sie nur recht stark, und ohne Runzeln zu bekommen, ausgespannt wird. Zum Austrocknen oder Warmen gehört ein senkrecht stehendes Gestell, woran die Rahme des Elektrophors befestigt werden kann. Das Gestell muß so eingerichtet seyn, daß nur die Rahme das Gestell berühre, woran solche oben mit einem Scharnier befestigt wird, so daß man dem Elektrophor sowohl die vertikale, als auch eine ganz horizontale Lage geben kann; wenn man den Rahmen nicht lieber über ein Paar Sessel legen will, so daß ein Querbalken auf dem einen, und der andere auf einem andern Sessel ruhe. Diese Maschine kann also die Stelle eines Ofenschirms vertreten, wobey zugleich die ausgespannte Leinwand die Fähigkeit erlangt, ein Elektrophor zu werden.

Luftfernglas, s. Fernglas ohne Röhren.

Luft geben oder nehmen. (Uhrmacher.) Bey den Unruhkloben ist das Biegen das gewöhnliche Mittel; es erfordert aber oft viele Versuche. Andre Mittel sind diese: das Biegen am Fuße; eine Reihe Grade unter der Verkröpfung; das Wegfeilen dieses Grades; das Durchschlagen des Futters; das Biegen des Steges; eine Flitter oder ein Grad unter dem Steg; höchst selten das Aufbiegen der Ferse. Schaffet sich ein schwerer oder schwacher englischer Unruhkloben etwa bey einem Sprunge zu viel Luft, und läßt also einen Unruhzapfen aus dem Loche springen; so muß dieses mit einem in die Platte einzuschraubenden schönen gebläueten Haken verhütet werden.

Dem Steigrade nimmt oder giebt man die Luft mit dem Folger oder Contrepotence, ohne an die Nase zu denken; weil man sich darauf verläßt, daß die Spindelappen in jeder Lage der Uhr das Steigrad schon abhalten werden, von der vor der Nase gelassenen Luft Gebrauch zu machen, wenn diese nur nicht gar zu groß ist.

Zur Vermehrung der Luft an der Nase, imgleichen bey den Kron- und Mittelradszapfenlöchern, die in reinen Studeln stehen, bedient man sich eines feinen polirten Rundpunzens, der ein kleines rundes Grübchen macht, und der Glättahle, welche die oben im Loche allenfalls entstandene Verengerung wieder wegnimmt. Man muß dieses Putzen und Glätten wohl zweymal wiederholen, weil diese beyden Arbeiten sich einander zu vernichten pflegen. Sind Studeln da, so kann man eine Flitter von Clinquant unterlegen.

Zur Vermehrung der Luft bey großen Löchern hat der Rundpunzen die Dicke einer Erbse.

Zur Verminderung der Luft bey kleinen Löchern schlägt man mit einem schicklichen Punzen ein Futter ein wenig durch; wenn man nur erst überlegt hat, ob man das Rad steigen oder sinken lassen müsse. Ist es aber eine Uhr, die vorsichtig behandelt seyn will; so macht man ein neues Futter.

Bey großen Löchern gebraucht man den schon genannten großen Rundpunzen, indem man das Loch über einen weiten Hohlpunzen legt, in welchen sich der Rand des Loches senken kann.

So oft man an einem Zapfenloche etwas geändert hat, muß man versuchen, ob das Rad, indem es allein in der Uhr steht, bey fest zusammen gedrückten Platten noch munter laufe.

Luftgraben, (Hüttenwerk) s. Anzucht.

Luftgütemesser, s. Eudiometer.

Luftgüter, Luftpfannen, heißen zu Halle, wenn sich jemand unterstehet, Thalgüter auf gewisse Namen und Schrift, die doch nicht vorhanden, entweder selbst zu besetzen, oder andern zu versagen, welches aber ohne Bestrafung nicht abgeht.

Luftkompressionsmaschine des Hrn. Dumotiez. Diese Maschine besteht aus einem starken gläsernen Cylinder von 8 Zoll im Durchmesser, 8 Zoll Höhe, und 4 bis 5 Linien Dicke. Dieser ist oben und unten zwischen zwey starken messingenen Platten gefaßt, welche durch 4 Schrau-

Schraubenstützen fest gegen einander gehalten werden. Die untere Platte hat in der Mitte ein Loch von etwa 3 Linien im Durchmesser, in welchem sich die Röhre endigt, welche die Luft zuführt. In der obern Platte befindet sich eine große ovale Oeffnung, deren größere Achse 4 Zoll, und die kleinere 3 Zoll 4 Linien beträgt, und die dazu dient, um die Gegenstände, über welche man Versuche anstellt, in den Cylinder zu bringen. Diese Oeffnung wird mit einer starken Platte von eben der Gestalt verschlossen, die man durch ein Paar eiserne Querriegel in der erforderlichen Lage erhält. Die beyden Stiefel dieser Maschine sind auf eben dieselbe Art angebracht, wie bey den gewöhnlichen Luftpumpen mit zwey Cylindern, und werden auch auf gleiche Art behandelt. Die Stangen ihrer Stempel sind auch, wie ordinär, gezahnt; allein etwas besonderes sind hier die in dem Stempel angebrachten Klappen, so wie die in dem Boden des Stiefels liegenden Ventile. In den bisher bekannten Kompressionsmaschinen hat man das im Boden des Stiefels liegende Ventil blos aus einem Stückchen Blase gemacht, das aber gar keinen starken Druck aushalten kann, und oft schon beym gewöhnlichen zu reißen pflegt, weswegen man es oft erneuern muß. Ferner ist der Kolben dicht, daß also die Luft nicht eher, als bis er ganz herauf gezogen worden, durch eine Oeffnung an der Seite hinein treten kann; auf solche Art ist man aber genöthigt, bey jedem Zuge das ganze Gewicht der über dem Kolben liegenden Luftsäule mit zu heben; da im Gegentheil bey der hier angebrachten Klappe die Luft sogleich anfangt, in den Stiefel zu treten, wie man die Kolbenstange heraus zieht, da man denn sonst keinen Widerstand zu überwinden hat, als den, der von der Friction des Kolbens herkömmt, und sich also viele Arbeit erspart. Das Ventil im Boden des Stiefels ist das bey den Windbüchsen gewöhnliche Lonische, welches so genau schließt, daß diese Maschine Luft hält, wenn gleich die Hähne offen bleiben. Noch ist bey dieser Maschine ein ähnlicher kleinerer, mit jenem größern in Verbindung stehender Cylinder zwischen 2 Scheiben, als eine Art von Anzeiger, angebracht; in demselben steht eine oben offne, und in die obere Scheibe eingekittete Barometerröhre, in welcher das Queckſilber in eben demselben Maaße in die Höhe getrieben wird, in welchem die Luft in dem Cylinder dichter und elastischer wird. Um alle noch zu besorgende Gefahr zu verhüten, ist auch um den ganzen Cylinder ein Drathgitter gezogen, welches die Scherben des Glases, im Fall etwan der Recipient springen sollte, zurück zu halten, im Stande ist.

Luftkopper, Tic en l'air, (Roßhändler) wird bey den Pferden dasjenige genennt, so aus Mangel der Lunge nach der Luft schnappt; dergleichen Pferde haben keinen Athem zum Laufen, und wenn sie dazu genöthiget werden, so sehen sie in die Höhe, und schnappen nach der Luft.

Luftmaschine, s. Luftschifffkunst.

Luftmesser, so nennt man auch das Eudiometer.

Luft nehmen, (Uhrmacher) s. Luft geben.

Luftpumpe des Erfinders. Um 1650. erfand Otto von Guericke dieses Instrument. Seine Luftpumpe bestand eigentlich aus einem hohlen metallenen Cylinder, so auf einer Unterlage in schräger Richtung lag, zu unterst war er umgebogen, so daß sich in dieselbe ein gläserner Recipient einsetzen, und luftreicht verkitten ließ; am Halse des Recipientens war ein Hahn, wenn man den Recipienten wieder abnehmen wollte. An der Krümmung des Cylinders, da, wo er anfieng, gerade zu werden, war ein Verschluß, in welchem sich eine, mit einer Klappe versehene, Oeffnung befand, durch welche die Luft in den Cylinder treten konnte, wenn der in dem Cylinder befindliche Kolben zurück gezogen wurde, und dieses geschah vermittelst einer Stange. Auch befand sich im geraden Cylinder eine, mit einem Ventil versehene, Oeffnung, durch welche die Luft in das Zimmer tritt, wenn man den Stempel hinein stößt. Um die ganze Maschine vor dem Eindringen des Wassers zu bewahren, setzte Guericke den ganzen Apparat in ein Gefäß mit Wasser. Der Stempel hatte einen Griff, und wurde von zwey Personen hin und her bewegt. Die Ventile waren von Leder.

Luftpumpe des Hrn. Baaders, s. Queckſilberluftpumpe.

Luftpumpe des Robert Boyle. Dieser gab der Maschine ein Fußgestell, stellte den Cylinder darauf senkrecht, und versahe die darauf gekittete Glaskugel mit einem metallenen Deckel mit eingeschliffenem Stöpsel, dadurch man sie öffnen, und was man wollte, hinein bringen, auch an einem inwendig befindlichen Haken aufhängen konnte, ohne die Kugel abzunehmen. Der Stempel geht von unten in den Cylinder hinein, und hat eine gezahnte Kolbenstange, in die ein Getrieb eingreift, das man mit einer Kurbel umdreht. Durch diesen von Hook angebrachten Mechanismus, der die Fuhrmannswinde nachahmet, wird die Kraft so verstärkt, daß eine einzige Person den Stempel ganz leicht aufwindet. Am obern Theile des Cylinders ist ein Loch mit einem eingeschliffenen metallenen Stöpsel, und am Halse der Kugel ein Hahn, wie bey Guericke. Oeffnet man den Hahn, und windet den Stempel herab, so wird die Luft in der Kugel verdünnt; verschließt man dann den Hahn, und öffnet das Loch im Cylinder, so wird durch das Heraufwinden des Stempels die aus der Kugel gezogene Luft ins Zimmer getrieben.

Diese Luftpumpe läßt sich auch als Compressionsmaschine gebrauchen, wenn man beym Herabwinden das Loch öffnet, und den Hahn verschließt, beym Aufwinden hingegen das Loch verstopft, und den Hahn öffnet. Ueberdies hat sie eine bequeme Gestalt, erfordert weniger Kraft, und erleichtert das Einbringen anderer Körper in die Kugel mehr, als die Guerickische. Diese Vortheile, ihre frühzeitige Bekanntmachung, und die Menge lehrreicher Versuche, welche Boyle damit anstellte, machten, daß dieser von seinen Landsleuten für den Erfinder der Luftpumpe gehalten, und der luftleere Raum in seiner Kugel die Boylische Leere (Vacuum Boylianum) genannt ward.

Digitized by Google

ward. Er gesteht aber selbst die Erfindung Guericken zu, den er (Nov. exp. phyſ. mech. in prooem.) mit vielem Lobe nennt. (New experiments physico-mechanical, touching the ſpring and weight of the air. Oxford 1669. und lateinisch: Nova exp. physico-mech. de vi aëris elaſtica, in Opp. To. I.)

Luftpumpe des Herrn Cazalet. Dieses Werkzeug ist nach den Grundsätzen eingerichtet, die Hr. Hindenburg an der seinigen angewendet hat. Dieser bedient sich zum Ausziehen der Luft des Queckſilbers, und Hr. Cazalet des von Luft gereinigten Waſſers. Er bringt ein großes und dichtes Gefäß in ein hoch gelegenes Zimmer, und verbindet damit eine Röhre von etwa 34 Fuß. Wenn das Gefäß nebst der Röhre mit Waſſer gefüllt ist, schraubt er den Teller mit der Glocke auf das Gefäß, öffnet den Hahn unter dem Teller, so wie den am untern Theile der Röhre, und läßt das Waſſer so weit auslaufen, bis die Waſſerſäule mit dem Druck der Atmoſphäre im Gleichgewicht ist; dann wird der Hahn unter dem Teller verſchloſſen, das Gefäß von neuem mit Waſſer gefüllt, und das Verfahren nach Erfordern wiederholt.

Luftpumpe des Herrn Cuthbertſons. Der wichtigſte Theil einer Luftpumpe beſtehet bekanntermaaßen in derjenigen Vorrichtung, durch welche die vorher im Recipienten enthaltene Luft ins Freye geſchafft wird. Die Hauptſache bey derſelben war entweder ein Hahn oder ein Ventil. Der Hahn hat den Vortheil, daß er keine ausgezogene Luft im Stiefel zurück läßt, die bey einem folgenden Zuge wieder in den Recipienten zurück treten könnte, allein er ſchleift ſich mit der Zeit aus, und verliert dadurch ſeine Brauchbarkeit. Das Ventil iſt dieſer Unvollkommenheit nicht unterworfen; allein es kann auf andere Art leicht wandelbar werden, und ſeine Schwere hindert die nöthige Hebung, ſo bald die Luft im beträchtlichen Grad verdünnet iſt; ſo daß die Herren Hurter und Haas dieſem Mangel bey der Smeatonſchen Luftpumpe bereits durch eine Art von Pedal abzuhelfen geſucht haben. Herr C. wollte deshalb ſeiner Luftpumpe eine Einrichtung geben, wobey ſie weder Hähne noch Ventile brauchte, und welche die Vortheile von beyden vereinigte, ohne die Unbequemlichkeit derſelben zu haben. Das Mittel, welches er hierzu wählte, beſtand darinnen, daß er eine metallne Stange für das Innere der Kolbenſtange anbrachte, deren Ende beym Herabgehen des Stempels die Oeffnung, welche mit dem Recipienten in Verbindung ſtehet, verſchließen, und ſie beym Aufziehen des Stempels wieder öffnen ſollte. Uebrigens hat die Luftpumpe ſelbſt mit der Smeatonſchen ganz einerley Einrichtung, und man kann ſie eben ſo wie jene gebrauchen. Sie iſt für alle drey Proben, die Heber- Barometer- und Vierprobe eingerichtet. Für letztre iſt ein eigener Teller angebracht, den man abſchraubt, wenn man ſich ihrer nicht bedienen will, und das Loch mit einem Schraubenkopf verſchließt. Der Cylinder der Pumpe hat oben einen ledernen Hals und ein hohles cylindriſches Gefäß, welches das Oel einnimmt. Mit ihm iſt noch ein anderes Oelgefäß verbunden, welches dasjenige Oel aufnimmt, welches die aufſteigende Luft vor ſich hertreibt. Die bereits erwähnte Stange, welche die Maſchine hauptſächlich vor den andern auszeichnet, wird von dem Durchgange der Luft gehoben, und fällt ſogleich durch ihr eigenes Gewicht wieder nieder; wenn dieſe Luft aber ihren Ausgang gefunden hat, verſchließt ſie die untere Oeffnung ſo genau, daß nicht die mindeſte Luft aus dem Cylinder wieder unter den Recipienten kommen kann. Es ſind deswegen an einer gewiſſen Stelle zwey meſſingene Platten befeſtiget, welche die Stange in einer ſolchen Richtung erhalten, daß ſie die Oeffnung allemal ſicher verſchließen kann. Der cylindriſche Stab, an welchem der Kolben feſt ſitzet, iſt hohl ausgearbeitet, um die auf- und niederſpielende Stange in ſich aufnehmen zu können. An dem untern Ende dieſer Stange iſt eine Vorrichtung angebracht, wodurch ſie gehindert wird, allzu hoch hinauf zu ſteigen. Wo die Stange durch den Kolben geht, da iſt eine Lederbüchſe angebracht, die durch Oel beſtändig ſchlüpfrig erhalten wird, damit ſich die Stange bequem genug, und doch luftdicht, auf und nieder bewegen könne. Der Kolben ſelbſt beſtehet aus 2 Theilen; der äußere iſt cylindriſch, beſtehet aus mehr als 60 ledernen Ringen, die durch eine Meſſingplatte dicht an das Bodenſtück gepreßt ſind; der innere iſt koniſch und paßt von unten hinauf genau in den äußern Theil. Mit der Kolbenſtange iſt der Kolben durch eine Schraube verbunden, wird er nun aufgewunden, ſo drückt ſich der koniſche Theil mit ſeinem Vorſprung ſo feſt in den cylindriſchen ein, daß in den untern Theil des Stiefels keine Luft aus dem obern treten kann; beym Niederwinden giebt ſich dagegen das koniſche Stück etwas von dem cylindriſchen ab, und läßt die Luft aus dem untern Theil des Stiefels in den obern, aus welchem ſie dann weiter in die Atmoſphäre übergehet. Dasjenige Ventil, welches die Stelle des, im obern Boden der Smeatonſchen Luftpumpe befindlichen, vertritt, beſtehet ebenfalls aus einer dünnen Stange, die hier zugleich in der Kapſel hängt, in welche das überflüßige Oel getrieben wird. Dieſes Stängelchen wird auf die Art gehoben, wie bey der Smeatonſchen Luftpumpe die Blaſe oder der Taft durch die beym Aufheben komprimirte Luft gehoben wird. Das obermeldete Oelgefäß muß immer bis auf die Hälfte voll Oel gehalten werden, und wenn die Pumpe einige Zeit ungebraucht geſtanden hat, ſo muß man ein Paar Eßlöffel voll Oel durch das mittlere Loch der Recipientenplatte einlaufen laſſen, wenn der Stempel ganz auf den Boden ſitzt; beym Auf- und Niederwinden dringt alsdann das Oel durch alle Theile der Pumpe, und das überflüßige wieder ins Oelgefäß. An dem obern Ende der Kolbenſtange befindet ſich ein Loch, durch welches etwas Oel aus dem Gefäß in die Lederbüchſe dringet und ſie ſchlüpfrig erhält. Die Recipienten werden übrigens ohne Leder, blos an ihren abgeſchliffenen Rändern mit Schweinefett beſtrichen, auf den glatt geſchliffenen Teller geſetzt, nachdem ſie vorhero etwas erwärmt, und ſo ſauber abgewiſcht worden, daß ſie Elektricität zeigen. Auf die Art läßt ſich

bey günstiger Witterung die Verdünnung bis auf 2400 treiben. Eine solche Maschine mit 2 Stiefeln und äußerer Verzierung kostet 176½ thlr. in Golde. Mit einfachem Stiefel 96¼ thlr., mit doppeltem Stiefel, aber geringerm Holzwerk 123 thlr., mit einfachem Stiefel von gleicher Art 75 thlr., ein vollständiger Apparat dazu 53½ thlr.

Luftpumpe des Dionysius Papins. Dieser verwarf die Winde, wegen der Langsamkeit der Züge, und brachte dafür an die Kolbenstange einen Steigbügel an, den man mit dem Fuße nieder trat. Statt des Hahns legte er ein Blasenventil ans Ende des Communicationsrohrs, und bediente sich zuerst des Tellers, daher er sich nicht mehr auf Kugeln einschränken durfte, sondern cylindrische und glockenähnliche Gefäße aufsetzen konnte. Dies erleichterte die Anstellung der Versuche, und verschaffte ihm Mittel, die Körper unter den Recipienten ohne Einlassung der Luft zu bewegen.

Luftpumpe des s' Gravesands. Dieser beschreibt in seinen Elem. Phil. natur. math. Tom. II. Lib. IV. cap. 4. zwey Einrichtungen der Luftpumpe, von welchen auch Joh. von Muschenbroeck, (Beschreibung der doppelten und einfachen, übersetzt von Thenn, Leipzig, 1765. 8. französisch als ein Anhang beym Essai de Physique par P. van Muschenbroeck trad par Massuet, Paris, 1739.) der sie selbst verfertigt hat, Nachricht giebt. Die Absicht ist, Hähne zu gebrauchen, die sich aber beym Hin- und Herziehen des Kolbens von selbst in die gehörige Stellung setzen, und dadurch die Zeit ersparen sollen, die sonst auf das Stellen bey jedem Zuge verwendet wird. Die ersten dieser s' Gravesandschen Pumpen ist eine doppelte, an der man die bezahnten Kolbenstangen durch ein Stirnrad bewegt, dieses aber durch eine gleichförmige Druckstange hin und her treibt. Die beyden Cylinder stehen, und sind mit dem Teller, so wie bey der Leupoldschen Pumpe, verbunden. Jeder Cylinder hat unten seinen eignen, auf doppelte Art durchbohrten, Hahn, und beyder Hähne Griffe sind durch eine horizontale Stange so verbunden, daß sie sich allemal zugleich bewegen. An der Achse des Stirnrades hängt ein Schwengel, der sich in 2 Arme spaltet, und wenn das Rad hin und her gedreht wird, wie ein Pendel schwinget. Aus der Mitte der Stange, welche die Hähne verbindet, geht eine Vorrichtung heraus, welche beym Anfange jedes neuen Zugs von einem der Arme des Schwengels ergriffen wird, und auf solche Art beyde Hähne zugleich umdreht. So stellen sich gleich im Anfange des Zuges die Hähne gehörig, und behalten diese Stellung im Fortgange des Zuges, weil der Arm des Schwengels die Vorrichtung bald wieder fahren läßt. Die zweyte Pumpe des s' Gravesands ist eine einfache, sonst der vorigen ähnlich, nur daß der Cylinder schief liegt, und statt des Stirnrades, weil man nie eine ganze Umdrehung braucht, nur ein bezahnter Zirkelsektor angebracht ist. Diese Pumpen sind aber sehr zusammen gesetzt, und darum nicht allein kostbar, sondern auch vielen Beschädigungen unterworfen.

Luftpumpe des Herrn Hindenburgs, s. Quecksilberluftpumpe.

Luftpumpe des Hrn. Ingenhouß, s. Ingenhouß.

Luftpumpe des Leupolds, s. Luftpumpe mit doppeltem Stiefel.

Luftpumpe, Lieberkühnsche, s. Lieberkühnsche Jac.

Luftpumpe des Muschenbröcks, s. Luftpumpe mit schief liegendem Cylinder und Gravesand.

Luftpumpe des Abts Nollets. Dieser beschreibt in Mem. de l'academie des sc. des Paris 1740. u. 1741. oder in der Steinwehrschen Uebersetzung 13 B. 263 S. auch in Lecons de Physiq. exp. Tom. III. Lec. X. zwo von ihm ausgedachte Einrichtungen der Luftpumpe, eine einfache und eine doppelte. Die einfache hat vorzüglichen Beyfall erhalten. Ihr Cylinder steht senkrecht, und der Stempel geht, wie bey der Boylischen, von unten hinein, wird aber nicht gewunden, sondern an einem, an der Kolbenstange befindlichen, Steigbügel mit dem Fuße herab getreten, und durch eine aufwärts gebogene Stange an einem Handgriffe mit der Stange wieder aufgezogen. Ueber dem Cylinder befindet sich, wie bey Boyle, ein Hahn, jedoch ist hier das Loch im Cylinder nicht nöthig. Vielmehr ist der Hahn, wie der Senguerdische, doppelt durchbohrt, so daß man durch abwechselnde Stellung des Griffs, entweder den Cylinder mit dem Teller, oder mit der äußern Luft verbinden kann. Man muß also jedesmal vor dem Niedertreten den Griff in die eine, oder vor dem Aufziehen in die andere Stellung bringen. Vor der Oeffnung, die aus dem Hahne in die freye Luft führt, liegt ein Ventil, das die Luft zwar heraus, aber nicht hinein läßt. Dieses hat die Absicht, das Ausziehen des Stempels zu erleichtern. Wenn man nämlich den Stempel nieder getreten hat, so ist der Cylinder mit sehr verdünnter Luft angefüllt. Oeffnet man nun den Hahn, so tritt, wenn kein Ventil da ist, eine Menge Luft aus dem Zimmer in den Stiefel, die man durchs Aufziehen erst wieder heraus schaffen muß. Liegt aber das Ventil vor, so bleibt der Stiefel fast luftleer, und der Druck der Atmosphäre von unten auf treibt den Kolben von selbst wieder zurück, daß also die Hand nur nachhelfen und ihn vollends ganz herauf ziehen darf. Ein solches Ventil hatte auch schon s'Gravesande bey seinen Hähnen angebracht. Wenn das Ventil im Hahne weggenommen wird, so läßt sie sich auch als Kompressionsmaschine gebrauchen. Nollets doppelte Luftpumpe ist weit zusammen gesetzter. Sie hat zwey neben einander stehende Cylinder, in welche die Kolben mit bezahnten Stangen von unten hinein gehen, und durch ein Stirnrad mit einer langen Kurbel bewegt werden. Oben liegt zwischen beyden Cylindern ein Hahn, der so durchbohrt ist, daß er beym Hin- und Herwenden, abwechselnd bald den einen, bald den andern Cylinder mit der Glocke verbindet. Die Kurbel an der Achse des Stirnrads hat am Ende einen Zapfen, der beym Anfange jedes neuen Zuges den Griff des Hahns ergreift, mit sich fortführet, und dadurch dem Hahne die gehörige Stellung giebt. Dabey sind die Kolben mit ihren

ren Stangen so verbunden, daß sie sich nicht gleich fortschieben, wenn die Stange bewegt wird, sondern erst noch eine Zeit lang stille stehen, bis zuvor der Hahn in seine gehörige Stellung gebracht ist. Der Mechanismus hierzu ist sehr weitläuftig.

Luftpumpe des Senguerd, s. Luftpumpe mit schiefliegendem Cylinder.

Luftpumpe des Smeaton's. Der englische Künstler John Smeaton gab im Jahr 1759 (a letter concerning some improvements made in the Air-Pump. Philos. Transact. Vol. XLVII. No. 69) eine von ihm erfundene Luftpumpe an, die wegen des bequemen Gebrauchs ihrer Ventile, sowohl zur Verdünnung als zur Verdichtung der Luft, und wegen der leichten Bewegung des Kolbens alle vorige übertrifft. Diese Luftpumpe hat einen aufrecht stehenden Cylinder, in welchem der Kolben von oben hinein gehet. Die Kolbenstange ist über doppelt so lang, als der Cylinder, und nur am obern Theile bezahnt. Um der äußern Luft den Zugang zum obern Theil des Cylinders zu verwehren, ist dieser mit einem Deckel verschlossen, durch welchen die Kolbenstange luftdicht durchgehet. Das Gestell dieser Pumpe ist ein Tisch mit vier Füßen, zwischen welchen der bis ins Tischblatt reichende Cylinder fest ist. Auf dem Tischblatte stehen sechs Säulen, alle um etwas höher, als die Füße des Tisches, zwo davon tragen ein Queerband, das der Achse des Getriebes zur Unterlage dient, die vier übrigen tragen den Teller mit der Glocke. Das Getriebe wird mit einer Kurbel umgedrehet. Der Kolben hat ein Ventil, welches die Luft nur nach oben durchläßt; ein ähnliches ist im Boden des Stiefels, an welchem sich ein Rohr befindet und krumm gebogen fortgeführt wird. Gienge dieses Rohr ohne Unterbrechung bis zum Teller, und wäre der Cylinder oben offen, so würde die Pumpe zur Verdünnung der Luft dienen; damit sie nun auch zur Verdichtung diene, so ist die aus dem Boden gehende Röhre durch einen Hahn unterbrochen, dessen Kopf mit drey Griffen oder Schweifen versehen ist. Der Hahn selbst ist von einer sehr künstlichen Einrichtung und dreymal durchbohrt, welchen drey Oeffnungen mit den drey Griffen correspondiren. Der eine Griff ist mit dem Buchstaben C bezeichnet. Wird dieser gegen den Cylinder gekehrt, so füllt sich beym Aufwinden des Kolbens der Stiefel von unten mit atmosphärischer Luft; diese wird beym Niederstoßen durch das Kolbenventil durchgetrieben, und beym folgenden Aufwinden durch ein Rohr, welches zu oberst des verschlossenen Cylinders ist, und in den Teller gehet, unter die Glocke gebracht. Durch Fortfahren der Operation wird also die Luft unter der Glocke zusammen gepreßt. C heißt also Compression. Der zweyte Griff ist mit einem E bezeichnet, (Exantlation) wird dieser gegen den Cylinder gekehrt, so wird der Cylinder, durch die untere Röhre mit dem Teller und der Glocke, und der obere Theil des Cylinders, mit der äußern Luft verbunden, und beym Auf- und Abwinden des Kolbens wird die Luft unter der Glocke verdünnet. Der dritte Griff des Hahns ist ohne Zeichen. Kehrt man ihn gegen den Stiefel, so wird die Glocke selbst mit der äußern Luft verbunden. Diese Stellung ist das Mittel, die Luft wieder unter die Glocke zu lassen, wenn sie ausgeleert, oder sie heraus zu lassen, wenn sie comprimirt war. Diese sinnreiche Einrichtung des Hahns macht die Pumpe, ob sie gleich Ventile hat, dennoch zur Verdichtung der Luft geschickt. Einen andern Vorzug erhält sie durch den Deckel, der oben den Cylinder verschließt, und durch welchen die Stange luftdicht durchgehet. Die unter demselben angebrachte Röhre, so zum Teller gehet, ist mit einem Ventil versehen, welches keine Luft in den Stiefel hinein, wohl aber heraus läßt. Nämlich beym Verdünnen sowohl als beym Verdichten ist immer nur nöthig, daß hier Luft ausgehe, niemals, daß sie eingehe. Die eingehende Luft aber ist in beyden Fällen hinderlich. Beym Verdünnen kömmt sie aus dem Zimmer hinein, hat also gleiche Dichte mit der äußern und drückt den Stempel mit dem ganzen Gewichte der Atmosphäre nieder. Beym Verdichten tritt sie aus der Glocke hinein, wo sie schon stark verdichtet ist, und also dem Stempel mit einer starken Federkraft widersteht, welches man größtentheils vermeiden kann, wenn man das Eindringen abhält; dies erleichtert also den Kolbenzug, doch hatten schon s'Gravesande und Nollet diesen Vortheil bey ihren Pumpen angebracht. Auch die Ventile selbst sind durch Smeaton sehr verbessert worden. Smeaton berichtet, er habe durch diese Maschine die Luft bey reiner Zusammensetzung, gewöhnlich 1000mal und allezeit wenigstens 500mal verdünnen können. Einige Verbesserungen ihrer Einrichtung hat Leiste, in der Beschreibung einer neuen Luftpumpe, Wolfenbüttel 1772. 4. ADB. XXI. S. 594. angegeben. Nach den von Nairne und Blunt angebrachten Verbesserungen, beschreibt Hr. Lichtenberg diese Luftpumpe in Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre, vierte Auflage, 1787. 8. nach der Vorrede, nebst Abb. Hiedurch ist diese Luftpumpe freylich viel vollkommener geworden (kostet von Nairne verfertiget 38 Pfund Sterling), sie hat aber noch immer den Fehler, daß ihre Wirkung aufhöret, wenn die schon sehr verdünnte Luft nicht mehr Kraft genug hat, das Ventil zu öffnen. In dieser Absicht haben die Herren Haas und Hurter ein Pedal am Boden des Stiefels angebracht, mittelst dessen das Bodenventil durch Treten geöffnet, und der Luft, so dünne sie auch sey, der freye Durchgang verstattet wird. Beyder Einrichtungen gehen darinnen von einander ab, daß Hurter den geölten Taffent des Ventils an einen Rahmen befestiget, den man durch das Treten in die Höhe hebt; Haas hingegen den Boden des Stiefels gleichsam zum Embolus einer 2ten kleinen Luftpumpe macht, und durch das Pedal herab treten läßt. Beschreibungen von beyden geben Cavallo Phil. Transact. Vol. LXXIII. for. 1783. P. II. p. 435. und Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik 3 B. 1 St. S. 97. durch so viele Künsteleyen, so hier angebracht sind, hat die Luftpumpe ihre erste Simplicität verlohren. Sie ist ein theures, umständliches und öftern Reparaturen ausgesetztes Werk-

zeug geworden, ohne doch ihren Zweck ganz zu erfüllen. Herr Legationsrath Lichtenberg (Magazin für das Neueste aus der Physik III. B. 3 St. S. 107) glaubt, dieser Zweck lasse sich überhaupt nur durch Hähne mit Dauerhaftigkeit erreichen, denen er aber eine andere Stelle und Lage, wie gewöhnlich, anweiset.

Luftpumpe des Herrn Sturms. Diese ist der Gueritischen gleich; nur ist das Ventil in den Stempel gebracht, der in dieser Absicht hohl ist, auch ist die Stempelstange hohl, und die Luft gehet durch dieselbe zu einer nicht weit von dem Handgriffe befindlichen Oeffnung ins Zimmer heraus.

Luftpumpe mit doppeltem Stiefel. Doppelte Luftpumpe. Weil bey allen Luftpumpen blos der Auszug des Stempels die Luft verdünnt, das Hineintreiben aber eine vergebliche Pause veranlaßt, so erfand Hawksbee diese Art Luftpumpen, welche die Luft ununterbrochen verdünnt, indem der Kolben im andern Stiefel zugleich ausgezogen wird, wenn man den im ersten hinein treibt. Beyde Stiefel stehen neben einander, die bezahnten Kolbenstangen gehen von oben hinein, und zwischen beyden liegt ein Getriebe oder Stirnrad, das durch eine Kurbel umgedrehet wird. Man drehet die Kurbel abwechselnd vor- und rückwärts, jedesmal so weit, bis die Kolben die ganze Länge der Stiefel durchlaufen haben. Unten am Boden sind beyde Cylinder durch ein enges Rohr vereiniget, aus welchem ein anderes enges Rohr, bis in die Mitte des Tellers, herauf gehet. Der Boden der Cylinder stehet in einer 2 Zoll hohen Cisterne mit Wasser, um die äußere Luft abzuhalten. Die Kolben sind mit Blasenventilen versehen, über welche ebenfalls Wasser gegossen wird. Das Gestelle ist ein Tisch mit vier Füßen, auf dessen Blatte die Cylinder nebst einigen Säulen stehen. Vier dieser Säulen tragen den Teller, und zwo ein Queerstück, in welchem die Achse des Getriebes oder Stirnrades ruhet. Um die Behandlung dieser Pumpe noch mehr zu beschleunigen, brachte Leupold statt der bezahnten Stangen mit dem Getriebe einen starken Waagebalken an, an dessen beyden Enden die Kolbenstangen, wie bey den großen Feuerspritzen, hängen. Dieser Balken ist nur so lang, als die Entfernung der Kolbenstangen vom Mittel es erfordert, an seiner Achse aber steckt ein etwas längerer Balken oder Hebel, mit dem vorigen parallel, dessen beyde Enden man mit den Händen angreifen, und so durch Heben und Niederdrücken die Kolben in Bewegung setzen kann. Diese Kolben sind ebenfalls mit Ventilen versehen, bey welchen aber Leupold eine vortheilhaftere Einrichtung angebracht hat. Der Mechanismus dieser Pumpe ist sehr einfach, erfordert keinen großen Aufwand und beschleuniget die Operation, so, daß sie ganz unstreitig zu geschwinden Versuchen, die keinen hohen Grad der Verdünnung fordern, die bequemste bleibt. Auch fällt die äußerliche Form, die ihr Leupold gegeben hat, sehr gut ins Auge. Aber sie dient nicht zu genauen Arbeiten, weil sie, wie alle Ventilpumpen, die Luft nur so lange verdünnet, als dieselbe noch Kraft behält, die Ventile zu öffnen. Ueberdies bewegen sich die Enden des Waagebalkens im Bogen, drücken daher nicht senkrecht auf die Kolbenstangen, und schieben die Stempel nach schiefen Richtungen. Leupold deutliche Beschr. der L. P. Erste Fortsetzung. 1711. 4. Acta Erud. Lipf. 1713. S. 95 f. a. Luftpumpe des s'Gravesand und Nollet.

Luftpumpe, hydroſtatiſche, ſ. Queckſilber-Luftpumpen.

Luftpumpe mit Dampf, ſ. Wilkens Dampfluftpumpe.

Luftpumpe mit ſchiefliegenden Cylinder. Diese so berühmt gewordene Luftpumpe brachte der Professor Welfert Senguerd zu Leiden zu Stande. Er hatte sie schon 1685 angegeben, brachte sie aber erst 1697 mit Hülfe eines Künstlers zur Vollendung. Sie ist in Deutschland durch Wolfs Beschreibung im ersten Theile der nützlichen Versuche 1721. 8. S. 112 sehr bekannt geworden. Es ist eigentlich die Beschreibung derjenigen Maschine, die Wolf selbst besaß, und die von Leupold in Leipzig 1718 verfertigt war. Die Luftpumpe des Johann von Muschenbröck ist nur von dieser in den Abmessungen und wenigen Nebenumständen verschieden. Der Cylinder dieser Luftpumpe ruhet auf einem Gestelle in schiefer Lage und wird durch eine Röhre mit dem Teller verbunden, am Boden des Cylinders ist ein Hahn; die Stempelstange ist gezahnt; in die Zähne greift ein Getriebe, so sich mit seiner Achse an einem Kreuzhaspel befindet, mit welchem der Stempel ein- und ausgewunden wird. Der Hahn am Boden des Cylinders ist doppelt durchbohrt, einmal senkrecht durch seine Achse, dann aber auch nach der Richtung der Achse selbst, jedoch daß die Oeffnung unten etwas seitwärts weichet, und da heraus gehet. Beyde Oeffnungen, nämlich die horizontale und vertikale, liegen in einer auf der Achse senkrechten Ebene. Der Griff des Hahns wird mit der horizontalen Oeffnung parallel gesetzt, und hier ist der Weg aus der Glocke in den Cylinder offen, und die Luft kann bey ausgewundenen Stempel, aus jener in diesen hinein treten. Dreht man aber den Hahn so weit, daß der Griff einen Quadranten durchläuft, und sich seitwärts kehrt, so hängt der Cylinder mit dem vertikalen Kanale zusammen, durch welchen die Luft bey dem Hineinwinden des Stempels ins Zimmer übergehet. Dieser Kanal kann nach Gefallen, mit einem besondern Stöpsel, verschlossen werden. Diese Maschine dient auch als Kompressionsmaschine. Leupolds Beschreibung der Luftpumpe. Leipz. 1707. nebst zwo Fortsetzungen, 1711. 1714. in 4.

Luftpumpe ohne Kolben, so kann man die Swedenburgische und Baaderische Queckſilberluftpumpe, die Wiltische Dampf- und Ingenhousische glühende Kolenluftpumpe nennen.

Luftraum, (Artillerie) ſ. Spielraum. Jac.

Luftſaure Kalkerde, eine Verbindung der Luftſäure mit Kalkerde, löst sich im Wasser leicht auf.

Luftsaures Bley, eine Verbindung der Luftsäure mit Bley; ist ein Salzklumpen, im Wasser unauflöslich.

Luftsaurer Braunstein, eine Verbindung der Luftsäure mit Braunsteinmetall; ist ein Salzklumpen, der in Wasser unauflöslich ist.

Luftsaurer Kobalt, eine Verbindung der Luftsäure mit Kobaldmetall; ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftsaurer Nickel, eine Verbindung der Luftsäure mit Nickelmetall; ist ein Salzklumpen, im Wasser unauflöslich.

Luftsaure Schwererde, eine Verbindung der Luftsäure mit Schwererde; ist flüßig.

Luftsaurer Spießglanz, eine Verbindung der Luftsäure mit Spießglanzmetall, ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftsaures Queckſilber, eine Verbindung der Luftsäure mit Queckſilber, ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftsaures Zinn, eine Verbindung der Luftsäure mit Zinn, ist ein Salzklumpen, der im Wasser unauflöslich ist.

Luftschiffkunst, Aëronautik. Schon in den fabelhaften Zeiten des Alterthums findet sich eine Spur von der Beschiffung der Luft, die zwar weiter nichts, als Fabel, aber doch merkwürdig ist, weil man es in unsern Tagen versucht hat, sie mit einigen Abänderungen zu realisiren. Der König Minos zu Creta ließ den Dädalus und dessen Sohn Icarus, die um 2750. lebten, in einen Thurm, nach andern in das Labyrinth zu Creta einsperren; hier bekamen die Künstler Wachs, woraus Dädalus sich und seinem Sohne Flügel machte, durch deren Hülfe beyde davon flogen. Icarus nahete sich, seines Vaters Befehl zuwider, der Sonne zu sehr, seine Flügel schmolzen, er stürzte ins Meer, und ertrank. Dädalus aber kam glücklich nach Sicilien, nach andern aber zuerst nach Sardinien, wo er dem Apoll einen Tempel bauete, ihm seine Flügel widmete, und seine ganze Geschichte an die Thüren des Tempels malte. Man meynt, daß unter dem Bilde der wächsernen Flügel die Seegel zu verstehen wären, die Dädalus erfand, um damit seine Flucht von Creta zu beschleunigen; dem sey wie ihm wolle; genug, man sieht aus dieser Geschichte, daß den Alten der Gedanke von Beschiffung der Luft wenigstens nicht ganz fremd war. Um 3630. n. E. d. W. verfertigte Archytas von Tarent eine Taube von Holz, von welcher Aulus Gellius erzählt, daß sie durch mechanische Kraft und einen eingeschlossenen Geist habe fliegen können. Andere übersetzen durch einen eingeschlossenen Hauch, worunter sie die darinn verschlossene Luft verstehen, und hier die ganze Methode der jetzigen aërostatischen Kunst zu finden glauben, ohne sich durch die Schwierigkeiten, auf welche man bey dieser Auslegung stößt, irre machen zu lassen. Bis jetzt hat noch niemand dieses Kunststück des Archytas erklären können; man will es aber auch nicht in die Reihe der zur Luftschiffkunst vorbereitenden Versuche rechnen, weil es weder die Absicht hatte, Lasten zu heben, noch die Luft ordentlich zu beschiffen. Roger Baco (starb 1284.) erzählt, er habe einen Mann von Genie gekannt, der eine Flugmaschine mit künstlich schlagenden Flügeln gebauet habe. Nachher soll Johann Müller, Regiomontanus genannt, (starb 1476.) einen hölzernen Adler verfertigt haben, der dem Kaiser Friedrich III. entgegen geflogen sey, als er nach Nürnberg kam; allein der Adler stand nur auf einer Pyramide, neigte sich gegen den Kaiser, und breitete die Flügel aus, als ob er fliegen wollte, und da der Kaiser vorbey gefahren war, wandte er sich auch um, und neigte sich wieder gegen ihn. Eben so soll er auch eine eiserne Fliege gemacht haben, die auf eine gewisse Weite flog; man glaubt aber, daß ein Magnet dabey gebraucht worden sey, und beyde Kunststücke können so wenig, als die Taube des Archytas, als Vorbereitungen der Luftschiffkunst angesehen werden. Einen erhebl[ichern] Schritt in dieser Kunst that Johann Baptista Dantes aus Perugia, der sich zu Ende des 15ten Jahrhunderts Flügel machte, womit er mehrmals über den Thrasimener See flog. An der Hochzeit des Bartholomäus von Alviane flog er, ganz mit Federn bedeckt, und mit zwey Flügeln, von dem höchsten Orte der Stadt Perusa; allein es brach ein Eisen, womit er den Flug regierte, er fiel auf einen Kirchthurm, und brach ein Bein, wurde aber wieder hergestellt. Nicht so gut lief es mit dem gelehrten Benedictiner Olivier de Malmesbury in England ab, der mit Flügeln, die er an Arme und Füße band, von einem hohen Thurme herab fliegen wollte, aber beyde Beine brach und starb, welches Schicksal auch der Jesuit Backwelle von Padua hatte. Im Jahr 1557. that Jul. Cäsar Scaliger in seiner Schrift wider den Cardan de subtilitate den Vorschlag, die fliegende Taube des Archytas aus Goldschlägerhäutchen nachzumachen, und Magnus Pegelius behauptete im J. 1604., daß man durch die Luft schiffen könnte. Aus dem Satze des Mandoza, daß das Feuer leichter, dünner und feiner, als die Luft sey, schloß schon Caspar Schott, der 1666. starb, daß die Luft da, wo sie ans Feuer gränzt, oder dünner, als Aether wird, schiffbar sey, so wie das Wasser da schiffbar wird, wo es an die Luft gränzt. Er behauptet daher, daß ein Schiff auf der convexen Oberfläche der Luft schweben, und sich durch Ruder forttreiben lassen würde; denn da schon metallene Gefäße, die doch spezifisch schwerer, als das Wasser sind, dennoch auf dem Wasser schwimmen, sobald man sie mit Luft anfüllt; so müßte auch ein in die Lufthöhe gebrachtes, und mit Elementarfeuer angefülltes Schiff über der Luft schwimmen, und nicht eher sinken, als bis die Schwere des Schiffs die Leichtigkeit des inwendig verschlossenen Aethers überwiege. Hierauf ließ der Jesuit F. T. Lana oder de Lanis 1670. zu Brescia eine Schrift drucken, die den Plan zu einem hölzernen Luftschiff enthielt, welches Mastbäume, Seegel und Ruder hatte, womit er es zu regieren gedachte; es sollte sich durch vier daran befestigte, und mit vier Hölzern verbundene große kupferne Kugeln heben, die er luftleer machen wollte. Aus Armuth konnte er seinen Plan nicht ausführen, der auch ohnehin nicht gelungen seyn würde. Sturm erzählt,

Digitized by Google

daß Fabri den Einfall gehabt habe, durch zusammen gepreßte Luft Körper zu heben, und in die Luft steigen zu lassen. Kurz darauf machte Lahmeyer eine Schrift, von der Kunst, die Luft zu durchschiffen, bekannt, und Joh. Christoph Sturm in Altorf erläuterte 1676. nicht nur des Lana's Erfindung durch Figuren, sondern behauptete auch, daß sie möglich und ausführbar sey, welches er an einem kleinen, aus Wachs verfertigten, Schiffchen zeigte, das er mit so viel Bley beschwerte, daß es etwas unter das Wasser sank; wenn er aber oben zwey Glaskugeln anhieng, so wurde es von der Leichtigkeit derselben so gehalten, daß es nicht zu Boden sank, sondern mitten im Wasser schwebte. Wenn man also, sagt Sturm, große Blasen machen könnte, deren Gewicht leichter, als die darinn enthaltene Luft sey, und sie noch dazu luftleer machen könnte, so müßten die Blasen nothwendig mit dem Schiffe steigen, und von der äußerlichen Luft in der Höhe erhalten werden. Im Jahr 1679. schrieb Freschner von der Kunst, die Luft zu beschiffen. Ein Geistlicher in Brasilien, der sich B. A. M. unterschrieb, machte 1709. bekannt, daß er mit einer Maschine in 24 Stunden 200 Meilen weit durch die Luft fahren wollte. Elektrizität und Magnetismus sollten sie in der Höhe erhalten, wozu er aber possierliche Anstalten machte. Der Boden des Schiffs war von Eisenblech, und mit Binsendecken überlegt, auf diese setzte er einen Kasten mit einem großen Magneten, der den eisernen Boden anziehen sollte, und oberhalb brachte er viele Schnuren mit Agtsteinperlen an, welche, von der Sonne beschienen, elektrisch werden, und die Binsendecken fest halten sollten. Der Versuch mißlang ganz, wie leicht zu erachten. Der Pater Galien zu Avignon hatte 1755. den Einfall, daß ein großer Sack von gefutterter Leinwand, die mit Theer und Wachs bestrichen würde, in der Luft schwimmen müsse, wenn solcher auf eine hohe Luftgegend gebracht, und mit der daselbst befindlichen leichtern Luft angefüllt würde. Lächerlich war es aber, wenn er glaubte, der Sack müsse so groß, wie die Stadt Avignon seyn; zur Füllung hielt er die Luft aus der Region des Hagels für die schicklichste. Die Entwürfe des Lana, Sturm und Galien beruheten indessen doch schon auf dem richtigen Grundsatze, daß Körper in der Luft steigen müssen, wenn sie leichter sind, als die Luft, die mit ihnen einen gleichen Raum einnimmt. Als Cavendish die große Leichtigkeit der brennbaren Luft entdeckte, kam Black in Edinburg um das Jahr 1766. auf den Gedanken, daß dünne Blasen, wie das wurstförmige Häutchen von Kälbern, mit brennbarer Luft gefüllt, aufwärts steigen würden, ohne jedoch selbst Versuche zu machen. Kratzenstein kannte seit 1776. nicht nur die spezifische Leichtigkeit der brennbaren Luft, sondern auch das Aufsteigen der mit ihr aufgetriebenen Seifenblasen und des Lana Project hatte so viel Eindruck auf ihn gemacht, daß er schon seit 40 Jahren auf ein Luftschiff dachte, dessen Einrichtung vorzüglich auf hydrostatischen Gründen beruhen sollte, und dessen Entwurf er 1784. in der Schrift über die Luftschifkunst bekannt machte. Cavallo, der mit Black einerley Gedanken über die Leichtigkeit der brennbaren Luft und deren Wirkung hatte, füllte im Jahr 1782. zu London 10 Zoll lange und 5 Zoll weite Cylinder von Seidenpapier mit brennbarer Luft, die aber nicht stiegen, weil das Papier nicht luftdicht war; die mit brennbarer Luft gefüllten Thierblasen wollten auch nicht steigen, denn sie waren zu schwer; er begnügte sich also, Seifenblasen mit brennbarer Luft zu füllen, und aufsteigen zu lassen, welchen Versuch auch Hr. Hofrath Lichtenberg zu Göttingen im Jahr 1782. machte. In eben diesem Jahre erfand Blanchard ein mechanisches Luftschiff mit Flugelrudern, wobey ihm ein Vogel, Käfer oder Schmetterling zum Muster gedient hatte; er konnte es aber nicht zum Schweben bringen. Die Erfindung der aërostatischen Maschinen, mit denen jetzt die Luft beschifft wird, war den Brudern Stephan und Joseph von Montgolfier, Papierfabrikanten zu Annonay in Vivarais aufbehalten, welche im August 1782. Säcke von Papier mit brennbarer Luft fullten, nachher aber durch Betrachtung der Natur der Dünste (die schon Leibnitz für Wasserblaschen erklärte, deren innere Luft dunner sey, als die äußere, wodurch sie die Kraft zum Steigen erhalten) und durch das Beyspiel der in der Luft schwebenden Wolken auf die Gedanken kamen, eine durch Kunst erzeugte Wolke in eine leichte undurchdringliche Hülle zu schließen, um damit große Lasten zu heben; auch dachten sie schon daran, daß die Leichtigkeit dieser Wolke durch die Elektrizität werde befördert werden können. In der Mitte des Novembers 1782. gelang es dem ältern Montgolfier zu Avignon, ein hohles Parallelepipedum, das aus einem von Lion gekommenen Stück Taffet gemacht war, und 40 Kubikschuh Inhalt hatte, nachdem es inwendig durch brennendes Papier erhitzt worden war, schnell bis an die Decke des Zimmers, und nachher im Garten 36 Fuß hoch steigen zu sehen, welcher Versuch der Grund zu den Luft- und Feuerbällen war. Kurz darauf wiederholten beyde Brüder diesen Versuch zu Annonay, wo das Parallelepipedum in freyer Luft 70 Schuh hoch stieg. Eine größere Maschine, von 650 Kubikschuh Inhalt, stieg mit gleichem Erfolge. Nun beschlossen sie, den Versuch ins Große zu treiben, verfertigten eine mit Papier gefütterte Maschine von Leinwand, die 55 Schuh im Durchmesser hielt, 450 Pfund wog, über 400 Pf. Last noch mit sich aufhob, und ließen dieselbe am 5ten Junius 1783. zu Annonay, in Gegenwart der Stände von Vivarais, in die Luft steigen, wo sie in weniger als 10 Minuten eine Höhe von 1000 Toisen erreichte, und 7200 Schuh weit von dem Orte des Aufsteigens nieder fiel. Das Mittel, wodurch sie ihn zum Aufsteigen brachten, war ein unter der Oeffnung der Maschine angezündetes Strohfeuer, in welches sie von Zeit zu Zeit etwas gekrempelte Wolle warfen, wodurch die Maschine mit einer durchs Feuer verdünnten Luft angefüllt wurde. Charles, ein Professor der Physik zu Paris, fiel zuerst darauf, die Versuche des Montgolfier mit brennbarer Luft, die er aus Eisenfeile und Vitriolöl entwickelte, nachzumachen. Um die Hülle der Maschine undurchdringlich zu machen,

nahm

nahm er die Gebrüder Robert zu Hülfe, die das Geheimniß besaßen, elastisches Harz in einen Firniß aufzulösen, womit man den Taffet überzog, und am 27sten August 1783. ließen sie auf dem Marsfelde, unter der Aufsicht des Faujas de Saint Fond, die Maschine steigen, welche 12 Schuh 2 Zoll im Durchmesser hatte, in 2 Minuten 488 Toisen hoch stieg, dann in den Wolken verschwand, und nach ¾ Stunden bey dem Dorfe Gonesse, 5 Stunden weit von Paris, als dem Orte, wo sie aufgestiegen war, nieder fiel. Nachher fand Romain zu Paris Mittel, die Hülle dieser Maschine ganz undurchdringlich zu machen, bey welcher Gelegenheit er auch einige sehr empfindliche physik. Werkzeuge erfand. Meignier rieth, den Taffet mit Bernsteinfirniß zu überziehen. Die erste Methode, wie man die brennbare Luft in den Ballon brachte, hatte der Prof. Charles angegeben; Blanchard erfand aber eine leichtere, und Vallet verbesserte sie so, daß er mit einem Ball von 33 Schuh im Durchmesser, zu dessen Füllung Charles 3 Tage brauchte, in 2 Stunden fertig wurde. Am 19ten Sept. 1783. ließ der jüngere Montgolfier zu Versailles, in Gegenwart des Königs von Frankreich, einen Luftballon steigen, an dem ein Korb befestigt war, in welchem sich ein Barometer, ein Hammel, eine Ente und ein Hahn befanden. Dies waren die ersten Thiere, die man mit aufsteigen ließ, und die auch mit dem Ballon bey Vaucresson, 1700 Toisen weit von Versailles, unversehrt wieder zur Erde kamen. Nunmehr wagten es auch Menschen, mit aërostatischen Maschinen aufzusteigen, und Pilatre de Rozier war der erste, der am 15ten Octbr 1783. zu Paris 84 Schuh hoch mit aufstieg, 4½ Minute in der Luft blieb, aber den Ballon noch an Stricken halten ließ. Am 19ten October 1783. stieg er mit 100 Pfund Gegengewicht 250 Fuß hoch, der Ball hieng sich an Bäume, Rozier gab frisches Feuer, und der Ball hob sich 324 Fuß hoch. Hierauf unternahmen Pilatre de Rozier und der Marquis d'Arlandes am 21sten Nov. 1783. Mittags 1 Uhr 54 Minuten die erste Luftreise, wo sie den Ballon nicht mehr an Stricken halten ließen, sondern ganz frey im Schlosse la Muette auffuhren, 25 Minuten lang in der Luft blieben, und 5000 Toisen weit von la Muette unbeschädigt wieder zur Erde kamen. Um den Ball zu regieren, erfand Blanchard Flügel und ein Steuerruder, die er an den Ballon befestigte, und nach Bedürfniß bewegen konnte. Als er aber am 2ten März 1784. auffahren wollte, zerbrach ein Student, der mit Gewalt Gesellschaft leisten wollte, die vier Flügel der Luftmaschine und den Fallschirm, der den Stoß des zur Erde sinkenden Schiffs aufhalten sollte, doch blieb das Ankerseil und Steuerruder unbeschädigt, und Blanchard stieg 1500 Toisen hoch. Am 23sten März 1784. stieg er zu Rouen auf, wo der Wind das Steuerruder zerbrach, die Flügel aber unbeschädigt ließ. Am 15ten July 1784. stiegen die beyden Roberts mit dem Herzoge von Chartres zu St. Cloud auf, wo sie Ruder von 12 Quadratschuh Oberfläche an den Ball angebracht hatten, und als Blanchard am 18ten Jul. 1784. zu Rouen aufstieg, hatte er die Ruder zur Rechten und Linken des Schiffs paarweise geordnet. Am 19ten Sept. 1784. machten die Brüder Robert mit ihrem Schwager eine Luftreise aus den Thuillerien, und behaupteten, durch den Gebrauch der Ruder 22 Grad Abweichung vom Winde erhalten zu haben. In der willkührlichen Lenkung der Aërostaten haben es die Herren Vallet und Alban am weitesten gebracht. Sie bestimmten den Tag zuvor die Richtung, die sie dem Ballon geben, und nannten den Ort, wo sie sich niederlassen wollten. Am 23sten August 1785. traten sie früh um 4 Uhr die Reise von Javelle aus an, ließen sich an dem bestimmten Orte nieder, erhoben sich wieder mit Hülfe der Flügel, fuhren über die Wiesen bey St. Cloud, und kamen Abends um 8 Uhr, an demselben Tage, wieder nach Javelle zurück. Diese Flügel konnten sie nach umgekehrten Richtungen bewegen, und durch die eine das Aufsteigen, durch die andere das Niedersinken des Ballons befördern. Das Steigen und Fallen des Ballons hatte man schon einige Zeit vorher ziemlich in seiner Gewalt; Herr Enslin und Herr von Montgolfier kamen beyde 1784. auf den Gedanken, daß man einen Aërostaten, durch Veränderung seines Schwerpunkts und der Richtung des Widerstandes der Luft, durch sein eigenes Gewicht steigend und fallend machen, und ihm dadurch eine beliebige Richtung geben könnte. Zur horizontalen Richtung der Maschine sind die Flügel oder Ruder am brauchbarsten, welche Blanchard zuerst, und nach ihm die Roberts brauchten. Lunardi setzte seine Ruder aus seidenen Klappen zusammen, welche sich, nach dem Winde bewegt, zuschlugen, gegen ihn geführt, öffneten, daher das Umwenden nicht nöthig war. Zambeccari richtete die seinigen so ein, daß sie sich von selbst umwendeten; die beste Wirkung brachten die Ruder des Vallet und Alban hervor. Die ersten Luftbälle aus Goldschlägerhaut, die schon Julius Cäsar Scaliger zur Nachahmung der Taube des Archytas empfahl, machte der Maler Deschamps und der Baron Beaumanoir in Paris 1783. Cavallo fand, daß die Kugelgestalt für die aërostatischen Maschinen die beste sey, und le Roy war der erste, der diesen Maschinen am 23sten December 1783. den Namen Aërostat beylegte. Bertholon zeigte zuerst durch Versuche, daß die Luftelektrizität auf das Steigen der Aërostaten einen großen Einfluß habe. Am 1sten Jun. 1791. schrieb Herr von Morveau von Dijon an einen seiner Freunde, daß ein mit gemeiner Luft aufgeblasener Ballon durch die Sonnenhitze so viel Kraft bekam, daß er am 30sten May 1791. alle entgegen stehende Hindernisse überwand, aufstieg und von niemand zurück gehalten werden konnte, welcher Vorfall Hoffnung macht, daß es vielleicht gelingen könnte, die Luftbälle, statt brennbarer Luft, auch mit gemeiner steigend zu machen. Am 26sten September 1791. soll Hr. Lunardi bey Neapel von einem Ufer des Meeres bis zum gegenseitigen eine Luftreise von 13 italienischen Meilen weit über die See gemacht haben, welches also die zweyte Luftreise über das Meer ist.

Luftschwingen, in Bayern Ventilator.

Luftweſtchen, die ganz einfach, leicht und bequem ſind, erfand Leconte in Paris, und die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris billigte ſie. Man braucht nicht mehr, als eine Minute, um ſie über oder unter der Kleidung anzuziehen, und in 10 bis 12 Secunden kann man ſie mit dem Munde mit Luft füllen. Sie dienen theils, um das Schwimmen darinnen zu lernen, theils ſolche, die in Waſſersgefahr ſind, zu retten, ohne daß man unterzuſinken befürchten darf.

Luger, der auf eine Sache Acht hat, beſonders aber der Marktknecht.

Logoſokyſche Juſten, ſ. Juſten, ruſſiſche.

Lugold, Luggold, ſ. Flittergold. Jac.

Lugubre, (Muſikus) wird einer Stelle vorgeſetzt, die traurig aufgeführt werden ſoll.

Luickendekſels, (Schiffbau) ſ. Luickenlade. Jac.

Lumpen. * Da die Lumpen ſehr vermiſcht eingeſammlet werden, ſo müſſen ſie auf dem Haderboden ſortirt werden. Batiſt und ähnliche feine Hadern geben die **Poſthadern**, woraus man das Poſtpapier verfertigt; etwas gröbere heißen **Herrnhadern**, weil ſie das Herrnpapier geben. Von der feinſten Hausleinwand fallen die **Konceptbadern**, woraus man Konceptpapier verfertigt, und zwar weißes, wenn die Lumpen weiß ſind, und blaues, wenn ſie blau ſind. Lumpen von mittler inländiſcher Leinwand, und die von Kattun geben das gewöhnliche Druckpapier, ſo wie das Makulatur und Packpapier aus den Lumpen der gröbſten Leinwand verfertiget wird, welche man auch wohl zur Pappe braucht, ob gleich mit mehrern Vortheile die Abgänglinge von Papier und anderes unbrauchbares Papier verbraucht werden. Hadern von Fries und wollenen Zeugen geben Löſchpapier. Das blaue Zuckerpapier aber wird aus mittelfeinen Leinenlumpen verfertigt; welche ſchon unter dem Stampfen mit blauem Farbeholze gefärbt werden.

Lumpenkinder, ſo nennen ſich in Nürnberg die Lumpenweiber.

Lumpenpapier, Leinenpapier, Linnenpapier, iſt ſolches, das aus leinenen Hadern verfertiget wird. Dü Halde und andere legen die Erfindung deſſelben den Chineſern bey, und berufen ſich darauf, daß Kaot-ſong, der dritte chineſiſche Kaiſer von der großen Dynaſtie Tang, ein ſchönes Papier aus Hanf machen ließ; auch ließ ein Mandarin des Kaiſerl. Palaſtes in China im Jahr 95. n. C. G. allerley Papier aus ſeidenen und hänfenen Lumpen machen; eben ſo verſuchten es die Chineſer nach einiger Meynung zuerſt, aus Kattunlumpen Papier zu machen, und Gerbillon ſahe noch 1697. zu Ming-Hya in China eine Fabrik, wo man aus Hanf Papier machte. Aus dieſen Gründen folgt indeſſen noch nicht, daß die Chineſer das Linnenpapier erfanden. Im J. 1120. gedenkt Petrus Venerabilis, Abt zu Clugny, bereits des Papiers aus den Faſern von alten Tüchern, und in den Geſetzen Königs Alphonſus des Weiſen wird ſolches Papier um 1263. Pergament aus Tuch genannt. Beydes beweiſet, daß man damals in Europa Papier aus baumwollenen Lumpen zu verfertigen wußte; durch Zufall konnte es daher leicht geſchehen, daß man einmal Lappen nahm, die theils aus baumwollenen, theils aus leinenen Fäden beſtanden, und da der Verſuch mit dieſem vermiſchten Stoffe glückte, erkannte man daraus die Möglichkeit, daß auch leinene Lappen zum Papiermachen dienten. Jacobſon und andere meynten, daß die Kreuzfahrer im zwölften Jahrhundert bey der im Orient gewöhnlichen Zubereitung des Papiers aus Kattun zuerſt auf den Gedanken gekommen wären, daß ſich auch wohl leinene Lumpen dazu ſchicken möchten; kurz, den Dü Halde ausgenommen, ſtimmen alle Gelehrte darinn überein, daß das Leinenpapier eine europäiſche Erfindung ſey, die einige in das 12te Jahrhundert, andere ins Jahr 1300 ſetzen. Da man in Italien die älteſten Papiermühlen antrifft, ſo hat man daraus folgern wollen, daß das Leinenpapier eine Erfindung Italiens ſey. Der berühmte Juriſt Bartolus erzählt, daß bey dem adelichen Schloſſe Fabriano, in der Anconitaniſchen Mark, Papierfabriken waren, die aus einer Anzahl Mühlen beſtanden, wo in jeder eine andere Sorte Papier gemacht und auch jede mit einem andern Zeichen bezeichnet wurde. Man hält dieſe Gebäude für Baumwollenpapierfabriken, vermuthet aber doch, daß man hier angefangen habe, leinene Lumpen mit baumwollenen zu vermiſchen und daß daraus nach und nach das ganz leinene Papier entſtanden ſey. Beſonders hat ſich Tiraboſchi bemühet, den Italienern die Erfindung des Leinenpapiers zuzuſchreiben, welcher erzählt, daß vor der Mitte des 14ten Jahrhunderts eine Leinenpapierfabrik zu Trevigio, oder Treviſo, geweſen ſey; denn Corteſius ſagt in der Geſchichte von Padua bey dem Jahr 1340, daß die Verfertigung der chartarum paperum in dieſem Jahre zu Padua ihren Anfang genommen habe. Muratori ſahe einen Codex des Grafen di Collalto mit einigen Anmerkungen des Andreas Reduſi da Quero über dieſe Hiſtorie des Corteſius, in welchem dieſe Worte deutlicher, nämlich Chartarum de papyro ausgedruckt waren und wobey noch die Nachricht ſtand, daß der erſte Erfinder dieſer Papierfabrike bey Padua und Treviſo ein Par von Fabriano geweſen ſey, und man vermuthet, daß dieſer aus dem Fabrikorte von Fabriano kam und zu Treviſo die neue Fabrik anlegte. Ob er aber wirklich aus leinenen Lumpen Papier verfertigte, ob er überhaupt der erſte geweſen ſey, der dieſes that, ob er dieſe Kenntniß von Fabriano mitbrachte, oder anders woher erhielt, und nur nachahmte, oder ob er ſie ſelbſt erfand, iſt alles ungewiß. Tiraboſchi führt zur Bekräftigung ſeiner Behauptung noch an, daß in den alten Rechnungsbüchern der Kathedralkirche zu Treviſo das Papier, worauf ſie geſchrieben ſind, bambacina genannt werde, aber ſeit 1365, heiße es: pro iſto libro papyri, woraus er ſchließt, daß zu Trevigio eine neue Art Papier vorhanden war. Ferner gab der Rath zu Venedig am 19ten Auguſt 1366. ein Privilegium, daß alle Papierabgänge nur nach Trevigio geführt werden ſollten, welches man auf Leinenpapier beziehen will. Eben ſo führt Tiraboſchi noch ein Inſtrument vom Jahr 1367.

an, worinne charta bombycis und papyri von einander unterschieden werden, und Maffei fand in Italien ein auf Leinenpapiee geschriebenes Document vom J. 1367. Die im Jahr 1338. zu Rom auf Leinenpapier geschriebene Handschrift, welche sich jetzt in der Kiechenbibliothek zu Neustadt an der Aisch befindet, kann des Tiraboschi Meynung nicht bekräftigen, denn man hat wegen der Jahrzahl Bedenken, und Hirsching setzt dieselbe erst ins 15te Jahehundeet. Wenn aber auch wirklich Italien die ersten Papiermühlen hatte, so folgt daeaus noch nicht, daß dort das Leinenpapier erfunden wurde. In Deutschland findet man weit frühere und weit häufigere Zeugnisse vom Leinenpapier aus dem 14ten Jahehundert; erwägt man nun noch, wie alt der Leinbau in Deutschland ist, und wie frühzeitig leinene Gewebe bey uns auftamen; so hat man mehr Ursache, das Leinenpapier für eine deutsche Erfindung zu halten. Der älteste sicherste Beweis für das Daseyn des Leinenpapiers in Deutschland ist ein Stück Papier vom Jahr 1308., welches Herr von Senkenbeeg am 12ten März 1763. an Hrn. Meermann schickte; es hatte sowohl die Merkmale des Leinenpapiers, als auch des baumwollenen; daher erklärte es die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen für eine Mischung aus Baumwolle und Leinen; sie hielt ferner dafür, daß man diesen Zeitpunkt, im Fall die Jahrzahl richtig sey, für den Anfang des Linnenpapiers annehmen könne, und glaubt, daß diese Probe in Deutschland an einem Italien nahen Orte gemacht sey; Mureay hingegen hält sie für Papier aus Fabriano, wo man Baumwolle und Leinen vermischte. In Pommern ist das älteste Document auf Linnenpapier eine Kopie mit Mönchsschrift von einem ältern Documente, vom Bischof Heinrich von Wachold zu Camin, mit der Jahrzahl 1315. als eine Confirmation einer noch ältern Donation des Bischof Herrmanns, vom Jahr 1289. an das Frauenconvent zu Cöslin. Ferner befinden sich in dem Archive des Hospitals zu Kaufbeuern zwey auf Leinenpapier geschriebene Urkunden vom Jahr 1318., die alle Kennzeichen der Aechtheit haben. Dies sey genug von den ältesten Spuren des Leinenpapiers in Deutschland, deren Zahl seit dem genannten Jahre immer häufiger wird. Man hat zwar noch ältere Zeugnisse für das Alter derselben in Deutschland angeführt, Kenner lassen sie aber nicht gelten, darum übergehe ich sie. Das älteste Document auf Linnenpapier in den Niederlanden besteht in gewissen Absage- oder Fehdezettein ohne Jahrzahl, worinn Dietrich von Enghusen dem Commandeur der Balley Utrecht, wegen des Guts Enghusen, die Fehde ankündigt. Dieser Streit wurde 1353. beygelegt, und aus den Umständen der Geschichte ergiebt sich, daß sowohl dieser Zettel, welcher fast zwey Finger breit, und zwey Hände lang ist, als auch noch 7 andere dergleichen, die auf Leinenpapier geschrieben sind, und sich in dem Aechive der Balley Utrecht befinden, zu Ende des 13ten oder zu Anfange des 14ten Jahrhunderts, also um 1300. geschrieben seyn müssen. Ferner hat man auch in den Niederlanden eine Handschrift auf Leinenpapier, auf welche die von Jacob Märlant in niederländische Reime gebrachte Bibel geschrieben ist. Karl Robert brachte den Gebrauch des Leinenpapiers von Neapel nach Ungarn; ob aber das Instrument vom Jahr 1303., welches der gelehrte Pray in dem Königl. Archive sah, und die Urkunde vom Jahr 1309., die Hr. Cornides anführet, wirklich auf Leinenpapier geschrieben sind, ist noch nicht so ganz ausgemacht. Bullet gedenkt der Klausel eines Testaments von Otto IV., Grafen von Burgund, vom Jahr 1302., welche auf Leinenpapier geschrieben war, doch zweifelt man noch, ob er die Sache genau geprüft habe. Breitkopf setzt daher die älteste Probe des Leinenpapiers in Frankreich aufs Jahr 1311.; auch sah Mabillon einen Brief des Joinville an König Ludwig X., Hutin genannt, der auf Leinenpapier geschrieben war; er fällt in die Regierungszeit Ludwigs X., zwischen 1314. und 1316. In den Archiven der Bibliothek zu Canterbury soll sich ein Inventaeium auf Leinenpapier von der Verlassenschaft Heinrichs befinden, der Prior an der Christuskirche war, und 1340. starb. Andere halten aber die Zettel im Brittischen Museum, die unter Eduard III. im Jahr 1342. auf Linnenpapier geschrieben sind, für den ältesten sichern Beweis des Linnenpapiers in England. Das älteste Linnenpapier in Spanien befindet sich in einem Manuscripe von Francisci Eximii vita et Actis Christi, welches Buch 1367. geschrieben wurde, und theils aus Pergamentblättern, theils aus Papierstücken besteht, die mit einer Scheere bezeichnet sind, und da diese das gewöhnliche Zeichen des italienischen Papiers war, so glaubt man, daß dieses Papier nicht in Spanien gemacht, sondern aus Italien dahin gekommen sey. Aus den hier angeführten Nachrichten ergiebt sich, daß Deutschland eben so viel, und fast noch mehr Grund, als Italien, hat, sich die Erfindung des Leinenpapiers zuzuschreiben, und man muß noch die Entdeckung entscheidender Beweise abwarten, um das Land und die Zeit, worinnen das Leinenpapier erfunden wurde, mit Zuverläßigkeit bestimmen zu können.

Lumpensammler, s. Sammler. Jac.

Lumpenschneider, s. Schneidezeug.

Lumpenschneider des Herrn von Genssane. (Papiermacher.) Eine Kufe von 5 bis 6 Fuß, die so gestaltet ist, wie die des Holländees und vermögend ist, Wasser und eine Quantität aus der Fäulniß kommender Lumpen zu enthalten, ist das Aeußere dieser Maschine. Sie ist in der Mitte oder nahe bey derselben, durch ein Brett getheilet, dessen äußerste Enden, zwischen sich und den Wänden der Kufe einen Raum übrig lassen, der fast eben so groß, als zwischen dem Unteescheidungsbrett, und den beyden andern Seiten der Kufe ist. Eine von den Seiten der Kufe wird durch ein, nach einem Winkel gestelltes, Brett eingenommen, das aus einem einzigen starken Stück Holz bestehet. Dieses schief gestellte Brett ist mit vielen Schneiden versehen, die denjenigen ähnlich sind, derer sich die Schustee bedienen. Ueber diesen Schneiden ist ein Cylinder angebracht, der der Länge nach veeschiedene, tief eingeschnittene, Furchen auf seinem Umfange

fange hat. Diese Furchen aber sind durch Einschnitte unterbrochen, indem sie queerdurch, tiefe Einschnitte oder Fugen haben, welche dergestalt geordnet sind, daß während dem Umdrehen dieses Cylinders, die schneidenden Klingen genau in diese Fugen eingreifen. Dieser Cylinder wird eben so in Bewegung gebracht, wie die Holländer. Jedoch muß dieser Cylinder viel weniger Geschwindigkeit haben. Die Lumpen brauchen hier nur durchzugehen und gleich auf das erstemal sind sie genugsam durchschnitten, um unter den ausfäsernden Cylinder, oder unter die Stampfen gebracht zu werden.

Lumpen sortiren, s. Sortiren der Lumpen. Jac.

Lumplack, siehe Gummilack.

Lünsen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Lüneburger feine Zweydrittel oder Gulden, eine Silbermünze, wiegt 272 holl. As, Gehalt 15 Loth 16 Gr., enthält 270 As fein Silber, Werth 17 gr. 9 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Lüneburger Heller, s. Heller.

Lüneburger Rechnungsmünzen. Man rechnet hier entweder nach Thalern zu 24 gute Groschen à 12 pf. oder auch nach Thalern zu 36 Mariengroschen à 8 pf. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse:

Scherfen

1	Pfennig							
2⅔	1	Witten						
8	3	1	Mattier					
10⅔	4	1⅓	1	Gemeine Schill.				
16	6	2	1½	1	Mariengr.			
21⅓	8	2⅔	2	1⅓	1	Schwere Schill.		
24	9	3	2¼	1½	1⅛	1	Gute Groschen	
32	12	4	3	2	1½	1⅓	1	Thaler.
768	288	96	72	48	36	32	24	1

Die Valuta ist entweder Georgsd'or oder Courent. Erstere ist mit Conventionsgeld ohngefähr gleich, und von der andern betragen 100 thlr. Courent 111 thlr. 2 gr. 8 pf. Conventionsgeld.

Lüneburger Scherf, eine Rechnungsmünze, davon 768 einen Thaler machen. a) Nach dem Hannöverschen Cassenfuß, Pistolen à 4⅔ rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 141329⅓, Silber 9557⅓. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{4}{71\frac{1}{2}}$ pf. b) Nach dem Conventions 20 fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cölln. Mk. fein, Gold 151424, Silber 10240. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{3}{8}$ pf.

Lüneburger schwere Schillinge, s. schwere Schillinge.

Lüneburger Staatsmark, s. Staatsmark.

Lüneburger würflichter Quarz, s. Sedativspath.

Lungenbrätl, s. Jungferbrätl.

Lungenmooß, (Färberkraut) lichen pulmonarius Linn. wächst an Eichen und Buchen, und hat einen schimmlichen und zusammen ziehenden Geschmack, wird zum Gerben der Leder, und zum Braunfärben der Wolle und Leinwand gebraucht.

Längi, (bucharisch,) Gürtel von Baumwolle, mehrentheils roth und blau gestreift, auch geschachet, sind von zweyerley Länge. Die einen von 2 bis 2½ Arschin, gehen im Werthe für ein Mat; andere von 3, auch 3½ Arschin, für 2 Mat. Zu Tomsk werden jene für 15, diese für 25 Kopeken verkauft. Man hat auch einfarbige grüne, von der kleinern Art.

Lunison, eine Gattung Bourdeauxer Wein, die nach Bariques von 90 Pots gehandelt wird.

Lünke, holl. Hanke, ist gemeiniglich ein länglicher Einriß, den der Strohm ins Ufer oder Vorland macht. Doch kann auch eine Lünke der Ueberbleibsel eines alten sich zulandenden Stromarmes oder Kanals seyn.

Lünnen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Lünzen, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Luppe. In Schlesien verfährt man also: Man legt im Frühjahr, ehe die Kühe so lange auf der Weide gewesen, daß ihre Milch davon sehr fett geworden, zwischen frischen, weichen und süßen Käsematten diejenigen Kälbermagen, die man zum Laab bestimmt hat, und läßt sie vier Tage darinne, nach Verfluß dieser Zeit nimmt man sie wieder heraus. Nun nimmt man so viel Käse, als zu vier Magen hinreichend ist, und wirft drey Messerspitzen voll von gestoßenem Pfeffer, eine gute Hand voll Salz, etwas Kornmehl und ein halb Nößel Branntwein dazu, knätet alles unter einander, und füllet die Kälbermagen damit. Um die Magen bald zum Trocknen zu bringen, sticht man sie mit einer Gabel, und schlägt sie mit einem Stück Holz, stellt sie hernach an einen trocknen Ort. Dieses Laab bleibt zum wenigsten ein Jahr gut, und sichert die Käse vor den Würmern.

Luppenfeuer, Wolfsofen, ist ein Eisensteinschmelzwerk, welches aus einem, dem Boden der Hütte fast gleichen, Heerde besteht, der vor dem Gebläse eine, einem flachen Kessel gleiche, Vertiefung hat, in und auf welchem sich das Kohlenfeuer befindet, welches durch 2 Blasebälge in steter Glut erhalten wird. In und auf demselben werden von Zeit zu Zeit klar gestoßene leichtflüßige Eisensteine gestreuet. Diese fließen, wenn sie geschmolzen, in den Kessel oder in die Vertiefung zusammen, woraus ein Klumpen von 3 — 4 Centnern entsteht, welcher mit Aexten, nachdem er zuvor mit Zangen aus der Vertiefung auf den Boden der Hütte gezogen worden, in vier Theile zerhauen wird, die sogleich unter den vom Wasser getriebenen Hammer gelegt, und zu Stab- und Schinneisen verschmiedet werden. S. auch Schmelzen der Eisenerze.

Luppen schmelzen, heißt die Arbeit bey der Verfertigung der Luppe selbst.

Luppstahl, s. Stahl.

Lurdings, (Schifffahrt) s. Lurde. Jac.

Lurke,

Lurke, s. Lauer. Jac.

Lusche, (Eisenhütte) im Hennebergischen die Luppe.

Lusingando. (Musikus.) Ist dieses vorgesetzt, so zeigt es an, daß der Vortrag schmeichelhaft seyn soll.

Lustgarten. * Die zweckmäßige Einrichtung der Lustgärten, die man zum öffentlichen Vergnügen der Menschen bauet, beschränkt sich auf folgende Regeln: 1) Es müssen sich in einem Lustgarten große breite Wege zum Fahren, und kleinere Wege zum Gehen befinden, alle diese Wege aber mit schönen Bäumen bepflanzt werden, da dann die ersteren Wege Haupt- diese aber Nebenalleen heißen. 2) Es müssen sich in einem solchen Garten Quartiere befinden, worauf blos Blumen gepflanzt sind, die man **Blumenparterre** nennt. 3) Es muß ein solcher Garten ein und etliche Quartiere enthalten, worauf sich, um ganz im Schatten zu seyn, schöne, blos in Alleen gepflanzte Bäume, kleine Lustwälder befinden. 4) Es muß ein solcher Garten ein und etliche Parterre enthalten, worauf Bosquets von allen auswärtigen Stauden gepflanzt sind, es können sich in diesem Garten aber auch Bosquets von inländischem Holze, oder von Obst befinden. 5) Es muß ein solcher Garten ein Parterre enthalten, worauf ausländische kostbare Bäume, Orange- Citronen- und dergleichen Bäume stehen, er muß nämlich ein Parterre haben, das die Orangerie enthält. 6) Es müssen sich in einem solchen Garten Labyrinthe und Irrgänge befinden. 7) Es muß ein solcher Garten schöne nach der Gestalt einer Wand gezogene Hecken an diesen und jenen Wegen enthalten. 8) Es muß ein solcher Garten ein Theater von solchen Hecken, ein so genanntes lebendiges Theater enthalten. 9) Es muß dieser Garten ein und etliche Grasparterre, oder Grasplätze enthalten. 10) Es müssen sich in diesem Garten auf eigenen Parterren diese und jene Lustsitücke befinden, die an dem Hauptgebäude bey dem Eingang in den Garten liegen, und aus allerhand artigen Figuren bestehen, die man aus Sand und kleinen Steinen von verschiedenen Farben zusammen legt, die aber, als Tändeleyen, sehr aus der Mode gekommen sind. 11) Es muß ein solcher Garten ein und etliche Lauben oder **Berceaux** enthalten, um darinn im Schatten gehen zu können. 12) Es müssen in einem solchen Garten Wassergräben und Teiche befindlich seyn. 13) Es müssen in einem solchen Garten Fontainen mit ihren Bassins sich befinden, die das Wasser in geraden Strahlen, und dann auch in diesen und jenen Figuren von sich sprützen, oder über Stufen herunter fallen, und **Wasserfälle** oder **Kaskaden** machen. 14) Es muß ein solcher Garten eine Menagerie enthalten, worinn dieses und jenes fremdes Gefügel befindlich ist. 15) Es muß in diesem Garten ein Thiergarten befindlich seyn, worinn man ausländische rare Thiere verwahren kann, und bringt man die Vögel und vierfüßigen Thiere gemeiniglich in einen Thiergarten, so, daß jede Art abgesondert ist, in eben diese Thiergärten macht man aber auch Teiche. 16) Es muß sich in einem solchen Garten ein Gewächshaus befinden, worinn die ausländischen Gewächse den Winter durch in der ihnen zuträglichen Wärme erhalten werden können. 17) Es müssen sich in einem solchen Garten die nöthigen Lusthäuser befinden, die bald aus einer **Treillage**, oder **Bind-Nagel-** und **Lattenwerke**, und bald aus Bauholz, oder Steinen gebauet sind. 18) Es müssen sich in diesem Garten **Eremitagen**, **Grotten** und dergleichen Gebäude befinden. 19) Es müssen sich in einem solchen Garten ein und etliche große **Gartenhäuser** oder **Hauptgebäude** mit großen Sälen, und allen Einrichtungen einer Wohnung, befinden, damit darinn der Herr des Gartens einen Sommeraufenthalt haben könne; zur Zierde des Gartens gereicht es aber auch, wenn an schicklichen Orten zierliche **Pavillons** stehen. 20) Es müssen sich in einem solchen Garten **Colonnaden** und **Arkaden** befinden, worunter man bey schlechtem Wetter spatzieren gehen, und die Kur truken kann. 21) Es müssen sich in einem solchen Garten über die darinn liegenden Graben die nöthigen Brücken befinden, die in unbeweglichen, hölzernen und steinernen Brücken, in beweglichen Aufzieh- und Drehbrücken, und dann in schwimmenden oder fliegenden Brücken bestehen können. 22) Es müssen sich in einem solchen Garten, besonders an den Alleen und Spatziergängen, Bänke und einfache Sitze befinden. 23) Es müssen hier und da, wo Hauptalleen zusammen kommen, große offene freye Plätze seyn, worauf man dann **Prachtkegel**, oder **Obeliske**, **Pyramiden**, **Termes** und **Statüen** stellt. 24) Es müssen alle diese Dinge nicht zu sehr auf einander gedrängt werden, und jeder Theil des Gartens muß an einem ihm schicklichen Orte liegen, so, daß nur solche Dinge an einander liegen, die sich ihrer Natur nach zusammen schicken. 25) Es muß ein solcher Garten nach einer gewissen **Symmetrie** angelegt werden, da hier die Kunst und nicht die bloße Natur zu sehen seyn, und das Auge der Menschen belustigen soll. Endlich 26) muß ein solcher Garten mit Mauer oder Gräben, oder Staquets umgeben seyn, damit er vor dem Anlauf der Menschen und Thiere sicher sey. a) Es verstehet sich von selbsten, daß gar selten ein Lustgarten alle die zuvor gedachten Dinge in sich fassen kann, und gewiß ist es, daß sowohl die Anlage, als die Unterhaltung eines solchen Gartens eine große Summe Geldes kostet. Wohlgethan ist es daher, wenn man nur die Dinge in einem Garten anlegt, die in einer Gegend am seltensten, und doch ohne zu große Kosten zu erhalten sind. b) Es ist die Anlage eines solchen Gartens nicht so leichte, als sich solche ansehen läßt, und es gehört immer dazu, daß man viele schöne Gärten gesehen, ja davon die nöthigen Risse genommen hat. c) Der erfindsame Mensch, welcher die Natur in ihren Wirkungen immer mehr und mehr belauscht, und zu dem zwingt, worin sie in ihrem gewöhnlichen Laufe nicht aufgelegt ist, hat nun auch **Wintergärten** erfunden, in denen auch im Winter die Gewächse grünen. Die Einrichtung dieser Gärten nun bestehet blos darinn, daß man einen Garten in einen großen an der Erde befindlichen Saal legt, und diesen Saal durch Röhren unter dem Boden, und in den Wänden des Saals erwärme.

Ein ſolcher Garten befindet ſich in dem kaiſerlichen Palais zu St. Petersburg.

Luſtgebüſche, (Gärtner) ſ. Buſchwerk. Jac.

Luſtjagd, Luſtjagen, dieſe beſtehet in einer Befugniß des Landesherrn, vermöge welcher derſelbe zu ſeiner Luſt, Ergötzung und Vergnügen, in deſſen Gehäge zu jagen berechtiget iſt. Wenn ein Landesherr einem Vaſallen das Luſtjagen erlaubt, ſo kann dieſer ſolches nur für ſeine Perſon gebrauchen, und darf es weder durch einen Jäger verrichten laſſen, noch einem andern abtreten.

Luſtluftkugeln, (Feuerwerker) hierunter verſtehet man ſolche Körper, die mit allerhand künſtlichen Feuern verſetzt ſind, und aus einem Mörſer in die Luft geworfen werden, wo ſie alsdenn von der Gewalt des in ihnen verſchloſſenen Pulvers zerſpringen und ihre Verſetzung ausſchütten. Ohnerachtet ſie Kugeln genennt werden, ſo iſt ihre Figur doch willkürlich, und es ſcheint, daß dieſe Benennung blos darinn ihren Grund habe, weil dieſe Körper eben ſo, wie Kugeln und Bomben, aus den Mörſern geworfen werden. Mehrentheils iſt die Figur cylindriſch und unten mit einer halben Kugel geſchloſſen.

Luſtpumpe. Es kömmt hierbey das meiſte darauf an, daß das Leitfeuer gut geführet werde, damit theils die Pumpe nicht verlöſche, theils auch die Schwärmer nicht vor der Zeit entzündet werden. Ihr Gebrauch iſt einerley mit dem Gebrauch der Schwärmerfäſſer. Man kann ſie theils etwas in die Erde graben, theils auch einen Handgriff an dieſelbe machen, um ſie nach jeder beliebigen Seite zu werfen. Man kann in die Luſtpumpe theils Schwärmer, theils Leuchtkugeln, theils Luſtſchläge laden, ſo daß aus einer und eben derſelben Röhre zuerſt etwa Sterne, hierauf Schwärmer und zuletzt Luſtſchläge geworfen werden.

Luſtrati, in Italien die Glanztaffente. Die meiſten liefert Florenz; ſie ſind vier und ein halb bis fünf Viertel breit.

Luſtring, ſeidene oſtindiſche Zeuge, die beſonders die holländiſche oſtindiſche Geſellſchaft zum Handel bringt, und zwar in folgenden Preiſen: Glatte Luſtrings, achtfadige, zwey Cobidos breit, und 45 lang, von 58 bis 60 G. Dergl. mit atlaßartigen Muſtern, 58 bis 60 G. Dergl. wändelfarbige 53 bis 55 G. Dergl. geſtreifte eben ſo. Gemalte zwölfdräthige, mit Gold und Silber durchwürkt, 75 bis 78 G. Dergleichen ebenfalls reiche, mit Atlasſtreifen, 64 G. Dergl. gegitterte 79 bis 80 G. Dergl. 2 Cobidos breit, und 33 lang, 60 bis 65 G. Dergl. glatte zu Möbeln, zwey und ein Achtel breit, und fünf und vierzig lang, 50 bis 60 G. Dergl. gemalte, mit Gold und Silber, 89 bis 90 G. das Stück.

Luſtwald, (Gärtner) ſ. Buſchwerk. Jac.

Lutterwaſſer, (Brandtweinbrenner) ſiehe Lutter. Jac.

Lüttichter Florind'or, eine Goldmünze, derer Werth 5 Lüttichter Fl. iſt.

Lüttichter Gulden. Eine Rechnungsmünze, davon vier einen Thaler machen. Nach dem Lütticher oder Brabanter Münzfuß, den Dukaten zu 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 58 $\frac{37}{47}$, Silber 42 $\frac{21}{47}$. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 8 gr. 1,6 pf.

Lüttichter Kryſtall, ſ. Kryſtall.

Lüttichter Münzfuß. Dieſer iſt nur im Hochſtift Lüttich gewöhnlich, und gegenwärtig der benachbarte Brabantſche Münzfuß, nach welchem 8 • 32 Stück Ducatons auf die Cölln. Mark fein Silber gerechnet werden. Da nun das Stück zu 5¼ Gulden Lütticher, davon 4 Fl. auf den Patacon oder Lütticher Thaler gerechnet werden, gehen, ſo wird mithin die Cölln. Mark fein Silber nach dieſem Fuße zu 10 $\frac{42}{100}$ Rthlr. oder Patacon berechnet.

Lüttichter Ortjes oder Liards. Eine Rechnungsmünze, davon 320 einen Thaler machen. Nach dem Lütticher Fuß, Piſtolen à 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 465 $\frac{29}{47}$, Silber 337 $\frac{18}{47}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. 1.² pf. Vier Liards machen einen Sol und 80 einen Livre.

Lüttichter Patagon, ſ. Patagon.

Lüttichter Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 1280 einen Thaler machen. Nach dem Lütticher oder Brabanter Fuß, Dukaten à 8½ Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 186 $\frac{117}{141}$, Silber 134 $\frac{93}{141}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt — 3 pf.

Lüttichter Rechnungsgulden, wird zu 2 Schill. od. 20 Stüv. gerechnet, und auf 8,39 holl. As fein Gold und 123,03 holl. As fein Silber gewürdigt. Sein Werth iſt nach dem 20 Fl. Fuß 8 gr. 1 pf.

Lüttichter Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüver oder à 4 Ortjes, welche man auch Liards oder Aidans nennet:

Pfennig

1	Denier					
1⅓	1	Ortjes				
4	3	1	Stüver oder Sous			
16	12	4	1	Schillinge		
160	120	40	10	1	Gulden od. Liv.	
320	240	80	20	2	1	Thaler od. Patacon.
1280	960	320	80	8	4	1

100 Patacon = 134 thlr. 21 gr. 7⅓ pf. Conventionsgeld. Der alte franzöſiſche Louisd'or gilt 5 Fl. 10 Stüv.

Lüttichter Rechnungsthaler, oder Patagon zu 4 fl. 8 ßl. oder 80 Stüver. Wird zu 53,57 holl. As fein Gold und 492 As fein Silber gewürdigt. Werth 1 thlr. 8 gr. 4 pf. im 20 fl. Fuß.

Lüttichter Schillinge, eine Rechnungsmünze, davon 8 einen Thaler machen. Nach dem Lütticher oder Brabanter Fuß, Dukaten à 8½ fl. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 116 $\frac{3}{141}$, Silber 84 $\frac{42}{141}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 4 gr. 8 pf.

Lütticher Stüver oder **Sous**, eine Rechnungsmünze, davon 80 einen Thaler machen. Nach dem Lüttlicher oder Brabanter Fuß, Dukaten à 8½ fl. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 1163 2/19, Silber 843 2/7. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 4 pf.

Lutum * Die Fugen der Gefäße zu verwahren, wenn scharfe und fressende Spiritus zu destilliren sind, vermengt man mit Thon den vierten Theil Gyps, und etwas groben Sand, oder, noch besser, Ziegelmehl, daß alles mäßig angefeuchtet, sich nur eben knäten lasse, ohne an den Händen zu kleben; welches, da ein Thon fettiger, als ein anderer, durch einen Versuch auszumachen ist. Nachdem das Gemenge durch ein Sieb geschlagen ist, wird es mit Wasser, darunter Eyweiß gemischt ist, angefeuchtet, davon zwischen den flachen Händen eine Wolger gemacht, über die Fugen gelegt, und mit naß gemachten Fingern wohl angestrichen. Dieses Gemenge wird im Trocknen sehr hart; da es aber, zumal wenn es zu sehr angefeuchtet worden, bisweilen sehr zarte Risse bekömmt, so kann es, nachdem es trocken worden, nochmals mit der vorigen, doch sehr dünn gemachten, Masse überstrichen werden.

Lützenbrüder, s. Ballenbinder.

Luxstein, (Bergwerk) s. Luchsstein. Jac.

Lyangs, eine chinesische Münze, s. Chinasche Rechnungslyangs.

Lycophthalmus, eine Unterart des Onyx, er ist rothglänzend, blutroth und mit einem schwarzen Mittelpunkt, der noch einen weißen Ring um sich herum hat, so daß das Ganze einem Wolfsauge gleicht.

Lycium, ein Gummi von einem gewissen Dornstrauche, das aus Asien zu uns gebracht, und in der Medicin wider allerhand Krankheiten gebraucht wird. Das rechte muß bitter seyn, roth aussehen, im Feuer gern brennen, und wohl riechen.

Lydische Tonart, (Musikus) ist eine der Haupttonarten in der griechischen Musik, die Plato aus seiner Republik verwiesen hat, weil sie, ungeachtet ihres lebhaften Charakters, doch etwas weichliches hatte. Daß das heutige F-dur, wenn dieser Ton völlig nach der Art der Kirchentonarten behandelt wird, wirklich die lydische Tonart der Alten sey, wie die Tradition anzuzeigen scheint, läßt sich vermuthen, weil es wirklich diesen Charakter hat.

Lyk, (Schiffahrt) das Tau, welches dem Seegel statt des Taues dient.

Lyra, Lyre ist das älteste besaitete Instrument der Egyptier und Griechen, welches man nicht mit der Leyer, die eine neuere Erfindung ist, verwechseln darf. Die Lyre der Egyptier wird unter allen für die älteste gehalten, und die Fabel sagt, daß sie der egyptische Mercurius auf folgende Art erfunden habe: Als der Nil Egypten überschwemmt hatte, und wieder in sein Flußbette zurück getreten war, ließ er auf den Ufern eine große Anzahl Thiere, unter andern auch eine Schildkröte, zurück, deren Fleisch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne so vertrocknet war, daß unter der Schaale nichts, als die durch die Austrocknung angespannte, und dadurch klingend gewordene Sehnen und Spannadern übrig geblieben waren. Mercur, der an den Ufern des Nils herum gieng, stieß zufälligerweise mit seinem Fuße an die Schale dieser Schildkröte, und wurde durch den Klang, den dieser Stoß hervor brachte, so angenehm überrascht, daß er dadurch zuerst auf die Idee der Lyra geleitet wurde, die er hernach in der Form einer Schildkröte verfertigte, und mit getrockneten Sehnen von todten Thieren bezog. Diese Lyra hatte nur drey Saiten; ihre Gestalt war aber verschieden, denn man will auch die dreyeckigte Lyre für eine Erfindung der Egyptier halten. Die Abyssinier sagen, Thot, der mit dem egyptischen Mercur eine Person ist, habe die Lyre auch aus Egypten nach Aethiopien gebracht. Die Chineser hatten eben dieses Instrument, welches sie Kine nannten, und dessen Erfindung dem Fohbi zuschrieben. Die Griechen schreiben die Erfindung der Lyra dem griechischen Merkur oder Hermes, einem Sohn des Jupiters und der Maja, zu; der, als er noch in der Wiege lag, sich heimlich heraus schlich, Pierien durchstrich, und die Rinder des Apollo theils nach Pylum, theils in eine Höhle trieb, und zwey davon schlachtete. Dann gieng er nach Cyllene, einem Berge in Arkadien, wo er die Schale einer Schildkröte fand, die er reinigte, und die Nerven der geschlachteten Rinder darauf spannte, woraus die Lyre der Griechen entstand, welche dem Apollo so wohl gefiel, daß er sich dieselbe vom Merkur als eine Schadloshaltung für die geraubten Rinder ausbat, welches auch Mercurius zufrieden war, und ihm solche überließ. Als Apollo auf dem erhaltenen Instrumente spielte, stimmte Hermes Lieder dazu an, worüber Apoll erstaunte; Hermes wird deswegen für den ersten gehalten, der ein Instrument mit Gesang begleitete. Apoll that dieses zwar auch, aber nicht zuerst. Einige sind der Meynung, daß der griechische Merkur nur die Erfindung des egyptischen Merkurs verbessert, und die vierte Saite zur egyptischen Lyre hinzu gesetzt habe, welches dadurch wahrscheinlich wird, daß Boethius eines Tetrachords des Merkurs, oder einer Lyre des Merkurs mit vier Saiten gedenkt. Andre wollen aber, daß Apoll zur dreysaitigen egyptischen Lyre die vierte Saite gesetzt, und dann das Instrument nicht mehr Lyre, sondern Cyther genannt habe. Zum Beweise führt man an, daß Diodor dem Apollo eine viersaitige Cyther beylegt, und erzählt, daß Apollo die vom Merkur erfundene Cyther zuerst gut gespielt habe; Merkur erfand aber nicht die Cyther, sondern die Lyre, woraus man schließt, daß die Cyther des Apollo aus der Lyre des Merkurs, durch Hinzusetzung der vierten Saite, entstand. Diodor erzählt ferner, daß Apoll nach dem Wettstreit mit dem Marsyas, aus Reue über die am letztern begangene Grausamkeit, die Saiten von seiner Cyther abgerissen, und also die von ihm erfundene Harmonie vertilgt habe. Hierauf hätten die Musen den Ton Mese, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und Parhypate wieder erfunden. Aus diesen vier neuen Tönen und der dreysaitigen egyptischen Lyre entstand das Hexachord.

ptachord, oder die siebensaitige Lyre der Griechen. Eine solche siebensaitige Lyre wird schon dem Merkur und Apoll beygelegt; überhaupt aber wird ihre Erfindung dem Orpheus, Amphion, Tarpander und allen denen zugeschrieben, die nur einige Veränderung daran vornahmen, oder sie in irgend einer Gegend zuerst einführten. Die Nachrichten, die man in den alten Schriftstellern von der Lyre findet, sind auch oft widersprechend, wie folgende Beyspiele zeigen. Bekanntlich überzog der egyptische Merkur sowohl als der griechische die Lyre mit den Sehnen der Thiere; andere erzählen dagegen, daß diejenige Lyre, welche Linus von Cholcis in Euböa vom Apoll erhielt, mit drey Zwirnsaiten bezogen gewesen sey, und daß Linus sich, statt dieser Faden von Flachs, zuerst der Darmsaiten bedient habe, für welche Kühnheit ihn Apoll tödtete. Ferner ist es wohl unrichtig, daß Linus und Amphion, oder Orpheus und Thamyris zuerst zur Lyre gesungen haben sollen, weil dieses schon der griechische Merkur that. Noch mehrere Widersprüche finden sich in den Nachrichten von der Vermehrung der Saiten der Lyre; doch lassen sich diese zum Theil heben, wenn man annimmt, daß dieses in verschiedenen Ländern, auch von verschiedenen Personen, und zwar an dem einen Orte früher, an dem andern aber später geschah. Die vorzüglichsten Nachrichten hiervon sind folgende: Der egyptische Merkur, Olympus und Terpander spielten die dreysaitige Lyre, der griechische Merkur oder Apoll setzten die vierte Saite hinzu, wodurch das Tetrachord entstand; doch wird das Hinzusetzen der vierten und fünften Saite auch dem Coroebus oder Anacreon zugeschrieben. Pollux hingegen sagt, daß die Scythen, durch Hinzusetzung der fünften Saite, das Pentachord erfanden. Der Phrygier Hyagnis that die sechste, und Terpander, der auch Lieder für die Lyre dichtete, that nach der Zahl der sieben Töchter des Atlas, wovon die Maja eine war, die siebente Saite hinzu. Eine solche siebensaitige Lyre gab schon Apoll dem Orpheus, der sie bis auf neun Saiten vermehrte. Nach andern aber setzte Simonides von der Insel Ceos zwischen 557. und 468. n. C. G., wie Suidas sagt, die dritte, nach dem Plinius aber, die achte Saite hinzu, welches letztere jedoch Boethius dem Lycaon aus Samos, und andere dem Pythagoras zuschreiben. Wenn man annimmt, daß es jeder von diesen in einem andern Lande und zu verschiedenen Zeiten that, dann ist es nicht mehr so auffallend. Die neunte Saite that Theophrastus aus Pierien, nach andern Timotheus von Mileto, oder, wie andre wollen, Apollo selbst, nach der Zahl der neun Musen, hinzu; diese neunsaitige Lyre des Apollo soll von besonderer Art und Gestalt gewesen seyn. Nach der Zahl der neun Musen und des Apollo, welche zusammen zehn ausmachen, setzte man auch die zehnte Saite hinzu, welches nach einigen Histiäus aus Colophon that; andere legen die zehnte und elfte Saite dem Timotheus bey, wie denn auch Crexus die Zahl der Saiten auf der Lyre vermehrte. Pythagoras Zacynthius erfand einen beweglichen Dreyfuß, auf dessen drey Saiten drey Lyren, in dorischer, phrygischer und lydischer Tonart gestimmt, befestiget waren. Bey der geringsten Berührung drehete sich der Dreyfuß auf seiner Axe, und brachte dem Spieler diejenige Lyre, die er brauchen wollte, am nächsten. Der erste, der die Lyre ohne Plektrum spielte, war Epigonus, welcher dafür die Saiten mit den Fingern beyder Hände riß. Von der Lyre des Merkurs wird erzählt, daß sie Corybas, ein Sohn des Jasus und der Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit seinem Oheim Dardanus dahin gieng; nach einigen wurde sie zu Lyrnessum aufbewahrt, wo sie Achilles wegnahm, als er diese Stadt eroberte; Homer hingegen sagt, daß sie zu Ecion oder Theben in Phrygien gefunden worden sey, als die Griechen diese Stadt plünderten.

Lysd'or, eine alte französische Goldmünze, wiegt 84 holl. As, Gehalt 23 Kar. 3 Gr., Inhalt 81,3 holl. As fein Gold, Werth 3 thlr. 5 gr 5 pf. nach dem 20 fl. Fuß. Da die Münze noch im Cours war, galt solche 7 Livres. Ludwig XIV. ließ sie 1665. schlagen.

Lysis, (Baukunst) s. Unda.

M.

M. auf französischem Gelde, bedeutet die Münzstadt Toulouse.

M. (Hutmacher) mit diesem Buchstaben werden in Frankreich die vermischten Hüte bezeichnet.

M. als chymisches Zeichen heißt es vermischen, auch Wasserbley, auch so viel als Manipulus, Hand voll.

Maaden, ein Gemäß zum Salze, hält an P. K. Z. zu Amsterdam 3096.

Maartenhonig, s. Scheibenhonig. Jac.

Maas, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in P. K. Z. in Berlin 57; Bern 83; Cassel 103; Cölln am Rheln 75½; Frankfurt am Mayn 93; Heidelberg 116; Mainz 94; Nürnberg Visier 53, Schenk 50; Straßburg 78 oder 96¾; Wien 79.

Maaß, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. zu Arnstadt 9052 und in Bern 706.

Maaß, (Hüttenwerk) ein Gemäß, womit die Kohlen gemessen werden. Auf den Herzogl. Braunschw. Elsenhütten enthält es 6 Nordhäuser Schfl. oder 13128 P. K. Z. 15 Maaß machen 1 Fuder, und 10 Maaß 1 Karn.

Maaß, eben das, was Anlage ist. So sagt man z. E. die Dossirung eines Deichs habe dreymaliges Maaß, d. i. dessen Grundfläche sey dreymal so groß, als die Höhe.

Wenn also der Deich 15 Fuß hoch wäre, so beträge dessen Maaß oder Anlage in dieser Dossirung 45 Fuß.

Maaß des Hutmachers. Der Maaßstaab des Hutmachers besteht aus zwey Stücken. Das erste derselben ist eine walzenförmige Röhre, welche 5 Zoll lang und 4 Linien stark ist; und hat einen platten Knopf, auf welchem sich das Zeichen des Meisters befindet. Das andre Stück ist von dem nämlichen Metalle, 4½ Zoll lang, rund, durchgängig von einerley Dicke, und hat ebenfalls einen platten Knopf. Es geht sehr gedrange in das erstere hinein, so daß es auf dem Punkte feste bleibt, wo man es hin geschoben hat, wenn man es aus- oder einzieht, und das Maaß, so man vom Durchmesser des Hutkopfs haben will, zwischen beyden Knöpfen angiebt. Jedes dieser beyden Stücke enthält auf einem Theile seiner Länge eine Abtheilung. Der Theil des ersten Stücks enthält 17 Linien, ist in 10 gleiche Theile getheilt und numerirt. Der Theil des zweyten Stücks hat 9 Linien, aber ohne Abtheilung; der Schieber desselben ist in 14 gleiche Theile abgetheilt, welche der Hutmacher Punkte nennt. Diese letztere Abtheilung dient dazu, das Maaß des Hutkopfes zu nehmen. Man nimmt den inwendigen Durchmesser, indem man den Schieber in die Röhre so weit hinein schiebt, als es nöthig ist, und berechnet ihn nach der Anzahl der Punkte, welche die Ziffern anzeigen, die sich außerhalb der Röhre befinden. Der Abtheilung des heraus-geschobenen Stücks bedient man sich, den Rand zu messen.

Maasen anhalten, (Bergwerk) d. i. wo sie ihren Anfang nehmen, welches am Lochsteine der Fundgrube, oder am nächsten Lochsteine im Maasen ist.

Maasen baubäftig halten, ist, wenn sie zum wenigsten mit einem Häuer belegt werden, damit sie nicht ins Freye fallen können.

Maasen weichen dem Gegentrum, d. h. der Finger oder Muther kann seine Fundgrube und Maasen weiter nicht, als bis zum Mittel des Erbflusses strecken, und müssen also die Maasen, ob sie gleich in ihrer Muthung älter, dem Gegentrum weichen.

Maaßbübel, Maaßkegel, sind kegelförmige Erdhaufen, welche man in den Gräben stehen läßt, um eigentlich zu wissen, wie viele Kubikfuß Erde man aus den Graben geführet habe.

Maaßkegel, s. Maaßhübel.

Maaßlade, (Schuster) dieses Werkzeug wird gewöhnlich aus Buchs- oder Pflaumenbaumholz gemacht, und bestehet aus vier in einander gefalzten Linialen, welche dergestalt mit einander verbunden sind, daß sie zusammen ein länglichtes Viereck oder Parallelogramm machen. Diese vier Stöcke oder Liniale sind dergestalt zusammen gesetzt, daß das Obere und Untere, welche beyde an einem kleinen Stiele befestiget sind, den man anfasset, und sie bey demselben nach sich ziehet, über die andern beyden weggleitet; unten am Ende der Maaßlade ist ein unbewegliches Queerholz rechtwinklicht befestiget, das bewegliche Linial hat Abtheilungen von Elfenbein, an welchen die Länge, so wie man es ausgezogen hat, bemerket wird. Neben dem untern Queerholze befindet sich ein anderes, von eben der Gestalt und Beschaffenheit, nur mit dem Unterschiede, daß, so wie die Maaßlade ausgezogen worden, es sich nicht nur über den unbeweglichen, sondern auch beweglichen Theil derselben zugleich, aufwärts gegen den Kopf zu, verschieben läßt. Das bewegliche Linial ist in 26 kleine Abtheilungen, deren jede 3 Linien von einander sind, und von den Schustern gemeiniglich Stiche genannt werden, getheilet. Wenn man nun die Maaßlade so weit ausziehet, als man kann, und nächst diesem das bewegliche Queerholz bis nahe an den Kopf hinauf schiebet; so beträgt die ganze Entfernung dieser beyden Queerhölzer von einander eilf und einen halben Zoll; wenn die Maaße erwähntermaaßen, so weit als möglich ausgezogen worden, so kann man, vermittelst derselben, das Maaß nach einem jeden Fuße nehmen. Wenn nun die Maaßlade in diesem Zustande ist, so zählet man von dem untern unbeweglichen Queerholze an, bis zu der zwölften Abtheilung, da man denn bis zu derjenigen gelanget, welche die Schuster die kleine Maaß zu nennen pflegen, welcher Ausdruck so viel, als die Länge eines Kindesfußes von eilf bis zwölf Jahren, deswegen bedeutet, weil dieselbe alsdenn nicht weiter zu reichen pflegt; reicht sie aber wirklich weiter, so fällt sie schon in das große Maaß.

Maaßnehmen, * wenn der Schneider Maaß nimmt, muß er zu gleicher Zeit etwas beobachten, was er nicht auf dem Papiere anmerken kann; nämlich den Bau des Körpers, als die hohen oder niedrigen Schultern, die Rundung und Bauchung des Bauchs, die flache oder erhabene Brust u. s. w. damit er darnach schneiden könne. Was die Mängel der Gestalt betrifft, so erfordert sein Gewerbe, daß er sie durch Unterlagen, entweder von Leinwand, Wolle, Baumwolle u. s. w. verberge. Zu den merklichsten schneidet man nach Verhältniß eine Watte, reißt sie aus einander und stopft sie mit Pferdehaaren aus.

Maaßnehmen zum Sattelbaume. Das erste, was der Baummacher thun muß, wenn er bestellte Sattelbäume hat, ist, daß er auf dem Rücken des Pferdes das Maaß nehme. Zu dem Ende setzt er seinen geöffneten Zirkel von der Seite, so sich seine Schenkel oben über dem Widerhorste einander nähern, bis seine Spitzen dahin reichen, wo die Schulter aufhört. Diese Weite trägt er auf ein Linial von 22 Zollen, welches Linial von Zoll zu Zoll eingetheilt ist; und er wird für ein gewöhnliches Pferd gemeiniglich 15 Zoll Weite finden. Dann drehet er seinen Zirkel auf die entgegen gesetzte Seite um, und nimmt dieselbe Verrichtung auf dem Kreuze des Pferdes vor, bis die Spitzen an das Ende der Ribben kommen, von da er ihn wieder auf das Linial trägt, und er wird gemeiniglich zwey Zoll mehr als vorne finden, welches 17 Z." Weite ausmacht. Diese zwey Maaße sind ihm zur Verfertigung seiner Bäume hinreichend.

Maaßner, (Bergwerk) ist, der einige Maaßen gemuthet und aufgenommen hat.

Maaß-

Maaßstäbe des Herrn Branders. System von Maaßstäben. Die Einrichtung dieses Systems beruhet auf folgenden Gründen: **Erstlich**, die Maaßstäbe, oder vielmehr ähnliche Theile auf ihnen, sollen in einer geometrischen Progression fortgehen, aber so, daß ein Theil z. E. auf dem 11ten Maaßstabe nur erst ohngefähr 10mal größer ist, als ein ähnlicher Theil auf dem ersten Maaßstabe. Also muß der 11te Maaßstab 10mal so groß seyn, als der 1ste. **Zweytens**, alle diese Maaßstäbe werden auf eine ähnliche Art eingetheilet, damit die Theile auf denen auf einander folgenden Maaßstäben stufenweise immer größer werden. Und zwar so, daß **drittens** ähnliche Theile, zweyer nächst auf einander folgenden Maaßstäbe, kein gar zu großes Verhältniß gegen einander haben. Es sey also die Länge des ersten Maaßstabes = a des 11tens l, so müssen, um die Größe eines jeden zu bestimmen, zwischen a und l, 9 mittlere geometrische Proportionalzahlen gesucht, auf die nachher die Abtheilungen verzeichnet werden. Hr. Brander theilte jeden in 1000 Theile ein.

Maaßstäbe des Herrn Hogrevens, s. Prismatische Maaßstäbe.

Maaß und Gewicht, (Geschichte) s. Gewicht.

Maastricher Kalbleder, s. Kalbleder.

Maatsbardan, eine Gattung Fischbein, s. d.

Maccaroni, Makronen, eine Art dicker Nudeln, oder, wie sie die Italiener nennen, Pasta, die von Mehl, insonderheit Reismehl, oder feinem Weitzenmehl mit Wasser, und durch Hülfe dazu eingerichteter Maschinen und Werkzeuge bereitet, und in verschiedener Form gebildet werden. Es giebt weiße und gelbe, dünne und dicke, länglicht geformte und kurze ꝛc. Die besten erhalten wir noch immer aus Italien. Eine gute Art kömmt auch von Aix in Provence, Wien und Magdeburg. Die wohlfeilsten liefern Furth, Nürnberg und Prag. Sie werden pfundweise und auch nach Zentnern in Kisten von 50 Pf. und darüber gehandelt. Maccaroni a canna heißt man die stengelförmigen; Tagliarini die platten und viereckigten; Macceroni a lumaga, die schneckenförmigen; Vermicelli, die wie kleine Regenwürmer gebildet sind u. s. w. Von allen diesen Arten giebt es weiße und auch gelbe Sorten. Die letztern sind mit Eyern und Safran angemacht. Die Waare muß an trocknen Orten gehalten werden, weil sie sonst leicht dumpfig wird.

Macaroni, (Koch) ist ein sonderliches Essen, in einer Art Nudeln bestehend, welche aus einem Teig bereitet, im Wasser gesotten, und mit brauner Butter begossen, oder auch mit einer Brühe zugerichtet werden. Man giebt diesem Gerichte sonsten auch von seiner Form und Gestalt den Namen **Mehlflecke**.

Macaube, eine Art Martiniquischen Tabacks.

Maccabeo, ein vortreflicher weißer französischer Wein, der um Perpignan in Roussillon gezeugt wird. Er ist zwar nicht von starker Art, kömmt aber doch den besten spanischen Weinen an Güte und Geschmack gleich. Er kömmt von einer spanischen Traube, die man um Salces mit bestem Erfolge zieht. Die ausgesuchten Sorten geben dem Tokayer nichts nach. Man handelt ihn auf der Stelle nach Charges, deren jede 128 Pinten nach Pariser Maaß hält. Er wird aus dem neuen Hafen zu Vendres verschifft.

Macceminer Weis, ein italienischer Wein, der um Vicenz und Padua wächst; man hat rothen und weißen.

Maceratio, s. Einweichen.

Machecoulis, (Kriegsbau) ist bey den alten Festungsthürmen und Mauern oben die Zinne oder Brustwehr mit ihren Einschnitten oder Schießlöchern, Schießschatten, oder es sind auch wohl unten im Thurm befindliche Schießlöcher.

Machinerien, Maschinerien, auf den Theatern die angebrachten Maschinenwerke.

Machinisie, ist bey ansehnlichen Comödien- und Opernhäusern eine Person, die allerhand Machinen zu Veränderung des Theaters und der Scenen erfindet.

Machol, (musikalischer Instrumentmacher) wird von einigen für ein besaitetes, und unsern jetzigen Viol di gamben nicht ungleiches, von andern aber für ein Schlaginstrument der Hebräer gehalten, das aus einem, mit vielen aus Eisen, Erz, Silber oder Gold gemachten Glöckchen umgebenen, Ringe mit einer Handhabe soll bestanden haben.

Mächtige Flötze, (Bergbau) s. Flötze N. 3. Jac.

Macisbohnen, ein neues Gewürz und Handelsartikel. Die ersten erhielt man im Jahr 1778. aus Holland, da selbige aber nicht gesucht wurden, vergaß man sie ganz. Nachdem aber die Macisnüsse so sehr im Preiße gestiegen, kamen sie wiederum zum Vorschein. Man hat derselben zweyerley Sorten, nämlich die große ostindische, von schönem Geruch und Geschmack; und die kleine westindische, so unschmackhaft ist. Die große wächst auf der Insel Java auf einem Staudengewächs von 2 bis 3 Fuß hoch. Die Holländer nennen sie Faba piccorea.

Mackin, ist ein Name des Orleans.

Mäckler, Sensalen, Courtiers, sind eigentlich solche Leute, die sich, gegen billige Belohnung, allerhand Handlungen zu schließen, als Unterhändler gebrauchen lassen. Bey Kaufleuten aber ist dieses Wort etwas gebräuchlicher, und bedeutet, besonders in großen Handlungsstädten, entweder von der Obrigkeit in gewisser Anzahl und vermittelst geleisteten Eides bestellte oder von denen contrahirenden Theilen selbst nach Gefallen dazu erwählte Personen, welche sich in Kauf- und Handelssachen, gegen die Gebühr, gebrauchen lassen.

Mäckler, heißt im allgemeinen Verstande ein jeder, senkrecht aufgerichteter, starker Baum, an welchem durch Kloben und Flaschenzüge schwere Sachen in die Höhe gezogen werden; an einer Ramme aber das mittelste, hohe und starke Stück Holz, worinn der Rammblock aufgezogen wird, und wieder niederfällt.

Mäcklerlohn, Censerie, Courtage, ist dasjenige, was ein Mäckler für seine Mühwaltung, daß er diesen oder jenen Kauf oder Wechsel geschlossen, bekömmt, und beträgt

beträgt gewöhnlich 1 pro mille, welches er von den Contrahenten erhält.

Macrides Art, lohgahres Leder zu machen, s. Lohgares Leder.

Macqueriſche Lauge, s. Blutlauge.

Madendruſe, s. Druſe.

Madenkies, rohrichter Kies, pfeifenförmiger Kies. Er beſteht aus größern und kleinern Röhren, welche unterſchiedene Geſtalten haben.

Maderawein, ein angenehmer ſtarker Wein, der aus der canariſchen Inſel Madera über Liſſabon, Porto, Amſterdam und Hamburg, in Pipen von 52 Almuden verſchickt wird.

Maderawoodholz, ein ſchönes rothbräunliches, dem Mahagonyholz ſehr ähnliches Holz der Cedrela odorata. Es wird oft für wahres Mahagonyholz verkauft, aber es iſt viel leichter und weicher, daher auch die Tiſchler es lieber verarbeiten.

Maderiſche Citrone, ſ chineſiſche.

Madonias, eine Silbermunze, s. Genueſer.

Madraſiſche Rechnungspagoden, werden zu 36 Fanams oder Fanoins gerechnet, und auf 61,4 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß iſt 2 thlr. 10 gr. 6 pf.

Madraſiſche Rechnungsrupien, werden zu 10 Fanams gerechnet, und auf 237,5 holl. As fein Gold gewürdigt. Ihr Werth iſt nach dem 20 fl. Fuß. 15 gr. 7 pf.

Madraſiſche Rupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 24¼ holl. As, Gehalt 15 Loth, 13⅜ Gr. Inhalt fein Silber 237,5 holl. As, werth 15 gr. 7 pf. nach dem 20 fl. Fuß.

Madrastücher, baumwollene oſtindiſche Schnupftücher, die die Dänen von Tranquebar bringen. Sie halten 1 Elle und $\frac{1}{16}$ ins Gevierte.

Madriers, Sommiers, (Kriegsbaukunſt) werden diejenigen Bohlen genannt, ſo man zu den Bettungen der Batterien ſowohl, als bey den Minen gebraucht.

Madrider Bank. Die ſpaniſche, den 2ten Junii 1782. zu Madrid errichtete Nationalbank St. Carlos, enthält 150000 Actien à 2000 Realen de Vellon, oder überhaupt 300 Mill. Kupferrealen an Capital. Ein jeder Einheimiſcher oder Fremder, welcher 25 Actien beſitzt, hat bey der, den 16ten Dec. jedes Jahres beſtimmten Verſammlung, Sitz und Stimme, und die Beſitzer der Actien verſprechen ſich 6 bis 7 pro Cent jährlicher Zinſen. Der eigentliche Endzweck dieſer Bank iſt: 1) Man kann bey ſelbiger Wechſelbriefe, Aſſignationes und Staatspapiere, gegen 4 pro Cent Zinſen, diſcontiren oder verkaufen. 2) Leiſtet ſie alle Zahlungen auf Rechnung des Hofes gegen 1 pro Cent Proviſion. 3) Verſchaffet ſie die Bedürfniſſe des ſpaniſchen Kriegsheeres gegen 10 pro Cent Auftragsgebühren; auch hat 4) dieſe Bank bereits vor einiger Zeit angefangen, Banknoten auszugeben, welche im Reiche dem baaren Gelde gleich courſiren ſollen, und davon die niedrigſten zu 200, die höchſten aber zu 1000 Realen de Vellon beſtimmt ſind.

Maena, eine Art von Hering, der auf beyden Seiten mit einem runden, blauen oder gelben Flecken bezeichnet, zuweilen am ganzen Leibe buntfarbig iſt. Zum Speiſen thut er eben die Dienſte, die der gemeine Hering thut.

Maes, eine japaniſche Rechnungsmünze, ein ſpaniſches Stück von Achten gilt 7 Maes.

Magala, (Handlung) ſ Bertramwurzel.

Magazin, s. Kornmagazin.

Magazinbienenkorb, Coloniekorb, iſt ein Bienenſtock, deſſen man ſich zur Erhaltung des Honigs und Wachſes bedient, da man von Zeit zu Zeit einen mit einem Schieber und Flugloche verſehenen neuen walzenförmigen Korb unterſetzt, und den oberſten mit Honig angefüllten, von den Bienen verlaſſenen Korb, nachdem man den untern zugeſchoben hat, weg nimmt. Der Engländer **Joh. Gedde** hat dieſen Korb zuerſt angegeben, und Hr. Advocat König in Hannover hat die Einrichtung deſſelben verbeſſert.

Magazin für die Munition auf der Bruſtwehr. (Artillerie.) Damit die Munition für die Kanonen nicht naß werde, und auch von den feindlichen Haubitzgranaten keinen Schaden leide, ſo macht man in einer hinreichenden Entfernung von der Bruſtwehr kleine Magazine. Dieſes ſind in die Erde gegrabene Löcher, die man mit Brettern ausſetzt, und oberwärts auch mit Brettern, Faſchinen und Erde bedeckt. Man belegt auch den Boden mit Dielen, und macht wohl, wenn viel Näſſe zu befürchten wäre, beſondere hölzerne Unterlagen, worauf die Pulverfäſſer geſetzt werden.

Magdaleones, heißt man die Pflaſterrollen oder Stangen in den Apotheken.

Magdebein, (Fleiſcher) ſ. Hechſe.

Magellans Barometer, Eudiometer, Probirwage, ſ. d.

Mager, (Mineralogie) nennt man diejenigen Mineralien, bey denen man durchs Gefühl keine Schlüpfrigkeit bemerkt.

Magerer Thon, ſ. Thon, magerer. Jac.

Maggiato Elektriſirmaſchine, ſ. d.

Magiſterien, Meiſterpulver. Man hat dieſen Namen überhaupt faſt allen Niederſchlägen gegeben, und folglich ſind die Wörter Magiſterium und Niederſchlag in vielen Fällen gleich viel bedeutende Ausdrücke. Unterdeſſen bedienen ſich die Chymiſten ſeit einer gewiſſen Zeit faſt nur des Ausdruckes Niederſchlag. Der Name Magiſterium iſt bloß noch einigen Niederſchlägen eigen, welche in der Arzneykunſt und in den Künſten gebraucht werden. Z. B. dem Wißmuthmagiſterium, dem Magiſterium der Korallen, der Krebsaugen, des Schwefels u. ſ. w. Magiſterium Coralliorum, Lapidum Cancrorum und andere. Die Korallen, die Krebsaugen, die Perlen, die Muſchelſchalen, die Kreide und andre dergl. Subſtanzen ſind insgeſammt kalchartige und abſorbirende Erden, welche ſich

sehr leicht und in sehr großer Menge in der Salpetersäure auflösen, mit der sie einen Salpeter mit einem erdigten Grundtheile machen. Behandelt man nun die Auflösungen dieser Materien wie die Heck- oder Mutterlauge des Salpeters, so daß man selbige durch das feuerbeständige Alkali niederschlägt, und hierauf stark abspült, so erhält man alle diese Erden sehr zart zertheilt. Sie erhalten alsdenn den Namen Magisterium, mit dem Zusatze des Namens der Substanz, welche aufgelöst und nieder geschlagen worden ist. Alle diese Magisterien sind demnach nichts anders, als absorbirende Erden, welche wenig und auch nicht mehr von einander unterschieden sind, als die alte kalchartige Magnesia, welche aus den Mutterlaugen des Salpeters und des gemeinen Salzes erhalten wird.

Magnesia. Man hat diesen Namen zweyen von Natur sehr verschiedenen Erden beygelegt. Die eine ist eine wahre Kalkerde, dieses ist die Magnesia alba, und die andere ist eine solche Erde, die sich nicht in Kalk verwandeln läßt; man nennt sie Magnesia Edinburgensis.

Magnesia, weiße. Dieses ist eine weiße Erde, welche man aus den Mutterlaugen des Salpeters u. Kochsalzes vermittelst eines feuerbeständigen Alkali niederschlägt, und welche man hierauf wohl absüßt, um ihr alles dasjenige, was sie noch salzichtes in sich enthält, zu entziehen. Wenn man die Magnesia machen will, so nimmt man Mutterlauge von Salpeter oder von Kochsalz, thut sie in ein großes Gefäß, und vermischt sie mit einer guten Menge von gemeinem Wasser, um selbige zu verdünnen. Man gießt hierauf nach und nach irgend ein in flüßige Gestalt gebrachtes feuerbeständiges Alkali hinein, rührt die Vermischung, welche sich sogleich trübet und milchweiß wird, um und fährt so lange fort, zu verschiedenenmalen Alkali hinzu zu gießen, bis man wahr nimmt, daß es keinen Niederschlag mehr verursacht. Man verdünnt auch die Feuchtigkeit noch mit gemeinem Wasser, wenn dieses zur Erleichterung des Absetzens der Erde erforderlich ist. Wenn sich nun dieser Niederschlag gehörig gesetzt hat, so gießt man die oben stehende Feuchtigkeit ab, bringt sodann den Niederschlag auf ein löschpapiernes Seihezeug, welches auf einer Leinwand ruhet, und gießt so lange reines Wasser hinzu, bis dasselbe völlig unschmackhaft wieder abläuft. Alsdann läßt man diese Erde, nachdem man sie vorher, wenn man es für nöthig erachtet, in Stücken zusammen geballet hat, trocken werden, und dieses ist nun die sogenannte Magnesia. Einige Laboranten verfertigen die Magnesia, ohne sie durch ein Laugensalz nieder zu schlagen. Sie dicken bloß die Mutterlauge bis zur Trockenheit ein, und calciniren hernach das Rückbleibsel in einem Schmelztiegel, um die Säuren daraus zu vertreiben. Allein dieses Verfahren ist vorzüglich aus dem Grunde nichts nütze, weil diese Verkalkung der Magnesia die Beschaffenheit eines lebendigen Kalks mittheilt.

Magnesia, Ebsahamer, Edinburger. Erst seit 1751. hat man durch den Hrn. Black diese nieder geschlagene Erde kennen lernen. Sie ist von der weißen Magnesia sehr wesentlich unterschieden, von welcher oben ist gehandelt worden. Diese Edinburgische, aus dem englischen Purgiersalze verfertigte Magnesia ist weder eine Kalkerde, noch eine Thonerde. Das Verfahren, wie man dieselbe aus dem englischen Purgiersalze erhält, ist sehr einfach. Es besteht darinnen, daß man dieses Salz in Wasser auflöst, und den erdigten Grundtheil desselben durch ein alkalisches Salz auf die gewöhnliche Weise nieder schlägt. Man süßet alsdenn diesen Niederschlag gelinde ab, welcher nach seiner Abtrocknung sich in der Gestalt einer sehr feinen, leichten, unschmackhaften Erde von einer glänzenden Weiße zeigt, die mit dem Wasser einen Teig giebt, aber beynahe keine Verbindung besitzt. Die beste Bereitungsart der Edinburger Magnesie hat Thomas Henry, und noch deutlicher Herr Bergmann angegeben. Man löset von dem englischen Purgiersalze einen Theil, und von dem Alkali aus dem Weinsteine etwas mehr, als halb so viel, jedes für sich, in wenigstens doppelt so viel reinem Wasser auf, vermischt die durchgeseiheten Auflösungen dieser Salze mit einander, und läßt das Gemenge über dem Feuer ohngefähr eine halbe Viertelstunde lang sieden, worauf man das Pulver setzen läßt, das Wasser, ehe es noch kalt geworden, abgießt, und mit diesen Abwaschungen so lange fort fährt, bis das abgegossene Spülwasser nicht mehr salzicht und bitter schmeckt; da man denn die rückständige Magnesie endlich auf weißem Löschpapier oder einer Leinwand trocknet. Nimmt man statt des Weinsteinalkali Pottasche, so wird die Magnesie oft mit Kalch und Kieselerde verunreinigt. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz frey von Kieselerde zu seyn pflegt, so ist ihm das krystallisirte mineralische Alkali, noch mehr aber das flüchtige Alkali, bey der Fällung der Magnesie vorzuziehen. 100 Theile englisches Salz geben ohngefähr 42 Theile Edinburgische luftsäurehaltige Magnesie, und erfordern zur Niederschlagung etwa 58 Theile eines luftsäurehaltigen Alkali. Hingegen geben 100 Theile des englischen Purgirsalzes mit 45 Theilen eines luftsäureleeren oder ätzenden feuerbeständigen Alkali nicht mehr, als 25 Theile einer luftsäureleeren Magnesie. Die alkalischen Salze bemächtigen sich der Vitriolsäure des englischen Purgirsalzes, und da diese die in ihnen enthaltene Luftsäure mit Aufbrausen austreibt, so geht ein Theil derselben an die Magnesie, macht selbige auflöslicher, und erfordert, damit sich diese erdigte Substanz niederschlagen könne, das oben gedachte Sieden, wodurch die überflüßige Luftsäure ausgetrieben wird. Aus dem Spülwasser erhält man durch Krystallisiren, wenn man in oben gedachten Verhältnissen arbeitet, ohngefähr 30 Theile eines vitriolisirten Weinsteins. Außerdem hat Herr Scheele eine, aber nur im Winter gerathende, Bereitungsart der Bittererde angegeben. Man löset in einem über Feuer stehenden überzinnten kupfernen Kessel 12 Pfund englisches Salz, und 6 Pfund Kochsalz durch 27 Pfund siedendes Wasser auf, und nachdem höchstens 1 Pfund Wasser verdampft ist, seihet man die heiße Lauge durch, setzt sie 2 Tage lang an einen Ort, an welchen wenigstens die Luft 3° unter dem Eispunkt des Schwedischen Thermometers kalt

kalt ist, und findet nun schöne Kryſtallen von Glauberſalze, die man abſondert und abwäſcht, und ihr Spülwaſſer mit der abgegoſſenen Lauge vermiſcht, welche eine ſalzgeſäuerte Bittererde enthält, und nach der Verdünnung mit Waſſer ins Wallen gebracht, und mit der geſeiheten Auflöſung von 12 Pfund gereinigtem Pottaſchenſalze gemengt, unter einer, der obgedachten völlig ähnlichen Behandlung ihre Bittererde abſetzt. D'Izjonvalles Art, die reinſte Bitterſalzerde zu chemiſchen Verſuchen zu bekommen, erfordert durch mehrmaliges Auflöſen und Anſchießen recht gereinigte Kryſtallen von engliſchem Salze und die Vermiſchung ihrer kalten Auflöſung mit kaltem, in der Luft zerfloſſenen Weinſteinſalze. Das langſame Abtrocknen beſchleuniget man durch Ausdrücken der mehreſten Feuchtigkeit in leinenen Säcken.

Magnet. ● So bekannt den Alten der Maguet und ſeine Kraft, das Eiſen anzuziehen, war, ſo hatten ſie doch die Polarität deſſelben nicht bemerkt, und ein glücklicher Zufall ſcheint den Morgenländern früher, als den Abendländern, die demſelben natürliche Richtung gegen Norden bekannt gemacht zu haben. Dieſe Richtung kannte man ſchon im 12ten Jahrhundert, und die Chineſer wußten ſie ſchon lange vorher. Sie haben wenigſtens dieſelbe viel früher in der Schifffahrt genutzt. S. Magnetnadel.

Magnet des Herrn Reiſers. Dieſer beſteht aus 7 Stahlſtangen, deren mittelſte die dickſte iſt, und den andern auf jeder Seite um 3 Linien vorſteht. Alle werden durch meſſingene Bänder zuſammen gehalten; ſo kann man jeden Pol allein brauchen, indeſſen iſt einer allein nicht einmal ſtark genug, daß er ſeine eigene Stange trägt. Dieſe iſt 12 Zoll lang und ¼ Zoll dick. Um ſeine ganze Stärke zu benutzen, hat Hr. R. an jedes Ende einen eiſernen Stollen ſo angeſetzt, daß die mittlere Stange genau in die in dieſe Stollen gefeilte Vertiefung paßt, und blos mit Meſſingdrath feſt daran gezogen iſt. An dieſen Stollen hängt ein Anker von Eiſendrath, ſo dick, als die Stollen ſelbſt, d. i. ohngefähr 3 bis 4 Linien im Durchmeſſer. Stollen und Drath ſind da, wo ſie an einander ſtoßen, mit der feinſten Feile abgefeilt und polirt. Die Pole ſind 12 Pariſer Zoll von einander entfernt, und tragen nun gemeinſchaftlich gegen 12 Pfund und drüber. Mollet hat eine ähnliche Einrichtung, nur kann man die Stollen nicht abnehmen.

Magnetebene, nennen die Markſcheider eine ſaigere Ebene in der Magnetnadelrichtung.

Magnetiſche Erze, heißen diejenigen, welche roh vom Maguet leicht angezogen werden.

Magnetiſche horizontale Scheibe, (Mechaniſus) eine Scheibe, die ohngefähr 5 bis 6 Zoll im Durchſchnitte hat, und auf einem beweglichen Fußgeſtelle ruht, und mit einer Magnetnadel verſehen iſt. Sie wird zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen gebraucht.

Magnetiſcher Sand, ſ. Eiſenſand, auch Saud, magnetiſcher. Jac.

Magnetiſches Stäbchen, (Mechaniſus) iſt ein kleines Stäbchen von Eben- oder anderm hartem Holze, ohngefähr 9 bis 10 Zoll lang, und 4 bis 5 Linien im Durchſchnitt, in welchem ein Magnetſtahl verborgen iſt. Es wird zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen gebraucht.

Magnetiſches Perſpectiv, (Mechaniſus) iſt nichts anders, als ein Kompaß, dem man das äußere Anſehn eines Perſpectivs gegeben hat. Seine Abbildung und Verfertigung findet man in Wieglebs Magie 1 B. S. 1. Tab. 3. Fig. 1. Man gebraucht dieſes Perſpectiv zu verſchiedenen magnetiſchen Beluſtigungen, um ins geheim die Lage irgend eines verborgenen Magnetſtahls zu entdecken.

Magnet, künſtlicher. Dieſes iſt eine Erfindung des Herrn Knights; man macht ſie aus einem langſam getrockneten, aus Magnetpulver und Kohlenſtaube beſtehendem Teige, oder aus einem dergl. aus Eiſenfeile und Leinöl zubereiteten. Dieſe Art von Magneten übertrifft bey weitem die natürlichen.

Magnetlinie, nennen die Markſcheider jede ſöhlige Linie, die in der Richtung der Magnetnadel liegt.

Magnetnadel. ● Man verfertigt die Magnetnadeln am beſten aus dem feinſten und härteſten Stahle. Das Härten des Stahls verändert aber oft ſeine Geſtalt, und macht ihn krumm, beſonders wenn er eine länglichte Form hat. Man muß daher die Magnetnadeln beym Feilen etwas breiter laſſen, als es nöthig iſt, und ihnen erſt nach dem Härten ihre gehörige Geſtalt und Größe durch Abſchleifen geben. Gewöhnlich bringt man die Nadeln, nach Muſchenbroecks Vorſchlage, nur auf die blaue Feder härte. Allein dies iſt gar nicht zu billigen. Sie nehmen zwar in dieſem Zuſtande den Magnetismus ſchneller an; aber ſie verlieren ihn auch wiederum weit leichter.

Die Geſtalt der Nadeln muß ſo einfach, als möglich, und frey von hervorragenden Theilen, und unregelmäßigen Verzierungen ſeyn. Man muß ſie ſo einrichten, daß ſie nicht mehr, als zwey magnetiſche Pole haben, und daß dieſe in allerley Vertikalebenen mit dem Aufhängungspunkte fallen. Die gewöhnliche Form eines Pfeils oder einer Nadel mit einer Linie an der Spitze iſt alſo gerade eine der unſchicklichſten. Am beſten iſt die Geſtalt eines Parallelogramms, oder einer dünnen ablangen Platte, deren Enden ſich entweder geradliniat, oder mit zween Linien ſchließen, die unter einem ſehr ſtumpfen Winkel zuſammen ſtoßen. Cavallo räth, um die Pole ſicherer in die Axe zu bringen, an, die Nadeln nicht breit, ſondern lieber etwas dicker zu machen, wenn man ihnen ja mehr Maſſe geben will. Die gewöhnlichen zu Seekompaſſen ſind zwiſchen 4 und 5 Zoll lang; bey denen, die zur Beobachtung der täglichen Variationen dienen, geht man bis 8 Zoll.

Man kann den Nadeln durch armirte natürliche oder durch künſtliche Magnete die Polarität, entweder vermittelſt des einfachen oder des Doppelſtrichs, mittheilen. Am ſtärkſten aber laſſen ſie ſich nach der von D. Knight angegebenen

gebenen Methode so magnetisiren. Man legt zwey starke künstliche Magnetstäbe in eine gerade Linie mit den freundschaftlichen Polen zusammen, setzt mitten auf dieselben da, wo sie sich berühren, die in ihrer Mitte durchlöcherte Nadel auf, befestiget dieselbe so, daß ihre beyden Hälften längst der beyden an einander gelegten Stabe hin liegen, und zieht alsdann beyde Stäbe aus einander, so, daß sie langsam unter den beyden Hälften der Nadel hin gleiten. Wenn man alsdenn die Magnetstäbe von der Seite her wieder unter die Nadel bringt, und das Verfahren wiederholt, so kann man der letztern eine sehr starke Kraft mittheilen. Bey D. Knight's starken künstlichen Magneten war ein einziger Strich schon hinreichend.

Was die Arten der Anhängung betrifft, so könnte die einfachste Magnetnadel eine gewöhnliche mit dem Magnet bestrichene Nähnadel seyn, die entweder an einem um die Mitte gebundenen Faden schwebend aufgehangen, oder mit ein wenig Kork auf der Oberfläche des Wassers in einem Gefäße schwimmend erhalten würde. Von diesen beyden Methoden aber würde die erste wegen der Steifheit und des Drehens der Fäden, die zweyte wegen der Bewegung gegen die Ränder des Gefäßes sehr unbequem seyn. Das gewöhnlichste und beste Mittel, den Nadeln ein freyes Spiel zu geben, ist also dieses, daß man sie horizontal mit ihrer Mitte auf sehr scharfen Spitzen ruhen läßt. Man giebt ihnen in dieser Absicht in der Mitte ein Hütchen oder eine konische Höhlung, deren Scheitel auf dem Stifte so ruhet, daß der Schwerpunkt der Nadel gerade unter diesen Aufhängungspunkt fällt. Die Nadel wird dabey in der Mitte durchbohrt, in die Oeffnung ein Stück geschlagenes Messing gepaßt, und in dieses die kegelförmige Höhlung gebohrt. Der Stift ist gewöhnlich von Messing, mit einer stählernen Spitze. Damit diese sich nicht in das Messing einbohre, setzt man bey den besten Nadeln ein Stück Achat auf den obern Theil des Messings, wodurch sie ein sehr freyes und leichtes Spiel erhalten. Dies heißen Nadeln mit Achathüten.

Die Polarität der Magnetnadel kannten die Chineser schon, wie auch Jacobsson angemerkt hat, im 12ten Jahrhunderte, und vielleicht haben sie solche noch viel früher in der Schifffahrt genutzt, aber auf eine solche Art, daß sie die magnetisirte Nadel auf ein Stück Kork hefteten, und dieses in einem Gefäße mit Wasser schwimmen ließen, da es denn freylich, wenn es in der Mitte ruhig schwimmt, sich gegen Norden ohngefähr wendet, aber durch das anhängende Wasser in seinem freyen Laufe sehr verhindert wird. Es wird aber, wie alle in einem nicht gar großen Gefäße schwimmende Körper, gegen den Rand zu treiben, und hier seine freye Wendung verlieren; bey starker Bewegung des Schiffs muß es aber sehr schwer fallen, es lange genug in der rechten Lage zu erhalten. Es ist zu verwundern, daß sie nicht sehr bald auf die weit bequemere Einrichtung, die Nadel vermittelst eines Hütchens ins Gleichgewicht auf eine Spitze zu setzen, verfallen sind; und noch mehr muß man sich wundern, daß die Chineser, welche die europäischen Kompasse so gut kennen, noch bis jetzt die auf einem Stück Kork im Wasser treibende Magnetnadel beybehalten. Aus den Morgenländern scheint diese Erfindung in unsere Gegenden zuerst durch die ältesten Reisenden, welche den Orient besucht haben, gekommen zu seyn. Wahrscheinlich wird es wohl, daß wir die Erfindung der Magnetnadel den Saracenen zu danken haben. Diese Nation übte sich mit großem Fleiße in den mittlern Zeiten in den Künsten und Wissenschaften, und Bugge Diss. de mapp. curii decl. magneticar. ver. Hak. 1778. zeigt aus einer Stelle des französischen Dichters Guyot von Provins, daß die Magnetnadel schon vor 1180. erfunden seyn müsse. Montucla und andere setzen diesen Dichter ins 12te Jahrhundert, welcher der Magnetnadel unter dem Namen Marinetta gedenkt. Allgemein wird ein Italiener, Einwohner zu Melfi, Flavio Gioja, oder nach andern Giri, mit großer Gewißheit für den Erfinder des Kompasses um das Jahr 1302. ausgegeben. Er muß in der That ein großes Verdienst um den Kompaß oder die Boussole haben. Denn seine Vaterstadt Melfi oder Amalfi, im Neapolitanischen, hat noch jetzt zum Andenken dieser Erfindung einen Kompaß zum Wappen, und genießt gewisse Freyheiten, die sich auf das Verdienst dieser Erfindung beziehen. Er erfand den bequemen Gebrauch der auf einer Spitze sich drehenden Magnetnadel. Vielleicht hat er auch schon die Rose daran befestigt, welche die verschiedenen Winde zugleich mit dem Norden zeigt. Doch eignen sich die Franzosen die Erfindung der Rose aus dem Beweisgrunde zu, weil, so weit man zurück suchen kann, die französische Lilie, womit die Magnetnadel geziert wird, den Nord angezeigt hat. Es scheint aber auch, als wenn die Deutschen, oder wenigstens die Niederländer, einigen Anspruch auf dieselbe machen könnten, da die Namen der Winde auf allen Kompassen unstreitig deutschen Ursprungs sind. (Was den Flavio Gioja anbetrifft, so sagen einige Schriftsteller; wie kann dieser, der im Anfang des 14ten Jahrhunderts lebte, die Magnetnadel erfunden haben, da sie in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts eine ganz bekannte Sache war? Und die Zeugnisse der Schriftsteller sind von gar zu späten Zeiten, als daß sie Glauben verdienen, nämlich aus dem 15ten Jahrhunderte.) Die gewöhnliche Meynung ist: daß Johann Goja, ein Neapolitaner, ums Jahr 1300. der erste gewesen, der eine Boussole gemacht hat. Herr Jacobsson führt den Paola an.

Magnetnadel des Grafen von Milly. Man hänge die unten beschriebenen Stäbchen zwey Jahre lang an einem Haar in die freye Luft auf, damit sie sich desto leichter orientiren mögen, und um zu sehen, ob sie die magnetische Kraft behalten. Nach Verlauf dieser Zeit wird eine Magnetnadel daraus verfertigt. Die vornehmste Materie derselben ist Gold und ein festhaltiger Sand, wie derjenige ist, welcher sich bey der Platina befindet, vom Magnete gut angezogen wird, sich nicht in Säuren auflöst, und im stärksten Feuer nicht fließt. Man weiß, daß die Abweichung der Nadel gegen West oder Ost, von dem wahren Nordpol in verschiedenen Ländern, Zeiten

und

Digitized by Google

und Stunden verschieden ist. Der Graf schreibt dieses der Elektrizität zu, da diese Verschiedenheit in trocknen Tagen und bey häufiger Elektrizität merklicher wird. Daher räth er an, die Nadel so sehr zu isoliren, als möglich ist, indem man das Innere der Boussole mit vielen Lagen Lackfirniß überzieht, und den Kompaß auf eine kleine Schaale von Glas setzt, so auch lackirt seyn muß, damit die Nässe das Kästchen nicht zum Leiter mache. Diese Gold- und Eisenmischung richtet sich, wie jeder Magnet, nach Norden. Der Kasten der Millyschen Boussole ist auf einer vierseitigen Fläche beweglich, und drehet sich auf einem Zapfen, der im Mittelpunkte steckt, indem der Zirkel auf der Fläche in 4 gleiche Theile, und jeder in 90 Grad getheilt ist. Ein Zeiger an der Basis des Kästchens dient, den Kasten zu bewegen, und nach der Mitternachtslinie zu wenden, die durch ein Lineal vorgestellt ist, gegen welches man eine der Seiten der Viereckfläche rückt, um die Abänderung der Nadel desto bequemer zu finden.

Magnetnadel des Tib. Cavallo. Dieser legt nicht die Nadel auf eine Spitze, sondern hängt sie an eine Kette von Pferdehaaren. Man sehe Lichtenbergs Magazin des Neuesten IV B. 4 St. S. 70.

Magnetnadel, Abweichung der, s. Deklination.

Magnet zu bewahren, s. Armirung des Magnets.

Magsaamen, Mohn, Mohnsaamen, Melsaamen, Semen papaveris. Dieser besteht aus kleinen, insgemein weißen, sonst aber auch fleischfarbenen oder schwarzen, aschgrauen, rothbraunen oder weißlichgelben Saamen, eigentlich aus dem Fruchtbehältnisse des zahmen Garten- oder Feldmohns, die man Mohnköpfe nennt, wovon aber der weiße oder graue der gebräuchlichste ist. Man findet den zahmen Mohn als eine wuchernde, allgemein bekannte Pflanze, mit einem bittern, unangenehmen Milchsafte, in vielen Gegenden von Deutschland, in Koht- und Küchengärten, Feldern und fetten Ländereyen abwechselnd. Der großköpfige hohe Mohn, mit großen, ganz weißen Blumen und weißen Saamen, wird für den besten gehalten. Von dieser Art findet man eine große purpurrothe, auch mit dunklen Blumen, und einem bald weißen, oder etwas fleischfarbenen, bald rothbraunen, blauzrauen oder aschgrauen Saamen. Die letzte Abänderung, welche man eigentlich Feld- oder Gartenmohn deswegen nennt, weil er sowohl in Feldern gebauet wird, als auch bald reifet, ausläuft, und wild gefunden wird, ist an Eigenschaften und im Gebrauch dem weißen gleich; wie man ihn denn in einigen Gegenden, ohne den vorigen, allein anbauet, und zu nützen sucht. Diese Pflanze wird bald in aller Welt häufig gezogen. Man gebraucht davon die Blumen, die reifen und auch die unreifen Köpfe, den Saamen, das daraus gepreßte Oel und das Opium in der Arzney; so wie den Saamen und das Oel für sich in den Speisen und am Sallat. Da der Mohnsaamen einen angenehmen und süßen Geschmack hat, dabey fett, ölicht und nahrhaft ist, so bedient sich das Landvolk vieler Gegenden desselben sowohl roh, als in Suppen, Kuchen und allerhand Backwerk sehr häufig. Wie denn sogar das kleyartige fette Ueberbleibsel des Mohns, welches nach dem Auspressen des Oels und der Milch erhalten wird, zur Speise dient. Den meisten Mohnsaamen liefert in Deutschland Erfurt. Er wird hier malterweise gehandelt. Der Malter kostet gewöhnlich 40 Rthlr. m. od. w.

Mahalebkirsche, Prunus mahaleb Linn. ein ganzer Laubholzstrauch oder Baum. Sein Holz wird, seiner Härte und seines angenehmen Geruchs wegen, zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten, und wegen seiner Dauer in der Erde, auch zu Weinpfählen angewandt. Von den Blättern und Blüten läßt sich ein wohlriechendes Wasser abziehen. Die Frucht wird von den Vögeln aufgesucht. Die Kerne werden wegen ihres Wohlgeruchs wohlriechenden Seifen beygemischt. Der Stamm ist von mittlerer Größe, die Rinde an den Aesten braun und glatt, das Holz bräunlicht, hart, leicht, frisch von widerlichem, trocken von angenehmem Geruche, der noch immerfort zunimmt; soll in der Erde länger, als anders, dauern.

Mahalep, Magalep oder Morgalepsaamen, Semen Magaleppae, sind Kerne aus kleinen Früchten, die den Kirschkernen nicht ungleich sind, und in einer grünen, sehr dünnen Schaale liegen. Sie wachsen auf einem Strauche, der in England, Frankreich und Lothringen wild wächst, von daher auch die Kerne gebracht werden. Die aus England hält man für die besten, und werden von den Materialisten verkauft. Es müssen diese Kerne noch frisch, dick und grobkörnicht, von der äußerlichen Schaale gereinigt, und von gutem Geruche seyn. Sie werden von den Parfumirern zu wohlriechenden Seifenkugeln gebraucht, nachdem sie solche zerstoßen, und ein Wasser davon abgezogen. S. a. den v. Artikel.

Mahangoni, heißt man eine Art floretseidener Strümpfe, die aus England, Frankreich und Italien häufig zum Handel kommen.

Mähder, (Landwirth) heißt derjenige, der das Gras von den Wiesen, und den Haser oder andere Früchte von dem Acker mit der Sense gegen ein gewisses Lohn abhauet.

Mahlbaum, (Müller) s. Fachbaum.

Mählbriefe, in der Schifffahrt derjenige Vertrag, den die Besteller mit dem Schiffbauer wegen Erbauung eines Schiffs schließen.

Mahlen der Erze, heißt, den durch das trockne Pochen erhaltenen After auf eine Steinmühle bringen, wo der Läufer mit einem hölzernen Gehäuse wohl verwahrt, und nur der Schürtschlund offen gelassen, auch ein Drath- oder Haarsieb angebracht wird; was noch nicht fein genug ist, (Erzmehl) wird wieder auf die Mühle geschüttet, bis es die rechte Feinheit hat.

Mahlsand, (Mineralogie) s. Sand, thonartiger. Imgl. auch Triebsand.

Mahlschloß, ein künstliches Schloß. Es besteht aus Ringen, welche mit Buchstaben besetzt sind, die bey der Oeffnung dergestalt geordnet werden müssen, daß ein gewisses

wisses Wort leserlich wird. Man glaubt, daß es ein Nürnbergischer Künstler, Hans Ohrmann oder Ehrmann, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts gestorben ist, erfunden habe.

Mahlstein, Grenzstein. * Diese wurden wahrscheinlich bald nach Einführung des Ackerbaues, durch die Streitigkeiten, die über die noch unbezeichneten Ländereyen unter den Besitzern entstanden, veranlaßt. Zu Hiobs, und Moses Zeit waren sie schon üblich; der letztere verbot das Verrücken derselben und legte den Fluch darauf. Daß ihr Gebrauch bey den Griechen auch ebenfalls in die ältesten Zeiten falle, erhellet aus dem Homer, der von den Grenzsteinen, als einem Gebrauch des Alterthums, redet. Bey den Römern war Terminus der Gott der Grenzen, weil er nach dem Tode Saturnus dem Morden und dem Kriege unter den Landleuten durch Vertheilung und Bezeichnung der Aecker ein Ende machte. Virgil scheint den Ursprung der Grenzen unter den Römern in die Zeiten des Jupiters zu setzen, indem er sagt, daß es vor den Zeiten des Jupiters nicht gewöhnlich gewesen sey, die Aecker mit Grenzen zu bezeichnen. Terminus war auch unter allen römischen Gottheiten die erste, deren Dienst durch ein Gesetz geboten wurde. Als Numa Pompilius die Grenzen der Römer mit ihren Nachbarn berichtiget, das römische Gebiet unter seine Unterthanen vertheilt und eines jeden Eigenthum mit Grenzsteinen bezeichnet hatte, setzte er den Terminus als Schutzgott darüber und erbauete ihm den ersten Altar. Weil man die Grenzen gewöhnlich mit einem Steine oder mit einem Baumstamme bezeichnete, wurde auch Terminus unter der Gestalt eines abgehobelten Baumstammes oder unter einem viereckigten Steine, auf den man in der Folge einen Kopf setzte, verehrt. Zu seinem Feste, welches man den 22sten Febr. unter freyem Himmel bey den Grenzsteinen feyerte, wurden diese gesalbt und gekrönt und dem Terminus auf den Grenzen der Aecker Opfer gebracht, die anfangs aus Honig, Wein und den Erstlingen der Früchte, in der Folge aber auch aus geschlachteten Thieren bestanden. Auch gab Numa ein Gesetz, daß der, welcher einen Grenzstein ausriß oder umpflügte, sammt seinem Ochsen verflucht seyn solle.

Mahne, in Koblenz ein geflochtener Korb, den die Weibsleute auf dem Kopfe tragen.

Mähne des Pferdes. (Roßhändler.) Diese besteht aus dem langen Haar, das sich vom Nacken bis zur Widerrust befindet. Sie soll lang und nicht dick seyn; die letztre beschweret den Hals. Eine allzu dicke Mähne kann verursachen, daß der Hals hangend und ungestaltet wird, und daß durch Unreinigkeiten, welche sich besonders bey übler Witterung hinein setzen, die Raude entstehet.

Mahone Art, die Häuser vor dem Feuer zu sichern. Dieser räth an, den Bau eines Hauses so einzurichten, daß sich nie Holz mit Holz berühre; um dieses zu verhüten, alles Holzwerk mit einem Mörtel zu überziehen, der aus Sand, Kalk, zerhacktem Heu und Wasser bereitet wird. Seine in Petersburg 1779 d. 7 Octbr. gemachte Probe fiel glücklich aus.

Mahonienholz, s. Mahagonyholz.

Mahons, in Frankreich die erste und feinste Sorte Tücher aus Languedok. Sie werden auch noch in Mahons premiers und Mahons secondons unterschieden. Der größte Absatz dieser Waare ist über Marseille und Cette nach der Levante, nach Italien, und nach Ost- und Westindien.

Mahotstricke, s. Aiguillettes de Mahot.

Mahonztuch, s. Mahrnz. Jac.

Mährische Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Mährische Weine, sind deutsche Weine, von geringerer Art, die in der Provinz gleiches Namens gewonnen, aber nur wenig ausgeführt werden. Die besten Sorten werden um Polleschowitz und Domanin, zur Stiftsherrschaft Wellchrad gehörig, Rohatetz, Bisen ꝛc. gezeugt. Diese sind so gut, als ein ordinairer österreichischer Wein. Die übrigen sind herbe und wässericht vom Geschmack, und wie man sagt, auch nicht gesund. Es giebt rothe und weiße Sorten.

Mailändische Rechnungsmänzen. Man rechnet nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Außerdem gebraucht man auch bey der Rechnung 1) den Scudo di cambio od. Scudo imperiale, so zu 5 Liver 17 Soldi oder 117 Sold imperiale gerechnet wird. 2) Den Scudo Corrente, so zu 5 Liv. 15 Soldi oder zu 115 Soldi correnti à 12 Denari Correnti berechnet wird. Die Valuta ist also entweder imperiale oder corrente, und den Unterschied dieser beyden Valuten veranlasset der Filippo oder Philippsthaler, welcher 5 Lire 6 Soldi oder 106 Soldi Imperiale beständig gilt, und nun gegenwärtig auf 7½ Lire oder 150 Soldi correnti festgesetzt worden ist. Der Werth von 100 Liren imperial ist 28 thlr. 13 gr. 1⅔ pf. Conventionsgeld, Courent aber 20 thlr. 4 gr. 1⁷⁄₁₀ pf. Ein Kremnitzer Dukaten gilt 14 Lir. 7 Soldi 6 Denier.

Mailausbringer, in Oesterreich ein Fleckausmacher.

Mailer, (Hüttenw.) s. Mittelzeug. Jac.

Maille, ein franz. Gold- und Silbergewicht, davon 320 eine Mark machen; es wird in zwey Felins getheilt.

Main, ein Handelsgewicht, s. Man.

Mainbräne, eine französische Papiersorte von willkührlicher Größe.

Main fleuri, eine französische Papiersorte, s. Petit à la Maine.

Majon, ein Gewicht in Achim, davon 1½ eine Pagode, 3½ ein Tail 16 ein Bonkal und 320 ein Catti wiegen. Seine Schwere ist 62 holl. As.

Major, der dritte Stabsofficier bey einem Regimente, welcher die Parole empfängt und austheilt, die Wachen, Bedeckungen und alle Commandos bestimmt und abfertiget, das Regiment in der Uebung und Mannszucht erhält, das Regiment stellet, richtet und in Marsch setzet, u. s. w.

u. s. f. Bey der Reiterey wird er gemeiniglich **Oberstwachtmeister** genannt.

Majorca, heißt in Neapel und Sicilien die feinste Gattung des Waizens, die auch Rocella und Ricella genannt wird.

Majorcaische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Pesos antig zu 8 Reales à 34 Maravedis Castilianischer oder nach Libras zu 20 Sueldos à 12 Dineros Catalonischer Währung.

Majorcschöl, Mallorkisches Oel, ein spanisches ordinaires Baumöl von der Insel desselben Namens, das über Barzellona, in Pipen, von zwanzig bis ein und zwanzig Quartanes, ausgeführt wird. Das meiste hiervon geht nach Holland.

Major de Jour, (Soldat) heißt der bey Tage die Posten und Wachten visitirende Stabsoffizier.

Mais, s. Türkisch Korn.

Maismehl. Man läßt den Mais anfänglich zur Hälfte in Wasser kochen, hernach läßt man das Wasser davon ablaufen und trocknet ihn wieder auf. Wenn er recht trocken ist, so wird er in einer dazu verfertigten Schüssel geröstet; da man ihn aber mit Asche vermischen muß, damit er nicht verbrenne, gleich wie er beständig umgerührt werden muß, damit er nur die röthliche Farbe bekömmt, die er haben muß. Sobald er diese Farbe hat, sondert man die Asche wieder davon ab, reinigt ihn wohl, und thut ihn mit trockner Bohnenkrautasche und ein wenig Wasser in einen Mörser. Alsdann stößt man alles gelinde, so platzen die Hülsen der Körner, welche ganz zu Grütze werden. Diese Grütze stößt man klein, und läßt sie an der Sonne trocknen; so hat man ein Mehl, das sich 6 Monate hält, wenn man es nur dann und wann an die Sonne setzt. Will man es zur Speise gebrauchen, so macht man das Gefäß, wo hinein man es schüttet, um den dritten Theil davon voll, und das übrige fast bis oben an voll Wasser. In wenig Minuten quillt das Mehl auf und ist eßbar. Will man es mit Milch und ein wenig Zucker vermischen, so kann es auf die besten Tafeln aufgesetzt werden; in Milchchokolade ist es eine dauerhafte Nahrung.

Maiten, einer der schönsten Bäume im spanischen Amerika. Sein Holz ist hart, dicht, von Farbe roth, mit gelb vermischt, und zu schönen Tischlerarbeiten tauglich. Die Schiffszimmerleute nehmen es gerne zu Krummhölzern.

Maiwuchs, (Forstw.) heißen die jungen Schüsse, die mitten aus den Quirlen vorschießen.

Maka, s. Kloda. Jac.

Makaton, ein Geräthe der Einwohner der Insel Goree, so die Franzosen einführen. Es ist eine viereckigte silberne Büchse, 3 Zoll 9 Linien hoch und breit, und 1 Zoll 4 Lin. dick, mit einem Deckel von eben der Gestalt und vier Ringen an den Ecken, sie an eine Kette oder seidene Schnur zu hängen. Die Kette ist ordentlich 4 Fuß 7 Zoll lang, und wiegt mit der Büchse 14 Unzen. Der Gebrauch, welchen die Schwarzen davon machen, ist dieser, daß sie solche als einen Gürtel tragen, und ihr Räuchwerk, Ringe, Gold und andere Kostbarkeiten hinein thun. Die Fürsten aber tragen solche nicht selbst, weil diese Ehre nur ihrem **Koran** wiederfährt (denn in diesen Reichen sind die Schwarzen meistens Muhamedaner); sondern es muß sie ihnen einer ihrer Bedienten nachtragen, und sich allemal unweit von ihnen halten, damit er darreichen kann, was sie verlangen. Bisweilen haben sie den Makaton auch nur zum Staate, und nichts als Zahnstocher darinnen.

Makiesscher Pflug, (Landwirth) s. gedeckter Drainpflug. Jac.

Makrele, Makrene, ein wohl bekannter Seefisch, von verschiedener Länge, mit einer glatten, durch blaue und grüne Streifen zierlich gezeichneten Haut, mit einem weichen Fleische, welches bey denen in den mittelländischen, norwegischen und schwerinischen Seen sehr fett und wohlschmeckend ist, doch aber von den Aerzten nicht für das gesündeste gehalten wird. Es ist ein unbeständiger und flüchtiger Fisch, der in großen Schaaren aus einer Bucht in die andere ziehet, und den Hering verjagt, daher er den Fischern nicht willkommen ist; denn obgleich er von ihnen ebenfalls mit der Angel und mit Netzen in ganzen Böten voll gefangen wird, und man ihn zum Theil eingesalzen häufig verführt, so ist dies doch mit den Heringen nicht zu vergleichen. Er ist so gierig und gefräßig wie der Hayfisch. Es finden sich Arten dieses Fisches, die zu zwey bis drey Ellen lang wachsen; diese werden am meisten in der Nordsee in und nach dem Maymonat, im Sande, in und zwischen den Steinen, auf dem Strande gefangen. Das Fleisch der Makrelen ist dicht und von gutem Geschmack; daher er nicht nur frisch verspeiset, sondern auch eingesalzen verführet wird. Selbst sein Rogen wird ein Stück von der Handlung; indem ganze Fässer voll davon auf den Küsten von Bretagne zum Sardellenfangen verthan werden, wobey man ihn zum Köder brauchet. Man findet diesen Fisch an verschiedenen Orten des Weltmeeres, fängt ihn aber vornehmlich an den Küsten von Frankreich, England und den Niederlanden in dem Kanale, wo er zu Ende des Aprils aus dem atlantischen Oceane truppweise und in großer Menge hinein geht, und bis zu Anfange des Augusts hindurch in die Westsee rückt. Der Fang geschieht mit Angeln oder Netzen, welcher letztere der gewöhnlichste und auch der beste ist. Man salzet sie nach dem Fange gleich ein, entweder, daß man ihnen den Bauch mit Salze anfüllet, und sie schichtweise unten auf dem Schiffboden hinlegt, und über jede Schicht wiederum Salz streuet; oder daß man sie in die Kübel, die mit einer Salzlake angefüllt sind, legt, und sie so viel Salz an sich ziehen läßt, als sie zu ihrem Erhalten nöthig haben. Darauf werden sie, wie die Heringe und Lachse, in Tonnen gepackt, und hält jede Tonne gemeiniglich dreyhundert Stück; die Dieppertonnen aber ungefähr funfzig Stück mehr, weil die [illegible] Makrelen sehr schmachtig sind. Die noch nicht in Tonnen gepackt sind, sondern annoch in den Schiffen liegen, werden

Wrack-

Wrackmakrelen genannt. Ueberhaupt aber ist der Handel mit den Makrelen nicht so beträchtlich, als der mit den Heringen, Sardellen, Kabliau und Lachse, wenn gleich ihrer auch sehr viele gefangen werden.

Makreelstöhre, wird in Norden eine Art Stöhr genannt, die sich von Makrelen nähern soll, s. Lachsstöhre und Stöhr.

Makulaturpappen, (Papiermacher, Buchbinder) graue Pappen, welche aus eben dem Zeuge gemacht werden, von welchem das Papier gleiches Namens gemacht wird.

Malachit auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Malachitachat, ein grüner Achat. Man findet ihn auf dem Schneekopfe in Thüringen, nicht weit von Suhla, und in versteintem Holze bey Forchheim im Bambergischen. Er ist meistens undurchsichtig oder halb durchsichtig, sehr selten ganz durchsichtig; gemeiniglich ist er schichtweise mit Carneol und Chalcedon verbunden.

Malachitgrünsteinwerk, (Fabrikatur) s. Bergblau.

Malagawein, ein spanischer Wein, sehr hoch von Farbe und sehr dick. Die Gebinde, worinnen er versendet wird, halten in Amsterdam 36 Steckan, und gelten 210 bis 300 holl. Gulden. Er hat seinen Namen von dem Orte, von welchem er kömmt. Seine spezifische Schwere ist 1,015.

Malaguetta, s. Paradieskörner.

Malaxiren, (Apotheker) heißt die fertigen Pflaster, nachdem sie in Stücke zertheilt, aus denen man durch Kneten und Dehnen unter dem Wasser, wodurch man sie erweicht, und welches bey schleim- gummi- und extrakthaltigem Pflaster nicht zu lange fort gesetzt werden muß, und durch Aufrollen auf einem glatten naß gemachten Brete oder Steine, in Stangen oder Rollen von gehöriger Dicke und Länge bereiten.

Maley Groß, (böhmisch) so viel als Kreuzer.

Malbouroug. Dieser ist unter allen französischen gekreuzten Zeugen der verwirrteste, dessen Ausführung des Risses die meisten Schemel erfordert, und dessen Durchgang der Schäfte die größte Unordnung darstellt. Dieser Zeug, der mit dem Schemel gemacht wird, gleicht am meisten dem Ras de Sicile, der a la tire gemacht wird, als von dem die Figur der einen Seite den Grund der andern macht, und davon die eine allezeit durch den Eintrag formirt ist, wenn die andere durch den Aufzug formirt wird. Folglich muß er farbig fabricirt werden, und die Farbe des Aufzugs von der Farbe des Eintrags verschieden seyn. Die Zurichtung, die sich für den Malbouroug schickt, und die man ihm auch gemeiniglich giebt, ist die sogenannte stark lustrirte Zurichtung, wodurch er den herrlichsten Glanz bekommt; folglich taugen die gedoppelten und gedrehekten Fäden zu dessen Fabricirung nicht. Zu Verfertigung dieses Zeugs nimmt man auch einen Seidenfaden, der mit einem Wollenfaden zusammen gedreht wird, damit man dem Aufzug mehr Feinheit geben, und eben so große Stärke lassen möge. Dies erhöhet aber den Preiß desselben zu sehr; folglich muß man zu dessen Aufzug blos einfache, sehr gedreht gesponnene, und hernach auf der Mühle gezwirnte Fäden nehmen, welche mit getreuzter Schnur gesponnen werden müssen. Die Anzahl dieser Fäden beläuft sich, nach einer Breite von einer halben Elle, auf 900 bis 1000. Rüstung des Stuhls. Dazu nimmt man 16 Schäfte und 16 Schemel. Mit den 8 ersten Schäften macht man den Riß, und mit den 8 andern wird selbiger auf der andern Seite wiederholt. Man tritt 1, 2, 3, 4: 9, 10, 11, 12: 1, 2, 3, 4: 5, 6, 7, 8: 13, 14, 15, 16: 5, 6, 7, 8: 1, 2, 3, 4: 9, 10, 11, 12: 1, 2, 3, 4: 5, 6, 7, 8: 13, 14, 15, 16: 5, 6, 7, 8: um den Riß zu erweitern. Man muß so oft 4 Schemel zu wiederholten malen treten, als man es für nöthig achten wird.

Malda Eladja, ostindische baumwollene Gewebe, die von der dänischen asiatischen Gesellschaft zum Verkauf gebracht werden. Sie sind 13 bis 14 Kopenhagner Ellen lang, und 1 Elle und $\frac{1}{16}$ bis 1 Elle und $\frac{3}{16}$ breit.

Malerey. Sie hat einen geringen Stoff zu ihrem Wachsthum und Keim gehabt. Der Schatten des Menschen war hier sowohl, als bey der Bildhauerey, die erste Ursache zu ihrer Entstehung. Man schloß ihn durch Linien ein, man fieng mit bloßen Umrissen an, und erst nach und nach lernte man die innern Theile auszuzeichnen, und durch Licht und Schatten hervor treten zu lassen. Hernach kam die Farbe hinzu. Diese war anfänglich bey allen Zeichnungen und Stücken, welche Monochromata (ganz einfach oder ohne Vermischung mit andern) hießen. Endlich verfiel man auf die Farbenmischung, aber doch nicht höher, als auf 4 Farben. Nach dem Bericht des Plinius brauchten die berühmtesten Maler in der blühendsten Kunstepoche nur 4 einfache Farben, nämlich das Weiße von Melos, das Gelbe von Athen, das Rothe von Sinope, und das schlechte Schwarze. — Den Gebrauch mehrerer Farben soll Bularchus zuerst eingeführt haben, der etwa 750 Jahr vor C. G. zur Zeit des Lydischen Königs Kandaukus lebte. — Vermuthlich sind die Egyptier Erfinder der Malerey gewesen. Wenigstens muß man die Vollkommenheit dieser Kunst in den Hauptstädten Griechenlands, wo Künste und Wissenschaften vorzüglich blüheten, als: zu Athen, Sicyon und Korinth, suchen. Die Mühe, welche die Egyptier auf die Erfindung von Farben wendeten, welche nach Jahrtausenden noch in vollem Glanze dauern, läßt weitere Fortschritte der Kunst unter ihnen vermuthen, als man aus einigen unbeträchtlichen Ueberbleibseln zu beurtheilen im Stande ist. — Hr. Riem bestreitet die Meynung, welche die Kunst der Malerey von den Egyptiern ableitet. Er sucht sie bey den Indiern. Mich deucht, der Streit, welches Volk diese Kunst zuerst gehabt hat, ist an und für sich ein unnützer Streit, er läßt sich nie rein ausmachen: es fehlt uns überall an Nachrichten; die Induction spricht für den einen, wie für den andern Theil. Es muß auch nicht ein Volk von dem andern gehört, sondern Egyptier können

können jedes für sich erfunden und verbessert haben. Endlich liegt in den Begriffen und Ausdrücken so viel Schwankendes: Wenn fieng eigentlich Zeichnung, wenn Malerey, wenn Kunst an? Oder wenn ward sie das? War bloßes Farbenklecken innerhalb eines Umrisses Malerey? Bildnerey in weichen Massen und linearische Zeichnung, beydes konnte neben einander statt finden. Unförmliche Bilder konnte man verfertigen, ohne alle Zeichnung; und schlecht zeichnen, ohne zu bilden. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß bey einem Volke die Plastik der Malerey voraus gegangen, bey einem andern hingen der Fall umgekehrt war. — Die Malerey ist nach der Meinung des Plinius 322 Jahre jünger, als die Kunst in Marmor zu arbeiten. Plinius sagt XXXV, 5. die Malerey hätte anfangs sehr roh und wild ausgesehen, hernach hätte man Licht und Schatten, und dann Farben erfunden. Zuletzt hätte man durch ihre Vermischung das Dunkelhelle, welches eigentlich das Wesen des Colorits ist, erfunden. Man muß unter dem Dunkelhellen nicht das Licht, sondern nur das Mittelding zwischen Licht und Schatten verstehen. Dieses hieß bey den Griechen Τόνος (Ton der Malerey.) — Die Farbenmischung, die Andeutung von Schatten und Licht, und endlich die Erhaltung des Helldunkeln sind Stufen der Malerey. Die wahre methodische Farbengebung (Coloratur) wird dem Apollodorus und noch mehr dessen Schüler, dem Zeuxis, zugeschrieben. — (Denn die erste Malerey war Anstrich mit einer Farbe.)

Malerey der Alten. Vor der Entdeckung von Portici waren, außer der Aldrovandinischen Hochzeit, die S. Bartoli gezeichnet, und Graf Caylus radirt hat, wenige Ueberbleibsel von alten Malereyen vorhanden. Die Künstler bewundern mit Recht in der Aldrovandinischen Hochzeit die edle richtige Zeichnung, die Wissenschaft der Muskeln, das ungequälte Colorit, die Simplicität in den Stellungen, die schönen Gewände, und die Leichtigkeit und Kühnheit des Pinsels. — Die Alten verstunden einzelne Figuren wohl zu zeichnen, gut zu stellen, gut und leicht zu coloriren. Aber ihnen war die Kunst der Neuern unbekannt, sie mit Luft zu umgeben, durch die Kunst der Perspektive verschiedene Entfernungen hervor zu bringen, die Farben zu degradiren, also die Figuren zu gruppiren u. s. w. Ihre Gemälde waren eine Art von Basreliefs, und die Anordnung derselben so, daß einige einzelne Figuren aus Einem dunkeln Grunde hervor giengen. Statius, der zu Neapel geboren und gestorben ist, sagt ausdrücklich, daß zu seiner Zeit in dieser Stadt Werke des Polyklets, des Phidias und des Apelles aufgestellt gewesen seyn. Die Werke dieser großen Meister waren auch noch durch Griechenland und Italien lange nach dem Unglück der Stadt Herculanum vorhanden. Denn bey der Zerstörung der Bibliothek von Constantinopel unter Leo Isauricus im Jahr 726. wurden erst die letzten merkwürdigsten Malereyen und Statüen zernichtet. — Quintilian sagt: Nec Pictura, in qua nihil circumlitum est, eminet. Ideoque artifices, etiam cum plura in unam tabulam opera contulerunt, spatiis distinguunt, ne umbrae in corpora cadant. Inst. Orat. Lib. 8. c. 5. — Wir würden nach unsern heutigen Grundsätzen und Erfahrungen gerade das Gegentheil sagen. „Bey uns ist „es unmöglich, ohne Gegensatz von Schatten und Liche „die Figuren aus dem Grunde zu heben, und ihre geschickte Vertheilung und stufenweise Degradation giebt eigentlich dem Ganzen seine Haltung und Wahrheit.“ — Indessen geschieht der Kunst der Alten in Ableugnung dieser Vorzüge, die den neuern Zeiten vorbehalten waren, kein großes Unrecht, so wenig man ihnen die Kriegskunst absprechen kann, weil ihnen Kanonen und Pulver unbekannt waren. Die Möglichkeit, die Magie des Helldunkeln zu üben, und die Luftperspektive zu dem hohen Grade von Wahrheit zu bringen, die man in den Werken eines Correggio, Titian und anderer bewundert, war blos an die Erfindung der Oelfarben gebunden. Alle Gemälde der besten italienischen Meister vor dieser Zeit sind ohne alle Haltung, und gerade so, wie bey den Antiken, gruppirt. Auf Kreidegrund und in Wasserfarben war es unmöglich, die vielen Farben anzuwenden, deren Mischung auf dem Pallet so leicht wird. Das Verblasene der Umrisse, die Mannichfaltigkeit des Uebermalens und Lasirens, hing blos von der Zeit ab, die es erlaubt, jetzt an der Oelmalerey auszuhalten, ohne das Trockne zu befürchten. Und diese Möglichkeit war es, was dem Genie Flügel gab, sich in Verkürzungen zu üben, deren Zeichnung ohne Farbendegradation nur ekelhaft ist; so viele Tinten zu mittlern und fernen Gründen, so viele Uebereinstimmung mit dem Himmel und den durch ihn beleuchteten Gegenständen, so viele Wahrheit in die Lokalfarben zu legen, und durch diese der Wirkung des Lichts so sehr aufzuhelfen. Wir beschweren uns bey der Malerey der Alten über die wenigen und nur blendenden Farben ihrer Werke. Auch schon hieraus sehen wir, daß sie nie an das Prinzipium eines einmal angenommenen Lichts und dessen besondere Wirkung dachten, sondern es schlechterdings vernachläßigten. Ihre Nachahmung der Gegenstände war so, als wenn sie dieselben unter freyem Himmel, d. i. in dem Sinne des Malers, ohne einiges Licht erblickt hätten, weil, sobald das Licht gepackt, von einem gewissen Punkte fallend, und beschränkt gedacht wird, solche Wirkungen entstehen, die tausend Dämpfungen und Erhöhungen der eigentlichen Farben verursachen, und nie ein ungebrochenes abstraktes Roth, Blau oder Gelb möglich lassen.

Malerey auf Achat, s. Baumachat durch Kunst zu machen.

Malerey auf Emaille, s. Emailmalerey. Jac.

Malerey auf Glas, s. Glasmalerey.

Malerey auf Gyps, gekratzte Malerey, s. Graffitomalerey.

Malerey auf Marmor, s. Marmor zu färben.

Malerey auf Seide, s. Seidenmalerey.

Malerey in Pastell, (Maler) siehe Pastellmalerey. Jac.

Malerey mit Wasserfarben. Zu dieser Art der Malerey können alle Farben gebraucht werden, nur das Weiße von Kalk ausgenommen, welches man nur bey der Fresko-Malerey gebrauchet. Das Lasur und Ultramarin müssen mit Gummi oder Hausenblase zubereitet werden, nur muß man dieses merken, daß man den Grund, auf welchen man mit solchen Farben malen will, die mit dem Fischleim oder Hausenblase angemacht sind, zuvor mit recht warmen Fischleim überstreichen müsse. Anfänglich wenn man die Farbe zubereiten will, reibet man sie mit bloßem Wasser fein, hernach verdünnt man sie mit Gummiwasser oder aufgelöster Hausenblase, so wie es die Malerey erfordert. Wenn die Malerey fertig worden ist, so überstreicht man sie mit Firniß oder auch blos mit abgeklopftem Eyerweiß.

Malerey unter der Glasur, heißt, Töpferwaaren, wenn sie windtrocken sind, mit Farbe überstrichen, welche dann mit Glasur überzogen und gebrannt werden.

Malergeschmack, deutscher, s. deutscher Malergeschmack. Jac.

Malergold für die Elektrisirmaschinen vom Abt Nitry. Man läßt in einem Schmelztiegel 2 Unzen sehr gutes Zinn schmelzen; wenn es im Fluß ist, so gießt man eben so viel Queckſilber, dem Gewichte nach, dazu, wobey man die Vorsicht braucht, daß man den Tiegel mit einem Gefäß bedeckt, welches in seinem Boden ein Loch hat, in welches man einen gläsernen Trichter setzt, und durch denselben das Queckſilber einfüllt; die auf diese Weise in die Höhe schlagende Masse wird auf solche Weise verhindert, dem Verfertiger ins Gesicht zu spritzen, welches er ohne jene Vorsicht nicht würde verhüten können. Das erhaltene Amalgama schüttet man hierauf noch warm in einen Mörser und stampft es wohl unter einander, mischt in der Folge anderthalb Unzen Schwefelblumen und etwa 1 Unze fein gepulverten Salmiak dazu. Dies alles macht man in einer Reibschaale klar, und thut das hierdurch erhaltene graulichte Pulver in eine Flasche von dünnem Glas, so daß drey Viertel ihres Raums noch leer bleibt. Wenn diese Flasche einen eingedrückten Boden hat, so füllt man denselben mit einem Kitt aus, der aus weichem Leim oder Thon, etwas Sand und Eisenfeile bestehet; alsdann läßt man das Glas, über einer gewöhnlichen Kohlpfanne, worinnen sich nur einige glühende Kohlen befinden, gemach warm werden, und sogleich wird man einige weiße und röthliche Dämpfe durch den Hals der Flasche fortgehen, und etwas Zinn aber sich inwendig ansetzen sehen. Sobald diese Dämpfe zerstreuet sind, verstärkt man das Feuer, so daß der Boden der Flasche eine gute Stunde lang gleichförmig rothglühend erhalten wird, worauf sich die Materie gelblicht färbt, und in ein blaßgelbes Malergold verwandelt. Will man sich mit diesem Golde begnügen, so braucht man nichts weiter, als es kalt werden zu lassen, und man findet es in Gestalt eines Satzes auf dem Boden der Flasche. Will man es aber lieber völlig sublimirt haben, so muß man das Feuer stufenweise immer weiter treiben, bis sich eine metallische Vegetation an den innern Wänden der Flasche erhebet.

Malerkitt, s. Kitt der Maler.

Maler mit acht Veränderungen. (Mechanikus.) Ein magnetisches Spielwerk, so aus 2 Kästchen, 5 Zoll. lang und breit, bestehet. Der obere Theil hat ein Gemälde und eine Oeffnung, in dem untern Theile liegen vier Breter auf beyden Seiten mit Gemälden versehen. Wird eines von diesen Gemälden in den untern Theil hinein gelegt und zugemacht, so darf man nur den obern Theil darauf setzen, so erscheinet in der Oeffnung das Gemälde im Kleinen, welches in den untern Kasten gelegt worden war.

Malgold, s. Gemalnes Gold. Jac.

Maligette, s. Paradieskörner.

Mall, (Schiffbau) ein von schwachem Holz gemachtes Modell, nach dem Belauf oder der Bugt irgend eines Stücks Bauholz. Die Hauszimmerleute, Maurer, Tischler u. s. w. nennen es eine Schablone. Siehe auch Bemallen.

Mallagaische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Reales de Vellon à 34 Maravedis de Vellon, Castilianischer Währung; aber auch noch besonders, 1) den Maravedi di Vellon zu 2 Blancas oder 4 Cornados, 1 Blanca zu 2 Cornados, 1 Cornado zu 2½ Dineros, und 2) der Peso antiguo di plata wird statt zu 15 1/17 Reales de Vellon, allhier in Facturen, nur zu 15 Reales de Vellon gerechnet; 3) der Duc. de Cambio, so eigentlich 20 Reál., 25 4/17 Marav. od. 705 4/17 Maravedis de Vellon gilt, wird hier gemeiniglich nur zu 703⅓ Maraved. de Vellon gerechnet. Solchemnach rechnen einige Häuser 100 Ducados de Cambio für 2076⅔ Reales de Vellon, andere aber 100 dittos — für 2068 dittos. 4) Der Ducado del Rey, oder del Norte wird zu 11 1/17 Reales oder zu 375 Maravedis de Vellon gerechnet, dagegen der Ducado de Vellon nur 374 Maravedis de Vellon gilt. Bey Frachtrechnungen wird ein Ducado zu 12 Reales de plata, und 8 solcher Reale 15 Reales de Vellon gleich gerechnet; 5) der Real de plata von 1 4/17 Reales oder 64 Maravedis de Vellon, wird allhier nur für 1⅞ Real oder 63¾ Maravedis de Vellon gehalten.

Mallas, eine Catalonische Münze, derer 48 eine Real de Arditas = 1 gr. 9 pf. machen.

Mallemolles. Es giebt verschiedene Arten, als: *ordinair Santipour*, sind 2¼ Cobidos breit, 40 lang und gelten 17 bis 18 holl. Fl. *Sawaspour* sind eben so breit und lang wie die vorigen und gelten 15 bis 15½ holl. Fl. Santipour mit goldenen Stahlleisten sind 3 Cobidos breit, 40 lang und gelten 22 bis 23 holl. Fl. Zwey andere Sorten davon, 40 Cobidos lang und 2¾ und 2 breit, gelten 21 bis 24 Fl. Inconat mit goldenen Leistenbändern, sind 2 Cobidos breit und 40 lang und gelten 42 bis 44 holl. Fl. Superfein von 2 Cobidos Breite und 40 Länge, gelten 32 bis 34, die 2¾ breiten aber 42 bis 43 holl. Fl.

Mallenzeichnung, (Schiffbau) ist die Zeichnung aller Spanten nach einerley Mall.

Mallorkisches Oel, s. Majorkschöl.

Mally, ein rother Champagnerwein der zweyten Sorte, s. d.

Malmtopf, s. Papinianischer Siedetopf.

Malone, eine Zeugart, die in Ostindien aus dem Plantanbaume verfertiget, und auf der Insel Magnidano und anderwärts zu Frauenkleidern und Hüllen gebraucht wird. Die Stücke halten drey englische Yards in die Länge, und einen in die Breite.

Malsand, s. Mahlsand.

Malta'sche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Scudi zu 12 Tari à 20 Grani. Das Verhältniß der sämmtlichen Rechnungsmünzen ist:

Piccioli	Grani	Carlini	Tari	Scudi.
1				
6	1			
60	10	1		
120	20	2	1	
1440	240	24	12	1

Die Valuta ist entweder Silber- oder Kupfermünze; erstere ist beständig 50 p. C. besser als letztre oder 2 in Silber thun 3 in Kupfer. 100 Scudi Silber = 104 thlr. 17 gr. 2 pf. Conv. Geld.

Malter, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzollen zu Aachen 4828, zu Aschaffenburg 6596, zu Badenweiler 7350, zu Berleburg 12799, zu Berncastel 11393, zu Bingen 9784, zu Breysach 7781, zu Broggingen 7781, zu Buzbach 10960, zu Cleve 10966, zu Coblenz 8048, zu Cölln am Rhein 8192, zu Creuznach 7338, zu Danzig 38292, zu Darmstadt 5050, zu Durlach, glatte Frucht 6368, rauhe Frucht 7960, zu Endingen, glatte Frucht 7689, rauhe Frucht 8650, zu Epstein 4892, zu Erbach 7022, zu Ettlingen 6567, zu Frankfurt am M. 5444, oder 5366, oder 5749, zu Friedberg in der Wetterau 12001, zu Fulda 8506, zu Gießen 11520, 12348, zu Gotha 8834, 8907, zu Grebenau 13742, zu Grüneberg 14053, zu Grünstadt 5263, zu Gundelheim 6234, zu Hachberg 8239, zu Hamelburg 8648, zu Hanau 5674, zu Hannover 9390, zu Hayna 10745; zu Heidelberg 5192, zu Heilbrunn 5555, zu Heilsbrunn 15222, zu Hirschhorn 5571, zu Hohensolms 11804, zu Homburg an der Ohm 19276, zu Kaiserslautern 6084, zu Krautheim 9721, zu Kreuznach 7863, zu Ladenburg 5192, zu Landau 6268, zu Lautereck 6684, zu Lautern 5801, zu Lindau 8632, zu Mannheim 5192, zu Marburg 19276, zu Mayuz 4892, zu Mergenthal 9721, zu Miltenberg 7496, zu Minden 7812, zu Mosbach am Necker 6234, zu Münzenberg 10960, zu Neckar-Gemünd 5192, zu Neckars-Elz 6234, zu Nidda 13493, zu Nürnberg 8387, zu Ober-Rosbach 11378, zu Oppenheim 5595, zu Rastadt 7960, zu Rheinfels 9445, zu Rinteln 8427, zu Rosenthal in Hessen 18551, zu St. Goar 9714, zu Schleusingen 11047, zu Schotten 14053, zu Schwarzach 6234, zu Speyer, glatte Frucht 5970, rauhe Frucht 6716, zu Ulrichstein 14053, zu Umstadt 5523, zu Wetterau 18557, zu Wezlar 11804, zu Wimpfen 6234, zu Würzburg, Korn 8740, zu Wisbaden 4892, zu Witgenstein 10946, zu Worms 6308, zu Zweybrücken 5180, zu Zwingenberg 6234.

Malterbank, (Hüttenwerk) s. Malterbock. Jac.

Malteser Feige, diese ist klein, blaßbraun, oben sehr zusammen gepreßt, süß und wohlschmeckend, vorzüglich, wenn sie lange auf dem Baume bleibt.

Malteser Rechnungsscudi, werden zu 12 Tari gerechnet. **Silbermünze**: Würdigung 27 holl. As fein Gold, und 382 As fein Silber. Werth 1 thlr. 1 gr. 1 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. **Kupfermünze**: Würdigung 18 holl. As fein Gold, 255 As fein Silber, Werth 16 gr. 9 pf.

Malteser Schwamm, (Materialist) Fungus melitensis, off. von Cynomorium coccineum L. einem in in Mauritanien, Malta, Sizilien und Jamaika, an den Wurzeln des Mastixbaums, der Myrrthe und des Halimus fest sitzenden Schmarozergewächse, das sich nur vom November bis May antreffen läßt. Diese getrockneten, 6 Zoll langen, tief gefurchten, ast- und blattlosen, fingersdicken, verschiedentlich gewundenen wurzelähnlichen Stengel, sind geruchlos, äußerlich von dunkel purpurrother, fast schwärzlicher, innerlich von gelbröthlicher Farbe, salzig bitterlichen, zusammen ziehenden, styptischen Geschmacks. Sie enthält eine Menge blutrothen Safts.

Malvasier durch Kunst zu machen. Man nimmt Pariskörner, Cardemomen, Cubeben, jedes ein Loth, Paradiesholz, Galgant, Zitwer, Muskaten und Muskatenblumen, jedes ein halbes Loth, Zimmet, Negkein, jedes fünf Vierteiloth, weißen Kandelzucker 8 Loth, vermischt alles gestoßen unter einander, thut es in ein von hartem Holze gemachtes Gefäß, gießt vom besten Weingeist vom spanischen Wein darauf, verschließt es mit einem erhabenen Deckel, läßt es so ein Paar Tage stehen, dann thut man obige Species mit zinnernen Kugeln in ein leinen längliches Säckchen, hängt es an einem langen Faden fünf oder sechs Tage lang in ein Faß Wein, daß es gerade in die Mitte des Weins komme, nimmt es dann wieder heraus; und so bekömmt man einen Wein, der dem Malvasier am Geschmack nichts nachgiebt.

Malvasiertraube, (Winzer) s. Weinrebe.

Malzbrodt. Dieses dienet zur Bereitung des Brodtbieres, eines Haustrunks, wird aus geschrotenem Malze, so viel Roggenmehl als zur Bildung eines Teiges nöthig ist, und Kleye mit kaltem Wasser geknäten, und wird ohne vorher zu gähren, sogleich, manches lichter, anderes schwarzbraun im Backofen gebacken; sodann wird es noch warm zerbrochen, und in Wasser geworfen, welches es durch einige Stunden Stehen in zugedeckten Gefäßen in

Würze verwandelt, die man abzapft, mit Gäscht oder Oberhefen stellt und zu Bier gähren läßt.

Malzen. * Durch das Malzen wird den Saamen ihre klebrichte Zähigkeit genommen und die mehlige Materie verdünnt, ihre bittern Theile aber mit den sauern zu einem süßlichten Körper verbunden. Wallerius physische Chemie 1. Th. S. 385. Das Malzen erregt eine innere, der Gährung ähnliche Bewegung, wodurch das Treiben des Wurzelkeimes befördert, und das Mehlkorn locker gemacht wird, welches vorzüglich ein weingeistiges, mit Säure und mehligterdigen Theilen verbundenes Wesen enthält, welche Theile durch das Maischen ausgezogen und durch die Gährung näher verbunden werden. Noch ist zu erinnern, daß die in Malz zu verwandelnde Gerste von allen fremden Saamen, z. B. Trespe, Hederich und dergl. rein seyn müsse, damit nicht das Bier tollmachend oder trübe wird. Von dergleichen leichten Sämereyen, ingleichen von Brandkörnern, wird sie und der Weizen durch Begießen mit Wasser, Umrühren und Abschöpfen mit Sieben oder Durchschlägen gereinigt. So hat auch die Erfahrung gelehrt, daß die im frisch zumal mit Schafmist gedüngten Acker erwachsene Gerste zum Malzen untauglich, die im leichten sandigen Boden gezogene hingegen die beste sey. Beym Einquellen muß das zu Vermalzende durchaus gleichförmig und so lange quellen, bis die Spitzen des Korns nicht mehr stechen und man damit auf ein Bret weiße Striche machen kann. Zu lange geweichte Gerste giebt saures, zu ungleich geweichte trübes Bier. Das Waschen muß nur Wurzel- aber keine Blätterkeime bringen, sonst hat das Malz keine Kraft. Das nach dem Waschen vorzunehmende Umschaufeln und Umrühren, welches so lange bis man mit den Körnern, wie mit Kreide, schreiben kann, vorzunehmen ist, bringt die beym Waschen entstandene Hitze heraus, welche das Malz verderben würde.

Malzgarn, Moldgarn, ein grobes Garn, das in der Grafschaft Ravensberg in Westphalen gesponnen, und sehr häufig ausgeführt wird. Ein **Molt** wird zu zwölf Stück gerechnet. Das 3 bis 4 Zentnergarn, das ist, wovon dreyhundert Molt 3 bis 4 Zentner wiegen, wird zur feinsten, und das, so über vier bis siebenthalb Zentner wiegt, zur mittlern Sorte gerechnet. Die letztere kostet an Ort und Stelle acht bis neun und sechzig Thaler; die andere einige Thaler mehr, für hundert Molt. Der größte Theil von dieser Waare geht in fremde Länder, besonders in das Bergische, nach Elberfeld und Holland. Man zieht dieses Garn von Minden an der Weser, u. s. w.

Malzstaub, Darrenstaub, ist der Abgang der Keime, des Staubes und andern Unraths von dem Malze, ehe man es in die Mühle zum Schroten schickt. Das Bier wird dadurch viel klarer und rein schmeckender. Man kann es zu dem Ende durch ein Sieb, oder durch die Getreidefege laufen lassen. In England gebraucht man diesen Malzstaub als eine sehr gute Düngung, welche aber nur auf ein Jahr nutzt, und am kräftigsten beym Sommergetreide ist, weil die nasse Winterwitterung ihm zu viel Kräfte nimmt. Man streut auf einen Acker etwa 40 Scheffel gleich nach der Weizen- oder Gerstensaat. Die Milch der Kühe wird auch sehr dadurch vermehrt, wenn man den Malzstaub unter die Tränke thut.

Mamoudis, * eine Rechnungsmünze zu Bassora in Arabien, derer 10 ℔ = einen Speciesthaler machen.

Mamoudis, eine Gamronische Silbermünze, davon 100 einen Toman machen. Ihr Werth ist 22 pf. Conv. Geld.

Man, Mand, Main, Mao, Maon. * Ein Handlungsgewicht, welches nach holländischen As, derer 9728 ein Cölnisches Pfund machen, wieget, in **Berelfaguy** 19281, **Mocca** 27545.

Mancanero, (Musikus) bedeutet **abnehmend**, nämlich in Ansehung des Zeitmaaßes; so daß, wenn das Stück geschwind vorgetragen wird, man den Vortrag allmählich langsamer einrichtet.

Mancha la, der gewöhnliche rothe und leichte Wein, aus Kastilien von diesem Orte.

Manchester, s. Manschester. Jac.

Manchette, s. Manschette. Jac.

Mandarines, ostindische Zeuge, die die Franzosen zuweilen nach Orient zu Verkauf bringen.

Mandelbaum, Amygdala, hat viel Aehnlichkeit mit dem Pfirschenbaum, aber einen stärkern und frischern Wuchs, glättere und dickere Blätter, und eine ganz von demselben verschiedene Frucht. Diese oder die Mandeln verlieren, wenn sie alt werden, die wässerichte Feuchtigkeit, die Oeltheilchen verbinden sich mehr mit einander, dadurch werden sie gelblicht, öhlicht, scharf, ranzicht und mehr schädlich als nützlich. In den Ländern, wo sie häufig wachsen, dienen sie zur Speise und Nahrung, bey uns aber nutzen sie theils als Leckerbissen, theils zu Arzney, z. E. das süße Mandelöl und die Mandelmilch. Man unterscheidet die Mandeln in bittere und süße. Die erstern werden vornehmlich in Apotheken gebraucht, und die meisten kommen aus Apulien, Sicilien und Provence. Die süßen kommen theils in Schalen, theils ohne solche, zu uns. Die ersten werden **Krackmandeln** genannt, und ihre Schalen sind sehr dünne und leicht zerbrechlich; die Mandel aber muß hellbraun von Farbe, und im Bruche weiß und hart seyn. Sie kommen in Eminen von ungefähr 60 Pfund. Die übrigen Sorten ohne Schalen kommen in bloßen Kernen theils vom Rheinstrom herab, an welchen um Landau und andern Orten viele wachsen; theils aus Frankreich, Italien, Portugall u. s. w. Man unterscheidet daher: 1) **Ambrosinmandeln**, die eigentlich aus Italien kommen, und die besten sind, sowohl wegen ihrer Dicke und Größe, als wegen ihres angenehmen Geschmacks. 2) Die **Commun-** oder **gemeinen Mandeln** aus Puglia und Sicilien, die den vorigen nicht viel nachstehen. 3) Die **Provencer**, welche über Marseille in Säcken von 3 — 400 Pfund kommen; sie sind kleiner, wie die folgenden aus Valentia, müssen aber sonst dieselbe Eigenschaft haben. 4) Die **spanischen** oder **Valencer Mandeln**, aus Valencia in Spanien, kommen über Alican-

Alicante in Säcken von 400 Pfund, sind größer und breiter, als die übrigen, und sehr angenehm vom Geschmack, werden auch meistens für die besten gehalten; sie müssen äußerlich braungelb, im Bruche weiß und hart seyn, nicht öligt schmecken; beym Einkauf müssen sich nicht viel zerbrochene darunter finden, und je breiter und größer sie sind, desto besser. 5) Die Barbarischen aus der Barbarey sind die schlechtesten und kleinsten; sie kommen in länglichtrunden Körben oder Cabassen von 150 Pfund über Marseille. Die sogenannten langen Mandeln aber sind die ansehnlichsten unter allen. Diese Sorten werden bey 100 Pfund mit 8⅓ pro Cent Rabat verkauft, und mit Courantgeld bezahlt. Die bekanntesten sind bey uns die Provencer süßen Mandeln. Diejenigen, welche schön gelb von Farbe, inwendig weiß und hart, und nicht stücklich sind, auch keine untermengte Schalen, Steine und Staub haben, hat man am liebsten. Sie geben eine gute Nahrung, und werden vielfältig an die Speisen, zu Mandeltorten und anderm Backwerke genommen, wie denn die Confectbäcker derselben eine große Menge verbrauchen. Imgleichen wird das daraus frisch gepreßte Oel in der Arzney als eine besondre Linderung, sowohl innerlich als äußerlich häufig genutzt. Wenn es gut seyn soll, so müssen die Kerne nicht alt und runzlicht seyn, auch die Zubereitung ohne Feuer geschehn. Der ausgepreßte Teig wird zur Mandelseife genommen. Nicht weniger nutzbar ist auch das bittere Mandelöl. Endlich macht man auch aus den Mandeln eine kühlende und stärkende Milch für Kranke.

Mandelbrezeln. Hierzu pflegt man ½ Pfund abgezogene Mandeln, 8 Loth Eyweiß, und 4 Loth weißes Rosenwasser zu nehmen, und es wohl zu zerklopfen, alsdenn die Mändeln aufs allerfeinste zu zerstoßen oder zu zerreiben, und das vorher mit dem Eyweiß wohl zerklopfte Rosenwasser gemächlich in die Mandeln, damit sie nicht öhlicht werden, zu tröpfeln; man hat aber mit diesem Geschäfte eine Stunde lang genug zu thun. Wenn sie nun recht klein sind, wird ½ Pfund fein gestoßener Zucker darunter gethan, und der Teig wohl abgeknätet; hernach werden Bretzeln daraus formirt, selbige auf ein rundes, unten mit Mehl bestreuetes Tortenblech, und damit auf ein kleines Kohlenfeuer gesetzt, und wenn sie sich heben, auch oben auf den Deckel glühende Kohlen gethan, damit sie im Backen eine schön lichtgelbe Farbe bekommen. Es können auch diese Brezeln auf ein Blech gesetzt, und in einem Ofen gepacken, und nachher ein wenig mit einem zerklopften Eydotter überstrichen werden, so sehen sie den Eyerbretzeln nicht ungleich. Nachdem nun diese Mandelbretzeln hübsch lichtbraun, und aus dem Ofen heraus gethan worden, läßt man sie auf einem Brete fein zugedeckt kalt werden.

Mandelgarbe, (Landwirthschaft) ist das abgemähte und in Bündel gebundene Getraide.

Mandelgeschärb, in Oesterreich Sauce von Mandeln.

Mandelkernstich, s. Spitzenstich. Jac.

Mandelkley, (Apotheker) der Rückbleibsel, wenn aus den Mandeln das Oel gepreßt worden.

Mandelmasse, davon allerhand Früchte und Figuren zu machen. (Zuckerbäcker.) Hierzu gehört auf 1 Pfund Mandeln ¾ Pfund Zucker, und ¼ Pfund Stärkemehl, die Mandeln werden mit ein wenig Wasser klein gestoßen, und die ganze Masse mit ein wenig Eyweiß zusammen gemacht, daraus kann man machen, was man will, und entweder in Modell drucken oder auch nur mit der Hand figuriren. Die Früchte oder Figuren läßt man 2 bis 3 Tage trocknen, alsdann werden sie mit Saftfarben natürlich gemalt; an die Früchte werden ordentliche Stiele gesteckt, welche man sondern und dörren muß, wie auch zu einigen Moos; will man es aber backen, so muß die Schale einer Citrone darunter gerieben werden, hernach kann man daraus machen, was man will; dieses wird auf Papier gesetzt, und in gelinder Wärme gebacken.

Mandeln, gebackne, (Zuckerbäcker) werden entweder die von einem mit Zimmt und Zucker gemischten Teige geformte, und aus Schmalz gebackene Mandeln, welche bloß von der Gestalt den Namen haben, oder auch die rechten Mandeln, wenn sie aus Schmalz oder Oel gebacken werden, genannt.

Mandeln in Schalen, s. Knackmandel.

Mandelöl. Dieses wird sowohl aus den süßen als bittern Mandeln gepreßt, wozu aber, wenn es gut seyn soll, keine alten noch ranzichten Kerne genommen werden dürfen, auch die Zubereitung ohne Feuer geschehen muß. Um das Oel aus den Mandeln zu pressen, zieht man die Haut ab, welches leicht angeht, wenn man siedendes Wasser darüber gießt, hernach werden sie in marmornen Mörsern gestoßen, oder in großen Handmühlen, die den Kaffeemühlen gleichen, zerrieben, und endlich unter die Presse gelegt. Das nach dem Auspressen des Oels übergebliebene Mark giebt einen dienlichen Teig zum Abwaschen, und die Haut glatt zu machen. Man macht ihn zu Pulver, und gießt etwas guten Branntwein darunter. Da die eigentliche Güte des Mandelöls davon abhängt, wenn ganz und gar kein Feuer, noch die geringste Wärme zu dessen Zubereitung gebraucht worden, so ist man darauf gefallen, die Haut von den Mandeln kalt herunter zu bringen, um auch die Wärme des sonst dazu gebräuchlichen siedenden Wassers zu vermeiden. In dieser Absicht läßt man sie 5 bis 6 Stunden lang in kaltem Wasser liegen, bringt alsdenn die Haut herunter, und läßt sie 3 — 4 Stunden zwischen zwey leinenen Tüchern abtrocknen; reibt sie alsdenn in einem marmornen Mörser mit einer hölzernen Keule so lange, bis sie zu einem Teig geworden; thut sie hierauf in einen Beutel von Zwillich oder feinen Etamin, und preßt das Oel gelinde aus, ohne dabey Feuer zu gebrauchen. Das Oel wird in einem unter der Presse gestellten recht reinen porzellainenen Geschirr aufgefangen. Beym Pressen werden die Schrauben nur allmählig angezogen, da man denn solchergestalt ein ganz klares Oel bekömmt; widrigenfalls, wenn man es mit Ungestüm auspreßt, wird es trübe und dick, und mithin

unangenehm, und auch vielleicht unkräftiger. Man bekömmt zwar freylich auf ſolche Art nicht ſo viel Oel, als wenn man die Mandeln warm macht, und dadurch zwingt, ſo viel Oel, als möglich, von ſich zu geben; dagegen aber iſt dieſes wenige auch vortreflich, und überaus delikat. Ein jedes andre Verfahren macht das Oel mehr oder weniger ſcharf, und daher irritirend, anſtatt daß es mildernd und beſänftigend ſeyn ſollte. Das ſüße Mandelöl wird in einem wohl verſchloſſenen gläſernen oder porzellainenen Geſchirre aufgehoben. Anſtatt die Mandeln zu zerreiben, kann man ſie auch auf großen Handmühlen mahlen. Diejenigen, welche ſich zu dieſer Methode, das Mandelöl ohne Feuer heraus zu bringen, nicht bequemen mögen, röſten zuweilen die Mandeln in einer Pfanne über gelindem Feuer, und rühren ſie in derſelben ſo lange mit der Hand um; bis die Haut ſtückweiſe abgeht, ſieben ſie nachher, ſchütteln ſie zuletzt in einen Beutel von neuer Leinwand recht ſtark herum, um die Haut vollends herunter zu bringen. Hierauf ſtampfen ſie dieſelben, und bringen Feuer an die Preſſe. Meſue räth, die geſtampften Mandeln ungefähr 5 Stunden lang an einem recht warmen Orte zu erhalten, oder ſie eine Stunde lang in ein Sand- oder Aſchen- oder Marienbad zu bringen.

Mandelſchnitte. Es wird ein Teig von ¼ Pf. geſtoßenen Mandeln, ¼ Pf. ſchönem Mehle, eben ſo viel geriebenen Zucker, nebſt 2 Eyern angemacht, ſelbiger durchgearbeitet und ausgewälgert; als wenn ein Rand um eine Schüſſel geſetzt werden ſollte, ſodann mit einem Wälgerholze ein wenig platt gerollt, und zwar ungefähr 2 Finger breit, ferner in länglichte Stücke abgeſchnitten, und langſam gebacken und auf den Tiſch gegeben.

Mandeltorte. Die Hauptregel, welche man bey Verfertigung der Mandeltorten in Acht zu nehmen hat, beſteht eigentlich darinn, daß man auf 1 Pfund Mandeln ½ Pfund Zucker, und 12 Eyer nehmen muß. Einige pflegen mehr Zucker dazu zu thun, ſo daß man ¾ ja ein ganzes Pfund zu eben ſo viel Mandeln nöthig hat. Liebhaber von Eyern vermehren die Anzahl von 12 bis auf 30, davon ſie meiſtens die Hälfte, und von der andern Hälfte nur die Dotter dazu thun. Wem der Zimmt gefällt, der kann ½ oder 1 Loth gröblich zerſtoßen dazu thun. Iſt der Citronengeſchmack angenehmer, muß man die Schale von einer ganzen Citrone darunter reiben, und endlich pflegen auch einige eine Hand voll geriebenes Brod darunter zu mengen. Das Roſenwaſſer zum Abſtoßen darf nur ſo viel ſeyn, daß die Mandeln nicht öhlicht werden, aber doch ziemlich trocken bleiben. Zur Bereitung einer guten Mandeltorte nimmt man 2 Pfund Mandeln, ſtößt ſie in einem Mörſer ganz klein, und ſpritzt ſchlechte blaue Milch tropfenweiſe darein. Einige nehmen Roſenwaſſer dazu, welches aber viele Leute nicht vertragen können; zu geſchweigen, daß auch die ſchlechte blaue Milch zum Aufſaufen von vielen für beſſer gehalten wird, als das Roſenwaſſer. Wenn nun die Mandeln klein geſtoßen ſind, muß man ſie aus dem Mörſer in einen neuen Tiegel ſchütten, ſie erſt klar reiben, alsdenn drey Eyer darein ſchlagen, und ſelbige reiben, damit keine Knollen darin bleiben. Hernach ſchlägt man 8 Eyer darein, und rührt es immer fort. Iſt dieſes wieder fein gerieben, ſo ſchlägt man aufs neue 6 Eyer hinein, und rührt es wieder klar. Zuletzt ſchlägt man noch 24 Stück Eyerdotter dazu, damit der Teig fein ſchlicht werde; mit dem Rühren aber muß man unaufhörlich fort fahren. Unterdeſſen läßt man ein Stück Butter in der Mandeltortenform auf dem Ofen in der Ofenröhre zerfließen, und ſolche in der Form um und um laufen, daß ſie überall fett werde, ſeihet die Butter wieder heraus, ſetzt die Form an einen kühlen Ort, bis die Butter ſowohl an den Seiten, als unten am Boden, überall geſtanden: alsdenn ſtößt oder reibt man 1 Pfund Zucker fein, und ſchüttet dieſen an den Mandelteig. Ferner nimmt man Saffran in einen Löffel, und thut ein wenig Milch dazu, reibt es ab, und läßt es an den Mandelteig laufen, rührt es wohl unter einander, und ſchüttet den Teig hernach in die Mandeltortenform, macht ſie aber nicht ganz voll, weil die Torte auflaufen muß, und ſetzt ſie in einen Ofen, welcher nicht gar zu heiß ſeyn darf, ſondern darin ſchon einmal gebacken worden; denn je kühler man ſie backen kann, deſto beſſer werden ſie. Wenn man nun wiſſen will, ob die Torte ausgebacken iſt, ſo kann man mit einem Spänchen hinein ſtechen; bringt man dieſes trocken wieder heraus, ſo iſt ſie gahr; ſonſt muß ſie noch länger backen. Wenn nun die Torte fertig iſt, muß man ſie heraus nehmen, einen Bogen Papier darauf, und auf dieſen ein Blech oder eine Schüſſel legen, die Form alsdenn umkehren, damit die Torte heraus falle; hernach eine Schuſſel und einen Teller, darauf ſie angerichtet werden ſoll, nehmen, den Teller auf die Torte legen, die Schüſſel aber darüber, und zwar verkehrt, das Papier davon thun, die Torte mit Zucker beſtreuen, oder einen Zucker- oder Eisſpiegel darauf machen, und ſolchen mit zierlich ausgeſchnittenen Citronat, Pomeranzen- und Citronenſchalen belegen, oder dieſe eingemachten Sachen ganz kleinwürflicht ſchneiden, und ſie auf das Eis oder den Zuckerſpiegel ſtreuen, welcher folgendergeſtalt verfertigt wird. Man nimmt von einem oder zwey friſch gelegten Eyern das Weiße, zerklopft es in einem Töpfchen aufs allerbeſte, thut 6 Löffel voll des ſchönſten und zu Mehl geſtoßenen und ausgebeutelten Zuckers in ein Schälchen, und rührt das Eyweiß nach und nach in den Zucker, daß er ſchön glänzend und glatt wird, auch dick zu werden anfängt und nicht mehr läuft; je länger man aber rührt, deſto ſchöner und glänzender wird er. Wollte der Spiegel gar zu dick werden, ſo gießt man ein wenig weißes Roſenwaſſer daran, und rühret immerzu wohl durch einander, ſpiegelt alsdenn die Mandeltorten damit, und ſetzt ſolche, um trocken zu werden, vor den Ofen. Zu einem Eisſpiegel aber nimmt man nur feines Zuckermehl, rühret es mit ein wenig Roſenwaſſer wohl unter einander, bis es glatt wird, nimmer fließen kann, und ſpiegelt ſodann die Torte damit. Will man aber einen ſchönen aufgezogenen Eisſpiegel haben, ſo macht man ihn mit dem Roſenwaſſer etwas dünner, rühret alles wohl

unter

unter einander, und überstreicht die Torte damit; setzt dieselbe sodann gleich in ein Oefchen, oder in eine Tortenpfanne, machet oben auf dem Deckel eine gute Gluth, so hat man ein schönes aufgezogenes Eis. Soll der Spiegel roth seyn, so weichet man die rothen Fleckiein, Bezetta rubra oder Torna Solis genannt, in Rosenwasser ein, und rühret den schönsten durch ein Haarsieb gereuterten Zucker damit ab, daß er in der Dicke wie ein Mus wird, und auf die in etwas erkaltete Torte aufgetragen werden kann.

Mandeltorte aus Kartoffeln. Man nehme von den weißen, oder weißgelblichen, runden, mehlreichen Kartoffeln, siede sie, schäle die äußere Schale ab, reibe sie auf dem Reibeisen fein durch, lasse das Geriebene auf einem reinen Papier etliche Stunden trocknen, so, daß es seine mehrsten Feuchtigkeiten verlieret. Man nehme ferner zu einem Pfunde solches Geriebenen von 24 frischen Hühnereyern den Dotter, oder das Gelbe, denn drey Viertelpfund Speisezucker, und rühre beydes mit dem Zucker in einem Gefäße eben so, wie man die Masse der Mandeltorten umrühret, so lange, bis es gut schäumet, zusammen wohl um; ist dies geschehen, so schlage man das Weiße von 5 bis 6 Eyern zu Schaum, man schneide etwas von der Schale der Zitronen ganz klein, mische dann dieses mit dem Schnee des Eyerweißes unter das erste, rühre alles nochmals um, und setze es so in beliebigen Formen in den Ofen zum Backen.

Eine solche Kartoffeltorte gleicht der Mandeltorte ganz, und ist, da die Kartoffeln wenig kosten, man auch weniger Zucker dazu nöthig hat, nicht die Hälfte so kostbar, als diese; sie ist der Gesundheit weit zuträglicher, als jene; da die Mandeltorte im Eingeweide Verstopfung verursacht, so verursachet diese sie nicht.

Mandeltortenform, (Klempner) ist eine von Blech auf vielerley Art ausgetriebene Form und Figur, worinnen die Mandeltorten gebacken und zubereitet werden.

Mandes, s. Packkorb.

Mandilmermeri, s. Tschemberts.

Mandrise, ein feines auslandisches Holz, das man über Holland von der Insel Madagascar bringt. Es ist schön grün geadert, und wird zu eingelegten Arbeiten angewandt.

Manége de Guerre, (Bereuter) ist ein Galopp von ungleicher Geschwindigkeit.

Manége par haut, oder *airs relevés,* (Bereuter) wird von Springern gesagt.

Maneque, eine Art Muskaten.

Mangel, s. Handrolle. Jac.

Mangelbret, s. Mandelholz. Jac.

Mangen, ein bald größeres bald kleineres Werkzeug der Deutschen, vor Erfindung des Pulvers, Steine damit zu werfen.

Mangiaguerrawein, ist ein italienischer Wein, s. d.

Mangkorn, (Landwirthschaft) s. Mengekorn. Jac.

Mangmeister, so nennt man in Nürnberg auch die Färber.

Manicordiendrath, ein sehr dünner Messing- oder Eisendrath, der zum Beziehen der Klaviere und anderer musikalischer Instrumente gebraucht wird.

Manier, *Cheval qui manie,* (Bereuter) sagt man von einem Pferde, welches die Volte oder andere Schulen macht, wird aber schon von einem dressirten Pferde verstanden.

Manier, zu fortificiren, Maniere, Methode, heißt in der Fortification eines jeden Kriegsbaumeisters Art zu befestigen, als Hrn. Vaubans Manier.

Maniguetta, s. Paradieskörner.

Maniocmehl, s. Manioque.

Manioque, Iatropha Manihot. Sp. pl. 1429. ist ein Gewächs, das in Westindien zu Brodt gebraucht wird; es wächst über 3 Ellen hoch mit einer Menge gerader Aeste, rothbraun, an den Enden haben sie dunkelgrüne, ins Braune fallende Blätter, sternförmig, die Blume hat 5 blaßgelbe Blätter, die, mit Oel gekocht, wie Senf zu gebrauchen sind. Die Wurzel ist ungleich, der rothen Rübe ähnlich; die Größe nach dem Alter unterschieden, oft ½ Elle lang und ¼ im Durchmesser. Soll diese zur Materie des Brodtes, das man Cassave nennt, bereitet werden, so schält man die Wurzel, reibt sie, thut sie in kleine länglichte Säcke, von grober sehr dünner Leinwand, um allen Saft auszupressen, welcher für Menschen und Vieh wirkliches Gift ist; alle die davon trinken, bezahlen ihre Verwegenheit mit gewaltsamem und plötzlichen Verlust ihres Lebens, als ob sie Arsenik genommen hätten. Man legt einige Säcke voll geriebenen Maniec auf einen Guajackloth, der ½ lang ist, und ¼ Elle Quadrat Diameter, oder auf einem andern harten Kletze, und mit Löchern von allen Seiten quer durchbohrt, daß das Wasser desto leichter abfließt. Ueber die Säcke legt man ein ganzes Stück Holz, eben so lang als breit, als das unterliegende, quer darüber eine lange Stange, deren eines Ende in einem Stock, welcher noch auf den Wurzeln fest steht, befestigt ist; man muß allemal die Maschine an dergleichen setzen, ans andre Ende hängt man Gewichte, der Menge von Cassave, die man auspressen will, gemäß. Nachdem das geschehen ist, vollendet man die Austünstung dadurch, daß man die Cassave dünn in runde Pfannen oder auch auf eiserne Platten ausbreitet, und so zum Backen übers Feuer setzt. Wenn der Kuchen auf der obern Seite sich anfangt zu blättern, wendet man ihn um. Wenn man es ißt, tunkt man es in Wasser. Grütze und Mehl bereitet man aus der Cassave, wenn sie während des Trocknens beständig gerührt wird, das Mehl wird alsdenn gesichtet. Manche bereiten die Cassave zuerst auf diese Art, und machen nachdem mit Wasser einen Teig daraus, der zu Brodt gebacken wird. Die Grauen lösen sich beym Kochen auf, und können völlig wie Sagograupen genutzt werden. Alte zahnlose Leute gießen auf trockne Cassave Wasser, und ziehen sie, auf diese Art aufgequellt, anderm weichen Brodte vor.

Manisienwasser, Manonisienwasser, s. Branntwein.

Mankaud, ein Getraidemaaß, s. Mencault.

Mankir, Gjeduki, die kleinste türkische Münze, derer 4 einen Asper = 1,6 pf. gelten.

Manna. Das Vaterland der Manna ist Kalabrien, wo es von vorzüglicher Güte und in großer Menge, besonders in der Gegend von Kastrovillari gewonnen wird. Es ist der Saft aus den Hainbüchen- (Corni) und Eschenbäumen (Fraxini), welchen man theils durch angewendete Handgriffe, theils weil er vermöge der Sonnenhitze aus dem Stamme des Baumes quillt, auf kunstlosen Wegen erbeutet. Da es eins der vorzüglichsten Handelsprodukte ist, so richtet die Regierung vorzüglich ihr Augenmerk darauf. Der König allein darf es nur sammeln, nicht die Lehnsbesitzer, ihnen liegt einzig die Pflicht ob, dafür zu sorgen, daß zur bestimmten Zeit, im Julius und August, das Manna gesammlet werde. Die Aerndte dauert etwa 5 Wochen, und während der Zeit sind alle, die der Lehnsbesitzer zur Sammlung der Manna ausschreibt, gezwungen, ihre häuslichen Angelegenheiten zu versäumen und einzig für den Gewinn des Königs zu arbeiten. Sie werden auf das strengste gestraft, wenn sie dies Verboth übertreten. Für alles ist der Ersatz täglich 3 Karlinen (12 gr.). Fünf werden freylich dem Lehnsbesitzer für jeden Mann ausgezahlt, aber zwey behält er für sich. Den Ertrag des Manna verpachtet der König immer. Damit aber ja nichts entwendet werde, so ist die Regierung so eifersüchtig auf dieses Produkt selbst, daß während der Sammlung beständig die so genannte Guardia oder Sbirren mit geladenen Gewehren in den Wäldern umher zu gehen, und auf den, der sich unterstehet, ohne bekannte Begleitung sich in dieselben zu wagen, Feuer zu geben, verbunden sind. Den Sammlern selbst ist es erlaubt, so viel zu essen als sie mögen, aber der geringste Diebstahl kostet ihnen das Leben. Es ist oben gesagt, daß das Manna auf zweyerley Weise produzirt wird; theils durch die Hand des Menschen, theils durch die Natur. Bey der ersten Art werden Oeffnungen in den Stamm des Baumes gemacht, aus denen das Manna quillt. Die Oeffnungen sind horizontal, und werden in geringer Entfernung, ohngefähr anderthalb bis zwey Zoll von einander gemacht. Die Breite der Oeffnung bildet mit der Höhe ein gleichseitiges Viereck. Die Tiefe des Einschnitts — man macht ihn mit einem sichelförmigen Messer — ist ungefähr einen halben Zoll, die großen starken, stachelvollen Blatter der Indianischen Feigen — eine Frucht die hier häufig, längst dem Wege, wächst — die, wenn sie trocken sind, eine hohle Form bilden, setzt man als ein Becken an den Fuß des Baumes, um das aus den Oeffnungen fließende Manna aufzufangen. Damit es nicht auf den Boden träufle, macht man unter dem großen Einschnitte eine kleine Ritze, und befestiget darinnen ein Blatt, auf das zuerst die dünne Materie tröpfelt, und dann erst in das unterstehende Becken läuft. Man fängt mit den Einschnitten im Baume von unten an und gehet bis zur Höhe fort, und wenn die Jahrszeit es erlaubet, macht man auch selbst an großen Zweigen Einschnitte. Wenn zur Sammlungszeit des Mannas Regenwetter einfällt, so ist die Aerndte nicht so ergiebig, wie sonst, sondern der Mangel an Hitze hindert das häufige Hervorquellen des Saftes, und der Regen wäscht ihn ab. Die Farbe gleicht völlig dem Wachs, das von einer Fackel tröpfelt, und der Geschmack ist süß wie Honig. Bey der andern Art braucht der Mensch nur zu sammlen, wann die Hitze der Sonne ihn hervor ziehet; aber ein Irrthum ists, wenn man glaubt, daß dies aus den Blättern quelle; es quillet, wie jenes, aus dem Stamme; und fließt entweder längst demselben hinab, oder auch, wenn Blätter den freyen Lauf hindern, auf dieselben herab. Es fließt dünne und rein wie Wasser, und starret hernach, wenn der Wind es abgekühlt hat, in kleinen Kügelchen, die entweder am Stamme hängen, oder auf den Blättern ruhen, daher die Sage, daß es aus den Blättern quölle. — Die Farbe des Manna aus den Hainbuchen ist weiß, gleich weißem Wachs; das aus den Eschenbäumen aber ist gelber. Das von der Sonne herausgezogene wird die Unze zu 7 thlr. verkauft. Man weiß eigentlich nicht, wie hoch sich die ganze Aerndte belaufe; ihr Ertrag muß aber sehr hoch seyn, welches man daraus schließen kann, daß allein in Campana und Bochigliero, zwey kleinen Städten in Calabria citra, 30000 Pfund jährlich gesammlet werden.

Die Sicilianer machen einen Unterschied zwischen der Manna, die von wilden, und der, welche von angebauten Eschen kömmt, diese hier nennen sie Manna in cannoli, M. di Corpo, auch Manna cannelata, Manna spontanea, M. eletta; jene aber M. forzata, M. in fasco, M. in sorte, die besonders auf den Gebürgen gewonnen wird. Die erstere Art, wenn sie noch frisch und neu ist, sieht sehr weiß aus, und hat lange Röhren; es ist die, welche aus den jungen Zweigen hervor quillt. Sie wird in viel geringerer Menge gewonnen, und ist auch in viel höherem Preise, als die andern. In der Handlung giebt man jetzt der sicilianischen Manna den Vorzug vor der calabrischen. Sie ist trockner und nicht so fett, wie die aus Kalabrien, daher sie sich besser hält. Außerdem hat der Anbau in diesem letztern Lande nachgelassen, in Sicilien aber hat man sich seit einiger Zeit sehr stark darauf gelegt, und die hiesigen Einwohner haben nicht nur ihre Landgüter, sondern sogar ihre Gärten mit Eschbäumen bereichern wollen. Der Preiß dieses Produkts an Ort und Stelle hängt von der Beschaffenheit der Erndte ab. Der Rotolo gilt zu Palermo und Cefalo, wo die Ladung geschieht, gemeiniglich 4 bis 8 Tari. Das meiste von diesem Artikel geht nach Livorno, Venedig, Genua, Marseille, wie auch nach Triest. Zu Marseille wird diese Waare nach Pfunden zu so und so viel Sous, und zwar die sicilianische mit 7 bis 8 pro Cent, die calabrische aber mit 6 pro Cent disconto gehandelt. Man bringt die Manna in dreyerley Sorten zum Handel. Manna cannelata ist in rohrförmigen langen Stücken und schön rein. Sie gilt 3mal so viel als die gemeine. Manna in lacrime giebt dieser nicht viel nach und soll in halbzölligen

Digitized by Google

gen weißen Stücken, oder reinen schneeweißen Körnern, oder Tropfen seyn. Diese ist eigentlich aus der calabrischen Manna ausgelesen. Manna communis oder in Sorten, ist die geringste und wohlfeilste. Sie ist in Klumpen, die bald größer, bald kleiner sind, fällt lange nicht so weiß, als die ersten Sorten aus, und pflegt mit Unreinigkeiten vermischt zu seyn. Indessen muß man alle Manna, sie sey von welcher Sorte sie wolle, so viel möglich, weiß, rein, wohl trocken, frisch und in fester Masse wählen. Die hingegen, welche alt aussieht, eine gelbe oder bräunliche Farbe hat, zu sehr verhärtet, von Würmern beschädigt ist, und viel Unreinigkeiten enthält, taugt nicht. Auch muß sie, wenn sie die gehörige Güte hat, zugleich auf der Zunge Spuren eines bitterlichen Geschmacks hinterlassen. So wie sich nun fette und flüßige Arten dieser Waare kaum über 1 Jahr recht gut erhalten lassen, so dauert im Gegentheil eine Manna, die man gehörig zu wählen gewußt hat, 4 bis 5 Jahr. Außer den Stapelorten in Sicilien läßt man entweder geradezu den Artikel aus Telsa, San Menago und Galipoli, oder auch zwischen Händen von Civita Vecchia, Venedig, Livorno, Genua, Triest oder Marseille kommen. Die Manna wird häufig in der Medicin gebraucht. In Frankreich bedient man sich derselben auch, um den Tüchern einen schönen Glanz zu geben.

Manna, (Landwirthschaft) s. Schwaden. Jac.

Manna von Briancon, s. Lerchenharz. Jac.

Mannapaar, s. Catte-Caatjer.

Mannas, s. Packkorb.

Manneken, Maneque, Muskade male, nennen die Holländer eine gewisse Gattung von Muskaten, die noch einmal so lang und ein wenig dicker ist, als die gewöhnlichen Muskaten.

Mannel beym Schießen, (Bergbau) s. Schießen.

Mannettes, s. Bannettes.

Mann gegen Mann, s. Tete a Tete.

Männlicher Saphier, (Bergbau) siehe Saphier, männlicher. Jac.

Männliche Ruthe in die Höhe hebende Binde, Sulpensorium penis, (Barbier) ist eine zusammen gesetzte Binde, aus 5 Köpfen bestehend, welche aus einem Stück Leinwand, ohngefähr zwey Hände breit lang, und eine breit gemacht wird. Daran nähet man oben eine Binde beynahe 2 Ellen lang, dessen an beyden Seiten hängende Köpfe, um die Hüfte geführt, den Gürtel ausmachen. Oben in der Mitte dieser Binde heftet man eine andere an, die sehr lang ist, und über die Schultern und den Rücken läuft, welche hinten an dem Gürtel fest gemacht wird. Diese Binde dient anstatt einer Scapulärbinde. Unten hängt man an das Stückchen Leinwand noch zwey andere Binden, deren jede auf ein queer Finger breit von einander entfernt, einer guten Elle lang, und zwey queer Finger breit ist. Diese beyden Binden müssen zwischen den dicken Schenkeln durchgehen, und seitwärts an dem Gürtel angeheftet werden. Es dient diese Bandage nicht allein die applicirte Arzney auf der Ruthe zu behalten, sondern vornehmlich das entzündete männliche Glied an den Leib zu legen, und in die Höhe zu halten.

Mannschaft auf den Schiffen. Diese richtet sich nach der Beschaffenheit und Anzahl der Kanonen. In Frankreich rechnet man auf eine jede vierpfündige Kanone drey Mann, nämlich einen Konstabler, Matrosen und Seesoldaten u. s. w.

Mannsband, im Hochbergischen ein Stück Ackerfeld von 45 Rheinl. Ruthen.

Mannsbemde. (Nätherin.) Man hat zu einem Unterhemde 1¼ Ellen nöthig, vom ganzen Aermelstücke wird der Länge nach, die Breite, so zum Kragen, Achselstücke und den Prisen erfordert wird, gerade abgeschnitten. Von diesen Streifen schneidet man die gedachten Theile für jedes einzelne Hemde ab. Alsdenn messe man den Kragen, die Prisen der Aermel, die Achselstücke, und die Zwickel unter den Armen, nach einem alten Hemde eben derselben Person, ab, um alle diese Theile, so wie auch den kleinen Zwickel, mit gleichen Stichen zusammen zu nähen, der sich unten an beyden Seiten befindet, und zur Dauer und freyen Spaltung eingesetzt wird.

Mannsschuhpantoffeln. (Schuster.) Unter diesen Pantoffeln versteht man eigentlich eine Art unvollkommener Schuhe, in welche man mit den gewöhnlichen Schuhen hinein tritt, und sie dienen dazu, daß der Fuß wohl verwahrt und beständig warm gehalten wird. Weil diese Pantoffeln über den Schuh passen müssen; so wäre es am allerbesten, sie auch über denselben zu verfertigen, über welchen sie getragen werden sollen; indessen geht man auf folgende Art zu Werke, wenn man sie über den Leisten macht: Nachdem der Schuh wieder auf den Leisten geschlagen worden, so befestigt man die Brandsohle des Pantoffels mit 3 Zwecken auf der äußern Seite des Schuhes. Wenn der Absatz des Schuhes niedrig ist, so schneidet man die Sohle ganz nahe in dem Gelenkwinkel ab; ist er aber hoch, so biegt man den Rest der Sohle in dem gedachten Winkel um, und richtet ihn an der vordern Seite des Absatzes in die Höhe: alsdenn befestigt man das Oberleder über dem Oberleder des Schuhes. Jenes Oberleder ist sehr einfach, ohne Stücken oder Quartiere. Man legt alsdenn die Rahmen auf, und nähet sie fest, kehret sie darauf um, und befestiget sie unterhalb der Brandsohle vermittelst doppelten Garnes, mit welchem sie fest gebunden werden.

Die äußere Sohle wird auf eben diese Weise aufgedoppelt, als an andern Schuhen; man schneidet sie auf eben die Art in dem Gelenkwinkel ab, wie die Brandsohle, wenn der Absatz niedrig; wenn er aber hoch ist, so wird sie an denselben in die Höhe gerichtet.

Um den Absatz des Schuhes wird das Absatzfutter des Pantoffels fest genähet, welches entweder höher oder niedriger, je nachdem es der Absatz des Schuhes erfordert, seyn, und aus ziemlich starkem Rindsleder gemacht werden muß. Das Oberleder wird von außen, vermittelst eines Röschens, an jeder Seite neben dem Gelenkwinkel fest genähet. Der Absatz des Schuhes muß übrigens in

das Abſatzfutter des Pantoffels hinein gehen, bis unter die Quartiere.

Unter dem erwähnten Abſatzfutter oder Abſatzüberzuge werden zwey Abſatzflecke dergeſtalt befeſtigt, daß ſie unter der Sohle ein wenig hervor ſtehn; ſie mögen entweder abgeſchnitten, oder in die Höhe gebogen ſeyn. Dieſe Abſatzflecken werden gleich anfänglich unter das Abſatzfutter genähet. Die Nath wird durch einen Strich geführt, welcher in den zweyten Abſatzflecken geſchnitten iſt; ferner durch die beyden Sohlen nach der Länge an dem Gelenkwinkel herunter, wenn jene in die Höhe ſtehen; iſt dieſes aber nicht, ſo wird ſie von außen, einwärts zu, durch die beyden Sohlen gemacht. Wenn die Schuhe hölzerne Abſätze haben, ſo richtet man beyde Sohlen des Pantoffels an dem vordern Theile des Pantoffels in die Höhe, nachdem ſie vorher abgeſchärft ſind; nachher aber macht man die gedachte Nath.

Wenn man dieſe Pantoffeln anziehen will, ſo ſteckt man den Fuß mit dem Schuhe hinein; und damit man deſto beſſer hinein kommen kann, und ſie auch genauer anſchließen, ſo ſtößt man ſie vorne ſo lange gegen die Wand oder gegen einen harten Körper, bis man fühlt, daß der Abſatz des Schuhes in das Abſatzfutter des Pantoffels eingedrungen iſt.

Manskoffel, ſ. Mangrab. Jac.

Mann vor Mann, ſ. Tete par Tete.

Manometer, ſ. Luftmeſſer.

Manometer. Dieſen Namen giebt Hr. de Sauſſüre dem gewöhnlichen Barometer; er ſchloß es in eine große gläſerne Kugel ein, um die Elaſticität der darinn eingeſperrten Luft bey verſchiedenen Graden der Wärme und Feuchtigkeit zu meſſen.

Manorbani, ein feines und geſtreiftes Neſſeltuch, welches $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{7}{8}$ Berliner Ellen breit iſt.

Manouf, Manuf, eine Art Lein oder Flachs, die in Aegypten gezeugt, und zu Leinwand verwebt wird. Die Stücke halten insgemein 83 Fuß in die Länge. Es wird damit zu Cairo und Alexandrien ein anſehnlicher Handel getrieben. Der Flachs ſelbſt geht häufig nach Marſeille, Languedok und Spanien.

Manöveres, (Soldatenſtand) die mancherley Handgriffe, Wendungen, Bewegungen und Evolutionen der Soldaten bey dem Exerciren und im Felde.

Manöverſchritt, (Soldatenſtand) der Schritt, ſo bey dem Manöveriren der Soldaten beobachtet wird. Er iſt 30 Zoll lang, und 75 werden in einer Minute gemacht.

Manrade, (Dreſchbau) ſ. Manruthe. Jac.

Manſardiſchdach, * das beſte und holzerſparenſte Manſardiſche Dach iſt dasjenige, wo der Druck der Sparren des obern Dachs, nach Beſchaffenheit ihrer eigenen Schwere, und der darauf ruhenden Laſt des Deckzeuges, durch den gleich großen und entgegen geſetzten Druck der untern Dachhälfte getilgt wird.

Manſcheſter. * Den meiſten und vorzüglichſten Manſcheſter liefert uns England, beſonders die Städte Manſcheſter und Norwich. Er iſt $\frac{7}{8}$ engl. Yard breit und in Stücken von 18, 30 – 36 Yards lang. Die Preiſe ſind von $3\frac{1}{2}$ bis 10 Schillinge, und auch wohl darüber. Auch Frankreich liefert ſehr guten Manſcheſter. Zu Rouen, Sens, Bolbec und Yverdat ſind Fabriken dieſer Art. Am letztern Orte werden nicht nur glatte Velverets oder Manſcheſter, auch Petits Velours, ſondern ebenfalls geſtreifte, Velours canelé ſur coton, Velours trame de velours genois u. ſ. w. verfertigt.

Manſcheſter Appretur, ſ. Appretur.

Manſcheſtermanufaktur, eine Anſtalt, worinnen Manſcheſter oder baumwollner Sammet verfertiget wird. In Deutſchland wurde ſolche nach engliſcher Art, von den Kaufleuten Johann Chriſtian Daniel Lautenſack und Thomas Hotho, im Jahr 1765 zu Potsdam, auf ihre eigene Koſten, und ohne allen Nachdruck einer höhern Unterſtützung, errichtet. Im Jahr 1766 kamen aus Frankreich drey Kaufleute, Namens Lorrent, Joiren und Dejardin zu Berlin an, ſie trugen bey der Regierung um eine Bewilligung an, eine Fabrik von baumwollenen Manſcheſterſammet, von engliſchen Pluſch und Brüßler Kammelott, unter der Bedingung anlegen zu dürfen, wenn ihnen nachgelaſſen würde, ihr Vermögen in Waaren frey mit zu bringen, und im Lande zu verkaufen; wenn ihnen ein geräumiges Fabrikengebäude, auf 200 Weberſtühle, erbauet und geſchenkt, und ein verhältnißmäßiger zinsfreyer Fond zum Betriebe der Fabrik bewilliget würde. Dahingen verſprachen ſie, die 200 Stuhle durch franzöſiſche Arbeiter, welche ſie in die preußiſchen Staaten ziehen wollten, zu beſetzen. Der König geſtand ihnen dieſe Forderungen zu, das Haus wurde für ſie auf königliche Koſten erbauet, mit allen erforderlichen Fabrikgerathen verſehen, und es erhielten die Unternehmer einen Vorſchuß von 120000 Thaler. Bey allem dieſem in der That königlichen Vorſchuſſe gieng doch die Thätigkeit der Anlage im Kleinen nur ſchlecht von Statten, und es ſchmolz innerhalb drey Jahren bis auf 39000 Thaler an Waaren herab, und der König entließ die Unternehmer. Ihre Nachfolger waren die Kaufleute Broueß und Richter, dieſe verſuchten, Manſcheſterſammet zu verfertigen, verwandelten aber dieſe Waare in halbſeidenen Camlott und kameelhärnen Pluſch. Im Jahr 1774 wurde ein neuer Verſuch von einer Manſcheſterſammetfabrik durch drey andere Unternehmer Dejardin, Eire und Berthe; gemacht, wozu der Herr geheime Rath Delattre den Fond aus der Seehandlungsgeſellſchaft vorſchoß, welche derſelbe damals dirigirte. Weil aber letzt gedachte drey Unternehmer zur Fortſetzung der Fabrik Bedingungen vorlegten, welche der Seehandlungsgeſellſchaft läſtig waren, ſo wurde dieſe Manſcheſteranſtalt mit der obgedachten Fabrik des Herrn Hotho zu Potsdam, welcher dieſe binnen der Zeit auf eigene Rechnung fortgeſetzt hatte, vereiniget und für Rechnung der Königl. Seehandlungsſocietät der Aufſicht des gedachten Herrn Hotho anvertrauet, und glücklicher Weiſe gab ihr dieſer den gegenwärtigen Schwung. Im Jahr 1782 verband ſich eben dieſer Herr Hotho mit dem Kaufmann

mann Carl Friedrich Welper, und beyde nahmen die vereinigte Potsdamer und Berliner Manschesterfabrik durch den Kauf an sich, und seitdem setzen sie dieselbe bis itzo (1789), unter der Firma Hotho und Welper, mit gutem Erfolge fort. Sie beschäftigen durch die Verfertigung der Manschesterwaaren allein schon täglich gegen 1000 Menschen in Berlin.

Manteau, Aufsteckkleid, (Schneider) ist ein, dem Frauenzimmer gewöhnlicher, Oberhabit, hat einen kurzen, angesetzten, geschobenen und in Falten gelegten; zuweilen auch ganz glatten Leib, aber desto längern und weitern, schief und unten spitzig zulaufenden Schurz oder Schweif. Die Ermel an selben sind zwar ordentlich halb und sehr stark in Falten über einander geschlagen, auch mit Aufschlägen oder umgewickelten Umschlag versehen, werden aber öfters nach den eingeführten Moden verändert, daher die Aufschläge an selbigen bald schmal, breit, glatt oder ausgeschweift sind, zuweilen werden auch bey vornehmen Frauenzimmern goldene oder silberne Spitzen, oder auch Franzen, in Form einer Engageante daran geheftet, man findet in selbigen große Stücken Bley, damit sich der Ermel nach dem Arme recht herunter ziehet. Die Aufsteckung an solchen Kleidern ist auch unterschiedlich gestaltet, der Schurz von beyden Seiten auf vielerley Art in große Falten über einander gelegt, und mit großen Nadeln hinten aufgesteckt, auch mit untergelegtem starkem Papier gesteift, der Schweif aber oder das Ende des Schurzes wird entweder gleich von unten hinauf, nach des Rockes Länge, oder auf die eine Seite gesteckt, auch öfters mit einer Masche Band angeheftet. Die Ausstaffirung dieser Kleider ist mancherley.

Mantel des Waldes, (Forstwesen) sind die äußersten Oberbäume.

Mantel, manteau ou enveloppe, (Kriegsbauk.) heißt eine zusammenhängende Befestigung von Außenwerken.

Mantel, (Schneider) wenn man ihn zeichnen will, legt man das Tuch nicht über einander, sondern in seiner ganzen Breite aus einander. Hierauf nimmt man zwey Mittelpunkte, den einen auf einer Seite in der vierten Elle, den andern auf der andern Seite in der sechsten Elle. Von jedem Mittelpunkte ziehet man einen halben Zirkel; diese beyden halben Zirkel, die im Durchschnitt ohngefähr drittehalb Elle erhaben werden, müssen mitten auf dem Zeuge zusammen stoßen. Man schneidet um jeden Mittelpunkt einen kleinen halben Zirkel, von einer guten halben Elle im Durchschnitt, zur Oeffnung am Halse; dieses giebt den Kragen. Nach dem Reichsabschiede vom Jahr 1498 soll jeglicher kurze Rock oder Mantel in der Länge gemacht werden, daß er hinten und vorne ziemlich und wohl decken möge.

Mantel von Filz oder groben Tuch, s. Gaban.

Mantille, (Schneider) ist ein kurzer Mantel, von Sammet, Taffent, Flor oder Spitzen, mit allerhand Flor, Taffent und Spitzen falbalirt und umkräuselt, den das Frauenzimmer um den Hals zu schlagen pflegt. Er bedecket überall den ganzen obern Leib, und hängt in zweyen breiten Theilen, die vorgeschlagen, vorne über den ganzen Rock, fast bis auf die Schuh, oder vielmehr, dem Rocke gleich, herunter.

Manufakturbley, s. Fabrikenbley. Jac.

Manul, (Rauchhändler) s. wilder Katzenpelz.

Manzouque, ein ostindisches Nesseltuch von verschiedener Güte, ist 1 Elle 13 bis 14 Sechzehntel Berliner Maaß breit.

Manuscript, (Mscrpt.) nennt der Schriftsetzer die Originalhandschrift, wovon er absetzt. Eine solche Handschrift muß reinlich und deutlich geschrieben seyn, wenn nicht Druckfehler entstehen sollen; auch müssen diejenigen Stellen, als Namen u. dergl. welche sich vorzüglich von dem gewöhnlichen Druck unterscheiden sollen, mit einem oder mehreren Strichen unterstrichen, oder mit gewissen Zeichen bemerket werden. Um sich selbige bekannt zu machen, thut ein angehender Schriftsteller wohl, wenn er sich hierüber mit einem Buchdrucker vernimmt.

Manuscripte heißen auch alte rare Handschriften, die oft sehr theuer bezahlt werden.

Mao, **Maon**, ein Handelsgewicht, s. Man.

Mappe, (Buchbinder) s. Briefstasche, Jac.

Marasquin, corsicaner, zu machen. (Destillateur.) Man nimmt 2 Maaß von dem besten Aquavit, und drey Pfund saure Kirschen, welche eben gebrochen sind; nachdem man die Stiele davon abgerissen hat, thut man die Kirschen in einen Mörser, und stößt sie mit den Steinen zugleich recht durch. Nachher gießt man den Aquavit darauf, läßt es 24 Stunden stehen, rührt es alle drey Stunden um, und thut es in einen Helm, um 1 Maaß Spiritus daraus zu ziehen. Ferner thut man etwas Syrup von feinem und geläuterten Zucker hinzu, damit der Marasquin desto durchsichtiger werde.

Maraude, **Marode**, abgemattet, ausgemergelt. Im Kriege bedeutet es einen solchen Soldaten, welcher krank, oder sonst zum Dienst untüchtig ist. Marode wird auch von ausgemergelten Pferden gebraucht.

Maraudeurs, **Marodörs**, sind Soldaten, die aufs Rauben und Plündern ausgehen, daher marandiren nichts anders heißt, als rauben und stehlen.

Marcasit, s. Wismuth.

Marcipanstich, s. Spitzenstich. Jac.

Marchais, baumwollne ostindische Zeuge, die die dänische Kompagnie von Tranquebar nach Europa bringt. Sie sind 1 Elle und 3 Achtel, auch wohl 5 Sechzehntheil breit, und 4 und 3 Viertel Kopenhagner Ellen lang. Noch eine zweyte Sorte ist 10 Ellen lang, und nur sieben Achtel breit.

Marchetten, **Marketen**, heißt man bey der Handlung das weißgebleichte Wachs in Tafeln und platten Stücken, welches in großer Menge aus unsern Seestädten nach Spanien, Portugall und Italien geschickt wird. Auch Venedig liefert sehr viel von diesem Artikel.

Mardonerroth, eine dunkelrothe Farbe, aus Karmoisinroth und etwas wenigem Braun gemischt.

Mareage, der Vertrag des Schiffsherrn mit den Bootsleuten, s. Matrosengeld.

Marechal de Camp, ist in französischen Diensten so viel als Generalmajor, und hat den Rang unmittelbar nach dem Generallieutenant. Wenn einer, der nicht vom Adel ist, zu dieser Stelle gelangt, so wird nicht nur er, sondern auch seine Nachkommenschaft, dadurch in den Adelstand erhoben.

Margeaux, eine Sorte rother Franzwein.

Marggrafs Methode, das Silber durch die Kochsalzsäure aufs höchste zu reinigen, siehe Hornsilber.

Margodes, ein bläulichter grauer Stein, der dem äußerlichen Ansehn nach ganz dem Thone ähnlich, aber so hart ist, daß er Spathe, ja selbst Zeolithe schneidet, aber doch nicht in dem Grade, daß er mit dem Stahl Feuer gäbe. Im Bruch ist er unscheinbar; sein Gewebe sind dicke Blatter, von muschelförmiger Gestalt; sein spezifisches Gewicht 2,877. Er braust mit Säuren. Er hält 50 Theile Kalkerde, 32 Thon, 15 Kiesel, 2 Eisen.

Marienburger Flachs, ist von starken Faden und besonderer Güte; daher er dem Drunauer Rakitscher gleich gehalten werden kann. Es wird größtentheils zu Segeltuch versponnen. Sein Preis ist 22 Rthlr. m. o. w. Daraus fällt, geschnitten **Marienburger**, oder **Bauer geschnitten**, welcher selten so gut wie **Badstuben geschnittener** ist. Sonst hat er mit demselben einerley Band, und wird auch mit einem Schnitt im Spiegel gebracht.

Marienglas, s. Frauneis.

Marienglas, mica membranacea, siehe russisches Glas.

Mariengroschen. Eine Rechnungsmünze in Niedersachsen und Westphalen, davon 36 auf den Thaler gehen. a) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistolen zu 4⅞ thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 6624⅞, Silber 448. Werth in Pistolen 5 thlr. ist 8⅔ pf. b) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistole zu 5 thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 7098, Silber 480. Werth 8 pf. c) Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistole 5¼ thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 7452,9, Silber 504. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 7,6 pf. d) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 8517⅞, Silber 576. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr., ist 6⅔ pf. e) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistole 6¼ thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 8872½, Silber 600. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 6⅔ pf. Im 14ten Jahrhunderte fieng man in Goslar an, Silberpfennige mit dem Marienbilde zu münzen. Dieses ist der Ursprung der Mariengroschen. Sie schlugen auch halbe Mariengroschen und setzten das Bild ihres zweyten Stadtpatrons des heil. Matthias darauf, die man, deswegen Matthiasgroschen, oder Mathiser, Mattie nannte. Auch schlugen sie kleine Silberpfennige, welche Goslarische Pfennige, und kürzer, Goschen genannt wurden.

Mariengroschen nach dem Leipziger oder Reichsfuß von 1736. u. 38. Die Mark fein zu 12⅔ thlr. haben im Gehalt 5 Loth 14 Gr. Ein Stück wiegt 403 Richtpf. und 162½ Stück eine C. Mark. Ein Stück enthält fein Silber 145 Richtpf. und 450 Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 8$\frac{8}{15}$ pf.

Mariengulden, eine Rechnungsmünze im Hannöverischen und Braunschweigischen, davon 1½ einen Thaler machen. a) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß Pistole 4⅔ thlr., gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 331$\frac{7}{12}$, Silber 22⅔. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 14 gr. 3⅓ pf. b) Nach dem 20 fl. Fuß gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 354,9, Silber 24. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 13 gr. 4 pf.

Marignane, eine starke und angenehme Art weißer Provencerweine, die ins Piemontesische und Genuesische häufig ausgeführt werden.

Marignanische Baumwolle, s. Baumwolle.

Marigni, eine Art französischer Leinen in Form der Bretagnes, die besonders nach Spanien geht.

Marignon, s. Kakaobohnen.

Mariländischer Taback, eine Hauptgattung des nordamerikanischen Blättertabacks, die die Provinz oder der jetzige Staat gleiches Namens in großer Menge nach allen Gegenden von Europa liefert. Man rechnet, daß jährlich über 300 Schiffe damit befrachtet, und gegen 100,000 Tonnen ausgeführt werden. Man unterscheidet diese Waare in feine gelbe Blätter, welche die feinste und theuerste Sorte geben, in couleurtes Gut, und in reife rothe Blätter, so die Mittelsorte ausmachen. Endlich noch in bleiche und braune, oder die geringste Sorte. Der Artikel ist in Fässern von 1000 bis 1200 Pfund. Es wird hiermit zu Hamburg, Bremen, Lubeck ꝛc. ein ansehnlicher Handel getrieben.

Marillen, die kleinere Gattung von Aprikosen.

Marinetta, so nennt Guyot, ein französischer Dichter des 12ten Jahrhunderts, die Magnetnadel.

Marinier, ist ein zu der Schiffsequipage bestellter Officier. Die Officiers Mariniers sind: der Schiffer, der Bootsmann, der Oberschiffszimmermann, der Oberseegelmacher u. a. m. Unterweilen werden auch die Matrosen oder Bootsknechte Mariniers genannt. Auch heißen diejenigen so, welche auf den Flüssen die großen Fahrzeuge ziehen.

Marinirter Lachs, s. Lachs. Jac.

Marinirte Zungen, s. Linguatoli.

Marinone, Meßtisch, s. d.

Marionetten, sind große Puppen, die durch gewisse Federn oder Dräthe gezogen werden, daß sie ein theatralisches Spiel vorstellen können.

Marionettenspiel, ist eine Art von Schauspielen, wozu aber, anstatt lebendiger Personen, gewisse Arten von Puppen, welche man Marionetten nennt, von unterschiedener Größe und Figur gebraucht werden, die aber so künstlich zusammen gesetzt sind, daß sie beynahe alle Bewegungen des menschlichen Körpers nachmachen, nachdem

dem sie durch gewisse verborgene Dräthe oder Schnüre gezogen und gelenkt werden. Und damit sie zugleich alles dasjenige, was sie eigentlich vorstellen sollen, gewissermaaßen recht natürlich abbilden; so pflegen die hinter den Tapeten verborgene, und die Marionetten so oder so bewegende und richtende Personen an ihrer Statt mit veränderter Stimme zu reden, was sie sonst nach Beschaffenheit dieser oder jener gemachten Bewegung sagen sollten, in Ermangelung der Sprache aber selbst ohnmöglich sagen können.

Marjoßa, ist ein bitteres, in Ostindien wachsendes, Kraut, dessen sich die Holländer daselbst, anstatt des Hopfens, zum Biere bedienen.

Mariottens Stoßmaschine, s. Percussionsmaschine.

Mariottens Weingeistthermometer. Nach der Untersuchung des Herrn Lamberts, soll der 100ste Grad dieses Thermometers mit + 27 alt Reaumur überein kommen und der 21ste soll der Frierpunkt seyn. Es zählte bey 0 sehr kalt, 25 kalt, 50 mittelmäßig, 75 warm, 100 größte Hitze, Nach meiner Berechnung giebt

Mariotte + 23,921 Λ — 10,648 du Crest.
0 Mariotte Λ 19,741 du Crest.
+ 53,05 M Λ. 0 du Crest.
Den Frierpunkt + 24,993.

Mark. (Gewicht.) Ihre Eintheilung bey Abwiegen von Gold, Silber und Münzsorten, ist nach folgendem Verhältniß getheilet:

Mk.	Unze	Loth	Qu.	Pf.	Cöll. Esch.	Holl. As	Richtpf. Theile
1	2	16	64	256	4352	4864	65536
	1	8	32	544	608	8192	
		1	4	16	272	304	4096
			1	4	68	76	1024
				1	17	19	256
					1	1 1/17	15 1/17
						1	13 2/19

Bey Probirung des Goldes und Silbers hingegen ist das Verhältniß:

1 Mark fein hält in Silber 16 Loth, in Gold 24 Karat oder 288 Grän. Ein Loth hält anderthalb Karat od. 18 Grän. Ein Karat Gold hält 12 Grän.

Sie enthält in Asien des holländ. Troysgewichts: zu Amsterdam 5120, zu Antwerpen 5120, zu Augsburg 4912, zu Basel 4864, zu Berlin 4874, zu Botzen 5845, zu Braunschweig 4858, zu Bremen 4864, zu Breslau 4066, zu Brüssel 5120, zu Cadix wie Spanien, zu Cölln 4864, zu Cracau 4138, zu Dänemark 4888, zu Dantzig 3974, zu Erfurt 4864, zu Frankfurt a. M. 4864, in Frankreich 5101, zu Geneve 5101, zu Genua 3306, zu Hamburg 4864, zu Hannover 4864, in Holland 5120, zu Königsberg 4076, zu Koppenhagen 4888, zu Leipzig 4864, zu Lissabon 4780, zu Livorno 3530, zu London Troy 3885, zu Lubeck 4864, zu Magdeburg 4874, zu Mayland 4896, zu Neapel 3338, zu Nürnberg 4961, zu Paris 5101, in Polen 4198, in Portugal 4780, zu Prag 5280, zu Regensburg 5111, zu Riga 4351, zu Rom 3545, in Rußland 4756, in Schweden 4384, zu Siena 3491, in Spanien, Silber 3395, zu Straßburg 4906, zu Turin 5120, zu Venedig 4970, zu Wien 5845, und zu Wildau 4053.

Mark, eine Rechnungsmünze in Deutschland, hat seinen Ursprung von dem Gewichte gleiches Namens. Sie wird noch gegenwärtig in Deutschland, besonders in dessen niedersächsischem Kreise, als eine Rechnungsmünze betrachtet. In Emden rechnet man auf eine Mark 16 Stüver; in Bremen 21½ Schilling; in schwedisch Pommern wovon 2 eine Mark Lübisch machen. Die Oberlaußitzischen Wenden rechnen die Mark zu 18 gr.

Mark, s. Lübische Mark.

Mark, heißt nach dem Hackmann de iure aggerum, auch so viel, als ein Deichband.

Mark Aix, (Münze) s. Mark, Aechner. Jac.

Markasit, ästiger, Pyrites dendroides Bornii. Er besteht aus achtseitigen Krystallen, die gleichsam auf einander gepfropft sind, und durch ihre Verbindung unter einander Aeste von Bäumen vorstellen.

Markasit, kammförmiger, s. d.

Markasit, stachlichter, s. d.

Markasit, thurmförmiger, s. d.

Markasit, würflichter, s. Jakasteine.

Mark Banco, s. Hamburger Rechnungsmark.

Markbaum, (Forstwesen) s. Lochbaum. Jac.

Markcourent, s. Hamburger Rechnungsmark.

Mark-Dancke, (Münze) s. Mark-Tück. Jac.

Märker, s. Erberen.

Märkerding, wird in der Wetterau das Forst- und Waldgericht genannt, welches jährlich an einem gewissen Tage von dem Landgraf in Hessen, der Homburg an der Höhe besitzt, als auf welchem Orte dieses Recht haftet, gehalten wird. Es hat seinen Namen von Mark, d. i. Gränze, und Ding, welches so viel als Gericht bedeutet, weil in demselben nicht nur von Forst- und Waldsachen, sondern auch von Grenzstreitigkeiten, und was zur Sicherheit der Straßen gehört, gehandelt wird.

Markender, heißt der, welcher das Kriegsvolk mit Lebensmitteln versieht, dieselben der Armee nachführt, und öffentlich zu verkaufen befugt ist. Die bey Compagnien und Regimentern bestellt sind, werden von ihren Capitains und Obersten angenommen, und öfters auch in der Belagerung behalten. Die der Armee insgemein folgen, müssen von dem Generalauditeur schriftliche Erlaubniß haben, welcher auch den Preiß der Lebensmittel setzt, und Maaß und Gewicht ordnet. Kein Soldat darf marketendern, ohne des Obersten und Generals Bewilligung. Sie sind dem Kriegsrechte, wie andere Soldaten, unterworfen; stehen unter dem gemeinen Schutz und Sicherheit,

ſo daß ihnen niemand Gewalt thun, noch ſie plündern darf.

Marketten, ſ. Marchetten.

Markeur, (Mühlenbau) ſ. Sicherpfahl. Jac.

Mark fein, (Münze) argentum purum ſeu examinatum, heißt, wenn vom Silber die Rede iſt, das gar keinen Zuſatz hat.

Mark Geldes oder ſchwere Mark, eine Rechnungsmünze in Schleſien, davon $1\frac{1}{17}$ einen Thaler machen. Nach dem Preußiſchen Courantfuß in Schleſien, Piſtolen à $5\frac{1}{3}$ rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $194\frac{1}{12}{}_{8}$, Silber $13\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 1 rthlr. $4\frac{4}{7}$ pf.

Mark Groſchen in Schleſien, eine Rechnungsmünze, davon a) die leichte Mark $1\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuß, Piſtolen à $5\frac{1}{3}$ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $291\frac{3}{4}\frac{3}{8}$, Silber $19\frac{1}{8}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 16 gr. $3\frac{3}{7}$ pf. b) Die ganz leichte Mark, davon $17\frac{1}{2}$ einen Thaler machen. Nach dem Preußiſchen Courentfuß, Piſtolen à $5\frac{1}{3}$ rthlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $388\frac{1}{2}\frac{1}{4}$, Silber, $26\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 12 gr. $2\frac{2}{3}$ pf.

Mark im Holze, (Forſtw.) iſt der innerſte ſchwammige Theil des Holzes, nicht der Kern.

Märkiſche Gulden, eine Rechnungsmünze in der Grafſchaft Mark, davon $1\frac{1}{2}$ einen Thaler machen. Nach dem Preußiſchen Courantfuß, Piſtole $5\frac{1}{3}$ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $362\frac{4}{7}{}_{7}$, Silber $24\frac{1}{2}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 13 gr. $\frac{7}{10}$ pf.

Markkoth, (Landw.) eine im Osnabrückiſch. übliche Art der Köthe, deren Beſitzer **Markköther** genannt, und den **Erbköthern** entgegen geſetzt werden. Ein Erbköther giebt zu den gemeinen Abgaben den vierten Theil von dem, was ein volles Erbe giebt; ein Markköther aber nur den achten. Es bezeichnet einen Köther, der die Markgerechtſamen auf ſeinem Hauſe hergebracht, oder ehedem Theil an einer Holzmark gehabt hat. Ein ſolches Koth wird daſelbſt auch **Winn** genannt.

Marklöthig, marca uſualis, (Münzweſen) iſt, wenn man die Brandmark ohne merklichen Zuſatz von 16 Loth rechnet. Sie wird gegenwärtig bey dem Reichsgericht in Silber zu 8 thlr. und in Gold zu 72 Goldgulden bezahlt.

Markpfählchen, ſ. Zeichenſtäblein.

Markſcheidekunſt. * Erasmus Reinhold war der erſte Schriftſteller von der Markſcheidekunſt, er ſtarb 1574.

Markſcheider Zeichen. * Eine andere Gattung von Zeichen, deren ſich die Markſcheider der Kürze wegen in ihren Schreibtafeln bedienen, ſind folgende:

- Waage.
- Hängecompaß.
- Zulegeinſtrument.
- Schnure.
- Seigerſchnur.
- Zollſtab.
- Quadrant.
- Sohlig oder Sohle.
- Seiger.
- Flach.
- Stolle.
- Mundloch.
- Stollort.
- Seigergeſenke.
- Flachgeſenke.
- Seiger über ſich brechen.
- Flach über ſich brechen.
- Seigerſchacht.
- Gedingſtuffe.
- Flacher Schacht.
- Hangendes.
- Liegendes.
- Kluft.
- Scheibe.
- Gemerke.
- Flache Teufe.
- Markſcheide.
- Quartalſtufe.

St. ſt. Steiget.
F. ſ. Fällt.

Markſche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Thalern zu 60 Stüv. à 12 pf. Das Verhältniß iſt folgendes:

Pfennig	Stüver	Gulden		
1				
12	1			
$411\frac{3}{7}$	$34\frac{2}{7}$	1	Thl. Scheidem.	
$617\frac{1}{7}$	$51\frac{3}{7}$	$1\frac{1}{2}$	1	Rthlr. Preuß.
720	60	$1\frac{3}{4}$	$1\frac{1}{8}$	1

6 Thlr. Preuß. Cour. machen 7 Thlr. Scheidemünze, 1 Piſtole gilt 6 Thlr. 15 bis 18 Stüv.

Markſtein, ſ. Mahlſtein. Jac.

Markſtück, eine Hamburger Silbermünze, nach dem Lübiſchen Courentfuße zu 16 ßl. Lübiſch, die Mark fein zu $11\frac{1}{2}$ thlr. ſeit 1752. iſt 12löthig. Ein Stück wiegt 2570 Richtpf. und $25\frac{1}{2}$ St. eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 1927 Richtpf. und 34 Stück eine Mark. Der Werth iſt nach dem 20 fl. Fuß 9 gr. $4\frac{4}{7}$ pf. **Nach holl.** As wiegt ein Stück zu 2 Mark Courent 381,5 As, Gehalt an feinem Silber 286 As. Ein Markſtück wiegt 190,7 As, und enthält fein Silber 143 As.

Markt, eine Versammlung von Käufern und Verkäufern. Es giebt dreyerley Arten von öffentlichen Märkten. Entweder es versammlen sich an einem dritten Orte auswärtige Käufer und Verkäufer; das sind die sogenannten Messen, besonders wenn der Handel im Großen geschieht. Oder, es kommen auswärtige Verkäufer, die ihre Waaren größtentheils an Einländer, und zwar einzeln, verkaufen, das sind die eigentlichen Jahrmärkte. Oder aber es verkaufen Einländer an Einländer und zwar hauptsächlich Landesprodukte, und das sind die Wochenmärkte.

Markt, Marktplatz, ein öffentlicher Platz in den Städten, auf welchen sich die Käufer und Verkäufer mit ihren Waaren befinden, und solche öffentlich auslegen. Die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Marktplätze beschränkt sich auf folgende Regeln: 1) Es muß ein solcher Marktplatz von der Mitte nach allen, oder von einer nach der gegenüber stehenden Seite abhängig seyn, damit kein Wasser darauf stehen bleiben könne. 2) Es muß dieser Platz von allen Seiten etwa 24 Fuß von den an seinen Seiten stehenden Häusern mit einer Flösse umgeben seyn, und die Flösse muß mit andern Flössen in der Stadt zusammen hängen, damit darin das Wasser abfließen könne. 3) Es muß ein solcher Platz mit einem guten Pflaster belegt werden, und es gereicht zur Bequemlichkeit der Menschen, ja auch zur Zierde des Marktes, wenn solcher sowohl um und um, als auch mitten durch in das Kreuz mit einem geplatteten Weg versehen ist. 4) Es muß ein solcher Markt auf allen Seiten mit einer Laube versehen werden, worunter man spazieren gehen kann. 5) Es müssen auf diesem Marktplatz ein und einige Brunnen befindlich seyn; die in gegrabenen oder Springbrunnen bestehen können. 6) Es müssen sich auf diesem Platze im nöthigen Fall ein und zwey Reihen Buden befinden, und diese können hinter den Lauben stehen, damit sie vor der Sonnenhitze sicher sind, und die Waaren nicht so leicht verderben. 7) Es muß dieser Platz mit Obelisken und Statuen gezieret werden, die gemeiniglich diese und jene große Regenten und Helden vorstellen. 8) Es muß dieser Platz in einem schicklichen Quartier der Stadt liegen. 9) Es müssen die Hauptstraßen, welche auf einen solchen Platz stoßen, 60 bis 72 Fuß, die Nebenstraßen aber wenigstens 50 Fuß breit seyn, und damit müssen an jeder Ecke eines solchen Marktes zwey in das Kreuz gehende Straßen befindlich seyn. Endlich 10) muß sich die Größe eines solchen Marktplatzes nach der Größe der Stadt und ihrer Volksmenge richten. a) Weil die Marktplätze öffentliche Plätze sind, und sich darauf immer so viel Menschen versammeln; so pflegt man auch alle die Dinge, welche man darauf bauet, sehr kostbar und schön zu bauen, und stark zu verzieren. Eben an den Marktplätzen werden dann auch die Häuser immer ansehnlichsten gebauet. b) Es ist nicht selten, daß sich in den großen Städten verschiedene Märkte befinden, und die heißen dann Hauptmärkte, wenn darauf Wochen- Meß- und Jahrmärkte gehalten werden; dann aber Fleisch- Korn- Gemüs- Fisch- Salz- Nasch- Holz- Pferdemärkte u. s. w. c) Man nimmt gemeiniglich ein Viertel von Häusern, ein so genanntes Quartier zu dem Marktplatze, welches Viertel dann, wenn es quadratisch ist, an jeder Seite 400 und mehr Fuß lang ist. d) Weil eine viereckigte Figur zu den Märkten am schicklichsten ist, so legt man solche auch meist in einem Quadrate, oder länglichtem Viereck an.

Marktbaum, wird von den Kramerhandwerken gesagt, welche des Markttages den Markt mit Buden besetzen, und ihre Arbeit zu feilen Kauf bringen.

Marktfreyheit, Meßfreyheit, nennt man insgemein die, denen, an einem gewissen Meßorte sich befindenden Fremden, wie auch den ab- und zureisenden sowohl als einheimischen Kauf- und Handelsleuten, von der Obrigkeit binnen solcher Zeit zugestandenen Rechte und Begnadigungen. Diese bestehen nun 1) in dem sichern Geleite, vermöge dessen diejenigen Personen, sie sind gleich Kaufleute oder andere, welche sich der Messe bedienen, oder auf solcher ihre von der Messe und Meßzeit abhangende Verrichtungen haben, und sich der großen öffentlichen Land- und Geleitsstraßen bedienen wollen, sammt ihren Waaren, Leuten, Gütern und Geschirr frey, sicher und ungehindert hin und wieder reisen können; 2) in der Zollfreyheit, da nämlich die, einen privilegirten Jahrmarkt besuchende, Käufer und Verkäufer, entweder ganz oder zum Theil, von dem sonst gewöhnlichen Zolle befreyet sind, wie wohl der Gebrauch auf vielen deutschen Jahrmarkten und Messen das Gegentheil beliebt, da den fremden Kaufleuten, ob zwar nicht der ganze, doch der halbe Zoll abgefordert wird. Vorzüglich aber bestehet die Markt- und Meßfreyheit darinnen 3) daß, wo nicht in allen, doch in großen, solennen privilegirten und mit guten Ordnungen versehenen Messen und Jahrmärkten, einem jeden auf solchen befindlichen oder dahin reisenden und daher kommenden Kaufmanne für seine Person und Güter, seiner Privatgläubiger wegen, Freyheit verschafft wird, also, daß, ehe die Messe oder Jahrmarkt völlig geendiget und ausgelautet ist, weder seine Person noch Güter mit Arrest noch Kummer belegt werden können.

Marktgeld, s. Standgeld.

Marktgericht, Meßgericht, Meßhandelsgericht, wird insgemein dasjenige Gericht genannt, welches während der Messe über alle, zwischen den einheimischen sowohl, als fremden Kauf- und Handelsleuten vorgefallene Zwistigkeiten erkennet, solche entscheidet, und den Handelsleuten in ihren Streitsachen Recht spricht. Ein solches Meß- oder Marktgericht trägt zu der Aufnahme eines Jahrmarktes nicht wenig bey, sonderlich wenn auch fremde den Markt oder die Messe bauende Kaufleute in gewissen Stücken mit dazu gezogen, und in demselben, wie es billig seyn soll, alle Streithändel der Kaufleute unpartheyisch, geschwind, und ohne alle Formalitäten eines ordentlichen Processes entschieden werden, und die Execution bey allen auf die Messe zu bezahlen verschriebenen Schulden, acceptirten Wechseln, aufgekauften Waaren, und angenommenen Ueberweisungen, stracks und schleunig, jedoch

jedoch zu rechter, und in der Marktordnung gesetzten Zeit, vollstreckt wird, ꝛc. An denen Orten, wo man ein beständiges Handelsgericht hat, braucht man ein solches besonderes Marktgericht nicht. Siehe Handelsgerichte.

Markttheilung, heißt die Eintheilung der Mark in ½, ¼, Lothe, Pfenninge u. s. w.

Marktthelfer, ist eine gewisse geringe Person, die meist von den fremden Kauf- und Handelsleuten zu desto besserer Obhut und Sicherheit sowohl ihrer Gewölbe und Niederlagen, als ihrer darin befindlichen Waaren und anderer Habseligkeiten, wie auch zum Verschicken und Besorgung anderer Kleinigkeiten, während der Messe über, und an den Meßorten in großen Handlungen in und außer Meßzeit angenommen wird, und dafür ihren gewissen Lohn bekömmt.

Marktleute, Meßleute, Meßkaufleute, nennt man diejenigen Kaufleute, welche die Messen besuchen.

Marktscheffel, so nennt man an einigen Orten eine Anzahl Scheffel Getreide, z. E. in Nordhausen heißen 12 Schfl. ein Marktschfl.

Marktschiff, Veerschuit, nennt man diejenigen Schiffe, die täglich, oder auch wöchentlich ein- oder mehrmal von einer Stadt zur andern auf den großen Flüssen hin und her fahren.

Marktverrichtungen, Meßverrichtungen, heißen alle vorfallende Kauf- und Handelsgeschäfte, die ein rechtschaffener Kauf- und Handelsmann, der die Messen und Jahrmärkte zu beziehen gedenkt, sowohl vor als in und nach der Messe, seiner Waaren- und Wechselhandlung, imgleichen seiner kaufmännischen Scripturen halber, zu beobachten hat.

Marktwisch, s. Wisch.

Marktzeichen, s. Wisch.

Marma insa, nennen die Chineser das gewöhnliche Silbergeld, oder eigentlicher, das Silber der Kaufleute.

Marmel, auch Klinker. * In Bertholdsgaden hat man zur Verfertigung der Marmel keine Mühle, sondern die Kalksteinstücke werden in ausgemeißelten Gossen zweyer Tafeln von Sandstein abgerundet, und die eine Platte wird durchs Wasser herum getrieben.

Marmelmühle. Diese besteht aus einem Wasserrade, mit einem Kammrade versehen, welches letztre in einen Trilling greift, dieser aber einen runden Mühlstein herum treibt, in welchem concentrische Furchen oder Ringe befindlich sind, worinnen die viereckigten Stückchen Steins, an der Zahl 2 bis 2½ hundert, gelegt werden. Ueber diesen Mühlstein und rohen Marmel wird ein eichnes rundes Block, in Form eines Mühlsteins, fest gelegt, so daß es sich nicht mit herum bewegt. Zwischen diesem Bloche und dem beweglichen Steine werden die Marmel in den Rinnen laufend abgeschliffen. Das Bloch ist an einem einarmigen Hebel befestigt, welcher aus drey Stücken Bauholz besteht, dessen Hypomochlium, welches hier ein eiserner Quernagel ist, sich zwischen zwey aufrechtstehenden Säulen befindet, so daß der Quernagel durch diese beyden Säulen und das mittlere Stück des Hebels gesteckt werden kann. Dieses dient dazu, daß das eichne Bloch beym Einlegen und Ausnehmen der Marmel, vermittelst eines Seils, einer Rolle und aufrechtstehender Winde, kann aufgehoben werden. Stein und Bloch sind mit bretternen Kasten umgeben; und damit theils das Abschleifen befördert, theils die Erhitzung der Steine und des Blochs verhindert werde, so sind an das Wasserrad einige Schöpfschaufeln angebracht, welche Wasser in eine Rinne ausgießen, aus welcher es zwischen dem Stein und dem Bloche läuft. Dieses Abschleifen der viereckigten Stücke zu Marmeln erfordert nicht länger, als eine halbe bis drey Viertelstunden Zeit. Diese Steine werden millionenweise über Holland nach beyden Indien verführt. Zu Oeslau, anderthalb Stunde von Koburg, kostet das Tausend nach der Größe 40, 60 bis 70 Kreuzer Reichsgeld. Bey Sonnenberg im Meiningischen befindet sich eine dergleichen.

Marmer, im Ulmischen ein Loderer.

Marmor, Marmorstein, s. edler Marmor.

Marmorartig das Holz zu beizen. Man nimmt frische Eyerdotter, und schlägt solche, bis sie recht dünne werden, damit malet man mit einer Feder auf das Holz Adern, läßt es erhärten und trägt darauf einen in Weinessig ausgelöschten Kalk, einem Schlamm ähnlich; wenn er trocken, reibt man ihn mit einer Bürste wiederum ab, daß der Eyerdotter abgehe, hernach reibt man das Holz mit Leinwand, und firnißt es. Andre reiben Bleyweiß und Kreide unter einander auf Marmor ab, und gießen zerklopften Eyerdotter dazu, und tragen die Adern auf das Holz.

Marmor-Drehmaschine, s. Drehmaschine.

Marmor durch Kunst nachzumachen. Nehmet rohen Gyps, so gut, als ihr ihn haben könnt, oder auch Gypsstein, so wie man ihn gemeiniglich in den Gypsgruben findet: laßt ihn in einem Mörser sehr fein zerstoßen, und durch ein Haarsieb durchlaufen. Laßt einen Backofen sehr stark heizen, und wenn ihr nachmals solchen recht gut gesäubert habt, so nehmet eine Schaufel, und breitet auf seiner ganzen Oberfläche eine anderthalb Zoll dicke Lage von diesem gestoßenen Gypse aus; versperret sogleich hierauf den Ofen, und verklebet die ganze Oeffnung desselben mit Thonerde, damit der Schwefel, der in dem Gypse steckt, nicht ausdünsten könne. Nach vier und zwanzig Stunden nehmet ihn wieder heraus, und verwahret ihn, daß er nicht verderbe. Machet die Farben mit Wasser an, nachdem solche vorhero recht gut gerieben worden, und thut eine jede besonders in einen Topf. Bedient euch hiezu der gewöhnlichen Farben, des Dunkelrothen, des Zinnobers, Berlinerblau, Rauschgelb, Umbra, Kienrauchs und anderer, je nachdem ihr einen Marmor machen wollt. Laßt euren Gyps durch ein Haarsieb laufen, leget den gröbern bey Seite, und behaltet den feinsten, um euren Marmor damit zu machen, nehmet von dem besten englischen Leim, und laßt ein halbes Pfund desselben in 6 Maaß Wassers zergehen und kochen, um ein leichtes Leimwesser zu erhalten, mit welchem

ihr

ihr euren feinen Gyps anrühren müsset, damit er eine leichte Consistenz erhalte. Nehmet einen Theil von diesem Gyps, leget ihn auf einen glatten Stein, mischet eine von diesen Farben darunter, die ihr zubereitet habt, indem ihr ihn mit einem hölzernen Spadel umrühret, und macht ein Häuflein daraus, welches ihr bey Seite setzen müßt. Verfahret eben so in Ansehung aller der Farben, die ihr gebrauchen wollt, und machet von solchen Farben größere Häuflein, die am meisten in eurem Marmor sollen gesehen werden. Wollte man den Marmor von Aleppo nachmachen, und einen Tisch daraus bilden, so müßte man nach vorher gegangener Zubereitung der Farben, die dazu erfordert werden, folgendermaaßen verfahren: Wenn ihr nun verschiedene Häuflein von allerhand Farben gemacht habt, so nehmet einige Theile von dem einen sowohl als dem andern, und knätet sie zusammen. Trennet hierauf alle diese Haufen wieder, zerbrocket sie in kleine Stücken, und leget sie in eine große hölzerne Schüssel. Nehmet von eurem feinen Gyps, unter welchen ihr, aber trocken, ein wenig Kienruß gemischet, und bestreuet damit alle die Gypsstücklein, die ihr in diese Schüssel gelegt habt. Schüttet alles unter einander, und streuet von Zeit zu Zeit von diesem schwarzen Pulver darauf, bis daß dieser Haufe allerley Kieselsteine vorstelle, die ganz schwarz aussehen, und von verschiedener Größe sind. Machet sodann von eurem feinen Gyps etwas an mit einer Farbe, die den Grund vorstellen soll, und auf dem Marmor, den ihr machen wollt, die Steinlein von einander trennet. Dieser Teig muß aber etwas flüßig seyn, und wenn ihr ihn auf einen Tisch geschüttet, so werfet die ganze vorhergegangene Zubereitung darauf hin, und schüttet und rüttelt sie unter einander, damit alle diese Steinlein von diesem neuen Gypse angefeuchtet werden, und ihr sodann mit den Handen nachhelfen, und ein einziges Stück daraus machen könnet. **Wie man aus dieser Zusammensetzung einen Tisch machen solle.** Wenn man aus dieser Zusammensetzung einen Tisch machen will, so muß man zuerst auf ein starkes Brett, oder, noch besser, auf einen steinernen Tisch einige Leisten machen, die so mit einander verbunden sind, daß sie die Gestalt dieses Tisches haben. Man schneidet hierauf mit einem langen und dünnen Messer einige Stucken oder Schnitten von dieser Zusammensetzung ab, die ungefähr vier Linien dick sind, und legt sie auf dieses Brett oder den steinernen Tisch, der, wie schon gesagt worden, zu einem Model dienet, um diesen Tisch zu verfertigen. Man siehet darauf, daß derselbe gänzlich mit diesen abgeschnittenen Stücken bedeckt werde, so daß kein leerer Platz übrig bleibt, und drückt sie mit der Hand etwas aus einander, damit sie recht genau sich unter einander verbinden. Wenn die hölzerne Tafel mit dieser Composition völlig bedecket, und solche noch weich ist, so macht man den gröbern Gyps, den man unterdessen bey Seite gesetzt hat, mit Leimwasser an, und füllet damit das Modell völlig aus. Sodann legt man ein Brett darauf, und beschweret es mit großen Gewichten, damit er sich bey dem Trocknen nicht werfe, welches sonst gewiß geschehen würde, wenn man diese Vorsicht nicht gebrauchte. **Wie man diese Composition poliren müsse.** Wenn der Gyps, womit der Tisch gemacht worden, nach zwey Tagen völlig angezogen hat, welches man daraus siehet, wenn er recht hart ist, so nimmt man diesen Tisch von dem Brette herab, auf welchem er gelegen, thut den hölzernen Rahmen hinweg, und wendet ihn um. Hierauf rühret man sehr feinen Gyps mit ein wenig Farbe an, macht einen Teig daraus, und streichet solchen mit einem Spadel auf seine ganze Oberfläche, so daß er ungefähr eine Linie dick darauf liegt, und füllet damit auch alle Löcher aus, die noch darinnen sind, und läßt diesen Anstrich ein Paar Tage trocken werden. Hierauf nimmt man einen feinen Sandstein, und reibt diesen Tisch mit feinem Sande, der durch ein Haarsieb gelaufen, überall wohl ab, und gießt öfters Wasser darauf; der äußerste geformte Rand wird auf eben diese Weise mit kleinen Stücken von Sandstein, die eben diese Form haben, geschliffen, damit sie nicht Schaden leiden. Wenn dieser Tisch so zugerichtet worden, so stellet man ihn auf, und wäscht ihn mit reinem Wasser ab, welches man reichlich darauf gießt, bis er recht sauber ist, und das Wasser alle Sandkörner abgespühlet hat, die noch zurück geblieben seyn könnten. Man läßt ihn ein Paar Stunden abtrocknen, und überstreicht ihn das zweytemal mit oben gedachter Composition, die man aber lange nicht so dick mehr aufträgt, und läßt sie hierauf bis an den andern Tag trocken werden. Man nimmt hernach einen Wetzstein und einen Schwamm, überschleifet damit den ganzen Tisch, den man mit dem Schwamme häufig benetzet, bis daß man diesen ganz neuen Anstrich völlig hinweg geschliffen hat. Dabey man aber diese Vorsicht gebrauchet, daß man diejenigen Plätze nicht mehr berühre, wo der Anstrich schon hinweg genommen worden. Eben so verfährt man mit dem Rande. Wenn diese Arbeit geschehen, so ist dieser Tisch glatt genug, und im Stande, polirt zu werden. Man überstreicht zu diesem Ende diesen Tisch das drittemal ganz leicht und dünne mit oben gedachter Composition, die man mit einem Pinsel auftragen kann, und wenn dieser Anstrich recht trocken geworden, so verfährt man damit auf die oben angezeigte Weise, ausgenommen, daß man anstatt eines Wetzsteins einen Probierstein nimmt, der auf der Seite, mit welcher er diesen neuen Anstrich hinweg nehmen soll, recht glatt und eben gemacht worden. Man schleift mit der einen Hand mit diesem Steine, und fährt mit dem Schwamme in der andern Hand über eben diese Stelle. Nach dieser dritten Arbeit wird der Tisch einen gewissen Glanz erhalten. Um ihn nun die letzte Polierung zu geben, überstreicht man ihn aufs neue, und schleift ihn wieder, wäscht den Tisch wohl ab, und läßt ihn etliche Tage abtrocknen. Wenn er nun trocken genug worden ist, so gebt ihm einen Anstrich mit Oliven- oder Baumöl, und wischet ihn mit einem feinen leinenen Lappen ab. Diese gemachte Marmor sind sehr schön, wenn die Mischung gut und mit Verstand gemacht wird, und wenn sie schön polirt werden. Man kann damit nicht

nur Tische, sondern allerley andere Sachen machen, so ganze Säle, welches aber sehr kostbar ist, weil man so viel Zeit zu dem Poliren dieser Arbeiten nöthig hat. Man kann auch auf diese Weise verschiedene Zierrathen, Vögel, Thiere oder Blumen machen, wenn man sie in der Tiefe von zwey Linien ausfilcht, und die ausgestochenen Plätze mit eben dieser Composition nach den erforderlichen Farben ausfüllet. Man muß sie hierauf allezeit, wenn man den ausgestochenen Platz ausgefullet hat, mit dem Steine glatt machen, und alles auf die oben gemeldete Weise polieren. Man muß aber Sorge tragen, daß man auf diesen Tischen kein Wasser verschütte, wenn sie schon polirt sind, weil sie Flecken davon bekommen, und es schwer ist, sie wieder zu poliren, wenn sie auf diese Weise verderbt worden sind.

Marmorirter Weybrauch, s. Barrac.

Marmorirte Seife, s. Seife.

Marmorkiesel, Silex marmoreus Linn. Er kömmt dem Feuerstein sehr nahe; aber er hat eine beträchtlichere Größe und einen größern Grad der Durchsichtigkeit; er bricht mehr in eckige Stücke, wie der Quarz, als in muschelförmige, und hat keine mehlige Kreidenrinde, sondern eine harte, weiße Schaale von Kalkstein. Er ist blaßgrau.

Marmormühlen, s. Steinschneide-Mühlen.

Marmorner Mörser, s. Mörser.

Marmorwaaren. In Blankenburg am Harze verfertiget man folgende um beygesetzte Preise. Grabmäler und Särge, 500 bis 700 thlr.; Camine 40 bis 75 thlr.; Aufsätze auf Camine, 5 Vasen 10 thlr.; Gueridon, ein Stück 20 gr.; Ochsenfüsse, ein Paar 20 gr.; Urne, ein Stück 4 thlr.; Leuchter, ein Stück 1 thlr.; Raststeinfliese zu Austäfelung der Zimmer 10 Quadratzoll, 12 gr.; Handschuhmacherfliese, ein Stück 3 — 3½ thlr.; Fliesen zu Tischen, ¾ bis 1 Zoll dick 1 Quadratfuß 18 gr.; 1¼ bis 1½ Zoll dick 1 thlr. bis 1½ thlr.; Fliesentisch mit Damenbrett, 1 Stück 6 bis 12 thlr.; Potpourri, 12 — 14 thlr.; Mörser, 3 bis 12 thlr.; Reibeschaalen mit Läufer 16 gr; Farbelaufer 4 — 10 gr.; Knasterdose 16 gr.; dergl. geschweift 20 bis 28 gr.; Tabacksteller 8 gr.; Schreibezeug 1 thlr. 12 gr.; Dintenfaß und Streubüchse, kleine 16 gr.; Briefbeschwerer mit Karnies 16 gr.; mit Knopf 5 gr.; dergl. mit Hohlkehle und Knopf 6 gr. und ganz platt 3 gr.; ovale Butterdose 1 thlr. 8 gr.; dergl. runde 16 gr.; Schnupftabacksdose 16 gr.; Salzfaß 6 gr.; Messerschalen, ein Paar 8 gr.; Stockknopf, 1 St. 5 gr.; Pfeifenkopf 6 — 12 gr.; Stockrücke 4 — 6 gr; Tobacksstopfer 3 gr.; Probirstein 1 gr. 4 pf. bis 2 gr.

Marmor zu färben. Schon unter der Regierung des römischen Kaisers Claudius färbte man die Marmorarten, und Plinius erzählt, daß man sich darzu einer Farbe aus Kräutern bedient hätte; diese Erfindung schreibt sich von den Aegyptiern her. Die alten Griechen bestrichen zuweilen ihre Bildsäulen geradezu mit Zinnober; aber ihre Nachfolger lernten diese Kunst besser; sie ließen ihren Marmor warm werden, damit er die Farbe desto leichter in sich schlucken könnte, legten ihn dann in die Farbe, und wenn er sich genug gefärbt hatte, so überzogen sie ihn noch mit etwas, damit die Farbe desto besser halten möchte. Unter der Regierung des Kaisers Nero fieng man an, Stücke von dem einen Marmor in den andern einzusetzen, um seine Farben bunter zu machen; und die Cyzicener zogen durch die Fugen des Marmors Goldfäden. Zu Boyles Zeiten war eine rothe Flüßigkeit bekannt, mit welcher man weißen Marmor färbte. Zu unsern Zeiten gebraucht man in Italien zum Färben des weißen Marmors nichts, als daß man ihn in gefärbten Säuren beizt. Man wählt darzu am besten weißen, harten, gut polirten Marmor, der weder Flecken noch Adern hat, und erhitzt ihn, so daß zwar das Wasser darauf kocht, daß er aber doch nicht glühet. Will man die Farbe trocken darauf bringen, so reibt man sie nun darein, zur rothen Farbe das allerreinste Drachenblut; zur gelben Gummigut; zur grünen grünes Wachs; zur braunen Schwefel, Pech oder Terpenthin; zur Goldfarbe ein Gemenge von gleichen Theilen rohen Salmiaks, weißen Vitriols und Grunspaths, die man zu einem sehr feinen Staube zerreibt. Will man lieber eine weiße Beize, so nimmt man zur blauen Farbe eine Auflösung des Lakmus in sechsmal so viel Weingeist oder Weinlauge; will man die Farbe, welche die Engländer Litmos nennen, so löst man sie in gemeiner Lauge von Holzasche auf; will man sie gelb, so löst man Alcanna in Terpenthinöl, oder Safranextrakt in Weingeist, oder Harn mit ungelöschtem Kalk auf; will man sie grün, so löst man das Saftgrün von Kreuzbeeren; will man sie hochroth, so löst man Zinnober oder feines Cochenillenpulver in einem oder dem andern der letzten Auflösungsmittel auf; will man dunkelroth, so zieht man die Farbe mit Weingeist, oder Campechenholz, oder Drachenblut, oder wenn das letzte in Tropfen (in lacrymis) ist, blos mit Wein aus; die letztern Farben vergehen leicht wieder, wenn man statt des Weingeists oder Weins zerflossenes Weinsteinöl nimmt, (einen solchen Marmor, dessen Farben vornehmlich über dem Feuer leicht wieder vergehen, nennt man in Italien abrusciato). Will man den Marmor in allen Schattirungen roth und gelbfleckig färben, so reibt man sein zertriebenes Drachenblut oder Gummigut in einem gläsernen Mörser mit Weingeist und löst es darin auf, oder hält eines dieser Pulver mit Weingeist in einem silbernen Löffel über glühende Kohlen, taucht den Pinsel hinein, und zeichnet auf den Marmor, wenn er kalt ist, und erhitzt ihn nachher auf heißem Sande oder in einem Backofen; will man sie dunkler haben, so macht man ihn stärker, und will man sie noch dunkler haben, so gebraucht man etwas mehr Wärme, oder setzt etwas Pech hinzu; und will man einige Stellen weiß lassen, so bemalt man sie entweder mit einer weißen Farbe, oder bedeckt sie mit doppelt oder dreyfach über einander gelegtem Papiere. Will man blau auf Marmor zeichnen, so löst man Lakmus in einer Kalk- und Urinlauge, oder im flüchtigen Weingeiste; oder wenn es Canarischer ist, welcher am besten darzu taugt, nur im Wasser auf, trägt die Farbe auf den

kalten

kalten Marmor öfters mit dem Pinsel auf und läßt den Marmor kalt, faßt aber die Ränder der Linien mit Wachs oder einer andern ähnlichen Materie ein. Man kann auch sehr leicht erhabene Figuren auf Marmor zeichnen, wenn man die Figuren, welche man haben will, mit Kreide zeichnet, dann mit einem Firniß aus gemeinen rothen Siegellak, das im Weingeist geschmolzen ist, bedeckt, und dann eine Vermischung von gleichen Theilen Salzgeist und destillirten Essig über den Marmor herabläßt; diese beizt den Grund aus, und läßt die Figuren erhabener stehen, so wie das Scheidewasser, mit welchem die Marmorschnitzler ihre Fehler bey ihren Arbeiten verbessern, ein ähnliches thut.

Um die Stücke des Marmors zusammen zu halten, bedienten sich die Griechen eines Kitts aus Pariserischem Marmor und des Leims, der aus Stierfellen ausgekocht war; andere blos eiserner Klammern, oder auch des Bleys, welches sie heiß zwischen die Fugen gossen; am besten bedient man sich eines oder des andern Kitts, deren gehöriges Orts ist gedacht worden.

Marokker Rasch, ● Raz de Maroc, serschenartige wollene Zeuge, die insonderheit zu Rheims, und noch an einigen andern Orten in Champagne häufig gewebt werden. Es giebt verschiedene Gattungen, wozu bald lauter spanische, bald auch nur feine französische Wolle genommen wird. Man hat z. E. sogenannte Marocs lisses, oder ungeköperte; Marocs croises, oder mit Köper; Marocs lisses seconds fins und Marocs lisses superfins; ferner Marocs primes Segovies lisses, und Marocs primes Segovies superfins; endlich noch Marocs croises, primes Segovies, und Croises primes Segovies superfins. Diese letzten sind die feinsten und theuersten. Die Stücke halten 45 bis 50 fr. Ellen. Man macht jetzt alle die vorbenannten Sorten auch zu Rhetel, das 9 Meilen von Rheims liegt, nach. Die Waare geht häufig nach Spanien, Portugall und Italien; ein großer Theil wird auch nach Lyon geschickt, und von da weiter nach der Provence, nach Languedok und nach Italien ausgeführt. Noch ein anderer Theil findet seinen Vertrieb auf den Märkten zu Guibray, Falaise, Bourdeaux, Caen und Beaucaire.

Marokkotaback, Formel zur Verfertigung. Funfzehn Pfund feines Virginisches Rubenmehl wird mit funfzehn Pfund fein gesiebten St. Omer von Virginischen Blättern, auf der Pritsche gemischt. Zu diesem Mengsel fügt man ein Pfund feingestoßnes Küchensalz und etwas Karottenbrühe, ein halbes Maaß Weinessig, nebst zwey Loth Salpeter. Mit dieser Beize feuchtet man den Taback an, schlägt denselben in Haufen, macht eine Vertiefung darinn, und steckt ein halbpfündiges Stück feinen, mit Salmiakgeist, Salmiak, ungelöschten Kalk und Mänerurin destillirt, benetzten Zucker, in den Haufen, worinn er 24 Stunden aufgelöst liegen muß. Wenn alles auf der Pritsche durch einander gearbeitet und in Bley gedrückt worden, so klebt man das aufgedruckte Zeichen von Marokko mit Kleister aufs Bley, macht einen Umschlag von türkischem Papier, und bindet dieses mit Bindfaden fest.

Eine andere Art ist diese:

Man mischet unter einen halben Zentner Tabacksmehl von fermentirten Landblattern, ein halbes Pfund Steinklee, welches zerstoßen, fein gesiebt, und damit untermengt wird. Unter dieses Mengsel sieht man fünf Pfund Spaniol: aber man bringe es nicht in die Wärme. S. a. seiner Ma...

Marouchin, s. Pastell.

Marqueterie, s. eingelegte Arbeit. Jac.

Marqueur, ein Aufwarter bey Billardtafeln, der die gewonnenen und verlornen Augen oder points der Spieler zählt, und die Parthien anschreibt.

Marquieren, bezeichnen, das Zeichen mit einem Stempel aufdrucken, ein Zeichen von Bley mit dem Namen des Manufakturisten den Tüchern und Zeugen anhängen.

Marroquin, s. Marokkanisches Leder. Jac.

Mars. Der Name eines Planeten, welchen die Chymisten dem Eisen beygelegt haben, und welcher noch in der Chymie und in der Arzneykunst gebräuchlich ist.

Mars. (Schiffbau.) Ein Gerüst eben unter dem Top der Masten oder der Stengen, zu Befestigung des Fußes der über ihnen errichteten Stengen, und der Befestigung ihrer Wande. Der Mars wird von deutschen Schriftstellern häufig der Mastkorb genannt.

Marsbaum, s. Eisenbaum.

Mars-Boelyns, große, (Schifffahrt) siehe große Mars-Boelyns.

Marsch, (Gewicht) s. Mas. Jac.

Marsch, Marschland, Maschland, wird in Schleswig und Holstein das niedrige und am Meer gelegene Land genannt, so durch Dämme vor dem Wasser verwahret wird. Der Grund desselben ist eine fette, graue, zähe Erde — Kley — genannt, so sehr fruchtbar, und mehr zur Weide als Getreidebau geschickt ist.

Marsch, ist ein aus dem Französischen übernommenes Wort im Kriegswesen, bedeutet einen Zug, ein Fortrücken der Kriegsleute. Das Marschiren mit gleichen Schritten führte der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. zuerst ein.

Marsch, Marcia, (Musikus) ist ein kleines Tonstück, das unter festlichen Aufzügen, vornehmlich unter den Zügen der Kriegsvölker, auf Blasinstrumenten gespielt wird. Der Zweck desselben ist ohne Zweifel, diejenigen, die den Zug machen, aufzumuntern, ihnen die Beschwerlichkeiten desselben zu erleichtern, und den kriegerischen Muth zu unterstützen. Daher muß der Gesang und Gang des Marsches munter, muthig und kühn seyn; nur nicht wild und ungestüm. Man wählet die harten Tonarten dazu, und gemeiniglich B, C, D, oder Es, wegen der Trompeten. Punktirte Noten schicken sich gut dazu, weil sie etwas Ermunterndes haben. Man setzt sie in ¾ Takt, und kann im Auf- und Niederschlag anfangen. Die Be-

Digitized by Google

wegung ist immer pathetisch, geschwinder oder langsamer, nachdem der Zug schnell oder langsam gehen soll; denn auf jeden Takt fallen 2 Schritte, oder einer, wenn der Allabrevetakt gewählt worden ist. Der Gang muß einförmig, wohl abgemessen und leicht fühlbar seyn. Das ganze Stück bestehet insgemein aus zwey Theilen, davon der erste 8, der andere 12 oder auch wohl mehrere Takte hat. Die Einschnitte sind der Fußlichkeit halber bald von einem Takte, bald mit größern von zwey Takten unternenget. Die Einer müssen aber paarweise auf einander folgen, damit der Rhythmus gerade bleibe. Von vier zu vier Takten muß der Einschnitt am fühlbarsten seyn. Bey Märschen für die Reuterey ist diese Abmessung des Einschnitts nicht nöthig; aber man sucht vornehmlich das Muthige und Trotzige auf das vollkommenste zu erreichen. Bey Märschen zu festlichen Aufzügen ist es nicht nöthig, die gegebenen Regeln so genau zu beobachten.

Marschalkäse. Ein Quart Ram wird in ein tiefes Geschirr, mit ein wenig geriebener Citrone, gethan, und mit dem Quirl so lange umgerührt, bis er recht dick geworden ist, und die Gestalt des Geschirres angenommen hat, alsdann wird er in die Schüssel gethan, worinnen er angerichtet werden soll, und mit feinem Zucker überstreut.

Marschcommissarius, ist eine gewisse Person, der die Truppen durch einen Kreis oder gewissen Distrikt führet, und nicht allein alle Unordnung zu verhüten trachtet, sondern auch Sorge trägt, daß dieselbe mit allem Nöthigen versehen werde.

Marschfertig halten, will so viel sagen, als zum Aufbruch oder Abzuge bereit seyn.

Marschhalligen, s. Marschland.

Marschlinie, (Schifffahrt) s. Marschordnung. Jac.

Marschordnung der Artillerie 1) Kommen etliche Wagen mit Schanzzeuge, nebst den dazu gehörigen Leuten, um die Wege nöthigen Falls ausbessern zu können; wie auch, nach Beschaffenheit der Umstände, etliche Wagen, darauf sich Feldbrücken befinden, um ohne Anstand über hohle Wege, und nicht allzu breite Gräben wegzukommen. 2) Folgt der Vortrab von der Bedeckung, nebst etlichen Kanonen, die geladen sind, und wobey sich die Kanoniers mit brennender Lunte befinden. 3) Kommen die Pontons mit ihrer Zubehör, zumal wenn etwa Brücken zu schlagen wären; da es gewiß wider alle Regeln seyn würde, die Pontons zuletzt fahren zu lassen. 4) Folgen die Wagen mit dem Hebezeug, nebst den dazu gehörigen Handwerksleuten. 5) Kommen die 24pfündigen, 12pfündigen und 6pfündigen Kanonen. 6) Die dazu gehörigen Kugel- Kartätschen- und Patronenwagen. 7) Folgen die Haubitzen, nebst den dazu gehörigen Munitionswagen. 8) Kommen die Mörser, nebst den dazu gehörigen Munitionswagen. 9) Folgen die mit Pulver, Bley und Flintenpatronen beladene Wagen. 10) Kommen die mit Schanzzeuge, Lunten und Schmieden versehene Wagen. 11) Kömmt die Bagage von den Artilleristen. 12) Den Beschluß macht der Nachtrab von der Bedeckung, welcher ebenfalls etliche geladene Kanonen mit sich führet. Neben den Wagen werden einzelne Soldaten von der Bedeckung vertheilet. Ja, da der Zug sehr lang ist; so werden von Distanz zu Distanz größere Trups von der Bedeckung gesetzt, damit die nöthige Vertheidigung überall angetroffen werde. 13) Die Kanoniers gehen neben den Kanonen, Haubitzen und Mörsern.

Marschroute, ist der Weg, so dem Kriegsvolk angewiesen und vorgeschrieben ist.

Marseillianische Seife, s. Seife.

Marseillische Tapeten, eine Gattung solcher Zeuge, die im Galeerenarsenal zu Marseille verfertiget werden. Man malt sie hernach mit Oelfarben, und druckt darauf. Die Stücke halten 8 Pariser Ellen, und sind 3 Fuß breit. Man hat ihrer von allen möglichen Mustern und Preisen.

Marslaterne, s. Marsfanal. Jac.

Marsolin, ital. *Marzolino*, eine vorzügliche Gattung italienischer Käse, die aus dem Toskanischen zum Handel gebracht wird.

Marssaalingen, s. Saaling.

Marsschootenklampen, (Schiffb.) s. Betungen für das laufende Gut.

Marssegelsfall, (Schifffahrt) ist dasjenige Seil, wodurch die Marsegelsrae auf und nieder gezogen wird.

Mars hat ihn gebissen, (Bergmann) heißt, wenn derselbe so fertig, daß er nicht vermögend, fernere Arbeit zu thun.

Martenholz, * ist rother und dunkler, als das Fernabur. In Amsterdam kosten 100 Pfund 23½ holl. Fl.

Martial, eine Gattung von geschmolzenem Englischen Stahl, s. Stahl.

Martingalen, ist ein breiter Riemen, welchen man an den Gurt des Pferde-Bauchs befestiget, zwischen den vordern Schenkeln durchziehet, und an den Cavesson feste machet.

Martinischen Schnupftaback zu machen. Man nimmt auf den Zentner Tabacksmehl von fermentirenden Blättern, ein halbes Pfund Sibarienkörner und ein halbes Pfund Gewürznelken; alles wird gepülvert und durch einander gemengt.

Martinowitzische Tabacksschneidemaschine, siehe Tabacksschneidemaschine.

Marum, Katzengamander, (Materialist) Herba mari veri, off. von Teucrium Marum, L. einem in Aegypten, Syrien, Griechenland, Valenzia wildwachsenden, bey uns in Glashäusern überwinternden Sträuchelchen. Es hat kleine, eyrunde, gestielte, spitzige Blättchen, die auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern mit einer weißgraulichten feinen Wolle bezogen sind. Die purpurfarbenen Blümchen hängen an der einen Seite. Zwischen den Fingern gerieben, verbreitet dies Kraut gleichsam ein kampherartiges, durchdringend stechendes, Niesen erregendes, flüchtiges Riechsalz, von angenehmen, höchst ermunterndem Geruche, und besitzt einen bittern

Digitized by Google

tern, schärflichen, erwärmenden Geschmack. Durchs Trocknen verliert es fast nichts von seinen Kräften. Der wässerige Aufguß erhält den Geruch der Pflanze, aber wenig Geschmack. Der Weingeist aber zieht beydes heraus. Das destillirte Wasser behält seine Kraft lange. Hiebey geht etwas weniges, höchst durchdringend stechendes, flüchtiges, wohlriechendes, dem Löffelkrautöle an Geschmack und Geruche sehr ähnliches Oel über, das Rückbleibsel ist bitter.

Marvella, ein spanischer Wein, so leichter als der Mallaga; er wächst in der Provinz Grenada, nicht weit von der See, in Thälern.

Marzemino, eine Gattung Tiroler Weins, welche um Tramin an dem Erschfluß gezeugt wird. Ist röthlich von Farbe, und eine der angenehmsten Sorten unter diesen Weinen.

Mas. * Diese Münze ist 9¾ deutsche Eschen oder 11 holl. Trovs As schwer. Ihr Werth ist 8 gr. 10 pf. sächs. Conv. Geld. Sechszehn machen einen Tayel, und er hat 4 Cowpans oder 1600 Caschen.

Mas, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische Rechnungsmünzen.

Masche, heißt eine von Band, Rundschnur und dergleichen, rund zusammen geknüpfte und vielfach geheftete Schleife, derer sich das Frauenzimmer zu allerley Aufputz bedienet.

Maschen auflegen, die, (Strumpfverfertiger) siehe Auflegen. Jac.

Maschine. * Eine leichte Methode, wie man, vermittelst einer gar einfachen Rechnung, die größte Wirkung erkennen könne, die man von einer Maschine zu hoffen hat, bestehet darinnen: In allen Maschinen sind vier Größen zu erwägen: 1) die Gewalt oder Kraft, welche die Maschine beweget. Sie kann von Menschen, Thieren, Wasser, Wind, Dünsten, Feuer seyn. 2) Die Geschwindigkeit oder der Weg der bewegenden Kraft, in gegebener Zeit. 3) Die Kraft des Widerstandes, oder der Last, welche die Maschine beweget. 4) Die Geschwindigkeit oder der Weg der Last, in eben derselben gegebenen Zeit. Das Produkt der beyden ersten ist immer gleich dem Produkte der beyden letzten. Denn diese Produkte sind die Größen der Bewegung. Es seyn diese vier Sätze = A B C D, so ist AB = CD. Also um die erste aus den drey übrigen zu finden, ist $A = \frac{CD}{B}$, B zu finden $= \frac{CD}{A}$, C zu finden $= \frac{AB}{D}$, u. D zu finden ist $= \frac{AB}{C}$.

Maschine, astronomische Werkzeuge zu theilen, des Herrn Hindley, siehe Theilscheibe des Herrn Hindley.

Maschine, den Thon durchzuknäten, siehe Thonmühle.

Maschine des Herrn Charpentier, vermittelst derselben man sich auf jede beliebige Höhe empor heben kann. Diese Maschine bestehet aus zwey aufrechtstehenden Pfosten von leichtem Holze und von willkührlicher Höhe, und aus einem Kasten, der ohngefähr 3 Fuß ins Gevierte weit, und 9 Zoll tief ist. Dieser Kasten ist für denjenigen, der sich in die Höhe ziehen will. In demselben ist ein Federhaus, das durch Räderwerk bewegt wird, angebracht. Um dieses Federhaus laufen zwey Seile, die mit ihren obersten Enden in das Obertheil der beyden Pfosten festgemacht sind. Diese Pfosten sind in Queerhölzer eingelassen und darin durch Streben befestigt. Die ganze Maschine läuft auf vier Rädern. Oben in den beyden Pfosten sind zwey Rollen, und unter den Enden der Queerhölzer noch zwey dergleichen angebracht, und darüber ein dünnes Seil gezogen, damit man sich dadurch von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten wenden könne, ohne genöthigt zu seyn, aus der Maschine heraus zu treten. Sollten auch die beyden Seile reißen, so würde die Maschine doch auf derselben Höhe stehen bleiben, und die darin befindliche Person außer aller Gefahr seyn.

Maschine des Mariotte, s. Percussionsmaschine.

Maschine, die Brüche des Schienbeins einzurichten, vom Herrn Pieropano. Dieses ist eine verbesserte Art des Wathenstischen Conductors. Man findet die Beschreibung in einer 1782 zu Straßburg in Octavo herausgekommenen Uebersetzung aus dem Italiänischen. ADB. LIX. 100.

Maschine, die Teiche vom Geröhre zu reinigen, s. Rohrseuse.

Maschine, die Ziegeln streicht, s. Maschine den Thon durchzuarbeiten.

Maschine, Geocyclische, des Herrn Cannebier. Man hat es immer für schwer gehalten, jungen Leuten den beständigen Parallelismus der gegen die Ebene der Ekliptik unter den Winkel von etwa 23½ Grad geneigten Erdaxe sinnlich zu machen. Man mußte zu dem Ende für die Erde noch eine eigene Bewegung ersinnen, die ihr gar nicht zukam. Die hier beschriebene Maschine hilft jenem Bedürfniß vollkommen ab. Das gezahnte Rad ist eine mit dem Aequator parallel gehende Ebene. Die große Ellipse, auf deren Rande die Namen der Monate mit denen ihnen entsprechenden Zeichen des Thierkreises befindlich sind, ist eine mit der Ekliptik gleichlaufende Ebene um 23½ Grad gegen die vorige geneigt. Die auf dieser großen Ellipse stehende kleinere stellt die Ekliptik selbst vor, die in ihrer Verlängerung durch die Mitte der Erde geht. Die kleine, im Brennpunkt der letztern Ellipse liegende, Halbkugel soll die Sonne seyn, die fest und unbeweglich, so wie die genannten drey Ebenen überhaupt, in ihrer Stelle bleibt. Das Getriebe, welches in das gezahnte Rad eingreift, hat die Einrichtung, daß es mit seinem Gehäuse längst der Erdaxe vorbey gleitet, und derselben eine rotirende Bewegung mittheilt. Da die Erdaxe vertikal, die Ebene des Aequators hingegen horizontal

Digitized by Google

ist, so bildet die Maschine in ihrer natürlichen Lage die parallele Sphäre ab. Um von der Maschine Gebrauch zu machen, nimmt man ihr zuerst vom Nordpol den kleinen Mond, nebst der Nadel ab, die ihn trägt; hierauf stützt man die linke Hand auf den Fuß, und ergreift mit der rechten eine von den Stützen des Gehäuses, es ist gleich viel, welche, und stößt ihn nach der Ordnung der Monate und Zeichen, oder von Morgen gegen Abend fort. Hieraus ergiebt sich nun: 1) daß die Erde, indem sie sich in ihrer jährlichen Bahn bewegt, sich zugleich um ihre Axe dreht; und es enthält auf solche Weise die Erde, wie es auch in der Natur geschieht, von einerley Kraft ihre beyderseitigen Bewegungen vom Morgen gegen Abend. In Rücksicht der erstern von diesen Bewegungen wird es einem Beobachter, der sich auf der Erde ruhig zu seyn glaubt, vorkommen, als ob sich die Sonne vom Abend gegen Morgen in Jahres Frist um die Erde bewege, und in Absicht der letztern, als ob alle Himmelskörper innerhalb 24 Stunden vom Morgen gegen Abend um die Erde giengen. Wenn sich also die Erde im Zeichen der Waage, des Skorpions ꝛc. bewegt, so wird es scheinen, als bewege sich die Sonne in dem entgegen gesetzten Widder, Stier ꝛc. 2) Die Erdaxe erhält sich natürlicherweise in allen Punkten ihrer Umwälzung mit sich selbst parallel, ohne daß man nöthig hat, eine dritte Bewegung dazu zu Hülfe zu nehmen, sie bleibt nämlich in allen Stellen ihrer Bewegung in der vertikalen Lage, und beschreibt im Weltraum die Oberfläche eines Zylinders. 3) Da die Ebene der Ekliptik ein schiefer Schnitt des von der Axe beschriebenen Zylinders ist, so muß ihre Krümme elliptisch seyn, und da sich die Sonne in einem Brennpunkte derselben befindet, so ist zu erwarten, daß die Entfernung der Erde von der Sonne in jedem Punkt ihrer Bahn veränderlich seyn wird. Die Linie von der Sonnennähe bis zur Sonnenferne, fällt bey der Maschine ohngefähr mit der von einem Solstitialpunkt zum andern, zusammen, weil der Winkel, den die Apsidenlinie mit der zwischen den Solstitialpunkten macht, nur wenige Grade beträgt. 4) Weil sich die Erde zu Anfang des Julius in der Sonnenferne befindet, so muß nothwendig die Tag- und Nachtgleichenlinie, die senkrecht auf der Solstitiallinie steht, die Erdbahn in zwey ungleiche Stücke theilen, und so muß die Erde von der Frühlingsnachtgleiche bis zu der des Herbstes mehr Zeit brauchen, als von der Herbstnachtgleiche zu der des Frühlings, oder wie es uns vorkömmt, verweilt sich die Sonne länger in den nördlichen, als in den südlichen Zeichen, und es läßt sich wieder an der Maschine sinnlich machen, daß eigentlich die Erde sich länger in den südlichen, als nördlichen Zeichen verweilt. 5) Eben so fällt es in die Augen, daß in den drey ersten Monaten der jährlichen Erdrevolution sich der Aequator allmählich unter die Ebene der Ekliptik senkt, alsdenn in den drey folgenden sich wieder erhebt, so daß der Sonnenstrahl im Aequator liegt; alsdann noch weiter herauf steigt, und am Ende der Laufbahn wieder die erste Stelle einnimmt. Das Auge eines Beobachters auf dem Nordpol der Erde wird also vom Frühlingsanfang bis Herbstanfang, die Sonne über, und die folgend Zeit unter dem Horizont haben, so daß ihre größte Mittagshöhe etwa 23½ Grad beträgt. Diese Erscheinungen an der Sonne lassen sich nun mit eben dieser Maschine auch leicht auf die des Mondes und der Planeten ꝛc. anwenden; so wird in dieser Lage der Mond etwa 14 Tage über, und 14 Tage unter dem Horizont seyn; Merkur 44; Venus 112; Mars 344; Jupiter fast 6 Jahre u. s. w. in verschiedenen Höhen, die beym Merkur bis auf 30 Grad gehen können. Da die Fixsterne ihre Deklination nicht merklich ändern, so werden diese beständig in einerley Höhe mit dem Horizont gleichlaufend erscheinen, und die einmal sichtbar sind, immer sichtbar bleiben ꝛc. Auf ganz ähnliche Art lassen sich dann auch die Erscheinungen für die gerade und schiefe Kugel darstellen. Der kleine kupferne Kreis, der die Erde umgiebt, und sich um zwey, im Aequator entgegen gesetzte Punkte bewegt, welche 90 Grad östliche und westliche Länge vom ersten, in Paris angenommenen, Meridian haben, kann den Horizont eines jeden, zwischen dem Pol und Aequator liegenden, Ortes vorstellen. Um z. B. den Horizont von Paris, welches etwa 49 Grad Breite hat, vorzustellen, muß man auf dem graduirten Meridian, der Paris gegenüber liegt, den Horizont über dem Aequator um das Komplement der Breite, nämlich um 41 Grad, erhöhen. Um auch die übrigen Erscheinungen der täglichen Bewegung der Erde an dieser Maschine zu zeigen, hat ihr Erfinder, weil sie nur 12 Umwälzungen während eines Laufs um die Sonne macht, eine, in einer Fuge laufende, Nadel angebracht, so daß die Enden derselben nach Gefallen dem Weltpol können genähert, oder von ihm entfernt werden. Dieser Nadel kann man sich bedienen, um den scheinbaren täglichen Lauf der Sonne für jeden Tag im Jahr vorzuzeichnen. Eben diese Nadel enthält aber auch gegen ihre Mitte den Pol der Mondbahn, etwa 23½ Grad von dem der Erde, und das Ganze ist an einem Stiel befestigt, der zugleich die Stelle der Weltaxe vertreten kann. Ehe man nun von dieser Nadel Gebrauch macht, lüftet man den Knopf am untern Theil der Axe, dreht die Erdkugel so, daß der Wendepunkt des Steinbocks hervorkömmt, steckt einen Stift in ein oberhalb des Getriebes in der Axe befindliches Loch, und richtet die Nadel so, daß ihr eines Ende in den Nordpol, das andere aber auf den Wendepunkt des Steinbocks zu liegen kömmt. Bewegt man sie nun vom Morgen gegen Abend, so beschreibt die Spitze den, diesem Sonnenstand zugehörigen Tagbogen. Es fällt alsdenn sehr deutlich in die Augen, daß zu dieser Zeit die Sonne im ganzen Jahr die kürzeste Zeit über dem Horizont seyn wird; stellt man diese Spitze auf den Aequator oder auf den Wendepunkt des Krebses, so sieht man eben so den Gang der Sonne zu Anfang des Frühlings und Herbstes, und zur Zeit des längsten Tages. Stellt man nun auch den kleinen Mond auf seinen Pol, und giebt ihm die nämliche Abweichung, welche die Sonne hat, z. B. 23½ Grad, und bewegt hierauf die Nadel vom

Morgen

Morgen gegen Abend, so sieht man, daß am Tage der Konjunktion, oder des Neumonds, diese beyden Gestirne zu gleicher Zeit auf- und untergehen, daß die Sonne nur diejenige Mondshälfte erleuchtet, die von uns abgekehrt ist, daß wir also den Mond nicht sehen können; daß er aber in der Folge für die Erde immer mehr und mehr Licht bekömmt, daß er etwa nach 7 Tagen beym Untergang der Sonne im Mittagskreise steht, u. s. w. Trifft seine Bahn zur Zeit des Neumonds mit der Sonnenbahn zusammen, so wird er einige Zeit auf der Erde einen Schatten verursachen, und eine Sonnenfinsterniß machen; wenn hingegen eben dieses zur Zeit des Gegenscheins oder im Vollmond geschieht, so taucht er sich in den Schatten der Erde und stellt eine Mondfinsterniß dar.

Maschinen das Pulver zu probiren, siehe Pulverproben.

Maschinen zum Bergbau, s. Bergbaumaschinen.

Maschinen zum Zeichnen, heißen diejenigen, mit deren Hülfe auch solche Personen, die die Zeichenkunst nicht erlernt haben, Gegenstände abzeichnen können.

Maschinen, wodurch leichte Kanonen über die Brustwehr feuern können, ohne dabey die Kanonier dem feindlichen Feuer auszusetzen. Sie ist von einem Holländer **Cornelius Redlichkeit** 1775. bekannt gemacht worden. Die Kanone liegt auf einer Schiffslavette, und stehet auf einer Schwanzlavette mit zwey Rädern, auf welcher sie durch zwey Walzen, sammt der Lavette in die Höhe gewunden wird, und durch den Schuß wieder herunter hinter der Brustwehre rollet; die unterste dieser Walzen ist von Metall oder Eisen, und muß 200 Pfund schwerer als die Kanone seyn.

Maschine, zum Aufwickeln alter beschädigter Manuscripte. (Mechanikus.) Diese Maschine beschreibt Hr. Barrels, in seinen Briefen über Kalabrien im ersten Theile, und wird gebraucht, die im Herculanum gefundenen Handschriften oder Rollen aufzuwickeln. Auf einem Stative befindet sich ein viereckiger hölzerner Kasten, in dem die Maschine stehet, welcher drey Viertel Fuß tief ist. In dem untersten Boden befinden sich zwey messingene Schrauben, die hoch und niedrig gestellt werden können, und an deren Ende zwey halbzirkelförmige eiserne Unterlagen angeschraubt werden, auf welche man die aufzuwickelnde Rolle legt. In dem obersten Deckel ist der Länge nach eine Oeffnung, durch diese wird ein kleiner bereits aufgewickelter Theil des Manuscripts hindurch gesteckt, der an einen runden Stab, der eine Rolle macht, befestiget wird. Dieser Stab liegt in zwey dreyeckigten Unterlagen, und läßt sich herum drehen. Wenn nun auf demselben der Anfang der Handschrift befestiget worden, und solcher behutsam gedrehet wird, so windet sich die Handschrift auf, und bekömmt ihre Lage auf diesem Stabe. Da aber diese mehrentheils löchericht ist, so wird solche, während dem Aufwinden, mit starkem Gummiwasser bestrichen, und, wo es nöthig, mit darauf geklebter Blase ausgeflickt.

Maschinen, zum Hemmen der Räder und Loslassen der Pferde des Herrn Boze. Das Wesentliche dieser Maschine bestehet in zwey Schnuren, die mit dem Bocke und Innern des Kastens in Verbindung stehen, und welche den im Wagen Sitzenden, Meister von seinen Pferden und seinem Kutscher, kurz, von seiner Sicherheit machen. Sie läßt sich in zwey Stunden an jedem Wagen an- und abmachen, fällt gar nicht in die Augen, wird in ihrer Wirkung weder durch den Rost noch den Koth gehindert, macht kein Geräusch, wiegt bey einem vierrädrigen Wagen 12, und bey einem zweyrädrigen 4 Pfund.

Maschine wider das Schielen kleiner Kinder. Diese ist eine Brille in Tuch gefaßt, welche also angelegt und am Kopfe festgemacht wird, daß die Brillen oder Löcher, wenn man, anstatt der Gläser, zwey runde Blechplatten, in der Mitte mit einem Loch versehen, gebraucht, gerade gegen das Auge zu stehen kommen, damit die Muskeln nach und nach die Pupille wieder gerade vor sich ziehen, und diese also leiten, daß sich das Kind gewöhne, die Sachen gleich vor sich anzusehen.

Maschine zum Tropfbad, Machina pro embrocatio. (Wundarzt.) Hierzu kann man leicht jedes hölzerne, als eine Kanne gestaltetes Gefäß nehmen, in dessen untern Theil ein zum Einstecken eines Bier- oder Weinhahns verhältnißmäßiges Loch gebohrt, und selbiger alsdenn hinein gesteckt wird. Oben muß dieses Gefäß mit einer Handhabe, um es in die Höhe anbringen zu können, versehen seyn, und ist nun das bestimmte Flüßige hinein gethan, so wird der Hahn so weit umgedrehet, daß nur immer ein Tropfen auf den leidenden Theil herunter fällt.

Maschine zur Messung der Hitze des Bluts. Dieses Instrument bestehet aus zwey kleinen gläsernen Kugeln, die mit einander durch eine krumme Röhre so verbunden sind, daß sie einander gleich stehen; und beyde werden halb mit Weingeist gefüllt und verschmelzt. Die eine Kugel nimmt man in die Hand; und in Zeit einer Secunde steigt der Weingeist in die andere Kugel außer der Hand über.

Maschine zur Verstärkung des Gebläses durch Wasserdünste, s. Dampfmaschine des Hrn. Klippstein.

Maschinist, s. Mechanicus.

Maschland, s. Marsch.

Mascoli, ein lieblicher süsser Wein, der in Sicilien gezeugt wird.

Mascopey, (aus dem Holländischen Maatschappy). Ein Vergleich zwischen zwey oder Mehrern, ihre Mittel und Fleiß zusammen zu setzen, und des davon kommenden Gewinns und Verlusts ein Jeder in seinem Maaß theilhaftig zu seyn. Wie nun solches ein freywilliger Handel ist, so kann Niemand wider seinen Willen in Mascopey gehalten werden, sondern ist befugt, den Gegentheil zu nöthigen, daß er ein Inventarium herausgeben, und die Absonderung antreten muß. Mit Auswärtigen in Mascopey stehen, ist nicht allezeit erlaubt.

Digitized by Google

Masculit, ist eine Indianische Chaloupe, deren Rand mit einer Art von langem Grase bekleidet ist, und die Ritzen mit Moos von Bäumen verstopft sind.

Maserig, (Holzarb.) s. Faserig.

Masholderholz, s. kleine deutsche Ahorn.

Maskenkleider, sind allerhand, von fremden Nationen und andern erdichteten Trachten und Moden entlehnte Kleider und Habite, worinnen man sich bey Redouten und Assembleen zu verkleiden pflegt.

Maskerade ist eine Verkleidung und Verkappung gewisser Personen, welche zur Lust beysammen sind, und ganz etwas anders vorstellen wollen, als sie in der That sind.

Maslasch, heißt man in Ungarn die Sorte Tokayer, welche das Mittel zwischen dem Ausbruch und gemeinem Tokayer hält.

Masquin, ist eine aus weißem Wachs, Froschlaichwasser, Pomade, Wallrath und Kampfer verfertigte und auf eine zarte Leinwand gestrichene Masse, woraus sich die Frauenzimmer Masquen über das Gesicht zuschneiden und zu verfertigen pflegen, welche ihnen eine zarte und weiße Haut machen soll.

Maß, ein Getreidemaaß, dessen Kublkinhalt nach Pariserzollen zu Arnstadt 9052 und 7139: zu Bern 665 und 706; zu Lausane 748; zu Munchen 190,44 und zu Orbe 727.

Mäß, (Münze) s. Mas. Jac.

Masseldrätziggarn, heißt bey dem Spinnen diejenigen Fäden, welche wegen allzu starker Drehung zusammen laufen und unbrauchbar werden.

Masselscher Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Massias, ein Gewicht in Achim, davon 5 ein Majon, 5½ eine Pagode, 16 ein Tails, 80 ein Bonkal und 1600 ein Catti ausmachen; seine Schwere ist 13 holl. As.

Massikot, Bleygelb. * Ein ungemein schönes Massikot giebt die bis zur gelben Farbe verkalchte reine Bley- oder Schieferweiße. Dieses letztere ist auch der Grund von dem Napelaelb, Neapolitanergelb oder Giallolino. Die Massikotbereitung ist eigentlich die erste Arbeit bey dem Mennigbrennen, es wird nämlich das Bley in einem sehr einfachen Reverberirofen, den man den Massikotofen nennt, unter stetem Umrühren mit eisernen Rührhaken, welche in der deutschen Brennerey durch ein umgetriebenes Wasserrad bewegt werden, geschmolzen, und bey 230 bis 240 Grad Fahrenheit so lange verkalcht, bis die schwarzgraue Bleyasche sich in ein graugelbes Massikot verwandelt. Diese Arbeit dauert ohngefähr höchstens acht Stunden. In Berlin wird das Pfund zu 12 gr. verkauft.

Massikot aus Wißmuth. Der Wißmuth giebt nach den Erfahrungen eine Art von gelbem Kalche, den man Massikot nennen kann; ob er aber auch wie das Bleymassikot durch fernetes Brennen eine Wißmuthmennige gebe, ist durch Versuche noch nicht bestätiget worden.

Massikotofen, s. Massikot.

Massives Bollwerk, (Kriegsbaukunst) siehe Bastion plein.

Massives Mundstück, siehe Mundstück, massives, Jac.

Massives Silber, s. Silber, derbes. Jac.

Massive Tressen, sind glatte und auch gemusterte silberne und goldene Drahttressen von außerordentlicher Feine, und ganz durchsichtig gearbeitet, die viel leichter ins Gewicht fallen, als die gewöhnlichen. Sie sind auch noch einmal so hoch im Preise.

Maßkabatzucker, (Zuckersiederey) s. Moskowadezucker. Jac.

Masson, nennt man in Smyrna die Ballenseide.

Mast. (Forstwesen.) * Die Eichelmast ist die beste, die Buchmast ist weit schlechter; insbesondere, wenn gar keine Eichelmast unter solcher mit vorkömmt. Die übrigen Lokalumstände tragen auch noch viel zur guten Mast bey; nämlich wenn in einem Reviere 1) viel Unter- oder Erdmast in der Dammerde und am Rande der Brüche vorkömmt: die in häufigen Käfermaden, allerley Schwämmen und Wurzeln bestehet. 2) Wenn hinreichendes, und an mehrern Stellen, Wasser vorhanden ist, welches die Mastschweine nicht müssen können, und in dessen Ermangelung Tränken ausgegraben werden müssen. 3) Wenn die Masthölzer gut beysammen stehen, daß der Umtrieb nicht zu weit wird, wodurch die Schweine sich sonst zu sehr ablaufen, folglich nicht so gut zunehmen. Die Mast wird überhaupt in Vor- und in Nachmast eingetheilt; beydes dauert überhaupt 18 Wochen (von der Fallzeit der Mast an gerechnet), und länger dürfen die Schweine nicht in die Wälder kommen, wenn daraus nicht mannichfaltiger Schaden den Forsten und der Wildbahn entstehen soll. Gehen sie länger, so brechen sie den Aufschlag um, und verzehren, aus Mangel an Nahrung, diejenigen Eicheln und Buchekern, welche noch übrig geblieben waren, und aufgehen könnten; so wie die Schweine alles junge Wildpret in der Setzzeit niederreißen, wenn es ihnen noch nicht entfliehen kann. Es kömmt auf die Beschaffenheit und Menge der Mast in jedem Jahre an, ob volle, halbe oder Sprangmast vorhanden, oder gar keine zu gute zu machen sey.

Die Benutzung der Mast geschiehet in den königlichen Preuß. Staaten auf zweyerley Art: entweder durch Administration der Fehme, oder durch eine sechs- oder zwölfjährige Verpachtung.

Mast, (Schifffahrt auf der Weser) heißt ein Schiffbock, mit dem Hinterhalte und dem Bullen. Auf eine solche Mast, wenn sie beladen ist, gehören acht gelernte Schiffer.

Mastelli, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Ferrara 4128.

Mastgeld, heißt eine gewisse Abgabe, nämlich von jedem Mast 12 gr., den die Zollämter an der Weser von jedem vorbeyfahrenden Mast heben, und der Schiffergilde berechnen. Dieses Geld wird dazu angewandt, den schiffbaren Zustand der Weser zu erhalten.

Digitized by Google

Mastichot, (Maler) s. Massikot.

Mastigadour, ist ein Drath oder Eisen, woran runde Kugeln, und an dessen dritten Theil Ringe von ungerader Größe sind, bald oval gemacht. An dieser Mastigadour ist ein Hauptgestell und Zügel. Dieses dienet, daß ein Pferd schäumet und sich den Mund frisch hält.

Mastix, s. Mastixbaum.

Mastixbaum, (Pistachia Lentisco) ein immer grünender Baum, wächst in Ostindien, Persien, Syrien, Aegypten, Griechenland, auch in Italien und Spanien, ansehnlich hoch. In warmen Ländern schwitzt aus dem Stamm und den großen Zweigen, theils von selbst, theils durch Einschnitte, das bekannte harzige Gummi, welches aus kleinen, trocknen, spröden, blaßgelben Körnern besteht; daher man Mastixkörner nennt, Grana oder Gummi Mastigis, die sich auf glühenden Kohlen entzünden. Das beste kömmt von Chio oder Scio, einer kleinen Insel des Archipelagus, wo es im ganzen Osmannischen Reich nur allein bereitet werden darf, und von den Dörfern, die den Baum ziehen, dem Kayser jährlich dreyhundert Kisten, oder über vier u. achtzig tausend Pfund als ein Tribut geliefert werden muß. Man braucht dies Harz zum Räuchern; es wird ein Oel und Wasser daraus gezogen, auch nutzt man es bey den Gold- und Juwelierarbeiten. Mit den Blättern des Baums bereitet man auch in einigen Ländern den Saffian. Es kömmt über Livorno, Venedig und Marseille in kleinen Ballen oder leinenen Säcken. Die Körner sind von der Größe der Wacholderbeeren, oft noch kleiner, weiß und etwas zitronengelb, durchsichtig und glänzend. Der beste Mastix muß recht rein, in schönen, klaren, weißen und durchsichtigen Körnern bestehen, auch nicht mit zerbrochenen Stücken oder Grus vermischt seyn, und wenn man ihn aufs Feuer wirft, einen angenehmen Geruch haben. Das Gemenge wird Mastix in Sorten, das ausgesuchte und von Unrath gereinigte aber Mastix electa genannt. Je weißer er ist, desto besser ist er, und je älter er wird, desto gelber fällt er. Der schwärzliche, der dem Erdpeche gleicht, wie auch der bleiche und unreine ist nichts nütze. Er wird oft mit Weihrauch und Fichtenharz verfälscht: allein, der Geruch offenbaret den Betrug gar bald. Er hat ungemeine Tugenden und Kräfte, daß er daher in der Medicin vielfältig genutzet wird. Man hat auch davon in den Apotheken das berühmte Mastixwasser, ingleichen einen Spiritus, ein Oel, Pillen, Pflaster u. dergl. Ferner giebt es ein vortreffliches Räucherpulver ab. Die specifische Schwere des Mastix ist 1,0742. Das Pfund Mastix kostet in Berlin 1½ bis 1⅝ thlr.

Mastixbeitze, (Kattundrucker) s. Beitze, Mastic.

Mastixextrakt zur Tabacksfabrikatur. Zwey Pfund vom besten Mastix wird fein gestoßen, in eine Flasche gethan, und 8 Maaß vom allerstärksten Franzbranntwein darauf gegossen, dann alles fest zugemacht, und an die Sonne alle Tage, wenn es warm ist, hingestellt, öfters umgeschüttelt, und wenigstens 4 Wochen auf diese Weise stehen lassen. Je länger es steht, desto besser wird es, und sollte man keinen starken Franzbranntwein haben, so ist es am besten, spiritus vini zu nehmen.

Mastkeile, in der Schiffahrt und Schiffbaukunst, welche auf der einen Seite hohl und auf der andern conver sind, und zur Befestigung des Mastes, wenn er in der Fische des Verdeckes (oder Oberlofs) allzu lose steht, gebraucht werden.

Mastrichter Rechnungsmünze, s. Lütticher.

Masttaxe, (Forstwesen) diese stehen entweder ein- für allemal fest, oder sie werden geändert. Das erste ist ganz unzweckmäßig, das andere hingegen recht. Auf ein Mittelschwein sind 6 Scheffel Getreide oder 9 Scheffel Waldmast zu rechnen. Da nun erstere offenbar durch letztere zu anderm Behuf ersparet werden: so folgt, daß die Menge der Mast gegen Korn sich wie 9 : 6 verhalten, und also 9 Scheffel Mast so viel als 6 Scheffel allerley Korn werth seyn müssen. Da aber auf die Mast weder Ackerbestellung noch Aerndte- Drescher- und Mahlkosten verwendet werden dürfen: nächstdem auch die Mast, wenn sie geräth, in Menge vorhanden, und dem Verderben mehr als Getreide auf dem Boden ausgesetzt ist: so würde jene Berechnung wohl billig eine ansehnliche Einschränkung, wenigstens bis zur Hälfte, leiden. Die wahre Masttaxe für Fettmachung eines Schweins im Walde würde demnach billig, mit Inbegriff der Nebenunkosten, jedes Jahr so viel betragen müssen, als 3 Scheffel Korn, nämlich, 1 Scheffel Erbsen und 2 Scheffel Gerste nach Marktpreise werth sind. In den Königl. Preuß. Forsten selbst ist das Mastgeld von 1 thlr. bis 1 thlr. 8 gr. jährlich steigend und fallend: die Angelder hingegen bleiben besonders mit 9 gr. 3 pf. für jedes Schwein beständig gleich. Eine Masttaxe kann nur als verhältnißmäßig, billig und gründlich gelten, wenn sie auf sichere Ueberschläge a) aus dem Anschein der Menge und Güte der Mast, und b) in solcher Zeit gemacht ist, in welcher auf die allgemeinen Getreidepreise, mit möglichster Sicherheit, geschlossen werden kann. Sie darf also weder zu früh, noch weniger aber alsdann erst erscheinen, wenn die Mast schon betrieben wird.

Mastvieh, wird mit einem Worte alles dasjenige Vieh genannt, so man bey einer Haus- und Landwirthschaft an Ochsen, Kühen, Schweinen, Schöpsen, Gänsen, Enten, Hühnern, Kapaunen ꝛc. auf die Mastung zu stellen und fett zu machen pflegt.

Masulipatam, ***Mazulipatam***, heißt man in Frankreich eine Gattung baumwollener Schnupftücher, die von der Stadt gleiches Namens auf der Koromandelschen Küste zum Handel gebracht werden. Es giebt darunter gestreifte, gemusterte, gemalte u. s. w. Sie sind alle in Stücken von acht oder zwölf Tüchern, und einen halben französischen Stab bis 5 Achtel breit. Auch führt diesen Namen eine Art ostindischen Guingan, die sehr fein ist, und ebenfalls von den Franzosen aus Ostindien geholt wird. Manchmal heißt man auch Masulipatan eine Gattung Zitz, die bey den französischen Auctionen unter dem Namen *Barocke* bekannter ist. Man macht jetzt diesen

Artikel in England, wie auch in Frankreich zu Bourges in Berry, Brivela-Gaillarde, u. s. w. nach. Im Norden von Europa heißt man Mazulipatnams, baumwollene ostindische Schnupftücher, die die dänische asiatische Gesellschaft zum Verkauf bringt.

Masulipatamsche Rubien, eine Silbermünze, wiegt 239 holl. As. Gehalt 15 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 231 holl. As, ist werth 15 gr. 2 pf. in 20 Fl. Fuß.

Maswaldungen, (Forstw.) heißen an einigen Orten, welche vom Ausschlage gezogen werden.

Mataro, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Tripoli, Oel 1137, in Tunis, Oel 956 und Wein 478.

Mataro, ein etwas rauher, rother spanischer Wein, der dem Portweine ähnlich ist, und für diesen oftermalen verkauft wird. Man gewinnt ihn in Katalonien.

Matatou, eine Art viereckigen Korbes ohne Deckel, von verschiedener Größe, mit einem platten ebenen Boden, der Caraiben. Die Seiten sind drey bis vier Daumen hoch, und ruhen an den Ecken auf vier kleinen Stäben, welche, nach ihrer Weise, gemalt und ausgearbeitet sind. Sie reichen 3 bis 4 Zoll über den Rand hinaus, und sind oben gar niedlich wie eine Kugel, oder mit abgestutzten Ecken, formirt. Diese Stäbe, welche dem Matatou statt der Füße dienen, damit er hoch stehe, sind in die Winkel eingeschnitten. Sie machen solche unter dem Boden des Matatou, 8 bis 12 Zoll lang, um ihn eben so hoch vom Boden zu erheben. Der Boden und die Seitenwände sind so dicht zusammen geflochten, daß man den Matatou ganz sicher mit Wasser anfüllen kann, ohne zu befürchten, daß etwas herauslaufe, ob sie gleich nur von Schilfrohr oder Latanstielen verfertigt sind.

Materialien, Materialwaaren, heißen überhaupt alle und jede Waaren, die sowohl zur Arzney, als um eines guten Geschmacks und Geruchs willen zur Speise, ingleichen zum Räuchern und Färben dienen. Solchemnach begreifen sie alle Droguistereyen unter sich, namentlich alle **Apothekerwaaren**, oder solche Materialien, welche die Apotheker zur Verfertigung der Arzneyen gebrauchen; 2) alles **Räucherwerk**, oder solche stark riechende Materialien, die zum Räuchern gebraucht werden; 3) alles **Farbezeug**, oder solche Materialien, deter sich die Färber zu ihren Arbeiten bedienen, und 4) alles **Gewürz**, oder solche Materialien, die um eines guten Geschmacks und Geruchs willen an die Speisen gethan werden, ungeachtet sie auch zuweilen zum arzneylichen Gebrauche und zum Räuchern angewendet zu werden pflegen. Insonderheit begreift man unter Materialwaaren nur allein die Specereyen oder Specereywaaren, durch welche man insonderheit alle Arten von Gewürz und andere Materialien, die besonders in Apotheken gebraucht werden, verstehet. Der Handel mit den Materialwaaren in der ersten Bedeutung wird vorzüglich der **Materialienhandel** genannt, und von den so genannten **Materialisten** geführet. Selbiger begreift unter sich: 1) Allerley Stücke **von Thieren, als Gemsenkugeln, Bibergeil, Hirschhorn, Zibeth, Dachsenschmalz** ꝛc. 2) **Gewürz**, als: Safran, Zimmet ꝛc. 3) **Farben**; 4) **eingemachte Sachen**; 5) **Rinden und Schalen der Bäume und Früchte**; 6) **Blumen**, als: Rosmarin ꝛc. 7) **Blätter**, als: Sennesblätter ꝛc. 8) **Früchte**, als: Feigen, Datteln ꝛc. 9) *Gummata*. 10) **Kräuter**, als: Thee, Wermuth ꝛc. 11) **Edelgesteine**. 12) **Gemeine Steine**, als: Alabaster ꝛc. 13) **Hölzer**, als: Brasilienholz. 14) **Aus der See kommende Sachen**; als: Korallen, Perlen ꝛc. 15) **Metall und Mineralien**, als: gebranntes Kupfer, Quecksilber, Alaun ꝛc. 16) **Destillirte Oele**, als: Anisöl ꝛc. 17) **Gemeine Oele**, als: Mandelöl ꝛc. 18) **Geister oder Spiritus**, als: Scheidewasser. 19) **Wurzeln**, als: Angelica ꝛc. 20) **Salz**, als: Salpeter. 21) **Saamen**, als: Leinsaamen ꝛc. ꝛc.

Materialiendepot, heißt bey einer Belagerungsarmee derjenige Platz, in welchem Faschinen, Schanzkörbe, Schanzzeug, und überhaupt alles, dessen man täglich in den Laufgräben benöthigt ist, zusammen geführet wird, in welchem sich die Arbeiter versammlen, und die nöthigen Materialien bekommen, und von da aus sie sich in die Laufgräben begeben.

Materialienmeister, derjenige, der bey errichteten Deichmagazinen die, beym Deichwesen erforderlichen, Materialien unter seiner besondern Aufsicht hat. S. Königl. Preußische Deichordnung an der Oder, als nach welcher auch in dortiger Gegend der **Deichrenntmeister** diese Stelle zugleich mit versieht.

Materialist, Droguist, Specereyhändler, ist ein Kaufmann, der, wenn man das Wort in weitläuftigem Verstande nimmt, alle und jede Materialwaaren oder Droguistereyen verkauft, und daher auch ein Droguist genannt wird. Hingegen im engern Verstande heißt ein Materialist, der mit Specereywaaren, d. i. mit allen Arten von Gewürz, und andern Arten von Materialien, die besonders in den Apotheken gebraucht werden, Handel treibet, und daher insbesondere mit dem Namen **Specereyhändler** benennet wird, welcher mit Apothekerwaaren zu handeln pflegt; gleichwie derjenige, welcher allein mit Gewürzwaaren im Ganzen handelt, ein eigentlicher Materialist heißt, welches dann die 3) engste Bedeutung ist. Es werden die Materialisten in dieser eingeschränkten Bedeutung auch Gewürzhändler genannt, und sind von den **Gewürzkrämern** zu unterscheiden, die mit Gewürzwaaren nur im Einzeln handeln.

Materialkunde, heißt in der Technologie die richtige Bestimmung der Haupt- und Nebenmaterialien.

Materinger, wird zu Nürnberg derjenige genannt, welcher bey den Schneidern Meister werden will.

Matero, ein rauher rother spanischer Wein, von der Stadt dieses Namens bey Barcellona. Er hat was ähnliches mit dem Portowein, und wird oft dafür verkauft.

Materyessen, damit bey Verfertigung der Meisterstücken alles recht zugehe, so werden gewisse Personen aus dem Handwerk dazu verordnet, und damit sie das Ihrige

nicht

Digitized by Google

nicht umsonst versäumen, so erhalten sie ein Essen, welches also genannt wird.

Materygeld, heißt dasjenige Geld, so die Meister zu erhalten haben, wenn solche kein Essen verlangen.

Mathematische eigenthümliche Schwere, nennt Kirwan diejenige eigenthümliche Schwere, welche aus leichtern und schwerern Körpern zusammen gesetzte Gemenge, der Rechnung nach, haben sollten, aber oft wegen des innigern oder geringern Durchdringens und Anziehens nicht haben.

Mathematische Musik, s. Musik.

Mathematische Löcher. (Spielzeugmacher.) Dieses Spielzeug besteht aus einem Brette 9 Zoll lang, 2½ Zoll breit, worinn ein rundes, ein viereckigtes und ein dreyeckigtes Loch ist, durch welche ein Körper gesteckt wird, der jedes Loch besonders ausfüllt.

Mathematischer Instrumentenmacher, siehe Mechanikus.

Mathematischer Maler. (Spielzeugmacher.) Ein Kästchen, so in dem obern Theile eine Oeffnung hat, wie bey einem optischen Kasten. Der untere Theil hat auf dem Boden eine Scheibe, nebst Maguetnadel, und die Namen der Bilder, welche der Maler malt. Dieser untere Theil wird jemanden gegeben, um sich ein Gemälde zu wählen, und solches mit der Nadel zu bezeichnen. Setzt man nun den obern Theil auf den untern, so erscheint in gedachter Oeffnung das Bild.

Mathematischer Stern. (Mechanikus.) Ein Spielwerk, so aus 26, von Pappe geschnittenen, Triangeln zusammen gelegt wird. Diese Dreyecke liegen in einem flachen Kästchen, und wenn man solche heraus nimmt und unter einander wirft, so hat man viel Mühe, solche wiederum in Ordnung zu legen.

Mathematisches Kreuz. (Mechanikus.) Ein Spielwerk, so aus drey Zacken und zwey Haken, von dünnen Brettchen zusammen gesetzt ist, und die in einem Kästchen liegen, welches die Gestalt eines Kreuzes hat. Der Zeitvertreib bestehet darinn, daß man solche genau hinein legen kann.

Mathematisches Viereck. (Mechanikus.) Ein Spielwerk, so aus 5 Trapezien und 5 Dreyecken, aus dünnen Brettchen verfertiget, bestehet. Sie machen zusammen 5 regulaire Vierecke aus. Der Zeitvertreib damit bestehet darinn, daß man diese 5 Vierecke dergestalt an einander legt, daß sie nur ein einziges regulaires Viereck ausmachen. Ein anderes bestehet aus 5 gleichschenklichten und 10 rechtwinklichten Dreyecken. Diese machen 5 regulaire Vierecke, und alle zusammen ein großes regulaires Viereck aus.

Matbi Windbüchse mit Pulver, s. Windbüchse.

Matbier, s. Niedersächsische, Westphälische und vom Ursprung des Namens: Mariengroschen.

Matratzenleinen, toiles à matelas, leinene Gewebe, die zu Abbeville in der Picardie gewebt, und außerhalb in Menge abgesetzt werden. Es giebt deren vier Viertel breite, wie auch von sieben Achtel, solche, die ächt gefärbt, und auch, die nur schlechte Farbe haben. Sie gelten 27 bis 33 Sous der Stab; aber man hat bey diesem Maaß beyläufig 10 Procent Vortheil.

Matrosengeld, Bootsleutelohn, heißt das Geld oder der Lohn, den die Matrosen empfangen. Es werden aber die Matrosen entweder auf die ganze Fahrt, oder auf eine gewisse Zeit gemiethet, unter dem Namen der Monatgelder. Ferner fahren sie entweder für Heuer; oder auf Profit, als Partenierer. Die, welche auf Profit fahren, erhalten vielen oder wenigen Lohn, nachdem das Schiff auf seiner Reise glücklich oder unglücklich ist. Mit denen, welche auf Heuer fahren, wird der Schiffer für ihre Dienste wegen eines gewissen Geldes einig. Der Vertrag, den ein Schiffherr oder Kaufmann, der das Schiff beladet, mit den Bootsleuten aufrichtet, wird **Mareage** genannt. Vermöge dieses Vertrags sind die Bootsleute gehalten, die ganze Reise über auf dem Schiffe zu dienen, ob es gleich weiter geht, als man sich im Anfange vorgesetzt hatte, und können selbige keinen größeren Gehalt fordern, als ihnen durch diesen Vertrag ausgemacht worden.

Matrosen-Leinwand, s. Toiles matelots.

Matrosenpressen. Wenn ein Preßgang vorgenommen wird, so gehen 10—15 Matrosen, mit Prügeln und Messern bewaffnet, unter Anführung eines Officiers, durch die Strassen, in Wirthshäuser und Bordels, und nehmen alle diejenigen weg, die sie zu Matrosen für tüchtig halten. Bisweilen kommen die Presser auch auf die Kauffartheyschiffe und verfahren da eben so. S. Pressen in See. Jac.

Matt, (Mineralogie) nennt man diejenigen Mineralien, so gar kein Licht von sich werfen.

Matten, Engl. und Holl. Matt. Beym Wasserbau verstehen einige insbesondere die Flächen darunter. Oefterer aber bedeutet Matten die Bedeckung der Deiche mit Stroh, Reet oder Schilf, Holl. Stroo-Matten.

Mattendeiche, Holl. Matten-Dyke, nennen einige die Strohdeiche.

Mattenkümmel, (Material) so viel als schwarzer Kümmel.

Mattenweide, Salix incubacea. Dieser Strauch wächst in nassen Sandboden, an Feldgräben, zwischen Aeckern und Wiesen. Der Stamm bleibt sehr niedrig. Die Rinde ist an den jungen Zweigen gelblicht, gemeiniglich oberwärts etwas wollig, unterwärts glatt.

Mattrich, s. Strohstück. Jac.

Matzen, so nennt man auch die Ballen; daher Matzenseide so viel, als Seide in Ballen.

Mauboise, ein so genannter brillantirter Zeug von Seide und Leinen, der zu Rouen verfertiget, und besonders zu Frauenkleidung verbraucht wird. Er liegt nur sieben Sechzehntheil eines Stabs breit.

Mauerbohrer, s. Mauerbrecher. Jac.

Mauerbrecher. Diese gebräuchliche Belagerungsmaschine bey den Alten scheint unter allen die älteste zu seyn. Vitruvius X. schreibt die Erfindung den Karthaginensern, bey Gelegenheit der Belagerung der Stadt

Cadix, Plinius aber (VII, 36) dem Epeus, und zwar bey der Belagerung von Troja, zu, wovon aber Homer nichts erwähnt. Anfänglich war dies Instrument blos ein Balken, der von mehreren Menschen auf der Schulter getragen, und mit Heftigkeit gegen Mauerwerke angestoßen wurde. Ein Zimmermann aus Tyrus, Pepheemenas, verbesserte ihn (nach Vitruv X.) dadurch, daß er einen Mastbaum aufrichtete, an welchen er einen Balken wagerecht anhieng, der also leichter beweglich war, und eben so viel Kraft hatte, ein Mauerwerk zu zerstören. Ueberhaupt will Calmet aus Ezech. 4, 1. 2. und 26, 8. 9. behaupten, daß die Böcke bey den Asiatischen Völkern schon lange zu Belagerungen sind gebraucht worden, ehe man sich derselben in Europa bedient hat. Nach dem Diodor von Sicilien hat Perikles bey der Belagerung von Samos zuerst die Sturmböcke und Schildkröten erfunden, und durch den Baumeister Artemon von Clazomenä zu Stande gebracht. Es ist aber in dieser Erzählung so viel Widersprechendes, in Vergleichung mit andern Schriftstellern, daß man die Nachricht nicht von der Erfindung, sondern von dem ersten Gebrauche verstehen kann. Nach dem Anakreon, dessen Verse Heraklides Pontikus anführt, hat Artemon Periphoretes Jahrhunderte vor der Belagerung von Samos gelebt. Perikles würde also auch den Ruhm der Erfindung nicht behaupten können. S. Folards Polybius 2 Th. 254 S. — Einer Gattung Mauerbrecher, Dreybock (Tribock) genannt, bediente man sich zum ersten Mal im J. 1212 in Deutschland, die hernach oft gebraucht wurden. S. Fragm. hist. ap. Vrstis. T. II. p. 36. —

Mauer des Falles, s. Kastenschleuse.

Mauerkalkkelle, s. Kelle.

Mauerleim, so nennt man auch den blauen Thon, s. Thon. Jac.

Mauersteine. * Diese Steine müssen 1) in ihrer Oberfläche rauh seyn, weil sich der Mörtel mit den Körpern, die eine rauhe und höckerige Oberfläche haben, viel besser verbindet, als wenn ihre Oberfläche glatt ist. 2) Es müssen diese Steine hart und fest genug seyn, und der Witterung widerstehen: denn fehlt ihnen diese Eigenschaft, so können sie keine schwere Last tragen; feste genug sind inzwischen solche, wenn sie einen mäßigen Hammerschlag aushalten, und in der Luft nicht verwittern. 3) Es müssen diese Steine trocken seyn, damit solche den Mörtel geschwinde austrocknen, und eben daher solcher hart und feste werden möge. 4) Es müssen diese Steine lagerhaft seyn, oder zwey platte Oberflächen haben: denn wenn dieses ist, so legen sich die Steine viel genauer zusammen, und man kann solche besser nach der Länge und Dicke der Mauer mit einander verbinden, das ist, so legen, daß immer ein Stein sowohl nach der Länge, als Dicke der Mauer über die Fugen zweyer anderer Steine reicht. 5) Es müssen die Steine, welche man zum Mauern gebraucht, nicht zu klein, sondern etwas groß seyn, weil man in dem Falle wenigere Fugen, und eben daher eine festere Mauer bekommt, zugleich aber sowohl an dem Mörtel, als dem Arbeitslohne gewinnt. groß genug sind inzwischen die Steine, wenn solche 8 bis 12 Zoll breit, 1 bis 1½ Fuß lang, und 4, 6 bis 8 Zoll dick sind. Es ist auch für eine Mauer vortheilhaft, wenn sich unter den Mauersteinen solche Steine befinden, die so lang sind, als die Mauer dick ist, die dann Binder heißen, und, mit der Länge quer durch die Mauer gelegt, ein Mauerwerk gar genau mit einander verbinden. Endlich 6) müssen die Steine, welche an Feuermauern, oder sonst im Feuer gebraucht werden, feuerfeste seyn: denn ist dieses nicht, so zerspringen, oder fließen solche im Feuer.

Mauerstürzer, s. ganze Karthaune.

Mauerverband, ist bey Besödung, oder Bekleidung der Deiche nothwendig, und besteht darinn, daß die Soden oder Rasen sämmtlich in der Maaße an die Seitenfläche der Deiche eingeschlagen werden, daß keine Fuge derselben unmittelbar auf die andere treffe, gleich wie der Maurer die Steine versetzt. Wird dieser Verband nicht beobachtet, und mit der Zeit auch nur eine Sode vom Wasser aus der unteren Seitenfläche der Deiche herausgerissen; so müssen die andern in eben der Reihe, schon durch ihre eigene Schwere, nachfolgen. Auch von den zur Seite liegenden Soden ist nicht viel besseres zu erwarten; denn so sehr ist nicht die ganze Besödung durchgeangert, daß diese Befürchtung nicht Statt finde. Gar zu trockene Sommer und späte Besödungen geben die erste Ursache dazu, zumal, wenn auch das Klopfen oder Böteln des Deiches unterlassen worden, und der Anfall von Wind und Wasser sich nicht gar lange nach vollendeter Deicharbeit, schon einfindet.

Mauguerbines, Leinwand, s. Magrabines. Jac.

Maulbeerbaum, s. Maulbeerplantage. Jac.

Maulbeerbaum, rother, s. Nordamerikanischer.

Maulbeerholz. (Färber.) Aus diesem Holze können, mit Zusatz anderer Materialien, verschiedene Farben erzielet werden, die bis itzo in der Färberey noch nicht eingeführt sind. M. s. Börners Anwendung des Maulbeerholzes zur Färberey, in dem Braunschweigischen Magazin 1790. 60. St.

Maulbeerjulepp zu verfertigen. (Conditor.) Man zerreibt reife schwarze Maulbeere mit einem hölzernen Löffel, zwingt sie durch ein leinenes Tuch in einen irdenen Tiegel, thut zu einem halben Pfund solches ausgepreßten Saftes 1 Pfund durchgesiebten Zucker, und läßt es so lange sieden, bis es ein wenig dünner ist als ein Saft; füllet diesen Julepp sodann in Gläser und verwahret sie oben mit Mandelöl.

Maul des Hobels, (Holzarbeiter) s. Gehäuse des Hobels. Jac.

Mäuler, (Kohlenbrenner) s. Meiler. Jac.

Maulkorb des Maulesels, ist eine Art von gewürfelten viereckigen Netze, das in Form eines Korbes gearbeitet ist, der 16 Zoll im Durchmesser, und eben so viel Tiefe haben muß. Man macht ihn aus einem Stricke von Bast, von der Dicke eines groben Bindfadens. Der

Maul-

Maulkorb muß das ganze Untertheil des Kopfs des Maulesels bis zu der Höhe eines Nasenbandes einschließen; er ist an ein Kopfstück angehängt; man thut, um das Thier auf dem Wege zu beschäftigen, ein wenig Heu hinein; man hält ihn durch ein Kopfstück, das man von fünftehalb Spannen lang daran hinzufügt, in der gehörigen Höhe. Zu dem Ende nähet man zuerst an den Maulkorb, an seinen Seiten, ein wenig mehr vor- als hinterwärts, mit Zwirn zwey halbrunde angekoppelte Schnallen und ihren Schlauf an; dieses Kopfstück muß von Weißgahrleder seyn, und ist an den beyden Enden zugespitzt. Es wird völlig mit einer Livreeborte bedeckt, die man mit einem dünnen Faden in der Mitte annähet; man schnallt es an die besagten Schnallen, und ziehet es über den Zaum des Maulesels durch, ohne es an irgend einem Orte zu befestigen. Um den Maulkorb zu verzieren, nähet man oben an den Vordertheil, mit einer von weißem Schafleder gemachten überwendlichen Nath, ein viereckiges ausgezacktes Stück Tuch an; setzt unter den Stich, auf den Seiten und unten, eine Länge von andern Zeuge an, welche mit einer kleinen Frange, die an das Stück Tuch genähet wird, besetzt ist; auch nähet man Tuch unterhalb der Frange mit einem doppelten Faden Zwirn an, und setzt zwey Büschel, einen auf jeder Seite, zwischen dem Stück Tuch und der Koppel an den Maulkorb.

Maulschelle, eine Art Gebacknes aus Butterteig.

Maulstich, Mailsteeck, holl. (Schiffahrt.) Ein Stich, oder eine Befestigungsart eines Taues, welches längs einer Sache, z. B. eines Holzes, fährt, und entsteht, wenn man das Tau mit einem Schlage, oder einem Gange, um dasselbe dergestalt legt, daß dieser Schlag oder Gang selbst das lose Ende hält.

Maulthierkreuz, (Roßhandler) heißt dasjenige, so bey dünnen und platten Schenkeln schneidend ist.

Maulthierschlinge. (Riemer, Sattler.) Man verfertiget diese Art Schlingen von Bindfaden, ungefähr wie eine der Seiten eines Kleiderknopfs gemacht ist. Man fängt sie mit 6 oder 7 langen Stichen an, die man kreuzweise über einander, an der Mitte ihrer Längen, gehen läßt. Da diese Stiche nur an beyden Enden an dem Zeuge feste sind, so giebt man ihnen mehr oder weniger Länge, nach der, die man der Schlinge geben will; macht sie hernach mit geknüpften Stichen zu, die man mit dem nämlichen Bindfaden macht.

Maulwurfshaare. Diese werden zu sehr feinen, leichten und nicht geleimten Hüten verbraucht. Zwölf Maulwurfsfelle geben drittehalb Loth Haare, beynahe eben so viel als ein Hasenbalg. Sie sind feiner als die Hasenhaare.

Maund, ein Handelsgewicht zu Goa, so zu Honig, Oel und Butter gebraucht wird, wiegt 31 ½ Leipz. Pf.

Mauredore-Farbe, (Färber) s. Moredoree.

Mauren, heißt die Steine neben und über einander dergestalt in Kalk legen, so daß sie sich verbinden, und zusammen ein Ganzes ausmachen.

Mauren zur Befestigung steiler Ufer. (Wasserbau.) Die Regeln, welche man beobachtet, wenn mit einer Mauer ein steiles Ufer befestiget werden soll: 1) Die Pfähle müssen so tief als möglich eingeschlagen werden, insonderheit, wenn das Ufer sehr hoch seyn, oder nahe an demselben große schwere Gebäude stehen sollten. 2) Muß der Rost tiefer liegen als das Strombett, wo solches am tiefsten ist, denn der Sand an der Seite der Mauer geht gemeiniglich verloren. Wäre es aber unmöglich, so tief in den Grund zu arbeiten, theils, weil der Strom zu stark, theils, weil ein Fels die Pfähle aufhält, so muß nothwendig die ganze Vorderreihe aus lauter Spundpfählen (Heerdpfählen, Pal blanches) bestehen. Die geschnittene Bohlen aus Fichten, Foren, Eichenholz, sind die, welche auf der einen Kante einen Spund oder eine Feder, auf der andern aber eine Nuth oder einen Falz haben, worein die des andern Spundpfahls passet. Sie sind zugespitzt, und werden zum Verschälen oder Ausspunden der Wände der Schleusen und Seiten gebraucht. Ihre Breite ist 12 — 15 Zoll, die Dicke 5 — 6 Zoll, die Länge aber ist verschieden, je nachdem es das Erdreich, darein sie gebraucht werden sollen, erfordert. 3) Muß die Mauer nicht gleich auf die erste Reihe von Pfählen hingepflanzt werden, sondern diese bekommen einen Rahm, und hinter denselben gehet erst die Mauer an: denn da der Rost vornehmlich auf der Vorderreihe der Pfähle ruhet, so bekömmt dieselbe die Last der Mauer zu tragen, ob diese gleich nicht unmittelbar darauf stehet; der Rahm dienet der Mauer zu einer Schwelle, welche sie zurückhält, daß das Erdreich sie nicht fortschieben kann. Es ist gut, wenn die ganze Mauer nicht aus Quaterstücken bestehen könnte, daß doch wenigstens derjenige Theil, welcher von dem Strom angegriffen werden kann, daraus bestünde. 5) Die Mauer muß ein wenig dossiret werden, daß sie sich gegen das Ufer lehne. 6) Wo die Mauer anfängt, und wo sie aufhört, muß sie in das Ufer hinein laufen, um zu verhüten, daß nicht das Wasser hinein dringe. 7) Ist es gut, hin und wieder Rückpfeiler (Contreforts) anzulegen, wie dann auch selbst die Quatern 1½ — 2 Fuß, mit andern Steinen zu hintermauren sind; es wäre denn, daß man doppelte Quatermauren aufführte, oder die Quatern sehr breit wären. Viele setzen vorne und hinten Quatern, und füllen die Mauern mit Bruchsteinen aus. 8) Um den Mörtel und Kütt zu bereiten, so mengt man unter den Kalk Gyps und zerschlagene Dachsteine, Terras statt des Sandes. Die Kütte sind kalt oder heiß. Man thut wohl, einen geschlagenen Kutt erst zu prüfen: denn die Gewässer und Steine sind nicht allenthalben von gleicher Art. Ein Kütt kann hier halten, anderswo wäre er gar nicht haltbar. Mit Bley eingegossene Klammern sind indessen gut, sie halten allenthalben. Sturm sagt, die Holländer belegen die Schmiegen der Kanäle mit platten dünnen Dachsteinen, heften sie mit hölzernen Nägeln an, und lassen so viel Zwischenraum, daß das Gras hervor wachsen könne, welches die Steine nach und nach befestige. Das kann bey stillstehen-

den Wassern wohl angehen, aber nicht bey Strömen, und überdies ist diese Bekleidung sehr kostbar.

Maurelipflanze, s. Tornesol.

Maurer-Arbeit. (Bauk.) An Tagelohn werden jedem Maurer in langen Tagen 8 gr., in kurzen Tagen 7 gr. gegeben; ein Geselle aber bekömmt einen Groschen weniger. Man thut aber besser, wenn man die Maurerarbeit nach Gedinge machen läßt, hier zahlt man 1) für jeden Kubikfuß Mauer 1 gr. 9 pf., als dem Maurer 1 4 pf. und dem Handlanger 7 pf. 2) In Kreuzgewölbern rechnet man den Quadratinhalt des Bodens im Lichten aus, der vom Gewölbe bedeckt wird, und bezahlt das Gewölbe nach den Quadratfußen des Bodens, und zwar jeden Quadratfuß mit 2 gr. 6 pf., als für die Steine zum Gewölbe 10 pf. und für Maurerlohn, Handlangerlohn, Schaalbretter, Bogen, derselben Vorrichtung und was mehr dabey vorkömmt, 1 gr. 8 pf. 3) Bey Tonnengewölben zahlt man für jeden Quadratfuß des Fußbodens 2 gr., als 10 pf. für Steine, 1 gr. 2 pf. für Maurerlohn, Handlangerlohn, Schalung, Bogen und alle dabey vorkommende Arbeit. 4) Die Fache werden durch die Bank groß und klein mit 1 gr. 6 pf. als 1 gr. Maurerlohn und 6 pf. Handlangerlohn bezahlt. Eine Brandmauer wird zu 6 Fach gerechnet. Man kann auch 10 Quadratfuß für ein Fach gelten lassen, oder auch zu 6 Kubikfuß rechnen. 5) Für jeden Malter Kalk zu Anstrichen zu vergießen zahlt man 2 gr. 8 pf. 6) Für die innere Vertünchung zahlt man für jede 36 Quadratfuß 4 gr.; für die äußere, für jedes Fach 14 pf. 7) Schornsteinröhren aus Brandsteinen aufzuführen, giebt man nach den Etagen, für jedes 100 in der ersten 7 gr. 6 pf., 2ten 9 gr. 4½ pf., 3ten 11 gr. 3 pf., 4ten 13 gr. 1½ pf., 5ten 15 gr. das Dach wird als zwey Etagen angesehen.

Maurici Apparat, die Feuchtigkeit der Erde zu bestimmen, s. Apparat.

Mäusebolz, s. Lederholz. Jac.

Mäusepulver, s. Fliegenstein. Jac.

Mauzenstein, s. Hysterolith.

Mayenbutter, (Landwirthschaft) wird diejenige Butter genannt, welche im Monat May gesammlet, und wegen der vielfältigen guten und gesunden Kräuter, so das Vieh auf der Weide genießet, für die allerbeste, im ganzen Jahre, gehalten wird.

Mayennes, sind Leinen von der Art, wie die bekannten Lavatschen Leinwanden, und auch so zugerichtet. Sie werden zu Mayenne, in der Provinz Maine, gewebt, und führen davon den Namen. Es ist eine feinere Art Leinen. Der Stab gilt von 20 bis auf 70 Sous.

Mayerischer Meßtisch, s. Meßtisch.

Mayers Recipiangulum, ein Winkelmesser, der beym Feldmessen gute Dienste thut. Er bestehet nur aus zwey Linealen, wovon das erste oder unterste fest stehet; das zweyte aber auf diesem beweglich ist, so zum Visiren gebraucht wird, und hierzu mit einem Fernrohr versehen ist. Auf den Linealen ist gleich weit vom Centro ein Punkt bemerket. Diese dienen um die Chorde des gemessenen Winkels in ein Zirkelinstrument nehmen zu können, die man, wenn dieses geschehen, auf einem geradelinichten Transporteur abmißt, um die Größe des Winkels in Graden und ihrer Theile zu bestimmen.

Mayerne's mineralischer Mohr, siehe Queckfilbermohr.

Mayfeld, eigentlich dasselbe, was Groden oder Deichgroden, und also die Höhe des Marschlandes über Springfluthen, oder doch wenigstens über die gewöhnlichen täglichen Fluthen. S. hierbey unter dem Worte Reif weiter nach. An den obern Gegenden der Flüsse, wo keine Fluth mehr ist, versteht man unter Mayfeld wenigstens ein so hohes Land, das noch über der mittleren Höhe des Flußwassers herraget.

Mayfisch, (Fischer) s. Alfisch.

Maykäferbraune Farbe. Man sucht zu der Jahreszeit, da es die mehresten Maykäfer giebt, die größesten und stärksten davon aus, diesen sondert man das Brustsstück in der Gegend, wo die Flügeldecken anfangen, ab; wo sich ein weißer dünner Canal zeigen wird, welcher, wenn man ihn behutsam zerreißt, einen schönen braunen Saft fahren lassen wird; diesen fängt man mit einem starken dazu bestimmten weichen Pinsel auf, und bringt ihn in Muscheln, wo er eintrocknen, oder sogleich verbraucht werden kann; weil er ohne Temper- oder Gummiwasser eine an sich vortrefliche Farbe abgiebt.

Mayländer Rechnungslire, 5 Stück oder 100 Soldi imperiales werden zu 3507 holl. As fein Gold, und 520,68 As fein Silber gewürdiget; ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 3 pf. Corrent. Würdigung 24,8 holl. As fein Gold, 367,91 fein Silber und 1 thlr. 2 pf. Conventionsgeld.

Mayländer Rechnungsscudi corrent, werden zu 115 Soldi gerechnet. Die Würdigung ist 28,5 holl. As fein Gold und 423,1 holl. As fein Silber; der Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 3 gr. 10 pf.

Mayländer Rechnungsscudi imperiales, werden zu 117 Soldi imperiales gerechnet, und auf 41,04 holl. As fein Gold, oder 609,9 As fein Silber gewürdigt. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 16 gr. 1 pf.

Mayländisch-Gut, (Krystallhändler) s. Regelmäßiger Bergkrystall.

Mayling, (Fischer) s. Asch.

Maynzerfluß, Pierra de Stras, ein künstlicher Diamant. Es werden drey Theile Weinsteinalkali, 1 Theil Bergkrystallmehl zusammen geschmolzen, und nach dem Abkühlen noch im Schmelztiegel in lauem Wasser aufgelöst, dann bis zum Aufhören des Brausens mit Scheidewasser vermischt; worauf was sich nun niedergeschlagen, nach Abgießung der ersten Feuchtigkeit, abgesüßt, getrocknet und mit 1½ Schieferweiß geschmolzen, das Produkt der Schmelzung aber mit destillirtem Wasser fein gerieben wird. Mit 2½ des Feingeriebenen mischt man sodann ⅛ gebrannten Borax, schmelzt es, gießt es in kaltes Wasser und behandelt es wie die ersten Flüsse. Endlich nach vielmaligem Waschen schmelzt man den Fluß mit ⅓ Sal-

peter

peter, und erlangt so den allerschönsten künstlichen Krystall, der dem weißen Diamante ähnlich ist.

Maynzische Porzellanfabrik in Höchst, s. Porz. Fabrik.

Mays, s. Türkischer Waitzen.

Mazdo'r. Eine Bayerische Goldmünze, die 2 Goldgulden gilt. Schrot. Im Gehalt 18 Karat 6 Gr. Auf die rauhe Cölnische Mark gehen 36 St. Ein Stück wiegt 1820 Richtpf. Korn. Auf eine feine C. Mk. gehen 46$\frac{3}{4}$ Stück. Ein Stück enthält fein Gold 1403 Richtpf. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 thlr. 5 gr. 2 pf. Man hat auch doppelte und halbe. Nach holl. As wiegt ein Stück 135,1, und hält fein Gold 105,5.

Mazamets, heißt man moltonartige Zeuge, die hier und dort in Ober-Languedok, besonders um Mazamet bey Castres, wovon sie den Namen führen, und zu St. Martori verfertiget werden. Man nennt sie auch Cordillats. Sie sind einen halben Stab bis 7 Zwölftel breit, und 30 bis 44 Stab lang. Diese Zeuge werden meistentheils roh zu Markte gebracht; aber die Kaufleute in Toulouse, Montauban und Montpellier lassen sie hernach auf unterschiedliche Art färben und zurichten.

Mazulipatam, s. Masulipatam.

M. B. als chymisches Zeichen heißt es Wasserbad.

M. C. heißt bey den Banquieren, Buchhaltern u. s. w. Mio Conto.

M. C. bedeutet auf dem Fäßchen, worinn blaue Farbe ist, mittel Couleur.

M. D. S. heißt auf den medicinischen Recepten so viel, als: man vermische es und schreibe die Dosin, oder den Gebrauch darauf.

M. D. ad Ch will auf den medicinischen Recepten so viel sagen, als: es soll in einander gemischt, und in Papier weggegeben werden.

M E. bedeutet auf dem Fäßchen, worinn blaue Farbe ist, mittel Eichel.

Mecal, (Gewicht) s. Mescal. Jac.

Mecaxochitl, s. Chocolade der Mexicaner.

Meccabalsam, s. Balsam von Mecca.

Mechanik. * Schon im höchsten Alterthum finden sich deutliche Spuren von Kenntnissen der praktischen Mechanik. Die Maschinen, nebst dem Pyramidenbau, und die Einrichtung großer Obelisken bey den Aegyptiern sind bewundernswürdig. An tiefe Einsichten in die Theorie der Mechanik muß man hier nicht denken. Wollte man einen großen Stein bewegen, so war der Gebrauch des Hebels der natürlichste, so wie man von selbst auf die schiefe Fläche fiel. Auch muß man die Menge der Menschen erwägen, welche bey dem Treiben der Maschinen, oder bey dem Bauen ihre Kräfte sämmtlich sehr anstrengten. (Ueberdies kostete der Unterhalt der Sclaven wenig, deren Leben und Gesundheit den Alten oft nicht sonderlich theuer war.) Diese Anstrengung und Verschwendung der menschlichen Kräfte, in der wir es ihnen weder gleich thun können noch wollen, setzte sie in Stand, bey sehr eingeschränkten Kenntnissen der mechanischen Theorie, dennoch erstaunenswürdige Unternehmungen auszuführen. — Die Theorie der Mechanik entwickelte sich zuerst bey den Griechen. Archimedes Verdienste um diese Wissenschaft sind groß. Er (geb. zu Syrakus, 287 Jahr vor Chr. Geb.) hat die wahren Grundsätze der Statik und Hydrostatik gelehrt. Vierzig mechanische Erfindungen legten ihm die Alten bey. Einige wenige sind aber nur bekannt: die von ihm benannte schiefliegende Schraube, die Schiffspumpe, und vielleicht auch der Kloben. — Unter den Alexandrinischen Mathematikern haben sich besonders Ctesibius und Heron um die Mechanik verdient gemacht. Des letztern bekannteste Erfindung ist eine unter dem Namen βαρούλκου bekanntes Hebezeug, welches doch Archimedes schon erfunden hatte, und er nur wieder erneuerte. Bey den Wasseruhren wußte er sich der Elasticität der Luft geschickt zu bedienen. — Eine Schrift von Verfertigung der Wurfspieße (βελοποιικα) hat man auch von ihm. (S. Telofactiva gr. et lat. ex Interpr. Bern. Baldi. Aug. Vind. 1616. 4.) In spätern Zeiten haben sich nach Isidor von Milet, Anthemius und der jüngere Heron durch Erfindung von Kriegsmaschinen hervorgethan. — Im mittlern Zeitalter scheint die ganze Mechanik in Vergessenheit gelegen zu haben. — Im 16ten Jahrhundert nach C. G. waren die Fortschritte der mechanischen Theorie noch unbedeutend. Guido Ubaldi, Marchese del Monte, war der erste, welcher einiges zu der Mechanik der Alten hinzusetzte. (S. Mechanicor. Lib. VI. 1577.) Nach ihm gieng Simon Stevin (Beghinselen der Weghkonst. Amst. 1596. 4.) noch weiter in Bearbeitung der Mechanik. Er entdeckte nämlich zuerst das wahre Verhältniß der Kräfte, bey der schiefliegenden Fläche u. a. besonders den berühmten Satz, daß, wenn in einem Dreyeck die drey Seiten den Richtungen des Gewichtes und beyder Kräfte, welche es im Gleichgewicht erhalten, parallel sind, diese drey Seiten sich wie diese Kräfte verhalten. Galilei machte in der Mechanik glückliche Entdeckungen. In dem Tractat von der Mechanik, den er 1592 endigte, bringt er die Statik auf einen einzigen und allgemeinen Grundsatz, woraus sich alle Eigenschaften der Maschinen herleiten lassen. — (Seine mechan. Abhandlungen erschienen zu Leyden 1638. 4.) Die höhere Mechanik bearbeiteten seine Schüler: Benedict Castelli und Torricelli. Der P. Mersenne veranlaßte viele Untersuchungen über die Mechanik. Nach dem Galilei und dem Newton hat die Mechanik keinem mehr zu danken, als dem Holländer Christian Huygbens, welcher 1629 im Haag geboren war, und daselbst 1695 starb. Die Lehre von der *vi centrifuga* bildete er zuerst aus. Robert Hook, Brounker, Moray, Perty ꝛc. fanden allenthalben neue Aussichten. Descartes lehrte umständlich die Gesetze der Bewegung, und suchte sie für den Stoß zu bestimmen; aber irrig sind seine Meynungen von den Gesetzen des Stoßes. Der Ritter Christoph Wreen entdeckte, nebst Huygbens und Wallis, die Gesetze des Stoßes. Parignon (seine Nouvelle

Mecha-

Mechanique kam 1725 zu Paris in 4. nach seinem Tode heraus) hat die Theorie der Mechanik am meisten bearbeitet; er brachte die Statik ganz auf Stevins Grundsatz vom Gleichgewichte dreyer Kräfte. Das neueste System der höhern Mechanik vom Herrn de la Grange (Mechanique analytique, à Par. 1788. 8.) leitet in der höchsten Allgemeinheit die ganze Statik und Dynamik aus einer einzigen Grundformel ab. — Käſtner und Karſten haben sehr vollkommene Lehrbücher über die Mechanik geschrieben.

Mechaniſche Auflöſung, ist diejenige, so nicht aus einem beständigen Grund, sondern durch Versuche geschiehet; als wenn ich z. E. einen Zirkel oder Linie theilen will, und durch Erweiterung und Schließung des Zirkels so lange verfahre, bis ich die begehrten Theile getroffen.

Mechaniſche Kräfte, sind Werkzeuge, durch deren Hülfe die Bewegung einer Last leicht gemacht, oder auch geschwinder oder langsamer eingerichtet wird. Sie sind: der Hebel, die Schraube, die Rollen, das Räderwerk.

Mechaniſche Künſte, also nennt man die Handwerke.

Mechaniſche Potenzen, s. Potenzen.

Mechaniſcher Theil der Zeichenkunſt. Dieser bestehet darinnen, daß man alle Regeln bey der Eintheilung jedes Theils der Figur mit ihrem Maaße wohl wisse, und in der Bildung der Hand, nach den besten und ausgeführten Zeichnungen.

Mechaniſches Lottoſpiel. (Spielzeugmacher.) Dieses ist ein viereckigter flacher Kasten, 6 Zoll lang und breit, oben mit einem, mit Farben bemalten, Kupferstich beklebet. In dem Deckel ist ein Loch, und unter demselben eine runde bewegliche Scheibe; auf dieser sind die Zahlen der Lotterie. Ein zweytes flaches Kästchen enthält einen Magnet, und auf dem Boden ist eine Scheibe, nebst einer beweglichen Nadel. Nachdem nun diese willkührlich gestellt wird, so erscheinen drey Nummern im ersten Kasten, wenn er auf diesen gesetzt wird.

Mechaniſche Vorbereitung des Bodens. (Ackerbau.) Diese bestehet in der Bearbeitung der Oberfläche des Ackers, durch Pflügen, Egen, Graben und Austrocknung sumpfiger Oerter.

Mechaniſch gehet etwas zu, (Mechanice) oder geschiehet, wenn es sich aus der Figur, Größe und Beschaffenheit demonstriren läßt.

Mechaniſch-pharmaceutiſche Operationen, (Apotheker) sind solche, wodurch die rohen Materialien, ohne ihre innere Grundmischung zu verändern, in allerhand Formen gebracht werden. Sie laufen entweder auf eine bloße Zertheilung oder Verkleinerung der Körper, oder auf die Absonderung einiger Theile von den andern, oder auf eine bloße Vermischung verschiedener Substanzen hinaus. Die Zertheilung begreift die Zerschneidung, Zerstoßung, das Feilen und Raspeln unter sich. Sie wird bey den Körpern gebraucht, um solche, ihrem Endzweck gemäß, bequem gebrauchen zu können. Durch die Zerschneidung mit besonders krummen Messern werden aus allerhand frischen Gewächstheilen, die bey der Trocknung viel von ihrer Wirksamkeit verlieren, die Conserven bereitet. Mit Hülfe eines geraden Messers werden die so genannten Species zubereitet. Die Pulver werden in metallenen Mörsern, durch Stoßen, oder in steinernen Schaalen, durchs Reiben hervor gebracht; Späne werden durchs Feilen und Raspeln von festen und zähen Körpern erlanget, als bey allerhand Arten Hölzern, Knochen u. dergl. Diese Art der Verkleinerung ist ein nothwendiges Hülfsmittel, die Körper zu einer klaren Pulverung geschickt zu machen. Vermittelst der mechanischen Absonderung einiger Theile werden folgende Zubereitungen erlanget: die flüßigen Theile der Gewächse, als die Säfte der Pflanzen und des Obsts, die Emulsionen, durch Hülfe des Wassers, die fetten Oele durch die Auspressung und Satzmehle. Auf bloße mechanische Vermischung gründen sich verschiedene Bereitungen, als: die Latwergen, Trochisken, Pasten und Morsellen, die verschiedenen Pillenmassen, die Balsame, Salben und Pflaster.

Mechanismus. Dieses Wort bedeutet den Bau oder die innere Einrichtung einer Maschine, vermittelst welcher die Kraft in derselben ihre Wirkung hervorbringt. So redet man von dem Mechanismus einer Uhr, eines Mühlwerks, u. dergl. Im weitläuftigern Sinne heißt Mechanismus die Art und Weise, auf welche eine materielle Ursache ihre Wirkung hervorbringt. So sagt man, es sey möglich, daß Anziehung, Schwere, Cohäsion ꝛc. durch Stoß oder Druck einer feinen Materie, vermittelst eines uns unbekannten Mechanismus, bewirkt werden.

Mechelner Kanten, s. Spitzenhandl.

Meconium, s. Opium.

Medaillen. * Die Denkmünze auf den zu Costnitz verbrannten Johann Huß, von 1415, soll die erste ausgeprägte Medaille seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften seyn; vielleicht nur in Deutschland, denn in Italien giebt es deren gewiß ältere, wie unter andern auch aus des gelehrten Grafen Mazzuchelli Museo erhellet. (Antoine le Pois Discours sur les Medailles et graveures antiques principalement Romaines. Paris. 1579. 4.)

Medaillen, Abgüſſe davon zu machen, siehe Abgüsse.

Medeſimo tempo, (Musikus) heißt in voriger Bewegung; und wird gesetzt, wenn in dem Stücke das erste Tempo verlassen und ein anders angenommen ist, wo nunmehro das erste wieder eintreten soll.

Mediante, also heißt diejenige Seite eines Toni oder Modi musici, welche eine Terz höher als dessen Finalchorde ist.

Medimnos, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll zu Achaja 1974, zu Cypern 3678.

Medio Briſtoli, s. Engl. Kalbleder.

Medium,

Medium, eine Art Schreibpapier. Das engl. ist 17½ Zoll hoch und 22½ Zoll breit und kostet das Ries 1 Pfund 2 Schilling 6 Pence.

Medium, eine Gattung Druckpapier in England, welches 18 Zoll hoch und 23 Zoll breit. Das Ries kostet 1 Pfund bis 1 Pfund 8 Schilling.

Medoc, eine Sorte rother Franzwein.

Meelsand, s. Triebsand. Jac.

Meener Leinen, sind theils glatte auf holländische Art gewebte und zugerichtete, theils gezogene und gemusterte Tischzeuge, die von allen möglichen Gattungen und Preisen in und um Meenen im österreichischen Flandern verfertiget, und in großer Menge nach vielen Ländern ausgeführt werden. Die ganze Gegend zeugt den vortreflichsten Flachs, und besitzt die schönsten Bleichen; daher haben die hiesigen Leinen den Ruf, daß sie den übrigen alsen, die sonst wo in Flandern gemacht werden, vorzuziehen sind. Nichts geht auch wirklich über den Fleiß und die Akkuratesse, womit die Waare hier gebleicht und zugerichtet wird. In diesem Stück übertreffen die Meener Leinwanden sogar die holländischen. Das Meiste von den hiesigen Artikeln geht nach Frankreich, Spanien, Portugal, und Ost- und Westindien. Sie bestehen aus sogenannten Hollandas, die 6 Viertel breit, und 50 bis 60 niederländische Ellen lang, sechs Viertel breiten Fleurets, fünf Viertel breiten Prexillas, wovon die gebleicht und zugerichtet, die andern aber roh verschickt werden. Ferner, aus Brabantes crudos, von eben der Breite, die nur die halbe Bleiche erhalten, und aus 4 und 5 Viertel breiten blau und weiß gestreiften Bettleinen, u. dergl. Von Tischzeugen macht man hier die nämlichen Gattungen, die Cutteyk liefert, nämlich: ganz glatte, auf Atlasart (façon de satin), mit Schuppen oder gerippte (à grains d'orge), auch à écailles oder à oeil de perdrix genannt; damastartige (Linge damaſſe), u. dergl. Diese Waaren werden, wie beym Handel durch ganz Flandern gebräuchlich, bald in Courant, bald, doch aber seltener, in Wechselgeld gehandelt. Vom letzteren machen 6 Gulden 7 Courantgulden. Beym Ellenmaaß ist hier auch der Unterschied zu merken, daß die Elle, womit die gemeine Leinewand gemessen wird, etwas länger ausfällt, als die, womit man Tischzeug misset. Von dieser letzteren rechnet man 60 für 35 Pariser Stab, von der andern 60 für 36. Außerdem hat der Käufer auf die gewöhnlichen Meener Leinen noch einen Vortheil am Maaße, der gegen 5 Procent beträgt, aber bey den Tischzeugen fällt dieses weg.

Meerbarometer des Herrn Blondeaus. Dieses ist das de Lücsche Reisebarometer, nur ganz, bis auf den Hahn, von Eisen verfertiget. Der Schlüssel des Hahns hat nur ein ganz enges Loch, wird auch nie ganz aufgedrehet. So kann nur wenig Queckſilber auf einmal durch den Hahn gehen, also das Schwanken des Schiffs wenig Einfluß haben. Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik, 1. B. 3 St. S. 80.

Meergrapp, s. Färberröthe.

Meergras, s. Seegras. Jac.

Meergrün das Glas zu färben. Man nimmt zu 60 Pfund Fritte nach und nach, zu verschiedenenmalen ein und ein halbes Pfund präparirte Kupferschalen, und fügt dem noch 4 Unzen präparirten Saffran bey, und stößt es zu feinem Pulver; rührt diese vermischte Materie oft herum. Ist diese Glasmaterie von einem wohl gereinigten Krystall bereitet, so wird sie die herrlichste Farbe geben.

Meersalz, Boysalz, Seesalz, Muria marina. Man findet es in allen Meerwassern, bald in größerer, bald in geringerer Menge, und erhält es daraus durch die Ausdünstung, bald vermittelst der Sonnenhitze in warmen Ländern, bald vermittelst des Feuers, bald (in mitternächtlichen Ländern) vermittelst einer strengen Kälte, in Italien, Frankreich, (vornehmlich in der Normandie und Niederlanguedok, auch in Bretagne) Spanien, Portugal, England, (auf dem Eilande Wight, auch in Hampshire, vornehmlich zu Lemington) in Schottland, in Schweden (bey Carleby in Ostbothnien), und in Norwegen (nahe bey Lönsberg), auch in Rußland; und vermuthlich könnte dies auch an der deutschen Küste geschehen, wenn man ein solches Kunstgezeug anbringen würde, daß die Pumpenröhren das Meerwasser nicht an der Oberfläche, sondern in einer großen Tiefe einsaugen und herauf heben, wo es immer mehr gesalzen ist. Allein in dem Meerwasser ist das Kochsalz in einer großen Menge aufgelöset, die es, wenn es in einer nur etwas beträchtlichen Menge darinn ist, verhindert, zu gefrieren; es ist mit erdharzigen Theilchen, mit Kalkerde, mit der Erde des Bittersalzes, mit Glauberischem Wundersalze vermengt, von denen allen es gereiniget werden muß, wenn wir gutes Kochsalz haben wollen, das eine schöne Farbe, ein festes Gewebe, einen guten Geschmack hat, und sich an der Luft erhält, ohne feucht zu werden. Die Abscheidung des Wassers ist also die erste Sorge derer, die aus Meerwasser Kochsalz gewinnen wollen. Die Ostbothnischen Bauern gruben in dieser Absicht an dem niedrigen Ufer, welches jährlich von dem Meere überschwemmt wird, am liebsten an solchen Stellen, wo viel Mauerpfeffer wächst, Brunnen, zwo Ellen ins Gevierte, und drey bis vier Ellen tief, die sie an den Seiten mit Stangen verschlagen, um das trübe und gesalzene Wasser aufzufangen, und nachhero in die Pfannen zu bringen. In Frankreich, vornehmlich bey Pacais in Niederlanguedok, sammelt man das Meerwasser durch Canäle, die mit dem Meere Gemeinschaft haben, in Teiche, Sümpfe, oder so genannte Salzmarschen, von gleicher Größe; man sucht dazu eine ebene niedrige Gegend an dem Meere aus, die von den Mündungen großer Flüsse, und von allen süssen Quellen weit entfernt, und vor Ueberschwemmungen von der Landseite sowohl, als durch eine Sandbank oder einen Damm gegen die Meerseite, gesichert ist, auch eine gute Ausfahrt für Boote, und, wo möglich, einen Thonboden hat, oder mit festem Kitt, am besten von Alabaster, beschlagen wird. Der erste Sumpf, oder der Hälter, hat

durch eine mit Steinen gemauerte Schleuse unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meere; diese Schleuse ist so tief, daß dadurch alles Wasser in den Sümpfen bey der Ebbe abfließt, und bey der Fluth wieder hereintritt; sie hat auch ein Schutzbrett, welches man versetzt oder hinwegnimmt, wie nachdem man das Wasser ein- oder auslassen, oder zurückhalten will. Der Hälter, oder der erste Sumpf muß neuntehalb Zoll tiefer liegen, als die übrigen, und, wie sie, einen erhöhten Rand haben, damit er bey niedriger Fluth mit zehen Zoll, und bey der Springfluth mit zween Schuh hohem Wasser angefüllt, auch den Winter über unter Wasser gesetzt werden kann, um sein Holzwerk länger zu erhalten, und den Boden gegen Frost zu sichern. Aus diesem Hälter kömmt das Meerwasser durch eine hintere Oeffnung in den zweyten Sumpf, oder in den Sohlteich. Dieser ist durch enge Canäle in drey zusammenhängende Theile getheilt, damit das Wasser drey Wendungen darinnen machen muß, ehe es an die Oeffnung des dritten Sumpfs kömmt; von diesem Sohlteiche wird es nun an den drey Seiten des Sumpfes herum in schmalen, engen, gewundenen Canälen bis an die vierte Seite geführt, wo es nach der Länge des Sumpfes noch zwey Wendungen machen muß, ehe es in den dritten Sumpf oder in die sechszehn kleine gegrabene Gruben treten kann, wo es nun viel stärker ist, und in Krystallen anschießen kann. In heißen, trocknen Jahren, im Sommer, und vornehmlich bey West- und Nordwestwind, wird auf diese Art das meiste Salz gewonnen; oft in kurzer Zeit in so großer Menge, daß ganz Frankreich damit versehen und noch vieles ausgeführt werden kann. Hingegen wird auch in einem nassen Sommer oft so wenig davon gekocht, daß ein Mangel daran entsteht, regnet es fünf oder sechs Tage hinter einander, so muß man bey der Ebbe alles Wasser in den Sümpfen durch einen darzu angelegten Canal wieder ablaufen lassen; regnet es einen ganzen Tag, so kann man die drey oder vier folgenden Tage kein Salz machen, wenn man auch die Vorsicht gebraucht, die Oeffnung zum zweyten und dritten Sumpfe zu versetzen; regnet es aber nicht mehr, als einen Zoll hoch Wasser, so hat es nichts zu sagen. Wenn alles dazu eingerichtet ist, so öffnen die Salzarbeiter im Frühling, sobald die warme Witterung anfängt, das Schutzbrett, damit das Winterwasser abfließe, und nehmen zu gleicher Zeit die nöthigen Verbesserungen vor; dann läßt man das Salzwasser in den Hälter; von diesem fließt es weiter und verdünstet in einem oder zween Tagen so sehr, daß eine sehr starke Sohle zurück bleibt, man läßt noch mehr Meerwasser herein, und spannt es immer zehn Zoll hoch in dem Hälter; so fließt das Wasser durch die engen Gänge immer langsam fort, und die stärkere Sohle tritt weder zurück, noch vermischt sie sich mit der schwächeren, oder dem Meerwasser; die Ausdünstung dauert immer fort, dadurch wird die Sohle immer stärker, und tritt stark mit Salz gesättiget in die Salzgruben herein; aus diesen kann sie nicht wieder zurück, und in ihnen steht sie nur anderthalb Zoll hoch, aber sehr dünne; daher dünstet sie desto geschwinder ab, und das Salz schießt an. Dieses zieht man dann sorgfältig heraus, bringt es in große zugespitzte Haufen, die man mit Stroh bedeckt, und schützt sie vor dem Wetter. Auch in andern mehr mitternächtlichen Ländern lassen sich diese Einrichtungen nachahmen, wenn man nur die vier heißesten Monate im Jahre zu der Arbeit bestimmt, und diejenigen Gegenden wählt, die am wärmsten, und am wenigsten regnicht sind. Man müßte auch hier das Meerwasser, je kälter die Luft ist, desto niedriger stehen lassen, um die Oberfläche zu vergrößern und die Ausdünstung eben so geschwind zu bewirken, oder weil dadurch das Werk bey anhaltendem Regen zu sehr gestört werden könnte, alle Gruben der ganzen Salzmarsche in einer Reihe vom Morgen gegen Abend anlegen, und über alle Gruben ein Dach von dünnen Brettern machen, oder groben Zwillich, oder Segeltuch, das man weiß angestrichen hat, über hölzerne Latten ausspannen; diese Decken müßten von der mitternächtlichen Seite mit Bändern an starken Pfosten oder Balken befestiget werden, damit man sie mit einer Schnur an einer Rolle, wie eine Ziehbrücke auf- und niederlassen, und also bey Regen, wie ein Wetterdach, über die Gruben niederlassen, und bey trockenem Wetter fast senkrecht aufziehen kann, doch so, daß sie sich ein wenig vorwärts gegen Mittag neigen. Um aber bey dem Regen alle wässerichte Sohle abzuhalten, so muß man den kleinen Canal, der zu den Gruben geht, durch ein Schutzbrett versetzen, ihn sehr eng machen, und über und über mit Brettern bedecken; vor dem Eingange der Salzgruben muß man keinen Teich, sondern nur einen bedeckten schmalen Graben anbringen, der mit der Seite der Gruben, welche der Decke gegen über steht, parallel läuft; statt des ersten Teichs könnte man einen vierten Sohlenteich machen, der durch einen langen engen Canal mit dem dritten zusammen hängt, und neben den Sohlenteichen vier Cisternen graben, deren Boden und Seiten mit Ziegeln und Thon eingefaßt sind, daß, wenn Regen einfällt, die Sohlen aus dem Teiche darein fließen, und, wenn das Wetter wieder trocken wird, wieder zurück gepumpt werden kann. Ist aber das Wasser in dem Hälter zu süß geworden, so muß man es heraus lassen, und wieder anderes Meerwasser darein leiten. In Dorsetshire, Devonshire und Hampshire, vornehmlich bey Lemington, geht der Hälter in einen langen Graben aus, und in gleicher Linie mit dem Graben liegen neun bis zwölf viereckige Teiche in einer Reihe; mit dieser Reihe laufen noch zwo andere gleich starke Reihen parallel; hinter der dritten Reihe dieser Teiche oder so genannten Sohlengruben liegen noch drey größere Teiche oder so genannte Sonnenpfannen in einer Reihe; mit jedem der letztern sind drey oder vier Sohlengruben von der dritten Reihe durch enge Oeffnungen verbunden; sie haben öfters Gemeinschaft mit einem andern großen Teiche, oder der gemeinschaftlichen Sonnenpfanne, aus welcher die Sohle in große, feste, von Ziegeln und Thon gemachte und bedeckte Cisternen nahe am Siedhause geleitet

Digitized by Google

tet wird. Alle diese Teiche nehmen mit den Zwischenräumen ungefähr zween Morgen Landes ein; ihr Boden ist meistens mit feuchtem Leime Schlagen, mit Stiefeln niedergetreten, eben gemacht, und in den Sohlengruben und Sonnenpfannen mit Seesand beschüttet, in allen Gruben eine schiefliegende Fläche im Hälter am tiefsten, und in der gemeinschaftlichen Sonnenpfanne am seichtesten; die Plätze zwischen den Teichen sind von Erde und Leimen, und haben Oeffnungen, durch welche die Gruben mit einander in Verbindung stehen, und welche, wenn es nöthig ist, mit Leimen verstopft werden. Bey hoher See läßt man das Meerwasser in den Hälter, von da nach Erforderniß in den Graben, und daraus in die erste Reihe der Sohlengruben; sind diese bis zu einer gewissen Höhe angefüllt, so verstopft man die Oeffnungen zwischen ihnen und dem Graben mit Leim; hat das Wasser hier lange genug gestanden, so läßt man es in die zwote Reihe, die aber zuvor trocken gemacht, und durch die Sonne erwärmt seyn muß; nach einiger Zeit kömmt es von da in die dritte Reihe; zu gleicher Zeit aber läßt man neues Meerwasser in die erste Reihe, und so werden diese Reihen abwechselnd angefüllt und ausgeleert; ist die Sohle in der dritten Reihe genug ausgedünstet, so leitet man sie in die Sonnenpfanne, und von da in die gemeinschaftliche Sonnenpfanne. Da untersucht man nun ihren Gehalt durch eine gläserne Wasserwaage; findet man sie stark genug, so leitet man sie von da in die Cisternen, wo sie so lange steht, bis man sie verkochen will. Meerwasser, welches in eine Grubenreihe gekommen, und durch das ganze Werk gelaufen ist, heißt ein Sohlengang, im sehr heißen Wetter endigt es seinen Lauf in vier und zwanzig Stunden; vermuthet man Regen, so ziehet man es, noch ehe es seine völlige Stärke hat, in die Cisternen. Diese Einrichtung nennt man in England Sonnenwerke oder Auswerke. An vielen Orten wird aber das Salz nicht blos durch die Sonnenhitze ausgeschieden. Vielleicht ließe es sich mit gleichem Vortheil gleich versieden, wenn man nach Brownriggs Vorschlage die Siedepfannen noch einmal so groß machte, das Meerwasser mit Eyerweiß gut abklärte, es recht heftig sieden ließe, bis die eine Hälfte verdünstet ist, dann die Pfanne zum zweytenmal mit Meerwasser anfüllte, dieses abklärte und wieder einen Fuß tief einkochte; und dieses so zum drittenmal wiederholte, dann die ganze Feuchtigkeit zu einer starken Sohle ausdünstete, so wie die Sohle stärker wird, das Feuer schwächte, wenn sie nur ungefähr den fünften Theil Salz enthielte, eine brühende Hitze gebrauchte, wenn das Salz körnert, den Kalkstaub auf dem Boden heraus nähme, die Sohle mit etwas sauren Molken verbesserte, und bey einer Wärme von zwey hundert Graden nach dem Fahrenheitschen Wärmemesser körnern ließe. Die Ostbothnischen Bauern bringen das trübe und salzige Wasser, das sich in denen dazu gegrabenen Brunnen gesetzt hat, in nahe dabey liegende eiserne Pfannen, kochen es anfangs so lange, bis sich etwas von der Salzhaut zeigt, oder Salz, das sie hinein werfen, nicht mehr darinn aufgelöst wird, lassen es dann eine Stunde lang in Tonnen stehen, wo es sich aufklärt, und das Erdhafte zu Boden, auch etwas würfelichtes Salz an die Seiten der Tonne ansetzt, das man manchmal heraus nimmt, manchmal aber mit dem abgeklärten Wasser in kleinern Pfannen, oder so genannten Klarpfannen, ganz zu trockenem Salze versiedet. Auch in den Provinzen Englands, wo ein Ueberfluß an Steinkohlen ist, wie Northumberland und Durham sind, und an der Küste von Cumberland und Schottland, wo man immer die schlechtesten Steinkohlen darzu gebraucht, leitet man die Sohle, die sich in dem Hälter aus den Cisternen gesammelt, und Schlamm und Sand zu Boden gesetzt hat, durch Röhren in die Salzpfanne; diese ist länglicht, und hat einen flachen Boden, auf welchem die Seiten senkrecht aufstehen; sie ist von verschiedener Größe, und aus Eisenplatten gemacht, die mit Nägeln vernietet, und an den Fugen mit starkem Kütte ausgestrichen sind; sie hat gemeiniglich an ihren vier Ecken, wo die Flamme den Boden nicht berührt, vier bleyerne Pfannen, in welche sich der Unrath sammlet, ruht mit dem Boden auf hölzernen, noch besser aber auf starken eisernen Trägern, und an den vier Ecken auf einer Ziegelmauer. Diese Pfanne ist in einem Ofen, der sich in dem Vorhause mit zwey Löchern öffnet, und immer einen Zugang zu der Aschengrube unter sich hat; vor den Ofenlöchern sind Thüren, und von diesen geht eine Mauer bis an das Dach hinauf, die das Vorhaus von dem Pfannenhause absondert, und verhindert, daß Kohlendampf, Asche und Rauch nicht in die Salzpfanne fallen; aus dem Vorhause kömmt man durch eine Thür, die an der Scheidewand angebracht ist, in das Pfannenhaus; durch eine Ziegelmauer oder die so genannte Mittelfeder ist der ganze Ofen in zwo Kammern getheilt; diese sind unten breit, und laufen nach oben spitzig zu; jede hat ihren Rost, durch welchen die Asche in die Aschengrube fällt; zwischen den Seiten der Pfanne und den Wänden des Pfannenhauses geht ein Gang, der fünf bis sechs Schuh breit ist. Da stehen die Arbeiter, wenn sie das Salz ausziehen, oder sonst etwas in dem Pfannenhause zu thun haben. Dieser Gang schließt sich am Ende der Pfanne, wo die Esse ist, die Pfanne selbst aber stößt an die Wand des Vorhauses an. Das Pfannenhaus ist mit einem Dache von Brettern gedeckt, die mit hölzernen Nägeln geheftet sind, und hat an demselbigen mehrere Löcher, durch welche die Wasserdünste abgehen; und zu jeder Seite ein oder zwey Fenster, welche die Arbeiter öffnen, wenn sie in die Pfanne sehen wollen. Zu Lemington hat man auf jedem Salzwerke vier, aber kleinerne bleyerne Pfannen, die in einer Reihe stehen, und jede ihren eigenen Ofen hat; die Feueressen stehen an der Mauer, zwischen dem Vor- und dem Siedhause, und der Rauch wird durch drey Züge, deren an jeder Seite des Ofenloche einer ist, aus jedem Ofen in diese Essen eingeführt; in jedem Zuge steht horizontal ein eiserner Schieber, den man an einer Handhebe hinein stecken und heraus ziehen kann; durch solche Mittel hat man das Feuer gänzlich in seiner Gewalt. In dem Siedhause ist über

Digitized by Google

jeder Pfanne ein bretterner Trichter, der aber nicht ganz auf die Pfanne herunter geht, sondern so viel Platz läßt, daß der Salzsieder in der Pfanne arbeiten kann. Längst den Pfannen auf der Seite gegen den Ofenlöchern über ist ein Gang, und zwischen diesem und der Wand stehen große hölzerne Tröge mit vielen kleinen Löchern auf dem Boden; in diese wirft man das Salz aus der Pfanne, damit das Bittre ablaufen kann. Dieses sammelt man in andern Trögen auf, die unter den erstern stehen, und befestigt mehrere aufrechte Stäbchen darinnen, an welchen sich ein Salz in großen Krystallen anhängt, das ein unreines Kochsalz ist. In kältern Ländern, und selbst auch in warmen, mitten im strengen Winter, bedient man sich des Frostes, um das Meerwasser stärker zu machen. Wasser, welches nicht mit Kochsalze gesättigt ist, friert auch in einer strengen Kälte nicht. Setzt man also das Meerwasser einer solchen strengen Kälte aus, so friert nur das überflüßige Wasser zu Eis, welches kein, oder doch sehr wenig Salz enthält, und die rückständige wenige Flüßigkeit ist desto stärker. Man läßt also dieses Wasser frieren, zerstößt, so oft sich eine Eisrinde ansetzt, dieselbe in Stücke, läßt es wieder frieren, zerstößt die Rinde wieder, und so fährt man damit fort, bis sich dicke Eisschollen ansetzen, die man bequem heraus nehmen kann; die rückständige Feuchtigkeit aber bringt man in die Salzpfanne. Alle diese Verfahrungsarten, vornehmlich die letztere, liefern uns aber nichts weniger als reines Kochsalz; es ist vielmehr schwarz, oder wenigstens grau, wie das meiste französische, oder im engern Verstande, so genannte Boysalz, hat einen unangenehmen Geschmack, und wird an der Luft leicht schmierig; die erdharzigen und klebrigten Theile, die fremden Erden und Salze sind alle noch größtentheils damit vermischt, und wenn das Salz noch überdies unvorsichtiger Weise bey einem zu starken, zu lange anhaltenden Feuer gesotten wird, so verliert es einen Theil seiner Säure, wird zum Theil zum Laugensalz, und schärfer als es seyn sollte. Die Beymischung dieser fremden Theile muß also entweder sogleich bey der ersten Arbeit durch kluge Einrichtung vermieden, oder, wo dieses nicht geschieht, ein solches unreines Salz gereiniget oder raffinirt werden. In Ostbothnien gießen die Bauern zu dieser Absicht in die Klarpfanne etwas saure Milch, dadurch wird das Wasser helle, und das Salz weiß, aber freylich nicht so stark als das holländische. In England nimmt der Salzsieder, nachdem er ein sehr starkes Steinkohlenfeuer unter die Pfanne angezündet hat, auf jede Salzpfanne, welche ungefähr 1200 Quartier oder Nößel hält, das Weiße von drey Eyern, vermischt dieses mit sechszehn bis vier und zwanzig Quartier Seewasser, und gießt es so in die Salzpfanne, wann das Wasser darinn noch laulicht ist; dann rührt er es mit einem Rechen um, damit es sich überall gleich vermischt. So wie das Wasser heißer wird, so bedeckt nach und nach ein schwarzer leichter Schaum die ganze Oberfläche des Wassers, und steigt in die Höhe, wann die Pfanne zu kochen anfängt, dann nimmt man ihn mit dünnen Schaumlöffeln von Eschenholz hinweg; sie sind so lang, daß man damit bis in die Mitte der Pfanne reichen kann; der Salzsieder und sein Gehülfe halten jeder einer dem andern gegen über einen solchen Schaumlöffel, so daß sie sich in der Mitte etwas decken, fangen an einem Ende an, und fahren damit sachte über die Fläche des kochenden Wassers, bis an das andere Ende der Pfanne fort, und bringen so allen Schaum, ohne ihn zu zerreißen, an ein Ende der Pfanne, wo sie ihn leicht heraus nehmen können. Scheint nun das Wasser auf diese Art klar und durchsichtig geworden zu seyn, so hält man so lange mit starkem Kochen an, bis nur eine recht starke Sohle zurück bleibt, und sich bereits auf der Oberfläche Salzkrystallen zu zeigen anfangen; (ist die Pfanne ungefähr funfzehn Zoll hoch mit Wasser gefüllt, so ist diese Arbeit gemeiniglich in fünf Stunden vorüber,) dann füllt man die Pfanne zum zweytenmal mit hellem Meerwasser aus der Cisterne, nimmt die bleyernen Pfannen, die an den Ecken der eisernen angebracht sind, heraus, reinigt sie von dem Unrath, der sich darinn gesammlet hat, und setzt sie dann wieder ein. Dann vermischt man wieder das Weiße von drey Eyern damit, schäumet es eben so ab, kocht es eben so ein, füllt die Pfanne zum dritten- und viertenmale, verfährt immer eben so, und nimmt, so oft man wieder einfüllt, die bleyernen Pfannen heraus, setzt sie aber, nachdem man sie gereinigt hat, wieder ein; zeigen sich bey dem vierten Sieden Krystallen auf der Oberfläche, so läßt man mit dem Feuer nach, und die Sohle nur ganz gelinde kochen, so formt sich das Salz beynahe alles innerhalb neun bis zehn Stunden, das heißt: die kleinen Krystallen hängen sich in kleine Klümpchen zusammen, welche in der Sohle niedersinken, und sich auf dem Boden der Pfanne setzen; ist das meiste Wasser verdünstet, und das Salz liegt beynahe trocken, so zieht man es mit einer Krücke an einer Seite der Pfanne in einen langen Haufen zusammen, dann nimmt man es heraus, und bringt es auf abhängige Böden, damit die übrige Feuchtigkeit noch ablaufe, und ist das Salz hinlänglich trocken, so schüttet man es in großen Haufen auf. Die Flüßigkeit selbst aber, welche abläuft, und die von ihrem bittern Geschmack die bittere, sonst auch die Mutterlohe oder Mutterlauge heißt, und die fremde Erden und Salze in sich enthält, kann man noch auf englisches Bittersalz benutzen; etwas davon bleibt immer in der Pfanne zurück, und muß, wenn es drey- oder viermal gesotten worden ist, herausgenommen werden, wenn man sein Salz nicht unrein haben will; auch auf dem Boden und an den Seiten der Pfanne hängt sich eine Steinrinde von eben diesen Unreinigkeiten an; diese muß alle acht oder zehn Tage mit Eisen und Schlägel abgeschlagen werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß sie zuletzt so dicke wird, daß die Pfanne vom Feuer verbrannt, und gar bald unbrauchbar wird. Zu Lemington bedient man sich keiner Zusätze, um die Sohle klar zu machen, weil sich schon in den Cisternen der größte Theil des Unraths absetzt. Man kocht die Sohle bey einem starken Feuer, bis sie eine dünne

Salz-

Salzhaut, oder, in der Sprache der Salzsieder, bis sie Augen bekömmt, darnach dämpft man das Feuer, und schäumet die Haut sorgfältig ab; die Erde läßt man zu Boden setzen, recht sie auf eine Seite, und nimmt sie dann heraus; erst dann wirft man Butter oder andere Zusätze hinein, und bringt das Salz bey einem gelinden Feuer zum Körnern. Die Holländer und Seeländer läutern das unreine Boysalz, welches sie aus Spanien und Frankreich, vornehmlich von Cadix, Rochelle und Souston holen, noch auf eine andere Art, welche wegen des glücklichen Erfolgs, den sie dabey haben, nachgeahmt zu werden verdiente; die eine Art, die sie so läutern, ist kleinkörnig und zum Tischgebrauche bestimmt, sie nennen sie Buttersalz; die andere ist scharf und grobkörnig, und heißt bey ihnen Lissabonisches Salz oder Salz von St. Ubes. Gemeiniglich versetzen sie drey Theile spanischen Seesalzes mit einem Theile französischen, vornehmlich von Souston, lösen es in Meerwasser auf, das sie auf großen Fahrzeugen herbey holen, und in ihre Keller leiten, so daß das Meerwasser nach den Proben, die sie mit der Wasserwaage anstellen, ganz damit gesättigt ist; hat sich der häufige Unrath auf den Boden des Kellers gesetzt, so läßt man die helle Sohle durch Matten, welche den leichten Schleim, Stroh und andere Unreinigkeiten zurück halten, und pumpt sie in die Pfanne; diese ist von Eisen, gemeiniglich rund, und von einer außerordentlichen Größe; meistens hat sie vierzig Schuhe im Durchmesser, und achtzehn Zoll in der Tiefe, und ist um und um mit starken eisernen Reifen belegt; diese Pfanne steht auf einem Ziegelofen, der mit trockenem Torf geheizt wird; ist die Pfanne gefüllt, und das Feuer angezündet, so lassen sie die Sohle heftig kochen, und nehmen den Schaum, der sich oben zeigt, sorgfältig hinweg; kurz zuvor, ehe das Salz anschießt, dämpfen sie das Feuer, und werfen eine Wallnuß groß frische Butter und eine halbe Kanne saure Molken in die Sohle, und rühren alles wohl durch einander; nun schließen sie alle Thürme und Luftlöcher in dem Siedhause zu; wollen sie kleinkörnig Salz machen, so lassen sie die Sohle gelinde kochen, so lange sie körnt, und das ist in vier und zwanzig Stunden geschehen; wollen sie aber grobkörniges haben, so gebrauchen sie nur ein ganz schwaches Feuer, und dann gehen wohl drey Tage darauf hin, ehe die Sohle hinlänglich ausgedünstet ist. In beyden Fällen bleibt das Salz in der Pfanne liegen, bis die ganze Arbeit vorüber ist; dann zieht man es mit hölzernen Rechen, deren Stiele zwanzig Schuhe lang sind, zur Seite, nimmt es heraus, und läßt die Sohle in hölzernen Bütten ablaufen; diese ablaufende Sohle sowohl, als diejenige, welche in der Pfanne zurück bleibt, benutzt man wieder auf kleinkörniges Salz; da sie aber nach jedem Sieden schärfer und bitterer wird, so gießt man sie zuletzt, als unnütz hinweg, und wäscht die Pfanne sorgfältig aus, ehe man wieder geläutertes Salz darinn siedet. **Brownrigg** empfiehlt noch folgendes Verfahren, nach welchem alle diese Absichten vereinigt werden Man pumpe das Meerwasser, das auf diese oder jene französische oder englische Art an der Sonne gradirt ist, in eine Salzkothe, die nahe dabey erbauet ist; in diese setze man eine große eiserne Pfanne von vierzig Fuß Länge, und achtzehn Zoll Tiefe, mit einem viereckigen Boden, und einer flachen Setzpfanne in jeder Ecke; man könnte sie auch durch starke eiserne Stangen befestigen, die in der Erde fest angemacht, und an den Ecken und Seiten der Pfanne wieder angeklammert sind, und dann an einer Ecke der Pfanne eine Röhre mit einem Hahne anbringen, durch welche man die Bitterlauge nach Belieben ablassen kann; oder man könnte auch eine cylindrische Pfanne wählen, die im Durchmesser vierzig Schuhe, und in der Tiefe achtzehn Zoll hat, die man auch an den Seiten mit starken bleyernen Platten erhöhen oder mit einer hölzernen, oben herum gehenden Einfassung bedecken kann. Der Ofen, auf welchem diese Pfanne steht, müßte, um die Feuerung bequemer anzubringen, auf vier einander gegen über stehenden Seiten in gleichen Entfernungen von einander vier Löcher haben, das Feuer auf einem Heerde gemacht, und in dem Ofen Pfeiler von Ziegeln oder eine Scheidewand stehen; man müßte, um den Rauch abzuführen, zwischen den Ofenlöchern in gleichen Entfernungen von einander vier Feuermauern aufrichten, alle Löcher mit fest einschließenden Thüren, und alle Rauchzüge mit Schiebern versehen. Dann könnte man die Pfanne mit starker, hinlänglich gereinigter Sohle aus der Cisterne füllen, und das Feuer mit Steinkohlen, Torf oder Holz, nachdem diese oder jene Feuerung wohlfeiler ist, anzünden; die Sohle, um sie von klebrichtem und anderm unreinen Wesen zu reinigen, mit etwas Eyweiß vermischen, sie erstlich ganz gelinde kochen lassen, und, wenn aller Schaum aufgestiegen ist, abschäumen, dann aber das Feuer dämpfen, und die Sohle nur in einer Wärme von zweyhundert Graden nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser erhalten. So fängt das Salz bald an zu körnern, und ein Kalkstaub nieder zu fallen; diesen muß man auch heraus rechen, dann etwas saure Molken hinein gießen; und die Sohle die ganze Zeit über in der gleichen angegebenen Hitze erhalten; ist das meiste Salz angeschossen und beynahe schon trocken auf der Oberfläche der Pfanne, so muß man alle Thüren und Schieber versetzen, um das Feuer zu dämpfen, das Salz an die Seiten der Pfanne ziehen, in Körbe oder ähnliche Gefäße schütten, bis alle Feuchtigkeit abgelaufen ist, und raffiniren, auch muß man nach jedem zweyten oder dritten Versieden die Pfanne von der Bitterlauge und dem Pfannensteine reinigen. Das Salz, welches man auf diese Art gewinnt, könnte man dann in eine große Cisterne bringen, die aus Holz, Ziegeln oder Thon gemacht ist, so viel reines Flußwasser darauf laufen lassen, als nöthig ist, um eine starke Sohle zu machen, den Schaum, der nach der Auflösung des Salzes in die Höhe steigt, hinwegnehmen, und, wenn sich alle Unreinigkeit zu Boden gesetzt hat, die helle Flüßigkeit, welche darüber steht, durch einen Heber oder eine Pumpe in eine ähnliche Pfanne bringen, wie sie zu der erstern Arbeit gebraucht wurde; diese Pfanne dürfte noch ihren Pfannen-

Digitized by Google

ſtein haben; man müßte dann die ganze Arbeit hindurch eine gleiche Hitze, die unter der Hitze des kochenden Waſſers iſt, geben, wenn ſich aber einige Salzkryſtallen zu zeigen anfangen, ſauren Salzgeiſt, ungefähr auf vier Quartier Sohle einen Tropfen hinein gießen; dann mit dem Ausdünſten ſo lange fortfahren, bis von der Menge des angeſchoſſenen Salzes die Oberfläche faſt ganz trocken erſcheint; iſt die Arbeit ſo weit, ſo muß man das Feuer erſticken, die großen, hellen Salzkryſtallen auf die Seite rechen, wenn ſie etwas abgelaufen ſind, heraus nehmen, und, damit die überflüßige Sohle noch mehr abfließt, in Körbe ſchütten. Die rückſtändige Sohle kann man wieder mit der Sohle vermiſchen, aus welcher gewöhnliches weißes Salz geſotten wird. Ohne Zweifel könnte das ſogenannte Schaumſalz oder Halofachne der Alten, das ſich an Klippen, Steinen und in Felſenritzen oft in ziemlicher Menge anſetzt, und das Strandſalz oder Paraetonium der Alten, welches beym Zurücktreten des Meerwaſſers auf bloſſem Felde oder in Gruben an dem Meer hängen bleibt, und von ſelbſt trocknet, auf dieſe Art genutzt und raffinirt werden. In Frankreich, vornehmlich an der Normanniſchen Küſte bey St. Michaelsberg, gewinnt man das Meerſalz noch auf eine andere Art; und einer ähnlichen Art bediente man ſich auch vormals bey einigen Werken in England, bey Milthorp in Weſtmoreland, und bey Wirrwater und Medop in Lancashire, auch noch jetzt bey Ulverſtone. Man ſammlet nämlich (in Frankreich das ganze Jahr hindurch, nur von Weyhnachten bis ungefähr in den April nicht) am beſten auf einer Sandbank und in einer niedern Gegend, wo das Waſſer bey der Fluth ſteht, oder auf gänzlich ebenem Sande, oder in Lachen, wo das Meerwaſſer zurück bleibt, und entweder in den Sand verſinkt, oder von der Sonnenhitze verdünſtet, und das Salz zurück läßt, den Sand bey trockenem Wetter in Haufen, führt ihn auf Schubkarren nach dem Salzwerke, ſchüttet ihn da in offene, ſelten bedeckte, große Haufen, und arbeitet ihn fleißig durch; dann gräbt man bey dem Salzwerke eine Grube, die achtzehn Schuhe lang, drey Schuhe breit und einen Schuh tief iſt, bedeckt den Boden mit Schilf oder Stroh, und füllt ſie dann mit Sand von dem Haufen an; auf dieſen Sand gießt man nun Meerwaſſer, welches man bey der Fluth in einem Teiche geſammlet hat. So zieht das Waſſer das Salz aus dem Sande, geht durch das Stroh oder den Schilf durch, und läuft durch eine Röhre von dem Boden der Grube in eine Ciſterne, die in dem Siedhauſe ſteht; mit dieſem Aufgießen des Meerwaſſers auf den Sand fährt man ſo lange fort, bis die Sohle in der Ciſterne ein Hünerey in einer gewiſſen Höhe ſchwimmend erhält. Iſt nun das meiſte Salz aus dem Sande gezogen, ſo wirft man dieſen Sand hinweg, und füllt die Grube mit neuem Sande aus dem Haufen; die Sohle kocht man ohne Zuſätze, nur daß man den Schaum von Zeit zu Zeit hinweg nimmt, bey Torf oder Holz in kleinen bleyernen Pfannen, und bekömmt gemeiniglich in vier Stunden auf jedesmal ungefähr dreyßig bis zwey und dreyßig Pfund Salz. Dieſes Salz läßt man dann in weidenen Körben ablaufen, die man an dem heißeſten Orte der Salzhütte aufhängt. Nach jedesmaligem Sieden ſchöpft man die Bitterlauge aus, welche unten in der Pfanne bleibt, und ungefähr einmal des Tags nimmt man die Pfanne, ſo lange ſie noch heiß iſt, vom Feuer, ſchlägt ſie mit einem hölzernen Hammer, und entledigt ſie dadurch von der Kalkrinde, die ſich an die Seiten und auf den Boden anlegt.

Meerſalzraffinaderien in Holland. Das Salz, ſo Holland braucht, wird durchgehends aus Seewaſſer und Seeſalz geſotten. Die vornehmſten Siedereyen ſind zu **Alkmaar, Harlem** und **Leyden**; im erſtern Orte gehen vier Pfannen, in Harlem drey und im letztern ebenfalls viere. Das Meerwaſſer wird dazu in eigenen, mit zwey Pferden beſpannten Wagen bey **Katwyck** aus der See heraus gefahren, und aus dem Fahrzeuge in Schoute übergelaſſen, welche bis auf den Rhein, da wo er ſich verliert, hinunter fahren, und es auf demſelben bis vor die Siederey, de Zout-Keet up de oude Veſt in Leyden heraufführen, wo es auf den Schouten in Waſſerbehälter, die in der Sohle des Gebäudes angebracht ſind, durch Pumpen herauf gehoben wird. Aus dieſen wird es wieder durch Rinnen in andere Abſchläge übergepumpt, in denen das aus Spanien, Portugal und Frankreich kommende Seeſalz aufgeſchüttet liegt. Das beſte Salz kommt von Cadix. Das Seewaſſer muß über dieſem Salzvorrathe weglaufen, und wird unten in beſondere Gefäſſe abgezapft, aus denen es durch Rinnen in die Pfannen übergegoſſen wird. Das Seewaſſer muß über der **Pockel**, wovon weiter unten geredet werden wird, in dem großen Behälter ſo lange ſtehen bleiben, bis ein gewiſſes Maaß von dieſer Sohle, das zwey Pinten ausmacht, 4 Pfund wiegt. Die Probe der Stärke iſt, daß man in eine hölzerne Schüſſel etwas einläßt, und eine Bernſteinkugel hineinwirft; wenn dieſe flott bleibt, ſo iſt die Sohle zum Einlaſſen in die Pfanne ſchwer genug. Man hat jedoch auch eine ordentliche Salzwaage, deren man ſich aber mehr zum Wiegen des Seewaſſers bedient. Die Pfanne iſt zirkelrund, hält 20 Fuß im Durchmeſſer, und hat einen fußhohen Rand, vertieft ſich aber nach der Mitte zu. Sie ruht auf einer eben ſo großen runden Mauer, die den runden Heerd einſchließt, welcher aus neben einander auf die hohe Kante geſetzten Klinkern beſteht, und mit dreyen gleichmäßig in der Peripherie vertheilten Schüröffnungen verſehn iſt, durch welche die Feuerung mit Torf geſchieht. Die Pfanne hängt zu gleicher Zeit an 13 eiſerne Träger, und iſt von ein Viertelzoll ſtarkem Eiſenblech durch Keſſelſchläger in Leyden verfertiget. Man will verſichern, daß eine ſolche Pfanne ſehr lange aushalte, und daß nur im Winter, wo man 4 bis 6 Wochen feyern muß, Reparaturen daran vorgenommen zu werden brauchen. Sie ſcheinen aber doch in einem Stücke den viereckigten nachzuſtehen, weil der Seſenit keine ruhigen Winkel findet, wo er ſich anſetzen könnte, folglich überall auf dem Boden ſich niederſchlagen, und

Digitized by Google

und das Eiſenblech anfreſſen kann. Es werden dreyerley Sorten Salz geſotten: grobes in großen Kryſtallen, feines und ganz feines. Zu dem feinen und ganz feinen wird die Pfanne ganz ſtark angegriffen, und es ſind in 24 Stunden zur Pfanne 12 bis 1400 Stück Torf nöthig, da hingegen das grobe Salz nur 100 braucht; dabey muß das Feuer ganz gelinde fortſchwälen. Alle drey Sorten werden zu gleichen Preiſen verkauft; ſie ſind auch blos ihrer äußern Geſtalt nach unterſchieden. Der Preis iſt für den Sack 1 Dukaten = 5 Fl. 5 Stüber. Der halbe Sack iſt ein zylindriſches Maaß von 1 Fuß Höhe und 16 Zoll Weite. Die Zeit wird beym Salzſieden nicht mit dem Ausdrucke von Tag oder 24 Stunden benannt, ſondern man bedient ſich des ſeemänniſchen Wortes een Etmaal, wenn man von einer Zeit von 24 Stunden ſpricht; alſo in vier Etmaalen wird klein Salz, und im fünften grobes geſotten. Neben der Pfanne ſteht ein großer Kübel, in den das Salz übergeſchlagen wird; unten herum iſt ein Behälter eingemauert, wo die abträufelnde Sohle aus dem Salz hinein läuft, die Pockel genannt, und zum Seewaſſer, nach oben erwähnter Art, zugeſetzt wird. Das Salz wird, wenn es alſo abgeſeihet worden iſt, in Magazine transportirt, die eine, nach einer Seite abhängende, Flur haben, da ſich denn die noch zurück gebliebene Feuchtigkeit ſammlen und abgezogen werden kann. Zu der ganzen Arbeit werden hier blos Weibsperſonen gebraucht, und ihrer Achte können vier Pfannen bedienen. Die Siederey wird von verſchiedenen Kaufleuten in Kompagnie betrieben.

Meerſchaum, (Materialiſt) hierunter verſtehen dieſe das Os ſapiae, oder das weiße Fiſchbein.

Meerſchaumene Pfeifenköpfe. Der ſo genannte Meerſchaum, aus welchem die Türkiſchen Pfeifenköpfe verfertigt werden, iſt keine Kompoſition, ſondern eine ganz natürliche Erde, die ohnweit Conie in Anatolien gegraben wird. Der Ort ſelbſt heißt Kiltſchick (d. h. Thonort). Sie bricht in einer grau ſchiefrichten, 6 Schuh mächtigen Kalkkluft. So wie die Erde aus der Grube kömmt, iſt ſie ſchwer, ſchmierig, fett und weich: wird ſie ins Feuer geworfen, ſo ſchwitzt ſie, giebt einen ſtinkenden Dampf, verhärtet und wird ganz weich. Die friſche Erde löſt ſich in keiner Säure auf, die gebrannte wird blos vom Salpetergeiſte angegriffen, doch nicht eher, als bis die Auflöſung eine Zeit lang in der Wärme gehalten worden, und dann verliert ſie beynahe ein Drittel ihres Gewichtes. Wenn in die reine Auflöſung Waſſer gegoſſen wird, ſo trübt ſie ſich in etwas, und wenn man dieſelbe ganz abrauchen läßt, ſo wird ein bitteres, ſehr leicht flüßiges, Salz erhalten. Die nicht aufgelöſte Erde fließt bey ſtarkem Feuer zu einer braunen Schlacke. Die friſche Erde bleibt im Waſſer unverändert liegen, und wenn man ſie auch durch Schütteln und Umrühren mit demſelben vermiſcht hat, ſo fällt ſie doch bald wieder zu Boden, verliert ihren Zuſammenhang, und kann dann nicht weiter gebraucht werden. Die gebrannte Erde zieht mit vieler Heftigkeit eine Menge Waſſer an, giebt häufige Luftblaſen von ſich, und wird weich. Aus dieſer Erde ſchneiden die Bauern des Dorfes Kiltſchick die Pfeifenköpfe. Mehrentheils aber preſſen ſie die annoch weiche Erde zwiſchen dazu gehörigen Formen, in welche allerhand Figuren von Blumenwerk eingeſchnitten ſind. Und während die Köpfe in dieſen Formen ſind, bohren ſie auch alsbald die Löcher hinein, und legen dann die Köpfe an die Sonne zum Trocknen. Nach einigen Tagen, wenn die Oberfläche mit einer verhärteten gelblichten Haut überzogen iſt, legen ſie den ganzen Vorrath von Köpfen in einem ausgewärmten Bäckerofen, und laſſen ſie bis zum völligen Erkalten darinnen liegen. Alsdann kochen ſie dieſelben eine Stunde lang in Milch, und nachdem ſie aus dieſer heraus genommen worden, reiben ſie dieſelbe mit Biſchik Kuirughi (Kannenkraut, Equiſetum) um ſie glatt und glänzend zu machen, welches endlich noch mit Hülſe eines weichen Leders vollendet wird. Wenn die Pfeifenköpfe auf dieſe Weiſe behandelt, und nach Konſtantinopel verkauft worden: ſo werden ſie daſelbſt noch verſchiedentlich gefärbt, theils nämlich in Wachs oder Oel geſotten ꝛc. Am beſten iſt die Miſchung von Drachenblut und Nußöl: denn wenn die Köpfe von dieſer Miſchung recht durchdrungen und eingetränkt worden, ſo erhalten ſie in kurzem eine ſehr angenehme ſchwarzröthliche Farbe. Allein die Türken ſelbſt lieben die meerſchaumenen Pfeifenköpfe überhaupt nicht, und ſelten wird ein Aſiater davon Gebrauch machen. Die Türken ziehen die rothen thönernen kleinen Pfeifenköpfe dieſen meerſchaumenen vor, und verhandeln die letztern meiſt an die Griechen, die ſie dann weiter nach Siebenbürgen und Ungarn verführen. In Wien iſt der Preiß von 100 Stück rohen 20 bis 22 Fl. und der verarbeiteten 22 bis 24 Fl., in Leipzig aber unſortiret, große und kleine unter einander, 10 bis 12 und 14 bis 16 thlr. In Anſehung der ſpecifiſchen Schwere ſind ſie unter ſich verſchieden; einige ſind aus einer ſchwerern, und andere aus einer leichtern Erde, von welchen die leichten am mehreſten geſchätzt und theurer bezahlt werden. Die Pohlniſchen hingegen pflegen allemal aus einer gleichern und leichtern Erde zu ſeyn, und auch in der äußern Form ganz von den türkiſchen abzuweichen und mit mehr Zierathen verſehen zu ſeyn. Die pohlniſchen finden in Deutſchland wenig Liebhaber, daher ſie auch im Handel nicht vorkommen, deſtomehr aber werden ſie in den Ruſſiſchen Staaten geſucht und verkauft.

Meerſchaumene Pfeifenköpfe, unächte. Wenn aus den Stücken Meerſchaum, ſo wie wir ſie erhalten, Pfeifenköpfe geſchnitten werden, ſo fällt vieles ab; dieſer Abgang wird in Waſſer eingeweicht, in einen hölzernen Mörſer geſtoßen, darauf ſehr fein geſiebt, und der feine Brey in thönerne Formen gedruckt, die ſchon einigermaaßen die Geſtalt der Köpfe haben. Nach einigen Tagen kann man die Formen abziehen, da denn alles faſt einer Galerte gleich. Nach erlangter Feſtigkeit werden ſie gebohrt, abgedreht, polirt und mit Fette eingekocht, wozu oft Drachenblut in Leinöl aufgelöſt wird. In Ruhla iſt eine Fabrik hiervon, und der Erfinder dieſer Art Köpfe iſt der

Herr

Herr Secretarius Gotter, ein Ruhler von Geburt, und mein werther Freund.

Meerschwein, (Wallfischfang) s. Braunfisch.

Meerstille, (Schifffahrt) s. Windstille. Jac.

Meerstinz, (Materialist) s. Stinz.

Meertorf, Strandtorf, Dangtorf, von den Holländern Darry — Bergwerk. — Dieser unterscheidet sich vom Moortorf dadurch, daß er mit vielen Salztheilen vermengt ist, weswegen er auch einen sehr übien Geruch hat. Es bekömmt dieser Torf die Salztheilchen von Ueberschwemmungen der Seen, und er ist mit vielen Seepflanzen vermischt.

Meervillsche Leinen, heißt man im Handel sehr feine und schöne Tischzeuge, die zu Meerville, in französischen Flandern, in großer Menge gewebt, und nach Paris, Lyon, Rouen ꝛc. verschickt werden. Auch Rysel empfängt davon jährlich große Parthien. Die Waare kömmt in Güte der im österreichischen Flandern sehr nahe. Die Tischzeuge halten 10 Viertel bis 4 Ellen in die Breite, und 82 bis 102 Ellen in die Länge. Die Servietteuzeuge sind 126 Ellen lang. Man hat zwar die hiesigen Waaren von verschiedenen Preisen, dennoch aber wird in diesen Fabriken keine andere, als feine, wenigstens mittelfeine Gattung, verfertiget. Die glatten Leinwanden, welche die umliegenden Oerter, nämlich: Etaire la Gourgue u. a. verfertigen, kommen ebenfalls unter dem Namen der Meervillischen Leinen zu Markt. Man schickt solche in großer Menge nach Paris, Lyon, und weiter.

Meerwachs, s. Bergtheer.

Meerwasser. Dieses hat einen salzigen und zugleich bittern Geschmack, und mehr eigenthümliches Gewicht, als das süsse Wasser. Nach dem Aequator zu ist es am schärfsten, nach den Polen weniger gesalzen; auch ist es in der Tiefe salziger und bitterer, als oben. Bergmann hat über diesen Salzgehalt viele Versuche gesammlet, welche aber so weit von einander abweichen, daß man kein Mittel daraus zu ziehen wagen kann. Es ist auch der Grad der Salzigkeit an einerley Orte veränderlich. Marsigli legt dem mittelländischen Meere 1 Loth, andere 2, 3 bis 4 Loth Salz aufs Pfund bey. Ueberhaupt ist es aber noch weit entfernt, von Salz gesättigt zu seyn, und weit schwächer als die Sohlen, welche zum Salzsieden gebraucht werden. Dennoch erhält man, besonders in Frankreich und Holland, durch Abdünsten Kochsalz aus dem Seewasser, welches insgemein Boysalz genannt wird. Im Jahr 1668. schlug Du Clos drey verschiedene Wege vor, um das Meerwasser trinkbar zu machen; von diesen wird die Destillation allezeit den Vorzug behalten. Denn das Abfiltriren oder Niederschlagen der salzichten Theile kann unter die Hirngespinnste gerechnet werden. Hantons Mittel, so er 1670 vorschlug, bestand darinn, daß er es erstlich mit Alkali niederschlug, und dann destillirte. Seiner Einrichtung nach konnte er aber nicht mehr als 24 Pinten in einem Tage destilliren. Das destillirte Wasser vermischte er noch, um es von allem übeln Geschmack zu reinigen, mit einer gewissen Erde, und ließ solche zu Boden setzen.

Durch Kunst wird das Meerwasser also nachgemacht: Man nehme 6 Drachmen Meersalz, 48 Gran Steinkohlenspiritus mit 23 Unzen 2 Quentchen Regenwasser vermischt.

Meerweins Flugmaschine, s. d.

Meerzwiebel, (Materialist) R. Squillae off. von Scilla maritima L. eine Pflanze, die an den sandigen Küsten von Spanien, Frankreich, Portugal, Sicilien und Syrien zu Hause ist. Die Wurzel ist eine und mehrere Fäuste groß, aus lauter fleischigten über einander liegenden Schuppen zusammen gesetzt, äußerlich röthlicher oder weißer Farbe, (welcher Unterschied nichts zu ihrer Güte beyträgt, obgleich einige die weiße für schwächer ausgeben) innerlich von weißer Farbe, durch und durch mit einem weißen sehr schleimigen Safte angefüllt, der, wenn die Zwiebel ganz frisch ist, einen scharfen Dunst von sich giebt, und scharf, sehr bitter und ekelhaft schmeckt. Man schickt sie uns zuweilen in trocknen, hornartigen Schuppen, schon abgeblättert, aber ganz und frisch. Im erstern Falle muß man dahin sehen, daß die Schuppen fest, schwer und von kräftigem Geschmacke sind, sonst taugen sie nichts. Im letztern Falle dürfen die ganzen frischen Zwiebeln nicht, wie gewöhnlich, in Teig eingeschlagen, gebacken und so heftig getrocknet werden, weil sie dadurch sehr unkräftig gemacht: sondern in dünne Scheiben mit einem beinernen Messer geschnitten, an einem luftigen schattigen Orte getrocknet werden, ohne Wärme, wobey sie nicht nur ihre ganzen Kräfte behalten, sondern sie auch nach Verfliegung der Feuchtigkeit dergestalt in sich konzentriren, daß ein Gran des Pulvers die Kraft von 6 Granen roher Meerzwiebel hat. Wasser löset die ganze Substanz der Meerzwiebel in einen zähen trüben Schleim auf. Rektifizirter Weingeist nimmt fast nichts davon in sich. Sie laßt sich mit Zurücklassung weniger häutigen Theile fast ganz zum Extratte bereiten. In Essig löset sie sich wie im Wasser auf, und mildert den Geschmack derselben. Am genauesten und konzentrirtesten wird sie zur kräftigsten dunkelbraunen Essenz von ungeheurer Bitterkeit aufgelöst, wenn eine Unze davon mit zwey Unzen zerflossenem Weinsteinsalze und drey Unzen gemeinem Weingeiste innig zusammen gerieben, das entstandene breyähnliche Gemisch aber binnen zwölf Stunden durchgeseihet wird.

Méeswein, eine vortreffliche Art rother Provencerweine, welche um Mees, einer kleinen Stadt, im Kirchsprengel von Riez gewonnen, und besonders in den französischen Alpen, in Piemont, Savoyen ꝛc. verbraucht wird. Sie läßt sich zu Wasser und auch zu Lande gut verführen.

Meet, s. Meht. Jac.

Meethbier, s. Melisöl.

Meetjen, oder auch **Möhlen**, heißen in Ostfriesland die kleinsten Gräben, Grüppen oder Rillen, wodurch ein

Land

Land nach den Umſtänden, ſowohl zu- als beſonders abwäſſert.

Meſſersdorffer Granatfabrik, ſ. d.

Megameter, ein Inſtrument, große Winkel am Himmel, z. E. große Diſtanzen des Mondes von Fixſternen zu meſſen. Weder Boscovich noch Markelyn ſind die erſten Erfinder davon. — Der Abt Rochon hat eines 1767. gemacht, und 1768. iſt ſeine Abhandlung gedruckt worden. Ein durch ſeinen erfinderiſchen Geiſt ſehr berühmter Schottländer, Watts, bediente ſich des Kunſtgriffes des Herrn Rochon.

Megariſcher Stein, ſ. Muſchelmarmor.

Mehl. * Beccaria, in Italien, iſt der erſte Naturforſcher geweſen, welcher die Beſtandtheile des Mehls unterſucht hat. Seiner Unterſuchung ſind wir die Entdeckung einer bisher ganz unbekannten Subſtanz ſchuldig, die, wegen ihres Einfluſſes auf die Eigenſchaften des Brodts und deſſen nährende Kraft, ſehr wichtig iſt. Das Verfahren deſſelben beſtund darinne, daß er friſchen Mehlteig, nach der Gährung, mit mehr zugegoſſenem Waſſer, auswuſch. Hierbey ſpülte ſich das weiße Stärkemehl aus, und ein klebrichter, dem Vogelleime ähnlicher, Theil blieb übrig, den er die vegetabiliſch-thieriſche Materie nannte. Wenn dieſer Leim an einem warmen Orte unter Waſſer aufbehalten wird, ſo gehet er geſchwind in eine vollkommene Fäulniß über, und verurſachet den durchdringendſten aasartigen Geruch. Commentarii de Bononienſi ſcient. et art. Inſtituto atque Acad. Tom. I. Bonon. 1731. 4.

Mehlbaum, Mehlbeerhagedorn, Crataegus aria. Liefert eines des beſten, durch ſeine Stärke und Dauer, längſt bekannten Stammholzes, das den Namen Metallo erhalten hat. Es iſt röthlichweiß, wirft ſich nicht, und kann zu den beſten Maſchinen verarbeitet werden. Das Holz der ſtarken Zacken iſt weißer. Der Kern iſt ſchwer, feſt und zähe, und giebt die ſchönſten Spindeln, Weberſpuhlen und Kämme, auch ſonſt gute Werkzeuge, Schlichehobel, Handgriffe, Aren, Radkämme und Aerme. Die Kohlen geben eine ſtarke, gleiche und anhaltende Hitze, aber es wäre Schade, ein ſo vortreffliches Nutzholz dazu anzuwenden. Die Früchte ſind eßbar, man kann ſie einmachen oder zu Branntewein anwenden.

Mehlbeln, es mehlbelt, ſagt man in Oeſterreich, wenn das Mehl in einer Speiſe nicht gut verkocht iſt.

Mehlbeerhagedorn, ſ. Mehlbaum.

Mehl brechen, (In), heißt, den Salpeter in Staub verwandeln, ſ. Mehlſalpeter.

Mehlſtecke, (Koch) ſ. Macaroni.

Mehlgips, Himmelsmehl, weißes Nichts, Gipserde, Kromehl, Bergmehl, Gipsblume, bey vielen fälſchlich Mondmilch und Lerchenſchwamm. Man findet ſie bald trocken, wie Mehl, bald naß und flüßig, wie dicke Milch, bey warmen Bädern, in den Spalten, vornehmlich in den tiefer liegenden Ritzen der Gipsberge, auch öfters an ihrem Fuße, von wo ſie zuweilen, wie z. B. bey Auerſtedt und bey Reblingen unweit Halle in Sachſen, durch ſtrömende Waſſer auf die Oberfläche der Erde geführt wird, und durch ihr äußerliches Anſehen ſchon mehrmalen Leichtgläubige und Unwiſſende zum größten Nachtheil ihrer Geſundheit verführt hat, ſie für ein in theuren Zeiten vom Himmel geſandtes Mehl zu halten, und unter das Brodt zu backen. Man findet ſie auch am Berge di S. Fiora im mittlern Italien, und hat ſie vormals für ein vorzügliches Arzneymittel gehalten; aber zu unſern Zeiten hat ſie von dieſer Seite billig ihren Ruf verloren. Sie iſt ſehr leicht, meiſtens weiß, zuweilen ſpielt ſie etwas in das gelblichte, röthlichte oder bläulichte; gemeiniglich iſt ſie, wenn ſie trocken iſt, ganz ſtaubig; zuweilen beſteht ſie aus feinen glänzenden Blättchen oder Schüppchen.

Mehlhändler, heißen Leute, welche Mehl andern, und inſonderheit den Armen zum Beſten, in geringer Menge verkaufen.

Mehlichte Saamen, ſ. Saamenkörner.

Mehlkammer, iſt bey großen Haushaltungen ein wohl verſchloſſenes, und vor den Mäuſen wohl verwahrtes Gemach, worinnen die Mehl- und Kleyenkaſten ſtehen.

Mehlkreide, ſ. Bergmilch.

Mehlkuchen, ſ. Ungeſäuerter Kuchen.

Mehlplatz, ſ. Topfſtein.

Mehlſalpeter, (Pulveru), heißt der in Staub verwandelte Salpeter, oder, nach der Salpeterſieder Sprache, in Mehl brechen. Damit dieſes geſchehen könne, ſo wird der Salpeter in einen Keſſel gethan, und darin ſo lange erwärmet, bis er zu rauchen anfängt. Alsdenn wird friſches Waſſer hinzugegoſſen, und mit dem Kochen ſo lange fortgefahren, bis er etwas dicklich wird. Sobald man dieſes wahrnimmt, wird er mit einem hölzernen, unten mit vielem Eiſen beſchlagenen Stabe umgerühret, bis alles Waſſer abgedämpft iſt. Man läßt hierauf mit dem Feuern nach, ſo iſt der Salpeter zu Mehl gebrochen. Er wird hierauf durch ein ſehr feines Sieb durchgeſiebet, und die noch übrigen großen Stücke können auf eben die Art zu Mehle gebrochen werden.

Mehlſand, ſo nennt man auch den Flugſand.

Mehlthau. (Landwirthſch.) Wenn der ſüßliche ausgeſchwitzte Saft der Pflanzen, ſo man den Honigthau nennt, durch die Sonnenhitze ausgedörret wird, ſo verwandelt er ſich in einen mehlartigen Staub, welcher alsdann Mehlthau genannt wird, und weil dieſer die Ausdünſtungs- und Einſaugewerkzeuge bey den Pflanzen verſtopft, ſo iſt er denſelben ſchädlich.

Mehl und Schiffszwieback aufzubewahren. Cook, dieſer neueſte Weltumſeegler, erfuhr den Nutzen von dieſem Verfahren auf ſeiner letzten Reiſe um die Welt. Er ließ ſeine Fäſſer mit Zimmblättern ausfüttern, und bemerkte weder den gewöhnlichen Schimmel, noch die unendliche Menge Würmer, welche ſonſt Mehl und Zwieback auf den Schiffen zu verderben pflegen. Man koche alſo Wermuth in Waſſer, mit dieſem bitterm Waſſer löſe man Tiſchlerleim auf, beſtreiche damit, ſo lange derſelbe heiß

iſt, die innere Fläche der Fäſſer und Kiſten, welche man vorher abwärmt, und ſtreiche mit den flachen Händen, oder einem Spadel, ein Blatt Staniol nach dem andern, glatt an den innern Wänden der Kiſten aus. Auf dieſe Art erhält ſich der chineſiſche Thee auf der langen Seereiſe, und man hat hieran ein Mittel, zarte, trockene Körper, zu Lande und zu Waſſer, gegen das Eindringen des Schimmels zu verwahren; ſonderlich wenn man die Fugen des Deckels noch von außen mit heißem Peche zuſtreicht.

Mehlwürmerbecke. Um dieſes den Nachtigallen und andern Stubenvögeln angenehme Futter zu vervielfältigen, ſetze man einige Mehlwürmer, die den Stamm der Hecke abgeben ſollen, in ein Zuckerglas, und verſehe ſie mit etwas Sauerteig, den man mit Mehl überſchüttet. Wenn das Glas verbunden, und die Käſer aus den Mehlwürmern gekrochen ſind, welche ſich durch Schachteln hindurchnagen, ſo entſteht aus ihren Eyern eine hinlängliche Brut. Man muß aber den Mehlwürmern, ſo man den Vögeln vorwirft, die Köpfe abreißen, weil man Exempel hat, daß ſie den Magen der Vögel durchbohren.

Meidland, oder auch **Mitland**, wird in alten Deichordnungen zuweilen auch das Mayfeld genannt.

Meilenſtein, ſ. Meilenzeiger. Jac.

Meiler abköhlen. Dieſes geſchiehet folgendermaaßen: Nachdem der Meiler, völlig zugeworfen, ungefähr einen Tag geſtanden hat, pflegt das Feuer ſo ſtark, als auf dieſe Weiſe möglich iſt, ſich vermindert zu haben. Sodann zieht ein Köhler mit einer hölzernen Krücke, Zug bey Zug, die aufgeworfene Erde und Geſtübe vom Meiler: dieſem folgt unmittelbar ein Anderer, der auf dem, an den Meiler gelegten Stege, ſtehend mit einem Beſen, das halb verbrannte Laub, Moos, Büſche, oder womit ſonſt der Meiler bedeckt geweſen iſt, herunter feget. Alles, was abgefeget worden iſt, harket ein Dritter ſogleich aus, dergeſtalt, daß alle Gröſe, d. i. Splitter von dem Reiſig, zuſammen geſintertes Laub, Moos, Erde, Geſtübe, kurz, alle grobe Klümpe von dem feinern Geſtübe geſchieden, und über den Geſtüberand der Kohlenſtätte hinaus geworfen werden. Sodann wird ohne Zeitverluſt das ausgeharkte trockene Geſtübe wieder auf dem Meiler geworfen, welches in die Zwiſchenräume der Kohlen läuft, und alſo das Feuer, ſo viel möglich, erſtickt, welches die groben ausgeharkten Klümpe hin und wieder verhindern würden.

Meiler ausſchwelen, (Köler) ſ. Ausſchwelen.

Meiler beſtüſchen, (Köler) ſ. Beſtüſchen den Meiler. Jac.

Meiler bekleiden, ſ. Meiler bedecken. Jac.

Meiler belauben, ſ. Meiler bedecken. Jac.

Meiler füllen. (Köler.) Wenn der Köler alle Räume, wenn derer bereits einige geöffnet ſeyn ſollten, zugeſtopft, und wenn die Erde oder das Geſtübe, womit der Meiler beworfen wird, ſehr trocken iſt, wird dieſelbe mit Waſſer befeuchtet. Sodann legt er ſo viel Holz, als 2 oder 3 Malter betragen, von allerley Länge und Stärke, wie auch etwas Büſche und ausgeſtochene Raſen in Bereitſchaft, und begiebt ſich vermittelſt des Steges auf die Haube, wobey er ſich aber wohl vorzuſehen hat, daß er nicht zu nahe an die Spitze derſelben komme, weil er ſonſt Gefahr läuft, daß das daſelbſt gleichſam nur ſchwebende Holz nachgeben, er in die Höhe ſtürzen und lebendig verbrennen könnte. Hierauf feget er mit einem Beſen das Geſtübe, die Erde und Decke, womit der Meiler beworfen worden iſt, weg, ſtößt mit einer, wenigſtens 15 Fuß langen, Füllſtange das Holz nieder, läßt ſich durch die Knechte erſtlich lange und ſtarke Klüfte zureichen, welche er der Länge nach in die Höhe wirft; und wenn dieſe bald voll iſt, und die noch leeren Zwiſchenräume, ſo viel ſich vor dem Feuer und Dampfe wahrnehmen läßt, mit kurzem Holze angefüllet worden ſind, ſchlägt er die Klüfte mit einem großen hölzernen Hammer, welcher der Wahrhammer (von einigen der Warthammer,) genannt wird, nieder, füllet das übrige mit kurzen Knüppeln und Klötzchen ſo dicht voll, als möglich, wirft etwas grünes Reiſig darauf, deckt endlich die Oeffnung mit Laub und Raſen zu, und bewirft ſie mit Geſtübe und Erde. Dieſes heißt den Meiler füllen.

Meiler gährt durch, eimert durch. (Köler.) Wenn das Feuer den äußern Umfang erreichet, ſo entzündet ſich die Decke, und die Erde, womit dieſelbe beworfen iſt, fängt gleichfalls an, wegen der feuerfangenden Materie, welche der Rauch in derſelben zurück gelaſſen hat, zu glimmen, und faſt wie glühende Aſche zu werden, dann bedienen ſich die Köler dieſes Ausdrucks.

Meilerkohlenfeuer, heißt an einigen Orten, das von den Kölern zum Kolenbrennen gemachte Feuer.

Meilerofen, (Ziegler) ſ. Feldofen. Jac.

Meilerplatz, ſ. Meilerſtelle. Jac.

Meiler, rauchender, (Köler) heißt derjenige, ſo angezündet iſt und brennt.

Meiler, der, ſchüttet ſich (Köler.) Wenn derſelbe ſo heftig brennt, daß er die Decke erſchüttert, und das Geſtübe herunter wirft.

Meinungiſche Porzellanfabrik, ſ. Porzellanfabr.

Meis, (Forſtweſen) heißt an einigen Orten ein junger Schlag.

Meis, ſ. Türkiſch Korn.

Meiſchen, (Bierbrauer, Brandtweinbrenner und Stärkemacher) ſ. Einmeeſchen. Jac.

Meiſekaſten, iſt eine Art Kinderſpiels bey dem Vogelfangen, da die Kinder die Hälfte einer alten Schindel in der Mitte von einander ſchneiden, und daraus ein Käſtchen zuwege bringen. Das eine Stück von der alten Schindel muß den Fußboden abgeben, das andere aber den Deckel dazu. Auf dem Fußboden ſtecken ſie auf alle vier Ecken ein Hölzchen, und machen von Hollunderſtrauch Aeſtchen, eines um das andere, die durch Löcher auf beyden Seiten aufgeſchrankt, dadurch wird das Käſtchen eine Queerhand hoch formiret; aber zuletzt wird mit Zwirnsfaden der Deckel an beyden Seiten, als Gelenke eines Kaſtens, angemacht. In der Mitte des Bodens wird gleichfalls ein Holz eingeſteckt, ſo iſt der Meiſekaſten fertig.

Digitized by Google

fertig. Soll nun damit gestellt werden: so nimmt man ein Tannen oder Fichten dünnes Reis, streift von drey Zäckchen die Tannadeln davon ab, bindet an einer Seite die Ruthchen zusammen; so man es haben kann, streuet man weiße geschälte Nusse oder auch Kürbiskerne hinein, und setzt das Meisekastchen auf einen Baum an starke Aeste, daß es nicht herunter falle, macht den Deckel auf, nimmt das Stellreis, setzt es auf das mittlere Hölzchen in der Breite, und von dem mittlern Reis ein kleines Finger langes Stellhölzchen, stemmt solches an den Deckel, und steigt sachte vom Baum herunter; springt nun eine Meise auf das Stellreiß, so fällt der Deckel zu, und sie ist gefangen.

Meißel, Ciseau, (Bleyarbeiter) ein Werkzeug, um das Bley aufzukratzen, und davon die oberste Schale abzuschälen, damit die Löthung daran fester hafte. Die Bleyarbeiter bedienen sich dessen, zu gerollten Röhren, zu den Kuflein, und in den Wasserbehältern.

Meißel, (Drechsler) heißt ein Dreheisen, welches eine schiefe Schneide hat.

Meißel. (Holzarbeiter.) * Ein Meißel im eigentlichen Verstande, muß eine gerade und schiefe Seite haben, wodurch die Fläche gebildet wird.

Meißel, runder, (Klempner) s. Hauer.

Meißel, Wiecken, Turunda, franz. Tente oder Tante, ein Instrument, so ein Chirurgus zum Verbinden braucht, und wird meistens aus Karpey gemacht, indem solches auf eine sonderbare Manier, gleichsam in Form eines Nagels, mit einem runden Kopfe oder Zäpflein, klein und groß, dick und dünne, nachdem es die Nothdurft erfordert, zusammen gebracht wird. Und braucht man solches in gestochnen Wunden und tiefen Geschwüren. Einige Meißel macht man auch aus weicher, zarten Leinwand, in Keils- oder Kegelfigur zusammen gewickelt, oben etwas breit, damit dieselben nicht so leicht in die Wunden hinein schlieffen: als um welcher Ursach willen man auch einen langen und starken Faden oben anzubinden pflegt, und unten an der Spitze was ausfasert, damit sie desto weicher werden. Einige Meißel braucht man auch, um allzu enge Wunden oder Geschwüre zu erweitern, welche, weil sie in der Wunde aufschwellen oder aufquellen, Quellmeißel genannt werden. Diese werden vornehmlich aus präparirten Schwamm, oder aus Enzianwurzel, oder ausgetrockneten und besonders dazu zubereiteten Rüben gemacht.

Meißelhalter, ein Stück an der Feilenmaschine, s. d.

Meißelwunde, (Wundarzt), heißt eine solche, bey deren Cur Meißel oder Wiecken gebraucht werden müssen.

Meißner Weine, sind obersächsische Weingewächse, die um Meißen, Pirna, an den Süptitzer Anhöhen, wie auch um Zeitz und Weißenfels gebauet werden. Es sind nur leichte und geringe Sorten weißer und rother Weine, die größtentheils in Sachsen selbst Verbrauch finden. Etwas davon geht doch nach Bremen und Hamburg, wo es zum Verfälschen der bessern Weine gemißbraucht wird.

Meißnische Gulden. Eine Rechnungsmünze in Churlachsen, davon 1½ einen Thaler machen. Nach dem Conventionsfuß, die Pistole 5 thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 225½, Silber 15½. Ihr Werth ist 21 gr.

Meistergesänge, (Handwerker) s. Lobsprüche.

Meisterknecht, (Schäfer) s. Schafknecht.

Meisterpulver, s. Magisterien.

Meisterstück. * Oefters gehören diese mit zu den größten Mißbräuchen der Handwerker, indem sie solche Stücke noch bis itzo verfertigen müssen, die nur im vorigen Jahrhunderte Mode waren, z. B. wenn die Perückenmacher Alongeperucken machen müssen, die niemand mehr trägt, oder die Buchbinder die große Nürnberger Foliobibel in Schweinsleder einbinden müssen, die beynahe gar nicht mehr zu haben ist, und mit vieler Mühe und Unkosten herbey geschafft werden muß, und derer Band gänzlich aus der Mode gekommen ist.

Meisterstück einweichen, (Rothgerber) s. Einweichen. Jac.

Meistertage, sind die bey den Zünften üblichen Tage ihrer Zusammenkunft, so des gemeinen Bestens wegen geschehn, dabey von den verschiedenen Angelegenheiten des Handwerks gehandelt wird.

Meisterwurzel, (Handlung, Färber) von Imperatoria ostrucium Linn. ist am Fuße der Alpen, der Schweiz, Oesterreichs und von Auvergne zu Hause. Sie ist länglicht, ziemlich dick, runzlich, gegliedert, äußerlich von brauner, innerlich von weißlicher Farbe, sehr scharfen, gewürzhaften, etwas bittern Geschmack, der den ganzen Mund erhitzt, von heftigem, durchdringendem, aromatischem (Angelik ähnlichem, nur stärkerm) Geruche. Die besten Wurzeln sind die dicken, ausgewachsenen und frisch getrockneten. Ihr Geschmack und Geruch muß gewürzhaft und stechend seyn. Alle vermoderten und schimmlichen sind als schlecht zu verwerfen. Die Färber brauchen sie zur schwarzen Farbe der Seide.

Meklenburger drey Viertel Markstück zu 12 ßl. Lübisch. Nach dem Lübischen Courantfuß die Mark fein zu 11 1/8 Thaler, sind im Gehalt 9 löthig. Ein Stück wiegt 2463 Richtpf. und 26½ Stück eine C. Mark. Ein Stück enthält fein Silber 1387 Richtpf. und 47½ eine Mark. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 gr. 9 7/7 pf.

Meklenburger grob Courant, sind die 2 und 1 Mk. desgl. 8 und 4 Schillingsstücke.

Meklenburger Gulden. Eine Rechnungsmünze, davon 2 einen Thaler machen. a) Nach dem Lübischen Courantfuß, die Pistole 4½ thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 335 5/11, Silber 22½; ihr Werth, in Pistolen 5 thlr. ist 14 gr. 1½ pf. b) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistole 5 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 394½, Silber 26½. Ihr Werth ist 12 gr.

Meklenburger Rechnungsmark, wird zu 16 ßl. Courent gerechnet, und auf 9,8 holl. As fein Gold, und

143,06 As fein Silber gewürdiget; der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 9 gr. 5 pf.

Meklenburger Rechnungsthaler wird zu 3 Mark oder 48 Schill. Courent gerechnet und auf 29,4 holl. As fein Gold und 429,18 As fein Silber gewürdiget. Nach dem 20 Fl. Fuß ist sein Werth 1 thlr. 4 gr. 3 pf.

Meklenburger schwere Schillingsstücke, sind Silbermünzen von verschiedener Größe, als: zu 32, 16, 8, 12 Schillinge, s. d.

Meklenburger und Schwedisch-Pommersche Witten. Eine Rechnungsmünze, davon 192 einen Thaler machen. a) Nach dem Lübischen Courentfuß, gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 32177$\frac{3}{4}$, Silber 2176. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. 1$\frac{1}{4}$. b) Nach dem Hannöverschen Cassenfuß, Pistolen à 4$\frac{5}{8}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 35332$\frac{4}{7}$, Silber 2389$\frac{1}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1 — 6 pf.

Meckler, (Baukunst) ist das mittelste Stück einer Ramme, woran der Rambock auf und nieder gehet.

Melber, eine oberdeutsche Benennung des Mehlhändlers.

Meldeneisen, so nennet man auch das Gußeisen.

Melikraton, s. Mehr. Jac.

Meliorıren, (Landwirth) heißt ein Gut, das man entweder eigenthümlich, oder in Lehen, Nutzen, Nießung, Pacht oder Miethe und dergl. besitzt, anbauen und verbessern; daher sind Meliorationskosten diejenigen, welche auf Anbau- und Verbesserung eines Gutes angewendet werden.

Melirter Forst, heißt ein solcher, in welchem mancherley Bäume befindlich, so daß man nicht bestimmen kann, welche Sorte die mehrste Anzahl ausmache.

Melisöl, Mjölske. Ein ehemalen in Schweden gebräuchliches Getränke, welches aus Meeth und Würze, die man mit einander vermischt und gähren läßt, entstehet.

Melissenwasser zu verfertigen, (Destillateur) Formel zu vier Kannen: Thut 5 Kannen und ein Nösel Brandtwein, eben so viel blanken Wein, 25 Muskatenblumen, 25 Muskatennüsse, 2 Lt. Zimmt, 2 Loth Nelken, 8 Loth Coriander, das Gelbe von 12 Stück Citronen und 24 Hände voll Melissenblätter unter einander.

Melkeimer, (Landw.) s. Melkfaß. Jac.

Melken, (Landwirthschaft) heißt die Milch aus den Eutern des Melkviehes drücken.

Melkgelte, (Landw.) s. Melkfaß. Jac.

Melkkübel, (Landw.) s. Melkfaß. Jac.

Melkvieh, heißen die Kühe, Schafe und Ziegen, welche gemolken werden, in Entgegensetzung des trockenstehenden und jungen Gälteviehes, so man noch nicht melken kann.

Mellawizens Art, das Kupfer zu versilbern, siehe Versilberung auf Kupfer.

Meller, nennt man auf den Nassauischen Hüttenwerken den Ort bey den Hohenofen, wo der Eisenstein zum Aufgeben hingestürzt wird.

Mellern, nennt man die Vermischung der verschiedenen Eisensteingattung.

Melnickerwein, eine der besten Sorte unter den böhmischen Weinen. Er wächst im Bunzlauer Kreise, ist roth von Farbe, und läßt sich wohl trinken, besonders wenn er einige Jahre alt ist.

Melodica. (Orgelbauer.) Ein, vom Hrn. Stein in Augsburg erfundenes, Instrument, welches das äußere Ansehn eines Flügelfußes hat. Es ist 3$\frac{1}{2}$ Fuß lang, damit ein anderes Instrument, auf welchem man sich zugleich accompagniren kann, darauf gesetzt werden könne. Die Pfeifen liegen; die Windlade liegt oben queer über; der Ambitus fängt mit dem untersten G der Violine an, und gehet bis in das viergestrichene A, damit sowohl alle Violin- als Flötenconcerte gespielt werden können. Der Baß bleibt gar weg, weil das Instrument blos für die Melodie, nicht aber für die Harmonie bestimmt ist, und bey den tiefern Tönen sich die Moderation nicht anbringen läßt, oder doch nicht so ausnimmt. Unter dem Claviere ist der Blasebalg angebracht. So sieht es, von außen betrachtet, aus. Der Ton ist rein und solid, und kann von einer Flöte, sie sey welche sie wolle, nicht unterschieden werden. Der Anspruch ist augenblicklich ganz da, ohne daß der Eintritt des Windes, wie in der Orgel, bey geschwind gestossenen Noten bemerkt würde. Der Clavus fällt dabey nicht tiefer, als etwa die Dicke eines schwachen Messerrückens betragen möchte, wenn nämlich der Ton nicht forcirt werden darf; sonst läßt er sich schon tiefer hinunter drücken, welches bey langsamen und schnellen Bebungen, die so gut, als man nur wünschen kann, sich ausdrücken lassen, geschehen muß. Jeder Ton läßt sich von der ersten Schwäche bis auf das höchste Forte durch den Druck des Fingers treiben, und weil er sich im Fortissimo etwas erhöhen würde, und müßte, wo es der Spieler nun eben nicht allezeit haben wollte, so ist eine Dämpfung angebracht, die dem Tone an sich selbst nichts nimmt, und ihn in seinem Fortissimo läßt, nur, daß er nicht steigen kann, verhindert, deren Regierung dem linken Knie gegeben ist. Der Chorton läßt sich durch eine besondere Einrichtung, welche von einer Schraube reglert wird, einen Viertelton erhöhen, und erniedrigen, und kann auf diese Art mit jedem Instrumente rein einstimmen. Dieser wichtige Vortheil vertritt die Stelle des Aus- und Einziehens bey der Flöte, und giebt diesem Instrument den Vortheil, daß es in Kälte und Wärme immer gleich brauchbar bleibt. Ein Vorzug, den, so viel ich weiß, noch keine Pfeife gehabt hat. Der Blasebalg beschäftiget weder den Spieler, noch eine andre Person; sondern er wird von einer Maschine vermittelst einer Feder getrieben, damit die Aufmerksamkeit des Spielers nicht zerstreuet werde. Er muß, wie jeder leicht einsehen kann, öfters comprimirt werden, weil sonst keine Abwechselung im Tone zum Forte und Piano möglich ist; allein auch das geschiehet durch die Maschine bey dem Drucke des Clavis. Eine halbe Stunde lang hat man Wind genug, wenn die Feder einmal aufgezogen ist.

Digitized by Google

Melodie, (Muſikus) dies Wort kömmt aus dem Griechiſchen her, nämlich von μελος, der Geſang; und beſtehet in einer wohlklingenden Folge der Töne, die den Geſang eines Tonſtücks ausmachen, in ſofern er von der ihm begleitenden Harmonie unterſchieden iſt. Der Urſprung derſelben iſt die menſchliche Stimme, mit welcher dieſelbe zuerſt hervor gebracht worden. Sie iſt das Weſentliche des Tonſtücks; die begleitenden Stimmen dienen blos zur Unterſtützung. Die weſentlichen Eigenſchaften einer guten Melodie beſtehen im folgenden: 1) Es iſt ſchlechterdings nothwendig, daß ein Hauptton darinnen herrſche, der durch eine gute, dem Ausdruck angemeſſene Modulation ſeine verſchiedenen Schattirungen bekomme. 2) Es muß ein vernehmliches Metrum, eine richtige und wohl abgemeſſene Eintheilung in kleinere und größere Glieder ſich darinnen zeigen. 3) Es muß Wahrheit des Ausdrucks darinnen bemerkt werden. 4) Jeder einzelne Ton, und jedes Glied muß nach Beſchaffenheit des Inhalts, leicht und vernehmlich ſeyn. 5) Iſt die Melodie für Worte, oder einen ſo genannten Text beſtimmt, ſo muß noch die Eigenſchaft dazu kommen, daß alles mit der richtigen Deklamation der Worte, und mit den verſchiedenen Gliedern des Textes übereinſtimme.

Melodiſche Fortſchreitung, (Muſikus) ſ. Fortſchreitung.

Melonenheber. (Gärtner.) Dieſes Inſtruments bedient man ſich bey dem Verpflanzen der Melonen. Es beſtehet aus zwey egalen Halbzirkeln, die aus ſtarkem weißem Blech verfertigt werden. Dieſe Halbzirkel oder die beyden gebogenen Theile müſſen auf beyden Seiten mit Charniers verſehn, und mit einem ſtarken Drathe zuſammen gezogen ſeyn. Die vordern Charniere bleiben gröffnet, damit ein Drath beym Gebrauch leicht ein- und ausgeſchoben werden kann; ſolchergeſtalt läßt ſich dieſes Inſtrument leicht auf- und zumachen. Oben muß der Rand, zu mehrerer Steifigkeit, um einen ſtarken Drath gebogen, und auf jeder Seite mit einem ſtarken Griffe verſehn ſeyn. Abbildung in Feuereiſens Gärtnerey.

Melonerie, (Gärtner) iſt in einem Küchengarten ein beſonderer Verſchluß von Mauerwerk oder Hecke, wo man auf Miſtbeete Melonen zeugt.

Melone vom Berge Carmel, ſ. Achatkugeln.

Meloſis, heißt die chirurgiſche Verrichtung oder Arbeit, da mit einem Sucher die Beſchaffenheit der Wunden erforſchet wird.

Memecdas, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Mecca 72.

Memeler Flachs. Dieſer enthält fünf verſchiedene Gattungen, als: 1) Fein Kupizer Rackitzer; 2) Litthauer Pompejaner, Rackitzer; 3) Vierband; 4) Paternoſter und 5) Dreyband. Alle dieſe Sorten werden beym Stein, der 33 Pfund gerechnet wird, eingekauft. Die rechte Zeit dazu ſind die Wintermonate, weil alsdann die meiſte Zufuhr aus dem Lande herbey kömmt. Bey dem Packen und Binden der Flachſe befolge man die Vorſchriften der Ausländer. Gemeiniglich werden die feinen Rackitzer in Packen zu 5, 7 und 10 Steinen, und die geringeren in 25 Stein gemacht.

Memeler Leinſaamen, dieſer iſt in Schleſien, in Sachſen, im Kayſerlichen, im Reich und überall bekannt. Es giebt zweyerley Gattungen deſſelben, nämlich wirkliche Leinſaat und Schlagſaat. Die erſte iſt wiederum von zweyerley Art, und theilet ſich in Cron- und ordinairen Saamen. Der Cronſaamen iſt nichts weiter, als eine vorzüglich ſchöne und reine Sorte Saamen, und die Tonnen, in die ſie verpackt ſind, werden übee das Stadtzeichen noch mit einer Krone bemerkt. Man bezahlt gemeiniglich einen Gulden mehr für Cron- als ordinaire Waare. Ehe die Verſendung des Leinſaamens geſchiehet, wird er zweymal durch geſchworne Bracker unterſucht, und in kleinen Tonnen von $2\frac{1}{2}$ Scheffel an Ausländer verſendet. Den Schlagſaamen kann man von 115 — 117 Pfund nach holländiſchem Gewicht bekommen, aller überjährige Saamen muß hierzu verſchifft werden. Der Schlagſaamen wird vor der Verſendung gut gereiniget, und weil der, ſo aus Litthauen und Samogitien kömmt, größtentheils auf Darren getrocknet iſt, ſo iſt der Abzug davon ſowohl im Früh- als Spätjahre ſehr anſehnlich. Die rechte Zeit des Einkaufs iſt im September. Der Schlagſaamen wird bey Stürztonnen, wovon 24 auf eine Laſt gerechnet werden, und der gute, zum Säen taugliche, Saamen bey gefüllten Tonnen, derer 12 auf eine Laſt gehen, gekauft und verſendet.

Menagegeld. Die Soldaten, die in einem Hauſe einquartirt ſind, eſſen zuſammen, ſo daß ſie die Reihe herum den Einkauf und das Kochen beſorgen. Das zuſammen gelegte Tiſchgeld nennen ſie Menagegeld.

Mencault, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll in Landrecy 3290.

Menecratis, (Chirurgus) eine Binde, ſ. Band.

Mengekaſten, (Blaufarbenwerk) iſt einen halben Fuß weit, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch und 8 Fuß lang, und dient dazu, um den zu ſchmelzenden Kobalt, mit ſeinen Zuſätzen (Zuſchlägen) recht genau vermiſchen zu können.

Mengel. * Ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariſer Kubikzoll in Bremen 10.

Menicher Stein, ſiehe Rheinländiſcher Mühlſtein.

Menilles, ſ. Manilles. Jac.

Meniskus, ſ. Converglas.

Mennige, Minium. Dieſe iſt ein Bleykalk von einem lebhaften und brennenden Roth, deſſen Verfertigungsart unter der Rubrik: Mennigbrennen, (Jac.) iſt gezeigt worden. Man bedient ſich derſelben in der Malerey als einer Farbe, in der Glasmalerkunſt als eines Fluſſes, bey der Bereitung des Flintglaſes, wie auch verſchiedener Schmelzgläſer, Porcellan- und Töpferglaſuren, und künſtlicher Edelſteine, und in der Apothekerkunſt zur Zuſammenſetzung einiger Pflaſter. Sie kömmt auch zu den ſchlechten hellrothen Oblaten zum Verſiegeln, und macht ſelbige giftig; ferner zu ſchlechten Arten des Siegellacks, doch in Verbindung mit Zinnober, welcher, ſo wie der

rothe Queckſilberniederſchlag, öfters damit verfälſcht, aber auch bey ſeiner Bereitung, in ſofern die zugeſetzte Mennige den überflüßigen Schwefel zurück hält, durch ſie deſto ſchöner erhalten wird. Auch dient ſie zur Bereitung des Firniſſes für Wachstapeten und Wachsleinwand, zur Bereitung des rothen Wachſes, und auch der rothen Maſſe zu anatomiſchen Einſpritzungen. Mit Subſtanzen, welche Brennbares enthalten, ſogar mit einem dergleichen Thone, mit Schwefel, mit Zinnober, mit Eiſenfeilſpänen geſchmolzen, wird die Mennige, nach Verhältniß der Menge des Brennbaren, ganz, oder zum Theil, zu Bley wieder hergeſtellt. Das Roth der ächten Mennige gränzt an die gelbe oder Pomeranzenfarbe. Eine tiefere Röthe macht ihre Aufrichtigkeit verdächtig. Verfälſcht wird ſie mit Röthelſteine oder Ziegelmehle, welche Verfälſchungen, wie man an dem Sandyx und Syricum der Alten, deren Grund Bleyweißmennige war, erſieht, ſchon ehedem gebräuchlich waren, allein außer der Reduction verräth dieſen Betrug der Pinſel mit ein wenig Oele. Denn eine ächte Mennige iſt im Reiben auf dem Steine fein; aber die verfälſchte hart und häßlich. Auf feinem holländiſchen Papiere mit dem Finger gerieben, wird ihre Röthe gelb. Die feinſte muß ganz unfühlbar und mit keinen Glötheilchen vermiſcht ſeyn. Der mit ihr vermiſchte Röthelſtein oder die rothe Eiſenocher läßt ſich auch mit Königswaſſer ausziehen, und es verräth ſich die Gegenwart des Eiſens, wenn man die Galläpfeltinctur, die mit dem Farbeweſen des Berlinerblauen geſchwängerte alkaliſche Lauge, oder das auf ähnliche Weiſe geſchwängerte Kalkwaſſer hinzu gießt. Lehmanns rothes Bleyerz iſt nichts anders als eine Art von natürlicher Mennige, die aber noch Spath- Eiſen- Schwefel- Arſenik- und einige Silbertheile beygemiſcht enthält.

Mennigtinktur, iſt eine, dem Bleyextrakte ähnliche, Feuchtigkeit aus der Mennige.

Meno forte, (Muſikus) **weniger ſtark** als vorher.

Meno piano, **weniger ſchwach**; beydes wird blos durch einzelne Buchſtaben angezeigt, als: mf. u. mp.

Menſchenhaar, ſ. Jaq. auch Haarhandel.

Menſchenſtimme. * Will man dieſes Regiſter in eine Orgel von einem Klaviere bringen, ſo iſt es nöthig, daß man den Baß und Diskant in zwey Regiſterzüge vertheile, weil die Menſchenſtimme ſelten gut läßt, wenn man Baß und Diskant zuſammen ſpielt.

Menſen, Deich-Menſen, in Oſtfriesland ſo viel, als eine Oeffnung oder Durchfahrt durch den Deich. S. Stegelort. Wenigſtens heißt es davon in der Fürſtl. **Oſtfrieſiſchen Deich- und Sielordnung der Herrſchaft Eſens**, die im J. 1670. zu Aurich heraus gekommen, alſo: § XI. **Von Schlieſſung der Deich-Menſen, auch wie dieſelben anzulegen**: „Die Menſen ſollen bey der letzten Schauung dem Deiche gleich geſchloſſen ſeyn, und hinfürter keine andere Menſen geduldet werden, als die am Deich von Weſten zu Oſten ſchlieſſen; die übrigen, welche gleich durch den Deich gehen, ſind ſchädliche Menſen, ſo nicht mehr zu gedulden ſtehen.“

Menuet, ein franzöſiſcher Tanz und Tanzlied, ſo eigentlich aus der kleinen Provinz Poitou her- und den Namen von den behenden und kleinen Schritten bekommen. Die Melodie dieſes Tanzes hat ordentlich zwey Wiederholungen, deren jede zweymal geſpielt wird; jede Reprize aber 4 oder 8 Tatte, oder doch wenigſtens keine ungerade Zahl der Tatte. Die Menjur iſt ein Tripel, nämlich drey Viertel, welches aber gewöhnlicher Weiſe faſt wie drey Achtel geſchlagen wird.

Menuf, eine Art Flachs, ſ. Manuf. Jac.

Mercatoris Himmels- und Erdkugeln, ſ. d.

Merces, heißt ſo viel als dasjenige Geld, was ein Künſtler für ſeine Arbeit, oder einem Schiffsherrn dafür, daß er einen entweder ſelbſt, oder ſeine Sachen zu Waſſer von einem Orte zum andern ſchafft, gebühret.

Mercurey, eine Sorte der Burgunderweine von der zweyten Klaſſe, ſo in der Gegend um Chalons gewonnen wird.

Mercurialerde, Queckſilbererde. Dieſes iſt eine Subſtanz, von welcher Becher und einige andere Chymiſten annehmen, daß ſie als ein Beſtandtheil zu der Zuſammenſetzung verſchiedener Körper, und insbeſondere mit der glasachtigen Erde und mit dem Brennbaren, welches dieſer Chymiſte brennbare Erde nennt, zu der Zuſammenſetzung metalliſcher Materien komme; allein bis jetzt hat noch Niemand das Daſeyn dieſes mercurialiſchen Grundſtoffes auf eine befriedigende Art erwieſen. Es zeigen freylich die Metalle und die Salzſäure, von welcher Becher ebenfalls annahm, daß die Mercurialerde einen Beſtandtheil von ihr ausmache, einige Erſcheinungen, die uns auf die Gedanken bringen können, daß dieſe Gemiſche wirklich einen von allen denen, die wir kennen, verſchiedenen Grundſtoff in ſich enthalten; allein dieſe Erſcheinungen ſind nicht hinlänglich, das Daſeyn dieſes Grundſtoffes auf eine zuverläßige Art zu beſtätigen.

Mercurificirung. (Metallurg.) Dieſes iſt eine Operation, welche ſehr in die Alchymie einſchlägt, und durch welche man, wie man vorgiebt, die Metalle in eine metalliſche, flüßige, ſchwere, undurchſichtige und glänzende Subſtanz, wie das gemeine Queckſilber iſt, verwandeln oder aus den Metallen ihren mercurialiſchen Theil ziehen und in der Geſtalt eines laufenden Queckſilbers erhalten kann.

Mercurius dulcis, ſiehe **Queckſilberſublimat, milder.**

Mercurius vitae, ſ. Algarothpulver.

Mergel. * Die Kennzeichen deſſelben ſind: Roher Mergel brauſet mit allen Säuren auf, ſonderlich der Kalkmergel; mit zu vielem Thone überſetzter Mergel brauſet wenig oder gar nicht, und Thonmergel brennt ſich hart im Feuer, Kalkmergel hingegen mürbe. Alle Mergelarten ſchmelzen leicht zu Glaſe, denn die Vermiſchung des Kalks bringt auch den ſchwer flüßigſten Thon in Fluß. Gebrannt ziehet aller Mergel leicht Waſſer an, und alsdann zerfällt er. Im Bruche iſt er matt, fühlt ſich mager an, zerfällt leicht in freyer Luft zu einer brauchbaren Erde. Man theilt ihn ein, in reinen, der aus gleichen

Theilen

Theilen Thon und Kalk beſtehet; in Thonmergel, der mehr Thon als Kalk enthält, und in Kalkmergel, der mehr Kalk als Thon beſitzt. Um dieſes zu wiſſen, wäge man ein Stück Mergel, und gieße ſo viel Kochſalzſäure hinzu, bis ſich alles auflöſt. In die Auflöſung tröpfle man ſo viel Laugenſalzauflöſung, bis ſich nichts mehr niederſchlägt. Dieſer Niederſchlag iſt nun Kalk, den man beſonders abwieget, und mit dem vorigen Gewichte vergleicht. In Abſicht ſeiner Maſſe iſt er entweder Mergelerde oder Staubmergel, von matten Anſehn, mürbe wie Kreidenpulver. Der halb harte iſt klumpig, bröcklich und blättrig (Papiermergel). Der Steinmergel bricht meiſt in Geſtalt des Schiefers, da er denn Mergelſchiefer heißt. In Abſicht der Farbe iſt der Mergel weiß, wie der Kalkmergel, grau, wenn er ſehr thonig iſt, und oft ins Blaue, Braune oder Schwärzliche übergehet; roth, wenn er eiſenſchüßig iſt, und ins Grüne, Gelbe, Braune oder Schwärzliche ſpielt.

Mergelkalk, ſ. Sparkalk. Jac.

Mergel, reiner, dieſer beſtehet aus gleichen Theilen von Thon und Kalk.

Mergelſand, Arena margaria. Linn. Man findet ihn nach Linné in Schweden, in Nerike und bey Ulfaſa. Er ſcheinet eine bloſſe Abänderung des Perlenſandes zu ſeyn, und zeichnet ſich von ihm dadurch aus, daß ſeine Körper gröber, und auf ihrer Oberfläche undurchſichtiger und ungleicher, und gleichſam warzig ſind.

Mergelſchiefer, grauer verſteinter Mergelſchiefer, Schiſtus margaceus Linn. (Bergw. Dachdecker, Landw.) Man trifft ihn flözweiſe bey Nagybanny in Oberungarn, in der Schweiz, in mehreren Gegenden Deutſchlandes, vornehmlich bey Joachimsthal in Böhmen, in England, vornehmlich bey Chellaſton, über dem Gipſe, und in Schweden bey Möſſeburg u. a. O. ſehr oft in Schieferbergen, mitten zwiſchen dickſchiefrigten Kalkſteinen an. Er giebt eine rothe Schrift; ſo wie er aus der Erde kömmt, iſt er hart wie ein Stein; aber liegt er eine Zeit lang an der freyen Luft, ſo verwittert er, und dann zerfällt er ganz in Waſſer. Mit Säuren brauſt er gewaltig auf und beſtehet offenbar blos aus Kalk und Thonerde, die in verſchiedenen Verhältniſſen unter einander gemiſcht ſind, daher giebt er auch durch das Brennen einen Kalk, der zwar nicht in Waſſer, aber doch ziemlich gut gebraucht werden kann. Seine Farbe iſt ſehr verſchieden, weiß, gelblicht, grünlicht, lichtſchwarz und bunt; denn heißt er **Papiermergel**; ſo findet man ihn bey Steinkohlen. In einigen Gegenden Englands wird eine Art, welche dieſer ſehr nahe kömmt, zum Dachdecken gebraucht; ſie iſt aber gar nicht dauerhaft. Mit größerem Vortheil wird ſie wie der **Mergel** gebraucht, ſ. d.

Mergelſchiefer, ſ. Bituminöſer Mergelſchiefer.

Mergelthon, ſ. Pfeiffenthon.

Mergel, unreiner, heißt derjenige, wo, außer dem Kalk und Thon, ſich noch fremde Körper in der Miſchung befinden, z. B. Quarz, Glimmer, Kalk- oder Gipsſpat, Gipserde, Kies ꝛc. Wegen dieſer Beymiſchung haben einige beſondere Mergelarten feſtgeſetzt; allein wenn ſie in geringer Menge vorhanden ſind, ſo verdienen ſie nicht in Betracht gezogen zu werden, und ſind ſie in großer Menge verhanden, ſo hört die Erdart überhaupt auf, Mergel zu ſeyn.

Mergel zu zerlegen. Um zu erfahren, wie viel Thon und Kalk im Mergel enthalten ſey, kann man folgenden Verſuch machen: Man wiegt ein Stück Mergel, und gießt ſo viel Kochſalzſäure zu, bis ſich alles auflöſt; in die Auflöſung tröpfelt man ſo lange Laugenſalz, bis ſich nichts mehr niederſchlägt. Dieſer Niederſchlag iſt nun Kalk, den man wieder beſonders abwägen, und mit dem vorigen Gewicht vergleichen muß. Was ſich in der Auflöſung enthält, beſteht aus Thon, und etwa einigen Eiſentheilchen.

Merino, ſo nennen die Spanier einen Schaafbock erſter Race von Caſtilien; ſ. ſpaniſche Schaafzucht.

Merk, ſ. Boy.

Merlon, * eine Schartenzeile im Deutſchen.

Merzbier. Dieſes wird im Märzmonate mit beſonderm Fleiße ſtark und gut gebrauet, auch mehr Malz und Hopfen, als zu dem andern Biere, genommen, damit es nicht leicht ſauer werde, und, wenn man im Sommer das Brauen nicht thun will, ausdauern und verſchickt werden könne. Viele böſe Leute, die billig zu beſtrafen werth ſind, thun in dergleichen Bier allerley Kräuter, Saamen, Kienruß, Ochſengalle, u. dergl. Dinge, wodurch das Getränke ungeſund wird, bald rauſchet, und Kopfwehe, ſammt anderm Ungemach, hinter ſich läßt. Unter den bekannten Märzbieren ſind ſonderlich berühmt das Dorniſche alt Bier, das Stettiniſche Bitterbier, das Berliniſche Kufenbier, und über alle das Zerbſter Bier, welches am weiteſten verführet wird; das Gothaiſche und Arnſtädtiſche Waitzenbier.

Merzen, ſo viel als ausleſen, abſondern.

Merzhecht, heißt derjenige Hecht, welcher im März ſeine Laichzeit hat.

Merzler, im Ulmiſchen ein Höcker.

Merzſchaf, wird ein Schaf genannt, ſo man entweder Alters halber, oder weil es etwa zur Zucht nicht tüchtig iſt, gemeiniglich im März aushebt, und von den andern guten Zuchtſchafen abſondert, damit man es hernach entweder durch Verkaufen oder durch Schlachten anderweit zu Nutzen bringe.

Meſolabium, Meſolabum. (Inſtrumentenmacher.) Ein Inſtrument, wodurch man zwey mittlere Proportionallinien zwiſchen zwey gegebenen finden kann.

Meß, (Münze) ſ. Mäs. Jac.

Meſſa di voce, ſ. Aufſchwellen der Töne.

Meſſanza, (Muſiker) ſ. Miſtichanza. Jac.

Meß-Conto, iſt ein gedruckter Zettel, ſo den Cours der Wechſel anzeigt.

Meſſer. * Zu Ruhl haben die daſelbſt fabrizirten Meſſer folgende Namen: Große hirſchene; mittel dergleichen; kleine dergleichen; kleine ausgefeilte dergleichen; Löwenköpfe, hörnerne und hirſchene; große Mähriſche

Stück-

Digitized by Google

Stück- u. Riegelmesser; Taschenmesser, große u. kleine; Stollenmesser, groß u. klein; große hirschene Schlachtmesser; Kindermesser; Steinbrecher; große Straßburger schausballigte; große Straßburger Mährische; Haftmesser; Röhren- Schnazel- u. Bockelmesser; Schlachthirschne mit drey Stiften; gelbbärtige; große Bockelmesser; Schiffmesser; große und mittlere Mozenmesser; mittel Schlachtmesser, auf beyden Seiten ausgefeilt; schlechte Mährische Münch- und Hochwillinger; große eiserne, blau gemacht; kleine dergleichen; Rautenmesser; Schafbeinmesser; hölzerne Allmodimesser, glatt; hölzerne glatt; hölzerne Pferdeköpfe; Wispelmesser; Pistolenmesser; dickhaubige; versilberte Messer; mittel schlecht hirschene, mit drey Stiften; hölzerne Schnazelmesser; hölzerne Löwenköpfe; hölzerne Schlachtmesser; hölzerne dergleichen.

Messer der Abschneiderin (Hutmanufaktur.) Dieses ist eine Art eines Meißels mit einem hölzernen Stiele. Etwas unterm Stiele ist es mit Leinwand umwunden, damit es die Hände der Arbeiterin nicht verwundet.

Messer der Bleyarbeiter. Dieses ist wie ein gewöhnliches Messer, muß aber sehr stark seyn, um den Hammerschlägen zu widerstehen, die darauf geschehen, wenn die Tafeln durchschnitten werden; sein Griff ist kurz und es ist 1 Fuß lang.

Messer der Seifensieder, ist drey Fuß lang und mit einem eisernen Hefte versehen, nebst einem Queergriffe; man bedient sich dessen, die Seife zu schneiden. Der Knecht regiert es am Queergriffe und ein anderer ziehet es an einem knotigen Stricke, mittelst des Griffes. Abb. du Hamel. Fig. 6.

Messer des Korbmachers, dieses dient dazu, die Zweige und Aeste damit abzuschneiden; es ist eine Art von Schulsichel, nur stärker, ohne Zacken, und wie ein Gartenmesser an der Spitze gekrümmt.

Messerer, so viel als Schwerdtfeger.

Messerfeile. (Uhrmacher.) Eine Feile, die zur Bearbeitung des Stahls gehärtet ist. Mit ihr werden die Schraubenköpfe eingeschnitten.

Messergeschirr, nennt man in Oesterreich Messer und Gabel.

Messerheft von Fayence. * In Kassel kostet das Stück paille 2 Alb. 8 Heller.

Messerklingen, Ruhler. Zu Ruhl unterscheidet man folgende Arten: Große ordinaire Hirschene Klingen; mittel dergl.; kleine dergl.; ganz kleine dergl.; Blatt- Riegel- und Löwenköpfe; große Mährische; große Taschenklingen; große und kleine Stollenklingen; große Schlachtklingen; eiserne Kinderklingen; Steinbrecher; große Straßburger schausballigte Heftklingen; kleine dergleichen; Straßburger Mährische; schlechte Hirschne Klingen; schlechte Mährische und Münchklingen; gelbbärtige große und Buckelklingen; Schiffklingen; große Mutzen; mittel dergl.; Mittelschlechtklingen; eiserne stieligte; kleine dergl. Rautenklingen; Schafbeinerne Klingen; hölzerne Allmodiklingen; hölzerne Pferdekopfklingen; Wispelklingen; Pistolenklingen; dickhaubige Klingen; kleine Taschenklingen.

Messerklingen in die Schaale einzukütten. Man mischet einen Theil Ziegelmehl unter zwey Theile Colophonium, füllet die Schaale damit, und setzet die erhitzte Angel ein.

Messer- und Löffelfuteral, ist ein von gelb- und rothem Leder überzognes und ausgehöhltes Behältniß, worinnen ein silberner Löffel, nebst Messer und Gabel, hinein gelegt werden kann.

Messer, womit man in Bley legt. (Glaser.) Dieses schneidet auf zwey Seiten, dünne auf den Rändern, und in der Mitte mehr erhoben. Es muß mit der Spitze einer Pike gleiche Form haben, und in der Mitte ohngefähr drittehalb Zoll breit seyn, indem es in diesem Theil außen, auf jeder Seite einen, ohngefähr eine gute Linie dicken, glatten Rücken hat, auf welchem der zweyte Finger, indem er auf selbigen drückt, um das Bley zu schneiden, ganz sicher ruhen könne.

Gemeiniglich versieht man selbiges mit einem buchsbaumenen, 3 bis 4 Zoll langen Heft; damit selbiges auf dem Tisch besser liegen bleibe. Ordentlich ist dieses Heft unten ohngefähr anderthalb Zoll hoch, mit einer Masse von geschmolzenen Bleyknoten beschlagen. Und dieses Geschäft nehmen eigentlich die Glaser selbst über sich. Zu dem Ende bringen sie einer gewissen Höhe an dem äußersten Theile des Hefts Kerben und Oeffnungen an, die, indem sie sich auf allen Seiten gleich ausbreiten, sich mit dieser Vermischung von geschmolzenen Bley anfüllen, über einander weggehen, und durch die eine Masse, die so groß als das Heft ist, sich endigen. Denn sie brauchten die Vorsicht, vermittelst einiger Karten, die sie so fest, als nur immer möglich ist, um das Heft angebunden, eine Art von Form, die mit dem Heft gleichen Durchmesser hat, zu machen, die sie stehend so geschwind, als sie nur können, mit dieser Vermischung von geschmolzenem Bley anfüllen, und dann so kalt werden lassen.

Außer dem Vortheil, den die Ausstaffirung dem Messer durch sein Gewicht giebt, dient es noch, die Glasstücke gegen den Kern der Bleyruthe mit weniger Gefahr, als wenn man Holz dazu gebrauchte, zu treiben, oder auch in die Tafel die eisernen Stifte flüchtig einzuschlagen, deren man sich zu Befestigung der Arbeit auf selbiger bedient, je nachdem man selbige vor- oder hinterwärts rückt, damit sein Ganzes nicht in Unordnung gerathe.

Messerzeugut, s. Federposenfabrik.

Meßfreyheit, s. Marktfreyheit.

Meßgehülfe, ist eine gewisse geringe Person, die meistens von den fremden Kauf- und Handelsleuten, zu desto besserer Obhut und Sicherheit, sowohl ihrer Gewölber und Niederlagen, als ihrer darinnen befindlichen Waaren und anderer Habseligkeiten, wie auch zum Verschicken und Besorgung anderer Kleinigkeiten, während der Messe über, angenommen wird, und dafür ihren gewissen Lohn bekömmt.

Digitized by Google

Meßgeld, heißt entweder das, von den Kauf- und Handelsleuten für ihre auf dem Markte, oder andern öffentlichen Oertern, habende Buden, der Obrigkeit des Meßorts zu entrichtende Stättegeld, oder der für ihre gemietheten Gewölber und Niederlagen, den Eigenthümern zu bezahlende Mithzins.

Meßgericht, s. Marktgericht.

Meßgut, (Handlung) s. Marktwaare. Jac.

Meßhandelsgericht, s. Marktgericht.

Messin, eine Gattung Moselerweins, die um Metz gewonnen, und in Menge nach Deutsch-Lothringen verführt wird. Man handelt ihn auf der Stelle nach Hottes von 22 Pots.

Messing. * Das Messing hat vor dem Kupfer in vielen Stücken einen Vorzug. Erstlich kann es etwas wohlfeiler gegeben werden; weil das Kupfer von dem Galmey einen stärkern Zuwachs überkömmt, als die Kosten betragen. Zu vielen Sachen ist es weit dauerhafter, als das Kupfer. Auch läßt sichs mit der Feile und dem Drehstahle besser bearbeiten; nimmt eine bessere Politur an, und hält sich auch länger. Alles gilt auch von den übrigen Producten; nur das erste nicht. Sie haben alle zusammen ein schöneres Ansehn, als das Kupfer. Wenn man sie, nachdem sie polirt sind, auf Kohlen erhitzet, etwa so stark als das Bley zum Flusse braucht, so wird die Farbe höher. Zu Küchengeräthen läßt es sich so gut verzinnen, als das Kupfer. Es läßt sich auch aufs schönste versilbern und vergolden, und letzteres mit weit geringern Kosten als das Kupfer: denn man kann mit dem nämlichen Golde, sowohl kalt, als durchs Queckſilber, beym Messing eine weit größere Fläche bedecken, als beym Kupfer.

Die specifische Schwere desselben ist:

gegossenes	8,000,
geschlagenes	8,349,
nach Magellan	8,356.

Das Messing ist 1553 vom Erasmus Eber in Nürnberg erfunden worden, und Cavallo hat bemerkt, daß solches durchs Hämmern magnetisch wird.

Preiß dessen auf den Sächsischen Niederlagen zu **Nieder-Auerbach**, **Leipzig** und **Naumburg**: Tafelmessing von No. 1 bis 10. der Zentner 37 thlr., dergl. No. 11. 37½ thlr. No. 12. 38½ thlr. dergl. No. 14. 39½ thlr. Rollmessing No. 6—9. der Zentner 39½ thlr. dergl. No. 10. 41 thlr. dergl. extra dünnes 43 thlr. Rothmessing und dergl. Drath 46 thlr. Trommelmessing 46 thlr. rothes Roll- und Trommelmessing 52 thlr. schwarz Drath 6 Band 36 thlr. schwarz Drath von 5 Band bis zum stärksten Mod. 35 thlr. Nadeldrath vom schwächsten Kranzdrath bis zum stärksten 30,41 thlr. schwaches Kränzdrath 43 thlr. Stück- oder Gußmessing 29 thlr. schwarzes Schlossermessing von verschiedenen Kalib. 37 thlr. Auf der Goßlarischen Hütte kostet das Stück Messing der Zentner 22 thlr.

Messingbrennen. * Neumann und von Justi glauben, daß der Galmey in erdigter Gestalt in das Kupfer beym Messingmachen eingehe; aber Wallerius beweiset in seiner Metallurgie das Gegentheil daraus, daß das Messing, ohne alle Scheidung eines erdartigen Wesens, wieder in Kupfer verwandelt werden kann, wenn es nur in das Feuer gelegt wird, da denn die gelbe Farbe für zarten Rauch davon gehet.

Messingbrennerey zu Goßlar. Hier bekömmt man den Galmey von der Vorderwand des Schmelzofens, wo man Bley- und Silbererze durchsetzet. Seine Farbe ist grau. Heutiges Tages siehet man den ältesten als den besten an, ob man ihn gleich sonst von geringem Werth hielt. Man hebt beym Rösten an, damit er zerreiblich werde, ehe man ihn in die Mühle bringt. Nachdem er gemahlen ist, vermenget man ihn mit zween Theilen Kohlengestübe, und befeuchtet es mit so viel Harne, als nöthig ist, einen Teig daraus zu machen, den man alsdenn zum Gebrauche aufhebt. Einige sagen, das Galmeymehl würde eine Stunde vorher insbesondere mit Wasser befeuchtet: eben so würde auch klares Kohlengestübe besonders mit Wasser angemacht, und alsdenn erst wohl mit einander vermenget. Andere sagen, daß man statt des Wassers sich des Harnes bediente, in welchem man etwas Alaun zerlassen hätte, welches verursachte, daß das Messing eine sehr schöne Farbe bekäme; und wenn man hernach die beyden Mehle mit einander vermengte, so mischte man noch etwas Salz hinzu. Die Tiegel, in welchen geschmolzen wird, werden aus einem sehr guten Thone gemacht, welcher sich in der Nachbarschaft befindet. Wenn man sie verfertigen will, so nimmt man einen Theil von diesem Thone, der aber noch nicht im Feuer gewesen ist, und zween Theile Mehl von alten zerbrochenen Tiegeln. Dieses Gemenge wird 4 bis 5 Stunden wohl unter einander geknätet, bis es eine Masse ist, die sich gut formen läßt: alsdenn bereitet man Gefasse daraus, deren Durchmesser auf dem Boden 3, bey ihrer Mündung aber 15 Zoll ist, und die an Höhe 21, an Dicke aber 2 Zoll betragen. Wenn nun die Tiegel dergestalt geformet sind, so überziehet man sie inwendig mit einem rothen Sande, der zu Pulver gemacht ist.

Von diesem Thone ist auch das Innere des Ofens gemacht, und mit dergleichen Ueberzuge versehen. Man hat sieben Tiegel von oben besagter Größe, die in allem 90 Pfund Materie enthalten. Sie halten 3 auch 4 Monate aus. Bey jedem Schmelzen setzt man sieben Tiegel in den Ofen, und füllet sie gleichförmig mit einerley Mischung an, die aus 30 Pfund Kupfer, 40 bis 45 Pfund Galmey, und doppelt so viel Kohlenstaube gemacht ist. Es wird auch über diese noch ein Tiegel eingesetzt, welcher leer bleibt. Man fängt einige Zeit vorher an, die Tiegel zu erwärmen, ehe man erwähntes Mengsel einträgt; dann trägt man in jeden anfänglich 8½ Pfund gepulverten Galmey, hierauf 8 Pfund Kupfer, und oben darauf die gepulverten Kohlen. Die Tiegel werden wieder in den Ofen gesetzt, so daß zwischen jedem etwas Raum bleibt, und auf Ziegelsteine, die anderthalb Schuhe über den Boden des Ofens hervorragen. Nachdem nun das Feuer 9 bis 12 Stunden gedauert hat, so nimmt man den lee-

ren Tiegel heraus, und erhält ihn einige Zeit an einem warmen Orte, ehe man die Masse aus allen sieben Tiegeln zusammen gießt: unterdessen versucht man zu verschiedenen Malen, ob das Metall recht gut geflossen ist. Hierzu bedient man sich eines eisernen Instruments, womit man das flüßige Metall umrühret, damit alle Unreinigkeiten heraus kommen, und als Schaum oben schwimmen, den man auf die Seite zieht, und mit einem Spadel wegnimmt. Ist dieses geschehen, so gießet man das Metall zwischen zween Sandsteine, in Gestalt einer viereckigen Tafel, die ohngefähr einen Zoll stark ist, und 93 Pfund wiegt: woraus folgt, daß man auf den Zentner 3 2/3 Pfund Zuwachs überkömmt. Bisweilen gießt man auch aus diesem Messinge sehr starke Scheiben, die man, so lange sie noch flüßig sind, mit einem hölzernen Spadel bewegt: wodurch es eine schönere Silbe bekömmt, sowohl auf der Oberfläche, als aufm Bruche. Man schmelzt wöchentlich vierzehnmal, welches also die Woche 374 Pf. giebt. Jetzt bekömmt man das Kupfer, so daselbst zum Messingmachen verbraucht wird, von Lautenburg, aus Hessen, und aus der Grafschaft Mannsfeld; ehedem zog man auch sehr gutes Kupfer aus Schweden. Das Kupfer, wovon man das Silber geseigert hat, ist zu diesem Gebrauche nicht gut, weil noch Bley dabey geblieben ist. In der hiesigen Fabrik sind drey Oefen. Jeder Ofen ist 6 Schuh tief, sein Fußboden hat 6, und seine oberste Mundung anderhalbe Schuhe im Durchmesser. Die Oefen zu Goßlar sind so tief nicht, und unten so breit, als die in Schweden: letztere kommen, ihrer Gestalt nach, der Gestalt eines abgekürzten Kegels näher; die zu Goßlar sind oben herum weiter. In Schweden hat man bemerkt, daß das Schmelzen besser von statten geht, wenn die Oefen tiefer sind, weil die Thätigkeit des Feuers darinne größer ist, als in andern. Man hat auch noch überdies beobachtet, daß das Goßlarische Messing auf seinem Bruche die Goldfarbe nicht hat, wie das von andern Orten, wenigstens wenn es nicht mit Holzfeuer geschmolzen wird.

Messingene Lachterschnur, (Bergw.) s. Lachterkette. Jac.

Messingene, mit Stahl ausgelegte, Knöpfe, siehe Knöpfe.

Messingene Nägel. Ihr Preiß ist in Nürnberg No. 100, 150, 200, 250, 300, 350, 400, 450, 500, 1 Paquet 58 Kreuzer.

Messingenes Ventil zur Verlegung, (Brunnenmacher) s. Ventil, messingenes. Jac.

Messingfabrik, s. Messingswerk. Jac.

Messing, geschlagenes, Or de Allemagne, ist ein messingener Lahn, welcher so lange geschlagen, bis er noch viel dünner werden; er wird zwischen papierne Büchlein gelegt, und dient für die Maler.

Messinghändler, sind gewisse Leute, welche mit dem zwar schon zubereiteten, sonst aber dennoch rohen und ungearbeiteten Messing handeln, und solchen an diejenigen überlassen, welche ihn vollends verarbeiten und brauchbar machen.

Messing-Labrador. Dieses ist eine Art Schillerspath, kömmt aber nicht aus Labrador, sondern von der Paste in der Harzburger Forst.

Messing neu scheinend zu machen. Man nehme starke Lauge ein Nösel, zwey Loth Alaun, dieses kocht man ein wenig mit einander auf; mit diesem Wasser wasche man die Gefässe wohl, so gehen alle Flecken aus; läßt es hernachmals trocken werden, und reibt es mit einem wollnen Lappen oder Leder mit Trippel, so wird es wie Gold scheinen.

Messings-Beitze am Unterharz, siehe Beitze des Messings.

Messingsdrath zu reinigen, (Nadler) siehe Reinigung.

Messing, seine Farbe zu erhöhen, (Metallarbeiter) s. englischer Goldlack.

Messingshütten, so heißt der Ort, wo das Messing in verschiedenen Formen gegossen wird.

Messingsscheere, fingersdicke Tafeln damit entzwey zu schneiden, ist von Georg Meinersdörfer in Nürnberg erfunden.

Messingsschmidt. * Schon 1336. gab es Messingsschmiede in Nürnberg.

Messing, wie Gold zu färben. Man nehme ein Maaß Regenwasser, lasse es halb einsieden, darinn thue man 1 Loth Curcume, siede vorhero die Arbeit in Weinstein, hernach in Essig, krabe es sauber, und alsdann färbe man es.

Messing wie Silber zu färben. Man nimmt einen Theil gutes englisches Zinn, feilet es klein, nachmals weißen Weinstein gleich so viel, mischet es wohl durch einander, siedet vorhero und wäschet das Messing wohl, daß es fein rein werde, thut hernach obgesagte Materie in einen neuen verglasirten Topf, und so viel Wasser, als genug. In dieses Wasser thut man hernach das Messing, läßt es wohl sieden, so bekömmt es eine schöne Silberfarbe.

Messinischer Wein, hat seinen Namen von Messina in Sicilien.

Messinische Seide, eine feine sicilianische Seide, die roh aber sehr häufig ausgeführt wird. Ihre Gattungen unterscheidet man mit Buchstaben: M. ist die geringste; die bessern führen die Zeichen: M.B. M.B.O. O.B.O. O.B. und die feinsten sind: O.B.V. A.V. und A.V.M. gezeichnet. Es geht von dieser Waare viel nach Frankreich, besonders nach Lyon.

Meßinstrument des Herrn Pelisson. (Mechanikus.) Auf einer messingenen Platte, die die Gestalt eines gleichschenklichten Dreyecks hat, und welche, vermittelst dreyer Stellschrauben, in jeder Ecke horizontal gestellet werden kann, befindet sich in der Mitte ein starkes Gewirbe, in welchem sich ein hohler Cylinder auf- und niederwärts bewegt. Er ist 5 Zoll lang, und auf ihn befindet sich ein Astrolabium. Aus dem Mittelpunkt dieses Astrolabii,

und

Digitized by Google

und also gleichfalls aus dem Cylinder, erhebet sich eine Stange, auf welcher ein Fernglas ruhet, und an welcher ein Halbkreis mit einem Senklothe befindlich ist. Noch sind auf der Platte 2 Quadranten angebracht, zwischen welchen sich das Astrolabium bewegt, und vermittelst zweyer, an seinem Rande, im horizontalen Durchmesser, befindlichen, Hülsen, sich an selben schiebet.

Meßinstrument, mit welchem die Höhe eines Thurmes, Hauses oder Berges, ohne Rechnung nach dem Ellenmaaße, zu finden ist. Dieses Instrument hat die Gestalt eines Meßtischchens, dessen Blatt von Messing, oder auch von Holz seyn, und nur mit Messing, Kupfer oder mit Papier belegt werden kann. Auf dieses wird eine Theilung von 62500 Quadratellen mit übers Kreuz gezogenen Linien accurat gemacht, da denn die Radix 250 auf allen vier Seiten der Theilung von Ellen zu Ellen, nämlich von 1 bis 250 mit Ziffern bezeichnet wird, welches auch von 10 zu 10 Ellen geschehen kann; eine solche Elle wird wieder in 16 Theile abgetheilt. Eine Seite der Theilung hat an der äußersten Linie ihrer beyden Enden ein subtiles Löchlein, bey dessen Gebrauch hat man ein mit einem hohen Diopter versehenes Linial, oder so genannte Regel, welche ebenfalls in ihrer Visirlinie ein subtiles Löchlein hat, ein Loth Bley, etliche Stäbe und zwey ganz dünne Liniale, welche an einem Ende als eine Klammer nach der Stärke des Tischchens krumm gebogen sind, nöthig, damit man selbige aufschieben kann, um die Linie der Regel damit anzumerken. Wenn man nun die Höhe eines Thurms, zu dem man nicht kommen kann, zu wissen begehret: so erwähle man zwey Stände, die mit des Thurms Stelle einen Triangel machen, ohngefähr so weit, als der Thurm von einem entfernt ist; den auf der linken Seite erwählten Stand bemerket man durch einen lothrechten eingesteckten Stab, auf den rechts liegenden Stand stellet man das Meßtischchen horizontal, alsdenn steckt man die Regel in das Löchlein zur rechten Seite mit einer Nadel an, richtet solche auf das Löchlein zur linken Hand, und visirt damit, durch Drehung des Tischchens, nach dem Stabe zur linken Seite; hierdurch wird die Linie, darinnen die zwey Löchlein sind, der Standlinie gleich gerichtet; dies muß man aber dabey beobachten, daß, mittelst des Loth-Bleys, das Löchlein rechter Hand just über den Standpunkt kömmt. Wenn dann das Tischchen also accurat gestellet ist, so visirt man mit der Regel nach dem Thurm, diese Linie der Regel bemerkt man mit Aufschiebung eines gebogenen Linials auf das genaueste. Hierauf nimmt man den Stab, welchen man auf den links liegenden Stand gestecket hat, weg, und steckt ihn auf den rechts liegenden Stand, das Meßtischchen stellet man auf den linken Stand, mit voriger Accuratesse; alsdann mißt man, wie viele Ellen die Stände von einander entfernet sind, eben so viele Ellen zählet man auf der Linie, wo die Löchlein sind, welche die verjüngte Standlinie vorstellet, ab, auf solchen Punkt legt man die Regel durch Einstechung einer Nadel just an, und visiret wieder nach dem Thurm, wo nun die Regel die mit dem gebogenen Linial angemerkte Linie durchschneidet. Aus diesem Punkt siehet man gerade auf der Linie fort gegen die linke Hand, so wird man, obgedachtermaaßen, durch die mit Ziffern bezeichnete Abtheilung die Anzahl der Ellen finden, wie weit von der angenommenen Standlinie bis zum Thurm sey. Nach diesem siehet man aus dem Punkt der Entfernung oder Kreuzschnitt auf die verjüngte Standlinie zu, und siehet, wie viel Ellen solche winkelrechte Linie der verjüngten Standlinie abschneidet, eben so viel Ellen stellet man das Tischchen auf der wahren Standlinie fort. Hierauf richtet man das Tischchen auf die linke Seite, vermittelst des Loth-Bleys gerade in die Höhe, damit die verjüngte Standlinie accurat auf die wahre Standlinie perpendikulair zu stehen kömmt, alsdenn steckt man die Regel in das unterste Löchlein an, visiret damit nach der Thurmspitze, und merket an, wo die Regel die Linie der Entfernung durchschneidet, darauf siehet man auf dieser Linie horizontal vorne hin, so werden die oben bemeldeten Ziffern mit der Höhe des Tischchens das Maaß der Höhe des Thurms zeigen. Fällt der Kreuzschnitt nicht just in eine Linie, so nimmt man das Maaß von der in 16 Theile getheilten Elle mit einem Zirkel noch darzu; dieses und andere dergleichen, nämliche ungleiche Distanzen, hohe und niedrige Stände und Vorfallenheiten, welche alle zu erörtern hier zu weitläuftig sind, wird sich ein jeder in dergleichen Erfahrner zu erklären wissen.

Meßkatalog, ein gedrucktes Verzeichniß von Büchern, welche auf die Frankfurter und Leipziger Messe alle halbe Jahre von den Buchhändlern gebracht werden.

Meßkaufleute, s. Marktleute.

Meßkette für Landmesser. (Nadler.) Diese bestehen aus fünf Ruthen, jede zu zehn Schuhe Decimalmaaß. Man hämmert erst starken Fadendrath gerade, schärfet jedes Gelenke nach einer Fußlänge zu, so daß das Ende jedes Fußes zwischen einem messingenen Ring fällt. Die erste Schachte hat einen großen Ring, in dessen flachen Peripherie ein Wirbelhaken und kleiner messingener Ring fest ist; an dem großen Ringe ziehen die Kettschlepper, an den Enden der Kette, die Meßkette gerade; da, wo eine halbe Ruthe zu Ende gehet, ist eine kleine messingene Raute, und wo eine ganze sich endigt, eine größere; der Hordendrath wird an beyden Enden mit Oehren gebogen, und mit dem Hammer zugeschlagen.

Meßkonte, (Handlung) s. Marktkonte. Jac.

Meßkontobuch, (Handlung) s. Marktbuch. Jac.

Meßleute, s. Marktleute.

Meßner, hat ein Amt unter den Handwerksgesellen, wenn sie einen zum Gesellen machen, der gleichsam die Messe lesen muß.

Meßscheibe. Dieses Instrument hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Meßtische, nur daß, statt des viereckigten Reißbrettes, eine runde Scheibe angebracht wird. Diese Scheibe wird von gutem dauerhaftem trockenem Holze verfertigt, und wie das Meßtischchen mit Papier überzogen. Um den Mittelpunkt wird eine bewegliche Alhi-

badenregel mit Dioptern, oder, noch beſſer, ein Fernrohr angebracht. Die Hauptſache beſtehet darinnen, daß man, längſt der Alhiade der dioptriſchen Regel, Linien auf dem Papier ziehen könne, deren Richtung durch den Umdrehungspunkt der Regel gehet, daß man alſo an dieſem Punkte die Winkel erhalte, welche die Viſirlinien nach den Objekten mit einander machen. Zollmann ſetzte dieſer urſprünglichen Scheibe (derer Erfinder unbekannt iſt, wovon man aber ſchon Spuren in Specklings Feſtungsbau, welcher 1608 herausgekommen, wie auch in Dillings Kriegsbuche P. I. Lib. II. Cap. 37. antrifft) noch einen eingetheilten Rand zu, das iſt: er brachte ein Aſtrolabium auf derſelben an.

Meßtiſch des Herrn Branders. Dieſer unterſcheidet ſich von den gewöhnlichen hauptſächlich darinn, daß, ſtatt des Diopternlinials, ein ſich vertical bewegender Tubus angebracht iſt; daß man, mit Hülfe eines in das Tiſchblatt verſenkten getheilten halben Zirkels, die Winkel nach Graden meſſen; und daß man vermittelſt eines andern, ſeitwärts am Tiſch befeſtigten halben Zirkels und feines Senkbleyes und Tubi, auch die Höhenwinkel finden und nivelliren kann. Beyde Tubi ſind mit einem, im Brennpunkt des Objektivglaſes befindlichen, Mikrometer verſehen. Dieſes iſt ein eben geſchliffenes Glas, auf welchem eine Scala der Subtenſen für zwey Grade, von zwey zu zwey Minuten verzeichnet iſt. Seine Abſicht iſt, nicht nur kleine Winkel unmittelbar damit zu meſſen, ſondern auch bey dem gewöhnlichen Gebrauch des Limbus, der nur in Grade abgetheilt wird, den Ueberſchuß der Winkel in Minuten anzugeben; ja ſelbſt die Gleichheit der abgetheilten Grade des Limbus auf die Probe zu ſtellen.

Meßtiſch des Herrn Forſtmeiſters von Dettenborn. Die meiſte Verzögerung bey geometriſchen Aufnahmen mit dem Meßtiſche verurſacht das Horizontalſtellen deſſelben, und die zirkuläre Bewegung. Dieſes beydes, ſo bequem wie möglich, zu machen, hat der Herr von D. folgende Verbeſſerung der Verbindung des Tiſchchen mit dem Stative angegeben. Auf einem gewöhnlichen Stative iſt ein coniſches Stück Meſſing, in welches ein Bogen hinein geſchoben wird. Dieſer Bogen trägt einen viereckigten meſſingenen Rahmen; auf zwey Seiten dieſes Rahmens befunden ſich wiederum 2 kleinere Bogen, und an dem Tiſche ſelbſt einer, ſo daß die Bewegung des Tiſches derjenigen ähnlich wird, die bey dem Schiffscompaß angebracht iſt. Um nun die horizontale durch ſich ſelbſt zu bewirken, ſo ſind an zwey, einander entgegen ſtehenden Punkten der untern Seite des Meßtiſches zwey, und an zwey gegenüber ſtehenden Seiten des viereckigten Rahmen 2 Kettchen angebracht, die unter dem Mittelpunkte des Tiſchchen ſich vereinigen, und mit einem Haken verſehen ſind, an welchem ein bleyernes Gewicht gehängt wird. Auf dieſe Art ſtellet ſich der Tiſch von ſelbſt horizontal. Um nun denſelben in dieſer Stellung zu erhalten, ſo wird der Biegel, ſo auf dem Stativ ſtehet, mit dem viereckigten meſſingenen Rahmen, an deſſen einen Seite ebenfalls ein Bogen befindlich, der in dieſem Biegel beweglich iſt, feſt geſchraubt, wodurch er die eine horizontale Lage erhält, wenn nun auch der andere Bogen dieſes Rahmens mit dem Bogen, unterhalb dem Meßtiſche, durch eine Schraube verbunden wird, ſo erhält der Meßtiſch ſeine feſte horizontale Lage. Die zirkuläre Bewegung wird ihm durch den Bogen, ſo auf dem Stative befindlich, gegeben, und wenn hierdurch der Tiſch gehörig geſtellt iſt, ſo geſchiehet die Befeſtigung des Tiſches in dieſer Lage, vermittelſt einer Schraube.

Meßtiſch des Herrn Marinoni. Das Eigene dieſes Meßtiſches beſtehet darinnen, daß eine Vorrichtung angebracht iſt, wodurch ſich das Tiſchblatt in Nuthen hin und her ſchieben läßt, um einen gewiſſen Punkt auf dem Meßtiſchchen, ſehr genau über einen Punkt auf dem Boden, bringen zu können.

Meßtiſch des Herrn Mayers. Das Eigene dieſes Inſtruments beſtehet darinnen, daß, vermittelſt dreyer Schrauben, die ein Dreyeck bilden, und ſich unterhalb des Tiſchblattes befinden, ſich derſelbe auf eine leichte Art in die horizontale Lage bringen läßt.

Meßtiſch, verbeſſerter. Der Tiſch läßt ſich über einem Kreuze horizontal verſchieben, und ſo der Operationspunkt auf ihm genau über den Standpunkt bringen. Horizontal wird er durch eine Büchſe mit Spiritus, wo zuoberſt eine Luftblaſe geſtellet iſt. Zur Stellung und Befeſtigung ſind Schrauben vorhanden. Die Dioptern ſind 7 Zoll hoch und werden bey Berg und Thal noch durch Aufſätze verlängert. Bey ſehr langen Linien ein Sehrohr, etwa 7 bis 8 Zoll lang, auf einem beſondern Stative, auf die Regel geſetzt; es kann an der Stange, die es trägt, auf- und niedergeſchoben werden.

Meßverrichtungen, ſ. Marktverrichtungen.

Meßwaare, (Handlung) ſ. Marktgut. Jac.

Meſſe, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen in Laubach 863.

Meſſo, (Muſikus) wird denen Stellen vorgeſetzt, die betrübt ausgeführt werden ſollen.

Meſtock-Cochenille, ſ. Cochenille.

Metadors, ſind in Spanien diejenigen Leute, welche, bey Ankunft der Indiſchen Flotte zu Cadix, die Zölle des Königs defraudiren, und ſowohl die baaren Gelder, als Kaufmannswaaren aus dem Lande heimlich zu bringen wiſſen.

Metail de Prince der Franzoſen. (Zinngießer.) Man ſchmelzt 100 Pfund Zinn mit 16 oder 18 Pfund Spießglas zuſammen; hierdurch erhält man eine Miſchung, welche viel härter und feſter, aber freylich auch ſpröder, als Zinn iſt. Hiervon werden, vornehmlich in Paris, Löffel, Gabeln und dergleichen gemacht.

Metall, ſ. Glasmaſſe. Jac.

Metall, ſ. Glockengut. Jac.

Metallarten, göldfarbige, zu bereiten. Hierzu muß in allen Fällen das Kupfer den Grundſtoff hergeben. Das Meſſing iſt die erſte bekannteſte Sorte hievon, und wird im Großen bereitet; deſſen Verfertigungsvorſchrift gehöret

Digitized by Google

gehöret also nicht hieher. Diesem folgt der Tomback, der auch Prinzmetall oder Pluschback, nach der verschiedenen Farbe und Güte, so er erlangt hat, genennt wird.

Erste Art.

Messing und Kupfer zu gleichen Theilen zusammen geschmolzen, liefert ein sehr geschmeidiges Metall, von einer blassen Goldfarbe.

Zwote Art.

Eine Unze Messing und anderthalb Unzen Kupfer geben ein sehr geschmeidiges goldfarbigtes Metall, das man kaum vom Golde selbst soll unterscheiden können.

Dritte Art.

Eine Unze Messing und zwey Unzen Kupfer sollen ebenfalls ein sehr geschmeidiges Metall geben, von einer noch höhern Farbe, so daß es dem Golde noch mehr ähnlich seyn soll.

Vierte Art.

Man läßt in einem Schmelztiegel vier Unzen Kupfer zum Fluß kommen, und schüttet sodann eine Unze Zink, den man vorher in einem besondern Tiegel schmelzen lassen, hinzu. Man bedeckt das Gemenge sogleich mit einer Schicht Kohlenstaub, um die Kalcination des Zinks zu verhüten. Auf diese Art erhält man einen sehr schönen goldfarbnen Tomback, der dem Golde sehr ähnlich ist, und Mannheimer Gold genannt wird, weil allda sehr viele schöne Arbeiten daraus verfertigt werden.

Fünfte Art.

Acht Unzen fließendes mit Kohlengestübe bedecktes Messing und eine Unze Zink geben gleichfalls ein Metall, von einer fast völligen Goldfarbe.

Sechste Art.

Acht Unzen Kupfer und acht bis neun Unzen Zink liefern, mit Kohlenstaub bedeckt, gleichfalls ein Metall, das die schönste goldähnliche Farbe besitzt.

Siebente Art.

Man nimmt ein Loth von dem reinsten Zinn, in kleine Stücken zerschnitten, und sechszehn Loth dünne Bleche von reinem Kupfer, legt sodann das Zinn und die Kupferbleche lagenweise auf einander, verklebt den Tiegel wohl, und schmelzt es mit einem starken Feuer.

Achte Art.

Man sagt zwar gemeiniglich, daß der Arsenik das Kupfer weiß mache. Nimmt man einen Theil zu vier bis fünf Theilen Kupfer, so ist solches wahr. Nimmt man aber zu einem Theil Arsenik, acht, zehn oder mehrere Theile Kupfer, so wird man allezeit ein mehr oder weniger gelbes Kupfer erhalten.

Metallarten, silberfarbige, zu bereiten. Hierzu ist gemeiniglich das Kupfer das Vorzüglichste.

Erste Art.

Man läßt unter einem gut ziehenden Kamin sechs Drachmen Kupfer mit einer halben Unze Arsenik und eben so viel fixen Alkali in einem Schmelztiegel fließen. Man erhält zwar hierdurch ein annoch sprödes Metall: man lasse aber solches nur noch viermal hinter einander mit eben derselben Portion Arsenik und Alkali schmelzen, und zuletzt noch einmal, ohne allen Zusatz vor sich selbst fließen, und erhalte es dabey eine Zeit lang im Feuer: so wird man ein schmeidiges weißes Metall erlangen. Die

Zweyte Art

erhält man, aus einem Pfunde Englischem Zinn, zwey Loth Spiesglaskönig, oder an dessen Statt eben so viel Markasitte, und einem halben oder ganzen Lothe Kupfer. Letzteres läßt man zuerst schmelzen, worzu man dann den Spießglaskönig oder das Markasitt einträgt, und zuletzt das Zinn nach und nach hinzufüget.

Metallbäumchen, metallische Vegetationen. So nennt man die zweig- und gesträuchähnlichen Anschüsse metallischer Substanzen, die entweder, so wie der Dianen- oder Silberbaum, ingleichen Lemery's Eisenbaum, auf dem nassen Wege, oder durch das Amalgamiren der Metalle mit Quecksilber und das Abdestilliren desselben auf dem trocknen Wege entstehen. Letzteres sind wirkliche Krystallisationen der Metalle, die vermittelst des Quecksilbers erhalten worden sind. Ohne Zweifel müssen dahero auch diejenigen zweygähnlichen Erhebungen hierher gerechnet werden, welche nach einer sattsamen Schmelzung der Metalle bey ihrer langsamen Erkaltung auf ihrer Oberfläche entstehen.

Metall, besonderes festes. Dieses hat der Herr B. R. Gerhard auf folgende Art erhalten und beschrieben: Er vermischte Flußspath und Kalk, von jedem 3 Loth, mit einem Quentchen Eisenfeile, stratifizirte in einem Ipser Tiegel 4 Loth Kupfer damit, und ließ alles eine Stunde lang im Windofen im starken Feuer stehen. Nach Erkaltung des Tiegels fand sich obenauf eine weiße Schlacke, unten aber beynahe 4 Loth von einem Metalle, welches eine, ins Gelblichte spielende, Farbe hatte, vom Magneten angezogen wurde, und sich sehr weich hämmern und feilen ließ.

Metall, das so leicht flüßig ist, daß man es in kochendem Wasser schmelzen könne. Es kann solches durch folgende Proportionen dreyer unter einander geschmolzenen Metalle erlanget werden. Schmelzet man nämlich vier Theile Wißmuth, Zinn und Bley, jedes zwey Theile; oder fünf Theile Wißmuth, drey Theile Zinn und 2 Theile Bley; od. 6 Theile Wißmuth, 3 Theile Zinn u. 2 Theile Bley zusammen, so erhält man ein Metall, das im kochenden Wasser wie Quecksilber fließt. Nach D'Arcet 8 Theile Wißmuth, 5 Theile Bley, 3 Theile Zinn.

Metalldreher, s. Rothschmidsdrechsler.

Metall durch Hämmern härten, heißt nichts anders, als wenn man es mit dem Hammer schlägt, dadurch seine Theile näher an einander gebracht werden, und es eine mehrere Härte erlange. Man hämmert oder härtet auf diese Art das Gold, Silber, Eisen. Das

Messing wird durch das Hämmern sehr gehärtet; das Bley aber nicht sonderlich.

Metallene Orgelpfeifen zu machen, (Orgelbauer) s. Orgelpfeifen. Jac.

Metallene Rahmen zu Bildern, s. Rahmen.

Metallenes Thermometer des Herrn Felters, s. Thermometer.

Metallenkönig, Regulus metallorum, Electrum majus. Mit Kupfer und Zinn zusammengeschmolzener eisenhaltiger Spießglaskönig liefert den Metallenkönig, welcher, mit Salpeter verpufft und geschmolzen, zu der Bereitung der Metallentinktur angewendet wird.

Metalle zu drehen. Kupfer, Messing und weiches Eisen lassen sich, so wie hartes Holz mit dem Eisen, zwischen zwey Spitzen, oder in der Hohldocke drehen. Weil sie aber sehr hart sind, so muß man mit den Werkzeugen einige Veränderung machen, und in der Arbeit selbst einige besondere Handgriffe beobachten; die Docken müssen sehr fest stehen; die Bank muß also auch fest und unbeweglich seyn, und auf starken Füßen dergestalt befestiget seyn, daß sie sich weder rühre noch wanke. Da man aus Eisen, Kupfer und Messing niemals so große Stücke bearbeitet, als aus Holz, so dürfen die Docken nur sehr niedrig seyn; übrigens aber können sie eben dieselben Ausmessungen behalten.

Die Eisen, deren man sich zu dem Metalle bedienet, haben eine kürzere Schneide, als die zu dem Holze. Am häufigsten bedienet man sich desjenigen, welches aus einem viereckigten Stücke Stahl bestehet, und am Ende nach der Diagonallinie schief abgeschnitten ist. Die Arbeiter, welche starke Arbeiten von Eisen abzudrehen haben, haben krumme Eisen, deren Knie sie in den Winkel einer eingeschnittenen und niedrigen Schiene legen, damit die Spitze oder Schneide das Stück ein wenig unter dem horizontalen Durchmesser berühre.

Allein, wenn ein Stück Metall gut abgedrehet werden soll, so ist dazu noch nicht genug, daß man eine feste Drehbank habe: man muß auch Sorge tragen, daß man das Eisen fest halte, und nur wenig Metall auf einmal fasse. Um dieser Ursache willen macht man die Schneide an dem Eisen so schmal. Man befeuchte sie oft, damit sie sich nicht erhitzen, und damit der kleine Abdrath nicht in die Augen springe, welches nur allzu oft zu geschehen pflegt.

Alle Stücke von einer gewissen Größe, sie mögen nun von Eisen, oder von Kupfer und Messing seyn, werden mit dem Fuße oder Rade gedrehet. Allein es giebt eine Menge kleiner Stücke, die zärtlicher behandelt seyn wollen. Man drehet sie, vermittelst eines Bogens, auf einer Drehbank, wie sie die Uhrmacher haben.

Metall zu feilen. (Metallarbeiter.) Man folget bey dem Feilen der Metalle fast eben denselben Regeln, welche der Schreiner in Bearbeitung des Holzes beobachtet. Man feilet eine der breitesten Flächen; man ebenet hierauf die eine Kante, indem man einer, mit dem Liniale gezogenen, Linie folget. An der gegenüber stehenden Kante ziehet man mit dem Streichmaaße, oder einem ähnlichen Werkzeuge, eine Parallellinie; bestimmet die beyden andern Stücke, vermittelst zweyer Striche des Streichmaaßes auf den Kanten, und folgt ihnen in Bearbeitung der letzten Fläche. So verfahrt man bey denjenigen Stücken, welche viereckigt gefeilet werden.

Diejenigen, welche ausgeschweift werden sollen, werden auf gleiche Art zubereitet, damit man die Gestalt, die sie bekommen sollen, desto genauer vorzeichnen könne. Alle Striche mache man mit dem Zirkel, dem Streich- und dem Winkelmaaße. Allein da dasjenige, was man von Metall macht, gemeiniglich kleiner ist, als das, was man aus Holze verfertiget, so müssen diese Werkzeuge hier auch feiner und zärter seyn, als der Schreiner sie hat. Man mache sie aus Eisen oder Stahl. Der Zirkel muß vornehmlich gut gestählte Spitzen haben, und in der Oeffnung, welche man ihm giebt, bleiben. Zu dem Ende befestiget man an einem seiner Füße ein Stück eines Zirkels, welches durch den andern Fuß gehet, der vermittelst einer Druckschraube auf demselben befestiget werden kann.

Die mehresten Eisen- Messing- und Kupferarbeiter haben kein Streichmaaß. Sie nehmen blos einen Bohrer in die Hand, setzen den Nagel des Daumens auf denjenigen Theil des Schaftes, der ihrem Maaße gemäß ist, folgen auf diese Art dem schon beschriebenen Rande, und ziehen dann die Parallellinie mit der Spitze. Allein man wird ein bequemeres und sicheres Werkzeug bekommen, wenn man sich ein solches, das aus einer kleinen viereckigten Stange von Stahl, die mit einem gut gehärteten Dorne versehen ist, besteht, anschaffet. Sie ist in einem hölzernen Hefte beweglich, der einen starken kupfernen Ring hat, und dessen vorderes Ende glatt und winkelrecht ist. Man schraubet die Stange, vermittelst der Schraube, welche durch das Holz gehet, in der Entfernung von dem Dorne, als nöthig ist, fest, und ziehet die verlangte Parallellinie.

Starke Stücke werden in einem großen wohlbefestigten Schraubestock geschraubt, damit man beyde Hände zur Arbeit frey habe, und die Feile desto sicherer gehe. Platte Stücke werden mit einigen messingenen Nägeln auf ein Bret befestiget, welches einen Wiederhalt in Gestalt eines Einschnittes und unten einen starken Boden hat, damit man es in den Schraubstock spannen könne.

Das Kupfer und Messing feilet man mit feinen Feilen, so lange sie es angreifen wollen; hierauf kann man sie zu dem Eisen gebrauchen, wo sie noch immer gute Dienste leisten werden. Denn obgleich dieses Metall härter ist als jene, so ist es doch nicht so glatt, und die Feile greift es immer noch an, wenn sie gleich von dem Kupfer und Messing nichts mehr wegnehmen will. Zur Zurichtung eines Stücks nehme man keine abgenutzte Feile, weil man damit nicht weit kommen würde. Wenn sie ihre Schärfe verlohren haben, sind sie zu weiter nichts nütze, als gröbere Feilstriche von dem Metalle wegzunehmen.

Man

Digitized by Google

Man führe die Feile die Quere über das Stück, so daß sie ein wenig schief nach dessen Länge gehe, bis man zu Ende gekommen ist; und auf eben diese Art fange man wieder von vorne an, bis die Fläche, worauf man arbeitet, ihre Gestalt erhalten hat. Nach den groben deutschen Feilen, werden die feinern Englischen es zur Vollkommenheit bringen. Die Feilstriche schaffet man damit weg, daß man sich immer feinerer Feilen bedienet. Allein man hüte sich, daß man sich der feinen Feilen nicht zu frühe bediene, weil man viele Zeit und Mühe verschwendet, und doch wohl eine Menge wellenförmiger Ungleichheiten machen wird.

Um die Striche der groben Feilen wegzuschaffen, muß man die folgenden Feilen nach einer der ersten entgegen gesetzten Richtung führen, und am Ende nach der Länge des Stückes feilen; nur muß solches mit dessen Oberfläche völlig parallel geschehen, weil man sonst eine neue Fläche machen, oder die Ecken zuründen wird. Wenn man ein Stück Eisen nach der Länge zu feilen hat, so wird es geschwinder und besser glatt, wenn man einige Tropfen Oel auf die Feile thut, weil sich die Feilspäne in die Hiebe der Feile setzen, sich daselbst verschlämmen, und ihre Schärfe vermindern. Das ist ein Mittel, die feinen Feilen zu schonen, welche die theuersten sind.

Wenn man kleine Stücke bearbeiten will, so hält man sie mit der einen Hand vermittelst eines Feilklobens. Man lehnet sie an ein Stück Holz, welches man in den großen Schraubstock spannet, oder auch an den Rand der Werkbank, und feilet mit der andern Hand, wobey man das Stück, so wie es nöthig ist, drehet und wendet, um entweder einen Zapfen zu bilden und rund zu machen, oder eine Spitze zu feilen u. s. f.

Metalle zu härten. Das Eisen wird nie anders, als warm geschmiedet; wenn man es kalt hämmert, wird es spröde und bricht oder bekömmt Risse. Die mehresten andern Metalle lassen sich unter dem Hammer bis zu einem Punkt ausdehnen, ohne daß man sie glühen dürfe. Selbst das Messing hat dieses besondere, daß es sich nicht anders, als kalt hämmern läßt. Warm würde es auf dem Amboße nur zerspringen. Allein, obgleich das Gold, das Silber, das Kupfer und das Messing auf solche Art gehämmert werden, so bekommen sie doch, wenn man sie bis zu einem gewissen Punkt geschlagen hat, eine solche Härte und Sprödigkeit, daß man sie nicht weiter ausdehnen kann. Man muß sie daher ausglühen, wenn sie noch weiter ausgedehnt werden sollen.

Wenn das Metall kalt gehämmert wird, so ist solches ein gutes Mittel, dasselbe fester, elastischer, klingender und einer schönen Politur fähiger zu machen; man bediene sich also dieses Mittels, dem Messinge diese Eigenschaft mitzutheilen, so oft es nöthig ist. Allein, man vergesse dabey nicht, daß es solche blos auf Kosten seiner Geschmeidigkeit erhält, und daß ein kalt geschlagenes Stück weit leichter bricht, als ein anderes, daß man es nicht mehr, ohne Gefahr es zu zerbrechen, biegen kann, und daß es mehr eine gute Verniethung macht, wenn es seine Geschmeidigkeit verlohren hat.

Allein das kalte Hämmern ist nicht das einzige Mittel, das Metall zu härten, und es spröde und klingend zu machen. Das Ablöschen in kaltes Wasser härtet das in Stahl verwandelte Eisen ungemein. Die Vermischung bringt bey den übrigen Metallen fast eben dieselbe Wirkung hervor. Wenn Kupfer dem Golde oder Silber zugesetzt wird, so werden die beyden letztern dadurch weit fester und härter. Zinn und Kupfer vermischt, macht dasselbe spröder, brüchiger und klingender. Die Halbmetalle haben eben dieselbe Wirkung; das Zinn wird durch den Zusatz von Zink und Wißmuth klingend u. s. f. Allein eine solche Vermischung macht das Metall fast allezeit schmelzbarer, und hierauf gründet sich die Zusammensetzung der verschiedenen Schmelzungen.

Metalle zu lackiren, s. Lackiren. Jac.

Metallfabriken, sind diejenigen, welche sich mit der künstlichen Verarbeitung der in den Bergwerken gewonnenen und auf den Hütten ausgeschiedenen Metallen beschäftigen.

Metallgemenge zu anatomischen Injectionen. Gleiche Theile Wißmuth, Bley und Zinn, mit einer hinlänglichen Menge Quecksilber amalgamirt.

Metallglimmer, s. Katzengold. Jac.

Metallhütten, sind Gebäude, in welchen die aus der Erde roh heraus geholten Mineralien im Groben bearbeitet, und je nach ihrem verschiedenen Gebrauch eingerichtet werden. Die Metalle werden aus den Erzen geschmolzen; da werden sie gepocht, gewaschen, geröstet, gereiniget, gesondert, in eigenen dazu eingerichteten Oefen geschmolzen, in Formen, in Tafeln gegossen, und zu Blechen gehämmert, die dann der Handwerker zu fernerer und feinerer Ausarbeitung erhält.

Metallische Bergart, s. Bergart.

Metallische Gebürge, heißen diejenigen, darinnen fündige Gänge zu erbrechen sind.

Metallische Gefäße, werden überhaupt alle diejenigen Küchengeräthe genannt, die von Kupfer, Messing, Eisen oder Zinn sind.

Metallische Gemenge, die sich gar schwer ins Bley eintränken lassen, auf Silber zu probiren. Es gehöret hieher die Glockenspeise oder Stückmetall, Prinzmetall, kurz, alle metallischen Gemenge, dazu Zinn, Zink oder Messing kömmt. Oft schmelzen bey Feuersbrünsten alle Metalle unter einander, und steigen in Bleye auf, ohne sich einzutränken, oder zu verschlacken, besonders wenn Zinn, Eisen und Kupfer unter einander geschmolzen sind. Die Verschlackung dieser Gemenge gehet am leichtesten von statten, wenn sie, wie mit dem Zinn, durch Pottasche geschiehet. Nur ist zu merken, daß, wenn die Mischung größtentheils aus Kupfer bestehet, 16 Bleyschweren müssen genommen werden. Diese Methode ist auch im Großen sehr brauchbar, wenn durch einen Zufall Gold, Silber, Kupfer, Zinn ꝛc. unter einander geschmolzen sind, und geschiehet das Verschlacken

in

in doppelten Tiegeln; doch nimmt man in Proportion des Metalles weit weniger Pottasche und Bley, welches durch einige kleine vorhergehende Versuche zu bestimmen ist; oder dafern das zugethane Bley und Pottasche nicht hinlänglich befunden wird, kann die Verschlackung auf gleiche Art wiederholt werden. Man läßt in diesem Falle das Verschlackte nicht im Tiegel erkalten, sondern gießt alles in einen bequemen Inguß, damit man die Tiegel mehrmal brauchen könne, auch muß zuvor durch eine kleine Probe der Silber- und Goldgehalt ausgemacht und überlegt werden, ob solcher der Kosten und Mühe werth sey. Ob zwar dieser Proceß eigentlich nicht zur Probirkunst gehört, so kann es doch nicht schaden, daß ein Probierer solchen wisse, weil dergleichen silber- und goldhaltige zusammen geschmolzene Metalle oft von einander zu scheiden verlanget wird.

Metallische Kalke, s. Metallkalk.

Metallischer Arsenik, s. Arsenikkönig.

Metallischer Glanz, ist ein, den metallischen Substanzen eigener, Glanz, und macht auch eines von den Kennzeichen aus, wodurch man sie von den unmetallischen Körpern unterscheidet. Dieser Glanz entsteht bey ihnen von der Art, nach welcher sie, wegen ihrer Undurchsichtigkeit, welche größer, als die Undurchsichtigkeit jeder andern Art von Körper ist, die Lichtstralen zurück werfen. Die Metalle folgen also auf einander: Platina, Eisen, Stahl, Silber, Gold, Kupfer, Zinn und Bley.

Metallischer Salpeter, Salia nitrosa metallica. So werden alle diejenigen Mittelsalze genennet, zu deren Zusammensetzung die, mit irgend einer metallischen Substanz vereinigte, Salpetersäure kömmt. Man benennt ihn jederzeit mit dem Namen des Metalls, das mit der Säure vereinigt worden.

Metallischer Satz, Massa metallica. Man benennt mit diesem Namen das Metall, welches nach der Schmelzung auf dem Boden des Schmelztiegels in einen Klumpen zusammen geflossen ist. So sagt man ein Satz von Silber, von Kupfer u. s. w.

Metallischer Streusand, siehe Nürnberger Streusand.

Metallische Salze. Darunter werden diejenigen verstanden, in welchen die vitriolische Säure mit einem metallischen Körper vereinigt ist. Z. B. der weiße Vitriol, welches eine Verbindung des Zinks mit Vitriolsäure ist.

Metallische Seife, s. Seife.

Metallische Spiegel, siehe Spiegel, metallische. Jac.

Metallisches Pulver zum Versilbern. Nehmet 1 Pfund Zinn, laßt es über Feuer in einem Tiegel schmelzen. Wenn es zu schmelzen anfängt, so werfet gleiche Theile Wißmuth hinzu, rührt dieses mit einem Eisen oder Pfeifenstiel so lange um, bis alles gut geschmolzen und vermischt ist. Hebet den Tiegel vom Feuer, und, wenn es ein wenig abgekühlt, ohne inzwischen seinen flüßigen Zustand verlohren zu haben, so gießet 1 Pf. Quecksilber hinzu, rührt alles zugleich um, damit das Quecksilber sich gleich vermische, und mit den andern Substanzen sich wohl vereinige. Wenn nun die Materie wohl unter einander gegangen und eins geworden ist, so gießet sie auf einen Stein. Sobald die Masse erkaltet, so wird sie ein Amalgama, das sich leicht krümelt und zu einem glänzenden Pulver wird, dessen man sich zum Versilbern bedienen kann. Dieses Pulver zerläßt man in Schaalen mit Gummiwasser, und trägt es auf einen Grund, der mit Leim überzogen ist. Diese Versilberung glättet sich mit einem Wolfszahn, oder Glätter, gut; und noch besser behält sie ihre Farbe, wenn sie mit einem leichten Firniß überstrichen ist, als wenn sie mit einem, aus Silber verfertigten, Pulver gemacht worden wäre. Der Anstrich oder Leim, den man zu Festmachung des Silbers braucht, kann Bleyweiß seyn, wenn man einen Oelgrund machen will. Einige empfehlen auch weißen Thon, um ein etwas graulicher Ansehen zu machen, ein solches, als der Versilberung eigen ist.

Metallisches Thermometer. (Mechanikus.) Eine metallene Stange, die sich nach der verschiedenen Wärme längert oder zusammen zieht. Die Empfindlichkeit dieser Thermometer kömmt aufs Räderwerk an, wodurch die Stange den Weiser, welcher die Grade der Wärme anzeigt, sehr merklich verrücken muß.

Metallische Substanzen, sind undurchsichtige Körper, deren specifische Schwere 5,000 ist: sie bestehen aus einer schweren, undurchsichtigen, zerbrechlichen Erde, die sich mit Phlogiston verbindet; und durch diese Verbindung ein besonderes glänzendes Ansehn annimmt. Sie sind alle elektrische Leiter, vollkommener, als jeder andere Körper, während ihrer Verbindung mit Phlogiston. Sie sind insgesammt entweder in Salpetersäure oder Königswasser auflösbar: und werden, in gewissem Grade, durch kaustisches Alkali und (die Platina ausgenommen) durch die Blutlauge niedergeschlagen. Sie geben alle, in dephlogistisirtem Zustande, dem Borax oder wesentlichem Harnsalze, wenn sie mit diesen Flüssen geschmolzen werden, eine Farbe, oder machen sie undurchsichtig. Sie schmelzen alle in einem gewissen Grade der Hitze, und nehmen gewöhnlich eine erhabene Oberfläche an: oder sie haben, wenn sie in einer geringen Menge sind, im Flusse eine kugelförmige Gestalt, und dann sind sie mit einander meistentheils vermischbar; sie verbinden sich aber mit keiner andern unmetallischen Substanz, selbst nicht mit ihren Kalken. Kalcinirt aber verbinden sie sich mit andern Erden und Salzen. Das Phlogiston ist in allen von ihnen in reinem Zustande, das heißt, frey von Wasser und Luftsäure, welche dasselbe in allen andern Mischungen begleiten, außer in den sauren Luftarten und dem Schwefel. Der erdigere Theil oder Kalk einiger metallischen Substanzen ist von saurer Natur gefunden worden.

Es giebt jetzt 17 bekannte metallische Substanzen; nämlich Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Quecksilber, Zink, Spießglaskönig, Arsenikkönig, Wißmuth,

Digitized by Google

muth, Kobold, Nickel, Braunsteinkönig, Wolframkönig und Wasserbleykönig.

Von diesen werden Gold, Silber, Platina und Queckſilber für vollkommene oder edle Metalle gehalten, weil ſie nach der Verkalkung ihr Phlogiſton, ohne Zuſatz einer phlogiſtiſchen Subſtanz, wieder erhalten. Da Kupfer, Eiſen, Bley und Zinn, nicht gänzlich ohne Zumiſchung wieder hergeſtellt werden können; ſo werden ſie daher unedle oder unvollkommene genannt. Es ſind jedoch alle dieſe, ſelbſt das Queckſilber, wenn es feſt iſt, in einem großen Grade dehnbar, und heißen daher ganze Metalle; da Zink, Spiesglaskönig, Arſenikkönig u. ſ. w. kaum überhaupt dehnbar ſind, und daher halbe Metalle heißen. Indeſſen ſind der Zink und gereinigter Nickel, dehnbarer als alle übrigen. Es giebt alſo vier vollkommene Metalle, 13 unvollkommene, 8 ganze und 9 halbe Metalle.

Die metalliſchen Subſtanzen findet man in ihrem natürlichen Zuſtande entweder mit ihrem völligen Antheil an Phlogiſton verbunden, und alſo mit ihren beſondern und eigenthümlichen Eigenſchaften verſehn; ſie heißen alsdenn gediegen: oder ſie ſind mehr oder weniger ihres Phlogiſtons, und der, aus ihrer Verbindung hiemit entſpringenden Eigenſchaften (gemeiniglich, wo nicht beſtändig, durch Verbindung mit einer andern Subſtanz) beraubt; und heißen alsdenn vererzt, (weil dies ihr gewöhnlichſter Zuſtand im Mineralreiche iſt,) und die mit ihnen verbundene Subſtanz heißt ein Vererzungsmittel; und das Ganze ein Erz: doch führen dieſen Namen auch Erden und Steine, in welchen metalliſche Subſtanzen in beträchtlicher Menge enthalten ſind.

Wenn das Vererzungsmittel ſalziſcher Natur iſt, und die metalliſche Subſtanz, womit es verbunden iſt, in weniger als 20mal ihrem Gewicht an Waſſer auflösbar macht, ſo wird die Zuſammenſetzung allgemein unter die Salze gerechnet. So werden Eiſen- Kupfer- und Zinkvitriol eher unter die Salze als Erze gezählet.

Die gewöhnlichſten Vererzungsmittel ſind Schwefel, Arſenik und fixe Luft; die ſeltenſten: Vitriol- und Kochſalzſäure. Die Phosphorſäure hat man nur in einem Beyſpiel gefunden. Metalliſche Subſtanzen durch fixe Luft vererzt, heißen auch kalkförmige Erze, wegen ihrer Aehnlichkeit mit denen durch die Kunſt gebildeten Kalken.

Es iſt wahr, daß einige Mineralogen vom erſten Range den Arſenik von der Zahl der Vererzungsmittel ausſchließen, da er ſelbſt eine metalliſche Subſtanz iſt. Denn mit gleichem Rechte, ſagen ſie, können andere metalliſche Subſtanzen, welche die Metalle ſpröde machen, Vererzungsmittel heißen; ſie ſetzen noch hinzu, daß der Arſenik nur im regulinſchen Zuſtande mit den Metallen vereinigt ſey; und daß daher die Miſchung, welche er bildet, eher eine Legirung oder Verſetzung als Vererzung heißen ſollte. Es erſcheint ganz klar, daß, da der Arſenikkalk und ſeine Säure im Stande iſt, ſich mit den Metallen zu verbinden, (welche Vereinigung kein anderer metalliſcher Kalk eingehen kann,) dieſe Metalle ſich mit dem Kalk oder der Säure nicht verbinden können, ohne einen Theil ihres Phlogiſtons zu verlieren und alſo nicht, ohne in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, vererzt zu werden. Wenn aber Arſenikkalk mit Metallen ohne Verluſt des Phlogiſtons verbunden werden kann; (eine Vereinigung, welche die Kunſt vermittelſt des ſchwarzen Fluſſes bewerkſtelligen kann;) ſo ſollte man die Miſchung eher eine Verſetzung heißen; eine ſolche Vereinigung aber findet ſelten, oder niemals im Mineralreiche Platz.

Alle metalliſche Subſtanzen ſind daher nothwendig etwas dephlogiſtiſirt, wenn ſie mit Schwefel verbunden ſind. Weil aber Metallkalke in ihrem dephlogiſtiſirtem Zuſtande auch im Stande ſind, ſich mit dem Schwefel zu vereinigen, ſo ſind ſie daher oft, in manchen Schwefelerzen, beſonders den eiſenkieſigen, mehr oder weniger dephlogiſtiſirt.

Metalliſche Subſtanzen, durch fixe Luft vererzt, ſind auch zuweilen mehr oder weniger dephlogiſtiſirt.

Da die Metallkalke ſtets einige fremde Beſtandtheile enthalten: ſo geben ſie, nach der Reduction, ein geringeres Gewicht: und dies letzte verſteht man meiſtentheils, wenn das Verhältniß des Metalls in einem Erze angegeben wird. Der Hr. Graf von Raſomovsky hat kleine Stücken Metall vor einem Löthrohre auf einer Kole geſchmolzen, und alsdann die Tropfen ſogleich auf eine kalte metallene Platte fallen laſſen, wodurch jedes Metall, bey der Erkaltung, auf der Oberfläche einen Stern erhalten hat, der aber bey jeder Art verſchieden geweſen. Die Ordnung, in welcher die, nach ihren vornehmſten Eigenſchaften mit einander verglichenen, Metalle auf einander folgen, iſt, wenn man bey dem Metalle, welches die Eigenſchaft, wornach man ſie vergleicht, in einem größern Maaße beſitzt, anfängt, und mit dem, worinnen ſelbige am wenigſten beträchtlich iſt, aufhört, folgende:

1) Der eigenthümlichen Schwere oder Dichte nach: das Gold, die Platina, das Queckſilber, das Bley, das Silber, das Kupfer, das Eiſen und das Zinn. 2) Der Undurchſichtigkeit nach kann man die Metalle nicht leicht mit einander vergleichen, weil ſelbige ſo beträchtlich iſt, daß ſie bey allen vollkommen zu ſeyn ſcheinet. Wenn aber ja in Rückſicht derſelben unter die Metallen ein Unterſchied iſt, hat man Urſache zu glauben, daß die Ordnung hier ebendieſelbe ſey, wie bey der Dichte. 3) Dem metalliſchen Glanze nach. Es verhält ſich mit dieſer Eigenſchaft, wie mit der vorigen; doch muß man merken, daß, da die Politur die Körper weit glänzender macht, und da auch die Weiße viel zum Zurückwerfen des Lichtes beyträgt, die weißeſten und härteſten Metalle auch die Gegenſtände am beſten zurück werfen. Aus dieſem Grunde muß die Platina den oberſten Platz erhalten, hernach folgt das Eiſen, oder vielmehr der Stahl, das Silber, das Gold, das Kupfer, das Zinn und endlich das Bley. 4) Der Geſchmeidigkeit nach: das Gold, das Silber, das Kupfer, das Eiſen, das Zinn und das Bley. Die Geſchmeidigkeit von dem Queckſilber und von der Platina iſt

noch nicht bestimmt. 5) Der Härte nach: das Eisen, die Platina, das Kupfer, das Silber, das Gold, das Zinn und das Bley. 6) Festigkeit nach dem Hrn. Gr. von Sickingen. Man beurtheilet die Festigkeit der Metalle aus der Menge des Gewichtes, welche einen, aus diesen Metallen bereiteten, Drathfaden zum Reißen bringen; man hat sich aber nach den genauen Versuchen, welche der Hr. Gr. von Sickingen darüber angestellt hat, weit andere Begriffe zu machen, als die bisherigen sind. Dieser berühmte Chymist fand das mittlere Verhältniß der Festigkeit des Goldes, wie 15,0955⅔; des Silbers, wie 19,0771⅓; der Platina, wie 26,2301⅓; des Kupfers, wie 30,4696; des Messings, wie 39,0676⅔; des wenig spröden Eisens, wie 36,2927⅔ und des sehr spröden Eisens, wie 55,9880. 7) Der Schmelzbarkeit nach: das Quecksilber, das Zinn, das Bley, das Silber, das Gold, das Kupfer, das Eisen, und endlich die Platina, welche auch in dem stärksten Feuer der Oefen nicht geschmolzen werden, sondern blos in dem Brennpunkte des Brennspiegels schmelzen kann. In Rücksicht der Leitung der Hitze fand Ingenhouß, daß das Silber am schnellesten wirkte. Ihm folgte das Kupfer, das Gold, das Zinn, das Eisen (der Stahl) und das Bley, welches letztern Metalles Leitungskraft sich am langsamsten erwies. Er bediente sich, um diese Eigenschaft der Metalle zu schätzen, eines gleich starken und gleich großen Draths von jedem Metalle. Das eine Ende von demselben wurde zu gleicher Zeit und gleich tief in sehr stark und fast bis zum Sieden erhitztes Oel getaucht, und genau bemerkt, wie viel Zeit verfloß, ehe die zarte und gleichdicke Wachslage schmelzte, welche das andere Ende von jedem Drathe überzog. Das Metall ist sehr früh, und in mehrern metallreichen Ländern entdeckt und benutzt worden. Das Finden und Benutzen der Metalle ist nicht als die Erfindung eines einzigen Volks anzusehen, sondern es haben gewiß mehrere Völker, obgleich zu verschiedenen Zeiten durch ein eigenes Glück, oder durch eigene Anstrengung, diese Entdeckung gemacht. Am ersten konnte die Entdeckung in den metallreichen Gegenden Vorderasiens und in Aegypten geschehen, weil hier, nach dem Zeugniß unsrer ältesten Geschichten, die ersten Bewohner der Erde lebten. Die Cultur, welche in eben diesen Gegenden sich zuerst zu äussern anfieng, veranlaßte neue Schritte sowohl in der Aufsuchung neuer Metalle, als in der Benutzung der bereits bekannten, als neu entdeckten Metallarten. Neue Bedürfnisse und zugleich ein mitwirkender Zufall leiteten die nun weiter gebildeten Menschen auf die Entdeckung mehr versteckter Erze, besonders des Eisens, und die bereits erfundenen Künste setzten sie in den Stand, diese neuen Metalle mit den schon bekannten, vortheilhafter, auch in gemischten Erzen, und für größere und mehrere Bedürfnisse zu benutzen. — Aus den Nachrichten unsers ältesten Geschichtschreibers Moses erkennen wir, daß in dem, nach der Noachischen Fluth wieder angebaueten, Vorderasien einige cultivirte Völker, die am Euphrat, am Nil und an den asiatischen Küsten des Mittelmeers wohnten, mit den meisten Arten der Metalle schon bekannt waren. Es ist aber ungewiß, ob sie auch alle diese Metalle durch eigenen Bergbau gewannen. Die Chaldäer und Assyrier, die zu den ältesten unter ihnen gehören, besassen Gold, Silber und Erz. (Daniel V, 4.) Einen Reichthum solcher Metalle fand man auch bey den Phöniziern, von denen es gewisser, als von den Chaldäern und Assyriern ist, daß sie diese Schätze zum Theil aus Bergwerken zogen.

Metallische Vegetationen, siehe Metallbäumchen.

Metallkalk, metallische Kalke. So nennt man das, was übrig bleibt, wenn man die Metalle ihres Brennbaren beraubt (verkalkt, calcinirt) hat. Dahin gehört die Mennige aus dem Bley, die Zinnasche aus dem Zinn, das rothe Präcipitat aus dem Quecksilber, und sehr viele andere ähnliche Materien. Die metallischen Kalke oder Erden sind nicht einfach, und haben für jedes Metall besondere Eigenschaften; stimmen aber alle darinnen überein, daß sie weniger schmelzbar, feuerbeständiger, minder auflöslich in Säuren, von geringerer specifischen Schwere, aber vom gröſsern absoluten Gewichte sind, als die Metalle, aus denen sie entstehen. Aus 100 Pfund Bley z. B. erhält man über 110 Pfund Bleykalke. Du Clos kalzinirte 1667. Spießglaskönig, und fand ihn um den 10ten Theil schwerer. Er glaubte, daß diese Zunahme von einem zarten Schwefel herkomme, der sich während der Verkalkung aus der Luft mit dem Spießglase verbunden habe. (Du Hamel Reg. Sc. ac. Hist. Paris. 1701. S. 13.)

Metallknöpfe, Englische, s. Knöpfe.

Metallkompositionen, leichtflüßige. 1) **Hombergs K. die in kochendem Wasser schmelzt.** 4 Theile Wißmuth, 2 Theile Bley und eben so viel Zinn unter einander geschmolzen. Geschiehet dieses mit Borax oder Alkali, so soll es etwas dehnbarer werden.

2) **Zum Einspritzen in die Blutgefäße.** Gleiche Theile Wißmuth, Bley und Zinn mit etwas Quecksilber.

3) **Zu Spiegelkugeln.** 2 Theile Wißmuth, 1 Theil Zinn, 1 Theil Bley und 10 Theile Quecksilber.

4) **Zum Abdruck der Münzen.** Wißmuth, Zinn und Spießglas zu gleichen Theilen zusammen geschmolzen.

5) **Müsivsilber** wird aus Zinn, Wißmuth und Quecksilber zu gleichen Theilen verfertigt.

6) **Herrn Darcets Komposition**, die bey 73 Grad Reaumur oder 1242 Grad Rosenthal fließt, 8 Theile Wißmuth, 5 Theile Bley und 3 Theile Zinn.

Metallne Knöpfe mit Firniß zu überziehen, siehe Knöpfe.

Metallne Knöpfe mit hölzernen Unterlagen, siehe Knöpfe.

Metallo, ein Oelmaaß zu Algier, welches 930 franz. Kubikzoll enthält.

Metallon. Eine kleine runde, oder ovale ebene, über eine andere verstehende, mit Blättern, einem Plättchen, oder Perlstäbchen umgebene Fläche, pflegt man ein Metallon zu nennen. Gemeiniglich werden in solche Menschen.

schenköpfe, oder Kinder gesetzt, man läßt solche aber auch ganz glatt. Außerdem pflegt man nicht selten über solche eine Festone zu hängen, in welcher Figur dann dergleichen Metallons in den Fryutons befindlich sind.

Gebrauch der Metallons. Man bedient sich der Metallons meist an den Häusern und innern Wänden der Gebäude, da wo große leere Plätze sind. An den äußern Wänden über den Thüren, auch über oder unter den Fenstern, bey den innern Wänden aber in den Füllungen über der Brüstung, und, wenn man die Menschenköpfe nicht körperlich machen will: so läßt man solche auf die Metallons mahlen.

Metallsafran, Crocus metallorum. Dieser ist die durch die Verpuffung des rohen Spießglases mit eben so schwer Salpeter halb entschwefelte und halb ihres Brennbaren beraubte, alsdann sorgfältig gewaschene, metallische Erde des Spießglases, oder es ist vielmehr eine durch eine hinlängliche Abspülung von aller salzartigen Materie freygemachte Spießglasleber.

Metallspeise, s. Stückspeise.

Metallspiegel, s. Spiegel, metallische. Jac.

Metalltinctur, Tinctura metallorum. Man nimmt zwey Theile von dem mit Eisen bereiteten Spießglaskönig, einen Theil feines Zinn und einen Theil Garkupfer, und schmelzt diese Metalle in einem Schmelztiegel. Das hierdurch erhaltene Metallgemenge pülvert man, sobald es erkaltet ist, versetzt es mit dreymal so schwer von reinem Salpeter, trägt diese Vermischung nach und nach in einen gelinden Schmelztiegel, um sie zu verpuffen, und bey starkem Feuer so lange zu verkalken und zu schmelzen, bis die Metalle vollkommen in Kalke verwandelt worden sind. Man nimmt alsdann die ganze Masse noch glühend aus dem Tiegel, stößt sie in einem angewärmten eisernen Mörsel geschwind zu Pulver, trägt das Pulver, wenn es noch heiß ist, in eine Phiole, gießt vier Queerfinger hoch von dem stärksten Weingeiste darauf, läßt es einige Tage oder überhaupt so lange mit einander digeriren, bis der Weingeist eine sehr dunkelrothgelbe Farbe erhalten hat, und gießt sodann den Weingeist in eine Flasche ab; der alsdann den Namen **Metallentinktur**, oder **Paracelsus Lilium** erhält.

Metallurgie im großen Feuer, siehe Hüttenwesen.

Metallurgie im kleinen Feuer, s. Probierkunst.

Metallverfetzungen, s. Legiren.

Metall zum Malen zu gründen. Silber, Messing, Kupfer, Zinn ꝛc. kann man gründen oder nicht, oder selbige nur mit einem gemeinen dünnen Firniß anstreichen und trocknen lassen, hernach darauf malen. Wenn aber das Messing, Kupfer oder Eisen lange im Regen stehen, und vergüldet oder bemalet werden soll, thut man wohl, daß man es mit einem Oelgrunde, ehe man darauf malet oder vergoldet, gründe, und so ist es dauerhafter.

Metall zu zerstücken. Das reine Metall, das weiche Eisen nicht ausgenommen, wird mit der Säge und dem Meißel zerstückt; allein diese Werkzeuge müssen gut gehärtet seyn, das ist, im Ausglühen höchstens die Purpurfarbe erhalten haben. Die Sägen, womit Metalle geschnitten werden, haben ein eisernes Gestelle, sind kurz und schmal, haben wenig Bahn, und kleine gerade Zähne; man schmieret oder benetzet sie, um ihren Gang zu erleichtern.

Die Meißel, womit man Metalle zerstücket, sind von gutem Stahl, und nicht lang. Die schiefe Fläche, welche die Schneide ausmacht, ist kurz; an einigen ist die Schneide viereckigt, an andern rund, an allen aber ist sie in Vergleichung mit den Werkzeugen zum Holze sehr schmal. Man braucht die Schneide derselben, und glühet sie nur bis zur gelben Farbe aus. Man treibet sie mit besondern Hämmern, wobey das Stück in einen großen Schraubstock, oder auf eine andere dienliche Art, hinlänglich befestiget seyn muß. Der Hammer, dessen man sich hier bedienet, ist an beyden Enden viereckigt. Wenn die Bahnen verstählt, ein wenig hohl und nicht polirt sind, so schlägt man desto sicherer damit. Man muß die Schneide des Meißels oft anfeuchten, besonders wenn er Eisen hauen soll.

Man hauet auch das Eisen warm, und wenn es hinlänglich glühend ist; allein man bedienet sich dabey eines längern Meißels, oder er ist auch in das Ende eines gespaltenen Stocks gestoßen, und derjenige, welcher hauen soll, läßt sich das Stück auf einem Ambos oder Hornambos halten, und hauet es nicht auf einmal ab, damit der Meißel nicht auf den harten Ambos gerathe, wodurch er verdorben werden würde; sondern er hauet nur den größten Theil durch, bieget das Stück mit dem Hammer hin und wieder, und sondert es dadurch völlig ab.

Metecal zu Aleppo, womit Perlen und Ambragris gewogen wird, beträgt 1½ Dramme, wovon 147½ Dramme 1 Leipz. Pfund halten.

Meteorographische Maschinen. (Mechanikus) Unter dieser Benennung werden alle meteorologische Werkzeuge verstanden, denen man eine solche Einrichtung gegeben hat, daß sie, in Verbindung mit einer Uhr, den Zustand der Luft, als Schwere, Kälte, Wärme, Nässe, Trockenheit, Bewegung, Elektrizität u. s. w., auch in Abwesenheit der Beobachter, für jede Zeit nicht nur angeben, sondern auch selbst aufzeichnen.

Meteorologische Werkzeuge heißen: das Barometer, Thermometer, Hygrometer, und überhaupt alle diejenigen Instrumente, mit welchen man den Zustand der Atmosphäre untersucht.

Metia tablas, ein Gewicht der Negern, davon vier einen Seron machen = 254 holl. As wiegen.

Metier, überhaupt, jede Profession oder Handthierung, die man treibt; insonderheit, die Ausübung mechanischer Künste.

Metlatl, s. Chocolade der Mexicaner.

Metrolabium, eine Maschine, welche die verschiedenen Bestimmungen der gemeinen Meteore der Welten, des Windes und Regens, in so weit sie Ursachen einer gewissen Witterung seyn können, deutlich anzeigt, erfand

Preuſchen in Carlsruhe. Sie hat 5½ franz. Schuhe, und beſteht aus einem Globus und Windmeſſer, dem Regenmeſſer und Wolkenmeſſer.

Metze, ● ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll: in Abach, harter Frucht 28 auf ein Schaff, in Haber 44 1900; Abensberg 31 machen in Weitzen, Korn, Gerſte u. in Haſer 32 ein Schaff 1772; Augsburg 2779; Braunau, harter Frucht 7917, Haſer 25893; Cam, Waitzen, Korn 1738, Gerſte 1804, Haſer 1628; Deckendorf 1714; Dietfurt 444,4; Donauwerth 2817,5; Ens 5160; Hannover 1566; Ingolſtadt, Waitzen, Korn 1047,4, Gerſte 1036,4, Haber 931; Kellheim 2013,2, Haſer 1977,7; Krems 3379; Landau 1142, Gerſte und Haſer 1714; Landshut 2456,6; Linz 6450; Mainburg 2095, Gerſte 2034, Haſer 2095; München 3047; Neuburg 2345; Neuſtadt 2045, Haſer 2668; Nürnberg 1048 u. 1146; Regensburg 1655; Rhain, Waitzen, Korn 2286, Gerſte 2435, Haſer 2145; Straubingen, Waitzen, Korn 2133, Gerſte 2112, Haſer 1879; Ulm 483; Wien zu vier Viertel 3537 u. 2718.

Metzelſteene, ſ. Ziegelſteine der Holländer.

Metzler, nennt man diejenigen Höken, die mit Salze, Mehl und dergleichen handeln, ſo mit der Metze ausgemeſſen wird.

Meurtrieres, Barbacane, (Kriegsb.) heißen die kleinen Schießlöcher, welche in den Caponieren, Galerien und andern verdeckten Gängen für die Muſquetiers gemacht werden; ingleichen die Löcher, ſo auf beyden Seiten der Thore, wie auch inwendig in der Mitte derſelben gemacht ſind, um auf den Feind, wenn er einzudringen ſucht, Steine, Granaten und andere Feuerwerke dadurch werfen zu können.

Mexicaniſche Rechnungs-Peſos, werden zu 8 Real oder 34 Mexicaniſche Maravedis de plata gerechnet, und zu 33,87 holl. As fein Gold, und 503,1 fein Silber gewürdiget. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr 9 gr. 1 pf.

Mexicaniſcher Lauſeſaamen, (Materialiſt) ſ. Sabadillſaamen.

Meyers Farbendreyeck, ſ. d.

Meyers Kauſticum, ſo heißt auch das Acidum pingue.

Mezzania, (Korallenmanufaktur) eine Art der Tapanſer Korallen in vier Farben und Nummern, koſtet das Pfund 3½ Pezzo.

Mezzania à bolticella, (Korallenmanufaktur) eine Sorte des Sortiments Livorner Korallen, ſind mittlere 6pfündige, länglich geſchnittene Korallen, wovon das Pfund 60 Schnüre, das Sortiment aber in den Nummern 8 Farben, und das Verhältniß wie die Groſſezza zu haben pflegt. Doch iſt darinn ein Unterſchied, daß das Sortiment 24 Bund oder Mazze enthält. Sie gelten, eine Farbe in die andere gerechnet, 5 Pezze das Pfund.

Mezzania chiara, (Korallenmanufaktur) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments Livorner Korallen, in der 7ten, 8ten und 9ten Claſſe, gelten 4 bis 4½ Pezzo.

Mezzo-Monte, ein treflicher rother Wein, der um den Ort gleiches Namens im Toskaniſchen wächſt, und weit und breit verführt wird.

Mezzania paſſa und ***non paſſa***, (Korallenmanufakt.) eine Art der Tapaneſer Korallen, 4½ Pezzo.

Mezzania tonde, (Korallenmanufaktur) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments Livorner Korallen, von 6 bis 9 Nummern und Farben; die Bunde oder Maſchen von 54 Schnüren, 7½ Pezzo.

Mezzano, ſ. Stepſeide. Jac.

Mezzotintе, (Maler) ſ. Halbſchatten. Jac.

Mezzo-Soprano, (Muſik) heißt der hohe Alt, oder tiefe Diskant, deſſen Schlüſſel auf der zweyten Linie von unten ſtehet.

M. f. (Muſikus) bedeutet Meno forte.

M. F. heißt auf den mediciniſchen Recepten: miſce fiat, d. h. miſche es.

M. H. bedeutet auf dem Fäßlein, worinnen blaue Farbe iſt, mittel hoch.

Microelectrometer, (Mechanikus) ſ. Sammlungs-Electrophor.

Microelectorphor, ſ. Sammlungs-Electrophor.

Micromega, (Mechanikus) ein geometriſches Inſtrument, welches nicht mehr als 15 Grade faßt, und, geringe Weiten auszumeſſen, gebraucht wird.

Midder, (Fleiſcher) ſ. Kalbsmilch.

Miecker, (Schlächter) ſ. Gekröſe. Jac.

Miethgroſchen, ſo wird insgemein dasjenige Geld genannt, welches die Herrſchaften denen, vor einen gewiſſen Lohn gedungenen oder gemietheten Dienſtbothen, zu deſto gewiſſerer Feſthaltung des zwiſchen beyderſeits Partheyen errichteten Miethscontrakts, auf die Hand oder angegeben, es ſey daſſelbe gleich ſo viel oder wenig als es wolle.

Miethkutſchen. Die Erfindung der Miethkutſchen iſt gewiſſermaaßen franzöſiſchen Urſprungs. Ums Jahr 1650 hatte Nicol. Sauvage den Einfall, Wagen und Pferde beſtändig zum Vermiethen bereit zu halten. Den Pariſern gefiel dieſes, und weil der Mann im Hôtel Saint-Fiacre wohnte, ſo nannten ſie Kutſche, Kutſcher und Eigenthümer, Fiacres. Warſchau erhielt die erſten Fiacres im Jahr 1778. In London waren ſchon 1625 Miethkutſchen gewöhnlich. Ihre Anzahl wurde durch Geſetze eingeſchränkt.

Miethſchenke, ſ. Schenke.

Mi fa, (Muſikus) nennt man die in der diatoniſchen Tonleiter an zwey Orten unmittelbar auf einander folgenden halben Töne, als in C-dur, e-f und h-c; weil nach der Arctiniſchen Solmiſation der erſtere immer Mi, der zweyte Fa heißt. Spricht man Mi-fa, als wenn dieſe beyden Sylben ein Wort ausmachten: ſo hat man allemal Rückſicht auf gewiſſe Schwierigkeiten, welche aus der Lage

des

Digitized by Google

des Mi- und Fage, die in verschiedenen Tonarten verschieden ist, entstehen. Das Mi-Fa muß in der Antwort, oder in dem Gefährten einer Fuge genau in die Lage kommen, die es in dem Führer oder Hauptsatze hat. Nur wenn der Hauptsatz mit einem Gegensatz in verschiedene Contrapunkte versetzt wird, bindet man sich nicht mehr so genau an die Gleichheit des Mi-Fa, sondern suchet es durch ♯ oder b zu erhalten. Wenn die ältern Tonlehrer warnen, man soll sich vor dem Mi-Fa hüten, so heißt das: man soll weder in einem Accord, noch in der Fortschreitung denselben Ton in einer Stimme groß, und in einer andern klein nehmen, weil dies die unerträglichste Dissonanz ist.

Mi-florence, heißt man eine Mittelsorte der sogenannten Florentiner Taffente, die häufig zu Avignon gewebt wird.

Mige', ein Burgunderwein, von der vierten Klasse der Gewächse, die um Auxerre fallen.

Migliari, (Korallenmanufaktur) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments Livorner Korallen, ist die kleinste Sorte, und gehen 100 Schnürchen auf 1 Pfund, in 5 Farben à 2 Pezze das Pfund.

Mignonne, in Frankreich eine der kleinsten Buchdruckerlettern.

Mikken, ein veraltetes deutsches Wort, und heißt so viel, als Wasser, vermittelst einer Pumpe, in die Höhe bringen. Insbesondere heißt Mikke eine kleine Pumpe, oder Pumpe in den Häusern der Stadt Bremen, wodurch das Wasser aus den, unter der Erde liegenden, Röhren, oder dortigen sogenannten **Wohlgaten**, welche es durch die Altstadt leiten, gepumpet wird.

Mikroscopium, s. Vergrößerungsglas.

Mikroscop des Divini. Eustachio Divini machte Mikroscope mit zwey gewöhnlichen Objektivgläsern, und zwey plan-convexen Augengläsern, die von ihren erhabenen Seiten an einander gefügt waren, so daß sie sich in einem Punkte berührten. Die Röhre, worinnen sie gefaßt waren, war so dick, wie eines Mannes Bein, und die Augengläser fast so breit, wie die flache Hand.

Mikroscop des Leeuwenhoeck, s. Leeuwenhoeck.

Mikroscop des Wilson, s. Wilson.

Mikroscop, worinnen das Object eingeschlossen. Von diesem ist Grey der Erfinder. Er bemerkte, daß die kleinen, ungleichartigen Theilchen in den Vergrößerungsgläsern sehr vergrößert erschienen. Also setzte er in seine Wassermikroscope lebendige Thierchen, um zu sehen, wie sie in dieser neuen Stellung erscheinen würden, und fand seine Erwartung auch so übertroffen, daß er die starke Vergrößerung derselben nicht einmal zu erklären wußte. Denn sie war weit stärker, als wenn das Object an der gehörigen Stelle außerhalb des Kügelchens gestellet worden wäre. Aber **Montacula** bemerket, daß, wenn eine Sache in einem solchen durchsichtigen Kügelchen sich befindet, die von dem Auge abgewandte Seite desselben wie ein Hohlspiegel anzusehen ist, wenn die Sache zwischen der Fläche desselben und dem Brennpunkte liegt, und daß sie deswegen 3fmal größer scheint, als wenn sie auf die gewöhnliche Art in den Brennpunkt des Kügelchens gestellet wäre.

Mikroscop, zugleich als doppeltes und einfaches zu gebrauchen. Dieses Mikroscop, so vom Hrn. Reisern angegeben worden, ist, der äußern Gestalt nach, den gewöhnlichen fast ganz ähnlich; es weicht aber darinn von ihnen ab, daß der untere Theil in den obern, wie bey dem Muschenbroeckischen einfachen, bis ganz hinauf geschraubt wird. Oben unter dem Okularglase ist an den Seiten ein Einschnitt so breit, daß ein gläserner oder anderer Schieber durchgesteckt werden kann. Die Höhe des Einschnittes ist etwas über 1 Zoll und dient, den Schieber etwas näher an das Okularglas oder weiter davon schrauben zu können, je nachdem die Brennweite der gebrauchten Linse ist. Uebrigens hat es auch eine Spiralfeder, wie die Muschenbroeckischen, um den Schieber anzudrücken. Wenn es nun auf seinem Gestelle stehet, und man will es als ein doppeltes gebrauchen, so schraubt man nur, wie an allen andern, die Linse unten an, und schiebt den Glasschieber, worauf das Object liegt, darunter. Soll es einfach dienen, und braucht die Vergrößerung nicht sehr beträchtlich zu seyn, so steckt man nur den Schieber unter das Okularglas. Will man das Object größer sehen, so setzt man die Linse, deren man sich bedienen will, an die Stelle des Okulars. Es ist nicht nöthig, daß man das Collektivglas heraus nehme; das ist aber nöthig, daß alle Einfassungen der Linsen einerley Gewinde haben, um sie überall anschrauben zu können.

Mikroscop zu Insekten, s. Insekten.

Mikroscop zu undurchsichtigen Gegenständen. Dieses hilft der Unbequemlichkeit ab, die dunkle Seite dem Auge zugekehret zu haben. Denn vermittelst eines sehr polirten silbernen Hohlspiegels, in dessen Mittelpunkte das Vergrößerungsglas befindlich ist, wird das Object so stark erleuchtet, daß man es sehr bequem und mit Vergnügen untersuchen kann. Einen wohleingerichteten Zubehör, mit vier verschiedenen Spiegeln und Vergrößern von verschiedener Stärke, arbeitete Cuff mit vieler Vollkommenheit aus.

Mikrokosmisches Salz, so heißt auch das schmelzbare Urinsalz.

Milch, thierische, Molken oder Wadecke. Die Milch von Thieren ist eine Feuchtigkeit von einem matten Weiße, welche aus der Vermischung dreyer sehr verschiedener Substanzen, nämlich der **Butter**, des **Käses** und der **Molken**, entstehet. Diese drey Materien sind in der frischen Milch nicht mit einander verbunden, sondern nur genau vermischt. Die Molken sind der einzige flüßige Theil der Milch; die Butter und der Käse, welche mit selbigen vermischt sind, haben beyde einen gewissen Grad von Dicke, und sind in dem wässerigen Wesen nicht auflöslich. Diese zwey Materien, von denen die erstere von einer völligen öligen, und die zweyte von einer lymphatischen Natur ist, werden blos in dem wässerigen oder molkigen Theile, vermittelst ihrer großen Zertheilung, einge-

mengt und schwebend erhalten. Man ersieht hieraus, daß die Milch eine wahre Emulsion ist; die Butter ist der öligе Theil derselben; derjenige Theil, welcher durch seine Eindickung das matte Weiß hervorbringt, der Käse, vertritt die Stelle eines Schleimes, welcher dazu dienet, den öligen Theil schwebend zu erhalten. Die Molken endlich, welche von Natur durchsichtig sind, dienen den andern beyden zum Aufnehmungsmittel. Man kann demnach die Milch mit allem Rechte eine thierische Emulsion nennen.

Milchachat, Leucachates, ein milchweißer und fast undurchsichtiger Achat, so nahe an den Chalzedon gränzt.

Milchaderichter Quarz, Quarzum lacteum Linn. Er ist größtentheils nur eine Abänderung des fetten Quarzes, ist sehr hart und gemeiniglich durchscheinend, und mit undurchsichtigen, milchweißen Adern durchzogen; zuweilen sieht er wie fette Milch aus, die mit Wasser aufgespült, und nicht genug vermenget ist. Sehr oft hat er einen sehr großen Antheil an Kalkspath, und diese Beymischung macht es, daß er leichter, als andere, zu Glase schmelzt, und von den Kupferschmelzern mehr aufgesucht wird.

Milchbranntewein, s. Ariki und Kumys.

Milchchalcedon, weißgrauer Chalcedon. Dieser ist der gemeinste, und sieht wie eine magere, mit Wasser verdünnte, Milch aus; sie hat zuweilen dunkele, milchweiße oder auch grüne Streifen, oder Bänder, und findet sich am häufigsten in unvollkommenen Kugeln, zuweilen ist ihre Oberfläche wie Wellen aufgeworfen.

Milchessig, s. Essig aus Molken.

Milchflor, heißt man einen milchfarbenen Garnflor, der zu Kopfzeugen, Halstüchern u. dergl. angewandt wird. Es giebt vier, fünf und sechs Viertel breiten. Den besten liefern die Harlemer Fabriken. Die Waare ist in Stücken von 15 holländ. Ellen.

Milchgebende Saamen oder Kerne, s. Saamenkörner.

Milchgeräthe, (Landw.) s. Milchgefässe. Jac.

Milchjaspis, ein weißer Jaspis, den viele für den Galactites oder Galaxia des Plinius halten.

Milchkanne von Fayence. In Cassel kostet das Stück No. 2. mit Blumen und Vögeln 1 thlr. 8 Alb. Blau gemalt No. 1. 1 thlr. No. 2. 26 Alb. 8 Hell. No. 3. 21 Alb. 4 Heller.

Milchkrug, gehöret mit zu dem Milchgeräthe, worinnen die Milch aufgehoben und gesammlet, auch hernach weiter zum Verkauf getragen wird.

Milchnapf, (Landw.) s. Milchasch. Jac.

Milchopal, ein weißer Opal, der, seiner Farbe nach, wie ein Tropfen magerer Milch aussieht; er ist bald mehr, bald weniger durchsichtig, zuweilen, wenn er nicht sehr dünne geschliffen wird, beynahe ganz undurchsichtig, als wenn er eine dünne Haut über sich hätte, unter welcher die lebhaftesten Farben hervor leuchten. Er spielt zuweilen, wenn man ihn gegen das Licht hält, nur in die bläulichte, und wenn er recht gut ist, abwechselnd in die blaue, goldgelbe, grüne und purpurrothe Farbe. So findet man ihn in Ungarn und Sachsen.

Milchpumpe, Brustpumpe, Antlia lactea - mammaria. (Wundarzt.) Ist ein Instrument, vermöge dessen man die Milch aus den Brüsten säugender Frauen ausziehen kann; man hat sie entweder künstlich von Metall, oder einfach von Federharz bereitet. Der Erfinder ist Herr Stein. Es hat solche aber Herr Bianchi sehr verbessert. Man sehe Magazin des Neuesten aus der Physik, 4. 1 St. S. 66. Tab. II.

Milchraam, Cremor lactis. Der Raam oder Milchraam ist der öligste und fetteste Theil der Milch. Diese Substanz, welche von Natur nur mit der Milch vermischt und in selbiger nicht aufgelöst ist, scheidet sich, weil sie specifisch leichter, als alle andere Theile der Milch ist, von selbst aus selbiger durch die Ruhe, und steigt auf ihre Oberfläche, wo er sich sammlet, und von der man ihn abnimmt, um ihn vollends von den käsigen und wässerigen Theilen zu befreyen, die mit ihm vermischt sind, und um ihn in Butter zu verwandeln.

Milchsals, Sal lactis, s. Milchzucker.

Milchsennen, (Landw.) s. Schweitzerkäse.

Milchwein, s. Milchbranntwein.

Milchweiße Farbe, Weiß mit etwas Blau gemischt.

Milchweißes chinesisches Porzellain, siehe Altweißes.

Milchzuber von Fayence, in Cassel kostet das Stück paille oval 1 thlr. 10 Alb. 8 Heller, rund 1 rthl.

Milchzucker. * Er wird nirgend, als auf den Alpen in der Schweitz, in sehr großer Menge bereitet, und von da aus in alle Länder der Erde verhandelt.

Milde Bittersalzerde, eine Verbindung der Luftsäure mit Bittersalz; ist im Wasser schwer aufzulösen.

Milder Quecksilbersublimat, s. d.

Milder Salmiakgeist, s. Salmiakgeist.

Mildes flüchtiges Alkali, eine Verbindung der Luftsäure mit flüchtigem Laugensalze; ist im Wasser leicht aufzulösen, verfliegt im Feuer.

Mildes Mineralalkali, eine Verbindung der Luftsäure mit mineralischem Laugensalze, ist vieleckigt, zersetzt sich im Feuer, im Wasser leicht aufzulösen, verwittert in der Luft, ist im Weingeist unauflöslich.

Mildes Pflanzenalkali, eine Verbindung der Luftsäure mit Gewächslaugensalz; bestehet aus abgestumpften fünfseitigen Prismen; zersetzt sich im Feuer, ist im Wasser leicht aufzulösen, aber im Weingeist unauflöslich.

Milhaud, ein rother Franzwein, der in Rouergue wächst, und über Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn nach Stücken von 45 Viertein.

Militärische Perspektiv, siehe Perspektiv, militärische. Jac.

Militairisches Augenmerk, s. Augenmerk.

Militairstand, s. Kriegsstand.

Millar, nennt man in Spanien, bey zählenden Dingen, 1000 Puzas.

Mille Maravedis, ſ. Tauſend Maravedis.

Mille-point en Turquoiſe. **Rüſtung des Stuhls.** Dazu braucht man 4 Schemel und 7 Schäfte, in welche die Fäden gehen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 : 6, 5, 4, 3, 2, 1 : 2, 3, 4, 5, 6, 7 u. ſ. w. Daraus ſieht man, wie genau die Zettel der Schäfte abgezirkelt und eingerichtet werden müſſen. Man tritt 1, 4 : 1, 3 : 1, 4 : 1, 3 : 2, 4 : 2, 3 : 2, 4 u. ſ. w. Man kann den ſogenannten Lauf, nach der Feinheit des Eintrags, oder auch nach der Länge, die man dem Riß geben will, noch weiter treiben. Die Schäfte heben 1, 2, 6, 7 : 1, 3, 5, 7 : 3, 4, 5 und endlich 2, 4, 6 in die Höhe. Zwey Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Mille-point, geſtreifter. **Rüſtung des Stuhls.** Dazu braucht man 4 Schemel und 8 Schäfte. Die Fäden gehen ſo hinein: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 : 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 : 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 u. ſ. w. Man tritt mit beyden Füßen, 1 mit dem rechten, 4 hingegen mit dem linken Fuß, und wiederholt, ſo oft es nöthig iſt, um den Punkt gehörig zu verlängern; hernach 2, 3, u. ſ. w. mit den nämlichen Wiederholungen. Die Schäfte heben 1, 2, 3, 5, 7 : 4, 6, 8 : 2, 4, 6, 7, 8 : 1, 3, 5 in die Höhe. Zwey Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Milleporitten, ſ. Punktkorallen. Jac.

Milleroll, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Marſeille zu Oel und Wein 3010; Toulon 3220.

Millery, eine Gattung der Côlerdüe-Weine.

Millon's Kanone zum Schießen mit künſtlicher Luft, ſ. Kanone.

Milzbau, (Landwirthſch.) ſ. Schwaden. Jac.

Minaret, (Bauk.) heißt ein Thurm an einer türkiſchen Moſchee, welcher nicht gar dicke, und mit einem Kranze in der Höhe verſehen iſt, von welchem zum Gottesdienſte gerufen, wie bey uns darzu mit Glocken geläutet wird.

Minas, ein Handelsgewicht, ſ. Mine.

Minderers Geiſt, ſ. Eſſigſalmiak.

Minderzwickel, ſ. Strumpfwirken.

Mine, ein Handelsgewicht, ſo nach holländiſchen As, deren 9728 eine Cölniſche Mark machen, wiegt zu Alexandrien 15724, Cairo 12406 und Syrien 12292.

Mine, ein Getreidemaaß, deſſen Kubikinhalt an Pariſer Zoll zu Baugency 2445; zu Diepe 5757, 5075 u. 5157; zu Genua 5795 und 6355; zu Paris zu 2 Minot 3868; zu Rouen 4510 und 4512; zu Turin 966.

Minello, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll in Verona 1874 und 1990.

Minen. * In der Geſchichte finden wir die Perſer, als das erſte Volk, welches ſich der Minen bey Belagerungen bediente. Herodot (VI. Buch) erzählt: daß die Perſer Miletus hauptſächlich durch unterirrdiſche Gänge eingenommen haben. Eben dieſen Weg erwählte Darius um Chalzedon zu erobern, wie Polyän (VII. 5.) umſtändlich beſchreibet. Die Minen mit Pulver erfand gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts Franceſco de Giorgio. Der Hauptmann Pietro Navarra verbeſſerte ſie. Valiere hat eine Methode angewieſen, wie man verſchiedene Stockwerke von Minen über einander unter das Glacis anbringen ſoll, wenn es die Beſchaffenheit des Bodens verſtattet, ſo aber von den Kriegsbaumeiſtern verworfen worden. Le Febvre ſahe das Unmögliche der Ausführung ein, er gab deswegen eine andere Methode an, eben dieſes ins Werk zu richten. Man ſehe ſeine Abhandlung von den Minen.

Minenäſte, ſo nennt man auch die Minengänge.

Minengang. * Der Minengang wird 4 bis 6 Schuh im Lichten weit, und 6 bis 7 Schuh im Lichten hoch gemacht. Die Zweige oder Aeſte werden 3 bis 4 Schuh weit gemacht, aber weit niedriger gelaſſen, als der Gang, ſo daß man ihnen blos eine Höhe von 3 bis 4 Fuß giebt, und man nicht anders als auf den Knieen darinnen fortrutſchen kann.

Minengraben, iſt ein an den Facen zwiſchen den erhöhten fauſſe braye und face des Hauptwalles verfertigter trockner Graben, welcher die feindlichen Minen deſto eher zu entdecken dienet.

Minenkorb, heißt bey den Minirern derjenige Korb, worinnen ſie die Erde aus den Minen bringen.

Minen, Ladung derſelben, ſ. Ladung der Minen.

Mineralien, ſ. Minern.

Mineralien auf Kobald zu probieren, ſiehe Kobald.

Mineralien auf Schwefel zu probiren, ſ. ſchwefelichte Mineralien. Jac.

Mineraliſche Arſenikleber des Herrn Macquer, Sodaarſenikleber. Dieſes iſt eine Verbindung des Arſeniks mit einem ſtarken Sodaſalz oder Mineralalkalienauflöſung, die Kryſtallen giebt.

Mineraliſche Bäumchen, (Bergbau) werden die kleinen Geſtalten feſter Mineralien genannt, bey welchen ſich dickere Stämmchen, in verſchiedene zärtere und wieder getheilte Aermchen theilen, wodurch ſie einem blätterloſen Bäumchen- Gebüſch- Moos- oder Korallengewächs, mehr oder weniger, ähnlich ſehen. Dieſe Geſtalten kommen vorzüglich unter gediegenen Metallen vor. Man ſiehet das Gold ſeltener, Silber und Kupfer aber häufiger in dendritiſcher Geſtalt.

Mineraliſcher Bezoar. Dieſes iſt die Erde des Spießglaskönigs, die vermittelſt der Salpeterſäure und der Calcination von allem ihren brennbaren Weſen befreyet worden iſt. Das gewöhnlichſte Verfahren bey der Zubereitung deſſelben beſteht in der Auflöſung der Spießglasbutter in einer zureichenden Menge Salpeterſäure, als zur Auflöſung erfordert wird.

Man läßt dieſe Auflöſung der Spießglasbutter bis zur Trockene in einem gläſernen oder ſteinernen Gefäſſe abrauchen, und gießt, eher mehr, als weniger, Salpeterſäure darauf, indem der Ueberfluß davon hierbey nichts ſchaden kann; gemeiniglich beträgt die Menge der hinzu geſetzten Salpeterſäure einen viereten Theil mehr, als das Gewicht der trocknen Materie macht. Man läßt es, wie das

erſte-

erstemal, abrauchen. Man wiederholt diese Behandlung zum drittenmal, worauf man die, bis zur Trockne gebrachte, Materie eine halbe Stunde lang so weit kalcinirt, bis sie, nach Lemery's Bemerkung, nur eine sehr gelinde Säure hat.

Mineralischer Kermes, s. Karthäuserpulver.

Mineralischer Krystall, Salpeterkügelchen, Prunellensalz, ist nichts anders, als geschmolzener Salpeter, mit dem man etwas Schwefel hat verpuffen lassen, und den man hernach, um ihn zum Gestehen zu bringen, in Täfelchen gießt.

Mineralischer Mohr des Ludolfs, siehe Quecksilbermohr.

Mineralischer Purpur, s. Goldniederschlag.

Mineralischer Schwamm, Guhr, (Kalkerde mit Luftsäure verbunden). Dieser sonderbare Name bedeutet blos eine lockere, kalkigte Erde, die in den Spalten oder Höhlungen der Felsen gefunden wird, meistens weiß, zuweilen roth oder gelb, von einer Beymischung von Thon oder Ocher.

Mineralischer Turpit, s. Turpit.

Mineralisches Alkali, Natrum. Das Mineralalkali findet man nicht nur mit der Vitriol- und Kochsalzsäure verbunden; sondern auch sehr häufig mit der Luftsäure; wobey es jedoch nicht nur den Namen, sondern auch viele Eigenschaften eines Alkalis behält, weil die Luftsäure leicht auszutreiben ist. In diesem milden Zustande erkennt man es leicht an seiner Krystallisation, an der Auflösbarkeit in 2,5 mal seinem Gewicht an Wasser, in der Temperatur von 60 Grad; an seiner Verwitterung, oder Zerfallung an der freyen Luft, am Aufbrausen mit Säuren und den Eigenschaften der verschiedenen Mittelsalze, die aus seiner Verbindung mit den verschiedenen Säuren entstehen; an der Zerlegung erdigter, neutraler und ammoniakalischer Salze u. s. w. 100 Theile von diesem Alkali enthalten nach Herrn Bergmann, wenn es vollkommen rein und erst krystallisirt ist, 20 Theile reines Alkali, 16 Luftsäure, und 64 Theile Wasser; dieses Alkali findet man in Ungarn in Marschländern von thonigter oder mergeligter Beschaffenheit; entweder mit Erde vermischt, oder krystallisirt, oder auswitternd. In Aegypten findet man es auf dem Boden der Seen, durch die Sommerhitze getrocknet. Auch in der Provinz Suchena, 28 Tagereisen von Tripoli, wo es Trona heißt. Auch in Syrien, Persien, Ostindien und China, wo es unter dem Namen Kien bekannt ist. Man findet es oft an den Wänden angeschossen, und wird von einigen Aphronitrum genannt; auch in manchen mineralischen Wassern. Es ist im natürlichen Zustande oft mit Bittersalzerde, gemeinem Kochsalze, und kochsalzigem Bittersalz oder salzsaurem Kalke vermischt.

Es unterscheidet sich von dem gemeinen Alkali des Pflanzenreichs durch einen gelindern Geschmack, und daß es die Feuchtigkeit nicht so bald anziehet, eher in der warmen Luft zerfällt, auch zur Krystallisation geneigter ist.

Mineralisches Alkali aus Kochsalz, vom Herrn D. Hahnemann. Kochsalz wird in 2½ seines Gewichts kochenden Wassers aufgelöst, und das durch kaltes Wasser aus Pottasche gezogene Laugensalz zur Trockne abgeraucht, und in dieser Kochsalzlauge bey starker Hitze aufgelöst; die abgekühlte Lauge läßt eine Menge Digestivsalz fallen. Man scheidet es und läßt die übrige Lauge bey einer Hitze, in der sich Kochsalz nicht krystallisiren kann (bey 200 Grad Fahrenheit am besten und geschwindesten), abdampfen, bis zu einem Volumen Flüßigkeit, das einer Menge Wassers entspricht, in der das ganze Mineralaugensalz des genommenen Kochsalzes bey 100 Grad Wärme mit genauer Noth aufgelöst erhalten werden kann. Diese Lauge abgekühlt, wird nach Absonderung des geschiedenen Digestivsalzes, einige Zeit der freyen Luft, bis zur Einsaugung aller nöthigen Kreidensäure, hingestellt, und an einem kalten Orte der Krystallisation überlassen. Als eine nicht geringe Schwierigkeit bey dieser Bereitung giebt er den nöthigen gelinden Wärmegrad von 200 Grad an. Erhöhet man das Feuer und läßt die Lauge kochen, so krystallisirt sich das Salz vorzugsweise, das Digestivsalz läßt sein vegetabilisches Laugensalz fahren, und seine Säure verbindet sich mit dem schon fertigen Mineralalkali wieder zu Kochsalze. Eine andere Schwierigkeit bey dieser Erforderniß einer großen Menge vegetabilischen Laugensalzes, um eine kleine Menge Mineralalkali abzuscheiden, denn es gehören 11 Theile Wasser und Luftsäure freyes Gewächslaugensalz dazu, um 7 Theile Wasser und Luftsäure freyes Mineralalkali abzuscheiden.

Mineralisches Alkali, statt gereinigter Soda. Man braucht in den Apotheken öfters ein reines mineralisches Alkali, welches gemeiniglich unter dem Namen gereinigte Soda aufbehalten wird. Man pflegt blos die bekannte spanische Soda in einer hinlänglichen Menge kochenden Wassers aufzulösen, die Lauge abzufiltriren und krystallisiren zu lassen. Die spanische Soda ist aber zu jetziger Zeit oft so schlecht, daß es fast nicht der Mühe lohnet, dieselbe auszulaugen; auch findet man sie nicht selten mit andern fremden Salzen verunreiniget. Eben dieser Ursache wegen will ich hier einen andern Weg beschreiben, um sich auf eine vortheilhaftere Art ein reines mineralisches Laugensalz zu verschaffen.

Man löst acht Theile Glauberisches Wundersalz und drey und einen halben Theil reines Pottaschenalkali in einer hinlänglichen Menge Wasser auf, und stellt es zum Krystallisiren in die Kälte. Anfangs wird ein wahrer vitriolisirter Weinstein anschießen, und wenn der angeschossen ist, so wird das hernach anschießende Salz ein wahres reines mineralisches Alkali seyn. Diese Arbeit beruhet auf einer stärkern Verwandtschaft des vegetabilischen Laugensalzes zur Vitriolsäure des Glaubersalzes, als das mineralische Laugensalz zu derselben hat. Sollte ja nicht alles Glaubersalz geschieden seyn, und sich noch einige Krystallen davon beym mineralischen Alkali befinden, so kann es doch durch eine nochmalige Auflösung und Krystallisation davon befreyet werden.

Mineralisches Alkali, Verwandtschaft nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: Vitriolsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Fettsäure, Flußspathsäure, Phosphorsäure, Zuckersäure, Weinsteinsäure, Arsenikſäure, Sauerkleesalzsäure, Bernsteinsäure, Citronensäure, Ameisensäure, Milchsäure, Benzoesäure, Essigsäure, Perlsäure, Milchzuckersäure, Boraxsäure, phlogistisirte Vitriolsäure, phlogistisirte Salpetersäure, Luftsäure, Berlinerblausäure, wasserfestes Oel, Schwefel, Metallkalke. Auf dem trocknen Wege: Phosphorsäure, Perlsäure, Boraxsäure, Arsenikſäure, Vitriolsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Fettsäure, Flußspathsäure, Bernsteinsäure, Ameisensäure, Milchsäure, Benzoesäure, Essigsäure, reine Schwererde, reine Kalkerde, reine Bittersalzerde, reine Thonerde, Kieselerde, Schwefel.

Mineralisches Ameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit mineralischem Laugensalze, ist pyramidenförmig, und löst sich im Wasser leicht auf.

Mineralisches Aepfelsalz, eine Verbindung der Aepfelsäure mit mineralischem Laugensalze; ist ein Salzklumpen, der an der Luft schmelzt.

Mineralisches Arsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit mineralischem Laugensalze; von unbestimmter Gestalt, löst sich im Wasser leicht auf.

Mineralische Säuren, Acida mineralia. Diese sind solche, welche man aus den Mineralien, oder aus den andern, zur Klasse der Erden gehörigen Substanzen, gewinnet oder gewinnen kann; z. B. aus dem Schwefel, aus Erdharzen, aus Alaun, Selenit, Vitriol, Thon, aus vitriolischen oder salpeterischen Erden, und aus Stein- Meer- und Küchensalze.

Mineralisches Benzoesalz, eine Verbindung der Benzoesäure mit mineralischem Laugensalze; sie ist nadelförmig, verwittert an der Luft, und ist im Wasser leicht auflöslich.

Mineralisches Bernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit mineralischem Laugensalze; ist dreyseitig prismatisch, im Wasser leicht aufzulösen und schmelzt im Feuer.

Mineralisches Chamäleon. Glauber führt schon im Jahr 1656. im 3ten Theile seiner Prosperitas Germaniae die Schmelzung des Braunsteins mit firem Salpeter an, und daß daraus eine Masse entstehe, die nach der Auflösung die Farbe verändere, und bald grasgrün, blau, bald blutroth werde; nur ist diese Farbenordnung verkehrt von ihm angegeben worden, daß nämlich die Flüßigkeit zuerst purpurfarben, dann blauroth und grün werde. Dies ist die erste Spur, die man von diesem Präparat findet.

Mineralisches Citronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit mineralischem Laugensalze; ist rautenförmig, verwittert an der Luft und im Wasser leicht auflöslich.

Mineralisches Essigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit mineralischem Laugensalze; ist sterusförmig und blatt gedruckt, und im Wasser und Weingeist auflöslich.

Mineralisches Flußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit mineralischem Laugensalze; ist ein Salzklumpen, der sich im Wasser leicht auflöst.

Mineralisches Phosphorsalz, eine mittelsalzige Verbindung der Phosphorsäure mit mineralischem Laugensalze. Es ist rhomboidalförmig, schmelze im Feuer und löst sich im Wasser leicht auf.

Mineralisches thierisches Salz, eine Verbindung der Fettsäure mit mineralischem Laugensalze; ist würflicht und verwittert an der Luft.

Mineralisches Wasser. Eigentlich sogenannte mineralische Wasser sind diejenigen, in denen man durch chymische Prüfungen glasartige, schwefliche, salzartige oder metallische Substanzen entdeckt.

Mineralisches Wasserbleysalz. Eine Verbindung der Wasserbleysäure mit mineralischem Laugensalze; ist von unbestimmter Figur und löst sich im Wasser schwer auf.

Mineralisches Zuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit mineralischem Laugensalze; sie ist pyramidenförmig, verwittert an der Luft und löst sich im Wasser leicht auf.

Mineralogische Karten. Landcharten, deren Illumination nach den Gebürgsarten illuminirt sind. Guettard hat solche zuerst entworfen, und Tilas in seiner schwedischen Mineralhistorie hat solche zu verbessern gelehrt.

Minern, s. Erze.

Mingelen, * ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzoll zu Amsterdam 60.

Miniator, s. Büchermalerey.

Miniaturmalerey. Die Miniaturarbeit ist eine Art der Malerey, die sich von den andern, durch die Niedlichkeit der Figuren, die Leichtigkeit des Colorits, und durch die Art, die Farben aufzutragen, unterscheidet. Diese Malerey muß in der Nähe betrachtet werden, und man arbeitet gemeiniglich dabey auf Pergament.

Diese Art der Malerey ist aber wohl die langsamste und schwerste unter allen, weil man solche nur verrichten kann, indem man mit dem Pinsel Punkte machet, wodurch sie sich auch hauptsächlich auszeichnet und unterscheidet. Denn wenn die Farben ohne Punkte nur mit dem Pinsel aufgetragen worden, wenn gleich die Figuren zart und niedlich genug sind: so nennt man solches nicht mehr Miniaturarbeit, sondern eine Malerey mit Wasserfarben; man mag nun solche auf Pergament oder auf Papier gemacht haben.

Es giebt Miniaturmaler, welche zu ihren Arbeiten gar keine weiße Farbe gebrauchen und sich keines andern Grundes bedienen, als des Pergaments selbst. In diesem Fall erscheinen freylich die lichten Plätze viel schöner und glänzender, je mehrere Stärke und Kraft der Maler den verschiedenen Farben zu geben weiß. Andere Maler aber pflegen, ehe sie anfangen zu malen, ihr Pergament mit wohl durchgesiebtem Bleyweiß leicht zu überstreichen.

Wenn man ein Portrait in Miniatur malen will, so muß der Grund oft blau oder karmoisin werden, um die sammetne oder seidene Kleider nachzuahmen. Will man den Grund blau haben, so nimmt man so viel Bergblau, als man nöthig hat, reiniget solches wohl durch fleißiges Abwaschen, und macht es in einer Muschel mit Gummiwasser gehörig an. Mit dieser Farbe überstreicht man, vermittelst eines feinen Pinsels, den ganzen Umfang des Platzes, den die Figur einnehmen soll. Hierauf nimmt man einen größern Pinsel, taucht ihn in eben diese Farbe, die aber dünne und wässerigt seyn muß, und überstreicht den ganzen Grund des Pergaments damit. Alsdann giebt man ihm noch eine andere, aber dickere Lage, und überstreicht ihn sehr gleich mit großen Pinselzügen so schnell als möglich ist, wobey man sich aber sehr hüten muß, daß man einerley Platz nicht zweymal berühre, ehe er recht trocken ist, weil man das zweytemal gar leicht die Farbe wieder hinweg nehmen könnte, die man das erstemal aufgetragen hat.

Diejenigen Farben, welche nicht sehr körperlich sind, taugen am allerbesten zu der Miniaturarbeit, dergleichen sind der Carmin, der Ultramarin, der feine Lack und die grüne Farben, die aus dem Saft von Blättern oder Blumen gemacht sind. Dennoch aber bedienet man sich dazu auch öfters des Zinnobers, des Elfenbeinschwarz, des Braunrothen, des Bleyweißes und Bleygelben, des Indigo, des Lampen- oder Nußschwarzen, der Umbraerde, des braunen Ochers, des Auripigments, des Neapolitanischgelben, des Grünspans und des Bergblauen. Ueberhaupt aber sind alle erdigte und grobe Farben bey dieser Arbeit von Malerey, die sehr zart und fein seyn muß, völlig verbannet. Es ist daher nicht einmal genug, daß man diejenige, die man gebrauchen will, recht fein reibe, sondern man muß sie noch überdies auf eine ganz besondere Art zubereiten, und diese bestehet darinn, daß man sie nachgehends noch in ein Glas voll reines Wasser thue, und sie darinn mit einem Streifen von Glas recht wohl herum rühre. Die gröbsten Theilchen setzen sich alsdann auf dem Boden des Glases, und man gießt sodann das Wasser, in welchem noch die allerfeinsten Theilchen herum schwimmen, sachte ab. Diese setzen sich sodann wieder zu Boden, worauf man sie abermals wohl abwäschet, sie wieder zu Boden fallen läßt, das Wasser davon abgießt, und die Farbe zuletzt trocknen läßt.

Der gelbe Ocher, das Rothbraune, die Umbraerde und das Ultramarin werden hingegen durch das Feuer gereiniget. Man läßt sie in einem starken Feuer kalciniren und dieses verwandelt die Farbe dieser Erden. Das Rothbraune wird gelb, der gelbe Ocher und die Umbraerde werden roth und so weiter. Ist das Feuer aber nicht so heftig, daß diese Verwandlungen vorgehen können, so werden doch zum wenigsten die Farben feiner und zärter, als sie vorher waren, besonders aber das Ultramarin, welches durch das Kalciniren weit mehr Feinheit und Glanz erhält. Die schwarzen, grauen, gelben und grünen Farbemaaterien nehmen auch eine größere Lebhaftigkeit an, als sie natürlicher Weise zu haben pflegen, wenn sie mit etwas wenigem von einer Ochsen- Karpfen- besonders aber Aalgalle vermischt werden. Will man sich nun diesen Vortheil verschaffen, so nehme man die Aalgalle, hänge sie auf und lasse sie trocknen. Wenn man dieselbe nun gebrauchen will, so läßt man ein wenig davon in Branntwein zergehen und mischet solches an die Farbe, die man vorher mit Gummi und ein wenig Zuckerkandi angemacht hat. Wenn man nun in Miniatur malen will, so legt man seine Farben auf ein elfenbeinernes Täfelein, das so groß als eine Hand ist, und zwar in einer guten Ordnung, so daß das Weiße in der Mitte liegt, hernach die hellen Farben ringsherum, die übrigen aber, so wie sie dunkler fallen, auch immer in mehrerer Entfernung von dem Weißen.

Miniaturschwarz, (Maler) s. Schwarz. Jac.

Minirbaukunst, s. Minirkunst. Jac.

Minirkappe, Capot, ist eine Kappe, fast wie die Capuziner tragen, welche die Minirer über den Kopf nehmen, wenn sie graben, damit ihnen im Erdwühlen kein Sand oder Erde in die Augen kömmt.

Minneweg, in den Marschen des Herzogthums Bremen ein, mitten durchs undeichte Land gehender, Fahrweg.

Minot, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll, zu Paris zu 3 Boisseaux 1934.

Minstenbraun, (Färber) s. Minstengrau. Jac.

Minutenweiserwerk. In Taschenuhren. Das Minutenrohrsgetriebe hat etwa 10 Stäbe, womit es ein Wechselrad von 40 Zähnen herum treibet, welches folglich in einem Umlauf des Minutenrohrsgetriebes nur ein Viertel Umlauf macht. Das hierauf stehende Wechselradsgetriebe hat etwa 12 Stäbe, mit welchen es in ein Stundenrad von 36 Zähnen greift, und demselben nur ein Zwölftel Umlauf giebt, wenn es selbsten nur ein Viertel Umlauf macht. Die Minuterie oder das Vorgelege, denn also heißt auch dieses Weiserwerk, könnte auch anders seyn.

Minutenweiserwerk ordentlich aufzuschreiben. Hierbey müssen zwey Fälle unterschieden werden: das Mouvement liefert entweder eine Welle zum Minutenweiser oder nicht. Giebt es eine solche Welle her: so ist bey dem Vorgelegewerk nichts daran gelegen, daß man wisse, wie oft das Kraftrad, bey der ganzen Währung der Uhr herum kömmt. Im andern Falle aber ist diese Frage von großem Belange. Im ersten Falle hat man an der, durch den Uhrboden hervor stehenden Welle des Minutenrades, ein Getriebe von 10 Stäben, welches in das Wechselrad von 40 Zähnen greift, und solchem, indem es selbst einmal herum läuft, ein Viertel Umgang giebt. Das am Wechselrade befestigte Getriebe von 12 Stäben greift in das Stundenrad von 36 Zähnen, und da es dasselbe in einem Umlaufe ein Drittelmal herum treibt, so bringt es solches durch seinen ein Viertel Umlauf, ein Zwölftelmal, folglich eine Stunde weit, herum. Im zweyten Falle: An der durch den Uhrboden hervorstehen-

den

den Welle des Kraftrades ist ein Getriebe von 14 Stäben befestiget, welches in das Stundenrad von 15 Zähnen greift; und da es durch einen einzigen Umlauf dasselbe 1$\frac{1}{14}$mal herum treibt, so bringt es durch seine sammtlichen drittehalb Umgänge dasselbe 2$\frac{1}{4}$ oder 28 Stunden weit herum, weil jeder Umlauf 12 Stunden macht.

Minutenweiserwerk zu einem Stundenzeiger zu berechnen. Wenn ein Rad in der Uhr ist, das in einer Stunde herum kömmt, so hat dieses keine Schwierigkeit. Wenn aber ein solches Rad in der Uhr nicht ist, bestimmt man erstlich die Währung der Uhr: diese Stundenzahl div dirt man mit der Zahl der Umgänge des Kraftrades, welches entweder ein Walz- oder Klemmrollenrad, oder ein Schnecken- auch wohl ein Federrad ist. Der Quotient zeigt die Anzahl Stunden, welche der Zeiger durchlaufen muß, indem das Kraftrad einen Umlauf macht. Nun ordnet man an die durchgehende Welle des Kraftrades ein Vorlegegetrieb, und läßt dasselbe in ein Stundenrad greifen, welches gefunden wird, indem man schließt: Wie der gefundene Quotient zum dem nach Belieben angenommenen Getriebe, so die Zahl 12 zu der Zahl der Zähne des zu findenden Stundenrades. Oder, welches besser ist: Man mache das Produkt der Zahl der Umgänge des Kraftrades in die Zahl der Getriebestöcke, und nehme dieses Produkt 12mal, was nun heraus kömmt, dividirt man mit der Währung der Uhr. Z. B. das Kraftrad könne 10 Umläufe in einem Aufzuge machen, und die Währung der Uhr 30 Stunden. Das Getriebe erhalte 8 Stäbe, so ist $\frac{8.12.10}{30} = 32 =$ den Zähnen des Stundenrades.

Minutenzeiger; eine Stundenuhr damit zu versehen, s. Stundenuhr.

Minuterie, s. Minutenweiserwerk.

Minzekalb, in Koblenz ein Mutterkalb.

Miolske, ein meerhbaltiges Bier, s. Melisbl.

Miri, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Venedig zu Oel 796.

Mirlerons, eine alte französische Goldmünze, so 135,1 holl. As wieget, 21 Kar. 6$\frac{1}{2}$ Gr. Gehalt hat, und 121,2 As fein Gold enthält. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 thlr. 19 gr. 5 pf.

Mirobalanen. (Materialist.) Die Früchte des Mirobalanenbaums (Phyllanthus Emblica): sie sind fleischigt, enthalten eine Nuß, und haben einen zusammenziehenden Geschmack. Man hat fünf Sorten von diesen Früchten, und es ist noch unbekannt, ob sie von verschiedenen Bäumen abstammen, oder alle von dem genannten herkommen, und sich blos durch ihre größere oder geringere Reife unterscheiden. Die **aschfarbene Mirobalanen** (Myrobalani Emblicae) kommen gewiß von ihm her. Diese sind etwas größer als Flintenkugeln, schwärzlich, sechseckig, und sehen eher Stücken als ganzen Früchten ähnlich. Die **gelbe** (Myrob. citrinae s. flavae) sind länglichrund, länger als ein Zoll, schwärzlich, streifig und bitter. Die **große schwarzbraune** (Myrob. Chebulae) sind größer als die vorige, dunkelbraun und fünfribblg. Die **bellirische** (Myr. Belliricae) haben eine bleichere Farbe nebst einem Stiel, und sehen den Moschatennüssen ähnlich, und die **indianischen** (Myr. Indae s. nigrae) sind die kleinsten. Sie haben eine eyrund längliche Gestalt, sind nicht streifig sondern runzlich, von außen schwarz und inwendig beynahe pechartig.

Miscal, ein kalekutisches Gold- und Silbergewicht; es ist 11$\frac{1}{2}$ Fanoe gleich. Die Fanoe aber wiegt 6,98 Cöllnische Eschen oder 7,8 holländische Troysasen.

Miscella acuta, (Orgelb.) s. Mixtura.

Miseratsie, ein Hausgeräth der Japaner. Es sind eigentlich Merkwürdigkeiten von verschiedener Art, aus denen die Japaner sehr viel Wesen machen. Einige davon sind der Aufmerksamkeit der Reisenden nicht unwürdig. Manchmal ist es ein großes Stück Papier, wovon der Rand mit einem gestickten Saume eingefaßt ist, und auf welchem ein geschickter Maler mit drey, vier Strichen das Bild eines Menschen, oder Vögel, Blumen, eine Landschaft und dergleichen entworfen hat. Man hängt diese Papiere allezeit über den Tokko an die feste Mauer, die mehrentheils keinen andern Zierrath hat. Manchmal ist es ein Gefäß von Messing oder Kupfer, von schöner Arbeit, welches einen Löwen, Drachen, Raubvogel oder anderes Thier vorstellt. Man hebt es sorgfältig im Tokkivari auf. Oftmals ist das **Miseratsie** nur eine natürliche Merkwürdigkeit, die aber in ihrer Art besonders ist, als ein Stück Holz oder Marmor, wovon die Adern ein gewisses kenntliches Bild ausmachen. Man hängt es in einer Ecke des Zimmers auf. Kämpfer sah in einem berühmten Wirthshause eine irdene Cöllnische Flasche, wie die Flaschen vom Spawasser. Man zeigte sie den Liebhabern als ein sehr besonderes Stück, ob sie gleich voller Ritzen und Spalten war, die man sorgfältig zugeschmiert hatte.

Mischungsverwandtschaft, Verwandtschaft der Zusammensetzung, Affinitas mixtorum. Ist die zweyte Gattung der einfachen Verwandtschaft, welche die Vereinigung und den Zusammenhang von ungleichartigen Theilen bewirket, woraus ein neuer zusammen gesetzter Körper entsteht, welcher solche Eigenschaften besitzt, wodurch er sich von den beyden Grundstoffen, aus welchen er zusammen gesetzt worden ist, unterscheidet. So entsteht z. B. aus der Vereinigung der ersten gleichartigen Theile von der Vitriolsäure mit dem Eisen ein neuer Körper, welcher weder Vitriolsäure, noch Eisen, sondern aus diesen beyden Substanzen zusammen gesetzt ist, und den man Eisenvitriol nennt.

Misjes, ein holländisches Gemäß zum Wein, davon 1024 auf den Aam gehen.

Mispelbaum, Mespilus germanica sylvestris. Das Holz dieses Baums ist in der Härte, Festigkeit und Zähigkeit dem Birnbaumholze ähnlich, und läßt sich, wenn es gerade gewachsen ist, recht sauber bearbeiten und hobeln; das krumme, ästige hingegen sehr schwer. Man brauchte

die wilden Stämme zu Jagdspießen, Peitschenstielen und kleinem festen Ackergeschirr.

Mispell, (Bergw.) s. Mispikel. Jac.

Missal. ● Kostet das Pfund in Jena, Antiqua 8, Cursiv 9 gr.

Mißbräuche der Handwerker, heißen überhaupt alle diejenigen üblen Gebräuche und Gewohnheiten, welche sich hin und wieder bey den Zünften und Innungen der Handwerker eingeschlichen haben.

Missele, ein arabisches Produkt, welches in Europa noch zu wenig bekannt ist, und zu Surate zum Druck und Ausmalen der Kattunzeuge angewandt wird.

Mißpickelkönig. Der Herr von Justi wollte aus dem Mißpickel ein besonderes Halbmetall erhalten haben; allein er bediente sich zu seiner Erhaltung metallischer Gläser, und sein Mißpickelkönig ist also ein Gemische von verschiedenen metallischen Substanzen, aber kein eigenes Halbmetall.

Mißritt, heißt bey den Webern, wenn der Knappe sich verbindet, d. i. einen Faden in ein unrecht Miede oder unrechten Rinken, auch wohl aus einem Gange in den andern ziehet. Alsdann muß er die Faden ausbrechen, d. i. abreißen, und an den gehörigen Ort bringen. Ingleichen, wenn er 2mal auf einen Schemel tritt, und eine Weselzwiste mache, so muß er wiederum umtreten, und den Faden heraus nehmen.

Missultini, eine Art kleiner sehr schmackhafter Fische, die geräuchert aus dem Mayländischen kommen.

Mist, (Landwirthschaft) s. Dünger. Jac.

Mistachio, s. Mustachio. Jac.

Mistaro, ein Oelgemäß auf der Insel Candia, wiegt 8½ Oken und macht 21¾ Pfund Leipziger aus. Achtzig sollen 1 Tonne Oel von 236 Galonen in England geben. Dieses gäbe an Kubikinhalt 563 franz. Zoll.

Mistpfütze, (Landwirthsch.) s. Mistgauche. Jac.

Mistur, heißt in der Fechtkunst eine gewisse Bewegung mit dem Fuße, vermittelst welcher man seinem Feinde desto besser zu Leibe gehen und ihn überwältigen kann. Man hat deren vornehmlich zwey, nämlich die **weite** und **die enge**.

Mitauische Rechnungsmünzen. (Windau, Goldingen, Libau und ganz Curland.) Man rechnet allhier nach Albertsthaler zu 4 Fl. oder 90 Alb. gr. oder 120 gr. Courant. 1 Fl. hat 22½ Alb. gr. oder 30 gr. Cour.; 1 Alb. gr. 2⅔ gr. Cour. 100 Albertsthaler sind 138 thlr. 23 gr. 6 pf. Convent. Münze, oder 145 thlr. 22 gr. 3 pf. Preuß. Courant.

Mit dem Dorne fischen, heißt, wenn man sich, anstatt der eisernen Angeln, von Baumdörnern gemachter, bedient.

Mit dem Finger fischen, heißt, wenn man eine blosse Angelleine ohne Stab in der Hand hält.

Mit dem Karren laufen. (Bergb.) Ist so viel, als Erz und Berg in selbigem zu führen.

Mit dem Kopfe schnellen, (Bereuter) s. Kopf.

Mit dem Spiegel fischen. Eine Art vom Fischfange, die mit dem Spiegel geschiehet, in welchen man zu Anlockung der Fische, das Mondlicht auffängt, wie man es mit dem Sonnenlichte macht, wenn man Lerchen fangen will. Die Chineser nehmen statt des Spiegels ein glattes und lackirtes Brett.

Mit den Enden zusammen bringen, (Bleyarbeiter) Ambourir, heißt, etliche Stücken Bley oder anderes Metall dergestalt hohl schlagen, daß es auf der einen Seite kugelförmig in die Höhe gewölbt, oder convex, und auf der andern Seite concav oder kugelförmig ausgehöhlt sey.

Mit der Hand machen, (Wachszieher) siehe Altarlichter.

Mit der Ruthe fischen, heißt eine, mit einem Angelhaken versehene Leine an das Ende einer Ruthe oder eines Rohrs binden.

Mit einem Gange säen, (Landwirthschaft) heißt, so der Säemann mitten auf dem Beete gehet und den Saamen ausäet.

Mit einem Knoten oder Schleife umgeben, Haler. (Bleyarbeiter.) Eine bleyerne Röhre umschleifen, heißt, sie an ein Seil befestigen, um sie nach der Höhe der Mauer herauf zu heben, und darauf zu stellen. Man spricht eben so von dem Küslein, wenn man sie an einem Seile herauf ziehet. Dieses Wort ist in dem nämlichen Sinne den Zimmerleuten, den Mäurern und den Steinmetzen bekannt.

Mit einem Sprung weben, s. Sprung. Jac.

Mit einer langen Nase schmelzen, (Hüttenwerk), s. Nasen. Jac.

Mit Fett beschmieren, Graisser. (Bleyarbeiter.) Die leinene Formen mit Fett beschmieren, heißt, mit geschmolzenem Talg darüber fahren, damit das Bley, das man darauf gießt, leichter darauf fließe, und die Leinwand nicht in Brand versetze.

Mitgährung, Confermentatio. Man bedient sich dieses Wortes, um dadurch denjenigen Uebergang salziger, öligter und geistiger Theile anzuzeigen, der aus solchen Substanzen, die für sich selbst nicht gähren können, aber einer gährungsfähigen Feuchtigkeit zugesetzt worden sind, während der Gährung der letztern wirklich erfolget, und die vergohrne Feuchtigkeit mit einem besondern Geruche und Geschmacke anfüllet.

Mit Getrieben durch den Bruch gehen, (Bergb.) s. Getrieb.

Mit Getrieben durchfahren, s. Anstecken. Jac.

Mit Gold lackiren, s. Lackiren. Jac.

Mit Gunst, ist eine unter den Handwerkern übliche Redensart. Es muß sich nämlich der Geselle bey ihren Zusammenkünften sittsam halten, sogar auch, wenn ihn die Reise trifft, daß er darf und soll, muß er doch vorher um Erlaubniß bitten. Daher kommen die Formalien: Also mit Gunst! So mit Urlaub und Gunst! Also empfänget der in Arbeit stehende, zum Umschauen ersuchte Geselle, den Ankommenden: So mit Gunst, meine Gesel-

Digitized by Google

fellschaft, wo begehrest du hin? Darauf antwortet der andere: So mit Gunst, mein Altgeselle, so begehr ich zum ersten bey dem Meister, wo ich eingewandert bin.

Mitland, (Deichbau) s. Meitland.

Mittein, ein Getreidemaaß, enthält nach Pariser Kubikzoll in Ulm 2896 und 1459.

Mit Leinen oder Schnuren fischen, heißt, mit einer langen Leine fischen, an welche von einer Entfernung zur andern kleine Angelleinen, die mit Haken versehen sind, gebunden werden. Das ist es, was man auf dem Mittelmeere **Palander** nennt. Wenn sie mit Bley oder Kieselsteinen beschweret sind, so sagen man: die **Leine auf den Grund legen**, wenn sie von Korkflossen gehalten werden, so sagt man: mit **schwimmenden Leinen fischen.**

Mitmeister, sind diejenigen, welche nebst andern auf einerley Profession Meister geworden, und also mit ihnen in einerley Zunft und Innung stehen.

Mit offenen Durchschlägen beweisen, (Bergbau) das ist, wenn zwey Fundgruben in zwey Gewerkschaften auf einen Gang anstehen, der Jüngere aber Erz angetroffen, so muß es der Aeltere erweisen, daß der Gang seine sey.

Mit offner Schnur, (Wollspinner) siehe Schnur. Jac.

Mit Plotons chargieren, s. Plotonsweise.

Mits, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält in Pariser Kubikzoll in Canea zu Oel 563.

Mit schlafenden Leinen fischen, heißt, wenn die Fischer sagen, daß sie mit **schlafenden Leinen** fischen, wenn sie eine Anzahl derselben an das Ufer des Wassers legen, und von Zeit zu Zeit diejenigen, wo Fische angebissen haben, heraus ziehen.

Mit Schlägel und Eisen arbeiten, (Bergw.) siehe Schlägel. Jac.

Mit schwimmenden Angelleinen, oder mit schwimmenden Netzen fischen, heißt, wenn die Fischer bey dem Angelhaken ein Stück Kork anbinden, welches macht, daß sie an der Oberfläche des Wassers schwimmen. Man läßt auch zuweilen die Angelschnuren vermittelst einer mit Luft angefüllten Blase schwimmen.

Mit Seegeln und Ruder schiffen, wird von Ruderschiffen gesagt, da nebst den Rudern auch die Seegel gebraucht werden.

Mit Silber und Avanturingrund nach chinesischer und japanischer Art lackiren, siehe Lackiren. Jac.

Mittelantiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Mittel auf Tertia Regel, kostet der Zentner in Jena Antiqua 22½, Cursiv 23 thlr.

Mittel ausbauen, (Bergbau) d. i. das gute Erz, so sich etwan hin und wieder im Füesten oder sonst in der Grube befindet, vollends weg nehmen.

Mittel-Bauholz, (Forstw.) hält im Preußischen 36—40 Fuß Länge, 8 bis 9 Zoll im Zopf. Dieses ist das gewöhnlichste zum Verbrauch im ländlichen Bauwesen. Es muß wegen Seltenheit des starken, mit den Stammenden zusammen gestossen, zu Schwellen, Balken, Rähmen, Stielen, Bändern und Riegeln an den auswendigen Wänden; ferner, zum starken Verbande oder Stuhle der Dächer dienen. Getrennt giebt ein Stück mittel gerade zwey Stück klein Bauholz; und es ist alsdann so wie das letztere, und doch noch besser, innerhalb zu den Riegeln und Stielen, und im Dachwerke zu den Sparren und Bändern anzuwenden. Ein Stück Mittelbauholz giebt, zu Brennholz verwendet, eine halbe Klafter, mit Inbegriff des Zopfs und Zackenholzes. Der reine Stamm in der vorgeschriebenen Länge, oben 8½ Zoll, unten aber 13 Zoll im Durchmesser, und 23 Kubikfuß, 522 Kubikzoll Inhalt, giebt eine halbe Klafter.

Mittel-Bergblau, (Fabrikatur) s. Bergblau.

Mittelblausteinwerk, (Fabrikatur) s. Bergblau.

Mittelboden. (Landwirthsch. Forstw.) Schon die Benennung zeigt, daß derselbe aus einer fast gleichen Mischung der festen und der lockern Erdarten mit der Dammerde bestehet. Ein solcher Boden ist nicht nur geschickt, die Pflanzennahrung aufzunehmen, zuzubereiten und mitzutheilen, sondern die Wurzeln können auch ohne allen Widerstand sich in demselben ausbreiten. Die Farbe hat er mit dem fetten Boden (s. d.) gemein, nur daß er äußerst selten von schwarzer und brauner Farbe angetroffen wird, weil er nur wenig mit Dammerde vermischt ist.

Mittelbollwerke, (Kriegsbauk.) heißen diejenigen, so bey einer Befestigung sich nicht auf den Ecken, sondern zwischen denselben befinden. Man nennt sie auch **Platteollwerke.**

Mittel-Cadenz, (Musikus) eine Cadenz, mit welcher blos eine Periode geschlossen wird.

Mittel-Caen, s. Moyen-Caen. Jac.

Mitteldeiche, oder **Middeldeiche**, so werden in einigen Gegenden die **Sommerdeiche** genannt. Gemeiniglich aber sind es Communicationsdeiche, welche hin und wieder queer durchs Binnenland gehen. Im Herzogthum Schleswig heißen besonders diejenigen Deiche Mitteldeiche, welche ehemals würkliche Haupt- oder Seedeiche gewesen, nun aber landwärts hinein liegen und Zeugen sind, wie weit vormals die See gegangen. Also ist auch oft **Schläfer** und **Mitteldeich** einerley.

Mittlerer Ausschuß, (Papiermacher) siehe Ausschuß.

Mittelfaden, (Seiler) eine Art Bindfaden. S. d. Jac.

Mittelfähig, will bey den Handwerksleuten so viel sagen, daß man kein Bedenken machen kann, einen in die Zunft aufzunehmen.

Mittelfarbe, (Maler) s. Halbschatten. Jac.

Mittelfeiner Hut, (Hutmacher) s. Bußhut.

Mittelfein Tuch, (Tuchmanufaktur) s. breite Waaren. Jac.

Mittelfisch, s. Kabbelau.

Mittelgedackt, (Orgelbauer) s. Gedackt. Jac.

Mittelgrind, am Rheine im Clevischen u. d. O. so viel, als eine Insel. Man sagt daselbst auch **Mittelsand**.

Mittel keilen sich aus, (Bergbau) wenn sich die Gänge vollends abschneiden, und kein Erz mehr erbrochen wird.

Mittelnagel. (Nagelschmidt.) Von dieser Sorte Nägel müssen, nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe, 100 Stück 1½ Pfund wiegen, und wenn 100 Pfund Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, so gilt das Hundert 4 gr.

Mittelpferd, (Fuhrmann) s. Karrenpferde.

Mittelpfoste, an denjenigen Sielthüren, welche blos aus an einander gefügten, gerade aufstehenden Pfosten bestehen, heißt der hintere Pfost oder Harrel; an diesem ist oben der Hals, und unten der Zapfen befindlich. Den äußersten vorne an der Thür nennt man den Schlagpfosten, und die zwischen diesem befindlichen Pfoste die Mittelpfoste.

Mittelpunkt der Bewegung, heißt der Punkt, um welchen einer oder mehrere Körper sich bewegen, und Kreise oder Kreisbogen beschreiben, z. B. der Ruhepunkt am Hebel, der Aufhängungspunkt beym Pendel ꝛc.

Mittelpunkt der Festung. Der gemeinschaftliche Mittelpunkt der beyden Kreise, davon der eine durch alle Bollwerkspunkte, und der andere durch alle Kehlpunkte gehet.

Mittelpunkt der Schwere, s. Schwerpunkt.

Mittelpunkt der Umdrehung, (Mechanikus) derjenige Punkt, um welchen sich ein Körper drehet. In den meisten Fällen kann man das so nennen, was sonst Mittelpunkt der Bewegung heißt, z. B. den Ruhepunkt, um den sich der Hebel drehet, den Aufhängungspunkt, um den das Pendel schwingt u. s. w.

Mittelpunkt des Gleichgewichts. In einem Systeme von Körpern, die von Kräften getrieben werden, und durch Fäden, Hebel u. dergl. mit einander verbunden sind, heißt derjenige Punkt, in welchem man das System unterstützen muß, wenn es im Gleichgewichte seyn soll, der Mittelpunkt des Gleichgewichts. Es ist nämlich so viel, als ob alle Massen und alle Kräfte des Systems in diesem Punkte beysammen wären.

Mittelpunkt des Schwunges, Schwingungspunkt, heißt derjenige Punkt eines zusammen gesetzten Pendels, in welchem die ganze schwere Masse des Pendels vereiniget, um eben den Aufhängungspunkt eben so schnelle Schwünge machen würde, als das zusammengesetzte Pendel selbst macht.

Mittel Royal, (Festungsbau) s. Groß Royal.

Mittelrube, (Büchsenmacher) s. Mittelrast. Jac.

Mittelrunde, Schaarrunde, (Soldatenstand) gehet um Mitternacht mit klingendem Spiel auf den Posten herum; sie wird von dem Officier der Hauptwache gethan.

Mittelsalz, Neutralsalz, Sal medium s. neutrum. * Bergmann nennt die gesättigten Verbindungen der Säuren, mit alkalischen Salzen, die weder im Geschmack, noch auf gegen wirkende Mittel, einen ihrer zwey Bestandtheile verrathen, Neutralsalze; die Verbindung von Erden oder Metallen, mit Sauren, Laugensalzen oder Neutralsalzen. **Mittelsalze**, und zwar saure laugenhaftige oder Neutralmittelsalze. So ist also z. B. der tartarische Weinstein ein Neutralsalz. Der Selenit, Alaun, Vitriol u. s. w. ein saures Mittelsalz; das flüchtige alkalische Kupfer- oder Silbersalz ein laugensalziges Mittelsalz, und das Alembrotsalz, die Eisensalmiakblumen, der spießglanzhaltige tartarische Weinstein, ein Neutralmittelsalz.

Mittel St. Omer Schnupftaback. Formel zu dessen Verfertigung. 50 Pfund Virgin. Tabacksblätter, 50 Pfund deutsche Blätter, 16 Maaß Wasser. ½ Maaß Franz- oder Rhein-Brandtwein, 3 Pfund getrocknete Zwetschen, 5 Loth Salmiak, 3 Pfund Pottasche, 1 Lt. Salmiac. depur., 8 Pfund Salz, 2 Pfund Gallus Aleppo, 1 Pfund Goßlar. Vitriol, 1 Pfund Blauholz.

Mittelsand, so viel, als Mittelgrind, s. d.

Mittelschild, eine Unterlage unter dem Zifferblatte einer Taschenuhr.

Mittelspant, (Schiffbau) so wird auch das Hauptspant genannt.

Mittelsteine, (Bergw.) s. Lochortsteine. Jac.

Mittelstimmen, (Musikus) sind in einem Tonstücke diejenigen Stimmen, welche, außer dem begleitenden Basse, den Hauptgesang durch harmonische Ausfüllungen begleiten. In vielstimmigen Sachen, wo jede Stimme eine Hauptmelodie hat, kann dieser Name denen zwischen dem Basse und Discante liegenden Stimmen nicht gegeben werden. Die Mittelstimmen haben nie eine nach allen Theilen ausgearbeitete Melodie; freylich dürfen sie nicht ganz ohne Melodie seyn sondern sie müssen einfach seyn, damit sie nicht den Hauptgesang verdunkeln. Es muß aber jede Mittelstimme einen, mit der Hauptmelodie im Charakter übereinstimmenden Gesang haben, der höchst einfach ist. Nur bey Pausen dürfen die Mittelstimmen eigene Sätze vortragen, welche aber doch der Hauptmelodie keinen Abbruch thun dürfen. Sie dürfen auch nicht über die Hauptmelodie hinweg steigen, weil sie dadurch würde verdunkelt werden. Diejenigen Mittelstimmen thun die beste Wirkung, die Vollständigkeit der Harmonie, und dabey eine singbare Melodie ausmachen. Werden aber die Mittelstimmen mit gar zu viel Tönen überhäuft, welches oft starke Harmonisten thun, um ihre Kunst zu zeigen, so werden sie verdunkelt und verlieren das Anmuthige.

Mittel-Tertia, kostet der Zentner in Jena Antiqua 23, Cursiv 24 thlr.

Mittelteil, s. Strumpfwirken.

Mittelwand. Wenn eine hölzerne Schleuse, oder ein Siel, über 12 Fuß breit gebaut werden soll: so muß in der Mitte derselben noch eine Wand, der Länge nach, zur Unterstützung der Decke und zur Sicherheit des Sielbodens gezogen werden, welche eine Mittelwand genannt

Digitized by Google

nannt wird, und dann heißen die beyden Oeffnungen, die dadurch in dem Siele entstehen, die Müstern oder Pfeiffen.

Mit Thüre und Angel beschließen, will so viel sagen: daß wenn ein Junge dem Meister in die Lehre verdungen wird, so vertrauet man ihm auch die Aufsicht an, daß er nicht seines Willens leben darf, und das ist in ihren Artikeln also ausgedrückt: der Meister soll ihn Tag und Nacht, in seinem Hause mit Brodt und Tisch versorgen, und mit Thür und Angel verschließen.

Mittlen, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll zu Ulm 2896.

Mittlere Kraft, s. zusammengesetzte Kraft.

Mittlere runde Korallen, (Korallenmanufaktur) s. Mezzania tonde.

Mittler Krystall, heißt ein solcher, dessen Größe unter zwey Zoll, bis auf einen halben Zoll gehet.

Mittweide, (Landwirthsch.) s. Kuppeltrift. Jac.

Mittlere Seide, so nennt man zu Amsterdam eine von den drey Sorten Organcinerseide von Bologna, womit man daselbst Handlung treibt. Die Melioratien werden das Pfund zu 51 bis 54 schweren Stübern verkauft.

Mit zwey Gängen säen, (Landwirthschaft) heißt, wenn der Säemann in einer Beetefurche am Beete hinab gehet, und das eine halbe Beet mit Saamen bewirft, hernachmals die andere am Beete herauf gehet und also die andere Hälfte auch besäet.

Mit zwey Spatien wird gesetzt und mit dem dritten ausgeschlossen, (Buchdrucker) siehe Setzen der Schriften. Jac.

Mixa, ist ein mit Zucker eingesottener Saft, oder Mark einiger Früchte, und wird sonderlich hierunter das Quittenbrodt oder Saft verstanden, und ist dicker und zäher als ein Syrop, dünner aber als Rob. Siehe auch Marmelade.

Mixtura, Miscella acuta, ist eine Orgelstimme von vielen Pfeifen auf einem Clavi, z. E. wenn das c noch e und g neben sich hat, die zugleich ansprechen, so ist die Mixtur dreyfach, und so weiter bis auf 12 und mehrfach. Es bleiben aber diese Pfeifen immer im Akkord der Tertie und Quinte eines jeglichen Tones, und werden eben so in der Hälfte der Clavitur wiederholt, oder auch bey der Oktave, weswegen denn keine Mixtur alleine, sondern nur zur Verstärkung, unter den Principalstimmen, mitgespielet werden mag.

Mixturgrün, ist eine Farbe, welche aus lichter Lasur und Auripigmentum, oder anstatt des letztren aus Bleyweiß oder Kreide und Saftgrün bestehet.

Moccastein, s. Baumchalcedon.

Mocheseide, im französischen Handel die Seide, die noch nicht gefärbt, und völlig zugerichtet ist. So nennt man auch Fil en moche eine Sorte Garn von Leinen, das in Paqueten von 10 Pfund Gewicht aus Bretagne meistens ausgeführt wird.

Modebilder, sind allerhand in Kupfer gestochene, und mit bunten Farben illuminirte, oder mit Stoff und Brocad ausgelegte Damen, die nach allerhand Moden galant eingekleidet sind.

Modedocken, s. Modepuppen.

Modell, heißt, ein nach verjüngtem Maaßstabe verfertigter, und einem größern Körper ähnlich gemachter kleinerer Körper. Das Wesentliche der Modelle bestehet darinn, daß die Maschine, oder das Gebäude, wovon sie eine Abbildung sind, genau entworfen und deutlich vorgestellt werde; je genauer und deutlicher dieses geschiehet, desto vollkommener ist das Modell. Die Materie, woraus das Modell gemacht ist, kann dasselbe zwar kostbarer machen; aber zu seiner wesentlichen Vollkommenheit nichts beytragen. Zu Florenz soll sich ein kostbares Model von der Stadt und dem Hafen Livorno befinden, welches, nach Penthers Beschreibung, aus Lasur, Jaspis und andern edeln Steinen zusammen gesetzt ist. Das Modell von der Paulus-Kirche zu London soll, nach Goldmanns Zeugniß, 2000 Pfund Sterling, und das von der St. Peters-Kirche zu Rom, mehr als 5000 Cronen gekostet haben. Man hat Maschinen-Modelle aus dem schönsten indianischen Holze, aus geschliffenem Stahl, aus Messing und aus vergoldetem ♀. Zu Schwechat bey Wien siehet man die ganze Kattunfabrik mit allen Handgriffen und Maschinen künstlich aus Wachs vorgestellt. Es werden ganze Bergwerke aus den kostbarsten Stuffen, und die sich darauf befindenden Bergwerksmaschinen aus geschlagenem Silber zusammen gesetzt. Wenn man durch das Modell nur seinen Gedanken zeigen, oder einen vorläufigen Entwurf machen will: so läßt man dasselbige, um die Kosten zu ersparen, anfangs gemeiniglich nur schlechtweg und obenhin aus gemeinem Holze, aus Erde oder Gips verfertigen, ohne auf das wahre Maaß, und die Proportion Acht zu haben. Nachdem aber der erste Gedanke Beyfall gefunden, oder nachdem man aus mehrern vorgelegten Modellen eins erwählt hat, das ins Große soll gebracht werden, pflegt man um ein genaues Verhältniß besorgt zu seyn, welches nach dem Umstande des Orts eingerichtet, und nach dem verjüngten Maaßstabe ausgearbeitet ist. An einem solchen genauen Modelle werden diejenigen Theile, die an der großen Maschine von Holz, Eisen oder Messing sind, auch im Kleinen aus eben dieser Materie, aus gleichem Holz, Eisen oder Messing gemacht, oder wenn das ganze Modell hölzern ist, läßt man doch diejenigen Theile, die aus Eisen oder Messing seyn sollten, mit ähnlichen Farben unterscheiden. Die Größe des Modells ist willkührlich. Das oben gedachte von der St. Peterskirche in Rom, welches in dem Vatican aufbehalten wird, ist, wie es Goldmann beschreibet, 22 Fuß lang, 16 breit und 14 hoch. Von der Größe, die man dem Modelle geben will, oder geben kann, hängt die Bestimmung des verjüngten Maaßstabes ab, wie sich vornehmlich die Länge oder die Breite der Maschine zur erwählten Länge oder Breite des Modells verhält, eben so muß das wahre Maaß sich auch

zum

Digitized by Google

zum verjüngten Maaßstabe verhalten. Bey einem Gebäude, das ein ganzes Gebäude vorstellen soll, kann man, nach Goldmanns Rath und Anweisung, füglich den hundertsten Theil des wahren Maaßes für den verjüngten Maaßstab annehmen. Die gewöhnlichen Maschinenmodelle bekommen eine bequeme Größe, wenn man einen, oder einen halben, wenigstens einen Viertelzoll für einen Fuß gelten läßt. Bey einem kleinern Maaßstabe, besonders wenn die Maschine sehr zusammen gesetzt ist, werden einige Theile gar zu klein, und können nicht deutlich genug entworfen werden. Der Maaßstab, an den man sich bey Verfertigung des Modells gehalten hat, soll demselben so beygesetzt seyn, daß er gleich bey dem ersten Anblick des Modells in die Augen fällt, damit man, wenn es beliebet, von einem jeden Theile sogleich das Maaß nehmen könne. In einigen Umständen muß man sich bey dem nämlichen Modell eines doppelten Maaßstabes bedienen, und einige Theile nach einem größern, oder nach einem kleinern Maaße bestimmen, als andere. Z. B. Es soll von einer Wassermaschine, von einem Druckwerke, das mit 3 zolligen Stiefeln, das Wasser gegen 80 Klafter hoch hinauf treibet, ein genaues Modell gemacht werden, und an dem Maaßstabe soll ein Viertelzoll einen Schuh gelten; wenn dieses Modell wirklich Wasser schöpfen soll, kann man die Stiefeln und Kolben nicht so klein machen, als es die Proportion erfordert, denn bey so kleinen Stiefeln, die nur eine Linie im Durchmesser halten, würde es hart seyn, solche Ventile anzubringen, die wirklich spielen; den Steigeröhren hingegen kann man die proportionirte Höhe nicht geben. Man macht also die Stiefeln etwas weiter, und die Steigröhren nur so hoch, als es die Bequemlichkeit zuläßt; bemerket aber dabey, wie hoch diese und wie weit jene hätten seyn sollen. Wenn das Modell von einer ganzen Fabrik, die ein weitschweifiges Werk enthält, und mehrere Umstände, mehrere Maschinen erfordert, z. E. das Modell von einer ganzen Messingsfabrik, nach einem kleinen durchaus großen Maaßstabe, hat müssen eingerichtet werden: so pflegt man von denjenigen Theilen, die zu klein ausgefallen sind, und folglich nicht deutlich genug vorgestellt werden konnten, z. E. von den Messingshammern, Drathmühlen, Stockscheeren, und dergl. ein besonderes Modell von einem größern Maaßstabe zu machen. Diejenigen Theile aber, die an der Maschine aus Eisen geschmiedet, oder aus Metall gegossen werden, wie die krummen Zapfen an der Wassermaschine, die Stiefeln an einem Druckwerke und dergleichen pflegt man zuvor, in ihrer natürlich wahren Größe, aus Holz zu machen, damit sie den Arbeitern zu einem Muster, zu einer Lehre dienen sollen. Der Hammerschmidt, wenn er einen geschnitzten krummen Zapfen vor Augen hat, wird die Figur und das Maaß nicht leicht verfehlen; der Gießer aber muß das Modell zuvor abformen, um das flüßige Modell in die gemachten Formen gießen zu können. Wenn man sich von der Einrichtung eines Gebäudes oder Maschine einen vollkommenen Begriff man will, thut auch ein schlechtes Modell öfters bessere Dienste, als der genaueste Riß. Wer von der Richtigkeit dieses Satzes nicht überzeuget ist, darf nur den Abriß von einer Maschine gegen das Modell halten. Der Abriß befindet sich auf einer ebenen Fläche, und hat nur eine einzige Stellung; man siehet auf demselben niemals alle Theile zugleich und diejenigen, die man sehen kann, siehet man selten ganz, und allezeit nur von einer Seite. Wenn man auch neben dem Aufrisse, einen Grundriß und einen Durchschnitt hat, und neben diesen dreyen noch einige einschichtige Theile besonders abgezeichnet hat: so wird doch eine große Uebung erfordert, um sich aus diesen Zeichnungen eine rechte Vorstellung von dem ganze Werke zu machen. Das Modell aber hat wirkliche Erhöhungen und Vertiefungen, wie sie im Großen vorkommen; es kann selbiges in verschiedene Stellungen gebracht und auf allen Seiten betrachtet werden. Es verdeckt nicht ein Theil die andern, und wenn sich etwa einer nicht so deutlich zeigen sollte: so läßt sich das ganze Modell so leichtlich aus einander legen, daß man alle übrigen Theile hinweg sehen, und einen jeden insonderheit stehen lassen, untersuchen, abmessen und auf diese Art das wahre Verhältniß, welches ein Theil mit den übrigen hat, deutlich und richtig einsehn. Man kann das Gleichgewichte zwischen der wirkenden Kraft und dem Widerstand ohne Mühe berechnen; man kann mit einem Worte von dem ganzen Werke beynahe so vollkommen aus dem Modell, als aus der Maschine selbst belehret werden. In vielen Umständen wird man leichter aus dem Modelle, als aus der Maschine selbst klug; die Maschinen sind oft weitläuftig, ihre Theile sind nicht an einem Orte beysammen, sondern sie nehmen ein ganzes Gebäude ein; folglich kann man das ganze Werk auf einmal nicht übersehen, man muß durch verschiedene Orte herum gehen, wenn man alle Theile der Maschine zu Gesicht bekommen will. Man betrachte nur eine der bekanntesten Maschinen, eine Kornmühle. Das Wasserrad ist außer dem Gebäude; der Mehlkasten stehet innerhalb auf ebener Erde, und fällt bey dem ersten Eingang in die Augen; das Kammrad und das Mühlsteingetriebe sind hinter dem Mehlkasten gleichsam verborgen; zu den Mühlsteinen muß man in das oberste Stockwerk gehen, u. s. w. und nachdem man alle Theile, einen nach dem andern, gesehen hat, geschiehet es gar oft, daß man zuletzt doch nicht weiß, worinn die wesentliche Einrichtung des ganzen Werks bestehe, wie die Theile mit einander verbunden sind, und einander bewegen. Bey dem Modell aber übersiehet man mit einem Blick alles, was zur Maschine gehört; man hat alle Theile, die durch das ganze Gebäude zerstreut sind, zugleich vor Augen, mithin siehet man den ganzen Zusammenhang und die ganze Einrichtung. Weil sich das Modell wirklich bewegen läßt: so siehet man, wie die Kraft angebracht ist, und die Maschine in Bewegung bringet, wie sich die Geschwindigkeiten der bewegten Theile gegen einander verhalten, wie oft der Mühlstein bey jedem Umlaufe des Wasserrades herum läuft, wie die Arbeit, der Ordnung nach fortgehet, und nach den Regeln der Mechanik erleichtert oder beschleuniget

wird.

Digitized by Google

wird. Wenn man ein neues unbekanntes Werk, eine Fabrik, ein wichtiges Gebäude aufzuführen gesonnen ist, sind die Unkosten, die auf ein genaues Modell verwendet werden, gut angelegt, und sie werden durch die vielfältigen Dienste, die ein solches Modell dem Bauherrn sowohl, als dem Baumeister leistet, gewiß mit Vortheil ersetzet. Weil man an dem Modell das ganze Werk und alle seine Theile auf einmal übersiehet; so kann der Bauherr, wenn er nur eine geringe Einsicht hat, gleich bey dem ersten Anblicke bemerken, ob ein jeder Theil am rechten Orte angebracht, seinen gehörigen Platz einnimmt, und eine gute Stellung bekömmt? ob zur Arbeit, zu gewissen Handgriffen, zu andern Geschäften ein genugsamer Raum übrig bleibet? er kann dem Baumeister, wenn sie beyde auf das Modell sehen, seine Meynung deutlicher erklären, und der Baumeister kann ihm durch das Modell vieles begreiflich machen, das er sonst niemals würde eingesehen haben; er kann die vorfallenden Zweifel, und die gemachten Einwürfe auf eine begreifliche Art widerlegen; er kann, wenn es nothwendig zu seyn scheinet, das ganze Werk ohne Unkosten abändern, das Modell anders einrichten, und die beobachteten Fehler noch in der Zeit verbessern, bevor das Gebäude angefangen ist; er kann endlich, nachdem er das Modell mit dieser Vorsicht vollkommen hergestellt, und nach reifer Ueberlegung mit dem Bauherrn darüber einig geworden, sicher zur Ausführung schreiten, und den Bau ungehindert fortsetzen, ohne zu befürchten, daß etwa, wie es nicht selten geschiehet, schon nach vollendetem Werke, noch einige nothwendige Aenderungen mit vielen Unkosten vorgenommen werden müssen. Auch den Werkleuten leistet ein genaues Modell unter dem wirklichen Baue gute Dienste; es erleichtert und verkürzt ihre Arbeit sehr viel. Es wird ihnen, wenn sie das Modell vor Augen haben, so leicht kein wichtiger Zweifel vorfallen, oder sie werden denselben ohne vieles Nachdenken sich selbst leicht auflösen; sie werden sich in allen Fällen und Umständen zu helfen wissen, und bey etwa sich ereignenden Schwierigkeiten, auch in Abwesenheit des Baumeisters, allezeit zu rechte kommen.

Modellbret. (Stückgießer.) * Dieses Bret wird auf den Formbänken befestiget, und an die, auf die Formspindel aufgetragene, weiche Formerde fest angehalten; wenn nun die Formspindel gedrehet wird, so ergiebt sich die Gestalt der Kanone.

Modelle für den Schmidt und Gießer. Man verfertiget diese Modelle für die Schmiedearbeiten aus Holze, und beobachtet dabey, daß man an den Orten, welche blos auf der Drehbank oder mit der Feile bearbeitet werden können, nur Holz stehen läßt. Uebrigens dringet man darauf, daß das Maaß in allem so genau, als möglich ist, beybehalten werde, daß die Oberfläche des Eisens, wenn es aus der Schmiede kömmt, rein und nicht schuppigt sey, daß es keine Risse habe, und daß man es nach dem Ausglühen unter die Asche stecke und es langsam erkalten lasse.

Auch die Modelle, welche man dem Gießer schickt, werden aus Holz verfertigt, wenn die Arbeit massiv und einförmig seyn, d. i. blos mit der Feile und auf der Drehbank bearbeitet werden soll. Allein soll sie mit getriebener Arbeit verzieret werden, so muß man diese Theile auf dem Holze in Wachs abformen, wenn man damit umzugehen weiß; wo nicht, so lasse man sie von einem Bildhauer oder Ciselirer modelliren. Wenn man es recht gut machen will, muß man das Modell zuerst in Bley abgießen, das Stück von einem Ciselirer ausbessern, und es hernach in Messing abgießen lassen.

Bey allen Modellen, die man dem Gießer giebt, muß man darauf sehen, daß, wenn sie in dem Sande abgeformet worden, man sie wegnehmen könne, ohne daß an der eingedrückten Gestalt dadurch etwas verdorben werde. Es müssen daher die eingedrückten Theile kleiner seyn, als die obern. Will man eine cylindrische Höhlung machen, so mache man sie in dem Modell unten enger als oben.

Die Gießer gießen diejenigen Theile, welche hohl seyn sollen, über Kerne, die sie in der Form befestigen. Die Größe des Kernes bestimmt alsdann die Dicke des gegossenen Stückes. Man trage Sorge, selbige durch einen hervorstehenden Theil anzudeuten. Wenn man z. B. eine Pumpenröhre haben will, und von dem Gelbgießer einen hohlen Cylinder verlangt, so gebe man ihm einen hölzernen Cylinder, und lasse an jedem Ende einen cylindrischen Theil stehen, nach welchem er den Kern einrichtet, damit das Stück die verlangte Dicke bekomme.

Man vergesse bey Verfertigung der Modelle nicht, daß das Messing beym Erkalten einkriecht, und daß daher das gegossene Stück allemal kleiner wird, als das Modell. Folglich muß man dieses ein wenig stärker machen, als die Arbeit werden soll.

Aber eben diese Ursache, welche das Stück von außen kleiner macht, macht es inwendig, wenn es hohl ist, zugleich weiter, und folglich wird die Dicke vermindert. Man muß daher auch hierauf Acht haben.

Endlich ist das Modell, wenn es aus dem Gusse kömmt, rauh; es muß also die Oberfläche, sowohl innals auswendig, weggeschafft werden, und auch alsdann finden sich noch oft genug Fehler, denen man abhelfen muß. Alles dieses nöthiget uns, die Modelle größer zu machen, als das Stück werden soll.

Modellschnitzel, Proben, Bords, (Sticker) sind Enden einer Stickerzeichnung, ohngefähr 10 Zoll lang, die gereinigt, und mit den verschiedenen Materien, womit selbige ausgeführt werden soll, bezeichnet ist.

Modell, so die Verbindung der Sonne, Erde und des Mondes vorstellet, von J. Gottl. Riedel. Die Erde wird, vermittelst eines Arms, der sie trägt, so um die Sonne geführt, daß sie eine Ellipse beschreibt. Auf die Stelle, wo die Sonne hingehöret, setzt man ein Brennglas und in dessen Brennpunkt ein brennendes Licht, so bekömmt die Erde parallele Stralen, wie von der Sonne. Man kann aber auch an die Stelle der Sonne eine Kugel mit Flecken setzen, die Erscheinungen

der Sonnenflecke für die Erde darzustellen, ingleichen mit einer Scheibe Sonnenfinsternisse abbilden. Der Mond läßt sich auch in einer Ellipse um die Erde führen, und in einer Bahn, die gegen der Ebene der Ekliptik geneigt ist. Es ist eine elfenbeinerne Kugel, auf welche die vorzüglichsten Erhabenheiten und Vertiefungen, nach einer Mondcharte, abgebildet sind, um bey den Mondserscheinungen die lichten Punkte, die vom Schatten umgeben sind, zu sehen. Die Erde läßt sich um ihre Axe drehen. Man kann an ihre Stelle auch eine Diopter setzen; bey Vorstellungen von Sonn- und Mondsfinsternissen brauchbar. So lassen sich Abwechslungen des Tages und der Nacht, Länge des Tages gegebener Orte u. s. w. darstellen.

Modenaische Rechnungslire, werden zu 20 Soldi gerechnet. Die Würdigung ist 2,4 holl. As fein Gold, 36,7 As fein Silber, und 2 gr. 5 pf. Conventionsgeld.

Modenischer Wein, eine schlechte italiänische Weinsorte.

Modepuppen oder Docken, sind ordentliche Puppen, welchen die neu erfundenen Moden angelegt, auf daß solche desto besser nachgemacht werden können.

Moder, (Landw.) s. Strassenkoth.

Moderatio, mäßig, (Musikus) wird dem Musikstücke vorgesetzt, welches nicht zu geschwinde, aber auch nicht zu langsam, nicht zu stark, aber auch nicht zu schwach ausgeführt werden soll.

Moderiger Boden, Walderde, (Forstw.) Dieser Boden ist braun, oder schwärzlich, schwammigt, weder zu zähe noch zu locker, warm und feucht, am fähigsten, die organische Materie zu empfangen und zu behalten, wird trocken zu Staube. Die Walderde bestehet aus den verfaulten Blättern und andern Abfällen der Bäume.

Modern, holl. Modderen, einen Kanal oder Wassergraben vom Schlamm reinigen, besonders einen Siel- und Schleusengraben, oder Hauptwasserzug, beym Durchsturz des Wassers, mittelst Aufrührung des darinn sich niedergelassenen Schlammes, reinigen und vertiefen. Es ist also dem, was man sonst **Baggern** nennt, zwar ähnlich, aber nicht gleich.

Moderne Leyer, s. Akkordo.

Moder rechen, s. Teich rechen. Jac.

Modewaaren, heißt man im Waarenhandel allerhand neue Artikel, die vor der Hand durch ihre Neuheit gefallen, und häufige Abnehmer finden, aber im Kurzen durch andere, welche wieder aufs neue aufkommen, verdrängt werden müssen. Frankreich und die Hauptstädte der verschiedenen Reiche sind es, die den Provinzen und Landstädten in Ansehung dieser Waare den Ton angeben. **Modewaarenhändler** heißt man besonders die Kaufleute, welche mit den verschiedenen Sachen, die zum Frauenzimmeranzug und Putze gehören, Handel treiben. Dieses Fach erfordert, wie sich Einer leicht vorstellen kann, Geschmack, Urtheilskraft, und eine gewisse Thätigkeit. Der Modehändler muß den günstigen Zeitpunkt wahrzunehmen wissen, und auf ganz neue Artikel verhältnißmäßigen Gewinn suchen. Aber bey solchen, die nicht mehr ganz neu sind, nehme er mit einem geringern Nutzen vorlieb. Endlich bey denen, deren Zeit schon vorüber ist, sey er zufrieden, wenn er die Kosten dafür wieder lösen kann, damit am Ende nicht gar Ladenhüter daraus werden, die ihm klaren Verlust bringen.

Modulation, (Musikus) dies Wort hat zwey Bedeutungen: Eigentlich bedeutet es die Art und Weise, womit ein Sänger oder Instrumentist eine Melodie hervorbringt. Gemeiniglich aber bezeichnet man dadurch die Kunst, den Gesang und die Harmonie aus dem Hauptton durch andere Tonarten vermittelst schicklicher Ausweichungen durchzuführen, und von denselben wieder in den ersten, oder Hauptton, darinn man das Stück schließt, einzulenken. Diese Ausweichungen müssen dem Charakter des Stücks angemessen seyn; ist der Gesang sanft und gefällig, so müssen die Ausweichungen ganz natürlich seyn; der Ausdruck aber und die Sprache der Leidenschaften erfordern oft ein ganz anderes Verfahren. In Liedern und Tanzmelodien sind die Ausweichungen viel eingeschränkter als in Arien und Concerten; also muß man zuerst auf die Natur des Stücks und besonders auf seine Länge sehen. Und da die Modulation den Ausdruck ungemein unterstützet, so muß auch auf ihn Rücksicht genommen werden. In Stücken von sanftem Charakter muß man nicht so oft ausweichen, als in denen, die ungestümere Leidenschaften ausdrücken. Zärtliche und sanfte Melodien sollten sich nur in Moltönen aufhalten; die muntern Durtöne, die wegen des Zusammenhanges müssen berührt werden, sollten gleich wieder verlassen werden.

Moeda, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll in Lissabon 40500 u. 39366.

Moedor, oder **Portugiesische Lisboninen** zu 4800 Rees. Gewicht, 223,8 holl. As, Gehalt 22 Kar. Enthalten fein Gold 205,2 holl. As, Werth 8 thlr. 3 gr. 6 pf. Conventionsgeld. Ehemals galt sie nur 4000 Rees; aber seit 1722 obige Anzahl.

Moeracco, Laurus Persea L. ist in Guiana ein großer Baum mit länglichen, am Ende spitzigen, sehr grünen Blättern. Die röthliche Blume bestehet aus verschiedenen, kreuzweis liegenden, Blättern, und sieht fast einem Stern ähnlich. Die Frucht hat die Gestalt einer großen Bonchretienbirn, ist mit einer glatten, dünnen, starken und hellgrünen Schaale umgeben, fleischigt und blaßgrün. Vollkommen reif ist sie so weich, als eine Pfirsche, und so saftig, daß man sie mit einem Löffel essen kann. Mitten in der Frucht findet man einen beynahe runden Kern, in der Größe einer Aprikose, mit einer glatten, bräunlichen Haut umgeben. Aus diesem Kerne ziehet man den Baum, der aber das Verpflanzen nicht gut verträgt. Der Geschmack der Frucht, die man mit Pfeffer und Salz ißt, oder, wie die Artischocken, mit einer Brühe von Pfeffer und Essig zubereitet, ist den Einwohnern sehr beliebt. Die Frucht ist nahrhaft und gesund.

Digitized by Google

Moggia, Moggo, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll in Corfu 5037; in Ferrara zu 12 Staji 30840; in Grosetto 27888; in Mailand 6976 u. 7510; in Maremma di Siena 26857; in Toscana 26857.

Moggia, ein Gemäß zum Flüßigen, hält Pariser Kubikzoll in Mantua zu Oel 5614.

Mohilower Juchten, s. Juften, Pohlnische.

Mohn, s. Magsaamen.

Mohnöl. * Seine spezifische Schwere ist 0,922.

Mohnsaamen, s. Magsaamen.

Mohnsaamenstein, s. Roggenstein.

Mohnsaft, s. Opium.

Mohr, Aethiops. Mit diesem Namen belegt man in der Pharmacie verschiedene feine, pulverichte Bereitungen, die eine sehr schwarze Farbe haben. Beyspiele davon geben der **Eisenmohr**, der **Queckſilbermohr**, den man auch **mineralischen Mohr** nennt, und der **Spießglasmohr**. Ueber dieses hat man auch einen **vegetabilischen Mohr**, welches die in verdeckten eisernen Gefäſſen verkohlte, und hierauf gepülverte Meereiche (Herba Quercus marinae, Fucus vesiculosus *Linnaei*) ist.

Mohr, (Seidenmanufaktur) s. Moir. Jac.

Mohrdiemat, ein Flächenmaaß in Oſtfrießland, zur Ausmeſſung der Torfmoore; es enthält 450 Quadratruthen.

Möhrenbranntwein. Wenn die Möhren wohl abgewaſchen, und mit warmen Waſſer in einem großen Gefäß abgebrühet worden, so bringet man sie unter die Presse; den ausgedrückten Saft kocht man, und läßt ihn nach gemeiner Art gähren, alsdann treibt man ihn über.

Mohrenkopf, (Deſtillateur) s. Helmkühler.

Mohrenkopf, (Roßtäuſcher) heißt man ein Pferd, welches eisschimmlig ist, und einen schwarzen Kopf und dergleichen Füße hat.

Mohrenköpfe, heißen auch die weißen Tauben mit schwarzen Köpfen.

Mohrenpfeffer, s. Pfeffer, äthiopischer.

Möhrensaft, (Landwirthschaft) siehe Syrop aus Möhren.

Mohrische Figuren, (Baukunst) siehe Arabesquen. Jac.

Möhrung in Oeſterreich, Kanal zur Ableitung des Morasts.

Moil, der chineſische Namen vom Theebou.

Moirette, ein von Garn und Seide moirartig gewebter Zeug, den man beſonders zu Brüſſel verfertiget.

Moirirte Zeuge, siehe gewäſſerte Zeuge. Jac.

Moitie in der Handlung oder im Spiele machen, heißt zur Hälfte dabey intereſſirt seyn, so, daß jeder von den zwey Handlungs- oder Spiel-Compagnons Gewinn und Verluſt zur Hälfte genießen oder tragen.

Mol, in der Muſik, ist dem Durton entgegengeſetzt, eine weiche, traurige, oder doch ſanftere Tonart, als das Dur.

Moldauiſche Weine, sind sechs- oder siebenerley Sorten vortrefflicher Weine, von welchen die beſte eine grünliche Farbe hat. Sie werden in der Moldau zwiſchen dem Städtchen Contnar und den Ufern der Donau gezeugt. Man verführet ſie in Menge nach Rußland, Pohlen, Siebenbürgen, der Ukraine, ja sogar nach Ungarn. Der von Contnar übertrifft im Geſchmack den Tokayer noch. Der Odebeſter iſt ein weißer, auch rother Tiſchwein, der ſich gut trinken läßt. Dieſe Weine werden im Lande nach Oka gehandelt.

Molde, s. Mulde. Jac.

Moldgarn, s. Malzgarn.

Mole, Moles, (Bauk.) war zu alten Zeiten ein dicker runder Thurm, der einen viereckten Fuß, eine Kuppel zum Dache, und auf ſelbiger einen Aufſatz hatte, und als ein Grabmal angeſehen wurde. Die jetzige Engelsburg zu Rom iſt ein ſolcher Mole geweſen, worauf ein metallener Tannenapfel und in demſelben eine goldene Urne mit der Aſche des Kaiſers Hadriani geſtanden.

Molken, s. Milch.

Molkeneſſig, s. Eſſig aus Molken.

Molkenpacht. (Landw.) Darunter wird der Pacht verſtanden, den die Hofmeiſter oder Viehpachter vom Rindvieh oder den Kühen geben.

Moll, Molle, eine, vorne mit Eiſen beſchlagene, Schaufel, darinn der Stiel umgewandt, oder einwärts gebogen ſteht, womit man den Schlamm aus den Gräben bringt. S. auch Lore.

Mollboot, eine Maſchine, deren man ſich bedienet, Gegenden, die bey Deichbrüchen gänzlich mit Saude überworfen worden, davon wieder zu befreyen.

Mollbret, (Göttinger Pflug) dieſes wird aus einem büchenen Brette verfertiget, welches 1 Fuß 4½ Zoll lang, 6 Zoll hoch, und ¾ Zoll dick iſt, vorne wird daſſelbe auf 2½ — 3 Zoll Höhe mit einem Zapfen von 1½ Zoll hoch und ¼ Zoll dick verſehen, welcher in das Gretſäulenloch geſchoben wird; es muß vorne mit der Gretſäule, hinten aber mit der äußerſten Kante des Höfts gleich ſtehen, und dienet darzu, daß keine Erde zwiſchen dem Höft und Streichbret fallen kann.

Mollenrund, so heißt in der Deicherſprache die, der Kappe eines jeden Deichs zu gebende, Ründung, welche einer umgekehrten Molle, Molje oder Moide nicht unähnlich iſt.

Mollig, so viel als schorfig.

Molliſche Himmels- und Erdkugeln, s. d.

Molo, frz. au Mole, holl. Moelje, Mole. Im mittelländiſchen Meere, Dämme, die ſo groß und ſo weit in die See treten, daß ſie ſowohl für große als kleine Schiffe Häfen bilden. Sie ſind eigentlich nichts anders, als ein Haufen großer auf- und an einander ins Meer geworfener Steine, die den Meereswellen widerſtehen und einem Hafen gegen ihre Gewalt Schutz, und den darinn befindlichen Schiffen, für Sturm und Wind, Sicherheit verſchaffen ſollen. Eine Beſchreibung des Molo

beym Hafen zu Cette, als der Mündung des Languedoc-schen Kanals, der die Garonne mit dem Mittelländischen Meere vereiniget, wird am deutlichsten ein, an den Küsten der Nordsee nicht gewöhnliches Wasserwerk darstellen. Dieser Molo ist in der Grundfläche 30 Toisen oder französische 6füßige Ruthen, über dem Spiegel des Wassers 16, in der Kappe aber nur 8 Toisen breit, und hat solchem nach, da die gemittelte Tiefe nicht viel über 3 Toisen beträgt, eine ziemlich flache Böschung. Nach einer französischen Beschreibung wurde dieser Molo folgendermaaßen erbauet: Man warf an der, dem Meere zugekehrten Seite die größten Steine, hingegen nach der Seite des Hafens die kleinsten, weil jene Wind und Wellen besser, als diese, widerstehen können. Die kleineren Steine überschüttete man überdem noch mit einer Menge kleiner Kiesel und Grand, damit die Schiffe bey unruhigem Wasser nicht daran beschädigt werden möchten, und zu jeder Zeit ohne Gefahr sich an dieser inneren Seite anlegen könnten. Einen Fuß über dem Spiegel des Wassers ist an derselben Seite ein Banquet, 6 Fuß breit und 2 Fuß hoch, welches nicht blos zur Zierde und bequemeren Anlegen der Schiffe, sondern auch zur Communication und besonders zur Erhaltung und Befestigung der obern Böschung des Molo dient. Von diesem Banquet bis zur Kappe sind beyde Böschungen mit Quadern, die in einem Cement von Pouzzolana gemauert sind, bekleidet, und also von Luft und Wasser nicht leicht zu verderben. Um von der Kappe des Molo zum Banquet und zu den Schiffen zu gelangen, sind alle 20 Toisen Treppen, welche 18 Fuß breit, in der Böschung angebracht. Zur Befestigung der Schiffe befinden sich zwischen zwo Treppen, an der Böschung immer 5 Säulen, welche dorten Nosals oder Amarras genannt werden, und en quinconce gesetzt sind. Sie bestehen aus sehr harten Steinen, oben 20 Zoll im Diameter stark und 9 Fuß lang, wovon 6 Fuß rechtwinkelicht behauen und mit gutem Mörtel in dem Molo selbst vermauert worden. Die noch übrigen 3 Fuß, welche rund behauen und mit starken eisernen Ringen versehen sind, treten aus der Böschung des Molo hervor, um die Schiffe daran, auf eine eben so bequeme, als sichere Weise, in den eisernen Ringen befestigen zu können. Die beyden äußersten Enden des Molo, welche von Wind und Wellen am mehrsten auszuhalten haben, sind überdem noch durch eine starke hölzerne Vorkistung verwahrt, worauf ein Leuchtthurm erbauet ist; auch befindet sich an der Wasserseite des Molo, auf der Kappe desselben, eine Mauer, welche 4 Fuß dick und 8 Fuß hoch ist, wodurch der Hafen und die darinn befindlichen Schiffe völlig gegen den Wind gesichert werden.

Molto, (Musikus) heißt viel, und wird zu andern italiänischen Ausdrücken gesetzt, um ihre Bedeutung zu vermehren.

Molton. In dem Brandenburgischen wird er aus mittelfeiner, zweyschüriger Wolle verfertiget; und müssen zur Kette 17 Pfund rechts gesponnener, zum Einschlag aber 26 Pfund links gesponnener Wolle genommen werden. Die Kette wird auf 80 Ellen in der Länge, und in der Breite auf 36 Gängen mit 12 Pfeifen geschoren; muß aus der Walke aber nur 60 Ellen lang und 4½ Viertel breit kommen.

Mol-Tonart, welche Tonart, (Musikus) nennt man diejenige Tonart, in deren Tonleiter sich eine kleine Tertie befindet; und die durch einen ganzen, einen halben, vier ganze und einen halben Ton hinauf steiget, aber durch zween ganze, einen halben, zwey ganze, einen halben und einen ganzen Ton herab gehet.

Molybdäna, s. Wasserbley.

Moment. (Mechanikus.) Dieser Name ist in den Lehren der Statik und Mechanik, blos der Bequemlichkeit halber, eingeführt. Man bezeichnet damit nichts reelles, für sich existirendes, sondern nur gewisse Ausdrücke, nach welchen sich Wirkungen schätzen lassen, welche von Kräften, unter gewissen Umständen, hervor gebracht werden — Ausdrücke, welche immer gleich bleiben müssen, wenn die Wirkungen die nämlichen seyn sollen. In diesem Sinne gebraucht man die Namen: **Statisches Moment** und **Moment der Trägheit**.

Moment der Trägheit, Moment der Masse. Diesen Namen giebt man dem Produkte einer Masse in das Quadrat ihrer Entfernung, vom Bewegungs- oder Umdrehungspunkte.

Moment des Ausfördern, s. Ausfördern.

Mon, ein Gewicht auf Coromandel, hat 1⅛ Tolons, 5¼ Tarys, 6¼ Tukos, 8⅝ Bis, 40 Seyras, 325 Paloins, oder 3250 Pagoden, und wiegt ungefähr 23⅞ Pf. Handelsgewicht in Leipzig.

Monatuhr, (Taschen-). Auf dem Stundenrade liegt ein Zehnergetrieb, welches in ein Wechselrad von 40 Zähnen greift. Auf diesem Rade, das seinen Umlauf in zwey Tagen vollführt, liegt ein Doppelgetrieb, welches unten 12, und oben 4 Stäbe hat. Die zwölf Stäbe treiben ein Rad von 42 Zähnen, an dessen Rohre der Zeiger der Wochentage steht. Die vier Stäbe haben ihr Geschäft an zwey Rädern zu verrichten; nämlich an einem Rade von 59 Zähnen, dessen Zeiger des Mondesalter weiset, und an einem Rade oder vielmehr Ringe von 62 einwärts stehenden Zähnen, welcher in einem andern mit einem kurzen Datumzeiger versehenen Ringe liegt. Man hat noch andere Einrichtungen zu Calenderuhren. In einigen wird vermittelst eines Wechselrades, das in drey Tagen herum kömmt, und ein Getrieb von drey Stäben trägt, ein Rad von 62, und ein darüber liegendes von 59 Zähnen herum bewegt. Jenes trägt auf seinem Rohre einen in zwey Monaten herum kommenden Datumzeiger. Das Mondrad kömmt gleichfalls in zwey Mondesmonaten herum, und eine darauf gesteckte silberne Scheibe, auf welcher zwey Bilder des Vollmondes gestochen sind, die sich nach Erfordern hinter dem Zifferblatte verbergen, zeigen auf die Art, wie man es an großen Uhren wohl zu sehen pflegt, nicht allein das Alter, sondern auch beynahe die Gestalt des Mondes. Schadlos-

haltung

haltung genug dafür, daß man das Datum auch nur beynahe sieht.

Mon Bazar, ein Gewicht in Bengalen, wiegt 40 Seyras, oder 3168 Rupias Siccas, welches circa 79 Pfund Leipziger beträgt.

Mönch. (Probierk.) * Dieser ganze Theil des Mönches muß sehr glatt polirt seyn, auch beständig so erhalten werden, weil Ungleichheiten, sowohl in der Vertiefung, als am Rande, bey dem Gebrauche schädlich sind; auch verprellen sich dadurch, bey dem Aufschlagen der Kläre, die Capellen, wodurch sie im Feuer Risse bekommen und unbrauchbar werden.

Mönch, Wolf, (Stahlarbeiter) ist eine Schlacke, die sich beym Schweißen des Stahls hier und da an das geöffnete Metall anhängt, und die Schweißung verhindert.

Mönch, (Uhrgehäusemacher) der konvexe Theil der Forme, in welcher die erhitzte Schildkrötentafel gestaltet wird; der konkave Theil heißt die **Nonne.**

Mönchskopf, (Haushaltung) eine Art Kuhkäse. Siehe Quantal.

Mönchsrhabarber, (Materialist) ist die Wurzel des Geduldkrauts, Rumex patientiae. Sie ist lang, dick, faserig, auswendig braun, inwendig safrangelb.

Mönchsschrift, s. Gothische Schrift. Jac.

Monconys Aräometer, s. Aräometer.

Mondalter zu zeigen, (Uhrmacher) s. Mondkugel. Jac.

Mondenmilch, Bergmehl, Bethlehemitische Mondenmilch, gegrabener Kerchenschwamm, Himmelsmehl, bleiche Kreide, kalkartiges Bergmehl, staubige Kalkerde, Agaricus mineralis, Fungus petraeus, Creta tophacea, Creta marmorea. Eine Kalkerde. Sie ist leicht, so daß sie auf dem Wasser schwimmt, zuweilen, so wie sie in der Erde vorkömmt, noch flüßig (ob diese gleich gemeiniglich mehr die Natur einer Gipserde hat,) aber immer von einem sehr lockern, staubartigen Zusammenhange. Sie ist sehr oft nichts anders, als ein verwitterter Kalk- oder Tropfstein, oder ein Schlamm, den das Wasser aus zerfallenen Kalksteinen zusammen geschlämmt hat, zuweilen unrein und mit Sand oder kleinen Kieseln vermischt, oder von metallischen Theilchen gelb, grün, braun oder roth gefärbt. Uebrigens verhält sie sich, ganz wie die Kreide, wenn man nicht, wie es öfters geschieht, eine dem äußern Ansehen nach ähnliche Gipserde damit verwechselt. Sie kann zur Verbesserung nasser und kaltgründiger Felder, und selbst roh zum Tünchen der Wände und Ausstreichen des Holzwerkes gebraucht werden, nur daß sie leicht abfällt und stark schmutzt, wenn man ihr nicht den dritten Theil gelöschten Steinkalk zusetzt; sie giebt auch, wenn man sie in Formen packt und brennt, guten Kalk.

Mondförmiges Blatt, Lunatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches rundlich ist, und an der Basis eine Bucht mit zwey hinteren spitzigen Ecken hat.

Mondirungsboy. (Tuchmacher.) Eine Art schlechter Boy, der in den Brandenburgischen Staaten den Namen deswegen erhalten hat, weil er zum Unterfutter der Mondirung der Armee gebraucht wird. Er ist 120 Ellen lang, und 1 Elle breit, die Kette wird aus 18 Pf. schlechter Ausschußwolle gesponnenes Garn, und zum Einschlag 15 Pfund mit 12 Pfeifen 22 Gängen in der Breite, und 120 Ellen in der Länge, geschoren. Auf dem Stuhl stehet solche im Blatt 4¼ Viertel Ellen breit, und kömmt aus der Walke eine Elle breit.

Mondkugeln. Die erste verfertigte Tobias Meyer 1750 zu Nürnberg; sie befindet sich auf dem Observatorio in Göttingen.

Mondrad, ein Rad in einer Kalenderuhr, so in 29 Tagen 12¾ Stunden herum kömmt.

Mondstein, s. Adularia.

Moenemolam Caatjes, weiße ostindische Kattune und Zitze, die durch die holländische ostindische Gesellschaft aus Bengalen gebracht werden. Es giebt deren verschiedene Gattungen: Moenemolam Caatjes, sind eine Elle und 15 Sechzehntheil breit, und 21 und eine halbe bis 22 Ellen lang. Sie gelten bey dem Verkaufen 12 bis 13 Gulden das Stück. Feine Moenemolam Caatjes Mannapaar, in Breite und Länge, wie die vorstehende Sorte, 14 G. Moenemolam Caatjes, gemeine Gattung, 12 G. das Stück.

Monepigraphisch, eine Münze, die auf beyden Seiten Schrift hat.

Moneta regalis, eine Goldmünze, s. Goldgulden.

Monferrarischer Wein, ein schlechter Wein.

Mongolfieren, s. Luftschifferey.

Mongolische goldene Rupien, wiegt 231 holl. As, Gehalt 23 Kar. 9 Gr., enthält fein Gold 228,6 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 9 thlr. 1 gr. 9 pf.

Mongolische Seide, oder Seide aus den Staaten des großen Mogols. Diese Arten von Seide kommen fast alle von Kasembazar, einem ziemlich vorwärts vor den Landern gelegenen Orte, von wo sie durch einen Canal, der 15 Meilen lang ist und in den Ganges fällt, und auf diesem, nachdem solcher noch 15 andre gemacht hat, bis zu dem Einflusse dieses berühmten Flusses von Indostan, auf das Meer gebracht werden. Die Seide von Kasembazar ist, wie alle rohe Seiden, so aus Persien und Sicilien kommen, etwas gelblicht, und ist darunter von Natur keine weiße, außer die aus Palästina. Allein die Indianer wissen sie mit einer Lauge, so sie aus der Asche eines Baumes, sonst Adamsfeigenbaum genannt, bereiten, zu bleichen, und ihr eben die Weiße zu geben, welche die Seide aus Syrien hat. Gleichwie man aber in dem Lande wenig solcher Bäume hat, mithin es den Einwohnern an genugsamer Asche, die Seide zu bleichen, fehlt; so bekommen auch die Europäer nicht viel von dieser weißen Seide und müssen sich nur an der gelben begnügen lassen. Kasembazar kann alle Jahre 22000 Ballen Seide, den Ballen zu 100 Pfund schwer, liefern. Die Holländer haben an dieser Handlung den größten Antheil,

Digitized by Google

indem nicht leicht ein Jahr ist, da sie nicht 6 bis 7000 Ballen davon übernehmen. Und sie würden ihrer auch noch mehr nehmen, wenn sich nicht die Kaufleute aus der Tartarey und aus den Staaten des großen Mogols dawider setzten, und diesen Handel mit ihnen wenigstens theilen wollten. Indessen kömmt von dieser Seide wenig oder gar keine nach Europa: weil die Holländer sie fast alle nach Japan bringen, und sie daselbst gegen andre reiche Waaren, besonders gegen Silberstangen und Kupfer, vertauschen. Diese Seiden sind sechserley Sorten von verschiedener Güte, und nach Beschaffenheit der verschiedenen Jahrszeiten, darinn sie gemacht werden, oder nach dem Unterschiede der Würmer, welche sie hervor bringen, entweder besser oder schlechter. Sie sind, wenn man sie nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit oder nach den verschiedenen Graden ihrer Güte rangirt, die Aggouedbunder, die Chestabunder, die Sawaudbunder, die Assoreebunder, die Saurbunder, und die Maugbunder. Von diesen verschiedenen Arten der Seide und der Würmer, welche sie hervor bringen, erzählt Johann Ovington in seiner Reisebeschreibung folgendes: Es giebt in den Staaten des Mogols verschiedene Sorten von Seide, welche zu verschiedenen Jahrszeiten gemacht werden. Die beste unter allen ist die von den Würmern, welche im Monat November ausgeschlossen worden. Man nennt sie Aggouedbund. Diese Würmer sind 12 Tage in den Eyern, dann kommen sie heraus. Sind sie ausgekrochen: so läßt man sie auf Binzen- oder Strohdecken drey Tage liegen, ohne ihnen Nahrung zu geben. Den vierten giebt man ihnen viermal in kleine Stückchen zerschnittene Maulbeerblätter, nämlich früh, Mittags, um 3 und 9 Uhr des Abends. Den fünften giebt man ihnen nichts. Den sechsten fangen sie an stärker zu werden, und giebt man ihnen etwas größere Stücke Blätter. Dies thut man auch die drey folgenden Tage, und zwar viermal des Tags. Den zehenden giebt man ihnen nichts. Den eilften macht man noch größere Stücken Blätter, und giebt ihnen täglich viermal. Den zwölften giebt man ihnen die Blätter ganz, viermal des Tags. Den dreyzehenden und vierzehenden giebt man ihnen nichts. Den funfzehenden, sechszehenden, siebenzehenden und achtzehenden füttert man sie, wie am zwölften. Den neunzehenden giebt man ihnen 5mal zu fressen, Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und um Mitternacht. Hiermit fährt man fort bis zum sechs und zwanzigsten. Gegen den vierzehnten Tag fangen die Würmer an, grün zu werden, und den sechs und zwanzigsten haben sie ohngefähr 2½ Zoll in der Länge. Am sieben und zwanzigsten verändern sie die Farbe, und werden etwas gelb und weiß. Nun giebt man ihnen nichts mehr zu fressen, weil sie anfangen zu spinnen. Den acht und zwanzigsten macht man auf den Decken kleine Abtheilungen, für jeden Wurm besonders, und legt sie des Morgens um 8 Uhr fünf Viertelstunden, und gegen Abend um 4 Uhr bis zu Sonnenuntergang an die Sonne. Die übrige Zeit läßt man sie bedeckt, da sie denn ihre Schaalen in einem Tage und in einer Nacht schon gemacht haben. Den neun und zwanzigsten nimmt man die Schaalen, und legt sie auf eine andre Decke, ohne solche Abtheilung. Den dreyßigsten und die drey folgenden Tage spinnen die Würmer in ihren Schaalen. Nach diesen nimmt man jede Schaale besonders, und hält sie ans Ohr, schüttelt sie auch ein wenig, um zu erkennen, welche gut sind. Merkt man kein Geräusch: so ist der Wurm todt; denn kaum bleibt manchmal der 4te, 8te oder auch 16te Theil am Leben; indem die allzu große Hitze oder Kälte sie tödtet. Den vier und dreyßigsten und die folgenden Tage spinnen sie fort. Den acht und dreyßigsten durchbohren sie die Schaalen, und kommen als kleine Sommervögel heraus. Alsdann legt man sie auf andre Decken, und zwar die Männchen den Weibchen zur Seite, welche Erstre etwas kleiner, als die Letzten. Hat man nun, nachdem man sie gepaaret, von einer Gattung mehr, als von der andern; so wirft man den Ueberrest unter die andern hin, und läßt sie so die ganze Nacht liegen. Den neun und dreyßigsten nimmt man die Männchen weg, und legt sie bey Seite. Den vierzigsten legen die Weibchen ihre Eyer. Nun wirft man sie auch weg. Sie leben also nicht länger, als 52 Tage, 12 in den Eyern und die übrigen außer denselben. Die andre Seide wird im Jenner gemacht. Dann aber sind die Würmer 14 Tage in ihren Eyern, und sterben 40 Tage nach der Ausschließung. Diese Seide heißt Maugbund, und ist die sechste, und auch die allerschlechtste Gattung. Die Würmer hören am 14ten Februar auf, sie zu machen. Die dritte Seide wird von dem 14ten Februar bis zum 24sten März gemacht. Man nennt sie Chertabund, und ist der Güte nach die andere Sorte. Die Würmer, so sie spinnen, sind 8 Tage in ihren Eyern, und leben nach ihrer Ausschließung nur 32 Tage. Die vierte Seide, welche von der fünften Art Würmer gemacht wird, heißt Saurbund. Selbige ist den 6ten May völlig gesponnen. Und die Würmer, von welchen sie kömmt, sind 8 Tage in den Eyern, und leben nur 32 Tage. Die fünfte Seide, von der vierten Sorte Würmer, heißt Assoreebund. Die Würmer, welche den 4ten Junius aus der Bohne austriechen, sind in den Eyern und leben, wie die vorhergehenden. Die sechste Seide, welche die dritte Sorte macht, heißt endlich Sawaubund und hört im Julius auf, gesponnen zu werden. Im August und September wird gar keine, und im Oktober nur wenig gemacht. Also macht die Sonnenhitze die Seidenwürmer in Indien weit fruchtbarer, als sie es in England sind. Denn daselbst machen sie ihre Eyer und Schaalen 6mal des Jahrs, anstatt daß sie sie in England nur einmal machen; weil sie vom Ende des Augusts an bis zu Ende des Mays in ihren Eyern bleiben. Ueberdies sind sie in Indien weit eher im Stande zu spinnen, welches sie dort nur 28 Tage nach ihrer Ausschließung thun, statt daß sie in England 40 Tage Zeit haben müssen, wie sie denn auch hier länger in ihrer Schaale stecken, das heißt, 16 Tage, da sie in Indien nur 10 Tage darinn bleiben. So weit geht die Erzählung des Ovingtons. Man sieht

also hieraus, daß daselbst alle Jahre sechserley, und nach Beschaffenheit der Jahrszeit, darinn man sie sammlet, bessere oder schlechtere Seide gemacht werden. Die erste und beste Sorte ist die vom Monat November, welche man Aggouedbund nennt. Die folgende heißt Cheitabund, und wird im Februar und März gemacht. Die Sawaudbund ist die dritte, und wird von den Würmern gegen das Ende des Julius völlig ausgesponnen. Die vierte, Assorecbund genannt, wird im May und Junius gemacht. Die fünfte hört den 6ten May auf gesponnen zu werden, und heißt Saukbund. Die schlechteste unter allen ist endlich die Maugbund, und spinnen sie die Würmer gegen das Ende des Jenners und zu Anfange des Februars.

Mongolische Sicca-Rupien, s. Sicca.

Mongopoes, s. Mongopnus. Jac.

Moningophylax, ein chirurgisches Instrument, das aus Stahl besteht, und einen linsenartigen Knopf hat, und bis zu demselben in eine Spitze läuft, dessen Angel in einem hölzernen Handgriff befestiget ist; damit nimmt der Wundarzt die Haut des Gehirns weg.

Monmouthszähne, eine Art Elfenbein, die Sibirien zum Handel liefert. Nach den Beobachtungen der neueren Naturkundigen sind es wahre Elephantenzähne, die man aus der Erde gräbt. Diese Zähne halten, wenn sie noch ganz sind, 80, 100, auch manchmal 300 Pfund und mehr im Gewicht. Sie sind gelblich, grau oder grünlich von außen; von innen aber weiß, wie gemeines Elfenbein. Die Russen schneiden diese Zähne meistens in Stücke von einem Pud im Gewicht, damit sie sich besser und bequemer verführen lassen. Der Pud gilt auf der Stelle etwa 4 Rubel. Je weißer die Waare ausfällt, je mehr schätzt man sie. Sie wird übrigens zu den nämlichen Arbeiten, wie das gewöhnliche Elfenbein, gebraucht.

Monnets Queckfilberweinstein, s. d.

Monochord, (Musiker) s. Einsaiter.

Monochromenmalerey, Polychromenmalerey. Die Monochromen der alten Künstler waren nichts anders, als die Sgraffiti der Italiener, dergleichen Polydoro da Caravaggio und andere Neuere verfertiget haben. Zur Monochromenmalerey gehört die Art, deren man sich oft bey den hetrurischen Gefässen bediente; indem man nämlich den rothen oder gelben Thon mit einer dunkeln Wachsmasse bedeckte, diese dann mit dem Griffel so wegtrieb, daß der Grund wieder hervor trat und die Zeichnung darstellete. Beym Fortschreiten der Kunst arbeitete man nicht nur die Züge innerhalb des Umrisses aus, sondern hob auch durch Wegtreiben ganzer Massen die Lichter hervor, mit einem Verfahren, welches dem in der schwarzen Kunst größtentheils ähnlich ist. Die Polychromenmalerey setzte der vorigen keine andere Arbeit bey, als das blosse Illuminiren der schon verfertigten und mit Licht und Schatten ausgearbeiteten und ausgraffirten Linearzeichnung in einerley Farbe, so wie man etwa beym Illuminiren der Kupfer verfährt. — Die Polychromen, vermuthet Herr von Ramdohr, wären durch einen Auftrag von mehreren vielfarbigen Lagen über einander verfertiget worden, oder man habe die sgraffirte Zeichnung zum Theil nur durch den Auftrag enkaustisch gemacht, oder andere Farben colorirt. Beym Quintilian Orat. Inst. XII, 10. ist offenbar von der Zeichnung im Gegensatz mit dem Colorit (luminibus et umbris) ohne Rücksicht auf linearische Behandlung, die Rede. Bey der Malerey mit dem Griffel mußte Feinheit der Umrisse und der Sgraffirung einem Gemälde einen vorzüglichen Werth geben. Beym Plinius heißt in cera pingere, mit dem Griffel in den enkaustischen Grund zeichnen, ceris pingere, die sgraffirte Zeichnung mit der enkaustischen Masse überziehen.

Monogramma, heißt ein in einander geflochtener und verzogener Name, welcher nur ein Buchstabe zu seyn scheint; dergleichen z. E. die Kaufleute in ihren Perschaften, und zu Bezeichnung ihrer Waaren zu gebrauchen pflegen.

Monogramma, (Bauk.) heißt der Haupriß zu einer Zeichnung.

Monophthalmus, ein unreiner Onyx, auf welchem nur ein Auge abgebildet ist.

Monopolium, der Alleinhandel; das erworbene oder angemaaßte Recht, in einem Lande, mit einer gewissen Waare allein zu handeln.

Monopteros, (Baukunst) ist, wenn eines runden Tempels Dach nur auf freystehenden Säulen ruhet, und weiter keine Mauer vorhanden ist.

Mon Katele, ein Gewicht in Bengalen, hält 40 Seyras oder 2893⅓ Rupias Siccas, das ist, 71 Pfund 25 Loth Leipziger.

Monris, (Kattun) s. Mauris. Jac.

Montag, guter, heißt bey den Zünften und Handwerkern, wenn die Gesellen die Arbeit liegen lassen, und ihren Ergötzlichkeiten durch Fressen und Saufen nachhängen. Es ist daher das Sprichwort entstanden: **der Montag ist des Sonntags Bruder.**

Montagnewein, eine Art weißer, auch rother Champagnerweine, die um Rheims gewonnen, und in etwas kleinern Gebinden, als die übrigen Sorten dieser Provinz, ausgeführet werden. Sie halten 25 bis 30 Bouteillen weniger. Montagne de Rheims ist ein erhabener Bezirk an der Südseite von Rheims, wo herrliche rothe und weiße Weine fallen. Die vorzüglichsten Oerter, die die besten Weine haben, sind: Mailly, Versenay, Ludes, Verly, Sillery, Trois-puits, u. a. m. Sie werden sowohl korb- als flaschenweise gehandelt, und in ganz Europa abgesetzt.

Montaubansche Serschen, eine Art geköperter Zeuge, die besonders in Languedok häufig gewebt werden. Die schmälere Sorte ist 18 französische Zoll breit, und 40 Stab lang; die breitere aber 22 Zoll breit, und so lang wie jene.

Montaubansche Weine, sind weiße, wie auch rothe, theils süsse, theils starke Weine, die um Montauban in

Quercy

Quercy wachsen, und häufig an die Ausländer abgesetzt werden. Die, welche die Weinberge um Dusan, Beausoleel und St. Martial geben, sind vorzüglich beliebt. Man kann sie auch mit Recht unter die besten Weine in Europa zählen. Sie werden jetzt in großer Menge nach Deutschland, Holland, Norden und den Kolonien in Westindien geschickt. Man handelt sie pipenweise, und so wie sie noch auf dem Lager liegen. Die Pipe hält 2 Bariques, die Barique aber 31 Veltes oder 148 Pariser Pinten. Wenn der Wein rein abgelassen worden, und das Lager davon abgesondert ist, hält die Barique von der rothen Art gemeiniglich 240 Pinten, von der weißen etwas weniger, weil diese mehr Lager hat. Sie werden auf dem Tarnfluß eingeschifft, und über Bourdeaux verfahren.

Monbasin, ein weißer franz. Muskateller, der über Cette ausgeführt, und da nach Orhöft gehandelt wird.

Montbéliard, eine Sorte franz. Leinen, meistens blau und weiß gestreift, die zu Abbeville in der Picardie, wie auch hier und dort in Lothringen gewebt, und häufig ausgeführt werden.

Montcontours, eine Gattung Bretagneleinen, welche an dem Ort gleiches Namens bey Quentin oder Lorges häufig gewebt werden. Sie kommen in zweyerley Breiten zum Handel, nämlich von 2 Dritteln und 3 Vierteln. Man verschickt sie ballenweise. Der Ballen von den breiten enthält 300 Ellen, von den schmalen aber 500 Ellen oder 100 Stück, jedes von 5 franz. Ellen. Die Elle in Bretagne hält 50 französische Zoll. Der Artikel wird über St. Malo und Morlaix ausgeführt.

Montefiascone, ein angenehmer italienischer Muskateller, der im Patrimonio di san Pietro gewonnen wird, und in Italien sehr gesucht ist.

Montella, ein leichter weißer spanischer Wein aus Andalusien.

Montepulciano, ein lieblicher rother toskanischer Wein, der bey Stiano im Amte Scarperia gezeugt wird. Man führet ihn abgezogen in Flaschen aus.

Monteranischer Wein, ein rother oder weißer Wein, aus dem päpstlichen Gebiete.

Montferran, eine feine Sorte unter den rothen Bourdeaurer Weinen, welche zu Clermont-Ferrand in Auvergne gezeugt wird. Das Faß davon gilt, nach Beschaffenheit der Güte, in dem Stapelorte 5 bis 900 Livres. Der Wein geht häufig nach Holland, Deutschland und ganz Norden.

Monteferratische Weine, eine Gattung ordinairer italienischer Weine, welche im Piemontesischen fällt. Man verbraucht sie aber meistens im Lande selbst.

Montfortische Carolinen, s. Carolinen.

Montfrin-a-la-croisade, eine Mittelsorte französischer Seide, die man roh von Ort und Stelle auf die Messen zu Beaucaire bringt. Sie wird zum Tram und zur ordinairen Organsinseide verarbeitet.

Montiren, bekleiden, wird besonders von Bedienten, an einigen Orten auch von Soldaten gesagt; daher Montirungsstücke.

Mont-Louis, ein sehr guter weißer Wein, der in Touraine wächst, und häufig nach Berry, Normandie, Bretagne, wie auch nach Flandern, Holland und den französischen Kolonien ausgeführt wird.

Montmeillon, ein angenehmer französischer Muskatenwein, aus der Gegend von Riez in Provenze.

Montona, ein herrlicher und feiner Wein, der um Alcudia auf der Insel Majorka erzeugt wird. Er ist weiß von Farbe.

Montosin, s. Montasin. Jac.

Montpellier Ahorn, Acer Monspessulanum, (Holzarbeiter) das Holz dieses Baums gleicht dem Masholderholze, und wird eben also benutzt.

Mont-Rache, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 3 Liv.

Montre, ein rother Champagnerwein, der zweyten Classe.

Montvallon, eine Gattung ordinairer, weißer Provencer Wein, die stark nach Italien geht.

Moolenröden, bedeutet im Holländischen Hölzer, die wegen einiger Fehler zu Masten untauglich sind. Z. B. sie haben Krümmen, oder sind am Topende zu dünn, oder oben zu knastig u. dergl. Sie müssen 80 holländische Fuß und darüber lang seyn. Diejenigen, welche in der Mitte eine starke Krümme haben, werden den geraden vorgezogen.

Moor, (Seidenwirker) s. Moir. Jac.

Moordamm, ein, durchs Moor, vermittelst zweyer Graben, aufgeworfener und dadurch nach und nach trocken und fest gewordener erhöheter Weg. Wenn der Moordamm dauerhaft und zu jeder Jahrszeit brauchbar seyn soll, muß er überdem ½ bis 1 Fuß hoch mit Sand befahren werden; dies darf jedoch nicht eher geschehen, bis der Damm schon etliche Jahre gelegen, und, wie man sagt, sich gelagert hat. Wird diese Vorsicht nicht beobachtet, so sinkt der Sand ins Moor hinein, und verschlimmert den Damm mehr, als daß er ihn verbessern sollte, und zwar weil er behindert, daß das Wasser nicht einziehen kann. Wenn aber der Damm zuvor die gehörige Lage und Festigkeit erhalten hat, und der darüber gefahrne Sand mit ein wenig Moorerde bedeckt wird, damit ihn der Wind nicht verwehen kann, ehe er sich mit dem Moore verbunden hat; so hat man, wenn die schlechten Stellen nur in den ersten Jahren nachgebessert werden, auf beständig brauchbare Wege auch mitten im Moore, wie jeder solche, wenigstens in den Bremischen Mooren, vollkommen finden wird.

Moorhirsenbrodt, Holcus Sorghum. Diejenige Art mit offnen und breiten Rispen wird in Toscana von armen Landleuten zum Brodt verbraucht. Man vermischt das Mehl davon mit Bohnen- und Weitzenmehl, oder mit Weitzen- und Wickenmehl, oder mit Weitzen- und Roggenmehl, aber es giebt ein dickes, schwarzes und schweres

schweres Brodt, so nur starken Arbeitern wohl bekömmt.

Moorlederholz, Dirca palustris. Das Holz dieses Strauches ist außerordentlich zähe, und läßt sich auf alle mögliche Art biegen und winden, ohne daß es springt oder bricht, daher es seinen Namen erhalten hat. Es schickt sich sehr gut zu Pfeifenröhren, weil es einen starken Kern hat, und den Saft, wie ein Schwamm, einziehet.

Moorsoden. Da selbige wegen ihres natürlichen Zusammenhanges und ihrer geringen Schwere nicht sonderlich zur Seite drücken, so dienen sie sehr gut zur Hinterkleidung einer Fußbolzung; auch werden sie zuweilen, statt der Heide, unter Steinbänken mitgebrauchet. Nicht weniger ist die in dem Moore befindliche öllgte Feuchtigkeit dazu dienlich, das Holz gegen die Fäulung zu bewahren, daher man auch insonderheit weißen Torf, worinn die wenigsten Erdtheile sind, mit Nutzen brauchen kann, um damit die Wände und Decken der Schleusen und Siele auswärts, gegen die Erde, zu bekleiden.

Moorstein, (Bergwerk) ein Eisenstein, s. Bruchstein.

Moorvoigt, s. Vehemester.

Moos, Moosland, in Bayern eine tiefe wässerichte Gegend.

Moosbeerenhonig, Mel Oxycoccos, dieser wird aus den Moosbeeren, Baccae Oxycoccos, verfertigt, indem man den Saft davon mit gleich vielem Honig vermischt und zur Dicke eines Saftes einkocht.

Moosfarbe auf Porzellan, s. Porzellanfarben.

Moos legen, das, (Brunnenmacher) die Brunnenmauer mit Moos ausstopfen, siehe Brunnenmauer.

Moos mit buntem Wachs zu färben. Man nimmt allerley Moos; gemeiniglich gebraucht man hierzu das, so weißlicht von Farbe, und im Sande zwischen Tannenbäumen wächst, und wie junge Bäumchen aussieht. Es muß aber weder zu naß noch zu trocken seyn; wenn man's brauchen will, runkt man es in allerhand warmes Wachs, schüttelt das übrige Wachs davon, und läßt es kalt werden. Man kann es auf Postemente und Füße, worauf man Wachsbilder zu setzen pflegt, gebrauchen; auch werden damit allerley Säulen, als wenn sie gewunden, der eine Strich mit gelben und der andre mit grün gefärbten Moos bekleidet, und zwischen denselben allerley Blumen von Wachs oder Seide, Papier und dergleichen, wie auch allerhand Arten Früchte, welches angenehm anzusehen ist. In alten Bäumen findet man Moos, das zu dieser Arbeit auch gut ist, und mit vorigem kann versetzt werden, besonders wenn man auf dieses allerhand von Wachs gegossene Thiere, als Vögel, Käfer und andres Ungeziefer setzt, als wenn es darauf krieche, und zwischen denselben hervor komme. Man kann auch auf das in Wachs getunkte Moos, wenn es noch naß und warm ist, allerley bunten Streuglanz streuen.

Moos rechen, (Förster) ist an verschiedenen Orten gewöhnlich, und ein Accidens der Forstbedienten. Man gebraucht es zur Streu fürs Vieh, und folglich auch zur Düngung; wie wohl es vom schlechten Nachhalt ist, und dergleichen Moosdüngung über eine Saat nicht leicht gemerkt wird. Es muß aber bey diesem Moosrechen Behutsamkeit angewendet werden: denn in dem jungen Gehölze, welches sich allbereit geschneidelt, und wo die alten Stöcke nunmehro gefault und zur Erde geworden sind, ist dergleichen Moos zwar am besten und dichsten, aber am wenigsten ohne Schaden zu rechen; denn es ist bekannt, daß die Wurzeln des Holzes mit selbigem überlaufen sind, die ihm sowohl Schatten als Feuchtigkeit geben, welches beydes dergleichen jungwüchsige Stämme, wegen ihrer noch nicht tief genug in die Erde geschlagenen kleinen Zaserwurzeln, noch sehr nöthig haben. Wenn nun diese Decke von selbigen abgezogen wird, so wird nicht allein hernach die entblößte junge Wurzel von der Luft und Sonne ausgetrocknet, und dadurch der dem Stamme zu seinem Wachsthume nöthige Saft vermindert, sondern es nimmt auch das Moos selbst, wenn es mit der Zeit wieder anwächst, dem Baume die Nahrung, und kann daher in dergleichen jungen Holze dieses Moosrechen nicht gebilliget werden. Was aber das alte überständige, zu Holzen zeitige, Gehölze anlangt, so ist es wohl zuzulassen; doch ist am sichersten und besten, wenn es durchgehends nachbleibt, es sey denn an solchen Orten, welche vor den Gehauen und Schlägen sind und ein bis zwey Jahr darauf abgeholzt werden, daselbst ists ohne Bedenken zu sammlen.

Moostorf, Cespes palustris muscosus, dieser wächst auf bemoosten Stellen, und bestehet deshalb meistens aus Moeswurzeln.

Moppen, siehe Ziegelsteine der Holländer,

Moquette, s. Mocade. Jac.

Morais, s. Murais. Jac.

Morasterz, (Bergbau) s. Modererz. Jac.

Morastiger Boden, brüchiger Boden, (Forstw.) dieser ist entweder beständig oder nur in gewissen Zeiten des Jahrs naß, und unter Wasser; der brüchige enthält eine schwammige Erde; der morastige entweder wahren Torf, eine, mit unzerstörten Wurzelstücken, zusammen gebackne, schmierige, oder eine andere dem Torfe ähnliche Erdart.

Morcheln, Fungus vescus, Boletus esculentus, eine der besten Arten von Erdschwämmen, die klein und bräunlich. Sie werden theils grün, theils getrocknet zu Speisen verthan. Unter den getrockneten, davon man zweyerley Arten hat, nämlich **Spitzmorcheln**, die spitzig und rund sind, und **Ohrmorcheln** oder **Stockmorcheln**, welche breit, rund, voller löcherichten Knorren, fast wie die Bienenzellen aussehen, sind die ersten die besten, und kommen häufig aus Böhmen und Schlesien. Sie werden pfundweise von den Materialisten verkauft. Sie müssen frisch, rein und nicht sandig oder würmigt seyn; denn der Wurm frißt sie leicht an, und werden absonderlich die großen breiten Morcheln leichtlich davon gänzlich verzehret, wenn sie nicht wohl gewartet, und an der Luft öfters ausgetrock-

trocknet werden. Am beſten bewahrt man ſie, wenn man geſtoſſenen Pfeffer darüber ſtreuet.

Mordant, (Muſikus) eine Manier. Man läßt die Hauptnote, dann die Note unter derſelben hören, und kehret wieder zum Hauptton zurück. Es giebt zwey Mordanten, eine kurze und lange.

Mordant, der Grund zum Vergolden oder Verſilbern.

Mordbeil, ſ. Mordaxt. Jac.

Mordglocke, ſ. Sturmglocke.

Mordkeller, (Kriegsbaukunſt) ſ. Kaſematte. Jac.

Mordthaler, ſ. Kopa.

Mord und Todtſchlag, heißt das Bier zu Eisleben.

Moreaſeide, eine Gattung Seide, die wir aus etlichen Gegenden auf der Halbinſel Morea erhalten. Das meiſte hiervon geht nach Frankreich über Marſeille, und wird da zu Trame verarbeitet.

Mordoréefarbe auf Baumwolle. Man bringt das mit Krapp roth gefärbte Zeug in ein Bad, welches aus einem Drittheil Pottaſchenlauge, oder Lauge von Weinhefenaſche oder Sode beſteht. In gewiſſen Umſtänden ſind die vegetabiliſchen Alkalien darum vorzuziehen, weil ſie weniger Eiſen enthalten, und weil ſie folglich ein Bad nicht ſo braun färben. Man wäſcht das Zeug am Fluſſe, drückt das Waſſer gut heraus, alaunet es, nach der Proportion, daß 1 Unze Alaun auf 1 Pfund Zeug gerechnet wird, in einem heißen Bade, deſſen Drittheil vom Braſilienholzbade genommen werden; man bearbeitet das Zeug in dieſem Bade, nach der Vorſchrift des Alaunbades; man läßt die eingeſenkte Materie eine oder zwey Stunden darinn, und wäſcht ſie nach dem Austritte aus dem Alaunbade wohl.

Nun bringt man das Zeug in ein neues Bad, welches aus einem Drittheile heißen Waſſers, und zwey Drittheilen des Braſilienholzbades beſteht; man bearbeitet es in dieſem Bade anderthalb oder zwey Stunden lang; man nimmt es wieder heraus, und gießt in eben dieſes Bad die oben angegebene Lauge; ſenkt das Zeug wieder hinein, bearbeitet es noch eine Viertelſtunde darinnen, und nun läßt man es waſchen und abtrocknen. Es giebt Färber, welche das Zeug ſogleich in den Alaun bringen, weil ſie den Gedanken haben, das Alkali mache, daß der Krapp gar zu ſehr purpere, und ſie ſetzen dieſes Alkali nur zum zweyten Holzbade hinzu, mehr oder weniger, nachdem es die beliebige Nüance verlangt. In der That zernagt das Alkali den Krapp, und es muß billig nur zu dem Holze genommen werden.

Morelle, (Gärtner) ſ. Aprikoſe. Jac.

Morellſche Tourniquet, ſ. Tourniquet.

Morenas, heißen die Spanier die Gattung Franzleinen, welche zu Barbeſieux gewebt wird.

Morendo, (Muſikus) heißt ſterbend, verſchwindend; wird den Stellen vorgeſetzt, welche nach und nach ſchwächer vorgetragen werden ſollen.

Moreske, (Maler) iſt mit Arabeske gleich bedeutend, und kömmt von den Mauren her, die ſich vorzüglich dieſer Art von Malerey bedienten.

Morgalepſaamen, ſ. Magaley.

Morgenhaube, Morning Cap, (Putzmacherinn) wird nur im Hauſe getragen. Sie iſt ſehr groß, und geht weit über das Geſicht hervor. Sie hat drey Streifen von Flor mit feinen Blonden beſetzt, und über den Kopf geht eine Art von Florkappe, deren Zipfel hinter den Haaren aufgeſteckt, und dann nachläßig unter dem Kinne mit einem Bande gebunden werden.

Morgenherren, ſ. Morgenſprachsherren.

Morgenländiſcher Bezoar. Er ſoll eigentlich allein von der im engern Verſtande ſo genannten Bezoarziege fallen; ſeine Oberfläche iſt glänzend glatt, und gleichſam geſchliffen; ſeine Farbe ſpielt aus der ſchwärzlichten etwas in die grünlichte; auf dem Papier macht er einen gelbgrünlichten Flecken. Weder Waſſer noch Weingeiſt greifen ihn an; durch die Deſtillation erhält man daraus über die Hälfte ſeines Gewichts an einen brenzlichten, nicht laugenhaften, Geiſte, einen gelben, trockenen, brenzlichten Sublimat, und etwas weniges an Ruß. An dem ächten perſiſchen Bezoarſteine, den er in Perſien genauer betrachtet hat, will S. G. Gmelin einen gewürzhaften Geruch bemerkt haben, der mehr Arzneykräfte vermuthen läßt, als wir Urſache haben, in dem Körper zu ſuchen, der gemeiniglich unter dem Namen orientaliſcher Bezoar nach Europa kömmt.

Morgenländiſcher Onyx, ſ. Onyx.

Morgenländiſche Seide, ſ. Orientaliſche. Jac.

Morgenländiſches Zürgelbaumholz, ſ. Zürgelbaumholz.

Morgenmilchkäſe der Engländer. Dieſe Art Käſe iſt gewiſſermaaßen ein allgemeines Produkt der Holländerey, wie die friſche Butter. Des Morgens, wenn die Leute mit der Milch zu Hauſe kommen, wird ein reiner, großer Zober in Bereitſchaft gehalten, und die am vorigen Abend eingebrachte Milch ſorgfältig abgeraamet (die Sahne davon abgenommen). Man gießt die friſche Milch ſo warm, als ſie von der Kuh kömmt, durch ein Sieb in den Zober; ſodann gießt man auch die von der Abendmilch abgenommene Sahne durch eben dieſes Sieb. Wenn ſich dieſe mit der friſchen Milch vermiſcht, wird ſie derſelben eine ſolche Fettigkeit geben, als diejenige hat, die man in den Städten unter dem Namen der Sahne zu verkaufen pflegt. Dieſe Sahne allein iſt zu fett, und wird daher mit etwas warmem Waſſer verdünnet, damit ſie deſto leichter gerinne. Man muß davon ſo viel hinein gießen, daß alles ziemlich warm werde. Wenn dieſes geſchehen iſt, läßt man alles abkühlen, und rührt es deswegen mit einer hölzernen Kelle um, bis es eben laulicht iſt; alsdann kann man das Lab hinein thun. Das Verhältniß dieſes Labes, wenn ſolches nach der weiter unten folgenden Vorſchrift gemacht iſt, läßt ſich genau beſtimmen. Denn dieſes Lab iſt ſo ſtark, daß ein Löffel voll für 3 Gallons (1 Gallon beträgt 4¼ Dresdn. Kannen.)

Milch

Milch genug ist. Wenn daher z. B. der Landmann eine Quantität Milch von 21 Gallons hat, so weiß er, daß er 7 Löffel voll hinein werfen muß; und hiernach kann er das Maaß auf jede Quantität bestimmen. Man muß das Lab mit einiger Sorgfalt aus dem Sack nehmen, so daß man dasselbe nicht rührt. Wenn man die gehörige Quantität hat, muß es sehr sorgfältig in die Milch durchgesichtet werden. Denn, wenn das geringste von dem Geronnenen des Labes in die Milch fällt, wird es in der gekäseten Milch, welche es durchaus verursachet, nicht gesehen werden; und wenn es hernach, wo man Käse macht, mit dem übrigen vermischt wird, wird es den Fleck, wo es ist, anstecken und verderben; und jedermann, der mit diesen Sachen bekannt ist, weiß, wie gefährlich es ist, wenn der Käse einen verdorbenen Fleck bekömmt; es fehlt niemals, daß er sich nicht weiter austreibe, und auch das übrige verderbe. Wenn das Lab hinein gethan ist, wird das Gefäß zugedeckt, und muß eine halbe Stunde lang stehen. Dieses ist die zur Operation nöthige Zeit, wenn der geronnene Theil von den Molken abgesondert werden soll. Am Ende der halben Stunde muß der Deckel abgenommen werden, und wenn die Absonderung noch nicht geschehen ist, muß man nicht länger warten, denn das würde vergebens seyn, sondern man muß mehr hinein schütten. Außer dem Unterschiede der Stärke des Labes selbst, ist auch ein großer Unterschied unter der Milch. Eine Art Milch erfordert mehr von gleicher Stärke als eine andere. Hätte man nun neues Lab einschütten müssen, so muß das Gefäß, wie vorhin, zugedeckt, zuweilen aber aufgemacht werden, um die Wirkung zu sehen. Sobald die Absonderung geschehen ist, muß das Geronnene wohl gestoßen, und in den Molken umgearbeitet werden. Am besten kann man dieses mit einer flachen breiten Kelle, und nachher mit der Hand, thun. Wenn die Masse eine Zeit lang umgerührt ist, wird sie gekantet und zwischen den Händen zusammen gepreßt, und auf dem Boden des Gefäßes hinunter gedrückt. Wenn die Masse auf dem Boden liegt, müssen die Molken mit einer flachen Kelle abgeschöpft werden; und indem dieses geschieht, muß der Käsenapf bey der Hand seyn, die Masse einzunehmen.

Die Masse wird mit den Händen aufgenommen und gebrochen, und in den Napf, welcher unten löcherich ist, oder von Ruthen geflochten seyn kann, hinein gedrückt. Wenn der Napf wohl gefüllet ist, muß das Käsebret darüber gelegt, und mit einem kleinen Gewichte beschweret werden. In diesem Stande läßt man es so lange, bis alle übrige Molken, welche sich durch das Knäten mit der Hand nicht absondern wollen, nach und nach ausgepreßt sind. Wenn die Molken ausgetröpfelt, muß man ein großes Käsetuch naß machen, den Käse über das Bret legen, und ihn dann darauf umkehren, das Tuch in den Napf und den Käse darein legen. Hierauf muß man mit einem dünnen Butterspaden (einer dünnen flachen Butterkelle) die Seiten allenthalben niederpressen, das Tuch darüber schlagen, es in die Presse legen, und es daselbst mit einem guten Gewicht beschweren. In diesem Stande bleibt es eine halbe Stunde in der Presse, hernach muß es in einem trockenen Tuche umgewandt, und wieder hinein gesetzt werden. Dieser Handgriff muß alle zwey Stunden wiederholt werden. Man nimmt jedesmal ein frisches Tuch, und es muß in der Presse bis an den Abend des folgenden Tages bleiben; nur zum letztenmal, da es gekehret wird, muß es in den Napf ohne Tuch gethan werden.

Wenn der Käse nachher aus der Presse genommen wird, muß er in einen Zober gethan, und an beyden Seiten mit Salz gerieben werden; und so muß er die ganze Nacht bleiben. Am folgenden Morgen muß er wieder mit Salz gerieben werden, erst an einer Seite, und dann an der andern, und über der Lauge gelassen werden, welche aus dem ersten und folgenden Salzen entstanden. Wann nun der Käse also drey Tage gelegen hat, wird er heraus genommen und zum Trocknen auf ein Bret gelegt. Unterdessen muß man aber immer darnach sehen, und ihn täglich einmal mit einem trocknen Tuche völlig rein abtrocknen, ihn auch zuweilen auf die trockene Stelle umlegen. Dieses muß alle Tage geschehen, bis er völlig trocken ist. Anfangs ist es gut, daß der Käse ein wenig geschwinder trockne, als hernach, welches durch Veränderung des Orts leicht zu bewerkstelligen ist.

Der itzt beschriebene Frischmilchkäse wird aus der Morgenmilch gemacht, und bekömmt einen Zusatz von der Sahne der Abendmilch des vorhergehenden Tages, welche des Morgens darauf abgenommen wird.

Morgenrothe Farbe, aurora, Mennigroth; eine gelblichrothe Farbe, die aus Scharlachroth und Pomeranzengelb gemischt ist; durch sie gehet die rothe Farbe in die gelbe über.

Morgensprache, (Handw.) s. Eingang.

Morgensprachsherr, Morgenherren, nennen die Handwerksleute in etlichen Städten ihre Protektores unter den Rathsverwandten, welche sonderlich von der Obrigkeit desselben Orts dazu deputirt, daß sie diesem oder jenem Handwerke vorgesetzt sind, und dessen habende Streitigkeiten anhören und schlichten sollen und deswegen auch des Handwerks Morgensprache beywohnen.

Morgenständchen, s. Aubade.

Morillon, (Blumist) diesen Namen legt man verschiedenen karmoisinrothen und weißen Nelken, mit großen bunten vertheilten Flecken bey, die sich über ihre Blätter hinauf ziehen.

Morin, ein weißer Franzwein aus Anjou, der über Saumur zum Handel kömmt. Er ist in Pipen von zwey Barriques, und geht insonderheit nach Holland.

Morlaix, Morlaises, die man auch hier und dort in Frankreich Toiles de ménage heißt, sind dichte und starke Leinwanden, welche in und um Morlaix in Bretagne in außerordentlicher Menge gewebt, und theils in Frankreich selbst, theils außerhalb verbraucht werden. Es giebt Sorten darunter, die 2 Drittel, und auch solche, die 5 Viertel breit sind. Ihre Länge ist ungleich. Ihre

Digitized by Google

stärkster Verbrauch ist zu Hemden, Betttüchern, Servietten u. dergl. Zu Hamburg wird auch ein beträchtlicher Handel mit nachgemachten Morlaix, die im schlesischen Gebürge und in Sachsen in großer Menge verfertiget werden, getrieben. Diese sind 7 Viertel breit, und entweder in ganzen Stücken, von 84, oder halben von 42 Ellen. Jene gelten 15 bis 19½ Thaler im Preiß; die halben aber nach Verhältniß. Auch im französischen Flandern, zu Lyon, wie auch in Brabant, werden die streifigen Morlaix stark nachgemacht. Die ächten und auch die nachgemachten gehen in großer Menge nach Spanien und dessen Kolonien.

Morreausisches Silber, s. Argiroide.

Morsellen, Rotulen, (Apotheker) dieses sind eigentlich harte Latwergen, bey denen die Pulver, frische und eingemachte Früchte, mit einem so stark eingekochten Zucker vermischt werden, der, nachdem er erkaltet, hart wird; sie unterscheiden sich blos dadurch, daß erstere meistentheils aus mehrerem und gröberem Pulver bestehen und von viereckiger Form sind: letztere aber weniger, doch allemal feines Pulver enthalten und rund sind. Der Zucker zu diesen Arzneyen muß ungleich härter, als beym Zuckersafte, eingekocht seyn. Man löset ihn nämlich in wenigem Wasser auf (auf 4 Pfund Zucker sind 12 Unzen Wasser zureichend), und nachdem der Schaum abgenommen ist, läßt man ihn so lange über dem Feuer stehen, bis, daß wenn man einige Tropfen von dem Spadel in einer gehörigen Höhe fallen läßt, diese Tropfen einen sehr langen, oder dünnen Faden ziehen, oder, wenn man etwas von dem Spadel mit einer Geschwindigkeit in die Luft wirft, dasselbe als eine höchst dünne feine Haut oder Spinnewebe erscheinet. Wenn er diese Dicke hat, so sagt man, er sey ad consistentiam tabulandi gekocht. Man nimmt ihn sogleich vom Feuer und rührt ihn in der Pfanne mit einem Spadel so lange, bis er an den Seiten undurchsichtig zu werden anfängt, welches man das Absterben des Zuckers nennt. Dieses Absterben wird befördert, wenn ihm gleich anfangs, sobald er vom Feuer genommen worden, etwas starker Weingeist zugesetzt wird. Zuletzt schüttet man die Species zu, und nachdem man sie gut durchmischt hat, gießt man die Masse, wenn es Morsellen werden sollen, in eine befeuchtete hölzerne Form aus, und nachdem sie etwas erkaltet, wird sie mit einem Messer in längliche Vierecke zerschnitten. Sollen es aber Rotulen werden, so läßt man den Zucker tropfenweis aus der Pfanne auf ein Blech fallen (welches man das Rotuliren nennt), kalt werden, damit sie erhärten und nachhero macht man das Blech wärmlich, da sie sich denn leicht abschleben lassen. Wenn zu den Morsellen viele und dabey feine Pulver kommen sollen, so müssen diese, sobald der Zucker vom Feuer genommen wird, zugemischet und auch eher ausgegossen werden, ausgenommen in dem Fall, wenn die Pulver mit Spießglanz oder Eisenfeil gemischt sind. Was das Verhältniß der Pulver oder Species zu diesen Bereitungen anbetrifft, so kann man hier eben nichts gewisses festsetzen. Auf ein Pfund Zucker kann man zu den Morsellen 1 — 4 Unzen Species nehmen; zu den Rotulen aber, denen allezeit feine Pulver beygemischt werden, muß eine geringere Menge genommen werden, weil es mit dem Rotuliren allezeit ungleich langsamer hergeht, und der Zucker zu geschwind ersterben möchte. Geschieht dieses allenfalls, so tröpfelt man zu dem übrigen einige Tropfen Wasser zu, erwärmt es etwas und fährt dann mit dem Rotuliren fort. Diejenigen Morsellen und Rotulen aber, zu denen ein säuerlicher Saft, als Zitronen- oder Berberbeerensaft genommen wird, gehen von der vorher angezeigten Bereitung ab. Wollte man diese, so wie jene, mit den sauren Säften kochen, so würden sie nie können trocken erhalten werden. Gewöhnlich werden sie auf die Art verfertiget, daß man den Zucker fein stossen und über gelindem Feuer an sich erwärmen läßt, und alsdenn so wenig als möglich Saft zumischt, um, ohne alles Kochen, die Konsistenz zu erhalten. Auf ein Pfund Zucker nimmt man höchstens zwo Unzen Saft. Sonsten aber gerathen die Zitronenmorsellen sehr gut, wenn man den Zucker mit Wasser zu einer stärkeren Konsistenz, als gewöhnlich, einkocht, und dann, wenn er unter dem Rühren zu ersterben anfängt, den Zitronensaft zumischet und geschwinde ausgießt. Um die Mannamorsellen (Manna tabulata) ohne Zucker zu machen, wird die Manna in höchst wenigem Wasser aufgelöst, warm durchgeseihet und zu Morsellen ausgegossen. Kömmt etwas zu vieles Wasser hinzu, so gerinnt sie nicht, sondern bleibt stets zähe und klar.

Mörser, s. Hafen. Jac.

Mörser. * Bey jedem Mörser müssen vier Hebebäume, 2 bis 3 Richtkeile, ein kleiner Wischer und Setzer, von dem Kaliber der Kammer, 2 Räumnadeln, 2 Bombenhaken, ein Lademaaß, ein Beutel mit Mehlpulver, ein Senkbley, ein scharfes Messer und ein Quadrant, mit welchem man dem Mörser die gehörige Erhöhung giebt, vorhanden seyn. Ehe der Mörser geladen wird, muß selbiger gerichtet werden, welches folgendermaaßen geschiehet: Man bezeichnet zuerst das Mittel auf der Bettung mit einem Rödelstrich längst der Bettung, wenn nun auf dem Mörser, sowohl hinten auf der höchsten Friese des Stosses, wie auch auf der höchsten Kopffriese das Mittel gesucht, und, wie schon erwähnt worden, bezeichnet ist, so richtet man den Mörser in die Höhe, tritt mit dem Senkbley hinter demselben, und läßt den Mörser so lange drehen, bis die Bleyschnur die beyden auf dem Mörser bezeichnete Mittellinien mit der Mittellinie der Bettung und des Ziels, wornach geworfen werden soll, in einer geraden Linie liegen. Wenn aber zwischen dem zu beschießenden Gegenstande und dem Mörser ein Hinderniß, wie z. B. die Brustwehr, wäre, daß man nicht unmittelbar nach dem Gegenstande visiren könnte: so muß man auf die Brustwehr einen Stab setzen, welcher mit dem Mittel der Bettung und dem zu beschießenden Gegenstande in einer geraden Linie liegt. Dann werden auf beyden Seiten und vor der Laffette längst derselben Striche mit Kreide gemacht, welche dazu dienen, daß man, wenn

Digitized by Google

wenn der erste Wurf richtig gegangen, bey dem zweyten Wurf den Mörser wieder eben so genau zu stellen weiß. Dann wird der Quadrant aufgesetzt, und der Mörser so lange, vermittelst der Richtkeile, gerichtet, bis der Faden des Quadranten genau auf dem verlangten Grad einschlägt. Die gewöhnlichen Richtkeile geben zu vielen Fehlwürfen Veranlassung, und je mehrere man bey einem Mörser benöthigt ist, je mehrere Fehlwürfe hat man zu befürchten. Die Hauptursache liegt wohl darinn, daß bey den gewöhnlichen Richtkeilen der Mörser nur auf einem Punkt aufliegt. Besser wäre es, wenn man zu den Richtkeilen stärker Holz nähme und dieselben so einschneiden ließe, daß die halbe Peripherie des Flugs der Mörser genau in dem Einschnitte ruhete; diese Abänderung der Richtkeile würde gewiß von großem Nutzen seyn.

Mörser. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, dessen die Bleyläuterer sich bedienen, um ihren Hammerschlag darinnen zu zermalmen, wenn sie glauben, daß sie noch daraus Bley ziehen können.

Mörser, achatne, (Apotheker) diese schicken sich vorzüglich bey Verkleinerung der Edelsteine und anderer sehr harter Steinarten.

Mörser, gläserner, (Apothek.) in diesen pülvert man geringfügige Mengen leicht zerreiblicher Stoffe, z. B. Salze; ingleichen das Queckfilber, beym Ertödten, und die Bereitung desselben.

Mörser, marmorner, (Apotheker) diese schicken sich am besten zum Zerquetschen solcher Pflanzen, deren Saft man auspressen und zur Arzney benutzen will.

Mörser, womit das Pulver probirt wird. In Frankreich probiret man das Pulver vermittelst eines kleinen Mörsers. Der Diameter desselben ist 7 Zoll und $\frac{1}{4}$ Linien. Der Diameter der Kammer ist 1 Zoll 10 Linien. Die Länge der Seele ist 8 Zoll 10 Linien. Die Länge der Kammer ist 2 Zoll 5 Linien. An diesem Mörser wird ein metallener Fuß, welcher 16 Zoll lang, 9 Zoll breit und $1\frac{1}{4}$ Zoll dick ist, so angegossen, daß er mit der Fläche desselben einen Winkel von 45 Grad macher. Von dem Pulver nun, dessen Güte erforschet werden soll, werden 3 Unzen in die Kammer dieses Mörsers geladen. Auf dieses Pulver kömmt eine kupferne Kugel, die 7 Zoll im Durchschnitte ist, und 60 Pfund wiegt. Wenn nun die 3 Unzen Pulver diese Kugel auf 50 bis 55 französische Klaftern weit werfen: so wird das Pulver für gut gehalten, und in den königlichen Magazinen angenommen. So richtig auch diese Probe zu seyn scheint: so mancherley Schwierigkeiten befinden sich doch dabey: 1) Wenn viele Fässer Pulver probiret werden sollen, so geht die Arbeit gar zu langsam von Statten. Der Mörser muß vor einer neuen Ladung allemal erst wieder erkalten, die Kugel muß immer zurück geholet werden, und also wäre man genöthiget, wenn sehr viele Fasser mit Pulver probiret werden sollen, und die Arbeit nicht gar zu lange währen soll, die Probe nur bey etlichen Fässern zu machen, die übrigen aber auf gute Treu und Glauben anzunehmen, welches anderweitigen Schwierigkeiten unterworfen ist. 2) Hat die Erfahrung gelehret, daß einerley Pulver in einerley Menge genommen, in einerley Mörser geladen, eben dieselbe Kugel zu verschiedenen Zeiten auf sehr ungleiche Weiten gebracht hat. 3) Diese Ungleichheit hat wahrscheinlicher Weise ihren Grund in der großen Ungleichheit, so sich zwischen dem Gewichte der Kugel, und der Menge des Pulvers, womit dieselbe fortgetrieben wird, befindet.

Mörserbatterien. (Artilleriſt.) Wenn man die Schießscharten ausnimmt, die bey Batterien von Mörsern unnöthig sind, so werden sie eben so angelegt, wie die Stückbatterien. Jeder Mörser steht 2 Klafter von dem andern, wenn man mit Erde; 3 Klaftern, wenn man ohne Erde wirft, weil im letzten Fall sich das Feuer mehr ausbreitet, wie im ersten. Vier bis fünf Klafter hinter den Bettungen werden von 2 zu 2 Mörsern kleine Magazine, etwa zu 2 Tonnen Pulver, angelegt; hinter diesen Magazinen wird eine 12 Fuß breite Grube für die Bomben gemacht; 10 bis 12 Klafter hinter dieser Grube wird das große Magazin angelegt. Diese Magazine müssen, so wie bey den Kanonenbatterien, sehr gut gegen das feindliche Feuer gedeckt werden. Ueber den Horizont werden Mörserbatterien nie erhoben; sie werden entweder dem Horizont gleich oder versenkt gemacht. Daher Mörserbatterien den Namen Kessel erhalten haben. Die Bettungen müssen 6 Fuß von der Brustwehr abstehen, und werden von Rippen und Bohlen, wie für die Kanonen, gemacht, nur daß diese nicht so lang sind. Sie werden entweder horizontal, oder nach vorne zu um 1 Zoll abhängig gemacht; letztere sind jedoch den erstern vorzuziehen, weil dadurch das Zurücklaufen, welches bey Mörsern schädlicher, in Hinsicht der Richtung nachtheiliger, wie bey Kanonen ist, verhindert wird. Belidor wünschet gar, daß die Bettungen den Winkel in ihrer Abdachung erhalten möchten, welchen der Mörser mit der Horizontallinie machen soll; da man aber für jeden verschiedenen Erhöhungswinkel auf diese Art eine besondere Bettung haben müßte, so wird dieser Wunsch niemals in Erfüllung gebracht werden.

Mörsische Rechnungsmünze. Man rechnet hier, nach Thaler zu 60 Stüver à 12 Denier. Das Verhältniß ist:

Denier	Ort	Stüver	Schilling	Rthlr. Preuß. Cour.
1				
3	1			
12	4	1		
90	30	$7\frac{1}{2}$	1	
720	240	60	8	1

Mortagnes, eine gemeine Art hanfener französischer Leinen, die in der Provinz Perche gewebt, und besonders nach Paris verhandelt werden. Sie dienen zu Strohsacken und ähnlichen Sachen. Die weißen, drey Viertel,

Digitized by Google

auch sieben Achtel breiten, welche Grosforts genannt werden, schickt man nach den französischen Inseln.

Mortaudes, sind silberne eyförmige Kugeln, die von den Weibern auf der Insel Goree in ihren Halsbändern mit Korallen und Ambra vermenget werden. Einige sind glatt und flach, und wiegen 40 bis 50 Gran; andere sind streifigt und heißen **Mortaudes de Godone**; ihr Gewicht aber ist von 70 bis 80 Gran.

Mörtel. Der wesentliche Bestandtheil und die Grundlage des Mörtels, den man sowohl zur Errichtung der Mauern, als zu dem Dachwerke gebraucht, ist der Kalk. Dieser Mörtel ist eine Mischung, die aus Kalk und Sand besteht. Wie viel von dem einen und von dem andern genommen werden müsse, dieses kömmt auf die gute oder schlechte Beschaffenheit beyder Materien an, und müssen folglich nach dem Urtheil und der Erfahrung desjenigen bestimmt werden, der den Mörtel gebrauchen soll, nicht aber nach einer bestimmten Quantität derselben. Der beste Sand, den man zu der Verfertigung des Mörtels nehmen kann, ist derjenige, der etwas große Körner hat, welche knirschen, wenn man sie in der Hand reibet. Hingegen muß man keinen solchen Sand dazu nehmen, der viel Erde bey sich hat und das Wasser trübe machen würde, wenn man ihn darinnen wüsche.

Außer dieser Art des Mörtels bereitet man noch mehrere Arten desselben. 1) Einen weißen Mörtel, den man gebraucht, die Mauern damit zu bewerfen, die man zuvor mit Leimen überstrichen hat. Dieser muß mit Ochsen- oder Kühhaaren, die ohne Sand dazu zunehmen, mit Kalk und Wasser vermischet und umgerühret werden. Man nimmt gewöhnlicher Weise zu 6 Scheffel Kalk 1 Scheffel Haare. Das Haar dienet dazu, daß es den Mörtel bindet und hart machet, daß er sich nicht zerspalten kann. 2) Man macht auch einen Mörtel zu den Oefen, indem man Leimen mit Wasser zusammen knätet, in welchem letzteren Roßäpfel und Kaminruß eingeweicht worden, weil die salzigen Theile derselben die erdigten Theile verbinden, und diese Composition fähig machen, das Feuer auszuhalten. Man muß aber den Leimen, den man hiezu brauchen will, sorgfältig auswählen, damit man seines Zwecks nicht verfehle. Ein allzu fetter Leimen würde sich leicht einziehen und schwinden, wodurch Ritzen und Spalten entstehen müßten: und wäre er gar zu mager und sandig, so würde er sich nicht leicht verbinden lassen. Die beste Art des Leimens oder Thons zu dieser Composition ist ein rother Thon, aus welchem die meisten irdenen Geschirre gemacht werden. 3) Einige Goldarbeiter haben die Gewohnheit einen Mörtel zu machen, womit sie die Gefässe inwendig überziehen, in welchen sie ihre Metalle reinigen und feiner machen, damit sie nicht durch die Gefässe durchdringen. Dieser bestehet aus einer Vermischung von fein gestoßenem und durchgesiebtem Kalk und Ochsenblut. 4) Diejenigen, welche Sonnenuhren auf eine Mauer aufreißen, bedienen sich eines Mörtels aus Kalk und Sand mit Oel angerühret. Andere nehmen, anstatt des Oels, Milchraam; allein das Oel ist doch hiezu besser. Wenn man diesen Mörtel aufgetragen hat, so wird er in kurzer Zeit so hart als Stein, und widersteht aller schlimmen Witterung. 5) Wenn man die Vorderseite eines Hauses oder Gebäudes mit einem gefärbten Mörtel überziehen will, der vollkommen die Ziegelfarbe haben soll, so mischet man Kalk, Sand, Ziegelmehl und ein wenig Ocher unter einander. Ein Wurf mit einem Mörtel von dieser Art kann an einem Hause wohl 20 bis 30 Jahre gut bleiben, und dauren. 6) Man macht in Italien auch zweyerley Arten von Mörtel, womit man die Cisternen und Wasserhälter füttert und überziehet. Die eine Art wird von Kalk und Schweinfett, welche mit dem Saft von Feigenbäumen vermischet werden, gemacht: die andere Art ist fast eben dieses, nur daß man noch flüßiges Pech dazu thut, und den Kalk mit Wein anrührt. Der Kalk wird mit dem Fette, Pech und Feigensaft fein zerstoßen, damit die Ingredienzien sich wohl unter einander vermengen. 7) Zu den Fußböden macht man auch ein sehr gutes Cement, wenn man Leimen und Ochsenblut unter einander mischet. 8) Nicht weniger giebt es einen guten und dauerhaften Mörtel ab, zu den Gebäuden, wenn man ausgelaugte Asche von den Seifensiedern, Kalk und Sand zu gleichen Theilen, nimmt, und sie mit Wasser gehörig anrühret.

Mörtel aus Lederkalk und Traß zu den Mauern im Wasser. (Zubereitung.) 1) Man lösche so viel Lederkalk in einer Mörtel- oder Speisepfanne ab, als man auf einmal zu verarbeiten gedenket. 2) Man nehme, nach dem Maaß gemessen, eben so vielen sehr fein gemahlenen Traß, als man Kalk abgelöscht hat, und menge beyde Dinge auf das genaueste unter einander, dergestalt, daß alle Theile dem Ganzen ähnlich sind, und man keine Körner spüret, wenn man diese Masse zwischen den Fingern reibet. So ist solche zu den Mauern in dem Wasser geschickt, und sie läßt kein Wasser durch die Mauer, wenn solche nur ganz dünne vermauert wird. a) Man giebt diesem Mörtel nicht selten den Namen des **Cementes**. b) Es ist das Verhältniß zwischen dem Kalke und dem Trasse nicht aller Orten gleich, und man nimmt bald so viel Kalk, als Traß, bald 3 Theile Kalk und 2 Theile Traß, und bald 2 Theile Kalk und 3 Theile Traß, es richten sich aber diese Verhältnisse, wenn man einen im Wasser festen Mörtel erhalten will, blos nach der Fettigkeit des Kalkes. c) Man pflegt auch einen solchen Mörtel noch mit Sand zu vermengen; dieser aber wird im Wasser nicht so feste, als wie der, welchen man blos mit Traß vermischt, doch ist solcher zu trockenen Mauern zu gebrauchen, und in dem Falle nimmt man 3 Theile Kalk, 1 Theil Traß und 1 Theil Sand, oder, wenn der Kalk sehr fett ist, 2 Theile Kalk, 1 Theil Traß und 1 Theil Sand. Uebrigens wird der Kalk, mit bloß Traß gemengt, in den trockenen Mauern nicht feste. d) Man kann die Festigkeit dieses Mörtels sehr vermehren, wenn man ihn mit dem achten Theile Eisenschlacken, oder Eisenstein vermischt, der zu einem zarten Pulver gemacht worden. e) Auch dadurch wird dieser Mörtel fe-

ster

ſter, wenn man bey dem Gebrauche noch ein Viertel ungelöſchten gepülverten Kalk darunter mengt. f) Es bekömmt dieſer Mörtel im Waſſer keine Feſtigkeit, wenn man Gyps darunter mengt. g) Ob ein ſolcher Mörtel im Waſſer feſter werde? Das erfährt man, wenn man ihn 24 Stunden in das Waſſer legt.

Mörtel aus Sparkalk und Sand. Speiſe. (Zubereitung.) 1) Man macht den gemahlenen Gips in einem Gipskaſten, der 4 Fuß weit, 8 Fuß lang und 1 Fuß tief iſt, auf eben die Art an, wie in dem folgenden §. bey den Ziffern 1. und 2. gewieſen worden. 2) Man vermiſcht den ſo angemachten Gips mit dem vierten, ja auch dem dritten Theile guten Sand, beyde Materialien nach Kubikfüßen, Mäßern oder Schubkarren gemeſſen: ſo iſt der Mörtel zum Mauern geſchickt. a) Der Gips wird immer feſter, wenn er für ſich allein vermauert wird; allein dann iſt ſolcher zu koſtbar. b) Man muß dieſen Mörtel ſogleich verbrauchen, damit er nicht hart werde, und verderbe. Und dann muß ſolcher auch zu einer trockenen Jahrszeit gemacht und verbraucht werden.

Mörtel zu Anſtrichen. (Zubereitung.) Man bringe ſo vielen Kalk, als man zu dem Boden nöthig hat, den man mit einem Eſtrich überziehen will, in eine Mörtel- oder Speiſepfanne, die 4 Fuß breit, 8 Fuß lang, und 1 Fuß hoch iſt, und löſche ihn mit reinem weichen, hellem und unſchmackhaften Regen-, ſtehendem oder Fluß-, nicht aber mit Brunnenwaſſer, ab, das zu hart iſt, damit ſich, wenn man unreines Waſſer zu dem Löſchen des Kalk's gebraucht, keine fremde Körperchen zwiſchen den Kalk- und Sandtheilchen ſetzen können, welche die Bindung des Mörtels verhindern. Man ſehe inzwiſchen bey dem Löſchen dahin, daß der Kalk nur erſt mit Waſſer beſprengt, und nicht ganz überſchüttet werde, wobey ſolcher ſeine bindende Kraft verliert, und, wie man zu ſagen pflegt, erſäuft. Eben ſo ſehe man aber auch bey dem Löſchen des Kalkes darauf, daß er ſich, wenn er zu wenig Waſſer bekömmt, und zu langſam gelöſcht wird, nicht zu ſehr erhitze, und verbrenne, wobey ihm ſeine bindende Kraft ebenfalls entgehet. Ja endlich ſehe man auch, wenn ſich der Kalk nicht ganz löſcht, darauf, daß ſolcher ganz dünne in ein Loch, oder durch ein Sieb laufen gelaſſen wird. 2) Man vermiſche den ſo gelöſchten Kalk mit eben ſo vielem guten feinem und gleichkörnigem Sande, beyde Materien nach Mäßern gemeſſen, ſogleich aber miſche man mit einer Krücke den Kalk und den Sand recht genau unter einander, damit der letztere an einem Orte ſo ſtark mit dem Kalk vermiſcht werde, als wie an dem andern, und eine gleich ſtarke Verbindung erfolge. 3) Man mache in einem Gipskaſten eben ſo vielen Gips an, als man Kalk abgelöſcht hat, und als man auf einmal verarbeiten will, weil der angemachte Gips auch ſogleich verbraucht werden muß. Man nehme weiches und helles reines Waſſer, vornehmlich Regen-, ſtehendes oder Flußwaſſer, das weder mit irdiſchen, noch ſalzigen Theilen gemiſcht iſt, weil ſich die Körperchen zwiſchen den Gipstheilchen ſetzen, und die Bindung hindern; von dieſem ſo reinen Waſſer aber gieße man ſo viel auf den Gips, daß ſolcher zu einem dünnen Breye wird. Nunmehr rühre man den Gips mit einer hölzernen Spade ſo lange um, bis alle Theile des Gipſes genau mit einander vermiſcht ſind, ſo iſt ſolcher zum Gebrauche tüchtig. Sobald aber alles dieſes geſchehen iſt, ſo trage man ſolchen in eine große Bütte, oder einen Waſſer haltenden Kaſten. Endlich 4) bringe man den nach Zif. 1. und 2. gemachten Mörtel in eben dieſe Bütte, und gieße ſo viel reines, weiches und helles Flußwaſſer zu dieſer Maſſe, bis ſolche dünne fließet, zugleich aber rühre man ſolche fleißig unter einander: ſo iſt der Mörtel zu dem Eſtriche fertig. A) Man muß ſich bey dieſem Mörtel ſehr vorſehen, daß ſolcher nicht zu dünne fließet, alſo zu vieles Waſſer darunter iſt: denn geſchiehet ſolches; ſo ſetzt ſich der Sand, als der ſchwerſte Körper, zu Boden, und die Miſchung in dieſer Maſſe hört auf. B) Man kann die bindende Kraft dieſes Mörtels ſehr vermehren, wenn man ihn vor dem Gebrauche erſt noch mit dem vierten Theile gepülverten ungelöſchten Kalks vermiſcht, und dieſe Maſſe noch warm auf den Boden ſchüttet, worauf man ein Eſtrich machen will. C) Es miſchen einige Salz unter das Waſſer, womit man den Kalk löſcht; allein es iſt dieſes der Feſtigkeit des Mörtels offenbar ſchädlich, weil das Salz die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich ziehet, alſo ein ſolcher Mörtel nie trocken und feſte wird. D) Je feiner der Sand iſt, um deſto feiner wird auch das Eſtrich, und kann man daher den Sand erſt pochen und ſieben, oder auf einer Mühle mahlen, die ſo, wie eine Blaufarbenmühle beſchaffen ſeyn kann. E) Man gebraucht dieſen Mörtel zu den Fußböden in den Hausehren, Küchen, Zimmern und Kammern, vornehmlich aber zu den Fruchtböden, wo ſie dann gar gute Dienſte thun.

Mörtel zu den Mauern im Waſſer aus Lederkalk und Ziegelmehl. (Zubereitung.) 1) Man löſcht ſo vielen Kalk ab, als man auf einmal zu verbrauchen gedenkt. 2) Man pocht, weil ſich der Backſtein ſo gerne mit dem Kalke verbindet, Ziegelſteine unter einem Pochwerke zu einem zarten Mehle, und miſcht unter den gelöſchten Kalk, nach dem Maaße gemeſſen, ein halb- und, wenn der Kalk fett iſt, auch einmal ſo viel Ziegelmehl: ſo iſt das Cement zum Mauern geſchickt, wenn nur die Miſchung ſo geſchehen iſt, daß das Ziegelmehl in dem Cemente aller Orten gleich ſtark ausgetheilt iſt. a) Die Feſtigkeit bey dieſem Cemente wird vermehret, wenn man ihn mit dem achten Theile Eiſenſchlacken oder Eiſenſtein vermiſcht, der zu einem zarten Pulver gemahlen worden. b) Nicht ſelten miſcht man auch halb gebrannten ungelöſchten Kalk in dieſes Cement, nur muß der Kalk nicht erſt noch in der Mauer aufgehen; in dieſem Falle aber nimmt man 2 oder 3 Theile gebrannten Kalk, 1 Theil ungebrannten, wohl gemahlenen Kalk, und dann 1 Theil Marmormehl. c) Man miſcht auch wohl gemahlene Steinkohlen unter ein ſolches Cement, um ihm eine größere Feſtigkeit zu geben.

Digitized by Google

Mörtel zu den Mauern und Platten im Trocknen. (Zubereitung.) 1) Man mache auf dem Erdboden, an dem Orte, wo die Mauer gemacht werden soll, eine **Mörtel**- oder Speisepfanne, und lösche darinn so vielen Kalk ab, daß die Pfanne nicht überlaufe, wenn der Mörtel fertig ist. Jetzt 2) mische man unter den gelöschten Kalk, je nachdem solcher fett oder mager ist, ein- ja ein und ein halb, und auch zweymal so viel guten Sand, als man Kalk gelöscht hat, beydes Kalk und Sand nach Mäßern gemessen; bey dieser Mischung aber sehe man dahin, daß der Sand aller Orten gleich stark unter den Kalk gemischt werde: so ist der Mörtel fertig. A) Man nennt einen solchen Mörtel hier und da auch Speise; den Mörtel hingegen, der aus Gips, Lederkalk und Sand zubereitet wird, allein **Mörtel**. B) Es ist unmöglich, ein allgemeines Verhältniß anzugeben, nach welchem der Kalk und der Sand unter einander gemischt werden müssen, weil die Güte des Kalkes und des Sandes so gar sehr von einander unterschieden sind, und dann noch dieser und jener Nebenumstand zu einer solchen Mischung kömmt, der dann in ihre Festigkeit einen gar großen Einfluß hat. Versuche sind also das Mittel, wodurch man ausmachen muß, in welchem Verhältniß ein jeder Kalk mit dem einen oder andern Sande gemischt werden müsse. C) Wenn man zu diesen Proben keine Zeit hat: so muß man ein gemeines Mittel der Maurer zur Hand nehmen, um einen guten Mörtel zu machen, und das besteht blos darinn, daß man zu dem gelöschten Kalk so lange mit einer Schippe Sand thut, ohne dabey auf ein gewisses Verhältniß zu sehen, bis der Mörtel an der Krücke, womit man ihn mischt, nicht mehr hängen bleibt, also nicht zu fett ist, sondern, ohne ein starkes Geräusche, langsam von dieser Krücke, wenn man sie in die Höhe hebt, abfließt. Damit aber auch der Mörtel nicht zu mager werden möge: so thut man, wenn solcher geschwinde und mit einem starken Geräusch von der Krücke abfällt, noch etwas gelöschten Kalk zu dem Mörtel. D) Mischt man gleich bey dem Gebrauche noch den vierten Theil ungelöschten Kalk unter den Mörtel, worauf man sich aber gleich bey dem Mörtelmachen einrichten muß: so wird solcher um desto fester, und ist es überhaupt gut, wenn nicht viel Kalk im Vorrath gelösche, sondern solcher gleich warm in der Pfanne zu Mörtel gemacht, und so auch verkauft wird. Am besten wird der Mörtel, wenn man ihn auf dem Mauergerüste in dem Speisekasten macht, woraus die Maurer mauern. Hierbey darf inzwischen der Kalk nicht von der Art seyn, daß er kleine Steinchen zurück läßt, die sich erst in der Mauer löschen.

Mörtels des Herrn Loriots, siehe Mörtel, neuer, Jac.

Mörtel von Sägespänen, (Maurer) siehe Sägespänmörtel.

Mörtel von Steinkolen, s. Steinkolenmörtel.

Mortificationsschein, ist eine Schrift, wodurch eine verlohrne, schriftliche Schuldverschreibung, als ein Wechsel, oder anderes Document, ungültig gemacht, und gleichsam getödtet wird, so, daß daraus niemalen mehr eine Forderung könne gemacht werden.

Mortificiren, (Koch) heißt derjenige Zeitpunkt des Fleisches aller Art, in welcher es mürbe und recht eßbar wird. Man rechnet eigentlich diesen Zeitraum an Tagen, im

Sommer		Winter
4.	Hirsch- oder Rehwildpret	8.
6.	Schweinewildpret	10.
3.	Hase	6.
4.	Fasan	10.
4.	Birkhahn	10.
6.	Auerhahn	14.
2.	Rebhuhner	7.
3.	Rind- und Schweinefleisch	6.
2.	Schöpsenfleisch	3.
2.	Kalb- und Lammfleisch	4.
4.	Truthahn, Gans	8.
3.	Kapaun	6.
3.	Altes Huhn	6.
2.	Junges Huhn	4.
2.	Junge Taube	4.

Mortodes, sind falsche Perlen, womit man einige Handlung mit den Schwarzen zu Senegall und an andern Orten in Guinea treibt. Ueberhaupt heißen sie **krause Perlen**, (franz. Perles gauderonnées). Es giebt deren von vielerley Arten und Figuren, sonderlich lang und andere rund fasonnirte.

Morue, so nennt man auch den Klippfisch.

Morveau's Zinkweiß, s. Zinkweiß.

Mosaik, eine Bauzierde, wenn kreuzweis kleine Stäbchen über einander gelegt sind, und da, wo sie sich durchschneiden, kleine Rosen hingesetzt werden.

Mosaische Arbeit. * Diese Kunst ist schon den Griechen bekannt gewesen, welche sie zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hatten. Die Werke eines gewissen Sosus von Pergamus standen in vorzüglicher Achtung. Die Ueppigkeit, welche die Ueberwinder von Griechenland nach Rom begleitete, machte die Mosaische Arbeit bald auch in dieser Hauptstadt der Welt bekannt. Sylla ist angeblich der erste, welcher in dem Tempel der Göttinn des Glücks zu Praeneste diejenige Mosaische Arbeit verfertigen ließ, welche größtentheils bis auf den heutigen Tag sich noch erhalten hat. Sie stellt einen Helden vor, der aus einem Horn trinkt, worein eine weibliche Figur aus einer Opferkanne, welche sie in der Hand hat, ein gewisses Getränk gegossen zu haben scheint. Vier andere Figuren tragen einen Sarg, vor welchem eine Frau auf der Erde sitzt. Verschiedene andere Personen trinken und spielen unter einer grünen Hütte. — Man hat verschiedene Auslegungen von diesem Meisterstücke: sie beruhen aber alle auf bloße Muthmaaßungen. — Der Geschmack an der Mosaik gieng so weit, daß einige Bürger sogar auf ihren Reisen Kisten mit gefärbten Steinen mit

sich

Digitized by Google

sich führten, damit sie sogleich an den Orten, wo sie sich zu verweilen dachten, Mosaische Fußboden könnten machen lassen. — Rom und verschiedene andere Gegenden Italiens zeigen uns noch hier und da verschiedene kostbare Ueberreste Mosaischer Arbeit. Eines von den schönsten Denkmälern der römischen Mosaischen Arbeit ist in dem prächtigen Landhause, welches der Kaiser Hadrian, nach seiner Zurückkunft aus den römischen Provinzen, zu Tivoli hatte erbauen lassen. Es stellt dasselbe eine Schaale voll Wasser vor, auf welcher vier Tauben sitzen, davon die eine trinken will, — dieß scheint eine Nachahmung des Sosystischen Werks zu seyn. Es ist in der Mitte eines Fußbodens eingesetzt gefunden worden, der selbst ein vollkommen wohl ausgearbeitetes Stück ist. — Die Sirene Parthenope, auch ein vorzügliches Werk, wurde auf dem Palatino zu Rom gefunden, und befindet sich gegenwärtig in der königlich-farnesischen Gallerie zu Capo di Monte bey Neapel. In der Feinheit der Arbeit aber wird dieses sowohl als jenes noch übertroffen von einem schätzbaren Werke, welches in der verschütteten Stadt Pompeji den 28sten April 1763. entdeckt worden. Es wurde in der Mitte des Fußbodens eines Zimmers gefunden. Es ist zwey Palmen (Schuh oder Fuß) hoch, und stellt vier Figuren vor, mit komischen Masken und auf Instrumenten spielend. Die erste Figur zur rechten Hand spielet den Tamburino, die andere schlägt Krotali (kleine Becken) an einander, und diese beyde sind männliche Figuren. Die dritte ist weiblich, ins Profil gekehrt, und bläset zwey Flöten; die vierte ist ein Kind, welches die Schalmey bläset. Sogar die behaarten Augenbraunen sind an den Masken ausgedrückt. Den Werth dieser unübertreflichen Arbeit erhöhet der Name des Künstlers Dioscorides, aus der Insel Samos. — In dem folgenden Jahre fand man ein nicht weniger kostbares Mosaisches Werk von eben diesem Dioscorides bey Pompeji. Es hält in der Höhe einen römischen Palm, und 10½ Zoll, und in der Breite 1½ Palmen, eine schmale Einfassung von weißem Alabaster, in der Breite eines Daumens mitgerechnet, welche dasselbe umgiebt. Es stellet ebenfalls drey weibliche Figuren mit komischen Larven vor. Die erste Figur zur rechten Hand sitzet auf einem Stuhle ohne Lehne, welcher mit einem Teppiche von dreyfarbigen viereckigen Würfeln in Gelbroth und Fleischfarbe belegt ist, wovon lange Quasten an Schnüren herunter hängen. Unter dem Teppiche liegt ein gestreiftes Polster von eben den Farben. — Die zweyte Figur sitzet vor einem eleganten Tische auf drey Füßen, auf welchem ein weißes Kästchen, und neben demselben eine Schaale (ein Krater) steht, mit einem Fuße, welcher unten drey Löwentatzen hat; zur Seite liegt ein Lorbeerzweig. Diese Figur recitirt etwas, wie die Gesticulation der Hand ausdrückt. — Die dritte Figur mit der Larve einer alten Frau hält einen Becher in der Hand, und hat ihr gelbes Gewand über den Kopf gezogen. Neben ihr steht ein kleiner Knabe in einen Mantel gewickelt. Unter den Figuren sind drey stufenweise gesetzte Streifen, der obere mit abgezogenen Ochsenköpfen, die mit Nereiden und mit zwey Fischschwänzen abwechseln; auf den mittlern Streifen sind Greife, die einen runden Schild halten. Die Streifen sind nur von einer Farbe, nämlich grau in grau. Spuren dieser Kunst trifft man bis in das 5te Jahrhundert an. Geschmack und Zeichnung sind widerlich: gemeiniglich große steife Figuren, von übel gerathenem Verhältniß. Dieser Geschmack dauerte in Italien bis auf die Zeiten des Malers Giotto. Er lebte in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, und brachte die gute Mosaische Arbeit wieder zum Vorschein. Beym Eingange der S. Peterskirche in Rom ist ein Musivwerk von ihm befindlich. Es stellt das Schiffchen des heil. Petrus vor; zu beyden Seiten desselben sieht man die widrigen Winde, welche unter der Gestalt der Teufel den Sturm ausblasen. Die Farben sind gut angebracht, und der Fischer ist wohl gezeichnet und gut ausgearbeitet. — In Florenz und Rom wird jetzt das schönste Mosaik verfertiget. In Florenz sind die Materien, deren man sich dazu bedient, die kostbarsten Marmorarten, Agathe, Granaten, Sardonyche, Korallen, Perlenmutter, Lasurstein, Jaspisse, Topasen ꝛc. Die Florentinische Arbeit geht sehr langsam von Statten. Der Künstler hat beständig die gemalte Zeichnung, nach welcher er arbeitet, vor Augen, und wählt zuerst die Steine, welche die Farben ausdrücken. Er setzt diese Steinchen auf ein großes Stück Stein von der Art, welche man Lavagna nennt, der dichter und schwerer, als Schiefer ist, und den man zuvor mit einem dicken Kütt überzogen hat. Wenn diese Stücke fest halten, und genau an einander kommen sollen, so müssen sie wenigstens sieben bis acht Linien hoch seyn; je dünner sie sind, desto länger müssen sie seyn. Wenn diese verschiedene Stückchen in den Kütt eingesetzt sind, so wird, vermittelst eines eisernen Ringes, ein jedes insbesondere an die Lavagna angedrückt, auf welcher der Ring vornehmlich aufliegt. Ist die ganze Arbeit fertig, so wird das Gemälde polirt und spiegelglatt gemacht. Dazu dient eine Art Smirgel oder sehr feiner Sand, der nur wenig angefeuchtet wird. — Die römische Arbeit ist vorzüglicher. — Der Papst Clemens XI. hat die neue Fabrik der Mosaischen Gemälde errichtet. Sie ist der Peterskirche zuständig. Hier bedient man sich weder des Marmors noch der feinen Steine: sondern man hat Glasschmelze verfertigt, die sehr bequem sind, auch die delicatesten Schattirungen in den Farben nachzuahmen. Dieses Schmelzwerk, welches in der Fabrik auf dem Vatikan verfertiget wird, ist eine chymische Zubereitung; ist nicht durchsichtig, wie jene gefärbten Steine, mit welchen die natürlichen Farben nicht nachzuahmen wären; und dabey läßt es sich vermittelst des schneidenden Theils eines Hammers in so kleine Stücken theilen, als man will, ohne daß es in unordentliche Stücke bricht. — Man arbeitet niemals nach den Urbildern selber, sondern bedient sich einer genauen Copie. Diese Art, die Malerey nachzuahmen, ist nicht so kostbar, als die Florentinische, geht geschwinder von Statten und hat also einen Vorzug vor jener.

jener. Noch ist zu bemerken, daß alle Steinchen, deren sich die Alten bedienten, von einerley viereckigen Form sind, welches der Reinigkeit des Styls und der Anmuth des Umrisses nachtheilig seyn muß. — Nach der neuern Art hingegen schneidet man die Schmelzstiftchen so klein, als es die Zeichnung erfordert, welche man nachahmen soll.

Moscado, ein Sicilianer Wein, s. d.

Moscado nero, ein Sicilischer Wein, s. d.

Moschnzback, wohlriechender, von Neapel, zu machen. (Tabackmannfaktur.) Auf jedes Pfund Schnupftaback wird eine Unze Wein in einem Topfe gegossen. Man zerreibe in einem Mörser einen halben G. an Moschus mit etwas Brodzucker, und zuletzt mit einer Unze Brandwein. Unter diese Masse rührt man nach und nach den in Wein getränkten Taback, welcher dadurch angenehm wird.

Moschus, s. Bisam.

Mosis, (Schiffahrt) s. große Looper.

Moscauer Rechnungsmünzen, s. Russische.

Moskauische Juften, s. Juften, russische.

Moskowitischer Thee, eine Gattung des chinesischen grünen, oder so genannten Karawanenthees, welcher besonders durch die pohlnischen Juden, wenn Rußlands Handel mit China über Klachta nicht unterbrochen ist, heraus gebracht wird.

Moskowitisches Pferdehaar, s. Pferdehaare.

Mosler Wein. * Seine spezifische Schwere ist 0,916.

Most aus Birnen oder Aepfeln zu machen. (Landwirthschaft.) Die Handlung des Mostpressens ist folgende: Wenn Aepfel genug im Vorrath eingesammlet sind, die Presse und die dazu gehörigen Stücke rein abgewaschen worden, und alles in Bereitschaft ist, so fülle man eine dünne Lage Aepfel, etwa einen Scheffel, im Stoßtrog, zerstesse sie so lange darinnen mit den Keulen, bis sie überall 4 – 3 klein gequetscht sind, und thue sie hernach in ein neben stehendes dichtes Behältniß. Aus diesem fülle man sie hernach in die vorher in Ordnung gebrachte Presse, bis beynahe an den Rand, lege Deckelbret, Klotz und Preßstange oben darauf und fange alsdann an, den Most allmählig immer stärker und stärker heraus zu pressen, bis er zuletzt nicht mehr fließen will. Dann nehme man alles wieder herab, und steche mit einem rein gewaschenen Gartenspaden die Träber im Kasten bis auf den Boden um, so, daß sie überall aufgelockert werden. Man lege dann alles vorige, und überdem noch einen oder zwey Kützchen mehr eben darauf, und presse die Träber aufs neue, bis der noch übrige Most vollends heraus kömmt. Wenn endlich das Tröpfeln aufhöret, nehme man die Träber alle heraus, fülle den Most aus dem, unter der Presse stehenden, Gefäße in ein neben stehendes großes Weinfaß, bedecke dieses mit einem Tuche, vor Staub und andern Unreinigkeiten zu verwahren, eben dicht zu, und reinige dann wieder die Presse, öffne die verstopften Löcher der Zugbretter mit einem kleinen Stecken, und bringe wieder alles in Ordnung, um die unterdessen im Vorrath zerstoßenen Früchte nun wieder hinein zu thun. Den ausgepreßten Most lasse man ja nicht lange in dem großen Fasse stehen, oder ihn wohl gar darinnen gähren, noch weniger, um diese nachtheilige Gährung zu befördern, gebratene Aepfel hinein thun. Denn diese theilen ihm einen eigenen unangenehmen Geschmack mit, und von dem Gähren in einem offenen Fasse wird er matt, schaal und verliert seine ihm eigene erhabene Stärke.

Besser ist es, daß, sobald Most genug da ist, gute, starke, mit Bändern wohl versehene, nicht lange leer gewesene, oder auch vorhero mit heißem Wasser rein ausgewaschene Weinfässer mit dem frischen Moste gleich angefüllet werden. Das Spundloch läßt man etwas offen; der Most kömmt dann bald in Gährung; dies dauert etwan 14 Tage, in welcher Zeit er ganz trübe und fast unbrauchbar ist. Wenn er ausgegohren hat, wird das Faß dicht zugespundet. Gemeiniglich erst, wenn der Frost sich einstellet, wird und bleibt der Most völlig klar. Alsdann kann man den ganzen Winter hindurch die benöthigten Portionen davon abzapfen.

Da aber der Most gemeiniglich im April in Gährung kömmt, so ist es nöthig, daß er vorher von den alten Hefen befreyet werde. Er muß daher im März wieder umgezapft werden. Und hiezu wird ein recht gutes frisches Weinfaß erfordert, das noch darzu, kurz vor dem Umfüllen, stark ausgeschwefelt werden muß, wenn sich der Most recht klar und stark erhalten soll. Sobald dieses Ausschwefeln geschehn, fülle man geschwind, durch einen großen Trichter, den Most in das, vom Schwefeldampf noch volle, Faß hinein. Will man zugleich eine Kanne Franzbrandtwein hinzu gießen, so wird dadurch der Most an innerer Güte merklich gestärkt werden. Sobald das Faß voll ist, spunde man es gut zu, und lasse es dann so ungerührt liegen, bis man den Most gebrauchen will. Auch kann der Most in einen guten Apfelwein verwandelt werden.

Mostachi, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Venedig zu Wein 598.

Most bald lauter zu machen. Man nimmt eine gute Hand voll Salz, röstet es in einer Pfanne über dem Feuer, und schüttet es also heiß in das Faß mit Most.

Mostpresse. (Landwirthschaft.) Die erste Art, die ich hier beschreiben will, ist für den dürftigen Landmann; sie ist sehr einfach, so auch die zweyte. Sie bestehet aus einem kleinen, viereckigten, hölzernen Kasten, etwa 2½ Fuß lang, nicht völlig so breit und 1½ Fuß hoch; auf dessen Boden ein Brett voll kleiner Löcher, oder auch mit dichten, feinen, langen Ritzen durchschnitten, zu liegen kömmt. Auf der untern Seite dieses Brettes sind einige Leisten von Holz befestiget, und darinn wieder einige Kerben eingeschnitten, damit der Most unterm Brette Abfluß habe. Durch den Boden des Kastens ist auf der einen Seite ein Zapfloch zum Ausfließen des Mostes.

Diesen Kasten setzt man in ein Fußgestelle, oder über ein gleich großes, starkes, offnes Gefäß an die Wand hin,

hin, und zwar mitten vor einen großen ſtarken Ständer, in welchem dicht oben vor dem Kaſten ein Loch gemacht, und oben darüber ein Klotz feſt angenagelt iſt. In dem Kaſten breitet man ein grobes, ſtarkes Tuch aus, und füllt die klein geſtoßenen Früchte darinn bis beynahe am Rand des Kaſtens. Dann deckt man das Tuch zuſammen, legt oben darauf einen, genau in den Kaſten paſſenden, Deckel, und auf dieſen noch einen großen Klotz. Darauf ſteckt man eine lange Stange mit dem einen Ende in das, hinter dem Kaſten im Ständer befindliche, Loch, legt ſich über den Klotz hin, faßt am andern Ende die Stange mit beyden Händen an, und wiegt ſie allmählich mehr und mehr herunter. Die Stange preßt dann durch ihren ſtarken Druck auf den untergelegten Klotz den Deckel tiefer in den Kaſten hinein, und dadurch den Moſt aus den Träbern heraus, der dann unten, durch das Tuch und das löcherichte Bodenbrett des Kaſtens, in das untergeſetzte Gefäß läuft.

So einfach und paſſend für eine kleine Obſtmenge dieſe Preſſe auch iſt, ſo unvollkommen iſt ſie bey einem großen Obſtvorrath. Für dieſe wird folgende Preſſe zweckmäßiger ſeyn:

Der hierzu gehörige Kaſten, der, um der Stärke und Dauer willen, aus einem großen eichenen oder büchenen, länglicht viereckigten, ausgehauenem Klotz beſtehet, iſt 7 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2 Fuß hoch, die inwendige Höhlung iſt 6 Fuß lang, 1½ Fuß weit und eben ſo tief. An jedem Ende oben iſt, des Spaltens wegen, ein doppelter, ſo genannter, Schwalbenſchwanz von Holz eingefalzt. Statt deſſen könnte man auch ein eiſernes Band umſchlagen laſſen. Inwendig im Kaſten, einen halben Fuß von jedem innern Ende ab, werden 2 Bretter in einem, im Kaſten eingehauenen, doppelten Pfalzgange hinunter geſchoben. Dieſe zwey Bretter ſind beynahe anderthalb Zoll dick, mit vielen kleinen Löchern durchbohrt, und unten mit einem Paar kleinen Zapfen verſehen, damit ſie etwas vom Boden des Kaſtens abſtehen, und den Moſt unten durchfließen laſſen können. Sie beſtimmen zugleich die innere Höhlung, worinnen die Moſträber eingefüllet werden, welcher Raum alſo 5 Fuß lang iſt.

In beyden Zwiſchenräumen, zwiſchen dieſen Brettern und den Enden des Kaſtens, ſind unten im Winkel des Bodens zwey Löcher, ſo groß, daß ein Finger durchgeſteckt werden kann, durchgebohrt: durch welche der Moſt heraus und in die untergeſetzten Gefäſſe läuft.

Zu dem innerſten Raum des Kaſtens, wo die Träber hinein kommen, gehören noch vier, etwa einen halben Zoll dicke, und überall mit vielen kleinen Löchern durchbohrte, Bretter, etwa 5 Fuß lang, und beynahe anderthalb Fuß breit; oder ſo groß, wie die Höhlung der Preſſe, worinnen ſie paſſen ſollen. Eins davon kömmt platt auf dem Boden zu liegen. Damit nun dieſes Bodenbrett nicht genau anliegen und den Abfluß des Moſtes verhindern möchte, ſind auf der untern Seite deſſelben fünf oder ſechs ganz dünne, ſchmale Queerleiſten angenagelt, welche das Brett etwas vom Boden aufheben. In dieſen Leiſten ſind wieder hie und da, wie auch im Brett, von einem Loch zum andern, der Länge des Brettes nach, einige Einſchnitte gemacht, wodurch der Moſt hinfließen kann. Zwey andere dieſer Bretter werden dicht an den inwendigen Seiten des Kaſtens hingeſtellt. Um nun auch zwiſchen dieſen Seitenbrettern und dem Kaſten dem durchgepreßten Moſt freyen Ablauf zu verſchaffen, werden an dieſen, über queer, von einem Loch zum andern, tiefe Einſchnitte gemacht, worinnen der Moſt herunter ziehen kann. Das vierte durchlöcherte Brett kömmt im Kaſten dicht oben auf die Träber zu liegen, und ſenkt ſich unterm Preſſen mit ihnen unterwärts. Die Seite davon, mit Quereinſchnitten oder Leiſten, wird aufwärts gelegt, damit bey moſtreichen Trabern der, untern erſten Preſſen, aufwärts dringende Moſt, nach den Seitenbrettern zu, ungehindert ablaufen könne.

Von gleicher Größe, aber 2 Zoll dick, iſt das oben darauf gehörige ſtarke eichene, mit zween Handgriffen verſehene, Deckelbrett, auf welchem einige Klötze gelegt werden.

Dieſer Kaſten nun mit ſeinem ganzen Inhalte ruht auf einem Fußgeſtelle, das aus zween eichenen, 10 bis 11 Fuß langen, anderthalb Fuß dicken, vierkantigen Balken beſtehet, die beynahe 2 Fuß aus einander entfernt, und durch zwey Queerhölzer mit einander verbunden ſind. Die zwey hinterſten Enden derſelben ſind in die beyden Füße oder untern Theile eines dicken, wie ein Bogen in eines zuſammen gewachſenen, und dicht hinter der Preſſe, wie eine Rückwand hervor ſtehenden, ſtarken Rinkholzes, 1 Fuß hoch von der Erde, eingefüget und verkeilet; nach dem vordern Ende zu, ſind vier eben ſo hohe Klötze untergelegt, damit das Geſtelle überall gleich hoch und feſt ſtehe. Dicht vor dem Kaſten ſind in dem Geſtellbalken zwey Kniehölzer befeſtiget, die ſchräg gegen den Kaſten hinauf ſtehen, um ihn bey ſtarkem Preſſen in Feſtigkeit zu erhalten.

Ganz vorne, zwiſchen den vordern Enden der Balken, iſt eine kleine, nicht völlig einen halben Fuß dicke, Walze angebracht, die ſich herum drehen läßt. Drey Zoll von der inwendigen Seite der Balken iſt an jedem Ende dieſer Walze ein Loch gemacht, davon das eine kreuzweis gegen den andern durchgehet. Hiezu gehören zwo, mit dem einen Ende darinn paſſende, dünne, aber ſtarke eſchene Wendeſtangen, um damit die Walze umzudrehen. Weil nun die Löcher kreuzweiſe gemacht ſind, ſo liegt beym Winden immer die eine Stange waagrecht, auf das vorderſte Queer- oder Bindeholz des Fußgeſtelles hin, indem die andere zu gleicher Zeit ſenkrecht ſtehet. Dadurch wird das Zurückrollen der ſtark angezogenen Walze verhindert. Um die Mitte derſelben iſt ein ſtarker doppelter Strick befeſtiget, der um die Preßſtange geſchlagen wird.

Die Preßſtange iſt ein runder, ſtarker, beynahe einen halben Fuß dicker Balken von Eſchenholz, vollkommen ſo lang wie das ganze Fußgeſtelle. Sie wird hernach beym Preſſen mit dem einen Ende, hinten in die reichlich

einen halben Fuß große Oeffnung des, hinter dem Kasten hervorstehenden, Bogenholzes hinein gesteckt, mitten über die, auf dem Deckelbrette liegende, Klötze hingelegt, und dann mit dem vordern Ende, um welches nun der Strick geschlagen wird, durch die Windestange, so lange nach der Walze zu herunter gewunden, bis der Most aus der Presse heraus zu laufen anfängt. Die Spannung wird, wie vorher erwähnt, durch die horizontal liegende Windestange unterhalten. Fällt hernach der Most nur tropfenweise, so wird die Walze wieder noch einigemal herum gedrehet, und durch diese stärkere Spannung zugleich der Druck der Preßstange auf die Klötze und das Deckelbrett verstärkt. Zwey untergesetzte Gefasse fassen den, durch die zwey Bodenlöcher heraus laufenden, Most auf, der hernach zwischen jeder Presse voll in ein offenes großes Faß umgefüllet wird.

Mostrich, s. Senf.

Most stossen. (Landwirthschaft.) Wenn die Birnen oder Aepfel in dem Stoßtroge, vermittelst hölzerner Keulen, ganz klein gequetscht werden, um solche zum Auspressen geschickt zu machen.

Mosttrog, (Landwirthschaft) s. Stoßtrog.

Motionsmaschine. Eine sehr einfache und bequeme Maschine, wodurch eine, auch mehrere, bis fünf Personen auf einmal, mit fast unmerklicher Anwendung ihrer Kräfte, die Bewegung auf dem Pferde im Trott und Galop sich verschaffen können. Sie bestehet aus einem Stück kiefernen Holze von 11 Ellen und 14 Zoll Länge, 8 Zoll Breite und 3½ Zoll Stärke. Diese Pfoste ruht auf 2 Säulen, deren jede 4 Zoll stark, 7 Zoll breit und 2½ Ellen lang ist, davon anderthalb Ellen Länge in die Erde eingerammelt werden, so daß noch 1½ Elle über derselben hervor ragen. In jede dieser Säulen wird in der Mitte ein eiserner Zapfen, so 4½ Zoll breit und ¾ Zoll stark ist, eingelassen, und zu mehrerer Befestigung um die Säule oben ein eisetner Ring geschmiedet. In dem Balken findet sich, 7 Zoll von jedem Ende in der Queere, ein Loch von 5 Zoll Länge und 1½ Zoll Breite, wodurch beym Auflegen desselben auf die Saulen die Zapfen gehen, und diese, wenn sich in der Mitte Personen zur Bewegung aufsetzen, Spielraum gewinnen.

Motten, in einigen Marschgegenden eben das, was in andern Wurth heißt.

Moubrnd, (Seide) s. Maugbund. Jac.

Mouches und Navettes. Rüstung des Stuhls. Hier hat man 8 Schemel und 6 Schäfte. Die Fäden gehen, wie bey dem gestreiften Mille-point, wieder hinein. Man tritt 1,8 : 1,8 : 1,8 : 1,8 : 2,7 : 2,7 : 3,6 : 3,6 : 4,5 : 4,5 : 4,5 : 4,5 : u. s. w. Die Schäfte heben 2,4,5,6 : 1,3 : 1,3,5,6 : 2,4 : 1,2,4,6 : 3,5 : 1, 2, 3, 5 : 4,6 : in die Höhe. Hierzu braucht man beyde Füße; mit dem rechten tritt man 4 Schemel auf der rechten Seite, mit dem linken wieder vier auf der linken Seite. Zwey Faden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Mouches, Muschen, Schönpflästerchen oder Fleckchen von schwarzem Taffet auf dem Gesichte des Frauenzimmers.

Moulines Elektrisirmaschine, siehe Elektrisirmaschine.

Mouliniren der Seide, s. Seide zwirnen. Jac.

Mouracher, ein Burgunder, von der zweyten Klasse der weißen Weine dieser Landesart, so auch zuweilen Bastard genannt wird.

Mourqui, (Musikus) ein kleines Tonstück für das Klavier, von zwey Reprisen, wobey der Baß immer Oktaven hat.

Mousselin, Nesseltuch. * Alle Nesseltücher erhalten wir aus Ostindien, hauptsächlich von Pontichery, Bengalen, Surate. Es giebt folgende Sorten: Betille, Betille organdi, Betille tarnatane, Tarnatane chavoins, Mallemole, Mallemole tarnatane, Manothani, Hamedis, Doubiesais, Casse, Abrohani, Chabnam oder Rosee, Doreas, Tangebs, Terintane, Teques, Garas, Bastas, Haquenaur, Guinée, Daka, Manzouque, Jaquenotte, Jaquenotte cachiora, Gondetout, Percales, Sorcroton, Van.

Moussirende Weine, d. i. schäumende Weine, wie z. E. der weiße Champagner. Sie entstehen durch die unterbrochne Gährung, indem man sie bereits auf Flaschen füllt, ehe diese vollendet ist.

Mouvement. (Uhrmacher.) So nennt man ein Gehwerk, wie dasjenige, welches in dem Artikel: **Berechnung einer Uhr aufzuschreiben**, zum Muster genommen ist.

Mouvre, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt nach Pariser Kubikfuß zu Arnheim 6681 u 8535; zu Bois le duc 7170; zu Duisburg 6680 u. 6585; zu Herzogenbusch 7170; zu Venlo 6805 u. 6757; zu Nimegen 6758.

Moyen compte, eine französische Papiersorte, siehe Ecu.

Moyenne, ein französisches Geschütz, so 4 Pfund Eisen treibt.

Moyeux, eine Art französischer Pflaumen, woraus man in Dijon Confüturen macht, und sie stark verschickt.

Moyo, ein Salzmaaß, hält an Pariser Kubikzoll, in St. Hubes 44796.

Moyo, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll zu Lissabon 40500; zu St. Hubes 44796.

Mora, ist nach Herrn Mullers Meynung nichts anders, als die Wolle, welche an den untern Theilen eines Beyfußes (Artemisiae) wächst, und zwar an der gemeinen.

M. P. als chymisches Zeichen bedeutet es Pillenmasse.

Mp. (Musikus) bedeutet meno piano.

M. S., bedeutet auf dem Fäßchen, worinn blaue Farbe ist, mittel Saflor.

Mu, in Ostfriesland so viel, als ein Außertief: So ist z. E. Petker-Mu, das Außertief des Siels, oder der Schleuse des Dorfes Petkum.

Muck,

Muck, in Koblenz ein Mutterschwein.

Mucke, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll zu Antwerpen 1226.

Mudde, **Mütte**, **Muid**, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzollen zu Ammersfort 9055; zu Amsterdam zu 1½ Sack 5440 u. 5904; zu Basel 813; zu Bern, (Muth) zu 8 Mäß 7980 u. 8476; zu Bommel 8165 u. 8048; zu Buren 6999; zu Campen 5902; zu Cullenburg 7000; zu Deventer 4083 u. 4024; zu Edam 5449 u. 5366; zu Egtlsau 4606; zu Enckhuizen 6680 u. 6585; zu Gorkum 8521; zu Gröningen 4390; zu Harbewick 4923 u. 4873; zu Harlingen 4454; zu Heusden 8521 u. 8387; zu Isselstein 7349 u. 7244; zu Leerdam 8521; zu Leuwarden 4454; zu Löwen 5366; zu Montfort 7000 u. 6899; zu Munickendamm 5449; zu Muyden 6680 u. 6585; zu Narbonne 6680 u. 6585; zu Narden 6687; zu Neufchatel 807; zu Orleans 19340 u. 19674; zu Oudewater 7000; zu Paris, zu 12 Setiers 92831; zu Purmerend 5449 u. 5366; zu Rhenen 7349; zu Rouen 108237 u. 108303; zu Schafhausen 4606; zu Schonhoven 7000; zu Tiel 7000; zu Tongern 9799; zu Utrecht 5879; zu Vianon 7349; zu Wesep, zu 2 Sack 6680; zu Wien, zu 30 Metzen 106110; zu Wick te Duurstede 7349; zu Zürch 4170.

Mudder, **Modder**, ist der, durch das Niedersinken der feinen Erdtheile in Flüssen und Wasserläufen, oder Abzugskanälen, entstehende Schlamm, welcher aus Kley oder Moor besteht. **Muddig**, oder **muddiges Wasser** wird daher trübes, mit vielen fremden Theilen vermischtes, Wasser genannt.

Mudderhamen, s. Moderhamen. Jac.

Mudden. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Den Schlamm aus dem Canal baggern oder ausschöpfen, welches theils durch Menschen, mit einer Schaufel, theils durch Pferde, mit einer Mudderbacke geschiehet.

Mudderpflug, (Wasserbau) s. Pflug. Jac.

Muddeweg, in den Marschen des Herzogthums Bremen, und zwar besonders in dem so genannten Altenlande so viel, als ein, unmittelbar längst den Wetterungen und Fleethen hergehender, Fahrweg, der aus dem Auswurfe, **Moder** oder **Mudde**, aus dergleichen Gräben, unterhalten wird.

Muffband, ist eine Schleife von allerhand breitem Bande, so die Mannspersonen in den Muff zu knüpfen pflegen; oder gar an ein breites, über die Schultern herab hangendes, Band selbigen zu knüpfen gewohnt sind.

Muffel, (Porzellanfab.) s. Kapsel. Jac.

Muffel, (Probierkunst) ist ein Behältniß, welches das stärkste Feuer aushalten, und die Capellen, Teste und Treibscherben, während der Arbeit für dem Einfallen der Kohlen und Asche verwahren, doch auch zugleich so eingerichtet seyn muß, daß dabey die Wirkung des Feuers und der Durchzug der Luft frey bleibe, auch die Veränderungen, welche darunter vorgehen, wahrgenommen werden können. Man kann also den Muffeln verschiedene Formen geben, wenn sie von gemeldeter Beschaffenheit sind; doch macht man gemeiniglich diejenigen Capellen und Treibscherben, so man zum Probieren setzen will, halb cylindrisch; zu einem Test aber macht man sie gleich einer hohlen Halbkugel, und versiehet diese letzteren mit einem Halse, womit sie sich an die vordere Mauer des Ofens anschließen. Die vordere Oeffnung oder Mündung ist in den Muffeln nothwendig, damit 1) der Probierer bequem hineln sehen, und wie die darunter gesetzten Proben, oder das Feinbrennen gehe, beobachten könne; zu dem Ende muß der Vortheil ganz offen seyn, daß die Luft zugleich mit dem Feuer würken könne, und beständig abwechsele: denn ohne deren Würkung kann keine Verschlackung eines Metalls, auch keine hinlängliche Zerstreuung der flüchtigen Theile eines Minerals geschehen. Wenn nämlich die Luft einmal mit einer gewissen Quantität Dämpfe angefüllet ist, so nimmt sie in eben dem Grade der Hitze keine mehr, wenigstens nicht von der Art, an; derohalben muß 2) die Luft beständig wechseln, und außer der vordersten großen Oeffnung oder Mündung müssen noch zur Seiten und hinten am Boden kleine Ausschnitte seyn. 3) Es dienen auch diese Ausschnitte und die Mündung, das Feuer zu regieren, indem durch die Mündung die kalte Luft hinein dringet, und die unter der Muffel stehenden Gefasse abkühlet, oder wenn die Mündung mit Kohlen angefüllet, oder mit dem Schieber zugemacht wird, so vermehret sie die Hitze, welches man durch Verminderung oder Verstärkung des, die Muffel umgebenden, Feuers im Ofen so geschwind nicht bewerkstelligen kann. Zwar bedienen sich einige Probierer solcher Muffeln, die nicht ausgeschnitten sind, und sie können gar accurate Proben darunter machen; doch dauern die Operationen weit länger, und erfordern die besten Capellen aus Beinasche. Die Bestimmung der Länge, Höhe und Breite der Probiermuffeln geschiehet nach der Größe und Anzahl der darunter zu setzenden Gefässe, und daß der Probierer das, was in den Gefässen enthalten ist, sie mögen vorne oder hinten stehen, genau beobachten könne. Gemeiniglich ist es genug, wenn sie 4 bis 5 Zoll hoch, 6 oder 8 Zoll lang, und 4 oder 6 Zoll breit sind. Auf den Münzen, wo selten Treibscherben unter die Muffeln gesetzt werden, können solche das kleinste Maaß haben, wo aber viele Bergproben verfallen, dabey mehrere Treibscherben mit einemmale unter die Muffeln zu stehen kommen, müssen solche größer seyn. Die am Boden der Muffel zu beyden Seiten und hinten gemachten Ausschnitte dürfen nicht so hoch seyn, daß die eingesetzten Gefäßchen von den einfallenden Kohlen und der Asche verunreiniget werden können; denn wenn Kohlen in die Gefässe fallen, verhindern solche die Verschlackung des Bleyes, und die Zerstörung der unedlen Metalle und Halbmetalle, ja sie bringen die schon zerstörten wieder in ihre vorige metallische Gestalt, daß man also kein reines Korn von den edlern Metallen erhalten kann. Sind die Ausschnitte hergegen zu klein, so gehen die Proben, aus Mangel des Luftwechsels, langsam und dumpfig ab, und verführen leicht etwas Metall, wenn die Capellen nicht

recht gut sind. Die Muffeln werden aus Thon gemacht, wie die Treibscherben, und wird der Thon etwas schmutziger und biegsamer gelassen; es ist auch nicht nöthig, denselben so sorgfältig zuzubereiten.

Wenn der Thon zu fett ist, schickt sich zerstoßenes Glas und Sand, welche beyde durch ein Sieb geschlagen, und befindenden Umständen nach geschlämmet werden, am besten. Von beyden pflegt der 8te und 9te Theil, im Vergleich des Thones, hinlänglich zu seyn, und bekommen die Muffeln davon im Feuer eine zähe Flüßigkeit; und weil dieses Gemenge dichter ist, als wenn gebrannter Thon zugesetzt wird, so schlägt auch die Hitze schneller durch. Um die Muffeln leicht und accurat zu machen, sind hölzerne Formen nöthig, welche Muffelstöcke heißen. Ferner zwey Rahmen, davon der eine inwendig die Größe und Dicke des Blattes haben muß, das über den Rücken des Muffelstocks gelegt; der andere des kleinen halbrunden Blattes, womit die Muffel geschlossen wird. Nachdem der zubereitete Thon so angefeuchtet worden, daß er sich bearbeiten läßt, doch aber nicht an den Händen klebet, werden daraus zwey Klumpen formiret, deren jeder die ungefähre Länge und Breite eines derer Rahmen, und die Dicke einer Queerhand hat: dann werden zwey Stücke von etwas grober Leinwand, in der Größe des Rahmens, auf eine ebene und glatte Tafel oder Brett ausgebreitet, der Rahmen auf die Leinwand gelegt; ferner mit einem Schneidemesser, das mit zweyen Griffen versehen, oder mit einer messingenen Clavierſaite, deren jedes Ende um ein Stöckchen gewunden ist, damit die Saite sich straff anziehen lasse, Blätter von jedem Stück Thon, etwas dicker als der Rahmen ist, abgeschnitten, in den Rahmen gelegt, und mit einer 3 bis 4 Zoll dicken, und 6 bis 8 Zoll langen hölzernen Walze ganz eben, und daß der Thon den Rahmen völlig anfülle, aus einander getrieben, der über den Rahmen hervorstehende Thon mit dem Schneidemesser, oder einem Linial glatt abgestrichen, die Rahmen losgemacht, und das auf der Leinwand klebende Blatt auf dem Rücken des Muffelstocks gelegt, die Leinwand abgezogen, und das thönerne Blatt zurecht geschoben. Eben so wird mit dem hintersten auf dem Bodenblatte verfahren, mit der naß gemachten Hand die Blätter an den, zuvor mit Speck geschmierten, Stock und sodann dieselben mit den naß gemachten Fingern so genau an einander gestrichen, daß man keine Fuge sehen könne. Die Muffel setzt man alsdann auf ein mit Sande dünne bestreuetes Brett, schneidet den etwa über den Stock stehenden Thon mit einem Messer glatt ab, ziehet den Stock zwey Queerfinger breit heraus, sonst bekömmt die Muffel Risse, und nachdem der Thon ein wenig steif geworden, daß er sich ohne den Stock erhalten kann, wird derselbe gar weggenommen, und hernach, ehe der Thon völlig erhärtet ist, mit einem spitzigen Messer, unten an beyden Seiten und hinten die Oeffnung ausgeschnitten. Es ist nicht nöthig, daß das Bodenblatt an die Muffel fest gemacht werde, sondern es kann besonders seyn, und die Muffel nur darauf gesetzt werden. Nachdem die Muffel einige Tage in der Luft ausgetrocknet, werden sie in einem Töpferofen gebrannt; es kann auch solches im Nothfalle in dem Probierofen geschehen, man muß aber die Kohlen oben, bey gänzlich zugemachten Schiebern anwenden, und das Feuer bey verdeckt im Ofen sehr langsam niedergehen lassen, sonst würde die Muffel, wegen der zu geschwinden Würkung des Feuers, ohnfehlbar zerspringen. Bey Verfertigung der Muffeln hat man gar sehr auf die gehörige und gleiche Dicke zu sehen. Ist solche zu stark, so dauert es zu lange, ehe die Hitze durchschlägt, und in das auf den Capellen stehende Metall würket; sind sie einmal in der Hitze, so läßt sich die Abkühlung nicht so geschwind, als nöthig ist, bewirken; sind die Muffeln zu dünne, so werden sie bald schadhaft, und ist man genöthiget, öfters neue einzusetzen, ja sie fallen oft unter währender Arbeit zusammen, und die darunter stehenden Proben gehen verlohren. Es ist zu merken, daß die angegebene Dicke der Muffeln nur zu den kleinen gewöhnlichen Probieröfen sich schicket. Zu den großen muß solche etwas dicker seyn.

Die Muffeln können zwar, wie die übrigen thönernen Gefäße, von einem Töpfer verfertiget werden; wenn er aber nicht wohl unterrichtet ist, so muß man sie entweder selbst machen, oder doch den Töpfer dazu anzuweisen wissen: denn nach ihrer gewöhnlichen Art drehen sie auf der Scheibe ein Gefäß, gleich einem cylindrischen Kruge; schneiden solchen nach der Höhe in zwey gleiche Theile von einander, so sind zwey Muffeln weit geschwinder, als nach vorbeschriebener Art, auf einmal fertig. Es sind aber diese Muffeln fast allemal von ungleicher Dicke, unförmlich und verursachen bey accurat zu machenden Proben allerhand Ungelegenheit, dauern auch selten über drey bis vier Feuer aus, oder fallen gar unter währenden Operationen zusammen. Es verstehet sich von selbst, daß sowohl die Muffelstöcke, als Rahmen, so viel größer seyn müssen, als der Thon im Feuer schwindet, und da dieses bey verschiedenen Thonarten sehr verschieden ist, muß solches durch einen Versuch ausgemacht werden.

Muffelstöcke, s. Muffel.

Mühle. * Die zweckmäßige Einrichtung der Wasser- Wind- und Roßmühlen ist folgende: A) die Einrichtung der Wassermühlen faßt folgende Regeln in sich: 1) Es muß bey einer Mühle ein Kichpfahl, ein Wehr, ein Wassergraben, die Radstube oder Böderige, und dann der Abzugs- oder Mühlgraben befindlich seyn. 2) Es müssen sich in dieser Mühle die zu der einen und andern Art der Mühlen nöthigen Maschinen befinden. 3) Es muß nahe an diesen Maschinen eine Stube für die Mahlgäste befindlich seyn. 4) Es muß auch nahe an den Mühlen eine Waagestube seyn, worinn das gemahlene Mehl gewogen werden kann. 5) Es muß in solchem Gebäude eine Wohnung mit Küche, Keller, Stube, Kammern und Böden für den Müller, seine Mühlknechte und Mägde befindlich seyn. 6) Es muß bey einer solchen Mühle ein geräumiger Hof mit einem Brunnen befindlich seyn. 7) Es müssen sich

in diesem Hofe Schoppen für Brenn- und Werkholz zu der Mühle befinden. 8) Es müssen in diesem Hofe die nöthigen Stallungen für Zugvieh, Kühe und Schweine befindlich seyn. 9) Es müssen sich bey einer solchen Mühle ein Gemüs- und Obstgarten befinden. 10) Es muß sich eine solche Mühle, wenn es wegen des Wasserfalls möglich ist, nahe an dem Orte befinden, wo am meisten gemahlen wird. 11) Es muß eine solche Mühle, wo möglich, dahin gebauet werden, wo solche nicht so leicht überschwemmt werden kann. Endlich 12) muß ein solches Gebäude nach der Größe der Mahlgäste, eben darnach aber die Zahl der Mahlgänge, eingerichtet werden.

Mühle zum Cichorienmahlen, s. Roßmühle.

Mühle zur Reinigung der Baumwolle. Dieses Werkzeug ist in den amerikanischen Inseln gebräuchlich, um nach dem Trocknen die Baumwolle von den Saamen zu reinigen, welches éplucher genannt wird. Diese Mühle stehet mit der Hinterseite an einer Wand feste, den Vordertheil aber tragen Stützen von Bois de Guajac. Manchmal stehet sie auf der Mitte eines Fußbodens, und ist so eingerichtet, daß zwo Personen zugleich damit arbeiten können, einer auf jeder Seite. Das Gestell der Maschine besteht aus vier Stücken, wie ein Rahmen zusammen gefüget mit drey Riegeln der Länge nach darinnen; der Vordertheil dieses Gestelles, etwas länger als der hintere, ist mit einem Brette bedeckt, auf welchem der Arbeiter allemal etwas Baumwolle hat, die durchgehen soll. Auf dem Mittel der Seiten des Rahmens, und auf zwo Seiten des mittlern Querriegels, sind aufrecht stehende Stücken eingefügt, mit Löchern, die Bolzen einzuschieben. Queer über die ganze Mühle, zwischen den aufrecht stehenden Stücken, liegen zwey Walzen horizontal, einen halben Zoll im Durchmesser, vom harten Holze, mit längsthin eingeschnittenen Streifen, daß die Baumwolle desto leichter folgt; der Abstand zwischen diesen beyden Walzen ist ohngefähr eine geometrische Linie, und wird durch einige Stückchen Leder erhalten, die zwischen ihnen liegen, und sie von einander sondern; man kann ihn aber nach den Umständen ändern, wie man die Bolzen eintreibt. An einem Ende jeder Walze befindet sich ein Rad von dünnen Brettern, etwa 3 Fuß im Durchmesser. Je größer die Räder sind, desto mehr erleichtern sie den Umlauf der Walzen, welche sonst beym Durchstreichen der Baumwolle sehr schwer gehen würden. Etwa zwey Drittel vom Umfange befindet sich auf der äußersten Seite jedes Rades ein Zapfen, mit einem Einschnitte für die Schnur, die sich zwischen ihm und dem Tritte befindet. Man setzt beyde Räder zugleich mit den Händen in entgegen gesetzte Bewegung, die nachdem durch Treten fortgesetzt wird, wie bey einem Spinnrade. Man nimmt ein wenig Baumwolle in die Hand, das auf den Zwischenraum, zwischen den Walzen gelegt wird, die laufen gegen einander, ziehen es zwischen sich und klemmen den Saamen heraus, welcher durch die Oeffnung zwischen dem Brette und dem Querriegel herab fällt. An der hintern Seite, wo die Baumwolle heraus kömmt, hängt ein Sack, oder man setzt eine Tonne dahin, wo die Baumwolle hinein fällt; so reiniget eine Person des Tages 30 bis 50 Pfund, nachdem die Baumwolle warm und trocken ist. Deswegen wählt man zu dieser Verrichtung warme Tage, und nimmt dazu die Baumwolle, die in der Sonne zum Trocknen liegt, denn während der Hitze breitet sie sich mehr aus, und stößt die Saamen hervor, die dann desto leichter abzusondern sind. Die Abbildung dieser Maschine findet man im 11. B. der neuen Abh. der Schwedischen Akad. Tab. I.

Mühleisen. * Die Länge des Mühleisens richtet sich nach der Höhe des Mühlgerüstes, und kann selbiges 2½ bis 3 Ellen lang, 2¾ Zoll stark und 2¾ Zoll breit seyn. Der Hals daran ¾ Ellen lang, und 3 Zoll stark, und wird selbiger recht zirkelrund gemacht.

Mühlenbau, s. Mühlgerüste.

Mühlenblautuch, s. Walkblautuch.

Mühlen der Baschkiren. Diese haben Mühlen von besonderer Bauart, die ihre eigene Erfindung ist. Um nicht viele Mühe zu haben, suchen sie dazu die kleinsten Bäche, flechten einen Zaun von Korbwerk, den sie mit Erde bewerfen, und damit, oder mit einem ordentlichen kleinen Damm von Faschinen, den Bach anschwellen. Am Damme zimmern sie aus Pfählen eine kleine Hütte, in welcher auf einer Zimmerung, die wie ein Tisch in der Mitte frey stehet, und eine Einfassung hat, die Mühlsteine ruhen. Niemals sind diese von Stein, sondern es sind runde, aus einem Klotz gehauene Teller, in welche viele platte eiserne Nägel, ohne gewisse Ordnung, eingeschlagen sind, doch also, daß sie alle vom Mittelpunkte nach dem Umkreise, mit der Länge ihres hervorragenden Theils, gerichtet sind. Der untere hölzerne Mühlstein liegt auf der Zimmerung unbeweglich; der obere aber kann aufgehoben werden, und wird durch die Achse des Mühlrads bewegt, welche durch den Mittelpunkt der untern Scheibe hervorragt, und mit einer eisernen Krücke, in einen Einschnitt des durchlöcherten Mittelpunkts der obern Scheibe greift. Diese Achse ist gemeiniglich aus einem Baume also gezimmert, daß der unterste Theil aus der Wurzel, wie ein Kolben, rund und dick gehauen ist, so daß darinnen viele platte, auf einer Seite etwas ausgehöhlte, Flügel oder Schaufeln, wie Speichen an einem Wagenrade, können eingekeilet werden, welche das Wasserrad vorstellen. Unter den Kolben ist eine eiserne Spindel eingeschlagen, vermittelst welcher die senkrecht stehende Achse unten im Bach auf einem Balken ruht, und ihren Umlauf hat. Das Wasser wird durch eine hölzerne Rinne, aus einem kleinen Durchschnitt des Dammes, auf die eine Hälfte dieses Rades gerichtet, so, daß es an die hohle Seite der Schaufeln stürzt, und also das Rad, die Achse, und die, oben in der Mühlenhütte befindliche, obere Mühlscheibe in dem Kreis beweget. Zur Hemmung der Mühle darf nur eine lange Stange zwischen den Schaufeln des Rades eingesetzt werden. Andere leiten das Wasser durch eine bewegliche Rinne, welcher sie eine

andere

andere Richtung geben, und damit die Mühle zum Stillstehen bringen können. Das Getreide, welches man zu Grütze oder groben Mehle bereiten will, wird in eben einen solchen Rumpf, wie gewöhnlich, geschüttet, dessen Oeffnung unten eine kurze horizontale Rinne hat, welche auf die Mittelöffnung der obern Mühlscheibe gerichtet ist. Der Kornb. hälter ist an den Queerbalken des Mühlengerüstes beweglich angehängt, und ein daran gebundener Stecken, welcher mit einem Ende die obere Mühlscheibe berührt, theilt selbigem die nöthige schüttternde Bewegung mit, um das Korn zwischen den Mühlscheiben auszuschütten. Diese Maschine ist demnach die allereinfachste Horizontalmühle.

Mühlengäste, sind diejenigen, welche Getreide zum Mahlen in die Mühle bringen oder schicken.

Mühlenwissenschaft, Mühlenverständniß, wird diejenige Wissenschaft genannt, welche man von allen, zum Mühlwesen gehörigen, Sachen, als da sind die Anlegung, Erbauung und Einrichtung der Mühlen, ingleichen von dem Mühlrechte, Ordnungen und dergleichen mehr, erlanget hat.

Mühle zusammen lassen, heißt den obersten Mühlstein naher an den untersten rücken.

Mühlengerüste, (Mühlenbau) heißt derjenige Theil einer Mühle, auf welchem die Mühlensteine liegen. Es bestehet aber ein Mühlengerüste 1) aus zwey Schwellen, welche **Hausbäume** genannt werden. 2) Auf die Hausbäume kommen vier Saulen, welche **Docken** genannt werden. 3) Auf die Docken kommen zwey Queerbalken zu liegen, welches die **Launen** genannt werden. 4) Werden die Launen und Docken mit einander verbunden. 5) Wird auf die Launen die Mehlbank geleget, und ein Gesimse darauf gemacht und mit Gliedern der Baukunst gehörig verzieret. 6) Werden die Launen mit 4 bis 5 Zoll starken Pfosten beleget und mit hölzernen Nägeln auf die Launen angenagelt. 7) Werden in die Docken Falze gemeißelt, worinnen die Tragebänke hinein zu liegen kommen; auf die Tragebänke kömmt der Steg zu liegen, und in diesen wird die Pfanne eingelegt, worinn das Mühleisen mit seinem Gerriebe geht, und, vermittelst der Hebeschinne und der Hebearme, der Mühlstein gestellet werden kann. 8) Um den Bodenstein werden 8 Zoll breite und 6 Zoll starke Hölzer zusammen gezapft, und auf die Pfosten aufgebohrt und genagelt, welche die **Bodensteinriegel** genannt werden; sie dienen zur Befestigung des Bodensteins. 9) Durch die Mehlbank geht, bey dem Bodenstein, ein Loch, welches das Mehlloch genannt wird. 10) Wird ein Lauf von Böttcherarbeit um die Steine gesetzt, wo gleichfalls ein Loch in den Lauf geschnitten ist. Durch dieses Lauf- oder Mehlbankloch geht der zermalmte Schrot in den Beutel, und wird das Mehl von der Kleye abgesondert. Die Höhe dieses Mühlengerüstes aber richtet sich nach der Höhe der Kammräder; die Weite kann 4, 4½ bis 5 Ellen seyn. Dieses beschriebene Mühlgerüste gehöret nur zu einem Gang. Wenn mehrere Gänge sind, muß man auch mehr Docken und Launen haben, als: zu zwey Gängen 8 Docken, zu drey Gängen 12 Docken u. s. w. Die Mühlgerüste sind bey allen Mühlen auf dergleichen Art beschaffen; es mögen Staber- Strauber- Panster- Schiff- Roß- und Handmühlen seyn; ausgenommen die Windbockmühlen, welche dergleichen Mühlgerüste nicht haben.

Mühlgraben, ist eigentlich eine, entweder von Natur und Kunst gemachte, Tiefe, zwischen deren Ufern das zum Mahlen benötzigte Wasser den Mühlen ab- und zuläuft.

Mühlherren, (Bergbau) heißen diejenigen, welchen die Puchwerke und Zinnwäschen zuständig sind.

Mühlpursche, s. Mühlknappe. Jac.

Mühlenregal, Kayser Friedrich I. rechnet schon die Wassermühlen ausdrücklich zu den Regalien; doch an kleinen unschiffbaren Strömen durften die Eigenthümer der Ufer noch lange Mühlen bauen. Mit der Zeit aber dehnte die Habsucht der Regenten dieses Regal nicht nur über alle Ströme, sondern auch über die Luft- und Windmühlen aus. Im Jahr 1341. behauptete schon der Bischof zu Utrecht: nemini viventium in vento dominationis suae ius aliquod competere, nisi sibi duntaxat et ecclesiae suae Trajectensi, und ertheilte daher dem Kloster die Erlaubniß, eine Windmühle zu bauen, wo es wollte; und auf gleiche Weise schenkte der Pfalzgraf Albert 1394. der Stadt Harlem ventum molarium, d. i. die Erlaubniß, eine Windmühle anzulegen. Doch giebt es noch Länder, in welchen den Guthsherren das Recht, Mühlen auf ihren Boden zu bauen, noch nicht entwendet ist, z. B. Meklenburg.

Mühlknecht, s. Mühlenknappe. Jac.

Mühlordnung, ist eine heilsame Verfassung gewisser Artikel, welche sowohl die Mühlherren und Müller bey dem Mühlen- und Wasserbau, als auch insonderheit die Müller bey ihrem Mühlwesen zu beobachten haben. Sie soll eine Regel und Richtschnur seyn, nach welcher alle Streitigkeiten, die bey Mühlengebäuden vorkommen, entschieden werden können.

Mühlstein, s. Rheinländischer.

Mühlstein. * Es ist ein großer Unterschied unter den Mühlsteinen in Ansehung ihrer Zurichtung, und wie sie in dem Bruche bearbeitet werden. Man unterscheidet sie mit den Namen **Bankstücke** und **Queerstücke**. Ein **Bankstück** heißt, wenn der Stein so, wie er seine Lage im Bruche hat, ausgehauen wird, dergestalt, daß seine Cylinderfläche lothrecht, die geraden Flächen aber waagrecht bleiben, so, wie die Bänke im Bruche selbst waagerecht gehen. Ein **Queerstück** ist, wenn ein abgelöstes Stück Stein auf die Kante gesetzt, die cylindrische Fläche lothrecht und die ebene Fläche waagrecht kömmt. Die Queerstücke sind darum in der Dauer und im Schärfen vorzüglicher, weil die Theile, woraus die Steine zusammen gesetzt sind, hoch zu stehen kommen, da hingegen sie bey den Bankstücken flach liegen, und sich daher eher abnutzen und stumpf werden. Die Mühlsteine, so man in Sachsen gebraucht, werden auf dem Kiphäuser Berge, ohnweit

ahnweit Nordhausen, gebrochen; sie sind 26—28 Zoll hoch, und haben im Durchschnitte 3½ Fuß.

Mühlstein des Herrn Grafen de la Touraille. Dieser hat den Ausspruch gethan, daß das mit seinern Mühlsteinen gemahlene Mehl oft nicht ohne Nachtheil der Gesundheit genossen werden kann, und schlägt daher Mühlsteine von einem hinlänglichen Gewicht, aber von einem andern Material, besonders von gut zugerichteten und abgerundeten Eichenholze vor, welches mit starkem Eisenblech belegt, und wie ein grobes Reibeisen aufgehauen worden. Von diesen Maschinen behauptet er, daß sie wieder an Wirksamkeit gewinnen würden, was die andern an Schwere voraus haben, daß der untere oder Bodenstein hingegen, vermittelst der rauhen Fläche seiner eisernen Spitzen, in Verbindung des unwiderstehlichen Drucks des obern Steins, ein gesundes und reiches Mehl geben würde. Die Eisentheilchen, die sich etwa losarbeiten möchten, würden der Gesundheit nicht, wie jene, des Sandes, schädlich seyn, oder dieser, nicht kostbaren, Verfahrungsart Hindernisse in den Weg legen.

Mühlsteine schärfen, heißt, sie mit einer Pille behauen.

Mühlstunzen, Mühlstürzen, (Müller) s. Aufschüttfässer.

Mui, s. Mudde.

Muid, Getreidemaaß, s. Mudde.

Mule, so nennen die Franzosen ein Futteral oder Deckel, oben über köstliche Schuhe, damit sie nicht kothig werden.

Mulle, s. Mulde. Jac.

Mullen, Abmullen. Wenn trockne Erde entweder vom Frost mürbe und lose gemacht, oder, vermöge einer starken Vermischung mit Sand, von selbst abbröckelt oder abfällt, so sagt man: sie mullet ab. **Mullig** heißt daher eine solche trockne, oder mürbe gefrorne, lose Erde.

Müllers Rechenmaschine, s. Rechenmaschine.

Müllner, (Hüttenwerk) s. Ablassen. Jac.

Mullpflug, (Deichbau) s. Sandschaufel. Jac.

Mulmiches Kupfererz, s. Kupfererz. Jac.

Mulmicher Kobalt, (Bergw.) s. Kobalt. Jac.

Mumie, Mumia. (Maler.) Einbalsamirte, menschliche Körper, die aus Aegypten und Arabien kommen. Der Maler bedient sich derselben zur braunen Farbe, indem solche schöner als der Umbra ausfällt.

Mumme. * Sie hat ihren Namen von dem Erfinder Christian Mumme.

Mumme, nennen die Schiffer, und besonders Floßführer, diejenigen Merkmale, welche sie bey niedrigem Wasser zu Wegweisern des Fahrwassers in einem Flusse, vor und bey ihrer Fahrt, abstechen. Gemeiniglich bestehen sie in einem Strauche, oder in einer Stange. Ist eine solche Mumme nicht behangen, so heißt es ein **Blosser**, und man kann alsdann dreiste auf ihn zufahren; ist er aber mit einem Strohwisch u. dergl. versehen, so ist es gerade das Gegentheil, und man darf ihm nicht zu nahe kommen, wenn man nicht aufs Trockne sitzen bleiben will.

Münch, (Mechanik) ein erhöheter runder Stöpsel.

Münch, (Mühlenbaukunst) heißt der gedrehete Zapfen, so in die Mitte des Radestuhls eingesteckt wird, und um welchen man den Radezirkel drehet. Die Höhe desselben muß der Höhe der Felge gleich seyn, die auf dem Radestuhl bearbeitet wird.

Münch, (Schmelzhütte) s. Mönch. Jac.

Münchklingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Münchner Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Münchner Rechnungsmünzen. In München und dem ganzen Churfürstenthum Bayern wird Buch und Rechnung in Gulden zu 60 Kr. à 4 Pf. gehalten.

Pfennig oder Heller

1	Kreuzer						
4	1	Albus					
8	2	1	Landmünze				
10	2½	1¼	1	Kaisergr.			
12	3	1½	1⅓	1	Batzen		
16	4	2	1⅔	1¼	1	Gulden	
240	60	30	24	20	15	1	Reichsthlr.
360	90	45	36	30	22½	1½	1

Der Schildlouisd'or gilt 8 Fl. 44 Kr., der Laubthaler 2 Fl. 16 Kr., die Pistolette 7 Fl. 13 Kr.

Münchner Rechnungsthaler, wird zu 1½ Fl. oder 90 Kr., nach der Verordnung von 1766 gerechnet, und auf 22,2 holl. As fein Gold, 304 holl. As fein Silber, und 20 gr. Conventionsgeld gewürdiget.

Mundfäßchen, heißt man dasjenige runde, gegossene Geschirr von Zinn, so vorne mit einer Schnaube, oben mit einem Deckel, und über demselben mit einem, an beyden Seiten befestigten, Spriegel versehen, daran man es zur Seite des Handfasses aufhängt, und man sich mit dem darinn befindlichen Wasser den Mund ausspülen könne.

Mundirungstücher, (Tuchmanufaktur) s. Mondirungstücher. Jac.

Mundkoch, heißt derjenige, welcher allein die für die herrschaftliche Tafel nöthige Speisen zurichtet.

Mundleim. Dieses ist derjenige Leim, dessen sich die Zeichner bedienen, um verschiedene Bogen Papier sehr sauber zusammen zu leimen, wenn sie zu ihren Zeichnungen nicht groß genug sind. Man nennt ihn **Mundleim**, weil man, wenn man Gebrauch davon machen will, an statt ihn, wie den gewöhnlichen Leim aufzulösen, ein Stück davon in den Mund nimmt, wo man ihn einige Zeit läßt, bis er so weich wird, daß er sich mit ein wenig Speichel vermischet, und diesen sehr klebricht macht. Ehe ich zeige, wie man davon Gebrauch machen soll, will ich die

die Art, ihn zu verfertigen, beschreiben. Der Mundleim ist weiter nichts, als der gewöhnliche starke Leim, der gewürzet wird, um ihm den unangenehmen und widerlichen Geschmack, den er von Natur haben würde, zu benehmen, und den man in kleinen Brodten oder Täfelchen reduciret, damit man sich desselben desto bequemer bedienen könne. Man kann ihn von aller Art von Leime, selbst von dem Handschuhleime machen; es ist aber am besten, wenn man Englischen Leim dazu nimmt, weil selbiger fester ist.

Man nimmt zum Exempel 4 Unzen davon, und zerbricht sie in kleine Stücken, wie gewöhnlich. Man weicht ihn zwey oder drey Tage in einer hinlänglichen Quantität von kaltem Wasser in einem glasirten irdenen Topfe ein. Darauf gießt man alles überflüßige Wasser ab, so daß ganz und gar nichts davon übrig bleibt, und läßt ihn über einem kleinen Feuer zergehen. Wenn er recht flüßig ist, so thut man zwo Unzen vom gewöhnlichen Zucker hinzu, den man mit dem Leime, so wie er zergehet, wohl mischet. Einige thun noch ein wenig Zitronsaft dazu, welcher aber ganz ohne Nutzen zu seyn scheint.

Nun nimmt man ein Stück Marmor, von ungefähr 15 Zoll im Vierecke, oder ein Brett von gleicher Größe, und macht auf den vier Seiten mit Wachse, oder mit einem kleinen Wachsstocke einen Rand herum, reibt die ganze Oberfläche dieser Form mit ein wenig Leinwand, welche mit gutem Baumöle recht durchzogen ist, so daß die Form dadurch wohl angefeuchtet wird; und nachdem man sie horizontal gesetzt hat, gießt man den ganzen Leim darauf, ohne daß man ihn erst recht kochen läßt. Auf dieser Form läßt man ihn 4 bis 5 Tage, oder noch länger, stehen, damit er so fest werde, daß man ihn abnehmen kann, ohne ihn zu zerreißen. Er wird alsdenn ungefähr 3 Linien dicke seyn.

Wenn es nun Zeit ist, so wird diese große Leimplatte abgenommen, auf eine vierfach zusammen gelegte Serviette, welche auf einem Tische liegt, gelegt, sodann mit einer andern, gleichfalls vierfach zusammen gelegten, Serviette bedeckt, und alles mit einem Brette, oder mit eben dieser Form beschweret. Diese leinenen Tücher nehmen fürs erste alles Oel, das noch etwa an dem Leime hängen könnte, weg, und ziehen hauptsächlich alle Feuchtigkeiten an sich. Einige Stunden darauf wird diese obere Serviette beym Feuer wohl abgetrocknet, auf den Tisch, und der Leim darauf gelegt; alsdann wird der Leim mit der andern, gleichfalls wohl abgetrockneten, Serviette zugedeckt, und alles, wie das erstemal, mit einem Brette beschweret. Diese Operation wiederholet man 14 Tage hinter einander, täglich 3 bis 4mal, bis der Leim endlich so fest geworden ist, daß man ihn auf die Seite setzen kann, ohne daß er sich bieget; er darf aber nicht so hart seyn, daß er nicht zerbricht. Es ist hier anzumerken, daß man diesem Leim nach Belieben eine Dicke geben kann, wenn man ihn mehr oder weniger beschweret. Wenn man ihn sehr beschweret, so wird er dünner, weil er sich nicht zurücke ziehen kann. Wenn man ihn wenig beschweret, so wird er aus der gegenseitigen Ursache dicker. Allein man muß ihn beschweren, damit er nicht krumm laufe, sondern recht gerade und gleich bleibe. Wenn man ihn an der Luft trocknen ließe, ohne ihn zu beschweren, so würde er zwar geschwinder trocken werden: allein die Tafeln, die man daraus macht, würden sehr krumm, und zum Gebrauche nicht bequem ausfallen. Wenn sie eine Linie dick, 8 bis 9 Linien breit, und ohngefähr 3 Zoll lang sind, so sind sie gut.

Ehe der Leim so trocken ist, daß er zerbricht, zerschneidet man ihn mit der Scheere, nach dem eben erwähnten Maaße. Alsdenn legt man alle diese Tafeln neben einander hin, ohne daß sie sich berühren, und zwar zwischen den leinenen Tüchern, die man von Zeit zu Zeit abtrocknet und beschweret. Diese Arbeit wird so lange wiederholet, bis der Leim vollkommen trocken ist und sich leicht zerbrechen läßt.

Mundleim auf eine andere Art zu machen. Man weicht 4 Loth gemeinen Tischlerleim in einer kleinen Quantität Wasser so lange ein, bis er sich vollkommen zerrühren und mit einem steifen Borstenpinsel zum Schaum stossen läßt. Wenn also erwähnter Leim ganz in Schaum verwandelt worden ist, so thut man 2 Loth gestoßenen Zucker dazu und fährt mit dem Stoßen noch eine Weile fort, bringt das Gefäß, worinnen dieses verrichtet wird, über ein ganz gelindes Feuer, wo der Leim ziemlich einkochen muß. Zuletzt gießt man es in eine gölte papierne oder blecherne Form, worinnen es so lange bleibt, bis alles erkaltet ist. Diesen nun geronnenen Leim schneidet man in dünne Streifen und setzt ihn, bis zur völligen Austrocknung, einer ganz gelinden Warme, oder einer stark streichenden Luft aus. Will man ihn gefärbt haben, so darf man nur ein Decokt aus Fernambuk mit Alaun bereitet, oder jede beliebige Farbe, im Anfange der Bereitung zusetzen. Diesen Leim kann man durch Speichel anfeuchten, und geschwind Papier oder Elfenbein anheften.

Mundleim. (Gebrauch desselben.) Man macht damit den Anfang, daß man den Rand der beyden Bogen Papier, die man zusammen leimen will, recht gerade und sauber abschneidet, welches vermittelst eines Linials und eines gewöhnlichen Federmessers geschehen kann. Diese beyden Ränder legt man so auf einander, daß sie ungefähr eine oder zwo Linien über einander gehen. Wenn das Papier sehr stark und groß ist, so befestigt man diese beyden Bogen, indem man auf jeden ein Linial, und an jedem Ende ein Gewicht darauf legt. Man muß darauf sehen, daß die Ränder dieser beyden Blätter, in der ganzen Länge der Zusammensetzung, gleich auf einander liegen. Man zeichnet daher an jedem Ende einen Punkt mit dem Zirkel, schneidet mit einem Federmesser, und an einem Linial herab, einige Streifen von anderm Papiere, wovon man einen auf den untern Bogen, der Länge nach, an dem Rande des obern Bogens hinlegt.

Wenn alles fertig ist, so nimmt man ein Täfelchen Mundleim, macht das Ende, indem man es zerschneidet, entwe-

Digitized by Google

entweder mit einem Messer, oder mit einer groben Feile dünne; steckt dieses Ende in den Mund, hält es mit den Zähnen, damit es fest bleibe und nicht heraus falle; und wenn man, nachdem man es also 3 oder 4 Minuten im Munde gehalten hat, verspüret, daß der Speichel, der den Leim berührt, klebricht und dick geworden ist, so nimmt man diesen Mundleim, und fährt damit unter dem Rande des obern Bogens Papier hin, indem man diesen Leim von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken, in einer Länge von ungefähr anderthalb Zoll, streichet. Diese Arbeit muß, vornehmlich im Sommer, sehr geschwind geschehen. Man fängt in der Mitte der Zusammensetzung an; sobald man den Leim auf solche Art aufgetragen hat, nimmt man den Papierstreifen weg, und thut einen andern auf die Zusammensetzung und streicht mit einem Glättsteine, oder mit einem elfenbeinernen oder hölzernen Messer diesen Papierstreif stark: alsdenn wird ein Theil, von anderthalb Zoll in der Länge, gegen die Mitte der Zusammensetzung geleimt seyn. Eben so macht man es an einem Ende der Zusammensetzung, an dem Ende der Papierbogen, darauf an dem andern gegenüber stehenden Ende, alsdann in der Mitte zwischen beyden; darauf an dem andern, und auf solche Art wechselsweise, bis die ganze Zusammensetzung fertig geleimt ist. Um Falten zu vermeiden, fangen viele an einem Ende an, und hören bey dem andern auf.

Hierbey sind verschiedene Anmerkungen zu machen:

1) Um bequem zu arbeiten, legt man einen von den beyden Bögen Papier so auf einen Tisch, daß der nach dem Liniale geschnittene Rand sich gegenüber, und der Rand des andern Bogens vor sich gekehrt ist, und der erste Bogen darauf liegt.

2) Die Zusammenfügung wird viel sauberer werden, wenn die Seite des Bogens, auf welche das Federmesser bey Abschneidung des Randes appliciret worden, unten gelegt wird, das ist, daß sie den Tisch berühret; der obere Bogen hingegen in eben der Lage, in welcher er geschnitten worden, zu liegen kömmt, so daß man den Leim auf der Seite, die der Operation des Schneidens gegenüber ist, aufträgt. Die Ursache davon ist, daß die Schneide des Federmessers, indem man den Rand des Papiers beschneidet, unten eine kleine Schärfe, und unmerkliche Verunstaltung daran verursachet, die man, damit in der Zusammenfügung desto weniger daran zu sehen sey, und die Zusammenfügung sauberer ausfalle, wegzubringen suchen muß, welches durch Auftragung des Leims auf der Seite, wo die Schärfe ist, die solchergestalt gerade gemacht wird, geschieht.

3) Die Ursache, weswegen man auf den Rand des obern Bogens, der Länge nach, einen Papierstreifen legt, ist, daß selbiger, wenn man den Mundleim zwischen den beyden Bögen anlegt, verhindere, damit der untere Bogen nicht beschmutzet werde; welches nicht zu vermeiden wäre, wenn man den Rand des untern Bogens nicht mit diesem Streifen bedeckte.

4) Man muß sich in Acht nehmen, daß man den Mundleim nicht zu weit in den Rand der beyden Bögen hinein anlegt, damit nicht der untere befleckt werde. Einige legen daher in der ganzen Länge der Zusammenfügung einen Papierstreifen unter, welches das beste ist.

5) Man muß, sobald man ein Stück geleimt hat, die beyden Papierbögen ein wenig umwenden, weil es zuweilen, wenn man den Leim an beyden Rändern der beyden Bögen etwas zu weit angelegt hat, geschiehet, daß sie sich auf dem Tisch, oder auf dem untern Papierstreifen anleimen.

6) Es giebt so geschickte Zeichner, daß sie den beyden Rändern der Papierbögen, die sie zusammen leimen sollen, die Hälfte ihrer Dicke benehmen können. Sie thun zu dem Ende zwo Linien von dem schon geschnittenen Rande, an einem Linial herab, einen Zug mit dem Federmesser, womit sie nur die Hälfte der Dicke des Papiers hinein fahren, darauf ziehen sie in der Dicke des Papiers einen kleinen Streifen ab, und machen dadurch gleichsam eine Leiste. Wenn sie an dem Rande des andern Bogens eben diese Operationen gemacht haben, so legen und leimen sie diese beyden Leisten auf einander. Dadurch wird die Zusammenfügung desto sauberer, und ist nicht dicker, als der übrige Theil des Papiers. Allein dieses kann nur mit starkem Papiere bewerkstelliget werden.

7) Man darf den Rand eines Täfelchens von Mundleime nur das erstemal schärfen, wenn man dasselbe zu leimen gebrauchet; hernach erhält sich die Schärfe beständig von sich selbst.

8) Sobald man ein Stück zwischen den Bogen geleimet hat, nimmt man den Leim wieder in den Mund, wo er unterdessen zubereitet wird, damit man das folgende Stück leimen kann. Man darf ihn nur sodann, wenn man zu leimen anfängt, einige Minuten im Munde behalten; darauf ist er immerfort, ohne Aufenthalt, brauchbar.

9) Man muß mit den Papierstreifen verschiedenemal Aenderungen treffen, so wie sie flecklgt oder feucht werden, damit man desto sauberer leimen könne.

10) Es ist zu beobachten, daß man an den Leim, wenn man ihn aus dem Munde nimmt, keinen Speichel bringen darf; man würde sonst dadurch die Zusammenfügung beschmutzen.

Mundloch, (Bäcker) heißt diejenige Oeffnung im Backofen, durch welche der Bäcker einschiebet; es muß ohngefähr anderthalb Fuß weit und 9 Zoll hoch gemacht werden, und mit einer Stürze oder einem Schieber verschlossen werden können.

Mundlöcher, heißen die Seitenöffnungen in den Glasöfen, durch welche man das geschmolzene Glas aus den Töpfen heraus schöpfet. Sie heißen auch **Werklöcher**.

Mundlöthrohr, s. Löthrohr.

Mundoblaten. * Das älteste Siegel mit einer rothen Oblate ist vom Jahre 1684.

Mundportion, wird dasjenige genannt, was ein Soldat an Speise und Trank, entweder im Felde oder im Quartier, entweder in natura erhält, oder mit Geld und einem andern Aequivalent vergütet wird.

Munkier, nennt man in Niedersachsen ein Muster.

Münsterſche Heller. Eine Rechnungsmünze, davon 672 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 132496, Silber 8960. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{1}{4}$ pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein, Gold 158995$\frac{1}{2}$, Silber 10752. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{1}{14}$ pf.

Münsterſche oder Blamüſer Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 28 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 5520$\frac{4}{7}$, Silber 373$\frac{1}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 10$\frac{4}{7}$ pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 6624$\frac{4}{7}$, Silber 448. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 8$\frac{4}{7}$ pf. c) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistolen à 6$\frac{1}{4}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 6900$\frac{4}{8}$, Silber 466$\frac{2}{3}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 8$\frac{2}{3}$$\frac{2}{5}$ pf.

Münsterſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 336 einen Thaler machen. a) Nach dem Convent. 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 66248, Silber 4480. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{4}{7}$ pf. b) Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 79497$\frac{3}{7}$, Silber 5376. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{4}{7}$ pf.

Münſteriſche Rechnungsmünzen. Hier rechnet man nach Thalern zu 28 Schilling à 12 pf. Cour.

Heller	Pfennig	Marlengr.	Schilling	Blamüſer	Gulden	Thaler.
1						
2	1					
18$\frac{2}{3}$	9$\frac{1}{3}$	1				
24	12	1$\frac{1}{3}$	1			
48	42	4$\frac{1}{2}$	3$\frac{1}{2}$	1		
448	224	24	18$\frac{2}{3}$	5$\frac{1}{3}$	1	
672	336	36	28	8	1$\frac{1}{2}$	1

Munſterung, nennt man in Niedersachsen die Musterung.

Mundſtück, (Uhrmacher) heißt an einem Uhrgehäuse der oberste dicke Rand, der um das Bodenstück, und den darauf schließenden untersten Rand des Deckels herum geht.

Mündungszapfen, Spund. (Artillerie.) Mit diesem wird die Mündung des Stücks verschlossen, damit weder Regen noch Unrath in das Rohr fallen könne. Er ist 2 Kaliber lang, vorne $\frac{1}{4}$, hinten aber $\frac{1}{3}$ dick, und mit einer Handhabe versehen, sowohl um denselben angreifen, als auch vorne am Zopf anbinden zu können.

Mundur, (Soldatenstand) s. Montirung.

Munjack. ✱ Er wird zu Pulver zerstossen, und mit Erde vermischt, in Kuchen geformt und in Barbadischen Inseln unter den Zuckerkesseln verbrannt.

Munter, (Bergw.) s. Rege. Jac.

Münzbeamte, dazu rechnet man die Münzbedienten, als: den Münzmeister, Münzwardein, Münzohm, Stempelschneider, Münzgesellen u. s. w. Ihre Arbeit bestehet in Gold- und Silberschneiden, abtheilen, schmelzen, gießen, schmieden, Platten schneiden, prägen, glühen, adjustiren, probiren u. s. w.

Münzdevalvation, s. Münzreduction.

Münze, s. Münzstätte.

Münze, eigentliche, s. eigentliche Münze.

Münzen. ✱ Bey den ältesten Völkern war es nothwendig, daß der Waarentausch die Stelle unsers jetzigen Kaufs durch **Münze** vertrat. Der eine gab nämlich von seinem Ueberfluß dem andern etwas ab, und dieser wiederum jenem von dem seinigen. Dieser Tausch aber mußte höchst unbequem seyn, so daß man häufig die Dinge, die man zu seiner Bedürfniß gebrauchte, durch allen seinen Ueberfluß nicht erlangen konnte, weil derselbe dem andern nicht anstand. — Die Menschen wanden sich immer mehr und mehr aus ihrer Rohheit heraus, und ersannen eine gewisse Sache, auf die sie einen besondern Werth legten. Das Vieh wurde zu einem Maaßstabe des Werthes der Dinge gemacht. So finden wir z. B. in den alten römischen Gesetzen, daß alle Strafen Viehstrafen waren, und nach der Größe oder Unerheblichkeit des Verbrechens auch die Anzahl der Schafe, Ochsen und anderer Thiere vergrößert oder verringert wurden. (Die älteste Benennung einer Münze ist 1. Mos. 33, 19. Keschitah, oder Schafgroschen, kann ein Stück Metall bedeuten, welches den Werth eines Schafes hatte. Alsdenn würde dies Wort eine Spur des alten Tauschhandels enthalten, wie das Wort pecunia von pecus gebildet ist.) Einige wenige Völker hatten indessen gewisse Hauptproducte, denen sie einen besondern Werth beylegten. Bey den Einwohnern der Insel Rügen war noch im mittlern Zeitalter die **Leinwand** das allgemeine Mittel beym Handel: und noch heutiges Tages sind bey den Grönländern die **Fische**, und bey den Aethiopiern das **Salz** die allgemeinen Umtauschmittel. Hierbey ereigneten sich Schwierigkeiten. Diese Sachen waren unbequem, zum Transport nicht sehr geschickt und auch der Vernichtung unterworfen. Man dachte auf etwas, das diese Unbequemlichkeiten nicht an sich hätte, sondern schon an und für sich stark und dauerhaft wäre. Man wählte unter den Metallen besonders das **Gold** und **Silber**. (Das gediegene Gold, welches man in Flüssen in Körnern findet, war vermuthlich das erste, welches man zum Kaufe gebrauchte, ehe man das Metall zu schmelzen versuchte, nachher gebrauchte man Gold- und Silberplatten.) — Man mußte blos nach dem Gewicht von Stücken Goldes oder

Digitized by Google

oder Silbers handeln, und Jeder mußte alle Zeit eine Waage bey sich führen. Sollte einer dem andern etwas wieder heraus geben, so mußte man brechen und theilen. Bey lebhafterer Ausbreitung des Handels schlug und goß man, um den Unbequemlichkeiten dieser Verfahrungsart abzuhelfen, metallene Stücke von verschiedenem Gewichte. Der Betrug lernte bald die edlen Metalle verfälschen, oder die Münzstücken an ihrem Gewichte verringern. Nun mußte man immer Probiernadeln, Streichsteine und Gewichte bey sich führen, um nicht hintergangen zu werden. — Um auch dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, theilte man das Gold und Silber in kleine dünne Stückchen, und setzte darauf, wie viel es wog, und wie hoch der Werth sich belief. Es entstanden also Münzen in der heutigen Bedeutung des Worts. Große Kaufleute, auf deren Treue und Redlichkeit man sich zu verlassen glaubte, hatten Anfangs dieses Recht, und setzten auch ihre Namen auf diese Platten. — Die geschäftigen Priester des mittlern Zeitalters spielten das Münzregal in ihre Hände, denen man es auch gern überließ, weil man bey ihnen den wenigsten Mißbrauch und Betrug vermuthete. Sie erhielten sich auch ziemlich lange in dem Besitze dieses Vorrechts, bis endlich die Regenten sich dieses anmaaßten. Wahrscheinlich sind die Phönizier die Erfinder der Münzen. Sie, als erfinderische Köpfe, waren die ersten und größten Kaufleute ihrer Zeit, und versuchten daher wohl alles Mögliche, ihrem Handel Vollkommenheit und Ausbreitung zu verschaffen. Zur Zeit des Trojanischen Krieges, d. i. 1200 Jahr vor Chr. Geb. war unter den Griechen keine Spur von irgend einer geprägten Münze befindlich. Homer bestimmt den Werth einer Sache alle Zeit durch eine gewisse Anzahl von Schafen oder Ochsen. Er läßt z. B. Lemnische Weine für Schafe, Eisen, Erz, Felle oder Sclaven vertauschen. Auch sogar den Reichthum der obersten Befehlshaber und Könige misset er stets nach der Größe ihrer Heerden. Auch bey den griechischen Soldaten fand damals kein Sold statt: die Belagerer von Troja dienten aus Hoffnung einer reichen Beute, nicht des Geldes, sondern anderer Kostbarkeiten; und bey den Römern dienten sie auf ihre eigene Kosten. Bey den Aegyptiern in der so genannten Sesostrisch-Pyramiden-Periode, worinn der Soldatenstand erst ein besonderer Stand wurde, genossen sie keinen Sold, sondern statt dessen wurden ihnen Ländereyen in denjenigen Provinzen, in welchen sie vertheilt waren, angewiesen. Pheidon, König von Argos, der 800 Jahre vor Christo lebte, soll die Griechen zuerst den Gebrauch der Münzen gelehret haben. Diese ersten Münzen sollen von ihm zu Aegina, nahe bey Athen, von Silber geschlagen worden seyn. Dies nimmt wenigstens Begerus in Thesauro Brand. T. I. p. 279 an, und Schott hat in einer eigenen Abhandlung zu erweisen gesucht, daß dies die allerälteste königl. Münze gewesen sey. S. Köhlers Anleitung zur Reiseklugheit, S. 249. — Harduin giebt die goldene Münze des Demonax von Mantinea, die zu Cyrene in Afrika zu der Zeit des Cyrus geschlagen worden, für die älteste aus. S. Ebend. 250. S. Anmerk. — Bey den alten Spartanern sind keine Münzen in den ältesten Zeiten zu erwarten. Dies wäre der Staatsverfassung, die der große Gesetzgeber Lykurg einführete, entgegen gewesen; denn er hob alles Eigenthum auf, und machte alle Sachen unter ihnen gemeinschaftlich. — Aber Lysander, der Plünderer Athens, war es, der zuerst Gold- und Silbermünzen zu Sparta im Umlauf brachte. Und dies waren griechische Münzen. Die Griechen ließen Anfangs ihre Gottheiten darauf prägen, hernach auch ihre Könige, indem sie diese den Göttern gleich zu halten anfiengen, nebst ihren hieroglyphischen Verzierungen, worauf die griechischen Städte besonders studirten. — Uebrigens sind die Meynungen von der Erfindung der Münze so verschieden, daß man eben daraus schließen kann, der erste Erfinder sey unbekannt gewesen; daher gab man nur die topischen Erfinder an. Pollux (in Onomast.) giebt den Erichthonius, den vierten König in Athen, einen Sohn des Vulkans, zum Erfinder an; Lucanius (Pharsal. VI.) den ersten Thessalischen König Ixion. Aelian hingegen nennt die Aegineter (Mannichf. Gesch. XII.) In Lydien sollen, nach Herodots Bericht (B. I.), schon vor den Griechen, geprägte Münzen gewesen seyn, folglich 600 Jahre vor Chr. Geb. — Darius, der Sohn Cyaxares, König in Persien, ließ Münzen aus dem feinsten Golde prägen, und die auch daher Darici (Dariusd'or) hießen. — Sie waren auf der einen Seite mit einem Bogenschützen geziert, der auf dem Haupte eine zugespitzte Krone, in der linken Hand einen Bogen, in der rechten aber einen Pfeil hatte. Plut. Artaxerx. — Diese Münze, glaubt man, haben die Griechen umschmelzen, und daraus ihre Philippischen Goldmünzen schlagen lassen. In Ansehung der Kunst sind die griechischen Münzen unter allen die schönsten. Die Zeichnung, Stellung, Stärke und Feinheit gehet so weit, daß sie selbst Adern und Muskeln ausdrücken. (Io. Seldenus de Nummis et antiqua Pecunia, Rom. et Graeca. Lugd. 1675. Gronovii Pecunia Vetus. 1691. 4. c. fig.) Die Römer hatten Anfangs nur rohe Metallstücke, ohne irgend ein Gepräge oder Bildniß. Diese Stücke wurden gewogen, weil sie von verschiedener Größe und von verschiedenem Gewichte waren. Der sechste Römische König, Servius Tullius, legte zuerst eine Münze in dem Tempel der Juventus an, und ließ Schafe und Ochsen auf diese Metallstücke prägen, daher der Name Pecunia entstand. (Antiqua Numismata, maximi moduli, aurea, argentea, aerea, e Museo Alexandr. S. R. E. Card. Albani. Rom. 1. Th. 1739. 2. Th. 1744. Fol. — Numismata antiqua a Jac. *Muselio* collecta, Veronae. 1751.) Erst im Punischen Kriege verfertigte man schwerere und leichtere Kupfermünzen, und Cäsar ließ zuerst sein mit Lorbeern umkränztes Haupt darauf setzen. Man hat Münzen, auf denen Roma Dea, und andere, auf denen Senatus Deus stehet. Diejenigen, auf welchen man S. C. d. i. Senatus Consultum findet, sind vielleicht Medaillons, und nicht gangbar gewesen. Die Kaiser

allein hatten das Vorrecht, eine Münze gangbar zu machen. Nach dem Verfalle des Römischen Reiches verriethen auch die Münzen den tiefen Verfall aller Künste. Die Gothen fuhren in Italien fort, Münzen auf den Fuß der römischen zu schlagen, welche aber das Rohe ihrer Jahrhunderte an sich tragen; Carls des Großen seine waren nicht viel besser. (Wagenseil de re monetali veterum Romanor. Altorfii. 1723.) Es giebt Münzen mit Samaritanischen Buchstaben, worauf Abraham und Sara abgebildet sind. Dies gab Anlaß zu der unerweislichen Behauptung, daß schon unter den Hebräern Münzen geprägt worden wären. Alle hebräischen Münzen, die zur Zeit Davids und Salomons, überhaupt, die vor dem Babylonischen Exil, geprägt seyn sollen, sind falsch und unächt. — Die Araber bedienten sich Anfangs der Goldmünzen der Griechen, und der Silbermünzen der Perser, bis sie endlich zuerst im Jahr 695 nach Christi Geburt eine eigene Münze anlegten, wie zwey arabische Schriftsteller, Elmakin und Ebu Kotaiba angeben, obgleich der in der Zeitrechnung minder zu trauende Theophanes von Byzanz die Anlegung dieser Münzstätte einige Jahre früher setzt. Wahrscheinlich ist Damaskus der erste Münzort gewesen.

Münzen von Fischleim zu machen, s. Bilder.

Münzerhöhung, s. Münzreduction.

Münzfuß, 2) in Silber. In Deutschland hat man überhaupt 16 Münzfüße, davon einige würklich geprägte Münzsorten enthalten, die zum Theil noch gangbar sind; die übrigen bestehen nur in angenommenen Valuten oder Zahlungsarten, welche meistentheils aus den würklichen Münzsorten der erstern ihren Ursprung haben. Sie sind 1) der Reichsfuß von 1566 und anfängliche Hamburger Bankofuß von 1619. 2) Der itzige Hamburger Bankofuß, seit 1769. 3) Der Altonaer Bankofuß von 1777. 4) Der Augsburger Girofuß. 5) Der Zinnische Münzfuß von 1667. 6) Der Lüttichter Fuß. 7) Der Preußische Bancofuß von 1765. 8) Der Lübische Courentfuß von 1726. 9) Der Leipziger Fuß von 1690. 10) Der Fuß des Hannöverischen Cassengeldes. 11) Der Conventions-Courent- oder so genannte 20 Fl. Fuß von 1763. 12) Der Preußische Courantfuß von 1750. 13) Der Tyroler Courentfuß. 14) Der Conventions-Münz- oder 24 Fl. Fuß von 1754. 15) Der Cölnische Courentfuß. 16) Der Scheidemünzen- oder 25 Fl. Fuß. Nimmt man den Conventionsfuß Num. 11. zur Einheit an, so gelten 100 Thlr. nach den andern Münzfüßen:

No. 1.	148,148	Thaler.
— 2.	144,796	—
— 3.	144,144	—
— 4.	127,000	—
— 5.	126,984	—
— 6.	126,478	—
— 7.	125,000	—
— 8.	117,647	—
— 9.	111,111	—
— 10.	107,133	—
No. 11.	100,000	Thaler.
— 12.	95,238	—
— 13.	95,238	—
— 14.	83,333	—
— 15.	81,250	—
— 16.	80,000	—

b) In Gold.

1) Der Goldfl. Fuß. 2) Der Dukatenfuß. 3) Der Pistolen- oder Louisd'orfuß. 4) Der Oesterreichische Fuß von 1786.

Münzreduction, Münzelevalvation, Münzabwürdigung, ist ein besonderes, und jedem Münzherrn, kraft der ihm zustehenden Münzgerechtigkeit zukommendes Recht, die in seinem Lande befindlichen Geld- und Münzsorten, nach Beschaffenheit, von ihrem bisherigen Werthe herunter, und unter den Werth, auf welchen sie geschlagen worden, auf den rechten Werth nach ihrem Gehalt, zu setzen, oder auch wohl gar zu verrufen und zu verbieten; wie nicht weniger dieselben gegentheils, sowohl als seine selbst eigene Münze, nach Erfordern zu steigern und zu erhöhen, welches letztere dann insbesondere die **Münzerhöhung** heißt.

Münzstadt, heißt eine Stadt, welche das Recht, Münzen zu schlagen und auszuprägen, besitzet.

Münzstätte, Münze. Diese ist der Ort, wo die Metalle, nach einem Gehalt und Gewicht gebildet und ausgepräget werden, wo man sie mit dem Stempel des Regenten, dem allein das Münzregal zusteht, bezeichnet, damit im Umlauf jeder von dem Werth des Metallstückes, das er empfängt, versichert sey, wo zugleich die Wohnung des Aufsehers und Münzmeisters, der die Münzen verarbeitet, angebracht ist, wo eigne Zimmer zur Verarbeitung, andere zum Verkauf der Münzsorten eingerichtet worden.

Das untere Geschoß eines solchen Gebäudes erfordert sonderlich viel Raum. Eine Münze sollte eine Stube und Kämmerchen für den Münzwardein, ein Gewölbe für die Metalle, dazu gleich die Probirwaage und der Probirofen seyn kann, sammt der Büchse, da die Hälfte der probirten Stücke aufgehoben werden, haben. — Ferner sollte eine Stube zur Arbeit seyn, die ziemlich geräumig seyn muß, und zwar wegen der zu derselben erforderlichen Maschinen und Instrumente, eine Schmelzküche, in der man die Zaine zu den Münzen gießt, die ausgeschnittenen Stücke glühet und reiniget, ein ziemlich räumlicher Platz zu der Maschine, wodurch man die Stückwerke, womit die Zaine in Bleche so breit und so dick, als die Münze werden soll, ziehet, und die Schneidewerke, womit die runden Stücke zu den Münzen aus dem Blech geschnitten werden, umtreibet, und endlich ein Gemach, um darinn die Münze zu prägen.

Münzstockprobe, wird bey dem Münzen diejenige Probe genannt, welche der Münzwardein, von den gemünzten Stücken, nach Belieben nimmt, selbige in Stücken schneidet, die eine Hälfte in der Probebüchse verwahrt,

Digitized by Google

wahrt, damit sie an gehörigem Ort zu seiner Zeit möge vorgeleget werden; die andere Hälfte aber probirt, ob sie nach dem vorgeschriebenen Gehalt sey oder nicht.

Münztiegelprobe, heißt diejenige Probe, welche aus dem Tiegel genommen wird, um zu sehen, ob das Silber seine gehörige Legierung habe.

Münzverringerung, Abgang der Münzen, ist der Verlust, den man an den Münzen leidet, entweder dadurch, daß solche abgesetzt werden, oder durch den langen Gebrauch derselben, und deren Abnutzung, in Ansehung des Gewichts.

Münzwardein, (Münze) s. Münzguardein.

Münzwerk, Opus monetae, heißt entweder so viel, als das zu Ausprägung der Geld- und Münzsorten benöthigte Werkzeug, oder eine Menge gewisser, auf einmal und zugleich geprägter Münzsorten.

Münzwissenschaft, heißt das System von allen den Kenntnissen, die durch die Münze veranlasset, und nothwendig geworden sind. Eine Wissenschaft von unabsehlicher Ausdehnung. Ihre vornehmsten Theile sind: 1) der technologische oder die **Münzkunst**, der die Verfertigung der Münzen lehrt. 2) Der historische, der vom Ursprung des Geldes und der Münzen, und ihren verschiedenen Veränderungen handelt. 3) Der antiquarische, der die Kenntniß der alten, und nicht mehr gangbaren Münzen lehrt, und Numismatik genannt wird. 4) Der mercantilische, der den innern und äußern Werth der gangbaren Münzen, und ihr Verhältniß gegen einander, lehrt. 5) Der politische, der dasjenige enthält, was bey den Münzen, in Absicht des gemeinen Wesens, zu beobachten ist.

Münzzusatz, heißt die Legierung.

Murkstein, Saxum alpinum Linn. Er ist die gewöhnliche Steinart auf den höchsten, lappländischen Alpen; man findet ihn aber auch an andern Orten. Er ist hart, läßt sich aber gemeiniglich sehr bequem nach seinen schieferichten Lagen theilen; Glimmer, Quarz und Granat sind die wesentlichen Bestandtheile des Murksteins; zuweilen vertreten Schörlkrystalle, die nicht selten weiß sind, die Stelle des letztern; manchmal ist der Glimmer nur sehr dünne eingestreut, die Granaten sind auch nicht immer von gleicher Größe, und zuweilen sind sie drüsenweise angelegt; selten fehlt der Quarz gänzlich, doch findet man einen solchen Stein, der aus schwarzem, eisenschüßigem Glimmer und rothen Granatkrystallen besteht; mit Kupferkies, zuweilen ist er schwarz bandirt. Er wird zu Mühlsteinen gebraucht, die sich selbst hacken, wenn man nur das erstemal hat Sand durchgehen lassen; dieser nutzt die Enden der Glimmertheile ab, und die Granaten ragen alsdann erhöht hervor, und dienen zum Mahlen des Getreides.

Murmelthier, Mus alpinus, Russ. Surky oder Tarbagany, (Rauchhändler) ist in Rußland in dem Kasanischen Gouvernement und an der Wolga und dem Donflusse in Menge vorhanden und an Größe und Farbe unterschieden. Die allergemeinsten sind die braungelben, seltner die schwarzen, und am seltensten die weißen. Ihr Fell giebt ein ziemliches Pelzwerk ab, welches schwarz gefärbt, das Stück für 6 Kopek. verkauft wird. Auch in dem Amerikanischen Pelzhandel kommen diese Felle mit vor. Der Preis ist in Kjachta 15 — 25 Kop., in London Canadische 1½ — 2½ Schill. Die Felle selbst sind arm an Haaren, und fallen ins Rothschwarze. Der Kürschner verbraucht sie zur Verbrämung der Mützen.

Murren, trockne Murren. Murren heißen in Tyrol Schlüfte, die durch das Auswaschen der Erde vom Wasser entstehen; trockne Murren, das Abrutschen der Erdschollen und Steine von den Bergen.

Mursaut blanc, eine Gattung von Burgunderwein, kostet die Bouteille 40 Sols.

Mus, (Haushaltung) heißt man ein welches und etwas stark gekochtes Essen, welches sich als Butter aufstreichen läßt, gemeiniglich aber mit Bissen oder löffelweis genossen wird. Es ist in dessen Zubereitung ein gar merklicher Unterschied; denn ein anderes ist ein Mus, das aus Mehl und Wasser, Bier, Milch oder Wein gemacht; ein anderes ist, das aus Hirse, Grütze, Grieß, Reiß und dergleichen gekocht wird, welches man sonst auch einen Tiegelbrey, oder schlechtweg einen Brey nennt. Ein anderes ist, das aus einigen Baumfrüchten, als Aepfeln, Birnen, Kirschen, Mandeln, Pflaumen, Quitten ꝛc. aus allerhand Beeren, Wachholder, Hollunder, u. s. f. zubereitet wird.

Muschelachat, ein Achat, so Versteinerungen von Schaalthieren enthält.

Muschelgold und Silber zu machen. * (Maler.) Reibet eine beliebige Menge Goldblätter mit Honig, der aus den Bienenkörben fließt, so lange, bis sie ganz geschmeidig unter dem Läufer werden. Thut dieses in ein Glas voll reinen Wassers, schüttelt es um, gießt das Wasser ab, und so lange frisches darauf, bis es helle bleibt. Dieses also abgeriebene Gold übergießet mit Brunnenwasser, laßt es ein Paar Tage stehen, dann nehmet das Gold heraus, so ist es fertig. Wenn man es brauchen will, so bestreichet man das Gold mit einem oder zwey Tropfen Gummiwasser, und damit es sich besser glätten läßt, mit Seifenwasser. Eben so wird mit dem Silber verfahren.

Muschelkalk, s. Kalk aus Muschelschaalen.

Muschelkasten, s. Farbekasten. Jac.

Muschelmarmor. Dieser Stein ist härter als der Kalkstein, und weicher als der Marmor. Die Steinsammler legen ihm einen hohen Werth bey; man nennt ihn so, weil er mit Conchylien, insonderheit aber mit Muscheln, voll gestopft ist. Er wurde zuerst in Megara, einer Stadt in der europäischen Türkey, gefunden, und daher wird er auch zuweilen der **Megarische Stein** genannt. Kurz, Muschelmarmor ist derjenige kalkartige Stein, der eine, oder viele Gattungen Muscheln unter einander unordentlich gemengt, und zwar größtentheils zerbrochen, oder zerknirscht, in sich schließt. In dieser Verbindung stellen sie oft allerley Arten Bilder, Laubwerke und Blumen vor. Dieser Stein nimmt in den Hän-

den

den eines Künſtlers eine ſchöne Politur an; blos mit der Hand kann man ihn zu einem Glanz erheben. Am Rande, oder im Bruche zeigen ſich die zerknirſchten Schaalen, in ſchwarzen Linien, oder ſpathartigen Flecken. Die vorzüglichſten Muſchelmarmore ſind die italieniſchen, graubrauner, mit weißen, durchſichtigen, achatähnlichen Adern, und roſenfarbnen Strichen; dieſe ſind ſehr ſchön und ſelten. Der theuerſte iſt der graubraune, an dem die Durchſchnitte der Muſcheln viel kleiner ſind. Gelbbrauner, darum ſind die verſteinerten Muſcheln ſehr klein, dicht an einander und ſchwarz. Der von Megara, deſſen neue Schriftſteller ſehr wenig gedenken: Pauſanias und Strabo hingegen beſchreiben ihn als einen Stein, der einen ungemeinen Glanz habe. Der **Altorfer Muſchelmarmor**, nimmt eine ſchöne Politur an, und ſchließt viele Seekörper in ſich. Roh betrachtet, ſitzt er zum Theil voll zerknirſchter Muſchelſchaalen, unter welche ſich Belemniten, oder Ammonshörner gemiſcht haben, er beſteht theils aus lauter kleinen Belemniten, Pektunkeliten und Ammonshörnern; theils iſt er grau meliert, und hat krumme, von den Muſcheln herrührende Züge. Iſt er geſchliffen, ſo iſt der Grund dunkelgrau; die Ammonshörner ſind ſpathartig. Der **Straußbergiſche Muſchelmarmor** iſt ſehr ſchön und von grauer Farbe, und in ſolcher Menge zu haben, ſo daß die alten Feſtungswerke der Reichsſtadt Nordhauſen mehrentheils davon erbauet ſind. Der **Meſſelliſche** iſt entweder ganz weiß, oder gelb, graublau, braun; hat den Mormorglanz, roth und weiß unter einander gemengt. Es giebt Plättchen, die röthlicht mit untermengten Muſcheln und Schnecken; andere, die mit Muſcheln und Schnecken allein, oder Corallen untermiſcht; andere, die ſchwarz und weiße Muſcheln in ſich haben; wieder andere, an denen man im Schleifen einen Silberglanz bemerkt; noch andere, mit einer gediegenen Silbermine, worauf ſich Corallen, Collumelli, Aſterien, Entrochi, Rotulae, zeigen; wieder andere, mit Dendriten, Bäumchen, Moos, grünen Blättern und Zweigen, die Kryſtallen, Achat, Chalcedon, und andere durchſichtige Steine in ſich haben; zuletzt giebt es dergleichen, mit allerhand artigen Figuren und Bildern. **Rüdersdörfer Muſchelmarmor**, iſt grün geſprengt, wie Kupfergrün. **Salzthaliſcher**, dieſer iſt, ſo lange er roh, mit einer dunkelbraunen Rinde umſchloſſen; die Schaale iſt mit einer Menge Ammoniten, Belemniten und verſteinten Muſcheln überſtreut; ſeine Hauptfarbe, wenn er geſchliffen, iſt braun, oder ſeltener aſchgrau; einige kommen in der Helle dem Schwefelgelb faſt gleich, andere hingegen ſind dunkler als Umbra; es äußern ſich darauf Steine, Bäumchen, Dendriten, eine ſchöne Miſchung von Farben. Der **Weimariſche** nimmt eine vorzüglich ſchöne Politur an, er enthält mehr Muſchein, als Schneckenſchaalen; bisweilen findet man einen Turbiniten darauf. Von außen, und roh betrachtet, ſind es graue, röthlichte Steine, an denen man Laubwerk, oder andere Figuren, oder deutliche Spuren von Conchylienvermiſchungen ſiehet. Iſt er geſchliffen, ſo zeigt er ſich grau und weiß geſprengt, mit durchſichtigem Spath, erzfarbig und weiß, einfarbig, grau, mit Conchylien, unter welchen Turbiniten ſind, grau, mit Spath untermiſcht, hell- und dunkelgrau, mit braunen, von Ocher entſtehenden Flecken, rothbraun und weiß untermiſcht. Dieſer iſt vorzüglich ſchön und ſelten. **Der Thaugelſtädter Muſchelmarmor.** Dieſer unterſcheidet ſich nur durch zwey Merkmale von den andern; erſtens, daß man viele Stücke findet, die von außen Laubwerk und Zierrathen haben; zweytens, daß manche Muſchelmarmor ſehr viele Turbiniten in ſich haben. So giebt es dergleichen Steine noch in vielen Gegenden Deutſchlands und Italiens. Der Muſchelmarmor wurde von den Alten unter die Bildſteine gelegt; heut zu Tage findet man ihn häufig in Naturalienſammlungen, meiſtens unter den Verſteinerungen. Man braucht ihn zur Verarbeitung vieler Geräthſchaften, Mörſer, Pomadenbüchſen, oder Dingen, die zum Schmuck dienen. Der Altorfer kann allein zu großen Arbeiten gebraucht werden, denn die andern werden meiſtentheils in kleinern Stücken gefunden. Aus dieſer Art werden die meiſten Bruſtbilder und Gefäſſe gemacht. Man kann daraus durch die Durchſinterung des Waſſers eine Art Alabaſter hervor bringen. In den Farben hat dieſe Art Steine verſchiedene Grade der Schönheit, und iſt einer ſehr feinen Politur fähig, doch immer verhältnißmäßig mit dem Clima, in dem er entſtanden, in dem Stein, aus dem er kömmt, und der mit ihm vermiſchten Subſtanzen.

Muſchendoſe. Ein Behältniß, die Schönpflästerchen aufzubewahren. In der Palle- Stein- Fayence-Fabrik zu Kaſſel koſtet das Stück 1 Alb. 4 Heller.

Muſchlicht, (Mineralog.) heißt ein Mineral, wenn es auf dem Bruche aus plattrunden Erhöhungen und Vertiefungen beſtehet.

Muscus, (Färber) ſ. Muskusfarbe. Jac.

Muſerie, hieß ehedem ſo viel, als Gewehr, und **Muſemeſter** ſo viel als Zeugmeiſter. Moßhaus oder Muſſus, Zeughaus.

Muſette, (Muſikus) iſt ein kleines Tonſtück, welches von dem Inſtrumente dieſes Namens (dem Dudelſack) ſeinen Namen bekommen hat. Es wird gemeiniglich in ſechs Achteltakt geſetzt; und kann ſowohl mit dem Niederſchlage, als in der Hälfte des Taktes anfangen. Sein Charakter iſt naive Einfalt mit einem ſanften, ſchmeichelnden Geſange. Durch eine etwas langſamere und ſchmeichelnde Bewegung unterſcheidet es ſich ſowohl von Gigue, als von den Bauerntänzen, die dieſe Taktart haben. In der Gigue z. B. werden die Achtel etwas geſtoßen, in der Muſette aber müſſen ſie geſchleift werden. Gar oft wird das Stück über einen anhaltenden Baßton geſetzt; deswegen der Tonſetzer die Harmonie auf demſelben Baßtone abzuwechſeln verſtehen muß.

Muſik. * Sie wird eingetheilt: 1) in die **theoretiſche**, welche die Beſchaffenheit der Töne, ihren Urſprung, Größe und Hervorbringung derſelben betrachtet. 2) Die **praktiſche Muſik**, welche lehret, wie wir die

Töne

Töne geſchickt mit einander verbinden und dem Gehöre vortragen ſollen. 3) Die phyſiſche Muſik, welche die Gründe, durch welche die Töne hervor gebracht werden, aus der Naturlehre herholt. 4) Die mathematiſche Muſik, die die Größe der Töne und ihre Verhältniſſe gegen einander aufſucht.

Das Mechaniſche der Muſik war eher da, als ihre Theorie und aſthetiſche Bearbeitung durch Erhöhung des Zweckes Statt fand. Jubal muß bey den, von ihm erfundenen, Muſikinſtrumenten eine gewiſſe Abſicht gehabt haben; ſollte es auch nur ein ſinnliches Vergnügen geweſen ſeyn; daß es aber gleich eine religiöſe Abſicht geweſen ſey, iſt nicht wahrſcheinlich. Die veränderten Töne des Windes, das Rauſchen der Bäume, das Flüſtern der Luft im Schilfe, welches den Pan veranlaßte, die Flöte zu erfinden, können die Veranlaſſungen geweſen ſeyn. — Da die Gebräuche der Iſraeliten meiſt ſchon bey ihren Patriarchen üblich geweſen ſind, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der muſikaliſche Geſang bey dem Gottesdienſt auch von ihnen herrühre. Der Geſang bey den Hebräern war immer als Lob Gottes gebräuchlich, wohin die Beyſpiele der Geſänge Moſis und ſeiner Schweſter gehören, ingleichen die Zuſammenkünfte der Propheten. 1. Kön. Kap. 10. V. 5. — Auch beſtand der Dienſt der Leviten vornehmlich im Singen, zumal, als er vom David eingerichtet war, von dem auch der Gebrauch der Muſikinſtrumente, bey dem Singen, und beym öffentl. Gottesdienſte herzurühren ſcheint. — Zu Davids und Salomons Zeiten ſcheint die Muſik die höchſte Stufe erreicht zu haben. Die Fürſten Aſaph und Heman werden uns als große Tonkünſtler genannt. — Die Muſik fand bey den Juden zu dieſer Zeit große Aufnahme, welche ſich der hebräiſchen Accente ſtatt der Noten bedienten. Daß auch bey den Chriſten von Anfang an erbauliche Lieder in ihren Zuſammenkünften ſind geſungen worden, iſt aus den älteſten heidniſchen Schriftſtellern (vorzüglich iſt Plinius Zeugniß deutlich und merkwürdig L. X, ep. 97. ante lucem conveniunt, carmen Chriſto quaſi Deo canentes) und aus den Schriften der Apoſtel und der erſten Kirchenſchriftſteller zu erweiſen. Man findet daher auch, daß man Sänger gehalten habe, welche von den Lectoribus unterſchieden geweſen ſind, eine beſondere Klaſſe der Kirchendiener ausgemacht, und in dem Kanon oder der Matrikel jeder Kirche geſtanden haben, wie andere Kirchendiener. Man findet auch Singſchulen, darin Cantores gebildet wurden, von welchen P. Hilarius Urheber geweſen ſeyn ſoll; wiewohl andere den Gregor M. angeben. — Das Volk hatte auch an dem Geſange Antheil, aber nicht ſo, daß der ganze Hauſe ſang, ohne nur die Klauſeln der Geſänge, das Amen, die Doxologie, Halleluja u. ſ. w. Es iſt auch in der morgen- und abendländiſchen Kirche immer gebräuchlich geweſen, im Geſang abzuwechſeln, von welcher Gewohnheit P. Damaſus in der abendländiſchen Kirche ums Jahr 170 der Urheber ſeyn ſoll. Dies berichtet Sigebertus Gemblacenſ. in Chronico. — Indeſſen iſt das Singen der Pſalmen Davids immer gebräuchlich geweſen, als denen man eine vorzügliche göttliche Kraft beylegte. — Das Abſingen der Pſalmen in zwey Chöre per antiphonias verordnete der P. Coeleſtinus im Jahr 424 zuerſt vor der Meſſe: denn im Libro pontificali ſteht von ihm: Hic conſtituit, ut CL. Pſalmi David ante ſacrificium pſallerentur antiphonatim, quod ante non fiebat, niſi tantum recitabantur epiſtolae Pauli et S. Evangelii et ſic Miſſae fiebant. — Nachher theilten Ambroſius und Benedictus die Pſalmen ſo ab, daß ſie wöchentlich geendiget wurden. Gregorius der Große machte erſt eine Auswahl der Pſalmen, und zog daraus die Introitus und Reſponſoria im Anfange des 7ten Jahrhunderts. Man hat auch Lieder geſungen, die von chriſtlichen Dichtern verfertiget waren, aber ſie mit Behutſamkeit gewählt; auch verhütete man ſorgfältig, daß in den einmal eingeführten guten Liedern irgend etwas geändert wurde. In der Laodiceniſchen Kirchenverſammlung im Jahr 305 wurden die eigenmächtig eingeführten Lieder ausdrücklich verboten, und nur die canoniſchen zugelaſſen. Bey dem Abendmahl iſt in den erſten Zeiten nicht geſungen worden, welches Rhabanus Maurus behauptet. Bey den Agapis (Liebesmahlen aber hat man nach Tertull. Apologet. c. 39. allerdings geſungen. Man findet bey dem Juſtinus eine Spur von dem, was das erſtere betriffe. Er ſagt: wenn die Prieſter das Gebet und die Dankſagung endigten, ſo antwortete die ganze Verſammlung: Amen! ἐπευφημεῖν, acclamare. — Dieſes laute Zurufen wäre nun natürlicher Weiſe eine Art des Singens geweſen. Euſebius aber und andere nach ihm gedenken des Singens. — Nachgehends ward es auch gebräuchlich, beym Anfang zu ſingen, wozu alle Pſalmen Davids gewählt wurden; und aus dem Dionyſio Areopagita erhellet, daß man auch bey den Griechen den Anfang mit einem Geſange gemacht habe. Die älteſte Art der Kirchenmuſiken und Geſänge iſt die metriſche und rhythmiſche, welche ſonderlich im Orient vom S. Ephrem und im Occident vom Ambroſius ſind verbeſſert worden, daher ſie unter andern Ambroſianiſche Hymni genannt werden. In Frankreich hatte man unter den erſten Königen eine eigene Art derſelben, ſie war ſimpler als die Römiſche, und der Ambroſianiſchen ſehr ähnlich, aber ſie mußte endlich auch der Römiſchen weichen, wovon der Anfang zu Metz gemacht wurde; daher er auch oft Canon Metenſis genannt wurde. Nach Deutſchland ſoll ſie ſchon zu Gregorii M. Zeiten gekommen ſeyn, und ſich auch nach andern Gegenden, inſonderheit durch Carls M. Anſtalten, ausgebreitet haben, und Ludovici Pii, unter deſſen Regierung über die Kirchenmuſik ein Streit zwiſchen der Kirche zu Metz und Lyon und ihren Biſchöfen entſtand. — Der harmoniſche Geſang iſt in den erſten Zeiten nicht gewöhnlich geweſen; indeſſen iſt man über die Zeit ſeines Urſprungs in der Kirche nicht einig. In den älteſten Zeiten muß der melodiſche Geſang doch ſehr ſimpel geweſen ſeyn, weil Iſidor ausdrücklich ſagt: pronuncianti magis vicinor quam pſallenti, welches ſich aber bald änderte,

nach Augustini Bericht. — Ob man in den Kirchen vor Konstantini M. Zeiten auch Musikinstrumente gebraucht habe, ist ungewiß. — In der Meißnischen Kirche ist der Kirchengesang durch den Bischof Benno gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts verbessert worden. —

Der Deutsche Kirchengesang wurde gleich von Luthern eingeführt. Die vornehmsten Beförderer der Kirchenmusik in den mittleren Zeiten sind im Occident Gregor M. und im Orient Joh. Damascenus gewesen, welcher auch die Zeichen erfunden hat, durch welche die Intervalla der steigenden und fallenden Stimme bestimmt und dadurch der Gesang nach Noten erleichtert worden. Man hat ihn deswegen Melodum genannt, und ihn sehr hoch geschätzt. Sein Lehrmeister Cosmus, Bischof zu Majuma, hatte ihn bewogen, sich auf die Musik zu legen. Von den Werken desselben hat le Quin die Canones jambicos canticorum et soluta oratione zuerst edirt, deren Suidas gedenkt, und es finden sich noch verschiedene ungedruckte musikalische Schriften und Lieder von ihm in einigen Bibliotheken. — Der nächste nach ihm ist: Joh. Mauropus, erst ein Mönch, hernach Metropolit der Euchaiten, von dem man auch noch geistliche Lieder in jambischen Versen hat, die aber noch ungedruckt sind, und, wie mehrere seiner Lieder, Gregorianische nämlich, in der Bibliothek zu Wien sich befinden, als vom Nicephoro, Xantopbalo, Simeon, Johann Jonara, Johann Geometra u. s. w. Den größten Dienst hat der Musik wohl Guido Aretinus geleistet, ein Mönch in einem Kloster bey Ravenna, den der Papst erst nach Rom kommen ließ, um seine Kunst zu sehen; diese erhielt auch seinen ganzen Beyfall. Das Buch, darinn er seine Kunst beschrieb, heißt Micrologus, und ist verschiedene Mal gedruckt worden; nebst dem Briefe an den Bischof Michael zu Arezzo. — Die vielstimmige und figurirte Musik ist in den ältern Zeiten und unter den Griechen nicht bekannt gewesen; und erst in den mittlern Zeiten erfunden worden; so wie die Dissonanz, der Discantus, oder Biscantus — den man aber in den horis canonicis nicht hat leiden wollen. Alle musikalische Werkzeuge hießen organa, aber insbesondere diejenigen, welche durch Wasser oder Luft klingend werden. (Man vergleiche J. A. Scheibens Abhandlung vom Ursprung und Alter der Musik. Altona 1754. 8)

Musik bey den Griechen. Das Tonsistem der Griechen war in Tetrachorden und Pentachorden getheilt. Sie hatten achtzehn Haupttöne und drey Klanggeschlechte, das Diatonische, Chromatische und Enharmonische, von denen jedes funfzehn Tonarten hatte. Pythagoras wurde, nach der Erzählung des Jamblichus, durch eine Bemerkung über den Klang von [4] Schmiedehämmern auf die Erfindung der musikalischen Accorde, und dadurch auf die Theorie der Musik geleitet. — Er bestimmte zuerst das Verhältniß der Töne, mathematisch strenge, daher man das Instrument, dessen man sich zur Untersuchung derselben bediente, den Pythagorischen Kanon, oder Helikon nannte. Die Töne wurden durch Noten bezeichnet. Die theoretischen Musiker theilten sich in zwey Secten, in Pythagoräer und Aristoxenianer. Jene sahen mit Recht auf die Zahlen, welche die Verhältnisse der Accorde ausdrücken, hiengen aber an gewissen willkührlich angenommenen Sätzen, z. B. daß die Quarte über der Octave keine Consonanz gebe, weil ihr Verhältniß (1 : $\frac{3}{4}$) nicht einfach genug sey. Diese verwarfen die Verhältnisse gänzlich, beriefen sich blos auf Empfindung, und rechneten alle Intervalla nach Tönen und halben Tönen, ohne sich zu bekümmern, was ein Ton, und ob jedes Intervall eines ganzen oder halben Tones so groß, als das andere sey. — Als Musiker und Erfinder in der Musik bey den Griechen waren: Hyagnis, Orpheus, Chorobus, Olympus, Linus, Pilamon, Musäus vor dem Trojanischen Kriege bekannt. In und nach demselben Stentor, Demodokus, Homer, Thales, Xenokritus, Hesiodus, Archilochus, Tyrtäus. — Schon um die 29ste Olympiade und nach derselben erhöheten Lasus, Terpander, Capio, Simonides, Phrynis die Musik theils durch Verbesserung und neue Erfindung der Instrumente, theils durch bessern Gebrauch derselben. Die Zeiten Alexanders des Großen verschönerten außer dem Timotheus noch eine große Anzahl geschickter Musiker, und gaben dieser Kunst einen Schriftsteller, Aristoxen, von dessen 453 Abhandlungen darüber aber nur drey auf unsere Zeiten gekommen sind. Plinius, der aus griechischen Schriftstellern schöpfte, die er oft nicht recht verstand, bemerkt: (Naturgesch. VII, 57.) „Die Musik erfund Amphion. Die Flöte und einfache Pfeife Pan, des Mercurs Sohn. Die Queerpfeife Midas in Phrygien. Die Doppelflöte Marsias unter dieser Nation. Die Lydische Tonart Amphion; die Dorische Thamyras, ein Thrazier; die Phrygische Marsyas, ein Phrygier. Die Zither Amphion, oder, nach andern, Orpheus und Linus. Die größere mit sieben Saiten Terpander; die achte fügte Simonides hinzu; die neunte Timotheus. Die Zither ohne begleitende Stimme spielte zuerst Thamyras, mit Gesange Amphion, oder, nach andern, Linus. Die ersten Lieder für die Zither verfertigte Terpander; zur Flöte singen lehrte Arcalus von Trözene." — — Da man in Griechenland die Musik vervollkommenern wollte, sah man ihre Kraft sich vermindern, und die wundervollen Wirkungen, die sie ehemals hervorgebracht hatte, schienen nur mit jener alten rohen Behandlungsart verbunden zu seyn. — Aber der Grund lag weder in den Instrumenten, deren man sich bediente, noch in den Tönen, die man aus ihnen hervor lockte. Die Saiten der Seele waren umgestimmt, die Organe waren verändert, die Empfänglichkeit vermindert, oder auf etwas anders gekehrt. — Die Natur schien gerade die rauhesten und ungebildetesten Nationen unter den Griechen mit dem größten Talent für die Musik begabt zu haben. So wie die Böotier Meister auf der Flöte waren, so waren es die Arkadier im Gesange. Talente, die bey beyden Völkern aus physischen Ursachen erklärbar sind. — Das Land nämlich, welches

Digitized by Google

welches die Böotier bewohnten, oder vielmehr dieſes ſumpfige Thal, war mit ſteten Nebeln und Wolken bedeckt. In dieſem feuchten Lande, unter dieſem naſſen Himmel gedieh Schilf und Rohr außerordentlich, und man verfertigte daraus die Flöten, deren Ton den Griechen ſo ſehr bezaubernd ſchien. Aber die Natur der Sache ſelbſt lehrt, daß ihr Urtheil übertrieben, ſo wie ihre Kenntniſſe ſehr mangelhaft waren. — Die Arkadier bewohnten ein rauhes und gebirgiges Land. Der größte Theil des Volkes waren Hirten, und die Unterhaltung dieſer Hirten war der Geſang. Die beſtändige Uebung und der ſtrenge Himmel, dem ſie immer ausgeſetzt waren, gab ihrem Organ eine gewiſſe Stärke, die zugleich den Geſang ſtark und ſonorer machte. Die ſiebenſtimmige Flöte und die Zither waren die einzigen Inſtrumente, die ſie kannten. — Die älteſten Schriftſteller über die Muſik hat Marcus Meibom unter dem Titel: Muſici Veteres, 1652. in zwey Octavbänden heraus gegeben. Des Claudius Ptolemäus Harmonica, nebſt des Porphyrius Commentar und Manuels von Bryenne Harmonica ſind von Wallis zu Oxford, 1682. 4. edirt, und nachher in den dritten Band ſeiner Werke (Io. Wallisii Opera Mathematica. Oxon. 1699. III. Vol. fol.) eingerückt worden. Außerdem haben wir in neuern Zeiten vom Fürſt-Abt Gerbert eine Sammlung alter Schriftſteller von der Muſik; doch bleibt uns die Kenntniß verſchiedener Stücke darinn eben ſo dunkel, als manche Inſtrumente.

Muſikaliſche Inſtrumente zu lackiren, ſ. Lackiren. Jac.

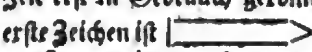
Muſikaliſche Nummern, (Muſiker) ſ. Nummern, muſikaliſche. Jac.

Muſikaliſcher Labyrinth, (Muſiker) ſ. Labyrinth. Jac.

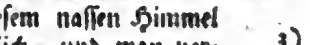
Muſikaliſches Alphabet, ſ. Alphabet.

Muſikaliſches Gehör, ſ. Gehör.

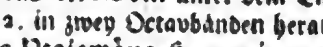
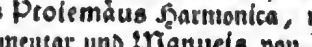
Muſikaliſche Zeichen. Unter dieſem Namen begreift man ſowohl die Noten, als auch alle andere Zeichen, welche nöthig ſind, ein muſikaliſches Stück aufzuzeichnen, und den Augen deutlich zu machen, damit es Sänger und Spieler ſo ausführen können, wie es ſich der Componiſt bey der Aufſetzung gedacht hat. Alle dieſe Zeichen ſind bereits unter beſondern Artikeln aufgezeichnet worden; und es ſind nur noch einige nachzuholen, die ſeit kurzer Zeit erſt in Gebrauch gekommen ſind.

1) Das erſte Zeichen iſt  und wovon das erſte anzeigt, daß man anfänglich die Töne ſtark angeben, aber ſchwächer fortfahren ſoll; das zweyte aber, daß man ſchwach anfangen und ſtärker fortfahren ſoll. Beyde Zeichen bedeuten alſo nichts anders, als was man gewöhnlich durch diminuendo oder ſcemando und durch crescendo il forte bezeichnet.

2) ∧ ſetzt man über eine Note, die einen Accent oder beſondern Nachdruck bekommen ſoll: welcher Accent durch einen ſanften Druck, nicht durch einen Stoß, wie einer ſcheinbaren Verwellung auf dem Tone ausgedrückt wird.

3)  wird über eine Stelle geſetzt, welche nach und nach etwas langſamer vorgetragen werden ſoll; welches Zeichen gewöhnlich durch das italieniſche Wort tardando ausgedrückt wird. Hiebey aber iſt zu merken, daß das Langſame nicht bis zum Adagio ausgedehnt werden muß; ſondern man ſpielt nur allmählig etwas Weniges, beynahe Unmerkliches langſamer, als es das Zeitmaaß erfordert.

4) wird einzelnen Stellen, die etwas langſamer (ſchleppend, anhaltend) geſpielt werden können, vorgeſetzt. Hierbey nimmt man die Bewegung nicht nach und nach, ſondern gleich beym Eintritt des Zeichens etwas Weniges, ebenfalls faſt Unmerkliches langſamer.

5)  und  braucht man zu den Paſſagen, die etwas eilend vorgetragen werden können. Das erſte wird gewöhnlich durch mancado ausgedrückt. Was bey den beyden vorigen Zeichen angemerkt iſt, gilt auch bey dieſen; nur iſt noch das anzuführen, daß jene Zeichen über das Notenſyſtem, dieſe hingegen unter daſſelbe geſetzt werden.

Muſikarbeit, ſ. eingelegte Arbeit. Jac.

Muſikirter Schnitt, (Buchbinder) heißt ein vergoldeter Schnitt, auf welchem Zierathen mit den Stempeln eingedruckt ſind.

Muſivgold, beſtehet nach Woulf aus 12 Theilen Zinn, 7 Theilen Schwefel, 3 Theilen Salmiak, 3 Th. Queckſilber; ſ. auch Aurum muſivum.

Muſiviſch, (Maler, Tiſchler, Ebeniſt.) ſ. Moſaiſche Arbeit. Jac.

Muſivſilber zu machen, (Metallurgie) ſ. Metallcompoſition, auch Verſilbern.

Muskateller Ratafia. (Deſtillateur.) Dieſes iſt eine von den beſten Sorten Ratafia. Wenn man dieſe machen will, muß man vollkommen reife Muskatellertrauben wählen, dieſe ſondert man von dem Kamme ab, zerquetſcht ſolche, preßt in einem leinenen Tuche den Saft aus, und ſeihet ihn durch einen Filtrirſack, thut Zucker hinein, und, wenn dieſer zergangen, den Brandtwein. Soll der Ratafia roth werden, ſo müſſen rothe Trauben genommen werden. Die Formel zum Einfachen iſt: Auf zwanzig Kannen Saft nimmt man 90 Unzen Zucker, 10 Kannen Brandtwein, und ſo viel Geiſt von Muskatenblumen und Muskatennüſſen, als man für dienlich erachtet. Zum doppelten nimmt man auf eben den Saft 15 Pfund Zucker.

Muskateller Traube, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Muskateller von Riveſaltes, ſ. Rouſſillonwein.

Muskatenblumenwaſſer. (Deſtillateur.) Formel zu 5½ Kanne einfachen. Nehmet ½ Unze Muskatenblumen, macht ſie zu einem zarten Pulver und deſtillirt ſie

Digitized by Google

mit 3 Kannen und ½ Nösel Brandtwein und ein wenig Wasser. Zum Syrup nehmet 2 Kannen und 3 halbe Nösel und 1¼ Pfund Zucker. Zu 6 Kannen doppelten nehmet 6 Quentchen Blumen und 4 Kannen Brandtwein. Zum Syrup 4 Pfund Zucker und 2 Kannen und ein Nösel Wasser. Zu 5½ Kanne recht feinen und trocknen Muskatenblumenwasser nehmet 1 Unze gepülverte Blumen, destillirt solche mit 4 Kannen Brandtwein. Zum Syrup nehmet 2 Kannen Wasser und 2¼ Pfund Zucker.

Muskatenblumenwasser, wohlriechendes, siehe wohlriechendes Wasser.

Muskatenblüte und Nüsse. Macis nux moschata, Myristica. Der Muskatenbaum ist fast durch den ganzen Moluckischen Archipelagus verbreitet, sein eigentliches Vaterland aber ist Banda. Man unterscheidet die Nüsse der Größe und Gestalt nach; die olivenförmigen nennt man das Weiblein, die etwas größern und mehr walzenförmigen aber das Männlein. Die Frucht wird im neunten Monat nach der Blüte reif, doch reifen nicht alle auf einem Baume zu gleicher Zeit, daher man sie dreymal im Jahre pflückt. Sie erlangen die Größe und Gestalt einer Pfirsich, unten aber ist sie zugespitzt, wie eine Birne, und der Länge nach, wie ein Pfirsich, durch eine Vertiefung abgetheilt. Die äußerliche Schale ist glatt, und bey der Reife blaßgelb. Sie springt der Länge nach an dem vertieften Orte auf und läßt den Kern ausfallen. Das Fleisch ist mehr hart als weich, von herbem Geschmack und keinem sonderlichen Nutzen. Die eigentliche Nuß ist noch von zwey andern Schaalen umgeben. Die äußerliche stellt ein karmoisinrothes, aus breiten und schmälern Reifen zusammen gesetztes, Gewebe oder Netz vor, durch welches man hin und wieder die darunter liegende schwarze Schaale bemerkt, es liegt aber so fest und dicht auf dieser, daß Eindrücke davon auf der letztern erscheinen. Dies ist die uneigentliche sogenannte **Muscatenblüte** oder **Blume**. Die darunter liegende schwarze Schale ist so dick, als bey einer Haselnuß, aber nicht so hart, sondern leicht zerbrechlich, und diese bedeckt unmittelbar den Kern oder die Muskatennuß. Der Kern hängt mit der schwarzen Schale nicht zusammen, und die getrockneten klappern in der Schale, wenn man sie schüttelt. Die Nuß ist am untern Ende etwas platt, und im Umfange etwas runzlicht. Zuweilen findet man auch in einer Frucht zwey Nüsse, jede mit einer doppelten Schaale umgeben, halbrund gestaltet, welche man Zwillingsnüsse nennt. Man findet das ganze Jahr hindurch Früchte auf dem Baum, indem einige erst anfangen zu wachsen, während andere halb erwachsen sind und wieder andere ihre vollkommene Reife erlangen. Man hält daher jährlich drey Sammlungen. Die erste geschieht zu Ende des Julii oder zu Anfang des Augusts. Die Bäume sind dann voll reifer Früchte, aber ihre sogenannte Blüte ist viel dünner, als bey der kleinen Sammlung im November, welche gleichsam eine Nachlese der vorhergehenden ist. Die dritte fällt in den Märzmonat oder auf den Anfang des Aprils; diese giebt die besten Nüsse und die dickste Blume. Das Einsammlen geschiehet auf folgende Art: Wenn die Früchte reif sind, das heißt, wenn die äußere Schale hellroth wird, und hin und wieder zu bersten anfänget, steigen die Einwohner auf die Bäume, brechen mit langen Haken die Früchte ab, und lassen sie unter dem Baum ins Gras fallen, wo die Sclaven sie sogleich mit einem Messer öffnen, und die äußerste Schale davon absondern, welche man in dem Wäldchen liegen läßt. Von den gereinigten Nüssen macht man im Hause sogleich die Blüthe behutsam mit einem Messer ab, damit sie, so viel möglich, ganz erhalten werden. Diese trocknet man alsdenn etliche Tage an der Sonne, bis sie, statt der bisherigen karmoisinrothen Farbe, dunkelroth wird, worauf man sie in Säcke packt, worinn sie hochgelb oder pomeranzenfarbig wird. Die Nüsse, welche noch in der schwarzen Schale liegen, werden einige Tage in die Sonne gelegt, und des Abends wieder in die Häuser getragen, oder sogleich auf Horden gelegt, worunter man ein schmauchendes Feuer macht. Nach Verlauf einiger Zeit schlägt man sie mit einem Stecken, oder rollt einen schweren Stein darüber, damit die Schale zerspringe, und die Nuß heraus gehe. Die Nüsse sammlet man alsdann in drey Haufen. Der erste bestehet aus den größten und schönsten, die nach Europa geschickt werden, die mittlere Sorte, oder der andere Haufe bleibt meistens in Indien, auf den dritten Haufen werden die, von den Holländern so genannten, Rompen geworfen, die klein, höckericht und runzlich, aber doch hart, fest und dauerhaft sind, die man aber selten oder gar nicht verführt, sondern meistens zur Bereitung eines Oels gebraucht. Die gereinigten Nüsse verderben nicht leicht und geschwinde, wenn sie gekalkt werden, welches durch Eintauchen in Kalkwasser geschiehet, wodurch sie vor der Fäulniß bewahrt werden, ohne daß es ihnen schädlich ist. Auch die getrockneten Muskatenblumen werden sogleich in große Säcke geschüttet und mit Seewasser besprengt, damit sie ihre Fettigkeit länger behalten, und nicht so leicht in Stücken brechen. Die **Muskatenblüthe** oder Blumen, Macis, wenn sie electa, oder finissima seyn soll, muß grob von Blumen, schön gelb, schärfer vom Geschmack als die Nuß, und von der braunen, welche schlecht ist, ausgelesen seyn. Sowohl die Blüthe als die Nüsse werden auf gleiche Bedingung mit acht und zwey Drittel, oder dreyzehn pr. Cent Rabat in Hamburg verkauft, und mit Bankogelde bezahlt. Das **Muskatenöl**, welches sowohl aus den Nüssen, als der Blüthe bereitet wird, kömmt entweder aus Indien in porcellainen Töpfen, oder man macht es bey uns theils in Pressen, theils durch Destilliren. Es hat eine große Kraft, die Glieder des Leibes zu stärken, und wird daher in der Medicin vielfaltig, absonderlich zum Grunde aller wohlriechenden Balsame gebraucht. Ferner hat man in den Apotheken das Muskatenconfect, Muscatenwasser und Muskatensalz. Der Preis der Muskatenblüthe ist 4mal theurer, als der Nüsse. Nachdem die Nüsse in Kalkwasser geweicht und die Blumen getrocknet worden, werden von den Blumen drey Sortirungen

Digitized by Google

rungen gemacht: Klimfölie, Raapfölie, Gruis- oder Stofffölie. Bey der Versendung werden die Muskatennüsse in abgetheilten Fäßchen, auf den Schiffen, nachdem sie gewogen, mit 1 pr. Cent Abschlag nur gestürzt, aber die Blumen werden in Sockeln von 161 Pfund, wofür aber nur 160 Pfund gerechnet werden, verschickt.

Muskatenholz, s. Letternholz. Jac.

Muskatenöl, ein aus den Muskatennüssen gepreßtes Oel. Die beste Sorte erhält man in steinernen Flaschen aus Ostindien, es ist aber auch in allen Apotheken anzutreffen. Es ist von dickiger Konsistenz, und hat die Farbe, den Geruch und Geschmack der Muskatennüsse. Es wird aus den kleinen, ungestalteten, unverkaufbaren Muskatennüssen ausgepreßt. Die zweyte Sorte kömmt gewöhnlich aus Holland in viereckigten festen, harten und glatten Stücken zu uns, die die Gestalt eines kleinen schmalen Ziegelsteins haben. Es ist von rothgelblicher, oft aber von blaßgelber Farbe, mit weißen Streifen untermengt. Sein Geruch ist schwächer, als der des erstern. Diese Sorte ist gemeiniglich mit einer Materia sebacea oder mit Unschlitt vermischt. Sie enthält daher ein ätherisches Oel, welches man durch den Spiritus Vini herausziehen kann; ein ausgepreßtes Muskatenöl, und eine schmierige, fettige und farbenlose Masse, die sich in dem Spiritus Vini nicht auflösen läßt. Wenn man etwas davon zwischen den Fingern oder in der Hand reibt, so muß man nichts hartes oder festes in demselben fühlen. Sein Geruch muß angenehm, aromatisch nach Muskatennuß seyn. Wenn man es über gelindem Kohlenfeuer zergehen läßt, so muß es ganz klar bleiben und sich nicht zu Boden setzen. Dieses sind die gewöhnlichen Proben seiner Güte, die die Kaufleute anstellen; die Apotheker und Chemici untersuchen es noch genauer. Es wird häufig mit Sand, Kleyen, Wachs und Palmöl verfälscht. Dieses taugt gemeiniglich gar nichts. Den Sand bemerkt man aber bald bey dem Reiben zwischen den Fingern, und auch, wenn man das Oleum nucistae zergehen läßt, da er sich bald auf dem Boden zeigt. Auch die Kleye fällt bald zu Boden, wenn man es schmelzt. Das Wachs erkennt man, wenn man mit dem Spiritus Vini Versuche anstellt, und sind fremde Oele mit selbigem vermischt, so verrathen sich diese öfters bey dem Reiben in der Hand, durch ihren Geruch. Um ein genuines oleum nucistae expressum zu bekommen, thut man am besten, man verfertigt es selber; dies thun auch viele Apotheker. Sie pulverisiren fette und schwere Muskatennüsse, und setzen diese in einem Siebe dem Dampfe des kochenden Wassers so lange aus, bis es von dem Dampfe des Wassers völlig durchdrungen und erwärmt ist. Alsdenn thun sie dieses Pulver in ein festes starkes Sackchen, und pressen es zwischen zwey heißen Platten geschwinde aus. Das Oel, welches herausfließt, ist, so lange es warm ist, hell und flüßig; wenn es aber kalt geworden, bekömmt es die Konsistenz des Unschlitts und eine rothgelbe Farbe. Zum Auspressen dieses Oels kann man auch die wurmstichigen Muskatennüsse nehmen, weil die Würmer das fette Wesen nicht angreifen. Seine spezifische Schwere ist 0,948.

Muskatenwein von Fromignac, siehe Frontignac. Jac.

Musketen. Diese führen ihren Namen von moucher, oder dem lateinischen Worte muchetus, welches so viel als Sprinzel, Männlein der Sperber bedeuten soll. So nannte man noch mehr Feuergewehr nach Raubvögeln, z. E. Fauconneau (Falkonet, Art kleiner Stücke.) — 1430 machte man zu Augsburg die ersten Musketen. — Der Herzog zu Alba führte die Musketen zuerst 1567. in den Niederlanden bey seinen Kriegsvölkern ein.

Musketier, eine Art mit Musketen bewaffneter Fußvölker. Die alten Musketen sind gänzlich abgekommen, dagegen man die leichtern Flinten an ihre Stelle gesetzt hat, welche den Namen der Musketen behalten haben; nachher auch die gewöhnlichste Art der Soldaten zu Fuß, so fern sie von den Grenadiren und Füsilirern noch unterschieden sind, auch noch jetzt Musketier genannt werden.

Muskowske, s. Mosoffecke. Jac.

Muskuatzucker, (Zuckersiederey) s. Moskowadezucker. Jac.

Muskusratz, (Kürschner) s. Bisamratz.

Muson, (Schifffahrt) s. Mouson. Jac.

Musschenbroeckisches Aräometer. Der Vorschlag des Herrn M. gehet dahin, auf dem A. zwey feste Punkte anzunehmen. Zu diesem Behuf soll man also verfahren: Es soll sich im Regenwasser, mit Hülfe eines, unten angeschraubten, Gewichts, ganz bis an das Ende des Stiels, und in einem Liquor, der unter demselben Volumen des Aräometers 40 Gran schwerer ist, als Regenwasser, nur bis an den Anfang des Stiels eintauchen; und nun theilt er den Stiel in 40 gleiche Theile, und meynet, so werde sich beym Eintauchen in einen andern Liquor zeigen, wie viel derselbe schwerer sey, als Regenwasser. Für die Liquoren, welche leichter oder über 40 Gran schwerer, als Regenwasser, wären, müssen unten leichtere oder schwerere Gewichte angeschraubt werden. Hierdurch kann man aber weder die wahre specifische Schwere, noch ihr Verhältniß gegen einander bestimmen. Denn wenn der körperliche Raum der Kugel x solcher Theile enthält, wie $\frac{1}{20}$ des Cylinders, und das Instrument zeigt einmal 0, das anderemal 40, so daß jene Flüßigkeit = A, diese B sey: so verhält sich A zu B wie x + 40 : x, und nicht wie 0 : 40. Diese Gleichung giebt auch $Ax = Bx + 40B$, also $x = \frac{40B}{A-B}$; ist nun 40 = m so ist $\frac{mB}{A-B} = x$; wenn also A und B bekannt, und m willkührlich angenommen, so kann man x finden, welches man wissen muß, um dem Instrumente eine verständliche Sprache zu geben, und alsdann werden sich verschiedene Flüßigkeiten gegen einander verhalten, wie $x + \frac{m}{n} : x + \frac{m}{p}$, wenn $\frac{m}{n}$ und $\frac{m}{p}$

$\frac{m}{p}$ die Grade der Skale anzeigt, auf welche 1 zunächst der Kugel befindlich.

Muſſchenbroeckiſche Luftpumpe, ſ. Luftpumpe mit ſchief liegendem Cylinder.

Muſſchenbroecks Tribometer, ſ. Tribometer.

Muſſchenbroeckiſches Pyrometer, ſ. Pyrometer.

Muſſig Zinn, ſ. Dörnicht Zinn.

Mußloch, die dritte Gattung von Ungariſchen Weine, ſiehe dieſe.

Muſtaphur, eine Türkiſche Goldmünze, ſiehe Turalo.

Muſter, (Schneider) Papiere, die die Geſtalt irgend eines Theiles eines Kleidungsſtücks haben, und die auf das zu zuſchneidende Zeug geleget werden, um den Zuſchnitt darnach einrichten zu können. Man muß ihrer von verſchiedener Größe und Weite haben.

Muſter abſchneiden, (ein), geſchiehet, wenn von einem ganzen Stück Zeuge ein klein Stückchen abgeſchnitten wird, aus welchem man die Farbe und übrige Beſchaffenheit des ganzen erkennen könne; heißt auch eine Probe.

Muſterdrath, von Meſſing, koſtet der Zentner in Wien: Schwarzes No. 3. à 30 Bug. 52 fl., lichtes No. 3. à 32 Bug. 57 fl.

Muſterelle, ſ. Eichelle. Jac.

Muſtern, (Soldatenſtand) heißt diejenige Verrichtung, wenn die Kriegscommiſſarii und Officiers ihre Regimenter und Compagnien exerciren, zählen und unterſuchen, ob ſie complet ſind, oder ihnen etwas an Montur und Munition abgehe. Man heißt dieſes auch: durch die Revûe paſſiren laſſen, und auf dem Rendevousplatz erſcheinen.

Muſterrolle, Compagnieliſte, (Kriegskunſt) heißt das Regiſter oder Verzeichniß, in welches der kommandirende Hauptmann oder Rittmeiſter die Namen ſeiner Soldaten, nebſt deren Alter und Vaterland, wie auch, wenn ſie in Dienſte genommen worden, durch dem Muſterſchreiber oder Fourier ordentlich einſchreiben läßt.

Muſterſchreiber, iſt gleichſam des Kapitains Buchhalter, welcher ein ordentliches Verzeichniß oder Rolle abfaßt, worinnen aller Officiere und Gemeinen Namen und Geburtsſtadt enthalten iſt. Er theilet das, vom Kapitain empfangene, Geld unter die Kompagnie aus, führt des Kapitains Correſpondenz und fertigt die Paßporte und Abſchiede aus.

Muſter zu den Kattunen und Zitſen, (Kattunmanufaktur) dieſe werden durch einen Zeichner verfertiget, welcher die hierzu nöthige Wiſſenſchaft verſtehet, und die Verſchiedenheit derſelben kennet. Dieſe ſind aber folgende: Calanca Zits; halb Calanca; ordinairer Zits; Patenace; kleine Art; Miniatur; Peruvienne für Mannskleider; doppelt blau; doppelt violet; Camayen von allen Farben; Zits zur Trauer; Porzellainzits; Schnupftücher mit doppelten Selten u. ſ. w. Für jede dieſer Arten Zeuge müſſen verſchiedene Muſter verfertiget werden.

Muſters zum Pruſſienne, Einleſen des, (Seidenwirker) ſiehe Einleſen des Muſters zum Pruſſienne. Jac.

Müter, (Schneider) ſ. Mieder. Jac.

Mutete, (Muſik) ſ. Motete. Jac.

Muth, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzoll in Wien 106110.

Muthgeſellen, ſind, die Jahrarbeiten und etliche Quartale muthen müſſen, zwiſchen welcher Zeit ſie den Namen eines Jahr- und Muthgeſellen bekommen.

Muthgroſchen, Geld, welches derjenige, ſo bey einem Handwerk Meiſter zu werden gedenket, zu verſchiedenen Zeiten erlegen muß.

Muthjahre, heißen bey den Handwerkern, wenn ein Geſelle, der ſeine Jahre gehörig ausgeſtanden, und auch die gewöhnlichen Jahre gewandert hat, das Handwerk muthet, oder bey demſelben gebührende Anſuchung thut, ihn zu dem Meiſterrecht zu laſſen, und indeſſen die gewöhnliche Zeit mit Verfertigung ſeines Meiſterſtücks zubringe.

Mutſchierung, ein Geſellſchaftscontract, wenn zwey oder mehrere eine Sache gemeinſchaftlich haben, nützen, gebrauchen oder verwalten.

Mutzſchner Diamanten, (Bergw.) ſiehe Achatkugeln.

Muthung bey Handwerken, wird von den Geſellen geſagt, die, um die Meiſterſchaft ihres Orts zu erlangen, anhalten.

Muthung iſt blind, ſiehe blinde Muthung. Jac.

Muthung wird beſtätiget, (Bergw.) wenn der Muther vier Wochen nach der Muthung ſich mit der Fundgrube belehnen, und durch den Bergſchreiber die Form des Lehnszettels in das Bergbuch eintragen läßt.

Muthzeit, (Handwerker) die drey Termine, an welchen der Muthgeſelle ſeinen Muthgroſchen erlegen muß.

Muthzettel einlegen, iſt Muthen.

Mutte, Getreidemaaß. ſ. Mudde.

Mutterbaum, (Forſtw.) heißt ein ſolcher, auf welchem Saamen gewachſen und ſich ſelbſt ausgeſäet hat.

Mutterbinde, Faſcia, iſt eine vierköpfige Binde, deren zwey um den Leib geführet, dienen anſtatt eines Gürtels; die andern beyden Köpfe macht man, eine Spanne lang von einander entfernt, am hintern Theil des Gürtels feſt, und führet ſie zwiſchen den dicken Schenkeln nach der Schaam, doch ſo, daß das Loch des Steißes frey bleibe; auf die Schaam ſchlägt man ſie kreuzweiſe über einander, und heftet ſie hernach, nachdem ſie durch die Bug geführet, ſeitwärts am Gürtel. Dieſe Bandage hält den ganzen Verband feſt, welcher der weiblichen Schaam appliciret wird.

Mutterharz, Gummi Galbanum off. von Bubon galbanum, L. einer in Aethiopien, Mauritanien, Arabien,

Digitized by Google

lien, Syrien und Persien wachsenden Pflanze, die, etwas über der Wurzel abgeschnitten, ihren zähen Milchsaft ausfließen läßt, der an der Sonnenhitze trocknet. Man hat zwey Sorten dieses Gummiharzes. Das in Körnern (in granis) die bis zur Größe einer Haselnuß gehen, ist das seltenste und beste; es ist halb durchsichtig, von weißlicher od. rothgelblichter innerlich blasser Farbe, zähe wie Pech, von harzig bitterm, erwärmendem, scharfem, widrigem Geschmacke und starkem stinkendem Geruche. Das in Kuchen (in massis) besteht aus großen Stücken, von verschiedener Reinigkeit, von zäher, dem ungeläutertem Wachse ähnlicher Konsistenz, weißlicher, gelblichter, brauner oder eisenrostiger, ins Schwärzliche fallender Farbe, von gleichem Geruche und Geschmacke, als das in Körnern. Es färbt den Speichel milchicht und ist halb entzündlich. Es ist das gewöhnlichste im Handel. Der Aether erhält davon zuerst eine weißliche Farbe, welche mit der Zeit zitronenfarbig wird, ohne daß eine vollkommene Auflösung erfolgte. Der wässerige Aufguß ist weißlich, etwas ins Gelbliche fallend, trübe, von lieblichem, balsamischem Geschmacke und ähnlichem Geruche. Die geistige Tinktur ist von geringem balsamischem Geruche, als der wässerige Aufguß, von angenehm balsamischem, schärflichem Geschmacke, und von tiefer Goldfarbe. Auch im Essig und Weine löset sich etwas davon auf. Branntwein aus zwey Theilen Weingeist und einem Theile Wasser gemischt, giebt ein gutes Auflösungsmittel des Galbanums ab. Der mit Laugensalz gemischte Weingeist aber, und der versüßte Salpetergeist sind die vollkommensten Auflösungsmittel. Man erhält aus einer halben Unze etwa 4 Skrupel wässeriges Extrakt, welches etwas biegsam, von gelbbrauner Farbe, schwachem Geruche, und harzigem, etwas scharfem und bitterm Geschmacke ist. An harzigem erhält man etwa 3 Quentchen, von bräunlicher Farbe, von schwachem, harzigbalsamischem Geschmack, und fast unmerklichem Geruche. Durch die wässerige Destillation erhält man aus dem Pfunde gewöhnlich 6 Quentchen eines ätherischen Oels, worinn fast alle Kräfte des Galbanums enthalten sind. Durch die trockne Destillation erhält man zuerst ein bläulichtes oder violettes Oel, das seine Farbe bald in eine purpurfarbene umändert. Dann folgt das brenzliche, so genannte Galbanöl (oleum galbani). Das Mutterharz in Körnern muß in schönen Stucken gewählt werden, die gelb, trocken, und so durchsichtig und glänzend, wie möglich, sind, von starkem Geruche und bitterm Geschmacke. Das in Kuchen muß trocken, reinlich, von gelblicher Farbe, innerlich mit so vielen weißen Körnern, als möglich, durchwebt, durchscheinend und von starkem Geruche seyn. Das mit Sande, Erde oder andern fremdartigen Materien vermischte, das von schwachem Geruche, und brauner, dunkler und schwärzlicher Farbe ist verwerflich.

Mutterlauge (Muria.) Diesen Namen hat man solchen Feuchtigkeiten beygelegt, welche ursprünglich mit einem oder mit mehrern krystallisirbaren Salzen angefüllt waren, aus denen man aber alles, was sich von diesen Salzen auf die gewöhnlichen Arten, nämlich durch das Abrauchen und Erkalten, krystallisiren konnte, abgesondert hat, die folglich entweder gar keine, oder nur sehr wenige Krystallen, und erst mit vieler Mühe geben.

Die Mutterlaugen sind nach Art der Salze, von denen sie herruhren, verschieden. Sie sind größtentheils sehr schwer, sehr scharf, und von einer röthlichen Farbe.

Lange Zeit kannte man die Natur der Mutterlaugen nur sehr unvollkommen. Man betrachtete sie als Feuchtigkeiten, welche mit solchen groben und schleimigen Stoffen angefüllt wären, die sich der Krystallisirung der, in ihnen enthaltenen, Salze widersetzen.

Nun bleibt zwar freylich in allen Mutterlaugen ein Antheil von den krystallisirbaren Salzen, die man anfänglich heraus zog; vielleicht trägt auch eine gewisse Menge von fetten Materien, womit viele Mutterlaugen ziemlich oft angeschwängert gefunden werden, vieles zur verhinderten Krystallisirung dieser letztern Antheile der Salze bey. Aber gemeiniglich sind es Salze von einer verschiedenen und zerfließbaren Natur, welche beynahe die ganze Substanz der Mutterlaugen ausmachen. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Mutterlaugen von dem Kochsalze und von dem Salpeter fast ganz und gar aus diesen Arten von Salzen bestehen, welche einen gewissen Zusammenhang mit den krystallisirbaren Salzen haben, und sich eben dadurch dem Anschießen der letztern Antheile gedachter Salze widersetzen. Die Mutterlauge des Kochsalzes enthält eine beträchtliche Menge eines Kochsalzes mit einem erdigen Grundtheile, und die Heck- oder Mutterlauge des Salpeters enthält nicht nur ebenfalls Kochsalz mit einem erdigen Grundtheile, sondern auch eine gute Menge Salpeter mit einem erdigen Grundtheile. Wenn man dahero mit diesen Mutterlaugen ein feuerbeständiges Alkali vermischt, so erzeugt sich sogleich ein so häufiger weißer erdiger Niederschlag, daß alles zusammen eine Art von Teig wird, den man mit vielem Wasser zu verdünnen genöthigt wird, um es durchseihen und die Erde abscheiden zu können. Diese Erde ist nach ihrer gehörigen Absüßung sehr weiß und von einer kalkartigen Natur. Man hat selbiger den Namen **Magnesie**, **Bitter-** oder **Bittersalzerde** gegeben.

Wenn man statt des feuerbeständigen Alkali Vitriolsäure mit diesen Mutterlaugen vermischt, so erzeugt sich ebenfalls ein ziemlich häufiger weißer Niederschlag. Dieser Niederschlag ist die Frucht der Vereinigung der Kalkerde der erdigten Mittelsalze mit der Vitriolsäure, die sich dieser Erde bemächtiget, und einen Selenit mit selbiger erzeugt, welcher sich deswegen, weil er sich in einer so wenig beträchtlichen Menge Wasser, als diejenige ist, welche sich in den Mutterlaugen befindet, nicht auflösen kann, so wie er sich erzeugt, krystallisirt, und in der Gestalt eines erdigen Bodensalzes absetzt.

Mutterlauge, (Zuckersiederey) s. Melasse. Jac.

Mutterlauge, (Salpetersiederey) siehe Hecklauge. Jac.

Mutterschaalstein, s. Hysterolith.

Mutter-

Digitized by Google

Mutternelken, s. Gewürznägelein.

Mutterrichter, Meterenchytes, ist ein chirurgisches Instrument, mit welchem man dienliche Feuchtigkeiten in die verletzte Gebährmutter spritzet.

Mutterzimmet, Kassienrinde, (Materialist) Cassia lignea, off. von Laurus Malabathrum, L. von einem in Ostindien, vornehmlich in Malabar, wachsendem Baume. Diese Rinde ist, wie der Kanel, in kleine Röhren zusammen gerollt, auch sonst demselben, dem Ansehn, dem Geruche und Geschmacke nach, ziemlich ähnlich, außer daß die Cassienrinde dicker, rauher, von rötherer Farbe, weniger aromatischem Geschmacke, und schwächerm Geruche ist. Zerbricht man sie, so erscheint der Bruch glatt und nicht splittericht, wie beym Kanel; kauet man sie einige Zeit lang, so hinterläßt sie nicht, wie der ächte Kanel und die Zimmetsorte, etwas Holziges im Munde, sondern löset sich nach und nach gänzlich im Speichel zu einem Schleime auf, hat auch das Zusammenziehende nicht im Geschmacke, wie Kanel und Zimmetsorte. Man hat große Mühe, im Aufgusse aus dem Mutterzimmete die schleimigen Theile mit Wasser auszuziehen, weil er darinn sehr aufschwillt, und eine Gallerte damit macht, die man ihrer Zähigkeit wegen nicht durchseihen kann. Mit dem Absude gehts besser, hiedurch zieht man aus einer Unze 2 Quentchen 2 Scrupel Extrakt, größtentheils brauner Farbe, aromatischen Geschmacks und von geringem Geruche der Rinde. Das damit aufgegossene und durchgeseihete Wasser ist von weißlichter Farbe und geruchlos. Die geistige Tinktur hat einen gewürzhaften Geruch, einen scharfen aromatischen, gelind zusammen ziehenden Geschmack und eine rothschwärzlichte Farbe. Eine Unze Mutterzimmet giebt anderthalb Quentchen geistiges Extrakt von schwärzlichrother Farbe, einem zusammenziehenden und gelind aromatischem Geschmacke und etwas gewürzhaftem Geruche. Dem Aether theilt die Kassienrinde eine röthliche Farbe mit. Bey der Destillation mit Wasser giebt sie ein milchigtes Wasser; aber, selbst in größerer Menge, kein Oel. Man muß denjenigen Mutterzimmet wählen, der frisch, von hoher Farbe, gewürzhaftem, etwas stechendem, angenehmen Geschmacke und von starkem Geruche ist, und nach dem Kauen Schleim im Munde zurück läßt. So wenig Adstringirendes man auch beym Mutterzimmete im Geschmacke bemerkt, so sehr scheint er doch, seinen durch Weingeist ausgezogenen Theilen nach, hierinn dem Zimmete überlegen zu seyn. Er ist bey weitem nicht so hitzig, als der Zimmet.

Mütze oder Barret des Herrn le Roux. Sie besteht aus einer starken aber leichten Materie, und nimmt, wenn sie in sich selbst zusammen gelegt ist, sehr wenig Raum ein. Sobald aber die Person, so sie auf hat, zu fallen anfängt, oder von einer Höhe herunter springt, so entfaltet sie sich, bläst sich auf, und erfüllet sich mit einer so beträchtlichen Menge Luft, daß sie 4 bis 5 Fuß hoch, einen Fuß dick wird, und einen Umfang von 3 Fuß erreicht. Diese vertikale Luftsäule trägt und erhält den Fallenden stets in lothrechter Richtung. Er sinkt dabey immer fort und muß endlich nothwendig auf seine Füße zu stehen kommen, und zwar sehr sanft. Je beträchtlicher die Höhe ist, von welcher der Fall geschiehet, je sanfter ist er. Auch leidet der Kopf durch die Mütze nicht, noch wird der Hals gezerret. Dafür ist durch starke Bänder gesorgt, vermittelst derer die Mütze an die Achseln befestiget wird. Wenn man die Mütze aufsetzt, werden die Bänder unter den Armen durchgezogen, und hernach mit einem horizontalen, mit einer Schnalle versehenen, Gurte um den Leib geschnallet.

Mutzen, heißen die Gewehrschmiede eine eiserne Schraube, so sie statt einer Schwanzschraube einschrauben, und durch das darinnen befindliche Loch das Pulver anzünden und bezeichnen lassen.

Mutzen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Mützenmacher, Barettkrämer, Bonnetier, pflegen mit Mützen, Hauben und allerhand, von Rauchwerk gefütterten und gestückten, Müffchen zu handeln, auch Hüte, auf mancherley Art, zu staffiren. Zu Paris sind sie unter den handelnden Zünften die fünfte in der Ordnung.

Muze, der Nürnberger Name eines kurzen Gewands.

Muzzi, sind auf den Galeeren Türkensklaven, die zu allerhand Arbeit auf dem Schiffe gebraucht werden.

Myragilet, eine schlechte Art Myrrhen, welche aus Arabien kömmt, jedoch ebenfalls aus Ostindien von Surate geholt wird, aber viel geringer an Güte, als die Myrabolten, und auch viel wohlfeiler, so, daß wenn ein Main oder vierzig Pfund von diesen etwan fünf Thaler daselbst gelten, die Myragilete noch nicht einmal 2 Gulden gelten.

Myrobalanen, sind ostindische, getrocknete Früchte, nach der Größe, Farbe und den Gegenden, woher sie kommen, unterschieden, werden auch wahrscheinlich von mehrern und verschiedenen Bäumen gesammlet. Jetzt findet man in den Apotheken fünf Arten: 1) **Gelbe oder zitronenfarbene**, Myrobalani Citrinae, eine länglich runde getrocknete Frucht, die an beyden Enden abgestumpft ist, und eine gelbliche Zitronenfarbe zeigt. Gemeiniglich ist sie der Länge nach mit fünf starken Streifen, und zwischen diesen mit fünf kleinern bezeichnet. Inwendig liegt eine länglich eckigte Nuß. 2) **Große schwarzbraune**, myrobalani chebulae, sind den vorigen ziemlich ähnlich, nur größer, und haben mehr die Gestalt einer Birne. 3) **Schwarze oder indianische**, myrobalani Indicae, sind klein, länglich, mehr runzlich als gestreift, meistentheils achteckigt, äußerlich schwarz oder dunkelgrau, inwendig glänzend wie Pech, und ohne Kern, jedoch ausgehöhlt; daher man sie für unreife Früchte hält. 4) **Bellirische**, myrobalani Belliricae, sind rund, etwas eckigt, gelblicht und endigen sich mit einem Stiele. 5) **Aschfarbige**, myrobalani emblicae, sind beynahe kugelförmig, sechseckigt, dunkelaschfarbig; man findet diese aber selten ganz, sondern gewöhnlich in zerbrochenen Stücken. — Die Indianer gebrauchen diese verschiedenen Früchte zum

Färben

Färben des Leders und zur Dinte, essen sie auch, vornehmlich die aschfarbenen, in Salzwasser eingeweicht, um den Appetit zu reizen. In der Medicin führten die arabischen Aerzte zuerst deren Gebrauch ein, jetzt aber achtet man sie wenig.

Myrrhen, ein Gummi, soll aus dem Stamme und Aesten eines Baumes, der in Arabien, Aegypten und andern Gegenden von Afrika wächst, theils durch Ritzen, theils von selbst fließen. Er kömmt in Kisten und Stücken zu uns, ist aber sehr vermischt. Die Droguisten unterscheiden drey Sorten: 1) die auserlesene Myrrhe, electa; 2) die feine oder fina; und 3) die gemeine oder in Sorten, communis, d. i. schlechte und gute unter einander gemischt, in großen und kleinen Stücken, mit vielem Staube, Pulver oder Gruß. Die beste darunter ist roth im Bruch, mit weißen Adern und Streifen, und auch roth, klar und durchsichtig; die mittlere darunter ist grünlicht und schwärzlicht, mit erdigten und holzigten Theilen vermischt, und daher nicht durchsichtig; auch ist Gruß und Staub darunter. Gute Myrrhe muß bitter auf der Zunge, doch lieblich, leicht und zerbrechlich, scharf und wohlriechend seyn. Sie wird in den Apotheken gebraucht, ist aber weder ein Harz noch Gummi oder Oel. Man nutzt sie als ein äußeres und inneres Mittel. Die meiste erhalt man über Marseille und Livorno, in großen ledernen Beuteln, von vier- bis fünfhundert Pfund. Sie kömmt auch häufig aus Ostindien von Sumatra, Pegu u. s. f. Die bleiche, grünlichte, glänzende und beißende wird der übrigen vorgezogen. Die schwere, pechfarbene und schwarze ist unnütze.

Myrrhenblättrige Coriarie, Coriaria myrtifolia, Gerbermyrthe. Nach du Hamel trocknen die Gerber die Zweige und Stämme, und mahlen sie auf einer Mühle, wobey sie, mit Eichenlohe vermischt, da sie starker als diese ist, zur Gerberey angewendet wird.

N.

N. Dieser Buchstabe allein gesetzt, zeigt auf den medicinischen Recepten insgemein eine Nummer oder Zahl (Numerum) an, wie viel nämlich von diesem oder jenem, welches zahlweise verschrieben wird, soll genommen werden, und wird meistens von den Früchten gebraucht, auch also: No. geschrieben. 2) N. allein gesetzt, zeigt auf den Franzthalern an, daß der Münzort desselben Montpellier sey, siehe Franzthaler. 3) N. $\frac{2}{3}$ bedeutet: neue Zweydrittelstücken. 4) N.B. oder NB. ist so viel, als Nota bene, das ist: merke es wohl. 5) N.C. bedeutet bey dem Buchhalten Nostro Conto, das ist: unsere Rechnung. 6) N. M. heißt auf den Münzen Nova Moneta, das ist, neue Münze. 7) N.N. ist so viel, als Notetur Nomen, das ist: es soll der ausgelassene Name eingerückt werden; oder: Nomen Nescio, das ist: man weiß den Namen nicht; und so auch, wenn man aus gewissen Ursachen Bedenken trägt, den Namen dieser oder jener Stadt, oder Person auszudrücken; so wird nur N. N. oder N. N. gesetzt. 8) No. oder N. heißt bey den Kaufleuten in ihren Handelsbüchern, Facturen ꝛc. so viel, als: Numero, siehe Numeriren; imgleichen bey den Apothekern die Zahl, wie schon zu Anfange dieses Artikels angemerkt worden.

Nabe des Rades zu bohren, (Stellmacher) siehe Bohren. Jac.

Nabelbinde, Fascia umbilicalis. Es wird diese Bandage also gemacht, wie beym Scultet, in Armament. Chirurgi. Tab. XXXVIII fig. p. 159. Nur ist das hierbey zu erinnern, daß diese Bandage mit weniger Mühe kann gemacht werden. Damit aber ein Chirurgus eine bequeme Nabelbinde, dessen er sich mit großem Nutzen bedienen kann, in Bereitschaft habe, so soll nachfolgende mitgetheilet werden, welche nicht nur leichter zu machen und bequemer zu gebrauchen, sondern auch fester anlieget, den heraus getretenen Nabel hinein drücket, und den Bruch völlig heilet, wie ein jeglicher, der sie gebraucht, erfahren und bekräftigen wird. Es wird diese Bandage also gemacht: Man nimmt eine Binde, ohngefähr zwey bis drittehalb Ellen lang, und drey Queerfinger breit, entweder von Leinwand oder Barchent, (wiewohl das letztere bequemer) an diese nähet man seitwärts zwey andere Binden, welche den Gürtel ausmachen. Die lange Binde theilet man unten in zwey Köpfe, oben aber beyläufig in der Mitte wird sie durchstochen oder mit einem großen Loche versehen, um den Kopf durchpassiren zu lassen. In der Mitte, wo die Binde das Kreuz formiret, macht man einen Ball, in der Größe einer Welschennuß, unten breit, und oben etwas zugespitzt, aus einem Stückchen Barchent, welches mit Werk fest ausgestopft wird. Diese Binde gebraucht man also: den Ball legt man auf den Nabel, die beyden Seitenbinden führt man über die Hüfte, um den Gürtel zu machen. Darauf steiget man mit der langen Binde in die Höhe, und legt sie, nachdem der Kopf durch dessen Oeffnung gesteckt, auf die Schultern. Der Kopf, so hinten herunter hängt, wird an den Gürtel angeheftet. Endlich nimmt man die beyden untersten Köpfe, und passirt damit den dicken Schenkel durch, welche man ebenfalls am Gürtel fest macht. Mit dieser Binde kann man einen noch nicht veralteten Nabelbruch bey kleinen Kindern vollkommen heilen.

Nabelbruchszirkelbinde, (Barbier) ist eine Bandage, so bey dem Nabelbruche mit Nutzen gebraucht werden kann. Ihre Länge muß in Ansehung der Person, welcher sie angeleget werden soll, sehr verschieden, die Breite aber ungefähr 7 bis 8 Zoll seyn. Diese Binde soll aus starker und zum öftern zusammen gelegter Leinwand gemacht seyn. In der Mitte wird sie mit einem Hügel, einer halben Kugel gleich, versehen, welcher gerade über

den Nabel gelegt wird, damit er nicht allein das erhabene und hervor ragende Theil niederdrücke, sondern auch verhindere, daß die hinein gebrachten Theile nicht wiederum heraustreten und abermals einen Bruch machen mögen.

Nacaratfarbe, s. Nakaratfarbe. Jac.

Nachahmungen, (Musikus) sind melodische, auf einander folgende, Sätze, die mehr oder weniger Aehnlichkeit unter einander haben. Insgemein werden sie nach dem lateinischen Ausdruck: Imitationen genannt. Man bringt sie sowohl in einer als in mehrern Stimmen, bald mit strengerer, bald mit weniger genauer Aehnlichkeit an, und nennt sie deswegen strenge oder freye Nachahmungen. Jene kommen meistens in Fugen und fugirten Sachen, diese in allen figurirten Tonstücken vor. Diese Nachahmungen müssen ganz den Charakter der Empfindung, den der Hauptsatz enthält, an sich haben, und man kann mit ihnen in verschiedenen Intervallen, in der Secunde, Tertie, Quarte u. s. w. eintreten, und muß mit diesen Eintritten gehörig abzuwechseln wissen.

Nachbar, Nachbahr gleich im Argen und Guten, ist ein gewöhnlicher Ausdruck der Deichordnungen, wie auch derjenigen, die zu den Deichbesichtigungen oder Schauungen bestellet sind, und bedeutet so viel, daß jeder Deichpflichtige, zur Erzielung der so nöthigen allgemeinen Sicherheit beym Deichwesen, schuldig sey, seinen Deich so wenig stärker als schwächer, wie sein Nachbar, der nämlich einen ordnungsmäßigen oder schaufreyen Deich hat, zu machen. Widrigenfalls bewirkt sowohl der eine als andere Unterschied zwischen den Deichpfänden, daß sowohl Eis als Wellen, die so verschieden angelegte Deiche, mit einer dadurch ungleich mehr gereizten Gewalt, anfallen und beschädigen, indem beyder Anfälle nicht in gleicher Richtung daran vorbey gehen können.

Nach Belieben, s. A Piacere.

Nachbier, (Brauer) s. Afterbier. Jac.

Nach Dato, s. Dato.

Nach dem Griffe, (Leinweber) heißt, die Feinheit des Garns darnach schätzen, nachdem man viel oder wenig Stücke mit der Hand umfassen kann.

Nach dem Runden, (Bildhauer) siehe Runden. Jac.

Nach dem vorgeschriebenen Schutt und Guß brauen, (Brauer) s. Schutt. Jac.

Nach der Zeche, (Handw.) heißt eben so viel, als nach der Reihe.

Nach der Zeche fahren, eine, den Müllern eigene, Redensart, siehe Zeche fahren, (nach der).

Nachdrescher, heißt, wenn ein Hauswirth, bey vermuthetem Unfleiß seiner Drescher, unversehens etliche Schutten bereits ausgedroschenen Strohes, auf einer andern Tenne, durch besondere Leute, nachmals dreschen läßt, um zu erfahren, ob sie rein ausgedroschen, oder viele Körner im Stroh gelassen, weil sie etwan auf einmal zu viel angelegt, oder, wie zuweilen die Lohndrescher thun, nur überhin gedroschen haben.

Nachdruck. (Buchhändler.) * Das älteste Bücherprivilegium ist ein Bambergisches vom Jahr 1490.

Nachdruckbeitze, la reserve. (Kattundrucker.) Man läßt einerseits zwey Pfund Gummi in zwey Kannen Wasser zergehen, so wie anderseits 6 Unzen Alaun in eben so viel Wasser aufgelöst werden. Zu diesem letzten Alaunbade setzet man 1½ Pfund Grünspan und 1 Pfund cyprischen Vitriol, alles zerstoßen und eingerührt. Man mischet diese beyden Bäder unter einander, um damit 8 Pf. Pfeifenthon zu knäten und dünne zu rühren, bis diese Erde eine solche Konsistenz bekömmt, daß man damit drucken kann. Man zerreibt diesen flüßigen Teig oder Brey auf einem Marmorsteine, nachdem man einen Eßlöffel voll Vitriolöl und 2 Löffel voll Terpenthinessenz hinzugegossen. Ein anderes Verfahren: Man läßt in zwey Kannen Wasser 1 Pfund römischen Alaun, so zu Pulver zerstoßen ist, schmelzen; man nimmt 4 Pfund Pfeifenerde, so ebenfalls zu Pulver zerstoßen worden; man setzet 12 Unzen blauen gepülverten Vitriol, 20 Unzen Grünspan hinzu, und läßt alles mit einander aufkochen. Wenn die Beitze fertig ist, so gummirt man sie mit 2 Pfund arabischen Gummi. Der Grünspan dient dazu, daß man die Beitze desto leichter losmachen kann.

Nachdrückliche Manier, (Maler) s. Manier, starke. Jac.

Nachen, s. Kahn. Jac.

Nachenförmiges Blatt, carinatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches bauchig oder zusammen gedrückt, und auf dem Rücken mit einer erhabenen Schärfe oder Schneide versehen ist.

Nachessen, (Koch) heißen diejenigen Gerichte, welche man zwischen dem Fleisch und Braten, und noch vor dem Zugemüse auf die Tafel zu geben in Gewohnheit hat. Es bestehet gemeiniglich in Schinken, geräucherten Zungen, Schweinsmagen, Krebsen u. dergl.

Nachgedunkeltes Gemälde, heißt ein solches, welches durch einen natürlichen Fehler der Farben dunkel geworden ist.

Nachgemachter Lasur, ein in Pulver verwandeltes blaues Glas. Wenn dieses Pulver auf dem Porphyr oder Marmor fein gerieben ist, nennt man es Email; ist es aber grob, so wird es pulverisirter Lasur genannt.

Nachgemachtes Ambra, s. Ambreade.

Nachgewinnen, (Bergw.) s. Nachschlagen.

Nachmittagswacht, (Schifffahrt) s. Wacht. Jac.

Nachnähen, (Matherinn) s. doppelte Nath.

Nach passirten Pagament, s. Pagament.

Nachrechen, der, ist in Schlesien auf den herrschaftlichen Domainen ein Theil der Naturalbesoldung der Beamten, Schulmeister, Schäfer und Hirten, und bezeichnet eine Nachlese von Getreide auf den Aeckern, oder von Heu und Grummet auf den Wiesen.

Nachrechnen, Ueberrechnen, Recompter, heißt das, was bereits gerechnet ist, noch einmal ausrechnen, um

um zu sehen, ob man sich nicht versehen, oder einen Fehler begangen hat.

Nachriß, so viel als Kopie.

Nachsacken, (Fuhrmann) loslassen, wenn etwas angezogen oder angespannt ist.

Nachschau, s. Deichnachschau.

Nachschießen, (Druckerey) s. Zuschuß.

Nachschlag, (Musikus) eine Manier, bestehet theils aus einer, theils aus zwey Noten, die der Hauptnote angehängt werden, um die Note mehr mit der folgenden zu verbinden. Der Nachschlag dient zur Vorbereitung des folgenden Tons, der mit Stärke eintreten soll.

Nachschlagen, nachgewinnen, heißt auf Bergwerken, die Erze und Gänge, wenn sie verschrämt, hereingewinnen und losschlagen. Es bedeutet auch so viel, als Nachbrechen oder auf eben demselben Drum oder Ort des Ganges mit Schlägel und Eisen fortarbeiten. Ingleichen sagt man es, wenn zwey Hauer vor einen Ort gelegt werden, daß einer auf den Gang verschrämet und der andere nachschlägt.

Nach Schlemms, (Tischler) in Oesterreich queerdurch.

Nachschreiben, (Handw.) s. Treibbrief.

Nachschroten, (Brunnenmacher) s. Aufschroten.

Nachschuß, (Deichbau) nennt man, wenn eine Abschußlage abgeleget worden, diese nochmals überschossen und überlegt, und sodann mit Faschinen ordentlich verankert und verbunden wird.

Nachschuß, (Druckerey) s. Zuschuß. Jac.

Nachschütten, Zugießen, Zuschütten, (Bäcker) Wasser beym Knaten des Teiges annoch gebrauchen.

Nachschwarm, (Bienenzucht) heißt derjenige Schwarm, wenn der Vorschwarm noch einmal schwärmet

Nachtage, (Handlung) s. Respekttage. Jac.

Nachtangeln, (Fischer) diese werden also gemacht: Es wird auf 50, 60, ja bis 100 Klafter starker Bindfaden, oder besonders hierzu gemachte fein gezwirnte dünne Leinchen genommen, woran viele Schnuren von etlichen zusammen gedreheten Pferdehaaren sind, welches die dauerhaftesten, und woran am Ende die eisernen Haken angemacht werden. Ferner muß an diesen Schnürchen entweder ein Gesenke von Bley, oder, statt dessen, Steine daran gemacht werden, welche die Schnuren mit dem Haken zu Grunde führen. Wenn sie nun gelegt werden sollen, welches gemeiniglich des Abends geschiehet, so müssen an alle Haken Regenwürmer, und ist es nach Raubfischen, kleine Fischchen, oder was man sonst für einen Köder beliebt, angemacht werden. Die lange Schnur wird ordentlich in den Kahn gelegt, daß sie sich nicht verwickeln kann, und sogleich mit auf den Fluß, die Landsee oder den Teich gefahren, und die Schnur währendem Fahren allmählich mit dem Angelhaken in das Wasser gelassen, die lange Schnur aber ist an beyden Enden an Pfählen fest angemacht. Diese Angeln bleiben die Nacht über liegen. Da nun die Fische auf Nahrung ausgehen, und den Köder an dem Angelhaken gewahr werden, und denselben hinein schlingen wollen: so bleiben sie am Haken hängen. Es werden auf diese Art viele Fische, und ohne sonderliche Mühe, gefangen.

Nachtangelschnur, Legeangelschnur, (Fischer) diese werden von Bindfaden, ungefähr eine Elle lang und eine Elle weit, von einander, in ziemlicher Menge, an einer langen Leine fest gemacht, und mit ziemlich großen Angelhaken versehen, daß oft an einer solchen Leine oder Schnur 100 bis 120, mehr oder weniger, dergleichen Nebenschnüre sich befinden. Wenn man nun eine solche Nachtschnur brauchen will, werden Gründeln oder andere kleine Fischchen queer durch den Leib an die Angelhaken gesteckt, daß sie noch leben, sich regen, und daran zappeln können, hierauf das eine Ende der Leine entweder an einen am Wasser stehenden Baum angebunden, oder an einen spitzigen Pfahl, den man in die Erde stecken kann, angeschleift, das andere Ende aber mit einem, etliche Pfunde schweren, Steine versehen, und mit der Hand, so weit als möglich, in das Wasser geworfen. Solchergestalt kann man einen ziemlich breiten Fluß queerüber fast ganz mit Angeln belegen, daß nicht leicht ein Fisch darzwischen streichen kann, ohne sich zu fangen. Man muß aber zuvor etliche Büschlein Binsen oben an die lange Schnur binden; denn es trägt sich bisweilen zu, daß starke Fische daran kommen, welche die langen Schnüre oder Leinen entzwey reißen. Da kann man alsdenn an denselben Büschlein sehen, wo sie hingelaufen sind, denn sie schwimmen allezeit oben auf dem Wasser. Des andern Tages muß man darnach sehen, und die Leine heraus ziehen. Man braucht diese Legeangel oder Nachtschnüre auf die Aale, Barben und andere Flußfische. Doch ist wegen der Aale zu merken, daß der Ort, wo die Nachtschnur hingeworfen wird, mit keinem Gras oder Gebüsche bewachsen seyn dürfe, weil der Aal, wenn er merket, daß er gefangen ist, sich um solche schlinget, und leicht die Angelschnur von der Leine abreißet.

Nachtfernrohr, Sternsucher, Kometensucher, (Optikus) heißt ein Sternrohr, das eben nicht stark vergrößert, aber ein desto größeres Gesichtsfeld und viel Helligkeit hat. Diese Absicht erreicht man, wenn man dem Vorderglase mehr Oeffnung als gewöhnlich, und dem Augenglase eine große Brennweite giebt. Lambert beschreibt ein solches in seinen Beyträgen, III. Th. S. 204. wobey das Objektiv 7 Zoll, das Augenglas 1 Zoll Brennweite hat; die Oeffnung des Augenglases ist 1 Zoll, die des Objektivs am Tage 8, bey Nacht 12 Linien im Durchmesser. Es faßt 6 bis 7 Grad am Himmel, und läßt bey hellen Nächten die Jupiters Trabanten sehen, ob es gleich nur 8 Zoll Länge hat.

Nachtgarn, (Jäger) s. Deckneß. Jac.

Nachthalter, s. Gliederhaken. Jac.

Nachtisch, (Koch) s. Dessert.

Nachtjuppchen, (Schneider) s. Nachtkleid. Jac.

Nachtkamisol, (Schneider) s. Nachtkleid. Jac.

Nachtkönig nennt man zu Augsburg den, durch die Obrigkeit bestellten, Reiniger der heimlichen Gemächer.

Nachtkornette, (Putzmacherinn) s. Kornette. Jac.

Nachtlager, Nachtquartier, gebrauchen die Soldaten von einem Stilllager, wenn sie auf einem Zug an einem Orte über Nacht bleiben. Nach der gemeinen Ordonanz sollen sie mehr nicht als das Obdach genießen, und, was sie an Kost und Futter verzehren, bezahlen; oder wenn ihnen etwas zu reichen verordnet ist, wird es den Einwohnern an ihren gewöhnlichen Steuern gut gethan. Und wenn solches nicht ist, geben die Kosten über den Eigenthümer, und nicht über den Pachter.

Nachtmagnet des Herrn Schulzens, Scotophoricum Schulzii. Die Eigenschaft desselben ist, daß diese Bereitung, wenn man sie in einem wohl verschlossenen Glase, der Sonnenwärme aussetzt, schwarz wird.

Nachtmantel, s. Haarmantel.

Nachtmieder, (Schneider) s. Nachtkleid. Jac.

Nachtnetz, (Vogelsteller) s. Nachtgarn und Streichnetze. Jac.

Nachtquartier, s. Nachtlager.

Nachttische von lackirter Arbeit, s. Tischblätter.

Nachtschießen, (Kriegskunst) wird bey den Belagerungen dasjenige Feuer genannt, welches aus den Werken der Belagerer auf die belagerte Stadt bey nächtlicher Zeit gemacht wird. Selbiges ist, wegen des hellen Blitzes und des Brüllens der donnernden Karthaunen, weit erschrecklicher als bey Tage zu sehen, zu hören und zu merken. Weil bey Belagerungen und feindlichen Attaquen gemeiniglich des Nachts wieder gebauet wird, was des Tages über verschossen worden, so ist das Nachtschießen, wenn nur die Schüsse gut ankommen, viel nützlicher, den Feind von der Reparirung wegzutreiben. Um solches glücklich zu vollbringen, muß man des Tages zur Probe schießen, und wenn recht getroffen worden, bey den Pfosten und Rädern, bey dem Schwanz der Laveten, wie auch bey den Stell- und Richtkeilen gewisse Merkmale machen, damit man des Nachts alles wieder so stellen könne, wie es bey Tage gewesen.

Nachtschmelzer, nennt man denjenigen, der die Arbeit des Nachts in der Hütte verrichtet.

Nachtsignale, nach dem Herrn Bourdonnaye, s. Signale.

Nachtstellen, (Jäger) heißt, wenn man des Nachts vor einem Holze (wenn das Wildpret heraus in die Felder) herstellet, damit es da nicht wieder hinein kommen könne, sondern an einem andern Orte einlaufe.

Nachtstück, s. Nachtstamen. Jac.

Nachtwämser, (Schneider) s. Nachtkleid. Jac.

Nachtwildpret, s. Gränzwildpret. Jac.

Nachwachs, (Forstw.) heißen die jungen Baumpflanzen, welche erst im zweyten oder dritten Jahre aus dem Saamen aufgehen; 2) der zweyte Schuß, den das Nadelholz im Sommer thut.

Nachwasser, (Destillateur) heißt ein schwaches Scheidewasser.

Nach Wechselrecht, eine bekannte Klausul, welche, wenn sie in Obligationen steht, keine Wechselzahlung involvirt; sondern es kann daraus nur executive geklagt werden. Brandenb. W. Ordn. §. 51.

Nachwein, s. Lauer. Jac.

Nachzählen, heißt, wie überhaupt, so auch insbesondere bey Kaufleuten, das durch Wechsel, oder sonst einbekommene Geld noch einmal überzählen, um solchergestalt desto gewisser zu werden, ob sich die angegebene Summe richtig befinde oder nicht. Und zwar muß vornehmlich ein Trassant das per Cassa empfangene Geld, wenn es zumal kleine Münze, ohne Zeitverlust, nachzählen, und den darunter befindlichen Ausschuß und Abgang sogleich übersenden, und respective berichten, damit ihm solcher ohne Streit ausgewechselt und ersetzet werde. Wie sehr diejenigen Handelsplätze, worinnen die Zahlungen gemeiniglich in kleiner Münze geschehen, sowohl in Ansehung der vielen Mühe, als auch Ausschusses und Abgangs geplagt sind, wissen diejenigen am besten, die an dergleichen Plätzen wohnen, und Negotien treiben. Ueberhaupt wäre in dergleichen Handlungsplätzen zu wünschen, daß, nach dem Beyspiele der St. Galler Wechselordnung, eine Statut gemacht würde, wie lange ein Zahler den unter seinem Gelde gefundenen Ausschuß und Abgang zu ersetzen schuldig seyn sollte. Alle diese verdrießliche Umstände aber werden vermieden, wo in einem Handelsplatze ein Banco aufgerichtet, und die Wechselbriefe oder deren Valuta darin bezahlt werden.

Nachzug, (Kriegskunst) s. Hintertreffen. Jac.

Nacken, (Paruckenmacher) s. Chignon.

Nackendes Blatt, nudum, (Gärtner) heißt ein solches Blatt, welches weder Haare noch Borsten hat.

Nadel, (Kürschner) ist eine Art von Nähnadel, so ihrer Gestalt nach spitzeckigt ist.

Nadel, (Wundarzt) ist zum chirurgischen Gebrauche vielerley, und bekömmt auch verschiedene Namen, als: Haarseilnadel zum Hodensack; Trokar: Nadel zur Unterbindung; zur Unterbindung der Zwischenrippenschlagader; Haarseilnadel; krumme biegsame Abzapfnadel.

Nadelbereit, Nadelfertig, ist eine bey den Tuchmachern gebräuchliche Redensart, die gänzliche Ausfertigung eines Dinges verstehen zu geben: es stehe nämlich bereit, die Nadel des Schneiders zu erwarten, und habe vom Tuchmacher weiter nichts zu erwarten.

Nadelblatt, Acerosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches gleich breit und immer grün ist.

Nadelfeile. Ihr Preiß ist in Nürnberg das Dutzend große 8 Kr.; mittlere 7 und kleine 6 Kr.

Nadelfertig, s. Nadelbereit.

Nadelknöpfe aufspießen, (Nadler) s. Aufspießen. Jac.

Nadelkißchen, ist ein kleines, rundes, derb gestopftes, von Sammet, Brocad oder Seide verfertigtes und mit Geld und Silber umsetztes Kißchen, welches das Frauenzimmer an einem schönen Bande, an der Schürze herum-

herunter, zum Staat hängen hat; wofern sie es aber zu den Nadeln gebrauchen, pflegen sie es an die Wand zu hängen, und wird selbiges auf allerhand Art und mit Figuren verfertiget.

Nadelmacher. (Nadler.) Da der Messingsdrath an die Nadler ringweise verkauft wird, so finden sie ihn selten von der gehörigen Dicke, welche die Nadeln haben müssen. Dieserhalb müssen sie ihn durch das Zieheisen durchgehen, damit er seine gehörige Dicke erhalte. Weil der Drath, so wie ihn die Arbeiter bekommen, unrein ist, müssen sie ihn vorher mit Weinstein abreiben.

Weil man die Nadeln von verschiedener Länge und Dicke macht, so sind die Kaufleute und Nadelfabrikanten darüber einig geworden, sie durch verschiedene Nummern, und durch Benennungen, welche man sich bekannt zu machen hat, zu unterscheiden.

Da sich dieser Drath in runden Gebäuden oder Ringen befindet, so muß er gerade gebogen, und dieserhalb zwischen verschiedenen Spitzen von Nägeln (Stifte), welche in einer gewissen Ordnung hinter einander stehen, hindurch gezogen werden. Diejenigen, welche diese Arbeit verrichten, werden Zurichter genannt.

Eine Person, der Schneider genannt, zerschneidet den gerade gebogenen Drath in Enden, oder Stücke, welche die Länge zu drey, vier oder fünf Nadeln haben müssen.

An die beyden Enden dieser abgeschnittenen Stücke Drath werden Spitzen gemacht. Hierinn besteht die Arbeit der Zuspitzer, welche die Spitzen auf so genannten Spitzringen oder Scheiben von Stahl, welche wie eine Feile oder Raspel eingekerbt sind, daran machen.

Wenn die Spitzen, so zu reden, aus dem gröbsten gearbeitet sind, werden sie auf einer andern viel feinern Scheibe von Stahl polirt. Diejenigen, welche diese Arbeit verrichten, heißen die Besserspitzer oder Feinspitzer.

Wenn die Stücke gerade gerichteten Draths an beyden Enden zugespitzt sind, schneidet man sie so lang, als die Nadeln werden sollen, und macht solchergestalt die so genannte Schäfte daraus.

Diese Schäfte werden, wenn endlich daraus Nadeln werden sollen, mit Köpfen versehen. Zu dieser Absicht macht der Knopfspinner eine Art von Gespinnst aus feinem Messingdrath, indem er selbigen über einen etwas dickern Drath, welcher die Knopfdrathspindel genannt wird, aufspinnt. Dieser also aufgesponnene Drath heißt eine Drathspille.

Wenn der Kopfdrath schneckenförmig aufgesponnen worden, muß man ihn abschneiden, und zwar dergestalt, daß an ein jedes Stückchen gerade zwey Umwindungen von Drath kommen, um einen Knopf daraus zu verfertigen.

Hierauf muß man den Schaft in einen Knopf hineinstecken, und den Knopf auf das der Spitze gegenüber stehende Ende setzen. Hieselbst wird er befestiget, indem einigemal gelinde mit einem Stämper darauf geschlagen wird, welcher einen Theil eines gewissen sehr sinnreichen Werkzeuges, welches die Wippe genannt wird, ausmacht.

Den Nadeln muß man ihre gelbe Farbe wieder geben. Einige bleiben in diesem Zustande; die mehresten aber werden weiß gesotten, nämlich verzinnt.

Nadeln, sind bekannte Werkzeuge, welche von verschiedener Materie und Gestalt gemacht werden. Doch sind solche gemeiniglich von metallenem Drathe, an dem einen Ende zugespitzt, an dem andern aber entweder mit einem Knopf, oder mit einem länglichten Loche versehen. Die erstern heißt man Steck- oder Knopfnadeln, die andern: Nähnadeln. Außer diesen nun entspringen aus der Fabrikart: Haarnadeln, Packnadeln, Spicknadeln, Schreibtafelnadeln, Stricknadeln, und mehrere solche Geräthe. Ueberhaupt machen die Nadelfabriken ein ansehnliches Gewerbe aus; ihr Vertrieb ist um so stärker und sicherer, da solche, außer den gemeinen Steck- und Nahnadeln von allerley Größe und verschiedenen Nummern, auch noch besondere Arten dieser Werkzeuge für die Schlosser, Riemer, Sattler, Tuchmacher, Kürschner, Lichtzieher u. d. verfertigen.

Auch Segeltuchnadeln werden häufig verbraucht. Stecknadeln sind entweder von Messing- oder Eisendrath gemacht. Erstere werden entweder aus reinem oder vermischtem Metall verfertiget, und die Engländer versilbern sogar die feinsten Arten. Die aus Eisendrath gemachten Stecknadeln sind gemeiniglich schwarz angelaufen, daß man sich ihrer zu Trauernadeln bedienen kann. Hier und dort bleiben sie auch weiß, welches aber in den meisten Ländern verboten ist. Gute Nahnadeln müssen aus mit Stahl versetztem eisernen Drathe gemacht seyn. Diese Art wird besonders in England, wie auch in der Grafschaft Mark, vorzüglich zu Iserlohe, verfertiget. Die daraus fabricirten Nadeln müssen sich weder biegen, noch zerbrechen, eine länglicht scharfe Spitze, und ein längliches Oehr haben. Gute Stecknadeln müssen nach dem Verhältniß ihrer Dicke steif, die Spitzen gut gerundet, der Kopf proportionirlich und rund seyn; dieser muß recht auf dem Ende des Schafts stehen, und der ganze Körper der Nadeln muß recht weiß aussehen. Die besten Nadeln von dieser Art liefern auswärts die englischen und französischen Fabriken; bey uns in Deutschland aber die zu Aachen, Iserlohe, Carlsbad, Burscheid, Schwabach, Menden im Cöllnischen, ꝛc. Nahnadelfabriken hat Deutschland jetzt nur im westphälischen, fränkischen und bayerschen Kreise. Aachen und Burscheid haben die ansehnlichsten Institute dieser Art. Man hält dafür, daß die Nadelfabriken an beyden Orten gegen 20000 Menschen ernähren. Nach diesen folgen Iserlohe, Menden und Cölln am Rhein; die Fabriken dieser aber sind schon vom mindern Belang. Der fränkische Kreis hat seine beträchtlichsten Nähnadelfabriken zu Schwabach, wo einige hundert Meister und Gesellen in diesem Fache arbeiten, wie auch zu Lauf, zu Abenberg, zu Weißenburg und zu Pappenheim.

Im bayerschen Kreise sind ansehnliche Fabriken zu Mohnheim und Röglingen. Alle diese deutschen Werkstätte verfertigen nicht nur für fast ganz Europa, sondern

auch für die übrigen Welttheile die benöthigten Nähnadeln, und man kann annehmen, daß Deutschland für diesen Artikel jährlich einige Millionen Thaler löset.

Noch findet man auch zu Breslau, Potsdam, Durlach und anderwärts Nähnadelfabriken; allein sie können mit jenen nicht Rang halten. Man unterscheidet zwar im Handel die Waare in englische, französische und spanische, allein mit was für Fug? Alle diese Sorten sind im Grunde deutscher Herkunft. Weil man besonders in Deutschland gewohnt ist, nur das, was der Ausländer liefert, für gut und schön anzusehen, so lassen die englischen und französischen Stahlarbeiter die deutschen Nadeln in Menge kommen, und fahren darüber noch ein paarmal hin, und geben ihnen mehrere Politur; hernach packen sie selbige in buntes oder Gold- und Silberpapier, und verkaufen nun die ursprünglich deutsche Waare dem Deutschen und Ausländer für eigenes Fabrikat zu einem viermal höhern Preise, als sie in deutschen Fabriken gekostet hat. Spanische Nadeln giebt es gar nicht; es wird nur eine Gattung Nadeln, die meist nach Spanien bestimmt ist, mit diesem Namen belegt. Man verkauft die Nähnadeln zu Hunderttausend im Großen; zu Tausend im Kleinern, und zu Hundert, Funfzig und weniger im Garkleinen, oder in der Vereinzelung. Die Nähnadeln haben verschiedene Beynamen, als diejenigen, welche stark nach Frankreich gehen: Aiguilles a chaſſe ronde aux marques de l'Autriche, du ſoleil Cocq. de la Fortune de l'Ange u. s. w. Diese macht man vorzüglich zu Nürnberg, Schwabach, Weißenburg und Pappenheim. A la coupe oder façon de Paris, deutsch; hohlgefeilte Nadeln, gehen nach Frankreich und Spanien; diese werden ebenfalls an den vorgedachten Orten, am schönsten und am besten aber doch auch zu Aachen und Burscheid verfertiget.

Chaſſe longue und Chaſſe carrée, Nadeln mit langen, mit viereckigten Oehren (welche letztere auch in Aachen mißbräuchlich: Rundaugen genannt werden), gehen nach Italien, Frankreich, der Levante, nach Ost- und Westindien, wie auch nach Spanien und Portugall.

Nadeln, Spitzen, Epingles Die Bleyarbeiter nennen also die Tropfen der Löthung, welche in die Röhren, die sie löthen, inwendig hindurch dringen; je weniger deren sind, je besser sind sie gelöthet.

Nadeln, (Förster) werden die Blätter an dem Tangelholze, als Tannen, Fichten, Kiefern, Wachholderbäumen, Taxus und Lerchenbäumen genannt.

Nadeln ablöschen, (Nadler) heißt, die Nadeln, wenn sie aus dem Weinstein kommen, in einen aufgehängten Zober werfen, und daselbst sie mit reinem Wasser abspülen.

Nadeln abreiben, trocknen, (Nadler) heißt, selbige mit Kleyen, entweder in einem Rollfaß oder einem Scheuerbeutel, reiben.

Nadeln auf das Papier ſtecken, (Nadler) ist diejenige Verrichtung, da man die Nadeln, 25 in jeder Reihe, ins Papier steckt.

Nadeln, (den), die Aushöhlung geben, (Nähnadelmacher) s. Aushöhlung. Jac.

Nadeln die Enden durch zu ziehen, (Sticker) dieses ist eine starke Nadel, die zweymal mit einem und demselben Faden oder Schnürlein eingefädelt wird, welches eine Schlinge macht, durch welche der Sticker jedes Ende Gold oder Chenille, das er durch das Zeug ziehen will, um es zu befestigen, stecket.

Nadeln ſchwarz zu machen, s. schwarz färben der Nadeln.

Nadeln trocknen, s. Nadeln abreiben.

Nadeln weißſieden, (Nadler) s. Weißſieden, die Nadeln. Jac.

Nadeln zu ſchwärzen, s. schwarzfärben der Nadeln.

Nadeln zuſpitzen, (Nadler) heißt so viel, als eine Spitze daran machen. Der Arbeiter, so dergleichen verrichtet, wird der Zuspitzer genannt.

Nadeln zu reinigen, s. Reinigen. Jac.

Nadeln zu verſilbern, siehe Versilbern der Nadeln. Jac.

Nadeln zu verzinnen, (Nadler) siehe Weißſieden. Jac.

Nadelort, (Forstw.) ein Ort, wo nur Nadelholz wächst.

Nadelſchaftſchneider, (Nadler) heißt ein Arbeiter, welcher den gerichteten Drath in Stücke, und diese wiederum in Schäfte zerschneidet. Er bereitet in einem Tage ohngefähr 180000 Schäfte.

Nadelſtämpen, s. Antöpfen. Jac.

Nadelſtecherinn, (Nadelfabrik) ist diejenige Arbeiterinn, welche die Nadeln auf das Papier sticht.

Nadel zur Unterbindung, Acus pro ligatura. Diese ist krumm und hat die Gestalt eines Theils eines Zirkels, sie muß aus dem feinsten Stahl und auf die Art scharfschneidend seyn, daß sie von der Spitze an, bis zum dritten Theile ihrer Länge, allmählig breiter und zweyschneidig wird; ihr hinterer Theil muß dünne, schmal und rund, so wie auch zu beyden Seiten des Oehrs etwas ausgehöhlt seyn, damit der Faden darinn liegen kann. Man hat auch zu diesem Gebrauch eine neuere in einem Stiel befestigte, und aus zwey und einer halben schneckenförmigen Windung bestehende Nadel, womit man den Faden gleich um die Schlagader herum führet.

Nadel zur Unterbindung der Zwiſchenribbenſchlagader, (Wundarzt) Acus pro ligatura arteriae intercoſtalis, ist eine gekrümmte, vorne mit einem Oehr versehene, und von der Spitze bis über ihre Mitte etwas breit zulaufende Nadel, so, um besserer Haltung, hinten in einem Heft befestiget ist.

Nadler, schon 1370 waren die Nadler in Nürnberg zünftig.

Nägel, eine Art geschlanker Keile, womit man das, was durch das Löthen oder Leimen nicht verbunden werden kann, zufügt. Es giebt derer gar vielerley Arten, die theils nach ihrer Materie, theils nach der Form, theils auch nach ihrer Bestimmung unterschieden und benannt werden.

Digitized by Google

werden. So hat man erstlich Latten- und Brettnagel, und zwar halbe und ganze, für die Zimmerleute; Kreuznägel, für die Maurer; Schien- Rade- und Hufnägel, für die Schmiede; Leisten- Faß- und Halbnägel, für die Tischler; Nied- Band- und Schloßnägel, für die Schlosser; Kütschen- Schiff- und Rosennägel, für die Sattler; Schuhnägel oder Schuhzwecken, für die Schuster; ferner giebt es Lavettennägel, womit die Lavetten zu Kanonen und allerley groben Geschütze beschlagen werden; Kürisnägel, für die Plattner; Schiefernägel, Schindelnägel, u. s. w. Die kleinste Sorte enthält die so genannten Schocknägel oder Bilderzwecken. Die Oerter und Länder, welche das Meiste von dieser Waare zum Handel liefern, sind: Schweden, Rußland, Holland, England und unser Deutschland, besonders Steyermark, Kärnthen und Lüttich. Krain allein schickt jährlich gegen 10000 Zentner Nägel in alle Gegenden der österreichischen Monarchie, auch über Gräz nach Kroatien, Italien ꝛc. Kärnthen liefert verschiedene Sorten Nägel, und zwar ebenfalls in außerordentlicher Menge. Diese gehen besonders über Triest nach Italien, Spanien, Portugall, ja sogar nach Indien. Für einen großen Theil der Kärnthner Nägel, welche nach Italien ausgeführt werden, ist zu St. Veit die Niederlage. Von hieraus geht die Waare weiter nach ihrer Bestimmung ab. Für jene Sorten, die nach Böhmen, Mähren und Oesterreich gehen sollen, ist zu Wien eine Hauptniederlage, und in verschiedenen andern Städten der Monarchie hat man Nebenniederlagen angelegt. Die Sorten, welche man aus der Wiener Hauptniederlage bekommen kann, bestehen vornehmlich in so genannten sechspfündigen Ochsennägeln, kleinen Tischlernägeln, dergleichen großen achtpfündigen, Kleppernägeln, mittlern Hufnägeln, wo das Tausend 10 Pfund im Gewicht hält, dergleichen; Lattennägeln; ferner so genannten Plattenstutzen, großen zwölfpfündigen; Lattennägeln; großen Hengstnägeln; breiten Hellernägeln; schmalen 15 u. 18pfündigen Bodennägeln; dreißigpfündigen Pfennignägeln, breiten 24pfündigen Pfennignägeln, schmalen 60pfündigen zwey Pfennignägeln, breiten 48pfündigen zwey Pfennignägeln, schmalen 90pfündigen drey Pfennignägeln, dergleichen breiten 72pfündigen; schmalen 120pfündigen Kreuznägeln, breiten 96pfündigen Kreuznägeln; schmalen 180pfündigen sechs Pfennignägeln, und endlich aus breiten 144pfündigen sechs Pfennignägeln. Das Tausend hiervon wird nach Beschaffenheit zu 2, 3, 10 bis 30 Gulden verkauft. Die k. k. Bergwerks-Produktenverschleiß-Direktion hat den Vertrieb dieser Artikel, so wie überhaupt den Verschleiß der sämmtl. Bergwerks-Produkten aus den österreichischen Erbländern, zu besorgen; an diese haben die Kaufleute und andere Privatpersonen, welche hiervon etwas brauchen, sich zu wenden. In Frankreich sind durch gute und vorzügliche Nägelarbeiten berühmt: Charleville in Champagne; hier wird ein ungemein ausgebreiteter Handel mit allen Arten großer und kleiner Nägel nach allen Gegenden Frankreichs und der Fremde getrieben. St. Dizier in eben dieser Provinz liefert gleichfalls viel von diesem Artikel. So auch Valenciennes in Hennegau, und noch einige andere Oerter. Die stärksten Sortimenter von allen möglichen Gattungen dieser Waare findet man hier. Die verschiedenen Arten der hiesigen Nägel bestehen in kleinen Nägeln oder Zwecken für Tapezierer, Abdrucknägeln, Latten- und Schiefernägeln, die auch Mundnägel heißen; diese beyden Sorten sind mit platten Köpfen; Schindelnägel, clous à bardeau; rundköpfigen Nägeln; clous à trois coups, langköpfigen Nägeln zur Täfelung des Bußbodens; in zweyköpfigen, Kupp- und Hufnägeln, Schlossernägeln, gemeinen Nägeln ohne Köpfe, zum Befestigen der Haspen und Thürbänder, Röhrbleche und dergleichen Schlosserarbeiten mehr; in Blasebalgnägeln, Niednägeln, clous à river; zweyspitzigen Nägeln mit Champinionsköpfen, zu Wagenpforten; gemeinen Hufnägeln, und solchen, die beym Reiten und Fahren auf dem Eise dienen sollen; Bandnägeln, Sattelnägeln u. s. w. Von diesen Nägeln werden die kleinen Sorten, wenn man sie aus der ersten Hand zieht, nach Körben oder so genannten Sommes, und nach der Anzahl, wenn sie groß sind, gehandelt. Somme enthält 12000 Stück. Im Detailhandel verkauft man sie pfundweise, die Zwecken, Schiefer- und Lattennägel ausgenommen. Alle Nägel, von welchen das Tausend vier Unzen bis 2 Pfund im Gewicht hält, werden hier zu Lande Broquettes genannt; hingegen alle die, von welchen das Tausend 2 bis 40 Pfund wiegt, heißen Nägel, und schwere. Die einen und die andern sind nach ihrer Art von einerley Länge; aber die schweren wiegen um die Hälfte, auch manchmal noch einmal so viel im Gewicht. Die Broquettes sind von unterschiedlicher Schwere. Es giebt deren, wo das Tausend nur ein Viertelpfund wiegt; wieder andere halten ein halbes Pfund, drey Viertelpfund, ein Pfund, 1 Pfund und 1 Viertel, anderthalb Pfund, und auch 1 Pfund und 3 Viertel. Die zweypfündigen heißt man: Nägel mit eingedrückten Köpfen, dergleichen giebt es drittehalb- und dreypfündige, welche nach Zentnern gehandelt, und von den Schlossern verbraucht werden. Die viertelpfündigen Broquettes, oder die kleinste Sorte, brauchen die Tapezirer, Sattler und Stellmacher zum Beschlagen seiner Arbeiten. Die pfündige Gattung nehmen sie zum Annageln der Bettstruppen und Leinen. Fünf- sechs- und siebenviertelpfündige sind zu jedermanns Gebrauch. Die zweypfündigen gebrauchen die Täschner und Tapezierer zum Anschlagen der Tapeten, und die Schlosser bey ihren leichtern Arbeiten.

Dachdecker- und Maurernägel müssen mit platten Köpfen seyn. Man heißt sie Mundnägel, aus der Ursache, weil sie die Arbeiter, die sie gebrauchen, in den Mund zu nehmen pflegen, damit sie selbige desto besser bey der Hand haben. Es giebt hiervon zweyerley Arten, nämlich: Schiefer- und Lattennägel; von den erstern wiegt das Tausend 2, drittehalb oder 3 Pfund; von den andern 4, auch fünftehalb Pfund; diese letztere Sorte ist länger als die übrigen, weil man sie gebraucht, die Latten an altes

Holz zu nageln. Auch diese werden nach Sommes gehandelt.

Schindelnägel taugen für Sattler, Schlosser und Tischler, Täschner, Gestellmacher u. dergl. Alle diese Nägel haben runde Köpfe, und werden gleichfalls nach Sommes verkauft.

Fußbodennägel haben lange Köpfe, damit sie gut ins Holz fahren, und nicht heraus stehen. Man macht sie nur von 10, 15, 20, 28 und 35 Pfund das Tausend, und die Tischler gebrauchen diese Sorte ganz allein.

Hakennägel werden durch das Gewicht, das ein jedes Tausend austrägt, von einander unterschieden. Man macht aber blos solche, wo das Tausend 6, 8 und 10 Pfund wiegt. Sie werden mit unter die leichten Sorten gezählt. Fallen sie schwerer im Gewicht, so nennt man sie clous à crochet aucent, oder Hakennägel, die nach Zentnern oder Hundert verkauft werden. Sie wiegen 10 bis 12 Pfund mehr, als sie nach ihrer Größe wiegen sollten. Hakennägel, die noch schwerer ausfallen, werden clous de 50 genannt. Von diesen wiegt das Tausend über 50 Pfund.

Clous de 50, welche platte Haken haben, nennt man Taubenschlagnägel, weil man sie gemeiniglich dazu gebraucht, die Körbe in den Taubenschlägen damit zu befestigen, worinnen die Tauben brüten sollen.

Schlossernägel und gemeine Nägel, die nach dem Gewicht gehandelt werden, sind eben so lang, aber schwerer im Gewicht, als die von derselben Qualität, die man leichte Nägel heißt. Die gemeinen von dieser Gattung halten doppelt so viel, die Schlossernägel noch mehr im Gewicht. Die gemeinen (clous communs) sind von derselben Gestalt und Bildung, wie die so genannte ordinaire Art, aber Schloßnägel haben spitzige Köpfe, wie ein geschliffener Diamant.

Schuhnagel: es giebt vielerley Sorten Schuhnägel oder Zwecken; einige davon werden nach Sommes, die andern nach der Zahl gehandelt. Die erstern halten 2, 2½, 3, 3½ bis 4 Pfund jedes Tausend im Gewicht. Die drey erstern Sorten zählt man unter die leichten, die übrigen unter die schweren Nägel. Die zählbaren werden außerdem noch unterschieden: in zweyköpfigte Schuhnägel, und in solche, die spitzige Köpfe haben. Die Portchaisenträger und Packträger sind es, die diesen Artikel verbrauchen.

Nägel ohne Köpfe. Auch von diesen hat man zweyerley Arten: Die eine gehört unter die leichten, die andere aber unter die schweren Nägel. Von der erstern wiegt das Tausend 3, 3½, 4 und 5 Pfund. Die drey- und viertehalbpfündigen handelt man nach Sommes, die vier- und fünfpfündigen nach Zentnern. Die Nägel ohne Köpfe, welche nach dem Gewicht verkauft werden, sind von 3, 4, 5 und 6; 3 und 4 geht nach Sommes; 5 und 6 nach Zentnern. Man braucht diese Sorten alle, um Haspen- Fenster- und Thürbänder ꝛc. anzuschlagen. Hier herrscht nun derselbe Unterschied zwischen leichter und schwerer Waare, wie bey den andern Nägeln.

Blasebalgnägel sind ziemlich wie Schuhnägel geformt, aber länger, und haben einen breiten Kopf. Man bedient sich ihrer zu den großen Blasebälgen in Schmelzhütten, und nagelt damit das Leder ans Holzwerk. Nietnägel sind auch noch den Schuhnägeln ähnlich, mit dem Unterschiede, daß ihre Spitze nicht scharf ist, sondern am Ende eben so dick, als oben am Kopfe. Die Kupferschmiede und Kesselmacher gebrauchen diese Gattung zu ihren Arbeiten.

Zweyspitzige Nägel, mit Köpfen wie die Schwämme, sind große Nägel, deren Kopf über einen Zoll im Durchmesser hält, dabey sehr gewölbt und wie ein Champignon erhoben ist. Man macht sie von weichem Eisen, das nachgiebt. Man beschlägt hiermit die Einfahrtsthüren. Hufnägel, sind bekannte Nägel, womit man die Eisen anschlägt, die den Pferden an die Füße zur Erhaltung des Hufs angelegt werden. Es giebt hiervon zweyerley Arten: nämlich gewöhnliche, und solche, die im Winter, wenn der Erdboden mit Eise belegt ist, gebraucht werden. Der einzige Unterschied zwischen der einen und der andern Art beruht auf dem Kopfe; ganz platt; der zweyte in Gestalt eines Wurfpfeils, damit die Pferde auf dem Schlüpfrigen nicht gleiten, sondern festen Fuß setzen können.

Diese Sorten Nägel, welche fast alle in der Niedernormandie, in der Gegend von Breteuil, verfertiget werden, wiegen 14, 16, 18, 20, 22 und 24 Pfund jedes Tausend. Auch zu Teichebray, unweit Falaise, wird dieser Artikel fabricirt.

Der Grund, warum die Nagelschmiede in der Gegend von Breteuil lieber diese Gattung Nägel, als andere, verfertigen, liegt wohl darinnen, daß ihr Eisen sehr weich und geschmeidig ist, folglich vorzüglich dazu taugt. Die Spitzen von diesen Nägeln, welche die Hufschmiede beym Beschlagen der Pferde mit der Zange abzwicken, werden an die Glaser verkauft; diese machen hieraus die Stifte, womit die Glasscheiben an die Fensterrahmen befestiget werden. Vormals zogen Paris und fast alle Provinzen Frankreichs die benöthigten Hufnägel aus Limousin; heut zu Tage aber versehen sie sich aus der Normandie.

Schiennägel werden in Frankreich sonst nirgends als in Champagne und St. Dizier in Menge verfertiget. Man braucht solche zum Anschlagen der eisernen Bänder und Schienen, die um Wagen- Kutschen- Chaisenräder gelegt werden. Die um Karossen heißt man schlecht weg: Bandnägel; aber die zu Karren und Fuhrwagen, welche ungleich stärker ausfallen, und breitere und mehr erhobene Köpfe haben, clous à tête rabattue.

Die Band- und Schiennägel werden nach ihrer Dicke und nach dem Gewicht, so das Hundert hält, unterschieden; das heißt, je weniger auf den Zentner gehen, je dicker sind sie. Sie werden nach Tausenden gehandelt. Von den kleinsten wiegt das Tausend 7 Pfund; hierauf folgen die, welche 8, 9, 10, 11 und 12 Pfund im Gewicht halten. Wenn sie dicker sind, werden sie nach dem Gewichte verkauft, und heißen dann clous à poids.

Die

Digitized by Google

Die mit hohen Köpfen werden auch auf diese Weise gehandelt. Es giebt ihrer von unterschiedlicher Dicke.

Blos zu Charleville findet man vollständige Sortimenter von allen Arten Nägeln. Taichebray in der Normandie und die Gegend da herum liefern wohl eben so große Menge dieser Waare zum Handel; allein man macht da nur fünf Sorten Kleinnägel oder Zwecken, nämlich viertelpfündige, dreyviertelpfündige, einpfündige, anderthalbpfundige, die alle verhältnißmäßig dicker und nicht so gut gearbeitet sind, als die von Charleville. Die Waare wird nach Säcken und Beuteln gehandelt, die 60 Pfund im Gewicht wiegen, außer den viertelpfündigen, welche nur 30 Pfund halten.

Die feinen Zwecken und Nägel aus Champagne sind überhaupt besser gearbeitet, als die aus der Normandie, aber sie kommen den Nägeln von Charleville nicht gleich. Um Troyes werden vorzüglich feine Sorten häufig verfertiget. Die aus der Gegend von St. Disier sind auch nicht zu verachten. Die besten Gattungen feiner Nägel und Zwecken liefert die Provinz Forez, aber sie sind auch verhältnißmäßig theurer im Preis, als andere Arten. Sie werden tausendweise gehandelt. Was die Nägel von größerer Art betrifft, das heißt, solche, von welchen das Tausend 42 bis 44 Pfund wiegt, so werden die besten zu St. Disier gemacht; die von Troyes folgen ihnen zunächst in der Güte; hernach die aus Forez und dem Lüttichschen; endlich die aus der Normandie, Anjou und den übrigen französischen Provinzen.

Holland, das einen außerordentlich starken Handel mit Nägeln unterhält, handelt mit großen und dicken Nägeln, wo das Tausend 10, 12, 14, 16, 24, 30, 36, 50, 58, 60 bis 68 Pfund wiegt; von diesen gelten die 100 Pfund 10 bis 12 Gulden holländ. Acht- sieben- sechs- fünf- vier- drey- drittehalb- anderthalb- und einpfündige gelten 12, 20 bis 24 Gulden. Dreyviertelpfündige 26 bis 28 Gulden. Halbpfundige 32 bis 36 Gulden. Viertelpfündige 65 bis 70 Gulden die 100 Pfunde. Ausserdem handelt man in Holland die Eisennägel in Säcken von 10000 Stück. Ein solcher Sack gilt 35 bis 70 Stüber.

Im nördlichen Europa liefern Dänemark und Schweden außerordentlich viele Eisennägel. Insonderheit das Mosse-Eisenwerk, welches dem Etatsrath Ancker in Christiania gehört. Dieses liefert besonders vierzöllige Hausnägel, oder so genannte doppelte Nägel, zu 2 R. 24 ß. dän. das Tausend. Dreyzöllige dito oder einfache Nägel 1 R. 72 ß. Fünfzöllige Hausnägel, oder Hardspikker 4 R. Sechszöllige dito 7 R. Zweyzöllige Hausnägel oder Lasklsen 1 R. 64 ß. Einzöllige dito 1 R. 44 ß. Vierzöllige Schiffspeicher 1 R. 40 ß. Fünfzöllige dito 1 R. 8 ß. das Tausend. Sechs- sieben- acht- neun- und zehnzöllige dito 1 R. das Liespfund. Das Magazin ist zu Christiania.

England schickt eine Menge vortreflicher Nägel zum Handel. Das Material hierzu giebt das russische Eisen, welches häufig nach England eingeführt wird. Ein großer Theil der englischen Nägel wird nach Nordamerika, West- und Ostindien, Spanien und Portugall verschifft. Die Arbeiten selbst werden durch die zweckmäßigste Einrichtung, die den Engländern bey allen übrigen Fabriken eigen ist, gar sehr beschleuniget und vervollkommet. Ein Theil der englischen Nägel, besonders der Sattler- und Tischlernägel, wird von Roheisen gegossen. Das Eisen wird vorher durch verschiedene Handgriffe gehärtet, hernach durch Modelle sehr geschwinde im Sande geformt, und darinn abgegossen. Hierauf werden die Nägel verzinnt, polirt, überfirnißt, und so weiter fertig gemacht.

In Italien liefern Brescia im Venetianischen und Torre del Cinquale sehr viele Nägel von allerley Art. Mit Schiffsnägeln wird in allen Seestädten ein starker Handel getrieben.

Nägel, bey den Müllern heißen diejenigen Nägel schlechthin Nägel, welche sie zum Anhängen der Welle an die Panzerkette gebrauchen. Sie haben oben Köpfe und unten Löcher, worinn Federn gemacht mit zwo Spitzen, welche von einander gebogen werden, wenn sie durchgesteckt sind.

Nagel, (Bors) ist eine Radekappe, womit die Lappen am Mühleisen feste gemacht werden, damit das Getreide nicht durch und unter die Räder fallen kann.

Nagel, (Musikus) ist ein durch Kunst verfertigtes Werkzeug, dessen sich diejenigen statt der Nägel an den Händen bedienen, die solche musikalische Instrumente spielen, so mit den Nägeln müssen gegriffen oder gerissen werden. Sie haben die Gestalt eines kurzen Fingerhuts, damit solche an den gehörigen Fingern gesteckt werden können; vorne daran ist der durch die Kunst der Natur nachgeahmte Nagel. Sie werden von messingenem oder silbernen Bleche verfertigt.

Nägel; in Salzwerken heißen die Niethen, womit die Siedepfannen und Bleche oder Tafeln zusammen und an die Borten fest gemacht werden, eigentlich Nägel. Solche werden von zusammen geschlagenem guten Bleche, oder guten biegsamen Eisen gemacht, damit sie nicht so bald gehen lassen oder abspringen.

Nägel, blecherne. (Klempner.) Dieser rollt die Bleche zusammen, steckt sie in ein Loch des Nageleisens, und giebt ihnen mit dem Hammer einen Kopf.

Nägeleinuß, Nelkennuß, Nuß aus Madagaskar, nux caryophyllata, eine Nuß, von der Größe einer Muskatennuß, aber runder, brauner und dabey leichter, hat den Geruch und Geschmack von Nelken, doch nicht so stark, und enthält einen kleinen Saamen. Sie kömmt von Madagaskar, und ist die Frucht eines Baumes, welcher dort Ravendsara genannt wird.

Nägeleinwein, Nelkenwein, Gewürznelkenwein. Man nimmt wohl abgezogenen süssen Kelternost, zuvor aufgesotten und geschäumet, thut Nägelein ganz oder gestoßen in ein Säckchen, auf einen Eimer 5, 6 oder 7 Lt. läßt ihn wohl sieden, bis er fast halb oder doch über den dritten Theil eingesotten ist; darnach läßt man ihn auch in einem zugedeckten Gefässe erkalten, gießt ihn dann in

ein zugerichtetes Fäßchen, darinn ein ziemlicher Einschlag gemacht werden. Ist er zu dick und stark, so siedet man mehr Most mit den Näglein im Kessel, läßt es kalt werden und füllt das Fäßchen damit bis auf drey Queerfinger breit vom Spund, spündet es dann fest zu, so bekömmt man einen guten Nägeleinwein. Sollte er aber zu dünne oder schwach seyn: so hängt man ein wenig gestossene Nelken in einem Säckchen in das Faß und verspündet es; dies giebt dem Weine Kraft und Geschmack. Einige machen ihn auch so: sie nehmen im Herbste vom sussesten Kelternost, der sich vorher gesetzt, und ein- oder zweymal von den Hefen abgezogen, thun ihn in einen großen Kessel, desgleichen die Nägelein oder Alantwurzel auch besonders in einen Kessel, lassen sie mit Wasser 6 oder 7 Stunden sieden und schäumen, bis der Alant weich und zu einem Mus geworden. Wenn nun beydes wohl gesotten: so setzen sie ein Sieb auf ein Gefäß, darinn der Wein oder Gewürz erkalten soll, thun den gesottenen Alant hinein, und gießen den Most darauf, schlagen es durch das Sieb in das Gefaß und decken es zu. Die gesottenen Nelken mit dem Sackchen werfen sie in das Gefäß gießen den heißgesottenen Most hinein, und lassen es kalt werden, so nimmt der Wein die Kraft der Wurzel an sich. Hernach gießen sie den Nelkenwein in ein wohl mit Einschlag bereitetes Faß. Ist der Alantwein zu bitter, oder der Nelkenwein zu dick und stark, so gießen sie mehr Most nach, bis er seinen rechten Geschmack und Kraft bekömmt, dann verspünden sie das Faß und so bekommen sie einen guten Wein. Oder man thut, wenn der Most und Alant oder Nelken, jedes besonders, wohl gesotten ist, beydes zusammen, und läßt es mit einander sieden, und schlägt es hernach durch das Sieb ins Gefäß, läßt es erkalten, und so wird er gut. Oder man nimmt Nelken, klein gestoßen, auf einen Eimer Wein 3 Loth, hängt sie in einem Säckchen in neuen Wein, der am Satze ist, macht den Spund zu, läßt ihm 8 Tage lang keine Luft, so bekömmt man guten Nelkenwein. Auf eben diese Art kann man auch einen guten **Zimmetwein** machen, auf einen Eimer Wein vier Loth Zimmet. Auch einen **Wachholderwein**, nämlich auf einen Eimer Wein ein Pfund frisch gestoßene Wachholderbeere.

Nägeleinzimmet, Nelkenzimmet, Nelkenrinde, Cassia caryophyllata officinalis, ist eine dünne, röthlichbraune Rinde, welche in langlichrunden Röhren gerollt ist, einen Nelkengeruch und starken gewurzhaften Geschmack hat. Dieser scheint zwar Anfangs aus Nelken und Zimmet gemischt zu seyn; jener aber verliert sich sehr bald, und der Nelkengeschmack bleibt allein übrig, wodurch die Zunge stark angegriffen wird. Die Rinde kömmt mehrentheils über Lissabon; und der Baum, von welchem sie genommen wird, wächst in Brasilien, Madagaskar, auf der Insel Cuba u. s. f. Sie hat mit den Gewürznelken einerley Eigenschaft, das Pulver davon wird oft unter die gestoßenen Nelken vermischt. Die Gewürznelken aber sind viel theurer, auch viel kräftiger als die Rinde.

Nagelfabrik, heißt eine Anstalt, in welcher alle Sorten von Nägeln verfertiget werden; besonders findet man eine solche zu Roda im Hennebergischen, allwo sich 26 Meister und 30 bis 36 Gesellen damit beschäftigen. Die Nägel selbst werden nach Tausend verkauft, und müssen ein gewisses Gewicht haben, wie wir solches bey jeder Gattung von Nägeln besonders angezeiget haben.

Nagelfels, s. Wurststein.

Nagelfest, ist ein Ausdruck, welcher als eine Clausel in Kaufbriefen über Häuser und Güter eingerückt wird, daß nämlich, was Erd- Nied- und Nagelfest ist, dabey verbleiben soll; z. E. eingemauerte oder eingezimmerte Schränke, Lager in den Kellern u. dergl.

Nagelfluhe, s. Wurststein.

Nagelplatte, (Nagelschmidt) s. Nagelkopf. Jac.

Nägelniethe, s. Verniedten.

Nagelriegel, Nagelniethe, Clavette. (Bleyarbeiter.) Ist eine Art Nägel, den man in Kappen oder Löcher der Röhrengußform durchsteckt, um diese Form desto fester zu schließen, damit sie nicht von einander gehe, wenn man das Bley hinein gießt. Wenn der Rundkolben (Boulon) am flachen Ende ein Loch hat, so geht auch ein Nagelriegel durch. Weil dieser Nagelriegel mit wenig Kraft herein getrieben wird, und in der Kappe gedrängt ist, so schlagt man ihn mit kleinen Hammerschlagen heraus, wenn man die Form aufmachen will, um die Röhre, die man darinn gegossen hat, heraus zu ziehen.

Nagelstäbe, eine Art Schmiedeeisen; kostet in Ilmenau der Nürnbergische Zentner 3 thlr. 20 gr.

Nagel strecken, (den), (Hufschmidt) oder, wie man es auch nennt, zurichten, heißt, ihn gerade machen.

Nägel von Nadeln. (Nadler.) Eine Arbeit des Nadlers. Sie sind theils aus Eisen- theils aus Messingsdrath. Der Kopf daran wird dergestalt gemacht, indem man das Eisen- oder Kupferdrath mit dem Hammer verniethet. Es giebt dergleichen, welche von einer Linie lang bis 1½ Zoll, ja noch länger sind.

Nägel von Roheisen zu gießen. Die Nägel, so auf diese Art verfertigt werden, sind sehr klein, und dienen hauptsachlich zu Sargbeschlägen u. dergl. Das Roheisen wird in Tiegel gethan, die mit denen auf großen Messingshütten von einerley Größe sind, in gewöhnliche Windöfen gesetzt und geschmolzen. Während dem Schmelzen wird die obere Oeffnung des Ofens mit zwey Backsteinen zugelegt, und die Fugen mit feuerbeständigem Leim verschmieret. Zum Formen sind besondere Formkasten, so aus zwey Theilen bestehen, vorgerichtet, welche 3 Fuß lang, 1½ Faß breit und 4 bis 5 Zoll tief sind. Der Kasten ist mit keinem Boden versehn, sondern es wird unter denselben, wenn geformt werden soll, ein Bret von gleicher Größe gelegt. Auf dieses Bret wird die kupferne Forme, so auf jeder Seite der Länge nach 10, und der Breite nach 6 Nagellöpfe enthält, die conver sind, gelegt. Hierauf wird Kohlenstaub uber die Form gestreuet, ohngefähr in der Höhe eines Fingers breit Formsand durch ein feines

Haar-

Hamsieb darauf gestreuet, und alsdann der Formsand eingedämmet, ein Bret darauf gelegt, umgestülpet, und die Form nebst den daran befindlichen Stäben, welche die Rinnen bilden, in denen das Metall läuft, heraus genommen, da denn der eine Theil des Formkastens fertig ist. Nun wird der andere Theil des Formkastens genommen, eben ein solches Bret, wie das vorige ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Formen zu den Nägelköpfen concav sind, darunter gesetzt, und so wie vorher verfahren. Wenn man sich diese beyden Kasten, als genau zusammen gesetzt, vorstellt, so wird dadurch weiter nichts, als der Kopf, gebildet. Um nun aber auch eine Form zu den übrigen Theilen der Nägel zu erhalten, so bedient man sich ebenfalls eines kupfernen Modells, das genau auf die convexen Sandköpfe der Nägel paßt; in jeder Aushöhlung befindet sich ein kleines viereckigtes Loch, durch welches man mit einer Spitze von bestimmter Stärke und Länge durchstößt, und dadurch die Oeffnung für die übrigen Theile des Nagels bildet. Diese Arbeit gehet sehr geschwind und leicht von der Hand, so daß selbige von Kindern verrichtet werden kann. Nun setzt man die beyden Formkasten auf einander, und befestiget solche mit Formkastenhaltern. Neben dem Eingußloch werden allemal noch zwey besondere Luftlöcher gelassen, damit die in den Formen eingeschlossene und erwärmt werdende Luft beym Gießen heraus dringen möge. Die Kasten werden vor dem Guß ohngefähr in einem Winkel von 60 bis 70 Grad aufgestellet. Gleich nach eingegossenem Roheisen werden die Formkasten geöffnet, und der Guß heraus genommen. Die Nägel hängen alsdann sämmtlich mit den Köpfen an den Haupt- und Nebenstangen; der Sand wird abgeklopft; die mißrathenen Nägel ausgeschlagen, und die guten von ihren Gußstangen abgeklopft. Die nicht ausgegossenen Nägel werden, nebst den Stangen, wieder zu gute gemacht. Diese gegossene Nägel sind aber an und für sich selbst sehr spröde, und um ihnen die gehörige Geschmeidigkeit zu geben, so werden sie getempert. S. Tempern.

Nagel zwicken, (den), (Hufschmidt) heißt, der Spitze des Nagels eine besondere Form geben. Diese Form nennt man also die Zwicke. Sie dient dazu, den Nagel mit leichterer Mühe, und nach derjenigen Richtung, wie es der Schmidt haben will, einschlagen zu können. (S. Zwicke.)

Naginabaat, baumwollene ostindische Gewebe, welche die holländische ostindische Kompagnie von Surate nach Europa bringt. Sie sind eine Elle und fünf Sechzehntheil bis eine Elle und ein Drittel breit, und funfzehn Ellen lang. Im Preis gelten solche 7 bis 11 Gulden.

Nahbinger, in Oesterreich ein Bohrer.

Nähbret, (Sattler) s. Nähkloben.

Nähestich. (Nätherinn.) Die verschiedenen Stiche sind: der überwindliche, der Seitenstich, der Hinterstich, der Vorderstich, die Kappnath, der Knötchen- oder Knopflochstich, Kettenstich, Vorpaßstich, Kreuzstich.

Nähestiche des Schneiders sind folgende: a) Einfache Stiche: der Vorderstich, der Seitenstich, der Hinterstich, der Stich zur Stricknath. b) Stiche zur Kappnath und dem Neudiren: der erste wird abgetheilt in den Stich über und unter der Hand, der verlohrne Stich. c) Die Stiche, welche die Knopflöcher bilden: der Knopflochstich, der Vorpaßstich, der Riegelstich.

Nähkloben, Nähbret. (Riemer, Sattler.) Er bestehet aus zwey Stücken Holz; das längste, welches 3 Fuß und 8 Zoll lang, und an einem Ende 5 Zoll breit ist, nimmt bis an das andere Ende, welches das unterste, beständig ab. Es wird flach ausgehöhlet, und man fängt einen Fuß und neun Zoll von unten an, und giebt ihm eine etwas gekrümmte Gestalt. Dieser Backen ist unbeweglich. Das andere Stücke ist ein gleicher Backen, der da, wo sich der erstere zu krümmen anfängt, an einem hölzernen Gewinde fest ist. Diese zwey Backen, wenn sie geschlossen sind, berühren sich nur oben an ihrer Breite; dieser wird über dem erstern geöffnet und geschlossen. Wenn der Arbeiter sich dessen bedienen will, so sticht er ihn unter den rechten Schenkel schräg bis auf die Erde durch, und lehnt seinen unbeweglichen Backen auf den linken Schenkel auf; alsdenn legt er die Felle, die er zusammen nähen will, zwischen den beyden Backen, und schließt sie, indem er den rechten Schenkel auf den beweglichen Backen stutzt, feste; hierauf fängt er zu nähen an, und durchsticht mit der Ahle die beyden Felle; dann sticht er, wenn es ein Riemer und Saumsattler ist, die beyden Nahnadeln, ist es ein Kutschenriemer oder Sattler, so die beyden Schweinsborsten, in entgegen gesetzter Richtung, durch das Loch, und zieht den Faden so lange an, bis der Stich befestigt ist.

Nähnadeln. * Die ältesten und beträchtlichsten Nähnadelfabriken in Deutschland sind die zu Carlsbad; Schwabach; Nürnberg; Klein-Amberg (Abenberg im Eichstädtischen; Weißenberg, zur freyen Reichsstadt Lindau gehörig; zu Pappenheim und Gierwangen in Schwaben u. s. w. Die Nähnadel gehet 75mal durch die Hand, ehe solche fertig. Die Sorten theilt man in Nähnadeln und Schneidenadeln; von erstern hat man die Nummern a a und a bis S. Die Schneidenadeln hingegen theilen sich in a a und a bis O. Der gewöhnliche Fabrikenpreis aller dieser Sorten ist von 1000 42 Kr.

Nainsoock, Nainsuch, eine Art ostindischer Nesseltücher, die die Dänen und Holländer zum Handel bringen. Sie kommen von Decca, und gehören unter die feineren Arten dieser Gewebe. Die erste Sorte ist 2 und ¾ Cobidos breit und 40 lang; sie gilt gemeiniglich bey den Auktionen 44 bis 45 Gulden Bankgeld. Die zweyte gilt 39 bis 40 Gulden. Die dänische asiatische Gesellschaft bringt aus Ostindien: Nainsuch mit Silber gestickt, die 14 Ellen lang und 1¾ breit sind. Dito die eben so lang, und 1⅝ breit sind. Nainsuch mit Golde brodirt, 14 bis 14½ Ellen lang, und ⅞ bis 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit. Dito mit Silber gestickt, eben so lang wie die vorstehende Sorte, aber $\frac{15}{16}$ bis 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit. Dito 14 bis 15 El-

Digitized by Google

len lang, und 1 Elle $\frac{3}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breit. Dito mit Seide gestickt, 15 Ellen lang und 2 Ellen $\frac{1}{8}$ breit. Dito mit Gold brodirt, 14 bis 15 Ellen lang, und 1 Elle und $\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen und $\frac{7}{8}$ breit. Dito in Weiß brodirt, 14 Ellen in die Länge, und 1 Elle und $\frac{3}{8}$ in die Breite. Dito 1 Elle $\frac{7}{8}$. Dito 14$\frac{1}{2}$ bis 15 Ellen lang, und 1 Elle und $\frac{3}{8}$ bis 1 Elle und $\frac{7}{8}$ breit. Dito 13$\frac{1}{2}$ bis 14$\frac{1}{2}$ Elle lang, und 1 Elle und $\frac{1}{8}$ bis 1 Elle und $\frac{3}{8}$ breit. Dito mit Seide brodirt, 14 Ellen lang, und 1 Elle $\frac{7}{8}$ breit. Dergleichen vierzehntehalb bis funfzehntehalb Ellen lang, und 1 Elle sieben Sechzehntheil bis fünf Achtel breit. Dergleichen 14 Ellen in die Länge, und 1 Elle und $\frac{7}{8}$ in die Breite. Nainsuchs mit goldenen Leisten, 14 Ellen lang, 2$\frac{3}{8}$ Elle breit. Dergleichen lange Sorte, 28 bis 28$\frac{1}{2}$ Ellen lang, und 1$\frac{3}{8}$ bis 1$\frac{7}{8}$ breit. Nainsuchs Chaumpore, feine Sorte, sind 28 bis 29 Ellen lang. Die Gattungen, die die Franzosen aus Ostindien holen, nennen sie Nainsouques.

Nali, s. Hali. Jac.

Nämets, eine Art Fußtapeten von Kameelhaarengarn in Persien.

Nancyer Lichte. Zu 50 Pfund Rinds- und 25 Pf. Schöpsentalg, welchen man im Wasser auskocht, wird $\frac{1}{2}$ Schoppen Weinessig zur Reinigung des Fettes gethan. Wenn es dergestalt ausgelassen und in Scheiben gegossen, und auf einem gelinden Feuer wiederum geschmolzen worden, so wird 1 Loth Glasgalle, 1 Loth Jungferglas, 2 Loth gereinigter Salmiak und 2 Loth Alaun, alles fein zerstoßen und durch ein Haarsieb gelassen, hinein gerührt. Um den Lichtern eine blaue Perlfarbe zu geben, wird noch ein wenig eben so fein gestoßener destillirter Grünspan hinein gethan. Die Dochte müssen von Baumwolle, und nicht so dick, hingegen mit ein wenig Wachs bestrichen seyn. Uebrigens wird das zerlassene Fett milchwarm in die gläsernen oder zinnernen Formen, wie gewöhnlich, gegossen.

Nancyer Rechnungslivres, s. Lothringer.

Nancyer Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Livres zu 20 Sous à 12 Denier, Lothringer Valuta. 1 Ecü hat 3 Livres. Die Lothringer Valuta ist 29$\frac{1}{2}$ pro Cent schlechter als französ. Tournois Valuta. 100 Ecü Lothr. Val. = 59 thlr. 3 gr. 1 pf. Conv. Geld. Der holländ. Ducaten gilt 13 Liv. 13 Sous.

Nanfawasser, (Destillateur) eine Art wohlriechendes Wasser.

Nankin, Nanquinleinwand, eine ostindische baumwollene Leinwand, welche die Holländer, Engländer und Franzosen in großer Menge zum Verkauf bringen. Sie wird besonders zu leichten Sommerkleidern, Unterfutter u. dergl. verbraucht. Die holländische ostindische Kompagnie liefert hiervon vielerley Sorten. Die gelbe ist eine halbe Elle breit, und in Stücken von achtehalb bis acht Ellen. Sie gilt bey den öffentlichen Verkaufen 47 bis 50 Stüber. Die rothe ist eben so breit, aber in Stücken von zwölftehalb bis zwölf Ellen. Diese gilt 73 bis 75 Stüber. Es giebt auch blaue, ganz weiße, braune, aschfarbene, und verschiedentlich gedruckte Nanquins. Man macht diese Leinwand jetzt häufig in Frankreich und in der Schweitz nach. Im letztern Lande druckt man darauf mit allerley Farben und Mustern, und schickt viel davon nach Amerika und in die wärmeren Länder. Die Gattung, welche die Dänen aus Ostindien bringen, ist 1 Elle und ein Sechszehntheil nach Kopenhagener Maaß breit. Es giebt hiervon weiße und auch gelbe Sorten. Die Baumwolle, welche zu dieser Zeugart verbraucht wird, ist von Gossypium religiosum L. Die Farbe hat diese Baumwolle von Natur.

Nanking oder Nanquinseide, eine ostindische Seide, welche besonders die Franzosen aus Sina holen, und hernach in ihren Gaze- und Flohrfabriken, wie auch zu seidenen Spitzen, Entoilagen und andern Modearbeiten verbrauchen. Sie wird zu Trame verarbeitet. Der Caveling von dieser Waare besteht gewöhnlich aus 2 Kisten, in deren jeder 10 Bünde Seide befindlich sind. Ein solcher Bund wiegt gegen 10 Pfund. Die Nankingseide übertrifft an Weiße, innerer Güte und feinem Faden alle europäische Seidenarten, und ist zu Blonden, feinen seidenen Kanten- und Gazegeweben ein unentbehrlicher Stoff. Die französische Gesellschaft verkauft diesen Artikel mit 10 Procent Rabatt gegen baare Bezahlung. Man verkauft ihn auf holländisch oder Markgewicht. Für Gutgewicht und die Bänder, welche um die Ballen sind, werden 2 Procent abgezogen.

Nanteserweine, sind leichte weiße Sorten französischer Weine, die in den Gegenden am Loirefluß gewonnen, und häufig nach Holland und Norden ausgeführt werden. Man unterscheidet sie in Mosniere- und Valette-, welches die vorzüglichsten Sorten sind, und in Weine vom Stadtgebiet. Alle kommen in Gebinden von 34 bis 35 Vierteln zum Handel. Man verkauft sie nach Tonneaux von 4 Oxhöft.

Napalpflanzung, s. Cochenille.

Nape d'eau, ist eine Art von Fontainen, wenn über eine oder mehr unter einander befindlichen Horizontalkanten, sie mögen in einer geraden Linie seyn oder rund herum gehen, das Wasser so zart, als ein weißer Flor, überfällt, und sich nicht von einander sondert, oder ein Loch in den Flor macht; daß aber soches nicht erfolgt, werden die Fälle nicht hoch gemacht.

Näpfchentiegel, (Töpfer) ist ein irdener dreyeckigter und mit vielen ausgehöhlten runden Löchern abgetheilter Tiegel, worinnen man jedes Ey absonderlich sauer aufschlagen, stürzen, und auf andere Art zurichten kann.

Narade, in Astrakan, ein großes Fahrzeug mit plattem Boden, welches einen Mastbaum mit einem großen breiten Segel hat.

Narb, in Oesterreich eine eiserne Klammer, oder Kramme an der Thüre.

Narbe, (Haushaltung, Gärtnerey) nennt man die obere Fläche eines Erdreichs, so mit Gras bewachsen.

Narbenseite, s. Haarseite. Jac.

Digitized by Google

Narbonne, ein rother Franzwein, der in Languedok um die Stadt gleiches Namens gewonnen, und über Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn nach Stück von 45 Vierteln.

Nares heißen beym Vitruv Lib. VII. cap. 4. Luftzüge in den Mauern, welche über einen Kanal gehen, daß dadurch die innere Feuchtigkeit der Mauer ausdünſte.

Narkotiſches Vitriolſalz, ſ. Sedativſalz.

Naſcale, ein Pinſel, dergleichen die Chirurgen in Halszufällen gebrauchen; ingleichen eine Art des Zäpfleins in runder Form als Kügelchen.

Naſe, (Hüttenwerk) heißt die unartige zähe Materie, die ſich von den ſtrengen Erzen im Ofen vor dem Gebläſe anſetzet. Wenn ſich nichts anſetzt, ſo ſagt man: die Naſe iſt lichte.

Naſe, (Papiermacher) iſt ein Stückchen Holz, welches gebraucht wird, wenn die Schwinge an dem Hobel am vordern Orte abgenutzt, und gleichſam als eine Sohle auf einen Schuh angeſetzt wird.

Naſe, ſ. Bleyerz, deſſen Schmelzungsart.

Naſe, Rippe, (Schlößer) dieſes iſt eine kleine Erhöhung, die gegen die Mitte der Bärte an den franzöſiſchen Schlüſſeln zu Schlößern, die an beyden Seiten ſchließen, gemacht iſt, und welche einen kleinen erhabenen Streif vorſtellet.

Naſe am Pflug, ſ. Pflugnaſe.

Naſe, (die) abſtoßen, (Schmelzofen) ſ. Abſtoßen die Naſe.

Naſe der Potence, (Kleinuhrmacher) ſ. Steigeradkloben.

Naſe in den Wind ſetzen, (Schifffahrt) ſiehe Gallion. Jac.

Naſenband, alſo nennen einige eben das, was ſonſt bey den Pferden der Kappzaum, Brechzaum oder Bräinſe genannt wird.

Naſenbinde, vereinigende, Fascia unions nasalis. Dieſe Bandage iſt nichts anders, als eine durchlöcherte Schlender. Man legt dieſe Binde, nachdem die abgehauene Naſe mit Nadeln und Faden wieder angeheftet und mit gehörigem Pflaſter und Compreſſen verſehen iſt, auf die Kugel und Säule der Naſe, führt die Köpfe über die Backen, und heftet ſie an der Mütze feſt an. Die Binde muß aber in der Mitte zwey Löcher haben, damit der Patient durch die Naſenlöcher freye Luft ſchöpfen kann. Auch ſoll dieſe Bandage mit beſonderer Geſchicklichkeit gebunden werden, damit man nicht ein Ende ſchärfer, als das andere anziehe, denn ſonſt die Naſe krümmt und ungeſtaltet wird, ſo, daß man ihr hernach, wenn ſie einmal übel geheilet worden, ihre rechte Figur nicht wieder geben kann.

Naſenbinde, xpſilonförmige. Dieſe Bandage macht man aus zwey Binden von gleicher Länge, nämlich 3 Ellen lang, und von verſchiedener Breite, davon die eine einen Querfinger, die andere 2 Zoll breit iſt; dieſe letzte nähet man an die erſte, ungefähr zwey Händebreit von deſſen einem Kopfe entfernt; darauf ſchneidet und theilet man die breite Binde ein, bis oben an auf einen Ueberreſt beyläufig drey Viertelellen lang. Dieſe zuſammen geſetzte Binde wird alſo gebraucht: Man legt deſſen breiteres Theil auf den Scheitel, dergeſtalt, daß die ſchmale Querbinde ins Genicke, der Spalt der breiten Binde aber, allwo die beyden Köpfe entſpringen, zwiſchen beyden Augenbraunen, überhalb der Naſe, zu liegen kommen. Nachdem nun ſolchergeſtalt die Binde angelegt, und von einem Geſellen im Genicke feſt gehalten, führet man die am Hinterhaupte angelegte Binde unter das Ohrläppchen weg zum Backen und der Oberlefze, um die an den Seiten der Naſe liegenden Köpfe kreuzweiſe aufzunehmen und feſte zu machen; von da geht man mit der Binde unter das andere Ohr wiederum zum Genicke. Mit den beyden Vorderbinden ſteigt man neben den Seitentheilen der Naſe hinan, und läßt ſie zwiſchen den Augenbraunen überhalb der Naſe ins Kreuz laufen. Alsdann führet man über den Scheitel oder den Seitenbeinen zum Genick, legt ſie kreuzweiſe über einander, und bedeckt ſie mit der andern um das Haupt im Zirkel laufenden Binde, die dem Genicke anfangs angelegt worden. Mit dieſen erwähnten Führungen fährt man fort und befeſtiget die Binde endlich an dem Hinterhaupte.

Naſenfrettfelle. Viverra naſua Linn. Das Fell iſt röthlich, der Schwanz weißlich geringelt, die Haare ſind wie der Füchſe, die Kehle gelblicht. Die Kürſchner nennen dieſe Felle Sjuppenfelle und werden an Pelzmützen verbraucht. Der Schwanz dienet den Reiſenden ſtatt eines Fuchsſchwanzes um den Hals.

Naſenlöcherbandage. Zu den Naſenlöchern gebraucht man eine Binde mit vier Köpfen, welche 1 Elle lang und 2 bis 3 Finger breit ſeyn ſoll. Man ſpaltet ſelbige an beyden Enden, ſo daß ſie nur in der Mitte 2 Finger breit ganz bleibet, welches Mittel dennoch in der Mitte ein Loch haben kann, damit die Naſenſpitze, beſſerer Haltung wegen, durchgehen könne. Es dienet dieſe Binde, um die Entzündung, Wunden und Beinbrüche der Naſe; ingleichen nach Ausziehung eines Naſengewächſes oder nach Eröffnung der zuſammen gewachſenen Naſenlöcher, die Arzneyen und andere Nothwendigkeiten auf und in derſelben zu halten: und wenn man dieſe Binde anlegen will, ſchickt man das Mittel der Binde juſt auf die Naſe, ſteigt mit den zwey oberſten Enden abwärts nach dem Nacken auf beyden Seiten des Kopfs, läßt ſelbige daſelbſt kreuzweiſe über einander gehen, und wieder vorwärts nach der Stirn laufen, allwo man ſelbige zuſammen knüpft, oder mit Nadeln an die Mütze feſt macht. Die unterſten Enden aber ziehet man von der Naſe aufwärts gegen den hinterſten Theil des Kopfes, kreuzt ſelbige daſelbſt, führet wieder nach der Stirn und knüpfet ſelbige bey den erſten gleichfalls zuſammen, oder befeſtiget ſie mit Nadeln an der Mütze.

Naſen pfropfen, Naſen anſetzen, eine verlohrne Kunſt unſerer Wundärzte, jemanden, der ſeine Naſe verlohren, eine neue anzuſetzen. Galenus, Com. Celſus, Peregrinus glauben die Möglichkeit; ob dieſe Herren aber

würklich welche fabrizirt haben, ist nicht bekannt. Vesalius, Paräus, Hildanus, Fallopius, Pfitzerus, Schenckius haben die Operation ganz genau in ihren Werke beschrieben; ob sie aber selbst Hand angeleget, ist gleichfalls nicht bekannt. Die Wundärzte des 15ten Jahrhunderts haben sich durch dieses Kunststück einen besondern Ruhm erworben. Branca Siculus lehrte seinen Schülern, eine Nase an das Gesicht, so wie ein Reis in einen Baum, zu pfropfen — das heißt mir ein Wundermann! — Caspar Taglicotius war ein Erznasenansetzer; die Operation, die er mehrmalen verrichtet haben will, beschreibt er in seinem Werke de chirurgia curtorum, und wer Lust hat, dieses Meisterstück des Wundarztes zu erlernen, der schlage der Braunschw. Anz. 1760. 97. St. nach.

Nasen schlitzen, (Roßhändler) dieses geschiehet an den Pferden, welche kleine enge und nicht aufgezogene Nasenlöcher haben, also daß sie nicht genugsame Luft noch Athem holen können, da denn der Natur etwas hierdurch nachgeholfen wird.

Nasenspitze des Pferdes. (Roßhändler.) So heißt der Raum, welcher sich zwischen den beyden Naslöchern befindet, und an der Oberlefze endigt; man sieht ihn manchmal mit einem Barte umgeben. Sie soll klein seyn.

Nasenspritze, Rhinenchytes, ist ein kleines Instrument oder Spritzchen, womit flüßige Arzneyen in verschiedenen innern Beschwerungen der Nase in dieses Glied eingespritzt werden.

Nase, Auflösungsmittel, (Probierk.) s. Auflösungsmittel.

Nässen, (Jäger) s. Feuchten. Jae.

Wasserboden, (Landwirthsch. Forstw.) hierunter verstehet man keinen solchen Boden, der immer mit Wasser bedeckt ist, sondern einen Boden, dessen Oberfläche dem Frühling und Sommer hindurch frey von dem, durch Ueberschwemmungen auf denselben gekommenen Wasser ist.

Nasser Deich, das Gegentheil von einem trocknen, siehe d.

Nasses Körnen, s. Körnen.

Nasse Waaren, trockene Waaren, beyde werden im doppelten Sinn genommen, entweder, daß gute oder trockne Waaren durch Regen, feuchte Luft, oder zu Wasser naß und feucht; die aber, die Feuchtigkeit erfordern durch das Alter trocken werden, welches die Waaren sehr verändert. Oder man versteht unter nassen Waaren, allerhand Getränke, Oel, und andere flüßige Dinge; unter trocknen aber die, welche sich leicht zerbrechen, zerschneiden, zerstoßen oder pulverisiren lassen.

Naßgallen, (Landw.) Wassergallen, nennt man solche Stellen im Feld oder auf Wiesen, welche beständig naß sind, und gemeiniglich Quellen unter sich haben. Fleißige Wirthe trocknen sie also aus: erstlich wird ein Hauptgraben geführt. Unter der Galle wird bis auf den Triebsand ein Kessel ausgegraben, und ein kleiner Graben in den Hauptgraben gezogen. Den Kessel und kleinen Graben setzt man rings umher mit großen Steinen aus, und füllt den innern Raum eine halbe Elle mit Kieselsteinen aus. Ueberweg legt man Wassermoos, und wirft das Loch mit guter Erde wieder zu, so kann man darüber wegpflügen, und die nasse Stelle verliert sich. Solche Abzüge halten sich 30 Jahre und länger. Verschiedene andere Methoden die Naßgallen auszutrocknen, findet man beym Krünitz Encycl. B. 15. S. 737.

Nath, Coûture, (Bleyarbeiter) die Art, das Bley auf den Decken zurechte zu machen, es ist eine Falte, welche man zwischen zwo Bleytafeln macht.

Nath, (Schiffbau) der enge Raum zwischen zwey Planken, s. Hauptplanken.

Nath, Sutura, heißt bey den Wundärzten das Heften einer weiten Wunde, wodurch ihre Lefzen zusammen gezogen und zum Schließen befördert werden.

Näthterinn, ein Frauenzimmer, welches sich mit Nähen ernähret und nicht allein alle Kleidungsstücke aus Leinwand verfertigt (diese machen in Frankreich eine besondere Zunft aus und heißen Leinwandshändlerinnen), sondern auch alles was zum Putze gehöret, machet.

Nathhobel, s. Hobel.

Nath über die Hand, s. überwindlicher Stich.

Nath, (Zinngießer) heißt die vergossene oder verlöthete Fuge.

Nath abbrennen, (Zinngießer) heißt, mit einem heißen Kolben das vom Vergießen entstandene überflüßige Zinn wegnehmen.

Nationaltrouppen, nennt man die Mannschaft von Landeskindern, im Gegensatze ausländischer und unter Fremden angeworbener Soldaten.

Naturalien, nennt man allerley von der Natur an allen Orten und Enden der Welt erzeugte Dinge, als menschliche und thierische Körper, Insecten, Gewürme, Steine, Erze, Conchylien, Corallen. Daher nennt man Naturalienkabinette oder Naturalienkammern solche Oerter, wo dergleichen Dinge nach Geschlechten, Klassen, und Arten gesammelt, geordnet und aufbewahret werden.

Naturalisirte Bäume, (Forstw.) sind ausländische Holzarten, die aber nach und nach an unser Clima sind gewöhnt worden.

Naturalisten, werden alle Künstler genannt, die eine Kunst aus blosser natürlicher Lust und Geschicklichkeit treiben, ohne sie jemals nach Regeln und von ordentlichen Lehrmeistern erlernet zu haben, wie z. E. manche Leute musikalische Instrumente spielen, ohne Noten lesen zu können, oder mit großem Glücke in der Portraitmalerey die Aehnlichkeit treffen, ohne daß sie Zeichnen gelernt hätten.

Naturel, natürlich, nennt man in Zeug- oder Wollenmanufacturen, was seine Eigenschaften nicht von der Kunst hat. Eine Wolle von Naturelcouleur heißt eine solche, die ungefärbt und noch so ist, wie sie das Thier trug. Ein naturel-schwarzes Tuch jedoch nennt man das-

Digitized by Google

dasjenige, wovon die Wolle gefärbt war, ehe es auf den Weberstuhl kam.

Natürliche Besaamung, (Forstw.) heißt diejenige, welche ohne unsere Zuthuung geschiehet. Sie hat vor der künstlichen den Vorzug, daß sie fast ohne Mühe und Kosten, auch sicherer zum Zweck führt. Indessen soll man doch die Besaamung der Natur nie ganz allein überlassen, da sie wegen mancherley Umstände sehr unbestimmt wirkt.

Natürliche Fischzänne, heißen diejenigen, welche von Natur oder doch beynahe von Natur durch Felsen gemacht werden, zwischen welchen das Wasser zurück bleibet.

Natürlicher Arsenikkalk, siehe natürliches Arsenikerz.

Natürlicher Braunsteinkalk. Die Luftsäure ist das einzige, jetzt bekannte, Vererzungsmittel des Braunsteins in einem trocknen Zustande; und nach den verschiedenen Graden der Phlogistisirung des Braunsteins bildet sie damit Kalke von verschiedenen Farben und verschiedenen Eigenschaften. Dies zu verstehn, muß man nothwendig bemerken, daß, wenn der Braunstein so phlogistisirt als möglich ist, ohne in einem regulinischen Zustande zu seyn, er einen weißen Kalk bildet, der eine große Menge fixer Luft enthält (etwa 40 pr. Cent), welche ihn fähig macht, das Phlogiston an sich zu halten, weil die Mischung der Säure und des Kalkes das Phlogiston stärker anzieht, als jedes von ihnen einzeln. In Verhältniß seiner Dephlogistisirung, und durch Verbindung mit andern Substanzen, ist seine Farbe blau, grün, gelb, roth, braun oder schwarz. Die blaue erhält er von dem Phlogiston, welches er, wegen seiner Verbindung mit fixem Alkali, an sich halten kann; die grüne entsteht von einer Mischung des blauen mit dem gelben Eisenkalk; die gelbe entsteht beständig aus einem Ueberfluß an Eisenkalk; die rothe aus einer geringen Phlogistisirung des Braunsteinkalks; die schwarze von seiner gänzlichen Dephlogistisirung. Wenn man aber den schwarzen Kalk lange röstet: so wird er grün, welches, wie ich glaube, von der Vertreibung der fixen Luft herrührt, die ihr Phlogiston dem Braunstein läßt, und so eine blaue Farbe hervorbringt, die, mit dem gelben Eisenkalk vermischt, eine grüne giebt. Die braune entsteht aus der Mischung der rothen und schwarzen Braunsteinkalke.

Alle diese Kalke, von welcher Farbe sie auch seyn mögen, geben dem Borax-Glase eine Granatfarbe, wenn sie mit einem Löthrohr behandelt werden; denn in eine runde Kugel geschmolzen, dephlogistisirt sie die umgebende Atmosphäre hinlänglich, um diese Farbe anzunehmen.

Daher kann man drey vorzügliche Abänderungen des natürlichen Braunsteinkalks unterscheiden, die weiße, rothe und schwarze.

Natürlicher Eramin, s. Eramin.

Natürlicher Nickelkalk. Man findet ihn in Gestalt eines grünen Kalkes, mit Eisenkalk vermischt, über das Kupfernickelerz gestreut, auch in einigen grünen Thonarten.

Natürlicher Ruß. (Bergw.) Diesen trifft man zuweilen in Steinkohlen an. Er liegt in schmalen Streifen, zwischen und auf einer taubenhalsigen fetten Steinkohle, erscheint im Bruch der Länge nach, wenn man ihn gegen die Sonne hält, etwas glänzend, und spielt mit vielen kleinen Punkten nur wenig in das Taubenhalsige der Kohle, hat ein ganz schwarzes Ansehen, färbt leicht ab, und giebt beym Zerreiben eine schöne schwarze Farbe.

Natürlicher Salmiak. Man findet ihn von einer gelblichtgrauen, etwas schmutzig apfelgrünen, und bräunlich schwarzen Farbe; in einzelnen zusammen gebackenen Steinen, und in lockern ganz kleinen Krystallen, welche unbestimmbar sind. Er ist inwendig glänzend und wenig glänzend von gemeinen und zwar Glasglanze, theils weich, theils sehr weich und zerreiblich; nicht sonderlich schwer, und giebt einen kühlen stechend salzigen Geschmack. Seine äußerlichen Kennzeichen lassen sich wegen Kleinheit der Theile nicht wohl beobachten. Man findet ihn in Persien, in einigen englischen Steinkohlengräben, und am häufigsten in Italien, in der Nachbarschaft der Vulkane.

Natürlicher Spiesglaskalk. Dieser ist zuerst vom Herrn Monge; neuerlich entdeckt; er besteht aus einem Haufen weißer krystallisirter Fasern, die aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, wie der Zeolith, aus einander laufen. Vor dem Löthrohr auf Kohlen wird er zerstreuet, welches ihn, nebst seiner Unauflöslichkeit in Salpetersäure, hinlänglich unterscheidet.

Natürlicher Vitriol. Man findet ihn von einer graulich weißen, gelblich weißen, apfelgrünen, blaß spangrünen und himmelblauen Farbe. Der äußerlichen Gestalt nach, derb, eingesprengt und tropfsteinartig. Sein äußerer Glanz ist zufällig, inwendig aber ist er theils glänzend, theils weniger glänzend, welches schon jenem nahe kömmt, vom seidenartigen Ansehn. Die äußere Oberfläche ist meist rauh und uneben. Im Bruche ist er, am gewöhnlichsten zart- gerad- und gleichlaufend-faserig, der des glänzenden aber ist blätterig. Seine Bruchstücke sind unbestimmt eckigt, nicht sonderlich stumpfeckig. Er ist übrigens sehr weich, theils halbdurchsichtig, theils durchscheinend, fühlt sich ziemlich kalt an, ist nicht sonderlich schwer, und hat einen herben zusammen ziehenden Geschmack.

Die Natur liefert niemals reine Kupfer- Zink- oder Eisenvitriole; sondern alle drey unter einander verbunden. Er findet sich in Ungarn, zu Fahlun in Schweden, auf dem Harze und in Sachsen.

Natürlicher Wißmuthkalk, s. Wißmuthkalk.

Natürliches Arsenikerz, Arsenikkalk, kalkförmiges Arsenikerz. Seine eigene Schwere ist 3,706 — 5; es ist staubartig oder auch derb krystallinisch, mehr oder weniger durchsichtig, zuweilen mit natürlichem Arsenik

ver-

restituiren habe, oder mir von jemanden restituiret wird. Von den Neben- oder Hülfsconti, oder Rechnungen, siehe den Artikel: Conto.

Neckarwein, eine Art edler deutscher Weine, die in denen, am Neckarstrome gelegenen, Gegenden gezeugt werden. Sie sind gesund, leicht und wohlschmeckend. Die berühmtesten Oerter, wo sie wachsen, sind: Affenthal, Badendurlach, Mündelsheim, Remsthal, Weinsberg, überhaupt im Würtembergischen u. s. f. Sie werden aus Augspurg, Weißenburg bey Nürnberg und Heidelberg gezogen.

Neckchen, (Bäcker) ist eine Gattung von Semmeln, zwey und zwey an einander.

Nedopesky, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Neganepeaux, heißt man erstlich Kattune auf ostindische Art, die um Rouen in der Normandie gewebt, und zum Handel auf der afrikanischen Küste gebraucht werden. Sie halten 14 Stab in die Länge. Auch zweytens baumwollene Zeuge von verschiedenen Farben, die man aus Ostindien bringt. Die Dänen liefern rothe, gelbe und blaue Sorten, welche fünf Viertel, auch wohl 1 Elle und fünf Sechzehntheil nach Kopenhagener Maaß breit, und 23 bis 24 Ellen lang sind.

Negotiant, ein großer Kaufmann, der sich mit den verschiedenen Zweigen des Handels in dem Staate, wo er wohnt, beschäftiget, und auf Mittel bedacht ist, die Ausführung der Landeswaaren mit dem größten möglichen Vortheile zu erleichtern.

Negotiiren, (Kaufmann) unter Kaufleuten handeln, Kauf, Tausch, Wechsel u. dergl. schließen oder überweisen. Unter Staatsleuten, anbefohlene Geschäfte an einem Hofe oder sonst Handeln und Ausrichten.

Negotium, s. Geschäfte.

Negra, s. Cochenille.

Negrepelisses, eine Art Parchente, die hier und dort in Quercy gewebt werden. Sie sind 4½ Paas oder ⅞ eines Pariser Stabs breit, und 40 Stab lang. Man bringt sie theils weiß, theils auch gelb, blau und grün gefärbt zum Handel. Die Aune gilt 35 bis 50 Sous, nachdem die Waare fein ist.

Negundo Aborn, Acer negundo. (Holzarbeiter.) Ist ein vortreffliches Brenn- und Kohlholz. An Güte übertrifft es unser Eschenholz, und dient zu eben demselben Nutzen. Besonders wird es von Wagnern gesucht.

Neidbau, (Baukunst) heißt in Rechten alles, was einem Andern zum Schaden, und daß ihm dadurch Leid geschehe, angelegt wird, als eine Festung nahe an eines Andern Stadt oder Gränze, ein Wasserbau, dadurch der Strom auf das gegenseitige Ufer gewiesen wird, u. s. f. dergleichen Bau ist in Rechten verboten; es muß aber der, so denselben zu hindern gedenkt, erweisen, daß solcher Bau nicht sowohl dem Bauherrn zum Nutzen, welches einem Jeden auf seinem Boden erlaubt, als ihm zum Schaden gemeynt sey.

Neigungscompaß, s. Inclinatorium.

Nelken abzulegen, (Blumist) dieses geschiehet auf folgende Weise: Man nimmt ein scharfes Federmesser von einer schmalen Klinge, und legt den Zweig, nachdem man die Spitzen der Blätter abgeschnitten, auf den ersten Finger, und macht den Schnitt mitten in dem andern Knoten des Zweiges bis in die Mitte, wendet das Messer und schneidet in der Mitte des Stengels, bis zum folgenden Knoten aufwärts, wenn die Knoten nahe beysammen stehen, sonst aber bis in die Hälfte nach dem obern Knoten zu: denn, schneidet man zu wenig, so wurzeln die Ableger nicht gern, schneidet man zu viel, so verfaulen sie leicht. Nach dem Einschneiden biegt man den Ableger ein wenig vorwärts, daß das abgeschnittene Züngelchen sich von dem Stengel abgebe, und legt es in die aufgelockerte Erde des Topfes behutsam ein, macht den Ableger mit einem Häkchen fest und begießet denselben. Das Begießen muß zwar hernach oft, aber auch mäßig geschehen, damit das eingelegte Züngelchen oder Spitzchen von der allzu vielen Feuchtigkeit, besonders wenn die Stöcke noch im Schatten stehen, nicht absaule. Kann man aber die Absenker in die Erde des Topfes nicht einlegen, weil sie etwas zu hoch stehen, so macht man in dem Topfe eine Erhöhung von den dünnen Bretterchen der leeren Kienrusbutten, füllt solche Erhöhung mit leichter Erde an, und legt die Absenker auf erwähnte Weise darein: oder man bedient sich der Spaltröpfchen, die man mit bloßer, oder gemischter Waldenerde anfüllet, in den Topf, oder auf erfordernden Fall, wenn die Nelkenzweige sich noch nicht wollen herunter biegen lassen, auf untergelegte Stücke von Ziegelsteinen setzt, oder an in die Erde des Topfes eingesteckte Stöcke anbindet, die Absenker einlegt, und solche, weil sie leicht austrocknen, täglich befeuchtet. Die Töpfe oder Scherben, darein man Einschläge gemacht, setzt man drey bis vier Tage in den Schatten, oder, so zu der Zeit temperirte Witterung ist, wieder an ihren vorigen Ort. Hat man Nelkenstöcke im Lande stehen, und will davon einschlagen, so verfährt man damit eben so, wie gemeldet worden, nur dieses ist noch dabey zu merken, daß man bey jedem Ableger zwey zarte Reiser kreuzweise stecke, damit der Wind sie nicht umreißen könne, und daß man dieselben in den drey ersten Tagen vor der Hitze der Sonne bedecke. Nach drey oder vier Wochen versuchet man, ob die Ableger Wurzeln geschlagen haben. Man nimmt die eingesteckten Häkchen heraus, zieht ein wenig an dem Kraute der Ableger; sitzen sie fest, so haben sie gewurzelt. Alsdenn kann man solche mit einem scharfen Messer an den gemachten Einschnitten also ablösen, daß beyde Schenkel gleich kommen, die Spitzen der Blätter abschneiden, und mit der anhängenden Erde nicht zu flach und nicht zu tief, entweder in die mit Erde angefüllten Töpfe, oder auf ein gegen Mittag liegendes und hierzu zubereitetes Beet versetzen, und die Nummern dabey stecken, begießen und im Winter im Lande lassen. Die in Töpfe verpflanzten Absenker kann man einige Tage an einen schattigen, jedoch luftigen Ort stellen, nachhero aber an die Sonne setzen. Man kann sie auch wohl über

Winter

Winter in den Töpfen oder dem Lande an den Stöcken, bis in den Frühling liegen lassen, und alsdenn versetzen. Man halt aber die vorher besagte Versetzung der Absenker für besser, als die jetzt erwähnte, weil jene, nach dem Versetzen einzuwurzeln und Zweige zu treiben, Zeit genug haben; diese aber, besonders bey lang anhaltendem Winter, nach Beschaffenheit des Erdreichs, entweder fast vertrocknen oder verfaulen, auch, wenn man sie noch durchgebracht, wegen der späten Versetzung zu keinen tüchtigen Stöcken erwachsen. Diejenigen Absenker, welche noch keine Wurzeln geschlagen haben, es sey in den Töpfen oder im Lande, indem nicht alle Nelken gern wurzeln, läßt man gleichfalls bis in den Frühling in solchem Stande, da sie gegen das Ende des Marzes Wurzeln haben. Hat man aber ein Mistbeet, das nicht mehr zu heiß ist, so macht man Löcher darein, und setzt die Töpfe mit den noch nicht gewurzelten Ablegern darein, da sie denn, durch die Wärme noch Wurzeln zu schlagen, gezwungen werden.

Nelkenbraune Farbe, eine dunkelbraune Farbe, die sich kaum merklich in das Karmoisinrothe ziehet.

Nelken durch abgeschnittene Sprossen und Zweige zu vermehren. (Blumist.) Hierzu nimmt man die mittelmäßigen, die nicht zu stark noch zu schwach sind. Solche schneidet man entweder im Frühlinge, oder zu der Zeit, da man abzulegen pflegt, am zweyten oder dritten Knoten unter den Blättern ab, und spaltet den untersten in der Mitte einmal bis zu dem folgenden Knoten, wie bey dem Absenken erinnert worden. Bey dem Aufspalten schneidet man das Kraut von einem jeden Zweige zween Finger breit hinweg, und bringt sie gleich in die Erde, oder man legt sie an die Sonne, daß sie welklich werden, alsdenn wirft man sie so lange in frisches Wasser, bis sie sich wieder erholet haben. Hierauf setzt man dieselben bis an den andern Knoten entweder in ein beschattetes Beet, das aus leichter Erde besteht, oder in Gefässe, die mit dergleichen Erde angefüllt, ein, und zwar so, daß die Erde zwischen dem Spalt komme, drückt die Erde ein wenig an, begießet sie wohl, hält sie auch hinführo feucht, und läßt solche im Schatten, jedoch in freyer Luft, so lange stehen, bis sie Blätter und Zweige geschoben; alsdenn kann man sie gegen Morgen setzen, daß sie einigermaaßen von der Sonne beschienen werden. Wenn man diejenigen, die in Töpfen stehen, entweder in ein Mistbeet setzet und mit Glasglocken bedeckt, oder auch nur gegen Mittag stellt und dergleichen Glocken überstülpet, so wurzeln sie gar leicht. Sind solche Zweige im Frühjahr gepflanzet worden, so können sie ohne Gefahr mit der Erde ausgenommen und mit den Absenkern zugleich versetzt werden; sind sie aber später eingesetzet worden, so müßen sie in ihrem Stande bis in das folgende Frühjahr gelassen werden. Man bekömmt durch solche abgeschnittene Zweige noch dauerhaftere Stöcke, als durch die Ableger; sie geben auch noch schönere und lebhaftere Blumen, als solche.

Nelkenessig. Man nehme schöne volle braunrothe Nelken, schneide das Weiße ab, trockne sie, fülle damit ein Glas bis auf zwey Drittheile voll, werfe Stückchen Zimmet und Würznelken dazu, gieße Weinessig darüber, und setze ihn etliche Tage an die Sonne, so ist er fertig.

Nelkennuß, s. Nägelein nuß.

Nelkenpfeffer, Englischer Pfeffer, Jamaikanischer Pfeffer, Piemento. Semen Amomi. Ist ein Produkt der Insel Jamaica, und die Staude, die denselben trägt, eine Art Myrthen (Myrtus pimentae Linn.). Sie wächst gemeiniglich in den Bergen, mäßig dick, und mit einer graulichen glatten und glänzenden Rinde umgeben. Ihre Blätter, die einen angenehmen Geruch haben, gleichen in Ansehung der Gestalt und ihrer Lage den Lorbeerblättern, und am Ende der Zweige stehen Blumenbüschel, die in allen der gemeinen Myrthe ähnlich sind. Die darauf folgenden Früchte sind kleine Beeren, die etwas dicker sind, als die des Wacholderstrauchs; sie werden gelesen, wenn sie noch grün sind, und an der Sonne getrocknet. Hiedurch werden sie braun, bekommen einen Gewürzgeruch, und werden deswegen in England Allspice oder Komodgewürz genannt. Die Kunst, diesen Pfeffer zu ziehen, fieng erst im Jahr 1668 an, auf Jamaica bekannt zu werden. Sie wurde durch einige Bewohner von Barbados dahin gebracht. Die Colonie von Jamaica schickt gegenwärtig jährlich in ihr Hauptland 6000 Zentner à 10½ Thlr. Der Verkauf davon geschiehet in England bey Pfunden, ohne Discont und Rückzoll. Man findet aber bey der Vergleichung des Netto- und Bruttogewichts einen Vortheil von circa 5 pr. Cent, wie denn auch die Tara auf jedes Orhöft 12 bis 15 Pfund übrig läßt.

Nelkenrinde, Nelkenzimmet, s. Nägeleinzimmet.

Nelkenwein, s. Nägeleinwein.

Nelkenzimmet, s. Nägeleinzimmet.

Nelken zu befruchten, (Gärtner) s. Befruchtung der Nelken.

Nellenburger, ein guter Rheinwein, der in der Grafschaft gleichen Namens in Vorderösterreich gewonnen, und in Menge ausgeführt wird.

Nembros, eine Art Safran, die aus Aegypten kömmt, und sehr geschätzt wird. Man hat dessen auch eine andere Art, welche Said genannt wird.

Nephrit. Insgemein ist dieser Stein von einer etwas dunkeln, sich ins Blaue ziehenden, lauchgrünen, sehr selten von einer dergleichen blassen, und von einer grünlichweißen Farbe. Doch ist auch der erste dunkele im frischen Bruch allemal blaß, und die hervorstehenden Splitter sind weiß. Er wird in stumpfeckigen Stücken gefunden, die eine meist glatte äußere Oberfläche, äußerlich etwas weniges gemeinen Glanz, und dabey, selbst wenn sie angeschliffen sind, ein fettiges oder öliges Ansehen haben. Inwendig ist er fast völlig matt, nur an einigen Stellen etwas schimmernd. Im Bruch ist er grobsplitrig, zeigt aber doch hie und da einige eingemengte gekrümmte starke Fasern. Er springt in unbestimmt eckige,

Digitized by Google

ziemlich scharfkantige Bruchstücke, ist durchscheinend und hart. Er greift sich sehr kalt, und besonders auf seiner Oberfläche etwas fettig an, ist nicht sonderlich schwer. Dieser Stein läßt sich schwer sägen und schneiden, nimmt aber dem ohngeachtet nur eine schlechte Politur an. Ersteres rührt von seiner Fettigkeit, letzteres aber vorzüglich von den eingemengten faserigen Theilen her. Er soll an dem Amazonenflusse in Amerika gefunden werden.

Neppel, Epel, in Oesterreich, das bey dem Hinterwagen über der Achse liegende Holz.

Neptun, (Feuerwerker) s. Wassergott. Jac.

Nerium tinctorium, eine vom Herrn D. Roxburgh entdeckte neue Indigpflanze. Sie schießt in einem Jahr 8 — 10 Fuß hoch auf. Im Winter wirft der Baum seine Blätter ab, und im März und April erscheinen wieder Blumen und Blätter zugleich, welche 5 — 6 Zoll lang, und 6 Z. breit sind, und in diesen ist der färbende Bestandtheil enthalten. Herr Roxburgh erhielt ihn durchs Auskochen mit Wasser, und eine nachherige Präcipitation, die mit Kalkwasser und Aschenlauge am besten erfolgte. Wegen des ungleich leichtern Fortkommens empfiehlt er diesen Baum, statt des gewöhnlichen Indigo. Zweyhundert Pfund Blätter geben ein Pfund Indigo, also weit mehr, als man von dem gewöhnlichen Indigo gewinnen kann.

Neroly, (Destillateur) heißt die Quintessenz von der Pomeranzenbluthe.

Nerviges Blatt, nervosum, (Gärtner) heißt ein solches Blatt, welches einfache Gefässe hat, die von der Basis nach der Spitze zulaufen.

Neß, eine in Seen, Meeren und Flüssen hervorragende Landspitze, sowohl der Inseln als des festen Landes. Der Ausdruck ist besonders im Holländischen, wie auch an der Elbe gebräuchlich.

Nesselgarn. In dem Höpfnerischen Magazin der Naturkunde Helvetiens, im 2ten Bande S. 146 — 152 befindet sich eine Abhandlung von der Pfarrherrinn Schmidt unter dem Titel: Anweisung zur Bereitung des Nesselgarns. Wenn die Nessel reif, das ist, wenn ihre Saamen gelb sind, werden sie abgeschnitten, auf einer abgemäheten Wiese, wie Flachs oder Hanf, ausgebreitet und behandelt, bis man siehet, daß sich die Rinde gut abschälen läßt, dann werden sie gebrecht, gerieben, wie Hanf, dann aber gekartätscht und gesponnen wie Baumwolle.

Nesselleder, im Oesterreichischen das vergoldete Leder zu Spalieren.

Nesselkappe, so heißt eine Art Strohhüthe.

Nester, die Bepflanzung unschädlicher Inseln, Werder, Ansandungen und Anhägerungen eines Flusses, mit dreyjährigem Weidenbusch; Behuf daher zu nehmender Anlegung und Unterhaltung der Wasserwerke, geschieht am Niederrhein auf folgende Art: Man nimmt dergleichen Buschbunde, die gemeiniglich 10 bis 12 Fuß lang, und 9 Zoll im Durchmesser stark sind, bauet sie in der Mitte durch, und pflanzt sie in Zirkeln, wovon jeder 3 Fuß von einander kömmt, und 2 Fuß im Durchmesser hat, in das Erdreich fest, jedes Reiß etwas schräge, so daß es sich außerhalb dem Zirkel neiget. Solche Zirkel von grünem Busch, der bald darauf fest und undurchdringlich zusammen wächst, nennt man dort **Nester**. Drey bis vier Mann verrichten diese Arbeit, wovon der eine die Löcher vorgräbt, der andere den Busch einsetzt, und mit den Füßen beytritt, die beyden übrigen aber den Busch hauen, zubereiten, und an Ort und Stelle zur Arbeit tragen.

Nesterwerk, **Nierenwerk**, heißt, wenn das Erz fleckweise hie und da bricht, ohne das Streichen eines gewissen Ganges zu halten.

Nesseltuch, s. Nesseltuch.

Neubänker, werden an einigen Orten Bäcker und Fleischer genannt, wenn sich nämlich ihre Zahl vermehret, und der ihnen sonst angewiesene Platz nicht hinreicht, da ihnen denn, ihre Waaren feil zu haben, neue Bänke verstattet werden.

Neuburgerwein, ein theils weißer, theils auch rother Wein, der zu Neuburg in der Schweitz gewonnen, und ziemlich stark ausgeführt wird. Die rothen Sorten sind hierunter die beliebtesten. Sie gleichen beynahe dem mittelfeinen Burgunder. Der hiesige Muid, wornach diese Weine gehandelt werden, hält 192 Pots; 10 Neuburger Pots aber geben 26 Pariser.

Neu Chinesisches Porcellan, eine Art Chinesischen Porcellans, hat eine längere Masse, ein feines Korn und feine Glasur, ist glatter, weißer und schöner. Selten haben die Stücke Sreifer, und die Durchsichtigkeit hat nichts glasartiges. Alles, was von dieser Masse verfertiget wird, ist leicht geformt, die Stücke hingegen sind in Ansehung der Form, der Farben, der Arbeit und des Preises unendlich unterschieden.

Neue deutsche Zeichnung, (Blumist) s. deutsche Zeichnung.

Neue Fortification, wird diejenige Art genannt, welche die Oerter mit Bastions vorstellet.

Neue französische Thaler, s. Laubthaler.

Neue Gebürge rege machen, das ist, wo bisher kein Bergwerk gebauet worden, man aber Erz vermuthet, sich bergmännisch einlegen, und das Gebürge mit Stollen aufschließen.

Neue Haare auflegen, (Jäger) s. Färben. Jac.

Neuenburger Rechnungsmünzen, siehe Neuschateler.

Neuer Inhalt, (Maler) s. Neu. Jac.

Neuer Mörtel, (Baukunst) s. Mörtel. Jac.

Neuer Stoff, (Maler) s. Neu. Jac.

Neues, ein, (Jäger) s. frischer Schnee. Jac.

Neue Schock in Churſachſen. Eine Rechnungsmünze. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuße, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 78 1/2, Silber 5 1/2. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 2 rthlr. 12 gr.

Neue Züge, heißen diejenigen, auf welchen neue Zechen gemuthet werden.

Neue

Neue Zweydrittel nach dem Leipziger Fuß, von 1690, eine Silbermünze zu 16 gute Groschen oder 24 Mgr. Gewicht 360 holl. As, Gehalt 12 Loth. Enthält fein Silber 270 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 9 pf.

Neue Waaren, (Handlung) s. frische Waare.

Neue Würze, (Handlung) s. Amomum.

Neufchateler Rechnungsmünzen. Man rechnet gemeiniglich nach Livres zu 20 Sous à 12 Deniers tournois de Neufchatel, oder nach Livres foibles zu 12 Gros à 12 Deniers foibles, und solchemnach haben die hiesigen Rechnungsmünzen folgendes Verhältniß:

Deniers foibles

1	Denier tournois				
1½	1	Gros oder Sous foibles			
12	8	1	Sous tourneis		
18	12	1½	1	Livres foibl.	
144	96	12	8	1	Livres tournois.
360	240	30	20	2½	1

Ein Reichsthaler Preuß. Courant wird allhier zu 3 Liv. tourn. genommen, und noch 16 pro Cent Agio dazu geschlagen, so daß 300 Liv. tourn. = 116 Thlr. und 375 Liv. foibles = 58 Thlr. Preuß. Courant sind. Der neue franz. Louisd'or gilt 16⅔ Liv. tourn.

Neules, Neulig, zu Bern eine Wiese, die zum erstenmal zu Korn oder Gras gepflanzt wird, welches wechselsweise geschiehet.

Neunaugenreusen. Die Neunaugenstackers stellen gemeiniglich zwey Neunaugenkörbe zusammen, nennen sie eine Reuse oder auch eine Pforte.

Neunaugenstackers, nennt man diejenigen, so sich mit dem Neunaugenfang beschäftigen.

Neunpfenniger, s. Neuner. Jac.

Neureid, (Forstwesen) s. Neubruch. Jac.

Neu-Reaumürsches Weingeistthermometer. Hierunter versteht man dasjenige Weingeistthermometer, welches von dem Herrn de Lüc angegeben ist, weil er das wahre Reaumürsche Thermometer unrichtig befand. Es zählt dieses beym Kochpunkt 80 und beym Frierpunkt 0.

Neu-Sächsisch-Blau, eine schöne blaue Farbe, welche zur Bläuung der Wäsche, Appretirung weißer Fabrikwaaren, und zum Färben gebraucht wird.

Neutralmittelsalz, s. Mittelsalz.

Neutralsalz, s. Mittelsalz.

Neuvaine, ein Getreidemaaß, enthält in Pariser Kubikzollen in Trevoux 9440.

Neuviller Kamlott, s. Camelott.

Neuwieder Gesundheitsgeschirr, s. Japanisches neues Küchengeschirr.

Newtonisches Vergrößerungsglas, (Optikus) s. Vergrößerungsglas. Jac.

Netz, astronomisches, (Optikus) siehe Mikrometer.

Netz einfassen, (Fischer) heißt rings herum in allen Maschen an den Rändern mit gedreheten Fäden eine Schnur oder einen Saum durchziehen, der ihnen eine Festigkeit giebt.

Netzen, (Papiermacher) heißt, das Papier in Leim tunken und naß machen.

Netze zu stellen, (Jäger) s. Garne zu stellen.

Netzschwämmlein, ist ein rundes, an einem Drathe befestigtes, Schwämmchen, dessen sich das Frauenzimmer bey dem Spinnrade bedient, um mit diesem angefeuchteten Schwamm, anstatt des Leckens, den Faden zu netzen.

Nicht abfärben, (Bergb.) s. Abfärben.

Nicht fern zu Seil haben, (Bergb.) d. i. wenn der Bergmann nicht weit nach seiner Zeche, oder Arbeit gehen darf, und etwa nahe dabey wohnet, da manches wohl eine halbe oder ganze Meile darnach zu gehen hat.

Nichts weißes, rien zaine, (Roßhändler) ist eben so viel gesagt, als ein haariges Pferd. Dieses Merkmal kömmt in Betrachtung, in Ansehung eines Fehlers der Ohren, welcher sich damit zu verknüpfen pflegt, und den man Schlechtohr nennt.

Nickel, Kupfernickel, ein neu entdecktes Halbmetall, welches sein Erfinder Cronstädt in den Abhandl. der Schwedischen Akademie 1751 und 54 beschrieben hat; doch soll auch schon, nach Bergmanns Bemerkung, Hierne 1694 in einer Schrift von den Erzen, und der Art, wie sie zu entdecken, den Nickel erwähnt haben. Seine Farbe ist weiß, aber doch etwas röthlich. Er ist dicht und glänzend im Bruche; im Feuer ziemlich beständig, in der Vereinigung mit dem Schwefel und Arsenik aber, an welchen das Erz einen Ueberfluß hat, so flüchtig, daß er unter dem Rösten in Zweigen anschießt. Durch die Kalcination wird er zu einem grünen Kalk, und dieser Kalk giebt ein röthlichbraunes Glas. Alle Auflösungen in Säuren färbt er dunkelgrün. Der daraus bereitete Vitriol giebt einen grünen Kalk, und dieselbe Farbe haben auch die Präcipitate, welcher den Salmiakgeist in einer blauen Farbe auflöst, und doch keine Spur von Kupfer liefert. Er schmelzt leichter als Eisen, fast bey demselben Grade, wobey Kupfer und Gold zum Flusse kommen. Er vereiniget sich mit allen Metallen, nur nicht mit Quecksilber und Silber. An dem letztern hängt sich der Nickel nur fest an, und beyde Metalle liegen allezeit in einem Piano; durch den Hammer lassen sie sich leicht von einander trennen. Der Kobold hat zum Nickel die größte Anziehungskraft, darauf folgt das Eisen und dann der Arsenik. Die beyden ersten können nur durch die Verschlackung getrennet werden, welche leicht zu bewerkstelligen ist, weil dieses Metall seine brennbaren Theile lange im Feuer erhält, und sich durch einen geringen Theil solcher Theile leichter reduciren läßt. Die specifische Schwere ist 9,000. Er wird bey den Hüttenwerken im Großen meist zufällig gefunden, und nicht auf Metall bearbeitet.

Digitized by Google

Gemeiniglich findet man ihn in der so genannten Speise, die bey der Schmelzung der Smalte zurück bleibt, mit noch andern Metallen vermischt.

Nickel, (Zerlegung) seine Zerlegung auf dem nassen Wege ist bis jetzt sehr unvollkommen; durch Auflösung in Salpetersäure wird er von seinem Schwefel befreyet; und durch hinzu gegossenes Wasser der etwa enthaltene Wißmuth niedergeschlagen, so wie Silber durch Kochsalzsäure, und Kupfer durch Eisen. Um den Kobold vom Nickel zu trennen, räth Hr. Gerhard eine gesättigte Auflösung des gerösteten Erzes in Salpetersäure, in flüßiges flüchtiges Alkali zu gießen; der Kobold wird sogleich wieder aufgelöst, und nimmt eine Granatfarbe an. Filtrirt bleibt ein graues Pulver auf dem Seihezeuge, welches der Nickel ist: der Kobold kann aus dem flüchtigen Alkali durch jede Säure niedergeschlagen werden. Der Kobold kann auch einigermaaßen vom Nickel geschieden werden, wenn man ihn mit dreymal seinem Gewichte an Schwefelleber schmelzt. Der Kobold wird aufgenommen und kann durch Auslaugen geschieden werden.

Auf dem trocknen Wege erhält man einen König aus den Nickelerzen durch langes fortgesetztes Rösten, welches vielen Schwefel und Arsenik heraus treibt; und wenn man den nun erhaltenen grünen Kalk mit zwey- oder dreymal seinem Gewichte an schwarzem Fluß in einem offnen, mit Kochsalz bedeckten, Tiegel, im stärksten Feuer einer Schmiedeesse schmelzt: der gefundene König beträgt an 50 bis 50 pro Cent des grünen Pulvers. Dieser König enthält noch immer Schwefel, Arsenik, Kobold und Eisen. Seine weitere Reinigung ist sehr mühsam, und kann im zweyten Bande der Werke des Herrn Bergmann gefunden werden.

Höchst wahrscheinlich befindet sich der Nickel in einigen Arten der Dachschiefer, und in Hornsteinen, deren Auflösung in Salpetergeist von grüner Farbe ist.

Nickelameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Nickelmetall in Kalkgestalt.

Nickelarsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Nickelmetall in Kalkgestalt, löst sich im Wasser leicht auf.

Nickelborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Nickelmetall, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschiehet; sie ist von unbestimmter Gestalt.

Nickelerze. Man findet den Nickel zum Theil, obgleich selten, in der Gestalt eines grünen Kalkes, der jedoch noch eisenhaltig ist, und Luftsäure zu enthalten scheint, theils mit Schwefel, Eisen, Kobold und Arsenik verbunden, in der Gestalt eines röthlichgelben, oder röthlichweißen, körnigten, derben oder schuppenförmigen, meistens grün beschlagenen Erzes, dem man den Namen **Kupfernickel** gegeben hat, theils endlich mit Vitriolsäure verbunden in dem Beschlage des Kupfernickels.

Diese Erze lehret Herr Bergmann auf dem nassen Wege auf Nickel probiren. Der mit Vitriolsäure verbundene Nickel kann mit Wasser ausgelaugt und zu Nickelvitriol krystallisirt werden. Durch langes und starkes Kochen der Auflösung dieses Nickelvitriols kann man ihn ziemlich von dem noch beygemischten Eisen reinigen. Luftsäuresattes Alkali schlägt aus der Auflösung einen grünlichweißen Kalk nieder, den man hiernächst mit schwarzem Flusse reduciren kann.

Den Kupfernickel löset man mit der Salpetersäure auf. Der Schwefel wird sich alsdenn, als unauflöslich, selbst abscheiden. Reines Wasser wird den etwa beygemischten Wißmuth, so wie Salzwasser das vielleicht beygemischte Silber, niederschlagen. Das mit Luftsäure gesättigte feuerbeständige Alkali aber fällt den Nickel zugleich mit dem Eisen, Arsenik und Kobolde als einen grünlich weißen Niederschlag. Auch kann der Kobold vom Nickel dadurch geschieden werden, wenn man die gesättigte salpetersaure Auflösung des gerösteten Nickels in flüßiges flüchtiges Alkali gießt. Denn der Kobold löset sich sogleich darinnen auf, und färbt es granatfarben; aber der Nickel bleibt, als ein grauer Kalk, im Seihepapiere.

Auf dem trocknen Wege röstet man den Kupfernickel, um ihn von dem Schwefel und Arsenik frey zu machen, und reducirt sodann seinen grünen Kalk mit doppelt so schwer von dem schwarzen Flusse.

Nickelessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Nickelmetall, ist im Wasser leicht aufzulösen.

Nickelflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Nickelmetall, bildet einen irregulairen Spath, der im Wasser schwer aufzulösen ist, und im Feuer schmelzt.

Nickelkönig. Diesen zu erlangen, wird der Nickel zuerst durch Röstung mit Kohlenstaube von Arsenik befreyet, von Kobold und Eisen aber, nach Bergmanns Beobachtung, durch Schwefelleber, Salpeter, durch Sublimiren durch Salmiak, ob er gleich dennoch vom Magnete angezogen wird; nach solcher Reinigung wird er mit reducirenden Flüssen geschmolzen. Der reine Nickelkönig soll sich mit allen Metallen, außer dem Quecksilber und Silber, verbinden lassen. S. auch Nickel. Seine spezifische Schwere ist 9,000.

Nickelniederschläge. Wenn 100 Theile Nickel, in Salpetersäure aufgelöst und niedergeschlagen werden: 1) mit ätzendem Mineralalkali, so erhält man 128 Theile weißgrünen Niederschlag; 2) mit milden Mineralalkali, 135, weißgrün; 3) mit phlogistisirten Alkali, 250, gelb, im Trocknen braun.

Nickelocher, s. Kupfernickelbeschlag.

Nickelphosphorsalz, eine mittelsalzigte Verbindung des Nickelmetalls mit Phosphorsäure. Das Metall ist nur, in Kalkgestalt aufgelöst, gefärbt.

Nickelsalpeter, eine Verbindung der Salpetersäure mit Nickel. Sowohl der Nickel als dessen Kalk werden in einer grünen Farbe aufgelöst, wovon, nach gehöriger Abdünstung, blaugrüne, spathartige und zerfließende Krystallen erhalten werden, die einen Ueberschuß an Säure besitzen.

Nickel-

Digitized by Google

Nickelsalz, dieses entstehet aus der Verbindung der Salzsäure mit Nickel. Es ist gelbgrün und schmelzt an der freyen Luft.

Nickelvitriol, eine Verbindung des Nickels mit der Vitriolsäure. Roher Nickel erfordert konzentrirte Vitriolsäure. Wenn sich der Nickel im verkalkten Zustande befindet, so wird er leichter, und von verdünnter Vitriolsäure aufgelöst, und schießt in grüne Krystallen an, die ein alaunförmiges, zehnseitiges, flach gedrucktes Salz mit abgestutzten Endspitzen darstellen.

Nickelzuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Nickelmetall, von unbestimmter Figur, ist im Wasser schwer aufzulösen.

Nieder-Bugt, (Schiffbau) eine Bugt in senkrechter Richtung, bey welcher die innere oder die hohle Seite nach oben zugekehrt ist. Das Gegentheil der Aufbugt. Dergleichen haben z. B. die Lieger, wenn man sie im Raum sieht.

Niederdrucker, (Wundarzt) s. Drücker der harten Hirnhaut.

Niederdrucker von Fischbein, Detrusorium ex balaena, (Wundarzt) ist ein von Fischbein verfertigtes, vergrössertes sondenförmiges Instrument, an dessen Spitze ein Schwämmchen befestigt, und welches zum Herunterstossen fremder Körper im Halse oder Schlunde, nachdem die Versuche, selbige heraus zu ziehen, fruchtlos angewandt worden, gebraucht wird.

Niedere Gebirge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Niedergebogener Stamm, declinatus, heißt derjenige, nachdem er sich in die Höhe gerichtet, wieder sich niederwärts gebogen, so daß er einen Bogen bildet, dessen Höhlung unterwärts stehet.

Niederhängendes Blatt, dependens, (Gärtner) heißt ein solches, welches gerade herunter nach der Erde hänget.

Niederhauen, (Förster) s. Holzhauen.

Niederläger, Niederlagsverwandte, ist der Name gewisser besonders privilegirter Kaufleute in Wien. Sie bestehen aus katholischen und evangelischen Kaufleuten, welche letztere in Ansehung der Religion, sonderlich ihrer Weiber und Kinder wegen, privilegirt sind, daß man solche, wider ihren Willen, nicht zur katholischen Religion zwingen; ihnen auch keine andere, als evangelische Vormünder, setzen darf. Von andern Wiener Kaufleuten sind sie darinn unterschieden, daß sie nur im Ganzen, nicht aber pfund- oder ellenweise, handeln; auch in Gerichtssachen kein anderes Gericht, als die Niederösterreichische Regierung für ihre Instanz erkennen; da hingegen die so genannte Hofbefreyte, welche alle katholisch sind, den Oberhofmarschall, und die übrigen Wienerischen Kaufleute, so auch alle katholisch und Bürger seyn müssen, den Stadtmagistrat für ihre Obrigkeit in erster Instanz erkennen, und beyde sowohl im Ganzen als im Kleinen handeln; erstere, die Hofbefreyte nämlich, auch gehalten sind, dem kaiserlichen Hoflager, auch außerhalb Landes, wenn es verlangt wird, zu folgen. Unter sich haben die Niederläger ihre Aeltesten, Beysitzer, Niederlagsdeputirte, auch deren Adjuncten, wie imgleichen Niederlagscassirer. Sie werden nicht weniger zum dritten Theile zum Wechselgericht mit gezogen, und als Beysitzer darinn gebraucht. Es muß aber alsdenn ein solcher zeigen, daß er zum wenigsten bis 12000 Gulden im Vermögen habe. Ihre Zusammenkunft wird gemeiniglich in dem so genannten Regenspurger Hof oder dem Libeck gehalten. Ihr Handel ist stark mit Wechseln und auch im Ganzen mit holländischen und englischen Waaren. Wer ein Niederlagsverwandter werden will, giebt ein- für allemal etwas für die Aufnahme. In Zöllen und Mauten haben sie keine Freyheit vor andern; wie denn in Wien niemand davon befreyet ist, sogar selbst der hohe Adel nicht. Im übrigen sind sie allenthalben, und auch bey Hofe, in gutem Ansehen, und machen den Rang allen andern Negotianten streitig, wiewohl ihnen von den Hofbefreyten hierinn widersprochen wird. Mit dem kaiserlichen Hofe haben sie, außer in Wechselsachen und Hoflieferungen im Ganzen, wenig zu thun. In der zu Wien zu Ende des 1752sten Jahres im Druck erschienenen erneuerten Zollordnung und Tarif Ihro röm. kaiserl. auch in Germanien, Hungarn und Böheim königlichen Majestät für Böhmen, Schlesien und Mähren, wird nicht nur in der Zollordnung selbsten die Handlung der Niederläger reguliret; sondern es erscheinet auch im Anhange sub G. die Richtschnur, nach welcher sich die Niederläger, welche sowohl mit aus- als erbländischen Feilschaften all ingrosso zu negotiiren befugt sind, zu achten haben.

Niederlagscassirer, s. Niederläger.

Niederlagsdeputirte, s. Niederlagsverwandte.

Niederlagsgeld, wird an einigen Orten das Geld genannt, so von den gekauften Weinen zu entrichten ist.

Niederlagsherren, werden in Breslau diejenigen genannt, welche die Aufsicht über das Leinwandshaus haben. Ihr Amt ist, alle dahin kommende Kasten zu zeichnen, wie breit und lang sie sind, da denn hernach das Standgeld zum Unterhalte des Leinwandhauses darnach muß gegeben werden.

Niederlagsstädte, s. Stapelplätze. Jac.

Niederlagsverwandte, s. Niederläger.

Niederländsche Ducatons, s. Ducatons.

Niederländische Patagons, s. Patagons.

Niederländischer Leim, s. Leim. Jac.

Niederländische Severins, s. Severin.

Niederländische Tücher, heißt man die gezogenen, auf Atlas- oder Damastart gewebten Leinen, welche Flandern, Sachsen und Schlesien zum Handel liefern.

Niederländisch-österreichische Ducatons, Silberkronen, Schillinge, fünf Stüv. Stücke, Plaquette, s. alles dieses.

Niederliegender Stamm, (Jäger, Gärtner) siehe gestreckter Stamm.

Niedersächsische Heller. Eine Rechnungsmünze, davon 576 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cölnische

nische Mark fein Gold 113568, Silber 7680. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist ½ Pf.

Niedersächsische Pfennige in Hamburg. Eine Rechnungsmunze, davon 576 einen Thaler machen. a) Nach dem Hamburger Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 7882$6\frac{10}{17}$, Silber 5304. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 7 pf. b) Nach dem Altonaer Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 7882$6\frac{10}{17}$, Silber 5328. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 7 pf. c) Nach dem Lübischen Courentfuß, Dukaten à 4¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 9553$2\frac{4}{7}$, Silber 6528. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{1}{28}$ pf. d) Nach dem Hannövrischen Cassenfuß, Pistolen à 4⅔ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 10599$6\frac{4}{5}$, Silber 7168. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{1}{28}$ pf.

Niedersächsische Witten. Eine Rechnungsmünze, davon 96 einen Thaler machen. a) Nach dem Hannövrischen Cassenfuß, Pistolen à 4⅔ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 17666$\frac{2}{3}$, Silber 1194$\frac{2}{3}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 ist 3. $_2$pf. b) Nach dem Convent. 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 18928, Silber 1280. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3 pf.

Niedersächsische und Westphälische Mattbier. Eine Rechnungsmünze, davon 78 einen Thaler machen. a) Nach dem Hannövrischen Cassenfuß, Pistolen à 4⅔ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 13249$\frac{3}{7}$, Silber 896. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4⅔ pf. b) Nach dem Convent. 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 14196, Silber 960. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 pf. c) Nach dem Preuß. Courentfuß, Pistolen à 5¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 14905$\frac{5}{7}$, Silber 1008. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3$\frac{17}{28}$ pf. d) Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 17035$\frac{5}{7}$, Silber 1152. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3¼ pf.

Niederschlag, Thesis, (Musikus) ist die Zeit oder Anfang des Tactes. Der Name kömmt daher, daß die Neuern beym Tactschlagen den Anfang jedes Tactes mit Niederschlagen der Hand oder des Fußes bezeichnen. Die Alten thaten dasselbe mit Aufheben des Fußes, daher bey ihnen der Anfang des Tactes arsis, der Anfschlag, genannt wurde. Der Ausdruck: **ein Stück fange mit dem Niederschlag an,** bedeutet also, daß der erste Tact des Stücks vollständig sey, und daß das Stück gleich den ersten Ton mit Nachdruck hören lasse.

Niederschlagende Vorschläge, (Metallh. Probierk.) s. Vorschläge.

Niederschlagung des Goldes durch Zinn, siehe mineralischer Purpur.

Niederstemmen, (Eisenarbeiter) dieses ist eine Arbeit, wodurch man macht, daß ein Stück dünnes Metall, indem man mit dem Hammer darauf schlägt, gleichsam eingehet oder eingedrückt wird; es ist das Gegentheil von Auftiefen.

Niederungen, an der Weichsel und im Preußischen so viel, als die niedrigen Marschländer.

Niederwaldungen, heißen diejenigen, welche alle 10, 15 oder 20 Jahre, entweder am Stamm, oder am Kopfe abgetrieben werden, und bey welchen man hauptsächlich auf das jährliche Brenn- und Feuerholz siehet, und nur hie und da die schönsten, aus dem Kern gewachsenen, Stämme stehen läßt.

Niedrige Fischzäune, heißen diejenigen, die sich ein wenig über den Boden, worauf sie angelegt werden, erheben, und über welche das Wasser der Fluth weggehet, davon einige eine Einfassung von einer, mit trocknen Steinen gemachten, Mauer haben.

Niedrige Flanke, Faussebrayflanke, heißt die eine, wenn zwey Flanken von verschiedener Höhe vor oder über einander angelegt werden. Will man eine niedrige Flanke vor eine hohe anbringen, so sind dabey folgende Regeln zu beobachten: 1) die niedrige Flanke muß von der hohen durch einen Graben abgesondert seyn, weil sonst der von der hohen herab fallende Schutt den Wallgang der niedrigen unbrauchbar macht, und weil die von der Bekleidungsmauer der hohen Flanke abgeschossenen Steine die auf der niedrigen stehenden Soldaten beschädigen; 2) die niedrige Flanke muß hinter der Schulterwehr, oder dem Bollwerksohr versteckt seyn, weil der Feind sonst im Stande ist, in der Länge nach zu bestreichen; 3) die niedrige Flanke muß so niedrig seyn, daß von ihr die Oberfläche des Wassers, in einem nassen Graben, oder die untere Fläche eines trocknen Grabens, horizontal bestrichen wird.

Niedrige Flötze, (Bergb.) s. Flötz No. 3. Jac.

Niedriger Krystall, heißt ein solcher, dessen Höhe, in Vergleichung mit den übrigen Ausdehnungen, sehr geringe ist.

Niedrig Scheeren, (Tuchbereiter) s. Scheeren, niedrig. Jac.

Niedrigste Ebbe, (Schifffahrt) siehe niedriges Wasser. Jac.

Niefel, (Roßhändler) s. Feifel.

Nieke Coronde, eine Art Zimmet.

Niekerker Taback, eine Gattung holländischer Blätter, die in Geldern gebauet wird. Sie folgt in der Güte unmittelbar auf den Amurs voorder, und wird etwa 10 bis 12 pr. Cent wohlfeiler gehandelt. Der Artikel kömmt in Körben von 15 bis 1800 Pfunden zu Markte, worauf für Thara 30 Pfund, und, außer dem ordinairen Rabatt, nur 8 pr. Cent für die Rippen gut gethan werden. Für baare Bezahlung zieht man 1 pr. Cent ab. Das meiste von diesen Blättern geht nach Frankreich.

Niere, (die) aufspreizen, (Fleischer) siehe aufsetzen. Jac.

Nierenförmig, heißt ein Mineral, wenn es aus verschiedenen, bald kleinern, bald größern, Erhöhungen, mit einer Kugelfläche, deren jede wiederum entweder eine einfa-

Digitized by Google

einfache dergleichen Erhöhung für sich ausmacht, bestehet, oder aus mehrern kleinern zusammen gesetzt ist.

Nierenförmiges Blatt, reniforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches rundlich ist, und an der Basis eine Bucht ohne hintere Ecken hat.

Nierenwerk, s. Nesterwerk.

Nilerde, Argilla nilotica. So nennt Linné die fruchtbare und dem Wachsthum der Pflanzen so beförderliche Erde, die man nach den Ueberschwemmungen des Nils auf den ägyptischen Feldern findet; sie braust mit Säuren auf, farbt nicht ab, und besteht offenbar aus Thon und Dammerde; sie ist mehlig, weich, doch nicht schlüpfrig im Bruche; anfangs bräunlicht, nach dem Brennen aschgrau; sonst verändert sie sich im Feuer wenig, nur daß sie etwas härter wird.

Nieswurzel, (Handlung) unter diesem Namen sind vier verschiedene Wurzeln bekannt, als: weiße, schwarze, grüne, stinkende Nieswurzel, s. d.

Niewe Standpennige, so nennt man in Holland die Ruyders; s. Amsterdammer Rechnungsmünzen.

Nikel, s. Nickel.

Nimbus, der Glanz, der bey den Gemälden von den Heiligen um den Kopf zu sehen ist, in Gestalt einer Sonne; sonst auch Diadem, Heiligenschein genannt.

Nin-Londrins, s. Nain-Londrins. Jac.

Nismer Atlas, eine Gattung feiner wollener Hosenzeuge, die England in großer Menge zum Handel liefert. Die Stücke halten 45 Yards in die Länge. Die Waare geht besonders nach Spanien und Portugall. Sie wird im Stück gefärbt.

Nismer Burats, sind wollene, mit Floretseide vermischte, Zeuge, die zu Nismes in Unterlanguedok in großer Menge gewebt werden. Sie finden in allen Gegenden Frankreichs, in Italien, Spanien, Portugall, und in den Kolonien dieser Länder Absatz. Man hat ihrer von verschiedener Länge und Breite.

Nismer Coton, eine feine Art englischer glatter, baumwollener, leinwandartig gewebten Zeuge, die zu Norwich verfertiget werden. Sie sind eine halbe Yard breit, und 32 Yards lang. Das Stück gilt 5 Pfund 15 Schillinge Sterling.

Nisnagrodsky, (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Nisse, (Bienenzucht) s. Ey. Jac.

Niveau mit Queckſilber, siehe Wasserwaage des Hrn. Keuhs.

Nivernois, ein leichter Franzwein, so über Nantes meistens nach Holland ausgeführt wird. Er ist in Fässern von 4 Orhöft.

Nizzawein, eine Gattung guter italienischer Mittelweine, welche in der Grafschaft Nizza, in den sardinischen Staaten, gewonnen werden. Man verführet sie häufig nach Genua, Livorno ꝛc.

N. M. als chymisches Zeichen bedeutet es Muskatennuß.

Noailles Louisd'or, s. Kronpistolen.

Nobelgarde, eine aus Edelleuten bestehende Leibwache zu Pferde.

Nobilta, in Italien, besonders im Toskanischen und Kirchenstaate, eine Art Meir, oder glatter Tabine, von Seide mit Baumwolle vermischt, so zu Florenz, Genua, Neapel und Reggio im Modenesischen gewebt wird. Man trägt diesen Zeug hier und dort in Italien sehr stark zu Kleidern. Er ist sehr breit, und die Leipziger Elle kostet auf der Stelle über 1 thlr. 12 gr. Man hat dessen von allen Farben.

Nockbendsel, (Schifffahrt) die Linien, mit welchen die obersten Enden viereckter Seegel dergestalt unter der Rahe befestiget werden, daß ihr oberer, längs der Rahe liegender, Theil nach beyden Seiten scharf angezogen ist.

Nockerl, in Oesterreich, Mehlklöße mit Butter abgetrieben.

Nockgurtel, s. Gurtels des Schönfahrseegels.

Nocturlabium, s. Nachtweiser. Jac.

Noels, ein schmackhafter rother französischer Wein, der in Blaisois gezeugt, und über Orleans und Blois ausgeführt wird.

Nohberg, (Bergb.) s. Bituminöser Mergelschiefer.

Nohs, (Schäfer) s. Nosser.

Noir, Vin noir, heißt man in Frankreich einen sehr gedeckten, oder dunkelrothen Wein, der um Blois wächst, und meistentheils zum Anmachen und Färben der andern Weine gebraucht wird. Er färbt so stark, daß man mit einem Fasse wohl zwölf andere färben kann.

Noire pointe, oder *Noir à pointe*, eine Sorte schwarzer Straußfedern, die wir über Marseille bekommen. Und zwar heißt man grand noir à point, die feinsten Straußfedern, welche zu Federbüschen angewandt werden. Die schlechtere, petit noir à point plate genannt, wird zu geringeren Sachen verarbeitet.

Noizeret, eine gute Art Burgunderweins, welche von Auxerre und Chalons zum Handel kömmt.

Nollets Luftpumpe, s. Luftpumpe.

Nollets Pyrometer, s. Pyrometer.

Nolosiner, in Tyrol ein Miethkutscher.

Nomentinischer Wein, ein italienischer Wein, s. d.

Nompareille, * kostet der Zentner in Jena, antiqua 64, cursiv 68 thlr.

Nompareille auf Petitkegel, kostet der Zentner in Jena, antiqua 50, cursiv 53 thlr.

Nonbattue, eine gewisse Gattung Leinen, die Laval in Untermaine häufig zum Handel schickt. Man unterscheidet die Waare in weiße Nonbattues, erster, zweyter und dritter Sorte, und in grau gefärbte Nonbattues, gleichfalls von dreyerley Sorten. Sie ist in Stücken von 20 französischen Ellen, und wird ballenweise verschickt. In jedem Ballen sind 25 Stück. Die weißen Sorten handelt man nach Pariser Stab, die grauen aber nach Lavalschem Maaße, von welchem 5 Ellen 6 Pariser ausgeben. Das meiste von dieser Leinwand geht nach Spanien und Portugall.

None, (Musikus) ist ein dissonirendes Intervall von der Art der zufälligen Dissonanzen, welche auf einer guten Zeit des Tacts, als ein Vorhalt, eine Zeit lang die Stelle der Octav, oder der Decime einnimmt, und hernach in das Intervall, an dessen Stelle sie aus dem vorher gehenden Accord liegen, geblieben ist, herüber geht. Die None wird aber in andern Fällen, in eben dieser Entfernung von der Baßnote, eine Secunde genannt, weil sie in der That die Secunde der ersten oder zweyten Octave des Baßtones ist. Für den Sänger ist es leicht, die None zu erreichen, wenn er durch die Octave in dieselbe geht.

Nonenakkord, (Musikus) so nennt man gewöhnlich denjenigen Accord, in welchem die None des Basses vorkömmt, wiewohl sich hiewider einige erklären. Nimmt man die Erklärung an, so giebt es vierierley Accorde; denn die None kann im Dreyklange, in seinen beyden Verwechslungen, und im wesentlichen Septimenaccord vorkommen, folglich in sechs Hauptfällen. In allen diesen Fällen ist die None eine Verzögerung oder ein Vorhalt der Octave, in welche sie also natürlicher Weise auf denselben Baßton herunter tritt. Bey Cadenzen aber kann ein Nonenaccord vorkommen, wo diese Dissonanz als ein Vorhalt der Decime erscheint, weil die Septime der Octave vorgehalten wird. Ueberhaupt aber, wo die None vorkömmt, muß sie vorher auf einer schlechten Tactzeit gelegen haben. Ihre Auflösung geschieht natürlicher Weise auf demselben Baßton, auf dem sie den dissonirenden Vorhalt ausmacht.

Nonius, s. Vernier.

Nonne. * (Probierk.) Die ganze inwendige Fläche muß glatt und eben seyn, damit sich die Kapellen leicht heraus drücken lassen, ohne daß vom obern oder untern Rande etwas abbreche. Wenn die Nonne nicht von recht gutem Messing gegossen ist, muß solche stärker seyn, damit sie nicht beym Schlagen zerspringe.

Nonne, (Uhrgehäusemacher) s. Mönch.

Nonnenplätzchen, (Konditor) aus Zucker, Gewürz, Mehl und Lavendelwasser zubereitete und abgebackene Täflein.

Nonnenbrodt, (Konditor) dieses bestehet aus einem Teig von Marcipanmasse, worunter Pfeffer, Zimmet u. dergl. gröblich zerstoßen gemischt wird.

Nonnengläser, so nennt man auch die gewöhnlichen Arzneygläser.

Nonnetau, ein Burgunderwein von der vierten Klasse.

Nönngen, ein Sessel, s. d.

Noos, (Schäfer) s. Nösser.

Nopies, in Holland eine Gattung Düffels, welche ratinartig zugerichtet, und besonders nach Amerika ausgeführt werden.

Norken, (Rauchhändler) heißen die Bälge der jungen Stein füchse.

Nordamerikanischer Maulbeerbaum, Morus rubra. Das Holz dieses Baums soll seines gleichen nicht haben zu hölzernen Nägeln für Schiffe, Jagden und Boote, weil es der Fäulniß sehr lang widerstehet. Man hält es auch für eins der besten zur Tischlerarbeit; es streitet mit dem schwarzen Wallnußholze um den Vorzug. Wenn es gehobelt ist, findet es sich, daß es sehr feine Adern hat. Es ist bräunlich und zäh; man macht Bureaux, Kleiderschränke u. dergl. daraus.

Nord-Amerikanisches Pfund, (Münze) siehe Pfund.

Nordhausische Branntweinbrennerey. Was die Nordhausischen und Quedlinburger Brennereyen und deren Produkte so berühmt gemacht, ist die Geschicklichkeit, den Betrieb dieses Geschäftes, durch verfeinerte Waare, durch Kunst und fabrikmäßige Behandlung im Großen, und den dadurch erhaltenen wohlfeilen Preisen, und ausgedehnten Absatz immer mehr auszubreiten und zu vergrößern. Auch in den entferntesten Ländern ist man von der gründlichen Kenntniß der Nordhäusischen Branntweinbrenner und von der Güte ihrer Produkte so überzeugt, daß man nach ihnen und ihrem Verfahren alle übrigen Brennereyen einrichtet. Ein Beweis davon ist, daß Nordhäuser Brenner nach Pohlen, Ungarn, Rußland, Dänemark und Schweden verschrieben werden. Das Verfahren mit dem Abziehen unterscheidet sich bey diesen vor andern dadurch, daß, wenn z. E. eine Blase acht Scheffel hält, das ist, in welcher täglich acht Scheffel Frucht abgetrieben werden, dieses auf viermal geschieht, und daher jedesmal zwey Scheffel auf einmal in die Blase kommen. Diese Weinläuterungen werden die erste Nacht zu halben, und die zweyte Nacht zu guten Wein (Branntwein) abgezogen, wo man alsdenn ein Faß guten Wein erhält. Oder man brennt drey Tage hinter einander, jeden Tag zehn Scheffel in vier Blasen; den ersten Tag macht man Nachts von den abgetriebenen vier Läutern halben Wein; den zweyten Tag theilt man diese in zwey Theile, welches man von einander ziehen nennt, und macht von der einen Hälfte, nebst denen diesen zweyten Tag abermals abgetriebenen vier Läutern, Nachts guten Wein; den dritten Tag endlich Nachts, von der zweyten Hälfte des gestrigen halben Weins und denen diesen dritten Tag getriebenen vier Läutern abermals guten Wein. Man rechnet von der Zeit an, da die Blase mit Mäusche gefüllt wird, bis dahin, daß sie kocht und der Helm aufgesetzt wird, anderthalbe Stunde, und bis dahin, daß der Heim abgestoßen wird, anderthalbe Stunde, also überhaupt drey Stunden. Der Gang ist ohngefähr folgender: Die erste Blase wird eingebrauet 5 Uhr, gefüllt 5½ Uhr und gestellt 7 Uhr; die zweyte Blase 9 Uhr; die dritte 12 Uhr und die vierte 3 Uhr; und Abends 6 Uhr ist die Blase ab. Die ganz großen Blasen, auf die täglich 24 Scheffel eingebraut werden, brennen größtentheils lauter Gerste, mit Inbegriff 2 — 3 Scheffel Gerstenmalz. Man treibt diese 24 Scheffel auf 5mal, oder in 5 Blasen ab, und macht keinen halben Wein. Man bringt des Abends die fünf Läutern in die Blase und macht sogleich guten Wein davon. Das Einbrauen (Einmäuschen) der Frucht

Frucht in großen Bottichen hat vor den kleinen Bottichen seine wesentlichen Vorzüge, da die Gährung in einer großen Masse weit vollkommener ist, wenn gleich bey immer gleicher Quantität Frucht in vier Bottichen nicht so viel Geist verlohren geht. Ein aus lauter Roggen gebrannter Branntwein hat einen rauhern Geschmack, als der aus Waizen und Gerste. Ein Nordhäuser Faß Branntwein hält 57 — 58 Nordhäuser Stübchen. 100 Pfund Waizen geben 6⅞ Nordhäuser Stübchen, 100 Pf. Roggen 5⅛ und 100 Pfund Gerste 5⅛ Stübchen Branntwein. Auf eine Blase rechnet man jährlich 300 Mltr. Holz, auf 1 Faß Branntwein aber 2 Mltr. Büchenholz, und die Asche dieses Holzes giebt den 9ten Theil des Holzwerthes wieder. Auf 8 Nordh. Scheffel, welche man täglich brennt, werden in 18 Wochen oder jährlich dreymal 50 Stück Schweine, auf 10 Nordh. Scheffel 60 Stück und auf 12 Scheffel 80 — 84 Stück Schweine fett gemacht. Man nennt das einen glücklichen Handel, wenn das Paar magere Schweine 8, 9 und 10 Rthlr. gekostet, und fett wiederum für 16, 18 und 20 Rthlr. verkauft werden. Zur genauen und vollständigen Kenntniß der Nordhäuser Branntweinbrennerey verdient die zweyte Auflage des Hrn. Kaufmann Neuenhahn in Nordhausen Branntweinbrennerey, nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, empfohlen zu werden.

Nordische Cochenille, s. Cochenille, nordische.

Nordische Kompagnie in England, siehe Ostländische.

Nordkaper, (Wallfischfang.) Dieser hat seinen Namen daher, weil er beym Nordkap, an der nördlichen Küste von Norwegen, am häufigsten gesehen wird, aber nie weiter herab nach Süden ziehet. Sein Speck ist dick, aber schlecht. Er hat die größte Aehnlichkeit mit dem Finnfische, lebt fast blos von Heeringen, verschlinget sie tonnenweise, und ist der ärgste Feind derselben. Die Engländer nennen ihn Grampus, die Franzosen Souffleur, Blaser oder Speyer, weil er aus seinen Nasenlöchern Wasser wirft.

Nördliche Bergseite, (Forstw.) heißt derjenige Abhang eines Berges, der seine Lage gegen Mitternacht hat. Diese Seiten sind den kältesten und trockensten Winden ausgesetzt, und darum kalt, aber doch hinlänglich feucht, weil der Boden aus Mangel der unmittelbaren Einwirkung der Sonne sehr wenig ausdünstet. Bäume, die nur etwas zärtlich sind, kommen in dieser Lage nicht fort; einige andere gedeihen hier sehr wohl und erhalten festeres und härteres Holz.

Nordseite des Baums, (Forstw.) heißt die dickste, mosigste und rauheste Seite des Holzes.

Nößel, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Stettin 37.

Nößel, eine Eintheilung der Salzbrunnen zu Halle in Sachsen. Ein Nößel hat siebentehalb Pfannen, und 16 Nößel gehen auf einen Stuhl. Ein Stuhl hat 4 Quart oder Viertel, und ein Quart 12 Pfannen. Jede Pfanne wird in der Besatzung auf 5 Zober Soole gerechnet, und ein Zober hält 8 Eymer, 1 Eymer 12 Kannen Hallisch. Maaß. Der Gutjahrsbrunnen hat seine Abtheilung in 12 Stühle, 1 Stuhl 4 Quart, 1 Quart 12 Pfannen, und mag auf 44 Zober, wie gegossen, also auch gesetzt werden. Der Meterizbrunnen hat vier Stühle, 1 Stuhl 20 Quart, 1 Quart 2 Nößel, 1 Nößel 8½ Pfanne. In der Besatzung wird jedes Nößel auf 5 Zober gerechnet. Der Hackeborn hat nur 2 Stühle zu 16 Nößel und jedes Nößel 6½ Pfanne, 1 Pfanne 4 Ort.

Nößelte, eine Art Großallmeroder Schmelztiegel, siehe diese.

Nößer, Nohs, Noos, so nennen die Schäfer die Schafe, und die Fleischer diese und das Rindvieh.

Notabene, eine Art Pottasche, s. Danziger P.

Noten, (Buchdrucker) nennt der Setzer kürzlich die Anmerkungen in einem Buche, welche allemal aus einer kleinern Schrift gedruckt werden, als der Text. Die Anmerkungen müssen allemal etwas weiter hinein gerückt, oder mit einer Linie von dem Texte unterschieden werden. Auch können die Anmerkungen, wenn man Platz ersparen soll, so gesetzt werden, daß nur die erste Zeile einer jeden Note um ein oder zwey Gevierte, je nachdem das Format es erfordert, eingezogen, und die übrigen in der vollen Breite des Formats gesetzt werden. Dabey muß aber zwischen dem Text und den Anmerkungen etwas Platz gemacht werden, zumal wenn im Text keine Custodes gesetzt worden, damit sich die so gesetzten Anmerkungen desto leichter vom Texte unterscheiden.

Noten, (Musikus) sind willkührliche Zeichen, wodurch die ein Tonstück ausmachende Reihe der Töne, nach eines jeden Höhe und Tiefe sowohl, als nach seiner Dauer angedeutet wird. Sie sind also für den Gesang, was die Buchstaben für die Rede sind. Nach einer sehr gewöhnlichen Namenverwechselung versteht man gar oft durch das Wort Note den Ton selbst, den sie anzeigt; so heißt eine durchgehende Note so viel, als ein durchgehender Ton. Die Griechen, und nach ihnen die Römer, bezeichneten die Töne durch Buchstaben des Alphabets, die sie, weil bey ihrer Musik immer eine Terz zum Grunde lag, durch die Sylbe des Textes setzten. Diese Noten zeigten nur die Höhe der Töne an; ihre Dauer wurde über die Länge und Kürze der Sylben, über welche sie geschrieben waren, bestimmt. Und diese Art die Töne auszudrücken, heißt die alte Tabulatur; erst im eilften Jahrhundert legte Guido aus Arezzo den Grund zu den jetzt gewöhnlichen Noten. Er erfand nämlich das Notensystem, und setzte auf dasselbe Puncte, um die Töne auszudrücken; durch diese Puncte aber war zwar die Höhe und Tiefe der Töne, nicht aber ihre Dauer bestimmt. Diese Vervollkommnung der Aretinischen Noten schreibt man dem Chorherrn Johann von Muris 1330, einem Parisischen Doctor, zu; wodurch die Noten allmählig ihre jetzige Einrichtung bekommen haben. Die jetzt üblichen Noten sind folgende: 1) Die ganze Tactnote, semibrevis genannt; 2) eine halbe Tactnote, welche minima heißt; 3) ein Viertel, semiminima; 4) das Achtel oder Achtelnote, fusa oder

unca genannt; 5) das Sechzehntheil, semisusa oder bis unca; 6) das Zwey und Dreyßigtheil, subsemisusa oder ter unca; 7) das Vier und Sechzigtheil, quater unca genannt.

Notendruck, ist eine Erfindung der Breitkopfischen Buchdruckerey in Leipzig, die erst seit 1755 gebraucht wird. Von dem Herrn Heinrich Philipp Carl Boßler, Secretär in Heilbronn, rühret eine neue Erfindung her, die Notendruckerey betreffend. Sie soll die zwey Hinderniße heben, welche bisher dem größern Debit im Wege standen: 1) das unvermeidliche Absetzen der Rostralstriche und der nicht schwarz genug ausfallenden Notenköpfe, bey gedruckten, gestochenen und geschlagenen Noten. 2) Die Kostbarkeit aller drey Arten für den Verleger. Diese neue Erfindung soll die Copie so genau machen, daß man sie für das Original halten muß.

Notensetzer, (Musikus) dieses ist ein Werkzeug, so, alles, was man auf einem Klaviere, oder ähnlichen musikalischen Instrumente spielt oder phantasiret, von selbst in Noten zu setzen. Ein englischer Geistlicher legte 1747 der Londner Gesellschaft der Wissenschaften eine Idee nebst Zeichnung davon vor. **Unger**, Bürgermeister zu Einbeck, hatte schon 1745 diesen Gedanken, welchen er 1752 der Berliner Akademie mittheilte. Hohlfeld realisirte diese Idee und Unger beschrieb 1774 auf 7½ Bogen nebst 3¼ Bogen Kupfer seine Maschine, unter dem Titel: Entwurf der Maschine, so alles, was auf dem Klavier gespielt wird, in Noten setzt. Des Hohlfelds seine beschrieb **Sulzer** in den Berliner Mémoires 1771. A. D. B. XXVI. 221.

Noten setzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Noten.

Notentrommel, (Glockenspiel) s. Liederwalze. Jac.

Noth-Heimräthe. Auf den Fall, daß eine lange anhaltende Wassersnoth wäre, und die gewöhnlichen Deichbedienten die Arbeit nicht bestreiten könnten, sollen von dem Deichamte Noth-Heimräthe angenommen werden, die hiernächst, wenn sie das Deichwesen erlernet haben, zu Heimräthen in dem Deichamte angesetzet werden können.

Nothmasten, sind die aus Seegelstangen und anderm Holzwerk in der Eile verfertigten Masten, die an die Stelle derjenigen, die in einem Sturm oder Gefechte verlohren worden, aufgesetzt werden.

Nothmaterialien. (Deichbau.) Es trägt zur Sicherheit eines bedeichten Marschlandes nicht wenig bey, wenn beständig ein hinlänglicher Vorrath solcher Materialien zur Hand ist, wovon man bey Nothfällen und hohen Fluthen gleich zur Erhaltung stark beschädigter Deiche Gebrauch machen, und dadurch oft ein größeres Unglück abwenden kann; und es ist daher sehr wichtig, besonders gegen den Winter, dafür zu sorgen, weil man sonst zur Rettung eines Deiches, bey großer Gefahr, in Ermangelung etwas bessern, manchmal zu den sonderbarsten Mitteln greifen muß. **Nothmaterialien** bestehen nun aus Busch, Pfählen von verschiedener Größe und Stärke, Flaken, Brettern, Stroh und langem Miß; hat man dieses alles in hinlänglicher Menge vorräthig, und dabey denn auch diejenigen Werkzeuge zur Hand, welche unter dem Titel: Stromzeughaus, aufgeführet sind: so wird man bey eintretender Gefahr nicht leicht in die unglückliche Nothwendigkeit kommen, einen Deich der Wuth des Wassers ohne Hülfe und Rettung überlassen zu müssen.

Nothruder, (Schifffahrt) der Verlust des Steuerruders ist eine der größten von denen, welche ein Schiff an seinen Geräthen leiden kann; besonders, da es nicht gewöhnlich ist, daß man den Schiffen ein fertiges, und in seine Theile zerlegtes Ruder auf die Reise mitgiebt, weil es nicht möglich ist, solches bey den heftigen Schwankungen des Schiffs in ungestümer See anzuhängen; man muß sich also in dem Falle, wenn das Steuer verlohren geht, auf eine andere Art zu helfen suchen; der Vorrichtung, die hierzu gemacht wird, giebt man den Namen eines **Nothruders**. Das gewöhnliche Mittel ist, daß man das Schiff, vermittelst eines von hinten ausgestochenen Endes eines schweren Taues steuret. Dieses geschiehet auf die einfachste und unvollkommenste Weise, folgendergestalt: Man sticht durch eine der hintersten, zunächst an Steven liegenden, Pforten ein Ende eines schweren Taues aus, an dessen Achterende oder vom Hintertheile entferntesten Ende ein Paar Schenkel befestiget werden, welche man über ein Paar Blöcke an den Enden einer queer gegen den Heckbord oder sonst am Heck fest gemachten Raa in das Schiff leitet, um damit das Achterende des Taues nach einem oder dem andern Ende des Schiffs zu beugen, um es auf beyden Seiten des Schiffs brassen zu können, und das Schiff durch den Widerstand, welchen es dadurch an einer Seite in beträchtlich größerm Maaß leidet, nach dieser Seite hinzudrehen. Damit nun das Achterende nicht zu tief einsinke, und stell hinter dem Schiffe auf- und niederhänge, muß eine Boje auf demselben befestiget werden. Aber wegen der Biegsamkeit des Taues müssen noch auf demselben, außer der Boje, einige Sparren oder Raheu befestiget werden, damit es nicht allein seine Biegsamkeit verlieren, und stärker aufgebojet werde, sondern auch, daß das Nothruder größern Widerstand im Wasser leisten könne. **Eine andere Vorrichtung** ist folgende: Anstatt des Taues nimmt man eine Rahe, befestiget an derselben auf irgend eine thunliche Weise ein Paar Schiffslavetten, und, um sie sinkschwer zu machen, unter dieselben ein Paar leichte Kanonen, oder anderes Gewichte. An dem Ende der Rahe sind zwey Augbolzen, mit deren einem, nach dem Schiffe zu, sie durch eine Kette, an einem der nächsten Fingerlinge über oder unter dem Wasser befestiget wird. An das andere Ende der Rahe befestiget man ein Toppenant, den man über die Mitte des Heckbords in das Schiff leitet, und so belegt, daß die Vorrichtung, soweit ihre Befestigung am Achtersteven es erlaubt, ganz unter Wasser zu liegen komme, jedoch so, daß das Hinterende nicht tiefer liege, als die Hielung oder das hintere Ende des Kiels. Diese Vorrichtung wird auf eben die

Weise

Digitized by Google

Weise, wie die vorige, durch eine Talje auf jeder Seite regiert, deren Laufer man auch unmittelbar über eine Scheibe auf dem Schanddeckel in das Schiff leiten kann. Wiederum eine andere Vorrichtung ist es, wenn man, anstatt der Rahe und der an sie befestigten Schiffslavetten, zwey Spieren auf einige Entfernung von einander, ohngefähr parallel durch über dieselben genagelte Bretter an einander befestiget, und den daraus entstehenden schmalen Kasten, an welchem zwey gegen einander überstehende Seiten durch die Spieren, und die beyden andern durch dieselben genagelte Bretter gebildet werden, durch einige darunter gehängte Gewichte sinkschwer, und sie auf vorige Art zur Besteurung des Schiffs tüchtig macht. Von diesen drey gewöhnlichen Arten weicht das Rothruder des Capitains Pakenham ab, s. d. f. Artikel.

Rothruder des Capitains Edvard Pakenham. Das untere Ende einer Stenge wird mit dem Fuß nach oben gekehrt, und mit zweyen andern dazu schicklichen Rundhölzern durch einige Bolzen verbunden. Auf diese, so neben einander, der Breite des Ruders gemäß, verbundene Stücke werden zu beyden Seiten Bretter genagelt, nachdem vorher auf die als Schaft oder Pfahl des Ruders dienende Stenge, durch ein ausgeschnittenes Eselshoofd gesteckt werden, der einen Ausschnitt hat, mit welchem er gegen den Achtersteven paßt. An dem untersten Theile wird dieses Rothruder mit Gewichten beschwert. Zum Anhängen desselben wird durch die beyden Augen des Eselshoofds, welche sonst zum Einhängen der Wintreeplocke dienen, eine gute Peerdelinen oder ein anderes hinreichendes starkes Troß gestochen, dessen beyde Enden man, unter dem Boden des Schiffs durch, zu den Klüsen herein nimmt, damit das Eselshoofd mit seinem Ausschnitte stark gegen den Achtersteven zu holen. In dieser Lage dient das Eselshoofd dem Rothruder als Fingerling. Oben um dem Kopf des Ruders werden an einem schicklichen Orte, wo sie gute Befestigung erhalten können, zwey oder drey Klampen fest aufgenagelt, so daß der Kopf des Ruders sich frey in denselben drehen kann. In das Schloßgat der Stenge unterhalb dem Kopfe wird der Helmstock eingepaßt, und demnächst, wenn das Ruder vertikal hänget, eingestochen.

Rothruder ganz von Tauwerk. Es werden zehn Enden von einem schweren Tau, paarweise und horizontal neben einander gelegt, und durch hölzerne Nägel und Bolzen verbunden: diese sind denn abermals nach der Breite des Ruders durch Nägel und Bolzen, oder nach vertikaler Richtung mit einander zusammen gefügt; und endlich ist der Raum, welchen die beyden Enden, die am nächsten bey den Steven dienen sollen, zwischen sich lassen, abermals mit einem nämlichen Ende Tau ausgefüllet; und zuletzt ist alles mit Wühlung von einem guten Troß beigt. Die fünf nächsten Enden von oben herab bilden den Schaft oder den Pfosten des Ruders, und haben eine, ihrer Bestimmung gemäße, Länge; die sechs untersten bilden die Hacke oder das Scheg, und sind kürzer. An dem obern Ende der Hacke sind ein Paar Augen, durch welche das Ruder mit Taljen desteuert wird; gegen den Achtersteven wird es, vermittelst ähnlicher Augen, an den Fingerlingen fest gebendelt. Unten in der Hacke ist noch ein Loch, durch welches ein Kabeltau genommen, und, unter dem Boden des Schiffs durch, zu den Klüsen ins Schiff geleitet wird.

Rothruder, holländisches. Man bedient sich einer abgeschnittenen Rah, das dicke Ende kömmt unten, an dieses wird unten rechtwinkelicht ein anderes befestiget, und beyde durch ein drittes Stück, welches die Diagonale macht, verbunden; der Cathete und die Basis sind aber länger. Dieses Dreyeck wird mit Bretern benagelt auf beyden Seiten. Seine Befestigung erhält dieses Ruder gegen den Achtersteven, und zum Helmstock dient irgend ein Stück Rundholz. Es hat dieses Ruder viel ähnliches mit dem Packenhamschen.

Rothschraube, (Artillerist) ist eine 3 bis 4 Zoll lange Holzschraube, und dienet dazu, um, wenn ein Wischer oder Setzer in der Kanone stecken bleibt, selbigen heraus zu ziehen.

Rothsitz machen, (Sattler) heißt die beyden Stege mit Leinwand überziehen.

Rothstock, s. Kummetholz.

Rothwendige Dissonanzen, s. Dissonanzen.

Rothwendige Waaren, (Handlung) sind die, welche der Mensch zur Nahrung und Kleidung nöthig hat, als: Eß- und Trinkwaaren, Kleider und Waffen.

Rothwiederhorst, s. Kummet.

Rothzeichen, Lärmzeichen. Drohen bey hohen Sturmfluthen, oder auch Eisgang und Eissprengungen, die schrecklichen Brüche der Hauptdeiche ganzen Marschen oder Deichgegenden; so wird billig von Wällen der nächsten Vestung das schwere Geschütz abgefeuert, und auf den Thürmen die Sturmglocke gezogen, worauf sogleich die zur Zeit der Noth gewöhnlichen Deichwachen, mit Mannschaft und Laternen, auch Mistwagen, und allen andern Arten von Nothwendigkeiten, die nur sogleich zur Hand zu haben, ohne zu erwartende weitere Befehle, verdoppelt und überhaupt die Notharbeiter, so viel nur deren noch wehrhaft zu haben, an bestimmte Oerter sofort vermehret werden müssen. Und damit ein jeder auf seiner Huth seyn könne, werden in den Gegenden, wo Vestungen und Thürme zu weit abgelegen, auch von denselben nichts zu hören; durch drey Schüsse nach einander Zeichen gegeben, die ein jeder, wer nur Gewehr hat, dem andern mittheilet; auch wäre es gut, wenn in so gefährlichen Deichgegenden auf gewisse abzusehende Entfernungen der Deiche Pechtonnen auf hohen Stangen, oder alten festgenug eingewurzelten Bäumen, beständlich wären, die alsdenn angezündet würden, und wornach Vestungen und Thürme sich zu richten hätten, um von daher auch ihre Lärmzeichen zu geben. Raketen wären wahrscheinlich dazu auch nicht unbrauchbar, und es würde wohl nicht viel Mühe machen können, z. E. den Deichgeschwornen jeden Districts es zu lehren, sie gehörig in die Luft steigen zu lassen. Doch wem hiebey bange seyn muß, in der Ge-

gend nachher mit Stroh gedeckter Gebäude Wassersnoth in Feuersnoth zu verwandeln, oder gar beyde zu vereinigen, dem bleibt wohl freylich weiter nicht viel übrig, als zur Zeit der drohenden Wassersnoth, von einem Ort zum andern, die raschesten Pferde unter Sätteln stehen zu haben; denn aus mehr denn einer Ursache wird das Wasser nicht leicht früher, wie das Pferd, ankommen, wenn auch sogar beyde zugleich von einem und demselben Orte abgehen sollten.

Notiometer, s. Hygrometer.

Novemole. (Musikus.) Eine Verbindung von neun Noten, welche nur so viel Zeit wegnehmen dürfen, als sechs von eben dem Werthe. Man setzt der Deutlichkeit wegen die Zahl neun mit einem Bogen über diese Figur, und bey der Ausübung erhält die erste Note einen sanften Druck, und die übrigen folgen sanft nach.

Novesche Rechnungsscudi doro marche Banco, werden auf 62,79 holl. As fein Gold, 928,97 fein Silber und 2 thlr. 13 gr. 1 pf. Conventionsgeld gewürdiget. **Fuori di Banco.** Würdigung 57,3 As Gold, 854,65 As Silber, 2 thlr. 8 gr. 5 pf. Conventionsgeld.

Novitäten, (Buchhändler) neu herausgekommene Bücher.

Novitäten, (Kaufmann) heißen alle diejenigen Artikel, welche sie jährlich zur Unterhaltung des Luxus und des veränderlichen Geschmacks beyder Geschlechter machen lassen; z. E. Mützen, Hauben, Bänder, Stoffe u. dergleichen mehr.

Nowgorodische Juften, s. Juften, russische.

Nüchternes Kalb, (Metzger) wird ein frisches, von der Kuh weggeschlachtetes Kalb genannt, ehe es noch gesauget hat.

Nudelmacher, s. Nudelbeckerey.

Nudelwalzer, s. Nudelholz. Jac.

Nuditât, Nacktheit, Blösse; bey Malern und bildenden Künstlern, nackte Figuren.

Nuits, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 45 Sols.

Nummergarn, eine Sorte flandrisches Garn, s. d.

Nummergestelle, (Förster) sind gerade 1 Ruthe breit, durch den Forst gehauene Gestelle, auf welche eine Reihe Schläge zusammen hängend abgesetzt, und die Nummerpfähle eingegraben werden.

Nummeriren, (Kaufmann) s. Zeichnen.

Nummerpfähle, sind bey dem Deichbau an der Elbe solche Pfähle, welche numerirt, und mit den Anfangsbuchstaben eines jeden Deichinteressenten Namen bemerkt, und auf jeder Scheide der Deichcabele eingesetzt sind, damit man wissen könne, wem ein solcher Deichcabel gehöre, um das daran Fehlende zu machen können.

Nummerpfähle, (Förster) auch Anfangspfahl, Endpfahl, Schlagpfahl; s. d.

Nürnberger Bank, s. Bank.

Nürnberger Coliken- oder Wundwasser. (Destillateur.) Man nehme Camillenblumen 6 Hände voll, macerire sie 24 Stunden in 6 Kannen starken Branntwein, hernach presse man sie stark aus, und weiche in den ausgepreßten Branntwein abermal 6 Hände voll dieser Blumen und presse sie nach 24stündiger Digestion wieder aus; alsdann macerirt man zum 3tenmal in diesem Branntwein vier Hände voll Camillenblumen, drey Hände voll Wermuth, Poley und Wohlgemuth, jedes vier Hände voll, Dillensaamen 6 Loth, Karbe, Kramkümmel, Cardobenedictensaamen, Mariendistelsaamen, jedes 3 Loth, Wachholderbeere, Lorbeere, jedes 2 Loth, digerire alles zusammen noch etliche Tage, und alsdann destillirt man es ab.

Nürnberger Eyer, (Uhrmacher) so wurden die ersten Taschenuhren genannt. Peter Hele machte die ersten 1500; s. auch Stundenuhr.

Nürnberger Gemäß zu flüßigen Waaren. Man rechnet ein Fuder zu 12 Eymer, 384 Viertel, 768 Maaß, 1536 Seidel Visiermaaß, oder 12¾ Eymer, 408 Viertel, 816 Maaß, 1632 Seidel Schenkmaaß. Der Eymer hält 3385 Pariser Kubikzoll.

Nürnberger Getreidemaaß. Man rechnet den Sümmer hart oder glatt Getreide, als Roggen, Weizen, Erbsen, Linsen, Heidekorn, Hirse ohne Bälge und Wicken zu 2 Malter; rauch Getreide aber, als Dünkel, Gerste, Haser zu 4 Malter, und Hirse in Bälgen zu 26 Metzen. 1 Malter zu 8 Metzen à 4 Diethaufen, à 2 Diethäuflein, à 2 Maaß. Der Sümmer hält 16775 Pariser Kubikzoll.

Nürnberger Gold- und Silbergewicht. Die Mark hält 8 Unzen, à 4 Quint, à 4 Pfennige, sie wird auch zu 68⅔ Mark wichtige Ducaten, 4110 Ducaten As, und 4972 holl. As gerechnet, und es vergleichen sich alsdenn 45 Nürnberger Mark mit 46 Mk. Cölnisch. Wenn aber, nach dem dortigen Bankgewicht, 14 Loth für 60 Ducaten al Marco gerechnet werden, so beträgt die Mark 68⅔ Mark wichtige oder Bancoducaten, und ist 4114 Ducat. As, und 4978 holl. As schwer, und es vergleichen sich 128 Nürnberger Mark mit 131 Cölln. Mark.

Nürnberger Handelsgewicht. Man rechnet das Schiffpfund zu 3 Zeutner à 100 Pfund, à 2 Mark, à 4 Viertung, à 4 Unzen, à 2 Loth, à 4 Quentchen, à 4 pf. Das Pfund wiegt 10608 holl. As.

Nürnberger Rechnungsgulden, werden zu 20 Kgr. oder 60 Kr. gerechnet. Ihre Würdigung ist **Courent** 16,8 holl. As fein Gold, 243,2 As fein Silber, 16 gr. Conventionsgeld. **Louisd'or oder Dopien** 16,79 holl. As fein Gold, 16 gr. Conventionsgeld. **Moneta d'oro** 15,8 holl. As fein Gold, 15 gr. 1 pf. Conventionsgeld. **Münze** 14,2 holl. As fein Gold, 202⅔ As fein Silber, 13 gr. 4 pf. Conventionsgeld.

Nürnberger Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Kr. à 4 pf. oder nach Gulden zu 20 Schillinge à 12 pf.

Digitized by Google

Pfennig	Kreutzer	Kayſergr. oder Schillinge	Batzen	Kopfſtück	Gulden	Reichsthaler	Spec. Thaler.
1							
4	1						
12	3	1					
16	4	1⅓	1				
80	20	6⅔	5	1			
240	60	20	15	3	1		
360	90	30	22½	4½	1½	1	
480	120	40	30	6	2	1⅓	1

Die Valuta iſt 1) Banco, ſo auch Courent genannt wird. Dieſes beſtehet aus den Gold- und Silbermünzpreiſen, welche die Bank bezahlet, und darinne die mehreſten Wechſelzahlungen geſchehen. 2) Moneta d'Oro beſtimmt den Carolin zu 10 Fl. und den franz. Schildlouisd'or zu 9⅔ Fl., nach welchem Werth ſie 9 pr. Cent mehr oder weniger ſchlechter als vorgedachte Valuta gehalten werden; indeſſen iſt Moneta d'Oro nicht ſonderlich mehr im Gebrauch. 3) Moneta Bianca oder Münze, beſtehet aus den neuen 30, 15, 12, 6, 4 und 2 Kreuzerſtücken, und wird 20 pr. Cent mehr oder weniger ſchlechter als Courent oder Banco gehalten.

Nürnberger Rechnungsthaler, wird zu 1½ Fl. 30 Kgr. oder 90 Kr. gerechnet. **Würdigung in Courant:** 25,2 holl. As Gold, 364,8 As Silber, 1 thlr. Conventionsgeld. **Louisd'or oder Dopien:** 25,19 holl. As fein Gold, 1 thlr. Conv. Geld. **Münze:** 21,5 holl. As Gold, 304 As Silber, 20 gr. Conventionsgeld.

Nürnbergerſtreuſand von Metallſpänen, ſ. Streuglanz.

Nürnberger Wachs zum Vergolden. Nehmet 2 Pfund Wachs, 2 Pfund und 2 Loth Röthelſtein, 2 Loth Vitriol, 1 Loth gebranntes Kupfer, 6 Loth Grünſpan und 1 Loth Borax.

Oder nehmet 8 Lt. Wachs, 1½ Pf. Röthelſtein, 1½ Pf. Gallizienſtein, 10 Loth Grünſpan, 6 Loth venedliſchen Borax, und 10 Loth gebranntes Kupfer, werfet alles zuſammen und vermiſchet es. Wenn das Wachs geſchmolzen, ſo rühret es ſo lange, bis es bald kalt; alsdenn thut die Zuthaten hinein und rühret es nachmals um, und bildet, wenn die Maſſe kalt, Stangen davon.

Nürnberger Wundwaſſer, ſiehe Nürnberger Coliſenwaſſer.

Nürnbergiſche Stunden, ſind gleiche Stunden, die theils von dem Aufgange der Sonne, theils von ihrem Untergange an gezählt werden. Es wird aber die Länge des Tages nicht nach der aſtronomiſchen Wahrheit gerechnet, ſondern aus der Verordnung des Raths angenommen.

Nuß, (Jäger) heißt das natürliche Glied der Wölfinn, Fuchsinn, das Weibchen des Dachs, Marter und Iltiſſe.

Nuß, Schneckenhäuschen, Viertelſtück, (Uhrmacher) ſ. Repetieruhr, deutſche.

Nuß an der Probierwaage, ſo heißt das Mittel, oder der Ruhepunkt derſelben.

Nuß aus Madagaskar, ſ. Nägeleinnuß.

Nußbraune Holzbeitze. Nehmet Rinden von Nußbaum und grüne Schelfen von welſchen Nüſſen, trocknet ſolche an der Sonne ab, vermiſcht ſie nach Belieben mit Nußöl, laßt es kochen und beſtreichet das Holz damit.

Nuſſer, ein ausgeſtorbenes Handwerk in Nürnberg, welches für die Bogener die Nüſſe zu den Armbrüſten machte.

Nußfarbe auf Leder, ſiehe Farben der Handſchuhmacher.

Nußkämme, eine Art hölzerner Kämme, von welchen in Nürnberg die Nummern 1 bis 4 verfertigt werden, und das Dutzend zu 22 bis 29 Kreuzer verkauft wird.

Nußratafia. (Deſtillateur.) Man macht die Nuß ein, ehe ſie reif iſt, ſie muß, wenn man ſie braucht, mit ſammt ihrer Schaale nicht größer ſeyn, als eine Nuß von vollkommner Reife ohne Schaale iſt. Man ſiedet dieſe Nüſſe im Waſſer; iſt dieſes geſchehn, ſo thut man ſie in friſch Waſſer, und läßt ſie in ſolchem 24 Stunden liegen. Nach Verlauf dieſer Zeit gießt man das Waſſer ab, und ſchüttet friſches darauf, und dieſes 8 Tage hinter einander, ſo daß man das Waſſer alle 24 Stunden ändert. Iſt dieſe Zeit vorbey, ſo beſtecket man die Nüſſe mit Nelken und lang geſchnittener Zitronenſchale; läßt ſolche ſechs Wochen lang in Branntwein liegen, und nach Verlauf dieſer Zeit nimmt man die Nuſſe wieder heraus. Hernach läßt man Zucker oder Caſſonade in Waſſer zergehen, und thut dieſen Syrop unter den Branntwein, filtrirt ſolchen, ſo iſt der Ratafia fertig. Man nimmt zu 10 Kannen Saft, 5 Pfund in 10 Kannen Waſſer zergangenen Zucker.

Nutzholz, heißt dasjenige, welches zum Bau und zu mancherley Handthierungen gebraucht wird. Es beſtehet aus ſechs Hauptſortimenten, von welchen ein jedes beſondere Eigenſchaften vorausſetzet. Es giebt 1) Spaltig-; 2) Schnitt-; 3) Werk- und ganzes Bau-; 4) Stangen-; 5) Geſtell- und Geſchirr-; 6) Schnitz- und kleines Nutzholz.

Nutzholzbereitung. (Forſtw.) Das ſchwächſte Oberholz, und das ſtärkere, einſtändige Unterholz aus alten Schlägen, dienet zur Wagnerarbeit. Die Eichen, Ulmen, Eſchen, Birken, Hagen und Buchen ſind die tauglichſten Holzarten, und werden am meiſten von den Wagnern geſucht. Stämme von 20 bis 30 Zoll im Umfange, und 18 bis 20 Fuß in der Länge, und von geradem Wuchſe, dienen ganz zu Wagen-, und geſpalten zu Karndeichſeln, und wenn ſie 36 bis 40 Zoll im Umfange, und 10 bis 12 Fuß in der Länge haben, gut gekrümmt und ohne Knoten ſind, geſpalten zu Kutſchbäumen. Die Radſpeichen werden aus buchenen oder eichenen Klötzen geſpal-

Digitized by Google

gespalten, welche die Länge der Speichen haben. Die Länge und Dicke der Speichen richtet sich nach der Größe des Rades. Wenn Stämme unten sehr dick sind, so kann man ein oder zwey Stücke zu Speichen abschneiden, und was übrig ist, zu Deichseln brauchen. Zu Naben dienet am besten das Ulmenholz. In der Rheinpfalz wird das häufigere Eichenholz dahin verwandt. Die Nabenklötze sollen die doppelte Länge, und etwas mehr, als die Dicke der Naben haben. Die Länge und Dicke ist nach der Größe der Räder verschieden. Bogenförmig gewachsene Stücke Holz werden zu Felgen verarbeitet. Gerades, in die Krümmung gehauenes Buchenholz giebt auch gute Felgen. Ihre Länge, Breite und Dicke richtet sich nach der Größe des Rades, und der Anzahl Stücke, woraus dieses zusammen gesetzt werden soll. Man hauet sie auf beyden Seiten etwas zu, und spaltet die dickern der Länge nach. Die Krümmung aber läßt man unberührt. Die Achsen werden aus Eichen und Buchen, am besten aus Hagen gemacht. Die Achsenhölzer müssen weder zu grün, noch zu trocken seyn, 24 bis 30 Zoll im Umfange, und 6 bis 7 Fuß in der Länge haben. Klötze, welche 40 bis 50 Zoll im Umfange messen, und gespalten zwo Achsen geben, taugen am besten. Zu dem Acker- und andern landwirthschaftlichen Geräthe braucht man Stücke Holz von mancherley Krümmungen, Länge und Dicke. Da sich die besondern Gestalten der Hölzer, welche zu solchem Geräthe taugen, nicht deutlich beschreiben lassen, so ist dem angehenden Förster zu rathen, daß er sich von alle dem Geräthe Muster aus dünnen Brettern, worauf die gehörige Dicke steht, schneiden lasse. Durch das öftere Ansehen dieser Muster, und deren Vergleichung mit den Hölzern seines Reviers wird er sich in kurzer Zeit in Stand gesetzt finden, die Tauglichkeit einzelner Stücke für Geschirrholz zu beurtheilen. Zu Holzschuhen verbraucht man ungespaltene Klötze von 18 bis 20 Zoll übers Kreuz. Zu den Faßdauben wird gesundes geradrißiges Holz erfodert u. s. w.

Nutzholzhauer, (Förster) s. Holzhauer.

Nymphée, ist bey den Alten ein öffentlicher, prächtig ausgezierter Saal gewesen, welchen man miethete, um daselbst ein Hochzeitsfestin zu halten. Andere haben es für eine mit Nymphen ausgezierte Grotte gehalten, und noch andere für ein öffentliches Bad, welches, statt Lymphae, Nymphae wäre genannt worden.

Nympfenberger Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

Nyon, eine gute Art Burgunders, die über Autun und Chalons ausgeführt wird. Sie ist in Stückfässern von 240 Pinten.

Nyrur, ein Getreidemaaß, enthält nach Pariser Kubikzoll in Valenciennes 95.

O.

Oanbock, das Bier in München.

Oarmadel, in Regenspurg Eyerbrodt.

Oban, Obani, die größte Goldmünze der Japanesen, von ovaler Gestalt, 4 Zoll lang und 2¼ Zoll breit, und gilt 10 Kobanis, ob er gleich nur 9¾ derselben wiegt. Er soll 1115 As oder 3⅝ Loth zöllnisch wiegen, und 22 Karat ungefähr fein seyn. Er hielte also 14¼ Duk. fein.

Obdeich. Ein Deich, der zum Schutz des Vaterlandes, in der Breite desselben queer von einem Hauptdeiche, gemeiniglich aber, in verringerter Stärke, strom- oder seewärts abgeht. Zuweilen werden solchergestalt zwey derselben, mit einander gleichlaufend, in gewisse Entfernungen von einander angelegt, um dadurch einen beträchtlichen Schleusenkanal oder irgend einen, in geringerer Länge ausfließenden Strom zu beyden Seiten einzufassen, und solchergestalt dadurch zugleich der Schiffahrt einen um so sicherern Hafen zu bewirken, wie z. E. die Obdeiche zu Cuxhafen am Ausflusse der Elbe. In andern Gegenden werden dergleichen Deiche auch Schirm- und Kreuzdeiche genannt.

Obduction, (Wundarzt) ist so viel, als Section, anatomische Zerlegung und Untersuchung des Körpers.

Oben im Ballhause, (Ballspiel) ist ein Ausdruck, der die Hälfte des Ballhauses, vom Stricke bis zur linken Seitenmauer, anzeigt. In dieser Hälfte ist die Ordnung, la Grille, und ihr Dach; und in den à Dedans kömmt noch die vorragende Mauer Tambour dazu. Dieses ist die Stelle desjenigen, der den servirten Ball auffängt. Er steht auf der Seite der Gallerie. Seine Sekundanten stehen auf die Oeffnung la Grille zu; alle beyde stehen in einem Platze, der bis zu dem Striche der letzten Oeffnung von Schaffen frey ist.

Obenlast, Oberlast, Toplast, (Schiffbau) die Schwere der Dinge, welche sie am obern Ende am Top haben.

Obenwasser, s. Wachswasser.

Oberalten. (Bäcker.) Eine Art Kringel, aus dem Teige des Landgrafenbrodtes; so aber nicht, wie die Herrnkringel, mit Zucker bestreuet. Vier Stück gelten 1 Schilling. Sie werden in der ersten Hitze, jedoch aber bey offnen Löchern, gebacken.

Oberälteste, s. Obermeister.

Oberältester, Fiscusvorsteher (Buchdrucker) bey den Buchdruckergesellschaften. Dieser wird in den meisten Orten, wo die Buchdrucker geschlossene Gesellschaften ausmachen, jährlich neu von den sämmtlichen Buchdruckerherren gewählt. Es wird dabey gemeiniglich mit auf Erfahrung in der, bey den Buchdruckern gewöhnlichen,

chen, Observanz, Gewohnheiten und Kunstgebräuchen gesehen. Seine Pflicht ist hauptsächlich, alle bey der ganzen Gesellschaft vorfallende Streitigkeiten möglichst gütlich schlichten zu helfen, und dabey alle Irrungen und Zwistigkeit unpartheyisch und nach Vernunft, Billigkeit und Herkommen, oder nach den gesellschaftlichen Buchdruckerordnungen beylegen zu helfen. Auch verwahret derselbe die gesellschaftlichen Cassengelder, führt über Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft Buch und Rechnung, und hat bey dem Generalsitz das Präsidium, und der Gesellschaft vorzutragen, was von gesellschaftlichen Affairen etwa in Ueberlegung, oder nach den Grundsätzen der Buchdruckerobservanz in Untersuchung zu nehmen; und sorgt, daß sich keine Mißbräuche einschleichen, die der ganzen Gesellschaft schädlich sind, oder die der gesunden Vernunft, den Landesgesetzen, der Billigkeit und den guten Sitten zuwider laufen. Es ist eben nicht nöthig, daß alle Jahre ein neuer Vorsteher gewählt werde. Ist die ganze Gesellschaft mit ihm zufrieden, so verwaltet ein solcher dieses Amt öfters mehrere Jahre. Es sind ihm gemeiniglich einer oder zween Assessores aus den Buchdruckerherren beygesellt, welche ihm seine Geschäfte bey der Gesellschaft mit verrichten helfen.

Obere Aequinoctialuhr, ist eine Sonnenuhr, die oben auf einer Fläche beschrieben wird, die gegen Mittag unter einem Winkel, so der Höhe des Aequators gleich ist, inclinirt. Sie kann nur den Sommer über, nämlich vom Anfang des Frühlings, bis zum Anfang des Herbstes gebraucht werden, wenn die Sonne über dem Aequator ist.

Oberaufseher der Bergflossen, ist derjenige, der die Schmelzhütten mit nothdürftigem Holz und Kohlen zu rechter Zeit versehen muß, damit im Bergbau und Schmelzwesen deswegen keine Hinderung entstehe.

Oberbein, (Roßhändler) dieses ist eine Härte, die sich an dem Wadenbeine unter dem Knie, zuweilen inwendig, zuweilen auswendig, ansetzet.

Oberberg, (Bergb.) siehe bituminöser Mergelschiefer.

Oberbergmeister, ein Bergbedienter, siehe Bergmeister.

Oberbettzüchen, Deckbettzüchen, sind große, von Leinwand oder dergleichen verfertigte Züchen, womit die Ober- oder Deckbetten bekleidet oder überzogen werden.

Oberblatt, Vorderblatt des Schuhes, (Schuster) s. Schuh. Jac.

Oberblindenree, s. Raa.

Oberblindenschooten, s. Schooten.

Oberblindenwand, s. Wand.

Oberdeichaufsicht, darunter werden diejenigen überhaupt verstanden, die die Oberaufsicht oder das Directorium über das Deichwesen führen.

Oberdeichgrefe, ist eine Person, so die Oberaufsicht über einen Deichdistrikt führet.

Oberdeichinspector, ist so viel, als Oberdeichgrefe.

Obere Hütten, (Schifffahrt) dieses sind die Hütten für die Schiffsofficier.

Obereinband. Eine Art der Löwenklauen im Tecklenburgischen.

Oberer Stoß, (Bergw.) s. Stoß, oberer. Jac.

Oberer Wulst, (Schiffbau) s. Wulst.

Oberes Auge, (Schmelzofen) s. Auge.

Oberförster, ist ein Forstbedienter, welcher über ein großes Forstrevier, und über alle zu Beobachtung desselben verordnete Förster und Fußknechte gesetzt ist, die Aufsicht über dieselben zu haben, damit kein Unterschleif, oder von andern keine Schmälerung oder Eingriff in Holz- und Wildpretsachen dem herrschaftlichen Regal zum Schaden vorgenommen werde.

Oberforstmeister, ist ein königlicher oder fürstlicher Bedienter, gemeiniglich von Adel, welcher über ein großes und weitläuftiges Forstbezirk und dazu gehörige Wildbahne gesetzt ist, und viele Unterforstbediente unter sich stehen hat.

Oberfutterung. Im Preußischen an der Weichsel, so viel als die obere Bekleidung eines Deiches oder Dammes, besonders an dessen Fuß und Grundwerk, durch grüne Rasen, Busch, Stroh u. dergl.

Obergeschworne, werden auf Bergwerken denen Geschwornen entgegen gesetzet, und bestehet ihre Verrichtung darinn, daß sie des Oberbergmeisters, der Geschwornen und der Steiger Handlungen untersuchen, und davon dem Berghauptmann Bericht abstatten, auch ihnen wissend machen, wie Zechen und Stollen belegt, wie mit Gedingen und Weilarbeiten verfahren werde, wie es mit den ledigen Schichten beschaffen, was für Arbeit verdinget, wie und mit was Nutzen dieselbe verrichtet, und mit den Arbeitern verfahren werde, wie die Erze gefördert werden, und ob dieselben mit Nutzen mehr oder weniger zu fördern seyn; wie die Grubensteiger bauen, Teich- Graben- Kunst- und Pochsteiger ihr Amt verrichten, wie sie mit Pulver, Unschlitt, Eisen, Leder, Wasser und andern Berggezeu umgehen, und auf alle Dinge ein wachendes Auge haben.

Obergeselle, heißt bey den Böttchern der Zurichter oder Werkstättgeselle, weil er die alten Fasse zurichtet, und den andern Gesellen die Arbeit angiebt.

Obergewehr, hierunter verstehet man die Karabiner, Flinten, Mousqueten, Helleparten, Piquen und dergleichen.

Oberhalb, nennt man an Flüssen denjenigen Theil derselben, der, vom Meer angerechnet, weiter zurück liegt.

Oberhalb des Windes seyn, (Schifffahrt) s. über dem Winde seyn.

Oberhofjägermeister, s. Jägermeister. Jac.

Oberholzpfähle, Pfösle oder Stender in einer Linie zu erhalten, und ihre einzelne Kraft mit einander zu vereinigen, und dadurch zu verstärken, werden sie am obern Ende mit einem verzapften Balken verbunden, den die Zimmerleute Oberholz, auch wohl Rahmholz nennen.

Oberhüttenbediente, ſind der Oberhüttenverwalter, Oberhüttenin[illegible]ſpector, Oberhüttenreuter, Oberhüttenvorſteher, Oberſchiedsguardein, Oberhüttenamtsactuarius und der Oberhüttenmeiſter.

Oberhüttenin[illegible]ſpector, ſoll die Hütten beſuchen, nach den Hüttenbeſchickungen und Schmelzbüchern ſehen, und wenn er bey der Arbeit einen Fehler verſpürt, ſolchen abzuſtellen ſuchen, und ſich das Schmelz- und Hüttenwerk angelegen ſeyn laſſen.

Oberjago, iſt ſo viel als hohe Jagd.

Oberjägermeiſter, ſ. Jägermeiſter. Jac.

Oberingenieur, (Kriegsbauk.) iſt der Vornehmſte unter den Ingenieurs. Wenn er den Ort, der belagert werden ſoll, recognoſcirt hat, ertheilt er ſeinem General oder Generallieutenant von allem Nachricht, und wenn des Angriffs wegen ein Schluß abgefaßt worden iſt, zeichnet er die Trencheen ab, und ſteckt ſie aus, wie auch andere zur Belagerung nöthige Plätze, mit den Linien der Circumvallation. Er legt auch Feſtungen und Lager an, wenn er zuvor, nach eigenhändigem Abriß, von dem commandirenden General dieſerwegen Befehle bekommen hat.

Oberkette, (Seidenwirker) ſ. Bibo. Jac.

Oberknecht, **Großknecht**, der Erſte unter den Ackerknechten auf einem Meyerhof oder Vorwerk, dem das Geſchirr zu ſeiner Verwahrung und Rechenſchaft anbefohlen wird.

Oberlabium, (Orgelbauer) ſ. Oberlefze. Jac.

Oberländiſcher Flachs. Eine Gattung Flachs in Königsberg, ſo fein iſt. Es iſt keine offenbare Verfälſchung dabey möglich, weil beyde offen ſind, und die Bunde in der Mitte nur mit Baſt befeſtiget werden. Dieſer Flachs fällt lang, rein, ſchön von Farbe und ſtark. Der Liebſtädter Flachs iſt dieſem zwar gleich an Gebunde, aber bey weitem nicht an innerer Güte.

Oberländiſche Kattune, heißt man zu Hamburg die ſächſiſchen und dergleichen Kattune, die roh hierher gebracht, zugerichtet, und auf verſchiedene Art gedruckt werden.

Oberlaſt, (Schiffbau) ſ. Obenlaſt.

Oberpiker, (Jäger) ſ. Erzpiker. Jac.

Oberpumpſtöckel. (Kunſtwerk) ſ. Aufſätzel.

Oberquartiermeiſter, commandirt überall, wenn kein Generalquartiermeiſter da iſt; wenn derſelbe aber zugegen iſt, ſo ſteht er unter deſſen Commando.

Oberrock, (Schneider) ſ. Ueberrock. Jac.

Obers, in Oeſterreich der Milchrahm

Oberſächſiſche Heller. Eine Rechenmünze, davon 576 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 fl. Fuß, Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 113568, Silber 7680. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt ½ pf.

Oberſohle, ſ. Strumpfwirken.

Oberſprung, (Tuchmacher, Zeugweber) ſ. Obereingeleſe. Jac.

Oberſte, war ehedem ein Name desjenigen Officiers, welcher eine Colonne anführte. Jetzt iſt es der Chef oder Befehlshaber eines Regiments, der erſte Staabsofficier eines Regiments, und der nächſte nach dem General.

Oberſte Bramſeegel, (Schifffahrt) ſ. Seegel oberſt Bram. Jac.

Oberſtlieutenant, der nächſte Staabsofficier eines Regiments nach dem Oberſten, deſſen Stelle er in deſſen Abweſenheit vertritt.

Oberſtoß, (Bergw.) ſ. Fahrſtoß. Jac.

Oberſtich, (Fleiſcher) ſ. Rindfleiſch.

Oberts Elektrophor, ſ. Elektrophor.

Oberwuchs, (Forſtw.) iſt der Theil eines Baumes, welcher über das Unterholz hervorragt.

Oberzeug, (Schneider) ſ. Ueberzeug. Jac.

Oblaten, * heißen auch Hlepe, Hippel, Huppel.

Oblatorium, nennen die Kaufleute einen Brief, worinn ſie ihren Korreſpondenten den Namen oder die Firma ihrer Handlung bekannt machen.

Obligat, nennt man ein Inſtrument, wenn es bey einer vollſtimmigen Muſik die Hauptſtimme oder Melodie vorzutragen hat, ſo daß man es vor den übrigen hört, die es begleiten.

Obligo, (Handlung) ein italieniſches Wort, welches gemeiniglich in Wechſelſachen gebraucht wird, wenn man für einen andern acceptiren ſoll, von dem man noch nicht gehörig unterrichtet, oder ſich ſeinetwegen Bedenklichkeiten macht; alsdenn nimmt man den Wechſel zur Ehre, und unter der Verpflichtung des Traſſanten an, daß er auf Erfordern dafür haften will. Gleiche Bedeutung hat es in allen Handelsfällen, wo einer für einen andern ſein Wort giebt, und iſt alſo das Obligo ſo viel, als eine Bürgſchaft.

Obſervationsarmee, (Kriegsk.) heißt diejenige, durch welche eine Belagerung bedeckt, und zugleich der Feind beobachtet wird, damit er nicht einbrechen, und Succurs in die Feſtung bringen könne.

Obſidianiſches Glas, ſ. Glasfärben.

Obſt anreiben, heißt das geſchälte und zerſchnittene Obſt mit der Anreihnadel an Bindfaden reihen, und ſelbiges entweder an die Sonne reihenweiſe herunter hängen, oder in hölzerne Rahmen und Reife ſpannen.

Obſt backen, heißt das geſchälte und ungeſchälte Obſt im Backofen ſchieben, und darinn dürre werden laſſen.

Obſtbaumſchule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Obſtbranntwein. Dieſer Branntewein aus wilden Obſt kann bey vielen Gelegenheiten die Stelle des Kornbranntweins vertreten. Die Verfahrungsart in Sachſen iſt werth, daß man ſie bekannt mache. Zu einer Scheffelblaſe muß man ſechs Körbe Aepfel haben, wovon jeder Korb einen halben Scheffel hält. Die Aepfel werden erſt mit einer hölzernen Stampfe klein geſtoßen, dann mit einer Rühre zu Mus gemacht. Mit dieſer Arbeit hat eine Perſon den ganzen Tag zu thun. Je klärer der ausgedrückte Saft iſt, je mehr giebt es Branntewein. Den Saft mit ſammt dem Mark thut man in ein Gefäß, und

Digitized by Google

gießt eine hinreichende Menge warmes Waſſer darauf. Das Gefäſſe wird nach der Jahreszeit mehr oder weniger zugedeckt. Iſt das Wetter ſehr kalt, ſo iſt es nicht allein nöthig, daß man einen Deckel darüber hertegt, ſondern daß man es auch mit Watte oder ſonſt womit umwickelt. Soll der Branntwein ſtark ſeyn, und mehr Kraft bekommen, ſo muß man etwas Gewürz mit dazu thun. Drey oder vier Tage nachher, wenn die Miſchung zu einer guten Gährung gekommen, fängt man an, ſie zu deſtilliren, wie gewöhnlich. Sechs Körbe Aepfel geben gemeiniglich acht bis neun Kannen Dresdner Maaß Branntwein. Allein es kömmt dabey viel auf die Gährung und die Zeit, in welcher das Obſt gebrochen worden, an. Hat man die rechte Zeit der Reife getroffen, ſo giebt ein Korb dritteha lb Kannen Branntwein, ja oft drey Kannen. Süſſe Aepfel haben den Vorzug vor den herben. Die letzten geben weniger Geiſt, und er iſt auch viel ſchlechter, als der von ſüſſem Obſte.

Obſtdarre, in welcher alle Arten von Baumfrüchten nicht nur mit wenigem Feuer, ſondern auch ſehr reinlich, ohne widerlichem Geruch und raucherichem Geſchmack getrocknet werden können. Die Einrichtung dieſer Obſtdarre iſt folgende: Man bauet einen Heerd von Ziegelſteinen, 4 Ellen lang, ſieben Viertelelle breit und 3 Zoll hoch. Auf dieſem Heerde bauet man zween Aſchenbehälter gegen die beyden Enden deſſelben, jeden eine halbe Elle hoch, eine Elle breit und anderthalb Elle tief; der Zwiſchenraum, welcher beynahe 2 Ellen beträgt, wird mit Sand ausgefüllet, und hernach mit Ziegeln bedeckt. Beyde Aſchenbehälter bekommen in einer der längſten Seiten des Heerdes zwey Aſchenlöcher, jedes 9 Zoll hoch und 16 bis 18 Zoll breit. Ueber dieſe Aſchenheerde werden zwey beſondere Roſte von 6 bis 8 eiſernen Stäben gelegt; die darüber befindlichen Feuerheerde ſelbſt aber ſind jeder 21 Zoll hoch und 18 Zoll breit. 12 Zoll über jedem Roſte wird eine eiſerne oder gut gebrannte thönerne Röhre angebracht, welche durch die ſchmale Seitenwand herein kömmt, über den Roſt wegget, an dem andern Ende aber ein Knie hat, wodurch ſie in die oben befindliche Darre geleitet wird. Dieſe Röhre ſelbſt hält 6 Zoll im Diameter. Iſt ſie von Eiſenblech, ſo muß ſie mit einer Feuerkütte oder wenigſtens mit Leim beſchlagen, und hernach etlichemal mit Leinöl beſtrichen werden, damit ſie das Feuer nicht verbrennet. In denen außerhalb der Seitenwände befindlichen Enden der Röhren werden Klappen angebracht, um das Eindringen der Luft zu befördern oder zu verhindern. Mitten zwiſchen den beyden Feuerheerden geht von jedem derſelben eine Oeffnung nach einer eiſernen Rauchröhre, durch welche der Rauch von beyden Feuerheerden zwiſchen beyden darüber befindlichen Obſtdarren fortgeführet wird. Wer es thun will, kann in dieſer Gegend zwo Röhren anbringen, um von jedem Heerde den Rauch beſonders fort zu leiten. Nunmehro wird der Feuerheerd mit Dachziegeln gedeckt, und über dieſen eine Kammer gelaſſen, welche ebenfalls mit Dachziegeln oder mit einem ſtarken eiſernen Dache bedeckt, um und um aber feſte vermauert wird. Dieſe Kammer, deren über jeden Heerde eine befindlich iſt, wird ohngefähr 9 Zoll hoch, anderthalb Elle lang und breit gemacht. Hierinn ſammlet ſich die durch die angezeigten Röhren hinein dringende Wärme, und geht hernach durch eine an der ſchmalen Seite der Darre an der blechernen oder ſteinernen Decke angebrachte 1 Elle lange und 6 Zoll breite Oeffnung, oben gegen die Darre hinauf, auf welchem Wege ſie durch eine von der Röhre bis zur erwähnten Oeffnung ſchief aufſteigende Fläche beſſer zuſammen gehalten wird. Nunmehro wird auf beyden Seiten die Darre ſelbſt über jeder Heitzkammer drey Ellen hoch aufgeführt. Zwiſchen beyden Darren iſt in der Mitte ein ½ Elle breiter Zwiſchenraum, welcher durch zwo Seitenwände von Blech oder Dachziegeln von den Darren ſelbſt abgeſondert iſt, und durch welche der Rauch von dem darunter befindlichen Feuer fortgeführet, zugleich aber auch durch die gedachten Seitenwände die aufſteigende Wärme der Darre ſelbſt einigermaaßen mitgetheilet wird. Jede dieſer beyden Darren hat acht eiſerne Röhren, 9 Zoll von einander entfernt, deren jeder nach der Weite der Darre im Lichten anderthalb Elle lang und breit iſt. Oben in der Decke einer jeden Darre wird neben den beyden Seiten des Rauchfanges eine Oeffnung gemacht, 6 Zoll ins Gevierte, durch welche die Hitze ihre Circulation erhält, und zugleich der feuchte Dunſt von dem Obſte mit fortgeführet wird. Auf die gedachten eiſernen Rahmen (an deren Stelle man an den Seiten und der hintern Wand auch nur die Ziegel um 2 Zoll vorſtoßen laſſen darf) kommen nunmehro die blechernen Horden zu liegen, deren jede 1 Elle 10 Zoll lang und 1 Elle 8 Zoll breit iſt, und vorne, wie auch an den Seiten, mit einem 2 Zoll hohen Rande verſehen ſind. Auf die Ordnung dieſer Horden oder eiſernen Bleche, welche man bey dem Einſchieben beobachten muß, kömmt das allermeiſte an, und iſt folgende: Die unterſte Horde ſtößt mit dem einen Rande an die äußere ſchmale Seitenwand der Darre an, wo gleich unter ihr diejenige Oeffnung befindlich iſt, durch welche die Hitze der Heitzkammer heraus ſteigt. Von den Seiten des Rauchfanges aber ſteht eben dieſe Horde etliche Zoll ab. Ueber dieſer Horde wird auf den folgenden Rähmen die zwote eingeſchoben, aber in einer umgekehrten Ordnung, nämlich ſo, daß ſie mit dem einen Rande an die Seitenwand des Rauchfanges anliegt, und hingegen von der Seitenwand der Darre etliche Zoll abſtehet, und auf dieſe Art wird bis oben hinauf mit dem Einſchieben der Horden umgewechſelt. Wenn alles eingeſchoben, werden die Thüren zu beyden Horden, welche von Holz mit Blech beſchlagen, noch beſſer aber von lauter Eiſen ſind, feſte verſchloſſen, und die Darre ſelbſt auf beyden Seiten gefeuert.

Das Trocknen des Obſtes geſchiehet nunmehro alſo: Sobald die, über dem Heerde befindliche, Röhre nebſt der Heitzkammer erhitzet wird, ſo wird die darinn befindliche Luft verdünnet und gegen die obere Oeffnung getrieben. Da aber dieſe durch die über dem Feuer befindliche

Röhre mit der außerhalb der Darre vorhandenen kältern Luft in einer Verbindung ſtehet, ſo dringt dieſe letztere, nach dem Geſetze der gleichen Vertheilung, mit Gewalt in dieſe Röhre hinein, welches Hineindringen man vermehren kann, wenn das außer der Darre befindliche Ende trichterförmig gemacht wird. Dieſe in der Röhre erhitzte Luft dringt durch die in der Decke der Heitzkammer befindliche Oeffnung in die Darre ſelbſt, und muß darinn, weil ſie keinen andern Ausgang hat, als die viereckigte Oeffnung in der Decke der Darre ſelbſt, vermöge der angezeigten Ordnung der Horden, ſchlangenweiſe unter und über denſelben hinſtreichen, bis ſie endlich ganz oben ihren Ausgang findet.

Da zugleich die über dem Feuer und an den Seiten des Rauchfanges befindliche Decken und Wände nur von dünnen Dachſteinen oder Bleche ſind, ſo dringt auch durch dieſe die Wärme häufig in beyde Darren und befördern das Austrocknen des aufgeſchütteten Obſtes ſehr geſchwinde. Durch die in den Röhren befindliche Klappen kann man das Zudringen der Luft nach Gutbefinden theils vermehren, theils vermindern, ſo wie man durch die an den Aſchenlöchern angebrachte Thüren auch die Stärke des Feuers einigermaaßen regieren kann.

Man ſieht leicht, daß in einer ſolchen Darre die ſchönſten Obſtarten auf das reinlichſte und beſte abgetrocknet werden können, dabey man auf beyden Feuerheerden nur ein ganz kleines Feuer zu unterhalten nöthig hat.

Obſteſſig, dieſer wird bereitet, wenn man den durchgeſeiheten Saft der zerquetſchten Früchte, welche, wenn ſie zu trocken und hart ſind, zum Auspreſſen erſt durch Liegen auf Stroh bis zum Teigichtwerden oder durch Abkochung mit Honigwaſſer oder Obſtmoſt, die beym Einſchütten des Obſtes, damit es nicht anbrenne, ſchon ſieden müſſen, auf ein ſtark von Eſſig durchdrungenes, oder mit ſiedend hinein gegoſſenem Eſſig durchbeitztes Faß fület, und im übrigen die ſaure Gährung deſſelben eben ſo veranſtaltet, wie die Gährung des Wein- oder Biereſſigs. Der aus ausgefrornem Obſtmoſte bereitete Obſteſſig iſt der beſte und haltbarſte.

Obſtkammer, Fruchtkammer, iſt bey großen Haushaltungen ein wohl eingerichtetes Zimmer, worinn allerley Baumfrüchte aufbehalten werden. Es muß dieſelbe niemals an der Mitternachtſeite, ſondern entweder gegen Morgen oder Mittag, oder wenigſtens gegen Abend liegen, weil die Nordluft den Früchten ſchadet. Ihre Mauern müſſen anderthalb bis zwey Fuß dick, und die gewöhnlichen Fenſter noch mit doppelten Fenſterrahmen, inſonderheit von Papierſcheiben, verſehen ſeyn, damit nicht die geringſte Kälte hinein dringen könne, welche ſowohl, als die Hitze vom Feuer, der Obſtkammer ſehr ſchädlich iſt. Man ſoll auch nicht die geringſte Luft von außen in dieſelbe dringen laſſen, damit die gemäßigte Luft, welche darinn verſchloſſen iſt, nicht verdorben werde; auch ſogar im Frühling ſoll man bey einem hellen Mittag keine Fenſter öffnen, weil vom Franzobſt die Bonchretiens bey einer kleinen Lüftung gleich ſchwarz, die Renetten runzlicht, und beyde Geſtalt und Geſchmack verlieren würden. Es dienen daher Keller und Böden nicht wohl zu Obſtkammern; denn auf den Boden kann die Kälte leicht durch das Dach eintreten, und in den Kellern findet ſich eine naſſe Wärme, die den Früchten einen ſchimmlichten Geſchmack giebt und eine Fäulung veranlaßt. An allen Wänden der Obſtkammer müſſen Lager oder Repoſitorien von Brettern, eins über das andere, angelegt werden, damit eine jede Gattung von Früchten ihren eigenen Platz habe. Dieſe Bretter ſollen 20 bis 24 Zoll breit, und 12 bis 15 Zoll von einander entfernt ſeyn, und nicht ganz eben oder waagrecht, ſondern dergeſtalt liegen, daß die Seite, welche an der Wand iſt, ungefähr 3 Zoll höher, als die vorderſte Seite, und folglich etwas ſchräg ſey, damit die Früchte deſto beſſer in die Augen fallen. Die Bretter werden vorne mit einer Leiſte zwey Finger hoch eingefaßt, um zu verhindern, daß die Früchte nicht herunter fallen. Auf die Bretter legt man trocknes Moos, das keinen üblen Geruch hat, oder feinen Sand, ingleichen ſehr wohl gedrocknete Hollunderblüthen, einen Zoll hoch, damit die darauf geſetzte Frucht ſich einſenken und feſt ſtehen, auch eine die andere nicht berühren möge. Die eichenen Bretter ſind hierzu die beſten, weil ſie dem Obſt keinen üblen Geruch und Geſchmack geben; indeſſen kann man ſich auch wohl der tannenen Bretter bedienen, aber dabey die Vorſichtigkeit gebrauchen, daß man eine jede Frucht beſonders in Papier wickle, weil die Erfahrung zeigt, daß ſie auf ſolche Art nicht den geringſten Schaden an Geruch und Geſchmack nehmen.

Obſtler, in Wien ein Obſthändler.

Obſtwein, ſ. Ciderwein.

Obſt zu ſkeletiren, ſ. Baumblätter.

O. C. bedeutet auf dem Fäßchen, worinn blaue Farbe iſt, ordin. Couleur.

Occidentaliſcher Achat, ſ. Achat.

Ocher. * In Berlin wird das Pfund verkauft: dunkelrother 3 gr., hellrother 2 gr., dunkler ungariſcher 10 gr., dergleichen römiſcher 10 gr., heller römiſcher 8 gr.

Ochſenaugen, (Forſtw.) ſind Wülſte an Bäumen, welche von abgeworfnen Aeſten entſtehen, hinein faulen, und die Fäulniß mit darüber gewachſener Rinde bedeckt wird.

Ochſenaugen, werden von einigen, wegen ihrer Aehnlichkeit, die in Butter geſchlagenen und gebackuen Eyer genannt.

Ochſenauge mit Bley auslegen, (Bleyarbeiter) heißt deſſen Zimmerwerk decken.

Ochſenbraten, iſt ein anſehnliches Stück gebratenes Rindfleiſch.

Ochſenfleiſch nach Irrländiſcher Art einzuſalzen. Das Fleiſch muß in ſo große und anſehnliche Stücken zerhauen werden, daß in jeder Tonne von 180 Pfund netto Gewichts an reinem Fleiſche, ohne Kopf und Füße, nur 10 bis 12 Stücke ſeyn, weil klein zerhauenes Fleiſch nicht geachtet wird. Die Stücken müſſen ganz bleiben und von dieſen iſt das Ribbenſtück das vornehmſte in der Tonne, das

Digitized by Google

das auch dem Käufer vorgezeigt wird, und nach deſſen Größe und Fettigkeit er das übrige Fleiſch zu beurtheilen pflegt. Es muß das zweyte Stück in der Tonne ſeyn, denn zu oberſt legt man ein Seitenſtück, gleichviel von welcher Art es ſey, wenn es nur reines Fleiſch und das Stück ſo groß iſt, daß es die Weite der Tonne ausfüllt. Man nennt ſolche Stücke Callotten, und die Tonne muß auf dieſer Seite mit dem Namen des Verkäufers oder des Orts eingebrannt werden. Sobald das Fleiſch zerhauen iſt, wird es mit gemeinem Salze eingeſalzen, welches wohl eingerieben werden muß; hernach legt man es in dazu beſtimmte Gefäſſe, in welchen es ſo lange liegen bleiben muß, bis das Salz verzehrt iſt und Pöckel giebt, worauf es ſodann aus einander gelegt, und 36 bis 48 Stunden gepreßt wird, damit man es gehörig vom Blute reinige. Iſt dies geſchehen, ſo wird es noch einmal mit Salz wohl eingerieben, noch einige Tage in die vorigen Gefäſſe gelegt, und hernach in Tonnen gepackt. Zu den beyden erſten Salzungen iſt es einerley, was man für Salz nimmt, wenn es nur rein iſt. Wird aber das Fleiſch in die Tonnen geſchlagen, ſo muß zwiſchen jeder Lage Fleiſch eine gute Schicht des beſten ſpaniſchen oder portugiſiſchen Salzes, mit Salpeter vermiſcht, geſtreuet werden, und man nimmt zu einer ganzen Tonne Fleiſch etwa 4 Loth Salpeter, das Fleiſch roth zu machen und demſelben ein gutes Anſehen zu geben, ohne welches es nicht geachtet wird. Bey der Einlegung des Fleiſches muß man darauf ſehen, daß es ſo dicht als möglich liege, und weder Kopf noch Füße dazwiſchen kommen, auch daß es in den Tonnen gleich vertheilt ſey, und keine mehr als die andere, ſondern jede 180 Pfund netto am Fleiſchgewicht halte, auch höchſtens nur zwey Schenkel hinein kommen. Was vorhin ſchon von den Ribbenſtücken und Callotten geſagt worden iſt, muß genau in Acht genommen werden, weil viel darauf ankömmt. Wenn das Einlegen geſchehen iſt, und die Tonne zugeſchlagen wird, muß ſie mit gutem und klarem Pöckel angefüllt werden, der ſo ſtark ſeyn muß, daß das Salz zwiſchen dem Fleiſche, im Fall es auch ein ganzes Jahr läge, doch unverſehrt und ganz bleibet. Man verſucht die Stärke des Pöckels mit einem Eye, oder einem Stück Fleiſch, das man hinein wirft, und hält ihn für gehörig gut, wenn das eingeworfene oben ſchwimmt. Die Irrländer bereiten dreyerley Sorten Fleiſch: 1) großes Fleiſch von ſtarken Ochſen zu 500 Pf. im Gewicht; 2) Mittelfleiſch von Ochſen zu 400 Pfund und endlich 3) kleine Sorte von Ochſen zu 300 bis 350 Pfund ſchwer. Jede Art wird, wenn ſie eingeſalzen, für ſich allein verkauft, und die Tonnen zum Unterſchiede mit Nro. 1, 2 und 3. bezeichnet, doch muß jede nicht mehr, als netto 180 Pfund Fleiſch halten. Die Gebinde müſſen durchaus von eichenem Holze ſeyn, und keinen Bauch haben, ſondern ohngefähr wie die ſchwediſchen Theertonnen geformt ſeyn. Die Böttcher dürfen die Tonnen nicht übers Feuer ſetzen, weil ſie davon ſchwarz werden, das Fleiſch und den Pöckel ſchwärzen, welches das Anſehen der Waare verdirbt und ihren Werth herunter ſetzt. Endlich müſſen auch die Tonnen fein dicht gebunden und zugeſchlagen werden, damit ſie den Pöckel wohl inbehalten. Das Jütländiſche Schweinefleiſch wird jeder andern Landesart vorgezogen, und man thut wohl, wenn man beym Einſalzen deſſelben eben den Regeln folget, die beym Ochſenfleiſche angegeben ſind, und dies ſowohl in Anſehung des Salzes, als des Pöckels, Salpeters und der Gebinde. Jedwede Tonne muß gleichfalls 180 Pf. netto Gewichts halten, und dürfen weder Köpfe noch Füße dazwiſchen ſeyn. Dieſe beyden Sorten Fleiſch gehen hauptſächlich nach den Amerikaniſchen Kolonien und dienen zur Proviantirung der dahin abgehenden Schiffe. Der größte Theil wird auf St. Domingo verbraucht, allwo das Fleiſch den Negerſklaven zur Speiſe gereicht wird. Man ſchickt vornehmlich die dritte, und mit unter auch etwas von der zweyten Sorte dahin. Auf Martinik iſt der Abſatz ſchon ſchwächer, weil das Pöckelfleiſch da blos den Einwohnern zur Nahrung dient; aus dieſer Urſache wird auch die erſte und beſte Sorte dahin verſchifft. Der Artikel wird auch für die franzöſiſchen Truppen, die ſich in den Kolonien befinden, verbraucht. Bourdeaux treibt mit ſolchem Pöckelfleiſche den ſtärkſten Handel, und es werden von dieſem Platze, zu Friedenszeit, jährlich im Durchſchnitt 25 bis 30000, auch wohl mehr Tonnen verſchifft. Die erſte Sorte gilt gewöhnlich 50 bis 52 Livres, die zweyte 38 bis 40, die dritte 33 bis 36 Livres die Tonne.

Ochſenfüße des Pferdes. (Roßhändler.) So heißt jener Fehler, wenn, wie bey dem Ochſen, die Knie allzu enge zuſammen ſtehen, hingegen die Füße auswärts gehen. Ungeſtalt und Untüchtigkeit ſind die natürlichen Zeichen dieſes Fehlers; ſ. auch Hornſpalte.

Ochſengrieß, in Oeſterreich, ein umzäunter Ort, wo Ochſen verkauft werden.

Ochſenhaare, (Handl.) ſ. Pferdehaar.

Ochſenriegel, (Artillerie) ſ. Ruheriegel. Jac.

Ochſenſpat, Eparvin de boeuf, (Roßhändler) Pferde, die keine vollkommene Kniekehle haben, können der Arbeit nicht widerſtehen, und ſind dem Uebel unterworfen, welches man alſo benennt. Derſelbe iſt eine Dicke, welche unten an der Kniekehle ihre Geſtalt nimmt, und macht das Pferd hinkend. Wenn man den Ort anrührt, wo das Uebel iſt, ſo hebt das Pferd den Fuß überaus hoch auf, welches beweiſet, daß es viel leidet, und daß die Schmerzen davon ſehr empfindlich ſind.

Ochſenſtall, ſowohl für die Zug- als Maſtochſen, wird nach der Art des Kuhſtalls ohne unterſchiedene Stände, entweder einfach, oder, wo man viel Ochſen, und in der Länge nicht genugſamen Raum hat, gedoppelt angelegt, und mit Trögen, wie der Kuhſtall, verſehen, überwelchen eine Rauſe angebracht wird, damit man den Ochſen das Heu darinn vorlegen könne. Zum Stande eines Ochſen wird 2½ Elle erfordert. Steht das Vieh auf einer Seite, ſo muß er 7½ Elle, ſteht es auf beyden Seiten, nicht unter 15 Ellen breit ſeyn. Die Höhe ſoll wenigſtens 4½ Elle betragen.

Ochsenzunge, Liebäuglein, Augenzier, Anchusa offic. (Färbekraut.) Eine Pflanze, die auch bey uns an öden Stellen und Rändern der Getreidefelder wächst, wo ihre harten Wurzeln beym Pflügen Hinderniß machen. Sie nimmt mit einem schlechten Boden vorlieb, wenn er nur locker ist, und sollte er auch nur aus Pflugsande bestehen. Im nassen niedrigen Boden wächst sie gar nicht. Säet man den Saamen im Garten aus, so werden die Wurzeln in dem zu fetten Boden zu saftig und stocken, so daß die Pflanze oft in zwey Jahren abstirbt. Die Blüthen, welche ihre schöne blaue Farbe nach einigen Tagen in röthliche und violette verwandeln, geben eine ganz gute grüne Farbe, wenn der frisch ausgedrückte Saft mit Alaun gekocht wird. Die junge Pflanze kann im Frühjahr zum grünen Kohl genommen werden. Die Bienen lieben sie.

Ochse talget nicht gut, (Schlächter) s. Talget, der Ochse, nicht gut. Jac.

Ochskalb, (Landwirthsch.) s. Bullkalb. Jac.

Ocke, Ocka, Ocos, Oqua, Oque, Ok. Ein Handelsgewicht, welches nach holländischen As Troy, deren 9728 ein Cöllnisches Pfund machen, wiegt in Aleppo von 400 Dramm 26356, Constantinopel 26396, Morea 24948, Smirna 26182, Tripoli di Soria 25200.

Ocoliren, (Gärtner) s. Okuliren. Jac.

Ocos, s. Ocke.

Octant, ein astronomisches Instrument, welches aus dem achten Theile eines in seine Grade und Minuten eingetheilten Zirkels besteht, und, die Weite der Sterne von einander zu observiren, gebraucht wird.

Octave, s. Oktave. Jac.

Octavo, eine Münze, s. Schouver. Jac.

Octogesimoformat, (Buchdrucker) dieses Bücherformat ist aus fünf Octavbogen zusammen gesetzt, da denn bey dem Ausschießen desselben die Schöndrücke rechter Hand, und die Wiederdrücke linker Hand, müssen verzeichnet werden, jeder Bogen mit einer besondern Signatur. Dieses ist auf eine Form gerechnet; muß man aber zwey machen, so rechnet man einen halben Bogen zum Schöndruck und eben so viel zum Wiederdruck; der Bogen wird im Wiederdrucke umschlagen, und jeder halbe Bogen wiederum in fünf Theile zerschnitten.

Octroyrte Compagnie, sind diejenigen Handelsgesellschaften, die durch ein gewisses Privilegium von den Obern bestätiget worden sind, ihre Handlung an besondere Orte oder mit besondern Waaren frey zu treiben.

Oculus belii, Bellochis ist ein Onyx, mit einem, zwey oder drey weißen Ringen, die gleichsam einem schwarzen Augapfel ähnlich, und in der Mitte desselbigen einen Goldglanz haben, so daß er einem Auge mit seinem Apfel und Netzhäutlein gleicht; und das entstehet daher, wenn an den ründlichen Streifen die Lagen und Zirkel dergestalt fallen, daß sie im Ganzen die Gestalt eines Auges bekommen.

Oczkowata, s. Krystallensalz.

Odebester, ein weißer, wie auch rother moldauischer Wein, der in- und außerhalb diesem Lande, als ein guter Tischwein häufigen Abgang findet. Man handelt ihn nach Oka, und er wird vornehmlich nach Rußland verfahren.

O. E. bedeutet auf dem Fäßchen, worinn blaue Farbe ist, ordinaire Eschel.

Oer, s. Oehr.

Ofdriven, (Torfgräberey in Ostfriesland) die obere Erde im Canal bis auf den Sand abarbeiten.

Ofen, (Streckwerks-Bley-Manufaktur.) Der Ofen in dieser Gestalt, in welcher man das Bley schmelzen läßt, ist ohngefähr 4 bis 5 Fuß über die Erde erhaben. Er ist von einer und der andern Seite mit einer kleinen Treppe umgeben, die nur 4 oder 5 Stufen hat, vermittelst welcher man auf den Absatz steigen kann, von dem die Arbeiter in den Kessel sehen und arbeiten können, der nur ohngefähr 3 Fuß über den Absatz erhöhet ist. An Boden des Kessels ist ein Hahn, welcher dazu dient, ihn auszuleeren, wenn das Bley geschmolzen ist. Er ist durch eine eiserne Handschraube verschlossen. Die Mündung seines Heerdes ist von der Seite in einer ausgehauenen Ecke, die man zwischen der einen Treppe und dem Hahne angebracht hat, denn es ist hier nicht möglich, solchen vorne am Ofen anzubringen, wie bey den Bleyarbeitern. Weil dieser Ofen sich ohngefähr 2 Fuß über der Erde befindet, so hat man ein Aschenbehältniß angebracht, so mit der Erde gleich, und mit einem Rost überlegt ist.

Ofen der Bleyarbeiter. Er ist von Ziegeln erbauet und rund wie der Kessel. Die Mauern sind 8 bis 10 Zoll dick, und hält im Durchmesser 4 Fuß, in der Höhe aber 3. Die Mündung an dem Fußboden hat einen Fuß ins Gevierte. Er ist sowohl in- als auswendig mit eisernen Bändern und Reifen ausgelegt, um ihn zu stärken, und ihn in Stand zu setzen, der Wirkung des Feuers zu widerstehen; außerdem weil die Krammen oder Hefthaken, die am Umfange des Kessels sind, nicht hinreichend wären, um die Last des Bleyes zu ertragen, so muß man bey Aufrichtung des Ofens starke eiserne Stangen queer durchziehen, daß auf diesen der Kessel ruhet. Aus dem Ofen heraus gehen zwey Röhren in einen Rauchfang, um den Rauch dahin abzuleiten.

Ofen, die Steinkolen zu destilliren, siehe Steinkolen.

Ofen ablassen, ist in Schmelzhütten, selbigen ausgehen lassen, wenn man aufhört zu schmelzen.

Ofen, beweglicher, s. beweglicher Ofen.

Ofen der Töpfer, s. Töpferofen.

Ofen zum Steingut brennen, siehe Englisches Steingut.

Ofener Wein, der Wein, der zu Ofen in Ungarn wächst. Der meiste davon ist röthlich, und hat beynahe die Farbe der ausländischen rothen Weine. Derjenige wird für den besten gehalten, der auf dem Matthiasstadt- und Adlersberg bey guten Jahren wächst. Der auf dem Berge St. Gerhardi hervor kömmt, wird zeitig reif; der

Digitized by Google

aber, der auf dem Hügel um das St. Paulusthal, wird spät reif, denn er hat des Nachmittags zu vielen Schatten. Alle diese Arten haben einen angenehmen Geschmack und machen guten Appetit. Doch wird auch viel Betrug damit gespielt, denn die Nachbarn geben ihren rothen Wein sehr oft für Ofenschen aus. Diesem Betrug zu steuern, hat die Obrigkeit befohlen, auf jedes Faß das Wappen der Stadt Ofen einzubrennen. Der weiße Ofensche Wein ist nicht der beste, denn er führt zu viel Kalk bey sich; löscht keinen Durst, und wenn man etwas davon vergießt, so zeigt er, wenn er trocken geworden, so viel Kalk, daß man glauben sollte, es wären die Flecken mit Salz bestreut. Es kömmt aber auf den Boden an, wo sie wachsen; ist dieser kalkigt, so führen sie auch mehr Schwefel bey sich. Matthias Corvinus soll zu Ofen Burgundische und andere köstliche Arten von Weinstöcken haben pflanzen lassen. Es soll ihm auch so geglückt haben, daß der Ofensche nach dem Sirmischen Wein zu Matthias Zeiten in Ungarn der beste gewesen sey. Unter Wladislai Dobzá Regierung sollen ihn die Einwohner Ofens vernachläßigt, und dann die Türken vollends zerstöhrt haben.

Ofenfabrik, eiserne, siehe eiserne Ofenfabrik. Jac.

Offenfeuer, heißt bey den Chymisten, wenn ihre Arbeit bey offenem Feuer traktirt wird. Z. B. bey dem Calciniren, Sublimiren und Schmelzen.

Ofen kalt thun, das ist in Schmelzhütten, dem Feuer im Probierofen die Hitze benehmen, welches geschiehet, wenn man das Mundloch und die andere Oeffnungen etwas versetzt oder vorgeschoben wird.

Ofenkütt, womit man die Fugen an den eisernen Blättern eines Ofens verstreicht, muß 1) an die eisernen Ofenplatten fest angreifen; 2) nicht so eintrocknen, daß er bey der geringsten Erschütterung des Ofens wieder abfällt; und 3) auch keinen Rauch durchlassen. Einen solchen Kütt verfertigt man auf folgende Weise: 1) Man nimmt durchgesiebte und durchgebeutelte Feilspäne, fein gestossenes und pulverisirtes Glas, und klein gestossenen und durchgebeutelten ungelöschten Kalk. Diese Materien werden nach Proportion mit einander vermischt, und mit Rindsblut und Eyweiß angemacht. Man kann auch etwas fein geriebenen Alaun darunter nehmen. Will man nun diesen Kütt zum Verstreichen des Ofens gebrauchen, so muß man ihn, sobald er fertig ist, mit der größten Geschwindigkeit in die Fugen streichen, weil er sonst zu stark bindet, daß man ihn nicht mehr regieren kann.

2) Man nimmt guten Lehm, sucht die Steinchen heraus, gießt Wasser darauf, rührt ihn scharf um, und gießt ihn, indem er in Bewegung ist, in ein anderes Gefäß. Wenn sich dieser also geschlämmte Lehm zu Boden gesetzt hat; gießt man das Wasser ab, und läßt den Lehm trocknen. Wenn er trocken geworden ist, macht man ihn im Salzwasser wieder weich, thut nach Proportion Roßäpfel und etwas ungelöschtem Kalk dazu, und arbeitet ihn mit den Händen durch, daß er wie ein Teig werde. Alsdann nimmt man Ziegelmehl, Glasmehl, und Hammerschlag, welches alles klein gestoßen und durch ein feines Sieb geschlagen werden muß, und mischt es zusammen unter den Lehmteig, daß er steif werde. Man kann auch Feilspäne dazu nehmen. Ist der Teig zu steif, so kann man ihn mit Salzwasser verdünnen, und Reh- oder Kuhhaare, die sehr fein aus einander gezupft seyn müssen, darunter arbeiten. Soll nun dieser Lehm gebraucht werden, so nimmt man ohngefähr 1 Quart Rindsblut, und einen dicken Borstenpinsel, überstreicht damit inwendig den Ofen, drückt den Lehm an, und macht solchen in der Hand eben so glatt, wozu man Salzwasser bey der Hand haben muß. Man überstreicht aber den Ofen mit dem Blute nicht auf einmal, sondern nach und nach, so wie man auch den Lehm nach und nach anbringet. Ist der Ofen inwendig mit Lehm ganz überzogen, glatt und eben gemacht, so überfährt man ihn mit dem in Rindsblut getunkten Borstenpinsel allenthalben. Dieses ist von einem Kachelofen zu verstehen. An einem eisernen Ofen werden nur die inwendigen Fugen verstrichen. In den auswendigen Fugen, sowohl an Kachel- als eisernen Oefen, muß der Lehm etwas steifer seyn. Man pinselt zuerst die Fugen mit Rindsblut, drückt den steifen Lehm in dieselben, und überfährt sie mit dem Blutpinsel. Wenn alles trocken ist, überschwärzt man ihn mit der gewöhnlichen Art. Bleibt von dem Lehme etwas übrig, so kann man es aufheben; und weil er steinhart wird, so muß man ihn zum abermaligen Gebrauche entzwey schlagen, und mit Salzwasser wieder erweichen.

Ofenkütt, die Risse an den Kacheln der Stubenöfen damit zu beschmieren. Man verfertige aus einer wohl gesiebten Asche und Salze, mit etwas Wasser, einen Teig, den man in die Ritzen einstreicht. Dieser hält den Rauch nicht nur zurücke, sondern er nimmt auch mit der Zeit eine Art von Verglasung an, ohne zu bersten, welches geschiehet, wenn man ein wenig Lehmerde darunter gemischt hat.

Ofen nicht übersetzen, das ist, auf Bergwerken, wenn anfänglich nicht zu viel Erz gesetzet wird, damit die Hitze solche bezwingen und zum Fluß bringen könne.

Ofen zu Lichte gehen lassen, ist in Schmelzhütten, wenn derselbe sich zu sehr erhitzet, daß die Flamme zum Ofen heraus brennet, so muß Wasser hinein gegossen werden, daß er dunkler werde, und nicht mit den Flammen das gute Erz mit hinaus fliege.

Ofen zum Destilliren, Boerhaavens beweglicher hölzerner Destillirofen. Man läßt von recht trockenem eichenen Holze ein hohles Viereck, neun Zoll breit und lang, und fünf Zoll hoch verfertigen, in dasselbe wird vorne eine Thür gemacht, so auf- und zugehet, und vier Löcher, jedes von einen Zoll, hat, die man mit Stöpseln verstopfen, und auch wieder eröffnen kann, je nachdem das Feuer regiert werden soll. Das ganze Viereck muß inwendig mit Eisenblech überzogen seyn, welches obenher noch einen Rand haben muß, auf dem ein anderes viereckes Brett, ebenfalls von eichenem Holze gemacht, aufliegen kann, in dessen Mitte ein run-

des

Digitized by Google

des Loch, 5 Zoll im Durchschnitt, gelassen wird. An jeder Ecke muß ein 1 Zoll großes Loch seyn. Auch dieses Brett muß man unten und innerhalb den Löchern mit Kupfer und Eisenblech belegen. Ueber dieses Viereck kömmt ein anderes kleines Häuschen, 8 Zoll hoch, von eichenem Holze gemacht, zu stehen, welches, vermöge eines Falzes, auf das untere Viereck genau passet, doch so, daß es nach Belieben weggenommen und aufgesetzet werden könne. In die eine Seite dieses Häuschens wird ein viereckes Loch, fünftehalb Zoll breit, geschnitten, welches mit einem eichenen Brett entweder ganz und gar verschlossen, oder mit einem andern, so ein rundes Loch, 2 oder 3 Zoll weit, hat, wodurch der Retorte Hals gehen kann, versehen wird. Diese Bretter können, vermöge des dazu eingerichteten Falzes, bald hoch, bald niedrig gestellt werden. Oben bekömmt dieses Häuschen eine bewegliche Thür mit Flügeln, deren jede für sich allein auf- und zugemacht werden kann. In der Mitte dieser Thüren, wo sie auf einander passen, wird ein rundes, 3 oder 4 Zoll großes Loch, vor den Kolbenhals gemacht, welches mit dem Stöpsel zugeschlossen werden kann, wenn man mit Retorten destilliret. Will man nun in diesem Ofen Feuer anmachen, so muß es folgendergestalt geschehen: Man läßt bey dem Töpfer viereckte Geschirre von Thon machen, so auf vier Füßen, die einen halben Finger hoch sind, stehen, und nicht höher, auch nicht breiter sind, als daß sie durch das Aschenloch bequem gebracht werden können; diese Geschirre müssen auch an allen Seiten, sowohl große als kleine, Löcher haben, damit die Luft allenthalben frey durchstreichen könne. Eben diese werden mit glühenden Kohlen, mehr oder weniger, angefüllet, und entweder alle, oder auch nur einige Register, nach Beschaffenheit der Sache, geöffnet.

Ofen zum Kochen, Braten und Backen, Klosterbergischer. Dieses ist ein Heerd mit Casserollöchern, davon mehrere ein gemeinschaftliches Feuer haben. Mitten auf dem Heerde stehet ein eiserner, mit einem gemauerten Mantel umgebener, Brat- und Backofen. Er hat sein eigenes Feuer, doch kann man ihm auch, nach Wegnehmung gewisser eiserner Schieber, mit dem Kochheerde ein gemeinschaftliches Feuer geben.

Ofen zum Mennigbrennen, s. Mennigofen. Jae.

Ofen zum Steingut brennen. Dieser ist rund, und hat oben ein Gewölbe und in der Mitte desselben eine Oeffnung, meistens auch mehrere kleine runde, mit darein passenden Stöpseln, theils um das Feuer zu regieren, theils um Salz einzuwerfen; sonst hat der Ofen äußerlich an den Seiten acht Heerde, wie niedrige Schornsteine, die sich unten nach dem Ofen hinein öffnen und ein kleines Loch über sich haben, wodurch man, während dem Brande, Proben heraus nehmen kann; von ihnen gehen viereckige Feuerkanäle an der innern Wand des Ofens herauf, welche die Flamme in die innere Höhlung hinein führen. In diesem Ofen stehen nun die Kapseln, vom Boden an bis unter das Gewölbe, über einander.

Ofen zur Sandkapelle. Diese Oefen richtet man so ein, daß die Kapelle, in welcher entweder Sand oder Asche oder Eisenfeilspäne sind, über Kohlen oder andere Wärme gesetzt werden könne. Die Oefen sind von verschiedener Bauart und Erfindung. Vom Grunde an führet man eine Mauer auf, die einen viereckten Raum einschließt, und auswendig auf jeder Seite 23 Zoll lang ist; wenn nun für jede Seite des inwendigen Raums 15 Zoll kommen, so wird die Mauer 8 Zoll dick. In der vordern Wand dieses Vierecks muß man eine Oeffnung 4 Zoll hoch, und 7 oder 8 Zoll breit lassen. Ist also diese Wand 12 Zoll hoch geworden, so legt man eiserne Stäbe darauf, die den Rost ausmachen. Hierauf erhöhet man die Wand 3 Zoll über dem Rost, und legt auf die eine Seite des Ofens die Capelle, welche auf der Wand, die nach dem Rost zugehet, ruhen muß. In der vordern Seite wird 8 Zoll hoch über dem Rost eine Oeffnung 4 Zoll hoch und 6 breit gelassen, welche mit einer Thür, so man auf- und zumachen kann, oder mit einem Schieber versehen wird. Darauf wird die Mauer 12 Zoll gerade in die Höhe geführet, und die Capelle eingesetzet, daß also beyde Capellen von allen Seiten mit der Mauer eingeschlossen sind. Oben werden in jeder Ecke Löcher gemacht, wo die Luft durchstreichen kann, welche Register oder Zuglöcher genannt werden; vermöge dieser kann man entweder das Feuer vermehren oder vermindern. Jedes derselben muß anderthalb Zoll im Durchschnitt haben. In der untern Capelle liegt eine Retorte mit ihrer Vorlage, in der obern aber ein Kolben, mit dem Helm und der Vorlage. Es ist gewiß, wie bey den Gefäßen, daß, je einfacher die Oefen sind, desto besser. Ein zusammen gesetzter Ofen kann mit leichter Mühe einfacher werden, wenn man nur die Seitencapelle wegnimmt, und an ihrer Stelle die Wand gerade in die Höhe führet.

Ofen zur Wassercapelle. Dieser ist mit dem zur Sandcapelle wenig unterschieden. Sie unterscheiden sich nur darinn, daß, wie man in dem ersten die Sandcapelle setzt, zu diesem die Wassercapelle gebraucht wird, und einen geringen Grad der Wärme haben muß. Boerhaave bauete einen nützlichen Ofen dieser Art, ungefähr auf folgende Weise: Es wird ein Viereck aufgeführt, dessen inwendiger Raum 10 Zoll lang und breit, und bis an den Rost 6 Zoll ist. In der vordern Wand dieses Vierecks wird eine Oeffnung, so 4 Zoll hoch, und 6 oder 7 breit ist, zur Thür der Aschenheerde oder zum Aschenloch gelassen. Ueber den Rost wird eine Mauer geführet, welche inwendig ey- oder walzenrund, und allenthalben 20 Zoll hoch ist, nachdem es die Größe der Capelle erfordert, damit zwischen dem Boden der Capelle und dem Rost ein Raum von 8 Zoll bleibe, wenn nämlich die Capelle 12 Zoll tief ist; 4 oder 5 Zoll über dem Rost wird in der vordern Wand eine Oeffnung gelassen, die das Kohlenloch abgiebt. Auch an dem obern Theil dieses Ofens werden ebenfalls Register gemacht. Ist der Ofen fertig, so setzt man die Capelle hinein, und mauert sie ein. In diese Capelle wird ein kupferner Kolben, der 15 oder 16 Zoll hoch ist, dergestalt

Digitized by Google

gestalt gesetzet, daß zwischen ihm und der Capelle Raum genug für das Wasser bleibe. Dieser Kolben hat auch seinen Rand, welcher 6 Zoll unterhalb dem Obertheil desselben seyn und ihn umgeben muß, daß er der äußern Capelle fast gleich wird. In diesem Rand ist auf der einen Seite ein Loch, wodurch man, so oft das Wasser verraucht ist, wieder frisches eingießen, und es mit einem Stöpsel verstopfen kann. Der Helm muß so weit seyn, daß er sich zu diesem Kolben schicke. Wenn man dieser Einrichtung nicht bedarf, so kann die Capelle mit dem Deckel bedeckt, und der Helm darauf gesetzt werden, da man denn, wie aus einer Blase destilliren, und ein Kühlfaß, wofern es nöthig ist, anbringen kann.

Offene Fischzäune, werden diejenigen genannt, die auf der Meerseite zugemacht, auf der Landseite aber offen sind.

Offene Kartätschen, (Wollenmanuf.) siehe Kartätschen. Jac.

Offene Kette, s. geschlossene Kette. Jac.

Offene Lade, ist bey den Handwerkern, wenn die Handwerkslade auf den Tisch gesetzt und geöffnet wird. So lange sie offen, so bedeutet solches, die Hegung des Gerichts.

Offene Rheede, holl. Open Reede, (Schifffahrt) heißt eine Gegend des Meers, nahe an dem Ufer, allwo jedem Schiffe ohne Unterschied erlaubet ist zu ankern, und daselbst zu liegen, ohne die Stücke der Festungen des Landes zu befürchten.

Offenes Stimmwerk, (Orgelb.) siehe Stimmwerk, offen.

Offene Wechsel, so viel als Creditbriefe.

Offene Zeit, (Landw.) wird der geschlossenen Zeit entgegen gesetzt. Diese letzte heißt, wenn die Aecker, Wiesen, Wasser und Holzungen geheget werden; jene, die erste aber, wenn man die Aecker und Wiesen, (weil das Getreide und Gras abgebracht) und die Holzungen (weil der Anflug oder Wiederwachs in solcher Größe ist, daß durch das Vieh kein Schaden mehr verursacht werden kann) wieder mit dem Vieh betreiben, und darauf hetzen, baizen, und in den Wassern fischen darf.

Offensives Werk, (Deichbau) wird überhaupt ein solches Werk genannt, das den Strom abweiset. Siehe Perforcewerk.

Offen Stimmwerk, s. Stimmwerk.

Oeffentliche Gebäude, werden diejenigen genannt, die dem Staat besonders zugehören, und zu vielfachen Absichten erbauet werden; als: 1) zur Ausübung der Religion; 2) zu der Verwaltung der Gerechtigkeit; 3) zu der Bestrafung und Besserung der Frevler und Verbrecher; 4) zu der Erhebung der Staatseinkünfte; 5) zu der Besorgung der Geschäfte der Stände eines Landes; 6) zu der Beförderung des Handels; 7) zu der Verschließung eines Ortes; 8) zu der gemeinen Nothdurft der Staatsbürger; 9) zu der Anziehung geschickter Staatsbürger; 10) zu dem Unterhalte der Staatsbürger; 11) zu der Aufrechthaltung dieser oder jener Staatsbürger; 12) zu der Verpflegung der Armen; 13) zu Verpflegung der Kranken; 14) zu der Feilhabung der Viktualien; 15) zu den Leibesübungen; 16) zu den Vergnügungen der Staatsbürger; 17) zu der Gesundheit der Staatsbürger; und endlich 18) zu der Bequemlichkeit der Reisenden.

Oeffentliche Tafel aushängen. Es pflegen die Handwerker, wenn einer das Meisterrecht erlanget, und das Handwerk treiben will, an dem Hause, wo er wohnt, das Zeichen seines Handwerks, als: der Schneider eine Scheere, der Barbirer etliche messingene Becken, auszuhängen, damit, wer seiner bedarf, wisse, wo er ihn finden möge. Die Handelsleute setzen zum Theil etliche Waaren in Natura oder im Bildniß auf den Laden, als: die Gewandschneider einen bemalten Kasten auf Tuchart; die Materialisten spannen eine Schnur mit gedrechselten und bemalten Citronen über den Laden; die Buchhändler hängen eine mit allerhand Büchertiteln beschlagene Tafel vor den Laden heraus. Dieses alles ist das Zeichen, theils führender, theils behöriger Handlung.

Oeffnen, ist ein Wort, das im Kriege und in der Kriegsübung sehr oft vorkömmt, als die Campagne öffnen, heißt so viel, als den Feldzug anfangen, oder die Truppen ins Feld führen. Die Approchen öffnen, ist so viel, als die Laufgräben zu machen anfangen. Die Reihen und Glieder öffnen, heißt, wenn ein oder der andere Theil eines geschlossenen Corps, vor-, hinterwärts und zur Seiten, außerhalb seiner zuvor occupirten Distanz rücket.

Oeffnen. (Baukunst.) Wenn z. B. der Bogen eines Durchgangs sich endiget in einen liegenden Schwibbogen, oder Kellergewölbe, es sey gleich auf der Ebene, oder abhangend, so sagen die Bauleute: derselbe Bogen löse das Gewölbe aus, oder öffne das Gewölbe. Wenn er sich endiget in ein Kessel- Backofen oder Kugelgewölbe, so sagen sie: er öffne das Kugelgewölbe. Wenn er sich endiget an einem aufgerichteten Schwibbogen oder Thurm, so sagen sie: er löse oder eröffne den Thurm, oder es sey eine Thür in den Thurm.

Oeffnung, (Optikus) s. Apertur.

Oeffnung der Reihen und Glieder, heißt beym Exerciren der Soldaten, wenn ein oder der andere Theil eines geschlossenen Corps, vor-, hinterwärts, oder zur Seite, in gerader Linie, außerhalb seiner eingenommenen Distanz rücket.

Ofkrodsel, (Torfgräberey in Ostfriesland) die obere moosigte leichte Erde, welche weggekarret wird.

Oger, eine gute Art Champagnerweins, welche nicht weit von Chalons gewonnen wird. Man bringt sie über Rheims zum Handel. Es giebt hiervon weiße und rothe, moussirende Sorten. Jene gehen nach England, diese aber nach den Niederlanden u. s. w.

O. H. heißt beym Blauenfarbenwerke: ordinair hoch.

Ohle, (Buchdrucker, Riemer, Sattler) siehe Ahle, Jac.

Ohm, (Gemäß) s. Aam.

Ohm, in Oesterreich, Spreu vom Getreide.

Digitized by Google

Ohne einander nicht arbeiten, ist eine Handwerksformel. Den fremden einwandernden Gesellen pflegt von den in Arbeit stehenden ein Liebeszeichen durch das Geschenk erwiesen zu werden, es geschiehet aber wohl eher, daß 2 bis 3 zugleich anlangen, dadurch die Last des Geschenkes schwerer wird, und wenn nach genossenem Geschenke der andere keine Arbeit bekömmt und fortgehet, der andere aber ihrem Gebrauche nach nicht bleiben kann, so ist das Geschenke doppelt umsonst; dieses nennen die Handwerksburschen, wie oben gesagt.

Ohne Einführung. Diese Clausel hat bey den Handwerkern diesen Verstand: daß, da ein einwandernder Geselle bey einem Meister Arbeit bekömmt, er durch den Altgesellen allda eingeführt werden muß, und wenn dieses nicht geschehen, so darf der Geselle auch nicht arbeiten.

Ohne Handwerkswohlthaten sitzen, heißt so viel, da einer zwar als ein anderer Bürger sein Handwerk treiben, aber weder Gesellen führen, noch Jungen lehren, noch in das Handwerk eingehen darf.

Oehr, Oer, ✱ eine schwedische Silbermünze; man hat 10, 5, 4 und 1fache; s. d. letztre wiegt das Stück 25 holl. As, Gehalt 3 Lt. 2 Gr., enthält fein Silber 4,8 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 3¼ pf. werth.

Ohrbändleinmacher, war zu Nürnberg ein eigenes Handwerk zu der Zeit, als man noch Säbel, Pallasche und so genannte Plotzen und krumme Degen der Bauern getragen, die mit etlichen Banden, oder mit durchschnittenem Band versehn waren.

Ohrbinde, (Barbier) diese macht man aus zwey Binden, welche von gleicher Länge und Breite; die Länge einer jeglichen Binde beläuft sich auf 4 Ellen, die Breite aber macht zwey Queerfinger aus. Diese beyden Binden nähet man also an einander, daß das Ende von der einen Binde eine halbe Elle hervor rage, und also die Binde mit drey Köpfen versehen werde. Nachdem die beyden längsten Köpfe aufgerollet, legt man den dritten an das Hinterhaupt, um die Binde zu arretiren; darauf führt man den einen Kopf im Zirkel um die Stirne, und den andern über den Scheitel von dem einen Ohr bis zum andern, welcher von dem vorigen in der Gestalt eines Kreuzes bedeckt und feste gemacht wird; von dannen führt man ihn wieder zurück, und befestigt ihn mit der Zirkelbinde, wie gemeldet. Mit diesen Umwickelungen fährt man so lange fort, bis die Binde aufhört, welche man mit Stecknadeln an deren untergelegten Touren feste macht. Mit dieser Bandage verbindet man alle Schäden und Gebrechen, so sich sowohl am Ohr als hinter demselben befinden. Vornehmlich gebraucht man sie zur geschornen Ohrendrüse, da man denn die von einem Ohre bis zum andern laufende Touren verändert, mit der Binde aber das Kinn passirt, über der andern Seite wieder hinauf steigt, und im Zirkel über den Scheitel fährt. Andere verbinden die Ohren mit einer sechstöpfigten Binde, welche drey bis vier Queerfinger breit und ohngefähr drey Ellen lang seyn muß, der mittelste Theil aber davon, welcher noch ganz ist, muß ohngefähr so lang als das Ohr seyn. Dieser mittlere Theil wird auf das schadhafte Ohr gelegt, und zwar also, daß drey Köpfe herunter hängen, die andern drey aber auf das Haupt zu liegen kommen. Von den herab hängenden Enden nimmt man das vorderste, führt es unter dem Kinn zum andern Ohr, alsdann nimmt man gleichfalls das vorderste von denen, die auf dem Haupte liegen, steigt damit über den Wirbel, zu eben dem Ohre herunter, da denn diese beyden Enden zusammen kommen, kreuzweis über einander gehen, und eines über die Stirne, das andere aber über den Nacken läuft, und also einen Zirkel formiren. Hernach führt man die beyden mittelsten Köpfe eben diesen Weg und bindet sie bald bey dem Wirbel zusammen. Alsdann nimmt man von den letztern den oben liegenden, führt ihn bey dem Ohr herunter, den herab hängenden aber läßt man über den Nacken eben dieses Ohrs hinauf steigen, und führt ihn zur Stirne, bis ihn der andere entgegen kömmt, da man sie beyde mit einem Knoten befestiget.

Oehre, (Artillerie) s. Delphine.

Oehre, (Bleyarbeiter) diese nennen die Krampen also, welche den Umfang ihres großen Kessels umgeben, und sechs Zoll unter seinem Rande angebracht sind, um ihn zu halten. Man mauert diese Oehre in dem Mauerwerke des Ofens ein. Sie sind ohngefähr sechs Zoll lang, und haben einen Zoll im Durchmesser.

Ohren, (Artillerie) s. Delphine.

Ohren. (Deichbau.) Dieses Wort hat verschiedene Bedeutung. In einer Sielkühle nämlich sind es die Einschnitte zur Seite in der Böschung. An einer Stripfanne kleine, über die äußere Peripherie heraus stehende Zapfen, welche in den Süll eingelassen werden, um das Verdrehen zu verhindern. An einem Ramblock werden die an den Seiten hervor stehende Arme, welche den Mäkler umfassen, ebenfalls Ohren, sonst auch wohl Hörner genannt.

Ohrenbeweger, (Roßhändler) heißt ein Pferd, dessen Ohren in beständiger Bewegung sind. Es ist ein Fehler des Pferdes.

Ohren des Pferdes, (Roßhändler) dieses sind die beyden spitzigen Lappen, zum Gehöre verordnet, welche zu beyden Seiten an dem Wirbel des Hauptes liegen. Je kleiner, schmäler und spitziger sie sind, und wenn sie dabey gerade in die Höhe stehen, um so viel schöner und zierlicher sind sie.

Ohrgriffel, Melotis, ist ein chirurgisches Instrument, so von den Wundärzten zu den Ohrgebrechen gebraucht wird.

Ohrgrund, s. Hegergrund.

Ohrpflug. An diesem Pfluge ist der Sickbaum 14 Fuß lang, bey dem Vordereisen 10 Zoll im Quadrat dick. Der Zapfen an dem Sickbaum durch den großen Stirz ist 8½ Zoll lang. Von dem Stirz bis an die Sichel 2 Fuß 6 Zoll. Die Sichel ist 1 Fuß breit, 3 Fuß lang und 2½ Zoll dick. Von der Sichel bis an das Voreisenloch sind 16 Zoll. Der große Stirz von unten bis in die

Krümme

Krümme 3 Fuß, von der Krümme bis zum kleinen Ende 3 Fuß, 8 und 5 Zoll dick. Der kleine Stirz ist unten 13 Zoll kürzer, 4 Zoll im Quadrat dick, und ist mit zwey Pferdestöcken an den großen Stirz gemacht. Die Pferdestöcke sind 2 Fuß lang zwischen den beyden Stirzen. Das Reesterbrett ist daran genagelt, und die unterste Kante ist mit dem untersten Ende gleich. Bey dem Hintereisen aber ist das Reesterbrett an der Erde. Das Reesterbrett ist 6 Fuß lang, 27 Zoll breit, und 1¼ Zoll dick. Das Höft ist 5 Fuß 2 Zoll lang, bey dem Hintereisen 1 Fuß breit, 4½ Zoll dick. Das Rönn ist so lang als eine Wagenachse; es sind auch solche Schinkel daran. Es ist 8 und 10 Zoll dick. Das kleine Rad ist 3 Fuß hoch. Die Specken 6 Fuß lang, 8 Zolle breit, 2¾ Zoll dick. Das Voreisen ist 4 Fuß lang, der Schinkel 21 Zoll, und das Blatt 27 Zoll lang. Der Schinkel ist 2½ Zoll dick, und 3½ Zoll breit. Die Delchseln sind 10 Fuß lang, und sind 10 davor, und sind alle wie Pflugdeichseln gestaltet. Die hintersten gehen alle zwischen den vordersten, und wird ein eiserner Stock dadurch gesteckt. An dem kleinern Ende ist ein eiserner Band, daß sie nicht bersten. Es muß auch nächst dem Stirz, unter dem Sickbaum durch ein eisernes Band gemacht werden, der an beyden Seiten oben am Sickbaum ein Oehr hat, darinn man einen Baum von 10 Fuß lang, und 3½ Zoll dick auf dem großen Ende stecken kann, damit kann man den Pflug regieren: sonst kann man ihn nicht zwingen, daß er gerade ausgehet. Von diesen beyden Oehren muß das an der linken Seite 3 Zoll höher stehen, als das an der rechten Seite. Diesen Pflug nennt man einen Ohrbrecher. Man kann damit 2½ Fuß in die Erde pflügen, doch müssen wenigstens 20 bis 24 gute Pferde davor. Solches Pflügen ist daselbst sehr nützlich, wo unter dem schwarzen guten Erdreiche Ohr; unter dem Ohr aber Leimen, oder gelbe Erde lieget. Wenn die Ohr durchbrochen, und alsdenn mit der darüber liegenden schwarzen Erde, und dem darunter liegenden Leimen, oder gelben Erde vermischt wird; so wird das Land noch einmal so gut. Der Roggen wintert nicht aus, und die Saare dauert zweymal so lange darinn, als sonst. Es muß aber auch nach Beschaffenheit des Erdreichs mit dem Pflügen ein Unterschied gemacht werden. Wenn unter der Ohr Leimen, oder feuchte gelbe Erde ist, da ist es je tiefer desto besser. Wo aber unter der Ohr grobe und dürre gelbe Erde gefunden wird, da muß man nur so tief pflügen, daß die Hälfte schwarze Erde bleibt.

Oehrichten, (Kürschner) der Saum oder Schweif an den Pelzen. Ein Oehricht-Fell, das also gesäumet ist. Zum Zipfelpelz braucht man auch ein Fell, davon die Haare abgestoßen; zum Oehrichten, das ist, was auswendig an dem Ende wie ein Saum aufgenäht ist.

Oehricht Fell, s. Oehrichten.

Ohr, künstliches, (Mechanikus) 1) ein Instrument, so das Gehör verstärket, indem es mehr Schall ins Ohr bringet, als sonst vor sich hinein fallen würde; 2) eine Maschine, die ein natürliches Ohr nach allen Theilen der Zusammensetzung vorstellet.

Ohrlacc, eine Art Lace-Gummi.

Ohrlappen, ist ein von schwarzem Sammet geschnittener, und nach dem Kopf eingerichteter Streif, mit einem spitzigen Schnäpflein über der Stirne, und zwey rund hervor gehenden kleinen Theilen über die Ohren, dessen sich das Frauenzimmer im Reiche bedienet.

Ohrlein, (Musikus) werden an den Seiten die kleinen Schlingen genannt, welche an ihrem einem Ende mit dem Haken am Stimmhammer, oder auch blos mit den Fingern gemacht werden, wenn man sie auf die Instrumente aufziehen will.

Ohrmorcheln, s. Morcheln.

Ohrringe, sind kleine Ringlein, von verschiedener Façon, so das Frauenzimmer in den Ohren zu tragen pflegt.

Ohrschnecken, * der Chirurgus Bernard in London hat biegsame Ohrmuscheln für Taube von elastischem Gummi erfunden.

Ohrspant, s. Spant, (Schiffbau,) Dieses pflegt auf der Höhe der Reelleiste gewöhnlich 2 Fuß schmäler zu seyn, als der Heckbalken lang ist. Die Weite des Ohrspants in der Sente des Reeholzes beträgt ein Drittel mehr, als in der Sente des Herzens, lothrecht vom Kiel in die Höhe zu rechnen, und angenommen, daß das Oorspant queer auf dem Kiel stände. Diese große Ausbugt dient, dem Kraanbalken bessere Unterstützung zu verschaffen, die Enterung zu erleichtern, und den Wellenschlag abzukehren, der sonst auf die Back fallen würde. In Ansehung der Entfernung des Oorspants vom Vorsteven pflegt man für Schiffe von 60 bis 100 Kanonen für jeden Viertelfuß der Länge, 5 Linien zu nehmen. Für 56 Kanonenschiffe 4 Linien; für Fregatten von 22 Kanonen und die kleinsten Jachten 3 Linien. Ehedem setzte man das Oorspant queer auf dem Kiel; gegenwärtig stellt man dasselbe so, daß es mit dem Kiel einen Winkel von zwanzig Graden macht.

Ohrstützen, (Schiffbau) Auflangen.

Ohrt. An der Oberelbe werden diejenigen Stake also benannt, welche an Saardeichen so hoch angelegt werden, daß sie am Anschluß der Höhe des Deiches gleich sind, und also nur bey sehr hohen Fluthen unter Wasser gesetzt werden. Ihre Unterhaltung fällt dieser großen Höhe wegen unerträglich kostbar, daher man jetzt davon abgehet, und sie nicht höher als die gewöhnlichen Stake, Schlengen und Bühnen mehr anzulegen pflegt.

Ohs, (Müller) nennt man an einigen Orten das ungebeutelte Mehl.

Ohshamme, Hierunter versteht Hr. Eberenz, in seiner Wasserbaukunst, ein Ufer, welches dem Abbruche vom Wasser, vor allen andern, ja fast beständig, ausgesetzt ist.

Ol, * ein Handelsgewicht zu Aleppo, hält 400 Drammen oder 23582 Cöll. Eschen = 26356 holl. As = 2$\frac{7}{10}$ Leipz. Pfund.

Ok, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält in Pariser Kubikzoll in Canea zu Oel 66.

Oka, ein Gewicht zu Constantinopel, davon 44 einen Cantaar = 119⅝ Leipz. Pfund machen. Es hält 2½ Lodras oder Rotteln, 4 Dusdromen oder Chelys.

Oekonomische Haubarkeit, (Forstw.) sowohl eines einzeln Stammes als ganzer Wälder, heißt diejenige Zeit, worinnen sie ihren größten Werth erlanget haben.

Oekonomisch-pharmaceutische Operationen. (Apotheker.) Hierunter wird die Einsammlung, Trocknung und Aufbewahrung der einzelnen Substanzen aus allen drey Naturreichen, so zu Arzneymitteln angewendet werden, verstanden. Bey der Einsammlung sind folgende allgemeine Regeln zu bemerken: 1) Daß man nur diejenigen Materialien dazu erwähle, die entweder an sich wirksam sind, oder doch wirksame Bestandtheile enthalten. 2) Daß man auf ihren gesunden und unverderbten Zustand sehe, und alles Schadhafte davon absondere. 3) Daß man sie nur allein zu solcher Zeit einsammle, wenn sie mit wirksamen Bestandtheilen erfüllt sind. Bey den Körpern des Mineralreichs wird man nur allein auf den ersten Punkt zu sehen haben; bey den Körpern des Gewächsreichs sind sie aber sämmtlich zu beobachten. Die Wurzeln der Pflanzen, welche nur ein Jahr dauern, müssen, nach der völligen Reifung des Saamens, im Herbste ausgegraben werden; diejenigen hingegen, welche mehrere Jahre dauern, müssen gleich im Frühjahre, ehe sie die Blätter austreiben, aus der Erde genommen werden, weil sie um diese Zeit, mit allen ihren wirksamen Theilen erfüllet sind. Hiebey werden alle wurmstichige, holzigte oder auch von der Fäulniß angegriffene Theile davon abgesondert, und nur allein die gesunden Theile im Wasser abgewaschen; jedoch ist dabey zu beobachten, daß man solche nicht im Wasser eingeweicht stehen lasse, weil hiedurch viele auflösliche Theile ausgezogen werden würden. Sodann befreyet man sie von der gröbern Schale, säubert sie von den dünnen Fasern, und zertheilet sie nach der Länge oder Breite, damit sie desto besser ausgetrocknet werden können. Kräuter und Blätter müssen gesammlet werden, ehe die Pflanze Blumen getrieben hat. Die Blumen werden gesammlet, wenn sie vollkommen aufgeblühet sind: und zwar muß solches, wo möglich, Vormittags, bey trockener Witterung geschehn. Die Rinden der Bäume müssen im Frühjahr, der Strauchgewächse aber im Herbst abgeschälet werden; diese dürfen auch weder verdorben noch mit Moos bewachsen seyn. Die Hölzer müssen entweder im Winter, oder längstens im Frühjahre, vor Austreibung des Laubes, abgehauen werden; die zu jungen und zu alten sind die schlechtesten. Die Früchte und Saamen müssen nach ihrer vollkommenen Reife gesammlet werden. Die Harze und Gummi werden aus gewissen Stämmen erlangt, welche solche reichlich enthalten, indem man in ihre Rinde Einschnitte macht. Aus dem Thierreiche werden entweder ganze Körper gesammlet, oder nur verschiedene Theile derselben. Im ersten Falle muß solches bey ihrem lebendigen Zustande geschehen, z. B. die Kellerwürmer, spanische Fliegen, Regenwürmer. Im andern Falle aber muß dahin gesehen werden, daß die einzelnen Theile von gesunden getödteten Thieren genommen werden. Bey der Trocknung kommen dem Apotheker mancherley chemische Kenntnisse zu statten. In Ansehung der Körper des Mineralreichs fällt hiebey zwar nichts besonders anzumerken vor; mehr aber bey dem Gewächsreiche. Diese Körper müssen mehrentheils, und besonders diejenigen, welche schon ihre flüchtigen Theile durch den Geruch zu erkennen geben, bald und so gelinde als möglich abgetrocknet werden. Die Wurzeln, Kräuter, Blätter, Blumen, Rinden und Saamen müssen auf einem bretternen Boden dünne ausgestreuet werden; je saftreicher solche sind, je dünner die Ausstreuung geschehen muß. Werden die Kräuter in Bündchen gebunden, so muß solches nicht zu feste seyn, und dann die Trocknung auf Stricken geschehen, damit sie von der Luft allenthalben durchstrichen werden können. Die Früchte aber müssen meistentheils, weil solche saftreich sind, mit einer anhaltenden künstlichen Wärme, in besondere Trockenöfen, ausgetrocknet werden. Weil aber besonders die Körper des Thierreichs schnell in die Fäulniß gehen, so muß diese sorgfältig zu vermeiden gesucht werden; die nicht ganz flüßigen Körper brauchen nur eine gleich fordauernde gelinde Wärme; dagegen aber die flüßigen und weichern Substanzen, eine schnellere Ausdünstung verlangen. Z. B. Rindsblut, Rindsgalle u. dergl. Ob nun gleich hiedurch alle feuchte und flüßige Körper zu fernerem Gebrauch vorbereitet und geschickt gemacht werden, so bleibt dennoch bey deren anderweitigen Aufbewahrung noch eins und das andere zu beobachten übrig. Bey der Austrocknung hatte man nur die Absicht, einen einzigen Feind der fernern Erhaltung, nämlich die Feuchtigkeit, wegzuschaffen; bey der Aufbewahrung aber hat man mit mehreren Feinden zu kämpfen; hier sind die Luft, Wärme, die Feuchtigkeit und die Würmer, Feinde der aufzubewahrenden Substanzen. Die chemische Kenntniß von der natürlichen Beschaffenheit der einzelnen Körper giebt hier die besten Verwahrungsmittel an die Hand. Die Substanzen des Mineralreichs sind insgesammt dem Verderben nicht leicht unterworfen, und fordern also keine besondere Aufsicht, wenn sie nur an einem mäßig trocknen Orte vor dem Staube verwahrt werden. Die Körper aus dem Gewächsreiche aber verlangen eine mehrere Aufsicht. Sind Wurzeln, Kräuter, Blätter, Blumen, Rinden, Früchte und Saamen mit flüchtigen Bestandtheilen begabt, so müssen sie vor der frey bewegenden Luft und Wärme beschützt werden; dies geschiehet in verschlossenen Gefäßen, die an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. Weil aber alle diese Körper nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und innern Mischung sehr geneigt sind, Feuchtigkeiten anzuziehen, diese aber die innere Mischung angreifen, darinnen stocken bleiben, und dadurch einen gelinden Grad der Fäulniß verursachen, der sich durch den Modergeruch zu erkennen giebt, so dürfen alle diese Körper an keine feuchten Oerter zur Aufbewahrung gestellt werden. Was endlich Luft, Wärme

Digitized by Google

Wärme und Feuchtigkeit unzerstört lassen, das pflegen die Würmer zu ruiniren. Diese sind sehr schwer abzuhalten. Ausgepreßte Säfte werden, nach vorher gegangener vollkommener Abklärung, in Glasbouteillen gefüllt, mit einem frischen ausgepreßten Oele überschüttet, und in Kellern aufbewahrt. Die Substanzen des Thierreichs werden nach gleichen Regeln aufbewahrt, nachdem ihnen vorhero alle Feuchtigkeit entzogen worden. Dies erstreckt sich sogar auf die Fettigkeiten, daher Butter, Talg und Schmeer, wenn sie von allen hautigen Theilen befreyet worden sind, dennoch viel eher ranzicht werden, wenn sie noch Feuchtigkeit enthalten, als wenn ihnen vorhero durch Verdünstung über dem Feuer solche entzogen worden.

Oekonomische Takken. Weil die holländischen Manufakturen, wegen der immer mehr zunehmenden Theurung der Lebensmittel, und daher entstehenden Erhöhung des Arbeitslohns, schon lange angefangen haben zu fallen, und gegenwärtig (1792) noch immer im Fallen bleiben: so sind Privatpersonen zusammen getreten, und haben sich patriotisch vereiniget, alle ihre Kräfte anzuwenden, dieser einreißenden Krankheit des Staats Einhalt zu thun. Sie haben zu dem Ende Gesellschaften errichtet, und dieselben mit dem Namen: ökonomische Takken belegt. Dergleichen ist nun auch eine zu Amsterdam; diese hat unter andern den Hauptgrundsatz, daß ihre Mitglieder nichts als inländische Fabrik- und Manufakturwaaren tragen dürfen; und daher müssen sie sich legitimiren durch Aufweisung eines Scheins des Direktors der Takke, den er in gedruckten Zetteln jedem Verkäufer inländischer Waaren ertheilet, welcher denn der Waare durch Anhängung eines solchen Zettels das Siegel der Aechtheit giebt. Kaufmannsläden, wo dergleichen Waaren verkauft werden, heißen ökonomische Winkel oder Häuser. Diese Gesellschaften setzen auch Preisfragen aus.

Oekonomische Winkel oder Häuser, heißt man in Holland diejenigen Kaufmannsladen, in welchen inländische Fabrikenwaaren zu verkaufen sind.

Oktant, s. Octant.

Oktavbuch zu falzen, siehe Falzen eines Oktavbuchs.

Oktavine, (Musiker) s. Oktaviana. Jae.

Okuliren, * Eumolphus führte dieses zu Athen ein.

Okulirinstrument. Dieses ist eine Federspule, in welche ein 1½ bis 2 Zoll langer Kasten geschnitten wird, wie bey einer Schreibfeder, nur daß er nach dem vordern dünnen Ende etwas flacher und zugespitzt zuläuft. Dergleichen wie diese Federspule zugeformte Instrumente werden auch von Messing verfertigt. (Das Stück kostet in Leipzig 8 gr. beym Intelligenz-Comtoir.) Der Gebrauch und Nutzen derselben ist folgender: Mit diesem Instrumente fahre man gemach unter die Rinde des Pfropfreißes, das man abheben will, dergestalt, daß man von oben her, und nicht von unten, gegen das Auge fahre, und es abstoße: so wird man das Vergnügen haben, daß das Auge allezeit so voll und glatt wird abgehoben werden, als man nur wünschen kann, wenn auch schon das Reis so wenig Saft hätte, oder sonst von einer solchen Art wäre, da sich das Auge schwer ablöst, und wenn es nun gehörig in das Stämmchen eingesetzt wird, desto sicherer bekleiben. Wenn man solches blos mit den Fingern bewerkstelligen will: so hat man oft den Verdruß, das abgehobene Auge wegwerfen zu müssen, weil es hohl und der Keim am Reise sitzen geblieben oder weil es beym harten Anfassen zu sehr gequetscht worden war; da man nun oft von der Obstsorte, die man okuliren wollte, nur ein einziges Pfropfreis hat, und nie alle Augen desselben tauglich sind, so ist es gewiß nicht ein geringer Vortheil und Vergnügen, wenn man seiner Sache gewiß seyn, und kein Auge vergeblich abheben darf.

Oldenburger ein und ein halb Grotstück, s. d.

Oldenburger halbes Grotstück, siehe halbes Grotstück.

Oldenburger Grot, s. Grot.

Oldenburger Meile. Diese hält nach Homanns Charte 30456 französische Fuß und 11⅓ machen einen Grad.

Oldenburger Rosinenwein. Wenn der Wein gut, und viele Jahre lang währen soll, so muß man 10 Körbe von besten Rosinen, die gut und vollkommen sind, nehmen, sie in ein rein Geschirr, Kufen oder Faß schütten, und so viel frisch rein Wasser darauf gießen, daß es eine Queerhand hoch über den Rosinen steht, und es einige Tage stehn lassen, aber alle Tage ein oder zweymal umrühren, und das Gefäß wohl zudecken; sieht man nun, daß die Rosinen anfangen wollen zu gähren, so muß man das Wasser davon abzapfen, und dann die Rosinen, mit einer durchlöcherten Schaufel heraus nehmen, in ein anderes starkes Geschirr, mit einem dicken Boden, thun, und mit einem Holze, so klein als möglich, zerstoßen, dann muß man das abgezapfte Wasser wieder darauf gießen, wieder umrühren, und einige Tage, wohl verdeckt, stehen lassen. Steht das Gefäß mit diesem Weine an einem allzu warmen Orte, so muß es nicht über 2 Tage da stehen bleiben, oder man muß es gleich den andern Tag auspressen. Hierzu bedient man sich eines drey- oder viersachen härnen Beutelfuchs, nach der Weite der ganzen Presse, daß es allenthalben überhängen kann. Diesen ausgepreßten Wein muß man nun geschwind in ein Faß gießen, und wenn das Faß voll ist, muß man klein gestoßenen weißen Weinstein, auf eine spanische Pipe ohngefähr ein halbes Pfund thun, so wird er bald anfangen zu gähren, wie ein andrer natürlicher Wein, welches einige Tage währt, und hernach wohl noch 3 oder 4 Monat so kocht. Er muß alle Tage einigemal gefüllt werden, anfangs wird er gräulicht, und allmählich schön gelb. Ist er nun drey Wochen alt, so kann er als ein anderer süsser Most schon getrunken werden; ist er aber über ein Viertel oder halbes Jahr alt, so muß man ihn in ein reines Faß abziehen. Will man diese Zeit nicht abwarten, sondern gerne bald davon verkaufen, so vermischt man von diesem Wein zwey Ohmen mit einer Ohme alten Wein, und läßt ihn einen

Digitized by Google

halben Monat so liegen, so bekömmt man einen guten Wein, der sich an alle Orte verführen läßt.

Oldenburger vier Grotstück, s. Vier Grotstück.

Oldenburger zwey Grotstück, s. Zwey Grot.

Oel, heißt das Bier zu Rostock.

Oelartige Körper, heißen diejenigen, welche sich im Wasser gar nicht oder sehr wenig auflösen lassen, mit einer vom Rauche und Ruße begleiteten Flamme brennen, und nach ihrer Destillirung ein kohlenartiges Rückbleibsel geben. Von diesen ölartigen Körpern giebt es folgende, die man durch ihre Consistenz von einander unterscheidet: 1) **Oele.** Sie sind dünnflüßig und lassen sich nicht in Faden ziehen. 2) **Balsame.** Sie sind dickflüßig und lassen sich zu Faden ziehen. 3) **Buttern.** Sie sind in der Kälte geschmeidig fest, aber in einer mäßigen Wärme von einer schmierigen Consistenz. Ihnen gleichen die dünnen Arten von dem Fette der Thiere. 4) **Talg- oder Unschlittarten.** Sie sind in der Kälte fest und brüchig, in mäßiger Wärme aber werden sie schmierig. 5) **Kampferarten.** Sie sind in der Kälte fest und brüchig, dem Ansehen nach krystallinisch, und verfliegen in der Wärme gänzlich. 6) **Wachs.** Es ist in der Kälte fest und brüchig, läßt sich aber bey mäßiger Wärme zu einer geschmeidigen Masse erweichen, und fließt bey einem stärkern Grade der Hitze so dünne wie ein Oel. 7) **Harze.** Sie sind in der Kälte so brüchig, wie Glas, lassen sich durch mäßige Wärme erweichen und geschmeidig machen, fließen aber bey einem stärkern Grade der Hitze so zähe, daß sie sich zu Faden ziehen lassen. Mit dem Harze hat das feste Pech viel Aehnliches, nur daß es sich durch seine brennzlichte Beschaffenheit davon unterscheidet. Indessen muß man es einräumen, daß zuweilen diese Namen verwechselt werden, und daß man zuweilen auch das ein Oel nennt, was doch seiner Consistenz nach eine Butter genannt werden sollte, als z. B. das Muskatennußöl, das man durchs Auspressen erlangt; das Lorbeeröl, das in fester Gestalt sparsam übergehende Rosenöl ꝛc.

Oel aus Anisspreu, s. Anisöl.

Oel aus dem Saamen des Rübsens, Brassica napus. Dieses Oel wird, wegen seines unangenehm herben Geschmacks, den ihm jedoch einige schädlicher Weise durch Aufbewahren in bleyernen Gefässen, andere nützlicher durch ein Stück saures Brodt, welches in selbiges nach gelindem Anwärmen gelegt wird, zu benehmen rathen, mehr zum Brennen, Wagentheere, Seife und Wollenbereitung, als zum Speisen gebraucht. Reifer, vorzüglich Winterrübsen, giebt auf den Berliner Scheffel 36 Pfund Oel.

Oel aus Bucheneicheln oder Buchekern, der Frucht der gemeinen Buche, Fagus sylvatica, ist für kalte Länder, welche den Oelbaum nicht tragen, das beste Ersatzmittel des Baumöls. Geruch und Geschmack sind sehr angenehm. Abgeschälte Buchekern geben ein sehr weißes helles Oel. Beym Brennen riecht es nicht so übel, als das Baumöl. Auch gefriert es bey starker Kälte nicht so. In irdenen Gefässen hält es sich zwey Jahre lang, da hingegen das Olivenöl nur achtzehn Monate darinnen frisch bleibt. In gläsernen Gefässen, die wohl verwahrt sind und kühle stehen, soll es sich auf zehn Jahre lang halten. Es verliert dann selbst seinen unangenehmen Geruch, den es frisch hatte. Man braucht es auch zum Speisen. In England ist dieses Oel 1713 von Aron Hill erfunden, der darüber privilegirt wurde. Seine spezifische Schwere ist 0,9176.

Oel aus Kastanien zu pressen. Man nimmt die wilden Kastanien, wenn sie abgefallen, schält solche, und scherbt sie nachher auf dem Krauteisen so klein, als es sich thun läßt. Hierauf werden sie gedörrt und geröstet, sonächst auf den Oelstampf gebracht, und gestampft, und wenn dieses geschehen, gesaubert und geknöbelt, oder in Bähestampfen geschlagen, worein unter ein Viertel Kastanien ungefähr ein Quart Wasser gegossen und wohl eingemischt wird. Nach diesem wird die Masse in die Bähekessel gethan, um sie daselbst zu rösten, eine kleine zerschnittene Zwiebel hiernächst darunter gemengt, und sodann in ein Tuch geschlagen, in die gewöhnliche Oelpresse gebracht, und auf gleiche Art, als beym Lein gewöhnlich ist, gepreßt. Es wird hiervon ein sehr gutes Oel, sowohl von Geschmack, als Farbe, gewonnen, und giebt das Viertel Kastanien 2 Quart.

Oel aus Weinbeerkernen. Die Kerne müssen vorher sorgfältig von Weintraubenfleische durch Wasser abgespült werden. Man wirft die Traubentreber in einen Zober voll Wasser, rührt es eine Zeit lang mit den Händen um, wiederholt das oft, und nimmt das oben schwimmende Mark weg. Die reinen Kernen bleiben unten, die mit frischem Wasser abermal abgespült werden müssen. Die Kerne trocknet man sobald als möglich im Schatten oder an der Sonne. Wenn sie völlig trocken sind, läßt man sie auf einer Kornmühle mahlen, und schlägt sie durch ein Sieb. Diese also gemahlenen Kerne bringt man zum zweytenmal auf eine Handmühle, worauf man gemeinen Hanf- oder Rübsaamen mahlt. Alsdann thut man sie in ein oder zwey Kessel mit etwas wenigem Wasser, so daß auf einem Scheffel 4 Maaß kommen; mischt alles wohl unter einander und setzt die Kessel auf das Feuer. Man fährt fort, die Masse mit einem Stocke umzurühren, und das treibet man so lange, bis man sieht, daß die Materie sattsam gekocht ist, welches man an der silbernen Oberfläche abnehmen kann. Aber, um es gewiß zu wissen, nimmt man eine Hand voll der Materie, knätet sie mit der Hand, und wenn der Teig nicht wohl zusammen hält, sondern in kleine Theile zerfällt, so ist er genug gekocht. Nun hebt man den Kessel vom Feuer, und gießt die Masse in eine Presse, und preßt das Oel heraus, welches sogleich auf dem Wasser schwimmt.

Oel aus weißen Kornwürmern. Man will die Entdeckung gemacht haben, daß, wenn man die Puppe der weißen Kornwürmer, vor dem Auskriechen des Wurms, unter die Presse bringt, solche ein sehr gutes, in der

Lampe

Lampe gar nicht dampfendes, Oel gebe, welches halb so viel als ihr ganzes Gewicht betragen soll.

Oelbaumgummi, s. Gummi des Oelbaums.

Oelbereitung der Holländer. In Amsterdam wird eine große Menge feiner Oele präparirt, wovon die Hauptmanufaktur Bengalen Einem, Namens Berewoud, gehört. Die vorzüglichsten Gegenstände der Beschäftigung dieser Anstalt sind: Nagelnoly, Nelkenöl, Rosenoly, Muskatennußöl, Violettoly, Wyurautoly, Canal- oder Cassiaoly und Kuchen von ausgepreßten Nus-Catan, die wie gelbe Seife aussehen und das Pfund zu 7 Fl. verkauft werden. In dieser Fabrik befindet sich eine Roßmühle mit einem vertikal stehenden Läufer in einem Bodensteine; unter der Erde ist ein Kammrad, das einen horizontalen Trilling treibt, an dessen Axe eine dicke hölzerne Walze sich befindet, auf welche eiserne gezähnte Scheiben, sieben neben einander, dergestalt aufgeschroben werden, daß ihre gezähnte Peripherien zusammen eine runde Raspel formiren, auf der, vermittelst einer Zange, die feinen Hölzer, als Rosenholz, aufgehalten und geraspelt werden. Nelken, Rosenholz, Muskatenblumen ꝛc. werden in kupferne Blasen, wie Branntweinsblasen, nur daß sie kleiner sind, gethan, mit zinnernen Helmen und zinnernen Schlangen, die durch ein Kühlfaß gehen, und die Oele in die Vorlage überlassen. Die Feurung geschieht mit Torf. Die Pressen, zwischen denen das wesentliche Oel aus den verschiedenen Substanzen heraus gepreßt wird, sind sehr theuer, und kosten 5 bis 800 Fl. Die Schraubenmutter ist Metall, und die Spindel durchgehends Stahl; sie werden allein in der Stadt fabricirt. Die Oele werden hauptsächlich an die Parfimeurs debitirt, und ihr sehr theurer Preiß wird sehr begreiflich, wenn man weiß, daß 300 Pfund Nelkenblumen ohngefähr zwey Pfund Oel geben.

Oele, brenzliche, brenzlich riechende. Man verstehet unter diesem Namen alle Oele von den vegetabilischen und thierischen Stoffen, welche man durch die Destillirung bey einem höhern Grade der Wärme, als die Siedehitze des Wassers beträgt, erhalten hat, indem diese Oele in der That einen unangenehmen angebrannten oder brenzlichen Geruch haben.

Oel, gekochte, und durchs Aufgießen bereitete. Diese Oele sind eigentlich nichts anders, als Abkochungen und Aufgüsse von Pflanzen und thierischen Substanzen, die man mit einem milden Oele gemacht hat.

Öle, wesentliche, ätherische, flüchtige. Wesentliche Oele nennt man alle diejenigen, welche in einem merklichen Grade den Geruch derjenigen vegetabilischen Substanz besitzen, aus welcher sie gezogen worden sind. Es giebt keines von diesen Oelen, welches nicht so flüchtig seyn sollte, daß es nicht bey dem Grade der Hitze des siedenden Wassers aufsteige. Es giebt also dieser Grad der Flüchtigkeit noch ein eigenthümliches Kennzeichen dieser Art von Oelen ab. Sie unterscheiden sich durch diesen Grad der ihnen eigenen Flüchtigkeit von allen andern, und vorzüglich von dem ausgepreßten milden Oele.

Oelerer, in Oesterreich, ein Seifensieder, Oelhändler.

Oelfarben, * sie sind folgende. Von den weißen: Bleyweiß, gemeines und venetianisches, Schieferweiß und geschlagen Silber; von den schwarzen: Beinschwarz und Kienruß; von den braunen: Mumie, Braunroth, cölnische Erde, englische Erde, Umbra und dunkler Ocher; von den rothen: Zinnober, Karmin, Mennige, gemeiner Kugellack, florentiner Lack, Rothstein oder Röthel, rother Bolus und geschlagenes Kupfer; von den blauen: Berlinerblau, Ultramarin, Indigo, Bergblau, Oel- oder Stärkblau und Weidblumen; von den gelben: Bleygelb, Rauschgelb, Schuttgelb, Operment, Masticot, neapolitanisch Gelb, lichter Oker, geschlagenes Gold oder Messing und Gummigutti, welches aber selten gebraucht wird; und von den grünen: Terreverde, Berggrün, gemeiner und destillirter Grünspan, von welchen allen in besondern Artikeln gehandelt wird.

Oelfarbe in der Luft und Wetter recht fest zu erhalten. 1) Das Holzwerk muß recht trocken seyn. 2) Bey warmen Tagen muß alles mit recht heißem Oele angestrichen werden, damit sich solches gehörig einziehe, hernach muß es zwey Tage stehen bleiben. 3) Nun wird ein leichter Grund von Oelfirniß und Bleyweiß darauf gestrichen, 4) Sodann eine selbst beliebige Farbe. 5) Zuletzt, wenn es recht binden und glänzen, auch im Wetter unveränderlich stehen soll, so wird ein Oelfirniß, in welchem Agtstein eingeschmolzen ist, aufgetragen.

Oelflachs zu verfertigen. Dieses ist eine Erfindung des Herrn Waltison, eines Schweden. Ein Lispfund Flachs wird in ganz kleine Docken abgetheilt; jede derselben dreht man fest zusammen, zieht die Enden durch das Gedrehte wieder vor- und rückwärts zurück, bis die Enden recht versteckt sind, und jede Docke wie ein ovales Päckchen anzusehen ist. Hierauf klopft man jede derselben, mit einem harten, hölzernen Schlägel, auf einem glatten Steine, anfangs sanft, doch so, daß die Schläge nahe neben einander fallen, und keine Stelle ungetroffen bleibt, so lange, bis die etliche Mal umgekehrte Docke inwendig ziemlich heiß, und von außen steif und fett wird. Diese Schläge ziehen das ölige Wesen, so ehedem die Saftgefäße in die Saamenköpfe hinauf leiteten, an die Oberfläche des Flachses hinauf, und da jedes Saftröhrchen einer Pflanze aus einer Menge ihres gleichen Hohlfasern, wie die Thiermuskeln, bestehet, so werden die Flachsfäden in ihre kleinsten Bestandfäserchen, durch diese Erschütterungen zerfasert, und ihr öliger Bestandtheil überall gleich vertheilt, und durch ein ähnliches Pflanzenöl nachgehends vermehrt. Nach den Schlägen läßt man die Docken erkalten, man löset ihr Geflechte auf, und man hechelt sie, erst auf der groben, und dann auf den stufenweise feinern Hecheln, wenn er recht fein werden soll. Diese viererley Hecheln müssen vierzehn Zoll lang, und vier Zoll breit seyn. Die Stacheln der gröbsten sind polirt, stählern und einen Finger lang, und ziemlich stark. Die folgenden nehmen in allen Proportionen in so weit

ab,

Digitized by Google

ab, daß die vierte oder feinste Hechel von den feinsten Nahnadeln gemacht zu seyn scheint. Die Bank, auf welcher die vier Hechelnummern befestigt werden, hängt der Länge nach vorwärts, etwas schief nieder. Auf dieser hechelt man die Docken, nach der Reihe der Hecheln, indem man erst die Dockenspitzen in jede Hechel hinein wirft, und jeden Zug durch eine Fingerbreite verlängert, um die langen Fäden nicht zu Werg zu kräuseln, oder nach Frisirart zu treppen oder zu verfilzen. Breite Hecheln bretten den Flachs besser aus, und durch lange Stacheln läuft er mit einmal, ohne abgesetzte kurze Züge, frey hindurch. Das Gegentheil leisten kurze Stacheln und Hecheln, und es müssen die Hechlerinnen die Finger so oft wechseln, als sie die Docken umwenden. Bey jedem Hecheln muß man, nach drey oder vier Durchzügen, das an der Hechel Zurückbleibende heraus nehmen, und die langen Fäden davon absondern; denn nur kurze Enden oder Fadenfragmente gehören für das Werg. Der gehechelte Flachs wird von neuem in kleine Docken abgetheilt, deren jede auf folgende Art geölt werden muß: Zu einem Lispfunde Flachs mischt man, in einer verzinnten Pfanne, ein Quart Flußwasser und ein halbes Quart Baumöl, so nicht stinkt oder alt ist. Zu diesem Mengsel schabt man ein Viertel frischen Talg oder Unschlitt. Alles kocht man so lange, bis das Wasser verraucht ist. Und diese Flachssalbe verwahrt man im verstopften Glase. Davon streiche man mit einer Feder, in beyde hohle Hände nach Gutdünken, man ziehet jede Docken, und diese saugen etwas Oel in sich. Indem man sie nun, so weit sie außer der Hand hängen, durch eine steife Kopfborstenbürste nach den Fäden bürstet: so trennen sich die Fasern von einander, und das Werg wird nebst den Schäben losgestrichen. Die feinste Hechel kann, statt der Bürste, dazu dienen.

Oelgrünsteinwerk, s. Bergblau-Fabrikatur.

Oelhaut, heißt man eine Gattung Pergaments, die aus allerhand Häuten mit Oel zubereitet wird. Sie sieht recht wachsgelb von Farbe aus, und wird so zugerichtet, damit man das darauf Geschriebene leicht wieder auslöschen und davon abbringen kann. Aus dieser Ursache wird diese Art Pergament besonders zu Schreibtafeln angewandt.

Oelhefen, s. Oeldrusen. Jac.

Olik, Oelik, eine türkische Silbermünze; sie gilt 10 Asper = 16 pf.

Olinden, eine Art feiner Degenklingen, die mit einem Horn bezeichnet sind, und von den Portugiesen aus Brasilien gebracht werden.

Olitäten, nennt man überhaupt alle wohlriechenden Oele, als Zimmet-, Nelken-, Rhodiserholz-, Jasminöl ꝛc. Die mit solchen handeln, heißen daher manchmal Olitätenkrämer.

Olitätenhandel, nennt man den Handel mit wohlriechenden Oelen und Arzneyen.

Oliven einzumachen. Man bricht solche, ehe sie ihre grüne Farbe verlieren, ab; man nimmt zu 24 Pf. Oliven, 6 Pfund Kalk, löscht ihn in Wasser, gießt 12 Pfund Pottasche und nach Proportion Wasser dazu. In dieser Lauge läßt man die Oliven 8 bis 10 Tage beizen, nimmt sie alsdann wieder heraus, wäscht sie wohl und läßt sie darauf wieder 8 bis 9 Tage in reinem Wasser, das man öfters mit frischem abwechselt, liegen. Hierauf brühet man einige Stengel Fenchel in Wasser, nimmt das Kraut wieder heraus, thut so viel Salz zu diesem Wasser, daß es ein Ey tragen kann, läßt es kalt werden, thut die Oliven hinein, und bewahret sie in Fässern oder Krügen; andere schütten noch eine Essenz von Näglein, Zimmet, Coriander und andern Gewürzen, des Wohlgeschmacks wegen, hinzu. Die grünen Oliven können, so wie sie vom Baume kommen, gar nicht gegessen werden. Die Lauge muß ihnen den herben und bittern Geschmack benehmen, und das Salzwasser und die Zuthaten den lieblichen Geschmack hervor bringen.

Olivenfarbe, gemeine, auf Baumwolle. Man gallirt das Zeug, und setzt es in grau, indem man das Vitriolwasserbad, nach der Nuanze der aufgegebenen Probe graduirt; man wäscht es wohl, arbeitet das Zeug eine halbe Stunde in einem Bade von vier Theilen heissen Wassers und einem Theile des Waidbades durch; man nimmt es heraus, um dem Bade zwey neue Theile des Waidbades zuzusetzen; man bearbeitet es eine halbe Stunde, nimmt es nochmals heraus, und gießt zu eben diesem Bade nach und nach Grünspanauflösung, bearbeitet es eben so lange, nimmt es heraus, und wäscht und schlägt es. Nun bringt man das Zeug in ein neues Bad, so in einer ziemlichen Menge siedendes Wassers von 3 Pfund Gelbholz auf jedes Stück Zeug bestehet, so man mit dem Reste des Waids abgekocht hat; man bearbeitet es darinn anderthalb Stunden lang; man fügt eben diesem Bade, nach halbstündiger Arbeit, die Auflösung von Grünspan zu; nach einer zweyten halben Stunde setzt man noch 6 Unzen römischen Alaun, in heißem Wasser zergangen, auf ein Stück baumwollenes Zeug, man fährt fort die letzte halbe Stunde zu arbeiten; endlich wäscht, schlägt und klopft man es, um es zu trocknen.

Olivenfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Olivengrün, eine lichtbräunlich grüne Farbe, die aus einem lichten Zeisiggrün, und etwas röthlichbraun gemischt ist.

Olivengrün auf Baumwolle, z. E. Manschester. Das mit Blau gegründete Zeug, so gallirt und auf grau gesetzt worden, wie man es zum gemeinen Olivengrün vorzubereiten pflegt, wird wohl gewaschen; und man behandelt es in allen, wie zum Grünen: es ist schon genug, wenn der blaue Grund, so die Basis des Oliven ausmacht, lichte und helle ist; es kostet alsdann weniger, und man erreicht die Olivennüanze desto besser. Anstatt des Vitriolwassers, so man zum Grau oder Blau anwendet, kann man sich des Bades der Schwarzfässer bedienen, und zwar fast in allen Umständen; nur hat

man

Digitized by Google

man darauf zu sehen, die Menge und Stärke dieses Schwarzbades gehörig einzurichten.

Olivengrund zu machen, nach Delormois. (Kattundrucker.) Man läßt Waid und eben so viel Campechenholz, zwey Stunden lang, mit dem vierten Theile von Pottasche kochen. Hernach nimmt man Brasilienholz, welches den Abend vorher eingeweicht worden ist, und läßt es eben so, mit etwas Grünspan, kochen. Diese letzte Farbe mischt man mit der ersten, je nachdem man die Farbe mehr oder weniger dunkel haben will. Alsdann ziehet man die Stücke Zeug auf vorerwähnte Art durch.

Olivenholz, ist ein gelbbraunes, hartes und festes Holz, so aus der Türkey kömmt. Zu Amsterdam kosten 100 Pfund 15 bis 20 holl. Fl.

Olivenöl. Die alte Weise, wie man in Kalabrien, ehe noch die neue Einrichtung gemacht worden, das Oel gepreßt hat, ist höchst elend gewesen, wenn man sie mit der vergleicht, die die Genneser, Lucheser und Provenzalen im Gebrauch haben. Sie war der nicht viel unähnlich, die man auf der barbarischen Küste, insonderheit im Reiche Marokko beobachtet, wo man nämlich die Oliven in ein hölzernes mit Löchern versehenes Gefäß schüttet, und mit Füßen das Oel austreten läßt. In Kalabrien bestehen die dazu gebräuchlichen Werkzeuge in einem Mühlsteine, der die Oliven zermalmet, und in einer hölzernen Presse, unter der das Oel aus dem Brey heraus gedrückt wird. Der Mühlstein wird von einem Maulesel umgetrieben. Und eine solche Oelmühle kömmt bey aller ihrer Einfachheit und wenigen Zweckmäßigkeit doch auf nicht weniger als 1000 Ducati di regno zu stehen, wenn man die übrigen Geräthe mit hinzu rechnen will. Eine Auslage, die nur wenig Privatleuten zuträglich seyn kann, außer solchen, die große Pflanzungen besitzen, oder Mittel und Wege haben, für Fremde mahlen zu lassen, und die Mühle im Gange zu erhalten. Wir übergehen die Fehlerhaftigkeit dieses Mahlwerks, und wenden uns lieber zur neuen Einrichtung auf Genuesischen Fuß, die jetzt überall im Lande, wo die Leute ihren Vortheil verstehen, eingeführt ist. Die neue Manufaktur gewährt vor der alten dreyerley Nutzen. Es werden dazu weniger Leute erfordert; man bekömmt besseres Oel, und auch in größerer Menge. Bey einer auf Genuesische Art eingerichteten Oelmühle, die durch ein Lastthier getrieben werden soll, kommen da, wo Mühlsteine in der Nähe brechen, und kein Mangel an Zimmerholz ist, die Werkzeuge und Geräthe auf etwa 60 Dukati zu stehen, und anderswo, wo diese Erleichterungen fehlen, doch nicht über 80 Dukati. Die Genuesischen Mahlwerke nehmen auch so wenig Platz weg, daß sie fast in jedem Hause angelegt werden können. Bey der ältern Methode ließ man die Oliven sich erhitzen, und verlohr dadurch auf jede 12 Tomola Oliven 60 und mehr Pfund Oel. Ueberdem wurden die Früchte nur sehr unvollkommen zermalmet und gepreßt, wogegen bey der neuen Einricheung sogar die Kerne benutzt werden, und nicht das mindeste von den Oeltheilen verlohren gehen kann. Man schätzt den Betrag des Nutzens, den die neue Methode, wenn sie allgemein eingeführt ist, der ganzen Provinz einbringen kann, auf 400000 Dukati, und den, welchen das Gebiet von Seminara davon hat, das im Durchschnitt gegen 200000 Tomola Oliven jährl. ärndtet, auf 20 bis 22000 Caffisi Oel oder 33000 Ducati di regno. Noch ein wichtiger Vortheil ist dieser, daß man auf die neue Art aus den nämlichen Oliven, mit geringern Kosten und in größerer Menge ein Oel von der allerfeinsten Sorte verfertigen kann. Aus allen Arten der Neapolitanischen Oliven läßt sich nach der neuen Procedur, wenn die Früchte nur nicht etwa verfault oder wurmstichig sind, ein zur Speise genießbares gutes Oel zubereiten. Aber freylich können die Grade seiner Vollkommenheit nicht allemal gleich seyn; seine Beschaffenheit hängt auch von der Güte des Bodens, von der vortheilhaften Lage der Pflanzung, von der Gattung des Gewächses, von der Zeit und Weise des Einsammelns und dergleichen ab, wie jeder sich leicht vorstellen kann. Jetzt wollen wir auch in Kürze beschreiben, wie man bey der neuen Manufaktur zu verfahren pflegt. Eine Hauptregel ist hierbey, daß man die Oliven sogleich, wie sie nur aus der Plantage herzugebracht werden, zermalmet und preßt, ehe sie sich erhitzen. Man darf sie da in den ersten Monaten der Aerndte höchstens zwey oder drey Tage auf dem Fußboden hingeschüttet liegen lassen, ohne daß sie leiden, allein wenn sie über diese Zeit liegen bleiben, kommen sie gleich allmählich in Gährung und verderben. Wenn man sie auf den Boden schütten läßt, müssen sie durchaus nicht dick auf einander liegen, sondern nur ein Paar Finger hoch, der Platz muß lustig seyn, und die Fenster von der Sonnenseite zugemacht. Diese Sorgfalt ist aber nur im Nothfall nöthig, denn nach der Regel muß man die Oliven, so wie sie aus der Pflanzung zur Mühle geschafft werden, gleich mahlen und pressen lassen. Nachdem der December vorbey ist, und auch schon in dem Maaße, wie die Jahrszeit sich ihrem Ende nahet, muß man den Fleiß verdoppeln und so schleunig als möglich mit dem Pressen zu Werke gehen, denn nach Verlauf des Decembers mehren sich die Hefen in den Oliven, und je später sie gepreßt werden, je höher steigt ihr Verderbniß, und jemehr verdünsten die öllichten Theile. Wenn die Früchte bey starkem Froste abgenommen worden sind, dann kann man sie wohl vier oder fünf Tage ohne Schaden liegen lassen; es ist sogar vortheilhaft, weil dann die Kälte heraus zieht, die sonst die öllichten Theile gerinnen machen und verhärten würde. Die Oliven werden dreymal gepreßt. Die beyden ersten Male geben feines Oel, das dritte geringes; man gebraucht bey diesem letztern zu besserer Entwickelung der Oeltheile, die noch in dem Mark stecken, siedendes Wasser, wodurch aber die Güte des Oels natürlich sehr verschlechtert wird. Das Oel von dieser dritten Pressung darf durchaus nicht mit dem von den beyden ersten kalten Pressungen vermischt werden; denn es läßt sich im Handel nicht für sein Oel, sondern für gemeines Speiseöl (olio commune ma-

giabile) verkaufen. Die superfeines Oel machen wollen, lassen das von der ersten kalten Pressung besonders aufheben. Die erste und zweyte Pressung mit einander vermischt, giebt die Gattung, welche die Genueser Olio fino mercantile nennen. Die Oelmühlen, Pressen und alle dazu erforderlichen Geräthe müssen sehr rein gehalten werden. Das feine Oel muß sogleich, als es in den Zober fließt, abgesondert werden, damit es nicht lange auf den Hefen bleiben darf. Wenn es abgesondert ist, gießt man es in kupferne wohl verzinnte Kessel, und damit es nichts vom Kupfer annehme, legt man ein reines und sauberes Stückchen Holz hinein. Hat man keine kupferne Kessel, so können auch thönerne gut glasirte Gefässe dienen; es versteht sich aber, daß sie rein und sauber seyn müssen. Wenn sich das Oel, zwey oder drey Tage über, gesetzt hat, dann gießt man das klare und reine in andere irdene Gefässe oder in Tröge, und den dicken Satz oder Grund läßt man zum ganz ordinairen Oel schütten. In Riviera di Ponente im Genuesischen verfertiget man viererley Sorten Baumöl, die der Italiener Olio fino, mezzo fino, commune mangiabile und lavato nennt. Das feine Oel wird in strohgelbes und in weisses unterschieden. Die Genueser nennen Olio rosso das, welches eine bleichgelbe Farbe hat, und von den ersten Monaten der Sammlung an, bis in den März verfertiget wird. Weisses Oel nennen sie das, das vom Märzmonat an gepreßt wird. Die Verschiedenheit der Farbe des Oels hängt von dem Grad der Reife ab, zu dem die Oliven gekommen sind. Wenn diese völlig reif, oder doch nicht sonderlich überreif geworden, dann sieht das daraus gepreßte Oel, wie die Schale von reifen Pomeranzen, oder strohgelb, aus. Wenn aber die Früchte lange auf den Bäumen gelassen werden, und die Märzsonne sie gebleicht hat, dann geben sie so bleiches Oel, daß die Genueser solches bianco naturale zu nennen pflegen. Diese Gattung kann eigentlich nur für Olio mezzo fino, oder halb feines Oel gelten, denn alle Oliven, die über die Zeit auf dem Baume bleiben, haben schon von ihrer Güte verlohren; daher schätzen auch die Kenner, besonders in Frankreich, das strohgelbe Genueseröl höher, als das weiße. Hingegen die Piemonteser und die Völker in Norden geben bey feinen Oelen der weißen Farbe den Vorzug. Man kann auch das gelbe Oel durch Kunst bleichen und weiß machen. Man füllt nämlich dieses Oel in gläserne, wohl zugemachte Geschirre, und setzt es im März und April der Sonne aus. Halbfeines Oel ist das, welches durch einen natürlichen Zufall, zur Zeit der Sammlung, oder während der Preßarbeit in etwas verschlechtert worden ist, und nicht für ganz vollkommen gelten kann. Gemeines eßbares Oel, welches mit heissem Wasser durch Hülfe der dritten Pressung gewonnen wird; oder auch schon von den erstern Pressungen von schlechtern Sorten der Oliven. Die schlechteste unter allen Oelsorten ist die, welche der Genueser Olio lavato nennt; sie kann nur in den Seifenfabriken gebraucht werden. Es ist das Oel, welches aus der Sansa oder den Kernen der Oliven gewonnen wird. Die Verfahrungsweise ist erst vor etwa 50 Jahren von einem Genueser erfunden worden. Alle Sorten des eßbaren Oels müssen entweder in irdenen wohl glasurten Gefässen, oder in Trögen verwahrt werden. Jene müssen noch neu, und diese ebenfalls sehr sauber seyn, weil sie sonst dem besten Oele einen schlechten Geschmack und Geruch mittheilen. Man hüte sich vor solchen Gefässen, worinn einmal schlechtes Oel gewesen ist; in diesen, wenn sie auch aufs sorgfältigste gereiniget worden sind, läßt sich kein feines Oel mehr aufbewahren. Die Cisternen taugen noch weniger dazu, denn diese können auf keine Weise vollkommen gereiniget werden; sie behalten immer einen garstigen Geruch. Die Gefässe werden, wenn man sie ausgeleert hat, erst mit Lauge und hernach mit Essig wohl ausgewaschen. Wenn das Oel darein gefüllt worden ist, müssen die Gefässe wohl zugemacht werden, damit die geistigen und flüchtigen Theile nicht verfliegen, die bekanntlich den besten Theil des öhlichten Wesens ausmachen. Hernach muß man die Gefässe in kühle Gewölber oder Keller bringen lassen. Alles eßbare Oel muß zu Ende des Sommers in andere Gefässe oder Tröge übergefüllt werden. Wobey man auf alle Weise reinlich und sauber zu Werke geht, und die Hefen oder den Satz zurückläßt. Diese Vorsicht, daß man das feine Oel von Zeit zu Zeit abzieht oder überfüllt, ist höchst nothwendig, indem der hefichte Satz das beste Oel verderben macht. Die Tröge sind zum Aufbewahren des feinen Oels am allerzuträglichsten. Die im Genuesischen und zum Theil in Seminara jetzt auch, sind von Schiefersteln, den die Genueser Pietra di Lavagna nennen. Ihre Gestalt ist viereckigt. Das Oel hält sich darinn ungleich besser, als in den Gefässen (Giarre). Jedweder Trog ist von der Größe, daß 300, auch wohl mehr Stara Oel darinn Platz haben. In solchen großen Behältern ist das Oel dem Gerinnen bey der Kälte weniger ausgesetzt, und klärt sich viel besser, als in den andern Gefässen. Auch können die Tröge vollkommner gesäubert werden, und dauern Jahrhunderte aus. Beym Transport des feinen Oels muß man ebenfalls vorsichtiger zu Werke gehen, als bey den schlechtern Sorten nöthig ist. Diese hier werden in unsaubern Schläuchen verführt, und noch dazu so viele Betrügerey dabey getrieben, daß der Oelhandel in Kalabrien in schlechten Ruf gekommen ist. Das eßbare Oel kann nun zwar auch in Schläuchen transportirt werden, allein sie müssen neu und noch nicht gebraucht seyn. Die Gebinde zum feinen Oel müssen ebenfalls neu, und von reifem Kastanienholze gemacht seyn. Ehe sie gefüllt werden, läßt man vorher reines Wasser hinein, läßt es einige Tage lang stehen, damit man sehe, ob sie auch lecken, hernach leeret man sie aus, und gießt in jedes Faß etwa eine halbe Flasche starken Essigs, der aber warm gemacht und mit Wasser gemildert wird. Dann spundet man zu, und läßt das Gebinde hin und her wälzen, damit der Essig überall ankommen kann. So läßt man es 24 Stunden lang stehen, hernach gießt man es aus, und füllt gleich das Oel ein.

Wenn

Digitized by Google

Wenn der Spund eingeschlagen ist, deckt man ein Stückchen Leder darüber, über dieses wird noch ein viereckigtes Blech genagelt: so ist man völlig sicher, daß der Spund gut verwahrt sey. Das superfeine Oel wird am besten in gläsernen Flaschen verfahren. Die Oeffnungen werden mit feinem sammetweichen Kork zugestopft, und diese noch dazu mit Gips oder weichem Siegelwachse verkittet. Die Kalabreser vertütten die Oelflaschen mit Pech; diese Gewohnheit ist aber zu verwerfen, denn das Oel nimmt davon einen unangenehmen Pechgeschmack an. Das Oel von Gallipoli wird in Cisternen aufbehalten, die wohl einige tausend Stara fassen können. In solchen großen Behältern klärt sich die Waare weit besser ab, und man kann große Quantitäten auf einmal daraus nehmen, ohne auf den Grund zu kommen, und trübes Oel zu erhalten. Daher nehmen die Kaufleute lieber Oel von Gallipoli als aus Kalabrien. Hier in dieser Provinz wird das Oel in irdenen Gefäßen verwahrt, und beym Ablassen kömmt man bald auf die Hefen; da nun noch dazu die Verkäufer das Recht haben, einen Theil vom Satze mit zu überliefern, so ist das im Handel gangbare Kalabrische Oel immer trübe und dicke.

Oelkelle, ist in den Schlagmühlen eine Wärmpfanne, worinn das Gestampfte gewärmt und hernach gepreßt wird.

Oelkuchen, kleine Küchlein, welche in Oel gebacken werden.

Olla potrida, ein Essen aus verschiedenen Arten Fleisch bestehend, welches ein Lieblingsessen der Spanier ist. In Deutschland kommen auch kleine Klöße, Morcheln, Skorzinireu ꝛc. in dieselbe.

Ollea, in Wien, Suppen von allerhand Kräutern und Fleisch (ital. span. olla).

Oelmagen, s. Magsaamen.

Oelmalerey, * eine uralte Erfindung der Deutschen. Der Priester Theophilus, wahrscheinlich ein Mönch von St. Gallen, der im 10ten Jahrhunderte lebte, beschreibt sie sehr genau. (K. 23. de coloribus oleo et gummi terendis). Lessing hat dieses wichtige Buch zuerst aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek bekannt gemacht, und Raspe, der in der Hauptsache nur die gesammelten Nachrichten jenes wiederholte, ließ 1781 das Werk zu London abdrucken, und fügte ihm einige Anzeigen von gewissen Handschriften der Pariser und Cambridger Bibliotheken bey. Schon in den ältesten Zeiten scheint man in Deutschland die Thüren und Fenster mit gewissen Einfassungen von rother grober Oelfarbe verziert zu haben. Die ältesten Gemälde befanden sich auf den Schildern. In der Kayserl. Gallerie zu Wien ist ein Gemälde, das ein böhmischer Edelmann, Thomas de Mutina, gemalt hat, mit der bemerkten Jahrzahl 1292. Hier zeigt man auch ähnliche Werke von Nicolaus Wurmser aus Straßburg, und vom Theodorich zu Prag, im 14ten Jahrhunderte. Gemeiniglich aber nimmt man an, daß von dem Johann von Eyk, aus Brügge, 1410 diese altdeutsche Kunst, mit Oelfarben zu malen, zu mehrerer Vollkommenheit gebracht wurde, und nunmehr hätte man die leinene Tapeten, anstatt darauf, wie ehemals, die historischen Begebenheiten einzuwirken, übermalt. Diese Kunst wurde hauptsächlich unter der Regierung Kayser Friedrichs III. mehr verbessert und vermehrt, und die Deutschen erhielten hierinn den Vorzug vor allen Europäern.

Oelmalerey auf eine Mauer. Will man auf eine Mauer malen, so muß man erst warten, bis sie völlig trocken worden ist. Alsdann überstreicht man sie zwey- oder dreymal mit kochend heißem Oele, bis der Wurf der Mauer recht davon durchdrungen ist und sich kein Oel mehr hinein ziehet. Hierauf bringt man trocknende Farben darauf, das ist, solche, die ihrer Natur nach sehr geschickt sind, die fetten Theile begierig an sich zu ziehen und zu verschlucken; dergleichen sind die Kreide, der rothe Ocher und andere fein geriebene Farben. Wenn dieser Anstrich trocken worden, so entwirft man die Zeichnung darauf, und malt das Bild mit solchen Farben, die mit Firniß angemacht, oder mit Oele abgerieben worden, wenn man lieber die Malerey erst nach gänzlicher Vollendung des Werks mit Firniß überziehen will.

Einige Personen, welche die Mauer vor der Feuchtigkeit der Luft verwahren wollen, haben die Gewohnheit, daß sie solche, ehe sie darauf malen, mit einem künstlich verfertigten Wurf, der aus Kalk und pulverisirtem Marmorstein bestehet, oder mit einem Cement von Ziegelmehl, das mit Leinöl angerührt worden, überziehen. Sodann bereiten sie noch eine andere Kütte von Pech, Mastix und schlechtem Firniß, die mit einander aufgekocht werden, und bringen solche noch auf den erst gemeldeten Wurf. Wenn dieser Ueberzug trocken geworden, so tragen sie alsdann, ohne weiteres Bedenken, ihre Farbe auf.

Andere endlich machen eine Art von Mörtel mit Kalk, Ziegelmehl und Sand, und überwerfen damit die Mauer. Wenn dieser Wurf trocken ist, so machen sie eine andere Vermischung von Kalk, Kütte und Eisenfeile. Wenn diese Vermischung wohl unter einander gerieben worden, so machen sie solche mit Leinöl und Eyerweiß an, welches eine Kütte von außerordentlicher Festigkeit giebt. Diese tragen sie auf die Mauer auf und warten, bis sie recht trocken worden, ehe sie darauf malen.

Oelmalerey auf Holz. Wenn man auf Holz malen will, so hat man dazu keiner andern Zubereitung vonnöthen, als daß man es einmal mit geriebenem und mit Leimwasser angemachten Weiß überstreichet. Sobald es nach diesem geschehenen Anstrich trocken worden ist, kann man darauf malen.

Oelmalerey auf Leinwand. Will man auf Leinwand malen, so spannet man solche zuerst auf einen Rahmen, giebt ihr sodann eine Lage, oder einen Anstrich mit Leim, reibt sie darauf mit einem Bimsenstein ab, damit alles rauhe hinweg komme, und sie recht glatt und gleich werde. Durch diesen Leimanstrich werden die kleinen Fäden und Haare der Leinwand niedergelegt und auf die Oberfläche angeklebet, die Zwischenräume aber werden

verſtopft, ſo daß die Farbe nicht mehr hindurch kommen kann. Wenn nun die Leinwand trocken worden, ſo überſtreicht man ſie mit einer Ochrerde, die mit Oel abgerieben worden, worunter man auch ein wenig Bleyweiß miſchen kann, damit die Farbe deſto eher trockne. Man reibt ſie ſodann aufs neue mit Bimſenſtein ab, und giebt ihr einen nochmaligen Anſtrich mit einer von Bleyweiß und Kohlen vermiſchten Farbe, wodurch die Leinwand ein graues Anſehen erhält. Andere richten dieſe Leinwand wieder auf eine andere Art zu. Sie reiben ſie gleich anfänglich mit Bimſenſtein ab, und geben ihr hernach erſt einen Anſtrich mit Leim, unter welchen ſie ein wenig Honig gemiſcht haben. Wenn dieſer Anſtrich trocken worden, ſo geben ſie ihr den zweyten mit Bleyweiß, darunter ein wenig Honig iſt. Sie behaupten, daß dieſes Honig verhindere, daß die Farben ſich nicht ſchieſern, und die Malerey keine Sprünge bekomme. Wenn nun die Leinwand auf die eine oder auf die andere Art zubereitet worden, ſo entwirft man die Zeichnung darauf mit einer Kohle, und trägt ſodann die Farben mit einem Pinſel darauf, bis zur völligen Vollendung.

Oelmalerey auf Metall, ſ. d. f.

Oelmalerey auf Stein oder Metall. Die Steine oder die Metalle, auf welche man malen will, haben keinen Ueberzug oder Anſtrich von Leimwaſſerfarben vonnöthen, ſondern man begnüget ſich damit, daß man ihnen nur einen ganz dünnen und leichten Farbenanſtrich giebt, ehe man die Zeichnung darauf entwirft. Auf den Steinen, auf welchen der Grund ſichtbar bleiben ſoll, z. E. auf gewiſſen Marmor- oder Agathſteinen, hat man auch dieſes nicht einmal nöthig.

Oelmühlen, ſind diejenigen Mühlen, in welchen aus Leinſaamen, Mohnſaamen, Nuſſen, beſonders aus Rübſen oder Rübſaamen ein Oel gepreſſet oder geſchlagen wird. Sie ſoll Ariſtäus, des Apollo Sohn, von Athen erfunden haben.

Oelnäpfe, werden auf Oelmühlen die Behältniſſe genannt, da das Oel hinein läuft.

Oelpflanzen, heißen diejenigen, aus deren Saamen oder Früchten man Oel gewinnen kann. Sie ſind a) **Kräuter**: Rübſen, Rübſaamen, Braſſica napus, Kohlſaat, Ackerkohl, Braſſica campeſtris, Oelrettig, Raphanus chinenſis oleiferus, Leinſaamen, Linum uſitatiſſimum und perenne, Hanfſaamen, Cannabis ſativa, Leindotter, Myagrum ſativum, Mohn, Magſaamen, Papaver ſomniferum, Sonnenblume, Helianthus annuus und multiflorus, Hederich, Raphanus raphaniſtrum, Senf, Sinapis nigra, Spark, Spergula arvenſis, Saflor, Carthamus tinctorius, Waid, Iſatis tinctoria, Kürbiſſe, Cucurbita pepo. b) **Bäume**: Wallnüſſe, Juglans regia, Haſelnüſſe, Corylus avellana, Kaſtanien, Fagus caſtanea, Buchkerne, Fagus ſylvatica, Lindenbaumſaamen, Tilia europaea, Roßkaſtanien, Aeſculus hippocaſtanum.

Oelpinſel, heißt ein Pinſel, mit welchem man Oelfarben malt. Will man ſelbigen lange Zeit gut erhalten, ſo nimmt man Schmalz und macht es heiß, und nimmt den Pinſel, thut zuerſt die Farben mit dem Oel davon, ſtößt den Pinſel in das heiße Schmalz, läßt ihn erkalten, und behält ihn ſo, ſo lange man will. Wenn man ihn gebrauchen will, ſo wäſcht man ihn aus heißem Waſſer.

Oel, ranzig gewordenes, zu verbeſſern. Um Oel zu reinigen, welches anfängt ranzig zu werden, waſche man es in Salzwaſſer, bis es ſich völlig auftrübt. Eine Auflöſung von Pottaſche, die bis zur Sättigung getrieben iſt, giebt dieſem trüben Oele ſeine Klarheit wieder. Noch beſſer thut man, wenn man auf jedes Pfund Oel acht bis zehn Tropfen zerfloſſenes Weinſteinöl gießt, das Oel mit einem Holzſpadel umrührt, und es einige Stunden ruhig ſtehen läßt. Den folgenden Tag gießt man etwas warmes Waſſer zu, rührt die Maſſe zu Milch um, und man bemerkt, daß ſich ein weißes Sediment aus dem Laugenſalze und den ranzigten Theilen ſcheidet; nun gießt man es in Gefäſſe, worinnen man es mit ſäuerlichen Materien, die das Alkali angreifen und das Oel wohlſchmeckend machen, fermentiren läßt, dergleichen Materien ſind Aepfel, Kirſchen, Pflaumen, ſonderlich die Himbeeren; dieſe Früchte laſſen ſich leicht ausdrücken, um eine Brühe ohne Kerne zu bekommen. Von Aepfeln und Pflaumen ſchäle man die Haut ab, ehe man ſie zerſtößt. Wenn man nun einen Theil dieſes Saftes unter zehn Theile des Oels gießt, ſo nimmt die Gährung in weniger Zeit ihren Anfang. Das Aufbrauſen macht das Oel trübe; man laſſe aber nicht die Haut, die ſich über der Oberfläche ſetzt, ſchimmeln, ſondern man rühre ſolche um, damit ſie niederfalle. Nach Endigung der Fermentation findet man das Oel klar und im Geſchmacke angenehm. Es erhält ſich lange bey ſeinen neuen Eigenſchaften. Die Erdbeeren halten die Gährung ſchon längere Zeit auf; doch auch dieſes hebt man durch einen kleinen Zuſatz von Honig. Beſonders laſſen die Himbeeren in dem Oele ihren feinen Geſchmack zurück; es erhält ſich auf ſeiner Hefen in verſchloſſenen Gefäſſen lange, und zuletzt ſondert man es davon ab.

Kürzer iſt die Reinigung des ranzigen Oels, wenn man eine Lauge von einem Theil Kochſalz, und drey Theilen ungelöſchten Kalk macht, ſolche durchſeihet und in das verdorbne Oel gießt. Es ſcheiden ſich die Unreinigkeiten bald, und ſchwimmen zwiſchen der Lauge und dem Oele.

Oelrettichöl, ſiehe Oel, von oſtindiſchem Oelrettich.

Oelruß, ſo viel, als Lampenſchwarz.

Oelſaamen, ſ. Magſaamen.

Oelſaamenquetſche und Preſſe des Herrn Rheinholds. Beyde Maſchinen ſind ſo eingerichtet, daß ſie ein Menſch, ohne weitere Kräfte, bearbeitet. Die Quetſche iſt ein bewegliches Schiff, in welches der Saame geſchüttet und durch eine mit einem Haſpel verbundene Walze gequetſcht wird. — Die Keile der Preſſe werden durch eine Rammmaſchine oder mit einem Holzſchlägel eingeſchlagen, auch durch eine Schraube zuſammen gepreßt.

Oel-

Digitized by Google

Oel schlagen aus Rüb- oder Leinsaamen. Der Saame wird, nach Verhältniß des Mühlzeuges, in die Stoßblocklöcher geschüttet, und nachdem derselbe trocken, wird etwas Wasser mit dem Fizhorne in die Löcher geschüttet; wenn er nunmehr gearbeitet, wird er aus den Löchern in eine Mulde gerapet, jedoch, daß der zerstoßene Saame aus einem Loch hinführo auch besonders bleibt. Nunmehro wird derselbe auf dem **Wärmeheerd** geschüttet und gewärmet; jedoch muß hier viel Vorsicht gebraucht werden, daß er nicht verbrennt, weswegen er mit dem **Wärmeheerdbretchen** gewendet werden muß. Wenn nun derselbe seine gehörige Wärme hat, wird solcher auf das, auf den **Wärmerahmen** ausgebreitete, **Schlagetuch** gescharret, die vier Zipfel werden oben zusammen gefaßt, so daß dadurch ein Beutel entstehet, den der **Einwärmer** mit der rechten Hand faßt und zur Presse trägt; der Oelmüller setzt unterdessen die **Preßpfanne** auf den Preßklotz, und breitet über dieselbe das **Haartuch** aus; auf dieses setzt der Einwärmer seinen Beutel, und gehet zum Wärmheerd zurück. Der Müller hingegen drückt den Beutel in die Pfanne, und überschlägt mit den Zipfeln des Haartuchs denselben, legt eine, aus leinenem Tuche gemachte, Scheibe auf das Haartuch, zu einem Deckel, und setzt die ausgefüllte Pfanne ins Preßloch, ziehet den **Schleifkeil** in die Höhe, und setzt den Treibekeil ein, und läßt den Rammel gehen. Während den Rammelschlägen gehet er nach den Stoß, macht ein Loch leer und füllt es wieder an. Unterdessen ist der Treibekeil durch die Rammel eingetrieben, er ziehet ihn auf, befestiget ihn entweder mit einem Nagel, der ins Loch des Rammels gesteckt, und mit seinem Vordertheil auf den **Scheiden** ruht, oder dies geschieht, vermittelst zweyer Pflöcke, so Knebel genannt werden, und die in die Scheide schräg eingesetzt sind; zwischen diesen beyden Knebeln wird der **Rammelstrick** hinein gezogen; da an diesem ein Knoten befindlich ist, so tritt dieser vor die Knebel, und verursacht, daß der Rammel aufhänget. Nunmehro läßt er bey diesem Rammel das Oel aus der Pfanne abziehen, und gehet zum zweyten Rammel, um den gepreßten heraus zu holen. Er macht den **Lösekeil** los, und dieses geschiehet durch den Löserammel, welchen er los hängt, um auf den Lösekeil zu schlagen, wodurch der Treibekeil Luft erhält, so daß er heraus gezogen werden kann. Ist dieses geschehn, so hebt er die Pfanne heraus, nimmt die Scheibe ab, faßt an den Zipfeln des Haartuchs an, und hebt den Oelkuchen heraus, sondert das Haartuch ab, und setzt den gepreßten Kuchen auf den Preßklotz; breitet das Haartuch wieder über die Pfanne, und der Einwärmer bringt den Beutel und setzt ihn, wie oben bereits gesagt, auf dasselbe. Nun nimmt der Einwärmer den im Schlagtuche befindlichen Kuchen mit zum Wärmeheerde, löst das Schlagetuch ab, setzt den Kuchen an einen bestimmten Ort, reibt das Tuch aus, breitet es über den Wärmrahmen, und rapet das Gewärmte wieder darauf. Nachdem auf diese Art der sämmtliche Rübsaamen in Oelkuchen verwandelt worden, die Saamenkuchen genannt werden, und derer 15 Stück aus einem Nordhäuser Scheffel gemacht werden, werden diese Saamenkuchen alsdann zerbrochen, und jeder in ein Stoßloch gethan, und wiederum klein gemacht, wozu eben so viel Zeit genommen wird, als das erstemal beym Saamen. Wenn nun diese Saamenkuchen zerstossen, gewärmt und gepreßt worden, so werden die daraus entstehenden Kuchen Anderschlagskuchen genannt, welche wiederum zerbrochen und zerstampft werden. Das hier entstandene Schlagemehl nennt man das Rührreich; dieses wird aus den Löchern heraus genommen und in ein Faß geschüttet, aus welchem der Müller es vermittelst eines Gemäßes abmißt, und solches gefüllt auf den Wärmeheerd schüttet, und dem Einwärmer zur Bearbeitung überläßt. Dieses wird nun wieder in Kuchen verwandelt, welches die Letztschlagekuchen genannt werden, und zum Verkaufe dienen. Diese Kuchen sind aber kleiner, weil aus jenen dreyzehn Stück auf den Scheffel, nunmehro dreyßig Stück gemacht werden.

Oelseifen, heißen diejenigen, zu welchen Oliven- oder Mandelöl genommen wird; sie werden auf eben die Art, wie die Talgseifen verfertigt, wovon die alikantische, venedische und andere feine Seifensorten zum Beyspiel dienen können. Zu den schlechten Sorten wird Lein- oder Hanföl gebraucht.

Oelsnitzische Perlen, siehe Perlenfischerey zu Oelsnitz.

Oelständer, ist ein, von verzinntem Blech, oder aber ganz von Zinn verfertigtes, tiefes und weites, viereckigtes oder rundes Gefäß, mit einem Deckel, worinn das Baumöl verwahrt wird.

Oel von Citronen, s. Citronenöl.

Oel von Datteln, s. Datteröl.

Oel vom wahren Hederich, Knotenhedrich, Ackerrettich, Raph. raphanistrum, ist an Güte und Menge dem Rübsenöle gleich.

Oel von Neapel. Dieses wird unter verschiedenen Farben verkauft. Nach Hrn. Ferber soll es nichts anders als ein Eisenvitriol seyn, der an der Luft zerflossen, und von dem niedergefallnen Eisenocher eine braungelbe Farbe hat.

Oel, von ostindischen oder chinesischen Oelretich, Raph. chinensis oleifer. Der 100fältige Saamen dieser Oelpflanze giebt 50 pr. Cent Oel, welches auch zum Speisen gebraucht werden kann. Aus dem in Trichtern gefangenen Ruße dieses, zum Brennen verwendeten, Oeles, wird die chinesische Tusche bereitet. Bey uns ist der Anbau der Pflanze beschwerlicher und minder einträglicher als der von Rapse und Rübsen.

Oel von Schniskohle, Brassica oleracea viridis. Dieses gleicht dem Rübsenöl, und kann in Menge gewonnen werden.

Oel vom schwarzen Senfe, Oleum sinapis nigrae H. Der Senfsaamen giebt ungleich mehr Oel als der Rübsen, auch ist dieses Oel überaus mild. Ferner gehört hierher das Oel vom Ackersenfe oder falschem He-

derich, und der Gartenkresse, deren Anbau im Oesterreichischen besonders empfohlen worden ist. Es kömmt mit dem Rübsenöle überein.

Oel vom morgenländischen Sesamkraute, Sesamöl. Frisch gepreßt ist es beizend, scharf im Geschmack, wird aber nach einem oder zwey Jahren so mild, daß man es in Carolina, wie das Baumöl, braucht.

Oel von den Saamen der Sonnenblume, helianthus annuus. Dieses ist ein überaus süsses und wohl schmeckendes Oel, und kann auch zum Einölen der Wolle gebraucht werden.

Oel von den Saamen des Tabacks, Nicot. tabacum. Ein helles, fettes, mildes Oel, davon man, nach **Borowski**, mit Nutzen zum Speisen, zur Seife und zum Einölen der Wolle Gebrauch macht.

Oelverhältniß beym Brennen. Nach Hrn. Durand brennt eine gleiche Menge Leinöl 8 Stunden, Baumöl 10½ Stunde, Brenn- und Rübsenöl eben so lange, Hanföl 11 Stunden und einige Minuten, Oel von den Saamen der Frauen- und Krebsdistel (Onopordum acanthium) aber 12 Stunden, so daß also dieses letztere Oel vor allen andern den Vorzug zu behaupten scheint.

Oel weiß zu machen. Man füllt den vierten Theil einer Flasche mit rein gewaschenem Sande und den übrigen Raum mit zwey Theilen siedenden Wassers und einem Theil Oel. Man verstopfe die Flasche und schüttle solche so lange um, bis das Wasser von den schleimigten Theilen trübe geworden: hierauf scheide man es ab und schütte wieder frisches kochendes Wasser hinzu, und verfahre hiermit so lange, bis das Wasser hell bleibt, wodurch man ein ganz weißes Oel erhalten wird. Weil nämlich durch das Wasser die schleimigten Theile abgeschieden werden, und durch den Sand wird das Eindringen des Wassers in die Zwischenräume des Oels befördert.

Oelzucker. Man giebt diesen Namen einem Gemische von Oel u. Zucker, welche man mit einander zusammen bringt, um das Oel leichter in wässerige Feuchtigkeiten zu vertheilen. Der Zucker und alle zuckerartigen Materien haben überhaupt eine etwas seifenartige Eigenschaft, und können folglich bis zu einem gewissen Puncte die erwähnte Wirkung leisten. Man verschreibt zuweilen die Oelzucker in Rezepten, um dem Kranken den Gebrauch der wesentlichen und andern Oele desto mehr zu erleichtern.

Oel zur Porzellanmalerey, s. Porzellanfarben.

Oel zu Taschenuhren. Das Oel, welches der Uhrmacher zum Reinigen und Einölen gebraucht, ist ungekünsteltes, reines, weißes Baumöl. Dieses wird zwar in der Kälte dick, weswegen auch von einigen Uhrmachern das frische süße Mandelöl vorgezogen wird, welches diesen Fehler nicht hat. Dieses hat aber die noch nachtheiligere Eigenschaft, daß es in der Wärme nach wenig Tagen ranzig wird. Destillirte Oele sind von den beyden Fehlern frey; aber dafür haben sie diesen, daß sie die Uhr schon am folgenden Tage trocken gehen lassen. Das feinste Erdöl ist noch weit flüchtiger. Andere Erdöle oder ausgepreßte Oele sind zu grob. Noch zur Zeit ist kein besseres Oel für die Uhren bekannt, als das Baumöl; besonders, wenn man es bey strenger Kälte hat frieren lassen, und sich desjenigen bedient, welches in der Mitte ungefroren blieb.

Einige Uhrmacher bereiten ihr Oel auf diese Art zu: Sie werfen heiße oder kalte Stückchen Bley in das Baumöl, und so sieht man nach ein Paar Tagen eine weiße Unreinigkeit, die das Bley umgiebt. Sie glauben unwidersprechlich zu sehen, daß das Bley diese Unreinigkeit aus dem Oel gezogen hätte, da es doch umgekehrt ist. Denn es ist ein wahrer Bleykalk, der dem Oel eine austrocknende Eigenschaft mittheilet.

Ombrel, in Wien, ein Regenschirm.

Ombrometer, so viel als Regenmesser.

Once, in Frankreich, die allerfeinste Gattung des levantischen Baumwollengarns, das über Marseille nach Europa kömmt. Man unterscheidet diesen Artikel in Oncegarn und Satalia, wie auch so genannte Escarsorte.

Oncen, eine Geldmünze, s. Onzen.

Ondeggiare, hin und her wanken wie die Wellen, wird in der Musik vom Taktgeben gesagt, wenn man die Hand, nachdem sie niedergelassen worden, nicht gerade aus, sondern dergestalt herum führt, daß das zweyte und dritte Tempo durch einen Umschweif kenntlich gemacht, und vom völligen Niederschlagen und Aufheben, oder vom ersten und letzten Taktheile unterschieden wird.

Ondersteenen, s. Ziegelsteine der Holländer.

Oenometer, Weinmesser, ein vom Herrn Berthollon erfundenes Instrument, auch dem unerfahrensten Landmann die Zeit der höchsten Gährung des Mostes anzuzeigen, um sich mit dem Einfullen aus den Kufen in die Fässer darnach zu richten. Versuche damit stehen in Roziers Journal, Febr. 1783.

Onyx, Onych, Memphit, Silex onyx L. Dieser Stein ist sehr hart, und seine Farbe, die, eines Menschennagels. Er bestehet aus fest mit einander verbundenen Lagen, die sich zwar nicht spalten lassen, sondern die man blos durch ihre verschiedenen Farben von einander unterscheidet. Diese Farben zeichnen sich dadurch von dem Grund aus, daß sie von anderer Farbe, oder aber noch heller oder dunkler sind; sie laufen entweder in geraden Linien über einander weg, oder machen runde zirkelförmige Figuren. Der Grund ist gemeiniglich röthlich, wie das Roth der Nägel, oder schwarz oder gelblich, mit weißen, rothen, schwarzen und braunen Streifen. Dieser Stein wird nesterweise, in einzelnen Stücken gefunden, die aber keine bestimmte Gestalt haben, in hohlen Kugeln, mit einem Kerne von Bergkrystall oder Amethyst. Im Glühfeuer verlieret er seine Farbe, und springt in plötzlicher Hitze aus einander in Scherben. Mit Borax vermischt kömmt er schwer in Fluß, und giebt dem Glase keine Farbe. Dieser Stein wird in viele Unterarten abgetheilt, und dahin gehören: 1) der morgenländische und 2) der arabische Onyx; 3) der Sardonyx; 4) der Jasponyx; 5) Achatonyx; 6) Chalcedonyx; die drey letzten

letzten Unterarten taugen vornehmlich, wenn die Steine schichtenweise mit einander verbunden sind, zu geschnittenen Steinen; 7) Memphit; 8) Oculus Beli; 9) Leucophthalmus; 10) Lycophthalmus; 11) Algrophthalmus; 12) Erytrophthalmus; 13) Monophthalmus; 14) Diophthalmus; 15) Triophthalmus; 16) Brillenstein; 17) Bandkiesel; 18) Festungsachat; 19) Korallenachat; 20) Mamiesterstein. Die Alten schätzten diesen Stein sehr hoch, und auch noch heut zu Tage darf ihn, wie Wallerius sagt, in China, wo er Yon heißt, niemand als der Kayser tragen. Man schätzt ihn sonderlich auch darum hoch, weil er sich gern schneiden läßt, und man schöne erhabene Figuren daraus machen kann; man findet in unsern Tagen noch ausgezeichnet schöne, aus den Alterthümern hervor gezogene, Stücke dieser Art, Bildnisse von Göttern, und andern berühmten Männern; in Aegypten, Griechenland und Italien, verfertigte Gefäße. Die Alten schnitten die Figuren darauf, so, daß der Grund das Flache von einer Farbe, das Erhabene aber von einer andern Farbe war. Man schleift ihn zum Schmirgel auf einer kupfernen, bleyernen oder zinnernen Scheibe. Die, so diese Steine sägen, und die Politur geben, wählen solche, die bequem sind, so geschnitten zu werden, daß sie den Theil eines belebten Geschöpfes vorstellen, und das meistens Augen, die man dann leichtgläubigen Leuten für versteinerte Augen der Thiere verkauft. Auch dieser Stein kann durch die Kunst falsch nachgemacht werden, wenn er gleich nicht die Härte und Feinheit des natürlichen erreicht. Schon einige Glaspasten der Alten kommen ihm in dem äußerlichen Ansehen sehr nah, die sich aber öfters durch ihr glashaftes Ansehen verrathen. Natter soll ihn durch den Speckstein nachgemacht haben, der im Feuer seine Härte, und nachher auch die Politur erhält.

Unzen, eine sicilianische Goldmünze zu 30 Tarl, 60 Carlini oder 600 Gran. Wiegt 91,6 holl. As. Gehalt 21 Kar. 9 Gr. enthält fein Gold 83 holl. Aß. Werth im 20 Fl. Fuß 3 thlr. 7 gr. 1 pf.

Volirhen, Steine, von verschiedener Größe, Farbe und Beschaffenheit, die aus kleinen, bald mehr, bald wenigern, runden Kügelchen bestehn; die Aehnlichkeit mit Eyern ist die Ursache der Benennung.

Vorspann, Vorstützen, s. Ohr.

Vosterische Flotte, s. Oesterische Flotte. Jac.

Opal. * Dieser läßt sich in vier Arten abtheilen, welche sind: edler Opal; gelber Opal, gemeiner Opal, Pechstein. Diese vier Arten haben den muschlichen Bruch und den geringen Grad der Härte und Schwere gemein. Seine spezifische Schwere ist 1,958 — 2,075. Alle Opale sind aus Ungarn, und in keinem Lande sind sie von sehr alten Zeiten her mehr im Gebrauch gewesen, als dort. Der älteste Schmuck der Ungarischen, Siebenbürgischen, Wallachischen und Moldauschen reichen Familien hat diese Steinart vorzüglich. Schon 1400 arbeiteten bey dem Dorfe Tscherwenitza 300 Arbeiter, um Opale zu graben. Aus Ungarn sind sie in Menge nach dem Orient gegangen; aber nicht wenige sind von dort, am meisten über Holland, wieder nach Europa zurück gebracht worden, wo sie den Namen der orientalischen erhalten haben. In neuern Zeiten haben zuweilen Privatpersonen auf Opale gebauet, aber jetzt ist diese Arbeit wieder eingestellt worden. Diese schönen Steine liegen sehr tief, und da, wo man sie zu Tage findet, ist der Boden schon einmal umgewühlt worden. Es giebt ganz wasserklare Opale, die einem klaren Glase gleichen, aber nicht Feuer schlagen. Die feuergelben sind die seltensten und schönsten, und es giebt Ringsteine für 200 und 300 Dukaten.

Opalfluß, siehe Glasfluß, gefärbter. No. 3. 6.

Opal, indianischer, s. Sangenon.

Opalisirender Quarz, also nennt Herr Klaproth den Chrysopras.

Oper, (Musikus) heißt die Musik bey den Schauspielen, die blos zur Vorbereitung und Ausfüllung gebraucht wird, und die aus der Vereinigung des Trauerspiels mit der Musik entstanden ist. Sie wird nach der Absicht in die komische und tragische Oper; nach der Erhabenheit des vorgestellten Gegenstandes in die hohe und niedere eingetheilt. Sie ist und kann ihrer Natur nach nichts anders seyn, als ein Ausdruck der Leidenschaften, oder eine Schilderung der Empfindungen eines in Bewegung gesetzten oder gelassenen Gemüthes. Diesen einzigen Zweck zu erreichen, müssen Componist, Sänger und Spieler sich auf das eifrigste Bemühen, und nicht zu Künsteleien ihre Zuflucht nehmen.

Operateurs, sind allerley Personen, die durch eine Kunst etwas zubereiten oder verrichten, als Glieder ablösen, den Staar stechen, Brüche schneiden ꝛc.

Operationen, chymische, siehe chymische Operationen.

Operationen in der Campagne, heißen alle Bewegungen der Truppen, die zum Schaden des Feindes unternommen werden.

Operation, (Wundarzt) eine Cur, so durch Schneiden, Brennen, oder andere dergleichen gewaltsame Anlegung verrichtet wird, davon die Stein- und Bruchschneider den Namen Operateur bekommen. In der Rechenkunst, die wirkliche Ausführung einer Aufgabe. In der Chymie, alle die besondern dabey vorkommenden Arbeiten.

Operette, (Musikus) eine Gattung der dramatischen Musik, ist ein Lustspiel oder auch Drama, mit Arien und Recitativen vermischt. Wenn eine ländliche Begebenheit, Einfalt der Sitten des Landvolks, den Inhalt der Operette ausmacht: so bekömmt sie den Namen eines Pastorals.

Operment, Auripigment, Arsenik, oder Gift der Alten, Goldgelb, Pyrites auripigmentum Linn. Er hat eine gelbe, zuweilen in das Grüne, öfters aber in das Rothe spielende Farbe; im letztern Falle hat er bey einigen den Namen rother Bergschwefel; denn hat er auch gemeiniglich einen sehr starken Geruch. Ueberhaupt hat er aber immer etwas von dem Glanze eines

Glim-

Glimmers, und wie dieser ein blätterichtes Gewebe; die Blättchen sind von unterschiedener Größe, und hängen bald gar nicht zusammen, oder lassen sich doch leicht mit dem Messer von einander trennen; bald ist das Erz so fest, daß man oft die Zusammensetzung aus Blättern kaum gewahr wird. Selten findet man es in Gestalt von Krystallen, und diese sind dann gemeiniglich vieleckig. Er bestehet immer aus Schwefel und Arsenik; aber offenbar kömmt noch ein dritter Körper in seine Mischung, denn er läßt immer auch in einem starken Feuer eine grünliche sandige Materie zurück. Sublimirt man ihn mit gleichviel ätzendem Sublimat, so giebt er einen sehr schönen Zinnober. Die Maler gebrauchen den Operment häufig, und das Sandrach der Alten soll nichts anders gewesen seyn, als Operment. Die Morgenländer, vornehmlich aber die Türken, machen daraus mit ungelöschtem Kalke, starker Lauge und Spickole, ihr Rusma oder Lusma, deren sie sich bedienen, die ihnen überflüßig scheinenden Haare hinweg zu nehmen. Die Scheidekünstler verfertigen daraus die arsenikalische Schwefelleber, oder Württembergische Weinprobe.

Opermentbutter, s. Arsenikbutter.

Opermentmohr, Aethiops auripigmenti. Eine Vermischung gleicher Theile Quecksilber mit Operment durchs Reiben.

Opernhaus. * Die zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Opernhäuser ist auf folgende Regeln gegründet: 1) Es muß ein solches Gebäude, wegen des darinn so oft entstehenden Brandes, verschiedene Ausgänge haben. 2) Es müssen sich darinn die im Boden stehende Logen für Zuschauer von verschiedenem Range befinden, so, daß wenigstens drey Reihen Logen über einander sind, wovon dann die oberste die Gallerie heißt. 3) Es müssen diese Logen ein Parterre einschließen, worauf sich ebenwohl Zuschauer befinden. 4) Es muß vorne vor dem Parterre queer über das Orchester Platz für die Musik befindlich seyn. 5) Es muß um die untere Reihe von Logen ein räumlicher Gang gehen, damit man zu den Logen, dem Orchester, Parterre, und auch dem Theater kommen könne. Eben so muß aber auch um die zweyte und dritte Reihe von Logen ein Gang laufen, damit man in diese Logen gehen könne. 6) Es muß sich in der Mitte der zweyten Reihe von Logen, in dem Fond des Theaters, die Loge für den Regenten und seine Familie befinden. 7) Es muß sich vor dem Parterre ein um 5 Fuß erhöhetes Theater, das hintenaus ansteige, mit seinen Coulissen oder Scenen befinden, woran die Decorationen fest gemacht werden, die dann Straßen, Städte, Wälder, Gärten und dergleichen vorstellen; hinter diesem, dem vordern Theater, muß aber auch noch ein hinteres Theater befindlich seyn, damit man jenes, nach Beschaffenheit des Gegenstandes, der vorgestellt wird, vergrößern oder verlängern könne. 8) Es muß sich zu beyden Seiten des Theaters eine Gallerie befinden, damit man in der Höhe um die Scenen herum gehen könne. 9) Es muß sich vor dem Theater ein Portal, und dicht darhinter ein Vorhang befinden. 10) Es müssen sich unter dem Theater die Maschinen befinden, womit die Decorationen bey den Scenen verwechselt werden. 11) Es müssen sich über dem Theater die Maschinen befinden, womit bey der Veränderung der Decorationen auch die Sophiten verändert werden. 12) Es müssen hinter dem Theater die nöthigen Zimmer für die Operisten befindlich seyn, worinn sich solche anziehen und auskleiden, auch repetiren können. 13) Es müssen sich in diesem Gebäude ein und etliche Zimmer für Maler befinden. 14) Es müssen in solchem Gebäude ein und etliche Zimmer für Tischler und Maschinisten befindlich seyn. 15) Es muß sich in einem solchen Gebäude eine Wohnung für den Hausverwalter befinden. 16) Es müssen sich bey einem solchen Gebäude die nöthigen Garderobben, Meubel- und Decorationszimmer, ja auch Holzkammern befinden. 17) Es müssen in einem solchen Gebäude alle Thüren auswärts aufgehen, damit, wenn ein Brand entstehet, die Thüren von dem Drange der Menschen, die der Gefahr entfliehen wollen, nicht zugedruckt, und daher nicht geöffnet werden können. 18) Es müssen in der Nähe eines solchen Gebäudes die nöthigen Brunnen zum Löschen befindlich seyn. 19) Es muß dieses Gebäude an einem öffentlichen Orte stehen, wo viele Kutschen halten, sich drehen, und einander begegnen können. Endlich 20) muß die Größe eines solchen Gebäudes nach der Größe der Stadt, das ist, der Volksmenge, eingerichtet werden. a) Es werden diese Gebäude, besonders inwendig, immer mit sehr vieler Pracht gebauet, weil eben auf den Theatern sehr erhabene Gegenstände vorgestellt werden. b) Die Komödienhäuser, worinn man Komödien und Tragödien vorstellt, sind in ihrer Einrichtung eben das, was die Opernhäuser sind, und findet also dabey keine eigene Einrichtung statt, ja in den Komödienhäusern werden auch Operetten gespielt, doch sind die Opernhäuser meist größer, als die Komödienhäuser. c) Man bauet die Opern- und Komödienhäuser, wegen der Feuersgefahr, der sie unterworfen sind, meist mit Steinen. d) Zuweilen richtet man solche auch zu öffentlichen Bällen und Redouten ein; eine solche Einrichtung ist in dem Komödienhaus in Hanau gemacht, das in einem Sommer aus Steinen gebauet ist. Es bestand diese Einrichtung blos darinn, daß man das Parterre mit vier Winden, die zu der Seite des Parterres in den Pfeilern der untern Logen standen, bis auf die Höhe des Theaters in die Höhe winden lassen konnte, worauf dann die Scenen auf dem Theater weggenommen, und sowohl die daran stehenden Gallerien als die Logen mit Tuch überzogen wurden, worauf schöne Säulen gemalt waren. Die ganze Einrichtung war überhaupt so beschaffen, daß das innere Komödienhaus in Zeit von anderhalb Stunde in einen Redoutensaal verwandelt werden konnte. Nach der Komödie also konnte gleich Ball gehalten werden.

Opium, Mohnsaft, *Amphion*, ägyptischer Mohnsaft, ist der getrocknete Saft aus getrockneten Mohnköpfen, die in Natolien, Aegypten und verschiedenen Gegenden

genden von Ostindien gezeugt werden. Es ist ein schwerer, dichter und dicker Saft, von theils harzigem, theils gummichtem Wesen, der schwarzbraun von Farbe, von scharfen und bittern Geschmack, auch widrigen und schlafbringendem Geruch ist. Die Mohnköpfe werden mit einem Messer geritzt, worauf ein milchweißer Saft heraus dringt, der, wenn er getrocknet, gelb oder braun von Farbe wird. Diese Materie wird gesammlet, in Kuchen oder Brodte zusammen gedrückt, in Mohnblätter eingewickelt, und so zum Handel gebracht. Diese Gattung ist die vorzüglichste. Eine weit geringere aber ist die, welche man durch Auspressung erhält, und Meconium heißt. Diese bringt man in kleineren Brodten, von der Größe eines Thalers, meistens über Holland heraus. In Ostindien liefern Bengalen, Bahar, Surate, und einige andere Länder, viel von diesem Artikel. Im östlichen Theile von Kleinasien wird ebenfalls eine Menge davon gewonnen, und wieder nach der malabarschen Küste, der Insel Ceylon, Malakka, Sumatra ꝛc. ausgeführt. Die morgenländischen Völker haben sich so sehr an diese Waare gewöhnt, daß der Verbrauch erstaunlich groß ist. Man hält hier zu Lande dafür, daß das Opium die Lebensgeister stärke, und einen freudigen Muth hervorbringe, daher besonders die Kriegsleute und Seefahrer, wenn sie ins Treffen sollen, starke Dosen von diesem Mittel zu sich nehmen. Aber gar oft, wenn sie zu viel davon einschlucken, gerathen sie in Raserey, so daß sie alles umbringen, was ihnen vorkömmt, und sich selbst und andern den größten Schaden thun. Solcher Beyspiele sieht man tagtäglich in diesen Gegenden. Die Malayen vermischen flüßiges Opium mit einem gewissen Kraute, Madat genannt, und rauchen diese Zusammensetzung in kurzen Pfeifen, welche von Rohr gemacht sind, wie wir Europäer den Taback. Das Opium hat zwar eine wärmende und schlafmachende Kraft; indessen, da der Gebrauch doch immer mit Gefahr verknüpft bleibt, so sind viele Aerzte der Meynung, daß man dieses Mittel lieber ganz weglassen sollte. Aber es fehlt auch wieder nicht an andern, die von den guten Wirkungen des Mohnsaftes desto mehr Aufhebens machen, und denselben gegen alle nur erfindliche Uebel empfehlen. Eigentlich hat man von diesem Artikel dreyerley Sorten. Die lichte oder weißlichte kömmt aus Ostindien, und wird für die beste gehalten. Die schwärzlichte oder dunkelbraune erhalten wir aus Syrien, meistens über Livorno und Marseille. Die gelblichte liefert Kleinasien. Weil das Opium, so wie man es zum Handel bringt, gar zu heftig wirkt, so wird es in den Apotheken gemildert, gereiniget und verbessert. Dann giebt man ihm den Namen Opium depuratum, oder correctum. Das einfache Opium wird, weil es ein ziemlich kostbarer Artikel ist, öfters mit Kuhmist, dem Extrakte aus Mohnblättern und andern Dingen verfälscht. Die Kennzeichen des wahren und ächten sind diese: Es darf nicht brenzlich riechen, muß bald anfangen zu brennen, wenn es angezündet wird, und sich fast ganz im Wasser auflösen lassen. Das Opium wird überall nach Thera gehandelt. Zu Smyrna verkauft man es nach Sekie von 250 Drama.

Opodeldoch, (Apothek.) s. Seifenbalsam.

Oppanargummi, Panarsaft, Heilwurzsaft, Gummi Oppanax, wird aus einer Pflanze gezogen, die in Italien, Sicilien, Griechenland, Kleinasien und Afrika wächst, und sich von den übrigen Arten des Pastenacks wenig unterscheidet. Aus den Einschnitten derselben, welche in den Untertheilen des Stengels, oder in dem obern Theil der dauernden Wurzel gemacht werden, fließt ein harzlich schleimigter Saft, welcher getrocknet zu uns gebracht wird. So lange dieser flüßig und weich ist, sieht er weiß aus, beym Austrocknen aber erhält er eine goldgelbe Farbe. Es giebt dreyerley Sorten derselben: 1) in Körnern oder Tropfen; 2) in Kuchen und 3) das nachgemachte. Die erste Art ist die beste. Die Körner müssen von der Größe einer Erbse, äußerlich goldgelb, innerlich weißlicht seyn, einen scharfen Geruch und bitterlichen, strengen, unangenehmen Geschmack haben, im Wasser leicht erweichet werden und dieses milchigt machen, auch nicht mit Unreinigkeiten vermischt seyn; dabey sind die Stücke sehr leicht und leicht zerbrechlich. Die andere Sorte ist viel schlechter, zumal wenn die Kuchen viel beygemischten Saamen, Stiele und andere Pflanzentheile haben. Das nachgemachte besteht aus Oppanax und andern Harzen von geringem Werth. Das beste kömmt aus Syrien, ist mehr ein Harz als Gummi, doch wird das Wasser, wenn man es damit abreibt, milchigt. Die spezifische Schwere ist 1,6226.

Oppasser in de Hel, nennen die Holländer einen Helbewahrer, und ist ein erfahrner Matrose, den man in das Hel stellet, um dasjenige heraus zu geben, was zum Gebrauch des Schiffs nöthig ist.

Optische Anamorphosen, (Optikus) heißen diejenigen, die, um das verlangte Bild darzustellen, mit bloßem Auge, nur aus einem angewiesenen, sonst ungewöhnlichen, Gesichtspunkte betrachtet werden. Hierher gehören auch die Bilder, welche in Streifen zerschnitten, und streifenweis auf die Seitenflächen mehrerer neben einander stehenden dreyseitigen Prismen aufgeklebet werden, da man denn ein anderes Bild siehet, je nachdem man diese Prismen, von der rechten oder linken Seite her, betrachtet. Von diesen Bildern, die man oft in Kunstkabinetten antrifft, handeln Schwenter (Mathematische Erquickstunden, Nürnb. 1651. Theil 1. S. 271), Wolf (Elementa Optices Probl. 28). Martins Magie.

Optometer, ein Werkzeug, womit die Gränzen des deutlichen Sehens und die Stärke oder Schwäche des Gesichtsvermögens sich bestimmen läßt.

Opus mallei, heißt die Art, mit einem spitzigen Hammer in Kupfer zu stechen, damit man schwache und starke Punkte, nach Bewandniß der Schatten einschlug, ist im 16ten Jahrhundert erfunden. Paul Flint von Nürnberg lieferte 1592. die ersten Platten.

Opus, Opus, ein Gewicht, s. Ocke.

Orange, s. Pomeranzengelbe Farbe.

Orange auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund nimmt man 8 Loth Orlean und 8 Loth Salmiak zur Farbenbrühe.

Orangenblüthenessig. Man nehme frische aufgeblühete Orangenblüthen, säubere sie wohl ab, und putze sie von den Stielen und grünen Wesen, werfe sie entweder frisch, oder wenn sie an der Sonne ein wenig getrocknet, in eine Flasche, fülle damit ein Drittheil derselben an, und gieße guten Weinessig darauf bis oben an, so ist er überaus angenehm und lieblich zu genießen.

Orangefarbener Lack. Orleans des feinsten 2 Loth wird mit 4 Loth Pottaschen ausgekocht, und mit einer Auflösung aus gemeinem Alaun und Wasser niedergeschlagen, aber nicht ausgelauget, sondern nur ausgepreßt und getrocknet.

Orangefarbener undurchsichtiger Glasfluß, siehe Glasfluß.

Orangegelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 3½ Lt. Weinsteinkrystallen und 3½ Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe 8 Loth Weinsteinkrystallen, 8 Loth Scharte, 8 Lt. Brasilienholz und 8 Loth Zinnauflösung.

Orangeleinen, eine Gattung bunter Leinen, oder eigentlich Kattune, die sehr fein sind, und ungemein gut aussehen. Die Farben sind durchgängig ächt. Sie werden in großer Menge zu Orange in Languedok und Troyes in Champagne gewebt und zugerichtet.

Orangenblüthwasser, siehe Pomeranzenblüthwasser.

Orangerihaus, s. Gewächshaus. Jac.

Orangenwasser, Pomeranzen- auch Bigaradenwasser zu machen. (Destillateur) Man destillirt die äußerste Schale von 6 bis 8 Bigaraden mit drey Kannen und ein halbes Nösel Branntwein. Zur Zubereitung des Syrops nimmt man 2 Kannen und ein halbes Nösel Wasser, in welchen man anderthalb Pfund Zucker zergehen läßt; und um den Liquor zu würzen, nimmt man 2 Quentchen Muskatenblumen und ein halbes Quentchen Muskatennuß. Hieraus erhält man sechs Kannen Liquor.

Oraniengelb, s. Pomeranzengelbe Farbe.

Oratorien, eine Gattung der Kirchenmusik, die auf dramatische Art abgefaßt sind, und folglich eine religiöse Handlung vorstellen.

Orchester, s. Concertsaal.

Ordband, s. Ortband.

Ordentlicher Kopf des Pferdes. (Roßhändler) heißt der, so klein und mager, wenig Kinnbacken, kurze und wohlgesetzte Ohren, schöne Augen, aufgeworfene und offne Nasenlöcher, ein wenig gespaltenes Auge und guten Bart hat.

Ordinaire, wird auf den Postämtern, und unter den Handelsleuten, die ordentlich auf einen gewissen Tag, und zur bestimmten Stunde abgehende Post genannt, wie man denn oft in ihren Briefen folgende Redensart findet: **mit letzter Ordinaire** ꝛc. das ist, mit der zuletzt abgegangenen Post. Man sagt auch bey dem Postwesen und den Kaufleuten, z. E. die Hamburger Ordinaire, die Breßlauer Ordinaire ꝛc.

Ordinairer englischer St. Omer-Schnupftaback. Formel zu dessen Verfertigung: 100 Pf. deutsche Tabacksblätter, 4 Maaß St. Omer Sauce, 3 Lt. Rad. valerianæ, 3 Pfund Galläpfel, 1 Pfund Blauholz, 3 Pfund Vitriol, 1 Pfund Wacholderbeeren, 16 Maaß Wasser, 5 Loth Salmiak, 3 Pfund Pottasche, 7 Loth Sal. alcal. fix. depur. 2 Loth Salmiac. depur. 2 Pfund Syrop, 2 Maaß rothe Weinbrühe, ein Viertelmaaß Franz-Branntewein, 12 Pfund Salz.

Ordinairer Hut, (Hutmacher) siehe Bauchhaarner Hut. Jac.

Ordinairer Pariser Schnupftaback. Formel dazu: 50 Pfund virginisches Tabacksmehl, 50 Pfund Rippenmehl, 1 Pfund weiße Feigen, 1 Pfund Violwurzel, 7 Lt. Rosenholz, 2 Maaß Wasser, 18 Maaß dergl. 6 Lt. Salmiak, ein halbes Pfund Sal Tartari, 8 Pfund Salz, ein halbes Pf. raffin. Zucker mit Urinspir. begossen, ein halber Scheppen Franzbranntwein, 1 Loth Salmiak.

Ordinairer St. Omer. Formel zu dessen Verfertigung: 100 Pfund deutsche Tabacksblätter, 1 Maaß St. Omer Sauce, 15 Maaß Wasser, 1 Pfund Wacholderbeeren, 2 Pfund getrocknete Zwetschen, 1 Pfund Galläpfel, 1 Pfund Blauholz, 2 Pfund Syrop, 1 Maaß Weinessig, 6 Loth Salmiak, 3 Pfund Pottasche, ein halbes Maaß Franz- oder Rheinbranntwein, 10 Pf. Salz.

Ordinaire Sevoginaswolle, die dritte Gattung der spanischen Wolle, s. d.

Ordinair Lombard, Grand carré, ein französische Papiersorte, so nach dem Pariser Maaß 20 Zoll 6 L. breit und 16 Zoll hoch ist.

Ordinair Tonko-Schnupftaback. Formel dazu: 30 Pfund deutsches Rippenmehl, 3 Pfund Königs-Englisch- od. Cölln. Rothy, 2 Pf. Sandel, 1 Pf. rothe Mennige, 4 Maaß Wasser, 1 Pf. Calmuswurzel, 1 Pf. Herbamoti, 4 Pfund Salz, ein halbes Pfund Buchenasche, 2 Loth Salmiak, ein halbes Pfund Sal Tartari.

Ordinair Violet-Schnupftaback. Formel dazu: 20 Pf. deutsches Rippenmehl, 2 Pf Violenwurzel, 2 Pf. Calmuswurzel, 1 Pfund Bein- oder gebranntes Elfenbein, 1 Pfund Buchenasche, viertehalb Maaß Wasser, 3 Pfund Salz, 1 Pfund Pottasche, 2 Loth Salmiak.

Ordnen, heißt bey der Strickerey mit Ausschnitten, die einzelnen ausgeschnittenen Theile mit Zahlen bezeichnen, um ihre gehörige Stelle zu finden.

Ordnungen. Es ist eine baumeisterische Grille, wenn man sich einbildet, es wären nicht mehr Ordnungen möglich, als wir von den Alten erhalten haben; denn alles an denselben ist willkührlich angenommen. Eine Säule ist nichts anders, als eine verzierte Stütze. Herr Lambert giebt in dem dritten Bande seiner Beyträge 16 Ordnungen an, und wer ihre Zeichnungen sehen will, schlage daselbst nach.

Ordo-

Digitized by Google

Ordonanzen, Unterofficiers oder Gemeine in ihrer Montur, welche den Generals und Officiers, die das Detail haben, zugeordnet sind, die Befehle und Berichte derselben zu überbringen.

Ordre, (Handlung) in Wechselbriefen wird das Wort Ordre gesetzt, wenn der Käufer berechtigt seyn soll, selbigen an einen andern zu cediren, zu transportiren und zu verhandeln.

Ordrebuch, s. Commissionsbuch.

Ordre de Bataille, die Schlachtordnung, oder die Stellung der Soldaten in gewissen Linien oder Treffen, wenn dieselbigen ausrücken, um mit dem Feinde zu schlagen.

Oregrundseisen. Eine Gattung schwedisches Eisen, welches für das beste gehalten wird, und davon acht Stangen auf ein Schiffpfund gehen, auch jede Stange 2 bis 3 Finger breit ist.

Orellane, also nennen die Holländer den Indig.

Orenburger Gummi, **Bijos**, **Lerchengummi**. Dieses Gummi von Lerchenbäumen, welches in allen berichteten Waldungen Siberiens gesammlet wird, ist ein klares, etwas gelbes, zähes Harz, welches frisch dem besten venetianischen Terpenthin in allen Eigenschaften nichts nachgiebt. Dieses Harz erfüllt die Rinde und das ganze Holz des Lerchenbaums, und macht dasselbe so feuerfangend, daß man wenig alte Lerchenbäume in den Waldungen findet, welche nicht durch den Brand des Grases, womit sich die Baschkiren im Frühlinge die Weide bereiten, oder welche sonst ein Zufall erweckt hat, ergriffen werden und an der Wurzel auf einer Seite mehr oder weniger ausgebrannt sind. Eben von solchen Bäumen nun wird das seit einigen Jahren in Rußland, unter dem Namen des Orenburgischen, bekannte Gummi erzeugt. Es ist dieses Lerchengummi braun und im Wasser auflöslich, auch übrigens dem arabischen oder senegalischen ziemlich ähnlich. Seinen Ursprung hat es von dem im Innern des Baums zurück fließenden zähen Saft, welcher an Baumstämmen, die bis auf das Mark ausgebrannt sind, oben herab tröpfelt und einen solchen Gummi gerinnt, dessen Farbe je länger je bräuner wird, doch aber ziemlich durchsichtig bleibt. Dieses Gummi wird nun gesammlet und theils zum Leimen gebraucht, theils auch gekaut, weil es süßlich schmeckt, und, nach dem Vorgeben der dortigen Einwohner, die Zähne befestiget und rein erhält; worinnen sie also mit den griechischen Mädchen, die in eben der Absicht Mastix kauen, überein kommen.

Orenoko, eine Sorte Taback, die aus dem spanischen Amerika, insonderheit nach Amerika geht, und da zu 16 bis 20 Stübern das Pfund verkauft wird.

Organist, der in der Kirche auf der Orgel spielt. Sie werden unter dem Namen Kirchendiener mit begriffen, und genießen derselben Freyheit.

Organsinseide, **Organzino**, (Seidenbau.) Man hat von ihr folgende Sorten: Organzino crudo, die ins Gelbe spielt, Org. crudo bianco, die ins Weiße spielt. Diese ist die feinste Seide, die man hat. Es werden dazu die feinsten Cocons ausgelesen, und nur vier Fäden zusammen gehaspelt, weswegen sie auch viel zärter ausfällt, als bey der Trama, zu welcher sie sich ohngefähr wie 1 : 2 verhält, und deswegen auch im Haspeln mühsamer und theurer ist. Es brauchen sie die Sammet- Band- Gros de Tour- und Stofmanufakturisten. Sie wird sortirt in Org. prima, dieses ist die feinste Organsinseide, und also die feinste abgewundene rohe Seide; Org. secundo et terza, diese fallen von der ersten Sorte etwas ab.

Orgeate, s. Orschade.

Orgel. Diejenigen irren, welche die Erfindung dieses vortrefflichen Instruments so weit hinaus setzen, als man den Namen Orgel bey den Alten findet. Diese Orgeln waren Wasserorgeln von verschiedener Einrichtung, und meistens mit einem Luftdruckwerke. Ihre Erfindung wird dem Cresibius, oder, nach andern, dem Archimedes zugeschrieben. Freylich hatten sie einige Aehnlichkeit deswegen mit den unsrigen, weil Pfeifen daran waren, die einen Ton gaben; weil sie den Wind brauchten, und man der Hände und Füsse bedurfte, wenn man die Pfeifen zum Klange bringen wollte; aber alles beruhete auf andern Gründen, und ihre ganze Bauart war verschieden. (In der griechischen Anthologie steht L. 1. c. 64. eine Beschreibung der Orgel vom Kayser Julian, worinn der Pfeifen, ledernen Blasebälge und des Claviers ziemlich deutlich gedacht wird.) Die Orgeln der Alten waren tragbar, indem man sie zum Vergnügen des Publikums auf das Theater zu tragen pflegte. Man kann sie mit Positiven vergleichen, die ein Paar Männer hintragen konnten, wohin sie wollten. So waren auch diejenigen beschaffen, welche man an dem Hofe zu Byzanz bey aller Gelegenheit gebrauchte, wo man goldene und silberne hatte. Sie sind so sehr in Vergessenheit gerathen, daß man nicht einmal völlig ihre Einrichtung weiß, seit diejenigen Orgeln bekannt worden sind, welche jetzt vornehmlich in den Kirchen gebraucht werden. Die Erfindung dieser letztern scheint nicht über das 14te Jahrhundert hinaus zu gehen. Erst ums Jahr 1312 hat ein venetianischer Patricius, Marinus Sanutus, mit dem Zunamen Torsellus, so viel man weiß, die erste Orgel durch einen Deutschen bauen, und in die Kirche des heil. Raphaels zu Venedig setzen lassen. Wahrscheinlich ist diese Erfindung schon einige Jahre vorher in Deutschland bekannt geworden, zumal, da nach alten Nachrichten schon 1298 eine Orgel im Münster zu Strasburg verloren gegangen ist. Inzwischen war dies Instrument im Anfange noch sehr unvollkommen. Einen vollständigen Accord konnte man noch nicht darauf greifen, viel weniger einen Choral darauf spielen. Der ganze Nutzen bestand darinn, daß man bey Absingung eines Chorals mit der Hand den Clavis niederschlug, der den Ton des Liedes hielt. Diese Claves waren gar nicht zierlich gearbeitet. Einer hatte beynahe drey Zoll in der Breite, und eine ansehnliche Dicke. Die ersten Werke waren nicht viel über eine Octave stark, und hatten nicht leicht mehr, als 10 Claves. Man mußte sich noch zu sehr in der Tiefe halten, um so viel

viel Töne in der Höhe übrig zu haben, daß jeder Clavis seine erforderliche Pfeife bekommen konnte. Von Registern wußte man damals noch nichts. Die Windlade war nur aus einem Stücke gearbeitet, ohne durch Dämme oder auf andere Art unterschieden zu seyn. Mit der Zeit vermehrte man die Töne; die Claves wurden schmäler und zierlicher, und man schob zwischen den diatonischen auch chromatische Töne ein, die man jetzt Semitonia nennt. Auch der linken Hand gab man durch Verfertigung eines neuen Claviers Beschäftigung, daß sie auf selbigem den Baß führen konnte. Schon im 14ten Jahrhundert wurde in der Domkirche zu Halberstadt eine Orgel errichtet, welche auf dem obersten oder Manualclavier, das man damals den Discant nannte, 14 diatonische und 8 chromatische hatte. Ums Jahr 1471 erfand ein Deutscher, des Herzogs zu Venedig Hoforganist, Bernhard, das Pedal. Dadurch wurde nicht nur der Laut des Werks verstärkt, sondern man konnte nun auch mit dem Manualclaviere in höhere Töne gehen. Man machte die Claves noch etwas schmäler, und die Pfeifen kleiner und zahlreicher. Nach der Zeit wurde nicht leicht eine Orgel ohne Pedal gebauet. Im 16ten Jahrhundert folgten die Verbesserungen schneller auf einander. Man erfand die Scheidung des Pfeifenwerks in besondere Register. Man ersann die künstliche und mühsame Schleiflade. Nachher glückte es einem Deutschen, die vollkommenere Schleiflade auszudrücken. Da musterte man das Pfeifenwerk aus. Durch die Absonderung der Pfeifen im Register sind unsere Principalen, Octaven, Quinten, Superoctaven, Mixturen u. dergl. entstanden. Man berichtigte die Stimmung und setzte einen schicklichen Ton fest. Die Blasebälge waren vorher nur klein gewesen; nun wurden sie größer, bequemer eingerichtet, und an der Zahl vermindert. Man erfand neue Arten von Pfeifen, auch schon einige Schnarr- und Rohrwerke. Im Jahr 1585 ließen sich die Danziger in ihrer Marienkirche durch Julius Anton, und die Rostocker 1593 durch Heinrich Slovap, eine Orgel bauen, in der sich nicht nur Grobgedact, Kleingedact, Quintatön, Hohlflöte, Grmshorn, Rasat, sondern auch singend Regal, Krummhorn, Geigenregal u. dergl. hören ließen. Zu Bernau in der Mark wurde 1576, und zu Stendal 1580, durch Hans Scherern eine Orgel verfertiget, die auf dem Manualclavier schon 48, und im Pedal 26 Claves, nebst manchen damals erfundenen offenen und gedeckten Stimmen, auch Zungenwerke hatte. Bis in das 16te Jahrhundert waren alle Orgeln nur mit Flötenstimmen besetzt, deren Pfeifen offen waren, und welche die zum Tone erforderliche Länge hatten. Darauf aber wurden Pfeifen zu einem Register mit Deckeln versehen; und ein neuer Versuch war, die Pfeifen zwar oben zuzudecken, aber ihnen doch wieder eine kleine Oeffnung durch ein zartes Röhrchen zu geben: da entstanden die Rohrflöten. In unsern Zeiten deckte man die Pfeifen auch unten zu, ließ sie aber dafür oben offen, bohrte alsdann durch den Deckel eine kleine Oeffnung, damit der Wind in die Pfeifen schleichen könnte. Daraus ist das anmuthige Piano entstanden. Im vorletzten und jetzigen Jahrhundert wurden verschiedene Verbesserungen und bequemere Einrichtungen der Orgel fortgesetzt. Der geschickte Organist zu Halberstadt, Andreas Werkmeister, lehrte die gleichschwebende Temperatur, die noch jetzt im Gebrauch ist. Dadurch wurde man in den Stand gesetzt, dem Pfeifenwerke eine harmonischere Zusammenstimmung zu geben. Man erfand verschiedene neue Register, z. B. Vox humana, vox angelica u. s. w.; aber auch nicht einmal von diesen weiß man die Erfinder. Die erste Orgel fand sich in Italien und Frankreich 758. — 640 wurde schon in England eine Orgel beym Gottesdienst gebraucht, und 742 erhielt (nach den Fränkischen Annalen) K. Pipin aus Constantinopel ein schönes Orgelwerk. Unsere heutigen Kirchenorgeln scheinen eine Erfindung der Griechen, und stufenweis gemachte Verbesserung des siebenpfeifigen Instruments (Heptauli) des Pans zu seyn. Papst Vitalianus, der zuerst den Gesang der Gemeine abschaffte, und einen ordentlichen Gesang der canonischen Sänger einführte, soll sie zuerst in die Kirchen eingeführt haben. Dies erweiset man aus dem Mantuanus, der diesen Papst von seinem Vaterlande Signius nennt:

Signius adiunxit molli conflata metallo
Organa, quae festis resonant ad sacra diebus.

In Frankreich und Deutschland sind sie wohl zuerst unter Carl dem Großen bekannt geworden, doch nicht häufig, auch hatten sie noch bey weitem nicht die gegenwärtige Größe und Einrichtung. Mehrere alte Geschichtschreiber, als Marianus Scotus ꝛc. melden, daß Pipin, Carls des Großen Vater, im Jahr 757. von dem Byzantinischen Kayser Constantin Copronymus die erste Orgel erhalten habe. Weil viele Gelehrte noch im 13ten Jahrh. gegen die Kirchenmusik eiferten, so sind sie auch spät allgemein geworden. Anfänglich scheinen sie nur in den Hofkapellen gebraucht zu seyn. Die erste Kirchenorgel in Deutschland möchte wohl die zu Aachen unter Ludwig dem Frommen im J. 822 verfertigte, die aber eine Wasserorgel war, seyn.

Orgelgeschütz, s. Orgues.

Orgelprobe. Bey Untersuchung einer Orgel hat man folgendes vorzüglich zu beobachten: 1) Ob die Bälge von Tannen- oder Kiefernholze, gleich groß, ob sie gut eingebohrt, mit Hanfschnüren oder Roßadern wohl befestigt, doppelt beledert, und die Ecken mit Pergament noch überdies überzogen sind; ferner, ob alle Fugen und Aeste inwendig mit gutem Leder und Leim 2 bis 3mal über und über besetzt und ausgestrichen sind? Ob sich alle Bälge, wenn sie niedergetreten sind, weit genug aufspannen, welches bey großen Werken wenigstens 26 Zoll ausmachen muß. 2) Ob der Wind in den Bälgen richtig und egal ist, welches man folgendermaaßen durch die Windwaage erfährt: Man setze die Windwaage auf, und lasse einen Balg niedertreten, und gebe Achtung, ob bey währendem Gehen des Balges das Wasser in der Windwaage nach dem angegebenen Maaße des Orgelmachers,

J. E.

Digitized by Google

z. E. 3 Zoll hoch, sowohl in kleinen als großen Werken, steigt oder fällt. Geschiehet dieses, so fehlt die Richtigkeit des Windes, und ist ein Hauptfehler. Das Wasser in der Windwaage muß stehen, wie eine Mauer. Und so verfährt man mit allen übrigen Bälgen, alle erst einzeln genommen. Ist dieses Examen vorbey, so lasse man nun alle Bälge gleich nach einander treten, und gebe genau Acht, ob nach ersterm niedergetretenem Balge das Wasser in der Windwaage steigt, sobald der 2te, 3te, 4te, 5te, 6te ꝛc. nach und nach dazu kömmt; ereignet sich dieses, so ist der Fehler von größter Wichtigkeit. Bleibt aber die Stärke des Windes eines jeden Balges einzeln genommen, vom Anfange seines Ganges, bis zum Ende, gleich, und auch alsdann, wenn man sie alle nach einander treten, und einen zum andern kommen läßt, vollkommen egal, so hat der Orgelbauer gründlich und gewissenhaft gearbeitet. 3) Ob und wie der Wind aus dem Hauptkanal von dem Balghause heraus bis in die Windladen hineln geführet ist, ob auch alle Windkanäle gut verwahrt, und inwendig, wie bey den Bälgen, mit einer rothen Leimfarbe 2 bis 3mal ausgestrichen worden sind. Ist dieses nicht geschehen, so wird man beym Niedertreten der Bälge ihren geschwinden Gang gewahr werden. Was soll alsdenn geschehen, wenn das ganze Werk zusammen gespielt wird? Ein Fehler, den auch der Balgtreter gleich gewahr werden, und es fühlen muß, daß es ein Fehler ist. 4) Bey Untersuchung der Windladen muß man auch genau nachsehen, ob der Windkasten zu den Stimmen im obern und untern Manual, wie auch im Pedal, und jede Zelle groß genug, und ob die Ventile lang genug sind, sowohl pedaliter als manualiter; ob die Windladen egal gebohrt sind, wo die Pfeifen sprechen. Um dieses gewahr zu werden, so nehme man z. E. im offenen Pfeifenwerke das tiefste C in der Octav 4 Fuß, und examinire es mit dem 4füßigen C aus dem Principal 8 Fuß, so wird man finden, ob der Orgelbauer nach dem Verhältnisse genau gearbeitet hat. Und so muß das Verhältniß in allen Registern von offenen Pfeifen insgesammt gehen. 5) Ob das vorhergehende auch bey den gedeckten Registern gleichermaaßen beobachtet worden ist. Man nehme z. E. das tiefste C aus dem gedeckten 8 Fuß, und examinire es mit dem C 8 Fuß aus Bordun 16 Fuß. Dies muß wieder einerley Verhältniß haben. 6) Man nehme ferner ein Register aus 4 Fuß, und eins von 2 Fuß von offenen Pfeifen, und sehe nach, ob die Zureibung mit dem Stimmhorn an den Füßen von der größten bis zur kleinsten egal ist. Mit dem gedeckten 8 und 4 Fuß verfahre man eben so. 7) Ob die Verhältnisse der Löcher bey den Mixturen, wo sie anfangen, zu repetiren, sowohl in der Lade als im Windstocke ihre Richtigkeit haben. 8) Ob alle Register und Pfeifen im ganzen Werke in ihrer gehörigen Größe und nach Proportion egal gearbeitet worden, daß nicht eine kleine stärker ist, als eine große. 9) Ob die gedeckten von Metall gut gedeckt sind, daß nicht an manchen Pfeifen noch doppelt Papier untergelegt ist, und die Deckel auch nicht zugepreßt sitzen, auch die Pfeifen unter den Deckeln nicht zusammen gekröpft sind. 10) Ob keine Löcher im Löthen, oder diese wohl gar mit Wachs und Unschlitt zugeschmieret worden. 11) Ob der Kern in zinnernen Pfeifen feste gelöthet ist. 12) Ob alle hölzerne Pfeifen, welche Aeste haben, mit einer rothen Leimfarbe 2 bis 3mal ausgestrichen, und die Aeste inwendig verlebert worden sind. 13) Ob man versichert ist, daß in den hölzernen Pfeifen nicht schon der Wurm gefunden wird, und auch kein Holz, in welchem der Spund ist. Wenn dergleichen gefunden wird, so steht solches nicht zwey Jahr, dann ist der lebendige Wurm darinn, zumal im Eichenholze. 14) Ob die Registratur und Structur so verfertiget worden ist, daß, wo Eisen seyn soll, nicht Holz ist, und wo hartes Holz seyn muß, nicht weiches gefunden wird. Desgleichen auch mit dem Drathe, wo er von Messing seyn soll, nicht eiserner angetroffen wird, und vice versa. 15) Ob alle Wellenbretter gut gearbeitet und richtig eingetheilt sind, damit sich keines verwerfen, oder an einander stoßen kann. 16) Ob man im Fall der Noth zu allen Spünden in Windladen, ingleichen zu allem Angehänge im Manual und Pedal bequem kommen kann. 17) Ob in jedem Register die Zellen in der Windlade oder unterm Windstocke zusammen stechen, welches sonderlich in kleinen Pfeifen in den hohen Octaven geschieht. In den tiefen Tönen wird man es nicht so gewahr, als in den hohen Octaven. Z. E. man halte C in der Octave 2 Fuß an, so läßt sich bey schlechter Arbeit der Nachbar über und unter sich mit hören, nämlich fis und cis. Auf diese Weise gehe man Ton vor Ton langsam in der Höhe durch, so findet man die erste Art des Durchstechens. 18) Ferner mache man die Hauptprobe des Durchstechens. Man lasse alle Bälge treten, und schiebe alle Registerzüge hinein. Hierauf nehme man zwey Leisten, eine zur breiten Tastatur, die andere zu so genannten Semitoniis, die beyde aber über das ganze Clavier reichen müssen. Nun drücke man das ganze Clavier auf einmal nieder, so wird man bey niedergetretenen Bälgen hören, ob etwas von Pfeifenwerk durchsticht. Man muß aber währendem Niederdrücken des Claviers wohl zu sehen, ob Wind im Werke ist, und die Bälge getreten sind. Denn es giebt verdächtige Orgelmacher, die, wenn sie sich nicht sicher wissen, ein verborgenes Sperrventil im Hauptkanal machen, womit sie den Wind zum ganzen Werk auf einmal sperren können. Gesetzt aber, man hörte bey dieser Probe nichts ansprechen und durchstechen, (weil die verdächtigen Orgelmacher den falschen Wind abzuführen wissen, und man sodann vom Anspruch der Pfeifen und von der Abführung des falschen Windes nichts höret,) so mache man noch eine Probe auf folgende Art: Man trete alle Bälge, und drücke nach allen abgezogenen Registern bey niedergetretenen Bälgen die Claviere zugleich nieder, und gehe alsdann in die Orgel bey den Windladen und höre genau, ob man ein Brausen und Zischen gewahr wird. Nach diesem gehe man zu den getretenen Bälgen, und beobachte, wie die Bälge gehen,

Digitized by Google

wenn alle Register abgezogen sind, und das Clavier nicht niedergedrückt wird. Dann bleibe ein ehrlicher und Wahrheit liebender bey den getretenen Bälgen, und ein andrer rechtschaffener Mann gehe bey aufgeblasenen Bälgen zu den Clavieren, und drücke sie bey allen abgezogenen Registern mit oben angeführten Leisten auf einmal nieder, so wird man bey einem elenden Orgelbau finden, daß die Bälge geschwinder gehen, sobald die Claviere niedergedrückt werden, und daß sie wieder langsamer gehen, sobald man aufhört, die Bälge nieder zu drücken. Bey dieser Probe muß man fleißig zu sehen, ob man bey Herausziehung eines Registers immer versichert ist, daß sich Wind im Werke befindet. 19) Ob in allen Registern sowohl in tiefen als hohen Tönen der Anspruch jeder Pfeife scharf oder stumpf, gleich oder ungleich, prompt oder faul, (welches alles unmittelbar auf die Verfertigung des Pfeifenwerks ankömmt,) und durchaus egal intonirt ist. 20) Ob die anwachsende Stärke jeder Register, sobald eines nach dem andern angezogen wird, und man einen Ton oder Clavem niederdrückt, pedaliter sowohl als manualiter, merklich und deutlich zu hören ist, zumal, wenn man auf dem Tone liegen bleibt, und immer eins nach dem andern dazu zieht. 21) Ob man das volle Werk aus dem Winde spielen kann, wenn man alle Register angezogen, und mit vollen Griffen liegend gewahr wird, daß der Wind bey niedergetretenen Bälgen außen bleibt. 22) Ob das Werk schwankt, oder windstößig ist. 23) Ob die Köpfe in Rohrwerken wohl eingepaßt sind und feste stehen, damit kein Wind heraus streichen kann, und ob die Krücken mit solchem Fleiß eingebohrt sind, daß sie sich auf den Platten fein sanft und egal hinunter und herauf ziehen lassen. 24) Ob die Temperatur durchs ganze Werk so getroffen ist, daß auch ein gemeines Ohr dadurch nicht beleidiget wird, auf welche eine scharfe und genaue Stimmung jedes Tons in jedem Register folgen muß. 25) Ob an den Clavieren sich ein Clavis wie der andre egal drucken läßt, und die Claviere im Spielen überhaupt kein großes Rasseln verursachen.

Orgelpunkt, (Musikus) wird diejenige Stelle bey Schlüssen in vierstimmigen Kirchensachen genannt, wo bey liegendem Basse die obern Stimmen einige Takte lang einen in der Harmonie mannichfaltigen Gesang fortführen; weil die Orgel, welche dabey im Basse blos den Ton aushält, einigermaaßen einen Ruhepunkt hat, da die andern Stimmen fortfahren. Er kömmt entweder auf der Tonica, oder auf der Dominante (d. h. auf der Prime oder Quinte der Tonart) vor, und ist als eine Verzögerung des Schlusses anzusehen. Insgemein bringt man ihn in Fugen bey dem Hauptschlusse so an, daß die verschiedenen Sätze und Gegensätze, die in der Fuge vorkommen, auf einem liegenden Basse, so weit es angeht, vereiniget werden. Doch wird er auch bey andern Kirchensachen, die nicht als Fugen behandelt werden, angebracht.

Orgues, sind zugespitzte, große, mit Eisen beschlagene Fallbäume, welche über ein Thor an Ketten, Stricken und Wellbäumen angemacht sind, und herunter gelassen werden können, wenn man das Thor damit bedecken will. Man nennt auch eine Anzahl Flinten- oder Musquetenläufe, welche auf einem Stück Holz neben einander fest gemacht sind, damit man sie entweder mit einemmal, oder nach einander losbrennen kann, so.

Orin, s. Orlean.

Orientalische Essenz, (Perlenmacher) so nennt man die Perlenfarbe.

Orientalischer Achat, s. Achat.

Orientalischer Granat, s. Granat.

Orientalischer Safflor, s. Safflor.

Orientalisches Blatt, nennen einige Droguisten die Sennesblätter.

Orientiren einen Riß, seine Lage nach der Weltgegend, durch Hülfe der Magnetnadel, bezeichnen.

Orleanische Weine, sind weiße, auch rothe Sorten, meistens leichter Franzweine, die über Nantes größtentheils nach Holland ausgeführt werden. Die rothen sind vorzüglicher und theurer als die weißen. Sie sind weinreich, auch angenehm vom Geschmack, stärken den Magen, steigen aber etwas in den Kopf und berauschen gar leicht. Die besten sind die, im zweyten Jahre, und aus der Gegend Beaugency und Mehun sur-Loir. Man handelt sie nach Tonneaux.

Orleans, ● kostet das Pfund in Berlin 1 thlr. 16 gr. Linné nennt den Baum Bixa Orellana; auf Caraibisch heißt er Cochebuc oder Bichet.

Orlogflotte, s. Flotte. Jac.

Ordliches Vermessen, (Bergb.) s. Erbbereiten. Jac. u. s. Th.

Orne, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Triest, Oel und Wein, 3310.

Orpheoreon, (Musiker) s. Orpharion. Jac.

Orpheoreon, (Musiker) s. Orpharion. Jac.

Orsan, ein rother Franzwein, welcher von Cette ausgeführt, und hier nach Trommel gehandelt wird.

Orschade, eine Körnermilch, aus irgend einer Art Kernen, z. B. Mandelmilch. Diese bereitet man am besten entweder aus Orschadensyrop, oder Orschadenteig. Jenen erhält man, wenn man eine Pinte einer aus einem Pfunde bittern und eben so viel süssen Mandeln bereiteten Milch mit drey Viertelpfund Zucker über dem Feuer vereiniget; diesen aber, wenn man abgezogene, in einem steinernen Mörsel mit einer hölzernen Keule bey mäßiger Anfeuchtung fein geriebene Mandeln (statt denen man auch zur Hälfte Melonenkerne nehmen kann) mit anderthalbmal so viel gepülvertem Zucker vermischt, und die in Röllchen gebildete und mit Zucker bestrichene Masse an der Luft austrocknet. S. auch Orzade. Jac.

Orschadenteig, s. Orschade.

Orschadensyrop, s. Orschade.

Orseille. ● Die Alten kannten schon den Gebrauch dieses Steinmooses sehr gut. Im christlichen Europa hat ein Florentiner, Ruccelai, 1300 dies Farbematerial aus der Levante eingeführt, und davon seinen Zunahmen erhalten. Aus diesem Moos wird der Lackmus verfertiget.

Digitized by Google

get. (S. Beckmanns Geschichte der Erfindungen, 3tes Stück 1782.) Diese Spezerey giebt in ihrem natürlichen Zustande dem Wasser nicht die geringste Farbe; um es zu nutzen, muß man den färbenden Theil, den es enthält, entwickeln und auflösen, und zwar durch das Mittel einer Art von Erweichung und Gährung, welche vermittelst Urin und Kalk, so man dem Kraute beymischt, geschiehet. Der färbende Theil scheint von einer harzigen Natur zu seyn, weil er sich im Wasser nicht ohne Alkali auflöst; auch haben die Zeuge, die man damit färbt, keinen Alaun nöthig.

Orfoglio, (Seidenmanufaktur) die erste Gattung von zubereiteter Seide. Man hat fünferley Gattungen, als: 1) Orfoglio ordinair, diese ist zwar gefärbt, aber nicht doublirt. 2) Orfoglio F. ist doublirt und differirt von der ersten Art in nero um 1½ thlr. und in der couleurten um 2 thlr. 3) Orfoglio A. ist doublirt, und richtet sich im Preise nach keiner andern Art, sondern steigt und fällt, je nachdem sie öfters im Gebrauch ist. 4) Orfoglio B. ist die feinste, und differirt von der vorigen um 2 thlr. 5) Organzina verde.

Ort, ein Getreidemaaß, enthält in Pariser Kubikzoll in Schweden 4,1.

Ort, (Forstw.) ist ein kleiner Theil oder Wald eines Reviers.

Ort ansetzen, (Bergwerk) siehe Ort überhauen. Jac.

Ortband, **Ordband**, Bouterolle, heißt das äußerste Beschläge an der Scheide eines Degens, Schwerdts oder Säbels.

Ortels Windmesser, s. Anemometer.

Ortenauer, ein guter weißer, auch rother Wein, der in Nord-österreich, in der Landvogtey gleiches Namens gezeugt, und besonders im Elsaß ausgeführt wird.

Orter anstellen, (Bergb.) das ist, Ortweise ins Gebürge gehen, und Suchwinkel, Feld und andere Oerter treiben.

Orterbank, (Tischler) s. Erterbank. Jac.

Orter mit Gespreng in eine Fechе treiben, d. i. mit Oertern gegen einander gehen, und der Stöllner erlanget kein Stollnrecht, wenn er solches ohne Erlaubniß und Erkenntniß des Bergmeisters thut.

Oertern, (Tischler) s. Ertern. Jac.

Ortersäge, (Tischler) s. Ertersäge. Jac.

Orter scharf machen, (Eisenarbeiter) s. Oerter ausschneiden. Jac.

Orter treiben, oder **das Feld mit Oertern durchlängen**, heißt im Bergbau so viel, als nach vorliegenden Gängen arbeiten.

Ortfaustel, ist derjenige Hammer, welchen der Bergmann gebraucht, wenn er vor Ort sitzet und arbeitet.

Ort, gewölbter, s. gewölbter Ort.

Orthostata, (Baukunst) dieses Wort gebraucht Vitruvius. Siehe Eckstützen.

Ortjes, s. Lüttichsche Ortjes.

Ortigues, eine französische Packleinen aus Languedok, die besonders nach Marseille und andern Häfen in Provence gehen. Man handelt sie nach Cannes, und sie gelten 12 bis 13 Sous.

Orta-Hasse, s. Tschemberts.

Ortposen, s. Federposenfabrik.

Orts, eine Rechnungsmünze; siehe Clevische, Ostfriesische.

Ortsteine, (Bergw.) s. Eisensteine.

Ortstein, Gränzbezeichnung, s. Mahlstein. Jac.; im Feldmessen und Lochortstein, Jac.; in Markscheiden.

Ortsthaler, im Cöllnischen, zu 20 Albus. Eine Rechnungsmünze, davon vier einen Thaler machen. a) Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 236½, Silber 64. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 9 gr. b) Nach dem Conventions 25 Fl. Fuß, Pistolen à 6¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 985½, Silber 66⅔. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 gr. 9.6 pf.

Ortung, Einkommen mit der, (Bergw.) s. Einkommen mit der Ortung. Jac.

Ortweise auf den Gang auslängen, heißt, vom Hauptgange einen Ort auf zufällige Klüfte auslängen.

Ortweise von dem Hauptgange auslängen, (Bergbau) s. Auslängen.

Orvietan, eine besondere Art vom Theriac, so von der Stadt Orviete den Namen bekommen.

Orvietowein, ein italienischer Wein.

O. S. bedeutet auf dem Fäßchen, worinn blaue Farbe ist, ordin. Sastor.

Oscillation, (Mechanicus) s. Schwingung.

Osen, heißt in Niedersachsen überhaupt so viel, als Wasser ausschöpfen.

Osenwalde, heißt in Niedersachsen eben das, was in andern **Moosbake**. Man bedient sich derselben in den niedrigen Marschländern, besonders auch statt der Schöpfmühlen, zum Ausschöpfen des Binnenwassers, wenn solches nur höchstens bis auf 4 Fuß gebracht. Oftmals werden dazu, statt förmlicher Schöpfschaufeln, nur in der Mitte, der Höhe nach, durchgeschnittene Tonnen von mäßiger Größe genommen, an deren daran gebliebenen Hälfte des einen Bodens eine lange Stange, oder ein Stiel angebracht wird. Vorne wird sie mit einem Bande von Eisenblech, oder auch nur mit einem hölzernen Reifen beschlagen.

Osel, s. Mösel. Jac.

Osen, s. Oehre. Jac.

Osmin, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll in Rußland zu 2 Pajäten 4896.

Osnabrücker Leinen, westphälische Leinwanden, die meistens roh und ungebleicht, in Stücken von 60, 70 bis 80 doppelten Ellen, besonders über Hamburg und Bremen, nach Spanien, Portugall, Holland und Amerika ausgeführt werden. Sie sind mit zwey dunkelblauen Schnüren umwunden, und führen zum Zeichen drey Kronen. An dem einen Zipfel, der hervor steht, ist das

Ellen-

Digitized by Google

Ellenmaaß des Stücks bemerkt. Ein Theil von dem, was unter dem Namen der Osnabrückischen Leinen zur Handlung kömmt, wird in der Gegend von Bremen, um Bramsee, ꝛc. gewebt, und hernach größtentheils ungebleicht und ohne Zurichtung verschickt. Man muß beym Einkaufen dieser Waare fleißig darauf sehen, daß das Innere des Stücks nicht schlechter als der Umschlag ausfalle, weil man sonst betrogen wäre. Die Leinwand dieser Art, welche die gleichsten Fäden hat, schön weiß gebleicht, und vollkommen dicht gewebt ist, verdient allemal den Vorzug. Man handelt sie zu Hamburg rollenweise. Das Osnabrückische Leinen macht eine Hauptklasse der deutschen Manufakturwaaren aus. Man schätzt den Werth der Garne und Leinen, die in diesem Hochstifte jährlich verfertiget werden, auf mehr als eine Million Thaler. Die Verfertigung geschieht hier nicht durch Fabriken, sondern fast jeder einzelne Landwirth oder Bürger in den Landstädten treibt die Weberey, als eine Nebenbeschäftigung, und Frau, Kinder und Gesinde, geben sich zu der Zeit, die sie von Feldarbeiten und häuslichen Geschäften übrig haben, mit Spinnen und Weben ab. Dies ist die wahre Ursache, daß weder die irrländischen noch verschiedene von den deutschen Leinenfabriken im Stande sind, mit den Osnabrückern gleichen Preis zu halten, so wie diese hierdurch Gelegenheit finden, ihren Leinenhandel immer mehr in Aufnahme zu bringen. Das Leinen wird zu einer Zeit verfertiget, die sonst in andern Ländern von Herren und Gesinde müßig hingebracht zu werden pflegt, und da hier der einzelne Wirth nur ein kleines Kapital an den Manufacturzweig anlegt, so ist er nicht so vielem Verluste, als eine Fabrik im Große, ausgesetzt, darf keine fremden Arbeiter lohnen, keine Zinsen für auf die Verfertigung der Waare verwendete Kapitalien schlagen, mithin kann er auch die Leinen zu niedrigern Preisen liefern. Hierzu kömmt noch der Umstand, daß hier der Weber den größten Theil des Flachses selbst bauet, mithin das Material um einen niedrigern Preis in Anschlag bringen kann, als der Fabrikant in andern Gegenden. Diese Leinen, welche, wie schon Anson bemerkt hat, den Wilden unter dem Namen Arbrixleinen bekannt, gehen größtentheils nach dem spanischen und portugiesischen Indien, und nach der Küste von Afrika, wohin sie anfänglich durch die Holländer, nachher aber vorzüglich durch die Engländer geführt werden.

Die Holländer sandten diese Leinen nach Spanien, und von da unter spanischen Namen nach Indien. Da aber die holländischen Kaufleute, die diese Waare von den Osnabrückern, um desto sicherer zu gehen, in Kommission nahmen, oftmals ihren Kommittenten die Waare noch als unverkauft angaben, wenn sie solche bereits abgeschifft und abgesetzt hatten, damit sie noch mit dem in Händen habenden Gelde wuchern könnten: so verlor sich dieser Handelszweig von den Holländern, und zog sich zu den Englischen und Bremischen Kaufleuten. Die Engländer, so zu Cadix und Lissabon große Handelshäuser und Komtoirs haben, folgen darum den Holländern, daß sie diese Leinen nach diesen beyden Plätzen hingeben, und solche von da unter spanischer oder portugiesischer Flagge einschiffen und versenden. Die Bremer hingegen sind blos Kommittenten der Engländer; sie senden die Leinen nach England, und tauschen dafür englische Waaren. Für die Güte der Waare ist jetzt im Lande durch Verordnungen sehr zweckmäßig gesorgt. Auf der Legge, deren es in jedem Amte des Hochstifts giebt, wird durch zwey beeidete Personen oder Leggemeister jedes Stück Leinen gegen eine geringe Gebühr gemessen, geglandet, die Feinheit, Länge und Dichtigkeit des Gewebes untersucht, das Leinen kunstmäßig aufgewickelt, und mit Aufsetzung des Landesstempels und Ellenmaaßes, das beste in der Art mit Nro. 1., die darauf folgenden aber ihrem Range nach mit 2, 3, 4, und O bezeichnet. Für jede Nummer wird an jedem Leggetage ein Preis fest gesetzt, unter dem keiner der versammelten Kaufleute bieten darf. Ein Stück aber, dem es an gehöriger Breite fehlt, und das für Schmalband erkläret ist, wird gar nicht gestempelt, auch kein Preis dafür fest gesetzt, sondern jeder mag damit sein Heil versuchen. Bey dieser Errichtung nun kann der auswärtige Kaufmann gewiß seyn, daß er sicher die verlangte Nummer erhalt, und nicht hintergangen werden kann; und der Weber ist ebenfalls gegen Schikane gesichert. Die Engländer und Irrländer machen seit einigen Jahren diesen Artikel häufig nach, und schicken ihn unter dem Namen Osnabrughs in großer Menge nach Amerika. Allein zu Dundee in Schottland werden jährlich 4 bis 5 Millionen Ellen solcher rohen Osnabrughs verfertiget und verschickt.

Osnabrückische Heller. Eine Rechnungsmünze, davon 504 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 99372, Silber 6720. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{4}{7}$ pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold 119246$\frac{2}{3}$, Silber 8064. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{4}{7}$ pf.

Osnabrückische Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 252 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 49686, Silber 3360. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $1\frac{1}{7}$ pf.

Osnabrückische Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 21 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 4140$\frac{4}{7}$, Silber 280. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1 gr. $1\frac{1}{7}$ pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 4968$\frac{4}{7}$, Silber 336. Ihr Werth in Pistolen à 6 thlr. ist $1\frac{1}{7}$ pf.

Osnoneyros, eine Gattung spanischer Wolle, die besonders nach Frankreich geht.

Osmund-Eisen. Diese schwedische Eisengattung wird in ganz Deutschland nirgends als in der Grafschaft Mark verfertiget. Es ist das beste und reinste, so man kennet,

kennet, indem nach Gerhardts Verſuchen ein $\frac{1}{12}$ Zoll dicker 4zölliger Stab 1702 Pfund tragen kann, ehe er bricht, welches doch nur bey dem beſten von ſchwediſchen Eiſen von gleichem Maaße, und dem Gewichte von 1620 Pfund Statt hat. Es wird faſt ſämmtlich zu Drath gezogen.

Oßmunder Werke, werden in der Grafſchaft Mark diejenigen Eiſenhütten genannt, ſo in dem Kirchſpiel Ludenſcheid liegen, und aus dem rohen Eiſen, aus dem Siegiſchen, Oßmunder Eiſen verfertigen.

Oßmunds Schmiede, ſiehe auch Roheiſen zu veredlen, um Stabeiſen daraus zu ſchmieden.

Oßmuth, ſ. Oßmund.

Oſtendiſche oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft, ſ. Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaften.

Oeſterreichiſche Contributionspfunde, ſ. Herrengilts.

Oeſterreichiſche Guldengroſchen, neue, ſeit 1750, iſt ein Conventionsgulden, wiegt 291,84 holl. As, Gehalt 13 Lt. 6 Gr., enthält fein Silber 243,2 holl. As.

Oeſterreichiſche halbe Guldengroſchen, iſt ein halber Conventionsgulden, wiegt 145,92 holl. As, Gehalt 13 Lt. 6 Gr., enthalt fein Silber 121,6 holl. As.

Oeſterreichiſche Poltaracken, ſ. d.

Oeſterreichiſcher Klaretwein. Man nimmt feinen Zimmet eine halbe Unze, Paradieskörner eine und eine halbe Drachme, Muskatennüſſe zwey Stück, Muskatenblüthen eine halbe Drachme, weißen oder rothen Wein ein Maaß, Zucker 7 Unzen, läßt es über Nacht in der Infuſion ſtehn, des Morgens aber durchlaufen. Nimmt man ein wenig Oeſterreicher Saffran darzu, ſo iſt es noch beſſer. Oder man nimmt vom feinſten Zimmet eine und eine halbe Unze, weißen Ingwer ſieben Quentchen, Muskaten zwey und ein halbes Quentchen, Näglein ein Quentchen, Paradieskörner ein Quentchen, präparirten Coriander, Muskatenblüthen, langen Pfeffer, Cardemomen, Galgant, jedes 15 Gran, guten alten Wein 3 Maaß, weißen Zucker 1 Pfund und 1 Unze, und macht es nach der Kunſt zu einem Klaret.

Oeſterreicher Wein, eine Mittelgattung deutſcher Weine, die beſonders in Niederöſterreich in erſtaunlicher Menge gewonnen wird. Man ſchätzt die jährliche Sammlung auf beynahe zwey Millionen Eymer. Es giebt weiße und auch rothe Sorten, doch von der erſtern häufiger. Die vorzüglichſten Weinberge ſind um Grinzing, Brun, Mauerbach, Medling, ꝛc. Man heißt dieſe hier: Gebirgsweine, zum Unterſchied der andern, welche jenſeits der Donau wachſen, und deswegen: Donau-, oder Landweine, genannt werden. Dieſe hier ſind aber viel geringer, als jene. Ueberhaupt kommen wohl alle Oeſterreichiſche Weine, weder den Rhein-, Moſeler- und Neckerweinen, noch weniger den Ungariſchen in Stärke und Geſchmack gleich. Aber dauerhaft ſind ſie und auch geſund. Manche haben einen ſäuerlichen Geſchmack, allein dieſe zählt man unter die ſchlechten Sorten. Das meiſte von dieſen Weinen wird im Lande ſelbſt, und zwar vornehmlich in Wien, verbraucht. Etwas geht nach Schleſien, Bayern, Paſſau, ꝛc. ein Theil wird auch nach Ungarn ausgeführt, wo man hiermit die zu zähen Ungariſchen Sorten zu verbeſſern pflegt. Außer der Stadt Wien ſind Röz, eine Stadt im Viertel unterm Mannhartsberg, und Langwis, wegen ihres ſtarken Handels mit Oeſterreichiſchen Weinen, im Rufe. Ein Fuder Wein hält hier 32 Eymer, ein Dreyling aber 30 Eymer, und ein Eymer 40 Maaß. 100 Wiener Maaß — 128$\frac{1}{2}$ Berliner Quart. Das Oeſterreichiſche Faß hält zehn Eymer.

Oeſterreichiſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon zwölf einen Thaler machen. Nach dem 20 Fl. Fuß Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 2366, Silber 160. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 2 gr.

Oeſterreichiſches Contributionspfund, ſ. Contributionspfund.

Oſterfladen, (Bäcker) iſt eine Art eines Gebackenen, das von Mehl und Milch, Eyern und Butter zubereitet, und mit dergleichen Materie, darunter noch Roſinen und Gewürz eingemengt ſind, dick überſtrichen, in den Ofen, gleich wie ein Kuchen, eingeſchoben und darinn gebacken wird.

Oſterlinge, nannte man vor dieſem die in dem Hanſebunde ſtehenden Kaufleute, deren vier große Komtoirs zu Bergen in Norwegen, Neugrad in Moſcau, London in England, und zu Brügge in Flandern waren. Daher auch noch das **Oſteriſche** oder **Oſterlingiſche Haus** in Antwerpen, bis auf den heutigen Tag, als ein altes Monument von dieſem entſchlafenen Hanſebunde zu ſehen, und auch noch in der Hanſeſtädte Beſitz iſt, wiewohl die Handlung daraus verloren. Von obigem Worte Oſterlinge oder Oſteriſch (welche Worte von der Oſtſee, an welcher Lübeck, als das Haupt der Hanſeſtädte, liegt, her kommen, weil dieſe See den Holländern und Engländern in Anſehung ihrer Länder, Oſt- oder Morgenwärts liegt) nennt man auch die nach der Oſtſee fahrenden Flotten: die Oſterſche Flotten.

Oſterluzeywurzel, (Handlung) die runde, Ariſtolochia rotunda, L. und off. iſt in Spanien, Italien, dem ſüdlichen Frankreich und in Oeſterreich zu Hauſe. Sie hat dem Anſehn nach viel ähnliches mit der Kartoffel, iſt knolligt, fleiſchigt, rund, etwa drey Zoll dick, zaſericht, mit einer dicken braunen Rinde bedeckt, innerlich aber gelblich; von beſonderm, ſcharfem und zugleich bittern Geſchmacke, welcher den der langen an Stärke übertrifft.

Bey der Wahl muß man darauf ſehen, daß ſie höckerig, rundlich, ohne Runzeln und nicht mehligt ſey.

Die lange Ariſtolochia L. und off. iſt eben daſelbſt zu Hauſe. Sie iſt bis zu einem Fuß lang, von der Dicke des Daumens, bis zur Armsdicke, faſt durchaus von einerley Dicke, aber in der Mitte ſtärker, fleiſchig, rundlich, knotig, runzlich, zerbrechlich; äußerlich von gelbbrauner, innerlich von hellgelber Farbe, von ekelhaft bit-

term Geſchmacke, und ſehr geringen aromatiſchem Geruche. Bey ihrer Wahl muß man dahin ſehen, daß ſie feſt und ſchwer ſey.

Alle magere, moderichte oder wurmſtichige Oſterluzeywurzeln beyderley Art müſſen verworfen werden, auch die von geringem Geſchmacke.

Oſtfrieſiſche Gulden. Eine Rechnungsmünze, davon $2\frac{7}{10}$ einen Thaler machen. Nach dem Preußiſchen Courantfuße, Piſtolen zu $5\frac{1}{4}$ Thaler, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $558\frac{3}{10}\frac{7}{10}$, Silber $37\frac{1}{2}$. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 8 gr. 5,6 pf.

Oſtfrieſiſche Mark. Eine Rechnungsmünze, davon drey einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuße, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $621\frac{1}{10}$, Silber 42. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 7 gr. 7. ^{4} pf.

Oſtfriesländiſche Flindriche, ſ. d.

Oſtfriesländiſche Rechnungsmünzen. Zu Emden und im ganzen Oſtfrieslande hält man Buch und Rechnung auf verſchiedene Art, als: Nach Reichsthalern zu 54 Stüver, den Stüver zu 10 Witten. Nach Gulden zu 20 Stüver à 10 Witten. Nach Gulden zu 10 Schaf à 20 Witten Courant. Die ſämmlichen Rechnungsmünzen werden auf folgende Art eingetheilet:

Witten	Oertchen	Seyfert	Grot (pf.)	Stüver	Schaf	Flinderke	Schilling	Mark	Gulden	Schlechte Thaler	Reichsthaler Courant	Species Thaler.
1												
$2\frac{1}{2}$	1											
5	2	1										
$7\frac{1}{2}$	3	$1\frac{1}{2}$	1									
10	4	2	$1\frac{1}{3}$	1								
20	8	4	$2\frac{2}{3}$	2	1							
30	12	6	4	3	$1\frac{1}{2}$	1						
60	24	12	8	6	3	2	1					
180	72	36	24	18	9	6	3	1				
200	80	40	$26\frac{2}{3}$	20	10	$6\frac{2}{3}$	$3\frac{1}{3}$	$1\frac{1}{9}$	1			
300	120	60	40	30	15	10	5	$1\frac{2}{3}$	$1\frac{1}{2}$	1		
540	$216\frac{2}{3}$	108	72	54	27	18	9	3	$2\frac{7}{10}$	$1\frac{4}{5}$	1	
720	288	144	96	72	36	24	12	4	$3\frac{1}{3}$	$2\frac{2}{3}$	$1\frac{1}{3}$	1

1 Gulden Courant iſt 8 gr. $5\frac{1}{2}$ pf. Conventionsgeld.

Oſtfriesländiſches Grot, ſ. d.

Oſtfriesländiſche Oertjens. Eine Rechnungsmünze, davon 216 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Cour. Fuß, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $447\frac{1}{2}\frac{7}{10}$, Silber 3024. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $1\frac{1}{2}\frac{7}{10}$ pf.

Oſtfriesländiſcher Schaf. Eine Rechnungsmünze, davon 27 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $5589\frac{3}{40}\frac{7}{10}$, Silber 378. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $10\frac{1}{2}\frac{8}{9}$ pf.

Oſtfrieſiſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 9 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $1863\frac{3}{10}$, Silber 126. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 2 gr. $6\frac{10}{21}$ pf.

Oſtfrieſiſche Stüver. Eine Rechnungsmünze, da 54 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuß, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $11179\frac{7}{20}$, Silber 756. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $5\frac{5}{7}$ pf.

Oſtfriesländiſche Seyferts. Eine Rechnungsmünze, davon 108 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $22358\frac{7}{10}$, Silber 1512. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt $2\frac{2}{7}\frac{4}{7}$ pf.

Oſtfriesländiſche Witten. Eine Rechnungsmünze, davon 540 einen Thaler machen. Nach dem Preußiſch. Courentfuß, Piſtolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $11179\frac{1}{2}$, Silber 7560. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt — 5 pf.

Oſtindianiſche Compagnie in Holland. Zu dieſer Compagnie machten im Jahr 1592 einige Seeländiſche Kaufleute den Anfang, welche den Schluß faßten, einige Schiffe nach Oſtindien zu ſchicken, und waren Willens, längſt den aſiatiſchen tartariſchen Küſten einen Weg nach China zu ſuchen. Da dies nicht gelingen wollte, mußten ſie bey dem ordentlichen Wege um Afrika bleiben, ſchickten

Digitized by Google

schickten unter einem alten Schiffer, Namens Cornelius Outmann, welcher von den Portugiesen die Ostindische Seefahrt gelernt, im Jahr 1595 vier Schiffe dahin ab, welche aber nach zwey Jahren ohne Profit wieder zurück kamen. Ob ihnen das nun gleich mißlung: so richteten sie doch in Amsterdam eine Compagnie auf, schickten wieder acht Schiffe nach Ostindien, welche mit gutem Profit wieder kamen, und die Generalstaaten veranlaßten, im Jahr 1602 den Grund zur General-Ostindianischen Compagnie zu legen, und allen Particularkaufleuten, die nicht in die Compagnie treten wollten, zu verbieten, daß sich keiner unterstehen sollte, von dem Capo bonae spei an, bis ans äußerste Ende von China zu handeln. Die Generalcompagnie errichtete also vier Kammern, nämlich eine zu Amsterdam, die andre zu Seeland, die dritte zu Delft und Rotterdam, die vierte zu Enkhuysen und Hoorn, und schoß ein Capital von 6,440200 Gülden zusammen; für diese Summe wurden zwey Flotten ausgerüstet, eine von 14 Schiffen, welche im Monat Februar, und die andre von 13 Schiffen, die im December aus Holland absegelte. Da diese nun einige Zeit glücklich fuhren: so fand sich im Jahr 1610 schon so viel Profit, daß die Compagnie den Interessenten 75 pro Cent Gewinn, und kurz darauf 50 pro Cent austheilen konnte. Nach dieser Zeit ist diese Compagnie sehr mächtig geworden. Das Hauptcomtoir ist in der Stadt Batavia, wo der holländische Gouverneur residirt. Die Vorsteher oder Bewindhaber dieser Compagnie in Holland werden die Siebenzehner genannt, welche unter sich einen Direktor und gewisse Deputirte von den Kammern haben, als acht Deputirte von der Kammer zu Amsterdam, vier von Middelburg, wegen der Provinz Seeland, einen von Delft, einen von Rotterdam, einen von Hoorn, einen von Enkhuysen, einen von Middelburg, von der Maas und Nordholland, welche unter sich alterniren. Diese Deputirte beschließen unter sich durch die meisten Stimmen, was die Angelegenheiten der ganzen Compagnie betreffen kann, es sey in Ausrüstung der Schiffe, Verkauf der Waaren, oder Repartition, welchem Schlusse dann jede Kammer besonders nachleben muß. Die Gewürznäglein, Muskatennüsse und Blumen hat die Compagnie ganz eigen, weil sie in den, ihr zum Handel offen stehenden Moluckischen Inseln wachsen und gesammlet werden. Die Compagnie verkauft wohl zweymal so viel davon in Indien, als sie nach Europa bringt. Der Verkauf der Ostindischen Waaren geschieht des Jahrs zweymal, gemeiniglich im October und November, und das folgende Jahr im Januar und Februar, und zwar folgendergestalt: als die Hälfte in der Kammer von Amsterdam, das Viertel in der Kammer von Middelburg, und in jeder andern Kammer nur ein Sechzehntheil.

Ostindienfahrer, nennt man die Schiffe, welche zum Handel nach Ostindien gebraucht werden.

Ostindische blaue Druckfarbe, s. blaue ostindische Druckfarbe.

Ostindische Handlungsgesellschaften. Im weitläuftigen Verstande bedeutet die ostindische Handlung alle Schifffahrt und alles Gewerbe, das aus Europa, durch den Ocean, um das Vorgebürge der guten Hoffnung nach irgend einen Theil des festen Landes in Asien, oder nach den dortigen Inseln getrieben wird. In ältern Zeiten hieß es schlechtweg Indien; seitdem aber die neue Welt von Spaniern entdeckt und Westindien genannt worden: so hat dieses Gelegenheit gegeben, daß das asiatische, oder eigentliche Indien, den Namen Ostindien bekommen hat. Schon von den ältesten Zeiten her war es wegen seiner Reichthümer an Gold und Edelsteinen, wegen der Gewürze und vieler andern kostbaren, theils natürlichen, theils gearbeiteten Waaren, berühmt, und daher haben die entlegentsten Völker, sowohl zu Wasser als zu Lande, einen starken Handel dahin getrieben. Dieses geschahe auch bereits von dem alten Rom, und diese Hauptstadt der Welt war mit allen Arten indianischer Waaren und Kostbarkeiten angefüllt. Nach dem Untergang des westlichen Kayserthums ward dieser indianische Handel zuerst von den Venetianern, Genuesern, Florentinern und andern italienischen Städten geführt, welche die indianische Waaren von Constantinopel abholten, wo in den blühenden Zeiten des griechischen Kayserthums der Stapel derselben war. Die Portugiesen hatten, seit dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, mit unabläßigem Eifer, in dem atlantischen Weltmeere neue Länder zu entdecken gesucht, und besonders war dieses des Königs Johann II. herrschende Neigung. Seinem Nachfolger Emanuel war die völlige Entdeckung dieser Länder vorbehalten. Nachdem die vereinigten Niederlande wider den König von Spanien Philipp II. die Waffen ergriffen, so durften sie den Handel nach Portugall nicht länger fortsetzen, der ihnen so vortheilhaft war. Diese Verlegenheit brachte sie zu dem Entschluß, selbst nach Ostindien zu schiffen, um die Gewürze und andere ostindische Waaren aus der ersten Hand zu holen. Ihre Entschlossenheit und Standhaftigkeit gelang ihnen, so daß sie im J. 1602 sich in eine Gesellschaft vereinigten, und ein Kapital von 6600000 holl. Fl. zusammen brachten, und zu der mächtigen Herrschaft der Holländer in Asien heran wuchsen. Die vielen Reichthümer, welche die Holländer dadurch erwarben, machten die andern europäischen Völker nicht nur aufmerksam, sondern auch eifersüchtig. Sie suchten sich daher einen Theil dieses so einträglichen Gewerbes zu verschaffen, und die Engländer waren die ersten, welche dieses unternahmen, und im Jahr 1600 ertheilte die Königinn Elisabeth zu derselben einigen Londonschen Kaufleuten einen ausschließenden Freyheitsbrief. Dies war der Anfang der ostindischen Gesellschaft in England, und ihr erstes Kapital bestand aus 72000 Pfund Sterling. Im Jahr 1698 vermehrte die Gesellschaft ihr Kapital mit 700000 Pfund Sterling, aber bald hernach bekamen ihre Sachen ein mißliches Ansehen, indem König Wilhelm III. eine neue ostindische Gesellschaft errichtete, deren Kapital zwey Millionen betrug,

Digitized by Google

welche beyde Geſellſchaften aber ſich 1701 mit einander vereinigten. Dieſe ſolchergeſtalt vereinigte Geſellſchaft hat ſich auf der Bengaliſchen Küſte feſt geſetzt, und daſelbſt, nach vielen mit der franz. oſtind. Geſellſchaft, die dort ihren Hauptſitz hatte, geführten Kriegen, ihre Handlung und Macht dergeſtalt ausgebreitet, daß ſie nebſt den Holländern den anſehnlichſten Rang unter den andern europäiſchen Nationen in Oſtindien behaupten kann. Die glückliche Lage Frankreichs zum Seehandel veranlaßte Heinrich IV. von Frankreich, ſich mit aller Macht dahin zu bemühen, den ganzen oſtindiſchen Handel in ſein Königreich zu ziehen. Eine Geſellſchaft unter Ludwig XIII. in den Jahren 1615 — 1664 hatte dieſen ausſchließenden Handel in Händen; als aber der Regent Herzog von Orleans den Plan des berühmten Law zu Tilgung der Staatsſchulden annahm, und zu deſſen Beförderungen 1717 eine weſtindiſche Geſellſchaft errichtete, ſo vereinigte er zwey Jahre hernach mit dieſer die bisher oſtindiſche und chineſiſche Geſellſchaften, unter dem Namen der indianiſchen Geſellſchaft. Dieſe war anfänglich in der That nur ein Blendwerk, deſſen ſich der Regent bediente, um die königl. Schuldbriefe, die ſich über 1000 Mill. Liv. beliefen, einzulöſen, welches auch mittelſt der Actien der Geſellſchaft würklich geſchahe, und dafür ſetzte die Krone ein Kapital von 112 Mill. Liv. für die Geſellſchaft feſt, und wieß ihr 8 Mill. jährliche Einkünfte an. Hierdurch bekam die Geſellſchaft erſt ihre Würklichkeit und ihr Leben. Sie fieng hierauf den oſtind. Handel mit ſtärkerm Eifer als zuvor an, welcher auch ſichtbarlich zunahm und noch weit blühender geworden ſeyn würde, wenn nicht der letzte engliſche Krieg denſelben gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. Im Jahr 1722 errichtete Kayſer Carl VI. als Herr der Niederlande, in der Stadt Oſtende, eine oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft, wozu verſchiedene engl., franz. und holländiſche Kaufleute Vorſchuß thaten. Ihr Kapital beſtand aus 6 Mill. holl. Fl., und ſie fieng ihren Handel mit dem größten Anſchein eines glücklichen Erfolgs an; allein die größten Bewegungen, welche Frankreich, Großbrittannien und die vereinigten Niederlande dagegen machten, nöthigten den Kayſer, dieſe Geſellſchaft 1732 aufzugeben. Die beyden nordiſchen Königreiche, Dänemark und Schweden, hatten bereits in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihr Augenmerk auf den oſtindiſchen Handel gerichtet. Chriſtian IV. König von Dänemark ertheilte im J. 1616 einer Geſellſchaft dazu den Freyheitsbrief, und verſchaffte der Geſellſchaft vom Könige von Tanſchner auf der Küſte von Coromandel die Stadt Tranquebar. Ihr Kapital betrug 720000 Thlr. Im Jahr 1732 errichtete Chriſtian VI. eine neue Handlungsgeſellſchaft, welche den oſtind. Handel ſeitdem mit gutem Erfolge getrieben hat. Seit 1772 beſteht das Kapital der neuen Geſellſchaft aus 2400000 Rthlr. nachdem die alte aufgehoben worden. In Schweden errichtete Guſtav Adolph 1626 eine allgemeine Handlungsgeſellſchaft, ſie konnte aber wegen der Kriege ihrer Könige nicht empor kommen. Als im Jahr 1731 die oſtindiſche Geſellſchaft in Oſtende völlig aufgehoben ward, hielt die Regierung dies für den günſtigſten Zeitpunkt, eine ſolche Geſellſchaft in Schweden zu errichten, welches im bemeldeten Jahre auch geſchahe. Im Jahr 1753 fieng ſie an, ſich die ſchwed. oſtindiſche Compagnie zu nennen, hat ſich aber blos auf den Handel von China eingeſchränkt. Im Jahr 1750 entſtand eine neue oſtind. Geſellſchaft in Emden, in Oſtfriesland, welche die preuß. aſiatiſche genannt wurde. Dieſe fieng gleich einen Handel nach China an, und ſetzte ihn verſchiedene Jahre fort. Aber ſeit dem letzten Kriege hat dieſe aufgehört, und iſt bisher auch nicht wieder hergeſtellt worden. Oſtindien iſt ſchon ſeit den älteſten Zeiten das Grab des europäiſchen Goldes und Silbers geweſen, da wenige, ja faſt gar keine europäiſche Waaren und Manufakturen nach Oſtindien und China geführt werden. Die Römer ſchickten jährlich einige Millionen dieſer edlen Metalle dahin. (Plinius in hiſtor. nat. lib. 10. cap. 23.) Aber die Menge derſelben, welche die heutigen oſtind. Geſellſchaften beſtändig dahin ſchleppen, iſt zugleich größer. Es läßt ſich zwar keine genaue Rechnung davon angeben, aller Wahrſcheinlichkeit nach muß aber der jährliche Betrag wenigſtens 8 Millionen betragen. Die engl. oſtind. Geſellſchaft hat, nach dem Zeugniſſe der Zollbücher, theils gemünzt, theils ungemünzt ausgeführt (London Evening poſt 1756. No. 4396.) im Jahr 1753. 2991251 Unzen Silber, 11076 Unzen Gold; im Jahr 1754. 2327329 Unzen Silber, 41069 Unzen Gold. Die oſtindiſche Geſellſchaft in Holland ſoll jährlich 2 bis 3 Millionen Gulden ausführen. (The preſent State of Holland p. 124.) Aus Dänemark ſind von 1731 bis 1745, 3700000 Rthlr. an baarem Gelde, und nur für ungefähr 300000 Rthr. Waaren nach China und Oſtindien ausgeführt worden. (Patriotiske Tankar om manufactaroy. fabrik voeſent.) Wenn man hieraus eine genaue Rechnung ziehen wollte, ſo würde dieſe beweiſen, daß dieſe drey Nationen, die engliſche, holländiſche und däniſche 6 Mill. Thlr. jährlich nach Oſtindien führen. Nach Vereſt view of the engliſh government in Bengal. ch. 3. p. 86. wurde vor dem Kriege, der Bengalen unter brittiſche Herrſchaft brachte, an Silber ausgeführt von Frankreich 200000 Pfund Sterl., von England 250000, von Holland 300000, von Dänemark 30000 Pf. Sterl. Summa 780000 Pf. Sterl. oder 5070000 Rthlr. und nach Raynals Hiſtoire philoſ. et polit. von allen fünf europäiſchen Handelsgeſellſchaften 22657771 franz Liv. oder 5414442¾ Rthlr. Was die Franzoſen, Portugieſen und Schweden dahin bringen, muß zum wenigſten auf 2 Mill. Rthlr. gerechnet werden. Es würde Europa ſchlechterdings unmöglich geweſen ſeyn, den Handel nach Oſtindien, der ſchon einige Jahrhunderte getrieben worden, auszuhalten, wenn nicht Peru und Mexiko, eine ſo unendlich große Menge Silber, für unſere dahin geſandte Waaren und Manufakturen geliefert hatte. Dieſes alles, oder doch den größten Theil der weſtindiſchen Schätze, verſchlingt Oſtindien.

Digitized by Google

Oſtindiſcher Baſin, ſ. Baſin.

Oſtindiſche Rhabarber, (Handl.) ſ. Rhabarber.

Oſtindiſcher Zink, ſ. Zink.

Oſtindiſches Baumwollengarn, ſiehe Baumwollengarn.

Oſtindiſches Cedernholz, ſ. Cedernholz.

Oſtindiſche Schnupftücher, ſ. Baſtas, Bethilles, Ketmis, Guillador, Romals, Mazulipatnam, Tranquebars, Bandannos, Schop, Romals, Pallicatt, Muſelins.

Oſtindiſches Zinn, ſ. Zinn.

Oſtindianiſche Waaren, ſind allerley koſtbare Gewürze, Seide und baumwollne Stoffe, viererley Drogues für die Apotheker und Materialiſten, allerhand Farbewaaren, auch Kupfer, Salpeter, Zinn, Edelgeſteine und andere koſtbare Sachen mehr, welche jährlich von den in Portugall, Frankreich, England, Holland und Dänemark aufgerichteten Oſtindianiſchen Compagnien nach Europa gebracht, und in Holland durch öffentliche Auctionen verkauft werden, wenn vorher durch einen Catalogus bekannt gemacht worden, was für Waaren, und wie viel von jeder Sorte in jeder Kammer zu verkaufen ſind.

Oſtländiſche Compagnie in England, Nordiſche Compagnie, iſt der Name einer Handelscompagnie in England, die ihren Handel auf dem Baltiſchen Meere oder der Oſtſee in Pommern, Preußen, Curland, Liefland, Pohlen, Schweden und Dänemark treibt. Dieſe Compagnie iſt 1579 im 21ſten Jahre der Regierung der Königinn Eliſabeth errichtet, und am 7ten Auguſt bemeldeten Jahres von gedachter Königinn privilegiret worden.

Oeſtliche Bergſeiten, (Forſtw.) heißt derjenige Abhang des Berges, der ſeine Richtung gegen Morgen hat. In dieſer Lage dünſten die Bäume, und ſelbſt der Boden wenig aus, da die Sonne nicht lange und ſehr gemäßigt auf ſie wirkt, und vornehmlich nur zu der Zeit, wo ihre Gefäße noch ganz mit Säften erfüllet ſind. Die Bäume werden alſo in dieſer Lage nicht ſo leicht ausgetrocknet: aber da es mit den Oſtwinden ſelten regnet, und die mehrſten mit dem Weſtwinde erfolgenden Regen dieſe Seite nicht ſehr treffen, ſo iſt der Boden ſelbſt in dieſer Lage ſehr trocken. Dieſer Umſtand ſichert oft die Bäume vor den ſchädlichen Frühlingsfröſten, aber nur in dem Falle, wo das ſie bedeckte Eis ſchon eher geſchmolzen iſt, als ſie von der Sonne beſchienen worden; im entgegen geſetzten, und wenn das Eis an ſelbigen von der aufgehenden Sonne geſchmolzen wird, leiden ſie allemal betrachtlichen Schaden. In dieſer Lage ſoll man alſo keine Holzarten ziehen, und beſonders ſolche, welche im Frühlinge bald austreiben.

Oeſypus, Oeſype Säure, iſt die Schmiere oder Fettigkeit, welche, wenn man die Schafwolle wäſcht und ſäubert, oder in warmen Waſſer ſiedet, oben auf dem Waſſer ſchwimmt. Sie wird abgeſchäumt, durch ein Tuch gedrückt, in Fäßchen geſchlagen, und zum Handel gebracht. Der Artikel kömmt meiſtens aus Frankreich, und zwar liefern ihn am häufigſten die Provinzen Berry, Normandie und Beauce. Er muß neu, friſch, recht rein, lichtgrau von Farbe ſeyn, und nicht unangenehm riechen.

Otter, (Forſtweſen) ſ. Otterbaum. Jac.

Otrantiſcher Oelbaumgummi, ſ. Gummi Elemi.

Otterdunen, ſ. Eiderdunen. Jac.

Oulkou, ein Getränk in Indien aus Acajou.

Ou-kieou-mun, ſ. Talglichter der Chineſen.

Ounden, ſ. Strumpfwirken.

Oupelote, iſt die Wurzel einer gewiſſen Pflanze, die an einigen Orten in Oſtindien, vornehmlich in dem Reiche des großen Mogols wächſt. Die indianiſchen Völker rechnen ſie mit unter die Arzneywaaren. Zu Surate wird der Wein von derſelben für 14 Mancoudis verkauft.

Ourvilles, heißt man allerhand Sorten Leinen, die zu Ourville in der Normandie gewebt werden. Es giebt feine und ordinaire Gattungen. Jene werden zu Hemden und Bettzeugen, dieſe aber zu Strohſäcken, Matratzen u. dergl. verbraucht. Sie halten fünf Sechzehntheil der franzöſiſchen Elle in die Breite, und ſind ganz von Flachs gemacht. Das meiſte von dieſem Artikel wird von Bolbec ausgeführt.

Ouverture, (Optikus) ſ. Apertur

Ouyrenhütte, im Braunſchweigiſchen nach der Volksſprache, eine Eiſenhütte.

Ovales Blatt, ovale, (Gärtner.) heißt dasjenige Blatt, welches zirkelförmig länglich iſt, und beyde Enden zugerundet, und gleich groß ſind.

Ovale Tiſche von lackirter Arbeit, ſiehe Tiſchblätter.

Overdragt, ſo viel als eine Rollbrücke.

Owet, (Landwirth) Vermiſchung von Feldbohnen mit grauen Erbſen.

Owinen, heißen in Rußland Gebäude, wo die ungedroſchenen Getreidegarben gedörrt werden, wodurch die Körner, ohne weitere Mühe, erhalten, und die Garben zum Dreſchen tauglicher werden.

Oxhoft, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Re (Inſel) 10950; in Rouen 9855 und in Königsberg 13200.

Oxhoftſtäbe. (Holzhandel.) Dieſe ſind im Hamburger Holzhandel 4 Fuß lang, 1 — 1½ Zoll dick, 4 Zoll breit, nach einem Ringe von 4 Schock 8 Stäbe: drey Ringe Oxhoftſtäbe rechnet man gleich zwey Ringen Pipenſtäbe.

Oxymel, ſ. Eſſighonig.

Oezel, ſ. Öſel. Jac.

P.

P. bedeutet auf den Brettchen, womit der Rigaer Hanf bemerkt wird, Paßhanf.

P. auf französischen Münzen bedeutet die Münzstadt Dijon, in Bourgogne.

P. auf den Recepten, pugillus, das ist so viel, als man zwischen drey Fingern halten kann, wie denn die Kräuter und Blüthen gemeiniglich also verschrieben werden.

P. Ae. oder *P. aeq.* oder *Part. aequ.* gleichfalls auf den Recepten, Partes aequales, gleiche Theile.

P. c. Pondus civile.

p. d. per deliquium

Paal, Baack, Merk, Ton, siehe Boy.

Paaling, nennt man in Holland diejenigen Aale, so im frischen Wasser leben.

Paard-Leine, (Schifffahrt) s. Peert-Leine. Jac.

Paarloth, (Fischer) siehe Aalsang mit dem Podderloth.

Päbstliche wirklich geprägte Münzen, siehe Römische.

Pabstpfeifen, eine Art thönerner Tabackspfeifen, davon das Gros in Berlin 2 thlr. 16 gr. gilt.

Pabstext, eine Art von Buchdruckerschriften.

Pacaret, Pajarete, Pararete, ist in Spanien die süsse und beste Sorte der Xeresweine, die in der Landschaft Sevilla gezeugt und häufig ausgeführt werden.

Paceccianisches Pantometer, ein vom Grafen Pacecco ab Ucedos 1767. erfundenes Instrument, die Entfernungen aus einem Stande zu messen. Der Churfürst von der Pfalz hat dafür 1000 Fl. bezahlt. Es besteht aus zwey hölzernen Tafeln, die in der Mitte durch Gewinde an einander hängen und zusammen gelegt werden können. Auf jeder befindet sich ein Fernrohr, wenigstens 1½ Fuß lang, davon das eine unbeweglich, das andere aber mit einer Alhidadenregel, um ein Centrum, wie bey einem Winkelmesser, gedrehet werden kann. Unter diesem und an der linken Ecke der Tafel ist ein Stück Messing eingelassen, darauf einige Bogen gerissen sind, worauf sich Gradabtheilungen befinden, über die sich ein Index, bey Umdrehung der Alhidadenregel, verschiebt; die sanften Umdrehungen des Fernrohrs erhält man vermittelst einer Mikrometerschraube. Die Axen der beyden Fernröhre können nun vermittelst sehr weit entlegener Gegenstände, oder auf andere Arten, genau in eine parallele Lage gebracht werden, und wenn sie vollkommen parallel sind, so beträgt ihr Abstand etwa 5 Fuß, den man aber übrigens sehr genau abmessen muß, weil er die Standlinie abgiebt.

Packo, ein Getreidemaaß, enthält in Pariser Kubikzollen zu Casale in Montferrat 12285.

Pacht, Bestand, ist ein zwischen zweyen Theilen errichteter Vertrag, über die Ueberlassung gewisser, oder sämmtlicher Einkünfte und Benutzungen eines Landgutes nach gewissen Bedingungen, gegen ein gewisses Pachtgeld, auf eine gewisse Zeit.

Pachter, heißt ein Landwirth, welcher, gegen ein gewisses Geld, die Aecker u. s. w. eines andern nutzt.

Pachtgeld, Bestandgeld, ist die verglichene Summe, welche ein Pachter für den Nutzen und Gebrauch einer in Pacht habenden Sache, dem, der ihm solche verpachtet, zu bezahlen schuldig ist.

Pachtinventarium, ist ein Verzeichniß alles dessen, was der Verpachter dem Pachter an Vieh, Geräthe u. s. w. übergiebt, wie solches von beeidigten Taxatoren gewürdert wird.

Pachtkontract, Bestandkontract; ist ein von zwo Personen aufgerichteter Vergleich, da ein Theil dem andern, um eine gewisse Summe Geldes, die Einkünfte und Nutzungen eines unbeweglichen Grundstücks, auf eine Zeit abtritt.

Pack, (Kartenmacher) dieses enthält 12 Stoß oder 300 Blätter.

Packberme, (Deichbau) so viel als Grundbetten.

Päckchen Würfel, s. Bällchen Würfel.

Packen und Tonnen, werden diejenigen Pfähle und Fässer genannt, welche in einigen Flüssen, als z. E. auf der Weser und Elbe, zu desto mehrerer Sicherheit der Schifffahrenden und der Handlung, entweder in die Erde eingeschlagen, oder an große und schwere Steine, so man auf des Flusses Boden versenket, befestiget werden, und also auf dem Wasser schwimmen. Es wird aber dieses Recht insgemein für ein gewisses Kennzeichen der Gerichtsbarkeit und Oberherrschaft über das daran stoßende Ufer gehalten.

Packers, s. Ballenbinder.

Packetgarn, französisches Leinengarn, das insonderheit zu Rembervillers in Lothringen gesponnen, und in Menge nach verschiedenen Gegenden verführt wird. Jedes Packet hält 16 Strähne flottes, jeder Strähn 96 Faden, tours. Die Waare ist übrigens von derselben Beschaffenheit und Feine, wie das Ryßler Gespinnst. Das meiste geht nach Lyon.

Packetmaschine, (Tabacksmanufaktur) ist ein Gestell, vermittelst dessen, in sehr kurzer Zeit, eine große Menge Taback in Päckchen eingeschlagen werden kann. Zwey 8 Fuß lange, 9 Zoll hohe und 4 Zoll dicke Kloben, welche in der Mitte ganz genau zusammen passen, haben in der Mitte, der Länge nach, 15 Löcher. Jedes Loch kann nach Belieben viereckigt oder rund seyn. Jeder Theil dieses Klobens hat die Hälfte des Lochs in sich, welches so hoch und weit seyn muß, als das Pack werden soll. Setzt man nun diese halben Kloben zusammen, worinn die halben Löcher befindlich sind, so wird ein ganzes Loch daraus, und damit die Kloben genau passend zusammen bleiben, und sich nicht verrücken können, werden solche auf ein besonderes Gestell, zwischen vier daran befindlichen Aufständern fest zusammen gekeilt. Jedes Loch ist so tief, als das Packet hoch ist. Will man nun Taback einschlagen, so besetzt man alle 15 Löcher mit Patronen, ein Arbeiter wiegt den

Digitized by Google

den Taback zu jedem Pack ab, schüttet ihn vermittelst eines Trichters in die Patrone, und schlägt mit dem Satzholze denselben nach und nach fest zusammen, bis alle 15 Patronen voll sind. Nunmehr schlägt man das übrige Papier oben zusammen, schlägt die Keile, so den Kloben zusammen halten, los, macht ihn von einander und nimmt solche heraus und versiegelt sie.

Packfong, ein chinesisches Metall, welches aus Nickel, Kobald, Zink und Kupfer bestehet.

Packsattel des Maulesels. Dieser Sattel besteht aus einem hölzernen Baume, der Sattel, und aus einem Kissen, die Gestalt genannt. Der Sattel ist aus zwey geschweiften Stegen, und zwey aufrecht gehenden Stegen zusammen gesetzt, welche an andern Sätteln anstatt der Seitenstege sind. Die geschweiften Stege haben vier Fuß im Umfange, sie werden von der Spitze bis auf vier Zoll darüber, fünf Zoll, und dann an der Ründung des geschweiften Steges sechs Zoll breit seyn; jeder geschweifte Steg ist von zwey Stücken, welche halb in das Holz in einander eingezapft und angenagelt sind.

Packschachteln, s. Schachteln.

Pacoshaare, s. Pakoshaare. Jac.

Paderbornische Leinen, eine Gattung Westphälischer Leinwand, die vier Viertel breit, und 20 Ellen lang ist. Man nennt solche auch: **Werchlinnen.** Sie ist aber nicht so verkäuflich, als andere Sorten von den Westphälischen Leinwanden. Das Gewebe ist nur grob, und ein Stück wird zu Hamburg selten über 2 1/16 bis 2 1/4 Mark Banko bezahlt.

Paduanische Parangon, s. Parangon. Jac.

Pagament, nach paßirten, heißt nach Maaßgebung des Wechselrechts und in Wechselsachen so viel, als nach geleisteter Zahlung.

Pagaras, eine Art Tragekörbe der Wilden in Guiana. Sie machen sie viereckig, cylindrisch, rund, oder auch in Gestalt eines Kahnes oder einer so genannten Pirogue. Sie bemalen sie mit rothen und schwarzen Figuren, welche wie die Glasscheiben in einem Fenster unter sich abgetheilt sind. Diejenigen, welche man am meisten braucht, sind ein länglichtes Viereck, und allenthalben doppelt. Dazwischen werden Barouiou oder Ahouaiblätter gestopft, damit das Wasser nicht hinein dringen könne. Diese Tragekörbe sind auf Reisen sehr nützlich und leicht; sie dienen sowohl zum Speiseschrank, als auch statt eines Kastens und Kellers; denn man verwahrt darinn sein Zeug, den Hamak, das Küchengeräth und den Proviant, welchen man auf der Reise am nöthigsten braucht.

Pagarete, eine sehr gute Art spanischer Wein, aus Andalusien.

Pagoden der Chineser. Die Pagoden oder Götzentempel bestehen meistens aus einem großen Thurme, mit einem runden Dache. Einige sind von Backsteinen, andere von Leimen erbauet. Das merkwürdigste Gebäude in dieser Art ist der berühmte Porzellanthurm, nicht weit von **Nan-king**, der wahrscheinlicher Weise ehmals noch mit in den Mauern dieser großen Stadt gestanden. Nach dem Urtheil des P. le Comte, ist dieses das am schönsten ausgeführte, dauerhafteste und prächtigste Werk des ganzen Orients. Dieser Tempel, sagt gedachter Pater, den die Chineser den Tempel der Dankbarkeit nennen, steht auf einem massiven Grunde von Backsteinen, welche große Treppen ausmachen, mit einem marmornen Geländer. Man steigt auf einer Treppe von zehn bis zwölf Stufen, die rund herum geführt ist, in die Höhe. Der Saal, so den Tempel ausmacht, ist 100 Fuß lang, und steht auf einem kleinen marmornen Grunde von einem Fuß hoch, welcher durch seinen Abhang rund herum eine Bank von zwey Fuß breit macht. Die Vorderseite ist mit einer Gallerie und einigen Pfeilern verziert. Die Dächer sind mit grünen, glänzenden, lackirten Ziegeln bedeckt. Das inwendige Holzwerk ist gemalt und mit einer erstaunlichen Menge, auf verschiedene Art in einander fassender Balken beschwert, welches nach dem Geschmack der Chineser keine geringe Zierde ist. Dieser Wald von Balken, Klammern, Giebel- und Queerbalken hat was sehr außerordentliches und bewundernswürdiges an sich; aber im Grunde rührt doch diese Verwirrung von der Unwissenheit der chinesischen Bauleute her, die noch keinen Begriff von der edlen Einfalt haben, die man in unsern schönsten Gebäuden bewundert. Der Saal hat kein anderes Licht, als was durch die Thüren hinein fällt. Auf der Morgenseite sind drey derselben, durch welche man auf den Thurm geht, der einen Theil des Tempels ausmacht. Dieser Thurm ist achteckigt, 40 Fuß im Umfang, so daß jede Seite 5 Fuß beträgt. Er ist von außen mit einer Mauer, von eben dieser Gestalt, eingefaßt, die ungefähr drittehalb Klaftern davon abstebt, und in einer mäßigen Höhe ein Dach mit lackirten Ziegeln trägt, das aus dem Thurme heraus zu gehn scheint, und unten eine artige Gallerie macht. Der Thurm hat neun Stockwerke, deren jedes mit einem Kranz, von 3 Fuß breit, bewunden, und mit einem eben so beschaffenen Dache bedeckt ist, als das von der Gallerie; ausgenommen, daß es nicht so weit hervor reicht, weil es durch keine zweyte Mauer unterstützt wird. Es wird sogar immer kleiner, je höher der Thurm, und je mehr er eingezogen wird. Die Mauer des Thurms ist unten am Fundament 12 Fuß dick, und 7 1/2 Fuß hoch. Er ist aussen mit Porzellanstücken, die auf der schmalen Seite liegen, bekleidet. Staub und Regen haben fast allen Glanz davon verdorben; indessen kann man noch ganz wohl sehen, daß es wirklich Porzellan sey. Die Treppe, die man inwendig angebracht hat, ist schmal und unbequem, weil die Stufen derselben sehr hoch sind. Jedes Stockwerk wird von großen Queerbalken gemacht, die einen Boden tragen und ein Zimmer ausmachen, wovon die Lambris verschiedentlich bemalt sind. Die Mauern der obersten Stockwerke sind voller kleinen Nischen, in denen Götzenbilder von erhabener Arbeit stehen. Alles ist vergoldet, oder scheint von Marmor und ausgegrabenen Steinen, die auf der schmalen Seite stehn, zu seyn. Wahrscheinlich aber sind es nur gemeine Mauersteine;

denn

Digitized by Google

denn die Chineſen beſitzen eine wundernswürdige Geſchicklichkeit, alle mögliche Zierrathen in ihre Backſteine einzugraben, indem die außerordentlich feine und durchgeſiebte Erde weit eher alle Figuren annehmen kann, als die unſerige. Das erſte Stockwerk iſt das höchſte; die übrigen ſind einander gleich. Die Treppe hat 193 Stufen, faſt alle 10 Zoll hoch, welches 158 Fuß beträgt. Rechnet man hierzu die Höhe des Grundes, die Höhe des neunten Stockwerks, welches keine Treppen hat, und die Haube des Thurms, ſo wird man finden, daß er von dem Fundament mehr als 200 Fuß hoch iſt. Die Haube iſt von nicht geringerer Schönheit, als der Thurm ſelbſt. Es iſt eine Art von Maſtbaum, der in dem Boden des achten Stockwerks feſt ſteht, und über 30 Fuß über demſelben hervor ragt. Er ſteht zwiſchen breiten eiſernen Banden, von eben der Höhe, die ſchneckenweiſe herum gewunden ſind, und einige Fuß weit vom Baume abſtehen, ſo daß er in der Luft einen hohlen und durchſichtigen Kegel vorſtellt, auf deſſen Spitze man einen groſſen vergoldeten Knopf, von außerordentlicher Dicke, geſtellt hat. Dieſes nennen die Chineſer den Porzellanthurm, der eher ein Thurm von Backſteinen heißen könnte, indem nicht ein Stück Porzellan zu dem Thurme ſelbſt gebraucht iſt, und dasjenige, womit die äußere, von dem Thurm abgeſonderte, Mauer bekleidet worden, eben ſo gut polirten und lackirten Backſteinen, als Porzellan, gleicht.

Pagoden Art, auf, (Mätherin) en pagode, wird blos von den Aermeln geſagt, wenn man ſie an der Leinwand ſelbſt, die den Rumpf ausmacht, nimmt, ohne ſie anzuſticken.

Pagodes, ein Gold- und Silbergewichte, wiegt nach holl. As in Coromandel 71½; in Malabar 71½ und in Pondicherie 71½.

Päblen, (Gerber) ſ. Pälen. Jac.

Pahlkaſſe. Im Preußiſchen an der Weichſel eben das, was Deichkaſſe heißt. Die Pahlkaſſe hat bey ihrer erſten Einrichtung den Namen von den Pfählen erhalten, welche insbeſondere aus dieſer Kaſſe, längſt dem Ufer der Weichſel, eingeſchlagen oder eingerammet werden müſſen. Nach der Dammkonſtitution vom J. 1713 mußte alles übrige von dem Deichbande umſonſt geſchehen. Jetzt wird überhaupt etwas gewiſſes von jeder Hufe Landes dazu bezahlet.

Pajak, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll in Rußland zu 2 Tſchetwerika 2448.

Pajarere, ſ. Pacaret.

Paillet, heißt man in franzöſiſchen Weinländern den bleichrothen oder rothgelben Wein. Die Provence inſonderheit liefert hiervon verſchiedene ſchöne Sorten zum Handel.

Paimpont, *fil de Paimpont*, eine Art Leinengarns aus Bretagne, ſo über Rennes ausgeführt wird, und beſonders durch die herrliche Weiße hervorſticht.

Pajot des Charmes, Polirmaſchine der Spiegelgläſer, ſ. Polirmaſchine.

Palamit, ſ. Polemit. Jac.

Palander-Korb, iſt ein zum Fiſchfang gebräuchliches Inſtrument.

Paläſtermacher, ſ. Armbruſtmacher.

Paele, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Dänemark 12.

Paleng, (Rauchhändler) ſ. Tygerfelle.

Palermiſche Seide, eine Gattung Seide aus Sicilien, die um Palermo gezeugt, und von da häufig zum Handel geſchickt wird. Sie kommt meiſtens roh und unzugerichtet heraus. Die Sorten dieſer Seide unterſcheidet man durch die Zeichen M. MB, MNB, OOB, OBV. und O. Die erſtere iſt die ſchlechteſte, die beyden letzteren aber die feinſten und theuerſten. Ein Ballen von ſolcher Seide hält 300 Pfund im Gewicht. Die Unkoſten bis am Bord betragen beyläufig 10 p. C.

Pallen, (Schiffbau) ſiehe Braarſpill; auch Trommel.

Palliot, (Schifffahrt) ſiehe Raum in den Galeeren. Jac.

Palma Chriſtöl, Ricinusöl, Caſtoröl, nennt man im Handel das Oel, welches aus den Körnern des Wunderbaums bereitet worden, und auch Oleum ricinum genannt wird. Man nimmt es zum Brennen, und gebraucht es auch in der Medicin. Das gemeine käufliche iſt meiſtens dünne wie Mandelöl, weiß, auch wohl gelb, ja grüngelb; von einem nicht immer angenehmen Geruch, und anfangs mild, nachher aber etwas kratzend und unangenehm bitter. Beſſer iſt es daher, ſich es aus den wohl getrockneten, ausgekernten, aber nicht abgeſchälten, Kernen, mit mäßig gewärmten Platten ſelbſt anfangs allein, nachher mit Waſſer angefeuchtet, auszupreſſen. Da denn das Pfund ſolcher Kerne gegen 15 Loth eines, das Mandelöl an Dicke, übertreffenden, mild ſchmeckenden, geruchloſen Oeles giebt. Näſſere Kerne geben ein dickeres Oel. Aus 2 Pfund 26 Loth geſchälten bekömmt man 1 Pfund 24 Loth ſchönes weißes Oel; durch Auskochen aber durchaus keines. Man hat es zum anatomiſchen Einſprützen der Gefäße todter Körper empfohlen.

Palmen, Judenpalmen, eine Art ſtachelichter Palmenzweige, die wir aus Italien, inſonderheit aus dem Genueſiſchen und Neapolitaniſchen, erhalten, und die die Juden bey ihrem Laubhüttenfeſte zum ſo genannten Schütteln und andern Ceremonien brauchen. Sie werden theils mit den Adams- oder Judenäpfeln zugleich, theils auch abgeſondert verkauft. Iſt das erſtere, ſo bekömmt der Käufer auf ſo viele Aepfel, als er nimmt, ein Drittel der Zahl Palmen, oder auf jede drey Stück Früchte eine Palme umſonſt. Man hat ſowohl friſche und grüne, als auch alte und dürre Palmen. Jene ſind theurer als dieſe.

Palmen. (Schiffholzhandel.) Ein holländiſcher Fuß hat drey Palmen. Die Licentberechnungen nach Palmen gehn auf den Diameter. Im Handel zwiſchen Käufer und Verkäufer aber werden die Palmen nach dem Umfange geſchätzt; theilt man dieſen mit 3, ſo hat man ungefähr

gefähr das Licentmaaß. Die Schätzung der Palmen geschieht nicht am Stammende, sondern 10 Fuß davon höher hinauf.

Palmenblätter, (Schlösser) eine Art Blätter, so diese an die Gatter zu machen pflegen, es ist eine Gruppe von Blättern so lang, schmal, bis an die Spitze, als eine Rinne gebogen, und ein wenig gekrümmt sind. Sie haben keine Rippen und sind auch nicht gewässert.

Palmi, ein Baumaaß, dessen Länge in Pariser Linien, zu Cagliari 89,8; Carrara 108,1; Castilien 94,0; Genua 111,3; Lissabon, große 100,0, kleine 97,2; Neapel 116,9; Palermo 107,3; Rom 99,0; Sardinien di Sardagna 111,3, di Cagliari 89,8; Spanien 94,0.

Palmi, ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach Pariser Linien in Corsica 110,9, Florenz, in Wolle 130,9, in Seide 129,0; Genua 111,3; Lissabon 97,2; Livorno, in Wolle 130,9, Seide 129,0; Neapel 116,9; Nizza 117,0; Pisa 132,3; Rom 110,3; Sardinien 111,3; Siam 107,3.

Palmkronthaler, s. Krone, französische.

Palmöl, Ricinusöl, Castoröl, s. Palmachristöl.

Paloin, ein Gewicht auf Coromandel, nach welchem man auf den öffentlichen Märkten verkauft, hat 10 Pagoden, und rendiret 2 Loth $5\frac{1}{7}$ pf. in Leipzig, 638 Cölnische Eschen oder 713 holländische Troyasen.

Palus, ein rother Franzwein.

Palustrade, (Baukunst) s. Ballustrade.

Pamecken, (Bäcker) s. Pamel. Jac.

Pamphlet, (Buchhändler) ein fliegendes Blatt, eine gedruckte kleine Schrift, besonders politische Gegenstände betreffend.

Pamuchel, (Fischerey) s. Dorsch. Jac.

Panarsaft, s. Oppanargummi.

Pandora. * Sie ist eine Erfindung der Aegyptier.

Panicos, eine Art flächserner Leinwand, die theils in Portugall selbst aus Ostseelsernem Material gewebt, theils aus Bretagne eingeführt wird. Es giebt rohe und gebleichte Sorten. Die Waare geht insonderheit häufig nach Brasilien.

Pankopal, s. Kopalharz. Jac.

Pankung, Fahrzeug, s. Siampan. Jac.

Panquette, s. Banquette.

Panse de Dames, eine Art besonderer Weintrauben, die man in Syrien in der Sonne trocknet, und hernach zum Handel bringt. Sie sind in halbrunden Schachteln von 15 bis 60 Pfund im Gewicht. Die Beeren sind platt, von Körnern gereiniget, und haben einen fadesüssen Geschmack. Ihr Gebrauch ist in Apotheken.

Panse de vasche, ist der Name einer gestreiften Leinwand, die in der Picardie gewebt wird.

Pansiergerinne, (Mühlenbau) heißt das Gerinne zu einem Pansterrade; befindet sich daneben ein wüstes Gerinne, so enthält solches folgende Breiten:

Ellen.	Zoll.	
—	12	von der Mauer bis an die Weydebank.
—	12	Transport von voriger Spalte.
—	12	für die Weydebank.
—	12	für die Wasserbank.
—	½	Spatium von der Wasserbank bis an das Wasserrad.
4	—	Breite des Wasserrades.
—	½	Spatium für das Wasserrad, bis an die Wasserbank.
—	12	für die Wasserbank.
—	12	für die Weydebank.
—	12	von dieser bis an die Gattersäulenschwellen.
—	16	für die Schwellen.
—	12	von der Schwelle bis an die Weydenbank des wüsten Gerinnes.
—	12	die Weydebank.
5	—	das wüste Gerinne.
—	12	für die Wasserbank.

14 Ell. 5 Zoll ganze Breite.

Pansterrad, (Müller) ein unterschlächtiges Wasserrad mit zwey Reifen, die von den Staberrädern nur der Weite nach unterschieden sind; denn sie sind 5 — 7 Ellen breit, und werden die Schaufeln noch in der Mitte mit Riegeln befestiget, und üben daher eine größere Gewalt aus, treiben gemeiniglich zwey Gänge, und können nur in großen Strömen gebraucht werden. Diese Wasserräder können auf- und niedergelassen werden, denn die Zapfen der Wellen liegen in Gattern, welche zwischen zwey Säulen in Falzen auf- und niedergehen, und an Ketten hangen, die Pansterketten heißen. Diese Ketten gehen um eine Welle, welche die Ziehwelle heißt; an dieser Welle ist ein Stirnrad, welches 80 Kammen haben kann, welches in eine Komptwelle eingreift; an dessen Welle ist eine Ziehscheibe mit 36 Sprossen; dadurch dann dieses Rad ausgezogen, und auch niedergelassen, und also nach dem Steigen und Fallen des Wassers gestellet werden kann.

Pantagonum, s. Winkelmesser.

Pantaleon. * Man hat zwey Instrumente unter diesem Namen; das eine aber heißt richtiger Fortepiano und Clavecin a marteau. Der eigentliche Pantaleon ist gemeiner Abkunft, ursprünglich das Hackebrett, aber viermal so groß, und ist durch die Erfindung eines großen Künstlers das vollkommenste Instrument geworden. Pantaleon Hebenstreit, ein geschickter Geiger und Klavirist zu Leipzig, erfand es vor 1697. Die Reliquien dieses Pantaleons ließ sich vor einigen Jahren Bourney zu Dresden von dem Organisten Binder, Hebenstreits Schüler, zeigen; er war über 9 Fuß lang, und fast alle Saiten gesprungen, weil er nicht mehr für ein Hofinstrument gehalten, und auf Kosten des Hofs unterhalten wird. Diese Unterhaltung kostete jährlich an 100 Rthlr. weil es 185 Saiten hat.

Pantalon, eine französische Papiersorte, so 16 Zoll breit, und 12 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht

Digitized by Google

weniger als 10 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 7 Rieß liefern.

Pantalonade, (Tanzmeister) eine Art närrischer Tänze, so die Pantalons in den Comödien tanzen. Es werden auch andere närrische Posituren mit diesem Namen beleget, welche einige Leute machen, wenn sie zu andern kommen, oder weggehen.

Pantes, eine Art Kauris, welche auf Schnüre gezogen, und in verschiedenen Gegenden von Afrika und Asien als Scheidemünze gebraucht werden. Man handelt sie in Ballen von 10000 Stück.

Pantheonhaube, The Pantheon-Cap, (Putzmacherkunst) sie ist ganz rund, ungefähr so groß als ein kleiner Hut, mit einer breiten frisirten Blonde eingefaßt. Ueber dieser läuft ein Kranz von kleinen Blumen, der wieder mit einem zweyten Streifen von Blonde bedeckt ist, um den Kopf. An der einen Seite stecken drey blaue und weiße Federn, und an der andern ein Strauß Blumen, welche schlaff herab hängen müssen. Hinten hängt ein weißer Schleyer von gestreiftem Flor, bis auf die Schultern herab. Das Haar ist zu dieser Haube ganz besonders frisirt, und die Locken gehen weit auf der Stirn und in das Gesicht herein. Einige Damen tragen auch diese Haube schräge auf die eine Seite gesetzt.

Pantherthierfell, s. Tygerfell.

Pantoffeln. (Schuster.) Diese werden entweder mit hölzernen oder ledernen Absätzen gemacht. Braucht man jene, so bedeckt man, nachdem der Absatz, wie gewöhnlich, vorher zubereitet worden, den obern Theil, welchen die Schuster gemeiniglich Klappe zu nennen pflegen, mit einem Stücke Kalbleder, daß sie die Rundung, aus der Ursache, heißen, weil es nach der Rundung des Pantoffels geschnitten wird, welches an der einen Seite eckigt seyn, und inwendig ein wenig unter dem Ende des Oberleders hervor stehen muß. Dieser runde Flecken wird auf die Klappe dergestalt geleget, daß die Haar- oder rauche Seite auswärts kömmt, und wird auf derselben fest geleimet. Alsdann nähet man unten ein Absatzfutter verkehrt an, wendet dasselbe hernach um, und ziehet es über den Absatz, wie gewöhnlich. Damit aber der Pantoffel desto dauerhafter seyn möge, so nähet man nach der Länge an dem Gelenkwinkel eine starke Nath herunter, und zwar durch beyde Sohlen, damit der Oberflecken an dem breiten Ende desto besser befestiget seyn möge.

Was den ledernen Absatz betrifft, so ziehet man, nachdem die Brandsohle, wie gewöhnlich, befestiget worden ist, diejenigen Zwecken zuerst wieder aus, welche den Absatz dieser Sohle bisher an den Leisten fest gehalten haben, damit dasjenige runde Leder dazwischen gestreckt werden möge, welches dergestalt geschnitten ist, daß es 1 Zoll breit rund umher gehet. Alsdenn wird das blinde Seitenstück daran befestiget, welches aus der Ursache also genannt wird, weil es nachher wieder abgeschnitten werden muß. Darauf wird der hintere Rahmen befestiget, und an dem blinden Quartiere fest genähet, und bey dieser Nath faßt man den runden Oberflecken. Darauf wird das blinde Quartier oder Seitenstück, nebst dem runden Oberflecken zugleich fein abgeschnitten, die Rahmen zurück gekehret und übrigens auf eben die Weise verfahren, als bey den ledernen Absätzen an den Schuhen. Die Pantoffeln sind eine Erfindung des 16ten Jahrhunderts.

Pantoffelholz, Kork, Gork, die weiche schwammichte Rinde einer Art Eichen, welche daher auch Korkbaum, Korkeiche genannt wird; und weil man von dieser Rinde an manchen Orten auch Pantoffeln zu verfertigen pflegt, so heißt er auch der Pantoffelholzbaum. Man hat verschiedene Sorten von diesen Bäumen: Die gemeinste Sorte ist der breitblättrige, immer grüne Korkbaum, Quercus suber, foliis ovato-oblongis, indivisis, serratis, subtus tomentosis, cortice rimoso, fungoso Linn. Die äußere Rinde dieses Baumes ist der Kork; dieser wird alle 8 bis 10 Jahr von den Bäumen abgenommen. Die Zeit ist im Julius und August. Es geschiehet mit einem Instrumente, welches demjenigen gleicht, womit man die Eichen abzuschälen pflegt, nämlich einer kleinen Axt, deren Stiel am Ende keilförmig ist. Hiermit spaltet man die Rinde von oben bis an die Wurzel; alsdann werden oben und unten ringsherum zwerch- oder kranzförmige Einschnitte gemacht. Nachdem der Baum dicke ist, wird die Rinde die Länge herunter, drey- oder viermal durchschnitten; alsdann schlägt man mit dem Hintertheile der Axt auf die Rinde, damit sie sich los begebe, und steckt hernach das keilförmige Ende des Stiels zwischen dem Baum und der Rinde, um dieselbe gar herunter zu bringen. Aus den langen Stücken Kork werden kürzere, von ohngefähr 4 bis 5 Fuß, gemacht, der Rand davon mit einem dazu gehörigen Messer gleich geschnitten, und hernach die Stücken mit einer Raspel überfahren, damit die Oberfläche desto ebener werde. Hierauf werden die Stücke in einen Sumpf, Teich oder dergl. in gewisse Haufen über einander gelegt, und mit Steinen beschwert, damit die Rinde platt und in Tafeln gebracht werde, worauf dieselbe aus dem Wasser herausgenommen, getrocknet, und wenn sie trocken genug ist, um der Bequemlichkeit des Transports willen, in Ballen gepackt wird. Es giebt zweyerley Sorten von Kork, von denen die eine aus- und inwendig gelb oder graugelb aussieht, und daher weißer Kork, oder, weil er mehrentheils aus Frankreich gebracht wird, französischer Kork, genannt wird. Die andere, so auswendig schwarz aussiehet, und daher schwarzer Kork, oder, weil solcher aus Spanien kömmt, spanischer Kork heißt. Der Nutzen dieser Baumrinde ist sehr groß und mannichfaltig. So braucht man sie zu Pfropfen oder Stöpseln, zu Absätzen der leichten Schuhe und Pantoffeln, zu Sohlen, zu den Angelleinen oder Schnüren, zu Ankerhölzern, Bienenkörben, Erd- und Himmelskugeln. Man füttert Särge damit aus, täfelt oft ganze Kriegsschiffe damit und bekleidet Mauern und Wände in Gebäuden. In Spanien deckt man Häuser damit. Man braucht sie zu Böden, in Insektenkabinettern. Ja man macht sogar Kleider aus Kork, um ohngefähr im Wasser gehen zu können. Aus dem in geschlossenen Gefässen verbrann-

Digitized by Google

verbrannten Kork erhält man das spanische Schwarz. Zu allem diesem Gebrauche ist derjenige Kork, der von alten Bäumen genommen ist, der beste. Es wird damit ein ziemlich großer Handel getrieben. Wir Deutsche bekommen ihn mehrentheils aus Holland. Bey dem Einkaufe des weißen Korks muß man denjenigen wählen, der in schönen ebenen Tafeln ausgebreitet, glatt und leicht ist, keine Knoten, Knöpfe oder Hügel, noch Risse und Löcher hat, weich, biegsam, mittelmäßig dick, aus- und inwendig graugelb, und wenn man ihn aufschneidet, dicht und gleich, aber leicht und glatt zu schneiden ist. Der schwarze muß auswendig schwärzlich, und inwendig gelblich aussehen, übrigens aber eben die Eigenschaften, als der weiße, haben. Je schwärzer und dicker diese letztere Gattung ist, desto besser ist sie. Von Bourdeaux bekömmt man ihn in Tafeln, die anderthalb Elle lang und eben so breit sind. Man bezahlt hier zur Stelle den schwarzen mit 12 und den weißen mit 14 bis 18 thlr. Er kömmt in Matten eingeschlagen oder nur mit Stricken übers Kreuz umbunden, in Päckchen von ¼ — ½ Zentner. Seine spezifische Schwere ist 0,240. Der Korkbaum giebt Holz, welches sich sehr gut zu Rammeln, Stielen, Keilen, Axen und Brennholz schickt. Die Spanier haben davon die schönsten Holzkohlen. Mit dem Korke soll man auch Särge ausfüttern und solche mit Firniß überziehen. Die Körper sollen sich darinnen sehr lange erhalten.

Pantoffelschwarz, (Maler) s. Korkrindenschwarz.

Pantoffelholzsohlen, s. Korksohlen.

Pantoffeln von Kälberhaaren, s. Bärlatschen.

Pantograph, s. Storchschnabel.

Pantometer des Grafen Pacecco ab Ucedas, siehe Paceccianisches Pantometer.

Pantschmühle, (Kattunmanufakt.) also nennt man in Augsburg eine Art Walkmühle, für die bereits durch den Krapp gezogene Kottonerien, um diesen wieder heraus zu bringen. Sonsten verrichteten es Menschenhände, welche die Kattune, mit einem dazu bestimmten Stocke, pantschen oder schlagen mußten.

Panzer Handschuh, (Wundarzt) s. Ganteler.

Panzer. Er bestand aus zwey Theilen, einer deckte den Rücken, der andere den Unterleib. Jason soll ihn erfunden haben.

Panzermacher, hießen in den ältesten Zeiten Sattler. Sie waren ein sehr zahlreiches Handwerk, so lange der Gebrauch des Schießpulvers noch nicht allgemein war. Zu Nürnberg starben sie 1635 aus.

Panzermühle, (Mühlenbau) s. Pantschmühle. Jac.

Panzerstecher, (Schwertfeger) s. Estocade.

Pao-Xiringua, der Baum, aus welchem das elastische Harz fließt; s. d.

Papageyschnabel, (Wundarzt) ist die gemeine Zahnzange, womit man diejenigen Zähne heraus ziehet, die nicht allzu sehr verdorben und angefressen sind, auf daß man die angefressenen Spitzen nicht damit abbreche, und zwar, so gebrauchet man sie nur bey den großen und dicken Zähnen.

Pape seca, nennt man in Peru folgende Zubereitung der Kartoffeln: Man läßt die Kartoffeln im Wasser kochen, schält sie ab, und legt sie in die Luft und Sonne, bis sie trocken sind. Man kann sie viele Jahre aufbewahren, wenn man sie für Feuchtigkeit verwahret. Die Peruvianer und Einwohner zu Lima verbrauchen davon sehr viel, und vermischen es mit andern Speisen. Diese Zubereitung sieht gummiartig aus.

Papetten, eine Römische Silbermünze zu 2 Paoli. Ein Stück wiegt 110 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr., enthält fein Silber 101 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 6 gr. 7 pf. werth.

Papier, (Aegyptisches oder Milotisches) dies Papier, welches bey den Römern und Griechen am längsten im Gebrauch gewesen ist, wurde von den dünnen Häutchen der Zwiebel oder Wurzel des ägyptischen Rohrs gemacht. Schon zu den Zeiten des Homers war die ägyptische Papierpflanze bekannt, allein es geschah nur erst, nach dem Zeugniß des Varro, zu den Zeiten der Eroberungen Alexanders, daß man anfieng, mit derjenigen Vollkommenheit Papier daraus zu verfertigen, welche die Kunst allezeit der Natur hinzu füget. Nach der Beschreibung, die Plinius, nach dem Theophrast, von dieser Pflanze macht, hatte sie eine Höhe von 9 bis 10 Kubitus. Ihr Stengel ist dreyeckig und von der Dicke, daß sie mit der Hand umfaßt werden könnte. Ihre Wurzel ist krumm; sie endigt sich in einem Busch von Haaren, oder in einem Federbusch, der aus langen und schwachen Faden zusammen gesetzt ist. Die Aegypter nennen die Pflanze Berd, und sie essen das Theil von derselben, welches am nächsten bey der Wurzel ist. Es wächst auch in Sicilien eine Pflanze Papero, die mit dem Papyrus in Aegypten viel Aehnlichkeit hat. Strabo sagt, der wahre Papyrus wachse nur in Aegypten und Indien. Nach dem Varro beym Plinius XIII. 11. wurde das ägyptische Papier zu den Zeiten der Eroberung Alexanders des Großen erfunden. Nach VII. 37. war Aspastus Biblus der Erfinder. Die äußere Schale von der Pflanze diente nicht, Papier daraus zu machen: sondern die innern Lagen wurden viel lieber darzu erwählt. Daher kam es, daß man an dem Papier zu Rom verschiedene Beschaffenheiten und verschiedene Preise von einander unterschied. Charta corticea oder ξυλοχάρτιον ist oft mit jenen verwechselt worden, aber wirklich nach seiner Natur und Güte verschieden. Es scheint eine Erfindung der Abendländischen Gegenden zu seyn, wo man das ägyptische Papier nicht leicht haben konnte. Das Papier von Sais wurde von den Papierabschnitzeln und Auswurf gemacht, die man in diese Stadt zusammen lieferte. Das Leontische Papier, das von einem benachbarten Orte so genannt wurde, wurde von den Lagen oder Schichten der Pflanze gemacht, welche der äußern Schale am nächsten waren, und wurde nach dem Gewichte verkauft, indem es keinen Grad der Güte hatte. Nach den Lagen oder Blättchens, die sich unmittelbar unter der äußern Schale befanden, fand man die Materie, die zu dem Papiere am geschicktesten war; und sie wurde auf

Digitized by Google

folgende Art angewendet: Man fügte auf einer Tafel die Lagen nach aller ihrer Länge, wie man sie erhalten konnte, an einander, und man überkreuzte sie durch andere Querlagen, welche sie vermittelst des Wassers und der Presse zusammen leimten. Plinius lehrt uns, daß man die Lagen oder Blätter der Papierpflanze an der Sonne getrocknet habe. Man theilte sie hernach nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, wie sie zu verschiedenen Sorten von Papier dienlich waren, von einander. Man konnte in jedem Stengel nicht mehr als 20 Blätter von einander absondern. Das beste Papier der Römer, Charta Claudia, hatte 13 Zoll in der Breite, die geringen Arten hatten weniger, als: hieratica, Augusta oder Livia 11 Zoll, Fannia 10 Zoll, Amphitheatrica 9 Zoll, Saitica 8 Zoll und emporetica 6 Zoll. Dieses Papier, um alle seine Vollkommenheiten zu haben, mußte zart, fest, weiß und einförmig seyn. Man glättete es mit einem Zahn oder einer Muschel. Dieses verhinderte, daß sich die Tinte einzog, und gab demselben einen Glanz. Es wurde so wie das unserige geleimt. Dieser Leim wurde aus dem feinsten Mehle, das man in siedendes Wasser einrührte, und in welches man einige Tropfen Weinessig that, zubereitet, oder mit der Krume von gegohrnem Brodte in siedendes Wasser gerührt, und durch ein Beuteltuch geseiget. Hierauf schlug man das Papier mit einem Hammer, und gab ihm eine zweyte Leimung; man that es unter die Presse, und dehnte es mit Hammerschlägen aus. Diese Erzählung des Plinius ist durch den Cassiodorus bestätigt. Dieser sagt, da er von den Blättern der Papierpflanze, wie sie zu seiner Zeit gebraucht wurden, redet, ausdrücklich, daß sie weiß, wie der Schnee, und aus einer großen Anzahl kleiner Stücken zusammen gesetzt wären, ohne daß man eine Zusammenfügung daran sehen könnte. Dies scheint nothwendig den Gebrauch des Leimes voraus zu setzen. Eustathius, der ums Jahr 1260 lebte, ertheilet uns beym Hom. Od. Φ die Nachricht, daß die Kunst, den ägyptischen Papyrus zum Schreiben zu zubereiten, fast ganz verschwunden gewesen sey. Mabillon (de re diplomatica 1 B. 2 Abschn.) behauptet, daß der Gebrauch des ägyptischen Papieres schon im eilften Jahrhunderte seltener geworden sey. Es wurde nämlich von dem viel wohlfeilern Lettonpapier verdrängt, und daher verlor sich auch die Kunst selbst in Aegypten, weil sie nichts mehr einbrachte; die Pflanze selbst aber ist keinesweges, wie einige gewollt haben, verloren gegangen. Zuerst kam wohl das Baumrindenpapier (charta corticea), wenigstens in den Abendländern, so im Gebrauch, daß der Verkauf des ägyptischen Papiers sehr eingeschränkt wurde; hernach das Baumwollenpapier (charta bombycina). Dies letztere war im Grunde älter, und den Arabern schon im Jahr 704 bekannt, aber in Europa kam es später im Gebrauch.

Papier, (Baumwollen-) s. Baumwollenpapier.

Papier, chinesisches, s. Chinesisches Papier.

Papier, leinenes, s. Lumpenpapier.

Papier, leontisches, s. Papier, ägyptisches.

Papier, Membranen-, s. Pergament.

Papier. * Herr Piepenbring hat das Papier chemisch untersucht. Er destillirte Schreib- und holländisches Briefpapier, und erhielt Wasser, Säure, empyreumatisches Oel, Alaunerde, vegetabilisches Laugensalz, erdig-sandiges Wesen, Luft; vom erstern noch etwas Harz und ein wenig Kieselerde; vom letztern etwas Kobalderde.

Papier abzählen, ist eine Arbeit, so in den Druckereyen der Druckerherr besorget, nämlich er läßt das Papier bücherweis abzählen, und bey jedem Rieß ein Zeichen machen, damit der Drucker, bey Feuchtung desselben, die Abtheilung machen kann; er theilet alsdann ein Rieß in zwey Zeichen, z. E. wenn von einem Werke 1000 die Auflage ist, so macht er vier, und wenn 1500 die Auflage, sechs Zeichen u. so fort.

Papier, altes gedrucktes, wieder neu zu machen. * Diese Kunst ist eine wirklich neue Erfindung unserer Zeit, ob es schon dermalen noch nicht mit Nutzen im Großen veranstaltet werden kann. Der Erfinder davon ist Herr Professor Klapproth in Göttingen. Es wird zu dem Ende eine Menge altes bedrucktes Papier in lauwarmes Wasser geworfen, um den Leim heraus zu ziehen, alsdann mit dem 16ten Theile am Gewichte von einer geschlemmten Walkererde in die Stampfen gebracht, jedoch so, daß kein Wasser davon ablaufen könne. Nach einer solchen zehnstündigen Bearbeitung wird ohngefähr eben so viel an der Luft zerfallener Lederkalk darzu gethan, und nach zwey Stunden auf diese Art behandelt, worauf die Masse in den Holländer gebracht, und ferner auf die gehörige Weise zum Papier angewendet wird.

Papier blaulicht zu machen. Siehe auch oben: blaulicht Papier. Methode auf den Papiermühlen in Angoumois. Man nimmt 3 Pfund guten Salpeter und 3½ Pfund weißen Weinstein; man macht alles zu einem feinen weißen Pulver, siebt es, thut es darauf in einen Kessel, zündet es an, wobey man das Gemeng beständig mit einem langen eisernen Löffel umrührt. Zuletzt löscht man die Kohle dadurch aus, daß man allmählig anderthalb Pfund fein gestoßenen und fein gesiebten Weinstein darüber streuet, worauf man alles in einem Mörser kalt werden läßt. Ferner nimmt man Ochsenblut, so frisch wie es vom Thiere erhalten wird; man sammlet sorgfältig alles, was geronnen ist, schüttet es, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spadel, in einen Kessel, und läßt alles einkochen, bis die Masse wie eine gekochte Wurst wird; diese läßt man in einem Ofen kalciniren, um es stoßen und sieben zu können. Hievon nimmt man 3 Pf., mengt sie mit dem oben beschriebenen Gemenge genau durch einander, und thut alles in einen eisernen Topf, der mit einem Deckel, der einen halben Zoll dick ist, versehen wird. Dieser Topf kömmt in einen runden Ofen, dessen Durchmesser unten 1 Schuh, und oben 16 Zoll ists man stellt ihn nämlich auf einen Rost, der über einen eisernen Dreyfuß, der 18 Zoll hoch ist, gelegt wird. Es ist nöthig, daß unter dem Topfe ein großer Raum

bleibt,

Digitized by Google

bleibt, der mit Kohlen gefüllet werden muß. Der aus Backsteinen aufgebauete Ofen muß auch so groß seyn, daß rund um den Topf ein Raum von 3 oder 4 Zoll bleibt, der ebenfalls dergestalt mit Kohlen gefüllet wird, daß der Topf ganz damit umgeben ist. Wenn der Ofen angefüllt ist, macht man das Feuer an, und wenn der Topf glühend ist, wirft man die oben angezeigte Masse hinein. Kohlen dürfen nicht fehlen, und das Feuer muß in gleichem Grade unterhalten werden. Jede Stunde deckt man den Topf einmal auf, und rührt alles mit einem eisernen Löffel um. Nachdem in drey Stunden dreymal umgerührt worden, nimmt man einen Kessel von gegossenem Eisen, worinn 10 Pintes reines Wasser seyn müssen. Er muß einen hölzernen Deckel haben, der auf einen Zoll tief in den Kessel und zwar gedrange hinein tritt, damit er nicht in die Höhe gesprengt werde. Dieser Deckel muß in der Mitte ein Loch haben, ein wenig größer, als das Spundloch in einem Fasse zu seyn pflegt. Alsdann nimmt man mit dem eisernen Löffel aus dem im Ofen befindlichen Topfe so viel als eine Nuß groß, und gießt es durch die Oeffnung des Deckels in den Kessel. Wenn ein Knall wie ein Pistolenschuß erfolgt, indem die Masse ins Wasser fällt, so ist dies ein Zeichen, daß die Masse lange genug im Feuer gewesen; im Gegentheil wird der Topf von neuem mit Kohlen bedeckt, bis endlich jene Erscheinung erfolgt. Alsdann füllet man alles sogleich mit dem Löffel aus dem Topfe in den Kessel mit Wasser, und zwar so schnell als möglich. Demnächst wird alles in einen andern Kessel gethan, worinn man noch 31 Pintes klares Wasser schüttet, läßt alles eine halbe Stunde kochen, und schüttet darauf alles durch ein in einen hölzernen Rahmen ausgespanntes Leinen, worunter ein anderer Kessel stehet. Was in oder auf dem Leinen hängen bleibt, wirft man weg und reinigt es, um es zum fernern Gebrauch aufzuheben. Die hindurch gelaufene Brühe kömmt nun in ihrem Kessel aufs Feuer zum Kochen. Zugleich aber läßt man in einem andern Kessel 82 Pintes klares Wasser, 10½ Pfund des besten schwedischen Alauns und 1¼ Pfund grünen Vitriol kochen. Wenn beyde Kessel ein wenig stark kochen, so muß man eine kleine wohl gereinigte Küfe und drey Handlanger haben. Der eine schöpft alsdann mit einem Maaße von 6 Pintes aus dem Kessel, worinn das meiste Wasser ist, der andere aus dem andern Kessel, und beyde gießen wechselsweise das geschöpfte in die kleine Küfe, die der dritte Handlanger mit einem Stocke, so geschwind als möglich, umrührt, damit alle diese Laugen sich aufs genaueste mischen mögen. Die kleine Küfe muß ungefähr 2 Bariques fassen; endlich füllet man sie mit kaltem Wasser voll, und den folgenden Tag wird man die blaue Farbe auf dem Boden finden. Alsdann zapft man das klare Wasser durch ein Loch, das über dem Boden angebracht ist, ab, und gießt die blaue Farbe einigemal durch das in einen Rahmen ausgespannte Leinen, bis sich alles Präcipitat gesammlet hat, welches man auf dem Leinen fünf Tage lang trocknen läßt. Von dieser Farbe läßt man anderthalb Pfund in 23 Chopines Wasser zergehen, und es durch Leinen laufen. Von dieser Auflösung gießt man 4 Chopines in die Bütte für die erste Porse, und für jede folgende nur eine Chopine; doch kann man mehr oder weniger nehmen, nachdem das Papier mehr oder weniger blau seyn soll. Jenes Verhältniß ist inzwischen üblich, und gemeiniglich sind 23 Chopines zu 20 Porses hinlänglich.

Papier, blaues Zucker-, zu machen. (Papiermacher.) Lumpen vom Seegeltuche oder grober Leinewand, werden eben so behandelt, wie das Zeug zu Packpapier, bis sie gestampft und ausgewaschen sind. Aus einem solchen Klumpen Zeug drückt man das Wasser wohl aus, am besten mit einer Presse; nimmt darauf das Zeug aus einander und wirft es in ein dazu hingestelltes Gefäß. Indessen hat man die Belze zugethan. Ein Skafft, oder, wann es trocken ist, anderthalb Lispfund Zeug, erfordert bis 24 Loth Grünspan, der im Wasser oder trocken zerstoßen wird, 3 Pfund Alaun, welche zugleich mit dem Grünspan in einen Kessel mit 10 Eymern oder 50 bis 55 Kannen Wasser gethan wird. Das Wasser kocht nur auf. Wenn alles aufgelöst ist, wird das Feuer sogleich weggenommen, und diese Suppe über die Lumpen gegossen, die im Gefässe liegen. Zwey Leute handthieren darinn, jeder mit einem Stocke eine Viertelstunde, nachdem kann das Zeug einen halben, ganzen Tag, oder länger liegen; doch muß es den ersten Tag, jede drey oder vier Stunden umgerührt werden. Wenn man färben will, wird das Zeug auf eine über dem Gefäße befindliche Färbebahre gebracht, bis die Feuchtigkeit abgelaufen ist. Da hat man schon die Farbe zubereitet. Sechs Pfund Blauholz oder braunes Brasilienholz wird in einem sehr dünnen Beutel mit zehn Eymern Wasser eine Stunde lang gekocht, der Beutel heraus genommen, das Feuer ausgelöscht, und zwey Eymer Wasser in den Kessel geschüttet. Nun hat man ein Gefäß neben dem vorigen, darein wird das Zeug gethan und die Farbe darüber gegossen, auch eifrig eine halbe Stunde gerührt. Darnach zeigt sich, ob die Farbe dunkel genug ist; wenn man etwas davon trocknet, soll die Materie immer noch um die Hälfte dunkler seyn. Nun folgt das Walzen. Nachdem das Zeug vier Stunden in der Farbe gelegen hat, hat es erhalten, was zu erwarten ist, daher bringt man nun Lumpen und Farbe auf die Walze, und von da zusammen in die Butte oder Kupe. Nun wird das Papier auf die gewöhnliche Art bereitet, nur ist kein Planiren nöthig, aber am Pressen, naß und trocken, ist viel gelegen.

Papierdockenmacher, siehe Dockenmacher von Pappenzeug.

Papierer, in Bayern der Papiermacher.

Papierfärber, s. Briefmaler.

Papier feuchten, heißt in der Druckerey, wenn man selbiges halbe buchweis durchs Wasser ziehet. Es wird hernach allemal ein halbes Buch trockenes darzwischen geleget und mit Steinen beschweret, damit sichs durchzie-

het. Beym Schreibpapier werden nur 6 Bogen auf einmal genommen.

Papierfilze zu reinigen, s. Reinigen. Jac.

Papiergeld, hierunter versteht man diejenigen Papiere, welchen die Eigenschaft des von Hand zu Hand, ohne förmliche Uebertragung, gehenden Geldes beygelegt ist. Dieses sind die Bankzettel, Steuerscheine, Rescriptions-Pfandbriefe, Actien und alle die Obligationen, welche als Geld cursiren, und ein Gegenstand des Handels sind. Sie gründen sich auf Anleihen von Handelsgesellschaften auswärtiger Mächte, Staaten und Herrschaften, deren erborgtes Capital unter einer gewissen Anzahl Theilnehmer vertheilt ist. Ihr Werth beruhet vornehmlich auf dem Credit des Ausstellers, der sich auf dessen Vermögensstand und gute Verwaltung gründet. Sie sind von verschiedener Art, als erstlich, wo die Theilnehmer an allen Vortheilen der Gesellschaft, als diejenigen der Ostindischen und andern Handelsgesellschaften sind, Antheil haben, aber auch allen Verlust derselben tragen müssen, indem sie keine andre Sicherheit haben, als den Fond der Gesellschaft. Der Gewinn oder die Ausbeute, die sie davon ziehen, ist steigend und fallend, und wird die Dividende genannt. Die zweyte sind die Actien von jährlichen Zinsen. Sie haben ein sicheres und gewisses jährliches pro Cent, welches der Staat garantiret hat. Es heißen daher Coupons diejenigen Interessenquittungen, die z. E. einer Actienobligation, Rentenobligation, einem herrschaftl. oder landschaftl. Versicherungsschein und so weiter angefügt sind, und die man von Zeit zu Zeit, so wie die Interessen verfallen sind, und gezahlet worden, von der Obligation oder dem Versicherungsschein abschneidet, um gegen Auslieferung einer solchen abgeschnittenen Quittung das Geld vom Cassierer in Empfang zu nehmen. Noch eine dritte Art sind diejenigen, die weder Dividende noch Interesse tragen, und in Staats- oder andern Bedurfnissen ausgegeben, und in Umlauf gebracht werden, wie zum Exempel die Wiener, Preußischen, Dänischen, Schwedischen, Russischen, Englischen, und Amerikanischen Bankzettel sind. Dadurch, daß dergleichen Actien oder Obligationen nicht an einen gewissen Inhaber, sondern an Porteur gestellet, und alle von gleichem Werth und Sicherheit sind, wird die Circulation der Gelder damit außerordentlich erleichtert und beschleuniget, und indem sie die Eigenschaft des baaren Geldes haben, und daher im Handel und Wandel mit großem Vortheil statt baaren Geldes gebraucht werden können, wird das Numerair im Lande wenigstens verdoppelt. Hier muß aber zweyerley wegen des Numeri oder der Masse des im Staat circulirenden Geldes in Betrachtung gezogen werden. Ein andres ist, wenn das Land durch Betriebsamkeit und einen glücklichen Verkehr im ausländischen Handel einen Theil Nationalgewinnst erhält, und ein anderes eine artificielle Vermehrung des Numeri, mittelst des Papiergeldes. Der dadurch bewirkte Zustand ist keine Vollblütigkeit, sondern Krankheit, welche viel Zufälle mit sich führt. Es muß daher die Ausfertigung des Papiergeldes nicht ohne die äußerste Noth geschehen. Wegen ihrer Sicherheit haben die Gesetze folgendes verordnet. Die verloren gegangenen können als res furtiva nicht von einem tertio vindiciret werden, wohl aber hat condictio furtiva gegen den Dieb, und Actio ex dolo, oder in factum wider den Theilnehmer statt. Eben so wenig hat sonst ein Ersatz oder Vergütung statt. Abgenutzte oder beschädigte aber werden bey der Commission gegen neue ausgewechselt, wenn nur das Quantum, die Classe und Nummer noch kenntlich und das abgerissene Stück nicht nochmals zur besondern Verwechselung kommen kann. Verdächtige Billets werden gegen ein Interims-recepisse angenommen, der Erhibent angemerkt, und von wem er das Billet erhalten, befragt, und der Bekannte der Obrigkeit angezeigt und allenfalls in Verwahrung gebracht, das Billet aber an die Instanz nebst Bericht eingesandt. Privati, wenn sie dergleichen aus einer Casse erhalten, haben sich bey deren Instanz, sonst aber bey der Commission zu melden. Wer das dazu gebrauchte Papier, die Kupferplatten, oder irgend ein dazu erforderliches Material nachmacht, die Nummer oder Unterschrift nachschreibt, wahre Billets verfälscht, darum Wissenschaft hat, oder falsche wissentlich ausgiebt, wird, nach Unterschied der Fälle, als ein falscher Münzer u. s. w. bestraft. Wer einen dergleichen Verbrecher in- oder außerhalb Landes angiebt, erhält, wenn er überführt wird, eine bestimmte Prämie.

Um unsere Leser mit den Baucozettein, den Steuerscheinen und Pfandbriefen noch mehr bekannt zu machen, theilen wir nachfolgende ihrem Inhalte nach, jedoch mit Hinweglassung der übrigen dabey Statt habenden Formalitäten, mit.

Dänischer Bankozettel, übersetzt. Ein Rthlr. Courant. No. — Wenn es verlanget wird, so bezahlet die Bank in Kopenhagen Einen Reichsthaler, schreibe 1 Rthlr. in Currentmünze, an den in Händen habenden; mittlerweile valedirt dieser Bankozettel, so lange er existirt, ohne weitere Aufzeichnung oder Endossirung für obbemeldeten einen Reichsthaler, Valuta in der Bank angenommen. Kopenhagen, Anno 1773. Wer diesen Zettel nachäfft, wird am Leben gestraft, und wer einen solchen Verfälscher erweislich angiebt, bekömmt 10,000 rthlr. zur Belohnung, und die Namen werden verschwiegen.

Schwedischer Banko-Transport-Zettel, übersetzt. No. —

In der Reichsstände Wechselbank hat der Baukokämmerier N. auf die Transportrechnung eingesetzt, 2 Rthlr. Species, welche 2 Rthlr. Species eigenhändig und deutlich transportirt werden müssen, mit Tage und Jahrzahl, von Mann zu Mann. Und soll der Inhaber des letzten Transports diese Summe ausbekommen. Stockholm, den 24sten Jan. 1777. Zwey Reichsthaler Species. Der, so diesen Zettel auf 2 Rthlr. nachäfft, soll gehangen werden; der aber, so den Nachäffer erweislich entdeckt, soll das in K. Maj. gnädigst. Bekanntmachung vom 20sten Dec. 1754. versprochene Prämium bekommen. Nota.

Diese

Diese Banko-Transport-Zettel haben einen weißen Seitenbogen, welcher zum Umschlag und auch dazu dienet, die Namen derer, unter denen der Zettel umläuft, darauf zu schreiben.

Preußischer Bankozettel.

Vier Pfund Banko.

Vorzeiger dieses hat an den königl. Banquen zu Berlin und Breslau Liv. 4 Bco. schreibe vier Pfund Banco zu fordern, wofür diese Banken die Valuta empfangen zu haben, hiermit versichern. Diese 4 Liv. Bco. sollen nicht allein in allem Verkehr kursiren, sondern auch nach dem allerhöchsten Edikt vom 29sten October 1766, in allen königlichen Cassen à 131⅓ Rthlr. pro 100 Liv. Bco. zu 5 rthlr 6 gr. Brandenburger Courant in Zahlungen angenommen werden. Berlin 1769.

Wiener Bankozettel.

5 Gulden.

Das ist fünf Gulden. (No. —)

Wiener-Stadt-Bancozettel, welcher in allen Contributions-Cameral- und Bancocassen der Hungarisch-Böhmisch- und Oesterreichischen Erblanden, in allen Abgaben für baares Geld angenommen wird. Wien vom 1sten Jul. 1771. Von, zur Stadt Wien Bancozettel-Casse wegen.

Churfürstl. Sächs. Cassenbillet.

Lit. — No. —

1 Thlr.

Ein Reichsthaler Churfürstl. Sächs. Cassenbillet werden bey den Churfürstl. Cassen nach Maaßgabe des Edikts d. d. den 6ten May 1772. angenommen. Dresden, den 6ten May. 1772.

L. — H. —

N. N.

Schlesischer Pfandbrief.

No. —

Der Fürstenthümer Breslau, Brieg, Trachenberg und damit verbundenen Standesherrschaft Privilegirter Pfandbrief über — — Reichsthaler Courant à 14 Rthlr. pro Mark fein gerechnet, welcher sowohl zur Sicherheit des Capitals als der Interessen, unter besonderer Garantie der verbundenen Stände, auf den — im Creyse gelegenen — von den Bevollmächtigten der gemeinen Landschaft, in Gegenwart der Regierung ausgefertiget und das No. — des Registers eingetragen worden. Den —

N. N. Director und Bevollmächtigter der gemeinen Landschaft.
Unterschrift der Regierung, in Fidem.

zahlbar in Breslau.

Die Interessen sind bezahlt bis

Papier löthen, s. Aufhängen.

Papiermachéedosen zu lackiren, siehe Lackiren. Jac.

Papiermachéepfeifenköpfe, siehe Pfeifenköpfe.

Papiermacher, werden nicht nur diejenigen genannt, welche Papiermühlen, es sey eigenthümlich oder pachtweise, besitzen, sondern alle diejenigen, welche dieses Metier erlernt haben. Die, welche eigene oder Pachtmühlen besitzen, heißen Meister. Sie unterscheiden sich auch noch auf eine andere Art, nämlich als Meister und Eigenthümer. Unter den letzten werden solche verstanden, die das Metier zwar regelmäßig erlernt, aber ihre Mühle vermiethet haben; oder solche, die ihre Mühle selbst besitzen, jedoch sich einen Meister oder Faktor darauf halten. Ein Papiermacher ist also überhaupt entweder ein Meister, ein Eigenthümer oder Geselle. Sie unterscheiden sich noch ferner in viererley Gattungen, als: a) Stampfer, b) Glätter, c) Schwäbische Stampfer, d) Pfuscher. (Siehe diese.)

Die Gebräuche der Stampfer und Glätter sind folgende: Ein Lehrjunge muß bey ihnen vier auch wohl mehrere Jahre lernen. Er wird mit gewissen Cäremonien aufgedungen, kann auf keine Papiermühle lernen, wo nicht zwey Gesellen sind, darf nicht unehlich seyn. Auch darf dessen Vater, Groß- oder Aeltervater, kein Pfuscher gewesen seyn; giebt kein Lehrgeld, sondern der Meister giebt ihm beym Auslernen noch acht Thaler zu Kleidung, und muß bey diesem einen großen Schmauß geben, welches der Lehr- oder Gesellenbraten genannt wird. Nach diesem Lehrbraten erhält der gewesene Lehrling den Lohn und die Achtung eines Gesellen. Gewöhnlich arbeitet er in dieser neuen Qualität eine Zeit lang auf der Papiermühle, worinn er gelernt hat. Ist dieses 14 Tage geschehen, so bekömmt er das Geschenk, welches alle Gesellen erhalten, sobald sie 14 Tage gearbeitet haben. Es bestehet in einem Willkommen, oder großen Becher mit Bier oder Wein gefüllt, so dem Schenkgesellen mit gewissen Ceremonien auszutrinken übergeben, und, während er trinkt, ihm etwas dazu gesungen wird. Sobald der neue Geselle auch zu dieser Würde gelanget ist, geben sie ihm einen Bogen Papier, welcher Anzeichenbrief genannt wird. Dieser hat bey ihnen die nämliche Kraft, wie bey andern Professionen die Kundschaften. Auf solchem sind alle die, welche strafbar geworden, namentlich aufgezeichnet, und weil ein jeder Geselle dergleichen Brief haben muß, so werden jene von den reisenden Gesellen bald gefunden und abgestraft. Die Gesellen werden in Büttgesellen, Gautscher, Leger, Stubengesellen und Mühlenbereiter abgetheilt. (Siehe diese.)

Papiermacherform, s. Form zur Bildung No. 5. Jac.

Papiermalerey der Chinesen. Der Herzog von Chaulnes benutzte die aus China eingezogenen Nachrichten, und übersandte Zeichnungen, sonderlich von den Aufrissen und Profilen der chinesischen Pallaste, die, durch den Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben, die französischen weit

weit übertreffen, und machte sie auf folgende Art glücklich nach. Anfangs merkte der Herzog an, daß sich das chinesische, aus der Bambusrinde gemachte, Papier zu dieser Malerey besser, als das französische, schicke, weil dasselbige gleichförmiger, und fast so glatt als Elfenbein ist, worauf wir die Mignaturgemälde malen. Es ist ausserdem nicht, wie das unsrige, mit thierischem Leim gesteift, dessen Phlogiston unvermerkt in die metallischen Farben übergeht, und solche verändert und dunkel macht. Er merkt an, daß man die metallischen Farben niemals eher gebrauchen müsse, als bis sie in einer sehr großen Menge heißen Wassers ausgewaschen sind, weil sie sonst, entweder viel von der Säure, die sie auflöst, oder von Alkali übrig behalten, durch welches sie niedergestürzt sind. Da hingegen lassen sich die chinesischen Zeichnungen mit Wasser waschen, ohne daß davon die Farben abgehen, ob sie gleich Wasserfarben an sich sind. Er schloß daraus, daß die Chineser ihre Wasserfarben nicht blos gummiren, um dieselben am Grunde fest zu machen, und er versuchte also warmen Pergamentleim anzuwenden, welches denn auch gut von statten gieng. Er that also die wohlgeriebenen Farben in eine Muschelschaale, verdünnte sie mit Gummiwasser, wie man bey der Mignaturmalerey gewohnt ist, fügte noch etwas Wasser und Pergamentleim hinzu, und setzte die Muschel auf einen schwach erwärmten Scherben, da denn das Wasser warm wird, und Farbe, Gummi und Leim auflöset. Diese Mischung bequemt sich leicht dem Pinsel, und die Zeichnung und Malerey wird so hart wie Leim, und bekömmt von kaltem Wasser keine Flecken. Man kann mit der Feder darüber Linien ziehen, wie über Papier, ohne daß der Schnabel der Feder in die Farbe eindringen sollte. Man kann also die Gründung mit Bleyweiß anlegen, und noch lieber mit der Alaunerde, so ein vortreffliches Weiß giebt, und Grau mit Alaunerde und Tusche gründen, Gelb mit Mastikot, Blau mit Ultramarin, oder mit sehr fein geriebener Schmalte; Grün mit gut ausgewaschenem Grünspan, und noch besser mit Kupfer in Salpetergeist aufgelöst und mit freyem Alkali gefällt; Roth mit Zinnober, oder mit Karminlack, Gelb mit Neapolitanergelb. Alle solche Farben erhöhet man, wenn man fein geriebene Alaunerde zusetzt, und mit der Tusche schattirt man. Da sich die Chineser niemals der Feder bedienen, und alle Zeichnungen, und sogar ihre geraden Linien mit dem Pinsel machen: so bediente sich der Herzog, um auch in diesem Stücke nicht unchinesisch zu handeln, eines Linials von Ebenholze, mit einer Rinne, worinnen ein Stückchen Kupfer sich verschieben läßt, und worinnen eine kupferne Röhre angebracht ist, so sich nach Belieben neigen läßt, und darinnen der Pinsel alle Bewegungen der Hand annimmt, so daß blos die Pinselspitze das Papier berühren kann; und da das Papier auf ein Brett gespannt ist, so kann auch ein ungeübter Zeichner sehr feine und gleichförmige Linien ziehen.

Papiermaulbeerbaum, Morus papyrifera. Die Einwohner der Südinseln machen aus der Rinde der ganz jungen Bäume Zeuge von verschiedener Stärke und Dicke, bis zu einer Feinheit, welche noch das chinesische Papier übertrifft, und welche sie zu ihren Kleidungen brauchen. In unsern Gegenden dauert er sehr gut im Freyen aus.

Papiermergel, s. Mergelschiefer.

Papiermühle, * 1390 wurde die erste große Papiermühle in Nürnberg gebauet, sie wurde von einem Rathsherrn, Namens Strömer, angelegt.

Papierne Bilderrahmen, s. Rahmen.

Papier planiren, (Buchbinder) s. Planiren. Jac.

Papier schälen, (Papiermacher) siehe Schälen, das Papier. Jac.

Papier schwarz zu färben, s. Schwarz auf Papier. Jac.

Papierspäne, (Buchbinder) sind diejenigen Abschnitte von den Büchern, welche die Buchbinder machen; sie verkaufen solche hernach an die Papiermacher.

Papier stampfen, (Papiermacher) s. Stampfen, das Papier. Jac.

Papiertapeten an die Wände zu bringen. Die Wände, worauf die papiernen Tapeten sowohl mit als ohne Streuwerk gezogen werden sollen, müssen von allem Kalk und Mörtel gereinigt werden, so daß der blosse Leimen zu sehen ist. In neuen Gebäuden läßt man die Wände gleich dazu einrichten, in alten aber wird Tünche und Mörtel abgeschlagen, hernach die Wände mit dünnem Leimschlag überzogen, und aller Orten gleich gemacht, damit die Tapeten glatt aufliegen. Sind es aber massive Wände von Backsteinen, so werden solche mit Sandsteinen glatt abgerieben; Zimmer von Bruchsteinen massiv gebauet, vertragen die Tapeten nicht gut, weil diese Steine doch immer etwas Feuchtigkeit behalten, auch leicht salpeterfräßig werden. In Zimmern, wo die Wände puren Leimschlag haben, geht es am besten von statten. Stellen der Wände, wo Holz ist, schaden der Tapete und dem Aufziehen nichts; nur muß es aller Orten glatt und eben seyn, weil sonst alle Vertiefungen sichtbar werden. Ist diese Vorrichtung dergestalt gemacht, daß auch alles recht trocken ist, so werden dann die Wände mit einem Leimwasser getränkt, damit der nachherige Kleister sich nicht in die Leimerde einziehen könne, sondern stehen bleiben muß. Dieser Leim wird dergestalt präparirt, daß man auf eine Stube von etwa 18 Fuß im Quadrat, und 12 Fuß hoch, ungefähr 4 Pfund Tischlerleim rechnet, solchen in einem Kessel kocht, so daß, wenn das Gekochte kalt, es wie eine ganz leichte Gallerte ist, weil zu starker Leim eben so, wie gar zu schwacher, nicht gut ist. Mit diesem warmen Leim werden die Wände mit einem großen Handpinsel, der etwas dick seyn muß, überstrichen, so daß es sich aller Orten gut einzieht, und solches wird dreymal, auch, wenn es nöthig ist, viermal wiederholt, jedoch daß jedesmal der vorige Anstrich trocken gewesen sey. Hernach wird der Kleister folgendergestalt zugerichtet: Auf eine dergleichen Stube nimmt man 6 Pfund weiße Stärke und nach Proportion vom vorigen Leimwasser darzu, so daß

auch

Digitized by Google

auch etwa 2 Pfund Lederleim zum Kleister nöthig seyn möchte. Hierzu kömmt 1 Loth Coloquinten, 4 Loth gestoßener Pfeffer, ein Viertelpfund Wermuth, ein halbes Pfund Alaun, so zuvor besonders im Wasser abgekocht, und durch ein reines Tuch geseiget, und mit zum Kleister genommen, wohl durch einander gerühret, und mit dem Kleister gekocht wird. Haben die Tapeten grünen oder gelben Grund, so muß, statt der Coloquinten, zwey Loth Aloe genommen werden, damit das Ungeziefer abgehalten werde.

In der Stube selber hält man eine lange Tafel, von der Länge, wie die Banden sind, in Bereitschaft, welche Banden man vorher schon zurechte geschnitten, auch das eine Ende, welches sichtbar wird, an der Kante sauber und gerade geschnitten haben muß. Alsdenn wird auf die Parthie der Wand, wo die Bande zu sitzen kömmt, dieser Kleister mit einem großen Handpinsel aufgetragen, so, daß aller Orten Kleister ist. Unterdessen muß zugleich auf der Tafel die Bande auf der linken Seite mit einem nassen Schwamm bestrichen und überall angefeuchtet, hernach auf den Kleister gesetzt und mit Behutsamkeit gerade gezogen, sauber angedrückt und glatt gestrichen werden. Der Arbeiter aber muß hierbey behutsam und geschwinde seyn, damit er so wenig etwas vom Papier zerreiße, als durch das Streichen und Wischen dem Papier den Glanz benehme, noch daß sich bey Tapeten, welche Streuwerk haben, durch das Anfeuchten der Grund des Streuwerks auflösen könne. Wenn der Arbeiter ein wenig geübt ist, so geht solches auch sehr geschwinde von der Hand. Ist diese Bande nun so aufgetragen: so wird gleich mit ein Paar Banden fortgefahren, und dann, wenn sie angezogen haben, wird die Kante, wo die eine Bande über die andere tritt, mit einem warmen Biegeleisen auf darzwischen gelegtes Papier überfahren, daß sie trocknet, und sich die Bande nicht weiter verziehen kann. Die Tapete selbst aber wird nicht geplattet, sondern muß von selbst trocknen. Sollten sich hierauf an einigen Stellen Buckeln und Beulen herausgeben: so wird mit einer Nadel ein Loch darein gestochen und die Beule angedrückt. Sind nun die Tapeten ganz trocken, dann werden die Einfassungen mit Kleister bestrichen, aufgesetzt, und mit dem Biegeleisen überfahren. Wenn es mehr als ein Zimmer ist, so kann man auch mit besserer Menage dazu kommen, und dann wird für die Arbeit, exclusive der Zuthaten, für ein dergleichen Zimmer 2 thlr. 12 gr. bezahlt.

Ein anderes Verfahren ist folgendes:

Man thut wohl, wenn man zuvörderst die Wände des Zimmers ein- oder noch besser, zweymal, mit fein geriebener Kreide, welche anstatt des Wassers mit Bier eingerühret und verdünnet, auch etwas gekochter Fischleim dazu gegossen worden, überstreichet. Dadurch wird die Schärfe des Kalks gedämpfet. Es muß aber nicht zu viel Leim darunter genommen werden, weil sonst die Kreide von der Mauer abspringen würde.

Demnächst wird das Zimmer oben und unten in den Ecken, ingleichen um die Thuren und Fenster mit einem etwa drey Finger breiten Streife Leinwand versehen, und dieser mit Tapetennägeln, die verzinnt seyn, und kleine platte Köpfe haben müssen, befestiget. Jenes ist darum nothwendig, weil der Kleister nicht auf der Wand haftet, sondern beym Trocknen abspringet; die verzinnten Nägel aber, weil die vom Kleister naß werdenden eisernen Köpfe leicht durchschlagen und gelbe Flecke machen.

Beym Zuschneiden der Tapeten, welches am besten mit einem scharfen Messer nach einem Richtscheid oder Linial geschiehet, kann man an der Länge einen guten halben Zoll fehlen lassen, weil sie sich so viel ausdehnen. Von der Breite wird nur die eine überschlagende Seite, nach dem gewöhnlichen darauf gezeichneten Strich, gerade geschnitten, alsdann auf beyden Seiten, ingleichen oben und unten der Rand inwendig mit Kleister bestrichen, endlich aber die ganze zugeschnittene Bande auf der linken Seite mit einem nassen Pinsel überstrichen, und so auf die Wand gebracht, oben und auf beyden Seiten gerade gestrichen und angedruckt, doch daß die überschlagende Seite los bleibe, bis die folgende Bande darunter befestiget worden. Weil aber der untertretende Rand auf die blosse Wand kömmt, und daselbst der Kleister hin und wieder nachgeben könnte, ist nöthig, denselben mit verzinnten platten Nageln zu befestigen, welche durch den Ueberschlag wieder bedeckt werden.

Die Hauptsache ist, daß das Papier nicht zu wenig angefeuchtet werde, weil es sich sonst nie glatt anziehet. Ist es aber naß genug: so wird es zwar beym Aufmachen runzlich aussehen, allein im Trocknen sich anziehen und so glatt, wie Pergament, werden. Nur ist hiebey die Vorsicht zu beobachten, daß man bey windigem Wetter die Fenster nicht sogleich öffne, weil es alsdenn allzu stark und schnell zusammen ziehen, und hin und wieder platzen möchte.

Der Kleister wird also bereitet: Man nimmt 4 Pfund Stärke, rührt solche mit so viel kaltem Wasser unter einander, wie einen dicken Brey, damit die Stärke recht klein gemacht werde; nach diesem wird ein Viertelpfund Fischleim, welcher zuvor klein gehackt, und wenigstens 24 Stunden in Branntewein geweichet worden, in einem Topfe beym Feuer wohl geschmolzen und durch ein Tuch in die Stärke gegossen, damit die Unreinigkeit des Leims zurück bleibe. Solches muß unter einander gerührt, und wohl gekocht werden, bis der Kleister klar und durchsichtig ist. Will man etwas Alaun darunter mit zerkochen lassen, so wird er im Gebrauch nicht durchschlagen, doch muß der Tapezier behutsam und nicht zu viel Kleister auf die Papiere unnöthigerweise streichen; die Motten werden sich nicht daran wagen.

Ueberdies ist zu merken, daß gemeine schlechte Papiere auf die bloße Wand mit einem aus Stärke und Mehl verfertigten Kleister aufgeklebt, ungemein gut halten.

Papiertapeten, gestäubte. * Jerome Lanyer erhielt den 1. May 1634. über diese Art von Tapeten in England

Digitized by Google

das erste Privilegium. Auch findet man, daß schon 1670 diese Art in Deutschland bekannt gewesen. Eine der artigsten neuen Verbesserungen dieser Tapeten bestehet darinn, daß sie hin und wieder mit einem metallisch glänzenden Streusande überzogen werden, wodurch sie eine Aehnlichkeit mit reichen Zeugen, die mit Gold und Silber durchwirkt sind, erhalten. Man macht dieses auch mit Streuglanz. S. d. Dieser Streuglanz wird mit einem Kütt so fest auf das Papier gebracht, daß er kaum ohne Zerreißung desselben abgebracht werden kann. Man nennt sie französisch: papiers avec paillettes. Der Glanz ist so stark und dauerhaft, daß er auch an den Wänden der Wohnzimmer unverändert bleibt.

Papiertorf, Turba foliata. Kronstädt. Dieses ist ein noch unvollkommener Torf, weil die Pflanzentheile, die er enthält, noch auf der ersten Stufe der Fäulung sind; man findet ihn an sumpfichten Orten, wo er nur kleine Hügel ausmacht. Er besteht aus Schichten oder Lagen, die, mehrere mit einander, über einander liegen, die sich, wie auf einander gelegtes Papier, von einander sondern lassen, und nicht alle gleich dick und mächtig sind; ferner bestehet er aus verschiedenen Wurzeln, Stengeln und Blättern, diese lassen sich desto deutlicher erkennen, wenn ihre Lagen der Oberfläche näher, und seit je kürzerer Zeit sie sich darinn gebildet haben.

Papier umschlagen, (Buchdrucker) ist diejenige Handlung in der Druckerey, wenn man das gefeuchtete Papier untersucht, ob es an jedem Orte gleiche Feuchtigkeit hat, wo nicht, so wird ihm mit einem Schwamm voll Wassers nachgeholfen, und von neuem wieder beschweret.

Papier von Sais, s. Papier, ägyptisches.

Papierzeichen, ist dasjenige Zeichen, welches der Papiermacher bey jedem Rieß macht, und also zehen solche Zeichen einen Ballen, und funfzehen einen und einen halben Ballen ausmachen. Der Drucker theilet bey dem Umschlagen ein Rieß in zwey Theile, und nennt jedes ein Zeichen, welches er in einer Stunde auf einer Seite drucket, und also in zwey Stunden 500 Bogen vollendet.

Papier zu lackiren, s. Lackiren. Jac.

Papier zum Malen zu gründen. (Maler.) Der Grund auf Papier wird also gemacht: Man nimmt das Papier, worauf man malen will, bestreicht es mit einem nicht allzu starken Leimwasser, läßt es trocknen, darauf malet man den einen Grund, der mit Firniß, Ocker oder Umbra dünne zusammen getrieben sey, so bekömmt man einen braunen Grund; will man aber einen anderfarbigen haben, darf man nur eine andere Farbe, die bald trocknet, dazu nehmen, als Indig und Bleyweiß, so wird er blaulicht, oder Kienruß und Bleyweiß, so wird er grauticht; doch muß man von der hellen Farbe allezeit mehr als von der dunkeln nehmen, und sie mit einem dünnen Firniß einmischen, womit man denn das mit Leim getränkte Papier dünne bestreichet, und es eintrocknen läßt; alsdann kann man sein Vorhaben mit Kreide darauf entwerfen, hernach zu malen anfangen: oder will man das Papier nicht mit Leim tränken, so nimmt man nur das Oel aus dem Waschfasse, darinn die Pinsel reine gemacht worden; in dessen Ermangelung aber kann man irgend einen Firniß nehmen, und das Papier damit bestreichen, läßt es trocknen und macht nach Belieben mit eben diesem Firniß einen Grund darauf, und wenn man darauf malen will, so nagelt man das Papier an vier Ecken auf ein Brettlein, setzt es auf die Staffeley, entwirft darauf sein Vorhaben, und vollführt dasselbe nach Gefallen, doch alles kunstmäßig; oder noch leichter: Man bestreicht nur das aufs Brett an vier Ecken genagelte Papier mit Leinöl, das mit Firniß vermischt ist, und läßt es trocknen, so ist es auch gut.

Papillotten, (Paruckenmacher) sind dreyeckige Stückchen von starkem Papier, etwan auf jeder Seite 2 Zoll lang.

Papillotten legen, (Paruckenmacher) s. Papillottiren. Jac.

Papinianischer Siedetopf, nach Ziegler. Dieser findet, daß ein cylindrischer Topf von Kupfer, mit eisernen Reifen umwunden, leichter und eben so dauerhaft ist, als wenn er mehrere Linien dick in einem Stück gegossen wird. Den Deckel schraubt er mit vier Schrauben am Rande an, und fügt noch überdies, zumal bey größern Töpfen, vier starke Haken bey, welche am Deckel befestiget sind, und in einen der eisernen Reife eingreifen. In den Deckel löthet derselbe einen in den Topf herunter hangenden, oben offenen Cylinder ein, worinn er 5 Theile Wißmuth, 3 Theile Zinn, 2 Theile Bley in Fluß kommen läßt, welches schon bey dem siedenden Wasser geschieht. In diesem Cylinder wird sodann ein Merkurialthermometer gestellt, und so lassen sich die Grade der Hitze, wenigstens bis zum Grade des siedenden Queckssilbers, bestimmen. Um die Schnellkraft der Dünste zu bestimmen, wird auf den Boden des Topfs ein mit Queckssilber gefülltes und bis nahe an den Deckel gehendes, oben offenes gläsernes Gefäßchen gesetzt. Durch den Deckel geht eine gläserne Röhre in das Queckssilber herunter. Bey der Erwärmung des Topfs wird das Queckssilber genöthiget, in die Röhre so hoch zu steigen, bis sein Druck dem Drucke der Dünste das Gleichgewicht hält.

Herr Lessert hat eine Verbesserung angebracht, wodurch man den Hitzgrad der darinn befindlichen Wasserdämpfe bestimmen kann. Sie bestehet in einer metallenen Röhre, die in dem Digester steckt, ohne daß sie jedoch den Boden desselben berühret. Oben gehet sie durch den Deckel, an welchem sie mit ihrem obern Theil fest gelöthet oder angeschraubt ist. Dieser obere Theil ist offen, der untere hingegen verschlossen, und sowohl von außen, als von innen zugerundet. Die Dicke dieser Röhre beträgt etwa so viel, als bey der, so die Sicherheitsklappe trägt. Die inwendige Weite richtet sich nach ihrer Bestimmung, welche darinnen bestehet, daß sie ein kleines Thermometer aufnehmen soll. Denn man begreift ohne Mühe, daß ein hier angebrachtes Thermometer die Hitze des Wassers und der Dämpfe, welche sich im Gefäß befinden, mit aller erforderlichen Genauigkeit anzeigen wird.

Digitized by Google

Papins Feuermaschine, s. Feuermaschine.

Papins Luftpumpe, s. Luftpumpe.

Pappel, schwarze, Populus nigra Linn. Dieser Baum dienet zur Verzierung der Landstrassen, das Reisholz zu Faschinen beym Wasserbau, das Stammholz zu alle dem, wozu das von der weißen Pappel mit Nutzen angewandt wird. Aus den klebrigen Holzaugen sammlen die Bienen im Frühling ihren Kitt. Man hat aus denselben, und besonders aus den männlichen Fruchtaugen, durch Einweichen in kochendem Wasser, und Auspressen eine Art gut brennenden und angenehm riechenden Wachses erhalten. Die Saamenwolle läßt sich, nach den neuesten Versuchen, zu alle dem mit anwenden, wozu man sonst allein Hasenhaare, Baumwolle und Eiderdunen zu brauchen pflegte. Blätter und Zweige dienen zum Winterfutter für Schaafe. Aus der Rinde erhält man eine gelbliche Brühe, und durch Zusätze mancherley andere dauerhafte Farben. Die Blätter geben auch eine gelbe, aber wenig dauerhafte Farbe. — Die Wurzel ist stark, geht tiefer als bey der folgenden Art, und breitet sich weit aus. Der Stamm ist gerade, hoch, zuweilen sehr dick, mit wenigen, ausgebreiteten Aesten umgeben. Die Rinde ist an den Aesten weiß, am Stamm in der Jugend weißlicht, oder aschgrau und glatt, im Alter schwärzlicht und rauh, das Holz weich, und mit dem der folgenden Art fast von gleicher Beschaffenheit.

Pappelbaumholz, weißes, Populus alba Linn. Der Baum selbst dient zu Alleen, aber nicht nahe an Aeckern, Wiesen und Garten, wegen der stark wuchernden Wurzeln, und weil die Traufe Gras und andere unter denselben wachsende Pflanzen dem weidenden Viehe etwas zuwider macht. In Forsten läßt er kein Unterholz unter sich aufkommen. Das reife, gesunde Holz dient im Trocknen zu allerley Geräthe, wozu nur leichtes, nicht zu festes Holz erfodert wird, zu Tellern, Löffeln, Schränken, Spinnrädern, leichten Holzschuhen, Mulden, Backtrögen, auch im Nothfalle zu geringem Bauholze. Die Bretter von jungen Stämmen, weil sie sehr weiß und nicht schwer sind, und im Trocknen lange dauern, werden in einigen Orten zu Fußböden verbraucht. Die Bildhauer suchen dieses Holz überhaupt, statt des von Linden, und die Tischler, insbesondere das von der Wurzel, zu feinen Arbeiten. Als Brennholz kömmt es unter den geringern Arten, aber doch noch vor der Weide, zu stehen. Die Kohlen sind, wie die von Linden, weich und leicht. Die Lohden lassen sich auch zu Bohnen- und Hopfenstangen nützlich gebrauchen. Die Blätter, und besonders die Rinde, dienen, nach den neuesten Versuchen, zur Färberey. Die Blätter sind auch ein gesundes, nahrhaftes Winterfutter für Schaafe und Ziegen. — Die Wurzel ist stark, läuft sehr weit, aber nur flach aus. Der Stamm ist gerade, langschaftig, und im guten Boden hoch und dick, mit weit ausgebreiteten Aesten und schöner Krone umgeben. Die Rinde ist an den jungen Trieben weißlicht und wollig, am gesunden Stamme aschgrau, mit durchscheinendem Grün und glatt, an Kernlohden rauh und rissig. Das Holz ist meistens weich, fasericht, gleichspaltig, das junge weiß, das alte bräunlicht, das von der Wurzel und dem untern Stammende zuweilen gefleckt und schön gemasert, reißt und wirft sich nicht, dauert lange im Trocknen, läßt sich schön schwarz beitzen, aber nicht glatt hobeln, trocknet langsam aus.

Pappelbaumwolle, ist die Saamenwolle von der schwarzen Pappel; sie läßt sich nach den neuesten Versuchen zu alle dem mit anwenden, wozu man sonst allein Hasenhaare, Baumwolle und Eiderdunen zu gebrauchen pflegte. Die Art ihrer Früchte ist den Weintrauben sehr ähnlich, nur daß sie etwas kleiner, und bey ihrer Reife sehr gelblicht an der Farbe ist. Wenn man daher beobachtet, daß diese Früchte, welche allemal von der Ostseite des Baumes hangen, zur Reife gedeihen, aufspringen, und dann durch den Wind oder Regen ihrer Wolle beraubt werden; so ist es Zeit, darauf bedacht zu seyn, diese Wolle, wie Kirschen, oder mit Haqscheeren, oder langen, vorne gespaltenen, Stangen zu pflucken, daß sie nicht unnütz verweht oder weggespület werde, und solche unter einem Dach auf einen leeren Platz auszuschütten, und gleich einem andern Obst, zur Verhütung der Fäulung, nicht zu dichte auf einander zu legen, sondern auszubreiten, wo sodann, nach Verhältniß der Wärme des Orts, wo sie sind, die Weinbeeren ähnliche Nusse in zwey Theile zerplatzen, worauf die Wolle sich häufig hervor drängt, welche mit einem Federweher, oder auch nur einem gewöhnlichen Fruchtsack, worinnen eine Stange gesteckt ist, und womit die Bauern demjenigen, der die Frucht in die Tenne wirft, einen Wind entgegen zu machen pflegen, um das Leichte damit zurück zu treiben, und mit solchem wird die hervor gequollene Wolle in eine zuvor beym Ausschütten leer gelassene Ecke des Bodens gewehet, welche man alsdann noch ferner von den Saamenkörnern, untergemischten Hulsen und Strengeln, reiniget.

Pappemachée, s. Papiermachée.

Pappenheimer, heißen in Nürnberg besondere Leute, welche des Nachts die Abtritte ausleeren, den Koth in Karren laden und alsdann ins Wasser schütten.

Pappenheimer Schiefer, s. Schiefermarmor.

Pappe zur japanischen Lackierarbeit. Man läßt so viel Späne oder Abschnitte vom Druck- oder Schreibpapier, als man will, in Wasser kochen, rühret sie während dem Kochen mit einem Stock um, bis sie völlig zu einem Teig geworden sind. Man nimmt sie hierauf aus dem Wasser, und reibet sie in einem Mörser wohl ab, bis sie völlig zu einem Brey geworden sind, so wie die zerstampfte Lumpen auf der Papiermühle aussehen. Man nimmt sodann arabischen Gummi, läßt ihn in Wasser zergehen, doch daß die Auflösung sehr dick werde, und gießt solche auf den Teig, daß sie noch einen Zoll hoch darüber gehe; thut hierauf alles mit einander in einen irrdenen glasürten Topf und läßt es wohl sieden, rührt es gut unter einander, bis der Teig oder Brey von diesem Leim wohl durchdrungen zu seyn scheint. Man hält nach die-

Digitized by Google

sem eine Form in Bereitschaft, und giebt diesem Brey eine selbst beliebige Gestalt dadurch. Die Form selbst aber wird auf folgende Weise verfertiget: Gesetzt also, man wollte gerne eine Schüssel verfertigen; so muß man hiezu aus einem recht harten Holze eine Form drehen lassen, in welche die untere oder äußere Seite einer Schüssel genau einpasset, gegen die Mitte hin werden zwey oder drey Löcher angebracht, die völlig hindurch gehen. Nach diesem muß man noch einem andern Stücke hartes Holz die Gestalt einer Schüssel geben, welche aber eine oder zwey Linien im Durchschnitt kleiner seyn muß. Wenn man will, so kann man auf die letztere eine Verzierung schneiden lassen. Diese Formen müssen auf der ausgedreheten Seite wohl, und so lange mit Oel eingerieben werden, bis das Oel herab rinnet, wo sie alsdann in dem Zustande sind, in welchem sie seyn müssen.

Wenn man nun in Begriff und bereit ist, die Schüssel von dem Teig zu verfertigen, so nimmt man die untere Form mit den Löchern, und, wenn solche zuerst noch einmal mit Oel bestrichen worden, setzt man sie gerade auf einen festen Tisch hin, breitet darinn den Teig so gleich, als man kann, aus, daß er ohngefähr 3 Linien dick ist; bestreicht hierauf die zweyte oder die obere Form mit Oel, setzt sie recht gleich auf den Teig und drückt stark darauf, legt sodann ein recht schweres Gewicht darüber und läßt es in diesem Zustande 24 Stunden lang stehen.

Die Löcher, die auf dem Boden der untern Form angebracht worden, sind bestimmt, daß das Wasser dadurch ablaufen kann, das aus dem Teig heraus dringet, wenn er mit Gewicht beschweret wird. Die Vorsicht aber, die man gebraucht, die Formen mit Oel zu bestreichen, ist deswegen nöthig, daß der Teig, weil er viel Gummi hat, nicht anklebe. Wenn dieser Teig trocken ist, so wird er so hart als Holz seyn, und man kann ihm einen Grund geben, welchen man für gut finden wird.

Auf diese Art werden auch die Büchsen und Dosen verfertiget, die so stark im Schwange gegangen sind, weil der Firniß, den Martin und nach ihm noch andere zu dieser Art von Arbeiten gebraucht haben, ungemein glänzend und ohne Geruch war, oder solchen wenigstens in kurzer Zeit verloren hat.

Diejenigen, welche dergleichen Arbeit zum Kauf verfertigen, machen ihren Leim auf folgende Weise: Sie lassen arabischen Gummi im Wasser auflösen, bis das Wasser so dick ist, daß es Fäden ziehet. Sodann weichen sie in einem andern Gefasse Stärke ein, bis sie davon auch einen Leim von eben dieser Dicke bekommen. Diese mischen und rühren sie kalt unter einander, brauchen aber mehr Gummi als Stärke. Je älter dieser Leim wird, je besser ist er.

Para, eine türkische Silbermünze, so 3 Asper = 4,8 pf. gilt.

Parabolische Lampe, ein aus Papiermachée verfertigter, in Form einer Parabel, gleich einer Halbkugel ausgehöhlter Schirm, in dessen Mittelpunkt eine gläserne Lampe hanget, deren Strahlen an der innern weißen Wand des Schirms sich brechen, und senkrecht herab fallen. Man hängt diese Lampe an die Decke eines Zimmers über dem Tische, auf welchen sie ein außerordentlich verstärktes Licht herab wirft.

Parabolisches Blatt, parabolicum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches nach der Spitze zu verjüngt rund zulauft.

Parabolische Theorie, (Artillerie) s. Ballistik.

Paracelsus Lilium, s. Metalltinktur.

Paracelsus Samechgeist. Dieser scheint durch öftere Abdestillation des Weingeistes vom Weinsteinkalk seinen Ursprung genommen zu haben; wobey das zuletzt übrig gebliebene Salz Samechbalsam genannt worden.

Paracentesis, (Wundarzt) eine Operation, wenn etwa in der Wassersucht am Bauch eine Oeffnung gemacht wird, das Wasser abzuzapfen, oder am Auge die äußere Schale desselben durchstochen, und der zähe Schleim, so sich vor dem Augapfel gesetzt, weggenommen wird, welches man **Staarstechen** nennt. Einige verstehen eine jede Oeffnung unter der Haut darunter.

Parachute, ein Schirm wider das Fallen von der Höhe. Eines solchen bedienen sich z. E. die Aeronauten oder Luftschiffer. Sein Erfinder ist der berühmte Blanchard.

Parade, (Fechtboden) s. Pariren. Jac.

Parade, (Reitschule) s. Pariren. Jac.

Paradebett, (Hauswirth) heißt ein mehr zum Putz als zum Gebrauch da stehendes Bette.

Parade machen, (Soldatenstand) ist dasjenige, wenn die Officiers eines Bataillons, Regiments oder Compagnie, welche in den Waffen ist, sich bester Maaßen in Ordnung stellen, um dasjenige zu thun, was ihre Chargen erfordern.

Paradeplatz, (Soldatenstand) in einer Stadt oder Vestung ein Platz, wo die Besatzung in Parade stehen kann.

Paradiesapfel, s. Adamsapfel.

Paradieskörner, (Handl.) die auch von dem Orte, wo sie wachsen, Malaguette, Manianette und Maligette genannt werden, sind kleine Saamen, eckigt, glänzend, röthlichbraun, wachsen vorzüglich in Madagascar und Guiana, sind den Cardemomen ähnlich, aber im Geschmack ganz verschieden, scharf und brennend, wie Pfeffer und Ingber, und von eben dem Geruch.

Paradiesrosinen, eine vortreffliche Gattung Rosinen, die um Bologna im Kirchenstaate gewonnen werden.

Paradiren, Staat machen, Gepränge machen, sich ein Ansehen geben. Ein Pferd paradirt, wenn es Cerbetten macht.

Paraguaythee, Südseethee. (Materialist.) Die Blätter von Cassine Paragua, so getrocknet und geschnitten sind. Mit diesem Thee treiben die Jesuiten in Paraguay einen großen Handel, indem sie jährlich 1250000 Pfund nach Peru allein schicken. Er hat einen sehr bittern und herben Geschmack und etwas flüchtigen Geruch.

Parallellinial, verbessertes. Dieses Instrument, welches fast wie ein einfaches Linial aussiehet, und eben so leicht wie dieses mit einer Hand hin und her beweget wird, bestehet aus einem saubern harten Holz, und hat in der Mitte, der Länge nach, eine verdeckte bewegliche Achse von Stahl, an welcher zwo etwas von einander entfernte fein gekerbte gleiche Rollen von Messing, die sich mit derselben zugleich umdrehen, befestiget sind. Diese ragen nur um etwas weniges auf der untern Seite des Linials hervor, damit dasselbe leicht darauf hin und her beweget, und dennoch an jedem Orte, wo man eine Linie ziehen will, mit dem Druck eines Fingers am vordern Theile so fest, als es nöthig, auf dem Papiere angeleget werden könne. Die Rollen sind vollkommen gleich, damit die Bewegung desselben, so lang es nicht aufgehoben wird, immer parallel geschehe. Etwas eingekerbt sind sie, damit das Linial nicht unter dem Finger wegglitschen könne, wenn man mit dem Bleystift oder mit der Reisfeder oben daran herfährt. Die Rollen haben just zwey Zolle im Umkreise, neben welchen an den Enden der Achse die Abtheilung von 24 gleich weit von einander entfernten Linien zu sehen, die nahe an dem festen Theile, worauf ein Spitzzeiger gegen dieselbe stehet, herum gehen. Diese um die Achse gemachte Abtheilung dienet statt eines Maaßstabes, um den zuziehenden Parallelen eine verlangte gleiche oder proportionirliche Weite zu geben, ohne einen Zirkel und Maaßstab dabey nöthig zu haben. Denn, wenn die Achse von einem solchen Striche zum andern vor dem festen Spitzzeiger vorbey gegangen, so ist das Linial just um eine Linie oder ein Zwölftelzoll fortgerückt. Gehet die Achse halb herum, so ist die Weite 1 Zoll, ganz herum 2 Zolle, 6mal herum 1 Schuh u. s. w. Um aber bey etwas großen Entfernungen alle Striche zählen zu dürfen, so sind zur Bequemlichkeit die Striche mit deutlichen Ziffern numerirt. Man hat also bey der öftern ganzen Umwendung der Achse allemal nur auf die Wiedererscheinung der nämlichen Ziffer vor dem Spitzeiger zu sehen. An beyden Seiten dieses Linials ist am Rande nach der Länge ein Schuh bis auf Zolle und Linien abgetheilt zu sehen; welches sehr bequem ist, um einer jeden Linie währenden Zuges gleich die begehrte Länge zu geben. Diese zwey auf beyden Seiten befindliche gleiche Abtheilungen sind auch dienlich, um in der Geschwindigkeit, auf eine gegebene Linie, und aus jedem gegebenen Punkte eine senkrechte Linie zu ziehen. Denn man darf alsdann nur das Instrument dergestalt legen, daß zwey gerade gegen einander überstehende Striche von diesen Abtheilungen auf die gegebene Linie kommen, so wird die Richtung desselben allemal perpendikular seyn.

Parbajolle, eine Mayländische Silbermünze, welche 2½ Soldi gilt.

Parcans, sind große Indianische Schiffe, welche man von vorne und hinten lenken kann.

Pardelfelle, Rauchhändler) s. Tygerfelle.

Paerdo, eine Rechnungsmünze in Goa; sie gilt 4 gute Tangas, 5 schlechte Tangas, 16 gute Vintins, 20 schlechte Vintins, 240 Rees, 300 gute oder 360 schlechte Basaruces, ist werth 18,4 gr. Conventionsgeld.

Paerdou, eine Rechnungsmünze auf Achim, so in 4 Maaß, 16 Cowpan, 1600 Caſches eingetheilt wird. Da das Maaß 8 gr. 10 pf. werth ist, so ist solche 1 thlr. 11 gr. 4 pf. werth. S. a. Pardao. Jac.

Paerdo-Xeraphin, eine Portugiesische Silbermünze in Goa; sie gilt 5 gute Tanges, 300 Rees = ½ Pagode. Eine venetianische Zechine gilt 11½ gute Tanges.

Pardon, eine Art Palmenwein, oder Saft der Palmenbäume.

Pardon geben, (Soldatenstand) im Treffen, heißt, wenn der Sieger dem Ueberwundenen das Leben schenkt, und ihn zum Gefangenen macht; im Kriegsrecht aber heißt es, dem zum Tode oder zu einer harten Leibesstrafe verurtheilten Missethäter die Strafe erlassen.

Pareau, (Fahrzeug) s. Paro. Jac.

Paremente, (Schneider) ist ein Stück vom Oberzeuge, welches man statt Unterfutter annähet, und dazwischen an gewissen Orten eine starke Leinwand bringet, um sie dauerhaft zu machen, wenn das übrige nicht gefüttert ist.

Parere, ein kaufmännisches Gutdünken, welches über einen aufgegebenen Fall ertheilt wird, der in das Fach der Handlung hinein läuft, und sich nach der Gewohnheit und den Gebräuchen, die unter Kaufleuten eingeführt sind, beurtheilen läßt. Ein solches Parere wird nun oft von verschiedenen Handelsplätzen eingeholet, da denn, wenn anders der Fall recht gestellet und erzählet worden, der Richter im Urtheilsprechen große Reflexion darauf zu machen pflegt.

Paretmacher, s. Strumpfstricker. Jac.

Parforcehorn, (Jäger) das große Jagdhorn, wird entweder von Kupfer oder Messing gemacht. Das von Messing klingt heller, als das von Kupfer. Dieses Horn trägt der Jäger in allem Jagen, auf der rechten Seite über dem Hornsessel, und zwar die Glocke vorne, und das Mundstück hinten gewendet. Bey dem Jagen mit Tüchern wird im Treiben damit geblasen, ingleichen wenn das Wild im Triebe zurück geht, wird der Ruf zurück geblasen; und wenn es wieder fort gehet, wird der Trieb geblasen; zum An- und Abblasen des Jagens sind gezeichnete Töne zu blasen, auch was jagdbar ist im Jagen wird, wenn es auf den Lauf kömmt, mit einem besondern Tone angeblasen. Wenn das Jagdbare mit Hunden gehetzt wird, und die Hunde dasselbe halten, wird sein Ton geblasen. Wenn die Herrschaft des Jagens dasselbe abfanget, wird der Tod abgeblasen. Dieses ist bey den Tüchern der Gebrauch. Im freyen Jagen mit deutschen Hunden, und bey dem Treiben im Freyen, wird zwar auch mit diesen Hörnern, noch mehr aber mit den Flügelhörnern, geblasen.

Pargny, ein rother Champagnerwein der dritten Sorte, s. d.

Par honneur, (Handlung) s. Honor.

Parierarak, s. Arak.

Pariſcher Marmor, ſ. weißer Marmor. Jac.

Pariſer, ſ. Patin. Jac.

Pariſer Bank, ſ. Bank.

Pariſerblau, eine Art Berlinerblau, ſo ohne Alaun und Eiſenvitriolauflöſung durch phlogiſtiſirte Lauge gefället iſt.

Pariſer Nägel. Preiſe auf dem Mägdeſprung im Anhältiſchen:

Sorten.		Größe.		Schwere.		Preiſe.	
No.	Stück.	Zoll.	Lin.	Pf.	Loth.	Rthlr.	Sgr.
1	1000	—	3	—	10	—	3
2	—	—	4	—	12	—	4
3	—	—	6	—	16	—	5
4	—	—	9	1	2	—	7
5	—	1	—	1	8	—	9
6	—	1	3	2	—	—	12
7	—	1	6	2	12	—	15
8	—	1	9	3	—	—	18
9	—	2	—	4	—	—	21
10	—	2	6	6	16	1	2
11	—	3	—	10	—	1	8

Pariſer Schnupftaback, feinen, zu machen. (Tabacksfabrik.) Zwanzig Pfund ſchwarze virginiſche Blätter geſtampft, geſiebt und auf der Pritſche mit einer Brühe von einem Pfunde braſiliſcher Blätter, mit einem halben Maaße Franzbranntewein, in einem mit einer Blaſe verbundenen Topfe, 24 Stunden an der Sonne digerirt. Alsdenn werden die Blätter heraus genommen, ausgedrückt, und zur Brühe ſetzt man zwey Maaß Waſſer, zwey Pfund Salz, drey Loth Salmiak und ſechs Loth gereinigtes Alkali fixum. Mit dieſer Lauge wird das Tabacksmehl angefeuchtet. Alsdenn wird der Taback in ein großes Zuckerglas gedrückt, deſſen innere Seiten vermittelſt einer Feder mit Franzbranntwein beſtrichen worden, um das Glas mit einer Rindsblaſe und ſtarkem Zuckerpapier zu verbinden. Wenn das Gefäß etwa 3 Monat im Kühlen geſtanden, ſo wird die Maſſe nochmals auf der Pritſche geſiebt und nach Gutdünken mit ſtarkem Salzwaſſer angefeuchtet, und in Bley und Papier, mit der Aufſchrift: Taback de Paris, eingebunden.

Pariſer Schminke. Theophraſt redet von einer Wurzel, welche zu ſeiner Zeit unter den Namen Ritzion bekannt war, aus welcher man eine, zur Röthung der Wangen beſtimmte, Schminke zog. Plinius, der Naturforſcher, redet von einer Wurzel, welche aus Syrien kam, die zum nämlichen Gebrauch angewandt ward, und auch zum Färben der Wolle diente: ohne Zweifel hatten dieſe Wurzeln auch einige Aehnlichkeit mit der Wurzel (Orcanetta anchuſa tinctoria Linn. die gewöhnliche Alkanna der Apotheken, welche, Pomaden, Oel u. ſ. w. zu färben, gebraucht wird). Die Italiener brachten mit dem Gebrauche des Rothes, unter der Regierung der Catharina de Medicis, auch ihre Weiſe, ſolches zu verfertigen, nach Frankreich; dieſe Weiſe iſt noch beynahe dieſelbe, welche heutiges Tages ausgeübt wird, und im folgenden beſteht: Man nimmt getrocknete Saflorblumen, thut ſolche in leinene Säcke, die man in fließendes Waſſer legt, oder wenigſtens die Sorgfalt trägt, ſelbiges oft zu erneuern; eine mit hölzernen Schuhen verſehene Perſon ſteigt auf den Sack, und tritt ihn, bis das Waſſer ohne einige gelbe Farbe, und ganz klar heraus läuft: nach der erſten Verrichtung miſcht man zu dem Saflor ohngefähr 5 bis 6 Hunderttheile ſeines Gewichts, Sodeſalz oder Pottaſche, gießt kaltes oder durchgeſeihetes Waſſer darauf, und erhält eine gelbliche Flüßigkeit, welche, mit Zitronenſaft verſetzt, eine Art Salzmehl fallen läßt, ſo ſich an dem Boden der Gefäſſe anhängt, in welchen ſie ſtehen bleibt, und welche man aus einem Gefäſſe in ein anderes gießt, bis ſie an aller rothen Farbe erſchöpft iſt; dies iſt das nämliche Salzmehl, welches mit gepulvertem Talke gemengt, (ſo giebt auch Herr Färber einen ſpeckſteinartigen Stoff zum ſtetigen erdigten Grundſtoff der rothen Schminke an, deſſen verſchiedene Sorten, die Brianzoner oder ſpaniſche Kreide, und eine feiner venetian. Talk genannte Art von den Materialiſten gepulvert, und auf einem Reibeſteine abgerieben, vorräthig gehalten, und an die Schminkverkäufer verkauft werden,) und mit Zitronenſaft oder auch Waſſer angefeuchtet, einen Teig giebt, den man in Töpfen trocknen läßt. Ob dieſe Art Roth gleich ſehr im Handel verbreitet iſt: ſo giebt es doch noch eine andere, nicht ſo ſchöne und theure Art, welche in Päckchen verkauft zu werden pflegt. Dieſes Roth wird aus Carmin gemacht, welcher bekanntlich eine Bereitung aus der Cochenille iſt; man verkörpert dieſen färbenden Stoff ebenfalls mit Talk, befeuchtet und trocknet ihn auf die nämliche Weiſe. Es hat aber auch der hohe Preis des färbenden Stoffes, des Saflors und des Carmins zuweilen Gelegenheit gegeben, Zinnober oder Vermillon anſtatt derſelben zu nehmen, und man findet wirklich alle Vorſchriften, in welchen ſolcher allein, oder zum Theil zu nehmen, geheißen wird. Dieſe Bereitung des Rothes könnte manchen Nachtheil verurſachen, iſt aber dem Anſcheine nach ſehr wenig im Handel verbreitet, weil ſich unter ein Dutzend Proben von Roth, ſo die Herren Lavoiſier und Juſſieu ſich von Pariſer Parfumeurs und Krämern holen, und zwar mit Fleiß die gemeinſten Arten fordern laſſen, nicht eine einzige gefunden hat, welche etwas anders als Cochenille und Saflor enthalten hätte.

Pariſienne, in Frankreich eine von den kleinſten Gattungen der Buchdruckerlettern.

Park. Ein Garten, in welchem der ſchönen Natur durch Kunſt nachgeahmet wird. Die zweckmäßige Einrichtung eines Parks iſt auf folgende Regeln gegründet: 1) Es muß um einen ſolchen Park, wo möglich, ein Graben gehen, der ihm theils zur Schutzwehr, theils aber zur Abziehung der Feuchtigkeit dienet, auf eben dieſem Graben aber können ſich kleine Schiffe befinden, und dann kann ſolcher verſchiedene Arten von Fiſchen enthalten. 2) Es müſſen aus verſchiedenen Gegenden dieſes Grabens, und zwar durch Hauptpartien des Parks, Quer-

Digitized by Google

Queergräben gehen, damit man zu Wasser in und durch den Park fahren kann, alle diese Graben aber müssen nicht in geraden, sondern in kruminen, der Natur gemäßen Linien fortlaufen, und keine steile, sondern ganz flache Ufer haben. 3) Es müssen von allen Landstrassen her durch den Park Fuhrwege, und zwar durch die Hauptparthien laufen, aus eben diesen Wegen aber müssen Nebenwege in die Nebenparthien abgehen. Jene die Hauptwege nun müssen mit schönen Bäumen bepflanzt werden, und Alleen ausmachen, diese die Nebenwege aber müssen in nicht zu breiten, der Natur nach geschlängelten Spatziergängen bestehen, die in der Mitte etwas erhaben, und mit groben Kies beschüttet sind. 4) Es müssen da, wo die Haupt- und Nebenwege auf einen Graben stoßen, schöne Brücken befindlich seyn, die entweder aus unbeweglichen hölzernen, oder steinernen Brücken, oder aus beweglichen Brücken bestehen, die sich bald aufziehen, bald an die Seite drehen, und bald an einem Seile auf dem Wasser hin und her ziehen lassen, das ist, aus fliegenden Brücken bestehen. 5) Es müssen sich an den zu Auen schicklichen Orten die nöthigen Wiesen befinden, die immer gleich abgeschoren werden müssen, auf denen dann hier und da einzelne Sträuche bald dicht, bald etwas weitläuftig stehen können, durch eben diese Wiesen aber müssen diese und jene Spatziergänge gehen. (Zif. 3.) 6) Es müssen sich in einem solchen Park kleine Hügel befinden, die entweder blos beraset, oder mit Büschen bewachsen sind, und zu diesen Hügeln müssen ebenwohl kleine Spatziergänge gehen. 7) Es müssen sich in diesem Park kleine Wälder befinden, aber an etwas entlegenen Orten, und dazu Spatziergänge führen (Zif. 3.), und die Wälder selbst müssen mit solchen geschlängelten Spatziergängen durchschnitten seyn. 8) Es müssen sich in einem solchen Park verschiedene Bosquets oder Gebüsche von inländischen wildem Holze, oder von Obstbäumen befinden, aber auch zu diesen müssen Spatziergänge führen, und selbst die Bosquets müssen mit Spatziergängen durchschnitten werden, in eben diesen Spatziergängen aber müssen hier und da offene, freye, große beraste Plätze seyn. 9) Es müssen sich in einem solchen Park hier und da, aber an schicklichen Orten, Ruinen befinden, die Tempel, Kapellen, Schlösser und dergleichen vorstellen; zu allen diesen Dingen aber müssen besondere Spatziergänge führen. 10) Es müssen diese Parks an rauhen entfernten Orten Grotten, Eremitagen und unterirrdische Höhlen mit den dazu führenden Spatziergängen enthalten. 11) Es muß ein solcher Park in rauhen wilden Gegenden natürliche über Felsen fallende Wasserfälle haben, und dazu müssen ebenwohl Spatziergänge führen, die etwas wild aussehen. 12) Es müssen in diesem Park eben in der Gegend der Wasserfälle Felsengebirge befindlich seyn, wozu ebenwohl Spatziergänge gehen, und diese Wege müssen sich um die Felsen herum in ihre Gipfel ziehen. 13) Es müssen zwischen den Felsen Thäler befindlich seyn, durch die sich kleine Wasserbache schlängeln. 14) Es müssen diese Parks große Teiche mit festen und beweglichen Inseln enthalten, wozu ebenwohl besondere Spatziergänge führen, diese Teiche aber müssen in etwas wildern Orten liegen. 15) Es müssen diese Parks hohe Berge enthalten, die man von dem ausgegrabenen Grund aus den Gräben und Teichen aufhäuft, die oben mit Tempeln versehen sind, und die man mit Kettenbrücken zusammen hängt; zu und auf diese Berge aber müssen besondere Wege führen. 16) Es müssen sich an den offenen Plätzen, Alleen und Spatzierwegen Bänke zum Ausruhen befinden, und diese können in rauhen Gegenden mit Moos besteckt, oder aus rauhen Steinen zusammen gesetzt seyn. 17) Es müssen aus den Hauptparthien nach diesen und jenen schönen Gegenden in und außer dem Park Aussichten durch Wälder und Gebüsche gehen, damit sich das Auge mehr ergötzen könne. 18) Es muß ein solcher Park Schaukeln und Carousels enthalten, um sich darauf Bewegung machen zu können. 19) Es müssen sich in diesem Park Tempel, Lust- und andere schöne Häuser befinden, worinn man abtreten kann, und eben dabey können sich dann Statüen, Pyramiden, Prachtkegel und dergleichen Zierrathen befinden. 20) Es können sich in einem solchen Park auch Meyerhöfe befinden: denn noch gehören solche zu einer schönen Landschaft. Endlich 21) kann ein Park auch Thiergärten für vierfüßige Thiere und Geflügel enthalten: denn sie gehören mit zur Natur; doch müssen solche an etwas entlegenen wilden Orten liegen. a) Da sich die Parks dadurch von den Lustgärten unterscheiden, daß jene nach der Natur, diese aber nach der Kunst gebauet werden, und die erstern natürlich schöne Landschaften vorstellen: so schicken sich auch alle die Gegenstände in einen Park, welche der Natur gemäß sind, nur muß man keine Tändeleyen hinein bringen. Und wahr ist es, daß das Auge wenige Belustigung findet, ja ein Park einer Landschaft nicht ähnlich ist, wenn man gar keine Gebäude in einem solchen Park bauet, und blos damit zufrieden ist, wenn er nur Wiesen, Wasser, Brücken, Wege, Wälder und Bosquets, und dann einige Schaukeln und kleine Gebäude enthält: denn immer verschönern die Gebäude eine jede Landschaft. So leicht also, als man zu viel thut, wenn man einen Park mit Gebäuden überhäuft: eben so fehlerhaft ist es, wenn man in solchem wenige, oder gar keine Gebäude duldet. Schön ist demnach ein Park immer, wenn man darinn auch manches Werk der Kunst in einem natürlichen Zusammenhange mit der Natur vereinigt, also jedes an seinem Orte, findet. b) Man begreift von selbst, daß zu einem Park eine sehr große Gegend nöthig, und daß es nicht wohl möglich ist, daß man in einem Park alle zuvor gedachten Werke der Natur und Kunst beysammen haben kann. Man muß daher damit zufrieden seyn, wenn sich darinn die Dinge der Kunst finden, die sich zu der Lage, Natur und Beschaffenheit einer jeden Gegend schicken. c) Man muß sich auch bey der Anlage des Parks hüten, daß man die Gegenstände nicht zu sehr an einander drängt und häuft: denn wirklich wird dadurch das Auge mehr ermüdet, als belustiget, und es erregt ein sol-

cher

Digitized by Google

cher Drang ein ekelhaftes Anſehen. d) Man erſparet ſich gar große Koſten, wenn man ſolche Gegenden zu Parks erwählt, welche mit Wieſen, Thälern, Bergen und Waſſer verſehen ſind, da dann ſchon die Natur das darbietet, was man außer dieſem Falle durch die Kunſt hervor bringen muß. e) Es iſt wohlgethan, wenn man über einen Park nie einen Situationsriß macht, und eben darnach deſſen Anlage veranſtaltet: denn auf dem Papier kann mann nicht ſehen, wohin ſich dieſe und jene Sache am beſten ſchickt, und wie die Wege geleitet werden müſſen, wenn was Natürliches, Schönes und Vollkommenes aus der Sache kommen ſoll. Beſſer alſo iſt es, wenn man die Anlagen an Ort und Stelle anordnet, und dann erſt über jede einzelne Anlage die nöthigen Riſſe, nach vollendetem Bau aber einen Situationsriß machen läßt. So wenigſtens iſt bey dem Park um das Wilhelmsbad bey Hanau verfahren. f) Es wird zu der Anlage eines Parks, außer dem, daß man mit dem Geſchmacke in der Natur und Baukunſt bekannt iſt, vornehmlich auch erfordert, daß man ſich eine gute Kenntniß von den Pflanzen erworben habe. g) Es verdrängen die Parks die Luſtgärten immer mehr und mehr. Da man inzwiſchen auch die kleinen Plätze in und an den Städten zu Garten benützen will, und ſich in dieſe kleine Orte keine Gärten oder Parks ſchicken, die einer Landſchaft ähnlich ſind: ſo finden auch an dieſen Orten die Luſtgärten noch immer ihren Platz, und es iſt ekelhaft und widerſinnig, wenn man ſolche irregulär und der Natur gemäß anlegen will. Noch immer kann hier eine gute Symmetrie Statt haben, und die Kunſt wirkſam ſeyn, nur muß man dabey alles Abgeſchmackte und Tändelnde vermeiden, die Kunſt, nach den Regeln der Natur, mit eben dieſer Natur verbinden, in allem das Unnatürliche vermeiden, ja nur ſolche Sachen mit einander verbinden, die eine gewiſſe Aehnlichkeit mit einander haben, und an ihrem Orte ſind, dann aber auch die ganze Verbindung der Natur und Kunſt ſo ordnen, daß die Schönheit des Einen der Schönheit des Andern zu Hülfe kömmt.

Park, Hock, (Schifffahrt) 1) in einem Seearſenal oder Seemagazin der Ort, wo die General- und Particulärmagazins verſchloſſen ſind, und wo die Schiffe des Principalen gebauet werden, und 2) in einem Schiff iſt es ein mit Brettern verſchlagenes Behältniß, zwiſchen zwey Verdecken, darinn das Vieh verwahret iſt, welches die Officiers zu ihrer Proviſion einſchiffen laſſen.

Parkeriſche Maſchine. Ein Inſtrument zur Imprägnation des Waſſers mit fixer Luft, wodurch ſich künſtliche Sauerwaſſer bereiten laſſen.

Parkelirte Fußböden, (Tiſchler) Fußböden, welche mit zwey- oder mehrfarbigen Holzſorten ausgelegt ſind.

Parmaiſche Rechnungslire, wird zu 20 Soldi gerechnet. Die Würdigung iſt 1,75 holl. As fein Gold, 26,25 As fein Silber und 1 gr. 8 pf. Conventionsgeld.

Parmeſankäſe. Dieſe Art Käſe wird in einem Dorfe, in welchem die Einwohner ſämmtlich Kühe halten, verfertigt. Alle Morgen und Abend wird die Milch, ſo wie ſie friſch gemolken iſt, an den Ort getragen, wo der Käſe gemacht wird; daſelbſt wird ſie gemeſſen, auf Koſten desjenigen, welcher ſie ſchickt, bezeichnet, und alsdann in verſchiedene hölzerne Gefäſſe gegoſſen, welche 2 Fuß im Durchmeſſer haben, und ungefähr 4 Zoll hoch ſind. Man gießt gemeiniglich in jedes Gefäß 20 Pfund Milch. Den folgenden Tag früh nimmt man den Raam oben ab, und thut denſelben beſonders in ein Gefäß, um Butter daraus zu machen. Dieſe abgeraamte Milch wird darauf in einen kupfernen verzinnten Keſſel gethan, welcher ohngefähr die Geſtalt einer Glocke hat. Zu jeglichen 25 Pfund dieſer Milch, thut man 2 Loth Käſelab, welches aus geronnener Milch, die ſich unten in den Magen eines Kalbes in runden Kügelchen angeſetzt hat, beſteht; dieſe löſet man in Milch auf, und gießt ſie darauf in die Milch, damit ſie ſich mit dieſer vermiſche. Ferner thut man noch ſo viel Safran, als ohngefähr 3 Aeſchen wiegen, hinzu, miſchet alles wohl unter einander und läßt es ſo lange ſtehen, bis die Milch geronnen iſt. Sodann thut man Holzkohlen darunter, welche recht glühend ſind, damit kein Rauch entſtehe; und hält mit dieſer gelinden Feuerung ſo lange an, bis man merkt, daß die Molken ſich von der geronnenen Milch abgeſondert haben, welches letztere dann eigentlich die wirkliche Milch iſt. Hierauf wird das Feuer hinweg genommen, und man nimmt ein irrdenes oder hölzernes Gefäß, von etwa einem halben Fuß im Durchmeſſer, welches inwendig hohl iſt und ungefähr die Geſtalt, die man einem jeden Käſe geben will, hat: auf daſſelbe ſetzt man einen hölzernen Ring, etwa 4 bis 6 Zoll hoch, nachdem man nämlich das Stück dick haben will. In dieſem Gefäſſe befinden ſich viele Löcher, durch welche die Molken abziehen können.

Alsdann nimmt man aus dem Keſſel mit einer großen Kelle die geronnene Milch, welche man in erwähnten Ring ſchüttet, deſſen Gefäß den Boden ausmacht, und darauf drückt man ſie mit den Händen ſo ſtark zuſammen, als man kann. Auf dieſe Weiſe bleibt ſie ſtehen, damit während der Zeit die dünne Milch durch- und in ein hölzernes Gefäß gerinnen kann. Hierauf nimmt man den Käſe mit ſeinen Reifen heraus, legt ihn an einen trocknen Ort, und wendet ihn täglich ſo lange um, bis er gehörig dicht wird, und aus dem Ringe heraus geht. Außer dieſer Vorkehrung läßt man ihn beſtandig an der Luft, indem man ihn von Zeit zu Zeit umwendet, ſo lange, bis er 8 bis 9 Monat alt iſt. Da denn der Käſe ſowohl ſeine gehörige Geſtalt, als auch Dichte erhalten hat. Alsdann beſtreicht man ihn rund herum mit Baumöle, worunter ein wenig Eſſig gemiſcht iſt, und legt ihn an einen kühlen Ort.

Parole, ein Wort, Verſprechen, Loſungswort, Feldgeſchrey, Angelöbniß bey Treue, Glauben und Ehre.

Parole, Loſung, ein gleichgültiges Wort, welches der Gouverneur in einer Veſtung, oder der commandirende General im Felde alle Abende ausgiebt, damit die Wachen,

Digitized by Google

Wachen, Ronden, Patrouillen u. s. f. einander daran erkennen, und nichts Feindliches unbegrüßt auf sich stoßen lassen mögen. Das Feldgeschrey ist davon noch verschieden; es ist ein ähnliches Wort, welches den Truppen gegeben wird, sich, wenn sie sich in der Nacht begegnen, daran zu erkennen.

Parpariolle, s. Parpayolle. Jac.

Parquetspiel. (Mechanikus.) Dieses ist ein flaches Kästchen, 7 Zoll lang und breit. Boden und Deckel sind von weißem Glase. Dieses Kästchen ist mit 144 Quadraten angefüllt, welche auf beyden Seiten mit zwey verschiedenen Farben in der Diagonale angemalt sind. Mit diesen Stücken kann man, nach Belieben, eine unzählige Menge von Parquettirungen hervor bringen.

Parracals, sind baumwollene ostindische Zeuge, die die dänische asiatische Gesellschaft nach Europa zum Verkauf bringt. Sie sind 6 Viertel bis 1 Elle und 9 Sechzehntheil Kopenhagener Maaß breit, und 11 bis 11½ solcher Ellen lang.

Parrages, s. Strumpfwirken.

Partes folio, Queerfolio. (Buchbinder.) Auf diese Art werden die Notenbücher eingebunden. Den Namen Partes folio hat es wahrscheinlich davon, daß jeder Bogen erst in zwey Theile geschnitten wird, und dieses der Länge nach; und alsdann werden die schmalen Seiten zusammen gehängt.

Partey, Partie, Partita, ein bey der Handlung häufig vorkommendes Wort, welches eine sehr weitschweifige Bedeutung hat. Es heißt nämlich: 1) eine Menge Waare; daher die Redensart: eine Partey Pfeffer, Oel, Wolle ꝛc. mit einander nehmen. 2) Eine Rechnung; daher die Redensart: Ich will es zu eurer Partita (Rechnung) setzen. 3) Eine gewisse Post oder Summe Geldes, die man entweder zu zahlen oder zu empfangen hat; daher die Redensart: eine Partey abschreiben, das ist, zahlen; und eine außenbleibende Partey, wodurch man eine nicht eingehende Schuld versteht. 4) Ein jedwedes Handelsgeschäfte oder Negotium: daher Wechselpartey, Wechselpartie und Wechselpartita, so viel ist, als überhaupt ein jedwedes Wechselgeschäfte. Eben hierher gehöret auch die Redensart: Eine Partey schließen, welche so viel sagen will, als ein Handelsgeschäfte schließen. Insbesondere aber (a) im Waarenhandel heißt eine Partey schließen, den Preis der in einem gewissen Verzeichnisse enthaltenen Waaren reguliren, die Artikel davon absetzen, und die Hauptsumme unten darunter setzen, nebst dem Versprechen, daß man sie zu der bestimmten Zeit bezahlen wolle. (b) In Wechselsachen heißt eine Partey schließen, einen Wechsel er- und verhandeln. 5) Ein jedes, in der Kaufleute Handelsbüchern, in Debet oder Credit, befindliches und niedergeschriebenes Negotium, welches auch insbesondere eine Handelspartey oder eine Handelspost genannt wird; daher die Redensart: die Parteyen (das ist, wer soll und haben soll) fein ordentlich in die Handelbücher eintragen. 6) Alle Glücksfälle, sie mögen in einer Heyrath, einem Amte, Dienste, oder Condition bestehen, u. s. w.

Participant, Participe, ist überhaupt derjenige, der bey einer Societät, Handelskompagnie, Manufaktur, Waare, oder einem Schiffe und dessen Ladung Antheil nimmt oder hat, und gleiches Recht zum Gewinn und Verlust mit den andern genießt, mit welchen er in Gemeinschaft und Participation steht. Bey den großen Handelskompagnien, dergleichen die ostindische und westindische in Holland sind, heißen diejenigen, die das meiste Geld dazu hergeben, Hauptparticipanten, aus welchen nachgehends die Häupter derselben, so man Directoren oder Bewindhebber nennt, erwählet werden. Wechselparticipanten oder Wechselcompagnons, Wechselconsorten, Wechselinteressenten, Wechselantheilhaber, heißen alle diejenigen, welche entweder einen ausgestellten Wechselbrief in Gesellschaft unterschrieben haben, oder sonst dabey interessiret sind, und nach Gelegenheit davon entweder einigen Vortheil zu hoffen oder Schaden zu besorgen haben.

Particulairer Abschnitt. (Kriegk.) Diese sind: wenn die Defendirenden ein Bollwerk oder Außenwerk nicht länger halten können, und doch gerne wollten; derowegen sie ein Theil des Werks verlassen und absondern, in dem andern Theile sich aber aufs neue verschanzen.

Particularbinden des Hauptes, (Barbier) diese können in gemeine und eigene eingetheilet werden. Gemeine sind, welche dem ganzen Haupte können aufgeleget werden. Eigene hingegen schicken sich nur auf einen und den andern Theil desselben, als auf die Nase, Leszen, und so weiter.

Partie des kleinen Stricks, (Ballspiel) ist ein Vortheil: man spannet nämlich einen kleinen Strick über das ordinaire Seil, so hoch, wie das unterste Theil des Daches; und derjenige, der diesen Vortheil dem anden accordirt, muß seinen Ball immer über dasselbe hinweg werfen.

Partikulärconto, wird von einigen Kaufleuten das Capitalconto genannt.

Parucken. Diese sind so neu nicht, als man insgemein glaubt; denn man findet sie schon in den ältesten Zeiten, wenigstens bey solchen Völkern, welche dem Luxus ergeben waren. Kayser Commodus trug eine Parucke, welche mit wohlriechenden Salben beschmieret, und mit Goldstaub gepudert war. Vorher bedeckte man oft das Haupt mit Calotten (Wirbelkäppchen, Ohrkappen), nach Art derjenigen, welche die Römer trugen, und so wie die Schauspieler, wenn sie Rollen der Alten und Väter vorstellen, noch itzt auf der Bühne tragen. Schon zu Hannibals Zeiten mußten die Parucken in Italien nichts ungewöhnliches seyn. Wenn Hannibal seine Feinde ausspähen wollte, so setzte er eine Parucke auf, die er von verschiedener Farbe und Größe hatte. — Unter den Kayserm trug Otto I. eine Parucke, wie Sueton in dessen Leben bezeugt. Die Hebräer, Perser, Meder, Griechen und Römer vermengten sogar Menschenhaare mit Ziegenhaa-

ren, und Haaren anderer Thiere, und bildeten eine Art Parucke, fast wie die unserigen. Astyages, der Großvater des Cyrus, soll eine Parucke, die sehr dick und voll Haare, auch ziemlich herab hängend war, getragen haben.

Parucke monturen, (Paruckenmacher) siehe Montiren. Jac.

Paruckenfutter, s. Paruckenhaube.

Paruckenhaube, Paruckenfutter, ist eine Art der Haube, welche von einigen Bändern mit Zwirn zusammen genähet ist, und auf welche alle diejenigen Haare genähet werden, welche die Parucke ausmachen.

Paruckenkopf, ist der hölzerne Kopf, welchen der Paruckenmacher bey dem Bildhauer machen läßt, und zwar nach demjenigen Maaße, welches er dem genommen hat, der die zu machende Parucke haben soll. Auf eben diesem Kopfe wird die Parucke gemacht, welche verlangt wird.

Paruckenmacherkämme. Diese bestehen aus zween verschiedenen Reihen, indem sie in der Mitte abgetheilt, und an der einen Seite weit, an der andern aber enge sind. Diejenigen, womit die Weiber accommodiret werden, haben nur bis zur Hälfte Zähne, die andere Hälfte macht einen spitzigen Stiel aus.

Paruckenschachtel, eine hölzerne Schachtel, die so groß, daß wenigstens eine Parucke auf einen, in ihrer Mitte befindlichen, Paruckenstock gesetzt werden kann, um selbige, ohne sie in Unordnung zu bringen, dahin zu tragen, wo man sie hin haben will.

Paruckenstock, ist eben so beschaffen, wie der Paruckenkopf, nur mit dem Unterschiede, daß man ihn auf einen Stab, etwa 4 Fuß lang, steckt, und unten an diesem einen Kreuzfuß machen läßt. Auf einen solchen Kopf setzet man die Parucke einmal, wenn man sie accommodiren will. Man hat auch eine andere Art desselben erfunden, welche bequemer ist als diese; man nennt sie den Stock mit dem Satze, weil der Stab, worauf der Kopf steckt, in einem Loche herunter geschoben werden kann, welches durch einen dickern Stamm gebohret worden ist, der unten eben einen solchen Kreuzfuß hat, wie der vorhergehende. Weiter an dem Stamme hinauf ist eine Schraubenmutter mit einer hölzernen Schraube, mit welcher der Stab, je nachdem man ihn niedriger oder höher haben will, fest geschrauber wird; so, daß man die Parucke bequem, sowohl sitzend als stehend, accommodiren kann.

Paschasse, (Jäger) siehe Jagd- oder Fluchtschritt. Jac.

Pas de Cissonne, (Tanzkunst) s. Sprung.

Pasoovariar, eine Art Purpurholz, s. d.

Paß, Passage, ein enger und beschwerlicher Zugang in eine Gegend, der mit wenig er Gewalt gegen eine Macht kann bedeckt werden, dergleichen in Gebirgen, bey Uebergängen über Ströme, Flüsse und Moräste u. s. w. anzutreffen. So sagt man: einen Paß besetzen, verhauen, der Ort ist ein Paß in das Land, u. s. w.

Paß, (Glashütte) s. Paßglas. Jac.

Passacaille, Passecaille, ein spanischer Gassenhauer, oder eine Art Chaconnen, welche allezeit mit einem halben Takt anfängt, und mit dem vierten einen Absatz hat. Ihr Unterschied besteht darinn: 1) daß die Chaconne langsamer gehet, und 2) die großen Tonarten, die Passecaille aber die kleinen liebt; 3) daß sie nie zum Singen gebraucht wird, wie die Chaconne, sondern nur zum Tanzen; 4) daß die Chaconne ein festes Baßthema führt, die Passecaille sich an kein Subject bindet.

Passagier, (Jager) wird ein Falke oder Habicht genannt, der im ersten Jahre seines Alters, zur Zeit, da diese Raubvögel ihren Strich zu haben pflegen, nämlich vom September bis im December, gefangen wird.

Passagier, holl. Schee-Pelingen, werden auf einem Schiffe sonderlich diejenigen genannt, welche auf einem Schiffe fahren, nicht aber zur Equipage, das ist, zu dem Schiffvolk gehören, sondern den verglichenen Lohn für die Reise bezahlen. Die Levantiner nennen sie Pelerins. Sonsten heißt übrigens ein Passagier ein jeder Reisender, es sey zu Wasser oder zu Lande.

Passarillos da Sal, in Spanien die besten blaulichten Rosinen, die an der Sonne getrocknet sind, indem man den Stengel, wenn die Trauben meist reif scheinen, halb durchschneidet, so daß die Traube zwar hängen bleibt, aber doch kein Saft weiter hinein dringen kann.

Passarillos de Lexia, heißt man die spanischen Rosinen, welche, wie in neu Alicante geschiehet, in eine Lauge, aus der Asche der vom Beschneiden des Weinstocks aufgehobenen Ranken, geiegt worden. Die Haut der Traube berstet hernach von allen Seiten, der Saft aber dringt heraus, und verhärtet sich in der Luft. Zuletzt werden sie zum Trocknen in der Sonne aufgehangen. Diese Rosinen werden am stärksten nach den nordischen Gegenden von Europa ausgeführt.

Passauer Säbel, (Schwerdfeger) s. Säbel, Passauer. Jac.

Passe, (Schneider) heißt die Einrichtung der Verpaßstiche zu dem Knopfloche.

Passeger, (Bereuter) heißt ein Pferd im Schritt oder Trab reuten, daß es zwey Hufschläge mache, also, daß die Hüften eben dergleichen Hufschlag machen, als die Schultern.

Passeger par le droit, (Bereuter) geschiehet, wenn ein Pferd die Schenkel, so kreuzweise gegen einander sind, zugleich hebt, hoch und lange in der Luft behält, und denn mit den andern zweyen darauf zeiget, ist aber schwer einem Pferde beyzubringen.

Passen, (Jäger) s. Genus geben. Jac.

Passeparole, (Soldatenstand) ist ein Wort, dessen man sich bedient, um ein Commando anzuzeigen, welches vorne an einer Armee gegeben wird, und welches von einem Munde zum andern gehet, bis es dem Allerletzten bekannt wird.

Passe

Passe par tout, (Schlosser) heißt ein Haupt- und Capitalschlüssel, damit man alle Zimmer eines Hauses aufschließen kann.

Passeport, (Schifffahrt) ist ein offnes Schreiben, welches die Schiffer zu ihrer Sicherheit bey sich führen.

Passestrich, (Ballspiel) ist ein schwarzer Strich, der auf dem Fußboden gegen die Oeffnung la Grille hingezogen ist; man nennt ihn so, weil das Serviren ungültig ist, und wiederholt werden muß, wenn der Ball darüber hinaus fällt: alsdenn schreyt der Marqueur: passe.

Passevin. (Glasarbeiter.) Dieses besteht aus zwey gläsernen hohlen Kugeln, die über einander stehen, und durch eine kleine enge Röhre mit einander verbunden sind; thut man in die unterste Kugel Pontack, und in die oberste Wasser, so wird der Wein in kurzer Zeit in die oberste, und das Wasser in die unterste treten.

Passevolant, blinder Passevolant, ist unter dem Kriegesvolke ein Mann, den der Capitain in der Rolle und durch die Musterung führt, ob er schon nicht zur Fahne geschworen, noch wurkliche Dienste thut, damit er seine Löhnung, als einen todten Sold, einziehen möge. In Frankreich werden die Passevolanten mit einem Brandmark auf die Backen gezeichnet.

Paßgurte, (Buchbinder) eine dreyfache, von gutem Hanf gedrehte Schnur, deren er sich bey dem Schnüren der Bücher bedient.

Paßhanf, eine russische und pohlnische Hanfsorte. 1785 galt zu Riga das Schiffpfund zu 400 Pf. 11 Rthlr.

Passirt, einpassirt, (Koch) bedeutet, wenn etwas in Butter oder Fett abgeschwitzt, oder mit demselben bestrichen, oder durch dergleichen gezogen worden. Außerdem aber gebraucht man dieses Wort auch von dem zu einer Speise öfters gewöhnlichen Zugehör, daher pflegt man zu sagen, eine Schöpskeule mit einpassirtem Knoblauch; Schinken mit einpassirter Salbey; Kalbfleisch mit einpassirten Morcheln, Gurken ꝛc.

Passierzettel, Freyzettel, nennt man eine Art von Frachtzetteln, welche entweder wegen der, von Bezahlung der sonst schuldigen Gebühren, als Zoll, Licent, Geleite, Accise, ꝛc. befreyten Güter und Sachen, oder von denen, an einem Orte blos durchgehenden, Waaren, ertheilet werden.

Passions, nennt man in Frankreich bey der Handlung der Maler und Vergolder auf der Brücke Notre Dame und dem Quay de Gevres, gewisse Rähmen, die mehrentheils von glattem Holze sind, und zu Einfassung der Kupferstiche von einer gewissen Größe dienen. Sie sind 6 Zoll 7 Linien hoch, und 5 Zoll und 6 Linien breit. Ihren Namen haben sie daher, weil die ersten Kupferstiche, zu deren Einfassung sie gebraucht worden, die Passion vorstelleten.

Passivhandel, ist, wenn ein Volk einem andern, dessen Waaren es bedarf, nicht nur den Ueberfluß seiner natürlichen Güter, sondern auch baares Geld giebt. Er ist viel sicherer und einträglicher, als der Activhandel.

Past, (Jäger) wird das rauche Häutchen genannt, das den Hirschen um die Gehörne wächst, ehe sie vollkommen werden.

Pasta, Apotheker, s. Reglisse.

Pastel, Isatis vulgaris, ein färbendes Kraut oder Waidart, so in einigen Provinzen Frankreichs, auf den azorischen Inseln, und in einigen andern Ländern häufig gewonnen wird. In Frankreich bauet man die Pflanze in großer Menge in Languedok. Man saet den Saamen im Februar oder März. Die Blätter der Pflanze gleichen dem Wegerich. Die Gegenden, wo man diesen Artikel am häufigsten bauet, sind um Toulouse, St. Papoul, Mirepoix, Lavaux und Alby. Seit einiger Zeit legt man sich auch bey Genf auf diesen Anbau. Man gewinnt von dieser Pflanze insgemein das Jahr vier Erndten, doch auch manchmal fünf bis sechse; indessen schätzt man nur den Pastel im Handel, der von den vier ersten Sammlungen zu Markte gebracht wird. Der von der fünften giebt schon eine schwache Farbe, der aber von der sechsten, Marouchin, ist schlechterdings zu verwerfen. Wenn die Blätter der Pflanze ihre gehörige Reife erlange haben, sammele man sie, läßt sie vorher einige Zeit welk werden, hernach schafft man sie nach der Mühle. Wenn sie gemahlen worden, läßt man sie im Hause acht oder zehn Tage lang liegen, hernach formt man sie in runde Kugeln oder Brodte, die hier zu Lande Coques oder Cognaignes heißen, und läßt solche im Schatten auf Hürden oder hölzernen Gitterwerk trocknen. Hernach wird der Pastel von neuem mit großen hölzernen Keulen zermalmet, und dabey immer mit faulem Wasser angefeuchtet. Dies wird vier Monate lang, zusammen wohl an die vierzig Male, wiederholt, bis die Waare ihre gehörige Vollkommenheit erreicht hat. Endlich packt man sie in Ballen, hebt sie auf, oder verschickt sie. Der alte Pastel wird für vorzüglicher gehalten, als der neue und frische. Er kann aber über zehn Jahre lang liegen, ohne etwas von seiner Kraft zu verlieren. Der beste Pastel giebt eine sehr dunkelblaue Farbe, die fast ins Schwärzlichte fällt. Auf Wolle giebt er, außer einer schönen Purpurfarbe, auch ein gutes Gelb. Zu Amsterdam unterscheidet man die Waare in zweyerley Sorten, nämlich in die mit dem Kamme, und die, welche mit dem Rade bezeichnet ist; beyde werden tonnenweise gehandelt. Pastelbour, oder Pastel-bourdine, heißt man in Frankreich eine wilde Art mit rauhen Blättern, die nur im Aeußern, aber nicht in der Güte, der rechten gleicht. Der beträchtlichste Handel mit diesem Artikel wird zu Alby und Toulouse getrieben, von welchen Oertern man ansehnliche Parteyen verführt. Der von Toulouse wird für den besten gehalten. Die Waare ist in Körben oder Cabassen, oder auch Ballen, wo immer vier solcher, jedweder zu 56 Pfund im Gewicht, zusammen gepackt werden. Bey Schiffsbefrachtungen rechnet man 8 Ballen Pastel auf den Tonneau.

Pastel-Bourg, s. Bourdaigne.

Pastellfarben, s. Pastellstifte.

Pastellgemälde zu fixiren, nach Loriot. Man verschafft sich eine feine Taschenbürste mit etwas kurzen Haaren, und dann ein schmales Eisenblech, etwa 6 bis 7 Zoll lang, welches man zweymal einbiegt, daß es die Form eines griechischen Π oder eines Quadrats erhält, an welchem eine Seite fehlt; auch kann man die beyden Enden etwas näher zusammen biegen; an einem Ende wird es etwas schnabelförmig umgebogen. Alsdann löset man 2 Quentchen Fischleim, den man so fein als möglich schneidet, in 2 Pfund des reinsten und klärsten Wassers durch gelinde Kochung auf, und seihet es durch. So lange dieser Leim noch heiß ist, gießt man so viel als man brauchen will, in eine Untertasse, und dazu noch einmal so viel reinen Weingeist, d. h. zu einem Theelöffelchen voll Leim, zwey vom Weingeist. Wer den Leim im voraus verfertigen will, wird wohl thun, wenn er den achten Theil Weingeist mit dem Wasser vermischt, die Fäulniß zu verhindern. Diesen Weingeist muß man aber hernach bey dem zweyten, den man vor dem Gebrauch zugießt, gehörig abreichen.

Hierauf stellt man das Bild, dessen Farben fixirt werden sollen, vertical oder in einer wenig geneigten Lage auf eine Staffeley, oder auch an die Wand an, tunkt die Bürste in die Tasse mit der Mischung, kratzt hierauf das Ueberflüßige mit dem umgebogenen Ende des vorerwähnten Blechs wieder ab, indem man immer nach derselben Richtung darüber hinschabt, bis die Bürste fast nur noch blos feucht ist. Nun hält man die Bürste etwa 8 Zolle von dem Gemälde ab, schabt mit dem einen Winkel des gebogenen Blechs über dieselbe hin, indem man ihre Haare etwas niederdrückt, allezeit in einer und derselben Richtung, ohngefähr so, wie die Buchbinder ihr gesprengtes Leder machen; so wird, wie sich die Haare wieder aufrichten, ein feiner Dunst auf die Gemälde spritzen, der die Farben durchdringt, und beym Vertrocknen heftet. Hiebey muß man nicht vergessen, den Leim immer lau zu erhalten. Wenn nun das ganze Gemälde mit diesem Thau überzogen ist, so läßt man es trocken werden, und wiederholt alsdann die Operation auch wohl noch zweymal; mehrmal ist es nicht nöthig, ob es gleich nicht schaden würde, sechs Schichten aufzulegen. Wollte man aber noch länger fortfahren, so würde freylich alles viel fester werden, allein das Gemälde würde seinen Sammet verlieren, worinn doch der Vorzug desselben bestehet. Bey drey Tagen muß es noch immer hinter Glas geleget werden, bey sechsen aber kann man es ohne Glas aufzustellen wagen.

Pastellmalerey. * Die ersten Landschaften, in Pastell gemalt, wurden von Alexander Thiele, einem Maler, der 1685 zu Erfurt gebohren war, verfertigt.

Pastellmalerey, nach Herrn Reistein. Dieser berühmte Maler bediente sich zu seinen Malereyen keines Papiers oder Pergaments, sondern erwählte dazu eine starke und dicht gewirkte Leinwand. Da aber die Rauhigkeit dieser Leinwand die Spitzen der Pastellfarben sehr bald stumpf machen würde, so kann man dazu keine solche Farben gebrauchen, als man gewöhnlich dazu zu nehmen pflegt; sondern man bedient sich ganz anderer, die mehr widerstehen, und auf folgende Art gemacht werden: Man bestreicht zuerst die Leinwand mit Oel, hernach bestreuet man dieselbe auf ihrer ganzen Oberfläche, vermittelst eines engen Siebes, mit so viel pulverisirtem Glase, als sie annehmen und fassen kann. Dieser Glasstaub und dieses Oel machen gar bald, wenn es trocknet, eine Art von einer harten und festen Kütte, welche die Oberfläche der Leinwand glatt machet und ihr eine gute Dauer verschaffet. Wenn sie nun vollkommen trocken ist, so malet man auf dieser Oberfläche mit den härtesten Farben, die auf nachstehende Weise gemacht werden:

Man macht zuerst die Farben zu einem recht feinen Pulver, thut sie alsdann in ein irrdenes glasirtes Gefäß und setzt solches auf ein gelindes Feuer. Wenn sie nun hinlänglich warm geworden, so gießt man geschmolzenes Wachs und Hirschfett daran, und rührt alles wohl unter einander, bis es wieder kalt worden ist. Daraus macht man sodann die Pastellfarben, und so wie sie verfertiget worden, wirft man sie in kaltes Wasser, damit sie mehrere Festigkeit und Härte bekommen.

Die hellesten und dunkelsten Farben, mit welchen man das Licht und den Schatten hervor bringen muß, müssen nur bloß mit Hirschfett zubereitet werden, weil sie alsdenn viel zärter und weicher, und viel leichter gebraucht werden können.

Diese Art von Pastellmalerey ist zwar an sich selbst weit dauerhafter, als die gewöhnliche Art; allein, da man solche nicht fest und beständig machen kann, so wird man leicht einsehen, daß die alte Pastellmalerey noch immer den Vorzug behaupten werde.

Pastellstifte. Die einfachen Materialfarben zu Pastell sind Bleyweiß, Kremnitzer Weiß, gelber Ocher, Königsgelb, Mennige, Zinnober, Wienerlack, Berlinerblau, Eisensafran, Umbra und Frankfurter Schwärze. Eine jede dieser Farben wird anfangs trocken zum subtilsten Staube für sich allein gerieben, und in einer besondern Tüte verwahret. Wenn man damit fertig ist, so vermische man gebrannten Gyps mit Wasser, lasse ihn trocknen und hart werden, zerreibe ihn zu Staub, und dieses auch mit Pfeifenthon. Nun setzt man ein Gefäß mit Milch und ein anderes mit klarem Wasser zur Hand, und legt zwey glatte Brettchen, und einen Vorrath von unplanirten Druckpapier zu rechte.

Man reibt auf dem Reibsteine ein wenig Gyps, etwas Pfeifenerde, und die beliebige Farbe, alles erst trocken und zuletzt mit etwas Wasser, oder bey manchen Farben mit etwas Milch durch einander, bis der Läufer ohne Geräusch spielt, und am Reibsteine anschließt. Alsdann streiche man sie auf ein Quartblatt des gedachten Papiers, welches man übersalzt, um die Flüßigkeit weg zu schaffen. Ist die Farbe halb trocken, so bilde man den Teig zwischen den Händen zur Kugel, und dazu einen an beyden Enden zugespitzten Cylinder, den man auf dem einen Brettchen mit dem andern rund und glatt rollt. Die

Länge

Länge der Griffel ist 4½ Zoll, und die Dicke von einem Pfeifenstiele; sind sie zu dünne, so brechen sie leicht. Man trocknet sie auf einem Brette im Schatten.

Auf solche Weise entstehen erst von jeder einfacher Farbe einzelne Griffel, und hierauf auch ihre Erhöhungen und Mischungen mit andern Farben. In dieser Absicht theilt man die geriebenen Farben in drey gleiche Haufen. Der erste giebt die einfachen Griffel, den zweyten erhöhe, und den dritten versetze man. Man erhöhet mit Bleyweiß, halbe Farbe, halb Weiß, und diese neue Masse giebt wieder zwey Abtheilungen, eine welche verstiftet wird, die andere, welche alle Lichter bis zum höchsten Lichte ausdrückt. Was das Nüanciren betrifft, so versetze man nach Gutdünken, weil alle Mischungen theils Localfarben, theils Schatten oder halb Schatten und Hintergrund abgeben können. Die gewöhnliche Mischung als Violet (von Blau oder Schwarz und Roth), das Orange (aus Roth und Gelb), das Grüne (aus Blau und Gelb) u. dergl. werden eben sowohl durch Weiß erhöht. Es folgt die Musterung mit drey trocknen Griffeln auf blauem nicht zu harten Schreibpapier, vermittelst kleiner damit überstrichener Flächen. Hierzu bediene man sich nun eines Pappenkästchens von sechs Fächern. Das erste Fach gehört für die zu harten; das andere ist für die angebende bestimmt, so aber nach einigen Strichen blind werden; das dritte für die zerbrechlichen Griffel; im vierten, die zwar schreiben, deren Staub sich aber leicht wegblasen läßt; im fünften die zu weichen; im sechsten kommen die guten und vollkommenen Griffel. Da die erste Abtheilung zu viel Gyps besitzt, so reibe man sie mit ein wenig Wasser oder etwas Milch nochmals um, das zweyte Fach verlangt einen Zusatz von Gyps und Wasser, um den Ueberfluß des Thons und der Milch zu mäßigen; die dritte und vierte Klasse hat daher etwas Thon und Milch nöthig; die fünfte wird durch Gyps verbessert; und auf diese Art steigen alle unvollkommene Klassen zur sechsten hinauf.

Am häufigsten müssen Fleischteuten gemacht, und aus Weiß, Roth und Gelb zusammen gesetzt werden, sie sind bey Portraits die Hauptsache; und zeigen sich von Bleyweiß, Ocher und Lack anders, als von Kremnitzer Weiß, Königsgelb und Zinnober, wieder anders von gleich vielem der dreyen, und noch anders von halb Weiß, ein Viertheil Gelb und ein Viertheil Roth.

Es folgen hier noch die übrigen Pastellfarben: Schieferweiß, Marienglas so gebrannt, angefeuchtet, getrocknet, gerieben, die Stelle des Gypses vertritt, Neapler Gelb, Schutgelb, Auripigment, Rauschgelb, Karmin, so mit Weingeist abgerieben wird, gebrannter Ocher, Rothstein, Florentiner Lack, Kölnische Erde, Bergblau, Schmalte, so viel Gyps Pfeifenerde Milch verträgt, Berlinerblau mit Branntewein abgerieben, Braunschweiger Grün, Braunroth, schwarze Kreide, Beinschwarz, Kienruß mit Branntwein und Gyps.

Die Milch ist bey den Pastellfarben das Bindungsmittel, es ist sehr schwer die genaue Quantität zu treffen, um die Farbe nicht zu hart oder zu weich zu erhalten, man bedient sich hierzu der venetianischen Seife, diese macht die oben angeführte Masse weicher, und zum Malen weit geschickter.

In Berlin werden 80 Stück von allen Couleuren zu 3 rthlr. 4 gr. verkauft. Bey Pfannenschmidt in Hannover kosten 160 Stück 4 rthlr.

Pasten, sind Kunstwerke von Glas, gebrannter Erde, und andern Zusammensetzungen, Abdrücke von alten geschnittenen Steinen, Medaillen und Münzen, die nicht nur von einzelnen geschickten Künstlern hier und dort verfertiget werden, sondern wovon es auch, besonders in England, ansehnliche Fabriken giebt, die die Arbeiten ins Große treiben. Eine von solcher Art ist die des Herrn Wedgwood zu London. Sie liefert uns dreyerley Gattungen Masse, alle Arten von alten, tief und erhaben geschnittenen Steinen, und zwar so, daß die Figuren in diesen weit schärfer sind, als in den Glaspasten. Man kann solche als Siegel- und Ringsteine, wie auch als Schmuck gebrauchen. Man hat von sehr vielen Antiken, die sich in England befinden, solche Pasten verfertiget, wovon das Stück einen engl. Schilling, mit der vergoldeten Einfassung aber fünf Schilling kostet. Ferner, Basreliefs nach Antiken, oder im Geschmack derselben, von 2 bis 18 Zoll im Durchmesser, als Medaillone, Cameen Gemälde u. dergl. Hierunter befinden sich die Tänzerinnen und andere Figuren aus den Herkulanischen Sammlungen. Diese sind theils aus der Komposition, welche man in der Fabrik Basalt nennt; man giebt ihm das Ansehen, als wenn es alter Bronze wäre. Auch macht man welche aus einer andern Masse, mit encaustischem Grunde. Die Preise sind, nach Verhältniß der Größe und Schönheit der Stücke, verschieden. Alte Köpfe in erhabener Arbeit aus diesem schwarze Basalt, römische Köpfe, kosten das Stück einen Schilling. Die römische Geschichte in Medaillen nach Dassier, eine Folge von 60 Stücken, von welchen jedes nicht höher als 6 Pence zu stehen kömmt. So hat man auch die Folge der Päbste, und die der Englischen Könige ebenfalls nach Dassier. Einzelne Stücke kosten 6 Pence, aber wer die ganze Sammlung nimmt, bezahlt das Stück nur mit 3 Pence. Von der Gattung, welche Basalt heißt, und wie alter Bronze zubereitet wird, verfertiget man in dieser Fabrik Büsten und kleine Statüen, und zwar von wenigen Zollen bis zu zween Schuh. Ferner Lampen und Leuchter nach antiken Formen, die auch ganz sicher gebraucht werden können. Der Preis der Lampen steigt, nach Verhältniß der Kunst, Schönheit und Größe, von 2 Schilling bis auf 8 Guineen. Ueberdem verfertiget man da Theetöpfe mit hetruscischen Zierrathen, im Preis von 6 Pence bis auf 12 Schill. Dergleichen Blumentöpfe, zu 6, 7, 10, 12 bis 18 Schill. Große Vasen nach neuerm Geschmack, wovon ein ganzer Satz 2, 3, 4 bis 5 Guineen gilt. Alte Vasen und Urnen mit erhabenen Bildern, von schwarzer Masse. Endlich allerley hetruscische Gefäße, Schaalen u. dergl. die von den vorzüglichsten Sammlungen abgeformt

Digitized by Google

formt worden, u. s. w. Siehe auch Steine (geschnittene) aus Glasmasse nachzumachen.

Pastorale, Pastorelle, ist ein kleines, zum Tanzen gemachtes, Tonstück, das mit der Musette übereinkömmt. Es ist von zwey Zeiten, aber die Bewegung ist gemäßigter, als in jenem. Die Italiener machen Pastorale von 6 Achtel Takt, die völlig mit den Musetten übereinkommen. Man giebt diesen Namen auch andern Tonstücken, die den mantern aber angenehmen ländlichen Charakter der Hirtengesänge haben, folglich Anmuthigkeit und Einfalt vereinigen. So werden auch kleine Schäferopern Pastorale genannt. Hier muß sich der Tonsetzer einer großen Einfalt und eines naiven unschuldigen Ausdrucks befleißigen, welches manchem Tonsetzer schwerer ist, als eine große Oper zu setzen.

Patagon, Patakon, Pattakon, eine alte Niederländische Silbermunze. Gewicht 584 holl. As. Gehalt 14 Loth. Inhalt fein Silber 511 holl. As. Werth im 20 Fl. Fuß 1 thlr. 9 gr. 7 pf. Sie ist zu 48 Stuv. geschlagen worden. Weil sie nicht ganz rund, sondern eckigt und übel geprägt ist, so wird sie von den Franzosen bisweilen Ecu corna genannt.

Patagons, eine Genfer Silbermünze, so 562 holl. As wiegt. Gehalt 13 Loth 6 Gr., enthält fein Silber 463 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 9 pf.

Patakon, s. Patagon.

Pate, in Neuspanien und Peru, die silbernen Barren, welche ungestempelt, durch Schleichwege, ausgeführt werden. Es ist zwar ein sehr streng verboteuer Artikel, der aber doch in großer Menge zum Handel kömmt.

Patenaces, (Kattunmanufaktur) dieses sind gewöhnliche Zitse, in welchen man Blau und Gelb zusetzt. Es ist dabey zu bemerken, daß der Zeug von einer vorzüglichern Gute seyn müsse.

Paterlein, s. Glasperlen, erste Art.

Patente, (Jäger) das weibliche Glied am Wildpret.

Paterleistein, ein dunkelgrauer Porphyr, mit weißgrünen und weißen Düpfelchen; man findet ihn in der Grafschaft Mannsfeld, wo man ihn schmelzt, und dann Knöpfe zu Rosenkränzen und Paternostern daraus macht. Er ist sehr hart, giebt am Stahle Feuer, wird an der freyen Luft braun, und schmelzt im Feuer zu einer harten, schwarzen Schlacke mit weißen Strichen und Flecken.

Paternoster, hieß man ehemalen dasjenige seidene Band, woran allerley silberne Sachen und Instrumente, gehenkelt Geld, und dergleichen geknüpfet, und welches den noch ganz kleinen Kindern um den Hals herunter gehangen wurde. Gedachte Sachen bestunden meist in einer Klapper, eingefaßtem Wolfszahne, Crystall u. s. f. So hat man auch in Gewohnheit, das ganz kleine und sehr schmale Bändlein oder schlechte Schnürlein also zu nennen, darein das Frauenzimmer insgemein diamantene Angehenke, zu sammt dem so genannten Schnürkasten zu reihen, und dieses um den Hals zu binden pfleget; beyder Benennung aber ist sonder Zweifel hergenommen von der langen, aus allerhand runden Kuglein, von unterschiedener Größe bestehenden, Schnure, woran zuunterst theils ein Kreuz, theils ein grobes Gepräge eines Heiligen, oder ein so genanntes Agnus u. l. f. herab hänget.

Paternoster Flachs, eine Sorte Rigaer Flachs, so aus dem Rattitschen sortirt wird. Man erkennt ihn an dem geflochtenen Gebinde, das in einen Sacke, von dem Gewichte eines Schiffpfundes verfüget wird, damit sich der Flachs nicht unterweges verdarren möge, und durch Vermachlässigung nicht bald zu Werg werde.

Paternostermacher, haben ein geschenktes Handwerk, kraft dessen die Gesellen ihre Reise durch die mehresten Theile von Europa und dem Römischen Reiche, sonderlich aber in den Königreichen Böhmen und Pohlen, Ober- und Niederösterreichischen Landern, Churbayerschen und Erzbischöflich Salzburgischen Landern, wie auch in Mähren, Schlesien, und den meisten Reichsstädten, vermittelst des gewöhnlichen Handwerkgeschenkes mit wenigen und geringen Kosten verrichten, und daselbst nach Verlangen Arbeit finden können. Die Meister machen auch ein Meisterstuck, nämlich Rosenkränze, Ringe, und rothbeinerne Corallen, und also von jeder Arbeit etwas, so sie gewöhnlich zu verfertigen pflegen. Es werden aber diese Rosenkränze, so viel dieses Handwerk belanget, entweder von Bein oder Holze gedrehet; denn die von Edelsteinen, Gold, Silber und hoher Kostbarkeit, ingleichen von Bern- oder Agatstein, so meist in Preußen gemacht werden, auch die von Agat und dergleichen, gehören nicht hierher. Unter den hölzernen Paternostern sind absonderlich diejenigen beliebt, die von Rosen- und dem so genannten Sonnenholze gedrehet werden, welches eine besondere Art von Tannenmispel ist, und also genannt wird, weil es auf jedem Kugelchen gleichsam zwey Sonnen abbildet, in den Wienerwalde in Oesterreich häufig gefunden, und meist in gedachter Residenzstadt Wien, wie auch zu Brünn und Olmütz verarbeitet wird. Außer diesen pflegen sie noch andere Gattungen, sowohl aus Holz und Bein, von geschnittener Arbeit zu machen, ingleichen auch beinerne Corallen, welche sie schön roth zu färben und zu beitzen wissen, daß sie fast den natürlichen gleichen, ja wohl oft an der Farbenschönheit übertreffen. Sie drehen auch die Formen für die Knopfmacher, welche diese nachmals mit Tuch, Zwirn oder Fäden, Seiden und Camelhaaren, zierlich zu umschlingen und zu überziehen pflegen. Ingleichen drehen sie große und kleine, runde und viereckigte Ringe von Bein, Horn und Messing, für die Zeug- und Tuchmacher, wie auch für die Vogelsteller, zu unterschiedlichen Arten der Garne, und sonst zu mancherley Nutzen mehr.

Paternoster mit Blumen, (Baukunst) s. Glieder.

Paternoster mit Oliven, (Baukunst) s. Glieder.

Paternoster von runden Saamenkörnern, (Bauk.) s. Glieder.

Paternoster mit Schellen, (Bauk.) s. Glieder.

Pathenbrief, s. Pathenzettel.

Digitized by Google

Pathenzettel, (Kupferstecher) nennt man die, nach verschiedener Erfindung ausgefertigte, Kupferstiche, die allermeist, nebst mancherley glückwünschenden Reimlein, auch wohl mit Sinnbildern ausgezieret, und bald aufs männliche, bald aufs weibliche Geschlechte eingerichtet seyn, worin gemeiniglich eine jede Gevatter das Geschenke oder Pathengeld, so sie dem Pathchen, das ist, dem neu gebohrnem Kinde, welches sie aus der Taufe heben, von Silber- oder Goldmünzen verehret, einwickelt, ihren Namen vorhero, nebst dem Jahre und Tage, darein schreibet, und also versiegelt, nach vollbrachter Taufe der Kindermutter in der Kirche einhändiget, die solches Geschenke hernach zusammen mit dem getauften Kinde den Eltern zustellet.

Patin, eine besondere Art eines Hufeisens, unter welchem eine halbe Kugel geschmiedet ist. Man bedient sich dessen, wenn ein Pferd die Hüften verrenkt hat, schlägt solches auf den guten Fuß, damit es auf demselben nicht recht stehen kann, und daher auf den bösen treten muß, welches verhindert, daß die Nerven nicht zu kurz werden.

Patissoies, sind chinesische, theils glatte, theils broschirte, seidene Zeuge, welche die französische ostindische Kompagnie nach Europa zum Verkauf bringt.

Patres, eine Art italienischer Nudeln.

Patron, wird in der Handlung der Principal von seinen Dienern, Jungen, ꝛc. genannt: wie denn auch überhaupt die Eigenthümer einzelner Handlungen Handelspatrone genannt werden.

Patron, also wird in der Levante der Steuermann genannt, welcher das Schiff regieret, unter dem die Matrosen stehen, und für die Seegel und Equipage Sorge trägt.

Patrone, (Buchdrucker) heißen 1) die langen und schmalen Stücke von Pappendeckel, welche an den Enden der Formen herum geleget werden, damit der Rand des Papiers neben der Schrift im Abdrucke nicht befleckt wird; 2) das Papier selbst, so zu eben diesem Ende an das Rähmchen gekleistert wird.

Patrone, (Tabacksmanufaktur) eine Art Düte, in welche der geschnittene Taback eingeschlagen wird.

Patronenholz, ist ein, nach der Mündung des Stückes gedrehetes, cylindrisches Holz, über welches die Patronen, worinn man die Pulverladung thut, gefertiget werden.

Patronenholz, (Tabacksmanufaktur) ein Holz, welches eben so breit und dick ist, als die Patrone werden soll. Es hat in der Mitte von oben bis unten ein Loch, wodurch ein langes rundes Eisen, so dick, als der Stiel von einer irdenen Tabackspfeife, gestochen wird, und unten hat es eine Schraube, woran ein viereckigter messingener Boden geschraubt ist, welcher genau so breit und groß seyn muß, als die Grundfläche der Patrone. Wird nun um dieses Patronenholz das Papier geschlagen, und von unten gehörig zugemacht, so stößt man mit dem runden Eisen die leere Patrone von dem Holze herunter, welche sodann in das Loch des Klobens paßt.

Patronisten, s. Briefmaler.

Pattaca, s. Pataka. Jac.

Pattakon, s. Patagon.

Pattins, s. Patin. Jac.

Pauke, s. Koffeetrommel. Jac.

Paukenperlen, s. Kartenperlen.

Paukenwagen, ist ein besonders gefertigter Wagen, worauf die Artillerieheerpauke, benebst zugehörigem Pauker geführet werden: und dieses geschieht, wenn eine vollständige Artillerie zu Felde gehet.

Pause, (Bildhauer) s. Bause. Jac.

Pause, (Maler) s. Bause. Jac.

Pausch und Bogen, heißt beym Handel, nach keiner fest gesetzten Zahl, Maaß oder Gewichte kaufen oder verkaufen, wenn Käufer und Verkäufer blos nach ihrem Gesicht und ohne sonderliche Untersuchung über eine Sache einig werden.

Pauillotte, heißt bey dem Frauenzimmer derjenige lange und doppelt breite Streif von weißem Flor, so hinten über die Absätze oder Fontanschen herunter angeschlagen und gesteckt wird; ist entweder mit oder ohne Flügel, können hinten auf das Nest gesteckt, oder herab hängend getragen werden.

Pauladadum, ist eine gesiegelte Erde, welche in Italien gefunden, und von den Störgern, die sich von dem Geschlechte St. Pauli herzukommen rühmen, hin und wieder in selbigen Landen verkauft wird. Sie wird sonst die Maltheserische Siegelerde genannt; s. Siegelerde.

Päuschel, (Metzger) s. Geschlinge. Jac.

Pauschende, ein Stück des Sattelbaums, s. d.

Pause, (Sticker) s. Pausche. Jac. Auch eine kleine, von 6 oder 9 Faden geknöppelte Kette, die man in ihrer innern Mitte an die äußern Ränder der einzelnen Stickerey nähet. Durch diese kleine Kette wird die Nadel gestochen, wenn man die fertige Stickerey auf den Grund annähet; sie verbirgt die Stärke des Grundes, worauf gestickt worden, und sichert die Arbeit für den Einschnitt der Scheere, womit man sie ausschneidet.

Pavillon, (Baukunst) ein Zeltdach, d. i. ein auf allen vier Seiten abhängiges Dach, woran die Seiten gemeiniglich von gleicher Länge sind. Der Zimmermann setzt auf das Mauerwerk vier Queerbalken auf, die einer in dem andern eingezapft sind, richtet auf den vier Ecken vier Grätsparren auf, die gleichfalls an beyden Ecken eingezapft werden; nämlich mit dem einem Ende in die Queerbalken des Gebalcks, und mit dem andern in die Grätsparren. Der Raum zwischen den Grätsparren wird durch Dachsparren verbunden, und die innere Verbindung ist die der Glockenthürme.

Pavillon mit Bley zu decken, (Bleyarbeiter.) Nachdem der Zimmermann zu diesem Behufe das Zeltdach fertig hat, so schneidet der Bleyarbeiter die Bleybletter zu, die er Bleyschiefer nennt. Die Bleyarbeiter geben diesen Bleyschiefern verschiedene Gestalten nach ihrem Geschmacke,

zur

zur Nachahmung derer, welche die erdenen Ziegeln backen; aber oft genug geben sie ihren Bleyschiefern eine viereckte Gestalt an einem Ende, und eine rund gemachte am andern, damit diese Bleyplatten, wenn eine über die andere gelegt wird, die Anordnung nachahmen, welche die Schuppen auf den Rücken der Fische haben: man befestiget sie mit den gewöhnlichen Nägeln auf den Schindeln, indem man immer von unten anfangt, und so von Reihe zu Reihe fortfährt, und eine Tafel über die andere legt, bis man zum Giebel gekommen ist. Man kann die ganze Decke nicht anders machen, als indem man das Gerüste gegen die Oerter, wo es nöthig ist, herüber tragt; dieses ist man auch zu thun genöthiget. Man pflegt nicht die vier Seiten der Zeltdächer zu gleicher Zeit zu decken, und die andern, wenn an sie die Reihe kömmt, eine nach der andern; oder wenigstens, wenn man will, daß diese Arbeit zu gleicher Zeit geschehe, so muß das Gerüste das ganze Zeltdach umzingeln, und man muß gemächlich rund herum gehen können; alsdann können vier Arbeiter, jeder an seiner Seite, arbeiten, ohne sich einander zu hindern. Die Bleyschiefer der ersten Reihen, welche die Gußrinne hervor bringen sollen, es mag eine Dachrinne um das Gebälke herum gehen, oder es mag keine Dachrinne sich daran befinden, und die Bleyschiefer mögen blos als Ueberdeckung auf die Mauer fallen, so müssen diese Bleyschiefer der ersten Reihe breiter seyn, als die von der andern Reihe, und also weiter, damit dieser Theil des Daches, der nicht allein das Wasser auffänget, das vom Himmel fällt, sondern auch das, welches die obersten Bleyschiefer aufgefangen haben, und folglich in größerer Menge den Wassern auch größern Widerstand thue, indem er mehr Ueberdeckung bekömmt, und gleichermaaßen den Winden und Gewittern mehr Widerstand entgegen setze. Man sieht hieraus, daß es einer kleinen Combination bedürfe, um den Bleyschiefern, nach Maaßgabe, als der Arbeiter von Reihe zu Reihe herauf steigt, so viel Unbedecktes oder Leeres und so viel Ueberdeckung zu geben, und folglich so viel Breite und Höhe, als sie im Falle sind, Wasser zu bekommen, und durch die Winde bewegt zu werden. Von Zeit zu Zeit muß man auf die Bleyschiefer, die man gesetzt hat, klopfen, damit sie genau, eine über der andern aufliegen, und sie der Wind nicht aufheben könne, noch die Wasser des Himmels von unten zwischen ihnen herauf steigen können. Wenn man solchergestalt die vier Flächen des Zeltdaches gedeckt hat, so bleibt nichts übrig, als die Grätsparren zu decken. Man könnte sie mit Bleytafeln decken, welche, indem sie jede Grätsparre mit ihrem Rande rechts und links überdecken, durch beyde Ränder zugleich die Grätsparre überdecken würden, welche unmittelbar jede Seite der vier Grätsparren zusammen fügen sollen, wie man es manchmal für die Decken von bloßen Schiefern thut; aber die Bleyarbeiter halten es für besser, sie mit Bleyplatten zu decken, denen sie die Gestalt der irdenen Giebeldecken geben. Man setzt sie, wie die Schiefer, das heißt, eine über die andere, indem man bey der Gußrinne anfängt, und an der Spitze des Zimmerwerks aufhört: damit aber nun diese Giebeldecken feste liegen, so muß man sie nicht allein annageln, sondern sie müssen auch auf Haken ruhen, die man auf die, dem Grätsparren nächsten, Dachsparren einschlagt; sie geben den Bleyschiefern, die durch sie überdeckt werden, mehr Bestand; diese sind hinwiederum mehr im Stande, diejenigen zu halten, die von ihnen überdeckt werden u. s. f. Durch dieses Mittel muß eine dergestalt errichtete Decke fester seyn. Diese Haken sind nöthig, weil man, so viel möglich, vermeiden muß, Löthung auf den Gebäuden zu gebrauchen, aus der Ursache, daß, weil die gelötheten Stellen dicker als die Tafeln sind, und weil sie aus einer Legirung von Zinn und Bley zusammen gesetzt sind, sie nicht in gleichem Maaße die Dicke verändern, wenn sie wechselsweise Wärme und Kälte ausstehen, welches Risse verursachet. Wenn das Dach des Pavillons gedeckt ist, so bleibt nichts übrig, als die Spitzen oder Nadeln zu bedecken, die man Amortissements oder Giebelzierrathe nennt.

Pavillonenetamine, sind wollene Etaminzeuge, von allerley Farbe, die vorzüglich zu Leyden, und auch zu Wormerveer in Nordholland gewebt werden. Die aus dem ersten Orte halten drey Viertel der Brabanter Elle in die Breite, und 36 solcher Ellen in die Länge. Man hat deren besonders in ächtem Scharlachroth, in Weiß, Blau und Gelb. Sie werden zu Schiffsflaggen verbraucht, und gehen häufig nach Frankreich und Spanien.

Pavillonenleinen, sind blau, weiß, gelb und roth gefärbte Leinen, die in großer Menge über Hamburg, Holland und England zum Handel kommen. Sie dienen zu gleichem Gebrauch als der vorhergehende Artikel.

Pavlette, eine schwedische Kupfermünze, einen halben Thaler werth.

Pawey, im Koblenzischen, das Strassenpflaster von Pavé; davon Paweyen, pflastern.

Payenne, eine Gattung roher und unzugerichteter Seide, die aus dem Neapolitanischen zum Handel gebracht wird.

Paxarete, s. Pacaret.

Peau de poule, ein seidener, dem Ansehn nach, gestickter Zeug zu Kleidern, der in Frankreich, Italien und Holland gewebt wird. Er ist $\frac{7}{8}$, 1 bis 1$\frac{1}{4}$ Elle breit, und 70 bis 80 brabanter Ellen lang.

Pech. * Seine specifische Schwere ist 1,150, s. a. Holzarten, welche Pech geben.

Pechblende, s. grobblätterichte Blende, auch schwarzes Zinkerz.

Pechbüchse, (Glaser) eine Art Pfefferbüchse, die oben durch einen unbeweglichen und mit einer kleinen Oeffnung versehenen Knopf verschlossen ist. Durch besagte kleine Oeffnung streuet man von dem in die Büchse gethanen pulverisirten Pech, in kleinen Haufen, auf jeden Ort des Fensterflügels, wo die äußersten Theile des Bleys zusammen laufen, um daselbst gelöthet zu werden. Zu dem Ende schlägt man mit dem Heft des Flickmessers ganz gelinde

Digitized by Google

linde zu verschiedenen Malen an besagte Büchse, und bedeckt mit der Fingerspitze die Oeffnung halb, durch welche das Pech heraus laufen muß, aus Furcht, es möchte von selbigem sonst zu viel heraus laufen, und diese Operation nennen die Franzosen battre la réline, d. i. das Pech schlagen, das man hernach darauf mit der Spitze des zweyten Fingers zerquetscht, damit es stärker und fester an dem Bley anhängen möge.

Pecheln, s. Harzscharren. Jac.

Pecherim, brasilianische Bohne. (Materialist.) Man erhält sie aus Paraguay und Brasilien. Es gleicht dieselbe einer, der Länge nach gespaltenen großen Mandel, wenn diese überdem auf der flachen Seite der Länge nach noch etwas ausgehöhlt wäre. Von außen ist sie schwärzlich, als mit einer zarten Haut überzogen, inwendig aber ist sie lichtbraun, weder holzig noch fasericht, und hat das Ansehn einer zerbrochenen Muskatennuß. Zwischen den Zähnen ist sie mürbe und hat einen Geruch und Geschmack, der zwischen der Muskatennuß und dem Sassafras fällt. Ein Pfund giebt durchs Auspressen ohngefähr anderthalb Unzen weißes, butterhaftes, stark nach Sassafras riechendes Oel.

Pecherz, Quecksilberbranderz, Minera hydrargyri phlogistica Bornii. Es brennt am Lichte mit einem dicken Dampfe, und mit einem widerwärtigem Geruche; sonst ist es sehr spröde, und kömmt mit andern Zinnobererzen überein, und es hält 9 bis 50 Pfunde Quecksilber im Zentner; am häufigsten findet man es schwarz oder schwärzlicht, aber auch röthlicht oder gelblicht in den Quecksilbergruben bey Idria in Crain; auch bey Spitzenberg in der Churpfalz; das letztere ist schwer, schwarz gedüpfelt, und mit Eisenocher vermengt; es oft hat glänzend schwarze Adern von Bergpech, und brennt mit einem schwarzen Rauche, der bald nach Erdharz, bald nach Schwefel riecht; man findet es aber auch ganz schwarz. S. a. Kupferpecherz.

Pechflecke aus den Büchern zu bringern. (Buchbinder.) Man nehme erst mit einem Federmesser das dicke darauf liegende Pech hinweg, und das übrige benetzet man mit rectificirtem Weingeist, und so wie dieser das Pech auflöst, so dupfe man solches mit Löschpapier hinweg.

Pechbauer, s. Pechler.

Pechler, Pechbauer, s. Harzscharrer. Jac.

Pechpfanne, Lampion à Parapet, (Kriegskunst) sind Pfannen von Eisenblech, in welchen auf dem bedeckten Wege Pechkränze angezündet werden. Sie bestehen aus einer flachen eisernen Schaale, worinnen in der Mitte ein Stachel, und an der Seite ein Stiel befestiget ist. Denn sie werden in die Brustwehre mit dem Stiel eingestoßen. Man braucht solche auch in den Städten, wo man sie an die Eckhäuser befestiget.

Pechsprützen. (Kriegskunst) Diese Maschinen, derer man sich vor alten Zeiten zur Vertheidigung bediente, sprützten das Pech auf die stürmenden Feinde, wie Wasser; es mußte aber beständig Pech hinein geworfen, und ein gut Feuer unter ihnen erhalten werden, wenn sie Dienste thun sollten.

Pechstein. Er wird von graulichschwarzer, rauchgrauer, berglauch- oder olivengruner, grünlichbrauner, und ziegelrother ins Blutrothe übergehender Farbe gefunden. Er bricht gewöhnlich derb in sehr großen Massen. Inwendig ist er insgemein glänzend, selten wenig glänzend oder nur schimmernd; überhaupt aber von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist unvollkommen muschlig. Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig. Der grüne hat zuweilen eine Art eckigförmige abgesonderte Stücke. Er ist insgemein durchscheinend, einiger aber auch nur an den Kanten durchscheinend. Er ist halbhart, und in einem geringen Grade nicht sonderlich schwer. Diese Steinart ist vorzüglich in Sachsen zu Hause, und wird daselbst ohnweit Meißen in Triebitschthale bey Korbitz, Garsebach und Robschütz, etwas schwärzer auch in Geschieben zwischen Krumbach und Braunsdorf ohnweit Dresden gefunden. Er macht an erstern Orten ein eigen Stück Gebirge, und zwar eine Art Porphyrgebirge aus: denn er liegt dort in Gesteinlagern neben und mitten unter dem gewöhnlichen Porphyre, und enthält, wenigstens größtentheils, eingesprengten Feldspath und Quarz. Er giebt also daselbst, anstatt des Jaspisses oder verhärteten Thons, die Hauptmasse des Porphyrs ab.

Pechtmals, in der Turkey verschiedene Sorten Servietten. Die so genannten Photas sind ganz von Seide, sehr groß, haben karmoisinrothen Grund, blaue Randformen und kleine Striche, von verschiedenen Farben; sie werden den Bräuten der Griechen, Armenier und Juden zur Badeceremonie verehrt. Die von Cairo sind von weißen Leinen, mit seidenen Streifen und Rändern. Sie dienen zu Bart- und Waschtüchern. Die dritte Sorte, Kirkalems genannt, kommen von Salonicht. Sie sind von blauem Kattune, mit schmalen Streifen von karmoisinrother Seide. Man gebraucht sie zu Badetüchern. Es giebt große, mittlere und kleine. Pechtmales von der vierten Sorte sind Leinen und Baumwolle, zwar nur grob, finden aber des wohlfeilen Preises wegen den häufigsten Absatz. Sie sind fast durchgängig blau von Farbe, auch ohne alle Seide. Sie dienen zu Badetüchern.

Pech von Bourgogne, dieses wird aus dem gemeinen Terpenthin, Terpenthinöle und weißem Harze durch die Schmelzung bereitet.

Peckelzitronen, (Handlung) s. Citrone.

Pedal. * 1444. bauete Heinrich Trapdorf in der Kirche St. Sebald zu Nurnberg ein Pedal.

Pedalkoppeln, (Orgelbauer) s. Koppel. Jac.

Pede, s. Schanne. Jac.

Pegelmäßiges Wasser. (Wasserbau.) Derjenige Wasserstand, welcher nach dem Pegelrechte eingerichtet worden.

Pegelrecht. Bey kleinen Flüssen diejenige höchst nöthige und nützliche Anordnung, nach welcher die Höhe des Mahlwassers, der an denselbigen belegenen Wasser-

mühlen, besonders aber auch der dahin ausmahlenden Schöpfmühlen, der Wehre u. dergl. aufs genaueste, ein für allemal bestimmet werden muß. Bey größern Flüssen, Seen und Meeren aber bestimme dies Recht sowohl die Höhe der Winter- als besonders der Sommerdeiche, und deren Uebersälle, kurz alle Arten von Bedeichungen, und die Lage beynahe eines jeden Wasserwerkes. Es sind daher auch alle holländische Bücher, die über dergleichen Werke geschrieben, voll davon. Im Deutschen aber findet man nur noch vom Pegelrechte, wenigstens so viel ich weiß, am mehresten in dem Königl. Preußischen Reglement, welches über dem so genannten Niers-Flusse zu Berlin den 6ten März 1769 heraus gegeben worden.

Pehren, sagen die Bergleute, wenn sie aus allen Leibeskräften, mit Peuscheln, Treib- und Senkfäusteln schlagen, und mit Fimmeln gewinnen müssen.

Peitschenstiele. Die zu Ordorf verfertigten Peitschenstiele haben folgende Namen, und gelten das Schock Peitschenstiele ohne Drath ordinaire No. 1. 4ruthigte 2 thlr.; 6ruthigte 2 thlr. 6 gr.; mittel, No. 2. 4 bis 6ruthigte 2 thlr. 12 gr.; No. 3. 4 bis 6ruthigte 3 thlr., mit Drath, feine, No. 2. 4 bis 6ruthigte 4 thlr.; No. 3. 4 bis 6ruthigte 5 thlr.; No. 4. 4 bis 6ruthigte 6 thlr., Fuhrmannsstecken, von Maßholder, ordin. 4ruthigte 10 thlr., feine 4ruthigte 15 thlr., Ochsenpeitschen von Maßholder, feine, 15ruthige 2 thlr.; Roßtamme von Maßholder, feine, 20ruthigte 2 thlr. 6 gr., Ackerstecken, von Maßholder, feine, 15ruthigte, 4 thlr., Ackerstecken, 20ruthigte 5 thlr., Spießruthen von Maßholder, 6ruthigte 1 thlr. 20 gr., Spießruthen, 15ruthigte 2 thlr., Spießruthen mit Pfaufedern geflochten, 20ruthigte 4 thlr., Parforcestecken mit Pfaufedern geflochten, 20ruthigte 2 thlr., Karbatschenstecken mit Pfaufedern geflochten, 4, 6 bis 15ruthigte 1 thlr. 8 gr., Kinderstecken mit Pfaufedern geflochten, 15ruthigte 18 gr., 20ruthigte 20 gr.

Peitschenstielmacher, Schwebmacher, ein besonderes Handwerk in Thüringen, und besonders in der Gegend von Eisenach, so aus dem Maßholderbaumholz, oder eigentlich aus dem Holze der kleinen deutschen Ahorn, Acer campestre, die geflochtenen Peitschenstiele verfertigen, welche beynahe durch ganz Europa verführet werden. Das Stück Holz, welches einen Peitschen- oder Karbatschenstiel abgeben soll, wird bis auf den Griff in 4, 6, 15 und 20 gerade Theile oder Ruthen gespalten, und diese auf verschiedene Arten kunstmäßig zusammen gewunden. Man macht Stöcke, die bis 90mal gewunden sind, oder so genannte Gänge haben. Die gemeinen Peitschenstiels werden aus Ellern- Spitzahorn- und Ilmenholz, die guten aber aus Maßholderholz verfertiget, und letzteres in der Waldmiethe der Gothaischen Forsten am Thüringer Walde die Klafter um 18 Meißn. Gülden, in den Volkeroder Forsten aber für 16 Meißn. Gülden verlassen. Die meisten dieser Peitschenstecken werden in dem Gothaischen, in der Stadt Ordorf und in dem Eisenachischen, in den Dörfern Unterweyd, Oberweyd, Pirr, und mehrern gemacht. Das Meisterstück der so genannten Peitschenstockmacher des Eisenacher Amtes Kaltennordheim bestehet aus einem 21ruthigten, und 14 Faust langen Fuhrmannspeitschenstock, und einem 9ruthigten Karbatschenstock, so 90 Gelenke hat, und 14 Mannsfäuste lang ist; und in dem Eisenachischen Amte Lichtenberg in einem 4 oder 20ruthigten, mit sammt der Faust 4 Schuh langen Stecken im rechten Zug, da man auf jeden 4ruthigten 90 zählen kann, und der am Gewicht drey Viertelpfund schwer ist, von Maßholderholz. Sie werden schockweise zusammen gebunden und verkauft. In Frankreich macht man auch viele Peitschenstiele aus dem italienischen Zirbelbaum (Celtis australis).

Pekingotapeten, (Tapetenmanufaktur) siehe Pequins.

Peku, eine Rechnungsmünze auf Batavia, siehe Batavische Rechnungsmünze.

Pelikan, (Destillateur) ist ein gläserner Kolben aus einem Stück, mit einem gerundeten Helm, aus welchem zwey gegen einander stehende und gekrümmte Schnäbel hervor ragen. Dieses Gefäß ist so eingerichtet, daß die flüchtigen Theile der Substanzen in den Helm steigen, und hernach wieder in die Rundung desselben zurück fallen müssen, und zwar ununterbrochen, ohne daß die Gefäße aus- und in einander gesetzt werden müssen. Doch braucht man die Pelikane heut zu Tage selten mehr, weil man findet, daß die Circullrgefäße eben das leisten.

Pelikaner. Dieser Name ist von den Barbieren im Würtembergischen angenommen worden, nachdem sie vor diesem das Schröpfen, nebst den Badern, getrieben. Weil aber die bey ihnen gelernt hatten, bey den Auswärtigen Anstoß litten, und nicht gefördert wurden, so ließen sie das Schröpfen fahren, und brachten von J. K. M. eine neue Innung, unter den Namen: der Pelikaner, aus.

Peling, s. Pelom. Jac.

Pello cremje, Pello nero, die 6te Sorte der zubereiteten Seide. Sie wird in leinenen Waaren verbraucht, und ist nicht so theuer, als Orseglio ordinair.

Pello d'Argento, s. Pello d'oro.

Pello d'oro und Pello d'Argento, gelbe und weiße Spinnseide, ist die dritte Sorte der zubereiteten Seide. Sie ist eben so theuer, als Orseglio ordinair. Es brauchen sie die Gold- und Silberarbeiter zu den Tressen. Pello d'oro und Pello d'argento à rebours ist links gedrehet, und wird zu goldenen und silbernen Spitzen gebraucht; der Buchstabe z dienet ihr zum Unterschiede. ½ ist die gröbste, ⅞ ist die feinste. Sie wird also bezeichnet: ½, ⅝, ¾, ⅞ u. s. w.

Pello friso, die fünfte Sorte der zubereiteten Seide; sie ist ganz locker doublirt, wie Cursir, aber nicht so feste. Sie regulirt sich nach den Buchstaben C. D. E. und wird zu Spitzen gebraucht.

Pello nero, s. Pello cremse.

Pelotage, heißt man die dritte Sorte der Blaonienwolle, welche aus dem spanischen Amerika zum Handel

Digitized by Google

kömmt. In Frankreich bedeutet es die geringste Sorte dieser Waare.

Pelote, ein Beyname der rohen und unzugerichteten Seide, die Messina liefert.

Peltres, eine Art Seegeitücher um Vitre in Bretagne, die 21 französische Zoll breit sind.

Peluzzo, ein feines Tuch, welches zu Cereto verfertiget wird, und wovon das Stück 20 — 36 Carolin gilt.

Pelvimeter, (Wundarzt s. Beckenmesser.

Pelz, heißt dem Frauenzimmer eigentlich ein kurzer, mit zartem Pelz- und Rauchwerk gefütterter Unterrock, so gleich über das Hemde gezogen wird, nicht allzu viel Falten hat, und mit einem bunten und leichten Kattun überzogen wird. Dahin gehört auch ein gefütterter Kontusch mit pohlnischen Aermeln und Kragen, ein Ueberhängpelz oder Polonaise, ein ungarischer Pelz mit einem glatten Leibe, und von vorne mit ungarischen Schleifen besetzt.

Pelzen der Angelrutbe, heißt, sie in der Mitte aus zwey Stücken zusammen setzen.

Pelzfutter, in Schwaben und einigen andern Gegenden Deutschlands, der wollene Frieß.

Pelzhaube, (Kürschner) ist eine runde, etwa eine Spanne hoch erhöhete, und mit schwarzem Rauchwerk überzogene Mütze, so nur über die halbe Scheitel gehet.

Pelzhosen, sind mit geschmeidigem Rauchwerk gefütterte Beinkleider, doch von einem ganz besondern Schnitte, so das Frauenzimmer im Winter manchmal zu tragen pflegt.

Pelzig, (Buchbinder) wenn derselbe das Buch weich heftet.

Pelzmäntelchen, sind eine Art Nachtmäntel von Zeuge, mit Pelz gefüttert.

Pelzschule, (Gärtner) s. Baumschule.

Pelzstiefelchen, sind dem Frauenvolk mit Rauchwerk gefütterte Strümpfe, so an den Schuhen hängen, und in der Länge hinauf zugeschnürt oder zugeknüpft werden.

Pelzwachs, (Gärtner) s. Baumwachs. Jac.

Pelzwerk, Peletterey, Pelles, Rauchwerk, sind allerley Felle der Thiere, die mit den Haaren gahr gemacht, und zu Muffen, Mützen, Winterhandschuhen, Unterfuttern in Kleidern, und Gebrämen gebraucht werden. Die kostbarsten darunter sind: Die Zobel- und Hermeline- und Luchsfutter. Der stärkste Handel mit Pelzwerke wird in Rußland, weil vornehmlich aus Sibirien von den Samojeden vieles heraus kömmt, und in Schweden, ferner in England, welches eine ungemeine große Menge aus Nordamerika zieht, und wovon London außerordentlich viel wieder ausführt, getrieben. Die vornehmsten Sorten von dieser Waare sind: Fuchs- und Wolfsbälge, Bären- Tyger- und Pferdehäute, dergleichen um Astracan gefunden werden, die sehr geschmeidig sind, und lange weiche Haare haben; ferner: Marder- Dachs- Schaaf- Caninchen- Hasen- Eichhörnchen- Ziegen- Hunds- Luchs- Hermelin- Zobel- Vielfraß- und Fischotterfelle ꝛc. Was die Fuchs- und Wolfsbälge betrifft, so giebt es deren genug in Deutschland, und viele kommen aus Norwegen und Schweden, welche aber mehrentheils, wegen der dasigen Kälte, weißgrau sind. Man kaufet sie stück- decher- und zimmerweise. Ein Zimmer ist vierzig Stück. Von Dechern begreift jedes 10 Stück. Man pflegt an dem Pelzwerke zu beobachten, ob es feste, schöne und lange Haare hat, ob es nicht von Würmern angefressen, oder sonst schadhaft, klein oder groß, gefärbt oder natürlich sey, und was dergleichen Bemerkungen mehr seyn möchten. Bärenhäute kommen meistens aus Pohlen, Rußland und Liefland, und zwar die schwarzen und braunen; die weißen aber aus Grönland, deren viele die auf den Wallfischfang fahrende Schiffer mit bringen, die aber sehr und strenge von Haaren sind. Die Astrakanischen Pferdehäute sind selten. Marder und Iltis finden sich genug in Deutschland, werden auch viel aus Rußland und Frankreich gebracht. Dachsfelle giebt Deutschland vollends im Ueberflusse, absonderlich Schaffelle, jedoch werden die tartarischen, die von Astrakan aus verführt werden, allen andern vorgezogen, weil viele darunter pechschwarz von Wolle, auch so zart und krause sind, daß sie nicht nur der Seide gleichen, sondern auch ihre Krause, so lange ein Stück daran ist, weder durch Regen, noch einen andern Zufall verlieren, sondern beständig behalten. Kaninchen- Hasen- Ziegen- und Hundsfelle sind ebenfalls genugsam in Deutschland zu bekommen, außer den Eichhörnchen, deren die größte Menge aus Lappland und Rußland kommen, wo diese Thiere an einigen Orten in ganzen Heerden mit einander ziehen. Fischotterfelle kommen in großer Menge aus Kanada in Amerika, welches eine Menge Arten des schönsten Pelzwerkes, nebst der Hudsonsbay, nach Europa liefert. Alles Pelzwerk erfordert eine große Sorgfalt, sowohl in seiner Zubereitung, als Erhaltung, welches letztere durch Beyliegung stark riechender Sachen geschiehet, als nämlich durch Kampfer, Bisam, Zibeth, Juchten, die mit ihrem starken Geruche alle schimmelnde Feuchtigkeiten, die sonst Motten und Schaben nähren, vermindern und abhalten. Ferner muß das Pelzwerk öfters an der Luft ausgeklopft und gereinigt, aber nicht an die Sonne gebracht werden. Die Zubereitung des Pelzwerkes gehört für das Kürschnerhandwerk. Letzlich werden auch die Felle nicht nur von Kürschnern, sondern auch an einigen Orten von den sogenannten Zobelfärbern, auf Zobelart, sowohl schwarz als braun, sehr schön und dauerhaft gefärbt. Die meiste Handlung mit Pelzwerke wird bey uns in Seestädten, die nach Rußland, Schweden und Norwegen handeln, getrieben, dergleichen sind Danzig, Hamburg und Lübeck, außerdem auch Amsterdam, und vorzüglich London, das einen ungemein wichtigen Handel mit Amerikanischem Pelzwerke hat.

Pelzwerk zu färben, siehe Färben des Pelzwerks.

Pempe. (Delchbau.) Ist eigentlich ein Stackwerk, so den Strom abweisen soll. Diese Benennung ist aber wenig gebräuchlich.

Digitized by Google

Pendante, (Uhrmacher) s. Gehank. Jac.

Pendante, ausgebrochene, wieder zu befestigen. (Uhrmacher.) Dieser Schade wiederfährt den englischen Uhren leicht, und das Gehäuse selbst wird insgemein dabey zerrissen. Die vom Silber sonst verbannte Zinnlöthung ist hier erlaubt, und in aller Absicht hier die beste. Man löthet, wenn es nöthig ist, inwendig ein silbernes Schild vor; hierbey muß man sich aber eines im Halbkreis gebogenen Drathes bedienen, so im Gehäuse auf dieses Schild gestützt wird, welcher durch seine Federkraft dasselbe, indem das Zinn schmelzt, dicht andrückt. Man glühet die Pendante aus, weil sie an dem alten Nieth hart ist; schabet aber vorher alles etwa daran befindliche alte Zinn ab. Ist der Zapfen zu kurz: so muß der Ansatz weiter nachgesetzt werden, das heißt, man soll etwas von dem Plättchen, welches vor das Gehäuse schließt, abfeilen oder abdrechseln. Man verzinnt den Zapfen und auch den Ansatz sehr dünne; niethet die Pendante, indem sie auf Messing oder lieber auf Zinn gestellet und oft gedrehet wird, mit einem Hammer, dessen Pfinne an beyden Seiten des Nieths nicht breit überstehet. Man schmelzet sie auch über dem Kohlenfeuer an; und niethet noch einmal.

Pendeloque, alles was herab hänget; als herab hängende Crystallstücke an den Leuchtern, Kleinigkeiten an den Uhrketten, auch wohl im Scherz herab hängende Lumpen an den Kleidern.

Pendeloquen. (Steinschneider.) * Durch einige dieser birnförmigen Steine wird an dem spitzen Ende ein feines Loch gebohret; damit nun der Drath, womit diese Steine aufgehänget werden, nicht leicht reiße oder breche, so wird dazu das feinste Gold und Silber genommen, als welches am wenigsten dem Brechen ausgesetzt ist. Sie sind aber jetzo selten, am mehresten kommen solche unter dem so genannten Hausschmuck der großen Herren vor.

Pendul. * Die ersten Anlagen zu dieser wichtigen Lehre, und die Entdeckung einiger Gesetze von der Bewegung der Pendul, die den Gesetzen des Falles folgen, sind wir dem Galilai schuldig, der sie zugleich mit der Lehre vom freyen Falle der Körper, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt machte. Die wichtigste Erweiterung erhielt sie durch Christ. Huyghens, einen Holländer, der ihre Anwendung auf die Uhrwerke vom Jahr 1656 an, zum Hauptgegenstande seiner Untersuchung machte, und 1673 seine Theorie und Anwendung der Pendul auf die Uhren bekannt machte. Richer, ein Engländer, bemerkte 1672 zuerst auf der Insel Cayenne, daß ein Pendul, welcher in Paris Sekunden schlägt, dort verkürzt werden müßte, wenn er auf der Insel Cayenne Sekunden schlagen sollte, und daß daher ein Pfund in Paris kein Pfund mehr in dieser Insel wäre, sondern weniger wäge. Die Ursache liegt darinn, daß nach dem Aequator zu die Schwere der Körper geringer ist, als weiter davon ab. Hauptsächlich aber wirken auf den Pendul die Abwechslungen der Wärme und Kälte, weil die Pendulstange durch die Wärme länger, durch die Kälte aber kürzer wird; daher gehet das Pendul im Sommer langsamer, als im Winter, und gewöhnliche Penduluhren machen in einem Tage im Winter etwa eine halbe Minute mehr als im Sommer.

Pendul des Herrn Pichels, siehe Sekundenperpend.

Penidzucker, Zuckerpenid, gedreheter Zucker, gewundener Zucker, Kinderzucker, (Conditor) ist eingemachter Zucker, der mit Gerstenwasser so lange gekocht wird, bis daß er stäubt oder fliegt; darnach wird er, weil er noch warm ist, mit einem Nagel oder Haken gewunden. Wenn er aber leicht gemacht werden soll, so wird er, nachdem er genug gekocht, auf die Marmortafel, die mit süssem Mandelöl bestrichen, ausgeschüttet, hernach mit den Händen, die man zuvor mit Kraftmehl gerieben hat, als wie ein Telz geknätet, damit man sich die Hände nicht verbrenne; so kann man ihn nach Gefallen winden. Er muß trocken und weiß, locker, mürbe und leicht seyn, sich leichtlich brechen lassen, und lieblich süß schmecken. Die ihn bereiten, mischen öfters Kraftmehl darunter.

Pensée, heißt bey den Färbern sowohl, als bey den Kaufleuten, die mit Tuch oder allerhand Zeugen handeln, eine gewisse veilchenblaue, auf Purpur ziehende Farbe, aus der Vermischung des Blauen und Rothen. Ihren Namen hat sie von der Dreyfaltigkeitsblume, deren Farbe sie nachahmet, als welche franz. Pensée heißt.

Pentalpha, Drutenfuß, an einigen Orten Zeichen des Bierschenkens. In der Wappenlehre heißt es Alpenkreuz.

Pentiere, (Vogelfänger) ein Garn, so man zum Schnepfen- und Wasserhühnerfang gebraucht, und an die Durchgänge und Zugänge, die man an die Hölzer gemacht, aufgehänget und gestellt wird. Sie heißen auch pentières volants, fliegende, hängende und Ziehgarne, weil sie oben mit Ringeln versehen, und an einer Linie hinauf gezogen werden müssen. Man macht sie aus länglicht gevierten Schnaren, und 20 bis 24 Ellen hoch, und 15 Ellen breit. Damit es besser auf- und zugezogen werden kann, wird es aus zarten festen Faden gemacht; an alle Maschen der obersten Reihe hefter man messingene Ringe, wodurch man ein mittelmäßiges Seil eines halben Fingers dick ziehet. Auf beyden Seiten ziehet man durch die vordersten Maschen kleine Schnüre, bindet sie an beyden Enden an, damit man es geschwinder auf- und zuziehen könne. Sie sind sehr bequem, und kann eine einzige Person viele derselben richten und aufziehen.

Penydzucker, s. Pendzucker.

Penypost, Pennypost, das ist die Pfennipost, ist in der Stadt London zur Bequemlichkeit dieser großen Stadt angelegt, vermittelst deren man für 1 Peny einen Brief oder Paquet, so nicht über 1 Pfund wiegt, nicht allein von einem Ende der Stadt zum andern; sondern auch auf 10 englische Meilen um die Stadt herum schicken, und noch vor Abends Antwort haben kann. Zu dem Ende sind in jedem Quartier der Stadt gewisse Posthäuser

häuser bestimmt, um die Briefe und Paquete zu jeder Zeit des Tages anzunehmen. Derjenige nun, welcher das Paquet oder den Brief abgehen läßt, zahlt 1 Peny; gehen sie aber außer der Stadt, so zahlet derjenige, welcher solchen empfängt, noch 1 Peny.

Per, eine bekannte Partikel, die auch von Kauf- und Handelsleuten gar oft, jedoch in verschiedener Bedeutung, gebraucht wird. Denn es heißt per bey ihnen so viel, als 1) auf, z. E. in der Redensart: Es wird gewechselt von A. per B., das ist, von A auf B.; 2) für und zwar besonders in der Redensart: Conto per diversi, das ist, Rechnung für allerhand; imgleichen wenn beym Buchhalten durch per oder abgekürzt pr. als in Credit eingeführt wird, z. E. N. Credit pr. 3 Debitores Rthlr. 1000, das ist, N. hat zu gute für 3 Debitores oder Rechnungen Rthlr. 1000; 3) auf oder für, in der Redensart: per Conto, das ist, auf oder für Rechnung, nämlich dieses oder jenes; 4) zu, in der Redensart: Acceptation per Honor di Lettera, das ist, Acceptation zu Ehren des Briefes, oder vielmehr des Ziehers, oder Indossantens; 5) mit, in der Redensart per Cassa zahlen, das ist, mit baarem Gelde zahlen, wobey zu merken, daß hier Cassa anstatt baaren Geldes gebrauchet werde; 6) durch, wenn nämlich von einem Orte, woselbst etwas geschieht, oder zu verrichten ist, geredet wird, da es denn die daselbst zu vollziehende Verrichtung, oder auch den Durchgang durch denselben, und also zugleich die allernächste Mittels- und wirkende Ursache anzeiget, ohne welche dieses oder jenes schlechterdings nicht zu erhalten ist. Endlich gehört auch hierher 7) die italienische Redensart: Per tutto il mese, welche französisch durch par tout le mois, ausgedrückt wird. Man findet diese Redensart öfters in den Wechselbriefen der Italiener und Franzosen, und wird gebraucht, wenn die Wechsel den letzten Tag eines solchergestalt darinn benannten Monats zahlbar sind.

Peralta, der so genannte spanische Sect, ein starker weißer Wein, so in Navarra gewonnen, und häufig ausgeführt wird. Er kömmt dem St. Laurent ziemlich gleich, und man führt ihn über Cadix und Mallaga aus.

Peramidia, (Schifffahrt) s. Kaikſches.

Percan, s. Berkan.

Percelen, nennt man in einer Rechnung eine Post oder Reihe, die aufnotiret, und davon die Summe ausgeworfen ist.

Percussionsmaschine, Stoßmaschine, Maschine des Mariotte. Diese Maschine macht einen Theil der physikalischen Experimentalgeräthschaft aus, und hat die Absicht, die Gesetze des Stoßes durch Versuche zu erläutern und zu bestätigen. Dazu wird nun erfordert, daß man allerhand Körper, z. B. Bley- Thon- Elfenbeinkugeln, mit gegebenen Geschwindigkeiten könne an einander stoßen lassen, und daß man ihre Geschwindigkeiten nach dem Stoße leicht messen könne.

Perennirende Gewächse, (Blumist) sind diejenigen, welche mehrere Jahre hinter einander aus der Wurzel Stiele und Blumen treiben, da die Sommergewächse nach dem ersten Mal gleich absterben.

Peretten, Spataforen, (Materialist) eine Art Lemonen.

Perewoſtſchick, (Rauchhändler) s. Tygeriltis.

Perfetto tempo, (Musiker) stehe Perfetto modo. Jac.

Perfidia, (Musiker) heißt ein Affectiren, immer einerley zu machen, und seinem Vorhaben nachzugehen, einerley Gang, einerley Melodien, einerley Takt, einerley Noten u. s. f. zu behalten.

Perforce-Werke, (Stromban) sind solche Werke, die dem Laufe eines Strohms eine andere Richtung verschaffen, mithin ihn von den Ufern abweisen, und nicht allein einen fernern Abbruch verhindern, sondern auch einen Anwachs zuwege bringen sollen. Darunter wird gerechnet: a) ein Klufedamm, b) ein Kopfende, c) die Pempen oder Stacke.

Pergament. * Außer dem, unter Pergament von Kalbsfellen im Jacobss. angegebenen Gebrauch, dienet es annoch zu folgenoen: Die Kanonenkugelpatronen werden aus groben fleckigtem oder mangelhaftem Pergament gemacht. Die Buchdrucker machen mit dem Pergament ihre Pressendeckel und Rähmchen. Die Buchbinder machen einen sehr starken Pergamentverschleiß, und welcher vor diesem noch größer war. Die Unterlagen, so die Schneider und Knopfmacher, die Knopflöcher zu machen, gebrauchen, bestehen aus einem starken in Bänder geschnittenen Pergament.

Diejenigen, so Sträuße und allerhand Auszierungen machen, und in Paris zu der Federschmückerzunft gehören, gebrauchen Pergament, es mag weiß oder farbigt seyn, um Blumen und Laubwerk daraus nachzumachen.

Die Orgelmacher brauchen es zu den Blasebälgen und allen Theilen der Orgel, in welche man die Luft nicht eindringen lassen will; man weiß durch die Erfahrungen des Herrn von Reaumür, welche in den Memoires der Academie angeführt sind, daß das Papier zu diesem Gebrauch nicht tauglich ist, und daß es oft die Luft, so keinen andern Widerstand hat, durchgehen lasse, da hingegen das Pergament sich dagegen unüberwindlich widersetzt.

Die Apotheker und Wasserbrenner brauchen dasselbe, um die Ausrauchung der flüchtigen Wasser zu verhindern. Endlich werden die Urkunden, deren Dauer man sich zu versichern Ursach hat, auf Pergament geschrieben.

Das Pergament wurde ohngefähr 300 Jahr vor Ch. G. in Kleinasien erfunden; in Europa aber erst im 6ten Jahrhunderte gebraucht.

Pergament oder Papier zu den italienischen Blumen grün zu färben, (Blumenmanufattur) s. Papier mit Wachs grün zu färben.

Pergament blau durchscheinend zu färben. Nehmet feinen Indig und reibet solchen auf einem Steln mit Essig wohl ab, mischt etwas Salmiak darunter, verfahrt damit, wie bey dem Grünfärben gesagt werden wird, so wird er schön blau werden.

Carmoisinroth.

Nehmet Fernabock und traktirt ihn, wie im Folgenden gesagt werden wird; wenn die Farbe sich wohl in der Lauge ausgezogen, und schön roth ist, gießt man einen guten Eßlöffel voll Wein darein, und rührt es wohl durch einander, darauf ziehet man das Pergament ein- oder zweymal durch die Farbe, und läßt es eine Zeit lang darinn liegen, daß die Farbe wohl durchdringen kann; ist die Farbe schön daran, so spannet man es aus zum Trocknen.

Grün.

Man wäscht das Pergament in kalter Lauge so lange, bis sie ganz lauter wieder davon gehet. Darnach drückt man das Wasser ganz aus demselben. Wenn man es nun schön hell und durchsichtig grün haben will, so nimmt man schönen Grünspan, der mit starkem Weinessig abgerieben seyn muß, und mischt darunter das Grüne, womit die Seckler ihr Leder färben, und temperirt es wohl untereinander, daß es weder zu dünne noch zu dick werde; alsdann netzt das ausgespannte Pergament auf beyden Seiten in dieser grünen Farbe, und läßt es eine Nacht darinn liegen, darnach schwenget es in kaltem Wasser und spannet es auf zum Trocknen; wann es trocken, ziehet man auf beyden Seiten einen schönen Firniß.

Goldgelb.

Nehmet Safran, bindet solchen in ein Tüchlein, und legt es in eine nicht gar starke, aber heiße, Lauge, bis sich eine schöne lichtgelbe Farbe daraus gezogen. In dieser Lauge laßt das Pergament 12 Stunden lang liegen, spannt es hernach aus zum Trocknen und bestreicht es mit einem Firniß.

Pergamentmacher, * schon 1433 waren diese in Nürnberg zünftig.

Pergamentrücken hohl zu binden. (Buchbinder.) Das Pergament wird mit der rechten Seite auf ein reines Tuch gelegt, das auf einer reinen Pappe liegt. Man hebt die eine Hälfte des Pergamentes mit der linken Hand auf, und streicht mit der rechten mit einem Falzbeine, und zwar mit dessen breiter Seite, den Rücken inwendig in die Queere, wodurch derselbe eine hohle Rundung annimmt, die hernach genau an den Rücken des Buchs anschließt. Dieses Streichen muß aber von beyden Seiten her geschehen.

Pergament zu fördern. (Buchbinder.) Man legt das Papier, mit welchem das Pergament gefüttert werden soll, auf eine Pappe, und schmiert sie mit recht gutem Kleister an, der vorhero durch ein leinenes Tuch gedrückt worden, damit keine Knötchen darinn bleiben, und der weicher ist, als derjenige, den man zum Leder braucht. Das Anschmieren muß über und über recht ordentlich geschehn; und weil der Kleisterpinsel von nicht zu feinen Schweinborsten ist, und daher auf dem Papier kleine Striche macht, so sucht man diese wieder dadurch zu vertreiben, daß man bald in die Länge, bald in die Queere, streicht. Wenn das geschehn, so legt man das angeschmierte Papier auf die unrechte Seite des Pergaments, und reibt es mit der Hand so an, daß man keine Runzeln macht, auch daß keine Blasen entstehen; sondern daß es recht glatt ist. Nunmehr wird es zwischen zwey Brettern gelegt; aber auf die obere Seite legt man vorher einen reinen Bogen weißes Papier. Auf das obere Brett leget man ein Gewicht, und läßt es eine Nacht liegen.

Pergament zu Miniaturgemälden zuzurichten. Man läßt ein wenig Gummitraganth in Wasser weichen, thut diese schleimige Feuchtigkeit in ein leinenes Säckchen; und wenn das Pergament wohl ausgespannt und aufgeleimet ist, so reibt man es mit diesem Säckchen; alsdenn wird das Pergament glatt und gleich, so daß es die allerleichteste und feinste Tusche kaum an sich nimmt.

Periemoenemolam-Caatjes, sind weiße Kattune, die von der holl. ostindischen Kompagnie nach Europa gebracht werden. Sie bestehen aus so genannten Pomnicail, welche 1 Elle und fünf Achtel breit, und 18 und drey Achtel Ellen lang sind. Das Stuck davon kostet gemeiniglich 11 und sieben Achtel bis 13 Gulden. Periemoenemolam-Caatjes Mannapaar, sind von gleicher Länge und Breite, wie die vorgenannten, und gelten 12 Gulden in holl. Bankgelde.

Perigordstein, * ein Braunsteinerz, von einer dunkelgrauen Farbe, wie der Basalt oder Trapp, läßt sich mit dem Messer schneiden, aber schwer zerbrechen. Kalcinirt bekömmt er eine röthlichbraune Farbe, und wird härter, aber nicht magnetisch. Seine specifische Schwere ist beträchtlich. Er schmelzt nicht für sich; aber mit Borax giebt er ein amethystfarbenes Glas; Salpetersäure wirkt ohne Zucker kaum darauf. Dieser Stein scheint auch Thon und einen Theil Eisen zu enthalten.

Perines, s. Kaltschen.

Periodus harmonica, (Musiker) heißt die erste Clausel oder membrum eines Canons, ehe die zweyte Stimme eintritt; auch ein jeder Absatz eines musikalischen Stücks.

Peripteros, (Baukunst) ist eine Art von Säulenstellung, (Colonade) wenn rund herum 30 Saulen, und dabey vorne 6 und hinten 6 befindlich sind.

Peritrochium, heißt in der Mechanik das Rad, so an einer Achse befestigt ist, und zugleich mit derselben herum geht.

Perlen, (Jäger) sind die weißen Erhabenheiten, die wie Tropfen auf den Stangen und den untern Theil der Enden liegen.

Perlen, derselben Loch weiter zu machen. Nehmet einen kupfernen oder messingenen Drath, der kaum durch das Loch gehet, und netzet ihn mit Wasser, darinnen zart geriebener Schmirgel oder Trippel eingerühret worden: diesen Drath macht an zwey Enden feste, und ziehet die Perlen hin und her, bis die Löcher groß genug sind, dabey zu merken, daß der Sand wohl muß abgewaschen werden, ehe man sie vom Drath abnimmt, sonst verstopfen sich die Löcher.

Perlen, falsche, nachzumachen. Der Erfinder dieser Kunst ist ein Franzos, Jacquin, gewesen, der ohngefähr

gefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebet hat. Diese Erfindung ist sehr beträchtlich worden, wie jedermann weiß, und dessen Nachkommen treiben noch jetzt in Paris einen starken Handel mit solchen Perlen.

Anfangs wurden nur Körnlein von Wachs, Alabaster oder Glas auswendig mit einer gewissen silberfarbigten Materie, die hernach beschrieben werden soll, überfirnißt, und ihnen damit das vollkommene Ansehn wie natürliche Perlen verschafft. Sie hatten aber den Fehler, weil der Firniß keine Feuchtigkeit und Wärme in der Länge aushalten konnte, daß die Silberfarbe vom Schweiße und der Wärme bald genug abgetragen und der Hals mit derselben Farbe bemalt wurde.

Diesen Umstand zu verbessern fand man gar bald ein sehr einfaches und beständiges Mittel. Man blies in der Glashütte hohle und überaus dünne Glaskügelchen, von Opal- oder bläulichter Farbe, in der verlangten Größe der Perlen. In jedes dieser Kügiein bläset man mit einem Rohre einen kleinen Tropfen von orientalischer Essenz, mit aufgelöstem Fischleim vermischt, die hernach beschrieben werden soll; worauf der Arbeiter das Kügelchen etliche Augenblicke herum schwenkt, um dadurch die Essenz auf der ganzen inwendigen Oberfläche auszudehnen. Weil nun das Glas sehr dünne ist, so benimmt es dieser silberfarbigen Essenz nichts von ihrem Glanze, und man siehet solche, gleich einer Spiegelfolie, durchscheinen; die Opalfarbe des Glases macht die Perle viel mehr der ächten natürlichen ähnlicher. Man legt sie darauf in einen Korb zu vielen andern, und beweget sie noch einige Stunden behutsam hin und her, bis der innere Ueberzug ganz ausgetrocknet ist. Zuletzt werden diese Kügelchen noch mit weißem Wachs ausgefüllt, damit sie schwerer und unzerbrechlicher werden.

Die gedachte silberfarbigte Materie, welche bey den Franzosen den Namen orientalische Essenz führt, ist nichts anders, als die, auf eine künstliche Art von den Fischschuppen eines gewissen Fisches, abgesonderte silberfarbigte Materie. Die Franzosen nennen denselben Fisch Ablette, der beym Linnäus Cyprinus alburnus heißt. Von 4000 Fischen, die in der Seine niemals über vier Zoll lang werden, muß man die Schuppen sammlen, ehe man ein Pfund erhält, und aus einem solchen Pfunde Schuppen erlangt man doch nur 8 Loth Perlenfarbe. Es gehet die silberfarbigte Materie leicht in die Fäulung, und wird vom Weingeist so sehr angegriffen, daß sie bald ihren Glanz verlieret; es ist daher die Entdeckung für die Kunst sehr wichtig, daß sie sich in dem flüchtigen alkalischen Spiritus aufbewahren läßt.

Perlenbohrer, ein Künstler, welcher die Löcher in die Perlen bohret.

Perlenfarbe, (Perlenmacher) s. Ablette.

Perlenfarbe, Perlengrau, Gris de Perle, s. Perlenfarbe. Jac.

Perlenfischerey zu Pelßnitz im Voigtlande. Die Perlenbänke sind daselbst in zehn Abtheilungen vertheilt, und in folgenden Bächen, außer der Elster, anzutreffen: nämlich in dem Mittelhaußner Bach, in dem Neumeyer Bach, welcher wegen der Perlenpflanzung der beträchtlichste und schönste ist, in dem Elsterbach, in dem Görnitzbach, der sehr schöne Perlen giebt, und in dem Triebelerbach, wo man bey dem Mühlwehre sehr große und sehr schöne Perlen findet. Die Elster Perlenmuscheln sind gewöhnlich 6 Zoll lang, 1¼ Zoll breit und 2 Zoll hoch. Inwendig sind sie silberweiß. Die Muscheln werden eingetheilt in trächtige und in Legemuscheln, welche die vereideten Perlensucher genau zu unterscheiden wissen. Der Perlenfang dauert den Sommer über 16 bis 18 Wochen lang, und kostet dem Churfürsten gegen 400 thlr. Alle Jahre wird nur eine Gegend gefischt. Es giebt bläuliche, aschgraue und milchweiße Perlen, welche die schönsten und kostbarsten sind. Die Vermehrung der Perlenmuscheln geschiehet durch das Versetzen derselben, so wie auch das Wachsthum der Perlen dadurch beschleuniget wird, besonders wenn man die Muscheln auf einen Grund setzt, der aus Sand, mit vielem Schlamm vermischt, bestehet. Die Perlenfischerey treiben noch jetzt für den Landesherrn die Nachkommen Moritz Schmirlers, und die Einkünfte derselben gehören dem Churfürsten. Ehedem waren sie beträchtlicher als jetzt, wo sie gegen 1000 thlr. jährlich ausmachten. In dem Jahre 1650 fand man 224 Stücke, nämlich 16 große länglichte, 12 mittlerer Größe, 17 kleine, aber alle sehr schön hell; 6 ungleiche, 42 kleine Sand- oder Bruchperlen, 32 große und kleine allerley schlechte, 50 verdorbene und 40 ganz schwarze. 1674 fand man 294, 1687 aber 104 Stück, worunter 73 ganz helle, 20 halb helle, 11 verdorbene ꝛc. waren.

Perlengrauen Grund zu machen, nach Delormois. (Kattundrucker.) Man nimmt blaue Farbe von No. 1. gießt 4mal so viel Wasser dazu, läßt es kochen, und thut es in einen Zober, welcher dazu gemacht ist, die Stücke durchzuziehen; und wenn diese Farbe kalt ist, zieht man die Stücken Zeug mit einem Haspel durch. Ehe man dieselben aber durchziehet, muß der Grund zum Decken recht trocken seyn. Man macht den Grund so dunkel, als man will, indem man die Stücke verschiedene Mal durchziehet. Hernach wäscht man sie, um den Deckgrund wegzubringen, welcher die Blumen bedeckte.

Perlenkelche zu verfertigen. (Glashütte.) Soll ein Perlenkelch verfertiget werden, so nimmt der Vorbläser die heiß gemachte Pfeife, drehet sie auf der Glasmasse, welche zwar zähe, aber doch trennbar ist, so lange, bis sich so viel Glas anhängt, als er nöthig hat. Dieses walzet er auf dem Walzbleche hin und her, nicht allein es zu runden, sondern es auch an der Pfeife fest anzudrücken, daß es im Schwunge und in der Arbeit nicht abfahre. Dies nennt der Künstler: Anlegen. Alsdenn bläset er ein wenig in der Pfeife, daß das Glas sich nicht in die Oeffnung setze und anhange, setzet sich auf seinen Stuhl, legt die Pfeifen queer über auf die Arme, drehet mit der linken Hand, und durch die rechte sticht er mit der Stachel einen halben Zoll tief Löcher in das Glas. Der Vallot holet indeß aus dem Hafen ein wenig Glas,

hält

Digitized by Google

hält es dem Vorbläser dar, und dieser schneidet mit der Abschneidescheere so viel ab, als er zur Bedeckung der gestochenen Löcher nöthig hat, und setzt es auf. Damit aber nichts rauhes vom Schnitte übrig bleibe, so läßt er es im Ofen glatt schmelzen; bläset den Kelch auf, setzet sich, legt die Pfeife auf, ergreifet die Glasscheere, drehet und schneidet oben an der Pfeife ein, welches Abschneiden genannt wird, obgleich das Glas ganz bleibt, und gleichsam nur ein Merkmal ist, wo das Glas den Anfang seiner Größe nehmen soll; alsdann bläset er vollends auf, schwenget gelinde, weil der Kelch nicht lang und spitzig wird; setzet sich, und treibet mit der Glasscheere den Kelch an dem Orte, wo der Knopf hin kömmt, in die Gestalt, welche er haben soll. In dieser Zeit hat der Ballot wieder einen Theil Glases aus dem Hafen geholet, eine Blase darein geblasen, und dem Einträger übergeben, daß er es dem Vorblaser verhalte. Dieser schneidet dann so viel, als er braucht, an dem Orte ab, wo der Knopf oder Stiel hinkommen soll. Dem Einträger werden nun diese gebrauchten Pfeifen übergeben, um die daran gebliebenen Ueberbleibsel, welche Abklopfnägel heißen, abzuschlagen. Der Vorbläser aber arbeitet das zum Stiel abgeschnittene Glas erstlich laugrund, alsdann schneidet er am Ende ein Knöpfchen ein, schiebet das Glas wieder zurück, und drehet einen Herzknopf daraus. Unterdessen hat der Ballot wiederum ein Stück Glas geholet, eine Kugel aufgeblasen, eingeschnitten und ein wenig geschwenget. Diese bringt er dem Vorbläser, so, daß er sie seitwärts gegen den Kelch hält. Dieser ergreifet mit dem Zwackeisen die Pfeifen, stößt die Kugel an das Knöpfchen, daß sie sich mit einander vereinigen, streicht mit dem kalten Zwackeisen in den vom Ballot gemachten Abschnitt, welcher scharfer Stich verursachet, daß das Glas platzet; und dies wird schrenken genannt. Er klopft oder drückt ein wenig an die Pfeife des Ballots, so fähret es von einander. Nun empfängt diese Arbeit der Fertigmacher. Dieser wärmet den Boden so lange ein, das ist, hält ihn so lange in der Hitze des Schmelzofens, bis er die gehörige Weiche zum Verarbeiten wieder bekömmt, alsdenn setzet er sich, schlägt mit der Breite des Bogens der Scheere an den Boden, so giebt sich das Glas ein wenig ein, daß es ein doppelter Rand wird, er sticht mit der Scheere in die kleine Oeffnung, treibt sie auf, und ziehet den Boden wieder ein, so lange, bis er seine gebogene Gestalt bekomme. Nun muß der Einträger mit dem Hefteisen, an dessen Spitze Glas gewunden ist, welches Heftnabel genannt wird, bereit seyn, und es seitwärts mit dem Nabel nach dem Boden gerichtet darhalten. Der Fertigmacher ergreift das Hefteisen mit dem Zwackeisen, und hält den Nabel an die Mitte des Bodens, daß er anziehe, alsdenn schrenket er den Kelch in dem vom Vorbläser gemachten Einschnitte ab. Die Pfeife bekömmt der Einträger zum Abklopfen, und der Fertigmacher wärmet den Kelch ein. So er weich genug, treibet er ihn auf, und richtet ihn. Nun muß der Einträger mit der Eintragsgabel wieder herbey, in solche steckt der Fertigmacher den Stiel des Kelches, schlägt an das Hefteisen, so fährt es ab, und der Kelch bleibt mit dem Boden in der Gabel hängen. Hierauf wird der Kelch in den Asch- oder Kuhlofen gestellt, nicht lange hernach in den Kuhlhafen gelegt, und damit verfahren, wie oben beym Kuhlhafen gemeldet worden.

Perlen, künstliche, nach Art der Chineser zu verfertigen. Die Art, der sich die Chineser bedienen, Perlen zu verfertigen, die ein Mittel zwischen künstlichen und natürlichen sind, ist sehr sinnreich. Aus der gewöhnlichen Perlenmutter verfertigen sie kleine Kugeln, von der Größe, die die Perle haben soll, ziehen sie auf Schnuren, sechs etwa auf eine, und sondern sie durch Knoten von einander ab. Wenn nun die Muscheln zu Anfang des Sommers herauf kriechen, und geöffnet an der Sonne liegen, legen sie in jede eine solche Schnur. Mit diesem Faug senkt sich die Muschel wieder zu Boden. Das folgende Jahr holt man sie herauf und öffnet sie, da man denn jede der künstlichen Perlen mit einer Perlenhaut überzogen findet, die ihnen völlig das Ansehn der ächten giebt. Herr Grill Abrahamson hat eine solche Muschel an die königl. schwedische Akademie der Wissenschaften geschickt. Es war ein Mytilus cygneus, den man auch in Schweden findet, und war aus einem See einige Meilen von Canton genommen. Die Perlen, von welchen auch Proben überschickt worden, sahen den ächten ganz ähnlich, nur blieb ein kleiner Fleck unbedeckt, wo die Perle nämlich an der Muschel fest saß. Ließe man ihnen mehrere Zeit, so gäben sie sich vermuthlich los; aber auch so, wie sie sind, lassen sie sich bey Stickereyen gebrauchen. Wo solche Muscheln sind, und wo man sicher seyn kann, sie wieder gut zu finden, ist es allerdings der Mühe werth, Versuche anzustellen. Die Sicherheit wäre aber selbst bey großen Seen leicht zu erhalten, sobald die Sache mit einigem Vortheil betrieben werden könnte.

Perlenlocher, heißt eigentlich so viel als ein Perlenbohrer.

Perlenmacher, war vor einigen Jahrhunderten zu Nürnberg ein ordentliches Handwerk. Sie machten aus weißen und gefärbten Glas Perlen. Das Glas mußten sie zum Meisterstück selbst machen und auch färben. 1637 starben sie aus.

Perlenmutter-Röslein und Sternleinmacher, war ehemals ein besonderes Handwerk zu Nürnberg. Sie verfertigten Corallen von Perlmutter und breite achteckigte Schnürlein von Elendsklauen, welche die Weibsleute zwischen andern Sachen zu Halsgehängen faßten, in der Meynung: es sey für die Flüsse gut.

Perlenmutterschalenband. (Buchbinder.) Dieser Band ist eigentlich ein Pergamentband, und wenn das Buch mit Pergament überzogen ist, so wird dies rein abgewaschen und von der Seife wohl gesäubert, darnach wieder eingepreßt, daß das Pergament recht glatt werde. Alsdann überfährt man es ordentlich mit Leimtränke und mit sauberem Ledereyweiße, das nicht gar zu stark ist. Hierauf trägt man über die ganze Decke feines Silber,

doch

doch daß man sich dabey vorsehe, damit das Silber nicht zu sehr zusammen laufe. Was den Rücken anbetrifft, so versilbert man ihn entweder, oder läßt ihn auch ganz frey. Wenn die Belegung trocken geworden, so glättet man sie mit einem Pferdezahn über Papier; es müssen aber in diesem ja keine Knötchen seyn; und das Glätten muß nicht zu stark geschehn. Dann macht man die Farben zurecht. Dazu braucht man blauen Vitriol, den man in Wasser auflöset, und so sehr verdünnet, daß er nur eine dünne himmelblaue Farbe giebt; und zu der rothen verdünnt man rothe Farbe von Fernambuck mit Wasser und etwas Alaune gekocht, so lange mit Wasser, bis sie kaum rosenroth bleibt. In beyde Farben thut man etwas feines klares Gummi arabicum, läßt es vor dem Gebrauche darinnen zergehen und schüttelt sie damit herum. Diese Farben trägt man nun eine nach der andern, mit einem feinen Malerpinsel, so auf die versilberte Decke, daß sie ungleiche Wolken bilden, die sich so unvermerkt in einander verlieren, daß man nicht sehen kann, wo die eine aufhört und die andere anfängt. Dadurch spielt nun dieser Band alle Farben der Perlenmuscheln aufs schönste. Sind diese Farben nun ganz trocken, so wird die Decke mit Eyweiß die Farben und das Silber nicht losweichen, und beyde mit dem Schwamme nicht weggewischt werden; weshalb denn auch zu den Farben Gummi genommen worden. Wenn dies Eyweiß recht trocken ist, so wird das Ueberfahren mit demselben noch zweymal wiederholt. Dann kann auf der Decke, wie auf einem andern Pergamentbande, auch noch vergoldet werden, mit Linien, Umsatzstempeln ꝛc. Darnach wirds angepappt und eingepreßt; und wenn es wieder aus der Presse gekommen, mit einem weißen Lackirfirniß überzogen.

Perlensieb, s. Perlenmaaß. Jac.

Perlenweiß, s. Spanischweiß. Jac.

Perlgerste, s. Perlgraupe. Jac.

Perlmaterie, so nennt man auch das Spießglasweiß.

Perlstab, heißt ein Stab, der mit Perlen geziret ist.

Permis Schilling, eine Brabandische neue Silbermünze seit 1749. Gewicht 103 holl. As, Gehalt 9 Loth 4 Gr. Inhalt fein Silber 59,3 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 11 pf.

Permissionstonnen, nennt man in Spanien die Anzahl von Tonnen an Waaren, welche der indianische Rath und das Consulat von Sevilien mit den Gallionen und der Flotte nach Amerika zu senden für dienlich erachtet. Die Anzahl dieser Tonnen richtet sich gemeiniglich nach der Nachricht, welche man von den Vicekönigen in Mexico und Peru erhält, ob diese Länder mehr oder weniger Waaren benöthiget sind. Es giebt Flotten, die nur an Waaren 2000 Tonnen dahin zu führen Erlaubniß erhalten, und andere bekommen solche auf 5000 bis 6000 Tonnen.

Perna, (Schifffahrt) s. Perm. Jac.

Pernauer Rechnungsrubel, wird zu 10 Grieven oder 100 Kopeken gerechnet, seine Würdigung ist 31,5 holl. As fein Gold, 437,4 As fein Silber, und 1 thlr. 4 gr. 9 pf. Conventionsgeld.

Pernauer Rechnungsthaler, wird zu 64 Witten oder 80 Kopeken gerechnet und auf 25,2 holl. fein Gold 349,9 As fein Silber und 23 gr. Conventionsgeld gewürdiget.

Perpendikel, die Anzahl der Streiche zu finden, welche dieser (oder die Unruhe) in einer vorgegebenen Uhr in einer Stunde thut. Man sucht die Umläufe des Steigerads in einem Umlaufe desjenigen Rades, welches in einer Stunde herum kömmt. (Siehe Umläufe des letzten ꝛc.) Multiplicirt diese Umläufe mit der Zahl der Zähne des Steigerades, so weiß man, wie viel Steigeradszähne in einer Stunde die Spindel passiren. Weil nun jeder Steigeradszahn 2 Streiche bewirkt, so multiplicirt man noch mit 2. Die gefundene Zahl ist die gesuchte. Hier ist

60. 48. 45. 15. 2 10. 8. 45. 5. 2.

8. 6. 6. 2

$\frac{36000}{2} = 1800 =$ dem gesuchten.

Perpendikel, seine Länge auszurechnen, der eine gewisse Anzahl Streiche in einer Minute thun soll, siehe Perpendikeluhr. Jac.

Perpendikeluhr. * Die Art mit Pendeluhren umzugehen, bestehet im folgenden: Wenn eine Pendeluhr hurtiger gehen soll, so muß man die Linse des Perpendikels, mit Hülfe der unten daran befindlichen kleinen Schraube, in die Höhe schrauben; und wenn sie langsamer gehen soll, so läßt man die Schraube etwas zurück. Wenn es eine Uhr ist, die ein Hanggehäuse hat, und man kann nicht zur Linse, so befindet sich am Zifferblatt ein anderes kleines Zifferblatt mit einem viereckigten Zapfen, welchen man mit einem Uhrschlüssel drehen kann. Man drehet von der Linken zur Rechten, wenn die Uhr hurtiger gehen soll, und von der Rechten zur Linken, wenn sie langsamer gehen soll. — Bey Schlagpendeluhren darf man die Zeiger nicht über eine halbe Stunde zurück drehen, und auch dieses muß mit Behutsamkeit geschehen, besonders wenn man einen Widerstand bemerkt, den die Vorfälle machen. Auch muß man den Minutenzeiger nicht zurück drehen, wenn er bey 28 oder 58 Minuten steht, d. i. wenn das Werk nahe beym Schlagen ist. Denn wenn man in diesem Augenblicke den Zeiger rückwärts drehet, so schlägt das Schlagwerk, und wenn der Zeiger noch einmal auf den Punkt kömmt, nämlich bey der Stunde und halben Stunde, so schlägt das Schlagwerk noch einmal, und die Zeiger und das Schlagwerk stimmen nicht mit einander überein, sondern die Uhr schlägt die Stunde, wenn sie die halbe zeiget. (Dieses ist hauptsächlich bey den französischen Wanduhren also. Denn diese schla-

Digitized by Google

schlagen keine Viertel, sondern nur die halbe Stunde mit einem Schlage. Bey Viertelnhren darf man den Minutenzeiger nur zwischen den Vierteln um etliche Minuten zurück drehen, und nicht gar an die Viertel kommen, sonst hebt das Schlagwerk aus und schlägt.) — Wenn das Schlagwerk nicht mehr mit dem Zeiger überein kömmt, d. i. z. E. wenn es 12 schlägt und der Zeiger zeiget 1, so muß man den Stundenzeiger besonders drehen, und auf die Stunde stellen, die es schlägt, und die Uhr so lange stehen lassen, bis es die Stunde ist, oder man greift in das Innere des Werks, an die Aushebewippe, und hebt sie oder drückt sie ein wenig, so schlägt es die nächste Stunde. — Bey Befestigung einer Wanduhr muß man darauf sehen, daß sie dauerhaft an die Wand befestiget werde, und daß sie recht gerade stehe oder hänge, so daß, wenn der Perpendikel in Bewegung gebracht wird, er einen vollkommenen gleichen Schlag habe und nicht hinke. Zu dem Ende muß man auf der einen Seite des Gehäuses etwas unterlegen, so lange bis man höret, daß die Schläge des Perpendikels vollkommen gleich sind. Wenn das Gehäuse ein Hanggehäuse ist, so ist dieses alles leichter zu bewerkstelligen. Man darf nur den Boden des Gehäuses rechts oder links drehen, bis man hört, daß die Schläge gleich sind. Alsdann unterstützt man den Boden des Gehäuses mit einem Nagel, daß die Uhr fest bleibt. Auch muß man Acht haben, daß die Linie das Gehäuse nicht berühre.

Perpendikeluhr des Herrn D. Francklins. Dieser hat eine sehr simple Pendeluhr angegeben, die mit einem Regulator versehen ist, Stunden, Minuten und Sekunden zeigt, und doch nur 7 Dukaten kosten soll. Das Eigene dabey ist, daß drey Räder und zwey Zeiger dieses alles leisten. Nämlich das Rad, das den Stundenzeiger trägt, hat 160 Zähne, mit diesen greift es in das Getriebe des zweyten Rades ein. Dieses Getriebe hat 10, das Rad selbst aber 120 Zähne, mit diesen greift es in das 8zähnigte Getriebe des Steigrads ein, das, wie gewöhnlich, 30 Zähne hat, und also 60 Perpendikelschläge giebt, während es einmal herum kömmt. Wer also nachrechnen kann, und die Einrichtung des Steigrades und englischen Hakens kennt, wird finden, daß in einer Umdrehung des Stundenzeigers der Perpendikel 16mal 15mal, das ist, 14400 Sekunden schlagen wird, oder vier Stunden. Also in vier Stunden kömmt der Stundenzeiger einmal herum, da er bey unsern gewöhnlichen Uhren erst in zwölf Stunden einmal herum kömmt. Dieses Umstandes, der vom Anfang nachtheilig scheinen könnte, hat sich gerade Francklin bedienet, den Minutenzeiger zu entbehren. Er schreibt nämlich die Stunden von XII bis wieder XII, die auf unsern Uhren in einem Kreis stehen, auf drey concentrische Kreise, wovon jeder vier Stunden bekömmt. Wir wollen setzen, auf dem äußersten stünde, wie gewöhnlich, XII oben, so fällt I dahin, wo jetzt III stehet, II wo VI, III wo IX steht, IV fällt unter XII in den zweyten Zirkel, und so V unter I, VI unter II, VII unter III, endlich auf den dritten und kleinsten Zirkel VIII wieder unter XII und IV, IX unter I und V, X unter II und VI, und XI unter III und VII. Wie erhält nun aber Francklin die Minuten? Antwort: nunmehr auf eine sehr leichte Weise; denn da der Stundenzeiger in vier Stunden den ganzen Zirkel beschreibt, so werden die Stundenbogen so groß, daß er zugleich ein Minutenzeiger werden kann. Man darf nur den äußersten Zirkel so groß nehmen, daß der 60ste Theil von 90 Graden, oder 1½ Grad so groß werde, daß keine Zweydeutigkeit entstehen kann. Dieses ist aber sehr leicht; da die Länge des Stunden- und zugleich Minutenzeigers, nebst der Größe des Minutenkreises völlig willkührlich ist. Setzte man den Durchmesser des letztern gleich 1 Pariser Fuß, so würde der Umfang etwa 3,14 Fuß, also ein Viertel desselben 0,785 Pariser Fuß, oder 9,42 Zoll betragen; also eine Minute, die der 60ste Theil ist, etwa $\frac{1}{150}$ eines Zolles, welches nicht viel von 2 Linien unterschieden ist, die sehr wohl unterschieden werden können. Daß bey den Stunden drey Zahlen unter einander stehen, kann den Astronomen wenig irren, denn wann der Zeiger auf die III des äußersten Zirkels trifft, so stehen freylich die Zahlen VII und XI darunter; allein ich wollte keinem Astronomen rathen, zu observiren, dessen Kopf in einem solchen Zustand wäre, daß er nicht wüßte, ob es III oder VII oder XI Uhr des Nachmittags oder Morgens wäre, allenfalls könnte ihn auch seine Taschenuhr zurecht weisen. Statt der drey concentrischen Kreise, könnte man vielleicht schicklicher eine Schneckenlinie von drey Windungen nehmen.

Perpendikelwaagen, heißen alle diejenigen, so ihre Horizontallinie durch einen wirklichen Perpendikel, er sey von Messing, Eisen oder dergleichen, mit seiner Spitze, oder mit einem Faden oder Haar durch angehängtes Gewicht zeigen. Dergleichen sind der Maurer, Zimmerleute, Müller, Steinsetzer, Schanzgräber, Constabler und dergl. Handwerksleuten und Künstler ihre Setzwaagen und Aufsätze.

Perpendikelwaage mit Dioptern, dieses sind Waagen zur Abmessung einer Horizontallinie, wie z. B. die Piccardische Wasserwaage.

Perpetuel, eine Art von wollenem Zeuge, der im Winter und Sommer fast wie Tuch zu tragen ist.

Perrée, ein Getreidemaaß, dessen man sich zu Vannes und zu Auvray in Bretagne bedienet. Es ist aber die Perrée in diesen beyden Städten nicht gleich. Denn die von Vannes ist um 10 pro Cent stärker, als die von Auvray. Zehen Perrées machen in beyden Städten eine Tonne, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Tonne zu Auvray der zu Vannes gleich ist, und daß die Tonne von Vannes zu Nantes 10 pro Cent gewinnt. Die Tonne zu Nantes ist ein wenig mehr als drey Viertel Muid zu Paris.

Perriere, eine der ersten und besten Sorten des Burgunderweins, die man in der Gegend um Nuits gewinnt.

Perry, ein rother Champagnerwein von der ersten Classe.

Digitized by Google

Perſeraſche, ſ. Raſe de Perſe. Jac.

Perſianiſche Seide, oder Seide aus Perſien. Es giebt viererley Sorten, als die Sourbaſſier, Legier, Ardaſſiner und Ardaſſer. Die beyden erſten Sorten werden aus der Provinz Hullan, oder, wie ſie von andern genennt wird, Ingullan, gebracht. Es kömmt aber deren jährlich nicht mehr, als ohngefähr 400 Ballen nach Smirna, den Ballen zu 20 Battemants, und den Battemant zu 6 Ocos gerechnet. Welches nach Marſeiller Gewicht 18 Pfund und 12 Unzen auf den Battemant trägt. Jedes Cameel trägt 2 Ballen. Außerdem geſchiehet auch der Handel mit den Perſianiſchen Seiden auf dem Perſiſchen Golfo oder Meerbuſen. Es iſt aber dieſe Handlung, welche die Portugieſen ehemals auf die Inſel Ormus gezogen hatten, als ſie noch von derſelben Meiſter waren, nachmals und ſeitdem ſich ſonderlich die Perſianer im Jahr 1622 durch Hülfe der Engländer wieder in den Beſitz von Ormus geſetzt hatten, nach Gameron oder Gambron, und, wie es die Perſianer nennen, Bender-Abaſſi, einem an dem Einfluſſe des gedachten Meerbuſens gelegenen Hafen, verlegt worden. Daſelbſt iſt es alſo, wo die Caravanen von Iſpahan anlangen, und die Seiden auf Cameelen hinbringen; maaßen die verſchiedenen Europäiſchen Nationen, welche ſich auf dieſen Handel legen, in dieſer Hauptſtadt von Perſien ihre Agenten oder Commiſſionairs haben, welche ſie daſelbſt für ſie einkaufen. Die Ausfahrtsrechte werden davon auf einen verſchiedenen Fuß bezahlet, nachdem dieſe Nationen eine mehr oder weniger vortheilhafte Capitulation für ſich ausgewirkt haben. Die feinſten Seiden, ſo man aus Perſien und der Levante nach Frankreich bringt, dienen zu den Arbeiten von Tours und einiger Fabriken zu Paris. Die gröbſten aber werden zu der Näherey und zu dem geſponnenen Golde und Silber verbraucht. Die Art und Weiſe, wie man in Perſien die Seide windet, oder haſpelt, beſtehet, wie man ſie aus des Cornelius le Brun im Jahre 1718 gedruckten Reiſebeſchreibung gezogen, kürzlich darinn: Man führt nämlich in den zum Seidenwinden oder Haſpeln beſtimmten Werkſtätten einen Ofen auf, welcher von außen geheizt wird. Auf dieſem Ofen befindet ſich ein kupferner Keſſel voll ſiedenden Waſſers, worauf die Seidenwürmerſchalen, welche man abwinden will, herum ſchwimmen. Der Haſpeler oder Abwinder ſitzt auf dem Ofen neben dem Keſſel. Etwas weiter von demſelben, und ganz nahe bey dem Arbeiter ſteht auf zwey aufgerichteten Hölzern ein großes Rad von acht bis neun Händen breit im Durchſchnitt, an deſſen Schraube ein Fußtritt befeſtigt iſt, wie an den Rädern, womit man den Hanf oder den Flachs ſpinnt; ſo, daß der Winder ſelbſt dem Rade die Bewegung giebt, nachdem er den Fuß auf dieſen Tritte entweder in die Höhe hebt, oder damit nieder tritt. Auf dem vorderſten Rande des Ofens ruhen zwey kleine Stäbe, auf welchen ein Stück Rohr und zwey kleine Röllchen angemacht ſind, welche die Seide von den Schalen auf das Rad bringen, um welches ſich die Flocken oder Stränge der abgewundenen Seide anlegen. Die Haſpeler oder Winder rühren die Schalen in dem Keſſel zum öftern unter einander, um die guten Enden darauf zu finden. Die Dicke oder Stärke der Seide betreffend, beruhet bey dem Arbeiter, dieſelbe ſtärker oder ſchwächer zu machen, nachdem er mehr oder weniger Faden zuſammen nimmt.

Perſianiſches Haar, ſ. Kameelhaar.

Perſianiſches Ziegenhaar, ſ. Ziegenhaar.

Perſiſche Rechnungstomano, ſ. Toman.

Perſiſche Salterio, (Muſiker) ſ. Salterio, perſiſche. Jac.

Perſiſche Statue, ſ. Statue, perſiſche. Jac.

Perſpectiv, ſ. Teleſkop, auch Feraglas.

Perſpectiviſche Malerey. * Agatharchus iſt der erſte Perſpectivmaler. Er lebte zur Zeit des Thales. Die Perſpectiv ſcheint von den Alten nur zu Verzierungen der Schaubühnen und bey Zeichnungen von Gebäuden gebraucht zu ſeyn. In hiſtoriſchen Gemälden wurden die Perſonen neben einander geſtellt, und wenn einige hinter den andern zu ſtehen kamen, ſo wurden ſie etwas höher gezeichnet, ohne daß ſie deswegen entfernter ſchienen. Der erſte, der an die wahre Verfeinerung der Malerkunſt, und an die Perſpectiv gedacht hat, ſcheint Leonarda da Vinci geweſen zu ſeyn, der 1445 geboren war. Lucas von Leyden, geboren 1494, war der Erfinder der Luftperſpectiv.

Perſpectiviſcher Durchſchnitt, heißt in der Kriegsbaukunſt diejenige Figur, ſo die Höhe und Breite der Feſtungswerke, ſo wie ſie in die Augen fallen, mit verkürzten Linien, abbildet, und kann nur von vorne abgemeſſen werden.

Perſpectiviſcher Kaſten, optiſcher Kaſten, ein Kaſten, in welchem man alle Proſpecte, Landſchaften u. dergl. ſo man hinein legt, ſehr natürlich vorſtellet. Man läßt ſich einen Kaſten verfertigen, der pyramidenförmig iſt, deſſen Baſis ohngefähr 18 Zoll breit, einen Schuh tief iſt, und hinaufwärts etwas ſchräg zuläuft.

Dieſer Kaſten muß auf einer Seite nach ſeiner ganzen Breite aufgemacht werden können, und dieſe Oeffnung bedeckt man mit einem dünnen durchſichtigen Zeuge, ausgenommen den untern Theil, wo man die gemachten Kupferſtiche und Proſpecte hinein ſchiebt, und einen nach dem andern auf den Boden des Kaſtens legt. Ueber und auf dieſen Kaſten macht man noch einen zweyten, der die Geſtalt eines Paralleſepipedums hat, und bringt in demſelben ein rundes Loch an, das 6 Zoll im Durchſchnitt hat, in welches ein converes Glas geſetzt wird, deſſen Fokus die Diſtanz dieſes Glaſes von dem Mittelpunete des Spiegels, und die Diſtanz des Spiegels von dem Boden des Kaſtens iſt. Man ſetzt in dieſen Kaſten den Planſpiegel, der bis auf 45 Grad ſchief liegen muß, damit man, wenn man durch das Glas ſieht, das Object, das unten im Kaſten liegt, ſehen könne. Der Kaſten aber muß inwendig ſchwarz angeſtrichen ſeyn. Darzu werden nun verſchiedene Kupferſtiche erfordert, welche allerley Proſpecte verſtellen; man malet ſolche, und zwar ſo, daß man, ſo

viel als möglich ist, den Dingen ihre natürliche Farbe giebt: man schneidet hernach das Papier rings herum ab, bis an den Rand des Kupferstichs hin, und leimet sie auf Pappen, die so groß, als der Boden des Kastens, sind, nachdem solche mit einem schwarzen Papier eingefaßt worden sind.

Dergleichen optische Kasten stellen alle Prospecte, Landschaften u. dergl. die man hinein legt, sehr natürlich, und in ihrer gehörigen Entfernung vor.

Pertinentien, heißt alles, was zu einem Guthe gehört. Die Pertinentien eines Landguthes sind Aecker, Wiesen, Felder, Wälder, Holzungen, Seen, Teiche, Bäche, Huten, Triften u. s. w. Pertinentien eines Hauses sind Ställe, Böden, Keller, Gärten, Hofraum und dergleichen.

Peruanischer Balsam, diesen Balsam liefert nach Matis Entdeckung das Myroxylum peruiferum, welches mit Hernandez Honziloxitl, mit Pisos Cabureiba und mit Aublets Houmiri balsamifera einerley Strauchpflanze ist, so daß folglich der Cabureibalsam mit dem Peruanischen einerley ist. Er ist honigdicke, undurchsichtig, röthlich, braunschwarz, angenehm, gewürzhaft, wohlriechend, beißend und erhitzend im Geschmack.

Peruanischer Mohr, eine Versetzung des Queckſilbers mit Peruanischem Balsam.

Peruvianische Rinde, s. Fieberrinde.

Peruviennes, (Kattunmanuf.) dieses ist ein Kattunmuster, welches man gemeiniglich aus seidenen Droguets und Lustrines oder andern Zeugen zu Mannskleidern zieht. In dieser Art von Zitzen kann man das Schwarz vortheilhaft anbringen. Die einfachsten Muster sind die besten. Ein Muster darf nicht mehr als vier Farben haben, und es gelingt sogar immer besser mit drey Farben; denn die unordentliche Vereinigung der Farben in dieser Art Zeuge verursacht, daß sie immer schlecht gerathen.

Pese, (Seidenweberey) s. Cavasinschnur. Jac.

Pesetas, eine spanische Silbermünze zu 4 Realen de Vellon. Gewicht 124 holl. As, Gehalt 13 Loth 5 Gr. Enthält fein Silber 103 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuße 6 gr. 9 pf.

Pesez, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Pesos de Plata, eine spanische Rechnungsmünze zu 272 Maravedis de Plata, wird zu 25,51 holl. As fein Gold und 378,81 As fein Silber gewürdiget. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. — 11 pf.

Pesos duros, Stück von Achten, Piaster, eine spanische Silbermünze. Alte: Gewicht 571,9 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr. Inhalt fein Silber 532 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. Neue seit 1728 — 1771. Gewicht 564,2 holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 511 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 9 gr. 7 pf. Neueste nach 1772. Gewicht 561,6 holl. As, Gehalt 14 Loth 6 Gr. Inhalt 503,1 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 9 gr. 1 pf.

Pessots, sind getöperte wollene Serschen, die besonders in Languedok, um Alais, St. Hypolite und an andern Orten mehr gewebt werden. Man richtet die Zeuge hernach entweder zu Pessots façon de Montauban, Demi-Londres, oder zu andern Sorten. Sie sind vier Cannes, weniger einen Zoll, breit, und sechs und zwanzig lang. Man führt sie insonderheit nach Spanien und Italien aus.

Pestinbotta, ein Sicilianer Wein, s. d.

Petermann, (Zeugmacher) s. Bedermann.

Petersburger Bank, s. Bank.

Petersburger Getreidemaaß. Der Tschetwert oder Kuhl hält 2 Osmin à 2 Pajack, à 2 Tschetwerika à 8 Garnitz, und man rechnet auf 1 Kuhl — 9 Pud Mehl und auf 1 Sack 5 Pud Mehl. 165 Tschetwert betragen 608 Berliner Scheffel. Im übrigen ist das Getreidemaaß in Rußland nicht gleich groß, denn 3 Tschetwer in Moskau thun 2 Tschetwer in Novogrod, und in Pleskow und Pizur sollen die Tschetwerts noch etwas größer, als in Novogrod seyn.

Petersburger Pottkäse. Man brühet abgeraamte Milch recht hart, läßt die Molken ablaufen, und das Geronnene recht trocken werden. Hernach krümelt man es recht klein, und setzt es in einer steinernen, mit einer Serviette verbundenen Satte in das Bettstroh, oder sonst an einen warmen Ort, zwey Tage; doch so, daß man die Masse täglich 2 bis 3mal unter einander rührt. Nach zweyen Tagen nimmt man sie heraus, thut das gehörige Salz und Gewürz, Kümmel und Muskatenblumen, dazu; hierzu kömmt noch ein wenig junge Sahne. Die Masse wird zur Form eines holländischen Käse gebildet.

Petersburger Porzellanfabrik, s. Porzellan.

Petersilienwein, (Winzer) s. Weinrebe.

Petit à la Main, Main fleurie, eine französische Papiersorte, welche 13 Zoll 8 Linien breit, und 10 Zoll 8 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 7½ Pf. wiegen. Der Bütgeselle muß davon täglich neun Rieß liefern.

Petit antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Petit Atlas, eine französische Papiersorte, welche 26 Zoll 4 Linien breit, und 22 Zoll 9 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 60 Pfund wiegen.

Petit Barrage, eine Art gemusterter Tischzeuge, die zu Caen in der Normandie gewebt werden.

Petit-Bourgogne, heißt man im französischen Weinhandel die rothen Sorten. Sie werden von Cette und Bourdeaux verschifft. Im zweyten und dritten Jahre verlieren sie ihre Farbe. Sie sind in halben Stücken von 35 bis 36 Vierteln.

Petit-Bourgogne, s. Roquemaure.

Petit Campo, (Wolle) s. Campo. Jac.

Petit Cavalier, eine französische Papiersorte, welche 17 Zoll 6 Linien breit, und 15 Zoll 2 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 14 Pfund wiegen. Der Bütgeselle muß davon täglich 7 Rieß liefern.

Petit-Chapelet, eine französische Papiersorte, welche 29 Zoll breit, und 20 Zoll und 3 Linien hoch ist. Das Rieß

Rieß darf nicht weniger als 55 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 2 Rieß 10 Bücher liefern.

Petit-Drap, eine Art Etaminähnlicher Zeuge, die zu Argentan und Escouche im Herzogthum Alencon gewebt werden.

Petite Croisette. Rüstung des Stuhls. Die Schemel, die Schäfte und der Durchgang sind, wie bey Petite fraise de Mouche, beschaffen. Die Schäfte heben 1, 3, 5, 6, 7 : 2, 4, 8 : 1, 3, 5, 7, 8 : 2, 4, 6 : 1, 2, 4, 6, 8 : 3, 5, 7 : 2, 3, 4, 6, 8 : 1, 5, 7 : in die Höhe.

Petite Croisette, ohne linke Seite. Rüstung des Stuhls. Dabey hat man 16 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden gehen in selbige, wie bey dem gestreiften Zickzack. Man tritt 1, 16, vier- bis fünfmal; 2, 15, zweymal; 13, 14, vier- bis fünfmal; 4, 13, jedes zweymal; 5, 12, jedes zweymal; 6, 11, jedes drey- bis viermal; 7, 10, jedes zweymal; 8, 9, vier- oder fünfmal; und kömmt im Arbeiten wieder auf den ersten zurück. Die Schäfte heben 2, 4, 5, 6, 7, 8 ; 1, 3, 9, 10 : 1, 3, 5, 6, 7, 9 : 2, 4, 8, 10 : 2, 4, 6, 8, 9, 10 : 1, 3, 5, 7 : 1, 3, 5, 7, 9, 10 : 2, 4, 6, 8 : 3, 4, 5, 6, 7, 9 : 1, 2, 8, 10 : 2, 4, 5, 6, 8, 10 : 1, 3, 7, 9 : 1, 2, 3, 5, 7, 9 : 4, 6, 8, 10 : 1, 2, 4, 6, 8, 10 : 3, 5, 7, 9 in die Höhe.

Petit-Fleur de Lis, eine französische Papiersorte, welche 24 Zoll hoch und 19 Zoll breit ist. Das Rieß darf nicht weniger als 33 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 5 Rieß liefern.

Petite fraise de Mouche. Rüstung des Stuhls. Hierbey sind 8 Schemel und 8 Schäfte. Die Fäden gehen, wie bey dem gestreiften Mille point, hinein. Man tritt 1 und 8, jedes dreymal: eben so 2 und 7 : desgleichen 3 und 6: 4 und 5 aber, jedes fünf- bis sechsmal. Man ist für jetzo würklich in der Mitte der Schemel, und zwar gehen die Füße einer gegen den andern. Man kehrt von selbigen wieder zurück, wie man gekommen ist, indem man 3 und 6 dreymal, 2 und 7 gleichfalls dreymal tritt, und endlich 1 und 8 ebenfalls dreymal tritt, und so wiederkömmt. Die Schäfte heben 1, 3, 4, 5, 7, 8 : 2, 6 : 1, 3, 5, 6, 7 : 2, 4, 8 : 1, 3, 5, 7, 8 : 2, 4, 6 : 1, 2, 3, 5, 7 : 4, 6, 8 in die Höhe.

Petite Vionne, rohe hausene Leinen, die hier und dort in Bretagne gemacht werden. Man verbraucht sie besonders zu Seegeltüchern. Diese Leinen werden in Mevrignac und in der umliegenden Gegend in ziemlicher Menge verfertiget; ihren Namen aber haben sie von Vionne in Poitou, wo die ersten gewebt worden sind. Sie sind 20 Königszolle breit, und 14 bis 15 Pariser Stab lang.

Petite-voile, in Frankreich gestreifte und gegitterte Bettzügenleinen, die in der Normandie verfertiget werden.

Petite-Venise, Rosette, eine Gattung gewürfelter Tischzeuge, so zu Valenciennes in der Picardie gewebt wird. Ein Tischtuch ist 1 und sieben Achtel franz. Ellen breit, und drey Ellen lang. Es sind bey jedem 13 Stück Servietten, wovon eine vier Viertel lang, und drey Viertel breit ist.

Petit-Fin, die zweyte Sorte des wollenen Sayettgarns in Flandern.

Petitgallangs, ein Schiff, s. Batgallans.

Petitgrain, ein seidener Zeug, auf Art des Grosdetours.

Petit Jesus, eine franz. Papiersorte, welche 13 Zoll 3 Linien breit, und 9 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 5½ Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 9 Rieß liefern.

Petit Loup, eine Art Halbmasken, welche nur Augen und Nase bedecken, und keine Kinnbinde (mentonnière) haben.

Petit nom de Jesus, eine französische Papiersorte, welche 15 Zoll 1 Linie breit, und 11 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 7 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 9 Rieß liefern.

Petitpied, eine Gattung geringerer Kanten von Valenciennes, die 1½ Zoll breit sind, und zu Manschetten angewandt werden. Sie kosten 12 bis 20 Livres der Stab. Man heißt sie auch Tiersbasse-hauteur.

Petit Royal, eine französische Papiersorte, welche 20 Zoll breit und 16 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 20 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 6 Rieß liefern.

Petit-Soleil, eine französische Papiersorte, welche 25 Zoll breit, und 17 Zoll 10 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 56 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß täglich davon 2 Rieß 10 Bücher liefern.

Petitsdrap, s. Drappetit. Jac.

Petits-Lins, sind flächsene Franzleinen, die um Abeville in der Picardie gewebt werden. Sie sind drey bis viertehalb Viertel des Stabs breit.

Petong. Nach der Untersuchung des Herrn Rinmanns bestehet solches aus Kupfer, Nickel, Eisen und Zinn.

Petsche, (Holzflöß) heißen die Ruder, womit auf der Elbe das ganze Floß regieret wird.

Petsche, Petzschke, heißt in den Kothen zu Halle das Stück Mauer am Hinterntheil des Heerdes, davon die Lohe aus dem Heerd hinan schlägt.

Petto d'Otto, s. Stück von Achten.

Petum Taback, (Tabacksbau) eine von den vier Sorten Virginischen Tabacks, heißt daselbst auch der grüne Taback, oder der große Petum; er hat durchgängig Blätter von 4 bis 26 Zoll Länge, und von 12 bis 14zölliger Breite in Virginien und Maryland, welche beyde einerley Himmelsstrich haben, und zwischen den Graden 36 und 38 nördlicher Breite liegen. Hier gilt, für den innern Handel, der Taback, statt des umlaufenden Geldes, und man versorgt damit Großbrittannien, Holland und Frankreich. Hier sind die Tabacksblätter fleischig, dick, wollig, zart und von einer angenehmen grünen Farbe; der Ueberfluß am Safte ist Ursache, daß sie durch das Abtrocknen,

trocknen, welches man in den Amerikaniſchen Pflanzſtädten das Hängen nennt, viel von ihrer eigenthümlichen Größe einbüſſen, und dieſes Einſchrumpfen macht, daß man von dem großen Petum wenig anbaut.

Petum Optimum, nach ächter holländiſcher Art. Hundert Pfund der beſten braunen langen Virginiſchen Blätter, wovon unten die blatterloſen Stiele abgehauen, werden mit nachſtehender Brühe eingeweicht: Man nimmt 20 Maaß reines Waſſer, 3 Pfund weißen Candiszucker geſtoßen, welcher aus der Urſache geſtoßen wird, damit er ſich in dem kalten Waſſer geſchwinder auflöſe: mit dieſem Zuckerwaſſer werden die Blätter durchaus naß gemacht, in ein Faß feſt eingedrückt, und bleiben 24 Stunden lang mit einem Steine beſchwert ſtehen, ſodann werden ſie wieder heraus genommen, und auf der Schneidelade gehörig geſchnitten. Dieſer Taback muß nun auf dem Hausboden in der Luft, und nicht über dem Feuer, getrocknet werden; wenn er nun recht trocken iſt, ſo nimmt man die übrige Brühe, und gießt darein 1 Maaß Zimmetwein und ein Viertel Maaß Wachholderwein, rührt alles unter einander, und nun wird aller Taback mit dieſer Brühe beſprengt, ſo daß er nur davon befeuchtet werde, und dann auf den Arbeitstiſch gelegt, wo er durchgearbeitet werden muß, hernach in Paquete eingeſchlagen, und nach Verlauf von 14 Tagen hat man einen ſehr guten Rauchtaback.

Oder: Hundert Pfund von den beſten langen Virginiſchen braunen Blättern werden nur blos mit reinem Waſſer naß gemacht und eingelegt, und bleiben ſo 24 Stunden ſtehn; ſodann werden ſie auf der Schneidelade gehörig geſchnitten, und auf dem Hausboden wohl getrocknet. Nach dieſem kocht man folgende Brühe: 12 Maaß reines Waſſer, 1 Pfund kleine Roſinen, ein Viertelpfund Lorbeerblätter, 3 Pfund gelben Candiszucker. Wird zuſammen zwey Stunden zugedeckt abgekocht, und wenn es abgekühlet iſt, durch ein reines leinenes Tuch rein ausgedrückt; hernach wenn es beynahe völlig kalt geworden, gießt man darein 1 Maaß Zimmetwein, und rührt alles unter einander, und mit dieſer Brühe wird allen Taback beſprengt, damit er überall befeuchtet werde: alsdenn wird er in ein Fäßchen eingedrückt, und acht Tage an einen kühlen Ort geſtellt, und endlich wird er in die Paquete eingeſchlagen.

Peyſes, ſ. Pecha. Jac.

Peyaſſe, (Seide) ſ. Biaſſe. Jac.

Pezzas della Roſa, eine Toskaniſche Silbermünze von Coſmo II. Gewicht 542 holl. As, Gehalt 14 Lt. 13 Gr., enthält fein Silber 498 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 8 gr. 9 pf. werth.

Pezzetta da tingere, heißt man in Italien die bunten Farbeläppchen, welche die Levante und Italien, inſonderheit Venedig, in Menge zum Handel liefern. Sie werden zum Färben der Liqueure und Aquavite, wie auch von Konditoren zum Coloriren der Zuckerſachen und des Backwerks angewandt. Man heißt ſie auch bey der Handlung Tornesol, doch nur mißbräuchlich. Das meiſte davon wird von Livorno, Genua, Venedig und Trieſt zu Markte geſchickt. Es giebt karmoiſinrothe, blaue, gelbe, grüne, violette. Die erſtere Farbe iſt noch einmal ſo theuer, als die übrigen. Man verkauft die Waare pfundweiſe, ſchön ſortirt. Alle Paquete ſind mit dem Stempel der Fabrik bezeichnet, und etwa 1 Pfund ſchwer.

Pezzi, eine Genueſer Rechnungsmünze, ſ. d.

Pfaffenhütchen, Spindel, ✻ Evonymus europaeus. Dieſer Strauch wird zuweilen zu Hecken angezogen. Das ſtarke, gerade Holz wird von Tiſchlern, Drechslern und Inſtrumentenmachern geſucht. Insbeſondere macht man aus demſelben auch Ladeſtöcke, Spindeln, Spicknadeln, Nadelbüchſen, Zahnſtocher, Faßzapfen, Nägel für Schuſter u. dergl. Das geringere Holz, und was nach dieſer Art Nutzung noch übrig, dient zum Brennen und Verkohlen; die feinen Kohlen gehören unter die beſten Reißkohlen. Die Früchte ſollen von giftiger Eigenſchaft ſeyn. Aus dem Saamen läßt ſich ein Oel preſſen, das zum Brennen taugt. Die Saamenkapſeln geben eine braungelbe Brühe, welche, durch die Gährung mit Alaun, in eine gute ſchwefelgelbe Farbe übergeht. — Die Wurzel geht etwas tief, breitet ſich auch ziemlich aus. Der Stamm iſt zuweilen 10 bis 20 Fuß hoch, 4 bis 5 Zoll dick, treibt viele Seitenäſte. Die Rinde iſt an den jungen Zweigen grün, mit vier röthlichten Linien bezeichnet, an den ältern grau. Das Holz iſt hart, zähe, faſericht, blaßgelb, läßt ſich gut arbeiten.

Pfaffenſchnitt, heißt an der gebratenen Gans dasjenige Schnittlein Fell und Fett, das zwiſchen den Flügeln und der Keule aus der Seite geſchnitten wird.

Pfaffenſchnitt, (Zinngießer) iſt, wenn das Dreheiſen beym Drehen ausfährt, und mit der Ecke einen ſchiefen Schnitt macht.

Pfahl des Ruders, Schaft des Ruders, (Schiffbau) das längſte Stück deſſelben, welches zunächſt am Achterſteven fährt, und nach unten zu durch das Scheg oder die Blick des Ruders verbreitert wird. Oben bildet es den Kopf des Ruders, in welchem der Helmſtock ſeine Befeſtigung erhält.

Pfähle, (Bergbau) ſind zum Schachtbau geſpaltene Stangen, 12 Fuß, einige wenige davon 16 Fuß, lang, werden nach ausgebrachtem Gebirge vorgeſteckt, um das Hereingehen des loſen Gebürges zu verhindern. Zum Strecken und Stollnbau werden 9füßige, theils runde, theils geſpaltene, zu eben dem Ende gebraucht.

Pfahlförmige Wurzel, perpendicularis, (Blumiſt) heißt diejenige, die ſenkrecht in die Erde wächſt.

Pfahlgeld, im Preußiſchen an der Weichſel, derjenige Beytrag an baarem Gelde, welcher jährlich zur gemeinſchaftlichen Erhaltung des Weichſeldammes, von jeder Hufe bedeichten Landes, zur Pfahl- oder Deichkaſſe entrichtet werden muß.

Pfahlleder, (Lohgerber) ſ. Fahlleder. Jac.

Pfahlwerk zur Befeſtigung ſteiler Ufer. (Waſſerbau.) Dieſes beſtehet aus einer Reihe von Pfählen, die verankert, und hinten mit Brettern verſchlagen werden, um

Digitized by Google

um das herabschießende Erdreich aufzuhalten. Man muß die Pfähle drey, höchstens vier Fuß weit von einander, und tief genug, und so, daß sie die Höhe des Ufers erreichen, einschlagen. Auch die Bretter müssen so tief, als sie in dem Wasser stehen, wohl verspündet, auch tiefer als der Grund des Wassers herab gehen, damit sie nicht den Sand im Strom durchlaufen lassen.

Pfaitler, in Oesterreich, ein Hemdmacher, Leinwandhändler.

Pfalz, (Jäger) s. Balz. Jac.

Pfälzische Carolinen, s. Carolinen.

Pfälzische Rechnungsmänzen. Man rechnet nach Gulden zu 60 Kr. à 4 pf. Ein Gulden hat 15 Batzen, 20 Gr., 30 Albus, 60 Kr. oder 240 pf. 1 Rthlr. 22½ Batzen, 30 Gr. 45 Albus, 90 Kr. 1 Batzen hat 4, 1 Gr. 3, und 1 Albus 2 Kr.

Pfälzische Sandpfeifen, s. Sandpfeifen, pfälzische. Jac.

Pfännchen, s. Lichtputzkästchen. Jac.

Pfanne, (Bergw.) s. Kessel. Jac.

Pfanne, (Bleyarbeiter) s. Gießlöffel.

Pfanne, heißt im Brauhause das kupferne, langviereckigte Behältniß, in welchem das Bier gebrauet wird.

Pfanne, * (Müller) sie können fünf und einen halben Zoll lang, und drey Zoll im Lichten weit seyn, die Seiten auswendig drey Zoll hoch und einen halben Zoll stark. Man hat noch eine andere Art Pfannen, die Flügelpfannen genannt werden, so sich in dem Steg besser befestigen lassen.

Pfanne, (Schleußenbau) nennt man dasjenige, worauf der so genannte Hakelpfosten oder hintere Ständer der Schleußenthür ruhet, und sich drehen kann.

Pfanne, (Schlösser) eine Art Beschläge, in derer Vertiefung der Zapfen entweder einer beweglichen Thür, oder eines Wellbaums gehet.

Pfanne, eiserne, (Blaufarbenwerk) diese ist am Boden und an den Seiten 2 Zoll dick, 8 Zoll tief, unten 1 Fuß 8 Zoll, oben 2 Fuß weit. In diese, mit Kohlen abgewärmte, Pfanne läßt man bey dem Ausschöpfen des blauen Glases, ehe man solches in die Butte mit Wasser gießt, erst die Speise und die Glasgalle laufen, weil diese Dinge, wenn sie in das Wasser geschüttet werden, um sich schlagen, und den Arbeitern Schaden thun.

Pfanne, eiserne, des Knaufmachers, in dieser schmelzet derselbe bey Kohlenfeuer die großen Zinnbarren. Sie ist ungefähr drittehalb Fuß lang, anderthalb Fuß breit, und mit einem vier Zoll hohen Rande. An einer der schmalen Seiten hat sie einen Gießel, um das flüßige Zinn in kleinere Gefäße auszugießen.

Pfanne geben, (Färber) s. Feuer.

Pfannenhammer, ist ein Eisenhammer, worinnen Pfannen und dergleichen getrieben werden.

Pfannenschlägel, (Bergwerk) der große Hammer oder Schlägel, damit die Bahne des großen Schmiedehammers, wenn sie wandelbar geworden, wieder ausgeschmiedet und ausgebessert wird.

Pfannenschmaus, (Brauer) s. Schmaus.

Pfannle, Pfännlein, (Bergwerk) ist im Göpel eine drey Zoll breite und fünftehalb Zoll lange, von Eisen wohl geschweißte, mit einem glatten Boden versehene Pfanne, in der Gestalt einer länglichten Schachtel, welche in einem großen hölzernen Klotz eingenietzelt, und in der Mitte des Kessels, unter der Spindel, eingerichtet wird.

Pfännlein, (Buchdrucker) ist dasjenige Stück an der Presse, worinn der Zapfen von der Spindel geht, und ist insgemein von Stahl gemacht.

Pfarschos, (Handwerker) so nannten ehemals die Handwerksbursche, bey ihrem Gesellenmachen, denjenigen, der den Pfaffen vorstellte.

Pfauenschwanz, (Lustfeuerwerk) s. Pfauenschweif. Jac.

Pfauenschweif, (Kriegsbaukunst) s. Fächer. Jac.

Pfeffer, nennt man eigentlich verschiedene Früchte, die zwar im scharfen Geschmack einander ähnlich, aber in Blüthe und Frucht sehr verschieden sind: so hat man:

den runden schwarzen und weißen Pfeffer,
den langen Pfeffer,
den chinesischen Pfeffer,
den spanischen Pfeffer,
den Thevetspfeffer oder Amomum.
den jamaicanischen oder Wunderpfeffer, auch Piments, Caneade,
den äthiopischen auch Mohrenpfeffer oder Selimkörner,
den westindischen oder amerikanischen Pfeffer.

Im Handel unterscheidet man vorzüglich viererley Sorten von Pfeffer: nämlich den englischen, dänischen, französischen und holländischen. Alle diese Sorten kommen in Ballen oder Säcken. Der holländische und dänische geben vier Pfund Thara, und die Ballen halten etwas über vierhundert Pfund; der englische und französische geben nur drey Pfund Thara, und kommen in Ballen von dreyhundert Pfund und etwas darüber. Alle werden in Hamburg nach Pfunden in Bankogeld verkauft. Den dänischen hält man für den schlechtesten, weil er klein von Körnern und mager ist. Guter Pfeffer muß grob von Körnern, schwer, nicht runzlicht und nicht schwarz, ingleichen hart und trocken seyn und keinen Staub haben. Der weiße Pfeffer wird viel nachgemacht, ist aber leicht zu erkennen, weil er sich mit den Fingern zerreiben läßt, und im Wasser oben schwimmt. Die Engländer bringen ihren Pfeffer aus Bengalen und Borneo, und theilen ihn in schwarzen Pillapatam, und in weißem Jambee, welcher von seiner äußern schwarzen Schale gesäubert, und daher schärfer ist. Die Holländer bringen eigentlich die größten Parthien nach Europa, und zwar von den Malabarischen Küsten, und den Inseln Sumatra und Java. Die Franzosen ziehen ihn von Bengalen und die Dänen von Tranquebar. Der westindische oder amerikanische

sche Pfeffer ist gelblich, und wird theils durch die Spanier von Tabasco nach Cadix, theils durch die Portugiesen von Brasilien nach Lissabon, gebracht, und findet theils im Lande, theils in Italien starken Absatz.

Pfeffer, äthiopischer, Mohrenpfeffer, Selimkörner, Grana Zelim, Pimento del Rabo, ist eine 2 bis 4 Zoll lange, federdicke, runzliche, äußerlich schwarzliche oder braune Schote, welche nach der Anzahl Kerne in Fächer getheilet ist; die Kerne sind schwer heraus zu bringen, eyförmig, von der Größe der kleinsten Bohne, äußerlich schwarz und glänzend, innerlich röthlich und von einem netzförmigen Gewebe. Der Geschmack der Schote und Saamen kömmt dem schwarzen Pfeffer ziemlich bey.

Pfeffer, chinesischer, dieser soll auf einem großen Baume wachsen. Die Frucht ist von der Größe einer Erbse, grau, mit rothen Streifen vermischt, öffnet sich von selbst, wenn sie reif ist, und zeuget einen kleinen schwarzen Kern, den man aber nicht braucht, weil er zu scharf ist, sondern nur die Schale.

Pfeffer, jamaikanischer, siehe Wunderpfeffer, Pimento.

Pfeffer, langer, von diesem giebt es mehrere Arten; er wächst vorzüglich häufig auf Amboina, Bengalen, Malabar, Jamaika und in andern Ländern; er rankt an andere Bäume; die ganze Frucht ist anderthalb bis zwey Zoll lang, gekrümmt, runzlicht, bestehet aus vielen einzelnen, nahe bey einander gestellten kleinen Beeren, die anfangs grün und hart, zuletzt roth und weich sind, unter dem röthlichen Fleisch einen harten schwärzlichen Kern haben, der einen scharfen Geschmack hat; allein die unreife Frucht ist noch schärfer, wird daher grün abgepflückt und getrocknet; dann aber ist sie aschgrau, äußerlich schneckenförmig gestreift, und wenn sie der Länge nach zerschnitten wird, sind viele kleine runde, äußerlich schwärzliche, innerlich weiße Kernen darinnen.

Pfeffer, runder schwarzer, ist der bekannteste und gemeinste unter allen Arten, wächst in verschiedenen ostindischen Ländern, auf der Malabarischen Küste, Java, Sumatra, u. s. f. Es ist eine Rebenpflanze, die sehr hoch steigt, rankt, und wie unser Hopfen an Stangen gezogen wird. Die Früchte sind anfangs grün, wenn sie recht reifen aber roth, indessen werden sie sieben bis acht Tage an der Sonne getrocknet, wodurch die Oberfläche schwarz und rundlicht wird. Man unterscheidet den schwarzen Pfeffer nach den Ländern, woher er kömmt; der Malabarische ist der erste, beste und schönste.

Pfeffer, spanischer, rother indianischer, er bekömmt nach der Blüthe grüne, rothe und spitzige Schoten, von der Länge eines Fingers, die hernach gelblich und endlich hochroth werden. Diese Art ist schärfer, als alle übrigen, und wird zu Essig verbraucht.

Pfeffer, weißer, dieser wird durch Kunst gemacht, indem die äußere schwarze Schale abgenommen wird.

Pfeffer, westindischer, oder amerikanischer, dieser ist gelblicht, und wird theils durch die Spanier von Tabasko nach Cadix, theils durch die Portugiesen von Brasilien nach Lissabon gebracht.

Pfefferkuchenpuppen, s. Pfefferkuchenbilder. Jac.

Pfeffermünze, (Materiai) Herba menthae piperitae, off. von Mentha piperita, L. einer in Englands Sümpfen einheimischen, bey uns in Gärten gezogenen Pflanze. Der gerade Stengel dieser Pflanze ist vierkantig. Die Blätter sind gestielt, glatt, eyrund, am Rande sägenförmig, und stehen einander gegen über. Dies Kraut giebt frisch, noch mehr abgetrocknet, einen durchdringenden Wohlgeruch, als irgend eine Art Münze, und hat einen bitterlich aromatischen, kampherartigen Geschmack, der den Mund anfänglich mit einem pfefferartigen Brennen erfüllt, worauf eine angenehme Kühlung erfolgt. Oft wird sie mit der grünen Münze, mentha viridis, L. verwechselt, die doch schmälere, ungestielte Blätter, eine längere, dünnere Blumenähre, und einen schwächern Geschmack hat. Das aus der trocknen Pfeffermünze destillirte Wasser besitzt Geruch und Geschmack derselben völlig, wobey das Kampherartige hervorsticht. Hinunter geschluckt, verbreitet es gleichsam augenblicklich eine angenehme, erquickende Wärme durch den ganzen Körper, worauf eine Empfindung von Kühlung erfolgt. Durch Kohobiren verstärkt und fest verwahrt, setzt es nach einem Jahre weiße, fadenförmige Flocken ab, die gesammlet die größte Aehnlichkeit mit Kampher im Geschmack, Geruch und in der Sublimation zeigen. Man erhält aus dem Pfunde frischen Krauts 42 bis 100 Gran eines blaßgrünlichtgelben, mit der Zeit dunklern, scharfen, sehr feurigen Oels, von konzentrirter Kraft, Geruch und Geschmack der Pflanze.

Pfefferstein, s. körniger Kalkstein.

Pfeidler, ein Professionist in Wien, der Hemden, Binden, Manschetten, Unterziehstrümpfe, Schlafröcke, verfertiget und verkauft. Er hat seinen Namen von dem österreichischen Worte: Pfait, ein Hemd. Zu Paris heißt man denselben Leinwandhändler.

Pfeiffe, in Ostfriesland so viel, als ein Wasserkanal, zumal wenn er zu einer Brücke oben mit Steinen überwölbet ist. In Holland sagt man auch in einer ähnlichen Bedeutung Pyp.

Pfeiffen, nennen einige die kleinste Art der, in Deichen und Dämmen liegenden, Schleusen, oder Sielen, welche andere auch Pumpen oder Höhlen nennen. Noch andere verstehen auch so viel, als Rüster, darunter.

Pfeifen, Röhrchen, Deicheln, (Gärtner) heißt eine gewisse Art von Pfropfen, und geschiehet an einem Reise, so in demselben Jahre getrieben, welches in der Länge einer Hand breit, über und unter dem Jahrknoten abgeschnitten, die Rinde durch geringes Drehen mit Behändigkeit davon abgestreift, und auf ein anderes, gleich dickes, und seiner Rinde zuvor entblößtes Reis gezogen wird.

Pfeifende Kugeln, (Artillerie) s. sausende Kugeln. Jac.

Digitized by Google

Pfeifendeckel, * diejenigen, so faconirt von weißem Leoner Drath, als Hauben, Hüte u. dergl. kostet das Dutzend in Nürnberg 52 Kr. ordinaire messingene aber 5 bis 12 Kr.

Pfeifenförmiger Kies, s. Madenkies.

Pfeifenkasten, (Tobacksfabrik) siehe Brennkasten. Jac.

Pfeifenklötze, s. Schiffbauholz.

Pfeifenkopf, meerschaumner, siehe Meerschaum; auch Jacobsi. Seeschaumne.

Pfeifenköpfe, hölzerne, diese werden aus gemaserten Wurzeln, d. i. aus Maßholder- Birken- und Erlenwurzeln, aus welchen junge Schößlinge ausgeschlagen gewesen, geschnitten, und in Firniß gebraten, auch viele mit Meerschaum, statt Blech, gefüttert. In Suhl ist der Preis von 1 Dutzend 8 — 12 gr. Die Carlsbader haben vor allen den Vorzug.

Pfeifenköpfe aus Papiermachée. Ums Jahr 1777 und 78 wurden diese in Suhl von Johann Heinrich Dreise zu erst erfunden. Jetzo ist in Suhl der Preis vom Dutzend 1½ bis 2 thlr.

Pfeifenkopf, rother türkischer, dieses sind eine Art kleiner Pfeifenköpfe, die in der ganzen Turkey im allgemeinen Gebrauche sind. Sie bestehen aus einer Thonerde, werden aber auch an Orten, wo sich diese Thonart nicht findet, durch Kunst, und zwar noch vorzüglicher, nachgeahmt. Denn die aus dem Thon gebrannten haben mehrentheils eine matte Röthe; die künstlich zubereiteten hingegen eine schöne hohe Farbe. Die Erde, aus welcher jene Köpfe zubereitet werden, ist kein rother Bolus, sondern eine blauliche lettige Thonart. Aus einer solchen werden zu Trebisond, Poli und Cäsarea eine ansehliche Menge dieser Pfeifenköpfe verfertiget. An den Orten aber, wo diese Thonart nicht leicht zu haben, oder nicht geschätzt wird, wie in Constantinopel und Tocat, da bereitet man die Pfeifenköpfe folgendergestalt: Man nimmt die kleinen Bruchstücke von recht stark durchbrannten Ziegelsteinen, zumal von alten; zerschlägt solche noch mehr, und läßt sie dann auf einer Mühle zum feinsten Staubmehle pulvern. Dann mische man drey Theile dieses Ziegelmehls mit einem Theil gut geschlemmten gelben Leimen in dazu bestimmten Gruben oder hölzernen Kasten unter einander: und schütte so viel Wasser darauf, daß es eine Hand hoch darüber stehet. Nun wird diese Masse eine Woche lang täglich zusammen getreten; immer am Abend das alte Wasser abgelassen und frisches darauf gegossen, und so zuletzt am Ende der Woche der ganze Schlamm mit Stäben wohl umgerührt, und wenn die schweren, gröbern, sandigen Theile anfangen zu Boden zu sinken, so wird das übrige moltigte Wasser in andere Nebenfässer abgelassen, wo er so lange stehen bleibt, bis sich der lettige Schlamm zu Boden gesetzt hat, und das Wasser wieder helle geworden ist: worauf denn dieses behutsam abgelassen, und der Thonschlamm bey der Austrocknung nochmals gehörig durch einander geknätet wird. Sobald er nun in so weit getrocknet, daß er in Arbeit genommen werden kann, so wird er mit etwas weniger Umbererde vermischt, und entweder in Formen zu Pfeifenköpfen gebildet oder gedrechselt. Wenn dann diese Köpfe gehörig gebrannt worden, so erhalten sie eine dunkelbraune Farbe, die sich aber ins angenehmste Roth verwandelt, sobald die Köpfe mit fein gepulverten Blutstein, auf Leder gestreuet, gerieben worden. Auf diese Weise erhalten wir die im Orient so allgemein beliebten rothen Pfeifenköpfe um sehr wohlfeilen Preis, da 5 Stücke derselben gemeiniglich um 4 Para verkauft werden. Wenn sie aber mit vergoldeten Rändern versehen, mit dergl. Blumen bemalt oder gar emaillirt und mit Steinen besetzt sind, so gilt das Stück oft 2, 3 — 4 Piaster.

Pfeifenmacher, s. Flötenmacher.

Pfeifenspule, (Weber) das an die Spille zu steckende Röhrchen beym Garnspulen; sie ist von Holz.

Pfeifer, so pflegt man auch die ganzen Karethaunen zu nennen.

Pfeilerplatte, große Platte, Vorderboder, ein Theil des Uhrgestelles, s. Gestelle.

Pfeilförmiges Blatt, sagittatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches dreyeckig ist, dessen zwey hintere spitzige Ecken durch die Bucht getheilt sind.

Pfennige, französisch Deniers, spanisch Dineros, englisch Penzes, eine Münze, so ihren Ursprung von den römischen Denariis hat. Von den ersten deutschen Pfennigen giengen 240 bis 288 Stück von ganz feinem Silber auf das Pfund von 12 Unzen, wornach das Stück 2 bis 2½ gr. nach dem heutigen Conventions 20 Fl. Fuß werth gewesen ist.

Dieser gute Werth ist aber gedachten Pfennigen nicht lange verblieben, vielmehr sind solche nach und nach dergestalt verringert worden, daß im Jahr 1255 eine Mark Silber in Schwaben statt zu 240 Pfennigen auf 660 Pfennige ausgemünzt ward. Im Jahr 1276 ward zu Magdeburg verordnet, daß 44 Schill. oder 528 pf. aus der Mark von 15 Loth fein Silber gemünzt werden sollten, wornach also auf die feine Mark 46,94 Schillinge oder 563,2 Pfennige giengen.

Im Jahr 1290 that eine feine Mark Silber 25 Pf. oder 600 pf.

Im Jahr	1310	— 672 pf		
—	1320	— 432	=	36 Schill.
—	1322	— 720		-
—	1344	— 960	bis solche endlich auf	1200

bis 1440 nach und nach stieg.

Man war zwar bedacht, dieser großen Verwirrung abzuhelfen, zu welchem Ende auch Kayser Carl IV. im Jahr 1356 verordnete, die Mark Silber nicht höher als zu 31 Schilling 4 pf. oder 376 pf. auszubringen, dem ohngeachtet verringerten sich besonders die Hallischen Pfennige und Heller dermaaßen, daß andere ihre besseren, wie wohl auch schon geringeren Pfennige, zu Unterscheidung der erstern, Weißpfennige nannten. Daher die noch itzo gewöhnliche Benennung wahrscheinlich entstanden ist, gleich wie man wohl damaliger Zeit überhaupt alle vom bessern,

als gewöhnlichen, Werthe ausgeprägte Scheidemünze, Weißen, Witten, oder Albus genannt hat.

Unter den Pfennigen sind aber besonders die Kreuzer und Heller, welche ehemals mit den Pfennigen gleich gewesen, bekannt worden, und die bekanntesten ersten sollen die Tyrolischen Etschkreuzer gewesen seyn, so man noch vor dem Jahre 1450 zu Meraue ausgemünzt hat. Beyde Sorten waren mit einem Kreuz und einer aufgerichteten Hand bezeichnet, und wurden vom ersten Zeichen Kreutzer; Heller aber deswegen genannt, weil die Schwäbische Stadt Halle besonders derer viel hat ausmünzen lassen. Die aufgerichtete Hand oder der Handschuh, bedeutet die Kayserl. Bewilligung des Münzrechts dieser geprägten kleinen Sorten.

Die Pfennigsmünzen, die noch in Deutschland als Rechnungs- und würkliche Münzen gebraucht werden, theilen sich in schwere und leichte ab.

Pfennige, leichte, heißen diejenigen, die leichter sind, als die Ober- und Niedersächsischen, davon 288 auf 1 Thaler gehen, und sind:

1) Fränkische Pfennige 300, 302⅔ und 306 Stück auf den Thaler.
2) Ulmer schwere Pfennige 3½ Stück auf den Kreutzer und 315 = 1 Thlr.
3) Bayrische oder Regenspurger schwarze Pfennige das Stück ⅔ Kreutzer oder 315 = 1 Thlr.
4) Lüttichsche Ortjes zu 16 Lütticher Pfennigen = 320 = 1 Thlr.
5) Achner Buschen zu 4 Heller 324 = 1 Thlr.
6) Munsterische Pfennige zu 2 Heller 336 = 1 Thlr.
7) Im ganzen Reiche gewöhnliche so genannte leichte Pfennige, davon vier Stück 1 Kreutzer oder 360 = 1 Thlr.
8) Bremer Schwaar, davon fünf auf den Gret und 360 = 1 Thlr.
9) Schlesische Denaren, davon 12 auf den Silbergroschen und 360 = 1 Thlr.
10) Clevische oder Geldrische Deut oder Pfennige zu 2 Heller Clevisch und 1½ Deut Geldrisch 480 = 1 Thlr.
11) Lubische Pfennige, davon 12 Stück auf den Lübischen Schilling 576 = 1 Thlr.
12) Lingensche Pfennige, davon 16 Stück auf den Stüber und 640 = 1 Thlr.
13) Märkische, Meurische und Geldrische Deniers, davon 12 Stück auf den Stüber und 720 = 1 Thlr.
14) Gräfl. Märkische Pfennige Scheidemünze, davon 12 Stück auf den Stüber Scheidemünze und 840 = 1 Thlr.
15) Lüttichsche Pfennige, davon 16 Stück auf den Stüber und 1280 = 1 Thlr.

Pfennige, schwere, diese sind entweder schwerer, oder eben so schwer, als die in Ober- und Niedersachsen, im Mündischen und der Ober- und Niederlausitz gewöhnlichen guten Pfennige, davon man 288 auf 1 Thlr. rechnet, sind:

1) Bremer Gret, 12 Stück auf das Kopfstück oder den schweren Schilling.
2) Hamburger Gret-Flämisch, 12 Stück auf den Schilling-Flämisch.
3) Ostfriesische Syferts, zu 5 Witten oder Pfennigen.
4) Clevische oder Cölnische Fettmännchen zu 4 Deut oder 8 Heller.
5) Oesterreichische, Böhmische und Schlesische Fledermäuse oder Gröschel zu 3 Pfennigen.
6) In Bayern, Regensburger zu 2½ schwarze Pfennigen.
7) Triester Soldi zu 2⅔ Pfennigen.
8) Ostfriesische Ortjens, zu 2½ Witten oder Pfennig.
9) Clevische Orts oder Füchse, zu 2 Deut oder Pfennigen.
10) Meurische Orts zu 3 Deniers oder Pfennigen.
11) Würtenberger Pfennig, sechs Stück auf den Schilling.
12) Tecklenburger Pfennig, 12 Stück auf den Schilling.
13) Osnabrückische Pfennig, zwölf Stück auf den Schilling.
14) Ober- und Niedersächsische, Mindsche, Ober- und Niederlausitzische so genannte gute Pfennige, 12 = 1 gr. und 288 = 1 Thlr.
15) Hamburger Dreylinge, zu 3 Pfenn. Lübisch und 288 = 1 Thlr.
16) Pommerische ehemalige Fierken 288 = 1 Thlr.

Pfennig, Cölnischer, (Gewicht) siehe Cölnischer Pfennig.

Pfennige in Westphalen, eine Rechnungsmünze, davon 720 auf den Thaler gehen, nach dem Preußischen Courantfuß, Pistolen zu 5⅓ Thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 149058, Silber 10080. Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 0,4 pf.

Pfennige, Deut, im Clevischen und Geldrischen, eine Rechnungsmünze, davon 480 einen Thaler machen; nach dem Preußischen Courantfuß, Pistole 5⅓ Thaler, gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 99372, Silber 6720. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist ⅔ pf.

Pfenniggericht, vor Zeiten in gewissen Gegenden der Niederweser so viel, als ein Deichgericht.

Pfennighaus, (Baukunst) s. Schatzkammer.

Pfennignagel, s. Ein Pfennignagel.

Pferchhütte, s. Pferchkarren. Jac.

Pferchrecht, Hurdenschlag, (Schäfer) ist eine Gerechtigkeit auf seinen eigenen Feldern Hurden aufzuschlagen, und die Schafe zu Düngung der Felder in dieselbigen einzusperren.

Pferdebauer, Pferdner, Anspänner, wird derjenige in einer Dorfgemeinde genannt, welcher ein Guth besitzt, worauf wenigstens ein Paar Pferde gehalten werden müssen, sowohl seinen Feldbau damit zu bestreiten,

als

als auch die der Herrschaft schuldigen Frohndienste damit verrichten zu können.

Pferdefleischholz, Rollerholz, dieses Holz ist frisch wie rohes Fleisch, an der Luft wird es blau; wird wegen seiner Festigkeit zu Rollen und andern mechanischen Werkzeugen verbraucht. In Amsterdam kosten 100 Pf. 6 bis 8 holl. Fl.

Pferdegeld, Anspännergeld, ist ein Landzins, welches sowohl wegen des dazu gehörigen Ackerbaues, als der Herrschaft zu leistenden Frohndienste wenigstens ein Paar Pferde halten, oder welches man mit Pferden, und nicht mit Ochsen, bestellen muß.

Pferdehaare, Ochsenhaare, Kuhhaare, diese Haare kommen am mehresten aus Irrland in den Handel. Den stärksten Handel damit treiben die Holländer, die solche theils aus Deutschland, theils aus den nördlichen Ländern holen, worunter aber das aus Rußland das schlechteste ist. Das schwarze und das weiße Haar ist unter dieser Gattung von Haaren das beste, weil solches nur Pferdehaar und nicht mit Ochsen- und Kuhhaaren vermischt ist; die grauen Haare aber, die aus Weiß, Schwarz, Grau und Roth vermischt sind, werden für weit schlechter gehalten, weil sie mehrentheils nur aus Ochsen- und Kuhhaaren bestehen, die mit einigen schlechten Pferdehaaren untermengt sind. Aus Irrland, sonderlich Dublin, kömmt viel gekräuseltes Pferde- und Ochsen- oder Kuhhaar. Allein die Krause ist zu grob und sie sind auch nicht genug gekocht. Zu Amsterdam verkauft man zweyerley Sorten Pferdehaare, nämlich **Moskowitisches** und **Landhaar**. Das erstere wird zu 8 — 15 Fl. der Zentner verkauft. Thara ist 6 pro Cent und Abzug für gut Gewicht und prompte Bezahlung jedes 1 pr. Cent. Das Landhaar aber wird von 18 — 50 Fl. verkauft. Thara ist was der Sack wieget, und der Abzug, wie bey dem vorigen.

Pferdehandel, ist ein gefährlicher aber vortheilhafter Handel, und der meistens in der Juden Händen ist, welche, wie man besonders auf den Leipziger Messen siehet, viele hundert Koppeln schöner Pferde herbey bringen, und gewöhnlich die Lieferungen für große Armeen haben. Was die Kenntniß der Pferde anbelanget, so hat man auf ihre Landesart, ihr Alter, ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheiten, und ihre Mängel zu sehen. Eines jeden Landes Pferde haben etwas besonderes an sich, und sind gar sehr der Landesart nach unterschieden. Die meisten **Ungarischen Pferde** sind dauerhaft auf ebenem Lande, aber nicht in rauhen Wegen und Gebirgen; sie laufen wohl, und sind daneben etwas scheu. Die aus den Bergstädten und **Siebenbürgen** sind gesetzter, haben stärkere Schenkel, laufen besser, und dauern auch in Gebirgen. Die Moldauer sind mehrentheils klein, doch wohl gesetzt, haben starke haarichte Füße, insgemein hellbraun, können starke Arbeiten ausstehen, und werden daher von Officieren gern zur Bagage gebraucht. Die deutschen Pferde sind meistentheils besser zum Ziehen als Reiten zu gebrauchen, außer denen in Oesterreich, Sachsen, Würtemberg, Braunschweig, Hessen, Hannover, Meklenburg und Pommern, da es auch gute Reitpferde giebt, und schöne Stutereyen gehalten werden. Sie haben meistens den Mangel, daß sie zu frühe an die Arbeit gebracht werden, daher sie vor der Zeit von Kräften kommen. Die **Friesländischen**, wenn sie unser hartes Wasser gewohnt worden, geben ihrer Größe wegen gute Kutsch- und Kürassierpferde ab. Sonst werden die Holländischen, Flämischen, Westphälischen und Geldrischen zwar für schöne, aber weiche Pferde, gehalten. Die Bremischen sind zwar groß, aber matt und platthufig. Die Hollsteinischen fallen klein, sind aber edel, stark von Knochen, und gesunder Art. Die Oldenburgischen aber sind unter allen jetzt benannten die besten. An den Böhmischen, ob sie wohl groß, ist doch sonst nicht viel Gutes, und sie bekommen bald Mangel am Gesichte. Die Mahrischen hält man noch für besser. Die Pohlnischen, worunter die aus Podolien und der Ukraine die besten sind, sind stärker und dauerhafter, als die Ungarischen, bequem zum Reisen und sehr muthig. Die Tartarischen, welche man auch Bachmatte nennt, sind gleicher Art, überaus dauerhaft und arbeitsam, nur, weil sie nicht gestriegelt werden, rauch, zottich und unansehnlich. Sie sind gewohnt, über die Flusse zu schwimmen, und haben einen so harten Huf, daß sie des Beschlagens nicht bedürfen. Die Spanischen Pferde sind an Stärke, an Schönheit und Muth allen andern überlegen. Die besten sollen in Andalusien, und die schönsten in Estremadura seyn. Die Genetten sind eine Art von Barbarischen Pferden, welche ehedem die Mohren eingeführt, und mit den Spanischen vergattet haben, nicht groß, aber schön vom Kopfe und Lenden, tragen den Hals aufrecht, und laufen sehr schnell. Die Mowillanos sind starke und ziemlich große Pferde, zur Arbeit und zum Kriege besser als die Genetten. Die Neapolitanischen sind schön, edel, und weil sie an bergigten Orten fallen, dauerhaft. Was den Brandt auf der linken Seite hat, kömmt aus Calabrien; die ihn auf der rechten Seite haben, aus Apulien; diese sind sehr groß, und werden Corsieri genannt. Die Genetti del regno sind mittelmäßige Pferde, kommen von einem spanischen Geschlechte her, sind ihnen auch fast ähnlich, aber etwas stärker, und werden spät zur Arbeit gebraucht, indem sie bis ins siebende oder achte Jahr Poledri oder Füllen genannt werden. Die Mantuanischen und Toscanischen sind sehr gelehrige und gehorsame Pferde, und es werden die Beschäler meist aus der Türkey und aus Spanien gebracht. Frankreich hat wenig gute Pferde, und ihre Reuterey muß mit Pferden aus Deutschland besorgt werden. England zieht recht gute und dauerhafte Pferde, die keinen etwas nachgeben. Insonderheit werden ihre Zelter oder Paßgänger, wegen ihres sanften und sicheren Ganges, hoch gehalten. In Schottland giebt es wilde Pferde, welche die Bauern artig zu zähmen, zur Arbeit zu bringen, und zu bändigen wissen. Unter den Turkischen Pferden giebt es mancherley Gattungen, wegen der vielen Länder eines so großen Reichs. Die Thessalischen sind die berühmtesten. Die Aegyptischen

sind schnell und bequem zum Reiten, haben aber einen so weichen Huf, daß sie außer dem sandigen Lande nicht dienen. Unter den Morgenländischen werden die Persianischen vorgezogen, und bey den Türken, wie bey uns, die türkischen, hoch gehalten. Sie haben alle Tugenden an sich, die ein Kriegspferd haben soll, sind mittelmäßiger Größe, vorne etwas schmal, rasch, freudig, stark, arbeitsam und flüchtig, dabey auch untreu, beißig und nicht wohl gewandt. Sie thun bey uns nicht so gut, wie in ihrem Lande, und wollen eine besondere Wartung haben. Die Arabischen werden bey den Türken den Persianischen gleich geschätzt, haben ein gutes Maul, gewisse Schenkel, laufen wohl, sind auch fromm und sanftmüthig. Indien hat Mangel an Pferden; daher die Arabischen und Persischen allda theuer zu stehen kommen. In China sind die Pferde nicht hoch, aber untersetzt, arbeitsam und dauerhaft. Die Farben machen auch einen großen Unterschied der Pferde. Man theilet sie in vier Haupt- und andere Nebenfarben. Unter den braunen sind die licht- und goldbraunen die hurtigsten; die schwarzbraunen etwas faul, ausgenommen die zobelhaarigen, die kastanienbraunen die besten. Unter den grauen sind die schneeweißen die rarsten, sonderlich wenn sie schwarze Augen und rothgefärbte Schweife haben, und dienen vortrefflich, wo nicht zur Arbeit, doch zur Pracht. Die Spiegelschimmel sind eine gute Art zum Reiten und Fahren, nur daß sie in einem Gespanne nicht einerley bleiben, indem sie sich fast jährlich verändern. Apfelschimmel sind auch gute und schöne Pferde. Die Füchse sind hitzig, werden aber bald müde, die dunkeln und Schweißfüchse ausgenommen, welche, nach der Italiener Sprichwort, sich ehe zu Tode arbeiten, als ermüden. Schwarze Pferde sind gern zornig, träge, untreu, und werden leicht kollerig. Die Italiener sagen, ein Rappe sey entweder ausbündig gut, oder gar nichts nütze. Unter den vermischten Farben sind die Schecken, absonderlich die schwarzen und weißen, die vornehmsten. Die andern werden wenig geachtet. Von falben oder gelben hält man auch nicht sonderlich viel. Die Falben, wenn sie sich auf Hirschfarbe ziehen, werden für Mittelpferde gehalten. Die Tyger, wenn sie wohl gezeichnet sind, haben ein schönes Ansehen. Doch sind diese Eigenschaften von Farben nicht auf unfehlbare Gründe gebauet.

Ferner soll ein Pferd eine nicht unmäßige Statur, wohl gestaltete und zusammen gefaßte Gliedmaaßen, einen kleinen dürren Kopf, eine breite, hohe Stirne, kurze, spitzige Ohren, helle, schwarze, und schnellwendige Augen, große Nasenlöcher, ein trocknes Kinn, dünne Lefzen, den Hals sachte gebogen, und nicht zu dick, Mähne und Schweif dick und lang, eine breite Brust, dick und ring ebogenen Rücken, eine Krümme über das Kreuz, einen eingebogenen Bauch, lange Seiten, runde Lenden, starke Hüften, gerade dürre Schenkel, runde Knie, wohlgerührte Fessel, und schwarze runde starke Hüften haben. Die Wallachen sind auf Reisen und in Feldzügen, weil sie mit schlechterem Futter vorlieb nehmen, und sonst zu allem zu gebrauchen sind, besser, als die Stuten und Hengste. Die Mängel der Pferde sind eigentlich dreyerley. Erbmängel, Hauptmängel und gemeine Mängel. Erbmängel sind, welche ihnen die Gesundheit benehmen, als Rotzen, Manken; oder die Gestalt verringern, als weitöhrig, speckhälsig, dickköpfig, welche Mängel zu der Pferdeabrichtung und ihrem Gebrauche hinderlich sind, sonderlich wenn auch solche Pferde untreu, boshaft, beißend, an die Wand drückend, tückisch, kollrich, haarschlechtig, und hartmäulich sind. Hauptmängel nennt man des Athems Gebrechen, wenn er zu kurz und zu schwer ist, daß sie verschlagen und müde werden, schnaufen, blasen und husten. Hieher gehören auch die Mängel am Gewächse, als ein verkehrter Hals, schiefschenklich, bockbäuig, kuhfüßig, u. dergl. Ferner rechnet man dazu den Mangel des Gesichts, Gehörs, Geruchs; weiter wenn sie schwach, tölpisch, ungeschickt, vorne kreuzen, streifen, und von andern Pferden nicht abgehen wollen, stätig sind u. dergl. Gemeine oder geringe Mängel sind, die wenig schaden, oder verbessert werden können, als: zu mager, weich Fleisch, schläfrig, sich ins Wasser legen, ausreißen, eigensinnig, scheu, tückisch und zum Aufsitzen, Putzen oder Beschlagen unwillig. Das Alter der Pferde erstreckt sich gemeiniglich bis ins achtzehnte Jahr, daß man sie noch gebrauchen kann, wie wohl man auch deren findet, die bis ins fünf und zwanzigste und dreyßigste Jahr dauern. Die gewöhnlichste Art, der Pferde Alter zu erkennen, ist die Beobachtung der Zähne. Sie haben aber von Natur, wo sie durch Zufälle nicht darum kommen, ordentlich vierzig Zähne, welche sie innerhalb zwey Jahren auf drey unterschiedene Male abschieben, und zwar, wenn sie das andere Jahr erreicht, zum ersten Male zwey in der Mitte des vordern Mauls, oder die Vorderzähne oben und unten; mit dem dritten Jahre, die nächsten viere dabey oben und unten; mit dem vierten Jahre die letztern an den Ecken, abermal vier: oben und unten. Mit Beschließung dieses Abschiebens der jungen Zähne und des vierten Jahres erheben sich im fünften Jahre die beyden Haken. Diese Zeit ist für die Jugend der Pferde zu achten. Von dem fünften Jahre an bis zu dem siebenden haben die Zähne eine Höhle, wie ein eingebogener Pfennig, daß ein Tropfen Wasser darinnen liegen könnte. Wenn sie sieben Jahre zurück geleget, so ist diese Höhle ganz heraus gewachsen, und es sind die Zähne ganz gleich. Dagegen aber erzeugt sich ein brauner Flecken eben in der Ordnung, wie sie die jungen Zähne abschoben, nämlich die mittlern zuerst, und die nächsten darbey nach einander, daß sie oben weiß werden. Nach zehn Jahren erhebt sich die Ebene des Zahns allgemach über sich, bis in das dreyzehnte Jahr. Nach dreyzehn Jahren wird solche Erhebung noch runder. Nach sechzehn Jahren werden sie je länger je spitziger, nach welcher Zeit nichts gewisses mehr von ihrem Alter zu merken ist. In dieser Zeit wachsen auch die Hendehaken immer fort, daß sie größer und dicker werden, je mehr Jahre sie erreichen. Ueber dieses werden die Zähne an der Farbe geändert, daß sie von

dem

Digitized by Google

dem zehnten Jahre an, je länger und je gelber werden; in dem höchsten Alter aber je weißer, und das Zahnfleisch weicht zurück. Endlich ist zu merken, daß der Verkäufer eines Pferdes noch jetzo nach dem alten römischen Recht verbunden sey, für alle dessen Mängel zu stehen, die nicht sichtbar sind, als wenn es schweißig, beißig, kollrig, stätig, scheu ist, u. dergl. Nach dem Sachsenrechte ist er nur für die so genannten Hauptfehler gehalten, deren drey gezählt werden: wenn es stätig, staarblind und haarschlechtig ist. Zu Nürnberg werden für Hauptmängel gehalten: wenn das Pferd rotzig, räudig, und bauchbläsig oder haarschlechtig, oder schlagbäuchig, wenn es stätig, und wenn es hauptstech, als mönig oder rotzig ist, weil solche Mängel fast unsichtbar, und auch dem verständigsten Käufer fast unsichtbar seyn können. Bey einem solchen Falle ist der Verkäufer schuldig, das Pferd zurück zu nehmen. Wie aber, wenn ein Pferd innerhalb dreyen Tagen nach dem Verkaufen umfällt? Wenn es erhellet, daß es an einem alten Schaden verreckt ist, so ist der Käufer das Kaufgeld wieder zu fordern befugt.

Zu den Hauptmängeln rechnet der Herausgeber des Veterinarius folgende: Dampf, Rotz, Herzschlächtigkeit, gestillte Drüsen, Cholera, Stätigkeit, Windfang, Epidemie, Mondsucht, Diebstahl, und alle Betrügereyen der Pferdefälscher. Die betrügerischen Kniffe der Roßkämme bestehen in Zähne ausreißen, sägen, feilen, fälschen, Pferde färben, Augbraunen malen, Flecken und Sterne malen, falsche Schweife einsetzen, Dampf und die falschen Drüsen aufhalten.

Pferdehaue, eine Art Pflug des dü Hamels, der seinen Namen davon führet, weil das Feld, so damit bearbeitet worden, ein solches Ansehen hat, als wenn es von Menschen mit der Haue wäre bearbeitet worden.

Pferdeköpfe, eine Art Ruhler Messerklingen.

Pferdekrippe, ist in Pferde- oder Reitställen ein aus Stein oder Holz ausgehauener langer Trog, oder er ist vor jedem Pferdestand besonders mit einer Vertiefung versehen, worinn die Pferde ihr Futter bekommen.

Pferdebeine, (Schifffahrt) s. Windseil.

Pferd faikiren lassen, s. Falcade.

Pferd nervet sich, (Reitkunst) s. Nerven. Jac.

Pferdeplätten, (Schifffahrt) so heißen bey der Schifffahrt auf der Donau kleine Schiffchen, welche dazu bestellt sind, an den ganz steilen und unzugänglichen Stellen des Hufschlages, die Pferde aufzunehmen, um sie nach der andern Seite des Flusses, wo der Weg wieder hat geebnet werden können, überzubringen. Diese Schiffchen werden mit Schiffhaken gegen den Strom geschoben, oder wo dieses nicht geschehen kann, sind an den steilen Ufern eiserne Ringe angemacht, woran die reitenden Schiffsknechte mit den Schiffshaken sich anhalten, und so die Pferdeplätten, durchs Anhalten und Gegensich-Ziehen mit Gewalt hinüber bringen.

Pferdeschwemme, (Landw.) wird überhaupt der Einschnitt in das Ufer eines Flusses genannt, wodurch man die Pferde, ohne Gefahr, reitet, um sie theils zu ihrer Gesundheit darinn zu erfrischen, theils aber auch von dem Koth, Staub und dergleichen Unrath, vornehmlich an den Orten abzuspülen, wo man mit der Striegel und andern zum Putzen dienlichen Instrumenten nicht wohl hinkommen kann.

Pferdestall, ist ein Gebäude, welches mit Raufen und Krippen versehen, und in gewisse Stände eingetheilt ist, darinn die Pferde, außer ihrer Arbeit, bedeckt stehen, gefüttert werden und ruhen können. Ein solcher Stall muß 10 auch 12 Fuß hoch seyn, damit der Schwaden nicht schädlich werde, und über ihnen muß sich ein Knie befinden. Zur innern Einrichtung gehört folgendes: Man muß nämlich 1) die Pferde nach der Länge des Stalles in eine, oder zwey neben einander befindliche Reihen stellen, so daß in jenem Falle ein räumlicher Gang hinter, in diesem Fall aber zwischen den beyden Reihen der Pferde bleibt, und dann doch noch die Krippen und Raufen eine bequeme Einrichtung haben. 2) Der Stand für ein jedes Pferd muß 5, 5½ bis 6 Fuß breit, und 12 Fuß lang seyn, damit sich die Pferde bequem liegen können, und müssen diese Stände entweder durch so genannte Latierbäume, die oben an der Krippe, unten aber an einem Ständer in kurzen Ketten hängen, oder durch 4 Fuß hohe Schiedwände unterschieden werden, damit sich die Pferde nicht schlagen können. Es müssen diese Stände inzwischen auch auf dem Boden gepflastert, oder geplattet, oder auch mit Holz gebrückt, und im letztern Falle mit einer unter dem Gebrücke befindlichen Grube versehen werden, damit sich eben darinn der Urin von den Pferden sammlen könne. Bey dieser Einrichtung muß man aber auch darauf sehen, daß man nicht diejenigen Pferde auf Pflaster oder Platten stellt, die wenig Arbeit haben, weil eben diese sehr unruhig sind, und die Hufeisen auf den Steinen zu sehr abschlagen. Eine sehr nöthige Sache ist es außer diesem allen auch noch, daß die Böden der Stände oben an der Krippe um einen Fuß höher liegen, als wie unten an dem Gange, damit vorerst der Urin und die Nässe aus den Ständen abfließen, dann aber auch die Pferde vorne nicht steif werden können, wenn ihre meiste Last beym Stehen immer auf den Vorderfüßen liegt. 3) Die Gänge hinter und zwischen den Pferden, die 6, 8, 10 und mehrere Fuß breit seyn müssen, können in jedem Falle gepflastert, oder geplattet werden, und kann man solche auch mit Backsteinen rollen, das ist, mit Backsteinen pflastern, die man auf die schmale Seite, oder hohe Kante gestellt hat, wobey man dann, wenn man die Steine nicht immer nach einer Seite stellet, sondern darinn abwechseln läßt, sehr artige Figuren heraus bringen kann. 4) Die Krippen in diesen Ställen, besonders die in den Marställen, muß man so einrichten, daß durch kleine Schiedwände in den Krippen für jeden Stand ein eigenes Stück Krippe abgeschieden wird, damit kein Pferd dem andern das Futter wegfressen möge, eben so müssen aber auch die Raufen abgetheilt werden. Damit aber auch die Pferde das Krippenbeißen nicht lernen mögen: So muß man die

Krippen mit Eisenblech beschlagen, oder, weil dieses gar leicht verrostet, die Krippen von Stein machen, woran sich aber die Pferde die Zähne etwas verderben. Außerdem müssen die Krippen 4 bis 4½, die Raufen aber 6 Fuß hoch über dem Boden stehen. Um nun auch das viele Wassertragen für die Pferde zu erleichtern: so muß man endlich bey einem Marstall die Einrichtung machen, daß man das Wasser in die Krippen pumpen, und aus solchen wieder ablassen kann.

Pferdezucht, s. Stutterey.

Pferdner, s. Pferdebauer.

Pferd stehet gerade auf der Köthe, (Roßhändler) sagt man, da bey einem gesunden und wohlgestalteten Pferde die Köthe zwey bis drey Finger hinter der Krone, und etwas hinter dem Knie stehen sollte, so begiebt sie sich nach und nach etwas hervor, bis sie mit der Krone in einer geraden Linie steht.

Pfirsichrothe Farbe, eine lichtrothe Farbe aus Karmoisinroth und Hellweiß gemischt.

Pfiff, in Oesterreich, ein halb Seidel Wein.

Pfirsch, (Landwirthsch.) s. Pferch. Jac.

Pfirschrataffa. (Destillateur.) Man zerquetscht die Pfirschen und preßt allen Saft aus. In diesem Wasser läßt man den Zucker schmelzen, und schüttet den Brandtwein oder Weingeist hinzu. Gewürz wird hierzu nicht gebraucht.

Pfirsichkernschwarz, (Maler) s. Schwarz. Jac.

Pfisterer, in Oesterreich, Bäcker, (Pistor) ist auch in der Schweiz gewöhnlich.

Pflanig, in Oesterreich eine Mehlspeise, die locker ist, pflanig, pflaunig einen Teig abreiben.

Pflanzen, heißt das Geschäft des Garten- und Feldbaues, da man ein Reiß, einen Baum, eine Wurzel, ein Saamenpflänzchen, dem Schoos der Erde anvertraut.

Pflanzenbeet, Pflanzenfleck, heißt eigentlich ein Stückchen Landes, darein der Kappsaamen im Frühling gesäet wird. Es soll nicht allzu lehmigt, noch allzu sandig, sondern temperirt, mehr trocken als feucht seyn, und mit dem Spaden wohl umgegraben werden.

Pflanzenerde, s. Gewächserde.

Pflanzenlaugensalz, s. Gewächslaugensalz.

Pflanzenmilch, s. vegetabilische Milch.

Pflanzensäure, s. vegetabilische.

Pflanzenseide, so nennt man die Seide von der syrischen Seidenpflanze.

Pflanzentorf, ist ein mit einer bergöligt- und bergpechichten Erde mineralisirtes Gewürzel von Gräsern und Sumpfgewächsen, das mit einer Flamme zu einer Kohle brennt, und eine schwere, lichtgraue oder röthliche Asche zurück läßt. Die wesentlichen Bestandtheile sind also eine bergöl- und pechichte Stauberde, und Wurzeln von Sumpfgewächsen. Er ist bald braun und bald schwärzlicht; und die Wurzeln, die sehr zart sind, bestehen aus Wurzeln von Heide, Wassermoos und Gräsern, die gern im Nassen wachsen. Er wird in Wurzel- Rasen- oder Heidetorf, und dann in Sumpf- oder Moortorf eingetheilet.

Pflanzer, engl. Planter, nennen die Engländer diejenigen, die sich in den neuen Pflanzstädten oder Colonien niederlassen, und daselbst den Feld- und Gartenbau, ingleichen die Viehzucht abwarten. Sie sind von den Avanturiers darinn unterschieden, daß sie keinen Antheil oder keine Actien an denen zu Erhaltung dieser Pflanzstädte errichteten Compagnien haben. In Frankreich und den französischen Colonien werden eben die Pflanzer Habitanten, franz. Habitans, Colonisten, franz. Colons, oder Conzessionisten, franz. Concessionaires, und die Avanturiers, Actionaires, genannt.

Pflanzgeld, (Förster) ist diejenige Abgabe, welche man zur Unterhaltung der Wälder, zum Anbau und Aussaat des Holzes, einzieht. Sie müssen gemeiniglich von den Holzkaufern dem Stamme oder auch der Klafter nach entrichtet werden.

Pflanzheister, (Forstw.) ist eine zum Verpflanzen taugliche Saamenlode.

Pflanzstock, (Gärtner) s. Pflanzholz.

Pflaster, (Apotheker) sind zähere, fettere Körper, als die Balsame und Selben, und die daher festerer, als jene, auf der Haut ankleben. Sie werden in blos vermischte und chemisch zusammen gesetzte eingetheilet. Die erstern entstehen durch eine blosse Zusammenschmelzung von Wachs, Talg, Harz, Terpenthin und etwas Oel, wozu bey einigen noch verschiedene Pulver zuletzt, kurz vor der Erkaltung, zugesetzt werden. Chemisch zusammen gesetzte Pflaster sind die Bleypflaster, welche auf der Auflösung der verschiedenen Bleykalke, Bleyweiß, Silberglätte oder Mennige in ausgepreßten Oelen beruhen. Man fordert von einem wohl zubereiteten Pflaster folgende Kennzeichen, wodurch seine Güte bestimmt wird: 1) In der Kälte muß es trocken und hart seyn, und die Finger nicht beschmutzen. 2) Bey gelinder Wärme muß es sich leicht zusammen drücken lassen und weich seyn. Dieses beydes hängt von dem Verhältniß der trockenen Substanzen gegen die flüßigen ab. 3) Es muß zähe seyn, und nicht nur an dem Leder oder der Leinwand, sondern auch leicht an der Haut ankleben. Dieses bewirkt man durch einen gehörigen Zusatz von dickem Terpenthin: selbst das Wachs ist dazu schon behülflich. 4) Die Ingredienzien des Pflasters müssen sehr genau durch einander gemischt seyn.

Pflastern. * Eine Quadratruthe zu pflastern giebt man 14 bis 16 gr. Nach dem Zeugniß des Isidorus sollen die Chartager zuerst Steinpflaster angelegt haben. Rom hatte ein Gassenpflaster, wenigstens zu den Zeiten des Claudius Appius. In Herculanum und Pompeji fand man mit Lava gepflasterte Gassen mit tiefen Wagengleisen, und an jeder Seite derselben erhabene Bänke für die Fußgänger. Cordova ließ im Jahre 850 der vierte spanische Chalife Abderrhaman II. pflastern. Paris soll durch König Philipp II. im Jahr 1184 gepflastert seyn, als ihm einst der unleidliche Geruch am Fenster seines

Schlosses

Schloſſes in die Naſe fuhr. Seitdem ſoll man den Namen Lutetia, den die Stadt wegen des vielen Kothes hatte, in Paris verwandelt haben. Doch waren noch 1641 viele Gegenden ohne Pflaſter. In London wurden erſt im 15ten und 16ten Jahrhunderte viele der vornehmſten Gaſſen damit verſehen. Zu Augsburg hatte man die Anſtalt einem reichen Kaufmann, Hans Gwerlich, ums Jahr 1415 zu danken. In Berlin ſind noch 1679 einige Plätze ohne Steinpflaſter geweſen.

Pflaſterſchatten, (Maler) ſ. Schatten.

Pflaſterſetzer, ſ. Steinſetzer. Jac.

Pflaſterſpadel. * (Barbier. Chirurgiſcher Inſtrumentenmacher.) Einige derſelben haben an ihrer Spitze einen ſpitzwinklichten Ausſchnitt, den man Mundſpadel nennt.

Pflaume, wilde, Prunus domeſtica, der ganze Strauch oder Baum dienet zu Pfropfſtämmen. Das Holz wird von Drechslern und Tiſchlern ſehr geſucht, und zu verſchiedenem kleinen Geräthe verarbeitet. Die Frucht wird roh, getrocknet oder mit Zucker eingemacht, geſpeiſet. Die Blüthen werden von den Bienen geſucht. Die Wurzel iſt ſtark, hart und zähe, geht nicht tief, aber weit um ſich. Der Stamm iſt ziemlich ſtark, kurzſchaftig, die Rinde rauh, braun, und ſchwitzt Gummi aus. Das Holz iſt hart, wenig zähe, rothkernig, reißt, wenn es in freyer Luft, und ſchnell trocknet, läßt ſich gut arbeiten; ſiehe auch Pflaumenbaumholz. Jac. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 0,785.

Pflaumenratafia aus der Königin Claudia. (Deſtillateur.) Man ſondert die Kernen von den Pflaumen ab, und zerquetſcht die Pflaumen und preßt den Saft aus; in dieſem läßt man den Zucker zergehen; wenn er zergangen, ſo thut man Zimmtgeiſt darunter, und den Brandtwein hinzu und filtrirt alles. Auf 20 Kannen Saft nimmt man 6 Pfund Zucker und 10 Kannen Brandtwein; Zimmtgeiſt nach Belieben.

Pflechtranker, ſ. Pflichtranker. Jac.

Pflichtgraben, heißt in dem, zwiſchen den Ausflüſſen der Elbe und Weſer belegenen, Lande Wurſten derjenige Graben beſonders, welcher das Binnenwaſſer einnehmen, und bis zu einer Hauptabwäſſerungsſiele (oder Graben) ableiten muß. Dergleichen Graben müſſen nach der Deichordnung des alten Landes Wurſten vom Jahr 1651, 8 Fuß breit und 4 Fuß tief, gemeinſchaftlich unterhalten, und jährlich viermal, als ohngefähr Pfingſten, Johanni, Jacobi und Matthäi geſäubert und gereiniget werden.

Pflinz, weiß Eiſenerz, iſt das gemeinſte Erz, vornehmlich bey Arzberg in Steyermark, auch in Tyrol, Salzburg, Naſſau-Siegen; es kömmt auch in Schweden am weſtlichen Silberberge, in Upland und Dalekarlien, und nach einigen Nachrichten ſelbſt bey Tunis vor; bey Schemnitz bricht im Hof Rothgülden, im Kayſerſtollen verlarvtes Gold darinn. Es ſieht ſehr oft einer einfachen Kalkart, Kalkſtein oder Kalkſpath ſo ähnlich, daß es außer dem Feuer äußerſt ſchwer davon zu unterſcheiden iſt; aber da wird es, ſowohl als wenn es lange an der freyen Luft gelegen hat, und zu verwittern anfängt, ſchwarz, und ſo verändert, daß es nun der Magnet leicht anzieht. Es iſt meiſtens erhärtet.

Pflock, Schießpflock. * Dieſe Art des Schießens kam bey dem Bergbau 1687 ab, da ein gewiſſer Zumbe das Letteuſchießen erfand.

Pflöcke, (Mahler) ſo heißen die eiſernen Stifte, welche das Zieheiſen halten.

Pflocken, (Tuchmacher) heißt die Wolle, ſo aus den Karten geſeget wird, und in der Walkmühle und an Rähmen abgehet.

Pflockentreſcher, (Tuchmacher) werden diejenigen genannt, die aus den Pflocken Tuch machen.

Pflöckleder, (Schuhmacher) ſ. Flöckleder. Jac.

Pflocknath, (Wundarzt) ſ. Wundennath.

Pflug, iſt eine Maſchine, vermittelſt welcher das Land, um ein deſto beſſeres Wachsthum der Früchte zu veranlaſſen, durchgearbeitet, und welche Maſchine alſo eingerichtet und gebraucht wird, daß das Umarbeiten oder Durchgraben des Bodens in einem Zuge, durch Anſpannung einer lebendigen Kraft an die Maſchine geſchiehet. Er wird überhaupt eingetheilt in den Ackerpflug oder gewöhnlichen Pflug, und in den Hakenpflug oder Pflughaken. Weſentlich ſind ſie darinn unterſchieden, daß jener hinter der Schaar mit einem Streichbrette verſehen iſt, welches dazu dient, daß die aufgegrabene Erde ſtrichweiſe geſchiehet, und ordentliche Erdfurchen werden, mithin, daß bey dem Ackerpfluge die Direktionslinie, die das continuirte Centrum der Bewegung, und eigentlich die Hauptdirektionslinie iſt, und auf der rechten Seite mehrere Direktions- und Parallel- oder Nebenlinien hat, in welchen er fortgehet; bey den Haken hingegen dieſe Linien auf beyden Seiten der Hauptdirektionslinie anzutreffen ſind, und von ihr gleich weit abſtehen, auch daß der Haken ſolchergeſtalt den Boden zwar durchreißet, aber nicht ordentlich umwendet. Die Direktionslinie mit ihren Parallelen iſt der Ort und der Strich, in welchen die Bewegung geſchiehet, z. E. gegen Nord-Nord-Weſt. Sie gehet ſchlechterdings allezeit in gerader Linie fort, denn ob man wohl mit dem Pfluge auch in die Krümme fahren kann, ſo entſtehet doch dieſe Rundung blos dadurch, daß die gerade Linie in ſehr viele kleine ebenfalls gerade Linien getheilet, mithin nur vielmal gebrochen wird, welcher Umſtand aber ſowohl bey dem eigentlichen Pfluge, als Hakenpfluge ſich befindet, und allen dergleichen Maſchinen gemein iſt. Die rechte und linke Seite des Pfluges heißt diejenige, die man finden würde, wenn wir, indem der Pflug gezogen wird, hinterher giengen. In die Direktionslinie des Pfluges fallen folgende Theile: die Zunge oder Deichſel, die Mitte des Einſchnitts über der Achſe, in welchem der Gründel oder Grengel ruhet, der Mittelpunkt des Gründels, wo er itzt gedachtermaaßen aufliegt; dann gehet dieſe Linie von da hinterwärts, meiſt auf die rechte Seite des Gründels, wo er in die Stürze eingebeilet iſt, mithin ſtreicht ſie, wegen der Krumme des Grün-

Gründels, zwischen dem Steg und der Scharre hindurch. Es streicht dahero nahe neben der Direktionslinie die linke oder scharfe Seite der Sole hinweg, welche aber doch nicht ganz genau an gedachte Linie, um den Widerstand des Erdreichs zu vermeiden, anpasset. Wenn man eine gerade Linie ziehet, und auf solche alle itzt erzählte Theile, in ihrer Ordnung verzeichnet, so kömmt die Zeichnung mit der Hauptdirektionslinie überein, welche diese Theile haben, wenn mit dem Pfluge gearbeitet wird. Weil nun gedachtermaaßen die scharfe Seite der Sohle nicht einmal gänzlich, sondern nur beynahe, an die Direktionslinie anstreicht, und aber die Kriechsäule nicht in die Schärfe der linken Seite des Kopfs befestiget werden kann, solches auch nicht nöthig und nicht rathsam ist, sondern die Befestigung nach des Kopfes Mitte zu, um Holz zu fassen, geschehen muß, so gehet die Kriechsäule, wenn man den Perpendikel anleget, um so viel schief, nämlich also, daß sie unten ein wenig zur rechten Hand eingelochet ist, mithin gehet sie mit ihrer Schärfe nicht allenthalben in der Hauptdirektionslinie; weder unten noch oben. Unten nicht: denn sie ist ziemlich weit rechter Hand in den Kopf eingelassen; oben nicht: denn der Grengel ist ein wenig gekrümmt. Folglich sticht die Kriechsäule, oben ein wenig linker und unten rechter Hand, über diese Linie, folglich trifft die Linie auf das Mittel der Säule. Weil die Kriechsäule fast eben das verrichten muß, was der Steg thut, nämlich das Erdreich durchschneiden, so wird solchem Brettlein oder Säule vorne nicht nur einige stumpfe Schärfe, und Gestalt eines Keils gegeben, sondern es muß auch dieselbe mit ihrer Schärfe just nach den Steg zu gerichtet werden, welches bey Verfertigung des Pflugs wohl zu beobachten ist, damit man nicht, wie leicht geschehen könne, die Kriechsäule der linken Seite des Gründels parallel einsetze. Da ferner die Schaar mit ihrer Spitze an der Hauptdirektionslinie hinweg gehet, so ist deutlich, daß im übrigen die ganze Schaar außerhalb der Linie sey, und mit solcher parallel gehe. Hieraus folgt, daß, wenn nicht der Ackersmann den Pflug mit den Händen dirigirte, dieser im Fortgehen von dem Erdreich beständig auf die linke Seite würde getrieben werden. Noch mehr gehet das Hauptbrett von der Direktionslinie ab; denn dieses ist in ziemlicher Länge schief gegen dieselbe gestellet, wodurch der Pflug im Fortgehen, durch das widerstehende Erdreich, noch weit mehr nach der linken Seite zu getrieben wird. Zwar kömmt man dem Druck auf die linke Seite durch die Krümme des Gründels ein wenig vor, aber nicht völlig, damit die Hauptdirektionslinie nicht von den schneidenden oder grabenden Theilen gänzlich hinweg falle, welchen Falls der Pflug vermittelst der lebendigen Kraft gar nicht, sondern nur meist in Kraft des Ackermanns, arbeiten würde. Man pflegt also den Gründel ein wenig zu krümmen, und auf seiner rechten Seite auszuschneiden, daß er gleichsam einen Fidelbogen vorstellt, dessen Rücken oder äußere Krümme auf die linke, dessen inwendige aber auf die rechte Seite zu liegen kömmt. Wer auf der rechten Seite blind, und am rechten Arme unbehülflich ist, der kann es umkehren, dafern das linke Auge brauchbar ist, so kömmt der Gründel auf seine Oberfläche zu liegen, und das Streichbrett auf die linke Seite. An dem Ort, wo das Steg befindlich ist, nämlich fast in der Mitte dieses Bogens, wo dieser am weitesten von der Sehne abgehet, beträgt die Ausschweifung im Lichten anderthalb Zoll, daher sie nicht sehr merklich ist. Dadurch wird verursacht, daß die Direktionslinie, in welcher die große Kraft des Fortgangs ausgeübt wird, auf die Sehne des Bogens falle, der von dem Polzen, an welchem die Gründelkette sich accrochirt, bis wo der Gründel in die linke Sturze eingekeilet ist, folglich weiter rechter Hand, als die Mitte des Gründels besagt, fortgehet, mithin entweder zwischen dem Steg und der Schaare hindurch, oder, wenn der Gründel sehr ausgeschweift ist, auf die Spitze der Scharre falle, und alsdann geht die Hauptdirektionslinie nicht mehr auf die Mitte der linken Sturze, sondern auf deren rechte Seite zu. Je weiter also der Ring der Gründelkette vorwärts gesteckt wird, desto mehr geht die Hauptdirektionslinie auf die rechte Seite, denn der Bogen wird dadurch verlängert. Dieser Zug auf die rechte Seite ist auch gar nöthig, weil das Streichbrett gewaltig widersteht. Den Pferden wird dadurch die Arbeit weder vergrößert noch erleichtert, sondern die Wirkung erstreckt sich nur auf des Ackermanns Bemühen.

Die Erfindung des Pflugs eignet man dem Triptolemus, unter dem Galliern Buzyges von Athen, dem Osiris und dem Bacchus zu.

Pflug des Landmann Wolfs. Die Grießsäule stehet unter einem Winkel von 67 Graden. Die Erde, welche sich aber bey dem Pflügen an die Grießsäule anhängt, und durch den Gebrauch feste anlegt, formirt zwischen dem Schaar und der Grießsäule eine schiefliegende Fläche, von ohngefähr 45 Graden. Außerdem hat er das Streichbrett ausgeschweift. Es legt sich auf diese Art nicht so viel Erde an, als bey den gerade ausgehenden Streichbrettern, und wird die Arbeit dem Zugvieh dadurch sehr erleichtert. Das Beste davon ist aber, daß das Erdreich der aufgehobenen Furche viel besser gewendet wird, als worauf es doch beym Pflügen hauptsächlich ankömmt. Sonst ist dieses krumme und ausgeschweifte Streichbrett nicht aus dem Ganzen, sondern aus zwey Stücken zusammen gesetzt, deren Verbindung mit einem eisernen Blech verdeckt ist. Das eigentliche Streichbrett wird durch Hülfe des Wassers und der Sonne gekrümmet. Wenn das Brett ins Wasser gelegt, und die Oberfläche von der Sonne beschienen und zusammen gezogen wird, so quillt die andere Seite zu derselbigen Zeit auf, und dehnt sich aus. Bey dem Anschlage des Streichbretts ist der Vortheil anzuwenden, daß zuerst das Ende an der Greißsäule befestiget werden muß. Das andere äußere Ende kann durch krumme Hölzer noch immer krümmer getrieben werden.

Pflug des Peter Jacquier. Diese Maschine ist ein Wagen, welcher nach Angabe des Erfinders die Vortheile

in

Digitized by Google

in sich vereiniget, zu gleicher Zeit den Acker zu bestellen und auch zu besäen. Sie besteht aus vier Rädern; die zwey vordern, die einen kleinen Durchmesser haben, drehen sich um eine feste Axe; die mittelsten sind größer und drehen sich mit ihrer Axe zugleich, die aus einer hohlen Walze besteht, worinn ein gewisser Vorrath von Saatkorn verwahret ist. Diese Walze ist an unterschiedenen Stellen, der Länge und der Breite nach, mit Oeffnungen versehen, welche sich in kleine Röhren endigen, die, wenn sie beym Umdrehen der Walze abwechselnd eine bleyrechte Stellung gegen den Horizont bekommen, das Saatkorn ordentlich ausstreuen. Vor dieser Operation müssen erst zwey andere vorher gehen; nämlich: erstens, das Bracken, welches hier, vermittelst eines Brettes, geschieht, das unten mit eisernen Zacken besetzt, und am vordern Theile der Maschine angebracht ist. Ist die Maschine in Bewegung gesetzt, so reißen diese Zacken die Erde auf, und rotten zugleich das Unkraut aus. Am Ende des Brettes, unmittelbar hinter den eisernen Zacken, sind schneidende Eisen angebracht, welche man Pflugeisen nennt, und wodurch die Furchen gezogen werden. Sie können in einer gehörigen Entfernung gestellt werden, und auf einmal verschiedene Furchen ziehen, so tief und breit, als es nöthig ist. Nur die Höhe und den Winkel der Pflugeisen darf man nach seiner Absicht verändern. Nach diesen beyden Operationen folgt die Saat, oder das Ausstreuen der Körner in die gezogenen Furchen, welches durch das Umdrehen der Walze geschieht. Hinter diesem Cylinder folgen unmittelbar so viel Reihen eiserner Haken, als Pflugeisen vorhanden sind, weil sie die Bestimmung haben, die Erde über die in die Furchen gestreuete Saat zu werfen. Man könnte sie auch die Egen nennen. Das letzte an der ganzen Maschine ist ein glattes Brett, welches, indem es über die in Furchen geworfene Erde hingezogen wird, dieselbe eben machen kann.

Pflug, Göttinger, s. Göttinger Pflug.

Pflugbaum, s. Grindel.

Pflugbusch. (Göttinger Pflug.) Der Theil des Pfluges, worauf die Spille ruhet; sie wird von der eisernen Spindel und den beyden Rädern getragen, und der Gründel ruhet oben darauf. Derselbe wird von leichten und weichen Holze, nämlich Weiden oder Espen, 1 Fuß 5 Zoll lang, 3 bis 4 Zoll breit und 10 bis 11 Zoll hoch gemacht. Auf der Oberfläche, beynahe in der Mitten, wird eine runde Aushöhlung, von 4 Zoll lang und 1¼ Zoll tief (worinn das Vordertheil des Gründels zu liegen kömmt), 1 Zoll weiter zur rechten Hand, so daß an der linken Seite des Busches 7 Zoll, und an der rechten nur 6 Zoll Holz (ohne die Ausrundung gerechnet) bleiben; dadurch wird er erhalten, daß das Vorgestelle fester an dem noch nicht umgeflügten Lande hergehe. Unten wird der Busch in die Länge heraus ausgerundet, in Gestalt eines halben Zirkels, damit die Aushöhlung accurat auf die eiserne Spille passe, und dieselbe in solcher Aushöhlung frey umlaufen könne. Das Loch durch den Pflugbusch, worinn die Zunge am Kehrholze befestiget ist, wird 3 Zoll von des Busches untersten Kante in die Höhe, 4 Zoll breit und 1½ Zoll hoch gemacht. Dasselbe muß gleichfalls, wie die obere Rundung, 1 Zoll nach der rechten Seite gemacht werden, und zwar so, daß das Loch vorne, wo die Zunge heraus kömmt, beynahe einen Viertelzoll höher, als hinten ausgebohret und gemeißelt wird, so daß die Zunge, welche 2 Fuß vor dem Busche heraus stehet, mit dem vordersten Ende 1½ Zoll höher zu stehen komme, welches man mit einem Winkeleisen probirt, wenn solches an den Busch und die Zunge gelegt wird. Ferner muß die Zunge sich einen Zoll nach der rechten Seite neigen, wenn man das Winkeleisen anlegt. Ersteres dient dazu, daß die Zungennase oder der Schnabel an derselben sich leichter von der Erde hebe, auch den Busch, welcher sonst durch den Gründel zurück gezogen wird, in gerader Höhe hält; und das zweyte, daß das rechte Rad in der Furche dichter am Lande hergehe.

Pflugdaum, (Göttinger Pflug) heißt ein Querriegel, mit welchem das Streichbrett an die Höftsohle befestiget wird.

Pflugdienst, (Landw.) heißt derjenige Dienst, den ein Pferdner, Anspänner oder Hüfner, von seinem Hofe und Feldern mit seinem Zugviehe dem Grundherrn, zum Ackerpflügen, zu leisten schuldig ist.

Pflugbaken, s. Hakenpflug.

Pflugbeut, s. Pflughaupt. Jac.

Pflugböt, s. Pflughaupt. Jac.

Pflugnase, Schnabel, Nase, ein Theil des Kehrgestelles des Göttinger Pfluges; sie ist 3 Fuß lang, oben und unten ist dieselbe auf 2 Fuß Länge gerade, der dritte Fuß stehet aber gebogen in die Höhe, und wird der Schnabel genannt. Auf 5 bis 6 Zoll Länge von hinten an gerechnet, wird durch den 1 Fuß 8 Zoll langen und 1½ Zoll hohen Einschnitt, ein Loch gemacht, wodurch ein eiserner Nagel, welcher die Nase und die Zunge zusammen hält, von unten auf in die Höhe gesteckt wird, damit sich kein Unkraut an den Splettnagel hängen könne. Weiter 9 Zoll vorwärts werden zwey Löcher in die Breite der Nase gebohrt, welche genau zu die Löcher der Zunge passen müssen, wodurch vermittelst der Kehrpinne, die mit einer kleinen Kette und Krampen hinter den Löchern auf der Nase befestiget ist, den Pflug rechts und links zu drehen gestellet wird. Vor der Beugung der Nase, oder auf 2 Fuß Länge vor dem Busche, wird ein Loch gebohrt, wodurch ein krummer eiserner Nagel fest gemacht ist, so daß der Kopf unten komme, woran die Ziehwaage gehängt wird, um den Pflug zu ziehen.

Pflugobren, (Landw.) s. Enke. Jac.

Pflugrecht, (Landw.) bedeutet die Eintheilung des Ackers zu drey Arten, nach welcher er ein Jahr über Winter bestellt, das andere mit Sommergetreide besäet, und das dritte Jahr brach gelassen wird. Derjenige, welcher ein Stück Feld nach Pflugrecht annimmt, hat es auf vorbeschriebene Weise drey Jahr zu genießen. Behält er es länger, und der Contrakt ist nicht ausdrücklich

verneuert worden, so gilt seine Miethe oder Pacht nur auf ein Jahr.

Pflugrungen, (Landw.) s. Enke. Jac.

Pflugräder, (Göttinger Pflug) das rechte Rad, so in der abgepflügten Furche, folglich tiefer geht, wird 17 bis 18 Zoll hoch gemacht; hingegen das linke, welches auf der Oberfläche des noch ohngepflügten Landes gehet, wird nur ein Fuß hoch genommen. Die Nabe am rechten Rade wird 7½ Zoll lang, hingegen am linken Rade 8½ Zoll lang, und beide Radnaben 12 — 13 Zoll im Umkreise dicke genommen, und wird jedes Rad mit vier Felgen und mit vier ins Kreuz durch die Nabe gehende eichene Speichen versehen. Auf jede Nabe wird hinten und vorne ein eisernes Band gelegt, damit sie nicht von einander bersten können, und mit vier dünnen eisernen Schienen beschlagen.

Pflugreute, s. Rühe.

Pflugrödel, s. Rühe.

Pflugschaar, Hintereisen, * dazu werden die Platten auf dem Eisenhammer in Gestalt eines Dreyecks, groß und klein, ohngefähr einen Viertelzoll dicke geschlagen. Die Mittelsorte, welche 10 bis 11 Pfund wiegt, und das Pfund auf den Hütten des Harzes 13 Pfennig kostet, werden am mehresten genommen, und sind die brauchbarsten. Die eine Seite ist 1 Fuß 5 — 6 Zoll; die zweyte 1 Fuß 5 Zoll, die dritte 1 Fuß 3 Zoll lang. Die Schaar selbst wird also verfertiget und gestellt: Erstlich wird die Platte an der Seite, woraus das Oehr gemacht wird, gerade geschmiedet, so daß es an der Mollerseite, auch unten, so weit es die Erde berührt, mit der Platte gerade bleibt, der übrige Theil aber eine etwas erhabene Kante bekomme. Dann wird der Vorsprung, welcher 1 Zoll breit und 4 Zoll hoch ist, nach einem rechten Winkel in die Höhe gebogen, solchergestalt, daß der Winkel gegen die Spitze auslaufe und die Höhe des Oehrs an der Mollerseite abgiebt. Der Vorsprung dient dazu, daß man das Eisen auf den Höft fest schlagen kann. Es wird deswegen einen halben Zoll länger als das Oehr gemacht, damit letztres beym Aufschlagen nicht mit getroffen und schief geschlagen werde; alsdann wird der Untertheil des Oehrs eingehauen, so daß es 4 Zoll lang wird, und die Oeffnung des Oehrs 3½ Zoll lang und 2½ Zoll hoch werde, worinn die Höftsohle befestiget wird. Ferner wird die kleine Vertiefung oder die Beugung in die Platte gemacht, und von da die Schneide allmählich in die Höhe, bis zu ihrer gehörigen Stellung, getrieben: so daß in der Mitte der Platte eine dreyeckige Vertiefung, von ohngefähr 2 Zoll, entstehe, welche unten mit dem Oehr gleich bleiben muß. Die Schneide, welche ohngefähr 1 Fuß 2 — 3 Zoll lang seyn muß, wird mit gutem Stahl versehen, aber nicht scharf gemacht, sondern einer Federspule dicke gelassen, weil sie sich nach gerade unten von selbst schärfet, und mit der Zeit so weit weg schleifet, daß man die Schaar aufs neue verstählen lassen muß. Wird die Spitze der Schaar eher stumpf, als die Fläche der Schneide weg schleifet, so wird solche wiederum zugespitzt. Wenn von der Mollerseite die Schneide nach einem Winkel von 40 bis 42 Grad gerichtet wird, so ist solche schon hinlänglich, die ganze Furche aufzuheben. Die Probe, ob die Pflugschaar recht gerichtet, ist auf der untern Seite zu machen. Wenn man ein Linial auf die Ecke des Oehrs und auf die Spitze leget, so muß das Eisen eine Vertiefung von einem halben Zoll haben, und wenn man das Linial von der Oehrs Ecke auf die hintere Ecke der Schneide legt, muß die hintere Rundung des Oehrs einen Daumen breit niedriger stehen. Folglich muß die Schaar nur an zwey Stellen den Boden berühren, nämlich an der ganzen Schneide und an dem Hintertheile des Oehrs. Die Mollerseite von der Schaar muß von dem Oehre bis an die Spitze eine gerade Linie machen, und ist hinten bey dem Oehre 3½ Zoll, in der Mitte, wo die Beugung ist, 1½ Zoll und vorne an der Spitze einen Viertelzoll breit.

Pflugschleife, (Landwirthschaft) die Schleife, worauf des Pflugs Hintertheil gefahren wird. Sie bestehet aus zwey runden, etwas krumm gewachsenen, Stangen, wovon die eine, nachdem sie mehr oder weniger gekrümmt ist, 8 — 10 Fuß lang, die andere gleichfalls gebogene Stange aber nur 5 Fuß lang ist, und das Schwerdt genannt wird. An beyden Stangen wird die Beugung oder Krümmung in die Höhe genommen. Vorne wird in der langen Stange ein länglichtes Loch von der Seite durchgemeißelt, wodurch das vorne zugeschärfte Schwerdt gesteckt und mit einem hölzernen Nagel, hinter dem Schleifenloche, befestiget wird, daß es nicht heraus fallen kann, aber beweglich bleibe. Ohngefähr in der Mitte der Schleife wird von oben bis unten ein Loch gebohrt, und darinn ein starker, hölzerner Nagel, welcher ohngefähr 6 Zoll in die Höhe stehet, geschlagen, worauf der linke Stirz ruhet. Beym Gebrauch wird das Schwerdt zwischen dem Streichbrette und dem Vordereisen durchstochen, der Pflug auf die linke Seite gewendet, daß das Streichbrett in die Höhe zu stehen komme, da denn der Vordertheil vom Schwerdte über dem Gründel, der Hintertheil aber unter dem Streichbrette und Höfte zu liegen kömmt; die Schleife geht an dem Gründel heraus, damit der linke Stirz vor dem hölzernen Nagel fest liege, und das Hintergestelle nicht von der Schleife abglitschen könne.

Pflugschorrer, s. Rühe.

Pflugsech, Sech, Vordereisen. * Es bestehet aus einem Griff und Messer, und wird ohngefähr 2 Fuß lang genommen. Der Griff wird länglich viereckigt gemacht, damit man solches in den Gründel recht feste verkeilen könne, indem das Messer den stärksten Widerstand in der Erde auszustehen hat, und ohngefähr 1 Fuß lang ist, damit, wenn die Schneide unten von der Erde weg geschliffen ist, man solches weiter herunter lassen könne. Die Breite ist 1½ Zoll, die Dicke 1 Zoll, die Schneide oder das Messer ist 11 — 12 Zoll lang, oben 3 Zoll, in der Mitte 2 Zoll, und an der Spitze 1 Zoll breit, und gehet vorne in gerader Linie herunter, nur daß die Spitze derselben ein wenig vorwärts tritt; hinten oder der Rücken am Messer, welcher oben ¾, in der Mitte ½, und an

der

der Spitze ¼ Zoll dicke ist, wird in der Mitte etwas gerundet, und läuft beynahe spitzig zu. Das ganze Eisen wird auf der linken Seite, welche an dem Lande hergehet, von oben bis unten gerade geschmiedet, und wird die Schräge von oben bis unten an der rechten Seite gemacht. Die Schneide muß mit gutem Stahl vorgestählt werden, damit dieselbe die harte und zähe Erde, nebst dem darinn befindlichen Unkraute leicht durchschneiden könne. Wenn man hinten am Rücken ein Linial anleget, so stehet die Spitze von der Schneide 5 — 6 Zoll vorwärts.

Pflugspille, s. Spille. Jac.

Pflugstirze, (Göttinger Pflug) der linke Stirz wird etwas stärker gemacht, als der rechte, und gemeiniglich wird er aus krumm gewachsenen Stangenholz verfertiget, welches von einem Ende bis zum andern mehrentheils 5 Fuß lang, und in der Mitte 7 — 9 Zoll in die Höhe gekrümmet ist; derselbe wird auf die Hälfte des Obertheils rund, und nach dem Handgriffe so verdünnet, daß der Pflüger solchen bequem mit der Hand umfassen kann. Der Untertheil, welcher stärker bleibt, wird entweder rund, auch wohl länglicht viereckigt gemacht, absonderlich an der Stelle, wo der Gründel durchgehet. Derselbe wird in das schräge Höftloch, nach gehöriger Stellung, nämlich so, daß der Handgriff des linken Stirzes 3 Fuß, der rechte Stirz aber nur 2 Fuß 8 — 9 Zoll von der Erde erhoben stehe, feste getrieben und verbohret. Von unten 8 Zoll am Stirze in die Höhe, wird durch denselben ein länglichtes Loch, 5 Zoll lang und 1¼ Zoll breit, gemacht, welches unten und oben mit einem eisernen Bande verbunden wird, daß, wenn der Gründel darinn höher oder niedriger verteilet wird, derselbe nicht aufbersten könne, wodurch der 3 Zoll breite Hintertheil des Gründels gehet. Das Loch in dem Stirze muß also 2 Zoll länger seyn, als der Zapfen am Gründel breit ist, damit man unten und oben des Gründels Zapfenkeile hinein stecken könne, wodurch der Pflug, nachdem derselbe tief oder flach gehen soll, gestellet wird. Treibet man den Keil über des Gründels Zapfen an, so hebt sich zwar der Gründel vorne etwas in die Höhe; die Pferde ziehen ihn aber wieder nieder, und das Eisen gehet alsdenn tiefer in die Erde: treibt man den Keil unter des Gründels Zapfen weiter hinein, so gehet der Pflug etwas flacher in die Erde. Oberhalb dieses Gründellochs, etwa 6 bis 7 Zoll in die Höhe, wird ein Loch, 1¼ Zoll breit, an der rechten Seite des Stirzes, gebohret, worinn die Scheibe kömmt, welche beyde Stirze zusammen verbindet. Der linke Stirz muß unten, von der Höftsohle bis an den Gründel, mit der Höftsohlenkante lothrecht gerichtet seyn; hingegen von der Scheide bis zum Ende des Handgriffs muß sich sich der Stirz allmählig zur linken Seite neigen, so daß er über der Höftsohle linker Seite 3 — 4 Zoll überstehe. In sandigem und ebenen Lande kann man allenfalls mit einem Stirz fertig werden; aber in harten, thonigten, an Anhöhen liegenden, und mit kleinen Steinen melirtem Lande würde man mit einem Stirz schlecht fort kommen. Vermittelst zweyer Stirze kann der Pflüger den Pflug niederdrücken, heben und regieren, wie er will; pflüget er an Anhöhen, so drucket er den linken Stirz nieder, und hebet mit dem rechten Stirz den Pflug, so viel, als nöthig ist, die Furche herum zu werfen. Daher wird auch der rechte Stirz etwas niedriger, als der linke gemacht, denn wenn er mit jenem gleiche Höhe hätte, so müßte er alsdann den rechten Arm in die Höhe halten, welches ihm beschwerlich seyn würde.

Pfnaischen, (Jäger) s. Genuß geben. Jac.

Pforte, an der Weser auch wohl Hoppe. Eine Vorrichtung der Fischer zum Fange der Neunaugen in den Flüssen, so weit Ebbe und Fluth nicht hinauf gehe. Eine Pforte besteht aus einem kegelförmig zusammen laufenden Fischkorbe, der zu beyden Seiten mit Horden oder Flächen, und mit den benöthigten Pfählen, zur Befestigung in dem Grunde des Flüsses, versehen ist. Die offene Grundfläche dieses Kegels wird nach dem unteren Theile des Stromes zugekehrt, weil die Neunaugen von unten nach oben ziehen. Zwanzig, ja 25 solcher Pforten werden oft in einer Linie schräge, oder auch quer in den Strom hinein gestellt; doch können sie nicht leicht über 5 Fuß tief damit gehen, und müssen flache Stellen haben, worüber gleichwohl noch ein kleiner Stromstrich gehet. Dieser Fischfang bekömmt nur desfalls seine Stelle, weil er der Strombahn, zumal zwischen engen Ufern, keinesweges gleichgültig seyn kann, indem die so genannten Neunaugenstaker oder Fischer damit Untiefen sowohl herbey- als hinwegführen können, und also den Anwohnern an Flüssen, wie denn auch der Schifffahrt diejenigen geringen Abgaben gar theuer zu stehen kommen können, welche sie jährlich dafür, nach Anzahl der ausgestellten Pforten, der Herrschaft entrichten müssen. Billig werden ihnen jährlich ihre Stellen von der Deichaufsicht vorher ausdrücklich angewiesen, als welche überhaupt nach Beschaffenheit der Strombahn die unschädlichsten dazu wählen, und besonders dahin gesehen wird, daß dies Staken unter gewissen schrägen Winkeln, auch nicht in gar zu großer Breite des Flusses geschehe, imgleichen daß der etwanige Anschluß an den Ufern dicht mit Flächen besetzet, und vor dem Ausreißen desselben hinreichend sey.

Pfortenlucken, (Schiffbau) s. Lucken.

Pfortenschiffe, s. Schiffe. Jac.

Pfosten, (Kleinuhrmacher) s. Steigeradskloben.

Pfragner, (Professionist) ist zu Nürnberg eine eigene Art von Gewerbe, das auf gewissen Häusern haftet und zu dem Verkauf und Handel mit mancherley Waaren, Mehl, Getreide, Lichtern u. s. w. berechtiget. Die Besitzer dieser Häuser machen ein geschlossenes Collegium aus, in welches aber jeder kommen kann, der ein solches Pfragnerhaus kauft, ohne darauf gelernt zu haben.

Pfriemen, so nennt auch der Markscheider seine messingenen Schrauben.

Pfriemenförmiges Blatt, subulatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches an der Basis gleich breit, nach der Spitze zu aber schmäler zuläuft.

Pfropf, iſt ein Stöpſel, den man in ein Loch oder eine Wand macht.

Pfropfen, den Wein, ſ. Enken.

Pfropfſchule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Pfropfwachs, (Gärtner) ſ. Baumwachs. Jac.

Pfropfzieher, ſ. Korkzieher.

Pfund. (Apotheker Gewicht.) Dieſes wiegt nach holländiſchen Aſſen, wie folget:

Berner	7423
Deutſches	7452
Engliſches	7766
Franzöſiſches	
à 16 Onc.	10188
à 12 Onc.	7641
Hannöveriſches	7595
Holländiſches	7680
Schwediſches	7416.

Seine Eintheilung iſt folgende:

Gran	Scrupel	Drachma	Unzen	Pfund.
20				
60	3			
480	24	8		
5760	288	96	12	

Pfund, ein Gold- Silber- und Münzgewicht, wiegt nach holländiſchem Troys-Gewicht in Aſſen, deren 4864 eine Cölniſche Mark machen, zu und in England 7770, Florenz 7060, Genua 6612, Livorno 7060, Neapel 6677, Rom 7090, Siena 6982, Rußland 8512, Venedig 7456.

Pfund, ein Handelsgewicht, deſſen Schwere nach holländiſchem Troys-Gewicht nachfolgende in Aſſen iſt: Aachen 9728; Aix 8506; Alicante, großes 11062, kleines 7371; Altona 10080; Amberg 12480; Amſterdam 10279; Ancona 6988; Anſpach 10608; Antwerpen 9697; Apothekergewicht in Deutſchland 7457; Archangel 8512; Arſcott 9697; Augsburg, ſchweres 10232, leichtes 9837; Aurich, Hausgewicht 10336, Waaggewicht 11370; Avignon 8203; Bamberg 10103; Barcellona 6430; Barletta, peſo groſſo 17608; Baſel 10202; Baſſano 7105; Bautzen 9020; Bayonne 10202; Bayreuth 10770; Bergamo 6603; Bergen in Norwegen 10388; Bergen op Zoom 9900; Bergſtadt 10490; Berlin 9748; Bern 10840; Beversdorf 10608; Beziers 10202; Bilbao 10202, Eiſengewicht 9580; Biſenzona 10202; Bologna 7537; Botzen 10426; Bourdeaux 10228; Braunſchweig 9716; Bremen 10387; Breſcia 6810; Breslau 8434; Brügge 9697; Brüſſel 9697; Cadix 9580; Calabrien 6877; Calais, ſchweres 10610, leichtes 8765; Camenz 9687; Campen 9787; Canariſche Inſeln 9564; Canea 7052; Capua 5902; Carthagena 9569; Caſchau 11539; Caſſel 6589; Caſtilien 9580; Catalonien 6644; Chambery 8927; Chur 10824; Civita Vecchia 10080; Coburg 10608; Cölln 9728; Como 6456; Conſtanz 9822; Corfu 8500; Corſica 7166; Cortryk 9111; Coſtnitz 9822; Cracau 8426; Cremena 6822; Crems 11656; Culmbach 10770; Dänemark 10388; Danzig 9062; Delft 10279; Deventer 9787; Dieppe 10286; Dinkelſpiel 10200; Dipmuyden 8951; Dordrecht 10279; Dornik 8858; Douvers 9376; Dresden 9716; Dublin 9444; Duynkirchen 9081; Edinburg 10233; Eger 12839; Elbingen 8842; Emden 10336; England Troy 7770, Avoir du pois 9444; Eperies 10490; Erfurt 9822; Erlangen 10628; Falmouth 9444; Fano 6934; Ferrara 7060; Florenz 7273; Forli 6854; Frankfurt am Mayn, Zentnergewicht 10595, Pfundgewicht 9720; Frankfurt an der Oder 9738; Freyberg 11166; Freyburg 9907; Gaëta 6138; Gefrees 10770; Geldern 9714; Geneve, großes 11477; kleines 9564; Genua, ſchweres Schaalgewicht 7140; leichtes Schaalgewicht 6720; Gerolzhofen 9754; Ghend 9697; Gibraltar 9728; Glaz 10490; Görlitz 9020; Goldkronach 10797; Gothenburg, Viktualgewicht 8848, Eiſengewicht 7078; Granada, ſchweres Gewicht 10391, leichtes 9248; Grodno 9791; Gröningen 10182; Haag 10279; Hamburg, Handelsgewicht 10080, Cölniſches Gewicht 9728; Hannover 10129; Haarburg 10150; Harlem 10279; Haßfurt 10608; Havre de grace 10202; Herzogenbuſch 9702; Heidelberg 10500; Hildesheim 9716; Hof, großes 13260, kleines 11934, Kramergewicht 10608; Hull 10080; Jereslaw 8400; Iſkuſch 10198; Irrland, Avoir du pois 11533; Kiel 9916; Kitzingen 10608; Koblin 9674; Königsberg, neues Berlinergewicht 9748, altes 7913; Kopenhagen 10388; Krems 11787; Lauben 8719; Leipzig, Fleiſchergewicht 10179, Handelsgewicht 9716; Leyden 9697; Leutſchau 10490; Libau 8578; Lindau 9558; Linz 11787; Lion, Stadtgewicht 8840, Seidengewicht 9564; Liſſabon 9560; Livorno 7131; Löbau 9716; Löwen 9697; London, Avoir du pois 9444, Königsgewicht 14166, Troygewicht 7770; Lorient 10202; Lublin 8288; Lucca, Handelsgewicht 7746, Seidengewicht 6943; Lucern 10391; Lübeck 10059; Lüneburg 10125; Lüneburg an der Ilmenau 8742; Lüttich 9765; Madera 9066; Madrit 9580; Magdeburg 9748; Mahon 9255; Majorca 8746; Malaga 9580; Mannheim 10299; Mantua 6854; Marſeille 8358; Maſſa 7258; Mecheln 9697; Meißen 9822; Memel 8594; Memmingen 10655; Meſſina zu 12 Oncen 6610; Mittelburg 9738; Milano, Peſo ſottile 6822, Peſo groſſo 15918; Minorca 9255; Modena 6702; Monaco 6894; Mons 6718; Montpellier 8470; Morea, Handelsgewicht 8316, Seidengewicht 10395; Morlaix 10202; Moſcau 8512; Münchberg 10770; München 11671; Münſter 9916; Namur 9799; Nancy 10202; Nantes 10202; Napoli 6677; Narva 9738; Naumburg 9716; Neucaſtle 10080; Neuſchatel 10842; Neuhoff 10608; Neumark 10140; Neuſohl 10432; Neuſtadt an der Aiſch 10608; Nimwegen 10299; Nizza 6453; Nordhauſen 9728;

Nörd-

Nördlingen 10200; Norwegen 10388; Novi 6894; Nürnberg 10610; Ochſenfurt am Mayn 10608; Ofen 10228; Oldenburg an der Hunte 10279; Orleans 10286; Oſtende 9697; Oſteriohe 10608; Oudenarde 9111; Paderborn 9916; Padua 6952; Palermo 6610; Paris, Handelsgewicht 10202, Medicingewicht 7648; Parma 7056; Paſſau 9996; Patraſſo, Handelsgewicht 8316, Seidengewicht 10395; Pernau 8670; Perugia 7257; Placenza 6714; Piemont 7750; Pillau 8311; Piſa 6779; Pontremoli 7145; Porto 8960; Poſen 8288; Prag 10690; Preßburg 11616; Raguſa 7560; Ravenna 6233; Recanati 6857; Regensburg 11671; Reggio 6866; Reval 8960; Riga 8701; Robit 9383; Rochelle 10202; Rom 7345; Roſtock 10634; Rothenburg an der Tauber 10608; Rotterdam, ſchweres 10279, leichtes 9789; Rouen, Poids de Marc 10202, Poids de Vicomte 10814; Roveredo 7088; Rußland 8512; Roßel, ſchwere 9672, leichte 8949; Salee 9728; Salzburg 11652; St. Gall, ſchwere 12164, leichte 9678; St. Lucar 9787; St. Malo 10202; St. Petersburg 8512; St. Remo 6894; St. Sebaſtian 10202; Saragoſſa 6485; Sardinien 8343; Schaffhauſen 9564; Schottland, Avoir du pois 9444, Troy 7770; Schweden, Viktualiengewicht 8848, Bergwerksgewicht 7822, Landſtädtegewicht 7450, Stapelſtadt- oder Eiſengewicht 7078, Apothekergewicht 7416; Schweinfurt 10608; Scio 10310; Sevilla 9580; Sicilien 6610; Siena 9309; Spanien 9580; Speyer 10608; Stade 9886; Stettin 9786; Stockholm, Viktualien 8848, Eiſen 7078; Stralſund 10059; Strasburg, ſchweres 10202, kleines 9812; Surinam 10279; Syracuſa 6800; Tanger 10011; Teneriffa 9555; Thorn 8766; Toulouſe 8653; Tortoſa 6339; Toulon 8930; Tournay 9061; Trevigo, ſchwere 10752, leichte 7074; Trieſte, Wiener 11690, Venez. groſſi 9955, ſottili 6300; Turin 7680; Ulm 9754; Valencia, große 11062, kleine 7371; Valenciennes 9787; Venedig, Peſo groſſo 9955, Peſo ſottile 6300; Verona, Peſo groſſo 10350, Peſo ſottile 6924; Vicenza, ſchwere 10143, leichte 7074; Viſſingen 9692, Warſchau, kleine 7863; Wiburg 8450; Wien 11690, Safran 10608; Windsheim 10608; Wismar 10072; Wittenberg 9701; Wonſiedel 14759; Würzburg, Kramergewicht 9926; Ypern 8960; Yoica 9633; Zante 9955; Zefalonia 9955; Zelle 10150; Ziricze 9081; Zittau 9735; Zürich 10998; Zytphen 9787; Zwoll 9787.

Pfund, eine Rechnungsmünze in Deutſchland, in den Niederlanden und England, nach Livres in Frankreich, nach Liras in Italien, und nach Libras in Spanien. Sie hatte ehemals eine gewiſſe und beſtimmte Anzahl ganz feiner und ohne Zuſatz ausgeprägter Gold- Silber- und Kupfermünze zum Grunde, ſo auf ein Pfundgewicht gehen mußten. Sie iſt wahrſcheinlich die älteſte Münzrechnung Deutſchlandes, ſo von den Römern auf die Franken, und von dieſen auf die Deutſchen gekommen iſt. Die goldenen Pfunde nannte man Aurei oder Solidi, das iſt, Goldſchillinge, Gulden, Gülden, und man rechnete das Pfund zu 20 Solidis oder 240 Denari, jeden zu zwölf Pfennigen. Gegenwärtig giebt es in Deutſchland folgende Pfundrechnungen: 1) Im Oeſterreichiſchen, Contributions- oder ſo genannte Herrngiltspfunde. 2) Im Bayerſchen, Regenſpurger Pfunde ſo genannter ſchwarzer Münze. 3) In Hamburg, Pfunde flämiſch. 4) Im Bayerſchen, Pfunde Heller. 5) Im Würtembergiſchen und 6) zu Ulm desgleichen. 7) In Trieſt Lire. 8) Das Preußiſche Bancopfund.

Pfund, Nordamerikaniſches, eine Rechnungsmünze, wird zu 102,72 Cölniſche Eſchen oder 114,3 holl. As fein Gold oder zu 1554,3 Cölniſche Eſchen oder 1737,2 holl. As fein Silber gewürdiget, und iſt an Conventionsgeld 4 thlr. 18¼ gr. oder an Louisd'or 4 thlr. 13¾ gr. werth.

Pfundbanco, Preußiſches, iſt eine, 1765 bey Errichtung der Berliner Bank aufgenommene, Benennung des eigentlichen Bancorechnungsthalers.

Pfund flämiſch, ✱ 5½ gegenwärtige Schilling flämiſch circa machen einen ehemaligen Schilling flämiſch von ganz feinem Silber aus, davon 20 Stück ein flämiſches Pfund wogen.

Pfund Heller, eine Rechnungsmünze in Bayern, die man zu acht ſchwarze Schillinge oder 480 ſchwarze Heller rechnet. 31½ gegenwärtige ſchwarze Schillinge machen einen ehemaligen ſchwarzen Schilling aus, davon 8 Stück auf ein Pfund gerechnet wurden.

Pfund Heller ſchwarzer Münze. Eine Rechnungsmünze in Regensburg und Bayern, davon 1⅓ einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 310⅔, Silber 21. Ihr Werth in Piſtolen à 5 thlr. iſt 15 gr. 2.⁹ pf.

Pfundleder, Sohlleder. ✱ Es wird nicht gefärbt, wie die andern Arten Leder, ſondern ſeine Farbe ſowohl auf der Aasſeite, als auf der Narbenſeite, kömmt lediglich von der Zubereitung und Gahrmachung her, welche nach den Ländern und Oertern gar verſchieden ſind. Die älteſte Art iſt unſtreitig die, wo man mit Kalkwaſſer die Häute zubereitet. Da dies letztere aber zugleich freſſend iſt, ſo macht es das Leder ſteif und brüchig. Die Engländer hingegen, welche bekanntlich ſo gutes Pfundleder liefern, gebrauchen keinen Kalk dazu, ſondern Gerſten und Lohebrühe. Die weſentlichſten Merkmale, woran auch Ungeübte die Mängel und Unvollkommenheiten des Sohlleders erkennen können, ſind ungefähr dieſe: Mit Kalk zubereitetes Pfundleder hat auf der Narbenſeite eine ſchwärzliche, und auf der Aasſeite eine rothe, und auf dem Schnitt eine röthliche Farbe. Das mit Gerſtenbrühe gebeizte Leder hat auf der Narbenſeite eine Columbinfarbe, auf der Aasſeite und dem Schnitt aber eine weißlichte. Lohbrühleder iſt dünner und weicher, als Gerſtenbrühleder. Es dehnt ſich unter dem Hammer nicht aus, und kann nach Gefallen geſchlagen werden. Das Leder, welches ſchwammartig und leicht iſt, auch auf dem Schnitt

Digitized by Google

eine einzige braune Farbe hat, ist mit Kalk verdorben worden. Das, so auf dem Schnitt inwendig matt, und schwärzlich aussiehet, dabey ein offenes und schwammiges Gewebe hat, auch einen schwarzen oder weißlichten Strich in der Mitte zeigt, ist fehlerhaft zubereitet, und taugt nicht. Ein gut und vollkommen zubereitetes Sohlleder muß auf dem Schnitt glänzend, und das Gewebe recht dicht seyn. Die Farbe muß, wie die von einer Muskatennuß, inwendig mit einem grünlichten Strich erscheinen. Unter den verschiedenen Gattungen dieser Waare verdient die Lüttichsche oder Luyker die erste Stelle. Das Mastrichter folgt, und auf dieses das Saalfelder. Das wirkliche Sohlleder von Lüttich ist ein rechtes Kernleder, überaus geschmeidig, doch zugleich derb und sehr haltbar, fällt auch schwer ins Gewicht. Es sieht diese Sorte auf der Narbenseite ganz aschgrau aus, hingegen ist das von Mastricht schon leichter, und das Saalfelder noch mehr. Diese beyden letztern Sorten sind auch weder so stark, noch so kernigt und geschmeidig, als das von Lüttich. Indessen finden doch jene auch ihre Abnehmer, weil sie wohlfeiler im Preise sind. Die zum Handel für die meisten Gegenden von Deutschland taugen, sind, insonderheit unter der Lüttichschen Waare, Häute von 50 bis 55 Pfund, und unter denen von Mastricht die von 30 bis 32 Pfund. Von den Saalfeldern sind die zu 27 bis 28 Pfund am meisten beliebt und gangbar. Das englische Sohlleder findet wegen seiner Güte allenthalben, doch hier mehr, dort weniger Abgang. Es unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß die Narbenseite auswärts, die Aasseite aber einwärts gekehrt, auch der Kopf etwas nach der Aasseite eingebeugt ist. Jedes Stück besteht aus zween halben Häuten, welche in einander stecken, und auf dem Schwanze mit englischen Wappen gestempelt sind. Das englische Sohlleder wird in Primasorte, Ordinarysorte und Butts unterschieden. Die schwere und starke Art findet in unsern Gegenden weniger Vertrieb, als die leichtern Sorten. Von der leichtern Art taugen vorzüglich die, welche 21 bis 22 Pfund wiegen. Sollten sich ja auch stärkere Häute in den Ballen mit unter finden, so dürfen sie doch nicht über 26 Pfund steigen, und auch ihrer nicht zu viel seyn. Leichtere hingegen, das heißt, von 16 bis 20 Pfund im Gewicht, sind immer zu gebrauchen. Gar leichte, welche unter diesem Gewichte fallen, sind nicht tauglich; wenigstens kann man sie selten an Mann bringen. Die Häute von der Mittelgattung können einen Viertelzentner, oder 27 bis 28 Pfund wiegen; die schwereren aber gehören schon zu der starken Sorte. Doch wenn in einigen Ballen nur einige wenige bis zu 32 Pfund schwer vorkommen, so läßt man sie allenfalls wohl unter den andern mit hin gehen. In der starken Sorte taugt für unsere Gegenden kein Leder, das 32 oder höchstens 33 Pfund hält. Man läßt wohl allenfalls in einem Ballen englischen Sohllederes einige von etwa 34 bis 36 mit unter laufen, aber weder viele noch auch stärkere nicht. Man nimmt überhaupt an, daß, wenn der Pack oder Ballen von 40 Stück zu 12 Zentnern von den schweren, zu 10 Zentnern von den mittlern, und zu 8 Zentnern von den leichten eingerichtet ist, so sey das gehörige Verhältniß da. Das starke Londoner Sohlleder ist in Ballen von 40 Stück, worauf 10 Pfund Thara gerechnet werden. Das Ungarische Sohlleder, welches besonders für die Sattler dient, wird zu Preßburg, Potzo, Neusiedel in der Wieselburger Gespanschaft, und an andern Orten in Ungarn in Menge verfertiget. Man macht die Art zu Wien und anderwärts nach. Dieses Leder wird statt der Lohe mit Alaun und Talg kunstmäßig zubereitet. Der Alaun und das Salz benehmen den Häuten die natürliche Fettigkeit, sie verhindern zugleich das Trockenwerden und Verderben; hingegen der Talg vermehrt das Biegsame und die Zähigkeit, Eigenschaften, welche durchaus beym Sattelleder unentbehrlich sind. Der stärkste Gebrauch dieser Art Leder ist der, welchen die Sattler und Riemer davon machen; sie verfertigen daraus allerhand Hängeriemen an den Kutschen und Ziehriemen für die Pferde; hierzu ist keine Gattung geschickter, als eben diese, denn sie ist weder durch eine vorher gegangene Gahrung geschwacht, noch durch den Kalk verbrannt worden, weswegen auch ein Paar Hängeriemen von gutem Ungarischen Leder wohl drey Paar andere ausdauern. Man läßt das Ungarische Leder ächter Art entweder von Preßburg oder Wien kommen. Die Waare ist in ganzen Stücken, und nicht zerspalten, wie das Englische. Die Narbenseite ist inwendig, die Aasseite aber auswendig gekehrt. Das Wiener Leder unterscheidet sich dadurch, daß die Häute lang ausgestreckt sind; hingegen beym Preßburger sind der eingeschlagene Kopf, der Schwanz und die Seiten in Form eines Buchs zusammen gelegt. Das Preßburger ist auf der Narbenseite dunkelaschgrau, das Wiener aber etwas lichter. Bey beyden muß die schöne derbe Art, und die vollkommene recht lichtbraune Gahre, durchscheinen. Von der einen und der andern Art sind die Stücke, welche einen Viertelszentner, höchstens 30 bis 34 Pfund halten, die gangbarsten. Finden sich auch nun zuweilen leichtere mit unter in den Packen, so schadet das eben nicht, wenn das Leder nur nicht etwa dünne, sondern fein kernicht ausfällt. Bey dieser Art Leder überhaupt muß man wohl Acht geben, daß die Stücke nicht hohl, schwach oder trocken seyn, Schnitte, harte Stellen, oder so genannte Hörner haben, und dergl. Von Rechtswegen muß der Artikel eine vorzügliche Stärke und Biegsamkeit besitzen. Zunächst folgen nun noch die Danziger, Hamburger, Altonaer, Lübeckische, Nürnberger und Lüneburgische Sohl- und Pfundleder, wie auch das Russische. Das Danziger, Hamburger, Altonaer und Lübeckische sind darunter die vorzüglichsten. Sie liegen ausgestreckt, und haben die Aasseite auswärts gekehrt. Das Hamburger, Lübeckische und Altonaer sieht außen dunkelbraun, die andern aber lichter aus. Man muß sich dabey vor solchen Stücken hüten, die spießigte oder harte Stellen haben. Vom Danziger wähle man Stücke, die zwischen 20 bis 27 Pfund im Gewicht halten; vom Hamburger solche, die 29 bis 34 Pfund schwer sind, und vom

Lüne-

Lüneburger wieder die, welche um einige Pfunde leichter ausfallen.

Eine der zuverläßigsten Lederproben beym Sohlen- oder Pfundleder ist die, wo man ein Stückchen Leder von beliebiger Form ausschneidet, und es hernach unter dem Hammer tüchtig schlägt; es wird alsdann zwar dünner geworden seyn, muß aber gleichwohl genau wieder in die Stelle passen, aus welcher man es genommen hat, sonst ist es ein Zeichen, daß das Leder nicht gehörig gahr gemacht sey. Eine Art Sohlleder gegen die andere zu versuchen, ist keine bessere Probe, als diese: daß man von jeder Sorte etwa ein Stück, einer Sohle groß, genau abwiegt, beyde hernach eine gefällige Zeit lang ins Wasser legt, und solche, wenn man sie endlich wieder aus dem Wasser nimmt, abermals genau nachwiegt. Diejenige nun, welche am wenigsten im Gewicht zugenommen, folglich das wenigste Wasser verschluckt hat, ist die vorzüglichste. Hamburg handelt sein Sohlleder bey Pfund, und contant in Kurantgeld.

Pfund Sterling, s. Englische Rechnungs- ꝛc.

Pfund Trieſter, eine Rechnungsmünze, s. Trieſter Rechnungslire.

Pfund Ulmer, eine Rechnungsmünze, die man zu 20 Schillingen rechnet. Drey und sechzig gegenwärtige Schillinge machen einen ehemaligen Schilling aus.

Pfund Würtemberger, eine Rechnungsmünze. 50½ gegenwärtige Schillinge machen einen ehemaligen Würtemberger Schilling aus, davon 20 Stück ein Pfund wogen.

Pfundzinn, so nennt man auch das Sächsische und Böhmische Zinn.

Pfuscher, werden diejenigen von Papiermachern genannt, die entweder wegen gewisser Versehen oder Vergehungen von den Andern aus ihren Gesellschaften verstoßen werden, oder das Metier nicht nach den Grundsätzen der Papiermacher, oder der von ihnen selbst vorgeschriebenen Ordnung erlernt haben, sich Papiermühlen erbauen, und solche durch verstoßene Gesellen betreiben lassen.

Pfützschüssel, (Bergw.) s. Pfützschaale. Jae.

Phalanx, war bey den Alten ein Corps der Infanterie, welches sich so enge an einander schloß, daß, wenn sich die Soldaten oben mit dem Schilde bedeckten, es eben so aussahe, als wenn sie alle nur einen einzigen, aus unzähligen kleinen Schilden zusammen gesetzten großen Schild über sich hätten. Man konnte also von oben nicht in sie eindringen.

Pharo, Faro, einer von den besten sicilianischen Weinen, welche in der Gegend fallen, wo der berühmte Seeleuchtthurm steht. Er ist roth von Farbe, und hat viel Feuer. Er kömmt der Güte nach gleich nach dem Syracuser.

Pharmacie, s. Apothekerkunst.

Phaſan, s. Fasan. Jae.

Philiſter, werden oft die Invaliden, Mittelwächter, oder alte Bürger genannt, die unter den Thoren kleiner Städtchen Schildwach stehen.

Philippsthaler, Königsthaler, Dukaton, eine Silbermünze nach dem Burgunder Fuß, wiegt 717 holl. As, Gehalt 13 Loth 6 Gr., enthält sein Silber 597,5 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 19 gr. 4 pf. werth. König Philipp III. von Spanien ließ sie schlagen.

Philoſophie, eine Art Buchdruckerlettern.

Philoſophiſche Wolle, s. Zinkblumen.

Phlogiſtiſirung, heißt die Anfüllung mit Brennbarem.

Phlogiſtiſches Alkali, s. Blutlauge.

Phlogiſton, brennbares Weſen, Brennſtoff. Mit diesem Namen belegt man die reinste und einfachste entzündbare Grundsubstanz irgend eines Körpers.

Phoras, sind baumwollene Nesseltücher, die vormals aus Ostindien geholt wurden, jetzt aber um Rouen in der Normandie häufig gewebt, und hernach nach der afrikanischen Küste ausgeführt werden. Sie sind in Stücken von 9 bis 11 Stab in der Länge.

Phosphorus. In Eßlingen ist eine Fabrik. Die Unze kostet 4 Fl. Reichsgeld.

Phosphor aus Harn, s. Harnphosphorus.

Phosphor aus Knochen. Der Erfinder dieses Phosphorus ist Herr Scheele. Man löst zu dem Ende von gebranntem klar gestoßenem Hirschhorn durch Hülfe der Wärme so viel in Scheidewasser oder Salzsäure auf, als dieses nur aufnehmen kann. Die filtrirte Auflösung wird mit dreymal so viel Wasser verdünnt, und so lange mit Vitriolsäure vermischt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Dieser besteht aus einem Selenit, und muß durch Filtriren abgeschieden werden. Die klare Flüßigkeit besteht aus Salpeter- und Phosphorsäure, und kann in einer offenen Schaale abgeraucht werden, bis man den Geruch der Salpetersäure bemerkt, worauf alles in eine Retorte geschüttet, und alle Feuchtigkeit abgezogen wird. Was in der Retorte trocken zurück bleibt, wird mit Wasser in der Wärme aufgelöset und filtrirt. Will man daraus Phosphor machen, so muß die Flüßigkeit bis zur Honigdicke abgeraucht, und mit so viel gestoßenen Kohlen vermengt werden, daß daraus fast eine trockene Masse zum Vorschein kömmt. Diese wird denn in eine gläserne Retorte gethan, mit Leimen beschlagen, und im freyen Feuer daraus der Phosphor in eine mit Wasser angefüllte Vorlage überdestillirt.

Phosphor aus Knochen, nach Herrn Crell. Man schmelzet schwärzlich kalcinirte Knochen mit 1½ Theil Alkali, löst die Masse auf und scheidet die Kalkerde durchs Filtriren, sättiget das überflüßige Alkali mit Salpetersäure, und setzt nun salpetrisches Quecksilber hinzu, und verfährt sonst nach Hrn. Scheelens Angabe; s. zuvor.

Phosphor aus Knochen, nach Herrn Niklas, vom Herrn Wiegleb. Zwey Pfund weiß gebrannte Knochen zart pulverisirt, mit einem Pfunde Vitriol, in 12 Pfund Wasser verdünnet übergossen, und etliche Tage in die Wärme gesetzt, unterdessen aber oft mit einem Spatel umgerührt. Alsdann alles auf ein leinenes Tuch geschüt-

schüttet, und die Erde so lange ausgesüßt, bis solche nicht mehr sauer schmeckt. Hierauf wird die Lauge bis auf 2 Pfund abgedunstet, und von dem abgesetzten Gips abgeschüttet. Alsdann läßt man sie bis zur Honigdicke verdunsten, mischet 4 Unzen Kohlenstaub darunter, und schüttet alles zusammen in eine gläserne Retorte, und treibet im freyen Feuer in vorgeschlagenes Wasser den Phosphor über; hierdurch erhält man 10 Drachma 20 Gr. Phosphor.

Phosphor des Herrn Balduin. Christian Adelph Balduin, ein Amtmann zu Grotzenhayn, wollte 1674 zu alchemistischen Absichten den allgemeinen Weltgeist auffangen. Zu dem Ende hatte er allerhand Dinge der Luft ausgestellt, worinnen dieser Vogel gefangen werden sollte. Unter andern gebrauchte er auch dazu eine Auflösung der Kreide in Salpetersäure, die nach der Abtrocknung sehr geschwind Feuchtigkeit anziehet; und eben dies war seinem Zwecke sehr gemäß. So oft dies Salz zerflossen war, zog er seinen vermeinten Weltgeist davon ab, und setzte den Rückstand der Luft wieder aufs neue aus. Bey dieser Gelegenheit war es zufällig geschehn, daß alles in der Retorte bey der Stubhitze vertrocknet war; und als nun solche zerschlagen, und die Stücke im Laboratorium herum geworfen waren, und wohl einen oder etliche Tage gelegen hatten, fand sich, daß eine inwendig sich angelegte Materie leuchtete. Darüber stellte hernach Kunkel, der davon Nachricht erhielt, neue Versuche an, und berichtigte das Verfahren dergestalt, daß man dieses Produkt zu allen Zeiten verfertigen könne. Die Verfertigungsart ist folgende:

Man nimmt ohngefähr ein halbes Pfund Salpetergeist, und trägt nach und nach so viel von gröblich gestoßener Kreide hinein, bis die neue hinein geworfene Kreide keine Aufbrausung mehr verursacht. Hierauf läßt man die Flüßigkeit durch ein Filtrum laufen, und in einer porzellainen Schaale ganz zur Trockene verdunsten. Diese getrocknete Materie schüttet man darauf in einen etwas geräumigen Schmelztiegel, und setzt solchen zwischen glühende Kohlen, damit selbiges etwas kalzinirt werde. Der Rückstand im Tiegel wird darauf schnell in einem gläsernen Geschirr vor dem Beytritt der freyen Luft bewahret, und hat nun die Eigenschaft, im Dunkeln zu leuchten, wenn das Glas mit selbigem vorher eine Zeit lang am Sonnenlicht, oder an dem Schein einer brennenden Kerze gestanden hat. S. auch **Kalkstein.**

Phosphor des Herrn Canton. Dieses ist eigentlich eine Nachahmung des Bologneserstein. Man kalzinirt gemeine Austerschaalen, indem man sie eine halbe Stunde lang in einem guten Kohlfeuer erhält, stößt den reinsten Theil des Kalkes zu Pulver und siebet es durch. Alsdann nimmt man von diesem Pulver drey Theile und vermischet sie mit einem Theile Schwefelblumen. Diese Mixtur stampfet man in einem Schmelztiegel, ohngefähr anderthalb Zoll tief, fest ein, beynahe bis oben an; bringet denselben mitten in ein Feuer, und hält ihn daselbst, wenigstens eine Stunde lang, glühend, und setzet ihn hernach zum Abkühlen hin. Wenn die Masse kalt geworden, nimmt man sie aus dem Tiegel heraus, schneidet oder bricht sie in Stücke, und kratzet die glänzendesten Theile ab, welche, wenn der Phosphor gut ist, ein weißes Pulver darstellen, und also in solcher Form aufgehoben werden können, indem man sie in eine trockene Phiole mit einem eingeschliffenen Glasstöpsel verwahret.

Die Quantität des Lichtes, welches dieser Phosphor von sich giebt, wenn man ihn in ein finsteres Zimmer bringt, nachdem man ihn zuerst einige Sekunden lang, auswendig vor einem Fenster an der Sonne oder dem bloßen Tageslichte hat liegen lassen, ist hinlänglich, auf einer Uhr zu erkennen, wie hoch es an der Zeit ist, wenn man vorher zwey oder drey Minuten die Augen verschlossen, oder sich bereits einige Zeit in Finstern befunden hat.

Phosphor des Herrn Hombergs. Man vermischt einen Theil Salmiak mit zwey Theilen lebendigen Kalk in Pulversgestalt, man thut es in einen Schmelztiegel, und läßt es bey einem mäßigen Kohlenfeuer schmelzen, bis alles ruhig und in einer rothen Farbe im Tiegel fließet. Sobald dieses Zeichen vorhanden, schüttet man die Materie auf ein kupfernes Blech aus, die halb glasigt aussehen wird, wenn sie kalt geworden. Sie muß schnell vor dem Beytritt der Luft verwahret werden. Die phosphorische Eigenschaft zeigt sich aber an dieser Materie nicht anders, als wenn man in Finstern daran schlägt oder kratzet, wobey also ein heller Lichtschein bemerkt wird. S. auch Kalkstein.

Phosphor des Herrn Scheele, siehe Phosphor aus Knochen.

Phosphor-Bereitung, nach Weber. Man löset wohl kalcinirte Beine in Salzgeist auf; aber von diesen Beinen ziehet man vorher durch die Destillation den flüchtigen Laugengeist und das flüchtige Laugensalz aus. Mit diesem flüchtigen Geiste und Salze, die von dem stinkenden Oele gereiniget seyn müssen, sättiget man den Salzgeist, in dem die Beine aufgelöst wurden, und schlagt dadurch die Kalkerde nieder, das Klare läßt man durch ein Tuch ablaufen, welches entweder in Gefässen von Erde, die gut verglast sind, oder in Gefässen von Glas zur Trockne gebracht wird. Das braune Salz, das man davon bekömmt, wird in einer gläsernen Bombe sublimirt, was sublimirt werden kann; alsdann hat man an dem obern Theile der Bombe den Salmiak; und die schwarze Kohle, die auf dem Grunde der Bombe liegen bleibt, enthält das Saure des Phosphorus mit den verbrannten öligen Theilen des flüchtigen Laugengeistes vermischt; etwas weniges von dem flüchtigen Salmiak ausgenommen, der von einem, nach dem Niederschlage zurück gebliebenen, oder wieder aufgelösten, Kalk, in der Verbindung mit dem Salzgeiste, entstanden ist. Aus dieser Kohle nun wird ohne allen Beysatz der Phosphorus getrieben.

Phosphorescirende Blende. Ihre Farbe ist insgemein grünlich, gelblichgrün oder roth von verschiedenen Graden der Durchsichtigkeit; oder auch undurchsichtig. Mit dem

Messer

Digitized by Google

Messer im Dunkeln geschabt, giebt sie ein Licht, selbst im Wasser, und wenn sie weiß geglühet, und für sich destillirt wird, schießt ein kieseligter Sublimat an, welche zeigt, daß sie Flußspathsäure enthält, die vermuthlich mit einem Metall verbunden ist, weil sie sich sublimirte. Sie ist fast gänzlich in der Kochsalzsäure in einer Siedehitze auflösbar.

Herr Bergmann fand, daß 100 Theile von der Scharfenbergerschen 64 Zink, 5 Eisen, 20 Schwefel, 4 Flußspathsäure, 6 Wasser und einen Theil Kiesel enthielten.

Phosphorische Kerzen, nach Herrn du Roi. Man nehme Röhren, von 3 bis 4 Zoll Länge, ein und eine halbe Linie inwendiger Weite, mit einer kleinen kugel- oder birnförmigen Erweiterung von zwo Linien versehen. Zwey bis drey baumwollene Fäden von 5 bis 6 Zoll Länge werden zusammen gedreht, und in zerschmolzenem Wachse einigemal eingetunkt, hernach zwischen zwey Brettern cylindrisch gerollt; das Ende dieser Lichter, wo man sie angreift beym Eintunken, bleibt frey vom Wachse. Nachdem eine, der Zahl von gläsernen Röhren gemässe, Menge von Lichtern bereitet worden, zerstößt man eine beliebige Menge Salpeter zu einem recht feinen Pulver; nimmt alsdann ein Stück Urinphosphorus, legt dieses in eine Unterschaale mit so viel kaltem Wasser, daß es nur etwas davon bedeckt ist, und schneidet von dem Phosphorus mit einer Messerspitze Stückchen ab, von der Größe eines Nadelkopfes. Das Ende der Lichter, so nicht mit Wachs überzogen ist, wird bis auf eine Linie lang abgeschnitten und in dem Salpeterpulver recht umgewälzt. Hierauf nimmt man aus dem Wasser eines von den Stückchen Phosphorus, legt es zwischen zwey Blätter Löschpapier, um alle Feuchtigkeit davon zu ziehen, läßt es vermittelst einer Messerspitze bis in die kleine Kugel der gläsernen Röhre fallen, steckt alsdann das mit Salpeter stark gepuderte Ende des Lichtes sogleich in die Röhre nach, doch so, daß es etwan einen Viertelzoll weit von dem Stückchen Phosphorus bleibt; man nähert die Kugel der Röhre der Flamme eines brennenden Lichtes, so, daß der Phosphorus zu schmelzen anfängt und braun wird, dann tunkt man das gepuderte Ende der Kerze in den zergangenen Phosphor ein, und zieht ein Paarmal hin und her, in der Höhe von ½ bis ¾ Zoll. Man schneidet von dem obern Theil der Kerze so viel ab, daß, wenn die Kerze mit dem untern Theile in der Kugel der Röhre liegt, etwan ¼ Zoll der gläsernen Röhre, länger als die Kerze, übrig bleibt. Der Salpeter befördert die Selbstentzündung der phosphorischen Lichter durch seine dephlogistisirte Luft, die sich von ihm entwickelt, indem die Hitze des Phosphorus denselben schmelzt; deswegen auch diese Lichter mit einem großen und hellen Glanze brennen.

Phosphorisches Salz, s. Harnsalz.

Phosphorsalmiak, eine mittelsalzige Verbindung der Phosphorsäure mit flüchtigem Laugensalze; ist nadelförmig, spitzig, klein, löst sich im Wasser leicht auf; schmelzt im Feuer und zersetzt sich darinn.

Photas, (Leinewand) s. Pechtmals.

Phrygische Tonart, (Musikus) ist eine Tonart der alten griechischen Musik, der die Alten einen heftigen, trotzigen und kriegerischen Charakter zuschreiben. Es ist also diese Tonart nicht die, welche wir die phrygische nennen. Diese ist, nach jetziger Art zu reden, unter E, und hat so wenig von dem Charakter, daß sie vielmehr ins Klägliche fällt. Die alte phrygische Tonart ist, was man jetzt insgemein dorisch nennt.

Physikalische Musik, s. Musik.

Physisch-haubar, (Forstw.) heißt diejenige Zeit, worinn jede Holzart, nach den Absichten ihrer Behandlung, die größte Vollkommenheit erlanget hat.

Pi, ein chymisches Zeichen, so Finger voll bedeutet.

Piaffer, Piaffeur, (Bereuter) heißt ein Pferd, welches voll Feuer, und weil es zu viel Verlangen hat fortzugehen, schäumet, springet, tanzt, sich bäumt und allerhand Bewegungen macht.

Piano fort, s. Fortepiano. Jae.

Piaster, eine spanische Silbermünze, s. Pesos duros.

Piaster, eine Türkische Rechnungsmünze, s. Constantinopolitanische Rechnungspiaster.

Piaster, zu Aleppo gilt er 24 Sijalnen, und ist in Conv. Gelde 17 gr. 4 pf. werth; auch ist der Piaster = 80 Asper.

Picardans, eine Gattung Rosinen.

Piccante, ein italienischer Wein, der um Pavia gebauet wird, aber außer Italien nicht gesucht ist.

Piccardanwein, ein guter süsser französischer Wein, der über Bourdeaux und Cette in großer Menge ausgeführt, und meistens zum Verschneiden mit jungen leichten Bourdeauxer Weinen gebraucht wird. Er ist weiß von Farbe, wird auch weißer Graveswein genannt, und in Fässern von 45 Viertein oder Veltes verfahren. Er kömmt in großer Menge nach unsern Seestädten, insonderheit nach Hamburg, Stettin, Bremen, u. s. w., und wird bey Montpellier gezeugt.

Piccioli, eine Münze, gilt in Bassano 12 Denari, und 288 machen einen Ducato à 20 gr. Conventionsgeld.

Piccioli, eine Neapolitanische Rechnungsmünze, davon 600 einen Ducati di regno machen.

Piccolit, eine der besten Sorten Weine, die im Görzergebiet fallen, und über Triest ausgeführet werden.

Pichberme, (Brauer, Schuster) siehe Pechberme. Jae.

Pichels Perpendikel, s. Sekundenperpendikel.

Picholini, eine Gattung Oliven.

Picharimrinde, (Materialist) von einem in Paraguay und Brasilien wohnenden Baume, der nicht zur Lorbeergattung gehört, und vielleicht Rumphs Laurus amboinensis, Leyton ist, von den Brasilianern Puxiri genannt. Diese Rinde ist von außen etwas weißlicht, innerlich zimmetbraun, von einem Geruche, der in der Nähe gewürzhafter, als Würznelken mit Muskatennuß vermischet, ist, von einem aus letztern beyden Gewürzen zusammen gesetzten, aber angenehmern Geschmacke als

Digitized by Google

beyde, zugleich mit etwas Bitterm und Zusammenziehendem. Wasser zieht sehr viel, vornehmlich das Adstringirende, Weingeist mehr das Bittere und Balsamische heraus. Das Garayische mit Wasser bereitete Extrakt, wovon man aus zwey Unzen viertehalb Quentchen erhält, ist gelind gewürzhaft. Bey der Destillation mit Wasser erhält man ein stark riechendes Wasser, und ein scharfes, dunkel gefärbtes Oel, vom Geschmacke des Zimmetöls, und von gleicher Schwere.

Pichwerk, (Brunnenmacher) ist klein gepflückte Taue, Theer, Pech u. dergl. mit welchem alte aufgerissene Röhren wieder zugepicht werden.

Pickerings Ombrometer. Dieses bestehet aus einem zinnernen Trichter von 1 Quadratzoll Oberfläche, mit einer Glasröhre von einem halben Zoll Durchmesser. Die Glasröhre ist auf 3 Fuß lang, und in ein Brett mit einer Skale eingelegt. Diese Skale giebt die Höhen an, welche ein Kubikzoll Wasser in der Röhre einnimmt, und diese kann man noch in eine bestimmte Anzahl Theile theilen, z. B. in zwey und dreyßig, wenn man die Beobachtungen nach zwey und dreyßig Theilen des Zolles machen will.

Pickerde, ist eine Art Kleyerde, die wegen ihrer besondern Festigkeit so genannt wird. Findet sich in den so genannten Marschgegenden hin und wieder. Selbige muß beym Deichbau frisch verarbeitet werden, denn wenn sie trocken, läßt sie sich nicht gut klein machen und feste stampfen.

Pickhaken, Capelet. (Roßhändler.) An der Spitze des Ellenbogens des Pferdes, eine Geschwulst, die mit der Zeit sehr hart wird, und eine dicke Haut und Gallus formiret. Ein Fehler, der aus dreyerley Ursachen entspringet: 1) wenn ein junges Pferd mit allzu vieler Strenge bearbeitet wird, und man nicht Acht hat, daß man den Halt niemals plötzlich, sondern immer sanft machen muß; 2) wenn man junge Pferde allzu geschwind zurück treten läßt, und ihnen niemals die zur Ausführung dieser Bewegung nöthige Zeit giebt; und noch mehr, wenn man solche 10 bis 12 Schritte, anstatt 3 bis 4, zurück treten läßt, welches das wahre Mittel ist, ihnen Geschwulste an den Kniekehlen zu zuziehen; 3) wenn man sich eines Pferdes allzu früh zum Beschälen bedient.

Pickling, (Fischer) s. Bückling. Jac.

Pickschiefer, (Hüttenwerk) s. Bickschiefer. Jac.

Picots, eine Art Zwirnkanten, die in Flandern und der Normandie häufig verfertigt werden. Es giebt ihrer über achtzigerley Muster. Die Stücke halten 12 Stab, und dieser gilt von anderthalb Sous bis auf vierzig im Preis.

Piece de huit courte, ist ein französisches Stück nach der neuen Art, welches 8 Schuh und 7 Zoll lang ist. Piece de quatre courte ist aber 8 Schuh und 6½ Zoll lang.

Piece de trente sous, ist eine französische Silbermünze, welche nach unserm Gelde 12 gute Groschen beträgt. Es giebt auch piece de quatre, cinque, quinze etc. Sous.

Piece à la Roſtainy, ist eine leichte Kanone, die den Namen von ihrem Erfinder, einem französischen Artillerieofficier, erhalten hat. Sie schießt 1 Pfund Eisen und ist 22 Kaliber lang.

Pieck, (Schifffahrt) s. Kot.

Picken, heißt beym Zuckerbäcker, wenn sich der Teig ungleich am Tiegel anhängt; es ist dem Anziehen entgegen gesetzt, wenn sich der Teig wohl an einander hängt, und sich ziehet.

Pieckstücke, (Schiffbau) s. Lieger.

Piedestal, (Baukunst) s. Bilderstuhl. Jac.

Pieropano's Bruchmaschine, siehe Maschine, die Brüche ꝛc.

Pierre de St. Ambroix, s. Kalkstein.

Pierrot, ein Frauenzimmerkleid.

Pierry, ein Champagner Wein von der ersten Klasse; siehe diesen.

Pietats, eine Maltheſische Silbermünze, derer Werth ½ Grano.

Pierra Fongara der Italiener, ein Topfstein, welcher die Saamen von Erdschwämmen enthält, und sie daher jährlich hervorbringt, wenn er mit Wasser besprützt wird. Er besteht aus milder Kalkerde, mit einem merklichen Theil Thon vermischt.

Piffaro, ein vor nicht langer Zeit erfundenes Register bey den Orgeln, so eine sehr anmuthige Orgelstimme ist.

Pigione, Romaine, eine französische Papiersorte, welche 15 Zoll 2 Linien breit, und 10 Zoll 4 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als neuntehalb Pfund wiegen.

Pignole, eine Art Mandeln.

Pik, Pic, Picq, ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach Pariſer Linien zu Aleppo 299,83 zu Alexandria 300,0; zu Algier, lange 276,0, kurze 207,0; zu Cairo 300,0; zu Candia 282,5; zu Constantinopel 296,0, kleine 254,5; zu Corfu 254,4; zu Cyprus 297,7; zu Damasco 258,0; zu Gamron 270,3; zu Jerusalem 304,1; zu Lacedämon 202,7; zu Morea 202,7; zu Negroponte 273,2; zu Oran, in Wolle 304,1; zu Patrasso, in Seide 281,6, in Wolle und Leinen 304,1; zu Rhodus 335,1; zu Scio, lange 304,1, kurze 292,7; zu Sidon 268,0; zu Smirna 296,6; zu Tripoli di Soria 304,0; zu Tripoli in der Barbarey 244,9; zu Tunis, in Wolle 298,3, in Seide 279,6, in Leinen 287,3; ins Türkische, große 296,6, kleine 237,3.

Pikenik, eine Gasterey, wozu jedes Mitglied oder jeder Gesellschafter seinen Beytrag giebt. Es wird gegessen, getrunken, gespielt und getanzt.

Pikkade, (Koch) ist eine Art eines Ragout, welches vom Federwildprett gemacht wird.

Pikul, ein Gewicht auf Batavia, so 99 Cattis schwer ist, macht circa 125¼ Pfund Leipziger Handelsgewicht.

Pilchards, nennen die Engländer die Sardellen, die an den Küsten von Cornwall und Devonshire gefangen, und besonders von Falmouth nach Spanien und Italien ausgeführt werden. Man handelt sie tonnenweise. Die

Winter-

Winterfische sind die vorzüglichsten. Diese werden zwischen dem 10ten und 15ten Novemb. zum Absenden fertig. Die Sommerwaare wird im September und October verladen.

Pilgrimsstab, Wallfahrtsstab. (Feuerwerker.) Will man diese über dem Wasser machen, so läßt man von gutem zähen Holze einen Stab verfertigen, oder ein Rohr drehen, so lang als ein Mann, inwendig 2 Zoll weit, und die Dicke des Holzes einen Zoll. Damit das Holz die Gewalt des Feuers ertrage, so läßt man den Stab von unten bis oben hinaus mit eisernen Reifen beschlagen, jeden drey Queerfinger breit, und einen Viertelschuh rheinl. entfernt. Den einen Ort des Stabes verspündet man wohl, und macht eine Stachel hinein, wie an den Stäben gebräuchlich. Dann macht man aus Schwefel, Mehlpulver, Terpenthin, gestossenem Glase, Salpeter und Pulver, Kugeln in der Größe, daß sie ins Rohr laufen. Hernach macht man einen andern Zeug aus Salpeter, Mehlpulver, Schwefel, Kohlen und Harz, so hoch, bis an den ersten breiten Reif, dann füllt man halb so schwer, als ein Kügleln ist, ganzes Pulver hinein, und läßt ein Kügelchen, welches man zubereitet hat, darauf laufen, auf dieses füllt man wieder Zeug, und fährt mit dem Füllen so lange fort, bis der Stab ganz angefüllt. Dann bohrt man von dem obersten Ende des Stabs einen halben Fuß hoch abwärts 5 bis 6 Löcher in selbigen bis auf den Zeug, immer eins höher als das andre; dann steckt man in diese Löcher eine blecherne Röhre mit Mehlpulver und leimt an solche Röhre eine starke papierne Röhre, so groß, wie bey den Bomben; doch dürfen die Röhren nicht nach Art der Bomben, in die Höhe, sondern parallel stehen. Hierein ladet man Schwärmer, und leimet einfaches Papier darauf, daß es die Gestalt eines Knopfs bekomme. Weiter abwärts vom Stabe am Fuße, nahe bey diesem Knopfe, thut man eben dergleichen, und an dem Stocke bey dem Stachel macht man wieder einen Knopf; doch macht man statt der Schwärmer nur Schläge, und macht alsdenn den Stab schwarz. Wenn man ihn nun anzündet, so brennt er eine Zeit lang und macht Funken; dann laufen die Schwärmer aus dem andern Knopfe hervor, und so kömmt eine Kugel und wirft Feuerfunken.

Pilier, (Reitbahn) wird derjenige Pfeiler genannt, welcher mitten auf die Reitplätze oder Reithäuser gesetzt wird, um einen Mittelpunkt anzuzeigen, um welchen die Volten gemacht werden.

Pillen, (Apotheker) heißen diejenigen, zum Arzneygebrauche bestimmten, kleinen Kügelchen, welche die Consistenz eines etwas harten gleichförmigen Teiges haben, und nach ihrer verschiedenen Absicht, worzu sie bestimmt sind, aus allerhand Pulvern, Harzen, Gummi, Balsamen, Extrakten, eingedickten Pflanzensäften, Seife u. s. w. zusammen gesetzt werden. Das Chymische, was bey ihrer Bereitung in Acht genommen werden muß, betrifft vorzüglich die Wahl eines schicklichen Verbindungsmittels, die Vermeidung solcher Zusätze, welche die Consistenz der Pillen verderben, und endlich die Aufbewahrung derselben.

Pilotage, (Wasserbau) nennt man einige Reihen Pfähle, so in einen unhaltbaren Boden eingerammet werden, um darauf schwere Sachen oder Werke, als massive Schleußen ꝛc. aufzuführen.

Pilote, auf den Fischerschiffen, ist derjenige, welcher die Manövres, die Netze ins Meer zu bringen, anordnet.

Pimpernüsse, Pistacien, Pistacium, die Früchte eines Baumes, der wie ein Nußbaum, in Persien, Arabien, Aegypten, Java, auch in Neapolis und Sicilien wächst, wie denn die meisten zu uns aus Italien gebracht werden. Doch sind solche nicht alle eine dortige Landesfrucht, sondern viele werden aus den Häfen der Levante dahin geführet, und von da weiter befördert, denn die Europäischen, dergleichen auch die in Frankreich und Spanien wachsen, sind bey weitem nicht so gut, als die Persischen, welche die besten sind, und uns auch von den Engländern und Holländern zugeschickt werden. Die Frucht hängt an den Baumen traubenweise, und ist äußerlich grün, wie eine Mandel, anzusehen, worunter eine weiße harte Schale befindlich, und in derselben ein Kern ist, der wie eine rothe Lampertsnuß aussiehet. Es werden zu uns die ganzen Nüsse gebracht, die aber sehr trocken wollen gehalten seyn, denn sonst werden sie leicht ranzig. Sie haben einen süssen Geschmack und öhlichten Saft. Sie werden in der Küche an Hühnern, Kalbfleische, Fischen, Pasteten und sonst vielfältig gebraucht, auch von den Conditorn zu Marcepanen genommen. Eine fast gleiche Art wird in Deutschland gefunden, die zu einem mäßigen Baume in Gärten gezogen wird, im May weiße Blumen, die wie Trauben zusammen hängen, bringet, aus welchen grüne Blasen, inwendig mit zweyen Nüssen, deren jede fast wie ein großer Kirschkern gestaltet ist, folgen. Der innerliche Kern ist süßlich vom Geschmacke, erwecket einen Ekel und wird wenig gebraucht.

Pimpinelwurzel, kleine, (Materialist) R. Pimpinellae albae, off. von Pimpinella saxifraga; L. Die Wurzel einer Pflanze, die auf steinigten, ungebauten Hügeln wächst. Die Wurzel ist kaum Fingers dick, welche ohne Zweifel gerade in die Erde gehet, äußerlich von graugelblichter, inwendig weißgelber Farbe, mit vielen harzigten Punkten versehen, und fest; frisch von durchdringend flüchtigem Geruche, der sich durchs Trocknen verringert, von scharfem, stechend brennendem Geschmacke. Man erhält aus 2 Unzen Pimpinellwurzel 4 Quentchen harzigtes, und 6 Quentchen 2 Scrupel wässerigtes Extrakt. Die Essenz ist von brennend stechendem Geschmacke.

Pinchbecks Krahn, s. Krahn. Jac.

Pincherons Maschine, den Verhalt oder Hang (la Poussée) eines jeden Gewölbes zu bestimmen, (Baukunst.) Diese Maschine ist überhaupt ein Gebäude, welches aus zwo Stiegen zusammen gesetzt ist, die oben zusammen gehen, und mit zwo Kreppen an einander fest gemacht sind, solchergestalt, daß sie desto fester und

Digitized by Google

sicherer hält, weil sie von zwey Füßen unterstützt ist. Diese beyden Stiegen hängen mit zwey Queerhölzern, die eine gewisse Länge haben, an einander. In ihrer Mitte stehet ein Stab Eisen, der sauber geputzt ist. Und über diesen Stab Eisen gehet eine Art von messingenen Korb in der Figur eines Cylinders, welcher mit zwey seidenen Bändern angebunden ist, die durch zwey Löcher gehen, so in die beyden Spitzen des eisernen Stabes angemacht sind. Diese Bänder, welche einander gleich seyn müssen, gehen hernach über zwey kupferne Räder, und hängen sich an eine Art von zween kleinen vierrädigen Wägen, wovon ich sogleich die Bauart und den Gebrauch erklären will. Zwischen den vier Rädern ist ein hervor ragendes Zünglein, welches in die Oeffnung hinein gehet, die in das oberste Queerholz, welches an das Gebäude gemacht worden, angebracht ist. Diese Vorsicht ist um so viel nothwendiger, weil dadurch verhindert wird, daß die Wagen nicht umfallen; der obere Theil des Wagens ist gerade winklicht. Ein Theil gehet in die Höhe, in Gestalt einer Schürze, und beweget sich an einem Beschläge. Ein Viertelszirkel, welcher daran gemacht ist, und welcher in das Mittel des nämlichen Wagens gehet, dienet, um die Schürze hin zu bewegen, wohin man will, eben als wie diese kleinen Rahmen, welche man Betterfields nennt. Man kann diesen Viertelszirkel vermittelst einer Schraube fest machen, wo man will. Der hintere Theil des Wagens ist mit einem Kegel beladen, der einem gerade winklichten Dreyeck gleich stehet. Das oberste Zwergholz an der Maschine, wovon hier die Rede ist, ist mit vielen Löchern durchbohrt, welche gleich weit von einander abstehen, und an seiner vordern Seite sieht man eine numerirte Abtheilung. Auf solche Weise ist die ganze Maschine beschaffen. Will man nun den Gehalt eines kreuzbogigten Gewölbes wissen, dessen Corde, zum Exempel, und Größe von 20 Fuß angegeben wird, so rechnet man, indem man den Anfang an dem eisernen Stabe macht, zwanzig gleiche Theile auf die linke und auf die rechte Seite, und man führt die beyden Wagen daselbst hin, wo man sie durch kleine Zapfen fest machet, welche in den Löchern stecken. Diese Wagen stellen die geraden Füße vor, auf welchen das Gewölbe mit seiner Last ruhen soll. Man stellt hernach einen hölzernen Wölbbogen auf das Queerholz, und macht kleine Ränfte, oder Schlußsteine von Gips, um das Gewölbe zu verfertigen. Sobald man mit dieser Arbeit fertig ist, so macht man den Bogen wieder herunter, oder thut denselben hinweg, die Schlußsteine aber, oder Ränfte werden wegen der Rundung oder Höhlung zusammen gehalten, und sie halten sich fest mit Hulfe der Vorhänge, welche sie umgeben. Man füllt hierauf den kupfernen Korb mit so vielem schweren Bley, als erfordert wird, um die hölzernen Zapfen in die Höhe zu ziehen, und zu machen, daß dies Gewölbe die Wagen nicht aus dem Wege drücken kann. Man muß also erstlich das Gewicht der Bänder, und von dem Korbe wohl verstehen, und hierauf nimmt man das Bley mit einer kleinen Beißzange nach und nach hinweg, bis die Schlußsteine bereit sind, sich etwas aus einander zu thun, alsdenn ist es augenscheinlich, daß der Gehalt von dem Gewölbe dem Gewichte des Korbes gleich ist, und noch weit mehr demjenigen von den bleyernen Kugeln, womit derselbe angefüllt ist, und dem Gewichte der Bänder. Wenn man auf die nämliche Linie ein Gewölbe bauet, das völlig rund, oder ein andres, das nur etwas niedrig ist, so wird man sehen, daß man weniger Bley vonnöthen hat, um ein kreuzbogiges Gewölb zu unterhalten, als für ein anderes, wo ein völliger Boden ist, und daß dieses letztere weniger Gehalt habe, als das flache, und nur ein wenig eingebogene Gewölbe. Das Beugen des Schurzes am Wagen, welches sich nach Gefallen verändern kann, dient, die Unterstützung der Schluß- und Krackfteine zu erleichtern, und zwar jedesmal nach der verschiedenen Art, wodurch die Gewölbe von einander unterschieden sind. Daher ist es dann nun leicht, den Gehalt, oder den Hang der Gewölbe zu finden, die nach einer jeden Krümmung, wie zum Beyspiel, nach der berühmten Kette der Herren Bernoulli, Leibnitz und Huighens gebauet sind. In diesem letzten Falle halten sich die Schlußsteine ganz allein. Ich habe nach und nach Gewichte an einen jeden Schluß- oder Krackstein angehängt, um zu sehen, welches der allerfesteste, oder der allerschwächste Platz von dem Gewölbe wäre, und solches war derjenige Ort, wo das aufgehängte Gewicht die Wagen am meisten auf die Seite getrieben hat. Sobald man nun auf solche Weise den Hang auf die eine Seite erfahren hat, so hat man hernach weiter nichts mehr zu thun, als dasselbe von dem ganzen Gewichte der Schluß- oder Krackfteine abzuziehen, und alsdenn wird man den Druck von oben, welcher auf die Mauern zugehet, haben.

Pinchina, werden vielerley Arten von Zeuge genannt, welche eigentlich nichts anders, als Droguette sind. Vorzüglich aber führet solche Benennung ein ungekreuzter wollener Zeug, welcher zu Toulon und in dasigen Gegenden gemacht wird, und eine Art von groben und starkem Tuche ist. Er wird entweder ganz von spanischer Wolle, oder auch ganz von Landwolle verfertiget; und diese letzte Art gehet meistentheils nach Italien, der Barbarey und den griechischen Inseln. Beyde Arten aber haben einen Veilchengeruch, der ihnen bey ihrer Zubereitung durch die Veilchenwurzel gegeben wird. Sie enthalten im Stücke ein und zwanzig bis zwey und zwanzig Pariser Ellen, und liegen eine Elle breit. Ihnen kömmt in der Beschaffenheit ein anderer sehr starker wollener Zeug, der zu Chalons verfertiget wird, sehr gleich, hat eben die Breite und Länge, und führet auch eben den Namen. Man legt denselben auch, wie wohl sehr unfüglich, einem gekreuzten, ganz wollenen Zeuge bey, der aus Petrie kömmt, und mit dem Toulonischen Pinchina keine weitere Aehnlichkeit hat, als daß er von eben der Länge und Breite ist. Man kann ihn blos für eine grobe tuchartige Sarche oder ein Cordat halten.

Pinchua, s. Cordat.

Pinelle, s. Pinie.

Pineole, s. Pinie.

Pinne,

Pinne, (Metallarbeiter) ſ. Finne. Jac.

Pinne, (Mechanik) ſo heißt der obere und dünnere Theil des Ständers eines Krahns.

Pinien, Zirbelnüſſe, Nux pinea, die Frucht eines Fichtenbaums, der nur in warmen Ländern vorkömmt, abſonderlich in Spanien, Italien und Frankreich. Denn ob man zwar bey uns in Gärten auch den Baum hat, ſo trägt er doch keine Früchte. Er hat lange, ſpitzige Tangeln, und große, aus vielen holzigten Schuppen zuſammen geſetzte Zapfen, unter deren jedem zwo Nüſſe liegen. Wenn dieſe Zapfen in einen heißen Ofen geleget, oder ans Feuer gehalten werden: ſo thun ſich die Schuppen aus einander, und laſſen die Nüſſe fallen, welche zerſchlagen, und die kleinen, mit einer rothen Haut umgebenen Kerne daraus genommen werden. Wenn ſie gut ſind, ſollen ſie hart, durch und durch weiß, ſüß, friſch und nicht ranzig ſeyn. Sie werden geſchält an Speiſen gethan, wie die Piſtacien, denen ſie auch an Eigenſchaften gleich kommen; ferner mit Zucker überzogen und eingemacht. Die meiſten kommen von Ravenna, aus Italien, wo ſie ſehr häufig wachſen; doch erhält man auch viele aus Languedoc und Provence. Bey dem Einkaufe muß man dahin ſehen, daß ſie von den Schalen und rothen Häutchen, worinnen ſie ſtecken, wohl gereiniget, ſchön, friſch, weiß, dick und groß ſind.

Pinnen, ſo nennt man auch die hölzernen Nägel.

Pinque, (Schifffahrt) ſ. Pinke. Jac.

Pinſel, Penicillus, (Wundarzt) iſt ein bekanntes, aus Charpie bereitetes, Werkzeug, welches zu verſchiedenen Abſichten gebraucht wird.

Pinſchbleck zu bereiten. Es wird Tyroliſches, oder von allem Schwefel im Teſte, mit Bley gereinigtes, geſchmeidiges Kupfer genommen, in einen Tiegel geſchmolzen, und in Waſſer ausgegoſſen, welches mit einem Blaſebalge, deſſen Röhre bis auf den Boden des Gefäſſes gehet, in Bewegung geſetzt wird, damit ſich das ausgegoſſene Kupfer körne. Man legt etwas weniges vom Gallmey in einen Scherben, unter eine wohl geglühte Muffel, bis der Gallmey ebenfalls glüht. Wenn der Gallmey den geringſten Schwefelgeruch von ſich giebt, ſo taugt derſelbe nicht. Geſtoßene und geſiebte Kohlen zwey Theile, geprüfter Gallmey drey Theile, werden zuſammen gemengt und mit Seewaſſer befeuchtet, um damit einen erhitzten Tiegel voll zu füllen, auf den man oben zwey Theile des gekörnten Kupfers legt, das man mit eben ſo viel trocknem Geſtübe überſtreuet, als daran haften will, indem es naß iſt. Nun wird alles wohl mit Kohlengeſtübe bedeckt, der Tiegel mit einem Deckel oder anderm übergeſtürztem Tiegel verſchloſſen, und die Fugen rings umher mit Lehm verſtrichen. Im Deckel oder Deckeltiegel iſt ein Loch, deſſen Durchmeſſer ein Zehntheil vom Tiegeldurchmeſſer beträgt. Man ſetzt die Vorrichtung in einen geheizten Ofen, man giebt ſchnelle Hitze, bis die Flamme durch das Tiegelloch ſchlägt und meiſt ausgeledert hat. Alsdann zieht man den Tiegel aus der Gluth und rührt alles wohl mit einem Eiſen zuſammen. War Gallmey und Kupfer gut, ſo bekömmt man einen Tombach, deſſen Gewicht zum Kupfer wie 7 zu 5 iſt. Mit dieſem Meſſinge vermengt man Tyroliſches Kupfer in einem Tiegel, der mit kleinen Kohlen gefüllt iſt, worinn man den Meſſing ſtückweiſe, und nach und nach einträgt, nach dem Maaße, als es in die Kohlen herab fließt. Nachdem die Kohlen weggeſchafft ſind, trägt man Zink nach Belieben ein, und zuletzt wirft man ein wenig Kochſalz auf, das vorhero beſonders geſchmolzen worden. Man rührt alles um, und dieſes Salz bewahrt das Metall. So erhält man Pinſchbleck von welcher Farbe man will, der wie Gold glänzt; er iſt geſchmeidig, und behält bey aller Abnutzung ſeine Goldfarbe ohne anzulaufen und Roſt anzuſetzen. Die beſte Proportion iſt nicht über einen Theil Zink gegen 4 — 7 Theile Kupfer, nachdem die Farbe mehr roth als gelbroth werden ſoll.

Pint, ſo nennt der Diamantſchneider die Edelſteine, die von Natur achteckigt ſind.

Pinte, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariſer Kubikzoll zu Amſterdam 30; zu Genua 87; zu London, Bier 29, Wein, Oel und Thran 24; zu Paris 47⅔; zu Prag 96; zu Straßburg 39 und zu Turin 79.

Pintger, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Cölln am Rhein 19.

Pintwurzel, ſ. Herzwurzel.

Pipe, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Bergerac 27076 und 27010.

Pipe, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariſer Kubikzollen zu Anjou 20428 und zu Spanien 21329.

Pipenmergel, ſ. Pfeifenmergel. Jac.

Pipenſtab, ● (Holzhandel) ſie ſind 5 Fuß lang, 1 — 1½ Zoll dick, 4 — 5 Zoll breit, nach einem Ringe von 4 Schock und 8 Stäbe darüber, für die darunter befindliche Wrackſtöcke.

Pipholz aufſchränken, (Böttcher) heißt, ſolches nicht Scheid für Scheid aufpanſen, ſondern übers Kreuz legen, damit die Luft durchziehe, und daſſelbe deſto beſſer austrockne.

Piqué, Coton piqué, ein dicker, weißer, baumwollener Zeug, der wie durchſtichelt ausſieht, und jetzt in Frankreich und England häufig verfertiget wird. Der franzöſiſche wird inſonderheit zu Marſeille und zu Rouge-Periers bey Neufbourg in der Normandie gewebt. Die engliſche Waare iſt eine Yard breit, und dreyßig Yards lang. Man braucht den Zeug vorzüglich zu Unterröcken, Leibchen, Schlafhauben, Bettdecken u. dergl.

Piquepont, ein weißer Chaloſſewein, der in der Election des Landes gewonnen, und über Bayonne ſtark ausgeführt wird. Er iſt in Orhöſt von 40 Viertein, und wird ſchon einmal abgezogen verſchifft.

Piquet, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll zu Amiens 403.

Piquetspflöcke, oder zugeſpitzte Pfähle. Dieſe werden von ſtarken Zacken und aufgeſchoſſenen jungen Eiſen oder Birkenſtämmen gemacht. Man braucht ſie, die Faſchinen zu befeſtigen. Zu den Batterien aber ſind

Digitized by Google

diejenigen, welche von geſpaltenem Holze gemacht werden, die beſten. Der eine Theil derſelben ſind drey, die andern vier Fuß lang, und oben zwey bis drittehalb Zoll dicke. Noch kleinere Piquetsſtöcke, oder Pfählchen werden zu Schlagung der Läger gebraucht.

Piquette, im franzöſiſchen Handel der ſchwache, ſchlechte Wein.

Pirotechnie, ſ. Pyrotechnie.

Piſang, Muſa Piſang, eine aſiatiſche und afrikaniſche Pflanze, welche aus dieſen Welttheilen auch nach Amerika gebracht iſt, und indianiſche Feige, Pharaons Feige, Paradiesapfel und Adamsfeigenbaum genannt wird. In Anſehung des Wachsthums, äußerlichen Anſehens, und der Art zu blühen hat die Pflanze viel ähnliches mit den Palmen, daher ſie auch in der natürlichen Ordnung des Gewächsreichs neben denſelben geſtellt wird; doch ſind Blüthe und Frucht von den Palmen gänzlich unterſchieden. Sie wächſt in allen warmen Gegenden von Aſien und Afrika, beſonders in China auf den Molucken und andern Inſeln, in Oſtindien, Ceylon, Aethiopien, im gelobten Lande, Tripoli, Arabien, Mexico und Weſtindien.

Piſangbaumwolle, ſiehe Baumwolle vom Piſangbaum.

Piſasphalt, ſ. Bergtheer.

Piſciarelli Waſſer, ſind Alaunhaltige Waſſer.

Piſerh, ein Gewicht in Siebenbürgen, bey den daſigen Goldwäſchen gebräuchlich. Es iſt ein Viertelloth ſchwer.

Piſo; ein Gewicht, ſ. Benda.

Pis potje, (Schiffahrt) ſ. Beſaanstoom.

Pißback, (Schiffbau) iſt eine Art von Waſſertrog hinter den Klüſen, in welchen das Waſſer fällt, welches das Ankertau herein bringt, wenn man Anker lichtet. Er wird von drey bis vierzölligen Bohlen gemacht, und durch vier kleine Kniee gehalten, man giebt ihm auch ein Paar Speigaten, zum Ablauf des Waſſers, das ſich in demſelben geſammlet hat. Die Engländer füttern den Pißback, damit das Waſſer die Deckplanken des unterſten Verdecks nicht beſchädige.

Piſtacien, ſ. Pimperuüſſe.

Piſtille, der Stößel, die Mörſerkeule.

Piſtolenfuß. Der deutſche Piſtolen- oder Louisd'orfuß iſt bey Gelegenheit der in Frankreich im Jahr 1726 abgeſetzten und in die dortigen Münzhäuſer verwieſenen alten franz. Louisd'or, davon man gemeiniglich 35 einfache Stücke auf die rauhe Cölln. Mark von 21¾ Karat fein rechnet, aufgekommen, und beſtehet eigentlich in denen ohngefähr auf dieſen Fuß in Deutſchland nachgeprägten geſetzmäßigen, und Paſſir- oder Zahlungslouisd'or oder Piſtolen. a) Zu den deutſchen geſetzmäßigen Piſtolen oder Louisd'or rechnet man doppelte, einfache und halbe Preußiſche Friedrichs- und Friedrich Wilhelmsd'or, Braunſchweigiſche Carlsd'or, Hannöverſche Georgsd'or u. ſ. w. davon gehen ſoll, doppelte auf die Cölln. rauhe Mark à 21¾ Kar. fein 47½ auf die Cölln. feine Mark à 24 Kar. fein 19$\frac{95}{95}$, einfache, auf die Cölniſche rauhe Mark à 21¾ Kar. fein 35, auf die Cölln. feine Mark à 24 Kar. fein 38$\frac{1}{95}$, halbe, auf die Cölln. rauhe Mark à 21¾ Kar. fein 70, auf die Cölln. feine Mark à 24 Kar. fein 77$\frac{1}{95}$ oder man rechnet auf 29 Cölln. Mark fein Gold 560 Stück doppelte, 1120 Stück einfache und 2240 St. halbe deutſche geſetzmäßige Piſtolen, wornach alſo enthalten ſoll: das doppelte Stück an Gewicht 277 $_{94}$ holl. As, 3744 Richtpf. fein Gold 251 $_{88}$ holl. As. 3392 Richtpf.; das einfache Stück an Gewicht 138 $_{97}$ holl. As 1872 Richtpf. fein Gold 125 $_{94}$ holl. As. 1696 Richtpfennige; das halbe Stück an Gewicht 69 $_{48}$ holl. As 936 Richtpf. fein Gold 62 $_{97}$ holl. As, 848 Richtpf. Wenn man aber in Deutſchland eine Louisd'orzahlung, d. i. verſchiedene, auf vorgedachten Piſtolen- oder Louisd'orfuß ohngefähr ausgemünzte Goldſorten, als alte franz. Louisd'or, Preuſſiſche Friedrichs- und Friedrich Wilhelmsd'or, Braunſchweigiſche Carlsd'or, Hannöverſche Georgsd'or, Sächſiſche Auguſtd'or, däniſche Chriſtiansd'or, nebſt Heſſencaſſelſchen, Churpfälziſchen, Biſchöfl. Hildesheimiſchen und Mecklenburg-Strelitziſchen deutſchen Piſtolen durch einander empfangt und weggiebt, ſo beſtätigt die Erfahrung einen beſondern und von vorgedachtem geſetzmäßigem Piſtolenfuß abweichenden b) Paſſir- oder Zahlungslouisd'or oder Piſtolenfuß, nach welchem man 35¾ Stück auf die rauhe Cölniſche Mark von 21¾ Karat fein, folglich 39$\frac{1}{95}$ Stück auf die feine Cölniſche Mark, oder 1183 Stück Paſſirpiſtolen auf 30 Cölln. Mark fein Gold, rechnen muß. Die Urſache des abweichenden Fußes iſt:

1) Das Gewicht, welches bey gedachten Sorten durch oftern Umlauf und Abnutzung leichter iſt, als es geſetzmäßig, eigentlich 1872 Richtpfennige für das einfache Stück ſeyn ſollte, deshalb auch bereits verſchiedene Orte ein gewiſſes Louisd'or-Paſſirgewicht beſtimmet, welches z. B. in Berlin für die doppelte Piſtole zu 275$\frac{1}{8}$ As oder 3718 Richtpf. für die einfache Piſtole 137$\frac{1}{16}$ As od. 1847 Richtpf. für die halbe Piſtole 68¾ As oder 922 Richtpf. in Braunſchweig für die doppelte Piſtole zu 275$\frac{1}{8}$ As od. 3708 für die einfache Piſtole zu 136$\frac{1}{16}$ As oder 1838 Richtpf. für die halbe Piſtole zu 68$\frac{1}{17}$ As oder 917 Richtpfennige feſt geſetzet iſt. Nach Berliner Beſtimmung würden alſo 35 $_{482}$ Stück einfache Piſtolen, nach der Braunſchweiger aber 35 $_{456}$ Stück derſelben auf die rauhe Cölln. Mark gehen müſſen, wornach, wenn man eine mit der Erfahrung zutreffende Mittelzahl annimmt, ſolche 35¾ Stück einfache Piſtolen für die Cölln. rauhe Mark ſeyn würde.

2) Der Gehalt dieſer Louisd'orſorten iſt ferner ſo verſchieden, daß er mehrentheils zwiſchen 7 bis 9 Grän differirt, geſtalt denn die Sächſiſchen Auguſtd'or ſchon geſetzmäßig nur 21 Karat 8 Grän halten ſollen, die Heſſiſchen Piſtolen aber gar nur 6½ bis 7 Grän fein befunden worden ſind, und die Franzöſiſchen, wenn ſolche auch 9 Grän fein halten, doch ſo viel mehr wegen ihrer langen Abnutzung, und deshalb erfolgenden Abgangs am Gewicht verlieren, derowegen alſo ebenfalls hiernach ein Mittelgehalt

von

von 8 Grän, oder die Cölln. Mark rauh zu 21⅞ Karat fein anzunehmen, um so erforderlicher ist, da die Erfahrung diese Bestimmung mehrmals bewiesen hat, und solche auch zu Ausmittelung des wahren Werths der Geldsorten nöthig ist. Der äußerliche Werth dieser Louisd'ormünzen ist, wie bey den Dukaten, in Ansehung der Silbermünzfüsse, so ihn bestimmen, verschieden, und wegen des Handels mit denselben sehr veränderlich.

1) Nach dem Preußischen Bankefuß ist eigentlich der gesetzmäßige Friedrichsd'or zu 4 Livres oder Rthlr. Preuß. Banko bestimmt; es gilt aber auch der Passirlouisd'or diesen Preis. Hiernach kömmt die Cöllnische Mark fein Gold aa) 154⅓ Livre oder 29 Mark fein Gold in gesetzmäßigen Friedrichsd'or à 4 Livres, das Stück für 4480 Liv. oder Thaler Banko, die Proportion aber ist wie 1 in Golde zu 14⅓ in Silber. bb) 157⅓ Livre oder 15 Mark fein Gold für 2366 Livre in Passir- oder Zahlungslouisd'or à 4 Liv. das Stück, und die Proportion ist wie 1 in Golde zu 14. 787 in Silber. cc) Mehrentheils aber werden dergleichen Louisd'or im Handel höher gehalten und zu 5 rthlr. Pistolen gerechnet, nachmals aber zu 23 bis 25 pro Cent Verlust gegen Banko verwechselt.

2) Nach dem Hannöverschen Fuß ist der einfache Louisd'or in den Hannöverschen Landen zu 4⅔ rthlr. bestimmt. Hiernach kömmt also die Cöllnische Mark fein Gold aa) 180$\frac{2}{87}$ rthlr. oder 87 Mark fein Gold für 15680 rthlr. in gesetzmäßigen Pistolen à 4⅔ rthlr. und die Proportion ist wie 1 in Golde zu 14. 483 in Silber. bb) 184$\frac{4}{7}$ rthl. oder 45 Mark fein Gold für 8281 rthlr. durch Passir- oder Zahlungslouisd'or à 4⅔ rthlr. und die Proportion ist hiernach wie 1 in Golde zu 14. 787 in Silber.

3) Nach dem Conventionscourent- oder 20 Guldenfuß gilt die einfache Pistole gemeiniglich 5 rthlr. oder 7½ Fl. und hiernach kömmt die Cöllnische Mark fein Gold aa) 193$\frac{3}{7}$ rthlr. oder 29 Mark fein Gold für 5600 rthlr. Convent. Courent, durch gesetzmäßige Pistolen à 5 rthlr. und die Proportion ist wie 1 in Golde zu 14⅓ in Silber. bb) 197½ rthlr. oder 6 Mark fein Gold für 1183 rthlr. durch Passir- oder Zahlpistolen à 5 rthlr. und die Proportion ist hiernach wie 1 in Golde zu 14. 787 in Silber. cc) Mehrentheils aber werden dergleichen Louisd'orsorten zu 5 rthlr. gerechnet, und bey der Handlung überdem noch mit ohngefähr ½ pr. Cent Gewinn oder Verlust gegen Conventionscourent ausgeglichen.

4) Nach dem Preußischen Courentfuß ist die einfache Pistole eigentlich und gesetzmäßig zu 5¼ rthlr. bestimmet, und hiernach kömmt die Cöllnische Mark fein Gold aa) 202½ rthlr. oder 29 Mark fein Gold für 5880 rthlr. Preuß. Courent, durch gesetzmäßige Friedrichsd'or à 5¼ rthlr. Preuß. Courent, wornach die Proportion wie 1 in Golde zu 14⅓ in Silber stehet. bb) 207$\frac{3}{5}$ rthlr. oder 40 Mark fein Gold für 8281 rthlr. durch Passir- oder Zahlpistolen à 5¼ rthlr. Preuß. Courent, und die Proportion ist wie 1 in Golde zu 14. 787 in Silber. cc) Gemeiniglich aber werden bey der Handlung dergleichen Pistolen zu 5 rthlr. fest gerechnet und mit 5 bis 6⅔ pro Cent Agio Gewinn gegen Preuß. Courent verglichen.

5) Nach dem Conventionsmünz- oder 24 Fl. Fuß rechnet man gemeiniglich die einfache Pistole zu 6 rthlr., und hiernach ist der Werth der Cöllnischen Mark fein Gold 236⅔ rthlr. oder 5 Mark fein Gold für 1183 rthl. durch Passir- oder Zahlungspistolen, die Proportion aber wie 1 in Golde zu 14. 787 in Silber.

6) Nach dem Scheidemünz- oder 25 Fl. Fuß rechnet man die einfache Pistole zu 9½ rthlr.; hiernach kömmt die Cöllnische Mark fein Gold 246$\frac{1}{2}$ rthlr. oder 24 Mark fein Gold für 5915 rthlr. durch Passir- oder Zahlungspistolen, die Proportion aber ist, wie 1 in Golde zu 14. 787 in Silber.

Letztlich ist nach einer Kayserl. Verordnung vom 12ten Jan. 1786 die Wiener Mark fein Gold, in allen, in den Oesterreichischen deutschen Landen umlaufenden fremden Goldmünzen, auf 359½ Rfl. des Conventions 20 Guldenfußes gesetzt worden. Hiernach kömmt die Cöllnische Mark fein Gold, wenn man mit Krusen 10000 Mark Cölln. für 8323 Wiener Mark rechnet, 199$\frac{14217}{18818}$ rthlr. oder 30000 Mark Cölln. fein Gold für 5984237 rthlr. des Conventions 20 Guldenfußes, und die Proportion ist wie 1 in Golde zu 14$\frac{13}{18}\frac{2}{8}\frac{2}{8}\frac{3}{8}$ in Silber.

Pistolenklingen, eine Art Rubler Messerklingen.

Pitarni, ein Getreidemaaß, s. Peck.

Pitsche, in Oesterreich, ein, einer Schleifkanne ähnliches, Gefäß, aus Kupfer oder Blech, aber etwas niedriger.

Pitt, Bied, in Oesterreich der unterste Theil der Kelter.

Pitte, eine Art Hanf, die in Noradmerika, besonders in den Gegenden am Orenokostrohm, gezeugt wird. Sie ist weißer und länger, als unser europäischer Hanf, und hat auch die gute Eigenschaft, daß sie nicht so leicht im Wasser fault. Man spinnt davon Garn, macht Zwirn daraus, und allerley Gewebe, die zu Seegeln, Hangmatten, Betten und Kleidungsstücken gebraucht werden.

Pitteko, (Strumpfwürker) s. Pittikan. Jac.

Pizzicato, (Musikus) bedeutet, daß die Saiten mit den Nägeln statt des Bogens angeschlagen werden sollen. Sobald aber die Töne wieder mit dem Bogen angegeben werden sollen, müssen die Worte: collarco, dabey stehen.

Pizzi d'Italia, italienische Kanten, sind feine Zwirnspitzen, die zu Genua, Chiozza und Mayland verfertiget, und in Italien und der Levante verbraucht werden. Man hat ihrer von vielerley Mustern und Preisen.

Pizzutello, eine Gattung Traubenrosinen, die um Spoleto in Italien wächst, und ihres vorzüglichen Wohlgeschmacks wegen sehr im Rufe steht.

Placentinischer Wein, ein schlechter italienischer Wein.

Plachen, Plahen, Plane, (Jäger) s. Tuch.

Plafay, Plavy, siehe Ziegelsteine der Holländer.

Plaga-

Digitized by Google

Plagalische Tonart, (Musikus) dieses Beywort giebt man gewissen Kirchentonarten, die man ansiehet, als wenn sie gewissen andern Haupttonarten, welche authentische genannt werden, untergeordnet, oder von denselben abhänglich wären. Diese Abhänglichkeit ist aber etwas völlig Willkührliches, oder hat weiter nichts auf sich, als die Mode oder Gewohnheit, gewisse Tonstücke so einzurichten, als wenn eine Partie oder Stimme einen oder mehr Sätze in einer gewissen Tonart vorgetragen hat, eine andere Stimme hier auf ähnliche Sätze, in einer andern Tonart, derer Tonica die Quinte der vorher gehenden ist, vortragen. Wenn z. B., nach der heutigen Tonart zu sprechen, eine Stimme in C dur angefangen hätte, so müßte eine andere in G dur antworten. Und in Rücksicht auf diese Beziehung würde die erste Stimme authentisch, die andere plagalisch seyn.

Plaid, Brochan, eine Art von Mantel, den die Bergschotten tragen. Er bestehet, wie vormals die Toga der Römer, aus einem einzigen, mehr lang als breit, geschnittenen, groben, bunstreifigtem Tuche.

Plan-Converglas, s. Converglas.

Planetenmaschine, die Franeckerische, (Mechanikus) diese Maschine bestehet aus einem vollkommenen Planetensysteme, das alle Hauptplaneten, nebst dem Monde, enthält. Ein jeder ist in der verhältnißmäßigen Entfernung von der Sonne, bewegt sich im excentrischen Kreise, nach seiner wahren Excentricität, folgt bey seiner Bewegung den Gesetzen der wahren Anomalie, und bewegt sich geschwinder in der Sonnennähe als in der Sonnenferne. Jeder hält seinen periodischen Umlauf richtig; denn die ganze Maschine wird durch eine Pendeluhr im Gange erhalten. Der Mond bewegt sich um die Erde, mit dieser zugleich um die Sonne, und zeigt alle seine Phasen. Das Planetenwerk befindet sich an der Decke eines Zimmers, und das sehr einfache Räderwerk ist zwischen dem Gebälke und der Decke angebracht. Die Decke ist in sechs excentrische Zirkel zerschnitten, damit die Stangen, die die Körper der sechs Hauptplaneten tragen, zwischen den Einschnitten durchgehen, und sich in denselben bewegen können. Die Flächen dieser Zirkelausschnitte sind an das Gewölbe angeschraubt. Nun ist noch ein siebenter Zirkel, durch dessen Ausschnitt ein Zeiger geht, der auf jeden Tag die Länge und Declination der Sonne, den Monat und Monatstag, und das Zeichen, in dem sich die Sonne befindet, anzeigt. Jeder Planet zeigt auf einen Zirkel, der die Einschnitte umgiebt. Seine Länge, der Ort der Knoten, die Sonnennähe und Sonnenferne, ist auf eben diesen Zirkeln angedeutet, und um mehrerer Deutlichkeit willen sind die Grade des aufsteigenden Knotens außerhalb, und die Grade des niedersteigenden Knotens innerhalb der Einschnitte bemerkt: so daß man auf einem Blick finden kann, ob die Breite südlich oder nördlich sey, wobey zugleich die Größe der Breite von 5 zu 5 Graden, der Länge nach, bemerkt ist. Sitzt man in dem Zimmer, so darf man nur aufwärts sehen, um den Stand der Planeten an der Decke zu finden. Es ist noch ein Zeiger angebracht, der den Wochentag und die Stunden zeigt, auch sogar das Jahr, dessen Zahl in der Nacht vom 31sten Dec. zum 1sten Jan. sich selbst abändert. Dieses könnte schon hinlänglich seyn, aber das Kunstwerk erstreckt sich noch weiter. Am Ende des Zimmers ist ein Alkoven, und an dessen Seite ein großer Schrank, alles von Tafelwerk. Ueber dem Alkoven siehet man die Himmelsplanisphäre, und einige symmetrisch angebrachte Zifferscheiben, wovon zwey über dem Schranke stehen. Auf der Planisphäre sind die Hauptgestirne, der Aequator und die Ekliptik verzeichnet. Sie dreht sich um ihren Mittelpunkt in 23 Stunden 56′ 4″. Die Sonne stehet auf der Ekliptik und bewegt sich mit dem Himmel jeden Tag; sie hat aber auch noch eine eigene Bewegung in der Ekliptik, die sie in einem Jahre durchläuft. Die Planisphäre ist mit einem Horizont nach der Breite von Franecker umgeben: verschiedene Linien zeigen die acht Hauptwinde, nebst den Stundenlinien. Man siehet also die Sonne und Gestirne aufgehen, ihren Durchgang durch den Mittagskreis und ihren Untergang, und selbst die Ungleichheiten in den Jahreszeiten und die abwechselnde Dauer der Tage. In dem Augenblicke, wo die Sonne auf- und untergehet, zeigt sich die Stunde, in welcher dieses geschiehet. Eben so kann man zu allen Zeiten die übrigen Stunden finden, so wie auch den Stand der Gestirne über dem Horizont. Der Zifferscheiben sind so viele, als es hier Dinge zu bemerken giebt. Als: die Stunde des Sonnen-Aufgangs,

Untergangs,
Monds-Aufgangs,
Untergangs,
der Ort der Erdferne,
des aufsteigenden Knotens.

Alle Zifferscheiben, für die vier ersten Fälle in Stunden, für die beyden letzten aber in Grade und Zeichen getheilt, haben nur einen Zeiger.

Der Abstand des Mondes von seinem aufsteigenden Knoten und die Breite, der Abstand des Mondes von seiner Erdferne, der Stand des Mondes gegen die Sonne, seine Phasen und Alter, die Länge des Mondes. Diese Zifferscheiben, die in Grade und Zeichen eingetheilet sind, haben zween Zeiger, wovon die kleinern die Zeichen und die größern die Grade angeben, so wie an den gewöhnlichen Uhren die Zeiger Stunden und Minuten weisen.

Diese Zifferscheiben machen den schwersten und sinnreichsten Theil dieser Maschine aus; denn kein einziger Zeiger hat eine gleichförmige Bewegung; bald gehen sie schneller, bald langsamer, um die ungleiche Verlängerung und Verkürzung der Sonnen- und Mondstage, oder alle Ungleichheiten in der Bewegung des Mondes anzudeuten. Noch mehr: da die Stunden des Auf- und Untergangs der Sonne zwischen 4 und 8 fallen: so haben die beyden ersten Zeiger keine Zirkelbewegung, sondern nur eine vor- und rückwärts gehende, indem sie sich bald von 4 nach 8 vorwärts, bald von 8 nach 4 rückwärts bewegen müssen.

Eine

Digitized by Google

Eine einzige Uhr bewegt die Planetenmaschine, die Planetsphäre und die sämmtlichen Zeiger.

Planetenmaschine des Ch. Peschecks. Diese ist eine künstliche Vorstellung sowohl des Copernikanischen als Tychonischen Planetensystems. Das Copernikanische ist eine Scheibe, 15 Zoll im Durchmesser und 1 Zoll dick, mit himmelblauem Papier überzogen, worauf der alte und neue Calender, die zwölf himmlischen Zeichen und die zwey und dreyßig Winde gezeichnet sind, und welche übrigens mit verschiedenen Sternen von Goldpapier verziert ist. Mitten auf dieser Scheibe steht eine goldene Sonne, 3 Zoll im Durchmesser, nebst der Beschreibung ihrer Größe und Entfernung von der Erde. Um dieselbe herum sind der Merkur und die Venus beweglich angebracht, mit Beschreibung ihrer Größe, Entfernung von der Sonne und der Zeit ihres Umlaufs. Die Erdkugel ist, nebst dem Monde, durch eine mechanische Invention dergestalt beweglich angebracht, daß, wenn man die Erde um die Sonne führt, dieselbe sich auch zugleich um ihre Achse bewegt. Auf der Erdkugel sind die vier Hauptheile, die gewöhnlichen Zirkel, der Meridian, und bey dem Monde, der sich als ein Satelles um die Erde bewegt, seine Größe und sein Lauf verzeichnet. In einem weitern Abstande von der Sonne sind der Mars, Jupiter und Saturnus mit ähnlichen Beschreibungen angebracht. Das Tychonische Planetensystem besteht aus zwey Scheiben über einander mit zwey Centris. Aus dem Centro der Sonne bewegen sich Saturnus, Jupiter, Mars, nebst ihren Trabanten; aus dem Centro der Erde aber bewegt sich der Mond, nebst ihren Begleitern, dem Mercurius und der Venus. Die Sonne ist so beweglich angebracht, daß, wenn man sie um die Erde herum führt, sie sich auch zugleich fast unmerklich um ihre Are wendet, und in 27½ Tagen ihre Flecken zum Vorschein bringt.

Planetenuhrvorgelege, (Uhrmacher) s. Vorgelege zu einer Kalenderuhr.

Planiren, (Bleyarbeiter) s. Glätten.

Planiren, ist ein bey den Gärtnern und Wallsetzern sehr gebräuchliches Wort, und heißt: eben oder gleich machen. In der Fortification aber heißt es sonderlich, wenn, nach aufgehobener Belagerung und erfolgter Uebergabe eines Orts, die von außen gemachten Laufgräben planiret, das ist, der Erde wiederum gleich gemacht werden.

Planiren der Spiralfeder, (Uhrmacher) s. Spiralfeder planiren.

Planisphärium, * ist die Verzeichnung einer Halbkugel mit den darauf befindlichen Gegenständen auf einer ebenen Fläche. Für die Himmels- und Erdkugel hat man gewöhnlich die stereographische Projection gewählt. Sie heißt **Polarprojection,** wenn das Auge im Pole, **Aequatorialprojection,** wenn es im Aequator steht. Auf die erstere bezieht sich das Planisphärium des Cl. Ptolemäus (cum Commentar. Federici Commandini. Venet. 1558). Bey den Himmelskarten ist sie die gewöhnlichste. Johann de Rojas, ein geschickter Geometer im 16ten Jahrhundert, erfand ein neues, welches dem Ptolemäischen vorzuziehen ist.

Planken, * ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Lübeck 23.

Planken am Bug, (Schiffb.) s. Hauptplanken.

Planken des Verdecks, (Schiffb.) siehe Hauptplanken.

Planum inclinatum, s. schiefe Ebene.

Plapperts, * s. Blamüser.

Plaquetten, eine Niederländisch-Oesterreichische Silbermünze. Gewicht 56 holl. As, Gehalt 8 Loth, Inhalt fein Silber 28 holl. As, Werth 1 gr. 10 pf. im Conventionsfuß.

Plär, (Hüttenwerk) s. Ablasse. Jac.

Pläsch, der, in Oesterreich, der Lahn, der zu einem dünnen Bleche geplattete Drath von Gold, Silber und Messing.

Plästrich, (Bäcker) s. Blästrich. Jac.

Plastron, (Chirurgus) ist eine viereckigte Binde, welche aus einem Stück Leinwand gemacht wird, dessen beyde oberste, von den Schultern herab hangende, Köpfe von gleicher Länge und Breite sind. Die Länge erstreckt sich ungefähr auf drey Viertelelle nach der Berlinischen gerechnet; die Breite macht beyläufig eine halbe Viertelelle, oder eine Queerhand aus. Die beyden übrigen Köpfe aber sind von ungleicher Länge; denn des einen Kopfs Länge begreift drey Viertelelle kleines Maaß; des andern aber ist eine gute Hand breit; beyde aber sind eine halbe Elle breit. Oben zwischen den beyden längsten Köpfen ist ein halb zirkelförmiges Loch, in dem Umfange einer Spanne lang, welches um den Hals schließet. Die Breite der ganzen Binde beläuft sich fast auf anderthalb Elle. Diese große Binde dienet, den ganzen Verband der Brust und des Unterleibes, insonderheit der Cirkelbinde, anstatt einer Schulterbinde, fest zu halten. Sie wird also angelegt: Man wirft die Binde über die Schultern und den Hals, welcher von dem halb zirkelförmigen Loche aufgenommen wird. Die breiten, am Rücken liegenden, Köpfe führet man um die Brust, und heftet sie mit Nadeln an der unterliegenden Cirkelbinde feste; die vordersten und längsten Köpfe aber legt man kreuzweis an der Brust über einander, und befestiget sie ebenfalls an der Cirkelbinde und den Seitentheilen dieser Binde. Damit aber diese Binde die Cirkelbinde und den übrigen Verband desto fester halten möge, so muß man dieselbe hin und wieder mit Nadeln daran feste stecken.

Plastron, (Fechtmeister) wird das dicke Leder genannt, welches die Fechtmeister vor die Brust binden, und hinten mit Riemen befestigen, auf welches die Scholaren ausstoßen müssen. Es bedeutet auch ein eisernes Bruststück.

Plata, ein spanisches Wort, welches so viel als Silber heißt.

Platanus, (Holzarbeiter) s. Ahorn.

Digitized by Google

Plate, ein sehr kleines Fahrzeug, mit plattem Boden, welches an den Küsten der Picardie und Normandie gebräuchlich ist.

Platen, holl. Plaat, Zandplaet, franz. Platon, engl. Schallow, ital. Bonello, nennen einige den annoch seichten und niedrigen Anwachs oder Anhägerung der Dünen, längst den Küsten des Meeres. Sie erstrecken sich nicht selten unmerklich weit in die See hinein, und können oft, wenn sie gehörig bepflanzet, oder wo es thunlich und möglich mit Strohdecken besticket, auch wenn der übrige äußerste Theil derselben, bey einem nach der Küste stehenden Winde und trockenem Wetter, mit einer Egge aufgerissen, und deren Sand um so beweglicher gemacht worden, nach und nach die völlige Höhe der übrigen Dünen erreichen. Sonst heißt auch Plate eine jede Untiefe und Sandbank in einem Strome. Diese werden bey der Ebbe, oder einem gewöhnlichen niedrigen Wasser, entweder sichtbar oder nicht. Im letztern Falle heißen sie **blinde Platen**, oder auch **Blindsand**, holl Wel, Onderduykent Sand; und sind alsdann der Schifffahrt um so bedenklicher, auch den Ufern nichts weniger denn gleichgültig. Sie müssen daher auch auf wirklich brauchbaren Strohmcharten allerdings sorgfältig mit angegeben werden.

Pläth, Plätz. Wenn große Schiffe in engen Kanälen, Flüssen und Armen der Ströhme, von ihren schräg erhöheten Bauplätzen, ins Wasser hinab gelassen werden, so steht zu befürchten, daß davon das gar zu nahe gegen über befindliche Ufer Schaden nehmen könne. Alsdann wird ein kleines schwimmendes Floß von Holz, den Schlag der Wellen daselbst zu vereiteln, gebraucht, und ein solches Floß wird in einigen Strohmgegenden ein Pläth oder Plätz genannt.

Platschelgen, (Jäger) s. Pfunde geben. Jac.

Platilles, eine Gattung schlesischer Leinwand, s. d.

Platilles Grises, böhmische, s. Oköltts.

Platilles royales, böhmische weiß gebleichte. Sie ist 5 und 6 Viertel breit und 58 Ellen lang, nach der ganzen Breite zusammen gelegt, mit blauen, drey Finger breiten, Papier eingebunden, und mit einer Krone bezeichnet. Zu diesem Sortiment werden gemeiniglich genommen, die in der Gegend Arnau, Petzka, Hohenelbe, Trautenau, Nachod und Polis verfertigte Leinwand der ersten Nummer im rohen Einkauf von 7 Fl. 30 Kr. bis 18 Fl. Dieses ist für Spanien und Portugall ein sehr beträchtlicher Artikel.

Platilles Simples oder **Boccadilles**, auch **Jauersche Leinwand**. (Böhmische Leinwand.) Dieses Sortiment ist 6 Viertel breit und 14½ Prager Ellen lang, in kleinen Rollen gebunden, und in blaues Papier eingepackt. Von dieser werden viel für die Sklaven zu Hemden gebraucht; die Holländer aber hüllen darinn ihre Todten ein. Man nimmt zu dieser Sorte gemeiniglich geringe Schock Leinwand, die aus dem Mährischen Garn bereitet, weiß gebleicht, in vier Stücke geschnitten und nach obiger Art appretirt werden. Es ist eine überaus leichte und wohlfeile Waare, so auch nach Italien gangbar.

Platina del Pinto. Sie ist bis jetzo nur unter den Goldminen von Peru gefunden worden. Sie kömmt zu uns in Gestalt großer und glatter Körner, von unbestimmter Figur; einige von ihnen sind hohl, weißer als Eisen, mit Quarz und einem eisenrußigen Sande vermengt; und in den Höhlungen findet man zuweilen Goldtheilchen, öfterer Quecksilber, welches durch die Destillation geschieden werden kann; daher vermuthet man, daß sie zu uns nicht im natürlichen Zustande kömmt; sondern daß sie vom Golde mit andern Materien durch Amalgamation geschieden ist. Die meisten Theilchen derselben sind spröde und magnetisch; einige wenige sind zum beträchtlichen Grade dehnbar, und lassen sich durch einen Magnet ausscheiden; indessen aber enthalten doch, nach den genauen Versuchen des Grafen von Sickingen, selbst diese ein Drittel ihres Gewichts an Eisen. Ehe sie vom Quarz geschieden wird, ist ihre specifische Schwere von 6,000 bis 11,000; und nach der Scheidung von 16 bis 18. Sie ist blos in Königswasser, oder dephlogistisirter Kochsalzsäure auflösbar, und ist im gewöhnlichen Feuer fast unschmelzlich: das große Brennglas von Paris leimte nur gleichsam ihre Theilchen in 20 Minuten zusammen; Herrn Parker's Brennglas schmolz sie völlig, in weniger als zwey Minuten. Sie wird aus ihrer Auflösung durch Salmiak niedergeschlagen, wie D. Lewis entdeckt hat; durch welche Eigenschaft sie leicht von allen andern Metallen unterschieden und abgesondert werden kann. Sie wird nicht durch die Blutlauge, wie alle andere Metalle, niedergeschlagen.

Ihre Erze, wenn sie welche hat, sind noch nicht bekannt.

Die Platina wird vom Eisen durch wiederholtes Kochen in Salzgeist, Auflösung in Königswasser und Niederschlagung des Eisens durch Blutlauge, geschieden. Im reinen Zustande nähert sich ihre Farbe dem Silber; ihre specifische Schwere ist beynahe 20,000; sie ist nicht im geringsten magnetisch. Die Platina hat eine große Dehnbarkeit in Platten und Drath, wenn das Platinasalz verkalkt und glühend auf dem Amboß zusammen geschweißt wird.

Platina-Citronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Platina in Kalkgestalt.

Platinaerz. Da die Platina sich eben so wenig, als das Gold, weder mit Schwefel, noch mit Arsenik, verbindet, so ist es wahrscheinlich, daß man solche nicht vererzt findet. Die einzige Grube, die man kennet, in welcher man Platina findet, ist die Goldgrube Santa Fe bey Carthagena.

Platinaessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Platina in Kalkgestalt.

Platinaflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Platina in Kalkgestalt.

Platinagefässe zu zubereiten. Dieses ist eine Erfindung des Herrn Achards. Zuerst werden gleiche Theile Platina, weißer Arsenik und fixes Alkali mit einander bey starkem Feuer geschmolzen. Die hierdurch erlangte

arseni-

Digitized by Google

arsenikalische Platina wird dann pulverisirt. Darauf wird ein Stück Thon in solcher Form ausgehöhlet, wie der Tiegel seyn soll. Dann muß man auch ein anderes Stück Thon haben, welches in die Höhlung des ersten dergestalt paßt, daß zwischen beyden ein Raum bleibt, von derselben Stärke, die das Gefäß haben soll. Nach vollkommener Trocknung beyder Theile, wird der leere Raum mit gepülverter arsenikalischer Platina gefüllt, und etwas schweres auf die Form gelegt, um zu verhindern, daß das mittlere Stück sich nicht heben kann, wenn die Platina in Fluß kömmt. Wenn alles so eingerichtet ist, setzt man die gefüllte Form unter die Muffel, und giebt schnelles und starkes Feuer. Die arsenikalische Platina kömmt in Fluß, und wenn der Arsenik verflogen ist, so wird sie wieder fest, und nimmt die für sie gemachte Form ein. Nach der Erkaltung wird die thönerne Form zerschlagen, und das aus der Platina gemachte Gefäß etwas über einen Dorn gehämmert.

Platina in Königswasser aufzulösen. Man nimmt Salpeter- und Salzgeist, wie zur Goldauflösung im Königswasser, macht sie etwas warm, und trägt von roher Platina einen kleinen Theil ein; wenn sich dieser aufgelöst hat, den zweyten, und so fort, bis sich der letzte nicht mehr auflösen will; dann gieße das Königswasser ab; es wird eine aus der gelben stark in die rothe spielende Farbe haben.

Platinaniederschläge. Wenn 100 Theile Platina in Königswasser aufgelöst und niedergeschlagen werden: 1) mit ätzendem Mineralalkali, so erhält man 36 Theile pomeranzengelben Niederschlag; 2) mit mildem Mineralalkali, 34, im Trocknen bräunlich; 3) mit phlogistisirtem Alkali, gar keinen.

Platinaphosphorsalz, ein Mittelsalz aus Platina und Phosphorsäure, dessen Verbindung nur durch doppelte Verwandtschaft geschiehet.

Platinasalpeter, eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit der Platina, in Kalkgestalt.

Platinasalz, eine Verbindung der Salzsäure mit Platina, in Kalkgestalt.

Platina Weinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Platina, in Kalkgestalt.

Platinazuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Platina, in Kalkgestalt, läßt sich im Wasser leicht auflösen.

Plattbord, (Schiffbau) s. Dahlbord. Jac.

Platte, (Nadler) s. Filzkappe. Jac.

Plätte, (Schifffahrt) s. Plette.

Platte am Kropfe, (Papiermacher) siehe Holländer. Jac.

Platteise, s. Scholle.

Platten, Deckplatten, sind Quadersteine, etwa 6 bis 8 Zoll hoch, oder dick, und nach den Umständen breit und lang. Diese werden unter andern zuletzt bey einem massiven Schleusen- und Sielbau über das dazu aufgeführte Mauerwerk, und über die sämmtlichen Quader gelegt, damit alle Fugen bedeckt, und kein Wasser dazwischen laufen könne. Sie werden blos mit Klammern, ohne Steinzapfen, an einander verbunden. Das Steinhauerlohn wird für dieselben auch nicht, wie bey den übrigen Werkstücken, nach dem körperlichen Inhalte, sondern blos nach dem Inhalte der würklich behauenen Fläche bezahlt.

Platten, Lames, sind Folien von geschlagenem und polirtem Golde oder Silber, drey oder vier Zoll im Quadrate, welche man mit dem Messer oder Stempel, in der Gestalt, wie man will, ausschneidet, um sie alsdenn auf der Stickerey anzubringen. Man nennt auch die Enden Lahn von verschiedener Breite, Folien.

Platten, (Forstw.) s. Blösen.

Platten, (Hüttenwerk) so nennt man die Tafeln von Messing oder Kupfer, welche durchgängig von gleicher Stärke, und fein gerade gerichtet sind.

Platten, Bleche, (Nadler) dieses sind kleine runde, ziemlich dünne Zinnplatten, welche man zusammt den Nadeln schichtweise in einen Kessel legt, wann die Nadeln weiß gesotten werden sollen.

Platten des Gestelles, (Uhrmacher) siehe Gestell der Uhr.

Platter Knoten, Koppelknoten, (Riemer, Sattler) dieser wird mit den ledernen Riemen gemacht, und man bedient sich desselben, um zwey Stücke näher zusammen zu bringen.

Platter Kopf, (Roßhändler) so nennt man den Kopf eines Pferdes, welcher vor der Stirn ganz platt ist, und dessen Nase gerade, ohne gebogen zu seyn, sich ausdehnet. Diese Köpfe werden als fehlerhaft angesehn, wenn sie vor der Stirne zu breit sind.

Plattes Bollwerk, s. Bastion, platt.

Platte Seide, ist eine Art ungedrehter Seide, welche man zum Würken und Sticken mit der Nadel, und anderer dergleichen Arbeit, zurichtet und färbet.

Plattfuß, (Schifffahrt) s. Wacht. Jac.

Plattglocke, (Wäscherinn) ist ein, von Messing, länglich gegossenes Instrument, mit einem darnach formirten glühenden Eisen von innen angefüllt, wird in die Hand, oder einem dazu gehörigen Klotz gestoßen und feste gemacht, damit man über selbiges die Manschetten und andere Sachen, so frisirt seyn, ziehen und starr machen kann.

Plattgut, (Zinngießer) s. Plattwaare.

Plattbemden, heißen bey dem Frauenzimmer diejenigen feinen und saubern Hemden, so klare und mit Spitzen besetzte Ermel haben, und dahero, anstatt der Rolle, geplattet werden.

Plattindig, heißt auch der Lackmus.

Plattner und Haubenschmiede, oder **Harnischmacher**, ein altes und reiches Handwerk ehedem. Das Meisterstück der Plattner war ein von Stahl gemachter Harnisch, mit lauter erhabenen Leisten und glatt polirt. Die Haubenschmiede machten ein Casquet oder Pickelhaube, hießen deshalb auch Pickeleinmacher. Mancher Plattner war nicht zugleich Haubenschmidt. Im 17ten

Digitized by Google

Jahrhundert sind sie zu Nürnberg ausgestorben. Mit Wien, München, Dresden, Hamburg und Danzig hatten sie ein geschenktes Handwerk.

Plattwaare, Plattgut, (Zinngießer) heißen diejenigen Gefässe, welche aus dem Ganzen gegossen werden können.

Platz, (Köhler) s. Räume. Jac.

Platzen, s. Fulminiren.

Platzgeld, s. Marktgeld.

Platzgold, s. Knallgold.

Platzig hauen, Kleinschlagweis hauen, (Förster) heißt sehr kleine Schläge machen, und ist eine Art des Schlagweishauens, welches sich von demselben nur durch die Größe der Schläge unterscheidet.

Platzmajor, heißt in einer Vestung ein kriegserfahrner und bauverständiger Officier, der auf alles Acht zu geben hat, was die Vestung, Wachten, Posten und die Besatzung überhaupt angehet.

Platzpulver, s. Knallpulver.

Platzung, s. Fulminiren.

Plaue, s. Plane. Jac.

Plempdeich, holl. Plempdyk, ist eigentlich wohl nur im Holländischen gebräuchlich, und bedeutet so viel, als ein Deich, der durchs Wasser gelegt ist, wozu die Materialien blos zu Schiffe angeführet werden.

Plenckisches Compressorium, Comp. Plenckii, (Wundarzt) ist ein kleines Turnikel, welches Herr Plenck zur Heilung der Schlagadergeschwülste vorgeschlagen hat.

Plendern, (Forstw.) s. Ausleichten.

Plenten, die Plente, in Tyrol, eine sehr kleine Pflanze, welche in der dreyeckigen Gestalt und braunen Farbe dem Buchweitzen gleicht. Ihr Saamen wird ausgesäet, wenn das Korn geärndtet ist. Aus dem Mehle, das sie giebt, wird ein Mus gemacht, das den Namen Plentenmus hat. Ist vom Italienischen Polenta hergeleitet.

Pleskowische Juften, s. Juchten, russische.

Plette, (Schifffahrt) ein Schiffsgefäß auf der Donau, so 36 bis 40 Fuß lang ist. Man nennt es auch Platte, Blötte, Plötte.

Pleures, in Frankreich die Wolle, welche von vertrekten Schaafen abgenommen worden ist. Man erhält sie von Mühlhausen, Wismar und aus den Rheingegenden. Sie wird, mit Barbarischer Wolle vermischt, blos zu groben Deckbetten verarbeitet.

Pleureusen, (Buchbinder) heißen die schwarzen Ränder an den Trauerbriefen. Ihre Verfertigung geschiehet also: Wenn es ganze Bogen sind, so schlägt man sie aus einander, und preßt sie zwischen zwey großen Pressen und Brettern scharf ein. Ist es Quart, so wird das Buch Papier in 2 bis 4 Bogen getheilt, aus einander gelegt, und, wenn es mit dem Falzbeine scharf niedergestrichen worden, eine Nacht eingepreßt; darauf beschneidet man sowohl das in Folio als in Quart, nach dem Winkelmaaße äußerst genau in der Beschneidepresse; weil das Papier erst dann gefalzt wird, wenn es ganz fertig, und alsdann Strich auf Strich aufs genaueste passen muß. Darnach breitet man die Bogen auf einer Pappe aus, und schiebt sie an der linken Seite sowohl als an der rechten so aus einander, daß der untere Rand eines jeden Bogens vor dem über ihm liegenden nur just so weit hervor stehe, als die Pleureusen Breite haben sollen. Es muß aber der schwarze Rand auf einem jeden Bogen gleich breit werden, deswegen schiebt man sie so lange zu rechte, bis man damit zufrieden seyn kann. Wenn sie nun alle recht liegen, so wird in der Mitte ein Blättchen Papier darauf gelegt, und auf dieses ein schweres Gewicht, damit sich nichts wieder verschiebe. Dann schneidet man Streifen Papier, 2 bis 2½ Finger breit, recht egal und von hinlänglicher Länge, und legt sie auf dem obersten Bogen, eben so weit von dem Rande, als dieser Bogen von dem darunter liegenden entfernt ist. Nun trägt man die Farbe auf; das geschiehet mit einer Bürste, die so ist, wie sie die Juwelier zum Abbürsten der Steine gebrauchen, und sehr weich seyn muß. Es bedienen sich zwar einige eines Schwammes dazu, wissen auch durch langwierige Uebung ziemlich gut damit umzugehen; reinlicher aber und genauer wird die Arbeit doch mit der Bürste. In die Bürste nimmt man nicht zu viel Farbe, und streicht damit von oben herab, über alle hervor stehende Bogenränder, so lange und so genau, daß alle Ränder eine gleiche Schwärze und Schönheit haben. Ist diese Seite trocken, so legt man eine Pappe darauf, aber sanft und behutsam, kehret die beyden Pappen mit dem darzwischen liegenden Papiere vorsichtig um, auf die andere Seite, und untersucht, ob sich hier oder da ein Bogen etwan verschoben habe. Ist alsdann alles wieder in seine gehörige Ordnung gebracht, so wird wieder ein Blatt Papier darauf, und das Gewicht darüber gelegt, und die andere Seite auch gefärbt. Wenn auch dieses trocken ist, so wird das Papier recht gerade gestoßen, und auf einem reinen Bogen Papier die Kanten auf dem Schabestein ganz lose übergepumpt. Auf den andern beyden Seiten wird eben also verfahren; und wenn sie auch fertig sind, so wird das Papier gefalzt, und darnach noch einmal auf dem Rande ein klein wenig gepumpt und scharf eingepreßt. Darnach auf dem Schnitte recht gerade gestoßen, und dieser zwischen zwey Brettern noch einmal über und über mit der Farbe bestrichen; damit nichts weißes mehr zu merken ist. Die Farbe hierzu, siehe: Schwarze Farbe zu Pleureusen.

Plictat, ist der Austritt der Backe in einem Schiffe, nach der Gallion zu.

Plintis, ein viereckigtes, mathematisches Instrument, die Aecker zu messen. Bey den alten Römern wurden die viereckigten Steine also genannt, womit sie verwürkte und dem Fisco heimgefallene Aecker zu versteinern, und so Aecker in solchen viereckigten Stein einzuschließen und öffentlich zu verkaufen pflegten.

Plinze, ist ein Gebackenes, von einem dünnen, mit Milch und Eyern ausgemachten Teige.

Plinzenblech, s. Plinzeneisen. Jac.

Plöben, (Färber) heißt so viel, als blau färben.

Ploc-

Plocdecken, in Frankreich eine Art ſchlechter Fußdecken, die von Kuhhaaren gemacht ſind.

Plöcher, (Papiermacher) ſ. Stampfer.

Plockpenning, (Handlung) heißt bey den öffentlichen Auctionen in Holland, ein gewiſſes Geld, welches bey jedem Gebeth erleget werden muß, und ſo der Bietende erhält.

Ploeg, (Torfgräberey in Oſtfrießland) die Anzahl der Arbeiter, ſo zuſammen zum Torfgraben erforderlich, welche gemeiniglich aus fünf Perſonen beſteht, als: 1 Bunker, 1 Sticker, 1 Grafer, letztere beyde wechſeln in der Arbeit mit einander ab, 1 Karſetter und 1 Kroder. Iſt viele graue Torfmaterie verhanden, ſo gebraucht man zwey bis drey Bunker, und wenn der Torf zu weit vom Canal entfernt iſt, zwey, vier und mehrere Kroder.

Plombage, die Einpackung eines Paquets, eines Faſſes.

Plombiren, z. E. einen Coffre, denſelben mit Bley verſiegeln, ſo daß er nicht ohne Verletzung des Siegels geöffnet werden kann. Dies geſchiehet in ſolchen Ländern, wo die Waare der Reiſenden wegen der Acciſen, Mauth und Contrebandgeſetze genau viſitirt werden. Plombiren heißt auch die hohlen Zähne mit Bley ausfüllen.

Plotonsweiſe, oder mit Plotons chargieren, heißt, wenn auf den Flügeln gleiche Plotons nach einander zugleich heraus treten, drey Glieder machen und Feuer geben; da denn das erſte Glied auf den Knieen liegt; das andere ſich bückt, und das dritte aufrechts ſtehen bleibt, alſo daß ſie alle drey zugleich Feuer geben, und über einander wegſchießen.

Plötte, (Schifffahrt) ſ. Plette.

Plumaceaux, (Wundarzt) ſ. Charpiebäuſchlein.

Plumiers Mohr, dieſen erhält man aus gleichen Theilen verſüßtem Queckſilber und Spießglasſchwefel durchs Abreiben.

Pochbrett, (Spielzeugmacher) iſt ein viereckigtes dünnes Brett, mit Füßen und einer Schublade verſehen, 12½ Zoll lang und breit; oben ſind acht ſchwarze Leiſten, welche durch ſechs ſchwarze Striche durchkreuzt werden. An der Seite ſtehen die Buchſtaben A. R. D. V. X. P. und S, und bedeutet: As. Roi. Dame. Valet. Dix. Poch. Sequence.

Pochen. ✱ Das naſſe erfand Siegismund von Maltitz, ein Sachſe, und führte es 1505 ein.

Pochen der Erze, zur Amalgamationsmethode, ſiehe Anquicken.

Pochknecht, iſt derjenige, ſo die gebrannten Eiſenſteine auf die Pochſchaale taufet, und wenn ſie zerpocht, ſchaufelweiſe durch den Durchwurf wirft.

Pochmühle zum Zinn, ſiehe Engliſche Pochmühle.

Pochproceß, (Bergw.) wird die Art und Weiſe, die Erze zu pochen oder zu ſchmelzen, genannt.

Pochſchlamm, heißt das aus dem Pochtrog durch das Vorſetzblech in dem Schlemmgraben klein gepochte und abgelaufene Erz.

Pochſtempel, Blechſtempel, heißt der dritte Stempel in einem Troge.

Pochunterlagen, ſ. Pochſohlen. Jac.

Pochverwalter, (Bergw.) iſt derjenige, welcher dahin ſiehet, daß die Erze, ſo mit großer Mühe und ſchweren Koſten gewonnen worden, in völliger Maſſe vorhanden ſeyn und richtig gefordert, wie auch rein abgefahren und wohl aufbereitet oder aufgearbeitet werden. Zu dem Ende nimmt derſelbe die Treiben fleißig in Acht, läßt auch wohl die Hülen nachmeſſen, ſiehet den Fuhrleuten auf die Hände, daß ſie rein abfahren, und läßt nichts ſchreiben, noch verlohnen, als was ſich richtig vor dem Pochwerke findet. Wie er ſich denn auch im Verleſen und Abſchnitte mit einfindet. Desgleichen ſiehet er in den Pochwerken dahin, daß die Erze recht tractiret werden, der darinn befindliche Schlich heraus komme und der Halt erfolge; beobachtet des Landesherrn Pochzins; ſiehet auf die Pochſteiger, wie ſie ihre Arbeit verrichten und mit den Waſſern handeln; merket auch alles Gezäu, als Unterlagen, Plauen, Pochelſen, Seiten- und Vorſetzbleche, und was ſonſten dazu gehöret, fleißig an. Damit er aber deſto ſicherer gehen könne: ſo hat er über die ordentlichen Pochſteiger, auch noch gewiſſe Oberpochſteiger, und andere dergleichen Leute unter ſich.

Pochwacke, ſ. Hornſtein, nach Ferber.

Pochwaſſer, heißen die zum Verpochen benöthigten, und durch die Pochgerinne in den Pochgraben geleiteten Waſſer.

Pöckelfleiſch, Hamburger, (Schlächter) man nimmt gut ausgemäſtetes Ochſenfleiſch, und zwar iſt das beſte Stück hierzu die Keule; aus ſolcher werden alle Knochen ausgelöſt, auch das in der Mitte der Keule befindliche Unſchlitt ausgeſchnitten, das übrige Fett aber wird daran gelaſſen, ſodann wird das Fleiſch in beliebige Stücke getheilet, jedoch ſind die großen beſſer zu conſerviren. Wann nun dieſes geſchehn: ſo werden die Stücke mit recht gutem Salze ſtark eingerieben; unter vier gute Hände voll Salz aber wird vorhero 4 Loth gereinigter Salpeter gemiſcht, und das Reiben ſo lange fort geſetzt, als das Salz am Fleiſche trocken bleibt; wann es nun anfängt zu zergehen, ſo wird ſolches recht feſt in ein Fäßchen gelegt und gedrückt, auf den untern Faßboden werden ohngefähr 30 ganze Negelein, etwas Lobeerblätter und Roßmarin gelegt, und dieſes wird bey jedem Stück Fleiſch ſchichtweiſe wiederholt, bis zu oberſt. Man muß aber alle Mühe anwenden, daß zwiſchen dem Fleiſch kein leerer Raum bleibt, und das Faß muß ſo voll gelegt werden, daß man kaum den Deckel zumachen kann; hierauf wird das Faß an einen kühlen Ort gelegt, und öfters umgewendet.

Pockenholz, ſ. Guajacholz.

Pödderloth, ſ. Aalfang mit dem Pödderloth.

Poddich, ſ. Bottich. Jac.

Podem, iſt der Name eines engliſchen Eſſens, welches aus Nierenſtollen und in Milch gewelchter Semmel bereitet wird.

Poſſeſen, (Koch) ſ. Nierenſchnitt. Jac.

Pöfl, heißt das Bier zu Frankfurt.

Pohl, ſ. Waſſerpohl. Jac.

Pohlhölzer, heißen bey einigen ſowohl die Schlingbohlen, als beſonders die Schlingbalken.

Pohlkamm, (Seidenmanuf.) ſ. Poilkamm. Jac.

Pohten oder Pohtweiden, ſind ſtarke Zweige oder Teigen, ſo aus Weidenbäumen gehauen, und wieder in die Erde gepflanzt werden, um daraus wieder Weidenbäume anzuziehen.

Pohtweiden, ſ. Pohten.

Poier-Brood, Puderbrood, eine holländiſche Zuckerſorte, ſo dem franzöſiſchen Tapézucker ähnlich, und iſt ohngefähr ein Mittelding, zwiſchen Melis und Raffinat.

Point de la Chine, ſ. Bergame.

Pointeurs, ſo heißen diejenigen Perſonen beym Pharaoſpiel, ſo die Karten belegen.

Point Saraſin, in Frankreich, die auf türkiſche Art gewebten Tapeten, welche in der Savonnerie zu Chaillot verfertiget werden.

Points de France, heißt man eine Gattung weißer Zwirnſpitzen, die zu Argentau, in der niedern Normandie, verfertiget werden. Der Artikel macht das Hauptgewerbe dieſer Stadt aus. Es giebt dieſer Spitzen von allerley Feine, Muſtern und Preiſen.

Poitouweine, ſind leichte Sorten Franzweine, meiſtentheils weiß von Farbe, von welchen die geringern zu Branntwein abgezogen, die beſſern aber nach Holland und Norden ausgeführt werden. Sie kommen den Rheinweinen ziemlich nahe, ſind aber etwas roher vom Geſchmack. Die von Enclouſtre ſind in Pipen von 35 bis 36 Veltes; die andern in Orhöft von 29 bis 30 Veltes, jedwede von 8 Pinten.

Pokal, ſ. Bokal. Jac.

Pöckelfleiſch, (Schlächter) ſ. Bökelfleiſch. Jac.

Pöckelfleiſch im Sommer in wenigen Tagen zu erhalten. Man nimmt ein Stück gutes Rindfleiſch, legt es in eine tiefe irrdene Schüſſel, gießt kochend Waſſer darauf, und läßt es eine Stunde darinn liegen. Hernach wird es heraus genommen und mit Salz und Salpeter wohl eingerieben, alsdann muß es ſechs Tage in dem Pöckel liegen, und alle Tage mit demſelben begoſſen werden. Wenn es hierauf heraus genommen und zwey Tage in die Luft gehängt wird, ſo iſt es gut.

Polaak, ſ. Polacke. Jac.

Polacken-Leinwand, ſ. Revennes.

Polakl, poularde, in Oeſterreich, ein geſchnittenes Huhn.

Polarität, die Eigenſchaft des Magnets, und der mit demſelben beſtrichenen Nadeln, ſich, wenn ſie frey ſchweben, mit gewiſſen Punkten nach den magnetiſchen Polen der Erde zu richten. Wenn man nämlich einen Magnet frey an einem Faden aufhängt, oder mit untergelegtem Kork, Holz ꝛc. auf Waſſer oder Queckſilber ſchwimmen läßt, ſo findet man an ihm zwey entgegen geſetzte Punkte, deren einen er immer der Mitternachtsgegend, den andern der Mittagsgegend zuwendet. Eben dies ſind die Punkte, an welche ſich die meiſte Stahlfeile anlegt, wenn man dergleichen an den Magnet bringet, und an welchen ſich ein kleiner ſtählerner Stift auf die Oberfläche des Magnets von ſelbſt ſenkrecht ſtellt. Man nennt ſie den Nord- und Südpol des Magnets. Eben ſo verhält es ſich auch mit den künſtlichen Magneten und Nadeln, die man gehörig beſtrichen hat; dieſe haben die Pole an ihren beyden Enden. S. a. Declination.

Polder, in den Niederlanden, heißt ſo viel, als ein eingedeichtes Land, das mit Dämmen gegen Ueberſchwemmungen verwahrt iſt.

Poldermühlen, ſind in Holland kleinere Windmühlen, die das Waſſer aus den naſſen Wieſengründen in die Kanäle herauf mahlen. Durch Hülfe der Poldermühlen hat man ganz Nordholland und den größten Theil von Südholland aus einem Moraſte zu dem Lande gemacht, das es gegenwärtig iſt; durch ſie ſchafft man ſich immer mehr Land, das der See entriſſen wird, und noch jetzt iſt das Projekt auf dem Tapet, das 600 Morgen große Beilemmermeer zwiſchen Amſterdam und Weeſp auszumahlen, das durch einen im Jahr 1702 erfolgten Durchbruch des hohen Dammes, der die Zuyderzee halten muß, entſtanden iſt. In feuchten Wieſen wird zuerſt ein Brunnen gegraben, in welchem ſich das Waſſer ſammlet, und dann die Mühle darüber geſetzt. Die Einrichtung derſelben iſt einfach und ſchön, und im Grunde eine Nachahmung der Waſſerſchraube des Archimedes. Siehe auch Lagermühle. Die durch das Kammrad und einen Trilling in Umlauf geſetzte Spindel greift mit ihrem Fuße in eine andere Spindel eines kegelförmigen Trichters, deren Kopf unten iſt. An dieſer Spindel hängt nun eben erwähnter Trichter, der aus Brettern zuſammen geſetzt iſt, die unten feſt an ihr anſchließen; rund um den dadurch formirten umgekehrten Kegel ſind Schaufeln angebracht, die der Länge nach ſchräg an dem Trichter herunter liegen. Zwey dergleichen Schaufeln nun machen zuſammen an dem Kegel hinauf ein Parallelepipedum aus, das ſich unten an der Spitze des Kegels nach Maaßgabe der Krümmung der Schaufelenden biegt. Es ſind ihrer 16, die alle, vermittelſt einer zweyten Lage von Brettern, verſchloſſen ſind. Durch das ſehr ſchnelle Umdrehen des Kegels wird das Waſſer von den Schaufeln gepackt, es kann nirgends hin, als in den Parallelepipedis hinauf ſteigen, weil immer neues eintritt; und ſo fliegt es oben mit Gewalt heraus, ſammlet ſich in der Mühle umher, und läuft durch Gerinne in die Kanäle (Grachten), womit in Nordholland alle Ländereyen durchſchnitten ſind. Die Poldermühlen ſind mit Flügeln, von Brettern zuſammen geſetzt, verſehen, die an dem verlängerten Balken der Bekleidung der Mühle befeſtigt ſind; an jeder Mühle iſt nur ein dergleichen Flügel, der ſie, wenn er auf der entgegen geſetzten Seite der Windmühlenflügel angebracht iſt, immer gegen den Wind ſtellt.

Poldern, (Bergw.) ſ. Poltern. Jac.

Digitized by Google

Polderſchlage, iſt ein hölzerner Hammer von drey Viertelellen lang und drey bis vier Zoll dicke im Diameter, mit einem Stiel von einer Elle; wird auf den Kupferhämmern, den Keſſeln die rechte runde Weite zu geben und die Puckeln daran gleich zu machen, gebraucht.

Polding, ſ. Polting. Jac.

Poldrack, ſ. Polturack.

Polemoſkop, ſiehe auch Kriegsfernglas. Jac. Ein von Joh. Hevelius 1637 erfundenes optiſches Werkzeug zum Kriegsgebrauch. Es gehört zu den katoptriſchen Ferngläſern. Zu Anfang deſſelben liegt ein metallener Planſpiegel in einem halb geraden Winkel; hierauf folgen in dem Rohr drey Augengläſer; faſt am Ende des Rohrs ſteht das Objectivglas, und ganz am Ende liegt wieder ein metallener Planſpiegel in einem halb geraden Winkel. Ueber dem letztern Spiegel iſt ein kürzeres nach unten zu ſich erweiterndes Rohr ſo angeſetzt, daß es mit dem erſtern einen rechten Winkel macht. Es dient dazu, daß man bey Belagerungen die Bewegungen der Feinde in den Graben und gegen die Wälle beobachte, daher es auch den Namen Wallgucker führt. Man findet daher auch die Polemoſkope in Zeughäuſern verwahrt. Huygens hat ſie verbeſſert, und Newton hat ſie durch einen ſtählernen Spiegel vollkommen gemacht. Die Operngucker ſind dasjenige im Kleinen, was die Polemoſkope im Groſſen ſind.

Polenta, ein Eſſen des gemeinen Mannes in Italien, und iſt ein aus der Grütze des Mais gekochter Brey. Man bereitet dieſelbe alſo: In einem Keſſel mit kochendem Waſſer läßt man Salz, ſo viel nöthig, zergehen, und rühret hierauf die Grütze nach und nach hinein. Wenn dieſelbe zwey Stunden gekocht hat, ſchüttet man Milch, die man beſonders hat ſieden laſſen, darzu, und läßt ſie noch eine Stunde kochen. Dieſen Brey kann man, wenn er erkaltet iſt, in Stücken ſchneiden und in Butter backen, welches Gericht eine Lieblingsſpeiſe des letzt verſtorbenen Königs in Preußen war. Die Grütze von dem gelben Mais wird dem von der rothen Frucht vorgezogen. Im Sommer hält ſich die Grütze nur vier Wochen gut, im Winter wohl aber drey Monat, worauf ſie abſchmeckend wird. Man muß daher den Mais in Körnern aufbewahren.

Poleponze, iſt ein gewiſſes Präſervativ, welches die Engländer und Holländer aus Branntwein, Zucker, Muskaten und Citronenſaft zu machen pflegen, um damit diejenigen zu ſtärken, welche auf dem Meere von Krankheiten angefallen werden.

Polbems Pyrometer, ſ. Pyrometer.

Polbems Windwaage, ſ. Windwaage.

Polingscanton, iſt die allerfeinſte Sorte von Bällchen las.

Poliren der eiſernen verzinnten Löffel. Der Po- er hat einen hölzernen Block vor ſich, darinnen drey ireiſen, wie die Blechſchmiede oder Klempner haben, ſtiget ſind. Das eine Eiſen iſt rund, das zweyte platt flach, das dritte, zum Stiel, hat einige Linien, die ſich auf dem Stiele abdrucken. Durch fleißiges Hämmern auf den Eiſen wird die Politur erhalten. Die Hämmer und Eiſen müſſen aber oft mit einem Holze und Trippel, und mit einem wollenen Lappen abgezogen werden. Der gewundene Stiel, den man an einigen Löffeln findet, wird von den Schmieden bey der zweyten Bearbeitung gemacht, indem ſie die noch glühenden Stiele drehen. Alles Laubwerk und alle Figuren werden nach gänzlicher Verfertigung auf- oder eingeſchlagen.

Poliren der metallnen Spiegel. Das Metall der hohlen, converen, cylindriſchen, pyramidaliſchen u. ſ. f. Spiegel, die man zu catoptriſchen Verſuchen braucht, beſtehet aus reinem Kupfer, feinem Zinn und einem Halbmetall, um es fein weiß zu machen. Dieſe Compoſition iſt hart und ſpröde; indeſſen bearbeitet man ſie doch mit der Feile, wenn die Geſtalt es verſtattet, und polirt ſie wie Meſſing, aber mit mehr Fleiß, als andere gewöhnliche Stücke, welche nicht, wie die Spiegel, die Geſtalten der Gegenſtände darſtellen ſollen.

Man gieße ſie daher in Formen; aber anſtatt die Patronen aus Holz zu machen, verfertige man ſie lieber aus Zinn oder Bley, damit die Spiegel im Guſſe deſto reiner ausfallen, und hernach deſto leichter zu bearbeiten ſind. Man bearbeite ſie hernach mit der Feile und trage Sorge, daß man die Geſtalt, die ſie haben ſollen, nicht verletze, daher man oft einen Caliber an die befeilten Stellen hält. Alsdenn reibe man ſie mit Stückchen Bley, die nach ihren Oberflächen geſchnitten ſind, und feinem gepülverten und befeuchteten Sande. Wenn man nun merket, daß alle Fehler des Guſſes weggeſchafft worden: ſo waſche man den Spiegel und die Bleyſtückchen rein ab, und fahre fort, ſie mit gepülvertem Bimsſteine und Waſſer zu poliren, wobey man beydes von Zeit zu Zeit friſch aufträgt. Durch dieſes Mittel wird man die Oberflächen regelmäßig und glatt machen. Um ihnen nun auch den gehörigen Glanz zu ertheilen, reibe man ſie anfänglich mit wohl ausgeſuchten Kohlen, hernach mit Büffelshaut oder Filz und Zinnaſche und Waſſer, und endlich mit trockner Zinnaſche. Die Spiegel zu den Teleſkopen erfordern noch mehr Sorgfalt und Fleiß.

Poliren des Spiegelglaſes. Dieſes geſchiehet vermittelſt einer Maſchine mit Colkothar. Ein Waſſerrad beweget durch ein Kammrad ein Getriebe, auf welchem eine vertikale Stange, als Arm, befeſtiget iſt; dieſe Zugſtange reicht in zwey Zimmer über einander, und bildet in jedem einen Schwanenhals, an welchem kleine Stangen angehängt ſind, die an einem großen hölzernen Rahm gehen, der in Ringen ſchwebt. An dem Rahmen hängen vier Kaſten, mit Filz überzogen, und werden durch ſeine Bewegung über die Spiegel hin und her gezogen. In jedem Polirzimmer ſind vier dergleichen Rahmen gegen einander über.

Poliren des Stahls, (Eiſenarbeiter) ſ. engliſche Stahlpolitur.

Polirfeile, (Schloßer) eine feine Feile, die Arbeit damit zum Poliren vorzubereiten. Die, ſo in England ver-

Digitized by Google

verfertigt werden, bestehen aus 16 Theilen Messing, 4 Theilen Zinn, 4 Theilen Wißmuth und 1 Theil Eisen. (Kleinuhrmacher.) Diese ist von der Zapfenfeile nur darinn unterschieden, daß sie gar nicht gehauen ist, und eher ein viereckigter Polirstahl, als eine Feile, heißen sollte. Sie polirt das, was die Zapfenfeile gefeilet hat.

Polirhammer, (Klempner) dieser ist an seiner Bahn rund, bauchig, und mit Zinnasche und Branntwein, oder mit Blutstein poliret.

Polirmaschine der Spiegelgläser des Herrn Pajot des Charmes. Jedermann weiß, daß das Poliren der Spiegelgläser darauf hinaus läuft, daß man Gries, Sand und Schmirgel von verschiedener Feinheit mit dem nöthigen Wasser zwischen zwey Glasscheiben bringt, von welchen die untere die größere ist, und auf einem Lager oder einem ebenen, fest und völlig waagrecht liegenden Stein aufgekittet wird. Die obere, die allemal kleiner als die unterste ist, kittet man an einen leichten Stein, welcher unter dem Namen der Volante bekannt ist, und setzt darauf eine Art von schwerem oder leichten Handläufer; oder ein Rollrad mit seinem Gestell mehr oder weniger beschwert, und läßt es, nach Maaßgabe der abzuschleifenden Ungleichheiten, in verschiedenen Richtungen hin und her laufen. Für die Arbeit mit dem Rade sind zwey Leute erforderlich; hingegen die mit der Handhabe kann ein einziger Mann verrichten; die erste Methode braucht man auch nur für große Flächen; die letztre hingegen für mittelmäßige und kleine. An des Herrn Pajots Maschine ist die Triebkraft das Wasser, welches ein Wasserrad umtreibt, an dessen Welle ein Kammrad feste ist, das in einen Trilling greift, dessen Are nach Art einer Kurbel gebogen ist, und das ganze Uebrige in Bewegung setzt. An dieser Kurbel ist ein Arm angebracht, bey dessen Bewegung auch der Laufersteln herum geschoben wird, der an seinem andern Ende befestiget ist. Die eyförmige Linie, welche dieser letztere bey seinem Gange beschreibt, ist mehr oder weniger gedruckt, je nachdem sich eine Leitgabel zwischen deren Hörnern, wodurch jener Arm gelenket wird, in einer größern oder geringern Entfernung von der Kurbel, am senkrechten Schenkel eines recht winklichten, auf dem Boden der Maschine befestigten, Schiebers befindet. Der Arm des Laufersteins theilt seine Bewegung einem andern, an ihm angebrachten, Arme mit, dessen Knie nach und nach die Zähne eines Rades fort schiebet, auf welchem ein genau abgeglichener Stein fest liegt, und dadurch eine beständige Erneuerung der Oberfläche der Glasscheibe bewirkt, die an diesen Stein und mit diesem unter dem Laufersteln angekittet ist. Außer der eyförmigen Linie, welche der Laufersteln, bey seiner vollen Laufbahn, auf der untern Scheibe beschreibt, ist er noch genöthigt, auf seinem Wege, mehrere Umläufe um sich selbst zu machen, und dies sowohl wegen der Fliehkraft seiner Bewegung, als wegen der Wirkung der zum Schleifen angewandten Materien; endlich auch mittelst gewisser Armen, die man auf dem Boden, während seines Laufs, anbringen kann. Diese Armen treiben den Laufersteln nach und nach herum, wenn sie die, auf seinem Umfange befestigten, Zähne treffen. Durch diese zusammen gesetzte Bewegung, welche die Arbeit beschleuniget, verändert die Oberfläche beständig diejenige Seite, welche die Schleifmaterie einführt, und schleift sich an keinem Rande stärker ab, als am andern. Verlangt man eine entgegen gesetzte Wirkung, in Absicht dieses oder jenes Fehlers, auf dem Glase, den man von einer besondern Stelle desselben wegbringen wollte, so kann man solches, mittelst eines, auf dem Laufersteln befestigten, und mit mehreren Löchern oder Schraubenmüntern versehenen, Zirkels bewerkstelligen; durch diese Oeffnungen läßt man, nach Maaßgabe der Lage jener weg zu bringender Unebenheiten, entweder einen Vorsteknagel, oder eine Art von Stellschraube gehen, die zugleich den Arm des Laufersteins mit durchdringen, wodurch es leicht wird, den letzten zu verhindern, daß er sich nicht um sich selbst drehet, und blos die fehlerhafte Stelle herbey führt, oder auch diese mehr angreift, als die übrigen. Alle diese Anordnungen lassen sich entweder einzeln treffen, oder mit einander verbinden. Die Höcker auf der untern Seite hinweg zu bringen, muß man 1) beym Aufkütten der Gläser dafür sorgen, daß alle die fehlerhaften auf eine und die nämliche Seite kommen, um sie, wo möglich, alle zugleich zu bearbeiten. 2) Man muß verhindern, daß sich die Grundfläche nicht drehe; dies erhält man mittelst der an der Leitgabel des gebogenen Arms sich vereinigten Hebeis; man senkt den ersten Hebel, und sogleich gehet der untere Arm unter den Zähnen weg, ohne sie zu berühren. 3) Man läßt die Leitgabel des Laufersteinarms in den Queerschenkel ihrer Fuge so lange fortgleiten, bis sie sich auf der höckerigten, oder sonst fehlerhaften Stelle befindet, die sie treffen soll. Durch diese Vorrichtung wird die eyförmige Linie, welche der Mittelpunkt des Laufersteins beschreibt, sehr verlängert, und die Wirksamkeit seiner Bewegung läßt sich vornehmlich an der Stelle bemerken, die eine besondere Bearbeitung erfordert. Man sorgt vor allen Dingen, das Lager aufs vortheilhafteste, mit einer im Boden befestigten kleinen Gabel zu stellen, worauf die Rollen liegen, über welche eben dieses Lager hingehet. Damit nun der Laufersteln desto öfter auf den Höcker wirke, und ihn nicht länger unberührt lasse, als nöthig ist, um die Materien aufzunehmen, die zu seinem Abschleifen erforderlich sind, so muß er ganz frey und sich selbst überlassen seyn, dadurch wird seine Wirksamkeit lebhafter, und die obere Tafel wird immer gleichförmig bearbeitet; im Gegentheil muß er fest gestellt, und auf oben beschriebene Art vorgerichtet seyn, wenn man die Absicht hat, zu gleicher Zeit die obere Tafel, selbst wegen einer gewissen Unebenheit auf einer Seite mehr abzuschleifen, als auf der andern; eben dies versteht sich auch von allen übrigen Ungleichheiten des Glases; in jedem einzelnen Falle hat immer dieselbe Vorrichtung statt. Sobald nun die Höcker oder Unebenheiten der untern Tafel gehörig abgeschliffen und geebnet sind, so wird die Arbeit durchaus gleichförmig. So wie man den Laufersteln im Mittel der obern Tafel aufkittet,

und

Digitized by Google

und die Leitgabel, mehr oder weniger, von der Kurbel entfernt, in der auf ihrer Achse senkrechten Fuge stellt, siehet man, wie der Laufersteín mehr oder weniger gedruckte Eylinien beschreibt, und sich also nach Gefallen den Rändern mehr oder weniger nähert. So wie man die gebogene Arme mittelst der Hebel aufhebt, wird die untere Tafel bey jedem Umgange der Kurbel nach und nach immer einen Theil ihrer Oberfläche der Wirkung des Laufersteins darbieten, und auf solche Art wird keine Stelle mehr angegriffen weeden, als die andere. Ein ganz genau abgestoßenes Richtscheidt, das man von Zeit zu Zeit über die Tafel hinweg führt, kann außerdem dienlich seyn, um von ihrer Ebenheit zu urtheilen. Die Art, wie man das Wasser, den groben und klaren Sand und den Schmirgel zwischen den Tafeln läßt, bestehet aus folgenden: Die Rümpfe, welche diese verschiedenen Materien enthalten, werden frey auf ein Paar Hölzer gestellt, die in einer gewissen Erhöhung, ganz durch die Lagerfläche hingehen. Den Trichter ordnet man so an, daß er durch das mehrere oder mindere Anziehn der Seile oder der Rollen, um die sie laufen, erhoben oder gesenkt werden kann. Bey jeder Umdrehung der Kurbel giebt der Arm des Laufersteins jenem Trichter die nöthige Erschütterung; und was das Gefäß betrifft, welches das nöthige Wasser hergiebt, so läßt sich der Auslauf desselben, durch mehrere oder mindere Verschließung seines Hahns bestimmen. Zum Behuf der letzten Arbeit, wie man die Tafel von den verschiedenen Schmirgelarten säubert, ist erforderlich, daß der Arm des Laufersteins seine Bewegung einem andern kleinen Arme mittheilet, an welchem ein Wischer angebracht ist. Bey diesem Wischer ist die Einrichtung so getroffen, daß bey Annäherung an der Lagerfläche sein vorderes Ende, welches durch die Senkung des hintersten in die Höhe gehoben ist, sich, indem es unter dem Boden des Lagers hinweg läuft, nicht eher nach seiner ganzen Länge auf das Glas legen kann, als bis es sich völlig über demselben befindet. Bey jeder Umdrehung der Kurbel bestreicht der Wischer das Glas und beschreibet, indem er dasselbige reiniget, darauf eine Art von Sektor, der immer mit einem neuen abwechselt, und so das Glas über und über gereiniget darstellt. So lange diese Gläser mit Gries, groben und klaren Sande bearbeitet werden, bleibt der Wischer entfernt, und man darf ihn nicht eher an seinen Arm legen, bis die feinere Arbeit mit dem Schmirgel anfängt. Diese Maschine kann auch eben so gut zum Abschleifen und Zurichten der Kupfertafeln angewandt werden.

Polirmühle, auf dieser werden allerley Gewehr, und eiserne Geräthe, hell und glatt gemacht. Eine solche Mühle erfordert einen starken Fluß, welcher das Wasserrad mit seiner Welle, und dem daran befestigten Stirnrade treibet. Dieses Stirnrad greift mit seinem Kamm in das Getriebe einer andern Welle, woran die Polirsteine mit herum gehen, und an deren glatten Härte die angehaltenen eisernen Geräthe polirt werden. Man kann auch diese Polirmühlen zugleich mit der Schleifmühle verknüpfen.

Polirstahl, (Uhrmacher) dieser braucht einen geraden und krummen. Sie müssen von feinem Stahle, glashart und spiegelschwarz polirt seyn. Der gerade ist 2 bis 3 Zoll lang, und läuft bis zur Spitze, die nicht scharf, sondern stumpf und rund ist, verjüngt zu. Der krumme ist wie ein Haken gebogen, und nur oben auf der Rundung polirt. Sie bekommen beyde solche Hefte wie die großen Feilen. Was mit den Feilen abgeschlichtet, und mit Bimstein abgerieben ist, bekömmt von diesen Stählen, die man mit Oel oder Seifenwasser, auch allenfalls mit Speichel netzt, geschwind eine Politur. Vor und nach dem Gebrauche werden sie auf dem Streichholze abgerieben. Man kann auch achatne Polirsteine haben.

Polirstein, böhmischer, s. d.

Polirgrund. (Lackirer.) Die zu Spaa verfertigten Tolletten mit schwarzem Grunde, und andere Arbeiten, werden also gemacht: Man nimmt das allerschönste Elfenbeinschwarz, so viel als zur vorhabenden Arbeit erforderlich ist; reibet es mit Terpenthin ab, und nimmt es zum Firniß. Hiervon kann man vier Lagen, eine über die andere, machen, so wie sie trocknen, und hernach mit sechs oder sieben Lagen von braunen Firniß überziehen. Wenn das geschehen, so nehme man klein geriebenen Bimstein, der so fein ist, daß er keine Striche macht, und polirt damit eure Arbeit so lange, bis sie einförmig und glatt wird, als Eis. Man probire es mit einer Stecknadel, und grabe Figuren, nach Belieben, ein. Die Figuren müssen sich mit rother Kreide darstellen. Nehmet hierauf ein wenig von dem Aetzmittel (mordant) und etwas Zinnober mit Terpenthingeist, um es flüßigrer zu machen, und fahret mit dem Pinsel über den Abriß weg, und wenn es die gehörige Trockenheit erlanget hat, so leget das Gold, Silber oder Metall darüber, und überzieht diese von Viertelstunde zu Viertelstunde, mit sechs oder sieben Lagen hinter einander mit braunem Firniß. Der braune Firniß ist zu allen Farben gut, ausgenommen Blau, Weiß und Grün, welche einen weißen Firniß verlangen.

Polirter Grund, geschliffener Grund. (Staffiermaler.) Zuerst läßt man in einer eisernen Pfanne Bleyweiß kalciniren, bis es eine gelbe Farbe bekommen hat, nimmt solches sodann von dem Feuer hinweg und reibt es auf einem glatten Stein, mit so viel von einem trocknenden Oele ab, als erfordert wird. Wenn nun das Bleyweiß auf diese Art kalciniret und gerieben ist, so mischet man noch so viel Terpenthinöl darunter, daß man die Farbe leicht mit dem Pinsel verstreichen könne. Was hier von dem Bleyweiß gesagt worden, das ist auch überhaupt von allen Farben zu verstehen, daß sie nämlich mit dem trocknenden Oel gerieben und hernach mit Terpenthinöl vermischt werden sollen; denn dieses letztere dienet hauptsächlich dazu, die Farbe gehörig flüßig zu machen, welche durch das erstere Oel sonst allzu dick werden müßte.

Mit diesem Bleyweiß überstreicht man dasjenige, was man malen will, es sey nun ein Tisch oder anderes Holzwerk, oder eine Wand, zwey- oder dreymal: nur erst muß man keinen Anstrich eher geben, als bis zuvor der erstere recht trocken geworden, welches man gar leicht sehen kann, wenn man den Finger darauf legt, und derselbe nicht mehr im geringsten anklebet. Wenn nun alle Anstriche recht trocken sind, so nehme man ein leinenes Tuch, mache eine Art eines Bausches daraus, feuchte es wohl mit Wasser an, und tauche es in pulverisirten Bimsensteln ein, und reibe alsdann damit den Anstrich, doch nicht gar zu heftig, und so lange, bis er ganz glatt ist.

Man muß bey dieser Verrichtung das Wasser nicht sparen, es dringt nicht durch das Oel und kann also der Farbe keinen Schaden thun. Es ist auch um so viel nöthiger, daß Wasser genug da sey, damit solches das Pulver wieder wegnehme, das zum Poliren gebraucht worden.

Nachdem nun dieser Grund abgeschliffen oder polirt worden, so trägt man nach seinem Belieben die Farbe darauf.

Polirwachs, womit man die gefärbten Hölzer zum Glanz reibet. Dieses besteht aus einem Viertelpfunde gelben Wachses, welches zerschnitten und mit zwey Loth zerstoßenen braunen Colophonium, bey gelindem Feuer, in einem irrdenen Tiegel geschmolzen wird. Nach dem Zerfließen rührt man nach und nach 3 bis 5 Loth erwärmtes Kienöl unter die Masse. Von dieser, wie Butter, geronnenen weichen Masse streicht man ein wenig auf den wollenen Polirlappen, und reibt damit alle Adern und die gebeizten Farbenhölzer, welche davon lebhafter und glänzend werden. Eine auf diese Art polirte Arbeit wird in einigen Tagen so fest, als die Lackirung, welche mehr Kosten und Mühe verursachet.

Polise, s. Polize.

Polixanderholz, s. Veilchenholz. Jac.

Polize, Police, Pollse, span. Polica, ital. Polizza, franz. Police, ein bey der Handlung sehr oft vorkommendes Kaufmannswort, so entweder aus der italienischen, oder, wie andere, aus der spanischen Sprache, in verschiedene europäische Sprachen übernommen worden, und eine sehr weitschweifige Bedeutung hat, indem es bald einen, über etwas zur Nachricht gegebenen, Zettel: bald über eine Schuld ertheilte Handschrift; bald ein Instrument, so über einen Contract errichtet worden; und bald eine Vorschrift, nach welcher etwas gethan oder geleistet werden soll, bedeutet. Denn so nennt man 1) bisweilen die gedruckten Wechselcourszettel, eine Wechselpolize, ital. Polizza di Cambio, franz. Police de Change, mit welchem Namen man auch sehr oft 2) die Wechselbriefe, Wechselscheine und Wechselbillets beleget. Ferner werden 3) die Scheine oder Bekenntnisse, welche die Notarien über die geschehene Protestirung der Wechsel zu ertheilen pflegen, Polizen genannt. 4) Die Convoissemente und Charteparthyen, sonderlich auf dem mittelländischen Meere, heißen ebenfalls zum öftern Polizen über die Schiffsladung, franz. Polices de Chargement. So werden auch weiter 5) die Instrumente, so die in Conserve, oder unter einer Convoye, mit einander fahrenden Kauffahrteyschiffe, wegen der Admiralschaft, unter einander aufrichten, Admiralschaftspolizen, franz. Polices d'Amirauté, genannt. Am allergebräuchlichsten aber ist 6) das Wort Polize bey den Assecuranzen, wo man diejenige Versicherungsschrift, welche derjenige ausstellet, der die Assecuration übernimmt, eine Assecuranzpolize, franz. Police d'Assurance, lat. Litterae assecurationis, Instrumentum assecurationis nennt.

Poll, die weiße Poll ist die dritte Art Weitzenmehl in Wien, die schwarze Poll die vierte Art.

Polle, (Forstwesen) ist der Gipfel eines Baums; daher Pollsohr so viel als gipfeldürr.

Polleisen, (Eisenhammer) s. Volleisen.

Pollen, (Seidenweber) s. Bolen.

Pollsohr, (Forstwesen) s. Gipfeldürre.

Polnische Eichel, s. Elchel. Jac.

Polnische Haube, (Kürschner) s. Fahnhaube.

Polnische Juften, s. Juften.

Polnische Leinen, sind meistentheils mittlere und ordinaire Sorten, hansener und flächsener, sowohl rohen als gebleichten Gewebes, die hier und dort in Polen gewebt, und über Danzig und Königsberg verführt werden. Es giebt deren 15 bis 16 unterschiedliche Sorten, nämlich weiße, feine Flachsleinen, rohe Flachsleinen, pickrohe Hanfleinen, Pickeeleinen von dreyerley Sorten, Szeritzer Heedeleinen, Lesentzker Heedeleinen, Kowoner, feinere Heedeleinen, und grobe pohlnische Packleinen von dreyerley Sorten. Sie sind insgemein 1 Elle und drey Achtel bis sechs Viertel breit, und werden überhaupt noch in Stück- und Elleinen eingetheilt.

Polnische Manna, s. Manna.

Polnische Reitstangen, (Sporer) s. Reitstangen, pohlnische. Jac.

Polnischer Mordthaler, s. Kopa.

Polnischer Rechnungsgulden zu 30 gl. Preußisch, wird zu 8,55 holl. As fein Gold, 121,6 As fein Silber und 8 gr. Conventionsgeld gewürdigt. **Zu 30 gr. Polnisch** ist die Hälfte vom vorigen.

Polnischer Rechnungsthaler, wird zu 3 fl. Preußisch und 6 fl. Polnisch gerechnet und auf 25,64 holl. As fein Gold, 364,8 As fein Silber und 1 thlr. Conventionsgeld gewürdiget.

Polnischer Saffian, kömmt dem rechten und ächten in der Türkey ziemlich gleich, wird aber doch nicht vollkommen in der Türkey, sondern noch meist in Polen verfertiget und zubereitet, deswegen man ihn auch eher polnischen als türkischen nennet und nennen kann. Es finden sich aber davon zwey Sorten, nämlich: **Gelber Rusacker** und **rother Gränztürkischer.** Der Ort, wo man beyde Sorten mit Avantage kann kommittiren, ist Danzig. Woran zu erkennen, ob solche zwey Sorten tüchtig oder untüchtig, ingleichen was sonst noch dabey zu beobachten, lehret folgendes: **Der gelbe** ist auf der Narbenseite

Digitized by Google

seite nicht so schön lichtzitronengelb, (glänzet auch nicht so schön, hat auch nicht so schöne klare und zarte Narben,) wie der recht ächte türkische, sondern viel dunkler; der rothe ist gleichfalls von Couleur viel dunkler, als der recht ächte türkische, auch nicht von so klarer, zarter und sauberer Narbe. 2) Die Bereitung ist von beyden Sorten etwas härter und klapperichter, als von dem recht ächten türkischen; 3) auch haben diese beyde Sorten keine Seitenlöcher, wie der recht ächte türkische hat; 4) ja die Narbenseite fühlet sich zuweilen, von beyden Sorten, ganz rübisch an, und nicht so glatt, wie recht türkische; 5) es befinden sich auch bey den zwey Sorten, meist auf der Aasseite, fast am Schwanze, ein großes, schwarz gebrändtes oder gebranntes Zeichen, welches diesen von dem recht ächten guten türkischen, nebst den Seitenlöchern, wohl unterscheidet: also, daß man gleich sehen kann, welches der rechte türkische, und auch der gränztürkische oder polnische Saffian; 6) dieser Saffian gehet nach Stücken und Dutzenden, im Ein- und Verkauf; 7) er muß commissiret werden, schön von Farbe, klarer Narbe, molligter Bereitung, nicht bolligt, scheittig, nicht eingelöchert, nicht narbenbrüchig, nicht spießigt, nicht in der Lohre verbrannt, nicht narbenbeschädt, nicht fleischfreßigt, nicht fleckigt auf der Narbenseite, sondern über und über einerley Couleur, nicht sonst schadhaft, sondern Felle, so durchaus eine Gleiche, hübsch, groß und lederhaft, auch all sortirt sind. Diese beyde Sorten gehen nicht so häufig, wie der recht ächte gute türkische Saffian.

Polnischer Tanz, Polonoise, ist ein kleines Tonstück, wornach in Polen der dortige Nationaltanz getanzt wird. Es ist im drey Vierteltakt gesetzt, und besteht aus drey Theilen von 6, 8, 10 und mehr Takten, die beyde in der Haupttonart, und immer im Durton, schließen. Die Tanzmelodien, die man in Deutschland Polonoisen nennt, haben einen ganz andern Charakter; denn die Bewegung der eigentlichen Polonoise ist weit geschwinder, als sie in Deutschland vorgetragen wird. Sie ist nicht völlig so geschwind, als die gewöhnliche Tanzmenuet; sie fängt allezeit mit dem Niederschlag an; der Schluß eines jeden Theils geschieht bey dem zweyten Viertel, das von einem Leiteton vorgehalten wird; sie verträgt alle Arten von Noten und Zusammensetzungen, nur 32 Theile können wegen der ziemlich geschwinden Bewegung, nicht viel auf einander folgen. Die Einschnitte sind von ein oder drey Takten, und fallen die größern auf das letzte Viertheil des Taktes, die kleinern hingegen auf die Mitte desselben. Der wahre Charakter ist feyerliche Gravität. Heut zu Tage verliert seine Majestät durch die vielen Kräuseleyen, die die Ausländer anbringen. Eben so sind die Tempos, die nach Menuetart piano auf die Polonoisen folgen, eine Erfindung der Ausländer. Uebrigens ist die deutsche Polonoise von einem angenehmen Charakter.

Polnischer Tuber, s. Salzerde.

Polnische Silbermünzen, diese sind: Harte Thaler, Gulden und Viertel dergleichen. Gulden polnische, halbe Gulden, Viertelgulden oder gute Groschen, Timpfe Szostacks, Trojack, Polturack; s. alle diese.

Polonoise, s. Polnischer Tanz.

Polonoise, Pelzumhang, eine Wintertracht des Frauenzimmers, eine Art von weitem Pelzmantel, der ungefähr bis an die Knie reicht.

Polsterbaum, (Müller) s. Fachbaum.

Polsterhölzer, in Oesterreich, dicke Balken, welche an der Erde liegen, und der Grund einer Kelter sind.

Polstern. * Man kann solche auch mit im Schatten getrocknetem Moos ausfüllen, und verfährt hiebey, so wie mit den Haarpolstern. Siehet man, daß die Kissen sich durchs Liegen breit gedruckt haben, so schlägt man sie mit Stöcken; sie laufen alsdann wieder auf, und werden wie neu.

Polsternath, s. Stuhlnath.

Polterschlage, (Kupferhammer) s. Polterhammer, Jac.

Polturack, Poldrack, Puldrack, eine polnische Silbermünze von 1756. Wiegt 20,8 holl. As, Gehalt 3 Lt. 2 Gr., enthält fein Silber 4 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 3¼ pf.

Polturacken, im Oesterreichischen, eine Rechnungsmünze, davon 60 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 11 8 30, Silber 800. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 4⅔ pf.

Polus, so nannten die Alten ein Werkzeug, die Zeit auf der See abzumessen. Archimed hat ein dergl. für den König von Syracus gemacht, aber niemand weiß, wie es gestaltet gewesen.

Poluscken, eine russische Rechnungsmünze; s. d.

Polychrest. Den Namen Polychrest legt man solchen Dingen bey, welche auf vielerley Arten nützlich sind. So könnten die Chymisten zum Beyspiel einen Ofen einen Polychrestofen nennen, wenn er so gebauet ist, daß man ihn zu verschiedenen Arten von Arbeiten gebrauchen kann. Aus eben diesem Grunde haben diejenigen, welche den Gebrauch von gewissen durch sie erfundenen Salzen in Schwang gebracht, nicht ermangelt, sie Polychrestsalze zu nennen, weil sie selbige für Mittel ausgaben, welche viele Krankheiten heilen könnten.

Polychrestofen, s. Polychrest.

Polychromenmalerey, s. Monochromenmalerey.

Polyedrum gnomonicum, ist ein, von vielen gleichen, oder ungleichen Flächen formirter hölzerner, oder steinerner Körper, worauf allerhand Sonnenuhren, nach der verschiedenen Wendung einer jeden Fläche, angelegt werden können.

Polygraphisches Instrument, s. Barnickels Inst. polyg.

Polyplasiasmus, s. Gemälde in Oelfarben ꝛc.

Polypolium heißt, wenn ihrer viele in einer Stadt mit einer Waare handeln, oder eine Profession zu treiben Macht haben, von welcher sich doch kaum einer daselbst ernäh-

Digitized by Google

ernähren kann; dadurch denn einer den andern verdirbt. Dessen Gegensatz ist Monopolium.

Pomade geschwind zu machen. Man thut sechs Unzen Fluß- oder Brunnenwasser in einen irdenen glasurten, aber noch ganz neuen Topf, 2 Unzen gutes weißes Jungferwachs, nebst so viel Sal tart. als man mit zwey Fingern fassen kann. Um das Kunststück zu verheimlichen, macht man eine kleine Rolle von Wachs, und thut das Sal tart. hinein. Diese Vermischung setzt man dann aufs Feuer, und sobald es anfängt heiß zu werden, rührt man es mit einem Stöckchen um. So wie nun das Wachs schmelzt, so vereinigt es sich. Die daraus entstehende Pomade kann man denn nach Belieben mehr oder weniger flüßig machen, wenn man sie nämlich längere oder kürzere Zeit über dem Feuer läßt. Diese Pomade wird weiß wie Schnee, und ist eine sehr gute Schminke.

Pomadenbüchse, (Paruckenmacher) eine Buchse, die gewöhnlichermaaßen von weißem Blech ist, worinnen derselbe die Pomade thut.

Pomard, eine Art Bourgognewein, kostet die Bouteille 35 Sols.

Pomeranzenblüthbratafia zu machen. (Destillateur.) Nehmet 1 Pfund gerottene Pomeranzenblüthen, thut sie in 5 Kannen Brandtwein; zum Syrop nehmet 2 Pfund Zucker und 5 Kannen Wasser.

Pomeranzenessenz. Es werden frische Pomeranzenschalen genommen, ohngefähr von zwölf Pomeranzen, diese stößt man im Mörser mit 6 Loth Weinsteinsalz, bis sie zu einem Mus werden. Hernach wird die Masse in einen gläsernen Kolben mit einem Helm gethan, abgezogener Branntwein darüber gegossen und über ein gelindes Feuer in Digestion gesetzt. Das Feuer muß man so dirigiren, daß die Masse nicht zum Kochen kömmt, und hierdurch zu viel übergehe. Was ja etwan über den Helm steigt, das wird nach vollendeter Digestion wieder dazu gegossen. Wenn die Digestion vollkommen geschehen läßt man es kalt werden und filtrirt es.

Pomeranzenhaus, s. Gewächshaus. Jac.

Pommerische Bänder, s. Spitzen.

Pommerische Fierken, s. d.

Pommersche Gulden, eine Rechnungsmünze, davon zwey Stück einen Thaler machen: a) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistole 4⅔ thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 3 8 3/17, Silber 24 ß. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr ist 12 gr. 10⅔ pf. b) Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistole 5⅓ thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, 4 14 1/18 Gold, 28 Silber. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 11 gr. 5⅓ pf.

Pommersche Leinen, sind 8 bey Achtel, vier Viertel, fünf Viertel, sechs bis sieben Viertel breite ordinaire Leinen, die insonderheit auf der Insel Rügen in der Ostsee gewebt, und meistens nach Holland ausgeführt werden. Man handelt sie auf der Stelle nach Lachen von vier und zwanzig Ellen, und zu Amsterdam nach hundert Ellen.

Pommerscher Gulden, s. Stralsunder.

Pommersche Spitzen, s. Spitzen.

Pompejanischer Wein, ist ein italienischer Wein, siehe diesen.

Pompernickel, s. Pumpernickel. Jac.

Pompholix, s. Zinkblumen.

Pompona, s. Vanille.

Ponchos, eine Art baumwollene Mäntel oder Hüllen, die in Ostindien stark getragen werden. Die Holländer und Engländer treiben mit diesem Artikel einen ansehnlichen Handel nach verschiedenen Gegenden in Indien.

Pond, s. Pud. Jac.

Pondicherische Rechnungspagoden, zu 24 Fanams oder Fanoins, wird auf 60 6 holl. As fein Gold, und 2 thlr. 9 gr. 9 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Pondicherische Rechnungsrupien, zu 16 Annas oder 30 Sous, wird auf 230 holl. As fein Silber, und 15 gr. 1 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Pondicherische Rupien, eine Silbermünze, wiegt 239 holl. As. Gehalt 15 Loth 7½ Grän, enthält fein Silber 230 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 1 pf. werth.

Pongiboutaback, ein Schnupftaback, unter welchen etwas Pomeranzenessenz oder Ziberh ist gethan worden.

Ponne, eine Münze in Bengalen zu 80 Cauris, wovon 2560 = 15½ gr. Conventionsmünze gewürdiget werden.

Ponnicail, s. Catte-Coatjer.

Poniack, * seine specifische Schwere ist 0,993.

Ponie, s. Fähre. Jac.

Ponticello, heißt ein kleiner, auf verschiedenen Instrumenten sich befindlicher Steg, oder vielmehr Sattel, worauf die Saiten oben zu liegen pflegen.

Pont-l'Eveque, eine gute und schmackhafte Art Käse, die in der niedern Normandie verfertiget, und in Menge, besonders nach Paris, ausgeführt wird.

Pontocrator, (mechanisches Rüstzeug) s. Hebel.

Ponton des Abts Bourdelot, (Chirurgus) ist eine Bandage zum Schlagaderbruche, welche aus einem ovalrunden, eisernen Bleche bestehet, so mit Leder überzogen und mit Werg ausgestopfet ist, auf eben die Manier, wie die Bälle an den Bruchbändern gemacht werden. An diesen Ball heftet man vier Riemen oder Bänder von Leder oder Baumwolle, welche man theils oberhalb, theils unterhalb den Ellenbogen führet, von innen nach außen, und hernach an dem innern Theile des Arms feste anziehet. Ueber oder auf dem Ball verknüpfet man die Riemen, nachdem sie mit vielen Löchern versehen, damit der ganze Band, nach erheischenden Umständen, bald fest bald locker kann angeleget werden.

Ponton, (Schifffahrt) s. Schaucke. Jac.

Pontonblech, (Blechschmidt) s. Blech. Jac.

Pontponne, eine Sorte Papier aus Vivarais, die 19 franz. Zoll breit, und 14 Zoll und 2 Linien hoch ist. Sie wiegt 10 bis 20 Pfund im Gewicht.

Poplia, ein Baumwollenzeug, s. Corroot.

Poppen

Digitized by Google

Poppen machen, die erste Arbeit bey dem Carottiren, ehe diese.

Populuswein zu machen. (Weinküper.) Man nimmt ein Maaß guten alten Rheinwein, ein Maaß spanischen Wein, drey Pfund Zucker, zwey Maaß Wasser, ein wenig guten Zimmet, Veilwurz, ein Loth Zimmet, sechs oder 15 Gewürznegelein, acht Gran feinen Bisam, vier Gran Amber. Man setzt 2 Maaß in einem Kessel auf das Feuer, thut die 3 Pfund Zucker hinein, dann den Zimmet, nicht zerstoßen, sondern an einen Faden zusammen gebunden, damit er im Abschaumen nicht verloren gehe, ins Wasser ein wenig, dann die Negelein, mit dem halben Loth Veilwurz grob zerstoßen, in ein rein Tuch fest eingebunden, so giebt es bessere Kraft von sich. Dieses Gewürze kann man öfterer brauchen. Nun macht man von vier oder fünf Eyerweißen einen Schaum, gießt den in das siedende Wasser, giebt Acht, daß es beym Sieden nicht überlaufe; dies Sieden muß eine halbe Stunde geschehen, dabey fleißig abgeschaumt werden. Darauf läßt man es ein wenig erkalten, gießt den spanischen und Rheinwein zusammen in eine Flasche, läßt dann das abgekühlte Zuckerwasser durch ein reines Tuch darzu hinein laufen, macht dann die Flasche fest zu, und treibt dann Bisam und Amber mit feinem Zucker in einem Mörser wohl ab, thut es in ein reines leinenes Tuch, und hängt es an einem Faden in die Flasche, setzt es in einen kalten Keller und filtrirt es nach einigen Stunden. Besser ist es aber, wenn man den Bisam und Amber erst nach dem Filtriren hinein hängt, und 24 Stunden darinn läßt.

Pören, (Bergwerk) s. Böhren. Jac.

Poeroet, so heißt auf Malayisch die Mittelsorte des Kupfers von Sumatra.

Porös, dieses Beywort kann man überhaupt jedem Körper geben, welcher leere Zwischenräume oder Poren hat, d. h. den Raum, in welchem er enthalten ist, nicht ganz einnimmt und in allen Punkten mit undurchdringlicher Materie ausfüllt. Da uns nun kein Körper ohne Zwischenräume bekannt ist, so sind in diesem Sinne des Worts alle Körper porös.

Porphyr, laspis durissima, rubens, lapillulis variis aspersis, Porphyrites, Porphyre, diesen setzen einige Härte unter den kalkartigen Stein, allein er giebt, wie der Jaspismarmor, am Stahl Funken, und übertrifft er den Marmor weit an Härte; er ist also eine röthlichte, harte Jaspisart, die verschiedene kleine Steine, verschiedener Art eingestreuet, besitzet, und die mit sauren Geistern brausen, die Steine flecklgt und streifeinen machen, so z. B. Feldspath und Glimmer, durch welch darinn von Granit unterscheidet, daß er nicht, wie dieser, aus lauter einzelnen, blos wie dieser, zusammen gekneten, Steinen bestehet, sondern eine Grundmasse worinnen Quarz und Spathbrocken gleichsam eingeknet sind. Er schmelzt ohne Zusatz im Feuer, wird in der Luft mürbe, und verliert seine Farbe, nimmt eine gute Politur an. Gerhardt sagt, der ägyptische Porphyr gebe im Thontiegel ein schwarzgrünes Glas, im Kreidentiegel ein schwarzgrünlichtes, halbdurchsichtiges, und im Kohlentiegel eine schwarze Schlacke. Man findet auf ihm niemals Versteinerungen, als versteinerte Muscheln, Schnecken, Korallen ꝛc. Aber hingegen ist er öfters mit Schrauben, Muscheln, Schnecken, und Seeigelstacheln ausgefüllt. Es ist wahrscheinlich, daß das Feuer großen Antheil an seiner Erzeugung hat, theils weil man ihn oft bey vulkanischen Gebirgen findet, weil er leicht, wie die Laven, regelmäßige Gestalten bildet, und auch, äußerlich betrachtet, viele Aehnlichkeit mit ihnen hat. Der Porphyr nun wird, wegen seiner vielen Farben und Gestalten, unter denen er sich zeigt, in unendliche Unterarten abgetheilet, und dahin gehört erstlich, der rothe Porphyr, mit weißen Flecken, (Porphido rosso in Ital.) Sarres, in der Gegend von Bergamo, Sandstein in Böhmen. Ueberhaupt genommen wird der Porphyr, wenn er schon wegen seiner Härte sehr mühsam zu bearbeiten ist, zu verschiedenen Dingen gebraucht. Aus dem italienischen Porphyr, Granito rosso, den man auch in der Wüste Arabiens findet, wurden die ägyptischen Säulen und Obelisken gemacht, die man unter die sieben Wunderwerke der Welt rechnete, und die nach Rom gebracht worden sind. Also gebraucht man ihn in der Baukunst; in Rom, in Regenspurg und um Straßburg findet man Strassen damit gepflastert, in vielen Kirchen und Pallästen die Fußböden damit beleget; in Böhmen und Sachsen bedient man sich seiner zu Gesimsen an Thüren, Kaminen ꝛc. den Apothekern und Malern dient er zu Reibsteinen. Er nimmt eine schöne Politur an; man findet ihn in ganzen Bergen oder Felsen, in Geschieben, in Aegypten, Arabien, Griechenland, Italien, in der Schweitz, in Deutschland und den nordischen Reichen. Man sehe auch: Grüner, brauner, dunkelgrauer, lichtgrüner und schwarzer Porphyr.

Porphyr der Alten, eine Art, die man in Gängen und Geschieben, in Engern bey Norwegen, in Seeland, Böhmen, Tyrol, Bergamo, Verona, und dem venetianischen Gebiet, wie auch um Regenspurg findet. Sein Grund ist dunkelroth, mit länglichen, weißlichen Flecken; dieser Grund ist heller oder dunkler, und es giebt welchen, darinn er fast schwarz ist. Die weißen Flecken sind gewöhnlich paralleliepipedisch, oder eckigt, von unbestimmter Figur. Die Flecken bestehen aus undurchsichtigem, milchfarbigen, dichten Feldspath, der zugleich schörlartig ist. Man findet darinn oft eingeschlossene, gerundete, oder eckigte Stücke von Porphyr, der weißen Grund und noch weißere Flecken hat. Diese Stücke kamen hinein, als er weich war; so sind auch dünne schwarze Schörlstralen eingemenget. Diese Art braucht man in Italien am häufigsten zu Werken der schönen Baukunst.

Porpyrolle, (Münze) s. Parpayolle. Jac.

Porrey, eine der ersten und vorzüglichsten Sorten des Burgunderweins, der in der Gegend von Nuits gewonnen wird.

Porscheune, s. Emporscheune. Jac.

Porschüßig liegen, heißt so viel, als am Tage liegen.

Pont, in Franken ein Kopfzeug der Frauensperſonen.

Portage, iſt eine gewiſſe Freyheit, welche ein jeder Officier und Matroſe auf dem Schiffe hat, vermöge welcher er ſo viel Waaren, als ein gewiſſes Gewicht austrägt, in das Schiff legen darf.

Portamento, oder Portamento di voce, (Muſikus) ein Ausdruck, der eigentlich in die Singekunſt gehöret, und bedeutet, daß man den Ton ein wenig voraus ſchicken, und alle übrige ſo an einander ketten ſoll, daß einer gleichſam über den andern wegſtürzt. Es findet dieſes Portamento bey Noten auf einer Stufe, oder auch bey langſam hinauf und herunter gehenden Noten ſtatt, und wird gewöhnlich durch einen Bogen mit darunter geſetzten Punkten angezeiget. Der Geiger übt das Portamento (Tragen der Töne) ſo aus, daß er mit dem nämlichen Finger in einem Bogenſtrich, von einem Ton bis zu dem zweyten beſtimmten, es ſey Terz, Quart u. ſ. w. ſo ſchnell fort fähret, und die dazwiſchen liegenden ganzen und halben Töne ſchnell mit überfährt, bey welcher Ausübung das Creſcendo ſehr wohl angebracht wird.

Port de Voick, ſ. Chute.

Porte-Chaiſe, eine Sänfte oder ein Tragſeſſel.

Portechaiſenträger, heißen diejenigen Leute, welche entweder von Privatperſonen vor ſich insbeſondere, oder auch in den großen Städten, und ſonderlich in Reſidenzen öffentlich gehalten werden, um diejenigen, ſo es verlangen, für ein gewiſſes Geld in einer ſogenannten Sänfte aus einem Hauſe in das andre zu tragen.

Portecrayon, iſt ein meſſingenes, aufgeſchlitztes, hohles Röhrchen, ohngefähr einer Spannen lang, in deſſen beyde Enden man kurze Bley- oder Röthelſtifte einſtecken kann.

Porter, heißt man das ſtarke Engliſche Bier. Es iſt in Gebinden von 56 Galons, und gilt auf der Stelle 42 bis 45 Schilling Sterl.

Portets, ein weißer Franzwein.

Porteur, in Wechſelſachen, ſo viel als: Präſentant.

Portiſcher Wein, ein rother, auch weißer Wein, der in den portugieſiſchen Provinzen Minho und Beira, in außerordentlicher Menge gezeugt, und über Liſſabon und Porto verſchifft wird. Man rechnet das jährlich gegen 18 bis 20000 Pipen ausgehen. Das meiſte hiervon geht nach England und Holland. Den Handel damit treibt die königl. privilegirte Kompagnie von Oporto. Der Wein iſt in Pipen von 30 Almudas, die zwey franzöſiſchen Orhöften gleich ſind. Die beſten gelten auf der Stelle 40 bis 60000 Rees, die gemeinen 25 bis 36000.

Portlandſtein, ein kalkartiger, zur Gattung der Kettonſteine gehöriger, Stein, von ſchmutziger weißer Farbe, von loſen, offnen, poröſen Gewebe, läßt ſich leicht zerſchneiden, und hält etwas Kieſel. Das ſpezifiſche Gewicht iſt 2,533.

Porto-Ferajo, ein leichter, meiſtentheils weißer Wein, der auf der zu Toskana gehörigen Inſel Capraja gezeugt wird. Man führt drey Viertheile davon aus.

Portoricotaback. Zubereitung: Hundert Pfund reine, gute Virginiſche Blätter werden mit nachſtehender Brühe folgendergeſtalt zurecht gemacht: Man nimmt 2½ Pfund Smirnaiſche Roſinen, ein halbes Pfund Feigen klein geſchnitten, ein Viertelpfund Datteln, ein Viertelpfund Wachholderbeeren, ganz gelaſſen. Alles dieſes wird mit 24 Maaß reinem Waſſer und 4 Maaß alten weißen Franzwein 2 Stunden gekocht, der Keſſel muß zugedeckt kochen; ſodann wird alles durch ein leinenes Tuch ſo warm als möglich gedrückt, und wenn die Brühe laulicht abgekühlt iſt, werden alle Blätter damit naß gemacht, und überall beſprengt, hernach in ein Faß gelegt, worinn ſie vier Tage ſtehen bleiben, ſodann werden ſie auf der Schneidelade geſchnitten, und auf der Dörre wieder trocken gemacht. Nun nimmt man die übrige Brühe, und thut darinn noch 3 Pfund feinen raffinirten Zucker, und wenn derſelbe zergangen, und die Brühe etwas warm gemacht iſt, ſo wird mit dieſer Zuckerbrühe der Taback nochmals, doch nicht gar zu ſehr, angefeuchtet, und auf dem Werktiſch fleißig durch einander gearbeitet, damit er überall gleiche Befeuchtung bekömmt. Nun wird er auf dem Hausboden aus einander gelegt, abgetrocknet, und dann in die Pakete eingeſchlagen; dieſe Bereitung giebt einen herrlichen Taback, beſonders wenn die Blätter gut geweſen ſind.

Portoricotaback, nach holländiſcher Art. Hierzu wird zur Beize folgendes genommen und abgekocht: Drey Maaß vom beſten Weineſſig, 24 Maaß reines Waſſer, 1 Pfund Roſenhonig, 3 Pfund ſpaniſche Roſinen, ein Viertelpfund Lorbeerblätter. Alles dieſes muß drey Stunden zugedeckt langſam kochen, die Brühe wird möglichſt warm durch ein leinenes Tuch gedrückt, und wenn ſelbige milchwarm abgekühlt iſt, ſo werden darinn 100 Pfund von den beſten braunen Virginiſchen Blättern vor und nach eingetunkt, und in eine Beizfaß ſchichtweiſe eingelegt, mit dem Deckel zugemacht, mit einem Stein beſchweret, und bleiben ſo acht Tage ſtehen. Alsdann wird der Taback gehörig auf der Schneidelade geſchnitten, und auf der Tabacksdörre getrocknet. Die übrig gebliebene Brühe nimmt man, gießt dazu noch zwey Maaß alten Franzwein, vier Maaß reines Waſſer, und viertehalb Pfund feinen raffinirten Zucker, läßt es über dem Feuer warm werden, damit der Zucker zergehe, und wenn es abgekühlet iſt, wird der Taback noch einmal damit angefeuchtet, und wieder an der Luft gehörig abgetrocknet, und ſodann in Päckchen eingeſchlagen.

Portorico zu machen. (Tabacksmanufactur.) Hiezu macht man folgende Brühe: Ein halbes Maaß Franzwein, ein Viertelmaaß Weineſſig, ein Viertelmaaß Franzbrandtewein, ein Maaß Flußwaſſer, ein Viertelpfund Honig, vier Loth zerſchnittene Kalmuswurzel, vier Loth Feigen, ein Viertelpfund große Roſinen, vier Loth geſtoßene Roßmarin.

arin: In der abgekochten Brühe gießt man drey Maaß Wasser. Die Blatter werden damit angenetzt, geschnitten und geröstet. Man löset in der noch übrigen Brühe ein halbes Pfund Melisszucker auf, und feuchtet den Portico damit nochmals an, ehe man ihn ins Paquet trichtert.

Portrait zu malen. Wenn man ein Portrait maien will, so legt man die Farben, nachdem sie vorher gehörig bereitet worden, auf eine Palette oder Farbetaflein, das entweder von Holz und recht schön glatt ist, oder von Horn seyn muß, und wenn das Muster, das nachgemacht werden soll, in die gehörige Lage gesetzt worden, so fängt man alsdenn das Malen selbst an, welches gemeiniglich durch dreymaligem Sitzen geschehen ist. Bey dem ersten Sitzen zeichnet man den Umriß des Gesichtes und malet die Grundfarben desselben, wozu man ungefähr zwey Stunden nöthig hat. Bey dem zweyten Sitzen untersuchet und malet man die besondern Gesichtszüge, welche entweder Annehmlichkeiten oder die Fehler der Originals ausmachen und charakterisiren. Bey dem dritten Sitzen endlich bringt man das Werk völlig zu Ende, indem man noch sorgfältig alles beyfüget, was etwas beytragen kann, das Portrait recht ähnlich zu machen, z. B. den Augenblick, Zeichen, Narben, wenn dergleichen da sind, die ganze Stellung und andere dergleichen Dinge.

Portugalöser, s. Cruſados.

Portugalöser, Schaustücke der R. St. Hamburg von 5 und 2½ Dukaten. Sie werden als Schaustücken gehalten, und coursiren nicht im Handel.

Portugiesische Bände. (Buchbinder.) Der Portugiesen Bücher werden in lohgahres Leder oder schwarzes gutes Ziegenleder gebunden, gelb oder brasilienroth auf dem Schnitt gefärbt, und theils mit schlechten Haken theils Bändern versehen. Es machen die Portugiesen oft gar dicke Bände, daher siehet man, daß manches auch in zwey, drey und vier Abtheilungen verfaßt und mit Titeln versehen ist, daß es in so viele Bände gebunden werden kann. Die Ursache ist, daß bey ihnen der Beschlaghammer entweder kein Buchbinderwerkzeug ist, oder doch wegen seiner Schwere gescheuet wird. Wie denn nach Portugall viele in Deutschland gebundene Missalien und Breviaria gebracht werden, weil diese sonder gut geschlagen werden müssen.

Portugiesische Cruſados novos, siehe Cruſados novos.

Portugiesische Cruſados velhos, s. d.

Portugiesische Dobraons, s. Dobraons.

Portugiesische Escudos, s. Escudos.

Portugiesische Lisboninen, s. Moedor.

Portugiesische Rechnungs-Cruſados, werden zu Lisbon, 10 Real, 40 Vintems oder 400 Rees gerechnet, und auf 17,1 holl. As fein Gold, 230,79 As fein Silber 15 gr. 2 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Portugiesische Rechnungs-Millerees, werden zu 4 Testons, 25 Real, 50 Vintems oder 1000 Rees gerechnet, und auf 42,75 holl. As fein Gold, 576,93 As fein Silber und 1 thlr. 13 gr. 11 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Portugiesische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach einzelnen Rees, wovon man im Schreiben großer Summen blos die Tausende (Millerees) durch ein Zeichen; z. B. ₰, ₰; die Millionen (1000 Millerees) aber durch einen oder zwey Punkte absondert, z. B. 98 : 414 ₰ 585 Rees sind 98 Millionen 414 Tausend oder Millerees und 583 Rees oder zusammen ausgesprochen 984 14583 Rees. Unter den eigentlichen hiesigen Rechnungsmünzen verstehet man

1000 ₰ 000 Cruſados

unter einer Million, und 1000 ₰ 000 Rees heißt eine **Conto de Rees**, außerdem rechnet man nach

Celtis

1	Rees						
6	1	Vintems					
120	20	1	Reaies				
240	40	2	1	Testones			
600	100	5	2½	1	Cruſados velhos		
2400	400	20	10	4	1	Cruſados novos	
2880	480	24	12	4⅘	1⅕	1	Millerees.
6000	1000	50	25	10	2½	2 1/12	1

100 Cruſados velhos sind 6; thlr. 6 gr. 4¼ pf. Conventionsgeld, und 1 Millerees ist 37 gr. 11 pf. Conventionsgeld.

Portugiesischer Thran, ist von Farbe und Güte dem klaren russischen gleich. Beyde haben den Fehler, daß er nicht recht ausgebrannt ist, und daher bald stinkend wird. Wenn dies ist, so differirt er von dem Hamburgischen im Preise fünf bis sechs Pfund; sonst aber, wenn er gut gebrannt ist, nur drey bis vier Pfund. Das Gebinde des portugiesischen ist besser als des russischen; daher der erste nicht so stark verleckt, als der letztere. Der portugiesische Thran kömmt in Tonnen von ein und zwanzig und einer halben, bis zwey und zwanzig Almuden Netto. Da nun eine Lissabonische Almude acht und dreyßig und ein halbes Pfund Netto in Hamburg austrägt, so hält eine portugiesische Tonne nach Hamburger Gewicht, acht hundert und sieben und vierzig Netto.

Portugiesisches Brodt, ist ein Gebackenes von Mehl und Zucker, Mandeln und Gewürzen, welches folgendergestalt bereitet wird: Man nimmt ein Viertelpfund abgeschälte, und mit Rosenwasser gröblich zerstoßene Mandeln, ein halbes Pfund klein gestoßenen Zucker und ein wenig Armenischen Bolus, reibet es wohl unter einander, thut dazu

dazu gestoßne Neglein, feinen Zimmet, Cardamomen, Muskatenblüthen, jedes ein halbes Loth, alles nur gröblich zerstoßen, ein halbes Pfund schönes Mehl, zerklopfte Eyer nach Nothdurft, daß ein Teig daraus gemacht werden könne. Aus diesem macht man eines Queerfingers dicke Semmeln, legt sie in ein mit Mehl bestrichenes Papier, thut es in eine Tortenpfanne, und bäcket es mit gelindem Feuer, doch aber oben stärker als unten, ab.

Portugiesisches Getreidemaaß, dieses heißt Moyo, und enthält 40500 Pariser Kubikzoll. Er wird in 4 Alqueiras à 2 Moyos à 2 Quartos à 2 Outavos oder Selemis à 2 Mequias eingetheilt. 197 Moyos thun 3040 Berliner Scheffel.

Portugiesisches Handelsgewicht. Der Quintal hält 4 Arobas à 32 Pfund oder 128 Pfund; 1 Libra oder oder Pfund hat 2 Marces, à 8 Onces, à 8 Outavos. Das Pfund hält 9552 holl. As.

Portugieser Maaß zu flüßigen Waaren. Man rechnet die Touel, oder das Faß zu 2 Pipas, à 26 Almudas, à 2 Alqueires, à 6 Canadas, à 4 Quartilhos. 1 Alquerios hält 430 Pariser Kubikzoll. 1019 Canadas thun 1258 Berliner Quart.

Portugiesische Schiffslast. Man rechnet 4 Kisten Zucker, 4 Pipen Oel, 4000 Pfund Taback und 3500 Pfund Schmack für eine Last.

Portugiesische Wolle, ist eine vortreffliche Art Wolle, und fällt am häufigsten in Entre Minho e Duero und in Alentejo. Die Ausfuhr derselben ist eigentlich nicht erlaubt, aber die Engländer erhalten sie doch durch den Schleichhandel, und die Holländer sehr häufig unter dem Namen spanischer Wolle. Sie giebt der guten spanischen Wolle nicht viel nach, soll aber, wenn sie allein zu Tüchern genommen wird, im Walken zu sehr schwinden.

Portugiesischer Wein, der beste, der in Algarbien wächst, ist meistens roth, und zwar so hoch, daß er fast schwarz aussiehet. Der weiße ist sehr rar, und heißt gewöhnlich Lissaboner, so wie der rothe Portwein, weil er am häufigsten von Porto kömmt. Er ist sehr stark, dick und hitzig, und es wird dessen viel nach Hamburg geführet.

Porzellan. * Das Wort selbst und die Materie ist erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, durch die Schifffahrt der Portugiesen, bekannt geworden, daher auch der Name aus der Portugiesischen Sprache, wo Perola eine Perle heißt, davon soll Perolana, nachher Porclana, und endlich Porcellan entstanden seyn.

Porzellanen, (Kattunfabrik) eine Art Zits, welche das Porzellan nachahmen; diese werden mit Indig gedruckt und kommen nicht auf die Bleiche.

Porzellan aus Glas zu machen, Reaumurisches Porcellan. Man stellet ein Gefäß von gemeinen grünem Glase in einen weiten geräumigen Schmelztiegel, und umschüttet es mit einem Gemische von Sand und Gips. Auch inwendig in das Glas muß man von diesem Gemische schütten, und etwas derb zusammen drücken. Sodann deckt man einen Deckel auf den Tiegel, verstreicht ihn und setzt ihn in einen Töpferofen, worinn er den ganzen Brandt durch stehen bleiben muß. Nach dieser Zeit wird das ganze Gefäß ein porcellainartiges Ansehen erlanget haben. Das Gemenge von Sand und Gips kann zu dergleichen Absicht noch ferner fortgenutzt werden. Dieses Porcellain siehet auf dem Bruche faserigt aus, als wenn es aus lauter seidenen Fäden bestünde; hat auch gar nichts glattes und glänzendes an sich, wie das Glas, ist ungemein hart, und giebt mit dem Stahle Feuer.

Den Grad der Hitze, welche zu der Verwandlung des Glases in Porzellain nöthig ist, hat Herr Lewis genauer zu bestimmen gesucht. Seinen Versuchen zufolge leidet das grüne Glas bey einer das Glühen noch nicht erreichenden Erhitzung keine Veränderung; bey mäßigem Glühen erfolgt dieselbe langsam; aber bey starkem Glühen konnte er das dickste Glas in einigen Stunden durchaus zu Porcellan machen. Die Verwandlung selbst gehr stufenweise von statten. Anfangs wird das Glas gedachtermaaßen in der Oberfläche blau, verliert seine Durchsichtigkeit, und sieht, gegen das Licht gehalten, gelblich; hierauf wird es unter der noch immer bläulichen Oberfläche auf beyden Seiten nach innen zu weiß und fasericht, bleibt aber in der Mitte noch gelb; endlich wird es durch und durch weiß und fasericht; das äußerliche Blaue verliert sich, und wird erwähntermaaßen nach Beschaffenheit der cementirenden Substanzen schwärzlich, bräunlich oder weißlich. Wenn Lewis die bereits durchaus weißen und faserichten Stücken noch länger cementirte, so bemerkte er, daß sie ein körnichtes Gewebe annahmen; und dieses körnichte Gewebe wurde bey allmählig verstärktem Feuer immer gröber, ja endlich so löcherig, daß die ganze Masse, die vorher ein sehr dichtes und hartes Porcellan gewesen war, sodann eine höchst zerreibliche Substanz vorstellte, die einem nur locker zusammen hängenden weißen Sande glich. Was die Eigenschaften des in Porcellan verwandelten grünen Glases anbetrifft, so ist es, wenn es nicht zu stark gebrannt worden, zwar innerlich dem schönsten gleich, aber äußerlich von einer geringern Schönheit; dicke Stücken waren ganz undurchsichtig, dünne halbdurchsichtig. So lange es nur bis zum faserichten Gewebe gebrannt ist, übertrifft es das Glas und die verglasbaren Porcellanarten an der Härte; schlägt mit dem Stahle Feuer, schneidet in Glas, läßt sich aber selbst vom Glase nicht schneiden, widersteht der Feile, die das Glas angreifet, ingleichen allen sauren und laugenartigen Feuchtigkeiten, verträgt die plötzlichsten Abwechselungen von Hitze und Kälte, kann auf glühende Kohlen gesetzt und darzu gebraucht werden, daß man darinnen kocht, Höllenstein darinnen bereitet, ja Glasmassen und Metalle darinnen schmelzt. Es schmelzt auch weit schwerer als Glas, kann aber doch in der weißglühenden Hitze schmelzen, und zu langen, schwankenden, mehr oder weniger halbdurchsichtigen Faden gezogen werden. Wenn es bis zum körnichten Gewebe cementirt worden ist, so wird es weicher, schlägt nicht mehr mit dem Stahle Feuer, schneidet kein Glas mehr, läßt sich aber durch gemeines Glas

sowohl

owohl als durch die Feile schneiden, und wird dabey noch trengflüßiger als zuvor, und wiewohl eine dergleichen körichte Masse bey langsamern Cementirfeuer gedachtermaaen immer brüchiger und zerreiblicher zu werden pflegt, so wird selbige dennoch bey einem schleunig angebrachten hefigen Feuer weit dichter, oft dichter als irgend eine Art on bekannten Körpern. Indessen ist nicht jede Art von Glase zu dieser Verwandlung in Porcellan geschickt. Denn ußer dem, daß nicht alle Glasgestalten die durch die Erzigung bewirkte Ausdehnung, ohne zu zerspringen, vertragen, und unter allen Gläsern die gewölbten die taugchsten dazu sind, und daß die Gläser innen und außen ein und von den in der Oberfläche etwa angeschmolzenen Sandkörnern befreyet seyn müssen, so fand auch Lewis, aß die ohne Alkali bereiteten erdigten Gläser, das Bleyglas, das mit Smalte gefärbte Glas, das mit mineralischem Purpur bereitete Rubinglas, das gemeine Krystallglas, das sogenannte Kronenglas, ingleichen das gemeine rüne, aber vorher mit einem Neuntheil von alkalischem Salze zusammen geschmolzene Glas dergleichen Verwandlung durchaus nicht annahm, daß aber das gemeine grüne laschen- und Fensterglas zu dieser Verwandlung am taugchsten war. Proust hat auch die verglaste Knochenosphorsaure und das verglaste schmelzbare Harnsalz durch as Cementiren mit lebendigem Kalke in ein dergleichen Porcellan verwandeln können. Vorzüglich muß man er auf haltbare Cementirgefässe bedacht seyn. Der Nuen dieses Reaumurischen Glasporcellans, welchen Pott ar gar zu sehr gering geschätzt, erstreckt sich nicht nur uf chymische Abrauchungs- Destillir- und Schmelzungsgefäße, sondern es kann selbiges auch alle Arten von Töerarbeiten und metallenen Gefässen, die man in der Küe und zu anderm ökonomischem Gebrauche anwendet, it Vortheil ersetzen; wie denn Herr Liphard unter anern auch grün gläserne Teller in dergleichen Porcellan rwandelte.

Porzellanerde, Talcum terreum, Argilla porcellana, eine Art, die man weiß, röthlichweiß, oder röthht, in Sina und Bengalen, bey Gera im Voigtlande, erbitz im Saalkreise findet, die gemeiniglich fetter ist, als chsische Porcellanerde, und mit Säuren nicht aufbraust. ie besteht aus glänzenden, unzusammen hängenden lättchen, die sich beym Berühren an die Finger hänn, und diese zu versilbern scheinen; sie ist das schönste orcellan, das wahre Caolin der Sinesen, hat keine Eitheilchen, sie ist aus Kieselerde, und der Erde des Bitsalzes zusammen gesetzt, welche letztere so wenig gegen e Kraft der Säuren geschützt ist, daß im Gegentheil ese damit aufbrausen. Diese Erde des Bittersalzes, die e Aerzte Magnesia alba nennen, die der vorzüglichste estandtheil dieser Porcellanerde ist, hat viele ähnliche igenschaften mit der Kalkerde; sie löst sich nämlich in äuren mit Brausen auf, sie treibt, vornehmlich wenn gebrannt ist, das flüchtige Laugensalz aus dem Salmiak, schmelzt auch, in ziemlich anhaltendem Feuer, ohne usatz, nicht zu Glase, löst den Schwefel, mit welcher sie ins Feuer gebracht wird, schwarz auf, hingegen unterscheidet sie sich darinn deutlich: 1) Brennt sie sich im Feuer niemals zu einem scharfen, in Wasser auflöslichen Kalke. 2) Werden Säuren damit gesättiget, macht sie ganz andere, mit den bekannten mineralischen Säuren leichter auflösliche, gelinde, abführende, bitterschmeckende Salze, und zwar a) Mit der Vitriolsäure, das Bittersalz. b) Mit flüchtiger Schwefelsäure, dünnere Salzkrystallen, die ihre Säure leicht wieder fahren lassen. c) Mit Salpetersäure, Krystallen, die vierseitige abgestutzte Säulen vorstellen, die an der Luft zerfließen, ihre Säure schon bey der Destillation verlieren, und wenn in ihre Auflösung ein Papier getaucht, und dieses angezündet wird, der Flamme eine grüne Farbe geben. d) Mit der Säure des Kochsalzes, ein Mittelsalz, dem man keine Crystallenform geben kann, das, wenn es auch bis zur Trockenheit abgedampft ist, an der Luft wieder zerfließt, und seine Saure schon bey blossem Kochen fahren läßt. e) Mit der Säure des Flußspaths, spathartige Krystallen, die sich nur im Wasser schwer auflösen, und für sich ihre Säure nicht wieder fahren lassen. f) Mit Arseniksäure, (diese wird in eine Auflösung mit Essig vermischt,) Krystallen, die sich schwer im Wasser auflösen, und ihre Säure nur durch Verbindung mit brennbaren Körpern im Feuer fahren lassen. g) Mit der Auflösung des Hombergischen Salzes, kleine Krystallen von unbestimmter Gestalt, die durch Vitriolsäure zerlegt werden können, sich durch Essig- oder Ameisensäure auflösen, und im Feuer für sich fließen. h) Mit Bernsteinsalz, ein schaumigtes blätterichtes Salz, das an der Luft zu einer zähen klebrichten Masse zerfließt. i) Mit Essig, eine schmierige, dem arabischen Kleber ähnliche Masse. k) Mit reiner Weinsteinsäure, schwer auflösliche Krystallen, die ihre Säure im Feuer wieder fahren lassen. l) Mit Zuckersäure, eben dergleichen, die Flußspath zerlegen kann. m) Mit Ameisensäure, würflichte, geschmacklose, im Feuer schwer auflösliche Krystallen. n) Mit Phosphorussäure, wenn sie ganz damit gesättiget wird, eine schwer auflösliche, klebrichte Materie. Diese Erde stellt weder Quecksilber aus dem Zinnober, noch den Spießglaskönig aus Spießglas, noch Bleyglas, oder andere metallische Körper wieder her. Sie fließt mit Flußspath oder Borax, so dünne, daß sie die Gefässe durchdringet, und wenn man letzteren noch eine Kieselerde zusetzt, zu einer porcellanartigen Masse, mit Kiesel- und Gipserde, auch im heftigsten Feuer durchaus nicht; mit Kalkerde erhärtet sie nur. Man findet sie in einer Menge von Steinen, meistens mit Kieselerde versetzt, in dem englischen Bittersalz, im Meerwasser, in der Mutterlauge der meisten Salzsohlen mit Kalkerde, und durch Vitriol- oder Salzsäure durchdrungen.

Porzellanerde, unächte, so nennt man auch den Thonmergel.

Porzellainfabriken. Das Porcellan ist von den Portugiesen zuerst aus China nach Europa gebracht worden. Sie nannten es porcellana, welches eine Schaale heißt, denn wahrscheinlich waren die ersten Stücke dieses chinesischen

schen Porzellans, die in den Handel kamen, Schaalen und Trinkgeschirre.

Das chinesische und japanische Porzellan sind wegen ihres Alters, und besonders deswegen merkwürdig, weil es noch zu Anfang dieses Jahrhunderts das einzige bekannte Porzellan gewesen ist, welches Europa gekannt und immer mit Bewunderung und Eifersucht angesehen hat. Alles chinesische Porzellan wird zu Kingtoching, einem unermeßlichen Flecken in der Provinz Kianst, verfertiget. Fünf hundert Oefen und eine Million Menschen beschäftigen sich damit. Die Chineser brauchen zu ihrer Porzellanmasse Kaolin und Petuntse. Jenes ist ohne Zweifel ein Thon, der von dem sächsischen nicht verschieden ist, letzterer wird für ein Gypsspat gehalten, der Theile zwischen sich hat, die mit Säure brausen, und der dem Bologneser Stein sehr nahe kömmt. Die Ostindischen Handelsgesellschaften bringen das chinesische, und die Holländischen das japanische Porzellan nach Europa. Es ist schwer das japanische von dem zu unterscheiden, welches in China verfertiget wird. Das chinesische ist in der Glasur blauer und mit Farben überhäuft, die Masse selbst aber weißer, zusammen hängender und fetter, ihr Korn aber fein und dicht. Die Glasur des japanischen Porzellans hingegen hat eine weißere und nicht so blaulichte Glasur, die Zierrathen sind nicht so sehr überhäuft, die blaue Farbe ist glänzender, die Zeichnungen und Blumen nicht so sehr barock, und der Natur gemäßer. Beyde, das chinesische und japanische Porzellan, sind aber in neuern Zeiten schlechter geworden, vielleicht durch die Nachläßigkeit der Arbeiter und Sicherheit des Absatzes, oder vielleicht durch den Abgang der Erde und der Farbenmaterialien. Im Handel kommen diese Sorten unter dem Namen des Krach, Altweisen, Altchinesischen, Neuchinesischen und Chinesisch-Japanischen vor.

In Rußland befindet sich 6 Werste von Petersburg an der Newa eine Porzellanfabrik. Sie ist, als Fabrik betrachtet, von keiner Bedeutung. Sie wird für Rechnung der Kaiserinn betrieben, und arbeitet blos für den Hof. Den weißen Thon zu Verfertigung des Porzellans erhält sie aus Siberien, und den feuerfesten Thon zu Kapseln und Tiegeln aus der Ukraine. Das Porzellan ist eine rechte gute halb geflossene Masse, schön in Ansehung der äußern Figur und der Malerey, hat aber nicht die völlige Schönheit und Weiße der Dreßdner. Die Waare führet auf der untern Seite den Russischen Namensbuchstaben der Kaisern:

Von mehrerer Bedeutung ist die Wiener Porzellanfabrik. Sie liegt in der Rossau, eine halbe Stunde von Wien, an der Alsterbach, und wurde 1721, von einem Claude du Paquier errichtet, im Jahr 1744 aber von dem Kaiserl. Kön. Hof übernommen. Sie liefert ein Porzellan, das sowohl wegen seiner Feuerbeständigkeit, äußerlichen Schönheit und Vollkommenheit, nicht leicht einem andern etwas nachgiebt. Als im Jahr 1784 die Fabrik mit ihren Fabrikgebäuden, Waaren und Materialvorräthen, zur Versteigerung ausgebothen wurde, bestand ihr Werth in 474,169 Gulden. Ihr Absatz ist beträchtlich, sowohl in den Oesterreichischen Staaten, als auch in Italien und in der Türkey. Sie unterhält Waarenlager in Brünn, Brody, Ofen, Lemberg und Prag. Sie wird noch jetzt für die Rechnung des Hofs, durch den Herrn Director von Sorgenthal betrieben. Das Fabrikzeichen ist das Wappen von Oesterreich

In Frankreich sind viele Fabriken vorhanden, die älteste ist zu Seves, nahe bey St. Cloud, welche seit 1769 den Namen einer Königl. Porzellanmanufartur führt. Sie wird jetzt für eine der Wichtigsten gehalten, und die Güte und Arbeit der Waaren in der Mannichfaltigkeit der Sachen, der Formen, des Desseins, und in der Lebhaftigkeit der Farben und Schönheit der Malerey, wird sehr geschätzt. Das Porzellan widersteht dem heftigsten Grad des Feuers und der schnellen Wirkung des kochenden Wassers. Der Director derselben ist Herr Reynier.

In Paris waren sonst drey Fabriken, die erste führte den Namen der Königinn, die andere des Königs Bruders, und die dritte des Grafen d'Artois. Die erste hat zum Fabrikzeichen ein gekröntes , die zweyte führt den Namensbuchstaben L. und die dritte C. Die Fabrik der Königinn hat ihre Niederlage in Paris beym Herrn Grangez; die des Königs Bruder befindet sich zu Clignancourt sous montmartre, und die Niederlage ist zu Paris beym Hrn. Ruel und Compagnie, und die des Prinzen von Artois in der Vorstadt St. Denis zu Paris, die Niederlage aber zu Beurdon. Es ist auch noch eine Fabrik in der Vorstadt du Temple vorhanden, deren Waaren aber nicht sehr gesucht werden, obgleich das Porzellan vortrefflich ist, und an Schönheit den drey vorher gehenden gleich kömmt.

In der Porzellanfabrik zu Bourg la Reine, 2 Meilen von Paris, trifft man alle Sorten von Geschirren, Vasen, Figuren und Gruppen an. Sie gehört Herrn Jacquet.

Die Waaren in der Fabrik zu Chantilly, 10 Meilen von Paris, kommen der von Bourg la Reine gleich.

Die Fabrik zu Limoges steht unter dem Schutze des Grafen von Artois. Ihr Porzellain ist sehr geschätzt und wird sehr gesucht. Sie ist von allen Rechten befreyet, selbst von dem Ausgangsrecht. Der Entrepreneur ist Hr. Grellet, und ihr Fabrikzeichen CD. Dieser Kunstler verkauft auch zugerichtete Fritte, woraus das Porzellan verfertiget wird, unter dem Namen Pâtes und Couverte. Es sind bey dieser Fabrik zwey Wassermühlen von 10 Mahlsteinen und 20 Stempeln. Das Porzellan aus der Fabrik von Sceaux, 3 Meilen von Paris, dessen Entrepreneur Hr. Glat ist, kömmt dem aus der Fabrik von Bourg la Reine gleich.

Noch befinden sich zu Clair in Dauphine, zu Estiolles dans la Brie, zu Isle St. Denis, ohnweit St. Denis

Digitized by Google

n Isle de France, zu Mouſtier in der Provenze, und Orleans Fabriken. Dieſe letztere führt den Namen einer Königl. Manufactur. Es werden in ſolcher alle mögliche Sorten von Tafel- Caffee- und übrigen Geſchirren, Gruppen, Figuren und Vaſen, von allen Arten der Malerey und en Biscuit, verfertiget; auch alles Porzellan dieſer Fabrik wird ſehr geſchätzt. Auch in Marſeille ſind zwey Fabriken von ächtem Porzellan.

Eine Fabrik von feinem Fayence iſt zu Niederviller, in er Generalité von Metz, bey Sarrebourg. Die Sorten der Waaren beſtehen in feinem, halbfeinem, japaniſchen, fein weißem, und weißem Porzellan mit goldenem Rande. Außer allen möglichen Arten von Tafel- Thee- nd Küchengeſchirren, werden auch ſehr gute Figuren und Gruppen daſelbſt verfertiget.

In England hat es mit den Porcellanfabriken lange Zeit nicht fort gewollt, und verſchiedene, ſo vorhanden waren, giengen wiederum ein, bis ſich endlich das Parlament ins Mittel ſchlug, und dieſe nützlichen Fabriken ſo kräftig unterſtützte, daß ſich ihre Anzahl ſeitdem ſtark vermehret hat, und alle ſich in dem blühendſten Zuſtande befinden. In der Stadt Liverpool ſind drey und in Worceſter eine. Die Oſtindiſche Handelsgeſellſchaft hat verpflichtet, alles Porzellan zu übernehmen, welches die Fabriken nicht an Mann bringen können. Einen Theil davon verkauft die Geſellſchaft in England, und giebt es für chineſiſches aus, den übrigen Theil ſchickt ſie mit ihren Schiffen nach Oſtindien, welches hauptſächlich von denen Sorten zu verſtehen iſt, die in China nicht gemacht werden. In den Däniſchen Staaten iſt ebenfalls auch eine Fabrik von ächtem Porzellan zu Kopenhagen, welche keiner andern etwas nachgiebt.

In Italien ſind Fabriken: in Neapolis, Toscana und in Mayland. Das Porzellan in Neapolis ſoll von vortrefflicher Güte, und mit vielem Geſchmack gearbeitet ſeyn. Vor einiger Zeit gieng aus dieſer Fabrik ein koſtbares Service nach England, welches der Königl. Hof für den König in England beſtimmt hatte. Auf demſelben waren alle zu Herculanum, Pompeji und Stabiä gefundene Gemälde, Vaſen, Opfer- und Hausgeräthſchaften nach der Natur gebildet. In der großen Fayencefabrik zu Mayland hat das Porzellan völlig das Anſehen von ächtem Porzellan, davon es blos durch geringere Materie unterſchieden iſt, denn nicht nur alles, was in Porzellanfabriken gemacht wird, iſt auch hier zu finden, ſondern es iſt auch alles an Formen, Malerey und Vergoldungen, wie in ächtem Porzellan, deswegen auch die vornehmſten Häuſer ſich ſolcher Tafelſervice bedienen. Aber dieſe Waare ſoll doch, gegen das Porzellan gerechnet, zu theuer ſeyn.

Die Berlinerfabrik wurde 1751. von dem Kaufmann Wilhelm Caſpar Wegelin angefangen, von dem Kaufmann Joh. Ernſt Gotzkowsky aber 1760 wirklich zu Stande gebracht, nachdem er vorher von dem Bildhauer Ernſt Heinrich Reinhard das Geheimniß des ächten Porzellans erkauft hatte. Nach ſeinem Fall übernahm ſie 1763 der König für 225000 Thlr. auf deſſen Rechnung ſie noch jetzt unter der Direction des Hrn. Inſpector Klüpfel betrieben wird. Die Vortrefflichkeit der Waare ſoll nach dem Ausſpruch der Kenner immer höher ſteigen; ſie führt zum Fabrikzeichen das Zepter

Die Maynziſche Porzellanfabrik in Höchſt ſoll an Feine und Schönheit der Malerey das Dresdner erreichen. Hauptſächlich verfertigt man hier ſchöne Figuren, Gruppen und Urnen. Ehemals befand ſich hier ein geſchickter Künſtler, Namens Melchior, der dieſe Sachen bildete, und durch ſeine Abweſenheit ſoll die Fabrik in etwas gelitten haben. Man arbeitet aber durch neue Verbeſſerungen dagegen, welches bey der großen Concurrenz ohnehin nöthig iſt. Das Fabrikzeichen iſt das Maynziſche Rad

Der Dreſdner Fabrik, welche auch unter dem Namen der Meißner bekannt iſt, gebühret die Ehre der Erfindung des erſten Porzellans, und der Ruhm, daß ſie die Mutter aller bekannten Fabriken in Europa iſt. Im Jahr 1706 wurde das erſte Porzellan von braun und rother Farbe aus einem braunen Thon vom Hrn. von Böttcher verfertiget. Im Jahr 1722 erfand man das weiße, welches ſich noch jetzt durch die Feine ſeiner Weiße auszeichnet. Der Flötz dieſer Sächſiſchen Porzellanerde iſt in dem Bergſtädtchen Aue im Erzgebürge. Sie iſt völlig weiß, leicht zerreiblich, mager, hat viele glimmerartige Theilchen und brauſet nicht; den meiſten Gypsſpath aber erhält man aus Thüringen. Die Fabrik gehört dem Churfürſten von Sachſen. Die Waaren werden aus Dresden von der Faktorey, welche Feller und Gantner formiret, verſchrieben, und mit dem Porzellan wird die Leipziger Meſſe bezogen. Der mehreſte Abſatz geſchiehet nach Pohlen, Curland und in der Türkey. Ihr auswärtiger Abſatz wird jetzt auf 163,000 Thlr. jährlich geſchätzt. Das Fabrikzeichen ſind die beyden Churſchwerdter

Die Fabrik in der Pfalz zu Frankenthal wurde 1754 vom Hrn. Hanong aus Straßburg errichtet. Im Jahr 1762 verkaufte er ſie an den Churfürſten. Sie hat über 60 Arbeiter, und unter dieſen geſchickte Bildhauer, Boſſierer und Maler, welche auf churfürſtliche Koſten gereiſet ſind. Sie hält vortreffliche Waarenlager zu Mannheim und Frankfurt am Mayn.

Die Münchener gehöret ebenfalls dem Churfürſten, und wurde unter der Aufſicht des Grafen von Halmhauſen in ein eigenes darzu eingerichtetes Gebäude nach Nymphenburg verlegt. Anfänglich wurde ſie von 200 Arbeitern betrieben, davon jetzt aber nur noch 30 vorhanden ſind, weil der Abſatz dieſer Waare ſich verringert hat. Sie hat vier Brennöfen, fünf Glühöfen und drey zum Brennen der gemalten Sachen. Die Niederlage von gefertigtem Geſchirr wird immer auf 120,000 Gulden geſchätzt.

Im Hochstift Hildesheim in Wrisbergholzen ist vor nicht gar langer Zeit eine Porzellanfabrik von dem Hrn. Schatzrath Freyherrn von Görz, genannt Wrisberg, zu Rittmannshausen bey Göttingen errichtet worden. Sie wird vom Hrn. Verwalter Mertens besorgt. Die Fabrik in Fulde, welche herrschaftlich ist, hat in der Schönheit der Waare starke Fortschritte gemacht, so daß das Porzellan in der Masse und Schönheit der Arbeit von Kennern geschätzt wird. Der Verwalter derselben ist Hr. A. Ripp, bey welchem die Bestellungen gemacht werden. Das Fabrikzeichen ist F

Die Fabrik im Marggrafthum Anspach befindet sich ein Paar Stunden von der Stadt Anspach, auf dem Jagdschloß Brückberg. Sie wird für Rechnung des Hofs betrieben, macht ziemlich gute Waare und hat viel Vertrieb, so daß alle dazu gehörige Anstalten und Personen von dem Vortheil, welchen sie abwirft, erhalten werden können. Der Marggraf ließ vor einiger Zeit Conventionsgulden prägen. Der Avers führt dessen Brustbild, der Revers aber das Fabrikgebäude mit der Umschrift: Brückenbergische Porzellanfabrik, im Abschnitt aber die Jahrzahl MDCCLVII. Das Fabrikzeichen ist ein A.

Der Fabrik im Marggrafthum Baden, zu Baden ohnweit Rastadt, wurde schon im Jahr 1753. die Concession ertheilt. Sie soll auf Kosten der Wittwe eines Hausmeisters Speris angelegt worden seyn, jetzt aber verschiedene Interessenten haben.

Die Fabrik im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zu Fürstenberg an der Weser, ohnweit Hohmünden, hat im Jahr 1744 ihren Anfang genommen. Die ersten Versuche eines Feuermalers, Namens Glasee, unter der Aufsicht des Baron von Lange, wollten nicht gelingen, bis man sie durch andere Arbeiter aus Frankenthal zu dem jetzigen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Die Masse ist nicht völlig so weiß und so fein, als die von der Dresdner und Berliner Fabrik; Arbeit und Malerey geben jenem nichts nach, daher es auch einen Theil wohlfeiler als jenes ist. Außer den gewöhnlichen Geschirren werden auch schöne Vasen und Büsten gemacht. Sie ernähret fast 50 Familien, verlangt aber jährlich Zubusse. Eine Niederlage davon ist in Braunschweig bey dem Factor Hrn. Ludwig Wilhelm Schulze; der Buchhalter in Fürstenberg aber ist Hr. Hopstock. Es befindet sich auch eine Niederlage zu Blankenburg am Harze. Das Fabrikzeichen ist ein F.

Die Fabrik in Hessen-Cassel, welche vor nicht gar langer Zeit ihren Anfang genommen, hat es noch nicht weit in der Güte der Glasmasse gebracht. Die Waare ist mit dem Hessischen Löwen bezeichnet.

Die Fabrik in Ilmenau, in dem Weimarischen Antheil der Grafschaft Henneberg, gehört seit einiger Zeit der Fürstl. Cammer zu Weimar zu, welche solche auf zwölf Jahre an den Hofcommissarius Greiner und dessen Sohn, welche auch Besitzer der Breitenbacher und Limbacher Fabriken sind, verpachtet hat. Das Zeichen der Fabrik ist ein doppeltes V

Die Gothaische Fabrik bestehet seit 24 Jahren, und ist von dem jetzigen Besitzer, dem Herrn Geheimdenrath von Rottberg errichtet worden. In Absicht der Güte und der geschmackvollen Arbeit, stehet das Porzellan keiner der bisher bekannten Sorten nach. Es arbeiten darinn 20 Personen, unter welchen sich verschiedene geschickte Maler und Dreher befinden. Die Porzellanerde wird bey Eisenberg, im Herzogthum Altenburg, gegraben. Der Factor dieser Fabrik ist Hr. Ernst August Arnoldi; das Fabrikzeichen aber ein R.

Im Herzogthum Meiningen ist eine Fabrik zu Limbach, zwey Stunden von Coburg entlegen. Der Besitzer derselben ist der Hofcommissarius Hr. Greiner. Das Fabrikzeichen ist ein doppeltes X Desgleichen führet eine andere Sorte Waare das Zeichen (LB) B

Eine Fabrik im Saalfeld-Meiningischen ist zu Wallendorf, und diese besitzt die Hamannische Wittwe. Das Fabrikzeichen ist ein W.

Die Hildburghausische Fabrik zu Kloster Weilsdorf, eine Stunde von Hildburghausen gelegen, liefert auch ein sehr gutes Porzellan. Der Eigenthümer und Stifter derselben ist der Prinz Eugen, welcher dieselbe vor ohngefähr 25 Jahren errichtet hat. Sie hat geschickte Arbeiter und den Verkauf der Waaren besorgt der Hr. Intendant Beyer. Das Fabrikzeichen ist CV (CV)

Die Coburger Porzellanfabrik ist seit mehrern Jahren eingegangen, und der Waarenvorrath vor einigen Jahren an ein Mündensches Handelshaus für 24000 Thaler verkauft worden. Dagegen ist eine andere Fabrik im Coburgischen, drey Stunden vor der Stadt gleiches Namens, zu Schnei vorhanden. Diese neue Fabrik liefert aber nur ein geringes und unvollständiges Porzellan. Das Fabrikzeichen ist ein doppeltes X.

Im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen besitzt zu Breitenbach eine Fabrik Hr. Hofcommissar. Greiner. Sie hat einige 20 Arbeiter, mit Inbegriff 6 Blaumaler, 5 Dreher, 1 Capseldreher und 1 Bossierer. Die Waare geht größtentheils nach Hamburg, Lübeck, und nach der Schweiz. Das Fabrikzeichen ist ein doppeltes X.

Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudelstadt ist eine Fabrik zu Volkstädt. Sie gehört seit 16 Jahren dem Kaufmann Hrn. Christian Nonne in Erfurt, und beschäftiget bey 100 Menschen. Das Fabrikzeichen ist X

Die Fabrik im Herzogthum Würtemberg zu Ludwigsburg wurde im Jahr 1751 angelegt, und der Krieg, der den sächsischen Porzellanhandel störte, verschaffte ihr Anfangs

Anfangs Absatz nach Holland. Jetzt soll das mehreste, was außer Land gehet, nach der Schweiz versendet werden. Der Thon wird bey Hörnberge gegraben. Sie brauchte sonst 1500 Maaß Holz (zu 144 Cub. Sch.), jetzt nur noch die Hälfte, woraus abzunehmen ist, daß sich ihr Absatz in dem Verhältniß vermindert hat. Das Fabrikzeichen ist ein Fürstenhuth

Die Fabrik in Gera im Voigtlande, welche zum Fabrikzeichen ein G. führet. Zu Zürich in der Schweiz. In Toscana ist eine ansehnliche Porzellanfabrik zu Doccia. Der Thon wird im Lande gegraben, und die Güte der Waare nähert sich der Vollkommenheit immer mehr. Außer allen Arten von Geschirren macht man auch vortrefliche Basreliefs und Figuren, sogar in Lebensgröße. In den vereinigten Niederlanden ist im Haag vor einigen Jahrhunderten eine Porzellanfabrik angelegt worden. Ungefähr 40 Menschen sind bey dieser Manufaktur angestellt, und man versichert, daß jährlich wohl über 100,000 Gulden nach der Levante abgesetzt werden. Es kann dieses Porzellan eben so wenig in Ansehung der Masse und der Formen, als der Malerey, mit dem Berliner und Meißner in Vergleichung gestellt werden, und gleichwohl ist es theuer. Der Unternehmer fand aber seine Rechnung nicht dabey, und gab sie auf. Das Brückberger Porzellan, wozu die feine Thonerde von Passau geholet wird, ist in Ansehung der Masse dem Berliner und Meißner beynahe gleich, und in Ansehung der Farben und Malereyen überhaupt giebt es ihm nichts nach. Es werden, da die Fabrik gute Bossirer hat, außer dem gewöhnlichen Tafelzeug, auch andere schöne und künstliche Sachen verfertiget. Sie besteht indessen nicht in starker Arbeit; denn außer den so genannten türkischen, die in großer Menge nach Wien und von da weiter gehen, werden wenig andere auswärtige Bestellungen gemacht. Das Hauptmagazin ist in Anspach. Die Porzellanfabrik zu St. Georg am See im Bayreuthischen ist vor etlichen 30 Jahren, von einem Kaufmann, Namens Knöller, gestiftet und mit einem ausschließenden Privilegium begnadigt worden. Es wird aber nur zur Zeit noch Fayence von brauner Farbe, mit Gold und Silber, dann von dieser Farbe mit Silber eingeschmelzt; ferner ganz weißes und blauen und mit bunten Blumen gemalt, verfertiget, zwar allerley Sorten von Theezeug, Krügen, Potten- und Apothekerbüchsen, Tellern, Terrinen, großen und kl. Blumentöpfen, Nachtgeschirren, Fliesen u. s. w. Erfindungen und Auszierungen geben dem Meißner nichts nach, und die Weiße und Feine sowohl als Malerey steht dem Straßburger und Frankenthaler Fayence. Es führet diese Fabrik in zwey großen Häusern etliche 40 Personen, an Drehern, Malern, Zubereitern und Handlern, und hat einen starken Absatz, vornehmlich nach Böhmen und Schlesien. Die Petersburger Fabrik ist in der Vorstadt von der Stadt dieses Namens gelegen; daselbst ist Herr Machette, ein gebohrner Franzos, Unterdirector und zugleich Bossierer. Das Porzellan ist fein und ächt, jedoch sehr theuer. Die Glasur hat viel Spiegel, der aber noch lange nicht die Meißner Weiße erreicht; sie fällt sehr ins gelbliche, deshalb legt man sich vielleicht so sehr auf die Biscuitfiguren. Blaue und weiße Kaffeegeschirre werden wenig gemacht, da man die Preise der Ausländer nicht halten kann, ohnerachtet diese 40 pro Cent Impost geben müssen.

Porzellanfarben. Die Porzellan- und Emailfarben unterscheiden sich von allen übrigen Farben durch ihre Durchsichtigkeit, Schönheit und Dauer, aber auch dadurch, daß die mehresten nach Beschaffenheit des Feuers ihre vorige Farbe ganz verändern, oder erst ihre Vollkommenheit erlangen, wo fast alle übrige vernichtet werden. Anstatt daß die Farben zur Wasser- und Oelmalerey ein einfaches Bindmittel bedürfen, erfordern diese zwey, nämlich das zum Auftragen, und dann das zur Vereinigung der Farben mit der Oberfläche. Ersteres geschiehet durch Oel, und letzteres durch eigene besonders dazu verfertigte Flüsse. Die Farbenflüsse sind die Mittel, den Farben auf dem Porzellain den Fluß zu erleichtern, die Theile derselben genau mit einander zu verbinden, ohne das Eigentliche der Farbe zu verändern, und ihnen Durchsichtigkeit und Glanz zu geben. Sie müssen glasartig und schon für sich schmelzbar seyn, um jenen ihre Schmelzbarkeit mitzutheilen. Die Eigenschaft dieser Flüsse ist, daß sie zu allen Farben gebraucht werden können, ob diese gleich aus verschiedenen Körpern bestehen, so daß, wenn verschiedene Farben aufgetragen und zugleich eingeschmelzt werden sollen, die eine nicht eher, noch später als die andere einschmelzen darf. Ein so leicht flüßiges Glas auch die Produkte des Kiesels, Sandes, Feuersteins und Salzes geben, so leicht wird es auch wieder reducirt, weil Oel und seine harzige Theile zum Auftragen der Farben gebraucht werden, die sehr geneigt sind, dieses zu bewerkstelligen, und die Farbe verändern, schmutzig und in einander fließend und fressend machen. Die zu den Flüssen erforderlichen Ingredienzien sind: Quarz, Glas, Feuerstein, Kiesel, Borax, Salpeter und Weinsteinsalz oder Pottasche. Der Quarz muß äußerst glänzend und ziemlich durchsichtig seyn. Er giebt ein vorzügliches Glas, und muß zu dieser Absicht stark geglühet, in reinem Wasser abgelöscht, und in einem Mörser von Porzellan oder Glas zu einem äußerst zarten Pulver gerieben, eine Zeitlang feucht erhalten, und hernach wohl abgetrocknet werden. Das Glas, so man sich zu den Flüssen bedient, muß so wenig als möglich gefärbt seyn, und kein Bley zu seiner Mischung haben; letzteres kann man daher erfahren, wenn man dasselbe vor das Löthrohr bringt; wenn es in der Flamme nicht schwarz wird und doch leicht schmelzet, so kann man es sicher gebrauchen; wenn man es aber mit einem Tuch abwischt, und der Ort, welchen die Flamme berührt hat, schwarz bleibt, so ist es ein Beweis, daß es Bleytheile enthält. Das Glas stößt man in einem Porzellan- oder gläsernen Mörsel, siebt es durch ein Pudersieb, und hebt es auf. Den Feuerstein wählt man von der dichtesten und von derjenigen Art, die in Kreide gefun-

gefunden wird. Man glühet ihn und löscht ihn in kaltem Wasser ab, und verfähret übrigens damit, wie bey dem Quarz. Von den Kieselsteinen werden nur die gemeinen weißen Feldkiesel, oder an deren Statt reiner ausgewaschener durchsichtiger Kieselsand genommen, und damit wie bey dem Quarz und Feuersteinen verfahren. Der venetianische Borax wird gröblich gestoßen, und in einem Schmelztiegel kalzinirt, und davon der weiße, leichte und lockere ganz zart zu Pulver gestoßen. Von dem Salpeter wählt man den weißesten und reinsten, in dessen Ermangelung aber muß der gemeine Salpeter gereinigt werden. Dieses geschiehet, wenn man denselben in kochendem Wasser auflöset, etwas einsieden läßt, filtrirt, und in einen Keller wiederum anschießen läßt. Die Krystallen werden in gelinder Wärme abgetrocknet und zu Pulver gemacht. Die Pottasche bekommt man selten rein, daher man sie in kaltem Wasser auflöset, 24 Stunden stehen läßt, filtrirt und kalzinirt, welches man nochmals wiederholet, zu Pulver stößt, und an einem trocknen oder warmen Ort aufbewahret. Ein noch besseres Salz giebt das Sodasalz. Da dieses aber nicht ganz rein ist, so ist es nöthig, solches wie den Salpeter zu reinigen. Wenn diese jetzt beschriebenen Ingredienzien von der erforderlichen Güte zugerichtet sind, so ist man im Stande, folgende Compositionen zu verfertigen. Composition zum Fluß No. 1. Pulv. Glas 4 Loth, kalzin. Borax 2½ Loth, gerein. Salpeter 4½ Loth. Dieses wird in einem gläsernen Mörsel vermischt, in einem neuen und festen bedeckten Schmelztiegel bey trockenen Kohlen, und in nach und nach verstärktem Feuer, eine Stunde lang geschmolzen, und vor Kohlenstaub und Rauch sorgfältig verwahrt. Wenn der Tiegel erkaltet, werden die dem Flusse anhängende Theile des zerbrochenen Schmelztiegels mit einer Feile abgesondert, hierauf der Fluß zart zerrieben, und in gläsernen wohlverwahrten Gefässen aufgehoben. Composition zum Fluß No. 2. Kalzin. Borax 4 Loth, Sal Tartari oder Soda 2 Loth, pulveris. Kiesel oder Sand 6 Loth, werden zusammen gemischt, und damit wie bey No. 1. verfahren. Composition zum Fluß No. 3. Ausgegläheter und gepulverls. Feuerstein 1 Loth, gerein. Salpeter 2 Loth, kalzin. Borax 5 Loth, weißer Arsenik ein Viertelloth, wird genau vermischt, und wie bey No. 1. behandelt. Man hüte sich aber im Anfange beym Schmelzen, arsenikalische Dämpfe einzuathmen. Composition zum Fluß No. 4. Kalzin. Borax ½ Loth, gerein. Soda ein Viertelloth, wird zusammen vermischt geschmolzen und zerrieben und an einem trocknen Ort aufbewahrt. Composition zum Fluß No. 5. Kalzin. Sand, Quarz oder Feuerstein 4 Loth, gerein. Salpeter 5 Loth, kalzin. Borax 2 Loth, werden vermischt, und wie vorher behandelt. Man weiß aber auch aus der Erfahrung, daß die Flüsse, nachdem sie einige Zeit gelegen, den Farben nicht mehr die Schönheit und Glanz geben. Es ist daher nöthig, daß man nicht mehr Fluß reibet, als man nöthig hat, oder aber den geriebenen Fluß 24 Stunden mit Scheidewasser übergießet, das mit sechsmal so viel reinem Wasser verdünnet ist, und sodann mit reinem Wasser absüsset. Vermittelst dieser Composition ist man im Stande, alle nachstehende Farben zur Porzellanmalerey zu verfertigen. Die weiße Farbe ist in der Porzellanmalerey eine der vorzüglichsten; durch sie kann jeder Haupt- oder gemischten Farbe eine große Menge Abstufungen gegeben werden. Man wählet zu dieser Farbe ganz reines Berg- oder Jungferzinn, und recht reines Meersalz, welches man bis zur völligen Trocknung einsiedet, reiniget und aussprasseln läßt, und sodann klar reibet. Man nimmt des Zinnes 1 Loth, und vom Meersalz 2 Loth. Das Zinn wird in einen glühenden und verdeckten Schmelztiegel gethan, und das Meersalz nach und nach zugeschüttet und umgerührt. Man verstärkt das Feuer so lang, bis das elserne Stäbchen, womit man es umrühret, am Ende weiß, oder kalzinirt ist, und fähret damit eine Stunde lang fort. Nach dem Erkalten nimmt man die Masse aus dem Schmelztiegel, und stößt sie zu einem Pulver, und bringt solches noch einmal in einen verdeckten Schmelztiegel, und läßt es bey nach und nach verstärktem Feuer drey Stunden kalciniren. Nachdem die Masse endlich im gläsernen Mörsel zerrieben, und in durchgeseigtem Wasser 5 bis 6mal ausgekocht und geschlämmt worden, wird sie mit drey Theilen Fluß No. 3. vermischt. Zum **Goldpurpur** nimmt man einen Ducaten, welcher in Essig abgewaschen, in zarte Striemen geschnitten, und in 4 bis 6 Loth Königswasser aufgelöset wird. Die Auflösung wird mit 100 Theilen Wasser in einem gläsernen Gefässe verdünnet, sodann nach und nach 1 Loth gleichfalls im Königswasser aufgelöstes Bergzinn behutsam hinzu getröpfelt, umgerühret und mit sehr reinem Wasser ausgesüsset. Der gewonnene Purpur wird in der Luft getrocknet, und mit 5 bis 6 Theilen Fluß No. 1. versetzt. **Schwarzen Purpur** erhält man, wenn statt des Zinnes, ein Antimonium joviale, so aus zwey Theilen Regulus antimonii, und drey Theilen Zinn besteht, in die Auflösung gehängt wird. **Rosenpurpur** wird auf eben die Art bereitet, nur wird 1 Loth Bergzinn und ½ Loth Capellsilber in Scheidewasser aufgelöset, hinzu gethan, welches letztere vorher mit der Zinnauflösung vermischt worden. Es wird sodann mit Weiß ohne Fluß versetzt, und 6mal so viel Fluß No 1. hinzu gethan, als das Gewicht ausmacht. **Violet** wird, wie der Purpur mit 2 Loth Bergzinn und 2 Scrupeln Silber unter der eben gedachten Vorschrift bereitet. **Ferne** ist von der Purpurfarbe darinnen unterschieden, daß zum Niederschlagen 2½ Loth Bergzinn genommen, zuletzt noch eine Auflösung von Küchensalz zugegossen, solches sodann ausgesüsset, und mit 1 Theil Fluß No. 1. oder No. 5. versetzt wird. Zum **Roth** wird eine beliebige Menge Eisenfeilspähne in Scheidewasser aufgelöst, die Auflösung aber mit Wasser verdünnet, und mit aufgelöster Pottasche niedergeschlagen, der Niederschlag ausgesüsset, und im Feuer so lange geröstet, bis er eine schöne rothe Farbe angenommen hat. Mit diesen wird eben so viel verprasseltes Meersalz genau vermischt und einem starken Feuer ausgesetzt, sodann ausgelaugt, das feinste davon abgeschlämmt, ausgesüsset und getrok-

Digitized by Google

etrocknet, und mit 3 bis 4 Theilen Fluß No. 1. ver-
ischt. Ein anderes Roth bekömmt man, wenn guter
ngarischer Vitriol in einem Schmelztiegel so lange einem
elinden Feuer ausgesetzet wird, bis die schwarzen Dämp-
e aufhören. Dieser wird alsdenn ausgesüsset, mit star-
n Weinessig übergossen und etliche Tage stehen gelassen,
rnach nochmals ausgesüsset, mit Meersalz wie oben be-
ndelt und mit eben so viel Fluß versetzt. Noch ein an-
res Roth erhält man von 1 Theil geglühetem und prä-
irten Rötheistein und Spießglaskalk, welches zusam-
en mit drittehalb Theile Fluß No. 3. oder No. 1. ver-
st wird. Zu Lichtroth werden 2 Loth ungar. Vitriol,
Loth Gallmey und 3½ Loth Salpeter zusammen ge-
scht, und in einen glühenden Schmelztiegel gethan, wo
h die Masse entzündet und ausglühet, welche alsdenn
sgesüßt, getrocknet und mit viertehalb Theile Fluß
o. 5. oder No. 1. versetzt wird. Carmoisinroth erhält
an von dem beym rothen Färben erwähnten Eisensafran
er Eisenkalk, welcher mit Blau vermischt und mit dem
hörigen Fluß versetzt wird. Bey der Fleischfarbe
rd der eben gedachte Eisensafran mit Weiß und Fluß
mischt. Schwarz bestehet aus Kobalt, Kupferasche
d gebranntem Umbra, von jedem 1 Loth; dieses wird
t gepulvert und mit drey Theilen Fluß No. 1. versetzt.
1 anderes Schwarz besteht aus 4 Lt. Kupferasche, einem
h gerösteten Kobalt und eben so viel Eisenschlacken,
lche zart gerieben und mit drey Theilen Fluß No. 1.
mischt werden. Noch ein anderes Schwarz bestehet
4 Loth Fluß No. 2, welcher mit 1 Loth Eisenvitriol
mische, geschmolzen, und nach dem Abkühlen in Was-
zart gepulvert worden. Zum Grün löset man blauen
pfervitriol in Wasser auf, schlägt die Farbe mit Pott-
e nieder, süsset sie aus, und versetzt sie mit 3 bis 4
eilen Fluß No. 1. Zum Gelbgrünen thut man zu
er Farbe etwas Gelb. Beym Grasgrünen hingegen
d Kobalt mit Gelb gehörig vermischt, oder Kupfervi-
l wird wie der Eisenvitriol beym Roth behandelt, nur
f er nicht ausglühen, sodann wird er ausgesüsset und
drittehalb Theilen Fluß No. 1. versetzt. Die dauer-
esten und schönsten Mischungen von Grün erhält man
ch die Mischungen von Gelb und Blau. Zum Dun-
blau werden 2 Loth Kobalt mit 4 Loth reinen Salpe-
vermengt, und man läßt sie in einem glühenden
hmelztiegel verpuffen, worauf man den Kalk aussüsset
trocknet. Ferner wird 1 Loth Kobalt wieder mit
th Salmiak vermischt, und in einem Schmelztiegel
he Stunden dem Sublimirfeuer ausgesetzt. Das auf
Boden befindliche langet man mit heißem Wasser aus,
schlägt die Farbe mit Pottaschenlauge nieder, welche
gesüsset, getrocknet, und mit 3 Theilen Fluß No. 3.
etzt wird. Zum Hellblauen wird entweder Weiß mit
3 dazugemischt, oder aber noch zwey Theile Fluß zu-
ht. Zum Gelben nimmt man 2 Loth Cremnitzer
ß, 2 Loth weißen Spießglaskalk, ein halbes Loth
un und ein halbes Loth Salmiak. Dieses wird ver-
ht, und drey Stunden lang in einem Schmelztiegel
roth geglühet, gerieben, und mit 2½ Theile Fluß No. 1.
versetzt. Zu einem andern Gelb werden 2 Loth Salpeter
in einem Schmelztiegel mit 4 Loth Bergzinn geschmolzen,
und das Feuer verstärket, bis ein gelber Kalk entsteht,
welcher zuletzt ausgesüsset und mit 3½ Theile Fluß No. 1.
versetzt wird. Moosfarbe giebt obiger Zinnkalk mit ein
wenig Gallmey und dem Fluß versetzt. Zu Holzfarbe
werden 2 Loth präparirter Gallmey, ein halbes Loth Um-
bra, ein halbes Loth englische rothe Erde, und ¾ Loth
schweißtreibender Spießglaskalk vermischt, geglühet, mit
Wasser abgerieben, getrocknet und mit vier Theilen Fluß
No. 5. versetzt. Zum Dunkelbraunen werden 4 Loth
Eisenvitriol in Wasser aufgelöset, und mit Pottaschenlau-
ge niedergeschlagen, der Niederschlag ausgesüsset, getrock-
net, und mit 3 Theilen Fluß No. 2. versetzt. Zum Brau-
nen wird geschlämmter Umbra gebrannt, und mit 3 bis
3½ Theile Fluß versetzt. Zum Haarbraunen wird ein
halbes Loth Eisenvitriol und ein halbes Loth Eisenschla-
cken gepulvert, geglühet, ausgesüßt und mit 3 Theilen
Fluß No. 3. versetzt. Zum Lichtbraunen 1 Loth gelber
Oker, 1 Scrupel schweißtreibender Spießglaskalk und 2
Scrupel Gallmey, welche mit 3½ Theile Fluß No. 3.
vermischt werden. Beym Rehbraunen glühet man un-
garischen Vitriol, laugt ihn aus, und versetzt den Körper
mit 3 Theilen Fluß No. 1. Kirschbraun besteht aus
1 Loth äußerst fein präparirtem Blutstein, mit 3½ Loth
Fluß No. 5. versetzt. Aschgrau erhält man von 1 Theil
Kobaltkalk mit 4 Theilen Oker und 13 bis 14 Theilen
Fluß No. 3. vermischt. Zum blassen Gold auf Porzel-
lan wird ein Ducaten in Königswasser, wie beym Pur-
pur, aufgelöst, und 8 Gran in Scheidewasser aufgelöstes
Silber, so mit 1 Pfund reines Wasser verdünnet ist, zu-
gesetzet, mit reiner Pottaschenlauge niedergeschlagen, mit
heißem Wasser ausgesüsset, getrocknet, und mit ein wenig
kalzin. Borax vermischet. Beym hochfarbigem Gold
läßt man das Silber davon; bey rothem Gold setzt
man der Auflösung vor dem Niederschlage noch 1 Scrupel
Kupfervitriol zu, und schlägt nicht mit Pottasche, son-
dern mit 3 Loth aufgelösten Eisenvitriol nieder; Gold-
grün hingegen wird durch Beymischung einiger Grane
aufgelösten Zinkvitriols erhalten. Zum Silber auf Por-
zellan wird 1 Loth feines Capellensilber in Scheidewasser
aufgelöset, und nachher mit Wasser verdünnet, und in
ein wohl gereinigtes kupfernes Gefäß gegossen, wo das
Scheidewasser das Silber fahren läßt und sich an das Kup-
fer anhängt. Das Silberpulver wird wohl ausgesüsset
und mit ein wenig Fluß No. 4. versetzt. Ob man gleich,
was das Oel zum Porzellanmalen anbetrifft, Spick-
oder Lavendelöl vorgeschlagen hat, so weiß man doch aus
der Erfahrung, daß das gemeine Terpenthinöl, oder Kien-
öl dessen Stelle ganz vertritt. Man nimmt zum dem En-
de eine Quantität Kienöl, thut es in eine gläserne Retor-
te, legt eine starke Vorlage vor, leimt alle Fugen sorgfäl-
tig zu, und destillirt das flüchtige Oel über. Dieses die-
net dazu, den Farben Flüßigkeit zu verschaffen und sie
abzureiben. Das dicke Oel, so in der Retorte übrig bleibt,

ist

ist sehr gut, den Farben Consistenz zu geben, außerdem sie über die Gränzen fließen würden, die sie einnehmen oder ausfüllen sollen. Das flüchtige Oel muß nicht gleich nach der Destillation, sondern 8 bis 12 Wochen darnach verbraucht werden, weil sichs außerdem nicht gut verarbeiten läßt.

Porzellanofen des Herrn Guettard. Dieser Ofen ist zirkelrund. Er ist an vier entgegen gesetzten Orten mit Busen (Gorges) durchbrochen, deren Collaterallinien alle in dem Mittelpunkte zusammen laufen, durch welche die Heizung an vier Orten gleichförmig geschieht. Zwischen zween Heerden muß eine Thür seyn, so hoch, daß ein Mensch durchgehen kann. Diese wird drey Fuß über der Grundfläche des Ofens angebracht, weil sie, nachdem das Porzellän hinein gesetzt worden, mit Steinen zugemauert werden muß. Nahe bey dem Gewölbe des Ofens müssen vier Zuglöcher seyn; und überdem noch ein Hauptzuglоch an dem Schlußsteine des Gewölbes. Wenn das Porzellän vollkommen gahr gebrannt ist, so läßt man vier eiserne Thüren herunter fallen, mit welchen die vier Busen genau verstopft werden können, um dadurch die äußere Luft abzuhalten, daß sie nicht in den Ofen dringen könne. Nicht lange darnach wird das große Zuglоch und die vier kleinen zugemacht, um die Hitze zusammen zu halten, und das Porzellän ausbrennen zu lassen; welches viel dazu beyträgt, daß es fester werde, und nicht leicht bey der Berührung des siedenden Wassers zerspringe.

Porzellanofen des Grafen von Milly. Er ist dies ein liegender oder solcher Porzellanofen, welcher ein Parallelepipedum vorstellt; da aber in einem solchen Ofen die Hitze nicht gleichförmig vertheilt werden kann, so hat derselbe auch nach den verschiedenen Graden der Hitze in dem Werkbehältnisse des Ofens dreyerley Arten von Versetzung der Masse und der Glasur angezeigt, wodurch man aber auch kein überein stimmendes, sondern ein Porzellan von verschiedener Güte erhalten würde.

Porzellanstein, Porcellanites, Porzellanerde, die zum Theil zu einem milchweißen, undurchsichtigen, im Bruche glatten und glänzenden Stein erhärtet ist.

Porzellanthon, s. Porzellanerde.

Porzellanvergoldung. Dieses geschiehet auf eben die Art, als Jac. unter dem Titel: **Glasvergoldung**, gelehret hat.

Porzellanthon, feuerbeständiger Thon, ächte Porzellanerde. Dieser ist der reinste unter allen Thonarten, die sich wegen der wenigen Kieselerde, die sie enthält, immer mehr der reinen Alaunerde nähert; sie fühlt sich mager an, wird im Brennen weiß und hart; im starken Feuer wird er, ohne die Form zu verlieren, beym Schmelzen glashaft, dicht und so hart, daß er am Stahl Feuer giebt, einen reinen Klang, fast wie eine Glocke, hat; aber im Bruche ist er dann matt. Dieses sind die Eigenschaften, die ihn geschickt machen, steinharte Gefäße daraus zubereiten, die, ohne es zu seyn, glashaft scheinen, und kaltes und warmes Wasser aushalten, ohne zu zerspringen, die im Feuer aushalten, ohne zu zerfließen, und im Bruche milchweiß sind. Seine Farbe ist gemeiniglich blendend und weiß, seine Oberfläche rein, glatt und glänzend, so lange er roh ist, und gebrannt; er zerspringet im Brennpunkte des Brennspiegels in kleine Stücke. Diese Thonart taugt sehr gut zu chemischen Gefässen und Oefen, weil diese immer ein sehr starkes und anhaltendes Feuer aushalten müssen.

Posachi Hasse, s. Tschemberts.

Posamentier, s. Bordenwürker. Jac.

Poschenschraper, eine Niedersächsische Benennung desjenigen, so die Schreibfedern zurichtet.

Posson, (Gemäß) s. Poisson. Jac.

Post, eine landesobrigkeitliche Veranstaltung, durch welche Personen, Briefe, Paquete und Güter, um ein leidliches Geld, von einem Ort zu dem andern gebracht werden können. Die Gattungen der Posten sind folgende: a) **reutende Posten**, zu welchen man gewissermaaßen die **Courier** und **Staffetten** rechnen kann, nämlich (a) **Courier**, ist eine Person, die in wichtigen Angelegenheiten an entfernte Orte versendet wird, umständliche münd- oder schriftliche Nachricht geschwinde zu überbringen. Er bedienet sich dazu der Postpferde, reutet Tag und Nacht so scharf, als er und die Pferde es aushalten mögen, und hat, nachdem der Courier selbst von Stande, und die Sache, in welcher er geschickt wird, von Wichtigkeit ist, einen oder mehrere Postillions vor sich herreuten, die ihm den Weg zeigen. (b) **Staffett** ist ein italienisches Wort, und bedeutet diejenige Post oder Brief, so durch einen Courier oder Postillion, außer der gewöhnlichen Zeit, überbracht wird. b) **fahrende Posten**, welche wiederum zweyerley, nämlich entweder **ordinaire**, so zu gesetzten Zeiten abgehen, und da nur eine beschränkte Anzahl Personen aufgenommen wird; oder **außerordentliche**, insgemein **Extraposten** genannt, da einer oder mehrere um das gesetzte Postgeld, wenn es ihnen beliebt, entweder Vorspannpferde, so viel sie deren benöthiget, oder auch Wagen zugleich haben, und damit eigenes Gefallens von einem Ablager oder Poststation zur andern reisen können. Zu den ordinairen Posten gehören auch die so genannten (a) **Postkutschen** und (b) **Küchenkutschen**, nachdem in Deutschland von den Chur- und Fürsten die löbliche Anstalt getroffen worden, daß wöchentlich ein- oder zweymal bedeckte Postwagen von einem Orte zum andern fahren, und um eine billige Bezahlung sowohl die reisenden Personen, als auch etliche Güter zu gewissen Stunden an gehörige Oerter liefern. In Absicht auf diese werden die ordinairen Posten auch **offene Posten** genannt. c) **Packbote**, siehe dieses Wort. d) **Postboten**, so zu Fuß an gesetzten Tagen und Stunden Briefe und Paquete bestellen.

Post, heißt in Rechnungssachen eine jede Summe, die in Rechnung getragen wird. Eine jede Post muß unter die rechte Classe und an gehörigen Orten verschrieben, und mit gehörigem Schein oder Quittung belegt werden, wenn sie anders in Rechnung passiren, und nicht durchstrichen werden soll.

Digitized by Google

Post, Postwesen, ist entweder eine privat- oder öffentliche, von dem Landesherrn zum Besten der Regierung- oder Nahrungsgeschäfte in- und außer Landes gemachte Einrichtung, dadurch die Menschen sicher, bequem und geschwind, in abgemessenen Zeiten, für wenig Kosten mit einander durch Briefe correspondiren, zu einander auf Postwagen zu Lande, und auf Paquetboten zu Wasser reisen, und einander Güter zuführen; wodurch der Handel und Wandel erleichtert und vermehret werden. Wenn man für sich seine eigene Gelegenheit zu reisen braucht, oder von andern miethet, oder Leute zu Botben dingt, so ist solches eine Privatanstalt. Weil aber dieses kostbar, unsicher und unbequem ist, so daß in einem Lande, wo nur solche Privatgelegenheit ist, die Geschäfte und Gewerbe sehr verhindert werden, so hat die Obrigkeit, um Besten der Nahrung, die Pflicht und das Recht, theils ordentliche, theils außerordentliche öffentliche, und an gewisse Ordnung, Rechte und Gesetze gebundene Anstalten zu machen, welche sich entweder in ihr eigenes, oder auch andere Länder erstrecken, wenn man die dasigen öffentlichen Postanstalten mit den seinigen durch Verträge verknüpft, oder, wohl gar das Recht erhält, durch andere Länder seine Posten fortgeben zu lassen. Dieses heißt das Postrecht und Postregal. Die Anstalt selbst aber heißt die öffentliche Land- oder herrschaftliche geschwinde Post, der sich jedermann nach gemachter Ordnung bedienen kann. Es sind aber auch außerordentliche öffentliche Posten, dahin die Extraposten, Staffetten und Couriers gehören. Beyde sind fahrend oder reutend. Die fahrenden sind entweder geschwinde Posten, oder langsame Landkutschen, Kammerwagen ꝛc. worauf man auch schwere Sachen fortbringen kann, da die geschwinden eigentlich nur für Personen, leichte Sachen und Briefe bestimmt sind. Bey allen sind die Zeiten des Ankommens und Abgehens, die Oerter, die Ordnungen und Gesetze, die Postexpedienten, das Postgeld, die Taxen, Postwagen und Pferde ꝛc. wohl zu beobachten. Alles zusammen heißt das Postwesen.

Die ersten sichern Spuren von Posten findet man bey den Persern. Cyrus, der Stifter der Persischen Monarchie, hat, wie Xenophon erzählt, in einer gewissen Entfernung, so weit nämlich ein Pferd des Tages laufen kann, Poststationen angelegt, und Leute darinn angesetzt, welche die Staffetten in Empfang nehmen und weiter befördern mußten. Susa, die prächtige Residenz der Persischen Könige, ist die Hauptstation dieser Posten gewesen; und die königl. Postboten hießen Angari und Astandae, Stationirer, welche von ihrer Station bis zur nächsten die Depeschen fortschaffen mußten, und das Recht hatten, im Nothfall Menschen und Pferde wegzunehmen, die sie zu diesem Behuf nöthig hatten. Außer diesen Posten hatten die Perser noch eine andere Gattung, welche Rufposten hießen, die aber nur in außerordentlichen Fällen scheinen angelegt worden zu seyn, und die auch bisweilen in neuern Zeiten nachgeahmt worden sind. Diodor von Sicilien giebt davon folgende Nachricht: „Obgleich einige von den Persern 30 Tagereisen entfernt waren, so erfuhren sie doch, was berichtet wurde, noch an demselben Tage, und das durch künstlich hin und wieder verlegte Wachen. Persien ist mit vielen Thälern gleichsam durchschnitten, und hat hohe und auf einander folgende Warten. In diese waren einige Unterthanen gestellt, und zwar solche, welche die stärksten Stimmen hatten. Da nun diese Oerter so weit von einander entfernt waren, als man jemanden rufen hören konnte, so schrieen diejenigen, welche die ihnen zugerufene Sache vernommen hatten, sie den nächsten zu, und sofort, bis es ans Ende der Provinz gelangte.“ — Von den Persern kam der Gebrauch, eine Nachricht durch Boten schnell bekannt zu machen, zu den Griechen; diese Boten hießen Hemerodromi (Tagläufer), und zwar waren es Fußgänger; blos junge Leute wählte man dazu, wie Suidas berichtet. Bey den Römern war eine Art von Posten gebräuchlich. Es wurden nämlich durch alle römische Provinzen junge Leute stationenweise an die Landstrassen postiret, um die kayserlichen Befehle mit der größten Geschwindigkeit weiter zu fördern; diese Boten hießen cursores publici. Auch wurden öffentliche Wagen gehalten, womit man Personen, die in Angelegenheiten des Hofs reiseten, fortschaffte. Daher wollen einige den Kayser August zum Urheber des Postwesens machen. Unter den nachfolgenden Kaysern wurde dieser cursus vehicularis immer weiter ausgedehnt. Carl der Große errichtete auf Kosten seiner Unterthanen drey Strassen in Gallien; eine nach Italien, die zweyte nach Deutschland und die dritte nach Spanien. Allein nach seinem Tode sind auch diese wahrscheinlich wieder eingegangen. In Frankreich hat man die Einrichtung der Posten der Pariser Universität zu danken. Diese Universität legte unter der Regierung Ludwigs VII. in gewissen Städten des Königreichs Boten und Posten zur Bequemlichkeit der Studirenden an. Ludwig XI. ordnete 1462. und 1467. auf seine eigene Kosten und zu seinen Angelegenheiten den Gebrauch der Posten an, und weil ein Postreiter so lange Ritte nicht aushalten kann, so legte er Stationen an. Unter den Nachfolgern Ludwigs XI. hat sich das Postwesen vervollkommnet; der Ertrag davon wurde zur Krone gezogen, obgleich die Universität Paris ihre Rechte darauf behielt und geltend zu machen suchte. — Endlich wurden 1719 die Posten und Postboten zur Krone geschlagen, und die Universität entsagte ihren Ansprüchen darauf, wofür ihr der 28ste Theil von den Posteinkünften angewiesen wurde. Gegenwärtig ist das Postwesen in Frankreich verpachtet. Die ordinären Posten heißen Diligences (Eilposten, und die Landkutschen coches. — In Italien sind, nach dem Verfall des Römischen Reichs, nicht eher wieder bequeme Einrichtungen zur Beförderung der Reisenden und Briefe gemacht worden, als im eilften Jahrhunderte. Das eigentliche Postwesen auf dem jetzigen Fuß in Italien ist erst ums Jahr 1579 zu Stande gekommen. In Spanien soll der König Philipp I. die Posten angeordnet haben. — In England werden die Briefe innerhalb des Königreichs durch

Postillions bestellt, welche alle 24 Stunden 120 englische oder 24 deutsche Meilen reiten. In London ist ein Generalpostamt, unter dessen Direction durch ganz England und Schottland 182 Postmeister stehen. In London ist auch die so genannte Pennypost, vermittelst welcher in der weitläuftigen Stadt und auf 10 Meilen im Umkreise, für einen Penny, Paquete und Briefe, die nicht über ein Pfund wiegen, wie auch Geld, bis auf 18 Pfund Sterling, abgeschickt werden können. Der Erfinder derselben war ein Kaufmann in London Dowra, der sie 1680 auf seine Kosten anlegte. Jetzt aber gehört sie dem Könige. Außer diesen Posten zu Lande hat England auch Posten zur See, oder so genannte Paketbote, deren wöchentlich verschiedene nach Frankreich, Spanien, Portugal, Flandern, Holland und Irland abgehen und zurück kommen. — In Pohlen sind unter der Regierung Königs Uladislaus IV. 1647 die Posten angelegt worden, und unter den Sächsischen Königen zu mehrerer Vollkommenheit gediehen. — In Rußland sind die reitenden Posten 1718 auf deutschen Fuß angelegt worden, und werden durch Bauern besorgt. Peter der Große ist der Urheber dieser Einrichtungen. Eine ordentliche Reichspost legte man 1521 von Nürnberg bis Wien an, und 1542 wurde im Reichsabschiede zu Speyer das Postwesen als eine Reichspolizeyanstalt erkannt und bestätiget. Zu jener Postanstalt gab der Türkenkrieg zwischen Solimann II. und König Ludwig von Ungarn Anlaß. Da man von Seiten des Reichs beschlossen hatte, diesem Könige beyzustehen, und um deswillen eine Zusammenkunft zu Wien hielt, so legte man 1522, damit das Reichsregiment zu Nürnberg von den dortigen Unterhandlungen frühzeitig benachrichtiget seyn möchte, eine Post zwischen diesen beyden Städten an. Diese Einrichtung wird von Einigen als die erste Postanstalt in Deutschland betrachtet, und war eben so wenig als die folgende fortwährend, sondern nur zeitig. Bey dem neuen Türkenkriege gegen Solimann ward 1542 beschlossen, an einem bequemen Orte eine Feldpost anzulegen, um zeitige Nachrichten von den Kriegsoperationen der Reichsarmee, unter den Befehlen des Markgrafen Joachim von Brandenburg, zu erhalten. Carl V. der sich bald in Deutschland, bald in den Niederlanden, und bald in Italien aufhielt, und zugleich an allen Enden Europens Krieg führte, mußte sich besonders angelegen seyn lassen, aus allen Gegenden eilig Nachrichten zu erhalten. Daher Leonhard Taxis 1543 eine beständig reitende Post anlegte, die aus den Niederlanden durch das Bisthum Lüttich und das Erzstift Trier nach Speyer und Rheinhausen gieng, und von da ihren Weg durch Würtemberg über Augsburg, und durch Tyrol nach Italien fortsetzte. Er bekam von Carl V, der diese Einrichtung mit den nöthigen Geldsummen unterstützte, den 31. December 1543 eine förmliche Bestallung als Niederländischer Oberpostmeister, und einen gewissen Gehalt. — Beyder ältesten fränkischen Staatsverfassung findet man schon eine ähnliche Einrichtung zum Vortheil der landesherrlichen Bestellungen und Reisen. Sie wurden Angariae und Parangariae genannt. Durch sie kamen sowohl Personen, als Sachen und Briefe von dem einen Orte zu dem andern, bis sie an ihrem Bestimmungsorte anlangten. Allein, nachdem auch die Kaufleute und Wechsler sich der Taxischen Posten zu bedienen anfiengen, so bekam die Sache eine andere Gestalt, und wurde gemeinnützlicher. — Diese in den K. K. Erbländern angelegte Posten waren anfänglich blos spanische Posten, und wurden von den Königen von Spanien, als Herzogen von Burgund, gehalten und bezahlt. Die spanischen Posten wurden aufgehoben und 1641. wurde die Reichspost etablirt. Churbrandenburg hob 1652, als es in seinen Staaten eigene Posten errichtete, die darinn befindlichen Thurn- und Taxischen auf. — Die fahrenden Posten wurden in Churſachsen erst 1682 angelegt.

Postbericht, oder gedruckte Nachricht, zu finden, welchen Tag und Stunde, und wohin die Posten abgehen, und wieder ankommen, und was sie unterwegens für Oerter berühren, imgleichen, ob es reutende oder fahrende Posten sind.

Postbote, s. Post.

Postcharte, hierunter verstehet man eine geschriebene Nachricht, die nach Ankunft einer Post, sogleich in dem Posthause ausgehängt wird, und auf welcher die angekommenen Briefe und Paquete zu dem Ende specificiret sind, damit ein jeder ersehen könne, ob Briefe an ihn mit gekommen sind, und er sodann solche abfordern könne; in dessen Unterbleibung sie ihm in das Haus geschicket werden.

Postfilze, (Papiermacher) diese bestehet aus 182 Stück, nämlich aus 7 Buch à 26 Stück, 3 Postfilze machen 1 Ries aus.

Postgeld, heißt das Geld, so für die Ueberbringung der Briefe auf den Posten bezahlet wird. Die Kaufleute, sonderlich diejenigen, welche viele Commissionen bedienen, pflegen darüber ein eigenes Buch zu halten, in welches die eingelaufenen Briefe ihrer Committenten, dem Dato nach, und wie viel Porto dafür ausgelegt worden, aufgezeichnet, und solche Briefportorechnungen hernachmals mit andern Unkostenrechnungen überschickt werden.

Posthadern, s. Lumpen.

Postillion, derjenige, so die Post fähret, oder reitet.

Postkutsche, s. Post.

Postlaterne, eine Laterne, in Gestalt eines Fäßchens, welches der Länge nach liegt. Der eine Boden des Fäßchens ist mit einem Hohlspiegel bedeckt, und der andere ist von Glas; in der Mitte wird das Licht eingesteckt.

Posto fassen, einen Ort besetzen.

Postordnung, worunter man eine landesherrliche Verordnung und Vorschrift verstehet, wie es mit den öffentlichen angelegten Posten gehalten werden soll; imgleichen seine besondere Posttaxordnung, oder Verordnung, wie viel auf den Posten von Briefen, Passagieren, Kaufmannswaaren, wie auch baarem Gelde, Goldpretiösen Sachen entrichtet werden soll.

Digitized by Google

Postschein, heißt dasjenige Zeugniß, welches dem Ueberbringer derer auf die Post gegebenen Gelder oder anderer Sachen vom Werthe, zu ihrer desto mehreren Sicherheit, von den Postmeistern oder Einnehmern ausgestellet wird, und darinnen enthalten ist, wenn solche nicht allein auf das Postamt gegeben, sondern auch, wie hoch eigentlich die Summe und der Werth derselben angegeben worden, damit sie ihnen, wenn selbige entweder verloren gehen, oder sonst Schade daran geschieht, nach dem rechten Werthe, ein mehrers aber nicht, wieder ersetzet und gut gethan werden können.

Postschiff, leichtes, erfand Hr. **de la Rüe d'Elbeuf**. Es wird mittelst acht Räder mit Schaufeln, und diese durch vier andere von eben so viel Männern getriebene größere Räder in Bewegung gesetzt. Die Gewalt dieser Räder ist so groß, daß das Schiff in einer Stunde 6 bis 7 Meilen zurück legen kann.

Postäglicher Kalkulus, (Handlung) siehe Kalkulus.

Postaporduung, ist eine Verordnung, wie viel auf den Posten von Briefen, Passagieren, Kaufmannswaaren, wie auch baarem Gelde, Golde und pretiösen Sachen entrichtet werden soll.

Potage, (Koch) allerley, es sey Rind- Kalbs- Hühner- Kapaunen- u. dergl. Fleisch, eins allein oder mehr zusammen, in einer langen Brühe mit Reiß, Graupen, allerley Kräutern oder Wurzeln gekocht, zuweilen mit Morcheln, Eyern, Klößen, und andern verbessert, so bey der Mahlzeit zuerst aufgetragen wird. Wenn man dergleichen gutes Fleisch mit Geflügel, als Hühnern, Tauben u. a. m. mit klein geschnittenem Speck, verschiedenen wohlschmeckenden Küchenkräutern, auch grünen Erbsen, Spargel, Artischocken ꝛc. in einem Topfe zusammen siedet, heißt es ein Olipodrigo, und bey den Franzosen Pot pourri.

Potagenklöße, heißen die kleinen Klöße, welche in den Fleischbrühen eingeleget werden. Die gewöhnliche Art ist folgende: Man nimmt Butter, die zu Sahne gerieben ist, Eyerdotter, klein gestoßene Muskatenblumen, und geriebene Semmel, macht dieses alles zu einem Teig, richt Klößchen mit dem Löffel ab, und legt sie zu dem Fleische in die Brühe. Man läßt sie darinn eine Viertelstunde sieden, und richtet sie alsdann mit dem Fleische zugleich an.

Pot-Deck, (Schifffahrt) s. Schanddeckel.

Potagennapf von Fayence. In der Palle-Stein-Fayence-Fabrik kostet derselbe No. 1. 1 thlr. No. 2. 26 Alb. 8 Kr.

Potence, (Kleinuhrmacher) s. Steigeradskloben.

Potence du Roi, (Kleinuhrmacher) ein Steigeradskloben, der bey einem Schräubchen die Nase an die Potence andrückt.

Potenzen, mechanische, einfache Kunstzeuge, einfache Maschinen. Mit diesem Namen werden in der Statik und Mechanik fünf schon von Pappus erwähnte Maschinen belegt, aus deren Verbindung die übrigen zusammen gesetzten Maschinen entstehen. Sie sind der Hebel, die Radwelle, die Scheibe, die Schraube und der Keil. Die Betrachtung ihrer Gründe ist auch dem Technologen nothwendig. Sie lassen sich sämmtlich auf die Theorie des Hebels bringen; bequemer aber werden Schraube und Keil aus der Lehre von der schiefen Ebene erklärt, welche auch einige Schriftsteller als eine sechste Potenz den vorigen beygefügt haben. Varignon setzt zu diesen fünf Potenzen noch seine Funicular- oder Seilmaschine hinzu.

Potin, eine Art gemachten Metalls von Kupfer, Bley, Zinn und Gallmey, das sich nicht vergulden läßt. Es werden Leuchter und Geschirre davon gemacht.

Potles, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt an Pariser Kubikzollen in England zu 2 Quarts 222.

Potowmack, eine gute Art Nordamerikanischer Tabacksblätter, welche besonders von Philadelphia zum Handel kömmt.

Pots, s. Pott.

Pott, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzollen in Basel, alte 79, neue 63; in Bourdeaux 309; in Dänemark 48,7; in Dunkirchen 114; in Geneve 48; in Lion 47¼; in Marseille, Wein 50; in Montpellier, Wein 53, Oel 59; und in Stralsund 49.

Pott, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, welches 12½ Zoll hoch und 15½ Zoll breit ist. Das Ries kostet 4 bis 6½ Schilling.

Pott, eine Gattung Schreibpapier in England, welches 22½ Zoll breit und 15½ Zoll hoch ist. Das Ries kostet 6 Schilling 9 Pence.

Pott, zum Scharlach de Gobelins, siehe Scharlach de Gobelins.

Pottasche, * Cendre gravelée, nennt man in Frankreich eine Art Pottasche, die aus den ausgepreßten und getrockneten Weinhefen, indem man solche verbrennet, gemacht wird. Die spezifische Schwere der Pottasche ist 3,112. Nicht jedes Holz giebt eine gleiche Menge Pottasche; so soll ein Viertelzentner folgende Holzsorten an Lothen kalcinirte Pottasche geben: Ahorn 81, Hollunder 48, Weißbuchen 46, Ellern 40, Eschen 36, Eichen 26, Birken 23, Weiden 16, Rothbuchen 10 Loth.

Pottasche zu läutern. (Probierkunst.) Man gießt auf ein Pfund Pottasche 3 Pfund reines kaltes Wasser, rühret es wohl um, und gießt es durch ein Filtrum von Löschpapier, oder durch einen leinenen Sack. Wenn die erste Lauge trübe durchgeht, gießt man sie noch einmal zurück, bis sie klar worden, kocht sie in einem reinen eisernen, mit Sande wohl ausgescheuerten Topfe bis zur Trockene, unter beständigem Umrühren, ein; schlägt sie heraus, und hebt sie an einem warmen trocknen Orte, in einem hölzernen Gefäße, zum Gebrauche auf. Ist die Lauge braun gewesen, und das Salz von gleicher Farbe, muß es nochmals so lange in gelindem Glühefeuer gebrannt werden, bis es weiß, grün oder blaulich wird.

Pottaschensalz, dieses ist das gereinigte, feuerbeständige Gewächslaugensalz, welches man aus der Holzasche erhalten hat, und gewöhnlich blos Pottasche genannt wird.

Pottfisch, Kaschelott, (Wallfischfang) dieser hat keine Floßfedern auf dem Rücken, beynahe die Größe des Wallfisches, aber einen ungeheuren Rachen, so daß er Haysische von 12 bis 16 Fuß Länge verschlingen kann. Der Kopf ist vorne sehr breit, der Unterkiefer kurz, und hat vierzig bis funfzig Zähne, die sehr breit und über einen Fuß lang sind. Auf dem Rücken ist er braun und am Bauche weiß. Dieser Fisch giebt den bekannten Wallrath oder das Sperma ceti.

Pottpourri zu machen. Man muß zu den Potpourris immer ein irrdenes, noch ungebrauchtes, Gefäß nehmen, und wenn man es wohl gewaschen und ausgetrocknet hat, wirft man eine gute Hand voll Salz auf den Boden des Topfs. Veilchen thut man alsdann zuerst hinein; die man aber auslesen muß, daß nichts grünes daran bleibe.

Gemeiniglich halten dergleichen Töpfe einen halben Eymer Wassers. Zu diesen kann man zwey Pfund Veilchen nehmen. Von allen Blumen muß das Grüne abgepflückt werden, nur von der Orangeblüthe nicht, die man, ohne sie auszulesen, und ohne eine gewisse Proportion zu beobachten, nimmt, denn jemehr man nimmt, desto besser wird der Pottpourri; man muß aber wohl zusehen, daß man frische Blüthe bekömmt. Hierauf nimmt man vier oder fünf Hände voll Wintermajoran, vier oder fünf Hände voll Rosen, zwey Pfund Bisamrosen, ein halbes Pfund Lavendel, drey Viertelpfund Spickenardblumen, ein halbes Pfund kleine Myrrthen, drey oder vier Hände voll Rosmarin, zwey Hände voll Thymian, (wenn es angehet, so nimmt man diese Kräuter, wenn sie blühen und noch jung sind) und ein Pfund oder noch mehr einfache Nelken. Man muß aber nur das Rothe von den Blumen nehmen, denn das andere wird zu Mist, und verdirbt den Pottpourri. So oft man Blumen oder Kräuter hinein wirft, wirft man immer, und nicht sparsam, Salz hinein. Bis zum August muß man den Topf mit einem hölzernen Löffel beständig umrühren, ihn auch oft in andere Töpfe ausschütten, damit man ihn, bis auf den Grund, umrühren kann. Zwey Monate nach dem Anfang der Zubereitung muß man 60 oder 80 Neglein, und zwey Stangen Zimmetrinde, welches beydes mit einem hölzernen Hammer gequetscht wird, und etwas Salz hinzu thun. Gegen den Monat August muß man den Topf einige Stunden in die Sonne setzen. Man kann auch Blatter von spanischen Jasmin darauf legen; aber man muß sie zwey oder drey Stunden vorher, ehe der Jasmin gelb wird, wieder davon nehmen, weil er sonst, anstatt gut zu riechen, einen übeln Geruch haben würde. Er muß immer gut zugedeckt seyn, keine Luft haben, an einem trockuen Orte und auf Holz stehen. Im September ist es genug, ihn alle acht Tage umzurühren. Ferner muß man es in Acht nehmen, daß man ihn, so oft man Kräuter hinein thut, umrührt. Die irrdenen Töpfe müssen einen Deckel haben, der gut schließt.

Pottpourri, Essen von unterschiedenem Fleische, und andern Leckerbissen unter einander; figürlich, ein Mischmasch.

Pottrosinen, s. Rosinen.

Pottsche Fistelmesser, Syringotomus Potii, (Wundarzt) ist das neuere zum Mastdarmfistelschnitt gebräuchliche Messer.

Pottuch, eine Gattung russischer Leinwand, die von St. Petersburg zum Handel kömmt. Sie ist 18½ Zoll breit.

Pottzucker, s. Thomaszucker.

Poude, s. Pud. Jac.

Poudre d'Arles, eine Art Spanjols, die in Frankreich fabrizirt wird. Sie ist in kleinen Paqueten oder Dosen, deren 120 aufs Pfund gehen.

Pouf, Puff, (Putzmacherinn) eine Art Hauben.

Pouf à la Diadem, diese Haube hat ihren Namen von dem breiten darum herum laufenden Bande, welches ein Diadem nachahmet. Die Papillons sind von Blonden, und der gepuffte Kopf, so wie der herabhängende Schleyer von leichtem Flor. Zwey weiße und blaue Schwungfedern steigen von der rechten Seite in die Höhe, und fallen rückwärts; an der linken Seite fällt unter der Haube ein hängendes Rosenbouquet hervor. Das breite Band, welches das Diadem vorstellt, ist sehr blaßblau.

Pouf à la Turque. Das untere Bandeau ist eine schmalfaltige Soubise von weißem Atlaß; die bauschende Calotte und der Schleyer von weißem Flor; an der linken Seite eine große Lilas Bandschleife, hinter welcher eine hohe Aigrette von orange und schwarzen Hahnenfedern in die Höhe steigt. Ueber die Calotte herab lauft eine doppelte Kette von starker goldener Schnur, die sich auf dem Bandeau über der Stirn anknüpft, auf demselben bis zur Bandschleife fortläuft, und von dieser in zwey Quasten herab hängt.

Pouf à l'Ingenüe. Die Form ist sehr einfach. Der Grund ist von geknüpftem Flor, auf welchem eine Blonde à l'Espagnol frisirt liegt. An der linken Seite steht eine Lilas Bandschleife, und eine dergleichen fällt rechter Hand darunter hervor. Hinten hängen zwey Schleyer herab, davon der untere von italienischem, und der obere von leichtem Flor ist.

Pouf à l'Iphigenie, (Putzmacherinn) s. Bonnet à la grande Prétresse.

Poularderie, heißt die Kunst, wie ein junges Huhn zu castriren, so alsdenn eine Poularde heißt, in 16 Tagen sehr delicat zu mästen und zum Braten oder Kochen sauber auszuschlachten sey. Allein man nimmt das Wort auch in etwas weitläuftigern Verstande, für die ganze Anstalt an Personen, Materialien, Gebäuden und Geräthe, und der damit verknüpften Kunst.

Pounra, der Thebetische Name des Borares

Poupeton, (Koch) ist ein Essen, welches aus sonderlichem Gehacke und gutem Ragout bestehet, und

fast

ist wie eine Pastete oder aufgelaufener Koch bereitet wird.

Pourrieres, eine feine Sorte der Provencer Weine, e angenehm vom Geschmack, und dabey feurig ist. Sie ird insonderheit nach Italien verführt.

Poussirstock, Mennelourd, (Sticker) so nennt man eine buchsbäumerne oder helfenbeinerne Werkzeuge von rschiedener Gestalt, deren sich die Sticker bedienen, um re Fäden gleich zu richten, und zwar nach und nach, wie sie dieselben bey der Stickerey verbrauchen.

Poute, s. Pud. Jac.

Povel, ein unter den Kaufleuten gebräuchliches Wort, omit sie diejenigen Waaren beilegen, die lange auf dem ager geblieben, und sowohl unscheinbar geworden, als ch aus der Mode gekommen sind.

Poyas de Montasin, s. Montasin. Jac.

P. p., *ppt.* als chymisches Zeichen, heißt es zurich-n.

Prachen, Pichen, Harzen, (Forstw.) heißt das ech oder Harz aus den Bäumen ziehen.

Prachthimmel, s. Thronhimmel. Jac.

Prächtiges Gehörne, s. gutes Gehörne. Jac.

Präcipitat, (Probierk.) s. Niederschlag. Jac.

Präcipitat, falscher, oder uneigentlich so genann-e, Afterniederschlag, dieses ist der Name einer Ma-ie, welche zwar das Ansehen von einem Niederschlage t, aber nicht wirklich durch ein Zwischenmittel aus einer ıflösung geschieden ist. Von dieser Art ist das Praecitat per se, oder das für sich niedergeschlagene Queckfil-e, und der rothe Präcipitat, welcher nichts anders als ueckfilber ist, das zwar wirklich anfangs in Salpeter-ure aufgelöst worden, dem aber der größte Theil dieser äure durch die bloße Wirkung des Feuers wiederum ent-zen worden.

Praecipitat per se, s. rother Queckfilberkalk.

Präcipitirung, s. Niederschlagung. Jac.

Prack, s. Ausschuß.

Praktische Musik, s. Musik.

Prager Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gul-n zu 60 Kr. à 4 pf. Courant. Die sämmtl. Böhmi-en Rechnungsmünzen sind und haben folgende Ver-ltnisse:

Pfennig									
1	Bili Penij, weiße Pfenn.								
1½	1	Fledermäuse. Gröschel							
3	2½	1	Maley Groß. Kreutzer						
4	3	1⅓	1	Bili Groß, weiße Gl.					
9½	7	3⅓	2⅓	1	K. Gl. Böhmen				
12	9	4	3	1⅓	1	Gulden			
240	180	80	60	25⅓	20	1	Schock		
280	210	93⅓	70	30	23⅓	1⅛	1	Thlr. Cour.	
360	270	120	90	38⅔	30	1½	1⅓	1	th. Spec.
480	360	160	120	51⅔	40	2	1⅔	1½	1 Schck. böh.
720	540	240	180	77½	60	3	2⅔	2	1½ 1 M

Prägwerkpunzen, solche mit Bley abzuformen, geschiehet auf folgende Weise: so man eiserne Prägwerkpunzen hat, und man will einen Abschlag oder Abdruck vom Bley davon haben: so nimmt man ein dick gepapptes Papier, das tullet gemacht ist, und gießt zerlassenes Bley darein, und druckt den Punzen darauf, so wird es einen reinen Abdruck geben. Solchergestalt kann man auch silberne, kupferne oder messingene Schaupfennige, oder Siegel abformen oder abdrucken, wenn's zuvor beräuchert worden ist.

Prahuwe, s. Pirogue. Jac.

Präludiren, Präludium. Die Organisten pflegen in den Kirchen, ehe der Gesang angeht, auf der Orgel zu spielen, um dadurch die Versammlung zur Anhörung des Gesanges vorzubereiten. Dieses vorläufige Spiel der Orgel wird präludiren genannt, das, was man dabey spielt, Präludium. So geschieht es bisweilen auch bey Concerten, daß der, welcher auf dem Clavicembel die Hauptbegleitung führet, vorher auf seinem Instrumente präludirt. Doch ist das Präludiren hauptsächlich nur in der Kirche gebräuchlich, und geschieht auf der Orgel entweder vor einer Kirchenmusik, oder vor einem Choral, den die Gemeinde singt. Vor einer Musik kann der Organist sein Präludium einrichten wie er will; vor einem Choral aber muß er mit einem Vorspiele anfangen, welches den Sinn des Liedes ausdrückt: dann fängt er die Melodie des Liedes an, und begleitet sie mit Sätzen aus dem Vorspiele; wiewohl auch Organisten von dieser Art des Vorspiels abgehen. Noch giebt es Stücke, die den Namen Präludium führen, auf die gemeiniglich eine Fuge folgt, die aber keinen bestimmten Charakter haben, und selten zum Vorspiele geschickt sind. Oft sind es ganz strenge, oft freye Fugen, oft sind sie von einer taktlosen Phantasie nur durch den Täct unterschieden, oft auch ist es ein bloßer Satz von 6 oder 8 Noten, der beständig entweder in der geraden oder Gegenbewegung gehört, und womit auf eine künstliche Art modulirt wird.

Prämie, (Handlung) s. Handel auf Prämie.

Prämienthaler, ein Churſächſiſcher doppelter Speciesthaler, s. d.

Prangbadern, die, heißen im Lande ob der Ens, Manſchetten.

Präpariren, (Apothek.) s. fein reiben.

Präparirſtein, (Apothek.) s. Reibeſtein.

Präſentieren, wird von den Wechſelbriefen geſagt, wenn ſelbige von dem Innhaber des Briefs demjenigen, der die Zahlung thun ſoll, zur acceptation vorgezeiget werden.

Präſentierteller, iſt ein ganz flacher, und ohne eingeVertiefung bereiteter Teller, ſo auf einem nicht gar hohen Fuße erhöhet, auf dieſem pfleget man bey angeſtellten Gaſtereyen den Gäſten theils Confituren und andere trockene Erfriſchungen, theils auch ein und andere angefüllte Trinkgeſchirre vorzutragen.

Präſentierteller von lackirter Arbeit. In Braunſchweig werden verſchiedene Sorten um folgende Preiſe verkauft: 1) Lange mit Landſchaften und Figuren, 12 Zoll lang, 11½ Zoll breit, das Dutzend 14 thlr. Dergl. mit Früchten und Blumen 13 thlr. 12 Zoll lang, 8½ Zoll breit, 9 thlr., runde mit Blumen:

No. 1.	im Durchſchnitt	14½ Zoll.	das	Dutz.	12 thlr.
— 2.	—	13 —	—		9 —
— 3.	—	10½ —	—		8 —
— 4.	—	9½ —	—		6 —
— 5.	—	8 —	—		5 —

Präſervationsbrillen, s. Conſervationsbrillen.

Pras-yzer, eine Sorte Lütticher Eiſens, woraus große Nägel zum Schiffbau in Holland gemacht werden. Es iſt kaltbrüchig.

Pratzen, ein kaufmänniſches Längenmaaß, hält zu Berganaſtes 277,8 frz. L.

Prävalliren, heißt bey den Kaufleuten, und vornehmlich in Wechſelſachen, ſich einer Gelegenheit bedienen, die ſich anbietet; imgleichen, ſich bezahlt machen, und des gethanen Vorſchuſſes wieder habhaft werden; ſich wieder erholen, oder ſeinen Regreß nehmen.

Precareyhandel, heißt diejenige Art der Handlung, da man zu Kriegszeiten mit einer feindlichen Nation, mit welcher der Handel verboten iſt, vermittelſt einer dritten neutralen Nation handelt, welche ihre Länder, Städte und Namen dazu her leihet. So handeln z. E. die Engländer mit den Spaniern, wenn ſie mit denſelben im Krieg begriffen ſind, durch die Portugieſen, wenn nämlich dieſe neutral ſind. Dieſe Art der Handlung iſt nicht ſehr vortheilhaft, wegen der Menge von Correſpondenten und Niederlagen, deren man benöthiget iſt, wenn man ſie unterhalten will, und die wegen der vielen Unkoſten allen Profit wegnehmen.

Precelle, eine gute Sorte der Burgunderweine, welche über Autun und Chalons zum Handel kömmt. Sie iſt in Stückfäſſern von 240 Pinten.

Prehnit, (Bergbau) ein vom Hrn. Oberſt von Prehn vom Cap der guten Hoffnung zuerſt mitgebrachter und vom Hrn. Werner alſo benannter Stein, ſo nach der Unterſuchung des Herrn Klapproths unter 1000 Theilen hält:

Kieſelerde	438
Alaunerde	303
Eiſenerde	57
Kalkerde ohne Luftſäure	183
Luft- und Waſſertheile	19
	1000

Er wird deshalb vom Hrn. K. zwiſchen dem Zeolith und dem Schörl geſetzt.

Preignac, ein weißer Franzwein.

Preiſen, Perpreiſen, Heler, (Schifffahrt) heißt das Schreyen, wenn zwey Schiffe einander auf der See begegnen, und ſich das Wort zurufen, oder ſich erkundigen, wo ein oder das andere herkomme.

Preiß, (Roßhändler) s. Saum.

Preißkurant. Sie ſcheinen im Anfange des 17ten Jahrhunderts aufgekommen zu ſeyn; wenigſtens iſt die älteſte Amſterdamer Verordnung hierüber, die des Wechſelkurſes gedenkt, vom 31ſten Jänner 1613. Wechſelkurszettel, die den Kurs auf ausländiſche Handelsplätze anzeigen, wurden in Hamburg zuerſt 1659 ausgegeben, und Geldespreiszettel 1687. Gegenwärtig ſind alle drey gemeiniglich nur ein Zettel, worauf in Amſterdam, Hamburg u. a. O. auch die Aſſekuranzen auf abgehende und ankommende Schiffe angemerkt ſind.

Prellbuhnen, s. Treibebuhnen. Jac.

Preſenning, Perſenning, (Schifffahrt) getheertes Seegeltuch, womit man Sachen, Oeffnungen, Fugen ꝛc. bedeckt, und auf ihnen feſt ſchalmet, um ſie dadurch gegen das Eindringen der Näſſe zu beſchützen.

Preß, (Mätheilm) s. Prieſe. Jac.

Preßbalken, (Pappenmacher) ſo heißt der Preßdeckel der Pappenpreſſe.

Preßbank, (Buchdruckerey) iſt von Holz, und ſtehet vor der Preſſe, worauf der Haufen Papier zum Druck geſetzt wird; ingleichen bedienet man ſich derſelben zu Auslegung des gedruckten Bogens.

Preßbaum, (Weinbau) s. Kelterbaum. Jac.

Preßboy, (Tuchmacher) ein tuchartiges Zeug. Es iſt das Stück 60 Ellen lang und 2 breit, werden 2¼ Stein, oder 55 Pf. von der beym Sortiren gefundenen ſchlechten Wolle genommen, woraus das Garn geſponnen wird, halb zur Kette, halb zum Einſchlage. Die Kette muß lang ſeyn 46 Schrenk, oder 69 Ellen, 56 Gänge mit 12 Pfelfen, oder 24 Fäden breit. Das Garn zum Einſchlage ſoll ſämmtlich eingewürkt, oder eingeſchlagen werden. Vom Weberſtuhl ſoll er kommen 2¼ Elle breit, und 66 Ellen lang, wird auch gleich einem Tuche zu richtiger Länge und Breite gewalket; ſoll er aber weiß bleiben, wird er, nachdem er mit der Walkerde bereits gewalket iſt, noch mit zwey Pfund grüner Seife, welche vorher in einem

Digitized by Google

n Eymer Wasser wohlgekocht, gequerlt und gerühret rden, gewalkt.

Preßbürste, (Buchdrucker) heißt diejenige, womit die Unreinigkeiten, welche auf die Forme gefallen, wegmen,

Presse der Pappenmacher, s. Pappenpresse.

Presse zum Harz, (Harzscharrer) s. Harzpresse.

Presse einzumachen, (Konditor) dieses ist eine Art rschen, siehe diese.

Pressen, heißt in den Küchen, etwas zwischen zwey lern legen, und obenher mit einer Last oder starkem Gete beschweren, damit das Wasser, Lake oder Gauche us tritt, als Gurken, Sallat, Magen, Sülze und leichen.

Pressen der Matrosen, s. Matrosenpressen.

Pressen der wollnen Zeuge. Das Pressen macht der Zurichtung die Hauptsache aus. Jeder Bereiter hier seine eigene Art zu handeln und zu verfahren für ; alle aber machen ein großes Geheimniß daraus. Die n feuchten die Zeuge, ehe sie selbige pressen, ein weean; andere nehmen gar nichts dazu, und pressen sie en. Sind sie in der Zubereitung recht ausgedehnt den, und hat selbige an den Zeugen die nämliche Wir hervor gebracht, den die Rahme an den Tüchern ; so legt man sie blattweise zusammen. Man legt so auf die rechte, als linke Seite derselben Pappende die ältesten dahin, die neuesten daher. Man nimmt allerfeinsten, allerhärtesten, die allerglärtesten und zendsten zu den glänzenden Zeugen, damit sie auf sel Gegenwirkung thun, und doch selbige nicht beschädigen en. Die allerweichsten, nachgiebigsten, und die gar n Glanz haben, werden hingegen zu denjenigen Zeugenommen, deren Korn sich erhalten, nähren, und zend werden muß, indem es in den Pappendeckel einzt. Es ist bekannt, daß die ersteren eine sehr große e und einen sehr starken Druck erfordern; doch muß beyde in dem zweyten Fall mindern. Die mit Paeckel belegte Zeuge legt man haufenweise in die Presse; zwar bringt man von selbigen 20 bis 30 Stücke, die efähr, eines wie das andere, 30 Ellen halten, in je, legt sie auf einander, und bedeckt den Haufen so oben, als unten, mit einer 3 bis 4 Zoll dicken geheizten eisernen Platte, die fast glühend seyn muß. t mäßigt die zu heftige Wirkung der großen Hitze der te auf die Zeuge, indem man sie von selbigen durch Diele und einige dicke Pappendeckel absondert. Doch es ungleich besser, wenn sie gerade einen solchen von Hitze bekämen, daß man keine Dielen dazwizu legen genöthigt wäre. Man dreht die Presse vermittelst eines Hebebaums, der durch ein unten an der aube angebrachtes Getrieb, oder in ein daselbst mit atz gemachtes Loch geht, zu; bisweilen setzt man eine Winde, oder ein anderes Werkzeug dieser Art, t. Und so läßt man die Zeuge 12 bis 15 Stunden in der Presse ruhen; man würde indessen doch noch thun, wenn man sie in selbiger völlig kalt werden ließe. Hierauf verändert man selbige noch einmal, das heißt, man richtet sie wieder in die Falten, und belegt sie von neuem mit Pappendeckel; so daß der an dem Rande des Pappendeckels formirte Bug des Blatts sich zwischen den Pappendeckeln selbst gelegt befindet, damit man sie daselbst so, wie die andern Theile, platt machen, pressen und glänzend machen möge. Man preßt sie zum zweytenmal, und verfährt hier eben so, wie bey dem ersten male. Wenn die Pappendeckel aus Lumpen gemacht worden sind, die man vermittelst der mit Eisen beschlagenen Hämmer zermalmet hat, und dadurch Stücke abgesprungen sind, oder der Zeug derselben nicht wohl gereinigt worden ist, oder sich einige Zasern auf dem Pappendeckel finden sollten; so muß man sich wohl hüten, daß man selbige nicht zu den Zeugen nehme, die rosenroth, scharlachfarbig, hochroth und dergleichen, sind. Die Salpetersäure, die zu der Komposition besagter Farben genommen wird, würde das Eisen in sein Wesen wieder auflösen, und würde die Zeuge flecklgt machen: so daß man selbige nicht anders vertreiben könnte, als wenn man sie schwarz färben ließe.

Pressen des Torfs, s. Torfpressen.

Presser, (Böttcher) ist der Theil der Schneidebank, der den Stab, den der Böttcher bearbeitet, feste hält.

Preßfreyheit, die Freyheit, alles drucken zu dürfen, was nicht wider den Staat und gute Sitten anstößt.

Preßhaft, ein Ausdruck, der im Oldenburgischen gebräuchlich ist, und so viel bedeutet, als gebrechlich oder baufällig.

Preßhaken, (Papiermacher) ein Haken, dessen der Gautscher und Leger sich gemeinschaftlich bedienen, um das gegautschte Papier im Post, von der Gautschtbrücke unter die Presse zu ziehen.

Preßhandschuh, (Buchdrucker) ist zur Bewahrung der Hand, welcher sich der Drucker in Druckereyen bedienet. Sie müssen von gutem weichen Leder seyn. Dieses wird geschnitten, daß es just die flache Hand bedeckt, vorne wird einen Finger breit Leder gemacht, wodurch man die zwey Mittelfinger steckt, hinten aber an beyden Seiten ein Riemlein, davon das eine mit einem Knopf versehen, damit man solchen an der Hand befestigen kann.

Preßhauen, (Bergw.) ist so viel als aushauen, und nichts vom Metall stehen lassen.

Preßkarren, (Buchdrucker) s. Karren. Jac.

Preßklötze, (Papiermacher) Klötze aus eichenem Holze, 18 bis 20 Zoll lang, und 7 — 8 Zoll breit und hoch, welche beym Pressen aufs Post geleget werden.

Preßkopf, (Koch) ist ein Beyessen von einem Rinds- oder Schweinekopfe.

Preßpapier, (Zeugmanufaktur) s. Preßspäne.

Preßreiter, ein Soldat, der auf Execution irgend wohin verlegt oder geschickt wird.

Preßspäne. * Die Kanterschen Preßspäne sind das Gros zu folgenden Preisen in Berlin zu haben:

Preß-

Preßspäne	24 Zoll lang,	18 Zoll breit	8. thlr.	
	27 —	22 —	11 —	
	30 —	18 —	12 —	
	30 —	22 —	16 —	
	32 —	18 —	13⅓ —	
	32 —	21½ —	16⅔ —	
	36 —	18 —	16 —	
	38 —	18 —	18 —	
	40 —	18 —	20 —	
	ganz feine Tuchscheerer Karten:			
	27 —	18 —	20 —	
	32 —	19 —	25 —	

Preßsülze, (Koch) s. Sülze.

Preßstange, (Landwirthschaft) ein runder, starker, beynahe einen halben Fuß dicker Balken, von Eschenholz, vermittelst dessen der Most aus den Trabern gepreßt wird.

Preßstange, (Papiermacher) ist eine lange, starke Stange, womit man die Presse umdrehet.

Preßwein, s. Scheinwein.

Pretzel, (Bäcker) s. Bretzel. Jac.

Preußelbeere, gemeine, Vaccinium vitis idaea, dieser kriechende Strauch dienet zum Gerben, das Dekokt von Blättern zum Schwarzfärben. Die Beeren geben, mit Wein und Zucker bey gelindem Feuer gesotten, eine gesunde angenehme Speise. Sie werden auch von den Vögeln, wie die Blüthen von den Bienen, begierig aufgesucht. — Die Wurzel ist dünne, zähe, sehr fasericht, kriecht auch in dem schlechtesten Sandboden weit umher, und treibt häufige Schosse aus. Der Stamm ist sehr niedrig, kaum über einen halben Fuß hoch, mit dünnen runden Zweigen, die Rinde an den Zweigen aschfarbig, an denselben, und besonders an der Wurzel sehr dünne und fein.

Preuß. asiatische Handlungsgesellschaft, s. Ostindische Handlungsgesellschaften.

Preußischer Bankofuß vom Jahr 1765. Dieser Fuß ist nur in den Königl. Preuß. Staaten bey den Banken und deren Noten gewöhnlich. Er ist ebenfalls kein besonderer Münzfuß, sondern ein im Jahr 1765 bey Errichtung der Berliner Bank angenommener Werth des eingebildeten Bankothalers oder Pfundes zu 1⅛ rthlr. Preuß. Courent, wornach also mit Zuziehung des Werths vom Preuß. Courentfuß à 14 rthlr. die Cölln. Mark fein Silber zu 10⅔ rthlr. oder Pfund Bco. à 24 Ggr. Bco. zu würdigen ist.

Preußischer Bancothaler oder Rechnungsthaler, Livres Banco, wird zu 24 gr. Banco oder 31½ gr. Preuß. Courent gerechnet und auf 31,49 holl. As Gold, 456 As Silber und 1 thlr. 6 gr. Conventionsgeld gewürdiget.

Preußischer Bankozettel, s. Papiergeld.

Preußischer Courentfuß. Dieser Münzfuß ist im J. 1750 auf den Vorschlag des verstorbenen geheimen Finanzraths und Generalmünzdirektors Graumanns, eben zu der Zeit errichtet worden, als die bereits von verschiedenen Reichsständen, und besonders von Oesterreich und Sachsen geschehene Veranlassung des im allgemeinen Reichsfuße angenommenen Leipziger Fußes, und Annahme des Conventions-20 Guldenfußes, auch in den Preußischen Staaten eine Veränderung des Münzwesens nöthig machte. Dieser Münzfuß, welcher in den Preußischen Staaten zuweilen auch der Graumannsche Fuß, und die darnach bis zum siebenjährigen Kriege ausgeprägten Sorten, Graumannsche Münzen pflegen genannt zu werden, ward zwar während gedachten Krieges auf einige Zeit unterbrochen, ist aber seit Ao. 1764 mit einer Veränderung oder vielmehr Verbesserung der ausgemünzten 8, 4 und 2 Gr. Stücke wieder hergestellt worden. Die Cölln. Mark fein Silber wird in diesem Fuße zu 14 rthlr. à 24 gr. oder zu 21 Rfl. vom Reichsthaler an bis eingeschlossen die ⅛ oder 2 Ggr. Stück ausgebracht.

Preußische Rechnungsmünzen. Berlin und die übrigen Städte der ganzen Chur- und Neumark u. s. w. rechnen nach Reichsthalern zu 24 guten Groschen à 12 pf. Preuß. Courant und Friedrichsd'or valuta. Die Königl. Bank und die dazu gehörige Discontocasse und das Lombard aber führen ihre Bücher und Rechnungen in Pfunden oder Livres zu 24 gr. à 12 pf. In dieser Rechnungsmünze werden auch die Wechselpreise im Courszettel notirt. Die Eintheilung und das Verhältniß ist folgendes:

Pfennig Preuß. Courant

1	Pfennig Banco				
1 1/10	1	Groschen Preuß. Banco			
12	9 4/7	1	Groschen Banco		
15 3/7	12	1 1/10	1	Thlr. Preuß. Courant	
288	219 3/7	24	18 3/7	1	Liver Banco.
378	288	31½	24	1 7/8	1

1 Friedrichsd'or = 4 Liv. Banco; 1 thlr. Conventionsgeld = 1 thlr. 1 gr. 2⅔ Preuß. Courant.

Preußischer Rechnungsthaler, wird zu 1½ Rfl. 3 Pr. Fl. 24 ggr. 30 Silbar. oder 90 Kr. gerechnet und in Louisd'or auf 25,49 holl. As fein Gold, 364,8 holl. As fein Silber und 1 thlr. Conv. Geld gewürdiget. In Courent aber zu 23,99 As Gold, 347,43 As Silber und 22 gr. 10 pf. gewürdiget.

Preußisches Blau, s. Berliner Blau.

Preußisches Braunroth zu verfertigen. Um preußisches Braunroth zu machen, läßt man den Kolkothar, oder das Ueberbleibsel der Abscheidung des Scheidewassers durch Vitriol, mit Wasser zu feinem Pulver mahlen. Man wäscht und süßt dieses Pulver mit vielem Wasser aus, gießt es ab, und wechselt damit so lange, bis man endlich am Wasser keinen salzigen Geschmack mehr bemerkt, und es überhaupt weder unschmackhaft wird. Dann läßt man diese rothe Farbe trocknen; sie

ist

ſt ſehr ſchön. Man macht ſie wiederum zu Pulver, doch nur mit einer ſteinernen Walze, und thut ſie, wenn ſie trocken iſt, in große hölzerne Kaſten, bedeckt ſie mit feinen Tüchern, die mit Leim getränkt ſind, damit nichts durchſtäuben kann. Man thut auch zwey große eiſerne Kugeln hinein. Der Kaſten wird vermittelſt einer Kette am Balken aufgehangen, und durch einen, an dem einen Ende des Kaſtens befeſtigten, Strick hin und her geſchwenkt. Durch dieſes Schuckeln bewegt, laufen die Kugeln unaufhörlich herum, und bringen in Zeit von zwey Stunden 300 Pfund zum feinſten Staube. Dieſe Art, das Preußiſche Braunroth zu pulvern, iſt viel beſſer, als die Anwendung der ſteinernen Walzen; indem ein bloſſes Kind dieſen aufgehangenen Kaſten in Bewegung bringen kann, und der Staub den Arbeiter nicht beſchwert. Das engliſche Braunroth beſteht blos aus dem Todtenkopfe (Caput mortuum) des Vitriols, den die Engländer zu Deptford, unweit Greenwich, 7 Meilen von London, bereiten. Sie brennen ihn in einem Reverberirofen unter ſtetem Umrühren, bis zur vollkommenen Röthe, und behandeln ihn nachgehends eben ſo, wie das Preuß. Braunroth. Statt deſſen kann man auch Kelterthon nehmen. Das dadurch erhaltene Roth iſt eben ſo ſchön.

Preußiſches Laugenſalz, ſ. Blutlauge.

Preußiſches Pfund Banco, ſ. Pfund Banco.

Preußiſche würkliche Münzen des Königreichs, ſind außer den gewöhnlichen Preußiſchen Münzen, davon die Zwölftel oder 2 Groſchenſtücken im Königreiche Achtelalber genannt werden, weil ſie 7½ Gr. Preußiſch gelten; ferner giebt es folgende würklich gemünzte Sorten in Silber; **Timpfe** oder **Achtzehner** zu 18 Gr. Preuß., **Sechſer** zu 6 Gr. Preuß., **Dreigen** zu 3 Gr., **Stücke** zu 2 und 1 Preuß. Gr. und **Schillinge** zu 6 Preußiſchen Pfennigen.

Preußiſch-Pommerſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 36 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à 5⅓ rthlr. gehen auf die kölniſche Mark fein, Gold 7452$\frac{2}{16}$, Silber 504. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 7$\frac{1}{12}$ pf.

Preußiſch-Pommerſche Witten. Eine Rechnungsmünze, davon 144 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtolen à 5⅓ rthlr. gehen auf die kölniſche Mark fein, Gold 2981$\frac{1}{3}$, Silber 2016. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 1 — 9 pf.

Preyen, heißt ſo viel, als ausrufen, wenn man ſich zur See begegnet. Man ſagt: wir holten einen Hucker herbey, den wir preyeten.

Priechler, ein Mann, der mit Leinwand und mit Käſe handelt; ein bürgerliches Gewerbe in München.

Priecke, (Torfgräberey in Oſtfrießland) dieſes Inſtrument iſt einer vierzackigten Miſtgabel ähnlich, aber weit feiner und leichter, und werden die Zacken davon ſchief oder ſchräge geſetzt. Im Holländiſchen nennt man dieſes Inſtrument **Vorke**.

Priemgeld, ſo viel als Kappiaken.

Prieſtleyſche Elektriſirmaſchine, ſ. El. M.

Prieſtleyſches Eudiometer, ſ. Eudiometer.

Prillake, eine Art Faſtengebackenes, von Weitzenmehl, Eyern und Butter.

Prima, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, **Primo**, iſt ein Wort, daß die Kauf- und Handelsleute bisweilen in ihren Briefen, Wechſeln und andern Scripturen gebrauchen, wenn ſie das Erſte anzeigen wollen.

Prima Plana, (Soldatenſtand) bedeutet alle Soldaten einer Compagnie, vom Capitain an bis auf die Trommelſchläger inclusive.

Prima-Wechſel, dieſer muß zwar auf geſchehene Präſentation angenommen; darf aber bey der Verfallzeit nicht eher bezahlet werden, bis er, oder der darauf erfolgte Secunda oder Tertia richtig indoſſiret worden, oder der Inhaber ſich genugſam legitimiret; ſonſt werden die Gelder gerichtlich deponiret. Es ſoll auch der Remittent jedesmal zur Nachricht auf den Secunda deutlich verzeichnen, in weſſen Händen Prima anzutreffen ſey.

Primen-Tabelle, (Buchdrucker) eine Tabelle, welche anzeigt, mit welcher Seitenzahl jederzeit die Prime bezeichnet werden muß.

Principal, Handlungsprincipal, alſo heißt der Eigenthümer einer Handlung, in Anſehung ſeiner Handelsbedienten.

Principalcreditor, ſ. Principalgläubiger.

Principaldebitor, ſ. Principalſchuldner.

Principalgläubiger, Principalcreditor, iſt, wenn jemand einen Wechſelbrief an ſeinen Correſpondenten zu dem Ende remittiret, um hernach über den eingegangenen Belauf zu diſpouiren, mithin ſich des Wechſelbriefes Eigenthum vorbehält, ſo iſt ein Präſentant zwar des Traſſanten Glaubiger; der Remittent aber bleibt jedoch **Principalgläubiger**.

Principalhandlung, ſ. Haupthandlung.

Principalſchuldner, Principaldebitor, wird oft bey einem ausgeſtellten und mehrmals girirten Wechſelbriefe der Traſſant genannt; denn ob ſchon ein jeder Girant Schuldner an ſeine folgenden Giranten wird, ſo iſt doch der Traſſirer Schuldner an alle Giranten, und alſo mit Recht **Principalſchuldner**.

Principalſtimme, ſo viel als Hauptſtimme, beſonders aber in Concertſtücken für das Inſtrument geſetzt, auf dem ſich gerade der Virtuos hören läßt.

Prinzmetall. * Man kann ſolches entweder aus drey Theilen Kupfer und einem Theil Zink oder aus acht Theilen Meſſing und einem Theil Zink bereiten. Das Kupfer oder Meſſing wird zuerſt mit einer Lage Kohlenſtaub bedeckt, geſchmelzen und dann der Zink erſt zugethan, umgerührt und bald ausgegoſſen.

Prinzmetall auf Silber zu probiren, ſiehe metalliſche Gemenge auf Silber zu probiren.

Prinz-Vergadderung, (Soldatenſtand) beſtehet in einer langſam ſchlagenden Vergadderung.

Priſma des P. Abat. (Optikus.) Dieſer Optikus hat eine Einrichtung erſonnen, wie ein gläſernes Priſma mit veränderlichen Winkeln einzurichten ſey. Er bedient

Digitized by Google

sich hierzu zweyer geschliffnen Gläser, deren eines planconver, und das andere planconcav ist. Die Convexität und Concavität sind von ein und eben derselben Kugel. Wenn nun die convexe Fläche des einen in der concaven des andern nach Gefallen verschoben wird, so machen die Ebnen auf den entgegen gesetzten Seiten immer andere und andere Winkel mit einander.

Prismatische Maaßstäbe des Herrn Hogreve. Diese bestehen aus einem dreyseitigen Prisma, so inwendig mit Bley ausgefüllet, damit solches auf dem Papiere feste lieget. Auf alle drey Seiten dieses Prisma sind nun Maaßstabe von verschiedener Größe verzeichnet. Beym Gebrauch legt man die scharfe Kante, auf der die Abtheilung eingerissen ist, an die vorgegebene gerade Linie, und sticht mit einer scharfen Nadel die verlangte Größe der Linie ab.

Prismatischer Salpeter, eine Verbindung der Salpetersäure mit feuerbeständigem Alkali.

Pritsche, Lager, das Lager der Soldaten in den Wachhäusern, wo sie schlafen.

Probe abrösten, Erzproben zu rösten, oder calciniren. (Hüttenwerk.) Wenn das Erz viele Bergart bey sich führet, stößt man solches so klein, als einen groben Sand, wäget davon 2 Probierzentner ab, thut jeden in einen, mit Röthelstein oder Kreide inwendig wohl ausgestrichenen, Scherben, (zu welchem Ende die flachen Röstscherben am besten sind) breitet das Erz darinnen mit dem Probirlöffelchen, welches zum fein wagen gebraucht wird, weit auseinander, deckt auf jeden Scherben einen andern umgekehrten, setzt beyde in den Probirofen, welcher nicht zu heiß, sondern der Aschenfall zugeschoben seyn muß, bis die Scherben durchaus dunkel glühen, hebet alsdann die untersten Scherben ab, rühret das Erz mit dem Häckchen bisweilen um, verstärkt das Feuer nach und nach, jedoch anfänglich nur durch die Vormündung gelegte Kohlen, endlich durch Oeffnung des Aschenfalles, doch zu keinem so hohen Grade, daß die Erze verglasen oder verschlacken, welches daran erkannt wird, wenn die Erzflitschen anfangen blank zu werden, da das Feuer wieder etwas vermindert werden muß. Wenn sich kein Rauch, noch einiger Geruch von Schwefel, Arsenik oder Erdpech mehr spüren läßt, haben die Proben genug. Die Zeit, wie lange das Rösten dauern muß, läßt sich nicht bestimmen; einige solcher magern Erze brauchen kaum ein bis zwey Stunden, andere eine längere Zeit, nachdem solche verschieden sind.

2) Sind die Erze rein, mit wenig Bergart vermenget, und haben viel Schwefel und Arsenik bey sich, so müssen solche nicht so klein, sondern etwa als Hirsenkörner gestoßen, vor dem Einwagen wohl unter einander gemenget, im übrigen wie vorhin verfahren werden, nur mit dem Unterschiede, daß alsdenn das Feuer viel behutsamer und langsamer zu verstärken ist, auch das Umrühren etwas öfterer geschehen muß, weil solche reinen und schwefelichten Erze gern schmelzen, oder doch zusammen backen, welches zusammen sindern heißt, in welchem Falle die Proben sogleich heraus genommen, und wenn sich noch nichts an dem Scherben gehänget hat, wieder wie zuvor zerrieben werden müssen; hat sich aber etwas an dem Scherben gehanget, so ist die Probe verdorben, und muß von neuem eingewogen werden. Nachdem nun das Erz ein ziemlich starkes, und so viel Röstfeuer bekommen hat, als es, ohne zu verschlacken, vertragen kann, so wird es aus dem Ofen genommen, nochmals, und zwar so klein, zerrieben, wie ein grobkörniger Sand, der Ofen durch Zuziehung des Aschenfalles abgekühlt, und wie vorhin, doch nicht so gar langsam, mit nach und nach verstärktem Feuer und Umrühren verfahren. Zuletzt, ob sich schon kein Schwefel oder arsenikalischer Rauch mehr spüren läßt, ist noch eine gute Stunde mit dem stärksten Feuer fortzufahren, welches das Erz vertragen kann, besonders ist bey Kupfer und kiesigem Erze nöthig, noch etliche Stunden anzuhalten, die Scherben einigemal heraus zu nehmen, etwas abkühlen, und mit etwas darauf geworfenem Unschlitt (Talg) oder anderm ungesalzenen Fette abbrennen zu lassen, und dauert dieses Rösten der kupferkiesigen Erze 6 bis 8 Stunden, auch wohl länger.

3) Mit Kupfer, Bley und andern metallischen Steinen kann eben so, wie No. 2. verfahren werden, denn es sind solche nichts anders, als stahlreine Stufferze, von denen alle Bergart im Schmelzen durch Verschlackung geschieden worden; nur ist nicht nöthig, diese Proben anfänglich verdeckt in den Ofen zu setzen, weil solcher Stein nicht springet. Es ist aber noch ein leichterer Handgriff bey diesen Proben anzubringen. Es wird nämlich der Stein gleich anfänglich klein gerieben, wie No. 1. in dem mit Röthelstein oder Kreide wohl ausgestrichenen Scherben, bis fast an den Rand, dünne ausgebreitet, in den abgekühlten Probirofen gesetzt, und das Feuer so lange mit langsamen Graden verstärkt, bis der Stein zusammen findert, welches man durch Berührung mit dem Häckchen bemerken kann, und zu geschehen pflegt, sobald der Scherben nur etwas dunkel glühet. Sobald dieses geschehen, wird der Scherben heraus genommen, umgekehrt auf das Probir- oder anderes reines Blech gesetzt, und wenn der Stein nicht heraus fallen will, sanft aufgestoßen; der Stein wieder dergestalt in den Scherben gelegt, daß die erhabene Seite oben komme, und also der Stein hohl liege, und so wieder mit Rösten fortgefahren. Sollte am Rande etwas vom Stein ausgebrochen seyn, schüttet man die Stückchen oben darauf. Nachdem das Rösten eine Stunde lang mit gelindem Feuer fortgesetzt worden, ist solches nach und nach zu verstärken, dabey sehr dienlich ist, die Scherben alle halbe Stunden heraus zu nehmen, und so weit abkühlen zu lassen, daß etwas aufgeworfenes Fett sich noch entzünde, welches die Zerstreuung des Schwefels und Arseniks gar sehr erleichtert, auch das Zusammenschmelzen bey unvorsichtig verstärktem Feuer hindert. Zuletzt wird mit der stärksten Hitze, die der Stein vertragen kann, fortgefahren; sobald sich aber verspüren läßt, daß die erhabene Fläche des Steins in der Mitte anfängt einzusinken, so ist es ein

Zeichen,

Digitized by Google

elchen, daß das Feuer etwas müsse vermindert werden; enn es ist dieses der Anfang zum Schmelzen, welches die Probe verderben würde. Diese Operation dauert sechs, cht bis zehen Stunden, auch wohl länger, und läßt sich ine gewisse Zeit bestimmen, weil ein Stein den Schwe- l und Arsenik länger an sich hält, als der andere. Wenn mehrere Proben zugleich in das Röstfeuer kommen, üssen solche mit Kreide oder Röthelstein, oder aber durch Striche, die man am Fuße des Scherbens mit einer stum- en Feile macht, numerirt werden, damit bey dem Ein- tzen und Ausheben keine Verwechselung geschehe.

4) Wenn Kupferstein oder ein Kupfererz bleyisch ist, fällt es fast unmöglich, den Schwefel durchs Rösten ge- rig davon zu bringen, weil sich in demjenigen Grade des euers, den der Stein zum Abrösten erfordert, das Bley rschlacket, einen Theil des Kupfers mit sich nimmt, und n Scherben inwendig verglaset, wodurch denn die Pro- , wie schon erwähnt, falsch wird. Gemeiniglich schmel- t auch solcher Stein, ehe er noch die stärkste erforderli- e Hitze hat, gar zusammen, und vereitelt die Operatio- n gänzlich.

Es ist sehr merkwürdig, daß die meisten Kupfersteine, id auch andere schwefelichte Erze, gleich den Metallen, i Anfange des Röstfeuers, 20, 30 bis 40 Pfund schwe- r werden, endlich bey verstärktem und länger anhalten- m Feuer, nicht nur diesen Zuwachs am Gewichte wie- r, sondern über dieses auch von der Einwaage ein An- nliches verlieren, welches erste zwar, aber nicht das tzte, bey unvererztem Metalle geschiehet.

Probe der Glötte, (Silberraffinirung) s. Probe des eerdes. Jac.

Probe der Krätze, (Silberraffinirung) s. Probe des eerdes. Jac.

Probe einreiben, (Hüttenw.) s. Reiben. Jac.

Probe einschlacken lassen, heißt so viel, als das orn wohl abgehen lassen.

Probe einsetzen, ist, wenn sie mit der Kluft oder ange in den Probierofen gesetzt wird.

Probe hüpfet, wenn die Capelle feuchte, und nicht ohl abgewärmet ist, so spritzet das Werk.

Proben der Eisensteine nach Ilsemann, s. Eisen- oben.

Proben der Zinnerze auf dem nassen Wege, siehe rze unedler Metalle.

Probe des Bleyerzes auf dem nassen Wege, siehe rze unedler Metalle.

Probe des Bleyglanzes auf dem nassen Wege, he Erze unedler Metalle.

Probe des Bleyspates auf dem nassen Wege, siehe rze unedler Metalle.

Probe des gewachsenen Kupfers auf dem nassen Oege, siehe Erze unedler Metalle.

Probe des Kupferkieses auf dem nassen Wege, he Erze unedler Metalle.

Probe des Salpeters, s. Salpeterprobe.

Proben, (Sticker) s. Modellschnitzel.

Proben der Eisenerze auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Proben der Kupfererze auf dem nassen Wege, siehe Erze unedler Metalle.

Proben ersticken, s. Bley auf Silber zu probiren.

Proben gehen kalt, (Probierkunst) saat man von den Kapellen, von Beinasche, weil sie die Glötte langsa- mer in sich ziehen.

Proben unedler Metallerze auf dem nassen We- ge, siehe Erze unedler Metalle.

Probering, (Nadler) s. Schießring. Jac.

Probe wohl abgeben lassen, ist, wenn das Bley, worein sich beym Ansieden das Silber eingesogen hat, auf die Capelle gesetzet, und mit heißer Hitze lauter angetrie- ben wird, da alsdenn bey Kühlung des Feuers das befind- liche Bley in die Capelle ziehet, und das darinn gewesene befindliche Silber auf der Capelle zurück läßt.

Probeziegel, ist ein ordentlicher Mauerziegel, in wel- chem zwey runde Löcher, wie ein Speciesthaler von Größe, und so tief, als dieser dick ist, gegraben sind, darein wird Probe von Werkbley, für den Hüttenmeister zum Unter- suchen, wie viel solches Silber halte, gegossen, und wer- den solche Proben, Werkbleyproben genannt; von einem wird probiret, der andere aber zur Nachricht auf gewisse Zeit beygeleget.

Probe zu Lichte geben lassen, wenn das Feuer zu heiß gehet, daß dadurch die Probe falsch wird.

Probirbrett, (Mechanikus) ein magnetisches Spiel- werk, so aus einem flachen Brette, 6 Zoll lang und breit, bestehet; solches hat auf der obern Seite ein kleines Pa- pier mit arabischen Zeichen, auf der untern Seite aber eine doppelte Nadel von Messing. Mit diesem Brette kann man viele artige Sachen wahrsagen; man nimmt nämlich einen kleinen eisernen Nagel, und legt solchen oben auf das mit arabischen Zeichen bemalte Papier; das Brett selbst hält man so in der Hand, daß man mit ei- nem Finger unten die Nadel bewegen könne. Alsdann sagt man zu demjenigen, dem man wahrsagen will, er solle einen ihm beliebigen Schlüssel nehmen, und den kleinen Nagel damit berühren; sey die Sache wahr, so werde der Nagel am Schlüssel hängen bleiben; sey sie aber nicht wahr, so werde er sich nicht weg heben lassen. Nachdem man nun unten die Nadel hin und her schiebet, bleibt der Nagel an dem Schlüssel hangen oder nicht.

Probircentner. Die Probirer pflegen zu ihrem Pro- bircentner, ein gemeines Quentchen, das macht in Richt- pfennigstheilen 1024 Theile, zu nehmen. Es ist also der Probircentner, wenn er auf 100 Pfund gerichtet ist, 12800mal kleiner als der gewöhnliche; weil aber, wenn ein Quentchen zum Centner angenommen wird, die Thei- le des Richtpfennigs mit den Pfunden und Lothen nicht zutreffen, so ist es besser, man nimmt 800 Theile aus dem Richtpfennige, so ist ein vierter Theil, nach dem Cent- nergewichte ein Loth; ein halber Theil zwey Loth; ein Theil 4 Loth — vier Theile eine Mark; acht Theile ein Pfund; 200 Theile machen 25 Pfund und 800 einen

Centner. Nach diesen Theilen des Richtpfennigs werden nun die Theile des Centnergewichtes justirt und in einer Kapsel verwahrt. Alle Theile, bis auf ein Pfund, werden in würflichter Gestalt gemacht, die Lothe und Quentchen aber von dünnen, an einer Seite winkelrecht in die Höhe gebogenem, länglich viereckten Stückchen Knittergolde, damit man solche mit der Kornzange desto sicherer anfassen könne. Wenn nun ein Gewicht verloren gehet, so kann man solches sogleich aus den Richtpfennigen ersetzen.

Probiren der Erze auf dem nassen Wege, nach Herrn Bergmann. Das zu probirende Erz muß fein gepülvert und gewaschen werden. Man bearbeitet es hierauf mit einem schicklichen Auflösungsmittel. Schwefelichte Erze müssen behutsam, wo möglich nur in Vitriol- oder Salzsäure, oder, wenn es unvermeidlich ist, ohne heftiges Sieden in der Salpetersäure aufgelöset werden, weil die Salpetersäure bey langem Sieden den Schwefel zerstört, und bey zu starkem Sieden zum Theil verflüchtiget wird oder in Kugelchen zusammen schmelzt, worinn sich auch andre Theilchen festsetzen. Die Auflösungs- und Niederschlagungsmittel müssen von allen fremden Dingen rein, so wie das Wasser, das man braucht, destillirt seyn. Von dem alkalischen Niederschlagungsmittel, darzu das mit Luftsäure völlig gesättigte mineralische Alkali das schicklichste ist, muß weder zu viel noch zu wenig hinzu gegossen werden, damit sich alles niederschlägt, aber auch nichts wieder von dem Niederschlage auflöset. Die in gläsernen Gefässen gemachten Niederschläge müssen nach abgegossener Feuchtigkeit mit reinem Wasser wohl gespült, sodann in gewogenem weißen Löschpapier gesammlet, anfangs langsam, zuletzt aber 5 Minuten lang bey dem Grade der Hitze des siedenden Wassers getrocknet werden. Die als Niederschlagungsmittel ebenfalls hierbey gebräuchliche Blutlauge muß aus vier Theilen Berlinerblau und einem Theile von dem aus dem Stegreife bereiteten Alkali, welches mit Wasser aufgelöset worden, bereitet seyn, und muß weder alkalesciren, noch auch Berlinerblau halten. Wenn man Metalle durch Metalle niederschlagen will, so muß zwar die Auflösung noch einige freye Saure, aber nicht zu viel halten, sondern die überflüßige muß mit etwas Alkali oder mit Weingeiste gebändiget werden.

Probiren des Wassers, s. Wasser zu probiren.

Probirgewichtkästchen, ist ein, von saubern Holze gemachtes, Behältniß, mit etlichen Schiebchen, darein, so groß als die Gewichte, Löcher gemacht seyn, und selbige werden eingeleget, um von Staub rein und sauber zu behalten.

Probirlöffel, ist ein eiserner Löffel, mit einem 1½ Ellen langen Stiel, mit welchem der Probe etwas zugesetzt werden kann.

Probirnadeln. * Bey dem Gebrauch derselben ist folgendes zu bemerken, welches in vielen Fällen zu sicherer und genauer Beurtheilung des auf dem Strich zu probirenden Silbers und Goldes dienet:

1) Reines Gold und reines Silber, auch beyde mit einander vermischt, lassen sich glühen, ohne ihre Farbe und Schönheit im geringsten zu verändern, und wenn sie vom Schmutz verunreiniget, oder angelaufen sind, bekommen sie durch das Glühen ihre vorige Schönheit wieder. Man kann also durch dieses Kennzeichen alle zusammen gesetzte und gekünstelte Metalle, wenn sie auch den ähnlichsten Schein des Goldes und Silbers haben, vom reinen Silber und Golde unterscheiden, nicht aber vom legirten; auch unterscheidet sich hierdurch die weiße Legirung von allen übrigen. Z. E. der Ducaten soll eigentlich 23 Karat 8 Gr. Gold und 4 Gr. weiß oder Silber halten, dieses zu erkennen, wirft man ihn auf Kohlen, daß er glühend werde; ist er nun mit Silber legiret, so kömmt er schöner aus dem Feuer, als er hinein gelegt ist; bestehet aber die Legirung nur aus den wenigen Gränen Kupfer, so läuft er etwas dunkel an, welches jedoch kein Fehler ist, weil das wenige Silber nicht geachtet wird; wird er aber ganz schwarz, so kann man zuverläßig versichert seyn, daß er falsch sey, und allzu viel Kupferzusatz habe. Ein feiner Gulden muß so gut aus dem Feuer kommen, als er hinein geworfen worden, auch sich mit blossen Händen biegen lassen, so wie der Ducaten, wenn er ausgeglühet ist, fast so weich seyn muß als Bley. Fehlet eins von diesen, so ist zu viel und falscher Zusatz dabey. Die Schwärze zeiget Kupfer, die Sprödigkeit aber antimonialische, bleyische, oder andere fremde Beymischung an.

2) Wenn man eine Streichnadel auf Gold gefunden hat, deren Farbe mit der Farbe des zu untersuchenden Metalles überein kömmt: so müssen beyde auf dem Probirsteine gemachten Striche, durch darauf gegossenes Scheidewasser, völlig einerley Veränderung unterworfen seyn, damit man versichert sey, daß kein Betrug darunter stecke; verhält es sich anders, so ist kein Zweifel, daß ein betrüglicher Zusatz bey dem Golde sey, wie wohl ein geübtes Auge auch ohne Scheidewasser eine solche Beymischung entdecken kann, wenn solche nicht gar zu gering ist.

3) Sprödes Gold streicht sich allezeit geringer; sprödes Silber hergegen etwas höher, wie es in der That ist Die Ursache davon wird man leicht begreifen; denn alle Beymischungen, die das Gold und Silber spröde machen, sind Metalle und Halbmetalle, welche eine gewisse Farbe, ob zwar von verschiedener Weiße, haben; wie das Zinn, Bley, Eisen, Spießglaskönig, Wißmuth, Zink. Diese machen die gelbe und röthliche Farbe des Goldes und Kupfers heller, blasser, oder, wenn die Beymischung etwas stark ist, gar weiß; daher streicht sich solches unreines Gold blasser, das ist, geringer, und das mit Kupfer legirte Silber weißer, das ist, höher; wiewohl, wenn des falschen Zusatzes etwas viel ist, die zwischen spielende, unreine blauliche, oder falbe matte Farbe solchen einem geübten Auge bald verräth.

4) Diejenigen Striche von den Metallen, welche eine Zeit auf dem Probirsteine gestanden, können mit den frisch darauf gestrichenen nicht verglichen werden; denn in kurzer Zeit pflegt die Farbe, nur vom hohen Golde nicht, sich zu ändern. Sollte der Probirstein, wie mit einigen zu geschehen pflegt, sich zu sehr abglätten, und die Striche

zu

Digitized by Google

zu matt ausfallen, so kann er mit geschlämmten, auf ein weiches Holz gestrichenen, Schmirgel wieder erfrischet werden.

So überhaupt durch den Strich die Feine des Goldes und Silbers bis auf einige Grän nicht kann angegeben werden, so läßt sich auch noch weniger ein Gehalt von etlichen, auch nicht einmal von vielen Marken in einem Centner allerhand metallischer Mischungen dadurch entdecken; am allerwenigsten des Goldes, weil dessen Farbe durch einen kleinen Theil der weißen Metalle und Halbmetalle gänzlich verdeckt wird. Dem ohnerachtet behält der Probirstein in zweyen Fällen seinen großen Nutzen: Wenn nämlich legirtes Silber oder Gold auf der Capelle soll probiret werden, wird auf ein gewisses Quantum Kupfer eine gewisse Quantität Bley erfodert, welche zu bestimmen der Probirstein sehr dienlich ist.

Ferner ist der Probirstein den Goldschmieden, die selten eine Feuerprobe verstehen, auch bey dem kleinen Silber- und Goldkaufe unentbehrlich, und ihnen kein anderes Mittel übrig, die Legirung und den innern Werth zu beurtheilen; wobey es einige durch fleißige Uebung so weit gebracht haben, daß sie die Legirung bis auf 6 Grän anzugeben im Stande sind.

Probirstein, Wetzstein, Schleifstein, dicker Schiefer, Schistus Novacula Linn., Lapis lydius, Olieſten in Schweden, Streichstein beym Künstler. Man findet ihn häufig in Thüringen und Hessen, gemeiniglich flözweise, Foltram in Oeland und Schlesien, und in letzterm Lande blos in Geschieben. Er ist sehr schwarz, zuweilen grau und gelb, und giebt eine weiße Schrift; er bestehet aus dicken und schweren Tafeln, die ein sehr feines, unfuhlbares und beynahe unsichtbares Korn haben. Seine spezifische Schwere ist 2,300. Er verwittert nicht an der Luft, verändert aber seine Farbe im Feuer. Er hat, außer der Alaunerde, Bergöl, Kieselerde und Eisentheilchen; oft ist er ganz weich, aber zuweilen so hart, daß man ihn einigermaaßen poliren kann; dann taugt er zum Schleifsteine, wenn er mit Oel getränkt ist; zum Probirsteine muß man dunkelschwarze Steine wählen, welche nicht mit Sauren aufbrausen, damit die Metallstriche mit Scheidewasser wieder hinweg gestrichen werden können. Man findet ihn auch roth, wie rothe Negelerde, und ganz spröde, so daß er sich schwer spalten läßt; er fließt schwer im Feuer, und macht bey Steinkohlenflözen sehr oft das Liegende aus; er heißt daher das **rothe Todte**, oder das **rothe Liegende**. Noch giebt es eine graue oder **grauschwärzlichte** Spielart, die, mit Glimmer vermischt, in den Grafschaften Mansfeld und Hohnstein das Dach der Kupferschieferflöze ausmacht. Er verwittert nicht an der Luft, und kann daher als Mauerstein gebraucht werden; er hält vieles Eisen, aber wenig brennbare Theile, und kömmt im Feuer schwer im Fluß.

Probirtiegel, ist ein thönernes Gefasse, worinn die Kupfer-, Bleystein- und Blaufarbeproben gemacht werden.

Probirtiegeldeckel, sind runde Deckel, in der Größe, daß solche den Tiegel bedecken mögen, klar und dick, nach Größe der Tiegel; werden aus freyer Hand verfertiget.

Probirtiegelfüßchen, werden von gutem feuerhaltenden Zeug gemacht, rund, und zwey oder drey Queerfinger dick, auch groß, daß die Tiegel wohl darauf stehen mögen.

Probirtuten, Catini probatorii. Dieses sind irrdene Schmelztiegel, deren innerer und unterer Theil spitzig, der mittlere bauchigt und die Oeffnung sehr enge ist. Sie sind zum Probiren der Erze sehr bequem.

Probirwaagen. * 1550 verfertigte schon Hans Lamprecht in Nürnberg sehr subtile. Die Waagen des Magnie in Paris geben für $\frac{1}{20}$ tel eines Grans einen Ausschlag.

Probirwaage, ihre Richtigkeit zu untersuchen. Dieses geschiehet auf nachfolgende Art: 1) Die Waage wird in dem dazu gefertigten Gehäuse aufgehängt, aufgezogen, und die Fallthüre niedergelassen, daß die Bewegung der Luft abgehalten werde, und die Waage ausspielen oder sich in Ruhe setzen könne: alsdann muß sie gerade inne stehen, das ist, das Mittel des Knöpfchens an der Zunge muß gerade auf die herab stehende, gemeiniglich mit einer kleinen Perle versehene Spitze der Scheere weisen. Schlägt eine von beyden Schaalen nieder, so wird auf die gegen über stehende ein seidenes Schnürchen von solcher Schwere gelegt, welche das Uebergewicht halten kann; in kleinen Theilen so viel davon geschnitten, bis die Waage genau inne stehet; alsdann das Schnürchen in ein Quästchen zusammen gebunden, und auf der leichten Seite an das Häckchen befestiget, daran die Schaale hängt. Hierauf werden die Einsetzschälchen in die Waage gelegt; stehet die Waage inne, so wird das Einsetzschälchen von der linken auf die rechte, und das von der rechten auf die linke Schaale gelegt, welches man **Umschaalen** nennt; bleibt die Waage alsdann noch inne stehen, als zuvor, so ist es ein Zeichen, daß die Waage recht sey, und daß die Einsetzschälchen auch gleiche Schwere haben; stehet hernach die Waage nicht inne, so ist es eine gewisse Anzeige, daß entweder die Einsetzschälchen von ungleichem Gewichte sind, oder daß die beyden Waageschaalen in ungleicher Länge von der Nuß (so heißt der Mittel- oder Ruhepunct) der Waage hängen, oder daß die Zungen nicht winkelrecht (perpendicular) auf dem Waagebalken stehn, oder daß die Scheere nicht senkrecht niederhänge. Um nun zu erfahren, welcher von beyden der Fehler sey, so schneidet man von dem leichten schwammigen Marke einer Schreibfeder kleine Würfelchen, welche kaum die Schwere des leichtesten Gewichts haben, legt deren so viele, vermittelst der Korkzange, in das zu leicht scheinende Einsetzschälchen, bis die Waage genau inne stehet, und schaalet abermal um. Bleibt denn die Waage inne stehen, so liegt der Fehler an dem ungleichen Gewichte der Einsetzschalchen, und ist von dem schwersten am Rande, mit einer zarten Feile, so viel wegzunehmen, bis es ohne die eingelegten Federn mit dem leichtern im Gleichgewichte stehet. Leidet die Waage keine Umschaalung, so hat dieselbe einen von den drey letzten

Digitized by Google

Fehlern, und ist solche dem Mechanike zurück zu schicken, weil solche zu justiren besondere Handgriffe und Geräthschaft erfordert.

2) Nun muß man auch wissen, ob die beyden Arme des Balkens stark genug sind, das schwerste Gewichte, das eine Probirwaage halten muß, zu tragen, ohne daß sie gebogen werden. Denn wenn dieses geschiehet, so kann die Waage bey leichtem Gewichte recht, bey etwas schwerem hergegen falsch angeben. Es muß aber eine rechte tüchtige Probirwaage einen Probircentner, welches ohngefähr ein gemeines Quentchen ist, tragen können: ob man gleich ohne Noth die Waage damit nicht beschweret. Man lege also ein solches Gewicht, oder was dem gleich ist, in jedes Einsetzschälchen, und bringe es auf schon beschriebene Weise, im Fall beym Aufziehen beyde Gewichte nicht inne stehen sollten, durch Zulegung der Federschnitte dahin, daß die Zunge genau inne stehe; versuche hierauf die Umschaalung, und ziehe die Waage wieder auf, stehet sie abermals inne, so ist es ein Zeichen, daß die Waage bey schwerem und leichtem Gewichte recht angebe, und auch in so weit gut sey. Stehet sie nicht inne, so ist es ein Zeichen, daß der eine Arm der Waage mehr nachgegeben habe, als der andere, wodurch eine solche Waage gar vieles von ihrem Werthe verliert.

3) Wenn die Waage inne stehet, legt man zu dem Centner das kleinste Gewichte, welches eine Waage angeben muß, auf eine Schaale. Dieses ist im Probircentnergewichte 1 Loth; giebt sie dieses an, so ist sie gut, giebt sie ein Viertelloth oder Quentchen an, so kann man sie für die vollkommenste Waage halten. Giebt sie kein Loth an, so macht man die Probe mit einem halben, und endlich auch mit noch weniger Gewichte, wenn das zugelegte Loth noch keinen Ausschlag giebt. Giebt sie das kleinste Gewicht noch nicht an, so nennt man die Waage faul, und ist zu accuraten Proben nicht brauchbar. Kurz zu sagen: je weniger Gewichte die Waage verträgt, wenn sie ein Loth oder Quentchen angeben soll, je mehr verliert sie von ihrem Werthe.

4) Wenn eine Waage aufgezogen, und gar schwer zum Stillstande zu bringen ist, sondern bald auf diese, bald auf jene Seite schlägt; so sagt man: die Waage quackelt. Es ist dieses ein sehr beschwerlicher Fehler, und rührt von dreyen Ursachen her. Die erste ist, wenn der unterste Theil der Nuß, auf welchem der Waagebalken liegt, mit dem obern scharfen Theile der Stiftchen oder Oehrchen, an denen die Schaalen hängen, in einer geraden Linie stehet; die allergeringste unvermeidliche Ursache, eine kaum merkliche Circulation der Luft, welche auch in einem verschlossenen Gehäuse nicht gänzlich kann vermieden werden, giebt einen Ausschlag, dazu denn die Zunge auf eben die Seite sich neiget, ein Uebergewichte giebt, und also eine von beyden Schaalen, ob sie gleich nicht schwerer ist, ganz nieder drückt. Es muß nämlich dieser Ruhepunct der Waage etwas höher gesetzt werden, als die Oerter, wo die Schaalen hängen; sind dabey alle drey so scharf, als eine Messerschneide, so ziehet eine Waage scharf, wenn nämlich die Erhöhung des Ruhepuncts recht getroffen ist. Stehet der Ruhepunct zu hoch, oder ist solcher zu stumpf, so ist die Waage faul. Eine andere Ursache ist, wenn die Oehrchen der Scheere, in denen die Waage hänget, nicht glatt genug poliret, oder allzu weit sind, daß die Nuß, wenn die Waage sich kaum merklich seitwärts beweget, und also die Nuß in ihrem Lager ein wenig verschoben wird, sich nicht wieder ins Tiefste, oder Mittel desselben setzet, und schlägt die Waage alsdenn, obgleich im übrigen nicht die geringsten Fehler daran, und die darauf liegenden Gewichte vollkommen gleich sind, auf die linke Seite, wenn sich die Nuß auf die rechte Seite; hergegen auf die rechte Seite, wenn sich hingegen die linke Seite verschoben hat. Dieser Fehler kann auch entstehen, wenn das Oehrchen inwendig nur ein wenig mit Rost beschlägt, welcher hindert, daß die Nuß sich nicht leicht in das Mittel desselben setzet, sondern etwas seitwärts stehen bleibt. Es pflegen die Probirer, wenn sie diesen Fehler merken, die Waage aufzuziehen, und wiederum schnell, gleichsam mit einem Stoße, niederfallen zu lassen; da sie sich denn zwar wieder einrichtet, aber auch durch den öftern Gebrauch dieses verdrüßlichen, die Schärfe der Nuß stumpf machenden, Mittels, in kurzer Zeit faul wird. Es giebt noch mehr Ursachen dieses Fehlers, die aber anzuführen der Ort nicht gestattet. Mit wenigen alles zu wiederholen: Eine gute Probirwaage muß mit und ohne Einsetzschälchen inne stehen; das Umschaalen der Einsetzschälchen, sie mögen mit vielen oder wenigen Gewichten beschweret seyn, leiden; den kleinsten Theil der Gewichte, was im Gebrauch ist, deutlich angeben, und, mit eben denselben Gewichten beschweret, einmal stehen wie das andere; endlich, wenn man die Hälfte, oder den vierten Theil des kleinsten Gewichtes auflegt, kaum einen merklichen Ausschlag geben, weil sonst das Ein- und Auswägen sehr verdrüßlich ist, und viele vergebliche Mühe und Zeit erfodert, ehe man das Gleichgewicht erhält. Es kann also auch eine Waage allzu scharf seyn, wenn sie solche Kleinigkeiten angiebt, die nicht dürfen angegeben werden, welches sich doch gar selten zuträgt, oder doch nicht lange beym öftern Gebrauche dauert.

Probirwaage, so falsch, mit derselben richtig zu wägen. Bey dem Einwägen der Proben schaalet man um, und bemerket den Unterschied des Gewichts, reducirt solches auf die kleinsten Theile, z. E. den Centner auf Loth oder Quentchen, die Mark auf halbe oder Viertelgräne ꝛc. Multiplicirt das Gewichte von der einen Schaale mit dem Gewichte von der andern, und ziehet aus dem Producte die Quadratwurzel, so wird dieses das wahre Gewichte angeben. Wenn der Unterschied aber nur sehr klein ist, als z. E. ein Centnergewichte, einige Loth, ein Markgewichte nur einige Grän, so fällt die Quadratwurzel in so kleine Brüche, die in keiner Probe bemerkt werden; alsdann ist hinlänglich, die Gewichte zu addiren, und die Hälfte der Summe anzugeben.

Probirwaage, verdorbene, wiederum in guten Stand zu bringen. Dieses erfordert in den mehresten

Fällen

llen fast so viele Kenntniß und Mühe, als eine neue verfertigen; einige leicht zu hebende, und sich sehr oft eignende Fehler abzuhelfen, geschiehet also: Wenn eine robirwaage auf einer Seite mit Rost beschlägt, so wird auf derselben Seite schwerer. Man muß sich hüten, esen Rost abzuschleifen, oder mit der Feile wegzunehen, weil ein so zartes Instrument gar zu leicht geschwächt er verbogen wird. Am besten ist, durch ein seidenes chnürchen die Waage in das Gleichgewicht zu bringen, d solches in das Häckchen der Schaale, auf der leichten eite, zu binden. Eben dieser Fehler entstehet oft, wenn r ein grobes Sandkorn, oder etwas Metall, sich an den chnüren der Schaalen versteckt, und wird eben so gehoen. Ein Probirer kann demnach mit keiner Sicherheit e gewisse Probe angeben, wenn er beym Gebrauch nicht nschaalet.

Probirwaage des Herrn Boylens, s. Goldwaage selben.

Probirwaage des Herrn Magillan. Der Waagelken an dieser Waage hat die Gestalt eines Rhomboides. ist von Stahl, und, um ihm mehr Leichtigkeit zu gen, durchbrochen. Eine Schraube vorne in der Mitte, perpendikular stehet, und durch zwey Mütter hindurch et, und eine dergleichen an der gegenüber liegenden eite, dienen hier statt der Achse. Sie sind von hartem tahle, und ihre Spitzen ruhen auf zwey sehr wohl geeten Platten von Achat, die auf beyden Seiten in dem ertheil des Fußgestelles, welches ein Cylinder ist, einaßt sind. Dieses Fußgestell ist oben, in Gestalt einer abel gespalten, damit es den untern Theil des Waagekens einnehmen, und dieser sich frey und ungehindert innen bewegen kann. Gegen die beyden Enden des aagebalkens befinden sich noch zwey aufrecht stehende pitzen, die rechtwinklicht stehen, und länglichte Ringe tragen, die inwenig mit einem zarten Einschnitt versehen sind, damit sie nicht von den Spitzen ausgleiten. iese Ringe sammt den Spitzen vertreten die Stelle der ken an den gewöhnlichen Waagen. Die beyden Waagaalen hängen an sehr feinen metallenen Fäden, und diese an dünnen Dräthen, die an den Enden breit geschlagen d. Anstatt der Zunge über dem Waagebalken wird hier dem einen Ende desselben eine Spitze eingesetzt, durch elche Einrichtung eine lange Zunge erhalten wird. Die Spitze gegen über ist in die Seitenwand des Glasgeuses, worinnen die Waage stehet, ein metallener Schie, mit einer Spitze und einem Linsenglase eingesetzt, um Richtung der beyden Spitzen gegen einander genauer ätzen zu können. Unter den Waagschaalen befinden sich ey, mit Glas überlegte, kleine runde Tafeln, die durch chrauben erhöhet und erniedriget werden können. Die me, wodurch diese Schrauben gehen, sind an eine Hülbefestiget, die sich an dem Fußgestelle auf- und niederegen, und durch die Schraube an jeder Stelle befestiläßt. Da es bey dieser Waage eben nicht so genau rauf ankömmt, daß die beyden Seiten des Balkens n genau einerley Länge haben, so hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß man die Waageschaalen nicht verwechselt, sondern immer eine und eben dieselbe für das Gewicht und für die abzuwägende Sache beybehält. Wollte man z. B. einen Diamant wägen, so legte man ihn entweder blos, oder besser, zuvor in eine kleine und sehr feine Schaale, und mit dieser in die Waageschaale; in die andere das Gegengewicht, das aus kleinen Stückchen Metall bestehen kann, bis die beyden Spitzen genau gegen einander stehen. Hierauf wird der Diamant weggenommen, und statt dessen die Gewichte von bestimmter Schwere in die kleine Schaale gelegt, welche dann, wenn die Waage wieder einstehet, die wahre Schwere des Diamants geben.

Pro Cent, das ist, **auf das Hundert**, oder **für das Hundert**, ist ein Wort, welches den Kaufleuten und Wechslern sehr oft im Munde ist, wenn sie nämlich ausrechnen wollen, wie viel sie auf das Hundert gewinnen oder verlieren, Interesse oder auf Wechsel erhalten, oder geben müssen; auch in wie kurzer oder langer Zeit solcher Gewinnst geschehen könne, und wie viel er alsdenn aufs Jahr betrage.

Proclamator, heißt diejenige Person, welche bey den öffentlichen Auctionen oder Subhastationen das von einem oder dem andern geschehene Gebot überlaut ausrufet; und werden daher auch an einigen Orten **Ausrufer** oder **Ausmünder** genannt.

Procura, heißt bey den Kaufleuten eine Ordre oder Vollmacht, so sie jemanden geben, anstatt, und im Namen ihrer, gewisse Negotien zu schließen, Gelder zu erheben, Wechselbriefe und andere Briefe zu unterschreiben, Wechselbriefe zu verhandeln ꝛc. Also saget man: Dieser Diener hat von seinem abwesenden Patron **Procura**.

Procurant, s. Präsentant.

Producte, heißen überhaupt alle diejenigen Dinge, welche die Natur hervor bringt.

Profession, bedeutet vielerley; eine öffentliche Lehre, das Gewerbe, die Handthierung, den Stand, Beruf, die Lebensart und Nahrung. Daher sagt man, Profession von einem Dinge machen, sich auf ein Ding legen, dasselbe treiben, um sich damit zu ernähren.

Profil, (Baukunst) s. Durchschnitt. Jae.

Profil, (Maler) ist eine Figur, die man von der Seite sieht, oder von einem Kopfe, von dem man nur die eine Hälfte sieht.

Proliferirende Blumen, (Gärtner) werden diejenigen Blumen genannt, wo eine zweyte, mit einem neuen Stiel, aus dem Mittelpunkt der ersten, und bisweilen sogar eine dritte aus dieser zweyten hervor kömmt.

Prolongiren, Prorogiren, heißt so viel, als die Zeit, da etwas geschehen soll, verlängern, verschieben, oder weiter hinaus setzen. Die Handlung des Prolongirens oder Prorogirens selbst wird die **Prolongirung** oder **Prolongation**, imgleichen die **Prorogirung** oder **Prorogation** genannt.

Digitized by Google

Promenettes, eine Art wollener Bänder, die zu Beaumont sur l'Oyse und mehreren andern Orten in der Picardie gewebt werden.

Proposta, ein unter den Handelsleuten gebräuchliches italienisches Wort, und heißt so viel, als ein Anerbieten oder Antrag, z. E. Allenfalls Ew. Edl. meine Proposta agradiren, das ist, mein Anerbieten anständig.

Proportionalzirkel, * dieses Instrument ist von Justus Byrgius zuerst erfunden worden, und einige Jahre darnach hat solches Levinus Hulsius (1603) zuerst durch den Druck bekannt gemacht; er gestehet, daß er ihn zuerst bey dem Churmainzischen Rathe Brömsern von Rudeshain gesehen. Im Jahr 1607 hat Galiläus einen Traktat in italienischer Sprache davon heraus gegeben, und hat sich diese Erfindung zugeeignet, daher es auch geschehn, daß man ihn insgemein für Galiläi Erfindung ausgiebt. Dem Galiläus hat Balthasar Capra, ein Mailänder, solchen streitig gemacht. Dechales Geom. pract. Lib. 4. f. 58. gedenket, daß ein Medicus, Phill. Horcher, zwey Jahre früher als Galiläus, nämlich 1605, drey Bücher davon heraus gegeben, und läßt in Zweifel, ob dieser Horcher älter ist, als Jobst Byrge, dem Hulsius die Erfindung zuschreibt.

Proprehandlung, eigene Handlung, und Eigenthumshandlung, heißt diejenige Handlung, die ein Kaufmann in seinem eigenen Namen und für seine eigene Rechnung führet.

Pro rata, ein Ausdruck, der in Geschäften und Handlungen häufig gebraucht wird, und so viel heißt, als zu seinem Theile, jeder für seinen Antheil.

Prorogiren, s. Prolongiren.

Proseckerwein, s. italienischer Wein, heißt auch Prosecker Rheinfall.

Protestiren der Wechsel, (Handlung) ist eine feyerliche, vor einem Notario und Zeugen aufgerichtete Bedingung, dadurch ein Kaufmann protestirt, daß er sich alles Schadens am Capital und Interesse, welcher aus dem nicht acceptirten und unbezahlten Wechselbriefe entstehen wird, an und bey dem Ausgeber des Wechsels erholen wolle, und ist gleichsam als res iudicata, dadurch derjenige, welcher die Gelder trassirt und empfangen, so ihm nur sein Brief mit dem Protest vorgezeigt wird, die Wiederbezahlung zu thun sich schuldig erachtet. Es wird auch darum protestirt, und ein instrumentum darüber aufgerichtet, damit der Acceptant nicht leugnen könne, daß ihm der Wechselbrief, welchen er nicht acceptiren wollen, gebührend präsentirt worden; soll aber ein solcher Protest in seine Kraft gehen und gültig seyn, so muß es zu rechter und bestimmter Zeit geschehen, und nichts dabey versäumt werden; gleich wie aber die Zeit, so in einem Wechselbriefe zur Bezahlung gesetzt ist, ihr gewisses Ziel hat, also auch die Zeit zu protestiren, wofern nicht einem oder dem andern Theile großer Schade und Ungelegenheit daraus entstehen soll. Denn, wenn die Zeit zu protestiren in dem Willen des Protestanten stünde, so könnte der Trassirer nimmermehr gewiß seyn, ob und wenn sein Wechselbrief bezahlt worden. Er dürfte auch die dafür empfangenen Gelder nicht sicher anlegen, aus Furcht und Besorge, daß nicht etwa der Wechselbrief mit Protest wieder zurück kommen, und der remittens seine Gelder wieder fordern möchte. Wenn aber die Zeit zum Protestiren beobachtet worden, und nach Verfließung derselben dem Trassanten kein Protest zurück kömmt, so kann derselbige gewiß seyn, daß sein Wechsel acceptirt worden, und kann also die empfangene Summe sicher anlegen. In Leipzig wird es, vermöge der Wechselordnung, so gehalten, daß der Donnerstag in der Zahlwoche, oder wenn im Neujahrsmarkte die Messe sich nicht auf den Sonntag anfängt, der fünfte Tag in der Zahlwoche, eingerechnet den Tag, wenn, nach Ablauf der ersten Woche, die Messe ausgeläutet wird, zum Protestiren bestimmt, über welchen der Innhaber des Wechsels vom Debitor sich nicht länger darf aufhalten lassen, sondern er muß, will er anders sein und der übrigen Interessenten Recht erhalten, noch selbigen Tags Abends vor 10 Uhr wegen nicht erlangter Zahlung protestiren lassen.

Protest lichten, s. Eleviren den Protest.

Protest von Nichtacceptation, ein Protest so gegen verweigerte Annahme eines Wechselbriefes gemacht wird. Protest de non pagamento aber heißt, ein Protest gegen Nichtzahlung.

Protocoll, heißt 1) eine Schrift, in welcher ein Notarius das Hauptwerk einer Sache kürzlich, doch vollständig, verfasset, und aus demselben ein Instrument, z. E. über einen protestirten Wechsel, u. dgl. in gehöriger Form verfertiget. Ferner werden Protocolle 2) diejenigen Bücher genannt, in welchen die Handlungen, so in einer Rathsstube oder in andern öffentlichen und wichtigen Geschäften vorgehen, glaubhaft und ordentlich aufgezeichnet werden. Dergleichen denn von Rechtswegen auch die Sensalen oder Mäckler führen müssen, indem nicht genug ist, daß ein Mäckler denen, durch seine Vermittelung contrahirenden, Partheyen eine Notiz giebt; sondern er muß auch über alle von ihm geschlossene Partheyen ein Protocoll oder besonderes Buch halten, und solche Partheyen darinn mit allen dabey vorgefallenen Umständen ordentlich notiren. Es wird solches von einem rechtschaffenen Sensale um deswillen erfordert, damit, wenn über kurz oder lang, über eine von ihm geschlossene Parthey Dispüt entstünde, er durch sein Protocoll die Sache, so wie sie an sich selbst ist, darthun, auch allenfalls endlich erhärten, und dadurch die Partheyen aus einander setzen könne. Hiernächst ist er vor sich selbst allezeit eines solchen Buchs benöthiget, damit er daraus, wegen seines verdienten Mäcklerlohns die Partheyen heraus ziehen, und einem jeden sein Conto ordentlich formiren könne.

Protzwaagen, Avant-train, (Artillerie) heißt eine Achse mit zwey Rädern, welche etwas niedriger, als die Räder der Lafette, sind, auf welche dieselbe aufgelegt wird. Es werden nämlich ein Paar Räder an einer Achse mit einer Deichsel, (Protzräder) unter dem Schwanzriegel der Lafette geschoben, und mit einem eisernen Bolzen und

einer

ner Kette gehörig befestiget, indem durch den Schwanzegel der Lafette und die Achse des Protzwagens ein eiserr Bolzen, der Protznagel oder Stellnagel, gesteckt, m die Deichsel des Protzwagens aber eine Kette, (Protzte) geschlungen, und durch einen Ring an dem Queeregel der Lafette (Protznagelring) gezogen wird, damit e Deichsel vorne nicht herunter falle. Das Holzwerk nes Protzwagens bestehet 1) aus der Deichsel oder n Gabelhölzern. Jene findet man bey den Deutschen; ese bey den Franzosen. 2) Der Schemel. 3) Die chse. 4) Die Räder mit ihrem Nabel, Felgen und peichen. An Eisenwerk: Der Beschlag der Achse und äder, und zu dem Schemel gehört eine eiserne Platte, elche queer über demselben geschlagen wird, und der rotznagel.

Provenzer Mandeln, s. Mandelbaum.

Progencer Wein, zählt man mit unter die vorzügsten Gewächse, die Frankreich hervor bringt. Es giebt en von allerley Art, nämlich starke und hitzige, rothe d weiße, dergleichen Muskateller, Bleichert oder Pai, weißen Clairet, liebliche Malvasierſorten und dergl. h sind sie gutentheils so feurig, daß sie gewässert wer müssen.

Die vornehmsten und auserlesensten sind die Weine von Marque und Gemenos, nahe bey Toulou, der rothe alerner, der Clairet von Chatenau-Renard Airagues, liebliche und angenehme Saint Laurent, und die uskateller von Ciotat und Cures, wie auch die Weine Brabantane, Riez, Roquevaire, Aubagne, Cantedrix, Cannes, Marignane. Es versteht sich jedoch, ß sie sich gehörig abgelegen haben müssen; denn sind sie r schmackhaft, und können auf die besten Tafeln komn. Der von Riez ähnelt dem berühmten Vollenay.

Alle Winter geht von den ordinairen Sorten eine Menach Genua, Livorno und andern italienischen Seehäund Städten, und ist da unter dem allgemeinen Nan Vino france oder di Francia ein sehr gangbarer ikel.

Diese fallen insonderheit um St. Maximin, Sorgues, Nerthe, Gadagne, Salerne, Riez, Beaudinard und rteau-neuf du Pape. Die Quantität, welche von em Produkte in manchen Gegenden der Provinz geinen wird, ist so reichlich, daß ein beträchtlicher Theil on zu Branntwein abgezogen werden kann.

St. Maximin und die dortige Gegend giebt sehr gute rten; so auch die Weinberge um Rousset, Puyloubier, Salinlera, Pourrieres und Puricard bey Ar.

Der von Camargue ist dick und träge; der aus la Crau r klar und stark. Marignane giebt eine edle Sorte ins, der sehr beliebt ist. So auch Mees und de la ude.

Der im Gebiet von Riez, insonderheit der berühmte . Laurent, welcher zwischen Grasse und Venoe gewonn wird, ist zwar nicht sonderlich geistig, aber desto lieber von Geschmack. Dieser kömmt auf die vornehmTafeln.

Der aus der Gegend von Mees, Graveson ꝛc. wird nicht nur nach Piemont, sondern auch in die Gegend an den Alpen weit und breit verführt. Es ist ein angenehmer Wein, der sich durchs Abliegen noch sehr verbessert, und vorzüglich wenn man ihn in gebirgigten Orten auflegt.

La Ciotat ist ein weißer, auch rother Muskateller, von vortrefflichem Geschmack, der um die Stadt gleichen Namens, unsern von Cassis, gezeugt wird.

Montvallon, ein vortrefflicher Wein, wenn er mit gehörigem Fleiße zubereitet worden. So auch der von St. Chamas, im Fürstenthum Martigues ꝛc.

Im Lande selbst, oder an Ort und Stelle, wo sie gewonnen werden, handelt man diese Weine nach Baral von 7 Veltes.

Zu Marseille zum Theil in Bourdeauxer Fustage; der rothe Bandoler und Aubagnewein nach Milleroles, Orhöft oder Bariques u. s. w. Die Millerole wiegt 140 bis 144 Pfund Marseillischen Gewichts.

Proviantcommissär, s. Commissär.

Proviantbaus, Kornmagazin, ein öffentliches Gebäude, worinnen Getreide aufbewahret wird. Die zweckmäßige Einrichtung eines solchen Gebäudes beruhet auf nachfolgenden Regeln: 1) Es muß ein solches Gebäude nicht zu breit, sondern mehr lang seyn, damit die Böden nicht zu breit und schwer werden, in welchem Falle dann solche zu viele Unterstützung nöthig haben, die immer viele Hindernisse in der Ausschüttung der Früchte macht. 2) Es muß ein solches Gebäude eine Einfahrt oder Tenne haben, damit man die Früchte im Trockenen abladen, und vom dem Wagen gleich auf die Fruchtböden bringen könne. 3) Es muß ein solches Gebäude drey, vier und mehrere niedere Stockwerke haben, damit man darinn desto mehr Früchte aufschütten könne. 4) Es muß dieses Gebäude von Steinen gebauet, und mit einem gewölbten Dache versehen seyn, damit ihm keine Feuersbrunst, oder Bomben und Feuerkugeln schaden können. 5) Es muß ein solches Gebäude an einem trockenen Orte gebauet werden, und dann dürfen die Steine, womit man solches bauet, keinen Salpeter enthalten, oder leichte anziehen, wovon das Gebäude leicht feuchte wird. 6) Es muß dieses Gebäude sehr lustig stehen, und viele Fensteröffnungen haben, die alle, damit die Luft besser zu den Früchten kommen könne, nahe an dem Fußboden der Fruchtböden stehen müssen. 7) Es muß über der Einfahrt (Zif. 2.) durch alle Böden eine viereckige Oeffnung gehen, wodurch man dann die Früchte auf die Böden ziehen kann; zu eben dieser Aufwindung der Früchte aber muß sich über dem obersten Boden eine Maschine, ein Spillenrad, mit einem auf seiner Welle befindlichen Stirn- oder Kammrad, und dem daver liegenden Trilling befinden, wodurch denn die Säcke aufgewunden werden. 8) Es muß sich an jeder dieser Oeffnungen ein Trichter, mit einem leinenen Schlauch, befinden, wodurch man die Früchte von den Böden herunter auf die Einfahrt, oder Tenne lassen kann. 9) Es müssen sich

Digitized by Google

mitten auf den Böden eben ſolche Trichter mit leinenen Schläuchen befinden, damit man dadurch, wenn ein unterer Boden leer iſt, die Früchte von dem obern Boden herabſchütten, und eben dadurch die Früchte wenden könne, wobey dann der Wurm ſo leichte nicht in die Früchte kommen kann. 10) Es muß ein ſolches Gebäude vor den Dieben wohl verwahrt, und daher die Fenſteröffnungen mit eiſernen Gegittern verſehen werden. 11) Es muß dieſes Gebäude an allen Fenſteröffnungen mit Netzen von Drath verſehen werden, damit die Vögel keine Früchte freſſen können. 12) Es müſſen die Böden ſehr dichte gemacht werden, damit die Ratten und Mäuſe den Früchten keinen Schaden thun können. 13) Es muß ſich nahe bey einem ſolchen Gebäude ein guter Brunnen befinden, um, wenn in dem Gebäude Brand entſtehet, gleich löſchen zu können. 14) Es müſſen ſich in dieſem Gebäude ein und etliche Zimmer für den Proviantverwalter befinden, damit ſich ſolcher darinn aufhalten, und ſeine Schreiberey beſorgen könne. 15) Es muß ſich in einem ſolchen Gebäude eine Stube für die Fruchtmeſſer befinden. Endlich 16) muß ein ſolches Gebäude in ſeiner Größe nach der Menge der aufzuſchüttenden Früchte eingerichtet werden. A) Man kann die Maſchine zu dem Aufziehen der Früchte, anſtatt auf den oberſten Boden, auch unten auf die Tenne ſtellen, und das Seil, woran der Sack hängt, nur über dieſem Boden um eine Rolle laufen laſſen. B) Man bauet dergleichen Gebäude nie prächtig, ſondern nur räumlich und dauerhaft. C) Gemeiniglich bauet man dergleichen Proviantháuſer in den Feſtungen, ſie werden aber auch in andern Städten und auf dem Lande gebauet, und heißen dann Fruchthäuſer oder Fruchtſpeicher. D) Es haben dieſe Fruchtſpeicher den großen Nutzen, daß man dadurch, zumal, wenn man die Früchte in wohlfeilen Zeiten aufſpeichert, der Hungersnoth in einem Staate vorbeugen kann. E) Wenn ein Proviantháus an einem Orte zu ſtehen kömmt, wo man befürchten muß, daß ſolches, wenigſtens in den untern Stockwerken, Feuchtigkeit an ſich ziehet: ſo beugt man dieſem Schaden dadurch vor, wenn man unter den unterſten Fußboden in das Kreuz Abzüge legt, und dem Hauptabzug in eine Tiefe einen Abfall giebt, jedem Abzug aber auch zu beyden Seiten noch einen gerade über ſich ſtehenden Ausgang an den Tag verſchafft, damit die Luft unter dem Boden dieſes Hauſes herſtreichen könne. Groß genug nun iſt ein Abzug, wenn er 1½ Fuß weit und hoch iſt. F) Es läßt ſich in dergleichen Gebäude auch dörres Fleiſch, und andere ſich haltende Lebensmittel aufheben, die dann zur Zeit der Belagerung den Belagerten ſehr zu ſtatten kommen.

Proviſor, in der Apotheke, ein erfahrner Geſell, der die Aufſicht über die Apotheke, und alle, die dazu gehören, zu führen, und dem Herrn der Apotheke Rechnung abzulegen hat.

Proviſion, in Kaufhandel, bedeutet den Lohn, den ein Spediteur für ſeine Mühe nimmt. In Deutſchland wird insgemein für ſimple Proviſion ½ pro Cent, wenn man aber del Credere zu ſtehen hat, 1 pro Cent, an manchen Orten aber auch 1 bis 2 pro Cent berechnet; jedoch dieſes, nachdem beyde zuſammen correſpondirende Theile deswegen mit einander übereln kommen, oder ſich verſtehen. Zuweilen heißt Proviſion bey ihnen ſo viel, als der Vorrath an Gelde und Waaren, die ein Kaufmann in Händen oder auf dem Lager hat. Denn ſo ſagt man: er hat von dieſem oder jenem eine gute Proviſion, oder auch, er iſt damit wohl proviſiret. Im eigentlichen Verſtande heißt in Wechſelſachen das Wort Proviſion, die Belohnung, oder der Recompens, ſo ein Factor, welcher Wechſelbriefe für einen andern kauft oder verkauft, zu genießen hat. Oftmals wird auch dadurch diejenige Satisfaction, oder dasjenige Geld verſtanden, ſo der Traſſat von dem Traſſirer zu Bezahlung des zu honorirenden oder ſchon honorirten Wechſelbriefes bekömmt oder haben ſoll; ſo aber auch Rembours und Valuta genannt wird. So lange ein Traſſat dieſer Proviſion nicht verſichert iſt, pflegt er die Acception, und noch viel weniger die Zahlung eines auf ihn traſſirten Wechſels nicht gerne zu thun; es müßte denn per honor di lettera geſchehen.

Proxima, ein bey den Kaufleuten vorkommendes Wort, welches ſo viel heißt, als im nächſten Monate. Wenn ſie alſo in ihren Schriften oder Reden ſagen, daß ein Wechſelbrief den nächſten Proxima gefällig iſt: ſo heißt ſolches ſo viel, als den 6ten des folgenden Monats.

Pruhune, (Schiffbau) ſ. Pirogue. Jac.

Prune de Monſieur, eine violette Farbe, die den Namen von einer Art Pflaumen, welche ſo heißen, erhalten hat. Sie entſtehet aus Roth und Blau, hat viele Schwierigkeit und wird koſtbar. Dennoch liebt man ſie, weil ſie jeden gut kleidet. Jetzt brauchen einige Färber dazu Braſilienholz, welches dabey eben die Dienſte, als Cochenille, leiſten ſoll. Das Tuch wird in einer Brühe von Alaun, Spangrün und Zinnſolution vorbereitet, und hernach mit Braſilienholz gekocht. Dieſes aber muß vorhero ganz fein gemacht, mit Waſſer angefeuchtet zur Gährung gebracht ſeyn.

Prunelle, franzöſiſcher. Dieſer kleine Zeug hat ſowohl in Anſehung ſeiner Fabricirung, als der damit getriebenen Handlung ſchon verſchiedene Abwechſelungen erfahren. Er erhält ſich aber dem allen ohngeachtet doch immer, und geht ſtark ab. Sein Aufzug beſteht aus zwey äußerſt feinen, gedoppelten und ſtark mit einander zuſammen gedrehten Fäden; ſein Eintrag aber aus einer gezwirnten, gedoppelten, und, nach Beſchaffenheit ihrer Größe, zu drey, vier oder fünf Fäden flüchtig gedrehten Seide, als welche ſechs, acht oder zehn Haare formiren. Die Anzahl der zum Aufzug genommenen Fäden beläuft ſich auf zwey tauſend, bis zwey tauſend und vier hundert, wenn der Zeug 20 Zoll breit iſt. Dieſer Zeug iſt ſehr fein: das Gewicht eines feinen Aufzugs von 40 bis 45 Ellen darf niemals 11 Pfund überſchreiten, und die zum Eintrag kommende Seide niemals mehr als anderthalb, höchſtens zwey Pfund wiegen. Der Prunelle

Digitized by Google

ird gemeiniglich mit fünf Schemeln gemacht; und dies reicht dem Arbeiter zur größten Bequemlichkeit.

Prunelle, glatter. Rüstung des Stuhls. Man nnte den Prunelle mit 3 Schäften und 3 Schemeln maen; da aber sehr viele Fäden in dem Aufzuge sind, so mmt man 6 Schäfte und 5 Schemel. Die Fäden gehen ch einander durch 1, 2, 3, 4, 5, 6. Man tritt 1, 3, 2, 5; so ist der Lauf geendigt. Die Schäfte heben 2, 3, 6 : 1, 3, 4, 6 : 1, 2, 4, 5 : 2, 3, 5, 6 : 1, 2, 4, 5 in e Höhe. 6 Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Prunelle mit einer Seite. Rüstung des Stuhls. ier sind 3 Schemel und 6 Schäfte. Die Fäden gehen ieder in die Schäfte 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 1, 2, 3 : 5, 6 : 4, 5, 6 : 4, 5, 6 : 4, 5, 6; u. s. w. Dieser Zeug ird auch mit 6 Schemeln und 6 Schäften, die wie die en hier oben erwähnte zusammen gesetzt sind, gemacht. ieselben heben folglich 2, 3, 6 : 1, 3, 5 : 1, 2, 4 : 2, 3, 1, 3, 5 : 1, 2, 4 in die Höhe; welches also eine Wiederholung ist.

Prunellensalz, s. mineralischer Krystall.

Prunsten, (Jäger) s. Brunsten. Jac.

Prunstplatz, (Jäger) s. Blohm. Jac.

Prunkzimmer, (Baukunst) s. Paradezimmer. Jac.

Prunne, (Bergw.) s. Pronne. Jac.

Pruscän, ein wollener Zeug, der durch die Fußarbeit vor gebracht wird.

Psalterbinde, (Wundarzt) s. achtzehnköpfige Binde.

Psennerin, heißt in Oesterreich eine Wartfrau bey einer Wöchnerinn.

Pseudo-Hyacinth, s. Hyacinthkrystallen.

Pseudotopas, s. gelber Krystall.

Ptisane, s. Tisane.

Pucellage, ist ein, von schwarzen seidenen Chinellchen r so genannten Räupchen, hart zusammen geflochtenes lsband, so das Frauenzimmer um den Hals schlinget, d vorne her über die ganze Brust herunter die zwey Enn davon, so mit dergleichen Troddeln und Quasten verhängen läßt.

Puchrad, Puffrad, (Landw.) s. Blockwagen. Jac.

Puchwagen, (Landwirthsch.) s. Blockwagen. Jac.

Pucinischer Wein, ein italienischer Wein.

Puckel, (Metallarbeiter) s. Buckel. Jac.

Puckling, (Fischer) s. Bückling. Jac.

Pudel, Bichon, (Friseur) ist dasjenige lange Haar, ten an den Köpfen der Weiber, welches wegen seiner ge ganz und gar gekrauset ist.

Pudel, heißt in Oesterreich eine Kegelbahn, auch ein ßer Kasten, den die Kaufleute mitten im Gewölbe en.

Pudelschwarz, s. Kienruß. Jac.

Puder, Haarpuder. * Die Erfindung desselben t ins 16te Jahrhundert. Gegen das Ende des vorigen puderten sich nur die Komödianten, und klopften ihn b dem Akt wieder aus.

Puderbläser, s. Puderpfister. Jac.

Puderbrood, eine Zuckersorte, s. Poier-Brood.

Pudermesser, ein von Gold oder Silber verfertigtes Instrument, das von dem Frauenzimmer gebraucht wird, um den Puder von der Stirne oder Backen wegzustreichen, damit der contour des dupé desto besser exprimiret werde.

Puff, (Putzmacherinn) s. Pouf.

Puffen, bouillonner, (Nätherinn) heißt von Weite zu Weite, durch Knoten zusammen bringen, oder wenn man verschiedene Falten längst eines Stückes hin annäth.

Puffert, nennt man im Göttingischen einen Pfannkuchen von Kartoffeln.

Puffjacke, (Bergmann) s. Buffjacke. Jac.

Puffrad, (Landwirthsch.) s. Blockwagen und Bauerwagen. Jac.

Puffwagen, (Landw.) s. Bauerwagen und Blockwagen. Jac.

Puseaux, ein weißer Franzwein.

Puiloubier, ein starker und angenehmer Provenzer Wein, der über Antibes und Marseille nach Italien ausgeführt wird.

Puldrak, s. Polturak.

Pulterdeich, so viel als Polderdeich.

Pultkisten, eine Art Kisten, in welchen der Thee befindlich ist.

Pulver, (Apotheker) sind sehr feine und gleichförmig verkleinerte feste Körper von staubichten Ansehn, die durch das Stoßen in metallenen Mörsern, oder durch das Reiben in steinernen Schaalen entstehen. Es giebt auch einige chymische Bereitungen und Zusammensetzungen, welche unter dem Namen der Pulver bekannt sind, z. B. das Algarothische Pulver, das Schießpulver und das Knallpulver.

Pulver, Algarothisches, Algarothpulver. Diese Bereitung, welche man auch Brechpulver nennt (Mercurius vitae), ist eine Art von Spießglaskönigstalke, den man, vermittelst des blossen Wassers, aus der Spießglasbutter abgeschieden hat.

Pulvergeschütze, sind Werkzeuge, vermittelst welcher man einen Körper, durch die Wirkung des entzündeten Pulvers, weit wegwerfen kann. Sie sind doppelter Art: Entweder sind bey dem Gebrauche derselben besondere Unterlagen nöthig, oder nicht. Ist jenes, so nennt man es: grobes Geschütz; ist aber dieses, so nennt man es: das kleine Gewehr.

Pulverholz, Faulbeere, Rhamnus frangula Linn. Dieser ganze Laubholzstrauch unserer Forsten dienet zu Hecken. Die Rinde giebt, ohne Zusatz, eine starke gelbe Farbe, nach Verschiedenheit des Zusatzes und des zu färbenden Stoffes, auch braune, röthliche und andere brauchbare, aber nicht sehr dauerhafte Farben. Das Holz dienet zu leichten Pfählen, Schuhpflöcken, wegen seiner röthlichen Farbe zum Einlegen für Tischler, und wegen seiner Leichtigkeit vorzüglich zu Kohlen für Schießpulver, zu welchem Ende etwas altes und starkes Holz gewählt wird, das man im July fällt, frisch schält, und dann gleich verkohlt. Die Blätter sind ein angenehmes Futter

für das Vieh, besonders das Melkvieh, geben auch mit Zusätzen verschiedene Farben. Die Blüthen enthalten häufiges Honig für die Bienen. Die Beeren liefern eine rothe Brühe, zu verschiedenen Farben.

Pulverhorn der Kanoniere, (Artillerie) siehe Ludelhorn. Jac.

Pulverkammer des Geschützes, (Artillerie) heißt die hinterste Höhle, oder derjenige Theil der Seele eines Stückes, worein das Pulver geladen wird. Sie ist nicht allemal von einerley Größe und Figur der Seele, indem man z. B. bey den Kanonen kugelförmige, birnförmige, kegelförmige und walzenförmige findet. S. d.

Pulverkammer. (Schiffbau.) Sie befindet sich im Raum, hat ein doppeltes Schot, und wird durch eine, an beyden Seiten des Glases mit Drathgittern versehene, gläserne Laterne erleuchtet.

Pulvermaschine zum Feuerlöschen, s. Feuerlöschende Maschine.

Pulvermühle. * Schon 1360. besaß die Stadt Lübeck eine.

Pulvern, heißt eine Materie in Staub verwandeln. Die Materie, welche gepülvert werden soll, thut man in einen Mörsel, und zerstößt sie, vermittelst einer länglichten Masse, die man die Keule (pistillum) nennt. Es ist nicht gleichgültig, was für eine Bewegung man der Keule in dem Mörsel machen läßt. Sie muß nach Beschaffenheit der zu pülvernden Stoffe verschieden seyn. Solche, welche sich zusammen häufen, in Klumpen sammlen, und unter dem Stoße der Keule hart werden, erfordern, daß man dieses Werkzeug oft in der Runde herum bewege, und damit mehr reibe als stoße. Solche, welche sich durch das Stoßen und durch die Reibung erhitzen, und durch diese Hitze erweichen, müssen sehr langsam gestoßen werden. Diejenigen endlich, welche sehr hart, und weder erweichungsfähig, noch zum Zusammenkleben geneigt sind, lassen sich durch wiederholte Stöße der Keule leicht zu Pulver machen; erst alsdann, wenn sie bis zu einem gewissen Grade von Feinheit gekommen sind, erfordern sie das Reiben. Uebrigens lehrt die öftere Uebung, und die dadurch erlangte Fertigkeit, diese Arten von Handgriffen weit besser, als alles, was sich darüber sagen ließe.

Pulverprobe mit einem kleinen Mörser, s. Mörser, womit das Pulver probirt wird.

Pulversand, nennen einige den Triebsand.

Pulversatz, (Pulvermühle) s. Pulvermasse. Jac.

Pulverwindbüchse, s. Windbüchse des Mathi.

Pumpe auf den englischen Kriegsschiffen. Sie ist eine besondere Art Pumpen, die eine Art von Paternosterwerk sind, eine viel größere Menge Wasser, als andere, geben, und sich leichter bearbeiten lassen. Sie bestehet aus einer Hebekette, die aus Gliedern von zweyerley Art, aus einfachen und aus doppelten zusammen gesetzt ist. Auf den einfachen Gliedern stecken starke, genau in die Pumpenröhre passende, steife, lederne Klappen, die durch zwey, auf beyden Seiten dieser Klappen gelegte, und mit Vorstecken befestigte, metallene Scheiben gesteift werden. Diese Kette geht durch zwey Pumpenröhren, ist ohne Ende, und liegt oben und unten über zweyen Sternrädern, welche so tief eingekerbt sind, daß sie die lederenen Klappen nicht beschädigen. Die obern Räder werden durch doppelte Kurbeln gedrehet.

Pumpen, (Buchbinder) nennt derselbe ein sanftes und gemäßigtes Schlagen.

Pumpen, (Fischer) s. Krebsfang.

Pumpenschwengel, ist die Handhabe an dem Zug.

Pumpensiel, (Deichbau) s. Kumpfsiel.

Pumpenstock, ist ein kurz ausgehöhltes Holz, mit drey eisernen Ringen beschlagen, so an die Gossen und Thüremöhren gemacht ist.

Pumpenwerk mit dem Schwungrade, (Wasserkunst) s. einfaches Pumpenwerk mit dem Schwungrade. Jac.

Pumpsiel, (Deichbau) s. Kumpfsiel.

Pump-Soo. (Schiffbau.) Man weiß, daß auf jeder Seite des großen Masts zwey Pumpen stehen, zu Ausschöpfung des Wassers, welches in das Schiff dringt, und sich auf dem Boden desselben sammelt; sie müssen unten zwischen zwey Liegern inne stehen, und an ihrem obern Ende befestigt man zwey Micken, in welchen der Geckstock oder die Pumpspake geht, welcher dazu dient, die Pumpenstange oder den Sauger zu bewegen. Der Pumpsoo ist ein viereckigter Raum um den großen Mast, welcher auf die ganze Höhe des Raums mit Planken bekleidet ist, um zu verhindern, daß weder der Ballast noch die Fässer im Raum die Pumpen beschädigen können. Auch unter dem Besaansmast ist ein Pumpsoo, in welchem zwey Pumpen stehen, und worinn man zugleich die Laterne anbringt, welche die Pulverkammer erleuchtet. Kleinere Schiffe haben gewöhnlich gar keinen Pumpsoo. Man findet in denselben die Pumpen ohne alle Bekleidung mit Tauwerk bewuhlt, auch in blossen viereckigten, dicht um die Pumpen zusammen geschlagenen Kasten. Die gewöhnlichen Pumpenventile haben nichts besonderes; man nennt die untern fest stehenden Pumpschuhe, die obern mit der Pumpstange beweglichen Sauger. Man setzt die Pumpen selbst, damit keine Unreinigkeit die Ventile beschädige, in Körbe, kupferne oder bleyerne mit Löchern durchschlagene Kessel ꝛc.

Pumpstange, (Brunnenmacher, Wasserkünste) siehe Kolbenstange. Jac.

Pungen, im Koblenzischen ein Bund Wirrstroh.

Punisches Wachs, siehe Eledorisches Wachs. Jac. Der Ritter Lorgna hat nach der Vorschrift des Plinius das Punische Wachs zubereitet, so daß es nicht allein zur Malerey mit Nutzen gebraucht, sondern, was Plinius noch besonders rühmet, auch mit Vortheil in der Medicin gebraucht werden kann. An der vorgeschriebenen Verfahrungsart ist eigentlich nichts geändert, sondern wenn Plinius sagt: Addito nitro, so glaubt Hr. Lorgna, daß hierunter nicht unser heutiges Nitrum, sondern das Natrum verstanden werden müsse. Da dieses um Karthago häufig gefunden wird, so ist sehr begreiflich, warum man dem

damit

damit verſetzten, und in eine Seife verwandelten Wachſe den Namen Puniſches Wachs gegeben hat.

Punkt, punktirte Note. (Muſikus.) Wenn ein Tonſetzer die Geltung einer Note, ſie ſey von welcher Geltung ſie wolle, über ihre Dauer will gelten laſſen, ſo ſetzet er einen Punkt hinter dem Kopf der Note, und dies heißt eine punktirte Note. Dieſer Punkt verlängert die Note um die Hälfte. Man iſt auch gewohnt, zwey Punkte hinter eine Note zu ſetzen, und hier gilt der erſte Punkt die Hälfte der Note, bey der er ſteht; der zweyte aber die Hälfte des erſten Punktes. Es iſt auch gewöhnlich hinter die Pauſen, aber blos hinter die kleinern, von der Viertelspauſe an, Punkte zu ſetzen, und ihre Geltung iſt eben ſo wie bey den Noten. Punkte aber über den Noten bedeutet, daß die Töne kurz ſollen abgeſtoßen werden.

Punktiren, heißt in dem Buchhalten, wenn man bey Ziehung einer Bilanz alle aus dem Journal in das Haupt- oder Schuldbuch übergetragene Partheyen nochmals nachſieht und collationirt; und das, ſo nachgeſehen, mit einem Punkt bemerket.

Punktirte Note, ſ. Punkt.

Punſch, (Haushaltung) der engliſche von Franzbranntwein entſtehet: wenn man den Saft einiger zerſchnittener Zitronen zwiſchen den Händen ausdrückt, den Franzbranntwein dazu gießt, und Zucker einwirft. Man gießt abgekochten grünen Thee zu, nachdem man den Punſch ſtark oder ſchwach haben will. Der gemeine Punſch von Arack wird eben ſo behandelt, nur, daß man dazu den Arack, d. i. Oſtindiſchen Reisbranntwein anwendet, der viel öliger iſt. Zu dem ſo genanten Königspunſche werden ſechs Pomeranzen und eben ſo viel Zitronen geſchält. Die Schalen legt man vier Tage in Franzbranntwein. Man koche 12 Löffel Waſſer, mit dem gequerlten Weißem von vier Eyern, und 3 Pfund Zucker. Endlich miſche man den Auszug von den Rinden dazu, und laſſe die ganze Miſchung acht Wochen lang auf einem Fäßchen liegen, um ſolche auf Bouteillen zu ziehen. Zu jeder Flaſche miſcht man im Gebrauche eben ſo viel Waſſer, und dieſes Getränke, ſo die Annehmlichkeit eines ſüſſen, ſchnell übergehenden Rauſches, ohne deſſen übie Folgen, und die Laune der Fröhlichkeit, anſtatt des Gezänkes, mit ſich führet, weil es die Ausdünſtung befördert, erhält ſich Jahre lang gut.

Punſchnapf, ſ. Punſchſchaale.

Punt, ſ. Pont. Jac.

Pünte, zu Emden in Oſtfrießland, eine gewiſſe, dort ohnlängſt größtentheils neue erfundene Maſchine, zum Vertiefen, Ausbaggern oder Ausmodern dortiger Kanäle, beſonders aber des Hafens. Sie beſteht eigentlich aus einem Moderpfluge, der unmittelbar vor einem 30 bis 40 Fuß langen und 10 bis 12 Fuß breiten Prahmen nach der Breite deſſelben angebracht iſt. Dieſer Pflug kann durch ein, oben über dem Prahm befindliches, Gerüſte, nach den Umſtänden, hoch und niedrig geſtellet werden. An beyden Seiten von dem Pfluge gehen 24 Fuß lange, 2 bis 4 Fuß breite, und vorne an dem Prahmen bewegliche Flügel, um damit den Strom aufzufangen. In dem kleinſten dieſer Prahmen gehören zum Regieren der Maſchine vier Mann; in den größten aber acht Mann. Den Vortheil, der durch ſie erreicht wird, rühmt man ſehr. Sonſt heißt auch Pünte, holl. Punt, die äußerſte Spitze eines Werks.

Punzen, (Metallarbeiter) ſ. Bunzen.

Pupinbahn, am Harz eine Kegelbahn.

Puppen, (Tabacksmanufaktur) ſ. Carottiren.

Puppenmacher von Tragant, ſ. Dockenmacher.

Puppenwerk, Dockenwerk, (Spielſachen) nennt man überhaupt alles Spielwerk, ſo nicht nur den Kindern zu ihrer Luſt und Zeitvertreibe dienet, ſondern auch vielmal ſeinen guten Nutzen hat, um eines Theils die Gemüther der Kinder und ihre Neigung daraus zu erkennen, andern Theils aber auch dadurch ihnen eine Aufmerkſamkeit zu wege zu bringen, und ihren Verſtand auf die Probe zu ſetzen, ja ſelbigen unvermerkt zu ſchärfen, und ihnen deutliche Begriffe von den Sachen, womit ſie künftig umgehen ſollen, beyzubringen; wie man denn zu eben dieſem Ende auch Puppen zu verfertigen pflegt, welche nach den neueſten Moden einer gewiſſen Landesart mit allerhand Sammet und ſeidenen Zeugen angekleidet, weit und breit verſendet werden, daß ſie ſonderlich dem erwachſenen und galanten Frauenzimmer zu einer Vorſchrift dienen können. Ja man findet oft ganze Puppenhäuſer, d. i. wo alles, was bey einer Haushaltung theils zur Pracht und Zierde, theils zur Nothwendigkeit dient, ganz zart und ſauber in Modell nachgemacht, und ein jedes Stück an ſeinem Ort in den Gemächern, Zimmern, und dahin gehörigen Schränken und Behältniſſen auf das geſchickteſte eingetheilet und angebracht; wie denn wohl kein Handwerk iſt, welches nicht dasjenige, was es im Großen gewöhnlich zu machen hat, ebenfalls dergleichen auch in ganz kleinen Modellen verfertige, worinn inſonderheit die Städte Augſpurg und Nürnberg vor andern etwas voraus haben, ſo daß ſie faſt die ganze Welt mit dergleichen netten und fleißig gemachten Waaren verſehen. Die Materie, woraus gedachtes Puppenwerk bereitet wird, iſt theils Silber, Zinn, Bley, Kupfer, Eiſen, Stein, Holz u. dergl.; theils beſtehen ſie aus Zucker, Kraftmehl oder Wachs. Figuren, und ſonderlich die Thiere, weiß man dergeſtalt mit rauchen zarten Fellen oder mit Federn auszuputzen, daß ſie der Natur ganz ähnlich kommen, ja man macht ſie gar dabey ſo künſtlich, daß ſie vermittelſt eines darinn verſteckten Uhrwerks, oder eines gewiſſen gegebenen Zugs und Druckes, oder einer gemachten Verdrehung, ſich regen und mancherley Handlungen von ſich ſehen laſſen, oder gar fortgehen und laufen. Ueberdies macht man auch allerhand Puppenwerk von Pappenzeuge, ſo von außen bemalt, und mit einem Firniß beſtrichen werden.

Pure, ein lateiniſches Wort, welches auch unter den Kaufleuten ſehr gebräuchlich, bey denen es ſo viel, als ohne Anhang oder Einſchränkung, bedeutet. Alſo ſagen ſie z. E. einen Wechſel pure acceptiren, d. i. ſolchen gänzlich und ohne einige Reſtriction acceptiren.

Purgierſalz, engliſches, ſ. Bitterſalz.

Puri-

Purificiren, (Chymie) ſ. Reinigen. Jac.

Purpur, eine bey den Alten ſehr hochgeſchätzte Farbe, ſo verloren gegangen. Man glaubt aber, daß die Muſchel, die dieſe Farbe giebt, eine Art von Buccinum ſey.

Purpur die Leinwand zu färben, ſiehe Leinenpurpur. Jac.

Purpurfarbe des Stahls im Feuer, ſiehe Anlaſſen des Stahls.

Purpurfarbenes Dunkelviolet auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pf. Wolle nimmt man zur Farbenbrühe 5 Lt. grauen Vitriol, 5 Lt. Blauholz, 10 Lt. Gelbholz, 5 Loth Indig.

Purpurfarbigte braune Glaſur zum Halbporzellan. Man läßt 15 Theile Silberglätte, 18 Theile calcinirte Kieſelſteine, einen Theil Braunſtein oder Magneſia, 15 Th. weißes Glas und 1 Th. Safflor zuſammen ſchmelzen.

Purpurholz, violenbräunliches Ebenholz, Poliranderholz, Königsholz, Violetholz, ſ. Veilchenholz.

Purpur-Lack, Ochſenzungen, (Radix anchuſae) 4 Lt. werden ſehr klein geſtoßen, und in eine Lauge, die man aus 4 Loth gebrannten Kalk und 2 Loth Pottaſche bereitet und filtrirt hat, etlichemal aufgekocht, und nachdem ſie etwas erkaltet, wird die gefärbte Flüßigkeit ebenfalls filtrirt und mit römiſchen Alaun, ſo zuvor in heißem Waſſer aufgelöſet ſeyn muß, niedergeſchlagen, mit welchem Niederſchlage ſo lange fortgefahren wird, bis nach erneuertem Zuguß etwas zu Boden fällt. Dieſer Lack darf nicht ausgeſüßt werden, indem ſich ſonſt zu viel Farbentheile wegſpühlen; man läßt vielmehr alle Lauge, ſo viel wie möglich, auf dem Filtro ablaufen, und ſchafft den übrigen, vermittelſt des Auspreſſens, hinweg.

Purpurroth auf Kattun, nach Hrn. Habicht. 7 Maaß Flußwaſſer, ½ Pf. Grünſpan, 8 Pf. ord. Alaun, 4 Pf. Kalk, ½ Pf. Pottaſche, 1½ Pf Schwefelleber, 1 bis 1½ Pf. Wißmuthſolution, 4 Pf. bl. Spiritus, ½ Maas Eiſenbeize.

Purpurrothe Beize auf Holz, ſ. rothe Beize.

Purpurröthlich Braun auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pf. Tuch nimmt man zur Vorbereitung 6 Lt. Alaun; zur Farbenbrühe 5 Lt. grünen Vitriol, 20 Loth Braſilienholz, 10 Loth Blauholz.

Purſche, (Handwerker) ſ. Burſche. Jac.

Pürſchwagen, (Jäger) dienen dazu, das geſchoßene Wildpret zu Hauſe zu fahren. Es iſt ein auf vier Rädern ſtehender Kaſten, welcher hinten ein Aufſchiebbrett hat, an welchem eine Pritſche, wie an einem Rennſchlitten, befeſtiget iſt, worauf derjenige, der den Wagen fährt, ſitzt, und die auf beyden Seiten, durch vorne am Wagen befeſtigte Ringe gezogene Leinen in der Hand hält. Das Geſtell ſowohl als der Kaſten ſind grün angeſtrichen, und auf letzterm iſt zu beyden Seiten allerley Wildpret, vorne aber das herrſchaftliche Wappen, oder der Namenzug, gemalt. Der Pürſchkarren hat eben die Geſtalt, außer daß er kleiner iſt, nur zwey Räder hat, und mit einem Pferde gefahren wird, da vor jenen zwey Pferde geſpannet ſind. Das Wildpret wird in den Kaſten, nachdem das Aufziehbrett hinweg genommen worden, auf eichene oder kieferne Brüche (abgebrochene grüne Zweige) mit dem Kopfe vorwärts gelegt. Iſt es ein jagdbarer Hirſch, oder ein hauendes Schwein, ſo wird der Kopf in den am vorderſten Brette gemachten runden Ausſchnitt gelegt, und mit grünen Leinchen, welche durch vier vorne befeſtigte, kleine Ringe gezogen ſind, feſt gebunden, und alsdenn wird das Aufſchiebbrett wieder vorgeſchoben, alles übrige Wildpret wird nur mit dem Kopfe vorwärts, ohne angebunden zu ſeyn, hinein gelegt.

Puſſirhölzer, Puſſirgriffel, (Bildhauer) ſ. Boſſirhölzer. Jac.

Puſſiren, (Bildhauer) ſ. Boſſiren. Jac.

Puſſirſtuhl, ſ. Boſſirſtuhl. Jac.

Puſtrohr, (Glashütte) ſ. Blaſerohr. Jac.

Putrefaction, ſ. Fäulniß.

Pütte, (Torfgräberey in Oſtfrießland) der Erdraum, woraus der Torf gegraben wird. Iſt gewöhnl. 7 bis 10 Fuß breit. Die Länge iſt nach Maaßgabe eines jeden Vehns Beſtimmung.

Putterde, (Deichbau) nennt man diejenige Erde, die nach einem gewiſſen Maaße ausgegraben, und an den Ort des Verbrauches gebracht wird.

Puttmeiſter, Pullbaas, Pflugmann, der Annehmer des Puttwerks, oder einer gewiſſen Arbeit beym Deichweſen im Verdinge.

Puttwerk, die ganze ausgegrabene Strecke, woher die Erde genommen, oder woſelbſt die Pütten gegraben worden.

Putzen, Reinigen, (Forſtw.) ſagt man vom Nadelholze, wenn es die untern dürren Aeſte abfallen läßt.

Putzen bringen, (Bergw.) heißt, wo ein Keil Erz beyſammen liegt; ingleichen, die in den Schmelzhütten nicht rein ausgebrannten oder geſchmelzten Erze.

Putzmeſſer, (Barbier) ſ. Barbiermeſſer. Jac.

Putzpulver für Stahlarbeit. Mit 2mal mehr Schwefel im Tiegel geſchmolzener Stahl giebt einen Robſtein, welcher unter der Muffel anfangs langſam, dann ſtärker, bis er keinen Schwefelgeruch mehr verbreitet, geröſtet, ſodann zerrieben und geſchlemmt, für ſich oder mit einem Drittel weißer Zinnaſche und etwas Branntwein verſetzt, giebt dieſes Putzpulver.

Puyk, iſt ein in der Handlung vorkommendes holl. Wort, und bedeutet gut. **Puyk puyk**, heißt extra gut, fein.

Puzzolane, Schlackensand, eine Erde, so vulkanischen Ursprungs ist. Sie ist von grauer, brauner, gelblichter oder schwärzlicher Farbe, locker, körnig oder staubig und rauh, durchlöchert und schwammig, und einem, im Feuer verhärteten und dann grob gepülverten, Thone ähnlich. Sie ist mit verschiedenen fremdartigen Substanzen vermischt. Ihr spezifisches Gewicht ist 2,5 bis 2,8, und sie ist in gewissen Grade magnetisch; brauset kaum mit den Säuren auf, ob sie sich gleich zum Theil in ihnen auflösen läßt; sie schmelzt leicht für sich; ihre unterscheidendste Eigenschaft aber ist, daß sie plötzlich verhärtet, wenn sie mit ein Drittel ihres Gewichts an Kalk und Wasser vermischt wird, und dann einen Mörtel bildet, welcher mehr als jeder andere ausdauert. Nach Herrn Bergman enthalten 100 Theile davon 55 bis 60 Kieselerde, 19 bis 20 Thon, 5 bis 6 Kalkerde, und 15 bis 20 Eisen. Sie ist offenbar ein eisenhaltiger Thonmergel, der eine mäßige Hitze erlitten hat. Ihre verhartende Kraft entstehet aus dem trocknen Zustande der halbgebacknen Thontheilchen (weswegen sie das Wasser begierig einschlucken und der kalkigte Theil davon schnell trocknet) und auch aus der Menge und dem halb phlogistischem Zustande des in ihr enthaltenen Eisens. Man findet sie in Italien, in den Provinzen Auvergne und Limoges, in England und an andern Orten.

Pye, in Holland und Westphalen, ein grobes, aber sehr festes Tuch, aus schwarzer Heidschnuckenwolle, das stark von den Landleuten zu Kleidungen gebraucht wird.

Pyramidenmantel, ist ein von gutem Zwillig verfertigter Mantel oder Ueberzug, so man, wenn es reguet, über die Gewehrpyramiden deckt, damit das Gewehr nicht naß werde. An denselben ist gemeiniglich des Herrn Wappen, und der Compagnie Namen gemalet, und sind numeriret.

Pyramidalkrystall, s. Pyramidalglasspath.

Pyramidalglasspath, Pyramidalkrystall, eine Unterart des Bergkrystalls, dessen spezifische Schwere 3,200 ist.

Pyramidalzeolith, Zeolithes stellaris Waller., ein faserichter oder strahlichter Zeolith, oft mit sternförmig aus einander laufenden Strahlen oder Fasern, die bald kürzer, bald länger sind.

Pyrmesonstein, arsenikalischer Magnet. So nennt man eine Art von spießglashaltigem Arsenikrubin, den man durch die Zusammenschmelzung meistens gleicher Theile von weißem Arsenik, gepülvertem Schwefel und rohem Spießglase, in einem verdeckten Schmelztiegel, oder auch nur in einem gläsernen Destillirgefässe im Sandbade erhält. Da diese zusammen gesetzte Substanz aus lauter solchen Materien besteht, welche sich gern mit metallischen Körpern im Flusse verbinden lassen, so ist es kein Wunder, daß sie, die Platina ausgenommen, alle Metalle, und selbst das Gold, auf dem trocknen Wege auflöset. Man kann vermittelst desselben die Metalle in erzförmige Massen verwandeln.

Pyrometer des Herrn Ellicot. An diesem Pyrometer ist das eine Ende der Stange fest, das andere aber mit einem Faden oder einer Uhrkette verbunden, die unter einer Rolle hinweg geleitet, und in derselben befestiget wird. Von dieser Rolle geht ein Hebel aus, dessen letztes Ende mit einem andern Faden oder einer Kette verbunden ist. Dieser Faden ist wieder um eine Rolle gewunden, und wird durch ein Gegengewicht so gespannt, daß der Hebel gerade gehalten wird. An dieser letzten Rolle ist ein Zeiger, der auf einer concentrischen getheilten Scheibe Grade zeigt. Wenn sich nun die Stange verlängert, und dadurch die Rolle am ersten Ende des Hebels Freyheit erhält, so zieht das Gegengewicht den Hebel so weit aufwärts, als durch Verlängerung der Stange der Rolle Drehung verstattet wird, und dreht dadurch den Zeiger. An Ellicots Instrumente gab $\frac{1}{1000}$ Zoll Verlängerung dem Zeiger eine Umdrehung um 1 Grad des Umkreises. Das Instrument ist doppelt, d. h. mit zwey Hebeln und zwey Scheiben mit Zeigern versehen, so daß man zwey Stangen zugleich einlegen kann. Man erhitzt beyde, und bemerkt die Grade, auf die sie die Zeiger treiben. Dann läßt man alles erkalten, nimmt die eine weg, legt eine dritte, gleich lange, Stange auf die erste, und erhitzt so lange, bis die erste wieder den vorigen Grad zeigt. Alsdenn kann man die Grade der Verlangerung von der zweyten und dritten vergleichen. Diese Einrichtung soll dienen, um immer gleiche Hitze zu erhalten; sie ist aber, wie das ganze Instrument, sehr unzuverlaßig.

Pyrometer des Herrn Musschenbroeck. Die Ausdehnung einer eisernen Stange wird durch Räderwerk sichtbar gemacht. Die Stange wird an einem Ende fest eingespannt, damit sich das andere durch die Ausdehnung in die Länge bewege, und durch ein daran befestigtes Stängelchen den Zahn eines Trillings fortrücke. An der Axe des Trillings ist ein großes Rad mit vielen Zähnen, welche in einen andern Trilling eingreifen, an dessen Axe wiederum ein größeres Rad ist, welches in einen dritten Trilling eingreift u. s. w. An der Axe des letzten Trillings ist ein Zeiger, der sich, so wenig auch die Stange ausgedehnt wird, sehr weit und merklich fortdreht, und auf einem Zifferblatte Theile anzeigt, die der Anzahl der Ausdehnung proportional sind. Damit die Bewegung des Zeigers mit dem ersten Augenblicke der Ausdehnung erfolge, muß der Zeiger so weit zurück gedreht werden, als es angeht, damit alle Zähne, die fortgeschoben werden sollen, einander völlig berühren. Auch muß alles so eingerichtet sern, daß die Stange allein erwärmt wird, damit nicht das Gestell sich auch ausdehne, in welchem Falle man nur den Unterschied beyder Ausdehnungen finden würde. Musschenbroeck setzte zuerst fünf Weingeistlampen unter die Stange, änderte aber nachher die Einrichtung so, daß durch diese Lampen Wasser in einem blechernen Gefäß erhitzt und die Stange hinein gelegt werden konnte. In dieser Lage war

Digitized by Google

ſie an die eine Seitenwand des Gefäſſes angeſtemmt; ihr anderes Ende bog ſich aufwärts über einen Einſchnitt, in der gegen überſtehenden Seitenwand hinaus, und war an eine gezahnte Stange geſchraubt, die in den erſten Trilling des Räderwerks eingriff. In dem erhitzten Waſſer ſtand ein Queckſilberthermometer, um den Grad der Wärme anzugeben. Dieſes Muſſchenbroeckiſche Pyrometer iſt noch immer in den Experimentalgeräthſchaften, wenigſtens in Deutſchland, das gewöhnlichſte.

Pyrometer des Herrn Nollet. Bey dieſem wird die Stange durch unmittelbar untergeſetzte Lampen erhitzt, und durch eine, in ein Glasbehältniß eingeſchloſſene, Verbindung von Hebeln mit einem gezahnten Sektor bewegt, der in ein Getriebe eingreift, auf deſſen Axe der Zeiger ſteckt. Man ſieht leicht, daß ſich ſolche Einrichtungen, wenn es, wie bey Nollet, nur auf Verſuche bey Vorleſungen abgeſehen iſt, von jedem Liebhaber nach Gefallen ändern laſſen.

Pyrometer des Herrn Polhems. Dieſer bediente ſich zur Ausmeſſung der Grade des Feuers einer hohlen, kupfernen, ins Feuer gelegten Kugel, die eine lange ſchmale Röhre hat, welche aus dem Feuer heraus nach einer gläſernen Röhre gehet, wovon das eine Ende darinn befeſtiget und wohl verkittet iſt; das andere offne Ende derſelben aber aufrecht ſtehen muß; mitten an der gläſernen Röhre, oder etwas beſſer nach unten zu, muß eine krumme Beugung ſeyn, worüber etwas weniges Queckſilber fällt, ſo daß nichts herunter rinne; dennoch aber der Luft, die in der Kugel ſich befindet, und von der Hitze ausgedehnt wird, widerſtehet. Oben auf dieſes Queckſilber ſetzt man ein dünnes Stöckchen oder Knebel, wie ein Ladeſtock gemacht, deſſen oberſtes Ende in einen Waagebalken hinein gehet, oder eingeleitet iſt, der an einem Ende eine Waageſchaale hält, worinnen Gewichte geleget werden können, mit dem andern Ende aber nach oben zu, gegen ein Gelenk oder Unterlage (hypomochlion) liegt. An dem unterſten Ende dieſes Ladeſtocks befeſtiget man einen Druckkolben, wie an einer Pumpe, damit das Queckſilber nicht über ſich ſteigt. Dieſer läßt ſich am beſten aus einem Stückchen Leder verfertigen. Wenn die Probe gemacht werden ſoll, wird die Kugel ins Feuer, und ſo viel Gewicht in die Schaale gelegt, als die Größe der Hitze erfordert; denn je größer das Feuer, je ſchwerer Gewichte trägt die Schaale bey gleicher Dauer. Mit dieſer Probe will man hauptſächlich zeigen, wie viel eine Art Kolen in der Kraft von andern unterſchieden iſt.

Pyrometer des Herrn Smeaton. Dieſes hat ſich durch die genaueſten Verſuche dieſer Art vor andern ausgezeichnet. Sein Pyrometer hat, wie das Muſſchenbroeckiſche, eine Ciſterne mit Waſſer, das durch untergeſetzte Lampen erhitzt wird. Ein Thermometer zeigt den Grad der Hitze an. Die Verlängerung der eingelegten Stange treibt die Mitte eines einarmigen Hebels fort, der ſich um eine, am untern Theile befindlichen Axe dreht, und durch eine Feder gegen die Stange gedrückt wird. Am obern Ende dieſes Hebels iſt ein Schenkel, nach Smeatons Ausdruck: ein Fühler, der ſich in einem Gewinde auf- und abwärts bewegen läßt. Nun iſt das Fortrücken des Hebels durch eine Mikrometerſchraube auf folgende Art gemeſſen: Man ergreift den beweglichen Schenkel oder Fühler an ſeinem Griff ganz locker, läßt ihn durch ſein eignes Gewicht ſinken, ohne ihn zu hindern, bis er faſt waagrecht ſteht, hält ihn ſo ſchwebend, und ſchraubt dann die Mikrometerſchraube ſo weit ihm entgegen, bis ihr Ende an das Ende des Schenkels anklappt, und beyde einander völlig berühren, welches man außer dem Hören des Anklappens auch noch durchs Geſicht und Gefühl deutlich unterſcheiden kann. Die Stellung der Schraube zeigt alsdann die Größe der Verlängerung. Es muß aber vorher, wie bey allen Mikrometern, der Werth der Schraubengänge beſtimmt werden; hierzu iſt aber kein anderes Mittel, als die Erfahrung. Dieſe Beſtimmung iſt aber etwas beſchwerlich; ſie darf aber auch nur einmal gemacht werden. Smeaton fand bey ſeinem Pyrometer den Werth eines Hundertheils der Umdrehung $= \frac{1}{7888}$ Zoll, und da die Genauigkeit der Berührung bis auf ein Viertel eines ſolchen Theils fühlbar war, ſo hielt er ſich ſeiner Abmeſſung bis auf $\frac{1}{31515}$ Zoll verſichert. Er meldet übrigens, daß ſchon Graham ſich zu ähnlichen Abſichten der Mikrometerſchrauben bedient, und die Genauigkeit ſehr weit getrieben habe; ſeine Methode aber ſey ganz neu und übertreffe an Empfindlichkeit alles, was ihm je vorgekommen ſey, beſonders wenn man das Anklappen der Schraube an den Schenkel durchs Gehör bemerke, und zur Beſtimmung annehme.

Pyrophoriſche Kerzen. Der Erfinder dieſer Kerzen, die mit der größten Vorſicht aufbewahrt werden müſſen, iſt Hr. Pepia zu Turin, ein Liebhaber der Phyſik. Zu ihrer Verfertigung muß man 1) eine ganz dünne Glasröhre haben, die den kleinen Thermometerröhren ähnlich, und 5 bis 6 Zoll lang iſt, an dem einen Ende aber in eine kleine kaum merkliche dünne Kugel, wie die kleinſte Erbſe groß, ausgeht, 2) einen ſehr dünnen Wachsſtock, deſſen Docht aus vier bis fünf dünnen Fäden Baumwollengarn gemacht und mit Wachs überzogen iſt, der aber in die Röhre hinein paßt; jedoch muß das eine Ende des Dochtes nicht mit Wachs überzogen ſeyn; 3) etwas Phosphor; 4) ein feines Pulver aus gleichen Theilen Kampfer und Schwefel gemiſcht; 5) Zimmet- oder Nelkenöl, und 6) ein Lötrohr, nebſt übrigem dazu gehörigen Geräthe. Wenn alles dies bereitet iſt, ſo ſchneidet man unter dem Waſſer von Phosphor ein Stückchen, ſo groß, als eine Nadelkoppe, ab, bringt ſolches in die kleine Glasröhre, und hält dieſe in heißes Waſſer, damit der Phosphor ſchmelze und in die kleine Kugel ablaufe. Unterdeſſen befeuchtet man das freye Ende des Dochts mit etlichen Tropfen Zimmet- oder Nelkenöl, beſtreuet es darauf an demſelben Orte mit dem Pulver aus Kampfer und Schwefel, und bringt den Wachsſtock ſogleich in die Röhre, bis zum ſchmelzenden

Phosphor.

Digitized by Google

Phosphor. Man dreht darauf das bestreuete Docht sanft in dem Phosphor herum, und schmelzt das offne Ende der Glasröhre sogleich mit dem Löthrohre zu. Diese Röhrchen können statt eines Feuerzeuges dienen, oder zur Befriedigung der Neugierde gebraucht werden, in der größten Geschwindigkeit sich ein brennendes Licht zu verschaffen. Zu ihrem Gebrauch zerbricht man sie in der Mitte, zieht von dem ungetränkten Ende des Dochts die Hälfte der Glasröhre ab, faßt den nunmehr frey gewordenen Docht mit der Hand an, und zieht ihn, nachdem man ihn etwas schnell in der noch übrigen Hälfte des Röhrchens auf- und abgezogen und gedreht hat, heraus; darauf dann das eingetränkte Ende des kleinen Wachsstocks sogleich in eine Flamme ausbrechen wird. Aus dieser Eigenschaft kann man demnach einsehen, daß diese Kerzchen bey ihrer leichten Zerbrechlichkeit sehr gefährlich aufzubewahren sind, und die größte Sorgfalt erfordern. Darum soll ihr Verkauf auch an verschiedenen Orten verboten worden seyn. Weil aber sicher zu befürchten steht, daß wegen der Sonderbarkeit und Schönheit des Versuchs mit diesen Kerzchen noch lange ein Schleichhandel getrieben werden wird, so kann folgendes Mittel angewendet werden, diese Wirkung zweckmäßiger, wohlfeiler, schöner und sicherer einzurichten. Man wirft ein Stückchen Phosphor, etwa einer Erbse groß, dem auf einem Stückchen Makulatur alles anklebende Wasser entzogen worden, in ein starkes geschliffenes Eau de Lavende Gläschen, das mit einem glasernen Stöpsel versehen ist. Hierauf thut man, dem Umfange nach, ohngefähr eben so viel fein pulverisirten Schwefel hinzu, und erwärmt alsdenn diese Mischung in kochend heißem Wasser, und gießt zugleich von Nelken- oder auch Terpenthinöl so viel Tropfen darauf, als nöthig, um die Masse nach dem Erkalten flüßig zu halten; dann verschließt man das Gläschen bis zum Gebrauch. Zur Sicherheit kann das Gläschen in ein blechernes mit Tuch gefüttertes Etui eingeschlossen werden, und dann trägt man diese Mischung ganz ohne Gefahr bey sich. Zum Gebrauch steckt man blos ein zusammen gedrehtes Stückchen Papier, das unten etwas rauh abgerissen ist, in die Masse, so entzündet sich dasselbe augenblicklich an der Luft; anstatt dessen kann auch ein zartes tannenes Spänchen getaucht werden. Geschieht dieses nicht, so darf man nur das getränkte Ende etwas an der äußern Seite des Fläschgens reiben, da denn, wenn anders die Mischung recht getroffen ist, die Entzündung niemals fehlen wird.

Formel des Herrn Grafen de Challant. Man nimmt ⅔ Benzoe, ⅓ Schwefel, stößt beydes zu einem sehr feinen Pulver, bringt dieses in ein, an einem Ende hermetisch verstiegeltes, Glasröhrchen; darzu bringt man ½ Gran Phosphor, läßt alles in einer Wärme von 15 Graden schmelzen, rührt es mit einem Drath so lange um, bis die Masse eine braunrothe Farbe bekömmt, alsdann steckt man ein dünnes Wachslicht, dessen Docht in sehr reinem Nelkenöl getränkt ist, hinein, mit diesem rührt man in der vorerwähnten Masse so lange herum, bis sie sich an dem Docht angehängt hat, und das Glas ganz rein wird. Hierauf wird dann auch das andere Theil verstiegelt.

Pyrophorus, Luftzünder, Alaunluftzünder, heißt ein jedes Gemisch, welches nach vorgängigem Glühen erkaltet, und dennoch im Stande ist, in athembarer Luft, bey einer von der Glühehitze weit entfernten Wärme entzünden.

Pyropum Aes, so nannten die Alten ein Metallgemenge, welches aus 1 Theil Gold, und vier Theilen Kupfer bestanden haben soll.

Pyrotechnie, heißt überhaupt so viel, als Feuerkunst; man nennt nicht allein die Chemie also, sondern auch die Feuerwerkerey.

Ende des sechsten Theils.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniß der Pränumeranten

bis zum 30sten Junius 1793.

52. Herr Justitzrath Andreä in Mitau.
64. Herr von Asseburg.
66. Herr Rath Becker in Gotha.
82. Das Königl. Ober-Bergamt zu Wetter in Westphalen.
32. Die Bibliothek des dritten Departements des Königl. General-Direktoril in Berlin.
72. Die Fürstl. Bibliothek in Gotha.
73. Die Bibliothek der Landesregierung in Gotha.
69. Die Commerz-Bibliothek in Hamburg.
70. Die Stadt-Bibliothek in Hamburg.
Die Bibliothek der Kämmerey in Garz.
Die Bibliothek der Nicolaikirche in Stettin.
53. Herr Justitzrath Bienemann in Mitau.
Herr Regierungsassessor von Borck in Wangerin.
Die Königl. Kriegs- und Domainen-Cammer in Stettin.
67. Die Churfürstl. Sächs. hochlöbliche Commerz-Deputation in Dresden.
62. Herr Assessor Erhardt in Darmstadt.
65. Die Expedition der deutschen Zeitung in Gotha.
68. Des Churfächs. wirkl. Geheimdenrathes Herrn von Ferber Excell. in Dresden.
27. Herr Stadtsyndikus Fleischmann in Erlangen.
39. Herr Rath Grapius auf Huchelmiß im Mecklenburgischen.
83. Herr Heidfeld, Königl. Preuß. Ober-Accise- und Zollrath zu Danzig.
50. Herr Baron von Hertefeld auf Boltzelaer bey Minden.
46. Herr Probst von der Horst zu Haldem bey Minden.
Herr Kriegs- und Domainenrath Hufnagel.
74. Herr Amtsadvocat Jacobs in Gotha.
36. Herr Apotheker Jlisch in Riga.
59. Die Stadt-Kämmerey in Gleiwitz in Oberschlesien.
41. Die Stadt-Kämmerey in Osterburg in der Altmark.
55. Die Stadt-Kämmerey in Salzwedel.
56. Die Stadt-Kämmerey in Stendal.
48. Die Stadt-Kämmerey in Spandau.
30. Die Königl. Neumärk. Krieges- und Domainen-Kammer in Cüstrin.
75—80. Die Königl. Preuß. Litthauische Krieges- und Domainen-Kammer in Gumbinnen.
Herr Professor Kölpin in Stettin.
Herr Salzinspektor Lehmann in Stettin.
83. Herr Hofrath und Leibarzt Dr. Lieb in Mitau.
Herr Lympius, Auditeur beym hochlöbl. Prinz Louis von Würtembergischen Cürassierregiment in Bellgardt.
29. E. E. Magistrat in Aschersleben.
E. E. Magistrat in Bellgardt.
E. E. Magistrat in Demmin.
31. E. E. Magistrat in Filse in Preußen.
34. E. E. Magistrat zu Ober-Glogau in Schlesien.
44. E. E. Magistrat in Lenzen.
45. E. E. Magistrat in Löbechün.
81. E. E. Magistrat zu Oderberg in der Neumark.
33. E. E. Magistrat zu Reichenbach in Schlesien.
28. E. E. Magistrat in Soest.
49. Herr Herrmann Manecke, Rathsherr der Stadt Hamburg.
Herr Landesdirector von Massow in Hohenselchow.
58. Herr Joh. Gottw. Müller, Gelehrter in Itzehoe.
54. Herr Hauptmann von Preiß in Berlin.
27. E. E. Rath der Altstadt Erlangen.
43. Herr Graf von der Schulenburg-Wolfsburg in Berlin.
Herr Senator Sanne in Stettin.
47. Herr Hofgerichtsassessor Sibeth in Güstrow.
51. Herr G. H. Sieveking in Hamburg.
37. Herr Senator Stavenhagen in Anclam.
38. Herr Kaufmann G. Stavenhagen in Anclam.
Herr Christoph Nicolaus Sobst in Stralsund.
63. Herr Stoppelberg, Inspektor der Canstteinischen Bibelanstalt in Halle.
57. Herr Stosch, Krieges- und Steuerrath in der Alt-Mark zu Stendal.
60. Herr Kammersecretarius Streit in Breslau.
35. Des Herrn Ministers von Voß Excellenz in Berlin.
71. Herr Amtsvogt Weikard in Gersfelde.
61. Herr Kaufmann Wenzel in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google